ZEITSCHRIFT FUR NEUFRANZOSISCHE SPRACHE UND LITERATUR

dr. g. korting

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band III.

OPPELN.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

INHALT.

ABHANDLUNGEN. Seite

KRITISCHE ANZEIGEN.

Literarische Chronik.

Grammatische Werke.

Literargeschichtliche Werke.

Schulbücher.

Moderne Belletristik.

Chronique littéraire de la Suisse romande

PROGRAMMSCHAU.

Die in französischer Sprache verfassten Programmabhandlungen der beiden letzten Jahre (Ph. Plattner).

ZEITSCHRIFTENSCHAU.

*) Vgl. auch S. 149—159 und 628—650.

Seite

BIBLIOGRAPHISCHE VERZEICHNISSE.

Studien über Scarron.

I.[1])

Der »Roman comique«.

Unter den zahlreichen komischen, satirischen und bürgerlichen Romanen des 17. Jahrhunderts, welche gegen das unnatürliche und geschraubte Wesen der graciösen, galant-politischen Romane gleichsam Protest einlegen, ragt ein Werk besonders hervor: Scarron's »Roman comique«.[2]) Dieses Werk, von welchem der erste Band 1651, der zweite 1657 erschien, errang einen so ungeheuern Erfolg, wie wohl kaum ein Roman jener Zeit. Er erlebte zahllose Auflagen, es erschienen Nach-

---

[1]) In einer Reihe von weiteren Aufsätzen beabsichtigt der Verf. die dramatischen und epischen Dichtungen Scarron's in Bezug auf ihren literar- und culturgeschichtlichen Werth eingehend zu besprechen sowie Scarron's Abhängigkeitsverhältniss zur spanischen, bezw. italienischen Litteratur möglichst genau festzustellen.

[2]) Einige kurze Angaben über Scarron's Leben mögen, um den Leser über die Persönlichkeit des Mannes zu orientiren, hier Platz finden. Paul Scarron wurde 1610 zu Paris geboren, wo sein Vater Parlamentsrath war. 1635 unternahm er mit dem Bischofe von Le Mans eine Reise nach Italien, und schloss dort mit Poussin einen ewigen Freundschaftsbund. Nach Frankreich zurückgekehrt, führte er ein sorgloses Leben voller Vergnügungen. 1636 erhielt er eine Pfründe in Le Mans, wo er bis 1641 blieb. 1641 begab er sich nach Paris und lebte dort in regem Verkehr mit vielen Schriftstellern und hohen Personen. 1652 heirathete er die 17jährige, hübsche M^{lle} d'Aubigné, die spätere M^{me} de Maintenon, deren mildes, ruhiges Wesen sehr günstig auf ihn einwirkte. Er starb 1660. Ausser seinem Hauptwerke, »Le Roman comique«, sind zu nennen Typhon, Virgile travesti und eine Reihe von Theaterstücken. 1638 befiel ihn eine schreckliche Lähmung, deren Ursprung bis heute noch nicht aufgeklärt ist. Nach einigen wurde er das Opfer der Medicin eines Charlatans; nach andern war es ein kaltes Bad, welches ihn lebenslänglich derartig contract machte, dass er nur den Gebrauch seiner Hände, und selbst den nicht einmal immer, frei hatte.

drucke, Nachahmungen, Umarbeitungen und Fortsetzungen, da Scarron selbst das Werk unvollendet gelassen hatte; mit einem Worte, es wurde ungemein populär. Wohl beurtheilten einige Kritiker aus höchst nichtigen Gründen es abfällig, so Segrais, indem er sagte: »Le Roman comique de Scarron n'a pas un objet relevé; je le lui ai dit à lui-même. Il s'amuse à critiquer les actions de quelques comédiens: cela est trop bas«. Aber selbst Boileau, der unversöhnliche Feind der Burleske, liess dem Roman comique Gerechtigkeit widerfahren, er verdammte ihn wenigstens nicht; und Männer, wie Racine und Fléchier, welche dem Geiste des Romans so fern standen, haben ihn doch mit Vergnügen gelesen.

In der That verdiente der Roman seinen Erfolg. Er ist nicht bloss das Hauptwerk innerhalb einer umfangreichen Gattung, er ist auch das Hauptwerk seines Dichters. Der Stoff war für Scarron wie geschaffen; hier konnte er seinem Hange zur Burleske, seiner Neigung zum Komisch-Satirischen sich ganz überlassen, und diese glückliche Harmonie zwischen dem Geiste des Dichters und dem Stoffe hat ein Meisterwerk in seiner Art geschaffen.

Ist das Werk Scarron's in rein literarischer Beziehung relativ bedeutend, so ist es doch ungleich wichtiger für die Kulturgeschichte jenes goldenen Zeitalters französischen Lebens unter Ludwig XIV. Es gewährt uns einen Einblick in die Theaterverhältnisse damaliger Zeit, die allein schon um Molière's willen so interessant sind. Wir schauen in ihm das Leben des Volkes, nicht das des Hofes und der feinen Gesellschaft, wir sehen die Provinz, nicht Paris, und es treten uns damit die Schattenseiten oder wenigstens die dunklern Seiten einer Zeit entgegen, welche wir gewöhnlich nur von ihren Glanzseiten kennen.

Leider ist Scarron's Roman trotz der trefflichen Ausgabe Fournel's[1]) in Deutschland sehr wenig bekannt. Es dürfte daher nicht nutzlos sein, ihn etwas ausführlicher zu besprechen, obschon wir kaum hoffen dürfen, nach Fournel's tüchtiger Arbeit viel Neues zu bringen.

Der Roman comique besteht aus 2 Theilen, deren jeder etwa 20 Kapitel umfasst. Eine Fortsetzung, welche die Erzählung zu Ende führt, und welche man gewöhnlich mit Scarron's Werk zusammen gedruckt findet, erschien von einem unbekannten Verfasser bei Antoine Offray in Lyon wahrscheinlich 1678. Der 1. Theil des Romans ist Paul de Gondi, Cardinal von Retz, einem

---

[1]) Le Roman comique par Scarron, nouvelle édition revue, annotée et précédée d'une introduction p. V. F. 2 tom. Paris, Jannet 1857.

Freunde und Protector Scarron's, gewidmet; der 2. Theil der Frau des Surintendant Fouquet, welcher dem Dichter eine Pension von 1600 liv. verschafft hatte. Der Verleger des 3. Theils hat denselben dem Écuyer et conseiller du roi Boullioud zugeeignet. Die Erzählung des Romans ist vielfach unterbrochen, nicht bloss durch die Lebensgeschichten der einzelnen Schauspieler und die Reflexionen, die Scarron verschiedentlich einstreut, sondern auch nach damaliger Sitte durch kleinere und grössere Episoden, welche mit der Geschichte gar nicht oder nur sehr locker zusammenhängen. So finden sich 3 kleinere, ganz hübsche Abschnitte, die eigentlich zur Erzählung nicht gehören, aber doch zu ihr in Beziehung gebracht sind; während 4 grössere Novellen uns einfach von irgend Jemandem erzählt werden, wann der Verfasser es eben für gut hält. Bevor wir aber zu einer kritischen Betrachtung des Romans übergehen, scheint eine Inhaltsangabe am Platze zu sein. Einzelne Partieen des Romans, welche uns für die Charakteristik jener Zeit besonders wichtig erschienen, haben wir mit grösserer Ausführlichkeit wiedergegeben.

Die Sonne hatte schon mehr als die Hälfte ihres Laufes zurückgelegt, und auf der abwärts neigenden Bahn rollte ihr Wagen schneller, als er sollte. Wenn die Rosse sich die Abschüssigkeit des Pfades hätten zu Nutze machen wollen, würden sie den Rest des Weges in weniger als einer Viertelstunde zurückgelegt haben; anstatt aber sich anzustrengen, machten sie nur kleine Sprünge und wieherten vor Freude, als die frische Seeluft ihnen die Nähe des Meeres ankündigte, in welchem ihr Herr, wie man sagt, sich allnächtlich bettet.[1]) Es war, um menschlicher und verständlicher zu sprechen, zwischen 5 und 6 Uhr, als ein Karren, von vier sehr magern Ochsen gezogen, unter den Hallen von Le Mans anlangte. Der Wagen war stark beladen mit Koffern, grossen bemalten Leinwandstücken und allerlei Gepäck, welches wie eine Pyramide aufgeschichtet war, auf deren Gipfel eine halb städtisch, halb ländlich gekleidete Dame sass. Ein junger Mann, zwar ärmlich in der Kleidung, aber von edler Gestalt, ging neben dem Karren. Sein Gesicht war von einem grossen Pflaster halb verdeckt,[2]) und auf der Schulter trug er eine grosse Flinte, mit welcher er mehrere Elstern, Häher und Krähen, sowie ein Huhn und eine kleine Gans, erlegt hatte.

[1]) Dieser hochtrabende Anfang ist unzweifelhaft eine ironische Nachahmung, eine Parodie auf die pomphaften Einleitungen der Romane jener Zeit (Scudéry: Clélie; Gomberville: Cithérée). Der 2. Theil beginnt ganz einfach.

[2]) Es war damals ganz üblich, sich durch grosse, auf das Gesicht [illegible] Pflaster unkenntlich zu machen.

Anstatt eines Hutes trug er eine mit bunten Bändern umwickelte Mütze, welche wie ein nicht fertig gewordener Turban aussah. Sein Rock von grauem Stoff hatte weite Aermel und wurde von einem Riemen zusammengehalten, welcher zugleich als Gehänge für einen langen Degen diente, den man, wie die schweren Musketen damaliger Zeit, ohne Gabel gar nicht handhaben konnte. Seine Hosen gingen bis zum Knie, wo die Strümpfe sich an sie anschlossen, gerade wie bei den Schauspielern, wenn sie einen Helden des Alterthums darstellten. Die antiken Halbstiefeln, welche er anstatt der Schuhe trug, waren bis zum Knöchel vom Kothe beschmutzt. Ein Greis, welcher weniger abenteuerlich, obwohl sehr schlecht gekleidet war, ging ihm zur Seite. Auf der Schulter trug er eine Bassgeige, und da er etwas gebückt ging, hatte er, aus der Ferne gesehen, Aehnlichkeit mit einer Schildkröte, welche auf den Hinterbeinen einherwatschelt. Als die Truppe an dem Ballhaus[1]) zur Hirschkuh vorüberkam, wurden die Bürger, welche an dessen Thür sassen, auf den seltsamen Aufzug schon durch den begleitenden Lärm der Gassenjungen aufmerksam gemacht; einer von ihnen, der Polizeibeamte La Rappinière, redete sie an und fragte sie mit der Würde einer Magistratsperson, was für Leute sie wären. Der jüngere Mann antwortete ihm, dass sie Franzosen von Geburt und Schauspieler von Profession seien; er heisse Le Destin, sein alter Kamerad La Rancune, und die Dame führe den Namen La Caverne.[2]) Als man über diese merkwürdigen Namen lachte, fügte der junge Schauspieler hinzu, dass sie doch nicht seltsamer seien, als die Namen La Montagne, La Valée oder La Roze. Die Unterhaltung wurde durch mehrere Flüche und Faustschläge plötzlich unterbrochen.[3]) Der Knecht des Hauses hatte den Kärner geschlagen,

---

[1]) Tripot, Ballhaus, in welchem Paume gespielt wurde. Dieses Spiel, welches schon bei den Römern beliebt war, wurde bis zur Revolution überall in Frankreich gespielt. Es ist dem Billardspiel ziemlich ähnlich und ein würdiger Nebenbuhler desselben. In jeder Stadt befanden sich eigene Häuser für das Paumespiel. Bekannt ist das Paumespielhaus (Ballhaus) zu Versailles, wo am 20. Juni 1789 der 3. Stand sich eidlich verpflichtete, nicht eher auseinander zu gehen, als bis eine Verfassung geschaffen sei. Die grossen Räume solcher Spielhäuser wurden sehr häufig von den Schauspielern zu Vorstellungen gemiethet. Gegen 1850 bestand in Paris nur noch ein Ballhaus, welches aber in neuerer Zeit immer zahlreicher besucht wird.

[2]) Die Schauspieler jener Zeit nahmen fast immer einen andern Namen an, sobald sie zur Bühne kamen. Es genüge, an Poquelin = Molière zu erinnern.

[3]) Die Schlägereien, welche im Roman comique so häufig sind, lagen im Geiste der Zeit, und waren überall, nicht bloss in Le Mans an der Tagesordnung.

weil seine Ochsen einen Haufen Heu frassen, der vor der Thüre lag. Die Wirthin aber, welche das Schauspiel mehr als Predigt und Vesper liebte, schenkte, um Frieden zu stiften, mit unerhörtem Grossmuth dem Kärner das Heu. Während die Ochsen nun fressen, ruht der Autor etwas aus, und denkt darüber nach, was er wohl im 2. Kapitel sagen soll.[1])

Als die Ruhe wieder hergestellt war, knüpfte La Rappinière die unterbrochene Unterhaltung wieder an und erfuhr, dass die Truppe aus Tours habe fliehen müssen, weil ihr Thürsteher einen Soldaten des Intendanten der Provinz getödtet hatte, und dass auf dieser Flucht die Truppe auseinandergekommen sei. Die Gesellschaft bedauerte lebhaft, in Folge dessen das Vergnügen des Schauspiels entbehren zu sollen, horchte aber freudig auf, als Le Destin erklärte, sie könnten wohl spielen, wenn sie nur anständige Kleider hätten. La Rappinière bot in edelmüthigster Weise der La Caverne ein altes Kleid seiner Frau an, und die Wirthin wollte den beiden Herren recht gern ein Paar Röcke, die ihr verpfändet waren, leihen. Bevor die Komödie begann, zogen sich die Schauspieler zurück, um etwas zu essen und auszuruhen. Mittlerweile kam la Rappinière, der immer zu Streichen geneigt war, auf den Einfall, dass die Schauspieler nur die Röcke zweier junger Leute, welche dort gerade eine Partie spielten, nöthig hätten, um anständig zu erscheinen, und dass La Caverne in ihrem gewöhnlichen Kleide recht gut auftreten könnte. Kaum hatte er das gesagt, so wurden auch schon die beiden Röcke herbeigeschafft, und eine Viertelstunde später begann das Schauspiel vor dem ziemlich zahlreichen Publikum in einem hohen Saale des Spielhauses. Ein schmutziger Vorhang wurde aufgezogen, und man sah Le Destin, auf einer Matratze liegend und ein kleines Körbchen statt einer Krone auf dem Haupte tragend, sich die Augen reiben, wie ein Mann der vom Schlafe aufwacht; dann recitirte er im Tone Mondory's[2]) die Verse, mit denen Herodes (in der »Marianne« von Tristan l'Hermite) das Stück eröffnet: »Fantôme injurieux, qui trouble mon repos etc.« Das Pflaster bedeckte noch die Hälfte seines Gesichts, aber man sah doch, dass er ein trefflicher Schauspieler war. La Caverne spielte ihre Rollen, Marianne, die Frau und Salomé, die Schwester des Herodes, ausgezeichnet, und La Rancune befriedigte alle Zuschauer in den übrigen (mehr als 10) Rollen. Das Stück würde mit Erfolg zu Ende gespielt worden sein, wenn die beiden jungen

[1]) Solche Uebergänge finden sich ziemlich häufig bei Scarron.

[2]) Mondory, Director der Truppe des Marais, spielte den Herodes ausgezeichnet, aber in ungemein pathetischem Tone.

Leute, denen man die Röcke genommen hatte, nicht hinzugekommen wären. Wüthend fielen sie über den Hausknecht her, und bald betheiligte sich die ganze Gesellschaft an der Prügelei, welche erst durch die Dazwischenkunft einiger Magistratspersonen geschlichtet wurde. Erst lange nachher verliess La Rappinière mit den Schauspielern das Haus; kaum aber war er unter die Hallen getreten, als sieben oder acht bewaffnete Kerle, wahrscheinlich von den beiden jüngeren Leuten gedungen, ihn anfielen. Le Destin vertheidigte ihn sehr tapfer, streckte zwei Kerle zu Boden, und verjagte die übrigen, hatte aber selbst eine leichte Wunde erhalten. Voll Dankbarkeit lud La Rappinière die Schauspieler ein, bei ihm über Nacht zu bleiben, welches Anerbieten gern angenommen wurde. Frau La Rappinière empfing die Gäste mit grosser Höflichkeit und stand bald mit La Caverne auf sehr freundlichem Fusse. Ihr Mann, welcher gern den vornehmen Herrn spielte, hatte gleich beim Eintreten befohlen, dass die Dienerschaft das Souper eilig bereiten sollte. Aber ausser seinem alten Knechte Doguin hatte er nur noch ein junges Mädchen und eine alte, halb lahme Frau zur Bedienung. Er selbst ass gewöhnlich im Gasthause auf anderer Leute Kosten, während seine Frau und das Gesinde sich mit der landesüblichen Kohlsuppe begnügen mussten. Da er nun recht gross und freigebig vor seinen Gästen erscheinen wollte, aber wohl wusste, dass es in der Küche sehr armselig aussah, so legte er die Hand auf den Rücken, um seinem Diener heimlich Geld zu geben. Unglücklicher Weise fiel dieses zu seiner grossen Beschämung auf die Erde. Die Schauspieler aber machten sich nichts daraus, und langten tüchtig zu, als das Abendessen endlich erschien. La Rappinière und La Rancune tranken, bis sie berauscht waren; Le Destin aber war sehr mässig, wie es einem anständigen Manne zukommt. La Caverne stopfte, als ob sie ausgehungert wäre, und Frau La Rappinière liess die gute Gelegenheit, sich einmal satt zu essen, nicht unbenutzt vorübergehn. Nach dem Abendessen unterhielt man sich noch eine Zeit lang und ging dann zu Bett.

Schon früh am andern Morgen erhob sich La Rancune von seinem Lager, das ihm durchaus nicht gefallen hatte, sprach bei seinem Wirthe vor und sagte ihm tausend Artigkeiten. Dann suchte er Le Destin auf, der ganz verzweifelt war, dass der alte Flickschneider, dem er zwei alte Röcke und ein Paar alte Hosen gegeben hatte, um daraus ein Paar passable Hosen zu machen, statt dessen die Röcke mit den Hosen ausgebessert hatte. La Rappinière machte diesen Fehler wieder gut, indem er Le Destin die Kleidung eines Diebes schenkte, der kurze Zeit vorher ge-

ändert worden war. An demselben Tage wurde Doguin von den beiden jungen Leuten, deren Kleider man zur Vorstellung benutzt hatte, tödtlich verwundet. In Folge dessen musste La Rancune in einem Gasthofe schlafen, wo sich ein hässliches Abenteuer mit dem pot de chambre abspielte. In der Frühe des folgenden Tages kam die Magd La Rappinière's, um La Rancune zu dem sterbenden Doguin zu holen. Indessen hatte sie sich getäuscht. Doguin wollte mit Le Destin sprechen, um ihm ein Geheimniss mitzutheilen, worüber La Rappinière sehr erschrak. Er beruhigte sich aber wieder, als er hörte, dass Doguin vor seinem Tode nur Unzusammenhängendes gefaselt habe.

Darüber traten zwei Männer ein, Kameraden Le Destin's, welche mittheilten, dass die ganze Truppe nun in Le Mans sei, mit Ausnahme von Fräulein L'Étoile, welche sich etwa 3 Meilen von der Stadt den Fuss verstaucht habe. Diese wurde in einer Sänfte herbeigeholt, und somit war denn die ganze Truppe vereinigt. Zu dieser gehörten ausser den uns schon bekannten Personen L'Olive und ein Diener Le Destins, Léandre, der Schauspieler werden wollte, Fräulein l'Étoile und Angélique, die Tochter der La Caverne, welche die ersten Rollen zu spielen pflegten, während La Caverne Königinnen und Mütter darstellte und auch in der Posse auftrat. Zudem war noch ein Dichter, Roquebrune, bei ihnen, welcher mitunter wohl die letzten Rollen ausfüllte.

In dem Zimmer der Schauspielerinnen hatten sich viele Stutzer der Stadt versammelt, welche sich manches herausnehmen zu dürfen glaubten. La Caverne und ihre Tochter vollendeten unbekümmert um die Anwesenden ihre Toilette, während L'Étoile, eine sehr bescheidene, sanfte und zart fühlende junge Dame, sich auf ein Bett gelegt hatte, um auszuruhen. Um sie bemühten sich viele Provinziale, die lästigsten Menschen der Welt, besonders aber ein kleiner Advokat, Ragotin, dessen Frau jüngst gestorben war, und der nun allen Damen den Hof machte. Er hatte sehr viel studirt, und obwohl Studium zur Wahrheit führt, war er doch ein Lügner und Heuchler, und dazu noch ein schlechter Poet geworden. Er bemühte sich aus allen Kräften, die Versammelten geneigt zu machen, eine Erzählung anzuhören. Als dies ihm endlich gelungen war, las er »die Geschichte der unsichtbaren Geliebten« vor, welche sehr gefiel.

Der Beifall, den er errang, machte ihn so stolz, dass er die Schauspieler von oben herab ansah und mit den Schauspielerinnen zu schäkern anfing. Angélique aber schlug ihn auf die Finger, und es entstand eine grosse Rauferei, wobei Ragotin arg mitgenommen wurde. Als der Frieden wieder hergestellt war,

versprach Ragotin den Schauspielern, aus seiner Erzählung ein Schauspiel zu machen, worauf Le Destin ihm antwortete, die Geschichte sei zwar sehr hübsch, aber für das Theater durchaus nicht passend, weil sie viel gegen den Wohlanstand und das gesunde Urtheil enthalte. »Was?« rief Ragotin erbost, »das Portal einer Kirche, mit 20 Herren und Damen dahinter, welche sich liebkosen und Artigkeiten sagen, muss, auf der Bühne dargestellt, einen grossen Effect machen. Wohl bestehen die Truppen jetzt nur aus 7 — 8 Mann, aber ich habe im Jesuitencolleg zu La Flèche[1]) mitgespielt, wo einmal Hunderte von Soldaten auf dem Theater erschienen«. La Rancune ergriff Ragotin's Partei und unterstützte ihn mit allerlei nichtigen Gründen. Aus Dankbarkeit lud Ragotin den Schalk zum Abendessen ein, welches sie in einem nahen Wirthshause einnahmen. Beim Essen besprachen sie die Sache weiter, und La Rancune erhob nun Ragotin als einen grossen Dichter über die Massen. Aus lauter Freude berauschte sich der kleine Advokat, und gestand dann seinem Gefährten, dass er die L'Étoile liebe. Die Nacht über verweilten sie in dem Hause, bis Ragotin in seiner Betrunkenheit aufstand und sich auf einen Strohsack warf. Le Destin blieb an dem Abende bei den Damen und erzählte ihnen zum grossen Theil seine Geschichte und die seiner angeblichen Schwester L'Étoile. Am andern Tage gingen die Schauspieler mit La Rappinière auf die Jagd und kehrten erst am Abende in ihr Gasthaus zurück, wo gerade ein Wundarzt[2]) mit seiner Familie angelangt war. Der Poet lud diese, sowie Ragotin und die Schauspieler zum Abendessen ein. Nach demselben fuhr Le Destin in seiner Erzählung fort, wurde aber nach einiger Zeit durch einen Schuss, der vor dem Hause fiel, unterbrochen. Alle eilten an's Fenster, um zu sehen was vorgehe, waren aber nicht wenig erstaunt, als nun Orgelspiel und Gesang erscholl. Die schöne Serenade, welche Ragotin der L'Étoile bringen liess, wurde unangenehm durch eine Rotte Hunde gestört, die beissend und bellend über die Sänger herfielen und die Orgel zu Boden rissen.

Am Morgen des folgenden Tages war Probe zu der Vorstellung, welche am Nachmittage stattfinden sollte und auch

[1]) 1603 gegründet, eine der berühmtesten Schulen Frankreichs. Bekanntlich wurden etwa von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab in den Schulen Dramen, besonders lateinische aufgeführt.

[2]) Die Wundärzte oder blosse Quacksalber durchzogen damals das ganze Land, um die Kranken mit ihrer Kunst zu beglücken. Neger, besonders aber Affen dienten dazu, das Publikum anzulocken. Oft vereinigten sie sich mit einer Truppe Komödianten, von welchen sie als Kameraden betrachtet wurden.

wirklich stattfand. Es wurde mit grossem Beifalle gespielt, ja einige Zuschauer, welche die königliche Truppe gesehen hatten, behaupteten sogar, dass diese durchaus nicht besser spiele. Nach dem Schauspiel begleitete Ragotin die Damen La Caverne und Angélique nach Hause, obwohl er lieber mit L'Étoile gegangen wäre. Auf der schmalen Treppe, welche zu dem Zimmer der Schauspielerinnen führte, fiel der kleine ritterliche Advokat unglücklicherweise und zog die beiden Damen mit in seinen Fall. Ein Knecht, welcher mit einem Sack Hafer oben an der Treppe erschien, stolperte auch, und fiel über die drei her, wesshalb Ragotin sehr ausgelacht wurde. Am Abende gab Le Destin die Fortsetzung seiner Geschichte zum Besten und brachte sie glücklich zu Ende.

Schon früh am andern Morgen erhielt La Rancune Besuch, als er sich kaum angekleidet hatte. Ragotin trat ein und bat ihn um ein gutes Wort bei der L'Étoile; La Rappinière sprach zu demselben Zwecke vor. Er hatte L'Étoile in der Rolle der Chimène (Cid?) gesehen und war von heftiger Liebe zu ihr entbrannt. Auch der Poet Roquebrune, welcher sich in die Frau des spanischen Quacksalbers verliebt hatte, holte sich Rath bei La Rancune, ohne zu wissen, dass dieser sein Nebenbuhler war. La Rancune sprach ihm Muth ein, und borgte von ihm Geld, wofür er sich neu kleidete und reine Wäsche kaufte.[1])

An diesem Tage sollte die Truppe bei einer Hochzeit spielen, welche auf einem Landgute in der Nähe der Stadt stattfand. Zwei Wagen holten sie gegen 11 Uhr ab. Ragotin, welcher auch eingeladen war, hatte sich furchtbar bewaffnet auf ein Pferd gesetzt, und als nun die Schauspieler vorbeifuhren, spornte er das Pferd, um seine Reiterkünste zu zeigen. Leider producirte er sich sehr unglücklich; der Degen kam ihm zwischen die Beine, die Büchse schoss los, und endlich flog er vom Pferde herunter. Die Schauspieler nahmen den kleinen, geschundenen Mann mitleidsvoll in ihre Kutsche, und nun bestieg der Poet Roquebrune das Pferd: da aber der Sattel sehr wackelte, zerrissen seine Hosen in bedenklicher Weise, und er liess das Pferd laufen.

Als die Schauspieler auf dem Gute angelangt waren, erhielten sie zwei Zimmer angewiesen, um ihre Vorbereitungen zu treffen. Da indessen die Komödie bis auf den späten Abend

[1]) Die Wäsche zu wechseln war ein wenig gebräuchlicher Luxus. Scarron sagt, dass die feinsten Damen in Le Mans sich das nur einmal im Monat erlaubten. In den Lois de la galanterie (1644) steht die Vorschrift, dass man sich täglich Hände und Gesicht waschen müsse.

verschoben wurde, benutzten sie die Zeit nach dem Essen, um in dem grossen Parke zu promeniren. Ein junger Rathsherr gesellte sich zu ihnen und sprach mit Le Destin sehr vernünftig über Theater und Novellen.[1]) Als die Rede auf Novellen kam, baten alle die Frau des spanischen Arztes, welche bei ihnen war, doch eine ihrer interessanten Geschichten zu erzählen, welchem Wunsche sie mit einer sehr hübschen Novelle »Wurst wider Wurst« (A trompeur trompeur et demi) nachkam.

Als nun am Abende das Schauspiel beginnen sollte, fehlte La Caverne mit ihrer Tochter; man suchte sie im Garten, im nahegelegenen Wäldchen, überall, aber ohne Erfolg. Endlich hörte man ausserhalb des Saales, wo die Komödie aufgeführt werden sollte, lärmen, und fast in demselben Augenblicke stürzte La Caverne, mit blutigem, zerschlagenem Gesichte herein und jammerte um ihre geraubte Tochter. Sie hatte mit dieser im Garten ihre Rolle repetirt, als plötzlich durch eine kleine Pforte unbekannte Männer eindrangen, sie misshandelten und ihre Tochter entführten. Alle setzten hinter den Räubern her. Das Schauspiel kam so nicht zu Stande, und die Damen kehrten am andern Tage nach Le Mans zurück.

Es ist Nacht.[2]) Le Destin verfolgt die Räuber Angélique's in vollem Galopp; er verirrt sich aber und gönnt am folgenden Morgen in der Nähe einer Meierei sich und seinem Pferde einige Ruhe. La Rancune und L'Olive, welche sich ebenfalls an der Verfolgung betheiligt hatten, gaben diese schon im nächsten Dorfe auf und kehrten in einem Gasthofe ein. Sie erhielten ein Zimmer angewiesen, in welchem sich bereits ein Gast befand. Während man die Laken des Bettes wärmte, entschuldigte sich La Rancune sehr wegen der verursachten Störung und ging dann zu Bett. Ein Diener brachte noch ein Paar neue Stiefel, welche dem Fremden gehörten, in's Zimmer, da dieser früh am folgenden Morgen weiter reisen wollte. Als der Fremde nach einiger Zeit ruhig zu schlafen schien, erhob sich La Rancune, zog die neuen Stiefeln an und legte sich mit diesen wieder zu Bett. Am andern Morgen machte der Fremde viel Lärm, da die Stiefel nicht zu finden waren, und er ohne Stiefel doch auch nicht abreisen konnte. Grossmüthig schenkte La Rancune ihm seine alten

---

[1]) Diese Unterredung scheint eine Nachbildung des Gesprächs zu sein, welches in Don Quijote, 1. Theil, der Pfarrer und der Barbier über denselben Gegenstand führen.

[2]) Die Nacht, mit welcher der 2. Theil beginnt, wird mit grosser Emphase geschildert, ähnlich wie in dem Eingange zum 1. Theil der anbrechende Abend.

Schuhe[1]) und schlief dann weiter bis 11 Uhr, als Ragotin, der auf einem Maulthier gekommen war, eintrat. Ragotin tauschte sich für seine Schuhe die gestohlenen, neuen Reitstiefel ein, und bezahlte aus lauter Freude darüber den Schauspielern das Logis und das Mittagessen. Nach demselben nahmen sie die Verfolgung wieder auf. Ragotin erklärte, aus Lust und Liebe Schauspieler werden zu wollen; dann deklamirte er viele Verse, so dass die Bauern, welche des Weges kamen, ihn für einen grossen Prediger hielten und andächtig den Hut abnahmen.

Mittlerweile war Le Destin weiter geritten, musste aber gegen 3 Uhr vor Hunger und Mattigkeit in einem Dorfe halten. In der Herberge befand sich ein Chirurg,[2]) welcher gerade einen Verwundeten verbunden hatte, den Le Destin nun aufsuchte, und in ihm seinen Diener Léandre[3]) erkannte. Dieser war der erste den Räubern Angélique's nachgeeilt, hatte sie eingeholt und angegriffen, war aber verwundet worden, und hatte nun wiederum seinen Diener zur Beobachtung der Räuber nachgeschickt. Le Destin beschloss, die Rückkehr des Dieners zu erwarten und demgemäss seine Massnahmen zu treffen.

Am Abende erschienen Ragotin, La Rancune und L'Olive in demselben Gasthause. In der Nacht machten La Rancune und L'Olive sich den Spass, den Wirth,[4]) welcher am Tage vorher gestorben war, neben Ragotin in's Bett zu legen, wofür dieser viel Angst und Prügel ausstehen musste.

Am andern Tage langte ein herrschaftlicher Wagen an, aus welchem das junge Ehepaar, auf dessen Hochzeit die Schauspieler hatten spielen sollen, die Mutter des Bräutigams und der oben erwähnte Rathsherr La Garouffière ausstiegen. Le Destin wurde von ihnen zum Abendessen eingeladen, wozu er sich reine Wäsche lieh. Nach demselben uuterhielt er sich mit La Ga-

---

[1]) Die Schauspieler niederer Sorte machten sich gar kein Gewissen daraus, solche Spitzbübereien auszuführen, und hatten daher fast immer mit der Polizei zu thun.

[2]) Das Schwatzen dieses Chirurgen erinnert lebhaft an den Malade imaginaire. Molière ist weder der einzige noch der erste, der sich über die damaligen Aerzte lustig gemacht hat: Boileau, La Fontaine, Scarron, [illegible]y. Bergerac haben gegen den Pedantismus jener Heilkünstler geeifert.

[3]) Léandre, aus adeligem Geschlechte, hatte zu La Flèche, wo er Schüler war, die Truppe spielen sehen. Von Liebe zu Angélique entbrannt, verliess er das Colleg und wurde Le Destin's Diener, um immer in der Nähe der Geliebten zu sein.

[4]) Der Wirth ist ein Geizhals ekelhaftester Art; er feilscht sogar sich um die Kosten für sein eigenes Begräbniss. — Der Geiz scheint im 17. Jahrhundert ein sehr verbreitetes Laster gewesen zu sein. Scarron (Châtiment de l'avarice), Boileau, Molière, Bergerac, Sorel etc. kämpfen dagegen.

rouffière über Theater und dergleichen Sachen in einer Weise, dass der Rathsherr in Staunen gerieth über einen so klaren Verstand und solche Kenntnisse, die sonst bei Schauspielern nicht zu finden seien.

La Rancune, Ragotin und L'Olive schliefen in einem Zimmer. Während die beiden ersteren sich zur Ruhe begaben, nähte der letztere seinen Rock wieder zusammen, den Ragotin ihm zerrissen hatte. Um sich zu rächen, nahm er dann dessen Kleider und machte sie sehr geschickt enger, so dass Ragotin am andern Morgen ganz dick und gross aussah. In Todesangst ging dieser daher zum Chirurgen, um sich schröpfen zu lassen. Dann erzählte man ihm den Streich und lachte ihn herzlich aus.[1])

An demselben Tage langte Angélique mit Léandre's Diener, welcher sie am Saume eines Waldes allein gefunden hatte, in der Herberge an. Angélique wurde bei der Schwester des Pfarrers untergebracht,[2]) da in der Herberge kein Platz mehr war, und erzählte, dass 5 oder 6 bewaffnete Männer sie im Park ergriffen und fortgeschleppt hätten. Am andern Morgen aber habe der Anführer der Bande gesehen, dass er sich in der Person geirrt hatte, und habe sie ziemlich roh behandelt. Léandre habe alsdann die Räuber angegriffen, sei aber verwundet liegen geblieben. Heute Morgen nun sei ihnen ein maskirter Mann mit einer verschleierten Dame begegnet; dieser sei angehalten worden; man habe in der Dame die Gesuchte erkannt, wahrscheinlich L'Étoile, habe sich derselben bemächtigt und dafür sie (Angélique) zurückgelassen.[3]) Le Destin war über diese Nachricht sehr unruhig; er vermuthete, dass Saldagne, sein bitterster Feind von Rom her, ihm einen Streich gespielt habe, und ritt daher unverzüglich zu seinem Jugendfreunde Verville, dem Sohne des Baron d'Arques, der in der Nähe ein Gut besass. Diesem erzählte er Alles und vernahm die Bestätigung seines Verdachtes. Saldagne hatte L'Étoile geraubt, um sie dann auf ein Landgut in der Bretagne zu bringen. Da er selbst aber den Arm gebrochen, so hatte er Verville mit der Ausführung seines Planes beauftragt. Dieser wusste es nun so einzurichten, dass Le Destin unter den Be-

---

[1]) Derselbe Streich ward auch in der Gesellschaft des Hôtel Rambouillet öfters ausgeführt, so gegen den Grafen de Guiche. Später ist diese Malice oft erzählt worden, auch von Paul de Kock in seinen Romanen.

[2]) Die Schauspieler waren bei den Geistlichen sehr gut angeschrieben; sie hörten die Messe, waren fromm und nahmen an allen gottesdienstlichen Uebungen Theil. Im 3. Theile rechnet ein Pfarrer es sich zur Ehre an, mit den Schauspielern zu verkehren.

[3]) Die Entführung junger Damen war damals an der Tagesordnung. Im Grand Cyrus wird Mandane viermal geraubt, und auch in andern Dichtungen jener Zeit sind Entführungen ein häufig angewandtes Motiv.

gleitern des Fräuleins war und mit ihr entfliehen konnte. Auf der Flucht erzählte L'Étoile ihrem Begleiter, dass sie von der Hochzeit nach Le Mans zurückgekehrt sei, als ein Diener La Rappinière's ihr die Nachricht gebracht habe, Le Destin sei von Räubern überfallen und wünsche sie dringend zu sehen. In Folge dessen sei sie sofort zu ihm geritten, aber zuerst in La Rappinière's, dann in Saldagne's Gewalt gefallen.

Sobald sie in dem Gasthause angelangt waren, wo die übrigen Schauspieler noch weilten, theilte Le Destin dem Rathsherrn La Garouffière die ganze Sache mit und dieser beschied dem sich sofort La Rappinière vor sich. Inzwischen las er Le Destin eine Geschichte aus dem Spanischen vor: »Der Richter in eigener Sache«.

Als La Rappinière erschienen war und die ganze Sachlage klar überblickte, that er demüthig Abbitte. Dann kehrten die Schauspieler nach Le Mans zurück, Le Destin und Léandre mit ihren Damen zu Pferde, während La Rancune und L'Olive mit Ragotin auf dem Wege in dessen Landhause einkehren wollten. Als sie dort anlangten, fanden sie das Gut von einer Bande Zigeuner besetzt, welche trotz dem Zorne Ragotin's nicht abziehen wollten. Sie luden sogar die Drei sehr freundlich zu ihrem Abendessen ein, da Rancune mit dem Häuptlinge der Bande gut bekannt war. Ragotin lieferte den Wein zu dem Mahle, der in solchen Strömen floss, dass der kleine Advokat auf seinem Rückwege liegen blieb und einschlief. Ein Verrückter, welcher in der Nähe hausete, bemerkte ihn dort und beraubte ihn seiner Kleider. Bauern fanden ihn nackt auf dem Wege liegen, banden ihm die Hände auf dem Rücken zusammen und warfen ihn in einen Sumpf. Von dem Falle in das nasse Element erwachte Ragotin, arbeitete sich mühsam aus dem Schlamme heraus, und folgte dem ersten besten Weg, welcher zu einer Furt im Flusse führte. Als er dort anlangte, war gerade eine Karrosse, in welcher sich mehrere Nonnen befanden, umgestürzt. Aber unbekümmert um die frommen Damen setzte Ragotin seinen Weg fort. Der Kutscher peitschte ihn dafür unbarmherzig, und obwohl Ragotin lief wie ein kleiner Teufel, konnte er seinem Peiniger doch nicht entfliehen. Da sah er eine Mühle und stürzte in den Garten hinein, wurde aber von einem Hunde gebissen und dann von den Bienen, deren Körbe er umgeworfen hatte, jämmerlich zerstochen. Die gutherzige Müllerin nahm den armen Gepeinigten freundlich auf, und unter ihrer Pflege und den Bemühungen eines Chirurgen erholte sich Ragotin sehr rasch.

Mittlerweile waren die Schauspieler in Le Mans wieder angelangt und beschlossen, der schlechten Geschäfte wegen abzu-

reisen. Der Marquis d'Orsé aber, ein grosser Freund der Komödie, welcher gerade angekommen war, bewog sie zu bleiben, indem er ihnen hundert Pistolen im Voraus zahlte und ihnen dieselbe Summe bei ihrer Abreise zu geben versprach. Das erste Stück welches man gab — es war Don Japhet[1]) — wurde mit grossem Erfolg gespielt. Dem armen Ragotin widerfuhr dabei wiederum grosses Missgeschick.

Am folgenden Tage gab man des grossen Corneille Nicomède. Ragotin wohnte der Vorstellung nicht bei, da er den spanischen Chirurgen besuchte, welcher ihm von La Rancune als grosser Zauberer empfohlen war, und welchen er bat, L'Étoile vermittelst der Magie ihm günstig zu stimmen. Um auch auf anderm Wege ein Resultat in Betreff seiner Werbung um L'Étoile zu erhalten, lud er die Schauspieler, den Chirurgen und dessen Frau Inézila zum Essen ein. Nach demselben las Inézila den Schauspielern eine Novelle aus dem Spanischen vor: »Die beiden Brüder als Nebenbuhler«, während Ragotin, von der schweren Arbeit bei der Mahlzeit ausruhend, langsam in seinem Stuhle einnickte. Ein Widder, welcher im ganzen Hause frei umherlief, kam zufällig durch die offene Thür in das Zimmer hinein, und sah, wie Ragotin im Schlafe den Kopf senkte und hob. Er hielt den armen kleinen Mann für einen Gegner, sprang auf ihn los und bearbeitete ihn tüchtig mit den Hörnern. Voll Entrüstung und unter dem Gelächter der Anwesenden verliess Ragotin das Zimmer; unten aber wurde er vom Wirth angehalten, erst die Zeche zu bezahlen.

Wie entrüstet aber auch Ragotin[2]) sein mochte, er konnte es doch nicht über sich gewinnen, seine geliebte L'Étoile aufzugeben. So ging er denn zum Gasthause zurück, um die Wirkungen der Zauberei zu sehen. Kaum aber war er eingetreten, als er hörte, wie die Schauspieler beschlossen, Le Mans zu verlassen und ihre gewöhnliche Route nach Alençon einzuschlagen. Der Marquis d'Orsé war wieder an den Hof beordert, und mit der Abreise dieses Protectors nahm der Besuch des Theaters sehr rasch ab. Ragotin versuchte, sich dem Entschlusse der Schauspieler zu widersetzen, aber nichts vermochte sie umzustimmen.

[1]) Don Japhet d'Arménie, Komödie von Scarron, gespielt 1652, gedruckt 1653, rang in seinem Erfolge mit Corneille's Nicomède um die Palme. Scarron deutet hier leise, aber doch mit einem gewissen Schmerze sein Leiden an, was er sehr selten in seinen Werken thut: »Ce jour-là on joua le Don Japhet, ouvrage de théâtre aussi enjoué que celui qui l'a fait à sujet de l'être peu.

[2]) Der 3. Theil, welcher hier beginnt, nimmt die Fäden des Scarronschen Werkes auf, und führt die Erzählung zu Ende.

Am folgenden Tage wurde die Abschiedsvorstellung gegeben. Alle bewunderten das schöne Spiel; besonders Le Destin errang grossen Erfolg, als er in einer schönen Rede (er war der Orateur der Truppe) dem Publikum im Namen seiner Kameraden seinen Dank abstattete und sich verabschiedete. Viele Zuschauer waren bis zu Thränen gerührt; Ragotin war so bewegt, dass er noch unbeweglich im Saale sass, als schon längst die letzten Zuschauer fortgegangen waren.

Früh am andern Morgen begab sich Ragotin zum Hause der Schauspieler, die noch sämmtlich schliefen. Er weckte La Rancune und lud ihn zu einem Spaziergang nach der nahe gelegenen Abtei La Couture und einem solennen Frühstück daselbst ein. La Rancune schlug das Anerbieten natürlich nicht aus und ass und trank weidlich auf Ragotin's Kosten, der ihm erklärte, in die Truppe als Schauspieler eintreten zu wollen. La Rancune lobte ihn dieserhalb über die Massen, und versprach, der Truppe sofort seine Absicht mitzutheilen. Kaum waren sie wieder in ihrer Wohnung angelangt, als ein Diener erschien, welcher die Nachricht brachte, dass Léandre's Vater todtkrank sei und vor seinem Tode seinen Sohn noch einmal sehen wollte. Nachdem Léandre's Abreise auf den folgenden Tag festgesetzt war, liess man Ragotin sein Anliegen vortragen. In einer wohlgesetzten Rede sprach dieser sein Begehr aus, und wurde nach kurzer Debatte mit den üblichen Ceremonien aufgenommen. Sein Name wurde in das Register eingetragen; er leistete den Eid der Treue und empfing das geheime Losungswort, mittels dessen sich alle Schauspieler erkennen.[1]) Am Abende ass er in Gemeinschaft mit der Truppe.

Léandre reiste am folgenden Morgen zu dem Schlosse seines Vaters, und kurze Zeit darauf brach auch die Truppe auf, nachdem sie von dem spanischen Chirurgen und dessen Frau rührenden Abschied genommen hatten. Ragotin hatte sich, furchtbar bewaffnet, auf ein Pferd gesetzt und Angélique hinter sich genommen. Als sie nun durch einen kleinen Wald ritten, erschreckte ein hervorbrechender Hirsch Ragotin's Ross derartig, dass es sich bäumte und den Reiter abwarf. Dieser wurde indessen nur leicht verwundet, während Angélique mit dem blossen Schrecken davon kam. In dem Dorfe Vivain, wo man über Nacht blieb, gelang es La Rancune, einige Ballen Leinwand zu stehlen, ohne dass es bemerkt wurde.

---

[1]) Diese Ceremonien dauerten bei den Schauspielern bis fast zum Ende des 18. Jahrhunderts fort. Sie sprachen unter sich ein gewisses Kauderwälsch, ähnlich der Diebssprache.

Schon in der Frühe des folgenden Morgens machte sich die Truppe wieder auf den Weg. Aber einige Meilen von Vivain war die Strasse derart sumpfig, dass der Karren, auf welchem das Gepäck sich befand, halb versank, und auch Ragotin, der zu Hülfe eilte, bis an den Hals in den Koth kam. Nachdem beide glücklich herausgebracht waren, zog man weiter bis Mont-Fort, einer Vorstadt Alençon's, da man nicht wagte, in die Stadt selbst einzutreten wegen der Unordnung, in welche der Unfall das Gepäck und die Kleider gebracht hatte.

Le Destin begab sich am andern Tage mit L'Olive und dem Theatermeister zur Stadt, um einen Saal des grossen Ballhauses[1]) zu miethen. Der Wirth empfing sie sehr freundlich, besonders da einige Herren, welche gerade eine Partie spielten, sich sehr liebenswürdig der Schauspieler annahmen. Der Saal wurde gemiethet, und der Dekorateur begann die Bühne aufzuschlagen. Während dessen miethete Le Destin in einem Gasthause drei Zimmer, speiste mit den Herren, die er sich rasch zu Freunden gemacht hatte, und liess dann das Gepäck von Mont-Fort herüberschaffen. Die erste Vorstellung, Pompée von Corneille, hatte ungemeinen Erfolg und erwarb den Schauspielern das Wohlwollen der Vornehmen und der Bürger von Alençon. In zahlreicher Gesellschaft begaben sich die Schauspieler nach der Vorstellung zu ihrem Gasthofe, so dass Saldagne, der nach seiner Genesung ihnen gefolgt war, seine schwarzen Pläne nicht ausführen konnte.

Die drei Schauspielerinnen waren für den Abend zu Madame de Villefleur eingeladen. Darauf baute Saldagne seinen Plan. Er wollte L'Étoile unter irgend einem Vorwande bitten lassen, auf die Strasse herabzukommen und sie dann entführen. Ein Geistlicher aber, welcher ebenfalls zu Madame de Villefleur geladen war, sah Bewaffnete um das Haus lauern, schöpfte Verdacht und veranlasste die nöthigen Massregeln. Als Saldagne dann L'Étoile auf die Strasse bitten liess, wurde statt ihrer eine Magd heruntergeschickt, welche ergriffen wurde und entführt werden sollte. In demselben Augenblicke aber schritt die benachrichtigte Polizei ein, und Saldagne wurde, als er sich zur Wehre setzte, erschossen.

Le Destin und L'Olive gingen am folgenden Tage zu dem Geistlichen — es war der Prior von Saint-Louis, — um ihm ihren Dank abzustatten. Sie befreundeten sich sehr mit dem liebenswürdigen geistlichen Herrn, welcher sie mehrfach zu sich einlud und sie verschiedentlich besuchte. Als er eines Tages

---

[1]) Cf. Anmerkung 1, p. 4.

sich bei den Schauspielern befand (es war ein Freitag, an welchem man nicht spielte[1]), wurde La Caverne gebeten, ihre Geschichte weiter zu erzählen (den Anfang hatte sie bereits II, 3 gegeben). Nachdem sie drei- oder viermal gehustet und ebenso oft gespuckt hatte,[2]) begann sie, ihren Lebenslauf mitzutheilen.

Die Vorstellungen gingen sehr gut, das Haus war stets voll, und Niemand verliess es unbefriedigt. Léandre, welcher nach dem Tode seines Vaters zurückgekehrt war, trat noch nicht wieder auf. Auch Ragotin spielte noch nicht. La Rancune weihte ihn erst in die Schauspielerkunst ein. »Man muss«, sagte er eines Tages zu Ragotin, »die Interpunktion beim Deklamiren genau beobachten; man muss gar nicht merken lassen, dass es Verse sind, welche man ausspricht; man darf die Verse auch nicht singen, auch nicht in der Mitte oder am Schlusse derselben einhalten, wie das gewöhnliche Volk thut; man muss recht sicher dabei sein und die Worte durch die Handlung beleben.«[3]) Endlich durfte Ragotin auftreten in der Rolle des 2. Zani, eines geistreichen Intriganten oder schurkischen Dieners. Aber La Rancune erlaubte sich zum Ergötzen des Publikums allerlei Kurzweil mit dem kleinen Mann, so dass dieser zuletzt ganz beschämt abtrat. Trotzdem war sein Vertrauen auf La Rancune noch immer fest, bis der Schalk ihm eines Tages die Hoffnungslosigkeit seiner Liebe zu L'Étoile zeigte. Voll Betrübniss beschloss Ragotin sich zu zerstreuen. Er ging mit einem Kaufmann in der Nacht nach Beaumont, wo alle Montage Markt war, und wo es dann lustig herging. Auf ihrem Wege kamen sie an einem Galgen vorbei. Ragotin rief den Gehängten zu, ob sie nicht mitkommen wollten. Und zu ihrem grössten Schrecken erhielten sie eine Antwort. Ein Nagelschmied, welcher auch zum Markte wollte, hatte sich müde unter den Galgen gelegt, um ungestört etwas zu ruhen. Auf den Ruf Ragotin's erwachte er, antwortete und flösste dem nächtlichen Wanderer gewaltigen Schrecken ein.[4])

---

[1]) In Paris wurde nur dreimal die Woche gespielt: Sonntags, Montags, Freitags.

[2]) Damals eine sehr bekannte Redensart, in Sorel's Francion liv. XI, in Molière's Femmes Savantes I. 1, von Schiller, Wallenstein's Lager 6, nachgeahmt.

[3]) Vorschriften, wie sie Shakespeare (Hamlet), Molière (Impromptu de Versailles) und Cervantes (Pedro de Urdemalas) geben zu einer Zeit, wo die Schauspieler den hochtrabenden Deklamationston sogar fast in die gewöhnliche Unterhaltung hineintrugen.

[4]) Noch im Anfange des 17. Jahrh. glaubten selbst die gebildetsten Männer an Zauberei, Astrologie und Alchymie; so Bacon, d'Aubigné, Malherbe, Richelieu etc. 1682 erliess Ludwig XIV. ein neues Edict be-

Als Ragotin am folgenden Tage zurückkehrte, fuhr gerade ein Landedelmann M. de La Fresnaye vor, welcher bei der Hochzeit seiner Tochter ein Schauspiel zu sehen wünschte. Die Tochter wählte mit echt ländlichem Geschmack Mairet's Silvie (erschienen 1621), ein längst verschollenes Stück, welches die Schauspieler gar nicht einmal besassen. Dann schlug sie ein Stück von Racan vor; jedenfalls aber sollte es eine Pastorale sein, weil diese mehr zu den ländlichen Sitten und Anschauungen passe. Die Schauspieler forderten Zeit zur Vorbereitung, welche ihnen gern bewilligt wurde. Darüber trat der Prior von Saint-Louis ein und wurde sofort gebeten, seine lang versprochene Lebensgeschichte zu erzählen, was er denn auch ohne Weiteres that. Er war aber noch nicht zur Hälfte fertig, als Verville, der die Schauspieler seit Le Mans nicht mehr gesehen hatte und sie nun auf seiner Reise nach Rennes besuchen wollte, eintrat und so die Erzählung unterbrach. Er sowohl wie der Prior blieben zum Abendessen, da man sich noch so vieles zu sagen hatte. Es wurde auch die Hochzeit Le Destins mit L'Étoile und Léandre's mit Angélique festgesetzt. Dann reiste Verville ab; auch der Prior von Saint-Louis musste die Stadt verlassen, da der Bischof von Sées ihm Wichtiges mitzutheilen hatte, und verschob daher die Fortsetzung seiner Erzählung bis nach der Hochzeit zu La Fresnaye, wo die Schauspieler auftreten sollten.

Am Tage vor der Hochzeit fuhren die Schauspieler in der Kutsche, welche man ihnen geschickt hatte, nach La Fresnaye, während Ragotin ritt und natürlich wieder manches komische Geschick erlebte. Am Abende wurde ein Ball arrangirt, und die Schauspieler, welche wie am Hofe tanzten, wurden sehr bewundert. Die Pastorale, die man am Hochzeitstage aufführte, gefiel sehr und brachte der Truppe ein gutes Stück Geld ein. Dann kehrten die Schauspieler nach Alençon zurück, wo ihnen der Prior von Saint-Louis die Fortsetzung seiner sehr interessanten Geschichte gab.

Mittlerweile war Verville in Begleitung des Rathsherrn La Garouffière von Rennes zurückgekehrt, und die beschlossene Doppelhochzeit konnte in's Werk gesetzt werden. Die Heirathscontracte wurden in Gegenwart eines Notars aufgesetzt und unterzeichnet. Die kirchliche Trauung vollzog mit bischöflicher Erlaubniss der Prior von Saint-Louis, da sämmtliche Pfarrer Alençons Schwierigkeiten machten. Ragotin war in Verzweiflung;

---

hufs Bestrafung der Zauberei. In den Pastoralen und heroischen Romanen jener Zeit spielt die Magie eine grosse Rolle, und auch die satirischen und komischen Romane bedienen sich ihrer sehr gern, oft freilich, um sie lächerlich zu machen.

die tiefste Melancholie bemächtigte sich seiner, und er irrte am Tage vor der Hochzeit trübselig in den Strassen umher. Als er an der Kirche zu Notre-Dame vorüberkam, hörte er die Glocken zum Feste läuten, er blieb stehen und glaubte in den Tönen derselben zu vernehmen:

Ragotin, ce matin,
A bu tant de pots de vin,
Qu'il branle, qu'il branle.[1])

Wüthend stürzte er in den Thurm und beschimpfte den Glöckner wegen der Frechheit, ihn in seinem Leiden zu verhöhnen. Der aber verstand keinen Spass und warf den armen Ragotin die Treppe herunter, so dass er blutig und geschunden unten ankam.

Die Doppelhochzeit wurde ohne alles Aufsehen gefeiert; von Freunden wohnten ausser ihr den Schauspielern nur Verville und La Garouffière bei. Nach dem Mittagessen ergötzte man sich an Erzählungen, da Schauspiel und Ball ihnen so gewöhnlich war. La Garouffière erzählte die Geschichte zweier eifersüchtigen Frauen, und Léandre sprach sehr nett von den Erlebnissen einer launenhaften Geliebten.

Zwei Tage nach der Hochzeit erhielten die Schauspieler die ersten Besuche, und wurden dann mit Besuchen förmlich überschüttet, so dass sie erst 8 Tage später wieder Vorstellungen geben konnten.

Als Ragotin so seine schönsten Hoffnungen vernichtet sah, dachte er allen Ernstes daran, sich das Leben zu nehmen; er dichtete seine Grabschrift und machte verschiedene Selbstmordversuche, die aber missglückten. Da beschloss er denn, nach Le Mans zurückzukehren. Als er aber einige Stunden von Alençon sein Pferd an einer ziemlich steilen Uferstelle des Flusses tränken wollte, stolperte er, fiel in den Fluss und ertrank. Er wurde in Gegenwart der Schauspieler in einer Kapelle nahe am Flusse begraben. In seinem Epitaph wurden 2 Verse von Roquebrune passend geändert:

Ci-gît le pauvre Ragotin,
Lequel fut amoureux d'une très-belle Étoile
Que lui enleva le Destin,
Ce qui lui fit faire promptement voile
En l'autre monde sans bateau;
Pourtant il y alla par eau.
Pour elle il fit la comédie
Qu'il achève aujourd'hui par la fin de sa vie.

---

[1]) Diese Stelle scheint eine Nachbildung zu sein von Rabelais' Pantagruel III, 27.

Das ist der bunte, wechselreiche und doch im Grunde so einfache Inhalt des Roman comique. Wir folgen in ihm dem Treiben der Schauspieler auf Schritt und Tritt; wir lauschen den Erzählungen ihres frühern Lebens; wir lachen herzlich über den kleinen Ragotin und seine mannichfachen Schicksale; wir schweifen im Lande umher, besuchen hier eine Hochzeit, dort eine Herberge oder ein Landgut; wir lernen wie das Land so die Leute kennen und lassen uns im Vorbeigehen über Theater, Romane und Novellen belehren.

Der Stoff des Roman comique ist, auch abgesehen von den vielen eingelegten Erzählungen, kein einheitlicher. Neben der Darstellung des Lebens der Schauspieler läuft der Roman Ragotins einher, und obwohl dieser im Ganzen genommen unwesentlich ist, so war er doch für den Dichter nöthig; denn gerade hier konnte er seiner Neigung zum Komischen vollauf nachgehen; hier konnte er seinem skurrilen Talente freien Spielraum lassen, hier konnte er der rieur de bonne foi sein, der er so gerne war. Ragotin's Gestalt ist ausgezeichnet gemalt, und diese feine Charakteristik in Verbindung mit manchem Interessanten und Komischen, was sich an Ragotin anknüpft, mag uns wohl mit der Zweitheiligkeit des Stoffes aussöhnen. Wäre Scarron nicht der Homer der Ragotins gewesen, die gar nicht so selten waren, so würde sein Buch nicht einen halb so grossen Erfolg errungen haben, und es wäre nun schon wohl längst, wie so viele Werke jener Zeit, der Vergessenheit anheim gefallen.

Die Charaktere sind trefflich gezeichnet. Oft bedarf der Dichter nur einiger Striche, um uns die Person klar und scharf vor Augen zu führen. Er zeichnet im Vorübergehen eben die Umrisse, um dann nicht wieder zurückzukehren und das Bild zu vollenden. Der Pfarrer von Domfront, der krank in seiner Sänfte an uns vorüberzieht, ist ein lebensvolles, frisches Gemälde. Madame Bouvillon, die kleine, korpulente Dame, voll der grössten Sinnlichkeit, steht vor uns, wie sie leibt und lebt. Der Chirurg, welcher den verwundeten Léandre in der Herberge verbindet, ist ein Muster von Schwatzhaftigkeit und Ignoranz. La Baguenodière, der grosse, ungeschlachte Landedelmann, beträgt sich vor unsern Augen so roh und unfein, wie es nur je dem eingefleischtesten Provinzialen möglich ist. Es wäre leicht, hier noch manche andere solcher Charakterskizzen, die gelegentlich mit nur wenigen Federstrichen anmuthig entworfen sind, aufzuzählen. — Ist die Zeichnung der Nebenpersonen schon eine so wohl gelungene, so müssen wir von den Hauptpersonen ein vortreffliches Bild erwarten. Und in der That, da fehlt kein Strichelchen und Tüpfelchen, das Gemälde ist voll und ganz ausgeführt, und, was

sehr ist, es ist wahr. Das sind wirkliche Menschen, die auftreten, das sind wirkliche Gefühle und Gedanken, das ist eine wirkliche Unterhaltung. Da findet sich keine gemachte Welt, keine Ueberspanntheit der Gedanken und Gefühle, wie in den galant-politischen Romanen. Scarron hat die Menschen und ihre Sitten beobachtet, und was er gesehen, das hat er gezeichnet. Man könnte sagen, er habe hier und da übertrieben, La Rancune sei zu düster, Ragotin zu scharf gezeichnet. Aber welcher Dichter würde nicht zuweilen von einer objectiven Darstellung etwas abweichen, und Scarron konnte nie aus seiner eigenen Subjectivität ganz heraustreten. Selbst bei den ernstesten Sachen die er bespricht lauert doch verstohlen im Hintergrunde der Schalk.

Le Destin ist ein feiner, edler Mann, der inmitten des Wanderlebens und seiner vielen Gefahren doch keinen moralischen Schiffbruch gelitten hat. Gleich bei seinem ersten Auftreten erscheint er trotz der erbärmlichen Kleidung doch als ein Mann von schöner Gestalt und guten Sitten. Er berauscht sich nie, er lebt mässig und zurückgezogen, die Verführungskünste der Mme Bouvillon scheitern an seiner Characterstärke. Er ist sehr gebildet, so dass selbst hochstehende Personen sich gern mit ihm unterhalten, ihn in ihren Kreis ziehen und über seinen klaren Geist und sein Wissen erstaunen. Aus verarmtem adeligen Geschlechte in der Nähe von Paris stammend, wurde er mit den Söhnen eines Edelmannes, des Baron d'Arques, erzogen, besuchte mit ihnen die Universität und liess sich dann für ein Heer Venedigs anwerben. In Rom musste er Krankheitshalber zurückbleiben, und hier lernte er, als er während seiner Genesung eines Tages in den römischen Gärten spazieren ging, zwei edle Damen, Mutter und Tochter, kennen, welche er gegen die Beleidigungen eines vornehmen Franzosen, Saldagne, in Schutz nahm, sich dadurch dessen bitterste Feindschaft zuziehend. Er begleitete die Damen nach Paris, wo sie den Gemahl resp. Vater, einen früheren Gesandtschaftsattaché in Rom, finden sollten. Derselbe aber war nach England gegangen und hatte Frau und Kind schmählich in Stich gelassen. Aus Gram darüber starb die Mutter und empfahl die Tochter, welche von allen Mitteln entblösst war, ihrem treuen Begleiter Le Destin, welcher mit Freuden die Sorge für seine Geliebte L'Étoile übernahm. Selbst arm, trat er auf den Vorschlag La Rancune's zu dessen Schauspielertruppe über, um in Zukunft deren Schicksale zu theilen.

Neben und mit Le Destin ist Fräulein L'Étoile die liebliebste Erscheinung in Scarron's Roman. Zart und bescheiden, sanft und gutmüthig, weiss sie doch die Zudringlichen, die bei

ihrer ausserordentlichen Schönheit sie zahlreich umwarben, zurückzuweisen und durch eine gewisse anmuthige Hoheit in Schranken zu halten. Le Destin, ihrem Beschützer und brüderlichen Freunde, ist sie von ganzem Herzen zugethan, und was sein Wille ist, ist auch der ihrige. Mit Liebe und Wärme hat Scarron sie wie Le Destin gezeichnet, und es ist daher nicht zu verwundern, dass ein späterer Fortsetzer gerade diese beiden als die Personen, welche am meisten interessiren, herausgegriffen hat, um durch Erzählung ihrer ferneren Schicksale den Roman zu beenden.

Mme de La Caverne ist geborene Schauspielerin. Ihre Truppe bestand aus ihr, ihrem Manne, ihrer Tochter, ihrem Bruder und drei andern Schauspielern, von denen einer verheirathet war. Als sie eines Tages auf der Landstrasse zu einer andern Stadt dahinzogen, wurden sie von den Bauern für eine Zigeunerbande gehalten (sehr charakteristisch für den Aufzug der Schauspieler) und zu einem Schlosse gebracht. Hier als Schauspieler erkannt, fanden sie freundliche Aufnahme und spielten ungefähr einen Monat lang. Als ihr Mann aber eines Tages auf der Jagd von einem Pagen, der auf ihn erzürnt war, erschossen wurde, verfiel sie in eine schwere Krankheit, und die Truppe löste sich auf. Nach ihrer Genesung verliess sie das Schloss und kam mit ihrer Tochter zu der Truppe, bei welcher sich unsere Helden schon befanden. Mme de La Caverne ist eine gute Frau und tüchtige Schauspielerin. Für die Ehre ihrer Tochter ist sie sehr besorgt; ja sie verbietet Angélique sogar mit Léandre zu verkehren. Ihre mütterliche Angst, als sie in den Hochzeitssaal eintritt und um die geraubte Tochter jammert, welche sie entehrt glaubt, ist vom Dichter meisterhaft geschildert worden.

Angélique ist gut und lieb und schön; aber jener Hauch zartester Würde, der über L'Étoile ausgegossen ist, findet sich bei ihr nicht. Sie koquettirt mit den Herren ganz unbefangen, ist sie doch geborene Schauspielerin. Werden diese aber zu dreist, dann ist sie nicht zu blöde, sich durch eine wohlangebrachte Ohrfeige ihrer zu entledigen.

La Rancune ist ein alter, verschmitzter Schauspieler, wie sein Name schon andeutet, aber bösartig ist er nicht. Nach Aussen hin der bitterste Menschenhasser ist er doch von heimlicher Liebe zu der Frau des spanischen Chirurgen (im 3. Theile zu L'Étoile) verzehrt. Er weiss es wohl, dass seine Leidenschaft vergeblich ist, und darum erscheint er ruhig, kaltblütig bis zum Uebermass. Er lacht nie, lebt gern auf Kosten anderer Leute, denen zu rathen er immer bereit ist, borgt überall Geld, und hat seine grösste Freude daran, Andern einen Streich zu spielen.

L'Olive ist jung, lebenslustig, auch zu Streichen geneigt, spielt indessen keine wichtige Rolle.

Roquebrune, der Poet,[1]) kommt nur an wenigen Stellen der Dichtung vor. Aber da sehen wir ihn lebenswahr mit seinen naiven Anschauungen und den hohen Ideen von seinem Dichterberuf. Er hatte sich der Truppe zugesellt, ohne dass sie es wünschte; aber man liess ihn gewähren und gab ihm zuweilen die letzten Rollen, welche er sehr schlecht darstellte. Er bedrohte die Schauspieler mit zahlreichen Stücken. Noch aber war nichts erschienen, man wusste nur, dass er an einem Schauspiele »Martin Luther« arbeitete.

La Rappinière, Polizeibeamter in Le Mans, ist auf den ersten Seiten meisterlich gezeichnet. Er ist der Spassmacher der Stadt, immer lustig und fidel, mag es zu Hause auch noch so trübselig aussehen. Er spielt gern den grossen Herren und weiss durch eine gewisse Würde sich Achtung und Ansehn zu verschaffen. Aber Scarron wird seinem Plane untreu. La Rappinière erscheint später als ein Schuft und abgefeimter Schurke, der unter dem Deckmantel seines Amtes allerlei Schandthaten ausführt. Vielleicht hat Scarron mit Absicht den Mann später anders gezeichnet als zu Anfang, denn solcher Justizbeamten, die überall gegen die Justiz frevelten, gab es sehr viele. Erst nach dem pyrenäischen Frieden konnte Ludwig XIV. daran denken, die Rechtspflege zu verbessern. In dem Procès-verbal des conférences tenues pour l'examen des articles proposés pour la composition de l'ordonnance criminelle von 1670 findet man bei Artikel 12 folgende Stelle: »M. le premier président a dit que l'intention qu'on avait, lorsqu'on a institué les prévôts des maréchaux, était bonne; mais que la plupart de ces officiers sont plus à craindre que les voleurs mêmes, et qu'on a reproché aux Grands jours de Clermont que toutes les affaires criminelles les plus atroces avaient été éludées et couvertes par les mauvaises procédures des prévôts des maréchaux. L'on a fait le procès à plusieurs officiers de la maréchaussée, mais on a été persuadé d'ailleurs qu'il n'y en avait pas un seul dont la conduite fût innocente«.

Ragotin (wohl von ragot, Knirps) ist ein kleiner Advokat, der in der Nähe von Le Mans ein bescheidenes Aemtchen bekleidete. Seit dem Tode seiner Frau drohte er den Damen, sich wieder zu verheirathen, und der Geistlichkeit, Priester zu werden.

---

[1]) Es war damals nicht selten, dass Dichter im Dienste der Schauspieler waren. Sie schrieben entweder neue Stücke oder formten alte nach dem Bedürfnisse der Bühne um. So verfasste z. B. Hardy seine 600 Stücke. Auch die spanischen Wandertruppen hatten ihren Poeten (cf. Rojas: El viage entretenido).

Er war der grösste kleine Narr, den seit Ariosts Roland die Welt sah. Er liebte unmässig den Wein, wie viele Juristen damaliger Zeit, und war, wenn er sich vollgetrunken hatte, leicht in Zorn zu bringen. Anmassend und prahlerisch bis zum Excess, glaubte er sich zu den höchsten Aemtern emporschwingen und mit seiner kleinen Kraft Alles vollbringen zu können. Darum hatte er die Leute gern, welche ihm Lob tonnenweis spendeten. In seinen Handlungen wie in seiner Liebe zu L'Étoile hatte er das grösste Missgeschick. Mit Laune und packender Komik schildert der Dichter die verschiedenen Abenteuer Ragotin's. Man muss darüber unwillkürlich lachen, wenn sich auch zuweilen ein Gefühl des Mitleids regen möchte. Die Missgeschicke Ragotin's sind freilich zu zahlreich, sie häufen sich zu sehr; aber alle dienen dazu, den Charakter schärfer zu zeichnen und hervorzuheben, und sie haben alle eine grosse komische Kraft an sich. Nur einmal artet der Scherz in Grausamkeit aus, als Ragotin unter den Bissen des Hundes und den Stichen der Bienen zusammensinkt. Der Verfasser des 3. Theils hat die Geschichte Ragotin's in Scarron's Geiste fortgeführt. Er überhäuft den armen kleinen Mann mit Missgeschick, aber schliesslich kann er sich einer gewissen Rührung nicht erwehren, als Ragotin verzweifelt und stirbt. Die Komödie ist ausgespielt, der Schluss ist tragisch.

Die Namen, welche Scarron seinen Personen giebt, sind allegorisch und sehr bezeichnend. Diese Sitte, in Italien entstanden und in Spanien sehr verbreitet, hatten auch die Franzosen besonders für die bürgerlichen Romane angenommen. Die Namen der Schauspieler sind so gewählt, wie sie auf der Bühne damals gang und gäbe waren.

Der Inhalt des Roman comique ist nach Scarron's eigener Aussage (z. B. I. 22; II. 7) »très-véritable et peu héroique«. Daraus ergibt sich, dass von einer mit jedem Kapitel sich steigernden Spannung, von einer Verschlingung und Lösung des Knotens im Sinne unsrer heutigen Romane keine Rede sein kann. Scarron schildert eben etwa 14 Tage aus dem Leben einer wandernden Schauspielertruppe, das ist Alles. Vielleicht hätte er in der Geschichte Le Destin's und der L'Étoile einen Knoten geschürzt; aber da er den Roman nicht vollendet hat, lässt sich kein endgültiges Urtheil fällen. Das Leben der Schauspieler war so, wie er es schildert. Er hatte ja in Le Mans Gelegenheit genug, die wandernden Truppen kennen zu lernen und sich mit ihnen zu befreunden. (Wir werden später sehen, welche Truppe ihm bei Abfassung seines Romans vor Augen geschwebt hat.) Auch die Sitten der Provinz Le Maine sind treu gezeichnet. Die Freude an einem guten Spasse, die Liebe zum Vergnügen, an-

dererseits aber auch die Neigung zu Zank und Streit war in Le Mans allgemein. Daraus erklären sich auch die vielen Schlägereien, die in dem Romane wirklich unangenehm berühren. Es ist möglich, dass Scarron etwas übertrieben hat, aber die Archive von Le Mans wimmeln von Notizen über Schlägereien, durch welche Kirchen und andere heilige Orte entweiht sind.

»Peu héroique« ist der Inhalt des Roman comique sicherlich auch. Wir brauchen nur einen Blick in die heroischen Romane mit ihren Prinzen und Prinzessinnen, ihren prächtigen Schlössern, ihren hochtrabenden Reden und gespreizten Gefühlen thun, um den Unterschied zu finden. Das aber gereicht Scarron's Werk keineswegs zur Unehre, es ist vielmehr ein Vorzug. Sehen wir doch wirkliche Menschen und wirkliches Leben. Scarron selbst spielt verschiedentlich auf die langathmigen Romane seiner Zeit an und spricht mit einer gewissen Satire von ihnen, so z. B. I, 5; I, 8; I, 9, ja sein ganzes Werk ist nichts anderes als, eine grosse Satire auf die Lächerlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten jener galanten Romane. Und doch fällt Scarron in einige Fehler dieser Werke, welche er so sehr verspottet. Dort wie hier finden sich lange Reden, dort wie hier sind Erzählungen eingeschoben ohne Band und ohne Vorbereitung. Wollte man all diese Geschichten aus dem Buche fortnehmen, so würde der Gang der Handlung rascher und concinner, aber die Erzählung selbst würde fast dürftig. Uebrigens ist Scarron's Fehler so gross nicht. Das Salonleben des 17. Jahrhunderts, die Sitte der Vereinigungen zu litterarischen Cirkeln hatte nothwendig lange Unterhaltungen und interessante Erzählungen zur Mode gemacht. Zudem stand man den heroischen Romanen noch zu nahe, um an reinen Sittenromanen Vergnügen zu haben. Furetière hatte es gewagt, in seinem Roman bourgeois all diese Zuthaten fortzulassen, und darum hatte das Werk trotz des Autors Geist und Namen sehr wenig Erfolg.

Dass der Roman comique sehr viel prächtige Komik enthält, ist wohl klar. »Das komische Element«, sagt Fournel, »geht aus dem Stoffe hervor, ohne Anstrengung, ja fast möchte man sagen ohne Burleske. Denn das Wesen der Burleske besteht in dem Gegensatze zwischen der Erhabenheit des Stoffes und der Trivialität des Stils, was hier durchaus nicht der Fall ist. Das Lachen ist natürlich und ungezwungen; Scarron sucht nicht auf Kosten der Wahrheit der Schilderung, selten nur auf Kosten der Schicklichkeit zu erheitern.« Letzteres hat er leider doch nicht ganz vermieden; solche Stellen, wie das Abenteuer mit dem pot de chambre, dem todten Wirthe, M^me^ Bouvillon und einige andere Stellen möchte man lieber in dem Buche ver-

missen. Dafür ist der Dichter aber an den meisten Stellen nur der harmlose Lacher, und einigemal wird er selbst ernst und erhaben. Ernst aber doch mit spielender Leichtigkeit spricht er die Theorie des modernen Dramas aus zu einer Zeit, wo die Regeln von den drei aristotelischen Einheiten in höchster Blüthe standen. »Alle bekannten Sachen«, sagt er, »hat man dramatisirt, die Geschichte ist erschöpft, und zuletzt wird man gezwungen sein, die Regel von der Einheit der Zeit fallen zu lassen. Niemand weiss recht, wozu diese strengen Regeln gut sind. Man will doch lieber Handlung sehen, als Erzählungen hören. Man braucht weder in die Extravaganzen der Spanier zu fallen, noch sich durch die Regeln des Aristoteles binden zulassen.« (I, 21.) Ueber die Romane spricht er in demselben Kapitel folgendermassen: »Die Franzosen allein verstehen es gute Romane zu schreiben; die Spanier aber haben das Geheimniss entdeckt, Novellen zu verfassen, und diese sind viel menschlicher als die Romane, welche von Fürsten und Prinzen wimmeln, welche nur Haupt- und Staatsactionen kennen. Man sollte nach Cervantes' Vorbilde Novellen verfassen, welche gewiss bald ebenso viel Geltung in Frankreich haben würden, wie die grossen heroischen Romane in 5 Theilen, von denen jeder 10 Bände umfasst.« An einer andern Stelle (II, 8) spricht er sich so aus: »Es gibt Leute, welche den Schriftstellern es fast zur Schande anrechnen, Bücher geschrieben zu haben, gleich als wenn sie falsches Geld gemacht hätten. Die Schauspieler befinden sich gut dabei. Man ehrt und besucht sie, man lässt ihrem Métier Gerechtigkeit widerfahren, man macht sich eine Ehre daraus, sie zu kennen. In der That ist die Komödie auch ein unschuldiges Vergnügen, welches zugleich unterrichten und gefallen kann. Heutzutage ist sie in Paris wenigstens von allen Zweideutigkeiten gereinigt. Es wäre auch zu wünschen, dass die Filous, Pagen, Lakaien und andere Leute, welche die bequeme Gelegenheit, Mäntel zu stehlen, in's Schauspielhaus zieht, daraus entfernt würden.«[1]) Ueber Corneille's Nicomède sagt er (II, 18) Folgendes: »Diese Komödie (damals technischer Ausdruck für Drama, gleichgültig ob Komödie oder Tragödie) ist nach meinem Urtheile bewunderungswürdig. Corneille hat seinen ganzen Geist dem Stücke eingehaucht; hier zeigt sich so recht die Fruchtbarkeit und Grösse seines

[1]) Damals gab es noch keine Garderoben, wesshalb die Diebe im Theater leicht stehlen konnten. Die Pagen und Lakaien waren bekannt wegen ihrer Rohheit und gewaltthätigen Natur. 1635 wurde ihnen verboten, mit einem Degen im Theater zu erscheinen; 1654 wurde ihnen das Tragen von Degen gänzlich untersagt.

Genies, da alle Charaktere scharf und verschieden gezeichnet sind«.[1])

Der Stil Scarron's ist leicht, lebendig; er rollt rasch dahin, nur zuweilen dem Leser längere Pausen vergönnend. Ja manchmal verliert der Autor sogar den Faden der Construction, so schnell fliessen seine Gedanken. Scarron arbeitete eben sehr rasch. Trotz der kleinen Unebenheiten ist jedoch die Sprache fast schön zu nennen; wenigstens ist sie natürlich und klar; man fasst selbst in längerer Periode sofort den Gedanken leicht auf, weil der Dichter immer den Nagel auf den Kopf trifft. Erhaben, grossartig ist die Darstellung natürlich nicht; der Stoff verlangt es nicht, ja er würde sich in solchem Kleide einfach lächerlich ausnehmen.

Der Roman comique ist eine Originalschöpfung Scarron's, der sonst überall so gern seine Stoffe spanischen Werken entlehnte. Die erste Idee mag ihm freilich auch hier ein spanisches Werk gegeben haben: El viage entretenido (die amüsante Reise), welches Augustin Rojas de Villandrado 1603 hatte erscheinen lassen. Rojas, ein Abenteurer, der auf den Brettern alt geworden, war der rechte Mann dazu, das Leben einer wandernden Schauspielertruppe zu schildern. Es ist möglich, dass Scarron sein Werk gekannt hat, aber nachgeahmt hat er es nicht; oder wenn er es nachgeahmt hat, so ist es eine so freie und eigenartige Nachahmung gewesen, dass sein Werk ein Gegenstück, aber keine Copie ist. Entschieden wird diese Frage übrigens sein, sobald wir wissen, dass Scarron eine französische Truppe, deren Schicksale er aus eigener Anschauung kannte, dargestellt hat.

Die vier Novellen, welche Scarron seinem Werke einverleibt hat, sind augenscheinlich in ihrem Ursprunge spanisch, wie der Autor auch selbst andeutet. Den eifrigen Nachforschungen Fournel's ist es gelungen, Scarron's Quellen aufzufinden. Drei Novellen sind dem 1640 zu Barcelona erschienenen Buche »Los Alivios de Cassandra« von Don Alonzo del Castillo Solorzano, eine den »Novelas ejemplares y amorosas« entnommen.

»Los Alivios de Cassandra« (die Erholungen der C.), eine Nachahmung von Castro's Diana, sind eine Art Sammelwerk, welches aus Schauspielen, Gedichten und 6 Novellen besteht. Es wurde etwa 25 Jahre nach Scarron's Tode (1683—85) von Vanel in's Französische übertragen unter dem Titel: Les divertissements de Cassandre et de Diane.

»Die unsichtbare Geliebte« (I, 9) ist eine einfache Ueber-

---

[1]) Die heutige französ. Kritik urtheilt bekanntlich weit weniger günstig über dieses Drama.

setzung der 3. Novelle von Solorzano's Buch, welche den Titel führt: Los Efectos que haze Amor. Die Geschichte spielt in Neapel. Don Carlos verliebt sich in eine Dame, welche er in der Kirche gesehen hat. Er spricht oft mit ihr am Fenster, ohne dass sie sich zu erkennen gibt. Eines Abends, als er wieder am Fenster steht, um mit ihr zu plaudern, wird er von bewaffneten Männern überfallen und auf ein Schloss ausserhalb der Stadt gebracht. Hier sieht er, dass die Herrin des Schlosses, die Prinzessin Porcia, und die unsichtbare Dame dieselbe Person ist; es wird die Heirath beschlossen und vollzogen.

Diese Novelle, wie auch die übrigen, sind vom Genre der heroischen Romane; nur weiss Scarron die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten derselben zu vermeiden und würzt seine Erzählungen hier und da durch satirische und burleske Worte.

»A trompeur trompeur et demi« (I, 22) ist die 2. Novelle desselben Buches: A un engano otro mayor. Ein junger Edelmann heirathet in eigennütziger Absicht eine junge reiche Wittwe aus Toledo, Namens Victoria. Nach der Hochzeit geht er nach Madrid, um seine erste Braut heimzuführen. Seine Frau reist ihm aber nach und verhindert in kluger Weise seine schlechten Pläne.

»Die beiden Brüder als Nebenbuhler« (II, 19) ist ein im 17. Jahrh. oft behandelter Stoff. Beys dichtete 1637 eine Tragödie: Céline, ou les Frères rivaux, Chevreau verfasste 1641 Les Véritables Frères rivaux, Scudéry gab 1644 Arminius, ou les Frères ennemis heraus. Scarron's Erzählung ist die freie Uebersetzung der 1. Novelle der Alivios, betitelt: La confusion de una noche. Dieser spanische Titel erklärt sich leicht aus dem Inhalte der Novelle.

Don Sancho hat mit seiner Geliebten Dorothea oft heimliche Zusammenkünfte in einem abgelegenen Theile der Stadt. Don Diego, ein glühender Verehrer Dorothea's, erfährt das und überfällt eines Abends die Liebenden. Don Sancho aber weiss sich zu retten, macht einen Kriegszug gegen die Türken mit, und heirathet Dorothea nach seiner Rückkehr.

»Der Richter in eigener Sache« (II, 14) ist nicht aus Solorzano's Buche entlehnt, sondern die 9. Novelle eines Sammelwerkes von 10 Novellen: Novelas ejemplares y amorosas, welches eine Hofdame und eifrige Vertheidigerin der Rechte der Frauen, Dona Maria de Zayas, 1637 erscheinen liess. Scarron hat die Novelle: »El Juez de su causa« dem Geschmacke Frankreichs angepasst, sonst aber nur übersetzt. Sophie, eine hochgebildete, ritterlich erzogene Dame, liebt Don Carlos. Ein reicher Mann aber, der sie zum Weibe wünschte, entführt sie nach Afrika;

Sophie indessen widersetzt sich standhaft seinen Wünschen. Prinz Mulei erfährt die Schicksale der schönen Spanierin und will sie in ihre Heimath entlassen, gerade als Karl V. Tunis belagerte. Sophie begibt sich zum Kaiser, verrichtet verkleidet Wunder der Tapferkeit, und erhält zum Lohne die Stelle eines Vicekönigs von Valencia. Als solcher soll sie Don Carlos, der sie geraubt haben soll, verurtheilen. Sie gibt sich zu erkennen und heirathet Carlos.

Derselben Maria de Zayas hat Scarron auch seinen Stoff zum »Châtiment de l'avarice« entnommen. Auch Juan de la Hoz Mota verdankt der Dichterin zu einem Stück gleichen Inhalts »die Strafe des Geizes« (El castigo de la miseria) den Stoff.

Scarron hat den Roman comique nicht vollendet, obwohl er den Schluss des Werkes für die 2. Auflage, welche noch vor seinem Tode erschien, versprochen hatte. Andere Schriftsteller haben das unvollendete Werk wieder aufgenommen und es mit mehr oder weniger Glück zu Ende geführt. Die erste und beste Fortsetzung figurirt gewöhnlich unter dem Namen von A. Offray, der indessen durchaus nicht der Verfasser ist. Offray ist der Verleger des 3. Theils, mehr nicht. In der Widmung, welche von ihm unterzeichnet ist, sagt er selbst: »Je ne vous offre rien du mien . . . je vous demanderai votre aveu pour cette production d'un esprit enjoué . . . ne jugerez-vous pas favorablement de mon auteur, etc.« Der eigentliche Verfasser bleibt unbekannt, und es lässt sich kaum aus dem Werke selbst eine Hypothese über den Autor aufstellen. Jedenfalls ist er ein gebildeter, ziemlich begabter Mann gewesen, der in Le Maine gut bekannt war. Auch das Jahr der Abfassung steht nicht fest. Die älteste Ausgabe die wir besitzen ist 1680 zu Amsterdam gedruckt. Indessen ist es nach der Widmung, welche von einem Lyonner an einen Lyonner gerichtet ist, höchst wahrscheinlich, dass das Buch in jener Stadt zuerst edirt ist. Eine Notiz in dem handschriftlichen Kataloge der alten Sanct-Vincenz-Bibliothek zu Le Mans: »Le Roman comique (par M. Scarron) troisième et dernière partie; Lyon, 1678, 1. vol. in-12.« erhebt wohl diese Annahme zur Gewissheit. Es ist also jedenfalls der 3. Theil 1678 in Lyon zum ersten Male erschienen.

Der Verfasser hat es verstanden, im Geiste Scarron's das Werk zu vollenden. Aber er hat bei Weitem nicht die Frische, die Natürlichkeit und den Humor, der die beiden ersten Theile des Romans vortheilhaft auszeichnet. Die Scherze und Witze Scarron's wiederholt er fast sclavisch; weil Scarron z. B. die drei kleinen lateinischen Worte non plus ultra, die wohl jeder versteht, gebraucht hat, bedient er sich der drei Worte: lupus

in fabula, die wohl ebenfalls jeder versteht. Eine so sclavische Nachahmung beraubte den Verfasser des freien Gebrauchs seiner eigenen Kraft, die gewiss noch etwas Besseres hätte leisten können. Seine Sprache ist ziemlich schwerfällig, etwas alterthümlich und zuweilen verwirrt.

Eine 2. Fortsetzung hat Prêchac 1679 geliefert, der in dem Genre der bürgerlichen Romane nicht unerfahren war. Aber er hat sich nicht genau an Scarron's Werk gehalten; er hat statt der Charaktere nur die Scherze und Witze des Buches weiter ausgeführt.

Eine 3. Fortsetzung (la Suite et conclusion du Roman comique, par M. D. L., Amsterdam 1771) gibt mit verzeihlichem Missverständnisse nur die weitere Entwickelung der Geschichte Le Destin's und L'Étoile's, als der beiden Personen, welche am meisten interessiren.

In neuester Zeit (1849) hat Barré in einer volksthümlichen Ausgabe des Roman comique eine kurze Fortsetzung gegeben, um den neugierigen Leser nicht unbefriedigt zu lassen.

Ein »Supplément au Roman comique«, welches 1773 zu London erschien, ist in Wirklichkeit kein solches; es gibt »Mémoires pour servir à la vie de Jean Monnet, ci-devant directeur de l'Opéra-Comique à Paris, écrits par lui-même.«

Neben den Fortsetzungen hat der Roman comique auch Nachahmungen erzeugt. 1684 gaben La Fontaine und Champmeslé eine Komödie in 5 Acten »Ragotin, ou le Roman comique« heraus, welche nicht sehr viel Erfolg hatte. Die Hauptbegebenheiten aus Scarron's Werke sind dort zusammengedrängt; trotzdem fehlt es an fortschreitender Handlung und an komischer Kraft. Uebrigens ist das Stück ganz interessant und recht geschickt versificirt.

1733 wurde der Roman comique sogar in Versen von Le Tellier d'Orvilliers edirt. Das Gedicht schliesst sich sehr eng an das Original an; aber man liest doch jedenfalls lieber Scarron's Prosa, als diese Verse.

Die Ausgaben des Roman comique sind sehr zahlreich; die erste, welche jetzt äusserst selten ist (nur die Bibliothek de l'Arsenal zu Paris besitzt den 1. Theil in dieser Ausgabe), erschien zu Paris 1651 (1. Theil bei Toussaint Quinet) und 1657 (2. Theil bei Guillaume de Luynes, da Quinet mittlerweile gestorben war).

H. P. JUNKER.

Ein Decennium der deutschen Molière-Philologie.

(1870 bis 1880.)

Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Nat.-Lit. bemerkt einmal, die deutsche Wissenschaft hätte erst die Theorie, dann die Praxis gehabt, erst habe sie allgemeine Gesichtspunkte aufgestellt, dann sei sie zur Erforschung des Einzelnen übergegangen. Was hier von der ganzen Wissenschaft gesagt wird, gilt im Speciellen von der Literaturgeschichte, und zwar haben die beiden grössten Dichter unsres Volkes unter dieser Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes nicht weniger zu leiden gehabt, als die bedeutendsten Dramatiker der brittischen und französischen Nation — Shakspeare und Molière. Wie manches bändereiche Werk war über Shakspeare schon geschrieben, bevor die historisch-philologische Kritik seiner Werke ihren Anfang nahm! Wie subjectiv und unhistorisch, wie willkürlich und ohne beweisende Kraft sind noch die Auslassungen A. W. Schlegel's über Molière. Wie vernachlässigen sie gänzlich eine genauere Erforschung der von Molière benutzten Quellen, der Beziehungen zu den Zeitgenossen, der Stellung zu den bewegenden religiösen und politischen Ideen der Zeit und vor Allem — der Biographie des Dichters. Diese Willkürlichkeiten fanden einen Nachhall in den Werken des romantischen oder romantisirenden Literarhistorikers, ja selbst in Hettner's geist- und verdienstvoller Literaturgeschichte.

Der Ruhm, die eigentliche historische und ästhetische Molière-Kritik eröffnet zu haben, gebührt dem Werke Humbert's: Molière, Shakspeare und die deutsche Kritik, das schon 1869, also ein Jahr vor dem Zeitraume, den wir zum Gegenstand der Abhandlung gewählt haben, erschien.

Humbert geht von der Voraussetzung aus, dass die Bewunderung Shakspeare's am meisten der richtigen Würdigung

Molière's geschadet habe, und dass diese übertriebene Bewunderung zumeist auf willkürliche Annahmen der deutschen Shakspearekritik sich gründe. Diese hängen zusammen mit dem Gefühle der Verwandtschaft zwischen dem deutschen und brittischen Geiste und der Disharmonie zwischen dem französischen und germanischen Wesen. Daher der Nachweis, dass gerade die Engländer nie einen solchen Abstand zwischen dem Charakter der Molière'schen Dichtung und der eignen dramatischen Literatur empfunden, dass englische Dichter und Kritiker den fremdländischen Dichter neben und sogar über Shakspeare gestellt hätten. Der tiefre Grund für diese überraschende Thatsache wird in dem Universalismus der Molière'schen Dichtung gefunden, die das Werk eines nicht nur für sein Volk und seine Zeit schreibenden sondern auf alle Zeiten wirkenden Menschen sei.

Der Gang und die Anordnung der Darstellung ergibt sich aus diesen Gesichtspunkten. Zuerst wird mit den Vorurtheilen der Schlegel'schen Schule aufgeräumt (1 — 61), dann wird der Komiker Shakspeare in seinen Eigenthümlichkeiten mit dem Komiker Molière verglichen. Wenn ein solcher Vergleich überhaupt möglich sein soll, so müssen die übertriebenen Vorstellungen, welche die Shakspearekritik eines Gervinus und Ulrici auch von dem Komiker Shakspeare hervorgerufen und verbreitet, auf das richtige Mass zurückgeführt und beseitigt, wie andrerseits die Vorstellung der dem Molière günstigen deutschen Kritik, dass es dem französischen Dichter an Phantasie und Humor fehle, als irrig nachgewiesen werden. Selten ist in dem Gebiete der literarischen Kritik etwas mit grösserem Scharfsinn und logischer Folgerichtigkeit geschrieben worden, als der Abschnitt über die deutsche Shakspearekritik (71 — 279). Gervinus fand in den Shakspeare'schen Komödien eine bestimmte Idee in allen Charakteren ausgeprägt, Humbert weist nur nach, dass von einer bestimmten Idee oder einer consequenten Charakterzeichnung in jenen Spielen einer poesieerfüllten, oft planlos umhertreibenden Phantasie garnicht die Rede sein könne. Auch die allgemeineren Ideen, welche Ulrici in jenen Dichtungen ausgeprägt glaubte, werden als nicht zutreffend oder allzu vag und inhaltlos erwiesen. Dann geht es Abschnitt III weiter zu der jüngeren deutschen Molière-Kritik (Bohtz, Laun, Markwald). Im Gegensatz zu diesen 3 Hauptvertretern der damaligen Kritik wird eingehend nachgewiesen, wie reich Molière's Dichtungen an Humor seien, wie poetisch Stoff und Form derselben, wie namentlich in der Behandlung tragischer Stoffe innerhalb der Form der Komödie sich Molière's dichterische Meisterschaft zeige. Damit fällt der wundersame Vorwurf zusammen, dass Molière ein Verstandesdichter ohne

Gefühl und Phantasie sei, und näher werden dann die menschlichen und dichterischen Eigenschaften Molière's aus seinem Leben und seinen Werken erwiesen.

Ich habe den Inhalt dieses meist nur dem Namen nach gekannten und durch gründlichste Tiefe und eingehendste Genauigkeit oft abschreckenden Werkes genauer skizzirt, um hieran einige kritische Bemerkungen zu knüpfen. Soviel Humbert's Werk auch damals besprochen wurde, von einer eigentlichen Kritik desselben ist niemals die Rede gewesen. Die meisten Beurtheilungen aus dem Jahre 1869 (es sind deren etwa 20) machen den Eindruck der mangelndsten Sachkenntniss und beschränken sich auf allgemeine Lobesphrasen. Welche inhaltleere Wendung z. B., dass Humbert's Kritik die »Shakspeareverehrung« in eine »Shakspeareachtung« verwandelt habe, oder dass sie nachgewiesen habe, Shakspeare wie Molière seien beide »gute« Dichter! (So im Magazin f. Lit. d. Ausl. Sept. 1869). Die angegriffene Shakspearekritik verhielt sich damals meines Wissens ganz passiv.

Wenn es mir nun gestattet ist, als weit jüngerer und weniger geschulter Molièrist aus dieser Manier wohlfeiler Anpreisung zu einer auf wahrer Schätzung ruhenden Kritik überzugehen, so muss ich zuvörderst die Bemerkung aussprechen, dass sich Humbert's Buch, ganz wie die damalige Molièrekritik, zu sehr in philosophischen Allgemeinheiten bewegt. Wo er zum Beispiel von der Kritik Schack's und Eichendorff's spricht und die Selbstständigkeit Molière's den Spaniern gegenüber betont, war doch eine nähere Darstellung des Verhältnisses Molière's zur spanischen Komödie am Orte. Wenn v. Schack hier zum Theil Willkürliches ohne Nachweis behauptete, durfte Humbert sich auch detaillirte Nachweise schenken? Und dann, was wird mit jener Kritik der Gervinus-Ulrici'schen Shakspearekritik, mit jenem Protest gegen die Allgemeingültigkeit der Shakspeare'schen Komödie für Molière gewonnen? Wenn allerdings Shakspeare's Komödien nicht Kunstwerke nach dem doctrinären Sinne des Gervinus oder nach den philosophischen Absonderlichkeiten des spanischen Mantelträgers Ulrici, so sind sie doch echt dichterische, aus grossartigster Phantasie heraus geschaffne Kunstwerke. Das letztere ist denn doch von Humbert allzuwenig und nur gelegentlich betont. Und wenn sie auch den Komödien Molière's nachzusetzen, was gewinnt dadurch die Molière-Kritik? Einen Dichter, dessen Weltruhm sich auf seine Tragödien gründet, mit einem andren zu vergleichen, der durch seine Komödien unsterblich ist, das heisst doch auf schiefer Ebene stehen!

Endlich geschieht des Guten hier theils zu viel, theils zu

wenig. Wozu die gründliche Widerlegung der unreifen Doctordissertation Marckwald's (351—445), diese fast ermüdenden Excurse über den Misanthrope und Tartuffe, in denen Dinge aufs ausführlichste erörtert werden, die wirklich bei der ersten Lectüre der Stücke in die Augen springen? Und warum über den universalen Eigenschaften des Dichters und Menschen Molière, die echt französische Einseitigkeit und die nicht abzuleugnenden Flecken seines sittlichen Lebens ausser Augen lassen?

An das eben erwähnte Werk des gelehrten Forschers schloss sich 9 Jahre später eine kleinere Schrift: Englands Urtheil über Molière etc. Es ist eine weitere Ausführung des in der ersten Schrift hervorgehobenen Gesichtspunktes, dass Englands Kritiker und Dichter fast ausschliesslich warme Freunde Molière's seien, dass sie denselben neben und über den Komiker Shakspeare stellten. Mit bewundernswerther Belesenheit führt uns Humbert die massgebenden Autoritäten der brittischen Nation in ihrem Urtheile über Molière vor. Die Gebrechen des an sich so verdienstvollen Buches liegen auf der Hand. Denn aus dem Urtheil jener Autoritäten, das übrigens Humbert ohne die nothwendigen Berichtigungen und Einschränkungen acceptirt (s. meine Beurtheilung in Herrig's Archiv 1879, H. 2), folgt doch nimmer, dass der Komiker Molière thatsächlich über den Komiker Shakspeare stehe, und wenn dem, wie zuzugeben, auch wirklich so ist, so ist es, wie oben erörtert, kein unbedingter Gewinn für Molière's Ruhm.

Endlich hat Humbert eine Abhandlung des berühmten Philologen F. Jacobs über Molière wieder herausgegeben, dabei die Pflichten des Kritikers doch nur in Berichtigung thatsächlicher Irrthümer übend (Bielefeld 1879, Selbstverlag). Mehrere Recensionen dieses Gelehrten, in dem Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, in der Zsch. für Gymnasialwesen erschienen, und neuere Molièreausgaben behandelnd, sind in objectivestem Tone gehalten und legen namentlich für das sorgfältige Studium des Verfassers Zeugniss ab.

Ein Werk ganz anderer Art als die genannten Schriften Humbert's war Paul Lindau's Ergänzung zur Biographie Molière's. Gegenwärtig hat sich die Molière-Kritik mehrmals gegen die Annahmen Lindau's ausgesprochen. Scheffler z. B. in seinen Molière-Studien (Herrig's Archiv 1878) hebt mehrfach die Willkür der Lindau'schen Argumentation hervor, Mangold in seiner gründlichen Abhandlung: Molière's Wanderungen in der Provinz (Zschr. f. neufrz. Spr. und Lit. 1880) vergleicht das Buch einmal mit einem historischen Romane. Damals aber, 1872, galt Lindau als anerkannte Autorität auf dem Gebiete der französischen Literatur,

und die in Rede stehende Schrift, im Ganzen trefflich entworfen und meisterhaft geschrieben, hat Viele zum Studium Molière's angeregt. Scheffler theilte mir gelegentlich mit, dass ihn zuerst Lindau's Schrift auf den Gedanken geführt habe, über Molière zu schreiben, und für den Referenten galt dieses Buch so lange als ein wissenschaftliches Werk, bis er die Grundlage desselben geprüft und als sehr schwankend erfunden hatte. Lindau schliesst sich in dem Buche eng an französische Forschungen und Anschauungen an. Schon die Annahme, dass verschiedene der Molière'schen Komödien Selbstoffenbarungen des Dichters seien, dass namentlich einzelne Charaktere uns die momentane Seelenstimmung Molière's enthüllen, ist von einer gewissen Richtung der französischen Kritik lange vorher bis ins Einzelnste nicht ohne willkürlichste Uebertreibung durchgeführt worden. Der Abschnitt über A. Béjart und ihr Verhältniss zu M. Béjart, der den Eindruck gelehrtester Forschung macht, ist doch nur eine Recapitulation von Argumenten der französischen Kritik. Ueber den Werth der Quellen für die Biographie Molière's herrscht hier grosse Verwirrung; die Fameuse Comédienne z. B. wird mit dem traditionellen Misstrauen beurtheilt und doch wieder die Auffassung des Misanthrope auf sie gestützt. Im Einzelnen findet sich manches sehr geistvolle, das aber eines zwingenden Beweises entbehrt und theilweise sogar unrichtig ist, z. B. die Uebereinstimmungen zwischen Arnolphe, Ariste, Alceste und Molière selbst, die Vorstellungen über die Duparc und ihre Beziehungen zu Molière, die weitere Ausschmückung des de Brie-Mythus etc.

Der Charakter eines wissenschaftlichen Werkes ist also der Lindau'schen Schrift abzusprechen, nichts destoweniger hat sie zu dem Studium Molière's und der liebevollen und vorurtheilsfreien Würdigung des Dichters weit mehr beigetragen, als die zugleich tieferen und werthvolleren Arbeiten Humbert's.

In den wissenschaftlichen Zeitschriften war Molière, seitdem Humbert für das Herrig'sche Archiv zu schreiben aufhörte, nur gelegentlich oder garnicht behandelt worden, auch die Programme der Realschulen berücksichtigten ihn wenig. Von Programmabhandlungen und Dissertationen, die auf wissenschaftlichen Werth Anspruch erheben, fallen in diese Zeit: Scheltz, L'avare de Molière et l'Aululaire de Plaute, Eisleben 1872; Meurer, Larivey's les Esprits als Quelle zu Molière's Avare, Jena 1873; Groon, Comparaison entre l'Avare de Molière et l'Aululaire de Plaute, Verden 1875; Tiburtius, Molière und das Precieusenthum, Jena 1875. Die erste Arbeit wiederholt die gegen den Avare seit Rousseau's Zeit gerichteten Vorwürfe und sucht die Superiorität

der Aulularia in keineswegs origineller Weise zu erörtern; ermässigt und ausführlicher begründet sind diese Bedenken in der dritten Schrift. Meurer's Schrift ist ein nicht unwichtiger Beitrag zur Molière-Kritik, wenngleich die Abhängigkeit von Larivey nicht in allen Punkten erwiesen ist; Tiburtius gibt nicht eben viel Neues. Den letzten Jahren gehört die Programmabhandlung von Klug über Molière's Jugendkomödien an (Straussberg 1878), die einen strengen moralischen Massstab an die den Italiänern nachgebildeten Farcen, wie an Etourdi und Dépit amoureux legt.

Von Arbeiten aus wissenschaftlichen Zeitschriften in dieser Periode sind die bereits oben citirten Arbeiten von Scheffler (Dresden) zuvörderst hervorzuheben. Unter dem Titel »Molière-Studien« hat Scheffler in 3 verschiedenen Aufsätzen: I. Molière's Verhältniss zu seinen Eltern. II. Sganarelle's und Falstaff's Monolog über die Ehre. III. Molière und A. Béjart, Ansichten und Forschungen französischer Kritiker eingehender begründet und weiter ausgeführt. Die Resultate der 3 Arbeiten halte ich für durchaus zuverlässig, nur der sub III wiederholten Geneviève-Hypothese, möchte ich ebenso wenig wie der Herausgeber dieser Zeitschrift (s. Anzeige Bd. I, S. 120 d. Zschr.) beistimmen.[1] Später hat in der Zschr. f. neufrz. Lit. W. Mangold 2 grössere Abhandlungen in je 2 Th.: 1) Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne, 2) Molière's Wanderungen in der Provinz (1879—1880, Bd. I, H. 1 u. 2, Bd. II, H. 1) veröffentlicht. Die erste Arbeit, durch ungemein fleissige Zusammenstellung des Materials und das Scharfsinnige einzelner Hypothesen ausgezeichnet, zeigt doch eine grössere Abhängigkeit von der französischen Kritik, als das nach des Referenten Meinung erforderlich gewesen wäre. Warum z. B. beschränkte sich Mangold in seiner Besprechung von de Visé's Zélinde, einer für den ganzen Streit massgebenden Schrift, einfach auf Despois' Molière-Ausgabe? Die allerdings seltne Schrift befindet sich in der ersten Ausgabe nicht nur in der Dresdner öffentlichen Bibliothek, sondern auch in Privatbesitz des Herrn Dr. Schweitzer, und die von Lacroix besorgte Ausgabe war noch leichter zu beschaffen. Warum ferner die Kritik Boursault's auf einen subjectiv gefärbten Aufsatz einer französischen Zeitschrift stützen, da es doch an authentischerem Material keineswegs fehlte? Ich hebe dies nicht hervor, um die verdienstvolle Arbeit irgendwie herabzusetzen, was ich um so weniger thun würde, da ich selbst das gleiche Thema in Herrig's Archiv aus ganz anderen Gesichtspunkten behandelt hatte, ich

[1]) Auch eine Beurtheilung der Laun'schen Molière-Ausgabe existirt von Scheffler; doch weiss ich nicht, wo.

will damit nur eine Neigung zur traditionellen Abhängigkeit charakterisiren, die dem Ref. an der jetzigen Molière-Kritik öfters unangenehm aufgefallen ist. Völlig frei von diesem Fehler ist Mangold in der zweiten Abhandlung, welche unbedingte kritische Selbstständigkeit bewahrt und in jeder Hinsicht als eine Förderung der Molière - Forschung anzusehen ist.

Seit 1876 hat Ref. eine grössere Anzahl Molière - Arbeiten in Herrig's Archiv und neuerdings auch in dieser Zeitschrift, wie im Molière - Museum und dem Archiv f. Literaturgeschichte, hg. von Schnorr v. Carolsfeld, veröffentlicht. Die Beurtheilung derselben überlasse ich den Fachgenossen und glaube nur ein paar Worte über meine Ziele hinzufügen zu müssen. Ich habe in diesen Abhandlungen 2 Grundprincipien nach Kräften durchzuführen gesucht, einmal das »sine ira et studio«, dann das Streben, sich von der Autorität der französischen und deutschen Molière-Kritik möglichst freizumachen. Wie gefährlich und irreführend der Weg der ersteren sein kann, sah ich namentlich, als ich neuerdings die älteren Bearbeitungen der Don-Juan-Sage in ihrem Verhältniss zu Molière durchforschte. Fern lag mir bei allen diesen Arbeiten der eigentliche Molière - Kultus, die ästhetisch-historische Würdigung des Dichters und der zu ihm in Verhältniss stehenden Dichtungen andrer Nationen war die einzige Aufgabe.

Ebenso selten wie Molière-Arbeiten in Zeitschriften sind Recensionen über Werke, die sich mit dem Dichter beschäftigen. Die Beurtheilungen, welche Humbert's Schrift: Englands Urtheil über Molière im Lit. C.-Bl., in den Blättern für literar. Unterhaltung erfahren hat, sind oberflächliche Resumés, und die Anzeigen der Molière-Ausgaben von Laun, Lion, Fritsche bieten mit Ausnahme der von Tobler, Zeitschrift für Gymnasialwesen XXIII, 410, veröffentlichten Recension für den Kenner wenig oder Nichts. Wissenschaftlich gehalten sind die Anzeigen von Fritsche's Ausgabe der Fâcheux, Précieuses, Femmes savantes, Bourgeois gentilhomme in dieser Zeitschrift (1880), und das Referat von Jäckel über die neuesten Erscheinungen der Molière-Literatur im Molière-Museum, Heft 2 (1880). Verfasser der ersteren ist W. Knörich, bekannt als Mitarbeiter an der Weidmann'schen Sammlung französischer und englischer Schriftsteller und an Laun's Molièreausgabe und seit Jahren mit eingehenden Molièrestudien beschäftigt, als deren Resultate er im nächsten Hefte des Molière - Museums eine umfangreiche Arbeit über Molière und Scarron veröffentlichen wird. Das Referat des mir persönlich unbekannten Herrn Jäckel legt ebenfalls für dessen grammatischen Studien Zeugniss ab. Wie weit

Referent seine Anzeigen von Humbert's: Englands Urtheil über Molière und über die 2 ersten Hefte des Molière-Museum zu den wissenschaftlichen rechnen darf, mag dem Urtheile Andrer überlassen bleiben.

Sonach sähe es mit der Molièreforschung der letzten 10 Jahre quantitativ sehr dürftig aus, wenn nicht das Bedürfniss der Schule zu mehrfachen grösseren und kleineren Molière-Ausgaben und das allgemeine ästhetische Interesse der Gebildeten zu Uebersetzungen Veranlassung gegeben hätte. Bis zum September 1879, dem Zeitpunkte, an dem Schweitzer's Molière-Museum erschien, fehlte aber allen diesen Productionen jedwede Concentration.

Bei der Besprechung der Ausgaben und Uebersetzungen sehe ich von den Schulausgaben im eigentlichsten Sinne, sowie von der bei Ph. Reclam erschienenen Uebersetzung des »eingebildeten Kranken« (ob andere Stücke noch erschienen, weiss ich nicht) ab und betrachte nur dasjenige, was wirklich wissenschaftlichen Werth hat. Aus letzterem Gesichtspunkte darf ich wohl auch die bei Weidmann erschienenen Brunnemann'schen Molièreausgaben übergehen, indem ich mich dabei eines Verses erinnere, der 1680 auf die Schauspielerin La Guyot gedichtet wurde:

De la Guyot je ne vous dyrai rien
De tout que j'en scay l'on doit faire mistere
Quand on ne peut dire du bien
On fait beaucoup mieux de se taire.

Es bleiben dann noch übrig die Molièreausgaben von Laun, Lion, Fritsche, soweit sie bis jetzt erschienen sind. Laun gibt in seinen Commentaren und Einleitungen in knapper, sachlicher Form, mit grosser Belesenheit und unverkennbarem pädagogischen Tacte das, was für den angehenden Leser zum Verständnisse nothwendig ist. Von den eignen Studien des Verfassers, trotzdem er ohne Zweifel deren sehr eingehende gemacht hat, ist daher in diesen Ausgaben weniger zu spüren und einzelne Einleitungen, wie z. B. die dem Don-Juan voraufgehende, schliessen sich allzueng an Moland an und pflanzen sogar dessen Irrthüme fort. Weit mehr einverstanden ist Referent daher mit den übrigen Einleitungen, namentlich mit der zum Avare und Misanthrope. Lion in seinen trefflichen Ausgaben hat die ästhetischen und culturhistorischen Beziehungen der Stücke eingehender erörtert, dabei die franz. und deutsche Molière-Literatur sorgfältig verwerthend und in der Einleitung zu Misanthrope u. a. etwas nach des Ref. Meinung Mustergültiges leistend. Fritsche's anerkannte Ausgaben bezwecken dieselbe Vollständigkeit, wie die von Lion und wenn auch die oben erwähnten Beurtheilungen von Humbert und Knörich an der grammatischen Seite derselben mancherl

Mangelhaftes gefunden haben, so sind doch die Einleitungen, besonders die zu den Précieuses, selbst für den specielleren Kenner von Werth.

Unter den Uebersetzern Molière's nimmt auch nach Baudissin Laun eine hervorragende Stelle ein. Schon vor Beginn der Periode, die uns hier beschäftigt, hatte er mehrere Lustspiele Molière's übersetzt und mit Einleitungen versehen. Dieses Buch scheint eine allgemeinere Verbreitung gefunden zu haben als Baudissin's meisterhafte Uebertragung, und viele Gebildete haben mir zugestanden, dass sie aus Laun's Uebersetzungen und einleitenden Bemerkungen ihre erste Kenntniss Molière's empfangen hätten. Jetzt (seit Juli 1880) liegt eine vollständigere Uebersetzung Molière's vor, welche nur die Stücke auslässt, die dem jetzigen Zeitgeschmack nicht mehr entsprechen. Auf eine nähere Besprechung derselben verzichte ich, da W. Knörich eine solche in nächster Zeit veröffentlichen wird, und stimme darin mit dem Uebersetzer völlig überein, dass die Form des Alexandriners, als der deutschen Sprache fremdartig, aufgegeben und gereimte Iamben an ihre Stelle gesetzt werden. Wie Laun in der Vorrede bemerkt, sind Molière'sche Stücke in seiner Uebersetzung bereits an mehreren nicht unbedeutenden Bühnen Deutschlands gegeben worden und vielleicht wird nun die Ausschliesslichkeit deutscher Bühnenleiter, die sich bisher den modernen französischen Dichtungen zuwandte, zu Gunsten Molière's gebrochen. Bisher haben sich an den mir bekannten grösseren Bühnen (Dresden, Berlin, Leipzig, Wiener Burgtheater, Wiesbaden und — Halle, um meine zwangsweise Heimathsstadt nicht zu vergessen,) die Molière-Aufführungen ausschliesslich auf Avare, Tartuffe, Femmes savantes und Mal. imag. beschränkt, und letzteres Stück ist überdiess den gastirenden »Meiningern« überlassen worden, die in Missachtung des Molière'schen Genius ein possenhaftes Galleriestück an die Stelle der ursprünglichen Dichtung setzten und nur in der Treue der Kostüme und Decorationen ihren alten historischen Ruf bekundeten.

Die disparate Natur der hier aufgeführten Molière-Arbeiten, die schwer zu überblickende Zerstreutheit des in Zeitschriften, Dissertationen, Programmen, grösseren und kleineren Büchern Publicirten, legte schon vor mehreren Jahren den Gedanken der Begründung eines Molière-Jahrbuches nahe. Der als Molière-Kenner wie Molière-Verehrer gleich schätzenswerthe Dr. H. Schweitzer, Arzt von Beruf, aber seit vielen Jahren mit Molière in angelegentlichster Weise beschäftigt, und im Besitz einer für den Molièristen höchst schätzenswerthen Fachbibliothek nahm den Gedanken bereitwillig auf, fand aber keinen Verleger (s. darüber

die scharfe Note Humbert's in: Englands Urtheil über Molière, letzte Seite). Endlich fasste er den aufopfernden Entschluss: ein »Molière-Museum« zuerst in Commission, dann im Selbstverlage erscheinen zu lassen. Heft 1 erschien im September 1879, Heft 2 folgte Anfangs Juni 1880. Um eine finanzielle Grundlage des Unternehmens herzustellen und zu sichern, durften natürlich nicht die Interessen der Fachgenossen ausschliesslich berücksichtigt werden, es musste vor Allem in weiteren und weitesten Kreisen Theilnahme geweckt werden. Daher vereint die Mitarbeiterzahl Männer der verschiedensten Berufsklassen und Lebensanschauungen, neben exclusiven Gelehrten finden sich darin dramatische Dichter, Journalisten, Künstler.[1]) Wie richtig dieser Gedanke war, dafür bürgte der Erfolg. Schon bis August 1880 hatte das Molière-Museum 150—160 Abonnenten — für eine in Deutschland erscheinende Zeitschrift von exclusivem Inhalte und bei dem geringen Interesse, das der »gebildete« Deutsche für Molière hat — ein glückliches Resultat — und der Verkauf des ersten Heftes hatte 600 M. eingebracht. Freilich genügte das Alles nicht, um irgendwie eine materielle Entschädigung für so grossmüthig dargebrachte Opfer zu gewähren, indessen als günstiger Anfang ist es auch von dem Herausgeber mit Freuden begrüsst worden.[2]) Den Inhalt des ersten Heftes bildeten allgemeine ästhetisch-culturhistorische Bemerkungen über Molière, eine Einführung in das Verständniss des Dichters, dann der Beginn einer eingehenden Molière-Biographie bis 1641. Umfassende Belesenheit in der Molière-Literatur, detaillirteste Kenntniss des Einzelnen, eine warme, auf innerster Ueberzeugung ruhende Verehrung des Dichters sind die unleugbaren Vorzüge dieser Arbeit. Wenn Einzelne die philologische Schulung an dem Nicht-Philologen vermissten, oder Andre den Styl desselben allzu blühend fanden, so hat die Tendenz des Werkes, wie die Ausführung in Heft 1 die wärmste unverhohlenste Anerkennung erfahren. Die »Gegenwart« in einem Artikel, der aus Lindau's Feder geflossen, das Magazin f. d. Lit. des Ausl., Herrig's Archiv, die Ztschr. f. neufrz. Sp. u. Lit., der Moliériste, die Schlesische Ztg. haben das erste Heft in günstigster Weise beurtheilt, und nur ein anonymer Referent der »Grenzboten« suchte in einem ohne Sachkenntniss geschriebenen Artikel die Darstellungsweise des Dr. Schweitzer zu kritisiren. Ueber Heft 2 stehen mit Ausnahme eines vom Verfasser dieses im Magazin f. Lit. des Ausl. veröffentlichten, (mit M. unterzeichneten) völlig objectiven Referates die Urtheile bis dato noch aus.[3])

---

[1]) Der Prospectus sagt darüber Nichts; ich glaube aber so die Intentionen des verehrten Herausgebers nach brieflichen Mittheilungen verstehen zu müssen. [2]) Briefliche Mittheilung vom 10. August 1880.

[3]) Nach Abfassung dieses Resumés ist es auch in der Zschr. f. nfrz. Sp. u. Lit. II, 425 besprochen worden.

Als ein besonderer Vorzug des Molière-Museum darf es bezeichnet werden, dass seltne, oft nur in der Bibliothèque nationale vorhandene Raritäten der Molière-Literatur zum Abdruck gebracht, ihr Text revidirt, und die historischen Beziehungen in kurzen Einleitungen erörtert werden. So hat in Heft 2 Dr. Schweitzer Dorimonds Festin de Pierre wieder herausgegeben, und W. Knörich eine kurze, das bisher Bekannte zusammenfassende, Einleitung hinzugefügt. Das im December 1880 erscheinende dritte Heft wird einen Wiederabdruck von de Visé's Zélinde bringen, deren ursprünglichen Text Fritsche mit grosser Sorgfalt und Mühe wiederhergestellt hat.

Mit der frohen Hoffnung, dass in dem »Molière-Museum« dasselbe für die Molière-Philologie erreicht worden ist, was die Shakspeare-Philologie lange vorher im Shakspeare-Jahrbuch besass, darf Referent diesen kurzen Ueberblick schliessen.

R. MAHRENHOLTZ.

Die Molière-Literatur des Jahres 1880.

Den Eindruck der Zerstreutheit, den überhaupt die deutsche und französische Molière-Literatur der Jetztzeit macht, ruft besonders eine Betrachtung der seit Jan. 1880 erschienenen Molièrana hervor. Zwar gibt es in Deutschland, wie in Frankreich eine Molière-Zeitschrift, Moliériste und Molière-Museum, aber ich finde nicht, dass beide im Stande wären, die Molièrekundigen zu concentriren und den Studien eine einheitliche Richtung zu geben. Namentlich der Moliériste verirrt sich so in mikrologische Forschungen, dass eine Betrachtung derselben ohne ein eingehendes, den zugemessnen Raum weit überschreitendes Referat garnicht denkbar wäre und ich doch mich auf das Ref. Knörich's (II, H. 3 dies. Zeitschr.) und Friedmann's Kritik (Mol.-Mus. 2 117 ff.) berufe. Das Molière-Museum bietet in Heft 2, erschienen Anfang Juni 1880, Abhandlungen und Beiträge von verschiedenartigem Werthe. Laun's Abhandlung: Molière und Holberg ist zwar interessant geschrieben, bietet aber wenig Neues und scheint auch nur Einleitung einer noch kommenden »Analyse« (s. S. 16) zu sein. Ref. hat in einer Arbeit über Molière's Don Juan die Resultate früherer in Herrig's Archiv veröffentlichter Studien zusammenzufassen gesucht. Werthvoll ist der Wiederabdruck des Dorimond'schen Festin de Pierre nebst histor. Einleitung von Knörich und Schweitzer (s. dar. des Ref. Anzeige in Magazin für Lit. des Auslandes Nr. 26 S. 362). Schweitzer spricht S. 133 ff. in einer Fortsetzung der bereits in Heft 1 begonnenen Molière-Bibliographie namentlich über das Verhältniss Molière's zu Conti und stellt da ansprechende Conjecturen auf. Die übrigen Abschnitte des Heftes sind referirender Art. (Näheres in Knörich's Referat II, H. 3 dies. Zeitschr. S. 481, in Magazin f. Lit. des Ausl. Nr. 29, S. 410 und Herrig's Archiv Heft 3 und 4†.

Die mit † bezeichneten Arbeiten sind zur Zeit noch nicht erschienen.

Die andren Zeitschriften Deutschlands haben manche Beiträge zur Molière-Forschung gebracht. Mangold's Abhandlungen habe ich bereits oben S. 36 f. besprochen, von meinen eigenen Arbeiten habe ich zu erwähnen: I) in Herrig's Archiv: zu Molière's Don Juan 63, 1. Eine französische Bearbeitung der Don-Juan-Sage von Molière 63, H. 2. Der Verfasser der Fameuse Comédienne 63, H. 3 und 4.) II) in dieser Zeitschrift: de Visé's Zélinde II. 1. Molière und die Duparc II. 2. III) In dem Archiv für Literaturgeschichte, herausg. von Schnorr v. Carolsfeld: Lessing's Jugendkomödien in ihrem Verhältniss zu Molière (Octoberheft 1880). IV) Separatim gedruckt. Offenes Sendschreiben an Dr. Brunnemann in Elbing. Halle 1880. Druck der Plötz'schen Druckerei. In den beiden ersten Beiträgen habe ich das Verhältniss Molière's zu den älteren Bearbeitungen der Don-Juan-Sage festzustellen und die Irrthümer der französ. und deutschen Molière-Kritik zu beseitigen gesucht; Nr. 3 sucht die Autorschaft der Mätresse Molière's, de Brie, als Verfasserin der F. C. wahrscheinlich zu machen und wendet sich gegen Livet's Kritik der F. C.; die in H. 1 und 2 Bd. II dieser Zeitschr. erschienenen Arbeiten suchen einzelne Lücken der bisherigen Molière-Kritik zu ergänzen; die folgende Abhandlung bringt Nachweise, dass Lessing in verschiedenen Jugendkomödien Molière-Reminiscenzen eingestreut und in der Charakterisirung der Personen Einzelnes dem französ. Dichter entlehnt habe. Eine etwas später veröffentlichte Arbeit: Molière-Analecten (II, 3 dies. Zeitschr.) sucht Studien zusammenzustellen, die ich namentlich auf der Kgl. Bibl. zu Dresden gemacht hatte. Ueber Recensionen und kleinere Beiträge die ebenfalls dem laufenden Jahre angehören, habe ich in dem voranstehenden Artikel mich näher ausgesprochen.

Zwei Werke von grösserem Umfang hat die französische und deutsche Molière-Kritik in diesem Jahre hervorgebracht. I. Molière, ed. Mesnard ch. Hachette V. (in den Grands écrivains). II. A. Laun's Molièreübersetzung, Leipzig 1880,[1]) 1 Band (siehe über letztere das von mir hier S. 39 veröffentlichte und das daselbst angekündigte Knörich'sche Referat). An dem ersten Buche liesse sich aussetzen, 1. dass Mesnard die deutschen Molière-Forschungen wenig oder garnicht berücksichtigt; 2. mangelnde Kenntniss der ausserfranzösischen, namentlich der spanischen Literatur; 3. dass von den Einleitungen der 3 daselbst publicirten Stücke, Don Juan, L'amour médecin, Misanthrope a) die erstere wenig Neues bringt und vieles Alte und Irrige weiter verbreitet, b) in der zweiten die

[1]) U. d. T. Ausgewählte Lustspiele Molière's, übers. von A. Laun. Verlag von W. Friedrich. (S. Anzeige in der Beilage des letzten Heftes d. Archives f. Ltg.)

Hauptquelle Molière's, der Lope'sche Acero de Madrid, unerwähnt bleibt, c) in der 3. von einer Widerlegung der Ansichten Rousseau's und Schlegel's kaum die Rede ist, überhaupt die an den Misanthrope sich knüpfenden Hypothesen übers Knie gebrochen werden (s. das Ref. Beurtheilung in Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. †). Vor Allem Lob verdient der von Regnier fils aufs Sorgfältigste revidirte und gesichtete Text.

Zwei kleinere Schriften gehören ebenfalls dem laufenden Jahre an. 1. B. Pifteau, les maitresses de Molière. Paris 1880. Es ist eine völlig werthlose Schrift, die in halb romanhaftem Tone längst Bekanntes und zum Theil Irriges weiter verbreitet. In beliebter Manier wird die de Brie wieder aus einer Geliebten zweifelhaftester Art zu einer idealen Freundin Molière's umgeschaffen, und dafür die Duparc zur Mätresse herabgewürdigt. Bezeichnend ist es, dass der Verf. darüber reflectirt, ob Molière und M. Béjart in »einem Bette geschlafen« und ob sie »jede Nacht« dieses einträchtige Zusammenliegen wiederholt hätten.

Einen nicht viel grösseren Werth vermag ich nur, trotz Humbert's günstiger Beurtheilung (Mag. f. d. Lit. des Ausl. Nr. 33) der Schrift Bouquets: La Troupe de Molière et les deux Corneilles à Rouen Paris 1880[1]) zuzugestehen. Sie enthält zwar im Einzelnen mancherlei interessante Details, ist aber für die Beurtheilung des Verhältnisses der beiden Corneille und Molière's zur Duparc ohne massgebende Bedeutung. Eine gewisse Art französischer Literaten glaubt eben für ihre schriftstellerischen Leistungen Existenzberechtigung in Anspruch nehmen zu dürfen, wenn sie Details von sehr relativem Werthe dem längst Bekannten, zum Theil Falschen und ohne Prüfung Wiederholten hinzufügen. In dieser Hinsicht leistete Houssaye les comédiennes de Molière, Paris 1879, 10 francs, alles Wünschenswerthe. Näheres über Bouquets Schrift s. auch Mangold in dieser Zeitschrift II, 179 ff.

Endlich bietet Grün, Culturgeschichte des 17. Jahrhunderts 2 Bde., Leipzig, A. Barth, 1880 und die neueste von Lamprecht besorgte Ausgabe der Lit. G. Kreyssig's mancherlei Angaben und Urtheile über Molière. Grün ist ein reiner Dilettant, der ohne Sachkenntniss schreibt oder vielmehr abschreibt. Seine Betrachtungen über Molière sind an Irrthümern und Einseitigkeiten reich (s. d. Ref. Anzeige in: Mittheil. aus d. hist. Lit. VIII. 261). Kreyssig's Meinungen über Molière spiegeln allzusehr die hergebrachte französ. Tradition wieder, und Lamprecht hat es sich nicht angelegen sein lassen, hier bessernd nachzuhelfen und zu ergänzen.

Von den französischen Publicationen aus jüngster Zeit sind

---

[1]) Gedruckt bereits Ende 1879, mir im Jan. d. J. zugegangen.

mir verschiedene bis jetzt nicht zu Gesicht bekommen. So wird in Heft 9 (Dec. 1879) des Moliériste ein Buch von A. Houssaye: la Femme et la fille de Molière als demnächst erscheinend erwähnt (in der Bibliographie); wenn es in dem Geiste der comédiennes de Mol. (s. o.) verfasst ist, würde ein eingehendes Referat nicht lohnen. Ebensowenig kenne ich: Monval, Molière en Angleterre (s. Moliériste Januarheft 1880.)

Das 3. Heft des Molière-Museum ist zur Zeit noch nicht erschienen, doch kenne ich den ungefähren Inhalt desselben. Von den bisher noch nicht thätigen Mitarbeitern wird Fritsche die Zélinde des de Visé nach dem ursprünglichen Texte von 1663 herausgeben und eine Einleitung vorausschicken, worin er das Werk als eine Collectivarbeit de Visé's und Villiers' wieder auffassen will. Auf die Herstellung des Textes ist dabei besondere Mühe verwandt worden. (Nach briefl. Mitth. Fritsche's.) Humbert wird die versprochne Abhandlung über Molière und Lessing zum Abdruck bringen (?). Ref. hat eine Fortführung der in Heft 2 begonnenen Arbeit über Don Juan bereits eingesandt, worin die Nachahmungen des Molièreschen Festin in Frankreich, Italien und Deutschland des Näheren besprochen werden. Schweitzer wird die Molière-Biographie weiter fortsetzen, und ebenso ist eine Beurtheilung des XII. Bandes von Laun's Molière-Ausgabe angekündigt. (S. Heft 2 S. 147. Nachtrag.)

Nachtrag.

Vor einiger Zeit machte mich der wohlbekannte Bibliograph und Historiker des deutschen Buchhandels, A. Schürmann i/Halle, darauf aufmerksam, dass in einem Buch von J. Kohler »das Autorrecht«, Jena 1880, das Verhältniss Molière's zu seinen dramatischen Vorgängern nach juristischen Gesichtspunkten behandelt werde. Die betr. Stelle S. 218 scheint mir interessant genug, sie auszuschreiben: »Was ein Molière entnommen hat, das ist die äussere Complication der Ereignisse, das sind die äusserlichen Motive, welche den Charakteren die Gelegenheit geben, sich in ihrem ganzen Reichthum zu entfalten, die Register, welche aufgezogen werden, um dem internen scenischen Apparat zum Ausdruck zu verhelfen.« Der Abschnitt ist insofern verdienstvoll, als der Begriff des Plagiates hier juristisch untersucht, und Molière S. 218 A. 1 von diesem Vorwurfe freigesprochen wird.

R. MAHRENHOLTZ.

Geschichte des Tartuffe in Frankreich

nach den neuesten Forschungen von Despois und Mesnard.[1])

(Die nachfolgende Abhandlung unseres als Molièreforscher rühmlichst bekannten Herrn Mitarbeiters dürfte auch neben den verdienstlichen Tartuffe-Studien A. Weselowski's [Jetjudni o Molierjé. Tartjuff. Istorija tipa i pjesni. Moskau 1879. Tipografija A. Gatzuka.], mit denen sie sich allerdings mehrfach berührt, noch selbstständigen Werth und eigenartiges Interesse besitzen, um so mehr als das Werk des russischen Gelehrten, weil in russischer Sprache verfasst, in Deutschland nur Wenigen bekannt ist. — *Red.)*

In der ersten Ausgabe von Molière's Werken, aus dem Jahre 1682, lesen wir vor dem Tartuffe folgende einleitenden Worte:

»Die drei ersten Acte dieses Lustspiels wurden zu Versailles aufgeführt, vor dem König, am 12. des Monats Mai 1664.

Dann zu Villers-Cotterets vor Monsieur, seinem einzigen Bruder, der die Königlichen Hoheiten und den Hof zu Gaste geladen hatte, am 25. September desselben Jahres.

In seinem ganzen Umfange von 5 Acten spielte man es zum ersten und zweiten Male im Schlosse du Raincy bei Paris, vor Seiner Hoheit, Monseigneur le Prince,[2]) den 29. November 1664 und 8. November 1665; später nochmals am 20. September 1668, im Schlosse de Chantilly.

Die erste öffentliche Aufführung im Palays-Royal fand den 5. August 1667 statt. Tags darauf wurde jede Wiederholung — bis auf weitere Befehle Seiner Majestät — vom Präsidenten des Parlaments untersagt.

Erst am 5. Februar 1669 ward das Stück ganz frei gegeben und an demselben Tage noch von der Truppe des Königs gespielt.«

---

[1]) Molière-Ausgabe bei Hachette. Bis jetzt erschienen fünf Bände à 7 fr. 50 cent. Das Ganze ist auf 10 Bände berechnet.

[2]) Le grand Condé.

I.

Platz des Tartuffe in der Reihenfolge der Molière'schen Werke.

In den bisherigen Molière-Ausgaben folgt der Tartuffe auf die Stücke, welche 1665, 1666 und Anfang 1667 das Licht der Lampen erblickten; diejenigen, die vor 1734 herauskamen, bringen ihn sogar nach den 1668 aufgeführten: Amphitryon, George Dandin und Avare. Offenbar datiren letztere das Stück erst von dem Tage, wo die öffentliche Aufführung ganz frei gegeben ward; die ersteren vom 5. August 1667, wo man es dem Publikum nur vorführte, um es gleich wieder verschwinden zu lassen.

Wozu diese Ungenauigkeit? Die Entstehung von Molière's Werken ist für die Entwickelung seines Geistes von Wichtigkeit. Vor Allem sollte man nicht vergessen, dass Tartuffe dem Don Juan voranging, dass der Kampf um jenen diesen gleichsam erzeugte, und dass der Don Juan, welcher den Angriff gegen die Heuchelei mit doppelter Kraft wiederholte, die Spuren der Erbitterung auf der Stirn trägt. Die Nichtachtung der historischen Ordnung hat bedenkliche Folgen. Cailhava bemerkt einmal, die grossartige, erhabene Schilderung der Heuchelei im Don Juan bereite auf die Vollendung des Tartuffe vor. Und noch auffallender La Harpe: »sie verriethe schon den zukünftigen Verfasser des Tartuffe«. Es ist nicht schön, die Kritik auf solche Weise in Versuchung zu führen.

Tartuffe entstand 1664. Vor Ende des Jahres war er entworfen, geschrieben, vorgelesen und aufgeführt; nicht theilweise, sondern in seinem ganzen Umfang. Schon im Monat November. Die bis zur Aufführung von 1669 und zum ersten Druck (am 23. März desselben Jahres) vorgenommenen Aenderungen betreffen nur Einzelheiten; das Wesen des Stückes konnten sie nicht beeinflussen.

II.

Warum gab Molière bei der ersten Aufführung des Tartuffe in Versailles nur die 3 ersten Acte?

Wahrscheinlich las Molière vor der Aufführung das Werk dem Könige vor. Jedenfalls wird er ihn wenigstens mit dessen Inhalt und Tendenz bekannt gemacht haben.

Warum aber gab er nur die 3 ersten Acte? War das Stück nicht fertig? Wollte er etwa ihren Eindruck beobachten, ehe er sich entschloss, es weiter auszuarbeiten? Vielleicht war es schon ausgearbeitet und er suchte nur das Verlangen nach der Fortsetzung

aufs Höchste zu spannen.[1]) Wurde ihm die Ausarbeitung nicht ausdrücklich untersagt, so durfte das gleichsam als eine Ermächtigung oder gar Aufforderung angesehen werden. Sicher hatte er den Plan des Ganzen im Kopfe.

Aber fügte er nicht die Auflösung durch den Machtspruch des Königs vielleicht erst später hinzu, um diesen für das angefochtene Werk zu gewinnen? Schwerlich. Denn auch sie geht aus dem Geiste des Ganzen hervor. Das Stück zeigt die Heuchelei im Begriff sich zur Herrin des Staates aufzuwerfen; nur die höchste Gewalt vermag es, die Gesellschaft davor zu bewahren.

III.

Eindruck der ersten Vorstellung auf die Zuhörer. Verbot der Aufführung.

Welchen Eindruck machte das Werk auf den König, die Königin und Königin-Mutter? auf die 660 zu den Versailles'schen Festlichkeiten geladenen Gäste? Die Berichte der Zeitgenossen Bussy und Marigny schweigen hierüber. Ebenso die ausführliche »Relation des Plaisirs de l'Ile enchantée«. Sie sagt nur, man habe es unterhaltend gefunden und nicht an den guten Absichten des Dichters gezweifelt. Das Verbot der öffentlichen Aufführung erscheint als vorübergehend, in einem für den Verfasser wenig entmuthigenden Lichte.

Der Eindruck, den das Stück auf den König und die Königin machte, war ein günstiger, mochten die Feinde des Dichters noch so sehr das Gegentheil behaupten. Wie hätte sonst Molière dies sagen dürfen — 1664 in einer Bittschrift an den König? und in der Vorrede der Ausgabe von 1669? Die Königin-Mutter freilich, die damals die ersten Spuren ihres Krebsleidens fühlte, und einige andere ernstere Personen mögen eben nicht erbaut gewesen sein.[2]) Auf ihre Veranlassung ward die öffentliche Aufführung verboten. Wahrscheinlich vor Ludwig's Abreise nach Fontainebleau, vom 12. bis zum 14. Mai; jedenfalls vor dem 17. Mai. In möglichst schonender Form, wie auch Molière und Boileau's Freund, Brossette, berichten.

---

[1]) Michelet meint seltsamerweise, das Stück sei mit dem 3. Acte abgeschlossen gewesen, und durch die Hinzufügung der 2 andern sei es nur geschwächt worden.

[2]) Siehe die Observations sur le Festin de Pierre, von Rochemont.

IV.

Der Kampf um den Tartuffe.
Pierre Roullé verketzert den Dichter und sein Werk. Molière's erste Bittschrift. Roullé wegen seiner Masslosigkeit vom König getadelt.

Der König verliess Versailles am 14.;[1]) am 16. war er in Fontainebleau. Molière's Truppe blieb bis zum 22.[2]) Vor ihrer Rückkehr nach Paris machte er die vom Chronisten Loret[3]) am 24. gemeldete Reise zum König, um das Stück gegen die Angriffe der Gegner zu vertheidigen.

Die Wuth der letzteren kannte keine Grenzen. Schon während Ludwig sich noch in Fontainebleau aufhielt, verfasste Pierre Roullé, curé de Saint-Barthélemy, eine Schrift: »Le roi glorieux au monde ou Louis XIV le plus glorieux de tous les rois du monde«. Er nennt den Verfasser des Tartuffe einen Teufel in Menschengestalt, den gottlosesten und ruchlosesten Freigeist aller Zeiten, sein Verbrechen des höllischen Feuers, des Scheiterhaufens schuldig. Nur die Gnade des Königs, der auch in dieser Hinsicht Gott gleiche, habe ihm die Strafe erlassen, damit er Zeit Lebens öffentlich und feierlich Busse thue. Sein Eifer lässt sich gar zur Entstellung von Thatsachen hinreissen. Der König habe dem Dichter befohlen, das Werk zu verbrennen, jede Spur davon zu vernichten und ihm bei Todesstrafe verboten, je etwas Aehnliches wieder erscheinen zu lassen. Molière's Bittschrift an den König, in der er sich gegen jene Angriffe vertheidigt, und die schöne 7. Epistel von Boileau, welche nicht auf Bourdaloue, sondern auf den Curé de Barthélemy gedeutet werden muss. haben den Zorn des frommen Mannes verewigt.

Die Schrift Roullé's war noch nicht fertig, als der Legat Chigi zu Ludwig erschien, ihm für eine, seinem Gesandten in Rom zugefügte Beleidigung Genugthuung anzubieten. Dem König überreicht — dies zeigt Molière's Bittschrift — ward Roullé's Pamphlet erst, als Chigi das Stück schon kennen gelernt und sich günstig über dasselbe ausgesprochen hatte. Lacroix meint, der König habe die Schrift um Molière's willen vernichten lassen. Nicht denkbar. Er selbst war zu sehr darin gepriesen. Auch nicht Turenne's wegen, der kaum darin beleidigt ward. Ebenso wenig, weil einige Stellen ihn mit seinen Verbündeten oder Feinden hätten Unannehmlichkeiten bereiten können. War doch der Verfasser nur ein gewöhn-

[1]) Nicht, wie Loiseleur meint, am 16.
[2]) Nach La Grange's Registre.
[3]) In der Muse historique.

licher Priester, auf dessen Aussagen man nicht viel Gewicht zu legen brauchte und Ludwig über solche Rücksichten erhaben. Nur verräth eine Stelle des »Dauphin«, welchen Roullé zwei Monate später herausgab, dass der König seine Masslosigkeit getadelt.

V.

Molière liest das Stück dem päpstlichen Legaten vor. Günstiger Eindruck. Auch sonst darf er es überall frei vorlesen. Auch Aufführungen in Privatkreisen. Freunde des Stücks. Besonders: Henriette d'Angleterre, der grosse Condé, Boileau und der König selber.

Zwei Monate schon war Ludwig in Fontainebleau, als er am 21. Juli Molière's Truppe zu sich beschied. Sie blieb dort bis zum 13. August. Der Legat beehrte ihre Vorstellungen mit seiner Gegenwart. Molière durfte ihm sogar den Tartuffe vorlesen. Auch auf ihn — dies zeigt die erste Bittschrift — machte das Stück einen günstigen Eindruck; nicht weniger auf die italienischen Geistlichen, die ihn begleiteten. Dies erbitterte die Rigoristen der französischen Kirche nur noch mehr.[1])

Obwohl die Aufführung verboten war, wagte Molière doch das Stück frei vorzulesen. So kaum zwei Monate nach seiner Rückkehr von Fontainebleau, am 26. August 1664, bei einer Anhängerin von Port-Royal, der Herzogin von Longueville oder Frau von Sablé fast um dieselbe Zeit bei dem Akademiker Habert de Montmor. Eine andere Vorlesung, bei der Ninon de Lenclos, fällt vielleicht in das Jahr 1667 oder 1669. Schon im Jahre 1665 — siehe die 3. Satyre Boileau's, Vers 25 — war es Mode geworden, bei feinen Gastmahlen den Tartuffe von Molière vorlesen zu lassen.

Der Herzog von Orléans, welchen der König und die Königin mit ihrem Besuch beehrten, liess sogar am 25. September 1664 das Stück bei sich aufführen. Freilich reiste die Königin noch vor der Vorstellung ab. Vielleicht hatte die geistreiche Herzogin von Orléans, Henriette d'Angleterre, die Erlaubniss beim Könige ausgewirkt. Auch der grosse Condé zählte zu den Vertheidigern des Tartuffe. Schon 8 Tage nach dem ersten Verbot hatte er sich dem Könige gegenüber, desselben angenommen. Ihm zu Ehren fand die erste Aufführung des ganzen Stückes statt;[2]) am 29. November 1664 zu Raincy bei Livry, im Schlosse der Pfalzgräfin

---

[1]) Siehe Rochemont, Observations sur le Festin de Pierre.
[2]) Siehe Molière's Vorrede zum Stück.

deren Tochter ein Jahr vorher den Sohn Condé's geheirathet hatte. Am 8. November des folgenden Jahres ward es vor denselben Personen an demselben Platze wiederholt.[1])

Dies alles, sowie der Ton der — wahrscheinlich August 1664 — dem König überreichten Bittschrift, lässt darauf schliessen, dass dieser der Sache des Dichters nicht abhold war, und dass er auch jene Bittschrift selbst wohl nicht ungnädig aufnahm. Bat er doch am 14. August des folgenden Jahres seinen Bruder, ihm die Truppe abzutreten — 6 Monate nach der ersten Aufführung des Don Juan, der in einiger Hinsicht den Tartuffe noch überbot. Sie erhielt 6000 livres Pension — 1670 wurden daraus 7000 — und hiess von nun an die Truppe des Königs im Palais Royal. Der Ton, in welchem Boileau's Discours au Roi 1665 von den Gegnern Molière's und des Tartuffe redet, muss mich in meiner Ansicht bestärken.

Man meint, der Widerstand einiger frommen Personen des Hofes gegen die Liebeleien des Königs habe diesen für den Dichter und sein Werk günstig gestimmt. Möglich; nur soll man nicht behaupten, dass Molière auf so unedle Regungen spekulirte.

VI.

Urbilder des Tartuffe. Urtheile der Zeitgenossen darüber: des Königs, der Jansenisten, der Jesuiten. Wie verhielt Molière sich dazu?

Nach Brossette betrachtete der König den Tartuffe als einen Hieb gegen den Jansenismus und Port-Royal. Einige Zeitgenossen wollten in dem Helden selber den Jansenisten Arnauld wieder erkennen,[2]) während freilich andere meinten, der berühmte Jansenist Nicole lege die letzte Hand an Molière's Werke.

Nach Bazin erblickten König, Hof und Bürgerschaft in dem Stück eine Verspottung des Jansenismus, und nur die Bürgerschaft hätte dies mit Misfallen bemerkt. Ich glaube mit Racine, dass einige Jesuiten den Tartuffe als eine Satyre auf Port-Royal betrachteten, einige Jansenisten hingegen als einen Hieb gegen die Jesuiten. In dem satyrischen Spiegelbild erkannte jeder den lieben Nächsten.

Seltsamerweise meint Moland, Molière selbst habe sein Werk zugleich bei den Jesuiten und Jansenisten als eine gegen ihre Gegner

---

[1]) Das Registre von La Grange erwähnt noch eine spätere Aufführung vor dem Prinzen, am 4. März 1668 zu Paris; der Titel der Molière-Ausgabe von 1682 noch eine, am 20. September desselben Jahres, im Schlosse von Chantilly.

[2]) Siehe Joly's Remarques critiques sur le dictionnaire historique de Bayle, article Poquelin.

gerichtete Satyre empfohlen. Er mag höchstens aus ihrem Irrthum Nutzen gezogen und sich nicht bemüht haben, ihn zu zerstören.

VII.

Der Tartuffe am wenigsten ein Angriff auf Port-Royal. Er fand Gegner unter den verschiedensten religiösen Partheien, nicht ganz mit Unrecht. Molière's eigentliche Absicht und seine religiöse Ueberzeugung.

Am wenigsten darf man das Stück als einen Angriff auf Port-Royal ansehen; trotz der von Lacour — »Le Tartuffe par ordre de Louis 14«, 1877 — angeführten Gründe. Sie lassen sich alle widerlegen. So ist z. B. die Tracht, in welcher der Held 1664 gespielt wurde, unsicher, ebenso die specielle Anwendung des Wortes dévot auf die Jansenisten, und dass Roquette, das angebliche Urbild, 1664 dem Jansenismus huldigte; später galt er für einen Jesuiten. Pierre Roullé endlich, donnert er nicht gegen den Jansenismus in eben der Schrift, welche den Tartuffe angreift? und überschüttet er nicht mit den grössten Lobsprüchen den Jesuiten Annat, ihren ärgsten Gegner?

Das Stück hat unter den Frommen beider Secten heftige Gegner gefunden; de Peréfixe und Lamoignon, Baillet und Bourdaloue, auch Bossuet, der keiner jener Parteien angehörte, waren einig in ihrem Hasse gegen den Tartuffe. Die Hiebe, welche er dem Gegner versetzte, liessen sie nicht die ihnen selber zugefügte Wunde verschmerzen.

Und — sie hatten nicht ganz Unrecht. Selbst nach dem Urtheil von Sainte-Beuve und Despois. Freigeister wie Fromme wissen, wie schwer es ist, die Tugend und ihre Maske von einander zu unterscheiden. Indem Molière die Heuchelei angriff, gab er den Gegnern zugleich Waffen gegen die Frömmigkeit an die Hand. Er wollte der letzteren nicht schaden, war kein Freigeist und Feind der Religion; nur die Scheinheiligen griff er an, welche sich in ihren Mantel hüllen, aber auf die Gefahr hin, auch die wirklich Frommen ein wenig zu verletzen. Denn diese traten zu übermüthig auf, besonders gegen die Bühne, als dass er grade sie hätte mit seinen Angriffen verschonen sollen. Freilich! Wenn die Frömmigkeit in diesen Ton miteinstimmte, musste sie auch die Folgen tragen. Molière's Religion hat Sainte-Beuve in seiner Geschichte von Port-Royal geschildert. Es war die morale des honnêtes gens, ohne die Kälte, von der sie manchmal begleitet ist. Die weisen Worte, die er seinem Cléante in den Mund legt, sind nicht ein Kunstgriff des Dichters, sondern die Gefühle des Menschen. Cléante ist Molière selbst

VIII.

Angriffe der Frommen gegen die Bühne. Roquette, Abt von Autun, und andere von den Zeitgenossen genannte Urbilder.

Schon damals war die Bühne den Angriffen der Frommen ausgesetzt, wenn auch die hierher gehörigen Schriften — vom Jansenisten Nicole und vom Prinzen von Conti — erst 1666 gedruckt wurden. Molière musste es besonders schmerzen, seinen früheren Gönner — Conti — unter den Gegnern anzutreffen.

So wollten denn auch manche in einem Hausfreunde des Prinzen, dem Abt Roquette, das Urbild des Tartuffe erkennen. Siehe hierüber die Sévigné und Saint-Simon.

Wir mögen nicht über den Abt von Autun zu Gericht sitzen. Selbst die Sévigné und ihr Vetter Bussy erkannten an ihm manches Gute. Dies widerspricht nicht jener Annahme. Erklären ihn doch auch alle Schlüssel für das Urbild des scheinheiligen Théophile in »La Bruyère«.

Die Memoiren Lenet's und des Abbé de Croisy entwerfen von ihm ein Bild, das ganz zu dem Tartuffe passt. De Croisy sagt ausdrücklich, er habe dem Molière dazu gesessen. Dasselbe behauptet ein kleines Gedicht aus jener Zeit: »Beschwerde der Stadt Autun gegen ihren Bischof«. Aber der Abbé Roquette war nicht der ganze Tartuffe.

Man nannte noch andere Urbilder. So Tallemant des Réaux, den abbé de Pons. Eine schon 1657 von demselben Tallemant erzählte Geschichte von Charpy, sieur de Sainte-Croix, erinnert gleichfalls an Molière's Tartuffe. Einige andere Zeitgenossen, auf die man – vielleicht ohne Grund — hinwies, wollen wir nicht erwähnen. Sicher, dass Molière manchen Zug der Wirklichkeit und dem Leben entlehnte.

IX.

Christine von Schweden in Rom bemüht sich umsonst, das Stück zu erhalten, um es auf ihrer Privatbühne aufführen zu lassen (1666). Erste öffentliche Aufführung des Tartuffe 5. August 1667 in Abwesenheit des Königs. Verbot des Präsidenten von Lamoignon.

Solche Vermuthungen oder Verdächtigungen mussten der Sache des Dichters schaden. Dies bemerkt schon ein Zeitgenosse, Charles Perrault.[1]) Der Druck der Behörde lastete noch immer auf dem

[1]) Der zuerst die bekanntesten Feenmärchen herausgab: den Däumling, Rothkäppchen, Blaubart etc.

Stück, trotz der 1664 und 1665 gestatteten Vorlesungen und Aufführungen in den Palästen der Prinzen. Interessant ist, dass 1666 Christine von Schweden den Minister des Auswärtigen, M. de Lionne, ersuchen liess, ihr das berühmte Stück zu verschaffen, um es auf ihrer Privatbühne in Rom aufzuführen. Sie erhielt eine abschlägige Antwort. »Die Veröffentlichung, hiess es, würde Molière zu sehr beeinträchtigen, für den Fall, dass einmal das Verbot zurückgenommen werden sollte. Auch könne der König, der die Aufführung untersagt, nicht zugleich für eine solche wirken.« Man sieht, der Tartuffe war wenigstens nicht unwiderruflich vom König verurtheilt.

Im folgenden Jahre, 1667, schien es gar einen Augenblick, als habe Molière seine Sache gewonnen. Am 16. Mai verliess Ludwig XIV. Saint-Germain, um sich in Flandern an die Spitze des Heeres zu stellen. Einen Monat vorher erkrankt, war der Dichter erst am 10 Juni wieder im Stande die Bühne zu betreten. Hatte er nun schon vorher die Erlaubniss ausgewirkt, oder hatte sie der König dem Erkrankten zu seiner Tröstung zukommen lassen? Genug, Freitag, den 5. August — eher war man wohl nicht mit den Vorbereitungen zu Ende — erschien Tartuffe zum ersten Male vor einem grösseren Publikum auf der Bühne. Aber — der König war nicht mehr da; die auf den Sonntag angekündigte zweite Aufführung ward von Lamoignon untersagt. Als erster Präsident des Parlaments war er mit der Polizeiverwaltung beauftragt; Molière hatte gewiss nichts Schriftliches in Händen; selbst die mündlich ertheilte Erlaubniss war wohl an gewisse Umänderungen geknüpft, die mit dem Titel und dem Stücke selbst vorgenommen werden sollten.

Nach Brossette trotzte Molière dem Verbot, und am Sonntag liess der Präsident den Saal mit Gewalt schliessen. Brossette, der dies aus Boileau's Munde haben will, hat sich wohl geirrt; ist doch sein Bericht auch ungenau in Angabe der Zeit.

X.

Lamoignon weigert sich, das Verbot zurückzunehmen. Die Anekdote von den Worten: M. le Président ne veut pas qu'on le joue. Veränderungen, welche Molière mit dem Stück und dem Titel vorgenommen hatte. Zwei Schauspieler zum König nach Flandern mit der zweiten Bittschrift (8. Aug.). Bühne bis zum 25. September geschlossen. Ermuthigende Antwort des Königs.

Molière — so erzählt er weiter — wandte sich nun an Madame, die Herrn Lamoignon durch einen Delavau zu sich bitten liess. Dieser aber verdarb Alles. Lamoignon erwiederte ihm, er

wisse selbst, was er zu thun habe, werde sich jedoch bei der Prinzessin einfinden. Drei oder vier Tage darauf sprach er bei ihr vor und — vom Tartuffe war nicht mehr die Rede.

Molière lässt sich jetzt selbst dem Präsidenten vorstellen, durch Boileau. Lamoignon empfängt ihn sehr artig, meint jedoch, es wäre ein Misbrauch der ihm ertheilten Vollmacht, wenn er erlaubte, religiöse und kirchliche Fragen auf der Bühne zu behandeln.

Dass Molière dem Publikum das Verbot mitgetheilt mit den Worten: »Der Präsident will nicht, dass man ihn spiele,« ist eine aus Spanien hergeholte Anekdote, wird auch von Boileau ausdrücklich bestritten. Lamoignon galt nicht einmal für einen Heuchler. Ebensowenig wie Bourdaloue, der später dieselben Vorwürfe wiederholte.

Umsonst also hatte Molière den Titel des Lustspiels, den Namen des Helden umgewandelt — dieser hiess jetzt Panulphe, jenes l'Imposteur — umsonst einzelne Stellen gemildert, und gestrichen, was irgendwie an die berühmten Urbilder erinnern konnte,[1]) umsonst die früher mehr geistliche Tracht in eine weltliche verwandelt. Es blieb beim Alten. Jedoch, schon Montag, den 8. August, hatte Molière zwei Schauspieler, Torillière und La Grange, nach Flandern geschickt. Sie überreichen dem König eine zweite Bittschrift, die ihm das Geschehene mittheilte. Sie schloss mit den Worten: »Mit Ehrfurcht harre ich der Entscheidung Euer Majestät. Aber so viel, Sire, ist sicher, dass ich nicht mehr an Comödien denken darf, wenn die Tartuffe's die Oberhand behalten. Möge Ihre Güte, Sire, mich gegen ihre giftige Wuth schützen, und es mir auch fernerhin vergönnt sein, nach der Rückkehr von einem so glorreichen Feldzuge, durch unschuldige Vergnügungen den Fürsten zu erheitern, vor welchem ganz Europa zittert«. Die Bühne blieb vorläufig geschlossen. Bis zur Rückkehr der Abgesandten, am 25. September.

Ludwig war damit beschäftigt, l'Isle zu belagern. Er versprach, nach seiner Rückkehr das Stück in der neuen Fassung zu prüfen und die Erlaubniss zu ertheilen.

XI.

Der Erzbischof Hardouin verbietet, das Stück aufzuführen, vorzulesen und lesen zu hören. Molière zieht sich zweimal grollend unter sein Zelt zurück (oder war er krank?).

Inzwischen verbot, schon am 11., Hardouin, der Erzbischof

[1]) Worin diese Veränderungen bestanden, ist unbekannt, da man von der Beschaffenheit des ursprünglichen Werkes nichts weiss.

von Paris, bei Strafe der Excommunication, allen Gliedern seiner Diöcese, den Tartuffe aufzuführen, vorzulesen oder vorlesen zu hören, unter welchem Vorwande es auch sein möge. Unter der Maske der Heuchelei werde darin die Frömmigheit angegriffen.

Bis zum 25. September also blieb die Bühne geschlossen. War Molière von neuem erkrankt, oder wollte er den Glauben erregen, als werde er — wie er dem König gedroht — wirklich die Bühne nicht wieder betreten? Robinet's Chronik vom 8. October scheint letzteres anzudeuten.

»Molière,« heisst es daselbst, »fasst wieder Muth. Trotz Sturm und Ungewitter betritt er wieder die Bühne. Ums Himmels Willen geht ihn zu sehen«. Die Stelle ist von Niemand beachtet worden. Selbst Bazin erwähnt nur eine ähnliche vom 31. December: »Leser, willst Du Dich erheitern, so gehe Dienstag ins Palais-Royal, wo der gefeierte Molière die Bühne wieder betritt«. Daher meint Bazin, Molière habe sich volle vier Monate nicht sehen lassen. Dies geht aber auf einen zweiten Rückzug des Dichters unter sein Zelt. War auch der eine Folge seines Unwillens über das Benehmen des Königs? oder einer neuen Krankheit?

Währenddem vertrat de Visé am Hof seine Stelle. Er schrieb ein Divertissement und zwei Lustspiele, die Anfangs November in Versailles aufgeführt wurden.

XII.

1668. Molière in voller Thätigkeit und mit dem König versöhnt (Amphitryon, Dandin, L'avare). Condé lässt den Tartuffe aufführen zu Chantilly, Ludwig schliesst Frieden mit dem Papst. 1669, am 5. Februar das Stück ganz freigegeben unter seinem ursprünglichen Namen. Glänzender Beifall.

1668 endlich zeigt den Dichter-Schauspieler wieder in voller Thätigkeit. Er grollt nicht mehr und scheint die Gunst des Königs wieder gewonnen zu haben. Wie er einst 1665 und 1666 dem Sturme von 64 durch zwei neue und kühne Meisterwerke Trotz bot, den Don Juan, den Misanthrope und den von Heiterkeit sprudelnden Médecin malgré lui, so erhebt er sich auch jetzt zu einem neuen Meisterwerke, dem Amphitryon. Am 16. Januar 1668 wird es zum ersten Male vor dem Hofe gespielt. Molière-Sosias'[1] Klage in der ersten Scene über den Undank der hohen Herren, die doch durch einen einzigen Blick den Sclaven wieder an sich fesseln

---

[1]) Molière spielte die Rolle des Sclaven Sosias.

klingt sie nicht wie eine neue Bittschrift? wie ein Vorwurf, der nur durch die dramatische Fiction seine Bitterkeit verliert? Dass der Dichter durch die Unsittlichkeit des Stoffes den König zu gewinnen gesucht haben sollte, ist Verleumdung. Der Juli desselben Jahres bringt: Georges Dandin für die glänzenden Feste in den neuen Gärten von Versailles. November wird der zwei Monate vorher in Paris gespielte Avare vor dem König aufgeführt.

Es war also nicht gelungen, dem Dichter die Gunst des Fürsten zu rauben. Am 20. September durfte sogar Condé das verbotene Stück zu Chantilly aufführen lassen. Freilich lag das Schloss nicht in der Pariser Diöcese.

Um diese Zeit schloss Ludwig XIV. Frieden mit dem Papst. Der 8. October brachte das Breve Clemens IX., am 1. Januar 1669 wurde zu Ehren des Kirchenfriedens eine Medaille geprägt. Erschien dies etwa als ein günstiger Zeitpunkt, um auch dem Kampfe um Tartuffe ein Ende zu machen? Genug, der 5. Februar brachte die Erlaubniss zur Aufführung, die noch an demselben Tage stattfand. Unter dem Namen, unter welchem das Stück im Volke lebte: Tartuffe.

Robinet's gereimte Chronik vom 9. Februar berichtet von dem Gedränge der Zuschauer, die sich zu ersticken drohten, von dem ausgezeichneten Spiel der Truppe und einem Beifall, wie er noch nie einem Stücke zu Theil geworden. Der Arzt Patin schreibt am 29. März einem Freund »Die Aerzte klagen über Mangel an Geld und an Kranken; nur die Schauspieler Molière's machen Geschäfte«. Und dies wird durch La Grange bestätigt.

XIII.

Der Tartuffe von 1664, von 1667 und 1669.

Den Tartuffe vom Jahre 1669 kennen wir. Wie aber war der von 1664 und 1667?

Molière's zweite Bittschrift sagt, er habe den Helden 1667 unter der Maske eines feinen Weltmannes versteckt, eines homme du monde. Er beschreibt seinen Anzug: »Kleiner Hut, lange Haare, grosser Kragen und Degen, der Rock (habit) mit Spitzen besät«. 1664 also war die Kleidung eine andere gewesen. Aber welche? Das erfahren wir nicht. Die 1670 gedruckte Critique du Tartuffe, das Werk eines Gegners, nennt den Panulphe — von 1667 — einen »faux riche«, den Tartuffe einen »vrai gueux«. Die Tracht des letzteren war wohl ärmlicher gewesen, verwandt mit der der Weltgeistlichen und Mönche, der Anhänger von Port-Royal sowie mancher anderer ehrwürdiger Personen. Ihn in der Tracht eines wirklichen Geistlichen darzustellen vor den Augen der Königin und

des Königs, das hätte nur ein Wahnsinniger wagen können. Und die Gegner, hätten sie dazu geschwiegen? — Höchstens trug Tartuffe einen kleinen Kragen, im Uebrigen einen Anzug, der zwischen dem Weltlichen und Geistlichen die Mitte hielt. Die zweite Ausgabe des Stücks, vom Jahre 1669, enthält eine Illustration zur 5. Scene des vierten Actes. Sie zeigt den Helden mit kleinem Hute, in einem weiten Mantel, wie um seine Schandthaten zu bedecken. Und seit der Zeit trägt er meist diesen Mantel und ein Wamms von dunkelem Tuche. Don Juan ist der Typus des feinen weltlichen Heuchlers. Um den Tartuffe zu verweltlichen, müsste man die Rolle umschreiben. Wenn Molière ihn trotzdem 1667 mit einer eleganten Perrücke und Spitzen bedachte, so hatte er die Leute zum Besten: »Den Inhalt kann ich nicht umgiessen; wenn es Euch Vergnügen macht, will ich die Etikette ändern«.

Ohne Zweifel erfuhr das Stück 1667 manche wichtigere Umänderungen. Seit 1669 liest man Vers 1142:

O ciel! pardonne-lui la douleur qu'il me donne!

Nach Baron hiess es früher:

O ciel! pardonne-lui comme je lui pardonne!

Und besser noch, nach Voltaire:

O ciel! pardonne-moi comme je lui pardonne!

Ward diese Veränderung 1669 oder schon 1667 vorgenommen? Wir wissen es nicht.

Ein Brief »Sur la comédie de l'Imposteur«, vom 20. August 1667, zeigt, dass in manchen Punkten die damalige Bearbeitung sich von der späteren unterschied. Einige schreiben den Brief Molière zu. Aber der Styl erinnert nicht an ihn und von dem Inhalt nur einige Gedanken der zweiten Hälfte. Vielleicht ist er von einem vertrauten Freunde. Ein Exemplar zeigt als Unterschrift den Anfangsbuchstaben C. — Man hat ihn auf Chapelle gedeutet. Vielleicht eher Corbinelli.

Die Hauptveränderungen, scheint es, bezogen sich auf Cléante, der die Aufgabe hatte, den Zweck des Stücks ins Klare zu stellen.

Die Verse 125—140 — (Act I sc. I) — sprach früher Cléante. Für einen Weisen mochten sie zu freigeistig scheinen. Jetzt spricht sie Dorine. In derselben Scene nahm Cléante nochmals das Wort, um Pernelle zu antworten. Diese Stelle — über die wahren Frommen — findet sich vielleicht mit den »gehaltreichen Betrachtungen über echte Frömmigkeit« verschmolzen, in der 5. Scene, wo dann beide noch weiter ausgearbeitet sein mögen.

Die 2. Scene des ersten Acts zeigte noch, wie die Heuchler

sich in die geheimsten Familienangelegenheiten einzuschleichen wissen. Jetzt weggefallen. Ebenso eine Stelle, Act III Scene III, hinter V. 1012, die als bewunderungswürdig gepriesen wird, und eine andere über die Schlauheit der modernen Beichtväter (directeurs) in der zweiten Scene zwischen Elmire und Tartuffe. Vielleicht hatten sie alle durch zu grosse Schärfe Anstoss erregt. — In der letzten Scene endlich bemerkte noch der Gerichtsdiener, die Heuchelei sei dem Fürsten ebenso verhasst, wie sie gefeiert werde von seinen Unterthanen. Möglich, dass Molière dies aus Klugheit freiwillig gestrichen.

XIV.

Die Vertheilung der Rollen 1669 und früher. Erfolg und Aufführungen bis zu Molière's Tode. Noch ein Gegner des Stücks.

Robinet's gereimte Chronik vom 23. Februar meldet die Vertheilung der Rollen im Jahre 1669. Die erste komische Rolle, Orgon, spielte Molière selber; die Elmire seine Frau; du Croisy und la Thorillière den Tartuffe und Cléante; La Grange den Valère; Hubert den Damis; Béjart und seine Schwester Madeleine die Pernelle und Dorine; Frau de Brie die Marianne. Du Croisy's Tochter, Frau Poisson, berichtet in dem Mercure de France (Mai 1740), Loyal sei zuerst von de Brie gespielt worden. Vielleicht auch der Exempt. Diese Schauspieler gehörten schon 1664 zur Truppe; sie spielten wohl damals schon dieselben Rollen.

Vom 5. Februar 1669 bis zu den Osterferien — 9. April — ward der Tartuffe 28mal nach einander aufgeführt und daneben 5mal in engerem Kreise. In dasselbe Jahr fallen 20 weitere öffentliche Aufführungen des Stücks und mehrere private. Vor Molière's Tode spielte man es 1670 noch 18mal, neunmal 1671, fünfmal 1672.

Trotz der grossen Anzahl neuer Meisterwerke des Dichters, die diesen Jahren ihre Entstehung verdankten. Tartuffe zählte also auch in pecuniärer Hinsicht zu Molière's bedeutendsten Erfolgen. Die erste Ausgabe, welche schon 1669 auf seine eigene Rechnung erschien, war, trotz des Preises von einem Thaler, auch bald vergriffen. Umsonst suchte der unbekannte Verfasser eines 1670 gedruckten Schauspiels »Critique du Tartuffe« dagegen anzukämpfen. Vielleicht ward dasselbe nicht einmal in Privatkreisen aufgeführt. Auch jetzt hat es nur die Bedeutung, dass es den dem Tartuffe gewordenen Beifall bestätigt.

Die einzigen Gegner, welche Molière gefährlich werden konnten, gingen von der Religion aus; Baillet und Bourdaloue, zu denen man noch Bossuet hinzu zählen kann.

XV.

Was man vom ästhetischen Standpunkt an dem Tartuffe getadelt (La Bruyère, Gueret, Boileau?). Vertheidiger: La Harpe, Scribe.

La Bruyère — gegen Ende des Jahrhunderts — und vor ihm ein gewisser Gueret — haben an den Reden und Handlungen Tartuffe's Mehreres als unwahrscheinlich getadelt. Vielleicht mit Recht vom Standpunkte der grauen Theorie aus, von dem der Bühne aus mit Unrecht. Schon derselbe Gueret tadelte die Lösung durch den Machtspruch des Königs und — wenn wir es Brossette glauben wollen — auch Boileau. Dieser wollte sie sogar durch eine bestimmte andere ersetzen. Er strich die Geschichte mit dem Kästchen. Damit fielen die Lösung durch den König, die Rollen des Loyal und des Exempt von selbst weg. Eine Berathung darüber, wie man Tartuffe zu züchtigen habe, an der alle Personen — ausser Pernelle — Theil nahmen, bildete den fünften Akt. Schliesslich wurde Tartuffe mit Schimpf und Schande davon gejagt oder — systematisch von der ganzen Gesellschaft durchgeprügelt. Man sieht, wie schwer es ist, Molière zu verbessern.

Meine Ansicht habe ich oben ausgesprochen. Auch La Harpe und Scribe haben den Schluss vertheidigt. Siehe über letzteren eine Abhandlung von Legouvé, in dem »Temps« vom 24. Februar 1874. Heut zu Tage freilich, meinte Scribe, hätte man aus Cléante eine obrigkeitliche Person machen müssen, einen Justiz- oder Polizeibeamten, der die Frage durch's Gesetz löste: »Undank macht jede Schenkung nichtig«. Während der Revolution setzte wirklich Cailhava das Gesetz an die Stelle des Königs. Nur war es das des souverainen Volkes.

XVI.

Die Quellen des Tartuffe.

Frühe schon forschte man nach den Quellen des Tartuffe. Gueret wies hin auf den Aretin und die Regnier'sche Macette. Er glaubte die Originalität des Werkes in Zweifel ziehen zu dürfen (p. 205). An Regnier aber erinnert höchstens die Bemerkung, dass an der Sünde nur das Aufsehen, welches sie errege, zu tadeln sei. Andere Stellen erinnern vielleicht an andere französische Schriftsteller, welche die Heuchelei zum Gegenstand ihrer Satyre machten. Alles ohne Bedeutung.

Anders freilich ist es mit Pietro Aretino. In einem Buche »Molière et la comédie italienne« hat Moland die Stellen des Ipocrito, an welche der Tartuffe erinnert, hervorgehoben. Und doch

auch hier sind die wichtigsten Punkte des französischen Stückes nur angedeutet. Die Haupthandlung ist verschieden; Alles roh, possenhaft und oberflächlich, ohne jede ernst-sittliche Bedeutung. Dass eine, dem Bonvicino Gioanelli zugeschriebene Posse »Il dottor Bacchettone« und eine andere »Berganasco« ebensowenig als Originale des Tartuffe gelten können, ist von Bret und Moland gezeigt worden.[1])

Der Vers: *Ah! pour être dévot je n'en suis pas moins homme*, erinnert an eine Zeile aus Boccaccio und aus Corneille, die aber ebenso wenig Veranlassung zum Stück gegeben haben kann. Diese Ehre gebührt vielleicht einer Scarron'schen Novelle »Les Hypocrites«. Sie ward 9 Jahre vor der ersten Aufführung Tartuffe's veröffentlicht und enthält eine der herrlichsten und für den Charakter des Helden bedeutsamsten Stellen des Stücks, die sechste Scene des dritten Akts.

Nach Grimarest hiess es auch, ein Tartuffe Chapelle's habe Molière als Vorbild gedient. Das ist ebenso aus der Luft gegriffen wie die Anekdote über das Chapelle'sche Original zu Caritides in den Fâcheux.[2]) Ein Talent, das nur auf der Oberfläche herumspielte, konnte schwerlich von Nutzen sein für ein Genie von dem Ernste Molière's.

Soviel über die Geschichte Tartuffe's zu Molière's Lebzeiten.

XVII.

Vertheilung der Rollen nach Molière's Tode. Ihre bedeutendsten Vertreter und wie diese ihre Rolle aufgefasst.

Nach des Dichters Tode vereinigte sich seine Truppe mit der des Marais. Sie begannen ihre Vorstellungen — im Théâtre Guénégaud — am 9. Juli 1673 mit dem Tartuffe. Das Stück erlebte in demselben Monat noch drei Aufführungen. 1680 endlich vereinigte sich die neue Gesellschaft mit der des Hôtel de Bourgogne. Wie stand es um die Zeit mit der Besetzung der Rollen? 1685, zu Anfang des Jahres, spielte Molière's Wittwe, verehelichte Guérin, noch immer die Elmire; Frau de Brie die Marianne; la Grange den Valère; du Croisy den Tartuffe. Nach Livet zählte die de Brie an die 65 Jahre. La Grange und Molière's Wittwe waren eben noch nicht zu alt. Es musste dem Publikum eine besondere Freude sein, diese Rollen von denen spielen zu sehen, welche Molière selbst dazu angeleitet hatte.

Hubert hatte 1669 den Damis gespielt. Wahrscheinlich trat

[1]) Schon die eine Bemerkung Brets, dass Molière's Gegner nicht versäumt haben würden, das italienische Original auf die Bühne zu bringen, genügt, um alle jene Behauptungen zu widerlegen.

[2]) Auch dies würden Molière's Gegner benutzt haben.

er ihn 1670 an Baron ab; und als dieser 1673 bei der Verschmelzung der Truppe mit dem Marais zum Hôtel de Bourgogne überging, bekam wahrscheinlich Dauvilliers diese Rolle; es war ein Schauspieler des Marais. Wenigstens spielt er sie 1685. Hubert erhielt dafür die Pernelle, welche er schon 1670 hatte übernehmen müssen, als der hinkende Béjart seinen Abschied nahm.[1]) Er und Frau de Brie zogen sich Ostern 1685 zurück.

Du Croisy soll ein ausgezeichneter Tartuffe gewesen sein. Wohl genährt, von gutem Wuchs und Aussehen, dabei ein fideler, jovialer Mensch, war er wie dazu geschaffen, die viel zu wenig beachteten komischen Seiten des Mannes mit dem gerötheten Ohre und dem blühenden Gesichte *à l'oreille rouge et au teint bien fleuri*, hervor zu kehren. Er nahm 1689 seinen Abschied. Dieser vortreffliche Tartuffe starb, nach einer Note von Trallage, zu Conflans-Sainte-Honorine, als ein wahrhaft Frommer, von dem Geistlichen des Ortes betrauert und geachtet.

Rosimont, der bedeutendste Schauspieler des Marais, hatte 1673 mit Raisin und Brécourt Molière's Rollen übernommen, die er bis zu seinem Tode behielt (den 1. November 1686). 1685 spielte er den Orgon. Wie Molière, war er zugleich Schauspieldichter.

Die am 17. Februar 1672 durch Madeleine Béjart's Tod erledigte Dorine war noch von Molière selber der Frau Beauval anvertraut worden. Nach seinem Tode kam Frau Beauval an's Hôtel de Bourgogne; die Dorine des »Théâtre Guénegaud« war eine Guyot. Da diese wenig gefiel, trat bei der Verschmelzung der beiden Truppen (1680) die Beauval wieder in den Besitz ihrer Rolle. Ihr Spiel war voll Geist und Leben. Auch der erste Cléante, La Thorillière, war 1673 zum Hôtel de Bourgogne gegangen, wo er 1680 starb; 1685 ist Guérin d'Estriché im Besitz dieser Rolle; wahrscheinlich schon seit 1673, wo er vom Marais zum Guénegaud überging. Es fehlte ihm nicht an Talent, wie man wohl behauptet, nur um die Wittwe Molière, die ihn heirathete, noch mehr tadeln zu können.

Beauval, der seine Frau in all ihren Wandlungen begleitete, spielte 1685 den Loyal. Er nahm 1704 seinen Abschied.

Den Exempt spielte La Thuillerie, der erste tragische Schauspieler des Hôtel de Bourgogne; wahrscheinlich schon seit der Verschmelzung der beiden Truppen, weil die kurze Rolle einen würdevollen Vertreter verlangte.

Noch einige Worte über das achtzehnte und neunzehnte Jahr-

---

[1]) Hubert theilte sich 1685 in diese Rolle mit Brécourt. Dieser, bis 1664 in Molière's Truppe, ging dann zum Hôtel de Bourgogne; 1682 ist er im Théâtre du Guénegaud. Er starb den 28. März 1685.

hundert. In der Rolle des Tartuffe zeichneten sich aus: Auger, Fleury, Damas, der ältere Baptiste, Michelot, Firmin, Geffroy.

Auger blühte von 1763—82. Er wich in manchen Punkten, absichtlich oder nicht, von der Molière-Croisy'schen Tradition ab. Er karrikirte die Rolle zu sehr und erlaubte sich sogar eine empörende Unschicklichkeit, die von Cailhava[1]) gerügt wird.

Fleury, mit seinem zarten Gefühl für den Anstand, kehrte zu der feinen und echten Komik Molière's zurück. Das Spiel seines jüngeren Zeitgenossen, Damas, war voll Kraft und Leidenschaft. Einige Stellen, wo die Ruchlosigkeit hinter der Maske durchblickt, so der Vers:

Si ce n'est que le ciel qu'à mes vœux on oppose

hatten bei ihm eine fast erschreckende Tiefe. Besonders die fünfte Scene des vierten Acts. Vielleicht hat die Rolle nie einen mächtigeren Vertreter gefunden.

Der ältere Baptiste (1791—1827) zeigte auch als Tartuffe feines Verständniss und vollendete Kunst.

Firmin, der selber nicht bloss den Baptiste und Damas, sondern auch Fleury hatte spielen sehen, pflanzte dessen Tradition in glänzender Weise fort.

Michelot ragte hervor durch echte Komik — in den letzten Jahren der Restauration — nur kehrte er die Heuchelei vielleicht zu sehr hervor, mehr noch als es die Bühne fordert.

Auf ihn folgte Geffroy, ein Künstler von grosser Bildung, ausgezeichnet durch tiefes und gründliches Studium der Charaktere. Andere mögen die komischen Seiten des Helden kräftiger hervorgekehrt haben; in seiner Darstellung des finsteren Schurken gelangte der tief sittliche Ernst, der in der komischen Schilderung Molière's verborgen liegt, zur ganz besonderen Geltung.

Kein Wunder, dass in der letzten Zeit selbst zwei tragische Schauspieler, Ligier und Beauvallet an dieser Rolle ihre Kräfte versuchten. Wie sehr sie aber auch darin glänzten, man darf nicht vergessen, dass Molière die Rolle innerhalb der Grenzen der Komik gehalten. Ueber ein Jahrhundert lang ward sie dem ersten Komiker anvertraut, dann dem ersten Schauspieler überhaupt; Samson freilich war wieder erster Komiker.

Orgon, die beste komische Rolle des Stücks, die von Molière selber und dann von Rosimont gespielt wurde, hat manche ausgezeichnete Darsteller gefunden. Wir nennen die bedeutendsten: Duchemin bis 1741; Bonneval, der in eben diesem Jahre als Orgon debütirte; sein Nachfolger Desessarts, der 1772 zuerst auftrat und ihn übertraf. Dieser war so beleibt, dass er sich nicht

[1]) Etudes sur Molière p. 177.

unter einem gewöhnlichen Tisch verstecken konnte. Grandménil, der sich 1811 zurückzog, ein grosser denkender Künstler, mit höchst ausdrucksvollen Zügen, einer der besten Orgons, war ebenso mager, wie sein Vorgänger fett gewesen. Unter den späteren nennen wir noch: Devigny, Grandville, Duparay und Provost. Besonders der letztere glänzt durch Wahrheit und Natur und durch die Treue, womit er die Molière'sche Tradition aufrecht erhält.

Als Elmire ragten hervor: Frau Préville, bis 1786; ihre Schülerin Fräulein Contat; diese wusste vor Allem Heiterkeit, Anmuth und Anstand mit einander zu vereinen; Fräulein Mars, die noch mehr durch Zartheit und Zurückhaltung glänzte, womit sie in der anmuthigsten Weise grade so viel Koketterie zu verbinden pflegte, als eine ehrbare hübsche Frau sich gestatten darf. Ihre wunderbare Kunst glänzte besonders in der grossen gefährlichen Scene des vierten Actes ganz im Geiste Molière's, in der Darstellung einer Tugend, die ihrer selbst sicher es nicht nöthig hat, ihr süssestes Lächeln in finstere Griesgrämigkeit zu verwandeln. Unbeirrt durch die, zuweilen missverstandenen, Vorwürfe der alten Pernelle gab sie die Elmire, wie der »Brief über den Imposteur« sie schildert, als eine Frau, welche ihre Pflichten kennt und ihnen bis ins Kleinste nachkommt. Ihre Verwirrung, die einer in ihrem Zartgefühl verletzten Frau, war von einer natürlichen und lebhaften Anmuth, die sie vor jedem Schein von Prüderie bewahrte.

Fräulein Leverd spielte dieselbe Rolle, zur Zeit der Mars und vor ihr. Sie legte mehr Heiterkeit hinein, zuweilen mehr als Noth that, wie manche andere. Das Gewagte der Scenen, in denen Tartuffe sich enthüllt, hob sie absichtlich hervor; aber, wie immer, zeigte sie sich auch hier als eine grosse Schauspielerin, voll Leidenschaft und Kraft.

Eine der lieblichsten Dorinen war Fräulein Dangeville (1730—63). Man nannte sie die Unnachahmliche. Sie legte so viel Anmuth, Geist und Natur in ihre Tiraden hinein, dass man vergass, dass sie ein wenig über das Bereich einer Soubrette hinausgehen.

Frau Bellecour (1749—91). An natürlicher Heiterkeit hat sie vielleicht noch ihre Vorgängerin übertroffen. Niemals soll man Molière's Marinetten, Martinen und Dorinen, die sich durch ihre Natürlichkeit so sehr von den Kammerzofen Marivaux's unterscheiden, besser haben darsellen sehen.

Auch Fräulein Joly (1781—?) wurde als Dorine sehr bewundert.

Sophie Devienne (1786 —1813) war pikant in den Soubretten Marivaux's, daher ein wenig zu geziert und putzsüchtig für diejenigen Molière's. Indessen spielte sie die Dorine mit so viel Geist, dass das grosse Publikum hingerissen war.

Fräulein Demerson (1810—1830) zeigte ähnliche Mängel, entzückte aber durch die reizendste Lebhaftigkeit.

Auch zwei der grössten tragischen Schauspielerinnen haben sich in der Rolle versucht, Fräulein Clairon und Fräulein Rachel.

Zum Schluss noch ein Curiosum: Am 16. Januar 1747 und am 10. Januar 1748 spielten die Hofleute den Tartuffe vor Ludwig XV. in seinen Gemächern zu Versailles. Frau von Pompadour spielte die Dorine.

Auffallend dass Napoleon I, welcher Ludwig XIV. vorwarf die Aufführung des Stückes erlaubt zu haben, es sich selber oft vorführen liess. Nicht weniger duldsam zeigten sich die Restauration und Carl X. Am 15. Januar 1829 gab man den Tartuffe zum ersten Male wieder in der Tracht der Molière'schen Zeit; wie man sagt, Dank dem Einfluss der Mademoiselle Mars.

Am 17. September 1855, als Mme Arnould-Plessis nach zehn Jahren zuerst wieder die Bühne betrat, spielten:

Madame Pernelle	Mme Thénard.
Orgon	M. Provost.
Elmire	Mme Arnould-Plessis.
Damis	M. Candeilh.
Mariane	Mlle Favart.
Valère	M. Maillart.
Cléante	M. Maubant.
Tartuffe	M. Geffroy.
Dorine	Mlle Augustine Brohan.
Loyal	M. Bache.
Un Exempt	M. ?
Flipote	M. ?

Einige Jahre später übernahmen den

Tartuffe	Bressant.
Valère	Delaunay.
Damis	Boucher.
Loyal	Coquelin.
Elmire	Mlle Madeleine Brohan.
Dorine	Mlle Bonval.
Mariane	Mlle Emilie Dubois.
Pernelle	Mme Jouassain.

Provost und Maubant behielten ihre Rollen Orgon und Cléante.

Während des Aufenthalts der Truppe in London 1879 spielte Febvre den Tartuffe; Mme Favart die Elmire, Mme Dinah Felix die Dorine — ihre gewöhnlichen Rollen.

Ausser diesen werden im Moliériste von 1880 noch besonders hervorgehoben: Barré, Martel, Dupont-Vernon, Silvain, Mauban, Baretta, Mmes Samary und Lloyd. C. HUMBERT.

Bemerkungen zur neufranzösischen Grammatik.

Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf einige grammatische Erscheinungen, die bisher entweder gar nicht oder doch nur zum Theil beachtet worden sind. Sie schliessen sich an die Grammatiken von Mätzner, Schmitz, Hölder, Benecke, Knebel, Körting, Plötz, Steinbart und Lücking[1]) an und bezwecken die Berichtigung oder Ergänzung derselben in den hier besprochenen Punkten.

1) Certain. — Wenn *certain* die Bedeutung eines adjectivischen unbestimmten Zahlwortes hat, so geht es dem Substantiv voran, gewöhnlich ohne *de.* Es ist aber falsch, die Anwendung von *de* in diesem Falle für unfranzösisch zu erklären, wie es Benecke, Körting und Steinbart thun,[2]) Benecke § 45: *certaines personnes* (ohne *de!*); Körting p. 74 und p. 240: Die Adjective *certains* etc. haben weder vor noch nach sich ein *de;* Steinbart § 448: *certains* etc. stehen statt des Artikels an erster Stelle. Wenn Plötz, Schulgr. p. 281 sagt: Das partitive *de* steht in der Regel nicht vor *certains* etc., so werden die unten angeführten Beispiele zeigen, dass der Gebrauch von *de* vor *certains* gar nicht so selten ist und dass diejenigen Grammatiker Recht haben, welche beides zulassen. So sagt Hölder: *Certain* steht auch mit dem unbestimmten Artikel und im Plural mit dem partitiven *de;* Schmitz: Unbestimmte Fürwörter, wie *certains* u. a., bedürfen des *de* nicht; Lücking § 262 deutet in demselben Beispiele wie Schmitz an, dass auch *de* vor *certain* stehen kann: *Il y a (de) certaines choses pour lesquelles on éprouve de la répugnance;* Knebel äussert sich gar nicht über diesen Fall; Littré endlich sagt: *De même que, au singulier, on dit avec l'article, certain homme ou un certain homme; de même, au pluriel, on dit avec de ou sans de, certaines gens ou de certaines gens.* Diese Fassung scheint mir über das Ziel hinauszuschiessen, wenigstens habe ich durch wiederholte Beobachtungen ge-

---

[1]) Es sind durchweg die neuesten Auflagen der oben genannten Grammatiken benutzt und citirt.

[2]) Vgl. in dieser Zschr. II, 423 f.

funden, dass bei älteren wie bei neueren Schriftstellern *de* nur im Accusativ und abhängig von Präpositionen vor *certains* steht, dagegen nie im Nominativ. Vielleicht ist dieses Resultat nur ein zufälliges; immerhin erscheint es mir der Mittheilung werth. *Il y a de certains services qui touchent merveilleusement* (Mol., Av. II, 5). *Cela conclut contre de certaines gens qui l'entendent bien* (Pascal, Juifs 13). *Il devrait y avoir dans le cœur des sources inépuisables de douleur pour de certaines pertes* (La Bruyère, Car., Du Cœur). — *Il y a (au château de Compiègne) de certains corridors qu'il faut traverser* (Mérimée, Lettres à une Inconnue 184, éd. Lévy). *En de certaines rencontres tout homme vaut mieux que lui-même* (Cherbuliez, Samuel Brohl, Revue d. d. M. 15/3 77, 306). *A de certains moments un geste, une intonation, un regard de Laurent lui gonflaient la poitrine d'un sentiment paternel* (André Theuriet, Filleul d'un Marquis, Revue d. d. M. 15/10 77, 753). *J'ai toujours aimé à apprécier les hasards qui se mêlent à de certains événements* (Mém. de Mme de Rémusat, Rev. d. d. M. 15/7 79, 317).

2) Geschlecht von *châtain* und *franc* (fränkisch). — Unter den Adjectiven, die nur im Masculinum vorkommen, zählen Mätzner Gr. § 46, Hölder § 50, 5, Plötz, Syntax p. 55, Körting p. 78, Lücking § 104 auch *châtain* mit auf (Schmitz, Steinbart, Knebel sagen gar nichts darüber). Littré bemerkt unter *châtain: Le féminin serait utile et il a été conseillé par plusieurs grammairiens qui veulent qu'on dise : barbe châtaine, chevelure châtaine.* In der That findet man bei neueren Schriftstellern zuweilen die Femininform gebraucht. *Elle se promenait là, à vingt pas de lui, et peut-être même était-ce sa tête châtaine qu'il apercevait là-bas, derrière les noisetiers* (André Theuriet, Revue d. d. M. 1/10 77, 509). *Bientôt il vit déboucher à travers le fourré ... une figure au teint mat et une barbe châtaine qu'il se souvint d'avoir rencontrées ...* (Cherbuliez, Sam. Brohl, Revue d. d. M. 1/2 77, 504). *Grande, magnifique, elle était une Junon châtaine* (Zola, Page d'amour 13).

Was das Adjectiv *franc* betrifft, so behaupten Mätzner und Körting a. a. O., dass es nur in der Femininform vorkäme, Steinbart und Lücking erwähnen es gar nicht, Schmitz, Hölder und Knebel sagen, dass es in der Bedeutung fränkisch das Femininum *franque* bilde, Plötz endlich (Syntax[3] p. 54) meint, *franque* würde nur in dem Ausdruck *la langue franque* (fränkische Sprache im Orient) gebraucht. Auch Littré gibt von diesem Adjectiv nur die weibliche Form an, mit dem Substantiv *langue.* Diesen Angaben gegenüber möchte ich auf Capefigue, Histoire de Charlemagne (éd. Goebel) verweisen, wo nicht nur zahlreiche Beispiele der männlichen Form,

besonders *les rois francs, le comte franc,* vorkommen, sondern auch das Femininum mit anderen Substantiven als *langue* verbunden erscheint, z. B. *domination franque* (p. 13) und *origine franque* (p. 14). Auch andere historische Werke brauchen ohne Scheu die männliche Form *franc* und verbinden das Femininum mit beliebigen Substantiven. So die Biographie générale: *D'autres chefs francs* (Schütz, Les grands faits de l'histoire de France I, p. 67). *Les guerriers des autres rois francs* (ib. p. 72); ferner Fauriel: *Suivant les chroniques franques* (ib. p. 83) etc. Letzterer braucht auch die Femininform *franke* p. 92, die auch von Henri Martin, Histoire de France angewandt wird: *La fleur de la race franke gisait sur cet effroyable champ de bataille* (Schütz, a. a. O. p. 125).

3) Je — desto (umso). — Die Grammatiken beschränken sich meist darauf anzugeben, dass je — desto vor Comparativen unübersetzt bleiben und jeder der beiden so gegenüber gestellten Vergleichungssätze die regelmässige Wortstellung (Subject, Verb, Object) aufweisen muss. Höchstens fügen sie noch hinzu, dass *meilleur, pire* und *moindre* im ersten Gliede einer solchen Vergleichung nicht angewendet werden dürfen. So verfahren z. B. Plötz (Syntax[3] p. 277) und Lücking (Französ. Schulgr. p. 405). Steinbart erwähnt diese Sätze gar nicht. Benecke gibt nur die vier Formen *plus — plus, moins — moins, plus — moins, moins — plus.* Mätzner spricht sich beim Kapitel von der asyndetischen Beiordnung, p. 563, ganz flüchtig darüber aus und bemerkt, gerade wie Benecke es nebenher thut, dass solche correspondirende Hauptsätze meist ohne *et,* doch auch durch *et* verbunden, erscheinen. Aehnlich Schmitz, Knebel, Körting. Verhältnissmässig am gründlichsten behandelt Hölder den Gegenstand. Er ist der einzige unter den angeführten Grammatikern, der wenigstens durch ein Beispiel andeutet, dass auch *mieux* das erste Glied der Vergleichung einleiten kann: *Mieux le poète a su peindre le sérieux pédantesque des imans et des visirs de la cour du sultan, plus leur danse involontaire amuse les lecteurs* (Mme de Staël). Dieser Gebrauch ist um so erwähnenswerther, als ja die Anwendung des adjectivischen Comparativs *meilleur* ausgeschlossen ist. Hier möge noch ein anderes Beispiel folgen: *Mieux je démontrai ma folie, plus je m'y obstinais* (Gaboriau, Vie infernale II, p. 52). Ein anderes Beispiel weiter unten.

Ueber die Construction der einzelnen Glieder des Vergleichs sprechen sich nur Plötz, Knebel, Körting und Hölder aus. Der Letztere hat es mit Recht für nöthig gehalten zu sagen, dass zuweilen das Adjectiv und Adverb gleich hinter *plus* tritt; doch lässt sich aus seinen Beispielen nicht erkennen, ob dies auch für das erste Glied gilt, wie es thatsächlich der Fall ist: *Plus vif et sin-*

cère est l'amour, plus il doit être voilé, mystérieux (Balzac, Père Goriot, éd. Lévy p. 230). *Plus froidement vous calculerez, plus avant vous irez* (ib. p. 88).

Dass das zweite Glied zuweilen mit *et* an das erste geknüpft wird, erwähnen Schmitz, Knebel, Plötz und Körting gar nicht. Lücking meint mit Unrecht, es geschehe nur noch selten. Ausser den bei Benecke, Mätzner, Hölder u. s. w. gegebenen Beispielen, werden die folgenden hinreichen, um zu beweisen, dass dieser Gebrauch in der Poesie wie in der Prosa doch ziemlich häufig ist: *Plus j'examine, et plus je reconnais le vêtement pompeux qui . . .* (Delavigne, Enf. d'Édouard I, 2, éd. Holzapfel, p. 25). *Moins on goûte ce bien (la liberté), et plus il a d'appas* (ib. III, 2 p. 96). *Plus l'offenseur est cher, et plus grande est l'offense* (Corn., Cid I, 5 éd. Strehlke, p. 17). *Plus je vous connais, et mieux j'apprécie le choix qui* (O. Feuillet, Le Village, éd. Schmager, p. 54). *En vérité, plus on regardait cette admirable statue, et plus on éprouvait le sentiment pénible . . .* (Mérimée, Vénus d'Ille, éd. Lévy, p. 163). *Plus il se demandait par quels moyens il couperait court à cette liaison, et plus il acquérait la certitude que . . .* (Revue d. d. M. 15/4 77, 753). *Mieux je me rendais compte de . . ., et plus je me sentais rapetissé dans ma propre estime* (Max Buchon, Revue d. d. M. 1/10 54, 153). Dieses Verzeichniss liesse sich unschwer noch um einige Dutzend Beispiele aus dem neueren Französisch vermehren. — Es kommt auch vor (wiewohl selten), dass im zweiten Gliede der Vergleichung *tant* oder *d'autant* zur Verstärkung vor *plus* treten, z. B. *Le père Barbeau reconnaissait que plus Sylvinet voyait son besson, tant plus il avait envie de le voir* (G. Sand, Pet. Fad., éd. Sachs, p. 23). *Plus il est éclairé, d'autant plus je l'accuse* (Ponsard bei Hölder).

4) Concessivsätze mit *tout — que, pour — que, tant — que, si — que* (Benecke § 128, p. 302 ff.). — Die Ansichten über den Modus nach Tout — que gehen aus einander. Dass sowohl der Indicativ, als der Conjunctiv vorkommt — je nach dem Gesichtspunct — steht fest; nur schwanken die Angaben der Grammatiker betreffs der Zeit, wo man den einen oder den anderen Modus häufiger gebrauchte. Littré sagt: On mettait quelquefois le verbe au subjonctif; mais ce n'est plus l'usage. Sachs bezeichnet den Conjunctiv nach *tout — que* als selten und als Neologismus. Ploetz sagt: *Tout — que* regiert den Indicativ; bei neueren Schriftstellern kommt *tout — que* auch mit dem Conjunctiv vor. Mätzner: Die neuere Sprache verwendet hier häufiger (als die frühere? oder als den Indicativ?) den Conjunctiv. Nach Benecke ist bei *tout — que* der Indicativ die Regel, der Conjunctiv die Ausnahme. Die Aca-

démie endlich spricht sich über den Gebrauch gar nicht aus, aber alle von ihr gegebenen Beispiele stehen im Indicativ.

Von allen diesen zum Theil sich widersprechenden Angaben scheint die von Benecke die zutreffendste. Im Neufranzösischen überhaupt (und auch heute noch) ist der Indicativ nach *tout — que* weit häufiger, als der Conjunctiv, doch findet sich der letztere auch bei den besten nfrz. Schriftstellern, im 17. Jh. wie in der neueren Zeit; nur scheint es, als habe er in unserem Jahrhundert an Gebiet gewonnen. Zum Beweise mögen folgende Beispiele dienen:

17. Jh.: *Tout notre gendre que vous soyez, il y a grande différence de vous à nous* (Molière). *Tout auteur que je sois, je ne suis pas jaloux* (Regnard).

18. Jh.: *La littérature du dix-septième siècle, toute grande, toute sublime qu'elle fût, n'avait pas épuisé toutes les formes de l'esprit humain* (Barthélemy).

19. Jh.: *Toute intéressante que soit cette question, elle demeure presqu'insoluble* (Chateaubriand). *Cette proposition, tout étrange qu'elle paraisse, est cependant facile à prouver* (Brillat-Savarin, Phys. du goût, p. 27). *Ce mouvement, tout naturel qu'il fût, ne pouvait m'être agréable* (Töpffer, Nouv. gen., Vallée de Trient). *Andrée, au contraire, fut confirmée par cette perspective, toute limitée qu'elle fût, dans l'espoir d'une prochaine délivrance* (Feuillet, Bellah, p. 345). *Mon cœur, tout desséché qu'il fût, se fondit en sanglots* (Feuillet, Le Village, Revue 1852). *Cette action, toute vilaine qu'elle soit, est en parfait accord . . .* (É. Montégut, Revue 1/12 58, 693). *Quant au lecteur, tout heureux qu'il soit de cette réconciliation, il ne laissera pas d'éprouver quelques craintes pour l'avenir du ménage* (Léon Boucher, Revue 1/10 77, 666). *Eh bien, tout malfaisant que soit cet individualisme, nous n'osons trop en vérité le reprocher au peuple espagnol* (É. Montégut, Revue 15/1 79, 301). *Le vieux sarment a encore de la sève, tout brisé qu'il soit* (Th. Bentzon, Revue 1/4 78, 560).

Was den Ausdruck pour — que betrifft, der schon von Voltaire (bei der Besprechung der Stelle Corn. Cid I, 6: *Pour grands que soient les rois)* und nach ihm von der Académie sowohl 1835 wie 1878 als veraltet bezeichnet wird, so hat Benecke Gr. p. 303 bereits dagegen ein Beispiel aus der neuesten Zeit beigebracht, dem ich hier noch zwei andere hinzufüge, bei denen allerdings wohl die Verben *réputer* und *renommer* den Gebrauch von *pour — que* veranlasst haben: *Mais qui s'inquiète du latin et de l'opinion des abbés, pour savants qu'ils soient réputés parmi leurs égaux, dans l'heureux temps où nous vivons?* (Courrier de Vaugelas 1/8 79, 81). *Le public, pour si malin qu'on le renomme, ne sait jamais que ce qu'on veut qu'il sache* (Blaze de Bury, Avant-propos zu den Lettres

à une autre inconnue von Mérimée, p. 9). Es scheint demnach, dass dieser Ausdruck, wenn auch selten geworden und etwas alterthümlich angehaucht, doch nicht gänzlich veraltet ist.

Etwas Aehnliches wie für *pour* — *que* gilt für tant — que, das von Benecke, Schmitz und Plötz gar nicht erwähnt wird. Nach Littré steht dieser Ausdruck bei Adjectiven sowohl mit dem Conjunctiv, als mit dem Indicativ. Er citirt folgendes Beispiel: *Arracher le consentement du lecteur, tant obstiné et opiniâtre qu'il puisse être* (Descartes, Rép. aux secondes obj. 53). Hölder erwähnt den Ausdruck als ungewöhnlich und nicht nachahmungswerth: *Il y a dans ses paroles, tant élevées qu'elles puissent être, quelque chose d'assuré* (Barante). Mätzner erwähnt den Ausdruck, ohne ein anderes Beispiel zu geben, als die noch heute gebrauchte Redensart *tant soit peu*, in welcher *que* (wie häufig im älteren Franz.) nicht eingetreten ist. Dass dieses *tant* — *que* noch nicht gänzlich veraltet ist, geht aus folgenden Beispielen hervor: *Il ne pouvait souffrir que, sur un mot du père Caillaud, tant doucement et patiemment qu'il fût appelé, il courût vitement au devant de son vouloir* (G. Sand, Pet. Fad. éd. Sachs, p. 24). *On disait d'elle qu'elle pouvait faire passer le lait d'une bonne vache dans le corps d'une mauvaise, tant vieille et mal nourrie fût-elle* (ib. p. 33).

In diesem letzteren Beispiele hat sich eine ältere Eigenthümlichkeit erhalten, von der Littré sagt: Anciennement on supprimait le *que*, et on faisait une inversion; ce tour pourrait encore être employé.

Wie bei *tant* — *que*, so fehlt auch manchmal bei si — que die Conjunction *que* und wird Inversion gebraucht: *Une figure, si régulière soit-elle, n'est pas agréable à la vue lorsque ...* (Descartes, Musique, choses à remarquer bei Littré). *Une femme, si honnête soit-elle, cesse de l'être après un carnaval un peu chaud, ou même ... après un cotillon de trois ou quatre heures* (Feuillet, Journal d'une femme, Revue 1/8. 78, 493). *Une gloire définie ..., une position déterminée ... ne peuvent, si grandes et belles soient-elles, exciter beaucoup d'enthousiasme* (Max Valrey, Rev. 1/1 57, 113). Diese eigenthümliche und interessante Erscheinung,[1]) die sich im älteren und modernen Französisch zeigt — auch für *quelque-que* giebt Littré aus dem 16. Jh. ein Beispiel: *Ils quittoient leurs maisons pour les insolences des partisans, plus que pour la crainte des ennemis, quelque grande fust-elle* (D'Aubigné, Hist. II, 276) — verdiente wohl wenigstens eine kurze Erwähnung auch in der Benecke'schen Grammatik. Es würde sich dann ganz von selbst der Zusatz Nr. 4

[1]) Selbst das von den franz. Gram. mit Recht getadelte *tel* — *que* findet sich mit dieser Inversion: Mais la passion, telle pure, telle noble, telle grande soit-elle ... dérange inévitablement l'ordre établi (Revue d. d. M. 1/2 57, 585).

auf S. 303 berichtigt haben, der überhaupt in dieser Fassung unrichtig ist. Denn, wie wir eben gesehen haben, tritt selbst bei persönlichem Fürwort Inversion des Subjects bei fehlendem *que* ein; dagegen findet keineswegs immer Inversion statt, wenn das Subject ein Substantiv ist, wie folgende Beispiele beweisen werden, die ich Littré entnehme: *Quelques subterfuges que les philosophes se soient subtilement forgés* (Calvin). *Quelque faiblesse que les rois puissent avoir, l'homme se cache* etc. (Fléchier). *Quelques grands avantages que la nature donne, ce n'est pas elle seule, mais la fortune avec elle qui fait les héros* (La Rochefoucauld, Max. 53). Daraus geht mit Sicherheit hervor, dass die Inversion des Subjects, wenn es ein Substantiv ist, nicht immer einzutreten braucht; ja es können Fälle vorkommen, in denen sie nicht einmal eintreten darf, z. B. dann, wenn das Verbum ein substantivisches Object bei sich hat, und das Subject sehr kurz ist; vgl. folgenden Satz: *Quelque convaincantes que ces raisons parussent au jeune médecin* (Souvestre, Au coin du feu II, éd. Schulze p. 19).

Endlich verdient noch ein Punct sorgfältigere Berücksichtigung. Es handelt sich in den Concessivsätzen mit *quelque — que*, *si — que*, *tout — que*, *tant — que*, *pour — que* nicht nur um die Häufigkeit des Vorkommens, um den Modus und um die Stellung des Subjects, sondern es muss auch in Betracht gezogen werden, was für Wörter diese Wendungen einschliessen können. Dass *quelque — que* sowohl Subst., als Adj., als Adv. einschliessen kann, steht fest. Dagegen unterlassen die Grammatiker die Angabe, dass bei *tout — que* gerade besonders häufig Substantive stehen (zahlreiche Beispiele bei Littré), Adverbien aber ganz ausgeschlossen sind (wenigstens habe ich in den oben genannten Grammatiken, bei Littré und der Académie, sowie in den von mir gelesenen Werken bisher kein Beispiel eines mit *tout — que* verbundenen Adverbs entdecken können). Was *si — que* anbetrifft, so ist die von Benecke, Zusatz 2, gemachte Angabe: *Si — que* steht bei Adj. und Adv. in dieser Allgemeinheit nicht stichhaltig; vgl. *D'ailleurs, si petite et si enfant que je l'ai* (Druckfehler?) *connue, j'ai toujours considéré qu'elle avait un grand cœur* (Sand, Pet. Fad. p. 110). *Si honnête homme et si peu intéressé que soit un paysan, on ne peut pas dire que la vue de l'argent lui fasse de la peine* (ib. p. 120).

Als Ergänzung zu Zusatz 3 bei Benecke verdiente die Bemerkung mit aufgenommen zu werden, dass bei neueren Schriftstellern der Gebrauch von *si — que* ausserordentlich in Aufnahme kommt, und dass, wenn *quelque . . . que* wirklich noch am häufigsten ist, *si — que* doch jetzt fast ebenso häufig vorkommt.

Bemerkenswerth bleibt auch, dass alle Sätze mit *tout — que* entweder das Verb *être* (die weitaus grösste Zahl) oder andere

Verben des Seins (darunter noch am häufigsten *paraître*) aufweisen, sowie dass *tout* veränderlich ist, d. h. dass es vor weiblichen Adj. und Subst., die mit einem Consonanten anfangen im Sing. *-e*, im Plur. *-es* anhängt. Ist jedoch das Subst. ein Sachname, so bleibt *tout* immer unverändert, z. B. *Ce cœur se réveille, tout poudre qu'il est* (Bossuet, Reine d'Angleterre, bei Littré).

5) Modus nach *empêcher*, verhindern. — Mätzner, p. 341 u. 440, Benecke, p. 292 und Schmitz, p. 227 erwähnen nur, dass *empêcher* im abhängigen Satze den Conjunctiv und die einfache Negation *ne* verlangt und dass letztere zuweilen wegbleiben kann. Dagegen findet sich in den genannten Grammatiken keine Andeutung darüber, dass *empêcher* auch mit dem Indicativ vorkommt, wie Plötz, Syntax, p. 193 (allerdings zu allgemein) angiebt. Ich sage, die Bemerkung von Plötz: »Neuere setzen bisweilen den Indicativ«, sei zu allgemein gehalten, denn wie es scheint, erstreckt sich der Gebrauch des Indicativs nur auf die Redensart: *Cela (ce qui) n'empêche pas*, welche gleich *toutefois, néanmoins* und deshalb auch ohne Consec. temp. steht. Darauf scheint die auf gründlichen Studien und scharfer Beobachtung beruhende Grammatik von Hölder, die von Schmitz ganz ungerecht und oberflächlich kritisirt worden ist und die trotz ihres 15jährigen Bestehens noch manchen wenig beachteten, aber ausgezeichneten Fnigerzeig enthält, hinweisen zu wollen, wenn sie sagt: »*Cela n'empêche pas* kündigt zuweilen ein dem Vorhergehenden widersprechendes Factum an: *Cela n'empêche pas, répliqua sèchement demoiselle Oudarde, que les Flamands ont de fort beaux chevaux* (V. Hugo)«. Dass thatsächlich der Indicativ nach der genannten Redensart häufiger vorkommt, zeigen ausser dem von Plötz gegebenen Satze: *Cela n'empêche pas qu'il fait beau ce matin* (Oct. Feuillet) die folgenden Beispiele: *Ça n'empêche pas que je sais mieux le latin que vous* (O. Feuillet, l'Ermitage éd. Lévy, p. 275). *Ce qui n'empêche pas qu'il se retira très contrarié* (É. Gaboriau, Vie inf. II, p. 238). *Ce qui n'empêche que le lendemain il endossa sa plus belle redingote* (ib. I, p. 400). *Ça n'empêche pas, grommela-t-il, que cette conversation va me faire manquer ma journée* (Am. Achard, Mme Rose, Revue d. d. M. 15/2 57, 780). *Ça n'empêche pas que tu avais une drôle de mine toujours ... avec cette blouse* (Revue 15/6 54, 1207). *Cela n'empêche pas que cette histoire m'intéressa fortement* (Max Buchon, Revue d. d. M. 1/10 54, 119).

6) *Depuis* mit dem Infinitiv. — Zu den Präpositionen, nach denen der reine Infinitiv stehen kann, gehört auch *depuis*, natürlich nur, wenn der Infinitiv dasselbe Subject hat, wie der Hauptsatz. Mätzner, Schmitz, Benecke, Knebel, Plötz, Körting,

Steinbart, Lücking erwähnen es nicht; Hölder bezeichnet es als nicht mehr gebräuchlich. Littré dagegen sagt: »*Cette tournure, quoique peu usitée présentement, mérite d'être employée.* Er citirt 3 Beispiele: 16. Jh.: *Ceux qui nient que Jésus-Christ ait esté fils de Dieu que depuis avoir vestu nostre chair, ne font que caviller malicieusement* (bewegen sich nur in böswilligen Spitzfindigkeiten) (Calvin, Instit. 374). — 17. Jh.: *Depuis avoir connu feu M. votre père, j'ai voyagé par tout le monde* (Mol., Bourg. gentil. IV, 5). — Anfang des 18. Jh.: *Villacerf ne remit pas le pied à la cour depuis s'être démis des bâtiments* (Saint-Simon 70, 158). — Ich füge noch ein Beispiel aus dem 19. Jh. hinzu: *Depuis vous avoir écrit, j'ai fait un voyage de quelques jours* (Mérimée, Lettres à une inconnue XXII).

7) *Soi* bezogen auf bestimmte Personen. — Alle Grammatiken geben an, dass das Deutsche sich, auf bestimmte Personen bezogen, durch *lui*, *elle*, *eux*, *elles* zu übersetzen ist. Dass aber in diesem Falle auch *soi* vorkommt, wird von Plötz mit Stillschweigen übergangen, von Schmitz, Knebel, Körting und Benecke auf die nothwendigen Fälle beschränkt, d. h. auf solche Sätze, wo es zur Vermeidung von Zweideutigkeit stehen muss. Diesen Grammatikern gegenüber weisen Mätzner, Hölder und Lücking darauf hin, dass zuweilen *soi* auch emphatisch, um die reflexive Beziehung stärker hervorzuheben, auf bestimmte Individuen bezogen angewandt wird, ohne dass eine Nothwendigkeit vorliegt. Die folgenden Beispiele werden beweisen, dass dies gar nicht so selten geschieht: *Il essaya de réagir contre une influence à laquelle il n'abandonnait rien de soi* (von seinem Selbst, Ich), *et qu'il subissait contre son gré* (Vilma, Revue 15/4 77, 736). *En dépit des entraînements de son imagination, il était encore maître de soi* (ib. p. 738). *Il lui semblait qu'en cherchant ces satisfactions trop égoïstes, elle s'était en quelque sorte oubliée dans la blâmable adoration de soi-même* (ihres eigenen Ich) (Cherbuliez, Sam. Brohl, Revue 15/4 77, 414). *La pupille* (ein Mädchen) *avait en soi l'étoffe d'une savante* (ib., p. 371). *En ce moment, Charles comptait autour de soi beaucoup de noms illustres* (Salvandy, Siège de Vienne bei Herrig, p. 685). *Kara Mustapha avait gardé près de soi les janissaires et toute son infanterie* (ib., p. 690). *Kara Mustapha appelle à soi tout ce qu'il avait d'infanterie à son aile droite* (ib., p. 693).

Vielleicht darf bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, dass *soi* bei Personen und Sachen fast ausschliesslich gebraucht wird, wenn das Beziehungswort im Singular steht, dass daher »sich«, auf Plurale bezogen, ganz gleich ob Personen oder Sachen, fast stets *eux* oder *elles* heisst.

O. SCHMAGER.

Inversion nach *et*.

Vor längerer Zeit wurde in der Gegenwart darüber gestritten, ob ein Satz wie: Sämmtliche Baulichkeiten sind in sehr gutem Zustande und eignet sich das Grundstück wegen seiner ausgezeichneten Lage zu jedem Geschäfte, gut deutsch, ob die Inversion nach und gestattet ist. Diese Construction wurde als dem Geschäfts- und Annoncenstile angehörig verworfen, von anderer Seite aber (unter Beibringung von Beispielen aus Goethe und Briefen hervorragender lebender Persönlichkeiten) für gut befunden. Ueber Ursprung und Alter dieser Redewendung wurde kein Wort gesagt, wie auch die Grammatiker sich mit kurzer Abfertigung begnügen. Und doch ist es sehr möglich, dass diese »widerliche Inversion« einer recht hohen Bejahrtheit sich erfreut. Im Französischen kommt sie wenigstens im Mittelalter häufig, und seltener auch noch zu Anfang des XVII. Jh.'s vor; erst jetzt scheint sie dort völlig abgestorben zu sein, während sie bei uns immer mehr in Aufnahme kommt. Ich teile die wenigen Stellen, an welchen ich die Inversion nach *et* in Texten des XVII. Jh.'s gefunden habe, mit, da die neufranzös. Grammatiken die Sache nicht erwähnen.

Aus dem Nouveau Recueil de Contes à Rire. Choisis du Sr Douville, et autres divers Auteurs. Paris, 1669: en disant cela, il ferma rudement la fenestre, et commença-t'on à renouveller le bruit et la dance etc. p. 248.

Ils firent du feu dont il avoit bon besoin, tant pour se chauffer que pour se secher; on luy decrota ses chausses et ses souliers, on luy fit secher son manteau, son chapeau et ses habits, et le coucha-t'on dans vn lict, disputant contre eux, et soustenant que tout ce qu'il avoit dit estoit vray, et eux au contraire se mocquants de luy, le prenoient pour bien plus saoul qu'il n'estoit, p. 251.

... il dit: Oracle divin ou humain, qui que tu sois, tire moy d'icy ie te prie, et ie te proteste que ie m'amenderay pour l'advenir, apres cela on le fit souper, et luy donna-t'on du vin: etc. p. 279.

Diese Stellen sind die einzigen, die mir in dem Recueil aufgefallen sind, und alle sind ein und derselben Novelle (betitelt Histoire plaisante et recreative) entnommen, welche berichtet, wie in Madrid drei eifersüchtige Ehemänner durch ihre Frauen von ihrer üblen Leidenschaft geheilt worden. Ob diese Novelle von Douville (auch d'Ouville)[1]) verfasst ist oder von einem andern, vermag ich nicht zu sagen, da die Contes du Sieur d'Ouville mir nicht zu Gebote standen.

Ausser obigen prosaischen Sätzen, habe ich noch zwei poetische Stellen beizubringen aus Les Touches (d. i. Epigramme) du Seigneur des Accords.[2]) Rouen, 1621:

Pour deuenir amoureux
Une maigre ie ne veux,
Car c'est une seiche picque,
De qui le dur genoüil pique,
Et compteroit on les os
Sur l'espine de son dos etc. p. 38.

Von dem Hündchen der Demoiselle Charlotte heisst es unter Anderem:

Tu es encor si pudique,
Qu'aucune amour ne te pique
Et ne peut-on descouurir
Chien digne de couurir. p. 40.

Die grossen französischen Dichter und Prosaiker des XVII. Jh.'s und gute Stilisten, wie Scarron, bedienen sich dieser Inversion gar

---

[1]) Ueber den Sieur d'Ouville, den Bruder des Abbé de Boisrobert cf. Frères Parfaict, hist. du Théâtre fr. V. p. 357: il est plus connu dans le monde par un Recueil de contes qui porte son nom, que par ses ouvrages dramatiques. — Rien n'est moins bien écrit que les contes qui sont sous le nom d'Ouville. Von seinen neun Komödien hat nur l'Esprit follet, ou la Dame invisible dauernden Erfolg gehabt.

[2]) Des Accords scheint ein beliebter Autor gewesen zu sein, sein Hauptopus »Les Bigarrures« ist verschiedene Male gedruckt: 1582, 1616, 1640 und wahrscheinlich noch öfter. Es handelt von der Erfindung und dem Nutzen der Schrift, den »Rébus de Picardie«, und mehreren andern Arten von Rebussen, von allerlei metrischen und poetischen Spielereien und vielen andern Dingen, die zur Unterhaltung beitragen. Ferner schrieb er die erwähnten Touches, eine Abhandlung über Reimfolge, Les Escraignes Dijonnoises, eine Zotensammlung, endlich Les Contes Facecieux du Sieur Gaulard, eine Sammlung alberner Anekdoten Vgl. Bayle, Dict. hist. T. 1, Accords.

nicht, selbst in den Komödien jener Zeit (z. B. den von Victor Fournel herausgegebenen, denen von Poisson, Boursault, Baron u. A.), und in den Romanen zweiten Ranges habe ich sie nicht bemerkt. Sie ist also auf eine recht tief stehende Literaturgattung beschränkt und den Franzosen jener Zeit wohl ebenso unangenehm und »widerlich« gewesen, wie sie es uns in unserer Muttersprache ist, wenn sie auch von berühmten Männern bisweilen gebraucht wird.

W. KNÖRICH.

Kritische Anzeigen.

Die französische Kriegs- und Revanchedichtung. Eine zeitgeschichtliche Studie von Dr. **Joseph Schlüter.** Heilbronn, 1878. Gebr. Henninger.

Nicht unangebracht wird es sein, jetzt noch auf das 1878 bei Henninger in Heilbronn erschienene, recht lesenswerthe Büchlein: »Die französische Kriegs- und Revanche-Dichtung« von Dr. Jos. Schlüter hinzuweisen. Das vom Verfasser gewählte Motto: »Toujours en vedette,« ein Ausspruch Friedrichs des Grossen, zeigt uns den Hauptzweck des Schriftchens; nicht will der Verfasser den Brand der Zwietracht schüren, vielmehr bedauert auch er mit Kreyssig, König und Andern, dass selbst die geistigen Beziehungen zwischen zwei grossen Völkern so stark gelockert seien, wie gegenwärtig zwischen den Franzosen und den Deutschen. Sein Büchlein soll nur ein Wachruf sein für uns, die so leicht zur Vertrauensseligkeit neigenden Deutschen.

Zwar hat sich inzwischen die Lage jenseits des Rheins gewaltig geändert. Die Hoffnungen des Bonapartismus haben mit dem Tode des jungen Napoléon einen harten Schlag erlitten; Frankreich hat sich, wie die Ereignisse des letzten Sommers zeigen, vom Ultramontanismus losgesagt, und die Gefahr einer schnelleren Ausführung der Revanche-Idee, so verlockend bei unsern traurigen religiösen Wirren, ist damit ziemlich beseitigt; die letzten Kammerwahlen ferner haben eine bedeutende Erstarkung der gemässigt-republikanischen Elemente kundgethan, und die auf manchen Gebieten sichtbaren Bestrebungen beweisen, dass die jetzige Regierung das Heil Frankreichs nur in langdauerndem, ernsten Schaffen sieht.

Gleichwohl ist Schlüter's Werkchen nicht zwecklos geworden. Der Hass gegen uns, die herb-spöttische Verachtung alles Dessen, was deutsch heisst, ist, wenn auch eingedämmt, doch noch in weiten Kreisen verbreitet und zwar nicht allein in den untern, urtheilslosen

Volksschichten. Ein Jeder wird bei der Lectüre der von Schlüter gegebenen Gedichte, resp. Gedichtsproben, sowie seiner sonstigen Citate gewiss die Ueberzeugung gewinnen, wenn er sie nicht sonst bereits erlangt hat, dass jene gewaltige Erregung der Gemüther in Frankreich noch nicht ganz geschwunden, die Revanche-Idee, im Volke wenigstens, noch nicht aufgegeben sein kann. Also ist eine Mahnung zur Wachsamkeit auch jetzt noch wohl angebracht, zumal uns ja auch die Geschichte, besonders des letzten Jahrhunderts, gezeigt hat, wie rasch, wie chamäleonartig die Stimmungsbilder drüben wechseln können. Wie leicht kann eine andere Partei an's Ruder kommen, die, weniger besonnen als die jetzt herrschende, den Hass schürt und, alle Klugheit bei Seite setzend, einen neuen Streit vom Zaune bricht.

Schlüter hat ein recht reichliches Material zusammengebracht. Mit bedeutenderen Werken, z. B. Victor Hugo's Année Terrible, Théodore de Banville's Idylles Prussiennes beginnend, führt er die Erzeugnisse einer ganzen Reihe von Dichtern vor, selbst die der unbedeutenderen. Den Uebersetzungen, theils wörtlich, theils frei, in Versen oder in Prosa, ist meist der französische Text beigegeben. Auch Kundgebungen der Presse, Aeusserungen von Gelehrten, selbst von Mitgliedern der Akademie, sowie einige Prosawerke werden vom Verfasser zur weiteren Begründung seines Wachrufes erwähnt. Er behandelt seinen Gegenstand in objectiver Weise und erkennt an, dass manche Producte jener Zeit der Weihe echter Poesie nicht entbehren. Auch weiss er mit dem Besiegten mitzufühlen. Wer wollte auch dem Feinde warme Vaterlandsliebe verübeln, wer sich über kräftige Wuth-Ausbrüche des Besiegten wundern, oder es unnatürlich finden, wenn gegen einen Feind, den zu hassen man Grund genug zu haben glaubt, zu ehrlichem Hasse aufgefordert wird! Das ist früher wie jetzt auch auf unserer Seite geschehen. Hat nicht E. M. Arndt manch kräftig Wort den Franzosen zugeschleudert! Passt z. B. aus unserer Zeit nicht Freiligrath's Bezeichnung Napoléon's »*Zouave im Purpur*« (in »So wird es geschehen«) genau zu der, welche Delpit unserm Kaiser zu Theil werden lässt: »*Caporal prussien couronné*« (in dem Sedangedicht *La honte)!* Auch bei uns wurde zu Anfang des Krieges gründlich Hass gepredigt, unter Anderen von Fried. Bodenstedt in »*Auf Frankreichs Kriegserklärung*«.

Wenn aber die verletzte Nationaleitelkeit zu blinder Raserei und gemeiner Schmähung treibt, *une haine que rien n'apaise dans sa mortelle hérédité* (Bergerat) gepredigt wird, wenn man in ohnmächtiger Wuth das Ehrwürdigste und Heiligste des Feindes mit Koth bewirft, wenn z. B. ein de Laprade, ein Soulary und manche Andere in infamer Weise unsern allverehrten Kaiser anzugreifen wagen, Akademiker wie Autran und Camille Doucet unsern Goethe

in den Staub zu ziehen sich erkühnen, ein About die blonden deutschen Frauen den afrikanischen Horden als gute Beute anzupreisen sich nicht entblödet, so muss wohl jeder Unparteiische mit Schlüter einen solchen Patriotismus verdammen und Niemand wird es dem Verfasser verargen, wenn er, auf derartige patriotische Aeusserungen hinweisend, sein Volk zur Umsicht und Wachsamkeit auffordert. Daneben aber vergisst der Verfasser auch nicht, in gerechter Weise anzuführen, dass in Frankreich auch einige vorurtheilsfreie Stimmen laut geworden sind, welche zur Ruhe, Mässigung und Selbsterkenntniss mahnen.

G. WITTENBRINCK.

Grundriss der Laut- und Flexions-Analyse der neufranzösischen Schriftsprache von Dr. **Felix Lindner.** Docent an der Universität und Lehrer an der Realschule I. O. zu Rostock. Oppeln, 1881. VII, 109 S.

Dem vorliegenden Buch kann leider der Vorwurf der Oberflächlichkeit nicht erspart werden. Es ist dies sehr zu bedauern; denn ein Büchlein, welches in einer kurzen und für den Gebildeten verständlichen Fassung die französischen Wortformen aus dem Lateinischen herleitete, würde sonst auf allseitigen Anklang rechnen können. Der Herr Verfasser hat zwar von der sprachwissenschaftlichen Methode, wie sie gegenwärtig zur Formenerklärung gehandhabt wird, eine ungefähre Vorstellung; allein es fehlt ihm die zur richtigen Würdigung der sprachlichen Vorgänge erforderliche Klarheit und Bestimmtheit. Dem Wohlklang, den man froh war, aus der Sprachwissenschaft entfernt zu sehen, wird hier wieder ein nicht geringer Einfluss zugeschrieben. Auch die altfranzösische Grammatik wird von dem Herrn Verfasser nicht genügend beherrscht. Daher sind viele seiner Erklärungen ganz oder zur Hälfte mislungen.

Ich belege das Gesagte mit einigen Stellen. S. 12 heisst es von der Mouillierung: »*l* . . . besitzt einen ziemlich schwachen Laut, wie aus seiner häufigen Vocalisierung in *u* am Ende einer Silbe nach einem Vocal, sowie aus seinem oftmaligen Verstummen hervorgeht. Wo nun dieser Laut erhalten werden sollte, musste er gestützt werden, um ihn vor Vocalisierung zu bewahren, und dazu bot sich der *j*-Laut von selbst dar«. Da ich dem Herrn Verfasser die Rechenschaft über das, was ich hier zu tadeln finde, nicht schuldig bleiben will, so sei hier folgendes gesagt. Die Gründe, aus denen dem *l* ein ziemlich schwacher Laut beigelegt wird, halte ich für unzureichend. Die Auflösung des *l*, welche in slavischen Sprachen

auftritt, fast wie im Französischen, hat keineswegs eine schwache Aussprache, wohl aber eine andre Articulation als die des neuhochdeutschen *l* zur Voraussetzung. Warum sich der *j*-Laut von selbst ergiebt, sehe ich nicht ein. Und wenn *l* gestützt werden musste, um vor Vocalisierung bewahrt zu werden, warum ist die Mouillierung in *cheval*, *aller*, *seule*, *parole* u. s. w. unterblieben? Beiläufig erwähne ich, dass auch der Ausdruck »häufige Vocalisierung in *u* am Ende einer Silbe nach einem Vocal« nicht zutreffend ist. Von dem *l* am Ende einer Silbe braucht nicht noch gesagt zu werden: nach einem Vocal. Nicht um jedes *l* handelt es sich, sondern nur um das von einem andern Consonanten gedeckte. Dann aber pflegt die Vocalisierung nicht häufig, sondern immer aufzutreten. — S. 13 »Die Verbindungen eines Vocals oder Diphthongen mit den Nasallauten *m* oder *n* werden nicht wie im Deutschen so gesprochen, dass der Vocal zuerst ertönt, und darauf der Consonant hörbar wird, sondern Vocal und Consonant werden zugleich ausgesprochen«. Hier beanstande ich den letzten Satz, der sich mit dem Begriffe von Vocal und Consonanten nicht zu vertragen scheint. — Auf derselben Seite wird die Reihe aufgestellt: »*amo* — *amje* — *aimje* — *aime*«. Hier ist die altfranzösische Form ganz übergangen, dagegen werden Formen angeführt, die gar nicht existirt haben können. Der Verfasser hätte Formen, zu denen ihm ein Beleg fehlt, mit Stern bezeichnen sollen, wie dies längst in der Sprachwissenschaft üblich ist. Er würde hierdurch einen zweifachen Vortheil erreicht haben: er hätte seine Leser nicht durch Anführung unrichtiger Formen verwirrt, und sich selbst davon überzeugt, dass manche Formen, denen er Existenz zuschreibt, nicht existirt haben. Dahin gehören die auf S. 15 angeführten altfranzösischen Formen von *habui: evú* und *éüs*. Die Reihe lautet »*habúi* — *evú* — *ëüs* — *eus*«. Dass sie unrichtig ist ergibt sich schon daraus, dass *habui* (und ebenso *habuit*) bis an das Ende des 13. Jahrhunderts im Altfranzösischen immer nur in einsilbiger Form auftreten. Man braucht nicht gerade viel von einem altfranzösischen Texte gelesen zu haben, um zu wissen, welche Form dem lateinischen *habui* oder *habuit* entspricht. — Aus demselben Grunde muss ich auch die auf S. 19 gegebene Erklärung verwerfen, wo es heisst: »Weil man betonte: *debutum* — *dëu* — *dû*, *saputum* — *sëu* — *su*, *reciputum* — *recëu* — *reçu* — betonte man auch *debúi*, *sapúi*, *recipúi* etc., wodurch jede weitere Schwierigkeit der Erklärung gehoben wird«. — Die Erklärung der Ausdrücke: starke und schwache Verba auf S. 22 ist völlig nichtssagend: »Gewöhnlich werden die Verba in starke und schwache Verba eingetheilt, wobei die schwachen Verben die sogenannten regelmässigen Conjugationen umfassen, die starken aber meist als unregelmässige bezeichnet werden. Schon diese Ausdrücke zeigen, dass die schwachen Verben

die Regel bilden und am häufigsten vorkommen, wogegen die starken Verben in ihrer geringeren Zahl, als von dieser Regel abweichend bezeichnet werden«. — S. 27 wird die Reihe aufgestellt: »*vétulus* — *vétls* — *vietls* — *viels* — *vielx* — *vieux*, also die wichtigste Form *(veclus)*, welche den Ausgangspunkt der Romanischen Formen bildet, übergangen. Aus *vétulus* konnte schwerlich *vétls* entstehen (vgl. *apostolus*, *apostles)*, aus *vétls* konnte kein *vietls* werden (weil die vocalische Veränderung nur in der offnen Silbe eintrat); der Uebergang von *vietls* zu *viels* sollte durch ein zweites Beispiel belegt werden. — Auf S. 30 wird gesagt: »Aus *meánum* ergiebt sich *meen* — *mien*«. Diesen Irrthum hat allerdings Diez begangen; er ist jedoch neuerdings widerholt berichtigt worden (z. B. Aucassin S. 63). Zur Erklärung von *mien* reicht *meum* aus, und aus *meanum* hätte nimmermehr *mien* werden können. Darauf heisst es: »Statt *tuánum*, *suánum*, wurden aber die dem *meánum* analogen Formen *teánum*, *seánum* gebildet, welche zu *tien* und *sien* wurden«. Hier wird die Entstehung der Formen *tien* und *sien* in die vorliterarische Zeit verlegt, während sie in der That erst in literarischer Zeit stattgefunden hat. Weder *tuanum* noch *teanum* haben existirt, sondern *tien* und *sien* sind an Stelle des ältern *tuen* und *suen* nach dem Muster von *mien* geformt.[1])

Ich könnte so fortfahren, doch ich halte inne. Der Herr Verfasser hätte alle diese Fehler vermeiden können, wenn er nur von den Arbeiten hätte Notiz nehmen wollen, welche seit dem Erscheinen der dritten Auflage von Diez' Grammatik, besonders in der Romania und in Gröber's Zeitschrift von Darmesteter, Schuchardt, Tobler und Andern über französische Sprachgeschichte veröffentlicht worden sind. Aus diesem Grunde hat er den Erwartungen und Wünschen des Publikums, an welches er sich wendet, nicht entsprochen. Dasselbe verlangt von ihm nicht, dass er ihm die Ergebnisse eigner Forschungen vorlege; wohl aber verlangt es, und darf es verlangen, dass er ihm das, was die Forschungen Andrer ermittelt und zur wissenschaftlichen Wahrheit erhoben haben, nicht vorenthält.

H. SUCHIER.

---

[1]) Auffallend ist auch folgender Ausspruch (S. 6): »Die Aussprache besonders der Vocale ist klar und rein, im Gegensatz zu der oft dumpfen und undeutlichen Aussprache, die bei den germanischen Völkern vorherrscht«.

Methodische Grammatik der französischen Sprache. Von Dr. **Q. Steinbart**, Director der Realschule I. Ordnung zu Duisburg. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1880. Verlag von H. W. Müller.

Die günstigen Beurteilungen, welche die Grammatik von Steinbart gleich bei ihrem ersten Erscheinen erfahren hat, verdankt sie hauptsächlich dem Umstande, dass es dem Verfasser überall darauf ankommt, die Schüler zum Denken anzuhalten und auf diese Weise ihren Verstand zu schärfen. Auch bei der vorliegenden zweiten Auflage ist dies der oberste Grundsatz gewesen. Die bessernde Hand zeigt sich an sehr vielen Stellen, manches ist als überflüssig oder unrichtig ausgemerzt, anderes hinzugefügt oder durch besseres ersetzt. So sind jetzt als »zu doktrinär« die Vorbemerkungen zur Tempus- und Moduslehre gestrichen; die bedenklichen Vorschriften der ersten Auflage über das Lesen der Verse haben einer kurzen, etwas sachgemässeren Behandlung dieses Gegenstandes Platz gemacht; die Mehrzahl der früher anderen Grammatiken entnommenen Beispiele sind durch eigene ersetzt; der eigentlichen Syntax ist ein Abriss der Formenlehre vorgedruckt, und im einzelnen selbst sind noch viele hier nicht weiter aufzählbare Veränderungen vorgenommen worden. Kurz, die neue Auflage kann sich mit Recht eine vermehrte und verbesserte nennen.

Wenn wir das Buch in Bezug auf die Menge des behandelten Stoffes mit zwei anderen anerkannt guten und (nächst Plötz) am meisten gebrauchten Büchern vergleichen, so müssen wir hervorheben, dass es in dieser Hinsicht der Grammatik von Knebel gleichkommt, dagegen hinter der von Benecke etwas zurückbleibt.

Nach dieser allgemeinen Wertschätzung gehen wir zu verschiedenen Einzelheiten über, bei denen wir nicht ganz mit Steinbart übereinstimmen.

S. 28. 3 behandelt der Verfasser das Geschlecht von *gens* und zwar berührt er hier einen Fall, der von Seiten der Lexikographen und Grammatiker bis jetzt nicht die nötige Berücksichtigung gefunden hat: *Heureux sont les gens qui ont bien vécu. Heureuses sont les vieilles gens qui ont bien vécu. Heureux sont les honnêtes gens.* In dem ersten und dritten Beispiele muss wol das Masculinum stehen, cf. Mérimée, Colomba (éd. Schmager) p. 40: *Heureux les gens qui n'ont pas besoin de telles armes.* Ob in dem zweiten das Femininum richtig ist, wage ich nicht zu entscheiden. Da St. auf diese Einzelheiten eingeht, so musste er noch einen anderen Fall anführen, in welchem die Academie und Littré vollständig übereinstimmen. Dieselben sagen: *L'adjectif ou le participe placé en tête du membre de phrase (!) où gens est sujet, se met toujours au*

masculin. Quoique déchus de leurs honneurs et de leur fortune, ces gens paraissent heureux. Instruits par l'expérience, les vieilles gens sont soupçonneux. Kann man hieraus schliessen dass auch das voranstehende prädikative Adjectivum stets im Masculinum stehen muss? Benecke hat diesen Schluss nicht gewagt. Er sagt Gr.[7] p. 8: »Adjective oder Participien, appositiv zu *gens* gehörig, sind immer männlich.« Das prädikative Adjectivum berücksichtigt jedoch auch er nicht.[1])

S. 37. 3. »Nach der Präposition *parmi* darf auch von Personen nur *lequel* gesagt werden.« Ebenso bei *entre*.

§ 75. »Sind sie (die Verben *ignorer, douter, disconvenir* etc.) wiederum verneint, so müssten sie den Indikativ regieren, dies ist aber nur bei *ignorer* der Fall, nach den anderen Verben steht trotzdem der Subjonctif. *Douter, nier, désespérer, disconvenir* verlangen, wenn sie fragend oder verneint gebraucht werden, ein *ne* im Nachsatze.« Nach *disconvenir* steht entweder der Subjunctiv mit *ne* oder der Indikativ ohne *ne*. *Vous ne sauriez disconvenir qu'il ne vous ait parlé ou qu'il vous a parlé.* Ac. Den Indikativ findet man bei guten Schriftstellern, wie Guizot, häufig angewandt.

§ 81. *Faire* bewirken soll, wenn es nicht fragend, bedingt oder verneint ist, den Indikativ regieren. Das ist zu eng. *Moyen de faire que votre désir devienne loi souveraine et s'accomplisse à l'instant.* Souvestre, Au coin du feu II. p. 49 (éd. Schulze). *Faites que votre cheval reprenne.* Ac. *Faites, je vous prie, que cela soit bientôt terminé.* Ac.

§ 88 wird »*malgré que* trotzdem dass« ohne jeden Zusatz angegeben. Das ist meiner Ansicht nach nicht richtig. Entweder lässt eine Schulgrammatik diese Konjunktion einfach aus oder sie muss, wenn sie dieselbe anführt, etwas über den Gebrauch derselben angeben. Ausserdem ist die Uebersetzung »trotzdem dass« die unglücklichste, die man überhaupt sich denken kann. Denn sie kann nur in solchen Sätzen gebraucht werden, die nach der Ac. und Littré als fehlerhaft anzusehen sind. *Malgré qu'il en ait, nous savons son secret.* Ac. So unangenehm es ihm auch sein mag,

---

[1]) Es ist ganz natürlich, dass bei den wunderlichen Regeln über *gens* bei den Franzosen selbst sich Widersprüche finden. Poitevin in seinem Cours théorique et pratique de langue française (1854) p. 162: *Quand le mot gens est modifié par plusieurs adjectifs, ces adjectifs se mettent au féminin, si celui qui le précède immédiatement n'a pas la même terminaison aux deux genres: Instruites par l'expérience, les vieilles gens sont soupçonneux.* Ebenso kann man nach ihm sagen: *Quelles gens êtes-vous* (Racine) und *Voyez un peu quels gens je vous cite* (Pascal), *parce que l'adjectif a la même consonnance au masculin qu'au féminin.* Mérimée, l. c. pag. 58 sagt: *Quelles terribles gens vous êtes, vous autres Corses.*

wir wissen sein Geheimnis. *Tu me ferais rire malgré que j'en aie.* Musset. Du würdest mich zum Lachen bringen, selbst wenn ich es nicht wollte, ich könnte mich dagegen sträuben wie ich wollte. *Toutefois, malgré qu'on en ait, nous maintenons que les paysages d'Égypte marquent, sinon un progrès, du moins une nouvelle manifestation du talent de Fromentin.* Henry Houssaie, Rev. d. d. M. 1877, 15. Apr. 893. Jedoch, trotz all und alledem etc. Vergl. auch Benecke[7] p. 302. — Es ist ferner nicht in diesem § erwähnt, dass *que* statt *pour que*, *afin que* nach einem Imperativ gesetzt werden muss.

§ 93 erwähnt St., dass nach *aujourd'hui* gewöhnlich *où* steht. So lange er dafür keine Beispiele beibringt, muss ich dies bezweifeln. Nach Adverbien steht nur *que*, nach Substantiven *où* und *que;* in *aujourd'hui* wird heutzutage das Subst. *jour* als solches kaum noch empfunden.

§ 113. »*sans que* ohne dass, *loin que* weit entfernt dass. Nach einem verneinten Vordersatze nur *que* mit blossem *ne* statt *ne pas.*)« Der in Klammern stehende Zusatz ist als falsch zu streichen und die Sätze, in denen wir ein einfaches *que* mit »ohne dass« übersetzen, sind besonders zu behandeln. *Je ne puis parler sans qu'il m'interrompe* etc. Was die Negation anbetrifft, so ist zu beachten, dass nach *que* in der Bedeutung von *sans que* die Negation *ne* stehen muss, während sie nach *sans que* auch heute noch vereinzelt vorkommt, aber weder von der Académie noch von Littré gestützt wird. Sie steht übrigens in dem letzteren Falle nicht statt *ne pas*, sondern rein pleonastisch.[1])

§ 131b. Unter den Verben, die stets mit *être* konjugiert werden, führt St. jetzt auch *accourir* an (im Gegensatz zu L. und der Academie, nach denen hierbei *avoir* und *être* stehen kann). Es giebt Fälle, in denen *avoir* stehen muss, nämlich überall da, wo die in *accourir* liegende Handlung näher bestimmt wird. Meinem Gefühle nach kann man nur sagen: *Elle a accouru en grande hâte.* — Neben *avenir* ist auch *advenir* anzugeben, wie der Verf. selbst p. 134 (Ende) schreibt. — Vielleicht konnte auch *échoir* erwähnt werden. Was für seine Aufnahme spricht, ist der Umstand, dass es als unregelmässiges Verbum bereits geübt und den Schülern bekannt ist (Bei St. steht ein paar Seiten weiter, p. 115, gleich ein Beispiel: *Il semble qu'il lui est échu une grande fortune.*). — Endlich möchte ich noch eine rein praktische Aenderung vorschlagen. Da die Regel wegen ihrer grossen Bedeutung von den Schülern wörtlich auswendig gelernt werden muss, so empfiehlt es sich, die-

[1]) Cf. Lücking § 331 und Centralorg. für die Interessen d. Realsch. 1880, Heft IX und X, p. 587.

selbe fasslicher zu machen, erstens durch Aufgabe der alphabetischen Ordnung und zweitens durch Weglassung der Komposita. Die meisten dieser Verba lassen sich zu bestimmten Gruppen vereinigen. Ich schlage demnach folgende Fassung vor: Folgende intransitive Verba: *aller (rester) venir; partir arriver retourner; entrer sortir; naître mourir décéder; tomber éclore échoir* und deren Komposita werden stets mit *être* konjugiert. Ausgenommen sind *contrevenir à, subvenir à, convenir (av.* und *être* etc.). Dann wird noch aufmerksam gemacht auf *prévenir qu., repartir* erwidern u. dergl.[1])

§ 144, Anm. 2. »Die unvollständigen Verben *(devoir, falloir, pouvoir, oser, daigner, faire, laisser* lassen, *faillir* [etwas] beinahe thun) können das neutrale *le* bei sich haben: *Je le dois, il le faut.*« Statt »die unvollständigen Verben« muss es heissen »Einige der unv. V.« Vergl. ausserdem: *Il peut tout oser. Vous n'osez rien.* Ac.

§ 154 führt der Verf. von *ci-joint, ci-inclus* nichts weiter an, als dass diese Wörter vor dem Substantivum unveränderlich, dagegen nach dem Substantivum veränderlich sind. Das ist durchaus ungenügend. *Vous trouverez ci-incluse la copie que vous m'avez demandée. Vous recevez ci-inclus copie de* Ac. Und wie kann man die Participia *attendu, compris, excepté, ouï* etc., wenn sie vor dem Substantivum stehen, als »Präpositionen« betrachten?

§ 206, Anm. 3. »*C'est une belle chose que l'espérance* (wo *que* die Stelle eines Kolons oder Kommas zur Trennung zweier unflektierten Substantive vertritt).« Ebenso § 195. Das in Klammern stehende halte ich für eine Erklärung, die nichts erklärt.

§ 223. Bei *bien* ist vergessen zu erwähnen, dass es heissen muss *bien d'autres* und *bien de bons livres* etc.

§ 229, Anm. Neben *force* würde ich auch *quantité* erwähnen. *Il avait acheté quantité de chevaux, mais il en mourut plusieurs en chemin.* Ac.

§ 232. »Besteht in einem Satze das Régime aus einem Adjektiv, Zahlworte oder Quantitätsbegriff, zu dem aus dem Vorhergehenden ein Substantivum zu ergänzen ist, so wird im Französischen durch *en* auf das fehlende Substantiv hingewiesen.«

---

[1]) Eine Anordnung der Worte nach der Bedeutung ist hier wie anderwärts in der That recht wünschenswerth. Doch erscheint es nicht unnöthig, die Gruppen in der vorausgehenden Regel zu nennen, also etwa zu sagen: »Folgende intransitive Verben, die eine Bewegung, einen Zustand oder das Uebergehen aus einem Zustand in einen andern bezeichnen« etc., und dann zu ordnen I. *aller, sortir, partir; venir, arriver, entrer, rentrer* etc.; II. *rester* (die Uebersetzung »wohnen« bei St. wird man gern missen); III. *naître, éclore, devenir, mourir* etc. *Red.*

Das eben bei *quantité* angeführte Beispiel der Ac. beweist, dass eine Beschränkung auf das Régime durch nichts gerechtfertigt wird. *La Fable dit qu'aussitôt qu'Hercule avait coupé une des têtes de l'hydre, il en renaissait d'autres.* Ac. unter *renaître.* In solchen impersonellen Sätzen ist der Gebrauch von *en* ganz allgemein; ich kann dem Verfasser Dutzende von Beispielen zur Verfügung stellen.

§ 239. »*Mot* kann ohne *de* stehen.« Nach einer Beobachtung Schmagers, Mérimée, Col. p. 23, darf nach *mot* kein *de* stehen, wenn darauf ein anderes Wort als ein Substantivum folgt. Man kann also nur sagen: *Le mot debout. Le mot apercevoir.* — Ich halte es ferner für nötig, dass »bei den Begriffen die eine geographische Einteilung« ausdrücken das Wort *département* besonders behandelt wird. Obgleich Verbindungen von *département* und einem folgenden Eigennamen der Natur der Sache nach äusserst häufig vorkommen, werden doch dieselben weder von den Lexikographen noch den Grammatikern berücksichtigt. Nach einer Vergleichung der einzelnen Bezeichnungen bei Cortambert (Résumé de géogr. générale) und Beaujan habe ich Folgendes gefunden: Nach *département* steht der Name eines Flusses, Gebirges etc. mit dem Artikel. Ausgenommen ist *le département de Vaucluse.* Vor einer darauf folgenden Zusammensetzung aus zwei Flussnamen steht *de* ohne Artikel. Ausgenommen ist *le département du Lot-et-Garonne. Je sais qu'il s'appelle Pierre Lepré, qu'il fait la commission des denrées coloniales, depuis vingt ans, dans les départements de Saône-et-Loire, de l'Ain, de l'Isère, du Rhône.* Souvestre, Au C. d. f., p. 8 (éd. Schulze).

§ 247 *(de* und *par)* bedarf einer Umarbeitung, am besten nach Littré. Bei St. fehlt der wichtige Fall, dass man bei Verstandesthätigkeiten nur *par* setzen darf.

§ 250. »Aus dem Begriff des Unterscheidens erklärt sich der Gebrauch von *de* nach *plus* und *moins* etc.« und »das Mehr- oder Weniger-Sein ist ein Unterscheiden: Wir unterschieden uns von zwanzig und zwar zu unserem Nachteil.« Unterscheiden zu Hülfe zu nehmen, erscheint mir unnatürlich. *Nous étions moins de vingt* Wir waren weniger von zwanzig her.[1])

§ 315. Bei *dès* wäre es sehr praktisch, wenn darauf hingewiesen würde, dass wir Ausdrücke wie *dès ce soir, dès aujourd'hui* sehr oft mit »schon heute, noch heute« übersetzen.

§ 319. »In gleichem Sinne (wie *de)* wird auch *d'entre* vor *eux* und *elles* gebraucht: *la plupart d'entre eux; plusieurs d'entre*

---

[1]) Vergl. Diez Gr. III³ 399.

elles.« Die Worte »vor *eux* und *elles«* sind zu streichen. *Qui d'entre vous oserait?* Ac. unter *qui*. *Quel est celui d'entre vous qui . . .* Ac. unter *entre*. *Les meilleurs d'entre les mortels.* Tœpffer, Nouv. Genev. La bibliothèque. *Qui d'entre nous.* Geruzez, éd. de La Fontaine, p. XVI. *Les plus redoutés d'entre les Indiens.* Th. Pavie. La peau d'ours (éd. Göbel VIII).

§ 324. *Par.* Es fehlt der häufige Gebrauch von *par* zur Angabe des Autors eines Werkes. *La Henriade par Voltaire.*

§ 287 u. 318 fehlt, dass *en* ganz gewöhnlich vor *ce* und *un* vorkommt. So steht bei St. selbst *Le prince qui règne en ces lieux* (p. 219). *En cet état* (p. 234). *En cet endroit.* Erckmann-Chatrian, Hist. d'un conscrit p. 137 (éd. Bandow). *En ce moment.* Ibd. p. 107. *Prendre, mettre, saisir en sa main.* Ac. unter *prendre*. *En un instant.* Montesquieu bei Herrig, la Fr. lit., p. 317. Cf. Benecke[7] p. 223.

§ 360. »Das grammatische Subjekt lautet nicht, wie gewöhnlich, *il*, sondern *ce*, wenn das Prädikat aus *être* mit einem Infinitiv oder Quantitätsadverb, meist auch dann, wenn es aus *être* mit einem Substantiv besteht«. »Meist« ist an dieser Stelle sehr bedenklich. Es muss bei allen Substantiven *c'est* heissen, die einzige Ausnahme bildet *il est dommage* neben *c'est dommage* (*il est temps* gehört nicht hierhin).

§ 376. Bei *venir de faire qch.* ist die Bemerkung nicht überflüssig, dass *venir* in dieser Verbindung nur im Präs. und Impf. vorkommt.

§ 385. »Zuweilen tritt, wenn der Subjekts-Akkusativ ein Substantiv ist [bei *faire, laisser, entendre* etc.], derselbe vor den Infinitiv und bleibt dann unverändert: *On a entendu le secrétaire dire que . . .«* Statthaft ist dies auf keinen Fall bei *faire*.

§ 387. »Bei *faire* tritt die Verwandlung des Akkusativs der Person in den Dativ am häufigsten ein, doch darf dadurch keine Undeutlichkeit entstehen. Im folgenden Beispiele: *Le maître, sûr de la force de ses élèves, les fera simplement lire les passages faciles et ne s'arrêtera que là où il se rencontre de véritables difficultés* könnte *leur* nicht eintreten, weil es sonst heissen würde: Der Lehrer wird ihnen die leichten Stellen vorlesen lassen«. In allen diesen Fällen kommt es auf den Zusammenhang an und ich würde es für gar keine Undeutlichkeit halten, wenn an dieser Stelle *leur* stünde, denn, da in der Schule nur 2 Parteien (sit venia verbo) vorhanden sind, so wird der Lehrer den Schülern nur etwas durch die Schüler selbst vorlesen lassen können. Aber die Sache hat noch einen Haken. Ist ein doppelter Akkusativ bei *faire* wirklich so häufig, dass er in einer Schulgrammatik Erwähnung als etwas ganz Statthaftes verdient? Wohl

schwerlich. Es ist zu bedauern, dass der Verf. hinter dem ohne Zweifel seltenen Beispiele nicht den Namen des Autors angegeben hat, wie er dies bei einer ganzen Reihe von anderen Belegen thut. Die Académie, Mätzner, Hölder, Schmitz, Benecke, Lücking, Knebel, Körting, Plötz und verschiedene andere Grammatiker geben kein derartiges Beispiel. Ein einziges findet sich bei Littré (aus Corneille), die Konstruktion wird aber darin als archaistisch bezeichnet.

§ 394 führt der Verfasser 7 Beispiele an, in denen Inversion steht. Aber die Beispiele sind keineswegs gleichartig. Während die Inversion in einigen derselben nur fakultativ ist, ist sie z. B. obligatorisch in *Où est ma femme, là est ma patrie.* Denn *être* darf nie am Ende des Satzes stehen, wenn das Subjekt ein Substantivum ist (cf. Hölder § 206). Ebenso ist die Fassung von § 401 ungenau: »In anderen Sätzen, als den relativischen und den Fragesätzen, welche mit *quel* beginnen, stehen die beiden Inversionen auch nicht selten, namentlich in Sätzen mit *comme* und *tel que*«. Auch hier müssen die Beispiele streng gesondert werden. In *Il voulait savoir qui était mon père* ist die Inversion notwendig, desgl. in *On se demandait ce qu'était devenu l'héritier*, während sie in dem Beispiele *Quand arrivent les deux heures, les dames sont en plus grand nombre* bloss erlaubt ist.

§ 395γ. »Die Inversion BA (Prädikat Subjekt) darf im Behauptungssatze nicht eintreten, wenn das Subjekt ein Pronom conjoint ist, vielmehr ist sie dann das wesentlichste Kennzeichen für die Frage (also nicht: *Bientôt arriva-t-il*). Eine Ausnahme bildet *à peine, aussi* etc.« Eine sehr wichtige Ausnahme ist hier nicht erwähnt. Während bei *à peine* etc. die Inversion nur fakultativ eintritt, ist sie wohl jetzt obligatorisch nach *ainsi* mit einem als Subjekt auftretenden conjunctiven Pers. Pron. *Ainsi faisais-je avec L'Espoir en Dieu de Musset.* Legouvé, l'art de la lecture p. 105 (Hetzel, 24 éd.). *Ainsi m'arrive-t-il pour l'art de la lecture,* Id. p. 209. *Ainsi dit-il.* Le Renard et le Raisin. Benecke und D'Hargues, Lesebuch, p. 1. *Ainsi soit-il.* Ac.

§ 409. »In den anderen Heischesätzen (nämlich denen ohne *que*) tritt die Inversion BA ein: *Périssent tous vos ennemis! Vive le roi! Ainsi soit-il! Puissent tes fils te revoir ainsi tous!*« Auch das ist zu allgemein. *Ainsi le ciel vous soit propice! Ainsi Dieu me soit en aide.* Ac.

§ 439. »*Plaisant*, vorstehend: albern; *un plaisant homme;* nachstehend: spasshaft, Lachen erregend; *une histoire plaisante.*« Auch vor dem Substantivum kann *plaisant* spasshaft heissen. Académie: *Plaisant, qui divertit, qui fait rire* (ohne schlechte Bedeutung, denn diese erwähnt sie unmittelbar darauf). *Il nous*

a fait un conte plaisant, un très plaisant récit. C'est le plus plaisant homme du monde. — »*Pur* vorstehend: rein, bloss; *une pure calomnie;* nachstehend: rein, unverdorben: *une intention pure.*« Dass auch dies nicht immer zutrifft, mögen folgende Beispiele beweisen: *Une noble et pure politique est encore, est toujours la voie la plus commode à suivre pour un souverain.* Mme de Rémusat. Rev. d. d. M. 1. Aug. 1879. p. 629. *Les malheurs de Sibylle et son chaste et pur amour, courageusement combattu, avaient conquis tous les cœurs féminins.* Cucheval-Clarigny. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879. p. 808. *Il employait une méchanceté pour exprimer le plus pur amour.* Mme de Girardin. Marguerite. II, p. 17 (éd. Manche 1852). *La mer était du plus pur indigo.* Cherbuliez. Le cheval de Phidias, p. 83 (éd. Fritsche). *La pure lumière du matin.* Michelet. L'insecte, p. XI (Hachette). *Le pur sang des Hellènes.* Geruzez. Hist. d. l. lit. fr. II, p. 485. *Elle s'efforçait de l'aimer comme la plus pure image du pouvoir et du génie.* Paul de Rémusat. Rev. d. d. M. 15. Juni 1879. p. 750. *Ses pures relations avec celle que depuis son enfance il a appelé sa chère maîtresse.* Bentzon. Rev. d. d. M. 15. März 1878. p. 356. — In Betreff *seul,* schon, hinter dem Substantivum vergl. die zahlreichen Beisp. Centralorgan 1879, X u. XI, p. 586. — Im übrigen ist anzuerkennen, dass St. — im Gegensatz zu manchen anderen Grammatikern — die Zahl dieser Adjectiva sehr beschränkt hat.

§ 457 Anmerk. »Da im Französischen das Adjektivum nachstehen kann, so kann ein Attributivsatz zu solchem Adjektiv in ein koordiniertes Verhältnis treten; dann muss der Attributivsatz mit *et* angeschlossen werden«. Ich schlage dafür folgende Fassung vor: »Zwei attributive Bestimmungen können französisch auch dann durch *et* verbunden werden, wenn die zweite ein Relativsatz ist«. Die erste attributive Bestimmung braucht kein Adjektiv oder Particip zu sein. Der Verf. führt selbst das Beispiel an *Le comte d'Artois, jeune frère du roi, et qui* etc. Cf. Sandeau, Mlle de Seiglière: *C'est un mal sans remède et dont le secret doit mourir avec moi.* Das adjektivische erste Attribut braucht nicht hinter dem Substantivum zu stehen. *C'est un beau trait, interrompit mademoiselle Athenaïs de Locherais, et qui a dû profiter à son auteur.* Souv. Au c. d. f. p. 19.

O. SCHULZE.

(Die nachstehende Recension des Herrn Herforth ging unabhängig von der des Herrn Schulze ein. Um Wiederholungen zu vermeiden, sind nur einige einleitende Worte des Ersteren, in denen er mit dem Urtheil des Herrn Schulze im Wesentlichen zusammentraf, unterdrückt worden. Den Abdruck beider Recensionen wird man durch ihren verschiedenen Inhalt, sowie durch die Verbreitung des besprochenen Schulbuches gerechtfertigt finden. — *Red.*)

Die Darstellung der zweiten Ausgabe der Steinbart'schen Grammatik zeigt, abgesehen von den vom Verfasser in der Einleitung zu derselben angegebenen (oben S. 83 von Herrn Schulze bezeichneten), auch sonst mannichfache Besserungen.

Es ist durchgängig die eigentliche Regel bestimmter von den Erörterungen und Erläuterungen gesondert und äusserlich konsequenter durch gesperrten Druck hervorgehoben worden, während die einleitenden und nachfolgenden Erklärungen durch kleinere, Anmerkungen durch ganz kleine Schrift abstechen. Daneben sind frühere Anmerkungen wichtigeren Inhalts zu selbstständigen Regeln geworden, oder umgekehrt minder notwendige Ausführungen in eine Anmerkung oder unter den Text verwiesen. Ferner haben andere Partien durch Zusammfassung und Aufgabe spaltender Unterschiede an Uebersichtlichkeit gewonnen. So ist z. B. §§ 58 ff. das Princip der Einteilung der Substantivsätze nach der Frage, ob sie ein Subjekt, ein näheres oder entfernteres Objekt vertreten, bei Seite gelassen worden. Manche Regeln und Betrachtungen sind durch Ausscheidung des Ueberflüssigen und durch grössere Präzision kürzer und knapper geworden. Endlich haben durch Vornahme von Umstellungen und Versetzungen andere Regeln einen passenderen Platz erhalten.

Neben solchen Verbesserungen zeigen sich wichtige Vermehrungen. Teils sind Paragraphen neu hinzugekommen, teils die vorhandenen erweitert. Doch ist durch Einschaltung von Zahlen mit hinzugefügten Buchstaben die Numerirung der Paragraphen im Allgemeinen dieselbe geblieben, wodurch der Gebrauch der 1. und 2. Ausgabe nebeneinander ermöglicht wird.

Durch die vorgenommenen Aenderungen ist ohne Frage der Wert der neuen Auflage sowohl als Nachschlagebuch in der Hand des Schülers als auch für den Unterricht gesteigert worden. Doch meine ich, der Verfasser hätte sich entschliessen sollen, auf dem Wege der Beschränkung und Kürzung der Darstellung noch ein Mehreres zu thun. Zwar fehlt mir, um ein sicheres Urteil abgeben zu können, die Erprobung des vorliegenden Lehrganges im praktischen Unterricht, aber bei der genaueren Durchsicht desselben hat sich mir an manchen Stellen die Ansicht aufgedrängt, dass durch eine noch weiter gehende Kürzung die

Grammatik nur gewinnen könnte. Trotzdem könnten sicherlich die Vorzüge des Buches, welche in der eingehenden Beleuchtung der Sprachgesetze liegen, gewahrt bleiben.

Um auf Einzelnes näher einzugehen, scheint mir z. B. eine Erklärung des Aktivums und Passivums, wie sie § 135 gegeben, oder die Erläuterung des subjektiven, objektiven, possessiven und partitiven Genitivs (§§ 214—218) leicht für den Standpunkt, den die Grammatik voraussetzt, entbehrlich. Ferner halte ich die Scheidung des Imperfekts als »des Ausdruckes der angefangenen und noch nicht vollendeten Handlung« in Fälle, wo dieselbe nachher vollendet wurde oder unvollendet blieb unnötig. Einen solchen Unterschied kann überdies wohl der Zusammenhang ergeben, er liegt aber doch nicht von vornherein im Imperfekt. Ebenso erscheint die Unterscheidung eines dreifachen (unthätigen) Objekts, als beim Beginn der Thätigkeit da, aber noch nicht in der Macht des Subjekts; als beim Beginn der Thätigkeit da und in der Gewalt des Subjekts; als beim Beginn der Thätigkeit noch nicht da, sondern erst mit derselben hervorgebracht, zu umständlich, und die daraus abgeleiteten Bemerkungen über die Abweichung französischer Verba in ihrer Rektion vom Deutschen sind nicht lohnend und praktisch genug. Am wenigsten kann ich mich mit der breiten Behandlung des ersten Kapitels der Konstruktion, der Stellung von Subjekt und Prädikat, einverstanden erklären. Hier werden der regelmässigen Folge der Satzteile im Behauptungssatze (AB)[1] die sogenannten Inversionen: die einfache Umstellung von Subjekt und Prädikatsverbum (BA) und der unpersönliche Gebrauch des Verbums mit nachfolgendem logischen Subjekt (il BA) gegenüber gestellt. Dann werden diese beiden Arten der Inversion mit dem deutschen Sprachgebrauch verglichen, allgemeine Gesichtspunkte der Anwendung gegeben, und das Eintreten von der Beschaffenheit der das Subjekt bildenden, in 5 Klassen gruppirten Wortarten abhängig gemacht. In gesonderten Paragraphen werden die aufgeführten Regeln an Beispielen erläutert und alle möglichen Ausdrucksweisen gemustert. Endlich wird die Inversion im einzelnen durch die verschiedenen Satzbildungen verfolgt. So interessant auch diese Beleuchtung einer schwierigen sprachlichen Erscheinung unter den mannichfachsten Gesichtspunkten dem, der von vornherein mit derselben bekannt ist, erscheinen mag, so kann ich mir doch nicht verhehlen, dass es Mühe kosten muss, einen Schüler durch diese 10 Seiten um-

---

[1]) Für *AB* waren die üblichen Abkürzungen *S(ubjekt), V(erbum)* vorzuziehen. *Red.*

…nde Darstellung hindurchzuführen, und ich hege die Be-
…gniss, dass diesem die Lehre von der Inversion hiernach
…wieriger und komplicirter erscheinen könnte, als sie es in der
… ist. Ausserdem wird durch die Zurückführung sprachlicher
…einungen auf mathematische Formeln das Verständniss
… vereinfacht. Da das unpersönliche Verbum schon vorher
… in §§ 140—141 behandelt ist, so würde hier eine gedrängte
… zusammenfassende Darstellung vorzuziehen sein. Ueberdies
… es ja auch nicht möglich, durchweg gültige, für jeden
… passende Regeln für die Wortstellung zu geben, da diese
… zum grossen Teil durch rhetorische Rücksichten bestimmt
…. Zunächst kommt es darauf an, hierfür das Nötige in
…ist allgemeiner Fassung zu geben: mehr als die theoretische
…sterstellung des Möglichen und Zulässigen muss das durch
… Lektüre geweckte Gefühl für Wohlklang und Koncinnität des
…daus lehren, welche Stellung der Worte und welche Wen-
… des Ausdrucks in dem gegebenen Falle vorzuziehen sei.

Als ein Uebelstand ist es ferner zu betrachten, dass we-
… der gewählten Einteilung und Verteilung des syntaktischen
…ffes manche Kapitel der Grammatik nicht eine gesonderte
…andlung erfahren haben. Am auffallendsten tritt es hervor,
… die Regeln über die Pronomina sich in den verschiedenen
…schnitten zerstreut finden. So sind z. B. die Interrogativa
… Relativa in einem Anhange zu der Casuslehre behandelt;
…tümlichkeiten der Indefinita in einer Anmerkung zu dem
…itätsgenitiv oder in dem Kapitel über die Wortstellung;
… Bemerkung über die Anwendung des absol. Pron. person.
… sich in einem Paragraphen über den Dativ; die Stellung
… conjunctiven Pron. pers. wird erst in dem letzten Abschnitte
…rochen; ebendaselbst wird auch der Gebrauch von *celui-ci*
… Relativen erwähnt. Ganz abgesehen davon, dass für den
…richt eine Zusammenstellung der Regeln über die Pronomina,
…eit sie die Formenlehre noch nicht berücksichtigt hat, er-
…scht ist, muss für den Schüler, der das Bedürfniss empfindet,
… über Dinge zu belehren, über die ihn der Abriss der For-
…lehre im Stich lässt, dieser Mangel einer gesonderten Be-
…dlung um so misslicher sein, als auch das Sachregister ihn
… nach längerem Umherirren das Gesuchte wird finden lassen;
… selbst hier ist auf den zerstreuten Stoff unter den ver-
…denen Artikeln verwiesen. Um denselben Missstand noch
… einem andern Punkte zu beleuchten, hebe ich die Auslassung
… *pas* hervor. Auf die hierher gehörigen Erscheinungen wird
… beiläufig hier und dort hingewiesen: in der Tempuslehre,
… Moduslehre, der Casuslehre und dem Abschnitt über die

Rektion des Infinitivs. Ganz und gar vermisse ich die Erwähnung von *n'avoir garde* und dem blossen *ne* nach den Verben des Hinderns etc. Selbstverständlich findet sich auch was sonst in Betreff der Negation zu sagen ist, zerstreut. Hier lässt uns das Sachregister bei dem Aufsuchen des Vereinzelten gleichfalls im Stiche. Auf *n'importe*, *à Dieu ne plaise*, *ne* in Folgesätzen mit *que*, *ne* bei Zeitbestimmungen wie *de ma vie*, *de longtemps* und *à moins que* — *ne* verweist dasselbe überhaupt nicht. In Betreff der Verteilung des Stoffes ist mir noch als auffallend aufgestossen, dass der Genitiv nach *proche* und *voisin* und der Gen. der Art und Weise in dem Abschnitte über den unabhängigen Genitiv aufgeführt wird.

Nach diesen Mängeln, die ich an der systematischen Anlage der Grammatik auszusetzen habe, erwähne ich meine Bedenken gegen einige Regeln.

Die Fassung des § 193 ist nicht präzis genug. Er lautet: »Die absolute Voranstellung mit nachfolgendem *ce* muss eintreten, wenn das Subjekt aus einem Satze mit *ce qui*, *ce dont*, *ce que*, das Prädikat aus *être* mit einem Pronomen der 1. und 2. Person oder einem Substantiv im Pluriel besteht; sie darf, wenn das Subjekt wie oben ist, nicht eintreten, wenn das Prädikat aus *être* mit einem Adjektiv oder Particip besteht; in allen übrigen Fällen schwankt der Gebrauch des *ce*.« Hiernach wäre z. B. der im Littré unter *ce* (2, 10. I. S. 515b.) angeführte Satz: *Ce que je vous dis là ne sont pas des chansons* sprachlich unrichtig, denn auch hier besteht das Subjekt aus einem Satz mit *ce que*, das Prädikat aus *être* mit einem Substantivum im Plural. Und doch ist der Satz durchaus korrekt. Andererseits ist es unrichtig, dass z. B. der angeführte Satz: *Ce qu'il exige, ce sont vos manuscrits* diese Form der absoluten Voranstellung von *ce qu'il exige* schlechterdings annehmen muss. Ohne Zweifel könnte man ebenso richtig sagen: *Vos manuscrits sont ce qu'il exige.* Vergl.: *Les habitudes sont pour mon cousin Ernest ce que sont pour d'autres les passions* (Töpffer). *Les biens de la fortune sont ce à quoi il faut le moins se fier.* Der eigentliche Grund, warum in dem angeführten Satze *ce* vor *sont* stehen muss, ist vielmehr, dass das Subjekt *vos manuscrits* nicht am Anfange des Satzes steht, sondern ihm das Prädikat vorangestellt ist. Genauer genommen und von der formalen Bildung des Satzes abgesehen, ist *vos manuscrits* logisches Objekt und *ce qu'il exige* vorangestelltes Prädikat, da es ohne Umschreibung: *il exige v. m.* lauten würde. In der vorliegenden Form haben wir somit eine andere Art der Hervorhebung des Objekts neben: *Ce sont v. m. qu'il exige.* Anders steht es mit dem gleichfalls aufgeführten Satze:

que vous me demandez n'est pas juste. Der einleitende Substantivsatz ist hier wirkliches logisches Subjekt, und darum ist vor dem Prädikat *n'est pas juste ce* nicht zu setzen. Für die Regel möchte ich folgende Fassung vorschlagen, wie sie ähnlich sich in andern Grammatiken z. B. bei Knebel § 91, 5 gegeben ist: Wird, um das Subjekt oder Objekt hervorzuheben, das Prädikat mit unbestimmten *ce qui*, *ce dont* etc. absolut vorangestellt, so muss *ce* vor *est*, *sont* etc. wiederholt werden, wenn das nachfolgende logische Subjekt (oder Objekt) ein Substantiv im Plural oder ein Pronomen (doch wohl nicht bloss der 1. und 2. Person!) ist; steht das Substantivum im Singular, so fehlt dieses *ce* bisweilen. Ist der beginnende Substantivsatz wirkliches logisches Subjekt und besteht das Prädikat aus *être* mit einem Adjektivum oder Participium, so darf *ce* nicht wiederholt werden.

Neben dem anerkennenswerthen Streben, zum vollen Verständniss der sprachlichen Erscheinungen anzuleiten, muss die formale, rein äusserliche Auffassung mancher Wendungen befremden. So wird wiederholt davon gesprochen, dass *que* gleich einem Komma (als eine Art von Flickwort) verwandt werde (§ 266. Reg. u. *que*). Dahin wird das *que* gerechnet, das die beiden Glieder einer hypothetischen Periode wie: *Vous voudriez ... que vous ne le pourriez pas* verbindet (§ 44). Hier soll *que* stehen, »um Vorder- und Nachsatz aus einander zu halten«. Auch *que* vor nachgestelltem Subjekt in Sätzen wie: *C'est une chose qu'une grande fortune* und *C'est vivre que de penser* soll nur zur »Trennung« dienen und »gewissermassen die Stelle des Kommas vertreten«. Vergl. noch § 206, A. 3 und § 361, ..., wo noch schärfer betont wird, dass dies *que* die Stelle eines Kolons oder Kommas vertrete und als eine Art Flick- oder Füllwort verwandt werde. Eher als eine solche äusserliche Auffassung, der jegliche begriffliche Vorstellung mangelt, möchte die blosse Anführung der Spracherscheinung zu empfehlen sein. Mich scheint mir die von Mätzner (II. 235 dd) gegebene Erklärung, in der hypothetischen Periode mit doppeltem Imperfect ... des Fut. sei der mit *que* eingeleitete Nachsatz (der logische Hauptsatz) konsekutiv, durchaus haltbar und einleuchtend.[1] Und in den übrigen Fällen erklärt sich durch eine Ellipse das *que* begrifflich leicht als neutrales Relativum. Vergl. Littré unter *ce* ... I. p. 515 a.): *Qu'est-ce que c'est que cette logique? se décompose en: ce que est ce que (est) cette logique, est quoi? il y a là un pléonasme, un peu masqué par l'ellipse de* ***est*** *dans le second*

[1] Lücking (§ 298, A. 3, 2) fasst ihn exklamativ, *que* = wie sehr

membre. Le **que** *est ici l'equivalent du* **quod** *latin, pronom relatif neutre. — C'est une peine que de garder, se décompose en : ce que est : de garder, est une peine.* **Que** *représente encore le pronom relatif neutre* **quod** *du latin.* — Noch zahlreicher sind nach Steinbart die Fälle, in denen *de* als Vertreter eines Kommas oder Kolons, als Zeichen der Abhebung auftritt. Im § 241 sind diese zusammengestellt: *Il y avait deux cents soldats de tués. — Je vous ai donné cinq francs de trop, de plus, de moins. — J'ai cela de commun avec vous. — Je ne connais personne d'aussi heureux que cette femme. — Si j'étais (que) de vous. — Ce n'est pas assez (que) d'être savant. — Avant (que) de partir. — Qualifier, traiter quelqu'un de fou. — Servir de modèle. — On dirait d'un homme ivre, quand il récite un poème. — Ce qui m'entoure, n'est de rien dans ma vie. J'ai résolu de partir.* Daneben zeigt sich für einige der angeführten Beispiele an anderer Stelle (§ 221) eine Andeutung einer tieferen begrifflichen Erklärung, doch wird diese wieder dadurch verwischt, dass *de* mit dem »Flick- und Füllwort« *que* zusammengestellt oder als blosses Bindezeichen zwischen zwei Substantiven rückhaltlos erklärt wird. Auch hier wäre es meiner Ansicht nach besser gewesen, den Wert der Präposition *de* einmal als partit. Genitiv, ein andermal als Genit. der Schätzung und Gleichstellung, welche Bedeutung doch in den meisten Fällen klar zu Tage tritt, auf das entschiedenste hervorzuheben. Für die Erklärung des *de* vor dem Infinitiv als Nom. oder Akkus. hätte ausgeführt werden können, was Mätzner (II. § 149) andeutet, »dass der Infinitiv überall die Vorneigung hat, als ein abhängiges Satzglied aufzutreten und sich zum Teil selbst scheinbar an einen andern Redeteil anzulehnen; daher die fortschreitende Beschränkung des reinen Infinitivs auch in andern Sprachen, wie im Deutschen«. Es hätten Beispiele wie *Es genügt nicht gelehrt zu sein* neben *Gelehrt sein genügt nicht; Ich vermag zu laufen* neben *Ich mag laufen* zur Erläuterung herangezogen werden können. Mit dieser Auffassung des *de* hängt es zusammen, dass Steinbart in den oben zuerst angeführten Sätzen einen doppelten Akkusativ erkennt. Vergl. § 180, A. 4. Wir haben es hier doch wohl ohne Zweifel mit partitiven Genitiven nach bestimmten und unbestimmten Zahlwörtern zu thun. Uebrigens finde ich das letzte der § 180 genannten Beispiele bei Plötz (El. Gr. L. 75, 18) und Lücking (§ 449, II, A. 2) richtiger mit *en: Parmi les nouvelles qu'il a débitées, il y* **en** *a quelques-unes de vraies, mais aussi plusieurs de fausses.* Ein solches partitives *de* (das nicht blos nach *il y a* vorkommt; cf.: *Il ne nous reste plus une heure de libre.* Rev. d. d. M.) hat in der Regel *en* vor sich oder schliesst sich unmittelbar an ein

Substantivum an. Dem entsprechend fehlt in folgenden Beispielen aus der Rev. d. d. M. *de: On y rencontre d'incontestables qualités et quelques-unes assez rares. Villemain lui a donné beaucoup de conseils et quelques-uns très singuliers.*

Im § 9 wird der Gebrauch des eigentlichen Perfectums dem des historischen und des Imperfectums gegenübergestellt und nach der Angabe des wesentlichen Unterschiedes ihrer Verwendung u. a. zur Erläuterung des Satzes: *Cette nation aimait la gloire plus que la vérité* gesagt: »der Ausspruch liesse annehmen, dass entweder die Nation nicht mehr existirte oder jetzt diesen Charakterzug nicht mehr besässe«. So etwas liegt doch nicht in der vorher gegebenen Erklärung, dass das Imperfekt »die Handlung als in einem entfernt scheinenden, vollständig verflossenen Zeitraum geschehend« darstelle. Zwar ist es richtig, was im § 25 noch näher hervorgehoben wird, »dass das Imp. als Ausdruck der noch währenden Handlung in Gegensatz zum Präsens treten kann«; doch tritt ein solcher nur durch die Gegenüberstellung eines Imp. und eines Präs. hervor. Ebensowohl kann das histor. Pf. in gleichem Sinne einem Präs. gegenüber gestellt werden. Vergl. Mätzner II, § 100, 2 (S. 323): *Elle fut sa nourrice, elle devient son guide.*

Unter den Doppelformen der aus dem Lateinischen entlehnten und der parallelen französischen Participia, von denen jene adjektivisch, diese verbal gebraucht werden, ist irrtümlich auch *violent* (von violentus) und *violant* (verletzend) angeführt, und zwar ohne weitere Bemerkung über diese zufällige Aehnlichkeit, als ob es Parallelbildungen wie z. B. *différent* und *différant* wären.

Zu *approcher qu.* sich jem. nähern (§ 168) ist die Bedeutung »freien Zutritt zu jem. haben« hinzuzufügen.

§ 210 wird auf das relativische *que* statt *ce que* in Ausdrücken wie: *Aveugle que je suis* aufmerksam gemacht. Es steht doch wohl hier nicht *que* statt *ce que*, wie nach *voici* und *voilà*, was gleich darauf erwähnt wird, sondern das prädikative Neutrum bezieht sich unmittelbar auf ein prädikatives Adjektiv; *ce que* kann nur stehen, wenn der Relativsatz nicht attributiv sondern parenthetisch ist. Cf. Lücking § 242.

Von *sans* wird § 226 gesagt, dass es überhaupt nicht mit dem part. Gen. verbunden wird, was doch bei nicht determinirten Substantiven nur dann gilt, wenn sie nicht ein Attribut bei sich haben. Im entgegengesetzten Falle findet sich sowohl das blosse Subst. als auch der partit. Gen.: *sans lois précises et définies* neben: *sans de longues et difficiles études* (R. d. d. M.).

Im § 376 ist gelegentlich der Hinweisung auf die Wieder-

gabe deutscher adverbialer Wendungen durch französische Verba u. a. *ne pas cesser de faire qch.* angeführt. Hier ist *pas* zunächst zu streichen und hinzuzufügen, dass es nur nachdrücklich bei Hinzufügung einer Zeitbestimmung steht.

Im § 437 ist die Regel aufgestellt: Die adjektivisch gebrauchten Hauptwörter stehen immer nach. Wenn auch die Nachstellung der genannten Wortklasse überwiegt, so hätte doch die Regel nicht als so allgemein gültig und unumgänglich notwendig bezeichnet, sondern (etwa wie die Vorstellung von *bon, long* etc. und die Nachstellung der Verbaladjektiva) durch ein »meist« oder ein »fast immer« beschränkt werden sollen. Denn zunächst giebt es doch eine Anzahl solcher adjektivisch gebrauchten Hauptwörter, die in feststehenden Verbindungen stereotyp vor das Substantivum gesetzt werden, z. B. *ami lecteur, mère patrie, mère branche, mère montagne, maîtresse pièce, maîtresse condition, maîtresse phrase* u. a. Dann kommen noch eine grosse Anzahl Ausdrücke vor, in denen die Voransetzung nicht erstarrt, sondern in Uebereinstimmung mit den auch sonst für die Stellung der Adjektive gültigen Regeln gewählt ist. So sind mir in der letzten Zeit folgende Verbindungen aufgestossen: *Les égoistes alarmes, l'enchanteresse émotion, sa protectrice affection* (Töpffer). Cf. Littré: *un prélat d'emprunteuse mémoire, une traîtresse voix, les traîtres appâts, les traîtres appas, vos traîtres yeux, le traître mot.*

Nach § 446, A. 2 scheint es, als ob kein wesentlicher Unterschied zwischen *ces ennemis sont les plus dangereux* und *c. e. sont le p. d.* bestände. Ich halte diesen doch für wichtig genug und möchte eine nähere Auseinandersetzung darüber nicht vermissen.

Am Schlusse möchte ich dem Verfasser für eine spätere Auflage noch einige weitere Zusätze und Erweiterungen vorschlagen, da mir diese über das Ziel einer Schulgrammatik nicht hinauszugehen scheinen.

§ 88 wird als Konjunktion, welche Adverbialsätze des Ortes einleitet, nur angeführt: *où* wo. Es ist wohl der Vollständigkeit wegen noch die Bedeutung: wohin und *d'où* woher, *par où*, auf welchem Wege hinzuzufügen.

Im § 112 ist die Regel erwähnt: Die Ungleichheitsbestimmungen haben *ne* im Modalsatze nach sich, wenn der Hauptsatz bejahend ist. Dies ist zu beschränken durch die Anführung der ziemlich häufigen Sprachwendungen, in denen *ne . . . pas plus que . . . ne* mit Personalform des Verbums ins Deutsche mit: ebensowenig wie zu übersetzen ist. Auch kann hier *ne pas plus que . . .* in abgekürzten Sätzen ohne Personalform

in derselben Bedeutung, sowie *ni . . . non plus, ne . . . pas non plus* = auch nicht angeschlossen werden.

Zu der Anmerkung des § 248a, dass der Gen. des Masses zuweilen bei Komparativen steht, ist erwähnenswert, dass besonders *de beaucoup* häufig vor dem Komparativ und auch vor dem Superlativ vorkommt: *Il est de beaucoup plus grand que moi; de beaucoup mon aîné; c'est de beaucoup le sujet le plus éminent que j'aie eu pour condisciple* (R. d. d. M.).

Zu § 308 über die Verwendung der Präposition *avec* könnten noch zur Ergänzung Beispiele dafür beigebracht werden, dass sie auch in dem Sinne von »trotz« und »bei« gebraucht wird. Dann findet *avec* eine ziemlich häufige Anwendung, die auffallender Weise sowohl in Grammatiken als auch in Lexicis, selbst im Littré und Sachs, übergangen wird: ich meine den Gebrauch desselben zur Bezeichnung eines charakteristischen Merkmales, sowohl zur Angabe von Körperteilen und Kleidungsstücken als auch von Teilen eines sachlichen Gegenstandes. Zwar ist in diesem Sinne das Ueblichere die Präposition *à*, doch daneben (besonders bei partitivem *de*) kommt das konkurrirende *avec* oft genug vor, um nicht übersehen zu werden. Vorzugsweise wird es bei Sachen gebraucht, um nicht nur das wesentliche Merkmal, sondern mehr noch die Zubehör zu bezeichnen. *Elles ressemblaient à de jeunes Provençales ou à de Napolitaines avec le front plus haut* (Lamartine). *C'étaient en général des chevaux de très haute taille, de poil gris sombre ou gris blanc, à crinières comme de la soie noire, avec des yeux à fleur de tête* (Ebend.). *Plusieurs petits palais en forme de kiosque, avec des toits très bas* (Lam.). *Une maison toute simple, blanche, avec des contrevents verts; un petit jardin avec de vieux arbres fruitiers; une énorme piece, ce buffet, avec des tables de marbre autour des murs; trois fenêtres avec balcon* (R. d. d. M.).

Bei Gelegenheit der Bemerkung zu *préférer, aimer mieux, aimer autant* (§ 349, A. 1) und *il vaut mieux* (§ 362, A. 2), dass der danach folgende erste Infinitiv ohne Präposition, der zweite mit *de* verbunden ist, lässt sich die Beobachtung dahin erweitern, dass im Französischen überhaupt nach einem Komparativ (besonders nach *plutôt*) mit Vorliebe der absolute Infinitiv mit *de* gesetzt wird, während der Parallelismus mit dem verglichenen Satzteil den blossen Infinitiv, den Infinitiv mit *à* oder einen selbständigen Satz verlangen würde. *Il a su accepter la nécessité d'une retraite immédiate plutôt que de subir jusqu'au bout des pressions humiliantes. — L'avarice le porte à naviguer sur un élément furieux plutôt que de cultiver la terre. — Ils avaient emprunté aux Arabes plutôt que de leur (à ces œuvres*

d'art) apporter un élément nouveau (R. d. d. M.). *Les soldats aventureux ne demandaient pas mieux que de voir les belles contrées* (Thiers). Ohne vorhergehenden Komparativ: *Les grands bonnets ne demandent qu'à s'allonger dans leur fauteuil* (R. d. d. M.).

Zu der Anmerkung des § 357, dass einem Substantivum mit attributivem Adjektivum sich ein Attributivsatz mit *et* anschliessen kann, sind auch die häufigen Attributivsätze dieser Art mit *mais* zu berücksichtigen.

Zu der Regel: Die Inversion BA darf im Behauptungssatze nicht eintreten, wenn das Subjekt ein Pronom conjoint ist, ist in § 395 γ als Ausnahme die Stellung nach einzelnen Konjunktionen wie *à peine, aussi* etc. angeführt. Es ist noch besonders auf *ainsi* zu verweisen, wonach ein pronominales Subjekt nicht minder als ein substantivisches dem Verbum folgen muss. *Ainsi arriva-t-il au jeune ouvrier* (Souvestre).

Druck und Ausstattung des neuen Buches sind vortrefflich. Druckfehler habe ich nur in geringer Anzahl bemerkt: S. 54, Z. 9: *le Brési!;* S. 131, Z. 32: *mille homme;* S. 158, Z. 6: *zu Form;* S. 176, Z. 21: *ches;* S. 191, Z. 39: *peindre après nature* (§ 305 c, 3 steht das richtige *d'après);* S. 196, Z. 33: *je préfére;* S. 238 unter dem Text, Z. 1: *fasche;* S. 242, Z. 15: *Komporativ;* S. 266 unter *que* § *191* (statt § *195).*

W. HERFORTH.

O. Vogel, Bemerkungen zur französischen und englischen Lektüre in den oberen Realschulklassen. Programm der Realschule I. O. zu Perleberg, 1880.

Nicht bloss beim Referenten, der über das gleiche Thema ein Jahr vorher seine Anschauungen veröffentlicht hatte, sondern gewiss in weiteren Kreisen der Fachgenossen hat der Aufsatz Interesse erweckt; wenigstens verdient er dass es so geschehe. Damit die Versuche, die behandelte Frage zu lösen, nicht dauernd nebeneinander hergehn und deshalb relativ wirkungslos bleiben, sei mir in Besprechung des Vogel'schen Programms eine etwas grössere Ausführlichkeit, als gewöhnlich ist, gestattet. Der Bestimmung gegenwärtiger Zeitschrift gemäss beschränke ich mich dabei auf die das Französische treffenden Reflexionen. Von vorn herein sei bemerkt, dass ich dem weitaus grösseren Teil derselben durchaus zustimmen muss, insbesondere der Bestimmtheit, mit welcher grosse und vielfach beliebte Gebiete der Litteratur von der Schullektüre ausgeschlossen werden, nämlich Er-

zählungen, Beschreibungen, rein wissenschaftliche und fachliche Schriften, ferner alle durch vulgäre oder abnorme Sprache charakterisierten Bücher, und dann natürlich auch das was über den Horizont der Jugend hinausgeht. Aus letzterem Grunde werden z. B. Guizot's Histoire de la civilisation, Montesquieu's Esprit des lois, Pascal's Provinciales und Pensées abgewiesen. Den Normen, nach welchen die Lyrik herangezogen werden soll, der principiellen Wertlegung auf die Lektüre von Rednern, der Auswahl aus Molière (bei dem gegen Avare und Femmes Savantes die anderen Stücke zurücktreten sollen), auch im ganzen der aus Corneille und Racine (Cid und Horace, Britannicus und Athalie), der Stellung, welche Lafontaine, welche Voltaire, welche Rousseau, welche Mirabeau angewiesen wird, der gänzlichen Abweisung des Télémaque, der kühlen Beurteilung Delavigne's, auch Ponsard's, und viel mehr noch des eigentlich romantischen Dramas, dem Lobe von Angier und Sandeau's Mademoiselle de la Seiglière, der Schätzung des Charles XII, ebenso von Ségur, und von dem Fragment aus Thiers' ‚Bonaparte en Egypte et en Syrie' kann ich meinerseits nur zustimmen, und habe entsprechend schon früher geurteilt. Die Aufstellung eines bestimmten Kanon am Schlusse ist gewiss dankenswert, und das meiste daraus wird man ohne weiteres sich aneignen können. Nur beifällig kann wenigstens ich auch die Bemerkungen aufnehmen, welche gegen den Schluss des Aufsatzes über ein besonderes Lesebuch gemacht sind, und insbesondere scheint mir das Bedürfnis von Musteraufsätzen, welche den Schülern wirklich als Vorbilder dienen können, sehr richtig konstatiert (denn die grossen Autoren »bleiben für den Schüler unerreichbare Ideale, die ein unmessbarer Zwischenraum von ihm trennt, und die in ihrer unbekümmerten Erhabenheit ihm nicht immer das und alles geben, was er für seinen beschränkten Bedarf gebraucht«). Um von manchem andern, das Beifall fordert, zu schweigen, sei noch ausdrücklich der anregenden, geistvollen Gesamtdarstellung gedacht, übrigens nicht verschwiegen, dass einige Ungenauigkeiten oder Verwechselungen oder Druckfehler den nicht wenig zahlreichen Philologen, welche sich gegen geistvolle Darstellung misstrauisch bezeigen, sehr anstössig erscheinen müssen, so die pag. 3 und 12 wiederkehrende Bezeichnung des Verfassers von Paul et Virginie als »St. Bernardin«, und die pag. 5 zweimal vorkommende Nennung von Bulwer, wo nur Dickens gemeint sein kann.

Ich wende mich nun zu den wichtigsten Punkten, an welchen ich mit dem Verfasser des Programms nicht übereinstimmen kann, und hoffe, dass eine offene Kritik derselben nicht unerwünscht ist. Zuvörderst erscheint mir das möglichst frühzeitige

Beginnen mit der Lektüre ganzer Werke nicht unbedingt empfehlenswert. Dass man in der Ober-Tertia ein Buch wie den Charles XII lesen kann, ist gewiss; auch wird es den Schülern nicht unlieb sein. Aber die Uebung an kleineren Ganzen in hinlänglicher Mannigfaltigkeit, die zu immer neuer Orientierung nötigen, den Vokabelschatz in angemessener Weise wachsen lassen und auch den grammatischen Unterricht in etwas vielseitigerer Weise begleiten, hat für diese Stufe doch auch ihre unleugbaren Vorzüge. Beschreibendes z. B. soll, ebenso wie manche andere Stilgattungen, später in zusammenhängenden Werken nicht gelesen werden, nach des Verfassers und auch des Referenten Ansicht. Kleinere Proben von leichterer Art aber irgend einmal kennen zu lehren, ist doch sehr wünschenswert: und das kann denn, nach einer passenden Chrestomathie, auf dieser Stufe geschehen, während es einer späteren kaum würdig wäre, wo die grössere Kraft an die Bewältigung grösserer Gesamtaufgaben gesetzt werden soll. Indes lässt sich am Ende hierüber mit ungefähr gleich starken Gründen streiten.

Ein zweiter Punkt, an dem ich dem Verfasser entgegentreten möchte, ist seine Befürwortung von Paul et Virginie in Ober-Secunda. Nicht weil sie, wie er selbst konstatiert, ein Abfall von dem Princip ist die Prosadichtung auszuschliessen (denn es können ja in der That besondere Eigenschaften Ausnahmen legitimieren), sondern weil die eigentümlichen Vorzüge des Buches dem eben angehenden Jünglingsalter schwerlich als solche recht fühlbar werden; ein echtes Mädchengemüt und auch das des reifen, empfindungsstarken Mannes werden die ganze Zartheit dieser lieblichsten Erzählung würdigen; der junge Bursch der Flegeljahre oder der nächstfolgenden Entwicklungsstufe wird, fürchte ich, wenn er die Dichtung auf sich wirken lässt, träumerisch werden. — Dem entgegen kann ich mich nicht entschliessen, das Princip mit aller Consequenz zu adoptieren, dass — ausser beim Zusammentreffen gewisser Verhältnisse — Biographieen ausgeschlossen, und dass insbesondere z. B. Mignet's Vie de Franklin nicht zugelassen werden soll. Mich dünkt, Mignet hat den im Grunde gar nicht als Typus einer besonderen Nation, sondern im Gegenteil recht allgemein menschlich bedeutenden Helden sehr ruhig und treu geschildert, allenfalls leise idealisiert, was hier so wenig ein Fehler sein wird wie beim Porträtmalen; und mich dünkt, die Persönlichkeit Franklin's hat als einer der selbständigsten, harmonischsten Typen der neueren Zeiten und ihrer Kultur mit in erster Linie Anspruch auf eine Rolle im Jugendunterricht, entsprechend den Gestalten aus der Antike, welche humanistischerseits daselbst ihren Platz erhalten

haben, mit Recht erhalten haben und behaupten. Doch ich will hierüber nicht schon anderswo Gesagtes wiederholen.

Einen breiten Raum will Vogel den geistlichen Rednern der klassischen Zeit, insbesondere Bossuet und Massillon, gönnen. Alle künstlerischen Vorzüge dieser Redner kann man voll mit dem Verfasser empfinden und schätzen, und doch nicht für eine ausgedehnte Lektüre derselben stimmen. Eine unsympathische Persönlichkeit bleibt Bossuet trotz Adel und Schwung seiner Reden dennoch für viele; eine religiöse Rede, die nicht so recht eigentlich Erguss des Innersten ist, sondern mit rhetorischen Künsten, mit sachlichen Vertuschungen, servilen Komplimenten, und schliesslich einem doch ziemlich äusserlichen Frömmigkeitsbegriff operiert, ist für uns nicht was sie sein soll, und schwerlich geben diese Reden (die bekannten Trauerreden sind gemeint) von den Personen denen sie gelten einen klar korrekten Eindruck, treu sind sie nur sofern sie die Zeit und Sphäre beleuchten, was aber für die Schule noch ein zweifelhafter Wert ist. Massillon steht nach jenen Seiten höher, aber ob man nun grade seine ergreifendsten Predigten zur verstandesmässigen Verwendung im Sprachunterricht bringen soll, das mag offene Frage bleiben.

Um von der Würde auf die Anmut überzugehn, so könnte ich auch der angenehmsten aller Briefschreiberinnen nicht ein so ansehnliches Feld einräumen als der Verfasser will. So wertvoll die allerliebste Darstellung und die interessanten Detailnotizen des Inhalts die Briefe der Frau von Sévigné innerhalb des Gesamtbildes der Litteratur und Kultur dieser Epoche machen, so sind sie es damit noch nicht für unsre Schule. Formell vorbildlich wird diese Schriftstellerin doch schwerlich werden, sie wird an das spröde Material unserer unbehülflichen deutschen Jünglinge nur leicht rühren, es aber nicht elastischer machen; und der Wert des Inhalts — doch damit komme ich auf eine fundamentalere Differenz von den Anschauungen des Programmverfassers. Derselbe hält darauf, dass die Lektüre von Werken aus dem Siècle de Louis XIV durchaus in den Vordergrund trete, dass dieses Zeitalter in seinen litterarischen und Culturverhältnissen zu möglichst korrekter, d. h. also auch allseitiger Anschauung gebracht werde. Er legt dieses Princip keineswegs ohne nähere Motivierung zu Grunde (pag. 5, 6). Aber man mag dem »siècle d'or« alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so gut ist es nicht, dass wir unsern gesamten französischen Unterricht in möglichst reiche Beschäftigung mit demselben auslaufen lassen dürften. Nicht das frei Menschliche, das natürlich Edle, das innerlich Grosse ist sein Gepräge, in seinen charakteristischen

Gestaltungen fühlen wir — fühlt auch schon unsere Jugend — was uns als zufällig, als konventionell, als fremd, als künstlich, oder auch als unreif zu innerem Widerspruch reizt. Zur Erkenntnis seiner charakteristischen Grösse muss unsere französisch lernende Jugend geführt werden, aber dazu genügt eine mässigere Zeit und mässigerer Stoff. Die gedankenschwere Prosa eines Montesquieu und, wenn es sein kann, eines Mirabeau, und die minder glatte, aber kaum minder edle und gymnastisch wertvollere Prosa neuerer Zeiten, sind grade für die oberste Stufe der vollen geistigen Hingebung der Lernenden würdiger.

Aber der Verfasser unseres Programms kann zu diesem Massstab nicht kommen, da er ausdrücklich und mit voller Bestimmtheit das litterarhistorische Princip als das für die Auswahl entscheidende wiederholt hinstellt. Er ist sich bewusst (pag. 19), damit nicht allgemeinen Beifall zu finden, und er deutet andere mögliche Principien an, zu welchen er sich ausdrücklich in Gegensatz stellt. Aber diejenigen, welche er nennt, sind nur das »sprachliche«, das »stilistische« und dasjenige »des Amusements«. Und da er denn am Schlusse »von jedem, der in dieser Sache das Wort ergreift und Vorschläge macht, verlangt, dass er bei der Auswahl und Regelung der Lektüre von einem sachlich begründeten und klar formulierten Princip ausgehe«, so sei hiermit die Meinung ausgesprochen, dass es am Ende auch Princip genug sei, wenn aus der Litteratur der zu lernenden Sprache zur Lektüre ausgesucht wird, was durch Form und Inhalt, durch das Mass der Schwierigkeit und der nötig werdenden geistigen Arbeit, durch die vorbildliche Kunstschönheit der Darstellung, durch das Gewicht und die Zugänglichkeit des Gegenstandes am besten erziehend zu wirken vermag; und wenn dieses Princip einen kurzen Namen haben muss, so könnte es ja das pädagogische heissen. Vielleicht erscheint das zu farblos, aber jedenfalls muss doch das litterarhistorische Princip, wenn zu Grunde gelegt, sich seinerseits durch pädagogische Rücksicht gewaltige Einschränkung gefallen lassen, ungefähr so viel Einschränkung als die freie menschliche Persönlichkeit, wenn sie mit einer andern in die Ehe tritt. Und so wäre denn eben eine Vermählung der beiden — da Kompromisse auch in der Schule und Erziehung beständig nötig sind — am Ende wohl das Rätlichste, wie in der That auch das Ueblichste.

Freilich spricht der Verfasser zu Beginn seines Aufsatzes mit Bestimmtheit den Gedanken aus, dass die Ermöglichung eines selbständigen wissenschaftlichen Studiums der fremden Litteratur das Ziel des Realschul-Unterrichts sein müsse. Ich aber möchte nicht der Ansicht sein, dies werde am richtigsten dadurch er-

reicht, dass auf der Schule so viel Litteraturgeschichtliches als möglich vorweggenommen werde. Auch wäre es kaum billig. Wenn die Gymnasien im Betreiben der alten Sprachen auf den oberen Stufen fehlten, war es meist darin, dass sie das Schulstudium zu dem philologischen in zu nahe Beziehung setzten. Fast noch allgemeiner als bei den Gymnasien ist das Bildungsziel bei Realschulen I. O. Gelingt es denselben, die Geister diesem allgemeinen Bildungsziel entsprechend zu erziehen, so sind sie auch für wissenschaftliche Studien wohl genug vorbereitet, mag das Stoffliche ihnen dann noch fast ganz oder nur zum grössten Teile neu sein.

Hiermit sei abgebrochen, da für eine Recension schon fast zu viel gesagt worden ist. Dass dem Referenten im ganzen die Abhandlung eine dankenswerte Anregung geboten hat, sei wiederholt, und zur Lektüre sei sie allen Fachgenossen aufrichtig empfohlen.

W. MÜNCH.

Literarische Chronik.[1]

I. Grammatische Abhandlungen.

Wenn wir unsern ersten grammatischen Bericht mit einer Anzeige von Wölfflin's Untersuchung *Ueber die Latinität des Afrikaners Cassius Felix* (Sitzungsberichte der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften 1880. Heft IV, S. 381—432) beginnen, so geschieht dies weniger wegen der directen Belehrung, die aus ihr für das Neufranzösische zu gewinnen wäre. Denn nach dieser Seite hin verdient etwa nur bemerkt zu werden, dass S. 393 das frz. *malade* aus *male habitus* mit dem Gebrauche der lat. Mediziner von *habitudo* = »Constitution« und »Befinden« Erklärung findet, S. 395 f. angegeben wird, wie das lat. *matutinum* (frz. *matin)* schon auf römischem Boden siegreich vordringt, S. 397 der vielleicht älteste Beleg für *diurnum* (nfrz. *jour)* f. *dies* gebracht und ebd. entwickelt wird, wie für *hiems* wohl *hibernum* (frz. *hiver)*, nicht aber entsprechend für *ver*, *vernum* eintrat (für letzteres frz. bekanntlich *primum tempus : printemps)*, dass ferner S. 401 f. gezeigt wird, wie *civitas* (frz. *cité)* schon im archaischen und Spätlatein in seiner roman. Bedeutung »Stadt« gebraucht wurde u. dgl. m. Weit mehr als durch diese einzelnen werthvollen Beobachtungen rechtfertigt sich die Erwähnung der Schrift an dieser Stelle durch die in ihr angewandte, treffliche Methode, die den kleinen Beitrag zu »einer historischen Darstellung des lateinischen Sprachschatzes« für ähnliche Arbeiten auf romanischem Gebiete, insbesondere aber für Arbeiten, die sich mit Synonymik beschäftigen, als Muster erscheinen lässt. Der Verf. macht auf anderem Gebiete im Kleinen zur Wirklichkeit, was hier I, 90 von der französ. Synonymik verlangt wurde. Der Vorwurf desselben (S. 389) gegen die lateinische Synonymik, sie leide daran, »dass sie Unterschiede, welche etymologisch begründet sind und in irgend einer Periode der Literatur ihre Berechtigung haben mögen, auf die ganze übertrage und gegen die Verschiedenheiten der Zeitalter und der Individuen halb blind« sei, lässt sich ohne Weiteres auf die französische anwenden. Sehr lehrreich ist der Einblick.

---

[1]) Um in der Anzeige neuer Publikationen möglichste Vollständigkeit zu erreichen, werden unter obiger Rubrik in Zukunft Erscheinungen, die aus Mangel an Raum oder anderen Gründen in den »Kritischen Anzeigen« nicht ausführlich besprochen werden können, in mehr oder minder zusammenhängenden Berichten kürzere Besprechungen finden.

…s W. in seiner neuen Abhandlung in das reiche Leben des Spätlateins …führt. und das sich aus der Untersuchung ergebende, vom Verf. S. 432 …t gezogene Resultat: »Die in den romanischen Sprachen unterge…genen Wörter sind zum grösseren Theile schon auf lateinischem Boden …gangen oder zurückgetreten, sowie umgekehrt die sog. romanische …schöpfung oft blosse Entlehnung ist: und dann bildet den Ersatz …wendig gleich das in den romanischen Sprachen erhaltene Wort, …m es concurrieren oft Jahrhunderte lang nebeneinander und nach…er eine Reihe von Wörtern, bis eines oder zwei als Sieger aus dem …fe hervorgehen. So einfach ist die Sache nicht. dass *magnus* direct … *grandis* vertauscht worden wäre, sondern nach Zeit, Ort und In…alität suchten sich auch andere Adjectiva wie *nimius*, *ingens* in …schaft einzudrängen, und das Leben der sog. todten Sprache ist … reicheres als wir uns gewöhnlich einbilden«. Aehnliches wie … von W. für das Spätlatein behauptete, lässt sich auch in der …chen. spez. französischen Sprachgeschichte nachweisen, und auch … sei die Abhandlung zur Beachtung und Nachachtung empfohlen.

Von einer andern Schrift Wölfflin's, nämlich seiner auch hier …h erwähnten Arbeit »Lateinische und romanische Comparation …en 1879)« angeregt ist die (Strassburger) Dissertation von …mmesfahr *Zur Comparation im Altfranzösischen* (Strassburg, … Trübner 1881. 8º. 40 S.). H. dehnt seine besonnen angelegte und …re Untersuchung leider nur über Texte bis zum Ende des 12. Jhs. … beschränkt sie auch nur auf die Comparation in ungleichen … Doch liefert die Arbeit auch trotz dieser engen Begrenzung …interessante Beobachtungen. Sie verdient eine Fortsetzung bis ins …sische, wie andrerseits die Geschichte der franz. Comparation … Grades eines Bearbeiters erharrt. Einige Irrthümer seien hier …t S. 16 Z. 10 v. u. l. *gençor* f. *gencior*; S. 17 Z. 13 v. u. viert… Silbe; S. 20 Z. 15 v. u. *nual* f. *nualh*; S. 21 Z. 4 ff. hat *maïsme*… *(…tipsima-mente)* mit *maxima-mente* nichts zu thun; S. 22 ist …'sche *mellesme* = *melius-issimus* mehr wie zweifelhaft; S. 26 … beisp. von *forment* mit dem Partic. Pf. zu entfernen, und kann … schwerlich noch *probe* als Etymon angenommen werden.

Auf das Altfranzösische beschränkt sich im Allgemeinen auch die …r Diss. E. Weber's *Ueber den Gebrauch von devoir, laissier, … savoir, soloir, voloir im Altfranzösischen nebst einem vermischten …* (Berlin 1879, 8º 37 S.), die frühere Beobachtungen über die …he Verwendung der genannten modalen Hilfsverba mit neuen …n belegt, und eigne neue interessante Beobachtungen hinzubringt … reichlichen Citaten stützt. Die wenigen irrthümlichen Auf…n W.'s sind von Stimming Zschr. f. rom. Phil. IV, 420-2 corri…rien. In II, wo von *devoir* in der Bedeutung von »erwarten … seiner Natur nach mit Nothwendigkeit mit sich bringen« gesprochen … zweierlei Fälle zu unterscheiden, je nachdem das Subj. ein per…s ist, und wo dann nach *devoir* ein Inf. zu ergänzen und das Ver… Stimming durch »seiner (ganzen) Natur nach müssen« zu über…ist, oder ein Sachname, wo *devoir*, welches in diesem Falle …m etwas vorher Gesagtes aufnehmenden neutralen *le* (acc.) be…ist, in der That »nothwendig machen, erfordern« oder »erwarten … seiner Natur nach mit Nothwendigkeit mit sich bringen« bedeutet. …hange I werden einige unregelmässige frz. Wortableitungen be…, in denen unberechtigter Weise Modificationen im Auslaute des …wortes auch bei der Ableitung stehen bleiben *(verte* st. *verde*, vgl. …re u. dgl.), der auslautende Cons. des Primitivums ausgestossen wird

(brebiage, brebiette v. *brebis* etc.), oder der hierdurch entstehende Hiatus durch ein eingeschobenes *t, y* getilgt wird *(tabatière, relayer,* v. *tabac, relais).* Anhang II behandelt einige romanische Bildungen wie *fonder fondement* etc. v. *fundus, -i* (afrz. nom. *fonz,* obl. *font)* neben *foncer, foncier* etc. v. *fundus, -eris* (afrz. nom. obl. *fonz);* Anh. III einige weitere, z. Th. problematische frz. Ableitungen mit hiatustilgendem *t (tutoyer, tuyauter* u. dgl.).

Für die Geschichte der französ. Schriftsprache von Interesse ist die Abhandlung E. Metzke's *Der Dialect von Ile-de-France im XIII. und XIV. Jahrhundert,* von welchen der 1., die einfachen Vocale behandelnde Theil als (Breslauer) Diss. (1880. 8°. 31 S.) erschienen ist, der Haupttheil in Herrig's Archiv erscheinen soll. Das bis jetzt veröffentlichte Stück der mit anerkennenswerthem Fleiss angefertigten Arbeit weist für die französische Mundart des Mittelalters nur wenige wirkliche Eigenthümlichkeiten nach, als welche man etwa ansehen kann: den facultativen Uebergang von betontem und unbetontem offenen *e* vor *r* und *m* zu *a*, dem gelegentlich — und trotz des Verf.'s entgegengesetzter Ansicht vielleicht doch nur graphisch — der Ersatz von *a* durch ein ę gegenübersteht, die in den benutzten französischen Urkunden häufige Orthographie *ei* für ẹ, und die Aussprache von betontem *je = gié (dšę).* Auch diese Eigenthümlichkeiten theilt das Französ. mit andern Mundarten. Was sich sonst für dasselbe ergibt (Reim *en : an;* Reim der Inf.-endung *er : ęr* in *mer, air, chair* etc., also wahrscheinliche Aussprache von jedem *e* aus *a* + gespr. Cons. = ę; *ou* f. altes ọ (lat. *ō, ŭ, o* + *Nas.)* neben *eu,* das in den Endungen *-atorem* und *-osus* vorherrscht, facultative Synkope von unbet. und nebenton. *e* vor hochtonischen Voc. u. dgl.) ist der Mehrzahl der französ. Mundarten des Mittelalters im 13/14. Jh. gemeinsam. Etwas störend an der Arbeit ist die ungenaue phonetische Bezeichnung des Verf.'s, der (S. 21) das nebentonische *e (ẹ, ę)* in *henas, cheval, serment* etc. ein *e feminin,* (S. 20) das *e* in nfrz. *je* ein *e muet* nennt und alle nicht hochtonischen Silben ohne Weiteres als unbetont hinstellt, eine Ungenauigkeit, die übrigens ihm nicht eigenthümlich ist. Peinlich berühren Versehen, wie dass S. 19 die gewöhnlichen Reime *matere (: pere, mere, emperere* etc.) als Ausnahmen bezeichnet werden, S. 24 in Formen von *pooir* und S. 25 in *voulent* für das *o* des Stammes *ō* angesetzt wird u. dgl. Auch sonst sind kleinere Berichtigungen nöthig, die indessen den Werth der Arbeit nicht wesentlich beeinträchtigen.

Wenig Neues erfährt man aus A. Mercier's Untersuchung *De neutrali genere quid factum sit in gallica lingua* (Recueil de travaux originaux ou traduits relatifs à la philolologie et à l'histoire littéraire. 12e fasc. Paris, Vieweg 1879. 8°. 80 S.). Die Arbeit zerfällt in 5 Cap. Das I.: *de neutralis generis natura et fortuna* (S. 8—17) enthält einige Bemerkungen über die Dreigeschlechtigkeit der lat. Subst., zählt lat. Heteroklita und Heterogenea auf, gibt eine höchst unzureichende Erklärung, warum das Neutrum im Vulgärlat. allmählich aufgegeben wurde, bemerkt, dass für die lat. Neutra in den roman. Sprachen nicht immer gleichmässig Masc. oder Fem. eingetreten, die meisten lat. Neutra zu Masc. geworden sind, während lat. Neutra Pl., mit denen Dinge, die gewöhnlich nicht gezählt werden oder die auch nicht gezählt werden können, wegen ihrer Endung häufig zu Fem. Sg. wurden, wie denn im Allgemeinen für den roman. Geschlechtswechsel die Endung den Ausschlag gab. Am Schluss des Cap. weist M. auf den häufigen Geschlechtswechsel im Französ. des 16. Jh.'s hin. Cap. II: *de neutrali genere in rustica latinitate* (S. 18—27) gibt Belege aus dem archaischen und Spätlatein: 1) für lat. neutrale Subst., die als Masc. gebraucht sind,

2) für die zwei Ntr. Sg. *(mare* und *allex)* die als Fem. gebraucht wurden oder werden konnten und 3) für lat. Pl. von Subst. ntr. gen., die als Fem. verwandt werden. Cap. III handelt, ohne etwas Neues von Belang zu bringen, *de neutrali genere in romanicis, ut aiunt, linguis, excepta gallica* (S. 28—34); Cap. IV: *de neutrali genere in gallica lingua masculinum aut femininum usurpante* (S. 35—62) bringt (nicht immer beweisende) Beispiele für neutrale lat. Subst., die wie im Vulgärlat., so auch im Altfranzös. Masc. oder (aus dem Pl.) Fem. geworden sind. Bei letzteren hat sich aus dem lat. Sg. des Neutrums oft gleichzeitig ein frz. Masc. entwickelt, wovon Fälle S. 55 f. zusammengestellt werden. Alsdann folgen Belege für lat. Adjectiva, aus deren Neutrum frz. Masc. oder (aus dem Pl.) Fem. entstanden. Cap. V: *de neutralis generis in gallico sermone reliquiis* (S 63—80) findet M. im Altfrz. auch beim Subst. zahlreiche Ntr. Sg., wobei meiner, damit nicht ganz übereinstimmenden, gelegentlichen Ausführung in der Zsch. f. rom. Phil. II, 485 ff. wohl gedacht, doch eine eingehende Auseinandersetzung mit ihr unterlassen wird; alsdann citirt M. Beispiele für die Reste lat. Subst., die im Plur. ihren neutralen Charakter im Alt- und Nfrz. *(mille)* wahrten, bemerkt, dass die lat. Ntr. auf *-us* im altfrz. Nom. und Obl. Sg. gleiche Form haben und behauptet dasselbe für Subst. wie *chief (caput)*, *nom (nomen)* etc, ohne zu beachten, dass diese im Nom. Sg. ein flexiv. *s* erhalten haben. Da es für M. altfranz. Subst. ntr. gen. ein Sgl. gibt, sieht er auch die mit einem solchen attributiv oder prädicativ verbundenen Adj., Pcp. und Pron. für Neutra an, ferner, wie allgemein, auch die Adj., die bei unpersönlichen Verben stehen oder auf ganze Sätze bezogen sind, und endlich *mieus* und *pis* (melius, peius; für ersteres citirt M. 2 Stellen, wo *mieus* als Adv. gebraucht ist). Zum Schluss werden die altfrz. neutralen Pron. *o*, *ço*, *que*, *quoi*, *le*, *il* (das streng genommen nicht hierher gehört, da es n i c h t von einem lat. Ntr. abstammt) und mitten darunter auch die a d j e c t i v i s c h e n Pron. *mien*, *sien* einer kurzen Erwähnung gewürdigt. — Das Neue, was M. bringt, besteht im Wesentlichen in neuen Belegen für bekannte Dinge und einigen wenigen unzureichenden Erklärungsversuchen. Der Verf., der der deutschen Sprache nicht mächtig zu sein und darum die Arbeiten Deutscher entweder gar nicht oder nur aus zweiter Hand gekannt und benutzt zu haben scheint, ist offenbar für seine Arbeit nicht genügend vorbereitet gewesen; die von ihm unternommene interessante Aufgabe, die äussere und innere Geschichte des kl. lat. Neutrums im Spätlat. und Französischen klar zu stellen, ist ihm daher nicht gelungen und wird von Neuem aufgenommen werden müssen, wobei das von ihm beigebrachte Material von Nutzen sein wird.

Recht dilettantisch ist auch d e s s e l b e n V e r f a s s e r s *Histoire des participes français* (Recueil de trav. origin. ou trad. etc. 10[e] fasc. Paris, Vieweg 1879. 8°. 160 S.), trotzdem Mercier es hier mit einem viel bearbeiteten Stoffe zu thun hatte und sich besonders auf Bonnard's Untersuchung *Le participe passé en vieux français* (Lausanne 1877) stützen konnte. Auch in dieser Arbeit zeigt sich M. mit der einschlägigen Literatur nur ungenügend bekannt. Seine Darstellung ist durchweg zu breit; das 3. Cap. *(Quelle part revient aux grammairiens dans la formation et les variations des règles du participe [passé]*. S. 108—116) ist nichts als eine oberflächliche Causerie fast ohne jeglichen Gehalt. Die zuweilen fraglichen Ergebnisse seines 1. Capitels *(Du participe présent)* (S. 5—38), fasst M. (S. 38) mit folgenden Worten zusammen: »Il est à peu près impossible, faute de textes, d'établir la syntaxe du participe présent au X[e] siècle. On a cependant des raisons de le croire indéclinable . . . Au XII[e] et au XIII[e] siècles, le participe se décline et n'a qu'une

forme pour le masculin et le féminin. Dès cette époque on voit apparaître le participe à deux terminaisons, dont on a fait l'adjectif verbal. Au XV^e siècle, il exprime aussi souvent l'action que l'état. Dans la vieille comme dans la moyenne langue, le gérondif persiste: on l'emploie, d'une part, avec les verbes de mouvement; de l'autre, avec ou sans la préposition *en*. Il conserve dans les deux derniers cas la fonction qu'il remplissait dans le latin classique. Il faut admettre avec M. de Wailly (*Traité sur la langue de Joinville*) que le participe présent joue volontiers, en vieux français, le rôle du participe futur passif latin. . . . Dans les locutions toutes faites, comme *chemin roulant* etc., le sujet ne fait pas l'action, sans doute; mais la logique du peuple la lui attribue, à raison de la part considérable qui lui revient dans le résultat obtenu: le chemin, si j'ose ainsi parler, a plus de mérite que le véhicule.« — Im 1. Abschnitt (*verbes actifs*) des 2. Capitels (*Participe passé avec l'auxiliaire avoir*), S. 39—103, untersucht M die Behandlung (Concordanz oder Nichtconcordanz) der Pc. Pf. der transitiven Verba in den gebräuchlichsten Stellungen: 1) V(erb) O(bject) P(articip) (*j'ai l'amitié conue*); 2) O V P (*amitié ai conue*); 3) P V O (*conue ai amitié*); 4) V P O (*j'ai conue l'amitié*) bis ins 16. Jh. Wie Nyrop in der Romania IX, 615 richtig bemerkt, werden die seltenere Stellung 5) O P V (*amitié conue ai*, in Relativsätzen vorkommend) und die ganz sporadische 6) P O V (*conue amitié ai*) hierbei vollständig übergangen. M. verfolgt nicht die Geschichte des Pc. in den einzelnen Stellungen gesondert, wobei sich zugleich der historische Verlauf und das allmähliche Absterben der im Neufrz. nicht mehr üblichen Wortstellungen hätte feststellen lassen, sondern alle 4 von ihm in Betracht gezogenen Combinationen gleichzeitig durch die einzelnen Jahrhunderte. In der Wahl der zu benutzenden Texte und Ausg. ist M. nicht sehr schwierig. Die Pc., von denen er z. Th. selbst bemerkt, dass sie eine Sonderstellung einnehmen, wie das Pc. Pf. *eu*, ebenso *fait*, namentlich wenn diesem ein Inf. folgt, der ein vorausgehendes Acc.-obj. regiert; ferner die Pc. Pf. der modalen und einiger anderen Verben in ähnlicher Lage, und viele andere wichtige Puncte werden von ihm entweder gar nicht oder nur fast zufällig berührt, geschweige denn in ausreichender Weise behandelt. Dabei laufen gelegentlich ganz seltsame elementare Irrthümer und Unaufmerksamkeiten aller Art unter. Die Pc. Pf. der intransitiven und unpersönlichen Verba, und das absolut gebrauchte Pc. Pf. werden auf vier Seiten (S. 104—107) abgethan. Im 4. Cap. (*Traitement du participe passé dans les patois*, S. 117—136) wird der Erweis gebracht, dass in den provenzalischen und nordfranzösischen Volksmundarten das Pc. Pf. wenigstens im Begriffe steht indeclinabel zu werden, wo dies nicht bereits der Fall ist. Cap. 5 (*Participe passé avec l'auxiliaire être*, S. 137—52) gibt im 1. Abschnitt eine, auf sehr schwachen Füssen stehende Entwickelungsgeschichte der Pc. Pf. bei den (mit *être* construirten) intransitiven Verben, wobei wiederum einige Fragen, die eine eingehendere Untersuchung verlangten, nur lose gestreift werden; der 2. Abschnitt resumirt das von Diez, Littré, Gessner und Chabaneau über das Pc. Pf. bei reflexiven Verben Gesagte; der 3. Abschnitt handelt auf zwei Seiten mit ganz erstaunlicher Oberflächlichkeit von dem *Participe passé construit absolument*. Zum Schluss folgt eine *Conclusion* (S. 153—58), in der M. für die nfrz. Grammatik verlangt, dass das Pc. Pf. bei *avoir* und den uneigentlichen reflexiven Verben stets unflectirt gelassen, bei den eigentl. reflexiven Verben mit dem Subject übereingestimmt oder gleichfalls unflectirt gelassen werde. — Auch über diese Arbeit können wir unser Endurtheil nur dahin abgeben, dass M.

für den von ihm behandelten Gegenstand wohl schätzbares Material zusammengebracht, eine irgendwie erschöpfende Behandlung desselben aber in keiner Weise geliefert hat.

Zum Theil dasselbe Thema, aber in anderer Form, behandelt J. Bastin, *Le participe passé dans la langue française et son histoire.* (Saint-Petersbourg 1880. 8°. 57 S.) Der insbesondere durch seine *Grammaire comparée et basée sur le latin* (2 Thle., 1878/79) vortheilhaft bekannte Verf. gibt in seiner neuen Abhandlung, gleichfalls auf Bonnard fussend, eine summarische Geschichte der alt- und mittelfrz. Behandlung des Pc. Pf. bei *avoir* in seinen beiden Hauptstellungen (vor und nach dem näheren Object), und beleuchtet dann von der so gewonnenen, freilich sehr mangelhaften, historischen Grundlage aus in eingehender Weise die mannichfachen Vorschriften der französischen Grammatiker des 17./18. Jh.'s über die Concordanz resp. Nichtconcordanz des Pc. Pf. in den periphrastischen Tempora der transitiven, intransitiven und reflexiven Verba, wobei auch Rücksicht auf die Schreibweise hervorragender Schriftsteller dieser Zeit genommen wird. Die sich für B. ergebenden Desiderata für den gegenwärtigen frz. Schriftgebrauch sind dieselben wie bei Mercier, nur mit dem Unterschiede, dass B. die Pc. bei den eigentlichen und uneigentlichen reflexiven Verben nicht trennt und demgemäss gleich behandelt d. h. unflectirt wissen will. Wenn auch des Verf.'s mehr kritische, als streng historische Darstellung der Behandlung des Pc. Pf. im Nfrzn keineswegs erschöpfend ist, der philologische Apparat nicht immer in vollständig befriedigender Weise beigebracht wird, und in dem kleinen Werkchen unnütze Wiederholungen und ein paar Unaufmerksamkeiten nicht ausgeschlossen sind, so empfiehlt sich dasselbe dafür durch die Selbstständigkeit und Schärfe des Urtheils seines Verfs. und zeichnet sich dadurch wie auch sonst sehr vortheilhaft vor Merciers Arbeit aus.

Mit einer Frage, die unlängst Schuchardt gelegentlich streifte (vgl. hier II, 559), und die wir ausführlich in dem nächsten zu nennenden Werke erörtert finden, beschäftigt sich T. Merkel, *Der französische Wortton* (Progr. der Bürgerschule zu Freiburg i. B. 1880. 4°. 39 S.). Die Arbeit besteht aus zwei Theilen. In dem ersten, einem 1873 gehaltenen, populären Vortrage (S. 1—12) sucht der Verf. die folgenden 5 Sätze zu erweisen: »1) die Lehre von dem Satzton auf der letzten vollen Silbe des Satzes ist falsch; 2) die Lehre von dem Wortton auf der letzten lautbaren Silbe des Wortes ist falsch; 3) die Ansicht (Brunnemann's) von der Gleichbetonung der beiden letzten Silben und dem Halt vor der letzten entbehrt der Begründung; 4) Die (nach dem Verf.) falsche Lehre vom französischen Wortaccent verdankt ihre Entstehung hauptsächlich der immerwährenden (auch Herrn Merkel eignen) Vermengung von Tonhöhe und Tonstärke; 5) Die gegenwärtige französische Aussprache legt den Nachdruck auf die volltönende erste Silbe der Wörter.« Im zweiten Theile (S. 13—39) bringt der Verf. zahlreiche Stellen von Grammatikern und Orthoepisten herbei, gegen die seine Polemik gerichtet oder auf die seine Beweisführungen gestützt sind. Dieser 2. Theil verdient eben dieser reichen, aber etwas bunten Literaturangaben wegen unsere Beachtung. Obgleich sich M. auch auf dem Gebiete der romanischen Philologie belesen zeigt, so entbehrt er doch der philologischen Schulung und ist weit entfernt, die verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus eine Behandlung seines Themas möglich war, alle zu erkennen. Seine Lösung der von ihm ins Auge gefassten Frage ist daher nichts weniger als überzeugend ausgefallen, doch erscheint das Programm trotzdem geeignet, eine anregende Lectüre zu gewähren.

Auch für den französischen Philologen bietet viel des Interessanten Joh. Storm's eben erschienenes Werk: *Englische Philologie.* Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der Englischen Sprache. Vom Verf. für das deutsche Publikum bearbeitet. I. Die lebende Sprache. (Henninger, Heilbronn 1881. 8°. 468 S.). Abgesehen von Erörterungen, die allgemeiner Natur sind und sich auf das neusprachliche Studium überhaupt beziehen, wie des Verf.'s Bemerkungen über die sog. »Schulaussprache« und die Mittel, zu einer guten Aussprache der zu erlernenden Sprache zu gelangen (S. 2 ff.), sein Abschnitt »Phraseologie« (S. 175 ff.), in welchem die Ollendorff'schen Lehrbücher in treffender Weise charakterisirt und methodische Winke für eine abzufassende fremdsprachliche Grammatik gegeben werden, u. dgl. m., findet sich wiederholt auch directe Belehrung insbesondere über die nfrz. Aussprache. Wir heben St.'s Bemerkung über die Aussprache des nfrz. *gn* (S. 47) hervor, das für ihn »wesentlich ein mouillirtes *ŋ* (velares *n*), nicht ein mouillirtes *n*« ist. S. 430 f. wird diese Aussprache *gn* = (mouillirtes) *ŋ* besonders für den Pariser angesetzt, während das schweiz. frz. *gn* = ital. *gn*, span. ñ sei. Ref. kann diese Beobachtungen bestätigen, soweit sie sich auf die Aussprache der Pariser beziehen; doch scheint mir der von dem des deutschen *ng* (= *ŋ*) etwas verschiedene Klang des Pariser *gn* (= *ŋ*) nicht so sehr durch Jotacirung des *ŋ*, als dadurch veranlasst zu sein, dass letzteres als Silben**an**laut gesprochen wird, während *ng* in den germanischen Sprachen gewöhnlich Silbenauslaut bildet oder (ohne geminirt zu sein) gleichzeitig als Silben**an**laut und -**aus**laut dient. — S. 48 corrigirt St., offenbar übertrieben, den Satz Sievers', dass Nebenaccente in dem das Wortende betonenden Französisch selten sind, in sein Gegentheil um, nämlich dass »**beinahe alle** übrigen (**nicht hochtonischen**) Silben, ausser denen, die ein stummes *e* haben, einen Nebenaccent haben«. — S. 77 wendet sich St. mit Recht gegen Sweet's Behauptung: *there is in fact no syllabification in French*, und in interessanter ausführlicher Darlegung gegen dessen, mit der T. Merkel's (s. o.) übereinstimmende Annahme: *the word-stress is* (im Frz.) *generally on the first syllable*, wobei an dem von den Fachromanisten wohl allgemein angenommenen Hauptaccent auf der letzten sonoren Wortsilbe festgehalten, und nur eingeräumt wird, dass der Nebenaccent oft den Hauptton überrage. Der Storm'schen Ausführung stimmt S. 433 auf Grund von an einem Schweizer Franzosen angestellten Beobachtungen auch Sievers zu.[1] — S. 166 stosse ich zum 3. Male auf eine Erwähnung meiner hier I, 90 ausgesprochenen Ansicht über die Gestaltung einer wissenschaftlichen Synonymik. Vietor hatte, bei Gelegenheit einer Recension von Kloepper's Englischen Synonymiken im Ltbl. I, 177, unter Hinweis auf die eben citirte Stelle, behauptet, dass nur eine **historische** Synonymik den Namen einer wissenschaftlichen verdiene. Kloepper, Ltbl. I, 239 scheint der gleichen Ansicht zu sein; er beansprucht wenigstens für seine grössere, sehr achtenswerthe engl. Synonymik nicht den Namen einer wissenschaftlichen, meint aber mit Unrecht, eine »historische Synonymik ... mag für einzelne Fachgelehrte viel grössere Wichtigkeit haben, der grössere Nutzen dürfte

[1]) G. Paris, auf dessen Zeugniss sich Storm S. 77 beruft, verhält sich in seiner Anzeige von Merkel's Programm, Romania IX 634, zurückhaltend. Er sagt nur: L'auteur, qui compare l'accent français au »serpent de mer«, parce qu'il semble également insaisissable, croit cependant l'avoir saisi: il affirme que la prononciation française actuelle met l'accent sur la première syllabe de chaque mot.

nicht damit verbunden sein.« Richtig fügt er hinzu, »dass bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft die historische Behandlung der Synonymik nur sehr unvollkommen gelingen würde«, denn es wird in der That zur Schaffung einer historischen engl. oder franz. Synonymik noch der Arbeit Vieler bedürfen, ehe ein solches Werk irgendwie abschliessend gelingen kann. Storm endlich meint l. c.: »ich möchte doch einer Synonymik, die eine erschöpfende Darstellung des gegenwärtigen Gebrauchs gäbe, den Namen einer wissenschaftlichen nicht verweigern. Nur auf Grundlage einer solchen kann eine historische Darstellung befriedigend ausfallen, die zum vollen Verständniss der jetzigen Differenzen gewiss erwünscht ist«. Mir scheint, dass auch eine (am wenigsten eine in der Abgrenzung der Begriffs- und Gebrauchs-Sphären) erschöpfende Darstellung des gegenwärtigen Gebrauchs ohne die historische Basis nicht erreichbar ist. Es liegt hier eben so wie auf jedem Theile der Grammatik: Die historische Forschung muss mit der Beobachtung des gegenwärtigen Gebrauches Hand in Hand gehen, wenn sowohl eine befriedigende Darstellung des augenblicklichen Sprachstandes wie seiner historischen Entwicklung gelingen soll. Im letzten Grunde bildet übrigens auch die Feststellung des gegenwärtigen Sprachstandes einen Theil der historischen Forschung.

Auch zweier, recht nützlicher Neudrucke werthvoller grammatischer Werke aus dem 16. und 17. Jh. haben wir zu erwähnen. Der erste derselben ist *La deffense et Illustration de la langue francoyse* par Ioachim du Bellay. Reproduite conformément au texte de l'édition originale avec une introduction, des notes philologiques et littéraires et un glossaire, suivie du *Quintil Horatian* (de Charles Fontaine) par Em. Person (Versailles et Paris. 1878. 8°. 214 S.). Die »Introduction« enthält eine, nichts Neues bietende Abhandlung über die literarische Stellung und das Leben Du Bellay's bis zur Veröffentlichung der Deffense, eine ausführliche, kritische Analyse des Werkes, und eine nicht ganz vollständige Aufzählung der früheren Ausgaben desselben, sowie einiger Arbeiten über Du Bellay. Alsdann folgt, mit Besserung offenbarer Druckfehler und Weglassung einiger, dem Hg. überflüssig scheinender Accente, der Text nach der Originalausgabe von 1549 (von deren Titel ein Facsimile beigegeben ist), ohne Verwerthung der späteren, noch bei Lebzeiten des Verf.'s veranstalteten Ausgaben. Die dem Texte beigegebenen zahlreichen sachlichen und sprachlichen Anmerkungen sind recht dankenswerth. Das Glossar verzeichnet die im Texte vorkommenden Eigennamen, die von der jetzigen Orthographie abweichend oder ungleichmässig geschriebenen Wörter und endlich die hauptsächlichsten, in den Anmerkungen erklärten Wendungen. Die bei Littré nicht genannten Wörter sind besonders kenntlich gemacht. Der im »Appendice« veröffentlichte *Quintil Horatian* ist nach der Ausgabe von 1555 (also nicht der ältesten) abgedruckt. — Der zweite, von dem bekannten frz. Grammatiker A. Chassang veranstaltete und 1880 in demselben Verlage (Baudry, Paris) erschienene Neudruck enthält die *Remarques sur la langue françoise* par Vaugelas. Nouvelle édition comprenant le texte de l'édition originale, des remarques inédites, une clef inédite de Conrart, tous les commentaires du XVII^e^ siècle, des notes nouvelles, une introduction et une table analytique des matières. (2 Bde., 447 und 524 S.) Die Ausgabe umfasst ausser den Remarques Vaugelas' nach der Originalausgabe von 1647: 1) die Bemerkungen Patru's und Th. Corneille's zu denselben mit Benutzung der hsl. Noten des Ersteren (Arsenalbibl. 1954 L) nach der mit diesen Noten versehenen Ausgabe der Remarques von 1738; 2) die »Observations de l'Académie française sur les remarques de M. de

Vaugelas« (1704); 3) die von Aleman 1690 herausg. »Nouvelles Remarques de M. de Vaugelas«, mit Weglassung von Aleman's eigenen Noten; 4) einige »Remarques inédites« aus einer, offenbar von Vaugelas selbst herrührenden Hs. der Arsenalbibl. (Fol. 3105), von der es dem Hg. zweifelhaft ist, ob es die von Aleman benutzte ist, und die von ihm nicht vollständig ausgebeutet wird; 5) den Schlüssel zu den Remarques des Vaugelas aus dem in der Arsenalbibl. (Fol. Bd. XI, S. 24 f.) befindlichen hsl. Nachlasse Conrards, der, wie der Hg. glaublich zu machen sucht, auf Veranlassung Conrards von Desmarets de Saint-Sorlin abgefasst wurde, und leider viele der Anspielungen Vaugelas' unaufgehellt lässt. Die Texte sind — praktisch — im Druck so gesetzt, dass den einzelnen Remarques unmittelbar die Noten Patru's, Corneille's, der Akademie, die Lösungen des Schlüssels und die wenigen Bemerkungen des Hg.'s folgen (I — II, 373). Den Remarques schliessen sich II, 374—477 die Nouvelles Remarques, zuletzt (II, 478—86) die Remarques inédites aus dem Arsenalmanuscript an. Den Texten voraus geht eine lehrreiche Einleitung (I, S. I – LXII), den 2. Bd. schliesst ein im Ganzen recht sorgfältiges, doch leider nicht absolut zuverlässiges Register sämmtlicher Remarques. Es ist zu bedauern, dass der Hg., was zweitellos sehr wohl anging, das Verhältniss der Arsenalhs. zu den von Aleman herausgegebenen Nouvelles Remarques nicht genau feststellt; auch hätten Aleman's Bemerkungen wohl noch Platz finden können. Der Schlüssel Conrards hätte durch eigne Untersuchung des Hg.'s ergänzt werden, das Ms. Vaugelas' vollständig ausgenützt werden sollen. —

Von neuen Arbeiten auf lexicalischem Gebiete wäre Fr. Godefroy's hervorragendes Werk, sein *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e^ au XV^e^ siècle* composé d'après le dépouillement de tous les plus importants documents manuscrits ou imprimés qui se trouvent dans les grandes bibliothèques de la France et de l'Europe et dans les principales archives départementales, municipales, hospitalières ou privées (Paris. Vieweg 1880) zu nennen. Wir verweisen über dasselbe auf unser hier II, 564 abgegebenes, mit dem G. Paris' durchaus übereinstimmendes Urtheil.

E. KOSCHWITZ.

II. Schulbücher. — Lese- und Uebungsbücher.

1. Schneider, M., ordentl. Lehrer am herzoglichen Seminar zu Cöthen, *Französisches Lesebuch* zum Gebrauch an deutschen Lehrerbildungsanstalten. Cöthen. Otto Schulze. 1880. 311 S. 8°. — 2. Degenhardt, Dr. R., *Lectures choisies de la littérature française* depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. Brême. Kühtmann & C^ie^. 1880. 584 S. 8°. — 3. Herrig, Ludwig, *Premières lectures françaises*. Französisches Lesebuch für mittlere Classen höherer Lehranstalten. Sechzehnte umgearbeitete Auflage. Braunschweig. G. Westermann. 1880. 236 S. 8°. — 4. Manitius, Dr. H. A., *Französisches Lesebuch*. Eine Auswahl französischer Lesestücke in Prosa und Poesie, mit grammatischen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche versehen. Für Gymnasien, Realschulen und andere Lehranstalten, sowie für den Privat- und Selbstunterricht. 4. Aufl. Dresden. G. Dietze. 1874. 322 S. 8°. — 5. Filek, Dr. E., Edler von Wittinghausen, Prof. am Leopoldstädter Real- und Ober-Gymnasium in Wien, *Uebungsbuch für die Mittelstufe des französischen Unterrichts*. Wien. A. Hölder. 1879. 210 S. 8°.

Von den angegebenen fünf Hilfsbüchern für den französischen Unterricht ist Nr. 1 die interessanteste Erscheinung. Bisher ist der franz. Unterricht in deutschen Seminaren wohl nur in ganz vereinzelten Fällen ertheilt worden; auch heute noch scheint das Französische vom Lehrplane der Seminare ausgeschlossen zu sein, höchstens als facultativer Lehrgegenstand kann es hie und da getrieben werden: ein französisches Lesebuch, das zum Gebrauch an deutschen Lehrerbildungsanstalten bestimmt ist, verdient darum Beachtung. Eine Prüfung des Schneider'schen Buches zeigt zunächst, dass der Herausgeber — wie er es im Vorwort auch selbst sagt — darauf bedacht gewesen ist, aus den Werken französischer Schriftsteller solche Stücke zusammenzustellen, »die auf deutsches Leben, deutsche Geschichte und Literatur, auf Fragen der Pädagogik oder auf andere Unterrichtsfächer des Seminars Bezug haben«. Die Stoffe des Lesebuchs sind deshalb vorwiegend didaktischen Inhalts. Die ganze Sammlung zeigt, dass Schneider mit Fleiss an seine Arbeit gegangen ist und die Aufgabe, die er sich gestellt, mit Sorgfalt zu lösen gesucht hat. Von den 122 Stücken, die das Lesebuch bietet, sind kaum ein Paar, die ohne Nachtheil für den Werth der ganzen Sammlung wegbleiben könnten, wie etwa Nr. 117 und Nr. 118 (»Ueber Nützlichkeit und Werth« und »Directe und indirecte Steuern«). Sicher nicht ohne Verdienst ist auch die in deutscher Sprache geschriebene Einleitung zu dem Lesebuch, welche die Entwickelung der franz. Pädagogik von Rabelais bis Rousseau behandelt. Allerdings mag nicht verschwiegen werden, dass diese Einleitung ein Bischen weit ausholt, dass sie auch nicht selten gar zu emphatisch ist und überdies manche Bemerkung enthält, über die sich ein Wort sagen liesse. Denn wenn Schn. z. B. schreibt (S. XVII): »Rabelais war kein eigentlicher Schulmann,« so drängt doch seine ganze Darstellungsweise den jugendlichen Leser, der aus dem Buche zuerst den grossen franz. Satiriker kennen lernt, zu der Ansicht hin, Rab. sei Pädagog gewesen. Warum sagt Schn. nicht lieber mit klaren Worten, Rab. sei für die Geschichte der Pädagogik von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, trotzdem er kein Schulmann war? Bei der Schilderung Rabelais' ist auch auffällig, dass Schn. nicht auf die bestimmten Stellen Bezug nimmt, in welchen R. seine pädagogischen Ansichten vornehmlich ausspricht. Aehnliches, vielleicht noch mehr, liesse sich über die Schneider'sche Schilderung von Montaigne's Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik anführen. — Ob alle Schulmänner heut zu Tage der Ansicht Sch.'s beitreten, dass Rollins Werke über alte Geschichte mit Recht berühmt genannt werden (cf. S. XLIII), ist auch fraglich. Doch abgesehen von den erwähnten und sonst noch einigen kleinen Bedenken über die Einleitung zu dem Lesebuch muss jedes Falls anerkannt werden, dass dieselbe für angehende Lehrer gewiss eine ebenso interessante als anregende Beigabe ist.

Was nun das eigentliche Lesebuch anlangt, so sei im Voraus bemerkt, dass Schneider zufolge des Titels seines Buches nicht erwartet, dass letzteres in Gymnasien und Realschulen Verwendung finden wird. Zu einem Lesebuch zur Geschichte der franz. Literatur würde es in diesen Schulen auch nicht taugen, obgleich es Stücke enthält, welche aus den Werken von Schriftstellern von Montaigne abwärts bis zu den Autoren unserer Tage ausgewählt sind. Denn eines Theils sind die Schriftsteller der classischen Periode viel zu wenig berücksichtigt, anderes Theils bieten die ausgewählten Stücke keines Wegs eigentlich charakteristische Proben aus den Hauptwerken der französischen Literatur. Eine andere Verwendung des Buches würde aber in Gymnasien und Realschulen überhaupt nicht zulässig sein. Wenn also Schn. sein Buch auch nur für die Schüler des Seminars bestimmt hat und für diese nebenhin — ohne über

die Methode sich auszusprechen, nach welcher seiner Ansicht gemäss der französische Unterricht am Seminar ertheilt werden soll — sehr richtig bemerkt, der Sprachunterricht müsse sich an das Lesebuch anschliessen, so ist doch selbst für das Gebiet des Seminars die Verwendbarkeit seines Buches mindestens problematisch. Ein Lesebuch zur Literaturgeschichte ist sein Buch überhaupt nicht. Wozu soll es denn im Seminar gebraucht werden? Zum ersten Lesebuch? Dazu sind die gebotenen Stücke viel zu schwierig; die Lectüre derselben setzt eine ziemlich gründliche Kenntniss der Grammatik voraus! Gleichwohl wird im Seminar dem franz. Unterricht zweifellos nur eine sehr geringe wöchentliche Stundenzahl eingeräumt werden können, und soll daselbst überhaupt Zeit zur Lectüre des Schneider'schen Lesebuchs bleiben, so möchte der Lehrer gewiss sehr bald zu dem Buche greifen. Wie aber soll mit Schülern, die in der Grammatik noch auf elementarem Standpunkte stehen, die Lectüre eines Buches möglich werden, welches in der Auswahl und Zusammenstellung der Stücke nicht den leisesten Fortschritt vom Leichten zum Schweren, nicht die mindeste methodische Gliederung und Ordnung zeigt? Im buntesten Wechsel des Inhalts sind die Stoffe lose aneinander gereiht. Für ihre Aufeinanderfolge scheint nur die Rücksicht auf die Zeitfolge der Autoren bestimmend gewesen zu sein. Kommt es denn aber im Seminar darauf an, von möglichst vielen Schriftstellern je ein oder zwei Bruchstückchen zu lesen? Empfiehlt es sich nicht auch hier eine Lectüre zu wählen, die auf wenige Autoren sich beschränkt, aber etwas Ganzes enthält? Es soll zwar gern eingeräumt werden, dass das Schneider'sche Lesebuch pädagogisch werthvoller ist, als das unter No. 2 angezeigte (s. u.); immerhin aber bleibt das Buch eine Chrestomathie, eine Sammlung von Bruchstücken aus einer Menge von Schriftstellern, dessen Lectüre für gereiftere Schüler nicht gebilligt werden kann. Denn in den Schulen kommt es sicherlich nicht auf Bekanntschaft mit einer Menge von Schriftstellern und Schriften, sondern auf Bekanntwerden mit einer geringen Zahl ausgezeichneter Schriftsteller an. Methodische und pädagogische Bedenken über die Brauchbarkeit des Schneider'schen Buches lassen sich deshalb nicht unterdrücken.

In Betreff des dem Lesebuch beigefügten Wörterverzeichnisses müssen hier noch einige Punkte erwähnt werden. Vor Allem ist zu bedauern, dass dasselbe verschiedene Ungenauigkeiten und Lücken enthält, zufolge deren dem Schüler die Präparation erschwert wird. Einige Beispiele mögen hier hervorgehoben werden:

	Text:	Wörterverzeichniss:
S. 48:	*»il reprenait ses esprits.«*	*esprit*, der Geist.
» »	*»le réduisant à mourir.«*	*réduire*, zurückführen, beschränken.
» »	*»une mort obscure.«*	*obscur*, dunkel, undeutlich.
» 53:	*»je mourais d'envie.«*	(*mourir* fehlt, darum auch *mourir d'envie.*)
» »	*»cela m'engagea dans un long entretien.«*	*engager*, verpflichten, in Dienst nehmen.
» 57:	*»l'établissement de Carthage dans son pays était moins solide que celui de Rome dans le sien.«*	*établissement*, Festsetzung, Anstalt.
» 99:	*»qui (l'Elbe) communique à la Havel.«*	*communiquer*, mittheilen; *commun. avec qn.*, in Verbindung stehen, verkehren mit.

S. 101: »*d'autres détails mettront dans un nouveau jour cette vérité.*«	*jour*, der Tag.
» 211: »*entre vite au noir donjon.*«	(*donjon* fehlt.)

u. a. A. m.

Verschiedene Ausdrücke sind ganz übergangen, so z. B. *avoir beau, se mettre à qc., passer le temps, plus — plus, venir (de, à), à la vérité — mais* u. dergl. m. Auffällig ist es namentlich, dass sehr viele Eigennamen im Wörterverzeichniss nicht berücksichtigt worden sind, besonders dass solche fehlen, deren Uebersetzung Schwierigkeiten bereiten kann, während andere, leicht zu errathende verdeutscht sind; so ist z. B. Frédéric in das Wörterverzeichniss aufgenommen, Guillaume dagegen fehlt. — Im Vorwort kündigt Schn. an, dass das Wörterverzeichniss auch die Namen der im Buche vorkommenden Autoren nebst kurzen Notizen über sie enthalten soll. Diese Notizen sind aber hinsichtlich der eigentlichen Klassiker meist sehr dürftig ausgefallen, während kaum nennenswerthe Schriftsteller ziemlich ausführlich behandelt worden sind. Es enthält das Wörterverz. z. B. über Montesquieu 3 gespaltene Zeilen, über Schuré dagegen 16 und bietet verschiedene ähnliche Missverhältnisse. Auch die Notizen selbst fallen vielfach nicht sehr zweckmässig aus. Denn wenn Schn. z. B. sagt Pascal war Mathematiker und Philosoph, so leitet das den Schüler zu einer irrigen Ansicht; oder wenn Diderot als Veranlasser der Revolution mit Rousseau und Voltaire auf gleiche Stufe gestellt werden, oder wenn Geruzez ein berühmter franz. Literaturhistoriker genannt wird, so können diese Bemerkungen auch nicht Beifall finden. Irrthümlich ist Schn's. Angabe über die Lebensdauer Fleury's: 1640 — 1733. — Ganz übergangen sind in dem Wörterverzeichniss Lesage und Guizot; ferner Frédéric le Grand und Napoléon, die zwar als Regenten den Schülern des Seminars genugsam bekannt sein werden, deren Bedeutung als Schriftsteller für sie aber doch eine Notiz erfordert; ebenso wäre es empfehlenswerth, wenn Schn. über A. von Humbold als französischen Schriftsteller eine Bemerkung geben wollte. Endlich ist auch eine Angabe über de Saint-Maur als Verfasser (?) des Gedichtes Nr. 110 (die Schwalbe und der Gefangene) zu vermissen.

In Nr. 2 finden die Freunde der Chrestomathien einen neuen »recueil d'extraits qui contient les matières nécessaires à un cours complet de littérature française«. Die Frage, ob wirklich ein Bedürfniss zur Herausgabe eines neuen Lesebuchs zur Geschichte der französischen Literatur vorhanden war, nachdem ausser vielen Anderen besonders Vinet durch seine Chrestomathie française, Herrig und Burguy durch La France littéraire und Plötz durch den Manuel de la littérature française den Bedarf an Chrestomathien für den Unterricht in der französischen Literaturgeschichte in unseren deutschen Schulen hinreichend gedeckt zu haben scheinen, kann hier ebensowenig erörtert werden, wie es möglich sein würde zu beweisen, dass Degenhardt ein besseres Lesebuch geschaffen hat als die beispielsweise genannten Vinet, Herrig und Plötz. Wenn aber Deg. in dem — französisch geschriebenen — Vorwort zu seinem Lesebuch ankündigt, er habe bei Abfassung des letzteren besonders darauf grosses Gewicht gelegt »*à donner de chaque écrivain une œuvre complète (ou du moins une partie indépendante) au lieu de n'en citer que des fragments*«, so kann hier nicht verschwiegen werden, dass sein Buch gerade das Gegentheil seiner Ankündigung beweist. Denn Deg. hat bis auf wenige Ausnahmen in seinem Lesebuch nur beschnittene und aus allem Zusammenhang herausgerissene Stücke

aus den Werken der von ihm berücksichtigten Klassiker zusammengestellt. So z. B. führt er von Descartes in zwanzig Zeilen einen Extrait du discours sur la méthode an, und das ist Alles, was er von Desc. zu geben für nöthig befunden hat; Pascal wird von ihm auf 2 Seiten abgethan; von Frau von Sévigné bringt er im Ganzen nur 5 Briefe, unter denen natürlich der überall angeführte an Coulanges über die Verlobung von Mademoiselle nicht fehlt; von Mirabeau giebt er auch nur ein kleines Bruchstück (d. Schluss) aus der Rede über den Bankerott, trotzdem er ausdrücklich behauptet, Mir. sei hauptsächlich wegen seiner Rede über den Banker. berühmt geworden (s. u.). Nur Weniges führt er von den für die Schule gerade wichtigen modernen Klassikern wie Guizot, Mignet, Thierry, Ségur, Michelet u. A. an, während er Tœpffer, G. Sand und vor Allen Erckmann-Chatrian auffällig berücksichtigt hat; und was von Sand, was von Erckmann-Chatrian in seinem Buche steht, ist noch obendrein eine für die Schüler kaum empfehlenswerthe Lectüre. Durch die Auswahl der Stücke zeichnet sich also Degenhardt's Lesebuch nicht besonders aus. Gewiss hat sich Deg. aber auch dadurch kaum ein Verdienst erworben, dass er jedesmal vor dem Auszug aus den Werken eines Schriftstellers biographische Notizen anzuführen für nöthig befunden hat; denn seine Bemerkungen sind so dürftig, dass sie für den Schüler geradezu werthlos bleiben. Ein Beispiel wurde schon oben angedeutet. Bei Mirabeau heisst es: »Gabriel-Honoré Riquetti, comte de Mirabeau. 1749—1791. Grand orateur, surtout célèbre par son Discours sur la Banqueroute«. (!) Eine andere Ueberschrift lautet: »Jean-Jacques Rousseau. 1712—1778. Né à Génève et mort à Ermenonville Le prosateur le plus éloquent du dix-huitième siècle. Œuvres: Discours sur l'inégalité des hommes; Nouvelle Héloïse; Contrat social; Émile; Confessions; Rêveries du promeneur solitaire«. Eine andere: »Charles de Secondat, Baron de Montesquieu. 1689—1755. Né au château de la Brède, près de Bordeaux et mort à Paris. Célèbre historien et satirique. (!!) Œuvres: Lettres Persanes; Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains; Esprit des lois«. — Diese Beispiele charakterisiren Deg's. literaturgeschichtliche Notizen wohl zur Genüge. Der Verfasser scheint neben der Aufzählung der Werke einzelner Autoren besonders darin etwas Werthvolles erkannt zu haben, dass er den Schülern angeben kann, wo ein Schriftsteller geboren und gestorben ist. Freilich ist es ihm auch nicht geglückt, überall diese Angaben hinzuzufügen; namentlich bei neueren Autoren wie bei Ségur, Michelet u. A. fehlen dieselben. — Druck und Ausstattung des Degenhardt'schen Buches lässt nichts zu wünschen übrig.

Nr. 3 ist ein in den Schulen längst gut eingebürgertes, wohl brauchbares Buch, das jetzt bereits in der 16. Auflage vorliegt. Herrig's Lesebuch ist, trotzdem es vom Verfasser ein erstes Lesebuch genannt wird, dazu bestimmt, in den Schulen verwendet zu werden, wenn die Schüler den grammatischen Elementarcursus vollendet haben. Ist es auch gewiss nicht zu bestreiten, dass dann die Lectüre dieses Buches für die Schüler sehr geeignet und fruchtbar sein wird, so können doch auch diejenigen Schulmänner, die an dem Grundsatz festhalten, dass sich aller sprachliche Unterricht von Anfang an an ein gutes Lesebuch anschliessen muss, getrost H's. Premières Lectures ihrem Unterricht zu Grunde legen. Die Auswahl der Lesestücke ist im Allgemeinen zweckmässig und gut; nur der Stoff von Nr. 16 (Eugène le paresseux), Nr. 17 (la désobéissance punie), Nr. 23 (le temps perdu et regagné) und namentlich von Nr. 55 (la France et l'Allemagne au collège, comédie) eignet sich nicht besonders für die Schullectüre, und diese Stücke möchten darum lieber weggelassen werden; auch die 7 letzten Nummern des Lesebuches (Affaire de Sarre-

bruck, combat de Wissembourg etc.) passen nicht recht für ein erstes Lesebuch.

Für die Benutzung des Buches zum ersten französischen Unterricht würde vom Lehrer nur das Wörterverzeichniss ein wenig zu ergänzen und zu erweitern sein; eine Arbeit, die bei der Sorgfalt, mit welcher das Wörterverzeichniss im Wesentlichen abgefasst ist, dem Lehrenden nur sehr geringe Mühe und dem Lernenden unerhebliche Schreiberei verursachen wird. Sollte übrigens Herrig vielleicht selbst die Ueberzeugung gewinnen, dass sich sein Buch sehr wohl zu dem eignet, was der Titel sagt, so entschliesst er sich wohl auch, bei einer neuen Auflage, das Wörterverzeichniss so einzurichten, dass die Premières lectures ohne Weiterungen als erstes franz. Schulbuch gebraucht werden können.

In seiner gegenwärtigen Bearbeitung ist das Buch nur für Schüler der Mittelklassen bestimmt. Mit Rücksicht auf diese Bestimmung hat nun auch H. das Wörterverzeichniss (zu den ersten 46 Lesestücken) abgefasst und dasselbe namentlich insofern sehr praktisch eingerichtet, als von ihm bei einer grossen Anzahl von Wörtern immer das lateinische Stammwort hinzugesetzt worden ist. Wünschenswerth wäre es freilich gewesen, wenn die Ableitung aus dem Lateinischen nur soweit Berücksichtigung gefunden hätte, als sie einerseits für den Lernenden leicht verständlich ist und als andererseits die Wörter der in der Schule gelehrten lateinischen Sprache angehören. Wenn auch für Schüler der obersten Gymnasial- oder Realschulklassen die Angabe der lateinischen Stammwörter und die Erklärung der Ableitung gewiss in allen Fällen unbedenklich geschehen kann, da gereiftere Schüler durch Kennenlernen nachklassischer Wörter nicht irregeleitet werden, so hat doch für Schüler der unteren und mittleren Klassen eine zu weit gehende Angabe der Ableitung sicherlich etwas Bedenkliches. Darum dürfte sich die Weglassung des lat. Stammwortes z. B. bei *bouillir* (S. 220) bullire, *fermier* (S. 220) firmarius, *épier* (S. 231) spicari, *aboyer* (S. 232) adbaubare u. dergl. m. empfehlen, und ebenso scheint die Angabe der Derivation von *avec* (S. 201) ab hoc aus apud hoc, *comment* (ibid) quomodo mente u. A. m. überflüssig. (Die Etymologie von *encore* (S. 203) ist unrichtig; vergl. diese Zeitschr. Bd. I S. 118; ebenso die von *aiguillon* (S. 201); *dommage* (S. 201); *sommet* (S. 214) u. s w.) Bei gelehrten Lehnwörtern ist es unnöthig auf die lat. Abstammung hinzuweisen, so bei *avocat* (S. 222) advocatus, *supérieur* (223) superior, *éloquence* (ibid.) eloquentia u. s. w. Auch die Angabe von Homonymen ist für Schüler der Mittelstufe wohl zu viel, und deshalb können Bemerkungen wie z. B. S. 201 »*là* zu unterscheiden vom Artikel *la* und vom Adj. *las*« oder S. 203 »*deux* und *d'eux*« ausgelassen werden.

In Bezug auf das Wörterverzeichniss drängt sich unwillkürlich noch die Frage auf, ob dasselbe die Grammatik entbehrlich machen soll? Ist das H's. Absicht, so muss dagegen bemerkt werden, dass die gebotenen grammatischen Erklärungen nicht ausreichen, weil sie zu spärlich oder nicht bestimmt genug sind. Denn wenn z. B. von den meisten der im ersten Lesestück vorkommenden starken Verben die von denen der schwachen Verben abweichenden Formen angegeben sind, warum sind dann nicht alle sog. unregelmässigen Verben in gleicher Weise behandelt, warum nicht auch *taire?* Warum giebt der Verf. bei *follement* (S. 201) eine Regel über die Bildung der abgeleiteten Adverbien, die nicht auch auf das auf derselben Seite folgende *vraiment* passt. — Sollte es H.'s Absicht nicht gewesen sein, durch das Wörterverzeichniss die Grammatik entbehrlich zu machen, warum hat er dann in dasselbe einzelne in jeder Grammatik stehende Regeln aufgenommen!

Hie und da macht sich in dem Wörterverzeichniss auch eine kleine Lücke bemerkbar, so z. B. zu Nr. 1 *si* (adv.), *la place;* zu Nr. 4 *faire* als Hilfsverb., *voilà*, *pendre*, *jusque* u. s. f. Alle solche Kleinigkeiten vermögen natürlich den Werth des ersten franz. Lesebuchs kaum zu schmälern, weil ja dasselbe nur unter der Anleitung des Lehrers gebraucht wird. Immerhin zeigen sie aber, dass der Herausgeber bei einer neuen Auflage manche gewiss nicht unbillige Wünsche berücksichtigen kann.

Nr. 4 ist ein Lesebuch. das sich seiner Einrichtung nach vielleicht recht wohl zum Privatunterricht für junge Kaufleute und dergl. eignet, denen z. B. die in dem Buche enthaltenen Modelle von Geschäftsbriefen und Billetten und manche andere belehrende und unterhaltende Seite des Buches recht willkommen sein mögen. Für den Klassenunterricht in höheren Lehranstalten taugt es nicht recht. Um von allen anderen Begründungen dieser Behauptung abzusehen, sei nur das Eine hier berührt Auf S. 39 sagt der Verf., wer Romulus und Remus gewesen sind; und damit beweist er ja klar, dass er sein Buch gewiss nicht für Gymnasiasten und Realschüler bestimmt hat. Uebrigens würden auch die vielen Anmerkungen, die oft ganz unnöthiger Weise zur Erleichterung der Uebersetzung unter den Text gestellt sind, und namentlich die lästigen Wiederholungen einer und derselben Anmerkung die Benutzung des Buches im Schulunterricht ausserordentlich beeinträchtigen. Darum möge es hier genügen, den Titel des Manitius'schen Lesebuchs, das gewiss manchen Freund sich erworben hat, da es bereits 4 Auflagen erlebte, erwähnt zu haben.

Nr. 5 ist ein Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und umgekehrt, wie wir sie gewöhnlich in den Schulen finden. Es enthält meist kleine lose Sätzchen, an denen die Sprache gelernt und geübt werden soll. Für jede bestimmte Regel ist allemal eine Anzahl von Beispielen zusammengestellt, die den Zweck haben, dass die Sprache an den abstracten Regeln, aber nicht die Regeln unmittelbar aus der lebensvollen Sprache gelernt werden. Welcher Ansicht Ref. über diese Methode des Sprachunterrichts ist. hat er in Bd. I S 95 ff. dieser Zeitschrift ausgesprochen und braucht deshalb hier das früher Gesagte nicht zu wiederholen. Filek's Uebungsbuch, welches mit dem l. c. besprochenen Franke'schen Uebungsbuch für mittlere Klassen das gemein hat, dass auch in ihm die einschlägigen Regeln der Grammatik den einzelnen Uebungsaufgaben nicht vorgedruckt sind, verdient übrigens vor jenem sicherlich den Vorzug nicht blos der meist gut gewählten Beispiele halber. sondern vornehmlich wegen seiner ganzen sorgfältig und klar durchdachten Anlage. Es ist von Fil. kaum ein wichtiger Abschnitt aus der Grammatik, der auf der Mittelstufe des französischen Unterrichts in höheren Lehranstalten durchzunehmen ist, übergangen. Einige Kapitel sind freilich ein Bischen summarisch behandelt, wie z. B. III, 1 über Geschlecht der Substantiva, III. 7 über Adverbien, namentlich auch IV. 8 über Zahlwörter; andere Abschnitte dagegen, wie das wichtige Kapitel über die Inversion, haben kaum eine genügende Behandlung erfahren. Am wenigsten ansprechend ist Kapitel XIII über den Gebrauch der Modusformen, welches den Gegenstand weder genügend erschöpft noch auch die Conjunctivlehre klar genug darstellt. Was in demselben Kapitel über Participial-Constructionen angeführt ist, bleibt Demjenigen, der nicht Filek's französische Grammatik besitzt, an welche das Uebungsbuch sich anschliesst, häufig mindestens unverständlich. Ref. ist nicht so glücklich, ein Exemplar dieser Schulgrammatik zu besitzen, deshalb kann er auch nicht verstehen, wie zu dem Abschnitt über Participe présent und adjectif verbal (XIII, 3 A) Sätze wie folgende passen (S. 127): »*Sémi-*

ramis, exposée par sa mère dans un lieu désert, fut sauvée et nourrie par des colombes;« oder »*Attaquée inopinément par le roi de Prusse, menacée en même temps par trois armées françaises, l'impératrice Marie-Thérèse a recours aux Hongrois et leur parle en ces termes: Abandonnée de mes amis, persécutée par mes ennemis, attaquée par mes plus proches parents, je n'ai de ressource que dans votre fidélité* etc.« Aehnliches liesse sich noch weit mehr anführen. Vielleicht fallen jedoch die Bedenken bei solchen Sätzen für Diejenigen hinweg, die Filek's grammatische Ansichten aus seiner Schulgrammatik selbst kennen gelernt haben; für Andere freilich erwecken sie einige Zweifel an der correcten Fassung jener Grammatik. — Immerhin werden die Anhänger der grammatischen Methode an Filek's Uebungsbuch ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel für den franz. Unterricht finden; sie werden auch Sätzchen, die wohl schwerlich allgemeinen Beifall finden wie (S. 43) »dieser Wittwer (Wittwe) ist sehr hinfällig« oder »dieser Gatte (Gattin) ist zufrieden und glücklich« oder gar (S. 44): »*Les alouettes sont très-matinales, mais les coqs sont plus matinals encore*« leicht durch besser gewählte Beispiele ersetzen können.

Da Filek's Uebungsbuch von dem österreichischen Ministerium für Kultus und Unterricht zum Unterrichtsgebrauche an Mittelschulen allgemein zugelassen ist, so wird vermuthlich eine neue Auflage in nicht zu ferner Zeit sich nöthig machen. Zu empfehlen wäre dann dem Verf. hauptsächlich, dass er dem am Schlusse des Buches angehängten Wörterverzeichniss eine bessere und bequemere Fassung giebt und die vielen darin vorhandenen Lücken bei nochmaliger Durchsicht seiner Arbeit ergänzt. Sehen wir das Wörterverzeichniss gleich zum ersten Uebungsstück an, so finden wir darin zu Satz 1 »*Dans les régions tempérées, les végétaux sont moins nombreux et moins magnifiques que dans la zone torride*« nur das einzige Wort *région* angeführt. Auf den letzten Seiten des Uebungsbuches befindet sich zwar noch ein alphabetisches Wörterverzeichniss, welches dem Lernenden Gelegenheit bieten soll, Wörter, welche seinem Gedächtniss entfallen sind, schnell aufzusuchen; wie kann aber schon beim ersten Satz des Uebungsbuches an ein Entfallensein der Wörter gedacht werden? Warum ist also das Special-Wörterverzeichniss so mangelhaft? Uebrigens finden sich in dem alphabetischen Wörterverz. neben einzelnen Lücken auch mehrere ganz ungenügende Angaben. Z. B. zu dem Satz (S. 18): »*On nous a proposé une question difficile; je doute que nous la résolvions*« giebt das Wörterverz. bei *résoudre* nur die Bedeutung »beschliessen«; oder z. d. Satz (S. 90) »Ich bin gestern ausgezogen« ist im Special-Wörterverz. ausziehen ganz übergangen, das alphab. Verzeichniss aber giebt für ausziehen nur die Bedeutung *extraire* (!). U. dergl. m.

A. KLOTZSCH.

III. Moderne Belletristik.

Echecs au théâtre: Alex. Dumas, H. Meilhac et Ad. d'Ennery. — La tribune et le journal: Gambetta, Rochefort. — Correspondances et souvenirs: Mérimée, Musset. — Biographie: Fromentin, Millet, la maréchale de Villars et Mme de Krudener. — La vie à Paris: J. Claretie. — Roman: Vast-Ricouard. — Em. Zola crituqie. — Un poète gaulois.

Un moine s'étant avisé de tonner en chaire devant toute la Cour contre les vices de Louis XIV, ce prince le fit venir et lui dit: »Mon père, si j'aime à prendre ma part d'un sermon, je ne veux pas qu'on me

la fasse«. Le public est comme le grand roi; il va au théâtre pour son plaisir d'abord et un peu pour son instruction, mais les coups de férule l'agacent, il déteste de voir la scène transformée en maison d'école ou le drame en plaidoyer. Cela explique l'accueil peu gracieux qu'il fait depuis quelque temps aux pièces dont il était habitué à applaudir les auteurs. Tous nos dramaturges n'ont-il pas eu la manie de s'affubler en réformateurs, de mettre des thèses sur les planches au lieu d'une action intéressante! Le plus piqué de cette tarentule est M. Alex. Dumas. Après avoir conquis sa réputation par des œuvres d'une haute valeur, *Le Demi-monde*, *La dame aux Camélias*, *le Père prodigue*[1]), etc. où il serrait de près la réalité, il en est venu insensiblement à se croire obligé de traiter en moraliste les mêmes sujets, d'expliquer par des préfaces dogmatiques la raison de ses triomphes. S'il s'en était tenu là, on lui aurait pardonné la maladresse de ses théories en faveur de sa dextérité dramatique. Mais non; depuis plusieurs années, il ne laisse plus passer une des questions qui pasionnent un moment l'opinion sans lancer aussitôt son avis sous forme de brochure ou de comédie. Aujourd'hui il s'attaque au divorce avec *La Princesse de Bagdad*, qui vient d'échouer si piteusement au théâtre Français. Le sujet a déjà servi de prétexte à je ne sais combien de pièces. Em. Augier l'avait abordé crânement dans *Madame Caverlet*. Il y a trois mois, un aimable et doux écrivain, M. Gondinet donnait au Vaudeville *Les grands enfants*, où elle était reprise dans le sens contraire. On y voyait, au dernier acte, la jeune enfant inévitable qui tout à coup remet l'accord entre ses parents, disposés jusque-là à convoler à d'autre noces. Victorien Sardou est trop l'homme de l'à propos pour ne pas saisir l'occasion aux cheveux. Il est à son tour entré en lice avec *Divorçons*, qui a fort réussi au Palais-Royal. Alex. Dumas, ne voulant pas être en reste, a donc rompu sa lance et, pour la première fois peut-être, il a eu le public contre lui ... Son drame, car on ne saurait appeler comédie une si triste aventure, est un tissu d'invraisemblances. Lionnette, une grande dame que l'abus du luxe a ruinée, paraît sur le point de s'enfuir avec Nourvady, l'amant imbécile qui lui offre un million de belles pièces d'or pour la décider, lorsqu'une brutalité inexplicable de celui-ci contre l'enfant de sa future maîtresse la ramène brusquement au devoir. Voilà, en gros, le canevas sur lequel l'auteur a piqué une foule de ces mots à effet, audacieux et crûs, dont il s'est fait une spécialité.

Malgré la sauce, le poisson était si faisandé que tout le monde s'est bouché le nez. Quoi! ce sont là les honnêtes femmes, celles en faveur de qui l'on invoque le nœud sacré qui les lie à l'homme! Leur vertu ne tient donc qu'à un fil léger? L'indissolubilité du mariage, qui a chez nous d'assez nombreux partisans, comme le prouve un vote récent de la chambre des députés, n'a pu cependant sauver une situation si risquée et que rien ne justifie. Espérons que l'échec avertira le spirituel écrivain et le dégoûtera pour toujours de son tic de prédicant.

Pour tout observateur attentif, notre art dramatique traverse en ce moment une de ces périodes d'accalmie dont il est difficile de prévoir la fin. Jusqu'à présent, il est vrai, les spectateurs n'ont pas fait défaut, du moins à nos scènes importantes; les recettes se maintiennent même à un niveau lucratif, mais les conditions de succès vont se modifiant de jour en jour. On reste froid aux spectacles les plus applaudis naguère et l'on s'ennuie aux joyeusetés qui excitaient jadis un enthousiasme voisin

---

[1]) Tout le théâtre a été édité par Calmann-Lévy.

du délire. En voulez-vous des exemples? Je viens de citer celui d'Alex. Dumas; il n'est pas le seul. L'opérette ne fait plus d'argent. Meilhac, l'excellent collaborateur d'Halévy et qui a signé tant d'études délicates ou bouffonnes, prises sur le vif, Meilhac lui-même vient de se faire huer avec *Phryné*, une pochade au titre alléchant. Ce n'est pas tout. En octobre dernier, Adolphe d'Ennery, le maître du genre pathétique, le créateur si populaire de *Marie-Jeanne*, de *l'aïeule*, des Deux Orphelines sur les malheurs desquelles deux ou trois générations versèrent leurs larmes compatissantes, oui, d'Ennery a emporté une veste, comme on dit en argot des coulisses, avec son drame de **Diana** à l'Ambigu-comique. C'est à n'y plus rien comprendre. De l'aveu même des connaisseurs, la pièce était charpentée à souhait, il n'y manquait aucun ingrédient, aucune surprise, aucune monstruosité saisissante. La morale y remportait à la fin son triomphe habituel. Mais le bon public ne se prête plus si docilement à l'illusion; ficelles et trucs sont usés. Il faut lui en tirer d'un autre tonneau, essayer des combinaisons nouvelles. On a bien eu l'idée d'exploiter au profit du théâtre la vogue de certains romans; on en a extrait des pièces. Hélas! elles n'ont pu se soutenir quelque temps qu'au moyen d'une mise en scène fort coûteuse. Et encore **Nana** attire-t-elle moins de monde que ***l'Assommoir***; ***Jack***, en dépit de la sympathie qu'inspire Alph. Daudet, se traîne péniblement sur l'affiche de l'Odéon.

Sans y mettre de malice, on peut bien passer du drame à la politique, retrouver l'habileté en jeu sur un théâtre différent, auquel ne manquent ni pantins ni polichinelles. C'est ce qui m'engage à dire quelques mots des ***Discours et Plaidoyers politiques*** de Gambetta,[1]) dont le premier volume a paru récemment. Je n'ai certes aucunement l'intention de juger ici le rôle de l'homme d'Etat, ni même de préciser la valeur littéraire du puissant orateur, l'impression ne rendant jamais qu'une faible partie de l'effet produit par la parole. »Que serait-ce si vous aviez entendu le monstre!« disait Eschine à ceux qu'enthousiasmait la lecture des harangues de Démosthène. On peut, toute proportion gardée, appliquer le mot au cas présent. Mais puisque le geste, le débit, le souffle de l'éloquence ne sauraient se traduire, on aurait dû, pour y suppléer, joindre à chacun de ces discours des notes explicatives qui eussent éclairé le dessous des cartes, le revers de la médaille. Pourquoi, dans quel but le tribun a-t-il pris la parole dans telle ou telle circonstance? Quel danger fallait-il prévenir, quel évènement préparer? A côté de ce qui a été dit, que doit-on sous-entendre? — Laissez-moi vous montrer par un fait récent combien le commentaire serait curieux. Il y a quinze jours, vous ne l'ignorez pas, l'opinion universellement établie était que Gambetta, sans se montrer et en restant dans les coulisses, agissait activement sur les décisions et la conduite des ministres. On attribuait à son intervention l'avènement ou la chute de la plupart des cabinets. Les uns blâmaient cet état de choses, les autres le trouvaient légitime et correct; nul ne songeait à le nier. Les amis eux-mêmes du dictateur en expectative, loin de s'inscrire en faux contre l'assertion, la confirmaient en l'expliquant. Ranc, le fidèle et vigoureux porte-plume de la bande, prouvait qu'il était ridicule de reprocher à son ami la haute influence que lui valait son talent et dont il n'usait du reste que dans l'intérêt général. Survient tout à coup l'indiscrétion du blue-book sur les affaires de Grèce, la chambre s'émeut, un député dénonce le pouvoir occulte, et le président descend du fauteuil à la tribune pour s'y défendre.

---

[1]) Charpentier.

Là, sans aucune espèce d'embarras, avec l'accent d'une sincérité parfaite, il désavoue l'ingérence incriminée, proteste de son innocence et pulvérise les adversaires des foudres de son indignation. Aussitôt volte-face complète; la chambre applaudit, les journaux font chorus le lendemain et la France, un peu inquiète jusque-là, dort aujourd'hui rassurée sur ses deux oreilles. Ne trouvez-vous pas le coup de théâtre joli? quelle comédie! quelle bonne farce! »Qui trompe-t-on ici?« dirait le barbier espagnol.

Pas moi, répond vivement Henri Rochefort. Vous savez en effet que depuis l'amnistie et son retour de Genève, le célèbre pamphlétaire fait à Gambetta une guerre à outrance, le poursuit de ses attaques railleuses, veut à tout prix le démolir. La lutte, il est vrai, n'est pas égale entre eux. Contre un homme auquel personne ne refuse la suite dans les desseins, une vigueur peu commune et l'art de diriger les masses en affectant de les suivre, le lanternier n'a que son esprit. On trouvait ses gamineries plaisantes, lorsqu'il battait en brèche les vices du second Empire; elles amusent moins depuis qu'elles visent celui en qui reposent tant d'espérances et qui personnifie en ce moment l'âme de la Révolution. D'ailleurs il manque à Rochefort, pour devenir chef de parti, bien des qualités et même certains défauts. Aristocrate et spirituel jusqu'au bout des ongles, il a trop le dégoût du vulgaire. Quand la canaille s'attroupe autour de lui, il se dérobe, trouvant le contact brutal, et sa popularité en reçoit des accrocs. De plus sa parole est nette, claire, incisive, mais de courte haleine. Il ne sait pas manier la phrase ronflante et creuse qui plaît tant aux badauds, c'est à dire à la majorité dans une foule. Ajoutez à ces inconvénients son profil de Méphistophélès, un peu engraissé dans l'exil et tirant sur le grison, mais assez affiné encore pour qu'on y devine le dédain ironique de ce qui est plat, banal. Il faut aux idoles du peuple une physionomie solaire, quelque chose de majestueux et d'épanoui.

Heureusement pour Rochefort, la plume à la main il reprend ses avantages. Outre les articles fournis chaque matin au journal *L'intransigeant*, où sous une forme gouailleuse se glisse beaucoup de sens et de vérité, le mordant écrivain publie de temps à autre des volumes fort goûtés. Vous lirez avec plaisir, j'en suis sûr, son roman *Le palefrenier*[1]) et surtout le récit de voyage qu'il vient de faire paraître sous ce titre: *De Nouméa en Europe*[2]). Rien ne peint mieux le parisien bon enfant, toujours prêt à narguer les coups de la fortune et à rire lui-même de ses propres mésaventures.

Je retrouve le même ton sarcastique, et à un degré supérieur, dans les *Lettres à Panizzi*[3]) de Mérimée. Nous n'avons pas eu de courtisan qui gardât mieux son franc-parler que ce sénateur voltairien. On avait, paraît il, négligé de le baptiser et il se refusa toujours à réparer l'oubli. Quand on le pressait sur ce point, il esquivait adroitement l'obsession. Un soir, à Fontainebleau, quelqu'un félicitant l'impératrice Eugénie de son heureux sort, »Rien ne manque à mon bonheur«, dit-elle, »si ce n'est de voir Mérimée se convertir«. A ces mots, l'auteur de Colomba prit son chapeau et riposta d'un air chagrin: »Ah! madame, toujours des personnalités!« Puis il sortit brusquement. Au besoin, il tenait tête au souverain. A propos de je ne sais quelle élection académique, Napoléon III l'avait invité à déjeuner et lui demandait sa voix pour un candidat agréable à Rome. »Non, sire, lui fut il répondu, je ne veux pas voter pour un clérical.«

---

[1]) Charpentier. [2]) Jules Rouff. [3]) Calmann-Lévy, in 8°.

Ces nouvelles lettres de lui sont, comme les précédentes, saupoudrées d'épigrammes contre le pouvoir, les gens de Cour et surtout les gens d'Église. Là dessus sa veine est intarissable; il est vrai que le sujet y prête. Que de bons mots sur les cardinaux, les évêques, d'anecdotes salées sur les dévotes du second Empire! Et tout cela dans la plus française et la meilleure des langues. On dit même qu'il avait poussé si loin la licence d'expression que les éditeurs ont dû supprimer une foule de termes trop gaillards. Le déshabillé de Rabelais n'est décidément plus de mise.

On n'aura pas pris cette peine pour les *Souvenirs* de M^me^ la C^tsse^ Jaubert. Vous savez peut-être que cette dame du monde, amie de Henri Heine, de Lanfrey, de Musset, est désignée dans les œuvres de ce dernier sous le nom de marraine. Elle eut en effet pour lui une de ces affections, mêlées d'indulgence et de sages conseils, si douces au cœur dans le moment même où il est tourmenté d'un sentiment plus vif. Le cher poète lui écrivait ses ennuis, ses légers déboires et elle le consolait de ses infortunes en amour. Dans les lettres qu'il lui adressait, on le reconnait mieux que dans la biographie arrangée à dessein par son frère[2]) et accommodée aux bienséances des mœurs bourgeoises. Qui donc aurait deviné dans cette ombre de dandy le terrible enfant du siècle, avec sa soif immodérée de plaisirs, son impatience et sa précipitation à vouloir aussitôt mordre à tous et ses cris de désespoir dès qu'il en a connu le néant? Encore tout enfant il eut, un jour, de ces petits souliers rouges qu'on appelle des mignons. Pendant qu'on les lui mettait pour aller à la promenade, comme cela prenait un peu de temps, »dépêche-toi«, dit-il à sa bonne, »je veux sortir tout de suite; mes mignons seront trop vieux«. C'est mentir au portrait réel du poète qui eut à un si haut degré le courage de la franchise, que de biaiser à tout coup devant l'expression de sa fougue et de ses emportements. A qui espérait-on en imposer ainsi? Chacun sait les habitudes d'ivrognerie et de paresse qui flétrirent ses dernières années. Elles provenaient moins d'un amour déçu que d'un vice de tempérament. Lors du voyage en Italie avec George Sand, à Venise il partait souvent dès le matin pour rentrer le soir en état d'ivresse, tandis que son amie avait passé la journée au travail, afin de gagner tout l'argent à Buloz, comme disait sa petite Solange. Voilà probablement d'où vint leur brouille. Plus tard, la passion de Musset pour les femmes et les plaisirs qu'elles procurent avait réellement dégénéré en manie. Il en était venu au point de passer la plupart des nuits dans une maison où, enragé d'impuissance, il pétrissait de ses doigts les épaules et les seins des malheureuses livrées à sa luxure et qui, le lendemain, s'échappaient du lit toutes bleues. Une fois même il mit, dit-on, le feu aux rideaux, tant il était ivre ou désespéré.

Je voudrais être plus compétent pour vous parler comme il faudrait des deux livres suivants: *Eugène Fromentin peintre et érivain*[3]) par Louis Gonse; *La vie et l'œuvre de J. Ar. Millet*[4]) par Alfred Sensier. Mais un critique d'art saurait seul vous en dire tous les mérites. Ils m'ont fort intéressé aux deux peintres qui en ont fourni le sujet et dont la destinée fut bien différente. Fromentin, né dans une famille riche, eut tout à souhait, argent, maîtres choisis, génie facile. La peinture n'était dans sa vie qu'une élégance de plus, un passe-temps de désœuvré. Il y excella pourtant et devint la coqueluche de la fashion, qui couvrait d'or ses Arabes si bien peignés et idéalisés, ses paysages

---

[1]) Hetzel, in 12. [2]) Paul de Musset. Biographie d'Alfred de Musset, Charpentier, 1877, in 12. [3]) Quantin. [4]) id.

poétiques et vaporeux. Par une singularité toute particulière, il est plus vrai la plume que le pinceau en main. Ses deux descriptions *Le sahara* et *le sahel*[1]) rendent très vigoureusement la terre et le soleil d'Afrique. On rencontre ainsi chez l'écrivain l'intensité de couleur qui manque au peintre. Tout autre fut J. Fr. Millet. Fils de paysan, élevé à la dure, sans instruction d'aucune sorte, poursuivi dès l'enfance par le tourment d'une vocation qu'il n'avait pas les moyens de satisfaire, il ne put que traverser les ateliers et se confina aux champs pour y vivre de la vie rustique. C'est elle qui remplit ses toiles. Le public mit longtemps à sentir la poésie intime dont elles sont animées, la poignante réalité du sillon qu'un pâle soleil effleure et que fécondent seules les sueurs de l'homme. Enfin la mort saisit le rude lutteur à l'heure même où son génie était salué de toutes parts. Aujourd'hui les amateurs se disputent ses tableaux, et l'Etat, qui dédaigna le maître obscur, en pare ses musées.

La maréchale de Villars et son temps[2]) par M. Ch. Giraud, de l'institut, nous ramène à des idées moins tristes. Epouse de l'illustre maréchal qui sauva la France à Denain, elle avait dix-neuf ans et lui cinquante lorsqu'ils unirent leurs destinées. Inutile d'ajouter que, belle et coquette, elle ne tarda pas à regretter de s'être ainsi enchaînée au vieux soldat dont la renommée et la jactance l'avaient d'abord séduite. Lui fut-elle infidèle? M. Giraud affirme que non. Villars était moins rassuré. Sa jalousie lui attira maint quolibet, entre autres cette phrase d'une médisance fine et malicieuse que je cueille dans les lettres de M^me^ de Coulanges: »La passion du maréchal pour sa femme est au dessus de celle qu'il a pour la gloire et sa délicatesse lui persuade que la gloire le traite mieux«. Par bonheur la crainte de son mari est pour une dame le commencement de la sagesse. Or celle-ci, tout en faisant enrager le sien, le redoutait et avait pour lui la plus grande considération. Voilà des garanties. En outre, Voltaire, qui l'aima dans un temps où elle atteignait à la maturité de l'âge, n'en obtint, dit-on, que de menues faveurs. M. Giraud explique soigneusement tout cela et plaide avec goût la cause de sa cliente. Je lui voudrais pourtant un peu plus de flamme.

Madame de Krudener[3]) par P. L. Jacob, bibliophile, ce qui signifie M. Paul Lacroix, biliothécaire à l'Arsenal, n'est pas un plaidoyer, mais plutôt une intéressante biographie. La blonde et séduisante étoile du Nord, qui traversa nos contrées à plusieurs reprises, semant chaque fois le plaisir sur ses pas, n'avait pas une vertu qu'on doive défendre, puis qu'elle ne s'est pas défendue elle-même. Abandonnée au milieu du tourbillon de la vie parisienne, la baronne y eut de nombreux adorateurs. Tous ou presque tous furent un peu plus que ses amis. Elle s'éprenait d'eux et s'en déprenait avec une facilité rare. Au moment le plus vif de son intimité avec le chanteur Garat, dont elle était folle, ayant aperçu par hasard une caricature où ce fat était représenté sous des traits ridicules, immédiatement les écailles lui tombèrent des yeux et elle s'empressa de lui écrire: »Ce n'est pas vous que j'aimais, c'était un fantôme que j'avais créé moi-même et qui n'était pas même fait à votre image. Ce fantôme avait un cœur que vous n'eûtes jamais, et dont vous seriez sans doute embarrassé. L'illusion s'est évanouie; je vous vois tel que vous êtes, et je suis forcée de reconnaître que je ne vous ai jamais aimé«.

---

[1]) Un été dans le Sahara; une année dans le Sahel, 2 vol. in 18, 1863, chez Michel Lévy. [2]) Hachette. [3]) Ollendorff.

M. Lacroix glisse rapidement sur ces années de jeunesse agitée; il nous expose plus longuement les relations de son héroïne avec l'empereur de Russie Alexandre, la prédication et la propagande mystique sur les bords du Rhin, puis la fin misérable en Crimée. Il n'apporte à cette biographie aucun détail nouveau et se contente de ramasser de ci de là les faits déjà connus, sans en contrôler l'exactitude. Reproche plus grave, il ne paraît à aucun instant comprendre quel mortel ennui suinte à chaque ligne des lettres et sermons de cette hallucinée bavarde et hystérique.

Si quelque étranger voulait, sans faire le voyage, être exactement renseigné sur les affaires graves ou futiles qui occupent un moment nos désœuvrés, je lui conseillerais *La vie à Paris*[1]) de M. Jules Claretie. C'est le guide le mieux informé, l'investigateur le plus curieux, le cicerone le plus loquace et le moins niais qui se puisse rencontrer. Non que ses renseignements soient toujours sûrs et précis, il court trop vite et en trop de lieux pour voir avec soin ni approfondir quoi que ce soit. Avec son livre, vous aurez du moins l'illusion de vivre un an parmi nous, en mettant le nez dans tout ce qui pique la curiosité ou mérite l'attention, à moins que vous n'ayez déjà lu ces commérages dans le journal *Le temps* où ils paraissent tous les huit jours. Voici au contraire un volume dont je ne recommande nullement la lecture: *La Vieille Garde*,[2]) par Vast-Ricouard. N'allez pas croire qu'il s'agit ici des vieux compagnons restés quand même fidèles à Bonaparte et qui, d'après la légende, préférèrent mourir que se rendre à Waterloo. Ce qu'on désigne sous ce nom, c'est la courtisane qui s'est rendue cent et mille fois, sans en mourir jamais. On abuse beaucoup au théâtre et dans le roman d'un être si ignoble. Il semble vraiment que notre monde ne tourne que sur ce pivot là. Vous ne sauriez, je l'admets volontiers, remplir une littérature de pastorales et de berquinades, la réalité réclame ses droits; mais n'y a-t-il donc pas de sujet plus intéressant. Il me fâche de voir attelés à si répugnante besogne deux écrivains dont j'apprécie la verve et l'habileté. Je ne les rencontre jamais l'un ou l'autre sans admirer combien le hasard se plaît à réunir les contraires: Vast, efflanqué, maigre, long comme un jour de pluie, a l'aspect d'un saule pleureur; Ricouard au contraire, gros, réjoui, semble toujours sortir d'un banquet où il aurait mangé la part de son collaborateur en même temps que la sienne. Ils sont tous deux entichés de naturalisme, ou plutôt, à l'affut des vents de la mode. Voyant que l'on accueille aujourd'hui sans trop de répugnance la peinture du vice et de l'abjection, ils en ont rempli leur livre. Il m'en coûterait de l'analyser; à remuer la fange, on ne recueille que puanteur.

Ce n'est pas l'avis de M. Zola qui est à la fois le chef et le théoricien de l'école nouvelle. En cette dernière qualité, il a écrit deux volumes[3]) d'articles par lesquels il défend son œuvre, parfois avec raison, toujours avec vigueur et talent. Son grand défaut comme critique serait de projeter en tout sujet sa propre image: »Le difficile, dit-il, quand on étudie un écrivain et son influence, est de se mettre à sa place, dans son milieu, sous les circonstances et les influences qu'il a dû subir. On est toujours porté, et moi surtout, je le confesse, à substituer sa personnalité à celle du sujet dont on fait l'anatomie, à le juger absolument au point de vue du temps présent«. L'aveu est précieux. Je n'en profiterai pas cependant pour le juger moi-même aujourd'hui en toute indépendance. Il

[1]) Havard. [2]) Ollendorf. [3]) La critique naturaliste. — Du naturalisme au théâtre; 2 vol. in 12. Charpentier.

faut se réserver quelques provisions pour l'avenir. Je l'attends donc à son premier roman. Il sera alors de ma part l'objet d'une sérieuse étude, qu'il mérite d'ailleurs.

Pour finir, quelques bribes de poésie, si vous le permettez. Je n'irai pas les prendre chez les Parnassiens et rimeurs en renom, gens habiles sans doute à manier le vers, à le ciseler en perfection, mais qui manquent absolument d'originalité. L'un imite Musset, l'autre Victor Hugo, un troisième Lamartine ou Béranger; aucun d'eux ne boit dans son verre. Celui que je vous présente agit autrement. Il n'est pas tout à fait inconnu, quoique son nom n'ait guère été célébré jusqu'ici; il s'apelle Auguste Saulière. L'an dernier, il débuta par un roman, *Les guerres de la paroisse*,[1]) aussi finement observé que gentiment écrit, et par un volume de contes en vers, *Leçons conjugales*[2]) dont les connaisseurs enlevèrent l'édition en quelques jours. Le volume qu'il vient de publier, *Histoires conjugales*[3]), roule, comme le précédent, sur les coups de canif dans le contrat, les petites coquineries, infidélités et bons tours que maris et femmes se jouent entre eux. Dans une amusante préface, l'auteur raconte comment et pourquoi il a récidivé:

Sur l'amour conjugal quand j'eus fait un volume
Comme un cheval fourbu je remisai ma plume,
Et, quoique assez content du voyage entrepris,
Je jurai fort, Dieu me pardonne!
Que soit en bien, que soit en mal,
L'on ne me verrait plus m'occuper de personne.
Hélas! ce n'était pas le serment d'Annibal.
Voici que je reprends l'outil, je m'en accuse.
S'il me plaisait pourtant de chercher une excuse,
Je la découvrirais bientôt, foi de conteur.

L'excuse, on le devine, c'est que la vertu n'est, en fait de vers, qu'une matière infertile et que mieux vaut chanter ce qui fit toujours la joie de ce bas monde, le vin, les femmes et la chanson. Vous le voyez, c'est la bonne loi naturelle, celle qui inspira Marot, Régnier et La Fontaine. Notre poète atteint parfois à l'exquise simplicité du bonhomme. Rappeler, même de loin, le maître inimitable du genre, c'est bien quelque chose.

A. J. PONS.

Programmschau.

S. Fuchs, *Ueber das Freundschaftsverhältniss zwischen Boileau und Racine.* Programm des Realgymnasiums zu Baden (Niederösterreich). 1879. 8°. 29 S.

Ein zwar kaum etwas Neues bringendes, aber im ganzen geschickt compilirtes und gut lesbares biographisches Fragment. Schluss: »Racine hat in seinem Verkehr mit Boileau in jeder Hinsicht nur gewonnen. Seine Rechtlichkeit hat sich in der Nähe seines Freundes befestigt; die edlen Beispiele der Offenherzigkeit, welche er ihm unaufhörlich gab, sind nicht verloren gewesen . . . In diesem ganzen Freundschaftsverkehr erscheint Boileau als der tatkräftigere, ergebenere und kühnere. Racine handelt als bedächtiger und zurückhaltender Mann; er verbirgt sich hinter Boileau, wie sich einst Ulysses hinter Ajax verbarg.«

E. Souček, *Observations critiques sur les Plaideurs de Racine.* Programm des Realgymnasiums zu Prachatitz (Böhmen). 1875. 8°. 30 S.

Diese in recht anständigem Französisch geschriebene ästhetisch-kritische Parallele will, die comico-satyrische Superiorität der »Wespen« des Aristophanes unbestritten lassend und das griechische Vorbild des französischen Autors anerkennend, die trotzdem hervortretende Originalität des letztern geltend machen und zeigen, dass »Wespen« und »Plaideurs« zwei verschiedenartige Producte der komischen Muse sind. Es sei nicht Racine's Absicht gewesen, blos eine Probe aristophanischen Witzes in französischem Gewande zu geben, und daher sei es ein verfehltes Verfahren, beim Vergleiche mit den »Wespen« blos die äusserlichen Berührungspunkte zu berücksichtigen. Die »Wespen« sind eine blutige Satire gegen die athenische Regierungsform und Rechtspflege, folglich eine wesentlich politische Komödie; die »Plaideurs« hingegen geisseln eine degenerirte Advocaten-Eloquenz, sie sind vorzugsweise »une pièce littéraire«. Uebrigens erkennt der Verf. in den »Plaideurs« nach den »Précieuses ridicules« und den »Femmes Savantes« das beste Stück der Gattung, welches trotz der an ihm getadelten Schwächen eine Fülle sprudelnden Witzes enthalte. »Ceux qui ne trouvent dans les Plaideurs qu'une imitation peu réussie ou même échouée et qui prétendent que c'est la manie de juger qui est le fond de la pièce, sont ou préoccupés de la comédie grecque ou peu instruits de l'idée et de la tendance de notre pièce; ce sont précisément ceux qui, comme notre poète l'a dit lui-même, ne se soucient ni de l'intention ni de la diligence des auteurs.« Die Arbeit ist als ein dankenswerter Beitrag zu Würdigung Racine's zu betrachten.

L. Scharf, *John Milton und Jean Jacques Rousseau. Eine vergleichende Studie.* Programm des Realgymnasiums zu Freudenthal (Oestr.-Schlesien). 1873. 8°. 39 S.

Nach einem kurzen Lebensabrisse Milton's und Rousseau's wird die »literarische Bedeutung« des letztern im allgemeinen besprochen. (»Die Utopie, welche den Cardinalpunkt des Rousseau'schen Systems bildet, wurzelt und gipfelt in der paradoxen Idee, dass es kein angeborenes Erbübel gebe und dass, was wir als solches nehmen, blos die Frucht unserer von Grund aus verkehrten Sitten, gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen sei. Diese Utopie bildet den Ausgangspunkt aller Irrthümer Rousseau's, die Hauptprämisse, auf welcher sein ganzes Lehrgebäude beruht.«) Sodann werden »Émile«, »die philosophisch-politischen Schriften J.-J. Rousseau's und »Les Confessions« in eigenen Abschnitten behandelt, ein »Rückblick auf die literarische Bedeutung und den Charakter Rousseau's« gegeben, endlich die »Parallele zwischen Milton und Rousseau« gezogen. »Émile« ist eine »mit genialer Sophistik dargestellte Utopie«, indess ist den darin zerstreut vorkommenden Wahrheiten und Schönheiten die gebürende Anerkennung nicht zu versagen. . . . Alles in Allem bleibt Émile, wenn nicht, wie Goethe will, das Naturevangelium der Erziehung, doch jedenfalls eine der bedeutendsten Schöpfungen auf dem Gebiete der Erziehungswissenschaft. Die beiden Preisarbeiten Rousseau's und »Contrat social« stehen in sehr genauem Verhältniss zu einander und zum Émile; — denn dieselben Principien, welche auf Émile als Individuum Anwendung finden, werden in ihnen auf die gesellschaftliche Gesammtheit übertragen. Die »Bekenntnisse« werden mit denen St. Augustin's verglichen und auf eine dreifache Selbsttäuschung des Verfassers zurückgeführt. Fürs erste glaubt er an die Aufrichtigkeit seines Willens, sich zu zeigen, wie er sei, dann glaubt er sich und seine Mitmenschen zu kennen und schliesslich glaubt er »mit seinen Bekenntnissen ein gutes Beispiel zu geben«. Das Gesammturteil über Rousseau's Persönlichkeit liefern St. M. Girardin's Worte (R. d. d. mondes, 1852, V. 16): »Nous en faisons un aventurier éloquent, un prolétaire de génie, un Spartacus lettré; Ce n'est rien de tout cela. C'est un bourgeois déclassé par son alliance avec une servante d'auberge; voilà la vérité, et s'il y a du demagogue dans ses ouvrages, cela ne tient pas à son origine, qui n'a rien de bas et d'obscur, cela tient aux accidens de sa vie et aux erreurs de sa conduite«. Die vergleichende Schlussbetrachtung bezieht sich vorwiegend auf das Privatleben und die politisch-socialen Ideale des Engländers und des Franzosen und fällt entschieden zu Gunsten des erstern aus. Der lesenswerte Aufsatz ist von echt christlich-ethischen Motiven durchzogen, ohne der objectiven Wahrheit untreu zu werden.

J. Hulakovský, *Něco z historického hlásko-sloví francouzského* (Etwas aus der historischen Lautlehre des Französischen). Programm des Realgymnasiums zu Wittingau (Böhmen). 8°. 11 S.

Enthält in böhmischer Sprache nach einer kurzen Skizze des Ursprungs der franz. Sprache eine übersichtliche Besprechung des Schicksals der betonten und unbetonten lateinischen Vocale beim Uebertritt ins Französische — nach Diez und Brachet.

K. Glaser, *Die Prothese im Griechischen, Romanischen und Englischen.* Programm des Gymnasiums zu Weidenau (Oestr.-Schlesien). 1879. 8°. 27 S.

Die sehr sorgfältige Studie verdient hier Erwähnung, da auch eine ziemliche Anzahl französischer Wörter mit prothetischem Vocal angeführt wird.

A. Margot, *Ueber den Durchbruch des »Extrinsèque« in den Pronominibus der französischen Sprache.* Programm der Realschule in der Leopoldstadt zu Wien. 1880. 8°. 38 S.

Der Verf. versteht unter obgenanntem Titel die im Französischen durchgeführte formelle Scheidung substantivischer und adjectivischer Pronomina derselben Kategorie. Da aber vorliegender Artikel nur eine Zusammenstellung der altindischen, griechischen, lateinischen, gotischen, althochdeutschen und französischen Demonstrativpronomina enthält und die auf Grund dieser »morphologischen Untersuchungen« anzustellenden »phychologischen Betrachtungen« erst in einem der nächsten Jahresberichte folgen sollen, so wird sich erst dann ersehen lassen, worauf der Verf. eigentlich hinaus will und wie seine Aufstellungen zu beurteilen sind.

Em. Richter, *Einige Worte über die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der französischen Tragödie des achtzehnten Jahrhunderts.* Progr. der Realschule in der Josefstadt zu Wien. 1876. 8°. 23 S.

Nach einander werden uns Crébillon, Voltaire, Seb. Mercier, La Fosse, La Motte-Houdard, Ducis, Sedaine, Letourner, die Vertreter der Comédie larmoyante (La Chaussée, Diderot, Beaumarchais), M.-J. Chénier mit ihren literarisch-dramaturgischen Bemühungen vorgeführt, ihr Verdienst und Misverdienst wird abgewogen und gezeigt, wie selbst die berechtigsten und bestgemeinten Verbesserungspläne höchstens halben Erfolg errangen. »So sind wir nun am Ende des 18. Jahrhunderts angekommen. Wir haben gesehen, wie so manche grosse und kleine Geister von dem Marke Corneille's und Racine's zehrten, und dabei in einseitiger Auffassung die aristotelischen Regeln verdrehten; wir haben gesehen, wie andere die schweren Fesseln eines falsch verstandenen Classicismus vergeblich abzuschütteln versuchten, um aus eigener Kraft Neues und Schönes zu schaffen; wie haben gesehen, wie ein Reformproject um das andere gemacht wurde, wie jeder Lehren gab und keiner sie befolgte; wir haben gesehen, wie man das Theater und die Bühne zu verbessern trachtete, wie man die englischen Dichter als Muster echter Tragiker aufstellte; wir haben gesehen, welche Kämpfe die Einführung des bürgerlichen Trauerspieles hervorgerufen hat; ja wir haben gesehen, wie endlich in der Revolutionszeit die Tragödie einen Anlauf zum Bessern machen wollte: doch das Alles gab der Tragödie keine neue Gestalt; die alten Regeln und Traditionen übten noch immer auf den einzelnen Dichter einen unerklärlichen Zauber aus; das ganze Jahrhundert war nichts anderes als ein Kämpfen und Ringen nach etwas Höherem, Edlerem. Darum konnte auch eine wahrhafte Neuerung auf dem Gebiete der Tragödie dann erst stattfinden, nachdem die socialen und politischen Verhältnisse des Landes einen Gährungsprocess durchgemacht, eine andere Gestaltung erlangt hatten; und das geschah bei Beginn 19. Jahrhundertes.« Der kleine literarhistorische Versuch giebt ein recht angenehm geschriebenes, anschauliches Bild seines Gegenstandes.

E. Ritter v. Stauber, *Étude sur le roman français du 17e et du 18e siècle.* Progr. der Realschule zu Laibach. 1879. 8°. 36 S.

Ein grossen Fleiss und ausserordentliche Fachbelesenheit voraussetzendes Essay in correctem Französisch, dessen kritischen Urteilen wir grösstenteils beipflichten können. Die hier charakterisirten Romanciers sind: Le Sage (»le seul romancier français, qui, à l'égard de l'exposition et de la vraisemblance du contenu, sut élever le roman picaresque à un haut dégré, mais il resta sur le sol espagnol comme les auteurs qu'il prenait pour modèle«), Scarron (»qui introduisit en France le roman comique, n'a pas la finesse de ses maîtres, bien qu'il les ait pris pour modèle de sa prose et qu'il leur doive une grande partie de son suc-

cès . . . Quant à la peinture du caractère national français, le roman comique de Scarron est tout ce que les Français ont produit de mieux à ce sujet«). Furetière (»Le Roman bourgeois . . . contient des caractères fort bien dessinés et des tableaux bien réussis, quoique un peu chargés«), Francion (»L'Histoire comique . . . est une riche source pour connaître les conditions de la société française de ce temps«). Beroald de Verville, durch sein »Moyen de parvenir« einer jener schwachen Nachahmer Rabelais', »qui s'attachèrent aux parties basses et grossières du modèle«, Honoré d'Urfé, comte de Chateauneuf, Verfasser der Astrée (»le principal défaut de l'Astrée, qui consiste dans la subtilité exagérée des sentiments, est plutôt le défaut de la société française de ce temps, que celui de l'auteur«), John Barclay (»L'Argénis . . . est le premier roman politique qui offre un fidèle miroir des mœurs de la cour française«). Louis le Roy de Gomberville (»le Polixandre . . . est le produit d'une fantaisie extravagante et un étrange mélange de plusieurs genres«). Gautier de Coste de la Calprenède (»doué d'une riche fantaisie et d'un grand talent poétique«), M^me^ Scudéry (»fictions oiseuses«), M^e^ de Lafayette (»un sentiment noble et vrai, un style élégant et pur, des situations intéressantes, une invention heureuse et des caractères bien dessinés . . .«), M^e^ Riccoboni (»ce qui plaît dans les romans de M^e^ R., c'est surtout la narration précise et rapide, les reflexions fines et justes, le ton distingué, la grâce et la délicatesse de son style«), Marivaux (»excelle dans la peinture des caractères: c'est là qu'il est en effet sans égal. . . . Un défaut capital de Marivaux se trouve dans son style«), Prévôt d'Exiles (»qui occupe la seconde place parmi les romanciers français de son siècle, excelle par sa fantaisie tout autant que Marivaux par son sentiment de délicatesse et sa connaissance du cœur humain«), Marquis de Sade (»romans immoraux«), Claude Pr. Jolyot de Crébillon (»ses caractères sont bien dessinés, ses situations le seraient aussi, si ce romancier ne s'était pas appliqué à peindre la sensualité de la manière la plus lascive. Ses romans sont très-importants pour la connaissance de son temps . . .«). Rétif de la Brétonne (»un auteur, qui nous offre le contraste le plus vif avec les romanciers élégants et frivoles qui l'ont précédé«), Voltaire (»ces petites productions littéraires (ses romans), presque toutes satiriques offrent un curieux mélange de sérieuseté et de plaisanterie, d'une facilité ravissante et d'une exposition claire et distincte«). Diderot (»La Religieuse: En faisant abstraction du but moral de l'auteur, on ne saurait refuser à ce roman une grande valeur . . .«), Choderlos de Laclos (»dans Les liaisons dangereuses ce romancier présente à la haute société, la veille de sa ruine, un miroir impitoyable de sa corruption«), Louvet de Couvray (»représenta l'époque qui précéda immédiatement la grande catastrophe de 1789 avec autant de légèreté que de bonhomie et de douceur«), J.-J. Rousseau (»La Nouvelle Héloïse appartient aux livres qui ont exercé une influence extraordinaire sur la génération contemporaine . . . le premier roman moderne . . .«), Bernardin de Saint-Pierre (»son roman Paul et Virginie est un véritable chef-d'œuvre par les caractères parfaitement dessinés, par le sentiment profond et noble, par l'exposition tendre, cordiale et naive«). Marmontel (»Bélisaire: le plan n'en est pas heureux, le développement incomplet et la dialectique trop superficielle . . . on aurait tort de ne pas apprécier l'élégance et la correction du style, l'élévation et le pathétique«, besser gelungen die »Incas«), Florian (»son talent en miniature était très-heureux dans la peinture du tendre et du naif, mais nullement dans celle du passioné et du sublime«), Comte de Tressau und De Mayer (»roman chevaleresque«). Die Biographien bekannter Persönlichkeiten, wie Voltaire, Rousseau, sind zu breit angelegt.

H. Walter von Waltheim, ***De l'origine et de la différence des patois en France.*** Programm der ersten deutschen Staats-Realschule in Prag. 1875. 8°. 10 S.

Eine ziemlich dürftige, den gewiss an und für sich sehr interessanten und wissenschaftlicher Darstellung sehr würdigen Gegenstand kaum oberflächlich berührende Skizze.

F. Hirsch, *»Athalia« von Racine, metrisch übersetzt.* Programm der Realschule in Böhmisch-Leipa. 1879. 8°. 39 S.

Diese Uebersetzung lässt sich am besten mit des Uebersetzers »Bemerkung« charakterisiren: »In der Uebersetzung des vorliegenden Dramas wurde der fünffüssige, iambische Vers deshalb an die Stelle des gereimten Alexandriners gesetzt, weil der erste in den meisten unserer Tragödien angewendet ist. Ueberdies klingt der Alexandriner, trotz Freiligrath, im Deutschen zu eintönig und ist auf die längere Dauer nur zu ermüden angethan. Auch hätte sich mit dem letzteren Verse der genauere Anschluss an den Originaltext, wie ihn der reimlose fünffüssige Iambus bot, nicht ermöglichen lassen und dieser Anschluss war der Hauptzweck der Uebersetzung. Weitaus der grösste Theil ist mit dem Bestreben, so viel als möglich wörtlich zu übertragen, wiedergegeben, dabei hiervon findet nur dort eine Abweichung statt, wo der deutschen Sprache hätte Gewalt angethan werden müssen, oder es manchmal auch der Rhythmus erforderte. Die Lieder des Chores bilden der gereimten Theilen wegen selbstverständlich hievon eine Ausnahme; dort ist das Hauptaugenmerk nur auf den Geist gerichtet worden. Des Versuches wegen wurde in der Prophezeiung am Ende der siebenten Scene des dritten Actes von den Worten des Chores »O dass des Herren Stimme nun ertöne« bis zu Joads Worten: »Aus meinem Augenpaar« Metrum und Reimstellung des Original('s) durchgängig beibehalten.«

K. Klostermann, ***Ueber die stetig fortwirkende Tendenz der französischen Sprache, starke Verba in schwache zu verwandeln oder gänzlich ausfallen zu lassen.*** Programm der deutschen Realschule in Pilsen. 1878. 8°. 10 S.

Ein auf Originalität nicht Anspruch machendes, doch ziemlich genaues Inventar der starken alt- und neufranz. Verba und ihres Schicksals, für denjenigen, dem keine andern Quellen zu Gebote stehen, immerhin von Werth.

I. Herzer. ***Die Bildung der einfachen Zeiten des französischen Verbum.*** Programm der Realschule in Kremsier. 1874. 8°. 13 S.

»Ein Versuch die Formen des französischen Verbum beim Vortrage an unseren Realschulen, wo kein Latein tradirt wird, wie die lateinischen aus Stamm und Endung entstehen zu lassen, und darnach möge man dasjenige, was hiebei mit der historischen Sprachforschung nicht in Einklang gebracht worden ist, beurtheilen.« Ein solcher Versuch verdient allerdings Anerkennung und ist dem Verf. auch teilweise gelungen. Doch lässt sich der Verf. eine Anzahl Abweichungen von der historischen Grammatik zu Schulden kommen, die weder wissenschaftlich noch praktisch zu rechtfertigen sind.

H. A. Przylubski, ***Das französische Zeitwort.*** Programm der deutschen Realschule in Prossnitz (Mähren). 1876. 8°.

Die Arbeit verfolgt denselben Zweck wie die vorgenannte, ist aber als entschieden verfehlt zu betrachten.

F. ZVĚŘINA.

Zeitschriftenschau.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen, herausgegeben von L. H. Herrig. Bd. LXIV.

I. Abhandlungen. Ph. Plattner, *Zur französischen Schulgrammatik* (p. 129—160 und 341-372). Bezügliches und fragendes Fürwort. 1. *dont*. Statt der gewöhnlichen Ausdrucksweise *dont l'un . . . et dont l'autre* tritt nicht selten das Relativ in ein appositives Verhältniss zu *l'un . . . l'autre*, z. B. *La cour était jonchée de cadavres, les uns appartenant à la troupe, les autres qu'on avait arrachés à l'incendie etc.* Sandeau. 2. *qui* mit Präpositionen von Dingen gesagt: a) bei Collectivbegriffen, z. B. *l'infanterie sur qui tombait tout le poids de la guerre etc.* Voltaire. b) bei Abstrakten, welche eine Gesammtheit menschlicher Wesen bezeichnen, z. B. *La seule puissance vraiment conservatrice, c'est celle sur qui pèse le poids de toutes les responsabilités etc.* E. Rendu. c) bei Stadt oder Land, z. B. *La Hollande contre qui seule la guerre avait été entreprise etc.* Voltaire. d) bei dem Worte *âme* und Namen von Körpertheilen, unter welchen man die Person selbst verstehen kann, z. B. *vous êtes le seul cœur en qui j'aie confiance.* Féval. e) bei Sachen, wo Personification undenkbar ist (wie seltsam ausgedrückt!), z. B. *Nous avons parlé de ce nez à qui le vin bu avait fini par communiquer sa couleur.* A. Dumas. f) bei Thieren, z. B. *le chien à qui la lune agace les nerfs.* G. Sand. 3. *lequel*. a) *dont* tritt statt *duquel* etc. ein, wenn das mit einer Präposition verbundene Subst., von welchem das Relativ abhängt, artikellos steht, z. B. *Les deux puissances se garantissent les pays dont elles sont en possession.* Michaud. b) das Gebiet der Anwendung von *lequel* ist noch in der heutigen Sprache nicht scharf abgegrenzt; einige Autoren bevorzugen *lequel* vor *qui*, während andere wieder eine sichtliche Vorliebe für das letztere hegen. (Der Verf. versucht nun in sehr scharfsinniger Weise die Gründe zu erklären, weshalb von Littré, Nisard u. A. in einer Anzahl von Fällen *lequel* angewandt worden ist, wo die Anwendung von *qui* zu erwarten gewesen wäre. Es ist diese Untersuchung einer der interessantesten und werthvollsten Abschnitte der an sich ja recht verdienstlichen, wenn auch leider in ihrer Gesammtanlage zu wenig methodischen Arbeit Plattner's.) 4. *lequel* adjectivisch. Wenn in dem Relativsatz die Wiederholung des Beziehungswortes nöthig wird, setzt die moderne Sprache nach demselben das gewöhnliche Relativ (d. h. je nach dem entsprechenden Falle entweder *qui* oder *lequel*, das Relativ wird also mit dem Subst. nicht adjectivisch

verbunden). Dies muss in der Schulgrammatik betont werden, weil die Schüler nur zu sehr geneigt sind, die lateinische Construction (der adjectivischen Verbindung des Relativs mit dem Subst.) auf das Französ. zu übertragen, also z. B. statt *sur la fin d'automne, temps auquel il se recèle* zu sagen *auquel temps*. Uebrigens findet sich die lateinische Constructionsweise noch ziemlich häufig in der geschäftlichen und wissenschaftlichen, namentlich in der juristischen Sprache, ganz allgemein ist sie in der Verbindung *auquel cas*. 5. Attraction bei der Umschreibung. Die (fälschlich) sogenannte Attraction in Constructionen wie: *il a raconté votre histoire d'Ancône, sans savoir que c'était de vous dont il parlait* (M^me^ de Staël) ist in der neueren Sprache so selten, dass sie als fehlerhaft gelten muss. Ebenso unrichtig ist der Gebrauch von *où* nach *c'est ici, c'est là*. Ausdrucksweisen nach dem Muster von *c'est vous à qui je parle* (neben dem gewöhnlichen: *c'est à vous que je parle)* werden von Manchen jetzt als uncorrect verurtheilt und fangen jedenfalls an zu veralten. 6. Beziehungsloses Relativ. Der Verf. bespricht hier etwas pêle-mêle Constructionen, wie: *je me suis bien trouvé de ce régime, je l'indique: le suivra qui voudra; pour la réputation, qui en veut en a; insensé qui ne le devine pas; les libraires louaient des romans à qui ne les pouvait acheter; l'on ferait un livre piquant, qui voudrait relever dans les œuvres de chaque membre de l'Académie les insultes au dictionnaire.* 7. *quoi*. Beispiele für die Beziehung von *quoi* mit Präposition auf Substantivbegriffe finden sich in der neueren Sprache nur sehr selten, z. B. *voilà le genre de modèle sur quoi s'est réglé l'auteur de Virginie* (Fr. Wey); ganz unbedenklich ist jedoch der Gebrauch von *quoi* in Beziehung auf *chose*, z. B. *il y avait pourtant une chose, par quoi Frédéric II a mérité d'être appelé le Grand: il voulait* (Michelet). 8. *où* an Stelle des Relativs. Gegen die gewöhnlich beobachtete Regel findet sich öfters *dont* statt *d'où* gebraucht, z. B. *on l'enferma, avec les fers aux pieds et aux mains, dans un cachot dont il ne sortit qu'après etc.* (A. Thierry). *Arrivé sur le bord d'une colline dont on voyait Babylone* (Voltaire). Statt des Relativs mit *par* wird sehr häufig *par où* angewandt, z. B. *la géometrie et la mécanique par où il s'est illustré.* 9. *que* für *où*, bzw. für *dont*. Am häufigsten wird *que* für *où* — der Ausdruck »für *où*« ist übrigens grundverkehrt und zeigt einmal recht deutlich, wie äusserlich Herr Plattner zuweilen Spracherscheinungen auffasst — in Bezug auf Zeitangaben gebraucht, z. B *Au XVI^e^ siècle, que déjà les traditions originelles commençaient à se perdre etc.* (Génin). Uebrigens verwerfen neuerdings die Grammatiker diesen Gebrauch von *que*. 10. *que* als prädicativer Nominativ. Der Verf. erörtert die Frage, ob in Verbindungen wie: *la cruelle qu'elle est* das *que* als Conjunction oder als Relativ aufzufassen sei, und entscheidet sich für das letztere. Wir stimmen ihm hierin durchaus bei, haben freilich aber auch nie geglaubt, dass man ernsthaft daran zweifeln könne. 11. Trennung des Relativs vom Beziehungsworte. Dieselbe wird, wie bekannt, in der Regel vermieden, findet sich aber doch zuweilen, z. B. *Le 15 avril, M^me^ de Maintenon meurt, à Saint-Cyr, à l'âge de 84 ans, où (scil. à St.-Cyr) elle s'était retirée depuis la mort de Louis XVI* (Michaud), namentlich wenn der Relativsatz Causalbedeutung besitzt, z. B. *L'espagnol est plus logique et plus conforme à la vérité des choses, qui* (= da es) *laisse dans tous les cas le participe invariable* (Chabaneau). 12. Relativsatz im Anschluss an eine vorausgehende attributive Bestimmung. Mittelst *et* kann sich ein Relativsatz an ein (seinem Subst. nachstehendes) attributives Adj. oder an eine attributive Bestimmung anschliessen, z. B. *je savais quelque*

chose utile à ma patrie et qui fût préjudiciable à l'Europe et au genre humain, je le regarderais comme un crime (Montesquieu). *Le duc de Châtillon, gouverneur du dauphin, et qui avait conseillé a ce prince etc.* (Michaud). *Les figures, les métaphores sont des pièges du même genre, et dont il n'est guère plus facile de se garder* (Ste-Beuve). Der erste dieser Sätze, verglichen mit dem ebenfalls bei Montesquieu sich findenden: *Si je savais quelque chose qui me fût utile et qui fût préjudiciable à ma famille, je le rejetterais de mon esprit,* zeigt, dass das attributive Adj. als ein »unentwickelter Relativsatz« aufzufassen ist. Dass ein Relativsatz mit einem seinem Subst. voran stehenden attributiven Adj. verbunden wird, findet sich nur sehr vereinzelt. 13. Neutrales *qui* ohne Correlat. *qui* ohne vorausgehendes *ce* findet sich ausser in der stehenden Redensart »*qui fut dit, fut fait*« fast regelmässig bei der Worterklärung eines Adj.'s, z. B. *offensant, qui offense, qui est injurieux* (Dict. de l'Ac.), ähnlich auch: *titulaire, qui a le titre et le droit d'une dignité sans en avoir la possession* (Acad.). Zwischen den beiden sich ungefähr gleich häufig neben einander findenden Ausdrucksweisen: *voici (voilà) qui* und *voici (voilà) ce qui* besteht die Unterscheidung, dass die erstere den Charakter eines Ausrufes an sich trägt *(voilà qui est bien, parfait, merveilleux, curieux etc.)*, während die letztere zur ruhigen Auseinandersetzung dient (z. B. *voilà ce qui fait vivre Calvin comme écrivain français.* Nisard). Dem *voici (voilà) qui* entspricht *voici (voilà) comme*, dem *voici (voilà) ce qui* entspricht *voici (voilà) comment.* (Diese Unterscheidungen, welche Plattner mit grosser Feinfühligkeit herausgefunden und mit zahlreichen Beispielen belegt hat, sind gewiss als richtig anzuerkennen und bilden einen werthvollen Beitrag für das Verständniss der französ. Stylistik). Ausnahmen von der aufgestellten Regel finden sich allerdings, namentlich hat *voilà (voici) ce qui* öfters den Charakter des Ausrufes. Vielfach ist übrigens in *voici (voilà) qui* zu *qui* nicht *ce*, sondern *(quelque) chose* als Correlat zu ergänzen, z. B. *voilà qui est étrange = chose étrange.* Selbstverständlich ist das *qui* in den genannten Verbindungen stets als Relativ, nicht als Interrogativ aufzufassen. 14. Auslassung des determinativen *ce* im zweiten Satzgliede. Wenn zwei mit *ce que* beginnende Relativsätze durch *et* oder *ou* verbunden sind, so kann *ce* bei dem zweiten Satze wegfallen, z. B. *Voilà ce qui découragea le grand Corneille, et qui le dégoûta quelque temps de la tragédie* (Nisard). Dasselbe gilt von *ce que*, z. B. *mais ce que veut mon peuple et que je lui ai promis* (Courier), einfaches *dont* und *quoi* in Verbindung mit *ce qui (que)* ist indessen nicht üblich, also: *ce que j'ignore et ce dont je doute* (Sarcey); nach *ou* wird *ce* gern wiederholt, z. B. *ce qu'on ignore ou ce qu'on oublie etc.* (Despois). Uebrigens finden sich in Bezug auf diese Regeln häufige Schwankungen, deren wohl auf dem individuellen Sprachgefühle beruhende Gründe sich der sicheren Beobachtung entziehen. 15. Relativ auf den Satzinhalt bezogen. Während jetzt das auf den Inhalt eines Satzes bezogene Relativ das determinative *ce* vor sich verlangt, setzte bekanntlich die ältere Sprache gern das blosse Relativ. Reste dieses Gebrauches finden sich z. B. noch bei Courier, einem Schriftsteller, der Archaismen liebt, aber, was nicht unwichtig ist, nur solche, die im Volksmunde erhalten sind, z. B. *La chambre, l'antichambre et la galerie répétèrent: Maître, tout est à vous, qui, dans la langue des courtisans, voulait dire tout est pour nous.* Allgemein üblich sind noch die Verbindungen *qui plus est* und *qui pis est*, indessen findet sich statt dieser doch auch oft *ce qui est plus* und *ce qui pis.* Zuweilen fehlt *ce* vor *dont*, regelmässig in formelhaften Wendungen mit Ellipse des Ver-

tums, z. B. ***dont quittance, dont acte*** u. dgl. Bei den häufigen Anknüpfungen mit *à quoi, après quoi, sans quoi* kommt *ce* nicht vor. 16 Congruenz des Verbums im Relativsatze. In Relativsätzen, welche sich auf *c'est moi, c'est toi* beziehen, steht das Prädicat häufig in der 3ten Person, z. B. *c'est toi qui l'a sauvée* (J. Janin). Ist das Pronomen der 1ten oder 2ten Person, auf welches das Relativ sich bezieht, mit einem prädicativen Subst. oder Adj. verbunden, so kann das Prädicat des Relativsatzes mit dem Subjectspronomen oder mit dem Prädicatspronomen des Hauptsatzes congruiren, z. B. *vous êtes une substance qui pense: beaucoup* (Mme de Sévigné), aber *je suis un étranger qui vient chercher un asyle* (Voltaire). 17. Der Relativsatz als Gallicismus. Aufzählung der Fälle, in denen im Französischen der Relativsatz, vom deutschen Standpunkt aus betrachtet, eigenartig verwandt wird als Vertreter a) des Possessivpronomens, b) des possessiven Genetivs, c) des Demonstrativpronomens *(à l'heure qu'il est = à cette heure)*, d) des Interrogativpronomens *(Nous verrons bientôt la grande figure que firent les [illegible] = quelle grande figure etc.*, vgl. auch *Elle ne sent pas le désagrément qu'il y a de n'être qu'une bourgeoise = combien de désagr.)*, e) der Conjunction *si (cent mille témoins qui auraient déposé contre Montluc, ne rendraient pas sa mémoire plus exécrable que son propre témoignage* (Lacretelle), f) der Conjunction *comme (il en est des ruines ce qu'il en est des tombeaux)*. Ferner: g) Es finden sich allerdings Fälle, in denen das steigernde *jusqu'à* zu einem Subjecte tritt (z. B. *jusqu'à l'ancien ordre de Malte, comme un fantôme du passé, avait deux représentants au Congrès.* Villemain), besser indessen wird diese Verbindung relativisch umschrieben durch *il n'y a (il n'est) pas jusqu'à*, z. B. *il n'est pas jusqu'à ma petite belle sœur qui ne nous écrive mille belles choses de vous.* Mme de Sévigné). h) Der Relativsatz dient zur Umschreibung eines neutralen substantivirten Adj.'s, z. B. *ce qui suit (= le suivant) n'est pas moins sage.* Nisard. *Ils aiment ce qui est brillant (= le brillant) plutôt que ce qui est élégant et commode (= l'élégant et le commode)* Mme de Staël. i) Statt eines attributiven *suivant* und *précédent* braucht man gern die relativische Umschreibung, z. B. *la page qui suit ou celle qui précède.* k) Unterscheidende Beinamen von Personen und Oertlichkeiten werden im Französ., besonders in populärer Sprache, gern durch einen Relativsatz gegeben, z. B. *Jean qui pleurt, Jean qui rit, La Roche qui pleurt, Montereau où Faut-Yonne.* l) Nach den Verben der Sinnesempfindung liebt das Französ., besonders die gewöhnlichere Sprache, den Relativsatz statt eines Infinitivs oder Particips, bzw. eines abhängigen Satzes mit der Conjunction *que*, z. B. *Adieu, je sens l'envie de causer qui me prend.* Mme de Sévigné. *On entendait la mer qui grondait parmi les rochers.* Achard. 18. Doppeltes Relativ als Ersatz für den Accusativ mit Infinitiv im Relativsatz. Beispiele für diese Construction bietet die ältere Sprache ziemlich häufig, die neuere dagegen nur sehr vereinzelt dar, z. B. *elle me marquait m'avoir trouvé une occupation qu'elle espérait qui me conviendrait.* J.-J. Rousseau. *Notre langue française présente une particularité curieuse, que je doute qui se rencontre dans aucune autre langue moderne.* Génin; mit doppeltem relativischen Accusative: *Si la jeune fille est assez impertinente pour aimer obstinément celui qu'on veut qu'elle oublie, alors aux grands maux les grands remèdes.* About. Die Erklärung, welche Plattner von dieser Construction gibt, dürfte gründlich verkehrt sein, und er hat sehr wohl daran gethan, ihr hinzuzufügen: »*je la donne pour ce qu'elle peut valoir.*« Für den ersten relativischen Accusativ findet sich übrigens öfters *dont* gebraucht, z. B. *Une de ces affaires*

dont le peuple dit qu'il n'y a pas de quoi fouetter un chat. Sarcey. (Im Folgenden kritisirt Plattner die Erklärung, welche Tobler, Zschr. f. rom. Phil. II, 563 ff., von der doppelten Relativconstruction, um diesen kurzen Ausdruck zu brauchen, gegeben hat; er findet dieselbe »sehr ansprechend«, verwirft sie aber dennoch. Auch wir meinen allerdings, dass man sich bei der Tobler'schen Erklärung nicht beruhigen kann und dass die in Frage stehende Erscheinung sich weit einfacher erklären lässt, indessen würde uns die Entwickelung unserer Ansicht hier zu weit führen.) 19. Relativ vermisst. Ein deutscher Relativsatz wird im Franz. häufig vertreten a) durch die Apposition, z. B. *je ne parle pas des différences toutes à l'honneur de la France et de Louis XIV.* Nisard. b) nach *premier, dernier, seul etc.* durch den präpositionalen Infinitiv, z. B. *être le seul à faire q. ch.* Auch sonst tritt der präpositionale Inf. statt des deutschen Relativsatzes ein, z. B. *et l'on trouve pourtant encore des gens pour vous demander niaisement etc.* Sarcey. Sehr häufig ist nach *voici (voilà)* der Gebrauch von *quel*, um dem mit einer Präposition verbundenen *lequel* zu entgehen, z. B. *voilà par quels principes sont jugés les peuples!* Volney. 20. Fragendes *qui* als Plural ist zwar erlaubt, findet sich aber nur sehr selten, z. B. *qui nommera-t-on chefs des corps d'armée?* Figaro, 26. juin 1877. Man braucht dafür *quels*, z. B. *qui est le persécuteur? quels sont les persécutés?* Topin. 21. *C'est à qui.* Das uns pleonastisch erscheinende *à* vor dem Interrogativ, welches früher sich auch nach *voir* fand *(il faut voir à qui l'aura* neben *il faut voir qui l'aura)*, kömmt jetzt nur noch nach Verben, die einen Wettstreit bezeichnen *(lutter, rivaliser, se disputer* u. dgl.), sowie nach solchen Verben vor, welche eine Entscheidung durch das Glück angeben *(tirer, parier)*. An die Betrachtung dieser Construction knüpft Plattner recht schätzbare Bemerkungen über die Anwendung des indirecten Fragesatzes im Französ., indem er namentlich sehr richtig hervorhebt, dass dieselbe eine weit eingeschränktere ist als im Deutschen. An die Verba des Wissens, Kennens, Sagens, Erfahrens und Fragens schliessen sich allerdings indirecte Fragesätze leicht unmittelbar an, nicht aber an Ausdrücke wie »es handelt sich darum, es ist die Frage, man streitet darüber, man beschäftigt sich damit, es kömmt darauf an u. dgl.«, an welche vielmehr nur durch Dazwischentritt von *savoir* eine indirecte Frage angefügt werden kann, z. B. *c'est une grande question parmi les publicistes anglais de savoir si les tenures féodales existaient en Angleterre avant la conquête des Normans.* Guizot. Hieran reiht Plattner die weitere Bemerkung, dass in Constructionen wie *c'est à qui* die Präposition *à* eine ganz analoge Function erfülle wie *savoir* vor der indirecten Frage. Das ist formal gewiss richtig, nur darf man daraus keineswegs folgern wollen, wie im Courrier de Vaugelas (V, 140) geschehen, dass *à* elliptisch für *afin de savoir* stehe. 22. *Qui vive.* Nach Plattner ist die beste Deutung dieses Rufes diejenige, wonach er ursprünglich die Frage nach dem Feldgeschrei gewesen sein soll (z. B. *qui vive?* wer soll leben? — Antwort etwa: *vive la France! vive le roi!)*. Hierbei bleibt der Conjunctiv schwer erklärbar, und Alles in Allem erwogen, dürfte doch, meinen wir, die Herleitung aus dem Italienischen (chi vi va?) annehmbarer sein. 23. Inversion nach *quel* im Ausruf. In dem mit *quel* eingeleiteten Ausrufesatze ist die Inversion nothwendig (d. h. dem Satze verbleibt der Charakter eines Fragesatzes), wenn das Prädicat verneint ist, z. B. *Quel charme tu as su répandre sur les détails de la vie etc.! quels soins n'as-tu pas pris de moi!* M^me de Staël. 24. *Quel* und *lequel*. *Quel* steht öfters für *lequel*, z. B. *de ces deux manière de concevoir le poème dramatique, quelle est la plus vraie?* 25. Fragendes *qui*

neutral. Dieser Gebrauch des Interrogativs *qui*, welcher nach der Darstellung der meisten Schulgrammatiken ein sehr seltener sein soll, ist in Wirklichkeit ziemlich häufig. —

Grosses Interesse auch für die neufranzös. Philologie besitzt die Untersuchung über den »*Dialect von Ile de France im 13. und 14. Jahrh.*« von *Dr. E. Metzke.* Wir werden dieselbe, sobald sie vollendet vorliegen wird — denn in Bd LXIV. des Archivs ist nur der erste Theil veröffentlicht — eingehender besprechen.

II. Beurtheilungen und kurze Anzeigen. p. 197—200. *F. Zvěřina.* 1. Grundzüge der italienischen und französischen Metrik. Wien 1878. (»In Anbetracht der übersichtlichen knappen Zusammenstellung der Hauptmomente aus der Verslehre kann diese Abhandlung Anfängern wie Lehrern an höheren Lehranstalten als praktischer Leitfaden empfohlen werden.«) 2. Die didaktische Behandlung der französischen Verbalflexion an der Realschule. Wien 1879. (Nach den ziemlich ausführlichen Mittheilungen zu urtheilen, welche der Referent über diese Abhandlung giebt, ist dieselbe ein sehr durchdachter und werthvoller Beitrag zur Didaktik des französischen Unterrichts.) 3. Was ist eine moderne Sprache? Ein sprachhistorischer Versuch. Teschen 1877. (Zv. gelangt zu folgenden Schlussresultaten: »Eine moderne Sprache ist diejenige lebende Sprache, welche sowohl zu classisch-literarischer Ausbildung gelangt ist als auch einen von ihrer Grundsprache wesentlich abweichenden Bau erfahren [sic!] hat«. Von diesem Standpunkte aus rechnet Zv. zu den modernen Sprachen das Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische, Englische und Niederländische, nicht aber das Neuhochdeutsche, Schwedische und Dänische (weil diese Sprachen nicht den »Verlust der Wurzelhaftigkeit« erlitten haben), auch nicht das Rhätoromanische, Rumänische, Neugriechische und die slavischen Sprachen (weil die Literaturen dieser Sprachen. obwohl zum Theil hoch entwickelt, doch des »classischen Aufschwungs« entbehren. Es sind dies, theilweise wenigstens, gewiss sehr anfechtbare Sätze). — p. 202. *W. Kulpe*, Lafontaine, seine Fabeln und ihre Gegner. Leipzig 1878. (»Die ganze Arbeit würde nicht über das Niveau der Mittelmässigkeit hinausgehen, wenn nicht die beiden letzten »Lafontaine und Lamartine« sowie »Lafontaine und Lessing« betitelten Abschnitte den Leser für den flachen Inhalt der ersten Hälfte des Buches entschädigten.«) — p. 202 f. *J. Delbœuf*, La Fontaine et l'enseignement de la langue maternelle (Extrait de la Revue de l'instruction publique en Belgique A. XXI) Gand 1878. (Der Verf. befürwortet lebhaft die Einführung eines gründlichen Unterrichtes in der [französ.] Muttersprache, will demselben auf der untern Stufe die Fabeln Lafontaine's zu Grunde gelegt wissen und giebt mehrfache Proben der Behandlungsweise der Fabeln für den Unterricht ohne den Gegenstand im Einzelnen zu erschöpfen.) — p. 203. *Racine*, Athalie. Mit einer literarhistorischen Einleitung und einem Commentar versehen von *O. Schaumann.* Hamburg 1879. (Die Ausgabe bringt nichts Neues, genügt aber Schulzwecken.) — p. 203. *Racine*, Esther. Im Versmasse des Originals ins Deutsche übertragen von *O. Kamp.* Mit gegenüberstehendem französ. Texte. Frankfurt a. M. 1879. (»Der reifere Schüler wird diese Ausgabe, in der ein neuer Weg einzuschlagen versucht ist, mit Vortheil zu gebrauchen wissen.« Die Ausg. bietet übrigens nur Text und Uebersetzung, keine Anmerkungen.) — p. 203 f. *Edm. Meyer*, Tabelle der unregelmässigen französischen Verben. Ein Anhang zu Grammatik und Lexikon. Mit einem alphabetischem Verzeichnisse der unregelmässigen Verba und einem Index der anomalen Formen. Berlin 1876. (Brauchbares Büchlein, welches jedoch durch neuere Bearbeitungen desselben Gegenstandes — von

Zvěřina [s. o.] und von Doerks [Ueber die französ. Conjugationslehre. im Progr. des Gymnas. zu Treptow a. R. 1880?] — überholt ist.) — p. 204 f. Molière und seine Bühne. Molière-Museum etc. herausgegeben von Dr. H. Schweitzer. Heft 1. Leipzig 1879. (Der Referent giebt nur eine Inhaltsübersicht ohne Beifügung eines Urtheils.) — p. 206 f. *W. Kreiten*, S. J., Voltaire. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Liberalismus (Abdruck aus den »Stimmen aus Maria-Laach«, Ergänzungsband II Heft 5--8). Freiburg i. B. 1878. (»Das Werk, welches von einseitig klerikalem Standpunkte geschrieben ist, zeugt von eingehendem Studium und überholt Strauss's Werk in vielen Beziehungen,« auch ist es »recht anziehend geschrieben«.) — p. 211 f. *Knebel*, Französische Schulgrammatik, bearbeitet von Dr. H. Probst. Leipzig 1880. (»Dies Werk ist unstreitig zum Gebrauch an unseren Gymnasien eins der besten, aber auch den Realschulen ist es vor andern Mitbewerbern aufs wärmste zu empfehlen.« Weddigen.) — p. 215. *H. Hecker*, Résumé de l'histoire de la littérature française à l'usage des écoles. Leipzig s. a. 3ème éd. (Im Ganzen günstig beurtheilt, doch wird bemerkt, dass der pädagogische Gesichtspunkt nicht immer genügend und gleichmässig gewahrt zu sein scheine.) — p. 223. *A. Mende*, Étude sur la Prononciation de l'E Muet à Paris. Londres 1880. (Wird als eine sehr sorgfältige Arbeit bezeichnet, gegen deren Anlage sich jedoch mehrfache principielle Einwendungen erheben lassen. Uneingeschränkt günstig ist dagegen das von dem Recensenten mitgetheilte Urtheil des Franzosen Legouvé: »Le livre de M. Mende témoigne d'une grande science et d'une grande finesse d'observation. Le problème qu'il aborde est bien difficile à résoudre absolument; mais le travail de M. Mende dit tout ce qu'on peut dire, et je ne saurais trop le recommander aux amateurs de la langue française«.) — p. 425 f. *K. Sachs*, Encyklopädisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. Hand- und Schulausgabe. 4. Aufl. Berlin 1880. (Wie selbstverständlich, wird das treffliche Werk warm empfohlen. Interessant sind einige Vergleichungen, welche der Referent — G. Weigand — zwischen dem Wörterbuch von Sachs und denen von Molé, Schuster-Régnier, Schmidt und Thibaut anstellt.) — p. 428 f. Molière-Museum, herausgegeben von Dr. H. Schweitzer. Heft II. (Inhaltsübersicht und lobendes Gesammturtheil; sehr richtig wird bemerkt, dass das deutsche Molière-Jahrbuch dem französischen Molièriste im allgemeinen Interesse voranstehe. Mahrenholtz.) — p. 429 f. 1. *Lubarsch*, Abriss der französ. Verslehre. Berlin 1879. 2. *K. Foth*, Die französ. Metrik für Lehrer und Studirende in ihren Grundzügen dargestellt. Berlin 1879. 3. *A. Tobler*, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig 1880. (Ganz summarische Besprechung; als das bedeutendste der drei Werke wird sehr mit Recht das Tobler'sche bezeichnet) — p. 430. Histoire de la révolution française p. *F. A. Mignet* und Le siège de la Rochelle p. *Mme de Genlis*. Herausg. von *J. H. Lohmann*. Quedlinburg. (Günstig beurtheilt.) — p. 430 f. Doctor Wespe von *R. Benedix*. Zum Uebersetzen ins Französische bearbeitet von *A. Peschier*, zum Uebersetzen ins Englische bearbeitet von *J. Morris*. Dresden. (Günstig beurtheilt.) — p. 431. *H. Breitinger*, Französische Briefe. Zürich 1880. (Zum Rückübersetzen ins Französ. bestimmte Briefe; günstig beurtheilt.) — p. 431. Bibliothèque contemporaine, p. p. *C. M. Sauer*. Görlitz. (Bis jetzt drei Hefte: 1. *Souvestre*, Les anges du foyer. 2 *Michel*, La Mer. 3. *Mélesville et Duveyrier*, Michel Perrin; »unter der Zahl der Sammlungen für franz. Lecture verdient die vorliegende ganz besondere Empfehlung«.) — p. 431. *E. Otto*, French Conversation Grammar. 7. Ed. Heidelberg. *Derselbe:* Materials for translating English into French.

2 Ed. Heidelberg. (Das erstere Buch hat »für eine gewisse Classe der Lesenden« praktischen Werth, die Existenzberechtigung des letzteren scheint zweifelhaft.)

III. Miscellen. p. 227 f. Mahrenholtz, *Rollenvertheilung in Molière's Komödien* (scil. innerhalb der Molière'schen Truppe). Das Resultat der interessanten kleinen Untersuchung ist folgendes: 1. *Molière*, Charakterrollen, erster Komiker; 2. *La Grange*, erste Helden und Liebhaber; 3. *du Croisy*, zweite Liebhaber, auch Nebenrollen; 4. *l'Espy*, gesetzte Rollen; 5. *La Thorillière*, Väter, sonst gemischtes Repertoir; 6. *Duparc*, derbkomische Rollen; 7. *Brécourt*, jugendlicher Komiker, an seine Stelle seit 1664 *Hubert* als jugendlicher Komiker und Darsteller von Frauenrollen; 8. *La Duparc*, erste Heldin und Liebhaberin; 9. *A. Béjart*, erste jugendliche Liebhaberin; 10. *la de Brie*, naive Rollen; 11. *M. Béjart*, Soubretten, seit 1670 an ihrer Stelle die *Beauval*; 12. *Baron*, seit 1670 jugendlicher Liebhaber und Debutant in verschiedenartigen Rollen; 13–16. *Beauval, Debrie, Mlle du Croisy, Mlle la Heroé*, zweite und dritte Rollen, aushülfsweise *J.* und *L. Béjart*. — p. 229 ff. W. Kaiser, *Chansons françaises manuscrites du 16ème siècle*. Mittheilungen aus einem, wie es scheint, noch unbekannten französ. Liederbuche des 16. Jahrh.'s — 464 ff. H. Baumann, *Deutsche Philologen, englische Pensionate und Londoner Schulagenten*. Dieser mit vielem Humor geschriebene Artikel giebt eine drastische, aber keineswegs übertriebene Schilderung der Leiden, denen junge deutsche neusprachliche Philologen in England ausgesetzt sind, wenn sie genöthigt sind, sich dort als Haus- oder Institutslehrer ihren Unterhalt zu verdienen. Studirenden und Candidaten der neueren Philologie, welche sich mit dem Gedanken eines längeren Aufenthaltes in England tragen und sich in Bezug auf denselben nur allzu leicht rosigen Illusionen hingeben, ist die Lectüre dieses Artikels wegen des vielen Wahren und Beherzigenswerthen, das er enthält, dringend anzuempfehlen. So unbedingt empfehlenswerth auch ein längerer Aufenthalt in England und, setzen wir hinzu, in Frankreich für Denjenigen ist, der ihn voll und ganz zu praktischen und wissenschaftlichen Sprach- und Literaturstudien ausnützen kann, so fragwürdig ist doch sein Werth, wenn man ihn mit schweren persönlichen Opfern und drangsalvoller Lehrerarbeit erkaufen muss. — p. 471. Mahrenholtz, *Ein literarisches Curiosum*. Mit dieser Bezeichnung ist das famose Buch des »bekannten Historikers«, C. Brunnemann, über Robespierre gemeint, welches hier einer humoristischen Kritik unterworfen wird, die nicht minder vernichtend ist, wie die Verurtheilung, welche Mahrenholtz in dieser Zeitschrift (II, 399) über das wirklich höchst unerfreuliche Werk ausgesprochen hat.

IV. Programmschau. p. 461. *Hueser*, Ueber Ziel und Methode des französischen Unterrichtes auf Realschulen. Progr. der Realschule I. O. zu Aschersleben 1879. (Der Referent, Willenberg, »hat die Abhandlung, wenn sie auch kaum etwas Neues bietet, mit Interesse gelesen«.)

Revue des deux Mondes, 1. August 1880 — 1. Februar 1881.

Wir werden von jetzt ab in unseren Referaten über die »Rev. d. d. M.« und die »Nouvelle Revue« nur noch die in diesen Zeitschriften erscheinenden Romane, Novellen, Gedichte und die auf die französische Sprache und Literatur bezüglichen Artikel berücksichtigen und auch die Berichte über diese möglichst kurz fassen. Der Umstand, dass der Raum unserer Zeitschrift mehr und mehr von Abhandlungen und Recensionen sowie durch die neu hinzugekommenen Rubriken »Literarische Chronik« und »Miscellen« in Anspruch genommen wird, eine Erweiterung des Umfanges der einzelnen Hefte aber unthunlich erscheint, nöthigt uns zu der möglichsten Einschränkung unserer Zeitschriftenschau.

Im Hefte vom 15. August 1880 wird die im Hefte vom 1. Juli begonnene und in dem vom 15. Juli fortgesetzte Novelle der Fürstin O. Cantacuzène-Altieri »*Le Mensonge de Sabine*« zum Abschluss ge-

bracht. Die fürstliche Dame, als Novellistin bereits rühmlichst bekannt — die Leser der Revue werden sich noch ihrer fesselnden Erzählung »Poverina« (R. d. d. M. 15. 1. bis 15. 2. 80) erinnern —, hat auch in dieser neuen Dichtung ihr reiches Talent bewährt und ein Werk geschaffen, welches sich bedeutend über das Durchschnittsmaass dessen erhebt, was sonst in der Romanproduction, selbst innerhalb der Revue d. d. M., geleistet zu werden pflegt. Der wesentliche Inhalt der neuen Novelle ist der folgende. Die Tochter eines Landedelmannes ist mit einem jungen geistvollen Manne verlobt worden, ohne dass man den letzteren sonderlich um seine Neigung befragt hätte, während dagegen Sabine — dies ist der Name der Braut — ihren Verlobten innig liebt. Unerwartet eintretende Ereignisse verhindern die Vollziehung der Ehe, und der Bräutigam ist genöthigt sich auf längere Zeit in das Ausland zu begeben; Sabine aber, die bis dahin bei einer Tante in Paris gelebt, kehrt auf das Landgut ihres Vaters, eines beschränkten, grämlichen und nur für seine wirthschaftlichen Angelegenheiten sich interessirenden Mannes, zurück. Die Jahre vergehen, ohne dass Sabine's Bräutigam wiederkehrt oder auch nur Nachricht von sich gibt. Sabine, die nie schön gewesen, verliert allgemach auch den einzigen Reiz, den sie besessen, die Frische der Jugend, noch immer hofft sie aber auf ihres Verlobten Rückkehr. Und ihre Hoffnung soll wirklich sich erfüllen! Der Geliebte kehrt, nachdem er im fernen Ausland sich ein grosses Vermögen erworben, in der That zurück, aber dennoch gestaltet sich Alles anders, als Sabine's liebendes Herz sich ersehnt hatte. Der Bräutigam kann an der alternden Braut, die zudem in der Eintönigkeit des Landlebens geistig stumpf geworden ist, keinen Gefallen mehr finden, und überträgt seine Neigung auf die beträchtlich jüngere schöne Schwester derselben und gewinnt sich ihr Herz. Sabine bringt dem Glück ihrer Schwester, die sie mütterlich liebt, das schwere Opfer der Entsagung und, um dasselbe ihrer Schwester annehmbar zu machen, gibt sie vor, dass ihre Liebe zu dem einst ihr Verlobten erkaltet und durch eine Neigung zu einem Andern verdrängt sei. Aber nicht allein Sabine's Lebensglück ist durch die unerwartete Wendung der Verhältnisse zerstört worden, sondern auch das einer zweiten Person. Ein junger benachbarter Gutsbesitzer hatte Flore, Sabine's Schwester, leidenschaftlich geliebt, und als er nun die Geliebte die Braut eines Andern werden sehen muss, zieht er verzweifelnd in den inzwischen ausgebrochenen Krieg gegen die in Frankreich eingedrungenen Deutschen. Die Kugeln der Schlacht, die Seuchen des Lagers verschonen ihn, er aber kann das Leben nicht länger ertragen und sucht freiwillig den Tod, indem er bei sich bietender Gelegenheit einen von den Deutschen als Spion gefangen genommenen und zum Tode verurtheilten Bauern befreit und nun an dessen Stelle erschossen wird. Dies ist in gedrängtester Kürze das Inhaltsgerippe des an Einzelschönheiten überaus reichen und namentlich durch treffliche Charakterzeichnungen und feine psychologische Motivirung ausgezeichneten Romanes. — Ungleich unbedeutender und höchstens durch die in ihr gegebenen Schilderungen des südfranzösischen (provenzalischen) Lebens interessant ist J. Vincent's Novelle »*Misé Féréol* in den Heften vom 15. August und 1. September. Man vermisst in ihr vor allem die psychologische Begründung der Handlung. Angenehmer liesst sich, obwohl sie eines tieferen Gedankeninhalts entbehrt, die sehr spannend geschriebene Novelette »*Mon grand-père Vautbret*« (im Hefte vom 15. Aug.), deren Verf. sich nicht genannt hat. — In unheimliche Spannung versetzt den Leser die Lectüre der Novelle G. Eliot's »*Le Voile soulevé*« (im Hefte vom 15. Sept.); ihr Held ist ein Mensch, der in Folge einer Nervenkrankheit die unselige Gabe be-

ist, die Zukunft vorauszusehen und in der Seele der ihn umgebenden Menschen zu lesen. Wie man sieht, ist dies ein Thema, welches, auf unbewiesene und höchst zweifelhafte psychisch-physische Annahmen sich gründend, sich wohl für einen phantastischen Schauerroman verwerthen lässt, nicht aber für eine auf Kunstwerth Anspruch erhebende Dichtung. — Ein Meisterwerk novellistischer Erzählungskunst ist die Novelle oder, was vielleicht der richtigere Name wäre, die Idylle von Erckmann-Chatrian »*Les Vieux de la Vieille*« (in den Heften vom 1. Oct. bis 1. Nov.). Die »Vieux de la Vieille« sind alte, in dem kleinen lothringischen Städtchen Pfalzburg lebende pensionirte Officiere vom Heere des ersten Napoléon. Die Handlung spielt zur Zeit der Julirevolution und wird durch die letztere selbst veranlasst. Die alten Krieger, die für ihren Kaiser schwärmen und ganz von den Erinnerungen an die ruhmvolle Vergangenheit erfüllt sind, erwarten nach dem Sturze der Bourbonen, dass der Herzog von Reichstadt auf den Thron erhoben und damit das Kaiserreich wiederhergestellt werde, und als sie in dieser Hoffnung sich getäuscht finden, sehen sie doch wenigstens einen Krieg mit Deutschland zur Rückgewinnung der in den Pariser Friedensverträgen abgetretenen Rheinlande, als ganz sicher bevorstehend an und rüsten sich zum Wiedereintritte in das Heer. Aus dieser gespannten politischen Lage ergeben sich für die alten Haudegen, namentlich für den Kapitain Florentin, der im Vordergrunde der Erzählung steht, sowie für die gut philiströse Bürgerschaft des Städtchens eine Menge tragikomischer Situationen und Ereignisse, die in ergötzlicher Weise dargestellt werden und zwar in der hier sehr angemessenen Form, dass der Erzähler Erinnerungen aus seiner Kindheit, also an selbsterlebte Ereignisse mitzutheilen fingirt. Die Novelle dürfte sich, schon wegen der in ihr gegebenen anschaulichen und lebendigen Schilderung des früheren elsass-lothringischen Stilllebens, trefflich zur Schullectüre oder doch zur Privatlectüre für vorgeschrittenere Schüler eignen, denn sie enthält, wie ausdrücklich bemerkt werden mag, nichts, was für die Jugend irgend anstössig sein könnte, während sie ihrem ganzen Inhalte und der ganzen Form ihrer Darstellung nach gerade für die Jugend besonders interessant sein muss. Erwähnt sei auch, dass in dieser Novelle der Deutschenhass, welcher ja leider seit 1870/71 fast die ganze belletristische Production der Franzosen durchzieht, in einer so milden und versteckten Form erscheint, dass er unmöglich einen deutschen Leser, auch den empfindlichsten nicht, verletzen kann. — Ebenfalls als Jugendlectüre würde sich trefflich eignen die reizende Erzählung A. Theuriet's »*L'Ecureuil*« (im Heft vom 15. Nov.). — Die Hefte vom 1. Nov. 15 Jan. enthalten einen gross angelegten Roman von V. Cherbuliez, »*Noirs et Rouges*«, wo, wie kaum bemerkt zu werden braucht, unter »Noirs« die Clerikalen und unter »Rouges« die Radicalen zu verstehen sind. Der, wie alle Werke Cherbuliez', höchst spannend und gewandt geschriebene Roman gibt ein interessantes Bild der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände in Frankreich. Seine Handlung ist einfach genug. Ein junges reiches Mädchen hat, durch traurige Jugendschicksale bewogen, den Vorsatz gefasst, der Welt zu entsagen und sich als barmherzige Schwester dem Hospitaldienste zu widmen; durch eine rasch aufkeimende Liebe aber wird sie allmählich dieser Absicht entfremdet, und nach mancherlei inneren Kämpfen und äusseren Conflicten reicht sie dem Erwählten ihres Herzens die Hand, ihm edelmüthig eine Untreue verzeihend, welche er sich gegen sie hatte zu Schulden kommen lassen. Die »Noirs« dürften übrigens von dem Dichter etwas gar zu schwarz gezeichnet worden sein, während die »Rouges« zu sehr nur von der humoristischen Seite aus aufgefasst worden sind. — Mehr ethnographische

Skizze (als solche aber sehr interessant) als eigentliche Novelle ist A. Ebelot's Erzählung »*Andreux Cazaux l'Indien. Scènes de la Vie des Pampas*« (in den Heften vom 15. Juli und 1. August). — Noch sei erwähnt die kurze, aber geschickt entworfene Erzählung von A. Delpit »*le Duel du Commandant*« (Heft vom 15. Dec.).

Auf die französische Literaturgeschichte, bzw. die gegenwärtigen französischen Literaturzustände beziehen sich die folgenden Artikel:

O. d'Haussonville, *Le Salon de M^me Necker, d'après des documens tirés des archives de Coppet.* V. *La mère et la fille, l'éducation de M^me de Staël.* VI. *Le Contrôle général* (Heft vom 15. Dec.) und VII. *Le Salon de la Rue Bergère et le second ministère* (Heft vom 1. Jan.), (sehr interessante und wichtige Mittheilungen, vgl. die Referate über die Hefte vom 1. 1., 1. 3., 15. 4. u. 1. 6. 80. Gelegentlich werde bemerkt, dass über M^me de Staël neuerdings ein grosses englisches Werk erschienen ist: *Stevens*, Madame de Staël, a study of her life and times. London 1881. Murray. 2 voll. (Wir werden dasselbe demnächst eingehender besprechen).

F. Brunetière. Besprechung der culturhistorisch interessanten Liedersammlung *Chansonnier historique du XVIII^e siècle*, p. p. M. E. Raunié. *I. La Régence.* Paris 1880 81. Quantin. 4 voll. (15. Aug.)

O. d'Haussonville, *P. Lanfrey. I. Jeunesse, années d'épreuves* (1. Sept.). *II. Sa carrière de polémiste et d'historien* (1. Oct.). *III. Sa carrière politique et sa mort* (1. Nov.).

E. Havet, *Des Provinciales de Pascal* (sehr werthvolles Essay, das sich eingehend und gründlich mit P.'s religiösen Anschauungen und theologischen Grundsätzen beschäftigt.) (1. Oct.)

F. Brunetière, Besprechung des Werkes von L. Petit de Julleville, *Les Mystères.* Paris 1880. 2 Bde. Brunetière, bekanntlich ein Gegner der altfranzösischen Studien und ein begeisterter Verehrer der sogenannten classischen Literatur des 17. Jahrh.'s, tadelt es heftig, dass ein »professeur de littérature française« ein Buch über das altfranzös. Theater geschrieben habe, denn »laissez le moyen-âge aux érudits, élèves, répétiteurs, professeurs de l'École des chartes!« und »entre la littérature du moyen-âge et la littérature française classique, il n'y a rien de commun«. (!) Natürlich kann, wer solche Grundsätze vertritt, das grosse und jedenfalls der Beachtung würdige Werk Petit de Julleville's nicht gerecht und sachverständig beurtheilen. Höchst unerfreulich ist es aber, dass ein so geistvoller Mann, wie Fr. Brunetière ohne Frage ist, sich darin gefällt, die Rolle eines Don Quijote zu spielen und gegen das historische Studium der französ. Sprache und Literatur anzukämpfen. (Vgl. übrigens unsere Bemerkungen über Brunetière's Standpunct in den »Miscellen«.) (15. Oct.)

F. Brunetière, *De l'Interprétation du répertoire comique.* Anknüpfend an die Aufführungen Molière'scher Lustspiele, welche bei dem im October des Vorjahres gefeierten zweihundertjährigen Jubiläum der Comédie-Française veranstaltet wurden, erörtert der Verf. in anregender Weise die Grundsätze, welche für die scenische Darstellung der Molière-schen Komödien maassgebend sein müssten, wobei mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben wird, dass der Schauspieler keinesfalls seine subjectiven Auffassungen und Anschauungen in die von ihm gespielte Rolle hineininterpretiren dürfe. (1. Nov.).

F. Brunetière, *Iphigénie* (Racine), au Théâtre-Français; *Charlotte Corday* (Ponsard), à l'Odéon; *La Moabite*, par M. Paul Déroulède. Der Verf. kritisirt die im Th.-Fr. und im Od. unlängst stattgefundenen Aufführungen der beiden ersterwähnten Tragödien und gibt dann eine aus-

führliche Kritik des an dritter Stelle genannten, einen (fingirten) Stoff aus der israelitischen Geschichte behandelnden Drama's. Sein Urtheil über dasselbe ist kein durchweg günstiges: er tadelt namentlich die geringe Originalität und »les conceptions aventureuses« des Dichters. (15. Nov.).

F. Brunetière, ***Etudes sur le XVIII^e siècle. De l'Eloquence de Massillon.*** Werthvolles Essay, in welchem namentlich die Bemerkungen über den Styl M.'s interessant sind. Der Verf. gibt folgende Werke als von ihm benutzt an: *Œuvres complètes de M.*, p. p. M l'abbé Blampignon. Paris 1865 68. Blond et Barral; Bayle, *Massillon, étude historique et littéraire.* Paris 1867. Bray; *Œuvres choisies de M., précédées d'une étude sur M.*, par M. Fr. Godefroy. Paris 1868. Garnier; Blampignon, *Mass., d'après des documents inédits.* Paris 1879. Palmé. (1. Jan.)

F. Brunetière, *Le Théâtre de la Révolution d'après un livre récent* (dies »livre récent« ist: *Welschinger*, Le Th. de la Rév., 1789—99, avec documents inédits. Paris 1881. Charavay frères). Das Essay, bzw. das ihm zu Grunde liegende Buch, ist für den Culturhistoriker recht interessant, der Literaturhistoriker dagegen wird wenig daraus lernen. (15. Jan.)

Correspondance de George Sand. (Familien- und Freundesbriefe, meist herzlich unbedeutenden Inhaltes, immerhin aber für eine einst zu schreibende eingehende Biographie der Dichterin willkommenes Material bietend, aus den Jahren 1825—31 an die »chère maman« [M^{me} Maurice Dupin], Jules Boucoiran, A. Duplomb und Ch. Duvernet). (1. u. 15. Jan.)

A. Theuriet, *Douarnez. Paysages et impressions.* Reiseskizzen (in novellistischer Form) aus der Bretagne mit mancherlei literar-, cultur- und kunstgeschichtlichen Notizen. (15. Jan.)

Noch sei auf zwei Artikel aufmerksam gemacht, welche Unterrichtsfragen zum Gegenstande haben: G. Boissier, *Le nouveau plan d'études* (1. Sept.) und A. Geffroy, *Questions scolaires de l'enseignement de l'histoire dans l'Université* (1. Dec.). Der erstere behandelt die jetzt zur Durchführung gelangende tief einschneidende Umgestaltung des französ. Gymnasiallehrplanes, durch welche der Unterricht in den classischen Sprachen erheblich beschränkt wird,[1]) der letztere erörtert, bzw. kritisirt die Modalitäten des Staatsexamens, welchem die künftigen Lehrer der Geschichte an den französ. höheren Schulen sich unterziehen müssen. Beide Artikel regen zu einer interessanten Vergleichung der französischen und der deutschen Unterrichtszustände an, und diese Vergleichung fällt, auch wenn sie ohne jede patriotische Voreingenommenheit angestellt wird, sehr zu Gunsten unserer heimischen Verhältnisse aus. Wir haben namentlich wahrlich keine Ursache, die Franzosen um die Neuorganisation ihres Gymnasialwesens, durch welche unglückselige halb humanistisch halb realistisch angelegte Zwitteranstalten geschaffen werden, zu beneiden, und wenn, wie gar nicht anders geschehen kann, die traurigen Folgen der Vermischung und Verquickung einander widerstreitender Unterrichtssysteme sich in Frankreich zeigen werden, so möge das eine Mahnung sein, an den altehrwürdigen und wohlbewährten Traditionen und Principien des deutschen Gymnasiums nicht zu rütteln.

La Nouvelle Revue, 15. August 1880—15. Februar 1881.

Die »Nouv. Rev.« hat am 15. Sept. des Vorjahres ihren ersten Jahrgang abgeschlossen — auf ihrem Titel ist allerdings schon seit dem

[1]) Vgl. das Heft der »Nouvelle Revue« vom 15. August.

1. Jan. 1880 die Bezeichnung »Deuxième année« zu lesen gewesen, so dass die »première année« eben nur ein Vierteljahr (1. Oct. bis 31. Dec. 1879) umfasst hat — und es liegen gegenwärtig von ihr bereits 8 Bände oder 34 Hefte vor. Nicht voreilig wird es demnach genannt werden können, wenn wir über das neue journalistische Unternehmen, welches jedenfalls mit grossem Aplomb und einem reichlichen Aufwand von Reclame in Scene gesetzt worden ist, ein zusammenfassendes Urtheil abzugeben versuchen.

Die »Nouvelle Revue« soll, das ist ganz zweifellos und geht schon aus Aeusserlichkeiten hervor, ein Concurrenzunternehmen zur »Revue des deux Mondes« bilden. Ob es ein patriotischer Gedanke war, der altbewährten und mit der Geschichte der französischen Literatur des letzten halben Jahrhunderts eng verwachsenen R. d. d. M. Concurrenz zu machen, das ist eine Frage, welche dem Nichtfranzosen gleichgültig sein kann, die wir aber sehr entschieden zu verneinen geneigt sein würden. Wir sind immer der Ansicht gewesen, dass das Monopol, welches die R. d. d. M. bisher thatsächlich (natürlich nicht rechtlich) besass und dessen uns diese im Grossen und Ganzen stets trefflich geleitete Zeitschrift auch durchaus würdig erschien, der neufranzösischen Literatur und Cultur zum grossen Vortheile gereiche, indem es die traurige Zersplitterung der belletristischen Production und Lecture, wie sie leider in Deutschland an der Tagesordnung ist, verhütet. Die Rev. d. d. M. bildete gleichsam ein Band, welches alle literarisch gebildeten und literarisch productiven Franzosen zu einer einheitlichen Gesellschaft zusammenschloss, sie concentrirte im guten Sinne alle bedeutenderen literarischen Kräfte und vereinte dieselben zu gemeinsamem Wirken, sie schuf inmitten der politischen und religiösen Parteikämpfe eine Art neutralen Bodens, auf welchem, unbeirrt von den wechselnden Tagesströmungen, sich alle diejenigen zu literarischem Schaffen oder Geniessen zusammenfinden konnten, in denen der Sinn für das Ideale noch nicht erstorben war. Sollte, was wir freilich sehr bezweifeln, der »Nouvelle Revue« eine lange Lebensdauer und ein grosser Leserkreis beschieden sein, so würde jenes Band zerrissen, jene Concentration vernichtet, jener neutrale Boden zerstört werden, und dies würde für Frankreichs Literatur und Cultur ein schweres Unheil sein. Indessen wir befürchten keineswegs, dass dasselbe eintreten werde, denn, um dies gleich vorauszuschicken, die »Nouvelle Revue« besitzt eine scharf ausgesprochene politische Parteitendenz, wodurch, ganz abgesehen von andern Gründen, von vornherein ihre Verbreitung eingeengt, ihr Einfluss auf vereinzelte Kreise beschränkt werden muss. Sie ist eben das belletristische Organ einer Partei, die allerdings augenblicklich scheinbar stark und mächtig ist, die aber nichtsdestoweniger bald »abgewirthschaftet« haben dürfte und welche jedenfalls nicht die Majorität der französischen Nation auf ihrer Seite hat und noch weniger, wie in deutschen Zeitungen oft geschieht, mit der französischen Nation identificirt werden darf.

In ihrer äusseren Erscheinung besitzt die »Nouvelle Revue« unläugbar mancherlei kleine Vorzüge vor der »Revue des deux Mondes«; ihr Druck ist schärfer und den Augen wohlthuender, ihr Papier weisser und geglätteter, im Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Hefte sind stets die betreffenden Seitenzahlen beigefügt, das »Bulletin bibliographique« ist reichhaltiger und bildet einen Bestandtheil des Textes selbst (während es in der Rev. d. d. M. auf die dritte Umschlagsseite verwiesen ist und dadurch in den meisten Fällen vom Buchbinder abgerissen wird), und endlich sind die Hefte der »Nouv. Rev.« frei von der denen der »Rev. d. d. M.« eigenen ärgerlichen Unbequemlichkeit, nicht bloss oben und an der Seite, sondern auch unten aufgeschnitten werden zu müssen. Noch

sei erwähnt, dass die »Nouv. Rev.« in jedem Hefte auch eine »Chronique de l'élégance« d. h. einen Modebericht bringt, der aber summarisch abgefasst ist und den Toilettebedürfnissen der pariser Damen schwerlich genügen dürfte.

Sehen wir nun etwas näher zu, wie der Inhalt der neuen Revue beschaffen ist! Dass sie ein Parteiorgan ist, haben wir bereits oben bemerkt, hier sei aber hinzugefügt, dass sie das Organ derjenigen Partei ist, welche man kurz die republikanische Linke oder, wenn man sich an den scheinbaren Widerspruche der beiden mit einander verbundenen Bezeichnungen nicht stösst, die gemässigt-radikale nennen kann; es ist bekanntlich die Partei, deren Haupt und Führer Gambetta ist. Entsprechend ihrer prononcirten politischen Parteistellung räumt die »Nouv. Rev.« der Tagespolitik einen breiten Platz ein: nicht nur gibt sie in jedem Hefte ein »Journal de la quinzaine«, eine »Chronique politique« und »Lettres sur la Politique extérieure«, sondern sie bringt auch sonst häufig tagespolitische oder doch zur Tagespolitik in naher Beziehung stehende Artikel, mitunter solche, die offenbar als »Fühler« dienen oder in gewissen Tendenzen »machen« sollen. Einzelne von ihnen haben nicht verfehlt, vorübergehendes Aufsehen zu erregen, so z. B. die in den Juniheften v. J. veröffentlichten Enthüllungen über den letzten russisch-türkischen Krieg, welche zwar von einer sehr hochstehenden Persönlichkeit ausgehen sollen, denen aber gleichwol schwerlich ein Geschichtsschreiber historischen Quellenwerth beilegen dürfte. Man kann übrigens nicht sagen, dass die »Nouv. Rev.« in Bezug auf die politischen Artikel von ihren Mitarbeitern sonderlich gut bedient würde, obwohl ihr auf diesem Gebiete vermuthlich die verhältnissmässig besten Kräfte zur Verfügung stehen. Nur wenige der Artikel sind gut, scharf und pikant geschrieben, die meisten machen den Eindruck, als wenn es den Verfassern an gründlichen politischen Kenntnissen gebreche und es denselben nur darauf ankäme, die Spalten mit banalen Reflexionen und stereotypen Phrasen auszufüllen. Natürlich tritt in derartigen Stylübungen die mit Ostentation festgehaltene Einseitigkeit des politischen Parteistandpunktes um so unangenehmer hervor und macht den Eindruck, dass es sich hier weit mehr um das Spielen einer einstudierten Rolle handelt, als um das Aussprechen einer wirklich inneren und tiefen Ueberzeugung.

Dass, so lange die »Revue des deux Mondes« ihr Prestige bewahrt, ihre junge Concurrentin sich bezüglich der belletristischen Artikel meist auf Kräfte zweiten Ranges, auf die 'dii minorum gentium' angewiesen sieht, ist ebenso natürlich wie begreiflich, und thöricht würde es sein, daraus der »Nouv. Rev.« einen Vorwurf machen zu wollen; im Gegentheil könnte man es an sich mit Freuden begrüssen, dass nun auch ein Organ vorhanden ist, in welchem die minder begabten, aber doch immerhin noch begabten Autoren und namentlich die talentvollen Anfänger, die zu der vornehm exclusiven »Revue des deux Mondes« noch keinen Zutritt erlangt haben, Gelegenheit geboten wird, vor das grosse Publikum zu treten und ihr Talent zu zeigen und zu üben. Aber es scheint leider, als verstehe die Redaction der »Nouv. Rev.« nicht, namentlich nicht auf belletristischem Gebiete, unter den doch gewiss recht zahlreichen Autoren, welche ihr belletristische Beiträge zu liefern bereit sind, die richtige Auswahl zu treffen. Möglich ist auch, dass sie sich durch den politischen Standpunkt der Autoren oder durch sonstige Motive, welche der aesthetischen Kritik fern bleiben sollten, beeinflussen lässt. Wie dem auch sein mag, Thatsache ist, dass die in der »Nouv. Rev.« erscheinenden Romane und Novellen und ebenso die literar- und culturgeschichtlichen Artikel von höchst ungleichartigem Werthe sind, dass sich neben ein-

zelnem Vortrefflichen (wir rechnen dazu z. B. den Roman J. de Glouvet's »*Le Forestier*«) sehr, sehr viel Mittelgut und auch vieles ganz Schlechte (hierzu gehören viele der lyrischen Gedichte), ja selbst geradezu Verwerfliches (vgl. unsere Schlussbemerkung) vorfindet, dass demnach die »Nouv. Rev.«, bis jetzt wenigstens, in ihrer Totalität weit unter dem Niveau der »Rev. des deux M.« zurückbleibt. Bei dieser Sachlage kann es nicht zweifelhaft sein, für welche von beiden Revuen sich derjenige zu entscheiden haben wird, der nur eine von ihnen regelmässig zu lesen Musse, Lust und Gelegenheit besitzt, es wird das namentlich dann nicht zweifelhaft sein können, wenn für die Entscheidung nur das literarische, nicht dass politische Interesse massgebend sein soll.

Von diesen Erwägungen geleitet, können wir unsern deutschen Fachgenossen, welche Leser der »Revue des deux Mondes« sind, nur anrathen, derselben treu zu bleiben, eventuell ihr den Vorzug vor der »Nouvelle Revue« zu geben. Ein sehr schlechter Tausch würde es sein, z. B. in einem Lesezirkel an Stelle der »Rev. d. d. M.« die »Nouv. Rev.« treten zu lassen, und es hätte dieser Tausch nicht einmal den praktischen Vortheil der grösseren Billigkeit für sich, denn für jede der beiden Zeitschriften beträgt das Jahres-Abonnement ausserhalb Frankreichs (und Elsass-Lothringens) 62 frcs. Wer sich auf eine Revue beschränken muss, der wähle die »Revue des deux Mondes« als die weit bessere, gediegenere, inhaltreichere und objectivere! —

In unserer Zeitschriftenschau werden wir, schon um Raum für andere, uns und wol auch unsern Lesern wichtiger erscheinende Dinge zu gewinnen, von jetzt ab die »Nouvelle Revue« nur insoweit berücksichtigen, dass wir die Titel der in ihr erscheinenden Romane und Novellen, sowie der auf die französische Sprache und Literatur bezüglichen Artikel verzeichnen, eventuell mit Hinzufügung kurzer kritischer Bemerkungen.[1]) Dies soll für die Hefte vom 15. August 1880 bis 15. Februar 1881 im Folgenden geschehen.

I. Romane und Novellen.

Ph. Burty, *Grave imprudence* (höchst mittelmässige Novelle, begonnen im 1. 8. 80., fortgesetzt in 15. 8., beendet in 1. 9.).

Tasma, *L'amour aux antipodes* (unbedeutende Novellette, 15. 8.).

J. de Glouvet, *Le Marinier* (gross angelegter und origineller, mitunter aber mit ermüdender Breite geschriebener Roman, 1. 9. — 1. 11.).

Sainte-Beuve, *Le Clou d'or* (fragmentarische Novellenskizze aus dem Nachlasse des berühmten Literarhistorikers und Kritikers, aber eben nur als Reliquie interessant, 15. 9.).

A. Bonsergent, *Le Mari de la Reine* (recht gut geschriebene Novelle, 15. 9.).

Mme Henry Gréville, *Mme de Dreux* (spannender Roman, 1. 10.—1. 12.).

Marc Monnier, *Entre aveugles* (anmuthige Novelle, 15. 11.).

A. France, *Le Crime de Sylvestre Bonnard* (mittelmässiger humoristischer Roman, 1. 12. — 1. 1.).

G. Flaubert, *Bouvard et Pécuchet* (nachgelassener, sehr fesselnder, von derbem Realismus erfüllter Roman des berühmten Dichters; ist im Hefte vom 15. 2. noch nicht abgeschlossen).

A. Badin, *Ellen Wilson* (unbedeutende Novellette, 1. 2.).

G. de Maupassant, *En Famille* (hübsche Humoreske, 15. 2.).

---

[1]) Künftig werden wir das Referat über die Revuen vielleicht mit der »Liter. Chronik« vereinigen.

II. Literargeschichtliche Artikel.

G. Dumesnil, *La Philosophie de Rabelais* (wenig bedeutend, 1. 9.).

L. Lacour, *Le Théâtre de Labiche* (interessantes und gutes Essay über die Lustspiele Lab.'s, 1. 10.).

E. des Essarts, *L'Œuvre posthume de Michelet* (Besprechung der nachgelassenen Werke M.'s: L'histoire du XIX[e] siècle; les Soldats de la Révolution; l'Etudiant; le Banquet, 1. 11.).

M[me] Camille Selden, *Daniel Stern, sa vie et ses œuvres* (15. 11.).

G. de Maupassant, *Gustave Flaubert dans sa vie intime* (interessante Mittheilungen über Fl.'s Privatleben; 1. 1.).

Prosper Mérimée, *Lettres inédites* (höchst interessante, bisher unbekannte Briefe des berühmten Autors an seinen Freund *Panizzi*, Beamten des British Museum in London; in 1. 2. begonnen, in 15. 2. fortgesetzt, aber noch nicht abgeschlossen).

P. Souquet, *Eugène Fromentin* (Charakteristik des Schriftstellers E. Fromentin, Verfassers der Reiseskizzen »*Un Eté dans la Sahara*«, »*Une Année dans le Sahel*«, des Romanes »*Dominique*« und des kunstkritischen Werkes »*les Maîtres d'autrefois*«, 15. 2.).

Noch machen wir auf folgende Artikel aufmerksam:

Ch. Bigot, *Les Etudes littéraires* (Kritik der Neuorganisation des franz. Gymnasialunterrichtes, vgl. den Artikel über denselben Gegenstand in der Rev. d. d. M. vom 1. Sept.; 15. 8.).

Berthelot, *l'Université de Genève* (recht interessante Mittheilungen über die neuerdings — Dank der braunschweigischen Erbschaft — sehr erweiterte und verbesserte Organisation der Genfer Hochschule, 1. 11.).

G. Renard, *Un livre d'école allemand* (Gegenstand der Besprechung ist das »Kleine Festbuch für deutsche Schulen, Sammlung von Festreden, Gedichten etc.« von E. Lausch. Leipzig 1877. Der französ. Schriftsteller will in diesem, uns übrigens unbekannt gebliebenen Büchlein die betrübendsten Spuren des kriechendsten Byzantinismus und des wüthendsten Chauvinismus erblickt haben und ereifert sich darüber in einer Weise, die reich an unbeabsichtigter, aber um so drastischer wirkender Komik ist, 1. 12.).

E. de Girardin, *l'Egale de l'Homme: Lettre à M. Alexandre Dumas* (der Verf. predigt in unverfrorenster Weise die extremsten Ansichten über Frauenemancipation und freie Ehe, ohne auch nur zu ahnen, welch unsinniges Zeug er in die Welt hinausschreibt! Durch die Aufnahme derartiger Artikel stellt sich die »Nouv. Rev.« fürwahr ein Armuthszeugniss aus und macht es sich selbst unmöglich, in den Kreisen des anständigen und von keinem Parteifanatismus erfüllten Publikums festen Fuss zu fassen. Wir machen auf diesen Artikel auch eben nur aus dem Grunde aufmerksam, um zu zeigen, dass wir nicht zu hart urtheilten, wenn wir sagten, dass die »Nouv. Rev.« auch geradezu schechte und verwerfliche Dinge in ihre Spalten aufnähme, 15. 10. u. 1. 41.).

Systematisches Verzeichniss

der in den »Bulletins biliographiques« der »Revue des deux Mondes« und der »Nouvelle Revue« angekündigten neu erschienenen Bücher

(15. August 1880 bis 1. Febr. 1881).

A. Wissenschaftliche Literatur.

I. Theologie und Kirchengeschichte.

Le Nouveau Testament, version revue par M. Ch. Frossard, pasteur. Berger-Levrault. (Revidirte Ausg. der officiellen protestantischen Ueber-

setzung; beigefügt sind: »la confession de foi de 1559, dite de la Rochelle, et un autre document, daté du 20 juin 1872, la déclaration conforme du XXX[e] synode général de l'église réformée de France«.) R. d. d. M. 1. 11. 80. 1

Réville, Prolégomènes à l'Histoire des religions. Fischbacher. R. d. d. M. 15. 12. 80. N. R. 1. 1. 81. 2

Vernes, Mélanges de critique religieuse. Fischbacher. R. d. d. M. 15. 11. 80. 3

du Boys, Catherine d'Aragon et les Origines du schisme anglican. Palmé. (»livre intéressant, aussi curieux que facile à lire«.) R. d. d. M. 15. 8. 81. 4

Teste, Léon XIII et le Vatican. Forestier (klerikale Schrift). N. R. 1. 10. 80. 5

II. Philosophie.

Schopenhauer, Aphorismes sur la sagesse dans la vie, traduits par M. J.-A. Cantacuzène. Germer-Baillière. R. d. d. M. 15. 8. 81. 6

Spencer, La Morale évolutionniste. Germer-Baillière. N. R. 15. 9. 80. 7

III. Politische Geschichte.

Biart, L'Homme et son Berceau. Hennuyer (populäre Darstellung der prähistorischen Zustände des Menschengeschlechtes, des Ursprunges der Sprache und der Schrift u. dgl.). R. d. d. M. 1. 12. 80. N. R. 1. 12. 80. 8

Le Bon, L'Homme et les Sociétés. Leurs Origines et leur Histoire. Rothschild (der Verf. dieses populär gehaltenen Buches »s'est proposé d'étudier l'évolution graduelle par laquelle l'humanité est arrivée, depuis ses lointaines origines, jusqu'à son état actuel«). R. d. d. M. 1. 12. 80. 9

Fontane, Inde védique. Lemerre (das Werk, dessen Gelehrsamkeit und treffliche Darstellung gerühmt wird, soll den ersten Band einer grossen Weltgeschichte bilden). N. R 1. 12. 80. 10

Hervieu, Recherches sur les premiers états-généraux et les assemblées représentatives en France pendant la première moitié du XIV[e] siècle. Thorin (interessantes Buch). 11

Dupuy, Histoire de la réunion de la Bretagne à la France. 2 voll. Hachette (»important ouvrage«). R. d. d. M. 15. 1. 81. 12

Delaborde, Gaspard de Coligny. 2 voll. Fischbacher (gute Biographie des berühmten Admirals). R. d. d. M. 1. 12. 80. 13

Saint-Simon, Ecrits inédits, p. p. M. Faugère t. II. Hachette (»Le second volume contient entre autres pièces précieuses deux »Mémoires« considérables, l'un sur les Légitimés et l'autre sur la renonciation de Philippe V, roi d'Espagne, à ses droits sur la couronne de France«). R. d. d. M. 15. 10. 80. N. R. 15. 10. 80. 14

Saint-Simon, Parallèles des trois premiers rois Bourbons. Écrits inédits. Hachette. N. R. 1. 9. 80. 15

Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV. t. IV et dernier. Hachette. R. d. d. M. 15. 11. 80. 16

Caron, Michel le Tellier. Son administration comme intendant d'armée en Piémont. Pedoue-Lauriel (le Tellier war der Vater des berühmten Louvois). R. d. d. M. 1. 1. 81. 17

Giraud, La Maréchale de Villars et son Temps. Hachette (»livre très intéressant, très curieux et très neuf«). R. d. d. M. 1. 2. 81. 18

Caro, La Fin du XVIII[e] siècle. Hachette (»ces études forment l'un des

livres les plus agréables et les plus instructifs que l'on puisse lire. C'est une véritable histoire de l'esprit public dans ces années agitées qui précédèrent la révolution«). R. d. d. M. 15. 11. 80. 19

Dubost, Danton et la Politique contemporaine. Charpentier. N. R. 1. 9. 80. 20

Wallon, Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris. Hachette. R. d. d. M. 1. 12. 80. N. R. 1. 2. 81. 21

Depasse, Carnot. (Librairie centrale des publications populaires.) (Gute Biographie). 22

Lort-Sérignan, Guillaume III. Étude historique et militaire sur les campagnes de ce prince. Dumaine (für die Kriegsgeschichte interessant). R. d. d. M. 15. 9. 80. 23

Gachard, Histoire de la Belgique au commencement du XVIIIe siècle. Bruxelles. Muquardt. R. d. d. M. 15. 9. 80. 24

Goblet d'Alviella, Cinquante ans de liberté. Tableau du développement intellectuel de la Belgique. I. La Vie politique. Bruxelles. Weissenbruch (»Ce livre est le premier volume d'une grande publication qui racontera toutes les manifestations de la vie intellectuelle et morale en Belgique depuis 1830«). R. d. d. M. 15. 8. 81. 25

Le Roi de Sainte-Croix, L'Alsace en fête sous la domination des Louis de France. Les Dames d'Alsace. Strassburg. Hagemann & Co. N. R. 1. 9. 80. 26

Seinguerlet, Strassbourg pendant la révolution. Berger-Levrault. R. d. d. M. 1. 2. 81. vgl. N. R. 15. 2. 81. 27

L'Alsace-Lorraine et l'Empire germanique. Calmann Lévy (Wiederabdruck der zuerst in der R. d. d. M. vom 1. 4. u. 15. 7. 80 erschienenen deutschfeindlichen Essays). R. d. d. M. 15. 12. 80. 28

d'Antioche, Deux Diplomates: le comte Raczynski et Donoso Cortès. Plon. R. d. d. M. 1. 10. 80. 29

Higginson, Histoire des États-Unis, traduite par G. Ovrée et A. Varembey. Hetzel et Cie. (das Werk behandelt die Zeit von Washington ab zu summarisch). N. R. 15. 8. 80. 30

Michelet, Histoire du XIXe siècle. 3 voll. Marpon et Flammarion (neue Ausgabe des bekannten interessanten, aber mit grosser Vorsicht zu benutzenden Werkes). R. d. d. M. 1. 9. 80. 31

Vapereau, Dictionnaire des Contemporains. Hachette (5. Auflage des rühmlichst bekannten Werkes). N. R. 15. 12. 80. 32

Cantù, Les Trente Dernières années (1848—1878). Firmin-Didot (das Buch bildet eine Fortsetzung der bekannten grossen Weltgeschichte des Verf.'s). R. d. d. M. 15. 10. 80. 33

Crist, Récits d'un soldat sur la guerre du Mexique. Cannes, Vincent. N. R. 1. 11. 80. 34

Berthezène, Histoire de la troisième République, 1870—80. Dentu (der Verf. will nicht bloss Geschichte schreiben, sondern auch »fournir des matériaux et des éléments d'investigation aux sociologues de l'avenir, et de dégager, s'il se peut, quelques lois sociales«). N. R. 1. 1. 81. 35

Romanet du Caillaud, Histoire de l'intervention française au Tong-King, 1872—74. Challamel aîné. N. R. 1. 1. 81. 36

Duret, Histoire de quatre ans (1869—1873) Charpentier. 3 voll. (objective Geschichtsdarstellung). N. R. 1. 1. 81. 37

Blanc (Louis), Dix Ans de l'histoire d'Angleterre. 9 voll. Calmann Lévy (Briefe über zeitgenössische Ereignisse der englischen Geschichte). R. d. d. M. 15. 10. 80. 38

de Laveleye, Lettres d'Italie (1878—1879). Germer-Baillière. N. R. 15. 8. 80. 39

Pecaut, Deux Mois de Mission en Italie. Hachette (das Buch behandelt die Ereignisse in Italien während des Winters 1879). R. d. d. M. 15. 10. 80. 40

IV. Kriegsgeschichte und Kriegskunst.

Rau, Etat militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1880. Berger-Levrault. N. R. 15. 10. 80. 41

Niox, Géographie militaire. Europe centrale: Allemagne, Hollande et Danemark. Dumaine. N. R. 1. 1. 81. 42

V. Volkswirthschaftslehre und Politik.

de Roberty, La Sociologie. Germer-Baillière (»On trouvera dans cet ouvrage quantité de faits intéressants et de constructions ingénieuses«). R. d. d. M. 15. 12. 80. 43

(Hobbes). De l'Origine et des Principes des lois, d'après Thomas Hobbes. par M. Victor Jeannot. Cotillon. R. d. d. M. 15. 11. 80. 44

Summer-Maine, Études sur l'histoire des institutions primitives, par sir Henry S.-M., traduites par M. Durieu de Leyritz et précédées d'une introduction par M. d'Arbois de Jubainville. Thorin (das Buch behandelt die Urgeschichte des irischen Rechtes, insbesondere die »lois des Bréhons«). R. d. d. M. 1. 1. 81. 45

Ferrand, Les institutions administratives en France et à l'étranger. Cotillon. R. d. d. M. 15. 10. 80. 46

Portalis, les Deux Républiques (Vergleichung der nordamerikanischen und der französ. Republick mit zu grosser Voreingenommenheit für die erstere). N. R. 15. 10. 80. 47

Danicourt, La Patrie et la République. Germer-Baillière. N. R. 1. 11. 80. 48

Poudra et Pierre, Traité pratique du droit parlementaire. Supplément de 1879-80. Quantin. N. R. 1. 12. 80. 49

Thiers, Discours parlementaires t. VIII et IX. Calmann Lévy. R. d. d. M. 15. 10. 80. 50

Paillet, Plaidoyers et Discours, p. p. M. J. Le Berquier. 2 voll. Marchal et Billard. R. d. d. M. 15. 1. 81. 51

Fouillée, La Science sociale contemporaine. Hachette. R. d. d. M. 1. 9. 80. N. R. 15. 9. 80. 52

de Ceinmar, Les Congrès ouvriers de France. Plon (der Verf. ist Gegner der socialistischen Arbeiterbewegung). N. R. 15. 9. 80. 53

Annuaire de l'économie politique et de la statistique, par M. Maurice Block. 37e année. Guillaumin. R. d. d. M. 1. 10. 80. 54

Almanach national de 1880. Berger-Levraut (d. *A. n.* ist ein Staatshandbuch für Frankreich). N. R. 15. 10. 80. 55

VI. Culturgeschichte.

Figuier, Histoire du merveilleux dans les temps modernes. 2ème éd. Hachette (zweite, namentlich durch neue Mittheilungen über den Hypnotismus vermehrte Ausg. des interessanten Buches). R. d. d. M. 1. 11. 80. 56

de Fonvielle, les Miracles devant la Science. Dentu. N. R. 15. 8. 80. 57

Egger, Histoire du livre. Hetzel (»une histoire du livre depuis les temps reculés où la bibliothèque de Ninive se composait de quelques milliers de briques séchées au soleil et couvertes de cunéiformes, jusqu'aux élégans, commodes et maniables volumes de nos jours«). R. d. d. M. 15. 9. 80. 58

Rosières, Histoire de la société française au moyen-âge (987—1483). t. 1er. Laisney (»c'est un travail consciencieux qui renferme sur

l'histoire du moyen-âge d'intéressantes notions«, indessen wird bemerkt: »M. Rozières nous semble montrer une sévérité excessive à l'égard du moyen-âge«). R. d. d. M. 15. 8. u. 1. 11. 80. N. R. 15. 9. 80 u. 15. 11. 80. 59

Le Livre des métiers, d'Etienne Boileau, p. p. MM. de Lespinasse et Bonnardot. Imprimerie nationale (interessante Publication für die Geschichte des französischen Zunftwesens im Mittelalter). R. d. d. M. 1. 9. 80. 60

Buckle. Histoire de la civilisation en Angleterre, nouvelle édition. Marpon et Flammarion. R. d. d. M. 15. 9. 80. 61

Klaczko, Causeries florentines. Plon (Wiederabdruck der zuerst in den Heften der R. d. d. M. vom 1. 1. bis 15. 5. 80 erschienenen Essays). R. d. d. M. 1. 10. 80. N. R. 15. 10. 80. 62

Pillaut, Instruments et musiciens. Charpentier (Geschichte der Musikinstrumente; von der Einführung des Pianoforte's ab datirt der Verf. das »âge de fer de la musique«). N. R. 15. 12. 80. 63

Labour, M. de Montyon, d'après des documents inédits. Hachette (Biographie des Stifters der bekannten »prix de vertus«). 64

Tanski, Cinquante années d'exil. Lalouette. 2 vol. (Tanski, dessen abenteuerliches Leben in diesem interessanten Buche erzählt wird, war ein polnischer Flüchtling, der eine Zeit lang während der Regierung Louis-Philippe's das »Journal des Débats« redigirte). R. d. d. M. 1. 1. 81. 65

VII. Theorie und Geschichte der Künste.

Bosc, Dictionnaire de l'architecture et des sciences et arts qui s'y rattachent. 4 voll. Firmin Didot. R. d. d. M. 1. 10. 80. 66

Chesneau, l'Éducation de l'artiste. Charavay. R. d. d. M. 15. 12. 80. 67

Müntz. Raphaël, sa vie, son œuvre et son temps. Hachette (»On ne saurait trop vivement recommander ce beau volume à tous les amis de l'histoire de l'art«). R. d. d. M. 1. 1. 81. 68

Zanella, Vita di Andrea Palladio. Mailand, Hoepli (gute Biographie des berühmten Architekten). N. R. 1. 11. 80. 69

Campardon, Un Artiste oublié. J.-B. Massé, peintre, dessinateur, graveur. Charavay. R. d. d. M. 1. 12. 80. 70

Adeline, Hippolyte Bellangé et son Œuvre. Quantin (Biographie des Kriegsmalers H. B.). R. d. d. M. 1. 11. 80. N. R. 1. 11. 80. 71

Blaze de Bury, Musiciens du passé, du présent et de l'avenir. Calmann Lévy (das Buch wird sehr empfohlen). R. d. d. M. 1. 9. 81. 72

Kleczinski, Frédéric Chopin. De l'interprétation de ses œuvres. Mackar. N. R. 1. 11. 80. 73

Roger, Le Carnet d'un ténor. P. Ollendorf (»ces souvenirs respirent une fatuité qui n'a d'ailleurs d'égale que l'insignifiance des renseignements qu'ils y mettent«). R. d. d. M. 1. 9. 80. N. R. 1. 10. 80. 74

Gavarni, La Mascarade humaine. 100 grandes compositions, in-4°. Introduction par M. L. Halévy. Calmann Lévy (»On a composé cet album de quelques-unes des séries les plus justement célèbres de celui qu'on pourrait appeler le caricaturiste philosophe«). R. d. d. M. 15. 12. 80. 75

Inventaire général des richesses d'art de la France: Province. t. I. Plon (sehr werthvolle kunststatistische und kunsthistorische Publication). N. R. 15. 10. 80. 76

Baille, la Peinture au Salon de 1880: les peintres émus, les peintres habiles. Quantin. N. R. 1. 9. 80. 77

Lafenestre, le Livre d'Or du Salon. Librairie des Bibliophiles (»Cette publication donne le catalogue descriptif des œuvres récompensées par

le jury et des principales œuvres hors concours, soit en peinture, soit en sculpture«). N. R. 15. 1. 81. 78

Bonnardot, Monographie du VIII^e arrondissement de Paris. Quantin (das Werk behandelt die Baugeschichte der Quartiers du Roule, de la Madeleine und des Champs Elysées). N. R. 1. 10. 80. 79

VIII. Literaturgeschichte.

de Gubernatis. Dizionario biografico degli scrittori contemporanei. Florenz. Le Monnier. N. R. 1. 1. 81. 80

Stapfer, Etudes sur la littérature française et contemporaine. Fischbacher (gute literargeschichtliche Essays. Stapfer ist der Verf. eines trefflichen Werkes über Shakespeare: »Sh. et l'antiquité« 2 voll. Paris 1878 (80). R. d. d. M. 1. 1. 81. 81

de Julleville, Histoire du théâtre en France; les Mystères. Hachette. 2 voll. (das Werk wird sehr günstig beurtheilt). N. R. 1. 12. 80. 82.

Nivelet, Molière et Gui Patin. Berger-Levraut (»Cette brochure est d'un médecin qui n'a pas encore pris son parti, semble-t-il, des railleries de Molière à l'adresse des médecins. ... La partie très intéressante de cette étude est celle où l'auteur apporte sa contribution à l'histoire du génie de Molière, en rapprochant la comédie des événements contemporains et les noms imaginaires des noms réels qui furent les originaux des réjouissantes copies du grand poète«). 83

Lauras, Bourdaloue, sa vie et son œuvre. Palmé. 2 voll. (»ce livre, assurément, est le plus complet et le mieux informé que l'on eût encore écrit sur Bourdaloue; mais ... nous n'ajouterons pas: le meilleur«). R. d. d. M. 15. 1. 81. 84

Le Roy de Sainte-Croix, La Marseillaise et Rouget de Lisle. Le chant de guerre pour l'armée du Rhin. Strassburg. Hagemann u. Co. (Untersuchungen über die Entstehung der Marseillaise). N. R. 1. 12. 80. 85

Lacour, Trois Théâtres. Calmann Lévy (Kritiken über Dramen Augier's, A. Dumas' und Sardou's). N. R. 15. 10. 80. 86

de Vallée, Etudes et Portraits. Calmann Lévy (Sammlung geistvoller Feuilletonartikel). N. R. 1. 2. 81. 87

Contes populaires de différents pays, recueillis et traduits par M. Xavier Marmier. Hachette (Diese Sammlung von slavischen, mongolischen, japanesischen und javanesischen Volksmärchen hat keinen andern Zweck »que de faire passer une heure ou deux à tous ceux qui gardent le souvenir des émotions qu'ils ont dues aux »Contes de fées«). R. d. d. M. 15. 8. 80. 88

Demogeot, Histoire des Littératures étrangères. 2 voll. Hachette (das Werk behandelt in compendiöser Form die englische, deutsche, spanische und italienische Literatur und wird als vortrefflich empfohlen). R. d. d. M. 15. 10. 80. 89

IX. Classische Philologie und Archäologie.

Pons, Leucippe et Clitophon, traduit du grec de A. Tatius. Quantin. N. R. 1. 1. 81. 90

Rayet, Monuments de l'art antique. Quantin (eine für das grosse gebildete Publikum bestimmte Sammlung von Abbildungen antiker Kunstwerke). N. R. 15. 9. 80. 91

Menard, la Vie privée des anciens. Morel et Cie. 4 voll. (das Werk behandelt das ägyptische, asiatische, griechische und italienische Alterthum). N. R. 15. 1. 81. 92

Weber, le Sipylos et ses monuments. Ducher (interessante Brochüre. Der Verf., ein geborner Elsässer aus Colmar, ist Lehrer an der evangelischen Schule in Smyrna). N. R. 1. 2. 81. 93

X. Neuere Philologie.

Changements orthographiques introduits dans le Dictionnaire de l'Académie (éd. de 1877), p. p. la Société des correcteurs des imprimeries de Paris. 6ème éd. Boyer (sehr brauchbares Hülfsbüchlein). R. d. d. M. 1. 2. 81. 94

Montaigne, Essais, p. p. H. Motheau et D. Jouaust. Librairie des Bibliophiles. 4 voll. (die Ausgabe, welche den Text von 1588 reproducirt, wird als vortrefflich bezeichnet). N. R. 1. 2. 81. 95

Voiture, Lettres de V., p. p. O. Uzanne, avec notice, notes et index. Librairie des Bibliophiles. 2 voll. N. R. 15. 1. 81. 96

Théâtre complet de Thomas Corneille, précédé d'une notice par M. Éd. Thierry. Laplace et Sanchez R. d. d. M. 15. 12. 80. 97

Stern (Daniel), Pensées, Réflexions, Maximes, poésies (dieser neuen Ausgabe der kleinen Schriften der geistvollen Autorin Daniel Stern d. i. Mme d'Agoult ist eine werthvolle »Etude sur Daniel Stern« von L. de Rochaud vorausgeschickt). 98

Opuscules et Pensées de Léopardi, traduit de l'italien par M. A. Dapples. Germer-Baillière. R. d. d. M. 1. 9. 80. 99

The English Poets, edited by T. H. Ward. t. I et II, de Chaucer jusqu'à Dryden. Londres. Macmillan (wird als eine sehr reichhaltige Chrestomathie empfohlen). R. d. d. M. 15. 8. 81. 100

Marchand, Les Poètes lyriques de l'Autriche. Fischbacher (Studien über Lenau, Betty Paoli und Feuchtersleben). R. d. d. M. 15. 10. 80. N. R. 15. 10. 80. 101

XI. Geographie und Reisebeschreibungen.

Kaltbrunner, Aide-Mémoire du voyageur. Reinwald (»un résumé très complet et très lucide des notions de toute sorte qui peuvent être utiles aux voyageurs«). R. d. d. M. 1. 1. 81. 102

Kœchlin-Schwartz, Un Touriste au Caucase. Hetzel. N. R. 1. 2. 81. 103

Leclercq, Voyages aux Iles fortunées. Le Pic de Téneriffe et les Canaries. Plon. R. d. d. M. 1. 11. 80. 104

Lubomirski, les Pays oubliés. Dentu (Reiseskizzen aus Nordafrica ohne sonderliche Bedeutung). N. R. 15. 8. 80. 105

Charmes, Cinq mois au Caire et dans la Basse-Egypte. Charpentier (»études aussi intéressantes que variées«). R. d. d. M. 15. 8. 81. N. R. 15. 9. 80. 106

de Scherzer, Smyrne. 2ème éd. Leipzig. G. Knapp (das Buch wird als sehr belehrend empfohlen). R. d. d. M 15. 11. 80. 107

Hosette, Chine et Japon. Notes politiques, commerciales, maritimes et militaires. Berger-Levrault (das Buch gibt »des renseignements très précis et très détaillés«). R. d. d. M. 15. 1. 81. 108

Cotteau, Promenades dans les deux Amériques. Charpentier (wenig bedeutende Reiseskizzen). N. R. 1. 11. 80. 109

Rivière, Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie. Calmann-Lévy (Wiederabdruck der zuerst in der Nouv. Rev. vom 1. 2. 80—15. 4. 80 veröffentlichten Reiseskizzen). N. R. 15. 12. 80. 110

Raboud, l'Abbé Debaize. Marseille. Barlatier-Feissard (Biographie des Afrikareisenden Debaize) N. R. 15. 10. 80. 111

Rabault, Nordenskiold. Nilson (Biographie des berühmten Entdeckers

und Geschichte der Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt). N. R. 15. 9. 80. 112

XII. Naturwissenschaften.

Annuaire du Bureau des longitudes pour l'an 1881. Gauthier-Villars. R. d. d. M. 1. 2. 81. 113

Association française pour l'avancement des sciences. Compte-rendu de la 8[e] session. Secrétariat de l'Association. R. d. d. M. 15. 9. 80. 114

Congrès international de géologie, tenu à Paris en 1878. Comptes-rendus des séances. Imprimerie nationale. R. d. d. M. 1. 10. 80. 115

Bert, Leçons de Zoologie, professées à la Sorbonne. Masson. R. d. d. M. 15. 12. 80. 116

Bresson, Idées modernes. C. Reinwald (der Verf. will »résumer quelques-unes des théories nouvelles qui se sont produites dans les sciences naturelles et sociales; en cherchant à suivre le lien continu, à montrer la dépendance réciproque qui font de ces sciences un système homogène«). N. R. 1. 11. 80. 117

Figuier, Les grandes inventions modernes dans les sciences, l'industrie et les arts. Hachette. N. R. 1. 11. 80. 118

XIII. Technik.

Exposition universelle à Melbourne en 1880. France. Notices sur les dessins, modèles et ouvrages relatifs au service des ponts et chaussées etc. Imprimerie nationale. R. d. d. M. 15. 9. 80. 119

Jannetaz, Fontenay, Vanderheym et Coutance. Diamants et pierres précieuses; bijoux, joyaux et orfèvreries. Rothschild (das Werk soll in mineralogischer wie in kunstindustrieller Hinsicht gleich interessant sein). N. R. 15. 9. 80. 120

Paris, Le Feu à Paris et en Amérique. Germer-Baillière (Studie über das französische und nordamerikanische Feuerlöschwesen). R. d. d. M. 1. 10. 80. 121

Companyo, Projet d'organisation du service de santé de la Cie du canal interocéanique de Panama. J.-B. Baillière. N. R. 1. 10. 80. 122

XIV. Pädagogik (einschliesslich des Turnunterrichtes).

Dreyfus-Brisac, Revue internationale de l'enseignement. Masson (Diese neue Ztschr. ist das Organ der »Société d'enseignement supérieur«. Das erste Heft enthält Aufsätze über die Reform des höheren Unterrichtes in Frankreich, über die deutschen Töchterschulen und über die Havard University in Nordamerika). N. R. 1. 2. 81. 123

Bersot, Questions d'enseignement. Hachette. R. d. d. M. 1. 9. 80. N. R. 15. 8. 80. 124

Gréard, L'Enseignement secondaire à Paris en 1880. (Der Verf. befürwortet lebhaft gewisse Reformen im französ. Gymnasialwesen: Vermehrung der Gymnasien, Herabminderung der Schülerzahl in den einzelnen Klassen, Verbesserung der Unterrichtsmittel, Einführung von Versetzungsprüfungen u. dgl.) R. d. d. M. 1. 10. 80. 125

Bouillier, L'Université sous M. Ferry. Gaume (der Verf. bekämpft das Ferry'sche System heftig). R. d. d. M. 15. 1. 81. 126

Du Mesnil, Lettre à M. Jules Ferry (Bericht über die auf dem im Vorjahre zu Brüssel abgehaltenen »Congrès international de l'enseignement« behandelten Unterrichtsfragen). R. d. d. M. 1. 11. 80. 127

Guardia, L'Éducation dans l'École libre. Pedone-Lauriel. R. d. d. M. 15. 11. 80. N. R. 1. 11. 80. 128

Bert, Leçons, Discours et Conférences. Charpentier (der Inhalt des

Buches bezieht sich zum grossen Theile auf die Unterrichtsfrage). N. R. 1. 2. 81. 129

Paz. la Gymnastique raisonnée. Hachette. N. R. 15. 12. 80. 130

B. Belletristische Literatur.

I. Epische Dichtungen.

Hugo (Victor), l'Ane. Calmann Lévy (der Grundgedanke dieser neuesten Dichtung V. Hugo's ist »la réhabilitation de l'humble ignorance, comparée à l'insultante bêtise des faux savants; c'est une protestation contre les pédants solennels et les maîtres plus assommants encore que prétentieux«). N. R. 1. 11. 80. 131

Marc Monnier, Récits et Monologues (»simples rimes sans prétention, mais non sans charmes«). N. R. 1. 9. 80. 132

Cantaroine, Satires contemporaines. Calmann Lévy (»des vers honnêtes, d'une honnête franchise et d'une langue honnête, mais qui manquent un peu, par malheur, et surtout pour des vers satiriques, de force et d'originalité«). R. d. d. M. 1. 11. 80. 133

II. Romane und Novellen.

About (Edm.), Le Roman d'un brave homme. Hachette (der Roman wird wenig günstig beurtheilt). N. R. 15. 8. 80. 134

Mme Cantacuzène-Altieri, Poverina (interessante, zuerst in den Heften der R. d. d. M. vom 15. Jan. bis 15. Febr. 80 erschienene Novelle). R. d. d. M. 15. 8. 81. N. R. 15. 8. 80. 135

Célières, Le Chef-d'œuvre de papa Schmeltz. Hennuyer (interessanter Künstlerroman, das Schicksal eines Componisten erzählend). N. R. 15. 11. 80. 136

Chatel, Histoire d'un Forestier. Hennuyer (Erzählung, deren Schauplatz das Elsass ist). N. R. 15. 10. 80. 137

Cladel, Crête-Rouge. Lemerre (interessanter Roman, dessen Handlung während des Krieges 1870/71 sich abspielt). N. R. 15. 8. 80. 138

Claretie, la Maîtresse. Dentu (»remarquable roman«). N. R. 15. 8. 80. 139

Dubut de Laforest, les Dames de Lamète. Charpentier (wenig günstig beurtheilter Roman). N. R. 15. 8. 80. 140

Dumas (Alexandre), Les Femmes qui tuent et les Femmes qui votent. (Befürwortung der Frauenemancipation und der Ehescheidung.) R. d. d. M. 1. 10. 80. N. R. 1. 10. 80. 141

Erckmann-Chatrian, Les Vieux de la Vieille. Hetzel (Wiederabdruck der zuerst in der R. d. d. M. vom 1. 10. — 15. 11. 80. veröffentlichten Novelle). R. d. d. M. 1. 2. 81. 142

France, L'Amour au pays bleu (interessanter Roman, dessen Schauplatz Africa ist). N. R. 15. 11. 80. 143

Gagneur, Un chevalier de sacristie. Dentu (Roman mit antiklerikaler Tendenz und die Ehescheidung befürwortend). N. R. 1. 1. 81. 144

de Glouvet, Le Forestier. Calmann Lévy (Wiederabdruck des zuerst in der N. R. vom 1. 4. bis 15. 6. 80. erschienenen spannenden Romanes). N. R. 1. 9. 80. 145

Gréville, Le Moulin Frappier. Plon. 2 voll. (ziemlich mittelmässiger Roman). R. d. d. M. 1. 2. 31. 146

Gréville, l'Héritage de Xénie. Plon (der Roman wird günstig beurtheilt; namentlich wird an ihm gerühmt, dass seine Verfasserin »a saisi de la femme russe ce qui en fait l'attrait et le cachet personnel«). N. R. 1. 9. 80. 147

Mary, La Fiancée de Jean Claude. Dentu (»remarquable roman«). N. R. 15. 8. 80. 148

Monteil, Henriette Grey. Charpentier (Fortsetzung von »Antoinette Margueron«; der Verf. des Romans »nous peint l'éducation cléricale, celle qui ne pouvant plier les esprits à la dure discipline du cloître, les asservit pour en faire des instruments passifs dans la vie libre«). N. R. 15. 8. 80. 149

Ohnet, Serge Panin. Ollendorff (mittelmässiger Roman). R. d. d. M. 15. 11. 80. N. R. 15. 12. 80. 150

Ouïda, Umiltà. Hachette (Novelle). R. d. d. M. 15. 11. 80. N. R. 15. 11. 80. 151

Quatrelles, La Légende de la Vierge de Münster. Charpentier (Erzählung einer legendenhaften Episode aus der Geschichte der Herrschaft der Wiedertäufer in Münster). R. d. d. M. 1. 1. 81. 152

Renan (Ernest), l'Eau de Juvence. C. Lévy (dieser neue Roman des berühmten Schriftstellers wird als ein ziemlich misslungenes Werk bezeichnet). N. R. 1. 11. 80. 153

Rivière, le Roman de deux jeunes filles. Calmann Lévy (realistischer Roman). N. R. 15. 8. 80. 154

Rochefort (Henri), Le Palefrenier. Charpentier (interessanter Roman, dessen Handlung in der Zeit unmittelbar nach dem Communeaufstand spielt und dessen Held ein Communard ist). N. R. 15. 10. 80. 155

Sainte-Beuve, Le Clou d'Or; la Pendule, avec une préface de Jules Troubat. Calmann Lévy (die erste dieser beiden aus Ste-B.'s literarischem Nachlasse herausgegebenen novellistischen Skizzen war bereits in der N. R. vom 15. 9. 80. abgedruckt). N. R. 1. 12. 80. 156

Salavy, Ludovic Gausselin. Dentu (misslungener Roman). N. R. 1. 11. 80. 157

Salavy, Le Livre du peuple. Dentu (der Roman einer Seiltänzerfamilie). N. R. 15. 9. 80. 158

Siebecker, Le Baiser d'Odile. Dreyfous (sehr mittelmässiger Ehebruchsroman). N. R. 15. 12. 80. 159

Texier et le Senne, Prégalas. Calmann Lévy (Roman, welcher »ne vaut ni plus ni moins que tant de romans qui se publient au jour le jour«). R. d. d. M. 1. 9. 80. (nicht günstiger lautet das Urtheil in der N. R. 15. 8. 80.). 160

Theuriet, Toute seule. Charpentier (drei anziehende Novellen, von denen die erste die bedeutendeste ist). N. R. 1. 11. 80. 161

** Tiphaine, avec une préface d'A. Dumas. Calmann Lévy (ziemlich bizarrer Roman). N. R. 15. 9. 80. 162

Ulbach, Le Tapis vert, imité de Maurice Jokai. Calmann Lévy. N. R. 1. 12. 80. 163

Vautier, Le Remords du docteur (Wiederabdruck der zuerst in der R. d. d. M. vom 15. 2. bis 1. 3. 80. erschienenen Novelle). R. d. d. M. 15. 9. 80. 164

Vincent, Misé Feréol. Plon (Wiederabdruck des zuerst in der R. d. d. M. vom 15. 8. und 1. 9. 80. erschienenen Romanes). R. d. d. M. 1. 12. 80. 165

Walter Scott, édition illustrée. Traduction par M. Louisy. Ivanhoé. Didot. R. d. d. M. 15. 9. 80. 166

Bibliothèque utile. Germer-Baillière (die neuesten Bändchen dieses Sammelwerkes sind: *Barni*, Napoleon I; *Spencer*, De l'Education; *Goffarel*, la Défense nationale en 1792). N. R. 15. 8. 80. 167

Bibliothèque des Ecoles et des Familles. Hachette (diese Sammlung ent-

hält theils Erzählungen, theils populärwissenschaftliche Schriften. Die Titel einiger der letzterschienenen Bände sind: Gisardin, la Nièce du Capitaine; A. Lévy, Histoire d'une Ferme, und: Curiosités scientifiques; Mme Meunier, le Monde animal; Vast, le Tour du monde il y a quatre siècles; Vottemare, A travers l'Australie). N. R. 13. 10. 80. 168

III. Lyrische Gedichte.

Delpit, Les Dieux qu'on brise. Ollendorf (Gedichtsammlung, deren Verf. »va se plaire à défendre les idées que la tradition nous a léguées«). R. d. d. M. 1. 2. 81. 169

de Pomairols, Rêves et Pensées. Lemerre (»il y a de jolis vers et même de fort jolis vers dans le recueil de M. de P.: c'est seulement dommage qu'il faille un peu les chercher dans le nombre«). R. d. d. M. 1. 12. 80. 170

Salomos, Hymne à la liberté, traduit en vers français par M. G. Laffon. A. Hennuyer (Uebersetzung einer neugriechischen Dichtung). N. R. 15. 11. 80. 171

IV. Dramatische Dichtungen.

Fabre, l'Hospitalière, drame rustique en cinq journées. Charpentier (die Dichtung wird als misslungen bezeichnet). N R. 1. 11. 80. 172

V. Briefsammlungen und Memoiren.

Lettres de Catherine de Médicis, p. p. M. le comte de la Ferrière. t. Ier Imprimerie nationale (erster Theil einer grossen, einen Bestandtheil der »Documents inédits sur l'histoire de France« bildenden Publication, welche 6000 Briefe bringen soll). R. d d. M. 15. 1. 81. 173

Lettres et Mémoires de Marie d'Angleterre, épouse de Guillaume III. Collection de documents authentiques inédits. Fischbacher (wichtiges Quellenwerk für die Geschichte der zweiten englischen Revolution). R. d. d. M. 1. 2. 81. 174

Mémoires sur les assemblées parlementaires de la Révolution. Constituante. avec introduction. notices et notes par M. de Lescure. Firmin-Didot (dieser erste Band des gross angelegten Werkes enthält die Mémoires des Marquis de Ferrières). R. d. d M. 15. 11. 80. 175

Madame de Krudener, ses Lettres et ses Ouvrages inédits, par le bibliophile Jacob. Ollendorff (wichtige Publication). R. d. d. M. 1. 11. 80. N. R. 1. 11. 80. 176

Souvenirs de Mme C. Jaubert. Lettres et Correspondances. Hetzel (dies Memoirenwerk bringt manche interessante Mittheilungen über Berryer, A. de Musset, Heinrich Heine und P. Lanfrey). R. d. d. M. 15. 1. 81. N. R. 1. 2. 81. 177

Kossuth, Souvenirs et Écrits de mon exil. Plon (dieses Buch behandelt namentlich die Ereignisse des Jahres 1859). N. R. 15. 11. 80. 178

The Quaterly Review.

Octoberheft 1880, p. 406. Ausführliche Besprechung des Werkes von John Morley, *Diderot and the Encyclopædists*. New ed. London 1880 (Gesammturtheil: Gutes Buch, aber mit unangenehm hervortretender atheistischer Tendenz).

The Academy, 1880/81.

6. Nov. Saintsbury, *Primer of French Literature.* Oxford 1880. Clarendon Press. (Der Recensent — P. Bourget — empfiehlt das Buch.) — 11. Dec. Rochefort, *Le Palefrenier.* (Der Referent — A. Egmont Hake — gibt eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe dieser No-

velle des bekannten Revolutionärs, enthält sich aber der Kritik.) — 1. Jan. Pascal. *The Provincial Letters.* Edited by John de Soyres. Cambridge. Dighton, Bell u. Co. (Abdruck der Ausgabe von 1659 mit Angabe der Varianten der früheren Ausgaben. Der Recensent — Mark Pattison — rühmt die Ausgabe als gut und brauchbar).

The Athenaeum, 1880.

31. Juli. Mme de Witt, *Monsieur Guizot in Private Life (1787 bis 1874). Translated by M. C. M. Samson.* Hurst and Blackett (günstig beurtheilt.) — 11. Sept. Ligier, *La Politique de Rabelais.* Paris. Fischbacher. (Ausführlich, aber wenig günstig beurtheilt), und G. d'Albenas, *Les Portraits de Rabelais.* Montpellier. C. Goulet (die interessante Schrift erörtert die Frage nach der Authentie der vorhandenen Rabelais-Bildnisse). — 20. Nov. V. Hugo, *l'Ane.* (Ausführliche Kritik des Gedichtes, welche dessen Schwächen schonungslos aufdeckt.)

G. KÖRTING.

Magazin für die Literatur des Auslandes. 49. Jahrgang. 1880.

Nr. 7. S. 101. E. Engel: *Herr Victor Tissot.* Eine scharfe aber gerechte Polemik gegen Tissot's: Les mystères de Berlin, ein Werk das selbst von der französischen Presse todtgeschwiegen wird und mehr wie schamlos ist. — Nr. 8. S. 113. A. S. Lady Faucette, par *Marguerite van de Wiele.* Le Vasseur. Paris 1879. Die Geschichte eines verarmten Mädchens, das die Armuth nicht zu ertragen versteht und nach früherem Reichthum sich zurücksehnend, dahinsiecht. Eine anspruchslose Novelle, ohne psychologische Vertiefung. — Nr. 9. S. 121. Helwigk: *Von den französischen Theatern.* Rec. bespricht und giebt den Inhalt von *Albert Delpit's* Fils de Coralie. — S. 127. O. Heller: Mauroy. Roman de *Amédée Delorme.* Paul Ollendorf. Paris 1879. Kurze Inhaltsangabe dieses Romans, der nicht der naturalistischen Schule angehört und selbst jungen Damen empfohlen werden kann. — Nr. 10. S. 138. E. Engel. Le divorce von *Alexandre Dumas fils.* Paris. Calmann Lévy. 1880. Ein interessanter, feuilletonistischer Artikel, der mehr die Art und Weise beleuchtet, wie Dumas gegen Abbé Violieu, den Verf. der gegen die Ehescheidung gerichteten Schrift »Famille et Divorce« polemisiert, als auf Dumas' Schrift eingeht. — Nr. 11. S. 154—156. O. Heller: *Das 50jährige Jubiläum des französischen Romanticismus.* Eine feuilletonistische Skizze, die auf Grund der Memoiren Alex. Dumas und des Werkes: Victor Hugo, raconté par un témoin de sa vie die ersten Aufführungen des Hernani schildert und zum Schluss einige Bemerkungen über dieses den ersten Sieg der romantischen Schule entscheidende Stück und über Victor Hugo als Dichter hinzufügt. Heller hätte darauf aufmerksam machen können, dass im Hernani uns in Aktion gesetzte Antithesen entgegengetreten, die mit dem Kampf des Adels gegen das absolute Königthum in Verbindung gebracht sind. Ein König steht einem ehrenhaften Räuber, die Liebe eines jugendkräftigen Mannes der eines Greises gegenüber. Dies ist die Quelle der Conflikte, deren Aufbau meisterhaft, deren Lösung krass ist. — Nr. 12. S. 163, 164. Helwigk: Der »Nabab« von *Alphonse Daudet.* Gegen die Kritiker, die in der Dramatisierung des Nabab tadelnd ein Aufheben der bisherigen Gesetze dramatischer Technik constatierten, pries Zola die von jenen Regeln sich emancipierenden dramatischen Werke, in denen man wie im »Club, Ami Fritz und

Nabab« das Leben in breiten Bildern analysirt fände. Gegen Zola's Dogma von der Auflösung aller dramatischen Form wendet sich Helwigk. Neu in seinen Ideen, ist wohl nur die Zusammenstellung von Zola und Wagner. — S. 164. H. Fritsche: *Victor Cherbuliez.* Abdruck der Einleitung von F.'s Ausg. des Cheval de Phidias. — S. 169. L. Friedmann: *Les fous littéraires.* Essai bibliographique sur la littérature excentrique par Philomneste junior. Ref. rühmt den emsigen Fleiss, mit dem der Verf. die Werke von 250 fous littéraires verzeichnet und ihren Inhalt prägnant skizziert hat. — S. 171. Springer: Der Reliquien-Markt. Hinweis auf *Paul Parfait's*: La foire aux Reliques. — Nr. 13. S. 179. Lotheissen: *Die Nichte Richelieu's.* Madame de Combalet hat in A. Bonneau-Avenant: La duchesse d'Aiguillon, nièce du Cardinal Richelieu, Paris 1879, ihren Biographen gefunden. Leider hat derselbe, wie Lotheissen bemerkt, es nicht verstanden in unparteiischer Würdigung Geschichte zu schreiben, sondern bietet ein klerikal gefärbtes Bild des Zeitalters und des Lebens der Herzogin. — S. 180: H. Fritsche: *Victor Cherbuliez.* Schluss der kurzen aber trefflichen Biographie. — Nr. 14. S. 197. E. Zola: *Hippolyte Taine.* Eine Betrachtung aus Anlass seiner Aufnahme in die Académie Française. Emile Zola macht in phrasenhafter Weise Taine bittere Vorwürfe darüber, dass er, der einst zu seiner Freude offen dem scholastischen Formelkrame der Kritik den Krieg erklärte, der ihn durch die künstlerische Behandlung seiner Stoffe entzückte, nicht die Erwartungen erfülle, die er in ihn gelegt. Taine sei fahnenflüchtig vor den Fragen der Zeit geworden und habe seinem kritischen Talent den Kappzaum angelegt. Der Artikel Zola's ist nichts als eine Glorification des eignen Ichs. — Nr. 15. S. 224—226. E. Engel: *Eine neue Ausgabe von Chamforts Werken.* Ref. zollt dieser neuen Ausgabe volles Lob. Dieselbe, von de Lescure veranstaltet und bei Jouaust in Paris 1880 in 2 Bdn. erschienen, bietet eine Darstellung von Chamforts Leben und eine Auswahl seiner Werke, die mit feinem Geschmacke das vereinigt, was von ihm als classisch gilt. Für die Maximes et pensées morales, die vom Herausgeber nach den Ueberschriften alphabetisch geordnet sind, hat de Lescure das Originalmanuscript benutzt und manche Nachträge geliefert. — Nr. 17. S. 236, 237. Brunnemann: *Der Process der Dantonisten.* Br. lobt an dem Werke: Le procès des Dantonistes d'après les documents. Recherches pour servir à l'histoire de la Révolution Française, par le Dr. *Robinet*, dass an der Hand der Akten und mit juristischer Schärfe der Nachweis geführt ist, dass die Verurtheilung Dantons und seiner Mitschuldigen ein Justizmord war. Der Ansicht Robinet's, dass Robespierre's Einfluss dabei den grössten Antheil gehabt und eigentlich diesen Justizmord hervorgerufen, vermag aber Ref. nicht zuzustimmen. — S. 243. A. Teichmann: *Zur Geschichte Montesquieu's.* Die von *L. Vian* verfasste: Histoire de Montesquieu, d'après des documents nouveaux et inédits, Paris 1879, verdient nach T. im vollsten Maasse das Lob, was ihr Laboulaye, der ein Vorwort zu derselben geschrieben, ertheilt. Sowohl über das Leben, wie über die Schriften Montesquieu's verbreite Vian neues Licht. Wichtig sei die beigegebene Iconographie und Bibliographie. Nachzutragen in die letztere sind die Arbeiten über Montesquieu von Mohl, Bluntschli, Brie. — Nr. 18. 249—252. E. Engel: *Ein geistiger Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich.* In seiner gewöhnlichen Schreibart, die bisweilen ein wenig gar zu feuilletonistisch ist, sucht E. das Interesse für die verdienstvollen und geistreich commentierten Sammelwerke Baumgarten's zu erregen, dessen Parnasse allemand du XIX^{e} siècle als eine der besten deutschen Anthologien und als die beste, die den Franzosen je geboten ist, bezeichnet

werden muss. — Nr. 19. S. 261—263. E. Engel: *Ein geistiger Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich*, bildet den Schluss des vorigen Artikels, und beschäftigt sich mit jenen Sammelwerken Baumgarten's, die für deutsche, des Französischen kundige Leser geschrieben sind: La France comique et populaire; Les mystères comiques de la province; La France contemporaine ou les Français peints par eux-mêmes; A travers la France nouvelle. — Nr. 20. S. 180—182. O. Heller. *Der Volksroman in Frankreich.* Der erste naturalistische Roman, gleichsam der Vorläufer der Nana, war Germinie Lacerteux von Jules et Edmond de Goncourt. 1879 erschien von letzterem: Les frères Zemganno. Mit diesem Roman, dessen Helden Gymnastiker sind, und der sich als modern realistisch eigentlich nur durch übermässige Detailschilderungen kennzeichnet, beschäftigt sich Heller's Studie. — Nr. 21. S. 297. P. de Blavières: *Victor Hugo's sämmtliche Werke.* Hinweis auf die neue bei Hetzel und Quantin erscheinende Ne varietur Ausgabe der Werke Victor Hugo's. — S. 299. P. H.: *L'Art de bien dire.* Ref. macht auf das unter diesem Titel von H. Dupont-Vernon 1880 bei P. Olleudorf. Paris, veröffentlichte Werk über die Kunst des Vortrags aufmerksam. — Nr. 22. S. 301—304 und Nr. 23, S. 317—18. O. Heller: *Paul Lindau als Uebersetzer.* Der auch als Brochüre erschienene Aufsatz weist eine Reihe Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten nach, die sich Paul Lindau in seinen Bearbeitungen des Fils naturel, der Lionnes pauvres, der Mlle de Belle-Isle und in seinen Arbeiten über Alfred de Musset, E. Zola und Balzac hat zu Schulden kommen lassen. Wäre nur der Ton dieses sonst recht lesenswerthen und sehr zeitgemässen Aufsatzes nicht gar zu sehr von oben herab! — S. 307 bis 309. E. Engel: *Die Geschichte Frankreichs in Versen.* Besprechung von *Victor Thiéry:* Histoire versifiée de la France depuis Pharamond jusqu'à Mac-Mahon, I^ère^ partie, Paris 1879, einer parodistischen, mit Witz und Laune geschriebenen versificirten Geschichte Frankreichs, und von *Emile Raunié:* Chansonnier historique du XVIII^e^ siècle. Recueil Clairambault-Maurepas. I. Abtheilung: La Régence, nach dem Urtheil des Ref.: »einer der allerwichtigsten Quellen für das Studium der Vorgeschichte der französischen Revolution«. — Nr. 23, S. 319—321 bespricht von Schorn die beiden letzten Bände der Memoiren der Frau von Rémusat, Paris 1880, wobei er auf »die Art wie Frau von Rémusat erzählt« und auf ihre Stellung zu dem von ihr geschilderten Hofe und Herrscher genauer eingeht. — S. 327. L. Katscher: *Lisieux' Neudrucke alter Werke* macht auf den von P. Ristelhuber besorgten Neudruck der: Apologie pour Hérodote. par *Henri Estienne,* Nouvelle édition avec introduction et notes par *P. Ristelhuber*, II vol., aufmerksam. In diesem Neudruck erscheint diese für die franz. Literatur- und Culturgeschichte so richtige Satyre Estienne's zum ersten Mal in ihrer wirklichen Gestalt, ohne Censurstriche. — S. 329. E. E.: *Denkwürdigkeiten eines in Deutschland kriegsgefangenen Franzosen.* Der literarische Wert dieser Souvenirs de captivité d'un mobile de la Somme en Allemagne par *P. D.*... Paris, ist ziemlich gering, doch sind sie als Beitrag zur Geschichte des letzten Krieges von einigem Interesse. — Nr. 24. S. 342. Helwigk: *Daudet's Dramen.* Alphonse Daudet's Dramen sind gesammelt als Théâtre d'Alph. Daudet, Paris, Charpentier 1880, erschienen. Von dem bedeutendsten dramatischen Werke Daudet's: Le Sacrifice giebt Helwigk eine Inhaltsangabe, die übrigen Stücke und Daudet's Stil charakterisiert er mit wenigen Worten. — Nr. 25. S. 346—349. Gerhard von Amyntor. *Die Offenbarung eines Greises.* Eine geistreiche, fesselnde Kritik von *Victor Hugo's* Religions et Religion. (Paris 1880.) — S. 357. J.: *Herr Brunetière und die altfranzösische Literatur.* Gegen Brune-

tière's in der Revue des Deux Mondes erschienenen Aufsatz über altfrz. Literatur, hat A. Boucherie ein Schriftchen: La langue et la littérature française au moyen-âge et la Revue des Deux Mondes, Paris 1880, veröffentlicht, in dem er das oberflächliche und auf Kenntnisslosigkeit beruhende Urtheil Brunetière's gründlich zurückweist. J. lobt dies Schriftchen, das merkwürdiger Weise die schönste afrz. Novellendichtung: Aucassin und Nicolette nicht als Beleg gegen Brunetière aufführt. — Nr. 26. S. 362, 363. Mahrenholtz: *Zur Kunde Molière's.* Im 2. Heft des Molière-Museums erschien ein Neudruck von *Dorimond's* Festin de Pierre ou l'Athée foudroyé. Gleichsam als Einleitung hierzu giebt M. in kurzen Zügen die verschiedenen dramatischen Bearbeitungen der Don Juan-Sage bis auf Molière. — S. 370. L. Freytag: *Lafontaine. Seine Fabeln und ihre Gegner.* F. spendet dem so betitelten Werke *W. Kulpe's* volles Lob und bedauert nur, dass der Verfasser nicht eine eingehende Abhandlung über Entstehung und Wesen der Fabel beigegeben hat. — Nr. 27. S. 377, 378. A. Bettelheim: *Diderot, eine Studie von Edmond Scherer.* Am wenigsten vermag sich Bettelheim mit dem letzten Abschnitt des Scherer'schen Werkes: Diderot, Etude. Paris Calmann Lévy 1880, einverstanden erklären, in welchem Scherer Diderot »als Autor in rein literarischem Sinne« behandelt. Diderot wird hier von Scherer zu wenig aus dem Geiste seiner Zeit, zu sehr nach modernen Anschauungen beurtheilt. Dem Philosophen Diderot ist der dritte Abschnitt gewidmet; die beiden ersten Abschnitte seinem Leben. »Immer haben wir, meint Bettelheim, das sichere Bewusstsein, mit einem geschmackvollen, gewissenhaften Kenner zu verkehren, nicht gar oft dagegen die Ueberzeugung, das letzte, endgiltige Urtheil über Diderot zu besitzen.« — S. 383. O. Heller: *Die Könige im Exil in deutscher Uebersetzung.* Anerkennendes Urtheil über *Löwenthal's* Uebertragung des berühmten Daudet'schen Romans. — S. 384 giebt L. Katscher in dem Artikel: *Zur Geschichte der Post* in kurzen Zügen den Inhalt von *A. de Rothschild's:* Histoire de la Poste aux lettres et du timbre-poste depuis leurs origines jusqu'à nos jours. Paris. Calmann-Lévy 1879. — Nr. 28. S. 396. Helwigk: *Von den Pariser Theatern.* Einige Bemerkungen über das criminalistische Schauerdrama: Les Etrangleurs de Paris von *Adolphe Belot* mit Rücksichtnahme auf Zola's Kritik. — S. 400 *Der Streit zwischen Leib und Seele — ein altfranzösisches Gedicht.* Die Monographie *G. Kleinert's:* Ueber den Streit zwischen Leib und Seele. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Visio Fulberti, Halle 1880, enthält nach dem Ref. manches Interessante, doch kommen zahlreiche Flüchtigkeitsfehler namentlich in den Citaten vor, auch ist der Ausdruck oft vag oder oberflächlich. — S. 401. L.: La Politique de Rabelais, par *H. Ligier.* Paris 1880. Ein politisches System findet Ligier bei Rabelais nicht. Für Rabelais' Bedeutung im allgemeinen ist das Buch von Interesse. — Brunnemann, *Ein Franzose über Deutschland.* Deckt die Schalheit und Abgeschmacktheit des Werkes von Armand *Dubarry:* L'Allemagne chez elle et chez les autres, Paris 1880, durch einige wenige, aber treffende, Anführungen aus demselben auf. — S. 402. A. S.: Le Rhin français von *Camille Farcy.* Paris 1880. Nur eine Warnung, den Worten des Verf. Glauben beizumessen. — Nr. 29. S. 410. M.: *Molière-Museum.* Inhaltsangabe des 2. Heftes. — Nr. 30. S. 420. A. Bettelheim: *Französische Charaktere des XVIII. und XIX. Jahrhunderts.* Inhaltsangabe des überaus interessanten Werkes von *Louis de Loménie:* Esquisses historiques et littéraires. Paris 1879. Loménie beschäftigt sich in seinem Werke mit Chateaubriand, dem er 3 Aufsätze widmet, deren erster aus dem Jahre 1849 überenthusiastisch gehalten, dann mit Alexis de Tocque-

ville, Mirabeau und Barnave. — S. 424. L. F. *A. J. Pons*: Coups de plume indépendants. In diesem in 2. Aufl. erschienenen gesammelten Essays und Kritiken von Pons findet sich neben Ungeniessbarem auch manches Interessante. Die Artikel über Moltke, Bismark, Mommsen sind von einer bei frz. Schriftstellern seltenen Vorurtheilslosigkeit. — Nr. 31. S. 433, 34. J. Baumgarten: *Ein neuer franz. Skandalgeschichtsschreiber.* Die »Histoire des d'Orléans d'après les documents et mémoires légitimistes et orléanistes von *G. de V.* P. I. Philippe d'Orléans; Le Régent; Orléans-Sainte-Geneviève; Le gros Philippe; Philippe-Egalité ist die erste vollständige Geschichte des Hauses Orleans, sorgfältig und gewissenhaft, aber auch oft »ein den Leser anwiderndes Protokoll über das Privatleben der Orleans«.

G. BALKE.

Nr. 32. S. 445. Helwigk: *Die Comédie-Française. Zu ihrem 200jährigen Jubiläum. August 1680—1880.* Resümirung der Angriffe, welchen die Comédie-Française seit ihrer Gastspielreise nach London (1879) in Frankreich ausgesetzt ist: Bevorzugung weniger Zugstücke, welche grosse Einnahmen versprechen; übermässig viele Proben, daher Beschränkung des Repertoirs; zu grosser Aufwand für die Inscenirung; Hang der Schauspieler, neue Auffassungsweisen in die Rollen hineinzutragen, statt dieselben einfach zu interpretiren. Die drei ersten Beschuldigungen findet der Vf. begründet; gegen den vierten Vorwurf nimmt er die Selbstständigkeit der Schauspieler in Schutz. — S. 450. O. Heller: Toute seule, 2. A. Paris 1880. *(A. Theuriet.)* Tendenzroman, bestimmt zu Gunsten der Ehescheidung zu agitiren. — S. 452. van Muyden: Les Allemands à Paris, Paris 1880. *(E. Rod.)* Objektive, nicht gehässige Schilderung aber ohne weiteres Interesse. — C. Humbert: *Neue Molière-Studien.* (La Troupe de Molière et les deux Corneille à Rouen, en 1658, par *F. Bouquet*, Paris 1880.) Vgl. Zs. II. S. 179. — Nr. 33. S. 458. Trauttwein v. Belle: *Belgiens Literaturverhältnisse in Gegenwart und Zukunft.* Gegenseitiges Verhältniss des vlämischen und des wallonischen Elements. Uebersicht über die Literatur der Wallonen. — S. 466. O. Heller: Petit traité de littérature naturaliste (d'après les Maîtres) von *Camille B.* u. *Albert H.* Paris 1880. Satirische Rhetorik, die ihre Beispiele aus den Werken der naturalistischen Schule wählt; kann zu übereiltem Verwerfungsurtheil verleiten. — Nr. 34. S 470. O. Heller: *Zum hundertjährigen Geburtstage Béranger's. 19. August 1780—1880.* Biographie des Dichters; wenn er keine Aufnahme in der Akademie fand, so lag es an seiner eignen Weigerung. — S. 480. F. F.: La vocation d'Albert: Leçons d'un père à son fils sur la Constitution et la Loi, par *Maxime Lecomte*, Paris 1880. Lobende Besprechung dieser Art von juristischer Propädeutik. — Nr. 35. S. 487. A. v. Schorn: *Prosper Mérimée.* Schilderung der Doppelnatur, welche sich in der Persönlichkeit wie in den literarischen Erzeugnissen M.'s bemerklich macht. — S. 493. S.: *Das Livre des Métiers de Paris.* — S. 494. O. H.: Séraphin et Co. Roman von *Vast-Ricouard*, Paris 1880. 4. A. Naturalistischer Roman reinsten Wassers von vollkommener Zerfahrenheit; verhältnissmässig anständig und die Schreibweise äusserst langweilig. — Nr. 36. S. 503. Victor Floigl: Histoire romaine, par *Paul Devaux*, Bruxelles. „Studien eines Politikers über die römische Geschichte.“ — S. 505. M. Benfey: Französische Volkslieder. Zusammengestellt von *Moritz Haupt* und aus seinem Nachlass herausgegeben, Leipz. — Nr. 37. S. 515. J. Baumgarten: La France qui rit, Kassel 1880. Abdruck der Vorrede dieses

Werkes. — S. 519. *Einiges Statistische zu Sachs-Villatte's Wörterbuch.* — S. 520. S.: *Die französische Aussprache in Kanada.* Die Abhandlung von *Benjamin Sulte:* „La langue française au Canada" (im Bulletin de la Société normande de géographie, Rouen 1879. S. 181—216.) lässt interessante Aufschlüsse über ein dem normannischen verwandtes Patois erwarten; statt dessen leugnet der Vf. die Existenz eines solchen Patois. — Nr. 38. S. 528. Helwigk: Garin, Drama von *Paul Delair.* Dieses im Théâtre Français zur Aufführung zugelassene Stück erscheint als eine Art von mittelalterlichem Schauerdrama, in welchem obendrein Plan und Dialog eine höchst auffällige Aehnlichkeit mit Shakespeare's Macbeth zeigen. — S. 533. Trauttwein v. Belle: *Eine Biographie Robespierre's.* (Maximilian Robespierre. Ein Lebensbild nach zum Theil noch unbenutzten Quellen von *Dr. Karl Brunnemann,* Leipzig 1880.) »Diese Studie verdient auch von denjenigen Anerkennung, welche, wie der Berichterstatter, sich auf entgegengesetztem politischen Standpunkte befinden«. (Vgl. Zs. II. S. 389.) — S. 535. H.: Les Petits Cardinal, von *Ludovic Halévy,* Paris 1880. Kulturhistorische Plaudereien, im Anschluss an das frühere: Madame et Monsieur Cardinal. — Nr. 39. S. 539. H. J. Heller: *Montépin und Belot.* Besprechung einiger Erzeugnisse dieser Criminalnovellisten. — S. 547. Brunnemann: *Victor Hugo's ›La pitié suprême‹ in sogenannter deutscher Uebersetzung.* V. Hugo: Das höchste Erbarmen, übers. v. *Wilh. de Bach,* Prag 1880.) Die mitgetheilte Probe rechtfertigt allerdings die vernichtende Kritik des Recensenten; doch wäre Gegenüberstellung des Originaltextes mindestens interessant gewesen. — Nr. 40. S. 554. E. Engel: Rabelais' Gargantua und Pantagruel. Deutsch von *F. A. Gelbcke.* (Leipzig 1880, 2 Bde.) Lobende Besprechung; die Uebertragung hält sich gleich fern von dem „auf die Länge unausstehlichen Altertümeln in der Sprache" wie von einer „zu sehr alles Originelle, Eckige und Derbkomische abschleifenden Modernisirung". — Nr. 41. S. 571. O. Heller: L'Amour au village von *Camille Fistié.* Eine bereits in 2. A. erschienene Sammlung von Dorfgeschichten. Kann nach der Schlussbemerkung „Damen jeglichen Alters" zur Lectüre empfohlen werden. — Nr. 42. S. 588. O. Heller: Daniel Rochat von *V. Sardou.* Besprechung der Tendenz des Stückes und der Verdeutschung von *H. Laube.* Letztere wird im Ganzen beifällig beurtheilt, aber für zu schwerfällig und öfter fehlerhaft erklärt. — Nr. 43. S 597. E. Engel: Kleist's Michael Kohlhaas ins Französ. übersetzt von *Auguste Dietrich,* wird als gelungene Uebertragung bezeichnet. Fritz Reuter's Ut de Franzosentid ins Französ. übersetzt (En l'année 1813) von *E. Zeys.* Der Uebersetzer geht in dem Bestreben die Localfarbe des Originals zu erhalten zu weit und thut dem Genius der französischen Sprache Zwang an. — Nr. 44. E. E.: *Alexandre Dumas Fils:* Les femmes qui tuent et les femmes qui votent. (Paris 1880.) Sehr ungünstige Beurtheilung: das Buch ist langweilig und enthält nichts als was der Verf. schon öfter besser gesagt hat. — S. 621. v. Beaulieu-Marconnay: Le roman d'un brave homme, von *Edmond About.* (Paris 1880.) Das Verdienst des Romans, welcher das Treiben der kleinen Bourgeosie in der Provinz zum Gegenstande hat, wird lobend anerkannt. Der Grundfehler des Werkes aber, den Francisque Sarcey (Le XIXe Siècle, 27 juin 1880.) sehr richtig hervorgehoben hat, wird nicht berührt; dass nämlich die Hauptfigur zwar eine sehr anmuthige Erscheinung, aber doch nur eine Art von willenlosem Schwächling ist, dem nur durch die Gunst des Schicksals und die Vorsorge anderer Personen alles zum Glücke ausschlägt. — Nr. 45. S. 630. P. L.: *C.-A. Sainte-Beuve:* Nouvelle Correspondance, avec des notes de son dernier secrétaire. (Paris 1880.)

S. 633. R.: Wie ich mein Wörterbuch der französischen Sprache zu Stande gebracht habe. Eine Plauderei von *E. Littré*, deutsch von *A. Bettelheim*. Anerkennendes Urtheil über diese Schrift des greisen Lexicographen. — James Klein: *Ein Buch über Guizot. (Mme de Witt née Guizot:* Monsieur Guizot dans sa famille et avec ses amis. Paris 1880.) — S. 634. T. v. B.: *Goethe als Philosoph nach E. Caro.* (La philosophie de Goethe, par *E. Caro*, 2e éd. Paris 1880.) — Nr. 46. S. 644. George Allan: *Ein Roman von Henri Rochefort. (H. Rochefort:* Le Palefrenier Paris, 1880.) — S. 646. Brunnemann: *Véron*, histoire de la Prusse depuis la mort de Frédéric II. jusqu'à la bataille de Sadowa. Paris 1880. An dem Buche wird besonders gelobt »die durchweg anständige, liberale und humane Gesinnung, die sich darin ausspricht.« Es wird am Schlusse als eine nach Form und Inhalt sehr passende Lectüre für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bezeichnet. Sollten Stellen wie die aus S. 136 angeführte häufiger sein, so könnte man das bezweifeln. Wenn 1813 benützt wird um 1870 zu bemäkeln, so lässt sich eben nur erwidern, dass zur Unabhängigkeit nicht blos gehört, den unbequemen Fremden aus dem Haus zu vertreiben, sondern auch ihm das Mitreden in Haushaltungsangelegenheiten zu verleiden. — S. 651. E. E.: *Alphonse Royer*, histoire universelle du théâtre. Wird mit Klein's Geschichte des Dramas verglichen, wobei dem französischen Werke der Vorzug grösserer Klarheit und besserer Anordnung zuerkannt wird. — S. 653. J. Baumgarten: *Die neueste Rabelais-Literatur in Frankreich.* Kurze Besprechung mehrerer neueren Erscheinungen auf diesem Gebiet; besonders empfohlen wird *Eugène Noël*, le Rabelais de poche, etc. (Paris 1879.) für diejenigen, welche in kurzer Zeit und mit weniger Mühe den französischen Satiriker kennen lernen wollen. — Nr. 47. S. 660. B. Baehring: *Die biblische Kritik in Frankreich. (Louis Jacolliot:* Les législateurs religieux. Moïse, Manou, Mahomet. Paris 1880.) Eine ihrem Titel wenig entsprechende, oberflächlich aufklärerische Betrachtung der Genesis. — S. 664. O. Heller: *Die Quelle von »Daniel Rochat«. (Paul Vibert,* Affaire Sardou, mémoire à la presse. Paris 1880.) Ist ein Versuch nachzuweisen, dass Sardou in dem genannten Stück ein Plagiat verübt habe. — Nr. 48. S. 669. F. Friedmann: La fille de Roland von *Henri de Bornier* in deutschen Uebertragungen. Im Gegensatz zu der Uebersetzung von *Giers* wird die von *Putlitz* als verflachend und versüsslichend bezeichnet. — S. 675. O. Heller: *Emile Zola*, le roman expérimental. Paris 1880. Die Kritik gipfelt in dem auch schon von G. Scherer (Le Temps, 9. Décembre 1879) ausgesprochenen Gedanken, dass der Experimentalroman ein Unding ist, weil ihm die Untrüglichkeit des Resultats fehlt, welche ein Experiment bieten muss. — S. 680. A. Güth: *Lücking's Französische Grammatik.* Lobende Anzeige. — No. 49. S. 685. Trauttwein v. Belle: *Lessing's Kampf mit dem französischen Geschmack, von einem modernen Franzosen geschildert.* (Lessing et le goût français en Allemagne, par M. *Maurice Legrand.)* Sehr anerkennende Beurtheilung dieses in der philomathischen Gesellschaft zu Bayonne gehaltenen Vortrages. — S. 686. A. Güth: *Eine neue Molière-Uebersetzung von Adolf Laun.* (Ausgewählte Lustspiele von Mol. in fünffüssigen, paarweis gereimten Iamben übersetzt von Adolf Laun. Leipzig, 1880.) Bietet in schwieriger Form eine sehr gelungene Uebertragung von sechs Stücken; zu der des Misanthrope macht Rec. eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen. — No. 50. S. 705. J. Klein: *Von den Pariser Bühnen.* (Die Säcularfeier der Comédie Française. — Ehescheidungsstücke. — Ponsard's Charlotte Corday. — Buchdramen.) — Nr. 52. S. 737. A. Bettelheim: *Egger;* Histoire

du livre. Kurze Geschichte des Bücherwesens in Form einer Jugendschrift. — S. 738. O. Heller: *Unfreiwillige Uebersetzungs-Komik.* Zwei Schnitzer, welche bei der Laube'schen Verdeutschung von Daniel Rochat mit untergelaufen sind.

L'Instruction publique. (1879 und 1880.)

Nr. 36. S. 574. H. Grignet: *La science du langage* (M. Michel Bréal). — S. 580. J. Levallois: *Voltaire chez lui* (suite et fin) — Nr. 37. S. 594. R. Devèze: Les peuples de la France, ethnographie nationale, par *J. Boisjolin.* — Nr. 40. S. 641. J. Levallois: *Antoine Corneille, curé de village et poète lyrique.* — Nr. 41. S. 653. J. Levallois: *Antoine Corneille* (suite). — Nr. 42. S. 670. J. Levallois: *Antoine Corneille* (suite et fin). — Nr. 46. S. 735. É. Raunié: *La chanson politique en France.* S. 739. Ancien Professeur de rhétorique: *La chanson de Roland.* — Nr. 47. S. 749. É. Demougeot: *Les rois en exil* (à M. Alphonse Daudet). — S. 751. J. Levallois: *Médaillons littéraires* (Albert Glatigny). — Nr. 50. S. 803. Ancien Professeur: *La chanson de Roland* (fin).

1880. — Nr. 1. S. 5. É. Demougeot: *Mémoires de Saint-Simon* (Éd. des Grands Écrivains de la France). — Nr. 2. S. 23. É. Raunié: *Madame de Maintenon* (Mme de Maintenon et sa famille, suivi des mémoires de Languet de Gergy, par Th. Lavallée. — Mme de Maintenon et la maison royale de Saint-Cyr. par le même auteur). — Nr. 3. S. 37. F. Godefroy: Les prosateurs français au XIXe siècle (Introduction). — Nr. 5. S. 71. J. Smith: *La minorité de Louis XIV* (Chéruel: L'histoire de France pendant la minorité de Louis XIV). — Nr, 7. S. 102. H. Gaidoz: *M. Charles de Gaulle et la renaissance bretonne.* — Nr. 8. S. 115. É. Demougeot: *Œuvres du cardinal de Retz,* tome V. — Nr. 9. S. 129. L. Robert: *Histoire de la philosophie en France au XIXe siècle.* — Nr. 14. S. 206. L'abbé Danglard: *Catherine de Médicis* (par l'auteur de »la Vérité sur Marie Stuart«). — S. 212. J. de Valbeleix: L'art de parler, par M. *A. Rondelet.* — Nr. 15. S. 226. É. Littré: *Frédéric Godefroy lexicographe* (extrait du Journal des Savants). — Nr. 16. S. 244. J. Levallois: La Comédie-Française à Londres (1871—1879), par M. *Georges d'Heylli.* — Nr. 21. S. 324. J. Smith: *Les grands écrivains de la France. Molière* (tome V). — Nr. 22. S. 335. É. Demougeot: M. Guizot dans sa famille et avec ses amis (1787—1874) par *Mme de Witt née Guizot.* — Nr. 23. S. 356. É. Demougeot: *Œuvres complètes de Victor Hugo.* (Quatre-vingt-treize.) — Nr. 24. S. 368. É. Demougeot: Le roman d'un brave homme, par *E. About.* — No. 26. S. 399. L'abbé Danglard: *Les thèses de M. Amédée Mercier* (Histoire des participes français. — De neutrali genere quid factum sit in gallica lingua). — Nr. 30. S. 467. J. Smith: *Trois ans de la vie de Richelieu* (Richelieu et les ministres de Louis XIII de 1621 à 1624, la cour, le gouvernement, la diplomatie d'après les archives d'Italie, par M. Berthold Zeller). — Nr. 39. S. 605. A. Blot: *Voltaire et les décrets du 29 mars.* — Nr. 40. S. 622. A. Robert: Histoire du livre, par M. *Emile Egger.* — S. 624. É. Demougeot: Histoire des littératures étrangères, considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française, par *J. Demogeot.* — Nr. 41. S. 641. É. Demougeot: Écrits inédits de Saint-Simon, publiés par M. P. *Faugère.* — Nr. 42. S. 655. É. Demougeot: *Histoire du théâtre en France.* (Les Mystères, par L. Petit de Julleville. 2 vol.) — Nr. 51. S. 797. Francisque Bouillier: *L'enseignement du français dans les classes d'humanité.* Heftiger Ausfall gegen die Einführung des Alt-

französischen in den Studienplan der Lyceen, wie gegen die Aufnahme der *Provinciales* und des *Tartufe* in die Liste der in der rhétorique zu traktirenden Literaturwerke.

Blätter für das Baierische Gymnasial- und Realschulwesen. (1879 und 1880.)

Heft 9. S. 401. Zehetmayr: *Être à même.* Um die Bedeutung »im Stande sein« zu erklären, wird *même* mit *possum* zusammengestellt und auf das in beiden liegende *ipse* hingewiesen. (Dabei ist nicht beachtet, dass hierin nur ein ganz äusserliches zufälliges Zusammentreffen zu erkennen wäre, das die Bedeutung von *être à même* durchaus nicht zu erklären im Stande ist.) — S. 419. Stiefel: *Weddigen*, Auswahl französischer Gedichte nebst biogr. Notizen und Anhang über die Grundzüge der französischen Verslehre. Paderborn 1879. (Lobende Beurtheilung.) — Ebenda. Fertsch: *Die französischen Lehrbücher von Plötz.* (Tadelt die Vermischung von Regeln und Uebungsstücken und bemerkt, dass Regeln in gleicher Fassung und Folge im systematischen wie im methodischen Theil vorkommen.)

1880. — Heft 3. S. 137. Fesenmair: Histoire et Chrestomathie de la littérature française, par *F. M. Trautmann*. Leipzig 1880. (Günstige Beurtheilung des Buches, welches ausser Musterstücken auch Aufsätze aus französischen literarhistorischen Werken enthält.) — S. 138. Wallner: Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten von *K. Kaiser*. I. Th. Mühlhausen i. E. 1879. (Mit den leitenden Grundsätzen ist Rec. einverstanden, will aber Chrestomathien nur für Realschulen, nicht für Gymnasien gelten lassen.) — Heft 8. S. 376. Wallner: Grammaire élémentaire servant d'introduction préparatoire à toute grammaire systématique de la langue française, par *J. Wehrle*. Eichstätt und München 1880. (Eine französisch geschriebene Elementargrammatik, deren Vf. die Sprache selbst nicht beherrscht.) — Heft 10. S. 486. Hierthes: Leitfaden der französischen Metrik von Dr. *Adolf Kressner*. (Wird als willkommenes Hülfsmittel für Schulen bezeichnet.)

PH. PLATTNER.

Literarisches Centralblatt. 1880.

Nr. 24. S. 789. *Verhandlungen der Directorenversammlungen in den Provinzen des Königreichs Preussen seit dem Jahre 1879.* Berlin, 1879. Weidmann. (Lex. 8.) *1. Bd. Siebente Directoren-Vers. in der Prov. Pommern, M. 5. 2. Bd. Zweite Directoren-Vers. in d. Prov. Hannover, M. 4. 3. Bd. Fünfte Directoren-Vers. in der Prov. Posen. M. 3.* Angabe des Inhalts. Der erste Band enthält u. a. die Referate und Verhandlungen über die Abgrenzung der Klassenpensen auf Gymnasien im Französischen, dgl. auf Realsch. I. Ordnung, über das Schreiben von Extemporalien beim Gymnasial- und Realschul-Unterricht in den fremden Sprachen; der 3. Bd. über den Unterricht im Französischen auf Gymnasien. — Nr. 27. S. 881 ff. W. F(oerster): *Adolf Tobler*, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. Leipzig, 1880. Hirzel. M. 2,40. enthält nach einer kurzen Einleitung über den Grundunterschied französischer und antik-klassischer Metrik vier Kapitel: Feststellung der Silbenzahl, innere Gliederung des Verses, Hiatus und Reim. Das Afr. ist systematisch zu Grunde gelegt, daraus die heutigen Gesetze abgeleitet. Der Recensent lässt einige Randglossen folgen zur Beisteuer für eine zweite Auflage, die er bald erwartet. — No. 37. S. 1234 f. A. B(irch)-H(irschfeld): *Ferd. Loth-*

eisen. Geschichte der franz. Literatur im XVII. Jahrhundert. 2. Bd. Vgl. hier II, 380 f. Der 2. Bd. hat die durch den ersten erregten Erwartungen nicht getäuscht; doch wird an beiden Teilen eine zu grosse Weitläufigkeit gerügt, wenn auch das Werk durchgehend frisch, anregend und geschmackvoll geschrieben. Der 2. Bd. umfasst die franz. Lit. von 1636—1653. Die Epoche wird charakterisirt durch die Ueberschrift: Die Literatur unter dem Einfluss der aristokratischen Gesellschaft Die Jahreszahl 1653 scheint dem Rec. nicht glücklich gewählt, er möchte die Epoche lieber mit dem Erscheinen der Provinzialbriefe oder dem ersten Auftreten Molière's in Paris nach seiner Rückkehr aus der Provinz abschliessen. Der grösste Teil des Bandes behandelt die dramatische Dichtung und ihre Vertreter, wobei Corn. den Löwenanteil erhält, doch sind auch seine Rivalen und Nachahmer hier besser als sonst gewöhnlich berücksichtigt; hervorgehoben wird der der philosophischen Bewegung und Descartes gewidmete Abschnitt. Die Skeptiker, Satyriker und burlesken Dichter Cyrano Bergerac, Saint-Evremond, Sorel, Scarron u. a. sind im letzten Abschnitt behandelt. Die epischen Dichter, die Verfasser heroischer Romane, das Precieusentum und seine Lyrik werden hier ungern vermisst. Bei dem Abschnitt: »die Ideale der Zeit« hätte der Verf. erkennen sollen, dass nirgends diese Ideale sich klarer spiegeln als in den Romanen des Fräulein von Scudéry. — Das ganze Werk wird als die erste gründliche und vorurteilsfreie Darstellung der französ. Literatur im 17. Jahrh. anerkannt — Nr. 44. S. 1471. S(ette)g(ast): *Ad. Mende*, Étude sur la prononciation de l'e muet à Paris. London, 1880. Trübner & Co. (152 S. gr. 8.) Der auf die Beobachtung einer einzelnen lautlichen Erscheinung verwandte Fleiss wird rühmend anerkannt. Die Beobachtungen sind im Theater, in der Kirche, in den Vorträgen von Professoren und in der Unterhaltung mit Gebildeten angestellt; nach diesen Kategorien werden auch die zahlreichen Beispiele geschieden. Die Schrift zerfällt in 2 Abteilungen nach dem Vorkommen des sg. stummen e in einsilbigen und mehrsilbigen Wörtern. Die von Legouvé gegebene Regel, in Versen müsse der Buchstabe immer gesprochen werden, wird durchaus nicht allgemein beachtet, nicht einmal in den besten Theatern. Eine eingehendere Berücksichtigung der Gesch. der Aussprache des stummen e hätte dem Buch noch mehr Interesse verliehen. — ibid. A. B(irch)-H(irschfeld): *R. Dihm*, Französisches Vocabular. Eine genealogische Übersicht des franz. Wortgebäudes als Grundlage für eine vollständige französische Sprachlehre. Breslau, 1879. Gosohorsky. (IV, 83 S. gr. 8.) ein Versuch sein, »durch Voranstellung der lateinischen Grundworte eine Uebersicht über den französischen Sprachschatz zu geben und durch die Zusammenfassung des etymologisch verwandten die Aneignung des französischen Sprachschatzes zu erleichtern«. Umsicht und Methode, ein Princip bei der Auswahl der Grundworte werden vermisst, einzelne Irrtümer gerügt, die Art und Weise gemisbilligt, wie die unter ein lat. Grundwort zusammengepferchten franz. Grundwörter auf einander folgen. (Die natürl. Reihenfolge wäre: Erbwörter, Lehnwörter, Fremdwörter.) — Nr. 45. S. 1507 f. Derselbe: *Lücking*, Französische Schulgrammatik. Berlin, 1880. Weidmann. (XI, 480 S. gr. 8.) M. 3,60. wird als eine ganz hervorragende Leistung bezeichnet. Der Schwerpunkt des Werkes liegt in der Syntax. Ohne Haarspaltereien (?), mehr praktischen als theoretischen Gesichtspunkten Rechnung tragend (?), sind die syntaktischen Eigentümlichkeiten der Sprache in kurzen Worten (?) dargestellt. (Doch braucht der Verf. für diese kurzen Worte 318 Grossoctavseiten, allerdings nehmen die Beispiele einen bedeutenden Teil dieses Raumes weg, indessen —) Lehrer und Schüler möchten hier und da die

Strenge der Regel vermissen; doch soll damit kaum ein Tadel ausgesprochen werden. Eine Vergleichung einzelner Kapitel mit den entsprechenden anderer Lehrbücher führt zu einem für Lücking durchaus günstigen Resultate, beispielsweise die Lehre vom Gebrauch des Conjunctivs. Schliesslich werden noch die Darstellung der Aussprache und der am Schluss zugefügte sorgfältige Index als Vorzüge des Buches namhaft gemacht. (Der Referent stimmt mit dem Urteil des Recensenten insofern rückhaltslos überein, als er die Leistung Lücking's als eine ausgezeichnete anerkennt, nur hätte Lücking sein Werk nicht eine Schulgrammatik nennen sollen. Die Lehre vom Conjunctiv in Relativsätzen ist in folgenden Sätzen abgefasst: Der Conj. kennzeichnet den attributiven Relativsatz 1) als ein gefordertes Merkmal; 2) als ein affectvolles Merkmal wenn das Beziehungswort des Relativs durch einen Superlativ, durch eine Ordinalzahl (wozu *le dernier)*, durch *le seul, l'unique* oder durch *ne-que* ausgezeichnet ist (es findet sich jedoch unter denselben Bedingungen *auch* der *Indicativ;* dann noch 4 Anm. besondere Fälle betr.) 3) als ein angenommenes Merkmal, wenn die Existenz eines mi diesem Merkmal versehenen Wesens (formell oder logisch) in Abrede gestellt oder in Zweifel gezogen wird. Dann folgen je 3 Fälle in denen die Existenz in Abrede gestellt und in Zweifel gezogen wird Man fragt doch mit Recht, ob eine solche sprachphilosophische Ausdrucksweise in einer Schulgrammatik am Platze ist. Die Frage wird einem dadurch nahe gelegt: »wenn Lücking dies sein Werk eine Schulgrammatik nennt, was haben wir von ihm erst zu erwarten, wenn e eine wissenschaftliche Grammatik in Angriff nimmt?« Wir haben durc Lücking, der eine Schulgrammatik schreiben wollte, eine praktisch-brauchbare wissenschaftliche Grammatik erhalten.)

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik

121. und 122. Bd.

Heft 4, S. 182—190 enthält die Fortsetzung, und Heft 5, S. 2? bis 240 den Schluss von G. Völcker's (Prenzlau) Abhandlung *Zu französischen Unterricht.* Der Verf. spricht sich hier zunächst gege Chrestomathieen überhaupt aus, empfiehlt als Lectüre für Quarta Rolli hommes illustres de l'antiquité (vol. XXII der Goebel'schen Sammlun und für Tertia Rollin, histoire d'Alexandre le Grand (vol. XXVII de selben Sammlung) oder Fénelon, Aventures de Télémaque; wenn ma aber für diese beiden Klassen eine Chrestomathie vorziehe, das »franz sische Lesebuch von Lüdecking (15. Aufl. 1879. Niedner, Wiesbaden) Er stellt dann, wenn überhaupt Chrestomathie, für eine solche 6 Fo derungen auf: 1) sie muss anerkannt gute Schriften enthalten. 2) D Stoff darf nicht willkürlich durcheinander gehen, sondern muss nach b stimmten Gebieten (z. B. Naturgeschichte, Geschichte, Geographie) g ordnet sein. 3) Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren. 4) Der St ist nicht nach den einzelnen Stilarten zu ordnen, auch nicht literatu geschichtlich. 5) Alle Stücke müssen jedes für sich ein Ganzes bilde 6) Wenigstens historische und sachliche Anmerkungen sind notwend V. sucht dann an Herrig's premières lectures françaises und la Fran littéraire, in Norddeutschland weit verbreiteten Büchern, nachzuweise dass diese Forderungen nicht erfüllt seien. In Bezug auf das letzte Werk ist mit V. anzuerkennen, dass der Verf. gar nicht eine Chres mathie für Schullektüre hat schreiben wollen, wie aus seiner Vorre deutlich genug hervorgeht: es soll eine französische Literaturgeschich sein, und von dem richtigen Gedanken ausgehend, dass eine Sammlu von Namen, Zahlen, Lebensläufen, Charakteristiken der Schriftsteller oh

die Kenntnis der Schriftsteller selbst wertlos ist, hat Herrig auf die litteraturgeschichtliche Darstellung der einzelnen Perioden Morceaux choisis de littérature française folgen lassen und ist damit, wie die zahlreichen Auflagen des Werkes beweisen, einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen, mögen sich immerhin im Einzelnen manche Ausstellungen in Bezug auf die Auswahl der Stücke, sowie den Mangel notwendiger Erklärungen machen lassen. Letzteres sucht Völcker an Béranger's chansons und Bossuet's oraisons funèbres nachzuweisen, die sich ohne eingehende Bemerkungen über Zeit, Anlass, Inhalt, wie sie nur eine Einzelausgabe geben könne, nicht verstehen lassen (beiläufig eine oratio pro domo für die betreffenden, bei Teubner erschienenen Ausgaben Völcker's). Auch die Aufnahme von sechs Briefen der Frau von Sevigné wird als unglückliche Wahl gerügt. Der Gebrauch der Chrestomathieen stamme aus der französischen Schulpraxis, die jetzt dieses Lehrmittel wegen des das ganze höhere Schulwesen so tief schädigenden *concours* nicht entbehren könne. V. hebt sodann die Vorteile der zusammenhängenden Lektüre einiger der besten Autoren hervor, betont insbesondere die dadurch erzielte Bildung des Stils; sieht in der Anfertigung französischer Aufsätze ein vorzügliches Bildungsmittel gerade für den Deutschen, der durch die Klarheit, Präcision, die leichte Eleganz, die tyrannische Wortstellung, den streng logischen Satzbau der franz. Prosa in vorzüglicher Weise geschult wird: Dieses Bildungsmittel, das rückwirkend auch die Entwicklung des deutschen Stiles befördere, könne nie und nimmer auf Grund von Chrestomathieen ausgebeutet werden, sondern nur durch vertiefte Lektüre einiger der besten Prosaiker. — ibid. S. 191—197 und S. 240—246: Fortsetzung und Schluss von C. Humbert's (Bielefeld) Abhandlung: *Zur Molière-Literatur.* A. Laun, der für die Anerkennung Molière's und für die Verbreitung seiner Werke in Deutschland in hervorragender Weise gewirkt hat, begann damit, eine Anzahl Stücke in Herrig's Archiv zu besprechen, übersetzte sodann einige der bedeutendsten Charakterkomödien im Versmass des Originals für die Sammlung des bibliogr. Instituts in Hildburghausen, vom Tartuffe veröffentlichte er noch eine zweite Uebersetzung in gereimten fünffüssigen Iamben (dgl. die Gelehrten Frauen, d. Misanthrop, die Frauenschule, die Männerschule, d. Sganarell); seit mehreren Jahren endlich widmet er seine Kräfte einer Ausgabe von M.'s Werken mit Einleitungen und Commentar, von der bis 1877 11 Hefte erschienen waren (die ersten 9 in Berlin bei van Muyden 1873—1876, die übrigen bei O. Leiner in Leipzig). H. unterwirft das 10. Heft, die *Ecole des Femmes* und die *Critique de l'Ecole des Femmes*, einer genaueren Prüfung. Einleitung und Anhang des ersteren Stückes, deren Inhalt recapituliert werden, bieten das Wichtigste von dem, was man über den Gegenstand wissen muss, erfüllen im Ganzen den Zweck, dem die Ausgabe dienen soll: sie befriedigen das Bedürfnis des Gebildeten im Allgemeinen. Ein Irrtum die Duparc betr. (sie hiess nicht Marquise wegen ihres gezierten Wesens, sondern ihr Taufname lautete so) wird berichtigt; dann geht H. zu der Besprechung der Anmerkungen über, die er S. 244 mit einer Bemerkung über die Zählung der Verse schliesst: es empfehle sich 1) die Verse durch das ganze Stück durchlaufend, 2) nur eine Zahl für einen ganzen Vers, wenn er auch mehrere Zeilen erfordert, zu rechnen. H. bespricht schliesslich das Verhältnis der Ausgaben Laun's und Lion's zu einander; jede hat ihre eigentümlichen Vorzüge; in einigen der wichtigsten Punkten giebt die eine gerade das, was man in der andern vermisst, so dass sie sich gegenseitig ergänzen sowohl in den allgemeinen Bemerkungen (Einleitung und Anhang), wie in den sprachlichen Anmer-

kungen. Zum Schluss empfiehlt H. die beiden Ausgaben nochmals der Aufmerksamkeit aller Freunde des Dichters.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. 8. Jahrg.

Heft V. u. VI. S. 363 f. G. Strien: *Kaiser*, Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. Teil I. Unter-Stufe. Mühlhausen im E. 1879. W. Bufleb. Vgl. hier. II, 447. Der Inhalt des Vorwortes zum ersten Teile dieses dreistufigen Lesebuchs, in welchem der Verf. seine Ansicht über den Zweck des fremdsprachlichen Unterrichts überhaupt entwickelt, wird recapituliert. Es folgt eine Inhaltsangabe des ersten Teils. Man werde nicht allgemein damit einverstanden sein, dass für das Verständnis dieser Lesestücke nur die Bekanntschaft mit der regelm. Conjugation und eine elementare Kenntnis der Formenlehre überhaupt vorausgesetzt wird. Die unregelm. Verbalformen werden daher erklärt; die Erklärung einzelner regelm. Formen *(rendus, interrompit, ravissantes, rompt)* erscheint dem Rec. überflüssig, dgl. die Angabe über *h aspirée* u. dgl. m., während andererseits manche notwendige Erklärung vermisst werde. Irrig sei die Behauptung, dass dem Imperativ die persönlichen Fürwörter in der absoluten Form nachgestellt werden, ein Misverständnis wird berichtigt; das Wörterbuch ist im Ganzen zuverlässig, einige Wörter fehlen, 6 Druckfehler, abgesehen von manchen falschen Accenten, werden berichtigt.

Heft IX. u. X. S. 580. M. Strack, Berlin: *K. Sachs*, Encyklopädisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. Hand- und Schulausgabe. (I. 4. Aufl.) Berlin, 1880. Langenscheidt'sche Verlagshandlung. LVI u. 736, resp. 905 S. Das Werk liegt jetzt vollendet vor und überstrahlt seine Namensgenossen an Vollständigkeit (indem es Fremdwörterbücher und oft auch Encyklopädien ersetzt, die Eigennamen an der ihnen gebührenden Stelle zwischen die anderen Wörter einfügt), sodann durch eine möglichst deutliche Bezeichnung der Aussprache, durch einen klaren und guten Druck und durch einen im Verhältnis zum Umfang und noch mehr zum Inhalt äusserst niedrigen Preis: die 4. Aufl. des ersten Bandes (1874 in 1. Aufl. erschienen) ist nach der neuesten Aufl. des Dict. de l'Académie revidiert. — S. 581 f. Preime: Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814 par *F. A. Mignet*. Mit erklärenden Anmerkungen und ausführlichem Wörterbuch, 5. Aufl., bearb. von *J. H. Lohmann*. Quedlinburg, 1879. Gottfr. Basse. Die neue Ausgabe unterscheidet sich von den früheren durch die Hinzufügung der Anmerkungen, durch Vergrösserung des Wörterverzeichnisses, durch die Revision des Textes nach der neuesten Pariser Ausgabe. Die Benutzung eines Specialwörterbuchs für Mignet, der nur in Prima gelesen werden kann, wird (mit Recht) verworfen. Die sprachlichen Anmerkungen enthalten viel Entbehrliches, die sachlichen sind unzureichend, wie an Beispielen gezeigt wird. Die Zahl der Druckfehler ist gross. — S. 582 f. Derselbe: *A. Kressner's* Grundriss der französischen Literatur nebst einem Anhange über französische Metrik soll dem Vortrag in der franz. Literaturgeschichte zu Grunde gelegt werden und bei Repetitionen durch seine knappe Uebersicht über die einzelnen Epochen Dienste leisten; das Werk ist dazu auch wohl brauchbar, indessen findet es für Gymnasien und Realschulen, in denen franz. Literaturgeschichte als selbständige Disciplin ausgeschlossen, keine rechte Stelle; der Anhang über die Metrik wird als willkommen und brauchbar bezeichnet, die verschiedene Bedeutung des Wortes Cäsur in der lat. u. franz. Metrik musste erläutert und die Fälle, in denen *e muet* nicht gezählt wird, vollständig aufgeführt

werden. — S. 583 f. Derselbe: Le jeune maître de français. Essai d'une nouvelle méthode. Aide-Mémoire. Ouvrage destiné aux élèves des premières classes et aux amateurs de la langue française par *A. Bouys.* Hamburg, 1879. D. Schönwandt (Herwarth und Köhn), enthält eine Anzahl von *entretiens* zwischen zwei Personen, in denen die Fehler, welche der eine beim Sprechen macht durch den anderen verbessert und ausserdem Fragen über sprachliche Erscheinungen beantwortet werden. Der Verf. will nicht *meubler la tête de trop de règles,* geräth aber in das andere ebenso schlimme Extrem: *meubler la tête de trop d'exemples,* wobei feste, für einzelne Sprachgebiete geltende Regeln dem Schüler nicht geboten werden. Der in dem Büchlein angeschlagene Ton wird als wenig passend und ansprechend bezeichnet, sodann erscheint es ungeeignet, mit dem falschen Ausdruck zu beginnen und von diesem zum richtigen aufzusteigen. Laokoon wird irrig ein Sohn des Priamos genannt. — S. 584 ff. O. Schulze: Französische Schulgrammatik von *Gustav Lücking.* S. o. Der ungeheuere Fleiss, der sich in der Sammlung zahlreicher und neuer Beispiele zeigt, die grosse Sorgfalt und Gründlichkeit, mit welcher der Verf. die einzelnen Punkte behandelt, und endlich der Reichtum an feinen Bemerkungen und neuen Gesichtspunkten, die uns überall entgegentreten, werden dem Werk als Vorzüge nachgerühmt. Nach einer Inhaltsangabe werden von dem Recensenten auf $3^1/_2$ S. Einzelheiten erörtert. — S. 588 ff. Derselbe. a) Schulgrammatik der franz. Sprache. Mit Uebungen. Von *E. Gerlach,* Professor am königl. preuss. Cadettenhause zu Oranienstein. Leipzig, 1879. Veit und Co. 426 S. b) Elementargrammatik der franz. Sprache. Mit Uebungen. Von *Demselben.* Daselbst, 1880. 116 S. Die Schulgrammatik zerfällt in 2 Abteilungen, die eigentliche Grammatik (p. 1—236) und in die Uebersetzungsstücke (p. 237—421); sie will nur das für die Schule Notwendige geben; der Verf. war dabei bemüht auf die wissenschaftliche Durchdringung und systematische Abrundung des grammatischen Stoffs hinzuarbeiten; er will auch dem nicht Latein lernenden Schüler verständlich sein. Die klare und übersichtliche Behandlung der Lautgesetze (in § 54 bis 78 zusammengestellt) wird anerkannt, sodann verschiedene Einzelheiten besprochen; schliesslich spricht der Rec. sein Gesammturteil dahin aus, dass wir es hier mit einem gut angelegten und sehr brauchbaren Buche zu thun haben. Die Elementargrammatik enthält den Stoff für den ersten Jahreskursus, es erscheint fraglich, ob es auf Schulen mit Latein in einem Jahre durchgemacht werden kann; auch dies Buch wird der Beachtung der Fachgenossen bestens empfohlen. — S. 591 f. Derselbe: Vocabulaire français für die oberen Gymnasialklassen von *H. Haedicke,* Professor an der kgl. Landesschule zu Pforta. Leipzig, 1879. B. G. Teubner, ist alphabetisch geordnet und enthält ungefähr 5—6 Tausend Wörter und Redensarten: ein Wort, das Wurzelwort in seiner nfr. Bildung, wird zu Grunde gelegt und die dazu gehörigen wichtigen Ableitungen daran angeschlossen. Die Wörter sind gut ausgewählt und verständig angeordnet, das Buch erscheint auch für die mittleren Klassen der Realschule (III u. II b) ganz brauchbar; der Rec. spricht dann neben ein paar Vorschlägen zur Verbesserung einige Wünsche in Bezug auf ein zu viel oder zu wenig aus und wünscht ferner bei einer neuen Auflage bei solchen Wörtern, deren Aussprache von den allgemeinen Regeln abweicht *(condamner, dot, vraisemblable* etc.), dieselben angegeben zu sehen. — S. 593 ff. Derselbe: Abriss der franz. Verslehre. Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten von *E. O. Lubarsch.* Vgl. hier II, 249. Der Rec. wünscht dem Abriss eine weite Verbreitung, nicht nur auf unseren Schulen, sondern bei allen, die sich für Franz. interessieren

oder sich ein richtiges Urteil über den franz. Vers bilden wollen. Man werde dann aufhören, von der Einförmigkeit und Langweiligkeit des Alexandriners zu sprechen und der Ansicht Raum zu geben, dass es eine Qual sei ein französisches Gedicht laut zu lesen. Nach der Besprechung einzelner Punkte äussert sich der Rec. dahin, dass die Mängel, die dem Werke in seiner ersten Auflage mehr oder weniger noch anhaften, ganz und gar nicht in Betracht kommen gegenüber der Fülle von neuen Beobachtungen, die der Verf. in seiner Verslehre bietet. — S. 595. Derselbe: *A. Tobler*, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe. Leipzig. 1880. S. Hirzel. 123 S. behandelt die wichtigsten Fragen der Metrik von historischen Gesichtspunkten aus; »für jeden, der sich eingehender mit französischer Metrik beschäftigen will, ist das Buch T.'s unentbehrlich«.

C. TH. LION.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

XXI. 9. und 10. — S. 736. A. Mussafia: *A. Brachet*. Dictionnaire étymologique de la langue française. (Die sehr eingehende und lehrreiche Recension des berühmten Romanisten weist dem Buche eine ziemliche Anzahl Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten nach und schliesst mit den Worten: »Und nun scheiden wir von diesem Werke, mit dem wir uns nur deshalb so lange beschäftigt haben, weil wir es im Principe als ein sehr nützliches ansehen und dessen Verbreitung in den Schulen herzlich wünschen. Es würde uns sehr freuen, wenn bei einer zweiten Ausgabe, die wol nicht lange auf sich warten lassen wird, der geehrte Verf. unsere Bemerkungen einiger Berücksichtigung würdigen sollte«.) — XXII. 4. — S. 261. W. Foerster: *Th. Oesterlen* und *W. Wiedmayer*. Schulgrammatik der französischen Sprache mit Berücksichtigung des Lateinischen. I. und III. Cursus. (Im Ganzen ungünstige Beurtheilung. Bemerkenswerth sind die bei dieser Gelegenheit vom Recens. als pädagogische Richtschnur für die Heranziehung des Lateins im franz. Schulunterrichte aufgestellten Grundsätze: 1. Ausschliessung alles Zweifelhaften einerseits sowie alles Falschen andrerseits. 2. Darf dem Schüler nichts als apodiktische Behauptung hingestellt werden, wenn dasselbe nicht klar oder wenigstens durch Analogien wahrscheinlich gemacht werden kann, daher eine blosse Nebeneinanderstellung der Wörter bei starker Lautveränderung zwecklos ist. 3. Ist jegliches Zurückgehen auf das Altfranzösische zu vermeiden. Hingegen können veraltete Wörter, die entweder in Classikern der Neuzeit oder im Kanzleistil sich vorfinden, daher dem Schüler aufstossen könnten, berücksichtigt werden. 4. Der Unterschied zwischen den echt französischen, vom Volke unbewusst nach den Lautgesetzen organisch gebildeten Wörtern und solchen, die von den späteren Gelehrten unverändert, oft gegen Fundamentalregeln der französischen Wortbildung verstossend, aus dem Latein herübergenommen wurden, ist aufzuzeigen. 5. Mit dem in solcher Weise zu lehrenden Französisch könnte erst in einer späteren Classe, jedenfalls nicht vor der III. (in Oesterreich von unten gerechnet = Quarta) angefangen werden, da die ganze Formenlehre, einiger Vocabelreichtum und wenigstens die Elemente der Syntax bekannt sein müssen.) — XXXI. 1. — S. 78. *Sammlung französischer* (und englischer) *Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen*. Berlin. *Weidmann*. (Vgl. hier I. 250 ff. Der ungenannte Referent sagt hierüber: »Diese Sammlung zeichnet sich bekanntlich ebenso durch die treffliche Auswahl der hier gebotenen Schriftsteller, wie durch ihre schöne Ausstattung und den correcten (?) Druck aus. Die literarhistorischen und biographischen Einleitungen sind von berufenen Vertretern dieser Fächer

an deutschen Mittelschulen bearbeitet und entsprechen ihrem Zwecke vollkommen ... Wir können mit Rücksicht auf die eigentliche Aufgabe unserer Zeitschrift bei einer Besprechung der einzelnen Bändchen nicht verweilen, sondern begnügen uns hiermit die ganze Sammlung zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken auf das Wärmste zu empfehlen ...«) — XXXI. 2. — S. 151. A. Brandl: *Bibliothèque contemporaine.* Choix des meilleurs auteurs français. Görlitz. Vierling. 1879. (»Zu den überaus zahlreichen Sammlungen ähnlicher Art, welche gerade in der letzteren Zeit den deutschen Büchermarkt überschwemmen, eine neue hinzuzufügen, war in der That nicht nöthig, zumal wenn die gebotenen Erläuterungen in so empirischer Art, wie in den vorliegenden zwei Bändchen eingerichtet sind.«) — XXXI. 10. — S. 766. J. U. Jarník: *H. Hecker*, Résumé de l'histoire de la littérature française. (Vgl. hier II. 392. Eine anspruchslose Compilation, recht angenehm und mit Verständnis geschrieben. Die Auswahl der Quellen nicht immer gelungen, namentlich in Bezug auf die ältere Zeit. Zahlreiche Druckfehler.) — Ib. S. 766. Ders.: *T. Beckmann.* Französisches Lesebuch für die mittleren Classen höherer Schulen. I. Theil. 2. verb. Afl. Paderborn. Schöningh. 1878. VIII. 237 SS. (Auswahl mannigfaltig und im ganzen angemessen. Im Wörterbuch auffallend grosse Anzahl von Störungen der alphabetischen Ordnung [Ref. hat deren 113 gezählt] und Inconsequenzen in Bezug auf das Einstellen des einen oder des anderen Wortes unter den oder jenen Buchstaben.) — Ib. S 767. Derselbe: *Fr. Koldewey*, Kurzgefasste französische Synonymik für Schüler. Wolfenbüttel. Zwissler. 1877. IV. 74 SS. und: *K. Meurer*, Französische Synonymik. Für den Schulgebrauch. Köln. Roemke & Cie. 115 SS. (Ein Vergleich beider Büchlein ergiebt in ersterem 230 Nummern gegen 468 des letzteren, ohne dass dieses alle Wörter jenes enthält. Koldewey wendet sich an lateinkundige Schüler, Meurer setzt solche nicht voraus. Ersterer hat seine Nummern nach deutschen Schlagwörtern, letzterer nach dem französischen Alphabet geordnet. Beide Verfasser suchen die Anwendung der Synonyma durch französische Sätze zu veranschaulichen. Die gegebenen Erklärungen sind meist bündig und verständig. Bei Koldewey finden sich manche unrichtige Etymologien.) — XXXI. 11. — S. 875. H. Fuss: *E. Filek. Edl. v. Wittinghausen*, Französische Schulgrammatik. Uebungsbuch für die Unterstufe des französ. Unterrichtes. Uebungsbuch für die Mittelstufe des französ. Unterrichtes. Wien. Hölder. 1879 — 80. (Das Buch wird sehr anerkennend besprochen als ein erheblicher Beitrag zu einer gedeihlichen Entwicklung des französischen Unterrichtes an den österreichischen Mittelschulen überhaupt und den Realschulen insbesondere, worin der Versuch einer Trennung des grammatischen Lehrstoffes von den entsprechenden Uebungsbeispielen von der Unterstufe an mit genauer Befolgung der beim Unterricht in den classischen Sprachen angewendeten Lehrmethode im grossen und ganzen mit unverkennbarem Geschick durchgeführt sei.)

Zeitschrift für das Realschulwesen. V. 10—12.

S. 577. A. Bechtel: *Die französische Lectüre in der Realschule* in Bezug auf den Lesestoff, die Aufgabe des Schülers und die Interpretation. I. *Die Art des Lesestoffes.* a) Unterrealschule. »Eine Untersuchung über die Frage nach der Qualität des Lesestoffes an Realschulen scheint um so dringender, als weder in den Fachkreisen unserer heimischen Realschule noch in denen Deutschlands, deren Unterricht doch auf einer mehr als fünfzigjährigen Tradition gegenüber unserer relativ jungen Erfahrung fusst, Uebereinstimmung der Anschauung, geschweige denn Bewusstheit des Zieles der Lectüre herrscht«. Mit Bezug auf die der Lectüre in den

Unterclassen nach dem »Normallehrplan« und den »Instructionen« zu demselben zufallende Aufgabe folgert der Verf.: 1. dass in Bezug auf den Inhalt nicht ein vorwiegend stofflich belehrender, etwa die übrigen Lehrfächer in den Realien unterschätzender Lectürestoff dem Zwecke der Lectürestunden entspricht, sondern dass ihm ein hauptsächlich allgemein d. h. den Verstand und den Charakter bildendes Wesen zuzusprechen ist; 2. dass in Bezug auf die Form nicht »Einführung in die Literatur« durch Vorführung von Bruchstücken oder Mustern durchwegs aus classischen Werken, also nicht Berühmtheit der Autoren als Bedingung der Geeignetheit zur Schullectüre anzunehmen ist, sondern Mustergiltigkeit des Stils in Bezug auf Correctheit und Angemessenheit des Ausdruckes in einer der sprachlichen Kenntnis der betreffenden Stufe möglichst angemessenen Form. Fehler der meisten französischen Lesebücher sind, dass sie unbekümmert um die Verbindung der Lectüre mit der Grammatik ihren Inhalt wählen und ordnen und in der Anordnung keine Stufenfolge vom Leichtern zum Schwereren befolgen — so namentlich Plötz »Lectures choisies«. — Recensionen. S. 618. A. Bechtel: *Sammlung französischer* (und englischer) *Schriftsteller* mit deutschen Anmerkungen. Berlin. *Weidmann*. 1879 und 1880. *Lanfrey*, Histoire de Napoléon I., erklärt von *Ramsler*. (Wegen des reflectirenden und polemisirenden Charakters der Darstellung für die Jugend nicht sehr geeignet. Die hier gebotene Episode von speciell preussischem Interesse, daher der österr. Schule fernestehend. Der sachlich sorgfältige Commentar sollte lexicalisch reicher sein.) *Ponsard*, Lucrèce, erkl. von *Rehrmann*. (Trotz unleugbarer Vorzüge wegen des eigentlichen Themas des dramatischen Conflictes in der Schule unmöglich durchzunehmen. »Wenn ein Factum in der geschichtlichen Erzählung als eines der Motive einer Katastrophe vom Lehrer nicht übergangen werden kann, aber seiner Anstössigkeit wegen gewiss mit tactvoller Reserve nur angedeutet wird, so wird es nicht im Interesse des französischen Unterrichtes sein, dasselbe zum Gegenstande einer mehrmonatlichen Classenlectüre zu machen.«) *Cherbuliez*, Un cheval de Phidias, causeries athéniennes, erkl. von *H. Fritsche*. (Nach Stoff, Charakterzeichnung und Schwierigkeit des Textes für Schüler unpassend. Der sachliche Commentar an sich eine verdienstvolle Arbeit, aber selbst das hier gebotene archäologische, hippologische, geschichtliche und allgemein kunstgeschichtliche Material würde für den Schüler einen Ballast bilden, da die meisten Namen eben so schnell vergessen als gelesen werden würden. 22 Seiten über »Leben und Wirken« Cherbuliez' sind für den Schüler wol zuviel.) *Mérimée*, Colomba, erkl. von *Schmager*. (Die Räuberromantik, die Buntscheckigkeit der Phraseologie, manche vom sittlich-pädagogischen Standpunkt angreifbare Stellen lassen die Eignung dieser Erzählung für Bildungsstätten fraglich erscheinen. Der Commentar ist gelungen.) *Guizot*, Histoire de la Révolution d'Angleterre, erkl. von *Graeser*. (Setzt jedenfalls eine ziemliche Reife der Schüler voraus, um in seiner Tendenz richtig erfasst zu werden. Der Commentar, sonst zweckentsprechend, könnte sprachlich reichhaltiger sein.) — In der Journalschau erscheint S. 630 zum ersten Mal die »Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur«. — V. 11. — S. 641. A. Bechtel: *Die französische Lectüre in der Realschule* (Fortsetzung). II. *Die Aufgabe des Schülers bei der Lectüre*. Der Schüler hat nach Erlernung des neu hinzukommenden Wortmateriales eine doppelte Aufgabe: erstens die grammatischen Kategorien und syntaktischen Verhältnisse auf Grund seines grammatikalischen Wissens richtig zu erkennen und sich durch Combination und Nachdenken in den Sinn des Textes hineinzuarbeiten; zweitens sich auf eine sprachlich richtige mündliche Uebersetzung, die seiner Auf-

…ung des Textes entspricht, vorzubereiten. Der Uebergang vom Lesen und Uebersetzen einzelner Sätze zur Präparation auf zusammenhängende Stücke darf nicht ex abrupto vorgenommen werden. Das richtig verstandene Präpariren ist keine Naturgabe; es ist eine Fertigkeit, welche erlernt werden muss. Es wird ein ausführliches Beispiel einer Anleitung zur Präparation gegeben. — Der Aufsatz ist, namentlich in Bezug auf österreichische Schulverhältnisse, sehr gut. — Recensionen. F. Zvěřina: I. Bechtel. Französische Grammatik für Mittelschulen. II. Theil. Wien. Klinkhardt. 1880. Uebungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen. Mittelstufe (Cl. III. und IV.) ibid. (Anerkennende Beurteilung. In der Syntax wird die Darstellung des Partitivs und des Conditionals beanstandet). — V. 12. — S. 727 findet sich ein Verzeichnis der an den preussischen Schulanstalten in Gebrauch stehenden französischen Grammatiken und Lesebücher mit Beisetzung der Verbreitungszahlen. Zu der Thatsache, dass 13 Bücher an je 1 Anstalt eingeführt sind, wird die Bemerkung gemacht: »Unter letzteren befindet sich das leider in Oesterreich eingeführte und für einen bildenden Unterricht hinderliche Buch von *Magnin - Dillmann*, »Praktischer Lehrgang zur Erlernung der franz. Sprache,« welches in einem Zeitraum von 10 Jahren es zur Verwendung an einer einzigen preussischen Mittelschule, der, an welcher die Verfasser angestellt sind, gebracht hat«. Eine zweite Note lautet: »Die ungemein … Verbreitung von *Plötz*' Manuel und von *Herrig's* La France littér. … wie sehr viele deutsche Schulmänner der alten Routine folgen … wenige Schulmänner gerade in dem neusprachlichen Unterrichte … von den an ein Schulbuch zu stellenden Anforderungen Rechenschaft geben. Das erstere dieser zwei Bücher, welches bei vielen Autoren eine … Masse literarischer Notizen als Lesestoff bietet, enthält neben … Brauchbaren manches Unverständliche, ja Unpassende und in der Schule sogar Anstössige. — P. L. Courier's politische Pamphlete, …-Beuve »Qu'est-ce qu'un classique?«, A. de Musset »Il faut qu'une … soit ouverte ou fermée«, Feuillet »Dalila«, About »La mère de la …«, Sarcey »Le Parisien d'avant le siège«, Cherbuliez »Un poète …« — letzteres (Herrig) enthält eine umfangreiche Literaturge… die für Schüler unverständlich ist«. In der Journalschau S. 747 Band II. Heft 3 die »*Zeitschrift für neufranzösische Sprache* … *Literatur*« angezeigt. Wir tragen hier die in V. 10 enthaltene … unserer Zeitschrift nach: »Diese im 2. Jahre ihres Bestandes … Zeitschrift hat einen doppelten Charakter, den der Wissen… und den der Schuldidaktik. Nach beiden Richtungen ver… hier dem Französischen gewidmete Pflege die volle Aufmerk… unserer Lehrerkreise: der Philologe und der Literat finden hier … Studien über Texte, historische Grammatik, Literaturwerke … der Schulmann findet theils Abhandlungen über den schulmässigen … des Französischen, theils eingehende Besprechungen von Lehr… seines Faches. Eine »Zeitschriftenschau«, welche die Quintessenz … Französische betreffenden Artikel der einschlägigen Journale …, Englands und Deutschlands bietet, erscheint von besonderem … für die Fachmänner in der Provinz, da diesen hier alle neuen … ihres Faches vorgeführt werden, so dass ihnen für ihre … Studien und Arbeiten das Material geboten wird, was um so … ist, als unsere noch jungen Realschulen mit wissenschaft… Hilfsmitteln aus der neueren Philologie nur dürftig ausgestattet und den *Lehrern* der Provinz die neueren Erscheinungen, namentlich … Auslandes, schwer zugänglich sind«.

F. ZVĚŘINA.

Miscellen.

Unsere Leser werden sich vielleicht noch erinnern, dass in der »Revue des deux Mondes« vom 1. Juni 1879 der bekannte Kritiker F. Brunetière ein Essay, betitelt »L'érudition contemporaine et la littérature française au moyen-âge«, veröffentlichte, in welchem über die altfranzös. Sprache und Literatur in rückhaltslosester Weise der Stab gebrochen und von dem Studium derselben geurtheilt wurde, dass es zwar, wie selbstverständlich, wissenschaftliche Berechtigung besitze, in seiner Bedeutung aber gegenwärtig gar sehr überschätzt werde und auf die Entwickelung der modernen französ. Literatur weit eher nachtheilig, als vortheilhaft einwirke. Es zeugte dieses Essay in ungemein characteristischer Weise von der traurigen geistigen Beschränktheit — denn anders kann man es wirklich nicht nennen —, in welcher sich selbst noch hochgebildete Franzosen in Bezug auf die Geschichte ihrer eigenen Sprache und Literatur und in Bezug auf die Grundbedingungen einer gedeihlichen Weiterentwickelung ihres eigenen nationalen Lebens zur Zeit noch befinden, und wir haben nicht verfehlt, in unserem Referate über das betr. Heft der R. d. d. M.[1]) nach Gebühr darauf aufmerksam zu machen. Brunetière's parodoxe Behauptungen haben erfreulicherweise, wie allerdings auch nicht anders zu erwarten war, auch in Frankreich selbst von mehrfachen Seiten lebhaften Widerspruch gefunden, und namentlich hat sich der als romanischer Philolog rühmlichst bekannte Professor an der Faculté des Lettres zu Montpellier, A. Boucherie, in einer akademischen Gelegenheitsrede, welche in einem der letzten Hefte der »Revue des langues romanes« (t. XVII. p. 1—37) in Druck erschienen ist, die Vertheidigung der altfranzös. Studien angelegen sein lassen, wobei er in einem Nachworte auch auf unser in dieser Zeitschrift abgegebenes Urtheil über Brunetière's Artikel Bezug genommen und dasselbe in französ. Uebersetzung reproducirt hat mit der vorausgeschickten Bemerkung: »J' appelle tout particulièrement l'attention de nos lecteurs sur cette appréciation, d'autant plus significative qu'elle émane d'un étranger. Est-ce d'outre Rhin que nous devrions recevoir aujourd'hui des leçons de patriotisme«. Gegen die treffliche Rede Boucherie's hat nun neuerdings, und zwar ebenfalls in der »Revue des langues romanes« (t. XVII p. 157—178), Brunetière eine Vertheidigung seines Essay's erscheinen lassen[2]), in welcher er die früher von ihm ausgesprochenen Ansichten mit sehr gewandter

[1]) Zschr. I. S. 128 f.

[2]) Boucherie hat auch hierauf eine (etwas gar zu breite) Entgegnung gegeben in der Rev. des lang. rom. vom Nov. 80.

Sophistik zu rechtfertigen und sie als ebenso sachlich begründet wie politisch unverfänglich hinzustellen versucht. Wenn wir von der »gewandten Sophistik« Brunetière's sprechen, so beziehen wir dies lediglich auf die Form seiner Vertheidigungsschrift, und fern liegt es uns, behaupten zu wollen, dass der, abgesehen von seiner Abneigung gegen das Altfranzösische, auch von uns hochgeschätzte Kritiker gegen sein besseres Wissen gesprochen und für eine von ihm selbst in ihrer Schwäche erkannte Sache plaidirt habe. Wir glauben vielmehr, dass er lediglich seiner vollen und wahren Ueberzeugung Ausdruck gegeben hat und dass er damit eine Pflicht erfüllt zu haben glaubt. Brunetière steht eben durchaus auf dem Boden des Classicismus und erblickt nur in dem energischen Festhalten an den classischen Traditionen das Heil der von manchen Strömungen der Neuzeit — man denke an den extremen Romanticismus und an den Naturalismus — in ihrem bisherigen Bestande hoch bedrohten französ. Sprache und Literatur. Die classische Literatur des Zeitalters Ludwigs XVI. betrachtet Brunetière als die grösste Schöpfung des französ. Geistes, als den erhabensten Ausdruck der französ. Nationalität und als die vollendetste Verwirklichung der Ideale poetischer und rhetorischer Kunst. Eine derartige Anschauungsweise ist gewiss grundverkehrt, leichter jedoch wird dies der französische Literatur und Sprache objectiv würdigende Ausländer erkennen, als der Franzose selbst, welcher sich erst zu einem Theile seiner nationalen Subjectivität entäussern muss, um an der sogenannten classischen Literatur des 17. Jahrh.'s und an der durch sie theils geschaffenen, theils gefestigten französ. Sprachgestaltung neben den unleugbaren Glanzseiten auch die schweren Schatten zu erkennen. Nichts aber ist begreiflicher, ja selbstverständlicher, als dass, wer zu einer objectiven Beurtheilung der sog. classischen Literatur und Sprache nicht zu gelangen und sich von dem Banne einer bedingungslosen Bewunderung derselben nicht zu befreien vermag, altfranzös. Sprache und Literatur geringschätzen und die Beschäftigung mit diesen als relativ werthlos, ja als schädlich erachten muss. So vermögen wir es uns zu erklären, dass ein [illegible] von der hohen geistigen Begabung und Bedeutung Brunetière's [illegible] über den Werth der alten Sprache und Literatur seines eigenen [illegible] so befremdliche Ansichten gebildet und dieselben mit einem Eifer [illegible] hat, welcher einer besseren Sache würdig gewesen wäre. In[illegible] so einseitig Brunetière's Polemik gegen die altfranzös. Studien [illegible] ist und so sehr es zu beklagen wäre, wenn sie — was jedoch nicht [illegible]ndesten zu befürchten ist — durchschlagenden Erfolg haben sollte, [illegible] nützlichen Hinweis vermag sie doch zu geben, den Hinweis darauf, [illegible] die neufranzösische Sprache und Literatur und in Sonderheit [illegible] des 17. Jahrhunderts ein würdiger Gegenstand philologischen [illegible] ist und dass sie die Geringschätzung nicht verdient, mit welcher [illegible] Romanisten zuweilen auf sie herabblicken. Nicht getrennte [illegible] sind das Altfranzösische und das Neufranzösische, sondern sie [illegible], auf das engste mit einander verbunden und das eine das andere [illegible], das eine grosse Gebiet des Französischen, und ein arger [illegible] würde es sein, zu wähnen, dass sich das Altfranzösische, sei es [illegible] sprachlichen, sei es in seinen literarischen Erscheinungen, ohne Rücksichtnahme auf das Neufranzösische erkennen und behandeln [illegible] wie es andrerseits eine Unmöglichkeit ist, eine wirklich wissen[illegible]ftliche Kenntniss des Neufranzösischen anders als auf der Grundlage gründlicher altfranzösischer Studien zu erlangen.

Die neue Bearbeitung des Riesenwerkes Léon Gautier's »Les Épopées françaises. Etude sur les origines et l'histoire de la littérature

nationale« ist jetzt bis zum 3. Bande vorgeschritten. Derselbe behandelt auf 808 Seiten gross Octav die Epen des karlingischen Sagenkreises, mit besonderer Ausführlichkeit das Rolandslied. Wir empfehlen die Lektüre des sehr anziehend geschriebenen Gautier'schen Werkes namentlich allen denen, welche es sich aus irgend welchem Grunde versagen müssen, die zum Theil so herrlichen epischen Dichtungen Altfrankreichs im Originale zu lesen und doch den sehr berechtigten Wunsch hegen, dieselben genauer kennen zu lernen, als dies durch das Studium der literargeschichtlichen Handbücher möglich ist. Wir bemerken noch, dass Gautier von allen Epen, die er bespricht, ausführlich den Inhalt angibt.

Unser geschätzter Mitarbeiter, Prof. E. Ritter in Genf, hat unlängst unter dem Titel »Poésies des XIV^e^ et XV^e^ siècles, publiées d'après le manuscrit de la bibliothèque de Genève« (Genf, H. Georg) eine Sammlung älterer französischer Dichtungen herausgegeben. Die interessante und verdienstliche Publication wird später hier eingehender besprochen werden.

Die Herausgeber dieser Zeitschrift haben als eine Art von Ergänzungsheften zu derselben im Henninger'schen Verlage (Heilbronn a. N.) »Französische Studien« herauszugeben begonnen. Es sollen in den »Studien«, welche in zwanglosen Heften erscheinen werden, umfangreichere Arbeiten (namentlich auch Doctor-Dissertationen) zur raschen Veröffentlichung gebracht und durch die Zusammenfassung derartiger Arbeiten zu einer äusseren Einheit für die französ. Philologie ein ähnliches Archiv schätzbarer Materialien geschaffen werden, wie es die classische Philologie z. B. in den »Leipziger Studien« bereits besitzt. Das erste Heft der »Studien« ist bereits erschienen. Es enthält eine Abhandlung von List »Syntaktische Studien über Voiture« und eine Untersuchung von Gröbedinkel über den Versbau bei Philippe Desportes und François de Malherbe. Im 2. Bande der Studien wird eine kritische Molière-Biographie von R. Mahrenholtz erscheinen.

Suchier's treffliche Ausgabe der reizenden altfranzös. Chantefable »Aucassin et Nicolete« ist kürzlich bereits in zweiter Auflage erschienen (Paderborn, Schöningh). Das Buch ist wie kein anderes geeignet, Anfänger, namentlich auch Autodidakten, in das Studium des Altfranzös. einzuführen und sei namentlich denjenigen unserer Leser angelegentlichst empfohlen, welche bisher aus irgend welchem Grunde sich mit dem Altfranzös. nicht näher beschäftigt haben und doch den Wunsch hegen, diese Versäumniss nachzuholen.

Einen erfreulichen Beweis für den immer zunehmenden Aufschwung der neuphilologischen Studien an den deutschen Hochschulen gibt der kürzlich erschienene (dritte) Semesterbericht des Cartellverbandes der akademischen »Neuphilologischen Vereine«. Darnach bestehen zur Zeit an acht Hochschulen Vereine von Studirenden der neueren Philologie: Greifswald (47 Mitglieder), Münster (46 M.), Strassburg (43 M.), Leipzig (43 M.), Berlin (35 M.), Marburg (22 M.), Giessen (15 M.) und Breslau (13 M.). Gewiss werden diese Verbindungen dazu beitragen, nicht nur die wissenschaftliche und praktische Ausbildung ihrer Mitglieder zu fördern, sondern auch die künftigen Lehrer der neueren Sprachen während ihrer Studienzeit durch die Bande persönlicher Freundschaft zu vereinen und dadurch den Grund zu legen zu späteren ächt collegialischen Beziehungen.

G. KÖRTING.

Suivant une communication de M. le professeur Studemund, la bibliothèque du Vatican possède (Cod. vatic. lat. No. 1005 P. 1.) une ancienne poésie française commençant par ces mots:

Ou X[e] an de mon dolent exil etc.

et suivie (fol. 1. verso) d'un débat moitié vers, moitié prose, où apparaissent différents personnages allégoriques, tels que Foy, Esperance, etc. Ce texte n'est autre chose qu'un fragment du Livre de l'espérance par Alain Chartier, ouvrage qui se trouve dans plusieurs manuscrits et dans un grand nombre d'anciennes éditions.[1])

Die Verlagsbuchhandlung von W. Bufleb in Mühlhausen i. E. versendet ein Circular, worin nach Mittheilung von Auszügen aus verschiedenen Recensionen über *K. Kaiser's* Französisches Lesebuch auch deren des Herrn *A. Klotzsch* in dieser Zeitschrift I, 447—50 Erwähnung gethan und behauptet wird, Herr Klotzsch habe den Verfasser entstellt, demselben Worte und Ansichten untergeschoben, ihn in unzarter Weise verdächtigt, und so statt einer Recension eine Schmähschrift zu Stande gebracht. Zum Schluss heisst es: »Recht bezeichnend ist übrigens auch das Verfahren der Herren Herausgeber, welche, trotzdem sie den fraglichen Artikel anstandslos in ihr Blatt aufgenommen hatten, eine gründliche Widerlegung desselben nur mit Auslassung aller der Stellen, welche für Herrn Klotzsch ganz besonders gravierend waren, zulassen wollten — eine Zumutung, auf welche der Herr Verfasser natürlich nicht eingehen konnte«.

Wer sich überzeugen will, mit welchem Rechte die obigen Vorwürfe gegen Herrn Klotzsch erhoben werden, den bitten wir, Herrn Kaiser's Buch und Herrn Klotzsch's Bemerkungen über dasselbe aufmerksam zu lesen. Die Recension des letzteren wurde »anstandslos« aufgenommen, weil kein Grund zu der Annahme vorlag, dass unser verehrter Mitarbeiter in derselben weniger gewissenhaft verfahren sei, als man es sonst bei ihm gewohnt ist. Die beanstandeten Stellen von Herrn Kaiser's Widerlegung aber waren nicht für Herrn Klotzsch, sondern für ihren Verfasser selbst »gravierend«, insofern in gereizter Stimmung niedergeschriebene injuriöse Bemerkungen nur ihren Verfasser zu »gravieren« pflegen. Wir können im Interesse des Herrn Kaiser nur lebhaft bedauern, dass er nicht glaubte, auf unsre wohlwollende »Zumuthung« eingehen zu können, und es vorzog, in der beschriebenen Weise seine Sache vertheidigen zu lassen.

Vor Kurzem erschienen die ersten Hefte von »Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie« veröffentlicht von E. Stengel. (Marburg, Elwert 1881.) »Die neue Sammlung wird im Wesentlichen Arbeiten des Herausgebers und seiner Schüler bringen. Sie verdankt ihre Entstehung wiederholten Anregungen und Aufforderungen befreundeter Fachgenossen und soll besonders die einzelnen Abhandlungen vor Zerstreuung bewahren, zugleich aber auch leichter zugänglich machen und in weitere Kreise verbreiten. Es werden deshalb stets eine Anzahl kleinere Abhandlungen, welche innerlich mit einander verwandt sind, in ein Heft vereinigt werden, im Uebrigen wird jedoch

---

[1]) Obige Notiz ist auf den besonderen Wunsch des Herrn Prof. Studemund französisch abgefasst worden, und zwar von Herrn H. Lahm, einem Nationalfranzosen, trotz seines deutschen Namens. Unser Grundsatz, französisch Geschriebenes nur von Franzosen aufzunehmen, ist also gewahrt worden.

jedes Heft selbständig bleiben und auch einzeln käuflich sein.« Das 1. Heft (1. Lief.) enthält eine diplomatische Ausgabe des afrz. Alexiusliedes mit dem kritischen Apparat und einiger kleinerer afrz. Gedichte aus dem 11/12. Jh. (Dieselben Texte gedachte Ref. seiner nächsten Ausg. der plus anc. mon. einzuverleiben.) Das 2. Heft bringt den Text und eine Abhandlung über die ital. Redaktion der Chanson de geste Fierabras, das 3. Untersuchungen über die afrz. Epen von Roland, Gaydon, Hervis von Metz und Garin dem Lothringer. In Vorbereitung sind kritische Ausgaben einiger afrz. Karlsepen, verschiedener provenzalischer Texte, Beiträge zur afrz. Hss.-kunde, zur Kenntniss der provenzalischen Poetik und Literatur, und endlich auch zur französischen und prov. Grammatik. Bei der regen Thätigkeit des Herrn Herausgebers wie seiner Schüler zweifeln wir nicht, dass die erschienenen Hefte bald Nachfolge finden werden; über die für unsre Leser wichtigen Beiträge wird in dem kritischen Theile unsrer Ztschr. berichtet werden.

Seit October 1880 veröffentlicht W. Vietor in Wiesbaden eine in monatlichen Heften erscheinende »Zeitschrift für Orthographie. Unparteiisches Centralorgan für die orthographische Bewegung im In- und Ausland« (W. Werther, Rostock), von der bis jetzt 3 Hefte erschienen sind. Die einzelnen Nummern des zweckmässig ausgestatteten Unternehmens enthalten selbständige Aufsätze, Recensionen, Auszüge aus Zeitschriften und kleinere Mittheilungen. Zu den Mitarbeitern gehören fast alle hervorragenden Orthoepisten und Orthographiereformer des In- und Auslandes, und schon die ersten Hefte, die eine Anzahl recht interessante Beiträge liefern, lassen ersehen, dass das in guten Händen befindliche Unternehmen leistet, was sein Titel verspricht, und dass es auch einen fruchtbaren Boden gefunden hat. Soweit dies ein Interesse für unsre Leser haben kann, werden wir in Zukunft in unsrer Zeitschriftenschau über den Inhalt auch dieser neuen Zeitschrift referiren.

Die Gebr. Henninger in Heilbronn kündigen eine von K. Vollmöller (Prof. in Erlangen) herauszugebende »Sammlung französischer Neudrucke« an, unter welchem Titel »seltene und schwer erreichbare französische Schriftwerke aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert: Dichtungen, Grammatiken (vor allem die wichtigen des 16. Jhs.) und literarhistorische Abhandlungen zum Abdruck kommen« werden. Zuerst sollen erscheinen: *De Villiers'* Festin de Pierre (1660), *Jacobi Sylvii* in linguam gallicam Isag*w*ge (1531), und der Traité de la Comédie et des Spectacles (1667). Dem zeitgemässen und nützlichen Unternehmen, das gewiss zur Belebung der neufranzösischen Studien in Deutschland sehr wirksam beitragen wird, bringen wir unsre vollsten Sympathien entgegen, und wir wünschen ihm einen raschen Fortgang und den besten Erfolg.

Die Weidmann'sche Sammlung französischer Schriftsteller scheint in's Unendliche wachsen zu wollen. Ein im März 1881 herausgegebener Prospect kündigt ca. 30 neue Publicationen an; man kann nicht sagen, dass es nur solche wären, deren Nothwendigkeit oder Nützlichkeit sofort einleuchtet. Wir heben hier einige der angemeldeten Ausgaben hervor, die besondere Beachtung zu verdienen scheinen: *Boileau*, Satires (Gerberding); *Bossuet*, Oraisons funèbres (Wendler); *Guizot*, Histoire de la Civilisation en Europe (Schmitz); *La Fontaine*, Fables (Lubarsch); *Mignet*, Hist. de la Révol. franç. (Schmitz), Vie de Franklin (Laubert); *Racine*, Athalie (Lücking), Mithridate (Döhler); *Rousseau*, Confessions (Auswahl übern. v. Hunziker in Aarau und wohl nur für Schweizer Schulen bestimmt); *Scribe*, Camaraderie (Wingerath); *Staël*, de l'Allemagne (Sachs);

...rry. Récit des temps mérovingiens (Laubert); *Voltaire*, Mahomet ...), Alzire, Tancrède, Zaire (v. Sallwürk).

Der im Februar 1880 begründete Verein für neuere Sprachen zu ...nover versendet seinen ersten Jahresbericht, aus welchem man ein ... erfreuliches Bild von der eifrigen Thätigkeit desselben gewinnt. Er ...tzt ein, den Mitgliedern zu jeder Tageszeit zugängliches, reichlich ...henes Lesezimmer; in besonderen neu- und altfranzösischen, engl., ... und germanistischen Abenden werden von Mitgliedern Texte inter...irt, und ausserdem finden wöchentlich durch wissenschaftliche Vor...e und Besprechungen ausgefüllte Versammlungen statt. Auch »ge...hliche« Vereinigungen werden nicht vergessen. Studirende der neueren ...ilologie können während ihrer Ferien als ausserordentliche, in der ...vinz wohnende Herren als auswärtige Mitglieder aufgenommen werden, ... für ein billiges Abonnement der Leseschatz des Vereins zugänglich ... Gegenwärtig zählt der Verein die stattliche Zahl von 52 Mitgliedern, ... denen Ref. zu seiner Freude eine grössere Anzahl vorfindet, deren ... ihm aus Strassburg wohl bekannt ist. Wir wünschen dem Verein ... weiterhin ein gleich gutes Gedeihen und, in andern Städten, recht ... Nachahmer.

Die Bielefeld'sche Hofbuchhandlung in Karlsruhe ersucht uns, die ...merksamkeit unsrer Leser auf ihren (antiquarischen) Catalogue d'une ...lection choisie de livres rares et précieux etc. (1880, Nr. 86) zu richten, ...chem Wunsche wir, da dieser Catalog in der That eine sehr reich...tige Sammlung auch seltener franz. Werke (2345 Nummern) enthält, ...mit gern nachkommen.

E. KOSCHWITZ.

Das 4. Heft des zweiten Bandes d. Ztschr. enthält eine Besprechung ... Schulausgabe des Feuillet'schen Lustspiels Le Village. Beide, ... Ausgabe wie die Recension derselben, scheinen mir bei Allem Werth...en, das sie bieten, da und dort zu sehr in's Weite zu schweifen. Der ...ent z. B. verspricht dem Commentator S. 542 der Ztschr. bei Fach... Auskunft über die *Moutons de Miels* (S. 16 der Ausgabe), die ... Letztere nicht zu erklären wisse. Aber ich finde auf der nämlichen ... die Erklärung: »*Miels* ist der Name eines Dorfes an der Küste«. ... — *revenons à nos moutons*. — Der Commentator hat eine Stelle, ... mir sehr einfach scheint, mit einer Anmerkung und obendrein mit ... Excurs versehen (S. 34 u. S. 76). Ein *vieux viveur* erzählt, wie er ... ein leidenschaftlicher Spieler geworden, und beschreibt, wie es ... Spiel zugegangen sei: *On demeure là des nuits entières, des ... qui sont des minutes, le regard fasciné, la cervelle en fusion, ... vingt fois entre deux soleils du trône de Rothschild au ... de Job.* Die Anmerkung erklärt *entre deux soleils* mit »innerhalb ... Stunden«. Da diese zwölf Stunden aber die zwölf Nachtstunden ... sein müssen, findet der Herausgeber Anstoss an der Erklärung ... Wörterbücher, welche »*entre deux soleils* übereinstimmend mit *du ... au coucher du soleil*, also zwischen Morgen und Abend« inter...en (Anhang S. 76). Der Herausgeber meint auch, nur mit dieser ...ung sei es möglich, an »zwei Sonnen« zu denken, wie die Redens...volvire. Der Recensent glaubt: »Was gemeint ist, Tag oder Nacht,

bestimmt sich nach dem Ausgangspunkt, oder besser, es bleibt ganz unbestimmt«. Er gibt dann einige ähnliche Ausdrücke an, welche zeigen, dass das bei *entre deux* stehende Substantiv in der That nicht zu premiren ist. Für unsere Stelle liegt nun die Sache sehr einfach. Es kann nur von der Nacht die Rede sein: man spielt die ganze Nacht hindurch und wird binnen dieser Zeit einmal reich wie Rothschild, dann wieder arm wie Job. Aber es lässt sich aus dem Sprachgebrauch nachweisen, dass der Begriff des Dazwischenliegens zwischen zwei Raum- oder Zeitgrenzen weitaus der Wichtigere in dem Ausdrucke ist und dass es speciell in unserem Falle, abgesehen vom Zusammenhang der Stelle, ganz gleichgiltig ist, ob die erste oder die zweite der zwei Sonnen, wovon der Commentator spricht, die Morgensonne oder die Abendsonne ist. Ich verweise auf eine Stelle in Lafontaine's Le Florentin sc. III. Dort sagt Harpagême: *Il n'est pas question d'aller contre les vents, Ni de bouleverser l'ordre des éléments, Mais de garder Hortense; et j'ai, pour y suffire, De bons murs, des verrous, et deux yeux: c'est tout dire.* Darauf antwortet die in solchen Dingen erfahrenere Mutter Harpagême's u. a: *Faites faire une tour d'une épaisse structure, Rendez ses fondement voisins des sombres lieux* (Unterwelt). *Elevez son sommet jusqu'aux voûtes des cieux, Enfermez l'un des deux dans le plus haut étage, Qu'à l'autre le plus bas devienne le partage; Dans l'espace entre deux, par différents détours, Disposez plus d'Argus qu'un siècle n'a de jours; . . . Plus grands sont les revers, plus grands sont les miracles* u. s. w. Hier ist *entre deux* nicht gleich *entre les deux* oder *entre eux*, sondern es heisst »dazwischen«, und das heisst an der besprochenen Stelle *entre deux soleils* auch. Nun gibt es aber ja auch ein Substantiv *entre deux*, das aus dieser adverbialen Redensart zu erklären ist: das Dazwischen. Ich gebe dafür eine Stelle aus Balzac's Aristippe disc. I.: *L'Homme est si proche de soy-mesme, qu'il ne peut trouver d'entre-deux ni d'espace libre, pour le debit du conseil qu'il se veut donner: il ne sçauroit empescher que les deux Raisons, qui deliberent en luy, ne se confondent dans la communication, celle qui propose estant trop meslée, avec celle qui conclut.*

Andre Beispiele bei Littré s. v. *entre-deux.*

E. v. SALLWÜRK.

Die nachstehende altfranzösische Uebersetzung des altehrwürdigen Burschenliedes »*Gaudeamus igitur*« wird gewiss nicht verfehlen, alle diejenigen unserer Leser, welche sich mit altfranzös. Studien beschäftigt haben, lebhaft zu interessiren und zu erfreuen. Dem glücklichen Entdecker der betreffenden Hds. aber, Herrn Prof. Dr. W. Foerster, der freundlichst gestattet hat, dass die bisher noch nie edirte interessante altfranzös. Dichtung in unserer Zeitschrift zuerst abgedruckt werde, spricht die Redaction*) ihren herzlichsten Dank aus.

*) Ein jeder unserer Leser wird leicht errathen — und wir brauchen deshalb es kaum zu verrathen — dass es sich hier um einen harmlosen wissenschaftlichen Scherz handelt.

Abschrift von Cod. Bon. II. X. 1. (saec. XI/XII?) in perg. cum neumis.; dazu Varianten von Codex L.

roth { *Ci comencet une chancon molt*
delitable translatede del latin.

CAR tuit nos esledecons.
Que que somes iuefne et fort.
Des qu'om de iouente feste.
Out. et d'edage moleste.
Saisit ermes de mort.

O sont il qui deuant nos.
Enl siegle ont ia estet.
Montez als celestiels.
Demandeiz als enfernels.
Ou il ont ia estet.

NOSTRE uide molt est brief.
Fenide tost serad.
Mort nos uient ignelement.
Fiert nos trestoz crudelment.
Home n'espargnera.

VIUED nostre escole ades.
Et cil qui doctrinent.
Uiued clers qui qued il soit.
Uiuent clerc de tote guise.
A toz iorz mais florissent.

PUCELETES ensement.
Gentes et riantes.
Les esposes n'oblidons.
Les esposes n'oblidons.
Bones ensoignoses.

Es fehlt *in-* und *subscriptio* L. — 2. Fehlt *Que que* (—2) L. — 3. *De i. faimes feste* L. — 4. *Puis vient ledage* L. — 5. *Pris* L. — 7. *ia* fehlt L. — 12. *Fenie* B. *Tost serad fenie* L. — 15. *Nul nespargne mie* L. — 19. *De tot arrei* L. Des Reimes wegen schlage ich vor *Uiued clers quels qued il seit.* — 20. *Toz les i.* B. — *florissent,* II. m. corr. *flur.* B. — 22. *rioses* L. Ich schlage des Reimes wegen *ameroses* vor.

VIUE li nostre regnez.
Et li emperedre.
Uiue la nostre citeit.
Donedor large ensement.
Ki nos i aiudent.

Et mal dehait ait tristor.
Mal dehait li enuios.
Mal dehait li orz malfez.
Trestuit cil ki n'aiment clers.
Ki nos escharnissent.

Explicit explicit. Deo gracias. Amen. Beiure s'en uait li escriuains.
La penne a iete de ses mains.

---

28. *Viuent* L. — *citez*, corr. *citeiz* B. — 29. *Doneor* B., *Et doneor large asez* L. — 30. *aaisent* L. — 31. *Mal d. ait la t.* B.; kräftiger wäre *Trois cenz dehaiz ait tristor.* — 32. *la enuie* L. — *enuious* II m. corr. B. — 33. *malfet* B. — 35. *Et noe* L.

Soeben erhielt ich Nachricht von einer neuen altfrz. Hds. desselben Textes, deren Version aber vollständig durchgereimt (die unsrige ist es in den zwei ersten Strophen), mithin wohl jüngeren Datums ist, was ohnehin aus der Orthographie und der paläogr. Eigenheit des Codex erhellt. Wir werden sie ein ander Mal veröffentlichen.

W. FOERSTER.

Béat-Louis de Muralt.

Lettres sur les Anglais et les Français (1725).

»Maintenant qu'on réimprime tout, on devrait bien réimprimer ces Lettres de M. de Muralt; elles le méritent. Il a dit le premier bien des choses qu'on a répétées depuis avec moins de netteté et de franchise.«

Ce vœu que Sainte-Beuve exprimait il y a vingt ans,[1]) n'a pas encore été rempli. Mais en attendant qu'une édition nouvelle de ces Lettres vienne mettre à la portée du public un ouvrage qui figure rarement sur les catalogues de livres anciens, il ne sera pas inutile de bien indiquer le peu que l'on sait de l'histoire de la vie et des ouvrages de Béat-Louis de Muralt.

Il était né à Berne en janvier 1665, et dans sa jeunesse, il passa quelques années au service de France. Il alla faire »un tour en Angleterre«; et de Londres, il écrivit sur les mœurs et le caractère des Anglais, six lettres à un de ses amis, duquel nous ne savons rien, si ce n'est que l'allemand était la langue maternelle des deux correspondants.[2]) Ces lettres furent goûtées comme elles le méritaient; il s'en fit des copies, qui circulèrent manuscrites; et ce succès de société engagea M. de Muralt, revenu à Paris, à écrire de cette ville six autres lettres »sur le sujet de la Nation française«.

---

[1]) Causeries du Lundi, XV, 142.

[2]) »Les Anglais ont ce qu'ils appellent Humour, qu'ils prétendent leur être singulier. Cette Humour est à peu près ce que fait le diseur de bons mots chez les Français, et précisément ce que nous appelons Einfall.« Lettre II.

Toutes ces lettres sont sans date; mais comme il rapporte des événements qui se passèrent, dit-il, en 1691, en 1692 (Lettre V) en 1693 (première Lettre); comme il parle dans cette première Lettre de la Reine Marie »qui est, je crois, dit-il, la plus grande ouvrière de son royaume, et qui peut-être y fera venir la mode de travailler«; comme la Reine Marie mourut dans les derniers jours de l'année 1694 (vieux Style — ce qui correspond aux premiers jours de l'année 1695, nouveau Style) il est facile de conclure que les Lettres sur les Anglais ont été écrites en 1694. Si les érudits anglais voulaient bien rechercher la date de certains faits relatés par Muralt, il leur serait aisé de déterminer mieux encore la solution de ce petit problème chronologique.

Les Lettres sur les Français furent écrites peu après, et bientôt Muralt revint au pays (voir le début de la première et de la sixième de ces Lettres.) Il s'y maria avec Marguerite de Wattenwyll: le contrat est daté du 1er décembre 1698. Etabli en Suisse, il y écrivit sa Lettre sur les voyages, dont les premières pages peignent avec beaucoup de charme sa vie tranquille de gentilhomme campagnard.

Les idées du Piétisme se répandaient à Berne en ce temps-là; elles s'emparèrent de M. de Muralt; et bientôt celui-ci fut impliqué dans les procès théologiques qui avaient lieu alors dans son pays; il fut banni de Berne en février 1701, et alla demeurer à Genève; il en fut banni de même après une année de séjour, et se réfugia dans le Comté de Neuchâtel, où sa femme possédait une maison de campagne, à Colombier; c'est là qu'il mourut longtemps après, dans sa quatre-vingt-cinquième année, en novembre 1749. La patrie de Muralt n'était ni une Athènes, ni un Paris, et l'exil fut pour lui une peine très douce. Il vécut à son aise dans sa retraite, où sa vie s'écoulait obscure et oisive.

La première édition (1725) des Lettres sur les Anglais et les Français est précédée d'une lettre d'un ami de l'auteur au libraire, à laquelle nous empruntons ce qui suit:

»L'auteur de ces lettres est un gentilhomme suisse; il les écrivit il y a près de trente ans... Dans la suite, l'auteur se trouva peu à peu si fort pénétré de la vanité des choses du monde, qu'il prit le parti de le quitter et de vivre dans la retraite. Les sentiments qu'il prit en même temps sur le culte extérieur, à l'occasion des abus qui y règnent, l'ayant porté à le quitter aussi, le magistrat le bannit du pays, et il se retira dans les pays étrangers, où il a continué et continue encore la vie retirée qu'il a embrassée. Cette route le conduisit bientôt dans les sentiers étroits et dans toutes sortes de renoncements à ses penchants les

plus chers. Cet ouvrage, aimé apparemment de son auteur, comme les ouvrages le sont d'ordinaire, a été de ce nombre. Par un mouvement de conscience, il ramassa toutes les copies qu'il en put trouver, et les brûla avec l'original qu'il avait entre ses mains.

Cependant, et nonobstant tous les soins qu'il prit, quelques-unes des copies ont échappé à ses recherches. Il est même arrivé qu'une de ces Lettres a été imprimée depuis peu en Hollande,[1]) avec avis que d'autres le seraient bientôt. Cette circonstance, jointe à celle de plusieurs Lettres contrefaites, qui couraient sous le nom de l'auteur, a donné lieu à quelques-uns de ses amis de ramasser de ce débris ce qui pouvait s'en trouver encore. Leurs soins ont si bien réussi que peu à peu elles se sont retrouvées, quoique pour la plupart, pleines de fautes de toute espèce; ils les ont jugées dignes d'être rendues publiques, et ont résolu de les faire imprimer. Ils ont communiqué leur dessein à l'auteur, et deux années de sollicitations qu'ils lui ont faites en vain, pour le porter à les revoir, leur ont assez prouvé qu'il se conduit par de tout autres principes que ceux que les hommes ont d'ordinaire. Enfin il s'est trouvé dans la liberté de les revoir et de les retoucher. Les Lettres sur les Anglais ayant moins souffert que les autres entre les mains des copistes, se sont conservées à peu près telles qu'elles furent composées d'abord. Celles sur les Français se sont trouvées en mauvais état et mutilées; une infinité d'endroits se trouvaient perdus. L'auteur a cru qu'il fallait laisser l'ouvrage, dans le fond, tel qu'il avait été composé, et n'y faire que les corrections les plus nécessaires. Mais la matière une fois entamée l'a mené plus loin qu'il ne croyait aller.«

L'auteur avait vieilli, et il a gâté son ouvrage en le retouchant; le lecteur attentif et entendu saura distinguer çà et là les traces de cette révision, par exemple dans la Lettre V, sur le bel-esprit, qui est devenue la plus longue de toutes.[2])

---

[1]) Il serait intéressant de retrouver la trace de cette première édition d'une des Lettres de Muralt.

[2]) Un des passages ajoutés par Muralt au texte original de cette lettre, qui a dû être écrite à Paris comme les quatre premières Lettres sur les Français, c'est l'éloge du Télémaque, publié en 1699: Muralt était déjà revenu en Suisse à ce moment. Dans les tout premiers temps de sa retraite, il lisait donc encore les livres nouveaux qui paraissaient; mais bientôt il y renonça: »La moitié de ma vie, disait-il, doit être à peu près passée, et le temps doit redoubler de prix pour moi. Je dois désormais le ménager, et c'est ce qui fait le sujet de mon économie. Connaissance de beaucoup de gens, inutiles visites, lecture de toutes sortes de livres, ou même beaucoup de lecture, agréables commerces de lettres, voilà les grandes dépenses que j'évite.«

Quand les Lettres de Muralt furent mises au jour en 1725, le tableau qui y est tracé de la littérature française était donc fort arriéré, il datait en réalité de 1700. Les nouveaux venus, Lesage, Voltaire, l'auteur des Lettres persanes, n'existent pas pour Muralt.

Dans l'édition de 1728, »corrigée et augmentée par l'auteur même«, les Lettres sur les Français furent encore revues et développées. L'œuvre originale n'a fait que perdre à ces remaniements, et le texte de 1725, quoiqu'il soit déjà altéré, est celui qu'il faudra réimprimer, si Muralt réussit de nos jours à trouver un éditeur.

Le succès de cet ouvrage fut grand au XVIIIe siècle. Ces Lettres se trouvèrent paraître à un moment propice, où l'Angleterre était à la mode. L'influence de l'Italie et celle de l'Espagne s'étaient exercées en France, avant le temps de Louis XIV. Quand vinrent les belles années du règne du grand roi, la France était trop fière d'elle-même, elle était trop attentive à développer les ressources de son propre génie, pour s'occuper de l'étranger; l'esprit français s'absorbait en lui-même. Quand ce temps d'éblouissement fut passé; quand, au commencement du règne de Louis XV, la France tourna de nouveau les yeux autour d'elle, l'Espagne et l'Italie étaient des pays éteints; c'est l'Angleterre qui attira les regards. La révocation de l'édit de Nantes avait amené beaucoup de Français dans les Iles britanniques. Les succès politiques et militaires de l'Angleterre sous le roi Guillaume et la reine Anne, la science et la philosophie anglaise avec Newton, Locke, Clarke, tout concourait à diriger l'attention sur ce pays. On traduisait Addison (1714), Clarke (1717),[1] Steele (1719), Daniel De Foë (1720), Pope (1727), Swift (1728); Montesquieu étudiait la constitution britannique, et faisait (1729 — 1730) un séjour à Londres, où Voltaire l'avait précédé (mai 1726). Les premiers ouvrages de Buffon furent des traductions de l'anglais.

Les Lettres de Muralt sur les Anglais, qui présentaient un tableau frappant dans un cadre étroit, où le caractère d'un peuple entier était rendu avec énergie; les Lettres sur les Français, d'une médisance si piquante, qui leur faisaient pendant, eurent beaucoup de succès et de débit. Plusieurs éditions se succédèrent à Genève, à Cologne, à Paris. Les gazettes littéraires du temps leur consacrèrent des articles,[2] et l'abbé Desfontaines publia une brochure: Apologie du caractère des Anglais et des Français, Paris, 1726.

---

[1]) Une première édition du traité de l'existence et des attributs de Dieu, traduit de l'anglais par Ricotier, parut à Amsterdam en 1717. Quérard n'indique que des éditions postérieures. Quelques ouvrages de Locke avaient été traduits en français déjà dans les dernières années du dix-septième siècle.

[2]) Journal des Savants, juin et septembre 1726; Bibliothèque française, tomes IV (2e partie, page 70) et VI (page 102).

»Dès que les Lettres sur les Français et les Anglais parurent, dit-il, je les lus avec une attention curieuse, et je fus bien aise de voir un Suisse penser. Il faut avouer que nous avons, au sujet de quelques nations, des préjugés ridicules. Je commence donc à me figurer aisément des Philosophes sur la cime des Alpes.

»Ce Suisse à tête pensante n'est pas, s'il vous plaît, un Français déguisé: c'est un vrai Suisse, mais un Suisse anglais et français en même temps, c'est-à-dire, qui s'est formé l'esprit dans le commerce des deux nations. Comme Suisse, il a du bon sens et de la simplicité; comme Anglais, assez de profondeur et de pénétration; comme Français, de la vivacité et quelque délicatesse. Au reste, l'auteur est un vrai Timon. Il ne serait pas agréable, ce me semble, de vivre avec un tel homme; mais il l'est toujours de lire ce qu'il écrit, parce qu'il dit souvent la vérité.

»Si l'auteur juge du mérite de ses réflexions par l'heureux débit de son livre, il a lieu d'en faire quelque cas, et de se savoir bon gré de les avoir mises au jour. Quelques traits heureux semés dans ces Lettres, la peinture fidèle de certains hommes ridicules que nous avons devant les yeux, la critique bonne ou mauvaise de quelques-uns de nos auteurs, la censure hardie d'un aussi grand homme que Bayle, une application continuelle à tourner l'esprit du lecteur du mauvais côté: tout cela a paru neuf et a plu. Il y a d'ailleurs de l'esprit presque partout: on y aperçoit au moins une imagination féconde et brillante, et un style singulier et vif qui fait plaisir, principalement dans un auteur suisse. C'est en mille endroits une métaphysique sensible, une morale délicate, une satire maligne, piquante et neuve.«

Muralt, après son succès, eut bientôt des imitateurs et des émules,[1]) qui comme lui écrivirent sous forme de lettres leurs réflexions sur l'Angleterre:

Voltaire d'abord, qui publia en 1734 ses Lettres écrites de Londres sur les Anglais.

Moreau de Brazey, auteur du Guide d'Angleterre, Amsterdam, 1744: ce sont quatorze lettres écrites de 1712 à 1714.

L'abbé Le Blanc, auteur des Lettres d'un Français, concernant le gouvernement, la politique et les mœurs des Anglais et des Français, La Haye, 3 vol. 1745. C'était un ami de Buffon, qui lui écrivait en date du 26 septembre 1738: »Mon cher ami, j'ai reçu dans leur temps les deux

---

[1]) Vers le temps où Muralt avait écrit ses Lettres, Misson avait mis au jour ses Mémoires et observations faits par un voyageur en Angleterre, La Haye, 1698. Longtemps auparavant, dans ses Amitiés, Amours et Amourettes, (1665) René Le Pays, en trois courtes lettres assez joliment troussées (II, 35 et 36, et III, 32), avait esquissé le récit d'un voyage en Angleterre.

lettres que vous m'avez fait le plaisir de m'écrire. Je suis charmé des descriptions que vous me faites; sûr de votre goût, j'ai un vrai plaisir à juger d'après vous. Vous faites un assez long séjour en Angleterre pour vous mettre au fait de toute la nation; je vous invite de prendre là le canevas de quelque ouvrage. Vous avez le coup d'œil bon, et j'imagine que le bon et le mauvais, le convenable et le ridicule de ce pays, ne sont pas difficiles à saisir.«

Voltaire a parlé de Muralt deux ou trois fois, et toujours en termes flatteurs. Dans la XIXe des Lettres sur les Anglais: »Je ne sais, dit-il, comment le sage et ingénieux M. de Muralt, dont nous avons les Lettres sur les Anglais et les Français, s'est borné en parlant de la Comédie, à critiquer un Comique nommé Shadwell. Cet auteur était assez méprisé de son temps. Il n'était pas le poète des honnêtes gens. Ses pièces, goûtées pendant quelques représentations par le peuple, étaient dédaignées par tous les gens de bon goût, et ressemblaient à tant de pièces que j'ai vu en France attirer la foule et révolter les lecteurs, et dont on a pu dire: Tout Paris les condamne et tout Paris les court. M. de Muralt aurait dû, ce semble, parler d'un auteur excellent qui vivait alors: c'était M. Wicherley.«

Quand Voltaire eut sa grande querelle avec l'abbé Desfontaines, il publia (1739) un Mémoire où on le voit prendre en passant la défense de l'auteur bernois, critiqué dans l'Apologie du caractère des Anglais et des Français:

»Imprime-t-on, dit Voltaire, un livre sage et ingénieux de M. de Muralt, qui fait tant d'honneur à la Suisse, et qui peint si bien les Anglais chez lesquels il a voyagé? L'abbé Desfontaines prend la plume, déchire M. de Muralt qu'il ne connaît pas,[1]) et décide sur l'Angleterre, qu'il n'a jamais vue ...«

J.-J. Rousseau paraît avoir lu et relu Muralt, qu'il a cité maintes fois: à deux reprises dans la Lettre à D'Alembert, où il l'appelle »le grave Muralt«, plus souvent encore dans la Nouvelle Héloïse. Dans une série de lettres de la seconde partie de ce roman (XIV, XVI, XVII, XIX, XXI) Jean-Jacques

---

[1]) On a vu plus haut que Desfontaines avait su donner à Muralt de justes éloges. Il faut, pour comprendre Voltaire, que je cite ici au moins un des passages où le critique était redevenu caustique et médisant: »Moquons-nous, disait-il, d'un Suisse méditatif et pensif, qui du haut des Alpes et du haut de son esprit, regarde les Français comme des atomes, exhale sa mauvaise humeur dans des Lettres pleines de sophismes, et qui insinue que toutes nos vertus viennent de nos vices, comme il insinue que tous les vices des Anglais viennent de leurs vertus.«

reprend, pour le traiter à sa manière, le sujet des lettres de Muralt sur les Français; il se fait écrire par Julie: »Les Lettres de M. de Muralt, dont on s'est plaint en France, étaient moins sévères que les tiennes«; et il répond par la plume de Saint-Preux: »Les Parisiens se plaignaient de notre Muralt, je le crois bien; on voit, on sent combien il les hait, jusque dans les éloges qu'il leur donne;[1]) et je suis bien trompé si, même dans ma critique, on n'aperçoit le contraire. L'estime et la reconnaissance que m'inspirent leurs bontés ne font qu'augmenter ma franchise; elle peut n'être pas inutile à quelques-uns; et à la manière dont tous supportent la vérité dans ma bouche, j'ose croire que nous sommes dignes, eux de l'entendre, et moi de la dire.«

Dans les premières pages du chapitre Des Voyages, qui est à la fin d'Emile, Rousseau, sans nommer Muralt, discute la thèse de sa Lettre sur les voyages — contre les voyages, pourrait-on dire — et répète quelques-unes des objections que l'abbé Desfontaines avait faites en 1726 à l'auteur bernois. »Un Parisien, dit Jean-Jacques, croit connaître les hommes et ne connaît que les Français. Il faut avoir vu de près les bourgeois de cette grande ville, il faut avoir vécu chez eux, pour croire qu'avec tant d'esprit on puisse être aussi stupide«. Desfontaines avait dit avant lui: »Le Parisien qui n'est jamais sorti de cette capitale est ordinairement assez sot«.

En somme, les Lettres de Muralt sur les Anglais et les Français ont eu un grand et long succès, dont témoignent les éditions qui s'en sont succédé de 1725 à 1755. Quérard ne les donne pas toutes.[2])

Revenons à l'auteur, qui avait ainsi attendu la soixantaine pour débuter dans la littérature, et débuter brillamment, en laissant publier un ouvrage composé dans sa jeunesse. Les libraires s'empressèrent sans doute à lui demander d'autres écrits. Mais il n'était plus le même homme. Toutes les années fécondes de son âge mûr, il les avait perdues dans une méditation vague, dans de longues rêveries qui ne l'avaient mené à rien. Enfin

[1]) »C'est le contraire que nous serions tenté de dire, écrit M. Sayous sur ce passage; Muralt parle des Français en misanthrope et les traite sans merci; mais malgré tout et malgré lui, sous cette analyse impitoyable de leur caractère, perce un fond de vieille sympathie pour les plaisirs qu'il a goûtés en vivant chez ce peuple aimable.« Le XVIII^e siècle à l'étranger par A. Sayous, 1861, Tome I, page 149.

[2]) Notons, parmi celles qu'il omet, la dernière qui ait paru: Lettres de M. de Muralt sur les mœurs et le caractère des Anglais, nouvelle édition, abrégée et retouchée par un homme de lettres, et destinée à l'instruction de la jeunesse. A Paris, chez Charles Pougens. Metz, de l'imprimerie de Behmer. An VIII, in 16°. 104 pages.

ses amis l'avaient tiré de sa torpeur; et l'accueil que ses Lettres avaient rencontré l'avait certainement flatté et encouragé; il reprit donc la plume, et écrivit successivement:

L'instinct divin recommandé aux hommes, 1727.

Lettre sur l'esprit fort, à la suite d'une nouvelle édition, corrigée et augmentée par l'auteur même, des Lettres sur les Anglais, sur les Français et sur les Voyages, 1728. — La lettre au libraire, que nous avons citée plus haut, y est remplacée par une préface de Muralt lui-même.

Lettres fanatiques. Londres, 1739.

Quantum mutatus ab illo! disaient déjà les contemporains.[1]) Au lieu du style nerveux d'un jeune homme, au lieu du jugement sain, de la parole nette d'un officier, c'est la phrase traînante, c'est le délayage d'un vieillard, ce sont quelquefois les idées fantasques d'un illuminé, et toujours une espèce de sauvagerie intellectuelle. Les journaux du temps parlèrent peu de ces derniers écrits de M. de Muralt. Je ne trouve sur les Lettres fanatiques qu'un seul article; il est daté de Genève, et a été publié dans le Journal helvétique de juin 1740.

»Vous lisez Muralt, écrivait Saint-Preux à madame de Wolmar;[2]) je le lis aussi; mais je choisis ses Lettres, et vous choisissez son Instinct divin. Voyez comment il a fini; déplorez les égarements de cet homme sage . . .«

Cependant, si l'on ne se rebute pas en voyant cette incontestable déchéance, si on consent à suivre le lent développement d'une pensée toujours sincère et réfléchie,[3]) on appréciera ce qu'il y a çà et là d'idées originales. Le piétisme de Muralt l'avait brouillé avec les Eglises orthodoxes de son temps; et par réaction contre elles, il vante la Religion naturelle.[4]) Penseur indépendant, sinon libre penseur, en même temps que mystique, il donne une main à Spener, à Jacob Bœhme; et il semble quelquefois tendre l'autre à Jean-Jacques Rousseau.

[1]) Bibliothèque raisonnée, Tome XXV. page 292.

[2]) Nouvelle Héloïse, septième lettre de la VI[e] partie.

[3]) ». . . Après tout ce que je viens de vous marquer à l'avantage des fanatiques, il faut vous dire que je ne me donne pas tout-à-fait pour tel; qu'un écrivain de nos temps, qui fait mention de moi comme d'un fanatique distingué, me fait trop d'honneur; que je ne suis qu'en chemin pour le devenir. Il y a encore en moi des restes de la faculté de raisonner, et quelquefois je me plais à en faire usage. A cela près que je fais peu de cas des raisonnements, que je leur préfère les sentiments du cœur, et que je crois bonnement aux Esprits, il me paraît que je pourrais passer pour un homme fait comme les autres.« Lettres fanatiques, premier volume, page 276.

[4]) Lettres fanatiques, second volume, lettre IV.

On sait quel succès ont obtenu, au milieu du siècle dernier, les ouvrages théologiques de Marie Huber. Née à Genève le 4 mars 1695, petite-fille du pasteur et professeur en théologie Bénédict Calandrini, nièce du célèbre mathématicien Nicolas Fatio de Duillier, grand'tante de Huber des abeilles, et arrière-grand'tante de Huber des fourmis, Marie Huber appartenait à une famille distinguée par les dons de l'esprit. Elle vécut dans la retraite, tous ses ouvrages parurent anonymes. Les contemporains les attribuèrent d'abord à M. de Muralt; et ceux qui paraissent les mieux informés sont d'accord à dire que le gentilhomme bernois ne fut pas étranger à la composition de quelques-uns des écrits de Marie Huber.

Le correspondant genevois de la Bibliothèque raisonnée d'Amsterdam, dans les nouvelles littéraires du numéro d'avril, mai et juin 1733, écrivait: »Fabri et Barillot viennent d'imprimer les deux ouvrages suivants, composés par l'auteur des Lettres sur les Anglais, sur les Français et sur les voyages:

1. Le monde fou préféré au monde sage, nouvelle édition, revue, corrigée, et augmentée d'un entretien sur l'utilité des promenades. 2 vol. in 12°.

2. Le Système des anciens et des modernes, concilié par l'exposition des sentiments différents de quelques théologiens sur l'état des âmes séparées des corps, en quatorze Lettres, 1 volume in-12.«[1])

C'est contre le second de ces deux ouvrages de Marie Huber que Ruchat, professeur de théologie à Lausanne, publia en 1733 l'Examen de l'Origénisme. Attribuant aussi à M. de Muralt le livre qu'il réfute, il en désigne l'auteur sans le nommer:

»Un de ces Messieurs les Origénistes s'est avisé de publier depuis peu, en notre langue, un petit ouvrage en forme de lettres, imprimé sans date, sans nom d'auteur, d'imprimeur, ni de lieu, sous ce titre éblouissant: Sentiments différents de quelques théologiens sur l'état des âmes séparées des corps, en quatorze Lettres. L'auteur, que je crois allemand (au moins à en juger par quelques petits germanismes qui ont échappé à sa plume) pourrait bien être un personnage célèbre par ses écrits, par la beauté de son génie, et par l'ardeur de son zèle pour le Piétisme; et il me semble qu'on y reconnaît son style.«[2])

Un autre théologien protestant, De Roches, pasteur à Genève,

---

[1]) Une première édition de ces deux ouvrages avait paru en 1731.
[2]) Examen de l'Origénisme, page 19.

publia en 1740 la réfutation d'un autre ouvrage de Marie Huber: La Religion essentielle à l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'accessoire, 1738. On savait cette fois à qui l'on avait à faire; mais on persistait à mettre en rapport l'auteur de la Religion essentielle avec M. de Muralt. Dans une Lettre à M. de Roches, placée en tête du livre de ce dernier, Pierre Galissard de Marignac, régent au Collège de Genève, disait en effet de l'auteur de la Religion essentielle:

»Quelques personnes intelligentes croient découvrir un concert déguisé entre cet écrivain et l'auteur des Lettres fanatiques. La Religion essentielle, disent-elles, tend à sàper la Révélation et à décrier les théologiens. Cela une fois exécuté, il ne reste plus, pour nous réduire aux »Inspirations« et aux »Sentiments intérieurs« qu'à décréditer et à combattre la Raison: c'est aussi à quoi l'auteur des Lettres fanatiques ne s'est point épargné. D'où l'on infère que ce dernier ouvrage n'a été fait que pour étayer l'autre.«

Galissard de Marignac traite avec un peu de dédain M. de Muralt, qu'il appelle un des principaux chefs de la Secte des Inspirés; il estime que Marie Huber était fort supérieure au vieil écrivain:

»Le système des Quatorze Lettres, dit-il, me paraît plus ingénieux et beaucoup mieux lié que celui de la Religion essentielle, qui est à son tour, fort supérieur aux Lettres fanatiques, production qui semble partir d'un cerveau mal réglé, et où le fanatisme est porté à un excès souverainement ridicule.«

De Roches revient à son tour sur ce sujet, dans les premières pages de son livre: Défense du Christianisme, ou Préservatif contre un ouvrage intitulé, La Religion essentielle à l'homme:

»Je ne sais si cet auteur s'entend avec celui qui a écrit les Lettres fanatiques. ... Il pourrait bien être néammoins que sans agir proprement de concert, l'un ait voulu achever ce que l'autre avait commencé dans la Religion essentielle. Je crois voir du moins assez clairement que les Lettres fanatiques sont comme une nouvelle muraille qui se lie très bien avec les pierres d'attente de la première.«

Enfin, la Bibliothèque raisonnée (octobre, novembre et décembre 1740) dans un article qu'une note manuscrite du temps attribue au pasteur genevois Jacob Vernet, exprime des idées analogues:

»Le livre intitulé: Lettres sur la Religion essentielle à l'homme, parut à Amsterdam il y a deux ans. Il semble que c'est le fruit d'une correspondance entre deux amis, et que même l'Introduction et les Notes pourraient bien être d'une autre main que le corps de l'ouvrage. C'est un problème que d'en deviner l'auteur; mais on ne croit pas trop avancer en disant qu'il sort de la même fabrique que le Monde fou préféré au Monde sage, et que les XIV Lettres sur l'état des âmes. Je n'ose pas tout-à-fait y associer les Lettres fanatiques. Il est pourtant certain que ces trois ou quatre ouvrages anonymes, et lâchés dans le monde par degrés, viennent d'un certain ordre de personnes qui, faisant secte à part, commencent à former des Systèmes pour l'avancement desquels ils jettent de temps en temps quelques semences.«[1])

Marie Huber mourut en 1753, et l'édition de la Religion essentielle, qui fut procurée en 1756 par ses parents, revendique pour elle les trois ouvrages qu'on avait quelquefois attribués à Muralt. Néanmoins, dans le monde genevois, qui devait être au courant, on continuait à croire que Muralt y avait eu quelque part; et Jacob Vernet, en 1766, dans des Observations placées à la fin de la 3e édition de ses Lettres critiques d'un voyageur anglais, insistait encore sur ce point:

»Il y a environ trente ans, disait-il, qu'il parut un ouvrage intitulé Quatorze Lettres sur l'état des âmes après la mort. Ce livre fit assez de bruit. Peu d'années après, il sortit de la même boutique un autre ouvrage plus singulier, intitulé Lettres sur la religion essentielle à l'homme. C'est la production de Mlle Huber, fille fort spirituelle, originaire de Genève, qui a passé toute sa vie à Lyon, donnant dans ce qu'on appelle en Suisse le Piétisme. Cette demoiselle passe aussi pour être l'auteur, du moins en partie, et conjointement avec un fameux Piétiste (M. de Muralt) des Quatorze Lettres.«

A côté de cette page de Jacob Vernet, il faut citer un passage de Voltaire,[2]) qui vient la corroborer: »Mademoiselle Huber, dit Voltaire, s'associa avec un grand métaphysicien pour écrire vers l'an 1740 le livre intitulé: la Religion essentielle à l'homme ... Selon mademoiselle Huber et son ami, la religion

---

[1]) »De nos temps, avait dit Muralt (Lettres fanatiques I, 266) il se manifeste une Vérité nouvelle, celle du Rétablissement universel. Elle renverse la doctrine de l'Eternité des peines.« Allusion évidente à l'ouvrage de Marie Huber: les Quatorze Lettres sur l'état des âmes séparées des corps.

[2]) Lettres sur Rabelais et sur d'autres auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Religion chrétienne, 1767.

essentielle à l'homme doit être de tous les temps, de tous les lieux et de tous les esprits, etc.«

Voltaire ne nomme pas ce grand métaphysicien, cet ami de Marie Huber; et M. Sayous n'a pas su deviner son nom.[1]) C'est incontestablement Muralt; et il faut attacher d'autant plus d'importance au renseignement donné par Voltaire, qu'il le tenait sans doute du neveu de Marie Huber, commensal assidu des Délices.

En résumé, Muralt et Marie Huber ont si bien réussi à mener une vie cachée que l'on ne sait rien des relations personnelles ou de la correspondance qu'ils ont pu avoir l'un avec l'autre; mais les contemporains en avaient eu vent; et les témoignages que je viens de rassembler — je n'ai pas tout cité — établissent, il me semble, qu'ils ne furent pas étrangers l'un à l'autre.

J'ai dit que Muralt vivait à sa campagne et dans la retraite. Quand il mourut en novembre 1749, sa mort ne fit pas de bruit; et je ne connais pas de notice biographique qu'on ait écrite sur lui au siècle dernier. Un libraire de Berlin publia en 1753 un petit ouvrage posthume de lui: Fables nouvelles. Comme elles sont peu connues — Quérard ne les cite pas — je vais en donner quelques extraits:

FABLE XV. Quoi! périr déjà, disait un arbrisseau, effrayé de voir sa feuille mourante, et qui se croyait mourant lui-même. J'aimerais mieux n'avoir jamais connu la vie, que de la perdre si tôt. Calme-toi, lui dit le jardinier: ce n'est pas la vie que tu perds; et ce qui t'arrive, arrive à toutes les plantes de mon jardin: toutes essuient le froid de l'hiver, qui les dépouille de la verdure qui faisait leur ornement; toutes dans cet état attendent que le soleil revienne et les orne de nouveau. Si une destinée qui t'est commune avec toute ton espèce ne suffit pas pour te rassurer, fie t'en du moins à celui qui t'a planté, et qui, voyant tomber ta feuille, n'est pas en peine pour toi.

FABLE XVI. Le printemps, après s'être longtemps fait attendre, vint enfin renouveler la terre et succéder à l'hiver qui l'avait désolée. Les fleurs du jardin s'en réjouirent, elles se sentirent ranimées, et à l'envi l'une de l'autre, elles se hâtaient de s'élever et de revêtir leur nouvelle parure. Le jardinier n'approuva pas cet empressement; il prévoyait un changement de temps, un orage à craindre pour les fleurs écloses, et il crut leur devoir un avis là-dessus. Il est vrai, leur dit-il, que l'hiver semble fini, et que le soleil se lève sur vous; mais il pourrait se recacher; et un froid qui viendrait vous surprendre, vous perdrait. Croyez-moi, hâtez-vous moins, ne vous élevez pas sur vos tiges encore

[1]) Le XVIIIe siècle à l'étranger, I, 117.

faibles, et laissez passer ces premiers beaux jours sans vous produire; il en viendra d'autres où vous le ferez sans risque. La plupart des fleurs n'écoutèrent pas cet avis, et se laissèrent aller au plaisir de s'élever et de paraître. Elles s'en trouvèrent mal; et ce que le jardinier leur avait prédit, arriva. Un vent du Nord se leva et ramena le froid. Toutes les fleurs écloses furent flétries, et toutes celles qui s'étaient élevées furent renversées. Celles qui avaient suivi l'avis du jardinier ne s'en repentirent point: étant demeurées basses et en bouton, elles ne furent pas endommagées; on les vit paraître dans la suite, et ce furent les fleurs admirées, l'ornement du printemps.

FABLE XIX. Une pièce de bois, qui pour avoir son usage devait être réduite en cendre, se lamentait sur le foyer. Faut-il, disait-elle, après être sortie de dessous la hache, passer encore par le feu, et périr misérablement? La cendre en quoi une autre pièce de bois était déjà convertie, dit au bois effrayé: Nous ne périssons pas, comme nous en avons l'apparence, nous ne faisons que changer de nature. Etant réduits en cendre, nous ne craignons plus le feu; et dans la vertu qu'il nous communique, nous servons même à épurer ce qui a besoin de l'être. Mais quand cela ne serait pas, quand même le foyer serait plus chaud encore, c'est à nous de subir de bon gré une destinée qu'il n'est pas en notre pouvoir d'éviter.

On voit que ces fables sont plutôt des paraboles, qui respirent une morale élevée et religieuse, et sont imprégnées de sentiments piétistes. Dans la Ve Lettre de la Suite du Système sur l'état des âmes séparées des corps, 1733, un apologue qui est agréablement raconté, rappelle le style et la manière de ces Fables nouvelles. Si les ouvrages de Marie Huber contiennent, comme on l'a dit, quelques pages qui soient de Muralt, je n'hésite pas à reconnaître sa plume dans cet apologue.

Quérard, qui ne cite pas les Fables nouvelles parmi les œuvres de Béat-Louis de Muralt, lui attribue en revanche une Histoire de Frédéric-le-Grand, roi de Prusse, qui est de son neveu Jean-Louis de Muralt, fils de son frère Samuel.

De nos jours, M. Sayous (Le XVIIIe siècle à l'étranger, 1861, Tome premier, pages 144—153) et Sainte-Beuve, en rendant compte de cet exellent ouvrage d'histoire littéraire, ont rappelé l'attention sur Muralt. Un littérateur neuchatelois, M. Charles Berthoud, a publié dans le Musée neuchatelois (1868) une curieuse lettre de la seconde femme de notre auteur, qui contient le récit naïf d'une espèce de péleri-

nage que le gentilhomme piétiste fit à 75 ans;[1]) il descendit dans une barque l'Aar et le Rhin depuis les lacs suisses jusqu'à Cologne, d'où il gagna Solingen, qui en est à quelques lieues: »La volonté de Dieu, dit madame de Muralt, était que nous vinssions à Solingen« sans que l'on voie clairement ce qu'ils y allaient faire. M. Charles Berthoud, qui a fait paraître aussi dans la Galerie suisse (Tome premier, Lausanne, 1873) une notice sur M. de Muralt, possède en portefeuille d'autres documents dont nous attendons la publication avec un vif intérêt. Je dois remercier enfin M. Edouard de Muralt, ancien pasteur et bibliothécaire à Saint-Pétersbourg (et cousin de Béat-Louis au 21e degré) qui m'a communiqué de précieuses notes sur l'écrivain distingué qui a illustré sa famille.

EUGÈNE RITTER.

Post-scriptum. Dans un ouvrage du professeur Ruchat: L'Etat et les Délices de la Suisse, Amsterdam, 1730, I, 383, on me signale une page où il est parlé des Lettres sur les Anglais et les Français. Mais, quoique Ruchat soit un compatriote et un contemporain de Muralt, je ne vois que des erreurs dans les renseignements qu'il nous offre.

---

[1]) Cp. Lettres fanatiques, Tome II, page 212 et suivantes.

Studien über Scarron.

II.

Die Truppe des «Roman comique».[1])

I.

Es ist eine interessante Frage, welche Schauspielertruppe seiner Zeit Scarron im Roman comique gezeichnet hat, da man ja von vornherein gewiss annehmen darf, dass die Personen des Romans nicht von der Phantasie des Dichters geschaffen worden, sondern dass sie ihm in Fleisch und Blut entgegen getreten sind. Denn der Geist des Dichters, der beinahe immer auf das Abenteuerliche und Burleske gerichtet war, hatte nicht die hohe poetische Intuition, um solche Charaktere, wie Le Destin und L'Étoile aus sich selbst herauszubilden. Die Charakterzeichnung war überhaupt Scarron's schwache Seite; und wenn sie ihm im »Roman comique« einmal gelungen ist, so ist das darin begründet, dass er für dessen Abfassung einen vollen Blick in das reale Leben gethan und die Personen mit warmem Herzen gezeichnet hat.

---

[1]) Die nachstehende Abhandlung gibt im Wesentlichen eine übersichtliche Zusammenfassung der von H. Chardon auf Grund urkundlicher Forschungen gewonnenen und in dem Werke »*La Troupe du Roman comique dévoilée et les comédiens de campagne au XVII^e siècle*« (Paris und Le Mans 1876. 171 SS. 8) niedergelegten Ergebnisse. Da Chardon's werthvolles Buch, von welchem leider nur eine sehr beschränkte Anzahl (250) Exemplare abgezogen worden und eine noch geringere in den Buchhandel gekommen ist, in Deutschland wenig bekannt und nicht eben leicht zu erlangen ist, so dürfte es vielen unserer Leser willkommen sein, über seinen interessanten Inhalt sich durch das anregend geschriebene Essay unseres geehrten Herrn Mitarbeiters unterrichten zu lassen, um so mehr, als man ja die Truppe des »Roman comique« mit der Béjart-Molière'schen Schauspielergesellschaft hat identificiren wollen. *D. R.*

Fournel hat in der Einleitung zu seiner trefflichen Ausgabe des »Roman comique« (Paris, P. Jannet, 1857. 2 voll.) versucht, die Masken, welche Scarron den Gestalten seines Romans vorgelegt hat, zu lüften und uns ihr wahres Antlitz erkennen zu lassen. Zum grossen Theile folgt er einem handschriftlichen Schlüssel, den Paul Lacroix in der Arsenalbibliothek aufgefunden hat. Indessen gibt er diese Andeutungen mit allem Vorbehalt, und wir können um so eher darüber hinweggehen, als beide Gelehrte später selbst davon abgegangen sind.

Lacroix stellte in seinem 1858 erschienenen Buche: »La Jeunesse de Molière« Seite 83, die Hypothese auf, dass Molière's Truppe Scarron als Modell gedient habe, freilich ohne diese Ansicht zu begründen. 1862 trat Fournel dieser Hypothese bei,[1]) und verglich flüchtig Molière mit Le Destin: beide jung, schön und besser erzogen, als ihre Genossen, beide aus Liebe für eine Dame (Madeleine Béjart — de l'Étoile) zum Theater übergetreten. Aber auch er brachte keine Beweise bei und gab seiner Conjectur eben nur das Gepräge der Wahrscheinlichkeit. Zur selben Zeit berührte Mme du Parquet in der »Revue des deux Mondes« (1862. tom. IV. p. 462) diese Hypothese, liess jedoch deren Richtigkeit dahingestellt.

Im folgenden Jahre fügte Fournier einige Bemerkungen hinzu,[2]) um die Hypothese zu stützen; aber die Beweise fehlten noch immer. Auch Moland fand es sehr wahrscheinlich,[3]) dass Scarron Molière's Truppe in seiner Dichtung gezeichnet habe; ja, er erblickte sogar in den Unterredungen Le Destin's mit de la Garouffière den Keim zu den »Précieuses ridicules« und den »Femmes savantes«.

So gewann die zuerst von Lacroix aufgestellte Hypothese immer mehr Boden, und galt trotz des Mangels an positiven Beweisen lange Zeit für Wahrheit, bis Chardon 1876 die Unrichtigkeit derselben bis zur Evidenz nachwies.[4]) Chardon's Beweisführung, der wir folgen, ist eine doppelte: eine indirecte und directe.

Dass man Le Destin mit Molière identificiren wollte, ist leicht erklärlich (cf. oben; Fournel's Vergleich) — aber Mlle de l'Étoile für Madeleine Béjart zu halten, ist eine Unmöglichkeit. Scarron sagt ausdrücklich (I. 8), dass Mlle de l'Étoile von über-

---

[1]) Fournel: La Littérature indépendante et les écrivains oubliés, p. 268.

[2]) Fournier: Roman de Molière, p. 53.

[3]) Œuvres complètes de Molière. t. I. p. LIV ff.

[4]) H. Chardon: La Troupe du Roman comique dévoilée et les comédiens de campagne au XVIIe siècle. Le Mans 1876.

aus eingezogenem und anständigem Charakter sei, und dass sie eher einer Dame von Stand als einer Schauspielerin der Provinz gleiche. Mit ihr sollte man Madeleine Béjart vergleichen, diese Kokette, welche einen bis zum Uebermass freien Lebenswandel führte, die Maitresse des Grafen de Modène, wie Jedermann wusste?! Ein solcher Vergleich ist schon an und für sich unmöglich. Dazu kommt noch ein höchst wichtiger Grund. Der Baron de Modène war seit 1630 mit der verwittweten Marquise de Lavardin, geborene Marguerite de la Baume-Suze, vermählt, aus welcher Ehe 1631 ein Sohn, Gaston, geboren wurde. Bald nach der Geburt desselben trennten sich die beiden Gatten, da der Baron sich ganz seinen Thorheiten und Ausschweifungen in Paris hingab. Seine Frau zog sich auf das ihr zum Wittwensitz bestimmten Schloss Malicorne in Le Maine zurück, und lebte ganz der Erziehung ihrer Kinder erster Ehe, des Marquis de Lavardin, ihres ältesten Sohnes, welcher 1644 im Alter von 28 Jahren starb, des Abbé de Lavardin, welcher 1649 Bischof von Le Mans wurde, und ihrer Tochter Madeleine, welche sich mit dem Grafen de Tessé verheirathete. Diese Hochzeit fand 1638 statt, in demselben Jahre, wo Madeleine Béjart dem Grafen de Modène eine Tochter gebar. Die Gräfin de Modène wohnte der Hochzeit ihrer Tochter bei, und Scarron vergass es nicht, sie in dem Carmen, mit welchem er die Feier verherrlichte, als »Grand'dame de Malicorne« anzureden (Épithalame du comte de Tessé et de M^lle^ de Lavardin). 1642 und 1644 sehen wir die Gräfin de Modène als Pathin ihrer Kindeskinder in Le Mans. 1649 am 9. Februar wird sie zu Malicorne begraben (Pfarrregister von Malicorne, cf. Chardon p. 13).

Die Gräfin de Modène, welche zur Zeit des Aufenthalts Scarron's in Le Maine ebendaselbst wohnte, deren Sohn Bischof von Le Mans wurde, welche mit den ersten Geschlechtern des Landes verwandt war, welche Schwägerin des Ende 1637 verstorbenen, im Lande sehr geehrten Bischofs von Le Mans, Charles de Beaumanoir, war — diese Dame, deren Scarron 1638 in seinem erwähnten Gedichte rühmlichst gedachte, der Art zu beleidigen, dass er die Maitresse ihres Gemahls in seinem Romane besungen und idealisirt hätte, wird der Dichter nimmermehr gewagt haben, zumal er ein Freund des Bischofs Lavardin war, und zu dieser Zeit, beim Erscheinen des ersten Theils des »Roman comique« (1651), noch zahlreiche einflussreiche Glieder der Familie lebten.

Auch Madeleine Béjart würde nicht gewagt haben, mit Molière's Truppe nach Maine zu kommen; ohne Zweifel würde auch die Aufnahme der Truppe wegen des Schimpfes, welcher

der angesehenen Familie Lavardin von Madeleine angethan war, eine höchst ungastliche gewesen sein; ja, vielleicht wäre die Truppe sogar ausgewiesen worden, was den Wandertruppen nicht gerade selten begegnete.

Wenn man nun gar Molière mit dem jungen Léandre identificiren wollte, welcher aus Liebe zu Angélique der Schule zu La Flèche entflohen ist, so wäre das erst recht unmöglich. Das Bild Léandre's, des Lehrlings in der Schauspielerkunst, ist für einen Molière zu matt und zu verwischt. Auch die 16jährige Angélique und ihre Mutter La Caverne können nach der Zeichnung des Dichters keinen Augenblick für Madeleine Béjart und ihre Mutter Marie Hervé gelten.

Aus dem bisher Angeführten erhellt wohl zur Genüge, dass es »moralisch unmöglich« ist, wie Chardon sagt, in den Personen des »Roman comique« Molière und seine Truppe erblicken zu wollen, wie verlockend diese Annahme auch immer sein mag. Der entscheidende Beweisgrund liegt aber in einem anderem Umstande. Scarron's Aufenthalt in Le Mans fällt in die Jahre 1636—41. In dieser Zeit muss er also die Truppe gesehen haben, welche er im Roman comique verewigt hat. In dieser Zeit ferner, besonders aber vor 1638, wo er noch nicht gelähmt und an sein Zimmer gefesselt war, konnte er das Land durchstreifen, die Herbergen, die Ballspielhäuser, die Familien des Landes kennen lernen und die Originale zu seinem Roman sehen. Molière's Wanderungen aber beginnen erst im Jahre 1646,[1] als Scarron längst nicht mehr in Le Mans war; und dass Molière mit seiner Truppe je diese Stadt berührt hat, ist aus keinem Documente bekannt, erscheint sogar nach den obigen Ausführungen als sehr unwahrscheinlich. Freilich war auch Scarron 1646 im Februar und März in Le Mans, und nur diese Zeit könnte man als die Epoche betrachten, in welcher Scarron Molière in Le Mans hat spielen sehen. Dem steht aber sowohl die grosse Unwahrscheinlichkeit eines Aufenthalts Molière's in Le Mans entgegen, als auch das Schweigen Scarron's über diesen Punkt. In dem Briefe an M^me d'Hautefort weiss Scarron gar keine Neuigkeit aus Le Mans zu berichten. Hätte er in dieser Zeit dort Schauspieler getroffen, so würde er gewiss nicht ermangelt haben, das zu bemerken. Zudem fällt Molière's Abreise in die Provinz wohl erst in den April 1646, während Scarron schon Ende März Le Mans wieder verliess.

---

[1]) Cf. Mangold: Molière's Wanderungen in der Provinz, in dieser Zschr. Bd. II, p. 26 ff. u. p. 166 ff.

Somit müssen wir auf die verlockende Hypothese, dass Scarron im »Roman comique« die bei der Nachwelt berühmteste Wandertruppe jener Zeit gezeichnet habe, verzichten, und uns anderwärts nach den Urbildern des Le Destin etc. umsehen. Diese Umschau ist freilich unendlich schwer, weil wir bis jetzt ausser der Truppe Molière's keine der zehn bis fünfzehn Wandertruppen jener Zeit einigermassen genau kennen. Indessen hilft uns Scarron selbst, indem er Le Destin zu Anfang des »Roman comique« (I. 2) sagen lässt: »Notre troupe est aussi complète que celle du prince d'Orange ou de Son Altesse d'Épernon.« An diese beiden Truppen dürfen wir also von vornherein nicht denken.

Zu der Truppe des Herzogs d'Épernon, welche sich 1647 zu Albi befand, gehörten, wie Rolland[1]) nachgewiesen hat, Du Fresne, Berthelot (= Du Parc) und Rebelhon (= Reveillon) sowie (am 18. Mai 1648 zu Nantes) auch Marie Hervé und Madeleine Béjart. Wo diese sich befanden, konnte auch Molière nicht fern sein, ein Grund mehr, bei der Truppe des »Roman comique« nicht an Molière zu denken.

Die Truppe des Prinzen von Oranien hätte leicht für die des Roman comique gelten können, wenn Scarron sie nicht ausdrücklich eliminirt hätte. Sie war in der That in Holland gewesen, wo auch La Rancune gespielt hatte, bevor er Le Destin in Paris traf. Welche Schauspieler zu dieser Truppe gehört haben, deren 1618, 1625—29, 1657 Erwähnung gethan wird, ist nicht so leicht festzustellen. Jedenfalls ist die Truppe während der ganzen Zeit nicht dieselbe gewesen; vielleicht protegirte der Prinz von Oranien auch alle Truppen, die nach und nach in Holland spielten, so dass alle diese sich den Titel »comédiens du prince d'Orange« beilegten. Für uns genügt es hier, zu constatiren, dass die Truppe Scarron's nicht die des Prinzen von Oranien ist.

Auch die Schauspieler des Hôtel de Bourgogne und des Theaters du Marais hat Scarron nicht im Sinne gehabt. Er selbst sagt, dass La Caverne und ihre Tochter nie die Bretter in Paris betreten hätten. Direct aber eliminirt er die Truppe des Hôtel de Bourgogne, indem er la Rancune sagen lässt (I. 11): »Si ... nous ne jetons de la poudre aux yeux de messieurs de l'hôtel de Bourgogne et du Marais, je veux ne monter jamais sur le théâtre que je ne me rompe un bras ou une jambe«. Zudem werden die Orateurs des Hôtel de Bourgogne von La Rancune getadelt. Belleroze, welcher schon vor 1629 die Truppe dirigirte,

[1]) J. Rolland: Histoire littéraire de la ville d'Albi, 1879. p. 205 ff.

ist nach La Rancune trop affecté (I. 5); Floridor, auf den nach Belleroze's Rücktritt (1643) die Direction überging, ist »trop froid« (ibid.). An die Truppe des Marais zu denken, ginge schon eher an. Dieselbe war, im Gegensatz zum Hôtel de Bourgogne, eine wahre Wandertruppe;[1]) wir finden sie noch im Jahre 1657 zu Rouen, als sie sich schon längst eine feste Stellung in Paris erobert hatte. Ohne Zweifel ist die Truppe des Marais in Le Mans gewesen, da sie von einem dortigen Mäcen, dem Grafen de Belin,[2]) welcher am 29. September 1638 starb, protegirt wurde. Es wäre somit möglich, dass Scarron zu Anfang seines Aufenthalts in Le Mans diese Truppe gesehen hätte. Aber der Orateur derselben, Mondory, wird von la Rancune »trop rude« gefunden (I. 5, cf. auch I. 2, I. 11) und war überdies auch schon seit 1620 Schauspieler, also gewiss nicht mehr in dem jugendlichen Alter Le Destin's, als Scarron die Truppe des »Roman comique« sah. Man könnte nun an zwei andere Mitglieder derselben Truppe denken, um in ihnen Le Destin und L'Étoile zu erblicken: Charles Lenoir und seine Frau. Sie hatten früher in Holland gespielt und galten als sehr tüchtige Schauspieler. Die Lenoir war eine sehr hübsche Frau, wie Tallemant erzählt. Beide waren nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen[3]) »assez judicieux et assez exacts pour n'avoir pas besoin d'avis«. Lenoir erscheint mehrfach als Chef der Truppe des Marais; nach seinem Tode zog sich seine Frau vom Theater zurück. Alles dieses passt sehr gut auf Le Destin und L'Étoile, nur Eins widerspricht dem, dass nämlich Charles Lenoir und seine Frau Ende 1634 auf Befehl des Königs zum Hôtel de Bourgogne übergingen. Nun ist es nicht wohl möglich, dass Scarron vor 1634 die Truppe, welche er schildert, gesehen habe, und endlich hat er ausdrücklich die Truppe des Marais eliminirt (I. 11, cf. oben).

Man könnte nun an Zacharias Jakob, sieur de Montfleury, einen Edelmann aus Anjou denken, und in ihm den Léandre des »Roman comique« sehen wollen, der ja als ein Edelmann aus derselben Gegend bezeichnet wird. Aber Montfleury gehörte

[1]) Fournel: Contemporains de Molière; III. p. XVIII: »Le Marais était un véritable théâtre provincial«.

[2]) Nach Chardon (p. 37) ist der Comte de Belin identisch mit dem Marquis d'Orsé des »Roman comique«, was allerdings recht gut passt (cf. Roman comique, II, 17). Den Beweis dafür verspricht Chardon in dem Werke, welches er über Scarron vorbereitet, zu erbringen. — Anjubault sprach als wahrscheinlich aus, dass unter dem Marquis d'Orsé der Comte de Tessé zu verstehen sei (Fournel's Éd. II, p. 70 Anm.).

[3]) Fournier: Chansons de Gautier Garguille, 1858 bei Jannet; Anhang p. 163.

schon vor 1637 zum Hôtel de Bourgogne, und heirathete 1638 die Wittwe eines Schauspielers, Johanna de la Chappe, was man doch von Léandre, der sich eben erst für die junge, schöne Angélique begeistert hatte, kaum vermuthen kann.

II.

Nachdem wir alle diese Truppen gemustert haben und zu der Ueberzeugung gelangt sind, dass sie mit der Truppe des »Roman comique« nicht identisch sind, stünden wir wiederum fast rathlos da, wenn uns der »Roman comique« nicht selbst andere Anhaltspunkte an die Hand gäbe. Die beiden ersten Theile des Romans zeigen die Truppe auf der Tour von La Flèche nach Angers, von da nach Tours, von da nach Le Mans, und von da endlich nach Alençon, oder wenigstens im Begriff, nach dieser letzten Stadt zu reisen, wenn dort nicht gerade die Pest geherrscht hätte, wie das Gerücht ging. Der unbekannte Verfasser des dritten Theils des »Roman comique« lässt im 1. Kapitel die Schauspieler Le Mans verlassen und ihrer Gewohnheit gemäss (à l'ordinaire) nach Alençon aufbrechen. Er fügt hinzu: »J'ai dit à l'ordinaire, car cette sorte de gens (comme beaucoup d'autres) ont leur cours limité, comme celui du soleil dans le Zodiaque. En ce pays-là ils viennent de Tours à Angers, d'Angers à la Flèche, de la Flèche au Mans, du Mans à Alençon, d'Alençon à Argentan ou à Laval, selon la route qu'ils prennent de Paris ou de Bretagne«. Die Wandertruppen hatten also je einen bestimmten, durch die Gewohnheit festgesetzten Bezirk, in welchem sie spielten. Es ist selbstverständlich, dass sie oft Abstecher machten, um bei Festen, bei den Versammlungen der Provinzialstände und auf den Schlössern des Adels zu spielen. Daraus erklärt sich das Zusammentreffen zweier Truppen in derselben Stadt, und dass es dann an Intriguen und Ränken auf beiden Seiten nicht fehlte, um einander den Boden streitig zu machen, lässt sich leicht denken.

Die Kritik zeigt uns nur einen Weg, um zu einem Resultate zu gelangen: die Wandertruppen zu mustern, welche zwischen 1634—41 in dem erwähnten Bezirke spielten. Unter ihnen müssen wir die Truppe des »Roman comique« herausfinden. Leider sind die Archive jenes Bezirks noch nicht in Bezug hierauf durchforscht; wir müssen uns daher mit einer Stelle in Chappuzeau's »Théâtre français«[1]) begnügen, welche

---

[1]) Ausgabe von Brüssel, 1867, mit Noten von E. Fournier, p. 88.

einen Anhaltspunkt bietet. Chappuzeau sagt: »J'ay veu aussi des troupes s'accorder en ces occasions (= rencontres de deux troupes de comédiens dans une même ville), se mesler ensemble et ne faire qu'un théâtre. Il me souvient qu'en 1638 cela fut pratiqué à Saumur par deux troupes que l'on nommoit alors de Floridor et de Filandre, parce que ces deux comédiens annonçoient et qu'ils estoient les meilleurs acteurs. Elles trouvèrent plus d'avantage en cet accommodement et en furent louées de tous les honnêtes gens, qui furent édifiés de leur bonne intelligence«.

Diese beiden Truppen vereinigten sich also im Jahre 1638, d. h. zur Zeit, wo Scarron sich in Le Mans aufhielt, in Saumur, welches zwischen Tours und Angers liegt. Es ist somit möglich, dass Scarron eine dieser Truppen gesehen und in seinem Romane gezeichnet hat.

Die Truppe Floridor's kann es aber nicht sein. Wie Le Destin ist Floridor ein gebildeter, rechtschaffener Mann aus adeligem Geschlecht (der eigentliche Name Floridor's ist Josias de Soulas, écuyer, sieur de Primefosse), der zuerst die Waffen getragen und dann Umstände halber zum Theater übergetreten ist.[1]) Auch sein Alter passt recht gut; er war 1638 etwa 30 Jahre alt. Trotzdem dürfen wir in ihm nicht Le Destin sehen, weil Scarron ihn ausdrücklich eliminirt hat (Floridor est trop froid I. 5). (Dass Floridor später (1643) die Truppe des Hôtel de Bourgogne dirigirte, ist schon gesagt worden.) Es lässt sich auch noch eine Schwierigkeit, welche dieser Identificirung entgegen tritt, hinzufügen.

Die Frau Floridor's, Marguerite Baloré, mit welcher er seit dem 2. Februar 1638 vermählt war, trat seit 1643 auf der Bühne völlig in den Hintergrund. Für M^lle de l'Étoile muss man aber nach Scarron's Schilderung eine glanzvollere Carriere annehmen.

Es bleibt uns also nichts Anderes übrig, als an die Truppe Filandre's zu denken. Das einzige Zeugniss Chappuzeau's genügt jedoch nicht, um diese Truppe mit der des »Roman comique« zu identificiren. Dazu bedarf es noch der stützenden Argumente aus Filandre's Leben und Theaterlaufbahn. Wir müssen also zunächst Filandre's Geschichte kennen lernen; vielleicht, dass sich Momente genug ergeben, um die Hypothese als Thatsache erscheinen zu lassen.

---

[1]) Cf. Campardon: Les comédiens du roi de la troupe française; documents inédits. 1879. S. 107 ff.

III.

Die Truppe Filandre's war eine der berühmtesten Wanderdertruppen jener Zeit. Sie ist die einzige, welche Tallemant des Réaux neben der Béjart'schen erwähnt.

Nach dem Urtheile Tallemant's war Filandre ein Schauspieler aus der Schule Belleroze's. Wie Belleroze und Floridor spielte er die grossen Rollen in der Tragödie, zu einer Zeit freilich, wo derselbe Schauspieler sowohl Könige als auch Landleute darstellte. Es ist dies bekannt aus einer Rollenvertheilung des Rotrou'schen Stückes »Agésilan de Colchos«,[1]) welche sich handschriftlich in einer Originalausgabe des Agésilan auf der Arsenalbibliothek befindet (No. 10487, t. V). Filandre spielte Florisel, einen ältern Liebhaber, »le principal rôle noble« dieses Stückes, wie man damals sagte. Die andern Hauptrollen waren folgendermassen besetzt: Rosaran (der Capitan des Stücks) Guérin; Diane (erste Liebhaberin) M^lle Guérin; Anaxarte (ein ganz junger Liebhaber) le petit Guérin. Die Frau Filandre's spielte die Rolle einer Vertrauten, Ardenie. Die ganze Truppe bestand aus elf Mitgliedern.

Das Stück Rotrou's, welches 1637 gedruckt wurde, war schon 1635 auf der Bühne gegeben worden. 1662 ist es veraltet (cf. Chardon, p. 50). Man kann annehmen, dass Filandre es zwischen 1650 und 55 spielte; denn er hatte einen Mann in voller Kraft (Florisel) darzustellen; er ist der Vater Dianens, der jungen Heldin des Stückes. 1650(55) war Filandre 34(39) Jahre alt, ein Alter, welches zu der Rolle wohl stimmt. Die Erwähnung der drei Guérin lässt diese approximativen Grenzen gerechtfertigt erscheinen. Es sind ohne Zweifel Charles Guérin, seine Frau Françoise, und beider Sohn Isaac François. M^lle Guérin starb 1688, im Alter von 71 Jahren. 1650 war sie etwa 33 Jahre alt; 1655 neigte sie schon zu den Vierzigern, wo es hohe Zeit wurde, auf die Rolle einer ersten Liebhaberin zu verzichten. Le petit Guérin starb 1728,[2]) etwa 92 Jahre alt, zählte also 1650 etwa 15 Jahre, ein Alter, welches zu seiner Rolle recht gut passte. Er ist bekannt dadurch, dass er im Mai 1677 die Wittwe Molière's heirathete.

Dies ist das einzige Stück, von welchem wir bestimmt wissen, dass es von Filandre gespielt wurde. Die Nachrichten

---

[1]) É. Thierry: Ch. Varlet de La Grange et son registre, p. 45 Anmerkung; Chardon, p. 158 f.

[2]) Nicht 1717, wie Chardon angibt. 1717 zog sich Guérin in Folge eines Schlagflusses vom Theater zurück. Er starb zu Paris am 29. Januar 1728. Cf. Campardon, p. 18.

über denselben sind überhaupt sehr spärlich; man kannte lange Zeit nicht einmal seinen wahren Namen, ja man machte sogar zwei Schauspieler aus ihm. Seit ungefähr 15 Jahren wissen wir, dass der wahre Name Filandre's Jean-Baptiste, sieur de Monchaingre ist. Chardon[1]) bringt hierfür noch drei amtliche Urkunden bei: vom 16. December 1657 (Jean Monseingre, dit Fillandre), vom 16. März 1667, wo er sich unterzeichnet J.-B. Monchaingre, dit Philandre, und vom 26. März 1667 (Jean Monchaingre, sieur de Philandre).

Man wusste traditionell, dass Filandre in Holland gespielt hatte. Auf einer seiner Touren hatte er dort eine 10jährige Waise adoptirt, Jeanne Olivier-Bourguignon, welche bald kleinere Rollen spielte. Als Filandre 1664 nach Lyon kam, um Vorstellungen zu geben, soll er dort eine andere Truppe, diejenige Paphetin's, getroffen haben, welche ihm die Gunst des Publicums streitig gemacht hätte. Ja, Paphetin soll sogar versucht haben, dem Filandre Schauspieler abwendig zu machen, was ihm bei dem Mündel Filandre's gelungen wäre, welches dann den Lampenputzer seiner Truppe, Jean Pitel, heirathete.

Das vorgebliche Zusammentreffen der Truppe Filandre's mit der des Schauspielers Monchaingre, genannt Paphetin, ist nichts weiter, als eine Erfindung; desgleichen, dass Jeanne Olivier-Bourguignon ihren Pflegevater verlassen habe. Dass Monchaingre und Filandre ein und dieselbe Person ist, wurde bereits nachgewiesen. Aber auch Monchaingre und Paphetin ist dieselbe Person, wie die Frères Parfait bezeugen:[2])

»La Beauval[3]) avait été élevée par M. de Monchindre, vieillard de bonne mine, que j'ai vu. Son nom de théâtre à Lyon était Paphetin«.

Warum Filandre in Lyon den Namen Paphetin angenommen hat, ist nicht ganz klar; vielleicht nach Analogie der Namen der italienischen Schauspieler (Mezzetin, Truffaldin, Trivelin) — vielleicht, weil der Name Filandre ihm nicht mehr behagte, da die Schäferpoesie, welche z. B. die »Astrée« (t. I. 1610. — t. 2. 1616. — t. 3. 1620. — t. 4. 1627.) hervorgebracht hatte, vergessen war — vielleicht auch, was das wahrscheinlichste ist, nach einer Rolle, die er in Lyon mit grossem Erfolge gab. Für letztere Annahme spricht namentlich der Umstand, dass er in jener Zeit zu Dijon als Filandre bekannt war. Ueberdies war

---

[1]) Chardon p. 166. p. 88. p. 89.

[2]) Histoire du théâtre français t. XIV. p. 533.

[3]) Unter diesem Namen wurde Jean Pitel und seine Frau Jeanne Olivier-Bourguignon später berühmt.

es damals gar nicht selten, dass tüchtige Schauspieler mehrere Theaternamen führten.

Auch über das Jahr, in welchem Filandre sich in Lyon aufhielt, hat Unklarheit geherrscht. Es lässt sich indessen sehr wohl bestimmen, wenn man nur die Heirath Jean Pitel's mit Jeanne Olivier-Bourguignon datiren kann, welche ja während des Aufenthalts zu Lyon statt fand. Die Einen haben hierfür das Jahr 1653, Andere 1666 oder 1669 angenommen. Diese Daten sind indessen nicht richtig. Denn das erstgeborene Kind der Beauval, Louise, welche 8 Jahre alt die Louison im »Malade imaginaire« am 10. Januar 1673 spielte, muss spätestens Anfang 1665 geboren sein, woraus folgt, dass die Heirath zu Lyon wahrscheinlich 1664, wenn nicht sogar schon 1663 statt hatte. M^lle Beauval starb 1720, 70 Jahre alt, gemäss der Sterbeurkunde; die Zeitgenossen gaben ihr aber ein Alter von 73 Jahren, wonach sie etwa 1647 geboren ist. Die Pfarrregister hätten sie somit um 3 Jahre verjüngt, was für eine ehemalige Schauspielerin eine Bagatelle ist. 1664, wo sie wahrscheinlich heirathete, war sie also höchstens 17 Jahre alt. Wenn Monchaingre sie im Alter von 10 Jahren adoptirte, so war er also 1657 in Holland. Und in der That finden wir dort in diesem Jahre eine französische Truppe, welche zu Brügge »La Mort de Pompée« gab. Es war vielleicht Monchaingre's Truppe. Mit Sicherheit ersehen wir aus einer Urkunde, welche bei Chardon p. 166 abgedruckt ist, dass Monchaingre 1656 und 1657 in den Niederlanden war, und zwar im Haag und in Brüssel.

In derselben Urkunde wird Monchaingre auch »Comédien de la reine de Suède« genannt, d. h. der Königin Christine, welche viele Franzosen in ihrer Umgebung hatte, so Cérisantes, der zu Saumur geboren war, wo Filandre 1638 gespielt hatte. Es ist demnach wohl zu vermuthen, dass Filandre in Stockholm gespielt habe, und 1654, als Christine abdankte und nach Antwerpen übersiedelte, ebenfalls in die Niederlande zurückkehrte. So würde sich auch zum Theil wenigstens erklären, dass Filandre von 1638—1657 in Frankreich gar nicht erwähnt wird.

1670 treffen wir Filandre wieder, als er Baron, der auf Befehl des Königs in die Truppe Molière's eintrat, seine Theatergarderobe für 300 Livres verkaufte. Es ist bekannt, dass Molière für diese Summe gut sagte, und dass seine Wittwe am 3. Juni 1673 dieselbe sammt den Zinsen bezahlen musste, weil der undankbare Baron die Zahlung unterlassen hatte. Monchaingre hatte hiernach die Absicht, seine Theaterlaufbahn, die in der That auch schon eine recht langdauernde gewesen war, aufzugeben. Aber am 10. Januar 1683 sehen wir ihn, »Jean-

Baptiste Monchaingre, officier (= comédien) de M. le prince«, der Heirath der ältesten Tochter seines ehemaligen Mündels, der Beauval, zu Paris beiwohnen. Daraus ergibt sich, dass er mit der Familie Beauval noch immer in gutem Einvernehmen stand (ein Grund mehr, dass jene Geschichte mit Paphetin in Lyon Erfindung ist), und dass er Schauspieler des Prinzen Condé war oder doch, was wahrscheinlicher, gewesen war, und den Titel aus alter Gewohnheit noch führte.

Es scheint nun eine leichte Aufgabe, die Schauspieler des berühmten Prinzen von Condé aufzufinden, und dennoch ist sie sehr schwer. Erst den eifrigen Nachforschungen Chardon's[1]) ist es gelungen, die Geschichte dieser Schauspieler aufzuklären. Wir geben daraus nur das auf Filandre Bezügliche.

Im Mai 1662 wurde den Schauspielern Condé's vom Magistrate zu Dijon, der Hauptstadt Bourgogne's, über das der Prinz Condé die erbliche Regierung besass, zu spielen gestattet. Diese Schauspieler waren Filandre, Lefebvre, Longchamp, Serdin und Durieu. Der Name Filandre's an die Spitze gestellt, deutet wohl an, dass er der Chef der Truppe war. Neben Filandre nimmt Longchamp unser Interesse am meisten in Anspruch. Henri Pitel, sieur de Longchamp war der ältere Bruder Jean Pitel's, welcher 1664 zu Lyon das Mündel Filandre's, die Beauval, heirathete. Eine dauernde Kameradschaft verband ihn mit Filandre, da wir ihn 1683 ebenfalls als officier de M. le prince auf der Hochzeit seiner Nichte treffen. Ueberhaupt scheinen die genannten Schauspieler lange Zeit zur Truppe des Prinzen von Condé, d. h. zu Filandre's Truppe, gehört zu haben. Michel Du Rieu, welcher die 1651 geborene Tochter Longchamp's, Anna, heirathete, und 1685 zur Comédie française übertrat, starb 1701 als huissier des Prinzen Condé.[2]) Ueber Serdin ist nichts bekannt; er scheint ein untergeordneter Schauspieler gewesen zu sein. Der hier genannte Lefebvre ist wahrscheinlich identisch mit einem gewissen Lefebvre, garde de la Comédie française, welcher 1691 neben Henri Pitel, Sieur de Longchamp, damals Billeteur der Comédie française, erwähnt wird.[3])

---

[1]) Chardon, p. 63—105.

[2]) E. Campardon, p. 103.

[3]) E. Campardon, p. 292. Den Namen Lefebvre führten viele französische Schauspieler, alle vielleicht aus derselben Familie. Mathieu Lefebvre, dit Laporte, war von 1594—1609 Schauspieler des Hôtel de Bourgogne und des Marais. — 1715 wird ein Herr Lefebvre genannt, der Beziehungen zur Comédie française hatte. — Berühmt ist die Schauspielerin Louise Rosalie Lefebvre, geb. 1755 zu Berlin, † 1821. Cf. Campardon, p. 281. 238. 97.

Aus all diesem scheint mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen, dass die genannten Schauspieler lange Jahre hindurch mit einander lebten und die Truppe Filandre's bildeten und zwar wohl schon vor dem Datum, welches die Dijoner Urkunde angibt. In der That gehörte Longchamp schon 1660 zu der Truppe Filandre's. In diesem Jahre sehen wir ihn und seine Frau vor dem Könige zu Saint-Jean-de-Luz, an der Grenze Spaniens, spielen. Sicherlich aber war diese Truppe eben diejenige Filandre's, da dieselbe nächst der Molière'schen, die aber seit 1658 nicht mehr in die Provinz zog, am berühmtesten war, und somit am ehesten vor dem Könige spielen konnte. Dann spricht hierfür auch der Umstand, dass Durieu 1661 zu Lyon in einer Taufacte, welche auch von Jean Pitel unterschrieben ist, »comédien du roi« genannt wird. Also hat Durieu 1660 neben Longchamp vor dem Könige gespielt. Wo aber Longchamp und Durieu waren, da dürfen wir bei der Stabilität der Truppe Filandre's, auch diesen vermuthen, d. h. also: Filandre's Truppe spielte 1660 vor dem Könige zu Saint Jean-de-Luz.

Es ist anzunehmen, dass Filandre nach seiner Rückkehr von der spanischen Grenze sich in Lyon niederliess, jenem grossen Centrum der Schauspielertruppen des südöstlichen Frankreichs, wo auch Molière viermal, wenn nicht sechsmal sich aufhielt.

Die Familie Villeroy, welche seit langer Zeit die ersten Aemter zu Lyon und in der Provinz inne hatte, besass einen ausgesprochenen Geschmack für das Theater, so dass wir sogar eine Truppe du maréchal de Villeroy finden. Auch diese Truppe ist wahrscheinlich keine andere, als diejenige Filandre's. Als Beweis möchte erscheinen, dass sie von 1662 — 70 zu Dijon nicht erwähnt ist, obwohl sie die Truppe des Prinzen von Condé war. Dort in der Hauptstadt der Bourgogne, welche der Prinz regierte, sollten wir doch die Truppe des Prinzen am ehesten erwarten. Die lange Abwesenheit der Schauspieler des Prinzen lässt sich aber erklären, wenn wir annehmen, dass die Truppe einen andern Namen angenommen hatte, eben den der »comédiens de Villeroy«. Diese werden dreimal in Dijon erwähnt, 1663, 1665 und 1668. Ohne Zweifel war diese Truppe diejenige Filandre's, welcher ja auch seinen Namen wechselte (Paphetin), als sein Domicil und sein Protector andere wurden. Sein langer Aufenthalt zu Lyon, unter dem Schutze des Gouverneurs dieser Stadt (Villeroy), gab ihm Anlass, die Bezeichnung: »troupe de M. de Villeroy«, anzunehmen. Daraus erklärt sich auch, dass der Erzbischof von Lyon, der Bruder des Marschalls von Villeroy, sich der Heirath widersetzte, welche Filandre's Mündel gegen

den Willen ihres Adoptivvaters eingehen wollte. Warum hätte der Erzbischof dieser Heirath entgegentreten sollen, wenn er sich nicht dem Adoptivvater, dem Chef der Truppe, gefällig zeigen wollte? Die Protection der Villeroy in Bezug auf Filandre's Truppe geht auch noch aus einem andern Umstande hervor. 1672 hob die Marquise de Villeroy zu Paris mit ihrem Bruder eine Tochter der Beauval, des Mündels Filandre's, aus der Taufe. Freilich gehörte Beauval mit seiner Frau seit 1670 in Folge königlichen Befehls zur Truppe Molières. Aber ihre Beziehungen zu Filandre waren wahrscheinlich immer noch recht gute, da wir diesen 1683 bei der Hochzeit der ältesten Tochter Beauval's treffen.

1667 am 16. März scheiden Filandre und seine Frau Angélique Desmarest[1]) aus der Truppe des Prinzen von Condé aus, und wollen überhaupt nicht mehr auftreten, da sie zu alt seien.[2]) Diesem Plane widersetzen sich die beiden Beauval, indem sie sich auf einen Kontrakt berufen, welchen die Mitglieder der Truppe am 31. October 1665 unter sich abgeschlossen hatten. Der Protest nützt ihnen aber nichts, Filandre tritt aus, und die Eheleute Beauval, welche nun auch fort wollen, müssen noch bleiben. Indessen findet sich Filandre's Truppe noch im Jahre 1670 erwähnt, so dass es scheint, Filandre habe sich doch noch nicht voll und ganz von der Bühne zurückgezogen. Die beiden Beauval aber gehörten seit Anfang 1670 nicht mehr zu seiner Truppe, sondern zu der des duc de Savoie. Auch die andern Mitglieder von Filandre's Truppe finden sich nun in andern Truppen. So war die Truppe Filandre's fast ganz aufgelöst, und in Folge dessen konnte derselbe im August 1670 seine Costüme an Baron verkaufen, da er entweder gar nicht mehr auftrat, oder doch nur höchst selten und in andern Rollen.

Die Theaterlaufbahn Filandre's lässt sich kurz folgendermassen darstellen, wobei wir die nur vermuthungsweise richtigen Angaben einklammern:

1638, Filandre, Chef einer Truppe zu Saumur.

(1650 wahrscheinlich), Filandre spielt den Florisel in »Agésilan de Colchos«.

(Zwischen 1638 und 1654 spielt Filandre vielleicht in Schweden.)

(1654 — 56 Filandre in Holland.)

---

[1]) Wohl nur ihr Theatername. Eine Marie Desmares, geb. 1641 zu Rouen, Schauspielerin der Provinz, trat 1669 mit ihrem Manne, Champmeslé, zum Marais über. Ihre Nichte ist die Schauspielerin Charlotte Desmares (1682 — 1753).

[2]) Chardon, p. 88. Document aus E. Campardon: Nouvelles pièces sur Molière et sur quelques comédiens de sa troupe, p. 45 Anmerkung.

1656 und 1657 ist Filandre in den Niederlanden, er spielt zu Brüssel und im Haag.
(1660 spielt Filandre zu Saint-Jean-de Luz vor dem Könige, höchst wahrscheinlich.)
(1661 spielt er in Lyon, höchst wahrscheinlich.)
1662 im Mai spielt Filandre in Dijon.
(1663 spielt Filandre in Dijon.)
(1664 höchst wahrscheinlich) Filandre spielt in Lyon.
(1665, Filandre spielt in Dijon.)
1667, Filandre tritt vom Theater zurück.
(1668, Filandre spielt in Dijon.)
1670, Filandre verkauft seine Theatergarderobe an Baron.
1683, Filandre führt noch den Titel: officier de M. le prince.

IV.

Das ist Alles, was über Jean-Baptiste Monchaingre's Theaterlaufbahn bekannt ist. Wir finden nichts darunter, was die Angabe Chappuzeau's stützen könnte, und wären wiederum in die volle Unkenntniss über die Truppe des »Roman comique« zurückversetzt, wenn sich nicht in dem Dictionnaire de Maine-et-Loire unter dem Artikel Brosse die Notiz fände, dass ein Jean-Baptiste Mouchaingre (sic!) im Jahre 1671 das Landgut la Brosse in Anjou, unweit der Stadt Brissac, besessen habe. Monchaingre hatte also in Anjou gewohnt, in der Nachbarprovinz von Le Maine. Bestätigt wird diese Angabe durch die Sterberegister des Amtes Brissac, wo sich folgende Urkunden finden:

»Le septième jour de may 1664 a été ensépulturé à l'église Saint-Vincent à Brissac, Louis fils de Jean-Baptiste de Moncheingre, escuyer, sieur de la Brosse, et de demoiselle Angélique Moulnier, comédiens, qui ayant acquis la Brosse s'habituèrent en cette ville. — Le 25 avril, Hilaire-Baptiste de Moncheingre, dit Filandre, est inhumé, âgé de soixante-quinze ans, le 25 avril 1691 à Trèves. — Le 31 (sic!) avril 1695 est inhumée dans l'église de Brissac la veuve du sieur de Monchingre, Angélique Lemousnier, âgée de soixante-dix-huit ans environ«. —

Filandre starb demnach 1691 im Alter von 75 Jahren, war also circa 1616 geboren, und zählte somit 1638 als Chef einer Truppe zu Saumur erst 22 Jahre. Er muss daher schon früh sich der Bühne gewidmet haben, und zudem ein tüchtiger Schauspieler gewesen sein. Aus adeligem Geschlechte entsprossen, kaufte er schon vor 1664 von dem Vermögen, welches er erworben, ein Landgut in Anjou, nahe bei Brissac. Von dort

stammte auch die Marquise de Villeroy, geborene de Cossé-Brissac, deren Gemahl in Lyon Filandre's Truppe höchst wahrscheinlich protegirt hatte. Die guten Beziehungen zwischen ihm und dieser Familie setzten sich in Anjou fort. 1675 am 27. Mai, 1676 am 28. Juli und 20. September unterzeichnet Monchaingre drei Heirathscontracte als Zeuge und wird Bewohner des Schlosses Brissac genannt. 1680 heisst er Verwalter (concierge) des Schlosses Brissac. Obwohl Filandre schon 1664 Besitzer von La Brosse war, hatte er doch noch nicht der Bühne entsagt, weshalb die Sterbeurkunde seines Sohnes ihn auch noch comédien nennt. 1667, vielleicht erst 1670 zog er sich ganz von der Bühne zurück, um auf seinem Gute zu leben. Wenn er sich 1683 noch als »officier de M. le prince« unterzeichnet, so geschah das wohl nur, weil er sich im Kreise seiner früheren Kameraden befand, die diese Unterschrift anwandten.

All diese Angaben passen recht gut auf den Léandre des »Roman comique«. Er ist ein Edelmann aus Anjou, wohin sich Filandre später zurückzog — aus Liebe zu der Schauspielerin Angélique hat er die Schule zu La Flèche verlassen — er ist zunächst Diener Le Destin's geworden, hat aber schon bald gelernt, auf der Bühne aufzutreten; er verstand, was er sagte, hatte eine hübsche Gestalt und nahm sich auf der Bühne so gut aus, dass La Caverne, welche der Verlobung ihrer Tochter mit ihm zuerst sich widersetzte, zu dieser schliesslich ihre Zustimmung gab.

In der That, Filandre ist der Léandre des »Roman comique«. Als Scarron die Truppe sah, welche er verewigt hat, zählte Filandre eben 20 Jahre, dasselbe Alter, in welchem Léandre stand, als er La Flèche verliess, um Angélique zu folgen. Léandre ist ein Edelmann aus Anjou; Filandre ein Edelmann, der sich in Anjou, seiner Heimath, später ankauft. Léandre ist ein tüchtiger Schauspieler; Filandre ist, 22 Jahre alt, Chef einer Truppe. Léandre liebt Angélique und verlobt sich mit ihr; Filandre's Frau heisst Angélique. Léandre spielt circa 1636 in Le Maine; Filandre spielt 1638 auf derselben Route. Das sind Argumente, welche die Identität Léandre's mit Filandre als bewiesen erscheinen lassen. Man könnte hinzufügen, dass Scarron den Namen Filandre nur unmerklich veränderte, wenn er ihn zu Léandre werden liess.

Angélique, die Braut Léandre's, zählte damals nach ihrer Mutter Angabe 16 Jahre. Filandre's Frau, Angélique Meunier (so unterzeichnet sie sich am 5. April 1670 als Pathin des Kindes eines Chirurgen), starb 1695, im Alter von etwa 78 Jahren. Geboren 1617 resp. 1618, zählte sie 1638 etwa 20 Jahre.

Nehmen wir an, Scarron habe die Truppe 1636 gesehen, so zählte sie also 18 Jahre; ihre Mutter hätte sie somit um zwei Jahre jünger gemacht, was eine Kleinigkeit ist.

Man könnte noch hinzufügen, nicht gerade als Beweis für unsere Ansicht, aber als auffallende Erscheinung, dass in einer Nachahmung des Scarron'schen Romans Filandre ein Hauptheld ist. Seine Geschichte ist freilich äusserst romanhaft geworden und wimmelt von Widersprüchen, aber einzelne Angaben lassen deutlich auf Filandre — Monchaingre schliessen (cf. Chardon, p. 129—144). Der Titel dieses Werkes ist: »Voyage de Guibray ou les Aventures des princes de B— et de C—, pièce comique, avec l'histoire du fameux Barry, de Filandre et d'Alizon«; s. l. 1704 in 12.

Nach all diesem kann ich dem Urtheile Mangold's in dieser Zschr. II, p. 36, »dass Chardon das Urbild des »Roman comique« in Filandre's Truppe gefunden zu haben glaubt, weil er es darin finden wollte«, nicht beistimmen, und es erscheint mir im Gegentheile die Beweisführung Chardon's gut begründet und überzeugend.

Wir kennen nun den Léandre und die Angélique des »Roman comique«, sowie den Namen, welchen La Caverne seit ihrer Verheirathung führte (Meunier). Das ist doch wenigstens etwas über diese berühmte Wandertruppe, die einzige, welche Tallemant neben der Béjart'schen erwähnt. Freilich bleibt uns nun noch übrig, die Namen der übrigen Mitglieder der Truppe des »Roman comique« zu entdecken. Man hätte für Le Destin an Floridor denken können, wenn Scarron nicht selbst diesen Vergleich ausgeschlossen hätte. Vielleicht verliess Le Destin mit L'Étoile die Bühne, da wir seinen Platz als Orateur von Filandre eingenommen sehen, und ihn neben diesem nicht erwähnt finden, trotz der engen und zarten Freundschaft beider, welche einer Trennung entgegen gestanden hätte, wenn Le Destin auf der Bühne geblieben wäre. Auch scheinen die Worte, welche Le Destin zu Léandre spricht (II. 5), das anzudeuten: »Vous n'êtes pas le seul qui ferez la comédie et qui pourriez faire quelque chose de meilleur«.

Das Urbild zu La Rancune aufzufinden, zu diesem berühmten, boshaften, alten Schauspieler, ist sehr schwierig. Obwohl Scarron gerade ihn ausgezeichnet real geschildert hat, obwohl er in tausend kleinen Zügen uns diesen Helden vorführt, dürfen wir doch kaum hoffen, ihn unter den Schauspielern jener Zeit zu entdecken, weil uns die eigentlichen Handhaben dazu fehlen. Vielleicht ist la Rancune auch nur der Typus einer ganzen Gattung damaliger Comödianten. Nach dem wahren

Roquebrune zu forschen, dem Gascogner Poeten, dessen Werke die Welt mit seinem Ruhm erfüllen, und zu dessen Familie die angesehensten Geschlechter gehören, ihn unter den Theaterdichtern jener Zeit, welche den Wandertruppen folgten, zu suchen, das würde vorläufig wohl eine vergebliche Arbeit sein. Es wäre dazu eine so eingehende Kenntniss der Lebensverhältnisse dieser Dichter (z. B. Hardy's, Beys', Rotrou's, Tristan's, Desfontaines', Saint-Amant's etc.), erforderlich, wie sie gegenwärtig auf Grund der noch sehr unzulänglichen literarischen Hülfsmittel sich nicht erlangen lässt. Vielleicht auch ist Roquebrune nur ein Typus dieser eigenartigen Dichterkategorie.

Wer ist ferner Ragotin, wer La Rappinière etc.? — All diese Fragen harren noch der Lösung.

Indessen zu einem grossen Theile ist die Truppe des »Roman comique«, welche für den Literarhistoriker so hohes Interesse besitzt, doch aufgefunden, und vielleicht gelingt es Chardon, dem eifrigen und unermüdlichen Forscher auf diesem Gebiete, in seinem dem Vernehmen nach demnächst erscheinenden Buche über Scarron und den »Roman comique« noch weitere Aufklärungen zu geben.

H. P. JUNKER.

Grammatisches und Lexicalisches IV.

Ergänzungen zu Sachs' französischem Wörterbuche.*)

Accélérateur, m. der Beschleuniger, der Beförderer.[1] *Dans ces brûlantes contrées où la décomposition rapide rend tout cadavre dangereux, où toute mort menace la vie, à l'infini se multiplient ces terribles accélérateurs de la disparition des êtres (les insectes).* J. Michelet, L'oiseau p. 140 (Hachette 1878). *L'instinct antique avait vu ce que disent l'observation et la science: que l'oiseau est l'agent du grand passage universel et de la purification, l'accélérateur salutaire de l'échange des substances.* Id. p. 158.

Affolement, m. Hinneigung, Liebe.[2] *Tantôt emportés par un mouvement désordonné vers la liberté, tantôt entraînés par un courant fait de peur et d'affolement vers l'autorité, nous avons couru tour à tour toutes les extrémités.* R. d. d. M., A. Duruy, 15. Mai 1879. p. 415.

Agromancien, m. Agromantiker, einer, der über die Kräfte der Erde gebietet.[3] *Il (Faust) s'intitulait philosophe des philosophes, source de la nécromancie, astrologue, physionome, chiromancien, agromancien, pyromancien etc.* Arvède Bazine, Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879. p. 923.

---

*) In ähnlicher Weise, wie ich es in dieser Zeitschrift I, 339 ff. gethan habe, stelle ich hier eine Reihe von Wörtern zusammen, die mir bei der Lektüre aufgefallen sind und welche das Lexikon von Sachs (zu einem grossen Teile auch Littré und die Académie) entweder gar nicht oder in einer hier in Betracht kommenden Bedeutung nicht enthält. Wie früher bezeichne ich durch die Buchstaben S, L, A die eben erwähnten 3 Wörterbücher.

[1]) Fehlt als Subst. bei S, L, A.

[2]) Vergl. Zeitschr. II, 3. p. 339.

[3]) Fehlt bei S, L, A.

Anguleux (in übertragener Bedeutung) eckig.[4]) *Il atténuait les préventions qu'inspirait parfois la personnalité anguleuse du comte de Goltz.* Rothan. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1878, 877.

Antennal, die Fühler betreffend.[5]) *Que n'a-t-on pas dit sur les conversations antennales de fourmis.* L. Carrau, Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, p. 178.

Aryas, m. der Arier.[6]) *Le tonnerre a été rangé par les premiers Aryas sous le concept général des choses qui s'étendent et se prolongent.* L. Carrau, Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, p. 189. *Il y a une école historique qui prétend, non sans de bonnes raisons à l'appui, que c'est par la religion des morts que la religion a commencé, au moins, chez les Aryas, ceux de l'Orient, comme ceux de l'Occident.* É. Caro, Rev. d. d. M. 1. Nov. 1878, 97.

Basse-brette, f. Niederbretonierin.[7]) *Derrière cette dame, et à une distance respectueuse, vous apercevrez une jeune Basse-brette qui promettait d'être une des plus belles créatures dont regard d'homme puisse être charmé.* Oct. Feuillet, Bellah p. 16 (Lévy 1866).

Caprice, m. die Windung.[8]) *La chaussée, longeant le cours d'eau qu'elle accompagne dans tous ses caprices, s'engage d'abord dans une gorge étroite.* Louis Lande. Rev. d. d. M. 15. Aug. 1877, 906. *Il s'arrêta parfois devant un panneau surchargé de sculptures maigres et tourmentées, dont l'œil se fût vainement fatigué à suivre les caprices tortueux et les enlacements sans fin.* G. Sand. Indiana. Rev. d. d. M. 1. Nov. 1878, 191. *Le tambour parcourait une dernière fois les rues du village, et nous entendions les roulements de sa caisse qui s'éloignaient ou se rapprochaient selon le caprice des rues.* Hector Malot. Sans Famille. I. 236. (Dentu.) *Cependant on approchait de la maison d'Asnières. Frantz l'avait déjà remarquée de loin à un caprice d'"escalier en tourelle tout luisant d'ardoises neuves et bleues.* A. Daudet, Fromont jeune et Risler aîné, p. 187 (Charpentier).

Chinois, chinesisches Porzellan.[9]) *En fait de vieux chinois et de vieux Sèvres, depuis longtemps elles n'ont plus rien à envier.* Mme de Girardin, Le vicomte de Launay, p. 288.

Chartiste, adj. chartistisch.[10]) *D'après le ministre l'agi-*

---

4) Fehlt in übertragener Bedeutung bei S. und A.
5) Fehlt bei S und A.
6) Fehlt so bei S, L, A.
7) Fehlt in S, L, A.
8) Fehlt in S, L, A.
9) Fehlt in S, L, A.
10) Fehlt bei L. und A. S. führt das Wort nur als Subst. auf. In dem zweiten Beispiele schreibt die R. d. d. M. *chartriste*, was ich für einen Druckfehler halte.

tation c h a r t i s t e *n'était qu'un mouvement séditieux, organisé et dirigé par quelques factieux qui voulaient exploiter les souffrances d'une partie des ouvriers.* Cucheval-Clarigny, Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879, p. 792. *La pétition avait été apportée à Westminster par les délégués de la convention* c h a r t i s t e *sur un énorme chariot.* Id. p. 791.

C o m m e, in Bezug auf.[11]) *On a produit dans les journaux des textes de traité inexacts* c o m m e *date et* c o m m e *rédaction.* Nap. Bonaparte Jérôme. Rev. d. d. M. 1. Apr. 1878, 494. *La plupart des officiers de l'armée anglaise faisaient alors leurs premières armes sur le continent. Ils étaient,* c o m m e *instruction, très inférieurs aux officiers émigrés qui n'en savaient pas eux-mêmes beaucoup.* Le Comte d'Haussonville. Rev. d. d. M. 1. Jan. 1878, 101.

D é m o i r é, was den Glanz verloren hat.[12]) *Il eût fallu l'examiner de bien près et à loupe pour reconnaître une moire ancienne* d é m o i r é e, *limée, coupée dans les plis.* Edm. About, Germaine, p. 9 (Hachette).

D é p i s t e r, von der Spur abbringen.[13]) *Il (Faust) se fiait à son génie naturel, fertile en expédients et aux bons avis de ses nombreux admirateurs, pour* d é p i s t e r *les archers, qui arrivaient toujours trop tard.* Arvède Barine, Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879. p. 925. *Il était bien loin de toutes ces choses, parti en avant, déjà sur le quai de la gare avec Sidonie en vêtements sombres de voyage et de fuite. Plus loin encore, au bord de la mer bleue où ils arrêteraient quelque temps pour* d é p i s t e r *les recherches.* A. Daudet, Fromont jeune p. 224.

É c œ u r e m e n t, m. Ekel.[14]) *Avant de répondre, l'ex-comédien abaissa la bouche en signe de dégoût et d'*é c œ u r e m e n t, *comme s'il venait d'avaler à la minute quelque chose de très amer.* Alphonse Daudet, Fromont jeune et Risler aîné, p. 235.

É m o t i o n n e l, sich auf die Empfindung, Erregung beziehend.[15]) *Les racines marquent, selon lui, le point précis où commence la parole vraiment humaine et établissent entre le langage* é m o t i o n n e l, *qui pourrait nous être commun avec la bête, et le langage intellectuel qui nous appartient en propre, une ligne de démarcation infranchissable.* L. Carrau, Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878. p. 187. Ebenso p. 192.

---

[11]) Fehlt so bei S, L, A.
[12]) Fehlt bei S, L, A.
[13]) Fehlt bei S. und A.
[14]) Fehlt bei S. und A. Vgl. Zeitschr. II. 232.
[15]) Fehlt bei S, L, A.

Entiché, eingenommen von, vernarrt in.[16]) *Il ne suffit pas qu'Egremont, représentant des idées de la jeune Angleterre en face d'une aristocratie entichée de sa noblesse et de ses priviléges, ait une âme généreuse et un caractère chevaleresque.* Cucheval-Clarigny. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879. p. 807.

Envergure, f. eigentl. Flügelweite, hier übertragen auf den Geist.[17]) *Le prince de Reuss n'était pas un homme de grande envergure.* Rothan. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1878, 877.

Évolutionnisme, m. Evolutionstheorie.[18]) *Telles sont les questions que résout l'évolutionnisme.* Ludovic Carrau. Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, 176. *L'un des points sur lequel l'évolutionnisme semble jusqu'ici le plus embarrassé, c'est la question de l'origine du langage.* Ibd.

Facile, harmlos.[19]) *Nous avons payé cher cette erreur que les âmes douces et faciles durent conserver aussi longtemps qu'il leur fut possible.* Mme de Rémusat. Rev. d. d. M. 1. Aug. 1879. p. 739. Zwei andere Beispiele siehe Souvestre, Au coin du feu, Bdch. II, p. 65 (éd. Schulze).

Généralisateur, Philosoph.[20]) *Le puissant généralisateur qui tenait à Iéna la chaire de la philosophie de l'histoire ne se sentait pas gêné pour si peu que l'occupation deux fois centenaire de Metz et de Strasbourg par les Français.* Rev. d. d. M. 15. März 1878. p. 449 (ohne Namen). *Le philosophe allemand suit à sa manière les traces d'Aristote, le grand généralisateur de l'antiquité.* Jules Girard, Rev. d. d. M. 1. Jan. 1877, p. 108.

Généralisations, philosophische Spekulationen.[21]) *Un grand philosophe doit faire concourir à cette œuvre toutes les connaissances spéciales de son époque, et fonder sur les procédés les plus rigoureux de la science la légitimité de ses généralisations les plus hautes.* Ludovic Carrau. Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, 176.

Généraliser, philosophieren.[22]) *On aura réuni sous les*

---

[16]) Fehlt als Adj. bei S.
[17]) Fehlt bei S, L, A.
[18]) Fehlt bei S, L, A.
[19]) Fehlt bei S, L. A.
[20]) S, L, A kennen dieses Wort nur als Adj. Die obige Bedeutung des Subst. erscheint mir zweifellos.
[21]) Fehlt so bei S, L, A. Wenn man *généralisateur* als Philosoph auffassen darf, so ist es höchst wahrscheinlich, dass auch *généralisations* zu der Bedeutung philosoph. Spekulationen übergegangen ist, eine Bedeutung, die mir durch den attributiven Zusatz *les plus hautes* gestützt zu werden scheint. Weitere Beispiele für diese interessante Gruppe gedenke ich später zu bringen.
[22]) Fehlt so bei S, L, A.

yeux les deux Diderot que nous connaissons: l'un vraiment philosophe . . . doué au plus haut degré de la curiosité intellectuelle et de la faculté de généraliser, tirant sans cesse de son cerveau des conceptions neuves. Caro. Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879, p. 837.

Impatienter, ärgern.[23]) *Les femmes, que la beauté de madame de Meuilles commençait à impatienter, accueillirent la duchesse comme une vengeance.* Mme de Girardin, Marguerite II, 17. (Bruxelles, Manche 1852.) *Impatientée de voir que Robert ne s'occupait point d'elle, une jeune femme à la mode lui dit: Vous n'êtes pas brillant ce soir, monsieur de la Fresnaye, on devine bien que vous êtes contrarié d'avoir manqué votre soirée.* Ead. II, 15. *La petite dame qui peignait de grands tableaux avait déjà proclamé dans tout le salon que Marguerite ressemblait à la Vierge du palais Pitti; puis elle ajouta, pour impatienter la duchesse, qui avait refusé de poser pour elle: Il y a certainement des femmes qui paraîtront plus belles dans un bal ou bien au spectacle, mais pour les artistes, il n'existe pas une tête plus ravissante: c'est la grâce suprême!* Mme de Girardin, Marguerite, II. p. 20. *Richelieu reconnut à ces paroles qu'il avait couru un grand danger; mais il vit en même temps le besoin de confesser toute sa rancune, et, pour faciliter l'explosion de ces importants aveux, il accumula les protestations qu'il croyait les plus propres à impatienter le roi.* De Vigny, Herrig, La France lit. p. 522.

Impatience, f. der Aerger, die Verstimmung.[24]) *Étienne en entrant dans le salon, lança à Robert un regard de haine qui fit tressaillir Marguerite. Robert, en apercevant M. d'Arzac, fronça le sourcil avec impatience* (ärgerlich). Girardin, Marg. II. 97. *Eh mais! qu'est-ce que tu disais donc, toi? s'écria Marguérite avec un peu d'impatience . . . Elle ne s'expliquait cela, mais elle était contrariée que ce ne fût plus M. de la Fresnaye.* Ead. I, 91.

S'impatienter, ärgerlich werden.[25]) *Madame d'Arzac fut comme Étienne alarmée de l'air et des manières étranges de Marguerite: elle s'impatientait à la moindre contradiction; elle trouvait tout mal.* Ead. II, 73. *Mme d'Arzac commençait aussi à s'impatienter pour une autre cause. Elle avait espéré voir M. de la Fresnaye et M. de la Fresnaye ne paraissait point.* Ead. I, 64.

---

[23], [24], [25]) fehlen bei S, A, L. (Die oben angeführten Bedeutungen treten erst deutlich hervor, wenn man die Stellen in ihrem Zusammenhange durchliest.) Ungeduld und Aerger, ungeduldig machen und ärgern, die Geduld verlieren und sich ärgern liegen nicht weit von einander und es ist deshalb leicht erklärlich, wie die erste Bedeutung in die zweite übergehen konnte. Was die Beispiele selbst anbetrifft, so sind dieselben

Impressionniste, Impressionist.[26]) *En réalité, la petite groupe des indépendans n'est qu'un dernier débris du groupe des impressionnistes, lequel n'était lui-même qu'une queue égarée du bataillon des réalistes.* Lafenestre. Rev. d. d. M. 15. Mai 1879, p. 479.

Impressionnisme, m. Impressionismus.[27]) *Où sont hélas! où sont les impressionnistes d'antan? Où est M. Renoir, qui exposait naguère dans une brochure spirituelle la théorie de l'impressionnisme?* Id. p. 479.

Innocentin, m. (ungefähr) Unschuldswurm.[28]) *Je n'avais pas fait de jeunesse comme vous, cher fils; j'étais un vrai innocentin.* Méry, Monsieur Auguste, p. 162 (Lévy).

Installer, einführen.[29]) *Etre aimé! c'est avoir pour allié un traître; c'est installer dans sa demeure le plus terrible de tous les espionnages: celui de l'esclave révolté.* Mme de Girardin, Marguerite, p. 10. *Les nuits bleues étaient à l'adultère, à cette faute librement installée qui parlait bas, marchait sans bruit sous les persiennes fermées.* A. Daudet, From. jeune, p. 131.

Internationaliste, Anhänger der Internationale, Socialdemokrat.[30]) *C'est encore un de ces esprits pervertis par les propagandes démagogiques, un déplorable émule de Hoedel et de Nobiling, un »internationaliste«, à ce qu'il paraît.* Ch. de Mazade, Rev. d. d. M. 1. Nov. 1878, 237.

---

mit Ausnahme eines einzigen von Mme de Girardin. Dies berechtigt jedoch nicht zu der Annahme, dass diese Wörter vielleicht misbräuchlich von ihr so angewandt sind. Ich habe dieselben schon sehr häufig in diesem Sinne angetroffen und war ganz erstaunt, als mir bei der Lektüre von Marguerite die ungenügenden Angaben der Wörterbücher zuerst auffielen. — Ich mache ausserdem auf 2 Punkte bei L aufmerksam, welche meine Ansicht, wie mich dünkt, bestätigen. Unter *Impatient* findet sich *Impatiemment = avec chagrin.* Ferner werden unter *impatienter* und *s'impatienter* (nach L = *faire perdre la patience* und *perdre la patience)* folgende Stellen angeführt, in denen mir nur die oben erwähnten Bedeutungen am Platze zu sein scheinen: *Napoléon voyait à une certaine contrainte des visages qu'on craignait la nouvelle guerre (de Russie) vers laquelle il semblait se précipiter et il s'impatientait, pour ainsi dire, des objections qu'on ne lui faisait pas, mais qu'il devinait.* Thiers, Hist. du Cons. XLIII. *Nous nous impatientons contre Dieu des moindres disgrâces qui nous arrivent au lieu de les recevoir de sa main pour l'expiation de nos fautes.* Bossuet. *Comme je le connais facile à s'emporter, je mets tout mon plaisir à l'impatienter.* Boissy.

[26]) Fehlt bei A und S, L: *partisan de l'impressionisme (en peinture, procédé qui consiste à produire les impressions à tout prix et telles quelles).*

[27]) Fehlt bei S und A.

[28]) Fehlt bei S, L, A.

[29]) S, L, A gebrauchen dies Wort nur in Beziehung auf Personen.

[30]) Fehlt bei S, L, A.

Iodomètre, m. Jodmesser.[31]) *La flamme de la veilleuse se reflétait dans un petit globe de l'iodomètre.* Edm. About, Germaine, p. 228.

Légende, Zeichenerklärung.[32]) So in dem Atlas zu Napoléons Histoire et vie de César.

Luministe, Luminist; »Peintre qui répand la lumière dans ses tableaux«.[33]) *Si M. Pasini est un coloriste, M. de Nettes est un luministe.* Victor Cherbuliez. Rev. d. d. M. 15. Aug. 1878, 873.

Mahométiste, Muhamedaner.[34]) *Nous sommes croyants comme des mahométistes et muets comme des catafalques, dit Athos.* A. Dumas, Les trois mousquétaires I, p. 102.

Maigrichon, ein wenig mager.[35]) *Le premier enfant de Caroline est une pâle et maigrichonne petite fille qui ne vivra pas.* Balzac, Les petites misères (Bourdilliat) 1859, p. 10.

Marchander, zögern zu geben.[36]) *Et quand les moindres ennemis de Racine lui contestaient ses meilleurs succès, quand ils lui marchandaient même les plus maigres éloges, ce n'était pas seulement une basse envie que leur dictait leur hostilité.* F. Brunetière, Rev. d. d. M. 1. März 1879, p. 212. *On est arrivé ainsi à une augmentation de cent trente pages environ, vaste espace ouvert, comme on le voit, aux additions de tous genres que l'Académie n'a pas marchandées à l'usage actuel.* Ac. Einltg. 1878, p. IX.

Monistique, monistisch (Häckel).[37]) *La disposition de l'esprit à adopter cette théorie et la tendance à la philosophie monistique qui s'y rattachent fournissent la meilleure mesure du degré de développement intellectuel de l'homme.* Caro, Rev. d. d. M. 15. Oct. 1879, p. 857.

Pennine, penninisch.[38]) *Il n'est pas au monde de bassin fluvial qui offre une netteté de lignes aussi simple et aussi grandiose que cette ancienne vallée pennine.* Jules Gourdault, Rev. d. d. M. 15. Aug. 1877, 901.

---

[31]) Fehlt bei S, L. A.

[32]) Fehlt bei S. Im deutsch-franz. Teile steht für Zeichenerklärung *légende explicative.* Das Adj. ist meist überflüssig.

[33]) Fehlt bei S. L. A. L. erwähnt im Suppl. *luminariste* in der obigen Bedeutung.

[34]) Fehlt bei S, L, A.

[35]) Fehlt bei S. und A.

[36]) Fehlt bei S. und A., L kennt nur *ne pas marchander quelque chose = ne pas hésiter à la donner.* Das zweite Beispiel von *marchander* aus der Ac. ist in sofern interessant, als es — wie noch verschiedene andere Redensarten — in der Einleitung vorkommt, aber nicht im eigentl. Wörterb. steht.

[37]) Fehlt bei S. und A.

[38]) Fehlt so bei S, L, A.

Percale, f. Baumwollenzeug, Perkal.[39]) *Le même jour à quatre heures du soir, M. Gaillard venait de serrer des plumes, son canif et ses manches de percale noire.* Edm. About. Les mariages de Paris, p. 144. *Une chambre mignonne et chastement coquette, tendue de percale rose.* Id., p. 95.

Picpuciens = picpus, Büsser vom dritten Franziskanerorden.[40]) *En troisième ligne viennent les ordres moins importants: lazaristes, basiliens, picpuciens, doctrinaires, prêtres de l'adoration perpétuelle.* M. Bréal, Rev. d. d. M. 15. Dec. 1878, 734.

Pimenté, (übertragen) gepfeffert, gewürzt.[41]) *C'est dans ce milieu prosaïque que se joue un drame fortement pimenté d'adultère et terminé par deux morts violentes.* Jacques Garnier. Rev. d. d. M. 15. Juni 1878, 946.

Proéminer, hervorragen.[42]) *Cependant le regard ferme de ses prunelles d'un bleu d'acier et le léger mouvement de sneer faisait proéminer sa lèvre inférieure.* Th. Gautier. Le Roman de la Momie, p. 4.

Recueilli, ruhig, still.[43]) *Puisqu'elle voulait se retirer dans un coin de Paris honnête et recueilli, il avait pensé que les environs du Luxembourg pourraient réaliser les vœux de sa cousine.* Jul. Sandeau, Madelaine, p. 80 (Hallberger). *Non loin de la grille du chœur une jeune fille était agenouillée sur une chaise basse, la tête un peu penchée, laissant voir dans cette pose recueillie la ligne délicate de son cou.* A. Theuriet, Rev. d. d. M. 15. April 1879, p. 734. *Le paysan poitevin a la joie recueillie et secrète.* Id. p. 741. *Il a suivi avec intérêt la dégradation des teintes lumineuses sur la cime des arbres, le sable argenté de la côte, le creux recueilli des vallons.* Méry, Le Paradis terrestre, p. 43. *Comme cela est sauvage et riant! Comme cela est recueilli! On aperçoit les coquillages et les fleurs marines au fond de cette eau transparente.* Id. p. 53. *Une madone douce et triste était placée dans un oratoire recueilli, au dessus d'un prie-Dieu.* Madame de Girardin, Marguerite II, p. 148.

Samavar, m. (russischer) Theekessel.[44]) *Sur la table, les*

[39]) S. und L. sagen, dass Perkal »weisses« Baumwollenzeug sei; A. gibt keine Farbe an, erwähnt aber *Percale de couleur.*

[40]) Fehlt so bei S, L, A.

[41]) L. und A. führen *pimenter* überhaupt nicht an, S. kennt es nur in der Bedeutung mit Piment zubereiten.

[42]) Fehlt bei S, L, A.

[43]) Die obigen Beispiele habe ich angeführt um zu beweisen, dass das Wort sehr oft von Sachen gebraucht wird in der Bedeutung von ruhig, still. S. sagt »andächtig, gesammelt«. (Nur im zweiten Beispiele kann man von einer »andächtigen Stellung« sprechen.) A. giebt nur das Beispiel *C'est un homme très recueilli.*

[44]) Fehlt bei S, L, A.

réchauds étaient d'argent, le s a m a v a r *de vermeil, les assiettes de vieux Chine, les flacons de Bohême, et les verres de Venise.* Edm. About, Germaine, p. 48.

Sangdieu, Potztausend.[45]) *Sangdieu! je vous embroche tous comme des ortolans.* A. Dumas, Le trois mousq. I, p. 18.

Survivre, Jem., etw. überleben; fortleben.[46]) *Cet usage lui a paru fondé en raison et destiné à* s u r v i v r e *aux circonstances du moment.* Ac. 1878, Einleitg., p. IX. *Ta prévoyance* s u r v i t *dans le bon ordre établi, dans le dévouement des serviteurs, dans toutes ces habitudes qui font une atmosphère au foyer domestique.* Souvestre, Souvenirs d'un vieillard, p. 16 (éd. Ed. Mathey, Bern). *Quelques-uns (des apologues) ne manquent pas de naturel et ont mérité de* s u r v i v r e. Geruzez, Hist. d. d. lit. fr. II., p. 351 (Didier).

Territorialement, territorienweise, »en vertu d'une condition territoriale«.[47]) *Si la France, en 1789, ne s'était pas trouvée* t e r r i t o r i a l e m e n t *formée, l'esprit nouveau aurait peut-être surgi.* Marius Topin. Rev. d. d. M. 15. Juni 1878, 771.

Transsaharien, durch die Sahara führend.[48]) *Le chemin de fer transsaharien; jonction coloniale entre l'Algérie et le Soudan, par A. Duponchel 1879. Les chemins de fer transsahariens.* Blerzy, Rev. d. d. M. 1. Mai 1879, p. 204.

Vitaliste, vitalistisch.[49]) *Voilà ce qui fait selon nous le grand intérêt de l'entreprise tentée par la physiologie* v i t a l i s t e *actuelle.* Vacherot. Rev. d. d. M. 1. Dec. 1878, 572.

Vaso-moteur, -motrice, vasomotorisch.[50]) *Si donc nous pensons avec anxiété à notre visage, les nerfs* v a s o - m o t e u r s *qui servent à dilater ou à contracter, les artérioles de la face reçoivent un surcroît d'énergie.* Ludovic Carrau. Rev. d. d. M. 1. Sept. 1878, 185. *Le nom de Claude Bernard le rattachera-t-on à la découverte de l'innervation* v a s o - m o t r i c e*?* Chauffard. Rev. d. d. M. 15. Nov. 1878, 272.

O. SCHULZE.

---

[45]) Fehlt bei S, L, A. Siehe ein anderes Beispiel bei Feuillet, Le Village, Anmerkung 233 (éd. Schmager).

[46]) Die obigen Beispiele sind aufgeführt, weil S. L, A nur Stellen mit einem Dativ angeben (bei S. fehlt deshalb auch die Bedeutung fortleben) und zweitens, weil bei den Angaben von S. es zweifelhaft bleibt, ob das Wort auch von einem sächlichen Subjecte ausgesagt werden kann. Die Belegstellen lassen sich leicht vermehren.

[47]) Fehlt bei S. und A.

[48]) Fehlt bei S. L. A.

[49]) Fehlt bei S, L, A. L. kennt es nur als Subst.

[50]) Fehlt bei S. und A., L. giebt es ohne Beisp.

Charles Sorel's Histoire comique de Francion und Berger extravagant.

Ueber das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit des Charles Sorel Sieur de Souvigny, dessen Pseudonyme Moulinet du Parc und J. de Lalande den Bibliographen bekannt sind, ausführlich, quellenmässig und erschöpfend zu handeln, kann in dem Nachfolgenden aus naheliegenden Gründen nicht unternommen werden. Diese Aufgabe ist nicht nur wegen der sehr verschiedenen Phasen, welche Sorel als Schriftsteller durchgemacht hat, sondern auch wegen der absichtsvollen Geheimnisskrämerei, die er selber mit einem Teile seiner Erzeugnisse zu treiben gut befunden hat, keine leichte, und sie kann nur von jemandem gelöst werden, der in Frankreich selber den ziemlich verschlungenen Irrgängen, auf denen die Tatsachen aus seiner Laufbahn als Unterhaltungsschriftsteller und Gelehrter zu finden sind, nachzugehen und die, wie es scheint, sehr zerstreuten Quellen vollständig zu benutzen im stande ist.

Unschwer ist dagegen zu erkennen, dass Sorel eine eingehende Behandlung recht wohl verdient. Um gleich mit der Hauptsache zu beginnen, so sind es dieselben Umstände, die ihn der Literaturgeschichte interessant machen und die zugleich bewirkt haben, dass er seinerzeit weniger, als es sein Talent verdiente, beachtet und des Andenkens der Nachwelt beraubt in einer von Gegnern veranlassten Dunkelheit gehalten wurde. Er gehörte nämlich, wenigstens eine zeitlang, derjenigen Gruppe von Schriftstellern und Gelehrten an, welche der Akademie bei ihrer Entstehung und in den ersten Stadien ihrer Entwickelung Opposition machten, was er durch ein Pamphlet gegen die Akademie bethätigte. Dieses Verhalten genügte, um ihm eine Art Interdict zuzuziehen und seine literarische Thätigkeit in einem sehr ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen. Der Abbé

Lengle de Fresnoy sagt in seiner Bibliothèque von ihm, dass er eine Menge ziemlich mittelmässiger Romane geschrieben habe, von seiner Histoire du Berger Lysis, bekannter unter dem Titel Berger extravagant, giebt er zu, dass der Astrée darin allerdings kein Unrecht geschehe und dass das Buch noch immer gesucht sei, bemerkt aber: »Il y a des endroits passables parmi beaucoup d'autres qui sont très mauvais,« während er zu der Maison des jeux sagt: »C'est peu de chose que cet ouvrage qui est de Charles Sorel, très médiocre écrivain« und die Frage nach der Autorschaft des Francion berührt er gar nicht, wahrscheinlich, weil er nur die spätere Ausgabe kannte und auch diese nicht soweit angesehen hatte, dass ihm der Name Moulinet du Parc aufgefallen wäre. Mit diesen Urteilen stimmen die anderer überein, Sorel passiert bei den französischen Kritikern des XVII. u. XVIII. Jhrh.'s für einen durchaus mittelmässigen Schriftsteller.[1])

Sind diese Urteile nicht etwa ganz berechtigte? Allerdings wäre es ein sonderbares Verfahren, aus der Feindschaft eines Mannes mit der herrschenden Coterie auf seine Bedeutung und Tüchtigkeit schliessen zu wollen, sovielmal auch bis auf den heutigen Tag sich ein solcher Schluss tatsächlich zu bewahrheiten pflegt. Ich weiss mich aber von einer solchen Leichtfertigkeit um so freier, als ich den Grund für die Voreingenommenheit der ältern französischen Kritiker gegen unseren Mann erst dann zu erkennen begann, als ich aus der Kenntnis mehrerer von seinen Werken die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass wir in ihm einem allerdings eigenartigen und eigensinnigen und zur Ueberstürzung geneigten, aber doch durchaus nicht unbedeutenden, frischen und produktiven Talente gegenüberstehen. Die Tatsache, dass zwei seiner Werke, von denen eines die älteste Nachahmung des unvergleichlichen Don Quijote ist, auf die deutsche Literatur übergewirkt haben und auch sonst im Auslande nicht unbeachtet blieben, führte mich zu einer eingehenden Lektüre beider, welche nicht allein ein gerechteres Urteil über die Begabung und die Leistungen Sorels, sondern auch die Auffindung einer Anzahl nicht uninteressanter literarhistorischer Beziehungen zur Folge hatte.

Diese zwei Werke sind die *Histoire comique de Francion*[2])

---

[1]) Nicéron. Mémoires. Tome XXXI. S. 391 ff.

[2]) „*La vraie histoire comique de Francion*" ist neu herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Emile Colombey in der Bibliothèque gauloise. Paris 1858. 12°. Eine Abhandlung von Eug. Maron in der Revue indépendante, février 1848, »Le Roman de mœurs au dixseptième siècle«, in welcher nach der Angabe Colombey's der Francion richtig gewürdigt sein soll, habe ich nicht einsehen können.

und der *Berger extravagant*, deren genauere Betrachtung zunächst das soeben Gesagte erklären und bestätigen mag.

Ich gebe zuerst den Inhalt des ersteren, welches unzweifelhaft das ältere von beiden ist, und zwar nach der Gestalt, die es schliesslich erhalten hat, denn es erschien in der ersten Ausgabe nicht vollendet und erhielt später vom Verfasser nicht unwesentliche Zusätze.

Der alte Kastellan Valentin, so beginnt die Erzählung, welche in dem früheren Teile eine viel grössere Lebhaftigkeit zeigt als späterhin, gebraucht in der Nähe des von ihm verwalteten Schlosses in Burgund ein Zaubermittel, um seine männliche Kraft wiederzuerlangen. Er hört ein Geräusch; ein Mann, welchen er für den in seinen Beschwörungen mehrfach angerufenen Asmodi hält, erscheint und sagt ihm Gewährung seiner Wünsche zu. Als hierauf Valentin in seinen Zaubereien, die ihm ein Pilger Namens Francion geraten hatte, fortfährt, wird er unvermerkt an einen Baum gebunden, fürchtet sich aber um Hülfe zu schreien. Inzwischen machen drei Räuber einen Anfall auf das Schloss. Ein Genosse nämlich hatte sich dort als Magd vermietet und liess jetzt eine Strickleiter herab, aber auch Laurette, Valentins junge Frau, hängte an einer andern Stelle und zu anderem Zwecke eine solche heraus, an welcher Olivier, einer der Räuber, der aber gern von seinen Genossen und dem ruchlosen Leben sich losgesagt hätte, emporstieg. Er wird von Laurette als ihr Liebhaber Francion empfangen, während Francion an der von der vermeintlichen Magd herabgelassenen Leiter heraufsteigt. Die Magd sagt ihm, dass er nicht der rechte sei, und nachdem er ihr erklärt, was er wolle, theilt sie ihm mit, dass Laurette unwohl sei. Er will wieder hinab, aber der verkleidete Räuber wirft ihn durch Schütteln herunter, er fällt in die Wanne, in der sich der alte Valentin gebadet hatte, verletzt sich den Kopf und bleibt ohne Besinnung liegen. Inzwischen endeckt Olivier Lauretten, wer er und die Magd Catherine seien, sie beide, die aneinander nicht übel Gefallen finden, hängen Catherine mit aufgehobenen Kleidern vor das Fenster. Ein Räuber, den Olivier von der ersten Strickleiter herabgeworfen, bleibt mit den Hosen hängen, die anderen zwei machen sich davon, nachdem sie Francion ausgeplündert. Am Morgen entsteht ein grosser Auflauf beim Schlosse. Valentin und Francion werden gefunden, dieser wird in die Schenke gebracht, jener vertuscht die Sache nach Möglichkeit, um nicht mit den Gerichten zu thun zu bekommen, er lässt deshalb auch die beiden Räuber, welche die Nacht über gehangen hatten, laufen. Auch Francion macht sich, nachdem ihn ein Wundarzt notdürftig ver-

bunden, eiligst aus dem Staube und kommt in ein anderes Dorf. Hier trifft er einen Edelmann, welchem er erzählt, dass er Lauretten in Paris kennen gelernt und mit ihr ein Liebesverhältnis angesponnen habe. Deshalb sei er jetzt in Pilgerkleidung hierher gekommen. Valentin hatte Vertrauen zu ihm gefasst, ihm mitgeteilt, wo ihn der Schuh drücke, und Francion war es gewesen, der ihn an den Baum gebunden hatte, dann aber verunglückt war.

(Buch II.) In demselben Gasthause fand Francion noch die alte Kupplerin Agathe, welche ihre eigene Geschichte und die der von ihr gefundenen und zum Handwerk erzogenen Laurette erzählt. Agathe diente in ihrer Jugend bei einem Advokaten, der eine böse Frau hatte, dann machte sie die Bekanntschaft der Kupplerin Perrette, war eine Zeit lang Concubine eines Edelmannes und bestahl diesen mit Hülfe des Knechtes Marsault, den sie später in Paris als Räuber wiederfand. Sie kam herab und half ihren Verhältnissen erst durch Lauretten wieder auf. Diese wurde schliesslich von Alidan, welchem sie zugeführt worden, an seinen Schlossverwalter Valentin verheiratet. Nach Beendigung des Gesprächs macht sich Agathe auf den Weg, um Laurette aufzusuchen, an welche sie kupplerische Bestellungen hat, und sie zeigt sich auch bereit, seine Aufträge an sie auszurichten.

(Buch III.) Francion fährt mit dem burgundischen Edelmanne, der viel Gefallen an ihm gefunden, nach dessen Schlosse und erzählt ihm unterwegs den Traum, welchen er hatte, als sie zusammen übernachteten. Der Edelmann giebt eine moralische Auslegung. Im Schlosse angekommen wird Francion zu Bette gebracht, der Edelmann setzt sich zu ihm, und jener erzählt seine Lebensgeschichte. Sein Vater hatte einen Prozess mit seinem Stiefvater, und erst, nachdem er von Advokaten und Richtern tüchtig gerupft worden war, verglich er sich mit ihm und heiratete seine Tochter, deren Sohn Francion war. Der Knabe ward, da er Talent zeigte, zum Studium bestimmt und nach Paris in eine Pension gebracht. Die Persönlichkeit des geizigen und eitlen Pedanten Hortensius wird ausführlich geschildert,[1])

[1]) In diesem Pedanten wird der berühmte Balzac oder, wie sich Sorel in der Bibliothèque française sehr vorsichtig ausdrückt, seine ungeschickten Nachahmer gegeisselt. Vergl. Bibl. fr., p. 110 und die Einleitung Emile Colombeys, p. 9. Nach der Angabe Sorel's an jener Stelle ist die Person des Hortensius erst in der zweiten Auflage des Buches eingeführt worden. Doch muss bemerkt werden, dass diese Angabe nicht zu controliren ist, da die erste Auflage nicht bekannt ist (auch Colombey hat sie nicht gesehen, vergl. avant-propos, p. 10) und da man nicht genau wissen kann, welchen Druck Sorel mit der zweiten Auflage meint.

und einige Schulstreiche werden erzählt. Das Gespräch wird dadurch unterbrochen, dass Francion das Bild einer schönen Dame sieht, für welches er grosses Interesse zeigt.

(Buch IV.) Francion fährt damit fort, dass er den Unterricht und die Schulkomödien der Anstalt, die er besuchte, satirisch beschreibt. Der Schulmeister Hortensius verliebt sich in Fremonde, die Tochter des Advokaten, welcher Francions Pension auszahlte. Er fängt an, den Herren zu spielen, und versucht es, seiner Geliebten weiss zu machen, dass er von Adel und sehr reich sei. Hierbei kommt es zu einer komischen Scene, wie sie Grimmelshausen in seinem Vogelnest cap. 2, 3 (Kurz, Bd. III. S. 290—301) schildert. Er wird ausgelacht und zieht sich empfindlich zurück. Francion geht wieder zu seinem Vater, man redet ihm zum Studium der Rechte zu, wozu er jedoch — aus interessanten Gründen, die fast Rousseauisch klingen — keine Lust hat. Der Vater stirbt, Francion kehrt nach Paris zurück, um sich auf adliche Uebungen zu legen und zu sehen, ob er vielleicht bei Hofe ankommen könne. Er nimmt im Lautenspiel, Fechten und Tanzen Unterricht und lernt viel aus Lektüre (im Gegensatz zur Schulgelehrsamkeit). Da ihm ein falscher Freund, Raymond, sein Geld wegnimmt, gerät er in Dürftigkeit und kann sich nicht als Edelmann zur Geltung bringen. Einen seiner ehemaligen Schulkameraden, welcher sich auf der Schule als sehr unbefähigt gezeigt hatte, sieht er im Besitze einer Ratsstelle, die ihm sein Reichtum verschafft hatte, wieder. Wegen seines schlechten Kleides wird er im Louvre für einen Kaufmannsdiener gehalten und ausgehöhnt. Dann gerät er in Umgang mit Alchymisten, dem aber seine Mittellosigkeit bald ein Ende macht, auch auf die Poesie legt er sich mit Eifer, und sie gewährt ihm wenigstens Trost in seinem Unglück.

Der Wirt mahnt zum Schlafengehen, Francion bricht seine Erzählung für diesmal ab, nachdem jener noch in einer auffallenden Weise nach dem Diebe Raymond gefragt hat.

(Buch V.) Am nächsten Morgen setzt der Held seine Lebensgeschichte fort. Er kommt bei einem Buchhändler mit Poeten zusammen, von deren Dasein und Treiben er eine sehr ergötzliche und interessante Schilderung macht. Er erlernt von ihnen die neue feine Art der Poesie, ohne jedoch vor dieser Kunst eine besondere Achtung zu gewinnen. Obgleich er zu einem Ballett bei Hofe Verse macht und sie der Königin überreicht, wodurch er Gelegenheit bekommt, das Fest selbst mit anzusehen, hat er doch auch mit der Schriftstellerei kein Glück. Dafür beginnt er, nachdem sich seine äusseren Umstände ein wenig gebessert haben, der schönen Diane, die er schon früher gesehen, den

Hof zu machen. Doch ist sie ihm untreu um eines Lautenisten willen, der nach dem Willen ihres Vaters wieder einem Advokaten weichen muss.

(Buch VI.) In gute Verhältnisse gekommen, stiftet er mit andern jungen Leuten einen Verein »des braves et généreux«. Als die Blütezeit dieses Vereins vorüber ist, findet er sein Glück bei dem reichen und vornehmen Clerante und schreibt Satiren wider die Thorheiten der Menschen. Ein gewisser Collinet, welcher halb verrückt ist, wird bei seinem Gönner Lustigmacher und bringt allerhand Possen vor. Clerante verliebt sich in die schöne Luce, Francion verfasst ihm einen Liebesbrief und macht den Werber, aber Luce verliebt sich in ihn, und er kommt mit ihr zum Ziele. Dasselbe thut er aber auch mit ihrer Zofe Fleurence, Luce merkt es und ergiebt sich dem Clerante, um Francion zu ärgern, welcher also dadurch seinem Patron das verschafft, was er will. Auch mit einer Frau aus Tours knüpft er ein Verhältniss an, weiss aber geschickt ihren Absichten auf seinen Geldbeutel zu entgehen.

(Buch VII.) Francion geht, da ihn Anwandelungen von Grübelei und Schwermut heimsuchen, mit Clerante auf das Land, wo übrigens in der alten Weise weiter gelebt wird. Die beiden verkleiden sich als Musikanten und zetteln so ein Abenteuer mit einer schönen Bürgersfrau an. Dann kehren sie an den Hof zurück, wo beide bei dem Könige in Gunst kommen. Durch Verspottung des albernen Grafen Bajamond kommt Francion in grosse Gefahr, da ihm jener auf verräterische Weise nach dem Leben trachtet. Ein Duell endigt für Francion günstig, für Bajamond ziemlich schimpflich. Bei dem Prinzen Protogenes macht sich Francion durch seine Klugheit beliebt, erst neuerdings, nachdem er sich in Laurette verliebt hatte, hatte er sich von ihm getrennt.

Als Francion mit der Erzählung seiner bisherigen Schicksale zu Ende ist, stellt sich heraus, dass der ihn beherbergende Edelmann eben jener Raymond ist, von welchem er einst bestohlen worden war. Da Francion, ehe er das wusste, übel von ihm geredet, fasst Raymond einen heftigen Zorn gegen ihn.

(Buch VIII.) Dieser Zorn war aber nur Verstellung, und bald wird Francion von seinem Wirt zu höchst ausschweifenden Orgien eingeladen, an denen Männer und Frauen aus der Nachbarschaft teilnehmen, unter ihnen auch Laurette, welche von der anwesenden alten Agathe ohne Wissen ihres Mannes war herbeigeholt worden. Es geht grob unsittlich her, Valentin will seine Frau, die er auf Raymond's Schlosse vermutet, abholen, wird aber nur gefoppt. Dann begibt sich Francion auf eine Reise nach Italien. Auf dem Wege dahin hat er verschiedene

Abenteuer. Er stiftet auf eine ziemlich obscöne Art Frieden zwischen einem Gastwirte, der sich tot gestellt, sich aber durch eine Blähung als lebendig verraten hatte, und dessen Frau. Dann hört er von einem Geizhalse, dessen Sohn er vor dem Schuldgefängnisse beschützt und den er zu strafen beschliesst.

(Buch IX.) Er giebt sich deshalb für einen Verwandten des geizigen Du Buisson aus und sucht ihn durch seinen Besuch möglichst in Kosten zu stürzen und zu ärgern. Ein Liebhaber wird bei dessen Tochter ertappt, aber Francion weiss den Alten zu versöhnen und zugleich von seinem Laster zu heilen. Darauf trifft er die schöne Nais, in deren Bild er sich verliebt hatte und die dadurch die Veranlassung zu seiner Reise nach Italien geworden war, in einem Badeorte in Frankreich, reist in ihrer Begleitung nach Italien und wird auf Veranstaltung zweier Liebhaber derselben gefangen genommen und ausgesetzt, worauf er eine Zeit lang unter Landleuten lebt und wieder mehrere Liebesabenteuer durchmacht.

(Buch X.) Francion knüpft mit Joconde, die ihm bei seiner Gärtnerarbeit zusieht, ein Liebesverhältnis an. Als sie in die Stadt zurückgekehrt ist, gelangt er in einen Heuwagen versteckt zu ihr. Als er wieder wegeilt, setzt er sich von Ungefähr in eine Sänfte, in welcher ein Aufwiegler transportirt wurde, und kommt vor dem Stadtkommandanten in grosse Gefahr. Er beschliesst, Nais wieder aufzusuchen, reist als Quacksalber und spielt verschiedene Possen mit Bauern und den Weibern derselben. Endlich gelangt er nach Rom, wo er Nais und andere Bekannte antrifft, z. B. Hortensius, von welchem komische Geschichten erzählt werden.

(Buch XI.) Francion und seine Freunde führen eine ganze Reihe scherzhafter zum Teil literarischer Gespräche mit dem närrischen Hortensius. Der Held der Geschichte verlobt sich mit Nais. Eingehendes Gespräch mit Raymond über Schriftstellerei und Anonymität und grosser Spass mit Hortensius, dem glauben gemacht wird, dass er zum König von Polen gewählt sei.

(Buch XII.) Durch eine von seinen beiden Feinden Valerius und Ergaste angezettelte Intrigue wird Francion noch einmal bei Nais in Ungunst und zugleich in den Verdacht der Falschmünzerei gebracht. Indessen die Sache löst sich, namentlich durch die Energie seiner Freunde, günstig, und zum Schluss findet seine Hochzeit mit der Geliebten statt.

Man muss, dünkt mich, bei der Beurteilung dieses Romans, dessen Inhalt ich soeben skizzirt, von zwei Dingen sich nicht allzusehr beeinflussen lassen, wenn man ihn gerecht würdigen

will, von der argen Obscönität, in der sich der Verfasser bisweilen gefällt, und von den Schwächen seines Urteils in gelehrten und literarischen Dingen, welche neben dem vielen Trefflichen, das er bietet, hie und da sich geltend machen. Für beides lassen sich übrigens Entschuldigungen vorbringen, wenn auch nicht Rechtfertigungen. Die Lascivität einiger Partien, namentlich des ersten Buches, erscheint zum Teil durch die Absicht, ein rücksichtslos wahres und lebensvolles Bild von den Sitten seiner Zeitgenossen zu geben, bedingt. Man kann an dieser klar bewussten Absicht nicht zweifeln, wenn man den Anfang der satirischen Dedication »Aux grands« liest, wo der Verfasser in einem auch bei so alten französischen Schriftstellern seltenen Lapidarstile seine vornehmen Landsleute anredet: »Ce n'est pas pour vous dedier ce liure que je fais cette épistre, mais pour vous apprendre que je ne vous le dedie point. Vous me répondrez que ce ne seroit pas vn grand present que le recit d'vn tas de sottes actions que j'ay remarquees, mais que ne me donnez-vous sujet d'en raconter des belles, et pourquoi ne serat-il pas permis de dire des choses que l'on ose bien faire?« Und dass Sorel diese Absicht erreicht hat, muss sicher angenommen werden. Denn seine Schilderungen tragen nicht allein den Stempel der Wirklichkeit an und für sich, sondern sie stimmen auch mit dem Bilde überein, welches wir uns auf gute Quellen gestützt von dem ausgelassenen Leben besonders der höheren Stände Frankreichs in jener Zeit zu machen haben. Der Vorwurf einer Unsicherheit des Geschmackes wird freilich, wenn man diese schmutzigen Rohheiten betrachtet, dem Verfasser nicht erspart werden können, und der Grund dazu scheint mir in dem jugendlichen Alter, in welchem er ohne Zweifel zur Zeit der Abfassung des Buches stand, zu liegen. Wenigstens erscheint sein Geschmack in dem Berger extravagant bereits auffallend sicherer, gereinigter und weniger zügellos.

Was seine bisweilen übereilten und oberflächlichen Urteile über Sachen des Geschmackes und der Gelehrsamkeit betrifft, so kommt auch hiervon viel auf Rechnung einer stürmischen und aufbrausenden Jugendlichkeit, anderes wieder ist ein Mangel der Zeit und nicht des Einzelnen. Eine nicht geringe Zahl unserer heutigen Novellisten und Romanschreiber würde sich mit nicht geringerer Gefahr, zu straucheln, auf gelehrte Dinge einlassen als seinerzeit Sorel und etwas später bei uns Zesen. Vieles, was jener vorbringt, erinnert an diesen und trägt zu dem drolligen Eindruck, den seine Einfälle machen, bei. Zum Beispiel, wenn er von einem gewinnsüchtigen Advokaten erzählt »son clerc vsoit d'vne certaine ortographe où il se trouuoit vne

infinité des lettres inutiles; & croyez qu'il estoit bien ennemy de ceux qui veulēt que l'on escriue comme l'on parle, & que l'on mette piez sans vn d & deuoir sans vn b.«

Die guten Seiten des Francion fallen schnell und deutlich in die Augen. Von der Richtung, welche in ihrer weiteren Entwickelung zum Classicismus führte, weicht allerdings unser Autor in vielen Beziehungen sehr stark ab. Er hat die Neigung, seiner Phantasie die Zügel schiessen zu lassen, wie er dies besonders in dem Traume thut, der im dritten Buche erzählt wird. Man glaubt hier Rabelais oder sonst einen von Aristophanes beeinflussten Satiriker des XVI. Jahrhunderts zu lesen. Wenn ich eine Vermutung aussprechen darf — für mehr allerdings möchte ich es nicht angesehen wissen —, so soll das Ganze eine Verspottung der Ausschreitungen allegorischer Dichtungen sein, die unendlich viele und gar keine Erklärungen zulassen. Aber die hier burleske und koboldartige Beweglichkeit der überproductiven Phantasie macht sich in den andern Partien als frische und muntere Erfindung geltend, die Erzählung schreitet flott und rasch in stets engem Zusammenschluss aller ihrer Teile vorwärts, Alles tritt klar und scharf hervor, und der Leser wird fortwährend bei gleichem Interesse erhalten. Weil der Verfasser sich stets auf dem Boden des täglichen Lebens hält, wird es ihm auch möglich, uns eine ausgeprägte und greifbare Lebensanschauung darzubieten, ohne wie die heroischen und historischen Romane des XVII. Jahrhunderts in eine hohle und abstract construirte Darstellung von allgemeinen Grundsätzen der Moral und Lebensweisheit zu verfallen. Grossen moralischen Wert hat allerdings diese Lebensansicht nicht, sie ist die eines Cavaliers mit guter Bildung, leichtem Sinn und offenen Augen für die ihn umgebende Welt, also doch immerhin die eines liebenswürdigen Menschen, der in plastischer Anschaulichkeit vor uns steht, wogegen die Gesinnungen der vornehmeren Romanhelden jener Zeit mit denen, die sich in den Reden und Handlungen wirklicher Menschen kund geben, gar keine Aehnlichkeit und daher auch nicht die Kraft haben, uns ein anschauliches Bild eines individuellen Charakters zu geben.

Als ein besonderes Kennzeichen des Francion, welches sich auch in dem Berger extravagant geltend macht, ist das grosse Interesse des Verfassers an Poesie und literarischen Dingen aller Art zu erwähnen. Wir verdanken ihm deshalb eine Menge von kleinen aber sicher wichtigen Details aus dem Schriftstellerleben und dem belletristischen Treiben der Zeit vor dem Eintritt des Classicismus, auf welche weiter unten bei dem Berger extravagant zurückzukommen sein wird.

Mir liegen drei alte Ausgaben des Fr. vor: a) *L'histoire comique de Fr. ou les tromperies, les subtilitez, les mauvaises humeurs cet.* Derniere edition. A. Paris, chez Claude Griset cet. 1632. 8°. 874 Seiten. b) *La vraye histoire com. d. Fr. Composée par Nicolas de Moulinet, sieur du Parc, gentilhomme Lorrain. Amplifiee en plusieurs endroits, et augmentée d'vn Liure, suiuant les manuscrits de l'Autheur.* A. Rouen; chez Nicolas Loyselet 1646. 8°. 1040 S. c) *La vraye cet. Comp. p. N. d. M. cet* (wie b). *Soigneusement reveuē et corrigée par Nathanaël Duëz, Maistre de Langues.* A $\frac{\text{Leyde}}{\text{Roterdam}}$ chez les Hackes 1668. 12°. II, 368 und 454 S. E. Colombey (avant-propos S. 10) hat die von 1632, eine von 1641 und eine von 1721 gesehen. Den Text giebt er nach der letzten.

Zwei äusserliche literarhistorische Punkte sind in Betreff des Francion noch hervorzuheben, die Autorschaft Sorels und die Entstehungszeit des Buches, von denen der zweite allerdings hier nicht wird zur völligen Klarheit zu bringen sein, da der Verfasser sich veranlasst gesehen hat, mit Fleiss über beide ein gewisses Dunkel zu verbreiten. In Betreff des erstern, seiner Autorschaft, glaube ich freilich, dass er dies ohne Erfolg gethan hat, oder dass er, hätte er die literarhistorische Forschung des XIX. Jahrhunderts vorausgesehen, die Sache würde schlauer angefangen haben.

Die ersten Ausgaben scheinen ohne jeden Namen erschienen zu sein, wenigstens ist dies bei der ältesten, die ich kenne (a.) der Fall, später tritt das Pseudonymon Nicolas Moulinet Sieur du Parc, Gentilhomme Lorrain (b., c.) auf.

Dass der Francion seinerzeit für ein Product unseres Sorel gegolten hat, scheint nicht zu bezweifeln, wenn auch der Abbé Lenglet de Fresnoy (Gordon de Percel) dies nur indirect sagt, indem er (Bibl. des Romans, p. 42) bei der Erwähnung einer Schrift »Les amours de Floris et Cléante« erklärt, dass N. Moulinet Sieur du Parc, der dort als Verfasser genannt ist, Charles Sorel sei. Aber bei dem Verfahren jener alten Literatoren wäre in der That auf eine solche Angabe nicht viel zu geben, und immerhin wäre die Möglichkeit vorhanden, dass sich Sorel einmal eines falschen Namens bedient hätte, den bereits ein anderer angenommen. Doch Sorel selber hat uns in einem nach seinem und seiner Zeit Massstabe wissenschaftlichen Buche, auf dessen Titel er mit seinem wirklichen Namen hervortritt, einen genügenden Fingerzeig, ja mehr als diesen gegeben, um den wahren Sachverhalt uns klar vorzustellen. In seiner Bibliothèque française nämlich (II. édit. Paris 1867), in welcher er

verschiedene Klassen von französischen Büchern bespricht, findet sich auch ein Abschnitt »Traité de l'ordre et de l'examen de plusieurs liures attribuez à l'Autheur de cette Bibliothèque.« Das Ganze ist eine Rede über das Thema: Die Bücher, welche ich nicht geschrieben haben möchte, habe ich nicht geschrieben, und niemand soll sie mir anrechnen. Diesen sonderbaren Versuch charakterisirt schon der Eingang in einer recht ergötzlichen Weise. »Les bonnes lettres se verroient diminuées de prix, et leur contrainte éloigneroit d'elles beaucoup de gens, si les ouurages qui sont faits par leur moyen, n'estoient aussi libres que doit estre la condition de ceux qui les ont entre-pris; lors que les escrits ont plus de bien que de mal, ou que portant vn caractere d'indiference, il ne sont que les exercises de ceux qui les font, et des essais de leurs forces, il n'est pas necessaire de les mettre au rang de leurs veritables œuures. Il n'y a jamais eu d'obligation de se dire l'autheur des liures qu'on desauoüe en les donnant, et qu'on ne donne que comme des liures étrangers, des sentiments et de la methode desquels on ne demeure point d'accord. Ce seroit trop de violence de forcer quelqu'vn à les reconnoitre, quand ils ne contiennent rien surquoy on soit obligé de répondre; Cependant vne pareille rigueur est quelque fois exercée sur celuy qui a mis au jour la Bibliothèque françoise.«

Nachdem er diese Gedanken noch eine Zeit lang variirt hat, kommt er auf seine Jugendschriften zu sprechen, die er für sehr wenig erwähnenswert erklärt. Doch nennt er, aber mit auf Schrauben gestellten Ausdrücken, einige Oden auf den verstorbenen König und einige Personen des Hofes; ferner die Prosawerke des diverses fortunes de Cléagenor, Palais d'Angelie, Nouvelles françaises, später Nouvelles choisies genannt, Orphyze de Chrysante, histoire Cyprienne und vne suite de Polixene. Dann kommt er auf Francion zu sprechen, auf den es ihm augenscheinlich am meisten ankommt, und dessen Autorschaft er auf folgende Weise dem Publikum auszureden sucht. »Plusieurs croyent ne point faire de tort a celuy à qui ils attribuent ces choses, de lui en attribuer encore d'autres, et de dire que voulant faire des histoires entierement vray semblables, et qui décrivissent agreablement la maniere dont on viuoit dans le monde, il en a fait quelques-vnes de foit recreatives, que lors qu'il n'auoit pas encore acheué ses études, comme le genre de vie qu'il connoissoit le plus étoit celui des maistres de college, et des escoliers, ou de quelques jeunes hommes qui auoient quitté de nouueau cette condition, il auoit pris là son sujet. On tient que ce peut estre luy qui a composé vne Histoire Comique

remplie de choses qu'il inuenta, et d'autres qu'il auoit oüy dire; mais quelques personnes sçauent assez qu'on a confondu cecy auec vn liure du sieur du Parc, autheur de ce temps-là qui y a meslé des contes fort licentieux, et que d'autres encore y ont trauaillé. Cet ouurage n'est ny meilleur, ny plus digne d'estre approuué, pour auoir esté imprimé quantité de fois en l'estat qu'il est, ny pour auoir esté traduit en quelques langues.[1]) Il ne se trouuera point aussi qu'il ait esté imprimé par les soins ou par les ordres de celuy à qui on l'attribuë, et il ne doit point répondre des fautes d'autruy. Depuis vn grand nombre d'années, cecy a esté abandonné aux libraires, qui y ont adjousté faute sur faute. Il s'y trouue quelques contes qui sont assez agreables: mais il seroit à souhaiter qu'on n'y eust point meslé des choses qui offensent les ames pures, et qui font condamner l'ouurage entier.«

Den Schleier, den Sorel-Moulinet du Parc hier über seine Autorschaft des Francion wirft, ist so dünn, dass man nicht allein durchsehen kann, sondern sogar zu der Vermutung geneigt wird, er habe nur deswegen so geredet, um sich als älterer Mann von hervorragender Stellung und gelehrtem Rufe nicht direct zu seinem Jugendwerk zu bekennen, habe es aber gar nicht ungern gesehen, als Verfasser des beliebten Unterhaltungsbuches, das in mehrere Sprachen übersetzt wurde, erkannt zu werden. Es hat sich ja auch in unsern Tagen noch gezeigt, dass es einem Veteranen der Schriftstellerwelt nicht unangenehm ist, sehen zu lassen, was für ein Teufelskerl er in seiner Jugend gewesen sei. Zu diesem Eindrucke, den die wörtlich mitgeteilten Stellen ohne Zweifel machen, kommt nun zur Bestätigung noch mehreres hinzu. Es fällt auf, dass Sorel, welcher nach der Besprechung des Francion und des Berger extravagant noch eine ganze Reihe von Unterhaltungsschriften aufführt, zu diesen sich in derselben einer Verleugnung bald mehr bald weniger ähnlich sehenden Weise bekennt, dass er aber diejenigen verschweigt, welche unter dem Namen Moulinet du Parc erschienen waren und ihm zugeschrieben wurden, nämlich Les amours de Floris et Cleonte, Paris 1613; Phinimene et Chrysaure und Des agréables diversités d'amour. Alle drei werden in dem Avis aux lecteurs des Francion von 1668 (Leyden, chez les

---

[1]) An einer anderen Stelle seiner Bibl. fr. (p. 173 ff.) sagt Sorel vom Francion, dass er mehr als sechzigmal zu Paris, Rouen, Troyes und an anderen Orten gedruckt und in das Englische, das Deutsche und einige andere Sprachen übersetzt worden sei. Mehr Gewicht als auf die oben gebrauchten allgemeineren Ausdrücke dürfte wohl aber hierauf nicht zu legen sein.

Hackes) genannt, wo sich auch die Notiz findet, dass die diversités 1614 gedruckt worden seien; die Jahreszahl des ersteren giebt Lenglet de Fresnoy an. Es liegt am Tage, dass Sorel diese, welche wir für die bekanntesten seiner Schriften halten müssen, genannt haben würde, wenn damit nicht der Anschein, den er sich giebt, als wolle er den Francion ableugnen, ganz lächerlich geworden wäre, ein Umstand, welcher durch die Angabe des eben erwähnten avis aux lecteurs, dass der Verfasser in Floris et Cléonte schon von Francion rede, noch an Gewicht gewinnt.

Zum Ueberfluss hatte Sorel im Francion den Helden, in dem er sich selbst schildert, so reden lassen, dass man ihn in dem Verfasser der Bibliothèque françoise deutlich wiedererkennt. In einem Gespräche mit Raymond im XI. Buche (Ausg. Paris 1632) sagt Francion: puis il y en a un autre (livre) où j'ay plaisamment décrit quelques vnes de mes aduantures, lequel j'appelle, La jeunesse de Francion. Que si l'on m'en attribuë d'autres, je les desaduouë. Il est bien vray qu'il y eut vn jour vn homme qui me dit, vous auez bien composé des liures, car vous assez fait cettui-cy, et cettui-là, et ainsi il en nomma quantité . . . Ma foy, luy dy-je, vous ne sçauez pas encore tout, et si voulez remarquer de la sorte tous les mauuais ouurages, je vous monstreray de pieces que j'ay faites à l'aage de treize ans, et puis vous les mettrez encore au nombre de mes liures.« Wenige Zeilen weiter kommt er dann auf denselben Punkt im Francion zu sprechen, den er in der Bibliothèque erwähnt. Jemand habe zu ihm gesagt: »qu'il luy semblait que l'autheur s'estoit trop amusé à des contes d'escolier. Je luy repliquay alors . . . je croy que celà peut bien plaire aussi aux honnestes gens, veu que les plus honnestes hommes du monde ont passé par le college.

Dass Francion hier in dem Buche selbst ein über dasselbe gehörtes Urteil erzählt, findet vielleicht seine Erklärung in der Angabe des avis aux lecteurs der Ausgaben b. und c., dass die Histoire comique de Francion das erste Mal im Jahre 1622 gedruckt worden sei, damals aber nur sieben Bücher gehabt habe.

Zu diesem allem kommt nun noch das ausdrückliche Zeugnis des berühmten Arztes Gui Patin, der Sorels vertrauter Freund war und ihn zweimal in Briefen vom 25. November 1653 und vom 14. Juni 1657 den Verfasser des Francion und des Berger extravagant nennt. Wir würden auch ohne dieses Zeugnis annehmen, dass Sorel den Francion geschrieben, und jedenfalls nehmen sich seine vielen und ausführlichen Auslassungen über die Vorteile der Anonymität und die Schlauheit, mit der er

sie zu wahren gewusst habe, unter solchen Umständen ziemlich komisch aus.

Soviel über die Autorschaft Sorels. Was die Entstehungszeit des Francion anlangt, so lauten die Angaben der Quellen, bis zu denen zurückzugehen mir möglich ist, verschieden, ja widersprechend. In der Ausgabe a. findet sich ein avis aux lecteurs, der von dem der b. und c. verschieden ist und die Stelle enthält: »Il y a de bons tesmoins comme cette Histoire est plus ancienne que l'on ne pense; et mesme l'on a commencé de l'imprimer dés l'année mil six cens vingt, et possible encore plustost.« Ebenda steht aber auch, dass das Buch das Werk eines Edelmanns von Verdienst sei, der den Hof mehrerer Könige gesehen habe und vor einigen Jahren gestorben sei. Und wenn ausserdem jener Versicherung von dem Alter des Werkes noch hinzugefügt wird, dass sich zwar einige Dinge in dem Buche fänden, welche nach der Mode der Gegenwart zu sein schienen, dass man diese aber hinzugefügt habe, um das Werk angenehmer zu machen, so ist mindestens gegen die Insinuation, als sei der Zeitpunkt des ersten Druckes und der der Entstehung nicht derselbe, Verdacht zu schöpfen. Jedenfalls ist aber, wenn wir auch allen Angaben, die sich in den verschiedenen Ausgaben selber finden, misstrauen, anzunehmen, dass der Francion vor 1632 erschienen ist, denn die Ausgabe von diesem Jahre bezeichnet sich auf dem Titel selbst als dernière édition. Dieser, nach seinem Wortsinne aufgefasst, etwas lächerliche Ausdruck hat den Sinn, dass damit die Ausgabe als diejenige, welche das Werk vollendet und abgeschlossen bietet, bezeichnet werden soll, was allerdings schon b. gegenüber unrichtig ist, da diese sich als »amplifiée en plusieurs endroits et augmentée d'vn liure, suiuant les manuscrits de l'autheur« bezeichnet, und mit Recht, denn sie hat 12 Bücher, während a. nur 11 zählt, und zwar nicht blos infolge einer anderen Einteilung, sondern wirklicher Vermehrung. In der Bibliothèque françoise (siehe oben) werden die Buchhändler beschuldigt, an dem Werke viel verschlechtert zu haben, während der avis aux lecteurs in den Ausgaben b. und c. die Sache ganz anders darstellt.

Nachdem nämlich, so heisst es hier, die Ausgabe von 1622 in sieben Büchern gedruckt worden war, kamen nach dem Tode des du Parc einige weitere Bücher in die Hände der Buchhändler und wurden infolge der guten Aufnahme der früheren sogleich gedruckt. In dieses neue Ganze aber wurden von andern Personen einige Geschichten zugesetzt. Da diese ihre Neuheit deutlich zur Schau trugen, hielten viele das ganze Werk für ein neues, dessen Verfasser du Parc gar nicht sei, zumal da man

auch den Stil modernisiert hatte. Nach dieser zweiten Ausgabe wurde es mehrere Male ohne besondere Veränderung gedruckt. Immer waren aber nur elf Bücher, und es war doch zu vermuten, dass der Autor zwölf geschrieben habe. Endlich kam jemand, der mit du Parc zur Zeit seines Todes zusammen gewohnt hatte, von einer langen Reise zurück, und es fand sich eine Handschrift des grössten Teils der »Histoire comique, qui estoit plus ample en quelques lieux que celle, que nous avions, et qui avoit un autre commencement et un autre fin, et même ce douzième livre tant souhaité. L'on a tant fait que l'on a eu ceey pour le faire imprimer, tel que nous le voyons maintenant, et l'on a reformé ce qui estoit à reformer, comme par exemple cette epistre aux grands, et le narré de la préface du livre de Francion, qui estoient du corps de l'Histoire, y ont été inserés, au lieu que l'on avoit mis tout cela au commencement du livre à faute d'autre chose. Aussi on-a bien veu que cela devoit estre ainsi; car mesmes on a trouvé une autre epistre liminaire adressée à Francion, laquelle devoit estre au commencement de l'histoire, ainsi que l'on l'a mise. . . . Au reste en ce qui est de ces choses modernes, qui ont été mises icy, parce que l'on les a trouvées fort bien enchassées dedans l'histoire, et qu'elles estoient trop connues pour estre desormais oubliées, il les a fallu laisser: mais neantmoins tout cela est arrangé avec tel ordre, que nous pouvons dire que nous avons maintenant la vraye Histoire de Francion, ayant esté corrigée sur les manuscrits de l'autheur. Et pour ce qui est de ces choses estrangeres, nous ne disons point si elles sont meilleurs ou pires que le principal du livre . . . Toutesfois il il est certain que l'on a ajousté quelque chose à celuy-cy, ce n'a peu estre que selon les desseins du premier autheur, les quels il a esté besoin de suivre: tellement que l'honneur luy est deu de tout ce que l'on y a peu faire. Nous devons considerer d'un autre costé, que nous ne manquons point de trouver beaucoup de personnes, qui assurent que tout doit estre d'un mesme autheur, et que ces choses que l'on soupçonne estre d'un autre que de du Parc, ne sont pas arrivées si nouvellement, qu'il n'en ait peu avoir connoissance . . . Chacun doit demeurer dans cette opinion, et ne point croire qu'autre que le Sieur du Parc soit autheur de l'Histoire Comique dn Francion toute entiere«.

Ich habe dieses ganze Hinundhergerede deshalb wörtlich abgedruckt, weil es notwendig ist, aufzuzeigen, dass die Darstellung dieses avis aux lecteurs ganz dasselbe und ganz ebenso ausführt, wie Sorel es in seiner Bibliothèque française gethan.

Ganz dieselben auf Schrauben gestellten und einander scheinbar oder dem Wortsinne nach widersprechenden Behauptungen, mit denen er nichts Bestimmtes erklärt und nichts Bestimmtes ablehnt, wo aber doch zwischen den Zeilen zu lesen ist, dass er nicht allein der Verfasser des ersten Originalwerks ist, sondern auch die späteren Zusätze, Umstellungen und Ueberarbeitungen gemacht hat. Was von den Umstellungen gesagt wird, erweist sich bei Vergleichung der Ausgaben als richtig, und man sieht auch, welche Gründe er hatte, die Dedication »aux Grands« (a.) später nicht dem Du Parc sondern dem Francion in den Mund zu legen und dafür die weniger scharfe Dedication an Francion vorauszuschicken. Die Zusätze können nur die Geschichten sein, welche am Hofe, besonders mit dem Grafen Bajamond passieren, und diese musste er als Sorel ablehnen, während er sie als für den angeblichen du Parc redend halb und halb anerkennen konnte.[1]) Kurz Sorel tergiversiert und diplomatisiert deswegen so unermüdet, weil er nicht blos die Autorschaft des Buches, sondern auch seine weitere Thätigkeit daran nicht in der Lage war in seiner späteren Stellung einfach anzuerkennen, und dennoch aus Eitelkeit und um des buchhändlerischen Erfolgs willen wünschte, dass man unter der Hand wisse, wie es sich verhielt. Natürlich können wir nicht feststellen, dass nicht etwa ein oder ein anderer Nachdruck, ja vielleicht eine ohne sein Zuthun veränderte Ausgabe existiert habe, und ebensowenig kann das Jahr des ersten Druckes aus den uns vorliegenden Daten mit Sicherheit angegeben werden. Aber das Ergebnis kann unsere Untersuchung in Anspruch nehmen, dass die Autorschaft Sorels ebenso wenig zu bezweifeln ist wie seine Verantwortung für die uns vorliegenden Ausgaben.

Die englische Uebersetzung des Francion, von der mehrere Ausgaben angeführt werden, kenne ich nicht, aber an ihrem Dasein wird nicht gezweifelt werden dürfen. Eine deutsche, die zugleich, bei demselben Verleger und in ganz derselben Ausstattung wie die französische von 1668 erschienen ist, liegt mir vor. Sie ist als Uebersetzung vortrefflich. Der Uebersetzer muss ein in der damaligen deutschen Literatur sehr belesener Mann gewesen sein, denn er hat nicht ohne Geschick bei überhaupt freiem Verfahren eine Anzahl von Anspielungen auf literarische Dinge in Frankreich durch die entsprechenden auf Deutschland bezüglichen ersetzt. So finden wir S. 534 und 600 den teutschen Hercules und S. 561 sogar den poetischen Trichter. Im Original

---

[1]) Die Ueberarbeitung bezieht sich auf den Stil und namentlich auf die Orthographie, in der sich Sorel später von seinen Sondermeinungen bekehrt hatte.

steht für den Hercules an der ersten Stelle Amadis, an der zweiten le chevalier du soleil, an der dritten sind »les delices de la Poesie francoise« genannt. Der Amadis kommt übrigens sowohl in dem Original als in der Uebersetzung öfter vor, und nicht uninteressant ist, dass er als Quelle von Complimenten und als Muster für Ausforderungsbriefe genannt wird.

Ein Auszug aus Francion findet sich in der grossen Bibliothèque des Romans 1781 Juill. I. 1. p. 64—202.[1])

Von dem zweiten Werke Sorels, das ich oben genannt habe, sind mir drei Ausgaben bekannt, die älteste 1627 zu Paris, die zweite, welche den Nebentitel Anti-roman führt, 1633 ebenda, die dritte 1646 zu Rouen erschienen, alle drei in Octav. Es wird sich sogleich zeigen, dass der Verfasser recht hat, wenn er es als sehr verschieden vom Francion bezeichnet.

Der Inhalt ist in Kürze folgender.

Der durch Lektüre von Dichtungen, besonders Schäferromanen, närrisch gewordene Louis, ein wohlhabender junger Mann aus Paris, welcher, angethan mit zierlicher Schäferkleidung, in der Nähe von St. Cloud eine kleine Herde räudiger Hammel weidet, macht dort die Bekanntschaft eines jungen Edelmannes. Er hat seinen Namen in Lysis und den seiner angebeteten Catherine, eines Kammermädchens, in Charite verwandelt. Adrian, sein Vormund, sucht ihn auf, um ihn zurückzuführen, und von diesem erfährt Anselm, der junge Edelmann, auf welche Weise Lysis um seinen Verstand gekommen sei. Anselm, der an der Narrheit des Schäfers Gefallen findet, verabredet mit Adrian, ihn zu sich zu nehmen. Lysis führt inzwischen eine Unterredung voll der überspanntesten Ausdrücke mit einem wirklichen Schäfer, der ihn nicht versteht. Dann befragt er die Echo, deren Rolle der versteckte Anselm spielt. Derselbe hat darauf mit ihm einen burlesken Dialog über die Nymphe Echo und andere Gegenstände aus der Mythologie und Poesie. Es stellt sich heraus, dass Charite-Catherine Magd bei Angelique ist, einer Dame, der Anselm den Hof macht. Während Lysis fortfährt, Albernheiten zu thun und zu reden, geraten die Bewohner von St. Cloud, durch die Erzählung des Schäfers, welcher mit Lysis geredet hatte, in Aufregung versetzt, auf den Gedanken, dass das Ende der Welt nahe sei, woraus denn verschiedene komische Situationen entstehen.

(Buch II.) Lysis, bei Anselm in St. Cloud einquartiert, geht aus und wird von einem Burschen geprügelt, den er bei

[1]) In der Nouvelle biographie universelle finde ich die Notiz »Gillet de la Tessomerie en *(de Francion)* tira sa comédie de Francion (1642).«

dem Versuche, Charite zu küssen, trifft, den er aber für einen Satyr hält. Anselm malt dem Lysis ein Bild der Charite nach seinen Angaben, die Haut schneeweiss, auf den Wangen wirkliche Rosen und Lilien und so weiter. Montenor, ein anderer Edelmann, besuchte Anselm, um ihn zu Genevre, die er geliebt, aber verlassen hatte, zurückzuführen. Lysis wird zum Schiedsrichter ernannt, und man hält ganz nach Angabe der Schäferromane ein Gericht, von dem Anselm losgesprochen wird. Lysis schreibt einen Brief an Charite und macht den Versuch, ihn des Nachts an seine Adresse zu befördern, wobei er mehrere lächerliche Abenteuer erlebt und verhaftet, aber wieder losgelassen wird. Darauf besucht Anselm mit Lysis Angelique, wobei sich letzterer wieder überaus närrisch beträgt und gefoppt wird. Die zwei Freunde kehren, da Angelique mit ihrer Mutter nach Paris geht, in die Stadt zurück, beschliessen aber, da jene sich nach Brie begeben, ihnen dorthin zu folgen. Um Lysis leichter mitzunehmen, redet ihm Anselm vor, dass die Damen nach Forests (dem Schauplatze der berühmten Astrée von d'Urfé) gezogen seien.

(Buch III.) Da die Abreise sich verzögert, wird das Theater besucht, wo sich Lysis in lächerlicher Weise in die Vorstellung mischt. Auch ein Besuch bei einem Maler giebt ihm Gelegenheit, seine Narrheit weiter zu zeigen. Montenor findet sich ein und liest eine Dichtung eines seiner Freunde »Le banquet des dieux« vor (worauf sich Sorel in der Vorrede bezieht). Sie ist durchaus burlesk gehalten, eine sehr in die Länge gezogene, aber nicht ungeschickte Satire, die sich an die Göttergespräche Lucians anlehnt, doch in der Verspottung der übermässigen und geschmacklosen Anwendung der Mythologie durch die Dichter eine selbständige und moderne Tendenz hat. Die Reise nach Brie wird angetreten, auf dem Wege hält Lysis, der nach Forests zu gehen meint, natürlich wieder schöne Discurse, aber seine Reisegefährten Montenor und Anselm gehen auf seinen Vorschlag, sich ebenfalls in Schäfer zu verwandeln, nicht ein. Den Tag nach der Ankunft in Montenors Hause, dessen Gäste Anselm und Lysis nach der Verabredung sein sollten, wird ein Besuch bei Leonore, der Mutter Angeliques gemacht, wobei Lysis mit Charite schöne Gespräche führt. Auch Clarimond, der Verfasser der Satire auf die Götter, der als Landedelmann in der Gegend ansässig war, wird besucht.

(IV. Buch) Während des Abendessens bringt Lysis allerlei närrische Einfälle in Betreff der Zahl Sieben zum Vorschein, weil der Name seiner Geliebten soviel Buchstaben habe. Er verfasst auch ein äusserst albernes Gedicht, welches er in Musik

setzt und Chariten als Serenade darbringt. Bei dieser Gelegenheit macht er die Bekanntschaft Hircans, eines anderen Edelmanns der Gegend, der ein grosser Spassvogel ist und von Lysis für einen Zauberer gehalten wird. Er verkleidet diesen als Mädchen und bringt ihm sehr leicht den Glauben bei, dass er ihn wirklich in ein Mädchen verzaubert habe. Als solches dient nun Lysis einige Tage im Hause des Oronte, wo Leonore und Angelique zu Besuch waren, unter dem Namen Amarylle. Er wird von der lustigen Gesellschaft der Unkeuschheit angeklagt und einer Keuschheitsprobe nach Art der in Romanen vorkommenden unterworfen. Nachdem er wieder entzaubert ist, entdeckt er den ihm von Anselm gespielten Betrug in Bezug auf die Gegend. Dies bringt ihn sehr auf, und deshalb beschliesst er, mit einem gewissen Carmelin, den ihm der Zufall zuführte, und der zuerst Tischler, dann Redner und Stilist gewesen war, auf eigene Hand sein Hirtenleben fortzusetzen. Clarimond giebt ihm den Rat, sich gegen Charite als Liebhaber kühner zu benehmen, was er auf höchst lächerliche Weise und mit dem schlechtesten Erfolge ins Werk setzt. Er fasst auch einen albernen Brief an Charite ab, welcher von Carmelin der Synope, Hircans Maitresse, übergeben wird. Diese giebt auch dem Boten, den sie für Charite hielt, eine für Lysis höchst grausame Antwort. Dieser gerät dadurch in romantische Verzweiflung und übernachtet, ohne zu essen und zu trinken, im Freien.

(Buch V.) Lysis beschäftigt sich sehr eifrig mit dem Gedanken, dass er jetzt um seines Unglücks willen nach Ovid von den Göttern in irgend etwas verwandelt werden müsse, und als er zufällig in eine hohle Weide gerät, behauptet er, in diesen Baum verwandelt zu sein. Die Bitten und Anstrengungen seiner Freunde, ihn von dem Orte wegzubringen, vermögen nichts. In der Nacht kommen die bekannten Herren und einige Damen als Waldgötter verkleidet, und da sie ihm vorreden, sie seien auch solche verzauberte Menschen wie er, in der Nacht aber sei der Zauber aufgehoben, so nimmt er an ihren Tänzen und Belustigungen teil. Bei Tagesanbruch kehrt er in seine Weide zurück, in der nächsten Nacht wiederholen sich die phantastischen Lustbarkeiten, Carmelin wird in die Gesellschaft der verzauberten Waldgötter gezogen und arg gefoppt. Den nächsten Morgen wird Lysis von Hircan wieder entzaubert und verlässt seinen Baum.

(Buch VI.) Er beschliesst, in seiner Liebe und in seinem Schäferleben auszuharren, und giebt sich zunächst Mühe, den einfältigen Carmelin zum Liebhaber einer Genossin Charitens abzurichten. Auch schmiedet er den Plan, das goldene Zeitalter

wieder herzustellen. Auf Carmelins Rat soll in Paris eine dazu auffordernde Anzeige öffentlich angeschlagen werden. Es folgen Gespräche über Poesie und Poeten, wobei Clarimond die Ansichten des Verfassers vertritt. Anselm erhält von Angelique auf eine Liebeserklärung eine abweisende Antwort. Lysis verfasst noch einen Anschlag à tous les poetes, romanistes u. s. w., die er um Unterstützung bei seinem Plane bittet. Als er Chariten einmal trifft, antwortet sie ihm, von ihrer Herrin angestiftet, sie befehle ihm, ihr nicht mehr zu gehorchen, was ihm Gelegenheit zu höchst spitzfindigen Erörterungen giebt. Er begegnet zufällig einem Apotheker, der soeben Chariten ein Abführmittel gegeben, worauf auch er sich eins geben lässt. Den andern Tag lässt er sich aus gleichem Grunde das Gesicht verbinden und zur Ader lassen. Darauf trifft er und Carmelin mit den drei verkleideten Schäfern Philiris, Meliante und Polidor zusammen, auch seine übrigen Bekannten kommen dazu, auch Lucide, die schon an den nächtlichen Unterhaltungen der Verzauberten teilgenommen hatte, und Fontenay, der gleichfalls als Hirt verkleidet war. Sie trennen sich gegen Abend mit der Verabredung, sich einander ihre Abenteuer zu erzählen.

(Buch VII.) Lysis führt ein Gespräch mit Carmelin, von dem er verlangt, dass er sich in etwas verwandeln solle, andere kommen dazu und geben ihnen weitere Gelegenheit, Narrheiten auszukramen. Clarimond spricht gegen Dichter und insonderheit gegen Verwandlungsgeschichten. Fontenay erzählt seine Geschichte. Er verkleidete sich als Mädchen und verliebte sich in sich selbst, bis er von einem wirklichen schönen Mädchen davon zurückgebracht wird und dieses heiratet. Auch die Liebesgeschichte des Philiris endet mit einer Heirat.

(Buch VIII.) Die nun folgenden beiden Geschichten des Polidor und des Meliante sind Parodien abgeschmackter Romane, die erste ist eine Art Feengeschichte, die zweite ein heroisch-galanter Roman. Der Held jener muss seiner Geliebten einen unsichtbar machenden Ring, dann ein das Gedächtnis schärfendes Wasser holen, endlich soll er ihr ein Stück der Glieder eines Schäfers bringen, welcher ein Baum gewesen. Lysis protestiert sehr entschieden gegen die Ausführung dieses Planes. Meliante verteidigte mit vier Nebenbuhlern seine Geliebte, gelangte dann mit ihr auf eine Insel, wo sie ihm geraubt wurde. Ein Greis gab ihm den Rat, sich an den Schäfer Lysis zu wenden. Dieser merkt natürlich von den mit ihm getriebenen Spässen nichts. Hircan verspricht, durch Zauberei das von Polidor Gewünschte herbeizuschaffen. Endlich erzählt auch Carmelin seine Geschichte. Sie besteht aus komischen Schilderungen und Ge-

schichten aus seinem Bedienten- und Lehrlingsleben und ist eine Art von picareskem Roman.

(Buch IX.) Bei Oronte findet ein Gastmahl statt, zu dem sich die Teilnehmer als Schäfer verkleidet haben. Es erscheinen zwei vorgebliche Abgesandte der auf des Lysis Anzeigen zusammengetretenen Pariser Schäfer. Carmelin betrinkt sich zum Ergötzen der Gesellschaft über die Massen, Lysis bleibt der einzige Nüchterne. Die Gesellschaft nimmt dann noch an einer Bauernhochzeit teil. Lysis eröffnet den Abgesandten seine Absichten inbetreff der Wiederherstellung des goldenen Zeitalters. Da hierzu die Aufführung von Schauspielen im Freien gehört, so wird diese Idee von den Festgenossen sehr lebhaft ergriffen. Nach Clarimonds Vorschlag soll jeder Schauspieler in einem besonderen Stile sprechen comme par exemple l'vn parlera par allusions et aequivoques, l'autre par hyperboles, l'autre par metaphores et l'autre par galimathias . . . qui est vn stile composé de pointes et de destours de paroles qui obscurcissent tellement le sens que l'on n'y scauroit trouuer d'explication. Man entscheidet sich, den Raub der Proserpina aufzuführen. Die Vorstellung findet den nächsten Tag in lächerlichster Weise statt und wird durch die Dazwischenkunft Adrians, des Vormunds von Lysis, unterbrochen, der aber wieder begütigt abzieht. Den folgenden Tag wird die Gewinnung des goldenen Vlieses gespielt. Dem Lysis wird von Hircan angekündigt, dass er mit Carmelin zusammen ein grosses Abenteuer zur Befreiung der Geliebten Meliantes zu vollbringen habe.

(Buch X.) Dieses Abenteuer wird nun von Hircan und einigen anderen aus der Gesellschaft mit Lysis und Carmelin in Scene gesetzt. Es erinnert im Anfange sehr an das Ross Zapfenhölzern im Don Quijote. Lysis erzählt, nachdem er den Spass glücklich überstanden, grosse Lügen, die allerdings hinter ihrem Vorbilde, dem Berichte Don Quijotes aus der Höhle des Montesinos, weit zurückbleiben. Bald darauf macht sich Lysis noch auf einer Jagd lächerlich. Er bespricht sich mit Philiris, der ihm besser als der früher dazu bestimmte Clarimond zu seinem Biographen geeignet scheint, über die sehr genau abzufassende Biographie, wobei er überaus breit auf Kleinigkeiten eingeht.

(Buch XI.) Anselm erklärt Angelique seine Liebe, wobei verschiedene Missverständnisse durch Erörterung der Gerüchte beseitigt werden, welche über Anselm durch Alican, einen albernen und verschwenderischen Edelmann, waren verbreitet worden. Carmelin läuft weg, um seine Geliebte Lisette zu besuchen, Amarylle (Lucide) unterhält sich und ihre Gesellschaft durch

seine Narrheiten, den anderen Tag veranstaltet sie einen Bacchuszug, wobei er den Bacchus vorstellt. Der Zug kommt bei Hircan und seiner Gesellschaft an, ein heiteres Fest wird angeknüpft. Lysis findet gute Gelegenheit, seinen Unsinn einer zahlreichen Zuhöhrerschaft vorzutragen. Hircan verlobt sich mit Amarylle, Anselm erhält von Angelique ein Stelldichein für die Nacht zugesichert. Lysis fasst gleichzeitig den Plan, Charite, welche Abends im Garten auszuruhen pflegte, zu überraschen. Es wird aber eine Puppe hingelegt, die, als er sie anfasst, mit einem Seile zurückgezogen wird, so dass er eine Hand derselben abgerissen in seiner Hand behält. Der hierdurch entstehende Lärm bewirkt, dass Leonore die Abwesenheit ihrer Tochter bemerkt und endlich Anselm mit ihr ertappt. Indess führt dieser Vorfall nach einigen Erörterungen zur Verlobung der beiden. Den nächsten Tag findet die Hochzeit Hircans mit Amarylle statt und den darauf folgenden die Anselms mit Angelique. Sire Adrian kommt an, um Lysis abzuholen, die Edelleute treiben allerhand Spass mit ihm und seiner Gattin Pernelle.

(Buch XII.) Nach den Erzählungen des Lysis und der anderen von seinen Erlebnissen und Thaten gewinnt Adrian die Ueberzeugung, dass Lysis und seine Genossen verrückt seien, und beharrt auf seinem Entschlusse, ihn nach Paris zu bringen. Lysis vergiftet sich, um seinen Verfolgungen zu entgehen, zum Schein und giebt vor, dass er dies um der Grausamkeit Charitens willen thue. Alle seine Genossen stellen sich an, als sei er wirklich gestorben, was wieder Veranlassung zu einer Menge Spass giebt. Als aber Charite in das Zimmer tritt, wo er liegt, wacht er auf und erzählt, was in der Unterwelt geschehen. Adrian wird endlich von Anselm, welcher Lysis in vierzehn Tagen nach Paris zu bringen verspricht, bestimmt, seine Abreise auf den nächsten Tag festzusetzen. Musardan, ein Schöngeist und Dichter von Profession kommt an, und es wird verabredet, dass zwischen ihm und Clarimond eine grosse Disputation stattfinden soll.

Das XIII. Buch, welches in Gestalt dieser Disputation eine Art Kritik sämmtlicher Literatur vom Standpunkte Sorels aus giebt, wird durch eine besondere Vorrede eingeleitet, in welcher mit viel Selbstgefühl verkündet wird, dass das vorliegende Werk das Grab der Romane und der Abgeschmacktheiten der Poesie sei. Darnach beginnt Clarimond seine an schiefen Urteilen und originellen Einfällen reiche Rede. Eine kleine Blütenlese von diesen Sachen dürfte doch manches Bezeichnende bieten.

Der Streit der sieben Städte um Homer, der sehr schlecht wegkommt, wird von der Mischung verschiedener Dialekte hergeleitet, deren sich Homer bedient habe.

»Cette Odyssee n'est pleine que de sottises et cèt Ulysse dont les trauaux y sont descrits, est vn homme si niais qu'oyant chanter à vn poëte les combats de Troye au recit desquels il se deuoit plaire, puisqu'il y avait beaucoup de part, il ne se sçauroit iamais tenir de pleurer . . . Il y a de grandes bassesses par tout ce livre, il n'a rien de noble ny de genereux . . .

Virgile . . . qui à la verité est plus poly comme ayant conuersé parmy les grands, mais il n'est pas moins exempt de censure.« Hierauf wird besonders seine Nachahmung des Homer betont.

Ovid wird wegen der gewaltsamen Verbindung seiner Geschichten getadelt, Horaz wird übergangen, weil nur epische Dichter durchgegangen werden, doch klingt es sonderbar, wenn gesagt wird: »Il a eu encore quelques poëtes latins de son (Ovide) siècle, mais ils ne sont pas renommez où bien ils n'ont fait que des odes et des épigrammes qui n'apportent pas beaucoup de préiudice.

Arioste . . . a fait vn roman remply d'inuentions absurdes.

Le Tasse . . . nous luy sommes redeuables aussi bien qu'à l'Arioste d'auoir fait vne fable de nostre histoire.

Ronsard . . . le plus célèbre poëte qui ayt iamais esté en France . . . Virgile a imité Homère, Ronsard a imité Homère et Virgile tout ensemble, mais d'vne imitation si vile et si basse qu'elle ne luy est point pardonnable.«

Auf die Romane, welche mit dem Erscheinen des Antiroman beseitigt sein sollen, wird am tiefsten eingegangen. »Il y en a vne infinité de façons. Les premiers qui ont estè veus en France ne sont remplis que de Chevaleries, mais ce sont des monstres que je ne veux pas combattre; l'on les a desia vaincus.« Heliodor, welcher abfällig beurteilt wird, sei das Vorbild der neueren Romane. Dann kommt Longus an die Reihe, dann Baptiste Guarini, Montemajor, Ollenix de Montsacré, Sidney, d'Urfé, mit dem der Verfasser sehr vorsichtig verfährt, Barclay, dessen Schlüssel Sorel bereits kennt, Lysandre et Caliste, Polyxene. Schliesslich hebt Clarimond das Sittengefährliche der Romane hervor.

Musardan weiss nichts zu erwidern, als dass Clarimond in vielen Stücken recht habe, er aber werde den Anwesenden in Paris ein Buch von seiner eigenen Mache vorlegen, welches alle die gerügten Fehler nicht haben werde. Nachdem er auf diese Weise seine gänzliche Unfähigkeit dargethan, übernimmt es Philiris, gegen Clarimond zu sprechen. Seine Rede ist sehr sophistisch und nichtssagend, er hält sich noch mehr, als schon sein Vorredner gethan, an Aeusserlichkeiten und Kleinig-

keiten. Darauf sagt Amaryllis, die Romane seien für Damen, welche aus ihnen zu lernen hätten, was ihnen durch den Nichtbesuch der collèges abgehe, und die so durch die Romane liebenswürdiger werden.

Darauf erfolgt das sehr nichtssagende Schlussurteil, »que puisque tous ces ouurages fabuleux ne sont fait que pour donner du plaisir, et que le dessein des escriuains réussit assez bien quand ils peuuent recreer les lecteurs, il sera tousiours permis au peuple de chercher son contentement dans tous les liures où il pourra treuuer . . . les bons esprits auiseront par cy apres à juger sans passions des diuers ouurages qui se presenteront.

In den Anmerkungen zum XIII. Buche wird alles noch breiter auseinandergesetzt. Obwohl der Verfasser seine Meinung im ganzen durch Clarimond hat sagen lassen, sollen nach diesen Noten doch die Reden des Philiris und der Amarille auch als Ergänzungen aufgefasst werden.

(Buch XIV.) Lysis wird von Clarimond und Hircan von seinen Thorheiten durch eine lange Rede abgebracht. Zum Schluss heiratet er Charite und Carmelin Lisette.

Unser Urteil über dieses weitschichtige, aber abgesehen von den beiden letzten Büchern wohl abgerundete und gut zusammenhängende Prosagedicht ist von der Auffassung seiner literarhistorischen Beziehungen wesentlich bedingt, so wie man auch Wielands Don Silvio wohl kaum wird würdigen können, ohne von der Thatsache, dass er der »unvergleichlichen Historie« von Don Quijote nachgebildet ist, auszugehen. Die Beziehungen unseres Berger extravagant erstrecken sich aber nicht allein rückwärts, sondern auch vorwärts, Thomas Corneille hat ihn unmittelbar nachgebildet, und dessen Stück ist bekanntlich von Andreas Gryphius übertragen worden. Vielleicht darf schon dieser Umstand ein günstiges Vorurtheil für Sorel gegenüber Wieland erwecken, dessen Erstlingsroman wieder nachzuahmen oder umzuarbeiten, so viel mir bekannt, niemandem eingefallen ist, obgleich ihn John Dunlop die ansprechendste Nachahmung des Don Quijote genannt hat. Wir werden Dunlop hierin gradezu widersprechen müssen, denn der Berger extravagant, die früheste ordentliche Nachbildung des Don Quijote, ist vielleicht nicht die beste, sicher aber eine bessere als die Wielands.

Das doppelte Grund- und Hauptmotiv hat Sorel durchaus von Cervantes entlehnt: Dem Helden wird durch die Lektüre einer gewissen Gattung von Büchern der Kopf verdreht, und dies geschieht so, dass er die Welt so ansieht, wie sie in diesen Büchern dargestellt ist. Aber schon in der Fassung dieses Motivs steht der Franzose hinter dem Spanier zurück,

denn während Cervantes eine ganz bestimmte Art von Büchern, die libros de cavallerias, innerhalb denen er auch die besseren von den schlechteren und ganz verwerflichen in ausgezeichneter Weise unterscheidet, im Auge hat, fasst Sorel seine Feinde teils viel unsicherer begrenzt, indem er zwar zunächst von den Schäferdichtungen ausgeht, dann aber gegen vieles, was damit mehr oder weniger nahe sich berührt, ja endlich gegen die ganze Poesie zu Felde zieht, teils viel unbestimmter hinsichtlich der Merkmale und Grade der Verwerflichkeit. So läuft denn die Tendenz seines Romans zuletzt in einen durchaus schwachen Discurs aus, der sich weit von dem im Anfange ihm doch augenscheinlich viel klarer und bestimmter vorschwebenden Ziele entfernt. Dieser Mangel an weiser Beschränkung mag aber auf Rechnung des immerhin noch jugendlichen Alters kommen, in welchem er das Werk abgefasst hat, wogegen erinnert werden darf, dass Cervantes das seinige an der Schwelle des Greisenalters schrieb. Auch muss anerkannt werden, dass es dem Erfindungsgeiste und dem Humor Sorels gelungen ist, das Grundmotiv trotz der üblen Durchführung der lehrhaften Tendenz wenigstens episch productiv zu machen und eine Erzählung daraus oder daran zu spinnen, die eine für jene Zeit recht unterhaltende und eine gut aufgebaute zu nennen ist. Die gemächliche und behagliche Breite, die er Cervantes abgelernt hat und in der er sich noch mehr als sein Vorbild gefällt, darf von unserer nervösen Zeit nicht gescholten werden, sie ist mindestens subjectiv ebenso berechtigt wie die Hast des neunzehnten Jahrhunderts, die sich in dessen Prosaepik abspiegelt.

Auch im einzelnen hat sich Sorel vielfach an sein Vorbild angelehnt, es zwar meistens nicht erreicht, wo er es einfach nachbilden wollte, aber doch auch wieder den nicht sehr weit entfernt liegenden Fehler vermieden, Dinge und Personen aus dem Don Quijote aufzunehmen, die er nicht brauchen konnte. Es ist ihm dies, glaube ich, hauptsächlich darum gelungen, weil er mit dem scharfen und lebhaften Sinn für die Wirklichkeit, den er auch im Francion zeigt, nur solche Menschen, Verhältnisse, Vorgänge und Scenen darzustellen unternahm, welche in den ihm bekannten Kreisen französischer Edelleute und Bürger wirklich vorkommen konnten und gewiss vielfach vorkommen. So z. B. möchte das improvisirte Abenteuer des Lysis und Carmelin wohl nicht direct von Sorel aus dem Don Quijote in seinen Roman nachbildend herüber genommen sein, sondern wir dürfen uns vorstellen, dass die Beschreibung, die Cervantes von den Belustigungen giebt, welche der herzogliche Hof aus der Narrheit des Ritters von der traurigen Gestalt zog, schon, ehe Sorel

schrieb, grade in Frankreich willkommene Fingerzeige zu adelichem Zeitvertreib gab. Von ähnlichem Gesichtspunkte dürfen gewiss Scenen wie der Prozess über die Keuschheit des in ein Mädchen verwandelten Lysis, die nächtlichen Feste im Walde und die Komödien im Freien zu betrachten sein. Sorel griff dergleichen nicht aus der Luft, er schildert darin nur die Art, wie seine jungen Standesgenossen modische und altmodische Literatur zur Kurzweil bei ihrem Landaufenthalt zu verwenden wussten.

Schwächer als in diesen Dingen erscheint Sorel da, wo er in seiner Geschichte hervortretende Charaktere nach des Cervantes Vorbildern schildert. In erster Reihe erinnern natürlich Lysis und Carmelin an Don Quijote und Sancho Pansa. Beide aber fallen grade darum sehr ab, und aus nicht schwer zu sehenden Gründen. Cervantes hat es mit grosser Geschicklichkeit und Kühnheit darzustellen verstanden, dass sein Held ein gebildeter und sehr geistreicher Mann, aber partiell verrückt und dessen Begleiter ein Dummkopf ohne jede Bildung, aber bei Verstande ist. So gewinnt er den unberechenbaren Vorteil, dass er den Ritter über eine Menge von Dingen aus der Literatur und Moral ungefähr das sagen lassen kann, was er selber zu sagen hatte, und dadurch noch einen äusserst wirksamen Contrast zu der Verrücktheit desselben herstellt, die er wieder in anderen Reden und in seinen Handlungen kund giebt. Lysis dagegen schwimmt in einem gleichmässigen und im Verhältnis zu dem geistigen Leben Don Quijotes monotonen Oceane von Albernheit, ungebildeter Ueberspanntheit und unverdautem Wissen. Wenn auch dies alles recht geschickt und so unterhaltend, wie es billigerweise zu verlangen ist, vorgebracht wird, so wird er für uns doch lange nicht so interessant wie der mit Recht »ingenioso« genannte Don Quijote, ganz abgesehen von den edlen und liebenswürdigen Gemütseigenschaften dieses letzteren, denen bei Lysis der Egoismus eines Gecken entspricht. Sorel würde freilich, dies können wir, ohne ihm Unrecht zu thun, annehmen, wenn er einen zu geistreichen Reden geeigneten Helden gehabt hätte, diese Reden nicht in der Güte wie sein Vorbild in Vorrat gehabt haben. Dies sehen wir aus Clarimonds Rolle, dessen Kritik genau die des Verfassers selber ist. Am wenigsten ist, wie mir scheint, Carmelin gelungen. Naturwüchsige Dummheit und rohe Bildungslosigkeit würde freilich gegen einen so wenig geistreichen und so wenig harmonisch und tief gebildeten Menschen wie Lysis nicht abstechen, aber ebensowenig lag ein künstlerischer Grund vor, auch diesen Narren als einen Verbildeten darzustellen, nur noch in einer läppischeren und niedrigeren Weise verbildet als seinen Herren Lysis, und, was das

Schlimmste ist, der Einfall ist gar nicht einmal ordentlich durchgeführt, die Verbildung Carmelins zeigt sich nur in ganz vereinzelten albernen Ausdrucksweisen. Hier hat das Bestreben, eine dem Sancho Pansa analoge aber doch selbständig erfundene Person zu schaffen, den Verfasser zu einem entschiedenen Missgriffe verführt.

Es wird nicht nötig sein, weiter auszuführen, dass sich auch in den anderen Personen bei Sorel Haupt- und Nebenelemente finden, welche er Cervantes verdankt. Die Fundgrube war zu reich und die einzelnen Funde zu wertvoll, als dass er nicht manches hätte aufnehmen sollen. Auf die Nachbildung von einigen Abenteuern ist schon weiter oben aufmerksam gemacht worden. Einige von Personen des Romans erzählte Geschichten sind nach Cervantes Art eingeflochten. Auch von dieser Art lassen sich noch anderweitige Abhängigkeiten leicht nachweisen, die wir aber auf sich beruhen lassen, um zu den Nachfolgern, die Sorel wieder seinerseits fand, überzugehen, wobei sich uns noch allgemeinere Gesichtspunkte zur Beurteilung der Reihe von Nachbildungen, die er eröffnet, zeigen werden.

Thomas Corneille liess sich den leicht verwendbaren und an zeitgemässen Beziehungen reichen Stoff nicht entgehen und schrieb nach Sorels Berger extravagant »Le berger extravagant. Pastorale burlesque«. Es versteht sich von selbst, dass hierbei stark ausgeschieden, beschnitten und zusammengezogen werden musste. Dies wäre schon dann nötig geworden, wenn ein Lustspiel mit allen möglichen Freiheiten hätte entstehen sollen, wie viel mehr aber musste es der Fall sein, wenn ein regelrechtes Stück nach damaligen französischen Begriffen zu schaffen war. Corneilles Arbeit scheint Beifall und Verbreitung gefunden zu haben, aber die Zeitgenossen müssen eben einen andern Geschmack als wir gehabt haben, denn uns erscheint es als ein ziemlich nichtssagendes Machwerk. Um die Abrundung herzustellen, hat der Dramatiker die drei Liebespaare anders gruppirt als Sorel. Anselm liebt Angelique, Montenor, Angeliquens Bruder, liebt Lucide, die Schwester Hircans, und Clarimond liebt Charite, die hier von Angeliquens Kammermädchen zu ihrer Verwandten avancirt ist. Lysis, der Held, geht leer aus, indem er, von Anselm aus seinem Baume, in welchen er sich verwandelt glaubt, vertrieben, bei Nacht von den verkleideten Waldgottheiten bestimmt wird, sich in Angeliquens Garten als Baum verpflanzen zu lassen. Man sieht, dass dadurch der Fabel eigentlich jede Pointe entzogen wird, und wir werden keineswegs durch die drei glücklich endenden Liebesverhältnisse, die uns nur eine geringe Teilnahme einflössen können, entschädigt.

Eine deutsche Uebersetzung des Th. Corneille'schen Stückes ist des Andreas Gryphius »Satyrisches Lustspiel, der Schwermende Schäfer«, welches er wahrscheinlich auf Anregung des Grafen Christoph Leopold Schafgotsch, dem es gewidmet ist, verfasste und 1663 herausgab. Mit Recht bemerkt der neueste Herausgeber des A. Gryphius:[1]) »Es ist ein gewaltiger Abstand zwischen dem klaren, durchsichtigen Flusse der eleganten französischen Sprache Corneilles und dem kurzen, überaus gedrängten, abgerissenen und dadurch dunklen Stil des deutschen Gryphius« und weiterhin: »Einen Fortschritt der Uebersetzungskunst des Opitz, der wenigstens Deutlichkeit der Sprache nicht abzusprechen ist, bildet die des Gryphius durchaus nicht.«

Die Gryphius'sche Verdeutschung scheint zu einer Aufführung gedient zu haben, welche gewiss in jener Zeit, da in Deutschland unter den höheren Ständen die »Schäfferey« im Schwunge war, mehrfaches Interesse gehabt haben wird, so wenig schlagend und treffend die Satire auch genannt werden muss. Auch weist eine Bemerkung des Gryphius darauf hin, dass Corneilles Lustspiel auch noch eine andere deutsche Bearbeitung gefunden hatte, die aber verloren ist.[2])

Eine englische Uebersetzung von Sorels Roman ward von J. Davis geliefert (nach Grässe L. G. 1654. London). Wenn wir durch das Vorstehende einen der vielen Wege kennen gelernt haben, auf denen sich der Geist des grossen Cervantes in der Literatur der andern Nationen verbreitete und auf den Ideengehalt wie auf die Formengebung der komischen und satirischen Schriftstellerei der folgenden Jahrhunderte überwirkte, so können wir doch andererseits nicht umhin, auch hier die Wahrheit des allgemeinen litterarhistorischen und kunsthistorischen Gesetzes bestätigt zu finden, dass je mehr sich die Nachbildung der blossen Reproduction nähert, ihre Lebensfähigkeit desto geringer ist. Verglichen mit dem befruchtenden Einflusse des Cervantes, der sich in Frankreich in den Werken eines Le Sage und in England an Smollett und Fielding zeigt, verliert sich die Einwirkung auf Sorel und durch ihn auf Thomas Corneille ins Unbedeutende.

---

[1]) H. Palm. Bibliothek des litt. Ver. in Stuttgart CXXXVIII. Tübingen 1878. S. 345.

[2]) »Der grossgünstige Leser wisse, dass der Abdruck dieses schwermenden Schäfers, so zu Brieg durch Christoff Tscheren herausgegeben, nur ein Auszug aus dem gantzen Wercke, welches Dir hiermit überreicht wird. Massen Du, wo Dir eines gegen dem anderen zu halten beliebet, leicht befinden wirst.« Damit kann Gryphius allerdings entweder einen Auszug aus seiner vielleicht zuerst nur handschriftlich verbreiteten Bearbeitung, oder, wie Palm glaubt, aus dem französischen Originale meinen.

Immerhin mag es eine interessante Illustration zur Bedeutung der Satire eines Cervantes sein, dass die schlesische Schule im fernen Osten, an der Grenze des damaligen cultivirten Europas, mittelbar durch sie befruchtet wurde, aber zu einer Anregung zu productiver Thätigkeit konnte sie auf diesem Wege nicht werden. Dies aus der Unfähigkeit der Dichter, welche sich mit der Nachbildung des Don Quijote mit Bezug auf die schäferliche Modepoesie befassten, ableiten, hiesse, dünkt uns, die Erklärung einfach ablehnen. Schon das Urteil, welches uns über die poetische und insbesondere satirische Begabung Sorels feststeht, scheint uns genügend, eine solche Begründung von der Hand zu weisen, und die Schiefheit dessen, was Sorel und Corneille thaten, anderswo zu suchen. Cervantes traf mit seiner Satire das Uebel, welches er meinte, wirklich auf den Kopf und wies zugleich deutlich auf seinen Zusammenhang mit der Zeitbildung, aber auch, was sein viel grösseres Verdienst ist, mit der menschlichen Schwäche, Verkehrtheit und Thorheit überhaupt. Die hohle und gedankenlose Phantastik der Ritterbücher wird bei ihm zu einer individuellen, aber doch alles Allgemeine und Typische deutlich an sich tragenden Gestalt des menschlichen Verstandes und Geschmackes, wie er ist, im Gegensatze dazu, wie er sein soll und wozu er bestimmt ist.

Indem nun zunächst Sorel ganz nach Analogie der ritterlichen Verrücktheit des Don Quijote eine schäferliche Verrücktheit darzustellen unternahm, übertrug er den formellen Grundgedanken des grossen Spaniers viel zu direct und verfehlte damit den Kern des Uebels. Nicht die Spielerei mit dem Schäfertum, sondern die Unnatur der Zeitbildung, welche aus sich heraus in eine künstliche Natur zu flüchten versuchte und darin nur wieder ein Zerrbild ihrer Unnatürlichkeit schuf, war das, was dem Gericht der Satire verfallen musste. Sorel konnte in der bequemeren Romanform das Ziel seiner Satire breiter anlegen und hat es gethan, indem er den verkehrten Geschmack in der epischen Poesie und das unsolide Treiben in der Zeitliteratur in und mit der Schäferspielerei geisselte, aber dass dieses Spiel eine Reaction gegen die ungesunde Wirklichkeit war, ist ihm nicht klar geworden. Diese Oberflächlichkeit musste im Drama noch deutlicher hervortreten, Corneilles Lisis nimmt bloss das Spiel, welches auch die andern und zwar in recht fader Weise treiben, ernst und wird dadurch lächerlich, wenn aber die Satire ein breites und allgemeines Ziel treffen sollte, so hätte das Spiel auch als Spiel lächerlich gemacht werden müssen. Es handelt sich bei Don Quijote um eine Geistesrichtung, die so acut phantastisch und toll ist, dass ein hoch-

begabter Mann unter ihrem Einflusse den Verstand verliert, im Berger extravagant aber liegt eine Albernheit vor, die aus impotenter Gedankenlosigkeit entsprang und die nur von einem Dummkopfe bis zur Verrücktheit getrieben werden konnte. So wurzelt schliesslich die Komik des Don Quijote in der Sache, die des Lysis nur in seiner Person, und dieser Grundfehler tritt bei Corneille viel unangenehmer und langweilender hervor, weil uns in dem Romane durch Vorführung von Einzelheiten das Sachliche in des Lysis Verkehrtheit näher gebracht und dadurch bedeutender dargestellt wird. Es würde uns zu weit führen, die Art wie Smollet und Fielding das, was sie von Cervantes genommen hatten, zu brauchen wussten, näher zu beleuchten, aber der Gegensatz von Nachahmern und ebenbürtigen Nachfolgern in der Poesie lässt sich kaum besser exemplificieren als durch das Verhältniss zwischen diesen grossen Engländern und jenen früher von Cervantes angeregten Franzosen.

Der Francion und der Berger extravagant sind die bedeutendsten unter den Unterhaltungsschriften Sorels und können ohne Zweifel als Repräsentanten dieser Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit angesehen werden, wenn auch die nicht wenigen anderen Werke und Werkchen dieser Gattung zum Teil schon darin von jenen abweichen, dass sie nicht komisch sind. Der Mehrzahl nach scheinen sie schon vor langer Zeit selbst in Frankreich nicht häufig und leicht zu bekommen gewesen sein,[1]) nach den Titeln und kurzen Notizen sowie nach den Schlüssen, die wir aus Sorels uns vorliegenden Schriften ziehen können, würde für Litteratur- und Sittengeschichte jener Zeiten daraus gewiss nicht wenig zu lernen sein.[2])

Eine zweite Klasse bilden seine geschichtlichen und staatsrechtlichen Schriften, die er in amtlicher Eigenschaft als Historiographe de France abfasste. Sie bieten allgemeineres Interesse als Beweise für die Grösse der Anmassungen, welche sich Frankreich zur Zeit seiner Machtstellung unter Ludwig XIV erlauben durfte, und durch ihre Tendenz gegen die Rechte und Prärogative des deutschen Kaisers. Nicht unbedeutende Teile dieser staatsrechtlichen Tractate Sorels sind benutzt und ins Deutsche übersetzt in dem 1684 zu Nürnberg erschienenen Werke »Kurzer, doch eigentlicher Entwurff derer vermeintlichen Französischen hohen Vorzüge u. s. w. von Johann Leonhard Sauter j. u. d.

---

[1]) Vergl. Niceron. Memoires Tome XXXI. p. 391 ff. und Sorel selbst in seiner Biblioth. fr.

[2]) Von Orphise de Chrysante Auszug in der Bibl. d. R. 1780 Dec. »La maison des jeux« scheint ein ähnliches Unternehmen wie Harsdörffers Gesprächsspiele zu sein.

Die dritte und letzte Gattung der Bücher, mit denen der äusserst fruchtbare Sorel die Welt beschenkte, sind seine encyklopädischen Schriften, unter denen »La science universelle« und »La perfection de l'homme« die bedeutendsten sind. Ich kenne nur das letztere und kann nicht sagen, dass dies geeignet wäre, grosses Verlangen nach dem Rest zu erwecken. Es ist eine polyhistorische Compilation de rebus omnibus et nonnullis aliis, eine wahre Folter für unsere Art zu denken und zu lesen. Immerhin aber müssen auch diese Werke Sorels so hart sie beurteilt worden sind, Aufmerksamkeit erregt und eine gewisse Bedeutung erlangt haben, da sie zum Teil mehrfach aufgelegt wurden.

F. BOBERTAG.

Kritische Anzeigen.

Französische Schulgrammatik von Dr. **H. Knebel**, Direktor des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Köln. Fünfzehnte verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. H. Probst, Provinzial-Schulrath in Münster in Westf. Leipzig. Verlag von Karl Bädeker. 1880.

Die Knebel'sche Grammatik hat während der vierzigjährigen Zeit ihres Bestehens stets einen ehrenvollen Platz unter den französischen Schulbüchern eingenommen. Der Verfasser derselben gehörte mit zu den ersten, die mit dem alten Schlendrian brachen und ihren Gegenstand auf wissenschaftliche Weise zu behandeln suchten.

Die vorliegende fünfzehnte Auflage zeichnet sich vorteilhaft vor den früheren aus. Der jetzige Herausgeber, der schon seit zwanzig Jahren die neuen Ausgaben besorgt, hat hier zum ersten Male grössere Veränderungen vorgenommen, ohne jedoch den ursprünglichen Charakter der Grammatik zu verwischen. »Anregung dazu«, so sagt er unter anderem selbst in der Einleitung, »haben mir sowohl die Verhandlungen der Westfälischen Direktoren-Conferenz im Jahre 1877 gegeben, wie die zum Theil recht gründlichen und sachkundigen Beurtheilungen, welche dieselbe in den Gutachten der einzelnen Lehrercollegien der Provinz gefunden hat. Ausserdem war auch den Fortschritten, welche die Methodik des französischen Sprachunterrichts in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, Rechnung zu tragen. So ist denn im ersten Theile die Lautlehre bedeutend erweitert und vervollständigt worden, dagegen konnte die Formenlehre an manchen Stellen verkürzt werden, indem aus derselben das eigentlich Syntaktische, so weit es anging, ausgeschieden wurde. Eine weitere Veränderung ist in der Formenlehre noch dadurch eingetreten, dass wir dem Vorgange anderer Grammatiker folgend, die Verba auf *oir* sämmtlich den unregelmässigen Zeitwörtern zuge-

wiesen, also die sogenannte dritte regelmässige Conjugation beseitigt haben. Endlich haben auch die Abschnitte über die Präpositionen und Conjunctionen vielfachen Wünschen entsprechend, eine bedeutende Erweiterung erfahren.« Am Ende befindet sich ein ausführliches Register, das zugleich bestimmt ist den Gebrauch der neuen Auflage neben den vorhergehenden zu erleichtern.[1])

Regeln. S. 2. Der Accent Circonfl. kann auf allen Vocalen ausser *y* »stehen«, statt kommt auf allen Vocalen ... vor.

S. 3. E. wird nicht erwähnt, dass nach frz. Usus sämmtliche Vornamen mit Bindestrich aneinandergekettet werden.

S. 30, Z. 16 v. o. müsste man nach Fassung der Regel *à vin* statt *à du vin* erwarten.

S. 32, § 19 Anm. *Les Stuart, les Tudor* u. s. w. sind gleichfalls richtige Formen. Die Regel scheidet nicht zwischen antiken und modernen frz. Namen einerseits und modernen ausländ. Namen anderseits. Auch dass vocal. oder consonant. Auslaut einen grossen Unterschied bedingt, ist nicht erwähnt.

S. 34. Anm. 2. Einzelne Ausnahmen, die sich leicht erklären u. s. w. Aber wie? Der Schüler findet schwerlich (ob der Verf. es so gemeint hat, ist sehr fraglich), dass wer *des tire-bottes, des couvre-pieds* schreibt, eben auch schon den Singular *un tire-bottes, un couvre-pieds* zu schreiben pflegt.

S. 37, Z. 3 v. o. fehlt vor »pluralischen Gebirgsnamen«: die meisten. Denn *les Balkans* oder *Balkhans, les Apennins* u. a. sind doch männlich.

S. 37, Z. 14 v. o. Von den Buchstaben werden als weibliche betrachtet u. s. w. soll wohl Consonanten heissen. Aber auch dann bliebe die Regel incorrect, denn auch *x* z. B. lautet vocalisch an.

S. 40, 3. Mehrere der aufgeführten Wörter *carpe, greffe, moule, relâche* sind wohl nur Ballast; jedenfalls hätte das altfränkische *le souris* unerwähnt bleiben dürfen.

S. 42, Z. 7 v. o. *la cantatrice*, die (berühmte!) Sängerin.

S. 43, Z. 16 v. o. Hiernach schiene es, als ob *ambigu, —uë* nicht mehr vorkäme.

S. 44, Anm. 2. Der Schüler wird demnach *un vieil ami* bedenklich finden.

ib., Z. 2 v. u. *jumeau* gehört zu *nouveau*, wenn auch kein *jumel* existirt. Aus der lateinischen Grundform erklären sich auch die vorausgehenden.

S. 45, Z. 14 v. o. *Feu* hat jetzt sogar in der Acad. einen Plural.

ib., Z. 15 v. o. *Amical* bildet längst ohne jeglichen Anstand *amicaux*. Seit 1878 auch in Acad.

S. 47, bei 70 ausser *soixante-dix* auch *soixante et dix* zu erwähnen.

ib. *un milliard* ist = 1000 (nicht 100) Millionen. Erwähnt konnte werden, dass *un billion* frz. genau ebensoviel ist.

S. 48, Anm. 3. Das Jahr 1000 müsste demnach *l'an mille* heissen?

S. 49, Z. 14 v. o. *Un second Achille* ist ebenso richtig wie *un autre Achille*.

[1]) Von der Redaktion dieser Zeitschr. erhielt ich eine Reihe Bemerkungen über Knebel's Grammatik zugesandt, die Herr Ph. Plattner in Gebweiler zu beliebiger Benutzung zur Verfügung gestellt hatte. Ich schicke dieselben, in kleinerer Schrift gedruckt, meinen eigenen Bemerkungen voraus.

S. 51, Z. 3 v. o. Nur *de trois jours l'un* ist angegeben, was neben *tous les 3 jours* oder *de 3 jours en 3 jours* kaum üblich ist.

S. 60 ist neben *tel et tel* die Form *tel ou tel* gar nicht erwähnt, viel weniger eine Scheidung versucht.

S. 69, § 52 c. war auch der Terminus *verbes réfléchis* zu geben.

S. 78, § 55. Die Regel ist zu eng gefasst. Jeder nicht auf *s* auslautende Imp. kann *s* erhalten, also *souffre*, *sache*, *va* u. s. w. so gut wie *donne*.

S. 79, 3. Blos *créer?* Wo bleiben dann *agréer*, *suppléer* u. a.?

ib., Z. 8 v. u. Das von der Acad. vertretene *époussetterons* ist gar nicht erwähnt.

ib., Z. 3 v. u. Ob *je paye* besser ist als *je paie* steht doch sehr dahin.

S. 87, Mitte. *S'augmenter* mindestens ebenso häufig wie *augmenter*.

S. 88, Z. 7 v. o. Wenn *prévenir* aufgeführt wird, so muss auch *circonvenir* genannt werden. *Avoir* versteht sich bei ihnen von selbst, da es keine Intrans. sind.

ib., § 59. Demnach wäre *il en est résulté* falsch?

S. 91, Z. 6 v. u. Wieviel Beispiele für *peux-je* könnte der Verf. aufzählen?

S. 93, Mitte. Die Nebenformen *je m'assois* u. s. w. sind nicht weniger gebräuchlich.

S. 94, 3. Demnach tritt *-iss* ein im Conjunktiv des Präsens und im Impf.?

S. 97 oben. *Induire* fehlt unter den Compositen.

ib. Mitte. Zuzufügen, dass auch der Imp. *dites* lautet; ebenso in den später aufgeführten Compositen *-disez*.

S. 98, Z. 9 u. 10 v. u. Nur Part. passé soll heissen: Part. passé nur. Man glaubt anfänglich, von *absoudre* und *dissoudre* kämen die einfachen Formen nicht vor.

S. 101. *Bruire* wird jetzt auch von der Acad. mit den schwachen Formen aufgeführt.

S. 109. *De par*, *par* irrthümlich noch als Präposition betrachtet.

S. 118, Z. 3 v. u. wird *vers le midi* mit gegen 12 Uhr übersetzt. Wenn es auch manchmal vorkommt, so muss für den Schüler doch *le midi* nur »der Süden« bedeuten. — Ebenso S. 220, Z. 7 v. u. *Il est bien près du midi.*

S. 119. Dass *le Dante* falsch und bereits ziemlich ausser Gebrauch gekommen ist, sollte auch eine Schulgr. angeben.

S. 121 *a*. Man sagt jetzt *l'empereur de Chine.* Für *le roi de la Grèce* steht wohl der Verf. allein.

S. 122, Z. 17 v. u. Sehr unglücklich ausgedrückt. Der Schüler, welcher Englisch lernt, muss glauben es hiesse *mont Vésuve* wie *mount Vesuvius*.

S. 125, Z. 1 v. u. Dass *le janvier de cette année n'a pas été froid* französisch ist, glaube ich dem Verf. nicht aufs Wort.

S. 130, Anm. 2. Es fehlt, dass auf allein stehendes *la plupart* immer der Plural des Verbums folgt.

S. 149, B. Die Voranstellung der Pronomina vor einem zweiten (affirmat.) Imp. ist für eine Schulgram. nicht mehr üblich.

S. 152, Z. 9 v. o. Nach »Sätze« einzuschieben: oder geht der abhängige Satz voran.

S. 156, 3 b. *Soi-même* ist ungemein häufig als Subjekt (bei *soi* kaum noch üblich); ebenso bei Personen und Sachen *en soi-même* fast das allein übliche.

S. 158 oben. Gar nicht erwähnt ist, dass die grammat. Person zu beachten ist, wo es sich um *son* oder *leur* nach *chacun* handelt.

S. 160, Z. 19 v. o. Die Frage thut nichts zur Sache. *Cela* als neutrale Form kann kein prädikatives Substantiv zu sich nehmen; *haec est voluntas mea* heisst *c'est là* (und nicht *cela est) ma volonté.* Dagegen ist *ceci est ma volonté* recht gut frz.

S. 161, Z. 4 v. u. In *que vous en semble* muss *il* wohl immer fehlen.

ib., Z. 1 v. u. *Que vous en semble de cette affaire?* ist kein Frz. oder wenigstens keines, das in eine Schulgr. gehört.

S. 165, 8. Nach *voici, voilà* kann auch *ce qui* stehen.

S. 167, Anm. 4, Z. 1 v. u. Der Indikativ ist keineswegs Vorschrift.

S. 168, 5. *Tout ... que* soll nur mit Indikativ stehen, aber unter die Sätze *(toute dégradée que nous paraisse ...)* ist, wie es scheint, ohne Wissen des Verf. ein Conjunktiv gerathen. Noch schlimmer S. 187, Z. 10 v. o.

S. 179, Anm. 3. Ist nicht nur nach Substantiven der Fall.

ib., § 99, 1 Anm. 1. Man müsste bei dem Beispiel aus Ségur wissen, was vorausgegangen ist.

S. 182, Anm. 1. Es ist unrichtig, dass *on dirait* gewöhnlich den Conjunktiv hat.

S. 185, Anm. 7. Es war zu erwähnen, dass nach verneinten *il s'en faut beaucoup* auch *ne* eintritt.

S. 203, Anm. 4. Auch *ayant, étant* gestatten den Zusatz von *en*.

S. 219, Z. 18 v. o. *En* vor adj. Fürwort (Poss. oder Demonstr.) ist ungemein häufig.

Einzelne Bemerkungen. S. 10, Z. 15 v. o. entsteht in Folge der Auslassung einer nöthigen Parenthese durch die Wörter »endlich in« u. s. w. eine Zweideutigkeit.

S. 12, Z. 8 v. o. ist *bœuf gras* mit Mastochse übersetzt, während es lediglich den Ochsen des Carnevalaufzugs bedeutet.

S. 14, Z. 8 v. o, ist der Name Valentinien nicht am Platze.

S. 15, Z. 12 v. o. Druckfehler *le Christe.*

S. 16, Z. 23 v. o. steht *Camoëns* für *le C.*

S. 38, Z. 15 v. u. Es ist nicht abzusehen, warum nur bei *image* der Artikel fett gedruckt ist.

S. 53, Anm. 3. Warum nur für *monsieur, messieurs* die Abkürzungen geben? Um so mehr, da sie in Deutschland, auch in Schulbüchern, fast regelmässig in unfrz. Weise gegeben werden. So S. 205, Z. 6 v. o. *Mme. de Sévigné*, wo der Punkt falsch ist.

S. 59, Z. 1 v. o. *il n'y a raison quelconque*, was ein schauderhaftes Frz. wäre. Der Satz steht in der Acad. mit folgendem Relativsatz, was die Sache ändert.

S. 106. Z. 7 v. o. *bon* muss *beau* heissen.

S. 187, Z. 16 v. o. fehlt *en* vor *attendant que.*

S. 197, Z. 10 v. o. ist bei *oublier* das antiquirte »verlernen« zu streichen.

S. 208, Z. 21 v. o. wird *monsieur* auf *Mons.* abgekürzt. S. 218, Z. 15 v. o. mit *Mr.*, obwohl kein Name folgt. Selbst dann wäre der Punkt verkehrt, da die Abkürzung den letzten Buchstaben des abzukürzenden Wortes beibehalten hat.

S. 221, Z. 17 v. u. ist für *le mahométan* wohl *l'islamisme* zu lesen.

S. 247, § 146. Zu lesen *cure-dent* für *crue-d.* — *Porte-enseigne* ist unfrz. für *porte-drapeau.*

Aussprache. S. 1. § 1 wird *g, j* einerseits, *ch* anderseits beides durch »sch« veranschaulicht. Die Beispiele »geniren, logiren« für *g, j*, wird jeder Deutsche, für den diese Bemerkung Zweck haben soll, naturgemäss falsch sprechen.

S. 4 soll in *taon* das *a* verstummen, während jetzt das *o* verstummt (Acad. 1878, Chassang gram. cours sup. p. 10; Littré sagt *plusieurs prononcent tan)*. Daher auch auf S. 6 *taon* zuzufügen. An letzterer Stelle war es zweckmässig zu bemerken, dass in *Craon* beide Vocale zu sprechen sind (nicht wie *Laon)*.

S. 12, Z. 3 v. o. steht *chef-d'œuvre* spr. *c h é-d'œuvre* statt *chè*. S. 34, Z. 14 v. o. steht richtige Angabe.

S. 16, Z. 16 v. o. heisst es, das weiche *s* laute wie deutsches s.

ib., Z. 11 v. u. Es ist nicht allgemein zugestanden, dass *s* in *jadis* lautet.

S. 17, Z. 14 v. u. konnte erwähnt werden, dass neben *Auxerre* (= *ss)* gesprochen wird *Saint-Germain-l'Auxerrois* (wie *ks)*.

S. 20, Z. 7 v. o. *indemniser* und *indemnité* werden von Acad. 1878 nicht mehr mit *am* für *em* aufgeführt, demnach jetzt regelrecht gesprochen.

ib., Z. 16 v. o. Die Angabe für *Emma* war überflüssig.

S. 21, Z. 21 v. o. zu erwähnen, dass *semoule* gegen die Regel mouillirt, ebenso meist *Sully*.

S. 24. Die Regel über die Betonung der Eigennamen (Z. 12 v. u.) ist sehr bestreitbar. Die Angabe *Chateau b r i and* scheint auf Verwechslung mit dem Ortsnamen *Chateaubriant* zu beruhen.

S. 34, Z. 14 v. o. war für *les arcs-en-ciel* die Aussprache anzugeben.

S. 37, Z. 16 v. u. Für *le Bengale* war Angabe der Aussprache nöthig.

S. 112, § 68. Bei *hélas, ouais, hem, chut* wäre die Aussprache anzugeben; ebenso S. 113 bei *bis* und *eh bien*, wo *eh* gewöhnlich in falscher Weise gedehnt wird.

S. 132, Z. 1. v. u. war anzugeben, dass in *mérinos* das *s* lautet.

S. 248, Z. 7 v. o. war vor der in Deutschland verbreiteten Aussprache des *s* in *sans-culotte* zu warnen.

Orthographie. S. 6, § 4 ist die alte Schreibart *diphthongue* beibehalten, aber merkwürdiger Weise *monophtongue* daneben, während letzteres Wort den frz. Orthoepisten gar nicht geläufig ist und sich weder bei Acad. noch bei Littré (auch nicht im Suppl.) findet.

S. 8, B. Anm. war *bayonnette* als veraltete Schreibung für *baïonnette* nicht mehr aufzuführen.

S. 10, Z. 9 v. u. *George* statt des jetzt so gut wie ausschliesslich üblichen *Georges*.

S. 12, Z. 9 v. o. *Neufchâtel*, jedenfalls das in der Schweiz gelegene gemeint, welches regelmässig *Neuchâtel* geschrieben wird.

ib., Z. 1 v. u. *le cid* für *Cid*.

S. 16, Z. 9 v. u. l. *docteur ès-lettres*, *bachelier ès-sciences*, der Bindestrich fehlt beidemale. Ebenso S. 131, Z. 8 v. u.

S. 18, Z. 5 v. u. Das Simplex *querir* hat nach Acad. und Littré keinen Accent, obwohl es sich mit solchen öfter findet. Ebenso S. 101.

S. 20, Z. 14 v. o. *Te Deum* erhält keinen Bindestrich.

S. 24, Z. 10 v. u. *bourgmèstre* für *—mestre*.

S. 32, Z. 12 v. o. wie für S. 20.

S. 34, S. 20 und 21 v. o. *l'après-dinér*, aber *les après-dinées*. Uebrigens sagt jetzt sogar die Académie, man habe »*anciennement*« *après-dinée* für *après-diner* geschrieben.

S. 36, Z. 5 v. u. Warum die verschiedene Schreibung *la Saint-Jean*, aber *la St.-Martin*, letztere jedenfalls nicht durch die Grammatik dem Schüler vorzuführen.

S. 37, Z. 6 v. o. Man schreibt nur *Danemark*. Auch S. 120, Z. 3 v. o. S. 188, Z. 21 v. o.

S. 45, Anm. 1. *grand'mère*, dagegen S. 247, § 145 *grand-mère*.

S. 106, Z. 11 v. u. *Résolûment* ist jetzt weggefallen.

S. 110 Mitte. *Autour* kann nicht getrennt werden.

S. 116 oben und öfter. Ein *A* als Majuskel nimmt nach frz. Usus nie Accent an.

S. 117, Z. 4 und 5 v. u. In *sieur* ist *s* immer mit kleinen Buchstaben zu schreiben.

S. 118. *Être le bienvenu* oder *le bien venu*, aber nie mit Bindestrich. S. 249, § 149 steht es richtig.

S. 119. Jetzt *le Corrège* (nicht *é*).

S. 106, Anm. 3. Der Bindestrich nach *très* wird nicht mehr gesetzt.

S. 167, Z. 16 v. o. *Louis XI*, d. h. die röm. Ziffer duldet im Frz. keinen Punkt. Dagegen verstösst die Grammatik immer; z. B. S. 173, Z. 6 v. u., S. 216, Z. 17 v. u.

S. 215, Z. 12 v. u. In *la beauté Virgilienne* muss Minuskel stehen.

S. 223, Z. 1 v. o. *Frankfort*, muss *c* statt *k* haben. S. 122, Z. 9 v. u. steht es richtig, abgesehen vom Fehlen der Bindestriche, die S. 225 stehen.

S. 246, Z. 6 v. o. *roidir, roide* jetzt mit *ai*.

S. 3. a. Unter den Endungen, die stets ein langes *a* haben, verdiente *arre* angegeben zu werden z. B. *bizarre*.

S. 16 ist bei den Wörtern, die mit weichem *s* gesprochen werden, auch *Strasbourg* zu erwähnen. *Angélus* wird nach der Ac. mit Acut geschrieben.

S. 20. »*um* lautet gleich *ôme* in *album, factum* etc. Ebenso in *le rhum* spr. *Rôme* Rum.« Ist hier der Gravis absichtlich gewählt oder ist er nur ein Druckfehler statt ˆ? In dem ersteren Falle ist die Bezeichnung nicht gut und wird ausserdem nirgends erklärt.

S. 32. Den Wörtern *le bal, le cal* ist *le choral* hinzuzufügen.

S. 34. d. »Besteht das zusammengesetzte Wort aus dem Imperativ eines Verbums und einem Substantiv oder aus zwei indeclinablen Wörtern, so bleibt es im Plural unverändert. *Le porte-drapeau, le garde-vue, le passe-partout* etc.« Die Annahme eines Imperativs ist bestreitbar.

S. 36. Unter *la dupe, la recrue* etc. ist auch *la caution*, der Bürge, aufzuführen.

S. 37, 2. »Weiblich sind die Hauptwörter auf *té* und *tié* und die Abstracta auf *eur* (abweichend von der Endung lateinischer Substantiva auf *or* und *os*). Ausnahmen: *le côté . . ., le bonheur, le malheur, un honneur*«. Dies kann den Schüler zur Annahme verleiten, dass *bonheur* und *malheur* von lat. Substantiven auf *-or* herkommen. Neben *honneur* dürfte wohl auch *le labeur* zu setzen sein.

S. 39. »*faire de bonnes Pâques*, gute Osterandacht halten«. Die deutsche Bedeutung ist nicht ohne Weiteres verständlich und daher zu ersetzen durch »in der Osterzeit zum Abendmahl gehen«. Die Académie schreibt übrigens *pâques* in dieser Redensart klein.

S. 42. »Die Maskulina auf *ien, on, at* und *ot* verdoppeln im Femininum den Endconsonanten und hängen *e* daran«. Ebenso die auf *yen* z. B. *le citoyen, la citoyenne; le Troyen, la Troyenne.*

S. 43, Anm. 1. »Um die Aussprache zu erhalten, wird zur Bildung des Femininums von *long*, lang, vor *e* ein *u* eingeschoben, ebenso bei *aigu* und *contigu*, bei beiden letzteren bekommt das *e* nach dem *u* das tréma«. Ist vollständig verunglückt. In *long* wird das *g* nicht ausgesprochen, folglich kann im Femininum die Aussprache des Maskulinums durch Hinzufügung eines *u* nicht erhalten werden; in *aigu* und *contigu* steht schon im Maskulinum ein *u*.

S. 45, Anm. 2. »Unverändert bleiben die zusammengesetzten Adjective, welche eine Farbe bezeichnen: z. B. *chatain-clair, gris-brun, couleur de soufre*, schwefelfarben«. Das letzte lässt sich doch schwerlich als ein Adjectivum auffassen.

S. 48. 3. »Bei der Angabe von Jahreszahlen wird *mil* geschrieben, wenn noch eine andere Zahl darauf folgt«. Hinzuzusetzen ist »und keine vorhergeht«.

S. 53, Anm. 3. Die Ac. kürzt die Titel folgendermassen ab: *Mr* oder *M.*, *Mrs* oder *MM.* Man sagt familiär sehr oft: *faire la madame.*

S. 54, Anm. 1. »Man gebrauche die selbständigen zueignenden Fürwörter überall, wo kein Hauptwort damit verbunden ist, selbst wenn im Deutschen ein adjectivisches Fürwort steht. Beispiele: Ist das eures Bruders Pferd? Nein, es ist mein eigenes = *c'est le mien propre* (nicht *c'est mon propre*)«. Die ganze Regel gilt nur für das Adjectivum *propre.*

S. 56. Der Gebrauch von *lequel* ist ungenügend angegeben. Im Dativ ist es mindestens ebenso gebräuchlich, als *à qui*, selbst in solchen Fällen, in denen gar keine directe Nötigung vorliegt, *lequel* zu gebrauchen. Meiner Ansicht nach wenden es verschiedene Schriftsteller gern an, um einen Hiatus zu vermeiden (*à qui il, ils, elles* etc.).

S. 88, Anm. 1. In Betreff der Regel über die mit *être* zu konjugierenden Verben habe ich dieselben Bedenken geltend zu machen, wie bei Steinbart (vgl. o. S. 85 f.).

S. 111. »*malgré que* (nur mit *avoir* und dem *Pron. personnel*), trotzdem, ungeachtet dass«. Vergl. meine Bemerkung zu Steinbart, o. S. 84.

S. 121. »Die oben genannten aussereuropäischen Länder (*le Bengale, la Chine, le Japon* etc.) müssen ausgenommen werden:

de la porcelaine du Japon, de l'or du Pérou etc.« Bei *la Chine* entscheidet sich der neuere Sprachgebrauch entschieden für die Weglassung des Artikels. Hier eine Stelle aus dem neuesten Catalogue de livres d'étrennes von Hachette, p. 10: Arioste (L'). Roland furieux, traduction de A.-J. du Pays (mit Zeichnungen von Gustave Doré). *Il a été tiré 50 exemplaires numérotés sur papier Whatmann, 50 sur papier de Chine et 25 sur papier du Japon. Prix de chaque exemplaire sur papier Whatmann,* 250 fr.; *sur papier de Chine,* 300 fr.; *sur papier du Japon,* 350 fr. Und so öfter.

S. 121, R. γ. Neben *il vient de France, d'Asie* findet sich ganz gewöhnlich auch *il vient de la France, de l'Asie* etc. Vgl. Benecke[7], p. 65.

S. 126, Anm. 3 ist der Gebrauch eines Abstractums mit und ohne Artikel nach *c'est* zu erörtern.

S. 130, 3 b. *(bien)* und p. 131 4, Anmerk. 5 *(mot)* ist zu ergänzen. Cfr. oben zu Steinbart § 223 und § 239 (S. 86 f.).

S. 137. »Während im Deutschen das attributive Adjectiv immer vor dem Substantiv steht etc.« Hinter Adjectiv ist einzuschieben »in der Prosa«.

S. 124, 4. Der Artikel wird häufig ausgelassen in adverbialen Bestimmungen, d. h. Präpositionen mit Substantiven: *avec courage, patience, soin, après dîner (souper), par jour, mois, sans délai, sur* oder *par mer, terre, sous escorte, sous prétexte, pour récompense*«. An dieser Zusammenstellung habe ich zu tadeln, dass sie einerseits Redensarten enthält, in denen der Artikel nie gesetzt werden darf und dann wieder andere, in welchen er ganz häufig vorkommt. Man kann nur sagen *par mois, par jour,* wohl aber *sous prétexte* und *sous le prétexte,* z. B. *sous le prétexte de venger son ami, il s'est vengé lui-même.* Ac. »*Sous condition* unter der Bedingung« muss heissen »bedingungsweise«, denn ohne Artikel kommt es wohl schwerlich anders als alleinstehend vor: *vendre une chose sous condition, à condition, la donner sous condition. La garantir, s'engager à la reprendre, si elle n'est pas de la qualité qu'il faut.* Ac. Plötz, Schulgram. Lect. 38 führt an *sous la condition de.*

S. 127. *livrer bataille, prêter serment* etc. Nicht überflüssig ist die Bemerkung, dass auch franz. der unbestimmte oder bestimmte Artikel bei vielen dieser Redensarten steht, sobald der Substantivbegriff näher bestimmt wird (z. B. durch einen Relativsatz).

S. 140. Bei *pauvre* ist es meiner Ansicht nach das einzig richtige, wenn angegeben wird, dass es vor dem Substantivum die Bedeutung hat: arm an Geld und armselig; hinter dem Substantivum nur »arm an Geld«. Besonders zu erwähnen ist dabei, dass

un pauvre écrivain immer »ein armseliger, elender Schriftsteller«, während *un écrivain pauvre* ein armer Schriftsteller ist. Die im folgenden angeführten Beispiele für das vorangestellte *pauvre*, arm an Geld, könnte ich leicht noch um eine ganz erkleckliche Zahl vermehren. *Que deviendraient les pauvres gens qui ont pris l'habitude de s'y promener comme des princes?* Rev. d. d. M. 15. Febr. 1855. p. 685. Edm. About. *Un grand seigneur de la cour ayant un jour, par accident sans doute, cassé le bras à un pauvre ouvrier qui n'avait point osé se plaindre, le roi, informé de cet événement dans une de ses promenades secrètes mit aussitôt son bras en écharpe . . . Les juges, ayant pris des informations, condamnèrent l'homme riche à payer une somme d'argent au pauvre malade.* Lamé Fleury. Herrig, Prem. lect. franç., p. 131 a. Ende (1877). *Après avoir dit et répété cent fois qu'elle ne lui convenait pas du tout, que c'était une vache de pauvres gens qu'il ne pourrait pas revendre . . . il avait fini par dire qu'il voulait bien la prendre.* Hector Malot. Sans famille, I, p. 10 (Dentu). *Ce miracle semblait près de s'accomplir pour une pauvre famille du petit village d'Omonville, situé à quatre lieues de Dieppe.* Souvestre, Au coin du feu, II, p. 24 (éd. Schulze). *Un pauvre colporteur de Besançon, nommé Pierre Lefèvre, voulant, à tout prix, faire fortune, conçut la pensée de partir pour l'Inde.* Ibd., p. 37. Vgl. die ebendaselbst p. 86 angeführten Beispiele von Alex. Dumas, J. Lapaume, G. Boissier, Victor Hugo, H. Blerzy und Alphonse Daudet.[1])

Dass *pur* auch vor dem Substantivum die Bedeutung »rein, unvermischt etc.« hat, glaube ich oben S. 90 hinreichend bewiesen zu haben. Bei Knebel selbst p. 219, Anm. 2, befindet sich das Beispiel: *Nous puisons les faits aux plus pures sources de notre littérature.* »*Propre*, eigen (nur nach einem adj. possessif, z. B. *mon propre fils*)« ist zu eng. Es kann unbedenklich vor einem Substantivum ohne Pronomen stehen, wenn ein Genetiv darauf folgt. *L'un des guerriers les plus brillants de cette époque fut Gaston de Foix, comte d'Armagnac et duc de Nemours, propre neveu du roi.* Lamé Fleury. Herrig, Premières Lect. fr., p. 131 (1877). 2 andere Beispiele sieh in dieser Zeitschr. I, p. 229.

S. 153, Anm. 2. Eine Bemerkung ist wünschenswert über das *en* in impersonellen Sätzen. Vgl. oben S. 86 zu St. § 232.

S. 182, 2. In Betreff *disconvenir* vergl. oben S. 84 zu St. § 75.

---

[1]) Nachträglich sehe ich, dass Borel schon längst in seiner Grammatik diesen Punkt hervorgehoben hat, ohne jedoch bei den meisten anderen Grammatikern Anklang zu finden. Vielleicht geschah dies, weil er keine Belege für seine Behauptung beibrachte.

S. 189. »Auch auf *dire* sagen, dass etwas ist, folgt selbst bei gleichem Subjecte *que*«. Man kann höchstens behaupten, dass *que* nach *dire* häufiger ist als der Infinitiv. Am besten wird man diese Bemerkung über *dire* ganz weglassen. *Des comédiens célèbres m'ont dit avoir plus de peur dans un salon que sur le théâtre.* E. Legouvé. L'art de la lecture p. 188 (24. Aufl.). *La preuve c'est que vous nous avez dit venir avec tout ce que vous possédiez.* Souvestre. Au coin d. f. II. p. 27 (éd. Schulze). *Ce gentleman débarque à Bombay où il dit devoir séjourner.* Jules Vernes. Le tour du monde en 80 jours, p. 125 (Hetzel). Andere Beispiele sieh bei Hölder p. 386.

S. 190. Gegenüber dem häufigen Vorkommen von *est* zwischen 2 Infinitiven, kann man nicht mehr behaupten, dass in diesem Falle unser »ist« oder »heisst« immer durch *c'est* übersetzt werden müsse. *Expliquer n'est pas justifier, et le fait reste là.* F. Brunetière. Rev. d. d. Mondes. 1879. 1. Juni. p. 627. *Écrire deux lignes de cette force est prouver assez clairement qu'on ne recule devant aucune nouveauté.* Gustave Planche. Rev. d. d. M. 1855. 1. Dec. p. 1017. *Pour lui, vivre n'était point seulement entretenir l'étincelle que Dieu a mise en chacun de nous, mais l'accroître et l'enflammer aux autres étincelles.* Souvestre. Au. c. d. f. I. p. 68 (mit noch mehr Beispielen in der Anmerkung dazu). Littré: *Le ce explétif peut être supprimé. Taire un service est ajouter au bienfait.* Weitere Beispiele sieh bei Lücking, § 379.

S. 191, Anm. 2. Betreffs *préférer: Il préféra de se retirer ou se retirer.* Ac. 1878.

S. 192. 5. »Der blosse Infinitiv steht nach den Zeitwörtern, die eine Bewegung an einen Ort bezeichnen«. Häufig genug ist auch in diesem Falle *pour.* Cfr. Benecke[7], pag. 319. Anm. 1. Gradezu notwendig ist *pour* bei einem Gegensatze: *Je vais au théâtre non pour regarder, mais pour apprendre.*

S. 193, Anmerk. 2. »Nach *c'est* mit einem Dativ steht der Infinitiv mit *à*, wenn von einer dauernden Verpflichtung, der Infinitiv mit *de*, wenn von einem einzelnen Falle die Rede ist«. Man prüfe die Richtigkeit dieser Regel an den neuesten Beispielen der Académie: *C'est à vous à parler. Vous le voulez, n'est-ce pas! C'est votre tour de parler. C'est à vous de décider. C'est à vous qu'il appartient, qu'il convient de décider.* Ausserdem vergl. Schmitz, Synonymik a. d. betr. Stelle.

S. 199. Bei *faillir* (beinahe) ist anzugeben, dass dasselbe im histor. Pf., eigentl. Pf. und 1 Plqupf. vorkommt. *J'apprenais que nos législateurs avaient failli se mordre.* Fr. Coppée. Rev. d. d. M. 1. Nov. 1879. p. 174. *Marguerite éprouva tous les*

accidents de la maladie, à laquelle elle avait failli succomber. Mme de Girardin. Marguerite (Bruxelles 1852, Manche) II, p. 166. *Chateaubriand raconte que pareille scène s'était répétée pour lui et avait failli lui faire rebrousser chemin.* Bardoux, Rev. d. d. M. 1. Mai 1879. p. 73. *Elle avait failli se jeter dans ce danger.* Alex. Dumas, Les trois mousq. (Lévy 1859) II, p. 192. So sehr häufig (Rev. 15. Oct. 78. 925. — 15. Aug. 61. 860. — 1. Sept. 61. 8. — Jul. Sandeau, Madeleine, p. 48, Hallberger).

S. 204, Anm. 2. Die Bemerkung über *ci-joint* bedarf derselben Ergänzung wie bei Steinbart, § 154 (s. o. S. 86).

S. 209, Anm. 1. »Es können zwar auch viele andere Zeit-Adverbien des Nachdrucks wegen an den Anfang des Satzes gestellt werden, bewirken aber keine Inversion des Subjects. *Jusqu'ici j'ai parlé de cette affaire. Alors je lui dis tout. Soudain il partit. Demain nous aurons de la pluie.*« Man sieht nicht ein, was dieser Zusatz soll, denn unmittelbar vorher wird gesagt, dass Inversion steht »im erzählenden Stil häufig nach den Adverbien *ici, là, déjà,* sowie nach manchen andern Zeit- und Ortsbestimmungen, wenn das Subject ein Hauptwort ist, und das Verbum kein substantivisches Object bei sich hat.«[1] Auch hier müssen die Fälle abgesondert werden, in denen die Inversion obligatorisch ist. Die Inversion steht nicht »häufig«, sondern immer in dem angeführten Beispiele: *En face du théâtre est un des plus anciens temples d'Athènes, celui de Bacchus,* sobald ich *en face du th.* an der Spitze des Satzes lasse.

S. 208. »Es hat nur die zusammengesetzte Frageconstruction statt, wenn das Prädicatsverbum ein Transitivum mit Object oder ein Reflexivum mit näherer Bestimmung ist.« Vor Reflexivum ist einzuschieben »ein Intransitivum oder«. Es sind die Beispiele ebenfalls nun um ein oder 2 Sätze mit intransitiven Verben und näheren Bestimmungen zu vermehren.

S. 218. Der Abschnitt über die Präpositionen bedarf meiner Ansicht nach einer Erweiterung, da einige vielgebrauchte Wörter hier übergangen sind. Ueber *contre* und *envers* z. B. erfährt der Schüler gar nichts ausser (p. 109) »*contre* (contra) gegen; *envers* (in versus) gegen (= erga).« Das reicht auf keinen Fall aus, ja kann zu bösen Missverständnissen führen, wenn der Schüler von dem Gebrauch der einen Sprache auf den der anderen in diesem

---

[1]) Sollte die Anmerkung nur den Zweck haben darauf hinzuweisen, dass in derartigen Beispielen (pronomin. Subj. resp. trans. Verb.) keine Inversion stehen darf, so ist die Fassung verunglückt, weil von vielen andern Zeitadverbien gesprochen wird (natürlich im Gegensatz zu den bereits erwähnten). Wird den sonstigen Bedingungen genügt, so kann nach den Adverbien sehr gut Inversion eintreten.

Falle schliessen wollte. *Ingrat, cruel envers qu.* wird man in gutem Lateinisch schwerlich anders als mit *ingratus, crudelis in aliquem* übersetzen können.

S. 209. Mit Recht sagt Knebel ganz allgemein: »Ist ein verbundenes Personalpronomen Object, so hindert dieses die Inversion nicht, weil dadurch keine Zweideutigkeit entstehen kann. *Ainsi les punit la nature dont ils ont violé les lois.*« Es wäre jedoch sehr gut gewesen, wenn er noch einige Beispiele mit anderen Konjunktionen angeführt hätte. *Où nous a conduits la question de savoir comment il faut lire dans le monde!* E Legouvé. L'art de la lecture, p. 103. *Là peut-être l'attendait cette victoire tant désirée qui vient de lui échapper sur la Vilia.* Ségur, 1812. I. Band, p. 142 (éd. Lambeck).[1])

Der zweite Anhang: Anweisung französische Verse zu lesen, ist zum grössten Teile unbrauchbar und unrichtig, da sich in ihm noch die Bemerkungen finden, dass Verse mit gerader Silbenzahl einen dem iambischen und die mit ungerader Silbenzahl einen dem trochäischen ähnlichen Rhythmus (p. 253) oder, wie auf der folgenden Seite steht, den Versaccent auf der zweiten resp. ersten Silbe haben. Da die Grammatik von Knebel in erster Linie Schulen mit Latein berücksichtigt, so würde es sich empfehlen, bei einer neuen Auflage diesen Anhang wissenschaftlicher (und zugleich ausführlicher) zu behandeln, als es geschehen ist, z. B. müsste bei den Vokalkompositionen auf jeden Fall die Etymologie der Wörter berücksichtigt und das beachtet werden, was Tobler (Vom franz. Versbau), Foth (Franz. Metrik) und Bartsch in dieser Zeitschr. in der Besprechung des Lubarsch'schen Buches vorgetragen haben.

O. SCHULZE.

---

[1]) Ich berichtige hiermit zugleich die von mir Centralorg. für d. Int. d. Realsch. Heft VIII, 1880, p. 585 ausgesprochene Ansicht, dass Knebel diese Inversion nur auf mit *ainsi* beginnende Sätze beschränkt. Da die ebendaselbst angeführten Beispiele insofern von Interesse sind, als alle Grammatiker nur Stellen mit *ainsi* geben und Benecke[7], p. 371, gradezu diese Inversion nur für *ainsi* zulässt, so führe ich sie noch einmal hier der Vollständigkeit wegen an. *Mais où nous entraine la description de ces tombeaux déjà effacés de la terre?* Chateaubriand. Lüdeking, Leseb. 1869, p. 102. *Ici m'attendait une surprise plus agréable que les autres.* Souv. A. c. d. f. I, p. 54. *Nous voyons passer en triomphe . . . l'oiseau noir dans la solitude, unique dans le désert du ciel. Tout au plus, un peu plus bas, le croise dans sa grâce légère un blanc voilier, le paille en queue.* Michelet. L'oiseau, p. 110 (Hachette).

Französische Schulgrammatik von Dr. **G. Lücking**, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Gewerbeschule zu Berlin. Berlin. Weidmann'sche Buchhdl. 1880. (480 S.)

Der den Romanisten durch seine Untersuchung über die ältesten französischen Mundarten wohl bekannte Gelehrte hat in dem uns vorliegenden Schulbuche sein reiches Wissen auf eine im allgemeinen recht praktische Weise verwerthet. Man wird dem Verfasser zugeben müssen, dass seine französische Grammatik nicht allein die Syntax, sondern auch die Laut- und Formenlehre in einer Auffassung und Darstellung enthält, welche »von dem Geiste der von Diez und Mätzner begründeten und von ihren Schülern weiter entwickelten historischen Richtung getragen« ist, und dass sie auch »eingehendere sprachgeschichtliche Studien weder voraussetzt noch erzwingt, wohl aber ihnen als Basis zu dienen vermag und zu ihnen anregt« (cf. Vorrede).

Verglichen mit der lateinischen und griechischen Schulgrammatik, hat die französische wegen der mannichfaltigen, ziemlich heterogenen Schulen, auf denen die französische Sprache gelehrt wird, einen ganz besonders schwierigen Standpunkt. Jene werden für bestimmte, gleichartige Schulen, die Gymnasien, geschrieben, und von einer lateinischen Schulgrammatik, die sich an Gymnasien bewährt hat, darf man wohl von vorn herein annehmen, dass sie auch an den Realschulen, an denen die lateinische Sprache ein Bildungsmittel ist, mit Erfolg gebraucht werden könne. Bei den Schülern beider Arten von Anstalten lassen sich bis zu der Stufe, die der lateinische Unterricht überhaupt an der Realschule erreichen soll, ziemlich dieselben Vorkenntnisse voraussetzen. Anders verhält es sich mit der französischen Schulgrammatik, besonders wenn man mit Recht von derselben verlangt, dass sie die Ergebnisse der wissenschaftlichen, historischen Grammatik in angemessener Weise benutzen soll. Es liegt auf der Hand, dass die Voraussetzungen des französischen Unterrichtes an einem Gymnasium und an einer Realschule mit Latein einerseits und an den vielen Schulen, an denen die lateinische Sprache kein Unterrichtsgegenstand ist, andererseits sehr verschieden sein müssen. Wenn der wissenschaftlich gebildete Lehrer des Französischen Schüler, die Lateinisch verstehen, zu unterrichten hat, so wird man an ihn die Forderung stellen müssen, dass er die bereits durch das Lateinische erworbenen Vorkenntnisse benutzt und das Maass der historisch-wissenschaftlichen Erklärung grammatischer Erscheinungen je nach dem Standpunkt der Lateinisch lernenden Schüler bestimmt. In einer lateinlosen Schule dagegen darf ein Zurückgehen auf lateinische Formen und Wendungen gar nicht stattfinden. Eigentlich sollte es daher zwei principiell verschiedene

Klassen von französischen Schulgrammatiken geben, je nachdem der Verfasser seine Schüler in einem Gymnasium und einer Realschule mit lateinischem Unterricht oder in lateinlosen Schulen sucht. Durch die Rücksicht auf den Verleger und vielleicht andere äussere Gründe werden leider die meisten Verfasser von französischen Schulgrammatiken bewogen, von einem derartigen Unterschiede abzusehen und ihre Bücher möglichst für alle Arten von Schulen, an denen Französisch gelehrt wird, zu schreiben. Aus ähnlichen Gründen hat sich wohl auch H. Lücking veranlasst gesehen, seine Grammatik überhaupt für alle Anstalten, die eine allgemeine Bildung erstreben, zu verfassen (cf. Vorrede). Ich glaube nicht, dass dies dem sonst so verdienstvollen Buch zum Vortheil gereicht. Denn was soll der Schüler solcher Anstalten, die allerdings eine allgemeine Bildung erstreben, aber das Lateinische aus ihrem Lehrplan ausschliessen, mit lateinischen Wörtern und Analogien machen, die für ihn unverständlich sein müssen und ihm daher nicht im geringsten zum Verständnisse grammatischer Erscheinungen der französischen Sprache helfen können? Dagegen sind für den Schüler, der Lateinisch versteht, die Hinweisungen auf diese Sprache in der Lücking'schen Grammatik viel zu spärlich. — Zugleich hat der Verfasser einen Fehler nicht vermieden, der leider zu oft im Unterricht von wissenschaftlich gebildeten Lehrern der französischen Sprache besonders im Anfang ihrer Thätigkeit begangen wird. Er bietet dem Schüler vulgär-lateinische und altfranzösische Formen (z. B. S. 141, Anm. 2 und sonst sehr oft) und Wendungen (vgl. S. 236). Oder sind diese etwa nur für den Lehrer bestimmt? Ich sollte meinen, dass dieser, wenn er Romanist ist, dieselben wissen oder, wenn sie ihm nicht bekannt sind, doch so weit vorgebildet sein muss, um Auskunft in Diez oder Mätzner suchen zu können. Die Hinweisungen auf das vulgär-lateinische und altfranzösische, in denen L. Neues beibringt, mögen allerdings für den Lehrer interessant sein. Aber sein Buch ist ja eine Schulgrammatik, die für Schüler bestimmt ist. Wie können diese einzelne Formen und Wörter von Sprachen, resp. Sprachstufen, die ihnen völlig unbekannt sind, begreifen und in sich aufnehmen? Jeder romanistische Fachlehrer wird sich wohl erinnern, wie verwirrend im Anfang seiner Universitätsstudien die Erwähnung einzelner vulgär-lateinischer und altfranzösischer Formen auf ihn wirkte, so lange er das Altfranzösische noch nicht wirklich gelernt und von dem Unterschied zwischen dem klassischen Latein und dem Vulgärlatein keine deutliche Vorstellung gewonnen hatte. — Wenn überhaupt lateinische Analogien dem Französisch lernenden Schüler vorgeführt werden sollen, so kann dies vor allem nur auf Schulen mit lateinischem Unterricht geschehen, und dann dürfen es nur solche lateinische Wörter und Wendungen sein, wie sie der

Schüler zu lernen Gelegenheit hat, also klassisch-lateinische, oder solche, wie sie sich in den auf Schulen gelesenen Schriftstellern finden. Die hie und da gelegentlich erwähnten vulgär-lateinischen Formen können nur übel wirken, insofern sie dem lateinischen Unterrichte schaden, und sie können nichts nützen, wenn nicht der Schüler schon in der lateinischen Stunde eine lateinische Vulgärsprache als neben der klassischen Schriftsprache bestehend kennen und verstehen lernt, was schwerlich je geschehen kann. Von dem Altfranzösischen sollte man auf allen Schulen ganz absehen, soweit sich nicht altfranzösische Laute und Bildungen in der Schrift oder in archaischen Ausdrücken des Neufranzösischen oder in den Sprachstufen, die für den Schüler erreichbar sind, also in der Sprache des 17. und vielleicht noch des 16. Jahrhunderts erhalten haben. — Selbstverständlich muss der Lehrer des Französischen, auch der, welcher an lateinlosen Schulen unterrichtet, mit dem Altfranzösischen und Vulgärlatein vertraut sein; er soll aber dieses Wissen im praktischen Unterricht bethätigen, ohne seinen Schülern hingeworfene vulgär-lateinische und altfranzösische Brocken aufzutischen. Dass dies sehr wohl möglich ist, beweist gerade die Lücking'sche Schulgrammatik: wenn auch die gelegentlichen Erwähnungen von vulgärlateinischen und altfranzösischen Formen ganz weggeblieben wären, so würde sich doch dies Buch durch seine ganze Auffassung und Betrachtungsweise sehr wesentlich und vortheilhaft von den von französischen »Sprachmeistern« geschriebenen Schulgrammatiken unterscheiden und sicherlich einen romanistisch gebildeten Verfasser erkennen lassen. Die Hinweisungen auf das Vulgärlatein und das Altfranzösische konnten ebenso gut weggelassen werden, wie auch in guten lateinischen und griechischen Schulgrammatiken Sanskritformen u. dgl. mit vollem Recht fehlen, ohne dass man ihre Verfasser der Unkenntniss des Sanskrit und der ältern Sprachstufen zu beschuldigen berechtigt wäre.

Wenn ich auch nicht glauben kann, dass Lücking's französische Grammatik für alle Schulen, die eine allgemeine Bildung erstreben, passend sei, so bin ich zugleich der Ueberzeugung, dass sie mit Erfolg an Realschulen und Gymnasien anzuwenden sei. Am meisten geeignet scheint sie mir für systematische Repetitionen in den obern Klassen solcher Anstalten zu sein. In den untern Klassen und selbst in den mittlern (bis zur Obertertia) würde ich persönlich immer eine methodische Grammatik vorziehen. Aber wenn die hauptsächlichsten Erscheinungen der französischen Sprache mittelst einer methodischen Grammatik gelernt worden sind, dann ist es Zeit, dass der Schüler dieselben, besonders die syntaktischen im Zusammenhange begreifen lernt. Mit Recht hat daher H. Lücking das Hauptgewicht auf die Syntax gelegt, da ja diese erst in den

obern Klassen gründlich getrieben werden kann. Doch hat der Verfasser auch die Laut- und Formenlehre recht eingehend und mit Verständniss behandelt. Besonders lobenswerth scheint es mir, dass die deutsche resp. lateinische Nomenclatur in seinem ganzen Buche streng durchgeführt ist; jedoch hätte ich es gern gesehen, wenn L. die entsprechenden französischen Benennungen in Parenthese hinzugefügt hätte.

Nach dieser allgemeinen Werthschätzung will ich einige Theile der Lücking'schen Grammatik genauer besprechen, und zwar zunächst von der Formenlehre das Verbum (L., p. 68 ff.). Mit Recht hat L. in der Conjugation systematisch Stamm und Endung unterschieden und nicht etwa aus praktischen Gründen (die indess kaum praktisch zu nennen sind) bei den Verben auf *-oir* die betonte Stammsilbe zur Endung gerechnet (z. B. *je reçois*). Er theilt die Verba in 2 Hauptklassen ein (p. 70, 71) und unterscheidet demgemäss: A) herrschende, B) archaische Conjugationen. Zur ersten Hauptklasse rechnet er: I. die Verba auf *-er*, II. die inchoativen Verba auf *-ir;* zur zweiten: I. die Verba auf *-re*, II. die reinen Verba auf *-ir*, III. die Verba auf *-oir*. Der Grund dieser Eintheilung liegt auf der Hand. Nur frägt es sich, ob es nicht aus praktischen Rücksichten angemessener ist, die herkömmliche Eintheilung in die 4 Conjugationen auf *-er*, *-ir*, *-oir*, *-re* in der Schule beizubehalten. Man kann ja sehr bald den Schüler darauf aufmerksam machen, dass die meisten Verba der französischen Sprache in ihrem Infin. die Endung *-er* und *-ir* zeigen, die letzteren gewöhnlich in ihren Formen sowohl einen einfachen *(pun-)* als einen erweiterten Stamm *(puniss-)* aufweisen, und dass hingegen alle andern Conjugationsweisen viel seltener sind und in den dazu gehörigen Verben auf *-re*, *-oir* und *-ir* (mit einfachem Stamme, z. B. *dormir*) zumeist einige Abweichungen oder scheinbare Unregelmässigkeiten zu beachten sind. Jedenfalls hat L. Recht, wenn er auf die hergebrachte Eintheilung in eine regelmässige und eine unregelmässige Conjugation verzichtet. Indess könnte man wohl diese Ausdrücke gebrauchen, wenn man sie dem Schüler richtig erklärt und ihn die sogenannte Unregelmässigkeit einzelner Formen als eine verhältnissmässig seltene, aber auf Lautgesetzen begründete Abweichung von den regelmässigen d. h. gewöhnlichen Conjugationsweisen verstehen lässt. Ich habe mich gewöhnt, den Schüler zuerst die Conjugation auf *-er (porter)*, dann die auf *-re (rendre)* lernen zu lassen, weil sich in diesen beiden Conjugationsweisen die wenigsten Schwierigkeiten finden. Bei der letztern ziehe ich gleich von Anfang an das Verbum *rompre* herbei, so dass die Form *il rompt* als eine ganz regelmässige erkannt wird. »*Il vend*« u. dgl. erscheint dann dem Schüler ebenfalls als regelmässig, dadurch dass man ihn diese Form

in der Fragestellung »*vend-il*« aussprechen lässt. — Danach hat er die Conjugation auf *-ir* zu lernen: zuerst die, welche L. die reine nennt, mit dem Paradigma *dormir.* Den Ausfall des den Stamm schliessenden Consonanten vor den Endungen *s* und *t (je dors, il dort)* wird er leicht verstehen, wenn man ihn daran erinnert, dass auch in Formen wie *je vends, il rompt* der Endconsonant des Stammes in der gesprochenen Sprache ganz wegfallen muss, wenn er auch geschrieben wird. Dann käme die Reihe an die zweite, an Zahl grössere Klasse von Verben auf *-ir*, welche man auf Gymnasien und Realschulen mit Latein ganz richtig die inchoativen nennen kann, indem man sie mit den entsprechenden lateinischen Verben vergleicht. Für andere Schulen ist diese Bezeichnung kaum berechtigt, da die ursprüngliche inchoative Bedeutung der Silbe *iss* erloschen ist oder nicht mehr gefühlt wird: hier sollte man diese Conjugationsart die Conjugation auf *-ir* mit zwei Stämmen, dem einfachen und dem durch die Silbe *iss* erweiterten, nennen (z. B. *punir*, Stämme *pun-*, *puniss-).* Zugleich könnte man noch einmal darauf hinweisen, dass die andere an Zahl geringere Klasse auf *-ir* ihre Endungen immer an den einfachen Stamm ansetzt *(dormir, dorm-).* Zuletzt wäre die Conjugation auf *-oir* mit dem Paradigma *recevoir* durchzunehmen. Im Praesens dieser Conjugation wird, wie bei vielen sog. unregelmässigen Verben, die Umwandlung und Erhaltung des Stammvocales beobachtet, je nachdem die Formen flexionsbetonte (endungsbetonte) oder stammbetonte sind: z. B. *ils reçoivent — nous recevons*, Stamm *recev-*. Diesen auf dem ursprünglich viel stärkern Wortaccent beruhenden Unterschied in der Behandlung des Stammes hat L. systematisch nicht bloss bei den Verben auf *-oir*, sondern auch, wo er sich sonst zeigt, dargelegt: z. B. *je meurs — nous mourons* (p. 80) u. s. w. Zugleich wird bei *recevoir* und den übrigen Verben dieser Conjug., deren Stamm auf *v* ausgeht, der Wegfall des *v* vor den Endungen *s* und *t* constatirt: *je reçois, tu reçois, il reçoit.* Dies wird der Schüler leicht verstehen, wenn man ihn andere Beispiele finden lässt, 1) solche, wo der Endconsonant des Stammes vor einem folgenden Flexionsconsonanten in der Aussprache wegfällt, 2) solche, wo dies nicht nur in der gesprochenen, sondern auch in der geschriebenen Sprache stattfindet.

Wenn diese 4 Conjugationschemata, die sog. 4 regelmässigen Conjugationen, gründlich gelernt und verstanden worden sind, wird der Schüler bei der Durchnahme der übrigen Verben auf *-er*, *-ir*, *-re*, *-oir* bald erkennen, dass die Conjugation dieser Verben keineswegs im eigentlichen Sinne unregelmässig, sondern nur in einigen Punkten abweichend ist, und dass bei vielen derselben ein Uebergang von der einen in eine andere Conjugationsweise eintritt, vgl. *moudre — je moulus.* Die Formen von *aller* sind natürlich nicht

mechanisch auswendig zu lernen, sondern man muss es den Schüler selbst finden lassen, dass drei verschiedene Stämme denselben zu Grunde liegen, auch wenn er an lateinlosen Schulen die Existenz von *vadere* und *ire*, welche Lücking erwähnt (p. 78), gar nicht kennt. Er kann sich trotzdem die Stämme *va-* und *i-* ebenso gut merken, als den Stamm *all-*. Die Bildung des Futur. und Condit. mittelst des Infin. hat er bereits gelernt, und somit kann er sich leicht davon überzeugen, dass die Formen *j'irai* und *j'irais* aus den bezüglichen Formen von *avoir* und einem verschollenen Infin. *ir* zusammengesetzt sind.

In Bezug auf die Lautlehre des Lücking'schen Buches (p. 1 bis 30) will ich hier nur bemerken, dass sie zum Theil auf gründlichen eignen Forschungen des Verfassers zu beruhen scheint. In der Klasse empfiehlt es sich indess wohl kaum, die Lautlehre im Zusammenhange durchzunehmen, und sie hat daher als systematischer Theil der Grammatik für die Schule weniger Bedeutung, wenn auch der Lehrer darin gründliche Studien gemacht haben sollte, um das durchaus nothwendige praktische Wissen in Bezug auf die Aussprache immer durch die Theorie controlliren zu können.

Aus der Syntax will ich, wie ich es mit der Formenlehre gethan habe, auch einen einzelnen wichtigen Abschnitt zur Besprechung herausgreifen: die Lehre vom Verbum, besonders von den Tempora (§ 284, p. 216 ff.) und von den Modi (§ 304, p. 233 ff.). Im allgemeinen ist das Wesen der Tempora und Modi, spec. des schwierigen Conjunctivs, von L. recht klar und anschaulich dargestellt worden. Die Masse des Materials wirkt allerdings manchmal etwas verwirrend, und besonders bei der Behandlung des Conjunctivs hätte manches der grösseren Uebersichtlichkeit wegen in einer Schulgrammatik wegbleiben können. Jedoch wird sich dieser Uebelstand in einer zweiten Auflage leicht beseitigen lassen. Gerade in der Syntax macht sich ein Mangel, der übrigens der L.'schen Grammatik nicht etwa eigenthümlich ist, fühlbar: Bei den Beispielsätzen, die zum grossen Theil geschickt gewählt sind, sind die Quellen oder die Schriftsteller, in denen sie sich finden, nicht nur nicht genau, sondern gar nicht oder selten (öfter z. B. die Académie) citirt. Auf diese Weise ist es dem Lehrer, für welchen diese auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Schulgrammatik so anregend und nützlich sein kann, unmöglich gemacht oder wenigstens sehr erschwert, die angeführten Beispiele im Zusammenhange des Textes zu betrachten und eventuell zu berichtigen. Dies wird natürlich bei den Grammatiken der neuern Sprachen noch lange ein empfindlicher Mangel bleiben, so lange es im grossen und ganzen keine »klassischen« d. h. allgemein gebrauchten und anerkannten Schulausgaben der modernen Schriftsteller mit Angabe von

feststehenden Paragraphen, Abschnitten, resp. Versen, Strophen und dgl. giebt, nach welchen man sich geeinigt hätte stets zu citiren. Dem Lehrer der neueren Sprachen fehlt also vorläufig noch ein Hülfsmittel, welches der Lehrer der alten Sprachen längst besitzt.

Nachdem L. in § 273-277 kurz, aber doch vollständig und klar genug die Arten der Verben dargelegt hat, bespricht er ausführlich und weitläufig die Arten der Verbalformen (§ 278—382). Er rechnet die Infinitive und die Participien mit dem Gerundium nicht zu den Modi, sondern, indem er sie als Nominalformen bezeichnet, stellt er sie als eine besondere Klasse von Verbalformen den sog. Personalformen gegenüber, die sich mittelst des Person- und Numeruszeichens auf ein Subst. oder ein substantivisches Pronom. beziehen und so eine Thätigkeit von einem Wesen, welches dieselbe ausübt oder erleidet (Subject), prädiciren (cf. § 279). Während man an jeder »Personalform« 1) die Person und den Numerus, 2) das Tempus, 2) den Modus unterscheiden kann, tritt an den Participien und Infinitiven nur ein Unterschied der Entwickelungsstufe der Handlung (der unvollendeten und der vollendeten) hervor, ein Unterschied der beim Gerundium ebenfalls fehlt (cf. § 343, 366, 373). — Die Bezeichnung »Nominalformen« für die Participien, das Gerundium und die Infinitive gegenüber den »Personalformen« ist insofern passend, als sie wegen ihres Ursprunges sowohl als ihres Gebrauches als Nomina aufgefasst werden können. L. weist darauf hin, dass die sog. Nominalformen urspr. Casusformen sind (§ 278. 341). Die Participien bezeichnet er wegen ihrer Endungen und ihrer Beziehungsfähigkeit als verbale Adjectiva. Das Gerundium trennt L. natürlich vom Part. Praes. (§ 366). Wenn auch jenes mit diesem in der äussern Gestalt übereinstimmt, so sind doch ihr Ursprung und ihre Anwendung verschieden, und der Schüler wird leicht einsehen, dass das Gerundium ein verbales Substantiv ist, wenn man ihn darauf aufmerksam macht, dass es in der Regel mit einer Präposition, besonders mit *en* (archaisch auch mit andern) vorkommt. Realschüler wird man noch darauf aufmerksam machen können, dass das Gerundium in seinem Gebrauch mit dem englischen Verbalsubstantiv übereinstimmt, das sich auch in der äussern Form nicht vom Part. Praes. unterscheiden lässt. Auch die Infinitive sind nach L. verbale Substantiva, Abstracta der Thätigkeit; er verweist dabei (§ 372) auf die Satzgliedschaft, welche dieselben mit den Substantiven (§ 175—187) gemein haben. Dem Schüler könnte man zugleich etwa zeigen, dass man besonders nach Präpositionen für den Infin. leicht ein eigentliches Subst. einsetzen kann, ferner dass die Infinitive des Praes. mehrerer Verba zu wirklichen, gewöhnlichen Substantiven geworden sind, z. B. *le devoir* (I. Anm. § 372). Ein Hinweis auf den deutschen Gebrauch des

Inf. Praes. mit dem Artikel würde die Auffassung des französischen Infin. als eines verbalen Subst. noch mehr veranschaulichen.

Gründlich und eingehend und doch im allgemeinen kurz und präcis behandelt L. die für die Syntax so wichtige und für eine Schulgrammatik so schwierige Frage der Tempora (§ 284—303). Es gelingt ihm, das Wesen und die Bedeutung der verschiedenen Tempora deutlich erkennen zu lassen, dadurch dass er dieselben systematisch und consequent unterscheidet, je nachdem sie eine Handlung bezeichnen 1) nach ihrer Existenzform, als real oder ideal, 2) nach ihrer Entwickelungsstufe, als unvollendet oder vollendet, 3) nach ihrer Zeitstufe, als gegenwärtig oder vergangen. Diese Ausdrücke, besonders die Bedeutung von »ideal« im Gegensatz zu »real« müssen natürlich dem Schüler genau erklärt werden, damit die Namen keine blossen Namen bleiben. Jedoch ist es wohl kein Zweifel, dass, wenn die Unterschiede der Tempora einmal gründlich verstanden sind, dieselben vom Gedächtnisse des Schülers fester und länger bewahrt werden, wenn sie durch bestimmte, bedeutungsvolle Namen fixirt worden sind. — Dass die vier verschiedenen Futura (Fut., Condit., 2. Fut., 2. Condit.) als solche Tempora, die »ideale«, nicht reale Handlungen ausdrücken, bezeichnet werden können, muss dem Schüler deutlich werden, wenn er sieht, wie es einerseits ein Praes. und Perf. und andererseits ein Imperf. und Plqupf. des Futurum gibt, wie man also nicht bloss von einer Gegenwart und Vergangenheit der realen Handlung, sondern auch von einer Gegenwart und Vergangenheit der idealen, in der Zukunft liegenden und noch nicht der Realität angehörenden Handlung sprechen kann. Dabei ist es vielleicht geeignet, den Schüler noch einmal an die ursprüngliche Zusammensetzung der Futura aus dem Infin. und den bezüglichen Formen von *avoir* zu erinnern. — Der vierte Unterschied, welcher indess nur die reale Handlung der Vergangenheit betrifft, entsteht, wie L. ganz treffend bemerkt, dadurch, dass man die Handlung als eine im Verlauf begriffene oder als eine eintretende, als Zustand oder als Act auffassen kann. Das hübsche Bild von der Linie und dem Punkte hat L. wohl der Anschauungsweise der griechischen Grammatik entlehnt. Auf diesen Grundunterschied lassen sich leicht alle daraus entstehenden verschiedenen Bedeutungen der Praeterita, des Impf. und hist. Perf. einerseits und der zwei Plusquamperfecta andererseits, zurückführen. L. vergleicht die französische Sprache im Gebrauche dieser Tempora weder mit der griechischen noch mit der englischen. Es kann ja auch dem Lehrer überlassen bleiben, je nach der Art der Schüler, die er zu unterrichten hat, auf die bezüglichen Analogien zu verweisen. Den englisch verstehenden Schüler könnte man etwa darauf aufmerksam machen, dass die Nüance, die im franz. nur für die reale

Handlung der Vergangenheit existirt, im englischen auch in andern Tempora ausgedrückt werden kann, vgl. *he went — he was going, he goes — he is going.* — Zur Veranschaulichung der drei, resp. vier verschiedenen Gesichtspunkte, nach welchen die Tempora geschieden werden, hilft eine übersichtliche Tabelle, die L. in § 284 aufstellt.

Von den Modi wird der Conjunctiv, wie es auch die Schwierigkeit der Frage verlangt, am ausführlichsten behandelt (§ 306 bis 337). L. nennt den Conjunctiv den Modus der Willensäusserung, während er den Indicativ als den Modus der Behauptung bezeichnet. Mir scheint diese Definition des franz. Conjunct. nicht sehr glücklich und nicht umfassend genug zu sein. Bei diesem Modus tritt nicht bloss der Wille, sondern auch oft eine andere geistige Aeusserung des Subjectes hervor, und L. unterscheidet ja selbst, wenn man seine Eintheilung genauer präcisirt, vier Arten des Conjunct.: 1) den Conjunct. des Wunsches (des Willens, der Absicht u. s. w.), 2) des Affectes, 3) der Annahme und 4) des Zugeständnisses. Nur für die erste Art würde die Bezeichnung des Conjunct. als Modus der Willensäusserung zutreffend sein. Daher würde ich es vorziehen, den Conjunct. als den Modus des subjectiven Urtheils, dagegen den Indic. als den Modus des objectiven, mit Bestimmtheit ausgesprochenen Urtheils zu bezeichnen. Selbstverständlich dürfen auch diese Namen für den Schüler keine blossen, bedeutungslosen Namen bleiben; aber es ist nicht allzuschwer, ihm den Unterschied der zwei Modi mit den entsprechenden Namen an einigen Beispielen klar zu machen, gerade wenn man an den vier Klassen des Conjunct., so wie sie L. aufstellt, festhält. — Bei dem Imperativ, den L. als den dritten franz. Modus in § 338 — 340 behandelt, hätte noch einmal in der Syntax (es ist in der Formenlehre geschehen) hervorgehoben werden können, dass derselbe seinen Formen nach nichts weiter als der Indic. und manchmal der Conjunct. ohne die besonders ausgedrückten Personalpronomina ist. Seiner Bedeutung nach berührt sich der Imper. eher mit dem Conjunct., wie sich dieser in Hauptsätzen zeigt.

L. betrachtet in seiner Grammatik die Erscheinungen des franz. Conjunct. nach folgendem Schema: A) in Hauptsätzen, B) in Nebensätzen: I. in Relativsätzen, II. in Conjunctionalsätzen (a) nach *que*, b) nach den andern, mit *que* zusammengesetzten Conjunctionen). Dieses Schema ist streng und klar durchgeführt. In jedem Theil wird der Conjunctiv je nach seinem verschiedenen Wesen 1) als Conjunct. des Wunsches, 2) des Affectes, 3) der Annahme, 4) des Zugeständnisses besprochen: nur fehlt in den Hauptsätzen der Conjunct. des Affectes, der aber in den beiden Arten der Nebensätze erscheint. Die Darstellung hätte an Uebersichtlichkeit gewonnen,

wenn L. in A und BI und II jedesmal die 3, resp. 4 Klassen des Conjunct. deutlicher hervorgehoben und von einander geschieden hätte. So hätte er offenbar bei den Hauptsätzen den Conjunct. des Wunsches (§ 307) und den der Bitte, der Aufforderung und des Befehles (§ 308) zusammenfassen und diese erste Art dem Conjunct. der Annahme (§ 309) und dem des Zugeständnisses (§ 310) gegenüberstellen sollen. In BI, bei den Relativsätzen, tritt die Eintheilung klar und bestimmt hervor; der Conjunct. erscheint hier 1) als Conjunct. des Wunsches oder der Forderung (§ 313), 2) des Affectes (§ 314), 3) der Annahme (§ 315, 316), 4) des Zugeständnisses (§ 317). In BIIa dagegen geht die klare Eintheilung verloren. Für die Conjunctionalsätze nach *que* hätte der Conjunctiv nach den Verben des Wollens und Strebens, nach den Verben des Fürchtens, nach den Verben des Billigens und Missbilligens (Nr. 1—3, § 319 bis 321) als 1. Conjunct zusammengefasst werden müssen. Der 2. Conjunct. (des Affectes) zeigt sich nach den Verben des Affectes und des affectvollen Urtheils (Nr. 4, § 322), der 4. Conjunct. (des Zugeständnisses) nach dem Verbum *admettre* (Nr. 8, § 327). Der 3. Conjunctiv wird in Nr. 5 — 7 besprochen; die §§ 323—326 müssten also eigentlich zusammenfallen und Unterabtheilungen bilden: der Conjunct. nach den Verben der Gewissheit, wenn die Gewissheit in Abrede gestellt oder in Zweifel gezogen wird, der Conjunct. nach den Verben des Geschehens unter denselben Bedingungen und der Conjunct. nach den eigentlichen Verben der Annahme (*poser le cas, supposer* u. s. w.) gehören zu derselben Art, es ist in allen diesen Fällen der Conjunct. der Annahme. Zu billigen ist es, dass L. den Conjunct. mit *que* nach unpersönlichen Verben nicht absondert, wie es z. B. Ploetz thut. Es ist unmöglich einzusehen, was die Unpersönlichkeit des sog. regierenden Verbum mit dem nach *que* stehenden Conjunct. zu thun hat. — In § 320 hätte L. hervorheben sollen, dass in dem Conjunct. nach den Verben des Fürchtens sowohl die Idee des Affectes als die des Wunsches und nicht bloss die letztere erscheint, dass also nach diesen Verben die Conjunctive des Wunsches und des Affectes sich berühren und beide Anschauungen in einander übergehen. Uebrigens kann die Idee des Wunsches doch eigentlich für das französische Sprachgefühl nur dann nach den Verben des Fürchtens hervortreten, wenn in dem Nebensatze mit *que* der Conjunct. von der Negation *ne* begleitet ist, z. B. *Je crains qu'il ne vienne.* Natürlich kann dieser Conjunct. auch nicht ohne weiteres, wie es bei Ploetz geschieht, neben den Conjunct. nach den Verben der Freude, der Trauer und des Erstaunens gestellt werden, da füglich nur dieser ein reiner Conjunct. des Affectes genannt werden darf. — Was über die Eintheilung für BIIa gesagt worden ist, gilt auch für BIIb. Neben dem Con-

junct. der Forderung (Nr. 1, § 328) und dem des Zugeständnisses (Nr. 4, § 331) zeigt sich nach zusammengesetzten Conjunctionen der Conjunctiv der Annahme, welcher in zwei Abschnitten (Nr. 2, 3, § 329—330) behandelt wird. Der Conjunctiv des Affectes fehlt in solchen Conjunctionalsätzen.

Von den übrigen, unter BIIb besprochenen Conjunctionen, die mit *que* zusammengesetzt sind und den Conjunct. nach sich haben, trennt L. die zwei Conjunctionen *à moins que . . . ne* und *avant que* (BIIc, § 332) — mit Recht, insofern *que* bei diesen nicht der deutschen Conjunction »dass«, sondern »als« entspricht und als von dem in *à moins* und *avant* liegenden Comparativbegriff abhängig angesehen werden muss. Daher erklärt sich auch die volkslogische Negation *ne*, die sich nach *à moins que* und manchmal nach *avant que* findet. Vgl. § 332, Anm. 1, 2 und § 518 (*ne* im 2. Theil der Comparativsätze der Ungleichheit). L. unterlässt es, die Conjunctive, die von diesen zwei Conjunctionen regiert werden, den von ihm aufgestellten Klassen unterzuordnen. Indess lässt sich dies leicht vom Standpunkte der Lücking'schen Auffassung aus nachholen. Der Conjunct. nach *à moins que* könnte demgemäss sehr wohl als Conjunct. der Annahme (III. Conjunct.) betrachtet werden und ist nicht anders aufzufassen, als in den Conditionalsätzen nach *au cas que, en cas que* (§ 330), nach *si* und *comme si* im Plqupf. (§ 297, Anm. 1, 2) und nach *que*, wenn dieses für *si* = »wenn« steht (§ 309) oder die Stelle eines vorangegangenen *si* vertritt. — Der Conjunct. nach der temporalen Conjunction *avant que* ist jedenfalls seiner ursprünglichen Bedeutung nach ein Conjunct des Wunsches (I. Conjunct.) und drückt, wie der nach *jusqu'à ce que*, eine Erwartung oder Absicht aus. Der Sprachgebrauch hat sich aber für den Conjunctiv nach *avant que* auch in solchen Fällen entschieden, wo von einer Absicht oder Erwartung nicht die Rede sein kann, und wo nach *jusqu'à ce que* der Indic. gebraucht werden muss.

Der Raum erlaubt es mir nicht, über andere interessante Punkte der Lücking'schen Grammatik zu sprechen. Indess glaube ich, soweit ich sie besprochen habe, hinreichend gezeigt zu haben, dass derselben unter den in Deutschland erschienenen französischen Schulgrammatiken eine hervorragende Stelle gebührt. Offenbar hat L. die Leistungen seiner Vorgänger auf diesem Gebiete mit Verständniss benutzt und zwar so, dass sein Buch in vielen Beziehungen einen entschiedenen Fortschritt bekundet. Leider wird es, wie die in demselben Verlage erschienenen sonst so verdienstvollen Schulausgaben französischer Schriftsteller, durch eine ziemlich grosse Anzahl von Druckfehlern entstellt, welche, wenn sie sich auch noch so schwer vermeiden lassen, sich doch in einem Schulbuche am allerwenig-

sten finden sollten. Die meisten Druckfehler sind von L. selbst in seinen Berichtigungen verbessert worden. Ich füge noch drei Fälle, die mir gerade zu Gesicht gekommen sind, hinzu:

S. 235, Z. 9 v. u. l. . . . *il ne s'ensuit pas* . . .

S. 238, Z. 18 v. o. l. . . . *au-devant* . . .

S. 328, Z. 17 v. o. ist wohl »§ 253 Anm.« zu lesen. Hier erwähnt L. *ne* als Negation in unbestimmten Fragen mit »*qui* wer?« und »*que* warum?«, welche ich mit Mätzner lieber rhetorische Fragen nennen würde. Ein solches einfaches *ne* findet sich auch in einer rhetorischen Frage nach *quel.* Vgl. . . . *quel cœur ne sera brisé . . .?* Michaud, Hist. de la troisième croisade, ed. Vockeradt (Ausg. Weidmann), II, 28.

Hoffentlich werden alle Druckfehler sowohl als manche der von mir bemerkten Mängel in einer zweiten Ausgabe von Lücking's französischer Schulgrammatik beseitigt werden, so dass sie um so eher im Stande sein wird, ihren Zweck als praktische und zugleich auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Schulgrammatik zu erfüllen.

A. RAMBEAU.

Französische Elementar-Grammatik von Dr. J. **Schirmer**, Oberlehrer an der Königstädtischen Realschule in Berlin. Berlin 1880 (Weidmann). IV + 220 S. gr. 8.

Die Beurteilung eines Schulbuches, das noch nicht durch praktischen Gebrauch erprobt ist, kann nur eine bedingte sein. Nachteile und Vorteile eines solchen, besonders wenn seine Bearbeitung, wie die des vorliegenden, original ist, werden sich erst mit Sicherheit beim Unterrichten herausstellen. Demgemäss muss sich die folgende Besprechung auf einige allgemeine Punkte beschränken, welche die Grammatik vor andern auszeichnen.

Das Buch ist nach Art jener Lehrbücher bearbeitet, deren bekanntester Repräsentant das Plötz'sche ist, d. h. der Lernstoff wird in Abschnitte geteilt, die abwechselnd grammatische Regeln, Vokabeln und Uebungsbeispiele enthalten: eine Methode, die für Schüler jüngeren Alters ohne Zweifel die anregendste ist. Doch unterscheidet sich Schirmer's Grammatik in einigen Fällen nicht unwesentlich von ihrer Vorgängerin, die ich als die am weitesten verbreitete am besten zur Vergleichung verwende. Zunächst hat Sch. das Prinzip, die Formenlehre — bis auf einige seltnere Sachen — möglichst vollständig abzuhandeln, während P. bekanntlich einige schwierigere Kapitel derselben unorganisch in die Syntax hineinschiebt. Der Unterrichtsstoff ist demgemäss bestimmt, in 3—4 Jahreskursen

absolviert zu werden und würde also für die Klassen V bis U. III incl. einer Realschule I. O., für V bis O. III eines Gymnasiums ausreichen. Hiermit wird gegenüber Plötz ein entschiedener Fortschritt gemacht, dessen erste Stufe vor der vollständigen Erlernung der unregelm. Zeitwörter abschneidet.

Ferner bietet Schirmer einen viel reicheren Schatz an Vokabeln, wodurch er in den Stand gesetzt wird, mehr Abwechslung in seine Uebungssätze zu bringen. Sie alle zeichnen sich durch angemessenen Inhalt aus. Der Schüler wird sie mit weit mehr Interesse behandeln, als die nichtssagenden Beispiele, die sich in den meisten derartigen Büchern finden.

Sodann ist die eigentümliche Darstellung der Conjugation besonders hervorzuheben. Nachdem er *avoir, être* und die Verben auf *-er* an verschiedenen Stellen des Buches durchgenommen hat, geht nämlich Sch. bei der Einübung der andern allein vom Präsens aus, d. h. er stellt diejenigen in eine Gruppe zusammen, welche bei der Bildung dieses Tempus dieselben Merkmale zeigen. So finden wir z. B. *fuir, voir, déchoir, croire* etc. beisammen (p. 151). Obwohl nicht geläugnet werden kann, dass gerade das Präsens Anfängern Schwierigkeiten bereitet, so tritt seine Bedeutung in der vorstehenden Anordnung doch zu sehr in den Vordergrund. Wird der Schüler dadurch auch mehr Sicherheit in der richtigen Bildung dieser Formen erlangen, so steht doch zu befürchten, dass er den Infinitiv und die übrigen Zeiten weniger klar erfassen wird. Andererseits entspricht diese Darstellung nicht der historischen Entwickelung. Wenn Schirmer's Grammatik eine Vorstufe zu der grösseren Lücking's sein soll (s. Vorrede zur letzteren S. IV), so würde überdies hierin ein Zwiespalt entstehen, der den Schüler nötigen würde, alles noch einmal von anderem Standpunkte zu erlernen.[1])

Freilich muss hier noch erwähnt werden, dass Schirmer zum Schluss (S. 188 ff.) eine höchst dankenswerte Uebersicht von den abweichenden Bildungen der andern Tempora etc. giebt. Doch würde eine ähnliche Zusammenstellung der gleichen Präsensbildungen für eine nachdrückliche Einübung derselben ausgereicht haben, ohne dass dadurch der Schwerpunkt so weit verrückt wäre. Immerhin scheint mir seine Methode der Plötz'schen vorzuziehen.

Endlich sei von allgemeineren Punkten noch auf die Anordnung der Pensa aufmerksam gemacht. Sch. teilt den Stoff nicht in Abschnitte, die in jeder Klasse durchzunehmen sind, sondern überlässt dies dem Gutachten des Lehrers oder der Eigenart der

---

[1]) Lücking geht bei der Conjugation von der herrschenden und archaischen Formation aus, und ordnet dann die Verben nach den Infinitivendungen.

verschiedenen Lehranstalten: eine Einrichtung, die gewiss zu billigen ist. Doch ist nicht unschwer zu erkennen, wo ein geeigneter Haltepunkt gemacht werden kann. Für eine Realschule I. O. würde es sich empfehlen, in der V bis § 41 (61 Seiten) zu gehen. Es werden bis dahin die hauptsächlichsten Regeln über die Aussprache (bei deren Darstellung sich der Verf., weislich das Hauptwerk dem Lehrer überlassend, auf kurze Andeutungen beschränkt), die Flexion des Subst., zum Teil die des Adj., *avoir*, *être*, von Pronominibus das betonte persönliche, das poss., das demonstrat. und determinat., schliesslich das wichtigste über die Wortstellung etc. eingeübt. Das Pensum der IV scheidet sich hiervon durch das äussere Kennzeichen, dass die Vokabeln von nun ab nicht mehr vor den Uebungsstücken sondern in einem Verzeichniss am Ende des Buches zu finden sind. Auf dieser Stufe werden zunächst die Verben auf *-er*, dann die übrigen Pronomina, Zahlwort, Steigerung, Adverb, Wortstellung im Fragesatze, das reflex. Zeitwort, der Gebrauch von *c'est-que* etc., endlich Unregelmässigkeiten im Plur. der Subst. und im Fem. der Adject. erlernt. Es nimmt dieser Abschnitt ca. 70 Seiten ein, wozu noch 9 Seiten Vokabeln im Anhange kämen. Etwa ein gleicher Umfang bliebe dann für das Pensum der U. III: der gram. Teil desselben handelt allein von den bisher noch nicht besprochenen Verben. Natürlich kann jede dieser Stufen je nach Bedürfniss modifiziert werden. Meine Absicht war bei der Aufstellung des vorstehenden Schemas nur, darzutun, dass trotz der Ausdehnung des Stoffes auf gewisse Kapitel (ausführlichere Darstellung des Zahlworts, der unregelm. Subst. und Adjectiv-Flexion bis auf seltnere Ausnahmen etc.), die in andern Lehrbüchern den oberen Klassen überlassen bleiben, keine zu hohen Ansprüche an den Schüler gestellt werden. Es lässt sich der Inhalt des Buches bequem in 3, bei einer geringeren wöchentlichen Stundenzahl in 4 Jahreskursen überwältigen.

Diese Skizze dürfte genügen, um eine ungefähre Vorstellung von der Einrichtung des Buches zu geben. Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet der mir hier zugemessene Raum. Doch kann ich es nicht unterlassen, ein paar Ausstellungen an dem sonst trefflichen Buche zu machen. Zuweilen, besonders in den ersten Abschnitten, werden mehrere Seiten lang Regeln und Vokabeln gegeben, ehe die Uebungssätze folgen. Wenn ich auch kein Anhänger der Methode bin, jede Regel oder jedes neu erlernte Tempus gleich durch Beispiele einzuüben, so scheint mir doch, eine solche Menge Memorirstoff auf einmal zu bieten, unpädagogisch. Ferner dürften einzelne Regeln besser einer späteren Stufe zugewiesen werden, z. B. die über die Aussprache von *en* in *Marengo*, *Beethoven* etc. (S. 10 f.), von *s* in *Desaix*, *Lesage* (S. 31), von *gn* in *agnat*, *géognosie*, *Clugny*

etc. (S. 56), da die in ihnen erwähnten Wörter selten in Gebrauch kommen und zum Teil dem Vorstellungskreise eines Anfängers fern liegen. Auch die Anm. S. 59 über die Aussprache des *h* hätte ich besser weggewünscht. Es heisst vorher: »Den deutschen *h*-Laut giebt es im Frz. nicht . . .«, worauf hier folgt: »Dies gilt für den Pariser Dialekt. In einigen Theilen Frankreichs, besonders den nördlichen etc. werden diese Wörter mit deutlich vernehmbarer Aspiration gesprochen«. Was soll ein Quintaner damit wohl anfangen? Nebenbei möchte ich bemerken, dass man in Pariser Theatern, z. B. dem Théâtre français das asp. *h* ebenfalls gesprochen hört.

Dagegen wäre es manchem Lehrer wohl lieb gewesen, eine grössere Anzahl von kurzen zusammenhängenden Musterstücken zum Auswendiglernen in den Uebungsbeispielen zu finden. Die vereinzelt dort eingestreuten genügen meines Erachtens kaum. Indess mag sich der Verf. vorgestellt haben, dass in den vorgerückteren Klassen neben seiner Grammatik ein Lesebuch eingeführt werde — und dann würde dieser Vorwurf weniger ins Gewicht fallen.

Von grösserer Bedeutung als die bisher gemachten Ausstellungen ist aber der Mangel eines alphabetischen Wörterverzeichnisses — denn die Vokabeln werden nur zu den einzelnen Uebungsstücken zusammengestellt. Ich glaube, dass ein solches nicht gut entbehrt werden kann, wenn man dem Gedächtniss des Schülers nicht zu viel zumuten oder ihm die zeitraubende Arbeit aufbürden will, alle bisher erlernten Paragraphen nach der ihm gerade entfallenen Vokabel zu durchstöbern. Es würde meiner Meinung nach sogar vorzuziehen sein, von dem Pensum der IV an nur ein alphabetisches Vokabelregister zu geben. Ein Schüler, der sich auf Cornelius Nepos zu präparieren hat, ist wohl im Stande, ein solches zu verwenden. In Fällen, wo die Wahl eines Synonymons Schwierigkeiten machen könnte, mag ja im Verzeichniss auf die betr. Stelle hingewiesen werden.

Druckfehler sind mir nur wenige aufgefallen (wobei ich allerdings bemerken muss, dass ich die Uebungsstücke nur zum Teil genau durchgelesen habe). Ich notiere hier S. 67 Z. 25 *lorqu'on* st. *lorsqu'on;* S. 70, vorletzte Zeile: *babutier* st. *balbutier;* S. 126 Z. 7 *oils de chat* st. *œils* etc. Sonst ist jedoch hervorzuheben, dass der Druck des Buches gross und deutlich ist, wie überhaupt die äussere Ausstattung eine durchaus zweckentsprechende ist.

Es wäre schliesslich noch die Frage aufzuwerfen, ob das Buch zur Einführung in Schulen empfohlen werden kann. Dass seine Bearbeitung einen entschiedenen Fortschritt bekundet, geht wohl zur Genüge aus dieser Besprechung hervor. Dennoch kann ich nicht den Wunsch unterdrücken, dass der Verf. es, besonders in den von mir angedeuteten Punkten, einer nochmaligen Revision unterziehen möge.

Jedenfalls halte ich es aber für meine Pflicht, die geehrten Fachgenossen auf das Werk nachdrücklich aufmerksam zu machen.

J. KOCH.

Jean Palsgrave und seine Aussprache des Französischen. Inaugural-Dissertation von **Franz Lütgenau.** Bonn. 8°. 65 S.

Die Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, war zu schwer für ihn. Die Angaben des Palsgrave über die Aussprache des Französischen zu erklären und zu berichtigen, was er auf S. 29 als seine Absicht bezeichnet, und dadurch »Ergebnisse für die genauere Bestimmung der damaligen und die historische Entwickelung der modernen Aussprache zu gewinnen«, was auf S. 6 als Zweck der Arbeit angegeben wird, erfordert allerdings Studien und Kenntnisse, welche von einem Anfänger nicht zu erwarten sind; und dass von den zwei eben angegebenen Theilen seiner Aufgabe keiner gelungen ist, konnte dem Verf. nur deshalb verborgen bleiben, weil er sich über sein Thema und die zu befolgende Methode in der ganzen Arbeit nicht klar geworden ist, weil er bis an das Ende zweifelhaft ist, ob er Palsgrave erklären oder ob er die Aussprache des 16. Jahrhunderts bestimmen soll, weil er beides versucht und keines mit Entschiedenheit durchführt. Eine gründliche und vollständige Erläuterung des Palsgrave wäre etwas Verdienstvolles, wäre das Beste gewesen, was der Verf. zur Förderung unserer Kenntniss der früheren Aussprache beitragen konnte; wie es aber um die Vollständigkeit aussieht, wird sich aus einigen kurzen Bemerkungen über die einfachen Vocale ergeben.

Unter *a* macht Palsgrave zu der Regel, dass *an* und *am* = *aun* laute, zwei beachtenswerthe Zusätze: 1) wenn die folgende Silbe mit *m* oder *n* anfängt wie in *flamme*, *gamme*, *bannyr*, *tanny*, solle man gewöhnliches *a* sprechen, nicht *au;* 2) dasselbe sei der Fall, wenn hinter *m* oder *n* ein zu derselben Silbe gehöriges *c*, *g* oder *p* stehe wie in *blanc*, *sang*, *champ*. L. erwähnt diese Ausnahmen nirgends.

e ist der schwächste Punkt im Palsgrave, da ihm der Unterschied zwischen dem offenen und dem geschlossenen *e*-Laut, den er jedoch bei *ai* bemerkt, hier entgangen ist. Dies gebürend hervorzuheben war zur Beurtheilung des Palsgrave nothwendig; L. übergeht die Sache aber mit der Bemerkung: »Ueber die Fälle (!) des offenen und geschlossenen *e* erfahren wir aus Palsgrave nichts«. — Ferner, *e* lautet nach Palsgrave wie *a* nicht nur in *femme*, sondern auch in *mienne*, *tienne*, *sienne*, nicht nur in *il prend*, *il rend*, *il sent*, sondern auch in *il devient*, *il apartient*, *il luy souvient* und allen ähnlichen Wörtern. L. erwähnt davon nichts.

i hat nach Palsgrave zwei verschiedene Laute: es ist im Innern eines Wortes gleich dem italienischen *i;* es ist als erster oder letzter Buchstabe eines Wortes gleich dem englischen *y* in »*by and by, a spye, a flye, awry*, eine merkwürdige, dem Palsgrave eigenthümliche Regel, die L. mit Stillschweigen übergeht.

o soll nach cap. V, 1 und 2 gesprochen werden wie das englische *o* in *boore, soore, coore* oder wie das italienische und lateinische *o;* wenn aber *m* oder *n* folgt, solle es lauten wie *ou* und so auch vor geminirtem *m* oder *n*, so dass *homme, somme, bonne* = *houme, soume, boune* lauten, eine Regel, deren erster Theil recht mangelhaft ist, weil er offenes und geschlossenes *o* nicht unterscheidet und deren zweiter Theil sowohl an sich als auch durch den sonderbaren Widerspruch mit seiner Angabe über die Aussprache des *a* vor doppeltem *m* oder *n* viel zu denken gibt. L. scheint die ganze Regel nicht gesehen zu haben, was um so auffallender ist als er die entsprechende Regel über *an* wohl bemerkt und zum Beweise, dass *an* von *en* verschieden gewesen sei, benutzt hat, freilich ohne sich über die Consequenzen seiner Behauptungen klar zu werden; denn *an* setzt Palsgrave gleich *aun*, *au* aber ist nach L. = *a* + offenem *o*, folglich *an* = *ạon*, nach S. 35 mit modernem Nasalvocal!

Anstatt a l l e Regeln des Palsgrave auf ihren Werth oder Unwerth zu untersuchen und am Schlusse übersichtlich mitzutheilen, welche Angaben als falsch, welche als richtig zu betrachten sind und welches Urtheil daher im Allgemeinen über Palsgrave zu fällen ist, hat der Verf., von der Ehre der grösseren Aufgabe verlockt, durch Vergleichung mit anderen Grammatikern einige Resultate in Betreff der Aussprache des Französischen zu erlangen gesucht. Aber wie für die Erklärung des Palsgrave, so ist auch für die Bestimmung der Aussprache seine Methode mangelhaft und seine Resultate entweder nicht neu oder sehr bedenklicher Natur. Denn abgesehen davon, dass es überhaupt unpraktisch ist, einen einzelnen Grammatiker oder gar nur eine Auswahl seiner Angaben der Untersuchung zu Grunde zu legen und sich dadurch freiwillig zur Unvollständigkeit zu verurtheilen, so ist es nothwendig die Reime der gleichzeitigen Dichter, die geschichtliche Entwickelung derjenigen Laute, welche bis zum 16. Jahrhundert wesentliche Veränderungen erfahren haben, und vor Allem die neuesten Arbeiten über die zu lösenden Fragen in Betracht zu ziehn. Allein die Reime werden bei der Beweisführung nirgends verwerthet; die Geschichte der Laute wird bei den Diphthongen und Nasalen hauptsächich wohl nur zu dem Zwecke berührt, um einige überflüssige polemische Bemerkungen daran zu knüpfen; von neueren Arbeiten ist dem Verf. ausser Bellanger und meinen Aufsätzen in der Zeitschrift für rom. Phil. kaum Etwas

bekannt. Dass Wendel's Abhandlung über »die Aussprache des Französischen nach Angabe der Zeitgenossen Franz des I.« (Plauen 1875) unbenutzt geblieben, ist deshalb besonders zu bedauern, weil dem Verf. in den wunderlichen Ansichten Wendel's der geeignetste Gegenstand für seine polemischen Uebungen entgangen ist. Dass er die kurze und musterhafte Darstellung der Aussprache des 16. Jhdts. in le Seizième Siècle von Darmesteter und Hatzfeld, welche alles an Palsgrave Brauchbare verwerthet haben, nicht gekannt hat, ist noch schlimmer für ihn, da die Resultate seiner Untersuchungen, so weit sie annehmbar, dort sämmtlich zu finden sind. Was er aber Neues über den Diphthongen *eu* entdeckt hat, dass derselbe ein fallender Doppellaut aus geschlossenem $e + ü$ bestehend gewesen sei, wird nur wenig Glauben finden, da die wohlbekannte Geschichte dieses Lautes mehr Werth hat als die Angabe eines Grammatikers, der, von dem Schriftbilde verführt, in dem durch *eu* dargestellten Laute durchaus einen Diphthongen hören wollte; und was er in Betreff der Auslaut-Nasalen als das Ergebniss seiner Forschungen auf S. 35 mehr errathen lässt als ausspricht, ist noch weniger glücklich, da der moderne Nasalvocal, den er in das 16. Jahrhundert zurückverlegt, physiologisch unmöglich erscheint, so lange *in* und *un* noch den reinen Laut eines *i* und *u* besitzen.

Der Werth der Arbeit beruht daher nicht in ihren Resultaten, sondern in der Sammlung eines zum Theil sehr schwer zu erlangenden Materiales, (in welchem man aus der ältesten Zeit nur Tory, Champs fleuris, 1529, vermisst) und in den umfangreichen Auszügen aus den seltensten Grammatikern wie Meigret und Sylvius, die selbst in den Berliner Bibliotheken nicht vorhanden sind.

O. ULBRICH.

Syntaktische Studien über Voiture, Inaugural-Dissertation von **Willy List**. Separat-Abdruck aus den Französischen Studien, herausg. von G. Körting und E. Koschwitz. (Gebr. Henninger in Heilbronn) 1880. 40 S. 8°.

Eine Zeitschrift, welche sich die Aufgabe stellt, von den jährlich auf dem Gebiete der französischen Sprachforschung erscheinenden Dissertationen und Programm-Abhandlungen alle diejenigen, welche wissenschaftlichen Werth besitzen, zu sammeln und so eine Reihe von Schriften, die bisher nur in sehr beschränkten Kreisen bekannt wurden, auf bequeme Weise Allen zugänglich zu machen, wird sich gewiss allgemeinen Beifalls erfreuen, zumal wenn man von den Herausgebern erwarten darf, dass sie sich über den Werth der Arbeiten nicht täuschen und in der Auswahl derselben nicht fehlgreifen

werden. Sind auch grossartige Leistungen natürlich nicht häufig zu erwarten, so ist es doch ein Gewinn, wenn der sammelnde Fleiss, der sich auf Specialitäten erstreckt, nicht verloren geht, sondern dazu beiträgt, umfassende Arbeiten vorzubereiten und zu erleichtern. Diesen letzteren Zweck verfolgt die Abhandlung, mit welcher die Französischen Studien von Körting und Koschwitz eröffnet werden.

Die syntaktischen Studien über Voiture von List beruhen auf fleissiger Lektüre, guten Kenntnissen in Betreff der modernen französischen Grammatik und der Entwickelung der Sprache und, was besonders zu loben ist, auf sorgfältiger Benutzung einer grossen Zahl zum Theil wenig bekannter Monographien über einzelne Wortklassen und einzelne Schriftsteller und zeichnen sich vor vielen Anfängerarbeiten durch eine einfache, richtige Eintheilung des Stoffes und und eine schlichte, anspruchslose Darstellung aus. Freilich sind sie keineswegs erschöpfend, und wenn ich einige Ergänzungen folgen lasse, so geschieht es in der Hoffnung, dem Verf. bei seinen bereits angekündigten Studien über Balzac damit nützen zu können. In den folgenden Citaten wird zuerst die Nummer des Briefes angegeben und die Seitenzahl der Amsterdamer Ausgabe von 1657 in Klammern hinzugefügt.

I A. Der bestimmte Artikel fehlt nicht nur vor Abstrakten, sondern auch vor den Namen von Ländern, Flüssen und Bergen in Fällen, wo ihn die Sprache jetzt nicht mehr entbehren kann: 56 (114): *la domination d'E s p a g n e;* 74 (197): *de vouloir abattre celles (les forces) d'E s p a g n e;* 86 (201): *une ville assise sur les bords d e L o i r e;* 188 (376): *Les feux et les neiges que jette cette Princesse font l'application d'E t n a à elle assez bonne*; auch vor Superlativen nicht mit der unter 3. angegebenen Beschränkung, dass ein Wort mit Artikel vorauszugehen pflege: 176 (349): *vous estiez celui pour qui j'avois p l u s d'inclination et auprès duquel j'aimerois m i e u x passer le reste de ma vie.*

I B. Die Weglassung des unbestimmten Artikels ist in folgenden Stellen beachtenswerth: 28 (63): *J'ay eu envie beaucoup de fois de luy envoyer d e m i - d o u z a i n e d'Espagnoles* und 147 (312): *C'est en verité un homme de t r è s r a r e esprit.*

I C. Bei dem Theilungsartikel konnte das Fehlen des *de* vor *moins* erwähnt werden in dem Satze 102 (228): *il eust mieux valu danser une courante m o i n s* und in dem noch jetzt gebräuchlichen Ausdruck 144 (305): *p a r e i l l e s choses nous furent dites par une troupe* etc.

Dem Adjectivum ist kein besonderer Abschnitt gewidmet; erwähnenswerth ist jedoch der Superlativ von *extrême:* 158 (325) *dans les plus extrêmes perils* und der Gebrauch des Positivs statt des Superlativs: 30 (71) *je vous confesse que j'eus une des*

grandes joyes que j'aye eue il y a longtemps; L. amour. 19 (432) *Je suis à Liancour qui est un des agréables lieux du monde*, eine im 15. und 16. Jahrhundert sehr beliebte Ausdrucksweise.

II A. Das verbundene Subjektspronomen fehlt auch zuweilen in der Prosa: 132 (285) *si Apollon, que bien connoissez, fust venu luy-mesme à Narbonne;* es steht überflüssig nach *moi qui:* 176 (349) *Contre moy qui depuis mon enfance je vous ay toujours aimé.*

II B. Das substantivische Possessivum ist in Sätzen wie der folgende nicht mehr üblich: 23 (47) *vous ne sçauriez vous imaginer combien la vie que j'y fais est differente de la mienne passée.*

II D. Die Form der Relativsätze, welche Voiture regelmässig anwendet, wenn sie von einem Verbum des Sagens, Denkens oder Wahrnehmens abhängen, ist jetzt veraltet; 25 (56): *Cet homme que vous dites qui est si sévère;* 197 (402): *ceux que l'on s'imagine, à tort peut-être, qui n'y font pas tout ce qu'ils pourroient;* L. amour. 2 (411): *je veux neantmoins rendre contente la personne que vous desirez qui le soit à mes despens;* ib. 7 (417): *c'est un remède que je pense qui est propre à toutes sortes de maux;* vgl. Tobler, Z. f. r. Ph. II. 562 ff. — *Qui* bezieht sich mit einer Präposition verbunden bei den Schriftstellern des 17. Jhdt.'s auch auf Sachen: 39 (92) *Cet arbre (la palme) pour qui toute l'anciene Grèce a combatu.* — *Qui = si l'on*, im Mittelfranzösischen so gewöhnlich, veraltet im 17. Jhrh.: 180 (375): *vous faites merveilles qui vous voudroit croire.* — *Que = où*: 38 (90) *souhaitant d'y voir Galiane, Xarife et Daraxe en l'estat qu'elles y avaient esté autrefois.* — *Lequel* von einem Part. prés. abhängig, ist kaum noch üblich: L. am. 15 (427) *une dame avec laquelle trouvant un de vos cousins je ne pus m'empêcher que* etc. — *Quelque-que* ist vor Adjektiven jetzt unveränderlich; bei V. erhält *quelque* das Pluralzeichen: 38 (90) *quelques excellens que soient les objets qui se presentent à mes yeux, mes pensées m'en font toujours voir de plus beaux.*

Die Indefinita haben kein Kapitel erhalten; zu bemerken ist nur, dass man *quelqu'un* in Verbindung mit einer Negation findet: 56 (139) *Je suis bien malheureux si dans ce nombre de personnes que je revère en France, il n'y a quelqu'une qui ait assez bonne opinion de moy pour croire que* etc.

IV A. Auch das Verbum erfordert mehrfache Zusätze. *Il est* statt *il y a* vor dem Genitiv eines Adjektivs: 86 (202) *ce qui est de bien estrange;* L. am. 20 (436) *je serois fasché de sortir du monde si tost après avoir connu ce qui est de plus parfait et de plus beau;* ib. 25 (443) *ce qui est de plus cruel, voyant pour toutes sortes de raisons que je ne vous dois point aymer, je ne vois aucune apparence de le pouvoir faire.*

N'estoit que dient zur Einführung eines Bedingungssatzes: L. am. 49 (464) *c'a esté de meilleur cœur que je ne baiserois les plus belles mains du monde, n'estoit que ce sont les vostres qui le sont.*

Besonders beachtenswerth ist der Gebrauch von *estre* vor *pouvoir*, wenn der Infinitiv eines mit *estre* conjugirten Verbums folgt: 11 (26) *je ne comprends pas comment cela vous est pu arriver*, ein Rest der im Mittelfranzösischen üblichen Ausdrucksweise. (Vgl. Greban, Passion v. 16135: *Sur l'asnesse est voulu monter;* Yst. des sept Sages 122: *il n'estoit peu venir;* XV Joyes de mariage 115: *La nasse de mariage où ils estoient cuidé entrer;* Montluc (382): *au plus dangereux lieu qui se fust sceu présenter;* Montaigne I, 27: *ce sexe n'y est encore peu arriver.)*

In Betreff der Umschreibung des Activs durch *estre*, die bei Montaigne nicht mehr vorkommen soll, hat Glauning nicht Recht; Mont. II, 12: *Il avoit esté longtemps se moquant des hommes religieux.*

IV C, a) Auch *apprendre* regiert den Conjunctiv: 180 (357) *s'il apprend que vous l'ayez agreable.* Unter c) fehlt *permettre* mit der Stelle aus L. am. 24 (442): *ne permettez pas qu'il y a tant de desordre en un lieu où vous commandez*, während am Schluss des Briefes in gleicher Verbindung der Conjunctiv gebraucht ist; unter den Verben des Affects *plaindre:* 188 (378) *vous vous plaignez que vous n'avez que deux fois l'an de mes lettres*, und *reprocher:* L. am. 1 (409) *vous me reprochez que je n'ay pas esté assez diligent.* Auch den Conjunctiv der Vergleichungssätze (nach *aussi* und *autant que)*, der in den meisten Grammatiken fehlt (vgl. jedoch Lücking § 332, Anm. 1) war erwähnenswerth und zu belegen durch 10 (25): *Mademoiselle est une aussi dangereuse demoiselle pour la nuit qu'il y en ait au monde* und 110 (240): *je les respecte et les honore autant que j'aye jamais fait.*

IV E. Das Part. präs. wird auch bei unpersönlichen Verben absolut gebraucht, eine jetzt veraltete Construction; 27 (60): *n'estant pas en mon pouvoir de payer cette obligation, au moins je feray des souhaits pour cela;* 180 (357): *toute la cour vous le pourra dire, n'y ayant plus personne qui ne sçache* etc.

IV F. Das Part. Pf. vertritt nach alter Weise den Infinitiv nach *c'est;* 102 (228): *C'est beaucoup dansé pour un grand Marechal de Camp.* Die Unsicherheit der Flexion erstreckt sich auch auf den besonderen Fall, wo das Relativpronomen von einer dem Participium folgenden Verbalform abhängt; 162 (330): *cette sorte de lettres que j'avois accoustumée* (jedoch *-é* in der Ausgabe von 1654) *de vous escrire* und 196 (401) *Mon valet me vit éclater de rire en lisant une lettre qu'il avoit entendue que l'on me donnoit de la part de M. d'Avaux.* (Ausg. 1654 ebenso.)

V, 1. Folgender Satz aus 23 (45): *De tous les biens qui me sont restez, il n'y en a point que je n'aymasse moins perdre que ceux que vous me faites* enthält eine Construction, welche von Littré, der *aimer mieux* ausführlich bespricht, nicht erwähnt wird.

de = *quant à:* 57 (117) *De moy je souffriray volontiers d'estre vaincu. de* = *dans:* 179 (355) *ce que je considère le plus du présent et de l'adresse* etc. *de ce que* = *que:* 65 (157) *je prens à bon augure de ce qu'elle (la Fortune) nous rapproche du lieu où vous estes;* 72 (171) *ce que je considère le plus en ce bienfait est de ce que c'est vous qui me l'avez procuré;* 130 (281) *ce m'est une extrême consolation de ce que vous et M. de R. me plaignez* und ib. (282) *il me déplaist seulement de ce que vous n'en disposez que quand* etc.

Die Redensart *ne faire que de* mit dem Inf. = *venir de*, von Lücking S. 325 (Anm. 1) erwähnt, findet einen Beleg in 2 (6): *on vid paroistre en mesme temps une troupe de Dames toutes couvertes d'or et de pierreries et qui sembloient ne faire que de descendre du ciel.*

à statt *en:* 89 (204) *jamais à comparaison de ce que je fais à cette heure.*

à statt des Accusativs: L. am. 20 (435) *je vous avoue qu'à toutes les fois que mon imagination se tourne de ce costé là, je perds le sentiment de toutes mes peines.*

pour in veralteter Verbindung mit *peu* und einem Substantiv: 1 (3) *pour peu de defense que vous eussiez voulu apporter, la meilleur partie de moy-mesme vous resteroit encor.*

VI. Bei den Adverbien ist bemerkenswerth, dass *tant* vor Adjektiven und Adverbien steht: 35 (85) *la mort, de tant près que vous l'ayez veue*, und L. am. 10 (491) *mais tant extravagantes que soient mes resveries, elles ne le sont jamais assez.* Auch das Adverb *si* erfreut sich noch eines häufigen Gebrauches in der Bedeutung von *pourtant:* 3 (8) *mais quoy que nous lisions de luy, si faut-il avouer que vos fortunes sont aussi merveilleuses que les siennes;* 184 (363 f.): *si faut-il pourtant que je vous escrive;* 184 (365): *vous ne scauriez vous imaginer quel soulagement c'est pour moy; mais, si ferez; vous vous l'imaginerez bien:* L. am. 4 (412): *j'ay oublié tout ce que je devois dire . . . et si je vous assure que ce n'est pas pour avoir dormy depuis.*

HII. Unter den Conjunctionen verlangt *que* die Bemerkung, dass es von V. oft verwendet wird, wo die Sprache jetzt den Infinitiv vorzieht, besonders bei *empêcher;* 1 (4): *si d'aventure je ne me puis empecher que je ne vous ayme moins que de coustume, je vous jure que* etc.; 2 (5): *je ne me puis empescher que*

je ne me rejouisse; 118 (249): *je ne me puis empecher que je ne trouvasse occasion de parler de vous.*

Das zweite Glied einer direkten Doppelfrage nimmt die indirekte Form an und wird mit *si* eingeleitet; 74 (182): *Est-ce la Fortune qui l'a tiré de ce labyrinthe, ou si ç'a esté sa prudence, sa constance et sa magnanimité?*

VIII, 1, a) Auch in der Prosa fehlt *pas* in Hauptsätzen, vgl. 78, 188): *De ma vie, que je sçache, je ne vous ay seulement ouy nommer;* 86 (202): *de tant de belles il n'y en a une seule que je prétende;* 146 (310): *si vous estes longtemps dehors, vostre presence ne m'a fait de bien.*

2, a) Dass die Negation *ne* bei folgendem *pas* auch in nicht fragenden Sätzen weggelassen werden konnte, scheint allerdings zweifellos; in welchen Grenzen dies aber geschah, lässt sich aus den unzuverlässigen Texten, die wir von V. besitzen, nicht ersehen. Denn von den sieben Stellen, welche unter a, c und d angeführt werden, haben in der Ausgabe von 1654 fünf. in der Ausgabe von 1657 alle die vollständige Negation. Dagegen fehlt nach beiden Ausgaben *ne* in folgendem Satze aus 177 (352): *il n'y rien dont je me passasse plus volontiers, rien que je n'aymasse mieux qui me fust retranché.*

4. Wie nach Comparativen in Vergleichungssätzen *ne* fehlen kann, so findet man auch *ne pas;* L. am. 13 (425): *Je la devrois rechercher avec plus de peine que je ne fais pas.* Auch steht *pas* pleonastisch bei *ne-que;* L. am. 22 (438): *je ne m'attendois pas d'avoir de vos lettres qu'après que vous auriez eu le loisir de recevoir des miennes;* bei *ne — plus:* 127 (269) *on n'en dit plus pas un mot*, letzteres erklärlich durch den sogleich zu erwähnenden Gebrauch von *pas un*, der oft Häufung der Negation veranlasst, z. B. auch 56 (139): *ce bruit que vous dites qui court de moy dans trois provinces n'est pas encore arrivé en pas une des dix-sept.* — Das unserm »als dass« entsprechende *que que* nach einem Comparativ hat die Sprache nie dulden mögen. Die Trennung der beiden *que* durch *non pas* war im 17. Jahrhundert das gewöhnlichste und ist wohl auch jetzt noch das richtigste, wenn auch nicht mehr beliebteste Mittel, jene Härte zu meiden. V. gebraucht es 176 (349): *cela vous paroist plus vraisemblable que non pas que tant de gens ayent donné crédit à celuy-là.* — Ebenso ist jener Zeit eigenthümlich der häufige Gebrauch von *non plus que*, wie 2 (7): *je crains que les Espagnols ne vous veuillent non plus rendre que la Volteline;* 15 (33): *ne doutez donc non plus d'elles que de moy;* 23 (48): *Elle n'aura jamais dans mon affection de compagne ny de pareille, non plus qu'elle n'en a point dans le monde;* 30 (74): *je ne puis non plus resister à*

cette inclination qu'à celle que j'ay pour vous; 132 (284): *je ne vous crains non plus que rien;* 188 (374): *je ne suis que vostre Commis en matière d'éloquence, non plus qu'en matière de Finance.* — Besonders charakteristisch für den Anfang des 17. Jahrhunderts ist aber die Verwendung von *pas un* in der Bedeutung von *aucun*. Bei der Menge von Beispielen, welche V. liefert, genügt folgende Auswahl: 25 (55): *il est vray qu'elle auroit plus de tort que pas une;* 30 (72): *elle compose des histoires où toutes les passions sont représentées, sans que jamais elle en ait esprouvé pas une;* 56 (114): *sans qu'il en couste la vie à pas un de vos amis;* 57 (141): *je serois bien fasché d'avoir autant failly contre pas une d'elles;* 75 (185): *quoique vous n'ayez pas accoutumé d'en recevoir (de poulets) de pas un de vos quarante-trois amans;* 195 (399): *elle ne m'a dit pas un mot;* 23 (50): *cette consideration ny pas une autre ne me sçauroit obliger à estre ingrat;* 123 (257): *je ne me souviens pas d'en avoir vu pas un.*

IX. Der Paragraph über die Stellung des Accusativobjektes ist verunglückt. a) die Wortstellung in *ceux qui ces presentes lettres verront* ist keine Eigenthümlichkeit Voiture's, sondern eine Formel des Kanzleistils. Die unter b) angeführten Sätze würden (ausser II, 100) auch jetzt keine andere Wortstellung erlauben. Das Beispiel unter c) *vous ne sçauriez l'un et l'autre mieux verifier par aucune autre chose* ist missverstanden; denn *l'un et l'autre* ist Nominativ, das Objekt ist erst *ce que je dis;* und was unter c, β) als unregelmässig bezeichnet ist, *qui n'oublia jamais un bienfait à faire* kann ohne Aenderung des Sinnes auch jetzt nicht anders lauten, da *à faire* nicht zu *oublia* sondern zu *bienfait* gehört.

X. Bei der Concordanz mag noch folgende Stelle Erwähnung finden: L. am. 33 (451): *si ce ne fut que l'estonnement qui vous rendit hier muette, je vous supplie, ne la soyez pas aujoud'huy.* Die Beziehung auf ein Adjektiv pflegt jetzt nur *le* zu übernehmen.

O. ULBRICH.

Paul Groebedinkel, Der Versbau bei Philippe Desportes und François de Malherbe. Separat-Abdruck aus den Französischen Studien. Herausg. von G. Körting und E. Koschwitz. Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn. 8°. 86 S.

Die im Titel genannte Schrift liefert einen höchst wertvollen Beitrag für das Studium der neufranzösischen Verslehre. Der Verf. vergleicht den Versbau Malherbe's, der als Reformator der französischen Verskunst gilt, mit demjenigen Desportes', der den Charakter

der französischen Dichtung zur Zeit des Auftretens Malherbe's getreu wiedergibt und der von Malherbe jene schonungslose Kritik erfuhr, welche dieser in Form von eigenhändigen Anmerkungen einem heute auf der Bibliothèque nationale in Paris befindlichen Exemplare der Werke Desportes' beisetzte. Auf diese Kritik ist in metrischen und literargeschichtlichen Schriften schon öfter Bezug genommen worden, auch das Endergebnis des Vergleichs d. h. die Beantwortung der Frage, wie weit Malherbe auf dem Gebiet der Metrik Neues hervorrief, stellt sich bei Groebedinkel im wesentlichen als eine Bestätigung des von Sainte-Beuve in seinem Tableau de la poésie française au XVI[e] siècle abgegebenen Urteils heraus: aber der Vergleich selbst ist darum in seinen Einzelheiten nicht weniger interessant und hat das grosse Verdienst in exacter Weise die Besonderheiten der Metrik Malherbe's abzumessen. Dabei geht Gr. auf alle Gesichtspunkte, die bei Beurteilung französischer Metrik von Wichtigkeit sind, ein, und seine Monographie dürfte die erste sein, welche in derartigen Fragen auch die eigentliche Rhythmik gebührend berücksichtigt. Da der Verf. dabei der philologisch historischen Gründlichkeit nichts vergiebt, so wird ihm diese Neuerung vielleicht auch von denen nachgesehen werden, welche sich derartigen rhythmischen Erörterungen gegenüber ablehnend verhalten.

Nachdem Gr. (S. 3—9) die beiden Copien, welche die Bibliothèque de l'Arsénal in Paris von dem eigenhändigen Commentar Malherbe's besitzt, untereinander und mit dem Original genau verglichen hat, erörtert er (S. 9—16) die Silbenzählung bei Desportes und Malherbe unter Zugrundelegung der vier Hauptregeln, wie sie Tobler formuliert hat. Bei beiden Dichtern bestätigt sich bei dieser Gelegenheit, dass Muta cum Liquida im 16. und noch Anfang des 17. Jahrhunderts keine Diärese vor *ie* herbeiführte. Nach der Silbenzählung behandelt Gr. sodann die rhythmische Gliederung der Verse (S. 16—27), wobei er das System des Ref. zu Grunde legt. Er untersucht nach diesem System zuerst den achtsilbigen Vers, sodann den Alexandriner bei Desportes und Malherbe. Interessant ist, dass sich Desportes, wie Gr. nachweist, im Alexandriner die Freiheit erlaubt, das aspirierte *h* zu Anfang des zweiten Halbverses regelmässig wie ein stummes *h* zu behandeln, d. h. das weibliche *e* vor demselben zu elidieren, so dass bei ihm Cäsuren wie *offense* | *honteux*, *renommée* | *hastive* vorkommen. Die Beobachtung des Ref., dass in französischen Gedichten die Ausnahmeformen der Halbverse des Alexandriners ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑̄ - und - ⏑ ⏑ ⏑ ⏑̄ - häufig an hervorragenden Plätzen der Strophen zur Hervorhebung eines Gedankens verwendet werden, wird von Gr. an Desportes und Malherbe bestätigt. Sehr wertvoll sind ferner die zahlreichen Beispiele, mit denen Gr. an beiden Dichtern zeigt, wie die rhythmische Natur der französischen

Sprache oft von selbst zu melodischen Wiederholungen rhythmisch gleich gebauter Verse führt, wobei bemerkt sei, dass man dies ähnlich an modernen Versen z. B. an folgenden von Lamartine beobachten kann:

J'ai vécu, | j'ai passé ‖ ce désert | de la vie,
Où toujours | sous mes pas ‖ chaque fleur | s'est flétrie,
Où toujours | l'espérance, ‖ abusant | ma raison,
Me montrait | le bonheur ‖ dans un va|gue horizon.

Irrtümlich ist es, wenn Gr. zu den vom Ref. als Tonsilbenstösse bezeichneten Härten öfter Tonsilbenfolgen rechnet, die nicht dahin gehören, z. B. *De laisser per(dre)* ist nicht, wie Gr. will, ⏑ ⏑ – –, sondern ⏑ ⏑ ⏑ –, weil *laisser perdre* vollständig einen Begriff bildet; ebenso *Tu perds temps* = ⏑ ⏑ – und nicht ⏑ – –. Ausserordentlich sorgfältig und genau sind die Untersuchungen, welche Gr. S. 27—48 über die syntaktische Gliederung des achtsilbigen Verses und des Alexandriners bei Desportes und Malherbe anstellt. Den achtsilbigen und siebensilbigen Vers haben nach Gr. beide Dichter in derselben Weise syntaktisch gegliedert, doch dürfte man sie in Bezug auf diese Verse darum nicht gut in Parallele stellen können, weil, wie Gr. selbst bemerkt, bei Malherbe vorwiegend längere, bei Desportes kürzere Strophen dieser Verse zur Verwendung kommen. Der in Bezug auf die Enjambements weitgehende Unterschied der Alexandriner beider Dichter wird von Gr. in dankenswerter Weise der Art festgestellt, dass aus den Einzelbeobachtungen die allgemeinen Gesichtspunkte abstrahiert werden. Es folgt dann S. 48—54 die Strophenbildung und S. 54—58 die syntaktische Gliederung der Strophen. Dabei kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Einsicht in den Strophenbau gewinnt, wenn man sie zunächst nach der Reimgliederung in verkettete und unverkettete scheidet und demgemäss für die Strophenelemente d. h. für die Zweizeile, Dreizeile und Vierzeile besondere Bezeichnungen einführt (vgl. Lubarsch, Franz. Verslehre, Abschnitt IX). Bezeichnet man eine Zweizeile aa mit d (distique), eine Dreizeile mit t (tercet, und zwar abb $= t_1$, aba $= t_2$, aab $= t_3$), eine Vierzeile mit q (quatrain, und zwar abab $= q_1$, abba $= q_2$), so ist die bei Desportes und Malherbe häufigste Sechszeile aabccb der blossen Reimverkettung nach $= d + q_2$, und der von Malherbe geforderten syntaktischen Gliederung nach $= t_3 + t_3$. Auf S. 58—70 wird dann der Reim behandelt, der nach Gr. bei Desportes und Malherbe ziemlich dieselbe Ausbildung zeigt, nur dass er bei Malherbe noch etwas reiner und vollendeter erscheint. Bei der Frage nach dem reichen Reim sollte man, wenn man sie fruchtbar behandeln will, alle Endungen zunächst in solche scheiden, bei denen auf den reimenden Vocal ein hörbarer Konsonant folgt, z. B. *cher:*

amer, grève : trève und in solche, bei denen dies nicht der Fall ist, z. B. *esprit : petit, salue : exclue* (Vgl. Lubarsch, Frz. Verslehre, p. 260 ff.). Bei der ersten Klasse von Endungen würde sich dann, soweit meine Beobachtungen reichen, ergeben, dass bei ihnen in den besten Dichtungen der genügende Reim zulässig ist, während bei der zweiten Klasse der reiche Reim erforderlich ist; die Fälle, in denen bei der ersten Classe der reiche Reim verlangt, bei der zweiten der genügende Reim zugelassen wird, bilden die näher zu bestimmenden Ausnahmen, zu deren Präcisierung Monographien erheblich beitragen können, wenn ihre Reimstatistik nach diesem Gesichtspunkte geordnet wird. Aus diesem Grunde ist zu bedauern, dass es bei Gr. nicht geschehen ist; der Mangel des erwähnten Gesichtspunktes dürfte ihn auch bestimmt haben, den Tadel Malherbe's, der den Reim Desportes *criminel : cruel* als Mal rimé anmerkt, auf den Mangel des Stützkonsonanten von der Endung *el* zu beziehen, während er eher auf die Trivialität des Reimes gleicher grammatischer Endungen sich beziehen dürfte. Denselben Grund scheint mir auch Malherbe bei dem Tadel der Reime *adorer : errer* und *erré : modéré* gehabt zu haben, nicht wie Gr. annimmt, die Verschiedenheit der Aussprache des *r* von der des *rr*; denn diese würde doch hier nur die Aussprache der dem reimenden Vocale vorhergehenden Silbe beeinflussen nicht aber die reimende Silbe selbst, welche bei beiden Reimwörtern *ré* lautet. Das Beispiel *accroire : gloire*, welches Gr. zur Begründung seiner Ansicht heranzieht und bei welchem Malherbe das *r* bei *accroire* als doppelt, dasjenige von *gloire* als einfach für die Aussprache bezeichnet, ist nicht zutreffend, weil bei diesem das *r* und *rr* dem reimenden Vocale nachfolgen und aus diesem Grunde den Reim beeinflussen. Nach dem Reime wird dann von Gr. der Wohlklang der Verse Malherbe's und Desportes erörtert (S. 70—80), wobei mit Recht diejenigen Gesichtspunkte zu Grunde gelegt werden, welche Becq de Fouquières im 11. und 12. Kapitel seines Traité général de versification française entwickelt hat: denn wenn man auch bei Beurteilung der Rolle, welche Assonanz und Alliteration im neufranzösischen Verse spielen, sehr vorsichtig sein muss, weil gewisse Erscheinungen dieser Art, auch wo sie nichts bedeuten, sich öfter von selbst einstellen (z. B. die Alliteration des *l*, weil die Artikel und die pers. Pron. der 3. Person mit *l* beginnen, die des *s* aus ähnlichen Gründen — man denke an *se, son, sa, ses, ce, ces, c'est* u. a. m. —), so ist dieselbe doch nach Abzug aller zweifelhaften Fälle noch so erheblich, dass sie bei dem Studium der Technik des französischen Verses nicht mehr übergangen werden kann. Von einigen Ausnahmen abgesehen sind Gr.'s hierauf bezügliche Anführungen aus Desportes und Malherbe zutreffend; auch seine Zusammenstellung der Fälle, in denen Malherbe bei Desportes

Kakophonien rügt, die durch Wiederholung gleicher Laute entstehen, ist schon aus dem Grunde von Interesse, weil sie zeigt, ein wie grosses Gewicht ein französischer Dichter solchen Lautkombinationen beimass. Endlich behandelt Gr. S. 80—85 den Hiatus, wobei er darauf aufmerksam macht, dass der durch Elision entstehende Hiatus seine Erlaubnis im Verse aufzutreten wahrscheinlich nicht Malherbe verdanke und dass die wenigen Fälle des verkleideten Hiatus, welche bei der Aussprache jener Zeit möglich waren, von Malherbe als Kakophonien getadelt wurden.

Aus dem Obigen dürfte zur Genüge hervorgehen, ein wie reiches Material Gr.'s Monographie enthält, so dass ihr Studium allen, die sich mit neufranzösischer Metrik beschäftigen, empfohlen werden muss.

E. O. LUBARSCH.

Vie et Satires de Mathurin Régnier. Vom Gymnasiallehrer **Bloemer.** Programm des Kaiser Wilhelms-Gymnasiums zu Montabaur. 1880.

Jeder, der an den frischen und originellen Satiren des guten Régnier Gefallen findet, wird diese Abhandlung mit einigen Erwartungen in die Hand nehmen. Die Daten, die Brossette über sein Leben giebt, sind so dürftig, die Anecdoten, die Tallemant über ihn erzählt, so wenig zuverlässig, dass eine Untersuchung, die neue Aufschlüsse in Aussicht stellt, sehr willkommen ist. Leider wird man sich in seinen Erwartungen bald getäuscht finden.

Der erste Theil der Abhandlung enthält einen Ueberblick über Régnier's Leben. Er giebt zuerst die Thatsachen, die Brosette in seiner Einleitung zu R.'s Sat. mittheilt und dann die Resultate der Untersuchungen des Vf.'s. Von den letzteren ist kaum eins richtig; wie sollte es auch anders sein, da die Mittheilungen von Brossette selbst, auf denen sie beruhen, durchaus nicht zuverlässig sind. — R.'s Geburtsjahr ist 1573. Dass sein Vater ein Tripot *(jeu de paume)* besass, erzählt Brossette. Der Verf. macht aber den Vater zu einem Kneipwirth *(tripotier)*, der sich um die Erziehung seines Sohnes nicht kümmern mag, und den Sohn zu einem ausgelassenen Kneipgenie, das jeden Abend den Gästen am Stammtisch seine Poesien vorträgt. Alles Märchen! R.'s Vater hat zwar ein Tripot (Ballhaus) besessen, ist aber nie Tripotier (Wirth der schlimmsten Art) gewesen. Im Gegentheil, er war ein sehr angesehener Bürger von Chartres und seine Frau aus dem geachteten Hause der Desportes. In seiner Jugend soll R. theologische Vorlesungen gehört und die établissements scientifiques (?) seiner Vaterstadt besucht

haben. Aus welcher Quelle mag diese Nachricht stammen? Ferner R.'s Verhältniss zu seinem Oheim Desportes! Dies ist grade ein Punkt, über den neues Licht zu verbreiten am meisten Gelegenheit geboten wird. Man wird, wenn man Desportes' Leben genauer kennen lernt, auch über Régnier neue Aufschlüsse gewinnen; denn Desportes war seinem Neffen, auf den er seine dichterische Begabung vererbt sah, auf das innigste zugethan. Von seinem Vater spricht Régnier in seinen Gedichten nur zwei Mal; das Lob des Oheims kehrt sehr häufig wieder. Allein man wird genaue Daten über Desportes' Leben nur erlangen können durch ein eingehendes Studium der Memoirenliteratur jener Zeit, besonders der Mémoires du Duc de Sully und des glaubwürdigen Journal de l'Estoile. Aus beiden geht hervor, dass Desportes nicht nur Dichter, sondern auch ein sehr gewandter Diplomat war, dem selbst ein Sully seine Achtung und Freundschaft nicht versagte. Der Verf. behauptet: »Régnier suivit un chemin différent de celui que son oncle avait choisi«. Das Gegentheil dieser Behauptung könnte richtig sein. Allerdings schrieben Beide verschiedenartige Gedichte; aber aus R.'s Satiren geht hervor, dass ihm Desportes' Laufbahn immer als Vorbild vorschwebte. Die Aehnlichkeit der Carriere Beider ist auch auffallend. Beide sind Dichter, Anhänger der Ronsard'schen Schule, Beide geistlichen Standes, im Genusse von Pfründen, Beide begleiten vornehme Herren auf Reisen, Beide verweilen längere Zeit in Italien, Beide gelangen in die Gunst ihres Königs. Der Vf. führt fort: Desportes lebte in Paris, als R. 16 oder 17 Jahr alt war, also 1589 oder 90. Wo steht das geschrieben? Er lebte in Chartres, wie aus den Mém. de Sully hervorgeht, erst viel später, nach Beendigung der Unruhen, besass er ein Landhaus bei Paris, in Vanves (Sat. II.). — Régnier abandonne la maison paternelle. Er geht nach Paris. Wir fragen wieder. Wo steht das? Der Verfasser vergisst ganz die Geschichte. Es war die Zeit der heftigsten Kämpfe Heinrichs IV gegen die Ligue. Wahrscheinlich verliess der Vater R.'s, der Liguist war, Chartres. Von Desportes ist es gewiss. Er ging als Rathgeber des Admiral Villars nach Rouen, und war diesem während der berühmten Belagerung dieser Stadt (1591) und nachher bei dem Friedensschlusse mit Heinrich IV von grossem Nutzen. Wo R. in dieser Zeit war, wissen wir nicht, wahrscheinlich nicht weit entfernt von Desportes; denn wir sehen nachher, dass R. mit dem Cardinal Joyeuse nach Italien geht. Der Cardinal war aber ein naher Verwandter des Admirals Villars. Sollte Desportes, dem Villars sehr verpflichtet war, seinen Neffen nicht Beiden empfohlen haben? Doch gewähren R.'s Gedichte über diesen Punkt keinen Anhalt. Viel Bestimmteres lässt sich über R.'s Reise nach Rom feststellen. Die Angaben des Verf.'s hierüber sind ganz unhaltbar.

Er sagt: R. ging 1593 nach Rom (wie Brossette conjicirt) und blieb dort 8 Jahre (wie Jannet behauptet). Die letztere Angabe ist falsch. Denn R. erzählt selbst (Sat. II, 73), dass er 10 Jahre lang seinem Herren gefolgt ist; seine Begleitung kann aber nicht von 1593—1603 gedauert haben; denn 1603 war er schon mit einem neuen Herren, dem Grafen von Béthune, zum zweiten Mal in Rom. Es bleibt nichts übrig, als die erste Reise R.'s 2 Jahre früher zu legen, also von 1591—1601, und diese Verschiebung lässt sich mit den geschichtlichen Thatsachen wohl vereinigen. Denn der Cardinal Joyeuse ging allerdings 1591 nach Rom, um dort den Papst Clemens VIII zu wählen. Régnier würde dann 1601 nach Paris gekommen und den Grafen von Béthune, über den die Memoiren seines berühmten Bruders vollständige Auskunft geben, vom Oct. 1601 bis Nov. 1605 begleitet haben. Daraus folgt auch, dass er das Canonicat erst nach 1605 erhielt; B., dem die Ausgabe von Jannet vorlag, scheint die Anmerkung übersehen zu haben, in der erwähnt wird, dass Régnier, wie L. Merlet (archiviste du dép. d'Eure-et-Loir) aus Acten nachgewiesen hat, erst 1609 von dem Canonicat Besitz ergriff. Was der Verf. von der ewigen Armuth des Satirikers sagt, ist aus der Luft ergriffen; von 1606 bis zum Tode Heinrich's ist es ihm im Gegentheil recht gut ergangen; so fette Pfründe wie sein Oheim erhielt er nicht; er erwähnt aber selbst in der Vorrede an den König »*que celui-ci lui avait fait du bien*«. Ein Gedicht in dem Cabinet satirique beschreibt ihn durchaus nicht als einen armen Schlucker:

Régnier, ayant sur les espaules
Satin, velours et taffetas.

Erst nach der Ermordung des Königs scheinen seine Verhältnisse sich verschlechtert zu haben, wie die Satire »Perdus d'une jambe« andeutet, besonders seitdem sein Gönner, der Herzog von Sully, mit dem er nach dem freien Ton der unzweifelhaft echten 14. Satire zu urtheilen auf freundschaftlichem Fuss gestanden haben muss, nicht mehr die frühere einflussreiche Stelle bekleidete.

Indem der Verf. die Stellung R.'s zu anderen Dichtern characterisirt, sagt er »il est un rejeton de Villon et de Rabelais«. Das ist sehr allgemein; wir erfahren von seiner Stellung zu Ronsard, die höchst bezeichnend ist, nichts als: »il estime Ronsard, il prend même sa défense contre Malherbe, il est ennemi de la froide allégorie (allerdings nur *de la froide*, denn er hat ein sehr schönes allegorisches Gedicht zu Ehren seines Königs geschrieben), il ne cherche que la vérité, il laisse courir sa plume capricieusement au hasard, en causant«. So unschuldig ist der gute Régnier doch nicht; er stand in einem schneidenden Gegensatz zur Schule Malherbe's, dem er ein von glühender Begeisterung und echt satirischem

Schwunge getragenes Gedicht (Sat. IX) entgegen schleuderte; er war ein bewusster Anhänger der Ronsard'schen Schule und doch himmelweit von ihr verschieden. Was ihn besonders auszeichnet, ist sein sprachschöpferisches Talent und sein feines Tactgefühl, das ihn vor Uebertreibung bewahrt; er ist, wie Sainte-Beuve sagt, der Ansatz zu einem Genie; er kann sich den beengenden Formen eines Malherbe nicht anpassen.

Der zweite Theil liefert eine Besprechung und Analyse einiger Satiren R.'s. Hier wäre eine Untersuchung der Echtheit der Satiren am Platze gewesen; denn in den Ausgaben nach 1613 haben sich mehrere Gedichte eingeschlichen, die unmöglich von R. herrühren können, z. B. die Sat. *N'avoir crainte de rien*, die jetzt in allen Ausgaben steht, die aber — der Beweis würde zu weit führen — entschieden unecht ist.

Das Französisch der Abhandlung ist nicht immer classisch. Ausdrücke wie *mélancolie édifiante* (p. 16), *raison mitigeante* (15), *il élève la voix contre les novateurs* (18) sind deutsch. Zwei hässliche Druckfehler sind auf p. 9: *nulle autre poëte* und *les grands connaissances*.

G. FELGNER.

Molière's Werke. Bd. XIII. Ecole des Maris, herausgegeben von Dr. **Adolf Laun** und **Wilhelm Knörich.** Leipzig, O. Leiner. 1881. M. 1. 8°.

Durch ein langes Augenleiden gehindert, die Molière-Ausgabe selbständig zu vollenden, hat der bekannte Molière-Commentator und Uebersetzer, Prof. Dr. Laun, die bewährte Hülfe des sprachkundigen Dr. W. Knörich, O.-L. zu Oldenburg, in Anspruch genommen. Wie sich die beiden Verf. in ihre Arbeit getheilt, ist nicht ersichtlich, doch glaubt Ref. nicht zu irren, wenn er annimmt, dass Laun im Wesentlichen die Einleitung selbst abgefasst und Knörich den eigentlichen Commentar übernommen hat.

Von Schulausgaben lässt sich nichts Besseres sagen, als dass nicht viel über sie zu sagen ist. Selbstverständlich können sie sich nicht durch neue Forschungen oder originale Auffassung des Ueberlieferten auszeichnen; sie erfüllen ihren Zweck, wenn sie das Erklärenswerthe in klarer und treffender Weise erklären.

Diesen Zweck erreicht die Einleitung im Wesentlichen, der mit ganz besonderer Sorgfalt und Gründlichkeit gearbeitete Commentar vollständig. Die Einleitung hätte wohl das Verhältniss der Ecole des Maris zu Terenz, Lope und Moreto schärfer feststellen können, doch bringt sie über die historischen Beziehungen und ästhetischen Seiten des Stückes das Wesentliche.

Am Schluss wird in herkömmlicher Weise über Bedeutung der (zum Theil typischen) Personennamen gehandelt, und Voltaire's Urtheil über die Ecole des Maris mit einer kurzen Ergänzung reproducirt.

Der Commentar zeigt ein genaues Studium der Molière'schen Komödien und der einschlagenden zeitgenössischen Literatur. Im Wesentlichen grammatisch-sachlicher Natur enthält er doch auch eine Reihe treffender ästhetischer Bemerkungen.

Wir glauben daher behaupten zu dürfen, dass diese Ausgabe gleichfalls dazu beitragen wird, die Unehre zu tilgen, welche die einst bei Weidmann publicirten Brunnemann'schen Ausgaben Molière'scher Komödien über die deutsche Molière-Philologie gebracht haben.

R. MAHRENHOLTZ.

Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik von **W. Mangold.** Oppeln. G. Maske. 239 S. 8°. 5,60 M.

Vorliegende Schrift ist eine kritische Zusammenfassung und sachliche Vervollständigung des von franz. und deutschen Molièristen über den Tartuffe gesammelten und gesichteten Materials. Die naheliegenden religiösen Gesichtspunkte sind in thunlichst objectiver Weise hervorgehoben, wie denn überhaupt alles Subjective möglichst zurücktritt. Man wird daher im Ganzen wie im Einzelnen den Resultaten beitreten müssen, doch gestattet sich Ref. folgendes an der Arbeit als nicht ganz zutreffend hervorzuheben:

c. I (S. 6—32) betitelt: Bildungsgang des Dichters und die religiösen Verhältnisse seiner Zeit, macht zwar den Versuch, Molière's religiöse Stellung und sein Verhältniss zu Gassendi zu erweisen, kommt aber meines Erachtens nicht zu sichern Resultaten. Es bleibt unklar, wie Molière zu der kirchlichen Dogmatik und dem kirchlichen Kultus gestanden, wie weit wirklich Gassendi seines Schülers religiöse und philosophische Meinung beeinflusste. Das ist kein Vorwurf für den Verfasser, denn bei den vorhandenen sicher beglaubigten Nachrichten ist diese Frage nicht endgültig zu entscheiden. Der Kernpunkt derselben ist aber der: Verwarf Molière mit der Heuchelei und dem Aberglauben auch die blos äussere kirchliche Frömmigkeit und den Kirchenglauben? Dieser eigentliche Kernpunkt ist wohl in M.'s ausführlicher Darlegung kaum ganz getroffen worden. Ferner unterscheidet M. unsres Erachtens nicht scharf genug zwischen den Uebertreibungen der jesuitischen Doctriner, gegen die sich Pascal wendet, und dieser selbst. So gut wie wir, weis natürlich M., dass die bedenklichsten Sätze einzelner Casuisten nachher von Rom aus verdammt und vom Orden preis-

gegeben wurden. Wozu aber dann den gesammten Jesuitismus mit für sie verantwortlich machen? Ebenso ist M. viel zu einseitiger Verehrer der Jansenisten und ich meine, nach Rankes meisterhafter Darstellung, die auch M. S. 29 A. 2 erwähnt, hätte wohl in der Beurtheilung der Fehde zwischen Jesuiten und Jansenisten Licht und Schatten gleichmässiger vertheilt werden müssen.

c. II, S. 32—72 behandelt Stoff, Entwurf und Tendenz des Tartuffe. Ref. hat hier zu bemerken, dass M., wie übrigens auch verschiedene frz. Kritiker, eine Benutzung des »Ipocrito« mit Unrecht in Abrede stellt, verspart sich jedoch die Darlegung seiner Gründe bis zum Erscheinen seiner demnächst zu veröffentlichenden Molière-Biographie. Die zahlreichen Anspielungen, welche eine gewisse Kaste frz. Kritiker im Tartuffe gefunden haben will, prüft M. mit weiser Vorsicht, geht aber doch nach des Ref. Meinung nicht radical genug zu Werke, wie denn z. B. Reminiscenzen aus dem pseudoplatonischen Eutyphron, aus dem Decamerone und Corneilles Sertorius (S. 38) und die Beziehung der »Daphne« und ihres »kleines Mannes« auf die Eltern des Prinzen Eugen doch garnicht erweisbar sind. Zu billigen ist wohl ebensowenig die Ansicht, dass Dorine »zur Handlung nicht nöthig gewesen wäre«, da sonst die Opposition gegen Tartuffes r e l i g i ö s e H e u c h e l e i einzig auf Cléante beschränkt und somit viel zu einseitig und undramatisch wäre, auch D.'s Auftreten dem Liebeszwiste und der Liebesintrigue allein komisches Interesse verleiht.

c. III. Geschichte des Tartuffe. S. 72—155. Hier kann Ref. vielem, was über den Don Juan (der hier ebenso, wie vorher das Fest der verzauberten Insel sehr ausführlich betrachtet wird), gesagt ist, nicht beistimmen. 1) S. 94 heisst es: Villiers und Dorimond hätten w a h r s c h e i n l i c h ihre Festins de Pierre nach Giliberti gedichtet«. Das Verhältniss liegt aber ganz klar vor. Villiers selbst will garnichts Andres als ein U e b e r s e t z e r sein, mag nun, was nicht festzustellen, seine Uebersetzung freier oder wörtlicher sein, und mag er, wie Knörich herausgefunden hat, einzelne Plagiate an Dorimond begangen haben; letztrer ist ein selbständigerer Nachdichter. Wundersam ist es dabei, dass 3 Arbeiten des Referenten, die sich grade g e g e n Irrthümer und Verkehrtheiten der franz. Kritik richten in A. 3 f ü r die hergebrachte Tradition herangezogen werden. — 2) Eine Beziehung der Strafpredigt des Don Louis auf Ludwig XIV ist zum mindesten unerweisbar. 3) Dem Charakter Ludwigs XIV widerspricht es, dass dieser aus Rücksicht auf die »moralische Verderbtheit des Publikums« den Don Juan wie Tartuffe verboten habe. 4) Unrichtig ist es, dass Referent die »Lettre sur les observations etc.« für »besser« erklärt habe, als die »Réponse«, wenngleich er des Verf. Beweise für die Vortrefflichkeit dieser Lettre und für die Autorschaft Molière's auch jetzt noch nicht für überzeugend hält.

Was über die Beziehungen des Misanthrope zum Tartuffe gesagt wird, ist meines Erachtens recht gesucht und wenig beweiskräftig (S. 108). Grimarest's Bemerkung kann garnichts beweisen, so lange nicht Bazins und des Referenten eigne Kritik jenes Chronikeurs thatsächlich widerlegt ist; auch der Vergleich des Alcesteprozesses und des im Tartuffe geführten trifft doch kaum zu. Dass Arsinoé ein weiblicher Tartuffe sei, ist zwar richtig, aber sehr unwahrscheinlich, dass Molière einen solchen »weiblichen Tartuffe« zu zeichnen beabsichtigt hat. Die Brossette'sche Erzählung über Molière's Besuch bei Lamoignon wird als in ihrem Kerne unverdächtig hingestellt. Wir meinen, Mangold's eigne Erörterung liesse sie als pointirt und tendenziös erscheinen. (S. 113—115.) S. 120 u. ff. wird in wenig überzeugender und treffender Weise der Nachweis zu führen gesucht, dass die »Lettre sur l'Imposteur« von Molière selbst sei, und dass er sich des du Croisy als Concipienten bedient habe. Der Abfertigung Veuillot's S. 141—144 stimmen wir von Herzen bei, müssen aber M.'s Zweifel, dass Veuillot's Entrüstung eine aufrichtige sei, als ungerecht bezeichnen, nachdem wir selbst Gelegenheit hatten, den Heisssporn in nächster Nähe zwei Wochen lang ungestört zu beobachten. Ueber die folgenden Abschnitte: »Tartuffe vom Standpunkte der dramatischen Technik«, und »Ethische und ästhetische Kritik« hat Ref. nur zweierlei zu bemerken. Einmal muss auch er behaupten, dass Orgon willens- wie geistesschwach ist und höchstens eine k r a n k h a f t e Heftigkeit und erkünstelte Energie denen zeigt, die ihm kaum Widerstand leisten können, und kann nicht umhin, auf die inneren Widersprüche aufmerksam zu machen, die M.'s Schutzrede des Orgon (160, 161) bekundet. Dann, dass er die Frage nach der Identität des D e i s t e n Sganarelle (im Don Juan) mit Molière's religiösem Glauben nicht anders aufzufassen vermag, als er dies im M. M. H. H. gethan hat, und auch in M.'s Buche sich vergeblich nach B e w e i s e n d e s G e g e n t h e i l e s umgeblickt hat. Die schwache Seite des verdienstvollen Buches liegt in den theatralisch-technischen Andeutungen, die Mangold gelegentlich giebt. Wenn M., wie Referent einst der Bühnenwelt nahe, vielleicht allzunahe, gestanden hätte, würde er wissen, dass die Auffassungen auch der grössten Künstler lediglich durch die Rücksicht auf den Bühneneffect bedingt sind und bedingt sein müssen. Aus diesem Grunde machen z. B. Possart und Klein, ganz im Widerspruche mit dem Geiste der Shakspere'schen Dichtung aus Shylock — einen t r a g i s c h e n Charakter und werden dafür rasend beklatscht. Haases Shylock, der sich weit mehr dem Sinne des Dichters anpasst, gilt nicht bloss dem Kritiker der »Pfennig-Zeitung« für eine »schwächere

Leistung des grossen Künstlers« (Worte einer nicht zu nennenden Theaterautorität, die natürlich Haase's Klingsberg desto mehr bewunderte). Die Auffassungen der theatralischen Darsteller sind also für die ästhetische Kritik völlig ohne Bedeutung; wenn sie zufällig mit der richtigen Auffassung harmoniren, so fallen eben Bühneneffect und dichterische Intention einmal zusammen.

Eine gewisse Breite und gehäufte Citate, wo kurze Inhaltsangaben ausreichten, werden leider der Verbreitung eines Buches, das an Scharfsinn, Gründlichkeit und Genauigkeit zu den besten Productionen der neueren Molière-Literatur gehört, und auch sonst gewandt geschrieben ist, sehr hinderlich sein.

R. MAHRENHOLTZ.

Literarische Chronik.

I. Literargeschichtliche Werke.

1. Stevens, *Mme de Staël etc.* — 2. Ziesing, *le Globe de 1824-30 etc.* — 3. Lotheissen, *Molière etc.* — 4. Mangold, *Molière's Tartuffe.* — 5. Petit de Julleville, *Les Mystères.* — 6. Stapfer, *Etudes s. la litt. frçse. moderne et contemporaine.* — 7. Caro, *La fin du 18ème siècle.* — 8. Gross, *Mit dem Bleistift.*

Mindestens demjenigen, welcher mit englischen Verhältnissen und namentlich mit den in England bestehenden Unterrichtszuständen nicht näher vertraut ist, muss es höchst auffällig erscheinen, dass die Engländer auf dem Gebiete der neueren Philologie, soweit dasselbe sich nicht auf englische Sprache und Literatur selbst erstreckt, verhältnissmässig so Weniges geleistet haben. Unleugbar ist es, dass das, was von den Engländern in der romanischen und in Sonderheit in der französischen Philologie geschaffen worden ist, unendlich weit hinter den Leistungen selbst von solchen Völkern zurücksteht, welche sich sonst in keiner Beziehung mit den Engländern vergleichen dürfen. Wir wollen hierbei von den romanischen Völkern ganz absehen, für welche ja die Pflege der romanischen Philologie nicht blos eine wissenschaftliche, sondern auch eine hohe nationale Bedeutung besitzt, auch von Deutschland wollen wir absehen, das ja in Bezug auf das Studium fremder Sprachen und Literaturen seit mehr als einem Jahrhundert einem ebenso hochsinnigen wie ergebnissreichen Kosmopolitismus huldigt — wir wollen uns etwa an die skandinavischen Länder und an Russland erinnern. Die ersteren haben eine ganze Reihe hervorragender Romanisten aufzuweisen: es genüge die in der wissenschaftlichen Welt rühmlichst bekannten Namen *Thomson, Storm, Nyrop* und *Sundby* zu nennen. Was aber Russland betrifft, so darf es sich wenigstens e i n e s Romanisten rühmen, den wir nicht anstehen als einen der bedeutendsten aller jetzt lebenden Literarhistoriker zu bezeichnen: wir meinen *Alexander Wesselofsky*, der in seiner Monographie über Molière's Tartuffe und vor allem in seiner Einleitung zu dem altitalienischen Novellencyclus des sogenannten »Paradiso degli Alberti« literarhistorische Werke von höchster und bleibender Bedeutung geschaffen hat. In England dagegen ist bis jetzt kein romanischer Philolog aufgetreten, dessen Leistungen sich irgendwie auch nur über das bescheidenste Durchschnittsmass erhoben hätten, und der Einzige, der wenigstens für die Zukunft zu grossen Hoffnungen berechtigte, *Henry Nicol* aus London, ist am 30. Januar d. J. im blühendsten Mannesalter

durch einen vorzeitigen Tod der Wissenschaft entrissen worden (vgl. über ihn Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil., März 1881, p. 118). Ja, unter den wenigen englischen Büchern, welche Gegenstände der romanischen, bzw. französ. Philologie behandeln, sind einige auch hinter den mässigsten Anforderungen der Wissenschaft zurückgeblieben und haben in Folge dessen das Todesurtheil von Seiten der ernsten Kritik über sich aussprechen lassen müssen. Wir erinnern beispielsweise nur an *van Laun's* »History of French Literature«. Man ist demnach leider einem neu erscheinenden englischen Buche gegenüber, welches in das Fach der romanischen, bzw. französischen Philologie einschlägt, von vornherein zu einem gewissen Misstrauen nur allzu berechtigt, wird aber auch um so angenehmer berührt, wenn, wie es doch zuweilen geschieht, dieses Misstrauen sich als ein unbegründetes erweist.

Bis zu einem gewissen Grade wenigstens ist das der Fall bei dem kürzlich erschienenen umfangreichen Werke von A. Stevens: *Madame de Staël: a Study of her Life and Times: the first Revolution and the first Empire.* London 1881 (John Murray) 2 Bde., ein Werk, welches man trotz mancher ihm anhaftenden und gleich näher hervorzuhebenden Mängel doch als ein im Grossen und Ganzen gutes und und empfehlenswerthes bezeichnen darf und welches wenigstens das Verdienst beanspruchen kann, bis jetzt das beste Werk über die grosse Schriftstellerin zu sein, wenn auch freilich zu hoffen und zu erwarten ist, dass es bald durch ein besseres verdrängt werden werde. Das Buch ist, wie schon sein Titel besagt, vor allen Dingen eine Biographie und zwar eine sehr breit, unseres Erachtens sogar zu breit angelegte. Die Werke der Mme de Staël erfahren nur eine sehr nebensächliche, um nicht zu sagen oberflächliche Besprechung. So wird z. B. von der »Corinne«, abgesehen von einigen Bemerkungen über die rühmende Beurtheilung, welche diesem Romane von Seiten hervorragender Kritiker zu Theil geworden ist (II, p. 5 ff.), im Wesentlichen nur gesagt (I. p. 366): »Even in our day, it is one of the best handbooks for the traveller in Rome; if not for the topographical features of the city and its vicinity, yet for local descriptions, and especially for the artistic and poetic appreciation of classic ruins, and of life etc.« — ein Urtheil, das uns höchst anfechtbar erscheint. Wir wenigstens glauben, und das auf Grund eigener Erfahrung, dass die »Corinne« ein sehr mangelhaftes und zu vielen schiefen Auffassungen verleitendes Reisehandbuch abgeben würde, ganz abgesehen davon, dass gar manche Ortsbeschreibungen, welche sie gibt, jetzt durch den Wechsel der Dinge gänzlich antiquirt sind. Auch hat Mme de St. schwerlich den Ehrgeiz besessen, die Vorläuferin etwa eines Jacob Burkhardt zu sein. Noch weit stiefmütterlicher als die »Corinne«, wird das Buch über Deutschland behandelt: Der Verf. beschränkt sich (II, p. 57) darauf, das Urtheil Sismondi's über dasselbe mitzutheilen. Und doch ist, wie ja bekannt, das Buch über Deutschland ein Werk von der hervorragendsten literargeschichtlichen Bedeutung! Wir glauben, dass es ein arger Missgriff von Seiten des Verf.'s war, in seinem Buche das Schwergewicht auf den biographischen Theil zu legen und die literarische Thätigkeit der grossen Frau so wenig eingehend und sachgemäss zur Darstellung zu bringen. Wir verkennen dabei keineswegs weder dass der Lebensgang der Frau von Staël viel des allgemein Interessanten und Erzählenswerthen und selbst des geschichtlich, namentlich auch culturgeschichtlich Wichtigen in sich schliesst, noch auch, dass die Kenntniss dieses Lebensganges ganz wesentlich zu dem vollen Verständnisse und zu der richtigen Würdigung ihrer Werke beizutragen vermag, wie wir denn überhaupt das biographische Element in der Literaturgeschichte für ein sehr wich-

tiges und beachtenswerthes halten und die Geringschätzung, mit der es zuweilen behandelt worden ist, — man denke an Bücher, wie Demogeot's gemeiniglich viel zu sehr gepriesene »Histoire de la litt. française« oder an Arnd's »Geschichte der französischen Nationalliteratur von der Renaissance bis zur Revolution«! — nicht im Mindesten gutheissen. Indessen »est modus in rebus, sunt certi denique fines«. Eine Persönlichkeit, wie die Frau v. Staël, ist doch vor Allem durch das bedeutend und für die Nachwelt interessant, was sie dichterisch und schriftstellerisch gethan, nicht durch das, was sie erlebt und erlitten hat. Frau v. Staël ist für die französische und überhaupt für die moderne Literaturgeschichte dadurch bedeutend, dass sie die französische Literatur aus ihrer nationalen Isolirung herausgeführt und in lebendigen, fruchtbringenden Contact mit der Literatur des germanischen Auslandes gesetzt, dass sie wesentlich dazu beigetragen hat, den Bann des Classicismus zu brechen und den Romanticismus zu begründen. Hierin besteht ihre literargeschichtliche Grösse, ihr literargeschichtliches Verdienst, und auf diesen Standpunkt der Betrachtung muss sich stellen, wer über ihr Leben und Wirken zu schreiben unternimmt. Dass Stevens dies nicht gethan hat, dass er ganz einseitig nur Biograph gewesen ist, das ist nach unserer Auffassung ein schwerer Fehler gewesen, durch den er es verschuldet hat, dass seinem Buche nur der verhältnissmässig geringe Werth einer in mancher Hinsicht trefflichen und brauchbaren Vorarbeit, nicht aber der Ruhm eines irgendwie abschliessenden und bleibende Bedeutung besitzenden literargeschichtlichen Werkes zuerkannt werden darf. Uebrigens lässt das Stevens'sche Buch, auch wenn man es nur als Biographie beurtheilt, gar Manches zu wünschen übrig. Der Verf. hat allerdings, das erkennen wir gern an, auf Grund quellenmässiger Forschung gearbeitet, aber es unterlassen, über das Quellenmaterial, das er benutzt, Rechenschaft zu geben und dasselbe kritisch zu sichten. Ueberhaupt trägt das Buch einen zwitterhaften Charakter. Der Verfasser hat offenbar beabsichtigt, ein Werk zu schreiben, das gleichzeitig wissenschaftlich gehalten und doch auch für gebildete Laienkreise verständlich und interessant ist, er hat also ein doppeltes Ziel zu erreichen sich bestrebt und dadurch sich eine zwar an sich sehr berechtigte und löbliche, aber für seine Kraft augenscheinlich zu schwere Aufgabe gestellt, denn in Wirklichkeit hat er leider weder das eine noch das andere der beiden Ziele erreicht. Man kann das Buch weder ein im vollen Sinne des Wortes wissenschaftliches, noch auch im vollen Sinne des Wortes ein gut populäres Werk nennen. Letzteres aus dem Grunde nicht, weil der Verf., geradezu gesagt, in der Darstellungskunst ein Stümper ist und die grösste Unbeholfenheit in der Gruppirung des Stoffes, in der Erzählung, in der Schilderung, selbst auch in der Handhabung der Stylistik bekundet. Wer das an spannenden Situationen und an dramatischen Ereignissen so reiche Leben der Frau v. Staël erzählt, dem sollte es, denken wir, leicht fallen, anschaulich, fesselnd und lebendig zu erzählen, ja für den sollte es eine Unmöglichkeit sein, in seiner Erzählung langweilig zu werden. Für Stevens aber ist diese Unmöglichkeit dennoch nicht vorhanden gewesen und er hat das Kunststück fertig gebracht, über das Leben einer der interessantesten literarischen Persönlichkeiten der Neuzeit ein eminent langweiliges und monotones Buch zu schreiben, eine Leistung, welche um so auffälliger ist, wenn man sich dessen erinnert, wie hoch im Allgemeinen die Kunst der literarhistorischen Darstellung in England entwickelt ist und welche glänzende Reihe meisterhaft geschriebener biographischer Essays gerade die englische Literatur aufweist. Zu seinem Vergnügen dürfte schwerlich Jemand Stevens Buch durchlesen, dagegen

wird diese Mühe nicht scheuen, wer sich über den Lebensgang der berühmten Frau eingehend unterrichten will, und wer lediglich von dieser Absicht sich leiten lässt, der wird aus dem Buche auch hinreichende und zuverlässige Belehrung schöpfen können. Zum grossen Vortheile würde es dem Werke übrigens gereicht haben, wenn sein Verf. die von O. d'Haussonville in der Rev. d. d. M. seit dem 1. Januar 1880 erscheinenden inhaltsreichen Essays über den Salon der M^me^ de Necker vollständig hätte benutzen und für die Erzählung der Jugendgeschichte der Frau v. Staël hätte verwerthen können. Dadurch dass er es nicht konnte, hat er für einen künftigen Staël-Biographen reichen Stoff übrig gelassen. Ueberhaupt wird ein künftiger Staël-Biograph sich nicht gerade beklagen dürfen, dass ihm durch das Stevens'sche Werk die eigene Arbeit sonderlich erschwert oder gar dass es ihm durch dieselbe unmöglich gemacht worden sei, etwas Eigenartiges und Selbstständiges zu leisten.

Einen höchst werthvollen Beitrag zur Geschichte des Romanticismus liefert die Schrift des Züricher Privatdocenten Th. Ziesing: »*Le Globe de 1824—1850, considéré dans ses rapports avec l'école romantique*«. (Zürich 1881, C. M. Ebele.) Wir begrüssen diese Monographie namentlich um desswillen freudig, weil in ihr der bis jetzt leider nicht häufig angestellte Versuch gemacht worden ist, die Geschichte des Journalismus in die allgemeine Literaturgeschichte einzubeziehen und als einen integrirenden Bestandtheil derselben zu behandeln. Es ist das ein Verfahren, welches ganz sicherlich von der Literaturgeschichte der Zukunft in einem sehr weit gehendem Masse wird zur Anwendung gebracht werden müssen und von dem man sich nur verwundern muss, dass seine Nothwendigkeit nicht bereits mehr zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist. Denn ganz handgreiflich ist es ja, dass jede Geschichte der französischen (und ebenso der englischen und deutschen) Literatur im 18ten und 19ten Jahrhundert lückenhaft und zusammenhanglos sein muss, wenn in ihr der Antheil der periodischen Presse an der literarischen Entwickelung unberücksichtigt gelassen wird. Denn es ist wohl zu beachten, dass auf dem Gebiete des Journalismus, seitdem ein solcher besteht, zahlreiche Kräfte literarisch thätig waren und thätig sind, welche in früheren Zeiten der Buchproduction sich zugewandt haben würden, und dass immer mehr und mehr das Journal ein gefährlicher Concurrent des Buches wird. Aus der seit nahezu zwei Jahrhunderten ununterbrochen aufwärts steigenden Bedeutung des Journalismus erklären sich zum Theil wenigstens wichtige allgemeine literar- und culturgeschichtliche Erscheinungen, so beispielsweise die immer zunehmende Entwickelung des literarischen Parteiwesens und die Bildung von festen um ein Journal als ihr kritisches oder publicistisches Organ sich schaarenden Schriftsteller- und Dichtergruppen, die Herstellung engerer Wechselbeziehungen zwischen Schriftstellern und Publikum und die grössere Antheilnahme des letzteren an den literarischen Fehden, das immer zunehmende Ueberwiegen des gelehrten und das immer mehr und mehr erfolgende Zurücktreten des volksthümlichen Elementes in der Literatur oder, was damit so ziemlich gleichbedeutend ist, das Ueberwiegen der Reflexion und Sentimentalität über die naive Anschauung und das natürlich frische Empfinden, endlich die Popularisirung wissenschaftlicher Kenntnisse und Ideen, welche ihrerseits wieder auf die Methodik der Wissenschaft zurückwirkt und dieselbe zum Einlenken in neue, nicht immer glückliche Bahnen zwingt. Leicht wäre es, noch weitere Einwirkungen des sich entwickelnden Journalismus auf die Gestaltung der literarischen Verhältnisse zu constatiren; so würde sich z. B. nachweisen lassen, dass je mehr der Journalismus sich entwickelt, desto mehr die Epistolographie, einst ein so wichtiger Literatur-

zweig, verfällt, dass je breiteren Raum der Journalismus gewinnt, desto mehr innerhalb der Literatur die Lyrik und das Drama zu Gunsten der Prosaepik d. h. des Romans und der Novelle zurücktreten, und was derartige Beobachtungen mehr sein würden. Indessen wir wollen diese Erörterungen nicht weiter verfolgen, denn nur darauf kam es uns an, auf die Bedeutung des Journalismus für die Gesammtliteratur hinzuweisen und dadurch die Berechtigung einer Arbeit, wie diejenige Ziesing's es ist, in klares Licht zu stellen. Wir wünschen nur, dass das von Ziesing gegebene Beispiel Nachahmung finden und dass der Geschichte der für die Entwickelung neufranzösischer Literatur und Cultur hochwichtigen französischen Presse — und zwar nehmen wir das Wort »Presse« im weitesten Sinne, schliessen also auch den politischen Journalismus darin ein — in Zukunft eifrige wissenschaftliche Bearbeitung zu Theil werden möge. Es wird dadurch eine ganz wesentliche Ergänzung der Literatur- und Culturgeschichte geliefert werden. Eine interessante Vorarbeit hierfür ist übrigens ganz neuerdings erschienen. Die Redaction des »Figaro« hat bei Gelegenheit des am 30. Mai d. J. stattgefundenen 250 jährigen Jubiläums der legitimistischen »Gazette de France« ein »Supplément littéraire« ausgegeben, welches eine gedrängte Geschichte der französischen Presse, freilich mit fast ausschliesslicher Berücksichtigung der politischen, enthält.

Ziesing hat sich nun die Aufgabe gestellt, in der Geschichte des »Globe« die Genesis und die ersten Jugendjahre des französ. Romanticismus zur Darstellung zu bringen, und er hat, diese Anerkennung sprechen wir ihm bereitwilligst aus, diese Aufgabe mit gewissenhafter Gründlichkeit und gutem literarhistorischen Verständnisse gelöst. Nur die Form der Darstellung ist keine besonders abgerundete und gelungene, sondern hätte vielmehr eine weit lebendigere, übersichtlichere und gegliedertere sein müssen. Möglich, dass dem Herrn Verfasser, der, seinem Namen nach zu urtheilen, ein Deutscher ist, sich durch den Gebrauch der französischen Sprache in der Entfaltung grösserer formaler Kunst behindert gesehen hat, womit wir indessen keineswegs das Französisch, welches er schreibt, bemäkeln wollen, denn dasselbe ist ein durchaus lesbares und erhebt sich hoch über den jämmerlichen deutsch-französischen Jargon, der in so manchen deutschen Programmabhandlungen und Doctordissertationen — man vergleiche die unten folgenden Bemerkungen Plattner's — zu finden ist. Mitunter freilich kann man auch in sachlicher Beziehung mit Ziesing unmöglich einverstanden sein, sondern fühlt sich zu lebhaftem Widerspruche oder auch zu sprachloser Verwunderung herausgefordert. Das Letztere ist z. B. der Fall, wenn man auf Seite 193 folgende Hypothese über den Ursprung des Romanticismus liest: »Le classicisme et le romantisme sont d'origine indo-européenne; le classicisme est représenté par l'élément greco-latin, le romantisme par l'élément celtique. Nous divisons ce dernier en romantisme gaëlique et en romantisme kymrique. Le premier de ces deux est basé sur les récits gaëliques et sur les chants des bardes, avant tout sur ceux d'Ossian, puis sur la poésie ossianique modifiée par le christianisme et propagée par des chanteurs ambulants. Le romantisme kymrique se divise 1° en romantisme gallois et breton, basé sur les bardes et Merlin; 2° en romantisme cornique, basé sur les mystères. C'est dans le romantisme cornique que se trouve le germe du drame romantique«. Als wir zuerst diese Stelle lasen, glaubten wir, sie sei ein ohne An- und Abführungszeichen gelassenes Citat aus irgend einem vor dreissig oder vierzig Jahren erschienenen literargeschichtlichen Werke, bei näherem Zusehen jedoch mussten wir uns leider überzeugen, dass es in der That Herr Ziesing selbst ist, der hier spricht und Hypothesen

aufstellt, für deren Würdigung das Kraftwort »vorsündfluthlich« ein noch sehr gelindes Prädicat abgiebt. Wer, wie Herr Ziesing Literarhistoriker sein will und überdies bereits bewiesen hat, dass er es wirklich sein kann, der sollte sich doch hüten, derartigen blühenden Unsinn auszukramen. Auf eine Widerlegung der abstrusen Sätze wollen wir uns gar nicht einlassen, denn das würde ein allzu leichtes und völlig müssiges Unternehmen sein, und wir zweifeln keinen Augenblick, dass Herr Ziesing selbst bereits längst die Verkehrtheit seiner Behauptungen erkannt haben wird, denn wie sollte er bei näherem Nachdenken nicht bemerkt haben, dass der Romanticismus eine Entwickelungsphase ist, durch welche eine jede Literatur, wenn sie alt genug geworden ist, um eines Erneuerungsprocesses zu bedürfen, hindurchgehen muss? wie sollte ihm nicht zum Bewusstsein gekommen sein, dass der Romanticismus auch in Literaturen sich findet, welche — wie z. B. die spät-sanskritische, die spät-griechische und die spät-römische — absolut nicht durch das »élément celtique« beeinflusst worden sind? wie sollte er endlich nicht eingesehen haben, dass die Entwickelung des romantischen Drama's sich sehr wohl und sehr befriedigend erklären lässt, ohne dass man irgendwie an den Einfluss des »romantisme cornique«, dessen Spuren verzweifelt schwer nachzuweisen sein dürften, zu appelliren nöthig hat? Ueberhaupt darf man den keltischen Einfluss auf die Entwickelung der französischen Literatur zwar nicht unterschätzen, aber noch weniger überschätzen. Nicht durch die Uebernahme der keltischen Artus- und Merlinsagen — die Gralsage nennen wir hier nicht, denn diese ist nicht keltischen Ursprunges — ist in der französ. Literatur (des Mittelalters) der Romanticismus begründet worden, sondern es wurden vielmehr diese Sagen übernommen, weil sie der in Folge von mancherlei culturhistorischen Verhältnissen und Bildungsprocessen bereits entstandenen und immer mehr zum Durchbruch und zur Herrschaft über die Gemüther gelangenden romantischen Strömung des Denkens und Empfindens stofflich gut entsprachen und namentlich der poetischen Behandlung ein ungemein fügsames, in jegliche Form sich einpassendes Material darboten, welches in erwünschtester Weise den weit spröderen und durch seinen volksthümlichen Gehalt und seine wenigstens theilweise volksthümliche Ueberlieferung in verhältnissmässig feste Formen gebannten Karlssagenstoff ersetzte. Was aber das französische Drama anlangt, so weiss ein Jeder, der in der Geschichte der Mysterien einigermassen bewandert ist, dass hier von keltischem Einflusse gar nicht die Rede sein kann. Auch sonst sehen wir ja das romantische Drama entstehen, ohne dass auch nur der Schatten einer Einwirkung von Seiten der Kelten wahrzunehmen wäre: so namentlich in Spanien, so auch in Italien. In dem letzteren Lande dichtete zu Beginn des 14. Jahrh.'s Albertino Mussato, dem kein Mensch eine Kenntniss der keltischen Poesie beimessen wird, eine (in lateinischer Sprache abgefasste) Tragödie »Eccerinis«, welche durch und durch von romantischem Geiste erfüllt ist und in mancher Beziehung sehr wohl mit Shakespeare's »Macbeth« verglichen werden kann und in der That auch verglichen worden ist. Derselbe Mussato hat übrigens, wie nebenbei bemerkt werden möge, in einer zweiten von ihm verfassten Tragödie, »Achilleis« betitelt, eine ganz andere Bahn eingeschlagen und in ihr eine Dichtung geschaffen, welche als das Prototyp aller jener pseudoclassischen, vorzugsweise an Seneca sich anschliessenden Renaissancetragödien gelten kann, wie sie seit Tristino's »Sofonisba« in Italien und seit Jodelle's »Cléopâtre captive« in Frankreich zur Herrschaft gelangten.

In Bezug auf die Bedeutung des »élément celtique« für die Entwicklung des Romanticismus sind wir also ganz anderer Ansicht, als Herr

Ziesing wenigstens zur Zeit der Niederschrift der oben citirten Stelle war, denn inzwischen wird er, wie wir bereits bemerkten, gewiss schon selbst seine Meinung zum Besseren geändert haben. Aber auch, wenn dies nicht der Fall sein sollte, so wird uns das nicht verhindern, seine Arbeit als eine verdienstliche Leistung auf einem noch wenig angebauten Felde der Literaturgeschichte zu begrüssen, und der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass er weitere derartige Monographien über französ. Zeitschriften folgen lassen möge. So würde unseres Erachtens namentlich die Geschichte der »Revue des deux Mondes« einen ergiebigen und dankbar und überdies nicht allzu schwer zu behandelnden Stoff darbieten. —

Unter allen Gebieten der neufranzös. Literaturgeschichte erfreut sich gegenwärtig wohl dasjenige der Molièristik — wenn wir die Bildung dieses neuen terminus technicus uns gestatten dürfen — der eifrigsten Pflege. Ganz neuerdings erst sind wieder zwei bedeutende Molière-Werke erschienen. F. Lotheissen hat in einem stattlichen Bande, der den Titel »*Molière, sein Leben und seine Werke*« trägt und in der »Literarischen Anstalt« (Rütten und Lönnig) zu Frankfurt a. M. in der den Verlagswerken dieses Institutes eigenen hocheleganten Ausstattung erschienen ist, die Biographie und die dichterische Wirksamkeit des grossen Komikers behandelt, und W. Mangold hat unter dem Titel »*Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik.*« (Oppeln 1881. Eugen Franck's Buchhandlung) eine umfangreiche Monographie über das in mancher Beziehung hervorragendste der Molière'schen Lustspiele veröffentlicht.

Lotheissen ist als Verfasser einer trotz mancher Schwächen vortrefflichen »Geschichte der französ. Literatur im 17. Jahrhundert«, von welcher bis jetzt zwei Bände vorliegen, rühmlichst bekannt, und man ist demnach berechtigt, an seine Molière-Biographie hohe Ansprüche zu stellen. Im vollsten und idealsten Maasse wird denselben nun freilich nicht Genüge geleistet, aber Lotheissen hat sich immerhin das Verdienst erworben, die erste des Namens würdige Lebensgeschichte Molière's, die in deutscher Sprache erschienen ist, geschrieben zu haben. Besonders ist an dem Buche die klare und geschmackvolle Darstellung zu loben, durch welche sein Verfasser sich überhaupt vortheilhaft vor so manchen Literarhistorikern auszeichnet und durch welche er sich gewiss auch in weiteren Kreisen des gebildeten Publikums zahlreiche Leser gewinnt. Zu loben ist auch, dass Lotheissen in seiner litterarhistorischen Erzählung der Culturgeschichte die gebührende Beachtung schenkt und es versteht, mit festen und sichern Zügen, ohne irgendwie weitschweifig zu werden und sich in unnütze Détails zu verlieren, das Bild der Cultur des Zeitalters Ludwigs XIV zu entwerfen. Dass er dies gethan, wird ihm ein Jeder danken, der da weiss, wie vielfach so eigenartig jene Cultur war und wie wichtig, ja wie unentbehrlich doch die Vertrautheit mit ihren Haupterscheinungen für das Verständniss der Litteratur des 17. Jahrh.'s ist. Ueberhaupt, nichts dürfte auf dem Gebiete des philologisch-historischen Wissens fruchtbarer sein, als die Verbindung zwischen Cultur- und Litteraturgeschichte, und mehr und mehr wird man erkennen müssen, dass es geradezu unstatthaft ist, beide Gebiete getrennt zu behandeln oder doch bei der Behandlung des einen das andere völlig unberücksichtigt zu lassen. Wir glauben, die Hauptvorzüge des Lotheissen'schen Werkes genugsam hervorgehoben zu haben, um nun auch auf etwas hinweisen zu dürfen, was uns als ein Mangel an demselben erscheint. Lotheissen erzählt die Lebensgeschichte Molière's, ohne über die Quellen, welche für dieselbe fliessen, kritische Rechenschaft abzulegen. Nicht als ob ihm die Quellen nicht bekannt wären oder als ob er sich nicht eng genug an sie anschlösse oder sie nicht oft genug citirte — durch-

aus nicht! Seine Quellenkenntniss ist, soweit man nach seiner Erzählung urtheilen kann, eine gründliche, seine Benutzung der Quellen eine ausgiebige und die von ihm gelieferte Citatenmenge eine ganz ansehnliche. Aber wem da bekannt ist, wie eigenthümlich es um die Quellen für unsere Kenntniss des Lebens Molière's bestellt ist, wie trüb die meisten derselben fliessen und wie wunderlich sich in ihnen oft Wahrheit mit Dichtung, Geschichte mit Mythus mischt, der wird fordern müssen, dass einer wissenschaftlichen Molière-Biographie eine kritische Besprechung, bezugsweise Untersuchung der Quellen vorausgeschickt werde, damit der Leser erfahre, welchen Standpunkt der Verfasser in den betreffenden Einzelfragen — z. B. bezüglich der Glaubwürdigkeit der »Fameuse Comédienne« oder des »Elomire hypocondre« oder bezüglich der Frage, in wie weit gewisse Dichtungen Molière's, wie etwa die »Ecole des maris« oder der »Misanthrope« autobiographischen Werth besitzen — einnehme, von welchen Principien und Anschauungen er sich leiten lasse, welche Normen er als massgebend betrachte. Geschieht dies nicht, so ist dem Leser, falls er nicht Moliérist von Fach ist, jedes Mittel entzogen, den Biographen zu controliren und zu beurtheilen, welcher Grad von Glaubwürdigkeit den einzelnen Angaben beizulegen sei. Möglich, dass Lotheissen befürchtet hat, ein kritischer Quellenbericht, um diesen kurzen Ausdruck zu brauchen, werde bei dem grossen Publikum die Lesbarkeit seines Buches beeinträchtigen. Wir würden diese Befürchtung für gegenstandslos halten. Denn, meinen wir, gerade in der Molière-Biographie liegen die Dinge so, dass auch ein Quellenbericht sich selbst für Laien sehr anziehend und interessant gestalten lässt, namentlich wenn ein Meister in der Kunst der Darstellung, wie Lotheissen, ihn zu schreiben unternimmt. Nachdem wir so das, was wir für eine Lücke in Lotheissen's Werke erachten, bezeichnet haben, wenden wir uns wieder den rühmlichen Seiten desselben zu. Da wollen wir vor Allem nicht zu bemerken vergessen, wie ebenmässig Lotheissen die beiden Seiten seines Thema's — die eine das Leben, die andere die Werke Molière's — behandelt und wie geschickt er es verstanden hat, bald Biographie und Besprechung der Werke mit einander zu verbinden und bald von einander zu scheiden, je nachdem das Eine oder das Andere als angemessener erschien. Ferner sei hervorgehoben, dass Lotheissen es trefflich verstanden hat, in knapper Form doch immer das Wesentliche über die Quellen und über die Composition der einzelnen Dramen mitzutheilen — man lese, um das zu erkennen, z. B. den Abschnitt über den »Don Juan« (S. 266 ff.)! Gern freilich räumen wir dabei ein, dass der Moliérist von Fach in diesen Angaben Manches als irrig beanstanden und noch Mehreres als fehlend schmerzlich vermissen wird. Endlich machen wir noch auf die feinen Bemerkungen über das moderne Lustspiel und das moderne Drama überhaupt aufmerksam, welche Lotheissen zuweilen einstreut, so z. B. auf die geistvolle Kritik des Strebens nach Naturalismus in der heutigen dramatischen Darstellung (S. 288 ff.) oder auf die treffende Charakteristik Sardou's und Augier's (S. 291). Einen sehr willkommenen und werthvollen Anhang zu dem eigentlichen Werke bildet das »Molière in Deutschland« überschriebene Schlusscapitel, in welchem die deutschen Molière-Uebersetzungen und die Urtheile hervorragender deutscher Kritiker, vor allen Lessing's und A. W. Schlegel's, über Molière besprochen und gewürdigt werden. Nicht unerwähnt wollen wir schliesslich lassen, dass die praktische Brauchbarkeit des Buches durch treffliche Inhalts-, Sach- und Namenregister wesentlich gefördert wird. Alles in Allem genommen urtheilen wir, dass Lotheissen's Molière-Biographie, wenn wir sie auch keineswegs für abschliessend und für allen Anforderungen, namentlich

denen der strengen Wissenschaft, genügend erachten, doch ein Werk ist, welches der deutschen Literatur zur hohen Ehre gereicht und sich sicherlich die Gunst des grossen Publikums, sowie auch den Beifall aller derjenigen Fachgelehrten in reichem Masse gewinnen wird, welche einsichtig genug sind, an ein Werk, welches kein exclusiv wissenschaftliches sein soll und dessen Verfasser eine jedem Gebildeten verständliche Sprache reden wollte, nicht den strengsten Massstab der Kritik anzulegen, zumal da auch in Betracht zu ziehen ist, dass gerade gegenwärtig die Molière-Forschung in vollem Flusse begriffen ist und dass in Folge dessen ein Molière-Biograph mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, auf Schritt und Tritt in seiner Darstellung sich behindert sieht und nur mit grösster Behutsamkeit und Vorsicht vorwärts zu schreiten vermag. Und sodann: Lotheissen ist der erste deutsche Molière-Biograph! Wer aber als erster an ein schwieriges Werk herantritt und dasselbe in wesentlichen Beziehungen sachkundig und künstlerisch geschickt ausführt, der besitzt ein Anrecht darauf, dass seine Leistung zwar gerecht, aber mit Wohlwollen und ohne Kleinlichkeit beurtheilt werde. Indem wir hiermit die Besprechung des Lotheissen'schen Buches, welches übrigens auch noch in dem Recensionentheile des nächsten Heftes dieser Zeitschrift von unserm geschätzten Mitarbeiter Herrn Dr. Knörich beurtheilt werden wird, beschliessen, knüpfen wir daran die Bemerkung, dass demnächst als zweiter Band der »Französischen Studien« eine kritische Molière-Biographie, verfasst von Dr. Mahrenholtz, erscheinen wird. Herr Dr. Mahrenholtz, den wir ebenfalls zu den Mitarbeitern unserer Zeitschrift zählen, ist durch zahlreiche (namentlich in Herrig's Archiv, im Molière-Museum und in dieser Zeitschrift veröffentlichte) Untersuchungen über Einzelfragen der Molière-Philologie längst rühmlichst bekannt, und unsere Leser werden demnach unserer Versicherung wol glauben, dass durch sein zusammenfassendes Molière-Werk ein wesentlicher Fortschritt in der Molière-Forschung bekundet, ja dass dieselbe dadurch in vielen Punkten zum endgültigen Abschlusse gebracht werden wird.

Der Verfasser der oben genannten Monographie über den »Tartuffe«, unser verehrter Mitarbeiter Herr Dr. W. Mangold, hat sich durch seine beiden in unserer Zeitschrift erschienenen Abhandlungen über Molière's Wanderungen in der Provinz und über Molière's Streit mit dem Hôtel de Bourgogne bereits als einen der tüchtigsten Molièristen bekundet und ist als solcher namentlich auch von Seiten der französischen Kritik anerkannt worden. Durch seine Tartuffe-Monographie hat er sich nun ein neues Verdienst um die Molière-Philologie erworben. Er giebt darin, sich vorwiegend auf die »Notice« in der Despois-Mesnard'schen Ausgabe stützend, eine eingehende quellenmässige Geschichte des »Tartuffe« und knüpft daran eine allseitige ethische und ästhetische Kritik des so verschiedenartig beurtheilten Stückes sowie eine Würdigung desselben »vom Standpunkte der dramatischen Technik«. Die Schrift ist sonach ein umfassendes Tartuffe-Compendium, dessen Studium jedem Molière-Freunde reiche Belehrung gewähren wird, insbesondere aber denen, welchen die Zeit und die Möglichkeit fehlt, sich selbständig durch die weitschichtige, vielfach zerstreute Tartuffe-Literatur durchzuarbeiten. Namentlich Lehrer, welche mit ihren Schülern »Tartuffe« lesen, werden den Werth des Buches zu schätzen wissen, in welchem sie alles für die der Lektüre vorauszuschickende Einleitung nur irgend erforderliche Material kritisch gesichtet und übersichtlich geordnet vorfinden. Den Vergleich mit Wesselofsky's berühmten — leider unseres Wissens immer noch nicht weder in das Französische noch in das Deutsche übersetzten — Tartuffe-Studien hat Mangold's Buch nicht zu scheuen, wenn auch allerdings bemerkt werden

muss, dass der russische Gelehrte in dem cultur- und kirchengeschichtlichen Theile seiner Arbeit, weil vielfach aus noch unedirten archivalischen Quellenschriften schöpfend, ein weit reicheres Material darbietet, als der deutsche. Jedenfalls ist die Mangold'sche Monographie eine werthvolle Bereicherung der Molière-Literatur und wird sich voraussichtlich viele Leser und Freunde erwerben. Mit noch grösserer Zuversicht könnte man das Letztere erwarten, wenn die Darstellung ein wenig lebendiger und frei von einer gewissen Neigung zu einer schweren, auf dem Cothurn daherschreitenden Ausdrucksweise wäre, so wenn z. B. von Molière's Sohn einmal gesagt wird (p. 15): »In Louis Molière sollte die Verbindung des Dichters und des Königs verewigt werden. Das Kind, das Symbol der Verbindung, starb bald etc« Indessen das ist ein kleiner Fehler, der dem Guten und Trefflichen gegenüber, welches das Buch enthält, billigerweise übersehen werden kann. —

Noch eines Buches wollen wir erwähnen, welches sich mit der Geschichte des französ. Drama's beschäftigt, aber freilich können wir es eben nur erwähnen, da eine nähere Besprechung seines Inhaltes uns über den Rahmen unserer Zeitschrift hinausführen würde. Wir meinen Petit de Julleville's *»Histoire du Théâtre en France.«* Von diesem gross angelegtem Werke, welches, wenn einst vollendet, der wissenschaftlichen Literatur Frankreichs zur hohen Zierde gereichen wird, ist bis jetzt nur der erste Theil erschienen, welcher in zwei stattlichen Bänden (Paris 1880. Hachette) die Geschichte der altfranzösischen Mysterien behandelt. In den beiden zunächst folgenden Theilen sollen »Le Théâtre comique au moyen-âge« und »l'histoire du Théâtre au temps de la Renaissance« besprochen werden. Petit de Julleville zeigt sich in diesem Werke als ein Literarhistoriker, dem es weniger um eine glatte und abgerundete Darstellung, als um wissenschaftliche Gründlichkeit und Genauigkeit zu thun ist: er behandelt seinen Gegenstand in durchaus streng quellenmässiger und erschöpfender Weise. Es trägt in Folge dessen sein Buch einen exclusiv gelehrten Charakter und wird deshalb im grossen Publikum schwerlich viel Verbreitung finden Aber das ist kein Nachtheil, denn popularisirende Geschichten des altfranzös. Mysteriendrama's giebt es bereits mehr als genug — wir erinnern z. B. an Tivier's oberflächliche, aber für den Laien und für denjenigen, dem es nur um eine allgemein gehaltene Belehrung zu thun ist, ganz lesbare »Histoire de la litt. dramatique en France« —, während ein den Anforderungen der gegenwärtigen literarhistorischen Wissenschaft entsprechendes Buch bisher fehlte. In dem ersten Bande der *»Mystères«* wird eine »histoire générale des Mystères« gegeben, die indessen doch auch sehr auf Specialitäten eingeht, wie z. B. in chap. 7 »la composition des Mystères«, in chap. 8 »le style et la versification«, in chap. 11 »La mise en scène et les spectateurs« eingehend besprochen werden. Der zweite Band enthält: 1) L'histoire chronologique des représentations; 2) le catalogue analytique et bibliographique des Mystères; 3) la liste des ouvrages à consulter sur les Mystères; 4) Un glossaire des mots difficiles d'ancien français cités dans les deux volumes. Dieser letzte lexicalische Theil ist übrigens die Achillesferse der sonst so trefflichen Arbeit und würde einer einigermassen ernsthaften Kritik auch nicht entfernt Stand halten, es lässt sich jedoch entschuldigend bemerken, dass er offenbar nur praktischen Zwecken dienen soll. Hoffen wir, dass P. de Julleville Muth und Kraft zur Weiterführung seines grossen Werkes finden und dass er sich durch eine so einseitig verschrobene Kritik, wie sie der für den Klassicismus fanatisch schwärmende Fr. Brunetière gegen ihn geübt hat (Revue des deux Mondes 15. 10. 80), nicht beirren lassen möge. —

Als ein Literarhistoriker, der in seltener Weise gediegene Gründlichkeit des Wissens mit sicherem ästhetischen Urtheile und mit grosser Kunst der Darstellung zu vereinigen versteht, ist Paul Stapfer auch in Deutschland längst vortheilhaft bekannt. Zum Mindesten werden die deutschen Shakespeare-Philologen und Shakespeare-Freunde sein grosses Werk »*Shakespeare et l'antiquité*«, das eine reiche Fülle von Belehrung und von feinsinnigen Beobachtungen spendet, gewiss kennen. Stapfer verdient übrigens um so mehr in Deutschland gekannt zu werden, als er in einer für einen Franzosen seltenen Weise mit deutscher Literatur vertraut ist und über wichtige neue Erscheinungen derselben in verschiedenen französischen Zeitschriften, so z. B. in der »Revue contemporaine«, sachgemäss, gerecht und frei von jeder nationalen Voreingenommenheit berichtet. Wie das in den gelehrten Kreisen Frankreichs weit üblicher ist, als in denen Deutschlands, ist Stapfer nicht bloss ein gründlicher Gelehrter, sondern auch ein gewandter Feuilletonist und hat neuerdings eine Sammlung seiner im Laufe der letzten Jahre veröffentlichten Feuilletonartikel unter dem Titel »Etudes sur la littérature française moderne et contemporaine« (Paris 1881, G. Fischbacher) erscheinen lassen. In diesen Feuilletonartikeln, die man aber ebenso gut literarhistorische Kritiken oder Essays nennen kann, werden so ziemlich alle hervorragende Erscheinungen der neueren und neuesten französischen Literatur, welche im Laufe der letzten Jahre eine eingehendere monographische Behandlung gefunden haben, besprochen. Um von dem reichen und verschiedenartigen Inhalte des Buches wenigstens einen Begriff zu geben, lassen wir die »table des matières« folgen: 1. *Les industries de Beaumarchais.* 2. *La comtesse de Rochefort.* 3. *Catulle, André Chénier et Alfred de Musset.* 4. *La poésie française en 1872* (ein besonders interessanter Aufsatz, weil die Revanchepoesie behandelnd). 5. *Retour sur quelques poètes contemporains;* 6. *Victor Hugo, L'année terrible;* 7. *M. Paul de St-Victor, Barbares et bandits.* 8. *M. Gustave Flaubert, La tentation de saint Antoine.* 9. *De quelques travaux récents, sur la langue française.* 10. *M. Guizot, L'histoire de France racontée à mes petits enfants.* 11. *Maximes et mémoires de La Rochefaucould.* 12. *La Correspondance de Lamartine.* 13. *Prosper Mérimée, Lettre à une Inconnue. Lettres inédites.* 14. *Mérimée considéré comme critique littéraire.* 15. *M. Maxime de Camp, Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie.* Und wie geistvoll, wie fesselnd, wie klar versteht es Stapfer, alle diese unter einander theilweise so heterogenen Themata zu behandeln! wie weiss er alle Schwerfälligkeit der Darstellung zu vermeiden und wie gewandt zu erzählen! wie geschickt verbirgt er allen gelehrten Apparat, der nun einmal in das Feuilleton nicht hineingehört, ohne doch dabei auf Gründlichkeit zu verzichten und ohne sich seichter Oberflächlichkeit preiszugeben! und wie meisterhaft handhabt er die Kritik — denn Kritiken sind ja eigentlich diese Aufsätze, indem ein jeder von ihnen ein über den betreffenden Gegenstand neu erschienenes Buch beurtheilt —, wie versteht er es, nicht bloss nackten Tadel oder ebenso nacktes Lob auszusprechen, sondern Tadel und Lob stets zu begründen, nicht bloss schlechtweg zu verneinen oder zu bewundern, sondern auch selbstthätig zu ergänzen, zu berichtigen, zu construiren! Kurz, diese Aufsätze sind Meister- und Musterwerke in ihrer Gattung und zwingen selbst einem strengen Kritiker das Eingeständniss ab, dass das Feuilleton, wenn so gehandhabt, kein literarisches Uebel ist. Ungern versagen wir es uns, auf Einzelheiten des trefflichen Buches, das Niemand ohne Genuss und Freude lesen wird, einzugehen. Aber Eins wenigstens wollen wir nicht unerwähnt lassen, weil es den principiellen Standpunkt Stapfer's kennzeichnet.

Stapfer ist ein Gegner des starren Klassicismus und fordert vielmehr, dass die neufranzösische Dichtung wieder an die altfranzösische anknüpfe und dadurch in Form und Inhalt neues frisches Leben empfange. So sagt er z. B. p. 95: »En remontant plus haut que Ronsard, par delà Marot, dans le moyen âge, on se retremperait aux vraies sources gauloises et l'on retrouverait de vieux rythmes qui sont comme le moule naturel de l'esprit français« und p. 96: »Il est peut-être à regretter que la révolution romantique n'ait pas été plus radicale sur quelques points; il fallait en conservant, mais sans superstition, le culte de la rime, cette harmonie souveraine de notre poésie, rendre au vers ses vieilles franchises. Trop amis en toute chose de la servitude et de la règle, nous avons soumis l'art divin au joug d'une législation puérile«. Das sind in Wahrheit goldene Worte, die man in Frankreich recht beherzigen sollte, um die literarische Zukunft der Nation zu sichern, welche gegenwärtig theils durch den rohen Naturalismus theils durch einen schematischen Neu-Classicismus auf das ernstlichste gefährdet wird. Bei aller Bewunderung indessen, die wir für Stapfer's Buch hegen, einen Aufsatz würden wir in ihm gern vermissen: es ist derjenige, welcher den Titel »De quelques travaux récents sur la langue française« trägt und in welchem u. A. Brachet's und Littré's Dictionnaires besprochen werden, denn in diesem zeigt Stapfer, dass man zwar ein grosser Literarhistoriker und doch ein kleiner Philolog sein kann. So verlangt er, um von andern wunderlichen Dingen zu schweigen, alles Ernstes, dass Littré bzw. Brachet nicht bloss die französischen Worte auf die lateinischen Etyma, sondern auch die letzteren wieder auf ihre — ja, wie soll man sagen? — Grundworte oder Wurzeln hätte zurückführen sollen, was er u. A. durch das Beispiel erläutert (p. 239): »*gloire* vient de *gloria*; *o* a donné *oi* par l'attraction de *l'i* j'en suis fort aise, mais d'où vient *gloria?* du celtique *glor*; et que signifie *glor?* grand bruit; voilà ce qui est intéressant!« Stapfer übersieht bei dieser Forderung völlig, dass er damit der französ. bezw. der romanischen Philologie eine Riesenaufgabe stellt, welche nur die indogermanische Sprachvergleichung, bezw. die comparative Linguistik zu lösen vermag und zwar zur Zeit auch nur in sehr beschränktem Maasse. Seine Ableitung von *gloria* ist übrigens gründlich verkehrt, denn das lat. *gloria* ist selbstverständlich nicht aus dem Keltischen entlehnt, sondern geht gemeinsam mit altirisch *glor* oder vielmehr *cloor* (welches kein Subst., sondern ein Verb ist und »hören« bedeutet — das dazu gehörige Subst. heisst *clú* — auf die Wurzel *kru* (sscr. *çru)* zurück, wovon griech. *κλύω*, lat. *cluo*, *cliens*, *inclitus*, goth. *hliuma*, mhd. *hlût*, *hlosêm*, altslov. *sluti*, *slovo*, *slava*. —

Aehnliches Lob, wie dem Stapfer'schen Buche, können wir dem Werke E. Caro's spenden: »La fin du dix-huitième siècle. Etudes et portraits« (Paris 1880. Hachette. 2 voll.). Auch dieses besteht aus einer Reihe von Essays, welche sich ebenso durch Gediegenheit des Inhaltes wie durch Kunst der Darstellung auszeichnen. Die »table des matières« verzeichnet folgende Einzeltitel: Vol. I, ch. 1. *L'opinion publique au 18ème siècle.* 2. *Montesquieu d'après une publication nouvelle.* 3. *Un nouvel historien de J.-J. Rousseau. La sensibilité au 18ème siècle.* 4. *Un épisode de la vie de Voltaire. La polémique avec J.-J. Rousseau.* 5. *La fin d'une monarchie. Le secret du roi.* 6—12. *Didérot inédit. L'évolution de ses idées philosophiques. La conception du transformisme. La Réfutation d'Helvétius. Le plan d'une Université. Pièces de théâtre. Lettres et opuscules. Le voyage en Russie. Conclusion.* — Vol. II, ch. 1: *Paris et la société française de 1765 à voir d'après Horace Walpole.* 2. *Deux types de femmes de l'autre siècle. Mme du Deffand*

et Mme Roland. 3. *La famille de Mirabeau.* 4—6. *Souvenirs de Coppet. Mme de Staël et ses amis. La jeunesse de Mme de Staël. Mme Staël et Goethe.* 7—11. *André Chenier d'après des publications nouvelles. Le poète, ses vers inédits, sa méthode de travail. Le poète publiciste. La lutte contre la Terreur. Le poète à Saint-Lazare. Son procès, sa mort.* Man sieht, die Fülle dessen, was in diesen Bänden geboten, ist eine reiche, fast überreiche, und gewiss wird ein Jeder, der für die so bedeutsame Literatur Frankreichs im 18. Jahrhundert sich interessirt, das Werk mit ebensoviel Belehrung wie Genuss lesen. Als die Perle der ganzen Sammlung aber möchten wir die Essayreihe, welche der Mme de Staël gewidmet ist, bezeichnen. Aus diesen verhältnissmässig kurzen Aufsätzen ist mehr zu lernen, als aus dem dickleibigen, oben von uns näher charakterisirten Stevens'schen Buche, und was Stevens so sehr fehlt, die Kunst anziehender und künstlerisch gegliederter Darstellung, das besitzt Caro in beneidenswerthem Grade. Dennoch hat Caro's Buch in uns das Gefühl eines gewissen Bedauerns erweckt. Die Essays, welche es enthält, so trefflich und fesselnd sie auch sind. sind doch immerhin nur Essays und deren, und zwar ebenfalls trefflicher, sind über die Literatur des 18. Jahrhundert's schon in reicher Zahl geschrieben worden. Noth aber thut es, dass die Geschichte der französischen Literatur »des Jahrhunderts der Aufklärung« endlich einmal in umfassender Weise wirklich wissenschaftlich behandelt werde, wozu bis jetzt nur erst wenige Anfänge — wir rechnen zu ihnen vor allen Desnoiresterres' hochverdienstliches Voltaire-Werk — gemacht worden sind. Mit geistvollen Reflexionen allein und mit anziehend geschriebenen Skizzen kann sich die wahre Literaturgeschichte nicht begnügen, am allerwenigsten da, wo der Bestand des Thatsächlichen noch nicht allseitig kritisch festgestellt ist. —

Zum Schluss sei es uns verstattet, noch ein Werkchen zu erwähnen, das zwar nicht im Mindesten Anspruch auf wissenschaftlichen Charakter machen will noch kann, aber doch für den Freund französischer Sprache und Literatur nicht ohne Interesse ist. Unter dem Titel »Mit dem Bleistifte« hat einer der geistvollsten deutschen Feuilletonisten, Ferdinand Gross — bis vor Kurzem an der »Frankfurter Zeitung«, jetzt, wenn wir nicht irren, an der Wiener »Neuen Freien Presse« thätig — eine Sammlung spannender Novelletten und geistvoller, gewandt geschriebener Essays vermischten Inhaltes herausgegeben. Eins der letzteren bespricht *A. Daudet's* lyrische Gedichte, ein anderes gibt eine Zusammenstellung der »Germanismen im Pariser Argot«, und namentlich dieses liest sich sehr interessant, um so mehr, als unseres Wissens der an sich freilich nicht gerade wichtige — denn die Anzahl der betr. Germanismen ist sehr gering —, aber doch immerhin der Beachtung werthe Gegenstand noch nirgends anderswo, wenigstens nicht in der hier gebotenen Vollständigkeit behandelt worden ist.

G. KÖRTING.

II. Schulbücher. — Lese- und Uebungsbücher.

Epochen der französischen Geschichte. Ein Lesebuch der oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen, mit Anmerkungen von Dr. Friedrich Glauning. 2. Auflage. Nördlingen, C. H. Beck. 1880. 8. XVIII, 211 S. M. 2,25. Auch unter dem Titel: Époques de l'Histoire Française. Lectures choisies etc.

Dem historischen Lesebuch von Glauning, der sich vor dem Erscheinen desselben (1. Aufl. v. 1876) bereits durch seine syntaktischen

Studien zu Marot und die Brochüre »Der französische Schulunterricht und das nationale Interesse« vorteilhaft bekannt gemacht und der neuerdings eine englische Grammatik publiciert hat, ist in der Vorrede (zur 1. Aufl.) eine Rechtfertigung des immerhin originellen Planes vorausgeschickt, die schon durch ihren präzisen Gedankenausdruck für die Sache selbst gewinnen kann. Dass Geschichtliches den Hauptstoff der Lektüre bilden müsse, dass unter dem Geschichtlichen wieder für die französische Lektüre auch grade die französische Geschichte das Erwünschteste sei, dass weder ein kurzer Abriss noch ein ausführliches Spezialwerk den Ansprüchen gerecht werde, hat zweifellos viel für sich. Ungefähr dieselbe Idee hat allerdings vor Glauning schon H. Schütz gehabt, und sein Buch »Les grands faits de l'histoire de France« (seit 1862) ist nach den Programm-Angaben an nicht wenigen Schulen in Benutzung getreten. Ohne ein Abwägen der Vorzüge und Nachteile im einzelnen hier versuchen zu wollen, muss ich doch sagen, dass die Beschränkung, welche Glauning sich auferlegt (16 Stücke bilden den mässigen Band), mir als Vorzug erscheint.

Die Auswahl der Autoren und Stoffe selbst ist mit Sorgfalt und Geschmack geschehen. Neben so besonders bekannten Historikern wie Sismondi, Mignet, Barante figurieren auch Wallon, Renan, Duruy u. a.; für die Schilderung Ludwig's XIV. auf der Höhe seiner Macht ist Voltaire benutzt. In den 16 Nummern wird der Leser von der Auflösung des fränkischen Gesammtreichs bis zum Sturze des Königtums geführt, und die Entwickelung des französischen Königtums nennt der Herausgeber geradezu das Thema seines Buches. Indessen ist dies, und meiner Ansicht nach zum Glück, nicht so wörtlich zu verstehen, dass nicht ein allgemeinerer kulturhistorischer Charakter den sämmtlichen einzelnen Stücken eigen wäre. Und grade diese Seite (es sei bemerkt, dass Kriegsgeschichten eine geringe und Schlachtdarstellungen kaum irgend eine Rolle im Buche spielen) macht die Lektüre besonders ansprechend. Bei genügend festgehaltenem idealen Zusammenhang herrscht eine angenehme Abwechselung. Besonders müssen Bilder wie die Geschichte der Gemeinde von Laon, die Rechtspflege Ludwig's des Heiligen, der Sieg Philipp's IV. über Papst Bonifaz, auch der Friede zu Cambrai mit seinem Zubehör, später das Finanzsystem Laws, eine belebende Ergänzung des geschichtlichen Unterrichts bilden.

Wenn man etwas bedauern soll, so ist es zunächst das Quantum der wenigstens in gewissen Partien nötig gewordenen sachlichen Anmerkungen; die Gefahr, dass das Stoffliche die Aufmerksamkeit zu sehr auf sich konzentrire auf Kosten des Sprachlichen, liegt mitunter sehr nahe. Ausser diesem Punkte könnte man vielleicht hervorheben, dass die vorgeführten Autoren nach ihrem Standpunkte nicht bloss oft von der uns Deutschen (namentlich den protestantischen Deutschen) natürlichen Anschauungsweise, sondern zuweilen auch unter sich fühlbar divergieren. Endlich kann es fraglich bleiben, ob wirklich die Berücksichtigung der mittelalterlichen Geschichte mit etwa ²/₃ des Raumes zu ungunsten der neueren erwünscht gewesen sei.

Während die buchhändlerische Ausstattung (bei einem Schulbuch eine sehr wichtige Seite) durchaus gut und ansprechend ist, so hat auch der Verfasser Sorge getragen, die praktische Brauchbarkeit seiner Sammlung durch eine Reihe von Zugaben zu erhöhen. Wir finden zu Anfang eine übersichtliche Darstellung der französischen Geschichte, der Text ist zur Uebersichtlichkeit in Kapitel zerlegt, und es begleiten ihn ausser den schon erwähnten, fast ausschliesslich sachlichen und durchweg korrekten Anmerkungen kurze an den Rand gesetzte Ueberschriften, ein Register

zu den wichtigeren Anmerkungen folgt, und ein Plan des alten Paris beschliesst das Ganze. Die Korrektheit des Textes ist nicht über jede Vervollkommnung erhaben; ein kleines Druckfehlerverzeichniss könnte da sein, und würde z. B. zu verbessern haben pag X, »Nhd = Niederdeutsch«, p. 16 »féodale« (st. féodal), p. 25 »épiscopale« (st. . . . al), p. 58 »poursuive«, p. 67 »poin«, p. 106 »quelques jour«.

Im Ganzen sind die »Epochen« jedenfalls ein auf ansprechenden Gedanken beruhendes und geschmackvoll ausgeführtes Buch. Bestimmt hat es der Autor im allgemeinen »für die oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen«. Genauer möchte ich seine Brauchbarkeit dahin fixiren: als Hauptlektüre eignet sich Glauning's Buch für die Secunda einer Realschule wie eines Gymnasiums, vielleicht (wenn der betreffende Lehrer sein Ziel so stellen und die literarhistorische Rücksicht so weit in den Hintergrund treten lassen will) auch für Gymnasial-Prima. Zugleich würde es sich als Nebenlektüre für Real-Prima eignen, und zwar namentlich für mehr private Benutzung und zum Zwecke von Reproduktions-Vorträgen der Schüler. Zur Kenntnissnahme und eigener Prüfung sei es denjenigen Fachgenossen, welchen das Buch noch nicht zu Gesicht gekommen ist, hiermit empfohlen.

W. MÜNCH.

Sammlung französischer Schriftsteller. Weidmann. Berlin. 1. Chateaubriand, *Itinéraire de Paris à Jérusalem.* Von W. Kühne. 8°. 108 S. 1. Auflage 1876. 2. Auflage 1881. — 2. Lamartine. *Voyage en Orient.* Von A. Korell. I. 8°. 1878. 217 S. — 3. Ampère, *Voyages et Littérature.* Von K. Gräser. 8°. 1878. 166 S.

1. Chateaubriand's *Itinéraire* ist an sich gewiss eine höchst passende Lectüre für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Die warme Begeisterung des Verfassers für antike Kunst und Literatur so wie für das Christentum, die ebenso anschauliche als hochinteressante Schilderung von Land und Leuten, dazu der klare, durchsichtige und elegante Stil machen das Werk zu einer unterhaltenden und belehrenden Lectüre, namentlich für den Schüler der Realschule, der in den zahlreichen Beziehungen auf alte Mythologie, Geschichte, Literatur und Kunst nebenbei manche hoch willkommene Belehrung über das griechische Altertum gewinnt, welche der Schüler des Gymnasiums unmittelbar aus der Lectüre der alten Autoren schöpfen kann; auch dürften die zahlreichen eingestreuten ästhetischen Excurse und Betrachtungen bei der durchaus klaren und lichtvollen Darstellung für den reiferen Schüler nicht nur durchaus verständlich sondern auch ausserordentlich anregend sein. So willkommen uns aber auch das Itinéraire als Schullectüre ist, so wenig können wir uns mit der Gestaltung der vorliegenden Ausgabe einverstanden erklären. Der Herausgeber hat sich die Arbeit etwas leicht gemacht. Als Einleitung schickt er eine kurze, drei Seiten umfassende »Biographische Notiz« voran, die nichts weiter enthält als einige Daten aus dem Leben des Verfassers; über seine literarische Bedeutung und Epoche machende Stellung in der französischen Literatur hören wir nichts und von unserm Werk erfahren wir nur, dass es 1811 geschrieben wurde. Diese Einleitung scheint kaum dem Programm der Weidmann'schen Sammlung zu entsprechen (cf. I, 258 d. Ztschr.). Bei der Auswahl der Stücke sind mit Recht die Wanderungen in Griechenland in erster Linie berücksichtigt worden; nur hätten wir einiges vollständiger gewünscht,

so namentlich den Bericht über den Aufenthalt in Athen. Vom 24. Abschnitt an wird die Auswahl immer spärlicher und nimmt immer mehr den Charakter einer chrestomatieartigen Compilation an; es wäre da noch manches Interessante hinzuzufügen gewesen, und durch, wenn auch nur kurze, den Zusammenhang der ausgewählten Stücke herstellende Inhaltsangaben hätte der Herausgeber den Leser in den Stand setzen sollen, sich ein Bild von der ganzen Reise zu machen und das Werk als ein Ganzes aufzufassen. Die ausgewählten Stücke gehören an sich übrigens zu dem Interessantesten. — Die Anmerkungen erheben, wie die Vorrede bemerkt, keinen Anspruch auf Originalität. Sie sind teils sprachlich, teils sachlich. Die ersteren sind fast alle überflüssig; sie beziehen sich auf die elementarsten grammatischen Dinge; vgl. z. B. p. 5: »*quelles que soient ses op.*, welches auch immer seine Meinungen sein mögen«; p. 5: unterscheide *la tache*, der Fleck, *la tâche*, die Aufgabe; ibid. *bénissaient-ils*, Inversion, erlaubt nach *peut-être*, *aussi*, *à peine* u. a.; p. 31: *à moins que ne* (Subj.) »wofern nicht«; p. 94: *les uns aux autres* = einander; p. 98: *ait*, Subj. wegen des vorausgehenden Begriffs des Affects etc. etc. Ungenau und schief ist Anm. 99: »*aient*, Subj., wegen des regierenden unpersönlichen Verbums«, da doch die unpersönlichen Verba als solche keinesfalls den Subj. erfordern. Die sogenannte absolute Participialconstruction ist an vier Stellen erörtert (p. 7, 12, 72, 92). Nicht gewöhnliche sprachliche Erscheinungen sind zuweilen unerörtert geblieben: p. 33 *il était un Grec*; p. 93 *le douzième de Juillet*. Die sachlichen Anmerkungen könnten zuweilen vollständiger sein. So ist p. 81 eine Amerkung zu »*père Neret*« zu vermissen, ebenso p. 60 zu *maison carrée de Nîmes*; p. 64 wird der *Lycabethus* als im Westen von Athen liegend angegeben, was mit Stillschweigen übergangen ist. Eine sehr willkommene Zugabe wäre eine kleine Kartenskizze von Athen und der Acropolis gewesen. — Stellen wie: p. 19 *le pacha venait d'entrer chez ses femmes*; p. 83 *l'inceste d'où sortirent Ammon et Moab*, so wie p. 37 das Citat die Venus armata betreffend, wären aus dem Schulbuche besser fortgeblieben. Trotz dieser mannigfachen Mängel bleibt aber die Ausgabe immerhin eine brauchbare Schullectüre.

Die 2. Aufl. stimmt mit der ersten völlig überein; nur die Anmerkungen sind bedeutend vermehrt und an einzelnen Stellen verbessert worden. Die sprachlichen Erklärungen aber sind im Wesentlichen unverändert geblieben; auch einzelne Zusätze allzu elementarer Natur wären besser fortgeblieben; die seltsame Auffassung von: *il disait se connaître aux pompes de l'Orient*, als eines Restes des lateinischen Ac. c. Inf. ist beseitigt worden (p. 27, 2 Aufl.). Die sachlichen Anmerkungen haben eine willkommene Erweiterung erfahren, namentlich in den Abschnitten, welche die Reise durch Griechenland betreffen; auch sind die Stellen zahlreicher Citate angegeben. Die Nachweisung zu p. 88 *l'inceste d'où sortirent Ammon et Moab* hätten wir dem Herausgeber gern erlassen; warum noch dem Schüler die Stelle angeben, wo er die unsaubere Geschichte in ihrer ganzen schmutzigen Ausführlichkeit nachlesen kann. Im ganzen bezeichnet die zweite Auflage einen wesentlichen Fortschritt.

2) Was die Verwendbarkeit des *Voyage en Orient* als Schullectüre anlangt, so können wir uns nicht den sanguinischen Hoffnungen des Herausgebers (p. 4) hingeben, müssen uns im Gegenteil durchaus dem Urteile Lions anschliessen (vergl. I, p. 264 f., 437 ff. d. Zschr.). Wir dürfen ja gewiss alles zugeben, was von dem glänzenden Stile, der wunderbaren Formengewandheit, dem erhabenen dichterischen Schwung der Darstellung gesagt wird; aber das alles eignet das Werk noch lange nicht für die Schule. Ohne Zweifel sind einzelne Partien des Werkes, namentlich solche

beschreibenden Inhalts, hochinteressant und poetisch wirksam und würden auch ihren Eindruck auf den Schüler nicht verfehlen; wenn es sich aber darum handelt ihm ein Werk als Ganzes in die Hände zu geben, aus dem er eine gesunde geistige Nahrung schöpfen kann, durch das er Herz und Verstand bilden, sich in klarem logischen Denken üben kann, dann greifen wir nicht zu Lamartines Voyage. Eine unklare oft süssliche Gefühlsschwärmerei zieht sich durch das Ganze hindurch; ein unbestimmtes träumerisches Sehnen treibt L. nach dem Orient: »va pleurer sur la montagne ou pleura le Christ, va dormir sous le palmier ou dormit Jacob«, rief ihm eine innere Stimme zu; er brannte, wie er sagt, vor Verlangen, jenen Himmel zu sehen, »où l'on voyait monter et descendre les anges sur l'échelle de Jacob«; dann spricht er wieder von einem grossen religiösen Epos, das seinen Geist beschäftigt; dabei fühlt er sich von religiösen Zweifeln geängstigt, die im Orient ihre Lösung finden sollen. »Enfin«, so schliesst er, »je devais y puiser des couleurs pour mon poëme, car la vie pour mon esprit fut toujours un grand poëme comme pour mon cœur elle fut de l'amour. Dieu, Amour et Poésie sont les trois mots que je voudrais seuls gravés sur ma pierre.« Diese Stimmung, mit der er die Reise antritt, ist von entscheidendem Einfluss auf die Gestaltung des Werkes. Gott, Liebe, Poesie, Humanität, Tugend werden immer und immer wieder der Gegenstand langer, überschwänglicher Excurse, welche, so vollendet sie auch in der Form sein mögen, nur allzuoft eine klare Entwicklung des Gedankens vermissen lassen. Sagt doch der Herausgeber selbst (p. 20): »Das Festhalten und Durchführen eines bestimmten Princips in seiner logischen Ausdehnung ist nicht die Sache seines poetisch angelegten Talentes«, so wie p. 24 Anm. 21: »er ist kein Freund einer festen markigen Karakterzeichnung, er liebt das Nebelhafte, Verschwommene, leicht Hingehauchte« (entschieden keine Eigenschaften, die das Werk für die Schule empfehlen!). Dazu sind jene Excurse, namentlich die, welche die Religion zum Gegenstande haben, gar oft sehr vager Natur, wie der Herausgeber nicht umhin kann zuzugeben; von einem »warmen Durchdrungensein« von den Lehren des Christentums kann aber bei Lamartine schwerlich die Rede sein, und wenn er (p. 63) von einer ***»bonne et belle religion à l'usage des masses«*** spricht, so beweisen diese Worte nichts weniger als eine tief sittliche Auffassung religiöser Dinge, und wir sind wohl mehr als berechtigt, alle seine religiösen Herzensergiessungen mit einigem Misstrauen zu betrachten. (Es sei gleich hier bemerkt, dass die citirte Stelle aus dem Schulbuch jedenfalls zu tilgen war; es dürfte sich nicht empfehlen, unserer nur allzuoft zu vorschnellem Urteil neigenden Jugend derartige bequeme Schlagwörter an die Hand zu geben.) — Sentimentale, zum Mystischen neigende Gefühlsschwärmerei ist überall ein hervorstechender Karakterzug Lamartines; auch seine Religiosität ist nur ein Product derselben Geistesstimmung. Er bleibt beständig Dichter, auch wenn er Prosa schreibt; er schwebt beständig in höheren Sphären; er schafft sich eine Welt für sich, die er mit seinen Idealen bevölkert: an ihnen allein begeistert er sich in einem Masse, dass er für alles, was nicht in ihren Kreis hineinpasst, jeden Blick verliert. So erklärt es sich auch, dass seine Gefühlsseligkeit in ungewöhnlichem Grade ein egoistisches Gepräge zeigt, einen Egoismus, der um so widerlicher wirkt, als er sich geschickt ein Mäntelchen der Bescheidenheit umzuhängen versteht: »Dieu, Amour, Poésie sont les trois mots que je voudrais seuls gravés sur ma pierre, si je mérite jamais une pierre!«

Aus dieser einseitigen Gefühlsschwärmerei erklärt sich auch eine gewisse blasirt skeptische Anschauungsweise der Geschichte, namentlich der des Altertums, gegenüber. Und auch darum möchten wir Lamartines

Orientreise nicht als Schullectüre empfehlen. Seine Schilderungen sind geradezu geeignet, jede warme Begeisterung für die klassische Welt zu ersticken, und frühzeitig in dem Schüler eine historisch skeptische Sinnesart, eine Neigung zu vorschnellem Urteil zu erwecken. Man höre sein Urteil über die Religion der Griechen: »la religion des Grecs, religion de l'esprit et de l'imagination et non du cœur, ne fait sur moi la moindre impression, on sait que ses dieux du peuple n'étaient que le jeu de la poésie et de l'art, des dieux feints et rêvés«. Kein Wunder, dass er mit Gleichgültigkeit die Ruinen Athens durchwandert; sie sind ihm wenig mehr als verfallenes Mauerwerk; er wird nicht müde seine Enttäuschung auszudrücken: »mon cœur cherchait à s'émouvoir, mes yeux cherchaient à admirer: rien!« Den Geist der Alten fühlt er nirgends. Was begeistert ihn? Ein Bild von Caravaggio im Kloster zu Malta, die Enthauptung Johannes darstellend; was setzt ihn in Entzücken? das taten- und ereignislose Leben eines Hirten- und Schiffervolkes. Er, der gleichgültig vorübergeht an den erhaltenen Trümmern der alten Welt, der den Geist der Humanität und Bildung gar nicht zu ahnen scheint, welcher in ihnen noch heute sich offenbart, kann nicht Worte finden, das gänzlich der Kultur und Bildung bare Leben eines Volkes zu preisen, das den Tag mit Singen, Lieben und Träumen verbringt. Es enthält für ihn die Quintessenz alles Glücks und aller Tugend: »Prenez au hazard cent hommes parmi ces peuples esclaves et cent hommes parmi nos peuples soi-disant libres et pesez. Ou se trouve-t-il plus ou moins de morale et de vertu? Je le sais bien, mais je frémis de le dire«. Wie vorteilhaft zeichnet sich dem gegenüber Chateaubriands gesunde Anschauungsweise aus: »Un peuple n'est pas plus heureux, quand il vit ignorant des arts et quand il ne laisse des témoins éclatants de son génie: on ne croit plus à ces honnêtes bergers qui passent leurs jours dans l'innocence en promenant leur doux loisir au fond des forêts . . . En poésie et en philosophie un petit peuple à demi barbare peut goûter tous les biens, mais l'impitoyable histoire les soumet aux calamités du reste des hommes«. Ja, die unerbittliche Geschichte.

Was die Ausgabe selbst anlangt, so giebt dieselbe zu weit weniger Ausstellungen Anlass als die des Itinéraire. Vor allem ist schon die Einleitung zweckentsprechender; sie enthält ausser einer ausführlicheren Lebensbeschreibung, die auch die politischen Verhältnisse und die literarischen Bewegungen der Zeit, so weit dieselben für das Verständnis Lamartines von Interesse sind, nicht unberücksichtigt lässt, noch einen einleitenden Excurs speciell zum Voyage. Der Text ist im Wesentlichen unverkürzt. Das vorliegende erste Bändchen führt die Erzählung bis zur Ankunft Lamartines im Dorfe Saint-Jean bei Jerusalem. Der Commentar enthält sprachliche und sachliche Anmerkungen; in den ersteren hat sich der Herausgeber mit Recht nur auf das notwendigste beschränkt; eine noch grössere Beschränkung wäre von Vorteil gewesen. In den sachlichen Erklärungen ist alles zum Verständnis wesentliche mit grosser Sorgfalt und Ausführlichkeit erörtert; einzelne historische Notizen, die in jedem Handbuch der Geschichte nachzuschlagen sind, konnten vielleicht fehlen (z. B. p. 48, Anm. 12). Im Einzelnen nur Folgendes: In A. 1, p. 35 wird als Datum der Ordonnanzen der 26. Juli anstatt des 25. angegeben. Auf p. 38 ff. herrscht eine Verwirrung in den Daten. Wir geben kurz den Inhalt der in Betracht kommenden Abschnitte: Golfe de la Ciotat 14. *au soir* (Landung daselbst auf Einladung des Capitäns, um dessen Frau zu besuchen); 15. Juli (Bericht über den Besuch); 16. Juli (Erzählung von dem Besuch der Frauen und Kinder der Matrosen an Bord); 14. Juli (Abfahrt); 15. Juli (*en pleine mer huit heures du*

soir — Beschreibung der Fahrt); 16. Juli (*en pleine mer* — Fortsetzung; im Golf von Palma auf Sardinien). Die Bemerkung (p. 39), dass Lamartine sein Tagebuch nicht immer an demselben Tage geschrieben, hebt die Verwirrung nicht. Die p. 40 gegebene Anm. 20 ist mir ganz unverständlich; die in Rede stehende Stelle *elle* (la législation) *interdit à la moitié des hommes la femme, l'enfant, la possession du foyer et du champ* kann doch unmöglich anders übersetzt werden als: »sie untersagt der Hälfte der Männer Frau, Kind etc.«; der Herausgeber übersetzt: »sie untersagt der Hälfte der Menschen, nämlich der Frau und dem Kinde den Besitz etc. In Anm. 18, p. 41: »Bei Fragewörtern und Relativen kann statt des bestimmten Modus auch der Infinitiv stehen« ist die Hineinziehung der Relativa vom Uebel. Die Erklärung von *le Golfe de St Pierre* aus *le Golfe* (de la ville) *de Saint-Pierre* (p. 45) ist überflüssig. Zu Anm. 25 p. 189 sei bemerkt, dass *plus de*, wenn nur der Quantitätsbegriff verglichen ist, jedenfalls das allein zulässige im heutigen Sprachgebrauche ist (cf. Mätzner p. 370); und wenn auch im Altfranzösischen *plus de* für *plus que* steht, wo es sich um Vergleichung von Qualitäten handelt, so berechtigt doch das nicht die neufranzösische Construction *plus de* schlechtweg als Archaismus anzusehen und zu behaupten, dass *que* in diesem Falle nicht für falsch zu erachten sei. — Manches wäre, um das Buch für die Schullectüre geeigneter zu machen, besser gestrichen worden; so namentlich die zahlreichen detaillirten Beschreibungen von Frauenschönheiten (cf. p. 58): . . . *ce manteau d'étoffe légère enflée par la brise . . . dans ses plis capricieux tantôt dérobe tantôt dévoile la figure mystérieuse qu'il enveloppe et qui semble lui échapper à plaisir.* p. 62: . . . *femmes assises sur ces terrasses. — David ainsi vit Bethsabée — rien de plus gracieux et de plus séduisant que ces figures blanches et noires . . . tout le langage est dans les yeux . . . ce silence, ces apparitions à certaines heures, ces rencontres aux mêmes lieux, ces intimités de distances ces expressions muettes* . . . Alles das sind Dinge, die als Uebersetzungsstoff für die Schule nicht recht geeignet erscheinen; auf alle Fälle aber wollen wir von den *jeunes filles brodant le voile de leurs noces ou le rideau de leur lit virginal* in einem Buche, das der Lehrer mit dem Schüler in der Klasse lesen soll, nichts hören, ganz abgesehen von der Geschmacklosigkeit des Vergleiches der alte Segel ausflickenden Theerjacken mit jungen Mädchen die ihren Hochzeitsschleier etc. sticken (p. 42). Der Druck der Ausgabe ist sorgfältig überwacht und frei von sinnentstellenden Druckfehlern.

3) Das dritte der genannten Ausgaben, die Auswahl aus Ampère, können wir für Schulzwecke weit eher empfehlen als Lamartines Voyage. Das Werkchen zerfällt in drei Teile: Der erste (p. 9—79) enthält Skizzen aus der nordischen Reise Ampères, sowie einen Excurs über die nordische Mythologie; der zweite (p. 79—99) giebt Bruchstücke aus Briefen des berühmten Sprach- und Literatur-Forschers, Goethe betreffend (visite de Goethe, Théâtre de Goethe, Nécrologie de Goethe); der dritte und umfangreichste (p. 99—166) enthält die Beschreibung seiner amerikanischen Reise. Der ebenso interessante als mannigfache und belehrende Inhalt, die einfache und dabei elegante Sprache, die klare objective Darstellung des über nationales Vorurteil erhabenen mit einer seltenen Vielseitigkeit des Wissens und der Erfahrung ausgestatteten geistvollen Gelehrten machen das Buch zu einer in jeder Beziehung geeigneten Schullectüre. Von der vorangestellten Lebensbeschreibung des Autors gilt dasselbe wie von der obenbesprochenen Chateaubriands; sie ist zu dürftig. In den Anmerkungen hat der Herausgeber sich in rühmenswerter Weise auf das Notwendigste beschränkt. Sie sind fast ausschliesslich sachlicher Natur.

Im Einzelnen nur noch Folgendes: p. 44 war bei ***Nous approchons de Drontheim, de cette ancienne capitale*** . . . auf die Wiederholung der Casuspräposition vor der Apposition aufmerksam zu machen; ebenso p. 65 auf die Construction von ***vis-à-vis*** mit dem Accusativ. P. 81 ist zu der Anmerk. über ***Ossian*** zu bemerken, dass die Echtheit der unter diesem Namen herausgegebenen Dichtungen wohl mehr als bestritten worden ist. P. 147 ist ***square*** in Anmerk. 2 fälschlich als »Marktplatz« erklärt. Druckfehler sind recht zahlreich. Wir bemerkten: p. 27: ***c'es la;*** p. 40: ***L'un deux*** (= L'un d'eux); p. 41: ***porteut;*** p. 45: ***Déplait;*** p. 49: ***froisée*** (= froissée); p. 57: ***es*** = les; p. 81: ***la renommée de G. c'est répandue;*** p. 110: ***leur avait faiz subir;*** p. 104: ***J'aime raismieux;*** p. 160: ***sqelette.***

R. JÄCKEL.

Au coin du feu par E. Souvestre, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. O. Schulze, I. u. II. Bd., mit je 2 Anhängen. Leipzig, B. G. Teubner, 1879. à 1 Mk.

Die beiden Bändchen bringen je 6 der so gewandt geschriebenen moralischen Erzählungen Souvestre's, die unter dem Titel »Au coin du feu« zusammengefasst sind. Der Lehrer kann mit gleichem Vorteil nach dem einen oder anderen greifen; die Anmerkungen des zweiten Bändchens setzen das erste nicht voraus; wichtige Punkte des ersteren sind auch im zweiten wieder unabhängig erörtert, wo sich Anlass dazu bot. Das erste Bändchen giebt auch eine kurze Biographie des Schriftstellers. Mit den Gesichtspunkten, welche den Herausgeber geleitet haben, können wir uns durchaus einverstanden erklären; er gehört zu denen, welche dem Schüler in den Anmerkungen das bieten, was derselbe sich selbst nur schwer oder gar nicht beschaffen kann. Etymologie und Synonymik treten gebührend zurück, und die Heranziehung der elementaren Grammatik, gegen die sich Tobler in der Zschr. f. Gymn. XXXIII mit Recht ausgesprochen, unterbleibt. Dagegen ist lobend hervorzuheben, dass grammatische Punkte, welche namentlich in der Grammatik von Ploetz, die als die verbreitetste zu Grunde gelegt wird, nicht ausreichend erörtert sind, eingehender auseinandergesetzt werden, wobei auch die Grammatiken von Mätzner, Benecke und Hölder Berücksichtigung finden. Der Herausgeber besitzt, wie aus seinen Veröffentlichungen in Zeitschriften hervorgeht, eine grosse Belesenheit in der neueren franz. Literatur und sucht dieselbe zum Nutzen der Grammatik und Lexikographie auszubeuten; manche Punkte, deren Frörterung unter dem Texte der vorliegenden Ausgabe zu weit führen würde, werden in die beiden Anhänge N°. 2 am Ende der Bändchen verwiesen. Die Ausgabe hat ferner auch den Vorzug einer wirklich philologischen in Bezug auf die Behandlung des Textes. Im Gegensatz zu den früheren benutzt sie zwei Redaktionen, die von Michel Lévy und eine sich auf die Pariser Ausgabe von 1857 stützende. Für das zweite Bändchen sind auch noch zwei belgische herangezogen worden. Die sorgfältige Vergleichung führt zu mannigfacher Verbesserung des Textes; die Lesarten sind in den beiden Anhängen N°. 1 am Schluss der Bändchen gegenübergestellt. Zu der Gestaltung des Textes möchte ich mir nur ein paar Bemerkungen erlauben:

Im ersten Bändchen würde ich p. 18, 3 lieber nach B stellen: ***et nous allons en faire autant;*** der Ton liegt auf dem ***encore*** und die Uebersetzung muss heissen: und wir werden nochmals dasselbe thun. P. 56 (IV) ist die zweite Stelle voranzusetzen.

Im zweiten Bändchen würde ich p. 7, 27 die Lesart von BC: ***et ne***

put faire entendre wegen des vorhergehenden *voulut* vorziehen; p. 26 muss 6 in 7 umgeändert werden; p. 32, 11 ist *le brave matelot* ebenso gut wie *digne* und durch zwei Redaktionen bezeugt; ebenso sieht man nicht ein, warum p. 46, 13 statt *je t'avais promis*, was AB haben, die Lesart von C (B ist verdruckt) *je t'ai promis* eintreten soll. P. 47, 11 halte ich *par les muletiers*, was BC geben, für besser als *des*, weil alle Maultiertreiber gemeint sind.

Im Uebrigen erwähne ich Folgendes: Zu der Anmerkung über *madame* auf Seite 19 möchte ich eine Stelle aus »Les doigts de fée« anführen, wo V. 3 Corinne zu Berthe sagt: »A l'instant, mademoiselle!« aber Hélène, die Vorsteherin des Geschäftes, mit *madame* anredet. Die letztere Anrede hat immer etwas Ehrerbietiges, natürlich darf der Gebrauch nicht lächerlich werden. P. 25 wäre zu *paraître* vielleicht die adverbiale Uebersetzung »offenbar« am Platze gewesen. P. 27 scheint mir eine Anmerkung zu Zeile 22 bei *il y a eu contrat entre nous* mit Verweisung auf p. 34, 17 *(dès qu'il y a eu sûreté)* und bei *j'ai droit de partir* nötig. P. 32, 5 muss hinter *docteur* 3 in 2 geändert werden. P. 33 konnte in Anmerkung 2 die englische Analogie *all persons present* herangezogen werden. P. 39 ist in Anmerkung 6 Diminutivendung zu lesen. P. 44, 17 war eine Bemerkung zu *Le malheureux animal n'y voit presque plus* nötig; ebenso p. 61, 6 zu *le ramener faire des excuses*. P. 69, 17 ist zu lesen: *Tous ces changements.* P. 72 würde ich in Anmerkung 1 *garde-canne* nur als masc. bezeichnen und *cannes* setzen, wie *garde-fous, tire-botte(s)* (auch *garde-robe* war früher masc.). P. 79, 32 muss es heissen *puisse être*.

Im zweiten Bändchen ist p. 25, 34 und 29, 23 wohl *fouaces* statt *fouasses* zu schreiben. P. 28 muss es in Anmerkung 6 heissen: Der Wind kommt von Nordosten. P. 35 ist in Anmerkung 6 *à passer* wohl besser mit *qui passera* zu erklären. P. 43 ist Zeile 3 und in Anmerkung 1 *daguerréotype* zu schreiben; in Anm. 3 würde ich *aussi* nicht mit ohnehin übersetzen. P. 60, 9 konnte bei *était arrivé à* auf das englische *to be arrived at* hingewiesen werden. P. 65 in Anmerkung 1 muss es heissen *complément*. P. 70, Anmerkung 5 konnte besser auf das englische *If I was to . . .* hingewiesen werden. P. 88 muss es in der zweiten Zeile *cet ouvrage* heissen.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass man in Secunda der Realschule Souvestre unter Benutzung der unbedingt besten Ausgabe des »Au coin du feu« von Schulze fleissig lesen möge.

E. REGEL.

Prosateurs français à l'usage des écoles, publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipsic. 1881.

11. Lieferung: *Le Lépreux de la Cité d'Aoste. Les Prisonniers du Caucase* par le comte Xavier de Maistre. Herausgegeben von Friedrich d'Hargues. — 12. Lfg.: *Campagne d'Italie en 1800 Marengo.* Im Auszuge aus Histoire du Consulat et de l'Empire par A. Thiers. Bearbeitet von F. Fischer. — 13. Lfg.: *Récits historiques tirés de l'histoire de France*, racontée à mes petits-enfants par François Guizot. In Auszügen. Bearbeitet von K. Bandow. II Teil. — 14. Lfg.: *Paul et Virginie* par Bernardin de Saint-Pierre. Herausgegeben von Otto Schaumann. — 15. Lfg.: *Histoire de la guerre de sept ans* par Frédéric le Grand. I. Teil. Bis zum Beginn des Feldzuges von 1758. Herausgegeben von F. Fischer. — 16. Lfg.: *Aventures de Télé-*

maque par Fénelon. In drei Teilen. In Auszügen herausgegeben von G. Jaep. I. Teil. — 17. Lfg.: II. Teil. — 18. Lfg.: *Itinéraire de Paris à Jérusalem* par F. de Chateaubriand. In zwei Teilen. In Auszügen herausgegeben von Otto Ritter. I. Teil. Voyage de la Grèce, de l'Archipel, de l'Anatolie et de Constantinople.

Von den in der Zeitschr. II, S. 545—557 angezeigten *Prosateurs français* sind mir die vorstehenden 8 weiteren Lieferungen (11—18) zugegangen. Eine Besprechung derselben wird sich unter Bezugnahme auf die a. a. O. gegebenen allgemeinen Erörterungen kurz fassen lassen; ich möchte nur in zwei Punkten die letzteren einigermassen modificiren. Ich habe mich a. a. O. S. 552, wenn auch nicht ohne Einschränkung, gegen die in den Ausgaben programmmässig vorgeschriebene Verweisung auf die französische Schulgrammatik von A. Benecke, Teil II, erklärt, habe meine dort ausgesprochene Ansicht über die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit solcher Verweisungen für Lehrer und Schüler auch nicht geändert; ich habe indes bei der Erörterung dieser Frage ausser Acht gelassen, dass die Ausgaben im Unterschiede von ähnlichen Unternehmungen, die nur die Schule im Auge haben, in bestimmter Absicht auch der Privatlectüre dienen wollen: es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass gerade die Hefte (mehr belletristischen Inhalts), die sich weniger für die Lektüre in der Schule eignen, einen Leserkreis unter Literaturfreunden, die sich in der französischen Sprache weiterbilden wollen, finden werden; und es lässt sich nicht wohl in Abrede stellen, dass diesen letzteren die Verweisung auf eine Grammatik, die eine weite Verbreitung erlangt hat, zu Statten kommen kann. Ausserdem fällt die Wohlfeilheit der Ausgaben mehr in's Gewicht, als sich mir bei der a. a. O. S. 552 f. angestellten Berechnung ergab. Die Ausgaben werden nämlich dadurch billiger als andere, weil sie wirklich dauerhaft kartonniert geliefert werden, also der Einband gespart wird.

Ueber die Angemessenheit von X. de Maistre's *Lépreux* und *Prisonniers* für Schullectüre vgl. A. Haase in Bd. II. der Zschr. S. 116, dem ich vollständig beipflichte. Als Privatlektüre wird man die beiden in der 11. Lieferung abgedruckten Schriften einem Primaner oder Obersecundaner sowie Literaturfreunden nur warm empfehlen können. Die Bearbeitung des Herausgebers verdient vor der Dickmann's (vgl. Haase's Recension a. a. O. S. 116—119) entschieden den Vorzug, insofern sie sich von solchen Fehlgriffen, wie sie an dieser Arbeit gerügt sind, fernhält. Die lexikalischen Anmerkungen hätten etwas mehr beschränkt werden können; die grammatischen konnten gleichfalls gerade wegen des Hinweises auf die Grammatik kürzer und mitunter auch richtiger gefasst werden. So lesen wir z. B. auf p. 12 zu *voilà le seul titre que j'ai à la bienveillance des hommes*: »Nach *seul, unique, premier, dernier*, welche als Superlative zu fassen sind, steht der Indikativ und auch der Konjunktiv!« Dann folgen zwei Beispiele. »Ben. Gr. II. S. 296. Dies ist der alleinige Anspruch, welchen ich an das Wohlwollen der Menschen zu machen habe«. So wie d'Hargues die Regel angiebt, ist sie augenfällig ungenügend, bei Benecke findet sie sich im Allgemeinen richtig; für die Erklärung der vorliegenden Stelle ist Anm. 2 bei Ben. a. a. O.: »Der Indikativ steht bei vorausgehendem Superlativ, 2) bei der hervorhebenden Wendung *c'est qui* oder *que*« heranzuziehen, welche nach Anleitung der Stelle vom Herausgeber hier zusätzlich erweitert werden musste. Auch die von ihm gegebene Uebersetzung würde demnach besser so gestaltet: »Diesen Anspruch allein mache ich an das Wohlwollen der Menschen«.

F. Fischer hat aus Thiers' ***histoire du consulat et de l'empire*** das 4. Buch unter dem Titel: ***Campagne d'Italie en 1880. Marengo.*** bearbeitet: eine Wahl, die als eine auch für die Schule recht angemessene bezeichnet werden kann. Die Anmerkungen beobachten das richtige Mass und verraten pädagogisches Geschick. Das Bändchen ist demnach in jeder Beziehung zu empfehlen.

Nr. 13 schliesst sich an Nr. 10 als ein zweites Bändchen an und enthält: 1) ***Guillaume le Conquérant; la conquête de l'Angleterre.*** — 2. ***Abélard et Saint-Bernard. La croisade contre les Albigeois.*** — 3. ***Louis IX.*** — 4. ***Philippe le Bel et Boniface VIII.*** Vgl. über die zehnte Lieferung Zschr. II, S. 551 und 556 f. Dem dort Gesagten finde ich hier nichts wesentliches zuzufügen, die einzelnen Abschnitte sind in dieser Lieferung wie in der ersten gut gewählt, die Themata der 2. Lieferung dürften eher ein allgemeineres Interesse beanspruchen, als die zum Teil etwas entlegenen der ersten; die Bearbeitung auch hier durchweg angemessen; als Privatlektüre ist das Bändchen schon einmal von mir verwertet.

Ueber die Zweckmässigkeit der Lektüre von Bernardin de Saint-Pierre's ***Paul et Virginie*** für die Schule hat sich meines Erachtens W. Münch in der Zschr. III, S. 102 richtig ausgesprochen, auch ich möchte diese so bezaubernde Prosadichtung von der Schule lieber verbannt und dem Genuss eines reiferen Alters als Privatlectüre vorbehalten wissen, alsdann würde ich das Werk aber auch unverkürzt verlangen. Denen indessen, die es trotz alledem in der Schule lesen wollen, steht es nur in der vorliegenden Bearbeitung zu Gebote. Dieselbe schliesst sich dem Redaktionsprogramme in wohl gelungener Weise an, vielleicht könnten in einer späteren Auflage einige lexikalische Angaben wie »*charger*, beauftragen; *s'engager*, sich verpflichten« wegfallen. Den Herausg., Otto Schaumann, haben bei Gelegenheit dieser Ausgabe die Verweisungen auf die Grammatik von Benecke davor behütet in solche Fehler zu verfallen, wie ich sie bei seiner Ausgabe von Racine's Athalie (Zschr. II. S. 271 f.) hervorheben musste.

Was ich von der Lektüre der Werke ***Friedrichs des Grossen*** in der Schule trotz ihrer grossen Vorzüge nach Inhalt und Form halte, habe ich schon in Bd. I. der Zschr. S. 269 bei der Anzeige von Dr. W. Knörich's Bearbeitung des ersten und zweiten Schlesischen Krieges nach der ***Histoire de mon temps*** angegeben: Die ***Histoire de la guerre de sept ans*** empfehle ich deshalb in gleicher Weise angelegentlich der Privatlektüre; das Werk wird seinem Inhalte nach vielleicht mehr ansprechen, »wenn gleich es sich an Vollendung der Form und an Sorgfalt in der Behandlung auch des Kleinsten nicht mit der histoire de mon temps vergleichen lässt«. (Knörich, hist. de mon temps von Friedr. d. Gr. Erster Teil. Berlin, Weidmann. p. XV.) Die Bearbeitung durch F. Fischer ist hier ebensowohl gelungen wie in der 12. Lieferung.

In Bezug auf die gänzliche Abweisung des ***Télémaque*** für Schullektüre stimme ich mit O. Vogel, Bemerkungen zur französischen und englischen Lektüre u. s. w. Progr. der Realschule I. Ord. zu Perleberg, 1880 und W. Münch in der Zschr. III. Bd. S. 101, vollständig überein, selbstverständlich wird aber der Télémaque, der in der franz. Literatur eine so hervorragende Stellung einnimmt, stets von mehr oder minder Sprachkundigen gelesen werden. Namentlich für die letzteren kann die vorliegende Ausgabe, weil für Sekundanerstandpunkt gearbeitet, wohl empfohlen werden, ebenso natürlich denjenigen, die durchaus den Télémaque in der Schule nicht missen wollen; übrigens ist auch die sachliche Erklärung des Werkes in der auf 3 Bändchen berechneten Ausgabe, von der jetzt zwei Bändchen vorliegen, mit Sorgfalt behandelt.

Ziemlich gleichzeitig mit O. Ritter's Ausgabe des *Itinéraire de Paris à Jérusalem* von Chateaubriand ist der von W. Kühne für die Weidmann'sche Buchhandlung besorgte Auszug in 2. Auflage veröffentlicht; über die letztere Ausgabe ist bereits eine Recension der Red. d. Zschr. zugegangen (s. o. S. 320). Die beiden Auszüge unterscheiden sich namentlich insofern von einander als W. Kühne in seinem Bändchen (90 Pf. broschiert; 112 S.) mehr skizzenhaft in 39 Abschnitten Reisebilder aus dem Süden (Griechenland, Palästina, Nordafrika) zusammenstellt, während Otto Ritter mehr im Zusammenhange in einem ersten Teile (90 Pf. kartonniert; 187 S. 16°) »Voyage de la Grèce, de l'Archipel, de l'Anatolie et de Constantinople« zur Darstellung bringt. Soweit ist der Ausgabe der Charakter der Selbständigkeit gewahrt. Dass die Lektüre des Werkes in- und ausserhalb der Schule Anklang findet, beweist das Erscheinen der 2. Auflage des Kühne'schen Auszuges hinlänglich; auch die Bearbeitung von O. Ritter liest sich glatt und hält sich im Rahmen des Redaktionsprogramms; wir finden daran nicht in gleicher Weise wie bei seiner Bearbeitung des Charles XII Ausstellungen zu machen.

Ueberhaupt ist auch bei diesen neuen Lieferungen der Prosateurs die einheitliche Durchführung des Programms rühmend anzuerkennen, ebenso die auf die Korrektheit des Druckes verwandte Sorgfalt, so dass wir schliesslich dem so energisch begonnenen Unternehmen einen weiteren gedeihlichen Fortgang wünschen.

C. TH. LION.

Bibliothèque Contemporaine.

1) *Les Anges du Foyer* par E. Souvestre. Avec des notes explicatives en français et en allemand. A l'usage des écoles et de l'étude particulière par C. M. Sauer, Directeur de l'école supérieure de commerce, fondation Revoltella, à Trieste. Görlitz. Vierling, 1879. — 2) *La mer* par Michelet. — 3) *Michel Perrin.* Comédie en deux actes par Mélesville et Duveyrier.

»Bei der geringen Anzahl an guten, neueren Lesestücken ziehen es viele Lehrer vor, zu erprobten älteren Schriftstellern zu greifen. Die Gediegenheit des Inhaltes vermag jedoch nicht für den Mangel der modernen Sprache vollgiltigen Ersatz zu gewähren. Die »Bibliothèque contemporaine« bestrebt sich, nach beiden Seiten hin allen Anforderungen gerecht zu werden. Die dem Texte fortlaufend beigegebenen Noten haben den Zweck, die Lektüre zu erleichtern, sollen jedoch keineswegs den Gebrauch des Wörterbuches überflüssig machen. Gewissenhafte Vorbereitung des Schülers ist ein wichtiges pädagogisches Bildungsmittel. Nur wirklich schwierigere oder seltenere Ausdrücke finden in den Noten ihre Erklärung. Dabei ist den so wichtigen Synonymen besondere Aufmerksamkeit zugewendet«.

Das sind Worte des Prospekts. Wir wollen mit dem Verleger nicht darüber rechten, ob die Anzahl an guten, neueren Lesestücken wirklich so gering ist, ob die Sammlungen von Göbel, Weidmann, Teubner, Velhagen und Klasing u. a. nicht dem von ihm gerügten Mangel abhelfen. Er für seine Person hat alles mögliche gethan: das Format ist handlich, der Druck gut, der Preis niedrig (60 Pf.). Eine andere Frage aber ist es, ob der Herausgeber wirklich die Anforderungen erfüllt, die man billiger Weise an eine Schulausgabe stellen kann. Nach dem Urteile eines Recensenten in Herrig's Archiv XXIV, 3. u. 4. Heft,

p. 431 hat er dies ohne Zweifel gethan. Die Anzeige desselben lautet: »Unter der Zahl von Sammlungen für franz. Lektüre verdient die vorliegende ganz besondere Empfehlung. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Preis sehr mässig und die beigefügten Noten bekunden den bewährten Pädagogen, der eine weise Beschränkung übt und dem es nicht darum zu thun ist, sich, wie das lächerlicher Weise jetzt so viel geschieht, durch das Ausschreiben synonymischer und grammatischer Werke breit zu machen«. Unser Urteil über diese Bücher ist grundverschieden von dem soeben vorgetragenen.

1) Zunächst fällt die grosse Menge der übersetzten Wörter auf, deren Bedeutung der Schüler ohne weiteres in seinem Wörterbuche gefunden haben würde und die schwerlich Jemand für »besonders schwierig« halten wird. So auf Seite 1: *Menus bois*, Kleinholz; Unterholz. *Ajonc* (lat. Ulex.), Stechginster etc. S. 8: *Cornet*, Düte. *Effronté*, unverschämt; keck. *La ménagère*, die Hausfrau; die Frau. *Échantillon*, Muster. *Chaland*, Kunde (Kunde *est aussi la pratique*). *Enseigne* (f.), Aushängeschild; — (m.), Fähndrich. S. 20: *Bouvreuil*, Dompfaff; Gimpel; Blutfink. *Primevère*, Primel; Schlüsselblume (primula veris). *Qui font penser*, welche einen erinnern. *Clouer* (la bière), zunageln (den Sarg). *La fosse*, das Grab; die Grube; *le fossé*, der Graben. *Etabli*, Werkbank. *Mourir*, sterben; *se mourir*, hinsiechen. *Palier*, Treppenabsatz; Vorplatz; Flur. (Das sind sämmtliche Anmerkungen von S. 20). Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass beinahe die Hälfte der Noten aus solchen Uebersetzungen besteht. Wir wollen indess hieraus dem Verfasser keinen allzugrossen Vorwurf machen. Aber eins, denken wir, wird man verlangen können. Wer so viel Wörter übersetzt, die im Wörterbuche stehen, sollte zu allererst doch die übersetzen, die der Schüler nicht darin findet. Unserer Ansicht nach haben die Commentatoren in dieser Hinsicht noch ein sehr erspriessliches Feld vor sich, welches leider sehr viele und darunter auch der Herausgeber dieser Sammlung vollständig unbebaut liegen lassen. Bei *rejoindre* z. B. giebt Sachs an (und ebenso Littré und die Académie): 1. v/a. wieder zusammen-bringen, -fügen, -setzen, -heilen, -kitten; *fig.* wieder vereinigen (ant. *désunir)*. 2. ~ *q.* J. wieder-einholen, -treffen, wieder zu J. kommen; auch *abs.* ~ *(son régiment)* zu seinem Regimente stossen«. Hier musste der Verfasser nach dem ihm vorliegenden Texte ergänzen: *rejoindre* heisst auch einholen, erreichen, gehen, (wieder-) kommen nach (einem Orte etc.). S. 5 steht: *Les trois petits se préparèrent à rejoindre leur cabane.* S. 28: *Si j'avais pas pu rejoindre le bateau, je risquais d'arriver trop tard* (hier nur einholen, erreichen). S. 40: *Toutes les maisons étaient trop éloignées pour que l'on songeât à les rejoindre.* S. 56: *Comment ferez-vous avec votre pied malade pour rejoindre Darney?* S. 51: *Lorsque nos voyageurs l'eurent rejointe (la fille).* Dem Zusammenhange nach hier nur »einholen«. Aus den angeführten Beispielen geht hervor, dass auch in *rejoindre* dass *re* oft nur eine Verstärkung des einfachen Begriffes (wie in *remercier, répandre)* ausdrückt und zweitens, dass man nicht allein sagt *rejoindre quelqu'un*, sondern auch ganz allgemein *rejoindre quelque chose.* Um ferner zu beweisen, dass wir es hier nicht etwa mit einer Eigentümlichkeit Souvestre's zu thun haben, wäre es angebracht gewesen, auch Beispiele aus anderen Schriftstellern beizubringen.

Ferner S. 50: *Elle ne peut manquer de nous conduire de l'autre côté de la forêt et dans le voisinage de mon oncle, sinon à sa porte.* Wenn der Verfasser die Angaben von Littré, Sachs und der Académie vergleicht, so wird er finden, dass das alleinstehende *sinon* = »wenn auch nicht«, sehr wohl einer Anmerkung bedarf. — Das S. 15 und 40

vorkommende *par instant* muss erklärt werden, einmal weil es in keinem Lexikon steht und zweitens wegen der häufigeren Form *par instants.* Vergl. darüber diese Zschr. I, 224. — S. 27: *C'était un homme de forte corpulence, au costume demi-bourgeois, demi-paysan, qui annonçait le fermier à l'aise, mais dont le gros visage rougeaud révélait une préoccupation de mécontentement.* Es möchte dem Verfasser schwer werden mit Hülfe des Lexikons erstens *demi-bourgeois* und zweitens *préoccupation* zu erklären.

Wir lassen es an diesen paar Beispielen genügen, obwohl sich noch eine ganze Reihe ähnlicher Fälle in dem Buche findet. Nur eins möchten wir noch hervorheben. Eine Ausgabe, die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen will — und nur solche können wir für unsere höheren Schulen brauchen — muss in derartigen Fällen nicht nur den Sprachgebrauch des betreffenden Schriftstellers berücksichtigen, sondern auch versuchen, ihn (durch Herbeiziehung von Beispielen) mit demjenigen anderer Autoren zu vergleichen. Man wende dagegen nicht ein, dass derartige Untersuchungen in einer Schulausgabe nicht am rechten Platze ständen. Die Ausgaben lateinischer und griechischer Autoren haben zur Genüge bewiesen, dass man für die Schule schreiben und doch den strengen Forderungen der Wissenschaft vollständig gerecht werden kann.[1])

Was die zu gebenden grammatischen Noten anbetrifft, so sind wir allerdings auch der Meinung, dass ein Herausgeber nicht einfach eine Grammatik ausschreiben soll, doch darüber sind wohl alle einig — so weit auch in diesem Punkte die Ansichten sonst auseinander gehen — dass der Kommentator seltene Erscheinungen zu berücksichtigen und vor allen Dingen solche zu erörtern hat, wo die gebräuchlichsten Schulgrammatiken den Schüler im Stich lassen. Ich finde in dem ganzen ersten Bändchen nur acht grammatische Noten. S. 2 zu der Stelle: *Mendiant de la forêt, il va prenant çà et là ce que le maître dédaigne* die Anmerkung »*Va prenant. Le verbe »aller« se joint au Participe présent (comme en italien mais plus rarement) pour exprimer la continuation ou l'habitude d'une action. Il va prenant se traduit:* er nimmt; er darf nehmen«. Ueberflüssig ist der Hinweis aufs Italienische; falsch die Bedeutung »er darf nehmen«. S. 4 wird von 2 kleinen Mädchen gesagt: *Ça n'a rien, et ça vit d'aventure, sous la garde de la Providence.* Hierzu die Note: *Ça (= cela),* das; *se dit dans le langage familier pour exprimer une classe entière, une sorte etc. Ici:* diese (solche) armen Geschöpfe etc.« Damit ist gar nichts erklärt. Es musste angegeben werden, dass man *cela, ça* auch von einer einzelnen Person gebraucht, nicht nur in verächtlichem, sondern auch in mitleidigem, gemütlichem Tone. Vergl. S. 29: *C'est si fier ... il aurait peur.* — S. 5 steht eine Bemerkung über *Monsieur voit.* S. 11 über *Le Havre, La Rochelle, Le Mans* etc. S. 18 über den Plur. von Eigennamen. S. 22 über das Personalpronomen als Wiederholung eines vorangehenden Accusativs. S. 26 und 27 über *vous* man, einem. Und endlich S. 54 über ein paar populäre Formen *(je m'en venions* etc.). Das ist der ganze grammatische Apparat! Und dabei findet sich eine ganze Reihe interessanter Erscheinungen, die einer Erläuterung bedurften, sei es weil sie selten sind oder weil sie gar nicht oder nicht genügend in unseren Schulgrammatiken erklärt werden. So steht S. 6: *C'est pourtant vrai que l'on est*

[1]) Wenn dadurch die Anmerkungen unter dem Texte zu umfangreich werden sollten, so empfiehlt es sich zweifelhafte Fälle in einem Anhange zu behandeln.

récompensé du bien qu'on fait aux pauvres! S. 63: *C'est pas malin d'en trouver!* S. 5: *Ils ramassent les restes des pauvres gens.* S. 20: *Hier encore il était là sous le balcon, suspendu à la fenêtre du pauvre tailleur.* S. 28: *Ça n'empêche pas qu'un honnête homme peut rester à la traîne et manquer son affaire.* S. 29: *Il aurait peur que notre vue le salisse.* Ibd.: *Comme disait défunte ma mère.* S. 36: *N'avait-elle pas droit à ce qu'on fît honneur à sa mort?* S. 38: *Sans bourse délier* u. a.

Die sieben oder acht auf Synonymik und Etymologie sich beziehenden Anmerkungen sind nicht ohne bedenkliche Behauptungen. S. 4 heisst es: *Mince du lat. minutius (mintius) compar. de minutus.* Wie der Verf. dazu kommt diese falsche gegen den lateinischen Accent verstossende Etymologie wieder aufzuwärmen, ist uns unbegreiflich. Er musste wissen, dass Diez und Mahn das Wort ableiten von *minnisto*, Scheler von *mancus*, Littré von *Münze*, dass aber alle die Ableitung von *minutius* für verkehrt halten. Nach S. 49 soll *vehemens* gleich *vis mentis* sein!! Selbst die unmittelbar vorhergehende Ableitung des *fougueux* aus *fuga* ist nicht ohne weiteres in eine Schulausgabe aufzunehmen, da Diez und Littré zwischen *fuga* und *focus* schwanken. Wenn der Verfasser ausserdem von *fougueux* sagt: *il se dit seulement des animaux p. ex. un cheval fougueux*, so ist das gleichfalls nicht berechtigt. Unter den Beispielen der Académie befindet sich: *Cet homme est extrêmement fougueux. Imagination fougueuse. Jeunesse fougueuse* u. a. — Die S. 6 gegebene Erklärung von *part (part indique quelque chose qui est à faire)* dürfte schwerlich sichhaltig sein. S. 12 heisst es: *Il avait mangé la meilleure part de son patrimoine.*

In Bezug auf einzelne Uebersetzungen u. dergl. haben wir beim ersten Bändchen noch folgendes hervorzuheben. S. 5 heisst *subterfuge* nicht »Ausflucht«, sondern »List«. *Ladrerie* hat nie die Bedeutung »Schelmenstreich, Schwindel«, sondern heisst »Geiz, Knauserei«. S. 9 wird in der Erzählung *Le cornet de l'épicier* das letztere Wort mit »Specereihändler« übersetzt, während es hier doch nur heissen kann »Materialwaarenhändler, Kaufmann, Krämer etc.« (*denrées coloniales* steht auf dem Aushängeschilde). S. 62 ist *Prévenances* nicht richtig mit »Sorgfalt« übersetzt. S. 1 schreibt der Verf. im Text und in der Note *traine* ohne Accent, während S. 64 es zweimal mit Circumflex steht. S. 16 wäre eine Bemerkung über *Confucius* am Platze gewesen. S. 30: *Si je trouvais un bourgeois de cette pâte.* In der Anmerkung steht: *de cette pâte*, (ein) solcher. Anstatt derartiger kurzer Bemerkungen lieber gar keine. Dem Schüler wird dadurch nicht die Bedeutung von *pâte* klar, und zweitens wird er verleitet auch sonst *de cette pâte* statt *tel* zu setzen.

2) Das zweite Bändchen bringt *La mer* von Michelet, ein Werk, welches sich seinem Inhalte und seiner Form nach nur für die oberste Stufe einer höheren Schule eignet. Auch hier sind wir keineswegs mit der Art und Weise einverstanden, wie Herr S. den Text kommentiert. Keine Spur von einem Eingehen auf den zuweilen eigentümlichen Stil Michelet's, keine Spur von irgend welchen grammatischen oder sachlichen Erklärungen! Die ganze Arbeit beschränkt sich darauf, einzelne seltene und viele nicht seltene Wörter und Redensarten zu übersetzen und dabei in dürftiger Weise einige Synonyma zu unterscheiden, zu deren Behandlung nicht immer der Text die Veranlassung giebt. Und doch ist auch dieses Bändchen reich an allerhand Sachen, die einer Erklärung bedürfen.

S. 1 sagt Michelet: *Dans toutes les anciennes langues, de l'Inde à l'Irlande, le nom de la mer a pour synonyme ou analogue le désert*

et la nuit. Die Stelle bedarf einer Note, denn ohne weiteres kann man diese Ansicht nicht unterschreiben. Man vergleiche das griechische *θάλασσα* und *πόντος* (allerdings neben dem homerischen *ἀτρύγετος*) und die sonstigen indogermanischen Wörter für Meer in den Werken von Max Müller, Curtius und Fick. — S. 2. ***Nous avons beau voir chaque jour ce spectacle, il a sur nous même puissance, même effet de mélancolie.*** Ebenso S. 16: ***Les deux versants (d'une montagne) souvent en contradiction vous offrent sous même latitude des flores et des populations absolument opposées.*** Ueber die Auslassung des Artikels vor *même* muss Aufschluss gegeben werden, da der Schüler in vielen Grammatiken und Wörterbüchern nichts darüber findet. — S. 3 steht »*rassurer* beruhigen, *opaque* undurchsichtig, *les calmes* die Meeresstillen«, während das in mehreren Wörterbüchern (z. B. bei Thibaut) fehlende *le kraken* der Krake nicht übersetzt wird. — Bei *imposer* Ehrfurcht gebieten, imponieren, hält es der Verfasser für passend, die Synonyma *en imposer, tromper, abuser, decevoir* zu erläutern! — S. 4: *une menaçante figure.* Es wäre hier wohl angebracht gewesen, wenn Herr S. eine Bemerkung gegeben hätte über Michelet's Vorliebe die Adjectiva gern vor das Substantivum zu stellen. Sachs sagt (obwohl mit Unrecht) »*menaçant* in Prosa nur nach dem Substantivum«. Ein anderes noch viel interessanteres Beispiel befindet sich S. 13: *un titanique entassement,* das gleichfalls vom Verfasser keiner Beachtung gewürdigt worden ist. — *Les chiens du Kamschatka.* Die Aussprache des letzten Wortes (*am* nicht nasal) verdiente angegeben zu werden. — S. 6. ***Le reflux vient-il, un bruissement fait comprendre qu'avec les sables elle remporte ce monde de tribus fidèles. Le reflux vient-il*** ist eine sehr interessante grammatische Erscheinung! Die Grammatiken berücksichtigen sie nicht. — S. 7 kommt *Berzélius* ohne eine Anmerkung vor. Ueberhaupt verschmäht es der Verf., über die vorkommenden Persönlichkeiten etwas anzugeben (S. 14 *Elie de Beaumont*, S. 16 *Bory de Saint-Vincent, Maury*, S. 17 *Ross, Denham*, S. 18 *Ritter*, S. 19 *Léopold de Buch*, S. 34 *Charles d'Orbigny*, S. 35 *Ehrenberg* u. a.) — S. 8 wird erklärt »*reprendre qn.*« Jemandem grollen, zürnen (eigentl. tadeln)« während es im Texte nur heissen kann »Jem. wieder aufnehmen.« — S. 12 spricht Michelet von einem *sable équivoque dont la fausse douceur est le piège le plus dangereux.* Er erzählt dann weiter, wie auf diesem Sande *une voiture fort légère dans laquelle j'étais disparut en deux minutes avec le cheval; par miracle, j'échappai. Mais moi-même à pied, j'enfonçais. A chaque pas, je sentais un affreux clapotement, comme un appel de l'abîme qui me demandait doucement, m'invitait et m'attirait, et me prenait par-dessous.* Dazu giebt S. die Anmerkung: *Clapotement, subst. formé de l'adj. clapoteux ou clopoteux qui se dit de la mer fort agitée. Donc »clapotement:* Brausen, Sausen«. Dass *clapotement* erklärt wird, finden wir in der Ordnung, aber die Art und Weise, wie es erklärt wird, erscheint uns durchaus ungenügend. Die Akademie, Littré und Sachs führen das Wort nicht auf. Der Verfasser hätte deshalb jedenfalls etwas näheres darüber mitteilen; er musste uns sagen, ob wir hier vielleicht eine eigene Wortbildung Michelet's vor uns haben, oder ob es ein Neologismus ist, der sich auch bei anderen findet. Ist dies letztere der Fall, so verlangen wir weiter, dass er uns Parallelstellen anführt, aus denen wir uns die Bedeutung des Wortes ableiten können.[1])

[1]) Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass das Beibringen von Parallelstellen nicht immer möglich ist, aber wir wissen auch, dass wenn der Kommentator sich alle zweifelhaften Punkte seines Schriftstellers

Von alledem erhalten wir nichts. Der Verf. sucht uns zu befriedigen durch die Angabe, dass *clapotement* aus *clapoteux* gebildet ist. Er behauptet weiter, dass *clapoteux* gebraucht wird *de la mer fort agitée.* Prüfen wir die Richtigkeit dieser Behauptung an den Angaben der Académie. Dieselbe sagt: *Clapotage ou Clapotis.* s. m. T. de Marine. *Agitation légère des vagues, qui se croisent et s'entrechoquent dans tous les sens. Clapoteur.* v. n. T. de Marine. *Éprouver l'agitation qu'on nomme clapotage. Clapoteux, euse* adj. *Il se dit d'une vaste surface liquide, lorsqu'elle clapote après avoir été agitée par différents vents.* Wenn man unter *Clapotage* die Worte *agitation légère* betrachtet und ferner bedenkt, dass das Meer gewöhnlich *clapoteux* ist, nachdem der Sturm sich längst gelegt hat, so entstehen berechtigte Zweifel darüber, ob dass Wort, wie Herr S. behauptet, von der *mer fort agitée* gebraucht werden kann. Die Stelle bei Michelet giebt ausserdem gar keinen Anlass hier irgendwie eine stürmische See anzunehmen. In der That wird nun *clapoteux* und *clapoter* von gar nichts anderem gebraucht als von dem eigentümlichen klagenden Tone, dem Anschlagen und Plätschern des Wassers, und *clapotement* ferner bezeichnet gar nichts weiter als dieses Klappen, Anschlagen, Plätschern des Wassers selbst. Das Wort (unserer Ansicht nach nur eine Doublette zu *clapotage)* ist jetzt gar nicht so selten. In dem preisgekrönten Roman Hector Malot's, Sans famille, I, p. 164 heisst es: *Quel plaisir que le voyage en bateau! Les chevaux trottaient sur le chemin de halage, et, sans que nous sentissions un mouvement, nous glissions légèrement sur l'eau; les deux rives boissées fuyaient derrière nous, et l'on n'entendait d'autre bruit que celui du remous contre la carène dont le clapotement se mêlait à la sonnerie des grelots que les chevaux portaient à leur cou.* Ebenda II, S. 341 von einem Schacht, in welchen das Wasser eingedrungen ist: *Il me sembla entendre un frôlement étrange contre le sol avec un clapotement d'eau.* Ferner bei George Sand, La mare au diable p. 63 (éd. sup. de Calman Lévy): *Les grandes flaques d'eau dont les clairières sont semées exhalaient des vapeurs si épaisses que lorsque la Grise les traversait, on ne s'en apercevait qu'au clapotement de ses pieds et à la peine qu'elle avait à les tirer de la vase.* Endlich bei Gaboriau, La vie infernale, II, p. 259: *Rien de plus lugubre le soir quand les chantiers sont fermés, quand les rares becs de gaz ajoutent à l'horreur des ténèbres, lorsqu'il n'y a, pour rompre le silence que le clapotemeot de l'eau troublée par quelque marinier écopant son bateau.* In der oben angeführten Stelle aus Michelet übersetzen wir deshalb *un affreux clapotement* ein unheimliches Anschlagen, Plätschern des Wassers.

3) Das dritte Bändchen ist ganz in derselben Weise kommentiert wie die beiden ersten. Wir halten es deshalb nicht für nötig, hier im einzelnen auf dasselbe näher einzugehen.

O. SCHULZE.

---

notiert und dann sich nicht die Mühe verdriessen lässt, ad hoc ein paar tausend Seiten moderner Schriftsteller durchzulesen, es ihm in den meisten Fällen gelingen wird, auffällige oder nicht genügend beachtete Erscheinungen durch Citate aus andren Autoren zu erläutern.

III. Moderne Belletristik.

Discours parlementaires de M. Thiers; l'homme, le politique et l'écrivain. — Victor Hugo, Les quatre vents de l'esprit. — Histoires de la Révolution, H. Taine et Ern. Daudet. — Le péril national — Monographies de Marie Mancini et de Louise de la Vallière; encore Mme de Rémusat. — Art et littérature: G. Perrot, J. Demogeot, Em. Montégut, Em. Zola et Coquelin. — Romanciers: O. Feuillet, J. Vallès et J. Richepin, E. Garennes, A. Silvestre.

Je suis en retard pour vous parler des ***Discours parlementaires*** de M. Thiers,[1]) dont la 3e partie vient de paraître. Ce sont les tomes X et XI de la collection, publiée sous les auspices et par les soins de M. Calmon, sénateur. Ils comprennent la période écoulée entre 1865 et 1868. L'homme d'Etat, avec la faconde abondante et lucide qui caractérisait son talent, y prononça une suite de Philippiques sur les principales questions de la politique impériale, l'expédition du Mexique, les affaires d'Allemagne, celles d'Italie. Jamais il ne se rencontra mieux avec le sentiment public que dans la plupart de ces admirables plaidoyers, quoiqu'il n'ait pas toujours réussi à faire prévaloir son opinion. Pour comprendre les raisons de quelques-uns de ses insuccès, il faut entrer dans le caractère de l'individu et indiquer en même temps les obstacles qui s'opposèrent parfois à son entière et libre expansion.

Né avec les plus heureux dons de la nature et avec des appétits immenses, les uns ne lui suffirent pas constamment à assouvir les autres. Quelques gouttes de sang grec avaient, par sa mère, coulé dans ses veines, délié son esprit, ouvert son intelligence à tout ce qui est beau et grand, et lui facilitaient les moyens de s'en pénétrer au premier coup d'œil. Mais il n'avait trouvé dans son berceau ni le grand nom, ni l'austérité de mœurs, ni l'air grave qui inspirent le respect. Il n'y avait pas jusqu'à sa taille exigüe qui ne fit échec à ses prétentions. Pourtant à ses débuts, il fut assez heureux et on se hâta de faire place au provençal éveillé, alerte, intrigant, que ses facultés brillantes semblaient promettre à de hautes destinées. Par malheur, dès qu'il se sentit le vent en poupe, il ne ménagea rien ni personne et se permit des incartades un peu fortes. Je veux bien que l'on ait exagéré la gaminerie à laquelle on a donné le nom d'orgie de Grandvaux; il n'en est pas moins vrai que ce derrière étalé nu au balcon entre deux bougies produisit un effet déplorable. La foule est bête et le sait, néanmoins elle n'aime pas qu'on ait l'air de s'en apercevoir; elle n'entend pas être mystifiée. Si vous n'avez pas d'estime pour elle, affectez en du moins.

Sachez aussi que dans notre beau pays de France, où l'on n'a de respect que pour les hommes soi-disant sérieux, c'est à dire pleins de morgue, de fatuité, et professant la morale étroite à l'usage des sots, l'enfant de Marseille eut quelque peine d'abord à faire accepter ses franches allures, son net et vif bon sens, son esprit méridional et voltairien. On cria si fort contre lui à propos de son histoire jacobine de la Révolution qu'il voulut effacer les deux influences fâcheuses. Elles pesaient sur lui, l'empêchaient de se bien poser en chef de parti, en représentant du royalisme bon ton. Dès lors il prit du ventre et son caractère aussi. Il eut pour les salons le dehors imposant, cet air un peu infatué qu'on lui a connu, gardant pour le dedans et les intimes les traits acérés, l'expression

[1]) Calman-Lévy, 2 vol. in 8.

vive et crue. A propos de l'agitation de février 1848, il était sombre et soucieux, sentait le péril. Raillant amèrement l'aveugle suffisance de quelques-uns de ses séides, entre autres Duvergier de Hauranne, l'académicien qui vient de mourir, il disait: »voilà Duvergier qui croit aller là avec ses gants jaunes!«

J'ai, vers ce même temps, beaucoup observé M. Thiers et sa tactique dans les assemblées parlementaires. Le plus souvent, il laissait traiter la question en tous sens, discuter toutes les opinions, s'épuiser toutes les ardeurs; puis, quand ces bons députés ou représentants, ahuris par le choc de tant d'idées contraires, fatigués de discussions interminables ou obscures, ne savaient à quel saint se vouer ni quel parti prendre, il arrivait, et, dans une exposition claire, étendue, presque impartiale, reprenait tous les avis un à un, les élucidant beaucoup mieux qu'on ne l'avait fait, balançait le pour et le contre, et finissait par conclure d'une façon si naturelle, si désintéressée en apparence, que chaque législateur, bénissant la lumière si heureusement et si inopinément dévoilée, votait des deux mains pour l'orateur complaisant qui avait bien voulu lui montrer de quel avis il était, lui législateur.

La possession et le plein exercice du pouvoir durant de longues années pouvaient seuls effacer sa tache originelle et ses frasques de jeunesse. D'ailleurs pour lui la parole n'était rien sans l'action. Il s'efforça donc de mettre la main sur un portefeuille et il en eut un plusieurs fois, mais en passant et sans prendre résolument pied au ministère. Pendant tout le règne de Louis-Philippe, il se crut et fut en effet à la veille de s'emparer du pouvoir, d'en user librement dans l'intérêt du pays, tel qu'il l'entendait. Il eût voulu donner à la branche cadette un baptême de gloire, pour faire oublier l'illégitimité et la violence de son avènement. Vain effort; à chacune de ces tentatives, le roi fit échec au ministre et, par prudence, le culbuta avant même qu'il n'eût ouvert le feu. Au lieu d'un Victor Emmanuel prêt à monter à cheval, à tirer l'épée au moindre signe, il y avait sur le trône un philosophe et philanthrope railleur et froid, ami de la paix quand même et trop désabusé de la gloire. Ce furent autant de déboires pour M. Thiers. On sait comment il s'en vengea. Lorsque la chute de la dynastie eut satisfait ses rancunes et même outrepassé son vœu, il s'en montra fort dépité. De là son acharnement contre la jeune république de 1848, son zèle à préparer la nomination de Louis Bonaparte, avec l'espoir de trouver dans ce neveu de Napoléon soit une planche pour franchir le ruisseau et restaurer une troisième fois la monarchie, soit un souverain avec qui l'on pût s'entendre et mener la France de concert.

Le coup d'État du 2 décembre lui dessilla tristement les yeux. Il se passa même ce jour-là une aventure bouffonne qui le toucha de près et que l'on peut raconter sans inconvénient, aujourd'hui que tous les intéressés reposent dans la tombe.

A l'époque où le jeune Adolphe Thiers était venu chercher fortune à Paris, il y avait été cordialement accueilli par un de ses compatriotes, M. Dosne, riche industriel depuis longtemps établi dans la capitale. Le salon de ce millionaire était alors fréquenté assidûment par un autre jeune homme, Roger du Nord, qui courtisait Elise, la fille aînée de la maison et qui bientôt même lui fut, dit-on, fiancé. Mais la volonté de M^me^ Dosne, femme aussi impérieuse que belle et intelligente, en disposa autrement. Comme son mari, et pour d'autres motifs, que l'on devine, elle avait distingué Adolphe Thiers; ce fut lui qu'elle imposa pour époux à sa fille à peine âgée de quinze ans. Roger, est-il besoin de le dire, ne cessa nullement ses assiduités auprès de la charmante Elise devenue

Mme Thiers et fut un des amis les plus chauds de son heureux rival. Ce rôle lui attira même, lors du 2 décembre, un léger désagrément.

Afin d'assurer le succès de son attentat et de prévenir toute résistance ou protestation de la part des hommes politiques les plus en vue, le prince président avait eu l'attention délicate de les faire arrêter dès le matin même. A cet effet, de nombreux agents furent postés autour du célèbre hôtel de la place St Georges, spécialement près d'une porte de derrière par où l'on pouvait craindre que s'échappât le furet que l'on avait le plus grand intérêt à tenir. Dès la première aube, les agents au guet près de cette porte la virent tourner mystérieusement sur ses gonds et, par l'entrebaillement, se glisser avec précaution un homme aux allures de conspirateur, dont la taille et le visage se dissimulaient complètement sous un ample manteau. Fondre sur lui, l'empoigner et l'emballer dans un fiacre ne fut que l'affaire d'un instant. Voilà nos argousins en route et au grand trot pour la préfecture de police, enchantés de leur adresse, bien qu'un peu étonnés du silence que gardait leur prisonnier. Ce fut bien pis à l'arrivée: à peine eut-on tiré l'individu du fond du sapin et l'eût-on amené en présence de Maupas, que celui-ci, jetant sur ses hommes un regard de mépris, s'écria: »Imbéciles, c'est Roger!«

N'allez pas croire que la situation de mari trompé implique encore chez nous ridicule ou défaveur. Il y a beau temps que les plaisanteries de Molière à ce sujet ont perdu tout leur sel. Le mot même de cocu a disparu du langage des honnêtes gens depuis que la chose s'est généralisée parmi eûx. Elle est bien portée. J'ai pu moi-même, dans un livre publié il y a deux ans,[1]) me permettre des révélations passablement indiscrètes sur la femme du plus grand de nos poètes contemporains, sans éteindre aucun rayon de la gloire qui couronne le front de celui-ci. Les infortunes conjugales de M. Thiers, s'il en eut, ne l'affectèrent donc pas sensiblement; il avait ailleurs de quoi se consoler. J'inclinerai même à penser qu'elles lui valurent pour sa vieillesse une partie des soins pieux, des attentions affectueuses qui veillèrent sur lui jusqu'à sa mort, que dis-je? même après sa mort. Vous savez en effet que c'est à l'inauguration de sa statue à Saint-Germain que sa veuve inconsolable attrapa le refroidissement dont la pauvre femme est morte. Voilà de belles et nobles compensations.

On ne peut nier cependant que, toute sa vie, Thiers n'ait eu à lutter contre le souvenir de son origine plébéienne et les inconvénients de son mariage bourgeois. Talleyrand, pour capter ses bonnes grâces, avait dit de lui: »ce n'est pas un parvenu; il est arrivé.« Non, l'enfant de Marseille n'arriva jamais au point, par exemple, où fut Cavour dès son entrée au pouvoir. Même après la commune, à Versailles, il ne se sentait pas complètement le maître. Des habitudes de parcimonie mesquine, introduites malgré lui dans l'administration de sa grande fortune, rabaissaient fort son prestige et réflétaient jusque sur l'homme d'Etat une teinte de ridicule. Puis il était trop vieux à ce moment. L'énergie native avait disparu dans les combats de tribune, la susceptibilité d'amour-propre était irritée à un degré excessif. Il abandonna la partie sur un léger affront, imprudence dont il se mordit les doigts avant de mourir, faute impardonnable chez un vrai politique. Celui qui se sent de taille à gouverner son pays ne doit pas avoir de ces dépits-là, ni renoncer à la lutte, tant qu'il lui reste une chance de salut. On ne fait mine de partir que si l'on est sûr d'être aussitôt supplié de rester.

[1]) Ollendorff, 1879, in 12, *Sainte-Beuve et ses inconnues.*

L'œuvre oratoire et historique de M. Thiers se ressent des sacrifices continuels que, malgré la franchise de sa nature, il dut faire à l'opinion pour la conquérir. Il y a souvent du parti-pris, des idées de convention, des lieux-communs de morale banale qui sont mis là sans doute à cause du grand nombre, de la vile multitude que l'on méprise, mais que l'on ménage, parce que c'est à elle que livre ou discours vont aller. Ainsi le démocrate mécréant affecte de se poser en champion du pape et du pouvoir temporel. Ailleurs, quoique républicain de tempérament, il n'a pas assez de mensonges pour voiler la stupidité des Bourbons à leur rentrée en France. Relisez, si vous l'avez sous la main, son récit de la première Restauration. Tout y est faux et arrangé. Que vient-il nous parler de l'érudition, du goût de Louis XVIII! Le vieux bonhomme ne savait guère que des bribes d'Horace dont il émaillait tant bien que mal ses rares bons mots. Encore la citation n'était-elle pas toujours juste. Dieu sait le mal que se donnaient les courtisans pour faire cadrer le texte latin avec les enjolivures dont l'enrichissait la munificence royale. A les entendre, on avait vu le passage ainsi corrigé dans les meilleures et les plus anciennes éditions; le roi s'était rencontré avec les scoliastes les plus ingénieux . . . C'est Villemain, je crois, que l'on chargeait de fournir la version la plus appropriée à la circonstance. Cela faisait des scènes comiques. Thiers, au lieu d'ennoblir la réalité, de la masquer du decorum officiel, eût mieux fait de nous rendre exactement le spectacle étrange d'un prince rentrant dans une nation alors toute guerrière, vêtu d'un vieil uniforme totalement étranger à nos modes: »vois-tu ce vieux avec cette queue, disait un gamin traduisant l'impression générale, Eh bien, c'est le gouvernement!«

Certes le savoir, l'intelligence, le talent, le patriotisme de Thiers sont hors de conteste. Il n'en est pas moins vrai que son œuvre, de quelque côté qu'on l'envisage, est inférieure à l'homme et n'est pas assez marquée à l'empreinte de son génie.

Il expliquait un jour que la propriété est indestructible, parce qu'elle est partout répandue et fait partie de la vie à tous ses moments. Il en est ainsi de son talent à lui, qui est parsemé sous toutes ses pages. A chaque instant, un mot juste, une expression ingénieuse, une fine réflexion, même aux moins saillants endroits, vient déceler l'homme de goût. Mais pourquoi diable vouloir de temps à autre lancer une phrase ambitieuse, une image poétique? On dirait qu'il va s'élever à une grande hauteur et paf, il lache une pétarade.

De toutes ces critiques et explications qui se pourraient prolonger à l'infini, concluons par un jugement qui les résume: ce qui a manqué à M. Thiers plus encore que la naissance, que l'autorité du nom, que la dignité du caractère, ç'a été le dévouement absolu à une idée ou à la patrie. Moins égoïste, il eût trouvé du courage et des forces pour triompher des obstacles; moins sceptique et plus convaincu, il n'eût pas dépensé sa vie à expliquer aux autres ses idées avec une loquacité intarissable, afin de se les persuader à lui-même. Le vrai grand homme est celui qui s'identifie complètement à l'honneur de son pays et sait, au besoin, lui sacrifier ses propres intérêts.

Aujourd'hui même sont mis en vente deux volumes de vers de Victor Hugo, *Les quatre vents de l'esprit.*[1]) Hier et les jours précédents, les trompettes du journalisme ont sonné en l'honneur du vieux poète et de sa nouvelle production. Plusieurs feuilles en citent des ex-

---

[1]) Hetzel et Quantin.

traits, afin de mettre mieux le public en goût. Je doute que le but soit réellement atteint. Vous allez en juger. Choisissons les morceaux auxquels on prodigue le plus d'éloges; par ces échantillons, chacun pourra juger ce que vaut le reste.

Depuis les *Châtiments*,[1]) les amis du barde octogénaire s'en vont répétant qu'il est le premier satirique non seulement de la France, — que pèsent Régnier, Boileau, Gilbert et le reste mis en balance avec lui? — mais du monde entier. Juvénal peut-être, aux meilleurs endroits, soutiendrait la comparaison. Or, dans les *quatre vents de l'esprit*, la satire est abordée aussi bien que l'élégie ou l'ode. On s'est avisé, paraît-il, dans je ne sais quelle ville d'Espagne, de brûler publiquement et en grande pompe le roman des *Misérables* et le poète se venge de l'outrage dans une pièce qui a pour titre *Le bout de l'oreille*. En voici un extrait:

J'ai ri d'abord. J'étais dans mon champ plein de roses
J'errais. Ame attentive au clair-obscur des choses,
Je vois au fond de tout luire un vague flambeau.
C'était le matin, l'heure où le bois se fait beau,
Où la nature semble une immense prunelle
Eblouie, ayant Dieu presque visible en elle.
Pour faire fête à l'aube, au bord des flots dormants
Les ronces se couvraient d'un tas de diamants;
Les brins d'herbe coquets mettaient toutes leurs perles,
La mer chantait; les geais causaient avec les merles.
Les papillons volaient du cytise au myrtil.
Entre un ami. — Bonjour. — Savez-vous, me dit-il,
On vient de vous brûler sur la place publique.
— Où ça? — Dans un pays honnête et catholique.
— Je le suppose. — Peste! ils vous ont pris vivant
Dans un livre où l'on voit le bagne et le couvent,
Vous ont brûlé, vous diable et juif, avec esclandre;
Ensuite ils ont au vent fait jeter votre cendre.
— Il serait peu décent qu'il en fût autrement.
Mais quand ça? — L'autre jour: en Espagne. — Vraiment?

Que d'autres se battent les flancs pour trouver cela beau; moi, je ne le puis. Est-ce qu'une telle lecture ne fait pas songer à l'adage latin: sunt verba et voces?

Voyons si la corde sentimentale vibrera mieux que l'autre et restons en Espagne, où Victor Hugo, à l'âge de 9 à 10 ans, fut envoyé auprès de son père, général et majordome du roi Joseph:

Je revois mil huit cent douze
Mes frères petits, le bois,
Le puisard et la pelouse
Et tout le bleu d'autrefois.

Enfance! Madrid! campagne
Où mon père nous quitta!
Et dans le soleil d'Espagne,
Toi dans l'ombre, Pepita!

---

[1]) Aujourd'hui M. Hugo s'excuse à sa façon d'avoir écrit ce livre de haine: J'ai soulevé du mal l'immense et triste voile;
J'ai violé la nuit pour lui faire une étoile.
Il est singulier assurément ce second vers.

Moi huit ans, elle le double
En m'appelant son mari,
Elle m'emplissait de trouble
O rameau de mai fleuri.

Elle aimait un capitaine;
J'ai compris plus tard pourquoi,
Tout en l'aimant, la hautaine
N'était douce que pour moi.

Elle attisait son martyre
Avec moi, pour l'embraser,
Lui refusait un sourire
Et me donnait un baiser.

L'innocente, en sa paresse,
Se livrant sans se faner,
Me donnait cette caresse
Afin de ne rien donner.

Assez, n'est-ce pas? Ce sont là, convenons-en, de vraies platitudes de mirliton. Malgré quelques beaux vers, purement descriptifs, semés çà et là, ***Les quatre vents de l'esprit*** ne soufflent décidément que sur un flambeau éteint. Ils nous font regretter que le grand poète, car il l'a été certes et des plus grands, n'ait pas remisé sa plume depuis longtemps. Que si quelqu'un demandait quel est le motif qui le fait ainsi chanter ce qui ne vaut pas la peine d'être dit et s'opiniâtrer à tenir la scène depuis que tous ses soleils sont couchés, je rappellerais ce que disait Goëthe à Eckerman, il y a juste cinquante ans; le texte n'est pas sous mes yeux, mais en voici à peu près le sens: »Victor Hugo a l'air de ne travailler que pour battre monnaie. Je ne le blâme nullement de la peine qu'il se donne pour devenir riche. Pourtant, s'il veut vivre après lui, il faut qu'il commence à moins écrire et à travailler davantage.« Depuis longtemps, Hugo est riche à millions, mais que voulez-vous? le pli était pris; il persiste jusqu'à la fin. Aussi j'estime que l'arrêt de Goëthe contre lui deviendra la loi de l'avenir.

Revenons à l'histoire. Celle de notre Révolution, entreprise si souvent, est toujours à faire. M. Thiers a donné l'exemple et, jusqu'à présent, n'a pas été dépassé. Le mérite de la sienne est de rendre assez exactement l'esprit de cette époque et de se laisser porter avec aisance par le courant des évènements. On lui a reproché d'être trop à leur merci, de préconiser un système fataliste, qu'importe? Il nous fait assister réellement à ce mouvement de faits et d'idées, nous en suggère spirituellement l'explication. Il y a, je le sais, de nombreuses erreurs dans son récit que mieux informé depuis, il eût pu facilement corriger, s'il eût été moins absorbé par la politique et plus homme de lettres.

M. H. Taine n'est que cela. Ses ouvrages sont trop connus pour que j'aie besoin de les rappeler ici. Piqué au jeu sans doute par l'exemple et le succès de son ami Ernest Renan dont les ***Origines du christianisme***[1]) ont porté si haut la réputation, il a entrepris d'exposer lui-même ***Les Origines de la France contemporaine***, dont le tome IV, ***La conquête jacobine***,[2]) vient de paraître. Les volumes précédents traitaient de l'ancien régime, puis du début de la Révolution

[1]) 6 vol. in 8 chez Calman Lévy.
[2]) Hachette, in 8.

et de l'anarchie des pouvoirs publics; celui-ci nous introduit directement dans la fournaise et s'applique à chercher la loi qui présida à cette radicale transformation. Je crains qu'il ne manque à M. Taine la qualité essentielle de l'historien de nos jours et que Thiers avait à un degré supérieur, je veux dire la connaissance des hommes, non celle plus ou moins factice que l'on puise dans les livres, mais la connaissance pratique, acquise dans les affaires, dans le maniement des intérets, dans le contact incessant avec les travers, les passions, les petitesses, et parfois les nobles instincts de l'humanité, grouillante et agissante. Si j'en juge surtout par son dernier volume, M. Taine s'étonne plus que de raison des crimes et folies auxquels elle s'abandonne aux moments de licence. Hé! les massacres de septembre, le règne de la terreur ne sont pas précisément des exceptions ni des monstruosités aux yeux du moraliste. Ces évènements eurent leur raison d'être, furent amenés par ce qui avait précédé. Regrettons, je le veux bien, la cruauté de quelques uns des acteurs de ce drame sanglant, mais ne nous hâtons pas de les condamner. Jean-Bon Saint-André, celui que l'on appellait jambon de Mayence, parce qu'il fut préfet de cette ville sous l'Empire, avait commencé par être un des plus ardents conventionnels. Ceux qui le voyaient plus tard administrer les affaires avec tant de calme et de sagesse ne pouvaient comprendre ses anciennes violences et fureurs: »que voulez-vous, répondait-il, à cette époque nous obéissions à la force invisible qui maîtrise nos destinées; le moment de la réflexion était sans cesse absorbé par la nécessité d'agir. Qui peut se flatter d'avoir une idée nette et précise de la série de ces évènements tour à tour glorieux et déplorables, fruits du génie et de l'audace, des vertus les plus sublimes et des vices les plus bas? Eh qui donc, pendant la durée de l'orage, n'a été froissé par quelque secousse douloureuse? qui n'a sacrifié à quelque passion?« Sages paroles dont un historien doit tenir grand compte. Aux objections de plus d'une sorte qui ont été faites à M. Taine pour l'esprit qui anime sa grande composition historique, il a riposté fort sensément qu'il ne portait dans cette étude ni parti pris ni préjugé d'aucune sorte. Pour qui le connait, cela ne fait pas doute. Je crains seulement que, pour vouloir trop ramasser de faits, trop examiner de détails, il ne néglige le point essentiel, la loi qui a présidé à leur développement.

L'idée fixe qui guide tout bon conducteur de peuples et à la réalisation de laquelle il parvient malgré vents et marées, l'historien doit la retrouver. C'est le fil conducteur qui lui permettra de se reconnaître à travers le labyrinthe, dans le fouillis, inextricable sans cela, des évènements. A mesure que les siècles s'accumulent derrière nous, notre mémoire réclame en histoire des simplifications, des synthèses qui lui résument sous une forme vive et courte le caractère de chaque époque.

Les historiens se complètent l'un l'autre en se contredisant. Pour atténuer le pessimisme de M. Taine à la vue des horreurs sanglantes que commet la populace insurgée, il est bon de feuilleter *l'Histoire des conspirations royalistes du Midi sous la Révolution*[1]) par Ernest Daudet. Certes l'auteur de ce livre n'est ni démocrate ni républicain; il approuve même, en les racontant avec sympathie, les menées du parti rétrograde et ses intrigues pour empêcher le triomphe de la liberté; mais par l'impression qui résulte de son récit, on n'en est pas moins amené à convenir que ces victimes de la Terreur avaient, après tout, fait de leur mieux pour irriter les classes inférieures et amener, à la fin, de

[1]) Hachette, in 12.

cruelles représailles. A ce point de vue, son étude intéresse et lui-même y prouve que persistance et application peuvent conduire un écrivain, même médiocre, à des productions estimables. Jusqu'ici en effet Ern. Daudet, quoiqu'il ait pondu force romans et plusieurs fragments d'histoires, n'a jamais été pris au sérieux. Le mérite brillant de son frère Alphonse l'avait relégué dans la pénombre. Il subissait le sort de Thomas Corneille, de Paul de Musset, de tous les talents cadets effacés par leurs aînés. Ce dernier volume le tire un peu de sa posture humiliante. Espérons qu'il saura récidiver.

Je ne m'arrêterai pas longtemps sur le *Péril national*[1]) de M. Raoul Frary, un ancien élève de l'école normale qui tartine depuis des années dans les journaux sans s'y être fait, par quelque article brillant, une place distincte. Il y a certainement, dans ce premier essai qu'il lance, des vues ingénieuses, originales même, sur l'état de notre pays; mais la panacée qu'il indique est trop insignifiante. Le médecin connaît mieux son malade qu'il ne sait le guérir. A quoi bon se creuser la cervelle à inventer des remèdes pour un convalescent qui se refait de lui-même? Il n'y a qu'à laisser agir la nature; les forces reviendront toutes seules: repos, bonne nourriture et pas trop de distractions ni d'escapadés au dehors, telle est pour le moment l'ordonnance d'un docteur avisé.

Si je n'écoutais que mon plaisir, je laisserais de côté toutes les théories savantes ou pédantes de la philosophie historique pour n'importe quelle monographie, pourvu qu'elle soit véridique et faite avec un peu de soin. Là du moins, je sors des nuages, je prends pied dans la réalité, je suis avec passion le jeu des intérêts dont la loi m'est fournie par le caractère du personnage. Si vous êtes de même, je vous recommande les deux volumes que l'on vient de consacrer aux jolies fillettes qui mirent des premières le grappin sur le cœur de Louis XIV.

Marie Mancini[2]) n'était point ce qu'on appelle une beauté. Grande et maigre, un peu noire de peau comme beaucoup d'Italiennes, cette nièce de Mazarin avait néanmoins un attrait puissant, des yeux expressifs, un esprit du diable,[3]) une flamme communicative. La politique de son oncle encouragea d'abord, paraît-il, l'inclination naissante du roi pour elle et prêta complaisamment les mains aux amourettes des deux tourtereaux. Ce ne fut qu'en présence de l'orgueil d'Anne d'Autriche, révolté à l'idée d'une telle mésalliance, que le prélat retors renonça au dessein d'assurer sa propre influence en juchant sa nièce sur le trône. Elle en fut fort dépité et ne fit plus que des sottises. Le manège de cet incident est supérieurement démêlé par M. Chantelauze, historien des plus instruits, à qui l'on devait déjà d'excellentes études sur Marie Stuart, le cardinal de Retz et l'affaire du chapeau. Mieux que personne il connaît les secrets ressorts qui firent mouvoir à cette époque les diverses ambitions groupées autour du jeune roi; il a de plus la conscience de n'en rien dissimuler. Sa sincérité est d'autant plus louable qu'elle contrarie ses convictions les plus chères. M. Chantelauze est en effet un pur royaliste; il avait même, à ses débuts, une teinte cléricale assez

---

[1]) Didier, grand in 18.

[2]) Calmann Lévy, 1 vol. in 8.

[3]) Voici ce qu'en dit M^me^ de La Fayette: »il n'y avait nul charme dans sa personne et très-peu dans son esprit, quoiqu'elle en eût infiniment. Elle l'avait hardi, résolu, emporté, libertin et éloigné de toute sorte de civilité et de politesse.«

prononcée. L'évêque d'Orléans, Dupanloup, le conseillait, le guidait en toute rencontre, et l'on sait que pour les gens de ce parti l'intérêt de la sainte cause passe toujours avant celui de la vérité. Par un heureux hasard, M. Chantelauze eut occasion de voir Sainte-Beuve qui, peu à peu, le dégagea d'une influence étroite et le poussa dans la voie large où l'on ne suit plus d'autre guide que soi.

Louise de La Vallière et la jeunesse de Louis XIV,[1]) par A. Lair est encore un volume qui, sans avoir tous les mérites du précédent, n'en est pas moins digne d'attention. S'il n'apprend rien de bien nouveau sur la maîtresse royale dont tout le monde connaît l'imagination romanesque et tendre, la passion sincère et dévouée pour le prince qu'attirait auprès d'elle sa grâce, sa mollesse ionienne de fille de la Touraine, il nous fait du moins pénétrer plus avant dans le caractère du jeune roi. M. Lair sort de l'école des chartes et n'ignore aucune des sources auxquelles peut puiser l'historien. Il ne me paraît pas cependant avoir mis assez à profit le délicieux croquis de ces amours, tracé dans le temps même, de la main d'une femme supérieure, Mme de la Fayette; c'est là qu'il faut voir les indignes fourberies de Vardes, ce courtisan canaille que Mme de Sévigné regretta si fort, lorsqu'il mourut en 1688, sous prétexte qu'elle ne trouvait plus à la cour d'homme bâti sur ce modèle-là. Voulant perdre La Vallière en excitant la jalousie de la reine Marie-Thérèse, il ne reculait pas devant la fabrication de lettres fausses. Vus de près, ces grands seigneurs du temps jadis paraissent parfois d'assez tristes sires.

Il est de règle au théâtre, quand un auteur vient d'y remporter un succès marquant, de choisir dans le répertoire quelque bluette de lui à laquelle personne ne songeait plus et de la redonner en lever de rideau en même temps que la grande pièce à recettes. De cette façon, les droits d'auteur ne sont pas à partager et reviennent exclusivement à l'heureux triomphateur, qui a ainsi pour lui tout l'honneur et tout l'argent de la soirée. Sachant qu'il en est de même en librairie et ayant vu déjà les moindres productions antérieures de M. Zola remises au jour, remorquées pour ainsi dire à la popularité par la vogue bruyante de l'Assommoir et de Nana, je me demandais, en présence de la faveur obtenue par les Mémoires de Mme de Rémusat, quel livre d'elle on allait rééditer. Serait-ce son *Essai sur l'éducation des femmes* ou quelqu'un de ses romans si parfaitement oubliés? Mon attente n'a été déçue qu'en partie: ce n'est pas une œuvre ancienne et démodée qu'on a exhumée, non, mais on a tout doucement profité de la circonstance pour éditer de la même dame deux énormes volumes de correspondance[2]) qui auraient continué, sans cela, de dormir d'un profond sommeil dans les tiroirs de la famille. Je laisse aux thuriféraires le soin de célébrer une fois de plus les vertus de l'épouse et de la mère, de découvrir dans ces lettres le reflet d'une âme pure et aimante. Je ne vois là qu'une spéculation de librairie, qui n'ajoutera pas le moindre fleuron à la couronne littéraire de cette dame.

Un peu d'esthétique, s'il vous plait. Il règne entre quelques-uns de nos grands éditeurs une émulation à laquelle il est juste d'applaudir; c'est de mettre le public à même de connaître par la gravure les belles œuvres des peintres les plus célèbres. Quantin a ouvert la voie en ce sens et s'est créé une spécialité par son Rembrandt, son Boucher, son Hans Holbein, ses livraisons de la Renaissance en France, ses monuments

[1]) Plon, in 8.
[2]) Lettres de Mme de Rémusat, 2 vol. in 8, Calman Lévy.

de l'art antique et autres volumes splendides qui n'ont, à mes yeux, que le tort de coûter atrocement cher. D'autres ont suivi l'exemple. Voici aujourd'hui la maison Hachette qui entre à son tour dans le mouvement avec *l'Histoire de l'art antique* de George Perrot, le savant professeur d'archéologie à la Sorbonne et membre de l'académie des Inscriptions. La 1ère livraison seule est en vente; elle ne sort guère des origines orientales de l'art. Dès que l'ouvrage sera un peu avancé, je vous en parlerai plus longuement.

Je me contente aussi, quoique pour un motif différent, de glisser sur *l'Histoire des littératures étrangéres* [1]) considérées dans leur rapport avec la nôtre. L'auteur, M. Demogeot, vulgarisateur estimable, n'avait pas qualité pour un tel travail. Œuvre de seconde main, son livre plaira tout au plus à un public illettré auquel suffisent des tableaux d'ensemble et des à-peu-près. Tout lecteur au courant de la matière y trouvera fort à reprendre pour la justesse. Il n'est plus permis, même chez nous, d'être aussi superficiel.

Ce n'est point par ce défaut que pèche Em. Montégut, l'auteur de *Poètes et artistes de l'Italie.* [2]) Lui du moins entend la critique artistique et littéraire. Son étude, entre autres, sur Michel-Ange et la fresque de la chapelle Sixtine m'a paru vraiment intéressante. Peut-être raffine-t-il un peu trop et voit-il dans l'œuvre des grands artistes plus qu'eux-mêmes n'ont voulu y mettre. Il leur prête de ses idées et nous les fait regarder à travers ses propres lunettes; c'est un tort. Le critique doit se placer derrière, non devant la toile; il ne faut pas que sa personnalité s'interpose entre l'objet et nous. Autre défaut mignon qu'il tient de la Revue des Deux-Mondes où il écrit depuis longtemps: il ne sait jamais entrer délibérément en matière. Avant de nous montrer la statue ou le tableau en question, il nous mène par de longs corridors, par des préambules sans fin, non sans ennui. Cela m'impatiente.

Un troisième volume de M. Zola, *Nos auteurs dramatiques*, [3]) vient de s'ajouter à tous ceux qu'il entasse à seule fin de prouver la supériorité du naturalisme sur tout ce qui a précédé. Dans le cas présent, il essaie de ruiner le théâtre contemporain, qu'il trouve pitoyable, insuffisant, et qu'il voudrait bien remplacer par un autre. Mon Dieu! je ne nie pas qu'il n'ait parfois raison contre des conventions ridicules; mieux vaudrait certainement sur les planches une copie aussi exacte que possible de la vie réelle. Il n'en est pas moins vrai que les représentations scéniques ont pour but de plaire et d'amuser à tout prix, le plus souvent moyennant illusion.

Ce qui enlève beaucoup de valeur aux théories de M. Zola, c'est que lui-même, lorsqu'il a abordé la scène, il l'a fait dans les mêmes conditions que ses devanciers, mais avec moins d'adresse. Ses pièces ont eu des chutes retentissantes. Cela lui donne-t-il le droit de préconiser avec aplomb un art nouveau, dont nous sommes toujours à attendre les effets? Un bon drame ou une comédie amusante nous persuaderaient mieux. En lui voyant affirmer ainsi l'efficacité de son spécifique, on est tenté de lui crier: ils sont trop verts, ou de regarder s'il n'a rien de coupé au derrière.

Vive les gens qui dissertent seulement de l'art où ils excellent! Un bon comédien nous en apprend plus en quelques mots sur les secrets

---

[1]) Hachette, 2 vol. in 12.
[2]) id., 1 vol. in 12.
[3]) Charpentier, in 12.

du théâtre que vingt critiques restés assis au parterre. A ce titre, la brochure de C. Coquelin, de la comédie française, *Molière et le Misanthrope*[1]) est bonne à consulter. L'acteur y démontre fort sensément que le grand comique n'a eu nullement l'intention de se représenter lui-même, ni qui que ce fût de vivant, dans le personnage d'Alceste, mais que ce type est pris de côté et d'autre, réunissant en un seul caractère les traits épars dans cent individus.

Avant de clore cette chronique, il me faut vous signaler rapidement et au fil de la plume les romans du jour les plus courus. Ces productions éphémères veulent être goûtées au fur et à mesure qu'elles paraissent, non pas prises en bloc et soldées comme un arriéré. Elles reflètent la nuance d'une heure, d'un moment fugitif qu'il importe de saisir au vol. Plus tard on a besoin d'un certain effort pour découvrir ce qui les rendait intéressantes. Comment par exemple, distinguer dans les délicates productions d'Oct. Feuillet ce parfum exquis et enivrant qui attirait en foule les jolies lectrices aux belles années du second empire? Le flot s'est déplacé; le public, depuis lors, fait fête à d'autres, qui lui procurent des sensations nouvelles. Il reste pourtant au romancier académicien, jadis si cher aux nobles caillettes du faubourg Saint-Germain, un peu de son ancienne vogue. Sans atteindre au chiffre colossal de vente qui fait la fortune d'Alphonse Daudet et d'Em. Zola, les romans de M. Feuillet ont encore, en battant en retraite, une assez fière attitude. Le dernier paru, *L'Histoire d'une Parisienne*,[2]) retourne pour la centième fois le canevas sur lequel l'élégant écrivain a si souvent brodé, celui de la femme du monde, belle et sage, qu'un mari imprudent pousse à l'infidélité et qui tantôt est sauvée par un incident fortuit, tantôt succombe avec tant de grâce et de chasteté que, même après la chûte, on la prendrait pour un ange de vertu.

Le Bachelier[3]) de Jacques Wingtras offre l'antipode le plus opposé au genre Feuillet. Ce Wingtras, sachez le d'abord, n'est autre que Jules Vallès, le journaliste casse-assiettes qui s'était fourré dans la Commune, une sorte de Rochefort voyou, sans grand esprit, mais doué d'une touche brutale qui plait à certains goûts comme le trois-six aux palais blasés. Il s'est mis en tête, au retour de l'exil, de reprendre son rôle de réfractaire, de révolté contre l'état social. La rue n'étant plus propice à de tels ébats et la politique s'étant montrée marâtre, on se rejette sur la littérature. Dans le *Bachelier*, Vallès arrange sa propre histoire avec une énergie qu'alimente le fiel des déceptions. Il s'y montre désolé de n'être pas né simple ouvrier ou de parents plus riches. Eternelle plainte du déclassé, du fils de petits bourgeois, qui n'a pu ni su se faire sa place au soleil et qui prend, faute de mieux, une pose de martyr.

Imaginez un trait d'union ou un compromis entre le roman de J. Vallès et celui d'Oct. Feuillet, vous aurez *La Glu.*[4]) L'auteur Jean Richepin, normalien en rupture d'école, débuta, voici cinq ou six ans, par un volume de vers très-original *La chanson des Gueux*,[5]) qui fit esclandre et lui valut trois mois de prison. Il a un vrai talent de prosateur et le sujet de son dernier livre est aussi bien trouvé que le titre. Rien ne ressemble plus à la glu qui arrête le pauvre oiseau sur

---

[1]) Ollendorff, petit in 8.
[2]) Calman Lévy, in 12.
[3]) Charpentier, gr. in 18.
[4]) Dreyfous, in 12.
[5]) id. id. Il vient d'en paraître une nouvelle édition.

l'arbre que la fille cramponnée à un jeune homme et le poursuivant partout de son obsession. Les unes vont jusqu'au vitriol, les autres aux coups de révolver, sûres d'être acquittées par des jurés idiots. Celle de Richepin, cocotte déjà mûre et lasse de Paris, va se mettre au vert en Bretagne, où elle fait la conquête d'un étourdi qu'elle ruine de toutes façons, jusqu'à ce que la mère du pauvre diable le venge en tuant la drôlesse d'un coup de bâton.

Le sergent Villajoux[1]) d'Ern. Garennes nous offre l'histoire sans prétention et contée à la bonne franquette d'un militaire sous les drapeaux en Italie et en Crimée. Il y règne une certaine jovialité, un accent de chauvinisme très prononcé et le récit s'égaie de plaisanteries, de fanfaronnades particulières à la vie de caserne.

Dans les *Farces de mon ami Jacques*,[2]) Armand Silvestre, poète ainsi que Richepin et comme lui rédacteur du *Gil Blas*, narre avec un brio, une verve, un entrain du diable les aventures et mésaventures que rencontrent dans leur poursuite amoureuse les chasseurs de gibier féminin. Son livre, à dire vrai, n'est pas un roman, car il n'y a pas d'action proprement dite; c'est une suite de croquis amusants, reliés entre eux par un fil souvent brisé.

A. J. PONS.

---

[1]) Ollendorff.
[2]) id.

Die in französischer Sprache verfassten Programm-Abhandlungen der beiden letzten Jahre.

Auf die Gefahren der Veröffentlichung von Arbeiten, die in fremder Sprache geschrieben sind, ist schon so vielfach hingewiesen worden (vgl. z. B. die Bemerkungen von Lion in Zschr. II, 257), dass ich mir allgemeine Bemerkungen füglich ersparen könnte. Wie gross diese Gefahren sind, soll, denke ich, aus den folgenden Besprechungen hervorgehen, von denen ich hoffe, dass sie Manchem die Augen öffnen und ihn vor gleicher Verirrung bewahren werden.

Ich frage mich vergeblich, welchen Zweck derartige Arbeiten haben können. Nichts liegt mir ferner, als Uebungen im freien Componiren in einer fremden Sprache zu verwerfen; ein Lehrer sollte einen Aufsatz in französischer oder englischer Sprache niemals stellen, bevor er ihn selbst gemacht hat. Aber dergleichen bleibt doch immer sehr unvollkommen und eignet sich nicht für die Oeffentlichkeit. Wer liest solche Arbeiten? Sicher nicht die, welche nur schlecht die Sprache verstehen. Und die, welche sie gut verstehen, haben regelmässig an der ersten Seite mehr als genug. Ebenso wenig will ich in Bausch und Bogen über alle Veröffentlichungen dieser Art den Stab brechen. Professor Diez sagte mir einmal mit Beziehung auf französisch abgefasste Dissertationen: »Wozu sollen wir den Franzosen diesen Tribut zahlen?« Wenn eine Arbeit schlecht geschrieben ist, so ist sie schlimmer als ein Tribut, es ist ein Armuthszeugniss. Zeigt aber Jemand wie der Verfasser der an letzter Stelle besprochenen Abhandlung, dass er seiner Aufgabe wirklich gewachsen ist, so möchte ich dem neusprachlichen Fache recht viele Leute wünschen, die einen derartigen Tribut zu zahlen im Stande wären, denn bei Erlegung desselben könnten wir den Franzosen sagen: thut es uns nach!

Ich kann es mir recht wohl vorstellen, dass ein junger Lehrer, dem seine Prüfungsarbeit viele Mühe machte und der nach redlicher Arbeit glaubt, ein kleines Meisterwerk zu Stande gebracht zu haben, dieselbe auch Anderen zugänglich machen will. Es ist dann nur zu beklagen, dass er während seiner fachwissenschaftlichen Studien nicht Zeit und Gelegenheit gefunden hat, sich über das zu belehren, was man Correctheit des Ausdrucks und französischen Stil nennt. Wenn er rüstig weiter arbeitet, wird auch diese Kenntniss ihm mit der Zeit kommen, und er wird sich dann freuen, dass jene Arbeit das übliche Schicksal der Programmabhandlungen gefunden hat, d. h. ungelesen und unge-

würdigt in irgend einem Winkel der Schulbibliotheken unter der Menge ihrer Schwestern vergraben liegt.

Weit weniger milde beurtheile ich einen älteren Lehrer, der sich noch mit gleichen Illusionen trägt und der im Laufe seiner Schulthätigkeit sich in das von ihm gelehrte Fach nicht hinreichend eingearbeitet hat, nicht etwa um eine wissenschaftliche Abhandlung correct in fremder Sprache schreiben zu können, nein um nur einen Begriff von dem erlangt zu haben, was diese Aufgabe erfordert. Nur Wenige gelangen dazu, ein wirklich gutes Französisch zu schreiben, aber Jeder muss sich so viel Französisch aneignen können, um einzusehen, dass er für ein derartiges Wagniss nicht genug Französisch versteht.

Begreiflicherweise habe ich nicht vor, alle Fehler in den nachfolgenden Besprechungen anzumerken. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, dass in einzelnen Fällen die Kritik dann wahrscheinlich den Umfang der recensirten Arbeit erreichen, wenn nicht überschreiten würde. Ich habe die meisten dieser Programme, so wenig amüsant es auch ist, mehrmals durchgelesen und jedesmal fand ich Dinge, die mir vorher entgangen waren. Meine Absicht ist nur, durch etwas eingehende Beurtheilung auf manche Punkte hinzuweisen, die erfahrungsmässig vielfach missachtet werden, sowie auf Einzelheiten aufmerksam zu machen, die man aus der Grammatik nicht schöpfen kann, sondern mühsam aus dem Gebrauch erlernen muss. Selbstverständlich unterziehe ich den Inhalt nicht einer nochmaligen Recension, sondern beschränke mich ausschliesslich auf die Beurtheilung der Form. Einen besonderen Nachdruck lege ich auf die Aeusserlichkeiten der Orthographie, in denen bei uns noch häufig die bunteste Varietät herrscht. In der Schule, das bedarf wohl keiner Auseinandersetzung, muss auf dieselben mit peinlicher Genauigkeit gehalten werden; wie kann das aber geschehen, wenn der Lehrer selbst sie unbeachtet lässt? Wenn Jemand französisch schreibt, so muss er sich auch in solchen Dingen dem französischen Gebrauch anschliessen und darf nicht fortwährend durch ungewöhnte Schreibweise das Auge seiner Leser beleidigen.

Für die eigentliche Stillehre lassen sich nur schwer kurze und zutreffende Anhaltspunkte geben, und hier muss ich mich oft mit der Bemerkung begnügen, dass Stellung, Satzbau u. dgl. unfranzösisch sind. Wer wirklich Französisch versteht, dem genügt das; den Anderen würde auch weitläufige Auseinandersetzung nicht das geben können, was ihnen mangelt: einiges Sprachgefühl. Manchen der Verfasser wird es vielleicht Wunder nehmen, wenn ich die Forderung stelle, in solchen Arbeiten müsse auch die französische Sprachrhythmik berücksichtigt sein. Aber im Grunde verlange ich damit nicht mehr, als wenn ich sagte, wer französische Verse machen will, muss wenigstens im Allgemeinen die Regeln des französischen Versbaues kennen. Zudem genügt man dieser Forderung unwillkürlich, wenn man einen einigermassen französischen Stil schreibt. Grossentheils rühren ja die Verschiedenheiten im Satzbau und der Satzverknüpfung der einzelnen Sprachen von der Verschiedenheit ihrer Sprachrhythmik her. Was soll man aber sagen, wenn Jemand davon so wenig sich angeeignet hat, dass er ein einzelnes Verb seines Hauptsatzes hinter einem Zwischensatz einsam hertraben lässt, oder wenn er das einfache Mittel der Inversion im Relativsatz nicht einmal zu handhaben versteht?

Es ist dringend zu wünschen, dass auf diesem Gebiete einmal die leichtfertige und unsolide Production aufhört. Allen Denjenigen, welche nicht ausgezeichnete Gelegenheit zur Uebung gehabt haben, möchte ich den Rath geben: wollt ihr eine Arbeit in französischer Sprache veröffentlichen,

so studirt zunächst tüchtig die Grammatik, sowie französische Stiltheoretiker, dabei betreibt im ausgedehntesten Masse Lektüre, dann werdet ihr im Laufe einiger Jahre ganz sicher dazu gelangen, dass — ihr sie in den Papierkorb befördert.

Pape: ***Essai sur la formation et l'emploi syntaxique du passé défini.*** Hagen, Realsch. I. O. 1879. 12 S. (Vgl. Zschr. I, 476.)[1])

Unter den ziemlich zahlreichen Druckfehlern sind folgende hervorzuheben: *régle* (2 Note 2), ebenso *régles* (3 Note 3), *attéler* (4, 38), *considérer* (8, 15), *achévées* (11, 30), *hébraique* (4, 40), *langue d'oil* (3, 36), *tandisque* (3, 12), *les premiers traces* (10, 28) und die Angabe von *molire* (8, 41) als Etymon zu *moudre*.

In der Orthographie finden sich die üblichen Ungenauigkeiten: *coup d'oeil* (5, 34 u. 12, 2), *moeurs* (11, 25), *cette explication de la dite* (für *ladite) singularité* (5, 38). *La 1ière et 2ième conjugaison* (2, 24 und öfter), *la II. et III. conjugaison* (6, 24) sind unfranzösische Abkürzungsweisen und auch in grammatischer Beziehung sehr bedenklich. Mit dem Bindestrich verfährt der Vf. ziemlich willkürlich; er setzt ihn noch hinter *très*, schreibt *non-seulement*, *moyen-âge*, *vieux-français*, dagegen sind die Bindestriche zu vermissen in *J. B. Rousseau* (4, 2) und *plusque parfait* (2, 19).

Auch gegen die Grammatik ist verschiedentlich gefehlt. *Il ajoute que vendis peut-être est procédé de vendivi* (6, 1), wo das Präsens das eigentlich französische Tempus wäre, jedenfalls aber *avoir* stehen müsste. Ein unrichtig gebrauchtes Adverb: *mais dans le français moderne, cette notion (?) est beaucoup effacée* (4, 4). Eine durchaus falsche Inversion: Nachdem der Vf. gesagt hat, dass auch nach der Lostrennung von Rom die Latinität in Gallien die Herrschaft behielt und dass die Spuren des Keltischen und Germanischen verhältnissmässig schwach waren, fährt er fort: *Aussi, le nombre des mots qui tirent leur origine de l'arabe, est-il très-petit* (1, 19). Ein Franzose, der nicht weiss, dass den Deutschen der Unterschied von Inversion und gerader Wortfolge nach *aussi* vielfach unbekannt ist, müsste wunderliche Begriffe von des Verfassers Logik erhalten; übrigens bliebe der Satz auch nach Wegräumung der Inversion unfranzösisch. Ein ungeeignetes Tempus: *Nous nous contentons de constater que la formation des verbes français et de leur conjugaison a suivi les mêmes règles d'après lesquelles la composition de toute la langue française s'est faite* (1, 28); wenn der Vf. eine nicht weiter zu beweisende Thatsache constatiren wollte, so war sein Präsens richtig, da er aber angibt, was er als Gegenstand seiner Arbeit betrachtet, so musste er *nous nous contenterons* setzen. *Les remarques . . . se placent mieux à la fin de l'examen des verbes faibles, parce qu'elles, du moins en partie, en regardent les trois classes* (5, 18); *elles* ist schlecht gestellt. *Ils ne dérivent pas du tout du 'futurum exactum' latin, comme on a voulu* (einzuschieben: *le) soutenir autrefois* (2, 29). Zweimal (2, 35 u. 3, 36) ist *voilà* für *voici* gesetzt. *Cet idome* (lies *idiome) est le produit d'un lent développement du latin, c'est vrai pas du latin classique, mais du latin vulgaire* (1, 23); *c'est vrai* muss eine andere Stelle erhalten. *C'était le temps que* (muss *où* heissen) *florissait la soi-disant »Pléiade française«* (1, 7). *Malgré toutes les anomalies et abnormités* (3, 23); *abnormité* ist nicht französisch und *toutes* war zu wiederholen. So ist auch die Wiederholung von *plus* versäumt in *les règles plus détaillées et étendues sur*

---

[1]) Ich bemerke, dass bei meinen Citaten die erste Zahl die Seite, die zweite die Zeile von oben gezählt angibt.

cette distinction (10, 9). Nicht die richtige Präposition ist verwendet in folgenden Stellen: *Quoi qu'il y ait, dans le français, dix temps, ce ne sont que trois d'eux* (für *d'entre eux) qui dérivent de formes latines* (2, 26); zugleich liegt in *ce ne sont* etc. einer der gewöhnlichsten, aber zugleich der schlimmsten Germanismen; entweder: *il n'y en a que trois*, oder um die Wiederholung zu meiden: *trois seulement du nombre.* Aehnlich *neuf dixièmes d'eux* (für *les neuf dixièmes d'entre eux) appartiennent à la conjugaison en er* (4, 28). *Karl Foth ... a donné une exposition excellente sur* (für *de) cet emploi du parfait latin* (10, 11). *Des passages cités d'auteurs* (für *d'après des auteurs) français classiques* (11. 42). Der Artikel ist überflüssig in *Nous constatons d'abord comme la règle principale et fondamentale, que* ... (3, 5). Er fehlt mit Unrecht in: *Mais une autre distinction est de beaucoup plus grande conséquence* (3, 32); *la syncope de voyelles brèves qui ne sont pas accentuées* (3, 26); *la suppression de consonnes qui se trouvent entre deux voyelles* (ebenda). Französische Schriftsteller gestatten sich allerdings manchmal die Auslassung des Artikels vor folgendem Relativ, aber diese Licenz ist so ungewöhnlich, dass Littré sie immer sorgfältig notirt; für einen Nichtfranzosen ist sie eine Kühnheit, die einem Fehler gleich zu achten ist.

Ganz unfranzösische Ausdrucksweisen und reine Germanismen sind nicht selten. *Il y a eu un temps où les savants français prétendaient avec ferveur (!) que leur langue ... dérivait ... du grec et de l'hébreu* (1, 4). *La renaissance des arts et des lettres, causée (!) principalement par la prise de Constantinople* (1, 6). *Abstraction faite de la circonstance (!) que leur formation n'offre point d'analogie avec des* (lies *les) temps latins* (2, 28). *Déjà dans la langue latine on trouve* (lies *on ne retrouve) de ces trois genres, proprement dit* (lies *à proprement parler, que) l'actif seul* (2, 15). *Un traité écrit pour des buts purement scientifiques* (6, 5); *quand on a égard à des buts practiques* (lies *pratiques)* (8, 9); in dieser Verwendung ist der Plural von *but* unfranzösisch. *Le caractère des temps qui sont en question dans cet essai* (10, 22); *en question* ohne Verb zu gebrauchen, hier ist nur *dont il est question* verwendbar. *Expliquer, non seulement ... mais encore* (einzuschieben *et) surtout l'emploi syntaxique du passé indéfini* (11, 5). *Nous réduisons* (soll 'zurückleiten', nicht etwa 'beschränken' bedeuten) *les règles sur l'emploi de ces temps à la grammaire latine* (11, 9). *Précisément* wird zweimal mit eigener Bedeutung gebraucht: *Dans la grammaire latine, il faut distinguer précisément entre le parfait soi-disant présent et le parfait historique* (10, 1); es soll 'genau, scharf' heissen, bedeutet aber hier 'ja gerade'. *Celui qui ne sait précisément les lois invariables de la dérivation des mots* (3, 8) für *celui qui ne sait pas* oder *ne possède pas à fond* etc. Auch das in der vorletzten Phrase stehende *soi-disant* erfordert eine Bemerkung. Der Vf. hat für diesen Ausdruck eine gewisse Vorliebe, aber er dürfte ihn nicht auf Sachen anwenden, wie er es noch öfter (2, 7; 9. 33; 10, 30) thut. Littré erklärt das für *une grosse faute*, und da synonymische Unterscheidung denn doch auf die Etymologie sich stützen muss, wird er wohl Recht behalten. Ich will einen so starken Ausdruck nicht gebrauchen, weil auch Franzosen diesen Fehler nicht selten begehen; ich bezeichne es nur als eine Ungenauigkeit, die einer grammatischen Arbeit übel ansteht. *Il allègue* (wohl *indique) aussi une autre issue* (6, 2; dem Zusammenhange nach soll es *origine* d. h. 'Ursprung' heissen). *Les anciens grammairiens latins ont exprimé cette nature distinctive par le terme signifiant* (lies *significatif* oder *expressif) : praesens actionis perfectae* (10. 7). Auch die verwandten Wörter finden sich ganz verkehrt gebraucht. *Les noms d'imparfait et de parfait dé-*

rivent du latin (eher *sont empruntés du* oder *pris dans le latin); pour caractériser leur emploi (?), on a ajouté les significations* (wohl *modificatifs) de descriptif ou relatif, et de narratif* (10, 15). *Mais cette signification* (sc. *défini*, also *dénomination) est assez mal choisie* (10, 17). *C'est pour cette raison que les Italiens nomment ce temps 'indeterminato', pendant qu'ils (tandis qu'ils) signifient* (d. h. *désignent) le temps répondant au passé indéfini comme* (dafür *sous le nom de) 'determinato'* (10, 19). *Voilà donc une spécification (!) des formes latines qui se sont conservées dans le français* (2, 35). *Enrichir le français par (d') un grand nombre de mots et de dictions* (für *locutions) tirés des langues anciennes* (1, 8). *Calculation* (4, 21 und 29) ist nicht französisch, ebensowenig *momentan* (11, 23) für *momentané*, oder *les philologues romans* (6, 25), oder die Abkürzung *resp.* (2, 21), oder *établir une preuve* (12, 6). *La tabelle* (5, 9) ist Helvetismus. Man sagt *Vitruve*, nicht *Vitruvius* (10, 34).

Der Vf. besitzt offenbar eine gewisse Belesenheit im Gebiete der französisch abgefassten französischen Grammatik, und es gelingt ihm im Ganzen, grammatische Thatsachen in einem angemessenen einfachen Stil darzustellen. Hinreichende Gewandtheit und Uebung im Französischschreiben geht ihm aber ab, das haben obige Citate wohl zur Genüge bewiesen. Auch an gewissen Naivetäten zeigt sich das. Würde der Vf. z. B. deutsch sich folgenden Passus haben zu Schulden kommen lassen? *Non seulement les hommes qui ont fait des études linguistiques approfondies, mais aussi tous les étudiants qui ont déjà acquis une connaissance un peu exacte de la langue latine, n'ignorent pas que le parfait latin a deux significations différentes et, par conséquent, un emploi syntaxique double* (9, 42). Einmal war sein Gedächtniss zu treu, nämlich in dem Satze: *Les verbes forts répondent, en un certain sens, aux verbes irréguliers, les verbes faibles aux réguliers* (4, 9), der bei Littré (Hist. de la langue fr. I, 121) so steht: *Le verbe fort répond, en un certain sens, au verbe irrégulier, le verbe faible au verbe régulier*, und besser auch so geblieben wäre. Im Uebrigen aber scheint die Arbeit redliche, saure Mühe gekostet zu haben, nur hätte sie nicht veröffentlicht werden sollen; und so verlassen wir den Verfasser mit dem Rathe: Non bis in idem!

Rohde: *Etudes sur la littérature française. Ière étude. Le XVIIe siècle.* Pillau, Höh. Bürgerschule. 1879. 12 S. (Vgl. Zschr. II, 288.)

A quoi bon? ist der erste Gedanke, der beim Durchlesen dieser Schrift sich aufdrängt. Was sollen kurze, unbegründete Urtheilsprüche über einen Schriftsteller nützen, besonders wenn dieselben vielfach mit den landläufigen Phrasen der französischen Literarhistoriker ästhetischer Schule gefüllt sind, die in der Welt weiter keinen Zweck zu haben scheinen, als in bequemer Weise eine Meinungsäusserung auch über das zu ermöglichen, was man nicht gelesen, geschweige denn studirt hat.

Der Darstellung lässt sich in formeller Beziehung nicht viel Uebles nachsagen, sie macht aber in hohem Grade den Eindruck centonenartigen Mosaikwerks.

Druckfehler gewöhnlicher Art sind nicht selten, fehlende oder ungehörig gesetzte Accente *(l'ame, heritier, galérie* etc.), *comme* für *connue* (4, 35), die Stadt heisst nicht *Ulzès* sondern *Uzès* (7, 42). *Ce jeune homme* (Pascal) . . . *n'était destiné qu'à passer sur cette terre, mais en y laissant une terre* (jedenfalls *trace) immortelle* (4, 22). *La vue de ce dur vieillard* (Richelieu), *déjà pâle des approches de la mort, produisit sur le jeune Bossuet une première impression bien forte du contraste des choses humaines, que* (wohl *de) tant de puissance finissant par la mort* (9, 5). — Nicht zu den Druckfehlern zu rechnen ist, dass *Fénelon*

regelmässig *Fénélon* geschrieben wird, dass bei *Jansénius* der Accent fehlt und (9, 23) *Nismes* steht. Bindestrich nach *très*, Nichtgebrauch des Zeichens *œ*, *privilége* u. a. seien nur beiläufig erwähnt. Die Ordinalzahl in *Louis XIV* erhält fast regelmässig einen Punkt, ebenso die Datumsangabe *(le 6. juin)*; im Titel steht *Iière étude*, was der frühere Rec. bereits geändert hat. *St. Cyran* und *St. Simon* finden sich, letzteres stehend, sogar *St. Bernard*. Der Vf. kürzt ab *Mad. de Sévigné*, *Mad. Deshoulières*, *Mlle. de Pont*. *Correspondence* steht 8, 32.

Ausdrucksweisen, die grammatisch betrachtet nicht unbedenklich sind, kommen öfter vor. Man sagt *aider quelqu'un de sa* (nicht *la) bourse* (8, 2); statt *une famille de magistrat anoblie plus tard* (4, 34) lies *famille de robe* oder *de magistrats*; *les employés . . . qui avaient besoin de leur gain de* (lies *du) jour pour vivre* (7, 21). *Tout l'hôtel de Rambouillet assista à la première représentation et ne se fâcha point, il est vrai, de ce que* (wohl *parce que) l'auteur avait eu soin de se* (lies *s'en) prendre aux précieuses de province* (6, 17). Ein uns Deutschen sehr geläufiger unklarer Gebrauch der Personalien: *Les contemporains lui en donnèrent un* (nämlich *un rival)*, *Bourdaloue, et même le* (wen?) *placèrent audessus de lui* (über wen? 9, 19). Eine unnöthige Concession an die Grammatik ist es, wenn *enfant à la barbe grise* (9, 30) gesagt wird statt *à barbe grise*; letzteres musste erhalten bleiben, da es wörtliches Citat aus Lafontaine ist, wie dem Vf. jedenfalls nicht unbekannt war.

Der Ausdruck ist im Ganzen correkt, aber öfter etwas auffällig. Es handelt sich dabei manchmal um Dinge, die nicht unbedingt als unfranzösisch bezeichnet werden können, denn auch in Schriftstellern findet man täglich Ausdrucksweisen, die man sich als Beispiele ungewöhnlichen Gebrauches notirt. Wenn dergleichen sich in der Arbeit eines Nichtfranzosen zu häufig findet, so muss man zur Annahme kommen, dass er solche Seltenheiten mit Vorliebe verwendet und auch das ist ein Fehler. Ich beschränke mich auf einige Angaben. *On a baptisé ce siècle du nom de Louis XIV* (3, 23), ein hier ganz ungeeigneter, weil unedler Ausdruck. *Nouer connaissance avec quelqu'un* (8, 1) möchte schwer zu belegen sein. *Les barbiers étaient alors les annalistes du temps* (6, 11) enthält einen schwerfälligen Pleonasmus. *Boileau établit rigoureusement, dans les ouvrages d'esprit, la division des classes* (jedenfalls *des genres*; 8, 7). Fléchier wird (9, 22) als *orateur funèbre* bezeichnet, was wie ein ungeeigneter Scherz klingt. Bossuet wird (9, 18) *sermonnaire* titulirt, was nur von einem in der Bibliothek befindlichen Kanzelredner gesagt werden könnte. Ganz unverständlich ist mir geblieben: *Si mourir pour son prince est un illustre sort, Quand on meurt pour son Dieu, quelle sera la mort?« Voilà de ces vers — et ils abondent dans Corneille — qui font rougir* (?) *la jeunesse et rendent l'homme meilleur* (5, 36).

Eickershoff: *Causes de la décadence du théâtre français.* Kreuznach, Gymnasium. 1879. 20 S.

Diese Arbeit hat eine sachliche Recension bereits in II, 456 dieser Zschr. erfahren. Der Rec. hat herausgefunden, dass die berichteten Thatsachen, so interessant sie auch sind, doch eigentlich zu dem gewählten Thema wenig passen und den Verfall der französischen Bühne zu erklären nicht im Stande sind. Ich habe es nur mit der formellen, sprachlichen Seite der Arbeit zu thun, und mir fiel auf, dass Einleitung, Schluss und Uebergänge nach Inhalt und Ausdruck gleich unbeholfen waren, während dazwischen längere Stellen gesunde Gedanken und correkten Stil zeigten. Aus Schüleraufsätzen war mir diese Erscheinung bereits geläufig; sie deutete regelmässig auf Benutzung unerlaubter Hülfsmittel. Diese Hülfsmittel nachzuweisen, ist bei dem Umfang der Literatur in den neueren

Sprachen eine schwierige Sache, wenn nicht der Zufall manchmal hilft. Dieser Zufall wollte nun, dass ich zur Vervollständigung grammatischer Excerpte ein sehr interessantes Buch von Eugène Despois (le Théâtre français sous Louis XIV. Paris, 1874) abermals durchlas. In diesem Buch, das der Vf. in einem übertriebenen Gefühl von Sicherheit manchmal citirt, fand ich die Quelle zu einem guten Theil von Herrn E.'s Ausführungen.

Seite 1 und 2 scheinen von dem Vf. selbst herzurühren und bieten deshalb zu mancherlei Ausstellungen Anlass. *Dans une place publique ou dans une plaine voisine de la ville on construisait un immense édifice en bois, divisé en trois compartiments: au dessus était le paradis, au-dessous l'enfer »fait en manière d'une grande gueule se cloant et ouvrant quand besoin était«.* Es ist dem Vf. nicht bekannt, dass dieser adverbiale Gebrauch von *au-dessus* und *au-dessous* unfranzösisch ist, und dass es heissen müsste *en haut, en bas,* oder *dans la partie supérieure, inférieure.* Woher das angedeutete Citat ist, gibt er nicht an; es ist ein Citat zweiter Hand aus Demogeot, hist. de la litt. fr. chap. XIX; dort heisst es aber auch *le plus élevé* (c.-à-d. de ces établis = échafauds) ... *représentait le paradis ouvert ... à l'endroit le plus bas, on voyait »enfer fait en manière d'une grande gueule, se cloant et ouvrant, quand besoin était«.* — *Hardy en était le directeur et fournisseur spécial* (4, 7), der Artikel war zu wiederholen. — Ein eigenthümlicher Tempusgebrauch: *Mais il faut avouer qu'au commencement de son règne le roi a encouragé les auteurs par le grand intérêt qu'il prit à leurs ouvrages et par les pensions qu'il leur a accordés* (4, 33). Ebenso in: *Il va sans dire que la jonction des deux troupes françaises était bien funeste au développement de l'art dramatique* (7, 6). — Dabei einzelne Naivetäten. *Une bonne pension encourage sans doute le poète et le met hors de danger de mourir de faim* (5, 3). *Le premier* (Molière) *est resté jusqu'à nos jours le père de la comédie française* (4, 25). Meist sieht man Corneille als den Vater des französischen Lustspiels an; aber davon abgesehen, ist schwer zu begreifen, wie die Länge der Zeit an der Vaterschaft etwas ändern könnte.

Doch kommen wir zu den Entlehnungen. S. 5 Z. 13 finden wir $11\frac{1}{2}$ Zeilen, die wörtlich aus Despois S. 163 entnommen sind; nur die erste Zeile ist etwas umgeformt. Sie heisst bei dem Vf.: *En 1702, la censure dramatique fut instituée par le roi à l'occasion d'une pièce de Boindin, le Bal d'Auteuil.* Bei Despois: *Son institution officielle date de 1702, ce fut à l'occasion d'une pièce de Boindin (depuis académicien), le Bal d'Auteuil.* Auch das von Despois eingeflochtene Citat ist sorgfältig nachcitirt. Dann folgt im Text ein Citat von 4 Zeilen, aus einer Anmerkung entlehnt, welche bei Despois S. 163 steht. Als Bindemittel dient dem Vf. der Satz: *Jusqu'alors elles étaient soumises depuis quelque temps, au lieutenant de police.* Die Anmerkung von Despois ist ähnlich eingeleitet: *Elles étaient déjà soumises au lieutenant de police.* Die nächsten 7 Zeilen (theilweise Citate) stehen bei Despois S. 167. Der Vf., *pour rentrer dans son sujet,* klebt folgenden des Herrn von La Palisse würdigen Satz an: *Il est évident que la censure a été bien funeste au libre développement de l'art dramatique et qu'elle a été une des principales causes de la décadence du théâtre.* Das folgende Alinea bietet zunächst eine Zeile vom Vf., dann 3 Zeilen aus Despois S. 69, die dort Citat aus den frères Parfaict sind, was der Vf. anzugeben oder anzudeuten vergass. Zugleich war es ihm Bedürfniss, seiner Gewohnheit nach *M^me de Maintenon* in *Mme. de Maintenon* umzugestalten. Die nächsten 8 Zeilen stehen bei Despois S. 70; die darauffolgenden sind ebenda S. 1

und 2 zu suchen. Dann ein Citat aus Chappuzeau und hierauf 3 Zeilen, die aus Despois S. 347 stammen. Die folgenden 15 Zeilen stehen bei Despois S. 346 f. Dann kommen 1½ Zeilen, für die ich eine Quelle nicht anzugeben weiss. Hierauf 3 Zeilen aus Despois S. 243; weiter 2½ Zeilen von S. 236 und 1½ Zeilen ebendaher, aber etwas anders zugerichtet. Hierauf 5 Zeilen von S. 238, wieder 3 Zeilen von S. 243. Dann folgt: *Ainsi la Comédie pouvait se vanter de payer, soit aux pauvres, soit au clergé, beaucoup plus que la dîme de ses revenus.* Ich weiss nur, dass dieser Satz nicht aus der Feder des Vf.'s stammt. Wohl aber der folgende: *Sans doute ces tribulations n'ont pas favorisé l'art dramatique; au contraire, la décadence du théâtre fut hâtée par toutes ces limitations et restrictions.*

Hierauf folgt nahezu eine Seite über die *ballets*, für welche ich eine Quelle nicht ausfindig machen konnte. Das Ende des Passus aber steht wieder bei Despois S. 323: *A la date du 18 septembre 1877,* (Komma fehlt bei E.) *la Gazette annonçait que »Leurs Majestés avaient tenu sur les fonts du baptême son fils aîné* (bei E. *le fils aîné de Lulli), reçu en survivance de sa charge«. Ceci est* (E. schiebt ein *fort) caractéristique, et peint le temps aussi bien que la* (E. schiebt ein *grande) faveur de Lulli. On ne sait pas* (E. schiebt *encore* mit Komma ein) *si le nouveau-né aura le talent de son père; n'importe*: (E. setzt Komma) *il n'en sera pas moins, par droit de naissance, surintendant de la musique du roi.* Despois fährt dann fort: *C'est presque aussi fort que le comte de Vermandois, fils de Louis XIV et de M^lle^ de la Vallière, nommé à l'âge de vingt-deux mois grand amiral, en considération »des espérances que nous concevons de sa 'vertu' par la bonne éducation que nous lui donnerons«.* E. verweist dies in eine Anmerkung und sagt: *On sait que* (der beliebte aus der Schulgrammatik geschöpfte Eingang) *le comte de Vermandois, fils du roi et de Mlle.* (natürlich mit Punkt) *de la Vallière, fut nommé* etc. (das übrige stimmt wörtlich). Die nächste Zeile *Il est assez singulier que les trois grands poètes aient aussi travaillé à des opéras* scheint vom Vf. selbst herzurühren. Wenn er aber fortfährt: *Racine, entre Phèdre et Esther, ne rompit un silence involontaire de douze années que pour composer ce qu'on appelait un petit opéra, l'Idylle de la Paix, écrite pour une fête donnée au roi par Colbert,* so muss ich constatiren, dass Despois S. 333 genau dasselbe sagt. Nur hat Herr E. es nöthig gefunden, hinter *Esther* folgende Note einzuschalten: *C'est pour la cour et sur la demande formelle de Mme.* (mit Punkt) *de Maintenon que Racine écrivit ses deux dernières tragédies.* Dazu als Beleg: *Paul Albert, p. 322.* (Paul Albert hat mehr als ein Buch geschrieben.) Wozu dieser mit einem Gewährsmann eingeführte Zusatz dienen soll, begreift man nicht recht; der Vf. setzt bei seinen Lesern offenbar nur bescheidene Kenntnisse in der französischen Literaturgeschichte voraus. — Selbst die unscheinbare Notiz *Molière et Corneille avaient travaillé à l'opéra de Psyché* ist wörtlich aus Despois herübergenommen. Was folgt, lasse ich dem Vf. als unbestrittenes Eigenthum: *Ainsi nous voyons les trois grands auteurs miner eux-mêmes la base du monument qu'ils allaient ériger avec tant de gloire* (!). *Ils ont achevé ce superbe monument, mais ses* (!) *fondements commencent à chanceler au moment même où il va se finir* (!).

Damit ist das Zeitalter Ludwigs XIV. abgeschlossen, und da Despois nur diese Periode behandelt, war der Vf. gezwungen, an der Hand eines anderen Führers zu untersuchen, welches in späterer Zeit die Ursachen des Verfalls der französischen Bühne waren. Diesen, oder diese Führer ausfindig zu machen, war eine Mühe, der ich mich nicht unter-

ziehen wollte, da das Vorausgehende genügen dürfte. Zum Schlusse erlaube ich mir an Herrn Eickershoff die Frage zu richten, was er einem Schüler sagen würde oder zu sagen das Recht hätte, der ihm eine ähnliche Arbeit vorlegte?

Timpe: ***Philippe de Commines, sa vie et ses mémoires.*** Lübeck, Catharineum. 1879. 38 S.

In Bezug auf ihren Inhalt wurde diese Abhandlung schon in Zschr. II. 456 einer Recension unterworfen, deren günstiges Urtheil es um so bedauerlicher erscheinen lässt, dass der Verf. seine Arbeit nicht lieber deutsch abgefasst hat. Ich will denselben nicht mit manchen Anderen, deren Arbeiten ich hier untersuche, auf gleiche Stufe stellen, muss aber sagen, dass er weder hinreichende Fertigkeit im Gebrauch der französischen Sprache, noch hinreichende grammatische Kenntnisse für sein Unternehmen besass. In letzterer Hinsicht, um dies vorweg zu nehmen, zeigt er eine geradezu beispiellose Unbekanntschaft mit den Regeln der Tempuslehre. Man gelangt am Ende zu dem Schlusse, dass er dabei sich an rein mechanische Aufstellungen hält, die nebenbei sehr unvollständig sein müssten, oder dass es ihm im Grunde einerlei ist, welches Präteritum er verwendet.

Auch die Zahl der Druckfehler ist enorm. Der Verf. hat ein Verzeichniss beigegeben, auf welchem 46 derselben berichtigt sind. Ich ergänze diese Liste, bemerke aber, dass ich weitaus nicht alle berücksichtigt habe. ***Tissérand*** (2, 7); ***grévé*** (10, 28); ***réstriction*** (21, 6); ***jusque là*** (18, 20); ***égoistes*** (5, 31): ***limpôt*** (9, 11); ***régionnal*** (23, 33); ***apperçu*** (32, 15); ***Renné*** (27, 30); ***Allençon*** (15, 18); ***chambelan*** (6, 18); ***reconnaitre*** ist für 21, 5 im Verzeichniss corrigirt, ausserdem aber fehlt der Circumflex 27,7; 31, 8; 31, 32; ***réflection*** (12, 4); ***nez aquilain*** (4, 22); ***l'attachment*** (19, 31); ***jurisdiction*** (22, 4); der Ortsname ***Loches***, welcher aus der Geschichte Ludwig's XI. so bekannt ist, ist durch ***Soches*** gegeben, beidemale, wo er vorkommt (23, 4; 23, 23); ***pendant la nuit de 7 ou*** (wohl ***au) 8 août*** (10, 7); ***celui-ci ou*** (wohl ***vu) son caractère, n'était pas capable d'une telle arrogance*** (12, 1); ***une lettre pleine d'éloge*** (für ***éloges***, 18, 7); ***en*** (für ***de) même que*** (23, 34); ***Louis IX*** (für ***XI***, 6, 28); als Familienname von Commines Frau wird 11, 9 ***de Jambes***, 19, 19 (richtig) ***de Chambes*** gegeben. Ob alle diese Fehler auf Rechnung des Setzers fallen, ist zweifelhaft; er ist aber offenbar unschuldig, wenn ***habilité*** für ***habileté*** sechsmal (6, 8; 13, 8; 24, 1; 25, 1; 32, 28; 33, 3) falsch und nicht einmal richtig vorkommt; daraus ist der weitere Schluss erlaubt, dass er auch für ***oisivité*** (4, 16) und ***naïvité*** (29, 30) nicht einzustehen hat.

In der Orthographie ist manches Ungehörige anzumerken. Der Laut *œ* wird regelmässig getrennt; von der neuen Schreibweise nimmt der Verf. keine Notiz, schreibt z. B. ***poëte*** (1, 7) u. a. einmal ***trêve***, ein anderes Mal ***trève*** (15, 23), ***Rheims*** (27, 18); ***Plutarch*** sogar findet sich (31, 15). Auch sonst werden die Namen etwas misshandelt, so ***St. Valéry*** (für ***Saint-Valery***, 10, 4); ***Brétagne*** (10, 6); ***Némours*** (10, 19 u. 15, 11). Das, wie ich zufällig sehe, an des Verf.'s Anstalt gebrauchte französische Uebungsbuch leistet in diesem Punkt auch ganz Achtungswerthes, indem es siebenmal für ***Sedan*** ausdrücklich ***Sédan*** vorschreibt. Gelegentlich sei hier bemerkt, dass Karl der Kühne in dieser Abhandlung immer ***Charles le Hardi*** genannt wird; dieser Name war wohl eine Zeit lang üblich, aber die seit lange allein gebräuchliche Bezeichnung ist ***Charles le Téméraire. Monsieur*** wird ***Mr.*** gekürzt: ***Mr. Villemain*** (1, 14), ***Mr. de Pienne*** (26, 19); das thun die Franzosen vielfach, vielleicht meist noch, beim Schreiben, aber um es in einem Buche zu finden, müsste Herr T. weit zurückgehen. Dagegen kürzt Niemand ***mademoiselle*** mit ***Melle***

ab. Auch für Vornamen hat der Verf. eine eigne Abkürzung ersonnen, so schreibt er durchgängig *Phil. de Commines*, *Frédéric* kürzt er zu *Fréd.*, ja er schreibt einmal (26, 24) *au roi Ferd. d'Arragon* (auch ein r zuviel). Aus der Lectüre von älterem Französisch, die für seine Arbeit nöthig war, hat Vf. sich angewöhnt *ledit* öfter zu gebrauchen, als man das heutzutage sich erlauben darf, ich habe es siebenmal notirt, nur einmal richtig *ladite* (25, 10), fünfmal *le dit*, einmal (22, 13) sogar *la-dite*.

Was die Grammatik angeht, so ist schon gesagt, dass in dem Tempusgebrauch reine Willkür herrscht. Auf Anführungen muss ich verzichten, weil solche Fehler sich meist nur im Zusammenhang erkennen lassen und längere Stellen auszuschreiben wären. Nur ein Beispiel: *On dirait peut-être qu'il pouvait le quitter* (nämlich den Herzog von Burgund) *et mener une vie oisive ou renoncer à la politique, mais c'était contre sa nature* . . . (14, 10); *on dirait* heisst »man könnte glauben«, aber nie wie hier »man könnte einwenden«, was sich lediglich durch *on dira* geben lässt. — *Le temps moderne* (29, 18), richtig dafür (in einem Citat) *les temps modernes* (36, 6). *Il n'en suit nullement que* (11, 7) für *il ne s'ensuit* etc. *Ceux à qui il avait à faire* (für *affaire*, 16, 9). *Un chevalier du nom* (ergänze *de) Gaymar* (2, 12). *Il faut reconnaître qu'il s'est montré en Italie comme ailleurs en* (zu tilgen) *habile négociateur et diplomate* (27, 9). *Vers le même temps il* (!) *avait lieu le procès de La Tremoïlle* (lies *Trémoille*, 22, 17). *S'il était comblé de biens et de richesses* (derartige unnütze Pleonasmen sind häufiger), *il n'en suit nullement que ce fussent elles* (auch Einsetzung von *eux* ergäbe noch keinen richtigen Satz) *qu'il avait en vue lorsqu'il entra au service du roi* (11, 6). Ein unrichtiger Conjunctiv: *Ce n'est donc pas que Louis ne voulût pas devenir maître de la Bourgogne d'une voie paisible* (!), *lorsqu'il la prend de vive force, mais qu'il ne le pût pas autrement* (16, 25) für *pût* ist *put* zu setzen, da dies Verb nicht mehr von *ce n'est pas que*, sondern von einem zu ergänzenden affirmativen *c'est que* abhängig ist. *Des relations fréquentes dont* (für *par lesquelles* etc., besser *qui lui apprirent) il apprenait que* . . . (25, 3). *Les deux derniers ont été commencés 1497 et achevés 1498* (29, 10 und so fehlt öfter in ganz unfranzösischer Weise *en* vor Jahreszahlen). Präpositionen und Gradationsadverbien werden meist nicht wiederholt: *Après avoir accompagné le comte de Charolais à Bouvines et (à) Gand, Commines combattit au siège de Dinon* (liess *Dinan) et (de) Liége* (6, 15). *Sans égard au peu de bienveillance et (de) générosité dont sa famille avait été souvent traitée* (6, 25). So fehlt ein *si* (6, 23), ein *peu* (17, 14), ein *plus* (20, 2), ein *très* (24, 27). Verstösse gegen die Lehre vom Artikel: *accuser quelqu'un de la trahison* (2, 31) und so *coupable de la calomnie et de l'injure* (31, 1); *la perspective de brillantes récompenses que Louis XI avait l'habitude de faire* (13, 19). *Il y en a qui sont d'autre opinion* (30, 11). S. 1, 14 wird das bekannte Buch von Villemain als »*tableau de littérature au moyen âge*« citirt; das wäre ein starker Schnitzer, es heisst aber auch *tableau de la littérature du moyen âge en France, en Angleterre, en Espagne et en Italie.* Zum Pronomen: *Il est probable qu'ils avaient des opinions préconçues à l'égard de lui* (14, 4, lies *à son égard)*; derselbe Fehler 34, 12. *Cela est sa gloire* (30, 3); ebenso *cela semble être aussi l'opinion de Plutarch* (31, 15). *Aussi est-il* (!) *un droit du peuple, selon Commines, de votre* (lies *voter) l'impôt* (35, 13). *Commines fut chargé d'une mission en Espagne dont il vit les principales villes* (9, 29); um dieser sehr ungewöhnlichen Ausdrucksweise zu entgehen, müsste *pays* vor *dont* eingeschaltet werden). Sonst erwähne ich, dass der Vf. oft hinter dem Relativsatz nach deutscher Art ein einzelnes Verb hergehen lässt, das somit

wie in der Luft schwebt: *Quoique le XV^e siècle n'ait su produire en France aucun grand génie poétique, la poésie dont les seuls représentants dignes du nom de poëte étaient Charles d'Orléans et Villon, s'épurait* (1, 15; vgl. auch 2, 10; 12, 3 f.). *L'on lui* (7, 23). Unrichtige Präposition nach Verb oder Adjektiv: *il est difficile à dire si* . . . (21, 14), *il serait difficile à le prouver* (30, 25); *aussi le roi s'efforce-t-il à vivre en paix avec Charles* (15, 3). Hierher gehört auch *Commines insista auprès du roi à éviter* (lies *pour qu'il évitât) le combat avec l'armée de la ligue, dont les forces étaient dix fois plus nombreuses que celles de Charles* (26, 9).

Ungelenker Ausdruck fällt öfter unangenehm auf: *Pour ce mariage Louis XI et Commines ont été blâmés de ne pas l'avoir empêché* (16, 17). *Celui-ci, doutant de la fermeté du roi d'Angleterre par rapport aux sentiments hostiles à Louis XI, envoya Commines à Londres* (9, 3). *Mais il est impossible qu'il se soit uniquement occupé de ses terres et* (ergänze *de) ses affaires, car les dons de la part du roi étaient énormes* (14, 27). Von einzelnen Ausdrücken: *ces combats hostiles à la royauté* (6, 13), *assister à une invasion* (10, 4), *le même an* (9, 29); *être comblé d'injures* (12, 25), *la bonne réussite* (27, 6 u. 33, 5), denn so sehr ist *réussite* nicht mehr Wort von neutraler Bedeutung, *s'enrichir de biens et de pouvoirs* (6, 1), *semer par des armes* (?) *et des négociations la division parmi ses ennemis* (5, 22), *des procédés illégitimes* (22, 12, offenbar *illégaux), une lutte indécisive* (26, 11, wohl *indécise), des voyages d'agrément et de plaisir* (27, 11), *préférer l'histoire aux autres lettres et sciences* (4, 11), *un orateur funèbre* (20, 23), *d'une voie paisible* (16, 26; 21, 3), *il ne cherche nullement à prouver la vérité de ce qu'il prétend* (10, 21, für *la raison pourquoi), il est donc injuste de le qualifier tout bonnement* (nicht am Platze) *de traître* (14, 14). *La conclusion qu'ils causèrent Commines de quitter le duc me semble téméraire* (11, 5) soll heissen: der Schluss, dass sie (die Geschenke Ludwig's XI) C. veranlassten, den Herzog zu verlassen etc. *Considérons maintenant les mémoires en eux-mêmes, savoir* (!), *ce qui est caractéristique et propre à leur auteur, et puis ses idées religieuses et politiques* (32, 19). Reine Germanismen: *Des personnes de rang* (12, 24); *Commines eut l'âge d'à peu près trente-huit ans, lorsque Louis XI mourut* (21, 33, auch Tempus zu beachten); *d'abord* (erst!) *les écrivains du XVII^e siècle veulent avoir découvert qu'il s'est vendu* (13, 27); *ce qu'il recueillit de sa mère était peu de chose et il ne possédait en tout que 21—24* (?) *livres 16 sous 6 deniers, dont il lui fallait payer encore les funérailles de son père avec* (!) *deux cent cinquante livres* (4, 3). Auch Anglicismen lassen sich wahrnehmen, auf diese will ich nicht weiter eingehen, einzelne finden sich in den vorausgehenden Bemerkungen und ein aufmerksames Auge wird sie entdeckt haben. Ich bemerke nur noch, dass auch die unbegreiflichsten Tempusverwechslungen auf Anglicismen zurückzuführen sind.

Benecke: *Boileau imitateur d'Horace et de Juvénal.* Neuhaldensleben, Progymnasium. 1879. 15. S.

Eine Arbeit, über welche man sich kurz fassen könnte; der Vf. steht noch auf dem Punkte französischer Sprachkenntniss, wo man glaubt, dass aus der Zusammenstellung französischer Wörter nothwendig Französisch entstehen müsse. Corrigiren zu wollen, wäre hier ein vergebliches Unternehmen, weil fast Zeile für Zeile Aussetzungen zu machen wären. (Vgl. Zschr. I, 478.)

Auf Druckfehler und unzutreffende Orthographie hinzuweisen, würde sich kaum verlohnen. Druckfehler sind nicht gerade häufig; ich

erwähne nur die bedenklicheren: *Mécenas* mehrmals, *parceque* ebenso, *poètes idiotes* (12, 6), *cette manque d'urbanité* (8, 19).

Auch unter den Fehlern gegen die Grammatik erwähne ich nur die stärksten. *Voit-on . . . l'aigle se fondre sur l'aigle?* (10, 2); *la greffe* (6, 34, Schreibstube); *la fièvre l'emporta: la faim aurait fait le même* (13, 2, sonst hätte es wohl der Hunger gethan); *le poète fait ses vers interprètes de ses pensées* (7, 8) für *fait de ses vers l'interprète; ainsi que* als Conjunction im Consecutivsatz (9, 33, statt *de sorte que); préférer le faux pathétique à la véritable beauté, qui en est également éloignée qu'un poète d'un rimeur* (3, 10), wo auch Einsetzen von *aussi* für das unglaublich falsche *également* noch nicht zu einem erträglichen Ausdruck führte; *nouvelles vérités* (7, 42), falsche Stellung; zweimal Artikel vor Monatsnamen: *les ardeurs du juillet* (14, 13), *la liberté du décembre* (15, 5); *l'une personne est le poète, l'autre son adversaire supposé* (14, 39), ein falscher Gebrauch des Artikels bei adjektivischem *un*, zu dem Deutsche sehr hinneigen; *il s'oppose à son jardinier qui cherche la ville, tandis que lui se plaît uniquement hors d'elle* (14, 6); *le jardinier avouerait qu'il est un travail que de rimer* (7, 22); *car personne n'est né sans défaut: celui* (für *celui-là) est le meilleur qui en souffre le moins* (8, 20), zugleich eine nicht glückliche Wiedergabe des Horazischen *qui minimis urgetur; c'est surtout* (ergänze *dans) le genre satirique où* (lies *que) il a suivi les traces des satiriques romains* (4, 14); *l'on lui* (9, 16); Tempusfehler: *ne serait-il pas possible qu'un autre se serve du même trait satirique contre lui . . ,?* (12, 10); mehrfach unrichtige Rection der Verben und Adjektive: *avoir peine de reconnaître* (11, 8); *s'il ne vaut pas beaucoup mieux de se taire au lieu de . . .* (12, 8); *il ne nous reste que de deviner beaucoup* (13, 6); *Boileau n'est pas aveugle aux qualités excellentes de ses contemporains* (11, 22); falsche Präposition: *il trouve à lui reprendre* (5, 14, für *r. en lui); en proie d'une inconstance insensée* (9, 32).

Auch was den Ausdruck angeht, muss ich mich bescheiden. Verwechselt sind *avarice* und *avidité* (8, 5), *figure* und *image* (10, 2), *faute* und *défaut* (10, 40). *Détrompement* (12, 12) ist kein empfehlenswerthes Wort. *Accusation spontanée* (6, 4, Selbstanklage), *exempt de soin* (6, 15, sorgenfrei), *ressemblence externe* (4, 1, äussere Aehnlichkeit), *les poètes imaginaires* (3, 12, Leute, die sich fälschlich für Dichter halten), *déplorable* von Personen (7, 24), *se rendre digne d'être exposé à la risée* (11, 12), *une obscurité parfaite* (13, 20), *porter de l'admiration à quelqu'un* (4, 8), *un ruisseau qui porte du danger aux vignes* (7, 18), *leur titre le mieux convenant* (8, 42), *se couvrir d'une faute sur l'autre* (8, 6), *savoir entendre raillerie* (11, 15), *travailler avec étude sur sa perfection* (10, 13), *poètes* und *auteurs* als Gegensätze (5, 5). Germanismen reinsten Wassers: *se montrer à la cour pour y faire son bonheur* (12, 42); *dire son jugement à quelqu'un* (13, 13, ihm seine Meinung sagen); *proclamer son mérite d'eux* (um sie, 13, 19); *ce qui vaut* (gilt) *de Rome du temps de Juvénal trouve son approbation* (kann nur 'Anwendung' heissen sollen) *à Paris du temps de Boileau* (14, 18).

Dass von einer Kenntniss der Regeln des französischen Stils auch nicht eine Spur vorhanden ist, glaubt man mir wohl ohne Beweis. Es ist keine Kleinigkeit, dem Vf. durch seine Sätze zu folgen, wobei man grossentheils errathen muss, was er eigentlich sagen will. Ich begnüge mich mit einem Citat: *Il* (nämlich Boileau) *dit qu'on peut se persuader* (!) *de la valeur d'un écrivain, s'il y a une longue suite de siècles qu'on les* (?) *admire, c'est-à-dire, non quelques-uns, mais le gros des hommes qui, dans les matières du goût, ne peuvent aisément se tromper, et que le*

vrai mérite d'un ouvrage ne se fonde jamais sur l'antiquité de son auteur, mais sur l'admiration qu'on lui a portée depuis les temps reculés de son origine jusqu'aux temps actuels (4, 4).

Lackner: *Les 5 Moralités publiées dans le III^e volume de l'Ancien Théâtre français par Viollet le Duc.* Bartenstein, Gymnasium. 1879. 20 S. (vgl. Zschr. I, 477).

Inhaltsangaben literarischer Erzeugnisse mit theilweise wörtlicher Anführung charakteristischer Stellen gelten mit Unrecht für leichte Arbeiten. Die nächste Forderung, der solche Angaben zu genügen haben, ist, dass sie ein lebendiges Bild geben, dass sie Interesse erwecken, dass die wörtlich eingeschalteten Stellen geschickt gewählt sind und so der Eindruck, welchen die Lectüre des Werkes selbst hervorbringen müsste, möglichst erhalten bleibt. Diese Forderung ist nicht zu hoch gestellt, denn eine wirklich gute Analyse wird mehr leisten. Der Verfasser wird seinen Gegenstand innerlich so sehr erfasst haben und denselben allseitig so sehr überblicken, dass er im Stande sein muss, den Leser auch auf tiefer liegende Züge hinzuweisen, die bei einmaliger Lectüre leicht der Aufmerksamkeit entgehen. Und wenn der Verfasser die gegebenen Proben mit seiner eigenen Prosa untermischt, so muss diese Prosa einigen Ersatz leisten für dasjenige, an dessen Stelle sie sich setzt. Eine besondere Schwierigkeit bot das hier nicht, denn die Originale bestehen doch nur aus niederträchtigen Reimereien. Gerade deshalb würde ein Franzose gesucht haben, den üblen Eindruck etwas zu corrigen, indem er um so grössere Sorgfalt auf seine eigene Arbeit verwandt hätte. Einem Fremden ist dies unmöglich, und somit war diese Arbeit kaum einem Fremden anzurathen, wenn er nicht seine Muttersprache gebrauchen wollte.

Das in der früheren Recension ausgesprochene Urtheil, die Abhandlung sei in gutem Französisch geschrieben, kann ich nicht als ganz zutreffend bezeichnen. Dass auf den 20 Seiten sich verhältnissmässig wenig aussetzen lässt, ist nicht zu verwundern, da die reichhaltigen Proben aus den analysirten Stücken viel Raum wegnehmen. Der französische Ausdruck ist aber vielfach sehr ungelenk, was gerade in solchen Arbeiten unangenehm berührt. *C'est de ce conseil que s'étonne Mignotte qui ne s'est pas encore doutée de la nécessité d'apprendre quelque chose pour gagner sa vie* (3, 3). *Malgré beaucoup de remontrances que Discipline leur fait, ils se détournent parlant ainsi* (4, 14). *On le reçoit en grâce, et lui donne des préceptes d'une bonne vie dont le principal précepte est d'éviter »malle compaignie«* (6, 13). *Il reconnaît avec une vive gratitude tous les frais que son éducation a nécessités* (13, 1). *Le Duc et le Compte prononcent leur avis sur cette question, en disant que la position d'un prince est très difficile* (16, 10). Sehr unschön ist folgende fünfmalige Wiederholung von *à: Sur cela le Vertueux invite le Pauvre à se mettre à table et à manger et à boire à discrétion* (10, 27). Unfranzösisch ist z. B. *avoir q. ch. devant la vue* (2, 1), *être condamné par sentence* (19, 2), *il se fait pause* (14, 2, es entsteht eine Pause), *laisser qn. être dans le besoin* (8, 9, jemand in der Noth lassen), *tout à l'heure on commence à danser* (5, 10, soll den Sinn haben von *sans tarder on se met à danser); valeur esthétique* (1, 6) würde besser durch *valeur littéraire* ersetzt, auch *les figures concrètes* (19, 24) ist kein zu empfehlender Ausdruck. Reine Germanismen sind *représenter* für *présenter* (19, 30), eine häufige aber sehr elementare Verwechselung; *il n'y avait donc ni changement de scène, ni de décoration: tout au plus que* ('dass', aber französisch muss *si* stehen) *quelque signe caractéristique . . . servait à indiquer les différentes places* . . . (2, 9). *Jeunesse manifeste dans ses réponses une telle méchanceté que tout le monde en est saisi de dégoût.*

En voici des preuves: (7, 25); hätte der Vf. sein *en voici des preuves* ganz unterdrückt, so wäre die Stelle bei weitem französischer.

Auch in grammatischer Beziehung ist die Arbeit nicht fehlerfrei. Zweimal (1, 13; 12, 2) ist das Relativ unrichtig gestellt. *Les moralités, par leur tendance morale qui y domine, produisent parfois une forte impression* (20, 21) das Possessiv muss durch den Artikel ersetzt werden. *Voyant de ses propres yeux le dévouement de* (ergänze *la) piété filiale* (19, 18). *Bouffonneries ... si grossières et* (ergänze *si) abjectes que ...* (7, 9). *Le Monde ne disconvient pas d'avoir tout ce qui* (lies *qu'il) lui faut* (7, 12). *Ces ouvrages n'ont pas de valeur esthétique ... mais ils n'en sont pas dépourvus de mérite* (1, 8); *en* muss durch *pour cela* ersetzt werden, denn die ihm hier zugetheilte Rolle kann es nur vor einem Comparativ übernehmen. *Excepté le Preco qui s'adressant aux spectateurs leur annonce le spectacle* (unschöne Wiederholung), *huit personnes entrent en scène* (12, 22); *excepté*, welches in der Bedeutung von *sans compter* stehen soll, gibt nur einen Widersinn. Der Infinitiv musste in drei Fällen unter allen Umständen durch die Conjunction ersetzt werden: *il prie de le relâcher* (5, 26, er bittet, man möge ihn loslassen); *elle prie de la faire mourir avec sa mère* (19, 4); *elle avoue à sa mère avoir été violée par le nouvel empereur* (17, 18). Die Orthographie ist im Ganzen sorgfältig; doch wird nach *très* noch Bindestrich gesetzt und *privilége* beibehalten. Druckfehler sind ziemlich selten; S. 19 steht in einer Zeile zweimal *redemption;* unrichtig ist auch *Les abstractions sont dépourvues de caractère* (lies *caractères), et dans le drame ce sont eux qui créent l'action* (20, 14).

(Fortsetzung folgt.)

PH. PLATTNER.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für romanische Philologie.

IV, 2/3. — S. 249. K. Foth. Die Hülfsverben in der französischen Tempusbildung. Chabaneau (Hist. et Théor. de la conjug. frçse.) gegenüber behauptet der Verf., dass die Hülfsverba *avoir* und *être* mit dem Inf. wie mit dem Pc. Pf. beim Activum, Intransitivum und Reflexivum ausser Modus, Person und Numerus auch das Tempus bezeichnen, und dass das Pc. Präter. in allen diesen Fällen zum Ausdruck der vollendeten Handlung diene, welche durch Verbindung mit dem Verbum als zuständlich dargestellt werde. *Je lirai* bezeichnet die Zukunft, *j'ai lu* die Vergangenheit vom Standpunkt der Gegenwart aus, *ai* hat also beide Male seinen Zeitbegriff gewahrt. Die richtige Analyse von *j'ai perdu ma bourse* ist in dem afrz. *j'ai ma bourse perdue* (ich habe meine Börse als eine verlorene) gegeben; *je suis tombé* ist = *je suis étant tombé*, auch hier also die ganze Zeitform als ein Präsens der vollendet zuständlichen Handlung anzusehen. Den Gebrauch von *être* beim Reflexivum solle man nicht begrifflich erklären wollen, sondern auf Analogie zu den lat. transitiv-reflexiven Verben mit deponentialer Form *(je me suis vengé ∾ me ultus sum)* zurückführen. — Auch beim Passivum sei *être* ein blosses Hülfsverb. und habe nicht, wie Chab. meint, hier seine volle Selbständigkeit gewahrt. In den präteritalen Passivformen nehme *être* die Bedeutung des Werdens an, bezeichne also die eintretende Handlung, während es bei den präsentischen und futurischen Temporibus einen Zustand ausdrücke. Die Bedeutung des Werdens sei unzweifelhaft aus dem in *fui* (frz. *fus*) enthaltenen Stamme *bhu* (vgl. griech. *φύω*) übertragen. — Der Artikel hätte an Gründlichkeit gewonnen, wenn dem Verf. ein Theil der neueren einschlägigen Literatur nicht unbekannt oder doch von ihm unbenutzt geblieben wäre und er sich nicht hätte die Mühe verdriessen lassen, seine Ansichten einer sorgfältigeren Prüfung zu unterwerfen und dann ausführlicher zu entwickeln.

Miscellen. S. 373. A. Tobler. *Etymologien.* Frz. *parangon* (it. *paragone*, span. *paragon*) von *παραχονάω*, an etwas wetzen, reiben. — In *ponceau*, afrz. *pooncel*, entweder Demin. abgeleitet von *poon*, *paon* (pavonem), oder Demin. abgeleitet von *pavo(t)* (lat. papaver, daraus **papav*: **pavò*, davon Demin. **pavocel*, **pavoncel*, endlich afrz. *pooncel*, nfr. *ponceau*). — Frz. *acariâtre*, gelehrte Bildung von *ἄχαρις*. — Frz. *cachalot* von span. *cachalote (*cacholote)* aus *cachuelo* (catulus). — S. 377. W. Foerster. *Romanische Etymologien* (Forts.) 26. Nfrz.

pouture, afrz. *pouture*, *poture* neben *peuture*, von lat. püls, pültis, ein dicker Brei aus Bohnenmehl, Speise des gemeinen Mannes. — 28. Nfrz. *pluriel.* (Vgl. Tobler Versbau S. 58 Anm.). Aus Pluralis entstand zunächst *plurel*; für dieses findet sich ein dem aus Singularis enstandenem *singuler* analog gebildetes *plurer* in Hss. des Garnier v. Pont s. Max. Im Laufe des 13/14. Jh. verwandelten eine Reihe von Subst. auf *-er* (= lat. -aris) ihre Endung durch Suffixvertauschung in *-ier* (= lat. -arius). Diesem Zuge folgten auch *singuler* und *plurer*, und so entstand in dieser Zeit: *singulier* und *plurier*. Aus *plurier* wurde das nicht vor dem 17. Jh. zu belegende *pluriel* gelehrt gebildet; man dachte *singul*aris : *singul*ier = *plur*alis : *plur*iel. — Aehnlich lat. ministerialis, afrz. *menestrel*, woraus zunächst durch Suffixvertauschung: **menestrer* und durch neue Suffixvertauschung das sich seit dem 15. Jh. findende *menestrier.* (Vgl. Tobler Jahrb. XV 262.) — 30. Frz. *verve.* Nicht von lat. verva, der Widder, wie Diez und nach ihm Scheler und Littré annehmen, sondern vielleicht von *verba.* Es gelingt F. nicht, die lautlichen Schwierigkeiten der letzteren Abtheilung zu überwinden. — S. 383. H. Suchier, *crevette, chevrette.* (Vgl. hier I, 278, II, 421, 562 und 564.) Mit diesem Artikel, der nichts neues enthält, wird hoffentlich die Polemik S.'s gegen Joret beendet sein. — S. 384. H. Schuchardt. *Zu Zschr. IV, 143.* Vgl. hier II, 558.) »Für . . . den Uebergang von Consonant + Vocal in lange silbebildende Consonanten oder kürzer gesagt, die Assimilation eines Vocals an den vorausgehenden Consonanten . . . einige . . . Beispiele. In frz. *dû* = *deu*, *mûr* = *meur*, *voir* = *veoir*, *rond* = *reond* ist dasjenige, was man als das Einfachste ansieht, in der That das am Schwierigsten zu Erklärende: der Ausfall des *e*. Ich stelle mir vor, dass der Consonant das folgende *e* (dessen besondere Geltung ich durch & bezeichnen will [»ein Strich unter dem Buchstaben drückt die Länge, ein Komma die Silbentrennung aus«] sich assimilirt, nachdem er die Färbung desselben angenommen hat, also z. B. *m&,ur*: $\overset{\&}{m}$*&,ur*: $\overset{\&}{\underline{m}}$*,ur*. Wem dies wunderbar vorkommen sollte, der erinnere sich daran, wie häufig ein silbebildender Consonant, der mit dem Laute des ursprünglich neben ihm stehenden Vokals getränkt ist, im französischen Auslaut auftritt. So *tab*,$\overset{\&}{\underline{l}}$ = *tab,l&*: *vot*,$\overset{\&}{\underline{r}}$ = *vot,r&* u. s. w. Wie nun aus *tab*,$\overset{\&}{\underline{l}}$*,à jeu* wird *tab, la, jeu*, ganz so aus $\overset{\&}{\underline{m}}$*,ur*: *m̲ur*, *mûr* (der Circumflex hat hier keinen Sinn) . . . Bei einer andern Gelegenheit werde ich darzuthun mich bemühen, dass was man als Schwund und Zutritt von Lauten auffasst, im Grunde nur Assimilation und Dissimilation ist, oder mit anderen Worten, dass es keine gleichzeitigen qualitativen und quantitativen Veränderungen in der Sprache gibt.«

Recensionen. S. 386. K. Vollmüller: *Anhang von August Scheler zu Diez' Etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen.* 4. Ausg. Bonn. Ad. Marcus. 1878. 8°. 75 S. (Lobende Anzeige; Aufzählung fehlender Worte und unterlassener Nachträge sowie einer Anzahl Druckfehler. V. wünscht, dass Scheler auch solche Worte in seinem Anhange einführt, die Diez nicht berücksichtigt habe.)[1] — S. 420.

[1]) Prof. Suchier, der eine solche Vorliebe für meine Publicationen besitzt, dass er nicht nur alles, was ich irgend veröffentliche, möglichst bald nach seinem Erscheinen recensirt, sondern der mir einmal sogar eine ad acta gelegte Recension abgelockt hat, um dann einen wohlwollenden Artikel über dieselbe zu schreiben (es handelt sich um meine

A. Stimming. *E. Weber*, Ueber den Gebrauch von *devoir*, *laissier*, *soloir* etc. (Vgl. o. S. 107). — S. 422. K. Foth. *A. Lachmund*, Ueber den Gebrauch des reinen und des präpositionalen Infinitivs im Altfranzösischen. Schwerin 1877. 8°. 35 S. Rostocker Diss. (Inhaltsangabe der beachtenswerthen Arbeit.) — S. 424. F. Lamprecht. *Lubarsch*, Französ. Verslehre und *K. Foth*, Die französ. Metrik (vgl. hier I, 243 und I, 408. Sorgfältige Analyse der L.'schen Verslehre unter Angabe von Abweichungen F.'s und einige wenige Ausstellungen. In L.'s Abschn. 8 hätten bei den *vers libres* die verschiedenen Arten derselben 1) Verschiedene Länge der Verse, 2) Nichtbeobachtung der Reimfolge und 3) die vers libres von Blaise de Vigénère in seiner Psalmenparaphrase erwähnt werden können; Abschn. 11 unter Cäsur fehlt bei L. (und ebenso bei F.) der Fall, dass die Inversion den Zusammenhang eng verbundener Glieder aufhebt; in seinem Tadel des Enjambements geht L., bes. S. 446, zu weit. Die Excurse bei L. Absch. 1 und 11 über die Bindung gewisser Endconsonanten wie über die Hörbarkeit des dumpfen *e* im style soutenu sind überflüssig; auch S. 18, 19, 40, 41 ist L. zu breit. Getadelt werden ferner noch einige triviale Ausdrücke, fehlerhafte oder zweifelhafte Angaben, und dass die altfrz. Texte aus 2. Hand citirt sind. Das Gesammturtheil ist

---

Recens. seiner Vie de Saint-Auban und seinen darauf bezüglichen Anglia-Artikel) widmet S. 401 ff. meiner *Charlemagne*-Ausgabe eine 14 Seiten lange Besprechung, die viel des Guten und Brauchbaren enthält, nebenbei aber auch wieder einige Liebenswürdigkeiten, durch deren Unterdrückung der Werth der Recension nichts verloren haben würde. Mich mit dem Inhalt derselben zu beschäftigen, werde ich a. and. O. Gelegenheit haben; hier möchte ich nur das gleich zu Anfang über mein Verhältniss zu Gröber Gesagte berichtigen, weil dasselbe dadurch eine scheinbare Bestätigung findet, dass es eben in Gröber's Zschr. gesagt worden ist. Woher weiss S., dass ich mir bei Abfassung meiner Ueberlieferung etc. »selbst überlassen« blieb? Seine Quelle muss eine sehr trübe gewesen sein. Prof. Gröber hat mir auch bei dieser Arbeit seine liebenswürdige Unterstützung nicht vorenthalten und mich zu ihr (dem 2. Stück einer zu lang gewordenen Doctor-Diss.) ebenso angeregt und bei ihr angeleitet, wie dies bei dem in Böhmer's Stud. erschienenen 1. Theile der Fall war; insbesondere erfreute sich auch die von mir darin angewandte Methode seiner Billigung. Wie kann übrigens S. eine Methode für unrichtig halten, deren er sich zu meiner Freude in seiner Leodegaruntersuchung (Zschr. f. rom. Phil. II), einer seiner besten Arbeiten, selbst bedient hat, in welcher er gleichfalls den Beweis geliefert hat, dass man den Boden einer rein empiristischen Feststellung von Thatsachen nicht verlassen und sich zu genetischer Erklärung derselben erheben kann, ohne Hypothesen zu machen und dabei auch »Ungenügendes« zu Tage zu fördern? Welchen Zweck kann es ferner haben, einen alten Streit ohne Noth von Neuem aufzuwärmen und welche Ehre kann es bringen, immer wieder auf einen Gegner einzuschlagen, der schon längst zu erkennen gegeben hat, dass er sich nicht mehr wehren will? Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass mein verehrter Kritiker endlich einsehen werde, dass eine Fortsetzung seiner bisherigen animosen Polemik mir gegenüber ihm wenig frommt, und dass er mir durch Weglassung seines aus der Rumpelkammer einer veralteten Rhetorik herbeigeholten Apparats wieder einmal die Möglichkeit geben wird, mit ihm in sachliche Discussion zu treten, auch wo sie für mich nicht schlechterdings unvermeidlich ist.

für L. anerkennend.) — S. 429. H. Breymann. *Ch. de Tourtoulon* et *O. Bringuier*, Etude sur la limite géographique de la langue d'oïl. Paris 1876. (Rec. tadelt die zahlreichen Druckfehler auf der der verdienstvollen Untersuchung beigegebenen Karte.) — S. 459. K. Bartsch und G. Gröber. *U. Robert*, Inventaire sommaire des manuscrits des bibliothèques de France dont les catalogues n'ont pas été imprimés. 1er fascicule. 8. XXXVI, 128 S. Paris 1879, Picard. (Das 1. Heft bringt eine alphabetische Aufzählung der Bibliotheken, von deren Hss. bereits Kataloge vorhanden sind und der Werke, in denen diese Hss. ganz oder zum Theil verzeichnet sind. Aus dem in Heft 1 enthaltenen Handschriftenverzeichnisse der Bibliotheken von Agen, Aire, Aix, Ajaccio, Alençon, Alger, Arbois, Argenton, Arles hebt Bartsch eine Anzahl für Romanisten wichtiger Hss. hervor, während Gröber zu dem darin begonnenen Verzeichniss der Hss. der Arsenalbibliothek zu Paris Nachträge gibt.) — S. 463 f. *Romanische Studien, IV, 2, 3.* Vgl. hier II, 417 und 565. Gröber ist von *Horning's* Ableitung des neutralen *il* aus dem masc. ille nicht überzeugt. Er wendet diesem gegenüber ein: 1) »Die Setzung des neutralen *il* hält etwa gleichen Schritt mit der Setzung der conjunctiven Subjectspronomina pers. im Altfrz. überhaupt (ähnlich wir l. c.). ... Es wäre ein analoger Schluss, wenn man, wie Verf. (Horning) thut, aus der späten Fixirung des Gebrauchs des masc. und fem. Pron. pers. als Subject schliessen wollte, dieselben hätten in der Sprache nicht fortgelebt. 2) Das Franz. hat zu der neutralen Subjectsform *il* eine neutrale Objectsform *le, lo, lu*, der doch Niemand die Herkunft aus illud (sic) streitig machen wird. 3) Das Pronomen hat überhaupt den Begriff des Neutrums im Franz. perpetuirt, z. B. *ce* (ecce hoc), *que* (quid), *le (mieux, moins, bon)* = illud etc.; und muss nicht selbst in dem Satze *ce qui plait: qui* Neutrum heissen (aber dieses neutral gebrauchte *qui* hat mit lat. quid oder quod nichts zu schaffen, und beweist eben, dass auch beim Pron. ursprünglich Masc.-Formen neutralen Sinn erhalten. Ref.)? 4) Dass in *il est qui: il* = ille sein müsse, ist darum nicht bewiesen, weil die Texte, die es bieten, *il* schon bei *plait* etc. kennen (doch wird sich schwer annehmen lassen, dass die Auffassung von *il* als eines Neutrums in der Verbindung *il est qui* ursprünglich sei, *il* nicht vielmehr zunächst entschieden als masc. gefühlt wurde. Ref.) 5) Wie drückte der Franzose bei den eigentlichen neutralen Verben wohl die von Fragewörtern nicht eingeleitete dir. Frage aus (lat. *pluitne? poenitetne?)*, nachdem ihm die lat., in keiner rom. Sprache forterhaltenen Fragepartikeln abhanden gekommen? Bloss durch den Ton? Und wenn nicht, doch nicht anders als das neufrz.? — Von Gr. wie von H. bleibt die lautliche Seite der Frage unberücksichtigt; *ecce illud* (oder wie wir meinen dafür gebrauchtes volksthümliches **illum)* ergab *cel;* diesem würde ein Neutrum *el* und nicht *il* entsprechen, was zu Gunsten der Horning'schen Ansicht entscheidet. In 2 Anm. bringt Gr. noch folgende interessante Beobachtungen: 1) »Das Subjectspron. zeigt sich in den ältesten Texten — abgesehen von dem Falle der Hervorhebung, von fragenden und intercalirten Sätzen — 1) im untergeordneten Satze constanter als im Hauptsatz; 2) constant bei Verwendung des Futurs im Sinne des Befehls; 3) im Hauptsatze, um ihn nicht mit proklitischen pronominalen Object zu beginnen (s. Tobler, Zschr. f. rom. Phil. II. 626). In Bezug auf den Fragesatz überhaupt gilt 1) dass in den älteren Texten das pronominale Subject des mit Fragewort nicht beginnenden Fragesatzes nur ganz vereinzelt fehlt; 2) bei vorhandenem Fragewort ist die Setzung des pron. Subjects früh und lange facultativ, im Oxf. Ps., Greg. Dial. etc. aber ist sie schon der bei weitem häufigere Fall.« — *Harseim's* Vocalismus etc.

findet Gröber zu umständlich und unübersichtlich; auch wird bemerkt, dass gelegentlich von H. unzutreffende Bemerkungen und Erklärungen gegeben werden und sein brauchbares Verzeichniss der gelehrten Wörter nicht vollständig ist. — *Böhmer's* Dauer nicht Klang III gegenüber hält Gr. nicht für bewiesen, dass die Vocaldauer in der römischen Sprache nicht ebenso fixirt gewesen sei, wie in anderen Sprachen. — Die von Böhmer empfohlene diakritische Bezeichnung der Vocalbuchstaben hat sich in Gröber's Zschr. auch bei complicirtem Satze durchaus bewährt: wir hoffen, dass dieses Zeugniss einer allgemeinen Annahme (wenigstens von Seiten der Romanisten) der praktisch wie wissenschaftlich gerechtfertigten Böhmer'schen Vocalbezeichnung den Weg bahnen wird, wie wir nicht bezweifeln, dass dieselbe auch in Schulbücher ihren Eingang finden und dort zu sorgfältigerer Darstellung der französ. Aussprache beitragen wird. — S. 468. ***Romania IX, 1, 2.*** Vgl. hier II, 274 u. 561. Gröber lehnt, wie wir l. c., *J. Ulrichs'* Ableitung ***pisser*** von *pistiare ab; leitet ***bruine*** von ***bruir***, und dieses von ahd. pruojen (brühen) ab; für ***brouiller*** und ***brouillon*** hält er an Diezens Erklärung fest. Für ***merlan*** ist ein deutsches Etymon ***merl-ing*** (vgl. mhd. merlîn, merlikîn) anzunehmen. — S. 476 schreibt Bartsch den Epilog zu seiner Polemik gegen Arbois de Jubainville und G. Paris in Betreff der keltischen Herkunft einiger frz. prov. Versarten (s. hier I, 458, II, 561). Von den fünf Punkten, welche jetzt nach A. de J. das Wesen des irischen Versbaues bilden, sind nun auch nach ihm drei dem irischen und romanischen gemeinsam. Die zwei ersten von J.'s fünf Punkten sind erst aus B.'s Darlegung acceptirt; sie bilden das von J. früher nicht erkannte Princip der irischen Versbildung. Den roman. 11Silbner mit Cäsur nach der 7. Silbe aus dem Keltischen abzuleiten, berechtigt das Vorkommen desselben vom 8. Jh. an in der lat. Poesie irischer Mönche, die den Vers aus ihrer irischen Heimat nach Frankreich verpflanzt haben können; allen keltischen Völkern eigen braucht er also nicht gewesen zu sein. G. Paris aber habe über rhythmische Möglichkeiten und Unmöglichkeiten von denen B.'s so abweichende und, wie nahe gelegt wird, so irrthümliche Ansichten, dass mit ihm eine weitere Discussion unmöglich sei.

IV, 4. — S. 542. O. Faulde. ***Ueber Gemination im Altfranzösischen.*** Ueber diese Bresl. Diss. werden wir in unserer nächsten Literar. Chronik berichten. — S. 585. M. Gaster. ***Brucolaque.*** Das von V. Hugo, Les travailleurs de la mer I, mit der wahrscheinlichen Bedeutung »Vampyr, Gespenst« gebrauchte, bei Littré und in dem Dict. de l'Acad. fehlende, bei Sachs »Leiche eines im Banne Gestorbenen, Gespenst« übersetzte Wort, bringt G. mit dem nach Miklosich Lex. palaeoslav. S. 68 ursprünglich homo, lupi speciem habens, bedeutenden, altslav. ***vlŭkodlakŭ*** (rum. ***vărcolac***, bulg. ***vrŭkolak***, ngr. *βουλκόλακα* und *βρουκόλακαρ*, vgl. russ. ***volkulak:*** incantator, qui in lupum vel ursum se mutare potest, lett. ***wilkacs***, Werwolf) zusammen und vermuthet, dass in dem deutschen Werwolf ***wer*** aus slav. ***vrŭk*** = Wolf hervorgegangen sei, in Werwolf also ein ähnlicher Pleonasmus vorliege wie im frz. ***loup-garou.***

E. KOSCHWITZ.

Magazin für die Literatur des In- und Auslandes. 1881.

No. 1. S. 8. Völkel: ***Das Lebenselixir von E. Renan.*** (L'eau de Jouvence, suite de »Calibon«, drame en 5 actes, par E. Renan. Paris 1881.) — S. 12. O. Heller: ***Aussprüche von Daniel Stern (Gräfin d'Agoult).*** (Daniel Stern, Esquisses morales, précédées d'une étude bio-

graphique et littéraire, p. L. de Ronchaut. Paris 1880.) – S. 13. Van Muyden: *Französische Urtheile über Deutschland.* — No. 2. S. 27. Baumgarten: *Die Volks- und Colportage-Literatur in Frankreich.* I. — No. 3. S. 39. Höpfner: Divorçons, Comédie de MM. *Sardou* et *Najac.* — S. 44. Heller: *Tiphaine.* — No. 4. S. 54. Max Nordau: *Gustave Flaubert.* Im Anschluss an eine Schilderung des langsamen Arbeitens und mühsamen Stilfeilens dieses Vorläufers der naturalistischen Schule wird eine in ihrer Allgemeinheit übertriebene, aber im Grunde richtige und interessante Vergleichung der Stellung gegeben, welche Germanen und Romanen in Fragen der Form, der Reinheit und Schönheit der Sprache einnehmen. — S. 61. James Klein: *Nachgelassenes von Sainte-Beuve.* (C. A. Sainte-Beuve, le Clou d'or, la Pendule. Paris 1880.) — No. 5. S. 69. Helwigk: *Théophile Gautier:* Tableaux à la plume. Paris 1880. Sammlung von Artikeln, die seit 1849 erschienen und die Kunstschätze der Pariser Sammlungen in dem G. eigenen prächtigen Stil vorführen. — No. 6. S. 93. Heller: *Rabelais-Literatur.* (E. Noël: Le Rabelais de poche, 2e éd. Paris 1879.) Anerkennende Besprechung dieses Buches, das Baumgarten in demselben Blatte schon 1880, No. 46 empfohlen hatte. — No. 7. S. 100. Weisstein: *Ein französischer Goethefresser.* (*J. Barbey d'Aurevilly:* Gœthe et Diderot. Paris 1880.) Dem nur auf Skandal berechneten Pamphlet hätte man den Gefallen einer Recension nicht thun sollen. — S. 105. Baumgarten: *Die Volks- und Colportage-Literatur in Frankreich.* II. — S. 109. Benfey: Lothringische Volksmärchen. (Contes populaires lorrains, etc. avec des remarques p. *Emanuel Cosquin.* Ière partie. Paris 1880.) — No. 8. S. 120. Mittheilung eines gemüthvollen Jugendgedichts (Ce que je veux. 1859) von *E. Zola.* — S. 125. James Klein: *Französische Lyrik.* (Charles Grandmougin, nouvelles poésies. Paris 1881. — Henri Chantavoine, satires contemporaines. Paris 1880.) Keine hervorragende Leistung, aber »beide formgewandte, korrekte und oftmals auch tieffühlende Dichter«. — No. 9. S. 134. M. G. Conrad: *Drei neue Dramen:* »Jack«, »Nana« und »Die Prinzessin von Bagdad«. *Daudet. Zola. Dumas.* Die beiden ersteren sind auf blossen Gewinn berechnete Zurechtmachereien, das letzte ein tolles Erzeugniss, zu dem der Schlüssel erst abzuwarten bleibt. — No. 10. S. 149. James Klein: Die endgiltige Ausgabe von *Saint-Simon's* Memoiren und seine Papiers inédits. — S. 156. B.: »Jocelyn« von *Lamartine.* (Uebers. von *Julie Bernhard.* Hamburg 1880.) Kann nur als misslungene Arbeit bezeichnet werden. – No. 11. S. 168. Ferdinand Hiller: Contre la Musique von *V. de Laprade.* — No. 12. S. 180. O. Heller: *E. Zola's* Assommoir verdeutscht von *Willibald König.* Berlin 1881. Diese Uebersetzung war eine höchst schwierige Aufgabe, und K. war derselben nicht im geringsten gewachsen. — S. 181. E. Engel: *Die Reden L. Gambettas.* (Discours et Plaidoyers politiques de M. Gambetta. Publiés p. M. J. Reinach. Ière partie; 14 novembre 1868 — 4 septembre 1870. Paris 1881.) — No. 13. S. 197. A. Güth: Molière, sein Leben und seine Werke, von *F. Lotheissen.* Frankfurt a. M. 1880 Trotz einzelner Aussetzungen »als eine der besten Leistungen auf dem Gebiet der deutschen Molièreliteratur zu bezeichnen«. — No. 14. S. 216. Alfred Meissner: *A. de Musset.* — Nr. 15. S. 228. A. Meissner: *A. de Musset* (Schluss). — S. 237. O. Heller: *Saint-Eman:* Nouvelles toutes neuves. Paris 1880. Zeichnen sich nach keiner Richtung durch besondere Neuheit aus. — No. 18. S. 273. M. G. Conrad: *Madame Carla Serena:* Mon voyage. Souvenirs personnels. Die Verfasserin besitzt weder Talent für das Reisen noch für das Bücherschreiben. — No. 19. S. 290. O. Heller: *Madame de Krudener.* (P. L. Jacob le Bibliophile [Paul Lacroix]: Madame de

Krudener, ses lettres et ses manuscrits inédits. Paris 1880.) Beifällig beurtheilt. — S. 297. Kirchhoff: *Louis Régis*: Constantine. Paris 1880. Skizzen einer Dame über das Leben in Algerien. – No 20. S. 308. A. v. Schorn: Le mensonge de Sabine von der Fürstin *Cantacuzène-Altieri*. Paris. Günstig beurtheilt. — No. 21. S. 319. E. Engel: *Zwei französische Dorfgeschichten. (Jules de Glouvet*, Le marinier. — *Emile Pouvillon*, Césette. Histoire d'une paysanne.) Als durchaus passende Damenlektüre empfohlen. — No. 22. E. Engel: *O. Feuillet:* Histoire d'une Parisienne. Paris 1881. Lesenswerther Roman, der sich durch psychologische Kleinmalerei auszeichnet. Eine Art von Specialität im Ehebruchsdrama, indem nur die Vorgeschichte eines solchen gegeben wird. — S. 340. Jules Lafargue: *J. K. Huysmans:* En ménage. Paris 1881. Roman aus der Flaubert'schen Schule. Wenn die hier von einem Franzosen in deutscher Sprache abgefasste Analyse nicht in ungeschickter Kürze und Ungeschminktheit des Ausdrucks gegeben ist, muss das Buch eine entsetzliche realistische Platitüde sein.

Revue critique.

1880. — Nr. 1. S. 11. *Rectifications et observations relatives aux tomes I—V et XIX de l'Histoire du Consulat et de l'Empire.* Unter diesem Titel wird eine längere Liste kleiner Unrichtigkeiten aufgezählt, die sich in das Werk von Thiers eingeschlichen haben und von dem 1871 verstorbenen J.-P. Hoguer, Abtheilungschef im Ministerium des Innern, angemerkt wurden. — Nr. 2. S. 34. J. Havet. Voyage de Charles-Quint par la France. Poème historique de *René Macé*, publié avec introduction, notes et variantes par *G. Raynaud*. Paris 1879. Sorgfältige Ausgabe dieser bisher ungedruckten poetischen Leistung eines Benediktinermönchs, der zu seiner Zeit hohen literarischen Ruf genoss. Das 1540 verfasste und eigentlich Le bon prince betitelte Gedicht hat zwar weder literarischen noch historischen Werth, ist aber ein interessanter Beitrag zur Literargeschichte der Zeit Franz I. — Nr. 3. S. 52. Ch. Joret: Les origines de la renaissance en Italie, par *Emile Gebhart*. Paris 1879. Das im Ganzen günstig beurtheilte Buch führt einen ungeeigneten Titel; man sucht eine Geschichte dessen, was man allgemein Renaissance nennt und auch in der französischen Literaturgeschichte nicht übergangen werden kann, findet aber (nach ital. Sprachgebrauch) eine Geschichte der ersten Renaissance (14. Jh.) — S. 58. C.: Charles Baudelaire et Alfred de Vigny, candidats à l'Académie française, par *Etienne Charavay*. Paris. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 19. Jh. — Nr. 4. S. 73. T. de L.: Un érudit homme du monde, homme d'église, homme de cour (1630 bis 1721). Lettres inédites de M^me^ de La Fayette, de M^me^ Dacier, de Bossuet, de Fléchier, de Fénelon etc., extraites de la correspondance de Huet par *C. Henry*. Paris 1879. Das Buch enttäuscht, weil man keine Briefe von Huet selbst findet, sondern nur solche, die an ihn gerichtet sind und die zum Theil (so sämmtliche von Bossuet, d. h. 40 Seiten von etwa 100, die das Buch enthält) bereits veröffentlicht sind. — Nr. 7. S. 130. C.: Lettres grecques de *Madame Chénier*, précédées d'une étude sur sa vie, par *Robert de Bonnières*. Paris. Interessant sind nur die Mittheilungen über die Familie Chénier. — S. 131. A. Darmesteter: *A. Chassang*, Nouvelle grammaire française. Cours supérieur avec des notions sur l'histoire de la langue et en particulier sur les variations de la syntaxe du XVI^e^ au XIX^e^ siècle. Paris 1878. Gelobt wird an dem Buche, dass es die alte Eintheilung beibehält und vorwiegend die bisher noch wenig angebaute historische Syntax berücksichtigt, wenn auch nicht in durchaus genügender Weise, da der Verf. nicht über das 16. Jh. hinausgeht.

Unter den Berichtigungen und Zusätzen ist besonders eine Erklärung des doppelten Geschlechts von *gens* bemerkenswerth. — Nr 13. S. 255. T. de L.: Mémoires de Saint-Simon. Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit autographe, augmentée des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes et appendices par *A. de Boislisle*, et suivie d'un lexique des mots et locutions remarquables. T. I. et II. Paris 1879. Durchaus anerkennende Besprechung. — S. 275. A. Gazier: Mémoires de *Pierre Thomas*, sieur du Fossé, publiés en entier, pour la première fois, d'après le manuscrit original, avec une introduction et des notes, par *F. Bouquet*. 4 vol. Rouen 1876—1879. Lobende Beurtheilung dieser Ausgabe eines für die Geschichte von Port-Royal wichtigen Schriftstellers. — S. 278. Discours parlementaires de *M. Thiers*, publiés par *M. Calmon*. 2 vol. Paris 1879. — Nr. 16. S. 315. A. Darmesteter: Étude philologique de la langue française ou grammaire comparée et basée sur le latin, par *J. Bastin*. Seconde partie, syntaxe. Saint-Pétersbourg 1879. Im Vergleich zu dem ersten Theil ist ein merklicher Fortschritt unverkennbar, doch bleibt der Verf. immer noch zu sehr Anhänger der alten Schule, welche mit logischer Analyse den Usus meistern zu können glaubt. Die Recension gibt interessante Excurse z. B. über *voici, ne voilà-t-il pas, tout* im adverbialen Gebrauch. — Nr. 18. S. 350. René Kerviller: Lettres de *Jean Chapelain*, de l'Académie française, publiées par *Ph. Tamizey de Larroque*. Tome I (1632—1640). Paris 1880. — S. 356. E.: Traité général de versification française par M. *Becq de Fouquières*. Paris 1879. — Nr. 19. C. Defrémery: Les propos rustiques de *Noël du Fail*, texte original de 1547, interpolations et variantes de 1548, 1549, 1573, avec introduction, éclaircissements et index, par *Arthur de La Borderie*. Paris 1878. Verdienstliche Neuausgabe des bisher nur in interpolirten Ausgaben zugänglichen Buches. — Nr. 21. S. 415. A. D: *Friedrich Diez*, etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen, 4e édition, avec un appendice, par *Auguste Scheler*. Bonn 1878. Hinweis auf die grössere Handlichkeit dieser einbändigen Ausgabe und auf die in den Appendices gegebenen Zusätze.

Nr. 27. S. 11. A. Darmesteter: *D. Nisard*, précis de l'histoire de la littérature française depuis ses premiers monuments jusqu'à nos jours. Nouv. éd. Paris 1878. Diese Skizze des grösseren Werkes, zuerst 1838 im Dictionnaire de la conversation, 1848 in Buchform veröffentlicht, war bis zu dieser Neuausgabe so gut wie vergessen. Für Nisard beginnt die französische Literatur eigentlich erst mit der Renaissance; gerecht wird desshalb sein Urtheil erst in der classischen Periode, gemässigt erst bei Beurtheilung der Literatur des 19. Jahrhunderts. — S. 14. T. de L.: *Léon Séché*: Joachim du Bellay. Le petit Liré. Angevins et Bretons de la Loire. Origine et généalogie de la famille du Bellay. Description de l'ancien manoir du poète. Les ruines du château de la Turmelière. Notice bio-bibliographique. Huit sonnets nouveaux. Documents nouveaux et inédits. Paris 1880. Verspricht viel Neues, gibt aber im Grunde nur Bekanntes. — Nr. 28. S. 36. A. D.: *Ernst Weber*: Ueber den Gebrauch von devoir, laissier, pooir, savoir, soloir, voloir im Altfranzösischen, nebst einem vermischten Anhange. Berlin. Endurtheil: En somme, dissertation très modeste, qui n'a pas demandé grand effort de réflexion et de recherche à son auteur, mais qui, pourtant, établit quelques points curieux d'histoire de la langue. — Nr. 29. S. 51. T. Lindenlaub: La politique de Rabelais, par *Hermann Ligier*. Paris. Günstige Beurtheilung dieses Buches, das in der Auffassung der Rabelais'schen Ideen das richtige Mass einhält, und interessante Vergleichung mit Montaigne, la Boétie, Erasmus und

Machiavelli anstellt. — S. 53. Ch. Joret: Geschichte der französischen Literatur im 17. Jh. von *Ferdinand Lotheissen.* II. Band. Wien 1879. Höchst lobende Beurtheilung. — Nr. 30. S. 71. G. H.: Allgemeine Geschichte. Das Zeitalter Ludwigs XIV. von *Martin Philippson.* Berlin. Sûreté dans la méthode, solidité dans le fond, clarté dans la forme findet der Rec. wie in den früheren Arbeiten Ph.'s; diese Vorzüge kommen aber in dem zu engen Rahmen, welcher dem Buch vorgezeichnet war, wenig zur Geltung. In der Bibliographie werden einzelne Auslassungen (z. B. Nichterwähnung des Siècle de Louis XIV von Voltaire) gerügt. — Nr. 31. S. 88. A. Darmesteter: *E. de Chambure:* Glossaire du Morvan. Étude sur le langage de cette contrée, comparé avec les principaux dialectes ou patois de la France, de la Belgique wallonne et de la Suisse romande. Paris. Angeregt durch das Jaubert'sche glossaire du Centre de la France, das hier übertroffen wird. Aber der Mangel an gründlicher Kenntniss des Altfranzösischen, besonders der Lautlehre, macht sich vielfach in störender Weise geltend. Lobend wird erwähnt, dass das Buch in reichhaltiger Weise (6000 Artikel) die Sprache eines scharf abgegrenzten Bezirkes bietet. — Nr. 32. S. 109. T. de L.: *Jean de Léry,* histoire d'un voyage faict en la terre du Brésil, avec une introduction et des notes, par *Paul Gaffarel.* Paris 1880. 2 vol. Neuabdruck der besten Ausgabe (Genève, Antoine Chuppin, 1580). — S. 112. Ξ: Révélations étymologiques, par *Michel Schapiro.* Origine des mots dits historiques. I. Armes tranchantes. Paris 1880. Der Verf., in Odessa wohnhaft, will Etymologie treiben ohne historische Grundlage, die er verwirft, und geräth dabei auf wunderliche Dinge. Der Rec. hat mit seiner Besprechung dem Buche wohl zuviel Ehre angethan. — Nr. 33. S. 131. A. Gazier: *Œuvres du cardinal de Retz,* tome V. (Collection des Grands Écrivains.) Paris 1880. — Nr. 34. S. 150. Gabriel Hanotaux: *Chansonnier historique du XVIII^e siècle.* 3 vol. Paris. — S. 155. L. Clédat: *Huit lettres inédites de Diane de Poitiers.* Von 7 derselben ist blosse Inhaltsangabe beigefügt, einer ist wörtlich abgedruckt. — Nr. 35. S. 172. É. Picot: Histoire du théâtre en France, des origines au Cid (1398—1636), par *Benjamin Pifteau* et *Julien Goujon.* Paris 1879. 2 vol. Warnung vor diesem ohne alle Sachkenntniss unternommenen Buche. — Nr. 38. S. 234. A. Gazier: *Les passages biffés du manuscrit de l'abbé Ledieu* (Journal sur la vie de Bossuet). Nachweis, dass die Streichungen von Ledieu selbst und nicht etwa von den Jansenisten vorgenommen worden sind. Wiederherstellung einer Anzahl von gestrichenen Stellen. — Nr. 39. S. 250. Sonnets inédits *d'Olivier de Magny,* publiés etc. par *Philippe Tamizey de Larroque.* 19 neu aufgefundene Sonette, 18 an Karl IX., eines an Catharina von Medici gerichtet. — Ebenda. T. de L.: *L. de Berluc-Perussis:* Laugier de Porchères et Arbaud de Porchères, deux des quarante premiers de l'Académie française. Aufklärungen über Herkunft und Leben dieser beiden bisher meist verwechselten Schriftsteller. — S. 253. A. Gazier: *Un discours inédit de Napoléon I^er.* Veröffentlichung der angeblich authentischen Version einer Rede, die Thiers in seiner Histoire du Consulat et de l'Empire (liv. XXIII) nach eigener Fassung gegeben hat. — Nr. 40. S. 275. A. Gazier. *Simples notes pour les futures éditions des Oraisons funèbres de Bossuet.* Zwei Briefe, von denen der letzte die Beschreibung des Todes des Prinzen von Condé enthält. Der andere erzählt eine etwas merkwürdige Begebenheit aus dem Leben Condé's und fällt durch seine wenig Verbürgtes versprechende Einleitung auf: »Monsieur Périer, neveu de M. Pascal, m'étant venu voir un jour, me dit que M^me la Princesse palatine avait raconté à M^lle Périer, sa sœur, ce qui lui arriva un jour étant avec M. le Prince

de Condé auprès du feu!« Vgl. Sainte-Beuve, Port-Royal III, 303. — Nr. 43. S. 328. Z.: Remarques sur la langue françoise par *Vaugelas*. Nouvelle édition comprenant le texte de l'édition originale, des remarques inédites, une clef inédite de Conrart, tous les commentaires du XVII^e^ siècle, des notes nouvelles, une introduction et une table analytique des matières par *A. Chassang*. 2 vol. Versailles et Paris 1880. Der Rec. macht einzelne Zusätze und Berichtigungen und bedauert den Mangel eines Schlüssels für die Anspielungen, die sich bei Vaugelas finden, sowie die Unvollständigkeit des Registers. — Nr. 44. S. 351. T. de L.: Madame de Montmorency, Marie-Félicie des Ursins, par le *comte de Baillon*. Wird bezeichnet als »élégante compilation pour le gens du monde«. Stil häufig zu blumenreich; keine volle Zuverlässigkeit der Angaben. — Nr. 45. S. 370. R.: *La persécution de l'Eglise de Paris en l'an MDLIX.* Genève 1880. Für die Reformationsgeschichte Frankreichs wichtiger Abdruck einer Auswahl aus Crespin's Histoire des martyrs.

1881. — Nr. 1. S. 15. T. de L.: Madame de Krudener, ses lettres et ses ouvrages inédits. Étude historique et littéraire, p. *P. L. Jacob*, bibliophile. Paris 1880. Vervollständigt die von Sainte-Beuve und Marmier über diese seltsame Frau gegebenen Nachrichten hauptsächlich durch Mittheilungen rein persönlicher Art, bei denen der Verf. die Neugierde eher erweckt als befriedigt. — Nr. 3. S. 53. T. de L.: Nouvelles recherches sur les Confessions et la correspondance de Jean-Jacques Rousseau, p. *Eugène Ritter*. Leipzig 1880. Anerkennende Beurtheilung der in dieser Zschr. erschienenen Arbeit, welche die seit Musset-Pathay's Biographie R.'s von 1821 veröffentlichten Specialschriften analysirt und öfter berichtigt. — Nr. 5. S. 85. Théophile Dufour: Clément Marot et le psautier huguenot. Étude historique, littéraire, musicale et bibliographique etc. p. *O. Douen*. Paris 1878—79. 2 vol. Der Verf. gibt bei Beantwortung der Frage, wie gerade der Hofdichter Marot dazu kam, den Psalter zu dichten, eine Anzahl neuer Daten aus dem Leben M.'s, fasst denselben als viel ernsteren Menschen und eifrigeren Protestanten auf als es bisher üblich war, stützt sich dabei aber manchmal auf gekünstelte Auslegungen und unbeweisbare Annahmen. Werthvolle Untersuchungen über Entstehung und Fortgang der Uebersetzung sowie über Herkunft der zugehörigen Melodien. — S. 103. Th. Dufour: Clément Marot (vgl. Nr. 5). Der Rec. geht zum Detail über und gibt eine lange Reihe von Berichtigungen. — S. 115. J. Bonnard: *J. Bastin*, le participe passé dans la langue française et son histoire. Saint-Pétersbourg 1880. — *Amédée Mercier*, histoire des participes français. Paris 1879. Die erstere Arbeit schreckt leicht durch ihren Ausdruck ab, verdient aber gelesen zu werden. An Mercier's Schrift wird besonders die Mitberücksichtigung der Patois gerühmt, doch hätten die des südlichen Frankreichs aus dem Spiel bleiben müssen. Rec. sieht in dieser Arbeit einen Schritt zur Umgestaltung der heutigen Participialregeln, speciell zur Unveränderlichkeit des mit *avoir* verbundenen Particips. Dazu bemerkt G. P(aris) in Noten verschiedentlich, dass die Grammatik Sprachgesetze zu constatiren, aber keine zu geben hat. Der von Mercier aufgefrischten Wahrnehmung, dass einzelne Präsensparticipien vom latein. Gerundiv auf *-ndus* herrühren, stimmt Rec. bei, erklärt aber, dass in einzelnen der angeführten Beispiele *(un alaitant enfant)* andere Wortbedeutung (nicht *un enfant à nourrir*, sondern *un enfant tétant)* anzunehmen sei. Dazu bemerkt G. P(aris), das alle Fälle dieser Art anders als vom Verf. geschehen aufzufassen sind. — Nr. 7. S. 132. T. de L.: Sapho, le mage de Sidon, Zénocrate. Étude sur la société précieuse d'après des lettres inédites de M^lle^ de Scudéry, de Godeau et d'Isarn, par

Edouard de Barthélemy. Paris 1880. Lobenswerthe Beiträge zur Geschichte des Preciösenthums, besonders wichtig ist das über den wenig bekannten Isarn beigebrachte Material. — Nr. 9. S. 164. Ch. Joret: Histoire des littératures étrangères considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française, par *J. Demogeot.* 2 vol. Paris 1880. Hält nicht, was der Titel verspricht. Der Verf. gibt nur einen Abriss der Geschichte fremder Literaturen ohne eigentliche Bezugnahme auf den literarischen Austausch mit Frankreich. Einzelne Capitel lässt er willkürlich aus, weil er mit Unrecht annimmt, sie gehörten nicht zu seinem Thema. Zurückgehen auf die Quellen ist zu vermissen, die Citate sind meist aus zweiter Hand, theilweise einem Buche des Rec. selbst entnommen. — S. 176. A. Gazier: Bossuet orateur. Études critiques sur les sermons de la jeunesse de B. (1643—1662), p. *E. Gandar.* 3e éd. Paris. — Choix de sermons de la jeunesse de Bossuet. Édition critique donnée d'après les mss. de la Bibliothèque nationale etc. p. *E. Gandar.* Erwünschte Neuauflagen dieser bisher vergriffenen Werke. — Nr. 10. S. 189. T. de L.: Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV, p. *A. Chéruel.* T. IV. Paris 1880. — S. 193. P(aul) M(eyer): Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVIe siècle, p. *A. Loiseau.* Ouvrage couronné par la Société des études historiques. Paris 1881. Compilation aus theils veralteten, theils nie brauchbar gewesenen Werken. Was aus guten Büchern entlehnt ist, hat der Verf. oft missverstanden; seine eignen Zuthaten beweisen, dass er den Gegenstand nicht beherrscht. — Nr. 11. S. 212. Émile Picot: Archives du bibliophile breton. Notices et documents pour servir à l'histoire littéraire et bibliographique de la Bretagne, p. *Arthur de la Borderie.* Rennes 1880. Enthält 6 Aufsätze über literarisches Leben und Geschichte des Buchdrucks in der Bretagne vom Ende des 16. bis gegen Ende des 18. Jh.'s. — Nr. 12. S. 234. Ch. Joret: *Edmond Scherer:* Diderot, étude. Paris 1880. Durchaus lobende Besprechung. — Nr. 13. S. 253. F. Antoine: Du génitif latin et de la préposition *de*, p. M. *Clairin.* Paris 1880. Der sonst anerkennend beurtheilten Arbeit wird besonders vorgeworfen, dass in drei getrennten Gruppen die Geschichte des latein. Genitivs, die des latein. *de* und die des französ. *de* gegeben wird, dass aber das Facit nicht gezogen, ja nicht einmal analoge Gebrauchsweisen gegenübergestellt wurden. — Nr. 14. S. 269. T. de L.: Valentin Conrart, secrétaire perpétuel de l'Académie française. Sa vie et sa correspondance. Étude biographique et littéraire suivie de lettres et de mémoires inédits, p. *René Kerviler* et *E. de Barthélemy.* Paris 1881. Der schon von Anderen theilweise rehabilirte eigentliche Vater der Akademie findet in diesem Werk eine Darstellung, welche die Heranziehung weiterer Documente entbehrlich macht. — Nr. 15. S. 293. T. de L.: Le duc de Rohan et la chute du parti protestant en France, p. M. *G. Schybergson.* Paris 1880. Günstig beurtheilt. — Nr. 19. S. 365. É. Picot: Les imprimeurs vendômois et leurs œuvres (1514—1881), p. le marquis *de Rochambeau.* Nouv. éd. précédée d'une lettre de M. Paul Lacroix (bibliophile Jacob). Paris 1881. Werthvoller Nachweis, dass die Einführung der Buchdruckerei in Vendôme ein Jahrhundert älter ist als man bisher annahm; das Buch enthält jedoch eine grosse Anzahl bibliographischer Ungenauigkeiten und Irrthümer.

L'Instruction publique. (1881.)

No. 1. S. 4. P. de l'Ormeau: La fin du XVIIIe siècle, par *E. Caro* (études et portraits). — No. 3. S. 38. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution 1789-1799, par M. *Henri Welschinger.* Die bisher nur ober-

flächlich bekannte, aber sehr bedeutende Produktivität dieser Periode wird nach gedruckten und ungedruckten Dokumenten dargestellt. Ausgesetzt wird, dass der Vf. dem Reiz nicht widerstand, die besprochenen Produkte der Lächerlichkeit Preis zu geben und dass er unterliess, die 10jährige Periode in kleinere Zeitabschnitte zu theilen. — No. 5. S. 71. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution (suite). Rolle von Beaumarchais, Fabre d'Églantine, J.-M. Chénier. — No. 6. S. 82. Jean Fleury: *Marivaux à l'Académie Française.* Geschichte der Wahl desselben (1743), Analyse seiner Receptionsrede und der Antwort von Languet de Gergy. — S. 87. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution (suite). La Prise de la Bastille von Parein und La Famille patriote ou la Fédération von Collot d'Herbois, beides höchst elende Machwerke. — No. 7. S. 100. É. Demougeot: *Publications historiques.* — Histoire de la réunion de la Bretagne à la France, p. *Dupuy.* — Claude Baduel et la réforme des études au XVI[e] siècle, p. *Gaufrès.* Beide Werke werden lobend besprochen; das zweite ist eine Art von Localchronik der Kämpfe, welche 1540-1550 an der Universität Nîmes zwischen Renaissance und Scholastik, Reform und Katholicismus stattfanden. — S. 102. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution (suite). Le souper des Jacobins von Armand Charlemagne; Caïus Gracchus von M.-J. Chénier; l'Ami des lois von J.-L. Laya. — No. 8. S. 117. J. Levallois: Le théâtre de la Révolution (suite et fin). Madame Angot au sérail de Constantinople von Aude; Nicodème dans la Lune ou la révolution pacifique von Beffroy de Reigny. — No. 11. S. 167. É. Demougeot: Littérature orale de la Haute-Bretagne. p. *Paul Sébillot.* Lobende Besprechung dieser Sammlung von Volksmärchen aus dem französisch sprechenden Theil der Bretagne. — No. 12. S. 174. A. Largent: *Le nouveau programme du baccalauréat.* Les Provinciales. Versucht den Nachweis, dass die Beseitigung von Bossuet's Discours und Zulassung von 3 Provinzialbriefen unrationell ist, da letztere dem Schüler unzugängliche theologische Vorkenntnisse voraussetzen. Hauptzweck ist Polemik gegen die Ferry'sche Gesetzgebung. — No. 13. S. 190. J. Levallois: *Molière philosophe.* Die Ansichten des Artikels werden lediglich im Anschluss an Paul Janet's Arbeiten (Revue des Deux Mondes) entwickelt. — S. 191. A. Largent: *Le nouveau programme* etc. (suite). — S. 194. P. de l'Ormeau: *Ronsard.* — Nr. 14. S. 206. H. Castonnet Desfosses. *Paulin Paris.* Biographie als Nekrolog. — S. 208. J. Levallois: *Molière philosophe* (suite et fin). Die Streitfrage über die Auffassung des Misanthrope findet Rec. von Janet richtig gelöst: man tadelt nicht immer das, worüber man lacht, und man billigt nicht immer das, wobei man ernst bleibt; Molière zeigt uns die Dinge wie sie sind, und er ist so wenig moralisch oder unmoralisch wie die Natur, die dasselbe thut. Jeder zieht daraus die Moral, die er will. — No. 15. S. 223. A. Largent: *Le nouveau programme,* etc. (suite). — S. 227. J. Levallois: Le Naturalisme au théâtre, p. M. *Emile Zola.* Kritik der Theaterkritik, wie sie besonders von Francisque Sarcey geübt wird, und welche den Geschmack des Publikums zum Criterium nimmt. Wenn die Kritik in dieser Weise den Erfolg als Massstab benützt, macht sie sich selbst überflüssig und setzt als Princip, was erst bewiesen werden soll: die Urtheilsfähigkeit des Publikums. — No. 16. S. 242. J. Levallois: Le Naturalisme au théâtre (suite et fin). Bemerkungen über Costüm und Decoration, über Declamation und Action der Schauspieler. — S. 244. P. d. l'Ormeau: *Ronsard* (suite). — S. 246. H. Castonnet Desfosses: *Paulin Paris* (suite et fin). — No. 19. S. 287. J. Levallois: *Madame de Maintenon au théâtre et dans l'histoire.* M[me] de M. ist ein Charakter, der sich seiner ganzen Anlage nach nicht zu dramatischer Entwickelung eignet. Coppée

musste daher in seinem Stück nach Auswegen suchen und fand dieselben einmal in der Erdichtung von zwei romanhaften Episoden, anderseits in der Auffassung seiner Heldin als ehrgeizige Person, während sie in Wahrheit nur nach dem geizte, was man jetzt *considération* nennt. — S. 294. É. Raunié: *Les manuscrits et les éditions de Saint-Simon.* Studie nach Baschet: Le duc de Saint-Simon, son cabinet et l'historique de ses manuscrits. — No. 20. S. 306. A. Largent: *Le nouveau programme*, etc. (suite). — S. 309. É. Raunié: *Les manuscrits et les éditions de Saint-Simon* (suite et fin). — No. 22. S. 342. P. de l'Ormeau: *Ronsard* (suite et fin). — S. 344. A. d'Assonville: *Un bon livre.* (A. Eysset, cours de dictées, 12e éd.) Sehr anerkennende Beurtheilung. Das Buch ist eine Art von kleiner Encyclopädie in Form eines Lesebuchs, enthält ausgewählte Stücke aus Schriftstellern, wobei der Text Aenderungen erfuhr, um «Chicanen» anzubringen (in Frankreich nöthig, weil trotz der Stimmen, die sich dagegen erheben, bei den Prüfungen auf die *chinoiseries de l'orthographe*, wie es Sarcey treffend nennt, grosses Gewicht gelegt wird). Für unsere Schulen ist das Buch daher unbrauchbar, dürfte aber in seinen Noten und Excursen auch dem deutschen Lehrer vielfach Interessantes bieten.

Blätter für das Baierische Gymnasial- und Realschulwesen. (1881.)

Heft 2. S. 93. Wallner: Cinna ou la Clémence d'Auguste, tragédie de *P. Corneille.* Mit Einleitung und Anmerkungen hg. von Dr. *W. Herding.* Erlangen 1880. Der Rec. vermisst häufigeren Hinweis auf die Etymologie, beanstandet die ungenügende Fassung einzelner Regeln, empfiehlt aber sonst das Buch für Gymnasien. — Heft 3. S. 138. Wallner: Praktisches Lehrbuch der französischen Sprache zum Schul- und Privatunterricht. Vf. von *Johann Adelmann.* 4. A. I. Kurs. I. Abth. München 1880. Das Buch erinnert in seiner Anlage an Ollendorf, reisst das Zusammengehörige auseinander; der Gebrauch desselben an Realschulen, noch mehr aber an Gymnasien ist bedenklich. (Warum nicht eher umgekehrt? Dem Gymnasiasten schadet die Planlosigkeit eines sprachlichen Lehrbuchs sicher nicht so viel wie dem Realschüler.)

PH. PLATTNER.

Molière-Museum, herausgegeben von Dr. H. Schweitzer. III. Heft. Selbstverlag des Herausgebers. 1881. Wiesbaden.

Ueber die Principien, nach denen jenes verdienstvolle Werk redigirt wird, die Vorzüge und Reichhaltigkeit der in Heft I und II mitgetheilten Aufsätze haben wir bereits a. O. gesprochen und wollen hier nur den Inhalt des eben erschienenen dritten Heftes kurz angeben und den wissenschaftlichen Theil desselben einer Kritik unterwerfen.

Zuerst wird François Coppée's Gedicht (zum 200jährigen Gedenktage der Com. Fr.): *La maison de Molière* französisch und (S. 141) in deutscher Uebertragung von A. Laun mitgetheilt.

Humbert giebt dann mit grösster Vollständigkeit alle Stellen an, in denen Lessing seine Hochschätzung Molière's ausspricht. Die Arbeit ist dankenswerth, wenngleich die gegen den deutschen Shakespearecultus gerichtete Spitze wegbleiben konnte (s. S.).

Fritsche hat mit musterhafter Sorgfalt den Originaltext von de Visé's *Zélinde* wiederhergestellt und verbessert und eine Einleitung vorausgeschickt, die das Bekannte nicht ohne Lücken, Irrthümer und Verkehrtheiten zusammenfasst und auf S. 25 und 26 eine Hypothese

Lacroix's mit grosser Gelehrsamkeit erörtert. Von den zahlreichen Irrthümern und wenig präcisen Behauptungen des gefeierten Molièristen führe ich aufs Gerathewohl folgende an:

1) Um zu zeigen, wie selten die Zélinde bisher gewesen, führt F. an, dass »selbst ein Kenner, wie Herr Mangold, die »Zélinde« nicht auftreiben konnte«. S. 21. Die Schrift befand sich aber, jedem zugänglich, in der Dresdener Kgl. Bibl., wie Ref. bereits in dem von F. sehr ungenau citirten Aufsatz »über Molière's Pr. R. und Ec. des F.« angegeben hatte. — 2) S. 23 sollen »Herr Mangold und Herr Mahrenholtz die Gründe näher erörtert haben, welche Despois bewogen, den de Visé für den Autor der »Zélinde« zu halten«. »Herr Mangold« sagt aber in dem genannten Aufsatz, dass er sich auf diese Gründe nicht einlassen wolle, sondern sich an Despois anschliesse, und »Herr Mahrenholtz« im 62. Bde. des »Archivs« thut ein Gleiches. Dagegen hat der Letztere diese Gründe in einem Aufsatz »de Visé's vér. cr. de l'Ec. des F.« (in dieser Zeitschrift) einigermassen ergänzt. Sollte hier eine Verwechselung beider Arbeiten vorliegen, oder vielleicht der Inhalt der drei Arbeiten dem vielbeschäftigten Herrn F. entgangen sein? — 3) Wenn es in der »Zélinde« heisst: »Depuis qu'il (Molière) a la qualité d'Autheur«, so kann doch daraus nicht auf die Mitarbeiterschaft des Schauspielers de Villiers geschlossen werden! — 4) S. 24. »Auch ist es entschieden unrichtig, dass die »Zélinde« das Arsenal sei, aus dem die anderen Pamphletisten ihre Waffen haben«. Bitte recht sehr! Die Entlehnungen Boursault's und des Verf.'s der »Vengeance des Marquis« hat eben Ref. in jenem am unrechten Orte citirten Aufsatz des Herrig'schen Archivs nachgewiesen, und was F. von selbständigen Zuthaten anführt, (S. 25), spricht doch nicht dagegen. Uebrigens wird die »mangelhafte Lösung der »E. d. F.« auch in der »Zélinde« angedeutet, wenngleich nicht näher erörtert«. — 5) Was über den Charakter und Werth der »Zélinde« gesagt wird (S. 24), ist mindestens sehr übertrieben, und die oft angeführte Autorität des »Herrn Mangold« kann hier nichts beweisen, weil M., welchem die »Zélinde« selbst nicht vorlag, sich wieder ganz an Despois anschliessen musste. Wenn F. die Arbeit des Ref. über die »Zélinde« gelesen hätte, würde er wenigstens Gelegenheit gehabt haben, abweichende und selbständige Meinungen in Betracht zu ziehen. Ich will nicht näher auf die Sache eingehen und bedaure nur, dass zahlreiche Amtsgeschäfte den berühmten Verf. gehindert zu haben scheinen, eine Einleitung zu schreiben, an der nicht bloss der Name des Autors guten Klang hat.

Ref. gibt dann den Schluss seiner in Heft II des Mol.-Mus. begonnenen Don-Juan-Arbeit, der im September vorigen Jahres unter schlimmen physischen und psychischen Leiden an einem Tage niedergeschrieben werden musste.

Aus dem Lande der »Deutschenhetze«, dem »himmlischen« Reich der europäischen Mitte und echt asiatischer Barbarei, Ungarn, ertönt Hr. J. Deutsch's Stimme. Kurzer Refrain des fast 20 Seiten langen Aufsatzes: Wie auf allen Gebieten der Cultur und Literatur, so auch auf dem Gebiete der Molière-Philologie, hat der Magyar, der auserwählte Liebling der Götter, ganz Namhaftes geleistet. Beweis: Molière-Uebersetzungen und Molière-Aufführungen und eine 1879 erschienene Molière-Biographie von Th. Szana, die Deutsch selbst als unselbständiges, verfehltes Machwerk hinstellt. Aber das schadet nichts! Wir Ungarn sind »die allerklügste Nation«, so heisst es schon — im »Blitzmädel«.

Freudig wenden wir uns von dieser langathmigen Paraphrase zu dem lehrreichen, fesselnd geschriebenen Aufsatz des Herausgebers: »Molière als Advocat«. Darin werden die Aeusserungen Molière's über

die Juristerei damaliger Zeit eingehend zusammengestellt, über die moralische und sociale Stellung der Richter, Advocaten und Gerichtsschreiber zur Zeit Molière's manches (dem Ref. wenigstens) Neue beigebracht. Die Frage, ob Molière Advocat gewesen, wird allerdings auch von dem kenntnisreichen Moliéristen nicht endgültig unterschieden.

Friedmann und Schweitzer referiren über den »Moliériste« (Mai 1880—81), W. Knörich bespricht neuere Publikationen über Molière. Wir haben hierzu nachzutragen, dass Reinhardstöttner's Ansicht, Molière im Amphitryon habe Rotrou's »deux Sosies« wesentlich benutzt, keine haltbare ist, denn das mit Rotrou Uebereinstimmende findet sich auch bei Plautus. Sonst schliessen wir uns dem sorgfältigen (vom Herausgeber stark gekürzten) Referate an, und danken insbesondere für die freundliche Erwähnung eigener Arbeiten. W. Mangold gibt ein vier Seiten langes Referat über Lotheissens Molière-Biographie, im Ganzen beistimmend und nur Einzelheiten berichtigend (S. 155—157). Ausgemacht ist es übrigens nicht, ob die dem Dichter vom König zugesicherte Pension von Anfang an unter die Truppe vertheilt wurde, da die betr. Stelle in La Granges Rég., p. 86, sich auch anders verstehen lässt. Ref. wird in seiner demnächst erscheinenden Molière-Biographie der Frage näher treten.

S. 15, 8 eine kurze Anzeige von Laun's Uebersetzung »ausgewählter Lustspiele Molière's von Fr. P. und am Schluss Erörterung über sieben von Molière herrührende Autographen und eine Unterschrift des Dichters unter ein ihm von dem Maler Sebastian Boupdon geschenktes Gemälde. (s. dazu die Abbildungen auf dem Titelkupfer.) Endlich folgt noch die Composition des im Misanthrope angeführten und von Schultes übersetzten Volksliedes: *Si le Roi m'avait donné etc.* von F. Abt, mit Vorwort des Herausgebers.

Der Umschlag gibt eine Uebersicht bedeutender Molière-Arbeiten aus dem letzten Decennium und ein Verzeichniss der im Winter-Semester 1880/81 an deutschen Hochschulen gehaltenen Molière-Vorlesungen und Molière-Vorträge.

Dem Wunsche des verehrten Herausgebers, nur »die lautere Wahrheit über das neu erschienene Heft zu sagen«, sind wir somit nachgekommen, können aber nicht unterlassen, unsere vollste Sympathie für das verdienstvolle Unternehmen auch hier auszusprechen.

R. MAHRENHOLTZ.

Literarisches Centralblatt. 1881.

Nr. 1, p. 30. S(ette)g(ast): *Schapiro*, Michel, révélations étymologiques. I. Armes tranchantes. Paris, 1880. Leipzig, Brockhaus in Comm. VI, 84 S. gr. 8. M. 2. Der Verf. sucht nachzuweisen, dass in allen indoeuropäischen Sprachen sämtliche Namen für schneidende Waffen u. s. w. Holz, Zweig, Stock u. dgl. bedeuten (!). — Nr. 12, p. 418. —(Such)ier: *Loiseau, A.*, histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVI^e siècle. Paris, 1881. Thorin IV, 534 S. 8.). Das Werk eines Dilettanten, welcher der Sprachforschung und ihrer Methode völlig fern steht, Wahrheit und Irrtum bunt durcheinander mischt, und ohne selbständiges Urteil bald zuverlässigen, bald unzuverlässigen Gewährsmännern folgt. — id. Französische Studien. *Herausg. von G. Körting* und *E. Koschwitz*. 1. Bd., 1. Heft. Heilbronn, 1881. *Henninger*. pr. Bd. compl. M. 15, bringt zwei längere Aufsätze, *die sich durch* Gründlichkeit und Sachkenntnis, wie durch Klarheit und

Uebersichtlichkeit der Darstellung in hohem Grade empfehlen. List's syntaktische Studien über Voiture charakterisieren die franz. Syntax in jener bedeutungsvollen Periode des aufsteigenden 17. Jahrhunderts und liefern zugleich wichtige Beiträge für das Verständnis der klassischen Dichter; der Rec. schliesst daran einige Berichtigungen. In der 2. Arbeit handelt Gröbedinkel von dem Versbau bei Philipp Desportes und François de Malherbe; der Verf. stellt fest, welche Neuerungen in Bezug auf den Versbau wir als sicher von dem letzteren ausgehend betrachten dürfen. Der wertvolle und gediegene Inhalt des ersten Heftes lässt den Rec. die besten Erwartungen von der Fortsetzung der neuen Zeitschrift hegen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 123. u. 124. Band.

1. Heft, 2. Abteilung, p. 53—58. G. Völcker: *Brandt*, Versuch einer möglichst kurzen Zusammenstellung der für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums geeignetsten gramatischen Regeln der franz. Sprache. Progr. des Gymnasiums zu Salzwedel. Ostern 1879. V. rekapituliert zunächst aus den Verhandlungen der 7. Direktorenkonferenz der Provinz Pommern (Berlin, Weidmann, 1879, S. 19) die Aeusserungen des Direktor Bobrik über die Abgrenzung der Klassenpensa auf Gymnasien im Französischen, wonach das gramatische Pensum, Ploetz' Schulgram. und anderen Werken gegenüber, einer wesentlichen Beschränkung bedarf; dafür sei ein kurzgefasster Auszug aus der Gramatik mit je ein oder zwei Musterbeispielen zu jeder Regel zu benutzen. Auf Grund solcher Ansicht sei der »Versuch u. s. w.« entstanden, an dem zunächst eine erfreuliche Präcision und Kürze in der Behandlung des Pensums der Formenlehre für Tertia anerkannt wird. Es folgen dann einzelne Ausstellungen. Das Verdienst des Verf. besteht darin, dass er ein brauchbares Lehrmittel geschaffen, sodann den faktischen Beweis geliefert habe, dass die Plötz'sche Schulgrammatik, von ihrer »Methode« abgesehen, eine Menge phraseologischen Materials enthalte, welches das Gedächtnis der Schüler unnötiger Weise belaste.

C. TH. LION.

Zeitschrift für das Realschulwesen. VI.

I. S. 40. F. Zvěřina: *A. Bechtel*, Uebungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen. Oberstufe (für Classe V—VII). Wien. J. Klinkhardt. 1880. (Ist eine Vervollständigung des grammatischen Lehrmittels des Verf. I. u. II. Teil, Uebungsbuch »Mittelstufe«. Einzelne Sätze und zusammenhängende Stücke sind gleichmässig vertreten. Ausser zur mündlichen Durchnahme eignet sich der gebotene Stoff grossenteils auch zur schriftlichen Bearbeitung in der Schule [bei den monatlichen Schularbeiten]; die Benutzung zu Hausarbeiten ist selbstverständlich). — Ib.: F. Zvěřina: *A. Tobler*, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig. Hirzel. 1880. (Studierende finden auf diesen 121 Seiten vollkommen brauchbare Belehrung über Wesen und Gliederung der alten wie modernen französischen Versifikation. Zu wünschen wäre, der Vf. hätte auch den Strophenbau berücksichtigt). — S. 41. A. Bechtel: *E. Gerlach*, Schulgrammatik der französischen Sprache. Leipzig. Veit & Comp. (Die Lautlehre ist mit einer Ausführlichkeit behandelt, welche über die Bedürfnisse der Schule hinausgeht. Die Einteilung der Verba dürfte am wenigsten zusagen, da nicht die charakteristische Scheidung in starke und schwache Verba hervortritt, sondern das Beibehalten oder der Aus-

fall des Endconsonanten des Stammes als Einteilungsgrund angenommen wird, so dass die Form der Praeteriti zu wenig zur Geltung kommt. Die Syntax ist nach dem Gesichtspunkt des logischen Satzverhältnisses in wissenschaftlicher und klarer Weise, aber in einer der Schule kaum entsprechenden Anordnung behandelt. Die schulmässige, von aller Weitschweifigkeit entfernte Fassung der Regeln ist ein entschiedener Vorzug. Die Exemplifikation ist reichhaltig und mit Sachkenntnis selbständig gewählt. Jedenfalls verdient die Leistung die Aufmerksamkeit aller Fachmänner.)

II, S. 106. F. Zvěřina: *A. Bechtel*, Französisches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Mittelschulen. Wien. Klinkhardt. 1880. (Eine vortreffliche Leistung. Unter den gewählten Fragmenten befindet sich nicht eines, das nicht mit gutem Gewissen als für Schule und Jugend passend bezeichnet werden könnte. Der gesamten Oekonomie des Buches kann Ref. nur seinen Beifall zollen und wünscht er dessen weiteste Verbreitung in den heimischen Realschulen.)

III, S. 129. Aug. Rietschel: *Ueber einige Schwierigkeiten beim Unterrichte in der französischen Sprache, hauptsächlich in orthoëpischer Beziehung.* Betont die Notwendigkeit der Pflege einer möglichst korrekten Aussprache beim Unterrichte, bespricht einige der gewöhnlichsten Fehler hiegegen und deutet die Quelle derselben an.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

XXXI.

XII, S. 909. Lehrbücher für den französischen Unterricht nebst allgemeinen Bemerkungen. E. Seeliger: *A. Bechtel*, Französische Grammatik für Mittelschulen. II. T. H. Filek's *Französische Schulgrammatik.* 2. Ausg. 1880. (Das übrigens allerdings recht brauchbare und in derselben Zeitschrift schon einmal besprochene Buch Fileks wird auf Kosten Bechtels in auffallend hervortretender aggressiver Tendenz gelobt. Hiemit ist zu vergleichen die Erwiederung Bechtels im IV. Heft v. 1881 der »Zschr. f. d. Realschulwesen«, S. 241, wo in 10 Punkten die hauptsächlichsten Ausstellungen Seeligers beleuchtet werden. Da der Unterzeichnete das angegriffene Buch schon früher in der »Zschr. f. d. Realschulw.« ziemlich eingehend besprochen hat, so verweist er hiemit gleichzeitig auf die in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift erschienene Anzeige seiner Recension. Jedenfalls gilt hier die Mahnung: Audiatur et altera pars!).

In Band III, Heft 1, p. 139 dieser Zeitschrift findet sich in dem Referat über das »Archiv für das Studium der neueren Sprachen« bei der Anzeige der dort enthaltenen Recension meiner Programmarbeit »Was ist eine moderne Sprache? Ein sprachphilosophischer (nicht »sprachhistorischer«) Versuch. Teschen, 1877«, die Bemerkung, ich zähle darin u. a. auch die slavischen Sprachen nicht zu den modernen, weil die Litteraturen derselben, obwol zum Teil hoch entwickelt, doch des »classischen Aufschwungs« entbehren. Diese Angabe ist ein Versehen, welches ich um so mehr zu berichtigen veranlasst bin, weil sowohl meine Kenntnis der slavischen Litteratur als auch meine Sympathie für das slavische Volkstum mir ein solches Urteil über die slavische Litteratur in toto nicht erlaubt. Ich spreche in jener Abhandlung den slavischen Sprachen die Modernität nicht wegen Mangels an »classischem Aufschwung« ab; ich sage vielmehr p. 15: »Den Böhmen und Polen kann kein vernünftiger Beurteiler eine klassische Litteraturperiode absprechen!« und p. 38:

»Die slavischen Sprachen sind (vielleicht mit einziger Ausnahme des Neubulgarischen) Cultursprachen, aber keine modernen, denn sie haben im Ganzen und Grossen ihr ursprüngliches Gepräge treu bewahrt (wieder mit Ausnahme des Neubulgarischen), wir haben bereits das Polnische und Czechische erwähnt, aber auch z. B. das Russische hat seine klassische Handhabung gefunden ... Der Culturcharakter des Russischen steht ausser Zweifel, eine moderne Sprache indes ist es nicht«.

F. ZVĚŘINA.

Bibliothèque universelle. 1881.

Janvier. — *Une princesse américaine*, par M. Arvède Barine. (Deux articles, Janvier et Février.) Tableau de la vie romanesque, de l'ambition et des déceptions d'Elisabeth Patterson, de Baltimore, morte en 1879, la première femme de Jérome, l'ex-roi de Westphalie, dont Napoléon I n'avait jamais voulu reconnaître le mariage. Récit aussi instructif que piquant, basé sur une biographie anglaise, et complété par des documents publiés par le New-York-Herald. Contribuera, après les mémoires de M[me] de Rémusat et l'ouvrage du colonel Yung, à faire apprécier à sa juste valeur toute la famille Bonaparte, y compris cette branche américaine. — *Tante Judith*, nouvelle, par T. Combe (Janvier — Mai). A l'inverse des romans ou des nouvelles publiées par les revues de Paris, celles de la Bibliothèque Universelle peuvent toutes se lire en famille, ce qui ne veut pas dire qu'il n'y soit pas question d'amour, ni que tous les personnages soient des modèles. Celle-ci décrit avec exactitude et bonne humeur diverses scènes de la vie des montagnes neuchateloises; l'auteur, dont le talent n'est évidemment pas encore arrivé à sa maturité, a plus de sève que de goût. — *Dante Alighieri*, à propos d'un livre récent, par Marc-Monnier (Janvier et Février). Le livre n'est ici qu'un prétexte, car l'auteur est l'un des meilleurs connaisseurs de l'Italie passée et présente. Le premier article élague avec esprit ce qui, dans l'œuvre de Dante a vieilli (allégories, érudition, théologie, politique), tandis que le second fait aimer et admirer le Toscan, le créateur d'une nouvelle langue, l'ame de fer et le vers d'airain. Marc-Monnier conclut comme suit: »Etrange destinée que celle du grand poète: Il était aristocrate, et il est devenu populaire; il était cosmopolite, et il est devenu patriote; il était catholique et il est devenu protestant; il était latin et il est devenu italien; il voulait l'empire, et il a fait l'Italie«. — *La maison du grand-père* par M. Victor Daubrée (Janvier et Février). Scènes de la vie d'une petite ville, en France, dans un milieu protestant; très bien observé et rendu avec esprit et poésie. — *L'Avenir de la Suisse* par M. Ed. Tallichet. Réponse à un article de la Fortnightly Review (Novembre 80), très malveillant contre la Suisse, qu'il accuse de ne pas faire des sacrifices sérieux pour soutenir sa neutralité, et la menace, à la première occasion, d'un démembrement. M. Tallichet réfute l'auteur anglais point après point, sans nier les dangers qu'une guerre entre la France et l'Allemagne pourrait faire courir à la Suisse, si celle-ci négligeait la question des fortifications. Cette réfutation, claire et solide, a été remarquée par la presse politique, en Suisse et à l'étranger. — Les Correspondances étrangères de la Bibliothèque Universelle justifient, dans une certaine mesure, la deuxième partie de son titre. Elles sont généralement très bien faites, surtout celles de France, d'Angleterre et d'Italie. Nous nous bornerons à transcrire le sommaire de celle de France. — Chronique parisienne. Réception de M. Labiche à l'Aca-

démie. — Les matinées classiques des Français. — Livres d'étrennes. — Publications nouvelles. — L'Alsace Lorraine et l'empire germanique. — Poésies et romans nouveaux. — M. Renan: Conférences d'Angleterre et L'eau de Jouvence.

Février. — *Bulletin littéraire et bibliographique. Le festival religieux: origines, développements et transformations de l'Oratorio*, par M. Maurice Cristac (Février et Mars). — Sujet spécial, traité par une plume compétente et qui rend justice entre autres à d'anciens compositeurs allemands à peu près ignorés du public français, à Gumpeltzhaimer d'Augsbourg, à Roland de Lassus. Le deuxième article montre l'importance croissante de l'orgue et de l'oratorio dans les derniers siècles, et termine en adjurant la France de délaisser l'opérette pour la musique sacrée. Dommage que cette exposition, d'ailleurs instructive, soit gâtée par un lyrisme fatigant et un style prétentieux. — *Tante Judith*, par M. T. Combe (voir janv.). — *Dante Alighièri*, par M. Marc-Monnier (voir janv.). — *Une princesse américaine*, par M. Arvède Barine (voir janvier). — *La maison du Grand-père*, par M. Victor Daubrée (voir janvier). — *La campagne napolitaine*, par M. J. Gampietro. Croquis rapides et colorés, tracés par qun qui a vu ce que les guides n'enseiguent pas. — Chronique parisienne. Les scandales récents. — M^lle^ Louise Michel. — Les nominations au Collège de France. — M. Deschanel. Les conférences. — Bonaparte et son temps, par le commandant Jung. — Publications nouvelles. — Les recettes scientifiques du d'Delaunay.

Mars. — Un poète américan. *Edgar Allan Poe*, par M. R. Tasselin. — Quoique l'auteur des *Histoires extraordinaires* soit déjà en partie acclimaté en France par la remarquable traduction de Beaudelaire, cette étude, en montrant aussi le poète, fait connaître l'homme d'une façon plus complète. On admire son talent, on plaint sa faiblesse de volonté, qui a fait de lui une victime de l'intempérance. — *Tante Judith*, par M. T. Combe (voir janv.). — *Le festival religieux*, par M. Maurice Cristal (voir févr.). — *Lord Beaconsfield, son œuvre littéraire et son roman d'Endymion*, par Léo Quesnel. — Ecrite avant la mort de Lord Beaconsfield. cette étude est plus sympathique que la plupart de celles qui ont été faits sur ce sujet. La conclusion de M. Quesnel est que le roman d'Endymion n'est pas de l'histoire, que Lord B. a trop de tact pour avoir fait des portraits en tout fidèles, mais qu'il a peint d'une façon générale l'époque contemporaine et ses mœurs; bref, si ce roman amuse la génération contemporaine, il pour raintéresser les générations suivantes. — Conclusion qui paraît un peu banale, mais qui ne l'est point pour qui y arrive par la méthode consciencieuse de M. Quesnel. — *Scènes de la vie maritime allemande*, par M. Gust. van Muyden (mars et avril). Il s'agit des débuts sur mer du futur contre-amiral Werner, d'après ses »Erinnerungen und Bilder aus dem Seeleben«, ouvrage qui naturellement n'était pas connu du public français. Descriptions animées et qui ont toute la saveur locale. — *Kromme Cies*, nouvelles par M^lle^ Virg. Zoveling (mars et avril). Histoire d'un pauvre être disgracié, François le Bancal, que les railleries ont fait tomber de l'ivresse et qui se relève grâce à son affection pour un enfant abandonné. La scène se passe en Belgique, mais elle est de tous les pays. — Chronique parisienne. Les théâtres; floraison du mélodrame. — Les premiers fruits de l'éducation à la mode. — Souvenir de M^me^ Jaubert. — Nouvelle correspondance de Mérimée. — Publications nouvelles.

E. SECRÉTAN.

Miscellen.

Nochmals Entre deux soleils. Diese Redensart war dem Commentator von Feuillet's *Le Village* und mir als Recensent wichtig genug erschienen um Einiges darüber zu sagen. Wie der Commentator beschränkte ich mich dabei auf das Bedürfniss der zu erklärenden Stelle, indem ich mir vorbehielt, den interessanten Gebrauch weiter zu verfolgen und mit umfassenderem Material bei Gelegenheit im Zusammenhang zu besprechen. Eine in Zsch. III, S. 183 veröffentlichte Notiz[1]) veranlasst mich schon jetzt auf diesen Fall zurückzukommen.

Das Französische bildet eine Reihe von Ausdrücken durch Verbindung eines Substantivs mit dem Numeral *deux* und der Präposition *entre*, wobei manchmal der Artikel oder das Possessivpronomen nach der Präposition eingeschoben wird. Wenn das Substantiv leicht die Pluralisation gestattet, sind diese Ausdrücke, auch wo von dem ursprünglichen Sinne des Substantivs abgewichen wird, ohne Schwierigkeit zu erklären. So *entre deux feux* (im Kreuzfeuer), *entre deux classes* (Erholungspause), *entre les deux classes* (Zeit zwischen Vor- und Nachmittagsunterricht). *On nomme Entre deux Mers le pays renfermé entre la Garonne et la Dordogne.* (Cortambert, Cours de géographie, 7e éd., p. 310.) Aehnlich zu erklären *Entre-deux-Eaux*, Name eines Dorfes südöstlich von Saint-Dié. *Ces repris de justice, qui »moutonnent« l'accusé dans sa cellule, qui essayent de surprendre un aveu entre deux brocs de vin, deux parties de piquet et deux cigarettes . . . me paraissent indignes de toute créance.* (P. XIXe Siècle, 8 janv. 1881.) *Il fut s'établir à Tunis, où, entre deux messes, il se livrait à de petites opérations commerciales et financières.* (Die Rede ist von einem entlaufenen Mönch. XIXe Siècle, 24 avril 1880.) *Milan deviendra une ville de Poitou, et saint Guillaume ira, entre ses deux repas, jusqu'à Rome, demander au pape raison d'une excommunication.* (Souvestre, Les derniers Bretons, I, 245.) D. h. ein Mysteriendichter lässt unter Umständen seinen Helden

---

[1]) In derselben Notiz wird unter Verweisung auf meine Anfrage in Zschr. II, 542 eine kurze nebenbei gegebene Bemerkung des Commentators wiederholt. Diese Erklärung fand sich auch in meinem Exemplar. Ich hoffe aber immer noch auf eine etwas ausführlichere Erklärung, was unter *moutons de Miels* zu verstehen ist. Schon für die Angabe, an welcher Küste das angebliche Dorf Miels gelegen ist, wäre ich dankbar.

während des Stückes eine weite Reise ausführen. *La salle entière se tourna vers Étienne avec autant d'admiration, de reconnaissance et d'amour que s'il avait sauvé la patrie entre ses deux repas.* (E. About im P. XIXe Siècle, 24 avril 1881.) *Ils* (les Alsaciens) *sont entre deux rires comme les soldats se trouvent quelquefois entre deux feux* (d. h. werden wegen ihres Deutsch von den Deutschen, wegen ihres Französisch von den Franzosen bespöttelt. J . . . D . . . Le Français alsacien, Strasbourg 1852, p. 143.) *Et voilà justement pourquoi nous sommes restés fidèles à Marivaux, à sa comédie, à sa verve un peu lente, à sa raillerie animée, intelligente, entre deux sourires* (J. Janin, Hist. de la litt. dram. éd. Lévy, II, 88.) *Le consul, devenu empereur, allait écouter entre deux victoires ces opéras où chantaient Berton, Boïeldieu et Dalayrac.* (A. de Musset, œuvres, Paris 1877, p. 730.)

Schwieriger, und zwar nicht für die Nichtfranzosen allein, ist die Erklärung da, wo das Französische in höherem Grad als andere Sprachen die Fähigkeit besitzt, Substantivbegriffe zu pluralisiren, die eine Idee der Mehrheit nicht recht zulassen. Wenn bei den früher genannten Beispielen noch zugestanden werden kann, dass der Begriff des Dazwischenliegens zwischen zwei Raum- oder Zeitgrenzen (soweit Raum und Zeit überhaupt in Betracht kommen) das Wichtigere ist, so muss hier das Charakteristische anderswo gesucht werden. Es handelt sich hier um einzelne Abstrakta, Stoffnamen und Bezeichnungen für nur einmal existirende Dinge; die üblichsten einschlägen Substantive sind *âge, vin, air, eau, terre* und *soleil. Entre deux âges* ist nach der Akademie *ni jeune ni vieux*, Furetière sagt *c'est à 30 ans.* Mme de Sévigné schreibt am 28. Februar 1685 an ihre damals 37 Jahre alte Tochter: *comme vous n'êtes pas encore à l'entre deux âges. Entre deux vins* erklärt die Akademie mit *approcher de l'ivresse.* Génin (Récréations I, 140) fragt: *Pourquoi cette expression entre deux vins? Serait-ce à dire entre un vin raisonnable, suffisant, et un vin excessif? Un homme entre deux vins n'est ni sobre ni positivement ivre.* Das ist schwerlich der Grund. Nach *Le père Séchard se rendait impénétrable en restant toujours entre deux vins* (Balzac, Illusions perdues II, 229), wo offenbar nicht mehr von einem unschuldigen Räuschlein die Rede ist, könnte man denken an den *vin qu'on cuve* und den *vin qu'on boit.* Wahrscheinlich ist die Redensart zu erklären wie oben *entre deux brocs de vin,* bedeutete also ursprünglich »beim Zechen«. *Entre deux airs* in der Zugluft (Akademie s. v. air, alinéa 16), wofür auch das (von der Akademie und Littré nicht erwähnte) *entre deux vents,* welches der familiären Ausdrucksweise angehört und von Jaubert (Glossaire du Centre de la France II, 632) als dem Patois angehörig betrachtet wird, wohl nur, wie öfter, weil es nicht im Wörterbuch der Akademie verzeichnet steht. *Entre deux eaux* ist in der eigentlichen Bedeutung sehr häufig (unter dem Wasserspiegel); die Akademie gibt (eau, alinea 47) für *nager e. d. e,* auch die Bedeutung »auf beiden Achseln tragen«. In den älteren Wörterbüchern (Furetière, Richelet) hat die Redensart die Bedeutung »unschlüssig sein«; aus Richelet haben, wie es ihr Brauch war, die vielen Dictionnaires comiques, Dictionnaires des proverbes u. s. w. des vorigen Jahrhunderts dieselbe Angabe übernommen, einzelne auch die von der Akademie gebotene. So finden sich beide Bedeutungen noch in neueren Sammlungen von Idiotismen, möchten aber schwer zu belegen sein. Für *entre deux terres* vgl. Littré, terre 9°.

Die ursprüngliche Bedeutung von *entre deux soleils* ist die eines beliebigen Zeitpunktes zwischen den äussersten Grenzen des Sonnenaufgangs und Sonnenuntergangs, wobei jedoch begreiflicher Weise die

Schlussgrenze hauptsächlich in Betracht kam. So entsprach die Redensart unserem »bei (hellem, lichtem) Tage« und dem heute in diesem Sinn offenbar üblicheren *avant le jour failli.* (Ueber die auch für unsere Redensart nicht unwichtige Auffassung ähnlicher Verbindungen von Präpositionen mit Substantiv + Perfectparticip vgl. Tobler, Zschr. f. rom. Phil. II, 557 ff.) Von einer Dauer ist dabei nicht die Rede. Auch in den von der Akademie (soleil, alinéa 5) gegebenen Beispielen ist nur der Zeitpunkt urgirt. Sie gibt z. B. den Satz *Suivant d'anciennes ordonnances, l'argent du roi ne se voiturait qu'entre deux soleils;* dass hier »bei lichtem Tage« zu übersetzen ist, ergibt die Vergleichung des bei Furetière angeführten Satzes *Un messager n'est point responsable de sa voiture, s'il est volé entre deux Soleils, c'est à dire, tandis qu'il fait jour.* Dasselbe ergibt sich aus den bei Littré (soleil 6°) aufgezählten Beispielen, denen ich zufüge: *J'ai transi de vous voir passer de nuit cette montagne, que l'on ne passe jamais qu'entre deux soleils et en litière.* (Mme de Sévigné, 25 février 1671.) Dieses und das von Littré angeführte Beispiel bilden die einzigen Fälle, in denen *entre deux soleils* bei Mme de Sévigné sich findet.[1] — Wie aus der Bedeutung »bei Tage« (ohne Berücksichtigung der Zeitdauer) sich die weitere Bedeutung »am Tage = während des Tages« leicht entwickelt, zeigen folgende Stellen: *Car, s'il ne faut ni boire ni manger entre deux soleils, ainsi qu'il* (Mahomet) *l'ordonne, comment pratiquer un tel jeûne dans notre pays* (pays de Samoyèdes), *où le soleil reste sur l'horizon quatre mois entiers sans se coucher?* (Volney, les Ruines I, 144.) Auf Seite 125 wird bei ähnlicher Gelegenheit dafür geradezu gesetzt *jeûner le jour et manger de nuit.* Im folgenden nähert sich der Ausdruck fast der Bedeutung von *dans les vingt-quatre heures*, denn da das Manna sich nicht bis zum folgenden Morgen hielt (Exodus XVI), so ist unter *entre deux soleils* eine jedenfalls über Sonnenuntergang hinausgehende Zeit zu verstehen: *Ces problèmes ne ressemblent pas à la manne du désert, qu'il fallait consommer entre deux soleils sous peine de la trouver corrompue le lendemain.* (Génin. Récréations II, 48.) Während in diesen Beispielen der Begriff der Dauer sich nur als Beimischung fand, ist er der einzig zu Grunde liegende in dem nachfolgenden, wo *entre deux soleils* »im Verlaufe eines Tages« (Morgen bis Abend) bedeutet, was nur der neuesten Sprache anzugehören scheint: *Quelques voyageurs ... qui n'ont vu ... que le sentier de roche qui mène, entre deux soleils, de Jaffa à Jérusalem.* (Lamartine, œuvres. Tournai, p. 72.) Hier kann nur die Zeit zwischen Morgen und Abend gemeint sein; die Entfernung beträgt etwa 67 Kilometer und S. 179 machen Frauen den Weg am ersten Tage bis Ramla (20 Kilometer), am zweiten von da bis Jerusalem. In Le Village ist die sonst übliche Anfangsgrenze zur Endgrenze und

[1]) An der bezeichneten Stelle gibt Littré zugleich *d'un soleil à l'autre = du jour au lendemain.* Hierzu ein Beispiel: *Une révolution opérée en trente-six heures ... ce grand ouvrage, pour lequel il aurait fallu un siècle autrefois, opéré d'un soleil à l'autre ... voilà sans doute un beau texte à une belle histoire.* (J. Janin, Hist. de la litt. dram. I, 14.) *En deux tours de soleil* fehlt bei Littré sowohl unter soleil 6° wie unter tour 8°. *Il se contenta de le chasser, en lui ordonnant, sous peine de le déclarer, de sortir du royaume en deux tours de soleil.* (Lesage, Le Bachelier de Salamanque, Paris 1808. I, 227.) Das der deutschen Ausdrucksweise hier entsprechende *en deux fois vingt-quatre heures* ist selten, üblich aber *dans les quarante-huit heures.*

damit Tag zu Nacht geworden, was aus dem Zusammenhang allerdings genügend klar ist, aber darum doch ein Gebrauchsunicum bleibt. Das hat der Commentator richtig herausgefühlt und seine Bemerkung hat wohl wie mein Zusatz den Zweck gehabt, zur Verfolgung dieser und ähnlicher Ausdrücke in älterer und neuerer Literatur anzuregen, damit festgestellt werden kann, ob und wann ein Bedeutungswechsel sich vollzogen hat durch Eindringen des Begriffs der Zeitdauer und möglicher Weise durch Vertauschung der Zeitabschnitte. Dass die letztere durch eine auch bei ähnlichen Verbindungen bemerkbare Verflachung der anfänglichen Bedeutung zu »im Laufe weniger Stunden« erklärt werden kann, ist schon gesagt.

Das Eigenthümliche der an letzter Stelle verzeichneten Ausdrücke liegt in der Pluralisation eines logischer Weise nur im Singular verwendbaren Substantivbegriffs und der Verbindung desselben mit einem Zahlwort. Hierdurch wird eine poetische Kürze erreicht, die unserer Sprache fremd, dem Französischen aber auch in alltäglicher Sprache geläufig ist. Man vergleiche *laver une étoffe à deux, trois eaux*, 2, 3 mal auswaschen, *cette morue a reçu six soleils* (Littré, soleil 6°) ist 6 Tage lang an der Sonne getrocknet worden u. dgl. Mit *entre-deux* darf man, so verlockend es auch ist, derartige Redeweisen nicht zusammenstellen. *Entre-deux* ist das für räumliche Beziehung gebildete Gegenstück zu dem auf die zeitliche Sphäre beschränkten *entre-temps*. Beide sind adverbiale Ausdrücke, welche Substantivirung zulassen. Littré scheint den substantivischen Gebrauch als den ursprünglichen anzusehen, aber dass seine historischen Beispiele fast durchweg das Substantiv zeigen, kann zufällig sein; aus *entre deux* ist *l'entre deux* entstanden, wie M^me^ de Sévigné auch *l'entre deux âges* bildet (vgl. oben) und wie *l'entre chien et loup* möglich ist. Eine direkte Zusammenstellung mit *entre-deux* lassen Bildungen wie *entr'acte, entremets, entrepas* (in der älteren Bedeutung), *entre-sol, entretoile, entre-voie* u. a. zu, wo das Mittlere zwischen zwei Gegenständen der durch das Substantiv bezeichneten Art gemeint ist, oder das Mittlere zwischen einem solchen Gegenstand und einem nicht genannten zweiten. Während durch Verbindung von *entre* mit einem Substantiv ein durch das letztere auf begrenzte Verwendung angewiesener Ausdruck geschaffen wurde, eignete sich die Verbindung von *deux* mit der Präposition zur Herstellung eines breiteste Verwendung gestattenden unbestimmten Ausdrucks. — In seiner adverbialen Verwendung steht *entre deux* offenbar vielfach in ungenauer Beziehung (wie *en, y*) auf vorhergenannte Personen oder Sachen statt *entre* mit einem genau bezogenen Personale, gerade wie wir »dazwischen gebrauchen. *On ne peut les* (deux consonnes de suite) *articuler sans glisser entre deux un e muet, qui allonge le mot d'une syllabe.* (Génin, Variations 11.) Ein Bedeutungsunterschied zwischen *entre deux* und *entre le deux* (wie er in Zschr. III, 184 angenommen wird) besteht wohl nicht: *Le général des tribus de la Seine, Camulogène, vieux guerrier aulerke, brûle Lutèce, coupe les deux ponts qui joignent l'île de l'ennemi, aux deux rives, et vient camper en face de l'ennemi, la Seine entre les deux.* (H. Martin, Hist. de France I, 176.) *Il paraît qu'il y a, pour la clientèle de l'agence Havas, un jeu de correspondances: la lettre A est républicaine, la lettre B, entre les deux: quant à la lettre C, elle est absolument hostile au gouvernement.* (XIX^e^ Siècle, 26 août 1880.) — Ein Hinüberspielen in die zeitliche Sphäre findet sich und ist so wenig befremdend wie die gleiche Erscheinung bei *devant* und *suivre* (nach *avant* und *succéder* hin): *A Fulda, les élèves-maitres n'ont pas, comme à Borough-road, la libre disposition d'eux-mêmes dans l'entre-deux*

des études. (Rendu, de l'Éducation populaire dans l'Allemagne du Nord 273.) Geradezu als temporales Adverb findet sich *entre-deux* nicht mehr, kam aber früher so vor, obwohl von Littré nicht erwähnt: *Ce fut à la reine qu'on le* (Polyeucte) *dédia, car le roi mourut entre deux.* (Tallemant citirt bei Despois, le Théâtre français sous Louis XIV, 171.) — Nicht erhalten hat sich auch folgender Gebrauch: *Je suis entre deux de faire cela, pour dire, Je ne sçay si je le dois faire ou non.* (Furetière.

PH. PLATTNER.

Berichtigungen.

S. 46, Z. 5 l. *Jetjutui;* Z. 6 l. *pjesui.* — S. 179, Z. 15 l. *Ludwigs XIV.* — S. 185, Z. 18, l. *seit* (f. *soit*). — S. 186, Z. 31 l. *Treis* (f. *Trois*).

Le Roman contemporain en France.[1]

II. M. Octave Feuillet.

M. Octave Feuillet est le romancier favori du Faubourg St. Germain où il compte encore plus de lectrices que de lecteurs. Dès qu'un de ses romans paraît, on voit de brillants équipages s'arrêter devant les librairies et des élégantes venir elles-mêmes en réclamer plusieurs exemplaires. On tient à honneur d'être la première à en couper les feuillets; on le garde dans son boudoir, quand la conversation languit, quand on a passé en revue la dernière mode et le dernier sermon: »A propos, ma chère, que pensez-vous de ce livre?« »Comment vous ne l'avez pas lu? Tenez . . .» On l'emporte à son château, et comme les œuvres de M. Octave Feuillet sont de celles qu'on peut avouer, on les prête volontiers. On comprend sans peine la vogue de l'auteur de Sibylle parmi les mondaines bien-pensantes, il a leurs qualités et leurs défauts. Sainte-Beuve en signalant cette préférence ajoutait: »Honorable distinction, mais qui impose de certains devoirs, dont le premier est de ne pas flatter les faibles de ces délicieuses lectrices, mais qui ne peut non plus disposer à la sévérité«. —

M. Octave Feuillet est né à Saint-Lô (Manche) le 11 août 1812, il est fils du secrétaire général de la préfecture; il fut envoyé de bonne heure à Paris où il fit au collège de Louis-le-Grand de brillantes études. Il débuta dans les lettres sous le nom de Désirée Hazard en collaborant avec M. M. P. Bocage et Albert Aubert à un roman, le Grand Vieillard qui parut en 1845. Des scènes, proverbes, comédies et vaudevilles fondèrent sa réputation. Il révélait dans ce genre les qualités qui le distinguent comme romancier: un talent fin, délicat, nuancé, correct et artificiel à force d'être ingénieux. Le

[1]) Vgl. Bd. II, S. 491 ff.

dénouement ne découle pas de la situation par une nécessité psychologique, les évènements tournent au profit de la morale parce que tel est le bon plaisir de l'auteur. Il se plaît avec un art consommé à placer ses personnages dans les situations les plus périlleuses . . . les plus épineuses. Nous sommes prêts à nous écrier: Jamais il ne les tirera de là, nous éprouvons le sentiment d'effroi qu'on ressent à la vue d'une acrobate exécutant des tours de haute voltige: elle va perdre l'équilibre . . . mais non, au moment où l'émotion nous gagne, nous nous rassurons en nous rappelant qu'elle a la tête solide et qu'elle est sortie triomphante de bien d'autres épreuves. De même une fois familiarisés avec le genre de M. Octave Feuillet, nous ne nous laissons gagner qu'à demi, et nous lui apportons plus de curiosité que d'intérêt proprement dit. Cela a son bon côté: on peut mettre son lorgnon et saisir des finesses, apprécier à leur valeur le fini et la délicatesse de l'exécution. C'est un plaisir qu'aucun scrupule ne vient troubler.

La Crise, comédie en quatre parties, 1848, nous donne un exemple de cette habileté qui caractérise M. Octave Feuillet et qui est à la fois l'attrait et l'écueil de son talent.

Une femme encore belle et qui jusque là a fait le bonheur de sa famille, change subitement d'humeur, elle prend son mari en grippe, ses enfants lui sont à charge, ses plaintes ne tarissent pas. Le mari se désespère, il confie ses griefs à un ami qui est en même temps son médecin. La sagacité du docteur reconnaît dans cette agitation insolite les symptômes d'une crise morale que la femme traverse souvent entre 30 et 40 ans. Elle s'avise tout à coup que sa vie est fade et monotone et suivant l'expression du docteur: »Elle voudrait bien donner un coup de dent au fruit défendu dont Ève eut la primeur.«

Il s'agit pour la guérir de lui prouver que ce fruit ne vaut pas la peine d'être cueilli. Aux instances du mari, le docteur se charge de cette cure délicate et l'accomplit avec héroïsme. Il y a un moment où la jeune femme se penche sur l'abîme pour en mesurer la profondeur, si c'était Alfred de Musset et non pas M. Octave Feuillet qui l'y conduisait, assurément elle serait prise de vertige et roulerait au fond. Mais l'auteur veut qu'elle reste honnête, il la sauve »par un petit moyen honnête, bourgeois« comme le qualifie Sainte-Beuve: un enfant qui apporte un bouquet à sa mère le jour de sa fête, la rappelle ainsi à son devoir. Le dénouement inverse eût été tout aussi vraisemblable. Ce parti-pris d'honnêteté constitue l'originalité de la première manière de M. Octave Feuillet qui en a eu deux. Dans la première il imite les procédés de ses

devanciers en réagissant contre leurs tendances. Pour bien comprendre cette innovation il faut se rappeler ce qu'étaient la scène et le roman à cette époque. »Mérimée, Georges Sand, Balzac, Dumas, Musset, tout ce qui avait talent et puissance«, nous dit Sainte-Beuve, »avait cherché l'émotion et l'intérêt dans l'irrégularité des situations et dans les orages du cœur«, »car«, ajoute le même critique, »les mœurs bourgeoises sont anti-romanesques, anti-dramatiques et anti-poétiques«. M. Octave Feuillet qui procède d'Alfred de Musset dans ses Comédies et Proverbes »a discrètement profité des licences de ses devanciers et de ses adversaires eux-mêmes. Il lui a suffi de réduire ces licences au taux moral et de les mettre au service du bien, c'était son droit et c'est son art à lui. Il a fait autrement que Musset, en homme d'esprit il ne songe à l'imiter qu'en le contredisant«. »Il a fait du mariage une galanterie et une bonne fortune, jugez si cela plaît aux femmes, bourgeoises ou non, à tout ce qui est légitime et retrouve le compte de la coquetterie jusque dans le devoir.« Ainsi la morale est satisfaite et le diable aussi.

La Crise, dont nous venons de parler, est née d'une observation morale vraie et profonde, le même mérite se retrouve dans le Pour et le Contre, 1849, avec un peu plus de marivaudage. Péril en la Demeure, 1855, est une des meilleures comédies de notre auteur et là, bien que le dénouement soit heureux, il n'est pas forcé. Le Cheveu blanc, 1856, l'est un peu plus.

Dans Rédemption que Sainte-Beuve n'aime décidément pas »le parti-pris fausse tout«. C'est la contre-partie de la Crise. Une comédienne de 22 ans, dégoûtée de sa vie de dissipation, voudrait en changer par satiété. Il lui semble qu'elle trouverait une diversion dans la foi, mais elle est sceptique. »Elle est«, raconte le critique des Nouveaux-Lundis, »en quête à la fois d'une croyance et d'un amant, à ce double coup de dés, faisant dépendre l'un de l'autre tellement que le jour où elle a trouvé un amant honnête homme et sincère, elle écrit au curé: Je crois en Dieu. Un peu d'hypocrisie morale est chose nécessaire et qui ne messied pas: il en faut même dans l'art, mais pas trop«. Malgré toute l'autorité de Sainte-Beuve il est permis de se demander si la dose de fausseté dans l'art n'est pas chose si impondérable qu'il vaudrait peut-être mieux s'en priver. C'est lorsque M. Octave Feuillet y renonce qu'il est le plus fort; ainsi dans Dalila l'auteur entraîné, électrisé par son sujet, l'a traité avec une supériorité, une vigueur, une puissance dramatique qu'il sacrifie trop souvent à la tendance.

La Clé d'Or offre une situation piquante et qui n'est que

trop naturelle, au moins dans un certain monde. Le jour de son mariage, en revenant de la bénédiction nuptiale, la jeune épouse fait à la vieille bonne qui lui a servi de mère la confidence de son bonheur: elle voit dans son mari l'incarnation de son idéal, l'objet mystérieux de ses rêveries, elle l'aime avec toute la ferveur du premier amour. M. Octave Feuillet exprime ces épanchements et ces effusions de jeune fille avec tant de fraîcheur et de vérité qu'une femme est souvent tentée de s'écrier: mais d'où savez-vous tout cela?

Le hasard livre à la jeune femme une conversation tenue entre son mari et son ami intime. M. d'Athol avoue dans cet entretien qu'il s'est marié sans amour, pour se ranger, pour se refaire une jeunesse, car il est las des plaisirs dont il a abusé. Il épouse l'héritière du château de Chesnez sans enthousiasme, parce qu'il la trouve jolie et que son patrimoine lui plaît. C'est un blasé comme il y en a beaucoup en France et ailleurs. Mais pourquoi faut-il qu'au désenchantement du viveur s'ajoute le regret de la croyance perdue? Cette absence de foi explique pour M. Octave Feuillet toutes les faiblesses humaines ... Mais qui donc les empêche de croire? Le doute, quand il est sérieux, conduit non pas à la débauche mais à la recherche de la vérité et la négation n'est pas l'indifférence. Tous les viveurs sur le retour poussent un chœur de lamentations, est-ce bien la foi qu'ils regrettent? Il me semble que cette manière de défendre la religion la rabaisse et en fait une sorte de banale panacée: Sans religion point de vertu; vous voulez être heureux et vertueux? ... croyez! c'est une recette. Que faut-il croire? C'est ce que nous apprendrons en abordant Sibylle.

Dans la Clé d'Or l'auteur oublie de convertir son héros, ou tout au moins il ne le convertit qu'à l'amour honnête. Le soir même de ses noces Mme d'Athol prie son mari de lui rendre une petite clé d'or qu'elle lui avait remise la veille, cette clé ouvre un bracelet qui ne quitte pas son bras. Cette jeune épouse est une courageuse petite personne, elle signifie à son mari qu'elle a surpris ses confidences et qu'en les entendant elle a résolu d'avoir elle aussi son roman. Ce roman, on le devine, consiste à ramener à ses pieds épris et repentant l'époux qui l'avait choisie par désœuvrement et qui reconquiert ainsi la clé d'or.

Ces quelques analyses écourtées suffiront, je crois, pour faire apprécier le talent dramatique de M. Octave Feuillet, et puisque c'est surtout le romancier qui nous intéresse, je ne ferai que mentionner ses principales comédies:

Sous le marronnier des Tuileries, Sous les Tilleuls

de la Place Royale, Alix, légende 1848. Le Pour et le Contre 1849, la Partie de Dames, le Cheveu blanc 1853. L'Ermitage et le Village, scènes de la vie provinciale, 1850 à 1852, l'Urne 1852, la Fée 1856; sont de charmantes petites scènes qui peuvent très-bien se jouer sur un théâtre de société. Rappelons encore: la Tentation, Montjoye, la Belle au bois dormant, le Cas de Conscience, Julie, l'Acrobate 1873, le Sphinx 1874 etc. etc. M. Octave Feuillet a collaboré avec M. Paul Bocage à la comédie Echec et mat, au drame Palma, à la Vieillesse de Richelieu et à la Vieillesse de York.

M. Octave Feuillet fut reçu membre de l'Académie française le 3 avril 1862 en remplacement de Scribe. Le 14 août 1863 il a été promu officier de la Légion d'honneur.

Dans son discours de réception à l'Académie, M. Octave Feuillet a soin de faire remarquer qu'il a été élu en sa qualité de romancier et non pas comme auteur dramatique ainsi que Scribe l'avait été avant lui. C'est, en effet, la première fois depuis sa fondation que la docte assemblée ouvre ses rangs à ce genre de littérature, réputé léger, et qui a été cultivé de nos jours avec tant d'éclat et de génie.

M. Octave Feuillet le représentait d'une manière noble et distinguée; sa diction pure, correcte, élégante et limpide, j'allais dire classique par le nombre et l'harmonie du style, justifie la préférence qui l'a porté au fauteuil des immortels.

Tous les romans de M. Octave Feuillet ont paru dans la Revue des Deux Mondes; la Petite Comtesse 1852 est un des premiers en date et un des plus estimés encore aujourd'hui.

»La nature d'esprit de M. Octave Feuillet«, dit Sainte-Beuve, »aussi bien que l'éducation première qu'il a reçue, son milieu d'enfance et de jeunesse, l'ensemble de ses habitudes et de ses mœurs, le disposaient à être tout d'abord le peintre le plus distingué de l'honnête et élégante bourgeoisie, de la bonne compagnie de province, de la noblesse qui vit encore dans ses châteaux.«

En effet, de même que sur notre théâtre classique toute la scène se déroule dans l'antichambre d'un palais, les romans de M. Octave Feuillet ont tous pour cadre un salon ou un boudoir de Paris en hiver, en été un château en province. On ne respire pas dans ses paysages le grand air de la campagne, les senteurs des plantes sauvages comme dans les descriptions de George Sand qui comprenait la nature en vraie Berrichonne botaniste et géologue et la reproduisait avec une puissance et une vérité artistique que personne n'a égalées.

En suivant les personnages de M. Octave Feuillet dans les profondeurs les plus lointaines du parc, on ne perd jamais de vue les tourelles du château. Les allées ratissées ne retentissent que du pas relevé des chevaux de race ou du frôlement des traînes de velours ou de soie.

C'est dans un fourré sauvage, pourtant, que George, plongé dans la contemplation d'une vieille ruine, dont il est venu prendre le croquis, voit surgir tout-à-coup sous les traits d'une amazone chasseresse, dans sa grâce mutine, hardie et provoquante, la malheureuse petite Comtesse.

A-t-elle un cœur? A-t-elle une tête, cette veuve de 22 ans qui mène la vie comme un cotillon? Ce lutin tapageur qui se moque de tous et surtout de ses adorateurs? Chaque jour c'est une espièglerie nouvelle, un nouveau défi jeté aux convenances: les Anglais l'appelleraient »fast«. George qui a quelque raison de lui en vouloir, décide que cette extravagante n'a point d'âme et qu'elle ne rentre pas dans la catégorie des êtres raisonnables. Il communique ces réflexions peu flatteuses à la maîtresse de la maison sans se douter que la petite Comtesse séparée de lui par une portière baissée entend chaque mot de la conversation.

C'est dur pour la jeune étourdie, elle découvre ainsi que dans ce château où elle règne sans rivale au milieu de tous les jeunes gens prosternés à ses pieds, qu'elle plie aux mille caprices de sa folle tête, qu'elle méprise en raison de leur complaisance, il y a un récalcitrant qui refuse de se ranger sous son sceptre! Il s'agit de le soumettre. Jamais conquérant ne déploya une tactique plus habile, plus raffinée, plus audacieuse, un génie plus souple. Cependant la petite Comtesse se demande plus d'une fois avec amertume si elle ne s'est pas aventurée trop avant, si elle n'a pas trop tôt déployé ses étendards, s'il ne vaut pas mieux ne point se hasarder sur ce terrain inconnu qui lui brûle les pieds?

Dans ce duel entre un homme sérieux et une jolie femme est-ce seulement l'orgueil masculin et la coquetterie féminine qui sont aux prises? Cette lutte puérile laisserait les spectateurs indifférents, ils ne pourraient souhaiter que la déconfiture des deux partis. Comment se fait-il que tout-à-coup cette évaporée nous prend le cœur? Est-ce que nous subissons aussi ce prestige de l'élégance qui éblouit un moment l'impassible George? »— Je me retournai et je vis madame de Palme qui sortait du salon, et devant laquelle la cohue ouvrait ses rangs avec cet empressement craintif et cette espèce de terreur qu'inspire généralement à notre sexe la suprême élégance d'une royauté féminine. Il

y a dans ces jeunes reines d'une nuit, lorsqu'elles nous apparaissent environnées de toute la pompe mondaine et traversant d'un pied vainqueur leur empire étroit et charmant, il y a sur leur front hautain, dans leurs regards radieux et enivrés, une magie qui pénètre les âmes les plus fières.« Pourquoi après la scène du jardin, lorsqu'au mépris des convenances elle avoue à George qu'elle l'aime, pourquoi toutes nos sympathies sont-elles pour la malheureuse prise aux pièges qu'elle-même a tendus? C'est que dans la mondaine la femme s'est révélée tout-à-coup par un cri de passion; sous les dentelles et la soie on entend les palpitations du cœur; de cette transformation naît une créature nouvelle plus vraie, plus humaine que la grande dame, et voilà pourquoi nous sommes touchés et prêts à lui pardonner toutes ses fautes, tandis que nous en voulons à George de sa méfiance. En effet la sagesse impeccable du jeune homme nous irrite, comment n'a-t-il pas reconnu que dans cet aveu la petite Comtesse abjurait tout son passé (qui d'ailleurs n'était que folâtre), qu'elle lui donnait sa vie, qu'elle se cramponnait à lui pour qu'il lui révélât une existence plus noble, plus grande, plus vraie; qu'en un mot l'enfant terrible devenait une femme aimante et digne d'être aimée?

George n'est pourtant pas insensible aux séductions de la jeune veuve, trop honnête pour en faire sa maîtresse, trop méfiant pour en faire sa femme, il lui demande d'être son amie. Elle accepte, mais de cette amitié orageuse s'échappe tout-à-coup une passion irrésistible; George tient bon et la petite Comtesse repoussée, exaspérée, se perd par désespoir et par dépit pour en mourir ensuite de douleur et de honte. Ce n'est que lorsqu'il la tient mourante dans ses bras que la résolution du jeune homme fléchit: il comprend le mal qu'il a fait, il voudrait le réparer par une vie de dévouement, mais c'est trop tard, il ne peut qu'adoucir l'agonie de Mme de Palme en lui prodiguant des protestations de son amour et de son estime. Après cette fin déchirante va-t-il maudire les préjugés qui lui ont fait perdre cette femme qu'il était en son pouvoir de sauver? Voici ce qu'il écrit à un ami: »Des larmes! j'en ai le cœur rempli, ... et pas une ne veut monter jusqu'à mes yeux! — J'ai prié pourtant, j'ai prié Dieu longuement, non pas, mon ami, le Dieu insaisissable que nous poursuivons vainement au delà des limites et des mondes, mais le seul Dieu vraiment secourable aux affligés, le Dieu de mon enfance, le Dieu de cette pauvre femme.« Sainte-Beuve a résumé avec sa sagacité habituelle l'impression que laisse ce roman: »Il y a au milieu d'impressions vraies et charmantes, des traces de faux qui se reconnaissent et qu'onvoudrait en enlever.«

Le Roman d'un jeune homme pauvre qui parut en 1858 est une idylle pleine de fraîcheur qui repose après le récit dramatique que nous venons d'entendre. En 1863 il s'en était déjà vendu 40,000 exemplaires et il fut traduit dans plusieurs langues. C'est un livre sympathique qui n'éveille que de bons sentiments et de douces émotions; si les situations sont un peu romanesques et exceptionnelles le lecteur fait volontiers un petit effort d'imagination qui le sort de sa vie quotidienne.

Maxime, marquis de Champcey, se trouve un matin orphelin, ruiné et l'unique soutien d'une jeune sœur. Il ne lui vient pas à l'idée que les dettes sont le patrimoine légitime d'un gentilhomme, il a l'ambition roturière de gagner sa vie. Ce n'est pas aussi facile qu'il semble; bien qu'il ait fait son droit, il n'est pas fort sur la chicane, en revanche c'est un causeur charmant, un dilettante, connaisseur en fait d'art, et maniant le crayon avec facilité; talents agréables mais qui ne mènent pas loin. Enfin, le marquis de Champcey trouve une place d'intendant chez une riche créole. Elle n'a qu'une fille d'une beauté admirable et d'un caractère étrange, en proie à une tristesse dont la cause est peu commune. La belle Marguerite en venant au monde a trouvé deux millions dans son berceau et comme elle se sent capable de dévouement et d'enthousiasme, elle songe avec mélancolie qu'elle ne peut inspirer que des sentiments intéressés. Le jeune marquis a repoussé avec indignation les offres de son notaire qui lui proposait de refaire sa fortune par une mésalliance, il pense qu'un homme qui se respecte ne se vend pas, et il met de côté un titre qui ne lui attire plus que des affronts. Il prend au sérieux ses fonctions d'intendant et s'en acquitte en conscience en n'accordant à la belle héritière qu'une attention courtoise.

Comment le rapprochement se fera-t-il entre ces deux belles âmes faites pour se comprendre mais toutes deux susceptibles et méfiantes? Pour cela il faudra l'intervention d'une bonne fée, point tracassière, mademoiselle Porhoët-Gaël, descendante des rois de Gaël. M. Octave Feuillet a tracé avec délicatesse et bonheur le portrait de cette vieille et noble fille qui nous intéresse lors même que ses préjugés nous font sourire. Le charme de ce roman vient peut-être de ce que nous n'y trouvons pas trace de parti-pris; nous n'en pourrons pas dire autant d'une des œuvres les plus citées et les plus goûtées de notre romancier: l'Histoire de Sibylle, 1862.

Ce livre eut un très grand retentissement; il a été porté aux nues par les uns et décrié énergiquement par les autres. Il mérite, je crois, et les éloges et les critiques qui lui ont été adressées.

Il est très difficile de juger avec équité un roman: que de fois le lecteur et surtout la lectrice ne cherchent et ne trouvent dans la fiction que leur histoire intime, s'attendrissent sur leurs propres malheurs et n'approuvent le dénouement qu'autant qu'il repond à leurs secrètes espérances! C'est ainsi qu'on lit à quinze ans et beaucoup de lecteurs ne vieillissent pas. Un plus grand nombre, une fois leur roman de cœur fini, dédaignent de s'intéresser à ceux des autres. De là les jugements contradictoires et passionnés, toujours arbitraires, que suscitent les œuvres d'imagination et la difficulté qu'on éprouve à les apprécier froidement avec l'impartialité que réclame la critique.

»Il n'y aura que les lectrices qui croiront ressembler à Sibylle et qui s'adoreront un peu en elle qui l'aimeront«, déclare Sainte-Beuve. M. Octave Feuillait jusqu'ici attribuait les défaillances humaines à l'absence de frein religieux, la morale, pour lui, est une habitude de s'abstenir de certaines choses réputées mauvaises ou dangereuses; cette habitude doit s'imposer dès l'enfance, c'est le résultat d'une discipline qui donne au caractère son moule. Sibylle est un modèle de perfection, un type accompli, une nature d'élite développée par une excellente éducation. Ce roman caractérise une évolution dans le talent du romancier, une seconde manière: »L'auteur«, dit Sainte-Beuve, »y a réuni de grosses questions, plus grosses peut-être qu'il ne l'avait d'abord pensé: questions théologiques, sociales, questions de présent et d'avenir. Ce livre qui est fait à l'image d'un monde qui s'est imposé le devoir de s'immobiliser, est plein d'actualité aujourd'hui comme alors; il est une délicate flatterie à l'adresse d'une coterie choisie dont il caresse (c'est toujours Sainte-Beuve qui parle) les faibles ambitieux et les prétentions superfines«.

Ce roman est un plaidoyer; Sibylle est élevée dans les bons principes, nous verrons où ils la conduisent. Catholique romaine sans bigotterie, elle appartiendrait plutôt à la tradition gallicane qu'à l'Eglise ultramontaine. Les pratiques de dévotion étroites et puériles, mises à la mode par les Jésuites, répugnent à sa nature exquise et à son bon-goût. Elle représente la foi catholique dans ce qu'elle a de plus distingué, de plus sincère, de plus éclairé. Sybille est un spécimen unique d'une plante rare, élevée en serre chaude avec tous les raffinements d'une culture artificielle; de là son éclat. Le jour où elle est transplantée en pleine terre, au seul contact de l'air elle s'incline, s'étiole, et meurt au premier coup de vent. Sibylle est orpheline, sa mère est morte en lui donnant le jour, son père n'a pas survécu au chagrin de cette perte; elle est recueillie au château de Férias par ses grands-parents maternels qui se chargent de son éducation.

Le marquis et la marquise de Férias offraient le spectacle attrayant d'un couple étroitement uni dont la vie conjugale longtemps après leur noce d'argent s'illuminait encore des reflets de la lune de miel. Sibylle devait de bonne heure rêver auprès d'eux de l'amour idéal et parfait.

Toute la vie de l'enfant nous est minutieusement racontée. Elle manifeste de bonne heure des fantaisies opiniâtres: quand elle est encore au berceau, elle pleure pour qu'on lui donne une étoile; à trois ans elle veut monter sur le dos d'un cygne et faire ainsi le tour de l'étang. Une discipline ferme et douce a raison de ces caprices.

Sibylle est très intelligente et pourtant on désespère de lui apprendre l'alphabet, le bon curé y perd son latin. Un dimanche elle demande à sa nourrice de lui dire ce qui est écrit sur deux tombes du cimetière que ses grands-parents regardent souvent, mais dont ils ne lui parlent jamais. La nourrice ne sait pas lire et un mois plus tard Sibylle déchiffre elle-même les deux épitaphes et fond en larmes.

Le château de Férias était un peu isolé et les plaisirs de Sibylle étaient graves et austères; elle jouait à la châtelaine: debout près de ses grands-parents le samedi, elle distribuait de sa main, leur salaire aux journaliers réunis.

Une fleur, une poule rares dont M. de Férias ménageait la surprise à la marquise, étaient des événements dans la vie de leur petite-fille. La seule compagne de son âge qu'elle vit quelquefois était une petite voisine placée auprès d'elle par le romancier pour faire ressortir par le contraste de sa beauté matérielle et de sa méchanceté précoce la grâce éthérée et la bonté native de son amie. Le portrait de Clotilde est chargé, c'est peut-être le défaut capital du livre, tous les caractères sont exagérés en bien ou en mal.

Placée dans un milieu exceptionnel d'une élégance noble et raffinée; préservée de tout contact avec les vulgarités de l'existence, livrée à ses propres rêveries, Sibylle jugeant le monde sur ce qu'elle en voyait devait se faire sur la vie de colossales illusions et se consumer dans la poursuite d'un idéal chimérique. C'est ce qui arriva. Cette disposition qui était le résultat nécessaire de toute son éducation se manifesta de bonne heure.

A l'âge de douze ans Sibylle affligea ses grands-parents en refusant de faire sa première communion, sans vouloir s'expliquer. La piété exaltée, poétique et fervente de la jeune fille avait été froissée par l'aspect rustique et l'enseignement un peu banal de l'honnête curé de campagne. Le ministre de Dieu

devait à ses yeux revêtir une auréole de sainteté et emprunter à la majesté divine quelque chose de son rayonnement. D'un autre côté les excès de dévotion, les pratiques puériles d'une commère bigotte avaient révolté le bon goût de Sibylle et l'avaient détournée de la religion. Elle persista une année dans cet éloignement. Le curé, ayant sauvé des naufragés au péril de sa vie, prit tout-à-coup aux yeux de son élève les proportions d'un héros. Elle lui confessa les motifs de son abstention, le bon curé loin de s'en offusquer s'efforça de mériter de plus en plus la confiance et l'estime de sa pénitente. On le vit redoubler de zèle dans les soins de sa paroisse et durant ses loisirs feuilleter les poudreux exemplaires des Pères pour répondre victorieusement aux objections de son incommode catéchumène. Aussi la vieille servante du curé ne pardonnait pas à Sibylle de faire pâlir son maître dans les veilles et les austérités.

A partir de ce jour la foi de Sibylle fut fermement ancrée dans l'orthodoxie catholique; sa sensibilité et son imagination se répandirent dans des adorations mystiques avec une ferveur si communicative qu'elle entraînait tous ceux qui l'approchaient: Miss O'Neil, son institutrice protestante, Jacques Féray, le pauvre fou, furent les premières conquêtes de son apostolat. Rien de plus touchant et cette fois de plus naturel que l'ascendant que prit Sibylle sur le déshérité du village. Accoutumé aux mauvais traitements et aux quolibets dont l'ignorance plus encore que la méchanceté abreuve les disgraciés, on comprend que son cœur se soit fondu à la première parole de bonté et de compassion, qu'il se soit attaché à sa bienfaitrice avec la piété d'un jeune prêtre pour la madone.

Sibylle fit son entrée dans le monde sous les auspices de ses grands-parents maternels, le comte et la comtesse de Vergnes, vieillards mondains et futiles qui servent d'antithèse au marquis et à la marquise de Férias.

Le caractère sérieux de la jeune fille n'excluait pas la gaieté, elle avait au contraire un sentiment très vif du ridicule et excellait dans la caricature. Elle exerça, tout d'abord ce talent aux détriments des nombreux prétendants qui sollicitèrent sa main; aucun d'eux ne répondait à son idéal et Sibylle ne voulait épouser que son idéal. Peut-être n'eût-elle pas été bien embarrassée de le décrire en évoquant le souvenir d'un épisode de son enfance.

Un jour, Sibylle avait dix ans, elle jouait dans le parc et venait de poser sur ses beaux cheveux blonds épars une couronne de fleurs sauvages qu'elle avait tressée, quand, tout-à-coup, elle se trouva en face d'un beau jeune homme:

»— Pardon, mademoiselle . . . Je suis peut-être ici chez vous?

— Oui, dit Sybille.

— Excusez mon indiscrétion. Je vais me retirer. J'étais venu, ajouta-t-il en montrant un album, pour dessiner dans ces bois que je croyais ouverts au public . . .

— C'est dommage, reprit-il gaiement. Quel joli endroit! Puis-je vous demander comment on l'appelle?

— La Roche à la Fée.

— Ah! Et vous êtes la fée? dit le jeune homme que le sérieux de l'enfant amusait.

— Un sourire effleura la bouche fière de Sibylle.

— Oui, dit-elle.

— Mon Dieu! me permettriez-vous de faire votre portrait?

— Non.

— Voulez-vous me permettre au moins de vous demander votre nom?

— Sibylle.

— Adieu donc, mademoiselle Sibylle . . . Me permettez-vous de vous embrasser, mon enfant?

— Non.

— Puis-je vous baiser la main?

Sibylle avança sa main avec un geste d'infante. Le jeune homme sourit, puis la baisa gravement.«

Sibylle n'avait jamais oublié cette scène: le comte Raoul de Chalys devait se la rappeler aussi. C'était un peintre de talent, il avait esquissé plus d'une fois la petite fée qui lui était apparue, il se la représentait à différents âges; c'est pourquoi la jeune duchesse de Sauves fut très surprise de trouver dans l'album de son cousin le portrait de Sibylle. Il résulta de cette découverte que la petite duchesse n'invita jamais ensemble le comte de Chalys et Mlle de Férias. Celle-ci ne pouvait comprendre la raison de la froideur que lui témoignait Mme de Sauves; elle fut encore bien plus étonnée quand un jour la duchesse se jeta dans ses bras pour lui demander son amitié, et signa le pacte par une confession. Elle aimait son cousin et suppliait Sibylle de la sauver. Avec la rectitude et l'ingénuité d'une conscience pure Sibylle lui donna un conseil périlleux: »dis tout à ton mari.« Le duc était à la hauteur d'un tel aveu; Blanche n'eût qu'à se féliciter du conseil de son amie, mais la jalousie empoisonnait sa joie, la petite duchesse avait une rivale qu'elle haïssait, c'était l'ancienne compagne de jeu de Sibylle, devenue baronne de Val-Chesnay.

Lorsque Clotilde et Blanche étaient au couvent ensemble,

le comte Raoul de Chalys venait quelquefois au parloir rendre visite à sa cousine. Ce jeune homme, sans s'en douter peut-être, faisait des ravages dans le pensionnat; un jour les jeunes filles à la récréation proposèrent un jeu piquant: chacune devait écrire sur un bout de papier le nom de l'heureux mortel qu'elle épouserait avec le moins de répugnance. Raoul remporta tous les suffrages. Clotilde était une beauté et Blanche fut dépitée en découvrant que Raoul avait fait le croquis de sa rivale. Clotilde était orpheline et pauvre, Blanche dans une situation qui lui permettait de fonder quelque espérance sur les attentions de son cousin. Celui-ci coupa court à toutes les conjectures en partant pour l'Orient; quand il revint, Clotilde était devenue baronne et Blanche duchesse. Leur rivalité de pensionnaire se ranima dès que les deux soupirantes furent de nouveau en présence, ce fut entre elles une véritable joute de coquetterie, celui qui en était l'objet semblait incliner pour la grâce mignonne de la petite duchesse, quand les scrupules de Blanche s'éveillèrent. Nous avons vu comment elle s'arrêta résolûment à la veille d'une victoire qui eût été en même temps une défaite.

La duchesse avait décidé que sa retraite ne profiterait pas à Clotilde: le soir qui suivit ses aveux elle donna un bal. Elle avait obtenu de Sibylle la faveur de l'habiller à sa fantaisie; sans la prévenir de ses projets, elle lui fit la même coiffure étrange et fantastique qu'elle avait remarquée dans l'album de son cousin. Lorsque la jeune duchesse présenta à son amie le comte Raoul de Chalys, tous deux furent saisis et troublés. Le jeune homme fut plein d'attentions pour Mlle de Férias qui le lendemain déclara à son grand-père que si ce jeune homme s'avançait, ses offres seraient agréées. Tout semblait conduire cette romanesque inclination à une prompte et heureuse solution matrimoniale, car toutes les exigeances mondaines étaient satisfaites.

Un jour Sibylle rencontra, à un dîner de la duchesse, Gandrax, l'ami intime de Raoul. Médecin distingué d'origine roturière, ce jeune homme était admis à la table de la duchesse parce que le ciel avait béni les soins de cet athée qui seul de toute la faculté avait trouvé l'art d'apaiser les souffrances de la mère de la jeune duchesse. La reconnaissance que méritaient les services de Gandrax n'empêchait point ses hôtes de lui témoigner l'horreur qu'inspiraient ses opinions peu orthodoxes.

Il répondait d'habitude en souriant à ces attaques frivoles qui n'entamaient pas sa cuirasse. Ce soir-là il se laissa entraîner par la discussion jusqu'aux plus hardies négations. Gandrax n'était pas homme à faire des concessions aux préjugés et aux étroitesses d'un public choisi, qui, depuis qu'il ne peut plus brûler

les mécréants, se contente de les dénigrer sans les comprendre. Dans ce cercle bien-pensant personne n'était de force à réfuter le jeune savant, on comptait sur Raoul pour lui donner la réplique.

Le comte de Chalys n'avait pas d'opinions arrêtées, mais il était instruit, artiste et généreux, il trouva lâche de laisser son ami tenir tête à vingt personnes et il se rangea de son côté. Son discours fut interrompu brusquement par un accident; Mlle de Férias se trouvait mal et on l'emporta évanouie. Quand elle reprit connaissance, elle dit à ses grands-parents: »qu'il n'entrait point dans ses principes d'épouser un homme étranger à toute croyance morale et religieuse, et qu'elle priait qu'on ne lui parlât plus d'un mariage qui, à tout autre égard, lui eût convenu.«

Le comte de Vergnes reprocha à sa petite-fille son étroitesse et sa bigotterie et lui déclara »que ce sentiment était du reste fort assorti à l'état de vieille fille auquel mademoiselle de Férias se condamnait infailliblement par ses ridicules prétentions.«

Sibylle répondit: »qu'elle préférait l'état de vieille fille à celui de femme trompée et malheureuse . . . qu'une passion qui n'était pas épurée par le sentiment moral et sanctifiée par la foi ne pouvait être qu'une sorte de caprice vulgaire dont il lui répugnait d'être l'objet un seul jour, et dont elle ne voulait pas surtout affronter le lendemain.«

»Ma pauvre enfant, c'est très bien, reprit son grand-père, mais en ce cas il faut épouser le bon Dieu, et n'en parlons plus!«

Sibylle repartit aussitôt pour le château de Férias.

A partir de ce moment, suivant Sainte-Beuve, tout intérêt cesse raisonnablement de s'attacher à Sibylle, qui se conduit en personne peu éclairée, en fille volontaire et opiniâtre, en fanatique fidèle à la lettre plus qu'à l'esprit, et, pour trancher le mot, comme une petite sotte. Elle fait gratuitement du mal à elle et à un autre. Il qualifie encore la fermeté de Sibylle de: »faute de tendresse«, de »raideur d'esprit à la mode dans un certain monde«.

Sainte-Beuve est trop sévère, Sibylle n'est que conséquente, elle renierait tous ses principes si elle acceptait la main d'un homme sans religion. Les principes qui conduisent à une telle catastrophe sont-ils bons? Voilà une autre question. George Sand après avoir lu Sibylle se l'est posée et y a répondu dans un roman admirable: Mademoiselle La Quintinie.

Pour apprécier la conduite de Sibylle avec équité il faut se placer à son point de vue; elle est chrétienne et sa dureté dès lors est de l'héroïsme. La religion n'est rien ou elle est tout. En s'unissant à un incrédule Sibylle aurait fait passer les

affections terrestres avant l'amour de Dieu qui doit remplir seul une âme vraiment chrétienne. Il n'y a pour une conscience délicate d'affections permises que celles qui peuvent s'absorber dans cet amour supérieur, d'union légitime que celle que cimente l'amour de Dieu. Voilà ce que Sibylle devait se dire comme chrétienne, son rêve de bonheur était dominé par cette pensée religieuse et toute sa vie devait lui être subordonnée.

Elle avait eu sous les yeux à Paris dans la maison du comte de Vergnes l'exemple d'un de ces ménages mondains où le mari et la femme cherchent leurs distractions et leurs plaisirs chacun de son côté; elle avait rapproché cet intérieur de celui de ses grands-parents maternels où régnait l'union parfaite et elle avait attribué cette différence à la communauté d'esprit et de foi qui de leurs deux vies n'en faisait qu'une. Sibylle ne voulait pas du mariage sans cette fusion des âmes. L'incrédulité de Raoul élevait donc entre eux une barrière invincible, il aurait fallu pour la renverser que Sibylle renonçât à ses croyances et entrât dans le courant d'idées philosophiques et un peu panthéistiques que le jeune artiste avait suivi, ou que lui-même humiliât sa raison au pied de la croix. M. Octave Feuillet ne pouvait confirmer sa thèse par un autre dénouement. Raoul se convertit, mais, hélas! lorsque la frêle organisation de Sibylle épuisée par la lutte qu'elle a soutenue contre sa passion, succombe après un accident.

Sibylle est mourante quand le curé bénit les fiançailles: »— Mon Dieu! dit-il, Dieu de bonté! vous savez comme ils se sont aimés . . . et comme ils ont souffert! . . . Que ces deux âmes, si dignes l'une de l'autre, et que vous allez séparer, . . . soient unies un jour dans l'éternité! . . . Et daignez bénir la promesse que je leur fais en votre nom . . . Ainsi soit-il! . . .« Sibylle seule ne pleurait pas: son front et ses yeux semblaient baignés d'une lumière souriante. »Elle appela le curé, lui dit quelques mots à l'oreille et il s'adressa à Raoul: Monsieur, dit-il, embrassez-la.«

»Raoul se pencha sur la couche et posa ses lèvres tremblantes sur le front et sur les cheveux de la jeune fille. Les joues de la pauvre enfant se teignirent soudain d'une légère teinte rosée; elle adressa à Raoul un regard empreint d'une tendresse et d'une douceur infinies, puis brusquement la faible rougeur qui l'avait envahie se dissipa comme si un souffle l'eût enlevée; elle pâlit mortellement, l'ombre de ses longs cils s'abaissa, elle entr'ouvrit les lèvres, et sa beauté inaltérée se fixa dans une immobilité radieuse.«

C'est une belle chose, imposante et touchante qu'une belle

mort, mais je lui préfère une noble vie. L'éducation qui fait que la lutte brise l'âme au lieu de la fortifier me semble condamnée par ses résultats. Telle était aussi la conclusion de George Sand. Son heroïne Lucie de la Quintinie était dans une situation analogue à celle de Sibylle. Elle aussi, elle était orpheline, au moins de mère, et catholique fervente, elle aussi, elle avait songé au mariage et elle avait placé son idéal très haut, elle voulait partager la vie spirituelle et morale de son mari. Elle était parvenue à l'âge de 22 ans sans avoir pu se résoudre à un mariage de convenances quand elle rencontra Emile Lemontier, fils d'un savant distingué, philosophe et religieux de cette religiosité panthéiste et un peu flottante que nous retrouvons dans la plupart des romans de Georges Sand et d'autres œuvres de la même époque; elle marque une phase transitoire de la pensée où la philosophie se fait mystique pour attirer les âmes religieuses.

Entre Emile et Lucie la sympathie est spontanée et n'est point provoquée par de petits moyens artificiels compliqués d'intrigues comme entre Raoul et Sibylle. Raoul, à proprement parler, n'a pas de convictions, c'est un indifférent, il a défendu les opinions de son ami par générosité, mais dans d'autres occasions il aurait peut-être pris le parti adverse. Ce qui le sépare de Sibylle, c'est qu'elle a douté de son amour; il lui en veut de lui préférer si résolûment sa foi; il lui semble que dans ce cœur que Dieu possède il n'y a plus place pour l'amour humain.

Emile Lemontier n'est pas un jeune premier irrésistible, c'est un homme trempé par une virile éducation; ce n'est pas un athée mais un ennemi de l'église romaine et non pas du christianisme en général; il s'est promis que jamais un prêtre ne s'interposerait entre sa femme et lui et il le déclare à Mademoiselle La Quintinie quand il demande sa main.

Lucie cédera-t-elle à la sympathie qui l'entraîne vers Emile ou à la voix de son directeur spirituel qui lui représente le mariage comme une chute et l'engage à renoncer à toute affection charnelle pour se vouer complètement au service de Dieu en fondant un couvent?

Lucie a été élevée dans un cercle moins étroit que Sibylle, elle a voyagé, elle a étudié les institutions religieuses directement et les abus qu'elle a rencontrés, le manque de scrupules dans le choix des moyens mis au service d'une cause sainte l'ont révoltée; elle sépare deux choses qui n'étaient qu'une pour l'héroïne de M. Octave Feuillet: la religion et l'Eglise.

Si l'élévation de son esprit la préservait du fanatisme, un sentiment profondément humain et tout-puissant s'opposait à sa vocation monastique, ce sentiment, c'était l'amour de l'enfance.

La jeunesse de Lucie avait été absorbée par une passion unique, une frêle enfant qu'elle avait recueillie et soignée et qui lui avait révélé toutes les tendresses, toutes les sollicitudes et toutes les douleurs de l'amour maternel si cruellement étouffé dans les couvents.

»Leurs enfants d'adoption«, dit-elle, en parlant des religieuses, »sont pour elles de petites sœurs qu'elles gouvernent plus ou moins bien, mais que leurs entrailles repoussent en quelque sorte. Il y en a même bon nombre qui détestent les enfants malgré elles, comme si leur conscience chagrine protestait contre la stérilité de leur vie.« »Une religieuse n'est à la place d'une mère qu'un pédagogue à la place de Dieu.«

Ce pressentiment de la maternité faisait que l'idée du mariage prenait chez Lucile un caractère plus positif et plus vrai quoique non moins pur que dans l'esprit de Sibylle égaré par le mysticisme.

Cette rectitude de jugement permît à M^lle^ La Quintinie de résister à tous les sophismes, de déjouer toutes les intrigues, d'éviter tous les pièges et de sortir triomphante de la lutte en rompant avec les traditions de son passé, forte d'une foi transformée et non pas amoindrie.

Le roman de George Sand combat les prétentions du catholicisme ultramontain qu'elle condamne au nom de la philosophie, au nom du sentiment religieux qu'il ravale jusqu'à l'idolâtrie, au nom des sentiments les plus sacrés de l'honneur qu'il immole en les pervertissant, au nom de la famille qu'il désunit et corrompt. Mademoiselle La Quintinie est un éloquent réquisitoire contre les prétentions et les envahissements de l'Eglise; c'est un drame grandiose entre l'esprit du moyen-âge et l'esprit moderne.

Le roman de M. Octave Feuillet n'a pas cette ampleur et n'atteint jamais ces hautes régions de la pensée; s'il soulève de graves questions, il ne les aborde que par leurs petits côtés, il se contente d'en faire saillir les effets immédiats et d'offrir à ses lecteurs sous la personnification de Sibylle un catholicisme mitigé qui n'est ni gallican ni ultramontain, un catholicisme de bon-ton qui n'a rien de commun avec le fanatisme du père Onorio que son antipathie pour la science et pour la liberté de la pensée. Je n'ai fait qu'indiquer les points de contact et les différences profondes de ces deux œuvres qui posent le même problème, pour le résoudre d'une part avec l'audace du génie, de l'autre avec toutes les ressources d'un talent ingénieux et d'un art accompli. Si je voulais poursuivre ce parallèle entre les deux romanciers, je me laisserais entraîner dans une disser-

tation étrangère à mon sujet. Sainte-Beuve qui attendait avec impatience en 1863 l'issue de cette lutte littéraire, s'écriait: »Thèse contre thèse, théologie contre théologie, et tout cela en roman; c'est un peu rude.«

Mademoiselle La Quintinie est écrit sous forme de lettres, tandis que Sibylle nous est donné comme une histoire instructive, Sainte-Beuve lui reproche »de friser parfois le poème, moins le rythme, la cadence, la rime, l'harmonie que le vers répand sur les créations du poète«. Si c'est un chant imité de Spencer ou de Tennyson, pourquoi ne parle-t-il pas la langue de la poésie? Si c'est un roman, pourquoi s'affranchit-il si souvent de la vraisemblance et du naturel?

Rien ne ressemble moins à l'histoire de Sibylle que le récit de la vie de Monsieur de Camors. Ce contraste fait honneur à la variété et à la souplesse du talent de M. Octave Feuillet qui déploie dans cette œuvre une rigueur dramatique que nous ne lui connaissions pas encore. Le roman de Monsieur de Camors parut en 1867, c'est à notre avis le chef-d'œuvre de l'auteur qui nous occupe. Ce roman à son apparition fit scandale à cause des allusions dont il était rempli: Monsieur de Camors n'était autre que le célèbre duc de Morny que M. Alphonse Daudet a reproduit plus tard sous les traits du duc de Mora.

M. Octave Feuillet révélait dans ce roman la vie de deux êtres exceptionnels, signalés dans le monde comme des modèles d'élégance raffinée et de distinction; il nous montre sous cette tenue irréprochable les calculs les plus bas, les transactions les plus honteuses de la conscience et de l'honneur. En dévoilant ces scélératesses il nous rendra odieux ceux qui en sont coupables? Du tout, ils resteront intéressants jusqu'au bout. Ce fait qui, au point de vue artistique, est à l'éloge du romancier, n'est pas sans danger au point de vue moral. On prétend que les honnêtes femmes ont un faible pour les mauvais sujets, ce n'est pas la lecture de Monsieur de Camors qui les en guérira.

Ce roman est admirablement composé, tout se tient, tout s'enchaîne tout s'explique, avec un peu de perspicacité on peut deviner tout le livre dès la première page et pourtant on ne le lâchera qu'à la dernière, tant le récit est habilement ménagé. Il me semble que, pour apprécier M. Octave Feuillet, il faut lire Monsieur de Camors. C'est pourquoi ceux de mes lecteurs qui l'ont déjà lu, me pardonneront de le citer avec complaisance

[1]) Personnage dans Mademoiselle La Quintinie.

pour ceux qui ne le connaîtraient pas encore. Louis de Camors, en rentrant à son hôtel au sortir d'une orgie, apprit que son père, le comte de Camors, venait de se brûler la cervelle. Il laissait un testament qu'on remit au jeune homme; le voici: »Mon fils, la vie m'ennuie; je la quitte. La vraie supériorité de l'homme sur les créatures inertes ou passives qui l'entourent, c'est de pouvoir s'affranchir à son gré des servitudes fatales qu'on nomme les lois de la nature. L'homme peut, s'il veut, ne pas vieillir: le lion ne le peut pas. Méditez sur ce texte, toute force humaine est là . . .   . . . C'est vous dire que je meurs dans la foi de mon siècle. Je crois à la matière incréée, féconde, toute-puissante, éternelle. C'est la nature des anciens. Il y a eu dans tous les temps des sages qui ont entrevu la vérité. Mûre aujourd'hui, elle tombe dans le domaine commun: elle appartient à tous ceux qui sont de taille à la porter, car cette religion dernière de l'humanité est le pain des forts. Elle a sa tristesse, elle isole l'homme; mais elle a sa grandeur, car elle le fait libre, elle le fait dieu. Elle ne lui laisse de devoirs qu'envers lui-même; elle ouvre un champ superbe aux gens de tête et de courage.«

»La foule reste encore et restera toujours plus ou moins courbée sous le joug de ses religions mortes, sous la tyrannie des instincts. On verra toujours plus ou moins ce que vous voyez dans ce moment à Paris: une société dont le cerveau est athée et le cœur dévot. Au fond, elle ne croit pas plus au Christ qu'à Jupiter, mais elle continue machinalement de bâtir des églises. Elle n'est même plus déiste: elle supprime radicalement au fond de sa pensée la vieille chimère du Dieu personnel et moral, témoin, sanction et juge; mais elle ne dit pas un mot, elle n'écrit pas une ligne, elle ne fait pas un geste dans sa vie publique ou privée, qui ne soit l'affirmation de cette chimère. Cela est utile peut-être, mais cela est méprisable. Sortez de ce troupeau, recueillez-vous, et écrivez votre catéchisme vous-même sur une page blanche.«

. . . .

. . . »Le matérialisme n'est une doctrine d'abrutissement que pour les sots ou pour les faibles: assurément je ne lis dans son code aucun des préceptes de la morale vulgaire, de ce que nos pères appelaient la vertu; mais j'y lis un grand mot qui peut suppléer à bien d'autres, l'honneur, c'est à dire l'estime de soi! Il est clair qu'un matérialiste ne peut être un saint; mais il peut être un gentilhomme, c'est quelque chose. Vous avez d'heureux dons, mon fils, je ne vous connais qu'un devoir au monde, c'est de les développer largement et d'en jouir avec

plénitude. Usez sans scrupule des femmes pour le plaisir, des hommes pour la puissance, mais ne faites rien de bas.«

Après avoir engagé son fils à réserver à son âge mûr les émotions de la politique, les joies de l'ambition: »Ne vous engagez pas avec le gouvernement régnant: il vous est réservé d'en entendre faire l'éloge par ceux qui l'auront renversé. C'est la mode française. Chaque génération veut sa proie. Vous sentirez bientôt la poussée de la génération nouvelle. Préparez-vous de loin à en prendre la tête.«

»En politique, mon fils, vous n'ignorez pas que chacun a les principes de son tempérament. Les bilieux sont démagogues, les sanguins sont démocrates et les nerveux sont aristocrates. Vous êtes à la fois sanguin et nerveux. C'est une belle constitution. Elle vous permet de choisir. Vous pouvez, par exemple, être aristocrate pour votre compte personnel et démocrate pour le compte d'autrui. Vous ne serez pas le seul.«

»Rendez-vous maître de toutes les questions qui peuvent passionner vos contemporains; mais ne vous passionnez vous-même pour aucune. En réalité, tous les principes sont indifférents; ils sont tous vrais ou faux suivant l'heure. Les idées sont des instruments dont vous devez apprendre à jouer opportunément pour dominer les hommes. Dans cette voie encore vous aurez des camarades«.

»Sachez, mon fils, que, arrivé à mon âge et lassé de tout, vous aurez besoin de sensations fortes. Les jeux sanglants des révolutions vous seront alors comme une amourette à vingt ans«.

»Mon fils, je me fatigue. Je vais me résumer. — Etre aimé des femmes, être craint des hommes, être impassible comme un dieu devant les larmes des unes et le sang des autres, finir dans une tempête, voilà la destinée que j'ai manquée et que je vous lègue . . .«

Tel est le programme de la vie du comte Louis de Camors. Ce testament fut tout ce qu'il recueillit de l'héritage paternel. Il était ruiné. Il repoussa avec fierté toutes les offres de services plus ou moins intéressées dont il fut obsédé. La seule qui fût dictée par une généreuse amitié, devait lui être la plus poignante de toutes.

Un ancien camarade de collège vint un matin pour mettre toute sa fortune à la disposition de son ami. Il s'excusa de n'être pas venu plus tôt en montrant le crêpe de son chapeau. Lescandre venait de perdre sa femme: »elle est morte subitement, en me demandant pardon, de quoi? je l'ignore; de mourir sans doute, car c'est le seul chagrin qu'elle m'ait jamais causé.«

Camors savait pourquoi la femme de son meilleur ami était

morte: il l'avait séduite, et la malheureuse, légère, mais non perverse, avait succombé au remords de sa faute. Ce fut pour monsieur de Camors un triste jour que celui où il reçut cette communication et il lui tardait d'en secouer le souvenir. L'occasion s'en présenta aussitôt. Un frère d'armes de son père, le général de Campvallon, l'invita à son château. Le jeune homme accepta, le général était veuf et sans enfants, aussi était-il entouré et choyé par ses héritiers qui bourdonnaient autour de lui comme un essaim de guêpes autour d'une prune. Louis de Camors ignorait pour quelle raison le marquis de Campvallon l'avait fait venir, il se le demandait avec curiosité une après-midi qu'il se trouvait seul dans la bibliothèque du général, lorsqu'on frappa un coup léger à la porte et M^lle^ Charlotte de Luc d'Estrelles entra. »Elle avait alors 25 ans. Elle était grande, blonde, avec des yeux profonds, un peu à l'ombre sous l'arc proéminent de ses sourcils presque noirs. La masse épaisse de ses cheveux encadrait un front triste et superbe. Elle était pauvre et pauvrement mise.«

— »J'ai à vous parler, mon cousin, dit-elle de son accent pur et grave, légèrement précipité par une émotion évidente. — Mon cousin, reprit-elle, vous ne me connaissez guère; mais je suis franche et brave: je viens tout droit à ce qui m'amène. Est-il vrai que vous soyez ruiné?

— »Pourquoi, mademoiselle?

— »Vous avez toujours été bon pour moi, et vous êtes le seul. Je vous en suis reconnaissante, et même je... elle s'arrêta; et une teinte rosée se répandit sur ses joues; puis elle secoua la tête en souriant, comme quelqu'un qui reprend difficilement son courage.

— Enfin, poursuivit-elle, je suis prête à vous donner ma vie. Vous me jugerez bien romanesque . . . mais je me fais de nos deux pauvretés réunies une image très-douce . . . Je crois . . . je suis sûre que je serais une excellente femme pour un mari que j'aimerais . . . Si vous devez quitter la France, comme on me l'a dit, je vous suivrai . . . Je serai partout et toujours votre compagne fidèle et vaillante . . . Pardon! encore un mot, monsieur de Camors . . . ma démarche serait honteuse, si elle cachait une arrière-pensée; . . . elle n'en cache aucune . . . Je suis pauvre . . . j'ai quinze cents francs de rente . . . Si vous êtes plus riche que moi, je n'ai rien dit, et rien au monde ne me ferait vous épouser.«

Camors décline l'honneur que sa cousine veut bien lui faire et l'engage à conquérir une position indépendante en entrant au théâtre: »Le jour où vous serez une grande artiste, riche, triom-

phante, idolâtrée, buvant à pleine coupe toutes les joies de la vie, ce jour-là assurément mon oncle Tonnelier invoquera la morale outragée, madame Tonnelier s'évanouira de pudeur dans les bras de ses vieux amants, et ma tante de la Roche-Jugan lèvera en gémissant ses yeux jaunes vers le ciel . . . mais, en vérité, mademoiselle, qu'est-ce que cela peut vous faire?

— Vous me conseillez d'être une courtisane?

— En aucune façon . . . une artiste, une comédienne en dépit de l'opinion . . .

— Sans mère, sans famille, sans appui j'aurais beau faire un jour ou l'autre, je serais une fille perdue . . . Est-ce que je ne vois pas cela! . . . pourquoi ne dites-vous rien?

— Mon Dieu! mademoiselle, parce que nos idées sur ce sujet délicat sont fort différentes, que je ne puis changer les miennes et que je désire vous laisser les vôtres . . . Moi, je suis un païen. . . . pour moi le mal, c'est de craindre l'opinion des gens qu'on méprise, c'est de pratiquer ce qu'on ne croit pas, c'est de se courber sous des préjugés et sous des fantômes dont on connaît le néant; le mal, c'est la laideur, l'ignorance, la sottise et la lâcheté. Le bien, c'est la beauté, le talent, la science et le courage... Voilà tout!

— Et Dieu?

— Il ne répondit pas . . .

— Quand je ne croirais à rien, comme vous, reprit M^lle^ Charlotte, et j'en suis loin, Dieu merci! . . . je n'en resterais pas moins honnête et pure, et fidèle à un seul amour, simplement par fierté . . . J'aimerais mieux, ajouta-t-elle d'une voix basse et contenue, mais saisissante, j'aimerais mieux profaner un autel que moi-même!

Elle se leva sur ces mots, fit de la tête un signe d'adieu un peu hautain, et sortit.

Au même instant le général entra. Le père de Camors lui avait sauvé la vie; pour reconnaître ce service le marquis de Campvallon offrit au jeune comte de l'adopter pour fils et pour héritier à la seule condition qu'il changeât de nom. Camors refusa et n'accepta qu'une somme assez ronde prêtée indéfiniment. En outre le général se désista de sa place de député en faveur de son protégé.

Ce soir-là une nouvelle surprise était réservée à Camors et peut-être n'était-elle pas des plus agréables. M^lle^ de Luc d'Estrelles n'avait pas paru à table au dîner . . . un peu après, lorsque tous les hôtes du château étaient réunis au salon, le général entra en tenant M^lle^ de Luc d'Estrelles par la main et la présenta à ses invités comme la marquise de Campvallon d'Ar-

minges! On juge de l'effet que produisit cette déclaration sur les héritiers frustrés; la comtesse de la Roche-Jugan fut la plus émue: »Elle se jeta dans les bras du général, de là dans ceux de mademoiselle d'Estrelles, qui craignit un instant, à la violence de ses caresses, qu'elle eût l'intention secrète de l'étouffer«.

Le comte de Camors partit le lendemain pour entreprendre sa campagne électorale; son père lui avait laissé un vieux château en province, c'était précisément dans le département qu'avait représenté le marquis de Campvallon. Camors craignit un moment d'y mourir d'ennui, lorsque les sons harmonieux d'une symphonie de Beethoven exécutée par un quatuor lui révéla la présence de gens civilisés et lui rendit quelque courage. Une belle voix de femme qui chantait avec goût acheva de le réconcilier avec sa villégiature forcée.

Le général avait recommandé à M. de Camors de gagner les bonnes grâces de M. des Rameures, un gentilhomme campagnard épris d'agriculture et qui avait acquis une grande autorité dans le pays. Il détestait tout ce qui venait de Paris, et le comte de Camors qui lui était déjà suspect en sa qualité de Parisien lui déplut à première vue; il fit une tout autre impression sur la nièce de M. des Rameures M^me^ de Tècle; une jeune et belle veuve en qui M. de Camors reconnut d'emblée la musicienne qui l'avait charmé. Il se mit en devoir de lui faire la cour en prenant l'attitude discrète et réservée que la parfaite distinction de la jeune femme commandait. M^me^ de Tècle n'était point une ingénue de province mais une femme retirée du monde qu'elle avait pratiqué et qu'elle connaissait bien, douée d'intelligence, de piété et de tact, elle savait que Camors passait pour un séducteur irrésistible et elle se tint sur ses gardes. Peu accoutumé à rencontrer de la résistance, le comte en fut piqué, et, ce qui n'était au commencement qu'un passe-temps, devint une véritable passion contenue par le respect. M. de Camors avait reconnu dans M^me^ de Tècle une personne d'une élévation rare. Le hasard lui fit assister à une scène de charité où elle lui apparut sous un aspect si touchant et si noble que le cœur du jeune homme en fut sincèrement ému. M. de Camors fidèle aux recommandations de son père avait résolu de ne point se marier, il oublia toutes ses résolutions et dans un élan d'enthousiasme il offrit à la veuve sa vie et sa main.

Le lendemain il se présenta chez M^me^ de Tècle pour apprendre sa décision; elle l'aimait et n'en marchanda pas l'aveu, mais elle trouvait que la disproportion d'âge qui existait entre eux et les devoirs de famille qu'elle avait contractés par son premier mariage, lui commandaient de renoncer à une union, qui,

d'ailleurs, pourrait être un obstacle dans la carrière de M. de Camors.

Jusqu'ici le caractère de Mme de Tècle se soutient admirablement et cette réponse est bien celle que nous pouvions attendre d'elle. Sans doute il va s'en suivre des adieux définitifs? Cette conclusion si naturelle semble trop vulgaire au romancier. Pour conserver l'ami, tout en repoussant l'amant, Mme de Tècle a recours à un subterfuge que toutes les mères lui reprocheront. Elle a une petite-fille d'une dizaine d'années, elle demande à M. de Camors de lui permettre d'élever cette enfant avec la pensée d'en faire une épouse accomplie et digne de lui. Ainsi les deux affections les plus puissantes qu'elle ait jamais éprouvées seraient confondues dans une unique et légitime passion. Cette espérance devait rester un secret entre M. de Camors et Mme de Tècle. Ce n'était pas un engagement irrévocable, il aurait toujours le droit de se retirer et la jeune fille garderait la liberté de le refuser. Mais ce projet établissait un lien entre Mme de Tècle et M. de Camors, elle pouvait continuer à le voir, du moment qu'elle ne l'entretiendrait que de sa petite fiancée, leurs relations n'offraient plus de danger. Il me semble impossible qu'une conscience délicate ne soit pas froissée par un semblable compromis; il y a des sentiments qu'on ne peut confondre sans les altérer, et l'amour maternel doit être gardé pur de tout alliage. L'idée qu'une mère apporte à l'éducation de sa fille plus de sollicitude parce qu'elle la donnera pour femme à l'homme qu'elle-même préfère, n'est-ce pas une perversion du sentiment maternel d'autant plus condamnable qu'elle est plus ingénieuse et plus subtile, et qu'elle échappe ainsi à tout contrôle? Cette savante combinaison trouble la source même des affections les plus saintes, l'amour maternel. D'ailleurs, nous découvrons une lacune dans la galerie de portraits féminins qu'a peints M. Octave Feuillet, il s'y trouve des femmes élégantes et spirituelles, mais pas une mère! Les femmes sérieuses que peint M. Octave Feuillet se résignent à la maternité, mais ce n'est jamais chez elles une préoccupation dominante, une passion. Il n'y en a pas une seule qui ait, comme Lucie La Quintinie, l'amour de l'enfance. Ce sentiment pourtant n'est pas rare, Dieu merci! M. Octave Feuillet ne l'aurait-il jamais rencontré dans le cercle distingué qu'il fréquente? Ou bien le trouve-t-il trop vulgaire en soi? Ne peut-on échapper au réalisme plat qu'en se jetant dans l'extrême opposé, celui des raffinements dénaturés? C'est trop souvent le parti qu'a choisi notre auteur, nous nous en convaincrons en arrivant à un de ses derniers romans: Le Journal d'une Femme.

— M. de Camors malgré ce petit échec qui avait l'avantage de ne pas compromettre sa liberté, n'avait pas perdu son temps à la campagne; quand il quitta M^me^ de Tècle, elle avait triomphé de l'hostilité de son oncle et la candidature du député Parisien, appuyée par M. des Rameures, était assurée du succès.

Quand il se retrouva sur le Boulevard des Italiens, le comte de Camors jugea qu'il avait été romanesque, mais qu'heureusement sa folie avait servi ses intérêts.

Un jour qu'il venait présenter ses devoirs à sa tante de la Roche-Jugan, il frappa à sa porte sans façon. Ne recevant pas de réponse il souleva la portière et le spectacle qu'il eut sous les yeux l'étonna beaucoup. M^me^ de la Roche-Jugan avait cédé sa chambre à la future marquise de Campvallon qu'auparavant on logeait n'importe où. M^lle^ de Luc d'Estrelles était debout devant sa table à toilette — »elle était vêtue ou plutôt drapée d'un peignoir en cachemire blanc sans manches, qui laissait à nu ses épaules et ses bras, ses cheveux d'une nuance cendrée, étaient dénoués, flottants et tombaient comme une nappe soyeux presque sur le tapis . . . elle se regardait dans la glace et pleurait.«

M. de Camors se retira inaperçu. Il fut rejoint peu après par M^lle^ de Luc d'Estrelles qui lui fit les honneurs de sa corbeille de noce. Elle plaça sur son front une couronne de marquise et plongeant son regard dans celui du jeune homme lui dit avec amertume: »Au moins je me vends très-cher, n'est-ce pas?« Le mariage eut lieu quelques jours plus tard. M. de Camors après cette scène évita sa cousine, mais leurs relations mondaines les mettaient souvent en présence et il n'aurait pu la fuir visiblement, sans attirer l'attention du général. Il dut céder à ses instances et faire un séjour au château de Campvallon. Le hasard voulut qu'un jour il se trouva en tête-à-tête avec sa cousine, qui le pria de l'accompagner dans le parc. Ils étaient entrés dans une vieille tour en ruine, quand, tout à coup, un orage éclata.

— »Je voudrais disposer de la foudre, dit la marquise . . . et dans deux minutes vous n'existeriez plus.

— Parce que? dit son compagnon.

— Parce que je me souviens . . . je me souviens qu'il y a un homme à qui je me suis offerte et qui m'a refusée . . . et que cet homme est vivant . . . et que cela me déplaît un peu . . . beaucoup . . . passionnément.«

La pluie avait fait déborder le ruisseau et la tour était bloquée par le torrent, malgré ses déclarations d'hostilité la

marquise pria son cousin de la prendre dans ses bras pour traverser l'eau à gué.

— A quelque temps de là, M. de Camors, entrant dans la loge du général, pendant une représentation des Huguenots, trouva la marquise seule et en larmes, elle expliqua à son cousin la cause de sa tristesse dans ces termes: »Vous voulez donc savoir ce que je suis, ce que je sens, ce que je pense . . . ou plutôt simplement vous voulez savoir si je songe à l'amour . . . Eh bien, je ne songe qu'à cela . . .«

— »Quoi encore? . . . Si j'ai des amants ou si je n'en ai pas? — Je n'en ai pas et je n'en aurai jamais, — non par vertu, — je ne crois à rien, — mais par estime de moi et par mépris des autres . . . les petites intrigues, ces petites passions, ces petites amours que je vois dans le monde, me soulèvent le cœur . . . Il faut que les femmes qui se donnent pour si peu soient de basses créatures! . . . Quant à moi, je me rappelle vous l'avoir dit un jour, — il y a mille ans de cela! — ma personne m'est sacrée, et, pour commettre un sacrilège, je voudrais, comme les vestales de Rome, un amour aussi grand que mon crime, aussi terrible que la mort . . . J'ai pleuré tout à l'heure pendant ce magnifique quatrième acte. Ce n'était pas seulement parce que j'entendais la plus merveilleuse musique qu'on ait jamais entendue sur la terre, c'est parce que j'admirais, parce que j'enviais passionnément les superbes amours de ce temps-là . . . Et c'était vraiment ainsi! Quand je lis les histoires de ce beau XVI^e^ siècle, je suis en extase. Comme ces gens-là savaient aimer . . . et mourir! Une nuit d'amour et ils meurent! C'est charmant!«

De Camors après la scène de la tour, avait voulu élever entre lui et la femme de son bienfaiteur et ami une barrière infranchissable, il fonda la société des Raffinés ou des Templiers, qui avait pour but l'observation stricte des règles d'un code d'honneur minutieusement élaboré. Le général de Campvallon accepta la présidence de ce club. De Camors crut s'être lié les mains de manière à ne pouvoir les dégager. Peu après leur rencontre à l'Opera, il fut invité à un bal chez sa cousine. En l'apercevant il ne put retenir cette exclamation: »Vous êtes vraiment belle, ce soir, à faire commettre un crime!« . . . Dans la soirée il se réfugia dans un boudoir auprès du général qui ne tarda pas à s'endormir.

»Tout-à-coup la portière se souleva, presque sans bruit, et la marquise présenta sous les plis de la draperie son jeune front couronné . . . elle s'avança directement sur Camors étonné et immobile. Elle lui prit les deux mains sans parler, le regarda

profondément, jeta encore un rapide coup d'œil sur son mari endormi; puis, se dressant un peu sur ses pieds, elle tendit ses lèvres au jeune homme.«

»Le général se réveilla au même instant . . . mais déjà la marquise était devant lui, les deux mains posées sur la table à jeu et lui souriant:

— Bonjour, mon général, dit-elle. Elle repartit, tandis que Camors soulevait la portière — Voilà le crime! dit-elle.«

Un peu plus tard encore de Camors recueillit dans un jeu de société ce billet écrit d'une encre rougeâtre:

»J'appartiens, âme, corps, honneurs et biens à mon cousin bien-aimé Louis de Camors dès à présent et pour toujours.

Ecrit et signé du pur sang de mes veines
Charlotte de Luc d'Estrelles.«

Pendant un certain temps rien ne vint troubler une liaison menée avec un art consommé, et où toutes les apparences étaient sauvées. Un jour, pourtant, le général entra, d'un air inquiet, chez la jeune femme et lui mit sous les yeux une lettre anonyme, qui l'accusait d'avoir cédé aux séductions de M. de Camors. La marquise attendait justement la visite de celui-ci. Le général l'assura qu'il croyait implicitement en elle, mais que, pour lui faire plaisir, elle voulût bien se prêter à un enfantillage. Il s'agissait de lui permettre de se cacher derrière un rideau et d'assister ainsi à l'entrevue. La marquise ne put lui refuser cette concession. Le comte de Camors fut annoncé. Le général entra dans sa cachette d'où il pouvait tout entendre, mais ne pouvait rien voir. Cette scène est la contre-partie exacte de la scène d'Orgon, d'Elmire et de Tartufe.

De Camors n'avait pas le moindre soupçon, il entra en souriant mais il saisit tout-à-coup l'expression du regard de M[me] de Campvallon: »Ce regard attaché sur lui depuis son entrée, avait une fixeté roide et spectrale qui, sans lui rien apprendre, lui fit tout craindre. Vous êtes aimable de me tenir parole, dit-elle.

— Mais, c'est tout simple, dit Camors, qui s'assit.

— Non, car vous savez que vous venez encore ici pour y être tourmenté . . . Eh! bien, voyons, m'arrivez-vous un peu converti à mon idée fixe?«

— Quelle idée fixe? Il me semble que vous en avez plusieurs . . .

— Oui, mais je parle de la bonne . . . de la meilleure au moins . . . de votre mariage enfin . . .

Camors comprit tout.

— Encore, ma cousine . . .

— Toujours, mon cousin . . . Et savez-vous une chose? J'ai trouvé la personne!«

Cette personne c'était Marie de Tècle; de Camors l'épouse et M^{me} de Tècle croit à la réalisation du rêve de sa vie.

Le mariage de Monsieur de Camors acheva d'endormir les soupçons du général, et la sécurité semblait désormais assurée aux coupables. Au bout d'une année à peu près la comtesse de Camors fut avertie de la trahison de son mari par l'indiscrétion de Vautrot, le sentimental secrétaire de M. de Camors. La jeune femme se retira auprès de sa mère à la campagne; elle prit courageusement son parti de son désastre, mais les cheveux de M^{me} de Tècle avaient blanchi dans une nuit. M. de Camors n'avait rien changé dans sa manière de vivre, lorsqu'un soir le général, averti par une seconde lettre anonyme, le trouva dans la chambre de la marquise. A la vue de la trahison de ces deux êtres, qu'il avait comblés de bienfaits, il fut frappé d'une soudaine attaque d'apoplexie et tomba foudroyé. D'après son testament la marquise restait unique héritière.

C'était trop, même pour la conscience endurcie de M. de Camors, il fut heureux de la diversion que lui apporta la naissance de son fils, et il rejoignit la comtesse. Il était sur le point de devenir amoureux de sa femme et d'oublier sa fatale maîtresse. C'eût été peut-être le dénouement le plus naturel; mais pour la moralité du livre il fallait que le comte fût puni par où il avait péché.

Jusqu'ici les tentatives les plus criminelles lui ont réussi, l'impunité lui semble acquise pour toujours; après cette phase ascendante, nous assistons au déclin de son étoile. Il a commis des fautes impardonnables, des crimes même; mais il a gardé, dans le mal, une certaine grandeur qui en fait oublier la scélératesse. Son châtiment consistera à être accusé de bassesses dont il est incapable, et cette cruelle pensée empoisonnera la fin de sa vie. Ses juges seront celles envers qui il a été si coupable, sa jeune femme et sa mère. Il est ingénieux de mettre en leurs mains le fouet de la vengeance et de faire qu'elles s'en servent inconsciemment; mais il n'est pas très naturel que M^{me} de Tècle et M^{me} de Camors, dont nous avons jusqu'ici admiré le tact et le pénétration, prêtent l'oreille à de vils commérages et que, sur des indices si suspects, elles en viennent à voir dans Camors un vulgaire assassin. En effet, ces deux infortunées se laissent persuader que de Camors médite d'attenter à la vie de sa femme et de son enfant, pour être libre d'épouser la marquise de Campvallon.

C'est au moment où il s'amende et où il a déjà plus qu'à

demi rompu avec la marquise qu'il découvre quels projets infâmes on lui prête. Outragé, il quitte sa femme pour ne jamais la revoir et rejoint la marquise.

Leur beauté, leur prestige, leurs talents, et jusqu'à leur perversité réunis leur font une situation à part, une sorte de royauté devant laquelle les médisants s'inclinent. Il semble que M. de Camors ait réalisé tous les vœux de son père. Tout-à-coup, au moment de sa gloire, la satiété s'empare de lui, la maladie et l'ennui le dévorent, il semble succomber au poids d'un souvenir qui le ronge et qu'il n'avoue pas. C'est le sentiment paternel qui s'éveille en lui, c'est le regret de son fils. En cela M. Octave Feuillet a été heureusement inspiré, cependant on peut se demander si de Camors était encore capable d'un sentiment si profond, et si l'auteur n'a pas sacrifié la vraisemblance au désir de faire punir la marquise par la main de celui à qui elle a immolé sa conscience. Monsieur de Camors prend en aversion cetre femme qui l'a aimé avec un dévoûment sans bornes, et dont il a absorbé toute l'existence. Elle accepte cette expiation avec une résignation touchante.

L'amour de M^me^ de Campvallon résiste à toutes les épreuves, à toutes les duretés, c'est ce qui fait que malgré ses fautes cette femme intéresse, et qu'on ne peut la blâmer sans la plaindre; elle aime avec une force irrésistible, sans calculs, elle aime toujours et encore, au-dessus de tout, avec une constance que rien ne rebute. Quelle fut la récompense de cet abandon d'elle-même?

Au moment de son agonie M. de Camors la fit appeler: elle voulut saisir sa main, il la retira, il ne pouvait plus parler, mais son regard suppliant désignait une lettre cachetée, »pour mon fils«, dit-il; ce furent ses dernières paroles.

Cette analyse, dont on me pardonnera la longueur à cause de l'intérêt qu'offre le sujet, suffit pour montrer combien la charpente de ce roman est solide. Les détails n'en sont pas moins heureux, la délicatesse de l'exécution rachète les scènes les plus risquées, et les moindres personnages, ceux même, qui ne font que passer devant nous, comme le fantôme fugitif de la malheureuse M^me^ Lescandre, sont pleins de vie et de vérité. M. Octave Feuillet excelle dans les portraits de femmes, il sait donner à chacune son individualité, et bien que toutes ces jolies femmes soient sœurs, elles conservent leur physionomie propre et leur séduction particulière. Sous ce rapport le genre du romancier rappelle le pastel, il en a la délicatesse, la recherche, sinon la fragilité.

Il ne se gêne pourtant pas de dire des vérités à ses élé-

gantes lectrices par dessus l'épaule de ses héroïnes qui leur ressemblent tant; il est vrai qu'à la manière des prédicateurs à la mode il ne les choisit pas trop désagréables et que chacune en l'écoutant les applique à ses amies. »Paris«, dit-il dans Monsieur de Camors, »est un lieu admirable, c'est dommage seulement qu'il y ait des habitants: non qu'ils ne soient pas aimables, ils le sont trop; mais ils sont aussi trop distraits, et, autant que je puis le croire, ils vivent et meurent sans penser à ce qu'ils font. Ce n'est pas leur faute, ils n'en ont pas le temps . . . leur vie est un voyage. Ils n'ont pas de foyer. Tout ce qui est ailleurs le principal de la vie y devient secondaire. On y a, comme partout, son domicile, son intérieur, sa chambre, il le faut bien. On y est, comme partout, époux et père, épouse et mère, il le faut bien encore; . . . mais aussi peu que possible.«

»L'atmosphère artificielle de la haute civilisation parisienne enlève aux femmes, en effet, le sentiment et le goût du devoir, ne leur laissant que le sentiment et le goût du plaisir. Elles perdent dans ce milieu éclatant et faux, comme une féerie de théâtre, la notion vraie de la vie en général, de la vie chrétienne en particulier, et il est permis d'affirmer que toutes celles qui ne se font pas, à l'écart du tourbillon, une sorte de Thébaïde (il y en a) sont des païennes. Elles sont des païennes, parce que les voluptés des sens et de l'esprit les intéressent seules, et qu'elles n'ont pas une fois par an une idée, une impression de l'ordre moral, à moins qu'elles n'y soient forcément rappelées par la maternité, — que quelques-unes détestent, elles sont des païennes, comme les belles catholiques profanes du XVI[e] siècle, amoureuses du luxe, des arts, d'elles-mêmes et de l'amour; elles sont des païennes charmantes comme Marie Stuart, et capables comme elle de se retrouver chrétiennes sous la hache.« M[lle] de Luc d'Estrelles était chrétienne, la marquise de Campvallon était païenne.

Le testament du comte de Camors léguait à son fils une seule croyance: le culte de l'honneur. Pour démontrer que la morale et la religion sont inséparables, le romancier nous a fait voir, comment, poussé par une sorte de fatalité, Louis de Camors a renversé ce dernier autel. La dépravation dont le comte de Camors donne l'exemple peut bien être considerée comme l'œuvre des théories désolantes que son père lui a inculquées. Mais ces théories sont-elles, comme M. Octave Feuillet semble le croire, l'expression du matérialisme moderne? Je doute qu'aucun des représentants scientifiques du matérialisme accepte la définition qu'en donne le comte de Camors, et je crois qu'ils repousseraient toute solidarité avec cet épicurisme aristocratique et

hautain, ce scepticisme de bon-ton qui ne reconnaît et ne recherche que le plaisir. Nous ne pouvons entrer ici dans une discussion philosophique; je me contenterai d'indiquer la nuance d'opinion que représentent les comtes de Camors. Ce sont des Epicuriens, comme nous en avons eu beaucoup sous le second Empire, comme il en reste peut-être, des viveurs qui doutent de tout sauf d'eux-mêmes, dont l'égoïsme effréné ne voit d'autre but à la vie que leur bonheur personnel: pour qui leurs semblables ne sont que des instruments qu'ils peuvent employer sans scrupule au service de leur ambition. Ce sont des opportunistes, hommes de culture et d'intelligence, doués d'une volonté peu commune, qui pourraient devenir les bienfaiteurs de l'humanité et se contentent d'être des gens habiles.

— Julia de Trécœur, 1872, est un des romans de M. Octave Feuillet qu'on passerait volontiers sous silence; ce qu'on peut y admirer sans réserve, c'est la convenance parfaite avec laquelle l'auteur traite un sujet aussi scabreux que répugnant. Pour Julia de Trécœur, comme pour M^me^ de Campvallon, l'amour n'a de prix que s'il est relevé par l'âcre saveur du crime. Elle aime l'homme qui a épousé sa mère en seconde noce et qui est en même temps l'ami de son propre mari. Homme d'honneur, du reste, il résiste aux entraînements de son imagination égarée par des provocations diaboliques. La malheureuse se rend justice à elle-même en se précipitant dans la mer du haut d'une falaise. Je pense que cette catastrophe fait la moralité du récit.

— Un Mariage dans le Monde, 1875, peut être intéressant pour des étrangers désireux de connaître les mœurs françaises: M. de Rias, à 30 ans, fatigué de la vie de garçon, songe à se marier. Il est agréé par la mère de M^lle^ Fitz-Gérald, car c'est un beau parti. La jeune fille n'est pas prévenue, mais elle flaire un mariage aux airs mystérieux de son entourage, et quand on lui présente M. de Rias elle se dit: »voilà mon mari.« Il se présente bien, il lui plaît et ils sont fiancés. La veille du mariage arrive, ils n'ont pas encore eu le privilège d'un tête-à-tête; ainsi le veulent les convenances. M^me^ de Fitz-Gérald ayant confié la garde des amoureux à une vieille tante septuagénaire, celle-ci s'empresse de leur donner la clé des champs. Ils s'envolent dans le parc où M^me^ de Fitz-Gérald ne tarde pas à les relancer. Ce n'en fut pas moins un beau jour pour la jeune fille. La lune de miel est sans nuages; un bel enfant vient compléter le bonheur de la jeune épouse. Mais ensuite, la jeune femme se lance dans le monde avec un nouvel entrain puisé dans sa réclusion forcée. M. de Rias est

las des plaisirs mondains, il s'est marié pour se reposer et l'humeur mondaine de sa femme le chagrine; il avait rêvé une femme d'intérieur qui soit toujours là, à sa disposition, sans qu'il ait besoin de s'en occuper. L'instruction très superficielle de M^{me} de Rias n'en fait pas une compagne intellectuelle pour son mari. Il lui arrive même de raconter à ses amies que M. de Rias écrit l'histoire de la diplomatie au VIII^{e} siècle au lieu du XVIII^{ème}. Cette divergence de goût finit par séparer complètement les deux époux, chacun va de son côté. Enfin la jeune femme finit par s'ennuyer et par chercher des consolations. Par bonheur pour elle, une amie d'un caractère singulièrement élevé veille sur elle, cette amie a un frère, M. de Kévern, qui, voyant M^{me} de Riás sur le point de se perdre, lui tend résolument une main d'ami. Il la sauve en lui donnant des goûts plus sérieux. Le mari qui bénéficie de cette transformation a bien de la peine à croire à l'honnêteté avec laquelle M. de Kévern s'est acquitté de sa tâche délicate. M^{me} de Rias ne peut sauver son ami d'une provocation en duel qu'en promettant de renoncer à lui. Ce n'est que longtemps après que M. de Rias a la preuve de son innocence, et que la paix du ménage, si sérieusement compromise, se rétablit.

Faut-il conclure de cette histoire que les jeunes filles reçoivent en France une éducation insuffisante? qu'on les marie trop jeunes, avant qu'elles puissent faire un choix éclairé? qu'il y a une disproportion choquante entre elles et leurs maris qui cherchent dans le mariage une fin quand c'est pour elles un commencement, l'initiation à la vie mondaine et sociale? Si M. Octave Feuillet a prévu ces réflexions, il ne les a pas émises, il s'est contenté d'insinuer que c'est au mari de compléter l'éducation de sa femme, car »les Messieurs de Kévern sont rares.« —

»M. Octave Feuillet excelle à écrire des journaux de femme, de jeune fille. On dirait qu'il l'a été«, disait Sainte-Beuve en 1863, il eût souligné cet éloge s'il eût vécu assez longtemps pour lire »Le Journal d'une femme«, 1878, rempli d'observations psychologiques fines et profondes, mais dont la morale est si subtile et quintessencée qu'elle n'est certainement pas à la portée de tout le monde.

Deux amies de pension, la belle et romanesque Charlotte et la gracieuse Cécile, aussi folâtre que son amie est posée, ont le malheur de s'enthousiasmer du même homme. Le commandant d'Eblis avait d'abord distingué la sérieuse Charlotte lorsqu'il s'aperçut que M. de Louvercy, son ami, en était secrètement épris. M. de Louvercy était un fort bel homme, d'un

esprit distingué, mais qui était revenu de la guerre mutilé au point d'en être méconnaissable. Il n'avait pu se résigner à son infortune, et désolait sa mère par des révoltes pleines d'amertume contre la destinée.

A la surprise général, M. d'Eblis demanda la main de Cécile. Charlotte s'était doutée des sentiments que lui avait voués M. de Louvercy sans qu'il osât les lui déclarer. Elle se dit, que puisque son bonheur était perdu, elle n'avait rien de mieux à faire qu'à assurer celui de M. de Louvercy qui méritait à tous égards ce sacrifice. Ce mariage fut digne et même heureux.

Il n'en fut pas ainsi de celui de M. d'Eblis; sa jeune femme n'avait pas tardé à s'apercevoir qu'elle était incapable de s'élever à la hauteur intellectuelle et morale de son mari. Lui-même finit par se lasser des enfantillages qui l'avaient fait sourire en commençant, il se montra sévère, dur, puis dédaigneux. Cécile, irritée et, à son avis, méconnue, se lança dans le tourbillon des plaisirs, pour finir comme la petite Comtesse, sans avoir les mêmes excuses. L'horreur de sa faute la saisit; plutôt que de se retrouver coupable devant son mari, elle vint par une nuit glacée d'hiver s'étendre au pied d'un arbre dans le parc de Louvercy. C'est là que Charlotte la trouva le lendemain matin, dans une toilette de bal, des flocons de neige ruisselaient sur ses épaules nues et sur ses cheveux; elle était morte.

Charlotte était veuve depuis quelque temps déjà. Son amie lui avait fait la veille tous ses aveux; M^me^ de Louvercy, pour sauver la mémoire de son amie, nia sa faute et déclara à M. d'Eblis qu'il n'avait pas fait son devoir auprès de la malheureuse enfant, qu'il aurait pu en faire une excellente femme, qu'il était responsable de cette catastrophe. Là dessus ils se séparèrent en s'interdisant tout espoir de réunion, même la plus lointaine. C'est héroïque et délicat, mais on se demande s'ils ne se seront jamais repentis d'avoir pris ce parti irrévocable?

Les Amours de Philippe, (1877), qui précédèrent le Journal d'une femme, et que nous mentionnons par acquit de conscience avant d'aborder le dernier roman, très remarquable, de M. Octave Feuillet, est certainement une de ses œuvres les plus faibles, et n'offre guère d'intérêt à cause de l'insignifiance des personnages et de l'invraisemblance des situations.

Philippe de Boisvilliers eut trois amours; il débuta par une antipathie. Il voyait quelquefois au parloir de son couvent sa cousine Jeanne de la Roche-Ermel. C'était la fiancée qui lui était destinée par ses parents. A cet âge la petite pensionnaire n'avait en sa faveur que son bon caractère, sa beauté morale. Par malheur »son cousin ne vit pas sa beauté morale, il voyait

ses cheveux en broussailles, ses ongles trop courts, ses jambes trop longues, ses bottines trop larges, ses bas mal tirés, et il n'avait pas lui-même assez de beauté morale pour apprécier le côté symbolique et supérieur de toutes ces choses.«

Il refusa d'épouser sa cousine et vint à Paris. Ses premières amours furent pour une comédienne Mary-Gérald qui l'abandonna dès qu'elle l'eut ruiné. Sa seconde passion fut pour la marquise de Talyas dont il avait sauvé le mari à la guerre. Il se lassa bien vite d'une liaison qui froissait ses sentiments d'honneur, le marquis de Talyas ne pouvant se venger d'un homme qui lui avait rendu la vie. Philippe reçut la nouvelle des fiançailles de sa cousine, il repartit aussitôt pour la maison paternelle, et revit M^lle de la Roche-Ermel pour la première fois depuis les jours de couvent. Il reconnut d'emblée dans la jeune fille élégante, gracieuse et instruite la beauté morale qu'il avait méconnue dans la petite pensionnaire. Peut-être, le fait qu'elle n'était plus disponible lui avait-il dessillé les yeux. Il devint amoureux de sa cousine, et quand elle rompit ses fiançailles, il s'empressa de se conformer au vœu de son père. Mais la marquise de Talyas était bien décidée à ne point se dessaisir de sa proie. Dès lors c'est un duel à mort entre les deux femmes; d'un part l'amour pur et constant de la jeune fille dont Philippe a été l'unique pensée et de l'autre l'amour coupable de la femme mariée, la passion impérieuse et méchante qui ne peut faire le bonheur de celui qui en est l'objet, mais qui préfère le voir malheureux et soumis qu'heureux avec une rivale.

C'est l'ange qui l'emporte. Pour cadeau de noce la marquise offre à Jeanne les cendres de sa correspondance avec Philippe.

— S'il est douloureux d'assister au déclin d'un talent, c'est une satisfaction vive que de voir un artiste se perfectionner à mesure qu'il avance dans sa carrière, tel est le cas de M. Octave Feuillet. Après les défaillances que nous avons signalées dans les Amours de Philippe et Julia de Trécœur, nous retrouvons l'auteur de la Petite Comtesse et de Monsieur de Camors dans le dernier roman que vient de publier la Revue des Deux-Mondes (1^e Avril et 15 Avril 1881): l'Histoire d'une Parisienne. Les digressions et les longueurs, les tâtonnements qui lassent quelquefois le lecteur dans les premières œuvres de M. Octave Feuillet, ont fait place maintenant à une sobriété pleine de nerf; on sent l'artiste maître de lui et de son sujet. Sainte-Beuve, dans le temps, avait reproché à M. Octave Feuillet d'avoir trop de style dans le dialogue, »c'est-à-dire tous ses personnages parlaient si bien qu'on voyait l'auteur

derrière eux leur soufflant chaque parole, dans l'Histoire d'une Parisienne le dialogue est vif, net, chacun parle sa langue, celle qui convient à son caractère et à son éducation; le romancier à force d'art et de travail persévérant est arrivé au naturel.

Il a un autre mérite qui tient à la souplesse de son talent, il a su se conformer à toutes les variations de goût du public sans rien perdre de sa tenue. Aujourd'hui on aime les situations violentes, les scènes risquées, et l'on ne redoute ni les épices ni le scandale; on se récrie bien un peu, mais on lit toujours. M. Octave Feuillet a servi à souhait ce public blasé sans se départir en rien, dans les termes, de l'exquise convenance qui distingue sa plume. C'est pourquoi l'auteur de Sibylle a écrit l'Histoire d'une Parisienne.

Madame de Latour-Mesnil, restée veuve après avoir été malheureuse en ménage, se consacre tout entière à l'éducation de sa fille, elle en fait une perfection; belle, accomplie, pleine d'esprit et de talents, douée d'un cœur excellent, M^{lle} de Latour-Mesnil, parvenue à l'âge de dix-huit ans, est prête à recevoir le mari que lui présentera sa mère.

Une ancienne maîtresse du comte de Maurescamp, qui lui veut du bien, demande à M^{lle} de Latour-Mesnil d'accueillir les vœux du comte. C'est un parti magnifique, cinq millions, un beau nom, beaucoup de succès auprès des femmes, on n'a garde de le refuser: »M^{me} de Latour-Mesnil et sa fille avaient quelquefois rencontré dans le monde M. de Maurescamp; il n'était pas de leur intimité, mais elles l'avaient vu, çà et là, au spectacle, au bois; elles savaient son nom et connaissaient ses chevaux, c'était quelque chose.« C'était assez pour lui donner sa fille sans plus d'examen. Leurs courtes fiançailles furent heureuses: »il n'est pas rare d'entendre des hommes s'exalter poétiquement devant leur future, pour la première et la dernière fois de leur vie, comme on parle une langue particulière aux enfants et aux petits chiens dont on veut gagner la faveur.«

Le comte de Maurescamp se vantait d'avoir un système, il consistait à supprimer tout ce qu'il ne comprenait pas et c'était tout ce qui s'élevait au-dessus de la vulgarité de son esprit. Il formulait ainsi ses principes: »Toutes ces diablesses de femmes sont toujours dans les nuages, et ça finit mal. J'ai pris la mienne toute petite et j'ai soufflé sur toutes ces bêtises romantiques ... Maintenant la voilà tranquille, et moi aussi! ... Eh! mon Dieu! il faut qu'une femme se remue, qu'elle trotte, qu'elle coure les magasins, qu'elle aille luncher chez ses amies, qu'elle monte à cheval, qu'elle chasse: voilà la vraie vie d'une

femme . . . ça ne lui laisse pas le temps de penser . . . c'est parfait! . . . Tandis que si elle reste dans un coin à rêvasser avec Chopin ou avec Tennyson . . . va te promener, . . . tout flambé! . . . Voilà mon système! . . .«

Pour le mettre en application, quand sa jeune femme jouait du piano il criait brutalemement »pas tant d'âme, ma chère, pas tant d'âme.« Quand elle voulait lui lire des fragments de son poète favori, Tennyson, il tambourinait sur le piano.

Le résultat de ce beau système fut que la jeune femme se replia sur elle-même et que son mari retourna à ses maîtresses. Elle chercha un refuge dans l'amitié d'une femme malheureuse comme elle, mais elle fut déçue dans cette amie. Son fils ne suffisait pas à remplir sa vie, elle y sentait un vide immense et s'acheminait insensiblement vers une solution très vulgaire, quand elle rencontra le comte de Lerne, renommé pour ses exploits et ses conquêtes amoureuses. Ce mauvais sujet n'était pas perverti, il s'établit entre lui et la comtesse de Maurescamp une amitié parfaitement pure et délicate qu'entretenait un commerce intellectuel, ils avaient les mêmes goûts littéraires. Malheureusement personne ne crut à l'innocence de ces relations et le comte de Maurescamp moins que tout le monde. Malgré les protestations de sa femme il se battit en duel avec le comte de Lerne et le tua. Après cet événement la comtesse passa une année auprès de sa mère, puis, tout-à-coup, elle revint chez son mari et parut avoir oublié le passé. Seulement, sa tenue avait changé, ses goûts s'étaient transformés, coquette, effrontée, avide de plaisirs, elle ne lisait plus Tennyson mais se prit de passion pour l'escrime. Quiconque à ces exercices l'emportait sur le comte de Maurescamp était sûr d'être en faveur auprès de Madame. Un homme qui lui avait toujours déplu par ses airs fendants et ses allures grossières ayant montré une supériosité incontestable sur M. de Maurescamp, on vit la comtesse s'éprendre de lui et accuser sa préférence avec tant d'ostentation que le comte, hors de lui, jeta son cigare à la figure de son rival.

La veille du duel M. de Maurescamp intercepta un billet de M. de Sontis à la comtesse, il portait ces mots: »Soyez tranquille! je le ménagerai«; il fit parvenir ce billet à sa femme et trouva moyen de s'emparer de la réponse, elle était concluante: »Ne vous gênez donc pas, je vous en prie.«

M. de Maurescamp ne succomba pas à ses blessures. A partir de ce jour la comtesse, »froide, railleuse, mondaine furieuse, coquette à outrance, indifférente à tous, ne paraît garder depuis la mort récente de sa mère, qu'un sentiment honnête et élevé, — c'est celui qui la conduit trois fois par semaine au

chevet d'une vieille femme paralytique qui est tombée en enfance, la comtesse de Lerne.«

En écrivant cette dramatique et navrante histoire, quel était le but de l'auteur? Une plaidoierie en faveur du divorce? on pourrait le croire, si quelques réflexions qu'il a placées dans la bouche de M. de Lerne ne prévenaient cette supposition. Ce serait en effet la seule manière de rompre un lien qui enchaîne pour la vie deux êtres si différents, et dont l'un devait fatalement pervertir l'autre.

M. Octave Feuillet qui se place toujours au point de vue de catholicisme ne peut pas approuver le divorce. A-t-il raconté de pareils faits, uniquement, pour procurer à ses lecteurs une heure de distraction et d'émotion? La fin du récit autorise cette conjecture: »La conclusion de cette histoire trop véritable est que, dans l'ordre moral, il ne naît point de monstres: Dieu n'en fait pas; — mais les hommes en font beaucoup. C'est ce que les mères ne doivent pas oublier.«

Qu'est-ce que cela veut dire? Que M^{me} de Latour-Mesnil, au lieu de se laisser éblouir par la position et la fortune du comte de Maurescamp, aurait dû attendre pour marier sa fille de rencontrer un comte de Lerne? Peut-être eût-elle facilement trouvé mieux que M. de Maurescamp, mais dans une société où de pareils faits son possibles, qui peut se vanter de résister à l'entraînement du mauvais exemple?

Que pensera-t-on dans cent ans, si on les lit encore, des auteurs qui peuvent faire avec complaisance le tableau d'une telle corruption sans remonter jusqu'à la source, sans flétrir l'état social qui les engendre?

Se contenteront-ils de la moralité banale qu'en tire M. Octave Feuillet? Tout le mal à ses yeux vient de l'incrédulité religeuse; à tous les débordements du vice il oppose pour digue une religiosité mondaine qui ne permet l'excès en rien, pas même dans le bien, pas même dans la foi; qui substitue à la morale la tenue et le bon-goût. Il ne voit pas que le moment de cet équilibre est passé, s'il a jamais existé.

L'homme ne peut pas croire impunément qu'il est dans ce monde pour s'amuser, qu'il peut se soustraire à la loi du travail, ne vivre que pour son plaisir, sans s'avilir, sans amortir toutes ses facultés, sans étouffer en lui les instincts les plus sacrés de son être. Les âmes délicates, sur cette pente, sont condamnées à suivre les natures grossières, elles se complairont d'abord dans les choses élevées, dans les jouissances de l'art, des lettres, puis ces plaisirs s'émousseront, il faudra les remplacer par d'autres et les plus coupables seront les plus goûtés.

Le mariage, la famille n'est plus pour eux qu'une fiction, un acte d'hypocrisie qui s'ajoute à tant d'autres. Défenseurs acharnés de l'indissolubilité du mariage ils lui substituent dans la pratique la polygamie et pire encore . . .

Voilà ce que montre M. Octave Feuillet sans trop s'indigner, la colère est de si mauvais ton! Tant que les apparences sont correctes, qu'il n'y a point d'éclat, à quoi bon s'inquiéter? Il n'y a que les gens mal élevés qui se permettent des questions indiscrètes. N'en faisons pas, admirons le talent du romancier en déplorant la faiblesse du penseur et du moraliste. Ce n'est certes pas que nous voulions faire du roman un catéchisme, loin de là, nous reprochons à M. Octave Feuillet trop de parti-pris.

Il y a deux catégories d'artistes: ceux qui planent dans l'Olympe et décrivent les faiblesses des hommes avec la sérénité de demi-dieux qui ne les partagent pas, et ceux qui les dévoilent pour les déplorer et leur opposent l'homme idéal, vision entrevue dans leurs rêves.

M. Octave Feuillet n'a pas l'impartialité et l'indifférence des premiers, il n'a pas la foi robuste des seconds. Son idéal à lui est en arrière, dans le passé, il faut retourner la tête pour le voir et non pas le chercher au-dessus de soi.

Il faut même avouer qu'il peint certains scélératesses avec tant d'indulgence qu'on peut se demander s'il ne préfère pas le vice habillé à la parisienne à la vertu au naturel.

C. DELAY.

Ueber Bildung und Gebrauch des Plurals im Neufranzösischen.[1]

I. Fremdwörter. Von den aus dem Lateinischen (bzw. indirekt aus dem Griechischen oder Hebräischen) entlehnten Wörtern erhalten nach der Académie folgende u. a. kein Pluralzeichen: *avé*, *duplicata*, *errata*, *exeat* (aber *vivats)*, *ex-voto*, *fac-similé* (1835 ohne Accent), *nota* und *nota benè*, *pater*, *post-scriptum*, *quatuor* (Littré: Au plur. Des *quatuor*, d'après l'Académie), *Te Deum*. Bei *triplicata* fehlt die Angabe; Littré fragt, warum *duplicata* und *triplicata* nicht wie *opéra* behandelt werden sollen. Bei *errata* bemerkt die Académie den neu aufgenommenen Singular *erratum;* Littré erklärt, dass die meisten Grammatiker denselben für überflüssig halten. *Un errata* ist wohl zulässig für ein Verzeichniss, das nur einen einzigen Druck-

---

[1]) Zu vergleichen: Benecke^{7}, I, 87; II, 17 ff. Bertram im Archiv f. n. Sprachen XLVII, 26 f. Brachet, nouv. gram. fr.^{5}, 44, 74, 201. Brunnemann^{3}, III, 33 ff. 95. Chassang, nouv. gram. fr.^{3} Cours sup. 44, 46, 56, 209 f. Diez^{3}, II, 52 f., 77; III, 5. Heiner, II, 23 f., 26. Hölder, 10 ff., 73, 96. Knebel^{15}, 32 ff., 45, 119. Körting, 39 ff., 81. Lücking, 41 ff., 53 und 436 f., 117. Mätzner^{2}, 103 ff., 130 f. Ders., Syntax, I, 423 f. Schmitz^{4}, 74 ff., 90, 262 f. Steinbart^{2}, II. 29 f., 47.

Die Citate sind nach folgenden Ausgaben ausgeschrieben: E. About, Tolla. 11^{e} éd. 1876. — Babel, 6 vol., Paris 1840. — Balzac, Illusions perdues. 2 vol. Paris 1864. — Barante, de la Littérature française pendant le XVIII^{e} siècle. Bruxelles 1823. — Baron, Histoire abrégée de la littérature française. 2^{e} éd. Bruxelles 1851. — Buffon, œuvres choisies. 2 vol. Paris 1859. — Buffon, œuvres complètes. 5 vol. Paris 1837—38. — Chefs-d'œuvre des Prosateurs français au XIX^{e} siècle, recueillis p. L. Collas et V. Tissot. Paris s. a. — Cortambert, Cours de géographie. 7^{e} éd. Paris 1869. — Paul-Louis Courier, œuvres. Paris 1845. — A. Daudet, Lettres de mon moulin. Paris s. a. — Ders., les Rois en exil. 7^{e} éd. Paris 1879. — Casimir Delavigne, œuvres compl. 4 vol. Paris 1874. — Eugène Despois, le Théâtre français sous Louis XIV. Paris 1874. — Diderot, Romans et contes. 3 vol. Paris 1879. — A. Dumas,

fehler enthält; für Druckfehler schlechthin aber wäre das Wort nicht angebracht, und so sagt denn Littré selbst (Histoire de la langue française, I, 63): *Le lecteur n'y doit voir qu'un erratum que M. Diez a oublié de relever et que je note ici.* Nach der Académie und sämmtlichen Grammatikern bleiben *in-folio* und ähnliche unverändert, doch findet sich *in-folios* bei Sandeau, Mlle de la Seiglière 12, Casimir Delavigne, III, 335, Villemain, I, 9, Fr. Sarcey im XIXe Siècle, 18 mars 1880.

Théâtre complet. Paris 1874. — Derselbe, Le Collier, 7 vol. Bruxelles, 1849. — En petit Comité. Récits, contes et nouvelles. Paris, Dentu 1880. — Feuillet, Scènes et comédies. Paris 1878. — Théophile Gautier, Histoire de l'art dramatique en France. 6 vol. Leipzig 1858 — 59. — Génin, Récréations philologiques. 2 vol. Paris 1856. — Guizot, Histoire de Charles Ier. 2 vol, Paris 1874. — Derselbe, Essais sur l'histoire de France. 13e éd. Paris 1872. — Ders., Histoire de la civilisation en Europe. 14e éd. Paris 1876. — Hauréau, Charlemagne et sa cour. Paris 1877. — Hénault, Abrégé chronologique etc. Ouvrage entièrement revu par M. Michaud. Paris 1836. Jules Janin, Histoire de la littérature dramatique. 4 vol. Paris 1853—54. — Comte de Jaubert, Glossaire du Centre de la France. 2 vol. Paris s. a. — Jouy, l'Hermite de la Guiane. 3 vol. Paris 1818. — Charles Lacretelle, Histoire de France pendant les guerres de religion. 4 vol. Paris 1814 — 16. — Lamartine, œuvres compl. Tournai s. a. — Laveaux, Dictionnaire raisonné des difficultés etc. 4e éd. Paris 1873. — Lespès, Promenades dans Paris. Paris s. a. — Littré, Histoire de la langue française. 2 vol. 6e éd. Paris 1873. — Livet, Précieux et Précieuses. Paris 1859. — Marelle, Manuel de la composition etc. Wiesbaden 1876. — Henri Martin, Histoire de France. 17 vol. 4e éd. Paris 1861—62. — Prosper Mérimée, Notes d'un voyage dans l'Ouest de la France. Bruxelles 1837. — Ders., Notes d'un voyage dans le Midi de la France. Bruxelles 1835. - Michelet, Précis de l'histoire de France. 2 vol. Bruxelles 1841. — Mignet, Charles-Quint. 9e éd. Paris 1877. — Ders., Études historiques. 4e éd. Paris 1877. — A. de Musset. œuvres, Paris 1877. — Nisard, Histoire de la littérature française. 4 vol. 4e éd. Paris 1867. — Paganel, Histoire de Scanderbeg. Paris. — Parieu, Histoire de Gustave-Adolphe. Paris 1875. — Patin, Mélanges de littérature. Paris 1840. — Perrault, Contes. Paris 1879. — Rendu, de l'Éducation populaire dans l'Allemagne du Nord. Paris 1855. — Ders., de la Loi de l'enseignement. Paris s. a. — Sainte-Beuve, Notice sur M. Littré. Paris 1863. — Saint-Marc Girardin, Cours de littérature dramatique. 4 vol. Paris 1855. — Sandeau, Mlle de la Seiglière, hgg. v. Wilcke. Berlin 1877. — Mme de Sévigné, Lettres. 12 vol. Paris 1811. — Soulié, les Mémoires du diable. 8 vol. Bruxelles 1838. — Souvestre, les derniers Bretons. 2 vol. Paris 1866. — Mme de Staël, Delphine. Paris 1865. — Dies., Corinne. Leipzig 1856. — Mme A. Tastu, Aventures de Robinson Crusoé. 2 vol. Paris 1837. — Thierry, Histoire de la Conquête de l'Angleterre. 3 vol. Paris 1825. — Thiers, Histoire de la Révolution française. 19 vol. Bruxelles 1841 — 42. — Tœpffer, Nouvelles génevoises. Bielefeld 1860. — Vermorel, Mirabeau, sa vie, ses opinions, ses discours. 5 vol. Paris 1880. — Vertot, Révolutions de Portugal. Münster s. a. — Villemain, Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature. 2 vol. Paris 1855. — Vinet, Poètes du siècle de Louis XIV. Paris 1861. — Volney, les Ruines. 2 vol. Paris 1877.

Eine Angabe über den Plural enthält das Wörterbuch der Académie nicht u. a. bei folgenden Wörtern: *alter ego*, *aquarium*, *capharnaüm*, *columbarium* (fehlt bei der Académie; Littré hat keine Angabe über Plural), *comma* (Littré: *des comma)*, *compendium*, *confiteor*, *credo*, *criterium* (Littré: *des criteriums)*, *débet* (Littré gibt *des débets* und erklärt das Wort für völlig französirt, auch in der Aussprache), *dictamen*, *dictum*, *dinothérium*, *extra* (fehlt überhaupt; Littré: *des extra*, obwohl *des ultras)*, *forum* (Littré: *des forum)*, *frater*, *gloria* (fehlt überhaupt; Littré macht keine Angabe über den Plural), *intérim*, *kyrié* (fehlt überhaupt; Littré hat keine Angabe über den Plural), *lavabo*, *magister*, *magnificat*, *magnolia* (meist *magnolier)*, *maximum* und *minimum* (1878 fügte die Acad. bei, dass in der Mathematik der Plural auf *-a* üblich ist; Littré sagt dasselbe, bemerkt aber, dass die Grammatiker *maximums* und die gewöhnliche Sprache *minimums* verlangen), *mémento* (Littré: *des mémentos)*, *miséréré*, *muséum*, *palladium*, *papa*, *quantum*, *satisfecit* (Littré: *des satisfecit)*, *ultimatum*, *vade-mecum*, *virago* (Littré: *des viragos)*, *visa* (Littré: *des visas)*. *Delta* fand erst 1878 bei der Académie Aufnahme, aber ohne Pluralangabe; Littré bemerkt, dass man *des deltas* bildet, wenn nicht der Buchstabe gemeint ist. — Einzelne Beispiele: *La solitude la plus champêtre règne dans tous les théâtres, et les lieux renommés par leur isolement, comme la terrasse du bord de l'eau, l'allée du Château-d'Eau au Luxembourg, sont des* C a p h a r n a ü m *et des tohu-bohu à côté des salles de spectacles* (Th. Gautier, I, 279). *Non loin de la voie Appienne, Oswald et Corinne se firent montrer les* C o l u m b a r i u m, *où les esclaves sont réunis à leurs maîtres* (M^me de Staël, Corinne 94). *C'était le temps des mammouths, des béhémoths, des krakens, des léviathans, des mégalonix, des dinothériums, des ptérodactyles* (Th. Gautier, IV, 172). *Passons au signalement de ces deux* p a p a s (Derselbe, III, 289). *Dans Plaute, deux vieux* p a p a s, *Nicobule et Philoxène, informés tout à coup que leurs fils sont tombés dans les filets des sœurs Bacchis, n'hésitent point à se lancer dans les flammes, au risque d'y périr eux-mêmes, pour en arracher leur géniture* (Génin, Récréations I, 170). *Des* s y m p o s i u m *crapuleux* (E. Rendu, Éducation pop. XII). Gegen die Regel: *La vive impatience de l'Empereur ne s'en effarouchait pas moins, par moment, de ce qu'elle entrevoyait dans ces tristes* m e m e n t o *de la délation et de la servitude* (Villemain, I, 282). *Nous la* (c.-à-d. *la vie de famille) suivons grâce aussi à notre soleil, qui nous laisserait geler sans pitié dans nos* f o r u m s *et dans nos agora* (Janin, I, 356.)

In der Ausgabe von 1878 schreibt die Académie mit

Pluralzeichen u. a. folgende Wörter: *albums* (1835 fehlte Pluralangabe), *alibis*, *alinéas*, *alléluias* (1835 fehlte Accent und Pluralangabe), *apartés*, *bénédicités* (1835 fehlte Pluralangabe), *déficits* (aber mit dem Zusatz *quelques-uns*, welcher für *accessits* schon 1835 gegeben war), *impromptus* (1835 war *s* zugestanden, 1878 wird es als das üblichere erklärt), *quiproquos*, *ultras* (fehlte 1835 überhaupt), *villas* (1835 ohne Pluralangabe), *vivats*.

Unter den Wörtern italienischen Ursprungs soll *cicerone* im Plural unverändert bleiben, was Littré anscheinend missbilligend bemerkt. Als eigentliche Plurale bleiben unverändert *concetti* und *lazzi;* bei ersterem wird von der Académie, bei beiden von Littré auf den unrichtigen Gebrauch als Singular hingewiesen; bei *lazzi* sagt die Académie, dass Einzelne *lazzis* schreiben, Littré hält diese Schreibung nach Analogie von *macaronis* für besser, bemerkt aber nicht dasselbe für *concetti*. — Einen französischen Plural auf *s* bildet die Académie von *alto*, *andante*, *bravo* (Beifallruf), *concerto*, *duo*, *imbroglio*, *macaroni*, *piano*, *trio;* für *concerto* und *piano* wurde die Angabe über den Plural erst 1878 zugefügt; auch bei *andante* fehlte 1835 ein Plural und der Accent stand auch auf dem Substantiv, auf welchem er 1878 getilgt wurde; Littré schreibt *andante* durchweg ohne Accent. — Der italienische Plural findet sich beibehalten in *bravi* (= assassins à gages), *carbonari*, *dilettanti*, *lazzaroni*, welche 1835 noch völlig fehlten. Der Plural *bravi* und die Feminina *brava*, *brave* von dem Beifallsruf werden von Littré als prätentiös bezeichnet. — *Solo* blieb nach Angabe der Académie (1835) im Plural unverändert; als (z. B. von Littré) auf den Mangel an Uebereinstimmung mit *duo*, *trio* hingewiesen wurde, erlaubte sie 1878 auch *solos* und *soli*. — Eine Angabe über den Plural fehlt bei *adagio* (Littré: *adagios)*, *allégro* (Littré: *allégros)*, *contralto* (Littré: *des contralto* oder Sg. *contralte*, Pl. *contraltes)*, *crescendo* (Littré: *des crescendo)*, *libretto* (Littré: *librettos* und *libretti)*, *soprano* (Littré: *soprani)*. In der Académie fehlen u. a. *condottiere* (Littré: *condottieri)*, *imprésario* (Littré: *imprésarios)*, *prima donna* (Littré: *prime donne)*. — Einzelne Beispiele: *Je t'épargnerai les guides, les ciceroni et toute la vermine familière du touriste* (O. Feuillet, Sc. et C. 27). *Le duo dans la prison offrait cette singularité d'être chanté par deux contralti* (Th. Gautier, VI, 56). *On y appela . . . deux ténors, deux contralto, deux basses-tailles et deux dessus* (Mignet, Ch.-Qu. 232). *Ce n'est qu'à de rares intervalles qu'une pareille réunion de voix procure aux dilettantes une jouissance si exquise* (Th. Gautier, V, 207.) *Ces soirées mémorables, où, avec la pauvre Malibran, mademoiselle Sonntag se partageait l'enthou-*

siasme des *dilettanti européens* (Ders., VI, 148). *Ce que La Fontaine entendait par la nature . . . c'était, au lieu des lazzis de Jodelet, les naïvetés échappées à un caractère* (Nisard, IV, 232).

Von den aus dem Englischen entlehnten Wörtern erhalten die auf *y* meist im Plural *s*, doch finden sich auch Beispiele für *babies, dandies, gipsies, ladies* und sogar *miladies, tories*. Man findet *sportmen, cabmen, aldermen*, aber auch *watchmans* oder sogar *cabmens*. Abneigung scheint gegen Anhängen von *es* zu herrschen, und *mistress*,[1]) *sandwich, speech* bleiben deshalb im Plural meist unverändert, während *misses* sehr üblich ist (vgl. z. B. Littré, Suppl. s. flirter.) Als Regel kann gelten, dass der richtige englische Plural stets auf den französischen Gebrauch übertragen werden kann, und dass Abweichungen von demselben nur auf Unkenntniss beruhen.

Dasselbe, aber in erhöhtem Masse, gilt von den deutschen Wörtern. In der Presse sind Bildungen wie *les privat-docent* nicht selten, auch bei Historikern findet man *les grafs, les landsknechts*, häufig aber auch schon deutschen Plural, z. B. bei Mignet, Études historiques: *les grafen* (108), *les freyrichter* (ib.), *les ringe* (121), aber auch *les gau* (107, 108).

Die aus anderen modernen Sprachen entlehnten Wörter nehmen der Regel nach im Plural *s* an: *alhambras, avisos, hourras, masurkas, polkas, razzias, sierras* und nach der Académie auch *ulémas*, ein von Littré angemerktes Versehen.

Die ganze Frage über den Plural der Fremdwörter ist nicht eigentlich eine grammatische, sondern eine orthographische, und es ist rathsam, bei den Entscheidungen der Académie stehen zu bleiben, so wunderlich sie auch manchmal sein mögen und so sehr sich Analogie vermissen lässt. Ein Criterium, nach dem sich entscheiden liesse, ob ein Wort eingebürgert ist oder nicht, gibt es kaum; die Aussprache ist in vielen Fällen schwankend und kann keine Grundlage bieten. Die Orthographie kann es ebenso wenig; man sollte annehmen, dass ein Fremdwort als eingebürgert gilt, sobald es ein so specifisch französisches Zeichen wie den Accent enthält, aber Wörter wie *avé, andanté* entziehen sich auch dieser Regel.

II. Zum Plural der Wörter auf -al, -ail. Bei Brunnemann[3], 33 ist *le cérémonial* unter den Wörtern aufgeführt, welche den Plural auf *-als* bilden; es hat keinerlei Pluralform.

Der Singular *le vitrail* wird meist als veraltet bezeichnet,

[1]) Diese Form verdrängt die ältere (von Littré noch festgehaltene) **mistrise**.

findet sich jedoch noch ziemlich häufig. *Chambre haute, contiguë à une terrasse, sur laquelle elle ouvre par un vitrail* (A. Dumas, Théâtre, XXIII, 286). *Pas un vitrail debout, pas une porte qui tînt* (A. Daudet, Lettres de mon moulin, 268). *On lit encore sur un vitrail de notre hôtel Jacques-Cœur cette devise mystérieuse: En close bouche N'entre mouche* (Jaubert, II, 461). *Chaque panneau nous paraît remplir exactement les conditions du vitrail* (Marius Vachon in La France, 14 septembre 1879). *On suppose que l'effraction d'une fenêtre au poste de l'octroi et celle d'un vitrail à la chapelle . . . n'ont été qu'une mise en scène pour dérouter la justice* (Le Temps, 7 décembre 1879). Als Ersatz für den Singular verwendet z. B. Prosper Mérimée *la verrière*, welches wohl bei Littré, aber nicht von der Académie in dieser Bedeutung aufgeführt wird.

Die Pluralbildung der Adjektive auf *-al* hat bei Lücking (Anhang 19) eine eingehende Untersuchung gefunden. Zu den von der Académie anerkannten Pluralen auf *-aux* liessen sich fügen: *Registres cadastraux; nerfs cérébraux; bois communaux; muscles, sinus frontaux; sons gutturaux; oiseaux, poissons, mollusques littoraux; muscles, sinus occipitaux; ligaments palpébraux; biens paraphernaux; os pariétaux; calculs rénaux; ornements sénatoriaux; muscles temporaux; épis terminaux; nerfs tibiaux; ligaments vaginaux; nerfs vertébraux; chemins vicinaux.* Zu den Adjektiven, von welchen die Académie keinen Plural masc. verzeichnet (die Formen in Parenthese werden von Littré gegeben): *ammoniacal, astral, austral (signes austraux), bancal, bestial (penchants bestiaux), cantonal (comités, délégués cantonaux), centumviral, continental (marchés continentaux), crucial (ferrements cruciaux), crural (nerfs cruraux), départemental (budgets départementaux), diaconal (offices diaconaux), facial (nerfs faciaux), fédéral (gouvernements fédéraux), férial (offices fériaux), fluvial (bassins fluviaux), génal (muscles génaux), géométral (plans géométraux), hivernal (froids hivernaux), huméral (ligaments huméraux), humoral, infinitésimal, inquisitorial (procédés inquisitoriaux), intégral (payements intégraux), longitudinal (traits longitudinaux), marginal (avis, astérisques, appendices marginaux), matinal* (Littré schlägt *matinaux* vor), *matutinal, nominal (adjectifs, livres nominaux), normal (cours normaux), obsidional, oral, orthogonal, papal, phénoménal, pluvial, postal, précordial, préfectoral (arrêtés préfectoraux), presbytéral (bénéfices presbytéraux), quadrilatéral, radial, rectoral (privilèges rectoraux), réversal, septennal (parlements septennaux), sidéral, sphéroïdal (solides sphéroï-*

daux), spinal, stomacal (vins stomacaux), sublingual, territorial (assignats, mandats territoriaux), thériacal, thermal, triumviral (pouvoirs triumviraux), végétal, ventral, vernal (signes vernaux), vésical (nerfs vésicaux), vicarial (devoirs vicariaux), vicennal (prix vicennaux). Die Masculinform fehlt im Wörterbuch der Académie auch im Singular bei *palatal, rostral, théologal;* ganz fehlen *cérémonial, mémorial, tribal* (Littré: *les Indiens tribals).* — Einzelne Belegstellen zu den von der Académie noch nicht aufgenommenen Formen: *Un liquide riche en sels ammoniacaux qu'on utilise dans l'agriculture* (E. Vignes in La France, 31 mars 1879). *Le mâl national était présidé par le roi, les mâls cantonaux, par les grafs* (H. Martin, I, 441). *Les plus riches banquiers pourront seuls se permettre le luxe d'un quinconce ou d'une tonnelle, car, dans les quartiers centraux, chaque feuille d'arbre est un billet de mille francs* (Th. Gautier, V, 125). *Les boursiers départementaux prennent, en outre, l'engagement de servir pendant dix ans le département qui paye leur pension* (E. Rendu, la Loi de l'ens. 273). *Il faut en effet transporter le langage des sciences naturelles dans la science des mots, et dire que les matériaux qu'elle emploie sont les équivalents des faits expérimentaux* (Sainte-Beuve, Notice, 65). *Si vous m'assurez que les muscles faciaux du journaliste parisien par les mains duquel je dois passer excèdent les dimensions ordinaires, je suis déterminé à différer la publication de mon livre jusqu'à ce que cet aristarque joufflu soit mort, ou jusqu'à ce qu'il soit enterré . . . à l'Académie* (Jouy, l'Herm. de la Guiane II, 123.) *Dès les temps anciens, l'intervalle entre ces grands bassins fluviaux était réputé facile à franchir* (H. Martin, Avant-propos, XXIII). *Aujourd'hui tout est produit de fermentation; on vous découvre partout de petits animalcules infinitésimaux qui jouent un rôle capital dans la moindre transformation organique* (XIX[e] Siècle, 10 novembre 1880). *Les examens oraux du premier et du second degré commenceront simultanément le 4 juillet, à Paris, et dans le courant d'août, en province* (P. XIX[e] Siècle, 25 février 1881). *Ses dessins originaux, faits à la plume, sont exquis de finesse, de verve et de bien rendu* (Th. Gautier, V, 66). *Madame Sand fait des romans passionnés ou paradoxaux, et des pastorales naïves et simples* (Saint-Marc Girardin, III, 138). *Les conventions conclues pour l'organisation, en France et dans les relations internationales, du service des colis postaux* (P. XIX[e] Siècle, 7 mars 1881). *Des arrêtés préfectoraux détermineront les heures d'ouverture et de clôture des classes* (E. Rendu, la

Loi de l'ens, 281). — Gegen die von der Académie gewählte Form: *Un léger frémissement dans la foule des spectateurs, un murmure des lèvres, me ferait un bien autre plaisir, qu'une tempête de bravos, aussi vénals qu'inintelligents arrivant chaque soir, au même endroit, après le même mot* (Eugène Paz in En petit Comité, 453). Für *banal* in seiner eigentlichen Bedeutung hat die Académie den Plural *banaux* adoptirt; sie sagt aber nicht, ob derselbe auch für die übertragene Bedeutung Gültigkeit hat. Dem Sprachgefühl scheint hier *banals* mehr zuzusagen: *Ce sont là des renseignements bien banals, convenez-en, pour un père et pour un mari* (A. Matthey[1]) in La France, 1[er] mai 1878.) *L'ombre épaisse . . . ne laissait apercevoir aucun des détails d'ameublement ou autres de cette pièce, sanctuaire de l'honnête femme, fermé d'habitude aux regards indiscrets des visiteurs banals* (Ders., ebenda, 3 novembre 1878).

III. Abstracta. Von folgenden Substantiven giebt das Wörterbuch der Académie entweder keine Beispiele im Plural, oder doch nicht solche in der hier aufgeführten Bedeutung. Die ersteren sind mit † bezeichnet. Nach Fr. Wey (Remarques sur la langue française au XIX[e] siècle, Paris 1845, II, 259) datirt der umfassende Gebrauch des Plurals bei Abstrakten von Chateaubriand, wird aber vielfach zu rhetorischen Effekten missbraucht. Wie sehr sich hier Liebhaberei fühlbar macht, zeigt das starke Contingent, welches ein zweibändiges Werk Villemain's zu den folgenden Beispielen gestellt hat.

† Abandon. *Ces abandons même sur le champ de bataille, ces défections de Corps auxiliaires . . . avaient été dès longtemps remarqués dans l'histoire et prévus par l'esprit politique* (Villemain, I, 297).

† Abnégation. *L'armée des comédiens ne connaît guère ces abnégations-là* (E. Legouvé in Le Temps, 26 octobre 1879).

Abus. *L'explication, non sans doute l'apologie morale des défections de 1813, . . . était dans les abus précédents de la victoire* (Villemain, I, 297).

Adresse. *Cette crainte nous a privés pendant quinze ans des deux génies les plus naturellement dramatiques de notre époque, et a livré la scène française à des adresses d'ordre inférieur* (Th. Gautier, V, 193).

† Ambition. *L'entreprenant légat . . . qui exerçait un empire extraordinaire sur son oncle par la similitude des haines et la communauté des ambitions, avait pleinement réussi en France* (Mignet, Ch.-Qu., 188).

---

[1]) Seitdem mit Aufgabe des Pseudonyms, Arthur Arnould.

Amour. *C'est ce qui lui* (Fénelon) *fit imaginer cette étrange échelle de cinq manières d'aimer Dieu, de cinq amours de Dieu* (Nisard, III, 296).

† Amour-propre. *Quelques amours-propres seront froissés* (Th. Gautier, VI, 45). *Il* (Lamartine) *avait même quelques amours-propres bien singuliers* (E. Legouvé in La France, 19 août 1878). *Ce fut un soulèvement, un déchaînement général d'amours-propres irrités* (É. de Bonnechose in Babel II, 49). *Pour un moment les amours-propres luttaient seulement ensemble à qui vous admirerait le plus* (M[me] de Staël, Delphine, 276). *M'accusez-vous pour avoir dit des vérités fâcheuses à quelques amours-propres?* (Courier 148). *Quelques femmes . . . calmèrent l'insurrection des amours-propres* (Balzac, I, 49). *L'opinion publique se tournait entièrement du côté d'une philosophie qui flattait tous les amours-propres* (Barante, 116). *Il resta . . . entre leurs chefs, des amours-propres froissés et des rancunes ardentes* (Guizot, Histoire de Charles I[er], I, 39).

† Aridité. *Jacques Gohorry . . . se délassait des aridités de l'algèbre par de jolies chansons* (Baron, 184).

† Attente. *Toutes ses attentes furent déçues, toutes ses tentatives avortèrent, et sa bourse resta vide* (V. Cherbuliez in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 653).

Attention. *Toutes ces conditions sont essentielles, et il y a encore quelques autres attentions qu'il ne faut pas négliger* (Buffon, Œuvres choisies, II, 19).

† Blâme. *Ses blâmes* (c.-à-d. du biographe), *trop facilement acceptés sans réserve, pourront enlever même à ses héros leur médiocrité acquise* (Livet, Préc., 114).

Chute. *On s'imaginerait lire une de ces pages où Bossuet montre le doigt de Dieu dans les chutes des empires et la disparition des peuples* (Nisard, I, 118).

† Colère. *Il faut voir les colères du singe, qui ne peut se faire comprendre de l'homme, et qui lui reproche son manque d'intelligence par la pantomime la plus expressivement dédaigneuse qu'on puisse imaginer* (Th. Gautier, IV, 98). *A la moindre peccadille, il se mettait dans des colères affreuses, semblable à un enfant gâté* (La France, 26 janvier 1879). *Le Roi se voyait le justiciable de l'Assemblée, et l'Assemblée l'exécutrice des colères du peuple* (Villemain, I, 25). *Paris était dans cette torpeur inquiète, »dans ce silence des grandes craintes et des grandes colères«, comme dit le peintre immortel qui avait vu plus d'un renversement d'Empereur: Quale magni metûs, aut magnæ iræ silentium est* (Ders., II, 255).

Le lion est ému; sa colère éclate, colère homérique, si l'on veut, pourvu qu'on l'entende de quelque parodie des colères de Jupiter (Nisard, I, 153).

† Curiosité. *Il y avait là de la pâture pour toutes les curiosités et toutes les malignités* (Matthey in La France, 19 janvier 1879).

† Défection, vgl. abandon, abus.

† Défiance, *Tant de haines à braver et de défiances ingrates à recueillir* (Villemain, I, 28).

† Dépit. *La pensée de tout ce qu'un tel triomphe de puissance, étalé aux yeux d'une Capitale étrangère, avait dû nourrir de dépits et de haine dans les cœurs des princes écrasés comme leurs peuples* (Ders., I, 186).

† Déplaisance. *On ne s'expose point à ces déplaisances-là* (Diderot, III, 171).

† Désaveu. *Cette persévérance immuable d'opinion et de caractère, comparée à la mobilité de tant d'autres, à tant de désaveux de doctrines, à tant d'infidélités de partis, à tant d'apostasies de soi-même et de son nom, nous paraît former un titre assez rare dans notre siècle* (Villemain, II, 10).

† Désespérance. *D'abord intimidé par le haut rang de cette femme, Lucien eut donc toutes les terreurs, les espoirs et les désespérances qui martellent le premier amour* (Balzac, I, 55).

† Désespoir. *Il me semble que cette envie d'être seule, n'est, à la bien prendre, que l'envie d'être fidèle au goût que vous avez pour les désespoirs et pour la tristesse* (Mme de Sévigné, IX, 326). *Qui peut dire ce qu'ont fait naître d'événements heureux ou malheureux, d'amours, de querelles, de joies ou de désespoirs, deux portes voisines, un escalier secret, un corridor, un carreau cassé?* (A. de Musset, 640). *Que de fois, quand j'étais enfant, j'ai vu de jeunes filles prises de ces soudains désespoirs* (Fr. Soulié, I, 145). *Crois-tu qu'il n'y a pas des heures où l'on voudrait avoir commis toutes les fautes qu'on vous reproche, pour ne pas en être réduit à maudire son innocence ou sa vertu, le pire des désespoirs?* (Ders., IV, 60). *Ni l'un ni l'autre n'avait pensé à ces nécessités misérables de la vie matérielle qui jettent de si petites douleurs dans les plus grands désespoirs* (Ders., VI, 73). *Allons, allons, pas de ces désespoirs que rien ne justifie encore* (Léon Gozlan, Le Gâteau des reines, I, 5). *Voilà donc le fruit de mes souffrances muettes et de mes désespoirs secrets* (Th. Barrière, Le Lys dans la vallée, III, 10). *Du reste, ces désespoirs faisaient leur fortune* (Nisard, I, 383). *C'est à*

l'imitation étrangère qu'appartiennent ces désespoirs, ces alternatives de feu et de glace (ib.). *Hymnes de la nuit et du matin, prière de l'enfant à son réveil, ivresse de la beauté et de l'amour, cantiques de bonheur ou désespoirs s'exhalant dans »le Crucifix«, dans les »Novissima Verba«, tout se mêle et se succède en s'idéalisant* (Ch. de Mazade in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 638). *Je ne vois ni rivaux qui se jettent à la traverse d'une inclination établie, ni persécutions des pères ni jalousies conçues sur de fausses apparences, ni plaintes, désespoirs, enlèvements et ce qui s'ensuit* (Livet, Préc., 51). *Les ténèbres dans la tête et l'incendie dans le cœur, la tentation effrénée, l'entrainement et le remords, des transports et des désespoirs inconnus de la foule, ... voilà votre lot!* (Feuillet, Sc. et C., 132). Vgl. auch Strehlke's Ausgabe des Horace 40; der Plural ist, wie obige Beispiele zeigen, durchaus nicht auf die Poesie beschränkt. In der Feuilletonliteratur sind die Beispiele unzählbar.

Dureté. *Vous y verrez de ces ingratitudes, de ces duretés d'âme, de ces félonies longuement préméditées, à faire étouffer l'excellent homme entre deux matelas, si la police était bien faite* (L. Desnoyers in Babel, VI, 98).

† Enivrement. *Les enivrements du succès sont presque inévitables, et la victoire prête ses ailes classiques à l'imagination même du conquérant* (Parieu, 281).

Envie (die Acad. giebt nur *des envies de vomir). Au reste, ma fille, une de mes grandes envies, ce serait d'être décote* (M^me de Sévigné, II, 122). *S'il lui reprend des envies de mourir, dit le docteur en entrant chez lui, au moins ne mourra-t-il ni chez moi ni dans mes mains* (A. Dumas, Collier, V, 19).

† Faim. *Leurs volontés* (c.-à-d. des jeunes gens) *sont vives, elles ne sont pas grandes; elles passent comme les soifs et les faims des malades* (Villemain in Wingerath, Choix de lectures II, 357).

† Fanatisme. *Les autres demandaient à la philosophie une réforme plus radicale, et préparaient pour l'avenir le moment où tous les fanatismes religieux seraient dominés par la tolérance de la raison, tous les fanatismes politiques par le principe de l'égalité sous un gouvernement légitime* (Baron, 151).

† Galimatias. *Fi! Monsieur, lui dit-elle, est-ce bien à vous de nous conter de pareils galimatias!* (Janin, IV, 89).

† Gêne. *Il est bien peu d'étourderies qui n'aient été la proie de ces hypocrites de légalité; bien peu de gênes qui*

n'aient été détroussées par ces Cartouches, armés de codes jusqu'aux dents; bien peu de probités enfin qui n'aient été victimes de quelque Salomon (L. Desnoyers in Babel, VI, 105).

† Guignon. *Les contre-temps, les guignons, les désappointements grotesques lui* (au comédien Arnal) *vont à merveille* (Th. Gautier, VI, 293).

† Héroïsme. *Comment seront comptés ces vertus, ces héroïsmes auxquels a manqué le désintéressement chrétien?* (Nisard, III, 249).

† Honte. *Aimables enfants . . . dont les jeux ne sont point troublés encore par les hontes et les poisons du ridicule* (Toepffer, 214). *Après les malheurs et les hontes des Valois, l'esprit moderne tend à s'organiser; la Renaissance commence à poindre* (Brachet, grammaire hist., 55). *Ces saintes filles passèrent . . . bien des années humblement expiatoires pour les hontes et les fautes, dont le Roi leur père avait légué le poids à sa race et le contre-coup malheureux à sa nation* (Villemain, I, 24).

† Indécision. *Les indécisions ou les mensonges des Gouvernants* (ib., 300).

† Ingratitude, vgl. dureté.

† Innocence. *Rien n'est plus ennuyeux et plus soporifique que »la Xacarilla«; cela dépasse les innocences de Berquin et de Florian* (Th. Gautier, I, 314).

Intelligence. *Dieu seul les a toutes* (les vérités) *à lui, et nous les distribue à proportion et à mesure de nos intelligences progressives* (Lamartine, 205).

Jeunesse. *Mademoiselle Doze a joué Agnès avec une perfection de ressemblance extraordinaire, au dire des anciens habitués de l'orchestre qui se souviennent d'avoir vu mademoiselle Mars représentant ce rôle dans une de ses jeunesses* (Th. Gautier, I, 319). Der von der Acad. einzig registrirte populäre Gebrauch findet sich bei George Sand sehr häufig; dass das Wort aber auch im edelsten Sinne verwendbar ist, zeigt folgende Stelle: *Il avait, en effet, pour condisciples, tant de bonnes et sincères jeunesses animées des plus nobles passions!* (Janin, I, 438).

† Justice. *Il était trop tard pour arrêter la révolution, et trop tôt pour la ramener à son but vrai et national. Dieu commençait seulement à exercer ses justices, et à donner ses leçons* (Guizot, Hist. de Charles I[er], I, 21).

† Malignité, vgl. curiosité.

† Méfiance. *Tous les intérêts et les vanités . . . ont eu un indispensable besoin de justice, ont dû vivre dans les mé-*

fiances et les précautions, ont imploré la liberté, au lieu de vivre en communauté avec le pouvoir (Barante, Préface, 14).

† Mélancolie. *La vue du château de Vaubert le plongeait dans des mélancolies sans fin* (Sandeau, M^lle^ de Seiglière, ch. 3).

† Obéissance. Der als Gasconismus von Vaugelas und Marguerite Buffet verworfene Plural scheint sich noch zu finden. *Agréez, madame, les sincères hommages d'un homme . . . qui respecte trop vos maternelles inquiétudes pour ne pas vous offrir ici ses obéissances en se disant,* etc. (Balzac, II, 168).

† Oisiveté. *Le travail vous préservera des périlleuses rêveries, des oisivetés malsaines, il vous sauvera de ce grand ennemi: le vide de l'âme* (Athanase Coquerel in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 573).

Pauvreté. *Combien n'est-il* (Vauvenargues) *pas meilleur que son temps par sa candeur, par sa bonté, par une intégrité de vie que rendait si difficile et si méritoire la pire des pauvretés, celle d'un gentilhomme qui ne peut pas soutenir son état!* (Nisard, IV, 306).

† Peur. *La nuit vint, et il s'éleva un grand vent qui leur faisait des peurs épouvantables* (Perrault, 72). *Ils ne savent pas ce qu'ils font les orateurs turbulents, lorsqu'ils jettent le feu et la flamme; ils ne savent pas combien de peurs ils soulèvent, que de dégoûts ils donnent aux gens les mieux disposés pour leurs doctrines* (Janin, III, 20). *N'éteignez donc pas la lumière comme ça, ça me fait des peurs atroces* (Fr. Soulié, III, 9). *Nous avions raison cependant, nous, les jeunes gens, les jeunes fous, les enragés, qui faisions de si belles peurs aux membres de l'Institut, tout inquiets dans leurs stalles: Hernani n'est interrompu aujourd'hui que par les applaudissements* (Th. Gautier, II, 130). *Tandis que d'autres écrivains de la chaire, par des traits trop timides ou des couleurs trop sombres, ont l'air de n'oser nous les montrer, ou de vouloir nous en faire des peurs d'enfant, Bossuet ne craint pas de se servir contre nos passions de l'intérêt même que nous prenons à les voir représentées au vrai* (Nisard, III, 241). *La Reine et lui-même* (Charles I^er^) *redoutaient le nom seul de Parlement, et les peurs de son maître ne permirent pas à Strafford de prêter à la tyrannie les formes et l'appui de la loi* (Guizot, Hist. de Charles I^er^, I, 188). *Nous ne connaissons que par tradition cette peur qu'auraient faite à Racine les jugements de quelques petits-maîtres; mais il faut l'avouer, c'est une de ces peurs auxquelles plus d'un grand esprit a sacrifié* (Vinet, 293). *Il y a dans toute l'atmosphère de la*

Cour une maligne influence agissant contre nous, par les conjectures, par les nouvelles, par les p e u r s *affectées, ou les joies trop visibles qui éclatent, malgré la contrainte* (Villemain, I, 323).

† Politique. *Séparée de son action religieuse dont les suites ont été permanentes, la politique allemande de Gustave-Adolphe a eu la stérilité qu'ont en général les* p o l i t i q u e s *de conquête, lorsqu'elles ne sont pas accompagnées de conditions géographiques favorables* (Parieu, 292).

† Probité, vgl. gêne.

† Pudeur. *La douleur se nourrit d'elle-même; elle est timide, craintive; elle a ses* p u d e u r s (Toepffer, 282). *Si j'ai pu, avec le cœur le plus pur et les intentions les plus honnêtes, y* (dans les voies du monde) *glisser dès les premiers pas, que serait-ce quand j'aurais dépouillé tout à fait les* p u d e u r s *et les scrupules du jeune âge?* (Sandeau in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 133).

† Résistance. *L'Empire lui-même, dans la satisfaction de ses succès prolongés, l'anéantissement des* r é s i s t a n c e s, *le découragement ou le silence des vœux contraires . . . semblait devenir plus doux* (Villemain, I, 277). *Avant d'atteindre ces divers buts, elle* (la dynastie) *rencontra des* r é s i s t a n c e s *très nombreuses et très fortes* (Mignet, Études hist., 463).

† Rivalité. *En ruinant l'existence d'un grand nombre de familles nobles, en créant entre elles des haines politiques et des* r i v a l i t é s *héréditaires, . . . cette guerre* (des maisons d'York et de Lancaster) *contribua puissamment à dissoudre la société aristocratique que la conquête avait fondée* (Thierry, III, 552).

† Sagesse. *Homme d'esprit . . . qui tour à tour a soutenu et combattu toutes les opinions imaginables, toutes les doctrines à imaginer, toutes les* s a g e s s e s, *toutes les folies dont la société actuelle est encombrée* (L. Desnoyers in Babel, VI, 162).

† Bon sens. *Il avait un de ces* b o n s s e n s *féroces qui n'abandonnent jamais leur homme* (Janin, II, 271).

Silence. *Quels auditeurs! combien de bon sens et d'esprit dans leurs approbations et parfois dans leurs* s i l e n c e s! (Villemain, I, 404). *Ces* s i l e n c e s (Nichtbeantwortung von Briefen) *peuvent être bons dans quelques occasions; mais à la distance où nous sommes, cela ne signifierait rien* (Courier, 479).

† Soif, vgl. faim.

Souvenir. *Il vous rend mille grâces des* s o u v e n i r s *obligeants que vous avez de lui* (M^me de Sévigné, IX, 103).

† Sympathie. *Il ne serait pas maladroit de lui parler de moi avec froideur, comme d'une personne dont les opinions*

et le caractère n'ont pas vos s y m p a t h i e s (M[me] É. de Girardin, Lady Tartuffe, II, 6).

Tendresse. *Ce bon frère, il a toutes les* t e n d r e s s e s (Th. Barrière, les Enfants de la louve, I, 8).

† Tristesse. *Il me semble avoir le droit de vous demander la moitié de vos* t r i s t e s s e s, *puisque vous m'avez donné la moitié de vos joies* (A. Dumas, Théâtre XXIII, 21). *A ce moment solennel, des* t r i s t e s s e s *patriotiques et des pressentiments sinistres éclatèrent çà et là dans l'un et l'autre parti* (Guizot, Hist. de Charles I[er], I, 10).

Utilité. *Nous retenir dans les voies où nous marchons depuis des siècles et nous signaler les écueils que nous y avons rencontrés, ce sont là les deux suprêmes* u t i l i t é s *de l'histoire* (Guizot, Essais, préface, 5).

† Vénalité. *Non, Mirabeau n'a jamais proféré ces paroles: de l'or! de l'or! Au contraire, il l'a très bien dit à une de ces* v é n a l i t é s *vulgaires qui pullulent dans tous les temps* (Janin, I, 257).

Vengeance. *Il* (le chancelier Olivier) *craignait d'être regardé comme le ministre des* v e n g e a n c e s *du cardinal de Lorraine* (Lacretelle, I, 370). *Les Genevois, soutenus par leur évêque et secondés par les Eidguenots fugitifs, à la tête desquels se trouvait Besançon Hugues, qui avait échappé aux* v e n g e a n c e s *du duc, négocièrent une alliance nouvelle . . . entre leur patrie opprimée et les deux cantons de Fribourg et de Berne* (Mignet, Études hist., 286). *Je me reprochai ma vie antérieure, qui, perverse et désordonnée, avait attiré sur moi la justice de Dieu, et me livrait à ses justes* v e n g e a n c e s (M[me] A. Tastu, I, 128).

Vie. Die Académie gibt drei Anwendungen dieses Substantivs im Plural: *Dieu est le maître de nos* v i e s (Alinéa 1), v i e s = Lebensbeschreibungen (Alinéa 41) und *ce sont des* v i e s *continuelles* (Zänkereien, Alinéa 43). In der Bedeutung *Existenz* ist der Plural von umfassenderem Gebrauch: *Henri VIII ne respectait pas mieux les propriétés de ses sujets que leurs* v i e s (H. Martin, VIII, 389). *Il était chargé de lui offrir les services d'un nombre considérable de gens de qualité . . . qui étaient tous prêts à exposer leurs* v i e s *pour ses intérêts* (Vertot, 50). *Don Antoine de Mendès lui répondit . . . qu'ils sacrifieraient tous leurs* v i e s *avec plaisir pour le remettre sur le trône.* (Ders., 85). Uebergang von der Bedeutung *Existenz* zur Bedeutung *Lebensbeschreibung: Les* v i e s *des auteurs illustres prêtent à la légende et au mythe, car un penchant de notre cœur nous porte à identifier l'homme avec l'écrivain* (Vinet, 56).

Bedeutung *Lebensweise*, in der Académie unter Alinéa 38 zu stellen: *Il est vrai que nous ferons des vies bien différentes: je serai troublée dans la mienne par les États, qui me viendront tourmenter à Vitré sur la fin du mois de juillet; cela me déplaît fort* (M[me] de Sévigné, II, 75). *Il y a plus de poésie dans une de leurs journées* (c.-à-d. des Arabes) *que dans des années entières de nos vies de cité* (Lamartine, 95).

IV. Pluralzeichen bei Eigennamen. Die Frage, ob den im Plural stehenden Personennamen das Pluralzeichen zukömmt oder nicht, wird in der Grammatik meist sehr kurz behandelt. Man scheidet den Fall, wo eine begrenzte Zahl gleichnamiger Personen gemeint ist, von dem Falle, wo sämmtliche Personen einer Familie bezeichnet werden sollen. Manche machen den Zusatz: einer historisch bekannten Familie, womit eine weitere Scheidung gegeben ist. Ferner wird in Betracht gezogen der emphatische Plural und im Anschluss an diesen der Uebergang des Eigennamens zum Appellativ. In letzterer Beziehung trennt man wieder den eigentlich antonomastischen Gebrauch (les Zoïles = Bekrittler) von der Verwendung des Namens des Urhebers für das Werk oder des Erfinders für die Erfindung. Einzelne gehen dabei einen Schritt weiter, indem sie bei literarischen Werken untersuchen, ob verschiedene Ausgaben oder nur verschiedene Exemplare derselben Ausgabe gemeint sind. Ausserdem wäre der Fall in Betracht zu ziehen, wo ein Kunstwerk nicht nach dem Urheber, sondern nach dem Dargestellten benannt ist.

Bei dieser Unterscheidung nach logischen Gesichtspunkten bleibt man stehen. Nur hin und wieder findet sich die Andeutung, dass bei antiken (und biblischen) Namen das Pluralzeichen auch in Fällen anzutreten pflegt, wo moderne Namen auf dasselbe verzichten. In dieser Richtung weitergehend müsste man die modernen Namen nochmals in eigentlich französische und fremde scheiden; denn während das *s* in *les Montmorencys* möglich ist, könnte z. B. *les Strozzi* kein Pluralzeichen dulden.

In mancher Beziehung ist auch die Beachtung des Auslauts wichtig, und es macht einen Unterschied, ob ein fremder Name auf einfache oder mehrfache Consonanz, auf stummes *e* oder lautbaren Vokal ausgeht.

Bei einer begrenzten Zahl gleichnamiger Personen fehlt nach der fast einstimmigen Angabe der Grammatiker das Pluralzeichen. Die entgegenstehenden Beispiele sind sehr selten, und es wäre demnach nöthig, dass die deutschen Grammatiker, welche den Gebrauch des Pluralzeichens zulassen, denselben auf die antiken Namen beschränkten. So *les Horaces, les Curiaces, les*

Gracques, les Antonins, die in der Grammatik meist da aufgeführt werden, wo von Familien die Rede ist, während nur einzelne Personen gemeint sein können. Oft ist allerdings nicht leicht zu entscheiden, ob die ganze Familie oder nur eine Anzahl von Personen aus derselben bezeichnet werden soll, aber für das Resultat verschlägt es auch nichts, da in beiden Fällen z. B. *les Scipions* gesetzt wird. Im ersteren Sinne findet sich wohl manchmal die für moderne Namen geltende Regel (kein *s*) gewahrt: *Caton d'Utique, les deux Scipion, Annibal, tous ces grands noms s'élèvent encore sur le cap abandonné, comme des colonnes debout devant un temple renversé* (Lamartine 21). Solche Beispiele stossen die Regel nicht um, denn auch, wo nur die Familie gemeint sein kann, findet sich manchmal die Pluralisation vernachlässigt: *Le tombeau de la famille des Scipion a été trouvé dans ces lieux mêmes, et transporté depuis au Vatican* (M^me de Staël, Corinne 90.) — Das Pluralzeichen bei einer begrenzten Zahl von Personen modernen Namens setzt Laveaux (S. 27), obschon er selbst (S. 500) die Regel in der gewöhnlichen Weise giebt: *Je dirais les deux Pierres, dans une famille où il y aurait deux hommes de ce nom.* Ausserdem kenne ich nur folgendes Beispiel aus H. Martin (VIII, 148): *La Sorbonne avait une première fois condamné une proposition de Lefèvre sur un point de l'histoire évangélique: la distinction des trois Maries* (letzteres in der Note unter der Seite). Ob er hier Pluralisation eintreten liess, weil es ein biblischer Name ist, oder ob er blos seiner Quelle nachschrieb, ist schwer zu entscheiden; jedenfalls stimmt das Beispiel nicht zu seinem sonstigen Gebrauch: *Les Franks n'étaient plus les bandits indisciplinables de la décadence mérovingienne: ils avaient rappris l'art de la guerre sous Karle-Martel et les deux Peppin* (H. Martin, II, 244).

Folgerichtig müsste auch ein Familienname ohne Pluralzeichen bleiben, sobald aus dem Sinn sich ergibt, dass nur einzelne Glieder der Familie in Betracht kommen. So: *A son retour de Malte, il (Honoré d'Urfé) s'était fait ligueur et s'était attaché à la fortune du duc de Nemours, frère utérin des Guise* (Saint-Marc Girardin, III, 68). Indess kann dieses Beispiel nichts beweisen, weil *les Guise* in jedem Sinne das *s* zu entbehren vermag. Littré sagt denn auch (Hist. de la langue fr. II, 465): *Lorsque Henri III, après l'assassinat des Guises, fut obligé de se réfugier auprès de Henri de Navarre . . . les ligueurs . . . tentèrent de l'enlever dans un faubourg de Tours,* obwohl hier nur die beiden 1588 zu Blois ermordeten Brüder gemeint sind.

Das Pluralzeichen pflegt einzutreten, wo es sich nicht mehrere Individuen gleichen Namens, sondern um verschied Erscheinungs- oder Auffassungsweisen desselben Individuums delt: *Il est difficile, nous l'avouons, de concilier ces div manières d'être dans le même personnage, à moins de supp qu'il y a eu plusieurs Pierrots comme il y a eu plusi Jupiters et plusieurs Hercules* (Th. Gautier, V, 27). *y a deux Polyphêmes*[1]) *différents dans les idylles de Théoc l'un triste et plaintif . . . l'autre est un amant dédaigneu* (Saint-Marc Girardin, III, 257). Ein Artikel der France (2 1878), betitelt *Les deux Jeanne*, bespricht die verschie artige Auffassung der Jungfrau von Orleans je nach dem Pa standpunkt. Demnach wäre besser Pluralisation des Na eingetreten; richtig wäre der Titel, wenn etwa Jeanne Darc Jeanne d'Armoise hätten einander gegenübergestellt werden s — Als Curiosum sei erwähnt, dass Madame de Sévigné Namen einer sehr geschäftigen und diensteifrigen Persönlic öfter scherzhaft im Plural gebraucht: *les d'Hacqueville.*

Wenn eine ganze Familie bezeichnet werden soll, ist Pluralzeichen am Platz. Ganz unüblich jedoch ist es, das bei gewöhnlichen Familien zu verwenden: *Le marquis de nillac (tous ces Canillac étaient une race diabolique!) exécuté en effigie* (H. Martin, XIII, 73). *Tous les Mirab furent une race de gens singulièrement énergiques, ind dants et audacieux* (Vermorel, I, 77). *Madame sait que dant vingt ans que je suis resté au service de la famill Clairmont, j'ai toujours été plein de respect pour maîtres* (M^me^ É. de Girardin, Lady Tartuffe, IV, 7). *Les rillac n'ont pas toujours été maîtres de choisir leur gen vie, non plus que leur genre de mort, monseigneur!* (Th. rière, Les grands Siècles II, 3). *Père Dumont, tous les mont sont fous* (E. About in XIX^e^ Siècle, 1^er^ février 18

Dagegen erhalten die Namen von historisch beka französischen Familien, besonders Dynastien, das Pluralzei *les Capets* oder *les Capétiens, les Bourbons.* Schwanker der Gebrauch bei *les Napoléon* und *les Bonaparte;* hä finden dieselben sich ohne als mit *s.* Mit *les Napoléon* sich zusammenstellen *la famille* oder *la race des Pepin* (G Essais 65, 247, 256) und: *La race des Peppin et des K s'énervait et s'étiolait, presque comme avait fait celle de dowig* (H. Martin, II, 454). Vielleicht hat man in letz

[1]) Diese Schreibweise statt der gemeinüblichen *Polyphème* wendet der Verfasser regelmässig.

Beispiel emphatischen Plural anzunehmen, denn an einer anderen Stelle (II, 408) sagt derselbe: *La nature était épuisée dans la famille des Karles: cette race glorieuse ne devait plus enfanter de héros.*

Bei französischen Familien, die nicht zu einem Thron gelangt sind, ist der Gebrauch sehr schwankend. Der Auslaut spielt dabei kaum eine Rolle. Man findet *les Guise* und *les Guises, les Châtillons* und *les Monfort, les Montmorencys* und *les Montmorency*. Guizot neigt wie überall auch hier zur Form ohne *s*: *C'est là le sens politique de nos guerres de religion, de la Ligue, de la lutte des Guise contre les Valois, lutte qui finit par l'avènement de Henri IV* (Guizot, Hist. de la civ. en Europe, 329). *Les Guises eurent à compter avec la lignée des Montmorencis*[1]) *bien plus qu'avec celle des Bourbons* (H. Martin, VIII, 365).

Nichtfranzösische Namen von Familien und Dynastien bieten beiderlei Gebrauch, wenn sie auf einfachen Consonant oder stummes *e* auslauten. Bei *les Tudor, les Plantagenet, les Romanof, les Jagellon, les Capulet, les Comnène, les Cantacuzène, les Farnèse, les Hunyade, les Gonzague, les Agilolfinge* u. s. w. lässt sich meist die Form mit wie die ohne *s* belegen, oder ein Name findet sich mit Pluralzeichen, ein anderer muss es ohne ersichtlichen Grund entbehren. So sagt H. Martin *les Tudor*, aber *les Plantagenets* (oder *-êts*). — Namen dieser Art, welche auf mehrere Consonanten auslauten, bleiben besser unverändert. Gegen *les Stuarts, les Agilolfings* und ähnliche ist natürlich nichts einzuwenden: schwer aber dürfte es sein, z. B. *les Hohenzollern, les Habsbourg* mit Pluralzeichen zu finden. Bertram (Répertoire 259) gibt ohne Bezeichnung der Quelle einen Satz mit *les Rurikovitchs*. — Unter keinen Umständen aber scheinen fremde Familiennamen, welche auf tönenden Vokal auslauten, ein Pluralzeichen zu erlauben. Daher *les Borgia, les Colonna, les Castriota, les Doria, les Lara, les Sforza, les Wasa; les Grey; les Angeli, les Leczinski, les Pazzi, les Racoczi, les Visconti, les Zapoly; les Anjo; les Nassau* u. a. *Tandis que la politique des Borgia, formulée par Machiavel, et tous les délires de la débauche florentine déshonoraient la cour, les passions religieuses . . . désolèrent le*

---

[1]) Das als Rest alter Orthographie in durchaus französischen Namen erhaltene *y* ersetzt H. Martin überall durch *i*. Die Wucherung des *y* in früherer Zeit ist ja grossen Theils auf Rechnung der Kalligraphen zu setzen, welche am Wortschluss die zu Schnörkeleien sich eignenden Buchstaben liebten. Beim Antreten des *s* wäre demnach *y* auch dieser schwachen Begründung verlustig.

royaume entier (Baron, 150). *Descendu d'une branche des antiques* *L a r a* *de Castille . . . M. de Narbonne . . . fut amené tout enfant à Versailles* (Villemain, I, 3). *Elles* (ces contrées) *ne pouvaient certainement plus fournir, en se ruinant, la moitié de ce qu'elles eussent donné sans peine aux* *S f o r z a* *ou aux anciens rois de Naples* (H. Martin, VIII, 437). Vgl. *les Sforzes* (Baron, 144). *Telle était la Suède, lorsqu'elle appela à sa tête la dynastie des Wasa* (Parieu, 2). *Les* *S a v e l l i* *avaient donné à la chrétienté deux papes, Honoré III et Honoré IV, et plusieurs cardinaux* (Livet, Préc., 87). *Celles* (les villes) *du royaume de Naples furent assujetties par les rois de ce pays, celles de la haute Italie, par les* *V i s c o n t i*, *les* *C a r r a r a*, *les marquis d'Este ou les Vénitiens* (Mignet, Études hist., 206). *Cette famille des* *A n g o* *était probablement la même d'où était sorti l'architecte Roger Ango* (H. Martin, VIII, 132). *La restauration des Stuarts, si proches alliés des* *N a s s a u*, *lui* (Jean de Witt) *faisait juger plus nécessaire que jamais de s'appuyer sur la France* (Ders., XIII, 302). Verstösse gegen diese Regel kommen höchstens im Vers vor; so bildet Voltaire (in dem Gedichte Le Lac de Genève) *les Nassaux* im Reime mit *faisceaux*.

Während eine frühere Regel das Pluralzeichen untersagt, wo eine begrenzte Zahl gleichnamiger Personen in Betracht kömmt, muss für den emphatischen Plural eine Ausnahme gemacht werden, damit ersichtlich wird, ob nur eine Person dieses Namens oder mehrere zugleich gemeint sind. Daher: *Quel esprit futile dédaignerait une littérature . . . où les Juste-Lipse, les Casaubon, les Scaliger, les* *É t i e n n e s*, *défrichaient avec autant de patience que de discernement des terrains sur lesquels le génie a fait depuis germer d'abondantes moissons* (Lacretelle, IV, 188). *Les travaux de nos premiers hellénistes, des Budée, des* *É t i e n n e s*, *des Amyot et des Casaubon, ont beaucoup servi à préparer la langue des Racine, des Boileau et des Fénelon* (Ders., IV, 191). Warum im ersten Beispiel *les Scaliger* unverändert blieb, vermag ich nicht zu sagen. Wenn aber derselbe Autor (IV, 141) *les* *A n t o n i n* sagt, so zeigt der Context, in welchem nur von der Finanzverwaltung die Rede ist, deutlich, dass er vorzugsweise Marc Aurel bezeichnen will: *Les barbares qui, sur les débris de l'empire romain, élevèrent nos monarchies européennes, bouleversèrent tout ce qui restait des sages établissements des Trajan, des* *A n t o n i n*.

Nicht unwichtig ist der Uebergang von dem emphatischen zum antonomastischen Plural. *L'honneur chrétien a étonné la bravoure infidèle, et les* *S a l a d i n* *ont respecté les* *C o u c i*

(Paganel, 399). *Il* (Karl Hillebrand) *ne se dégage pas d'un certain idéal de femme d'esprit, qui se rapproche beaucoup plus des Rachel Levin que des Madame Récamier. En cela il reste très allemand* (A. Sorel in der Revue critique, 1880, I, 193). Dass in manchen Fällen die Unterscheidung dieser beiden Gebrauchsweisen so schwer ist, mag theilweise als Erklärung dafür dienen, dass die von der Grammatik durchweg verlangte Pluralisation der zur Bezeichnung eines Typus gebrauchten Eigennamen so häufig versäumt wird.

Das Pluralzeichen wird sogar nicht selten gerade bei den Namen vermisst, die im gewöhnlichen Gebrauch fast nur noch als Appellative gefühlt werden, z. B. *des Nemrod* (= Jäger), *des Automédon* (= Kutscher), *des Pipelet* (= Portier). Der Auslaut spielt dabei keine Rolle, abgesehen davon etwa, dass sich ein besonders starkes Widerstreben gegen die Pluralisation bemerken lässt, wenn dieselbe durch Anfügung von *x* zu bewirken ist. *Pouvait-il* (Charlemagne) *espérer que ses fils, ses courtisans, ses compagnons d'armes seraient un jour les Platon et les Aristote de cette autre Athènes?* (Hauréau, 203). *Jugez quel émoi au récit de ces Colomb!* (Souvestre, les dern. Bretons, introd. 4). *Le fait est si clair que personne n'en douterait, si les Chatterton modernes n'avaient à plaisir obscurci la question* (Despois, 189). *Ne vas-tu pas me donner pour rival à quelqu'un de ces Werther à imaginations ardentes, qui usent leur coude sur un comptoir?* (A. de Musset, 667). Doch sagt derselbe (695): *Ne voilà-t-il pas de beaux Alcibiades . . .? — Parce que ces messieurs ont »rapetassé« toutes les rapsodies allemandes et anglaises, ils se croient de petits Shakspeare!* (Janin, III, 210). *En attendant, les Voltaire du canton se permettent quelques innocentes plaisanteries sur les saints les moins famés du calendrier* (Souvestre, les dern. Bretons, I, 83). *Préférez toujours aux Marguerite et aux Charlotte, les Cordélia et les Juliette* (Th. Barrière, le Lys dans la vallée, II, 11). — *Pierci et Catesby, ces deux Catilina du fanatisme, moururent les armes à la main* (Lacretelle, IV, 333).[1]) *Notre temps a eu, grâce à lord Byron, ses Lara et ses Manfred* (Saint-Marc Girardin, III, 333). *C'est là qu'on puise cette hauteur de vues, cette élévation de sentiments, ce détachement des petits intérêts qui font les Richelieu et les Colbert* (Augier, le Gendre de M. Poirier, III, 2). *Ce sont . . . des corbeilles, des réseaux, des arabesques à travers lesquels circulent avec une prestesse d'oiseau-mouche toutes ces Taglioni, ces Elssler*

[1]) Littré giebt *des catilinas imberbes.*

et ces Carlotta en raccourci (Th. Gautier, IV, 33). *Du reste, ma passion était d'une qualité si pure, si distinguée, que je ne songeai seulement pas à me demander si ce n'était point là une de ces Calypso dont M. Ratin m'avait tant parlé* (Toepffer, 31). *On a le vertige vingt jours à l'avance, comme si déjà . . . arrivaient . . . ces Mirabeau de carrefours.* (Janin, I, 12). — Während die vorstehend aufgeführten Beispiele nach Ansicht der Grammatiker fehlerhaft sind, kann der Mangel des Pluralzeichens bei antonomastisch gebrauchten Eigennamen kaum Anstoss erregen, wenn diese Namen mit einem Vornamen verbunden sind, wenn sie ein attributives Substantiv *(lord, don)* oder ein eng mit dem Namen verkettetes Adjektiv *(saint)* vor sich haben, oder endlich wenn zwei Namen zu einem Gesammtbegriff verbunden sind. Die Grammatiken geben hierüber jedoch keinen Aufschluss. *Les pires de tous les Robert-Macaire sont les Robert-Macaire de la charité* (XIX^e^ Siècle, 17 mai 1880). *Il est bon que la société sache quelquefois où elle en est: les madame Marneffe ne manquent pas à Paris* (Th. Gautier, IV, 41). *Nos don Juan au petit pied ont la louable intention de remplir leur registre des noms de leurs victimes* (Ders., II, 255). *L'amour volage s'est personnifié dans les don Juan, l'amour fidèle dans les Amadis et les Céladons; mais ni les don Juan ni les Céladons ne sont de ce monde* (Saint-Marc Girardin, III, 41). *Les aroués ne sont pas des lord Byron* (Th. Gautier, II, 327). Gerade bei Gautier aber finden sich auch Beispiele für das Gegentheil: *Il y a de par le monde une foule de petits lords Byrons à quinze cents francs d'appointements qui prétendent être revenus de tout, bien qu'ils n'y soient point allés* (III, 131). *Il faut que le coupable soit puni, car il importe à la sûreté de l'État que les dons Juans à court de ressources ne compromettent pas la majesté impériale dans la séduction des dindonnières* (IV, 100). *Et v'là qu'ils sont maintenant Comme . . . des petits saint Jean!* (Th. Barrière, l'Histoire de Paris, XIV, 4). *Pour deux êtres autrefois parfaitement unis, la vie, quand le regard, la parole exigent des précautions, devient insupportable. Aussi les grands poètes font-ils mourir leurs Paul et Virginie au sortir de l'adolescence* (Balzac, II, 248).

In viel höherem Grade wird der Eigenname zum Appellativ, wenn der Name des Urhebers für das Werk gesetzt ist, und die Grammatiker verlangen in diesem Fall ausnahmslos das Pluralzeichen. Der Gebrauch aber entscheidet sich viel eher für die unveränderte Form des Namens. *Vos murs sont couverts de Raphaël, de Titien et de curiosités précieuses* (Th. Gautier,

VI, 28). *Il a donné, entre autres … d'admirables P o u s s i n au Louvre* (La France, 1er mai 1878). *Moi, je ferai des R o u s s e a u, des C o r o t, des Diaz en action, par mon art de planter ou d'abattre, parce qu'il faut beaucoup réformer dans le parc* (A. Houssaye, ib., 24 mai 1879). *Le père Verelle parla d'une belle galerie de tableaux qu'il avait à sa campagne de Ville-d'Avray: des Rubens, des G é r a r d - D o w, des Mieris, des T e r b u r g, des R e m b r a n d t, un Titien, des P a u l P o t t e r, etc.* (Balzac in Babel, IV, 184). *Je citerai encore … plusieurs L u c a s G i o r d a n o, Teniers, etc.* (Prosper Mérimée, Notes d'un voyage dans le Midi de la France, 102). *Ne pourrait-on pas donner une petite place à côté d'eux aux P é r u g i n, aux Rubens, surtout à la jolie maîtresse du Padouan!* (Ders., ib). *Je n'y ai rien trouvé de remarquable, si ce n'est un tableau attribué à Luini, deux H. V e r n e t …* (Ders., 146). *Les Rubens et les P é r u g i n* (Ders., 234). *On y remarque deux R a p h a ë l de la plus grande beauté* (Ders., 352). Aber auch bei demselben: *Cela est aussi vrai que les meilleurs H o l b e i n s* (217). *Les R a p h a ë l s et les T i t i e n s sont toujours suspects ailleurs que dans un petit nombre de galeries bien connues* (Notes d'un voyage dans l'Ouest de la Fr., 308). — Auch bei Büchern, die mit dem Namen des Verfassers bezeichnet werden, ist das Pluralzeichen wenigstens nicht allgemein üblich: *Cet enragé Bordelais plaçait tout: journaux, revues, livres de science, romans, et les B u f f o n illustrés et les Crimes célèbres* (Fr. Sarcey in XIXe Siècle, 8 juin 1880). *Il est vrai que Bossuet s'occupait d'anatomie; mais son jardinier se plaignait de son indifférence pour les fleurs de son jardin. »Il faudrait planter des S a i n t - J e a n - C h r y s o s t o m e pour vous les faire regarder«, lui disait-il* (Vinet, 9). — Vgl. auch Bertram, Beiträge etc. in Herrig's Archiv, XLVII, 26 und Desselben Neue Beiträge etc. im Pädagog. Archiv, XVII, Nr. 8, 532.

Wenn Gegenstände nach dem Erfinder benannt sind, tritt der Eigenname entweder attributiv hinter ein passendes Appellativ; dann bleibt er unverändert und behält meist Majuskel: *des canons Armstrong, des fusils Chassepot.* Oder er wird selbst zum Appellativ und erhält dann Pluralzeichen mit Minuskel: *les chassepots. — Ah! vous avez voulu des s t a n h o p e s! merci de vos s t a n h o p e s qui coûtent chacune deux mille cinq cents francs* (*Presses* zu ergänzen. Balzac, I, 11).

Der Name des Heiligen für den Tag gesetzt bleibt unverändert: *Jules Janin fait tous les lundis d'inutiles mais louables S a i n t - B a r t h é l e m y de vaudevilles* (Th. Gautier, II, 247). Daher unrichtig: *J'admire la conduite du Roi pour ruiner les*

Huguenots: les guerres qu'on leur a faites autrefois, et les saints Barthélemys ont multiplié et donné vigueur à cette secte (Comte de Bussy bei M^me^ de Sévigné, VIII, 246). — Ebensowenig kann von Veränderung die Rede sein, wenn ein ähnlicher Name für ein Ordenskreuz u. dgl. gesetzt wird: *Il veut aussi vous envoyer votre cordon-bleu avec deux Saint-Esprit, parce que le temps presse* (M^me^ de Sévigné, IX, 74).

Kunstwerke, die nach dem Dargestellten benannt sind, erhalten Pluralzeichen: *des Hercules, des Jupiters* (Statuen), *des Bérangers* (Büsten). Ebenso *des christs*. Doch sagt Mérimée: *Çà et là on admire plusieurs belles têtes. Une entre autres, celle du Christ, dans la Communion de la Vierge, rappelle les Christ du Corrège.* — Hierher gehört auch der Gebrauch von Eigennamen für Münzen: *Les Gaulois ne paraissent avoir commencé à battre monnaie qu'après leur grande expédition de Macédoine. Ils imitèrent d'abord les Philippes d'or, puis nationalisèrent en partie les types* (H. Martin, I, 91).

Aus dem Vorhergehenden lassen sich für den heutigen Sprachgebrauch folgende Regeln aufstellen:

1. Bei Angabe mehrerer Individuen gleichen Namens fehlt das Pluralzeichen. Antike Namen sind ausgenommen.
2. Bei Bezeichnung von Familien fehlt gleichfalls das Pluralzeichen. Historisch bekannte Familien und besonders Dynastien erhalten dasselbe jedoch fast regelmässig; die nicht französischen nur unter der Voraussetzung, dass sie nicht Häufung von Consonanten oder tönenden Vokal als Auslaut haben.
3. Der emphatische Plural kann nur dann *s* annehmen, wenn mehrere Personen gemeint sind.
4. Der antonomastische Plural erhält nach der Regel das Pluralzeichen; doch ist der Gebrauch nicht constant.
5. Kunstwerke, nach dem Urheber genannt, bleiben meist unverändert und behalten die Majuskel bei. Gegenstände der Industrie dagegen, welche nach dem Erfinder benannt sind, nehmen Pluralzeichen und Minuskel.
6. Kunstwerke, nach dem Dargestellten genannt, erhalten Pluralzeichen.

V. Völker-, Orts- und Ländernamen. Die Völkernamen erhalten das Pluralzeichen unter Anwendung der für Appellative geltenden Regeln, daher z. B. *les Kirghiz* unveränderlich. Die Endung *-al* kann nicht zu *-aux* werden, daher *les Gals* neben *les Gaëls* (H. Martin, I, 3 und préface 12). Manchmal findet sich fremder Plural beibehalten: *les Escaldunac* (H. Martin, II, 272), dagegen *les Escualdunacs* (Cortambert, Cours de géographie 53.)

— Das Pluralzeichen fehlt jedoch fast regelmässig bei den Namen afrikanischer Völker und Stämme: *les Touareg, les Galla, les Fellata, les Haoussaoua, les Ouadjaga, les Betchouana, les Fellani, les Kanouri, les Somâli* u. s. w. (Cortambert, 75). Uebereinstimmung herrscht darin nicht, denn man findet auch *les Touaregs, les Gallas* u. s. w. Jedoch lässt sich auch hier bemerken, dass Namen, welche auf tönenden Vokal auslauten, vorwiegend unverändert bleiben. Bei europäischen Völkern ist die gleiche Wahrnehmung nicht zu machen, z. B. *les Kymris, les Osmanlis.*

Ortsnamen können nur dann als Plural betrachtet werden, wenn sie den Artikel bewahrt haben. Die auf *s* auslautenden Städtenamen stammen der Mehrzahl nach von einem latinisirten Völkernamen, der an Stelle des alten keltischen Namens getreten ist (Avaricum : Bituriges : Bourges), sie sind aber sämmtlich Singulare. Nach *Châlons-sur-Marne* ist auch *Châlons-sur-Saône* üblich geworden, obwohl es eine ganz andere Etymologie hat; H. Martin setzt regelmässig *Chalon.* (Umgekehrt *Saverne*, obwohl aus Tres Tabernae.) — Die pluralisch auslautenden Namen kleinerer Ortschaften sind nach den Gründern oder ersten Anwohnern benannt, sie bewahren den Artikel und sind auch wirkliche Plurale: *les Quinaults, les Androts, les Morceaux, les Perraults* (Jaubert, I, 26; II, 162). — Die von lateinischem Plural stammenden Namen sind wie die aus Völkernamen gebildeten zum Singular übergegangen: *Aix* und ebenso *Aigues-Bonnes, Aigues-Mortes, Aigues-Vives* u. a. Dass aber auch der Plural bewahrt worden ist, zeigt folgende Stelle: *Une paysanne des Aix-d'Angillon, qui assistait pour la première fois à un feu d'artifice, s'écria, au moment du bouquet: »Oh! mon Dieu! j' seu-t-i benaise d'être faite«, c.-à-d. d'être au monde pour voir quelque chose de si beau* (Jaubert, II, 537). Der lateinische Name selbst oder der ihm nachgebildete französische kann natürlich nur als Plural gebraucht werden: *J'en ai vu la trace dans les ruines des Aquæ Sextiæ, près Marseille* (Villemain, I, 163). *Si les Kimris eussent marché droit à Rome, la victoire des Eaux-Sextiennes eût été inutile à la république* (H. Martin, I, 124). — Wirkliche Plurale sind z. B. *les Sables (d'Olonne), les Batignolles, les Quatre-Bras, les Ponts-de-Cé;* aber auch bei diesen wird schon der Singular versucht, sehr häufig bei *Batignolles. M. X. a été cité devant le tribunal de simple police de Ponts-de-Cé* (XIX[e] Siècle, 4 septembre 1880). *Vers la fin de novembre, une nouvelle entrevue, à Bons-Moulins en Normandie, fut proposée aux deux rois* (H. Martin, III, 551).

Bei Bezeichnung mehrerer Städte gleichen Namens fehlt das Pluralzeichen wie bei Personennamen im gleichen Falle: *Elle* (notre députation) *voulait que le point commercial entre les deux Brisach fût rétabli* (Thiers, XVIII, 59). *Aux États-Unis il y a 20 Williamsburg, 5 Baltimore, 12 Boston, 16 Buffalo, 17 Charleston* etc. (La France, 20 juin 1879). *Nouan-le-Fuselier, localité entre Bourges et Orléans, l'un des Noviodunum de César* (Jaubert, I, 467). — Ebenso fehlt das Pluralzeichen, wenn verschiedene Perioden der Existenz einer Stadt gegenübergestellt werden: *Deux Rome sont mises en présence par l'auteur de l'Énéide, celle d'Auguste et celle de ses fabuleux ancêtres* (Patin, 115). Bei dem antonomastischen Gebrauch aber tritt wie bei Personennamen Pluralisation ein: *Ces poètes* (de la Gaule) . . . *devaient avoir aussi des récits épiques et cosmogoniques, quelque chose de semblable aux Eddas, aux Sagas, aux Nibelungen, aux innombrables traditions populaires de l'Allemagne, Herculanums littéraires que l'érudition dégage chaque jour de la lave qui les enveloppe* (Baron, 20).

Anlass zu dem Gebrauch einzelner Ländernamen im Plural gab wohl die Eintheilung dieser Länder in verschiedene politisch oder administrativ abgegrenzte Bezirke; daher *les Calabres, les Espagnes, les Flandres, les Gaules, les Romagnes, les Russies* u. a. Es könnte scheinen, dass bei *les Amériques* ebenso die Theilung in Nord- und Südamerika die Ursache des Plurals gewesen ist; eher ist aber anzunehmen, dass hier der Gedanke an die grosse Ausdehnung den Plural herbeigeführt hat, was in dem der Sprache des gemeinen Mannes angehörigen *les Afriques* offenbar der Fall ist: *Cette bête hérissée, c'est une hyène! — Oui, une hyène, une vraie. Ça ne vient pas dans nos pays, ce bétail. — Et où ça vient-il? — Dans les Afriques . . . Tu sais, les Afriques où les armées de la France se battent avec les Bédouins* (Ferdinand Fabre, Barnabé, chap. IV). — Dasselbe gilt wohl von *les Indes.* Nur im Plural üblich sind *les Asturies* (daher auch *le prince des Asturies)* und *les Grisons;* ausserdem ist der Plural obligatorisch in *l'empereur de toutes les Russies* (aller Reussen) und *la guerre des Gaules* (von Cäsars gallischem Krieg). Mehr oder weniger üblich ist der Plural noch neben dem Singular in *les Algarves, les Amériques, les Barbades, les Espagnes, les Flandres, les Florides, les Indes, les Romagnes. Les Florides* ist selten (aber z. B. bei Michelet nachweisbar); das Complément du Dictionnaire de l'Acad. fr. erklärt: *on disait autrefois Les Florides*, gebraucht es aber selbst in der Definition von *Antilles.* Neben *les Flandres* und *la Flandre* ist (wie im Englischen) auch die Form *Flandres*

als Singular im Gebrauch: *Les villes de Flandres eurent la générosité d'oublier des griefs récents* (Lacretelle, I, 145). *La conquête de la Flandres hollandaise est achevée par MM. de Lowendhal et de Contades* (Hénault-Michaud, 380). Vaugelas hatte *la Flandres* verworfen, aber *en Flandres* anerkannt, Ménage verwarf beides. Interessant ist folgender Fehler: *Le turron est un pâté fait en Asturies avec des amandes* (Le Temps, 30 décembre 1879). Druckfehler ist durch die mangelnde Singularform ausgeschlossen. Eine besondere Auseinandersetzung verdient *l'Inde* und *les Indes*. Nach den Grammatiken ist die erstere Form selten oder auf die antike Geographie beschränkt. Richtig ist, dass man das alte Indien nur *l'Inde* nennen kann, sowie dass Westindien nur den Plural *les Indes occidentales* zulässt. Letztere Bezeichnung tritt aber immer mehr hinter der üblicheren *les Antilles* zurück. Ostindien kann ebensowohl mit *l'Inde* als mit *les Indes (orientales)* bezeichnet werden. Der geographische Name ist *l'Hindoustan* für Vorder-, *l'Indo-Chine* für Hinterindien. Beide zusammen wurden auch *les grandes Indes* (Buffon, III, 355) genannt. Britisch-Indien wird meist mit *l'Inde*, aber auch mit *les Indes anglaises, l'Inde britannique* bezeichnet; ebenso findet man *l'Inde française* und sogar *l'Inde orientale*. Der Singular ist jetzt entschieden üblicher, und es möchte schwer sein, z. B. in Postdampferberichten einmal neben *la malle de l'Inde* (indische Post) *la malle des Indes* zu finden.

Eine andere Sache ist es, wenn ein Ländername in den Plural tritt, weil eine verschiedene Auffassung der nationalen Idee oder die Bildung eines Staates im Staate bezeichnet werden soll. Beispiele hierfür lassen sich nur aus Zeitungen schöpfen, und diese haben keinen feststehenden Gebrauch. Meist wird aber die Pluralisation unterlassen: *A tout le moins, il y aura deux Universités, celle de l'État et celle de l'Église, et conséquemment deux France* (Jules Simon in Le Temps, 16 décembre 1879). — Gerechtfertigt durch die veränderte Auffassung ist das Pluralzeichen in: *Nos pauvres colonies, nos Frances d'outre-mer . . . sont toujours administrées militairement comme des pays conquis* (La France, 26 avril 1879).

Hier ist die passendste Gelegenheit, Einzelnes zum Numerus der Berg- und Flussnamen nachzutragen. Der Singular *Alpe* von den Schweizeralpen (es ist von Montreux die Rede): — *le myrte, le grenadier, le laurier fleurissent sur des terrasses que l'Alpe protège contre le vent du nord* (L. Vuillemin in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 435). Ebenso *l'Ardenne: L'Ardenne, la ville de Bibracte . . . ont leurs génies femelles* (H. Martin, I, 52). *Sept ou huit mille Romains jonchèrent de leurs cadavres*

les solitudes de l'Ardenne (Ders., I, 161). Doch auch: *Les solitudes des Ardennes furent partagées à des tribus de Tungres ou Tongriens* (Ders., I, 216). Statt *le Balkan* ist jetzt fast ausschliesslich *les Balkans* oder *Balkhans* üblich; somit jetzt zwei Ausnahmen *(les Apennins, les Balkans)* zur Regel, dass pluralische Gebirgsnamen weiblich sind. — Pluralische Flussnamen sind, seitdem *l'Amazone* fast ausnahmslos üblich geworden, nicht mehr vorhanden. Für den Gebrauch bei Namhaftmachung mehrerer Flüsse gleichen Namens mangelt es an Beispielen: *La Sambre et les deux Helpe ont débordé* (XIX[e] Siècle, 5 janvier 1880). Vgl. *le département des Deux-Sèvres.*

VI. Pluralia tantum. *Les nippes* (Synonym zu *les hardes*) findet sich noch immer in einzelnen Grammatiken mit »Nippsachen« übersetzt. *Les régates* (Regatta, Ruderwettfahren) ist beizufügen, denn der in den Wörterbüchern angegebene Singular ist schwerlich nachweisbar. — In dem Folgenden sollen Beispiele für den Singular einzelner Wörter aufgezählt werden, die als nur im Plural üblich gelten.

Ancêtre. Littré führt für diese Form Beispiele aus Malherbe, Montesquieu, Voltaire und Chateaubriand an. *Celui-ci, des Silva c'est l'aîné, c'est l'aïeul, l'ancêtre, le grand homme!* (V. Hugo, Hernani, III, 6). *Cela vous ferait pauvre comme mon ancêtre Job* (Ders., Marie Tudor, I, 6). *Monseigneur, quelle est la date de la première application de la loi salique? — 1328, il me semble. — C'est-à-dire deux cent quarante ans après Charles de Lorraine, votre ancêtre* (A. Dumas, Théâtre, XXIII, 229). *Marcia, regardez bien cet anneau. — Le vaisseau de Sergeste, votre ancêtre* (Ders., Catilina V, 2). *Je me croyais l'ancêtre, le Cassandre, et voilà que je suis Adonis, que je suis Apollon* (Ders., le Collier, II, 31). *Il* (Charles le Chauve) *confie à leur premier ancêtre connu, Robert le Fort, la défense du pays entre la Seine et la Loire* (Michelet, I, 104). *Savez-vous qu'on est syndic de la commune, de père en fils, depuis Antoine-Baptiste, mon ancêtre?* (Toepffer, 186). *N'ayant dès lors d'autre passé que son propre passé, il* (le génie hellénique) *se servit de modèle et d'ancêtre à lui-même* (Littré, II, 366). *Il ne t'est pas venu à l'esprit que ni le préfet du département, ni M. le comte de Taillemont, qui avait un ancêtre aux Croisades . . . ne seront honorés et pleurés comme ton pauvre père?* (E. About, le Roman d'un brave homme, chap. IV.) — *Un tapis de Smyrne rapporté par notre ancêtre, l'amiral* (Ders., Tolla, 82). *Tableau encore plus étrange que celui de ce peuple entier priant sur cette ville morte, comme sur la tombe d'un ancêtre* (Souvestre, les derniers Bretons, I, 37). *Vous le*

voyez, monsieur le Ministre, cette soif du savoir ne provient ni de votre science, ni de mon ineptie; elle nous vient d'un ancêtre (Lespès, 100).

Annale. *Le coupable, le juge et le bourreau sont trois individualités qui n'ont manqué à aucune annale* (Hippolyte Bonnellier in Babel, IV, 141).

Armoirie. *Sa Majesté a voulu aussi qu'il fût fait deux sceaux sans couronne, sans aigle, sans toison, sans aucune armoirie* (Mignet, Ch.-Qu. 350).

Arrhe. *Selon l'ingénieuse et profonde observation d'un ancien, quand un méchant tire quelque profit de son crime, ce profit n'est qu'une arrhe sur l'infortune qui le menace* (Mirabeau bei Vermorel, I, 175).

Débris, ein zwar zugestandener, aber bald als selten, bald als poetisch bezeichneter Singular. — *une colonne, débris d'un temple de Jupiter Gardien, placée, dit-on, non loin de l'abîme où s'est précipité Curtius* (Mme de Staël, Corinne 77). *Le comte de Narbonne, ce charmant débris des seigneurs élégants de la dernière cour, était la grâce en personne* (Mme Sophie Gay in Nouv. Musée fr., 1845, 136). *Il* (de Thou) *siégeait dans ce parlement de Tours, glorieux débris du parlement de Paris* (Patin, 218). *Dans ces âmes mêmes que le crime a dégradées et comme détruites, il* (de Thou) *cherche encore avec confiance quelque débris de leur dignité première* (Ders., 239). *Celui-ci* (l'Empereur) *céda, et termina brusquement la difficulté, en nommant M. de Narbonne un de ses aides de camp, faveur singulière s'adressant à un homme de cinquante-cinq ans, débris d'une ancienne Cour, jeté tout à coup dans le plus guerrier et le plus actif des États-majors de Monarques* (Villemain, I, 131). *Quelques régiments restaient encore, dernier débris de l'armée d'Essex* (Guizot, Hist. de Charles Ier, II, 154). *Les officiers réformés, débris fidèle de l'armée d'Essex, séjournaient librement et en foule dans la cité* (Ders., II, 185). *Chaque débris qui frappe nos yeux rappelle quelque principe que le temps a changé* (Souvestre, les derniers Bretons, I, 6). — *Une tige de fer à bouton cuivré, débris enlevé à une vieille pelle de foyer* (Ders., II, 145). *Jahoua avait fixé au fond de l'âtre un débris de ces immenses cuves en terre cuite, destinées à couler les lessives* (Ders., II, 146). *Le petit peuple gallois, magnanime débris d'un monde antérieur* (H. Martin, I, 468). *Pour nous résumer, le Mystère des Bardes, publié par Edward Williams, est à nos yeux, dans son caractère général, l'enfant légitime du génie druidique, modifié par le christianisme, et traînant encore après lui un dernier débris des primitives traditions orientales* (Ders., I, 481).

Frais. *Le lustre Louis XVI . . . la pendule à sujet . . . révélaient le médecin modeste, travailleur, chez qui la vogue est arrivée à l'improviste, et qui n'a fait aucun frais pour l'attendre ni la recevoir* (A. Daudet, les Rois en exil, 400). Ebenso im Feuilleton von Le Temps, 10 octobre 1879, also nicht etwa Druckfehler für *aucuns frais*.

Mathématique. Der Singular ist ausser in Verbindung mit dem Artikel zugestanden. Der Plural soll hauptsächlich darin seinen Grund haben, dass *les mathématiques* ein Gesammtname für die Disciplinen des Quadriviums (Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie) war. *Celles-ci* (les sciences, im Gegensatz zu der jedem Volke eigenthümlichen Literatur) *ont l'universalité; il n'est ni mathématique, ni astronomie, ni chimie, anglaise, italienne ou française* (Littré, I, 299). Mit dem Artikel: *Elle* (la science moderne) *remet de plus en plus le sort des batailles aux mains de sévères ingénieurs, qui font sauter les murailles et couchent les régiments par terre sans tambours ni trompettes, par d'ingénieuses applications de la mathématique* (XIX^e Siècle, 17 août 1880). *Influence de la mathématique* (Marelle 265). *Si les organes de nos machines actuelles fonctionnent avec une précision mathématique, c'est parce que la mathématique a présidé, avant tout, à la détermination du moindre des éléments de ces organes* (Ebenda). *L'astronomie n'aurait pu se développer avec le secours de la mathématique seule* (Ders., 266). *Courts aperçus d'une histoire de la mathématique, de l'astronomie*, etc. (Ders., 272).

Sévice. *Plusieurs légistes pensaient que la circoncision était, comme la castration, un sévice punissable* (E. Renan in Le Temps, 19 octobre 1879). *Il serait conforme aux probabilités humaines . . . qu'enfin un incident remarquable, tel que l'entrée en Jérusalem, eût déterminé le préfet à une mesure de rigueur, à un acte de sévice qui aurait brusquement terminé ce drame* (Volney, II, 122).

Voie de fait. Der Singular ist im juristischen Gebrauch zugestanden. *Il* (le plénipotentiaire autrichien) *semblait différer, comme une extrémité fâcheuse, la délibération finale sur cette question d'un siège à faire, d'une voie de fait à exercer, pour dernière garantie des actes du Congrès* (Villemain, II, 75). *La voie de fait les scandalisait au suprême degré, et ils se réjouissaient, par avance, de la correction que le comte d'Aitignies ne pouvait manquer d'infliger au butor* (E. Cadol, XIX^e Siècle, 19 juillet 1880).

Zum Schluss einige Bemerkungen zu Wörtern, die nur in bestimmter Bedeutung Pluralia tantum sind. Bei *ciseau* wäre

ausser der Bedeutung »Meissel« auch »Scheermesser« anzugeben, ein Wort, das wir ja auch mit Bezug auf antike Verhältnisse und in der Dichtersprache zu verwenden pflegen. Die Académie gibt wohl neben *le fatal ciseau* auch *les ciseaux de la Parque* (und hier kann ja wohl nur von einem einzigen Instrument die Rede sein), aber Laveaux (S. 123) schreibt *le ciseau de la Parque* vor. *Son costume ne reçoit aucun changement; mais sa longue chevelure est livrée au ciseau, et sa tête est à demi rasée, comme pour indiquer le noviciat à la tonsure cléricale* (Souvestre, les derniers Bretons, I, 99). *Les braies et la saie aux couleurs variées finirent par être la seule différence apparente qui distinguât le noble Éduen ou Rémois du vieux Romain; car les longs cheveux relevés en crinière touffue et les épaisses moustaches tombèrent peu à peu sous le ciseau* (H. Martin, I, 202). *Les Mérovingiens séparaient sur leur front leur chevelure, à laquelle le ciseau ne touchait jamais* (Ders., I, 366). Dass dabei aber an den dichterischen Schwung keine zu hohen Forderungen gestellt werden, zeigen folgende Beispiele. *Il a la chevelure noire et courte, comme la barbe, qu'il porte tout entière, mais coupée au ciseau à un centimètre de la figure* (Le Figaro, 15 avril 1877). — *le reste du visage perdu dans la broussaille jaune passé d'une barbe que le ciseau avait cessé de contenir et de régulariser* (A. Matthey in La France, 4 décembre 1878). *Pâques* als Plural und weiblich: *J'ai pensé que . . . ma soutane pourrait aller jusqu'à Pâques prochaines* (Ponson du Terrail in Chefs-d'œuvre des prosateurs, 200). *Molière avait pourtant communié aux Pâques précédentes* (Lespès, 170). *La Pâque* wird von H. Martin sehr häufig für das christliche Fest gebraucht. *Il* (saint Irénée) *mit la paix entre les chrétiens grecs et les chrétiens latins, qui se querellaient sur l'époque de la célébration de la Pâque* (I, 254). *Karle vint célébrer la Pâque de 781 à Rome* (II, 286; ebenso z. B. II, 116, 127, 270, 299). Aber auch wo nicht von dem christlichen Fest als solchem, sondern nur von einer annähernd bezeichneten Zeit im Jahre die Rede ist. *Après la Pâque de 894, Eudes vint planter son camp devant Reims* (II, 493; ebenso z. B. II, 375).

PH. PLATTNER.

Kritische Anzeigen.

Zur Satyre Ménippée. Eine kritische Studie. Von **Jos. Frank.** Programm des Gymnasiums in Nikolsburg. 1880. 31 S. 8.

Zweck dieser literarhistorischen Abhandlung ist, Datum und Autorschaft dieses »monument vraiment littéraire«, wie es Géruzez nennt, so genau als möglich festzustellen, »da selbst diejenigen, die sich unmittelbar an die Lösung der Fragen über Zeit und Art der Abfassung der Ménippée machten, dies in einer nicht selten unbegreiflich flüchtigen und oberflächlichen Weise thaten«. Der Verf. erörtert zunächst »die erwähnenswertesten Ansichten der französischen Forscher und die einzelnen wichtigsten Stadien, die die Streitfrage insbesondere seit den 40er Jahren unseres Jahrhunderts durchlaufen hat«. Chronologisch behauptet die erste Stelle Auguste Bernard durch seine der Collection des documents inédits einverleibten Procès verbaux des États de 1593, veröffentlicht 1847. Anknüpfend an die Schwächen der von Labitte seiner angeblichen editio princeps der Satyre Ménippée (1841) vorgedruckten »Notice sur les auteurs de la Ménippée«, suchte Bernard sowol die literarische als die historische Bedeutung der Ménippée auf ein Minimum zu reduciren. Der gewichtigste Einwurf dieses Gelehrten richtet sich gegen die Anachronismen sämmtlicher gedruckten Exemplare, deren keines im J. 1593 die Presse verlassen haben könne, da sie alle einige ins folgende Jahre fallende Ereignisse erwähnen. Hiermit wendet sich Bernard gegen den Bibliographen M. Leber, der sich durch Autopsie von der Existenz eines 1593 gedruckten Exemplars von wenigen Blättern überzeugt zu haben versicherte. Bernard lässt einen Zweifel an der vollen Richtigkeit dieser Angabe durchblicken und meint, jedenfalls könne der Einfluss dieser angeblichen Broschüre aus dem J. 1593 kein beträchtlicher gewesen sein, da sie später fast spurlos verschwunden sei. Manuscripte der Ménippée seien

allerdings schon 1593 im Umlauf gewesen, dürften aber keineswegs mit der später gedruckten Satyre Ménippée identificirt werden. Eines dieser Manuscripte befinde sich in der Bibliothèque royale und trage den Titel »Abbregé et l'Ame des États«, auf dem letzten unbeschriebenen Blatte sei, wahrscheinlich von dem ehemaligen Besitzer Béthune, bemerkt: »Cet exemplaire est le plus fidele, les imprimés sont pleins d'additions ineptés«. Die angenommene Mehrheit der Autoren endlich sei nichts weniger als feststehend. — Labitte's geistreiche und beredtsame, übrigens von Parteilichkeit nicht freie Erwiederung (»Revue de Province et de Paris«, 1842) hat mehr Bernard's irrige Vorstellungen über Wesen und Aufgabe der Satyre überhaupt richtig gestellt, als seine directen Angriffe gegen die Satyre Mén. abgeschlagen. — Sainte-Beuve, der für den inzwischen gestorbenen Labitte in die Schranken trat (»Revue des deux Mondes«, 14. Bd.), legt das Hauptgewicht darauf, zu zeigen, dass der Ruhm und Wert der Mén. von der Frage über die Détails ihrer Genesis nicht in dem Grade abhängig sei, als man glauben machen möchte. Dieser Ansicht schliesst sich im allgemeinen auch der Verf. an. »Trotzdem aber möchten wir, wenn möglich, Klarheit darüber haben, ob die Satyre Ménippée im Jahre 1593 bereits wenigstens zum Teil gedruckt vorlag, wie auch über die Zahl und Teilnahme der Autoren, über das Verhältnis der ältesten Manuscripte zu der ältesten Druckausgabe, und diese Auskünfte werden wir bei Ste-Beuve vergebens suchen«. — Den Schlüssel zur Lösung der Frage glaubt nun der Verf. in dem mit obenerwähntem Béthune'schen Manuscript (»L'Abbregé etc.«) identischen, von Charles Read 1878 zu Paris veröffentlichten »Texte primitif de la Satyre Ménippée« gefunden zu haben. Dieser »Texte«, den der Herausgeber mit zwingenden Gründen als ursprüngliche Fassung der Mén. erweist und dessen Autorschaft er dem Canonicus Leroy allein vindicirt, enthält nämlich in nuce den ganzen Inhalt des später als Satyre Ménippée gedruckten Werkes, namentlich aber die Grundzüge und Hauptstellen der von Bernard gegen die Authenticität der Mén. ins Treffen geführten Rede d'Aubray's, jedoch ohne jene anachronistischen Stellen, die als vorzüglichster Beweis der Unechtheit des Datums 1593 in Anspruch genommen worden waren. Merkwürdig ist nun, dass weder Bernard noch Labitte noch Sainte-Beuve, obwol sie alle das Manuscript in Händen gehabt, dessen Bedeutung erkannte. Gestützt auf Read, jedoch teilweise gegen ihn polemisirend, gelangt der Verf. zu folgendem Resultate: Der ursprünglich als Manuscript circulirende Entwurf der Mén. führte den Titel »l'Abbregé et l'Ame des États« und enthielt sowol das die Wunderkraft des sog. Catholicon[1])

[1]) »Catholicon ou Catholicum — nom donné jadis par les Pharma-

behandelnde Stück, als auch den Grundriss des die Sitzungen der Reichsstände persiflirenden Teils. Die erste Druckausgabe — die »mince brochure« von 1593, welche Leber, dessen Zeugniss der Verf. gegen Read verteidigt, gesehen zu haben behauptet — enthielt nicht den ganzen »Texte primitif«, sondern nur das »Catholicon« und etwa noch die Liguistenprocession und die Schilderung des Sitzungssaales und wurde demnach seinem Inhalt entsprechend »la Vertu du Catholicon« betitelt, da ja der ursprüngliche Titel »l'Abbregé« etc. dafür ganz unpassend gewesen wäre. Als 1594 die erste vollständige Ausgabe im Druck erschien, behielt man bei der Eile, mit der die Auflage hergestellt wurde, den den Inhalt nicht mehr deckenden Titel »La Vertu du Catholicon« bei, dessen Unangemessenheit erst später erkannt und dem die prätentiose Bezeichnung »Satyre Ménippée« substituirt wurde, da die anfängliche »l'Abbregé« etc. auch nicht mehr — in Folge der Zusätze und rhetorisch-poetischen Ausschmükkung — recht zutreffend war. Die falsche Datirung 1593, zu plump, um auf absichtliche Täuschung berechnet zu sein, rührt ebenfalls von der hastigen Procedur her. Eine besondere Stütze erhält diese Ansicht durch folgende Stelle in dem der ersten unter dem Titel »Satyre Ménippée« erschienenen Ausgabe beigegebenen »deuxième advis de l'imprimeur« (Jamet Mettayer): Je prendray donc la hardiesse, luy dy-je, puisque je ne puis avoir cet heur de le veoir, de vous demander quelques doutes, où je veoy beaucoup de personnes s'ahurter et ne s'en pouvoir plus bien resoudre. Premierement il a affecté ce tiltre nouveau de Satyre Ménippée, que tout le monde n'entend pas, veu qu'aux copies à la main y avoit l'Abbregé et l'Ame des Estats. — Die Frage, warum die Mén. den 10. Februar 1593, wo tatsächlich gar keine Sitzung stattfand, als Eröffnungstag der Stände erscheinen lässt, beantwortet Read dahin, dies habe die Satire in der ironischen Absicht getan, die lavirende und verschleppende Politik Mayenne's kräftig zu kennzeichnen. Der Verf. hält es für plausibler, die Mén. habe für ihre ohnehin nur fingirte ideale Sitzung absichtlich einen eigenen Tag gewählt, um den Koryphäen der Liga unbeirrt die intendirten Worte in den Mund legen zu können.[2]) Indem als Er-

ciens à une sorte d'électuaire destiné à purger toutes les humeurs: la rhubarbe et le séné en fermaient la base. — Par allusion on nomma Catholicon d'Espagne une satyre ingénieuse contre la Ligue et contre Philippe II, roi d'Espagne, qui, sous prétexte de sauver la France, ne voulait que s'emparer de la couronne. Elle forme la 1ère partie de la Satire Ménippée.« Dictionnaire universel des sciences etc. par M. N. Bouillet. 6. éd. Paris. Hachette. 1862. *Anmerk. des Rec.*

[2]) »Les voilà tous qui au lieu de se renfermer dans l'hypocrite décorum de leur rôle, viennent nous faire confidence de leurs folles ambitions ou de leur honteuse vénalité.« Demogeot, »Textes classiques de la littérature française«. Paris 1875, p. 70. *Anmerk. des Rec.*

öffnungstermin ein Tag bezeichnet wird, an dem die Ständevertreter bereits vollzählig in Paris versammelt waren, wird ein komisches Streiflicht auf die fragmentarischen Sitzungen vor dem 10. Februar geworfen. — Hinsichtlich der Autorenfrage, deren volle Klarstellung wohl nicht mehr möglich sei, hält der Verf. die Hauptzüge der Tradition fest. »Es kann Leroy den von ihm allein verfassten texte primitif in einer der gehaltenen Zusammenkünfte vorgelegt, dieser als Substrat des Werkes allseitig genehmigt und hierauf in der von der Ueberlieferung bezeichneten Weise Jedem eine Partie zur Ueberarbeitung oder richtiger zur weiteren Ausstattung zugewiesen worden sein.«[1]) Die einander zu widersprechen scheinenden Angaben de Thou's (Hist. lib. CV) und d'Aubigné's (Hist. lib. III chap. 12 u. 21) will der Verf. dahin deuten, dass des letztern die ausschliessliche Autorschaft Leroy's involvirenden Worte nur auf den »Texte primitif« zu beziehen seien, da ausser de Thou noch viele andere (wenn auch spätere) Geschichtsschreiber die erweiterte Mén. mehreren Autoren zuschreiben. Hier kann nun Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dass ihm der sonst sehr genau zu Werke gehende Verf. den Wortlaut der Citate aus de Thou und besonders aus d'Aubigné zu leicht zu nehmen scheint. Letzterer sagt an der einen Stelle (nach des Verf.'s Citat): »Un aumosnier du Cardinal de Bourbon, homme de peu d'apparence et de nom, a composé le Catholicon, la plus excellente satyre de notre temps«; an der zweiten: »Ce livre (Le Catholicum, la plus grande plaie qu'aient reçue les Ligués), attribué à plusieurs, sortit véritablement d'un petit aumosnier du Cardinal de Bourbon, derrière la petitesse duquel le nom est demeuré caché.« Der klare ausdrückliche Inhalt dieser Worte ist: Das Catholicon, fälschlich mehreren zugeschrieben, ist das alleinige Werk eines im Dienste des Cardinals von Bourbon stehenden Geistlichen (dessen Name, wie erwiesen, Leroy war). Was ist nun hier unter Catholicon zu verstehen? Jedenfalls nicht das Béthune'sche Manuscript, denn dieses führte bekanntlich den Titel: »l'Abbregé et l'Ame des Estats.« Aber auch nicht die »mince brochure« von 1593: denn diese hiess zwar »La Vertu du Catholicon« (als nur den ersten Teil des »Texte primitif« enthaltend), war aber nur ein Heftchen von 15 Blättchen, konnte demnach von d'Aubigné kaum als »livre« bezeichnet werden, auch lassen ihr geringer Umfang und einheitlicher Inhalt und Stil keine Mehrheit von Verfassern mit Rollenverteilung zu; die Tradition über diese Rollenverteilung knüpft sich in der Tat an die erweiterte (später Ménippée genannte) Satyre (sonst könnte ja z. B. von den

[1]) So wörtlich bei Frank, p. 29; offenbar ist, wenn die Construction überhaupt einen Sinn haben soll, nach *vorgelegt* zu ergänzen ***haben***. In stylistischer Beziehung ist Frank's Schrift auch sonst recht verwahrlost.
G. K.

versificirten Teilen, die weder in »Abbregé« noch in der »mince brochure« vorkommen, nicht die Rede sein) und nahm nach dem Verf. selbst erst im 17. Jahrh. festere Form an. D'Aubigné's Worte können daher nur auf die ersten unter dem Titel »La Vertu du Catholicon« gedruckten Gesammtausgaben der Mén. bezogen werden, da nur diese einer Pluralität von Autoren zugeschrieben wurden. Wenn nun von diesem (vollständigen, mit dem endlich »Satyre Ménippée« genannten identischen) Catholicon d'Aubigné ausdrücklich bezeugt, es rühre von einem Verfasser her (»sortit véritablement d'un petit aumosnier«), und wenn er diese Angabe über den einen Verfasser ganz bestimmt der landläufigen Meinung über mehrere Verfasser (»attribué a plusieurs«) entgegenstellt, so lässt sich daraus kaum ein anderer Schluss ziehen, als: Leroy ist der Verfasser der Ménippée. D'Aubigné ist ohne Zweifel als classischer Zeuge zu betrachten: er lebte von 1550—1630, seine »Histoire universelle« umfasst die Jahre von 1550—1601, er war daher im kräftigsten Mannesalter Zeitgenosse der Ereignisse von 1593—94. Damit stimmte dann auch die Darstellung Mettayer's im »deuxième advis«, wo ausdrücklich immer von einem Verfasser die Rede ist, und wir brauchten nicht mehr anzunehmen, »Mettayer habe uns wissentlich und geflissentlich die Wahrheit verschwiegen.« Ich argumentierte bisher nach des Verf.'s Citat aus Aubigné. Dieses Citat ist aber weder vollständig noch genau, vielleicht Read entnommen. Ich finde zunächst in »L'Histoire universelle du Sieur d'Aubigné« (3 Bände, 1616—20, Maille), III. tome, l. III., chap. 12 (des Verf.'s Allegation ist schon hier insofern ungenau, als er die Anführung des Bandes unterlässt, wodurch die Auffindung erschwert wird, da die Nummern der Bücher in jedem Bande von vorn beginnen), zum J. 1591, p. 255, nach Beschreibung der Bedrängnisse der Pariser: »Les necessitez que nous avons deduites se joignoient aux pensees du peuple. Là dessus commencent les Estats, la splendeur desquels, comparee à celle des autres qui avoient porté ce nom, en fit perdre la reverence; mais ce qui les rendit du tout mesprisables furent divers escrits semez contre et entre eux la plus excellente satyre qui ait paru de nostre temps, portant pour titre Le Catholicon d'Espagne: ce livre composé par un aumosnier du Cardinal de Bourbon, homme de peu d'apparence et de nom; Rapin à qui on l'avait atribué, y contribua quelques vers seulement.« Ferner in desselben Buches chap. 21, p. 287—88, zum J. 1593: »Mais la plus grande plaie qu'aient receue les Liguez par leurs (der Gegner der Ligue) escrits, a esté par le Catholicum d'Espagne, duquel nous avons parlé: le Traité des ridicules non ridicule, duquel nous toucherous ailleurs, convertit en blasmes les enfleures des prescheurs, et en rise les grincements de dents, mortel

accident aux partis qui s'esmeuvent d'actions feintes, mesme entre des nations volages et legeres comme sont les François de leur nature: et dites que là où tels artifices et telles feintes ne mordent point, les passions ne sont pas feintes, mais sur un veritable fondement. Ce livre atribué à plusieurs sortit veritablement d'un petit Aumosnier du Cardinal de Bourbon, derriere la petitesse duquel le nom est demeuré caché.« Zeigt schon das soeben Angeführte die mehrfache Ungenauigkeit und Unvollständigkeit des Citats des Verf.'s, so ist ihm eine dritte Stelle Aubigné's über das »Catholicon«, jene, worauf sich wohl obige Worte »duquel nous toucherons ailleurs« beziehen, ganz entgangen — allerdings ist sie nicht recht leicht zu finden, da gerade der 3. Bd. weder mit einem summarischen noch alphabetischen Inhaltsverzeichnis versehen ist. Diese Stelle ist zu lesen im genannten Band, l. IV., chap. 1, p. 329, zum Jahre 1594: »Paris plein d'estrangers qui estoient acourus sur les diverses esperances des Estats, voioit avec desdain, crainte et nouvelles pensees les confusions d'une telle assemblee de laquelle les rangs furent fort douteux et embrouillez, le Maistre des ceremonies n'aiant point de vieux registres pour telles nouveautez. Par les meilleures maisons trotoit le Catholicon, duquel nous avons parlé; si bien qu'aprenans à rire parmi leurs calamitez, ils aprirent à mespriser ce qu'ils voioient ridicule, et puis à contester ce qui était dangereux: ils respondoient par elevation à ce qui estoit lors sur le bureau, assavoir le mariage du Duc de Guise avec l'Infante d'Espagne, la Couronne de France à eux deux conjointement.« Indem ich es für selbstverständlich halte, dass die zu 1591 gemachte Bemerkung nur eine anticipierende Hinweisung auf die spätere ausführlichere Relation der Begebenheiten von 1593 u. 1594 ist, scheint mir die Gesammtheit der angeführten inalterierten Stellen nur zur Bestätigung meiner Auffassung der Aubigné'schen Notizen über das »Catholicon« zu dienen. An zwei Stellen wahrt Aubigné energisch dem »petit aumosnier« die Autorschaft des »Catholicon«, an der ersten (p. 255) der Angabe gegenüber, Rapin sei der Verfasser. Dieser hat — sagt Aubigné — nur einige Verse beigefügt. Daraus folgt aber unwiderleglich, dass nur von der vollständigen, später Sat. Mén. genannten Schrift die Rede sein kann. Denn — um dies zu wiederholen — der handschriftliche Entwurf (»texte primitif« von Read) hiess niemals »Catholicon«, wie auch deutlich aus obenerwähnten Worten des Druckers Mettayer (»veu qu'aux copies à la main y avoit l'Abbregé et l'Ame des Estats«) hervorgeht, enthielt auch keine Verse. Die als »Vertu du Catholicon« publicierte, den ersten Teil des »Texte primitif« umfassende Broschüre war ebenfalls ohne Verse, wie aus Leber's Beschreibung und aus der Natur der Sache hervorgeht, da die versificierte Zugabe

chen das Charakteristische der erweiterten Schrift ausmachte und die endgiltige Benennung »Satyre Menippée« veranlasste.[1]) Es bleibt demnach nur das vollständige »Catholicon« (die Ménippée) übrig, dessen Verfasser nach Aubigne Leroy sein und zu dem Rapin einige Verse gefügt haben kann. Wenn Aubigne p. 288 nicht mehr sagt »atribue à Rapin, non-seulement autres plusieurs«, so ist letzteres entweder als generalisierende Ausdrucksweise oder (und vielleicht mit mehr Recht) als Constatirung der wachsenden Tradition — fama crescit eundo — zu betrachten, die ja wirklich, wie verschiedene Berichte bezeugen, zuerst Rapin den Löwenanteil zuschrieb und erst allmälig den einzelnen Genossen Gillot's ihre Portionen zuwies.[2]) Auf keinen Fall lassen Wortlaut und Zusammenhang den Schluss unseres Verf.'s (S. 31) zu: Wir werden eben d'Aubigne's Worte nur auf den »texte primitif« beziehen müssen. Dies hiesse zu Gunsten einer vagen Ueberlieferung einem klaren historischen Texte Gewalt antun. Ist meine Beweisführung, dass Aubigne nur das vollständige Catholicon meinen kann, stichhaltig, so ergiebt sich, dass schon 1593 eine Gesammtausgabe circulierte; denn eben diesem von Rapin mit einigen Versen versehenen, also dem vollständigen Catholicon, vindiciert Aubigne den Erfolg, die »Estats« vollends lächerlich gemacht, den Liguisten einen tödtlichen Streich (»mortel accident«) versetzt, ja in Paris eine Revolte hervorgerufen zu haben: diese Darstellung widerlegt auch die Ansicht, welche die entscheidende Wirksamkeit der Men. auf die Zeit nach dem Einzug Heinrichs IV. verlegt. — Es fragt sich noch, ob nicht de Thou's Worte meiner Interpretation der Aubigne'schen Stellen widersprechen. Vor allem muss ich auch hier das Citat des Verf. aus de Thou richtig stellen: es enthält einige sinnstörende Druckfehler und im Vergleich zu der mir vorliegenden Ausgabe für den Inhalt allerdings unwesentliche Varianten. Ich lese in »Jac. Augusti Thuani Historiarum sui temporis« tom. V (1620), l. CV, p. 316 E — 317 A (J. 1593): »Igitur confectum est de re (über das unmittelbar vorher berichtete Gebahren der Ständeversammlung) scriptum ingeniose ridiculum, Saturae Menippeæ nomine, quo apparatus et scena comitiorum graphice ad contemptum exprimebantur, in eo post aulæa in iis depictas ad rem accommodatas imagines et tabulas, orationes iocose seriæ pari festivitate referuntur.

[1]) »Terentius Varron . . . composa des satires en prose mêlée de vers auxquelles il donna en souvenir du cynique grec, le nom de Ménippées; les pamphlétaires français, à l'imitation de l'imitateur, donnèrent le même titre à leur libelle royaliste.« — Demogeot, l. c., p. 68.

[2]) »La curiosité très légitime du public ne s'est pas contentée de ces données générales; on a voulu savoir du net à qui faire honneur de chaque ligne de cette satire . . .« Henri Prat, »Études littéraires«, III, p. 331—332 (Paris, Didot, 1855).

Meduani, Legati Pontificii, Cardinalis Pellevei, Archiepiscopi Lugdunensis, Gulielmi Rosæ, Episcopi Silvanectensis, Riensii, qui paullo post Compendii ob latrocinia capite luit, cum Petrofundium in Valesio agro arcem a se occupatam restituere nollet, et Claudii Aubræi. Scripti primus auctor creditur sacrificus quidam e Neustria terra, vir bonus et a factione summe alienus, qui coram Borbonio Cardinali iuniore cottidie sacrum celebrabat. Sed cum is tantum prima theatri vestigia delineasset, succedens alius scenam perfecte struxit, in eoque argumento natura et arte excultam industriam mira felicitate exercuit: adeo ut nihil toto horum bellorum tempore in publicum emanarit, quod tam avide ab utriusque partis elegantibus ingeniis acceptum, lectum et probatum sit.« In diesem Text ist offenbar entweder nach »aulæa« *et* oder nach »iis« *que* als Correctur einzuschalten, da sonst die Construction grammatisch nicht verständlich wäre; es soll doch gesagt werden: Zuerst werden in jener Schrift der Tapetenschmuck des Sitzungssaales und die darauf angebrachten Abbildungen, sodann die einzelnen Reden vorgeführt. Unser Verf. äussert sich nun über das de Thousche Zeugnis folgendermassen: »Die Worte de Thou's klingen gerade in dem für uns wichtigsten Teile etwas vag und vieldeutig. Man ersieht aus ihnen nicht recht, in wie weit die Ménippée eine Arbeit Leroy's, wie weit sie die seiner Freunde gewesen sei. De Thou scheint es selbst nicht recht zu wissen und eben nur nach den Gerüchten, die zu ihm gedrungen, in so allgemeiner Weise unterrichtet gewesen zu sein. Jedenfalls lässt sich die angeführte Stelle damit in Uebereinstimmung bringen, Leroy habe seinen Freunden den fertigen texte primitif unterbreitet und jedem eine Partie zur weiteren Ausarbeitung zugewiesen.« Dieses Raisonnement scheint mir nicht begründet zu sein. De Thou, ebenfalls Zeitgenosse der geschilderten Ereignisse, ist im allgemeinen als zuverlässiger Geschichtsschreiber bekannt. Er bezeichnet nun zunächst den »sacrificus« (Leroy) nach der allgemeinen Annahme als Verfasser der Mén. Der Ausdruck »succedens alius« lässt doch offenbar nicht auf mehrere Mitarbeiter, sondern nur auf einen solchen oder vielmehr Vervollständiger schliessen. Die supplementäre Thätigkeit desselben wird aber ausdrücklich auf die decorative Seite (apparatus, scena, theatrum) beschränkt, bestand also in dem kunstgerechten, effectvolleren dramaturgischen Gewande (aulæa, imagines, tabulæ etc.), das er dem Hauptinhalte zu geben wusste; nur so sind mir die Ausdrücke »theatrum« und »scena« verständlich. Im Zusammenhalt mit der bezüglichen Angabe Aubigné's lässt sich Rapin als der »succedens alius« vermuten, der Bericht de Thou's enthielte sohin eine Ergänzung der Mitteilungen Aubigné's. Die entgegenstehenden Behauptungen späterer Geschichtschreiber brauchen uns wenig zu geniren, namentlich auch

die des vielschreibenden, aber oft wenig soliden Maimbourg (1620 bis 86). Mit einem Worte: Nach meiner Ueberzeugung ist Leroy der Verfasser der Ménippée mit der von Aubigné und de Thou angegebenen Einschränkung (und abgesehen von notorisch späteren Beigaben, wie den »Singeries de la Ligue« von Jean de la Taille). Die Tradition über die in Gillot's Behausung gehaltenen Symposien mag dabei immerhin bestehen; Leroy mag hiebei Idee und Disposition seines Werkes entwickelt und die Ansichten seiner Freunde hierüber eingeholt, auch manchen Witzfunken der einzelnen aufgefangen und verwertet haben. Dass mit dieser Auffassung der Autorschaft Leroy's, der Mitarbeiterschaft Rapin's und dem geselligen Mittelpunkt bei Gillot das Brieffragment Villeroy's (in Read's Ausgabe p 318—19): »Ceux mesme, de qui j'avois quelque soupçon de sçavoir qui estoient les auteurs de ces escripts le confessoient ainsi, et alleguoient pour toute excuse qu'il avoit esté imprimé à Tours et avant la réduction de Paris auquel temps on pensoit tout estre licite contre ceux, qu'on tenait pour ennemis. Enfin je les voyois tous d'accord, qu'il fallait supprimer cela, et sur ma seule remonstrance il y fut mis ordre« ganz wohl vereinbar ist, dürfte unschwer einzusehen sein. Schliesslich sei noch bemerkt, dass es mir unerklärlich ist, wie der Verf. Vigneul-Marville als mit seiner Auffassung im Einklang stehend betrachten kann. Dieser sagt (nach des Verf.'s Citat aus Read): »Dès qu'il (le Catholicon d'Espagne) parut, chacun en fut charmé et les beaux esprits de ce temps-là se piquèrent d'y mettre la main et de l'augmenter ou plutôt d'y joindre une seconde pièce sous le titre d'Abbregé des Estats de la Ligue convoquez à Paris au 10 février.« Das heisst doch klar und deutlich: Zuerst erschien das Catholicon, später wurde durch das Zusammenwirken Mehrerer ein zweites Stück unter dem Titel »Abbregé« etc. beigefügt (und endlich das Ganze, wie Vigneul-Marville weiter sagt, Satyre Ménippée genannt). Ich halte diese Darstellung natürlich für unrichtig; wie aber hiemit der Verf. seine Anschauung vom »Texte primitif« und dessen Verhältnis zum Catholicon im engeren Sinne und zur vollständigen Ménippée, die ich gern adoptire, vereinigen will, ist mir unerfindlich. — Abgesehen von diesen schiefen Auffassungen, die — ich glaube nicht zu irren — teilweise vom Mangel an persönlicher Einsichtnahme in die citirten Quellen herrühren, hält Rec. des Verf.'s Studie für eine sehr fleissige, anregende und beachtenswerte Arbeit, von der namentlich zu wünschen wäre, dass sie den französischen Fachmännern zugänglich würde, unter denen vielleicht der eine oder der andere dann in der Lage wäre, die Frage einer definitiven Lösung zuzuführen.

F. ZVĚŘINA.

Poésies des XIVe et XVe siècles publiées d'après le manuscrit de Genève par **Eugène Ritter**, professeur à l'université de Genève. Genève — Bâle — Lyon, (H. Georg) 1880. 71 SS.

Eine vollständige Inhaltsangabe des Manuscriptes 179*bis* der Genfer Bibliothek, dem die vorliegenden Gedichte entnommen sind, ist in dem Bulletin de la Société des anciens textes français 1877 von dem Herausgeber bereits mitgetheilt worden. Die Nachlese, welche wir hier erhalten, besteht aus zwölf Fragmenten, die, an Umfang und Werth sehr verschieden, fast alle dem engen Kreise von Formen und Ideen angehören, in denen Alain Chartier, Charles d'Orléans, der Verfasser der Quinze Joyes de Mariage und ihre zahlreichen Nachahmer sich bewegen. Da die Handschrift im Allgemeinen correct und verständlich ist, so hat sich der Herausgeber damit begnügt, ihren Text einfach abdrucken zu lassen, und Correcturen nur etwa an drei Stellen, Erklärungen überhaupt nicht für nothwendig erachtet, obwohl mancher unrichtige und unverständliche Vers dabei stehn geblieben ist. Ungern vermisst man die Numerirung der Verse, welche bei keinem Gedichte, das zu wissenschaftlichen Zwecken veröffentlicht wird, fehlen sollte.

Der Text des Dit de Chascun, wie ihn Ritter bietet, ist bedeutend besser als der in den Anciennes poésies françaises I, 223 von Montaiglon abgedruckte; die sinnlosen Wörter *essoier*, *tennés*, *arye*, welche zu erklären Montaiglon vergebens sich bemüht hat, erscheinen hier einfach als *ersoir*, *tannez* und *mye*. Im vierten Gedichte ist S. 17, v. 2 von unten, das erste *que* zu streichen, da der Vers zu lang ist, und aus demselben Grunde ist S. 25, v. 4 *aint* statt *ame* zu setzen. Zu kurz sind v. 3 auf S. 27 und v. 2 von unten auf S. 28; der erstere gewinnt die richtige Silbenzahl, wenn man das dreisilbige *esroyroit* in viersilbiges *esroyeroit* ausdehnt, der letztere verlangt eine Aenderung des unverständlichen *Ains mest*, das vielleicht aus *Ainsi est* oder *ainsin est (ainsin* ist eine bei Montaigne besonders vor Vocalen gebräuchliche Form) entstanden ist. S. 29, v. 3 von unten l. *le forvoie* st. *les forvoie.* S. 31, v. 1 ist *n'* zu streichen, und in der vorletzten Zeile derselben Seite muss die hier wie in Brun v. 3749 als Beiname gebrauchte Redensart *fol y bée*, nicht *fol y vée*, lauten. S. 32, v. 5 von unten hat eine Silbe zu wenig; vielleicht ist statt *entent* das Futurum zu lesen. Der 2. Vers des neunten Gedichtes hingegen ist zu kurz und durch Streichung von *et* zu berichtigen. S. 36, v. 6, l. *cils* st. *ceulx.* S. 38, v. 14, l. *qu'en appelle* st. *que l'en appelle*, da der Vers trotz der Zusammenziehung von *a* und *o* in *extraordonnaires* noch zu lang ist. An mehreren Stellen

desselben und des folgenden Gedichtes steht auch *qui*, wo das Versmass *que* mit Elision des e verlangt. S. 40, v. 12, l. *mestrie* st. *mestrise* im Reime zu *seignorie*. S. 41, v. 2, wird wohl lauten müssen: *Quar tu vois bien, riens ne demore nobis.* S. 43, v. 4 und S. 59, v. 16 ist *hom* und *com* st. *home* und *come* zu lesen. Endlich muss auf S. 70 der Anfang der letzten Stanze *Voce de la joie qu'il a* verbessert werden in *Robé de la joie qu'il a*, eine Aenderung, welche die Schriftzüge und der Gedanke auf gleiche Weise rechtfertigen.

O. ULBRICH.

Sammlung französischer Neudrucke, herausgeg. von Karl **Vollmöller.** 1) De Villiers' le Festin de Pierre ou le Fils Criminel, herausgeg. von W. Knörich. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. M. 1,20.

Obige Sammlung, ein höchst dankenswerthes Unternehmen, das von dem Verleger mit generöser Verachtung des rein geschäftlichen Interesses ins Werk gesetzt wird, ist in ebenso zweckmässiger wie gewissenhafter Art durch die neue Ausgabe des überaus seltenen »Festin de Pierre« von de Villiers eröffnet worden. Als ich vor zwei Jahren zuerst die von Knörich wieder abgedruckte (und emendirte) Amsterdamer Ausgabe des »F. de P.« auf der Dresdener Bibliothek fand, war das Stück in den bisherigen französischen und deutschen Molière-Ausgaben entweder mit allgemeinen Bemerkungen (der beste Ausweg, um das beschämende Geständniss: Ich schreibe über etwas, das ich nicht gelesen habe, zu vermeiden) abgethan, oder, wo man bestimmtere Angaben wagte, nur in confuser und irrthümlicher Weise besprochen worden. Namentlich die durchgreifenden Unterschiede zwischen dem Uebersetzer Villiers und dem Bearbeiter und Nachdichter Dorimond blieben unerörtert. Moland im 5. Bande seiner Molière-Ausgabe hat denn die alte Vorstellung, als ob Villiers und Dorimond in dem gleichen Verhältniss des Uebersetzers zu Giliberto ständen, wiederholt. Ich freue mich um so mehr, dass meine früher gewonnenen Resultate im Wesentlichen mit den genauen Forschungen eines so gründlichen Gelehrten wie Knörich, übereinstimmen und begnüge mich daher, einige Differenzpunkte zum Austrag zu bringen.

Vor zwei Jahren bezeichnete ich die Villiers'sche Uebersetzung Giliberto's als eine »wortgetreue Uebersetzung«, weil Villiers selbst die Sache so darstellt (s. Brief an Corneille, bei Knörich, S. Z. 1—7). Offen gestanden, war ich damals selbst über das V

hältniss Giliberto's zu Villiers nicht ganz im Klaren, und nur um in dem Chaos der durch die Molière-Commentatoren verbreiteten Irrthümer und Confusionen einen festen Punkt zu gewinnen, klammerte ich mich an Villiers' eigene Aussage. Nun darf man freilich nicht unbeachtet lassen, dass dergleichen unselbständige Anlehnungen, wenn sie an epochemachenden Stücken begangen wurden, nach damaligen literarischen Begriffen für keineswegs verwerflich galten, und man häufig zum Zweck der Reclame die Abhängigkeit grösser erscheinen liess, als sie thatsächlich war (besonders wirkte hier das verführerische Beispiel von Corneille's »Examens«), aber es muss doch zugegeben werden, dass Villiers selbst nur als ein »Copist« Giliberto's betrachtet sein will. Wenn er auch, wie Knörich S. XII. hervorhebt, von »*le peu d'invention que j'y ai apportée*« spricht, die ja schon nöthig war, um ein italienisches Prosastück in franz. Verse umzuwandeln, so nennt er a. a. O. sein Buch doch einfach »Copie« und fügt hinzu: *je vous offre tout ce qui a pu contenter le Public, que je n'ay pas fait, et tout ce qui l'a pu choquer, qui vient de moy.* Mit letzteren Wörtern deutet er doch an, dass er Giliberto's Stück zwar verschlechtert, aber keinesfalls wesentlich verändert habe. Auch würde Villiers nimmermehr eine freie, und wie Knörich annimmt, mit Dorimond-Reminiscenzen verbrämte Bearbeitung als »traduit de l'Italien en François« bezeichnet haben, wenn nicht das Sachverhältniss entweder wirklich so lag, oder Villiers es so aufgefasst wissen wollte. Es ist daher die für den Molièristen angenehme Möglichkeit noch nicht ausgeschlossen, dass wir hier wirklich den im Wesentlichen getreuen Text des jetzt verlorenen, aber von Molière noch benutzten Giliberto'schen Stückes vor uns haben. Sicher entscheiden lässt sich die Frage natürlich nur dann, wenn eines Tages uns Giliberto ebenso, wie Villiers, bekannt wird.

Allerdings würde unsere Annahme dann unhaltbar, wenn wie Knörich a. a. O. XIII. — XV. zu erweisen sucht, Villiers Plagiate an Dorimond begangen hat. Indessen schon die Möglichkeit einer Kenntniss Dorimond's ist sehr unwahrscheinlich. Nach der Angabe der Gebr. Parfait (Hist. du th. fr. IV., p. 3) ist allerdings Dorimond's Stück »au commencement de l'année 1659« gedruckt worden, doch ist das eine sehr ungefähre Zeitangabe. Da die Erlaubniss zum Druck vom 11. Januar 1659 datirt ist, und man in damaliger Zeit nicht eben mit »affenartiger Geschwindigkeit« druckte und publicirte, so würde hiernach das Stück nicht lange vor dem Kalenderfrühjahr erschienen sein. Da ferner Villiers' Stück, wie Knörich mit gutem Grund annimmt, Ende März etwa aufgeführt worden ist, so hätte Villiers den Dorimond kaum noch für seine Arbeit viel ausnutzen können. Zudem ist die Existenz dieser ersten Ausgabe

wirklich keine sehr beglaubigte. Welchen Werth man den chronologischen Angaben der ein Jahrhundert später schreibenden frères Parfaict beilegen will, bleibe unentschieden, aber Knörich irrt, wenn er (S. X. A. 2) glaubt, die Herausgeber des Molière in den »Grands Ecrivains« hätten »das betreffende Buch in Händen gehabt«, weil sie auch den Verleger nennen. Dieser findet sich bereits in Lacroix (Bibl. Mol. 2me éd. Nr. 549) angegeben, ob aber Lacroix selbst diese angebliche Ed. princeps gesehen, wird deshalb unwahrscheinlich, weil schon die Ausgabe von 1665 für die Molière-Ausgabe von Despois vergebens gesucht worden ist und auch den Herren von der Bibl. nationale als »introuvable« gilt (s. Mol.-Mus. 2, S. 35, Anm.). Was endlich Knörich von Uebereinstimmungen zwischen Villiers und Dorimond nachweist, giebt zwar sehr zu denken, ist aber doch nicht derartig gravirend, dass man in Villiers etwa einen Vorläufer des Hamel-Ausschreibers, Dr. Brunnemann, erblicken könnte.[1]) Manches lässt sich durch die gemeinsame Vorlage wohl erklären, anderes beruht auf Theatereffecten und metrischen Kunststückchen, auf die sich der Reimschmied und Schauspieler Villiers vielleicht besser, als der provinziale Dorimond, verstand. Wenn Knörich endlich selbst hervorhebt (p. XIII), dass Villiers den Dorimond nur so lange benutzt hat, wie auch dieser dem Giliberto folgt, so spricht das eigentlich gegen die Annahme des Plagiates. Eine prosaische Vorlage in Reime zu bringen, das konnte dem form- und reimgewandten Villiers nicht schwer werden, dazu bedurfte er des korrekteren, aber schwerfälligeren Bearbeiters nicht, viel eher würde er aus den selbständigen Umänderungen, die Dorimond mit dem Originale vornahm, sich dieses und jenes angeeignet haben.

Suchen wir in Villiers' eigenen Aeusserungen nach einem Anhalt für die Bekanntschaft mit Dorimond's Stück und die Benutzung desselben, so erhalten wir durch eine Stelle in der Epistel an Corneille nur die entgegengesetzte Vorstellung. »*Les Français à la campagne et les Italiens à Paris, qui en ont fait tant de bruit, n'en ont jamais fait voir qu'un imparfait original, que nostre copie surpasse infiniment*« heisst es dort (a. a. O. S. 4). Ich meine, die Zusammenstellung des Dorimond'schen Stückes mit der ungedruckten Harlekinade, das »faire bruit« und »faire voir« deuten darauf hin, dass Villiers hier nur von der Aufführung eines noch nicht im Druck erschienenen Stückes spricht, wenigstens eine Kenntniss des gedruckten Exemplares nicht zugeben will. Warum sollte er aber diese verschweigen? Die von Knörich herausgefundenen Uebereinstimmungen sind wirklich nicht derartig zahlreich und derartig beweisend, dass Villiers einen Vergleich zwischen Do-

[1]) S. meine Rec. in dieser Zeitschrift, Bd. II, p. 189.

rimond's Dichtung und seiner Uebersetzung ernstlich fürchten musste. Dass D.'s Bearbeitung nur ein »imparfait original« sei, konnte Villiers vom blossen Hörensagen wissen, wenn wir auch nicht annehmen dürfen, dass er, durch irgend einen Zufall nach Lyon verschlagen, einer Aufführung derselben beiwohnte. Dorimond hat nie sein Eigenthum reclamirt, auch als er später in Paris war, dort seinen »Athée foudroyé« aufführen liess, Villiers' bereits gedruckten »Fils Criminel« sich ansehen konnte, und die Uebereinstimmungen zwischen beiden Stücken ihm wohl auffallen mussten.

Wenn somit diese Frage von Knörich nicht endgültig gelöst ist und auch nicht gelöst werden konnte, so ist die Molière-Forschung und die Kenntniss Villiers' durch seine Einleitung in vieler Hinsicht gefördert worden. Einmal durch die erschöpfende Zusammenstellung der biographischen Notizen über Villiers (p. III bis VII), sodann durch die scharfsinnige Untersuchung über V.'s Antheil an der »Zélinde« und »Vengeance des Marquis« (p. VII — X), die Angaben über Aufführung und Werth des »Fils Criminel« (p. X und XI, XVI und XVII), endlich durch den korrekten Wiederabdruck.

Leider konnte K. das Verhältniss der Amsterdamer Ausgabe zu der Pariser von 1660 ebensowenig feststellen, wie Ref. in seinem Beitrag zu Villiers. Nach Lacroix a. a. O. ist die Amsterdamer Ausgabe die ursprüngliche; den sonstigen literarischen Verhältnissen würde es entsprechender sein, dass diese einigermassen differirende holländische Edition ein ungenauer Nachdruck wäre.

Erwähnt werden konnte noch, dass Villiers' Uebersetzung nicht nur von Molière, sondern auch von Rosimond in dem »Nouveau Festin de P.« offenbar benutzt worden ist.

R. MAHRENHOLTZ.

---

1) La Jeunesse de G. Washington, par M. Guizot; 2) James Watt, par François Arago; im Auszuge und für die Schule bearbeitet von Dr. **G. Geilfus.** Zürich 1880 und 1881. Schulthess'sche Buchhandlung.

Ein sachlich vorzüglicher Auszug aus den bezeichneten Schriften, welcher sich inhaltlich zur Lektüre für die mittleren Klassen besonders derjenigen Lehranstalten empfehlen würde, die neben sprachlicher Ausbildung vorzugsweise auch eine technische erstreben. Die Erläuterungen sind recht zweckmässig gewählt und entsprechen dem, was man mit Recht von sachlichen Erklärungen erwarten darf, wenn der Lehrer nicht in der freien Bewegung gehindert sein soll. Es ist nur sehr zu bedauern, dass der Text durch eine so bedeutende Menge von Druckfehlern entstellt ist und dass hierdurch der Werth

des Buches als sprachliches Unterrichtsmittel mindestens problematisch geworden. So um nur einige wenige hervorzuheben; in »la Jeunesse de G. Washington«: S. 14: qu'il renouvelai*ent*, S. 15: sincerité, S. 21: grand*e* avantage, m*a*nacées, S. 22 und 23: les r*é*glements, S. 25: le soin exigeai*ent*, S. 30: dédomma*g*ment, S. 36: des motifs qui me faisa*it* und que ma réputation s'est mainten*u* u. a. Noch schlimmer in »James Watt«: S. 7 (erste Seite des Textes): généologie zweimal, faire u*n* fin malheureuse (Note 6); précéde*m*ent und extrê*m*ent statt précédemment und extrêmement, S. 15: apr*é*s, S. 18: progr*é*s, S. 23: aucun lui statt aucun *ne* lui, S. 29: les paroies, S. 59: nacquit, reunion de souscripteu*r*, S. 61: i*l* fassent, S. 62: incondaient statt inond. Es wäre dem Herrn Verfasser dringend zu empfehlen, bei einer etwaigen zweiten Auflage nach dieser Seite hin der Correctur eine grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Zugleich glauben wir darauf aufmerksam machen zu müssen, dass in Washington Nr. 42 und 44 der Erläuterungen identisch sind.

A. HOFFMANN.

La Fontaine's Fabeln. Mit Einleitung und deutschem Commentar von Dr. **A. Laun**, Prof. 2 Teile. 8°. Heilbronn, 1877 und 1878. Erster Teil: II, 235 S. Zweiter Teil: 271 S.[1])

Die Laun'sche Gesammtausgabe der La Fontaine'schen Fabeln will, wie ihr Herausgeber in dem Vorwort bemerkt, auf wissenschaftlicher Grundlage ein tieferes Verständnis des grossen Dichters, über dessen Bedeutung die Einleitung sich ausspricht, anbahnen. Indessen wissenschaftlich hat Laun die Sache etwas leicht genommen: dass sich das Material zu seinen Anmerkungen zum grössten Teile bei den französischen Kommentatoren findet, giebt er selbst an, und daraus wäre ihm auch kein Vorwurf zu machen, wenn er dasselbe wirklich, wie er angiebt, in selbständiger Auffassung benutzt hätte; aber dies ist sehr oft nicht der Fall. Von den Verdeutschungen, die er giebt, abgesehen, ist sein Kommentar im übrigen nicht viel mehr als Géruzez + Moland. Géruzez und Moland citieren in ihren Kommentaren Aesop nach der Ausgabe von de Furia, Leipzig 1810; dasselbe thut Laun, obwohl es doch näher lag, etwa die neue kritische Ausgabe Halm's (Leipzig, Teubner 1868) zu citieren, die der deutsche Leser in jeder Buchhandlung erhalten

[1]) Die beiden Teile der obigen Ausgabe sind von der Verlagsbuchhandlung 1881 zu einem Bande broschirt worden, der für den ermässigten Preis von 6 Mark abgegeben wird.

kann; auch dass Phaedrus von Laun nach einer Ausgabe von 1779 citiert wird (statt etwa nach Lucian Müller, Leipzig, Teubner, 1873), ist auffallend, jedoch weniger empfindlich, weil die Einteilung des Phaedrus ziemlich feststeht, während bei Aesop die verschiedenen Sammlungen ihrem Inhalt und ihrer Anordnung nach weit auseinandergehen. Die sonstigen Verweisungen Laun's auf die französischen Dichter und die römischen Klassiker sind den französischen Kommentatoren durchweg entnommen, ohne dass der deutsche Herausgeber eine Prüfung dieses Materials verräth. So citieren Géruzez und andere französische Erklärer zu L. F. II, 17^{23}:

> »Le corbeau sert pour le présage;
> La corneille avertit des malheurs à venir«

das Vergilische (Ecl. I, 18):

> »Saepe sinistra cava prædixit ab ilice cornix«

und Laun wiederholt dies Citat, während doch der Vergleich mit den Versen des Phaedrus (III, 18^{12}), der Quelle L. F.'s:

> »Augurium *corvo*, laeva *cornici* omina« (sc. data sunt)

näher liegt, da er zeigt, warum L. F. den Raben und die Krähe zugleich erwähnt, ein Umstand, der von Géruzez gerügt wird. Zu L. F. II, 4^{26}:

> Les petits ont pâti des sottises des grands

führen die französischen Erklärer das bekannte Horazische:

> Quidquid delirant reges plectuntur Achivi

an und Laun desgleichen, während L. F. in seiner Quelle, Phaedrus I, 30^{1}:

> Humiles laborant ubi potentes dissident

vorfand. In welcher Weise Laun zuweilen Géruzez benutzt, zeigt seine Behandlung der Stelle L. F. I, 16^{15}:

> C'est, dit-il, afin de m'aider
> A recharger ce bois; tu ne tarderas guère.

Er sagt hierzu: »*tu ne tarderas guère*«, dies wird in doppelter Weise erklärt. Die gewöhnliche Erklärung ist: Du wirst bald wieder kommen. Géruzez erklärt: Du wirst es bald gethan haben, es wird Dich nicht lange aufhalten, im Sinne des Horazischen: *Non diu moraberis* Od. I, 13. Das Citat Od. I, 13 ist aber bei Géruzez ein Druckfehler statt Od. I, 28 (»*Quamquam festinas, non est mora longa licebit* | *Injecto ter pulvere curras*«. Archytas spricht zum Schiffer: »Ob du auch eilst, kurz ist der Verzug, du darfst, wenn du dreimal | Auf mich Staub hast geworfen, hinwegziehn«), den Laun übernommen; zugleich hat er irrtümlich die Worte *Non diu moraberis*, mit denen Géruzez *tu ne tarderas guère* in's Lateinische übersetzt, als Citat aus Horaz aufgefasst. Schliesslich kann man sagen:

On ne s'attendait guère
A voir Horace en cette affaire.

Die Stelle erklärt sich am besten durch eine, wie es scheint, bisher übersehene Parallelstelle aus L. F. selbst, der in seiner Satire »Le Florentin« sagt

Vienne encore un trompeur, *je ne tarderai guère.*

Der Vergleich mit dieser Stelle zeigt, dass *tu ne tarderas guère* elliptisch zu fassen ist. »Du wirst doch wohl nicht zögern« (nämlich mir das Holz wieder aufladen zu helfen) = »Du wirst doch wohl dazu bereit sein.«

Wie Laun die Citate der französischen Herausgeber aufnimmt, wo sie wenig zutreffend sind, so versäumt er es andererseits, nahe liegende Parallelstellen anzuführen, sobald dieselben sich nicht bereits in den französischen Ausgaben vorfinden, ein Mangel, der sich z. B. I, 6^{12}; I, 7^{31-35}; II, 4^{14-15}; II, 19^{21-22} bemerklich macht, wo L. F. Phädrinische Verse fast wörtlich übersetzt hat. Bei dieser Sachlage berührt der Ton einiger Anmerkungen Laun's recht unangenehm; z. B. zu II, 18^{41} heisst es »*Chassez le naturel, il revient au galop.*« Der sprichwörtliche Vers ist von Destouches und nicht von Boileau »wie behauptet wird.« Man könnte hiernach meinen, Laun habe hier einen Irrtum berichtigt. Weit gefehlt! Géruzez: »Ce vers qu'on met souvent, sur le compte de Boileau, appartient à Destouches.« Aehnlich sagt Laun zu II, 16^{14}: *moutonnière* ist nicht, wie behauptet wird, erfunden von La Fontaine, es findet sich schon bei Rabelais: *âme moutonnière.* Aber Moland bemerkt bereits zu der Stelle: »Nulle âme moutonnière, avait dit Rabelais.

Die grammatischen Erklärungen Laun's sind vielfach mangelhaft. So bemerkt Laun zu II, 17^{10} *(Oiseau jaloux et qui devrois te taire)*: »das *et* ist zu viel«, statt etwa zu sagen: »Im Französischen können abweichend vom Deutschen ein Adjektiv und ein Relativsatz durch *et* oder *mais* verbunden werden« (Lücking, § 559 Anm.; Benecke, § 66, 11). Zu III, 8^{23} *(Voilà des moucherons de pris)* heisst es: »*de pris*, ganz einfach (!) für *pris*. Das Füllwort *de* dabei bildet einen eigentümlichen Gallicismus, wie er sich öfter bei Lafontaine (!) findet«. Wie dies *de* zu erklären ist, kann man bei Benecke, § 37; Mätzner, § 136 und Lücking, § 449 ersehen. Zu III, 13^{15} *(Il vous prennent le temps que dans la bergerie | Messieurs les bergers n'étoient pas)* erklärt Laun: »*que* für *où*«, statt eine nähere Angabe über den Gebrauch des relativen Adverbs *que* nach Substantiven und Adverbien zu machen, die einen Zeitbegriff enthalten. Zu I, 7^{2} *(S'en vienne comparoître aux pieds de ma grandeur)*: »*s'en vienne*, komme, bis zum Beginn des 18. Jahrh. wurde *en* vielen Zeitwörtern, die eine Bewegung oder

Veränderung bedeuten, angefügt: *s'en venir, s'en partir, s'en aller*, letzteres kommt besonders häufig bei Molière vor«. Diese Bemerkung ist ungenau, da ja auch heute noch die Gallicismen *s'en venir, s'en aller* u. a. üblich sind; auch hätte Laun dabei die Bedeutung von *en* (= *inde*, Ausgangspunkt der Bewegung) hervorheben können. — I, 8[33] schreibt L. im Text und in der Anmerk. *crûe* von *croître* statt *crue*. — Zu I, 10[13] *(Que je me vas désaltérant)* bemerkt L.: »Das Particip. Präs. bezeichnet bei La Fontaine gewöhnlich eine gegenwärtig geschehende, sich steigernde Handlung.« Hier liegt wieder keine Besonderheit La Fontaine's vor, sondern eine bekannte allgemeine sprachliche Erscheinung. — Zu I, 13[12] *(De nul d'eux n'est souvent la province conquise)* notiert L.: »*de nul d'eux* etc. = *par aucun d'eux*, die Inversion ist hier sehr stark«, wie so häufig einfach aus Géruzez in's Deutsche übersetzt. Es war aber anzugeben, dass hier eine ganz besondere Art der Inversion vorliegt, zu der sich im 17. Jahrh. noch mehrfache Beispiele finden (z. B. Racine, Bajazet V, 1; Esther II, 9). — Mit der soeben erwähnten Inversion des Subjektes korrespondiert eine Inversion des Accusativobjektes II, 2[25] *(J'ai maints chapitres vus)*, zu der L. die teils unrichtige, teils nichtssagende Note giebt: »Müsste *vu* heissen (!). Laf. erlaubt sich nach dem Beispiel der alten Dichter solche Freiheiten und Inversionen«. Zu II, 7[13] bemerkt L. »*mettre hors*, hinauswerfen, alt«; diese Bemerkung ist unzureichend, denn gerade die Wendung *mettre hors* wäre im familiären Stil noch heute zulässig. — II, 16[17] dürfte *mêlée* (vom Fell eines Hammels gesagt) besser mit *embrouillée* statt mit »grau meliert« erklärt werden, da der Rabe sich in dem geschilderten Fell verwickeln soll. II, 18[7] *(Cet homme . . . par sortilèges et par charmes, | Fait tant qu'il obtient du Destin | Que sa chatte, en un beau matin, | Devient femme.)* erklärt L. »*fait tant sc. de charmes*«, eine Erklärung, die schwerlich annehmbar erscheint. »Durch Zaubereien bewirkt er so viel, dass u. s. w.« ist der Sinn. — III, 12[8] war die Bemerk. zu der Negierung durch das blosse Füllwort genauer zu fassen, und III, 14[2] war zu bemerken, dass *prouesse* in ernstem Sinne nur noch selten verwendet wird. — III, 18[31] war näheres über die Redensart, in denen *plus d'un, plus d'une* elliptisch steht, beizubringen. — Dass in IV, 3[8] *(Si l'on t'immole un bœuf, j'en goûte devant toi) devant* im Sinne von *avant* steht, zeigt wieder Phaedrus IV, 24[5]: »*Ubi immolatur exta praegusto deum.*« Manche grammatische Erscheinungen, die wohl einer Erklärung bedürften, übergeht L. So in I, 6[9] *(Puis en autant de parts le cerf il dépeça)* die Stellung des Accusativobjektes; in I, 14[59] das *à qui mieux mieux* und in II, 4[1] *(Deux taureaux combattoient à qui posséderoit | Une génisse avec l'empire)* das *à qui posséderoit;* das

als Nominativ (Subjekt) eines elliptischen Satzes zu erklärende *soi* in II, 11^{2} *(On a souvent besoin d'un plus petit que soi)*, der Gebrauch von *faire* zur Wiederholung eines Zeitwortes in II, 18^{15} *(Jamais la dame la plus belle | Ne charma tant son favori | Que fait cette épouse nouvelle | Son hypocondre de mari)* und ähnliches mehr.

Was ich hier an Mängeln der grammatischen Erklärung nur aus den drei ersten Büchern der Fabeln und den vier ersten Fabeln des vierten Buches aufgezählt habe, ist durchaus nicht alles; die Mehrzahl der übrigen sprachlichen Bemerkungen ist ungenau oder schief, namentlich diejenigen, welche sich auf die bei L. F. vorkommenden Archaismen beziehen.

Von den auf die Metrik bezüglichen Bemerkungen Laun's gilt dasselbe. In Bezug auf die Reime macht er die Anmerk. I, 10^{19}: »*passé* kein reiner Reim auf *né*«; fast scheint es, dass er den Begriff des armen und reichen Reimes im Französischen nicht kennt, da er IV, 1^{38} *fiers : volontiers* in gleicher Weise als »unreinen« Reim bezeichnet. Will man arme Reime bei L. F. anführen — was für die französische Metrik bei dem Mangel specieller Reimbeobachtungen nützlich sein kann, sobald diese Anführungen vollständig sind — so bieten sich bei L. F. bessere Beispiele als *passé : né* (ein Reim, in welchem ja dem *né* das bekannte Privilegium der einsilbigen Wörter zu gute käme), so u. a. I, 4^{1} *soulagé : relevé*, II, 2^{29} *délibérer : exécuter* u. a. m. Zu *priant : amant* II, 1^{46}, einem Reim, über den L. F. sich selbst aufhält, bemerkt Laun »La Fontaine hat noch viel schwächere Reime als den, den er sich hier vorwerfen lässt«, statt lieber anzugeben, warum dieser Reim schwach ist. III, 8^{6} bemerkt Laun zu *étraites : retraites*, dass des Reimes wegen damals *étraites* gesprochen wurde und zu III, 17^{1} *flouet : étroit:* »*flouet* alte Orthographie für *fluet*, schmächtig, dünn, das folgende *étroit* wurde *étrait* gesprochen und reimte darauf.« Das dürfte kaum zutreffen; *étroit* war einer doppelten Aussprache fähig und reimte auf *flouet* mit der Aussprache *oi* = *oué*, was auch L. F. dadurch andeutete, dass er III, 17^{1} *estroit*, dagegen III, 8^{6} *étraites* schrieb. Warum L. F., wie Laun behauptet, III, 10^{4} *terracé* statt *terrassé* des Reimes auf *tracé* wegen schreiben musste, ist nicht ersichtlich. Zu II, 9^{29} (. . . *et sa fureur extrême | Le fatigue, l'abat: le voilà sur les dents)*, bemerkt L. »ein Enjambement wie Laf. mehrere hat!«. Allerdings sagte Géruzez: »Enjambement à remarquer«, und Laun hätte das *à remarquer* begründen sollen. II, 10^{30} *(dans l'attente | D'une prompte et certaine mort)* bemerkt Laun »wieder ein Enjambement«. Ja freilich, aber nicht *à remarquer.* Zu der Orthographie II, 12^{21} *fourmis* für *fourmi* macht Laun eine unzureichende Bemerkung; dass L. F. I, 1^{13} und V, 9^{10}

oût für *août* — und jedenfalls aus guten Gründen — schreibt, wird nicht bemerkt u. s. w. Genug die erwähnten und viele andere metrisch bemerkenswerten Stellen L. F.'s werden von Laun teils gar nicht, teils falsch kommentiert. Dennoch wird man ihm diesen Mangel nicht so scharf anrechnen, da auch andere Ausgaben französischer Klassiker, die sonst recht tüchtig gearbeitet sind, in Bezug auf die Metrik fühlbare Mängel aufweisen.

Es ist nicht angenehm, einem Manne, der wie Laun nach anderen Richtungen hin recht Schätzenswertes geleistet hat, so viele Ausstellungen machen zu müssen. Allein nach dem Angeführten wird mir Niemand verdenken, wenn ich meine, Laun's Ausgabe von La Fontaine's Fabeln hätte, da sie doch auf den Arbeiten der Vorgänger fussen durfte, wenigstens nach irgend einer Richtung hin die früheren Ausgaben, wo nicht überholen, so doch ergänzen sollen. Ich kann nicht finden, dass dies der Fall ist. Nur das eine Lob vermag ich Laun zuzusprechen, dass viele seiner Verdeutschungen französischer Wörter oder Ausdrücke recht glücklich getroffen sind.

E. O. LUBARSCH.

Französische und deutsche Anthologie französischer Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts von **Werner Schönermark.** Halle, 1878. Hermann Gesenius.

Dieses Werk, das wohl eine nähere Besprechung verdient, besteht aus zwei Bänden, von denen der erste auf 490 Seiten 323 Originalgedichte, der zweite gegen 180 Uebersetzungen enthält; beiden sind werthvolle biographisch-literarische Notizen, die Verfasser resp. die Uebersetzer betreffend, angefügt. Der erste Band ist dem leider vor einigen Jahren gestorbenen französischen Dichter Nicolas Martin, dem Neffen Simrock's, gewidmet, der recht warme Sympathien für Deutschland hegte (cf. I, p. 396 und 399). Ein Brief von ihm an Schönermark, die Anthologie betreffend, ist der Vorrede zum ersten Bande vorausgeschickt. In letzterer legt der Verfasser zunächst seinen Zweck dar, begründet, weshalb er die französische Lyrik gerade des neunzehnten Jahrhunderts gewählt, warum er überdies die Marseillaise und mehrere Lieder von André Chénier aufgenommen habe. Sodann setzt der Verf. auseinander, welche Principien er bei der Herstellung des Werkes befolgt habe. Manches davon werden wir bei der Besprechung des Werkes selbst berühren; hier möchten wir nur einige Punkte hervorheben. Die Eintheilung der Gedichte in solche, welche Gott und Religion, solche, welche die Natur, und solche, welche das menschliche Leben betreffen, ist

ganz passend, doch hätten wohl die Lieder der dritten Klasse schärfer gesondert werden können. Auch gehören z. B. Nr. 124 und 125 in eine andere Gruppe, in die, welche die Lieder vom Sterben enthält. Sehr zu loben ist es vom Verfasser, dass er nur ganze Lieder und diese in unveränderter Gestalt, nicht Bruchstücke und sog. Verbesserungen giebt. In seine Sammlung hat der Verfasser auch Lieder von französisch redenden Schweizern und Belgiern aufgenommen. Sind diese aber speciell aus dem schweizerischen oder belgischen Volksgeiste geflossen, so sind sie nur dann in einer »französischen Anthologie« berechtigt, wenn man bei dem Worte französisch nur an das äussere Band der Sprache, nicht an das innere des Geistes denkt. Die Meisten aber glauben sicherlich in einer französischen Anthologie zunächst nur die auf Frankreichs Boden entstandenen Producte zu finden.

Was nun die Auswahl der Gedichte anbelangt, so ist nicht zu läugnen, dass Schönermark mit feinem Geschmack eine Menge herrlicher Lieder zusammengestellt hat, welche die verschiedensten Saiten des menschlichen Herzens anschlagen. Eine solche Auswahl ist immer Sache der subjectiven Anschauung, doch auch derjenige, welcher strengere Anforderungen stellt, kann sich befriedigt fühlen. Fesselnder Inhalt, Schönheit der Darstellung zeichnen die meisten Gedichte aus; in anscheinend unbedeutenden ruht oft ein köstlicher Gedanke. Wirklich schwache Gedichte dürften kaum zu finden sein. Alles was irgendwie ein reines Gemüth verletzen könnte, ist ferngeblieben. Das erhöht entschieden den Werth der Sammlung, wenngleich damit dem lyrischen Gemälde des neunzehnten Jahrhunderts ein Farbton fehlt. Ein weiterer charakteristischer Zug ist nur um des Zweckes der Sammlung willen nicht in das Gemälde hineingetragen worden. Dieser Zweck, *contribuer à rapprocher littérairement et moralement les deux nations*, verbot dem Verfasser, die während des letzten Krieges entstandene Literatur zu berücksichtigen. Es hat nur »*L'année sanglante*« des deutschgesinnten edlen Belgiers Paul Jane (A. von Soust de Borkenfeldt) Aufnahme gefunden. Wir sind in dieser Beziehung nicht ganz der Ansicht Schönermarks. Wuthschnaubende Lieder aufzunehmen, wäre allerdings nicht am Platze gewesen, doch hätte in den französischen Theil, der doch nur von billigdenkenden Gebildeten gelesen werden wird, manches Lied Eingang finden können, wenigstens von den gemässigten Dichtern, von Sully Prudhomme z. B. *Les chênes d'Auteuil*, von Eugène Manuel z. B. *Les pigeons messagers de la république*, von André Theuriet: *Les Paysans de l'Argonne;* auch das eine oder andere Lied von dem bekannten Th. de Banville, z. B. *Les Allemandes*, sowie von V. Hugo z. B. *Le Pigeon*. Unter den hundertzehn berücksichtigten Dichtern (neun Damen, Mme Tastu die bedeutendste)

finden sich alle bedeutenden Lyriker des neunzehnten Jahrhunderts: V. Hugo, Béranger, Lamartine, Alfred de Musset, de Vigny, Nicolas Martin, A. Brizeux, Turquety etc. Wenn auch nicht zu den besten, so doch entschieden zu den besseren sind noch zu zählen, leider aber von Schönermark nicht berücksichtigt worden: 1) Alexandre Cosnard (1802—?), dessen Lieder, meist von einem wehmuthsvollen Hauch durchzogen, ungemein ansprechen, z. B. *A Marguerite, Le Voyageur etc.* 2) Ch. A. Chopin (1811—44), Verfasser von ebenfalls reizenden Liedern, dichtete z. B. *Le Nid dérobé, Mes Rêves Poétiques, Sur la mort d'une Jeune Fille, L'Aigle et l'Oiseau etc.* Da Schönermark auch Schweizer heranzog, so hätte auch 3) Vinet, der Verfasser der bekannten Chrestomathie, wohl verdient, berücksichtigt zu werden, z. B. mit den reinen und frommen Liedern: *La Reconnaissance, A la Mort de sa Fille, Le Renouvellement de l'Année etc.* Neben den bedeutenderen Dichtern sind aber auch eine grosse Anzahl unbekannter und weniger bedeutender vertreten, z. B. Alvin, Arvers, Baudelaire, Boulay-Patty, Dovalle etc., von denen allen Schönermark gewiss nicht mit Recht sagen kann, dass sie auf die Entwickelung der modernen Poesie eingewirkt haben (cf. Avant-propos p. X.). Die von ihnen gegebenen Proben sind dagegen meist gut, einige sogar recht schön, z. B. von Arnould: *La Douleur*, von Borel: *L'Infini*, von Camot: *Le Bastau*, von Chênedollé: *Le Gladiateur Romain*, von Debraux: *Te souviens-tu? etc.* Wollte Schönermark uns mit jenen Dichtern bekannt machen, so hätte er ihnen ein wenig mehr Antheil gewähren müssen. Von den hundertzehn Autoren sind nämlich zweiundsechzig mit je nur einem Liede, achtzehn mit je zweien und zehn mit je drei Liedern vertreten; hingegen figuriren V. Hugo mit dreiundvierzig, Béranger mit vierunddreissig, Lamartine mit siebzehn, Nicolas Martin mit dreizehn, de Musset mit zwölf und Brizeux mit zehn Liedern. Uns däucht, es würde, selbst um Hugo's und Béranger's hervorragende Stellung zu kennzeichnen, eine weit geringere Anzahl von Liedern genügt haben, und dann wäre für jene unbekannteren Dichter mehr Raum gewesen. Auch bekanntere Dichter, wenn auch nicht ausschliesslich Lyriker, z. B. E. Augier, A. Dumas père, E. Souvestre, Th. de Banville etc., hätten dann mehr als ein oder zwei Lieder liefern können.

Sind von einem Dichter mehrere Lieder aufgenommen worden, so sind meist schöne und charakteristische ausgewählt. Ueber das Aufnahmeverdienst des einen oder anderen Liedes liesse sich vielleicht streiten, doch in Geschmacksachen kommt man ja selten zur Einigung. Von Hugo und Béranger hätte sicherlich Manches wegbleiben können, ohne dass die charakteristische Darstellung beeinträchtigt worden wäre.

Wenden wir uns nun zum zweiten Bande der Anthologie, der von verschiedenen Uebersetzern hundertachtzig Nummern enthält. Diese entsprechen jedoch nicht ebensovielen Gedichten, da von ein und demselben mehrfach zwei Uebersetzungen gegeben sind, deren Vergleichung nicht uninteressant ist. Dieser Band ist Emmanuel Geibel gewidmet, als »vortrefflichem Uebersetzer französischer Dichtungen.« Es ist Schade, dass dieser zweite Band nicht reichhaltiger ausgefallen ist. Von den hundertzehn Autoren ist etwa die Hälfte in den Uebersetzungen gar nicht berücksichtigt worden, doch nicht etwa, weil deren Producte nicht verdient hätten, übertragen zu werden (es sind manche weniger gute übersetzt und aufgenommen worden), sondern anscheinend nur, weil keine Uebersetzungen existirten, und sie herzustellen oder herstellen zu lassen, dem Herausgeber wohl zu zeitraubend war. Es sind dies meist jene Autoren, die im ersten Band so schwach vertreten sind. Bedauerten wir schon, dass das der Fall war, so müssen wir hier beklagen, dass selbst das eine gegebene Lied von manchen wohlbekannten Autoren nicht übersetzt erscheint, z. B. E. Augier's *A une jeune femme*, Th. de Banville's *Le nom de Marie* (dafür nur ein Motto), Bérat's *Ma Normandie*, A. Dumas' *Le sylphe*, E. Scribe's *Mon fils est là* etc. Von den sieben schönen Liedern der Mme Tastu, von den sechs Turquety's, sowie von denen anderer Autoren ist nur eins, von den vier charakteristischen Liedern Theuriet's aber ist gar keins übersetzt, ebenso von denen Sainte-Beuve's. Es sind hingegen fast alle oder gar alle Lieder von Hugo, Béranger, Martin, Musset, Brizeux übersetzt gegeben.

In Betreff der Uebersetzungen selbst ist Folgendes zu sagen: sie sind theils treu, theils frei, theils weichen sie vom Original nur in der Form ab, was jedes Mal angedeutet ist. Für die Güte der Mehrzahl der Uebersetzungen bürgen schon die Namen: L. Seeger, E. Barthel, A. Sturm, A. Laun, E. Geibel, H. Leuthold, F. Freiligrath, Louise von Ploennies. Diese acht von den achtunddreissig Uebersetzern haben allein über zwei Drittel aller Uebersetzungen geliefert. Schönermark selbst, zu sehr mit der Redaktion des Werkes beschäftigt, hat nur eine Anzahl Motti und fünf Gedichte übersetzt. Die Uebersetzungen geben den Geist der Originale meist recht treffend wieder. Dabei ist der sprachliche Ausdruck fast stets gewandt und anmuthig, selten gezwungen oder ungewöhnlich und darum anstossend. An der metrischen Form ist nur in wenigen Fällen etwas auszusetzen (man vergleiche z. B. die Schlusszeilen der Strophen von »Die Wolke« p. 42). Es würde uns zu weit führen, wollten wir auf das Einzelne näher eingehen.

Die biographischen Notizen, welche sowohl dem ersten Bande, die französischen Autoren betreffend, als auch dem zweiten, die

Uebersetzer betreffend, zum Schluss angefügt sind, beruhen um Theil auf directen Mittheilungen und werden gewiss Manchem willkommen sein.

Wir haben noch einige Einzelheiten anzuführen. Zur bequemeren Vergleichung der Uebersetzungen mit den Originalen hätte es gedient, wenn den ersteren die Seiten- oder Stücknummern der Originale beigefügt worden wäre. Dadurch wäre das immerhin zeitraubende Nachsuchen im Inhaltsverzeichniss erspart worden. — In der Einleitung sagt Schönermark, es seien Auslassungen von Seiten der Uebersetzer durch Striche angedeutet. Doch ist das nicht streng durchgeführt; es fehlen z. B. in den Frühlingsbildern (p. 36—37) zwei ganze Lieder: La Vallée und La Montagne, ohne jede Andeutung.

Schliesslich wollen wir noch die Frage aufwerfen und beantworten, ob das Werk einem vorhandenen Bedürfnisse entspricht. Vorhanden ist ein solches, da in Deutschland, unseres Wissens wenigstens, keine andere Sammlung von einiger Bedeutung existirt, die uns ein Gesammtbild der Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts gäbe. Das in Frage stehende Werk entspricht auch dem Bedürfnisse, würde es aber noch mehr thun, wenn Schönermark nicht, wie wir schon oben sagten, von einzelnen wenigen Autoren zu viel und von vielen zu wenig gegeben hätte. Zwar füllt die Anthologie eine bestehende Lücke aus, doch glauben wir nicht, dass Viele dieselbe gefühlt haben, und dass, abgesehen von den Fachmännern, selbst unter den Gebildeten Viele sein werden, die öfter französische Lyrik zu lesen wünschen; Dramen und Romane behaupten das Feld. Unter den des Französischen Unkundigen, für die natürlich nur der zweite Band in Betracht kommt, werden sich noch wenigere finden, die in ihren Mussestunden nach Lyrik, und besonders nach fremder, Verlangen tragen. Die wenigen Leser aber werden sich durch die Anthologie manche genussreiche Stunde verschaffen können. Studirenden und reiferen Schülern wird sie ein gutes Mittel sein, sich mit der Lyrik unseres Jahrhunderts vertraut zu machen. Möchte die Anthologie, die immerhin nicht ohne Verdienst ist, trotz der ungünstigen Verhältnisse eine gute Verbreitung finden.

G. WITTENBRINCK.

Literarische Chronik.

I. Schulbücher.

1) Schulausgaben.

Cinna, ou la Clémence d'Auguste. Tragédie de Pierre Corneille Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. **Wilhelm Herding.** K. Gymn.-Prof. in Bamberg. Erlangen, Andreas Deichert. 1880. kl. 8. XII u. 78. cart. 0,65 M.

Der Hg. erklärt in der Vorrede, dass er von seiner Absicht, ein oder das andere Drama von Corn. zu commentieren zunächst Abstand genommen habe, als er erfahren, dass bei Teubner Direktor Dr. Brunnemann in Elbing die vorzüglichsten Stücke Corneille's herausgeben wolle und dass bereits „le Cid" und „Horace" erschienen seien; dass er aber dann, nachdem er die Ausgabe des Cid genauer kennen gelernt, sich wieder ermutigt gefühlt habe, den Versuch zu wagen. Er begründet sodann seine über Brunnemann's Ausgabe ausgesprochene Ansicht mit einem Hinweis erstens auf die zum grössten Teil ganz überflüssigen, oft hemmenden Anmerkungen, sodann auf manche bedenkliche Fehler in der Interpretation. Für seine Arbeit hat Herding die Ausgabe der Œuvres de P. Corneille p. M. Ch. Marty-Laveaux, Paris, L. Hachette 1862 und Ed. Mätzner's „französische Grammatik" und „Syntax der neufranzösischen Sprache" benutzt.

Wir bemerken dazu Folgendes. Die von Brunnemann im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin herausgegebenen Stücke Molière's und die von ihm bei B. G. Teubner in Leipzig erschienenen Stücke Corneille's sind von der Kritik so gut wie einstimmig abgethan;[1]) hat doch die Weidmann'sche Buchhandlung bereits drei Stücke des ersteren neu von H. Fritsche bearbeiten lassen! Der Nachweis der Berechtigung einer Ausgabe einzelner Tragödien Corneille's mittelst einer Darlegung der Verkehrtheiten Brunnemann's war somit überflüssig. Andererseits aber können wir unsere Verwunderung darüber nicht zurückhalten, dass der Hg. in seiner 1880 erschienenen Ausgabe der 1877 bei Weidmann veröffentlichten des Cid, Cinna, Horace, Polyeucte gar nicht erwähnt. Diese, von Fr. Strehlke bearbeitet, hätten ihn eher von seinem Vorhaben zurückhalten können,[2]) oder mussten jedenfalls

---

[1]) Vgl. u. a. diese Zschr. I, 261 f. und 420 f.

[2]) Vgl. diese Zschr. I, 260 f.

sorgfältig von ihm benutzt werden. So müssen wir annehmen, dass er die betreffende Ausgabe des Cinna gar nicht gekannt oder nicht zur Hand gehabt hat: Das ist aber doch das erste Erfordernis, das an eine derartige Arbeit zu stellen ist, dass sie die einschlägige Litteratur, zumal wenn sie, wie in diesem Falle, so ausserordentlich leicht zugänglich ist, in der geeigneten Weise verwertet. So sind jedenfalls auch „Godefroy, Lexique comparé de la langue de Corneille. Paris 1862. 2 voll. 8°“ und „Marty-Laveaux, Lexique de la langue de Corneille. Paris 1868“ zur Benutzung für Corneilleausgaben heranzuziehen; auch die (selbstverständliche) Hülfe, die die Wörterbücher von Littré und Sachs bieten, ist nicht zu verachten.

Aus der unzureichenden Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel erklären sich die verschiedenen Mängel der Ausgabe, die in ihrer präcisen knappen Fassung sonst manches Gute bietet. Der Hg. hat bei der Ausarbeitung seines Commentars vorzugsweise die Gymnasien im Auge gehabt, meint aber, dass vielleicht auch angehende Philologen, die sich mit der französischen Sprache gründlicher beschäftigen wollten, ihn mit einigem Erfolg benützen könnten. Für die ersteren mag die Ausgabe, wie sie unter den Verhältnissen geworden ist, ausreichen und immerhin empfohlen werden, für die letzteren kann sie nicht genügen, ihnen wäre vielmehr der Gebrauch der Strehlke'schen Ausgaben anzuraten. — Die Einleitung citiert zunächst die Stelle aus Seneca de clementia I, IX; bespricht sodann die drei Cinna der gens Cornelia, die sich besonders bekannt gemacht haben, führt dann aus Sueton. vita Octav. 27 die auf den C. Toranius, der von Corneille als Vater der Aemilia angenommen wird, bezügliche Stelle an nebst der aus Val. Max. I, 11, 5, giebt dann die mutmassliche Veranlassung der Tragödie (die gewaltsame unbarmherzige Niederdrückung der Empörung in Rouen) und schliesslich den Inhalt des Drama's, den Titel der Originalausgabe, das Urteil Voltaire's und der gesammten französischen Kritik mit Einschluss der des Dichters selbst und betont endlich noch das Ansehen, dessen Corneille bei seinen Lebzeiten und bis auf die Gegenwart bei seinen Landsleuten genossen hat. Wir vermissen in dieser Einleitung vor allem eine auf ästhetischer Kritik beruhende Würdigung des Stückes und eine auf die in demselben auftretenden Personen vorbereitende Charakteristik. Beides bei Strehlke zu finden.

Was den Commentar selbst anlangt, so haben wir das allgemeine Urteil über denselben schon oben abgegeben: er wird sich für die Lektüre auf Gymnasien immerhin als brauchbar erweisen, würde sich aber bei gehöriger Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel unter den Händen des Herausgebers selbst vielfach anders gestalten, wir vermissen insbesondere bei Behandlung des Sprachlichen den Vergleich mit der heutigen Sprache, eine Aufgabe, die bei einem Schriftsteller, sollte er auch nicht über das Zeitalter Ludwig XIV. hinausgehen, dem Erklärer unerlässlich ist. — Um schliesslich noch einiges Einzelne herauszuheben, so wäre z. B. in Bezug auf das *et que* in Vers 10 zu erwägen, ob nicht die Erklärung Strehlke's, welcher das *que* nicht als eine Wiederaufnahme des vorangehenden *quand* (Vers 9), sondern den Satz mit *et que* als ein hinzukommendes Objekt zu *je regarde* (Vers 9) ansieht, den Vorzug verdient. Emilie hat vorher gesagt, dass sie zweierlei „erwägen“ wolle, und gebraucht dafür das Verb *considérer;* diesem steht in V. 9 entsprechend *je regarde*, und dem Wagnis (V. 8) entsprechend *Auguste au milieu de sa gloire* (V. 9), der Verfolgung ihrer Absichten (V. 8) das, was sie zur Rache auffordert (V. 10 u. 11), gegenüber: deshalb möchten wir das *et que*... lieber (V. 10) als Objektssatz zu *je regarde*

nehmen. — Zu *toutefois* (V. 17) findet sich die Bemerkung: *toutefois* (altfrz. *toutevoie*, allewege) hat adversative Bedeutung: „indessen, gleichwohl". Wenn die Bedeutung von *toutefois* durch eine Uebersetzung angegeben wird, so ist der Zusatz „hat adversative Bedeutung" überflüssig. Die in Klammer beigefügte Bemerkung enthält nach Diez', etym. Wörterbuch, Nr. 440, der altfrz. *toutesvoies* (ital. *tuttavia*, span. *todavia)* angiebt, eine ungenaue Angabe, ist übrigens geeignet, den Schüler irre zu führen, insofern er zu der Meinung veranlasst wird, nfrz. *fois* wäre stets von *via* abzuleiten, während *fois* sonst von dem lateinischen *vicem* herkommt. Man thut nach Tobler's Ansicht, der wir vollkommen beipflichten, besser, derartige sporadische Etymologien aus den für die Schule bestimmten Ausgaben ganz zu verbannen. — *en l'état* (V. 7) erforderte eine Bemerkung. — Zu V. 23 findet sich eine Anmerkung über die synonyme Bedeutung von *craindre* und *appréhender*: „*craindre*, drückt die Furcht vor einer wahrscheinlichen, *appréhender* die Furcht vor einer möglichen Gefahr aus". Dem Schüler ist mehr gedient mit einer Uebersetzung der beiden Verben: *craindre*, fürchten, *appréhender*, besorgen, Besorgnis hegen; möge der Schüler alsdann angeleitet werden, den Unterschied der beiden deutschen Verben selber zu finden! — V. 89 findet sich bei Herding in der Fassung: *Tant de braves Romains, tant d'illustres victimes, Qu'à son ambition ont immolés ses crimes*, ohne weitere Bemerkung. Strehlke hat statt *immolés*, *immolé* und verweist auf Cid 1132, woselbst er bemerkt: Die Nichtflexion des Part. passé bei vorangehendem Objekt findet sich bei Corn. namentlich wenn das Subjekt erst am Schlusse des Satzes steht, ausserdem aber auch bei den Participien *eu*, *fait*, *laissé*, *plaint*. *Cinna*, 90, 174. *Rodog.*, 236. *Pompée*, 1188. *Sophonisbe*, 1588. Der Hg. hat also hier willkürlich den Text geändert; zu V. 174 giebt er zu dem nicht veränderten *enduré* nur die lächerliche Bemerkung Voltaire's: *S'il n'est pas permis à un poète de se servir en ce cas du participe absolu, il faut renoncer à faire des vers.* — V. 140 (I, 2): *Et c'est à faire enfin à mourir après lui* hätte jedenfalls eine Bemerkung über *à faire à* mit folg. Inf. verdient; ebenso *se prendre* in V. 369 (II, 1).

1) *La Berline de l'Emigré*, drame en cinq actes par Mélesville et Hestienne. Erklärt von Dr. **H. A. Müller**, ord. Lehrer am Gymnas. zu Bremen. Berlin, Weidmann'sche Buchh. 1879. 8. 134 S. 1,20 M.

2) *l'Honneur et l'Argent*, comédie en cinq actes et en vers par François Ponsard. Erklärt von Dr. **A. Lundehn**, Rektor der städt. höh. Töchterschule zu Glogau. Ebendaselbst. 1881. 8. 134 S.

Auf S. 263 des ersten Bandes dieser Zeitschrift ist das erste der beiden obenstehenden Theaterstücke aus der neuern dramatischen Literatur, die im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung zu Berlin erschienen sind, bereits kurz erwähnt, das zweite ist neu hinzugekommen; in Folgendem wollen wir beide einer kurzen Besprechung unterziehen.

1) Die Einleitung zum ersteren giebt zunächst eine übersichtliche Inhaltsangabe des Drama's, in dem wir eine eingehende, wahrheitsgetreue Schilderung der Schreckenszeit der französischen Revolution und insbesondere der letzten Monate des Jahres 1793 finden, sodann eine kurze Bemerkung über die beiden Verfasser, von denen nur ersterer als einer der produktiveren, geschickteren Schüler und Mitarbeiter Scribe's und anderer Dramatiker zweiten Ranges bekannt ist. So schrieb er z. B. mit Duveyrier das hübsche zweiaktige Lustspiel Michel

Perrin, dessen Inhalt ebenfalls der Schreckenszeit der französischen Revolution entnommen ist. Besonders geschickt zeigt er sich nach der Meinung des Herausgebers in der Erfindung und Anlage eines dramatischen Stoffes in der Berline de l'Emigré, in welcher Handlung und Charaktere vorzüglich behandelt sind. Nach einer zweimaligen Lektüre des Stückes können wir dem Hg. darin nicht Unrecht geben und haben daraus auch die Ueberzeugung gewonnen, dass das Stück für eine Lektüre in Sekunda, insbesondere Ober-Sekunda der Realschule, und in höheren Töchterschulen, falls es sich um die Wahl eines geeigneten neueren Theaterstücks handelt, wohl geeignet ist. Was die Anmerkungen anlangt, so sind dieselben im Allgemeinen angemessen, insofern das gehörige Mass beobachtet wird und die Etymologie und Synonymik betreffende Bemerkungen mit richtigem Takt fern gehalten oder nur da, wo es die vorliegende Stelle notwendig machte, herangezogen sind. Im Einzelnen ist uns u. a. Folgendes aufgefallen.

Vor allem die missbräuchliche Anwendung des Wortes statt. Die Frage liegt überall nahe, warum hat denn der Schriftsteller nicht das von dem Herrn Hg. Beliebte gesetzt, wenn er das, was dieser will, wirklich sagen wollte? So haben wir gleich in der zweiten Scene des ersten Aktes, als Savigny die Frage stellt: ***A quels malheureux en voulaient-ils encore?*** und Germain antwortet: ***Du tout! c'était de la joie, du bonheur à leur manière . . .*** zu ***Du tout!*** die Anmerkung: „Statt *à personne*, sie hatten es auf Niemand abgesehen.“ Darin liegt einfach unserer Meinung nach eine falsche Auffassung der Stelle; Germain (der biedre Intendant des Marquis, der für ihn in den Tod geht) antwortet nicht streng logisch auf die Frage, gegen welche Unglückliche hatten sie denn wieder böse Absichten?, sondern sagt mit dem ***Du tout,*** wie aus den gleich sich daranschliessenden Worten deutlich hervorgeht: „sie hatten überhaupt keine böse Absichten, sie legten in ihrer Weise Freude, Glück an den Tag“. In dieser oder ähnlicher Weise war die Erklärung des ***Du tout*** zu geben, ferner hätte wohl, da der Schüler aus seiner Grammatik sich gemerkt hat: ***d'une manière*** auf eine Weise, bemerkt werden können, wie sich dem Sinne nach ***à leur manière*** von ***de leur manière*** unterscheidet. — So findet sich statt noch mehrfach in gleicher Weise, so dass die sich aufdrängende Frage nach dem warum? unbeantwortet bleibt; z. B. S. 17 I, V: zu ***de te donner le bras*** statt ***de t'accompagner,*** S. 18, I, V: ***c'est une désolation dans les arts*** statt ***il y a une désolation dans les arts.*** S. 24 I, VIII, Anm. 50 und I, 8 Anm. 53: „Imparfait statt des Cond. passé, etc.“ S. 36 I, 16 finden wir zu ***je me sens bien moins de courage*** die ganz irreleitende Anm. über ***me:*** Dativ statt ***en moi.*** Der Schüler kann und muss dadurch zu der verkehrten Ansicht kommen, als wäre ***en moi*** hier besser französisch als ***me.*** — Dagegen lässt sich die Fassung der Anm. S. 99 I, 4: „***que je voie*** statt ***afin que je voie*** oder besser ***pour voir. Que*** in der Bedeutung von ***afin que, pour que,*** gewöhnlich nur nach einem Imperativ“ wegen des gemachten Zusatzes allenfalls rechtfertigen. —

Bisweilen schreibt der Hg. in ähnlicher Weise wie „statt“, „so viel als“; z. B. P. 12 I, 2 zu ***je n'y suis pour personne: y être*** s. v. a. ***être chez soi*** zu Hause sein. Es hätte statt dessen bemerkt werden sollen, dass ***y être*** dann die Bedeutung „zu Hause sein, sich sprechen lassen“ erhält, wenn ***pour qn.*** hinzugesetzt wird, dass aber ein ***j'y suis*** ohne weiteren Zusatz eine ganz andere Bedeutung hat. — S. 14 Anm. 9, I, 3: „Die Apposition hat hier den Artikel bekommen (besser: die App. ist mit dem bestimmten Artikel eingeführt), weil sie nicht etwa erklären soll, wer Germain ist, sondern weil sie hier eine fast causale

Bedeutung hat«, hätte von dem Worte „sondern“ ab durch eine allgemeinere, den Sprachgebrauch mehr umfassende Angabe dem Schüler mehr genützt. — S. 18 Anm. 17 I, V. In *je suis si attachée à la maison de si braves gens, votre excellent père, la perle des hommes ... et vous qui ressemblez tout etc.* lässt der Hg. *de si braves gens* von *attachée* abhängen; dann würde in gleicher Weise das Folgende von *attachée* abhängig sein müssen. Das Deutsche würde aber hier den Dativ ebenso wenig zulassen, wie das Französische. Der mit einer derartigen Uebersetzung angestellte Versuch stellt das klar genug heraus: *de si braves gens etc.* sind subjektlose, verkürzte Sätze, deren Sinn durch das Prädikatsnomen hinreichend klar ist. — Sollte *je ne dis pas* S. 18 I, V Anm. 19 (ich will nicht sagen, dass es nicht so ist; also: das kann wohl sein) nach Anleitung der Redensart: *ce n'est pas pour dire, mais ...* nicht vielmehr die Bedeutung haben: „ich will mich nicht rühmen“?

Durch vorstehende Einzelbemerkungen soll das oben ausgesprochne Gesammturteil über die Brauchbarkeit der Ausgabe nicht abgeschwächt werden. — Auf S. 89 IV, 2 spricht Letourneau am Schluss der Scene die Worte: *Où ce qu'est ma caisse?*, die, wenn nicht einen Druckfehler (*Où est-ce qu'est ma caisse?*), so doch eine derartige Singularität enthalten, dass ein Hinweis darauf erforderlich war. — S. 98, IV 6 Anm. 307: „*tout* vor dem Gérondif drückt gewöhnlich eine gewisse Unvereinbarkeit der Handlung des Gérondif mit der Handlung des Hauptsatzes aus.“ Der Hg. hat wohl daran gethan, das Wort Unvereinbarkeit durch den Zusatz „eine gewisse“ erträglich zu machen. Warum nicht den viel verständlicheren Ausdruck „concessiv“ gebrauchen? Oder wenn das weniger angemessen schien, *tout* als eine Verstärkung des im Gérondif liegenden Begriffes der Gleichzeitigkeit (vgl. Sachs, encykl. Wörterb. u. *tout*) erklären?

2) Weniger als das erste der obenstehenden Theaterstücke halten wir das zweite für die Schullektüre geeignet und zwar sowohl wegen der Form als wegen des Inhalts; der Form wegen, weil es in Versen geschrieben und somit weniger brauchbar ist, um in die Conversationssprache einzuführen; das ist aber bei der Lektüre der neueren Dramatiker eine Rücksicht, die man nicht aus dem Auge verlieren sollte. Sonst ist ja allerdings die Sprache sorgfältig gefeilt, glatt und gewandt, aber der Umstand, dass der Dichter die gebundene Rede für seine Komödie gewählt hat, bringt ihn zu declamatorischer Darstellung, die bei der so grossen Einfachheit der Handlung, nicht immer ganz natürlich erscheinen will. Was den Inhalt des Stückes anlangt, so wird derselbe treffend von Rehrmann in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Lucrèce Ponsard's (vgl. darüber diese Zschr. Bd. 2 p. 406 ff.) S. 11 mit den Worten charakterisirt: „Geistreich erfundene Verwickelungen, fein angelegte Intriguen, überraschende Lösungen wird man vergeblich darin suchen; der Dichter lehnt sich vielmehr an Molière an und giebt eine beredte Satire auf die Gesellschaft seiner Zeit, welcher die Ehrenhaftigkeit als solche nichts gilt, und die nur den schätzt, der sich durch seinen Reichtum eine Stellung zu verschaffen weiss, mag das Geld auch auf die unehrlichste Weise erworben sein“. Die Tendenz des Stückes ist eine durchaus edle, und die Art und Weise, wie sie durchgeführt ist, zeigt, dass der Dichter sein Thema mit warmer Hingebung aufgefasst und behandelt hat. Aber ist das Thema wirklich ein derartiges, dass es für den Primaner einer deutschen Realschule oder eines deutschen Gymnasiums den Stoff zu einer viertel- oder gar halbjährigen Lektüre bieten darf? Das sind die beiden Bedenken, die uns der Wahl von

Ponsard's *l'Honneur et l'Argent* als Schullektüre entgegenzustehen scheinen.

Lundehn giebt zunächst auf 11 Seiten eine Biographie Ponsard's, an der wir nur eine Charakteristik und Würdigung der vorliegenden Komödie ungern vermissen. Die unter dem Text gegebenen Anmerkungen beziehen sich auf Grammatik, Phraseologie, insbesondere auch Synonymik und Etymologie. Die grammatischen würden eine ziemlich bedeutende Beschränkung zulassen, so z. B. konnte die mehrfach wiederholte Bemerkung über den Gebrauch des reflexiven Verbs statt des deutschen passiven als dem Schüler bekannt füglich wegbleiben. Der Unterschied von *tomber par terre* und *tomber à terre* findet sich in den landläufigen Grammatiken, brauchte also nicht weitläufig angegeben zu werden. Die Anm. zu V. 185 (I, 3) „*je n'y suis pas* = ich bin nicht zu Hause, nicht zu sprechen", ist nach unserer obigen Andeutung zu ergänzen. Im Allgemeinen sind aber die grammatischen Bemerkungen, die sich vorwiegend an die Grammatiken von Mätzner und Hölder anlehnen, richtig und angemessen. Dasselbe lässt sich von den phraseologischen Bemerkungen sagen, bei denen im Ganzen das gehörige Mass gehalten ist. Synonymische Bemerkungen finden sich im Ganzen nur wenige, unter den wenigen scheint auch die noch aus Veranlassung von *babiller* über *babiller, bavarder, jaser, caqueter, causer* etwas an den Haaren herbeigezogen. Die Bemerkungen etymologischer Natur endlich sind in den meisten Fällen auch hier, wie in anderen Ausgaben, entschieden überflüssig. Was nützt dem Schüler die aus Scheler, Dictionn. d'étymologie française ausgeschriebene weitläufige Auseinandersetzung der Abstammung des Wortes *budget?* Was soll die Bemerkung über *mépris*, „Geringschätzung, hängt mit *prix* (altfrz. *pris*, lat. *pretium)* zusammen und ist wohl zu unterscheiden von *méprise*, Missgriff, welches von *prendre* abstammt"? Der Schüler wird schwerlich *mépris* und *méprise* mit einander verwechseln. — Im Allgemeinen können wir die Ausgabe Lundehn's als eine mit Fleiss und Sorgfalt gearbeitete, mit vielen brauchbaren Anmerkungen ausgestattete bezeichnen und somit für Privatlektüre empfehlen.

Un cheval de Phidias — Causeries athéniennes — von Victor Cherbuliez. Erklärt von **H. Fritsche**, Direktor der Friedrich-Wilhelms-Realschule zu Grünberg i. S. Mit einer Tafel und einem Grundriss des Parthenon. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1880. 250 S. 8. 2,25 M.

Der Hg. spricht sich in der Vorrede S. 3—8 über das Motiv seiner Wahl von „un cheval de Phidias" als einer Schullektüre aus, giebt dann in der Einleitung unter 1) „Nachrichten von V. Cherbuliez' Leben und Schriften" (S. 9—28), unter 2) „Verzeichniss der Schriften Cherbuliez'" (S. 28—30), unter 3) „Würdigung der *causeries athéniennes*" (S. 30—33), bespricht schliesslich von S. 33—50 unter 4) „die Akropolis von Athen (a. Lage und Hauptdenkmäler der Akropolis, b. Phidias und seine Genossen, c) der Parthenon)". Auf S. 51 folgt sodann eine deutsche Inhaltsangabe von Kapitel I, das erste Kapitel selbst von S. 52 bis S. 83 mit seinen Anmerkungen unter dem Text. Das ganze Buch gliedert sich in 6 Kapitel. Ich glaube, die Rechnung wird nicht fehl gehen, wenn wir des Hg.'s Zuthaten höher denn ein Drittel des ganzen Buches veranschlagen. Dies unsererseits zur Bestätigung der auf S. 176 des 3. Bandes dieser Zeitschrift kurz rekapitulirten Recension A. Bechtel's (in der Zeitschrift für das Realschulwesen V, S. 618 ff.), mit der wir in allen dort angeführten Punkten übereinstimmen. Dabei aber verdient das so fleissige Werk des Hg., wenn auch die Schule

keine Zeit dafür übrig hat, eine um so grössere Beachtung und eine gründliche Lektüre von Seiten derer, die sich für die neuere französische Literatur interessiren, insbesondere der neuere Philologie Studierenden.

Für die Schule verdienen vor Allem die Gedanken der Vorrede eine ernste Erwägung. Fritsche geht von der Ansicht aus, dass die modernen Sprachen, soweit es sich nur um Wortverständniss handele, erheblich weniger Schwierigkeiten bieten als die alten, unter denen er den Tacitus und Thucydides namhaft macht: ein Primaner lese dagegen jeden der französischen und englischen Historiker, die überhaupt in der Schule gelesen werden könnten, im allgemeinen glatt weg; daraus entstehe Trägheit, Missachtung des Schriftstellers und schliesslich der Sprache. Fritsche liest deshalb grundsätzlich in der Prima, in der Klasse, womöglich keinen Historiker, in Obersecunda dagegen Ségur den jüngeren, dessen Lektüre er sprachlich und inhaltlich für diese Stufe so anregend und schwierig zugleich findet, dass er sich keine bessere auf derselben wünschen mag. Er erörtert dann die Stellung, welche Historiker wie Thiers, Guizot, Villemain, Mignet (hist. de la rév. franç.), andere, die er mit dem Namen „moderne Chronisten“ zusammenfasst, endlich Voltaire, Friedrich der Grosse, Rollin und ihm ähnliche neuere für eine Lektüre in der Prima nach Form und Inhalt einzunehmen berechtigt seien, von denen keiner ihm zusagen will. In gleicher Weise erklärt er sich gegen Chrestomathieen, die meistens Fetzen bringen und manchmal recht schlecht zusammengelesene Fetzen. Die Worte, in denen er sich weiter über die Verwendung von Chrestomathieen ausspricht, scheinen uns so beherzigenswert, dass wir sie hier anführen wollen: „dass man noch so vielfach Chrestomathieen in den oberen Klassen gebraucht, muss, dünkt mich, ein sehr günstiges oder ein sehr ungünstiges Vorurteil gegen den Stand der Interpretation erwecken. Entweder nämlich ist der Lehrer im Stande, zehn verschiedene Prosaiker, vielleicht in einem Jahre, gut zu erklären, im nächsten Jahre zehn andere, und dann beneide ich die Schule um diesen so kundigen Mann, oder er liest sie eben herunter, übt allenfalls die Elementargrammatik daran und lässt sich auf eine wirkliche Interpretation gar nicht ein. Ich gestehe mein Unvermögen, mich auf eine grosse Zahl bunt zusammengewürfelter Schriftsteller so vorbereiten zu können, dass dem Schüler ein angemessener Vorteil und eine würdige Vorstellung von Geist und Form des Gelesenen erwächst“. Fritsche empfiehlt dann ***Pascal's Lettres provinciales, Descartes' Discours de la méthode*** (beide in der Weidmann'schen Sammlung erschienen), die von ihm bearbeiteten Reden ***Mirabeau's*** (3. Bd. ebendas.) als Lectüre für Prima und Veranstaltung von Ausgaben, die Abhandlungen von Arago, Sainte-Beuve, Taillandier, Taine, Saint-Marc, Girardin, P.-Louis Courier und anderer schwieriger und gehaltvoller Autoren enthalten. Ueber Descartes' Discours de la méthode und Pascal's Provinciales vergleiche man die Recensionen von W. Münch in Band II. dieser Zeitschrift S. 104 ff., wo die von mir Bd. I. S. 264 kurz hingeworfene Aeusserung (Pascal's Lettres provinciales sowohl wie Descartes' Disc. de la méthode seien von dem Kanon der Schullektüre auszuschliessen) im Einzelnen erörtert wird; über Mirabeau's Reden Bd. I. d. Zschr. S. 264.

Ich unterschreibe vollständig das über die Chrestomathieen gesagte, und kann ferner die Ansicht derjenigen nicht billigen, die neben den Historikern und Dramatikern keine andere Lektüre in Prima gelten lassen wollen, stimme aber dem über die Historiker ausgesprochenen Urteil, das sie von der Prima so gut wie ganz verbannen will, nicht

bei. Fritsche ist dazu durch die Leichtigkeit, Glätte, Gewandtheit und Klarheit der Form veranlasst, die eine geläufige Uebersetzung ermöglicht, aber sollte das nicht eben so gut einen Grund abgeben können, der für eine Wahl solcher Lektüre bestimmend wirkt? Es wird fortwährend geklagt über Ueberbürdung der Schüler und Lehrer, und Fritsche geht schon wieder absichtlich darauf aus, die Arbeit zu mehren und zu erschweren. Das beiläufig, aber nehmen wir beispielsweise das jetzt in der Weidmann'schen Sammlung in guter Ausgabe vorliegende *Siècle de Louis XIV p. Voltaire*, so will mir das gerade für die Lektüre in der Klasse als Muster des Stils vorzüglich geeignet erscheinen; da die Lektüre rasch und glatt vor sich geht, wird genügende Zeit erübrigt, um dem Schüler für die Ausnutzung des Werkes in stilistischer Beziehung die nötige Anleitung zu geben, auf Redensarten u. dgl. aufmerksam zu machen, die im französischen Aufsatze häufige Verwendung finden können; da viel (in jeder Stunde mehrere Seiten) gelesen wird, so wird auch wirklich Französisch gelernt, das kann man in gleicher Weise bei der Lektüre des Tacitus, des Thucydides nicht erreichen: wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, dass kein Gymnasiast bei seinem Abgange zur Universität, um von Tacitus zu schweigen, nur einmal den Thucydides ganz gelesen hat, und wie viele Studierende der alten Sprachen werden nach Ablauf ihrer Studienzeit sich dessen rühmen können? Der Betrieb der neueren Sprachen sollte sich doch nicht in ähnlicher Weise verirren, wie wir das befürchten müssen, da uns auch hier schon häufig genug die Klage entgegentritt: es wird zu wenig gelesen! Wie geeignet ist ausserdem die Lektüre des *Siècle* als Grundlage für Sprechübungen! Es lassen sich grössere Abschnitte rasch bewältigen und dann ohne grade grosse Schwierigkeit in französischem Idiom inhaltlich kurz rekapitulieren; davon wollen wir ganz absehen, dass auch die geschichtliche Bildung des Schülers durch solche Lektüre vielleicht nicht unwesentlich gefördert wird. Wird aber ein Historiker in der von mir kurz angedeuteten Weise in der Klasse gelesen, so wird man wohl kaum der von Fritsche ausgesprochenen Befürchtung Raum geben dürfen, dass der Schüler dadurch zur Trägheit u. s. w. verleitet werde: zu angestrengtem Fleiss will übrigens auch der Primaner stets angehalten sein.

Zum Schluss Einiges, was mir aufgefallen ist. Einzelne seltene Ausdrücke hätten als solche bezeichnet werden können, und manche Erläuterung wird vermisst; z. B. auf S. 52 findet sich *s'ingénier* (se creuser la tête) ohne Bemerkung; was unter *les cochers verts* S. 53 zu verstehen ist, sagt uns der Hg. nicht; die Aussprache von *roide* S. 53 dem Schüler anzugeben, wäre, obgleich das Wort ja kein so sehr seltenes, doch nicht überflüssig gewesen. *cagot* leitet Fritsche, wie Diez, im etym. Wörterbuch von *canis gothicus* ab, sollte das so über allen Zweifel erhaben sein, dass man es als etwas ganz feststehendes überliefern darf? S. 54: Was ist *une politesse compassée?* Es findet sich zwar in den Wörterbüchern, aber warum will man dem Schüler eine Vocabel, die er sicher nicht kennt, nicht angeben und das doch nur zeitraubende Nachschlagen im Wörterbuch nicht ersparen? Dergleichen Wörter liessen sich noch eine grosse Menge auflesen; S. 55 bietet z. B. eine ganze Anzahl. — S. 54. *De qui revient d'Athènes, l'Acropole, le Parthénon, Phidias sont l'ordinaire entretien:* Diese eigentümliche Construction hätte wohl einen Hinweis, der die Aufmerksamkeit darauf lenkt, verdient. Druckfehler: S. 52: Grêce. S. 54: Quatres. S. 63: beaucoup. S. 71: persussif (statt persuasif). S. 79: sourtout. — Lehrer,

Studierende, Freunde der französischen Literatur werden in der an sich so verdienstvollen und tüchtigen Ausgabe eine reiche Quelle der Unterhaltung und Belehrung finden.

Die ägyptische Expedition der Franzosen 1798—1801. Aus Thiers *Histoire de la révolution française* und *histoire du consulat et de l'empire.* Zur Lektüre in höheren Lehranstalten redig. von Dr. **O. Jaeger**, Direktor des K. Fried.-Wilh.-Gymnasiums zu Köln. 3. Aufl. Mit einer Karte. Köln, 1881. C. Roemke u. Cie. V u. 181 S. 1,40 M.

Die ägyptische Expedition in Auszügen aus Thiers' Werken liegt uns jetzt in 3 Ausgaben vor: 1) in der Goebel'schen Bibliothek vol. XI. unter dem Titel: *Thiers, Bonaparte en Egypte et en Syrie.* 2) in der Weidmann'schen Sammlung, hg. von Fr. Koldewey (Bd. I. dies. Zschr. S. 269). 203 S. 1,80 M. 3) in der Jaeger'schen, von der eben die 3. Auflage erschienen ist: die beiden letzteren mit gleichem Umfange des Textes, den ganzen Feldzug umfassend; wir geben deshalb diesen beiden den Vorzug vor der ersten. Aufgabe dieser kurzen Anzeige erscheint mir die Erörterung der Frage, worin sich die Ausgaben Koldewey's und Jaeger's von einander unterscheiden, und welche der beiden danach für den Schulgebrauch vorzuziehen ist. Für die Preisdifferenz von 40 Pf. bietet die erstere bedeutend mehr, die sachlichen Anmerkungen sind in grosser Vollständigkeit vorhanden, ausserdem finden sich im Ganzen zweckmässig abgefasste, auf die Grammatik bezügliche Noten, endlich eine Reihe entbehrlicher Bemerkungen aus dem Gebiete der Synonymik, die kartographischen Zuthaten von H. Kiepert sind besser, als das vielleicht notdürftig ausreichende, nach der grösseren Karte in Thiers' Werke in etwas verjüngtem Massstabe gezeichnete Kärtchen bei Jaeger. Die letztere Ausgab enethält nur den Text mit wenigen erläuternden Bemerkungen. Inhaltsangaben sind in möglichst knapper Form in kleinerer Schrift an den Rand gesetzt. In der 3. Auflage ist eine Anzahl sachlicher Erläuterungen hinzugekommen und eine kurze Lebensskizze des Schriftstellers (wie sich eine solche auch bei Koldewey findet) hinzugefügt. Die Ausgabe bietet also der Hauptsache nach den Text mit den notwendigsten sachlichen Erläuterungen, zeichnet sich vor Allem aus durch schönen grossen Druck auf gutem Papier. Demnach ergiebt sich als einfache Beantwortung obiger Frage: Wer bei einem so glatten und gewandten Schriftsteller, wie Thiers, der Ansicht ist, dass sprachliche Anmerkungen in der für die Schüler bestimmten Ausgabe überflüssig und ihnen am besten mit einem blossen Text gedient sei, dass durch die Hinzufügung entbehrlicher Anmerkungen die Arbeit des Schülers nur vergrössert werde, der nehme die sich durch ihre äussere Ausstattung empfehlende Jäger'sche Ausgabe (Druckfehler S. 112: *équisée* statt *épuisée);* ich lasse also (um nicht missverstanden zu werden, füge ich das noch hinzu) die Frage, ob diese oder jene Ausgabe vorzuziehen, unentschieden: jede hat ihre eigentümlichen Vorzüge.

Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 par le général comte de Ségur. Unter Mitwirkung von Dr. **Bernhard Schmitz,** Prof. d. neueren Sprachen a. d. Universität Greifswald, erklärt von Dr. **H. Lambeck,** Oberl. a. d. Realsch. I. Ord. zu Stralsund. Erster Band. Erstes bis Viertes Buch. Mit einer Karte von H. Kiepert. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1880. 183 S. 1,80 M. — Zweiter Band. Fünftes bis Siebentes Buch. Mit einer Karte von H. Kiepert. 162 S. 1,80 M. — Dritter Band. Achtes und Neuntes Buch. Mit

zwei Karten von H. Kiepert. 207 S. 2,10 M. — Vierter Band. Zehntes bis Zwölftes Buch. Mit zwei Karten von H. Kiepert. 260 S. 2,70 M.

Darüber, dass Ségur's Hist. de Nap. et de la grande armée als Schullektüre für Sekunda vorzüglich geeignet ist, herrscht wohl nur noch eine Stimme, man kann dem von H. Fritsche darüber in dem Vorwort zu seiner Ausgabe Un cheval de Phidias par Cherbuliez abgegebenen Ausspruch vollkommen beipflichten (vgl. ob.). Um so grösser ist das Verlangen nach einer zweckmässigen Ausgabe, die dem Schüler in die Hand gegeben werden kann. Trotz aller Vorzüge, die der Ausgabe Lambeck's von uns gern zuerkannt werden, wird aber dies Verlangen durch sie nicht befriedigt. Mit Recht kommt man von den Chrestomathieen immer mehr zurück (vgl. ob.) und greift zu Einzelausgaben mustergültiger Schriftsteller: Der Schüler soll etwas Ganzes vor sich sehen, Liebe zu dem ihm vorgelegten Schriftwerk gewinnen und es als ein einheitliches Ganzes bewältigen. In der vorliegenden Ausgabe ist aber das Werk Ségur's in 4 Bände geteilt, die zusammen den anständigen Betrag von 8,40 M., gebunden also etwa 9,40 M. kosten. (Dabei trifft die Verlagshandlung keine Schuld an dem teuern Preise, der nach dem Umfange jedes einzelnen Bandes nicht wohl billiger gestellt werden konnte.) Daraus ergiebt sich die Unmöglichkeit der Anschaffung des ganzen Werkes Seitens des Schülers; besitzt er aber nicht das ganze Werk, so hat er eben wieder eine Chrestomathie, die nur ein Stück aus e i n e m Schriftsteller bietet. Die Schuld an dem unnötig vergrösserten Umfang des Werkes trägt unserem Dafürhalten nach hauptsächlich wohl B. Schmitz, der als Redakteur der Sammlung die Synonymik in den Anmerkungen unter dem Text stark berücksichtigt zu sehen wünschte und die Aufnahme eines betreffenden Paragraphen unter die Grundsätze, nach denen die Ausgaben der Weidmann'schen Sammlung angefertigt werden sollten, veranlasst hat. An derselben Stelle findet sich auch eine Bemerkung darüber, dass die Etymologie nicht vernachlässigt werden solle: „es soll nie versäumt werden, dem Schüler durch eine ungezwungene Nachweisung der Entstehung des Wortes den Begriff desselben klarer zu machen.“ (Vgl. Bd. I. dieser Zeitschr. S. 259.)

Greifen wir nun aber auf's Geratewohl zwei Seiten der Ausgabe Lambeck's heraus, um zu sehen, wie er diese Theorieen in Praxis umgesetzt hat, z. B. S. 96 u. 97 aus dem ersten Kapitel des neunten Buches (Bd. 3), so finden wir da u. a. folgende Anmerkungen (26 Zeilen auf der ersten, 36 Zeilen auf der zweiten Seite in kleinerem Druck unter 20 Zeilen Text auf der ersten und 13 Zeilen Text auf der zweiten Seite! 15 Anmerkungen). „15) *valet* (früher vaslet für vasselet, dim. von vassal), zuerst = Junker, später Diener, Knecht (vgl. das Verhältniss des engl. Knight zum deutschen Knecht). *valet* hat eine bestimmte Art von Dienstleistung; *domestique* (lat. domesticus, von domus) gehört zum Hause; *laquais* (nach Diez vom prov. lecai — verb. leccare, frz. lécher, deutsch lecken — naschhaft, üppig, später [neuprov. laccai] = Nebenschössling des Getreides, Diener) dient mehr zum Prunke“. — Das unschuldige *des valets*, Knechte, eine Vocabel, die dem Secundaner doch gewiss bekannt ist, hat diese ganz überflüssige Gelehrsamkeit heraufbeschworen; der Sekundaner kann noch kein Provençalisch, was nützen ihm die Vermutungen Diez' über die Abstammung des Wortes *laquais* nichts, er wird sich sicher nicht die Mühe geben, die Anm. zu lesen, oder soll er sie vielleicht gar auswendig lernen? Wenn wirklich die Worte *domestique* und *laquais* als Synonyma berührt werden sollten

warum denn nicht auch *serviteur*, das bei Sachs, encycl. Wörterbuch, unter den Synonymen von *domestique* mit erwähnt ist? und wären die Synonyme nicht treffender, jedenfalls aber kürzer durch die entsprechenden deutschen bezeichnet? serviteur Diener, valet Knecht, domestique Bedienter laquais Lakai. Aber die ganze Anm. ist durch keine im Texte des Schriftstellers liegende Notwendigkeit veranlasst, ist somit durchaus überflüssig. „16) *nain* (lat. nanus, gr. νάνος und νᾶνος, Zwerg, auch ein kleines Pferd, z. B. nunc me vivis rheda rapit citata nanis. Helv. Cinn. ap. Gell. 19. 13) kommt im franz. sowohl adj. (wie hier) als subst. vor.“ Wär hier nicht, wenn nun einmal ein Uebriges gethan werden sollte, eine Anm. wie „nain zwerghaft, zwergartig, sonst auch Subst. Zwerg“ vollkommen ausreichend? — Sollte man es glauben, dass *la seule voie de salut* des Textes eine Note von allein 15 Zeilen für sich beansprucht? — Die beiden Seiten würden mir noch eine Menge Stoff für ähnliche Bemerkungen liefern, aber ich fürchte fast, hiermit schon den einer Rec. zugemessenen Raum überschritten zu haben, und glaube, dass der Beweis für die von mir der Ausgabe als einer Schulausgabe zugeschriebenen Mängel hinreichend erbracht ist. Manchem freilich mögen ja die aus Diez und Sachs zusammengetragene Anm. 15 und die sonstigen gelehrten Bemerkungen imponieren, sie sind ja an und für sich betrachtet nicht uninteressant, aber —.

Gern wollen wir den bei dem Sammeln auch dieser Art von Anmerkungen vom Hg. an den Tag gelegten Fleiss und seine grosse Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit anerkennen, die Ausgabe wird dem Lehrer manches nicht unbrauchbare Material liefern; im Uebrigen enthält sie viele dankenswerte Zugaben, so die jedem Band beigegebene Uebersichtskarte, zu der im 3. Bande ein Plan von Moskau und der Schlacht von Malo Jaroslawetz, 24. October 1812, im 4. Bande eine Karte für den Uebergang über die Berezina hinzukommt. Jeder Band enthält einen Anhang, ein für die Lektüre Ségur's unentbehrliches Namensregister und ein Register zu den Anmerkungen. Die sachlichen Anmerkungen sind gut. Daher fasse ich mein Gesammturteil über die Ausgabe dahin zusammen, dass der Lehrer sie bei der Lektüre des Werkes für sich mit Vorteil benutzen und mannichfache Belehrung daraus schöpfen wird, aber für den Schüler ist sie wegen des unnötig angeschwellten Umfanges geradezu unmöglich geworden.

C. TH. LION.

---

2) Lese- und Uebungsbücher.

1) **Mignet**, *Histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814*. Herausgegeben und mit sprachlichen, sachlichen und geschichtlichen Anmerkungen versehen von Dr. **Adolf Korell**. II. Bd. Assemblée nationale législative et convention nationale depuis le 21 septembre jusqu'au 2 juin. Leipzig. Teubner. 1880. 8°. 128 S. M. 1.50.
2) **Dasselbe**, III. Band: Depuis le 2 juin 1793 jusqu'au 4 brumaire an IV (26 octobre 1795), terme de la convention. Ibid. 1881. 8°. 104 S. M. 1.50. — 3) **Willm**, *Premières lectures françaises pour les écoles primaires*, avec un vocabulaire français-allemand. 44e édition. Strasbourg. R. Schulz et Cie. 1880. XII + 204 S. 80 Pf. — 4) **Hatt**, Th., Inspecteur des écoles de l'arrondissement de Molsheim, *Lectures enfantines*. Première partie. 11e édition. Strasbourg. R. Schulz et Cie. 1880. 16°. XII + 170 S. 60 Pf. — 5) **Derselbe**, *Lectures enfantines*. Deuxième partie. 16°. 178 S. 60 Pf. — 6) **Wingerath**,

Hubert H., *Choix de lectures françaises* à l'usage des écoles secondaires. Première partie: Classes inférieures. Seconde édition. Cologne. Dumont-Schauberg. 1881. 8°. XII + 273 S. — 7) Seinecke, Dr. Ferdinand, *Premières lectures françaises.* 20 Aufl. Revidiert von A. Maillard. Dresden. Ehlermann. 1881. 8°. VIII + 160 S. M. 1. — 8) Gottfried Ebener, *Französisches Lesebuch* für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearbeitet von Dr. Adolf Meyer. Stufe I. Mit einem Wörterverzeichnis. 15 Aufl. Hannover. Carl Meyer. 1881. 8°. VIII + 102 S. M. 1,20. — 9) Dasselbe, Stufe II. Mit einem alphabetischen Wörterverzeichnis. 13. Aufl. Ibid. 1881. 8°. 116 S. M. 1,20. — 10) Dasselbe, Stufe III. Mit Anmerkungen. Achte, der neuen Bearbeitung erste Aufl. Ibid. 1881. 8°. VIII + 280 S. M. 2,80. — 11) Reetzke, Dr. W., *Lectures choisies.* Poésies et Prose. Franz. Lesebuch zum Schulgebrauch. Erster Teil. Mit einem Wörterbuch. 9. Stereotyp-Aufl. Berlin. Haude & Spener. 1878. 8°. 10 + 140 S. 80 Pf. — 12) Dasselbe. Zweiter Teil. Mit erläuternden Anmerkungen und einem Anhange: Notice biographique et bibliographique des principaux écrivains français. 4. Aufl. Ibid. 1880. 8°. VI + 414 S. M. 2. — 13) Güth, Dr. A., *Französisches Lesebuch.* Untere und mittlere Stufe. Mit Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch versehen. 2. Aufl. Berlin. Leonhard Simion. 1880. 8°. XIV + 263 S. M. 2. — 14) Gruner-Wildermuth, *Französische Chrestomathie* für Real- und Gelehrte Schulen. Erster Kursus, bearbeitet von Fr. Gruner. 13. Aufl. Stuttgart. Metzler. 1881. 8°. XVI + 364 S. M. 2,30. — 15) Schütz, Dr. C., *Französisches Lesebuch* für untere und mittlere Klassen. Mit einem vollständigen Wörterbuch. 6. Aufl. Bielefeld-Leipzig. Velhagen & Klasing. 1881. 8°. IV + 263 S. M. 1,20. — 16) Plötz, Dr. Karl, *Lectures choisies.* Französische Chrestomathie mit Wörterbuch. 20. Aufl. Berlin. Herbig. 1880. 8°. XII + 388 S. M. 2. — 17) Süpfle, Dr. L., *Französ. Chrestomathie* für die oberen Klassen von Gymnasien und anderen höheren Lehranstalten. 4. Aufl., verbessert, mit Noten bereichert nebst „Résumé de l'Histoire de la Littérature française“ und einem „Petit Traité de versification“ von Dr. A. Mauron. Heidelberg. Jul. Groos. 1879. 8°. XVI + 656 S. M. 5. — 18) Wittstock, Albert, *L'Antiquité littéraire.* Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Jena. Costenoble. 1881. 8°. XI + 466 S. M. 3. — 19) Körbitz, F. W., *Lehr- und Uebungsbuch der französischen Sprache* für Real- und Bürgerschulen. Eine vollständige Schulgrammatik zur Beförderung einer rationellen Unterrichtsweise. Erster Kursus. 7. Aufl. Dresden. Ehlermann. 1880. 8°. 91 S. 70 Pf. — 20) Kressner, Dr. Adolf, *Uebungssätze* zur Erlernung der französ. unregelmässigen Verben. Leipzig. Teubner. 1881. 8°. 67 S. — 21) Bertram, W., *Grammatisches Uebungsbuch* für die mittlere Stufe des französ. Unterrichts. Heft 4. Enthaltend zusammenhängende Stücke. Bremen. M. Heinsius. 1880. 8°. 174 S. M. 1,20. — 22) *Auswahl deutscher Bühnenstücke* zum Uebersetzen ins Französische bearbeitet und mit Wörterbuch versehen von Peschier, Fiebig, Leportier u. a. 8°. Dresden. Louis Ehlermann.

Der erste Band der Korell'schen Mignet-Ausgabe ist in dieser Zeitschrift (I, 97 ff.) ausführlich besprochen worden. Das allgemeine Urteil, welches dort über den Kommentar gefällt worden ist, lässt sich ohne erhebliche Modifikationen auch auf den II. und III. Bd. dieser Ausgabe (Nr. 1 u. Nr. 2) anwenden. Es hat hier ebenfalls die Bescheidenheit den Herausgeber — namentlich da, wo er es für nötig befunden hat, sprachliche Erklärungen zum Text hinzuzufügen —

sehr häufig abgehalten, Eignes und Selbstständiges zu geben. Oft bietet er in seinen Anmerkungen nur das, was er, als für seine Zwecke brauchbar, aus andern Büchern, namentlich aus dem Dictionnaire von Littré abgeschrieben hat. Die von ihm benutzten Quellen hat er im I. Bd., vielfach wenigstens, in den Anmerkungen angegeben; beim III. Bd. führt er auf S. 1 ein Verzeichnis der Hilfsmittel an, die er gehabt hat; im II. Bd. dagegen ist von ihm ein gleiches Verfahren nicht beobachtet worden. Nicht ein einziges Mal weist er hier darauf hin, dass er die Erklärung sowohl fast aller Synonyma, die er in seine Anmerkungen aufgenommen hat, als auch vieler einzelner Wörter aus Sachs' grossem encyklopäd. Wörterbuch abgeschrieben hat. (Vgl. z. B. S. 2 zu *auprès de;* S. 3 zu *renchérir, motion, préalable;* S. 4 zu *puissance;* S. zu *faction;* u. s. w.) Es verhält sich übrigens mit den Anmerkungen zum III Bande trotz der summarischen Angabe der benutzten Hilfsmittel nicht viel besser, indem zahlreiche Bemerkungen über Synonyma und Erklärungen einzelner Wörter aus Sachs oder Littré, zum Teil aus beiden kurzweg abgeschrieben sind. K. hätte doch wohl bedenken sollen, dass sein Verfahren, wenn dabei auch anderes garnicht berücksichtigt würde, pädagogisch nicht zu rechtfertigen ist. Denn sobald der Schüler, der zufällig im Besitz des grossen Wörterbuchs von Sachs ist, die Wahrnehmung macht, dass sehr viele Anmerkungen zu seinem Mignet abgeschrieben sind, muss bei ihm die Achtung vor dem Kommentator schwinden; er sieht ja, dass der Herausgeber seines Buches etwas gethan hat, was Schülern bei schwerer Strafe verboten ist.

Wurde bei Besprechung des I. Bds. bereits darauf hingewiesen, dass K., trotz der Benutzung von Littré, aus seiner Quelle mehrfach falsche Anmerkungen geschöpft hat, so ist leider Ähnliches auch vom II. Bd. zu bemerken. K. schreibt z. B. (18, Anm. zu *monsieur*): »*Monsieur*, mit einem grossen Anfangsbuchstaben geschrieben, ist der ältere Bruder des Königs von Frankreich.« Offenbar hat er hier Littré (*Monsieur 9e*) »*Monsieur employé absolument, l'aîné des frères du roi (avec majuscule)*« falsch übersetzt; *l'aîné* ist der älteste. Ausserdem hat K. das von Littré angeführte Beispiel nicht sorgfältig abgeschrieben; das Citat ist nicht Benserade, Ballet de la nuit 1 part. 7 entrée, sondern 1re part. 7e entrée. Auf solche Kleinigkeiten muss um der Schüler willen geachtet werden. — Die (an sich ganz überflüssige) Anmerk. auf S. 29 zu *lieutenant*, die er aus Littré und Sachs zusammengestellt hat, lautet: »*Lieutenant, celui qui tient la place d'un chef et qui commande en son absence;* im engeren Sinne: *officier* etc.« und zeigt ebenfalls eine ungenaue Auffassung L.'s, der ganz korrekt geschrieben hat (lieut. 3e) »*dans l'armée officier* etc.« — Zu der Stelle (55, 20 f.) Louis XVI passa, avec sa famille et ses ministres dans la loge du Logographe hat K. in Lit. den Art. *Logographe* gesucht und gefunden: »*3e Le Logographe, titre d'un journal, grand in-folio, qui rendait un compte détaillé des séances législatives* (1791 — 1772). 4° *Celui qui écrit aussi vite que la parole. On dit plutôt sténographe.* — *Etym. Λογογράφος, de λόγος, récit réel, par opposition à μῦθος, légende poétique, et γράφειν, écrire.*« Die etym. Erklärung L.'s hat K. wörtlich abgeschrieben und dann weiter bemerkt: »Name einer politischen Zeitung (1791—1792), welche die parlamentarischen Verhandlungen brachte. Logograph, gebräuchlicher Stenograph!« Wie passt aber die Anmerkung in dieser Fassung, und vollends der Schluss derselben zu der angeführten Stelle des Textes? Hier würde K. besser gethan haben, wenn er den Art. *Logographe 3* aus Sachs abgeschrieben hätte; dann würde seine Anm. sachgemäss geworden sein. — Ähnliche Beweise für den

geringen Wert des zum II. Bd. gegebenen Kommentars könnten ohne Mühe noch weiter angeführt werden, doch es genüge hier, nur noch ein Beispiel zu geben, um zu zeigen, wie K. auch bei der Benutzung von Sachs eine unpassende Erklärung bringt. Zu 111, 9 *Ce pays* (la Vendée), ***adossé à la mer et à la Loire, coupé de peu de routes, semé de villages, de hameaux et de châtellenie*** etc. beabsichtigte er ***châtellenie*** zu erklären und fand bei S.: »***châtellenie***, Kastellanei: 1) Burgherren-Würde und Gerichtsbarkeit; 2) Burgbann, Bezirk der Burgherren-Gerichtsbarkeit.« Er hat nun diese Worte aus S. abgeschrieben, ohne sich zu fragen, ob seine Anmerkung zu der betr. Textesstelle passe. Offenbar würde ihm hier Littré zu einer richtigen Bemerkung verholfen haben.

Bei Prüfung des III. Bandes ist am auffälligsten, dass einzelne Anmerkungen recht gewaltsam herbeigezogen sind. Nirgends zeigt sich das wohl deutlicher, als S. 97, 18 u. S. 101, 18, wo K. ausführliche Notizen über das Théâtre-Français bringt, die zu den betr. Stellen Niemand erwarten wird. Überflüssig erscheint auch die aus Littré genommene Bemerkung über ***le charpi*** und ***la charpie*** (9, 24); passend würde es allenfalls gewesen sein, wenn K. den Schluss der bez. Bemerkung Littré's über ***la charpie*** gebracht hätte. — Wenn K. zu Danton's Worten (III, 32): ***Ma demeure sera bientôt le néant, et mon nom vivra dans le Panthéon de l'histoire***, bei ***Panthéon*** anmerkt: »P. (griech.) ursprünglich ein der Verehrung »aller Götter« geweihter Tempel; dann aber auch Bezeichnung von Gebäuden, die dem Andenken berühmter Männer gewidmet sind,« so lässt er gerade das, was hier zu erklären wäre, ***le Panthéon de l'histoire***, unerklärt. Auf S. 37 erklärt er mit Littré's Worten ***apocalyptique*** und ***apocalypse***. Sollten wirklich Schüler, die Mignet's histoire de la révol. lesen, noch nichts von der Offenbarung des Johannes wissen? — Anm. 14 auf S. 101 »***en écharpe***, quer, schräg. ***Tirer en écharpe*** (einen Gegenstand) schräg beschiessen; ***coup en écharpe***, Querhieb,« passt nicht genau zu der betr. Stelle: ***La colonne du Pont-Royal essaya en tête et en écharpe, par le pont et par les quais, trois décharges d'artillerie*** etc. — Das K. geglaubt hat, im III. Band noch Anmerkungen über ***ne — ni . . . ni*** (S. 23), ***et . . . et*** (S. 26), sogar über das euphonische ***t*** in ***ajoute-t-il*** (S. 48) geben zu müssen, war kaum zu erwarten.

Auf weiteres Auffällige, Überflüssige und Unpassende im II. und III. Bande der Korell'schen Mignet-Ausgabe hinzuweisen, ist wohl unnötig. Schliesslich sei aber doch lobend erwähnt, dass diese beiden Bände sich von dem ersten dadurch vorteilhaft unterscheiden, dass in denselben die rein geschichtlichen Zusätze dem Inhalt des Textes meist angemessen sind.

Nr. 3—17 sind französische Lesebücher, die sämmtlich mehr als eine Aufl. gehabt haben, ja eins von ihnen, das von Willm (Nr. 3) liegt sogar bereits in 44. Auflage vor. Dieser Umstand allein lässt auf die Brauchbarkeit des Buches einen günstigen Schluss ziehen. Allerdings ist die grosse Verbreitung der premières lectures françaises zuerst wohl dadurch verursacht worden, dass sie, für die Elementarschulen des Elsass bestimmt, in denselben eine weitverbreitete Benutzung gefunden haben. Der Gebrauch des Buches ist aber keineswegs blos auf die Schulen des jetzigen neuen Reichslandes beschränkt; auch diesseits des Rheins hat es längst zahlreiche Freunde sich erworben und wird bei uns in vielen Schulen für den französichen Elementarunterricht gern benutzt. Das Buch enthält in seiner ersten Abteilung 19 contes et petites histoires, 7 traits d'histoire naturelle, 20 maximes,

7 paraboles, 7 fables; in seiner zweiten Abtheilung 36 anecdotes, contes et traits d'histoire, 7 traits d'histoire naturelle, 2 conseils et réflexions, 13 fables. Den Schluss bildet ein sorgfältig ausgearbeitetes, ausreichendes Vokabular. — Sind unter den Lesestücken wohl auch manche, die nicht jedem Lehrer zur Benutzung in einer höheren Lehranstalt geeignet erscheinen werden, so sind doch die meisten von der Art, dass sie nicht blos ohne Bedenken, sondern mit Vorteil dem ersten französ. Elementar-Unterricht zu Grunde gelegt werden können. Eine Auswahl unter den zahlreichen kleinen Lesestücken reicht vollständig hin, um auf der Unterstufe an den leicht fasslichen Stoffen den Schüler in das Gebiet der französ. Sprache einzuführen. Zu diesem Zwecke bleibt es die Aufgabe des Lehrers — im Anfange wenigstens —, jedes zur Lektüre ausgewählte Stück im Unterricht selbst mit dem Schüler zu präparieren und so für ihn das Spezialwörterverzeichnis festzustellen, um dann im Anschluss an die Lektüre allmählich die elementare Wort- und Satzlehre zu entwickeln, beim späteren Unterricht, wenn die wesentlichsten elementaren Schwierigkeiten überwunden sind, wird der Schüler sich mit Hilfe des Vokabulars auch allein auf die einzelnen Lesestücke vorzubereiten vermögen und durch die selbständige Arbeit nur um so mehr Freude am Unterricht gewinnen.

Zunächst für die Schulen jenseits des Rheins sind auch die lectures enfantines von Hatt (Nr. 4 u. 5) bestimmt. Zufolge dessen sind die zwei Büchelchen zwar für eine Altersstufe geschrieben, auf welcher bei uns der Unterricht im Französischen noch nicht beginnt. Nichts desto weniger lässt sich für die unterste Klasse einer Realschule oder höheren Bürgerschule, namentlich einer lateinlosen Schule leicht eine geeignete Auswahl des in denselben gebotenen Lesestoffes treffen, so dass die lectures enfantines recht wohl dem ersten französ. Unterricht zu Grunde gelegt werden können. Einen Beweis für die Brauchbarkeit derselben liefert u. a. Güth, der eine ziemliche Anzahl der Hatt'schen Stücke für sein Lesebuch (vgl. unten zu 10. 13) ausgewählt hat; doch können die Büchelchen selbst ohne Bedenken dem Schüler in die Hand gegeben werden, nicht blos weil sie sich durch deutlichen Druck, gutes Papier und billigen Preis, also durch eine rühmliche Ausstattung, die ihnen die Verlagsbuchhandlung gegeben hat[1]), vor sehr vielen Lesebüchern vorteilhaft auszeichnen, und weil der Inhalt der einzelnen Lesestücke gut und der Stil klar ist; sondern besonders auch deshalb, weil an dem gebotenen Stoffe die Aussprache in einer Gründlichkeit und Vollständigkeit geübt werden kann, zu der sonst ein elementares Lesebuch mit zusammenhängenden und passenden Stücken nur selten Gelegenheit bietet. Daneben lässt sich hier die grammatische Grundlegung leicht mit der Lektüre verbinden. Eine Mühe erwächst aus der Benutzung der Büchelchen allerdings insofern, als die einzelnen Stücke nur im Unterricht präpariert werden können; dieselben sind für französisch sprechende Schüler geschrieben, und deshalb fehlen darin alle diejenigen Hilfsmittel, deren ein deutscher Elementarschüler bedarf. Doch wird die Mühe aufgewogen durch das Gute, was die Benutzung der Büchelchen sonst für den Schüler hat. Nach An-

[1]) Das im gleichen Verlage erschienene kleine *französisch-deutsche und deutsch-französische Handwörterbuch* von R. Daniel, 761 S. stark, das für einen ersten Bedarf vollständig ausreicht und zu diesem Zwecke empfohlen zu werden verdient, zeichnet sich auch durch die genannten rühmlichen Eigenschaften aus. Der Preis ist M. 2,40.

sicht des Ref. verdienen diese lectures enfantines volle Beachtung. In unsern Schulen werden dieselben jedenfalls bei einem neunjährigen Schüler leichter und sichrer ein günstiges Resultat herbeiführen, als das bei Benutzung des ebenfalls aus dem Elsass hervorgegangenen ersten französ. Lesebuch von Wingerath (Nr. 6) der Fall sein kann. Für neun- bis zwölfjährige Schüler höherer Lehranstalten in Elsass-Lothringen, denen W.'s Buch in erster Linie dienen soll, mag es sehr brauchbar sein; dagegen ist es für Sextaner oder Quintaner im alten Deutschland zum Beginn und zur Grundlage des französ. Unterrichts ungeeignet. Das Buch fängt an mit »Étude de la proposition. Proverbes et locutions proverbiales« und bringt nun gleich auf der ersten Seite Sätze wie »Attente tourmente. Noblesse oblige. Songes sont mensonges. Précaution est mère de sûreté. Dommage rend sage« etc. etc., die wohl an sich ihres Inhaltes wegen auch für ein Lesebuch zu brauchen sind, deren Form aber es unmöglich macht, sie zur ersten Grundlage der Spracherlernung zu wählen. Die Sätze sind zu schwierig; die ganze Anlage des Buches geht über das Niveau des Anfangsunterrichtes hinaus. Dagegen wird W.'s Lesebuch zur Benutzung in Quarta und Tertia der Realschule und des Gymnasiums sich gleich vorteilhaft erweisen. Aus dem reichen Inhalt der gebotenen Musterstücke lassen sich ohne Mühe sehr viele solche auswählen, die der geistigen Ausbildung der Schüler mittlerer Klassen vollständig angemessen sind und dabei sprachlich ebenso bildend als anregend wirken werden. Besonders geeignet erscheinen die Abteilungen II (Apologues), III (Paraboles), VII (Histoire), X (Poésie), zum Teil auch IV (Mythes). Die häusliche Vorbereitung auf die Lektüre wird durch das ziemlich vollständige Wörterverzeichnis zum Lesebuch dem Schüler leicht gemacht und dadurch der Unterricht selbst wesentlich gefördert.

Empfiehlt sich W.'s erstes Lesebuch durch gute Auswahl mustergiltiger Lesestücke, durch sorgfältige Gliederung der Stoffe und durch das fast auf jeder Seite ausgeprägte Bestreben des Verfassers, sprachlich und sachlich zugleich den Schüler auszubilden und ihm zu tüchtigen Kenntnissen zu verhelfen, so besitzt es also Eigenschaften, die seine Benutzung wünschenswert machen und zufolge deren es vor manchem französ. Lesebuch den Vorzug verdient. Recht vorteilhaft sticht es ab z. B. gegen Seineckes *erstes französ. Lesebuch* (Nr. 7), also gegen eins, welchem von seinem Verfasser die gleiche Aufgabe gestellt ist, die Wingerath durch sein Buch lösen will. Eine Gliederung der Lesestoffe ist bei Seinecke vollständig zu vermissen, ja selbst der Plan des Buches lässt sich kaum erkennen. Es sind hier 202 Stücke in einer Zusammenstellung zu finden, die weder nach Inhalt noch nach Form eine methodische Entwickelung zeigt. Nachdem z. B. eine Reihe zusammenhängender kleiner Lesestücke angeführt ist, kommt plötzlich eine Anzahl zusammenhangloser einzelner Sätzchen, die in keiner Weise einen Fortschritt vom Leichten zum Schweren oder eine Vermittelung des Vorhergehenden mit dem Folgenden anbahnen. So enthält Nr. 27 ein Gedichtchen: l'Activité; Nr. 28 eine kleine Erzählung: Aristippe; Nr. 29 eine Anekdote: Ésope; Nr. 30 und 31 kurze Angaben über den Baum und seine Teile und das, was auf dem Feld, im Garten etc. sich findet; Nr. 32 einzelne Sätze über Eigentümlichkeiten der französ. Sprache wie: »Donnez-moi une épingle. Voilà une souris. Je voudrais bien votre montre« etc. Dann folgt Nr. 33: La Prière. Und so geht es fort. Lassen sich denn die sogenannten Eigentümlichkeiten der französ. Sprache nicht viel zweckmässiger aus den zusammenhängenden Lesestücken herausfinden und fixiren? Welchen Zweck hat es ferner,

dass in Nr. 125 dem Schüler »les cris des animaux« an folgenden Sätzchen vorgeführt werden: le chien aboie, l'âne brait, le cheval hennit etc.? Wunderlich nimmt sich in dem Schulbuch schon der im Vorwort erteilte Rat Seinecke's aus (p. VI): »Zudem muss jeder gewissenhafte Lehrer das Stück, welches er zum Lesen und Uebersetzen auswählt, vorher durchgelesen haben, um nach dem Standpunkt seiner Schüler oder Schülerinnen vorher diese oder jene Schwierigkeit hinwegzuräumen, an deren Ueberwältigung sie sich vergebens abmühen würden.« Ist's denn nicht die Pflicht jedes Lehrers, sich auf seinen Unterricht vorzubereiten? Erhebliche Bedenken treten unwillkürlich dem entgegen, der das Buch auf seinen praktischen Wert für die Schule prüft. Trotzdem beweist die grosse Zahl seiner Auflagen, dass es viele Freunde besitzt; und diese mag es mit Recht unter denen sich erworben haben, die in der Schule das Ziel verfolgen, die Schüler so rasch als möglich an das Parlieren zu gewöhnen. Solche Lehrer mögen das Buch gern benutzen, und unter den sogenannten Sprachmeistern wird es auch immer noch neue Freunde gewinnen.

Um rasch parlieren zu lernen, empfiehlt sich auch die Benutzung der ersten und zweiten Stufe von Gottfried Ebener's *französ. Lesebuch* (Nr. 9 u. 10); denn ganz unverkennbar verfolgen diese Bücher das Ziel, die Lernenden so bald als möglich zum Französisch-Sprechen anzuleiten. Der Beweis dafür ist in den zahlreichen eingeflochtenen Dialogen (unter 156 Lesestücken der I. Stufe 27 Dialoge und unter 64 Lesestücken der II. Stufe 12 Dialoge) zu finden, die zu den übrigen Lesestücken ausser allem Zusammenhang stehen, also das gewonnene sprachliche und sachliche Material in keiner Weise verwerten und vertiefen. Es muss zwar anerkannt werden, dass die Lesestücke in den beiden ersten Stufen des Ebener'schen Buches Interesse am Inhalt wohl erwecken können und doch auch ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren erkennen lassen, ein Umstand, der für die Brauchbarkeit dieses Buches gewirkt und jedenfalls die zahlreichen Auflagen verursacht hat; allein zu gründlicher Erlernung der französ. Sprache werden diese Bücher schwerlich ausreichen. Ihre Einrichtung müsste dann eine andere sein. Denn wie ist es möglich, die erste Stufe mit Schülern im Alter bis zu 10 Jahren, also mit solchen, die den ersten franz. Unterricht erhalten, zu benutzen, da das Wörterverzeichnis zu dieser Stufe bereits einen Vokabelreichtum und eine nicht eben geringe Kenntnis der elementaren Wortlehre voraussetzt? Schon beim zweiten Lesestück, zu Zeile 9 der ersten Seite wird auf verb. irr. verwiesen und zum dritten Lesestück erwähnt, dass *onze* und *oui* nie eine Elision gestatten. U. s. f. Soll das Buch wirklich für neun- und zehnjährige Schüler das erste Lesebuch werden, dann muss das Wörterverzeichnis, abgesehen von allen Bemerkungen, die für die Altersstufe irgend welche Schwierigkeiten und Unvollständigkeiten enthalten, nicht nur vollständig, sondern besonders genau sein. Denn dergleichen darf nicht stehen bleiben wie in Nr. 3, wo *près de*, als Adverbium bezeichnet wird; oder in Nr. 4 wo *la redingote* mit Rock und *l'habit* mit Frack übersetzt ist; oder in Nr. 7, wo es heisst: *caqueter* plaudern, schnattern, hier gackern; oder in Nr. 8, wo *valet* Knecht, Bauer bedeuten soll; oder in Nr. 9, wo *dépêche-toi* mit mache verdeutscht ist. U. a. m. Wenn A. Meyer, der jetzige Herausgeber des Ebener'schen Leseb., bei einer neuen Auflage derartiges vermeidet und wenn er die Dialoge mit den übrigen Lesestücken in einen inneren Zusammenhang bringt, dann wird er dem Buche zweifellos einen höheren Wert verschaffen, als ihn die gegenwärtige Fassung besitzt. Zur Berücksichtigung ist dem Herausgeber dann auch

weiter noch zu empfehlen, dass er in den »kurzen Bemerkungen über die Aussprache« — wenn er sie bei dem ersten französ. Schulbuche, das der Schüler ja nur unter Anleitung des Lehrers lesen kann, fernerhin überhaupt für notwendig hält — alles Überflüssige streicht, so z. B. »Man darf nicht, wie viele thun, (nasales) *n* oder *m* aussprechen, noch weniger dahinter *g* oder *k* hören lassen;« oder »*ai* in einsilbigen Wörtern oder als Endsilbe hat den mittleren Laut zwischen *eh* und *äh*«; oder gar »deutsches *j* wird im Französischen auf zweifache Weise ausgedrückt (!): 1) durch *ill* im Worte. Beispiel *bataille*; 2) durch *y*. Dann ist zum vorhergehenden Vokale, der dadurch zum Diphthongen wird, ein vokalisches *i* zu fügen und vor dem folgenden Vokale ein konsonantisches *(j)* zu sprechen. Beispiel *ayons*.« U. a. m. Derartige Angaben helfen auf der Unterstufe dem Schüler gar nichts, weil er die richtige Aussprache doch nicht allein lernen kann.

Zu der zweiten Stufe des Ebener'schen Leseb. möchte hier noch darauf hingewiesen werden, dass einzelne Stücke, wie Nr. 5, 28 u. 50, zufolge ihres Inhaltes für ein gutes Lesebuch ungeeignet sind; ausserdem ist der Herausgeber darauf aufmerksam zu machen, dass das alphabetische Wörterverzeichnis an einer ganz auffälligen Unvollständigkeit leidet. Eine Prüfung von zwei Lesestücken (Nr. 1 u. 3) ergab schon, dass 11 Wörter vollständig fehlten und 6 ungenau erklärt waren.

Der erste Teil der *lectures choisies* von Reetzke (Nr. 11), ein Buch, dessen einzelne Stücke fast alle gut ausgewählt sind, würde zur Benutzung auf der Unterstufe gewiss noch vorteilhafter zu verwenden sein, wenn — wenigstens für die erste Hälfte des Buches — statt des alphabetischen Wörterverzeichnisses, das ohnehin nicht lückenlos ist, Vokabulare zu den einzelnen Stücken ausgearbeitet wären. Der Verf. würde sich dadurch gewiss den Dank derer erworben haben, die das Buch dem ersten französ. Unterricht zu Grunde legen.

Ein für den franz. Elementarunterricht gewiss empfehlenswertes Buch ist das *erste Lesebuch* von Güth (Nr. 13). Dasselbe bietet in seiner I. Abteil. neben den einfachen aus Hatt (s. o.) entlehnten Stücken noch andere, deren Form und Inhalt recht wohl zu jenen passt. Abt. II. enthält Fabeln, Parabeln und kleine Erzählungen; Abt. III. Geographie, Geschichte, Beschreibungen; Abt. IV. vermischte Stücke; Abt. V. Poesie. Alle Lesestücke passen für ein erstes Lesebuch gut, so dass dieses Buch gewiss mit Vorteil zur Grundlegung für den französ. Unterricht benutzt werden kann. Nur für die I. Abt. bleibt dreierlei zu wünschen: 1) dass die gegebene Präparation bei nochmaliger Durchsicht vervollständigt werde (zum ersten Stück fehlen 9 Wörter, u. s. f.); 2) dass Wiederholungen sowohl in der Präparation als in den Anmerkungen fortbleiben; 3) dass die Anmerkungen künftighin so eingerichtet sind, dass sie, vom Einfachsten und Naheliegenden ausgehend, eine stufenweise Entwickelung der Sprachkenntnisse bei den Schülern bezwecken und alle Bemerkungen vermeiden, die der Elementarstufe nicht angemessen sind. Gerade der letzte Punkt verdient besondere Beachtung. Güth's Lesebuch ist in seiner ersten Abteilung für Schüler von 9 bis 10 Jahren bestimmt, oder doch für solche, welche die Sprache zu erlernen beginnen; was taugen denen Anmerkungen, welche an sich zwar richtig, aber offenbar nur für geförderte Schüler verständlich und wertvoll sind? — Einige kleine Ungenauigkeiten in den Anmerkungen, wie z. B. 1, 3; 2, 4; 35, 3 u. a., werden bei einer neuen Auflage sicherlich verschwunden sein.

Der erste Kursus der *Chrestomathie* von Gruner-Wildermuth (Nr. 14) ist »für das Alter von 10—12 Jahren, und in kleinen

Realschulen auch wohl bis zu 14 Jahren bestimmt.« Gruner, der Herausg. dieses Teils, meint, das Buch soll nach etwa einjährigem durch ein gutes Elementarbuch geförderten Vorbereitungskursus benutzt werden. Die Chrestomathie von G.-W. hat in der Schule einen guten Ruf sich erworben, namentlich der erste Kursus ist wegen der Vorzüglichkeit seiner Anlage und seiner Stoffe ein für die Mittelstufe des französ. Unterrichts sehr brauchbares Buch. Sämmtliche Stücke sind mit feinem pädagogischen Takt ausgewählt und in klarer Uebersicht aneinander gereiht. Aber gerade wegen der wertvollen Eigenschaften, die das Buch besitzt, muss die Kritik mit aller Strenge an dasselbe herantreten, um auf seine stetige Vervollkommnung hinzuarbeiten. So sei darum hier erwähnt, dass die auf S. VIII der Vorrede geforderte Art und Weise der Benutzung des Buches im ersten Jahre (auf der Mittelstufe), zufolge deren »die einzelnen Stücke ohne vorhergehende Präparation des Schülers gelesen und übersetzt werden sollen, wobei der Lehrer bei jedem dem Schüler unbekannten Wort zuerst die allgemeine und sodann die für den speciellen Fall geeignete Bedeutung angiebt und die nötigen Erläuterungen aus der Formenlehre einstreut oder entwickelt,« für die Praxis sich nicht empfiehlt. Denn das angegebene Verfahren nimmt zweifellos zu viel Zeit vom Unterricht weg und führt überdies bei der notorischen Unsicherheit und Ungewandtheit, mit welcher Schüler von 11 und 12 Jahren Diktiertes nachschreiben, zu unvermeidlichen Irrtümern und anderen Übelständen. Besser wäre es deshalb, wenn zu den für das erste Jahr bestimmten Lesestücken ein sorgfältig gearbeitetes Spezial-Wörterverzeichnis beigegeben würde. Teilweise sollen zwar in der gegenwärtigen Fassung des Buches die unter den Text gestellten Anmerkungen über besondere Schwierigkeiten hinweghelfen; allein diese Anmerkungen lassen zu wünschen übrig. Häufig bieten sie blos die Übersetzung eines Ausdrucks mit gleichzeitiger Angabe analoger Ausdrücke, anstatt den Grund einer ungewöhnlichen Bedeutung anzuführen; ferner ist in denselben bei sogen. unregelm. Verb. gewöhnlich nur der Infinitiv angegeben, anstatt die vorkommende Form selbst mit zu erklären; auch die leidigen Wiederholungen sind in den Anmerkungen keineswegs vermieden (vgl. z. B. 3, 14 u. 4, 11; 4, 12 u. 5, 2; 5, 11 u. 11, 4; 20, 5 u. 328 zu 114, 19; u. s. f.). Billigung können endlich alle die Anmerk. nicht finden, die entweder in dem Schüler eine Unklarheit wachrufen, wie 4, 4; 14, 8 u. dergl., oder die über sein Vermögen hinausgehen, wie 24, 11 u. a. Irrtümliches hat sich hier und da auch in eine Anmerk. eingeschlichen, so 12, 9 »*parler avec q.* mit einem sprechen (ohne Beifügung eines bestimmten Gegenstandes der Unterhaltung); *parler à q.* mit einem oder einer sprechen (mit Andeutung des Gegenstandes, worüber gesprochen wird); j'ai parlé avec le prince, je lui ai parlé de mon voyage.« Hier würde aus Littré oder Sachs leicht der richtige Unterschied zwischen *p. avec* und *p. à* festzustellen gewesen sein. — 52, 2 *à ma souris* = *de ma souris*. U. a. m. — Ob ein elfjähriger Schüler 23, 3 »*sortir de rhétorique* aus der rhetorischen Klasse treten« wirklich versteht, möchte sehr zu bezweifeln sein; warum wird also der Ausdruck nicht verständlich erklärt?

Zu den Lesestücken der 2. und 3. Abteilung sind die Anmerkungen an den Schluss des Buches gebracht. Dagegen lässt sich nichts einwenden. Allein wo sind die elf- und zwölfjährigen Schüler zu finden, die überhaupt die meisten jener Anmerkungen zu verstehen vermöchten?! Hier ist die gründlichste Umarbeitung des Buches dringendes Erfordernis; denn einesteils ist das Gebotene zu schwierig, indem

es über das Fassungsvermögen (Bildungsstufe) des Schülers hinausgeht, andernteils erklären die Bemerkungen viel zu wenig.

Wie die oben besprochene Chrestomathie von Gruner ist auch das *Lesebuch* von Schütz (Nr. 15) für die Mittelstufe des Unterrichts, »für Schüler im Alter von 11—15 Jahren« bestimmt. Doch haben beide Bücher nicht ganz gleichen Wert. Denn war die Auswahl der Stücke bei Gruner besonders deshalb eine durchaus vortreffliche zu nennen, weil dieselben ihrem doppelten Zwecke, sprachlich auszubilden und neben einer entsprechenden Nahrung für die gemütliche und sittliche Entwickelung den Unterricht in der (alten) Geschichte und in der Naturkunde zu unterstützen, zu wecken und zu beleben, vollständig entsprechen: so kann von dem Schütz'schen Lesebuch doch nur gerühmt werden, dass durch den angenehm unterhaltenden Inhalt der meisten gebotenen Lesestücke bei dem Lernenden das Interesse für die französische Sprache gefördert wird. Ein anderes Ziel hat Sch. bei der Zusammenstellung seiner Lesestücke sich überhaupt nicht gesteckt. Es wird aber auch durch die Benutzung des Buches bei dem Schüler das erreicht werden, was sein Herausgeber angestrebt hat; denn Eifer für die Lektüre werden die Stücke gewiss erwecken und so zu rascherem Fortschritt anregen. Deshalb eignet sich dieses Lesebuch besonders zur Privatlektüre. Zu diesem Zwecke bleibt nur zu wünschen, dass in dem Wörterverzeichnis die mehrfach vorhandenen Lücken beseitigt (auch einige kleine Unrichtigkeiten verbessert) würden und dass in den Anmerkungen, die hier nur hinzugefügt sind, um einzelne Wörter und Ausdrücke zu verdeutschen, alles fortbliebe, was schon aus dem Wörterverzeichnis sich finden lässt.

Ebenfalls für die Lektüre auf der Mittelstufe ist die *Chrestomathie* von Plötz (Nr. 16) bestimmt. Unter allen französ. Lesebüchern hat auf unsern Gymnasien und Realschulen dieses Buch die weiteste Verbreitung gefunden und wird namentlich von allen den Lehrern hoch geschätzt, welche so frühe als möglich mit der Lektüre von Musterstücken eine Einführung in die Geschichte der französ. Litteratur verbinden wollen. Ref. gehört zwar nicht zu denen, welche die Benutzung von Lesebüchern gut heissen, die aus einer möglichst grossen Zahl von Schriftstellern Bruchstücke als Stoff zur Lektüre bieten; er kann also auch das von Plötz befolgte Princip nicht billigen; er verkennt aber durchaus nicht den Wert der lectures choisies, die — abgesehen von den leidigen Anekdoten — in der Hauptsache solche Stücke enthalten, die in Tertia und Untersekunda recht wohl gelesen werden können. Natürlich das Bruchstückartige haftet den meisten Stücken an. — Die dem Buche vorangestellten kurzen Bemerkungen über die bedeutendsten französ. Schriftsteller im 17.—19. Jahrh. sind zur Orientierung für Schüler gut zu verwerten. Widerlich erscheinen in dem Buche die zur Aussprachebezeichnung angegebenen Zerrbilder von Wörtern, die pädagogisch gewiss schwer zu rechtfertigen sind. Aussprachebezeichnungen in einem elementaren Lesebuch sind überhaupt überflüssig (vergl. oben zu Nr. 9 a. E.).

Den Zweck, mit der Lektüre zugleich in die Litteraturgeschichte einzuführen, verfolgt auch der 2. Teil von Reetzke's *lectures choisies* (Nr. 12), ein Buch, welches deshalb in seinen acht Abteilungen (contes et narrations; histoire naturelle; géographie, tableaux etc.; histoire, biographies etc.; discours; lettres; théâtre; poésies diverses) aus den verschiedensten Klassikern längere und kürzere Abschnitte, auch einzelne ganze Stücke enthält. Dass auch hier bei den Bruchstücken das Fragmentarische nicht zu vermeiden gewesen ist, versteht sich von

selbst; es ist aber nicht zu verkennen, dass von R. die Lesestücke mit Sorgfalt ausgewählt sind. Das Buch bekundet von der ersten bis zur letzten Seite das Bestreben, in dem engen Rahmen eines Schulbuches soviel als möglich klassische Schriftsteller vorzuführen; ja um das zu ergänzen, was das Lesebuch selbst nicht zu bieten vermag, befindet sich am Schluss ein detaillirtes Verzeichnis der Schriftsteller des 16. bis 19. Jahrh.'s in Verbindung mit einer Aufzählung ihrer bedeutendsten Werke. R. sagt im Vorwort, der biographische Anhang mache keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern solle nur ein Wegweiser für Schüler sein; gleichwohl enthält derselbe für Schüler mehr, als in der Schule mit ihnen verarbeitet werden kann. Zur selbständigen Orientierung aber ist der Anhang zu knapp, so dass er eine kurze Darstellung der Litteraturgeschichte, wie sie etwa Breitinger in seinem Büchlein »Grundzüge der französischen Litteratur- und Sprachgeschichte« giebt, keinesfalls zu ersetzen vermag.

Eine Prüfung der zu dem Text des Lesebuchs hinzugefügten Anmerkungen drängt unwillkürlich zu der Frage, warum Reetze sich dabei bald der deutschen bald der französischen Sprache bedient habe. Eine derartige Inkonsequenz, die namentlich Plötz in seiner Chrestomathie vollständig vermieden hat, wirkt nicht günstig auf den Leser und ist wohl auch kaum zu rechtfertigen. (Vergl. neben einander z. B. auf S. 123 »***Berrichon***, Einwohner von Berry und ***pelone***, espèce de manteau«; S. 151 »***l'Altis***, das dem Jupiter geheiligte Gehölz und on dit qu'Hérodote lui-même lut son histoire aux Jeux olympiques«. U. dergl. m.) Manche Anmerkungen sind für ein Schulbuch überflüssig, weil sie über die Sphäre der Schule hinausgehen (z. B. S. 158, 2 zu slova; S. 228, 1 die Verweisung auf la Revue des deux Mondes; S. 262, 2 die Verweisung auf Lafaye, Dictionnaire des synonymes; u. a. ä. m.); andere sind unklar (z. B. 148, 1 Allkampf (?). 258, 1 ***vertu*** ist gewöhnlich nur Gegensatz zu ***vice***; 282, 3 zu ***Si cet enfant sur l'heure en mes mains n'est remis*** bemerkt R.: »die zweite Hälfte der Negation ***pas*** ist hier gegen die Regel ausgelassen. Racine hat also nur dem Gesetz der Eleganz gehuldigt« (!); 311, 1 zu ***un fatal engrenage vous pousse de filière en filière*** ist angemerkt: »***passer par la filière*** harte Proben bestehen«. U. s. f.) Schliesslich ist noch zu bemerken gewesen, dass in dem Buche von den Anmerkungen zu Racine's Athalie nicht alle ganz neu sind; vergl. Théâtre classique. Paris. Dezobry, Magdeleine et C^ie^.

Die III. Stufe von Ebener's ***Französ. Lesebuch*** (Nr. 10) soll ebenfalls dazu dienen, durch Musterstücke aus Werken der Klassiker in die Litteraturgeschichte einzuführen. In sechs Abteilungen enthält das Buch Stilproben aus den verschiedensten Schriftstellern; nur die Dramatiker sind gänzlich ausgeschlossen. Die Auswahl der Stücke verdient keinen Tadel; lobenswert ist die schöne Ausstattung des Buches die im beispielsweisen Vergleich mit dem Reetzke'schen Lesebuch sehr wohlthuend auf den Leser wirkt. Ob die auf den letzten Seiten des Buches befindlichen Anmerkungen allgemein befriedigen werden, erscheint zweifelhaft; denn sie enthalten ausser der Verbesserung von Druckfehlern fast nichts als einige Vokabeln, die der Schüler aus einem guten Wörterbuch (Sachs) leicht selbst finden kann, sind also überflüssig. Dagegen werden die Bemerkungen zur Aussprache der Konsonanten (S. IV ff.) gewiss allgemeine Billigung finden.

An Ausführlichkeit werden die zuletzt erwähnten drei Lesebücher von der ***französ. Chrestomathie*** von Süpfle übertroffen (Nr. 17). Die vorliegende 4. Auflage, von Mauron besorgt, vereinigt zweierlei, eine

Abriss der Geschichte der franzōs. Litteratur (nebst einer kurzen Abhandlung über die Verslehre) mit einem 560 Seiten starken Lesebuch. Das letztere enthält zwar eine grosse Anzahl von Musterstücken aus den meisten Gebieten der Litteratur der letzten Jahrhunderte, wird aber an Reichhaltigkeit des Materials von La France littéraire von Herrig und Burguy und von dem Manuel von Plötz überragt. Es bietet die Auswahl der Stücke, welche Süpfle, bez. Mauron getroffen hat, im Vergleich mit den eben genannten Arbeiten von Herrig und Plötz durchaus nichts besonderes, und überdies reicht das Gebotene zu einem eigentlichen Lesebuch zur Litteraturgeschichte bei weitem nicht aus, erfüllt also nicht die Aufgabe, die an eine Chrestomathie zur Benutzung in den obersten Klassen des Gymnasiums und der Realschule gestellt werden muss. Denn dazu, die Klassiker selbst aus der Schule zu verdrängen, soll und darf die Chrestomathie gewiss nicht dienen.

Beifällig werden in Süpfle's Chrestomathie die Anmerkungen aufgenommen werden. Dieselben sind bündig und klar, besonders die Angaben über Synonyma sind recht zweckmässig. Die wenigen Ungenauigkeiten, die sich hie und da finden (z. B. 109, 2 in Verbindung mit 203, 2; 109, 4 »Il ne s'est pas écoulé un jour que je n'aie fait des vœux«: *que je n'aie = sans que j'aie)* sind ganz unerheblich.

Der erste Teil der Chrestomathie, der französisch geschriebene Abriss der Litteraturgeschichte von Mauron, ist im Allgemeinen für die Zwecke der Schule recht brauchbar. Derselbe enthält eine übersichtlich geordnete Aufzählung der Repräsentanten der einzelnen Perioden und eine kurze Angabe ihrer Hauptwerke, zum Teil auch Analysen derselben. Kritische Bemerkungen greifen dem Urteile des Lehrers fast nirgends vor; auch die Kürze der Angaben wahrt dem Unterricht volle Freiheit; eher wäre im Interesse des Schülers manchmal eine grössere Ausführlichkeit der Darstellung zu wünschen, z. B. bei Rabelais, Hôtel Rambouillet, Histoire (IV. Periode) u. a. m. — Ab und zu findet sich eine sprachliche Härte, die in einem Schulbuch vermieden werden sollte, z. B. p. 14: »Catherine, fille de Jean de Vivonne, marquis de Pisani, femme de beaucoup d'esprit et d'amabilité, fut en 1600 épousée par Charles, marquis de Rambouillet, ami des lettres«.

Ein Schulbuch ganz eigener Art bildet *l'Antiquité littéraire* von Wittstock (Nr. 18). Dasselbe giebt in der Hauptsache Fragmente französischer Übersetzungen von griechischen und römischen Klassikern und ist zu dem Zwecke verfasst, die Konzentration des Unterrichts in den höheren Lehranstalten durch die Lektüre der Übersetzungen alter Klassiker zu fördern, die Kenntnis des Altertums zu befestigen und zu erweitern u. s. f. — Ganz abgesehen davon, dass Wittstock's Buch eine Chrestomathie der alten Litteraturen in französischer Sprache ist und dass in Bezug auf die alten Sprachen bei der Schullektüre die Chrestomathienfrage durch Verwerfung derselben längst entschieden ist (cf. Schmid, Encyklopädie des ges. Erziehungs- und Unterrichtswesens, I, 779 ff., und Bd. I, S. 47 dies. Zschr.), es also an sich schon auffällig erscheinen muss, eine Mustersammlung altklassischer Stücke in franzōs. Übersetzung zu erhalten, fragt es sich hier vor allem noch, wann in dem Gymnasium oder in der Realschule Zeit gewonnen werden soll, die von Wittstock gewiss mit Aufwand grossen Fleisses gesammelten Fragmente zu lesen. Will aber das Buch die französischen Klassiker aus der Schule verdrängen, dann müsste zunächst daran erinnert werden, was von den Schulbehörden für die Lektüre der Oberklassen vorgeschrieben ist; überdies kann es auch wahrlich nicht zweifelhaft sein, ob für die lernende Jugend es notwendiger und er-

wünschter ist, französ. Klassiker aus ihren eigenen Schöpfungen kennen zu lernen, oder Bruchstücke zu lesen aus griechischen und römischen Klassikern in französischer Übersetzung, — selbst wenn dieselbe noch so gut abgefasst ist. Lässt sich denn die Kenntnis des Altertums nicht auch durch französ. Klassiker vortrefflich erweitern und vertiefen? Haben wir, um nur ein Beispiel zu erwähnen, an Montesquieu's Considérations nicht ein Buch, welches die Konzentration des Unterrichts auf der Oberstufe vortrefflich unterstützt?

Für Litteraturfreunde ist die Wittstocksche Arbeit natürlich interessant. Denn es ist wohl bis jetzt noch kein Werk vorhanden gewesen, in welchem Proben von Übersetzungen der meisten alten Klassiker, die von französ. Klassikern verfasst worden sind, sich zum Vergleich neben einander befinden. Darum gebührt dem Herausgeber die Anerkennung, die ihm Herrig (lt. Anzeige der Verlagsbuchhandlung) gezollt hat, und die mit Herrig alle Freunde der französ. Litteratur ihm gewiss nicht versagen werden. Da aber das Buch schwerlich ein eigentliches Schulbuch werden wird, erscheint es schon fast überflüssig, hier z. B. darnach zu fragen, warum unter den griechischen Klassikern der Bedeutendsten einer, Sophokles, übergangen worden ist? Wenn andere Übersetzer nicht geeignet erschienen wären, würde dann nicht die schätzenswerte Sophoklesübersetzung von Artaud wohl zu benutzen gewesen sein?

Das *Lese- und Übungsbuch der französ. Sprache* von Körbitz (Nr. 19) ist für Real- und Bürgerschulen bestimmt; doch erklärt der Verf. in der Vorrede noch ausdrücklich, er habe bei der Bearbeitung des Büchelchens »starke Klassen und mittelmässige Kapazitäten« im Auge gehabt. Da — vielleicht zufolge dieser letzteren Bestimmung — der Stoff des Übungsbuches weder wissenschaftlich geordnet noch für einen gründlichen Unterricht irgendwie ausreichend ist, kann es auch in der Realschule keine Verwendung finden. Neues und Interessantes bietet es in keiner Weise; es ist im Anschluss an die alte Methode »erst die Regel, dann das Beispiel« gearbeitet und enthält im Wesentlichen recht dürftige Sätzchen; die vom Schüler geforderte Arbeit ist vielfach nur ein mechanisches Anwenden eines und desselben Sprachgesetzes auf immer wiederkehrende Beispiele. Es lässt sich daher über das Buch nicht viel sagen. Das Urteil des Ref. über die von Körbitz angewendete Methode ist aus früheren Besprechungen bekannt (cf. Bd. III, 95 d. Zschr.). Eine Frage muss bei Erwähnung des Buches hier noch Platz finden: Für wen ist der französisch geschriebne Anhang zu dem Elementarbuch »Notions de prononciation, d'orthographe et de grammaire« bestimmt? Vielleicht soll der Lehrer mittelmässiger Kapazität aus diesen zwei Seiten füllenden notions selbst so viel französisch lernen, dass er seinen Unterricht in starken Klassen genügend zu erteilen vermag?!

Kressner's *Übungssätze zur Erlernung der franz. unregelmässigen Verben* (Nr. 20) und Bertram's *Grammatisches Übungsbuch* (Nr. 21) sind im Anschluss an die Schulgrammatik von Plötz, bez. zur Ergänzung derselben, verfasst. Sie sind also zunächst für Freunde der Plötzschen Sprachmethode bestimmt. Doch werden auch andere Lehrer des Französischen das hier gebotene deutsche Übersetzungsmaterial, das sich im Schulunterricht sehr zweckmässig verwerten lässt, gern benützen. K.s Buch enthält im ersten Teil sehr sorgfältig ausgewählte kürzere Sätze zur Einübung der sog. unregelm. Verben und bietet im zweiten auch einige zusammenhängende Uebungsstücke zur Wiederholung und Vertiefung dessen, was im Anfange systematisch verarbeitet worden

war. Im Bertram'schen Buche befinden sich nur zusammenhängende Übungsstücke zur Befestigung und Verwertung der früher erworbenen grammatischen Kenntnisse des Schülers. Das Eine wirkt hier störend, dass die französischen Vokabeln zum grössten Teil in den deutschen Text eingeschoben sind. K.'s Einrichtung, soweit als möglich alle Vokabeln in einem besonderen Verzeichnis an's Ende des Übungsbuches zu stellen, ist jedenfalls vorzüglicher, da so der Lehrer eine sorgfältige häusliche Vorbereitung auf den Unterricht vom Schüler zu fordern und gleichzeitig zu prüfen im Stande ist, ob und wie die gegebenen Vokabeln gelernt worden sind. Das Übungsmaterial in beiden Büchern ist franz. Schriftstellern entnommen und in gutem Deutsch gegeben.

Um Schüler auch daran zu gewöhnen, deutsche Klassiker in's Französische zu übersetzen (Nr. 22), hat die Verlagsbuchhandlung von L. Ehlermann eine ganze Reihe deutscher Bühnenstücke — bis jetzt 16: zwei von Lessing, drei von Schiller, eins von Goethe, vier von Benedix, zwei von Gutzkow, eins von Hersch, eins von Töpfer, eins von Bauernfeld — für die Übersetzung in der Schule zurecht machen lassen und damit ein sehr verdienstvolles Unternehmen in's Werk gesetzt. Ist auch das bei Bearbeitung der Stücke unter den Text gestellte Material an Vokabeln und Ausdrücken für Schüler der obersten Klassen wohl in zu reichlicher Auswahl geboten, so bleibt der Verlagshandlung doch die dankbare Anerkennung ihrer Bestrebungen gesichert.

A. Klotzsch.

---

3) Phraseologien. — Briefsteller.

Neues Handbuch der französischen Conversationssprache von L. Rollin. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1880. VIII, 376 S. kl. 8.

Das hübsch ausgestattete Buch gibt auf 49 Seiten eine kurzgedrängte »grammatische Einleitung«, von S. 50 bis S. 184 ein systematisches Vocabular mit Uebungssätzen und auf 30 weiteren Seiten eine elementare Phraseologie; S. 215 bis S. 352 finden sich 51 Gespräche; den Schluss bilden auf 23 Seiten eine Anleitung zur Abfassung brieflicher Mittheilungen sowie eine tabellarische Uebersicht über Münzen, Mass und Gewicht. Der Zusammenhang zwischen dem Vocabular und den Gesprächen ist durch Verweisungen unter den einzelnen Capiteln hergestellt.

Wie das Buch in seinem Aeusseren einen guten Eindruck macht, so wird man auch von der Qualität des gebotenen Ausdrucks um so angenehmer überrascht, je weniger man in dieser Hinsicht gerade von Conversationshandbüchern verwöhnt wird. Banale Phrasen sind möglichst vermieden, und es ist lobend anzuerkennen, dass der Ausdruck elegant und gewählt ist, ohne in pretiöse Phrasendrechselei zu verfallen.

Wenn auch seiner Anlage nach nicht für die Schule bestimmt, könnte das Rollin'sche Buch doch dem Lehrer für seinen Privatgebrauch gute Dienste leisten und würde unbedingte Empfehlung verdienen, wenn die Arbeit nicht hin und wieder durch Ausdrücke verunziert wäre, die keineswegs französisch sind. So *avant-midi* (S. 51) für »Vormittag«; *le premier avant-dernier, le troisième avant-dernier* (S. 148) für »der Zweitvorletzte« (was übrigens auch nicht deutsch ist) und »der Drittletzte«; *hier faisait huit jours* (S. 211) für »gestern vor acht Tagen«; *un jour entre autre* (S. 212) für »jeden andern (?) Tag«; *portez-nous deux bocks* (S. 239) für »bringen Sie mal zwei Glas«, in der Schweiz allerdings üblich; so auch S. 245 *j'en porte une boîte toute* (sic) *entière*, ich bringe eine ganze Schachtel; ebenda findet sich *le bidon* für »Wasserkrug« und S. 302 *la cuvette* für »Flasche« gebraucht; S. 287 steht *le*

linge noir (für *sale)* die schmutzige Wäsche, was in dieser Verwendung nicht französisch ist; S. 290 *des mouchoirs de nez* Taschentücher, mir ist nur aus einem Patois *des mouchenez* bekannt, sonst genügt *mouchoir*; das Wagenfenster nennt kein Franzose *fenêtre* (S. 292); S. 297 *la courroie de cuir* ist wohl nur ein lapsus für *lanière de cuir*; S. 302 *enlevez-moi cet édredon de sur le lit.* — Bedenklich, wenn auch nicht unrichtig, sind folgende Stellen: *l'apparence extérieure des individus* (S. 73), ein ebenso unbegreiflicher Pleonasmus wie das gegenüberstehende »das äussere Aussehen der Einzelnen«; S. 101: *marâtre* Stiefmutter; S. 210: *midi et quart, quatre heures et quart;* S. 211: *il y a eu samedi quatre semaines*; S. 216: *des bas* für *chaussettes;* das ebenda stehende *donnez-moi mes caleçons et mes pantalons* ist einer der von Ausländern am häufigsten gemachten Fehler; S. 290: *le coupé des fumeurs;* Druckfehler ist wohl nur S. 245 *la descente du* (für *de) lit.*

In der Orthographie wäre grössere Sorgfalt wünschenswerth. S. 50 ist *de-struction* abgetheilt. Nach *très* wird immer noch Bindestrich gesetzt, während sonst die Neuerungen von 1878 beachtet sind; doch auch S. 136: *avenement.* S. 64: *le colorit* (für *coloris).* S. 65: *lila* (für *lilas).* S. 101: *grand'-mère, grand'-mères* und S. 103: *grand'-maman;* entweder setzt man Apostroph oder Bindestrich, beide zusammen nur bei der Abtheilung in verschiedene Zeilen. S. 115: *verre à pattes* (für *patte).* S. 151: *marchand-drapier*, aber *marchand toilier, marchand pelletier;* man setzt nirgends Bindestrich. S. 153: *carossier*, S. 225: *commissionaire.* S. 153: *peintre en bâtiment* (für *bâtiments).* S. 232 *les bons crûs* (für *crus) du Rhin.* Auch in der Verwendung des Zeichens *œ* fehlt die Consequenz: an vielen Stellen ist *oeil, boeuf, oeuf, moeurs, noeud* stehen geblieben. Ebenso werden *bonjour, bonsoir* auseinander gerissen.

An die vorangestellte kleine Grammatik können keine hohen Forderungen gestellt werden. Wo aber Ausnahmen aufgezählt werden, müsste bemerkt sein, dass nicht alle namhaft gemacht sind; nach I, 9 (S. 3) müsste man glauben, dass nur 5 Städtenamen weiblich gebraucht werden. S. 11 wird *vite* noch als Adjectiv aufgeführt. Sehr zu rügen ist, dass S. 17 und öfter die fehlerhafte Aussprache *les os* = lé§o, *les bœufs* = lébö als Regel aufgestellt wird. Das Zeichen *é* ist durch ein offenes e zu ersetzen, ausserdem kann § nicht als Zeichen für gebundenes *s* dienen. Auch im weiteren Verlauf des Werkes finden sich Verstösse gegen die Grammatik. S. 168 wird *jacinthe* als masc. bezeichnet; S. 237 *c'est là où* (für *que) l'on sert les meilleures glaces de tout Paris;* S. 243 *permettez-moi que je vous serve plus copieusement,* wo *moi* zu streichen oder Infinitiv zu setzen ist; S. 281 *j'ai un si violent mal à la tête que . . .*

Für Reisende lässt sich das Buch als recht empfehlenswerth bezeichnen, denn diese nehmen an der Mehrzahl der gemachten Aussetzungen kaum Anstoss; aber für eine zweite Auflage ist dem Verfasser sorgfältigste Durchsicht seiner Arbeit anzurathen.

Neues Handbuch der deutschen und französischen Conversationssprache, enthaltend eine reiche Sammlung der gebräuchlichsten Wörter, Gespräche zur Erläuterung aller Redetheile, vertrauliche Gespräche über alle Verhältnisse des Lebens, Sprüchwörter, Germanismen und Gallicismen. Zur Erleichterung des Studiums beider (!) Sprachen, auch als Dolmetscher für Reisende. Von S. S. Thorville. 3. stereotypirte Auflage. München, Jul. Grubert, 1879. XX, 385 S. 8.

Was das Buch enthält, ist auf dem Titelblatt bereits aufgezählt. Was es ist und was es erstrebt, wird in der Vorrede gesagt, die an

Ruhmredigkeit alles mir bisher Bekannte überbietet. Der Vf. empfiehlt in derselben seine französische Grammatik und seinen Lecteur-Français. »Beide Werke sind mit grosser Sorgfalt bearbeitet und durch die Klarheit, Gediegenheit und systematische Ordnung ihres Inhalts zur Beförderung eines wissenschaftlichen und gründlichen Studiums der französischen Sprache sehr geeignet«. Was das Conversationshandbuch angeht, beklagt der Verf., dass so viele Lehrer sich nie eines Gesprächbuches beim Unterricht bedienen. Er hat sich »bemüht, den wirklichen Geist der französischen Sprache treu zu geben.« — »Wer sich die Mühe gibt, das Werkchen einer genauen Prüfung zu unterwerfen, wird bald entdecken, dass es sich hinsichtlich seines Inhaltes von allen seinen Geschwistern wesentlich unterscheidet«.

Besonders die letzte Behauptung schien mir sehr gewagt, denn bei dem Durchlesen fand ich auf Schritt und Tritt alte Bekannte. So viel sich auch sonst an dem Buche ausstellen liesse — denn es ist nur eine der vielen Erscheinungen, mit welchen gerade dieses Gebiet literarischer Thätigkeit überreichlich bedacht ist — so kömmt es mir hier nur darauf an, dem Verf. zu zeigen, dass obiger Satz einen schweren Irrthum enthält. Ich wähle auf's Gerathewohl das Gespräch mit dem Schuhmacher, welches sich in den meisten derartigen Büchern findet und bezeichne die verglichenen Bücher mit den Anfangsbuchstaben. A = Dr. F. Ahn, Handbuch der englischen Umgangssprache mit deutscher und französischer Uebersetzung. 5. A. Mainz, 1848. S. 124. — A-M = Dr. Adler-Mesnard, Anleitung zur deutschen und französ. Umgangssprache. Leipzig u. Paris, 1842. S. 253. — B = Boniface, Modern English and French conversation, 16th ed. London, 1845. S. 136. — B-W = Bellenger and Witcomb, New guide to modern conversations. Paris, 1861. S. 155. — C = Coursier. Handbuch der französischen und deutschen Conversationssprache. 20. A. Stuttgart, 1871. S. 143. — G = Gasc, The practical guide to modern French conversation. London, 1861. S. 32. — P = Peipers, Dialogues français et allemands. 2e éd. Düsseldorf, 1854. S. 56. — R = Rowbotham, neuester sprachlicher Reisegesellschafter. 2. A. Grimma. S. 309. — S = Sadler, Manuel classique de conversations françaises et anglaises. 5e éd. Paris, 1859. S. 234. — Sg = Selig, Deutsch-französisch-englische Conversationsschule, I. Cursus. 3. A. Berlin. S. 104. — W = Wahlert, Handbuch der französischen, englischen und deutschen Umgangssprache. 2. A. Bielefeld, 1849. S. 57.

Das vorliegende Gespräch ist aus zwei Theilen zusammengesetzt, die sonst nur getrennt vorkommen. Der erste Theil, von Satz 1—17 reichend, stimmt wörtlich mit dem Anfang des betreffenden Gesprächs bei Sadler. Der Verfasser hat sich nur wenige ganz unwesentliche Aenderungen gestattet, so verlegt er den Schauplatz der Handlung von London nach Paris, setzt einmal Futur statt Conditional und lässt einige Stellen aus.

Der zweite Theil reicht von Satz 18 bis 42 (Ende). Hier wird näheres Eingehen interessant.

Monsieur, je vous apporte vos bottes et vos souliers. A, B-W, C, W lassen *vos bottes* aus.

Voyons. Faites-les voir. Ebenso C. Nur *voyons* haben mit Recht B-W, W.

Permettez que je vous les essaye. A, A-M, B-W, C, P, R, W.

Non, je vous remercie; je veux les essayer moi-même. Ebenso B-W, W. Bloss: *Je vais les essayer moi-même* haben A, A-M, B, R.

Je ne puis faire entrer mon pied dedans. Ebenso A, C, R, Sg. *Peux* für *puis* haben B-W, W. *Je ne puis y faire entrer mon pied* bei P.

Il me blesse l'orteil. Dem Zusammenhang entsprechender: *Ils me blessent les orteils* bei A, A-M, B, C, P, W.

Ces souliers sont trop pointus. Dafür *Vous les avez faits trop pointus* bei A, C, B-W.

C'est la mode actuelle. Für diese und die vorausgehende Phrase hat P: *Pourquoi les avez-vous faits si pointus? Ce n'est pas la mode, — Pardonnez-moi, on les porte actuellement ainsi.*

Il (sic) *me font mal.* A, A.-M, B-W, C, P, R. *Elles* für *ils* G, Sg.

Ils s'élargiront en les portant. Ebenso A-M, C, Sg, W. *Ils s'élargiront de reste en les portant* A, B, B-W, R. *Ils s'élargiront en marchant* G. *Ils s'élargiront quand vous les porterez* P.

Oui, mais en attendant qu'ils s'élargissent, je ne veux pas être estropié. So A, B. *Point* für *pas* B-W, W. Bloss *je ne veux pas* etc. A-M. *Je ne veux pas m'estropier en attendant qu'ils s'élargissent* C.

Je ne saurais marcher avec. Ebenso bei Allen.

Vous ne les aurez pas portez (sic) *deux jours qu'ils ne vous blesseront plus.* Mit Ausnahme des Druckfehlers ebenso A, A-M, B, B-W, C, P, R, W.

Combien prenez-vous pour les bottes? — Pour les bottes je prends 25 francs, pour les souliers 12. — Cela me paraît assez cher. — Il n'y a pas de prix plus modéré que cela, Monsieur. Ist Eigenthum des Verfassers; unterbricht aber auf eigenthümliche Weise den Zusammenhang.

Je vous ai dit plusieurs fois que je ne voulais pas être gêné dans mes souliers. Ebenso B. *Point* für *pas* B-W, W. *Je ne veux point être gêné dans mes souliers* P.

Le cuir n'est pas bon. Dafür *franchement: Le cuir est mauvais* A, B-W, C, R, Sg, W.

Les semelles sont trop minces, les talons sont trop larges et les empeignes ne valent rien. In nur leicht veränderter Fassung bei A, B, B-W, C, R, W.

Monsieur, je vous assure que c'est comme cela que les porte tout le monde. Gehört dem Verfasser.

Eh bien! je garderai les bottes, mais je suis sûr que ces souliers n'ont jamais été faits pour moi. Bei B-W, W: *Je suis sûr que* etc. *Ces souliers n'ont pas été faits pour moi, à coup sûr* bei C; ebenso, doch Schluss *j'en suis sûr*, A.

Remportez-les, et faites-m'en une autre paire. Ebenso mit dem Zusatz *le plus tôt possible* A, A-M, B-W, C, R. *Reprenez-les* etc. G, W.

Bien, monsieur, après demain (ohne Bindestrich) *je vous le* (sic) *porterai* (sic). Rührt vom Verfasser selbst her ebenso wie die Schlussphrase: *Bonjour, Monsieur! Bonjour!*

Für den Verfasser selbst ist, wie man sieht, nicht viel übrig geblieben und die in der Vorrede gemachten Versprechungen sind nicht eingelöst. Dabei gestehe ich zu, dass sich ein Gespräch mit dem Schuhmacher auch sehr wenig eignet, den »wirklichen Geist der französischen Sprache« zur Anschauung zu bringen. Dass der Verfasser so wenig selbständig verfuhr, mache ich ihm nicht zum Vorwurf; er hat nur gethan, was Andere auf diesem Gebiet auch für erlaubt gehalten haben. Mir war es nur darum zu thun, einen bescheidenen Beitrag zur Charakteristik und Geschichte der lediglich dem praktischen Bedürfniss dienenden neusprachlichen Unterrichtsliteratur zu geben.

Hilfsbüchlein zur Erlernung der franz. Conversationssprache oder 20 Gespräche mit den dazu gehörigen Vocabeln von Dr. W. Ulrich. 4 Aufl. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1880. 46 S. kl. 8.

Umfasst die in solchen Büchern üblichsten Rubriken: Begrüssungen,

Französisch-Sprechen. Wetter. Mahlzeiten. Eisenbahn und andere Verkehrsmittel. Zoll- und Gasthaus. Wohnung. Brief. Theater, endlich Gespräche mit Arzt, Tuchhändler, Schneider, Schuhmacher und Wäscherin. Wie man sieht, ist das Schriftchen vorzugsweise für das nächste Bedürfniss von Reisenden eingerichtet. Der Vf. glaubt zwar, dass auch der Schülerwelt die »in einem logischen und etymologischen Zusammenhang« stehenden Vocabeln von praktischem Nutzen sein dürften. Aber die Vocabelreihen sind doch zu dürftig und stehen mit den Gesprächen in so engem Zusammenhang, dass beides nicht getrennt werden kann. Damit aber geräth man wieder zu der allerprimitivsten Art, in der Schule Conversation zu treiben. Davon abgesehen, besitzt das Buch nicht den Grad von Zuverlässigkeit, auf welchen bei der Verwendung im Unterricht gehalten werden muss.

Zunächst finden sich die kleinen Ungenauigkeiten, welche fast alle unsere Schulbücher entstellen, und denen nun eigentlich nur bei Plötz nie begegnet. So werden *bonsoir*, *bonjour* regelmässig getrennt *(bon jour* steht S. 1 dreimal, ferner S. 2, 20, 41). S. 13 steht *oeufs*, sonst ist indess das Zeichen *œ* richtig verwendet. Auf S. 2 und 28 findet man *le bien venu*; dagegen S. 11 *si-tôt*; S. 12 *eau de vie* ohne Bindestriche; S. 20 *le pour boire* (für *pourboire*); S. 41 und 42 *le par-dessus* (für *pardessus)*; nach *très* wird gleichfalls noch Bindestrich gesetzt, *très-bien*, *très-volontiers* kommen häufig vor; S. 28 *dormez-bien*. Letzteres ist allerdings Druckfehler; unter dieselbe Categorie gehört S. 9 *la châleur*, S. 10 *brouilard*, S. 19 *je vais . . . vous l'ouvrir la porte*, S. 28 *l'hôtel du cheval blanc*, S. 30 *le loger* (für *le loyer)*, S. 44 *du linge mouillée*, S. 45 *mentioné* u. a. Bedenklicher ist schon S. 2 *comment se porte-elle?*

Der französische Ausdruck ist von verschiedener Qualität. Neben Phrasen, die offenbar in Frankreich dem Notizbuch anvertraut wurden, stehen nicht wenige, welche ebenso offenbar einem deutschen Studirzimmer entstammen. Eigenthümlicher Weise findet sich S. 1 *Comment cela vous va-t-il?* (wie geht es Ihnen?), wohl Vermengung mit *cela vous va-t-il?* — *Il fait soleil* (S. 8) für *du soleil*. — *L'andouille* (S. 12) ist nicht »Leberwurst«. — Neben dem als vulgär geltenden *du bouilli* (S. 14) war das im folgenden Gespräch übrigens gebrauchte *du bœuf* (gekochtes Fleisch) anzuführen. — *Un gigot du mouton* (S. 14) muss *g. de m.* heissen. — *Les hors (m) d'œuvre* (ib.) muss den Schüler zur Annahme verleiten, *le hors* sei ein Substantiv. — *Vous manquez de bon appétit* (S. 16), das Adjectiv ist zu streichen. — Ebenda wird *maintenant je suis rassasié* (nun habe ich mich satt gegessen) als Phrase bei Tisch gegeben! — *Le carafon au rhum* (S. 17) soll »das Fläschchen mit Rum heissen. — Die Stellung *comme j'ai à faire plusieurs visites* (S. 20) ist jedenfalls nicht zu empfehlen. — *Le chef de la gare* (S. 22); wenn nähere Bezeichnung fehlt, ist nur *ch. d. g.* zulässig. — *Un billet pour aller et retourner* (ib.) wird schwerlich neben *un billet (d') aller et (de) retour* gebraucht. — *Le train express* (ib.) ist keineswegs ein »Extrazug« *(train spécial)*. — *Le coupé* neben *le compartiment* verdient keine Empfehlung. — Auf S. 21 gibt der Verf. mit Unrecht *embarcadère* für »Bahnhof« und S. 22 *la gare* vorzugsweise für »Güterbahnhof«; im folgenden Gespräch lässt er denn auch selbst diese Unterscheidung unbeachtet. — S. 23 liest man (kaum glaublich): *On s'écrie: En voiture, messieurs* (nicht Messieurs). — In *aller en voiture* »gefahren werden« (S. 24) hat ein richtiger Gedanke einen sehr unglücklichen Ausdruck gefunden. — *Le coffre* (ib.) darf nicht mehr als synonym mit *la malle* gegeben werden. — S. 25 *Pouvez-vous me dire peut-être* (für *pourriez-vous me dire* ohne *peut-être)*, *monsieur, quand la poste ira à* (besser *partira pour) L.*

Pouvoir und *peut-être* so rasch nach einander sind entschieden fehlerhaft; auch hier schreibt der Verf. seiner Gewohnheit nach *Monsieur*, während der Franzose in ähnlichen Wörtern die Majuskel nur vor dem Namen oder (alleinstehend) in Briefen verwendet. — *Alors dépêchons-nous de venir* (muss heissen *aller) au bureau de poste pour retenir nos places* (ib.) — *Vous pouvez vous coucher à O.* (ib.) soll »übernachten« heissen. — Auf S. 26 wird »zollpflichtige Gegenstände« mit *des objets sujets au droit* übersetzt. — *Je ne sais pas quelles choses (!) sont soumises aux lois de douane* und *combien d'argent dois-je vous payer?* (S. 27) lässt sich höchstens ein Deutscher auf einer französischen Zollstelle zu Schulden kommen. — Ebenda steht *passe-avant* (ist *passavant* zu schreiben) für »Zollschein«; auf Eisenbahn-Zollstellen ist dieses Wort nicht gebräuchlich. — S 28 *Je vous en suis bien obligé, monsieur*, wo *en* zu streichen ist. Auch sonst findet sich *en* in ungeeigneter Weise verwandt; so S. 32 *Eh bien. alors il faut que j'en écrive une lettre.* S. 40 *Bien! cette étoffe me conviendra. Donnez-m'en ce qu'il m'en faut pour faire faire un pantalon*, wo die Streichung beider *en* dem Satz viel grössere französische Färbung gäbe. — S. 31 *Quand pourrai-je venir occuper les appartements* (Singular zu setzen). — S. 35 *Les journeaux* (sic) *publient un concert pour ce soir; publier* klingt hier mindestens pretiös. — S. 37 sagt der Arzt *Veuillez avaler (!) ces pillules* (sic). — Auf der folgenden Seite *Prenez pour cela* (zum Schwitzen nämlich) *quelques tasses de thé* führt zur Vermuthung, dass hier nach deutscher Weise *thé* und *tisane* verwechselt sind. Ein deutlicher Germanismus steckt auch in *Quand elle me rapportera le linge, je veux le compter et payer promptement;* der Verf. sagt allerdings »gleich« (statt prompt) bezahlen, aber damit ist die Sache um nichts gebessert. — S. 41 steht *les pantalons*, — S. 44 ist *la blanchisserie* (Waschhaus) durch *lavoir* zu ersetzen. — *A son aise*, bequem (S. 43); was soll ein Reisender oder Schüler mit dieser Angabe anfangen?

Für den geringen Umfang des Schriftchens sind die Aussetzungen etwas zahlreich. Das Schlimmste ist, dass dieselben noch in einer vierten Auflage zu machen sind, während der Verf. sie meist mit leichter Mühe hätte beseitigen können, wenn er z. B. das Vocabulaire systématique von Plötz zu Rathe gezogen hätte.

Gallicismen. Eine Sammlung französischer Redensarten mit deutscher Uebersetzung. Zum Gebrauch in höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht, Herausgegeben von Alice Salzbrunn. Frankfurt a. M., A. Foesser, 1880. 104 S. 8.

Eine in Frankreich gesammelte und später aus der Lectüre ergänzte Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, unter die übrigens auch manche Dinge gerathen sind, die sich nicht einmal als Gallicismen bezeichnen lassen, z. B. S. 76 *le nez aquilin*, die Adlernase. Abgesehen von dem Interesse, den das Buch als Citatenschatz bietet, soll es auch in der Schule brauchbar sein. »Die handschriftliche Sammlung erwies sich als ein sehr zweckmässiges Lehrmittel in der obersten Klasse einer höheren Töchterschule, indem die Schülerinnen sich durch Memoriren der Sätze für die Conversationsstunden eine Menge echt französischer Ausdrücke und Redewendungen aneigneten«.

Für diesen Zweck (und nur mit diesem haben wir es hier zu thun) ist das Buch zu weitschichtig angelegt; es bietet zu viele selten vorkommende, oft ganz veraltete Redensarten oder gar solche, die dem Argot angehören, die jedenfalls eine Frau in guter Gesellschaft nicht gebrauchen dürfte. Wenn schon darin eine Gefahr liegt, so ist es weiter unverkennbar, dass die Früchte, welche diese Methode, die Sprachkennt-

niss zu fördern, tragen kann, in keinem Verhältnisse stehen zu dem Nachtheil, der davon zu befürchten ist. Wenn man den Schülerinnen Sprichwörter u. dgl. in grösserer Zahl beibringt, so müssen dieselben dahin gelangen, sich auf Französisch à la Sancho Pansa auszudrücken und fertig eingelernte Phrasen für sich denken und reden zu lassen statt selbst diese Mühe zu übernehmen.

Auch in formeller Beziehung lässt das Buch viel zu wünschen. Druckfehler sind in zu grosser Zahl vorhanden. Unter diese zähle ich auch Fälle wie *Trouver visage du bois* (S. 19), *un enseigne à bière* (S. 51) u. a. Andere fallen schwerer ins Gewicht: *Elle a l'air bien petit pour son âge* (S. 4), *d'argent mignon* (S. 9), *bon jour, bon œuvre* (zweimal S. 20), *il n'y manquera non plus que le Mars en carême* (S. 27) u. s. w. Die Verfasserin hat vielfach unterlassen, blos Gehörtes nachzuschlagen, daher setzt sie in vielen Fällen den unrichtigen Numerus. *Adieu panier, vendanges sont faites* (S. 3), *faire une chose à bâton rompu* (S. 15), *tirer à boulet rouge sur quelqu'un* (S. 22), *jouer carte sur table* (S. 27), *payer de chanson* (S. 29) u. a. Ebendahin gehören *Il va toujours son petit bon homme de chemin* (S. 5), *être sur ses argots* (für *ergots*, S. 9), was auch durchaus nicht »pfiffig sein« bedeutet, *banière* (zweimal S. 14), *déjeûner* (S. 45), *avoir à faire à forte partie* (S. 84) u. a.

Die schwierige Sache bei derartigen Sammlungen ist immer die Erklärung resp. Uebersetzung. Wenn man einen Franzosen so auf's Gerathewohl fragt, was diese oder jene Redensart eigentlich bedeutet, wird er sehr häufig in Verlegenheit gerathen. Er wird zunächst suchen, in Gedanken eine Anwendung zu finden, oder die zutreffende Antwort geben: das kömmt darauf an. Diese Redewendungen sind ungemein vieldeutig und hängen sehr von dem Zusammenhang ab, in welchem sie stehen oder vom Ton, in welchem sie gesagt werden. Was kann *s'il vous plaît* nicht alles bedeuten! Nicht wenige Redensarten können geradezu entgegengesetzten Sinn haben, z. B. *trouver chapechute* (von der Akademie als veraltet bezeichnet), oder *ce qui est bon à prendre est bon à rendre* oder *c'est le pont aux ânes*. Erklärungen und Uebersetzungen solcher Phrasen lassen desshalb oft im Stiche, auch wenn sie die üblichste Bedeutung geben. Schlimmer aber ist es, wenn diese Bedeutung nach einem einzigen Beispiel, das zufällig vorschwebt, gegeben wird. Auch das ist in der vorliegenden Sammlung zu bemerken. *Une vente à l'amiable* wird erklärt als »ein Verkauf, bei welchem der Preis auf jedem Stück bemerkt ist.« Das aus dem Tartuffe entlehnte geflügelte Wort *Il est avec le ciel des accommodements* (S. 35) soll bedeuten »sein Schutzengel führt ihn«. *Il a fait les cent coups* (S. 41) er hat viele dumme Streiche gemacht. *Couper le sifflet à quelqu'un* (S. 97) einen zum Schweigen bringen. Ich zähle hier, wohlbemerkt, nur die durchaus falsch erklärten Phrasen auf, die einseitig aufgefassten sind in Menge vorhanden. Wenn z. B. S. 32 *Il faut faire un signe de la croix à la cheminée* übersetzt wird »das muss man in den Rauchfang schreiben, aufgeben«, so will ich nicht behaupten, dass diese Verwendung unmöglich, wohl aber dass sie sehr ungewöhnlich ist. Beiläufig bemerkt, heisst es *faire la* (oder *une*) *croix à la cheminée*, denn *un signe de la croix* ist auch grammatisch unrichtig. — Halbrichtige Auffassung einer Redensart ist auch sonst bemerkbar; so heisst es nicht *c'est la tour de Babylone* sondern *de Babel* (S. 13) und ungebildete Franzosen sagen wohl *renvoyer quelqu'un au calendrier grec* (S. 26), aber in einer Sammlung muss dafür *aux calendes grecques* eingesetzt werden, was allein einen Sinn gibt.

Für die Schule hat das Buch nur äusserst geringen Werth. Damit es als Citatenschatz von Werth sein sollte, müssten die angedeuteten Irr-

thümer beseitigt werden; ausserdem aber müssten Angaben über Entstehung, Vorkommen und verschiedenartige Verwendung der aufgeführten Redensarten aufgenommen werden. An Hülfsmitteln dazu ist kein Mangel.

Französische Erzählung zur Uebung in der Umgangssprache für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. Von B. Egal (B. v. d. Lage). 5. Aufl. Berlin, H. W. Müller, 1880. 106 S. 8.

Schon öfter ist der Versuch gemacht worden, die französische Conversation in Mädchenschulen zu beleben, indem man den Schülerinnen ein Lesebuch in die Hand gibt, welches in Form einer Erzählung mit eingestreuten Beschreibungen und Dialogen die verschiedenen Capitel des französischen Vocabulars behandelt. Die Wörter werden nach Materien geordnet, und jeder Begriffssphäre entspricht ein Abschnitt des Lesebuchs. Wenn einmal Conversation betont werden soll, so ist dies der beste (vielleicht einzige) Weg, dieselbe mit den sonstigen Zielen der Schule und mit der im öffentlichen Unterricht nöthigen Methode in Einklang zu bringen. An einer Klippe aber scheitern vielfach derartige Arbeiten: es entsteht leicht ein Mittelding zwischen Lesebuch und Conversationsbuch, in welchem das Streben nach Vollständigkeit dazu drängt, möglichst vielerlei Wörter und Ausdrücke zusammenzuhäufen, so dass eine trockene, peinliche Lectüre entsteht, und dass die einzelnen Abschnitte sich oft nur gewaltsam an einen gemeinsamen Erzählungsfaden reihen lassen. Ersterem liesse sich leicht begegnen, wenn man auf Vollständigkeit, die doch nie erreicht wird, verzichtete und den Anmerkungen zuwiese, was sich im Text nicht ungezwungen anbringen lässt. Der zweite Misstand aber würde schwer zu beseitigen sein, weil dazu Talent und Fertigkeit des erfahrenen Schriftstellers erforderlich ist. Besser würde man demnach auf den gemeinsamen Faden verzichten und eine Reihe interessanter, wenn auch unter sich verbindungsloser Erzählungen geben. Am meisten würden sich dazu französische Originale eignen, in denen mit geschickter und vorsichtiger Hand die nöthigen Aenderungen, Einschiebungen und Kürzungen vorgenommen werden müssten.

Das vorliegende Buch hat die einzelnen Abschnitte in den Rahmen einer fortlaufenden Erzählung gefasst, aber der oben erwähnte Uebelstand macht sich oft fühlbar. Man merkt zu sehr die Absicht. Ausserdem findet sich trotz der reichlichen Anmerkungen immer noch zuviel Stoff in die Sätze gezwängt. Manchmal führt das zu stilistischen Ungeheuerlichkeiten. So liest man S. 32 *Dans le vestibule, dont le pavé (le plancher) était sablé, il vit un paillasson et un décrottoir, signes que le propriétaire aimait la propreté et haïssait la malpropreté.*

Wie aus der Vorrede zur 2. Aufl. ersichtlich, ist das Buch während eines Aufenthaltes in der Schweiz vielfach geändert worden. Das fühlt man denn auch hin und wieder heraus. Jetzt, wo der Aufenthalt in Frankreich für Deutsche etwas erschwert ist, muss auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, die längeres Verweilen in der französischen Schweiz oder in Belgien mit sich bringt. Gerade für die Sprache des täglichen Lebens, die überall mehr oder weniger mundartlich gefärbt ist, gewöhnt man sich in diesen Ländern leicht Ausdrücke und Wendungen an, die dem Franzosen befremdlich, ja unverständlich sind. Im Unterricht darf selbstverständlich nur das »französische Französisch« gelehrt werden. Folgende Helvetismen fallen am meisten auf. *Poser des pommes de terre* (S. 2) für *planter*. S. 3 *le* (für *la*) *perce-neige*. S. 9 *des bâtiments économiques* (Oeconomiegebäude). S. 11 *du birambrot* (Bierkaltschaale). S. 12 *tête* (Pfeifenkopf). Ebenda *la course dans le* (für *au*) *grand air* und so S. 53 *les drapeaux flottaient dans le* (für *au*) *vent*. S. 12 *cela sent le revas-y* (schmeckt nach mehr), in Frankreich besser.

aber auch nur mundartlich *le revenez-y*. S. 13 *sauter la corde* (als Spiel) für *à la corde*. S. 17 und 31 *le surpoids* (Ueberfracht, Uebergewicht) ist kaum französisch für *excédent* (zu dieser Schreibung statt *excédant* ist die Akademie 1878 auf Littré's Mahnung zurückgekehrt). *Raison* für »Firma« ist wohl richtig, aber kein Franzose würde sagen *plusieurs raisons de commerce ont fait faillite* (S. 19), wo nur *maisons* entspricht. S. 30 wird *péage* für (Eingangs-) Steuer gegeben, es bedeutet aber nur die bei stehenden oder fliegenden Brücken erhobene Gebühr, auch das Weggeld, wo es noch besteht, und mundartlich die Gebühr für das Verkaufsrecht auf öffentlichen Plätzen. *Epoussetoir* (S. 35) für »Flederwisch« ist nicht französisch. Ebenso wenig *char de déménagement* (S. 46), was »Möbelwagen« heissen soll. S. 67 *récurer toutes les chambres*, das Verb kann durchaus nur von der *batterie de cuisine* gebraucht werden. S. 76 wird der Theaterzettel, den man bei der Vorstellung in der Hand hat, *affiche* statt *programme* genannt. S. 78 steht *mahométanisme* für *mahométisme*. S. 80 *ouvrages du sexe*, was »Handarbeiten« bedeuten soll! S. 82 wird das allerdings auch in Frankreich mundartlich vorkommende *baveron* neben *bavette* gegeben.

Sonst ist auszusetzen, dass der Ausdruck häufig sehr gesucht ist. Druckfehler finden sich, auch solche, die sehr bedenklich sind, so S. 47 *ils meulent* für *moulent* (von *moudre)*. Von Verstössen gegen die Grammatik ist mir aufgefallen: S. 15 *c'était la veille de (la* fehlt) *Pentecôte;* S. 19 *vendre tous ses biens mobiliers pour satisfaire à ses créanciers;* S. 53 *des flammes du Bengale* für *des feux de Bengale*; S. 74 *son frère plus aîné.*

Das Buch bedarf einer eingehenden Ueberarbeitung, besonders in Bezug auf Textgestaltung und Reinheit des Ausdrucks. Ich gestehe zu, dass es diese Mühe verdient und dass es ein wirklich gutes Schulbuch werden könnte.

Anleitung zur Abfassung von französischen Briefen mit zahlreichen französischen Mustern und deutschen Uebungen. Für den Schul- und Privat-Gebrauch von Dr. O. Ritter. Berlin, J. M. Späth, 1880. IV, 188. S. 8.

Das Buch gibt auf 16 Seiten eine recht zuverlässige Anweisung über die äussere Einrichtung des französischen Briefs, ohne sich auf Erörterungen über Stil einzulassen. Seite 17 bis 137 enthalten französische Originalbriefe, theilweise den veröffentlichten Correspondenzen hervorragender Personen entnommen, grösstentheils jedoch ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Privatschreiben verschiedensten Inhalts. Um die Correctheit des Ausdrucks zu sichern, wurde die Beihülfe eines Schuldirektors in Nancy erwirkt. Akademische Correctheit ist allerdings auch so nicht erreicht, ist aber für den Briefstil auch nicht unerlässlich, vielleicht nicht einmal wünschenswerth. Auf S. 138 bis 174 folgen deutsche Briefe zum Uebersetzen in das Französische eingerichtet. Meist sind es Originalbriefe. Ob es angezeigt war, gerade diese zu bevorzugen, darüber liesse sich streiten; zuzugeben ist, dass die Uebersetzung auch der schwierigsten Stücke durch die beigegebenen Andeutungen hinreichend erleichtert scheint.

PH. PLATTNER.

II. Moderne Belletristik.

Les morts récents: Em. Littré et Paul de Saint-Victor. — Gruyer: Raphaël peintre de portraits. — L'Académie française et D. Nisard; le Comte de Montlosier; le peuple et la bourgeoisie d'Emile Deschanel. — Voyages et récits: Reclus, Verne et de la Berge: Mémoires de M. Claude. — Romanciers: Halévy, Champfleury, Ohnet, Alph. Daudet, Claretie, Delpit, Cladel. — Dictionnaire des lieux-communs. — Paul Albert: Poètes et poésies; Edouard Pailleron.

La mort vient d'enlever aux lettres deux hommes d'un tempérament tout-à-fait opposé, mais qui, réunis, représenteraient assez bien l'ensemble du caractère français en ce qu'il a de sérieux et en même temps de brillant dans la production intellectuelle; ces deux hommes sont Em. Littré et Paul de Saint-Victor. Il serait trop long d'exposer ici la vie du premier, si bien remplie par tant de travaux de tout genre. Qui ne connaît sa traduction d'Hippocrate, ses études en physiologie, ses théories savamment déduites sur la formation de notre langue au moyen-âge et surtout son excellent dictionnaire? A certain moment, nos petits journalistes du boulevard, dont l'ignorance est notoire, crurent faire preuve d'esprit en tournant en ridicule son système sur l'origine de l'espèce humaine et en prétendant qu'il donnait à l'homme le singe pour ancêtre. Dieu sait les plaisanteries niaises qu'ils se permirent alors sur la laideur du vénérable savant, plaisanteries d'un goût douteux, dont il était le premier à rire. Aujourd'hui qu'il n'est plus, chacun sent avec douleur quelle grande perte nous avons faite et combien sa science rendait service à notre développement intellectuel. Exemple rare parmi nous, ce studieux écrivain ne songea pas un instant à tirer parti dans son propre intérêt de l'étendue et de la variété de ses connaissances; il ne publia jamais rien si ce n'est en vue de propager la vérité, qui fut sa seule passion. Encore ne l'exposait-il qu'avec mille déférences et respects pour l'opinion contraire, prêchant et pratiquant lui-même la tolérance la plus large. On aurait bien dû l'en récompenser en lui épargnant, à l'heure de son agonie, un simulacre d'adhésion au dogme catholique qu'il avait, jusqu'à l'âge de quatre-vingts ans, repoussé avec une douceur inflexible. Il est triste de voir la femme et la fille du vertueux philosophe, si indulgent à leur dévotion, qui jamais ne les avait contrariées ni gênées en rien dans leurs pratiques de piété, répondre à tant de bénignité en profitant de son trépas pour infliger à son insu un démenti aux doctrines qu'il avait si constamment professées. Comment ces femmes, témoins d'une existence vouée tout entière au travail et au soulagement des malheureux, ont-elles pu se persuader que tant de vertu était en pure perte, à moins que le prêtre, avec son absolution, n'ouvrît au penseur indépendant les portes du paradis? Quelle idée se font-elles donc de la divinité? Sur quel patron leur a-t-on taillé l'image de leur Dieu? Il est vrai de dire que leur conduite a été généralement blâmée. Si grande que soit l'hypocrisie de nos mœurs, elle n'exige pourtant pas un tel manque de respect à la volonté des mourants. Nos cléricaux eux-mêmes, après un éclair de joie et de triomphe, ont fini par comprendre la révolte du sentiment public et se sont tus prudemment. — Le départ de Paul de Saint-Victor a causé moins de scandale. Comme il a été enlevé par une attaque d'apoplexie foudroyante, on n'a pas eu le temps de savoir s'il mourait en fidèle ou en mécréant. Ses livres ne sont pas de nature à éclaircir beaucoup la question, car il s'y montre assez indifférent sur le fond même des idées et n'attache d'importance qu'à la façon de les exprimer.

Sur ce point, il a été un de nos virtuoses les plus distingués. Si vous avez lu ***Hommes et dieux, les deux Masques***, vous savez avec quel soin il peigne et polit sa phrase, de manière à lui donner le plus d'éclat, d'harmonie et de couleur possible. A tout bout de champ éclatent des airs de bravoure; ce sont des coups de collier successifs pour atteindre à l'idéal de la perfection. Je ne nie pas le mérite de cet exercice, une pensée gagne certainement à être rendue dans les meilleurs termes, pourtant il ne faudrait pas que l'artiste en beau langage voulût trop nous étonner, nous éblouir de ses exploits. Un peu plus d'attention à ce qu'il dit serait préférable au trop d'application à bien dire. Ce défaut est surtout choquant dans les ***Deux Masques***,[1]) l'étude si vantée sur le théâtre antique. En somme, on n'y rencontre aucun fait nouveau et les théories en sont plus spécieuses que vraies. Cela tient au peu d'érudition de Saint-Victor et à la nature de son caractère, qui n'avait pas toute la conscience désirable. Chargé, en sa qualité d'inspecteur des beaux-arts, de visiter les ateliers des sculpteurs et des peintres, il manquait souvent, m' a-t-on dit, de justice et d'impartialité, se contentant d'un coup d'œil superficiel sur les tableaux et les statues dont il avait à rendre compte pour les achats que fait le gouvernement au profit des musées. J'ai entendu aussi maint poète se plaindre d'avoir retrouvé à l'étalage de quelque bouquiniste le recueil de vers qu'il avait offert à ce critique littéraire et que celui-ci avait loué ou blâmé dans son feuilleton, sans même daigner l'ouvrir ni en couper les feuillets, malgré l'humble dédicace mise en tête du livre en vue de l'humaniser.

Un collègue de Saint-Victor dans l'inspection des beaux-arts, mais plus savant que lui et moins léger, M. Gruyer, membre de l'institut, vient de publier un ouvrage intitulé: ***Raphaël peintre de portraits***.[2]) Ce sont des fragments d'histoire et d'iconographie à propos des personnages représentés par l'illustre peintre d'Urbin. Le sujet est vaste et prête à d'instructives incursions, soit dans la vie privée ou le caractère de chacun des individus qui ont posé devant Raphaël, soit dans le mouvement politique et littéraire de l'Italie à cette époque de renaissance. Tout ce qui regarde le détail anecdotique y est traité avec soin, avec ampleur; d'abondantes notes complètent les renseignements fournis par le texte et laissent peu à désirer. Je n'en dirai pas autant des considérations morales ou esthétiques auxquelles, chemin faisant, se livre M. Gruyer. Il me semble apporter dans l'appréciation des gens du 16e siècle, dans le jugement de leur conduite et de leurs mœurs une règle trop sévère et une certaine étroitesse de vues. Les Italiens qui vivaient à la cour de Jules II et de Léon X pouvaient se livrer sans remords à une foule d'actes que notre code moral interdit; ils avaient leurs vices plus en dehors que nous. Toutes leurs passions se manifestaient avec une égale vivacité, jusqu'aux plus cruelles. Les scènes d'amour avaient presque toujours le meurtre pour dénouement et aucune fête n'était bonne si l'on n'y jouait du poignard. Ce n'est pas une raison pour les morigéner ni pour exiger d'eux les scrupules dont ils ne se doutaient même pas. Ainsi, par exemple, M. Gruyer s'indigne fort contre Vasari, parce que celui-ci affirme que Raphaël aurait abrégé ses jours en s'oubliant dans les bras de la Fornarina; il oppose au récit de l'historien des peintres une autre version d'après laquelle le grand artiste serait mort à la suite d'un refroidissement

---

[1]) Calmann Lévy, 2 vol. in 8.
[2]) Renouard, 2 vol. in 8.

qu'il prit pour avoir, tout en sueur, écouté Léon X dans une salle froide. Est-on si autorisé à contredire ainsi un contemporain? Qu'importe, après tout, à la réputation de Raphaël qu'il soit mort pour avoir été un amant trop passionné ou un courtisan trop servile? Si on l'admire, c'est pour les chefs-d'œuvre de son pinceau et non pour la régularité plus ou moins austère de ses mœurs.

Cette année, l'Académie française avait à décerner le prix de 20000 francs qui est mis successivement à la disposition de chaque classe de l'Institut. Elle a, ainsi que dans les occasions précédentes, choisi pour le couronner un de ses membres. C'est à M. Désiré Nisard que l'aubaine est échue. Je ne répèterai pas les épigrammes que vaut chaque fois au docte corps sa façon d'agir. Ne jamais trouver hors de son sein quelqu'un qui soit digne d'une distinction si haute, n'est-ce pas de sa part un trait de fatuité? Il me souvient que, lors de la première application de ce don généreux de Napoléon III, les avis furent partagés. Plusieurs académiciens opinaient pour que l'on couronnât George Sand, excellent moyen de réparer en quelque sorte l'injure faite aux dames par le règlement qui les exclut de l'Académie. Mais on suscita à la femme de génie un concurrent redoutable, M. Thiers lui-même, et ce fut lui qui l'emporta. M. Nisard est loin d'avoir à ce prix les mêmes titres. Talent correct, dogmatique, essentiellement classique et universitaire, il n'a guère de variété ni d'étendue. Son histoire de la littérature francaise,[1]) très estimable en soi, ne tient vraiment compte que de l'influence latine sur le génie gaulois. Cette influence a été grande sans doute; elle n'est pas unique. D'autres peuples, les Italiens, les Espagnols, les Anglais, les Allemands ont tour à tour apporté leur contingent à l'œuvre composite qu'on appelle l'esprit français. De plus, il y a dans notre littérature des auteurs comme Saint-Evremond, Retz, Saint-Simon au 17e siècle, Balzac et Hugo de nos jours qui n'ont rien de commun ou presque rien avec la tradition classique et qui n'en sontque plus originaux et plus français. M. Nisard ne leur fait pas dans son histoire la place qu'ils méritent. En somme, c'est plutôt son esprit à lui-même que l'esprit français qui remplit son ouvrage.

Un de nos anciens ministres de l'instruction publique, M. A. Bardoux, qui a perdu depuis plus de deux ans son portefeuille et que le suffrage universel vient de rendre à la vie privée, a déjà utilisé ses loisirs en écrivant un livre sur *le comte de Montlosier et le gallicanisme.*[2]) Curieuse figure que ce Montlosier, sorte de hobereau auvergnat très entiché de sa noblesse et, avec cela, fort libéral par certains côtés. Il avait figuré sans grand éclat à l'assemblée constituante de 1789 dans le groupe modéré qui eût voulu concilier la monarchie avec les aspirations et revendications populaires. Son nom est surtout connu par la lutte qu'il soutint durant la Restauration contre les jésuites alors tout puissants à la Cour. Il reprit contre eux la campagne inaugurée jadis par les Provinciales de Pascal. Les disciples de Loyola n'ont jamais beaucoup redouté ces gallicans parlementaires et pleins de timidité qui rêvent d'établir une Eglise nationale, mais sans oser rompre décidément avec Rome.

Puisque me voici en pleine littérature politique, j'en profite pour dire quelques mots d'un livre récent de M. Em. Deschanel, un de nos

[1]) Didot, 4 vol. in 12.
[2]) Calmann Lévy.

anciens professeurs de rhétorique. Oh! qu'il y a longtemps de cela! C'était en 1848, pendant l'essai prématuré que fit la France de la république. Il ne tint pas à Deschanel et à ses amis, les Jules Simon, les Renan, les Barni, que cette forme de gouvernement ne fût alors définitivement fondée. Dans la revue ***La liberté de penser***, leur organe, ils soutenaient, avec beaucoup de talent, à peu près toutes les idées qui ont triomphé depuis. Notre cher professeur, encore imberbe et paraissant aussi jeune que nous, était des plus ardents à la lutte contre les monarchistes de toute nuance et les cléricaux ligués ensemble pour renverser la république, ce qui ne l'empêchait pas de faire ses cours avec soin et grand succès. Lorsqu'il était content de nous, il daignait consacrer le dernier quart d'heure de la leçon à nous lire ou réciter un peu de Molière, quelque scène du Misanthrope ou des Femmes savantes. Dieu sait avec quel ravissement nous l'écoutions. Il n'y a pas d'acteur à la Comédie Française qui dise aussi bien que lui. Ce talent devint bientôt sa ressource. Peu après en effet, un article assez vif le fit poursuivre et condamner; il dut, pour éviter la prison, se réfugier en Belgique. Il y fit des conférences qui furent très suivies et dont le profit lui permit d'attendre des jours meilleurs. En même temps il publiait de jolis petits volumes, ***Les courtisanes grecques, le bien qu'on dit des femmes, le bien et le mal qu'on a dit de l'amour***[1]) etc. Dans tous ces opuscules, l'érudition se glissait adroitement sous le couvert de l'esprit et des plus nobles sentiments. Assis aujourd'hui dans la chaire de poésie latine au Collège de France et nommé récemment sénateur inamovible, il est resté fidèle aux convictions de sa jeunesse. Son dernier volume, ***Le Peuple et la Bourgeoisie***[2]) raconte avec infinement d'attrait les efforts que de tout temps ont fait les classes opprimées pour s'affranchir du joug. Il en suit l'histoire à travers l'esclavage, le servage et l'affranchissement par le travail, jusqu'à l'écrasement définitif de la noblesse sous le cardinal de Richelieu. Si j'osais me permettre une critique à l'égard de mon ancien professeur, je dirais que la longue habitude qu'il a prise d'intéresser à ses leçons un grand nombre d'auditeurs, souvent peu instruits, a introduit à la longue une sorte de négligence et de laisser-aller dans ses compositions littéraires. Il dénoue trop sa ceinture et vise à l'agrément plus qu'il ne faudrait peut-être dans un sujet si sérieux. Après tout, n'est-ce pas là un défaut charmant?

En tout cas, je n'adresserai pas semblable reproche au livre d'Armand Reclus, ***Panama et Darien***[3]) qui vient de paraître dans la bibliothèque des voyages illustrés. D'une famille de géographes éminents, M. Reclus est lui-même lieutenant de vaisseau et ingénieur. En 1876 et 1878, il explora l'isthme qui joint les deux Amériques, afin de reconnaître le point le plus favorable à l'établissement du canal interocéanique. Deux campagnes successives, à peine coupées par un séjour de six mois en France, lui permirent d'étudier à fond les trois lignes indiquées pour le percement, celle de San-Blas à Chepillo, celle du Darien méridional et celle de Panama à la baie de Limon, que le congrès réuni à Paris en 1879 a définitivement adoptée. La tâche était rude, car le pays, peu connu, mal habité, présente des obstacles presque insurmontables. Pour opérer les nivellements, il a fallu, à

---

[1]) Hetzel. La plupart sont épuisés.
[2]) Germer-Baillière.
[3]) Hachette.

travers les rochers ou la vase, percer les quebradas, gorges profondes, souvent insalubres, où le chemin est barré à chaque pas de lianes tenaces, de plantes épineuses à la tige coriace. Brûlé par le soleil, dévoré par la soif pendant ses longues journées de fatigue, l'explorateur était en proie, la nuit, à la vermine tropicale, aux démangeaisons causées par les moustiques, les araignées, les fourmis et autres insectes fort désagréables sous ce climat. Vers la fin, ses précieux documents, plans, cartes, dessins et croquis, faillirent périr dans un incendie à Panama. Il est parvenu heureusement à les sauver et il nous donne aujourd'hui le rapport écrit au jour le jour, à mesure des impressions, de ses travaux et de ses épreuves. Il y réduit à leur juste valeur certaines légendes qui avaient exagéré à dessein les chances de mortalité dans les contrées qu'il s'agit de traverser. Si les actionnaires qui, sur la foi de Lesseps le civilisateur, ont engagé leur argent dans l'entreprise du canal, gardaient quelque inquiétude sur le succès, elle s'évanouira à la lecture de ce livre. Une affaire ne court pas de risques lorsque des hommes d'une telle sincérité l'ont garantie.

Tout voyage en pays lointains oblige à des fatigues, expose à des dangers, coûte de l'argent. Il est plus commode, à tous les points de vue, au lieu d'y aller voir, de rassembler autour de soi les récits et descriptions des pionniers aventureux et, confortablement assis dans son cabinet, de réunir leurs découvertes dans un livre écrit à loisir. ***En Tunisie***[1]) a été composé de cette façon par A. de la Berge, rédacteur du journal „Le Siècle", assez instruit et laborieux. Il ne faut donc chercher dans ce volume ni vue directe de la contrée, ni impressions personnelles, ni exactitude topographique. En revanche, vous y trouverez un précis bien étudié de l'histoire de la Tunisie depuis l'antiquité jusqu'à nos jours.

La Jangada[2]) de Jules Verne est aussi un récit de voyage, mais de voyage imaginaire. Un fermier du nom de Joam Garral, propriétaire d'une vaste métairie située vers le haut Amazone, dans cette partie du grand fleuve qui porte encore le nom de Marañon, a une jolie fille que doit épouser un jeune Brésilien. D'après le vœu des parents, le mariage se célèbrera dans la patrie du fiancé, à huit cents lieues de là. Pour s'y rendre, Joam Garral abat tout un quartier de forêt vierge et construit, avec les poutres qu'il en tire, la Jangada, immense radeau sur lequel il s'embarque avec tous les siens, avec un troupeau pour les nourrir, avec une cargaison de marchandises de toute sorte et je ne sais quoi encore. La navigation de cette nouvelle arche de Noé sera accidentée de mille périls, récifs à éviter, îles fréquentes dont le fleuve est semé et entre lesquelles il faut se couler avec adresse, anthropophages dont il faut fuir la dent vorace, énormes caïmans dont la gueule s'entr'ouvre pour engloutir les imprudents bateliers; vous voyez cela d'ici. Dispensez-moi de vous narrer le reste. Bien entendu que, pour mieux donner au lecteur la chair de poule, il s'est glissé sur le radeau un traître dont il faudra déjouer les desseins ténébreux. Remettons-nous de ce soin à M. J. Vernes, homme expert en de tels imbroglio. Il est en train pour le moment de dévider son écheveau dans un journal d'enfants, ***Le Magasin d'éducation.*** Le feuilleton une fois terminé servira de copie à un second volume, qui aura, lui aussi, de nombreuses éditions. Après quoi, on tirera du sac

[1]) Didot.
[2]) Hetzel.

une troisième mouture et, grâce aux trucs du machiniste, on montera une de ces féeries, dont les merveilles charment tant le public et atteignent à un chiffre prodigieux de représentations. Michel Strogoff, qui a précédé la Jangada, en est à sa 307e. Dites maintenant que les Français ne sont pas le peuple le plus spirituel de la terre!

Si quelque chose pouvait ajouter à une réputation si bien méritée, ce serait le succès qu'obtiennent parmi nous les supercheries littéraires les moins adroites. Ainsi chacun a peu ou prou entendu parler de M. Claude, le chef de la police de sûreté, mort depuis peu de temps. On sait d'ailleurs que le secret professionnel est la première vertu qu'exige un tel emploi. Cependant on ne laisse pas d'acheter de prétendus ***Mémoires***[1]) qu'un journaliste quelconque a fabriqués sous le nom de l'habile limier, en y ramassant une foule d'anecdotes déjà connues, qu'il a enjolivées d'autres historiettes de son invention — n'est-ce pas le cas de rappeler le mot de Chamfort: „Combien faut-il de sots pour faire un public?"

Ce n'est pas pour un public de ce genre qu'écrit le spirituel L. Halévy, l'auteur applaudi de tant de comédies charmantes et l'historiographe malicieux de la famille ***Cardinal***. Son dernier livre, ***Un mariage d'amour***[2]), est un recueil de jolies nouvelles que je vous conseille de lire, car il y a condensé sa plus fine fleur d'observation et ses traits de moquerie les plus piquants. Même dans ces bluettes, faites de rien, il excelle à portraiturer le monde aristocratique et son élégante corruption. Il y a cependant une de ces nouvelles, celle précisément qui a donné son titre au recueil, où l'ironie disparaît pour faire place à de délicates analyses du cœur. Imaginez deux fiancés du meilleur monde qui, s'acheminant vers le mariage à la suite d'une inclination naturelle inscrivent chacun sur un calepin, jour par jour, leurs impressions et qui, devenus époux, se les communiquent, afin de mieux attiser la flamme que le temps et la société risqueraient sans cela d'amoindrir.

M. Champfleury, le peintre attitré des petits ridicules bourgeois, nous en donne un nouvel échantillon dans ***Surtout n'oublie pas ton parapluie.***[3]) L'auteur de cette facétie, n'ayant reçu qu'une instruction incomplète, s'est jeté dans la mêlée littéraire avant d'être armé de toutes pièces. Il a beaucoup acquis depuis et s'est amassé lui-même une provision de connaissances spéciales en plus d'un genre. Mais, quoi qu'il fasse, le défaut primitif reparait; chacune de ses productions, si j'en excepte ses travaux sur la caricature, pèche par quelque côté, ne satisfait qu'à demi: dans ses romans, les caractères sont d'ordinaire observés avec patience, parfois avec pénétration, les événements déduits d'après les passions et leur logique. Par malheur l'artiste reste en route, n'ose tout peindre, s'arrête au milieu du développement et laisse des parties essentielles sans les achever. Est-ce impuissance ou paresse? Les deux peut-être.

Puis l'outil lui est rebelle, la langue résiste à son effort pour la dompter. Quelquefois, il est vrai, l'écrivain en vient à bout et son style court sur une pente facile, comme celui des maîtres; trop souvent il est vaincu; on sent la défaillance, on aperçoit les ficelles de l'écolier maladroit. C'est surtout lorsqu'il veut atteindre à l'élégance, à la

[1]) J. Rouff. 3 vol. in 12.
[2]) Calmann Lévy.
[3]) Dentu.

poésie, au sentiment, qu'il détonne. Ce sont autant de qualités étrangères à son talent, dont le fond est plutôt une gaieté un peu grosse, mais franche et non sans malice; il est resté dans l'homme un coin du gamin. Néanmoins je connais peu de conversations plus amusantes que la sienne, qui abondent davantage en remarques justes, en particularités intéressantes. On y apprend, sur les gens qu'il a connus, gens fort nombreux et de toute espèce, des traits de mœurs pris sur le vif par un observateur excellent. En somme, il est plus original qu'une foule de littérateurs qu'on lui préfère. Son léger travers a été de se croire un instant chef d'école, représentant du réalisme, et de s'affliger aujourd'hui plus que de raison, parce qu'il voit la faveur publique se porter vers les écrivains soi-disant naturalistes. Ceux-ci ont sur lui l'avantage de serrer la réalité d'une étreinte plus vigoureuse.

Serge Panine[1]) de M. Georges Ohnet a obtenu à l'Académie un prix qui me paraît mérité. La fable du roman est simple et quelques lignes suffiront pour la faire connaître. Mme Desvarennes, après avoir acquis dans l'industrie une fortune considérable, se trouve avec une fille unique, fruit tardif d'une union longtemps stérile et que, par conséquent, elle idolâtre de toutes les puissances de son âme. Dans l'espoir que cette enfant continuera son œuvre, elle l'a fiancée à un ingénieur pauvre, mais intelligent, Pierre Delarue. Celui-ci, pour se montrer digne d'une telle faveur, s'en va étudier en Afrique les moyens de créer une mer intérieure. Pendant ce temps Micheline, sa fiancée, s'enamoure du prince exotique dont le nom sert de titre au volume et qui, sous des dehors séduisants, ne cache qu'un viveur effréné, capable, pour satisfaire à ses plaisirs et à ses goûts ruineux, de descendre jusqu'à l'infamie. On devine la lutte qui doit s'engager entre la mère passionnée et le gendre qu'on l'a forcée de subir et qui, fort de l'attachement aveugle de Marceline, se livre à tous les excès. Tant que l'argent seul est en jeu, Mme Desvarennes patiente; mais lorsque le bonheur de sa fille est perdu, que le nom même qu'elle porte court risque d'être flétri, elle n'y tient plus et, d'un coup de pistolet, elle met fin aux agissements de Panine.

Beaucoup de scènes sont prises sur le vif et assez naturellement exposées; quelques autres eussent demandé un peu plus de légèreté de main et de sobriété. L'auteur ne sait pas, lorsqu'il tient un motif essentiel, s'arrêter à propos. Il épuise la matière et la surcharge même de développements oiseux. Je lui en veux aussi de ne nous offrir que des caractères tranchés, tout bons ou tout mauvais, avec lesquels l'action se déroule de conséquence en conséquence comme une sorte de syllogisme. D'ailleurs le reproche pouvant s'adresser à presque tous les romans du jour, il est mieux d'en faire son deuil et d'accepter la convention.

Il faut assurément de la convention dans l'art, mais par trop. Sous la draperie on doit toujours sentir le nu et les chairs. C'est ce que me semble avoir admirablement compris Alphonse Daudet en composant son *Numa Roumestan*, dont les lecteurs du journal à images *L'Illustration* ont eu la primeur et qui va prochainement paraître en volume chez Charpentier.

Un défaut physique tourne parfois au profit de l'intelligence, ainsi qu'il arrive à Daudet. Il est myope au point de ne pouvoir discerner un objet quelconque, s'il ne l'applique sur ses yeux et s'il n'y

---

[1]) Ollendorff.

Digitized by Google

frotte son nez, infirmité qui de prime abord semblerait nuisible à un observateur, mais qui pour lui n'est qu'une raison de voir les choses mieux et de plus près. Le fait est que chaque particularité prend ainsi un relief saisissant et une importance qu'elle n'a pas toujours dans la vie. En outre Daudet sent avec une vivacité extrême et il a le talent de faire passer chez ceux qui le lisent sa vivacité d'impression. Ses livres sont animés et tout remplis de mouvement et d'entrain. Il excelle surtout à rendre la pétulance, la mobilité, l'ardeur fougueuse et toute en dehors du méridional, dont le caractère a bien moins de réflexion et de sérieux que celui de l'homme du Nord. Son Nabab, son Roumestan resteront comme des portraits fidèles, quoique le trait en soit par ci par là un peu trop accusé. La nature du Midi, si chaudement colorée, revit tout entière sous sa plume avec des éblouissements enchanteurs. Il ne la voit pas, comme Mistral, à travers le voile idyllique et virgilien, mais telle qu'elle est, pleine de feu, d'emportement, de réalité souvent grossière. Ajoutons à son honneur que l'artiste consciencieux ne livre son œuvre au libraire qu'après l'avoir amenée au degré de perfection dont il est capable. Rien de hâté ni d'improvisé dans ces pages entraînantes, tout y est également étudié et exécuté avec un soin minutieux. Dernier mérite enfin et qui devient rare, Alph. Daudet compte assez sur le goût du public pour ne pas lui dicter son jugement et s'imposer à lui au moyen de réclames tapageuses, ainsi que font la plupart de ses confrères. Tandis que Zola, Claretie, Delpit et autres, cantonnés chacun dans son journal, s'en servent comme d'une trompette pour chanter leur propre gloire, lui, modestement retiré à l'écart, voyant peu le monde, se couchant de bonne heure et fuyant le bruit de la rue, achève à loisir l'ouvrage commencé.

Monsieur le ministre[1]) de Claretie n'a de commun avec le roman de Daudet que la qualité du personnage principal. Tous deux ont pris pour sujet un ministre marié; mais tandis que Numa Roumestan dupe l'opinion et trompe sa femme, l'homme d'Etat que nous offre Claretie est trompée par la sienne et devient la victime des événements. Nulle ressemblance non plus entre les deux auteurs. Vous savez en quelle estime je tiens Daudet; si je vous disais franchement ce que je pense de Claretie, vous m'accuseriez de sévérité. Il n'y a pas, à mon avis, d'écrivain qui soit plus à la merci des vents de la mode ni qui exploite plus adroitement à son profit les engouements du vulgaire. Pour le définir d'un mot, c'est un faiseur. Entendez par là quelqu'un qui se soucie avant tout de faire du bruit en vue d'emplir son escarcelle, de livrer chaque jour sa bataille, gagnée ou perdue, peu lui importe. Il fait songer à Deucalion jetant derrière lui des pierres sans les compter et sans détourner la tête pour voir ce qu'elles deviendront.

Albert Delpit est son parfait Sosie et marche sur ses traces, mettant son pied à l'endroit même où l'autre a laissé l'empreinte du sien. Son roman ***Le père de Martial***[2]) présente une situation scabreuse et fausse et tire son intérêt d'une impossibilité. Vous allez vous-même en juger.

Martial, fils de Thérèse et de Pierre Cambry, va épouser Espérance Jordan, qu'il aime et dont il est aimé, lorsque le père de celle-ci, que l'on croyait riche, se trouve ruiné complètement et sur le point

---

[1]) Dentu.
[2]) Ollendorff.

de faire faillite. Afin de le sauver, Espérance renonce à Martial et consent à donner sa main à un viveur millionnaire, le duc de Hautmont. Martial indigné provoque son rival. La veille du duel, et pour l'empêcher, Thérèse avoue à son mari qu'elle a été la maîtresse de ce Hautmont et que Martial est le fruit de leur union adultère. Il serait naturel que le mari trompé laissât le duel s'accomplir, avec l'espoir d'être débarrassé de l'un ou de l'autre des deux hommes qui doivent lui être odieux. Point du tout; il se jette entre eux et tient à se battre à la place de celui qu'il a pris jusque-là pour son fils. Cela ne serait rien encore si, pour comble du ridicule, le duc ne proposait à Cambry de jouer au Whist qui des deux se tuera ou se fera tuer. C'est lui qui perd; il s'exécute. Martial épouse Espérance. Cambry continue de vivre heureux avec sa femme et le volume se termine par cette phrase digne du reste: „Pierre a pardonné. Mais il n'a pas oublié. Dieu seul peut oublier, parce qu'il efface." Bien fin qui comprendra quelque chose à de pareilles billevesées.

La bibliothèque elzévirienne, si estimée des bibliophiles, vient de s'enrichir de trois nouveaux volumes, ***Le bouscassier***, ***Les martyrs ridicules*** et ***Les va-nu-pieds***.[1]) Quoique ces romans de Léon Cladel soient connus et appréciés depuis des années, je profite de l'occasion pour vous indiquer rapidement ce qui leur a valu un certain succès. Cladel, en fin matois qu'il est, se sera dit probablement, à ses débuts, que la singularité, à défaut de génie, suffirait vite à le tirer de la cohue romancière, et il a pris un déguisement. Au lieu de parler comme tout le monde, il traduit ses inventions dans une sorte de dialecte rustique, imité de Montaigne et d'Amyot, ce qui lui permet de voiler ses crudités sous les mièvreries d'une langue trainarde et de donner aux mœurs âpres des paysans qu'il met en scène un air de vétusté, de bonhomie antique. Le procédé, quoique factice, n'en a pas moins une saveur originale qui plaît aux gourmets et leur fait avaler, grâce à l'assaisonnement, ce qui leur paraîtrait un lieu-commun dans le langage courant.

A ce propos, voici le ***Dictionnaire des lieux-communs***,[2]) recueil assez amusant et dont l'auteur, Lucien Rigaud, mourut récemment à l'hôpital. Vous y trouverez rassemblés la plupart des clichés ou locutions toutes faites dont chacun se sert, soit en parlant, soit en écrivant. Il est bien difficile en effet que les mêmes façons de dire ne se reproduisent pas souvent. De temps à autre un auteur imagine une expression neuve et juste qu'il marque à son empreinte, comme un souverain frappe la monnaie à son effigie. Mais accourt aussitôt le troupeau des imitateurs qui s'en empare, et, l'appliquant à tort et à travers, finit par lui donner un air de vulgarité. Dès lors l'écrivain qui se respecte dédaigne de s'en servir et elle disparait insensiblement de la langue. Rigaud accompagne de réflexions plaisantes quelques-unes de ces trivialités et relève à force d'esprit ce qu'un tel recueil aurait, par lui-même, de monotone.

Poëtes et poésies,[3]) œuvre posthume de Paul Albert, le professeur qui, sous l'Empire, inaugura à la Sorbonne l'enseignement supérieur des filles, se distingue, comme ses autres productions, par une verve intérieure due à des convictions profondes. Il portait dans sa chaire une ardeur excessive qui l'a dévoré avant le temps.

---

[1]) Lemerre.
[2]) Ollendorff.
[3]) Hachette.

M. Edouard Pailleron ne périra jamais par là, car c'est un aimable sceptique, un des hommes les plus heureux du monde et qui a d'excellentes raisons pour être content de son sort. Gendre de feu Buloz, il a hérité en partie de l'immense fortune laissée par le fondateur de la célèbre Revue. Il fait de son argent un très généreux emploi, vivant en grand seigneur dans un bel hôtel, où il reçoit à sa table ce que la littérature, le journalisme et les arts ont de plus élégant. Sa dernière pièce, ***Le monde où l'on s'ennuie***, tient depuis plusieurs mois l'affiche du théâtre français, sans que le public se lasse de l'y voir. ***Le théâtre chez madame***,[1]) où il a réuni en volume quelques-unes de ses pièces les plus applaudies, se vend à souhait. Que peut-il désirer de plus?

A. J. PONS.

III. Chronique littéraire de la Suisse romande.

Sommaire: H.-F. Amiel; sa carrière. Psychologie individuelle et celle des nationalités. Inspiration patriotique et horizon cosmopolite. Les Etrangères et une reforme dans l'Alexandrin.

C'est par une notice nécrologique que s'ouvre cette Chronique littéraire de la Suisse romande: Henri-Frédéric Amiel, professeur de philosophie à l'Université de Genève, président de la section de littérature de l'institut genevois, est décédé le 11 mai dernier, âgé d'à peine 60 ans. Sa mort ne date donc pas d'hier, mais sa personnalité mérite quelques pages dans une revue qui veut bien accorder à nos cantons romands une attention à laquelle ils ne sont pas habitués de la part des grandes revues parisiennes.

Amiel était, parmi nous, le type de l'homme de lettres pur et simple, variété de plus en plus rare dans un pays où les préoccupations politiques, religieuses et ecclésiastiques sont intenses. Ce fut sa force, mais aussi sa faiblesse. A Genève, où chaque homme en vue est un homme enrégimenté, on lui en a toujours un peu voulu de s'être désintéressé des luttes du jour. On s'en dédommageait en le traitant de styliste, de ciseleur, de raffiné, et il faut convenir qu'il donnait quelque prise à cette accusation.

Que ce terme d'homme de lettres ne fasse pas songer vos lecteurs à la Bohême littéraire. Rien de moins bohème qu'Amiel, aussi correct dans sa tenue morale que dans sa mise et ses allures, plein de tact et de cœur, aimable camarade, indulgent envers les débutants, bien connu comme causeur alerte et spirituel dans une ville où, quoi qu'on en dise, on sait encore causer. A ces avantages de nature, et à ceux que donne partout une fortune indépendante, Amiel joignait ceux qu'assure une position officielle, acquise dès sa jeunesse: né en 1821, il était parvenu à 28 ans à l'enseignement académique, dans une cité où le professorat, alors du moins, était considéré à l'égal de la magistrature. Quoique titulaire de la chaire de philosophie, les lettres demeurèrent son premier amour, et son érudition littéraire, sa notoriété comme poète et homme de goût, le firent appeler à la présidence de la section de littérature de l'institut genevois.

La carrière d'Amiel s'est donc faite aisément; avec Petit-Senn et Marc-Monnier, il est un des rares poètes genevois qui n'a jamais

[1]) Calmann Lévy.

connu les soucis de la vie matérielle. Il en a connu d'autres: sa faible santé lui a été une entrave continuelle dans l'enseignement et même dans la vie de société; toujours menacé d'une laryngite ou d'une bronchite, harcelé par diverses infirmités, il a été enlevé prématurément par une maladie de cœur, qu'il a traversée avec une résignation vraiment religieuse. Autre nuage permanent, qui assombrissait son horizon: il était fait pour l'intimité, et il n'avait pu se décider à se marier. L'amitié lui restait, et elle lui a été un réconfort jusque dans sa dernière maladie. Peu d'hommes occupés ont, autant que lui, pratiqué les nuances de l'amitié, y compris de pures et profondes amitiés féminines; il conservait toutes les lettres reçues, il les classait avec soin; il s'entourait ainsi d'une tiède atmosphère, capable de lui remplacer jusqu'à un certain point la vie de famille pour laquelle il était si bien fait. Comme presque tous les hommes supérieurs, il aimait et comprenait les enfants.

Dans sa carrière publique, il n'est pas arrivé non plus à l'entier épanouissement de ses facultés. Primitivement, de 1849 à 1854, il avait enseigné la littérature et l'esthétique au gymnase supérieur, mais la chaire de philosophie étant devenue vacante à l'académie, il s'était laissé tenter par un enseignement plus relevé; plus tard, il se rendit compte des inconvénients inhérents à cet échange: dans sa chaire de philosophie, il restait littérateur, et comme l'a dit le Journal de Genève, »les mots heureux, les sentences, les formules ingénieuses l'attiraient plus que le laborieux travail de l'esprit humain se cherchant, se perdant et se retrouvant à travers le dédale des systèmes.« Sans lui faire tort, on peut présumer que la psychologie et la morale devaient être ses domaines préférés, que la métaphysique était reléguée à l'arrière-plan par l'histoire de la philosophie, et que l'exposé des systèmes de l'antiquité nuisait à ceux des temps modernes.

Mais de là à n'être qu'un styliste, un ciseleur, il y a loin. Pour Amiel, l'étude suprême, c'était l'homme et le cœur humain; or il savait que la nuance précise qui distingue une pensée d'une autre pensée ne s'obtient que par un souci et un scrupule extrêmes de l'expression, et que l'à peu près du langage conduit à l'à peu près de l'idée. Qu'il enseignât la philosophie ou qu'il composât en prose ou en vers, Amiel est donc resté moraliste, ou, plus exactement, psychologue. Un de ses meilleurs amis, M. Joseph Hornung, son collègue à l'Université, a signalé de remarquables études sur la psychologie des nationalités (Völkerpsychologie), restées inédites. La dissertation qui lui valut, en 1849, son premier enseignement public, s'attaque précisément à l'un des problèmes de cette psychologie des nationalités, savoir la raison d'être de notre Suisse romande. Cette brochure, qui ne se trouve plus en librairie, est intitulée Du mouvement littéraire dans la Suisse romane[1]) et de son avenir. Comme dans toute monographie inspirée par les circonstances, une partie a vieilli, une autre a survécu après 30 ans. Ce qui a vieilli, c'est l'inventaire raisonné, et par catégories, des principaux ouvrages publiés dans nos cantons romands; selon le mot de Nisard, rappelé par Amiel: »Ces sortes de résumés sont toujours moins appréciés pour ce qu'ils contiennent que critiqués pour ce qu'ils omettent.« Et puis, ici, la période de 1830 à 1850 est

---

[1]) Ce terme est celui dont s'était servi le jury de concours; Amiel préférait celui de Suisse *romande*, qui est moins français, mais qui a été consacré par l'usage.

surabondamment réprésentée. Ce qui a vieilli également, c'est le plaidoyer chaleureux d'Amiel en faveur de l'existence d'une Suisse romande, et par conséquent aussi ses conclusions, que voici:

»Y a-t-il une Suisse romane? Non.

Une Suisse romane peut-elle être? Oui.

Une Suisse romane doit-elle être? Oui.

Et qu'est-ce que le mouvement littéraire dans la Suisse romane? Un corps qui cherche une âme.«

L'auteur le reconnaît donc, à cette époque la Suisse romande n'était guère qu'une expression géographique; supprimez les cantons qui la composent, son existence est compromise. Et néanmoins, par une regrettable inconséquence, Amiel élimine de son étude Fribourg, le Valais et le Jura bernois, c'est-à-dire presque toute la portion catholique. En outre, il laisse Neuchâtel à l'arrière-plan, faute de le connaître assez. Restent Genève et Vaud, dont les différences de caractère sont analysées avec une remarquable impartialité, tandis que d'ordinaire, en vrais voisins, Genevois et Vaudois s'accusent de ne pas se comprendre. Voici du moins la conclusion de ce parallèle; elle étonnera et fera sourire les étrangers qui, à distance, sont fort excusables de nous confondre: »Le naturel genevois est décidément plus français et le naturel vaudois plus allemand. Le premier, précis, clair, distributeur, est plus fécondant, formel, masculin. Le second, indécis, trouble, embrouillé, est plus fécond, substantiel, féminin. Le chiffre donne à tout ce que fait l'un une mathématique fermeté, un contour accusés; l'autre, poursuivi de plus de pressentiments, moins vif de coup d'œil et de main, en reste trop à l'ébauche maladroite. L'esprit genevois trouve ce qu'il cherche, mais il ne cherche pas assez profond; l'esprit vaudois cherche plus avant, mais il ne trouve pas tout ce qu'il cherche. Ces deux génies se compensent donc; chacun d'eux peut apprendre de l'autre et gagner à une combinaison.«

La psychologie individuelle occupe une plus large place dans les œuvres d'Amiel. Les titres mêmes de ses volumes de poésie en font foi: ***les Grains de mil, le Penseroso, la Part du rêve,*** enfin et surtout ***Jour à Jour.*** Quelques mots sur celui-ci, parce qu'il est le plus récent et aussi le meilleur. Là, la psychologie ne dégénère pas en marivaudage, comme on avait pu le reprocher à tel des recueils précédents. Ainsi que l'a dit un critique très compétent, qui est de plus un confrère en poésie, M. Marc-Monnier: »Le poète quitte le pays des brumes: sa pensée se détend, son vers s'allège; il nous dit avec abandon ce qu'il a sur le cœur. Dans un journal poétique, écrit jour à jour, à la ville en hiver, à Mornex au printemps, en été sur les grandes routes, en automne à Clarens, il nous donne les réflexions, les impressions, les émotions de l'année entière, et l'auteur étant à la fois un savant, un artiste, une âme sensible et pensive, on partage avec lui volontiers ce pain quotidien de son esprit.« — Ecoutez maintenant l'auteur lui-même:

Mon âme qui cherche à s'entendre,
A-t-elle eu la chance parfois,
Rendant ce que vous vouliez rendre,
De trouver l'accord grave ou tendre
Qui sonnait selon votre voix?

Tant mieux! que mes accents sincères,
Chers inconnus, vibrent en vous:
Il est telles rimes légères,
Tels vieux ranz, tels refrains vulgaires
Que les échos rendent plus doux.

Parfois, quand quelque détail vient rappeler un événement important, le poète s'y arrête, ainsi à Ems, à la vue de l'inscription qui évoque le souvenir du mémorable entretien entre le roi de Prusse et Benedetti; mais d'ordinaire c'est en lui, plutôt que hors de lui, qu'Amiel regarde. A travers les pages de ce volume circule un souffle un peu mélancolique, témoin cette inscription de cimetière:

Voici le port bien abrité,
Dormez, vous qu'ont lassés l'orage et l'insomnie,
Dormez enfin. Faut-il moins que l'éternité
Pour vous reposer de la vie?

Au reste ce courant pessimiste est adouci, plus fréquemment que dans d'autres recueils, par l'expérience bienfaisante des vérités religieuses. A cet égard, comme à beaucoup d'autres, nous attendons avec un intérêt affectueux ce que pourra nous révéler le journal intime d'Amiel, lequel, sur le vœu du défunt, est destiné à être publié en partie.

Chemin faisant, j'ai cité les titres de quelques volumes de poésie. Pour examiner, même rapidement, les écrits d'Amiel, il faudrait un article, et non une simple correspondance. Il y a quelques mois, ayant à entretenir d'Amiel la *Société d'histoire de la Suisse romande*, j'ai montré dans ses œuvres la part considérable de l'histoire nationale et de l'inspiration patriotique. Ici, dans une revue étrangère, il convient de rappeler ce qu'il y a eu de cosmopolite dans cet esprit si large et si fin.

Voyez, par exemple, ses deux ballades historiques, ***L'Escalade de 1602*** (1875, 2e édit. en 1880), et ***Charles le Téméraire*** (1876). Voilà certes deux sujets de nature à faire tomber dans le chauvinisme, genevois ou suisse. Eh bien, dans ***l'Escalade***, glorieux épisode de l'histoire de Genève, sujet déjà traité par une centaine de chansons, de drames, de poèmes, depuis 1602 jusqu'à nos jours, Amiel a réussi à être original, grâce à sa largeur d'esprit: au lieu de nous faire assister aux émotions de la cité traitreusement escaladée pendant la nuit, il s'est transporté dans le camp savoyard, nous faisant écouter, heure par heure, les récits vantards que viennent faire au Duc Charles-Emmanuel ses hommes d'armes et ses prêtres; mais il se trouve que, sur le matin, le prétendu triomphe se change en déroute, et alors éclate enfin le cri de victoire du poète:

Qui fuit, la rage au cœur, mais au fourreau le glaive?
Un cavalier. Il passe et longe le Salève.
Il regagne au galop, sinistre pèlerin,
Annecy, Chambéry, les Alpes et Turin.
Du roi Philippe Deux d'Espagne, c'est le gendre,
L'espoir du Vatican et de l'Escurial;
C'est le fier candidat au trône impérial,
Envieux d'Henri Quatre et jaloux d'Alexandre;
C'est Charles-Emmanuel, c'est le bon duc. Il fuit.
Pour cacher sa rougeur, son front cherche la nuit.

L'humiliation du Duc détourne l'attention de la délivrance de Genève; littérairement, ce peut être une faute, mais c'est le fait d'un homme qui regarde au-delà du clocher de sa cité.

Avec ***Charles le Téméraire***, nous voilà au cœur de l'histoire suisse: or les guerres de Bourgogne, sont en même temps une page importante de l'histoire de l'Europe centrale au XVe siècle. Sans les rivalités et les intrigues de Louis XI, de Charles le Téméraire, des princes autrichiens, les Confédérés n'auraient pas déclaré la guerre à la Bourgogne, Grandson et Morat n'eussent pas rendu célèbre au loin la valeur hel-

vétique. De ces deux batailles, la première seule, dans le »Romancero« d'Amiel, est racontée par un soldat des Ligues Suisses, Hans de Næfels, l'auteur profitant habilement des traits pittoresques des vieux chroniqueurs; le récit de la lutte de Morat est placé dans la bouche d'un chevalier anglais, apportant aux moines de Ripaille, en Savoie, l'écho du désastre qui a frappé Charles le Téméraire. Les vaincus sont Bourguignons, Savoyards, Lombards, Anglais; la fierté du chevalier s'indigne de la victoire du roturier, il prédit un triste sort aux riverains du Léman:

Vous connaîtrez un bien dur conquérant,
Le paysan dégradera l'histoire . . .
Le duc avait mérité la victoire,
Place aux vilains! Mon cœur se va serrant.

A la fin du poème, comme à la fin de *l'Escalade*, le dernier mot reste au patriotisme suisse, mais, dans ces deux ballades historiques, l'inspiration nationale n'empêche point le poète de rendre justice à l'étranger.

Double préoccupation, qui reparaît dans plusieurs autres écrits d'Amiel, par exemple dans son historique de l'Académie de Genève, publié à l'occasion du jubilé triséculaire de celle-ci, en 1859, et qui restera, en prose, son œuvre la plus considérable. Cette histoire, qu'est-elle autre chose, si non la caractéristique de tant d'hommes distingués que l'Europe a prêtés à Genève, et l'énumération de tant de services que Genève, à son tour, a rendus à la civilisation?

Comme président de la section de littérature de l'Institut genevois, Amiel s'est montré à la fois citoyen de Genève et champion de la grande république des lettres. Ses fonctions se trouvaient ici d'accord avec sa tournure d'esprit: peu d'hommes en Suisse étaient, autant que lui, au courant de la vie littéraire des nations voisines. Presque chaque année, à l'occasion de la séance générale de l'Institut, il était appelé à rendre compte des concours ouverts par la section de littérature, à esquisser la physionomie de ceux des membres correspondants que la mort avait enlevés, à indiquer les titres de ceux qui, présentés par lui au suffrage de ses collègues, avaient été désignés pour combler les vides.

Il est impossible qu'un professeur de philosophie ne regarde pas du côté de l'Allemagne. Amiel avait été de bonne heure à l'école de la science germanique: c'est à Berlin qu'il avait passé ces années fructueuses et décisives qui couronnent les études proprement dites et qui précèdent la vie pratique. A dire le vrai, une fois rentré à Genève, il fréquenta plus assidûment les poètes de l'Allemagne que ses philosophes. Son affection pour la poésie germanique s'est révélée ostensiblement dans un de ses derniers recueils, *les Etrangères*, imprimé à Paris en 1876. Ce sont des traductions en vers de poètes étrangers, allemands pour la plupart. Malgré l'analogie du but, il ne faudrait pas comparer cette anthologie aux *Stimmen der Völker* de Herder: celui-ci est plus complet, plus systématique; il s'adresse aux chants populaires, anonymes par conséquent, tandis qu'Amiel n'en a traduit qu'une dizaine. Et surtout, la langue allemande se joue des difficultés de la traduction, tandis que le français en est encore réduit à choisir entre les belles infidèles et l'exactitude disgracieuse. Sans doute, ainsi que le fait remarquer Amiel dans une lettre-préface adressée à M. Edmond Schérer, »d'époque en époque, le goût français se montrant plus ouvert aux génies étrangers, l'interprétation peut, ce semble, devenir plus serrée et l'approximation moins inexacte, sans renoncer à être françaises.« Mais les *Etrangères* sont, je le crains, une preuve de plus

que la tâche est ardue, et qu'un poète fort distingué y échoue plus souvent qu'il n'y réussit. Je ne parle ici que des traductions de l'allemand, celles qui, de l'aveu de l'auteur, lui ont coûté le plus de labeurs: »Me demanderez-vous pourquoi les poésies allemandes dominent dans cette collection, qui, à vrai dire, est plutôt internationale? La raison en est simple; c'est que, pour la traduction en vers français, aucune peut-être des langues européennes n'est plus réfractaire et plus incommode que celle d'outre-Rhin; les obstacles sont là redoublés et multipliés comme à plaisir . . .«

Il ne faudrait pas, courant aux noms les plus connus, juger les ***Etrangères*** d'après les morceaux traduits de Gœthe, de Schiller, d'Uhland ou de Heine. C'est là qu'Amiel a le moins réussi, alors surtout qu'il s'agissait de rendre la candeur et l'intimité de la poésie lyrique populaire. Exempla sunt odiosa, aussi n'en citerai-je qu'un, la ***Loreley*** de Heine:

Ich weiss nicht, was soll es bedeuten,
Dass ich so traurig bin.

Au lieu de la douce sentimentalité germanique, et de ses demi-teintes, voici l'emphase française:

Mon cœur, pourquoi ces noirs présages?
Je suis triste à mourir.

Et ainsi de suite jusqu'à la strophe finale, laquelle n'est pas même exactement rendue:

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

L'écueil brise, le gouffre enserre
Et nacelle et nocher . . .
Et voilà le mal que peut faire
Lorley sur son rocher.

Mais, à mesure que la poésie lyrique devient plus personnelle, plus subjective, ou mieux encore quand il s'agit de poésie narrative et descriptive, la traduction devient à la fois plus exacte, plus limpide et plus harmonieuse. De Gœthe ou de Schiller, il n'y a à peu près rien qui soit pleinement réussi; dans tout le poème de la ***Cloche***, par exemple, on aurait peine à détacher une seule strophe qui puisse se mesurer avec l'original, sauf peut-être la description de l'incendie, tandis que l'allégorie de l'anneau, du ***Nathan*** de Lessing, est fort bien rendue, de même que le ***Harmosan*** de Platen, l'allégorie de la ***Citerne*** (Leben und Tod) de Rückert, ***l'Alexandre*** et le ***Spartacus*** de Lingg, et surtout le ***Mont Nebo*** ainsi que la ***Chevauchée du lion*** (Löwenritt) de Freiligrath. Ce dernier morceau, poésie purement descriptive, est un vrai tour de force: la traduction d'Amiel, avec l'ampleur majestueuse de l'original, a peut-être plus de relief et de netteté.

A la vue de ces strophes d'un tissu ferme et richement coloré, on répète volontiers avec M. Marc Debrit dans le ***Journal de Genève:*** »Il aimait à revêtir une pensée délicate d'une enveloppe brillante qui en fit valoir les moindres nuances, et le temps qu'il consacrait à ce travail de joaillerie n'était pas pour lui du temps perdu . . .« Sa prose n'était guère moins ciselée que ses vers; comme facture étincelante et et pensée substantielle, sa notice sur M^me^ de Staël et surtout celle sur le peintre Hornung, l'une et l'autre dans la ***Galerie Suisse*** (tomes II et III), sont des portraits qui resteront; et combien de lettres de lui.

de simples cartes-correspondance, où il y a à peine une rature, et qui sont débordantes de verve, d'esprit, de poésie familière!

Comme versificateur, il a fait plus que perfectionner, il a proposé des innovations, et, dans ses *Etrangères*, il en a donné la théorie et divers spécimens. Puisqu'on s'occupe en Allemagne de métrique française, tout autant si ce n'est plus qu'à Paris, peut-être les idées d'Amiel y trouveront-elles de l'écho. Il ne s'agit point de la question délicate de l'accent dans l'alexandrin français, qui a été discutée récemment dans vos colonnes par des autorités très compétentes. Amiel, sans tenir assez compte de l'existence embryonique pour ainsi dire de cet accent, regrette l'infériorité de la versification française, qui n'a ni le système métrique des langues classiques, ni les ressources rythmiques inhérentes à la longueur et à la brièveté des syllabes dans les autres langues modernes. Notre langue seule possède, dit-il, dans l'alexandrin, un vers »pour tout faire.« Pourquoi se refuser d'autres ressources? Le problème est double. Il faudrait trouver moyen d'abord de remplacer les *versi sciolti* de l'italien, de réintroduire les vers blancs sans heurter l'oreille française, puis de donner à l'alexandrin des allures plus épiques. Quant au premier point, la solution proposée par Amiel, c'est d'incorporer, pour ainsi dire, dans les hémistiches de l'alexandrin, des vers blancs, des vers accentués de 3, 4, 5 et 7 syllabes. Ce serait »segmenter tous les grands vers, au besoin par 2 ou 3 césures.« Voici un exemple de 4 vers de 3 syllabes dans l'alexandrin:

Mes amis, | savez-vous, | cette nuit, | chose étrange
Dans ce bal, | homme heureux, | à la fin, | j'ai trouvé etc.

Voici une autre coupe, un vers de 7 et un vers de 5 syllabes, englobés également dans l'alexandrin:

Allons, filles et garçons, | gai que l'on s'élance!
En avant, pleins d'allégresse | et main dans la main.

Ainsi par une série de combinaisons très ingénieuses, trop ingénieuses, notre réformateur arrive à une douzaine de coupes nouvelles.

L'autre innovation proposée paraît plus praticable, quoiqu'elle heurte plus brusquement les traditions consacrées. Pourquoi refuser à l'alexandrin le droit de se prolonger, d'acquérir plus d'ampleur? pourquoi notre langue ne s'accommoderait-elle pas de vers de 13, de 14, de 15 syllabes, avec une césure variée? Amiel propose cinq types différents, et pour faciliter la comparaison entre eux, il a jeté dans ces cinq moules différents une seule et même strophe, la première de l'Iliade. La voici d'abord avec l'alexandrin traditionnel:

D'Achille aux pieds légers, Muse, dis la colère,
Qui de maux pour les Grecs fut une source amère,
Et jeta dans l'Hadès tant de vaillants guerriers
Délices des vautours et des chiens carnassiers . . .

Pour abréger, je m'arrête au milieu; voici le même morceau en vers de [illegible] syllabes, déjà plus amples et sonores que l'alexandrin:

D'Achille, fils de Pélée, | ô Muse, dis la colère
Qui fut de maux infinis, | pour les Grecs la source amère;
Avant l'heure, dans l'Hadès, | fit tomber tant de guerriers,
Délices des chiens errants | et des vautours carnassiers . . .

Voici enfin le vers de 16 syllabes, le vers épique par excellence:

Du fier Achille aux pieds légers, | déesse, chante la colère
Qui pour les Grecs, sous Ilion, | fut de maux une source amère;
Et dans l'Hadès précipita | tant de chefs et tant de guerriers,
Jouets des chiens et des vautours, | délices des vils carnassiers.

Le poète se faisait probablement peu d'illusions sur le sort réservé à ses

innovations: La France renverse un gouvernement plus aisément qu'elle ne touche à une règle de versification; mais peut-être le public allemand, qui n'a pas de superstition littéraire, accordera-t-il quelque attention à ces vœux d'un esprit d'élite, qui fut, en tout cas, un styliste consommé et un moraliste très ingenieux. Que du moins vos lecteurs me pardonnent, par égard pour celui qui n'est plus, d'avoir prolongé cette chronique, peut-être outre mesure, et de l'avoir détournée, pour une fois, de son but primitif.

E. SECRETAN.

Die in französischer Sprache verfassten Programm-Abhandlungen der beiden letzten Jahre.

(Schluss.)

Lucas: ***Essai sur la littérature française du dix-septième siècle par rapport aux travaux des »Quarante Immortels« de l'Académie.*** Première partie. Rheine, Gymnasium. Münster 1879. 31 S. (Vgl. Zsch. II, 288.)*)

In dieser ziemlich umfangreichen Arbeit, die nur als Einleitung zu dem, was der Titel verspricht, gelten kann, unternimmt es ein Oberlehrer, der französischen Akademie einen Stein in den Garten zu werfen, erreicht aber bis jetzt nur, dass die Steine hageldicht auf sein eignes Haupt zurückfallen. Ein Lehrer des Französischen, der verblendet genug ist, in dieser Weise zu zeigen, dass er sich eine gewisse Schreibfertigkeit im fremden Idiom angeeignet hat, dabei aber arge Schnitzer gegen die Grammatik begeht, mehr als zweifelhaftes Französisch in Menge liefert und Kleinigkeiten gegenüber, die für einen Schulmann schwer wiegen müssen, so über die Massen sorglos ist, — ein solcher Lehrer verdient die schärfste Kritik.

Die Schrift ist nicht am Wohnort des Verfassers gedruckt. Ausserdem ist es bekannt, welche schwere Mühe die Correctur solcher Arbeiten macht, wenn der Setzer auf einem ihm wenig bekannten Gebiet zu thun hat. Aber alles das kann die übergrosse Zahl der Druckfehler nicht entschuldigen. 20 derselben hat der Vf. selber in seinem »Errata« corrigirt, aber merkwürdiger Weise fast nur sehr unschuldige. Von den übrigen will ich nur einige sehr auffällige hervorheben. ***Dévéloppement*** (6, 3 u. 10, 5), ***declinaison*** (13, 21 u. 30), ***dégré*** (28, 11), ***mètier***, ***mětier*** (neben einander 23, 4), ***égoisme*** (3, 29), ***l'orsque*** (23, 29), ***l'accussativ*** (14, 4 u. 5), ***exquisse*** für ***esquisse*** (6, 2), ***appellait*** (30, 34), ***occasioné*** (18, 8), ***clareté*** (5, 19), ***entre autre*** für ***entre autres*** (28, 34), ***une rêve*** (30, 29),

---

*) Ohne die sachliche Berechtigung der im Nachfolgenden geübten scharfen Kritik irgendwie in Frage stellen zu wollen, glaube ich doch zur Entschuldigung des mir persönlich befreundeten Herrn Verf.'s der betr. Programm-Abhandlung bemerken zu dürfen, dass derselbe seine Arbeit zu einer Zeit schrieb, als er in Folge von häuslichen Sorgen und eigenen körperlichen Leidens in einer für literarische Thätigkeit wenig günstigen Gemüthsstimmung sich befand. *G. Körting.*

tout ceux (30, 10), *les premiers lueurs* (5, 9), *grands variations* (6, 6), *divers tribus* (8, 12). Man wird zugestehen, dass manche davon Stoff zum Nachdenken bieten. Nicht Druckfehler scheint: *Les »Celtomanes«, comme Voltaire les appelait avec raison, en vinrent à soutenir que la* (für *le*) *celtique était la langue du paradis* (7, 35).

In den Aeusserlichkeiten der Orthographie ist auch manches wie es nicht sein sollte. Das *œ* ist wohl verwendet, aber bei weitem nicht consequent, dabei ist zu bemerken, dass wenn man einmal französisch schreibt, *Gœthe* und nicht *Goethe* (19, 38) die richtige Orthographie ist. Die Eigennamen sind überhaupt übel weggekommen. *Aeschyle* (25, 13), *Raphael* (16, 33), *Bocacce* (13, 12 u. 14), *Montalto* für *Montalte* (6, 23), *Strassbourg* (10, 21) sind unrichtig. *La Pléïade* (19, 17), warum nicht auch *obéïr?* Das Burgundervolk heisst nicht *les Bourgondes* (8, 15 u. 19), sondern *les Burgondes;* übrigens verwenden nur wenige französische Historiker diese Form statt *les Bourguignons*, auch wo es sich um die alten Burgunder handelt. Hierher zählt auch das unrichtige *l'épicuréisme* für *l'épicurisme* (21, 23). Bei den Zahlwörtern ist nicht der französische Usus eingehalten; meist steht *Louis quatorze*, *Fréderic deux*, *Alfonse* (lies *Alphonse) six* u. dgl., während (ausser in Schülerheften etwa) die römische Ziffer Vorschrift ist. Daneben *Napoléon III.* (mit Punkt, 5, 27), *Baudouin I* (für *I*^er^, 12, 20). In gleicher Weise überflüssiger Punkt in *le 20. février* (11, 1 und öfter). *Au mois de Janvier* (29, 22), während sonst richtig Minuskel gebraucht wird. *J. J. Rousseau* (20, 35) hat keinen Bindestrich erhalten, der in *tout-à-coup* (24, 19) am unrechten Platze steht. *Poëte* setzt der Verf. noch regelmässig, ebenso *collége* u. dgl. *Compag-non* (21, 10) hätte auch bei der Correctur nicht entgehen dürfen.

Unter den Verstössen gegen Regeln der Grammatik sind folgende erwähnenswerth. *Le classique s'empara du théâtre* (25, 26), ungeeignete Substantivirung des Adjektivs. *Les productions littéraires du temps moderne* (5, 10) lies *des temps modernes*. *Il n'est pas exacte* (für *exact) de parler* . . . (3, 24). *La hippiatrique, le hippogriffe* (16, 16); diese Wörter haben für den Vf. demnach aspirirtes *h*; auffallend wäre, dass er in der gleichen Zeile *l'hippodrome* schreibt, wenn nicht ein Blick in das Wörterbuch der Akademie das Räthsel löste; dasselbe gibt nämlich nur bei *hippodrome* ein Beispiel, woraus der Charakter des *h* ersichtlich wird, bei den beiden anderen Wörtern fehlt eine Angabe. Falsche Inversionen: *Dès le treizième siècle aussi la distinction des deux cas fut-elle abandonnée* (13, 31); als ob diese Thatsache mit logischer Nothwendigkeit daraus folgte, dass von den sechs lateinischen Casus nur zwei in das Französische übergegangen waren. *La même origine ont les termes de plaisirs et de cour, de peinture et de sculpture* (17, 7). Eine unrichtige Ellipse des Verbums: *Tous les mots admis au français après le douzième siècle . . . ne sont pas faits avec l'oreille, ne sont pas produits par le peuple, par l'instinct de la nation, mais* (wenigstens *sont* einzuschieben) *les produits de la réflexion* (15, 11). *L'idiome provençal le cède aux langues du nord de la France et va en tombant au rang des patois* (11, 19); diesen Gebrauch von *aller* gerade bei *tomber* würde ein Franzose schwerlich gutheissen. *Richelieu mourut, comme on sait, 1642* (30, 30); *en* ist hier vor der Jahrzahl unerlässlich. *Ce n'était pas plus la langue synthétique des Romains, laquelle reconnait le sens (?) du mot à la désinence, à la flexion, à la forme* (13, 18) soll heissen »es (nämlich das Französische) war nicht mehr etc.« *La déclinaison moderne est créée dès le quatorzième siècle, comme nous venons de (le* einzuschieben) *dire* (17, 29). In der Formel *c'est . . . qui* setzt der Vf. *lequel* ein: *C'est*

Vaugelas, de qui nous aarlerons dans la deuxième partie de notre essai, lequel, ignorant la raison historique de cet usage, a fait employer l'apostrophe (14, 35). *Tous étaient membres de l'Académie à l'exception de quelques (!) comme Descartes, Pascal, Molière* (5, 13). Im Artikelgebrauch sind einige Unrichtigkeiten zu bemerken. *Jusqu'à Jodelle* (wofür *Jadelle* gedruckt) ... *l'histoire du drâme* (sic) *n'offre en France que des vains noms* (25, 20). *Paris, devenue capitale de France* (12, 5). *Voyons ... si les autres peuples, surtout les Allemands, ont tort d'en parler* (von der Akademie) *comme cause de la décadence des lettres dans la suite!* (4, 23). Zu *Dante* wird noch der Artikel gesetzt, was übrigens die Mehrzahl unserer Schulgrammatiken auch noch nicht verlernt hat. *L'an 1204* (12, 22) und *dès l'an 1629* (28, 21) müssen wenigstens als sehr ungewöhnlich bezeichnet werden. Für den Tempusgebrauch: *De plus il flatte le roi et la cour, comme les Académiciens plus tard se réglaient* (d. h. *se régleront) sur Richelieu et Louis quatorze* (24, 7). *Elle a donc fait beaucoup pour la forme, on n'en saura disconvenir* (24, 30). Auch fehlt nicht der sehr übliche Fehler: *C'était l'an 1635, le 29 Janvier, que les lettres patentes furent rapportées à l'Académie* (30, 23). Und zum Schluss soll *Nous souvenons-nous seulement qu'il essaya de dégasconner la cour* (23, 8) im adhortativen Sinne gebraucht sein.

Es würde ermüden, wenn ich die ganze Blumenlese unpassender Ausdrucksweisen, die ich aus dieser Arbeit gesammelt habe, anführen wollte. Einzelnes aber muss ich noch bemerken, gerade weil eine gewisse Leichtigkeit der Diction über die Qualität des hier gebotenen Französisch täuschen könnte. Man liest Dinge wie *soulever les transports* (28, 8, für: entzücken), *le placement des mots* (13, 24, was »Wortstellung« bedeuten soll), *j'adresse le lecteur aux ouvrages suivants* (6, 28, ich verweise den Leser), *l'Académie avait adopté Emile Ollivier* (4, 41, aufgenommen), *occasionner un perfectionnement* (5, 18) und *opérer des perfectionnements* (19, 14), *cette réduction ... éprouve que* (11, 28, beweist), *les mots p. e. cannelle, vanille etc.* (17, 15 statt *des mots tels que), du reste* (7, 14 bedeutet u. s. w.), *indo-germain* (6, 11 für *indo-germanique), des termes d'animaux* (9, 10, Thiernamen), *le Gascon poétique* (19, 38, soll »der poetische Gascone« d. h. du Bartas bedeuten), *quelquefois* statt *plusieurs fois* (28, 21), *nous passerons sous silence l'activité des Trouvères* (10, 3, die Thätigkeit!). Wenigstens eine Satzprobe: *Ils éprouvèrent d'abord un peu d'hésitation; à la fin pourtant ils acceptèrent cette offre, poussés surtout par Chapelain, qui leur représenta entre autre que, puisque par les lois du royaume toutes sortes d'assemblées qui se faisaient sans l'autorité du Prince étaient défendues, pour peu qu'il en eût envie, il lui serait fort aisé de faire, malgré eux-mêmes, cesser les leurs, et de rompre par ce moyen une société que chacun d'eux désirait être éternelle.*

Vasen: *Le roi modèle, d'après François Rabelais, avec quelques réflexions accessoires.* Bedburg, Ritterakademie. Düren, 1879. 23 S. Vgl. Zschr. II, 456.

Abermals ein Oberlehrer, der hier das Mass seines Wissens gibt. Es ist traurig, dass ein älterer Lehrer, der in den oberen Klassen einer höheren Lehranstalt einen Unterrichtsgegenstand offenbar seit Jahren vertritt, sich in demselben nicht allmählich solidere Kenntnisse erworben hat, und dass er kein Bedenken trägt, öffentlich zu zeigen, wie mangelhaft seine Lehrbefähigung ist.

Hier »Kleinigkeiten« wie Orthographie u. dgl. urgiren zu wollen, wäre verlorne Mühe, ich erwähne desshalb auch nur einige charakteristi-

sche Druckfehler: *bonhommie* (9, 26), *ce que* für *ce qui* (9, 30), *cet image* (10, 36, wobei ich indess bemerke, dass *image* später einmal als *fém.* gebraucht vorkömmt), *quand à* (8, 15), *marionette* (8, 31).

Grammatische Eigenthümlichkeiten. *La littérature hébreuse* (7, 15), *quant aux premiers deux* (für *deux premiers* (15, 6), *les personnages y joués dans leurs travers* (5, 26), *l'ancienne estime changea en dédain* (7, 27), *genre de mort point convenable à un guerrier* (15, 29). *cette religion ne leur est non plus la profession de foi* . . . (11, 30); ebenso eine Negation zu wenig *il n'a voulu écrire un manuel pour des princes héritiers* (10, 38), als Entschädigung in nächster Zeile eine zu viel *de même ce livre n'est pas un manuel pour aucune communion chrétienne.* Eine mindestens sehr harte Ellipse: *pour récompense il entend la même voix qu'autrefois Constantin* (10, 29). Falsche Inversionen: *à lui, son sauveur, s'adresse Grandgousier* (10, 13), *du même sentiment a hérité le fils* (21, 13) und so die übliche falsche Inversion nach *aussi*: *aussi la santé du corps fait-elle partie du bien-être de l'homme* (18, 6). Dagegen fehlt, die Inversion im Relativsatz: *le pôle négatif de cet ordre moral et social que Rabelais rêve* (8, 30), wo sich zeigt, dass der Vf. mit den elementarsten Gesetzen französischer Sprachrhythmik unvertraut ist. Das Relativadverb *où* wird wie eine Conjunktion durch *que* weiter geführt (8, 36). *Ce vaurien* (ergänze *de) Panurge* (21, 14). Für den Artikel: *un sourire du dédain* (21, 33), *ces anciens rois d'Homère qui, aux mœurs un peu rudes, à la croyance imperturbable, règnent en vrais pères de famille* (9, 23). Mit Vorliebe wird *de ce que* für *que* gebraucht, so auch *se souvenir de ce que* (9, 33), *s'apercevoir de ce que* (13, 27). *Incompatible à* (für *avec) la religion* (11, 24), *il lui reste d'élever son fils* (20, 5), *juger de qn.* für *juger qn.* (17, 19).

Das sehr ungewöhnliche *précautionneux* ist zweimal gebraucht (16, 11; 18, 31), auch *sa voix dissuasive* (16, 14) ist nicht anzurathen, *une guerre préventive* (18, 25) ebensowenig. Man sagt wohl *le côté gauche* im parlamentarischen Sinne, aber nicht *le parti gauche* (16, 27), wofür *le parti de gauche* einzutreten hat; im Deutschen gilt übrigens derselbe Unterschied. Man sagt wohl *s'acquérir* aber nicht *se gagner l'estime* (16, 39); nicht *se* sondern *s'en rapporter au jugement de qn.* (11, 29); in gleicher Weise ist *en* unerlässlich in *où il a vécu joyeusement et, à (en) croire les historiens, est mort de la même manière* (5, 19, ähnlich 8, 16). Als unfranzösisch erwähne ich noch: *n'en a-t-il point entendu dire lors (!) de son enfance* (8, 18), *pour éviter les grands malheurs d'une guerre soit même juste* (13, 29), *exprimer sa reconnaissance par voie de fait* (durch die That! 13, 5), *leur taille gigantesque, en suite de laquelle ils portent des vêtements* (9, 31, zu welcher ihre Kleidungsstücke im Verhältniss stehen!), *rien ne réussit d'après notre intention* (für *au gré de*, 11, 13), *Rabelais n'a fonctionné dans aucune place importante* (5, 20). Das alles, wohlbemerkt, ist nur *la fleur du panier*, denn ich komme zu den eigentlichen Germanismen: *les juristes* die Juristen (7, 13), *un temps éclairci* eine aufgeklärte Zeit (17, 8), *le régent* der Herrscher (18, 22; 22, 36), *comporter à q. ch.* beitragen (11, 38; 16, 3), *les hommes mortels* die sterblichen Menschen (9, 35), *assentir à qn.* jemand zustimmen (11, 39), *le matériel vif* das lebende (Kriegs-) Material (19, 3), *peut-être Rabelais a-t-il voulu signifier* (andeuten) *aussi les grandes dépenses faites par les rois de son temps et de son pays* (9, 38). Zum Beschluss wenigstens einen Satz: *Loin d'être rempli de cette érudition purement abstraite, qui se vante malheureusement trop souvent du haut de la chaire sans avoir des points de contact avec les besoins du peuple, Pantagruel est, on ne saurait le nier, une vraie mer de science, laquelle*

il exhibe, pour notre goût, parfois un peu trop (21, 24). Was bliebe übrig, wenn man daraus Französisch machen wollte?

Ulrich: *Essai sur la chanson française de notre siècle.* Langensalza, Höhere Bürgerschule. 1880. 8 S.

Eine Eigenthümlichkeit dieser Arbeit bildet die mangelnde Unterscheidung von *I* und *J*. Nichts beleidigt mehr ein an correcten Druck gewöhntes Auge; zugleich findet sich dieser Fehler ungemein oft (auf S. 4 und auf S. 8 je sechsmal), auf S. 8 steht auch *l'Jdylle* und 7, 14 *l'Jtalie*. Von sonstigen kleineren Unrichtigkeiten erwähne ich *Napoléon I* (2, 43; 4, 43). *Marc Antoine Désaugiers, Pierre Jean de Béranger* ohne Bindestriche. Unter den Druckfehlern ist zu bemerken *le Bout-entrain* (7, 34).

In grammatischer Beziehung ist auch hier die Lostrennung eines einzeln stehenden Verbs durch einen Zwischensatz zu tadeln: *Aussitôt que la sûreté publique, si indispensable au paisible développement de la poésie, revint, le peuple français oublia que . . .* (1, 8). *Vouloir* unrichtig in *cependant nous voulons essayer de faire une petite critique . . . de ces deux chansonniers* (5, 43). Nach *quoique* lässt der Vf. regelmässig das so wenig französische *pourtant* (einmal, 1, 13, sogar *donc!*) folgen. Auch er lässt mehrfach *en* vor Jahrzahlen aus: *né 1780 à Paris où il mourut 1854* (1, 22). *Aussi* vor dem zweiten Adjektiv nicht wiederholt (2, 23). *Nous croyons devoir encore mentionner que ces chansons se sont chantées au commencement d'après* (lies *sur) des airs connus, mais plus tard il a créé le texte et la musique lui-meme* (8, 10); über den Mangel an Logik sehe ich weg, aber entweder war *que* nach *mais* zu wiederholen oder auch dieses zu unterdrücken. *Beaucoup de poésies où respirent la foi religieuse, le patriotisme et principalement une* (lies *la) noblesse de* (lies *des) sentiments* (8, 4). *Sa deuxième collection portant le titre »Chansons populaires« sont si riches* (lies *est si riche) de traits* (besser *en tr.) d'une causticité fine* (7, 8). *D'autres chansonniers . . . chantent de la grandeur sublime des forêts et des montagnes* (7, 26); *chanter* muss als Transitiv gebraucht werden. *Elle ne laisse donc pas* (ergänze *d') être apte à rendre les nobles sentiments* (1, 13); *ne pas hésiter de faire q. ch.* (4, 23). *Sa diction est bien choisie et élégante, ses vers sont corrects et faciles, et le refrain en est souvent employé par lui avec succès* (8, 8); dieses ganz unerklärliche *en* würde ich für einen Druckfehler halten, wenn ich nicht auch in der Besprechung des »Hilfsbüchlein zur Erlernung der französischen Conversationssprache« von demselben Verfasser auf unbegreifliche Verwendungsarten dieses Wörtchens hinzuweisen gehabt hätte.

Der Ausdruck bietet, wie gewöhnlich, zu noch mehr Aussetzungen Anlass. *Ce poète qui devait devenir* (für *être) un jour son noble rival* (4, 23) enthält wenigstens einen starken Missklang; dasselbe gilt für *genre de poésie qui permet au poète de passer en revue . . .* (1, 11). *Mentionné en haut* (6, 44) lies *plus haut*. Unfranzösisch ist: *Savinien Lapointe et Gustave Nadaud . . . en font deux exceptions* (5, 40, machen beide hierin eine Ausnahme); *tenter la carrière de la publicité comme chansonnier* (ebenda); *s'il énonce son opinion politique, ce qui se fait assez rarement* (8, 7), entweder *ce qu'il fait* oder *ce qui lui arrive*. *On a préféré le premier quelquefois au dernier, mais sans justice* (1, 23, wohl *à tort). Chansons nées de cette manière sont p. ex. »l'Histoire d'un fiacre . . .«* (3, 43) kann nicht als französisch gelten. Es heisst nicht *à la merveille* (7 43), sondern *à merveille*. Man sagt wohl *appeler l'attention de qn. sur qn.* oder *sur q. ch.*: wird aber *réclamer* statt *appeler* eingesetzt (wie dies 4, 24 und 7, 42 geschieht), so entsteht ein

ganz anderer Sinn. *Comme* ist ungeeignet in folgendem auch sonst nicht mustergültigen Satz: *Beaucoup de poètes lyriques qui voyaient alors avec quel ravissement le peuple recevait ces chants vraiment nationaux, dévouèrent leur talent à créer des chansons, comme ils croyaient pouvoir immortaliser leurs noms de cette manière* (1, 15 und ähnlich 8, 40). Noch schlimmere Verstösse: Verwechselung von *édition* und *publication* (7, 40), *le contenu* für Inhalt eines Gedichts (7, 17 und 7, 44), *dans nos jours* (1, 18, für *de nos jours), poème qui regarde le temps de 1848* (7, 15) und gar *les poètes de la présence* (die Dichter der Gegenwart! 5, 41). *Cosmopolitique* (5, 12) ist nie französisch gewesen, *complaindre* ist es nicht mehr, aber *il complaint aussi que la nécessité d'asservir la pensée au refrain en gêne souvent l'étendue et le développement* (3, 72) wäre niemals als richtig angesehen worden.

Laps: *Analyse et critique des satires de Mathurin Régnier*. Königsberg, Realschule. 1880. 20 S.

Die 1878 eingeführten Neuerungen in der Orthographie sind noch nicht berücksichtigt. Ausserdem findet sich *la Pléïade* (2, 20), *presqu'indigne* (18, 31). *Parceque* (5, 20) ist wohl nur einer der Druckfehler, die etwas zu häufig sind. So *réligion* (2, 12), *leger* (4, 31), *rénommée* (7, 20), *pedant* (8, 33), *médicine* (7, 23), *au plutôt* (10, 14), *quoique* für *quoi que* (19, 6), *les satires précédantes* (17, 4); *tout* ist auffallender Weise dreimal vor weiblichem consonantisch anlautenden Adjektiv unverändert geblieben (2, 25; 6, 29; 11, 32).

Verstösse gegen Regeln der Grammatik sind nicht selten. *Quoiqu'il ne la* (sc. *la corruption du monde) voie que trop clair* (für *clairement*, 9, 22); *si bientôt* (16, 39); *l'amour dont il se sent tant épris* (10, 40, muss wenigstens als sehr ungewöhnlich gelten; *ce qui lui déplaît le plus dans sa situation misérable, ce n'est pas autant* (lies *tant) de vivre en pauvreté, mais* (lies *que) d'être en mépris à tous les honnêtes gens* (5, 9, zugleich Ausdruck zu tadeln); *qui que ce soient* (8, 3); *malgré que sa raison lui reproche souvent ses défauts* (8, 15), *quoique* mit dem Indicativ verbunden (11, 4); *cette excellente satire, composée d'après le modèle d'Horace, qui* (ergänze *en) a fait une sur le même sujet* (11, 10); *apercevoir* für *s'apercevoir* vor Objektssatz (2, 22); *les autres maux qui depuis se sont étendus et empirés* (9, 38) setzt das sehr wenig übliche *s'empirer* voraus; *d'une manière non pas servile* (2, 24); *la plupart d'elles* (lies *d'entre elles*, 3, 15); *avoir affaire avec les* (lies *aux) tribunaux* (8, 10); *la mort dans* (lies *sur) le champ de bataille* (10, 4); *entrer à* (lies *dans) la carrière diplomatique* (6, 7); *sans égard de* (lies *pour) son propre intérêt* (20, 20); *pousser qn. hors d'église* (11, 28); der Artikel ist nöthig; *Chartres, lieu de la naissance de Régnier* (17, 40), der Artikel muss wegfallen. *La onzième (satire), qui a le titre de »le mauvais giste«* (14, 13) ist sehr hart; Jules Janin sagt einmal *le poète du »Roi s'amuse«*; das beste in solchen Fällen bleibt immer das Ausweichen, was ja hier gar keine Schwierigkeit bot. *Nous nous trouverions bien embarrassés, s'il fallait faire choix des éloges grands et nombreux, faits à notre poète* (2, 8), offenbar wollte der Verfasser sagen: *s'il fallait faire un* (oder *notre) choix dans les nombreux éloges*. Aehnliche Verwechselung in: *il espère que la postérité enfin leur* (c.-à-d. *aux rimailleurs) rendra justice* (5, 33) für *en fera justice*. Auf *savoir* folgt der erste Infinitiv ohne Präposition, der zweite mit *de* (17, 25); das Possessiv ist unrichtig in *il fait éclater son indignation extrême qui l'emporte contre la perversité de la cour* (6, 26, ähnlich 16, 10). *Où* vertritt in ungeeigneter Weise das Relativ in *une illusion, .. où il ne faut point se fier* (10, 9). Demonstrativ fehlt in *Cette satire élégante et ingénieuse ... est*

peut-être la plus populaire de toutes les satires de Régnier et (ergänze *celle) qui principalement lui a procuré la grande renommée quil a encore aujourd'hui en France* (15, 28).

In der Correctur des Ausdrucks kann ich mich hier beschränken. Er ist ohnehin besser, als nach dem Vorausgehenden füglich erwartet werden konnte. *Interprétateur* (4, 34) ist nicht zu empfehlen; überhaupt sollte man Wörter, die Littré mit dem bekannten + bezeichnet, meiden, wenn er nicht Belege aus neuerer Zeit dabei gibt. *Assurément* (3, 25) hat keineswegs den Sinn von *avec sûreté*. *La licence ordurière qui va au comble* (3, 4) ist nicht französisch; ebensowenig *se diriger contre les critiques trop sévères de son temps* (7, 38) oder *le poète s'y éloigne un peu trop de son propos* (für *sujet*, 13, 36). *Au sérieux* hat nicht den Sinn von *sérieusement* in *de tels hommes osent se comparer au sérieux à de vrais poètes* (5, 31). Endlich kann *consentir à q. ch.* nicht *approuver* vertreten: *Cette satire ... de Régnier est d'une grande importance pour l'étude de l'histoire de la littérature française, quoique nous ne puissions consentir tout à fait à la rigueur de ses jugements* (12, 7, ähnlich 3, 21).

Neuhoff: *Rabelais.* Eisleben, Gymnasium. 1880. 25 S.

Ich könnte mich bei dieser Arbeit mit der kurzen Angabe begnügen, dass sie durchaus ungenügend ist und eigentlich jede Kritik überflüssig macht. Aber mit einem so allgemeinen Urtheil wird der Leser um sein Recht betrogen, sich selbständig eine Meinung zu bilden; ausserdem suche ich in der Anführung von kaum glaublichen Fehlern eine Entschuldigung für meine Kritik, die Manchem zu scharf scheinen könnte. Wenn man derartiges Französisch drucken lassen kann, so ist das Uebel weit genug gediehen, und es ist Zeit, dass man daran denkt, die Leute, wenn nicht klüger, so doch vorsichtiger zu machen.

Als selbstverständlich schicke ich voraus, dass keine der Neuerungen von 1878 für die Orthographie berücksichtigt ist. In der Schule muss streng auf deren Befolgung gehalten werden, sonst schleppen sich diejenigen, welche heute auf den Schulbänken sitzen, später ihr Leben lang mit Dingen, die als längst abgethan gelten. Es versteht sich gleichfalls von selbst, dass die Orthographie des Verfassers nebenbei Eigenthümlichkeiten zeigt, welche auch früher als Irrthümer galten, so *abbaie* (6, 18), *tour-à-tour* (4, 7), *François I* (5, 20 und öfter), sogar *la tyrannie des Napoléon I et III* (3, 8). Dabei eine Menge von Druckfehlern, unter denen ich nur die charakteristischen hervorhebe: *la France s'unie* (1, 6), *il se résoud* (4, 27; 6, 10), *monosyllable* (4, 28; sollte der Setzer Englisch verstanden haben?), *appaiser* (6, 13), *Ulixe* (14, 3), *obscure* (als masc. 14, 8), *la nuit précédante* (18, 14 und so *ces sottises précédantes*, 6, 12), *charactéristique* (21, 9), *ce que* für *ce qui* (23, 12).

Ein unrichtiges Intransitiv für Reflexiv: *leurs regards tournent vers le midi* (5, 18), *lamenter* (24, 15). Für den Artikel: *un méchant voisin, roi de dygmées* (4, 22), *l'héritière de Bretagne* (5, 13), *manquer du bon sens* (9, 10), *un connaisseur de littérature française* (21, 34). Daran mag sich der Gebrauch des Artikels vor adjektivischem *un* schliessen: *l'une fois* (7, 26), *l'un parti* 19, 29), *de l'un côté* (22, 32), dagegen fehlt derselbe in *d'autre côté* (15, 17). *François malgré son affabilité était un tyran, même des pires tyrans* (5, 26), entweder war *tyrans* zu unterdrücken, oder *un* nach *même* einzuschieben. *Le séjour de Rabelais à Rome ne dura* (ergänze *pas*) *moins de six mois* (10, 32). *Ce voyage ... appartient surtout au quatrième et au cinquième livres* (14, 3). *L'un et l'autre dépendent de plus puissants* (25, 1). *Il suffirait* (ergänze *de*) *quelques rectifications et corrections pour* ... (2, 13). *C'est la noblesse à qui Rabelais doit son existence* (9, 5) würde ein französischer Gramma-

tiker für geradezu unrichtig erklären. *J'ai parcouru Aristote tant de fois, et je n'y ai jamais* (ergänze *rien) lu de telles taches* (17, 21). *Il prie de considérer que ce sont des effets que ne pourrait avoir nul autre livre, qu'il appartienne à aucune science* (welchem Wissenszweige es auch sei? 15, 18). *On sait que ce dernier est encore l'objet d'espiègleries quelconques* (23, 25). *Une nouvelle langue* (2, 8) falsche Stellung; *cette épisode* (10, 17) falsches Geschlecht; *il doit avoir connu force de réformés* (eine Menge von R. 10, 9).

Wie unter den Fehlern gegen die Grammatik halte ich unter den unfranzösischen Ausdrucksweisen nur eine Auslese. *Les hostiles attaques* (9, 17), *recevoir une défaite* (7, 10), *se séparer à vie* (9, 31), *c'était une question alors disputée* (! zugleich *de savoir* einzuschieben) *si »ego habet« n'était pas assez* (lies *aussi) bon latin que »ego habeo«* (18, 26), *nous le voyons jouer ses mauvais tours, le plus* (lies *de préférence) aux professeurs et au guet* (23, 24). *Occasionnalement* (20, 6) ist nicht französisch, *confession* ist (16, 13) für »Kirchengemeinschaft« gebraucht, *épreuve* mit *preuve* verwechselt (18, 10), ebenso *prétendre* mit *avancer* (23, 1), *s'en rappeler à* (18, 16) für *s'en rapporter à; briser* (für *rompre) avec les préjugés* (20, 10). Der Ausdruck ist oft so ungelenk, dass er fast unverständlich wird: *du reste le combat de ces deux partis, dont l'inférieur n'est pas méprisable, doit être profitable à l'un et à l'autre* (1, 18); *il n'y a en Allemagne que Jean Paul qui, sous ce rapport, égale Rabelais, lequel par le détail trouve une belle occasion de frapper sans cesse* (4, 31). Mit Vorliebe gebraucht der Vf. das schon von Voltaire verspottete *vis-à-vis de* im Sinne von *par rapport à, à l'égard de* u. a. *Position de Rabelais vis-à-vis de son temps* (1, 1), *voilà le fil, qui en effet n'est rien vis-à-vis du détail toujours varié* (4, 31), *la position que prit Rabelais I. vis-à-vis de la noblesse et de la royauté* (folgt noch zweimal, 5, 7), *les mérites qu'ils ont eus vis-à-vis de peuplades rudes* (12, 1), *cette constance vis-à-vis de la famine* (15, 23), *faire l'économe vis-à-vis d'un avenir trop incertain* (24, 7).

Wilke: *Ce que Molière doit aux anciens poètes français.* Lauban, Gymnasium. 1880. 21 S.

In Bezug auf die Orthographie fällt auf, dass der Bindestrich nach *très* und zwischen *non seulement* noch consequent gesetzt ist, während sich in der Anwendung des Zeichens *œ* einige Mannigfaltigkeit zeigt, indem *moeurs, œuvre* u. a. abwechseln. Die Druckfehler sind auch nicht ganz ausgemerzt, besonders verwunderlich ist z. B. *Saint-Beuve* (3, 16) und *Balsac* (4, 1).

Was die Grammatik angeht, so finden sich mehrfach ungeeignete Präpositionen gebraucht. *Des livres qu'on avait alors en mains* (4, 17; vor allem aber durfte der Plural nicht gebraucht sein); *quoique ces fabliaux écrits ne se trouvassent plus alors entre toutes les mains* (9, 42); *prendre les idées de quelques scènes* (ergänze *dans) d'autres pièces* (3, 15); *le mauvais traitement d'une femme de par son mari* (8, 32); *le Décaméron renferme plus de dix nouvelles composées de fabliaux* (12, 24) soll heissen: die ihren Stoff aus Fabliaux entlehnt haben, gibt aber ganz anderen Sinn; auch *ce sont les scènes de 16 à 21 du troisième acte* (20, 26) enthält eine unrichtige Präposition. *Cette femme . . . désirait qu'on fît rendre au mari les coups qu'elle avait reçus* (9, 1 lies *qu'on rendît). Se* muss wegfallen in *le mari, sans le savoir, coupe les cheveux à sa servante que sa femme a fait se coucher auprès de son mari* (wohl *auprès de lui) pour soutenir le premier transport de courroux* (welcher Ausdruck! 13, 42). *C'est la comédie »Il Convitato die pietra« . . . qui lui a fourni le Don Juan* (7, 4); der Artikel muss wegfallen,

denn wenn man sagen kann *le Don Juan de Molière*, so ist *Molière a écrit le Don Juan* unmöglich. *Ce qu'il empruntait, il se l'appropriait en lui* (wohl *y*) *imprimant le cachet de son originalité* (4, 5). *Arnolphe a, comme nous venons de* (ergänze *le*) *voir, quelques traits de ressemblance avec le jaloux de la nouvelle, Chrysalde est peint d'après le modèle du mari, tel que* (ergänze *le*) *peint Antoine de La Sale* (19, 1), wo auch *a* eine ganz unpassende Stelle gefunden hat.

Die Fälle, in welchen gegen grammatische Regeln verstossen ist, lassen sich allerdings noch vermehren, doch ist beizufügen, dass so grobe Fehler, wie in den vorausgehenden Arbeiten, sich nicht nachweisen lassen. Ueberhaupt ist diese Abhandlung als weitaus die beste von Allen bisher genannten zu bezeichnen, wobei ich nochmals bemerke, dass ich vom Inhalte absehend nur über die Darstellung urtheile. Gerade deshalb aber eignet sich diese Arbeit besonders für den Hinweis, dass auch anerkennenswerthe Sicherheit in der Grammatik und deutlich hervortretende Uebung im Gebrauch des fremden Idioms noch lange nicht dazu befähigen, eine französische Abhandlung zu liefern, die auch nur bescheidenen stilistischen Anforderungen genügt. Folgende Beispiele mögen das beweisen. *Ses sujets* (die der Poesie) *se trouvent ... dans la nature avec toutes ses apparitions* (3, 7). *Accuser un poète de pauvreté d'esprit* (3, 9), wo der Vf. offenbar *stérilité* im Kopfe hatte. *C'est dans Plaute ou dans Rotrou ... que Molière a pris l'idée et d'autres pensées* (5, 21). *Un petit poème ... a pour sujet le même que le fabliau* (10, 17). *Des tableaux réguliers et plus ranimés* (wohl *animés*, 12, 10). *L'un et l'autre des médecins promettent d'avoir pour le malade tous les soins imaginables* (15, 26). Man sagt wohl *venger son honneur*, aber *il veut venger l'honneur qu'on lui a ravi* (16, 29) ist nicht französisch. Ebensowenig kann man sagen *la fille fut réduite dans l'état d'une chienne* (in eine Hündin verwandelt, 19, 27). *Je ne deciderai pas si Molière a à l'imitation française ou l'originale espagnole* (wohl *l'original espagnol*, 10, 34) würde ein Franzose schwerlich schreiben; aber auch das grammatisch correcte *décider la question de savoir si* würde er wohl nicht wählen. Schlecht gebaut ist der Satz: *Cette aventure aussi avait déjà été mise en scène du temps de Molière, dans la farce intitulée »La Désolation des filous sur la défense des armes, ou les Malades qui se portent bien«, par Chevalier, comédien du théâtre du Marais, représentée en 1661* (14, 40). *Dans »le Mariage forcé«, c'est l'inégalité d'âge dans le mariage et la vieillesse sensuelle convoitant la beauté jeune qu'elle espère en vain s'assujettir* (das Verb ist nicht reflexiv in dieser Art) *que Molière raille* (7, 25). *Mais selon l'avis de son beau-père, ce portrait n'affirme pas encore tout à fait son déshonneur, et il cherche à prouver le déréglement de la conduite de sa femme dont il s'assure en la voyant sur la porte de la maison, reconduisant Lélie* (16, 26). In einzelnen Fällen wird die Unklarheit so gross, dass man erst erräth was der Vf. sagen will, wenn man die Stellen nachschlägt. *Dans la seconde* (pièce, d. h. l'Impromptu de Versailles) *le poète français figure, préparant une pièce au milieu de ses comédiens; il fait connaître ses ennemis repoussés au nom de Louis XIV* (6, 18). *Puis, quand Lélie fait deux ou trois pas sans dessein, il* (Sganarelle) *se retourne aussitôt et finit par dire que Célie (l'amante de Lélie) le défendrait* (lies *défendra*) *mieux qu'il ne saurait le faire* (17, 1).

Friese: *L'enseignement secondaire en France.* Programme d'invitation du Collège Royal Français de Berlin. Première partie. 33 S. Berlin 1879. Seconde partie. 34 S. Berlin 1880.

Die Programmabhandlungen des Collège Royal erfordern eine eigene

Besprechung. Die Frage nach dem Zwecke des Gebrauchs eines fremden Idioms fällt hier weg; dieser Gebrauch ist durch die Tradition gerechtfertigt und geboten. Und wenn die gestellte Aufgabe in so meisterhafter Weise gelöst wird, wie es in dieser Abhandlung geschehen ist, so wird man sich gern diese Ausnahme gefallen lassen.

Es ist wahrhaft erquickend, nach dem mühsamen Durchlesen von ungefähr 250 Quartseiten mehr oder weniger barbarischen Französisch endlich einmal auf eine Arbeit zu stossen, die sich wirklich lesen lässt, wo man neben einem als selbstverständlich vorauszusetzenden correcten Ausdruck zugleich auch einen französischen Stil findet. Die Schreibweise ist durchaus klar, einfach und flüssig, ohne Prätention und sonach dem Gegenstande völlig angemessen. Ein französischer Pädagoge würde sich einer derartigen Arbeit keineswegs zu schämen haben. Nur in seltenen Fällen schiene eine Aenderung angezeigt; ich mache Einzelnes namhaft, hauptsächlich um nicht Zweifel an der vollen Selbständigkeit der Arbeit aufkommen zu lassen. *Pour faciliter l'administration, l'Université fut divisée en vingt-six Académies, lequel nombre correspondait alors à celui des cours d'appel* (I, 12, 7), wo *nombre qui* das entsprechendere wäre. *Les Français, qui de nos jours ne s'occupent guère beaucoup de pédagogie, ont le tort immense de méconnaître complètement la vérité de cette thèse* (II, 11, 30); der Wunsch sein (beiläufig gesagt, immer noch zu hartes) Urtheil zu mildern, hat hier den Verf. zu einer unfranzösischen Verbindung von *ne-guère* mit *beaucoup* geführt. Für *le temps moderne* wäre das übliche *les temps modernes* zu setzen (II, 20, 25 und 34, 10). *C'est que les élèves ne désertent que trop souvent les classes supérieures de lycées, à la seule fin de se laisser façonner pour la terrible journée de l'examen par des répétiteurs pratiques . . .* (II, 30, 5). *A la seule fin de*[1]) ist nicht üblich, dagegen ist *à seule fin de* eine sehr gewöhnliche Wendung die (mit Recht?) von den französischen Grammatikern als nichtssagende Erweiterung von *afin de* verurtheilt wird. Offenbar liegt hier nur eine durch die Aussprache veranlasste unrichtige Schreibung für das alte *à celle fin* vor (der Uebergang von *celle* zu *seule* ist ja sehr leicht erklärbar); Jaubert (Glossaire du Centre de la France, I, 435 und 535) führt sechs Beispiele aus alter Zeit (meist von Bonaventure des Periers) für *à celle fin de* an, nur George Sand, welche sonst so gern aus dem Patois du Berry entlehnt, hat in der ebenda citirten Stelle das jetzt allgemein volksübliche *à seule fin de* gesetzt. — *A la fin du semestre on ajoute tous les points que chaque élève a reçus dans toutes les compositions faites pendant ce temps, et celui qui a obtenu la plus forte somme de points, a droit au premier prix* (II, 12, 25), wo statt *ajouter* offenbar nur *additionner* am Platze war, wofern der Vf. nicht sagen wollte, dass alle diese *points* zu denjenigen gezählt werden, welche die letzte (eigentliche Preisarbeit) ergibt, was aber nicht klar genug hervortritt. *Dans les premières dizaines de ce siècle* (II, 2, 20); vielleicht kann der Vf. den Gebrauch von *dizaine* für »Decennium« belegen, ich könnte es nicht, die Franzosen haben ohnehin eine bequeme Aushülfe in ihrem *quart de siècle, demi-siècle*, sogar *trois-quarts de siècle*.

Damit könnte ich meine Aufgabe als beendigt ansehen. Da es mir indess fraglich erscheint, ob diese Abhandlung von anderer Seite in

[1]) *A la seule fin* findet sich hin und wieder. Zu der oben gegebenen Erklärung ist zu vergleichen Le Courrier de Vaugelas II, 138 und Littré s. fin 3°, wo bemerkt ist, dass das richtige *à celle fin* sich im Volke noch findet.

dieser Zeitschrift eine Besprechung finden wird und ich es für nöthig halte, dass Lehrer des Französischen einige Kenntniss von den französischen Unterrichts-Einrichtungen haben, so will ich die mir sonst gezogene Grenze überschreiten. Hier muss ich es bedauern, dass die Arbeit in fremder Sprache abgefasst ist, eben weil sie in dieser Gestalt weniger Leser finden wird, als sie verdient. Wer sich leicht und sicher über französische Unterrichtsverhältnisse belehren will, dem kann diese Lektüre nur empfohlen werden. Auszusetzen finde ich nur eines: dass dem Leser nicht ermöglicht wird, sich ein eigenes, selbständiges Urtheil zu bilden, dass derselbe vielmehr gezwungen wird, sich an Händen und Füssen gebunden dem Vf. zu überliefern. Es mag wohl sein, dass die Mehrzahl der Leser zu denselben Resultaten gelangt wäre, denn ein ruhiges Urtheil lässt sich dem Vf. nicht abstreiten. Aber mit ganz unbefangenem Auge sieht er die fremden Verhältnisse nicht an, und desshalb wäre es sehr wünschenswerth gewesen, wenn er kurz angegeben hätte, was sich zur Erklärung und theilweise zur Entschuldigung der Missstände sagen lässt, an welchen der Unterricht in Frankreich krankt. Die Franzosen sind ja selbst für diese Uebelstände keineswegs blind und sehen sich seit einiger Zeit bei ihren Nachbarvölkern um. Dabei aber machen die Franzosen zugleich geltend, dass historisch Gewordenes sich nicht mit einigen Federstrichen beseitigen lässt und dass papierne Verordnungen nicht ausreichen, um auf fremdem Boden Entstandenes in ihr eignes Klima zu verpflanzen. Der Vf., welcher sich auf diesem Gebiete so wohl unterrichtet zeigt, muss diese Einwendungen kennen; seine Pflicht wäre es aber auch gewesen, sie seinen Lesern nicht vorzuenthalten.

Ich will nur einen Punkt berühren, den *Concours*. Dass der Vf. sich mit aller Schärfe gegen die Auswüchse desselben wendet, wird Jeder begreiflich finden. Dass er aber, wie es bei deutschen Pädagogen Regel ist, mit einer Art von moralischer Entrüstung von der Einrichtung als solcher spricht, ist des Guten zu viel. Man darf nicht aus dem Auge verlieren, dass der Franzose in seinem öffentlichen Auftreten immer etwas Comödiant ist (ich nehme das Wort nicht im übeln Sinne), und dass für ihn ein Schaugepränge Bedürfniss sein kann, während wir es leicht entbehren können. Dabei aber lässt sich für die Einrichtung gar manches sagen. Zuerst, dass die Auswüchse durchaus nicht eine nothwendige Beigabe der Institution sind. Ich habe meine Ausbildung auf einem deutschen Gymnasium erhalten, wo eine jährliche Preisvertheilung üblich war (vielleicht noch ist), die in ihrem äusseren Pomp vielfach an das französische Muster erinnerte. Uebelstände sind meines Wissens dabei nicht zu Tage getreten. Wohl aber lässt sich eine bei weitem regere Theilnahme des elterlichen Hauses, ja der ganzen Stadt an Schulfeierlichkeiten und hierdurch an dem Gesammtleben der Schule constatiren, und das ist ein nicht zu unterschätzender Vortheil. Weiter aber machen die Franzosen geltend: der jugendliche Geist besitzt von Natur aus einen gewissen Ehrgeiz; wollt ihr demselben keinerlei Befriedigung gewähren, so lauft ihr Gefahr, dass er sich diese Befriedigung auf Gebieten sucht, die von euren Zielen weit abliegen. Ich will hier Vergleiche nicht anstellen; ich bemerke nur, dass die Pilger'sche Schrift neulich in der *Revue Critique* eine Besprechung gefunden hat, in welcher ein Franzose mit einer Art von Mitleid über unsere Schulverhältnisse sich auslässt. Zuletzt will ich nur noch berühren, dass in Frankreich der *Concours* vielen hervorragend beanlagten, aber armen jungen Leuten die Mittel gewährt, von Sorgen um das tägliche Brot entlastet mit Eifer ihre Studien zu betreiben. Es ist ja für unser Gefühl verletzend, wenn Pariser Schulvorsteher die Provinz bereisen, um »sujets« zu suchen, d. h.

junge vielversprechende Leute, denen sie an ihrer Schule Freistelle gewähren, um mit ihnen glänzen zu können. Aber hierdurch ist doch mancher tüchtige Mann dem Berufe, für welchen er bestimmt war, erhalten geblieben, während ihn vielleicht sonst Nahrungssorgen in eine untergeordnete Laufbahn gedrängt hätten. Ich erwähne nur, dass der Literarhistoriker Taine und viele Andre auf diese Weise Mittel fanden, ihre Studien zu vollenden.

Ich schliesse mit dem Wunsche, der Herr Verfasser möge bald sein gründliches Wissen auf diesem Gebiete benützen, um in deutscher Sprache unserer pädagogischen Welt einen Einblick in die eigenartigen Verhältnisse der unseren Gymnasien gleichstehenden französischen Unterrichtsanstalten zu gewähren.

Schlussbemerkung. Die vorstehenden Beurtheilungen sind nicht günstig ausgefallen, was alle diejenigen nicht wundern kann, welche bisher die französisch geschriebenen Programmarbeiten näher ansahen. Die Herren Verfasser, das ist sicher, sind sehr verschieden zu beurtheilen. Ich kenne sie sämmtlich nur aus diesen Arbeiten und habe mich bemüht, rein objektiv zu bleiben. Scharf wird man unwillkürlich, wenn man auf literarischen Diebstahl stösst oder am Schlusse einer missrathenen Arbeit den Verfasser (einen classischen Philologen z. B.) in Gedanken sich gegenüber sieht, wie er vergnügt sich die Hände reibt und meint: *Vous voyez bien, ce n'est pas plus malin que ça!*

Es sollte mir leid sein, wenn ich Jemand Unrecht gethan hätte. In einem Falle hat die Redaktion es übernommen, ein solches Unrecht zu mildern. Hätte der Herr Verfasser eine Andeutung seiner Arbeit beigefügt, oder wäre eine solche aus der Chronik der Anstalt zu entnehmen gewesen, so würde ich geschwiegen haben. Mir war es um ein Dreifaches zu thun. Zunächst galt es zu zeigen, dass bei dem heutigen Stand des französischen Unterrichts der angehende Lehrer auch ausser seiner wissenschaftlichen Ausbildung noch ein weites Feld für eigene Thätigkeit vor sich hat, wenn er seiner Aufgabe genügen will. Zweitens, dass der für das Fach nicht direkt vorgebildete Lehrer das praktische Wissen und Können sich nur schwer aneignet, welches verlangt werden muss, wenn die Kenntniss des Französischen auf unseren Schulen gefördert werden soll. Endlich, und nicht zum wenigsten, war es mir um die Standesehre zu thun, welche jahraus jahrein von der grossen Mehrzahl dieser Publikationen arg geschädigt wird. Wer hier sündigt, trägt die Folgen nicht allein; er bürdet sie der Schule auf, welche ihm die Spalten ihres Programms öffnet; er bürdet sie auch den Fachgenossen auf, die besseres zu leisten vermögen, oder die wenigstens zu genau wissen, wie schwer die französische Sprache sich an dem zu rächen pflegt, der ihr Gewalt anthun will, als dass sie den Versuch wagen sollten. Zur letzteren Categorie rechnet sich der Unterzeichnete.

PH. PLATTNER.

Miscellen.

Certain. — Herr Schmager sagt in dieser Zeitschrift III. 66: »Wenigstens habe ich durch wiederholte Beobachtungen gefunden, dass bei älteren wie bei neueren Schriftstellern *de* nur im acc. und abhängig von Präpositionen vor *certain* steht, dagegen nie im nom.; vielleicht ist dieses Resultat nur ein zufälliges . . .«

Dies ist es in der That. Der Gebrauch von *de* auch in andern Fällen ist keineswegs ausgeschlossen.

Beispiele:

La Bruyère (Préf. du disc. pron. dans l'Acad.): *Je vois les temps, le public me permettra de le dire, où ce ne sera pas assez de l'approbation qu'il aura donnée à un ouvrage pour en faire la réputation, et que pour y mettre le dernier sceau, il sera nécessaire que de certaines gens désapprouvent, qu'ils y aient baillé.*

Sainte-Beuve (Caus. d. l., Villemain et Cousin, t. V): *Mais il est de certains détails dont il ne tient pas compte et qu'il néglige.*

Baudelaire II, 234: *Mais si de certains tableaux plus récents témoignent que certaines importantes qualités ont été poussées à outrance, l'esprit impartial perçoit avec confusion que dès ses premières productions, dès sa jeunesse, M. Delacroix fut grand.*

Ib. III, 132: *Et de certaines tendances, particulièrement celles de M. Chenavard, réhabilitation de l'art hiéroglyphique, sont une réaction contre l'école de l'art pour l'art.*

Ib. III, 163: *Il faut vraiment que de certaines personnes regorgent de passion pour la pouvoir ainsi mettre partout.*

A. ENGLERT.

Zu Zschr. III, 260—66. — Unter den im allgemeinen so trefflich aufklärenden und ergänzenden »Bemerkungen über Knebel's Grammatik« (Zeitschr. f. neufranz. Sprache und Literatur Bd. III, Heft 2 S. 260—66) der Herren Ph. Plattner und O. Schulze finden sich einige, welche nicht mit den den correcten Sprachgebrauch constatierenden Angaben des »Dictionnaire de l'Académie« (VII[e] édit. 1878) übereinstimmen. Es heisst S. 261: »Die Nebenformen *je m'assois* u. s. w. und nicht weniger gebräuchlich.« Dagegen Ac.: »*J'assieds* etc. On conjugue aussi quelquefois ce verbe de la manière suivante: *J'assois* etc.« — Ebd.: »Man sagt jetzt *l'empereur de Chine*« u. S. 266: »Bei

la Chine entscheidet sich der neuere Sprachgebrauch entschieden für Weglassung des Artikels. Dagegen schreibt die Ac. nur *empereur de la Chine, la grande muraille de la Chine, porcelaine de la Chine, taffetas, soie de la Chine; le vernis, le beau laque de la Chine; encre de la Chine* und — aber erst in zweiter Reihe — *de Chine*. Das Seite 266 aus dem Cataloge von Hachette angeführte Beispiel *sur papier de Chine* beweist nichts hinsichtlich einer eingetretenen Aenderung im Sprachgebrauche, da dieser eine Ausdruck stets so lautete (so auch Ac. page 360). — S. 264: »*Autour* kann nicht getrennt werden.« Die Ac. trennt *au-tour* (p. 139). — Ferner dürfte der Ausspruch S. 260: »Mehrere der aufgeführten Wörter *carpe, greffe, mode, relâche* sind wohl nur Ballast« nicht auf *greffe* ausgedehnt werden, da *le greffe* in Gedichten von Boileau, *le greffier* in Werken von Voltaire und in Boileau's Biographie, welche Gegenstände der Schullectüre bilden, vorkommen.

A. BECHTEL.

Erwiderung. — Meine in Zschr. III, 2 veröffentlichten Bemerkungen zu Knebel's Grammatik waren, wie ihre ganze Fassung zeigt, wenigstens nicht in dieser Form für die Oeffentlichkeit bestimmt. Dafür waren sie zu wenig ausgearbeitet; durch ihre Kürze erhalten sie öfter einen herben Ton, der über mein Gesammturtheil zu unrichtigem Schlusse verleiten könnte; manchmal sind sie sogar ohne Nachschlagen der Stelle kaum verständlich. Daher das obige seltsame Missverständniss. Dass *autour* am Zeilenende zerlegt werden kann, stand auch ohne die Autorität der Acad. fest. Bei Knebel steht aber (S. 110) *au tour* als Vokabel in zwei Wörter getrennt, wie *au moyen* u. a.

Dass man nur mehr *l'empereur de Chine* sagt, muss ich aufrecht halten. Nicht als ob an der Sache selbst viel läge, aber es ist ein Glied in einer Reihe von Fällen, die für die Grammatik ein Sprachgesetz bilden, dass nämlich männliche Länder- und Flussnamen den Artikel viel fester halten als weibliche. Die Schulgrammatik muss Notiz davon nehmen, dass dem *empereur du Brésil, du Japon, du Mexique* gegenüber es *empereur de Chine* heissen muss. Beispiele könnte ich in Fülle geben, aber wozu? da Herr Bechtel sich nicht auf entgegenstehende Erfahrung, sondern auf die Acad. beruft. Wenn Angaben der Acad. über Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit überhaupt verbindlich sein können, so sind sie es nur für Franzosen. Ein nationales Wörterbuch muss conservativ sein, wenn es sich nicht an der eigenen Sprache versündigen will; es darf nur mit Vorsicht Neuerungen Aufnahme gewähren und mit noch grösserer Vorsicht Altem die Aufnahme versagen. Der Fremde hat sich um solche Erwägungen nicht zu kümmern, denn ihm ist keine Pietät gegen die Sprache früherer Literaturepochen zuzumuthen, und er nimmt als wirklich bestehende Sprache nur, was er jetzt vorfindet. Unbedingte Folgsamkeit kann der Acad. höchstens in orthographischen Dingen entgegengebracht werden, denn unrichtige Schreibung ist ein geringeres Uebel, als willkürliche oder schwankende Schreibung.

Aus diesem Grunde ziehe ich die Forderung des Bindestrichs in *bachelier ès lettres* u. a. zurück, obschon ich *bachelier ès-lettres* oder vielmehr *bachelier-ès-lettres* der Analogie nach für besser halte und wenigstens ersteres in Frankreich, auch in der officiellen Schreibweise, sehr verbreitet ist.

Am meisten ist Herrn Bechtel's Einwurf gegen *je m'assois* u. s. w. begründet, weil meine Bemerkung nicht vollständig war. Die Acad. ist mir auch hier nicht massgebend, so wenig wie die Mehrzahl der Grammatiken, die mehr oder weniger *selon l'Académie* sind. Die beste Angabe

hat Hölder (S. 40), doch übersieht er, dass *oi* nur vor Consonanten und *e muet* erhalten bleibt, während vor tönendem Vokal nur *nous asseyons* u. s. w. nachweisbar ist. Das von ihm angeführte Verwerfungsurtheil, welches Amar gegen *assoyons-nous* ausspricht, kann demnach durch seine Beispiele nicht entkräftet werden. Ausser ihm giebt eine von der Acad. unabhängige Bemerkung nur Brachet (Nouv. gramm. fr. p. 168): *cette manière* (oi) *n'a point passé dans l'usage écrit.* Aehnlich Benecke (I, 219): »Die Formen mit *oi* sind familiär, der Schriftsprache nicht eigen«. Ob diese Angaben mit dem Gebrauch stimmen, mag ein Jeder entscheiden, wenn er sich erinnert, wie häufig er sogar die (nach der Acad.) unrichtige Form *asseois*, *asseoit* gedruckt gelesen hat. Littré verwirft gleichfalls die zweite Conjugationsreihe, bildet aber selbst (s. v. 90): *Le rossignol s'assoit sur une branche.* Eine zahlenmässige Feststellung ist schwer und blosses numerisches Uebergewicht entscheidet in solchen Fragen nicht. Ich habe die Bühnenanweisungen in einer grossen Zahl von Dramen verglichen, weil in diesen das Wort häufig vorkömmt. In vielen findet man *oi* gar nicht, so in *les Enfers de Paris* von Beauvoir und Thiboust nicht einmal unter 32 einschlägigen Beispielen (Formen, in welchen *oy* eintreten müsste, bleiben ausser Betracht); Andere mischen, z. B. Barrière in *les Parisiens;* bei A. de Musset habe ich dagegen 43 Formen mit *oi* gegen 7 andere gezählt. *Ils s'assoient* wurde von Renan im Eingang seiner berüchtigten Receptionsrede gebraucht. Jedenfalls, wenn die Schulgrammatik diese Formen verbannen will, hielte ich es für entschieden besser, sie gar nicht zu erwähnen, wie Steinbart thut.

Greffe könnte beibehalten werden, obwohl aus dem Umstand, dass der Primaner es einmal brauchen kann, wohl nicht ein Grund dafür hergeleitet werden kann, dass der Tertianer es sich schon merken, oder dass es diesem auch nur vorgeführt werden soll. Man muss auch dem Wörterbuch seine Rolle lassen.

PH. PLATTNER.

Entgegnung. — Herr Professor Suchier bringt im dritten Bande dieser Zeitschrift p. 80 ff. eine Besprechung meines kleinen, gewiss anspruchslos auftretenden Buches »Grundriss der Laut- und Flexions-Analyse der neufranzösischen Schriftsprache«. Ich konnte mir anfänglich den herben Ton, der in dieser Recension hervortritt, nicht erklären, glaube aber jetzt, dass derselbe durch ein Missverständniss hervorgerufen ist. In der Einleitung hebe ich ausdrücklich hervor, »dass vorliegender Grundriss nur die Principien zeigen soll, auf deren Grundlage ein wirklich Gewinn bringender grammatischer Unterricht im Französischen zu erzielen ist«, und spreche fast zwei Seiten lang über die Vortheile einer verbesserten Unterrichtsmethode in der französischen Grammatik. Ein in dieser Absicht geschriebenes Buch kann jedoch nicht immer den Einzelheiten gerecht werden, es muss ein Schema aufstellen, in welches sich die Hauptsachen fügen. Eine solche Bearbeitung bietet freilich ganz erhebliche Schwierigkeiten dar, die ich mir auch nicht verhehlt habe; Seite III. gestehe ich auch gern zu, dass vielleicht Manches in meinem Buche zu finden ist, was nicht die allgemeine Zustimmung findet. Denn es können Ansichten über die Art, wie in einem Lehrgegenstande die einzelnen Punkte dargestellt werden sollen, recht sehr verschieden sein. Ein Buch, welches den Interessen der Schule dienen soll, muss nothwen-

diger Weise anders abgefasst werden, als ein rein wissenschaftliches. Es kommt dabei zuerst auf die Methode an, die so weit als möglich mit den Resultaten der Wissenschaft in Einklang gebracht werden muss, sich aber nicht zu ängstlich an letztere halten darf. Das Weitere lernen die Schüler auf der Universität. Daher mussten hier manche Einzelheiten anders dargestellt werden, als die streng historische Grammatik es verlangt. Ich weiss es nicht bestimmt, glaube aber nicht, dass Herr Prof. Suchier vom französischen Unterricht auf der Schule viel versteht, in seiner Recension ist wenigstens davon nicht viel zu merken. Daher scheint mir das schroffe Urtheil, welches er über mein Buch fällt, nicht gerechtfertigt. Wer mein Buch nicht kennt, muss es nach der Recension einfach für einen fehlerhaften Auszug aus Diez halten. Doch wird Jeder, der es gelesen hat, sofort einsehen, dass das nicht der Fall ist, und dass ich, soweit es eben mit den oben angeführten Rücksichten verträglich war, stets die Resultate der neuesten Forschung in Betracht gezogen habe. Es ist unbillig von dem Herrn Recensenten, Einzelheiten als Unwissenheit zu erklären, welche sich mit Rücksicht auf den Zweck des Buches sehr schwer anders darstellen lassen. Glaubt Herr Prof. Suchier wirklich selbst, dass ich die altfranzösischen Formen für *amo, habui* etc. nicht kenne? Darüber brauche ich wohl kein Wort weiter zu verlieren. Nach dem Vorhergehenden musste ich die Ableitung von *vieux* so geben, wie sie dasteht, ich musste *habúi* betonen, um nicht noch mehr ins Einzelne zu gehen. Solche historische Ungenauigkeiten beruhen doch aber nicht auf Unkenntniss, sondern sind in der Bestimmung des Buches begründet. Practisch wäre es auch vielleicht gewesen, wenn ich das *-o* der lateinischen Conjugation nicht durch *-e* wiedergegeben hätte; bei einem solchen Versuche ist aber ein Missgriff entschuldbar, der noch dazu vom pädagogischen Standpunkte aus kaum ein Missgriff ist. Einige kurze Bemerkungen habe ich noch zu der Recension zu machen:

So auffallend ist der Seite 82, Anm., getadelte Ausspruch doch nicht »die Aussprache der Vocale ist hell und rein, im Gegensatz zu der oft dumpfen und undeutlichen Aussprache, die bei den germanischen Völkern vorherrscht«. Denn es ist bekannt, dass die germanischen Völker, obenan die Niederdeutschen und die Engländer, die Lippenthätigkeit bei der Aussprache der Vocale vermindern, dieselben aber durch eine gesteigerte Zungenthätigkeit ersetzen. Dadurch erhalten aber die Vocale eine weniger scharf ausgeprägte Klangfarbe. Bei den romanischen Völkern spielt dagegen die Lippenthätigkeit bei der Aussprache der Vocale eine grosse Rolle, daher klingen uns ihre Vocale hell und rein, im Gegensatz zu etc. Das war bei den Franzosen auch schon in früherer Zeit der Fall, ich verweise z. B. auf Beza, der *a ore hiante, clare et sonore* aussprechen lässt, auf Palsgrave's Beschreibung des *i*-Lautes u. s. w. Demnach ist jener Ausspruch nicht »auffallend«. Dass das *l* im Französischen eine andere Articulation hat, als im Deutschen, dass es, um zu *u* vocalisirt zu werden, mit zurückgezogener Zunge gesprochen werden muss, ist bekannt genug. Dass es einen ziemlich schwachen Laut hat, ist ebenfalls nicht unbekannt, denn »bei den Liquiden überwiegt der schwache Einsatz, als Consonanten werden sie mit schwächerem Exspirationsdruck gesprochen, als der Vocal ihrer Silbe«, cf. Sievers' Lautphysiologie. 1. Aufl. Weshalb sich die Mouillirung des *l*, d. h. seine Verbindung mit *j* von selbst darbot, kann jeder ohne besondere Uebung, wenn er nur einigermassen an Selbstbeobachtung gewöhnt ist, bei der Aussprache z. B. von *cueillir* erkennen. Das früher noch gesprochene cacuminale oder cerebrale *l* hat in der heutigen Aussprache des mouillirten *l* seine Spur noch in der am Anfang des mouillirten *l*-Lautes nach dem mittleren Gaumen

gerichteten Zunge zurückgelassen. Der Verschluss am Gaumen findet aber nicht mehr statt, ebensowenig wie beim Heruntergleiten der Zungenspitze ein Verschluss an den Vorderzähnen, die Ränder der Zunge liegen an den oberen Zahnreihen an, sie selbst bildet im weiteren Verlaufe des Lautes auf dem Rücken eine Rinne, die sich beim Heruntergleiten der Zungenspitze dem Gaumen nähert, so dass der durch diese Enge entweichende Luftstrom den *j*-Laut vernehmen lässt. Dieser *j*-Laut trat aber natürlich aus demselben Grunde auch dann ein, als der von der Zungenspitze und dem Gaumen gebildete Verschluss bei der Aussprache des cacuminalen *l* noch allgemein wirklich stattfand und der Zungenrücken sich allmählich hob, während ihre Spitze bis zu den Vorderzähnen herunterglitt. Wenn ich aber jeden Punkt dieser Art so weitläufig hätte auseinandersetzen wollen, dann wäre mein Buch kein Grundriss mehr geblieben, sondern hätte eine Ausdehnung erhalten, die ich ihm nicht geben wollte. Daher habe ich auch den Nasalvocal nur so kurz erklärt. — Die verschiedenen Ansichten über die Ableitung von *mien* etc. beruhen auf folgenden Gründen:

Für die Ableitung aus *méum túum* etc. spricht:

1) dass dann die Masculinformen *mien* etc. der Ableitung nach den Femininformen *moie* etc. homogen wären,

2) dialectische Formen wie *myon*, *tyon* etc.,

3) dass *tuánus* regelrecht *tuains* ergeben hätte.

Für Ableitung aus *meánus*, *tuánus* etc. spricht:

1) Formen, wie *mieins*, cf. Zschr. für rom. Philol. II, 95,

2) dass schon früh *miens*, *tuens* etc. vorkommt, wir also, wenn die Ableitung von *méum* etc. zu Grunde gelegt wird, annehmen müssten, dass erst aus dem Accusativ *mien* etc. die Nominativform erwachsen sei. Indessen ist bei *riens* allerdings dasselbe der Fall.

3) geht *-anus* doch auch, wenn auch selten in *-ens* über;

4) der Wechsel des Tones in *túum* und *tuén*.

Ich glaube daher, dass die Ableitung von *mien* etc. noch lange nicht so klar gestellt ist, wie Herr Professor Suchier meint.

Auch kann ich nicht finden, dass ich die Entstehung der Formen *tien* und *sien* in die vorliterarische Zeit verlegt hätte. Man vergleiche darüber p. 61: »Die volltönenden Pronomina entwickelten aus *meanus* regelmässig *miens* statt *mëens*, aus *tuanus* - *tuens*, *suanus* - *suens*, welch letztere (damit kann ich doch nur *tuens* und *suens* meinen und zeige zugleich deutlich genug an, dass diese Formen vorkommen) der Analogie von *miens* folgten (also doch unzweifelhaft in literarischer Zeit) und zu *tiens*, *siens* wurden«.

Schliesslich spreche ich die Hoffnung aus, dass Herr Prof. Suchier und die Leser dieser Zeitschrift nach obiger Darlegung das ungünstige Urtheil über mein Buch für nicht gerechtfertigt halten werden.

F. LINDNER.

Der Ton meines Referates war nicht ein herber, sondern ein vollkommen sachlicher und sogar milder. Herr Lindner schrieb über einen Gegenstand, über welchen er sich nicht unterrichtet hatte: er erklärte die neufranzösischen Sprachformen, ohne die älteren zu kennen und ohne die neuere Literatur hierüber studirt zu haben. Kein Wunder, dass sein Buch arge Irrthümer auf fast jeder Seite zeigt.

Herr Lindner erklärt zwar jetzt in der vorstehenden Replik, er habe diese Irrthümer absichtlich, nämlich im Interesse der Schule, begangen. Von der Schule aber verstehe ich nach seiner Meinung »nicht

viel«. In dem letzten Ausspruch muss ich ihm in der That Recht geben, wenn es sich mit der Moral eines Lehrers verträgt, Schülern, die nach dem Brote der Wahrheit verlangen, den Stein des Irrthums zu reichen, nur weil der Irrthum dem rein subjectiven Ermessen des Lehrers praktischer erscheint. Doch wird Herr Lindner, den ich gern für einen tüchtigen Lehrer halten möchte, das nicht im Ernst behaupten. Vielmehr hat offenbar die gekränkte Selbstliebe des Autors hier der Moral des Lehrers einen kleinen Streich gespielt. Wie wäre es denn denkbar, dass Jemand, der die für die Sprachgeschichte massgebende altfranzösische Form kennt, sie im Interesse der Schule hinwegliesse, um dafür eine ganze Reihe falsch angesetzter Formen einzuschieben?

H. SUCHIER.

Ich benutze den Umstand, dass noch einiger Raum auf dieser Seite verfügbar bleibt, um die Leser der Zeitschrift auf ein so eben erschienenes hochinteressantes Werk aufmerksam zu machen. Ich meine das im Winterschen Verlage (Heidelberg) herausgekommene Buch »Alte französische Volkslieder, übersetzt von Karl Bartsch. Nebst einer Einleitung über das französ. Volkslied des 12. bis 16. Jahrh.'s.« Ein Jeder, der da weiss, welche Schätze die altfranzösische Volkslyrik in sich birgt, wird es mit lebhaftester Freude begrüssen, dass endlich einmal ein Meister der Uebersetzungskunst, wie Bartsch bekanntlich ein solcher ist, es unternommen hat, dieselben auch denen zugänglich zu machen, welche mit der Sprache der Originale nicht vertraut sind. Aber nicht bloss der Laie, sondern auch der des Altfranzösischen Kundige, wird die Uebersetzungen Bartsch's welche Geist und Form der Originallielder so getreu, als es nur überhaupt möglich ist, wiederspiegeln, mit Genuss lesen und mit Interesse beobachten, mit welcher Feinfühligkeit Bartsch es verstanden hat und mit welch' vollendeter Kunst er es vermocht hat, die fremden Lieder in deutsches Gewand zu kleiden, ohne sie doch dabei ihres eigenartigen Reizes zu berauben und ohne Klänge in sie hineinzutragen, die mit ihrem Grundtone nicht harmonieren würden. Eine eingehendere Besprechung des trefflichen Werkes behalte ich mir für eins der nächsten Hefte der Zschr. vor.

G. KÖRTING.

Nachträge zu dem französischen Wörterbuch von Sachs.[1]

1. Wörter, welche bei Sachs fehlen.

Abstentionniste. *La droite entière, à l'exposition de M. de Gavardie, abstentionniste, et de M. de Jaille, absent par congé, a donné son vote à ce pieux amendement* (Einer der sich seiner Stimme enthält). Le Voltaire, 7 juill. 1881. Les Echos. — L(ittré); fehlt bei A(cadémie).

Acompter. *Ils prenaient un petit acompter sur cette liberté* (Aufgeld = acompte. Sachs.) Le Voltaire, 10 juill. 1881. Feuilleton. — Fehlt bei L. und A.

Agourmandi, -ir. *Gervaise, agourmandie, s'abandonnait à cette excuse* (leckerhaft werden). Zola, Assom. 248.[2])

Attrapage. *Les moindres bisbilles, maintenant, finissaient par des attrapages, où l'on se jetait la débine de la maison à la tête.* Zola, Assom. 369. — *Durant l'attrapage entre le directeur et l'auteur, Fontan et les autres s'étaient fait du bon sang.* Zola, Nana 315. (Prügel.) — Fehlt bei L. und A.

Bavousette. *Elle avait un tablier d'incarnat . . . dont elle n'avait point songé à retirer la bavousette* (kleiner Latz = bavette). Sand, Petite Fadette éd. Sachs 62. — Fehlt bei L. u. A.

Bonneteau. *Hier, une razzia a été opérée par le service de sûreté. Cinquante joueurs de bonneteau ont été mis en état d'arrestation.* Le Voltaire, 7 juill. 1881. Faits-Paris. — *Une rixe éclatait hier soir, vers onze heures, dans l'établissement d'un marchand de vins de la rue Dancourt, entre trois individus connus dans le quartier comme souteneurs et joueurs de*

[1]) Vierte Auflage (1881).

[2]) Dasselbe Beispiel ist auch citiert von Darmesteter: De la Création actuelle de mots nouveaux dans la langue française. Paris 1877. S. 130. *D. Red.*

bonneteau. Le Voltaire, 20 juill. 1881. Faits-Paris. — Fehlt A. Littré erklärt bonneteau: *Jeu de filou dans lequel il s'agit de deviner la place d'un as de cœur parmi trois cartes que le banquiste manie avec une maladresse affectée, mais après avoir eu soin d'escamoter et de remplacer par une autre carte l'as de cœur.*

Bookmaker. *Une ligne serrée de bookmakers attendaient les parieurs, comme dans une foire. — Mais Vandeuvres lui montra un bookmaker, un commis de nouveautés, qui avait gagné trois millions en deux ans.* (Dem Englischen entlehnt, zur Sprache des sport hippique gehörig.) Zola, Nana 403. — Fehlt bei L. und A.

Braisiller. *Les longues avenues, peu à peu noyées et devenues noires, reparaissaient toutes braisillantes* (hell erleuchtet). Zola, Assom. 531. — Fehlt bei L. und A.

Cheulard. *Les camarades avaient beau le blaguer, il restait à la porte, lorsque ces cheulards-là entraient à la mine à poivre.* Zola, Assom. 48. — *Ah! les cheulards! dit-il, dès qu'il les aperçut cachés sous une porte.* Ib. 337. — Fehlt bei L. und A.

Corporé. *Ils sont chacun aussi beau et aussi corporé que s'il était fils unique* (kräftig). Sand, Petite Fadette éd. Sachs 3. — Fehlt bei L. und A.

Corruguer. *Des roues dentelées corruguaient l'étoffe, et une longue aiguille était poussée à travers ces plis ou corrugations* (falten). Anthologie Polytechnique et Militaire, par J. Baumgarten, Cassel 1874. p. 169. — Fehlt bei L. und A.

Couchoter. *Tous les trois se livraient à leur petite cuisine, se culottaient et couchotaient ensemble à la papa, sans empêcher les voisins de dormir* (schlafen legen). Zola, Assom. 319. — Fehlt bei L. und A.

Crâner. *Lui, en aurait bouffé toute la nuit, sans être incommodé, et, pour crâner, il enfonçait un pilon entier dans la bouche.* Zola, Assom. 276. — *Il obligeait sa femme et le chapelier à marcher devant lui, bras dessus, bras dessous, histoire de crâner dans la rue.* Ib. 328. — *Vous avez une boutique, vous rêvez de crâner devant le quartier.* Ib. 381. (renommieren). — Fehlt bei L. und A.[1])

Crémationiste. *Des sociétés de crémationistes se sont fondées en Allemagne* (Anhänger der Leichenverbrennung). L'Illustration, Samedi 23 octobre 1880, p. 274. — Fehlt bei L. und A.

---

[1]) Ein weiteres Beispiel s. Darmesteter, S. 117. *D. R.*

Défectionniste. *A l'exception du colonel Meinadier, qui avait voté avec la gauche, tous ces défectionnistes de gauche avaient collaboré à la victoire de la droite cléricale* (Abtrünnig). Le Voltaire, 7 juill. 1881. Les Echos. — Fehlt bei L. und A.

Dégoûtation. *Ce n'était pas possible, la dégoûtation était si grande, l'odeur devenait telle, qu'elle se serait elle-même mal conduite dans ses draps* (Ekel, Widerlichkeit). Zola, Assom. 347. — Fehlt bei L. und A.[1])

Dépoitraillé. *Il allongeait la tête, surpris des coups de fer qu'il entendit, emportant la vision rapide des ouvrières dépoitraillées, dans une buée rousse* (mit entblösster Brust). Zola, Assom. 193. — Fehlt bei L. und A.

Ecrabouiller. *Le papa Coupeau s'était écrabouillé la tête sur le pavé de la rue Coquenard.* Zola, Assom. 48. — *En un moment, elle revit New-York, le Petit Cirque, la petite fille exécutant des variations sur le Carnaval de Venise, le pauvre diable tombant du cintre et s'écrabouillant dans l'arène.* Le Voltaire, 1 juill. 1881. Feuilleton (zerschmettern). — Fehlt bei L. und A.

Embâtonnage. (Stäbeausfüllung, Verstäbung.) Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais p. p. Mothes III, p. 209. — Fehlt bei L. und A.

Embossement. *Cet embossement remarquable qui, dans la grande vallée longitudinale entre les crêtes du Thibet et de l'Himalaya, forme la séparation des eaux de l'Indus et du Bihon* (Bodenerhebung, Erdrücken). Anthologie Polytechnique et Militaire p. J. Baumgarten, Cassel 1874, p. 251. — Fehlt bei L. und A.

Embroussaillé. *Les petits grouillent sur l'escalier, à moitié nus, les cheveux embroussaillés* (struppig). Le Voltaire, 5 juill. 1881. Foire de Neuilly. — S. Zschr. II, 332.

Empiècement. *Elle attaqua sa trente-cinquième chemise, en repassant d'abord l'empiècement et les deux manches* (Rumpf des Hemdes). Zola, Assom. 185. — Fehlt bei L. u. A.

Enmoutarder. *Qu'est-ce qu'il a à m'enmoutarder, cet encloué de singe? cria Bec-Salé au dessert* (zum dummen Jungen machen, dafür halten). Zola, Assom. 337. — Fehlt bei L. u. A.

Epinée. *La patronne venait de trouver une épinée de cochon aux pommes de terre* (Rückenstück, Rippespeer). Zola, Assom. 250. — Fehlt bei L. und A.

Fouettard. *Polichinelles éperdus, lapins battant du tambour, pères fouettards poursuivant de leurs verges les pou-*

---

[1]) S. Darmesteter, l. c. 199. *D. Red.*

pées habillées et déshabillées (aufs Peitschen erpicht). L'Illustration, 16 octobre 1880. N. 1964, p. 251. — Fehlt bei L. u. A.

Galopiner. *Oh, elle galopinait, elle montrait ce goût* (sich auf der Strasse herumtreiben). Zola, Assom. 412. — Fehlt bei L. und A.

Germinysme. *Non content d'ameuter dans le Parlement toutes les forces républicaines contre le germinysme aux abois, sait-on à quels expédients vient de recourir cet homme satanique?* (?) Le Voltaire, 11 juill. 1879. Chroniq. — Fehlt bei L. u. A.

Hilang. *La Trinité, cette église-fumoir, ce prie-Dieu-sopha où l'hilang et le moos-rose se mêlent aux fumées de l'encens.* Le Voltaire, 11 juill. 1879. Le Salon (Ein Parfum). — Fehlt bei L. und A.

Interviever. *Mon général, répondis-je, en souriant, je suis venu pour vous interviever* (dem Englischen entlehnt; interviewen). Le Voltaire, 10 juill. 1881. Chez le général Saussier. — Fehlt bei L. und A.

Intranscriptible. *Molière est aussi intranscriptible pour les Allemands que Shakespeare semble l'être à des Français* (unübersetzbar). Le Voltaire, 12 juill. 1881. Revue dramatique. — Fehlt bei L. und A.

Jésuitière. *Les orléanistes, enfin, se seront montrés, héroïques et fiers, sur la brèche, comme pour expier la faute de leurs pères qui, en 1845, firent, à leur tour, fermer les jésuitières sur tout le territoire français* (Jesuitenschule). Le Voltaire, 11 juill. 1879. Chronique. — Fehlt bei L. und A.

Laïcité. *Le dîner fini, on chanta des cantiques d'une laïcité.* (Weltlichkeit). Le Voltaire, 9 juill. 1881. Le Miracle de St. Vivien. — L., fehlt bei A.

Ligottage. *L'école naturaliste a été révélée au public par eux; l'art a été bouleversé du haut en bas, affranchi du ligottage officiel des Ecoles* (Fesselung). Le Voltaire, 11 juill. 1879. Le Salon. — Fehlt bei L. und A.

Mac (Abteilungszeichen, Schwanzhammer). Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais, p. p. Mothes III, p. 359 (= maca 2. Sachs). — Fehlt bei L. und A.

Malingret. *Enfin, je le conserve à la vie, ce malingret, qui sans moi serait bien malheureux* (Diminutiv von malingre: kränklich). Sand, Petite Fadette éd. Sachs 77. — Fehlt bei L. u. A.

Mariste. *Le révérend Père Plassare, mariste, prêchera la neuvaine.* Le Voltaire, 12 juill. 1881. A travers le Monde. — *Plus heureuses étaient les femmes qui attendaient les Maristes de la rue de Vaugirard, les Franciscains de la rue des Fourneaux, les Oblats: elles purent, elles, du moins, jeter des fleurs*

sur leur passage. L'Illustration, 13 novembre 1880, p. 315. — Fehlt bei L. und A.

Mouvementer (Abwechselung geben). Daudet, Rois en Exil, 196. — L., fehlt bei A.; das Part. mouvementé findet sich bei Sachs.

Obstructionniste. *M. Jules Simon a beau être grand clerc, il ne parviendra pas à démontrer que son amendement est autre chose qu'un expédient obstructionniste* (Hinderniss bereitend). Le Voltaire, 7 juill. 1881. La Loi Mystique. — Fehlt bei L. und A.

Orgnant. *As-tu remarqué, lorsque j'ai passé devant toi, en tel orgnant?* (Druckfehler?). Zola, Nana 326. — Fehlt bei L. und A.

Outsider. *La dernière épreuve, le prix de Versailles, a été gagnée par un outsider, Logique à M. Michel Ephrussi* (dem Englischen entlehnt, dem sport hippique angehörig). L'Illustration, 18 septembre 1880. — *A propos, je me suis permis de donner votre nom à mon outsider, une pouliche.* Zola, Nana 371. — Fehlt bei L. und A.

Patatoire: *Notre âne, notre âne,*
Il a mal à la patte.
Madame lui a fait faire
Un joli patatoire.(?)

Zola, Assom. 380. — Fehlt bei L. und A.

Pedzouille. *Lantier, devant ce débordement de mauvaises paroles, remoucha d'abord Gervaise; il l'appela tête de pioche, boîte à ragots, madame Pétesec, et s'emballa au point de traiter Coupeau lui-même de pedzouille, en l'accusant de ne pas savoir faire respecter un ami par sa femme.* (?) Zola, Assom. 373. — Fehlt bei L. und A.

Pigeonne (sorte de papier d'une largeur de 421 et hauteur de 287 millimètres). Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais, p. p. Mothes III, p. 449. — Fehlt bei L. u. A.

Pitrerie. *Il y a une huitaine d'années qu'Edouard Fournier restituait à la Comédie-Française cette délicieuse farce-pitrerie du seizième siècle* (von pitre Hanswurst, welches bei A. fehlt). Le Voltaire, 2 juill. 1881. Soirée Parisienne. — L., fehlt bei A.

Recroquevillage. *Je n'étais pas depuis vingt minutes à marcher dans la boue que je les sens se mouiller; elles* (les bottes) *se fendent et forment une espèce de recroquevillage ou de bouillie* (von recroqueviller zusammenschrumpfen). Le Voltaire, 5 juill. 1881. Les Journaux. — Fehlt bei L. und A.

Roublardise. *Lui, régnant sur la blonde et sur la*

brune, avec une tranquillité du pacha, s'engraissait de sa roublardise (Schlauheit). Zola, Assom. 408. — Fehlt bei L. u. A.[1])

Scribouillie. *Le public moderne, dont le goût est faussé par les mille et une conventions de la scribouillie chère à Saint-Germain* (= scribouillage, schlechte Nachahmung von Scribes Stil. Sachs). Le Voltaire, 5 juill. 1881. Revue dramatique. — Fehlt bei L. und A.

Somnoler. *Les voyageurs, forcés de partir par les premiers trains, plutôt que d'aller déranger pendant deux ou trois heures les insectes des hôtels à la nuit ou s'énerver sur les bancs des gares des chemins de fer, arriveraient tranquillement mettre leurs bagages au vestiaire et somnoler un acte ou deux* (nicken, schlafen). Le Voltaire, 9 juill. 1881. Soirée Parisienne. — Fehlt bei L. und A.

Sorbonnisant. *Ecoutez ce qu'a écrit de Pathelin, un professeur, un sorbonnisant, un homme plein de forte doctrine et possesseur de principes gros comme le bras, M. Geruzez* (Anhänger der Sorbonne). Le Voltaire, 5 juill. 1881. Revue dramatique. — Fehlt bei L. und A.

Starter. *Le starter, qu'on apercevait au loin comme un mince trait noir, n'avait pas abaissé son drapeau rouge.* Zola, Nana 411. (Dem Englischen entlehnt, Ausdruck des sport hippique.) — Fehlt bei A.; Littré erklärt es: celui qui est chargé de donner les départs, au moyen d'un drapeau qu'il tient à la main et qu'il abaisse dès que les chevaux sont en ligne.

Surah. *La robe Jeune Martyre se compose d'un enroulement d'écharpes de mousseline de l'Inde brodées en soie blanche, garnies de dentelles et drapées sur du surah blanc* (ein Stoff). Le Voltaire, 1 juill. 1881. Les Journaux. — Fehlt bei L. u. A.

Tipster. *Vingt fois déjà ses pronostics s'étaient réalisés. Le roi des tipsters, comme on le nommait* (dem Englischen entlehnt, Ausdruck des sport hippique). Zola, Nana 384. — Fehlt bei L. und A.

Traînailler. *Il crachait, traînaillait dans la boutique, ne se décidait pas à partir pour le chantier* (herumlungern). Zola, Assom. 191. — Fehlt bei L. und A.

Vaccinifère. *Quatre enfants avaient été choisis pour servir de vaccinifères.* Le Voltaire, 10 juill. 1881. Chronique d'Alger. — L., fehlt bei A.

Ventrouillaire. *Notre âne, notre âne*
Il a bien mal au ventre.

---

[1]) Dasselbe Beispiel bei Darmesteter, l. c. S. 100. *D. Red.*

Madame lui a fait faire
Un joli ventrouillaire.

Zola, Assom. 382. — Fehlt bei L. und A.

Verrin. *Hier, jeudi, vers deux heures de l'après-midi, le pont aqueduc en tôle . . . s'est renversé par suite du déversement d'un verrin* (Sachs hat verrine, dicke Glasröhre). Le Voltaire, 9 juill. 1881. Faits-Paris. — Fehlt bei L. und A.

Viauper. *Coupeau, soûl comme une grive, recommençait à viauper et disait que c'était le chagrin* (schluchzen). Zola, Assom. 399. — Fehlt bei L. und A.

2. Wörter mit erweiterter Bedeutung. Redensarten.

Aileron. *Est-ce qu'il n'est plus permis de regarder les belles choses que le bon Dieu a faites? Elle avait tout de même de sacrés ailerons, cette dessalée de Clémence* (Busen, Brüste). Zola, Assom. 186. — Fehlt bei L. und A.

Andouille. *Et-ce qu'il allait faire son andouille encore longtemps?* (langes Geschwätz, Salm). Zola, Assom. 307. — Fehlt bei L. und A.

Araignée. *Des araignées dont les roues immenses jetaient un éblouissement d'acier* (eine Art Kalesche). Zola, Nana 382. — L., fehlt bei A.

Barbotter. (Sachs: barboter). *Je vous remercie bien, répondit la jeune femme, qui pétrissait de ses poings et barbottait les pièces de couleur dans l'eau claire* (durchziehen, spülen). Zola, Assom. 23. — *On entendait, du rez-de-chaussée au sixième, des bruits de vaisselle, des poêlons qu'on barbottait, des casseroles qu'on grattait* (abkratzen). Ib. 64. — Fehlt bei L. und A. Littré gibt nur die eigentliche Bedeutung: fouiller bruyamment avec le bec dans l'eau.

Bateau de lit. *Elle avait fini par se rassurer, elle croyait s'être cognée contre le bateau du lit* (Bettgestell). Zola, Assom. 366. — *Il apportait les dessins du lit . . . Tu vois, ceci est le bateau.* Zola, Nana 463. — (Littré, Acad., Sachs kennen nur lit en bateau, ein Bett, dessen Gestell kahnförmig geschweift ist.)

Battre de l'œil. *Il se promenait des heures devant la blanchisseuse, à attendre qu'elle battît de l'œil* (durch den Blick ein Zeichen geben). Zola, Assom. 19. — Fehlt bei L. und A.

Bavure. *Elle tirait du linge une mousse salie, qui, par longues bavures, tombait* (Fetzen). Zola, Assom. 19. — *C'étaient des murailles grises, mangées d'une lèpre jaune, rayées de bavures par l'égouttement des toits* (lange Streifen). Ib. 54. — Fehlt bei L. und A.

Bibeloter (Sachs: bib(e)lotter, Spielwaaren verkaufen). *C'était Daguenet, un garçon qui avait mangé trois cent mille francs avec les femmes, et qui, maintenant, bibelotait à la Bourse, pour leur payer des bouquets* (kleine Spekulationen machen). Zola, Nana 9. — Dies Wort fehlt gänzlich bei L. u. A.

Blanc. *Il avait une ivresse blanche, les dents serrées, le nez pincé* (vollständige Betrunkenheit). Zola, Assom. 247. — Fehlt bei L. und A. — *Voilà qu'aujourd'hui l'opinion publique est chauffée à blanc par deux affaires où l'odieux se mêle à l'horrible* (aufs Aeusserste erhitzt). Le Voltaire, 10 juill. 1881. Chronique d'Alger. — Fehlt bei A., Littré und Sachs nur im technischen Sinne: bis zum Weissglühen erhitzen.

Bleu. *C'était encore pis pour les courants d'air, il en avait une peur bleue, il engueulait tout l'établissement, si une porte restait entr'ouverte* (Heidenangst). Zola, Assom. 329. — Fehlt bei L. und A. — *Enfin, il voyait bleu, il était pincé au cœur* (die Thränen traten ihm in die Augen). Zola, Assom. 411. — Fehlt bei L. und A.

Bouillonné (Sachs nur als Adjectiv). *Rose, en robe de soie grise, garnie de bouillonnés et de nœuds rouges, souriait.* Zola, Nana 381. — Fehlt bei A., Littré erklärt es = étoffe bouillonnée.

Bricole. *Il lui restait à poser un chapiteau de cheminée, une bricole de rien du tout* (Geschäft). Zola, Assom. 144. (Sachs führt bricole nur als der Gaunersprache gehörig auf in der Bedeutung: schlechte Geschäfte. — Littré erklärt es durch: travail de hasard, mal rétribué. L'ouvrier dit qu'il fait des bricoles, en prenant du travail où il en trouve en attendant que son métier ordinaire reprenne.)

Bride. *Mes-Bottes comprit et se remit à invectiver cet entortillé de père Colombe. Comment! une bride de son espèce se permettait de mauvaises manières à l'égard d'un camarade* (dummer Kerl, Schlingel). Lola, Assom. 335. — Fehlt bei A. u. L.

Canapé-borne. *Un canapé-borne au milieu du théâtre.* Augier, Fourchambaults (éd. C. Lévy), p. 70. — Fehlt bei L. u. A.

Charme. *Ce sacré soiffard se portait comme un charme* (ganz prächtig). Zola, Assom. 365. — L., fehlt bei A.

Chausson. *On entendait, dans le bruit, des mots lancés très haut par madame Fauconnier, en train de se plaindre de ses ouvrières, d'un petit chausson d'apprentie qui lui avait encore brûlé une paire de draps* (nichtswürdiges Ding). Zola, Assom. 107. — Fehlt bei L. und A.

Claquer dans la main. *Elle n'avait pas de chance: une première fois, les forgerons ne lui avaient pas réussi, et,*

pour la seconde, c'étaient les chapeliers qui lui claquaient dans la main (anführen, im Stich lassen). Zola, Assom. 406. — Fehlt bei L. und A.

Coquille. *Ce louchon d'Augustine, assise sur un petit banc, recevant en plein le reflet d'incendie de la coquille, arrosait l'oie gravement.* Zola, Assom. 258. — *L'oie rôtissait devant une coquille placée par terre, contre le mur, à côté de la fenêtre ouverte.* Ib. 258. — Fehlt bei A., Littré erklärt es durch: sorte de fourneau vertical qui sert à rôtir les viandes.

Coulée. *Les dix fenêtres flambantes éclairaient d'une nappe d'incendie la coulée noire des boulevards extérieurs.* Zola, Assom. 1. — Die A. kennt das Wort nur als eine Art Schrift; Littré: chemin étroit que le cerf suit pour se rendre dans son réduit. Terme de chasse.

Coup. *Nana, ravie de voir ses parents se manger, se sentant excusée à l'avance, commettait les cent dix-neuf coups.* Zola, Assom. 317. — *De bons garçons, et qui auraient commis les cent dix-neuf coups pour les femmes.* Zola, Nana 519. — Fehlt bei A., Sachs verzeichnet nur: faire (quatre) cent(s), les cent mille coups; die gröbsten Excesse begehen. Littré kennt nur: être aux cent coups = être fort embarrassé.

Crachoir. *Je l'ai vu tenir le crachoir pendant deux heures et l'on ne s'ennuyait pas!* (schwatzen). Le Voltaire, 11 juill. 1879. Feuilleton. — Fehlt bei L. und A.; Sachs hat nur: savoir jouer du crachoir, gut schwatzen können; L. und A. kennen auch diese Wendung nicht.

Crapaud de timon (Deichselende, Deichselkopf). Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais, p. p. Mothes III, p. 149. — Fehlt L. und A.

Crêpage de chignons (Sachs crépage). *La blanchisseuse préférait en prendre son parti, reculant devant un crêpage de chignons, désireuse de ne pas gâter sa vie davantage* (Rauferei). Zola, Assom. 406. — Fehlt bei L.; die A. verzeichnet das Wort überhaupt nicht.

Crever la faim. *Elle aimait mieux crever la faim pendant des années, que de crever la mort, l'histoire d'une seconde.* Zola, Assom. 390. — *Après février, j'ai crevé la faim.* Zola, Nana 520. — Sachs, Littré, Acad. verzeichnen nur: crever de faim.

Dégobiller. *Elle n'avait plus sur le derrière qu'une vieille robe de soie, toute poissée d'avoir essuyé les tables des caboulots, et dont les volants arrachés dégobillaient de partout* (liederlich herunterhängen). Zola, Assom. 492. — Fehlt bei L. u. A.

Dur. *Quel joli mois de mai! ça pique dur, ce matin!*

(die Sonne sticht ordentlich). Zola, Assom. 4. — Fehlt bei L. und A. (Die Académie kennt *dur* als Adverb nur in: il entend dur, und il croit dur comme le feu).

Encloué. *Qu'est-ce qu'il a, à m'enmoutarder, cet encloué de singe? cria Bec-Salé au dessert* (vernagelt, dumm). Zola, Assom. 337. — Fehlt bei L. und A. Doch lässt sich auf obige Bedeutung schliessen aus Littré s. v. enclouer = se prendre par ses propres arguments.

Etaler. *Voilà une camisole que je ne vous paierai pas. Voyez donc ça! la crasse y est, vouz l'avez étalée simplement* (aufrollen, aufplätten). Zola, Assom. 357. — Fehlt bei L. u. A.

De façon (manière) à ce que mit dem Subj. *Elle tâchait uniquement d'arranger les choses de façon à ce que personne n'eût trop d'ennui.* Zola, Assom. 352. — *Aux termes de la police d'abonnement, tout abonné à robinet libre dans les étages, doit avoir un obturateur de manière à ce que ce robinet ne fonctionne que lorsqu'il est ouvert à la main.* Le Voltaire, 22 juill. 1881. Faits-Paris. — Malot, Femme d'Argent, 24. 56. 159. — Fehlt bei L. und A.

Fauve. *Le vent frais apportait une puanteur par moments, une odeur fauve de bêtes massacrées* (starker Wildgeruch). Zola, Assom. 3.

Forçat. *Il y a le jaseron, le forçat, la gourmette, la corde* (eine Art Kette). Zola, Assom. 70. — Fehlt bei L. u. A.

Jaune. *Elle plaignait son frère, ce jeanjean que sa femme peignait en jaune* (anführen, Hörner aufsetzen). Zola, Assom. 351. — Fehlt bei L. und A. — *Mais Lorilleux, vexé de ne pas avoir de ventre, disait que c'était de la graisse jaune, de la mauvaise graisse.* Zola, Assom. 365. — *Il ne pouvait plus se taper sur le torse, et crâner, en disant que le sacré chien l'engraissait; car sa vilaine graisse jaune des premières années avait fondu, et il tournait au sécot.* Ib. 430. (schlechtes, ungesundes Fett, Aufgeschwemmtheit). — Fehlt bei L. und A. — *Ces millions exerçaient sur le drôle une fascination irrésistible; ils l'attiraient comme l'aimant attire le fer; il en rêvait la nuit, il en rêvait encore tout éveillé; il voyait jaune, il avait des tintements d'or.* Le Voltaire, 22 juillet 1881. Feuilleton.

Œil-de-bœuf. *Seules, les ménagères venues là pour laver leurs petits paquets de linge, se hâtaient, en regardant l'œil-de-bœuf accroché au-dessus du bureau.* Zola, Assom. 22. — *Il regardait l'œil-de-bœuf, encadré dans la glace.* Ib. 42. (Uhr, Zifferblatt). — Fehlt bei L. und A.

A papa. *Eh bien, c'est à papa, personne ne peut se*

flatter d'avoir quelque chose d'aussi chouette (famos). Zola, Assom. 312. — Sachs hat à la papa, gemütlich, gemächlich; selbst dieses fehlt bei L. und A.

Faire la panthère. *Tiens! Bibi qui fait la panthère, dit Coupeau. On a donc la flemme, ma vieille?* (bummeln, feiern). Zola, Assom. 331. — Fehlt bei L. und A.

Pétaudière. *Sa pétaudière de cambuse lui trottait par la tête.* Zola, Assom. 508. — *On oublia le père Coupeau, pour causer vivement du ménage Poisson, une pétaudière maintenant; la veille, les huissiers étaient venus.* Ib. 560. (Ort, wo Alles drunter und drüber geht). — Sachs und Littré: Polnischer Reichstag; Ort, wo alle durcheinander sprechen; Académie: une assemblée où il n'y a pas d'ordre, un lieu où chacun fait le maître: cette maison est une vraie pétaudière.

Petit bon jour. *Le zingueur le rappela pour lui faire promettre de ne plus passer devant la porte sans leur dire un petit bon jour* (ein paar Minuten vorsprechen). Zola, Assom. 300. — Fehlt bei L. und A.

Plongeon. *Enfin, un plongeon complet. Ça sentait la ruine* (Rückgang). Zola, Assom. 362. — Fehlt bei L. und A.

Mine à poivre. *Il proposait aux deux camarades d'aller au Petit bonhomme qui tousse, une mine à poivre de la barrière Saint-Denis, où l'on buvait du chien tout pur.* Zola, Assom. 51. — *Il fallait venir dans la mine à poivre pour être insulté.* Ib. 335. (Kneipe.) — Fehlt bei L. und A.

Polonais. *Elle promenait doucement, dans le fond de la coiffe, le polonais, un petit fer arrondi des deux bouts* (Bügeleisen). Zola, Assom. 177. — L., fehlt bei A.

Popote. *Ce qui prouvait combien ça devenait popote et bonhomme, c'était qu'elle ne détestait pas plus Coupeau que Lantier.* Zola, Assom. 369 (gemütlich). — Das Wort fehlt gänzlich bei A.; Sachs: mittelmässig; obige Bedeutung lässt sich erklären aus Littré: les étudiants donnent quelquefois ce nom à leurs tables d'hôte, wo es also gemütlich zugeht.

Quiqui. *Est-ce que je touche pour trembler comme un quiqui?* Zola, Assom. 427. — Dies Wort fehlt gänzlich bei L. und A.; Sachs: vom Küchenabfall, der Sprache der Lumpensammler angehörig.

Singe (Sachs: der Alte; Bezeichnung des Meisters von Seiten der Zimmergesellen. — In dieser Bedeutung fehlt es bei L. und A.) von Zinkarbeitern gebraucht: Zola, Assom. 51. 332.; von Schmieden: ib. 337. — Fehlt bei L. und A.

Coup de tampon. *On s'est allongé un coup de tampon, en sortant de chez la mère Baquet. Moi, je n'aime pas les*

jeux de mains (Faustschlag; tamponner, mit Faustschlägen traktieren). Zola, Assom. 343. — Sachs und Littré vom Zusammenstoss der Eisenbahnwagen; auch diese Bedeutung fehlt bei A.

Du tonnerre. *Il faisait très beau, un soleil du tonnerre, rôtissant les rues.* Zola, Assom. 81. — *Il avait un sacré aplomb, un toupet du tonnerre, familier, bravant le danger.* Ib. 142. — *Elle courait sans cesse chez le pharmacien, mettait son nez dans des choses pas propres, se donnait un mal du tonnerre pour tenir en ordre cette chambre.* Ib. 152 (verdammt = sacré). — Fehlt bei L. und A.

Train-train (Sachs hat nur petit train-train). *Alors, le train-train de la maison reprit, tout se calma et s'assoupit dans de nouvelles habitudes* (Schlendrian). Zola, Assom. 314. — *Train-train parlementaire.* Stehende Ueberschrift einer Rubrik in der Zeitung Le Voltaire. — Das Wort fehlt ganz bei L. und A.

Trot de souris. *Le premier un petit alezan doré, au trot de souris.* Zola, Nana 386 (leiser Tritt). — Fehlt bei L. und A. Zu vergleichen ist Sachs s. v. souris: on entendrait trotter une souris.

Trottoir. *Nana devint une femme chic, rentière de la bêtise et de l'ordure des mâles, marquise des hauts trottoirs* (vornehme Hure). Zola, Nana 339. — Sachs hat: grand trottoir, in derselben Bedeutung, Littré führt an: être sur le trottoir, vom Herumtreiben der Prostituierten, die A. berücksichtigt die Bedeutung gar nicht.

Faire la vache. *Ça lui semblait si bon de faire un peu la vache.* Zola, Assom. 154. — *S'étendre à son aise et ne plus se relever, penser qu'on a remisé ses outils pour toujours et qu'on fera la vache éternellement.* Ib. 529 (feiern, faulenzen, bummeln). — Fehlt bei A.; Littré: être vache = être mou, paresseux.

Velours. *Elle serait restée gnangnan, à regarder les chemises se repasser toutes seules, si elle ne s'était pas collé un velours sur la poitrine, quelque chose de bon, dont l'envie lui chatouillait le jabot* (Leckerei, etwas Gutes). Zola, Assom. 173. — Fehlt bei A.; Littré erklärt: c'est un velours sur l'estomac, en parlant d'un manger ou d'une boisson qui donne une sensation de bien-être.

3. Orthographische Abweichungen.

Barbottement. Sachs und Littré barbotement. *La messe finie, il y eut un barbottement de prières.* Zola, Assom. 395. — Das Wort fehlt bei A. gänzlich.

Cato. Sachs und Littré catau. *Il pleuvait drôlement sur sa mercerie, à cette belle blonde, cette cato qui tortillait tant sont derrière autrefois, dans sa belle boutique bleue.* Zola, Assom. 439. — Das Wort fehlt bei A. gänzlich.

Chapard. Sachs chat-pard (Pardelkatze). Daudet, Nabab 28. — Fehlt bei L. und A.

Chienlit. Sachs, Littré, Acad. schreiben chie-en-lit. *Deux voyons crièrent à la chienlit.* Zola, Assom. 92. — *On était dans un bastringue de barrière, à la Boule-Noire, en plein mardi gras; des chienlits chantaient une ronde.* Zola, Nana 23. 139. — Zu beachten ist Littrés Bemerkung: se prononce en deux syllabes. Auffallend ist im letzt angeführten Beispiel das Plural-s, während die Académie anführt: une troupe de chie-en-lit.

Eléomèle (éléoméli). Sachs élémi, Littré élémi und élème (der Palmyrabalsam). Dictionnaire Technologique Français-Allemand-Anglais p. p. Mothes III, p. 209. — Bei A. fehlt das Wort ganz.

Flemme. Sachs und Littré haben flème, bei A. fehlt das Wort. *Il ne retournait pas à la boîte, il avait la flemme.* Zola, Assom. 51. — Littré führt als Form aus dem 13. Jahrh. flemme an: Brunetto Latini, Trésor p. 103, flemme qui est froide et moiste.

Incénération. Sachs und Littré incinération. *Cette demande accompagnée d'un certificat du médecin traitant, attestant la réalité de la mort d'un document émané de la Société de crémation et portant consentement de ladite société à procéder à l'incénération proposée.* L'Illustration, 23 octobre 1880, p. 274.

Nuictée. Sachs, Littré, Acad. nuitée. *Les temps ont cessé d'être aux matinées dramatiques et d'ici peu ils seront aux nuictées.* Le Voltaire, 9 juill. 1881. Soirée Parisienne.

Pawlonia. Sachs u. Littré paulownia. *Une allée de pawlonias, dont les têtes roses, sans une feuille, faisaient une nappe de laque vive.* Zola, Nana 408.

Rapeux. Sachs u. Littré râpeux. *Il avait bâti sa niche à l'hôpital, et il y venait crever, la couenne rapeuse.* Zola, Assom. 433. — Das Wort fehlt ganz bei A.

Sébille. Sachs, Littré, Acad. sébile. *La sébille en fer peint.* Le Voltaire, 5 juill. 1881. Foire de Neuilly. — Nach L. eine Form des 16. Jahrh.

A. KRESSNER.

Kritische Anzeigen.

Ismar Rothenberg, De suffixarum mutatione in lingua francogallica. (Innentitel: Die Vertauschung der Suffixe in der französischen Sprache.) Göttinger Inaugural-Dissertation. Berlin, Mayer & Müller in Comm. 1880. 88 S. kl. 8. M. 2,00.

Der Verf., ein Schüler Tobler's, dem auch die Arbeit gewidmet ist, bietet hier eine fleissige Sammlung des grössten Theiles der im Französischen vorkommenden Fälle von Suffixvertauschung, und zwar im Anschluss an die an verschiedenen Stellen des Etym. Wörterbuchs und der Gramm. von Diez (besonders II, 276 ff.), sowie in Darmesteter, De la création des mots nouveaux etc., zum Theil auch in Darmesteter et Hatzfeld, Le XVI[e] siècle en France sich findenden, bald kürzeren, bald ausführlicheren diesbezüglichen Angaben, vorzugsweise aber auf Grundlage der von Tobler im Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. XV, 261—62 gegebenen Zusammenstellung einer grösseren Zahl von Beispielen für die in Rede stehende sprachliche Erscheinung.

Die Einleitung R.'s (S. 1—4) enthält einen allerdings nur flüchtigen, ungeordneten Ueberblick über die hauptsächlichsten Gründe für die Suffixvertauschung; dann folgen in alphabetischer Ordnung die hierbei in Anwendung kommenden Suffixe mit den einschlägigen Beispielen und, meist auch, einer Menge von Belegen ihres Vorkommens in alter und neuer Zeit, wobei immer die neufrz. Gestalt des betreffenden Wortes zu Grunde gelegt wird.[1]) — Den Schluss

---

[1]) Die behandelten Suffixe sind folgende: *able, age (= aginem, aticum), ail (= aculum), aille (= alia), ain (= amen, anus), aine (= ana), ais, a-ment. and, ant, ard, âtre, aud, aut — ceau — é, eau, ée, eil, el, enc, ence, ent, er, esse, estre, et, euil, eur, eux — i, ice, ie, ien, ier, if, il (= iculum, ilis), ille (= ilia), in (= imen, inus), ine, is — oche, oir, oire, on, ot, ou(il) — té (= tatem, tatum), teur, tice, trice, ture — ume, un, ure.*

bildet ein im Ganzen sorgfältig gearbeitetes, drei Seiten langes Register der einzelnen Suffixe und der zugehörigen Vertauschungen.

Eine kurze Notiz über die vorliegende Abhandlung findet sich Rom. 1880, S. 634; eine Anzeige von Koschwitz in der »Deutschen Litteraturzeitung« 1881, Nr. 13, Sp. 481—82. In dieser letzteren sind bereits die hauptsächlichsten Mängel der Arbeit hervorgehoben worden, so dass wir öfters auf dieselbe werden verweisen können.

Gerade für's Nfrz. hat, wie leicht ersichtlich, eine Behandlung der Fälle von Suffixvertauschung besonderen Werth, da die Zahl derselben im Laufe der Zeit aus den verschiedensten Gründen naturgemäss immer mehr zunahm, die Entstellung der ursprünglichen Formen also, welche letztere das Afrz. in den meisten Fällen, wenn auch öfters nur neben der bereits gebräuchlichen neueren Form, bewahrt hat, allmählich immer weiter um sich griff. Die Heranziehung des Afrz., wie auch der Schwestersprachen, war somit selbstverständlich unerlässlich, was den Verf. u. A. in die Lage versetzt, die unser Thema betreffenden Ansichten einiger neuerer Etymologen, besonders Littré's, mehrfach überzeugend zu widerlegen, so namentlich S. 21 zu *tisserand* (für afrz. *tisserenc;* die nfrz. Endung entspricht nicht, wie Littré sagt, *au germanique enc, inc, ing*[1]) — S. 24 zu *Allemand*, *Normand* (mit einer auch sonst üblichen Suffixvertauschung für afrz. *Aleman, Norman;* nicht mit L. durch Beeinflussung des dänischen *mand* = Mann) — S. 34 zu *conté*, *duché* (nicht mit L. ursprünglich Fem., sondern Masc.) — S. 43 zu *réseau* (= afrz. *roisel*, von **reticellus* statt *reticulus;* nicht mit L. von *retiolum)* — S. 61 zu *filet* (mit Suffixvertauschung für afrz. *filé* = *filatum;* nicht mit L. als Diminutiv von *fil* anzusehen) — S. 67 ob. zu *pieux* (= afrz. picd. *pius*, *pieus;* nicht, wie L. will, eine verlängerte Form von *pius)*.

Als ausführlichere, beachtenswerthe Artikel seien aus unserer Abhandlung besonders hervorgehoben der über *paysan* (S. 25), über die Ableitung gewisser Verba auf *auter*, *oter* von Substantiven auf *au*, *o* (S. 32), über die Vermischung von *umen* mit *udinem* in dem Suffix *ume* (S. 85).

Ein Hauptmangel der Arbeit liegt in der Eintheilung des Stoffes. Wenn der Verfasser in der Einleitung (S. 3) bemerkt, dass er nicht bloss die Fälle der Vertauschung eines Suffixes mit einem andern behandele, sondern auch die öfters vorkommende Vertauschung eines irrthümlich als Suffix angesehenen Wortausganges mit einem wirklichen Suffix in die Betrachtung hineingezogen habe, so muss man dies als durchaus gerechtfertigt anerkennen; zu beklagen

---

[1]) Denselben Fehler begeht, beiläufig bemerkt, auch Diez, Wtb. 4. Ausg. S. 688.

aber ist, dass er diese beiden Arten von Vertauschung in der Arbeit selbst nicht getrennt hat. — Zweckmässig wäre ferner ein Ausscheiden und gesonderte Behandlung der Lehnwörter gewesen (Koschwitz).

Der grösste Nachtheil aber für die Behandlungsweise muss in Folgendem gesucht werden: Ganz mit Recht sieht der Verf. in der Einwirkung der Analogie den Hauptgrund für die Suffixvertauschung (Einl. S. 2), und hat nun auch, wie schon bemerkt, mehr planlos allerdings, als im Anschluss hieran, eine Reihe von durchaus zutreffenden einzelnen Gründen für die Vertauschung angeführt, ohne jedoch besonders darauf hinzuweisen, dass diese Ursachen auch hier der Analogiebildung bestimmte Grenzen stecken, und zwar sind es nach R. folgende: 1) Tonlosigkeit und in Folge davon allmählige Erstarrung eines Suffixes. — 2) Seltener Gebrauch eines Suffixes. — 3) Begriffsverwandtschaft von Wörtern mit ursprünglich verschiedenen Suffixen. — 4) Homonymität zweier Suffixe. Abgesehen davon, dass dies noch nicht alle Gründe sind, so hätte doch nun nichts Vernünftigeres geschehen können, als dieselben der Eintheilung des Stoffes zu Grunde zu legen, statt, wie der Verf. beliebt hat, die einzelnen Suffixe mit den unter dieselben fallenden Beispielen in alphabetischer Reihenfolge zu behandeln. Auf diese Weise wäre Zusammengehöriges nicht getrennt und die durch jenes Verfahren entstandene, recht störende Weitschweifigkeit und öftere Wiederholung vermieden worden (Koschwitz).

Wenn wir die von R. aufgestellten Gründe, unter Ergänzung der noch fehlenden aus R.'s eigenen Angaben bei Behandlung der Einzelfälle, nach ihrer grösseren oder geringeren Bedeutung für den vorliegenden Zweck ordnen (was der Verf. in der Einl. bedauerlicherweise ebenfalls unterlassen hat) und den einzelnen Abtheilungen die hauptsächlichsten der einschlägigen Beispiele — der Kürze halber ohne Absonderung der Lehnwörter und der Vertauschungen von Wortausgängen mit Suffixen — hinzufügen, um zu zeigen, wie die Arbeit hätte angelegt werden müssen, so erhalten wir folgende Uebersicht:

1) Durch phonetische Vorgänge bewirkter Gleichklang zweier Suffixe und in Folge davon Suffixverkennung (Koschwitz).

Die erste Stelle unter diesen Vorgängen nimmt die im Afrz. der Phonetik entsprechende Anfügung eines *s* im Nom. Sing. der Masc. ein. Aus der so gestalteten Nominativendung liess sich nun bei Unkenntniss des zu Grunde liegenden Suffixes öfters eine zweifache Form der Accusativendung erschliessen, und die Folge davon war dann meist eine Verdrängung des ursprünglichen Suffixes durch jenes zweite, der Nominativform ebenfalls genügende (vgl. R. S. 22, 23 u. a. a. O.); z. B.

ail für *al* (Nom. *als, aus)*: nfrz. *poitrail*, afrz. *poitral* (S. 8) — *an* für *ant* (Nom. *ans, anz)*: nfrz. *carcan*, afrz. *charchant* (18) — *ant* für *an* (Nom. *ans, anz)*: afrz. *Africant, Persant* neben *African, Persan* (22) — *aut* (Nom. *auz, aus)* für *al* (Nom. *als, aus)*: afrz. *amiraut* neben *amiral* (30), *bersau(l)t* neben *bersal* (ib.), *menestraut* neben *menestral* (55) — *eus* (*osus)* für *els*, *eus (alis)*: afrz. fém. *crueuse*, Adv. *crueusement* (46) — *eus, eux (osus)* für *el*, *eu (ellum*, Nom. *eus)*: nfrz. *verveux*, afrz. *verveu* (67) — *ieux (i-osus)* für *ius*, picd. *iëus*: nfrz. *pieux*, afrz. *pius, pieus* (66) — *if (ivus;* Nom. *is)* für *iz, is (icius)*: afrz. *apprentif* (noch bei Lafontaine) neben *apprentis* (69); nfrz. *adventif, massif*, afrz. *a(d)ventis, massis* (75); afrz. *traitif, voutif* neben *traitis, voutis* (76) — *if* (Nom. *is)* für *is (icus)*: afrz. *mendif* neben *mendis* (76; s. auch unt. S. 577) — *if* (Nom. *is)* für *il* (Nom. *is)*: afrz. *soutif, ive* neben *soutil* (73) — *if* (Nom. picd. *ius, ieus)* für *eus, ieus (osus)*: nfrz. *oisif*, afrz. *oiseus* (73) — *if* (Nom. picd. *ius, ieus)* für *eus, ieus* (lat. *aeus)*: nfrz. *juif*, afrz. *ju(i)eus* (74) — *ils, ius (ilis)* für *is*, picd. *ius (ivus)*: afrz. *ententils, -ius* neben *ententis;* Adv. *ententi(e)ument. hasti(e)ument* (77) — *ot* (Nom. *oz, os)* für *ol* (Nom. *ols, os)*: afrz. *rossignot* neben *rossignol* (63); nfr. *loriot*, afrz. *(l') oriol* (ib.).

Die allmählich immer weiter um sich greifende Verstummung des *r* in der Endung *eur* bewirkte eine Vertauschung derselben mit *eu (alis* und *osus);* daher z. B. afrz. *menestreur* neben *menestrels, -eus* (55). Umgekehrt trat, vielleicht aus demselben Grunde, bei Femininis *euse (osa)* für *eure* ein: *(danseur) danseuse* (64) etc.

2) Orthographische Verwechselungen homonymer Suffixe oder Silben; z. B.

ain, -e (anus, -a) für *ain, aigne (aneus, -a)*: *souterrain, -ne* etc. (16) — *ois, ais (ensis, esis)* für *ois, esche (iscus, -a)*: nfrz. *français, -se*, afrz. *françois, -se*, daneben *francesche*.

Vollständig gleiche Schreibweise derselben hatte bei Substantiven oft einen Geschlechtswandel zur Folge, so z. B. durch den Eintritt von

ace (atium) für *ace (atio)*: *populace, préface* als masc.; umgekehrt *pistace, espace* (letzteres im Nfrz. nur als term. techn.) als fem. (71, 72) — *age (aginem)* für *age (aticum)*: *hommage, âge, avantage, ouvrage* als fem.; umgekehrt *image* als masc. (6) — *é (atem)* für *é (atum)*: *évêché* als fem. (35); umgekehrt afrz. *aé* als masc. (36) — *ice (itium)* für *ice (itia)*: *malice* als masc.; umgekehrt *office, exercice* als fem. (71) — *on (onem)* für *(i-)on (ionem)*: nfrz. *poison, soupçon*, afrz. *raison, portion* als masc. (81).

Gleiche oder doch fast gleiche Aussprache bei verschiedener Schreibweise bedingte die Vertauschung in folgenden Fällen:

ain (amen) für *in (imen)*: nfrz. *nourrain*, afrz. daneben *norrin;* umgekehrt nfrz. *alevin*, früher *alvain*; nfrz. *funin* (11) — *ain (anus)* für *in (inus)*: nfrz. *acérain, bisquain*, afrz. *acerin, bisquin* (13) — *in (inus)* für *ain (anus)*: afrz. *autin* neben *autain;* nfrz. *cavin, éparvin*, afrz. *cavain, esparvain* (78) — *in (inus)* für *ain (aginem)*: nfrz. *provin*, afrz. *provain* (78) — *ain (anus)* für *enc, eng, en, in* (deutsch *inc, ing)*: afrz. *chamberlain* neben *chambrelenc* (17); nfrz. *Lorrain*, afrz. *Loherain* neben *Loherenc* (18) — *aut* für *au (alis)*: *barraut* neben *barrau*

(nfrz. *baril*, 31) — *eau (ellus)* für *au (alis)*: nfrz. *chéneau* neben *chenal* (41) — *et* für *é (atum)*: nfrz. *clairet*, *civet*, *filet*, afrz. *claré*, *civé*, *filé* (61) — *ot* für *aut*: *barrot* neben *barraut* (31; s. o. *aut* für *au*).

3) Begriffsverwandtschaft von Wörtern mit ursprünglich verschiedenen Suffixen;[1]) z. B.

ouaille, afrz. *oeille*; nach *aumaille* (7) — *volaille*, afrz. *vol(e)ille*; nach *aumaille?* s. u. S. 576 (10) — *entrailles*, afrz. daneben *entraigne*; nach *tripaille* (9) — *primauté* (von **primalis*); nach *principauté*, *papauté* (44) — *ciseau*, afrz. *cisoir*; nach *couteau* (42) — afrz. *chevaler*, nfrz. *chevalier*; nach *bacheler* (50) — *aveline*, afrz. *avelaine*; nach *églantine* etc. (79) — *souris* (*-īcem* statt *-ĭcem*) nach *brebis*, *perdris* (80) — *escargot*, afrz. *escargol*; nach *escarbot* (84).

Mehr begrifflicher Gegensatz als Begriffsverwandtschaft ist die Veranlassung zur Vertauschung gewesen bei

altfrz. *plur(i)er* nach *singul(i)er* (49) — altfrz. *celestre* nach *terrestre* (60).

4) Erstarrung und Absterben eines früher lebendigen Suffixes.

Die Hauptursache dieses Absterbens bildet die Tonlosigkeit und in Folge davon der lautliche Verfall des betreffenden Suffixes, wodurch dasselbe für das Romanische seine Bedeutung verlor; erst dadurch, dass man ihm den Ton und damit zugleich Vocallänge zuwandte, sicherte man seine Verwendung auch in den romanischen Sprachen.[2]) So erklärt es sich, wenn wir z. B. finden

iólus, *eólus* für *íŏlus*, *éŏlus*: *chevreuil*, *aïeul*, *rossignol* etc. (63) — *ía* für *ĭa*: nfrz. *Italie*, *Syrie*, afrz. daneben *Itaile*, *Sire* etc. (72) — *īnus(-a)* für *ĭnus(-a)*: *crystallin*, *buisine* etc. (80).

Der gleiche Grund, Tonlosigkeit, veranlasste den Ersatz durch ein ganz anderes, betontes Suffix in folgenden Fällen (vgl. Diez, Gr. II, 367 unt.):

---

[1]) Zu 1) bis 3) vgl. Karl v. Bahder, Die Verbalabstracta in den germanischen Sprachen. Halle, Niemeyer 1880, S. 127, wo über die Heranziehung von Suffixen, welche ursprünglich anderen Wortkategorien eigen waren, gesagt wird: »Es handelt sich hier durchweg um ‚falsche Analogie'; die Sprache that nach der banalen Ansicht einen Fehlschluss, indem sie, bald durch begriffliche, bald durch rein formale Momente bestimmt, ein Suffix . . . verwandte, das ursprünglich einem andern Zwecke gewidmet war.«

[2]) Siehe R., S. 1 — vgl. auch Karl v. Bahder, l. c. S. 2: Die von der Grundsprache her überlieferten Suffixe »konnten sich aber in den Einzelsprachen nicht alle intact erhalten, viele litten durch die Auslautsgesetze und konnten daher nicht mehr als Ausdruck einer Wortkategorie gelten. Ein solches Suffix verlor den Werth eines lebendigen Bildungsmittels . . . Die Sprache konnte aber eine Einbusse in dieser Richtung nicht ertragen; ihr musste ein Ersatz geschafft werden. Sie griff nach anderen, neuen Suffixen, und zwar nach solchen, welche die genügende Deutlichkeit zum Ausdruck einer begrifflichen Kategorie besassen.«

ellus, -a für *ulus, -a: marteau, anneau, rouelle, écrouelle* etc. (40) — *cellus, -a* für *culus, -a:* afrz. *leoncel*, nfrz. *faisceau* etc. (43).

Auch allein in der Absicht, schon äusserlich an der Endung eines Wortes den Begriff desselben zu klarerem Ausdruck zu bringen, als dies mit dem ursprünglichen Suffix möglich gewesen wäre (vgl. die eben aus v. Bahder's Schrift citirte Stelle), liess man hin und wieder eine Suffixvertauschung eintreten; z. B.:

ard für *at: soudard* (27) — *âtre* für *at: mulâtre* (28) — *âtre* für *aste: écolâtre* (ib.) — *ier* für *el: menestrier* (55).

5) Seltenheit eines Suffixes, was die Vertauschung desselben mit einem mehr gebräuchlichen zur Folge hatte; z. B.:

al, el (alis) für *oil (elis): cruel, féal*, afrz. daneben *feel* (45) — *elle (ella)* für *oile (ela):* nfrz. *chamelle*, afrz. *chamoile*, davon masc. *chameau, chamoil* (40); *chandelle*, afrz. *chandoile* (41) — *in, ine (inus, -a)* für *in, igne (ineus, -ea): sanguin, -ne* (16 unt.).

Vielleicht sind hierher auch einige Vertauschungen für *aneus, -a* zu rechnen (vgl. Diez, Gr. II, 347 zu *ineus)*:

souterrain, -ne (s. ob. unter 2), *entraille* (s. ob. unter 3).

In gleicher Weise bedingte das numerische Ueberwiegen von Verben der 1. Conjgt. vor allen übrigen Verben beim Antritt an Verbalstämme die Bevorzugung von Suffixen mit dem jener Conjgt. allein gebührenden Ableitungsvocal, also Ersatz von *i, e* durch *a;* z. B.:

able für *ible:* nfrz. *croyable, vendable*, afrz. *nuisable* (4) — *ement (amentum)* für *iment* (12) — *a-torem, -tura, -ticius* für *i-torem* etc. (ib.) — *ance* für *ence* (19) — *ande* für *ende: viande* (26).

Schliesslich sei erwähnt, dass ganz vereinzelt auch die orthographische Häufung von Vocalen im Nfrz. die Vertauschung mit einem weniger vocalreichen Suffix *(au* für *eau*, afrz. *el*, d. h. *alis* für *ellum)* veranlasst hat bei *fléau, préau, gruau* (44, 45).

An der Arbeit selbst haben wir auch im Einzelnen mancherlei auszusetzen resp. zu berichtigen und zu ergänzen:

Mehrfach wäre zunächst eine genauere chronologische Fixirung der Vertauschungen möglich gewesen (Koschwitz), wie sie z. B. Foerster, Zschr. f. rom. Phil. IV, 379 mit Bezug auf *pluriel (-ier)* und *menestrel (-ier)* ausgeführt hat.

S. 1 unt.: »In der Regel wurden die Ableitungsendungen in den roman. Sprachen auf die Wortklassen, denen sie im Lat. zukamen, beschränkt, doch wurden einige Suffixe auch auf andere Wortklassen ausgedehnt; es geschieht also bisweilen, dass ein Suffix in den rom. Sprachen eine Bedeutung annimmt, die ihm im Lat. nicht zukommt.« Ref. meint, dass dies unter Umständen zwei ganz verschiedene Vorgänge sein können; er kann daher die Berechtigung des »also« an dieser Stelle nicht recht einsehen.

S. 7 wird aus Théâtre frç. S. 467 »*à ton ymage*« als Beweis für den masculinen Gebrauch von *image* citirt. Doch dürfte dieser Beleg dadurch hinfällig werden, dass das Miracle, dem er entnommen ist, zusammen mit den übrigen dort abgedruckten Miracles mindestens dem 14. Jahrh. anzugehören scheint, wo die obige Anwendung von *mon, ton, son* vor Femininis wohl nicht mehr ungewöhnlich war (vgl. meine Diss., Rom. Stud. III, 376 zu »Rois« und 377 zu »Th. frc.«; auch Tobler, Franz. Versbau S. 44). — Aus demselben Grunde verliert das S. 36 citirte Beispiel aus Th. frc. S. 553 »*en mon aé*» seine Beweiskraft für die Anwendung von *aé* als Masc.

S. 8: »*Uculus* ergab im Afrz. *ouil.*« Die ursprünglichste Form war jedenfalls *oil, uil*, erst später *ouil.* »Im Nfrz. ist diese Endung durch Einfluss des Pluralis zu *ou* geworden«. Hier ist offenbar die Einschiebung des Wortes »meist« oder dgl. nöthig (vgl. *fenouil).*

S. 9. Bei *pou* hätte zur Erinnerung an das ursprünglich vorhandene *l* auf nfrz. Ableitungen wie *pouilleux, pouiller* etc. verwiesen werden können, wie es R. selbst bei *genou* (vgl. *s'agenouiller)* mit Recht gethan hat.

ib. »Wie mit *fenouil, pou, genou* verhält es sich noch mit *verrou, grenouille.*« Genauer müsste es heissen: Wie *pou, genou* zeigt auch nfrz. *verrou* (veraltet *verrouil*, afrz. *veroil*, prov. *verrolh;* vgl. nfrz. *verrouiller)* den Abfall des auslautenden *l;* und wie in *fenouil, pou* und *genou*, so liegt auch in *grenouille* Vertauschung mit dem Suffix *ucul(a)* vor.

ib. unt.: »Im Afrz. kommt neben *entrailles* noch das dem lat. *intranea* entsprechende *entraigne* vor.« Es war kurz darauf aufmerksam zu machen, dass *entraigne*, wie auch die Belege *mainte entraigne, tote l'entraigne* beweisen, als Fem. Sing. galt (vgl. afrz. *aumaille*, nfrz. *merveille* etc.).

S. 10 (zu *volaille)* wird nicht erwähnt, dass im Afrz. neben *voleille*, *volille* und *volatille* auch das viersilbige *volëille* in der That vorkommt.

S. 12 (zu *sain).* Wohin die Anm. »Das Verb lautet aber *essaimer*« gehört, ist nicht genau zu ersehen, da das *) im Texte fehlt. Das nfrz. *essaimer* (= schwärmen!*)* kann unmöglich gemeint sein; das afrz. Verb heisst aber *(es)saïmer*, dem im Nfrz. formell *esseimer* oder *essimer* entspricht (vgl. Tobler, Versbau S. 41 unt.).

S. 15. Dass *cormoran* wohl auf *corvus marinus* zurückgeführt werden muss, sagt u. A. schon Sachs' Wörterb., wo einfach dieses Etymon in Klammer angegeben ist.

S. 16 (zu *souterrain* etc.). »Das Suffix *aneus* hätte ein mouill. *n* ergeben müssen« — dem widersprechen aber Formen wie afrz. *estrange* (Verb. *estrangier)*, alt- und nfrz. *lange.* — Ob

bei *souterrain* etc. die Vertauschung von *aneus* mit *anus* erst im Fem. vor sich gegangen ist, erscheint dem Ref. deshalb zweifelhaft, weil sich in andern roman. Sprachen Nebenformen für das Masc. finden, die nur auf *anus* zurückgeführt werden können, wie ital. *subitano* neben *subitaneo*, *strano* neben *stranio*, span. *forano* neben *foraño* etc. (Diez, Gr. II, 346).

ib. unt.: »Aehnlich verhält es sich mit *sanguin*, *consanguin.*« R. will also sagen, dass hier eine Vertauschung von *ineus* mit *inus* vorliege, da das Fem. sonst auf *igne (= inea)* ausgehen müsste. Hier hat offenbar die Seltenheit des ursprünglichen Suffixes den Ersatz herbeigeführt, was auch bei dem Eintritt von *anus* für *aneus* das Wahrscheinlichste sein dürfte (vgl. Diez, Gr. II, 347: »*Ineus* . . . gehört zum Suffix *ĕus*, und ist, wie dies, im Romanischen von keinem Belang«).

S. 21 (zu *Flamand).* Wenn neben afrz. *Flamenc* auch *Flamain* vorkommt, so scheint hierbei das Suffix *anus* eingetreten zu sein (vgl. afrz. *chambrelenc*, daneben *chambrelain*, nfrz. *chambellan).* Die afrz. Femininform *flamaigne* (R. citirt: *la terre flamaigne)* weist aber auf eine weitere Vertauschung von *anus* mit *aneus.*

S. 22. Im Anschluss an das afrz. *faisant* (nfrz. *faisan)* wäre auch eine Hinweisung auf engl. *pheasant*, mhd. *phâsant*, ebenso S. 25 bei afrz. *païsant* (nfrz. *paysan)* auf engl. *peasant* nicht überflüssig gewesen.

S. 23. »Die Endung *an* haben heute auch viele Wörter, denen *ant* etymologisch zukommt, vgl. *cadran*, *carcan*, *jazeran* etc.« Beim afrz. *jazerant* ist aber *ant* nicht etymologisch, wie R. selbst S. 20 und 21 ausgeführt hat.

ib. Die unter *drogman* aus Villehardouin citirte Form *enmena* ist, wie längst bekannt, in *en mena* zu zerlegen (Tobler, G. G. A. 1874, S. 1037 ff.).

S. 26 (zu *viande).* »Dem lat. *vivenda* entspricht das prov. *vivenda*«. Diez, Gr. II, 378; Wtb. S. 698 und Bartsch im Glossar zur Chrestomathie erwähnen als prov. Form nur *vi(v)anda;* ebenso Diez, Gr. a. a. O. prov. *bevanda* (R.: *bivenda!).*

S. 27. Zu *soudard* fehlt die Angabe, dass im frühen Nfrz. (Ronsard, Alex. Hardy) auch die Form *soldar*, *soudar* vorkommt (siehe hier II, 72), womit R.'s Bemerkungen zu *épinard*, *calmar* verglichen werden mögen.

ib. Die Herleitung von *lézard* aus dem im Afrz. vorkommenden Fem. *lais(s)arde* scheint dem Ref. ganz annehmbar. Wenn aber der Verf. sagt: »*Lacerta* kann ja *laissarde* ergeben, da *a* vor *r* sehr begünstigt wurde«, und dazu als Beispiele *lucarne*, *effarer*, *farouche*, *marchant*, afrz. *mar (= mer)*, *parchemin*, *sarvaige*, *sarvir*, *sarmoner* anführt, so hat er hierbei Wörter mit *a* in unbetonter

Vorsilbe und solche mit *a* in betonter Silbe vermischt. Die allbekannte Erscheinung, dass statt *e* vor *r* (und wohl ebenso häufig vor *l*) in unbetonter Vorsilbe gern *a* eintrat, wird schon von Diez in der Einleitung zum Et. Wtb. XVIII erwähnt und belegt. Von den Beispielen bei R. sind also auszusondern: *lucarne, mar*, und mit diesen etwa stünde afrz. *laisarde*, *lezarde* auf gleicher Stufe. In *lézard(e)* dürfte aber überhaupt keine Suffixvertauschung vorliegen, sondern einfach, wie auch bei *lucarne*, *mar*, die in betonter Silbe öfters begegnende Vertauschung der Lautverbindung *er* mit *ar*, womit auch die im 16. Jahrh. ganz gewöhnliche, durch zahlreiche Reime erwiesene Aussprache des *er* wie *ar* zusammenhängen mag (vgl. Livet, Les Grammairiens du XVI[e] siècle S. 340).

S. 29 unt. »Dass schon im 16. Jahrhd. *au* wie *o* gesprochen worden ist, lehrt uns Beza«. Diese Aussprache, am sichersten kenntlich an der Schreibung von Wörtern mit *o* statt *au*, muss aber schon viel früher bestanden haben; es finden sich nämlich u. a. in Le premier livre des Chroniques de Froissart, ed. K. de Lettenhove, Bruxelles 1863 (nach Introd. VI aus dem ersten Decennium des 15. Jahrh.) I, 161 die Schreibungen *otant*, *otretant*, und selbst in Hss. des Jean de Condé (14. Jhd.) bisweilen schon *otant*, *ossi* (vgl. auch R. S. 47 unt. die Belege für die Formen *erroment*, *esroment*).

S. 30. Unter den verschiedenen Formen, die das nfrz. *amiral* im Afrz. hat, vermisst Ref. *amirail(l)* (mehrfach im Rol., z. B. 2767); und diese Form ist es offenbar — nicht, wie man aus R.'s Zusammenstellungen schliessen muss, *amiral* — welche dem itl. *ammiraglio*, prov. *amiralh*, mlt. *admiralius* (Diez, Wtb.) entspricht.

S. 31 (zu *boyaudier*): »Es ist sehr bemerkenswerth, dass dem Suffix *aud*, welches immer Personen bezeichnende Substantiva ableitet, hier noch einmal das Suffix *ier*, das denselben Sinn hat, angehängt wird«. Dass *aud* nur persönl. Subst. bilde, beruht auf einem Irrthum, da R. selbst kurz vorher S. 29 (nach Diez, Gr. II, 376) angegeben hat, dass man sich dieses Suffixes auch zur Bildung von Thiernamen und Appellativen bediente. — Die Vereinigung der beiden Suffixe von gleicher Bedeutung (*aud* und *ier*) erklärt sich hier daraus, dass *aud* nur missbräuchlich für *au*, *iau* eingetreten, oder — doch vielleicht richtiger — *d* nur hiatustilgend ist.

S. 34 und 35: *conté*, *duché*, *princé*. Diese Artikel sind vollständig verunglückt, hauptsächlich deshalb, weil, wie schon Rom. 1880 S. 634 erwähnt ist, R. statt *conteé*, *ducheé*, *princeé* die Formen *contée, duchée, princée* zulässt, die gar nicht existirt haben. Er giebt nun zwar anscheinend Belege hierfür, die aber sämmtlich hinfällig sind; denn die Prosabeispiele (für *contée* aus Joinville, für *duchée* aus Villehardouin, für *princée* eine Prosastelle aus Du Cange)

entscheiden nichts, wohl aber die poetischen: *Et le meilleur castel de cheste conteé* (Doon de May. 242), — *Et il te quitera toute sa conteé (: erité;* ib. 7218) — und *De Danemarche, la tres grant ducheé* (Enf. Ogier 303 — obwohl hier R. ganz ohne Rücksicht auf das Versmass *duchée* setzt). Wie nun neben *netteé netté*, neben *chasteé chasté* vorkam, so wurden auch neben den analog hierzu gebildeten Formen *conteé, ducheé* die ursprünglichen Masculina *conté, duché* bisweilen als Fem. gebraucht. — Im Besonderen enthalten diese Artikel bei R. noch folgende Unrichtigkeiten: »Im Nfrz. ist es [*conté*] Masc., nur in *Franche-comté* etc.« Genauer: Im heutigen Nfrz. ist es in der Regel Masc. — denn R. selbst sagt weiter unten, dass es im 16. Jhd. gewöhnlich, und selbst noch im 17. Jhd. bisweilen weiblichen Geschlechts gewesen sei, und Sachs' Wtb. z. B. führt einige Fälle an, wo *conté* allein auch heute noch Fem. ist. Ferner: »Wie neben *duché* im Afrz. *duchée* = **ducitatem*, so kommt *contée* neben *conté* vor.« *Ducitatem* kann niemals *duchée* ergeben, dessen Endung nur auf *atam* zurückgeführt werden könnte (vgl. auch R.'s in diesem Punkte richtige Bem. zu *princée* S. 36 ob., und S. 39: »*Ee*, welches auf lat. *atam* beruht etc.«).

S. 36: »Folgende Wörter mit dem Suffix *atem* sind öfters Masculina gewesen: *aé* (afrz.) vom lat. *aetatem* etc.« Dann aber: »*Parenté* von *parentatum* ist im Afrz. und Provenz. ebenfalls oft als Mascl. gebraucht worden;« und am Schluss des Artikels: »Auch im Vulgärlatein finden wir dieses Wort als Masculinum in der Form *parentatus*.« Das sind offenbare Widersprüche. *Parenté* ist eben, weil von *parentatus* abgeleitet, ein ursprüngliches Masc. (vgl. ausser den Beispielen bei R. aus älterer Zeit etwa noch St. Alex. 9, 2 *molt halt parentet)* und erst später in Folge von Suffixverkennung Fem. geworden, hätte also mit *évêché* zusammen behandelt werden müssen.

S. 39. Es verdiente hervorgehoben zu werden, dass man bei afrz. *mareschaucie, seneschaucie* das *ie* wegen des vorangehenden Sibilanten für verkürztes *iée* ansah, und darum im Nfrz. *ée* dafür eintreten liess.

S. 42. Zu der supponirten Form *Berthaud* (für das falsch gebildete *Bertheau)* vgl. man den Dichternamen *Bertaut.*

S. 44 (zu *fléau*). Eine weitere Belegstelle für einsilbiges *fleau* aus Malherbe findet sich bei Becq de Fouquières S. 226 (vgl. Tobler, Versbau S. 39).

S. 45 ob. Nfrz. *préau* »= afrz. *prael, praiaus*.« Fast scheint es, als ob der Verf. letzteres, vielleicht durch das Citat aus Froissart veranlasst, als eine besondere Nebenform von *prael* angesehen habe, da er doch sonst derartige Nominativformen nicht speciell anführt!

S. 45. Als Beispiele für die Vertauschung von *eau* mit *au* nennt Tobler, Jahrb. XV, u. a. auch *boyau, joyau, tuyau.* Hierzu

bemerkt R.: »Ich bin geneigt, hier keine Suffixvertauschung anzunehmen. Sollte *e (i)* des Suffixes *ellus (eaus-iaus)* nicht in dem hiatustilgenden *y (= ii)* enthalten sein?« Dass hier keine Suffixvertauschung vorliegt, sondern die Entstehung von *boyau* aus afrz. *boel* etc. anders zu denken ist, hat Tobler selbst jüngst in seiner Franz. Verslehre S. 65 unt. ausgeführt, wo es heisst: »Der altfrz. Triphthong *iau* ist ein einfaches *o* geworden; nur in einigen Wörtern, wo ihm ein Vocal vorherging, hat sein erstes Element *i* sich als erstes Element des steigenden Diphthongs *ió* erhalten: *boel, boiaus = boyaux; tuel, tuiaus = tuyau* u. dgl., wo das *i* freilich auch in die vorangehende Sylbe eingedrungen ist« (vgl. auch afrz. *envoiier*, nfrz. *envoyer* etc.).

S. 48. Bei *diligaument* (von *diligent)* fand zunächst eine Vertauschung von *ent* mit *ant* statt (analog zu den wirklichen part. prés. auf *ant*; vgl. *redan* S. 19), dann erst trat *alment* für *anment* ein.

ib. unt. Wenn Foerster, Chev. II. esp. 5176 und 5596 das handschriftliche *communament* in *communaument* und nicht, wie R. möchte, in *communanment*, wozu gar keine Veranlassung vorlag, geändert hat, so dürfte dies nur zu billigen sein, da man, falls nicht mehr Belege für die letztere Form beigebracht werden können, doch lieber die übliche Form auf *alment, aument* beibehalten wird.

S. 51. Zu *bachelier* citirt R. die von Tobler, Jahrb. XV. gegebenen Beispiele für Vertauschung von *aris* mit *arius;* unter diesen fehlt das von R. S. 53 behandelte, von Tobler gleichfalls erwähnte *séculier*.

S. 52. Mit der im 16. Jhd. vorkommenden Form *bouclair* für afrz. *boucler*, deren *a* an das *a* des Suffixes *aris* erinnern soll, lassen sich ganz passend Worte wie *clair, pair, aile* für afrz. *cler, per, ele* vergleichen.

S. 54. Die ursprünglichste Form des nfrz. *soulier* ist jedenfalls nicht afrz. *souler*, sondern *soller (ll = tl)*, was R. auch aus Berte belegt.

S. 55 (zu *ménétrier).* Diez, Wtb. 212 giebt als prov. und span. Form nicht *ministrel*, sondern *menestral* an.

ib. »Durch den Nom. Sing. *menestreus* kam auch das Wort mit dem Suffix *eur* vor: *menestreur.*« Hier musste auf die Erörterung über das Verstummen des *r* in der Endung *eur* S. 65 verwiesen werden, da der Satz sonst nicht gleich verständlich ist.

S. 57 (zu *estrier).* »Dem prov. *estreup* . . . entspricht das im Rol. vorkommende *estreu;* daraus entwickelte sich *estrief, estrié.*« Aus *estreu* wird sich *estrief* nicht direct, sondern durch Vermittelung der Formen *estriu, estrieu* gebildet haben. Bei *estrié* war auf S. 68 hinzuweisen, wo von dem Abfall des *f* am Ende eines Wortes die Rede ist.

S. 59. Es dürfte kaum zweifelhaft sein, dass afrz. *bersaire* gleichbedeutend mit *bersail* ist (vgl. auch das Dict. von La Curne). Wenn es nun im Tumbeor v. 507 ff. heisst:

Or serai jo mors et honis,
Or serai de chaens banis,
Or reserai mis al bersaire
La hors au monde al grant mal faire —

(also mit derselben Wendung, die sonst *mettre au bersail* lautet und deren Sinn auch hier passt), so wird *bersaire* wohl nur durch Beeinflussung des Reimwortes *faire* entstanden sein.

S. 62. Zur Vergleichung mit afrz. *creuseul*, nfrz. *creuset* war, der Bedeutung »Schmelztiegel« entsprechend, das span. *crisol* jedenfalls geeigneter als *crisuelo* (vgl. Diez, Wtb. 443).

S. 62 (zu *tinet*). Die Ableitung des afrz. *tinel* von *tinalum* findet sich schon bei Diez, Wtb. 688. — *Tiné* statt *tinel* mit abgefallenem *l* kommt wohl nur vor flexivischem *s* vor, wenigstens lässt sich dies aus den angeführten beiden Beispielen schliessen.

S. 64 unt. »Wir finden afrz. Feminina auf *(er)esse*, die im Nfrz. auf *euse* ausgehen, z. B. *demanderesse*, *flateresse* u. a. m.« *Demanderesse* ist jedoch als *term. juris* neben dem familiären *demandeuse* noch heut im Gebrauch.

S. 65 ob. »Es trat ferner *s* für *r* öfters ein, z. B. in *chaise*, *poussière*, *cousin*, *chêne* *(chesne)* etc., vielleicht auch in *plusieurs* (Diez leitet es direct von *plus* ab; ein mlat. Comparativ *pluriores* kommt vor).« Als Belege für den Uebertritt des *r* in *s* nennt Diez, Gr. I, 454 (vgl. auch ib. 239): *besicle*, *chaise*, *poussière*. Mit Auslassung von *besicle* fügt nun R. diesen Beispielen noch *cousin* und *chêne* hinzu, die jedoch beide zu streichen sind, da hierbei von einem Uebergang des *r* in *s* nicht die Rede sein kann. Mit Recht betrachtet Diez, Wtb. 116 *cousin* als Zusammenziehung von *consobrinus*, »wie dies die churw. Formen *cusrin*, *cusdrin* erweisen.« Also dürfte auch frz. *cousin* unter Ausfall des *r* aus **cousrin* entstanden sein (vgl. Formen wie *disent* neben *disrent* u. ähnl.). — Dem nfrz. *chêne*, afrz. *chesne*, legt Diez, Wtb. 546, ganz richtig ein lat. **quercinus* zu Grunde, »das, in *querçnus* und durch üblichen Ausfall des *r* vor Sibilanten [vgl. Gr. I, 225 u. 226] in *quesnus* verkürzt, das afrz. *quesne, chesne* . . . ergab.« — Was endlich *plusieurs* betrifft, so sagt allerdings Diez, Gr. II, 280 unt., dass hierbei *r* (von *pluriores*) »euphonisch mit *s* vertauscht« sein könnte; ein afrz. **plurieurs* dürfte aber nicht zu belegen sein, daher ist *plusieurs* doch wohl direct von *plus* abzuleiten.

S. 66 ob. Hinsichtlich der Vertauschung der Femininendung *eure* mit *euse* möchte Ref. auf ein interessantes Wort, *prieur*, hinweisen, dessen Fem. afrz. *prieuse*, nfrz. aber wieder *prieure* lautet.

ib. (zu *pieux*). Der Reim *pious : religious* (Perc. 3103) zeigt ganz deutlich, dass schon im Afrz. eine Suffixverkennung bei diesem Worte vorkommt, da *ous* hier für *eus* (= *osus*) steht (Tobler, Dis dou vr. an. XXIX — vgl. auch bei R., S. 67 den Reim *nuisouse : dolerouse*).

S. 69 (zu *apprenti*). Das nfrz. Fem. *apprentisse* ist offenbar das von Tobler, Jahrb. XV erwähnte afrz. *apprentice* (vgl. afrz. *perece*, nfrz. *paresse*). — *Apprentif* kommt bei Régnier auch Epit. III. vor (vgl. hier II, 65).

S. 73. Die Entstehung des nfrz. *oisif* aus afrz. *oiseus* war näher auszuführen oder doch wenigstens auf das S. 66 über diesen Vorgang bereits Gesagte zu verweisen. — Wenngleich Ref. die Thomsen'sche Herleitung des nfrz. *oisif* von *vocivus* mit dem Verf. durchaus verwirft, so möchte er doch beiläufig darauf aufmerksam machen, dass auch Foerster (Zschr. f. roman. Phil. III, 561 ff. »Romanische Etymologien« Nr. 19) das itl. *andare* (frz. *aller*) aus *vadere* unter Abfall des *v* in tonloser Silbe hervorgehen lässt.

S. 76 (zu *mendif*). Diez, Wtb. 680 sagt über die Etymologie von *solive*: »Isaac Vossius denkt an *sublica*, Pfahl: allerdings konnte man *sublíca* sprechen und *v* k o n n t e d i e S t e l l e d e s a u s g e s t o s s e n e n *c* e i n n e h m e n, wofür das afrz. *mendive* = lat. *mendica* ein passendes Beispiel gewährt.« Dies dürfte nach R.'s Erklärung von *mendif* als irrthümlich zurückzuweisen sein, zumal da Diez selbst Gr. II, 366 ob. unter dem Suffix *ivus* das Masc. *mendif*, *mendiu* anführt.

S. 79. Alt- und nfrz. *narine* ist nach R. durch Suffixvertauschung aus afrz. *narille* entstanden. Dieser Behauptung fügt der Verf. Tobler's Ansicht hinzu: »Ihm erscheint *narine* als das ursprüngliche Wort, welches ebenso früh wie *narille* vorkommt und ein Diminutiv von *naris* sein kann (*narinosus* deutet darauf hin). Aus *narine* könnte sich dann *narille* durch Dissimilation entwickelt haben.« Man ersieht nun nicht, ob R. dieser Vermuthung beistimmt; wenn dies der Fall ist, so hätte er *narine* nicht unter den Fällen von Suffixvertauschung anführen dürfen. Dem Ref. scheint noch eine Möglichkeit vorzuliegen: es können zwei ganz gesondert gebildete Formen sein (*narille* von *naricula*, *narine* Diminutiv von *naris*).

S. 80. »Das Suffix *ĭnus (-a)* hinterliess nur *ne* im Franz.: *âne*, *jaune*, *frêne*. Oft erhält aber dieses Suffix den Accent, und d a k u r z e b e t o n t e V o c a l e e b e n s o w i e l a n g e b e h a n d e l t w u r d e n, so wurde aus *inus(-a)* — *in(e)*.« Ref. traute zuerst seinen Augen nicht, diese Behauptung in einer wissenschaftlichen Abhandlung lesen zu müssen. Er konnte wenigstens zunächst nichts anderes darunter verstehen, als dass R. meint, kurz *e* oder *i* z. B.

sei im Franz. gerade so wie lang *e* oder *i* behandelt worden. Der Verf. will aber offenbar sagen: da bei dieser Accentvorrückung kurze betonte Vocale in der Regel als lange behandelt wurden (vgl. S. 1 unt.), so etc. — Dann führt der Verf. fort: »Es wurde also *ĭnus* mit *īnus* vertauscht, z. B. *fresnin* neben *frêne*, . . . itl. *buccína* neben *busna* etc.« Hiernach würde, wie itl. *buccína* gleichbedeutend mit *busna*, auch frz. *fresnin* und *frêne* dasselbe sein, so dass nach R.'s Annahme *fresnin* einem lat. **fraxīnus* entspräche! Woher dann das erste *n?!*

ib. (zum Suffix *is*). R. vergisst hervorzuheben, dass *souris*, allerdings wohl unter Anlehnung an *brebis*, *perdris*, durch Accentverschiebung aus *sorĭcem* hervorgegangen ist, um auf diese Weise das Suffix auch im Franz. in deutlicher Gestalt zu bewahren.

S. 82 (zu *taon*). »Für das Afrz. giebt Diez nur *tavan* an; es kommt aber da auch schon die neuere Form *taon* vor.« Nun citirt R. aus Ch. Lyon v. 117, wo wir aber *toon* finden, eine Form, die den zweifachen, auch sonst noch nachweisbaren Uebergang von *a* zu *o* zeigt, z. B. afrz. *domage* neben *damage*, *noēl (natalis)*, *poêle (patella)*, *orteil (articulus)* — vgl. u. a. Jahrb. XIV, 397.

S. 83 (zu *génitoires*). »Aus dem Afrz. lassen sich die Formen: *genitilles*, *genitaires* und *genitoires* belegen.« Bei *genitilles* war die Vertauschung von *alia* mit *ilia* (umgekehrt bei *volaille* S. 10) zu constatiren — falls nicht *genitilles* für *genitailles* verdruckt ist.

Ibid. »*Boursicoter*. Als Ableitung von *boursicaut* müsste dieses Wort eigentlich *boursicauter* geschrieben sein.« Neben *boursicaut* findet sich z. B. in Sachs' Wtb. das familiäre *boursicot* (auf gleicher Aussprache von *aut* und *ot* beruhend, wie nfrz. *magot* für älteres *magaut*, S. 84), von dem dann *boursicoter* abgeleitet sein kann.

S. 85. R. behauptet, Diez sehe in Wörtern wie *coutume*, *amertume* etc. das Suffix *umen*, wenn er (Wtb. 111) sagt: »Vielmehr ward [nicht: war] dem lat. Worte bei der Schwierigkeit, sein Suffix *udin* zu behandeln, das Suffix *umen* angepasst etc.«; und ähnlich bemerkt der Verf. S. 86, dass eine directe Vertauschung von *udinem* mit *umen*, »wie sie Diez annimmt«, nicht stattgefunden haben könne. Hier liegt eine offenbare Verdrehung und Entstellung von Diez' Aeusserung über diesen Punkt vor, in welcher von einer directen Vertauschung gar keine Rede ist, was noch deutlicher aus dem Gr. II, 340 unt. darüber Gesagten hervorgeht: »Indessen erfuhr diese Form [*tudinem*] in ihrer volksmässigen Ausbildung eine starke Umwandlung: für das unbequeme *udne* trat mit Uebergang des *n* in *m* itl. *ume* . . . ein. Eine Vermengung mit *umen* ist dabei schwer zu verkennen etc.« (Aehnlich Gr. II, 301, Anm., wo Diez von »Umbiegungen vorhandener Ableitungen« spricht). Wenn

nun R. S. 86 fortfährt: »Das Suffix *udinem*, *udne* war dem Volke sehr unbequem; man näherte es daher schon im Volkslatein dem Suffix *umen*, welchem es hinsichtlich der Bedeutung sehr nahe stand, auch hinsichtlich der Form« — und hierauf seine Erklärung gründet, so war ihm diese an sich ganz richtige Vermuthung offenbar schon durch obige Erörterung von Diez, Gr. II, 340 (von dem Verf. aber nicht citirt!) nahe gelegt worden.

S. 88 (zu *rancune*). »Lat. *rancura* belegt Du Cange aus dem 12. Jhd., *rancune* aber erst aus dem 14. Jhd.« Da R. keine Belege für *rancune* giebt, so ersieht man hieraus nicht, seit welcher Zeit diese Form vorkommt; bekanntlich findet sie sich schon Rol. 2301. — *Rancor* ist nicht blos altspan. und prov., sondern auch afrz. (Diez, Gr. II, 350 ob.), während *rancœur*, entgegen der Behauptung von Diez, Wtb. 263, sich wohl erst aus nfrz. Zeit (seit dem 1… Jhrhd. — vgl. Roquefort, Gloss. II, 434 und hier II, 70) beleg… lässt. Es ist überdies wohl nicht direct von *rancorem* abzuleit… sondern, wie uns scheint, durch Volksetymologie aus **ranqueur* un… Anlehnung an *le cœur* entstanden. — —

Wir müssen nun noch einige allgemeinere, mehrfach vorhand… tadelnswerthe Eigenschaften der Abhandlung besprechen. Vor A… macht sich eine unverzeihliche Flüchtigkeit und Oberfl… lichkeit bemerkbar, die die Lectüre des Buches oft sehr ersch… oder die Nützlichkeit desselben beeinträchtigt, und zwar:

a) R. bemerkt S. 4 ob. ausdrücklich, dass er vom N… ausgehe, und stellt demgemäss auch in der Regel die nfrz. F… des betreffenden Wortes an die Spitze des Artikels, mehrmals j… nicht, so S. 22 *Aufriquant*, *Persant* statt *Africain*; *Persan*; S. 5… *estrier* statt *étrier*; S. 61 *claret* statt *clairet*; S. 72 unten f… ganz als Ueberschrift *aérien*, und S. 84 unt. *malfēu* (neben *dur*…

b) Die Citate erweisen sich öfters als ungenau; z. B. v… misst man die nähere Angabe der Seiten- oder Verszahl: S. 9 … *aiguille)* »vgl. Förster [so statt Forster], Zschr. III.«; erg. S. 51… und 626 (vgl. auch G. Paris, Rom. IX, 330 ff.). — S. 27 … *soudard)*: »*Floovant* (: *soudoiiers*).« Dies soll wohl überh… heissen, in *Floovant* (aber wo?) finde sich die Form *soudoiiers*, … eben belegt werden soll. — S. 57 ob. »Neben *dainté* kam im A… auch *daintée* vor, z. B. G. de Bourg.« Diez, Wtb. 558 f… hinzu: p. 68. Warum soll man sich dieser einen Zahl wegen … wieder die Mühe machen, bei Diez nachzuschlagen? — S. 29 … *saumâtre)*. An der citirten Stelle bei Diez steht nicht prov. … *maciu*, sondern *samaciu*. — S. 40 oben. Diez, Gr. II, 366 f… nicht *modulus* und *moiel*, sondern *nodulus* und *noiel* an; auch … bei R. *toitel* statt *toiel* zu lesen. — S. 42 (zu *ciseau*). Das W… *marteau* in dem Citat aus Diez ist vom Verf. willkürlich hinz…

fügt; andrerseits muss S. 66 der Schluss der aus Tobler, Dis dou vr. an. entnommenen Stelle lauten: »herrschend werden konnte«, und Diez, Wtb. 154 (zu R., S. 81 unter *oche*) sagt: »mit verstärkter Form oder eigentlich mit vertauschtem Suffixe.« — S. 1 unt. bemerkt R., als von dem Vorrücken des Accentes die Rede ist: »Die kurzen betonten Vocale . . . werden gewöhnlich . . . als lang betrachtet, so wird im Ital. *ia* nicht *ea; iano (?)**) nicht *eno.*« Abgesehen von jedem Mangel einer hier durchaus nothwendigen Quantitätsbezeichnung wäre es wohl für das Verständniss des Satzes nicht überflüssig gewesen, mit Diez, dem die ganze Stelle nun doch einmal fast wörtlich entnommen ist, hinter »betrachtet« die Worte einzuschalten: »d. h. sie gehen in keinen andern Vocal über«, und dann fortzufahren: »*ĭa* z. B. wird zu *ía*, nicht zu *éa*, *ĭnus* ebenso zu *íno*, nicht zu *éno.*«

c) Ausdruck und Stil bekunden oft die grösste Nachlässigkeit. So heisst es S. 11 ob.: »Mehrere Wörter zeigen uns die Vertauschung von *amen* mit *imen*, andere die von *imen* mit *amen.*« Der letztere Vorgang wird aber nur an *nourrain* nachgewiesen. — ib. (unter *alevin): »Allevare* bedeutet im Afrz. . . . auch *élever«* statt etwa: Afrz. *alever*, von *allevare*, hat auch dieselbe Bedeutung wie *élever*. — S. 13 ob. »Die Substantiva auf *erre* können alle mit einander reimen . . . Dass *erre* überall gleich *ator* ist, lehren uns andere *e*-Tiraden.« Da vorher von Reimen die Rede ist, so ist hier, wo es sich um Assonanzen handelt, das Wort »andere« unverständlich und überflüssig. — S. 15. Für die Vertauschung von »*in* mit *an*« führt R. auch zwei Städtenamen an: *Beaurains* und *Boran*, von denen eben der erstere nicht *an*, sondern *ains* als Endung aufweist, so dass es hätte heissen müssen: für die Vertauschung von *inus* mit *anus*. — S. 21 unt. »Im Afrz. sehen wir, dass das Suffix *ant* häufig mehreren Wörtern zukommt, die im Lat. mit dem Suffixe *anus* gebildet sind.« Wenn *anus* zu Grunde liegt, so kann *ant* diesen Wörtern nicht zukommen! — S. 23 (zu *drogman): »*Das nfrz. *drogman*, itl. *drogomanno* und endlich das mtllat. *dragu(-o-)mannus* zeigen am Ende *an*!« — S. 27 ob. »Für *arium* trat *ard* in *épinard* und *calmar* ein.« Das nfrz. *calmar* hat aber diese Endung nicht! Nächst *épinard* wird nun ferner erst *soudard* und *lézard* abgehandelt, worauf es dann S. 28 oben heisst: »In *hom[m]ard, calmar (!)* scheint aber die Endung mit dem auf viele Thiernamen angewandten Suffix *ard* vertauscht[en] worden zu sein.« Zu diesen beiden kommt dann schliesslich noch *Pommard* hinzu. — S. 28 ob. *garandir* zeigt nicht den Ueber-

---

*) In dem mir übersandten Expl. hat der Herr Verf. *iano* in *ĭno* corrigirt. *G. K.*

gang von *t* in *d* »nach *r*.« — ib. »*Calmar*, lat. *calmarium*, ist ein nicht nationales Wort.« Am Schluss des Artikels aber, nachdem eine Erklärung für die Bildung dieses Wortes gegeben, wird gesagt: »möglich ist es auch, dass *calmar* ein nicht volksthümliches Wort, direct von *calmarium* abgeleitet ist.« Also das eben als sicher Hingestellte wird hier wieder in Zweifel gezogen. — Aehnlich behauptet R., S. 68, dass bei den Femininis *naïe*, *voutie* von *naïf*, *voutif* u. dgl. keine Suffixvertauschung stattgefunden habe, da »das Volk sich stets bewusst war, was für ein Suffix bei diesen Wörtern vorlag.« Wie lässt es sich hiermit vereinbaren, wenn auf derselben Seite gesagt wird, afrz. *joli* habe sich neben *jolif* erhalten, »da man sehr wahrscheinlich den Ursprung dieses Wortes vergessen hatte.«? — S. 38 ob. »Das Suffix *é* ist für *él* in *cendel*, *dé* . . . eingetreten«, statt: in *cendé*, einer afrz. Nebenform von *cendel*. — S. 44 ob. Zu *autel*, afrz. *alter*, *auter* bemerkt R. am Schlusse: »Der Wechsel von *el* und *er* wird durch Dissimilation bewirkt worden sein.« Statt dessen muss es offenbar heissen: »Der Uebergang von *er* in *el* wird durch Assimilation bewirkt worden sein (*alter*, *auter* : *altel*, *autel*)«. — S. 59 Mitte: »Das Fem. zu den Masc. auf *-torem* war lat. *trix*, *tricis*«*!* — S. 66 (unter *eux*, *euse*)*:* »Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass *piu*-*pieux*, *nuisif*-*nuiseus* geworden ist. Im ersten Falle trat *eux* für den Wortausgang *iu* [statt: *(i)eux* für *(i)ēus*, einer Nebenform von *(i)us!*], im zweiten für das Suffix *if* *(ivus)* ein.« Aehnlich S. 67: »Vom lat. *nocivus* abgeleitet, hat das Afrz. *nuisif*, für welches aber auch durch Vertauschung von *ivus* mit *osus*: *nuiseus*, *nuiseuse* vorkommt.« In beiden Sätzen sind die Nominativformen, die gerade die Grundlage für die Vertauschung bilden, unerwähnt geblieben. Dieselbe Nachlässigkeit lässt sich R. zu Schulden kommen, wenn er S. 75 ob. sagt: »Aus *Judaeus* wurde also *judeu(s)*, *jueu(s)*, und durch Einfluss des picard. Dialects, in welchem *eu(s)* mit *ivus* [statt: *eus*, *ieus* mit *ius*, *ieus* (= *ivus*)] reimen konnte, schliesslich *juif*«.

d) Die einem franz. Worte etymologisch entsprechenden Ausdrücke anderer romanischer Sprachen sind hin und wieder ganz ungeordnet und verworren aufgeführt, während wenige Worte genügt hätten, Klarheit und Bestimmtheit hineinzubringen. So steht S. 45: »*Cruel*, lat. *crudelis*, prov. *cruzel*, afrz. *cruel*.« Alt- und nfrz. *cruel* beruhen aber auf *-alis*, prov. *cruzel* auf *-elis*. — Noch schlimmer ist die Verwirrung bei *féal* S. 46: »Im Afrz. lassen sich alle Formen belegen: *feeil*, *feoil*, *feal;* Subst. *feelté*, *fealté*.« Es fehlen hier zunächst die vom Verf. selbst belegten: *feel*, *feeuté*, *feauté*. Ferner können *feeil*, *feoil* nicht mit *feel*, *feal* zusammengestellt werden, da für jene *fidelis* als Etymon anzusetzen ist, wie z. B. Rol. 84 (*fedeilz: rei*, *mei*, *meis* etc.) auf's deutlichste

beweist. — S. 51: »*Chandelier*, pr. *candelar*, span. *candelero*, itl. *chandeliere* [lies: *candelliere!*].« Prov. *candelar* allein zeigt das Suffix *aris*, während alle andern *arius* enthalten (Diez, Gr. II, 352). — Aehnlich bei *pilier* S. 53, wo auch die itl. Form auf *arius* zurückgeht. — Einige Male hat R. sogar ohne Ueberlegung und ohne genauer zuzusehen die betreffenden Worte aus Diez' Wtb. abgeschrieben und dadurch solche mit ganz verschiedenen Suffixen ausdrücklich als zusammengehörig aufgeführt. S. 8 nämlich wird behauptet, man müsse in allen roman. Sprachen auf *genuculum* statt *geniculum* zurückgehen: »afrz. *genoil*, prov. *genolh*, span. *hinojo*, altspan. *ginojo*, port. *joelho*, itl. *ginocchio*.« R. hat jedoch nicht beachtet, dass Diez, Wtb. 165 ob. zwei portg. Formen nennt: *giolho* und *joelho*, von denen die letztere offenbar mit dem Suffix *iculus* gebildet ist! (vgl. Diez, Gr. II, 325). — S. 51 (zu *bachelier*): »Das ursprüngliche Suffix ist, wie man aus den Schwestersprachen ersehen kann: *er;* prov. *baccalar*, span. *bachiller*, port. *bacharel*, itl. *baccelliere*« (mit zwei *l!*). Wusste nun der Verf. wirklich nicht, dass *iere* auf *arius* zurückgeht, so sagt doch Diez, Wtb. 33 deutlich genug: »*Baccalare* it., pr. *bacalar*, frz. *bachelier*, aus letzterem itl. *baccelliere*, span. *bachiller*, portg. *bacharel*.« Nicht alle Schwestersprachen zeigen also das Suffix *aris*, sondern einige auch *arius*.

e) Mit welcher Flüchtigkeit die Arbeit abgefasst ist, geht auch klar aus der überreichen Zahl von Druckfehlern hervor, deren thatsächlich fast jede Seite mehrere aufweist, von denen aber nur die ärgsten erwähnt werden sollen.

Ungemein lästig wird vor Allem die häufige Wiederkehr von »Suffix« statt »Suffix«. Ferner: S. 25 letzte Zeile l. *auriflamma*. — S. 26 (zu *offrande)* l. span. *ofrenda*. — S. 27 Z. 8 v. unten l. 399 (statt 339). — S. 28 l. *homard* (ein *m!*). — S. 29 (unter *aud)* l. *oaldus*. — S. 30 Z. 3 v. ob. l. *ammiraglio*, Z. 7 v. ob. *almirante*. Z. 9 heisst es, *almirante* sei vielleicht eine Anbildung an »*amustant*«, ein dem Ref. unbekanntes Wort (Druckfehler?). — S. 34 (zu *conté)* l. itl., span. *contado*. — S. 39 Z. 2 v. unt. l. *el (eau)*, *elle*. Gleich darauf wird uns mitgetheilt, lat. *ellus*, *illus* sei in der frz. Sprache ein »sehr furchtbares Suffix«. — S. 44 (zu *fléau)*: »Dem afrz. *fleal* ... entsprechend, müsste das frz. Wort *fleéau* (sic) lauten.« Der Zusammenhang zeigt, dass hier *fleal* für *(flael)*, *fleel* verdruckt ist. — S. 46 Z. 5 v. ob. l. *cruels*. — S. 52 Z. 7 v. ob. l. itl. *scolare* (statt *scholaro!)*. — ib. Z. 7 v. unt. l. mouillirtem *l*, Z. 4 v. unt. *famil-arius* (nach Tobler, a. a. O.) — S. 53 (zu *sanglier)* l. prov. *senglar*. — S. 60 Z. 3 u. 4 v. ob. l. beide Male *emperresse*. — S. 64 Z. 4 v. ob. l. prov. *auriol*. — S. 66 (unter *eux, euse)* lies *ius* = *ivus* (statt: *ius; ivus)*. — S. 67 (zu *verveux*, letzte Zeile) l. nfrz. *verveux*. — S. 68 Z. 13 v. ob. lies

»innerhalb des Verses« (statt: Reimes, wie S. 71 ob.). — S. 72 unt. l. *Ien*, lat. *ianus*. — S. 74 im Texte unter *juif* l. **) und ***), statt *) und *). — S. 75 Z. 7 v. ob. l. *ont* (statt *sont*). — S. 78 (zu *provin*) l. prov. *probaina* (so Diez, Gr. II, 341 u. Wtb. 257). — ib. Z. 7 v. unt. l. 137 (statt 317). — S. 79 ob. l. *conniller*. — S. 84 (zu *échalotte*) l. *caepa ascalonia* (Diez, Wtb. 283). — S. 85 Z. 15 v. ob. l. *testudo*. — S. 86 (Mitte) l. itl. *costuma*. — Im alphab. Register hat R. statt *crueus* die nfrz. Form *crueux* angesetzt, die gar nicht existirt. — ib. lies: *celestre*, S. 60 (statt 16).

Dass die Correctur des Druckes mit grosser Nachlässigkeit ausgeführt ist, beweisen auch noch andere Ungehörigkeiten. Dass z. B. die Anm. S. 5 mit der Anm. S. 4 zusammenhängt, ist schwer ersichtlich. — S. 29 unt. ist von der gleichen Aussprache von *au* und *ot* im 16. Jahrhd., ähnlich S. 83 unter *ot*, die Rede, und beide Male wird auf S. 14, Anm. 2 verwiesen, worin sich der Vf. mit ganz unnöthiger Weitschweifigkeit wegen der Aufnahme von *quatrain* und *bisquain* in seine Abhandlung rechtfertigt. Was hat nun die Aussprache von *au* und *ot* mit *quatrain* und *bisquain* zu thun? — Die Anm. auf S. 55 gehört offenbar zu S. 53 Z. 3 v. u.

Weiterhin erscheinen folgende Punkte tadelnswerth:

1) Ref. kann nicht leugnen, dass es in einzelnen Fällen nicht so leicht sein dürfte, die Veranlassung für die Suffixvertauschung ausfindig zu machen; mehrfach scheint jedoch der Verf. sich nicht die Mühe gegeben zu haben, den Grund für die Vertauschung, den zu finden nicht allzu schwer gewesen wäre, aufzusuchen, resp. hat er es versäumt, ihn anzugeben. — Ergänzende Erklärungen hat Ref. in seiner obigen Zusammenstellung gegeben. Hier mögen noch einige weitere folgen. — Dass *volaille* für afrz. *vol(e)ille* eingetreten (S. 10), mag entweder auf der Absicht beruhen, das stammhafte *a* von *volatilia* in der Schrift zum Ausdruck zu bringen (vgl. die Schreibung *bouclair* für *boucler*), oder, wie *ouaille*, durch das begriffsverwandte *aumaille* veranlasst worden sein. — Unter *Angers* und *Poitiers* (S. 58) belegt der Vf. folgende Formen: *Angiers*, *Poitiers* — *Angieus*, *Peiteu(s)* und spricht schliesslich (!) von der »ursprünglichen« Form *Angiés*, ohne jedoch eine einzige derselben näher zu erklären. Für *Angiés*, *-iers*; *Poitiés*, *-iers* hat allerdings bereits Tobler, Jahrb. XV, die Vertauschung aufs Klarste nachgewiesen, und es hätte dies wohl vom Verf. kurz wiederholt werden können. Die Formen *Angieu(s)*, *Poitieu(s)* aber beruhen auf der irrthümlichen Gleichstellung von *Angiés*, *-iers* und *Poitiés*, *-iers* mit *estrié*, *estriers*, Nebenformen von afrz. *estrieu*. — *Armoire* für *armaire* (S. 82) mag seine Endung begriffsverwandten Concreten wie *mangeoire*, *baignoire* verdanken. — Zugegeben, dass (nach Diez) in *malfēu* und *durfēu* (S. 85 ob.)

das Suffix *atus* mit *utus* vertauscht wurde, so war doch besonders darauf hinzuweisen, dass offenbar das einfache *fēu* die Veranlassung zu dieser Vertauschung gegeben hat. — Zu afrz. *servitume* = *servitudinem* macht R. S. 85 die Bemerkung: »*Servitudinem* entstand erst dadurch, dass *tudinem* an die Stelle von *tutem* trat.« Den Grund für diese Vertauschung, auf die auch das nfrz. *servitude* zurückzuführen ist, finden wir schon bei Diez, Gr. II, 285 ob. und 363, wonach *servitus* im Franz. deshalb aufgegeben wurde, weil das Suffix *tus, tutis* erstarrte.

2) In einigen Fällen scheint dem Ref. die Vertauschung der Suffixe seitens des Verf. nicht richtig oder nicht genau erklärt, resp. nicht genügend begründet zu sein, um als solche anerkannt zu werden. — Was zunächst *dizaine, douzaine* etc. betrifft (itl. *decina, dozzina* — so bei R. zu lesen!), so dürfte diesen Distributivis doch vielleicht *ena* zu Grunde liegen, da fast alle Schwestersprachen dieses Suffix haben, und lat. *ē* vor *n* im Franz. auch wohl einmal zu *ai* werden kann; vgl. Cleomades 13072: *Car vos chevaus n'a point d'avaine* (: *quinsaine*) — falls nicht hier gerade das Reimwort den Eintritt von *ai* für *oi* hervorgerufen hat. — S. 49. Ob bei *arpent* von *arepennis* wirklich eine Vertauschung mit einem Suffix stattgefunden hat, dürfte doch fraglich sein. Die Neigung, dem Wortausgang *n* ein unetymologisches *t* anzufügen, ist im Afrz. unzweifelhaft vorhanden, wie die von R. selbst S. 25 Anm. (nach Diez, Gr. I, 452) angeführten Beispiele von Eigennamen beweisen. — Neben R.'s Erklärung von *mendif* (S. 76 unt.) ist vielleicht auch folgende zulässig: der afrz. Nom. *mendis* (von *mendicus*) war Veranlassung für die Annahme, *mendis* sei der Nom. von *mendif*, das man dann in der That auch bildete. — Der Auslaut des span. *costumbre* etc. (S. 85 ff.) veranlasst den Ref., die Vertauschung von *udinem* mit *umna* in dieser Sprache zu bezweifeln, da man dann jedenfalls *a* als Schlussvocal erwarten würde (vgl. span. *hembra, cambra* etc.). Eher dürfte hier, wie beim portg. *costume*, eine directe Vertauschung mit *umen* stattgefunden haben, aus dem sich in bekannter Weise unter Uebertritt von *n* in *r* und Einschiebung eines euphonischen *b* *umbre* entwickelte — vgl. *lumbre (lumen), nombre (nomen)* etc. (Diez, Gr. I, 216 ob.) Dass trotzdem span. *costumbre* etc. Fem. ist, mag auf einer Nachwirkung des ursprünglichen Genus beruhen.

3) Es macht einen unangenehmen Eindruck, wenn man bei R. häufig Behauptungen liest, die anscheinend vom Verf. selbst herrühren, bei näherer Prüfung sich aber als Entlehnungen erweisen, deren Quellen, um Enttäuschung zu verhüten, wohl hätten genannt werden können. Ich führe folgende Stellen an: Die allgemeine Bemerkung zu dem Suffix *aille*, lt. *alia* (S. 9)

ist fast ganz aus Diez, Gr. II, 331 entnommen. — S. 18, Z. 3 v. unt.: »nur wird das Suffix *ant* zu solchen Bildungen wie *carcan* nicht benutzt« (wie Diez a. a. O. selbst einwirft). — Das über die Vertauschung von *iscus* mit *ensis* Gesagte (S. 19) ist wörtliche Entlehnung aus Diez, Gr. II, 381 (von R. wird nur II, 388 citirt!) — Die Anm. zu S. 25 basirt auf Diez, Gr. I, 452. — Die Bemerkungen zu *pourpier* (S. 59) finden sich bei Diez, Wtb. 254 ob., auch die im Gloss. de Lille vorkommende Contraction *emperresse* (S. 60 ob.) erwähnt schon Diez, Gr. II, 299 ob. — Ueber die Vertauschung von *r* mit *s* (S. 65 ob.) spricht ebenso ausführlich Diez, Gr. I, 454. — Auf das Irrthümliche in Scheler's Anm. zu Enf. Og. 1775 (R., S. 75 unt.) deutet schon Tobler, Jahrb. XV hin. — Das nfrz. *taon* für *taan* (R., S. 82 ob.) wird bereits von Diez, Wtb. 313 s. v. *tafano* auf Vermeidung des Misslautes zurückgeführt; ebenso findet man ibid. 573 die Bemerkung, dass *escargot* wahrscheinlich gleichen Stammes mit span. *caracol* sei (R., S. 84). — Ueber des Verf.'s Erklärung von *coutume* etc. (S. 85) vgl. oben.

Wenn nun auch, wie aus Vorstehendem zu ersehen, die Quellen für diese Angaben leicht zu entdecken sind, so hätte doch R. durch Anführung derselben den Schein vermeiden können, als ob er jene als sein geistiges Eigenthum ansehe.

Einer entschiedenen Ueberhebung aber muss Ref. den Verf. beschuldigen, wenn dieser S. 46, nachdem er das afrz. Fem. *crueuse* und das Adverb *crueusement* erklärt und mehrfach belegt hat, sagt: »Diese Erklärung von *crueuse*, welche ich schon seit geraumer Zeit gefunden hatte, fand ich durch Foerster's Artikel in der Zschr. III. bestätigt.« Ganz dieselbe Erklärung hat Ref. schon im Wintersemester 1876/77 in der Vorlesung des Herrn Prof. Tobler über Franz. Laut- und Flexionslehre bei Behandlung des Vocals *E* und der hierher gehörigen Suffixe gehört; sie dürfte also auch in derselben Vorlesung im Wintersemester 1878/79, die ja R. nach eigener Angabe (vgl. z. B. S. 27) besucht hat, oder doch wenigstens bei sich bietender Gelegenheit in einer der anderen Vorlesungen Tobler's aus jener Zeit vorgetragen worden sein!

Nicht viel anders verhält es sich mit der von R. angegebenen Entstehungsweise des nfrz. *pluriel* (S. 49). Da R., wie aus einer Bemerkung zu *familier* (S. 52) sich ergiebt, Tobler's »Franz. Versbau« schon gekannt hat, so hätte es sich wohl gebührt, hierbei wenigstens auf die diesbezügliche Auseinandersetzung bei Tobler S. 58, Anm., die doch höchst wahrscheinlich R.'s Quelle ist, hinzuweisen.[1]) — —

---

[1]) Beiläufig sei hier bemerkt, dass Bartsch irrt, wenn er in der Besprechung von Tobler's oben genanntem Buche (im Litbl. f. germ. u.

Das Verzeichniss der Vertauschungen bei R. ist auch in der Sphäre der hier allein behandelten Substantiva und Adjectiva nicht vollständig; Ref. ist in der Lage, aus seinen gelegentlich gemachten Notizen über diese interessante sprachliche Erscheinung einige weitere Belege anführen zu können, und zwar zunächst unter Anknüpfung an Bemerkungen oder Beispiele, die sich bei R. finden:

S. 16 unt. spricht der Verf. von *sanguin*, *consanguin*, bei denen, wenigstens im Fem., aus dem oben hierfür angegebenen Grunde *ineus* mit *inus* vertauscht worden ist. Aehnliches fand statt bei:

Faîne, contrahirt aus afrz. *faïne* = **fagīna*, durch Vertauschung von *ineus* mit *inus* aus dem Adj. *faginea* gebildet.[1]) — Noch weiter geht (nach Diez, Wtb. 695)

Vanne. Das zu Grunde liegende Etymon *vimínea* wurde zunächst durch Vertauschung von *ineus* mit *inus* zu *vimína*, und hieraus mit Zurückziehung des Accents auf die Stammsilbe *vímina*, welches unter Assimilation von *mn* zu *nn* (Diez, Gr. I, 216) frz. *vanne* ergab (wegen des *a* vgl. afrz. *famme* neben *femme).*

S. 19 spricht R. von dem afrz. Fem. *francesche* (Masc. *françois)*, neben welchem er auch (nach Diez, Gr. II, 388) noch das Fem.

danesche (Masc. *danois*, Fem. heut *danoise)* hätte erwähnen können.

Wie mit dem von R. S. 28 besprochenen *homard (ard* für *ar)* verhält es sich auch mit

Blafard (Diez, Wtb. 525) und

Hasard, itl. *azzardo*, — dagegen span., port., prov. *azar* (Diez, Wtb. 32).

S. 33 oben ist bei R. von der auf gleicher Aussprache beruhenden Vertauschung des Wortausgangs *o* mit dem Suffix *ot* die Rede. Hierfür lässt sich als Beleg anführen

Pavot. Was Diez, Wtb. 656, über die Entstehung dieses Wortes sagt, ist deshalb zurückzuweisen, weil er dabei die afrz. Form *pavo* unberücksichtigt gelassen hat, deren *o* unmöglich eine an den Stamm *pav* angefügte Endung sein kann. *Pavo* hat sich vielmehr aus *papaver* unter Erweichung des zweiten *p* zu *v*, Verwandlung von *av* zu *au* = frz. *o* (vgl. *avicellus : oiseau)* und Abstossung der Endung *er* entwickelt. Aus afrz. *pavo* hat man dann im Nfrz., unter der fälschlichen Annahme, dass hier ein Suffix zu Grunde liegen müsse, die Form *pavot* gebildet (vgl. Tobler, Zschr. f. rom. Phil. IV 374).

---

rom. Phil. I, Nr. 9, Sp. 339) über *pluriel* sagt: »Vielleicht einfach nur Analogiebildung nach *matériel* u. ähnl., ohne die Uebergangsformen *plurer, plurier«* — da diese letzteren von R., S. 50 oben belegt sind. Vgl. Foerster, Zschr. f. rom. Phil. IV 379.

[1]) Die von Diez, Wtb. 131 s. v. *faggio* angeführte und belegte Accentuirung *fágina* kann dem afrz. *faïne*, *favine* nicht zu Grunde liegen.

Unter den von R., S. 40, aufgeführten Belegen für die Vertauschung von *ulus* mit *ellus* vermisst man

Veau, mit Ausfall des tonlosen *e* aus afrz. *veel* = *vitellus*, für *vitulus*.

S. 77 fehlt neben *ententieument* und *hastieument* das von Foerster in der Anzeige von Tobler's »Franz. Versbau« (Lit. Centralblatt 1880, Nr. 27) belegte *pensieument*.

Die nun folgenden Beispiele für Suffixvertauschung ordne ich den oben angegebnen Gruppen unter.

Zu 2) Orthographische Verwechselungen homonymer Suffixe oder Silben (mit Geschlechtswandel):

Etude (studium). Das afrz. *estude* war regelrecht Masc., und findet sich als solches z. B. noch bei Montaigne, Essais liv. I, ch. 25: *un vain estude, le seul estude.* Das Nfrz. hat dieses Wort, analog zu *habitude* etc., zum Fem. gemacht.

Zu 3) Begriffsverwandtschaft von Wörtern mit ursprünglich verschiedenen Suffixen:

Mensonge, itl. *menzogna;* von **mentitionem* (prov. *mentizo)* mit dem Suffix *oneus, -a (*mentitionea)* nach Analogie zu anderen Abstracten auf *oneus* gebildet, wie Foerster, Zschr. f. rom. Phil. III, 259 nachgewiesen hat.

Futaine. Das itl. *fustagno* weist auf *-aneus;* also liegt wohl in frz. *futaine* (statt *-aigne)* Vertauschung von *anea* mit *ana* unter Anlehnung an das begriffsverwandte *laine* vor.

Poterne, entstellt aus afrz. *posterle*, lat. *posterula*, unter Vertauschung der Endung *(er)ula* mit dem Suffix *erna* vielleicht an *lucerna, taberna* angebildet (vgl. Diez, Gr. II, 387 und 323, Anm. **); Wtb. 660).

Zu 4) Vertauschung mit einem begrifflich deutlicheren Suffix (wie *soudard, mulâtre* etc.):

Génisse. Analog zu *perd(r)is* von *perdīcem* hätte *junīcem* *génis* ergeben müssen. Von dem Suffix *ix, icis* und einigen ähnlichen sagt nun Diez, Gr. II, 314: »Diese Form musste sich, da ihr Sinn dunkel war, willkürliche Verwandlungen, besonders Umgestaltung in die 1. und 2. Decl. gefallen lassen.« Daher trat bei **génis* Vertauschung mit *itiam, iceam* ein, welch letzteres meist zur Bildung von concreten Substantiven diente (vgl. *saucisse*, itl. *salsiccia; pelisse*, itl. *pelliccia*).

Zu 5) Seltenheit eines Suffixes:

Villette ist nach Diez, Gr. II, 372 unt. durch Vertauschung der beiden Diminutivsuffixe *atte* und *ette*, von denen ersteres als solches heut veraltet ist, aus afrz. *vilate* entstanden.

Bei den folgenden drei Wörtern fand eine Vertauschung von *oc* (itl. *occo)* mit *ot* statt, die darin ihren Grund haben mag, dass

oc ein im Franz. ganz ungebräuchliches Suffix ist (Diez, Gr. II, 312)[1]): *Abricot*, itl. *albercocco*, span. *albaricoque*.

Artichaut, zunächst wohl auf **artichot* (vgl. R., S. 29) = itl. *articiocco* zurückzuführen.

Palletot, span. *paletoque*, für afrz. *palletoc*, höchst wahrscheinlich unter gleichzeitiger Anlehnung an *capot* gebildet. —

Charade (Diez, Wtb. 543) kann kein Lehnwort sein wie *cavalcade* etc., da es im Itl. und Span. fehlt. Es beruht vielmehr auf afrz. *charaude*, *-aute* (vgl. das afrz. Verb *encharauder)*, und zwar mag die Vertauschung durch das im Nfrz. häufigere Vorkommen der Endung *ade* bewirkt worden sein. — Näheres bei Foerster, Roman. Etymologien (Zschr. f. rom. Ph. III, 259 ff. Nr. 10).

Ausser diesen Beispielen führe ich noch einzeln an:

Complot (Diez, Wtb. 551) von *complicitum*, statt **comploit* (vgl. *explicitum : exploit)*.

Besicle(s), nach Ménage (Diez, Wtb. 522) für afrz. und noch heut dialectisches *bericle*, von *beryllus* mit vertauschtem Suffix — beides aber *mots savants*.

Mâchelier. Das Suffix des lat. *maxillaris* findet sich regelrecht wiedergegeben in dem afrz. *(dent) maisseler*, woraus sich durch Volksetymologie — unter Anbildung an *mâcher* — und gleichzeitige Vertauschung von *aris* mit *arius* nfrz. *mâchelier* ergab.

In *archer*, *porcher* = afrz. *archier*, *porchier* liegt — wie prov. *arquier*, itl. *arciere*, *-ro*, span. *arquero (arcuarius)* und itl. *porcaro (porcarius)* beweisen, — eine Vertauschung von *arius* mit *aris* vor, die wohl auf eine irrthümliche Gleichstellung der afrz. Endung dieser Worte mit derjenigen von afrz. *chier*, *couchier*, *cerchier* u. ähnl. — woraus nfrz. *cher*, *coucher*, *chercher* — zurückzuführen ist.[2]) — —

Der Verf. hat, wie wir schon oben andeuteten, nur die bei Substantiven, Adjectiven und einzelnen Adverbien (S. 46 *crueusement*, 47 und 48 *erraument*, *soufisaument* etc., 74 *soutiuement*, 77 *viseument*, *ententiument*, *hastieument)* vorkommenden Fälle von Suffixvertauschung in den Bereich seiner Abhandlung gezogen; die Verbalsuffixe und die der Zahlwörter (abgesehen von den Distributiven *dixaine* etc. S. 16 ob.) sind von ihm bedauerlicher Weise ganz unberücksichtigt geblieben (Koschwitz).

---

[1]) Ref. hält es gerade bei dieser Endung für unzureichend, mit Diez, Gr. I, 246 und Wtb. 654 s. v. *palletot* hier einen blossen Ersatz von auslautendem *c* durch *t* anzunehmen.

[2]) Nur scheinbar liegt Vertauschung von *alis* mit *ellus* dem nfrz. *perdreau*, wofür das Prov. *perdigal (*perdicalis)* aufweist, zu Grunde, da ersteres eine Zusammenziehung des im 16. Jhd. begegnenden dreisilbigen *perdrïau*, *perdrĕau* ist (Tobler, Versbau S. 40).

In Betreff der Vertauschung von Verbalsuffixen ist zunächst zu bemerken, dass, wie wir bereits früher hervorgehoben haben, das starke numerische Uebergewicht der Verba auf *er* den nach und nach immer ausgedehnteren Uebertritt von Verben anderer Endung zu ersteren veranlasst hat (z. B. *protéger*, lat. *protegere* etc.). Aber nicht immer hat sich diese Vertauschung mit dem Infin. zugleich auf sämmtliche Formen des betreffenden Verbs erstreckt, sondern hat auch hin und wieder, den Infin. selbst unberührt lassend, bloss bestimmte Verbalformen ergriffen (vgl. hier I, 86). So sind z. B. die Part. präs. und die zweiten Pers. Plur. Präs. Ind. aller Verben seit den ältesten Zeiten nach der ersten Conjg. gebildet worden (*ant* = *antem* für *entem* etc., *ez* = *atis* für *etis* etc.). Aehnlich findet sich im Afrz. die zunächst der 2. Pl. Präs. Conj. von Verben erster Conjg. zukommende Endung *oiz* (= *etis*) mehrfach auch bei solchen anderer Cōnjg., z. B. *prenois*, *sachoiz* etc., während umgekehrt die Conjunctivendung *eam*, *iam* (z. B. in *vaille*, *moerge*) vorerst Verben derselben Conjg. wie *prendre*, *toldre* (*prenge*, *tolge*), schliesslich aber auch solche der 1. Conjg. ergriff (*aille*, *devorge*, *apeauge* etc.). — Ferner: Im Nfrz. endigen alle Impf. Ind. auf *ais*, welches von Verben der 2. lat. Conjg. (*ais* aus *ebam* = afrz. *oie*, später *ois*, das schon damals bei Verben der 1. Conjg. anzutreffen ist) herübergenommen wurde u. s. w. u. s. w.

Bei der Vertauschung von Numeralsuffixen wird es sich, ausser den schon erörterten Distributiven, vorzugsweise um Ordinalia handeln. Das Afrz. liess die lat. Formen *octavus* und *nonus* fallen, und ersetzte sie durch die analog zu *setme* (*septimus*) und *disme* (*decimus*) gebildeten *uitme* und *noefme* (**octimus* und **novimus*). Da nun in Folge von Accentverschiebung neben *setme*, *disme* auch *setime*, *disime* vorkam, so ist es leicht erklärlich, wie zu *uitme*, *noefme* die Nebenformen *uitime*, *novime* gebildet werden konnten. — Das Nfrz. übertrug seit den frühesten Zeiten die schon in der Blütheperiode des Afrz. von *setiesme* ab gebräuchliche Distributivendung *esimus* von *deuxième* an auf sämmtliche Ordinalia, indem es, wohl aus Vorliebe für klangvollere Formen (vgl. Koschwitz' bei R., S. 2, citirte Gründe, und Diez, Gr. II, 446) die entsprechenden altfranzösischen (*tiers*, *quart* etc.) aufgab.

Wenn wir zum Schluss ein Gesammturtheil über die hier besprochene Arbeit abgeben sollen, so wird es dahin lauten, dass zwar das Material mit Fleiss, wenn auch nicht ganz vollständig, zusammengetragen, aber leider durchaus nicht methodisch und mit der wünschenswerthen Sorgfalt verarbeitet worden ist.

G. WILLENBERG.

Ad. Mende, Etude sur la prononciation de l'E muet à Paris. Londres, Trübner et Comp. 1880 (Leipzig, F. A. Brockhaus in Commission). 152 SS. 8°. — 2,40 ℳ

Wenn es an einflussreichster Stelle leider immer noch Leute giebt, welche es für entbehrlich oder gar für schädlich halten, bei dem Studium einer Sprache auf deren Geschichte Rücksicht zu nehmen, so ist andrerseits nicht zu leugnen, dass die historische Richtung in nicht geringerer Einseitigkeit über der Erforschung des Abgestorbenen oft das Lebende, über der Beobachtung des Werdens oft dessen Ziel und Ergebniss vergessen hat. Über indische, gotische, altnordische, altenglische, altsächsische, althochdeutsche, mittelhochdeutsche Lautlehre giebt es zahlreiche Untersuchungen, Lehrbücher und akademische Vorlesungen; über die neuhochdeutsche hingegen beinahe nichts Wissenschaftliches, so dass eine Menge der sichersten Thatsachen entweder völlig unbekannt oder dem heftigsten Widerspruch ausgesetzt sind. Über altfranzösische und altdeutsche Verskunst ist unendlich viel geschrieben worden; aber im Neufranzösischen und Neuhochdeutschen fehlt es an jeder klaren Bestimmung darüber, was eigentlich ein Vers, ein Versfuss (nicht Takt) ist; viele rhythmische Gebilde bei Schiller und Goethe und weit mehr noch bei Rückert und Platen sind in ihrem Wesen gänzlich verkannt und werden nach gedankenlosen Schablonen beurtheilt. Und doch ist nicht der mindeste Zweifel statthaft, dass man mit der eigenen Muttersprache vollkommen vertraut sein sollte, ehe man zur Erforschung fremder Idiome übergeht, und dass es um das Verständniss des Toten übel bestellt sein muss, wenn man sich von dem Lebendigen vornehm abwendet.

Obgleich die neufranzösische Lautlehre schon wegen der höchst mangelhaften Orthographie weit mehr bearbeitet worden ist, als die neuhochdeutsche, so ist doch noch Vieles zu thun übrig. Einmal muss die Sprachphysiologie zu ihrem Rechte kommen, welche manche hergebrachten Anschauungen berichtigen wird; in Frankreich wie in Deutschland sind leider Viele nicht einmal im Stande, die vier Grundeigenschaften des Lautes, nemlich Klang, Dauer, Stärke und Höhe ordentlich auseinander zu halten. Man kann, wie Bopp, Grimm, Diez, ein genialer epochemachender Sprachforscher und zugleich in allen Dingen, welche ein unbefangenes, geübtes Gehör verlangen, ein erbärmlicher Stümper sein, eine betrübende Thatsache, die zu erwähnen ich für überflüssig gehalten hätte, wenn nicht noch in jüngster Zeit Diez und Littré von Storm als lautphysiologische Autoritäten angeführt worden wären. — Aber auch wenn es sich um Erscheinungen handelt, die jeder Laie ohne besondere Vorübung deutlich unterscheidet, muss die bisher vielfach beliebte Art und

Weise den Thatbestand festzustellen, eine andere werden. Nirgends steht die willkürliche Sprachmeisterei in schönerer Blüte, als bei den Franzosen; nirgends werden zahlreichere Regeln aufgestellt, um welche sich deren Erfinder und Nachbeter selber wenig kümmern; nirgends ist der Einzelne geneigter der Gesammtheit seine Sonderheiten anzudichten, wie z. B. kein Geringerer, als Littré, den herrschenden Sprachgebrauch einfach mit einem »quelques-uns disent« abfertigt, wenn ihm derselbe missliebig ist. — Endlich rufe man zur Entscheidung in schwankenden Fällen nicht die sog. »Eleganz« an, hinter welcher sich nichts als die subjektive und zufällige Meinung des Einzelnen verbirgt, ohne die Möglichkeit zur Verständigung und Einigung zu bieten; vielmehr ist auf die Lautgesetze zurückzugehen, von denen einzelne freilich erst bestimmt formulirt werden müssen. Auch wäre es sehr zu wünschen, dass der schriftsprachliche Grammatiker die Volksmundarten nicht ganz ausser Betracht liesse und die hier zu findenden Fingerzeige nicht verachtete; von diesem Gesichtspunkt aus erscheinen z. B. im Französischen die Medien und tönenden Reibelaute am Wortende als reines Kunstprodukt, da die Nordfranzosen dafür die entsprechenden Stimmlosen setzen und die Südländer den Mittelvokal zwischen a und ö anhängen. Dabei ist selbstverständliche Vorbedingung, dass die dialektischen Texte und Grammatiken sich einer streng wissenschaftlichen Orthographie bedienen und den Belehrung Suchenden nicht vor Hieroglyphen ratlos stehen lassen.

Herr Mende besitzt zwar keine lautphysiologische Schulung, was sich z. B. darin verrät, dass er (S. 34) der üblichen Schreibung zu Liebe die drei Konsonanten *ŋs̓s* für fünf ausgiebt; es ist daher nicht ganz sicher, ob er nicht bisweilen die Eindrücke seines Ohres falsch deutet und wie so viele Franzosen und Deutsche einen Vokal annimmt, wo gar kein solcher vorhanden ist. Ferner erscheint sein sprachhistorisches Wissen stellenweise etwas zweifelhaft. Trotz all dem ist seine Arbeit eine recht verdienstliche; im Wesentlichen hat er richtig gehört, und für die objektive Wahrnehmung des jetzigen Sprachgebrauches ist die Kenntniss des früheren entbehrlich, oft sogar störend und irreleitend. Sein Verfahren ist vortrefflich und muss eindringlichst allgemeiner Nachahmung empfohlen werden; statt gleich vielen Grammatikern und einigen neuern Phonetikern die Sprechweise eines Einzelnen schlechtweg für das Allgemein Übliche auszugeben, hat er sich die Mühe nicht verdriessen lassen, in Pariser Kirchen, Hörsälen und Theatern zahlreiche Beobachtungen an einer langen Reihe vorzüglicher Redner und Schauspieler anzustellen. Ferner hat er sich nicht mit dem allgemeinen Eindruck seines Ohres begnügt, sondern sofort an Ort und Stelle über das Gehörte eingehende Protokolle aufgenommen, welche den Hauptbestandtheil

seiner Schrift bilden. Nur auf diese Weise kann man ein getreues Bild der wirklichen Sprache erhalten und sich gegen subjektive Regelmacherei und vorschnelle Verallgemeinerungen schützen.

Das Ergebniss seiner Untersuchung ist folgendes: den Laut, welchen man verkehrter Weise den natürlichen, indifferenten Vokal, oder noch unsinniger ein unvollkommenes, reduzirtes *E* genannt hat, spricht der Franzose nur in gewissen, von Mende fleissig zusammengestellten Fällen, um gewisse Silbenbildungen und Mitlauterfolgen zu vermeiden; überall sonst hütet er sich denselben hören zu lassen und zwar meistens ohne einen Unterschied zwischen Prosa und Versen zu machen. Die Einschiebung des dumpfen Vokales folgt freilich keineswegs ausnahmslosen Regeln; so hörte ich in tragischen Versen aus dem Munde der ersten Schauspieler des Théâtre français: ma chambr(e) me déplaît; l'implacabl(e) Don Salluste; la chambr(e) prochaine; j'ai besoin d(e) ta voix; ne le frott(e) donc pas; je ne m'occup(e) pas; un morceau d(e) dentelles; cell(es)-là; peu de choc(e), seigneur (ohne Pause nach chose) u. s. w. Zwei gleiche zusammenstossende Konsonanten werden im Französischen gewöhnlich, wie in vielen andern Sprachen, durch einen einzigen gedehnten ersetzt (die Meisten wissen freilich nichts von langen Mitlautern und lassen sich hier, wie in manchen andern Fällen, durch ihren Mangel an lautphysiologischer Theorie zu willkürlicher Gesetzgeberei verleiten); celle-là, occupe pas u. s. w. klingt wegen der beiden unmittelbar auf einander folgenden Silben mit gleichem Anlaut wenig angenehm. Uebrigens ist es gar nichts Seltenes, dass ein und derselbe Schauspieler an derselben Stelle desselben Stückes heute das dumpfe *E* spricht und es morgen weglässt.

Auffallenderweise hat Mende nicht bemerkt, dass wenn Redner und Schauspieler die Laune ankommt, einem wortschliesenden Mitlauter den *ö* ähnlichen Vokal anzuhängen, sie dabei ohne jede Rücksicht auf die Orthographie verfahren; in ihrem Munde lauten dann frz. **est** (Ost), **sud** ganz gleich wie neuhochdeutsches **Äste, Süde,** und reimen frz. **soif, mer, fils, tous, ciel** u. s. w. genau mit dem nhd. **Affe, Mähre, giesse, Busse, wähle** u. s. w. Auch hört man, obgleich seltener, vienderai, inguerat, deroit, renderais statt viendrai, ingrat, droit, rendrais u. s. w. Selbst fremde Namen werden mit dem anmutigen Anhängsel verziert, so z. B. die in Dumas' Etrangère und in Sardou's Daniel Rochat häufig wiederkehrenden **Clarkson** und **Henderson.** Dabei ist es sogar im Verse gleichgültig, ob das folgende Wort mit einem selbstlautenden Vokale beginnt oder nicht; z. B.:

Apprit en même temps votre règne et sa mort. —
La reine a dans l'esprit quelque chose —
Sauver l'Etat qui tremble, et retirer du gouffre
Le peuple qui travaille, et m'aimer, moi qui souffre. —
De Rome, et du portrait de monsieur l'archiduc —

Dans le vaste champ de l'intrigue il faut savoir tout cultiver. —
Recevoir, prendre et demander, voilà le secret en trois mots. —
Quand l'âme a soife, il faut qu'elle se désaltère. —
Je n'ai qu'un filse. O ciel! —
Vile, odieux, perver(s)e, misérable et flétri —
J'espérais tout du sor(t)e! Et puis je suis de ceux —

u. s. w., u. s. w. Auch die vokalischen Selbstlauter am Wortende gehen nicht leer aus, doch nur wenn die Orthographie ein *E*-Zeichen aufweist; z. B.:

Burrhus ose sur moi porter ses mains hardies —
Que Junie à son choix puiss(e) prendr(e) un époux —
Passons chez Octavie, et donnons-lui le reste — u. s. w.

Alles dies, ich wiederhole es, geschieht, wie noch vieles Andere ganz willkürlich; beinahe in demselben Atemzuge kommen die widersprechendsten Manieren zur Anwendung; nicht selten schliesst, wie auch Mende (S. 117) mit einer allerdings unzutreffenden Einschränkung erwähnt, von zwei mit einander reimenden Wörtern das eine mit dumpfem *E*, das andere nicht; z. B.: immortels : auteles; ravi(e) : vie;

Et je ne prétends pas que sa coupable audace
Une seconde fois lui promette ma plac(e). u. s. w.

Dass Sarah Bernhardt am Versende nie den ö-artigen Vokal spreche (S. 117), ist übrigens ein starker Irrthum. — Was nach all dem oben Gesagten von der Behandlung des stummen *E* in der Silbenzählung des französischen Verses zu halten sei, brauche ich hier nicht ausführlich auseinander zu setzen. Ich will nur hervorheben, dass die sonst mit dem Herkömmlichen wenig rücksichtsvoll umspringenden Romantiker sich den veralteten und sinnlosen Vorschriften knechtisch unterwerfen, wenn dieselben auf der allgemein herschenden, jeden orthographischen Fortschritt lähmenden Verwechslung von Sprache und Schrift beruhn und nur auf Grund einer gewissenhaften Beobachtung des wirklichen Sprachgebrauches als unberechtigt zu erkennen sind. Wer daher wie z. B. Storm Thatsachen der nfrz. Lautlehre mit Hülfe der hergebrachten Verstechnik feststellen will, muss auf bedenkliche Abwege geraten.

Mende giebt auser seinen Beobachtungen noch eine ausführliche Zusammenstellung von Bemerkungen älterer und neuerer Grammatiker über das »stumme *E*«; an sich so gut wie völlig wertlos, sind dieselben vortrefflich geeignet zu zeigen wie nötig es ist an Stelle des bisherigen Autoritätenunwesens umfassende und zuverlässige Registrirungen des thatsächlichen Gebrauches zu setzen. Wer die Mühe nicht scheut sich mit dem was von Deutschen über neuhochdeutsche Orthoepie geschrieben worden, nur einigermasen vertraut zu machen, wird staunen über die Fülle unsinniger Behauptungen, absichtlicher und unabsichtlicher Entstellungen. Gerade

so verhält es sich auch mit der neufranzösischen Lautlehre; der Unterschied ist nur, dass die französischen Sprachmeisterer in ganz Europa auf zahlreiche Nachbeter rechnen dürfen, während die unsrigen nicht einmal in ihrer Heimat sonderliche Beachtung finden. Wenn bei uns Jemand behauptet, um der Sprache nicht allen Reiz, allen Zauber, alle Kraft, alles eigenthümliche Gepräge zu rauben, müsse man in **Stroh** ein auslautendes *H* hören lassen, so lacht man höchstens über diese Schrulle; wenn sich in Frankreich eine »Autorität« in ähnlichen Phantastereien ergeht, so werden dieselben als Orakel hingenommen.

Wir schliesen mit dem Wunsche, das vortreffliche Beispiel Mende's möge zu zahlreicher Nachfolge anreizen, damit wir über viele zweifelhafte Punkte der neufranzösischen Lautlehre Klarheit erlangen.

J. F. KRÄUTER.

Der syntaktische Gebrauch der Tempora und Modi bei Pierre de Larivey, im Zusammenhange der historischen französ. Syntax von **J. Vogels.** Bonn, Eduard Weber, 1880 (Separat-Abdruck aus den Romanischen Studien).

Der Eindruck, welchen die Durchnahme vorliegender Arbeit hinterlässt, ist der einer durchaus anerkennenswerthen Leistung. Mit ebenso grossem Fleiss wie gründlicher Sachkentniss gearbeitet, liefert die Abhandlung einen schätzenswerthen Beitrag zur Geschichte der Tempus- und Moduslehre im Französischen, einen Beitrag, der noch dadurch gewinnt, dass der Verfasser vermöge seiner umfangreichen Belesenheit manche interessante Erscheinung bei anderen Autoren heranzieht, Irrthümer grammatischer Abhandlungen berichtigt und durch gelegentliche Bemerkungen anregend wirkt. Alle diese zum Theil in die Anmerkungen verwiesenen Einzelheiten kann die Besprechung nicht berühren, dieselbe wird sich im Ganzen auf die Hauptergebnisse beschränken. Vereinzelte Ausstellungen werden dem Werth der Arbeit keinen Eintrag thun.

In der Einleitung (p. 445—459) wird nach Anführung der sehr spärlich überlieferten biographischen Daten und der Werke L.'s das sachliche und sprachliche Verhältniss zu seinen italienischen Originalen untersucht. In ersterer Beziehung wird Lotheissen's Urtheil als thatsächlich richtig anerkannt und ergänzt, indem eingehend dargethan wird, in wie äusserlicher Weise L. seine Originale französirt ohne den Plan des Stückes, die Charaktere, den Gang der Handlung irgendwie zu ändern. Dagegen ist er sprachlich vollständig unabhängig, in der Stylistik wie Grammatik, nur ganz vereinzelte Inkorrektheiten sind ihm untergelaufen.

Zum Beweise sind p. 460—467 einige Proben seiner Uebersetzung mit dem Original zusammengestellt.

Der 1. Theil »Die Tempora« (p. 469—498) beginnt mit dem Präsens, welches L. sehr selten als historisches Präsens verwendet, welches zuweilen statt des Imperfects in einem von einem Präteritum abhängigen Satze steht und im Hauptsatze hypothetischer Satzfügungen anakoluthischer Art vorkommt.

Das Perfectum statt des Perf. histor. in der Erzählung ist bei L. noch vorherrschend, so wie es auch oft für das 1., besonders aber 2. Plusquampfct. steht nach den Conjunctionen *si tost que* und *quand* (hier sind die ersten beiden Beispiele ungeschickt gewählt, da in *Je ne me suis pas si tost excusé que . . ., si tost* nicht Conjunktion, sondern Adverbium ist). Uebrigens steht das 2. Plusquampfct. auch nach *que* allein mit der Inversion *arrivez que fusmes* etc. Das logische Perf. findet sich, wie im Afrz., in einem von einem histor. Perf. abhängigen Satze.

Ueber das historische Perfectum wird nur bemerkt, dass dasselbe im Hauptsatze eines hypothetischen Satzgefüges vorkommt: *si ce que j'avois en mon esprit eust sorty effect, jamais serviteur ne triompha de plus glorieuse victoire que moy;* diese Construction wird erklärt und durch afrz. Beispiele belegt. Hier drängt sich die Frage auf, ob der Verfasser nicht besser gethan hätte, den Gebrauch der Tempora im Conditionalsatze zusammen zu behandeln, zumal die sonstige Verwendung der Tempora doch nur zu wenigen Bemerkungen Anlass giebt (ausser den angeführten nur noch eine bezüglich des Imperfectums). Jedenfalls hätte dann die Abhandlung an Uebersichtlichkeit gewonnen. Ebenso wäre, was gleich hier berührt werden mag, der Gebrauch der Modalverba zusammenzustellen gewesen. *Devoir*, auf welches es in der Abhandlung besonders ankommt, ist z. B. an 5 bis 6 verschiedenen Stellen besprochen und auf diese Weise Zusammengehöriges auseinandergerissen, was der Verf. auch recht wohl gefühlt hat, cf. p. 521.

Das Futurum findet sich ein Mal im bedingenden Satze nach *si*, häufiger nach *où*, das dem Satze temporalen Charakter verleiht. Umschrieben wird dasselbe durch *estre*, den Infinitiv mit *pour* (eine Verbindung, welche zum Theil, wie auch im Nfrz., den Begriff des Müssens ausdrückt, meist aber rein futurisch gebraucht wird) und durch *devoir*, welches die Möglichkeit bot, einen Infinitiv Futuri zu bilden.

Das Imperfectum bezeichnet bei L. mitunter eine vollendete Handlung, welche mit der Gegenwart in unmittelbarer Beziehung steht, statt des Perfects. Zur Ergänzung des Ausspruches von Foth (Tempusverschb. p. 288 f.), dass in Bezug auf den Conditionalis die neueren Sprachen auch an dem Modalverbum selbst wieder das

modale Verhältniss ausdrückten (*je devrais avoir* = debebam habere) wird darauf hingewiesen, dass wenn das Condition. als präteritales Tempus, als Imperf. Fut. im abhängigen Satze, erscheint, für die Verba des Müssens, bes. *devoir*, das Imperf. genüge, und zur Berichtigung wird gezeigt, dass nicht das Spanische allein, wie F. behauptet, da wo es sich um ein eigentl. Condit. handle, den lat. Gebrauch des Imperf. bewahrt, sondern auch das Frz. Zu diesen beiden Punkten werden zahlreiche Beispiele aus L. angeführt.

Im Bedingungssatze verwendet L. das Schema *si j'avais, je donnerais* zum Ausdruck der subj. Möglichkeit nur noch selten, meistens wählt er anstatt des bedingenden Satzes das präpositionale Gerundium oder einen Relativsatz mit dem Condit. oder, was am häufigsten vorkommt, einen Temporalsatz mit *quand* und dem Condit. Das Impfct. Indicat. in beiden Gliedern des Bedingungssatzes erscheint bereits ein Mal; häufig ist dasselbe im Hauptsatze, während der Nebensatz noch das Plusqpfct. Conj. aufweist.

Das Imperfct. Conj. in beiden Gliedern des irrealen Bedingungssatzes erhält sich im populären Styl bis zum 16. Jahrhd., sonst nur in einem Gliede, z. B. neben dem Condit., dem Präsens, dem Plusquampfct. Conj.; nur zu dieser letzten Art finden sich Beispiele bei L.

Das Plusquampfct. Conj. in beiden Gliedern des irrealen Bedingungssatzes der Vergangenheit, ist, wie im Afrz., bei L. die Regel; trotz seines ital. Vorbildes gebraucht er nie das Condit. II; die nfrz. Construction hat er noch gar nicht. Wenn der Nebensatz nur in die Vergangenheit fällt, der Hauptsatz in die Gegenwart, so setzt er 6 M. das Plusqpfct. Conj., 2 M. d. Plusqpf. Ind. im Nebensatze, im Hauptsatze das Condit. I (resp. 2 M. *estois pour).*

Das Imperfect. des Fut. (Condit. I) findet sich nicht nach bedingendem *si*, sehr häufig nach dem zur temporal. Conjunction gewordenen *où;* hier meint der Verf. einen Einfluss des Ital. annehmen zu müssen, da das Afrz. solche Bedingungssätze nicht zu kennen scheine, und das 16. Jahrhd. dieselben selten verwende. Bisweilen wird der beziehungslose substantivirte Relativsatz mit dem Condit. gebraucht *(qui = si quis).*

Der 2. Theil, »die Modi« (p. 497—556), constatirt in Bezug auf den Indicativ, dass derselbe in substantivischen Nebensätzen nach den Verben des Affects bei L. vorherrscht. Dagegen nach Verben der Tendenz, des Wollens, findet sich dieser Modus nur nach Wendungen wie *Dieu voulut, La fortune voulut, mon malheur voulut*, wo *vouloir* seine ursprüngliche Kraft eingebüsst hat. In Sätzen wie *je vous veux supplier que pardonnez* liegt, wie gegen die irrthümliche Auffassung Monnard's u. A. gezeigt wird, die conjunctivische Form

auf -*ez* vor, oder ein Imperativus, eine anakoluthische Construction, die im Afrz. häufig ist, und durch welche sich auch scheinbare Indicativi wie *dittes* und *faittes* nach Verben des Wollens erklären. Im Concessivsatze findet sich nur ein Mal der Indicat. nach *combien que;* nie steht derselbe nach den Verben des Fürchtens.

Der Conjunctivus im Hauptsatze zum Ausdruck eines Wunsches oder Befehls ohne das heute unerlässliche *que* ist bei L. ungemein häufig.

Im abhängigen Satze erscheint der Conjunctiv nur noch selten bei L. im Concessivsatze ohne *que;* sehr häufig ist derselbe im Objectssatze nach den Verben der Vorstellung *penser, croire, estimer, entendre.*

Die Auslassung des *ne* in dem von den Verben des Fürchtens abhängigen Satze, welche bei L. als noch recht oft vorkommend erwiesen wird, gehört eigentlich nicht hierher.

Im indirecten Fragesatze findet sich der Conjunctiv nur noch ein Mal nach verneintem Hauptsatze.

Den Conjunctiv in *vous recognaissez mieux les plaisirs qu'autre que je cognoisse* und *le trouve plus subtil qu'autre que je sçache* fasst Vogels als einen dem Conjunctiv in dem den Superlativ bestimmenden Relativsatze analogen, was indess kaum angänglich scheint; vielmehr ist hier *que* = *ce que*, und wir haben den von Tobler (Zschr. f. rom. Phil. I, 560—62) erörterten Fall; die Relativsätze sind also = »meiner Kenntniss nach, meines Wissens«.

Schliesslich wird die Wendung »*qu'il soit vray*«, welche in loser grammatischer Verknüpfung gebraucht wird, erwähnt.

In einer längeren Anmerkung (p. 508—10) gedenkt der Verf. eines pleonastischen Gebrauchs der Hülfsverba, namentlich der Verba des Müssens beim Conjunctivus (speciell *devoir*), wo man den Conjunct. des selbständigen Verbums erwarten sollte. Für das Afrz. sei dieser Gebrauch a priori anzunehmen (nach dem Beisp. bei Diez III[4], 226, wenngleich Weber nichts darüber sage). Nachdem zwei afrz. Beisp. mit *devoir* angeführt, wird dieser Gebrauch für *devoir* als nach den Verben des Wollens im 16. Jahrhd. vorkommend constatirt und als verwandt bezeichnet mit der früher besprochenen Umschreibung *je dois faire* = *je ferai, je devais faire* = *je ferais.* So entspräche der Conj. Imperf. von *devoir* mit dem Infinit. nach Verben des Befehlens dem Impf. Fut. und diene nur zur Hervorhebung des Abhängigkeitsverhältnisses, *devais* sollte genügen, wie sich denn auch das letztere finde nach *dire* = auffordern und *la fortune veut.* — Diese Auslassung bedarf einer theilweisen Ergänzung. Der sonst

wohl belesene Verf. hat nämlich übersehen, dass in Bezug auf *devoir* bereits Foth (Tempusverschieb. p. 262 f.) auf die Abschwächung der ursprünglichen Bedeutung hingewiesen und nach ihm Weber (Ueber den Gebrauch von *devoir* etc. p. 71) eingehender diesen beinahe pleonastischen Gebrauch angezeigt hat, den die neuere Sprache aufgegeben. Wenn im selbständigen Satze diese Umschreibung erscheint, dann auch, wenn der Satz in ein den Conjunctiv erforderndes Abhängigkeitsverhältniss tritt, ist dieser Gebrauch allerdings verwandt mit der Umschreibung des Fut., hier aber tritt, und das ist der Unterschied, *devoir* noch in stärkerer Bedeutung auf, was wohl zu beachten ist. Dass ferner *devais* statt des Conj. nach Ausdrücken des Wollens sich finde, muss bestritten werden, denn in *Madame dict que par le recit de son enigme il devoit suivre* haben wir indirecte Rede, direct »du musst«, und *dict* heisst einfach »sagen«, wie es aber mit dem Indicativ nach *la fortune veut* bestellt ist, hat der Verf. selbst p. 499 auseinandergesetzt.

Beim Infinitiv ist bemerkenswerth, dass L. den substantivirten Infinitiv nur sehr beschränkt anwendet. — Der Accusativ mit dem Infinit. kommt sehr oft vor als Object (auch nach den Verben des Wollens) und Subject. — Der reine Inf. erscheint als nachstehendes Subj., in sehr ausgedehntem Masse als logisches Subj. neben dem grammatischen *il* oder *ce*, als Object nach *prier*, *supplier*, *solliciter*, *conseiller*, *commander*, *ordonner*, *deffendre*, *promettre*, *protester*, *deliberer*, *conclure*, *avoir en fantasie*, *se proposer*, *se reserver*, *craindre*, *oublier*, *meriter*, *feindre*. Meistens wird der Infinit. ohne Präposit. nach *que* in elliptischen Sätzen mit *plustost*, mitunter als Object. im Satze mit *que* nach einem Comparativ gebraucht. — Der reine Infinit., wo die neuere Sprache *à* mit dem Infinit. gebraucht, steht nach *c'est à moy*, *s'offrir*, *estre accoustumé*, *estre prest*, *tendre*, *prendre plaisir*, *se resoudre*, *s'estudier*, *chercher*, *aprendre*. Dabei sind auch angeführt: *s'efforcer*, welches den Inf. auch mit *de* hat, fälschlich *presser*, das doch nur *de* haben kann, und *occasionner*, welches wohl richtiger ebenfalls zu *prier* etc. zu stellen wäre. Sehr auffallend ist der Infinit. ohne Präp., wenn er = einem lat. Genet. Gerund. nach Adjectiv. nach *estre content*, *marry*, *bien aise*, *desireux*, *heureux*, und nach Substantiven (d. h. in Verbindung mit einem Verbum), wie *donner (avoir, prendre) occasion; avoir peur*, *honte*, *envie*, *courage*, *coustume*, *volonté; oster le moyen*, *trouver moyen; donner charge; il est en ma puissance; avoir loisir*, *prendre resolution*, *faire signe* etc. Nicht hierher gehört *prendre plaisir*, das richtiger bereits oben erwähnt ist. — Auch vertritt der reine Infinit. einen Conditionalsatz nach Aus-

drücken wie *elle seroit bien sotte, folle, sage, je ne feray mal* und ähnl. — 9 Mal findet sich in der Uebersetzung des Straparola der Inf. Perf. absolut gebraucht statt des Inf. Perf. mit *après* oder des Partic., über dessen rhetorische Bedeutung V. mit Ulbrich übereinstimmt (Zschr. f. rom. Phil. III, 296), während er die Zusammenstellung mit dem Inf. histor. nicht für möglich hält. Eine Erklärung giebt V. nicht. — Zuweilen sind bei L. ein Nebensatz mit *que* und ein zu einem Inf. verkürzter Nebensatz von einem Verbum abhängig. — Auch mit einem Substantivbegriffe findet sich der Inf. coordinirt. — Schliesslich ist noch ein scheinbar pleonastischer Gebrauch der Inf. *devoir, vouloir* und besonders *pouvoir* notirt, der, wie bereits oben bemerkt, auch nach des Verf.'s Meinung nicht hierher gehört. Ausserdem führt V. auch Beispiele an, welche denselben Gebrauch für das Verbum finitum nachweisen. Es wäre der Mühe werth gewesen, diesem Punkte grössere Aufmerksamkeit zu schenken und den Gebrauch dieser Verba, soweit derselbe bei L. Eigenthümliches bietet, im Zusammenhange und genauer zu behandeln.

Bezüglich des präpositionalen Infinitivs wird nachgewiesen, dass der Inf. mit *de* als nachstehendes und logisches Subj. wohl auch vorkommt, aber der Inf. ohne Präp. bei weitem überwiegt, dagegen der Inf. mit *de* als Obj., an Stelle eines Genet. Gerund., statt eines Conditionalsatzes bei weitem den präpositionslosen Inf. übertrifft. — Sehr häufig steht der Inf. mit *de* an der Spitze des Satzes als Subj., Obj., oder in einer bestimmten logischen Beziehung zum Hauptsatze. — Mitunter hat *penser de* mit dem Inf. nach sich, wo heute der Inf. ohne Präp. erforderlich ist. — Der histor. Inf. kommt nur ein Mal vor.

Nachdem das Schwanken der alten Sprache zwischen *de* und *à* und die allmähliche Verdrängung der Präp. *à* vor dem Inf. durch *de* auseinandergesetzt, werden als Verba, vor denen es sich bei L. zuweilen noch behauptet, angeführt *conseiller, oublier, cesser, supplier, faillir.* Ausserdem sind noch eine Reihe anderer Beisp. gegeben, wo *à* statt des heutigen *de* steht, wie nach *empescher, il est l'heure, faire mieux, ne pas laisser* u. a. Ebenso schwankte die ältere Sprache zwischen *pour* und *à*, was durch Beisp. aus L. belegt wird; *pour* findet sich so auch vor dem Inf. nach Verben der Bewegung, wo die neuere Sprache den reinen Inf. gebraucht, und nach Subst. wie *moyen, heure, temps*, wo heute nach einer anderen Auffassung *de* zum Ausdruck eines genetivischen Verhältnisses verwandt wird. Im Uebrigen vertritt *pour* mit dem Inf. Präs. einen Causalsatz und wird mit dem Inf., wie *sans* und *affin de*, in freierer Weise, als heute, gebraucht (wenigstens nach der Forderung der franz.

Grammatiker), sofern das Subj. des gekürzten Satzes mit dem des Hauptsatzes nicht identisch ist, ja sogar ein neues Subj. eintreten kann; letztere Construction wird durch afrz. und mittelfrz. Beispiele belegt. Mit der Bemerkung, dass für *avant de* mit dem Inf. *devant que, premier que* sich findet, schliesst der Abschnitt über den Infinitiv.

Sehr eingehend ist das Participium behandelt. Klar wird das Verhältniss zwischen dem Particip. Präs. und dem Gerundium auf Grund des von Diez gegebenen dargestellt und gezeigt, wie das Gerundium im Afrz. stets flexionslos war, wie jedoch das adjectivische Partic., welches seine verbale Kraft durch Annahme adverbialer und genetivischer Bestimmungen äusserte (das »adjectivische Particip im weiteren Sinne« im Gegensatz zu dem zu reinem Adj. gewordenen Partic.), in den ältesten Texten meist verbal gefasst, im 14. Jahrhd. öfter adjectivisch aufgefasst und flektirt wurde, wie dann diese Unsicherheit zu der schwankenden Behandlung des eigentl. Gerundium die Veranlassung gab, wie diese Verwirrung im 15. und 16. Jahrhd. das letztere völlig mit dem gleichlautenden Partic. verwechseln und dem Gerund. nicht nur das *s* des Plur., sondern auch das *e* des Femin. geben liess. Auch L. hat das Gerundium überwiegend mit *s*, nie dagegen mit *e*. Sogar auf einen Sing. bezogen, zeigt das Gerund. (nach der lat. Form *ans)* das *s*. Nachdem sodann auf das bekannte Machtwort der Acad. 1679 hingewiesen, welches diesem Schwanken ein Ende machte, wird die Umschreibung des Verbums durch *estre* mit prädicativ. adject. Partic. mit Beisp. aus L. belegt, sowie die freiere Verwendung des Gerund. im Nebensatze, dessen Subj. nicht mit dem des Hauptsatzes identisch ist, sondern ein nachfolgendes Pronomen im Dativ oder Accusativ, oder ein Possessivum, oder aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist, Wendungen, die in den Nuits de Straparole überaus häufig sind. — Oft gebraucht L. das absolute Gerund. von unpersönl. Verben, namentlich *il semble*. — Interessant ist die Untersuchung über das Verhältniss des romanischen Gerundiums zum Infinit., wenngleich der Verf. in seiner Folgerung zu weit geht. Da das Gerundium in das Gebiet des Inf. hinübergreift, so legt sich V. die Frage vor, ob das Romanische auch wie das Englische so weit gegangen ist, das Gerundium statt des Inf. als Subjectsnominativ zu verwenden. Er glaubt diese Frage auf Grund einiger Beisp. aus L. bejahen zu können. Indess *demandant une vefve a femme c'est accroistre le los de sa bonne renommée* ist nichts weiter als ein scheinbar absolutes Gerundium, zu welchem das Subj. aus *sa* zu entnehmen ist, und in ähnlicher Weise lassen sich die

übrigen Beispiele erklären, deren letztes: *elles nous crient ... et ne s'apperçoivent pas que ne se voulans fier à une seule servante, est cause que toutes les autres de la maison les descouvrent,* (wo freilich das *s* falsch ist, wie V. bemerkt) deutlich zeigt, wie L. construirte. — In zwei Stellen hat das Gerundium passiven Sinn: *quoy voyant par luy* und *quoy faisant par vous = estant vu, fait.* — Das präpositionale Gerund. ist beschränkter, als im Nfrz.; in einer grossen Anzahl von Stellen ist es nicht gebraucht, wo der heutige Sprachgebrauch es fordert; wenn es zur Anwendung kommt, so wird es auch auf einen Dativ oder Accusativ bezogen.

Die Nichtcongruenz des Partic. Perf. bei *avoir* mit dem vorangehenden directen Obj. findet sich auch bei L. recht oft, dagegen congruirt das Part. nie mehr mit folgendem Obj., an einer Stelle mit vorangehendem indirecten Obj.

Bei den reflexiven Verbis, über deren Natur Gessner's Ansichten wiederholt sind, finden sich Beispiele der afrz. Auffassung, welche das Partic. durchweg mit dem Subj. congruiren liess, auch bei L. *ma femme s'est rompue la jambe* und *ceste princesse retirée ..., l'anneau print (= estant ret,* mit Auslassung des reflexiv. Pronom.). Diese Construction wird auch auf nicht reflexive Verba ausgedehnt, wie im Afrz., und z. B. *entendu* in activer Bedeutung gebraucht *La royne, entendu ces paroles, demeura.*

Im Passivum nimmt ein Mal das auf ein Singul. *vous* bezogene Partic. das Pluralzeichen an, ein Mal hat das Partic. des Hülfsverb. *estez* das Pluralzeichen.

Sehr häufig ist die absolute Participialconstruction besonders mit relativischer Anknüpfung *lequel venu, quoy dit* etc., ebenso *ce dict, ce faict.*

A. HAASE.

Molière, sein Leben und seine Werke, von **F. Lotheissen**. Frankfurt a. M. Rütten und Loening. 1880. XII u. 418

Dieses Werk ist schon mehrfach, und zwar meist lobend oder anerkennend, in Litteraturzeitungen besprochen worden, am eingehendsten von Mangold im Molière-Museum (Heft III) und von Güth im Magazin für Litt. des In- und Auslandes (Nr. 13), oberflächlich und mit mancherlei Irrtümern behaftet ist die Recension in der deutschen Litteraturzeitung (Nr. 24), nur einige Detail herausgreifend und bemäkelnd ist die kurze Besprechung der deutschen Rundschau (Nr. 11), der Moliériste wiederholt nur das Inhaltsverzeichnis, die ausführliche Recension in der Revue critique (Nr. 2

habe ich nicht gelesen. Wenn auch ich nun den genannten Kritiken noch eine neue folgen lasse, so geschieht es einzig in der Absicht, durch Nachweis und Richtigstellung einiger bisher unerwähnt gelassener Fehler, das sonst vortreffliche Werk der Vollkommenheit etwas näher zu führen. — Qui scribit, multos sibi sumit judices.

Lotheissen bezweckt mit seinem Buche, den Dichter, dessen Werke bei uns populär sind, dem »deutschen Publikum menschlich näher zu bringen«, er will also keine rein wissenschaftliche, kritische Biographie schreiben. Daher ist der politisch-sociale Hintergrund, von welchem die Hauptfigur sich abheben soll, so breit angelegt und von so vielen sorgfältig ausgeführten und charakterisierten Nebenfiguren erfüllt. Der Verfasser strebt, den grossen Fehler zu vermeiden, in welchen die meisten Biographen verfallen, nämlich den, dass sie ihren Helden allzu sehr isolieren, ihn aus den umgebenden, bald treibenden, bald hemmenden Verhältnissen und Umgebungen herausreissen und dadurch den Massstab für seine Beurteilung und Wertschätzung verrücken. In diesem unbedingt lobenswerten Streben, Molière als Kind seiner Zeit, als Glied der gebildeten franz. Gesellschaft unter Louis XIV. darzustellen, thut der Verf. aber nach meinem Bedünken des Guten zu viel. Die an sich ungemein interessanten feinsinnigen Betrachtungen und Erörterungen über das gesellschaftliche und geistige Leben (Kap. III, XI), die vielen eingeflochtenen Biographien und Charakteristiken nehmen entschieden einen zu breiten Raum ein, sie beeinträchtigen fast das Hauptthema, ohne doch Erschöpfendes zu bieten. Das Zuviel würde ich nicht tadeln, wenn die Darstellung von Molière's Leben und Wirken in gleichem Masse vollständig wäre. Dem ist aber nicht so. Seine Werke sind lange nicht gleichmässig eingehend gewürdigt oder analysiert worden, manche sind nur ganz nebenbei abgemacht, fast nur dem Titel nach genannt. Der Streit mit dem Hôtel de Bourgogne ist im Verhältnis zu seiner Wichtigkeit zu kurz abgehandelt, Molière's Thätigkeit als Direktor seiner Truppe ist nur an einigen Stellen angedeutet, von der Molièreschen Truppe erfahren wir so gut wie nichts, nämlich nur einige dürftige, zerstreute Personalnotizen, die Geschichte der Werke Molières in Deutschland ist zwar kurz (allzu kurz und lückenhaft) behandelt, von ihrer Geschichte in Frankreich und den anderen Ländern ist aber nirgends die Rede. Hingegen sind die Jugendgeschichte des Dichters, seine Geistes- und Gemütsentwickelung während der Wanderjahre mit einer Ausführlichkeit geschildert, die zu der Dürftigkeit der Quellen gerade für diese Zeit in keinem Verhältnis steht. Endlich will ich hier auch bemerken, dass nach meiner Ansicht Molières Vater viel zu edel und sein Verhalten dem Sohne gegenüber viel freundlicher und uneigennütziger dargestellt ist, als die Quellen erfordern.

Trotzdem und trotz der Irrtümer im einzelnen, welche ich den von Mangold und Güth berichtigten hinzuzufügen habe, ist Lotheissens Werk doch eine hervorragende Erscheinung auf dem deutschen Büchermarkte und höchst bedeutsam. Was für Shakespeare schon längst und zu wiederholten Malen in Deutschland geschehen, das hat L. zum ersten Male für Molière bei uns zu vollbringen versucht. Er hat zuerst unter umfassender, wenn auch nicht ganz vollständiger und kritisch nicht immer unanfechtbarer Benutzung der Quellen, so wie der grossen einschlägigen Litteratur ein lebendiges Bild des grössten Komöden geschaffen und trotz einer Anzahl Mängel Tüchtiges geleistet. Man vergleiche L.'s Werk mit den Molière-Biographien in der Hamburger Uebersetzung von 1769, in Baudissins und Launs Übersetzungen, mit der dürftigen Arbeit von Dr. A. Reissig (Leipzig, 1876), und es wird sofort klar, wie weit L. ihnen durch Reichhaltigkeit des Stoffes, Formgewandheit und geistreiche Gruppierung überlegen ist. Ja selbst bekannte frz. Biographen wie Eugène Noël, Jules Clarétie haben in ihrer Art nicht mehr geleistet, und wie viel bedeutende Vorgänger konnten sie sich für Form und Inhalt zum Muster nehmen. Man merkt es dem Buche an, dass es aus langen und gewiss genussreichen Studien erwachsen ist, dass sein Verf. so recht »aus dem Vollen schöpft« und aus der übergrossen Fülle nur das für Litteraturfreunde Anziehende, Wichtige ausliest. Darum ist auch die Darstellung fliessend, geistreich, schwunghaft, ohne phrasenhaft, geistreichelnd, bombastisch oder trivial (wie der Rezensent der Rundschau von dem Anfang meint) zu werden. Die Fehler, welche dem vortrefflichen Werke noch anhaften, bestehen ausser einigen Längen fast nur in ziemlich nebensächlichen Einzelheiten und können dem Ganzen nur wenig schaden, denn seinen Hauptzweck hat der Verf. vollständig erreicht.

Dem Molièristen vom Fach bietet L.'s Molière-Biographie zwar nichts Neues, aber sie wird ihm dennoch eine genussreiche Lektüre sein, und denjenigen, welche der nur zu oft mikrologischen Molière-Forschung ferner stehen, kann sie nicht warm genug als Quelle geistigen Genusses und als Hilfsmittel zur schnellen Orientirung empfohlen werden. Eine neue Molière-Biographie freilich, welche mehr wissenschaftlich und kritisch die Sache anfasste, wäre nicht eine Ilias post Homerum zu nennen.

Die Ungenauigkeiten und Fehler, welche ich nun noch aufzuzählen habe, sind meist von geringerer Bedeutung für das Ganze, aber »la perfection d'un ouvrage dépend quelquefois de peu de chose, quoique cette perfection ne soit pas peu de chose.«

Seite 31, 32 ist zu schreiben *Collège de Clermont* statt *Collége*.

Seite 42 oben: der Ausdruck »von ihm bewogen« besagt mehr

als die dadurch übersetzten Worte »par son exemple«; dass Molière junge Leute aus guter Familie durch Überredung für das Theater gewonnen, will die Préface von 1682 gewiss nicht sagen.

Seite 61: bei der Zeitbestimmung des Aufenthalts der Molièreschen Truppe in Bordeaux wäre bei nächster Aufl. Monvals (Moliériste Nr. 25, p. 19 ff.) zu berücksichtigen, der nach Lotheissens Buch erschien.

Seite 69 oben: Der Satz »soll aber später glücklicher gewesen sein« wäre besser fortgeblieben, da er mit den Thatsachen, so weit sie bekannt sind, im Widerspruch steht.

Seite 120: Für den Satz »den Erfolg des Lustspiels (Préc. rid.) zu erhöhen, kam auch rechtzeitig ein Verbot. Die Précieusen fühlten sich offenbar getroffen —. So verlangte und erhielt man eine Verfügung, welche die weitere Aufführung des Stückes untersagte«, hätte doch der Verf. seinen Gewährsmann anführen müssen, da derselbe nur eine Hypothese enthält.

Seite 139 unten ist Lindau als Gewährsmann dafür angeführt, dass Armande Madeleines Tochter und nicht Schwester gewesen sei. Das halte ich in so fern für misslich, als Lindaus Ausführungen den Werken franz. Forscher entnommen sind, also für sich nicht Autorität beanspruchen können.

Seite 217: Der Verfasser behauptet wiederum, ohne Beweise anzuführen, zu viel, indem er vom Amph. sagt: »Die Gegner witterten schon in der Wahl des Stoffes eine Gemeinheit. Sie behaupteten unter dem Bilde des Jupiters« etc. etc. Wer sind diese Gegner und wer hat vor Roederer diese Anspielung auf Louis XIV. und die Montespan gewittert und sich darüber geäussert?

Seite 251 unten steht der Satz: »Dabei beherrschte er die Sprache wie wenige. Freilich findet sich in den Stücken, die er überstürzen musste, nicht allein manche Härte, sondern auch mehr als eine incorrecte Wendung.« Dagegen muss ich bemerken, dass diese Behauptung mehr als alle anderen des Nachweises bedurft hätte. Denn mag der Molièresche Ausdruck bisweilen durch die Überstürzung der Arbeit nachlässig und hart sein, Inkorrektheiten habe ich bisher nicht bemerkt. Ich bin fest überzeugt, wo der Leser, zumal der deutsche, Schnitzer bei Molière wittert oder zu erkennen meint, da liegt die Schuld einzig an dem Leser selbst. Dieser ist meistens mit der Sprache der ersten Hälfte des XVII. Jh.'s, welche ja auch die Molières ist, nicht genügend vertraut und zieht nur den heutigen Ausdruck zum Vergleich heran, wie zu ihrer Zeit Voltaire in seinem Corneille-Commentar, Auger, Aimé-Martin etc. etc. gethan. Aber alle diese vorgeblichen Inkorrektheiten finden ihre Erklärung in dem damaligen Sprachgebrauch.

Seite 271, alinea 2: Lotheissen behauptet, der Name »Pierre«

finde sich nicht in dem »Festin de Pierre« betitelten Stücken Dorimonds und Villiers'. Das ist falsch, Amarillens Vater heisst bei beiden Dom Pierre, bei Villiers findet sich der Name (V. 1008) sogar im Reime.

Seite 270 unten: Dass die span. Truppe [1659] den Burlador in Paris aufgeführt hat, ist wahrscheinlich, aber bekundet wird es von gleichzeitigen Schriftstellern nicht, daher hätte der Vf. an der betreffenden Stelle ein »vielleicht« oder »wahrscheinlich« einschalten können.

Seite 308: Die Schilderung des Theaterpublikums hätte durch Benutzung der Zélinde u. A. noch lebendiger und treuer gemacht werden können. Keine Andeutung z. B. ist darüber gemacht, auf welche sonderbare Weise das Publikum sein Missfallen zu verstehen gab.

Seite 333 ff.: Die Liste der Komödiendichter ist nicht annähernd vollständig, ein Blick in Fournels Contemporains de Mol. hätte mühelos Belehrung gegeben, und es fehlen nicht die uninteressantesten und für Molière unwichtigsten, z. B. Champmeslé († 1708), der die Fragments de Molière verfasst, Lafontaine, de Villiers († 1681), St. Evremond († 1703) u. v. A.

Seite 339 ff.: Die Biographie Boursaults befriedigt mich an mehreren Stellen nicht. Ich glaube nicht, dass B. »allen Ernstes mit Molière um die Palme zu ringen wagte«, denn er hat sein »Portrait du Peintre«, wie die Biographie in der Ausg. seiner dram. Werke, Paris, Ribou 1725, sich ausdrückt, »presque malgré lui« auf Drängen seiner litterarischen Freunde und Gönner verfasst, im Übrigen aber ganz andere Bahnen eingeschlagen als Molière. Hätte er wirklich sich über Molière zu erheben gestrebt, dann würde er nicht fast ausschliesslich »Schubladenkomödien« geschrieben, sondern in der Charakterkomödie sich versucht haben. — Was Boursault in der »Satire des Satires« dem Boileau vorwirft, ist Folgendes: 1) Dass B. in der dritten Satire (Vers 83, 93 ff.) berichtet, dass es bei dem repas ridicule Leichen gegeben habe »dans le fort de l'été. 2) Dass B. in der siebenten Satire (Vers 44 ff.) das Mass des Erlaubten überschreitet. Er lässt Emilie darüber sagen:

Mais ce qui me déplaît de sa reine féconde,
Elle est trop satirique, et nomme trop de monde.
C'est pour un galant homme, un peu s'être oublié:
Plus son nom fait de bruit, plus il est décrié:
On court à ses Ecrits, mais chacun les achette,
Moins pour voir ce qu'il fait, que les gens qu'il maltraitte,
Caressé d'un Libraire, à qui va le butin,
Aux dépens de sa gloire, il enrichit Barbin;
Et sûr que sans nommer son génie est aride,
Pour un honneur frivole, il en quitte un solide.
S'il avoit des amis, il devroit le sçavoir.

3) Dass B. Satire III, Vers 59, 60 sich unklar ausdrückt,

da er von Cotin etwas Lobendes sagt, während er ihn tadeln, lächerlich machen will. 4) Dass Discours au Roi, Vers 67 der Ausdruck »tandis que ton bras, des peuples redouté, Va, la foudre à la main, rétablir l'équité« zu kühn und daher unstatthaft ist. 5) Dass B. seinen König (Disc. au Roi 61 f.) mit Alexander d. Gr. vergleicht, und an einer anderen Stelle (Sat. VIII, 99—112) denselben Alexander wegen seiner Eroberungssucht für das Tollhaus reif erklärt. »N'est-ce pas du bon sens avoir perdu l'usage?« fragt Boursault. Das sind Boursaults Ausstellungen. Es ist also nicht zutreffend, wenn Lotheissen sagt: »Das Schlimmste, was er dem Boileau vorzuwerfen weiss, besteht in einer Reihe von Sprachfehlern.« — Trotzdem sieben Seiten der Biographie Boursaults und der Analyse seiner Komödien gewidmet sind, ist das Bild, welches der Leser bekommt, doch kein vollständiges; folgende Komödien: le Mort vivant, les Cadenats, les Menteurs qui ne menteut point, le Médecin volant, Phaëton und die interessanten Mots à la mode sind nicht einmal genannt.

Seite 347 f. Montfleury scheint mir zu hart beurteilt zu sein. Nach meiner Ansicht überragt er sehr Viele von denen, welche die Grands Comédiens mit Stücken zu versorgen pflegten. Um von dem Gentilhomme de Beauce, dem Impromptu u. a. Stücken zu schweigen, die Bêtes raisonnables sind entschieden so anziehend, dass man ihren Erfolg begreift, auch die Femme Juge et Partie gehört zu den besten Komödien des Hôtel de Bourgogne. Wenn er mit Molière auch nicht annähernd zu vergleichen ist und Dichter wie Poisson und Champmeslé an Lebendigkeit der Handlung und an Komik nicht erreicht, so zeichnet er sich dagegen durch eine meist feinere und gewähltere Ausdrucksweise vor ihnen aus. Hinter Boursault möchte ich ihn nicht stellen, B.'s beste Stücke »les Fables d'Esope« und »Esope à la cour« sind geradezu langweilig und von geringem künstlerischen Werte, Montfleurys Hauptwerke sind ihnen technisch und inhaltlich unbedingt überlegen und noch heute wohl geniessbar.

Seite 405 Anm. 19 von Livets »Précieux et Précieuses« hätte auch die zweite Ausgabe von 1870 genannt werden müssen.

Seite 411. Dass Brunnemanns Ausgaben Molièrescher Stücke nach der erdrückend grossen Zahl niederschmetternder Kritiken noch als sehr brauchbar bezeichnet werden könnten, habe ich für unmöglich gehalten.

Zum Schluss möchte ich noch bemerken, dass mein Freund Güth nicht Recht hat, wenn er behauptet, L. habe das Molière-Museum ganz unerwähnt gelassen. Es ist leider bei weitem nicht genügend berücksichtigt und benutzt worden, aber erwähnt findet es sich in Anm. 32. W. KNÖRICH.

Les Grands Ecrivains de la France. Molière, p. p. **P. Mesnard.** t. VI. Paris. Hachette 1881.

Der im Juli erschienene 6. Band der grossen Molière-Ausgabe umfasst den Médecin malgré lui, Mélicerte, Pastorale comique, Sicilien, Amphitryon, G. Dandin. Der Text ist auf's Sorgfältigste revidirt, mancherlei »Appendices« sind hinzugefügt, die bisher noch theilweise ungedruckt waren.

Die alte Gewohnheit aber, nur die französische Molière-Literatur zu studiren, die der anderen Völker, namentlich die deutsche, höchstens nebenbei in Uebersetzungen zu berücksichtigen, hat hier wieder zu mancherlei Missgriffen Anlass gegeben.

Wenn z. B. Mesnard die bereits Ostern 1880 erschienene Abhandlung von Wilke: »Ce que Molière doit aux anciens poètes français« gelesen hätte, würde er über das Verhältniss von Molière's Médecin malgré lui zu der einschlägigen älteren Literatur genauer unterrichtet sein und nicht willkürlicher Weise zu den »farces italiennes« seine Zuflucht nehmen. Hier war übrigens die Sache schon im Wesentlichen durch Moland's Einleitung zum Médecin malgré lui klargestellt werden.

Kannte Mesnard die vom Referenten vor Zeiten veröffentlichte Arbeit: »Molière in seinem Verhältniss zur spanischen Komödie« (Herrig's Archiv Bd. 60, Heft 3 u. 4), so würde er nicht ausschliesslich auf Ticknor angewiesen gewesen sein nnd hätte nicht wieder zu dem »intermédiaire des farces italiennes« greifen müssen. Uebrigens ist Lope's »Acero de Madrid« vielmehr in »L'Amour médecin« als im »Médecin malgré lui« benutzt worden, in letzterer Komödie ist höchstens der Schluss eine freie Nachbildung des spanischen Vorbildes.

Eine Nachbildung der »Fingida Arcadia« des Tirso de Molina, die v. Schack nicht ohne Grund annahm, wird von Mesnard sehr kurz als »imitation de peu d'importance« abgethan.

Im Uebrigen enthält die Einleitung vieles schätzenswerthe Détail und berücksichtigt die Nachahmungen des Molière'schen Stückes in England, Spanien und Frankreich sehr eingehend.

Die Einleitungen zu den drei folgenden Stücken sind wieder sehr détaillirt, sorgfältig und in vieler Hinsicht abschliessend.

In der Einleitung zum »Amphitryon« bespricht Mesnard, wie natürlich, das Verhältniss des Molière'schen Stückes zu Rotrou's »Les Sosies«. Hier mussten neben der Anführung aller etwaigen Rotrou-Reminiscenzen doch die generellen und charakteristischen Unterschiede beider Komödien hervorgehoben werden (s. des Ref. Schrift: Molière's Leben und Werke. [Heilbronn, 1881. Gebr. Henninger]. S. 354). Ebenso durfte eine nähere Analyse des

Plautinischen Stückes in seinen charakteristischen Unterschieden von der Molière'schen Nachahmung nicht fehlen. Jedenfalls war eine solche Erörterung wichtiger, als die beliebte Frage, ob das römische Stück den Vorzug vor dem französischen verdiene.

Lesenswerth sind in der Einleitung die Bemerkungen über Aufführungen und Theaterbearbeitungen des »Amphitryon« (S. 345 ff.).

Was sonst an der Einleitung im beistimmenden oder abweichenden Sinne hervorzuheben wäre, betrifft nur Kleinigkeiten und wird daher vom Ref., getreu der ihm in der Revue critique d'hist. et de lit. (18. Juli 1881) ertheilten Warnung vor »Pedanterie«, übergegangen.

In der Einleitung zu »George Dandin« stimmen wir der détaillirten Erörterung über die Quellen des Stückes bei, glauben jedoch, dass auch hier Mesnard einiges aus Wilke's oben angeführter Arbeit hätte hinzufügen können.

Den Dichter des »George Dandin« von dem Vorwurf moralischer Seichtheit zu entlasten, ist dem Herausgeber trotz des eingehenden Plaidoyers (S. 490 ff.) kaum ganz gelungen. Ref. gestattet sich dem gegenüber auf das zu verweisen, was er selbst in seiner Molière-Biographie, S. 238—241, bemerkt hat.

Alles Lob verdienen hier wieder die genauen Angaben und Erörterungen über Aufführungen und Theaterbearbeitungen des Molière'schen Stückes, S. 495 ff.

Bei allen Vorzügen, die somit auch der 6. Band hat, müssen wir jedoch dringend wünschen, dass der internationale Charakter der wissenschaftlichen Forschung mehr gewahrt werde, und vor Allem die deutsche Molière-Literatur nicht so unberücksichtigt bleibe, als ob sie auf dem Monde entstanden sei.

Auch die bei der Besprechung des 5. Bandes hervorgehobene Tradition (s. Litbl. f. rom. u. germ. Philol., 1881, S. 100), streitige Fragen durch gehäufte Citate abzuhandeln, statt die Gründe für und wider in aller Kürze und Schärfe zu erörtern und über Zusammenhäufung des literarischen Détails die leitenden und massgebenden Gesichtspunkte aus den Augen zu verlieren, möge hier noch einmal erwähnt werden.

R. MAHRENHOLTZ.

Das neuere Drama in Frankreich, von **R. Prölss.** Leipzig, Elischer 1881. 498 SS. ℳ 13,50.

Das Werk Leopold Klein's war trotz seiner 12 Bände ein Torso geblieben und wäre auch bei der Eigenthümlichkeit Klein's, nicht über das Thema, sondern de rebus omnibus quibuscunque

aliis zu schreiben, nie zu Ende gekommen, selbst wenn der Verf. bis zum Ende dieses Jahrhunderts gelebt hätte. Eine Ergänzung und Fortführung des Klein'schen Werkes liegt in dem Buche des bekannten Theaterhistorikers Robert Prölss: Geschichte des neueren Drama's vor. Der erste Band umfasste das neuere spanische und italienische Drama, II, 1 ist dem neueren französ. Drama gewidmet.

Die Vorzüge dieser Schrift vor dem voluminösen Werke Klein's sind garnicht zu verkennen. Eine grosse Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt der Vorstudien, gesunde Nüchternheit bei aller geistreichen Mannigfaltigkeit, weise Beschränkung auf das Wichtigste und Nothwendige, eingehende Berücksichtigung der Theaterverhältnisse jener Zeit, vor allen ein objektiver, über literarischen Coteriegeist erhabener Sinn, lassen sich auf jeder Seite des Buches wahrnehmen. Selbstverständlich ist es, dass das Quellenstudium des Herrn Verfassers auf keinem Gebiete ein erschöpfendes sein kann, und dass einzelne Irrthümer und Ungenauigkeiten bei der Grösse und Schwierigkeit der Aufgabe unvermeidlich sind. Solche sind dem Ref. namentlich in dem Abschnitt über Molière aufgefallen (S. 177—224). Prölss hat hier mehr aus dem an sich höchst verdienstvollen Werke Lotheissens, als aus den Quellen selbst oder aus der neueren Molière-Literatur (von denen die deutsche allzuwenig berücksichtigt ist) geschöpft. Schon in dem äussereren Arrangement ist ein gewisser Anschluss an L. bemerkbar. Gleichwohl sind auch im Einzelnen manche Fehler übersehen worden, die L. bei eingehendster Sachkenntniss glücklich vermieden hat. Z. B. meint Prölss, das Verhältniss der M. Béjart zum comte de Modène schlösse »ein eignes zärtliches Verhältniss« Molière's zu der schönen Sünderin geradezu aus. Warum?

S. 180. Bei Eintritt in das Ill. Th. sei kein völliges Zerwürfniss zwischen Molière und dem alten Poquelin erfolgt, da sonst dieser dem Sohne das ganze mütterliche Erbtheil ausgezahlt haben würde. Diese Annahme widerspricht dem Charakter des Vaters allzusehr.

S. 182. Es ist nicht zu billigen, dass die Einzelheiten im Wanderleben Molière's so völlig übergangen werden.

S. 195 wird der Nachweis zu führen gesucht, dass A. Béjart die Schwester der M. Béjart gewesen sei. Prölss hätte sich doch sagen sollen, dass eine Streitfrage, über welche eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben worden ist, nicht mit wenigen Worten zu erledigen war, dass man sie am wenigsten als ein »nicht leicht zu beseitigendes Vorurtheil« hinstellen darf. In diesem Zusammenhang kehrt auch der von Livet beseitigte Irrthum wieder, dass Montfleury den Molière denuncirt habe, seine eigene Tochter geheirathet zu haben. Ebenso ist es (S. 194) unrichtig, dass der

Verf. des Elomire (nicht Elemir) hypocondre »dieser Verläumdung offnen Ausdruck gegeben habe. Die betr. Stelle ist so zweideutig und perfide, wie möglich.

S. 196 behauptet P., es läge »kein fester Anhalt dafür vor, dass Molière zur Madeleine und de Brie zärtliche Verhältnisse unterhielt«. Nun, ein juristischer Beweis lässt sich freilich in solchen Dingen niemals beibringen, indessen ein Verhältniss, das von Freund und Feind gleichmässig angedeutet wird, ist wohl mehr, als »möglich, selbst wahrscheinlich«.

S. 198 ist die »Zélinde« ein Werk de Villiers, erst S. 224 wird sie richtiger als Schrift de Visé's bezeichnet. Sehr zweifelhaft, ja im Wesentlichen falsch ist es auch, dass die »Fameuse Comédienne« in der Molière nur Molière selbst angreifen wolle.

Die zu günstige Beurtheilung der A. Béjart will ich nicht weiter moniren, es ist dies auch ein Punkt, der mit wenigen Bemerkungen sich nicht genügend erörtern lässt, wie ich denn mancherlei Einzelnes von zweifelhafterem Werthe überhaupt weglasse.

Die ästhetischen Urtheile des Herrn Verf.'s über Molière's Komödien sind stets originell und geistreich, aber weder immer von grosser Subjectivität frei noch immer auf eingehenderer Begründung ruhend.

Von den übrigen Abschnitten sind c. VIII—XIV, welche die französische dramatische Dichtung im 18. und 19. Jahrhundert behandeln, namentlich der Schlussabschnitt: Das Bühnenwesen und die Schauspielkunst vom Sturze des Kaiserreichs bis auf unsere Tage, am anziehendsten und lehrreichsten.

R. MAHRENHOLTZ.

Zeitschriftenschau.

Romania.

IX, 4. — A. Bos. *Note sur le créole que l'on parle à l'île Maurice, ancienne Ile de France* (gedrängte Zusammenstellung der charakteristischen Eigenthümlichkeiten der auf der Insel Mauritius aus dem Französischen entstandenen Negersprache). — Mélanges. — II. Ch. Joret. *Pouture.* Von lat. *puls. pultis* abzuleiten. Dieselbe Ableitung ist gleichzeitig von W. Foerster (s. o. S. 361) gegeben worden. IV. *Le Vent et la Discorde.* Die Erzählung vom Teufel und dem Winde, der ihn vergebens an der Kirche erwartet (vgl. hier II, 564), findet sich nach Mittheilungen von d'Ancona, Bos und J. Havet auch in Florenz und Langres wieder. — Comptes-Rendus. Nyrop: *Mercier*, Histoire des participes français und *Bastin*, Le participe passé (vgl. hier III, 108 ff.; das Urtheil M.'s stimmt mit dem unsrigen im Allgemeinen überein). G. Paris: *Fr. Sabatini.* Abelardo et Eloisa secondo la tradizione popolare. Roma, Müller, 1880 (Anerkennende Anzeige der im Ganzen zu dem negativen Resultat führenden Arbeit, dass eine »tradizione popolare« von Abälard gar nie bestanden habe). — Périodiques. — Chroniques.

X, 1 und 2. G. Paris. *Phonétique française: o fermé I.* (G. Paris, auf neueren Untersuchungen fussend, theilt die lat. betonten und unbetonten Vocale je nach ihrer Stellung ein in: *libres* und *entravées*: »J'appelle *libre* celle (voyelle) qui est finale, suivie d'une voyelle, d'une consonne simple ou des groupes *pr, br, tr, dr*; voyelle *entravée* celle qui est suivie de deux consonnes autres que les groupes mentionnés«. Die Eintheilung der Vocale in solche, die in offner, und solche, die in geschlossener Silbe sich befinden, scheint ihm nicht zulässig, weil »les voyelles de *par, mel, sit* sont traitées comme celles de *patre, gelu, siti*, et non comme celles de *parte, veste, arista*« obgleich *a, e, i* in den zuerst genannten Worten sich ebenso in geschlossener Silbe befinden wie in den drei zuletzt aufgezählten, und ferner, weil auch in nachtonischen Endsilben der vor auslautendem Cons., also in geschlossener Silbe stehende Voc. nicht anders behandelt wird, wie der vortonische unbetonte Vocal in offner Silbe. »*L'a, l'e, l'u* finals de amat, debet, sumus, sont traités comme ceux de primavera, operare, tremulare, et non comme ceux de incarnato, episcopo, ingluttire«. Der Eintheilung in *libres* und *entravées* fügen sich nicht die Vocale vor den Gruppen *cr gr, pl bl*, und vor den *y*- (= j-) haltigen Gruppen; diese werden bald als *libres*, bald als *entravées* behandelt und bedürfen darum einer gesonderten Untersuchung. Zu unterscheiden ist ferner, nach dem

Vorgange Diezens, zwischen *entrave latine* (z. B. astro), wo der Vocal sich schon im Lat. in geschlossener Silbe befindet, und *entrave romane* (z. B. as[i]no), wo der Voc. erst durch Ausfall eines unbetonten folgenden Voc. in geschlossene Silbe tritt. Nach diesen Vorbemerkungen werden in dem vorliegenden Artikel volkslat. betontes ọ (kl. lat. ŏ und *ū)* *libre* und *entravé* behandelt, und der Nachweis geführt, dass ersteres der Regel nach ein nfrz. *eu*, letzteres *(ọ́ entravé)* ein nfrz. *ou* ergibt. Typen der ersteren Gruppen sind: *fleur*, *gueule*, der zweiten Gruppe: *tour*, *goutte*. Nur wenn auf *ŏ libre* eine Lab. folgt, entstehen grössere Schwierigkeiten: insbesondere scheinen die Gruppen *vr* (aus lat. *pr* und *br)* und *v'n*, *f'r* vorausgehendes ọ́ in ọ verwandelt zu haben, dass dann in gewöhnlicher Weise den altfranzös. Diphthong *ue* entwickelte. Die von der Hauptregel abweichende Entwickelung zeigenden Fälle werden einzeln besprochen und der Grund der Abweichung zumeist in überzeugender Weise festgestellt. Ueberraschend ist des Vf.'s gelegentliche Behauptung, dass auch in Worten wie *bone*, *Rome*, worin sich *o* vor einfachem Nasal befindet, bis ins 16. Jh. ein nasales *o* vorhanden gewesen, also *Rōme*, *bōne* etc. gesprochen worden sei. Auf G. Paris' zahlreiche Einzelerklärungen einzugehen, ist hier nicht der Ort, nur wollen wir bemerken, dass seine nfrz. Ausspracheregel (S. 40, Anm. 1) »Chacune de ces voyelles *(a, e, o)* est ouverte quand elle est suivie d'une consonne prononcée, fermée quand elle termine la syllabe ou qu'elle est suivie d'une consonne devenue muette« in dieser Fassung nicht ganz correct ist, weil sie keine Rücksicht darauf nimmt, dass grammatisch in offner Silbe befindliche Voc. phonetisch nicht selten in geschlossener sich befinden und dennoch geschlossen gesprochen werden. Es ist unnöthig hinzuzufügen, dass die Arbeit alle bei G. Paris' grammatischen Untersuchungen gewöhnlich zu findenden Vorzüge, Klarheit des Ausdrucks, Fernhalten von überflüssigem aus andern roman. Sprachen herbeigeholten Ballast, Sicherheit des Wissens und der Methode und ungewöhnliche Belesenheit, in sich vereinigt). Cosquin. *Contes populaires lorrains* (Fortsetzung. LXIII. Le loup blanc. LXIV. Saint Étienne. LXV. Firosette. LXVI. La bique et ses petits. LXVII. Jean sans peur. LXVIII. Le sotré. LXIX. Le laboureur et son valet. LXX. Le franc voleur. LXXI. Le roi et ses fils. LXXII. La fileuse. LXXIII. La belle aux cheveux d'or. LXXIV. La petite souris. LXXV. La baguette merveilleuse). V. Schmidt. *Chants populaires du Velay et du Forez.* Vieilles complaintes criminelles. (»Le lecteur trouvera réunis ici quinze chants, qui mettent en œuvre des crimes, la plupart de nature fort diverse. Quelques-uns de ces crimes ont, par leur cruauté naïve ou le merveilleux qui s'y est introduit, un caractère légendaire; d'autres présentent certaines circonstances précises qui leur donnent un caractère de réalité plus immédiate et semblent permettre de les rattacher à quelque fait déterminé, dont les masses auraient reçu une profonde et durable impression. Nous avons pu qualifier de vieilles nos complaintes: la plus récente date au moins de près d'un siècle«). — Mélanges. II. J. Cornu. *Cument comment* = qua mente (von G. Paris mit Recht angezweifelt). III. Ders. *De l'influence de l'i atone sur les voyelles toniques.* IX. Joret. *Creviche*, *crevuche* (J. leitet jetzt *creviche* von ahd. *krepazo*, *crevuche* dagegen von *capra* ab). XII. *Le prisonnier de Rennes.* Ronde bretonne (recueillie par Ad. Orain). — Comptes-Rendus. C. Joret. *P. Schulzke.* Betontes $\breve{e} + i$ und $\breve{o} + i$ in der normannischen Mundart. Diss. Halle. 1879. — G. P(aris). *L. Constans.* La légende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen âge et dans les temps modernes. Paris, Maisonneuve. 1880 (Rec. beschäftigt sich nur mit dem Cap. des Vf.'s über den roman de Thèbes).

— G. P(aris). Nouveau recueil de farces françaises des XV^e et XVI^e siècles, publié d'après un volume unique appartenant à la bibliothèque royale de Copenhague, par *E. Picot* et *Ch. Nyrop*. Paris, Morgand et Fatout, 1880. (Die Titel der 9 veröffentlichten Farcen sind: 1. Le cuvier. 2. Le franc archer de Bagnolet. 3. Dialogue de deux amoureux. 4. Farce nouvelle de deux jeunes femmes qui coiffèrent leurs maris par le conseil de maître Antitus. 5. Farce à quatre personnages, deux hommes et leur deux femmes. 6. Farce à deux personnages, le pelerin et la pelerine. 7. La présentation des joyaux. 8. Sermon joyeux à un personnage. 9. Maistre Hambrelin. Nr. 4, 6, 7 und 8 finden sich nur in dem von Nyrop in Kopenhagen aufgefundenen Druck von 1609, Lyon. Der trefflichen Ausgabe fügt P. einige Emendationen und Nachweise bei.) — J. Darmesteter. *E. Rolland.* Faune populaire de la France. I. Les mammifères sauvages, noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions. 1877. II. Les oiseaux sauvages. 1879. III. Les reptiles, les poissons, les mollusques, les crustacés et les insectes. 1881. Paris, Maisonneuve. (»Les trois volumes que nous annonçons, sont le début d'une série d'études sur l'histoire naturelle dans ses rapports avec la linguistique et la mythologie populaire. Chaque espèce animale est étudiée dans un chapitre spécial, divisé en deux parties; la première contient les noms vulgaires, les termes de chasse, les dictons, les proverbes d'un caractère général; la seconde contient les proverbes qui font allusion à des contes et à des croyances spéciales, les contes, les préjugés, les superstitions, les pratiques ... les deux volumes suivants seront consacrés aux animaux domestiques et termineront la *Faune populaire de la France.* Cette œuvre considérable n'est elle-même que la première partie d'une étude d'ensemble faite sur le même plan ...: après la *Faune* viendront la *Flore populaire;* — la *Minéralogie populaire;* — les *Forces de la nature;* — *l'Anthropologie;* — enfin les *dieux et les héros populaires de la France*; bref, l'auteur nous donnera une encyclopédie complète du *folk-lore* français«. Es folgen Betrachtungen des Rec. über die bei wissenschaftlicher Behandlung der »folk-lore« anzuwendende Methode nebst einigen Nachweisungen; in Anmerkungen trägt auch G. Paris zu Beidem bei. — PÉRIODIQUES. *Zschr. f. rom. Phil. IV, 2/3.* Vgl. hier III, 361. G. Paris meint S. 302, man könne altfrz. *pooncel*, nfrz. *ponceau* mit *paeonia*, woraus *pivoine*, altfrz. *pione*, *peone* entstand, in Zusammenhang bringen; *acariâtre* scheint ihm von dem Namen des Bischofs *Acaire* (le *mal saint Acaire* bedeutete ehemals *folie*) herzurühren. Zu *pluriel* bemerkt er, dass man noch »à une époque toute récente« *plurié* (= *plurier)* sprach, trotz der Orthographie *pluriel*, die schliesslich auch die alte Aussprache verdrängte. Die Ableitung *verve* von *verba* ist ihm sicher. S. 304 Anm. replicirt P. Meyer (meinen Namen gegen den Körting's vertauschend) auf meine Bemerkungen in II, 276 und lehnt den Gedanken von sich ab, man könne nur in Frankreich romanische Philologie studieren. »Il y aurait là une exagération dans laquelle je ne suis point tombé«. Bei der Gelegenheit sei erwähnt, dass unlängst zu ihrer Ausbildung in Paris weilende deutsche Studierende der neueren Philologie einen neuphilologischen Verein daselbst gegründet haben, dessen gegenwärtiger Vorsitzender Herr Dr. H. Soltmann (rue du Sommerard 13) ist. — *Romanische Studien.* An *Vogels'* Untersuchung über Larivey (s. o.) missbilligt G. Paris die Wahl des Autors; an der Arbeit glaubt er eine ziemlich grosse Menge Ungenauigkeiten bemerkt zu haben, und ferner macht er aufmerksam, dass er schon 1867 in der Revue critique I, 47 die genaue Anlehnung L.'s an seine italienischen Quellen constatiert habe. — Die CHRONIQUE enthält u. a. Notizen über den hoch-

verdienten P. Paris († 13. Februar 1881), den zu früh verstorbenen jungen Romanisten H. Nicol († 30. Januar 1881), sowie kurze Anzeigen von *A. Delboule.* Matériaux pour servir à l'historique du français. Paris, Champion (»Enrichissement, par des citations qui vont du moyen âge au XVIII[e] siècle, de *l'historique* des mots du dictionnaire de Littré.«); *P. Sébillot.* Essai de questionnaire pour servir à recueillir les traditions, les coutumes et les légendes populaires. Paris, Maisonneuve. (»A recommander à tous ceux qui s'occupent de ses recherches.«) Le livre du chemin de long estude par *Christine de Pisan* etc. ed. *R. Püschel* (»Bonne édition . . . Le glossaire pourrait être plus riche; l'introduction philologique accuse une assez grande inexpérience»); und *P. Sébillot.* Contes populaires de la Haute-Bretagne. 2[e] série: Contes des paysans et des pêcheurs. Paris, Charpentier.

Zeitschrift für romanische Philologie.

V, 1. MISCELLEN. A. Gaspary. *Zur Chronologie von Jean de Mairet's Dramen.* (J. de M. ist nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, 1604, sondern 1610 geboren; seine *Chriseide* fällt demgemäss erst 1626, *Silvie* 1627, *Silvanire* 1631, *Duc d'Ossone* 1633, *Virginie, Sophonisbe, Marc-Antoine* und *Solyman* 1634 und 1635. Die Beweisführung ist überzeugend). W. Foerster. *Romanische Etymologien.* (31. *aboyer* kann nicht von lat. **ad-baubari* herstammen, wegen des afrz. *abaiier.* F. schlägt vor, das Wort von *badare,* »den Mund aufreissen«, abzuleiten). 32. Neben *rivus,* aus dem afrz. *riu* entstand, nimmt F. ein lat. **rūvus* an, aus dem afrz. *ru* und *ruicel* (it. *ruscello),* neufrz. *ruisseau* hervorging. Dem von Diez angenommenen Etymon **rivicellus* steht kein entsprechendes afrz. *riucel, riussel* zur Seite. 33. *hâve,* nicht von ags. *hasva,* wie Diez annimmt. 34—37. Nfrz. *'haveau* und *'houe* von ahd. *haco,* ags. *hoc.* Von *hoc* kommen auch *'hochet* und *'hocher* »schütteln», während *'hoche* »Kerbe, Einschnitt« und *'hocher* »Kerben schneiden, einschneiden« vielleicht ein lat. *absecare* zum Etymon haben. 38. *rancune* ist eine lautliche Nebenform zu altem *rancure,* dieses aber durch Umlaut (Einfluss von nachtonischem Hiat *-e)* gebildet aus **rancŏrea.* H. Schuchardt. Franz. *gilet* (= span. *gileco, jaleco).* — RECENSIONEN. A. Tobler. *Fr. Godefroi.* Dictionnaire de l'ancienne langue française etc. (Ausführliche Darlegung der nicht wenigen schwachen Seiten des im Erscheinen begriffenen Riesenwerkes.) — *Romania No. 35.* R. Köhler bringt Parellelen zu den von *Cosquin* veröffentlichten Märchen LIV (LV)—LXII und zur Sage vom Teufel und dem Winde (s. o.) und Suchier nochmals eine Bemerkung zu *chevrette, crevette.*

Revue des langues romanes. 1881.

Febr. L. Clédat. *Note sur la déclinaison du pronom relatif français* (Werthloser Artikel). — J. Bauquier. *Le premier sonnet fait par un Français.* (Der Franzose, der das Sonnet zuerst aus Italien importirte, ist nicht Marot, auch nicht Mellin de Saint-Gelais oder J. du Bellay, sondern André de la Vigne, † 1527, in dessen Vergier d'honneur sich ein lombardisches Sonnet mit der Reimform abba abba cdc dcd eingeflochten findet, das freilich nicht mit Sicherheit de la Vigne selbst zugewiesen werden kann.) A. Boucherie. *Technologie botanique* (Ergänzungen zu Littré's Wtb., gewonnen aus Bernard Dessen's Werk de compositione medicamentorum hodierno ævo apud pharmacopolas passim exstantium von 1566, worin den lat. Pflanzennamen auch französische Uebersetzungen beigegeben werden). — März. A. Boucherie. *Technologie botanique* (Forts. und Schluss). — BIBLIOGRAPHIE. L. Constans.

P. Clairin. Du Génitif latin et de la préposition *de*. Etude de syntaxe historique. 1880. (Lobende Anzeige und einige Ausstellungen und Berichtigungen). — Juni. Variétés. E. Rigal. *Je ne sache pas: que je sache ...* (Interessante Erörterungen über die beiden Formeln und deren pluralische Wendungen *nous ne sachons pas, que nous sachions, que vous sachiez*, die indessen nur von geringer Umsicht des Vf.'s auf dem Gebiete der historischen Syntax zeugen). M. Devic. *L'origine arabe du mot alkékenge* (von arab. *al-kakendj.*). — Bibliographie. A. B(oucherie). *P. Sébillot* Littérature orale de la haute Bretagne. Paris, Maisonneuve 1881. (B. bedauert, dass die Texte fast durchweg hochfranzösisch, nur einige *en patois gallot* wiedergegeben sind, und vermisst ein Verzeichniss der in den aufgenommenen Stücken vorkommenden schwierigeren mundartlichen Formen). — Juli. Variétés. C. P., fabricant à Laval (Mayenne): *Termes de Chapellerie* qui pour la plupart ne se trouvent pas dans le dictionnaire de M. Littré ou n'y sont pas indiqués avec leur sens spécial. — Bibliographie. A. Roque-Ferrier. *Fr. Vidal.* Festenau de Santo Estello a Marsiho. Brinde ei tradutour en vers francés deis obro dei felibre. Ais, 1881 (»V. nous donne ... une courte énumération de ceux qui ont »translaté« en vers français des œuvres provençales. La liste en est plus nombreuse qu'on ne croirait; à côté du premier président Rigaud et de M. Constant Hennion, traducteurs de Mirèio l'un et l'autre, de MM. F. Delille, le colonel Dumas et Jules Saint-Rémy, ... l'auteur a soin de signaler ... M. Ernest Hamelin à qui l'on doit des traductions extrêmement remarquables de *la Perle* d'Aubanel et du *Dies irae* d'Albert de Quintano«. Uebersehen ist Leopold Sergent, der zugleich als poetischer Reformator auftritt. Ueber die ersten Dichtungen desselben bemerkte schon früher Boucherie, Revue 2e sér. II, 156: »Il a pensé, non sans quelque raison, qu'il fallait se rapprocher le plus possible de la prononciation courante, de la vraie prononciation. En conséquence il tolère l'hiatus, fait rimer des singuliers avec des pluriels (*éclore, multicolores; Cybèle, belles* etc.) des troisièmes personnes du pluriel en *ent* avec des noms ou adjectifs féminins en *es (gentilles, scintillent; accueillent, feuilles).* Une de ses pièces intitulée la *Légende de l'oiseau invisible*, est en vers de quinze syllabes qui se partagent en deux hémistiches: le premier de huit avec la huitième atone, et le second de sept avec la septième masculine.« Rec. fügt noch eine Probe von Sergent's Dichtkunst, eine Uebersetzung der *Fabre* Aubanel's, bei, die uns indessen nicht so »magistrale et harmonieuse« erscheint, wie Herrn R.-F.)

Giornale di filologia romanza.

I, 1. Canello. *Lingua e dialetto.* (Anziehende Erörterungen über die Kriterien zur Bestimmung, ob ein Wort volksthümlich oder gelehrt sei, und über die verschiedenen Arten, die unter den letzteren zu unterscheiden sind. Hierbei erklärt C. mit Unrecht das afrz. *Deu*, nfrz. *Dieu* für eine gelehrte Bildung). N. Caix. *Etimologie romanze.* (Nfrz. *ébouriffé* = tosc. *sbaruffato* von ahd. *biroufan; flagorner* gebildet aus einem altdeutschen **flaihan* = goth. *thlaihan*, ahd. *flêhôn; houlque* von ahd. *holcho.)* — II, 1 u. 2. P. Rajna. *Tosto* (nicht von *tostus* und auch nicht von *tot-cito*, sondern einer der drei Verbindungen: *toto isto, momento isto* oder *isto isto*; die letzte Ableitung ist R. die wahrscheinlichste). — Varietà. N. Caix. *malato* (= *malade*, die Ableitung von *male habitus* wird gestützt). Bullettino bibliografico. Enthält u. a. kurze Anzeigen von *Jarnik's* Index zu Diez' Etym. Wtb., las mocedades del Cid ed. *Foerster* (vgl. hier I, 102) und *Greban's* Mystère de la Passion p.

p. *G. Paris* et *G. Raynaud.* — II, 3 u. 4. A. Thomas. *De la confusion entre r et s z en provençal et en français.* (Bringt eine Anzahl Belege für den Wechsel von *s* und *r* aus französischen Texten des 15. Jahrhd. Der Vorgang war nach Th. besonders in Paris häufig; doch ist Th. im Irrthum, wenn er die letzten Spuren desselben im 16. Jhd., in den Angaben Palsgrave's und Béza's findet. Wie auch G. Paris, Romania IX. 622, bemerkt. bestand die Vertauschung in der Pariser Aussprache noch im 17. Jhd. fort.) — BULLETTINO BIBLIOGRAFICO. U. a. eine lobende Anzeige von *Godefroi's* Dictionnaire. — III, 1 u. 2. BULLETTINO BIBLIOGRAFICO. 15. *E. Picot.* La Sottie en France. Nogent-le-Rotrou. 1878.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.

1880. Nr. 10. E. Picot. Voyage de Charles-Quint par la France, poème historique de *René Marcé*, publié avec Introduction, Notes et Variantes par *Gaston Raynaud.* Paris, Picard. 1879. (Anerkennende Anzeige und einige Nachträge.) — Nr. 11. A. Laun. *W. Kulpe.* Lafontaine, seine Fabeln und ihre Gegner (s. hier II, 266). A. Tobler. *Becq de Fouquières.* Traité général de versification française. (Enthält einzelne beachtenswerthe Abschnitte, »wie z. B. die verständige Auseinandersetzung über die Weise, wie ein Vers durch Abweichung von seiner in der Theorie anzusetzenden Grundform angenehm wirkt (Cap. 4), die wohl gerechtfertigten Vorschläge zu einer Milderung der heute geltenden sinnlos strengen Hiatusregel (Cap. 14), die Zurückführung der Verschiedenheit des romanischen Alexandriners vom classischen auf die andere Art der Gedankenbewegung, welcher er zum Ausdruck dient (Cap. 5), einige feine Andeutungen über die Weise, wie ein Wechsel des Versmasses wirkt (Cap. 16).« Aber in der Hauptsache ist das Werk durchaus verfehlt, weil »der Verf. nicht von den geschichtlich gegebenen Thatsachen seinen Ausgang nimmt, sondern von einem Satze, den er nicht beweist noch beweisen kann. Es sind nicht nur die Hauptsätze desselben abzuweisen, sondern auch an den Aufstellungen von geringerer Tragweite sind manche nicht zu rechtfertigen. Eine Reihe solcher Aufstellungen werden aufgezählt). — F. Liebrecht. Veillées Bretonnes. Mœurs, Chants. Contes et Récits populaires des Bretons-Armoricains par *F.-M. Luzel.* Morlaix, Mauger et Paris, Vieweg. IV, 291 S. 8°. (Manche Stücke der in der Sammlung enthaltenen Sagen, Mährchen und Volkslieder sind weit und breit verbreitet. Von den Volksliedern bringen einige abweichende Fassungen solcher, die von *Luzel* in seinen Gwerzion-Breiz-Izel ou Poésies populaires de la Basse-Bretagne mitgetheilt werden). — Nr. 12. K. Foth. *C. Humbert.* Die französische Wortstellung auf eine Hauptregel zurückgeführt, oder die Betonung französischer Wörter und ihr Einfluss auf Wortbildung, Formenlehre, Syntax und Metrik der französischen Sprache. Centralorg. f. d. Int. d. Realschulw. VI, 457—555. (»Abgesehen von den beiden verfehlten ersten Abschnitten, geht unser [des Rec.] Urtheil dahin, dass der Verf. freilich eine grosse Menge höchst interessanter Fragen zur Sprache gebracht, in dem Versuch sie zu lösen aber die Schwierigkeiten bedeutend unterschätzt und die nöthige Besonnenheit und Beschränkung in der Aufstellung und in der Verallgemeinerung von Behauptungen nicht immer gewahrt hat. Vorläufig ist die französische Wortstellung nicht (wie Humbert will) auf eine Hauptregel zurückgeführt«. H.'s Grundregel, auf welche die gesammte franz. Wortstellung zurückgeführt werden soll, lautet: »Jede letzte Silbe eines alleinstehenden Wortes hat den Ton oder tritt vor den andern Silben hervor, und ebenso jedes letzte Wort eines Satzes oder Satztheiles vor

den andern Worten des Satzes — weil es eben die letzte Silbe und das letzte Wort ist und als solches Ohr und Geist zuletzt in Anspruch nimmt«. Vgl. hier S. 111.) — G. Willenberg. *Eiben*, Brutus, Tragödie von *Voltaire*. Programm der Gewerbeschule zu Dortmund, 1880. 17 S. 4°. (Es muss lobend anerkannt werden, wie der Verf. es verstanden hat, klar darzulegen, dass der Brutus des Voltaire »neben grossen Vorzügen bedeutende Mängel enthält«.)

1881. — Nr. 1. O. Ulbrich. Nouveau Recueil de Farces françaises des XV^{e} et XVI^{e} siècles, p. p. *E. Picot* et *Ch. Nyrop*. (Zweites Heft von Picot's Collection de documents pour servir à l'histoire de l'ancien théâtre français, das den Abdruck eines 1619 zu Lyon gedruckten Octavbändchens von 173 Seiten bringt, welches Nyrop in der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen aufgefunden hat. Obgleich von den neun in der Ausgabe enthaltenen Gedichten vier in neuerer Zeit mehrfach veröffentlicht worden sind und eins in einem Drucke aus dem 16. Jh. erhalten ist, so bleibt dieselbe dennoch werthvoll durch die reichhaltigen und lehrreichen Beigaben der Herausgeber. Ref. schlägt eine Anzahl Emendationen in den veröffentlichten Texten vor.) — Nr. 2. G. Baist. *U. Jarnik*. Index zu Diez' etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen. J. Storm. *T. Merkel*. Der französische Wortton. (Rec. lehnt natürlich des Vf.'s Ansicht, »die gegenwärtige französische Aussprache legt den Nachdruck auf die volltönende erste Silbe der Wörter« ab.) — Nr. 3. K. Vollmöller. *Fr. Kreyssig*. Geschichte der französischen Nationalliteratur. 5. Aufl., vielfach verbessert und vermehrt unter Mitwirkung von Dr. *F. Lamprecht*. Berlin 1879. (»Bei der grossen Verbreitung, welche das Buch überall hat, ist eine gründliche Umarbeitung desselben dringend geboten, damit es nicht noch mehr Unheil stifte, als es, mangelhaft wie es jetzt ist, in gewissen Kreisen bereits angerichtet hat«). R. Mahrenholtz. Les Grands Écrivains de la France. Molière. Tome V p. *E. Despois* et *P. Mesnard*. Paris, Hachette. 1880. 564 S. M. 7,50. (Lobende Gesammturtheil; zahlreiche Ausstellungen über Einzelheiten.) — Nr. 4. A. Stimming. *J. Riese*. Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. Halle, Niemeyer, 1880. IV, 67 S. (Schwache und ungenügende Arbeit.) K. Foth. *Wilke*. Ce que Molière doit aux anciens poètes français. Progr. d. Gymn. zu Lauban. Ostern 1880. 21 S. (»Die Arbeit bietet eine hübsche Zusammenstellung von Quellenmaterial, die für weitere Untersuchungen manche interessante Fingerzeige und glückliche Vermuthungen enthält«). Derselbe. *Willenberg*. Analyse et examen critique de l'Ecole des Femmes. Progr. d. Realschule zu Ohrdruf. Ostern 1880. 24 S. — Nr. 5 enthält eine Anzeige Lachmund's der Programme von *Neuhoff*. Rabelais. Gymn. zu Eisleben. Ost. 1880. (Inhaltlich und formell werthlos); *Laps*. Analyse et critique de Mathurin Régnier. Realsch. zu Königsberg i. Pr. Ostern 1880; *Düning*. Ueber Racine's auf antiken Stoffen ruhende Tragödien und deren Hauptcharaktere. Gymn. zu Quedlinburg. Ostern 1880. (Beide enthalten nichts Neues); *Ulrich*. Essai sur la chanson française de notre siècle. Höhere Bürgerschule zu Langensalza. Ost. 1880. (Ziemlich allgemein gehaltene Parallelbetrachtung der Dichtungen M. A. Désaugier's und Béranger's, hierauf eine kurze Charakteristik Gust. Nadaud's und Savinien Laponte's und ihrer Werke.) — Nr. 6. R. Mahrenholtz. *W. Mangold*. Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. Oppeln, G. Maske. (»Eine Arbeit, die in ihrer Gründlichkeit und Vollständigkeit zu den besten aus der neueren Molière-Literatur gehört, und die sowohl die historisch-ästhetische Seite jener Dichtung, wie die kritische Seite genauer prüft«). K. Foth. *O. Vogel*. Bemerkungen zur französ. und engl. Lectüre in den oberen Realschul-

klassen. (Vgl. hier III. 100.) — Nr. 8. R. Mahrenholtz. *De Villiers.* Le Festin de Pierre ou le Fils Criminel. Neue Ausgabe von *Knörich.* (Vgl. hier III, 464.) — Nr. 9. Kr. Nyrop. Le livre du chemin de long estude par *Christine de Pisan* publ. pour la 1ère fois d'après sept manuscrits ... par *Robert Püschel.* Berlin, 1881. (Ungenügende Ausgabe; »man vermisst solche sprachliche und literarische Erörterungen, die das Gedicht in's rechte Licht zu stellen geeignet wären«. Ref. stellt Reime zusammen, die für die Sprache der Verfasserin charakteristisch sind.) K. Foth. *Mercier.* Histoire des participes français und *Bastin.* Le participe passé dans la langue française (Vgl. hier III, 109 f.). — Nr. 10. J. Ulrich. *Mercier.* De neutrali genere etc. (Vgl. hier III, 108). W. Mangold. *Laun* und *Knörich.* Molière's Werke mit deutschem Commentar. XIII. L'Ecole des Maris. Leipzig, Leiner. 1881. (»Die Ausgabe ist gut und nur zu empfehlen«). Reinhardstoettner. *F. M. Trautmann.* Histoire et chrestomathie de la littérature française. Leipzig, Leuckart. 1880. (»Es ist eine gelungene Idee, die Geschichte der französischen Nationalliteratur in Abhandlungen aus den Werken bedeutender französischer Literarhistoriker darzustellen und jeder dieser Abhandlungen eine Auswahl der hervorragendsten Dichtungen des betr. Autors oder ein charakteristisches Prosastück beizugeben«).

Revue politique et littéraire. 1881.

I. Nr. 2. A. Rambaud. Mittheilungen aus einer Rede, die in Besançon bei Einsetzung einer Gedenktafel an V. Hugo's Geburtshause gehalten wurde. In der CAUSERIE LITTÉRAIRE finden sich u. a. Anzeigen von *H. Welschinger,* Le Théatre de la Révolution (1789—1799), avec documents inédits. Paris. 1881; *L. Lacour,* Trois théâtres. Paris, 1881 (von Dumas, Augier, Sardou handelnd). — Nr. 3. CAUS. LITTÉR. U. a.: Anzeige der von Lacroix (Jacob le bibliophile) besorgten Neuausgabe der Anecdotes littéraires des *Abbé de Voisenon.* Libr. des Bibliophiles. 1881. — Nr. 5. A. Aulard. *J.-J. Rousseau à Bourgoin.* (Nachrichten über R.'s Verheirathung und Aufenthalt in Bourgoin nach den Angaben des ihm befreundeten Champagneux in dem wenig bekannten Werkchen: Séjour de J.-J. Rousseau à Bourgoin, notice par L. F(ochier). Bourgoin 1860). CAUS. LITTÉR. Anzeigen von dem 4. Bde. der von der Libr. des Bibliophiles veranstalteten Ausgabe von *Montaigne's* Essais (nach der Ausg. von 1588); von *A. Franck* Réformateurs et publicistes de l'Europe, XVIIe siècle. Paris 1881; Souvenirs de Mme *C. Jaubert.* Paris 1881. — Nr. 6. CAUS. LITTÉR. *Th. de Banville.* Petit traité de versification. Paris 1881. Im BULLETIN Hinweis auf *Aulard's* Artikel in den Annalen de la Fac. des lettres de Bordeaux über Mirabeau's oratorische Plagiate. — Nr. 7. F. Soehnée. *Paul Albert* († 21. Juni 1880). *J.-F. Thénard,* Pourquoi La Rochefoucauld n'a pas été de l'Académie française. — Nr. 8. CAUS. LITTÉR. *J. Fleury.* Marivaux et le Marivaudage. Paris, 1881. — Nr. 10 handelt Ulbach von den *V. Hugo* zu seinem 80. Geburtstag dargebrachten Huldigungen. — Nr. 11. CAUS. LITTÉR. *P. Mérimée.* Lettres à M. Panizzi. 2e vol. (Schluss). Paris, 1881; *E. Zola.* Le Naturalisme au Théâtre. Paris, 1881. — Nr. 15. CAUS. LITTÉR. *P. Stapfer.* Variétés morales et littéraires. 2 voll.; *Th. Gautier.* Les vacances du lundi; *Dorci.* Conte inédit du marquis *de Sade,* avec notice de M. *Anatole France.* — Nr. 16. *Prologue de »Madame de Maintenon«,* drame en cinq actes et un prologue en vers par M. *Fr. Coppée.* — R. Rosières. *Les écoles historiques, leur histoire.* — CAUS. LITTÉR. Souvenirs et Correspondance de *Mme de Caylus,* 1re éd. complète par *E. Raunié.* — Nr. 17. *Portraits d'Académiciens.* *M. Mignet* par

A. Cartault. — Nr. 18. É. Deschanel. Langue et littérature françaises modernes (Eröffnungsvorlesung am Collège de France). — Nr. 19. F. Hémon. Une province au XVe siècle. La Bretagne. (Betrachtungen über die Betheiligung der Bretagne an der französischen Literatur im Anschluss an Dupuy's Hist. de la réunion de la Bret. à la France). — CAUS. LITTÉR. *Zola.* Nos auteurs dramatiques. — Nr. 20. Pressensé. *L'Alsace et la Révolution française* (im Anschluss an Seinguerlet, Strasbourg pendant la révolution, Paris 1881, und Reuss, L'Alsace pendant la révol. française, Paris 1881). CAUS. LITTÉR. *Feuillet.* Histoire d'une Parisienne; *Gréville,* Madame de Dreux. — Nr. 21. Ch. Giraud. *Vie et travaux d'Ernest Bersot.* — CAUS. LITTÉR. *J. Janin, Deburau.* Hist. du théâtre à quatre sous. — Nr. 22. A. Cartault. *Théâtre contemporain.* MM. *Henri Meilhac et Ludovic Halévy.* — A. Aulard. *Un poète oublié. Auguste de Châtillon.* (Empfehlung der »Poésies« [3e éd. Paris 1866] des Dichters. CAUS. LITTÉR. *Contes d'Hégésippe Moreau et poésies diverses,* 1881; *Annales du théâtre et de la musique,* 6e année. par *E. Noël* et *E. Stoullig.* 1881. — L. Ulbach weist von neuem die ihm zugeschriebene Verfasserschaft der anticlericalen Romane Le Maudit und La Religieuse dem eben verstorbenen Abbé *Michon* zu. — Nr. 24. CAUS. LITTÉR. Lettres critiques sur la vie, les œuvres, les mss. *d'André Chénier* p. *L. Becq de Fouquières.* Paris 1881; Poètes et Poésies par *P. Albert.* Paris 1881. — Nr. 25. P. Delair. *Le fils de Corneille, à propos pour l'anniversaire de la naissance du poète.* (Am 6. Juni im Théâtre français beifällig aufgenommene Scene zwischen Corneille und einem Soldaten, der dem Dichter seines Sohnes ehrenvollen Tod zu melden hat. Auch separat erschienen). CAUS. LITTÉR. *V. Hugo.* Les quatre vents de l'esprit. 2 voll. — Nr. 26. CAUS. LITTÉR. Lettres de *Mme de Rémusat* p. p. *P. de Rémusat.* 2 voll. Paris 1881. — In den Notes et Impressions bestätigt ein Mitarbeiter des Abbé *Michon,* dass derselbe Le Maudit und La Religieuse, ausserdem auch noch Le Moine, Le Curé de Campagne, Le Confesseur, Le Professeur und Les Mystiques verfasst habe.

II. Nr. 1. J.-M. Guardia. *Philosophes français contemporains. E. Littré.* — Nr. 2. A. Cartault. *Le Théâtre contemporain. E. Pailleron.* — Nr. 3. F. Brunetière. *Etudes nouvelles sur Bossuet. Les Sermons.* (Einleitung zu einer vorbereiteten Ausgabe ausgewählter Predigten B.'s). — Die CAUS. LITTÉR. enthält einen Nachruf für Paul de Saint-Victor († 10. Juli), und Erörterungen, ob *mai,* das mit *semai, aimai, fermai* nicht reime, mit offnem *e* in Reime zu verwerden. oder mit geschlossenem *e* gesprochen werden solle, wie man auch *gai, quai* = *gué, qué* spreche. — Nr. 4. Pressensé. *Historiens nouveaux de la Révolution française. M. Taine.* — Nr. 5. *Un mémoire autographe du duc de Saint-Simon* (La Politique étrangère de la France et la question de la Lorraine en 1733). — Nr. 6. C. Doucet. *Rapport sur les concours* (de l'Académie française). CAUS. LITTÉR. U. a. Anzeige eines Neudrucks von Réflexions sur le divorce von Mme *Necker* und dem *Journal d'une bourgeoise* pendant la révolution (1791—3), p. p. son petit-fils *E. Lockroy.* — Nr. 7. A. Laurent. *Poètes contemporains. Jules Lacroix* (Bruder Pauls Lacroix, des Bibliophilen). A. Barine. *Le Français jugé par l'Allemand.* CAUS. LITTÉR. *A. de Pontmartin.* Souvenirs d'un vieux critique. — Nr. 8. V. Waille. *Un poète franc-comtois. Ch. Grandmougin* (Vf. von les Siestes und Nouvelles poésies, Sammlungen lyrischer Gedichte und des Drama Prométhée. Von ihm auch eine Schrift über R. Wagner.) — Nr. 9. E. Laurent. *Historiens contemporains de la littérature française. Paul Albert.* — Nr. 10. Des Essarts. *Poètes contemporains. Louisa Siefert* (geb. 1845 in Lyon, † 1877 als Mme Jo-

celyn Pène). — Nr. 11. CAUS. LITTÉR. U. a. Anzeige von *A. Joly's* Schriften über Mlle de Navarre, comtesse de Mirabeau und über die Liebe im Drama (der französischen Romantiker), sowie von Morceaux choisis de *Diderot*, publiés et annotés par M. *Tourneux.* 1881.

Le Courrier de Vaugelas. 10e année.

Nr. 10. France. Communication. Nachweis, dass im 17. und 18. Jh. ebenso wie im 19. *c'est* und *ce sont* bei folgendem Pl. gebräuchlich waren, während allerdings die moderne Sprache den Pl. im Allgemeinen vorzieht. — 1e qu. Wiederholung des bei Littré s. v. *Macaire* Gesagten. Der Typus des *Robert Macaire* = Industrieritter wurde, wie Martin hinzufügt, besonders durch den Schauspieler Fréd. Lemaître und die Carricaturen Daumier's von dem Hauptthelden des Stückes Robert Macaire populär. — 2e qu. *torchon,* »Küchenhandtuch, Scheuerlappen«, soll von *tersus (tergere),* und nur *torchon* »natte de paille dont les maçons se servent pour garantir les arêtes des pierres taillées« von *torsus (torquere)* kommen. — ÉTRANGER. 1e qu. Weist die Autorschaft des Ausdrucks *petit crevé* Nestor Roqueplan, dem Erfinder des Euphemismus *lorette*, zu; das Wort wird von *se crever* = »se fatiguer en donnant dans tous les excès« abgeleitet. — 2e qu. Vollständige aberratio! M. führt die Wendung *avoir du quibus* auf die Zeit zurück, wo die französischen Urväter »composèrent leurs phrases en mêlant des mots latins avec des mots français«, was an dem Jonasfragment exemplificirt wird! 3e qu. *Ayez l'œil au bois,* Erklärung wie Littré s. v. *bois* 15. — FEUILLETON. Gabriel Girard. — Nr. 11. Communication. Arab. *moucharabieh* ist fem., daher auch das frz. *moucharabié* ebenso zu gebrauchen. — FRANCE. 2e qu. Die Interj. *dia* bedeutet in der Bretagne und Schweiz, dass die Pferde rechts, an allen anderen Orten Frankreichs, wenigstens nach den Angaben der Wörterbücher, dass sie links gehen sollen. — 3e qu. tadelt die Verwendung von *localiser* und *se localiser* in Beziehung auf Personen. — ÉTRANGER. 1e qu. Erklärung des volksthümlichen *ti*, ähnlich wie Romania 1878, S. 599, welche Zschr. dem Hg. des *Courrier* ebenso unbekannt ist, wie überhaupt alle romanistischen Zeitschriften. — 2e qu. Der Ausdruck *chevalier d'industrie* datirt von Anfang des 17. Jh.'s und wurde nach Furetière (Ausg. 1727) zuerst auf Buscon de Querada angewendet. Die Entstehung desselben erklärt Mercier, Tableau de Paris 1783, S. 86 damit, dass sich die Gauner gewöhnlich *comtes, marquis, barons* u. s. w. also auch oft *chevaliers* nannten. — 3e qu. *Tartares* = valets militaires de la maison du roi s. Littré s. v. — G. Girard. Forts. — Nr. 12. *ratatiner* von *re-ad* und *tatin, tantin* »très peu«. Kaum glaublich. — 1re qu. *Trantran* = »routine« durch Begriffsübertragung von *trantran* »sonnerie du cor de chasse«, wie schon Pasquier und Furetière meinen. — 2e qu. Schon im 16. Jh. gebräuchliches *en dépit qu'il en ait* st. *dépit qu'il en ait* (vgl. *malgré qu'il en ait)* durch Einwirkung der Formel *en dépit de.* — 3e qu. *Perturber*, ein überflüssiger Neologismus. — ÉTRANGER. 1re qu. M. hält es für logischer, nach *il s'en faut beaucoup, peu, bien* im abhängigen Satze immer *ne* zu setzen. — 2e qu. Begründung zweifelhaften Werthes der Redensart *fort comme un Turc.* — G. Girard. Schluss. — Nr. 13. 2e qu. Unterstützung von Littré's Erklärung der Wendung: *enlever la paille* (Mme de Sévigné). — 4e qu. Erklärung der Entstehung des Sprichworts: Bonne renommée vaut mieux que *ceinture dorée*, wie es scheint nach Pasquier. Die *ceinture dorée* war durch eine unter Ludwig XIII. getroffene, aber bald ausser Acht gelassene, Verfügung nur den ehrbaren Frauen gestattet. — 5e qu. Für *javelle* findet sich neuerdings auch *javel*

(das nach Littré nur prov. ist). — ÉTRANGER. 1re qu. Bis in unser Jh. sagte man *chevalier de l'industrie* (st. *chevalier d'industrie)* = *chevalier de l'ordre de l'industrie* analog *chevalier de l'ordre du Temple* u. dgl. — 2e qu. Die von Littré empfohlene Orthographie *être, laisser en plant* (st. *plan)* wird vertheidigt. — 3e qu. *Avoir campos* = *congé* von *ire ad campos*, dem für die Ausflüge der früheren Jesuitenschüler üblichen Ausdruck, durch Einsetzung der Wirkung für die Ursache. — Der Ausruf *diable* tritt zu den substantivischen Frageworten, ohne irgend welche Aenderung derselben zu bewirken: also *qui diable*, nicht etwa *quel diable* etc. — François de Wailly. — Nr. 14. 1re qu. *Le bon vieux temps* soll die Zeit vor der Besitznahme Heinrich VI., des Königs von England, von der französischen Krone (vor 1429) sein. Vgl. Fr. Michel, Histoire des hôtelleries II, 3. — 2e qu. Volksthümliches *rudement* »sehr« ist nach M. durch Vertauschung von *r* und *d* für das alte gleichbedeutende *durement* eingetreten!! — 3e qu. M. bringt den Ausdruck *farce de fumiste* mit einer von Roqueplan in den Nouvelles à la main (1840—44) erzählten Anecdote zusammen. — ÉTRANGER. 1re qu. *Porter le sable. sable* = *noir*, s. Littré s. v. — 2e qu. Zum Theil verfehlte Erklärung von *ne voilà* t'il *pas*. — 3e qu. Mittheilung einer Anecdote (von 1476) nach dem Journal des Débats (1880), welche die Redensart *Qui casse les vitres les paie* veranlasste. — 4e qu. *Chapeau à claque* = chapeau à deux cornes; *claque* allein = chapeau à trois cornes. — Fr. de Wailly Forts.

Wir haben unser Referat über den »Courrier« bis zum 1. Januar 1881 geführt, können uns aber schon aus Rücksicht auf den uns beengenden Raummangel nicht entschliessen, unsere Berichte über diese »Publication couronnée à l'Académie française en 1875, et doublement récompensée à l'Exposition de 1878« noch weiter fortzusetzen. Des Neuen, was darin geboten wird, ist gar zu wenig, und dieses wenige Neue ist selten gut. Herr Martin schöpft fast ausschliesslich aus dem Wörterbuche von Littré, den älteren Wörterbüchern von Furetière, Richelet, N. Landais, Bescherelle, Poitevin, aus den französ. Grammatikern der letzten Jahrhunderte und einigen Dialectglossaren, in denen er eine leidliche Belesenheit zeigt, endlich aus Werken, wie seine *Syllexie*, und aus belletristischen und politischen Journalen. Sobald sich Herr Martin auf das Gebiet des Altfranzösischen wagt oder eigne neue Erklärungen vorbringt, geräth er fast immer auf den Holzweg und producirt nicht selten Naivetäten, die auf den Fachmann geradezu komisch wirken müssen. Was die romanische Philologie der letzten Decennien für das Französische geleistet hat, ist Herrn Martin nicht einmal aus zweiter Hand bekannt. Seine Feuilletons enthalten Biographien von Grammatikern, die man in der Biographie universelle oder der Biographie générale ebenso gut oder besser finden kann, und Auszüge aus den Grammatikern, die, wie überhaupt der ganze »Courrier«, nur Laien und Dilettanten befriedigen können. Zum Ueberfluss wird das in den erschienenen Heften des Courrier Gegebene von dem Hg., wie er mir unlängst persönlich mittheilte, später in Buchform und kürzerer Fassung zusammengestellt werden, welches Werk dann hier nicht übersehen werden soll. Wir hoffen, dass man unter diesen Umständen unsern Entschluss, die Referate über den durch unsere früheren Berichte wohl hinlänglich charakterisirten »Courrier« einzustellen, gern billigen wird.

E. KOSCHWITZ.

Molière-Museum. Herausg. von Dr. Heinrich Schweitzer. III. Heft. Wiesbaden. Selbstverlag des Herausgebers. Februar 1881.

Der Moliériste und das Molière-Museum, beide entwickeln sich konsequent, jedes in seiner Weise, weiter. Der Moliériste fährt fort neu aufgefundene Dokumente abzudrucken, nur selten inhaltreiche, geistvolle Aufsätze, desto häufiger Bagatellen, Einfälle, flüchtige Beobachtungen, Lesesschnitzel dem Leser zu bieten, welche die Molière-Forschung kaum fördern. Von diesem Vorwurfe hält das Molière-Museum sich mit vielem Glücke frei, und führt sein Programm sorgfältig durch. Es bringt stückweise eine Biographie des Dichters, welche, so weit sie vorliegt, von sämmtlichen Kennern als vorzüglich anerkannt wird; ferner Neudrucke schwer zugänglicher für die Mol.-Biographie wichtiger Literaturwerke; Abhandlungen zur Erklärung und Geschichte der Werke Mol.'s aus der Feder der vorzüglichsten deutschen Moliéristen; Bibliographisches und endlich interessante Illustrationen. Schon jetzt, wo der erste Band vollendet vorliegt, ist es zweifellos, dass die Zeitschrift ein wirkliches Molière-Museum werden wird. Die Zahl ihrer Mitarbeiter ist wiederum um fünf gewachsen, so dass sie jetzt 17 beträgt. Der Inhalt ist folgender: *La Maison de Molière.* Poésie de François Coppée, Abdruck aus dem Moliériste. *Lessing über Molière*, von Dr. Claas Humbert. Eine wertvolle, mit wahrem Benediktinerfleisse gefertigte Zusammenstellung aller Aussprüche Lessings über Mol. *Zélinde*, herausg. von Dr. H. Fritsche. Dieser Neudruck verdient vor dem Lacroix's in jeder Beziehung den Vorzug. Er ist korrekt und giebt die alte Schreibweise etc. getreu wieder, was Lacroix nicht leistet. Dem Text sind litterarische Notizen und eine Einleitung beigefügt. Die ersteren beweisen von neuem die eminente Belesenheit und Gelehrsamkeit des Verfassers des berühmten Namenbuches zu Mol., die letztere bleibt hinter den Erwartungen etwas zurück. Vor allen Dingen ist der Beweis, dass die Zélinde eine Kollektivarbeit Villiers' und de Visé's ist, gar nicht erbracht. Die Behauptung (S. 23 Anm.), dass der Satz »depuis qu'il a la qualité d'Autheur« etc. (S. 94 oder 50, nicht 48!) auf de Villiers' Mitarbeiterschaft zurückzuführen sei, ist ebenfalls unbewiesen, wie ich glaube, unbeweisbar und vage, (vgl. meine Ausgabe des Festin de Pierre von de Villiers, p. VIII. f.).[1]) *Molière's Don Juan* nach historischen Gesichtspunkten erläutert von Mahrenholtz. M. bringt damit seine im 2. Heft begonnene Abhandlung zu Ende. Er behandelt in Bezug auf ihre Quellen und die Hauptcharaktere die Don Juan-Dichtungen Rosimond's, Goldoni's, da Ponte's, Grabbe's; auf die eines Mérimée, A. Dumas, Zamora, Zorilla, Byron, geht der Verf. nicht ein, da sie mit der Molière'schen Dichtung nichts gemein haben. *Molière in Ungarn* von J. Deutsch. Ein schwülstig geschriebener Aufsatz, der aber über die Behandlung und Verehrung Mol.'s in Ungarn manche wertvolle Notiz bringt. *Molière.* Einem Freunde bei Ueberreichung seiner neuen Uebersetzung gewidmet von A. Laun. Der verehrungswürdige »doyen des moliéristes allemands«, wie ihn der Moliériste nennt, charakterisiert in wenigen Strophen das Wirken Mol.'s Der Stil ist, verglichen mit dem der franz. Oden auf Mol., von wohlthuender Einfachheit. Ich trage kein Bedenken, dieses anspruchlose Gedicht über die viel gedruckte, preisgekrönte Ode Allart's zu stellen. *Molière, der Advocat.* Schweitzer schildert auf interessante Weise die Kniffe des damaligen Processverfahrens, vergleicht damit die bezüglichen Stellen aus Mol. und folgert, dass die Nachrichten, nach denen Molière Jura studiert hat, richtig sind. *Das Neueste auf*

---

[1]) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881.

dem Gebiete der Mol.-Forschung von A. Friedmann. Ein in blühendem Stile verfasstes, unübersichtliches Referat über Molériste No. 14—18, welches 20 grosse Seiten füllt. Es wäre im Interesse der Leser sehr zu wünschen, dass in der Folge die betreffenden Referate erheblich knapper abgefasst würden. *Fortsetzung* vom Herausg. (Nr. 19). *Das Haus Molière's* nach Coppée. Eine wohlgelungene im Versmasse des Urtextes verfasste Uebertragung von A. Laun. *Litterarische Notizen* von Dr. Knörich. Es werden angezeigt: 1) Des Influences Provençales dans la Langue de Molière, par Adolphe Espagne, Paris, 1876. 2) Analyse et examen critique de l'Éc. d. F., von Dr. Willenberg, (Programm) Gotha 1880. 3) Die Plautinischen Lustspiele in ihren späteren Bearbeitungen von Reinhardstöttner. I. Amphitryon. Leipzig 1880. 4) Ce que Mol. doit aux anciens poètes français von Dr. Wilcke. (Programm) Lauban 1880. 5) Mol.'s Wanderungen etc. von Mangold, cf. Band II. dieser Zeitschrift. 6) Vier Abhandlungen von Mahrenholtz, cf. Bd. II d. Zschr. (S. 148 ist zwischen »sucht einmal« »nicht« ausgefallen.) — 7) Mol., sein Leben und seine Werke von Lotheissen, sehr lobend besprochen von Mangold. — 8) Ausgewählte Lustspiele von Mol., übersetzt von A. Laun. Leipzig 1881. Die mit Fr. P. unterzeichnete Anzeige berichtet etwa das, was Laun in seinem Vorwort zur Rechtfertigung des gewählten Metrums sagt. — *Zu den Autographen Mol.'s.* Schweitzer giebt sachkundige, lehrreiche Erläuterungen und Nachweise zu der dem Hefte beigefügten Facsimile-Sammlung. Eine zweite Beilage enthält das Volksliedchen aus dem Misanthrope in sangrechter Uebertragung von Schulter und Composition von Franz Abt. *Namen- und Sachregister.*

Le Moliériste.

Nr. 18; 1. Septbr. 1880. *La Note de l'Actualité dans Molière.* Guillemot (cf. Nr. 7) giebt eine Uebersicht darüber, was Mol. von Persönlichkeiten, Ereignissen, Oertlichkeiten seiner Zeit lobend oder tadelnd aussagt. Wert hat der Aufsatz nicht, der Inhalt ist bekannt, der Stil geistreichelnd, die Frage, ob, oder wie weit Mol. Charaktere, Situationen der Wirklichkeit entlehnt hat, ist gar nicht berührt. *Documents inédits. Un autre Molière.* Monval veröffentlicht eine Rechnung aus dem Archiv der Condé zu Chantilly. Diese besagt, dass der Abbé Lenet am 14. November 1680 ein Kind des »Sieur Molière, comédien de l'hostel de Bourgongne« über die Taufe gehalten habe. Besagter »sieur Molière« ist Jean-Baptiste Raisin cadet, der von seinen Zeitgenossen »le petit Molière«, genannt wurde; ob er sich auch officiell so nannte, lässt sich nicht ermitteln. *Les Affiches du Théâtre du Marais.* Ch. Révillout, Professor zu Montpellier, weist überzeugend und scharfsinnig nach, dass die beiden von Nuitter (cf. Nr. 16) publizierten Theaterzettel des Marais-Theaters aus dem Jahre 1660 stammen. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) *Mol. en province, quelques découvertes sur ses voyages,* von J. Loiseleur. Le Temps, 9. u. 12. August 1880. 2) Eine neue russische Uebersetzung der *Ec. des Mar.* von Grigorieff. 3) *Ce que Mol. doit aux anciens poètes français,* von Wilcke, Progr. des Gymn. zu Lauban. 4) *Molière et la Collection molièresque* von V. Fournel in der Gazette de France 22. Juni 1880. BULLETIN THÉATRAL.

Nr. 19. *La Thébaïde au Palais-Royal 1664* von Edouard Thierry. Der Verfasser giebt in diesem eminenten Aufsatz eine in manchen Punkten neue Darstellung des feindseligen Verhältnisses zwischen Racine und Mol. Dem ersteren wird allein die Schuld beigemessen; Mol. hatte durch 18malige Aufführung der Thébaïde Alles gethan, dem jungen Tragiker

zu Ansehn zu verhelfen und ihn zum Danke gegen sich zu verpflichten. CORRESPONDANCE. W. Mangold widerlegt den ihm von P. Lacroix gemachten Vorwurf (cf. Nr. 17). *Un Document inédit.* Auguste Vitu veröffentlicht eine Urkunde vom 15. Mai 1647, aus welcher die bisher unbekannte Thatsache hervorgeht, dass Mol.'s Vater zu jener Zeit von seinen Zunftgenossen zu ihrem Vertreter (juré et garde de la communauté des marchands tapissiers de Paris) gewählt war. *Les Amis de Molière.* Lacroix hat das Dunkel, welches über dem Namen Vinot (cf. Mol.-Museum I, LXXXIV.) schwebte, durch einen glücklichen Zufall endlich aufgeklärt. P. Jacob Spon hat in seiner Recherche des antiquités et curiosités de la ville de Lyon (Lyon 1673) eine Liste der »Noms des curieux de Paris avec leur demeure et la qualité de leur curiosité« veröffentlicht. Darin steht: »M. Vinot. rue de l'Arbre sec, estampes, tableaux anciens et modernes.« *Nicolas de Tralage.* Zu der Publication des notes manuscrites du sieur de (nicht du) Tralage von P. Lacroix bringt Ch.-L. Livet einige nicht unwichtige Zusätze. BULLETIN THÉATRAL. PETIT QUESTIONNAIRE. In Nr. I. (p. 21) war die Frage gestellt: »Existe-t-il une édition française ou étrangère du Misanthrope portant ce sous-titre »l'Atrabilaire Amoureux« indiqué par le Registre de la Librairie du 21 décembre 1666«? Livet antwortet: er habe bisher keine Ausgabe mit jenem Titel entdeckt, doch sei es ihm nicht zweifelhaft, dass die damaligen Theaterzettel den Doppeltitel »Le Mis. ou l'Atrabilaire Amoureux« enthalten hätten; Visé habe beide Titel in seiner »Lettre écrite sur le Mis.« vermengt, indem er das Stück an zwei Stellen »le Mis. amoureux« nenne. G. M. beantwortet 15 und 19 der in Nr. 14 des Moliériste gestellten Fragen. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Es wird ein Aufsatz von J. Claretie: *Ce que coûtait une représentation de gala sous Louis XIV* angezeigt, welcher im Temps, 31. August 1880 erschienen ist.

Nr. 20. *La Maison de Molière.* Poésie de M. François Coppée, dite par M. Got, doyen des sociétaires, à l'occasion du deux-centième Anniversaire de la Comédie-Française. *Mol. Auteur de Ballets et de Mascarades de Cour.* Lacroix wiederholt seine früher ausgesprochene, von Loiseleur, Moland, Claretie u. A. bestrittene Behauptung, dass das Ballet des Incompatibles (gedruckt zu Montpellier 1655), le Ballet des vrays moyens de parvenir und le Ballet de l'Oracle de la Sibylle de Pansoust von Molière verfasst seien. Seine Begründung steht auf schwachen Füssen, sie stützt sich lediglich auf eine »étude minutieuse du style et de l'esprit de la pièce, où la personnalité littéraire de Mol. s'accuse à chaque vers«. Sicherlich kann der Stil eines Schriftwerks als Beweis für die Autorschaft mitbenutzt werden, will man diese aber aus dem Stil allein erkennen, dann muss man mindestens mit den »yeux de lynx« begnadigt sein, die der verdiente P. Lacroix in No. 17 des Moliériste schilderte. *Les Plagiaires de Molière en Angleterre*, 2[e] article (cf. No. 17) von van Laun. Sganarelle, Don Garcie, Éc. des Mar., Fâcheux, Éc. des Femm. *Pulcinella et Lustucru.* Man erfährt aus dem Artikel, dass H. Guillemot im December 1857 drei Tage in Cività-Vecchia gewesen und dort auf einem Puppentheater »Pulcinella acconciatore di teste di donne« gesehen, welches er für identisch mit Lustucru hält. Was der Moliériste mit dem Abdruck solcher gleichgültigen Bagatellen bezweckt, ist nicht einzusehen. *La Princesse d'Elide* continuée en vers von F. Faber. Das Mitgeteilte ist längst bekannt. *Sur un vers du Misanthrope.* E. Picot fühlt sich gedrungen, die Erklärung, welche Despois (u. vor ihm schon Moland u. A.) von »mettre au cabinet« (Mis. Vers 376) giebt, durch ein Citat aus Robinet zu stützen, das gar nicht einmal passt, da Alceste den Ausdruck tadelnd, Robinet lobend gebraucht. BIBLIOGRAPHIE

Moliéresque. Du Monceau zeigt an: 1) *La Relique de olière* etc. von Desaix. Paris 1880. 5 fr. Abdruck aus Moliériste Nr. 15. 2) *Molière opportuniste*, von de Ferney im Voltaire, 29. Sept. 1880. 3) *L'Impromptu de Versailles.* Paris, Tresse. 1 fr. Genauer Abdruck der Originalausgabe. 4) *Souvenir du Bi-centenaire de la Comédie.* Paris, Jouaust und Ollendorff. 10 fr. Ausgabe des Impromptu de Vers. und des Bourg. Gent. 5) *Les Médecins au théâtre depuis Molière* von Dr. Saucerotte. Paris, Dentu. 1881. 1 fr. 50 c. 6) *Acteurs et Actrices* du temps passé von Gueullette. Paris, librairie des bibliophiles. Lief. 1—3. Michel Baron, Marie de Champmeslé, Armande Béjart, es folgen Raymond Poisson und die Raisin. Der Text enthält nichts Neues, die Abbildungen sind vortrefflich. 7) *Documents sur le Malade Imaginaire* von Ed. Thierry. Paris, Berger-Levrault. 8) *Molière, sa Femme et sa Fille* von Arsène Houssaye. Paris, Dentu. Bulletin Théatral. Mondorge berichtet über die Festaufführungen des Impr. und Bourg. Gent. bei Gelegenheit des bekannten Jubiläums der Comédie, cf. Mol.-Museum, Heft III. Zum Schluss teilt die Redaction mit, dass dem Moliériste vom Verwaltungscomité der Com.-Franç. eine Unterstützung von 500 fr. zugewandt worden ist.

Nr. 21. *Ode à Molière* von Allart. Abdruck der Ode, welche von der Académie Mont-Réal zu Toulouse den ersten Preis erhalten hat (cf. Nr. 16 Bibl. mol.). *Comédiens de campagne à Carcassonne au 1649 et 1655.* Aus dem Stadtarchiv von Carcassonne veröffentlicht Pijardière 1) eine Taufakte vom 21. December 1649, 2) einen Totenschein vom 29. März 1655, welche es dem Herausgeber wahrscheinlich machen, dass Mol.'s Truppe zu besagten Zeiten in Carc. gewesen ist; doch sind seine Konjekturen, wie er selbst sagt, etwas gewagt. Die erste findet ihre Widerlegung in Nr. 25 durch Monval's Publikation. *Le vers 376 du Misanthrope.* Ch. Marie weist darauf hin, dass Picot's (Nr. 20) Beweisstelle nicht zutrifft und vertritt die von Génin angenommene Erklärung au cabinet = aux cabinets. Die Stelle ist in der That schwer zu erklären, und die gebotenen Erklärungen sind entweder gezwungen wie die Moland's, Despois-Mesnard's, Picot's, oder falsch, wie die Génin's und Marie's. Die Bedeutung, welche die letzteren dem Worte cabinet zuschreiben, hatte es damals nicht, wenigstens finde ich sie nirgends nachgewiesen, es hiess nur: Studierzimmer, Zimmer für die Frauen, Kasten oder Schrein und wurde in einigen Redensarten gebraucht, in denen es eine ähnliche Bedeutung hat. Bibliographie Moliéresque. Du Monceau zeigt an: 1) *Documents sur le Malade Imaginaire* von Ed. Thierry. Paris, Berger-Levrault. 25 fr. Ausserordentlich lobende Besprechung: »D'un simple »Estat de la Recete et Despence faite par ordre de Compagnie«, conservé aux Archives du théâtre, l'historien de la Grange a tiré le récit émouvant des trois derniers mois de la vie de Molière«. Dieses Werk ist ebenso wie das folgende zum Jubiläum der Com.-fr. erschienen. 2) *Molière, sa Femme et sa Fille* von Arsène Houssaye. Paris, Dentu. Folio. 176 Seiten mit 70—80 Stichen. Die Illustrationen werden sehr gelobt, weniger der Text, er zerfällt in folgende Artikel: Molière. — Armande Béjard. — Les Larmes de Mol. — Mol. peint par lui-même. — La Mort de Mol. — Les Larmes d'Armande. — La Fille de Mol. — Appendice. 3) *L'Ombre de Molière* par Brécourt, herausgegeben von Lacroix als Nr. 6 der nouvelle collection moliéresque. Einleitung ist zu kurz, manche Behauptungen sind nicht bewiesen. 4) *Molière, sein Leben und seine Werke* von Lotheissen. Frankfurt, Rütten u. Löning. 5) *Mol., ausgewählte Lustspiele*, übersetzt von A. Laun. 6) *Molière-Analekten* von Mahrenholtz, Bd. II. dieser Zschr. Du Monceau knüpft folgende

Bemerkung daran: »On s'occupe beaucoup de Mol. en Allemagne: les compatriotes de Schlegel devaient bien cette revanche au génie que le fameux critique mettait au-dessous de Legrand, en déclarant le Roi Cocagne bien supérieur au Tartuffe. Nous sera-t-il permis de croire que notre petite Revue, qui compte là-bas de nombreux lecteurs, n'a pas été tout à fait étrangère à ce retour vers la justice et la vérité?« Ohne das Verdienst der Zeitschrift zu schmälern, kann ich wohl Du Monceau's Frage verneinen. Humbert's, Lindau's, Fritsche's, Lion's, Laun's, Mahrenholtz's Werke über Molière, Ausgaben, Uebersetzungen etc. waren schon erschienen oder im Erscheinen, als der Moliériste begann. Dass wir durch ihn vielfache Anregung und Belehrung erhalten, ist unbestreitbar ein Verdienst, aber ein noch grösserer Nutzen desselben besteht darin, dass die Franzosen durch ihn von den Leistungen der deutschen Moliéristen wenigstens Notiz zu nehmen jetzt veranlasst werden. *Le Jubilé de la Comédie.* Aus den grösseren deutschen Zeitungen und Revuen ist dasselbe hinreichend bekannt.

Nr. 22. *Molière et la troupe du Palais-Royal. Le Festin de Pierre.* Von den Schwierigkeiten, welche dem Dichter für die Aufführung des Tartuffe erwuchsen, ausgehend, schildert Ed. Thierry die Entstehung des Molière'schen Don Juan und giebt Andeutungen über das Verhältnis der Hauptcharaktere desselben zu denen der älteren und späteren Don Juan-Dramen. Dieser durch zwei Nummern gehende Aufsatz ist weitaus der interessanteste des ganzen Jahrgangs; dass er mit vollkommener Sachkenntnis, mit Geist und in schöner Form verfasst ist, braucht man bei einem Autor wie Ed. Th. nicht erst zu sagen. *Les Plagiaires de Mol. en Angleterre* (3[e] article, cf. Nr. 17. 20) von van Laun. Crit. de l'Ec. d. F., Impr de Vers, Mar. Forcé, Princ. d'El., Don Juan. *Brécourt et l'Ombre de Mol.* Lacroix verteidigt seine Ausgabe (cf. Nr. 21) gegen die von du Monceau gemachten Ausstellungen, jedoch wieder ohne positive Gründe beizubringen. Bibliographie Moliéresque. Du Monceau zeigt an: 1) *Les Œuvres de J. B. P. Molière.* Paris, Lemerre. Bd. III. 2) *Le Malade Imaginaire* (remarquable feuilleton dramatique) im Moniteur Universel, 29. Nov. 1880, von P. de St. Victor. 3) *Ballad of old plays* von A. Lang. St. James's Gazette. London, 11. December 1880. 4) *Théâtre de Thomas Corneille.* Paris, Sanchoz et C[ie] I. Band, mit Einleitung von Ed. Thierry. 5) *Molière et Guy Patin* von Dr. F. Nivelet. 142 S. Paris, Berger-Levrault. 2 fr. 50. 6) *Molière, sein Leben und seine Werke* von Lotheissen. Kurze Inhaltsangabe. 7) *Katalog der Bibliothek* Ed. Fournier's. Paris, Labitte. 8) *Eaux fortes* pour illustrer Mol. III. Lieferung. Bulletin Théatral. Ausser dem Bericht über die Aufführung der nach Mol. gedichteten Oper *Amour Médecin* (Text von Charles Monselet, Musik von Ferdinand Poise) in der Opéra comique ist als interessant erwähnenswert das Referat über das Redeturnier, welches am 4., 10. November, 2. December 1880 in der Salle des Capucins gehalten wurde. Der berühmte Molière-Darsteller Coquelin hielt eine »conférence« über Molière et le Misanthrope, in der er zu erweisen suchte, »qu'il ne faut voir dans Alceste ni Mol., ni M. de Montausier, ni un symbole. Le Misanthrope est avant tout une comédie; Alceste n'est pas un héros, comme Hamlet ou Timon d'Athènes; c'est un personnage comique. Molé, qui était dans la tradition de Mol., le jouait en comique. Cet intransigeant de la franchise, armé de ses vertus comme le hérisson de ses pointes, est un juste si l'on veut, mais un juste que Mol. a condamné en faisant ressortir ses côtes extravagantes et comiques. Mol. combat Alceste et son insupportable vertu puritaine: le dernier mot de sa pièce est la tolérance sociale: c'est la leçon qui sort

du chef-d'œuvre.« Lapommeraye behauptet dagegen, dass Mol. sich in dem verliebten, eifersüchtigen Alceste gezeichnet habe, und dass »Alceste n'est jamais ridicule, parce que la vertu ne saurait l'être«. Coquelin hat wiederum darauf geantwortet und Sarcey hat, um den Streit zu schlichten, im Feuilleton des Temps, 3. December, dieselbe Sache besprochen und seine Ansicht dahin abgegeben, »qu'après deux siècles le Misanthrope n'est plus une invidualité, mais une personnification générale, une abstraction, comme Tartuffe est une idéalisation très puissante de l'hypocrisie. Les générations d'acteurs qui ont joué, de critiques qui ont commenté ces rôles, y ont ajouté beaucoup de choses auxquelles Mol. n'avait pas pensé, et ces additions successives sont plus encore le fait des comédiens que des commentateurs«.

Nr. 23. *Question du jour*, à propos du Misanthrope. Honoré Bonhomme bespricht den soeben erwähnten Streit in poetischer Form. *La langue rythmée de Molière* von Lacroix. *Molière et la troupe du Palais-Royal* von Ed. Thierry. Fortsetzung aus Nr. 22. *M. Dumas fils et Amphitryon.* Ch. Marie vergleicht Alex. Dumas' Urtheil über den Amph. (Préface de l'Étrangère) mit dem Voltaire's. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. *Encore Brécourt et l'Ombre de Molière.* Du Monceau antwortet auf Lacroix's Entgegnung (Nr. 22) mit sachlichen Gründen und schliesst mit folgendem Wunsche für die zu erwartende neue Ausg. der älteren Collection moliéresque: »Espérons que la réimpression de la première série, épuisée, sera pour lui l'occasion de revoir, augmenter et rectifier les notices signées d'un nom cher à tous les moliéristes, celui du bibliophile Jacob«. Angezeigt werden: 1) *Ode à Molière* (cf. No. 21) von Allart. Prachtausgabe. 2) *Eaux-fortes* pour illustrer Mol. III. Lief. 3) *Poquelin père et fils,* (amusante) comédie en un acte, von Ernest d'Hervilly, aufgeführt im Odéon, 21. Januar 1881. *La Proposition de Caritidès.* Delamp teilt aus Les Numéros, par M. de Peyssonel, Amsterdam et Paris, 1782, eine interessante Stelle mit, welche zeigt, dass über 100 Jahre nach den Fâcheux Jemand allen Ernstes daran dachte, Sprachfehler mit Geldstrafen zu ahnden und dadurch dem Staate eine Einnahmequelle zu eröffnen. BULLETIN THEATRAL.

Nr. 24. *Documents relatifs au jubilé de la Comédie.* BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Es werden angezeigt: 1) *La Coupe du Val de Grâce,* Neudruck (Nr. 7 der Nouv. coll. mol.) besorgt von Lacroix. 2) *Le Molière-Jouaust.* VI. Band. 3) Aus dieser Zeitschrift, Bd. II, werden die Abhandlungen über die de Brie von Mahrenholtz und der Bericht über den Molièriste freundlich erwähnt. Dabei nimmt Du Monceau Gelegenheit, seinen Irrtum in Betreff der Molière-Ausgaben von Fritsche in folgenden Worten zu berichtigen: »C'est par erreur que nous avions écrit le mot 'traductions'; les pièces publiées à Berlin par le savant directeur de la Friedrich-Wilhelms-Realschule de Grünberg, sont d'excellentes réimpressions d'après les éditions originales, accompagnées d'introductions, préfaces, notices historiques et commentaires philologiques«. TABLE DES MATIÈRES. INDEX ALPHABÉTIQUE.

Nr. 25. *Le Prologue du Favori.* Lacroix berichtet über den Prolog »le Marquis ridicule«, mit welchem Molière (12. Juni 1665 zu Versailles) die Aufführung des Favori von M^lle des Jardins einleitete und teilt aus der Description de la Feste que le Roy a faite à Versailles, écrite à Monseigneur le Duc de St. Aignan par M^lle des Jardins die darauf bezügliche Stelle mit. Folgende vier Verse beziehen sich auf Molière:

Cet homme si fameux, que l'univers admire,
Dont la fine morale instruit en faisant rire,

Du Marquis ridicule enrichit le tableau,
Et fit sur ce sujet un usage nouveau.

Man sieht daraus, dass Molière schon damals als Philosoph und Moralist galt. *Molière et sa troupe au Palais-Royal.* Le Favori, comédie en cinq actes en vers de M^lle des Jardins. Ed. Thierry schildert die Entstehung des Stückes, berichtet über die Aufführungen in dem Palais-Royal und verweilt am längsten bei der Aufführung zu Versailles (12. Juni 1665), welche auf Wunsch des Duc de St. Aignan stattfand. Ein besonderes Interesse erhält dieselbe dadurch, dass das Schicksal des Helden des Stückes (Moncade) unzweideutige Aehnlichkeiten mit dem Fouquet's zeigt, nur dass jener wieder in seine Ehren eingesetzt wird, dieser in der Ungnade untergeht. Molière fügte seinen Prolog hinzu, »soit pour ne pas rester en dehors de la représentation, s'il n'y avait pas de rôle, soit pour égayer un spectacle bien sérieux, aller au devant de quelque danger peut-être, et adresser au Roi un compliment.« *Documents inédits.* G. Monval veröffentlicht aus dem Stadtarchiv von Narbonne drei Urkunden, von welchen zwei bisher nur in ungenauen Kopien bekannt waren, eine neuerdings vom Archivar Victor Mortet aufgefunden und hier zum ersten Male abgedruckt ist: 1) Taufacte vom 10. Januar 1650; sie giebt wichtige Berichtigungen; 2) Taufacte vom (26. oder 27.) December 1649, bisher unbekannt; es geht daraus hervor, dass Molière's Truppe zu jener Zeit in Narbonne war (cf. S. 21); 3) ein Magistratsbeschluss (cf. B. II. dieser Zsch. S. 30, und Moliériste No. 8, Correspondance), welcher in ungenauer Abschrift schon bekannt war. Er datiert vom 26. Februar 1656 und enthält folgende bisher übersehene wichtige Notiz: »Les Comédiens de S. A. de Conty, sortans de Pézenas de jouer pendant la tenue des estats, et s'en allant à Bordeaus pour atendre son Altesse« etc. etc. Der Aufenthalt Mol.'s in Bordeaux, der bisher ganz unbestimmt war (cf. Bd. II dieser Zschr., S. 34), fällt also in das Frühjahr 1656, es ist nur noch unbestimmt, ob Molière sich nach dem 26. Februar oder 3. Mai dahin begab. BIBLIOGRAPHIE MOLIÉRESQUE. Du Monceau zeigt an: 1) *Molière und seine Bühne*, Heft III. Kurze Inhaltsangabe mit einigen lobenden Bemerkungen. 2) *Molière's Tartuffe, Geschichte und Kritik* von W. Mangold. Oppeln, Maske. 3) *Molière's Ec. des Mar. mit deutschem Commentar* etc. herausgeg. von Laun und Knörich. Leipzig, Leiner (excellente édition annotée). 4) *Le livret de l'Amour Médecin*, opéra-comique en trois actes et un prologue par Charles Monselet. Paris, Tresse. 1 fr. 5) *La Philosophie de Molière* von Paul Janet in der Revue des deux Mondes, 15. März 1881. 6) *Les Caravanes de Scaramouche* von Emmanuel Gonzalès. Paris, Dentu (ce livre est amusant à lire et agréable à voir). BULLETIN THÉATRAL.

W. KNÖRICH.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

1881.

123. und 124. Bd. 2. Heft. S. 93 f. G. Völcker: Kurzgefasste französische Grammatik für die Tertia und Secunda eines Gymnasiums von *Karl Brandt*, Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Salzwedel. Salzwedel, 1881. 50 S. Der Rec. verweist auf die im 1. Heft von ihm besprochene Programmarbeit des Verf., aus der das Werkchen entstanden ist (vgl. diese Zeitschr. III, 376) und berücksichtigt deshalb nur die vorgenommenen Veränderungen und Zusätze, die er als Verbesserungen bezeichnet. Die Ausstattung des Werkchens ist gut, ausserordentlich störend

ist aber die im Verhältnis zu dem geringen Umfange so überaus grosse Anzahl der Druckfehler. Der Rec. führt deren allein 21 an, die ihm beim Durchlesen aufgefallen, empfiehlt schliesslich die kleine Grammatik allen Fachgenossen als ein sehr brauchbares Lehrmittel. — 5. Heft. S. 262—270 enthält eine ansprechende Anzeige von L. Mezger: »Ein französischer Katechismus«. Der Titel desselben ist: »Catéchisme ou Instruction chrétienne. Faisant suite à l'étude de l'histoire biblique par *Alexis Reymond*. Troisième édition revue. Lausanne 1878.« »Er ist, kurz gesagt, Katechismus (Lehrbuch) und Erbauungsbuch in einem Stück«. Die daraus angeführten Stellen haben dem Ref. namentlich auch in formeller Hinsicht wohl gefallen. — 8. und 9. Heft. S. 376 bis S. 390. C. Humbert: *Molière und Holberg*. Der Vf. beabsichtigt in dieser Abhdl. mit einem durch Inhalt und Form ausgezeichneten neueren Werke der französischen Literatur bekannt zu machen, nämlich »Legrelle, Holberg considéré comme imitateur de Molière, Paris, Hachette«. Humbert behauptet, den ersten jener Dichter durch das Werk erst recht kennen gelernt, den zweiten seitdem in viel klarerem und viel hellerem Lichte gesehen zu haben. Der Verf. verdient schon wegen seiner Sympathien mit Deutschland und deutscher Literatur besondere Beachtung. Humbert giebt dann von dem Ganzen einen gedrängten Auszug, in welchem er sich bemühte auch in der Form dem französischen Original möglichst nahe zu kommen, und zwar unter dem Titel: I. Molière in dem Ausland (S. 1—51 des Originals). — 10. Heft. S. 456—472: giebt die Fortsetzung der interessanten Abhandlung. II. Die Personen bei Holberg und Molière (S. 52—132 des Orig.). 1) Die Familie (52—102), die Mutter, der Schwager oder Bruder, der Sohn, die jungen Mädchen, das Dienstmädchen, die männlichen Bedienten. 2) Die Fremden und die Karrikaturen (102—132).

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Neunter Jahrgang.

Heft VII./VIII. I. Abhandlungen. S. 393—S. 397: *J. Russel Lawell*, Minister der Vereinigten Staaten in London, über Erlernung fremder Sprachen. Nach »Daily News«, 8. October 1880. Von L. Ernst. Empfiehlt eine Art Autodidaxis im Sprachunterricht, die der gymnasialen, wesentlich durch die Grammatik wirkenden Unterrichtsmethode schärfer entgegengesetzt ist als der realistischen durch Lektüre und Konversation unter Leitung sprachkundiger und sprachgewandter Lehrer; bindet die Erlernung fremder Sprachen an das Verlangen sich den grossen Gehalt der klassischen Schriftwerke anzueignen und in die Denk- und Gefühlsweise grosser Autoren einzudringen. — S. 397 bis S. 405. *Ueber das richtige Verhältnis zwischen Grammatik und Lektüre im fremdsprachlichen Unterricht.* Von C. Th. Lion. Vom Französischen S. 401 bis S. 404: Der Verf. spricht sich namentlich gegen weitläufige grammatische Excurse bei Gelegenheit der Lektüre aus — S. 405 bis S. 430. *Ueber Ziel und Methode des französischen Unterrichts auf Realschulen.* Von Hueser. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Methode und das Ziel des franz. U. bespricht der Verf. zunächst die Methode. A. Grammatik, wo er eine Lanze für *Ploetz*, Elementarbuch und *Ploetz*, Schulgrammatik bricht. B. Schriftliche Uebungen; von Anfang an notwendig und zwar Exercitien sowohl wie Extemporalien: Der Stoff für die Exercitien dürfe aus der Grammatik nicht genommen werden, weil sich solche Exercitien vererben, das Einziehen der Hefte helfe nichts, weil das nicht durchgreifend sein könne; auch ein besonderes Buch dafür einzuführen helfe nichts, weil sich da auch bald eine

Tradition bilde, man müsse also die Exercitien selbst machen oder aus den verschiedensten Büchern zusammenstellen. (Dem Ref. leuchtet seiner langjährigen Erfahrung nach das über den Stoff der Exerc. Gesagte nicht ein). Dazu kommen in den oberen Klassen freie Arbeiten, über deren Korrektur einige Bemerkungen gemacht werden. C. Lektüre. Für Quarta und Untertertia wird Ploetz, Lectures choisies empfohlen; für Obertertia Voltaire, Charles XII. In Untersekunda (an der betr. Stelle steht allerdings, wie es scheint, als Druck- oder Schreibfehler Untertertia) hat der Verf. einmal Paganel, Histoire de Frédéric le Grand, gelesen. In Obersecunda wieder eine Chrestomathie: Wildermuth, zweiter Kursus und in Prima wieder eine Chrestomathie: Ploetz, Manuel de la littér. franç. (über dessen Vorzüge S. 425 f.) und als Kanon von Stücken, zwischen denen zu wechseln wäre: Corneille's Cid, Cinna, Horace, Polyeucte; Molière's Avare, Misanthrope, Femmes Savantes; Racine's Britannicus, Iphigénie, allenfalls Andromaque; Voltaire's Mérope, Zaïre; Scribe's Bertrand et Raton. Die Privatlektüre soll eine Ergänzung der öffentlichen Lektüre (d. h. der in der Schule) sein; einige Worte über die Kontrole derselben. D. Sprechübungen; schon in Quinta zu beginnen im Anschluss an die Grammatik, wichtiger sind die Uebungen, die sich an die Lektüre anschliessen; viel Retroversionen und Auswendiglernen ganzer Abschnitte (sogar des Biographischen in Ploetz' Manuel!) wird empfohlen; Lesen der Dramen mit verteilten Rollen. Ein Nachtrag giebt eine übersichtliche Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Klassen. -- Der Ref. braucht wohl kaum zu bemerken, dass seine Ansichten vielfach mit denen des Verf.'s nicht übereinstimmen. — S. 430—466. *Die französische und englische Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1879/80.* Von W. Karsten. Giebt eine statistische Uebersicht über die franz. Lektüre nach einigen allgemeinen Bemerkungen von S. 431 bis S. 438 und stellt schliesslich auf Grundlage des von dem Ref. in dieser Zschr. Bd. I, S. 47—51 gegebenen Verzeichnisses einen Vergleich mit 1878/79 an; alsdann folgt das Verzeichnis über die engl. Lektüre. — II. Recensionen. e) Französisch. S. 489 f. L. Freytag (Berlin): *Sachs*, Prof. Dr. C., und *C. Villatte*, Encyclopädisches franz.-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch etc. Grosse Ausgabe. II. Teil: Deutsch-Französisch. XXXII, 2119 S. gr. 8. Berlin 1874—1880. G. Langenscheidt. Der Rec. weiss dem dem Werke von den berufensten und verschiedensten Seiten gespendeten Lobe nichts hinzuzusetzen; in Bezug auf den deutsch-französischen Teil steht das Buch ohne ebenbürtigen Konkurrenten da, für den Franzosen, der deutsch lernen möchte, ist es ein wahrer Schatz, aber auch der Deutsche erstaunt über den von ihm selbst nicht geahnten Reichtum seiner Muttersprache. Der Rec. macht dann einige Ausstellungen die für die Erleichterung des Verständnisses bestimmten Zeichen betreffend, die gar zu mühsam und dabei oft überflüssig sind, unverständliche Gallicismen des deutschen Stiles hätten mitunter dem Ausländer markiert werden sollen; folgen noch einige Einzelheiten. — S. 491. G. Strien: *Koldeweg*, kurzgefasste französische Synonymik für Schulen (Wolfenbüttel 1877. J. Zwissler), mit Benutzung der Werke von Guizot, Lafaye, Schmitz und der Wörterbücher der Académie von Littré, Diez und Sachs, für die Zwecke der Schule zusammengestellt; behandelt unter Nr. 1—67 die Substantiva, Nr. 68—197 die Verba und Nr. 198—230 die Adjectiva und übergeht die Partikeln, weil dieselben in den Grammatiken ausreichend besprochen werden. Besser wäre innerhalb der 3 Abteilungen eine alphabetische Anordnung als die subjektive, die ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren bezweckt; sonst verdient die Bearbeitung volle Anerkennung; folgen ein-

zelne Bemerkungen. — S. 491 f. Derselbe: ***Maillard***, Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'au dix-neuvième siècle. 3e éd. Dresde, 1879. Schoenfeld. Die ganze Geschichte der älteren franz. Literatur bis zum 16. Jahrh. wird auf 6 Seiten abgehandelt, das 17. Jahrh. wird von S. 9—52 dargestellt, während das 18. Jahrh. den bei weitem grösseren Teil des Werkes, S. 54—187, umfasst. Mit der Darstellung der époque révolutionnaire schliesst das Buch ab: also eine sehr ungleichmässige Behandlung der einzelnen Perioden. Der Verf. bekennt in der Vorrede: »j'ai pris partout sans scrupule tout ce qui était bon à dire« und fügt hinzu: »j'ai bien fait, puisque la seconde édition de mon ouvrage a été épuisée en quelques années«: das Werk mag also sonst wohl ansprechend sein. — S. 492. Derselbe: ***Hecker***, résumé de l'histoire de la littérature française à l'usage des écoles. 3e édition. Leipzig, 1877. Allgem. Deutsche Verlagsanstalt. Diese »compilation«, welche keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, ist zunächst für junge Mädchen bestimmt, bietet in zweckmässiger Auswahl einen brauchbaren Ueberblick über die franz. Literaturgeschichte. Einzelne Sonderbarkeiten kommen allerdings vor, der Stil im Allgemeinen korrekt, doch einzelne auffallende Fehler, einige unangenehme Druckfehler und einzelne Unrichtigkeiten. — S. 492 f. R. Schneider: *Keller*, Elementarbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Erster Kurs. 12. Aufl. Zürich, 1880. Orell, Füssli & Co. Der Verf. erstrebt eine auf die Grundsätze der Elementarmethodik gestützte Sprachbildungslehre, nach welcher zuerst dem Schüler die lebendige Sprache vor Augen geführt wird, sodann das gründliche Verständnis der vorkommenden Spracherscheinungen eröffnet und so die Grammatik als Abstraction des praktisch Erlebten aufgebaut wird. Eine besondere Ausgabe für Gymnasien berücksichtigt die Ergebnisse der Sprachvergleichung. Eine übersichtliche Inhaltsangabe würde das Buch, das demnach manches Gute bieten muss, auch denen bequem machen, die sich bisher einer anderen Grammatik zur Erlernung des Franz. bedienten. — S. 493. Derselbe: ***Adelmann***, *I.*, Praktisches Lehrbuch der französ. Sprache zum Schul- und Privatunterricht. 4 Aufl. I. Kursus. München, 1880. J. Lindauer'sche Buchhdl. (Schöpping). Der Verf. ist redlich bemüht, ohne die einzelnen Redeteile in strenger Scheidung zu behandeln, doch dem Schüler eine feste grammatische Grundlage zu gewähren. Der überaus klare Wortlaut der einzelnen Regeln dürfte dem Buche noch viele neue Freunde erwerben. — S. 493 f. G. Strien: *Schmitz*, *B.*, Anleitung für Schulen zu den ersten Sprechübungen in der franz. und engl. Sprache. 2. Aufl. Leipzig, 1880. C. A. Koch. Der Verf. beabsichtigt dem Schüler gleichsam eine kleine, aber geschlossene Sprache zurecht zu machen, die ungefähr das Wesentliche seines Ideenkreises repräsentiert, und ihn im Gebrauch dieser Sprache bis zur völligen Schlagfertigkeit zu üben. Der Stoff zerfällt in 10 Abschnitte: 1. Personalien. 2. Begrüssungen u. dgl. 3. Von der Zeit. 4. Vom Wetter. 5. Vom Aufstehen, Ankleiden u. s. w. 6. In der Schule. 7. Sprache und Grammatik. 8. Geschichte. 9. Geographie. 10. Naturgeschichte. Der Verf. hat die Aufgabe, die er sich gestellt, mit Sorgfalt ausgeführt; der Rec. fügt dann noch einige Bemerkungen über Einzelnes hinzu. — S. 494 f. R. Schneider: ***Kaiser***, ***K.***, Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. III. Oberstufe. Mit 3 in den Text gedruckten Illustrationen. Mülhausen im E., 1881. W. Bufleb. verdient Beachtung, weil es neben einer guten Prosa dem Schüler hinreichend Gelegenheit bietet sich mit dem Epos, der Lyrik und dem Drama der Franzosen bekannt zu machen; knappe, aber für das Verständnis ausreichende Anmerkungen begleiten den Text. S. 415—425

findet sich ein Aperçu historique de la littérature française, der einen Leitfaden der franz. Literaturgeschichte ersetzen soll. Der Rec. meint, dass die Oberstufe auf dieselbe günstige Aufnahme rechnen dürfe, welche die Unter- und Mittelstufe bereits gefunden haben. — S. 495 f. Ortmann (Cassel): *Kamp*, O., Racine's Esther, übersetzt mit gegenüberstehendem französischen Texte. Frankfurt a/M., 1879 Mahlau u. Waldschmidt. Die Uebersetzung behält das Versmass des Originals bei, der Alexandriner ist mit grossem Geschick behandelt, es finden sich allerdings kühne Inversionen, namentlich des Objekts, in Menge und gelegentliche Anakoluthieen, jedoch im Allgemeinen reines, gutes Deutsch: keine wörtliche Uebertragung, sondern eine möglichst getreue, deutsche Nachbildung des Originals: bedenklich ist die Messung Ahásverus, die sich durch ein Ahasvér leicht hätte vermeiden lassen. — S. 496 f. Mahrenholtz: *Laun*, A., Ausgewählte Lustspiele von Molière, in fünffüssigen paarweis gereimten Jamben übersetzt. Leipzig, 1881. W. Friedrich. Der Rec. begrüsst die Uebersetzung Laun's als einen glücklichen Gedanken, die Ausführung ist eine wohlgelungene, das Metrum passend gewählt, die Auswahl der Stücke zweckmässig, der Ton des Originales ist getreu wiedergegeben. — IX. Recensionen. S. 569 bis S. 572. R. Mahrenholtz: 1. *Storme*, G., Etudes sur la conversation française. Manuel de conversation et de voyage. Hannover, G. Prior. Ordnet den gesammten Stoff der Conversation nach den Verben, die Vollständigkeit und geschickte Gruppierung der Beispiele wird anerkannt, das breite Vorwort war überflüssig. 2. *Wiemann*, A., Französische Syntax in Beispielen nach der heuristischen Methode. Gotha. Schlössmann. Stellt die Unterschiede der Verbalformen in verschiedenen Beispielen gegenüber, ebenso die Unterschiede und Eigentümlichkeiten der anderen Redeteile: die Schüler sollen die Regeln daraus abstrahiren; sie »müssen also denken und das ist gut«. 3. *Richter*, C., Anleitung zur Abfassung von franz. Briefen etc. für Schul- und Privatgebrauch. Berlin, 1880. J. M. Spaeth. Giebt Bemerkungen über die Abfassung franz. Briefe und enthält eine Sammlung von meist bisher ungedruckten franz. und deutschen Musterbriefen: dem zu empfehlen, der in fremder Sprache korrespondieren will. 4. *Fritsche*, H., Un cheval de Phidias par *V. Cherbuliez.* Berlin, 1880. Weidmannsche Buchhandlung. Nicht nach dem Massstabe einer gew. Schulausgabe zu bemessen. Die in der Vorrede ausgesprochenen Bedenken gegen die Lektüre der Historiker in Prima teilt der Rec. nicht; der bittere Hass Ch.'s gegen Deutschlands Einheitsbestrebungen hätte nicht so glimpflich beurteilt werden sollen. Der Rec. will sein Bedenken gegen die Zweckmässigkeit der Schrift als einer Lektüre für die Prima der Realschule schweigen lassen, da der Herausgeber erklärt, dieselbe mehrfach mit Erfolg durchgenommen zu haben (vgl. die Rec. in dieser Zeitschrift). 5. Preime: *Sallwürk*, E. v., *Voltaire*, Poésies philosophiques. Berlin, 1879. Weidmann'sche Buchhdl. Eine Auswahl aus den 6 Bänden von Voltaire's Gedichten, für den Zweck, den Charakter dieser Poesie und der in ihr niedergelegten Gedanken zu beleuchten, ebenso wie für Lektüre in Prima geeignet (?). Durch Angabe eines entsprechenden deutschen Ausdrucks oder durch Hinweisung auf ähnliche Stellen bei deutschen Dichtern sucht der Hg. Unterstützung zu gewähren, der Rec. macht noch besonders auf das letzte Mittel als ein zweckdienliches aufmerksam. — X. und XI. H. Buchholtz: *Püschel*, R., Le livre du chemin de long estude par *Cristine de Pizan*, publié pour la première fois d'après sept manuscrits de Paris, de Bruxelles et de Berlin. Paris und Berlin, 1881, R. Damköhler. Anerkennende Anzeige, verbunden mit einer Besprechung des Inhalts, Wertes und der Bedeutung des Gedichtes.

Literarisches Centralblatt. 1881.

Nr. 22. S. 771. *K.:* Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preussen seit dem J. 1879. Bd. 4—7. Berlin 1879/80. Weidmann. In Bd. 6 (XI, 438 S. gr. Lex. 8. Mk. 7) finden sich Verhandlungen über den französischen Unterricht, in Bd. 7 (?) (Druckfehler Bd. VIII.) über die Classenpensa in den fremden Sprachen. — Nr. 45. col. 1549. Sgt.: *Französische Studien.* Herausgegeben von *G. Körting* und *E. Koschwitz.* Heilbronn, 1881. Henninger. (Lex. 8.) 1. Bd. 2. Heft. *Grosse,* R., der Stil Crestien's von Troies (S. 127—260). M. 4,80. Die erste Arbeit, die systematisch die Stileigenheiten eines afrz. Dichters zusammenstellt; deren Nützlichkeit augenfällig. Der Verf. behandelt 1) den bildlichen Ausdruck der Sprache (Tropen, Vergleichung, Hyperbel, Sentenz), 2) rhetorische Mittel (Anrede, Ausruf, Frage, Wechselrede, Gegenrede, Wiederholung, Zergliederung). Der Ref. macht dann einige Ausstellungen, die den Wert der fleissigen Arbeit nicht herabsetzen sollen, und rügt die ungebührlich grosse Zahl der Druckfehler in den Citaten. — Nr. 46. col. 1583. *Ziesing,* Théod., le Globe de 1824 à 1830 considéré dans ses rapports avec l'école romantique. Zürich, 1881. Ebele. (209 S. gr. 8.) Mark 3. Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der romantischen Schule Frankreichs. Die Einleitung behandelt zunächst die Entwicklung der romantischen Ideen in Frankreich vor 1820 (der Verf. weist hier u. a. den Einfluss der Literaturgeschichte Sismondi's nach); dann geht Ziesing zu seinem Hauptthema über und bespricht zuerst die romantischen Theorien des Globe, wie diese in einzelnen Kritiken der Mitarbeiter aufgestellt werden; dann die Teilnahme des Globe an dem Kampfe der Schulen, hierauf ausführlich das Theater, von welchem die drei Arten des classischen, halbromantischen und romantischen unterschieden werden. In einem Schlussabschnitt endlich wird die Kritik des Globe über die poetischen Werke eines Lamartine, Delavigne, Alfred de Vigny und Victor Hugo, der berühmtesten Dichter jener Zeit, charakterisiert. Das Verhältnis des Globe zu den auswärtigen Literaturen will der Verf. noch in einer besonderen Monographie erörtern, der der Rec. mit Interesse entgegensieht; er wünscht nur grössere Uebersichtlichkeit der Darstellung und grössere Genauigkeit im Citieren. — Nr. 48. col. 1655. Alte französische Volkslieder übersetzt von *Karl Bartsch.* Nebst einer Einleitung über das französische Volkslied des 12. bis 16. Jahrh. Heidelberg, 1882. Winter. (XXXV, 248 S.) Mk. 5. Eine willkommene Gabe zur Illustrierung der liebenswürdigen Seiten des französischen Volkscharakters, eine geschmackvolle Ausgabe französischer Volkslieder in gewandter, gefälliger Uebertragung.

C. TH. LION.

Bibliothèque Universelle et Revue Suisse. 1881.

Nous n'indiquerons désormais que les articles ayant trait spécialement à la langue et à la littérature françaises, à la vie de la France ou de la Suisse romande. Comme le contenu de la Bibliothèque Universelle répond généralement à son titre, il s'en suit que, pour des fascicules entiers, du reste fort instructifs, nous n'aurons rien à signaler que la Chronique parisienne.

AVRIL. — *Tante Judith,* nouvelle par T. Combe, 4me partie (voir janvier). — Chronique parisienne. La fête de Victor Hugo. — Renaissance de la Nouvelle. — La vie moderne. Le Capitaine Burle. M. de Barthélemy. Sappho, Conrart. — M. Chantelauze. Louis XIV et Marie Mancini. — Publications diverses. — Chronique anglaise. Biographie de Mme de Staël, par M. Stevens. — MAI. — *Tante Judith,*

nouvelle par T. Combe, 5me et dernière partie (voir janvier). — Chronique parisienne. Les explorations africaines. — L'exposition des aquarellistes. — Louisa Siefert. — Publications diverses. — M. J. Lair: ***Louise de la Vallière.*** — Nouvelle édition d'André Chénier. — M. Emile Montégut. — Mme Henry Gréville. — M. Cherbuliez: ***Noirs et Rouges.*** — M. Anatole France: ***Le crime de Silvestre Bonnard.*** — JUIN. — ***La Magnanarelle.*** Nouvelle languedocienne, par M. Jean Sandol (juin, juillet, août): L'héroïne, Magaï la Magnanarelle, est extraordinairement habile à faire réussir les vers à soie; de là son surnom; de plus, elle passe pour quelque peu sorcière, ce qui n'est pas difficile aux yeux des populations catholiques du midi de la France. Enfin et surtout, c'est un noble cœur, qui se prend d'affection pour un jeune homme, un engagé volontaire de 1870, devenu aveugle en suite de la guerre, et qui, à cause de son infirmité même, avait loyalement renoncé à sa précédente fiancée, la belle et coquette Françounette. Mais l'aveugle est un propriétaire dans l'aisance, et Magaï est pauvre et fière. Ni l'un ni l'autre, par délicatesse, ne veut laisser deviner son amour, et il faut que le romancier s'en mêle pour les forcer à s'expliquer. Un seul reproche à cette gracieuse et émouvante nouvelle, c'est de finir trop bien: l'électricité rend la vue à l'aveugle, tout juste avant son mariage avec la Magnanarelle! — Chronique anglaise: Enseignement du français dans les écoles primaires de Londres. — Les Allemands professeurs de français. (Le chroniqueur, qui paraît très exactement informé, se plaint amèrement de la suffisance et de l'insuffisance des professeurs allemands qui se piquent d'enseigner le français aux Anglais. Il reproduit plusieurs citations d'un français si extraordinaire que je renonce à les transcrire.) — JUILLET. — ***La Magnanarelle,*** par M. Jean Sandol, suite (voir juin). — Chronique parisienne. Le Salon. L'incident Munkacsy. M. Baudry. Les réalistes: Velasquez, les Hollandais. MM. Gervex, Puvis de Chavaunes. Paysages. Portraits etc. — Les livres: MM. Anatole Leroy-Beaulieu, Pegot-Ogier, Sabatier, Decès, Hippeau. Mme Albano-Mignaty etc. — M. Pailleron et M. Caro. — AOUT. ***La Magnanarelle,*** fin (voir juin). Chronique parisienne. La fin du monde. — Une découverte médicale. — Romans nouveaux. — M. Paul Sébillot: ***Contes des paysans et des pêcheurs.*** — M. Georges Perrot: ***Histoire de l'art dans l'antiquité.*** — Publications diverses: MM. Paul Albert, Autran, Aug. Brachet, Paul Deroulède, Vernes d'Artandes, Gambetta. — M. Tibulle Hamont: ***Dupleix.*** — SEPTEMBRE. — *Les habitants d'une maison centrale,* par Ed. Sayous. Coup d'œil très instructif sur l'organisation d'un grand pénitencier près de Paris. Comme aumônier, l'auteur a vu les détenus de très près, et ses souvenirs ont les couleurs de la réalité. — Chronique parisienne. Bavardages — Une réhabilitation. — St Simon, tome IV des *Ecrits inédits.* — Livres nouveaux. — OCTOBRE. — *La Belgique contemporaine. Gand,* par M. Ed. Tallichet. Le Directeur de la Biblioth. Univ. a entrepris une série d'études sur la Hollande et la Belgique, qu'il visite depuis trois ans con amore. Trois articles sont consacrés à la ville de Gand (oct., nov. et déc.); le premier fait l'historique de la vieille cité flamande; le second et le troisième, plus actuels et plus vivants, racontent ce qui s'y accomplit dans le domaine de l'industrie, de l'horticulture à quoi en sont le système pénitencier, l'instruction publique, la lutte contre le cléricalisme. Monographie un peu longue, mais où abondent les documents précieux et 'où bien des problèmes d'économie politique, de philanthropie sociale, sont discutés avec élévation et compétence. — Chronique parisienne. Programme des lycées de filles: M. Maurice Vernes, rapporteur. — M. Delaunay: de l'infériorité des femmes. — Les

tribulations d'un abonné de la Compagnie de l'ouest. — NOVEMBRE. — *La Belgique contemporaine* etc. (voir octobre). — Chronique parisienne. Mémoires et poésies inédites de Lamartine. — Un érudit. — Mlle Navarre, Comtesse de Mirabeau. — *L'art dans les deux mondes*, de M. Dubosc de Pesquidoux. — DÉCEMBRE. — *La Belgique contemporaine* etc. (voir octobre). — *Louis-Napoléon sous le gouvernement de juillet, d'après un livre récent*, par Aug. Glardon. — Extraits animés et spirituels des Mémoires (en anglais) du comte Orsi, l'un des plus anciens amis de Napoléon III, son fidèle banquier dans ses jours de conspiration et ses années d'exil. L'article raconte, avec beaucoup de détails inédits, l'échauffourée de Boulogne, ainsi que l'évasion du prince hors de la forteresse de Ham. Le comte Orsi laisse percer partout son admiration pour Louis-Napoléon, mais la couleur du récit de M. Glardon est un correctif plus que suffisant. — Chronique parisienne. L'exposition d'électricité. — *Numa Roumestan*. — Livres nouveaux et réimpressions. — Petites nouvelles littéraires.

EUG. SECRETAN.

Systematisches Verzeichniss

sämmtlicher in den Heften der »**Revue des deux Mondes**« und der »**Nouvelle Revue**« vom 15. Februar bis (einschliesslich) 15. December 1881 enthaltenen Artikel sowie der in den »**Bulletins biliographiques**« der genannten Zeitschriften angezeigten neu erschienenen Bücher[1])

A. Wissenschaftliche Literatur.

I. Theologie und Kirchengeschichte.

Vernes, Revue de l'Histoire des Religions. Lacroix. (Zweimonatlich erscheinende Zschr. f. Religionsgeschichte.) N. R. 1. 7. 81. 1

Tiele, Histoire comparée des anciennes religions de l'Egypte et des peuples sémitiques, traduction de M. G. Collins. Fischbacher. (Uebersetzung eines holländischen Werkes.) R. d. d. M. 15. 11. 81. 2

**Havet*, Études d'histoire religieuse. Critique des récits sur la vie de Jésus. R. d. d. M. 1. 4. 81. 3

**Havet*, Études d'histoire religieuse: L'Eglise naissante. — Saint Paul. N. R. 1. 12. 81. 4

Sabatier, l'apôtre Paul. Fischbacher. 2ème éd. (»ce livre est assurément l'un des plus distingués que les études religieuses aient produits en France, depuis quelques années.) R. d. d. M. 1. 7. 81. 5

Aubé, Les Chrétiens dans l'empire romain, de la fin des Antonins au milieu du troisième siècle (180—249). Didier. R. d. d. M. 15. 4. 81. vgl. N. R. 15. 6. 81. 6

**Renan*, Le Christianisme cent cinquante ans après Jésus. R. d. d. M. 1. 11. 81. 7

**Renan*, Les Crises du catholicisme naissant. Le Montanisme. R. d. d. M. 15. 2. 81. 8

Marchand, Moines et Nonnes. Fischbacher. (Erster Theil einer Geschichte der geistlichen Orden.) N. R. 15. 2. 81. 9

Laugel, La Reforme au XVIe siècle. Etudes et Portraits. Plon. (»volume plein d'intérêt«.) R. d. d. M. 1. 4. 81. 10

**Brunetière*, Revue littéraire. Mme Guyon et la querelle du quiétisme à propos d'un livre récent. (*Guernier*, Mme Guyon, sa vie, sa doctrine

[1]) Die in der R. d. d. M. u. N. R. erschienenen Artikel sind durch ein vorgesetztes Sternchen bezeichnet.

et son influence, d'après les écrits originaux et des documents inédits. Paris 1881. Didier.) R. d. d. M. 15. 8. 81. 11
Bardoux, Le Comte de Montlosier et le Gallicanisme. Calmann Lévy. (Zuerst in R. d. d. M. 1. 3. 81 erschienen.) R. d. d. M. 15. 9. 81. N. R. 15. 8. 81. 12
**Depasse*, Pie IX. N. R. 15. 5. 81. 13
**Courdaveaux*, Léon et Saint Thomas d'Aquin. N. R. 15. 3. 81. 14
Duchesne de Saint-Léger, Essai sur le gouvernement de la vie. Oudin. (Eine im christlichen Geiste gehaltene moralphilosophische Anweisung, wie man den Pflichten und Anforderungen des praktischen Lebens genügen soll.) N. R. 1. 7. 81. 15

II. Philosophie.

Büchner, Nature et Science, traduit de l'allemand p. M. G. Lauth. Germer-Baillière. R. d. d. M. 15. 10. 81. 16
d'Assier, Essai de philosophie naturelle. Le Ciel, la Terre, l'Homme. 3e partie, l'Homme. Germer-Baillière. (Der Vf. ist ein begeisterter Anhänger A. Comte's.) R. d. d. M. 1. 8. 81. 17
**Janet*, La philosophie de la croyance à l'occasion d'un livre récent (*Ollé-Laprune*, De la Certitude. 1881. — *Brochard*, De l'Erreur. 1879). R. d. d. M. 15. 10. 81. 18
de Broglie, Le Positivisme et la Science expérimentale. Palmé. 2 voll. (Der Vf. gelangt zu dem Resultate, »que la science n'est pas positiviste et que le positivisme n'est pas scientifique«.) R. d. d. M. 1. 5. 81. 19
Rig, La Philosophie positive. Résumé d'Auguste Comte. J.-B. Baillière. (Das Werk wird als gut und allgemein verständlich empfohlen.) N. R. 1. 7. 81. 20
Sully, Le Pessimisme, histoire et critique, traduit de l'anglais par MM. A. Bertrand et P. Gérard. Germer-Baillière. (»L'abondante érudition de l'auteur, la finesse de ses analyses psychologiques, la rare impartialité de sa critique suffiraient à recommander le livre«.) R. d. d. M. 1. 11. 81. 21
**Lasègue*, Le Braidisme. R. d. d. M. 15. 10. 81. 22
Hovelacque, Les Débuts de l'humanité. L'Homme primitif contemporain. O. Doin. (Der Vf. ist einseitiger Darwinist.) R. d. d. M. 15. 12. 81. 23
**Soury*, La Philosophie antique et les Origines chrétiennes. N. R. 1. 6. 81. 24
**Bertrand*, Jacques Charpentier est-il l'assassin de Ramus? (Die Frage wird verneint.) R. d. d. M. 15. 3. 81. 25
Liard, Descartes. Germer-Baillière. (Behandelt nur D.'s Philosophie, nicht das Leben.) R. d. d. M. 1. 12. 81. 26
**Lemer*, Un Libre-Penseur au XVIIe siècle: Saint-Evremond. N. R. 15. 10. 81. 27
**Beaussire*, La Morale laïque. La morale évolutionniste de M. Herbert Spencer. R. d. d. M. 15. 7. 81. 28
**Fouillée*, La Morale contemporaine. VI. La morale spiritualiste en France. R. d. d. M. 15. 5. 81. 29
**Fouillée*, La Morale contemporaine en Allemagne. (Kritik der Ethik Schopenhauers und E. v. Hartmanns.) R. d. d. M. 1. 3. 81. 30
**Taine*, Psychologie du Jacobin. R. d. d. M. 1. 4. 81. 31
**Bourget*, Psychologie contemporaine; Notes et Portraits: Charles Baudelaire. N. R. 15. 11. 81. 32
Reinach, Les Récidivistes. Charpentier. (Interessante Schrift über die Rückfälligkeit der Verbrecher.) R. d. d. M. 15. 12. 81. 33
**Mme Ackermann*, Pensées diverses d'une solitaire (moralphilosophische

Aphorismen, zum Theil sehr trivialen und überdies antireligiösen Inhaltes.) N. R. 1. 6. 81. 34

*Guyau. Le Plaisir du beau et le Plaisir du jeu, d'après l'école de l'évolution. R. d. d. M. 15. 8. 81. 35

Saint-Maxent. Le Cœur humain. Dentu. (Psychologische Untersuchung: der, übrigens auf theistischem Standpunkte stehende, Verf. erblickt im Egoismus das Grundmotiv alles menschlichen Handelns.) N. R. 15. 2. 81. 36

Ribot. Les Maladies de la mémoire. Germer-Baillière. (Interessanter Beitrag zur physiologischen Psychologie, besonders schätzenswerth ist die im Buche niedergelegte reiche Sammlung von Beobachtungen seltener Gedächtnisskrankheiten.) R. d. d. M. 15. 3. 81. 37

III. Politische Geschichte.

Fontane. Histoire universelle. Les Iraniens; Zoroastre. A. Lemerre. (Das Werk wird als ein ebenso gelehrtes wie interessantes bezeichnet.) N. R. 1. 12. 81.

**Fontane*. Aryas et Iraniens. N. R. 15. 7. 81.

Hearn. The Aryan Household, its structure and its development, an introduction to comparative jurisprudence. London. Longmans, Green and Co. (Das Buch wird sehr empfohlen). R. d. d. M. 1. 7. 81.

The Hebrew Migration from Egypte. Londres. Trübner and Co. (Freisinniges Buch; »peut-être ceux qui sont au courant des méthodes et des résultats de la critique allemande et française trouveront-ils que l'homme honnête qui a écrit ce livre se donne beaucoup de mal pour enfoncer, comme nous dirions, des portes ouvertes«.) R. d. d. M. 15. 6. 81.

Letronne, Œuvres choisies, mises en ordre par M. E. Fagnan. 1ère série. Egypte ancienne. 2 voll. Leroux. R. d. d. M. 1. 9. 81.

Massey. The Book of beginnings. London. Williams and Norgate. 2 voll. (Der Verf. will »reconstituer les origines perdues des mythes et des mystères, des types et des symboles, de la religion et du langage, en prenant l'Égypte pour leur organe et l'Afrique pour leur berceau«. Das Buch ist eine dilettantenhafte und wüste Compilation.) R. d. d. M. 15. 7. 81.

Mommsen. Histoire romaine, nouvelle édition. Marpou et Flammarion. R. d. d. M. 1. 10. 81.

Double, l'Empereur Charlemagne. G. Fischbacher. (Der Vf. stellt Karl d. Gr. als einen unbedeutenden Menschen dar!) N. R. 1. 5. 81.

Zeller, L'Empire germanique sous les Hohenstaufen. Didier. (Bildet den 5. Band einer grossen »Histoire d'Allemagne.) R. d. d. M. 1. 8. 81.

Perrens. Histoire de Florence. t. V. Hachette. R. d. d. M. 1. 4. 81.

* . . . . . Deux pages inédites de la vie de Frédéric-le-Grand. (Enthält: 1. Discours du roi de Prusse au prince de Hesse sur son changement de religion. 2. Conversation du roi de Prusse avec M. Gellert. Extrait d'une lettre de Leipsick, du 27 janvier 1761; nach Aufzeichnungen der Gräfin Boisgelin; in Deutschland längst bekannt.) N. R. 15. 4. 81.

**de Broglie*, Etudes diplomatiques. La première lutte de Frédéric II et de Marie-Thérèse, d'après des documents nouveaux (d. h. die Veröffentlichungen von Arneth's und Droysen's und die politische Correspondenz Friedrichs d. Gr.). R. d. d. M. 15. 11., 1. 12. 81.

**Valbert*, Le roi George V de Hanovre. R. d. d. M. 1. 7. 81.

Bosc et Bonnemère, Histoire nationale des Gaulois sous Vercingétorix. Firmin-Didot. R. d. d. M. 15. 10. 81, vgl. N. R. 15. 10. 81.

Michelet, Abrégé de l'histoire de France. Moyen-âge et temps modernes.

Marpon et Flammarion. 2 voll. (»réduction commode et fidèle de la grande Histoire de Michelet«.) R. d. d. M. 1. 7. 81., N. R. 15. 12. 81. 52
Piépape, Histoire de la réunion de la Franche-Comté à la France. Champion. (»œuvre importante«; erzählt die Geschichte der Grafschaft Burgund von 1279—1678). R. d. d. M. 1. 4. 81. 53
du Fresne de Beaucour, Histoire de Charles VII. t. I (1418—1422). Librairie de la Société bibliographique. R. d. d. M. 1. 12. 81. 54
**Luce*, Jeanne d'Arc et les ordres mendiants. R. d. d. M. 1. 5. 81. 55
**Laugel*, Gustave Adolphe et Richelieu, d'après un livre récent. *(Charveriat*, Hist. de la guerre de trente ans; Lettres et papiers d'état de Richelieu, p. p. *Avenel.)* R. d. d. M. 1. 6. 81. 56
Bazzoni, Un Nuncio straordinario alla corte di Francia nel secolo XVII. (Der Nuntius ist Mazarin, der 1631—1636 als päpstlicher Gesandter mit Richelieu verhandelte.) *Ohne Angabe des Verlagsortes.* R. d. d. M. 15. 9. 81. 57
de Leris, La Comtesse de Verrue et la Cour de Victor-Amédée de Savoie. Quantin. (Episode aus der savoyeschen Hofgeschichte zu Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrh.'s.) N. R. 15. 2. 81. 58
Pajol, Les Guerres sous Louis XV. t. I. 1 vol. Firmin Didot. (»nous ne saurions trop recommander ce livre«.) R. d. d. M. 15. 6. 81. 59
Dumax, Album généalogique et historique de la maison de Bourbon depuis son origine jusqu'à nos jours. Chauvin. (»un patient et minutieux travail«.) R. d. d. M. 1. 8. 81. 60
Jobez, La France sous Louis XVI. — Necker et la guerre d'Amérique. Didier et C^ie. (Beiträge zur Geschichte der Beziehungen Frankreichs zu Nordamerika während der Unabhängigkeitskriege des letzteren; »laborieuse et utile compilation, la forme laisse trop souvent à désirer«.) N. R. 15. 9. 81. 61
Taine, Les Origines de la France contemporaine. t. III. La conquête jacobine. Hachette. R. d. d. M. 15. 4. 81. 62
M^me Michelet, Précis de la révolution française. Delagrave. (Auszug aus dem grossen Werke J. Michelet's.) R. d. d. M. 1. 6. 81., vergl. N. R. 15. 6. 81. 63
Lecocq, la Prise de la Bastille et ses anniversaires. Charavay frères. (Die Schrift »est pleine de faits peu connus et contient d'importants documents inédits«.) N. R. 15. 7. 81. 64
Archives de la Bastille, p. p. Fr. Ravaisson. t. XII. Pedone-Lauriel. R. d. d. M. 1. 7. 81. 65
Journal d'une bourgeoise de Paris pendant la révolution, p. p. M. E. Lockroy. Calmann Lévy (»La valeur littéraire en est nulle, et la valeur historique médiocre«). R. d. d. M. 15. 8. 81. vgl. N. R. 15. 7. 81. 66
Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, 1792—1794. t. VIII. Calmann Lévy. R. d. d. M. 15. 3. 81. 67
Wallon, Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris. Hachette. t. V. (Schlussband eines sehr schätzbaren Werkes, das freilich mehr eine Materialiensammlung, als eine durchgearbeitete historische Darstellung ist). R. d. d. M. 1. 10. 81. 68
**Gary*, Un Essai de restauration religieuse sous le Directoire: les Théophilanthropes. N. R. 15. 11. 81. 60
**Daudet, E.*, Les Royalistes du Midi sous la révolution. I. La conspiration de Saillans. II. Le camp de Jalès. R. d. d. M. 1. u. 15. 3. 81. 70
Daudet, E., Histoire des conspirations royalistes du Midi sous la Révolution, 1790—1793. Hachette et C^ie. N. R. 15. 8. 81. 71
Seinguerlet, Strasbourg pendant la révolution. Berger-Levrault. N. R. 15. 2. 81., vgl. R. d. d. M. 1. 2. 81. 72

**Dépasse,* Strasbourg pendant la Révolution. N. R. 15. 3. 81. 73
**Gaffarel,* Les Iles Ioniennes pendant la première occupation française. N. R. 1. 8. 81. 74
**Tessier,* Les Papiers du général Decæn (behandelt eine wenig bekannte Episode aus der Geschichte der Zeit Napoléon's I.: den Verlust der Insel Ile-de-France). N. R. 15. 8. u. 1. 9. 81. 75
**Thierry, Aug.,* Episodes de l'Histoire de la Contre-Révolution: Le Capitaine Sans-Façon (1813). N. R. 15. 3., 15. 6. u. 1. 7. 76
**Talleyrand (le prince de),* Rapport fait au roi Louis XVIII pendant son voyage de Gand à Paris. R. d, d. M. 15. 4. 81. 77
**Colani,* Talleyrand au congrès de Vienne. N. R. 1. 12. 81. 78
de Lacombe, Le Comte de Serre, sa vie et son temps. Didier. 2 voll. (wichtig für die Geschichte Frankreichs in den Jahren 1815—1848). R. d. d. M. 1. 6. 81. 79
**Nauroy,* La première femme du duc de Berry. N. R. 1. 7. 81. 80
**George Sand,* La République de 1848 par les lettres de George Sand. N. R. 15. 9.—15. 10. 81. 81
**de Mazade,* Cinquante années d'histoire contemporaine. Monsieur Thiers. R. d. d. M. 1. 4., 15. 6. u. 1. 12. 80, 15. 4. u. 15. 12. 81. 82
**Rothan,* Souvenirs diplomatiques. L'affaire du Luxembourg (en 1866/67) (höchst interessante Aufzeichnungen eines französischen Diplomaten über die innere Geschichte des Streites um Luxemburg im Jahre 1866/67). R. d. d. M. 15. 9., 1. 10., 15. 10., 1. 11., 15. 11. u. 1. 12. 81. 83
Mézières, Récits de l'Invasion, Alsace-Lorraine. Didier et Cie. (das hier in 2. Auflage vorliegende Buch soll sehr interessant sein; dass es eine ganz einseitig französische Geschichtsauffassung vertritt, ist selbstverständlich). N. R. 15. 9. 81. 84
**Cresson,* Les premiers jours de l'armistice en 1871. R. d. d. M. 1. 4. 81. 85
Dupont, Souvenirs de Versailles pendant la Commune. N. R. 15. 2. 81. 86
Gautier, Pendant le 16 Mai. Marpon et Flammarion (Geschichte des am 16. Mai 1877 vollzogenen Wechsels in der Präsidentschaft der französ. Republik). N. R. 1. 9. 81. 87
Duclos, Histoire des Ariégeois. Didier (Beiträge in biographischer Form zur Geschichte der südfranzös. Landschaft Ariège). N. R. 15. 7. 81. 88
Pegor-Ogier, Histoire des îles de la Manche. Plon. R. d. d. M. 15. 5. 81. 89
**de Ferrière,* Les Projets de mariage d'une reine d'Angleterre. I. Elisabeth et Charles IX. — II. Elisabeth et le duc d'Anjou. — III. Elisabeth et le duc d'Alençon. R. d. d. M. 15. 8., 15. 9., 15. 10. 81. 90
**de Vogüé,* Mazeppa. La légende et l'histoire. R. d. d. M. 15. 11. 81. 91
**Leroy-Beaulieu,* Un homme d'état russe, d'après sa correspondance inédite. VI. Les lois agraires de Pologne et les dernières années de N. Milutine. R. d. d. M. 15. 10.—1. 12. 80., 15. 2. 81. 92
Prince Romuald Giedroyc, La Mort d'Alexandre II (ne se vend pas). (Der Verf. war Kammerherr des Kaisers). N. R. 1. 8. 81. 93
**Leroy-Beaulieu,* L'empereur Alexandre II et la mission du nouveau tsar. R. d. d. M. 1. 4. 81. 94
de la Jonquière, Histoire de l'empire ottoman. Hachette. R. d. d. M. 15. 8. 81. 95
**Cucheval-Clarigny,* Quatre années de l'histoire des États-Unis. I. L'administration de M. Hayes. II. L'élection de M. Garfield. R. d. d. M. 15. 2., 1. 3. 81. 96
**de Laveleye,* Le président Garfield. R. d. d. M. 1. 10. 81. 97
Daniel, l'Année politique 1880. Charpentier (Politische Geschichte des Jahres 1880). N. R. 15. 2. 81. 97a

IV. Kriegsgeschichte und Kriegskunst.

*Salières, L'Education militaire de la nation. N. R. 15. 7. 81. 98
Bourrely, Le Maréchal de Fabert. Etude historique. 2ème partie. 1653—1662. Didier. (»L'auteur a travaillé sur les pièces originales et publie en appendice de curieux documents«). R. d. d. M. 15. 3. 81. 99
Duquet, la Guerre d'Italie de 1859. Charpentier. 100
*. . . Les Manœuvres de Cavalerie en 1881. N. R. 1. 10. 81. 101
**de Varigny*, La guerre du Pacifique. I. Les causes de la guerre, les combats d'Iquique et de Punta-Angamos, la prise de Huascar. II. Occupation de Pisagua, bataille de Dolores etc. R. d. d. M. 15. 7. und 1. 12. 81. 102
L'Année maritime, Revue des événements qui se sont accomplis dans les marines française et étrangères. 4e année. Challamel aîné. R. d. d. M. 1. 5. 81. 103
**Marchand*, La Guerre sous-marine. N. R. 1. 4. 81. 104
**Rivière*, La Marine française au Mexique. III. Des premiers événements de Matamoros à l'évacuation. R. d. d. M. 15. 3. 81. 105
Rivière, La Marine française au Mexique. Challamel. R. d. d. M. 1. 10. 81. 106

V. Volkswirthschaftslehre und Politik.

Yves Guyot, la Science économique. Reinwald. N. R. 1. 6. 81. 107
de Roberty, La Sociologie. Germer-Ballière. N. R. 15. 2. 81., vgl. R. d. d. M. 15. 12. 80. 108
de Laveleye, Le Socialisme contemporain. Germer-Bailliere. (Zum grossen Theile zuerst in der R. d. d. M. veröffentlicht). R. d. d. M. 1. 8. 81., vgl. N. R. 15. 5. 81. 109
Leroy-Beaulieu, Essai sur la répartition des richesses. Guillaumin. R. d. d. M. 1. 3. 81. 110
**d'Ayen*, L'agriculture et l'industrie devant la législation douainière. R. d. d. M. 15. 5.—1. 6. 81. 111
**Vigano*, Le mouvement coopératif. N. R. 1. 7 81. 112
Leautey, Questions actuelles de comptabilité et d'enseignement commercial. Guillaumin. N. R. 1. 7. 81 113
**Pauliat*, La Conférence monétaire. N. R. 15. 4. 81. 114
**Bertrand*, La question monétaire. R. d. d. M. 1. 9. 81. 115
**Cotard*, l'Aménagement des Eaux. N. R. 15. 6. 81. 117
Annuaire de l'économie politique et de la statistique, par M. Block. Guillaumin. R. d. d. M. 15. 10. 81. 118
Demombynes, Constitutions européennes. Larose & Forcel. N. R. 1. 9. 81. 119
Almanach national de 1881. Berger-Levrault. R. d. d. M. 15. 10. 81., vgl. N. R. 15. 10. 81. 120
Saint-Girons, Essai sur la séparation des pouvoirs, dans l'ordre politique, administratif et judiciaire. Larose. N. R. 15. 4. 81. R. d. d. M. 15. 2. 81. 121
Tardif, Études sur les institutions politiques et administratives de la France. Alph. Picard (das Buch behandelt die staatlichen Zustände Frankreichs unter den Merowingern). R. d. d. M. 1. 11. 81. 122
de Luçay, Les Origines du pouvoir ministériel en France. Les Secrétaires d'état depuis leur institution jusqu'à la mort de Louis XV. Société bibliographique (das Buch wird empfohlen). R. d. d. M. 15. 6. 81. 123
Poinsot de Chansac, la France et l'Europe. Calmann Lévy (der Verf. befürwortet die Errichtung einer »confédération européenne«). N. R. 15. 8. 81. 124

**de Fleix*, Le Traité de Commerce avec l'Angleterre. N. R. 1. 7. 81. 125
**Picot*, Une statistique de la France sous l'ancien régime. R. d. d. M. 1. 9. 81. 126
**Masseras*, Le Scrutin de liste et la liste d'arrondissement. N. R. 1. 3. 81. 127
**Valbert*, Robinson Crusoé et la littérature électorale. R. d. d. M. 1. 9. 81. 128
Noël, Étude historique sur l'organisation financière de la France. Charpentier. N. R. 1. 11. 81. 129
**Bailleux de Marisy*, Mœurs financières de la France. VI. Les nouvelles sociétés financières. R. d. d. M. 15. 11. 81. 130
**Trolard*, Le Contrôle des finances publiques: Parlement et Cour des Comptes. N. R. 15. 3. 81. 131
Mathieu-Bodet, Les Finances françaises de 1870 à 1878. Hachette et Cie. N. R. 1. 12. 81. R. d. d. M. 1. 12. 81.
**Cucheval-Clarigny*, La situation financière. Le budget de 1882, la banque de France et les sociétés financières. R. d. d. M. 1. 8. 81.
**Picard*, Le Budget de 1882. N. R. 1. 6. 81.
Martin-Sarzeaud, Recherches historiques sur l'inamovilibité de la magistrature. Maréchal, Billard et Cie. N. R. 15. 11. 81.
Le Faure, La Loi sur l'avancement. N. R. 15. 1. u. 15. 2. 81.
**Depasse*, La réforme de la Préfecture de police. N. R. 1. 9. 81.
Fournier, Paris-Capitale. Dentu (der Verf. vertheidigt mit historischen Argumenten das Anrecht von Paris, Frankreichs Hauptstadt zu sein). N. R. 15. 5. 81.
**Parliat*, Esquisses sociales: La classe populaire de Paris. N. R. 1. 15. 8. 81.
**d'Haussonville*, La misère à Paris. I. La population indigente et quartiers pauvres. II. La population nomade, les asiles de nuit vie populaire. R. d. d. M. 15. 6., 1. 10.
**Monteil*, Le Conseil municipal de Paris en 1880. N. R. 15. 12. 81
**Level*, Le Chemin de fer de Calais à Marseille. N. R. 15. 11. 81.
Frary, le Péril national. Didier (der Verf. erörtert vom französisch-patriotischen Standpunkte und wohl nicht ohne einige Schwarzseherei die tagespolitischen Fragen). N. R. 15. 3. 81. R. d. d. M. 15. 3. 81
**de Varigny*, La France dans l'océan pacifique. Tahiti. R. d. d. M. 3. 81.
**Valbert*, l'Inde et l'Algérie. R. d. d. M. 1. 8. 81.
de Fonblanque, L'Angleterre: son gouvernement, ses institutions, par A. de F., traduit par M. F.-C. Dreyfus. Germer-Baillière (das Buch wird als vortrefflich empfohlen; das englische Original soll bereits in 14ter Auflage erschienen sein). R. d. d. M. 15. 5. 81.
**de Laveleye*, Les tendances nouvelles de l'économie politique en Angleterre. Cliffe Leslie. R. d. d. M. 1. 4. 81.
**Simonin*, Les Ports de la Grande-Bretagne. Hachette et Cie. (Schilderung der Häfen von London, Liverpool, Glasgow und Newcastle). N. R. 15. 3., 1. 5. u. 15. 9 81.
**de Blandford*, La Révolution agraire en Irlande. N. R. 15. 9. 81.
**Leroy-Beaulieu*, Une loi agraire au XIXe siècle. L'Irlande et le land-bill de M. Gladstone. R. d. d. M. 1. 7. 81.
Hunter, The Imperial Gazetteer of India. 6 voll. Londres. Trübner et Cie. (Statistik Ostindiens). R. d. d. M. 1. 8. 81.
**Valbert*, Les Boers et la politique anglaise. R. d. d. M. 1. 4. 81.

[1]) Der Verf. glaubt z. B., dass zwischen der germanischen und romanischen (d. h. hier der französischen) Race ein Kampf um das Dasein werde ausgefochten werden müssen.

VI. Culturgeschichte.

Gaufrès, Claude Baduel et la Réforme des études au XVI[e] siècle. Hachette. R. d. d. M. 15. 3. 81. 181

Frost, Les Sciences et les Arts occultes au XVI[e] siècle. Corneille Agrippa, sa vie et ses œuvres. Champion. 2 voll. R. d. d. M 15. 7. 81. 182

Franck, Réformateurs et Publicistes de l'Europe au XVII[e] siècle. Calmann Lévy (gutes Werk, das die Fortsetzung von des Verf.'s Buch »Réf. et Publ. de l'Eu. au XVI[e] s.« bildet). R. d. d. M. 15. 2. 81. 183

Masson, Le Marquis de Grignan, petit-fils de M[me] de Sévigné. Plon (wird als eine Publication bezeichnet, welche sehr geeignet ist, eine lebendige Anschauung von dem französ. Privatleben im 17. Jahrh. zu geben). R. d. d. M. 15. 11. 81. 184

**Brunetière*, Revue littéraire. M[lle] de la Vallière. d'après un livre récent (*A. Lair*, Louise de la Vallière et la Jeunesse de Louis XIV. Paris 1881. Plon. Das Buch wird sehr günstig beurtheilt). R. d. d. M. 15. 5. 81. 185

Bonnassieux, Le Château de Clagny et Madame de Montespan. Alph. Picard. R. d. d. M. 15. 8. 81. 186

Une Famille de finance au XVIII[e] siècle, mémoires, correspondances et papiers de famille, mis en ordre par M. A. Delahante. Hetzel. 2 voll. (culturgeschichtlich sehr interessant). R. d. d. M. 1 3. 81. N. R. 15. 5. 81. 187

Boysse, les Abonnés de l'Opéra, 1783 à 1786. Quantin (interessante biographische Notizen über die Opern-Abonnenten der Jahre vor der Revolution). N. R. 1. 4. 81. 188

Brummel, Les Cocodettes. Marpon et Flammarion (der Verf. schildert die sittliche Corruption der Hofkreise unter dem zweiten Kaiserreich). N. R. 15. 3. 81. 189

Lavalley, Les Compagnies du Papeguay. Dentu (Geschichte der Bogen- und Armbrust-Schützengesellschaften von Caen. — »Compagnies de Papeguay« wurden diese Gesellschaften genannt, weil ihre Mitglieder nach einem Holz- oder Cartonpapagei als Ziel schossen). N. R. 15. 8. 81. 190

Dreyfus, Scènes de la vie de théâtre. Calmann Lévy. R. d. d. M 15. 2. 81. 191

Leroy, les Tréteaux parisiens. Dreyfous (»une série de scènes de ville et de théâtre). N. R. 15. 10. 81. 192

Normand, Tréteaux et Paravents. Calmann Lévy (»On trouvera réunies dans cet agréable volume plusieurs pièces *pour être dites* et dont quelques comédiens ou comédiennes de talent on fait la fortune à travers les salons«). R. d. d. M. 15 7. 81. 193

Collection de documents pour servir à l'histoire des Hôpitaux de Paris. t. I. Délibérations du bureau de l'Hôtel-Dieu. Picard. R. d. d. M. 1. 9. 81. 194

Ayrault, Ordre et Instruction judiciaire. Cotillon (culturhistorisch-interessante Schilderung der französ. Strafrechtspflege im 16. Jahrh.; der Verf. bekleidete 1565—1590 das Amt eines lieutenant criminel zu Angers). R. d. d. M. 15. 10. 81. 195

Bos, Les Avocats au conseil du roi. Maréchal, Billard et C[ie]. (interessanter und werthvoller Beitrag zur Geschichte der franz. Gerichtsverfassung). N. R. 15. 3. 81. R. d. d. M. 15. 12. 81. 196

Dalsème, A travers le Palais. Dentu (Schilderung der Pariser Gerichts- und Gefängnissgebäude, ihrer Einrichtungen, des gerichtlichen Geschäftsganges u. dgl.). N. R. 1. 6. 81. 197

VII. Theorie und Geschichte der Künste.

**Fouillé*, L'Art et la Nature et la finalité esthétique selon le spiritualisme contemporain. R. d. d. M. 15. 11. 81. 198

Champier, l'Année artistique. Quantin (eine Art Führer durch die Kunstschätze Frankreichs und des Auslandes. Das Werk soll jährlich neu herausgegeben und folglich stets zeitgemäss erhalten werden). N. R. 15. 6. 81. 199

Blanc, Grammaire des Arts décoratifs. Renouard. N. R. 15. 12. 81. R. d. d. M. 1. 12. 81. 200

Perrot et Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité. 1ère livraison. Hachette (»On ne saurait trop vivement recommander le grand et important ouvrage etc.«). R. d. d. M. 15. 5. 81. 201

Montégut, Poètes et Artistes de l'Italie. Hachette. R. d. d. M. 15. 4. 81. 202

Gruyer, Raphaël peintre de portraits. H. Loones. 2 voll. (von demselben Verf. erschienen früher »Raphaël et l'Antiquité« und les »Vierges de Raphaël«). R. d. d. M. 1. 5. 81. 203

**Schuré*, Le Corrège, sa vie et son œuvre, d'après son dernier biographe. R. d. d. M. 15. 5. 81. 204

Mme Mignaty, Le Corrège, sa vie et son œuvre. Fischbacher (das Buch ist mit übertriebener Bewunderung für Correggio geschrieben). R. d. d. M. 15. 3. 81. N. R. 1. 4. 81. 205

**Chesneau*, Albert Durer, à l'occasion d'un livre récent (*Ephrussi*, A. D. et ses dessins. Paris 1881. Quantin; *Thausing*, A. D., sa vie et ses œuvres, trad. p. M. Gruyer. Paris 1878. Didot) R. d. d. M. 15. 12. 81. 206

Michiels, Van Dyck et ses élèves. Renouard. N. R. 15. 4. 81. 207

E. et J. de Goncourt, L'Art au dix-huitième siècle. Quantin (die bis jetzt erschienenen zwei Hefte des Werkes behandeln Watteau und Chardin). N. R. 1. 5. 81. und 15. 9. 81. 208

Montrosier, Les Artistes modernes. 1ère partie: les Peintres du genre. Jaunette. N. R. 1. 12. 81. 209

**Lafenestre*, Le Salon et ses vicissitudes (es ist der Kunstausstellungs-Salon in Paris gemeint). R. d. d. M. 1. 5. 81. 210

**Roger-Ballu*, les Préludes du Salon (d. h. der Kunstausstellung). N. R. 1. 3. 81. 211

**Guillaume*, Le Salon de 1881. I. L'architecture et la sculpture. II. Les arts du bas-relief: la peinture, la gravure et la lithographie. R. d. d. M. 1. 5., 1. 7. 81. 212

**Roger-Ballu*, Le Salon de 1881. N. R. 1. 5. 81. 213

Dutuit, Manuel de l'amateur des estampes. Écoles flamande et hollandaise. Lévy. R. d. d. M. 15. 5. 81. 214

Giraud, les Arts du métal. Quantin. N. R. 15. 11. 81. 215

Bapst, le Musée rétrospectif du métal à l'exposition de l'Union centrale des Beaux-Arts 1880. Quantin. N. R. 15. 9. 81. 216

**Perrot*, L'Architecture civile de l'ancienne Egypte. R. d. d. M. 1. 8. 81. 217

**Vachon*, L'Ancien Hôtel de Ville de Paris: Le Boccador et Pierre Chambiges (Ueber den Erbauer des A. H. d. V.). N. R. 15. 12. 81. 218

Dussieux, Le Château de Versailles; histoire et description. Bernard. 2 voll. (sehr eingehende Beschreibung des Schlosses). R. d. d. M. 15. 7. 81. 219

Puy de Labastie, Des Grandes Lignes architecturales. Librairie centrale d'architecture (das Buch soll sehr geistvoll sein; der Verf. »s'est proposé d'étudier le problème: quelle influence les climats et l'esprit des diverses époques ont-ils exercée sur l'architecture?«). R. d. d. M. 15. 4. 81. 220

Champfleury, Bibliographie céramique. Quantin. N. R. 1. 5. 81. 221

de Lagenevais, Revue musicale. Les reprises, les débuts, la question théâtre lyrique et l'opéra populaire. R. d. d. M. 1. 8. 81.
de Lajarte, La politique dans le répertoire de l'Opéra. N. R. 15. 4. 81.
Lacour, Meilhac et Halévy. N. R. 15. 6. 81.

VIII. Literaturgeschichte.

Stapfer, Variétés morales et littéraires. Fischbacher (geistvolle Es über verschiedenartige Gegenstände). R. d. d. M. 15. 2. 81.
Saint-René Taillandier, Études littéraires. Plon (zwei Essais, das e Boursault, das zweite die »Renaissance de la poésie provençale«, d die moderne provenzalische Poesie, behandelnd). R. d. d. M. 15. 12. 81.
Brunetière, Revue littéraire. Les origines du roman naturaliste. R d. M. 15. 9. 81.
Brunetière, Revue littéraire. La Casuistique dans le roman, à pro d'un roman espagnol (*Juan Valera*, Récits andalousiens. Paris 1 Calmann Lévy; *Juan Valera*, Le commandeur Mendoza. Paris 1 Ghio). R. d. d. M. 15. 11. 81.
Brunetière, Le Reportage dans le Roman (erörtert die Frage, ob Naturalismus, welcher die détaillirte Darstellung des Reporterth anstrebt, im Romane berechtigt sei). R. d. d. M. 15. 4. 81.
Brunetière, Théorie du lieu commun (sehr geistvoll. Quintessenz: grande originalité, ce n'est pas de tirer quelque chose de sa pr substance, mais bien de mettre aux choses communes sa marque dividuelle [Beispiele: Dante, Div. Comm.; Shakespeare, Rom. and Goethe, Faust] ... Ce n'est rien que d'avoir une idée, c'est moins l'on ne croit que d'être capable de la mettre en œuvre, le te de la mettre en œuvre et de l'avoir eu son temps«). R. d. d. M 7. 81.
Constans, La Légende de Thèbes. Maisonneuve et Cie. (bedeu litterargeschichtliches Werk, in welchem die Behandlung des th nischen Sagenkreises durch die Literaturen des Alterthums, des M alters und der Neuzeit hindurch verfolgt wird, besonders einge besprochen wird der altfranzös. Roman de Thèbes). N. R. 1. 3. 81.
Aubertin, L'éloquence politique dans le parlement de Paris. Il orateurs de la fronde et les jansénistes parlementaires du XVIIIe s R. d. d. M. 15. 5. 81.
Janet, La Philosophie de Molière (ist im Wesentlichen eine Re dessen, was P. Mesnard im 4. u. 5. Bande der Molière-Ausg. in »Grands Écrivains« über die philosophischen Grundgedanken im tuffe, Don Juan und Misanthrope gesagt hat). R. d. d. M. 15. 3. 81.
Fleury, Marivaux et le Maurivaudage. Plon et Cie. N. R. 15. 2. 81.
Brunetière, Études sur le XVIIIe siècle. La Comédie de Marivaux d. d. M. 1. 4. 81.
Lacour, Le Théâtre de M. Pailleron (Würdigung der dramati Werke P.'s). N. R. 1. 12. 81.
Berthoud, Jean-Jacques Rousseau au val de Travers. Fischbacher (térêt tout particulier de ce volume, et son originalité, c'est qu' directement inspiré des souvenirs laissés par Rousseau dans le Travers«). R. d. d. M. 15. 7. 81.
Tourneux, Diderot législateur. Un mémoire inédit (behandelt di ziehungen D.'s zur Kaiserin Catharina II. und giebt eine bisher kannte Denkschrift D.'s über eine herzustellende freisinnige Verfas N. R. 1. 9. 81.
Cottinet, Comment on a retrouvé l'abbé Galiani (Bericht über die W auffindung der für die Literatur- und Culturgeschichte der 2.

des 18. Jahrh.'s interessanten Correspondenz des abbé Galiani [p. p. Perey und Maugras. Calmann Lévy. 1881]). N. R. 1. 7. 81. 239

**Brunetière,* Études sur le XVIII^e siècle. L'abbé Galiani. R. d. d. M. 15. 6. 81. 240

**Pollio,* L'histoire vraie de la Marseillaise (der recht interessante Artikel beschäftigt sich insbesondere mit der Erörterung der Umstände, welche es veranlasst haben, dass das ursprünglich »Chant de guerre pour l'armée du Rhin« betitelte Lied Rouget's de Lisle [nicht de l'Isle) den Namen »Marseillaise« erhalten hat). N. R. 1. 11. 81. 241

Becq de Fouquières, Lettres critiques sur la vie et les œuvres d'André Chénier. Charavay (»nous n'avons pas discerné grand'chose de nouveau dans cette dernière publication de M. B. de F.«). R. d. d. M. 15. 6. 81. 242

**O. d'Haussonville,* Le Salon de M^me Necker. VIII. Coppet pendant la révolution. Les dernières années de M^me Necker. R. d. d. M. 15. 2. 81. 243

**Blaze de Bury,* Idées sur le romantisme et le romantique. I. Alfred de Vigny (enthält sehr interessante und geistvolle, wenn auch freilich nicht genügend in die Tiefe eindringende Betrachtungen über das Wesen und die Wirkungen des Romanticismus). R. d. d. M. 1. 7. 81. 244

**Montégut,* Esquisses littéraires. A. de Musset. R. d. d. M. 1. 5., 1. 6. u. 15. 6. 81. 245

Barbou, Victor Hugo et son temps. Charpentier. N. R. 15. 11. 81. 246

**Brunetière,* Revue littéraire. A propos de »la Princesse de Bagdad« (ziemlich abfällige Kritik dieses neuesten Drama's A. Dumas'). R. d. d. M. 15. 2. 81. 247

Beljame, Le Public et les Hommes de lettres en Angleterre. Hachette (»c'est l'un des plus importants ouvrages que l'on ait publié depuis longtemps sur l'histoire de la littérature anglaise.« Das Werk behandelt besonders Dryden, Addison und Pope). R. d. d. M. 15. 8. 81. 248

**Quesnel,* Les Femmes de lettres en Angleterre. N. R. 1. 11. 81. 249

Mézières, Prédecesseurs et contemporains de Shakespeare. 3^ème éd. Hachette. R. d. d. M. 1. 9. 81. 250

**Mézières,* La trilogie d'Henri III dans Shakespeare. R. d. d. M. 1. 5. 81. 251

**Baucher,* Les nouveaux romanciers d'Angleterre. M. Justin Macarthy. R. d. d. M. 1. 6. 81. 252

**Brunetière,* Revue littéraire. Les Romans de Miss Rhoda Broughton. R. d. d. M. 15. 3. 81. 253

**Colani,* Lord Beaconsfield, d'après Endymion. N. R. 1. 5. 81. 254

Stapfer, Gœthe et ses deux Chefs-d'œuvre. Fischbacher (Studien über »Hermann und Dorothea« und »Iphigenie«; Goethe wird bezeichnet als »le plus grand des alexandrins«, was mindestens originell sein dürfte. Uebrigens gilt Stapfer mit Recht für einen gründlicher Kenner der deutschen Literatur). R. d. d. M. 15. 11. 81. 255

Cart, Gœthe en Italie. Sandoz et Fischbacher (der Verf. betrachtet Goethe vorzugsweise als Künstler). N. R. 1. 7. 81. 256

**Lévy,* Henri Heine et la politique contemporaine. N. R. 15. 7. 81. 257

**Bourdeau,* Le roman d'éducation nationale en Allemagne. M. Gustave Freytag (Eine vieles Wahre enthaltende Kritik der »Ahnen« Freytag's). R. d. d. M. 1. 11. 81. 258

Pypine et Spasovič, Histoire des littératures slaves, traduite du russe p. M. E. Denis-Leroux (treffliches Werk, von welchem übrigens auch eine deutsche Uebersetzung [im Brockhaus'schen Verlage] erschienen ist). R. d. d. M. 15. 8. 81. 259

**Svétoff,* La Femme russe dans le drame et roman. N. R. 1. u. 15. 3. 81. 260

IX. Classische Philologie und Archäologie.

Girard, Pindare et les lois du lyrisme grec, à propos d'un livre réc (*Croiset*, La Poésie de Pindare et les lois du lyrisme grec). R. d. M. 15. 4. 81.

Poètes moralistes de la Grèce. Garnier frères (Uebersetzungen von W ken des Hesiod, Theognis, Simonides, Phocylides, Pythagoras, Ari teles). N. R. 15. 11. 81.

Virgile, Les Bucoliques, traduction de M. André Lefèvre, illustration M. A. Leloir. Quantin. R. d. d. M. 1. 11. 81.

Monuments de l'art antique, p. p. M. O. Ravet. 2ème livraison. Quas (sowohl in Hinsicht auf die Abbildungen wie auf den Text sehr wer volle Publication). R. d. d. M 15. 6. 81.

Soldi, Tanagra. Les Terres cuites grecques de Tanagra et de l'. Mineure. N. R. 15. 12. 81.

Cogordan, Les Fouilles de Pergame. R. d. d. M. 1. 4. 81.

Boissier, Le Musée de St Germain. R. d. d. M. 15. 8. 81.

Boissier, La Grande-Grèce, d'après un livre récent (*Lenormant*, La Gran Grèce. Paysages et histoires. Paris 1881). R. d. d. M. 15. 11. 81.

Boissier, Les Élections à Rome vers la fin de la république. R. d M. 1. 3. 81.

X. Neuere Philologie.

Loiseau, Histoire de la langue française, ses origines et son dévelo ment jusqu'à la fin du XVIe siècle. Thorin (das Werk, dessen T sehr verführerisch klingt, wird hier und anderwärts angepriesen, aber in der That werthlos, mindestens für deutsche Philologen). R. d. d. M. 1. 3. 81.

Thurot, Histoire de la prononciation française. Hachette (erster B eines Werkes, welches als sehr bedeutend bezeichnet wird). R. d. M. 1. 10. 81. [Der Verf. ist im Febr. d. J. gestorben.]

Rigaud, Dictionnaire d'argot moderne. Ollendorff (»c'est un recueil toutes les locutions, généralement assez grossières, assez vulgaires au moins.« ». . . il ne conviendra pas que la mère en recomma la lecture à sa fille«). R. d. d. M. 1. 10. 81.

Brunetière, La déformation de la langue par l'argot, à propos de li récents (*Larchey*, Dictionn. historique d'argot. 9e éd. des »Excent tés du langage«. Dentu. 1880. — *Rigaud*, Dictionnaire d'argot derne. Ollendorff. 1881. — *Dunn*, Glossaire franco-canadien. bec. 1880). R. d. d. M. 15. 10. 81.

Bossuet, Œuvres inédites, découvertes et publiées par M. A. Louis nard. I. Cours royal complet sur Juvenal. Firmin Didot (M. L nard a retrouvé quelques-uns des plus importans fragmens du *C d'études*, préparé plutôt que rédigé par Bossuet pour l'instruction dauphin fils de Louis XIV. Ce premier volume, qui contient notes nombreuses et des traductions, par parties, des satires de J nal sera suivi de plusieurs autres«). R. d. d. M. 1. 11. 81.

Molière, Œuvres, p. p. Despois et Mesnard. t. VI (enthält: Le Mé malgré lui; Mélicerte; Pastorale comique; le Sicilien; Amphitr George Dandin). Hachette. R. d. d. M. 15. 7. 81.

Rousseau J.-J., Confessions. Jouaust (diese Ausg., zu welcher M Monnier die Vorrede geschrieben hat, bildet einen Bestandtheil »Petite bibliothèque artistique«). N. R. 15. 9. 81.

E. Clifton et A. Grimaux, Dictionnaire anglais-français et français- lais. 2 voll. (ohne Angabe des Verlegers). (Das Werk wird nam lich wegen seiner Vollständigkeit gerühmt). R. d. d. M. 15. 3. 81.

Foreign Classics for English readers, edited by Mrs Oliphant. Blackwood (die Sammlung wird als sehr brauchbar gerühmt; sie enthält bis jetzt Werke von Voltaire, Pascal, Molière, Montaigne, Rabelais, Saint-Simon, Corneille, Racine, Mme de Sévigné; Dante, Petrarca; Calderon, Cervantes; Goethe). R. d. d. M. 15. 9. 81. 278

Gœthe, Le Faust, traduction en vers, par M. A. Daniel. Plon (»cette traduction n'est ni suffisamment exacte, ni suffisamment poétique«). R. d. d. M. 15. 10. 81. 279

Théâtre choisi de Œhlenschlæger et de Holberg, traduction de Xavier Marmier et David Soldi. R. d. d. M. 1. 3. 81. 280

Sathas, le Roman d'Achille (texte inédit en grec vulgaire). (Mittelgriechischer Ritterroman.) N. R. 1. 5. 81. 281

Boltz, Die hellenische oder neugriechische Sprache. Darmstadt. Brill (Vergleichung des Neu- mit dem Altgriechischen; Uebersetzung neugriechischer Poesien). N. R. 1. 10. 81. 282

Lamber, Les poètes grecs contemporains. Calmann Lévy (zuerst in der N. R., deren Herausgeberin bekanntlich die Verfasserin ist, erschienene Studien über zeitgenössische neugriechische Dichter). N. R. 15. 7. 81. 283

Palumbo, Traduzioni del greco moderno. Naples. N. R. 1. 10. 81. 284

XI. Geographische und Reisebeschreibungen.

**Lenthéric*, La Region du Bas-Rhône. III. La Barre et les embouchures du fleuve. IV. L'Etang de Berre et les canaux du Rhône à la mer (als Buch erschienen bei Hachette). R. d. d. M. 1. 5., 15. 7. 81., vgl. N. R. 1. 12. 81 285

**Webster*, Les Basques. N. R. 15. 5. 81. 286

**Mme la princesse della Rocca*, Une visite au palais de la Favorite et à ses Habitants (das Schloss Favorita bei Neapel ist der gegenwärtige Wohnsitz des abgesetzten Chedive von Aegypten). N. R. 15. 9. 81. 287

Belle, Trois années en Grèce. Hachette et Cie. N. R. 1. 10. 81. 288

**Houssaye*, L'île de Chio. Chio dans l'antiquité et au moyen-âge. Les massacres de 1822. Le tremblement de terre de 1881. R. d. d. M. 1. 7. 81. 289

Tissot, Russes et Allemands. Dentu (in diesem Buche spricht der Verf. des *Voyage au pays des milliards* »sur les origines du nihilisme, sur la nouvelle Allemagne et la nouvelle Russie, sur le socialisme et l'état moral à Berlin«). R. d. d. M. 15. 9. 81. 290

Grove, Le Caucase glacé. Promenade à travers la chaîne et ascension du mont Elbrouz, traduit par M. J. Leclercq. Quantin (interessante Reisebeschreibung). R. d. d. M. 1. 3. 81. 291

Kœchlin-Schwartz, Un Touriste au Caucase. Hetzel. R. d. d. M. 15. 2. 81. 292

**Annenkoff*, L'Oasis d'Akaltekine et les routes de l'Inde. N. R. 1. und 15. 6. 81. 293

**Charmes*, Voyage en Syrie. Impressions et souvenirs. R. d. d. M. 15. 5. — 1. 9. 81. 294

**Pélagaud*, Une Mission scientifique en Syrie. N. R. 15. 10. u. 1. 11. 81. 295

d'Arlandes, En Algérie à travers l'Espagne et le Maroc. Calmann Lévy. R. d. d. M. 1. 7. 81. 296

Lélu, En Algérie, Souvenirs d'un colon. Hennuyer. N. R. 1. 5. 81. R. d. d. M. 1. 5. 81. 297

Trumelet, Les Saints de l'Islam, légendes hagiologiques et croyances algériennes. Les Saints du Tell. Didier. R. d. d. M. 15. 7. 81. 298

**Cat*, Les Kabyles. N. R. 1. 9. 81. 299

Leclercq, De Mogador à Biskra. Challamel (Reise in Nordafrika). R. d. d. M. 15. 9. 81., vgl. N. R. 1. 9. 81. 300

*Valbert, Un voyage malheureux à travers la Tripolitaine. R. d. d. 1. 11. 81.
Choisy, Le Sahara, souvenirs d'une mission à Coléah. Plon. R. d. M. 15. 11. 81.
Chaper, Note sur la région diamantifère de l'Afrique australe. Mas (»livre curieux et instructif«). R. d. d. M. 15 6. 81.
*Detcheverry, Nossi-Bé (N.-B. ist eine im Canal von Mozambique der Nordwestküste von Madagaskar gelegene Insel). N. R. 15.11.81.
*Blanchard, La Nouvelle-Zélande et les petites îles adjacentes. R. d. M. 1. 9. 81.
*Rabou, Une mission aux îles Gambier (die unlängst von Frankreich Besitz genommenen Gambier-Inseln liegen im stillen Ocean). N. 15. 9. 81.
La Selve, Le Pays des nègres. Hachette (Beschreibung von Haïti). d. d. M. 1. 9. 81., vgl. N. R. 15. 9. 81.

XII. Naturwissenschaften (einschliesslich der Medicin).

Encyklopädie der Naturwissenschaften. Breslau. Trewendt (es wird und ohne Beifügung einer Kritik die Tendenz und der Inhalt Werkes angegeben). R. d. d. M. 15. 11. 81.
Pennetier, Leçons sur les matières premières organiques. Masson. R. d. M. 1. 6. 81., vgl. N. R. 15. 7. 81.
Jacoby, Étude sur la sélection dans ses rapports avec l'hérédité l'homme. Germer-Baillière (der Verf. vertritt den darwinistisc Standpunkt mit grosser Entschiedenheit und scheut vor keinen sequenzen desselben zurück). R. d. d. M. 1. 7. 81.
Darwin, La Descendance de l'homme et la sélection sexuelle, trad M. E. Barbier. Nouvelle édition. Reinwald. R. d. d. M. 1. 3. 81.
*Saporta, Les temps quaternaires. I. L'extension des glaciers. climats, les plantes, les populations. R. d. d. M. 15. 9., 15. 10. 81.
Perrier, Les Colonies animales et la formation des organismes. Ma (»le livre de M. P. est pour tout le monde l'exposé le plus exact même temps que le plus neuf, qu'il y ait de l'état présent des trines de l'évolution«). R. d. d. M. 1. 5. 81.
de Saporta et Marion, L'Évolution du règne végétal. Les Cryptoga Germer-Baillière. R. d. d. M. 15. 4. 81.
*Janin, Les Comètes. R. d. d. M. 1. 10. 81.
Rood, Théorie scientifique des couleurs. Germer-Baillière (populäre stellung der Farbenlehre). N. R. 15. 2. 81.
*Jamin, Les essais d'éclairage électrique à l'opéra. R. d. d. M. 1. 11. 81.
*Sciama, L'Exposition d'Electricité. N. R. 1. 8., 15. 10. u. 1. 11. 81.
*Fournier, La réunion de la Société botanique de France à Fontaineb R. d. d. M. 15. 7. 81.
*de Lafitte, La Question du Phylloxera et le rôle des vignes améric R. d. d. M. 1. 3. 81.
*Mme la duchesse de Fitz-James, Les vignes américaines. R. d. 1. 4. 81.
*Mme la duchesse de Fitz-James, La vigne américaine en Amé R. d. d. M. 1. 5. 81.
*Mme la duchesse de Fitz-James, La vigne américaine en France d. M. 15. 6. 81.
*Jamin, Le grisou et les poussières de charbon. R. d. d. M. 15. 2. 81.
Bastian, Le Cerveau, organe de la pensée. Germer-Baillière (ein der internationalen wissenschaftl. Bibliothek). R. d. d. M. 15. 12. 81.
Richer, Études cliniques sur l'hystéro-épilepsie. Delahaye et Lecro

(das Buch besitzt ein grosses culturgeschichtliches Interesse, indem der Verf. die zuweilen bis zu religiösem Wahnsinn, vermeintlicher Besessenheit, Hexenglauben u. dergl. sich steigernden hysterischen Krankheitszustände vom medicinischen, psychologischen und moralischen Standpunkte aus erörtert). N. R. 1. 3. 81. 326

XIII. Mathematik.

Lucas, Récréations mathématiques. Gauthier-Villars. R. d. d. M. 1. 12. 81. 327

XIV. Technik.

Figuier, L'Année scientifique et industrielle. 24e année. Hachette (»résume d'une manière méthodique et très complète les travaux scientifiques, les inventions et découvertes de toute espèce qui se produisent en France et à l'étranger«). R. d. d. M. 1. 4. 81. 328

**de Lesseps*, La Vapeur (kurze Geschichte der Anwendung der Dampfkraft als Transportmittel). N. R. 15. 9. 81. 329

de Lesseps, Lettres, Journal et Documents pour servir à l'histoire du canal de Suez. 5ème série. Didier. N. R. 1. 4. 81. 330

**Michely*, L'Exposition à Milan (Bericht über die Industrieausstellung zu Mailand im Jahre 1881). N. R. 1. 10. 81. 331

**Turgan*, Deux Expositions: Breslau-Tours (recht interessanter Artikel, in welchem die Breslauer Gewerbeausstellung im Jahre 1881 ganz unparteiisch und sachverständig besprochen und mit derjenigen in Tours verglichen wird). N. R. 15. 8. 81. 332

XV. Pädagogik.

Allain, L'Instruction primaire avant 1789. Librairie de la Société bibliographique (das Buch wird gerühmt). R. d d. M. 15. 10. 81. 333

**Duruy*, L'Instruction publique et la révolution. R. d. d. M. 15. 4., 15. 6., 15. 7., 15. 9. u. 15. 12. 81. 334

Hippeau, L'Instruction publique en France pendant la Révolution. Didier. N. R. 1. 6. 81. 335

Babeau, L'École de village sous la révolution. Didier (zuerst in der R. d. d. M. erschienen). R. d. d. M. 15. 9. 81. 336

Chassiotis, L'Instruction publique chez les Grecs depuis la prise de Constantinople par les Turcs jusqu'à nos jours. Leroux. R. d. d. M. 15. 8. 81., vgl. N. R. 15. 8. 81. 337

**Daurès*, L'Éducation de l'Orient. N. R. 15. 12. 81. 338

B. Belletristische Literatur.

I. Epische Dichtungen.

Coppée, Contes en vers et Poésies diverses. Lemerre. R. d. d. M. 15. 6. 81. 339

**Leser, Ch. et P.*, Noël (Poésie). N. R. 15. 12. 81. 340

II. Romane und Novellen.

Amic, Les Vingt-huit jours d'un réserviste. Calmann Lévy (munter geschriebene Skizzen aus dem Militairleben). N. R. 1. 7. 81. 341

d'Artiques, Lettres de Femme. Charpentier (Roman in Briefform mit politischer Färbung). N. R. 15. 2. 81. 342

**Badin*, Un Roman du comte Tolstoi, avec préface de M. Ivan Tourgueneff (über Leben und Werke des bedeutenden russischen Romandichters Tolstoi). N. R. 15. 8. 83. 343

de Banville, Contes pour les femmes. Charpentier (eine Reihe von

»fantaisies humoristiques«; der Verf. will »remettre en honneur le vieux conte français«). N. R. 15. 3. 81. 344

**Bell*, Ma Belle-Mère (sehr hübsche Novelle). N. R. 15. 4. 81. 345

**Bentzon*, Le Veuvage d'Aline (interessanter, psychologisch gut durchgeführter Roman). (Als Buch erschienen bei Calmann Lévy.) R. d. d. M. 1. 2. — 15. 3. 81. 346

Bentzon, Amour perdu. Calmann Lévy (»trois récits, empreints de l'émotion discrète que l'auteur excelle à évoquer, sont réunis sous ce titre commun«). N. R. 15. 2. 81. 347

Bernard, Un drame à Naples. Calmann Lévy (Räubergeschichte). N. R. 15. 11. 81. 348

Biart, Les Ailes brûlées. Hennuyer (Novellensammlung). R. d. d. M. 1. 9. 81. 349

Braddon, Barbara, trad. p. Hephell. Hachette (der Roman wird als langweilig bezeichnet). R. d. d. M. 1. 12. 81. 350

Broughton, Follement et passionnément, traduction de Mme C. de Parquet. Calmann Lévy (Roman). R. d. d. M. 15. 11. 81. 351

Cadol, le Fils adultérin. Dentu (Roman). N. R. 1. 9. 81. 352

Mme la princesse Cantacuzène-Altieri, Le Mensonge de Sabine. Calmann Lévy (Sonderabdruck des zuerst in der R. d. d. M. vom 15. Juli bis 15. Aug. 1880 erschienenen Romanes, vgl. oben S. 181). R. d. d. M. 15. 2. 81. 353

Cauvain, Un Cas de folie. Calmann Lévy (Roman). R. d. d. M. 1. 12. 81. 354

Célières, Le Chef-d'œuvre de papa Schmeltz. Hennuyer (musikgeschichtliche Novelle). R. d. d. M. 1. 4. 81. 355

Cherbuliez, Noirs et Rouges. Hachette (Wiederabdruck des zuerst in der R. d. d. M. erschienenen Romanes, über welchen wir oben S. 143 unser Urtheil abgegeben haben). R. d. d. M. 1. 4. 81. 356

Claretie, Monsieur le Ministre. Dentu (interessanter, aber etwas zu breit gehaltener Roman). R. d. d. M. 15. 7. 81., vgl. N. R. 1. 8. 81. 357

**Clouvet*, Le Berger (Roman). N. R. 1. 6. — 1. 8. 81. 358

Cochin, Le Manuscrit de M. Larsonnier. Plon (»curieux récit«, ein philosophisches Problem, »la relativité du temps«, behandelnd). R. d. d. M. 1. 3. 81. 359

**Constant*, Mach. Récit de mœurs de la Haute-Albanie. R. d. d. M. 15. 5. 81. 360

Daudet (Alphonse), Fromont jeune et Risler aîné. Charpentier et Dentu (neuer Abdruck des rühmlichst bekannten Romanes, mit einer Vorrede des Verf.'s, »dans laquelle il confie au lecteur, avec une bonne grâce charmante, les détails familiers sur la façon dont l'œuvre a germé dans son cerveau de poète et sur les diverses évolutions qu'elle a subies avant d'arriver au public«). N. R. 15. 6. 81. 361

Daudet, A., Numa Roumestan. Charpentier. R. d. d. M. 1. 11. 81., vgl. N. R. 1. 11. 81. 362

**Delpit*, La Lettre. R. d. d. M. 1. 6. 81. 363

**Delpit*, Ronald et Misette (Novelle). R. d. d. M. 1. 10. 81. 364

Delpit, Le Père de Martial. Ollendorff (scheint, nach der kurzen in der R. d. d. M. mitgetheilten Inhaltsangabe zu schliessen, ein abenteuerlicher Ehebruchsroman zu sein). R. d. d. M. 15. 4. 81. N. R. 15. 4. 81. 365

Edmond, Harald. Calmann Lévy (Der Roman wird empfohlen). R. d. d. M. 1. 11. 81., vgl. N. R. 1. 11. 81. 366

Eliot, Daniel Deranda, traduction de M. David. Calmann Lévy (Roman). R. d. d. M. 15. 12. 81. 367

**** Expiation (sentimentale Ehebruchsnovelle). R. d. d. M 1. 5. 81. (als Buch erschienen bei Charpentier, vgl. R. d. d. M. 15. 12. 81.) 368

Fabre, Mon Oncle Célestin. Charpentier (Roman mit scharf antiklerikaler Tendenz). N. R. 1. 3. 81. 369

Feuillet, Histoire d'une Parisienne. Calmann Lévy (Wiederabdruck der zuerst in der R. d. d. M. vom 1. u. 15. 4. 1881 erschienenen sehr wenig bedeutenden Novelle). R. d. d. M. 15. 5. 81. 370

Flaubert, Bouvard et Pécuchet (dieser nachgelassene Roman des berühmten Dichter erschien zuerst in der N. R. 15. 12. 80. — 1. 3. 81.) N. R. 15. 4. 81. 371

Gallet, Thamara, légende persane. N. R. 1. 12. 81. 372

Gennevraye, L'Ombra (ein höchst anmuthiger und vortrefflicher Roman, vielleicht der beste, jedenfalls aber der sittlichste, der seit langer Zeit in der R. d. d. M. erschienen). R. d. d. M. 15. 7. u. 1. 8. 81. 373

Georgevich, Les Noces crétoises, traduit du grec. Arnaud et Labat (spannender historischer Roman, dessen Handlung in Candia zur Zeit der venetianischen Herrschaft spielt). N. R. 15. 10. 81. 374

Gérard, Reniée. Plon (die Heldin des Romans ist »une jeune fille persécutée par un grand père d'une cruauté invraisemblable«; »l'auteur semble avoir pris pour modèle le roman sentimental anglais«). R. d. d. M. 15. 5. 81. 375

Glatron, les Disciples de l'abbé François. Lemerre (antiklerikaler Roman). N. R. 1. 6. 81. 376

de Glouvet, le Berger. Calmann Lévy. N. R. 1. 12. 81. 377

de Glouvet, le Marinier. Calmann Lévy (dieser in mancher Hinsicht originelle Roman erschien zuerst in der N. R. vom 1. 9. — 1. 11. 80). N. R. 1. 4. 81. 378

Gréville, le Fiancé de Sylvie (Roman). N. R. 1. 8. — 1. 10. 81. 379

Gréville, Madame de Dreux. Plon et C[ie]. (dieser spannende und geistvoll durchgeführte Roman erschien zuerst in der N. R. 1. 10. — 1. 12. 80). N. R. 15. 4. 81. 380

Halévy, Un Mariage d'amour. Calmann Lévy (Novelle, welche sehr günstig beurtheilt wird.) R. d. d. M. 15. 8. 81., vgl. N. R. 15. 8. 81. 381

Hamilton Aïdé, Un poète du grand monde (aus dem Englischen übersetzter, sehr moralischer Roman). R. d. d. M. 15. 8. — 15. 9. 81. 382

d'Héricault, Aventures de deux Parisiennes pendant la Terreur. Didier. (historischer Roman, in welchem »tout décèle l'étude approfondie des hommes et des choses de l'époque révolutionnaire«). R. d. d. M. 1. 8. 81. 383

⁂ Histoires intimes. Calmann Lévy (drei sehr moralische, aber auch etwas sehr langweilige Novellen). R. d. d. M. 15. 2. 81. 384

Karr, (Alphonse), A l'encre verte. Calmann Lévy (Sammlung humoristischer Journalartikel politischen Inhaltes). N. R. 1. 3. 81. 385

Korigan, Les Récits de la Luçotte, paysanneries (kleine Dorfgeschichten in dialektisch gefärbter Sprache). N. R. 1. 5. u. 15. 8. 81. 386

M[me] Lamber, Révoltée (abgeschmackte Novelle). N. R. 15. 10. 81. 387

Loti, Le Roman d'un spahi. Calmann Lévy (»Colonialroman« ohne jeden höheren Werth). R. d. d. M. 1. 10. 81., vgl. N. R. 1. 10. 81. 388

Mairet, Le Million de Madeleine (unbedeutende Novelle). N. R. 1. 4. 81. 389

Malot, Une Femme d'argent. Dentu (Roman, dessen Heldin eine von der Sucht nach Reichthum besessene Frau ist). N. R. 1. 4. 81. 390

Malot, Pompon. Dentu (trotz aller Bizarrerie seines Thema's — ein mit allen Vorzügen der Geburt, des Talentes und des Reichthums ausgestatteter Künstler liebt eine kleine hässliche Negerin! — spannender Roman). N. R. 1. 6. 81. 391

Malot, Séduction. Dentu (»l'histoire d'une belle jeune fille pauvre, victime de sa pauvreté et encore plus de sa beauté«). N. R. 15. 10. 81. 392

**Malot,* Les Millions honteux (Roman). N. R. 1. 11. — 15. 12. 81. 393
Matthey, le Duc de Kandos. Dentu (spannender Verbrecherroman). N. R. 1. 11. 81. 394
**Marc-Monnier,* Gian et Hans (reizende, mit köstlichem Humor geschriebene Novelle, deren Schauplätze die Universitätsstädte Heidelberg und Bonn und deren Helden Studenten sind. Die Gestalt des »Hans« ist allerdings etwas gar zu sehr als unwahrscheinliche Carrikatur gezeichnet). R. d. d. M. 1. 11. u. 15. 11. 81. 395
de Maupassant, En Famille (Novellette). N. R. 15. 2. 81. 396
**Méreu,* Giacinta. N. R. 1. 9. 81. 397
Matthey, la Bonne d'enfants. Charpentier (Novelle, Fortsetzung von »le Mariage du suicidé« und »Pendu de la Beaumette«). N. R. 15. 9. 81. 398
Monteil, Madame de Féronni. Charpentier (Fortsetzung und Schluss[1]) eines dreitheiligen antiklerikalen Sitten- und Tendenzromanes). N. R. 1. 5. 81. 399
Monteil, Cornebois. Charpentier (interessanter Roman, dessen Handlung in der pariser Theaterwelt spielt). N. R. 15. 7. 81. 400
**Moreau,* Minna Taniska, scènes de la vie politique (Novelle). N. R. 15. 5. u. 1. 6. 81. 401
Mouton (Mérinos), Contes. Charpentier (derbhumoristische Erzählungen). N. R. 15. 9. 81. 402
**de Néac,* La Nuit de Noël (chauvinistische Novellette). N. R. 15. 12 81. 403
Ninous, le Bâtard. Dentu (spannender Intriguenroman). N. R. 1. 8. 81. 404
Mme Noirot, Marguerite Launay. Dentu (wunderlicher Roman, dessen Thema der »tugendhafte« Ehebruch ist). N. R. 15. 4. 81. 405
**Peyrebrune,* Marco (phantastischer Roman mit abenteuerlichen Charakteren und manchen sittlich zu beanstandenden Partien). R. d. d. M. 1. 8. — 1. 10. 81. 406
Pissewsky, Dans le tourbillon, traduit du russe par V. Derely. Charpentier (russischer Sittenroman). N. R. 1. 8. 81. R. d. d. M. 15. 9. 81. 407
Pouvillon, Césette. Lemerre (anmuthige Dorfgeschichte; »l'auteur entremêle parfois son style de mots de patois«, was von dem Recensenten getadelt wird). R. d. d. M. 1. 4. 81. N. R. 1. 4. 81. 408
Price, Historiettes de France et d'Espagne. Calmann Lévy (anspruchsloses, anziehend geschriebenes Büchlein). R. d. d. M. 1. 10. 81. 409
Rangabé, Leila. Calmann Lévy (Novelle, welche mehr um ihres Verfassers, als um ihrer selbst willen interessant ist; der Verf. ist der bekannte griechische Gelehrte und Staatsmann, der Griechenland am Berliner Hofe vertritt). N. R. 1. 3. 81. 410
de la Roche, Un parquet de province. Calmann Lévy (Roman von interessantem Inhalte, aber vernachlässigter Form). R. d. d. M. 1. 5. 81. 411
**Saint-Juirs,* Une Vie de Polichinelle. Havard. N. R. 15. 12. 81. 412
**George Sand,* Albine (ziemlich unbedeutende, wenn auch ganz lesbare und jedenfalls als letztes Werk der berühmten Verfasserin interessante Novelle). N. R. 1. 3. 81. 413
**** Secret (Roman). N. R. 1. 12. 81. 414
* . . ., Le Spahi. N. R. 15. 3. — 15. 5. 81. 415
Stahl, Les Quatre Peurs de notre général. Hetzel (vier für die Jugend bestimmte Erzählungen). R. d. d. M. 15. 7. 81., vgl. N. R. 15. 7. 81. 416
**Mme Tasma,* La Croix du Sud (Novelle). N. R. 15. 6. u. 1. 7. 81. 417
Texier et Le Senne, La fin d'une race. Calmann Lévy (Roman). R. d. d. M. 1. 9. 81. 418

[1]) vgl. Nr. 149 (S. 158) unserer Bibliographie im 1. Hefte dieses Bds.

**Theuriet*, Sauvageonne (spannender und psychologisch gut begründeter Ehebruchroman, in welchem aber einzelne Scenen die Grenzen des ästhetisch Zulässigen überschreiten). (Als Buch erschienen bei Ollendorf). R. d. d. M. 15. 5. — 1. 7. 81. 419

Theuriet, Les Enchantements de la forêt. Hachette (das Werk, in welchem u. A. die früher in der R. d. d. M. erschienenen reizenden Novellen »la Princesse Verte« und »l'Ecureuil« wieder abgedruckt sind, bildet einen Band der »Bibliothèque des écoles et des familles«). R. d. d. M. 1. 5. 81. 420

**Theuriet*, Rose-Lise. R. d. d. M. 15. 10. 81. 421

Tissot et Améro, La Vie en Sibérie. Aventures de trois fugitifs. Dentu (spannender Roman). R. d. d. M. 1. 5. 81. 422

**Tourguéneff, J.*, Le Chant d'Amour triomphant (phantastische, dem Andenken Flaubert's gewidmete Novelle, deren Handlung — was bei Turgenieff etwas ganz Neues — nach Italien und in die Zeit der Hochrenaissance verlegt ist). N. R. 15. 11. 81. 423

Uchard, la Buveuse des perles. Calmann Lévy (interessanter Roman; »histoire de la haute vie parisienne«). N. R. 15. 11. 81. 424

Ulbach, Le Mariage de Pouchkine, imité de Maurice Jokai. Calmann Lévy (russischer Sittenroman, in welchem unter andern historischen Persönlichkeiten auch der bekannte Dichter Puschkin auftritt). N. R. 1. 3. 81. 425

Ulbach, la Fleuriotte. Calmann Lévy (Criminalroman). N. R. 1. 8. 81. 426

de Villers, Le Mal du pays. Calmann Lévy (eine Sammlung von fünf nicht eben bedeutenden Novellen). R d. d. M. 15. 11. 81. 427

**Vincent, Jacques*, Le cousin Noël (Roman; in 15. 12. noch nicht abgeschlossen). R. d. d. M. 1. u. 15. 12. 81. 428

Wendling, Alsatia ou la Princesse fidèle, conte de fées de l'année 1881. Fischbacher (ein recht albernes, angeblich allegorisches Märchen). N. R. 15. 9. 81. 429

**Wodzinski*, Janko. N. R. 1. 10. — 1. 11. 81. 430

III. Lyrische Gedichte.

Aicard, La Chanson de l'Enfant; Poésie. N. R. 15. 2. 81. 431

**Blémont*, Au pays de Caux (Poésies). N. R. 1. 7. 81. 432

**de Bornier*, Paul de Saint-Victor (Poésie). N. R. 1. 8. 81. 433

Chantavoine, Au coin du feu. Poésies. N. R. 15. 4. 81. 434

Déroulède, Marches et sonneries. Calmann Lévy (lyrische Gedichte patriotischer Tendenz). N. R. 15. 7. 81. 435

**Dorchain*, Poésies, avec préface de M. Sully-Prudhomme (ganz hübsche lyrische Gedichtchen, wenn auch ohne eigentliche Originalität; in der interessanten Vorrede legt S.-P. seine Ansichten über Wesen und Aufgabe der Poesie dar). N. R. 1. 3. 81. 436

**Franck*, Alsace et France. Poésies (von thörichtem Deutschenhasse erfüllte Dichtungen). N. R. 15. 3. 81. 437

**Grandmougin*, Hymne à la mer. N. R. 15. 7. 81. 438

**Grandmougin*, Les Vendanges en Franche-Comté (Poésies). N. R. 1. 10. 81. 439

Guyau, Vers d'un philosophe. Germer-Baillière. R. d. d. M. 1. 9. 81. 440

Hugo (Victor), Les Quatre Vents d'Esprit. Hetzel et Quantin. 2 voll. (Die hier veröffentlichten Poesien würden als völlig werthlos zu bezeichnen, wenn ein Anderer, als V. Hugo, sie verfasst hätte. — So lautet in Kürze das etwas naive, aber wenigstens pietätsvolle Urtheil des Recensenten in der R. d. d. M.) R. d. d. M. 15. 6. 81. 441

**Lemaître*, Petites Orientales. Poésies. N. R. 15. 6. 81.
Charles et Paul Leser, Les Chants du pays. Berger-Levrault et Cie. Dichter sind französisch gesinnte Elsässer). R. d. d. M. 1. 6. 81.
**Leser, Ch. et P.*, Poésies: A un Enfant, — L'Etape (zwei lyrische dichte). N. R. 15. 9. 81.
**Manuel*, Lassitude (Poésie), (schöne, auch metrisch interessante Strop R. d. d. M. 15. 7. 81.
**Manuel*, Poésie. Impressions de voyage. R. d. d. M. 15. 8. 81.
**Normand*, Poésie. La Gervoise. R. d. d. M. 15. 4. 81.
**Pittié*, Poésies (drei lyrische Gedichte: in dem letzten derselben Bazaine mit Ganelon verglichen!) N. R. 1. 12. 81.
**Pittié*, Poésies (lyrische Gedichte). N. R. 15. 5. 81.
**Pontserrez*, La Sentinelle. Poésie (werthlos). N. R. 15. 10. 81.
**Mme Rosetti*, La Barque (Rêverie). Traduit du Roumain. N. R. 1. 4. 81.
**Weimann*, Poésies alsaciennes (zwei recht alberne, von kindis Deutschenhass erfüllte Gedichte). N. R. 15. 11. 81.

IV. Dramatische Literatur.

**Ganderax*, La vraie Farce de maître Pathelin à la Comédie-Fra R. d. d. M. 1. 8. 81.
**Ganderax*, Revue dramatique. Le Mariage de Figaro. R. d. 1. 6. 81.
**Ganderax*, Revue dramatique. Réouverture des théâtres. Œdip à la Comédie-Française. R. d. d. M. 15. 9. 81.
**Ganderax*, Revue dramatique. Le drame populaire »Monte-Cris premières armes de Richelieu.« R. d. d. M. 1. 11. 81
**Ganderax*, Revue dramatique. Vaudeville: *Odette;* Ambigu: *le Jacques*. R. d. d. M. 1. 12. 81.
**Ganderax*, Revue dramatique: *le Prêtre* (drame en 7 tableaux Buet), *le Voyage d'agrement* (comédie en 3 actes de Goudinet et E *Mme de Chamblay* (drame en 4 actes d'A. Dumas), *le Fils de Co* (à propos en vers de Paul Delair). R. d. d. M. 1. 7. 81.
**Ganderax*, Revue dramatique: *Mme de Maintenon* à l'Odéon, — *Le où l'on s'ennuie*, à la Comédie-Française. R. d. d. M. 1. 5. 81.

C. Briefsammlungen, Mémoiren und Biographien.

**de Gubernatis*, Un prince de Savoie en exil. Lettres inédites de C Albert, Prince de Carignan. N. R. 1. 4. 81.
Ecrits inédits de Saint-Simon, p. p. M. P. Faugère. t. III. Hachett hält »mémoires ou brouillons tous ou presque tous relatifs à fense des prérogatives de la pairie«). R. d. d. M. 1. 8. 81.
L'abbé Galiani, Correspondance avec Mme d'Epinay, Mme Geoffri derot, Grimm, d'Alembert etc. p. p. MM. Lucien Perrey et Maugras. Calmann Lévy (sehr wichtig für die Literaturgeschic 18. Jahrh.'s; die der Ausg. beigefügte Einleitung ist zu kä R. d. d M. 15. 6. 81, vgl. N. R. 1. 6. 81.
Emigration et Chouannerie, mémoires du général Bernard de Frég Librairie des Bibliophiles. R. d. d. M. 1. 8. 81.
Souvenirs et Correspondance de Mme de Caylus, nouvelle éditio M. Emile Rounié. Charpentier (die Ausgabe soll recht gut und haltig sein). R. d. d. M. 15. 4. 81.
Correspondance inédite du baron de Staël-Holstein, p. p. M. Léou Duc. Hachette (Correspondenz des Gemahls der Mme Staël). d. M. 1. 6. 81.
Lettres de Madame de Rémusat. Calmann Lévy. 2 voll. (weniger

sant, als die Mémoiren derselben Verf., aber gleichwol interessant und wichtig genug). R. d. d. M. 1. 6. 81. 466

Lettres de Benjamin Constant à Madame Recamier. Calmann Lévy (soll eine werthlose und unnütze Publiction sein). R. d. d. M. 1. 11. 81, vgl. N. R. 15. 11. 81. 467

Pallain, Correspondance inédite du prince de Talleyrand et du roi Louis XVIII pendant le congrès de Vienne. Plon et Cie. N. R. 1. 6. 81. 468

Prince de Metternich, Mémoires. t. III. et IV. Plon et Cie. N. R. 15. 2. 81. 469

**George Sand,* Lettres choisies (Briefe aus den Jahren 1831—1836, nicht eben hochinteressant und noch weniger pikant, aber doch wichtig für die Kenntniss des Jugendlebens der berühmten Schriftstellerin). N. R. 1. 5. 81. 470

**George Sand* à Daniel Stern (interessante Briefe). N. R. 15. 5. 81. 471

Prosper Mérimée, Lettres à Panizzi. Calmann Lévy (zuerst in der N. R. vom 15. 1. bis 15. 2. 81. veröffentlicht; diese Briefe stehen den sonstigen Briefsammlungen P. M.'s an Interesse weit nach). N. R. 1. 4. 81. R. d. d. M. 15. 3. 81. 472

**Bonaparte, Lucien,* Une Couturière en ambassade (ein interessantes Capitel aus den Mémoiren Lucien Bonaparte's, des Bruders Napoléon's, deren Herausgabe von Jung vorbereitet wird). N. R. 1. 4. 81. 473

**Coriolis,* Les Souvenirs de Kossuth. N. R. 1. 6. 81. 474

de Pontmartin, Souvenirs d'un vieux critique. Calmann Lévy (Fortsetzung der »Samedis« desselben Verf.'s). R. d. d. M. 15. 8. 81. 475

**du Camp (Maxime),* Souvenirs littéraires (Le collège, l'initiation — L'émancipation, le temps perdu. — Gustave Flaubert, voyage en Orient, l'Académie de France à Rome — Les deuils. En Bretagne. — En Révolution. La Tentation de St-Antoine. — Au Caire; à travers l'Orient). (Höchst interessante, eine Fülle des Neuen bietende Mémoiren). R. d. d. M. 1. 6., 1. 7., 1. 8., 1. 9., 1. 10., 1. 11., 1. 12. 81. 476

**Renan,* Souvenirs d'enfance et de jeunesse. IV. Le Séminaire d'Issy, R. d. d. M. 15. 3. u. 1. 12. 76., 1. 11. 80 u. 15. 12. 81. 477

Dictionnaire Véron: Annuaire de 1881. Bazin (»Encyclopédie biographique« ». . . Savants, littérateurs, artistes défilent tour à tour sous nos yeux, classés par ordre alphabétique«). N. R. 15. 8. 81. 478

Lescure, Les Mères illustres. Didot (Biographien der hl. Monica, der Blanca von Castilien, der Marie-Antoinette, der Mme Lätitia etc.). R. d. d. M. 15. 12. 81. 479

O'Reilly, Mémoires sur la vie publique et privée de Claude Pellot, d'après de nombreux documents inédits. Champion (Claude Pellot war Verwaltungsbeamter zur Zeit Ludwigs XIV und stand in näheren Beziehungen zu Colbert). R. d. d. M. 15. 5. 81. 480

Bionne, Dupleix. Dreyfous (Biographie D.'s, der bekanntlich ein französ. Colonialreich in Ostindien begründete). N. R. 15. 5. 81. R. d. d. M. 1. 7. 81. 481

Bonnal, Histoire de Desaix. Dentu et Demaine. R. d. d. M. 1. 6. 81. 482

d'Ideville, Le maréchal Bugeaud, d'après sa correspondance intime et des documents inédits. Firmin-Didot (interessante und wichtige historische Publication). N. R. 15. 10. 81. R. d. d. M. 1. 10. 81. 483

Mme la vicomtesse de Janzé, Berryer. Plon (werthvolle Beiträge zur Biographie und Charakteristik B.'s). R. d. d. M. 1. 4. 81. 484

**Champfleury,* Le Père de Balzac (über Leben und Werke des Vaters des bekannten Romanciers). N. R. 15. 5. 81. 485

**Souquet,* Eugène Fromentin. N. R. 15. 2. 81. 486

Daudet, E., Alphonse Daudet (biographische Skizze). N. R. 1. 9.– 10. 81.
**Renard,* Paul Albert (Biographie und Würdigung des Kritikers, Liter historikers und Dichters P. A.). N. R. 1. 5. 81.
**Durand-Gréville,* Littré (Biographische Skizze). N. R. 1. 8. 81.
Jullien, Hector Berlioz. Charavay frères. N. R. 1. 12. 81.
**de Vogüé,* Auguste Mariette (Lebensskizze des berühmten Aegyptolog R. d. d. M. 15. 2. 81.
**Marc-Monnier,* Un Patriote napolitain: Luigi Settembrini. N. 1. 7. 81.
de Corvin-Piotrowski, Gambetta (Biographie). N. R. 1. 9. 81.
G. Salvador, J. Salvador. Calmann Lévy (Erinnerungsschrift an J. Verfasser religionsphilosophischer und religionsgeschichtlicher Wer R. d. d. M. 15. 9. 81.
Mme la princesse de la Rocca, Souvenirs de la vie intime d'Henri He Calmann Lévy (»C'est avec avidité qu'on ouvre le livre, c'est avec peu de désappointement qu'on le ferme«). R. d. d. M. 15. 5. 81. N. R. 15. 8. 81.
**Valbert,* Thomas Carlyle. R. d. d. M. 1. 3. 81.
Mason, Le général Garfield. Dentu (Biographie des ermordeten n amerikanischen Präsidenten). N. R. 1. 10. 81.

G. Körting.

Systematisches Verzeichniss
sämmtlicher im dritten Bande beurtheilter, bezw. besprochene oder doch erwähnter Werke und Schriften.[1]

I. Französische Lautlehre, Sprachgeschichte, Etymologie, wissenschaftl Grammatik und Lexikographie, Metrik, Synonymik.

Wölfflin, Ueber die Latinität des Afrikaners Cassius Felix. p. 106
Canello, Lingue e dialetto. p. 608.
Zvěřina, Was ist eine moderne Sprache? Teschen 1877. p. 139.
de Tourtoulon et Bringuier, Étude sur la limite géographique de la gue d'oïl. p. 364.
Loiseau, Histoire de la langue française, ses origines et son veloppement jusqu'à la fin du XVIe siècle. Ouvrage couronne la Société des études historiques. Paris 1881. p. 371 u. p. 37
Lindner, Grundriss der Laut- und Flexions-Analyse der neufran schen Schriftsprache. p. 80.
Hulakovský, Něco z historického hlásko-sloví francouského (Etwas aus franz. Lautlehre). Progr. d. Realgymn. zu Wittingau (Böhmen). p. 13
Böhmer, Dauer nicht Klang (Roman-Studien IV, 336). p. 365.
Cornu, De l'influence de l'i atone sur les voyelles toniques. p. 60
Harseim, Vocalismus etc. (Romanische Studien IV, 273). p. 364.
Paris, G., Phonétique française: o fermé I. p. 604.
Schulzke, Betontes ẹ + i und ọ + i in der normann. Mundart. B Diss. 1879. p. 605.
Thomas, De la confusion entre r et s z en provençal et en fran p. 609.

---

[1]) Die näheren Angaben (Erscheinungsort und -jahr u. dgl.) die in der Lit. Chronik, Zeitschriften- und Programmschau besproch Werke finden sich, soweit sie nicht im Verzeichniss gegeben, auf betr. Seiten.

Faulde, Ueber Gemination im Altfranzösischen. Bresl. Diss. p. 365. 14
Glaser, Die Prothese im Griech., Roman. und Engl. Progr. des Gymn. zu Weidenau, Oestr.-Schlesien. 1879. p. 130. 15
Lütgenau, Jean Palsgrave und seine Aussprache des Französischen. Diss. Bonn. p. 286. 16
Merkel, Der französische Wortton. p. 111. 17
Mende, Etude sur la prononciation de l'e muet à Paris. London 1880. p. 169, vgl. p. 582. 18
Sulte, Die franz. Aussprache in Canada (La langue française au Canada). p. 165. 19
Walter von Wallheim, De l'origine et de la différence des patois en France. Progr. der ersten deutschen Staats-Realschule in Prag. 1875. p. 133. 20
Zeitschrift für Orthographie, Unparteisches Centralorgan für die orthogr. Bewegung im In- und Ausland, herausgegeben von W. Vietor. Rostock. p. 182. 21
Diez, Etymolog. Wörterbuch der roman. Sprachen; 4te Ausg., mit einem Anhange von Aug. Scheler. Bonn 1879. p. 368. 22
Scheler, Anhang zu Diez' Etymolog. Wörterbuch der roman. Sprachen. p. 362. 23
Brachet, Dictionnaire étym. de la langue française. p. 174. 24
Rothenberg, De suffixarum mutatione in lingua francogallica (Innentitel: Die Vertauschung der Suffixe in der franz. Spr.). Göttinger Inaugural-Diss. Berlin 1880. p. 558. 25
Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX[e] au XV[e] siècle. Paris 1880. p. 114. 26
Littré, Wie ich mein Wörterbuch der franz. Spr. zu Stande gebracht habe (Plauderei von E. Littré, deutsch von A. Bettelheim). p. 166. 27
Guardia, Philosophes français contemporains. E. Littré. p. 612, vgl. No. 80. 28
E.-P., fabricant à Laval (Mayenne), termes de Chapellerie qui pour la plupart ne se trouvent pas dans le dictionnaire de M. Littré ou n'y sont pas indiqués avec leur sens spécial. p. 608. 29
Sachs, Encyclopäd. franz.-deutsches und deutsch-franz. Wörterb., Hand- und Schulausg. 4. Aufl. Berlin 1880. p. 140. 30
Sachs-Villatte, Encyclopäd. franz.-deutsches und deutsch-franz.Wörterb., Hand- und Schulausg. Berlin 1880. p. 172. 31
***Einiges Statistische zu Sachs-Villatte's Wörterb. p. 165. 32
Schulze, Grammatisches und Lexicalisches IV. Ergänzungen zu Sachs' franz. Wörterb. p. 219. 33
Kressner, Nachträge zu dem franz. Wörterbuch von Sachs. p. 545. 34
de Chambure, Glossaire du Morvan. Étude sur le langage de cette contrée, comparé avec les principaux dialectes ou patois de la France, de la Belgique wallonne et de la Suisse romande. Paris. p. 369. 35
Foerster, Romanische Etymologien. p. 361 und 607. 36
Schuchardt, Etymologien. p. 362. 37
Suchier, Etymologien. p. 362. 38
Tobler, Etymologien. p. 361. 39
Ulrichs, Etymologien. p. 365. 40
Schapiro, Révélations étymologiques. Paris 1880. p. 375. 41
Gaster, Brucolaque. p. 365. 42
Joret, Pouture. p. 604. 43
Joret, Creviche, crevuche. p. 605. 44
Suchier, chevrette, crevette. p. 607. 45
Schuchardt, Franz. gilet. p. 607. 46

Caix, Malato. p. 608.
Devic, L'origine arabe du mot alkékenge. p. 608.
Plattner, »Entre deux soleils«. p. 183 u. 380.
Boucherie, Technologie botanique. p. 607.
Bos, Note sur le créole que l'on parle à l'île Maurice, ancienne Il France. p. 604.
Metzke, Der Dialect von Ile-de-France im XIII. und XIV. Jahrhun p. 108 u. 139.
Mercier, De neutrali genere quid factum sit in gallica lingua. p. u. 611.
Clairin, Du génetif latin et de la préposition de. Paris 1880. p u. 608.
Plattner, Ueber Bildung und Gebrauch des Plurals im Neufranzösis p. 423.
Hammesfahr, Zur Comparation im Altfranzösischen. Diss. Strass p. 107.
Margot, Ueber den Durchbruch des »Extrinsèque« in den Pronomi der franz. Sprache. Progr. der Realsch. in der Leopoldstad Wien 1880. p. 131.
Clédat, Note sur la déclinaison du pronom relatif français. p. 60
Horning, Das neutrale il (Romanische Studien IV 229). p. 364.
Herzer, Die Bildung der einfachen Zeiten des franz. Verbums. der Realsch. in Kremsier 1874. p. 133.
Klostermann, Ueber die stetig fortwirkende Tendenz der franz. Sp starke Verba in schwache zu verwandeln oder gänzlich ausfal lassen. Progr. der deutschen Realsch. in Pilsen 1878. p. 13
Pape, Essai sur la formation et l'emploi syntaxique du passé Hagen. Realsch. I. O. 1879. p. 349.
Bastin, Le participe passé dans la langue française et son hi p. 111, 370 u. 604.
Mercier, Histoire des participes français. p. 109, 370, 604 u. 611
Cornu, Coument comment. p. 605.
Foth, Die Hülfsverben in der franz. Tempusbildung. p. 361.
Weber, Ueber den Gebrauch von devoir, laissier, pooir, savoir. voloir im Altfranzösischen nebst einem vermischten Anhange. 363 u. 368.
Lachmund, Ueber den Gebrauch des reinen und präpositionellen im Altfr. Schwerin 1877. Rostocker Diss. p. 363.
Riese, Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. Halle. meyer. 1880. p. 610.
Vaugelas, Remarques sur la langue française, p. p. Chassang. 1880. p. 113 u. 370.
Le Courrier de Vaugelas, 10e année. Nr. 10—14. p. 613.
Bastin, Étude philologique de la langue française ou grammair parée et basée sur le latin. 2e partie, syntaxe. Saint-Péter 1879. p. 368.
List, Syntaktische Studien über Voiture. Inaugural-Diss. Se abdruck aus den franz. Studien, herausgeg. von G. Körtin E. Koschwitz. 1880. p. 288.
Vogels, Der syntaktische Gebrauch der Tempora und Modi bei de Larivey im Zusammenhange der histor. franz. Syntax. Bon p. 587.
Schmager, Bemerkungen zur neufranz. Grammatik. p. 66.
Plattner, Zur franz. Schulgrammatik. p. 134.
Zehetmayr, Être à même. p. 168.

II. Geschichte der französischen Literatur.

Kreyssig, Geschichte der franz. Nationalliteratur. 5. Aufl., vielfach bessert und vermehrt unter Mitwirkung von Dr. F. Lampre Berlin 1879. p. 610.
Heker, Résumé de l'histoire de la litt. franç. p. 140, 175 u. 624.
Kressner, Grundriss der franz. Lit. p. 172.
Trautmann, Histoire et chrestomathie de la littérature française. Lei Leuckart. 1880. p. 611.
Maillard, Histoire de la litt. française depuis ses origines jusqu'au neuvième siècle. 3e éd. Dresden 1879. p. 624.
Saintsbury, Primer of French Literature. Oxford 1880. p. 159.
Brunetière, L'érudition contemporaine et la littérature françai moyen-âge. p. 178.
***Herr Brunetière und die altfranz. Literatur.* p. 162.
Gautier, Léon, Les Épopées françaises. Etude sur les origin l'histoire de la littérature nationale. t. III. p. 179.
Bartsch, Alte franz. Volkslieder. Nebst Einleitung über das Volkslied des 12. bis 16. Jahrh. Heidelberg 1882. p. 544 u. 626.
Grosse, Der Stil Crestien's von Troyes. p. 626.
Constans, La légende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moye et dans les temps modernes. Paris, Maisonneuve 1880. p. 605.
Kleinert, Ueber den Streit zwischen Leib und Seele — ein alt Gedicht. p. 163.
Rohde, Etudes sur la littérature française. Ière étude. Le XVIIe Pillau. Höhere Bürgerschule. 1879. p. 351.
Lucas, Essai sur la littérature française du dix-septième siècl rapport aux travaux des „Quarante Immortels“ de l'Acad Première partie. Rheine, Gymnasium. Münster 1879. p. 527.
Lotheissen, Gesch. der franz. Lit. im 17. Jahrh. 2. Bd. Wien p. 169 u. 369.
v. Stauber, Etude sur le Roman du 17e et du 18e siècle. Prog Realsch. zu Laibach 1879. p. 131.
Caro, La fin du dix-huitième siècle. Etudes et portraits. Paris 2 voll. Hachette. p. 317.
Bettelheim, Französische Charaktere des 18. und 19. Jahrh. In angabe von *Loménie:* Esquisses historiques et littéraires. Paris p. 163.
Albert, Poètes et poésies. Paris 1881. p. 518 u. 612.
Royer, Hist. univers. du théâtre. p. 166.
Petit de Julleville, Histoire du théâtre en France. Paris 1880. 2 Bde. p. 31
Picot, La Sottie en France. Nogent-le-Rotrou. 1878. p. 609.
Lackner, Les 5 Moralités publiées dans le IIIe volume de l' Théâtre français par Viollet le Duc. Bartenstein, Gymnasium. p. 359.
Pifteau et Goujon, Histoire du théâtre en France, des origines 1398—1636. Paris 1879. 2 voll. p. 369.
Eickershoff, Causes de la décadence du théâtre français. Kreu Gymnasium. 1879. p. 352.
Richter, Einige Worte über die Reformbestrebungen auf dem der franz. Tragödie des 18. Jahrh. Progr. der Realsch. Josefstadt zu Wien. 1876. p. 131.
Welschinger, Le Théâtre de la Révolution 1789—1799. (L'Instr. *J. Levallois*). p. 371 u. 611.
Pailleron, Le Théâtre chez Madame. p. 519.
Cartault, Théâtre contemporain. M. M. Henri Meilhac et L Halévy. p. 612.

Zola, Nos auteurs dramatiques. p. 612. 137
Zola, Le Naturalisme au Théâtre. Paris 1881. p. 611. 138
Deburau, Hist. du théâtre à quatre sous. p. 612. 139

Timpe, Philippe de Commines, sa vie et ses mémoires. Lübeck, Catharineum, 1879. p. 355. 140
Séché, Joachim du Bellay. Le petit Liré. Angevins et Bretons de la Loire etc. Paris 1880. p. 368. 141
de l'Ormeau, Ronsard. p. 372. 142
Douen, Clément Marot et le psautier huguenot. Paris 1878—79. 2 voll. p. 370. 143
Heller, Rabelais-Literatur (E. Noël: Le Rabelais de poche. 2e éd. Paris 1879). p. 366. 144
Baumgarten, Die neueste Rabelais-Lit. in Frankreich (Le Rabelais de poche etc. Paris 1879). p. 166. 145
Neuhoff, Rabelais. Eisleben. Gymnasium. 1880. p. 533 u. 610. 146
Engel, Rabelais' Gargantua und Pantagruel, deutsch von F. A. Gelbcke. Leipzig 1880. 2 Bde. p. 165. 147
Vasen, Le roi modèle, d'après François Rabelais, avec quelques réflexions accessoires. Bedburg, Ritterakademie. Düren 1879. p. 529. 148
Ligier, La Politique de Rabelais. Paris. p. 160, 163 u. 368. 149
d'Albenas, Les Portraits de Rabelais. Montpellier. p. 160. 150
Bloemer, Vie et Satires de Mathurin Régnier. Progr. des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums zu Montabaur. 1880. p. 298. 151
Laps, Analyse et critique des satires de Mathurin Régnier. Königsberg, Realschule. 1880. p. 532 u. 610. 152
Frank, Zur Satyre Ménippée. Eine kritische Studie. Progr. des Gymnasiums in Nikolsburg. 1880. p. 454. 153
Gaspary, Zur Chronologie von Jean de Mairet's Dramen. p. 607. 154.
Pascal, The Provincial Letters. Cambridge. p. 160. 155
Kerviler et Barthélemy, Valentin Conrart, secrétaire perpétuel de l'Académie française. Paris 1881. p. 371. 156
Bobertag, Charles Sorel's Histoire comique de Francion und Berger extravagant. p. 228. 157
de Barthelemy, Sapho, le mage de Sidon, Zénocrate. Etude sur la société précieuse d'après des lettres inédites de Mlle de Scudéry, de Godeau et d'Isarn. Paris 1880. p. 370. 158
Junker, Studien über Scarron. p. 1 ff. u. p. 201 ff. 159
Delair, Le fils de Corneille, à propos pour l'anniversaire de la naissance du poète. p. 612. 160
Le Moliériste, p. p. Monval. p. 616. 161
Molière-Museum, Heft II. und III. p. 140, vgl. p. 163, 373 u. 615. 162
Humbert, Neue Molière-Studien (p. F. Bouquet). Paris 1880. p. 164. 163
Humbert, Zur Molière-Literatur. p. 171. 164
Mahrenholtz, Zur Kunde Molière's. p. 163. 165
Mahrenholtz, Ein Decennium der deutschen Molière-Phil. p. 31—41. 166
Mahrenholtz, Die Molière-Literatur des Jahres 1880. p. 42—45. 167
Deutsch, Molière in Ungarn. p. 374 u. 615. 168
Friedmann, Das Neueste auf dem Gebiete der Mol.-Forschung. p. 616. 169
Fournel, Mol. et la Collection molièresque; Gazette de France, 22. Juni 1880. p. 616. 170
Lotheissen, Molière, sein Leben und seine Werke. Frankfurt a. M. 1880. p. 312, 366, 375, 594 u. 616. 171
Monval, Documents inédits. Urkunden: 1. Taufakte vom 10. Jan. 1650. 2. Taufakte v. 26. (oder 27.) Dec. 1649. 3. Magistratsbeschluss. p. 621. 172

Mahrenholtz, Molière-Analekten (Zschr. II, p. 210). p. 618.
Hervilly, Poquelin père et fils. Comédie en un acte. p. 620.
Loiseleur, Mol. en province, quelques découvertes sur ses voyages. Temps, 9. und 12. Aug. 1880. p. 616.
Houssaye, Molière, sa femme et sa fille. Paris. p. 618.
Schweitzer, Zu den Autographen Mol.'s. p. 616.
Desaix, La Relique de Mol. etc. Paris 1880. p. 618.
Monval, Documents inédits. Un autre Molière. p. 616.
Guillemot, La Note de l'Actualité dans Mol. p. 616.
Schweitzer, Molière als Advokat. p. 374, vgl. p. 615.
Levallois, Molière philosophe. p. 372.
Janet, La philosophie de Mol. (R. d. d. M. 1. 3. 1881). p. 621.
de Ferney, Molière opportuniste (Voltaire, 22. Sept. 1880). p. 618.
v. Reinhardstoettner, Die Plautinischen Lustspiele in ihren spä Bearbeitungen (Mol.'s Avare). p. 616.
Wilke, Ce que Molière doit aux anciens poètes français. La Gymnasium 1880. p. 534, vgl. p. 616.
Coquelin, Molière et le Misanthrope. p. 345.
Abt, Composition des im Misanthrope angeführten und von Sc übersetzten Volksliedes: Si le Roi m'avait donné etc. mit des Herausgebers. p. 375. 188 (vgl. No
Bonhomme, Question du jour, à propos du Misanthrope. p. 620.
Coquelin, Conférence sur Molière et le Misanthrope. Bericht über Rede, gehalten in der Salle des Capucins. p. 619.
Marie, Le vers 376 du Misanthrope. p. 618.
Picot, Sur un vers du Misanthrope. p. 617.
Volksliedchen aus dem Misanthrope, übertr. von Schultes und kom von Franz Abt. p. 616. 193 (vgl. N
Livet, Antwort auf die in No. 1 des Molièriste gestellte Frage: Exi une édition française ou étrangère du Misanthrope portant l titre „l'Atrabilaire Amoureux" indiqué par le Registre de la Li du 21. décembre 1666? p. 617.
Mangold, Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. Oppeln p. 302, 312, vgl. p 621.
Humbert, Geschichte des Tartuffe in Frankreich. p. 46.
De St. Victor, Le Malade Imag. (Monit. Univ. 29. Nov. 1880). p. 61
Thierry, Ed., Documents sur le Malade Imag. Paris. p. 618.
Soucerotte, Les Médecins au théâtre depuis Mol. Paris 1881. p. 61
Gonzalès, Les Caravanes de Scaramouche. Paris. p. 621.
Monselet, Le Livret de l'Amour Médecin, opéra-comique en 3 a un prologue. Paris. p. 621.
Monselet, Oper Amour Médecin. Gedichtet nach Mol. Musik vo Poise. p. 619.
Molière, L'Impromptu de Versailles. Paris. Genauer Abdr. p. 61
Willenberg, Analyse et examen critique de l'Ec. d. F. Progr. 1880. p. 616.
Faber, La Princesse d'Elide. Continuée en vers. p. 517.
Marie, M. Dumas fils et Amphitryon. p. 620.
Guillemot, Pulcinella et Lustucru. p. 617.
(Lacroix), La Coupe du Val de Grâce. Neudruck. p. 620.
Molière, Don Juan, erläutert von Mahrenholtz. p. 615.
Lacroix, La langue rhythmée de Mol. p. 620.
Espagne, Des Influences provençales dans la Langue de Paris 1876. p. 616.
Gueullette, Acteurs et Actrices du temps passé. Paris. p. 618.

Thenard, Pourquoi La Rochefoucauld n'a pas été de l'Académie française. p. 611. 258
Ritter, Béat-Louis de Muralt, Lettres sur les Anglais et les Français (1725). p. 187. 259
Teichmann, Zur Geschichte Montesquieu's (von L. Vian). p. 161. 260
Fleury, Marivaux et le Maurivaudage. p. 372 u. 611. 261
Eiben, Voltaire's Brutus, Tragödie. Progr. der Gewerbesch. zu Dortmund 1880. p. 610. 262
Kreiten, S. J., Voltaire. Beitrag zur Entstehungsgeschichte d. Liberalism. Abdr. aus den Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. B. 1878. p. 140. 263
Scherer, Diderot, étude. Paris 1880. p. 371. 264
Bettelheim, Diderot, eine Studie von Edm. Scherer. p. 163. 265
Morley, Diderot and the Encyclopædists. New ed. London 1880. p. 159. 266
Ritter, Nouvelles recherches sur les Confessions et la Correspondance de J. J. Rousseau. Leipzig 1880. p. 370. 267
Fochier, J. J. Rousseau à Bourgoin. p. 611. 268
Scharf, John Milton und Jean J. Rousseau. Progr. des Realgymn. zu Freudenthal 1873. p. 130. 269
Aulard, Ueber Mirabeau's oratorische Plagiate. p. 611. 270
Becq de Fouquières, Lettres critiques sur la vie, les œuvres, les Mss. d'André Chénier. Paris 1881. p. 612. 271
Stevens, Madame de Staël: a Study of her Life and Times: the first Revolution and the first Empire. London 1881. 2 Bde. p. 307, vgl. p. 627. 272
Gazier, Un discours inédit de Napoléon Ier. p. 369. 273
Jacob bibliophile, Madame de Krudener, ses lettres et ses ouvrages inédits. Etude historique et littéraire. Paris 1880. p. 366 u. 370. vgl. p. 126. 274
Heller, Madame de Krudener (P. L. Jacob le Bibliophile: Madame de Krudener, ses lettres et ses manuscrits inédits. Paris 1880). p. 366. 275
v. Schorn, Besprechung der Mémoiren der Frau v. Rémusat. p. 162. 276
Daniel Stern, Aussprüche von D. St. Paris 1880 (Mag. f. Lit. d. Ausl. [O. Heller]). p. 365. 277
Ziesing, Le Globe de 1824—1850, considéré dans ses rapports avec l'école romantique. Zürich 1881. p. 309, vgl. p. 626. 278
Lamartine, Jocelyn. Uebersetzung von Julie Bernhard. Hamburg 1880. p. 366. 279
de Blavière, Victor Hugo's sämmtliche Werke. p. 162. 280
Brunnemann, Victor Hugo's „La pitié suprême" in sogenannter deutscher Uebersetzung von Wilh. de Bach. Prag 1880. p. 165. 281
von Amyntor, Die Offenbarung eines Greises. Kritik von V. Hugo's Religions et Religion. p. 162. 282
La fête de V. Hugo. p. 626. 283
Meissner, Alfred de Musset. p. 366. 284
Heller, Zum 100jährigen Geburtstage Béranger's, 19. Aug. 1780—1880. p. 164. 285
Mme de Witt, Monsieur Guizot in Private Life (1787—1874). Translated by M. C. M. Samson. p. 160. 286
Klein, Ein Buch über Guizot (Mme de Witt née Guizot: Mons. Guizot dans sa famille et avec ses amis. Paris 1880). p. 166. 287
Hoquer, Rectifications et observations relatives aux tomes I—V et XIX de l'Histoire du Consulat et de l'Empire (par A. Thiers). p. 367. 287a

Engel, Zwei französ. Dorfgeschichten (Jules de Glouvet, Le Marinier — Émile Pouvillon, Césette, Hist. d'une paysanne). p. 367. 326
Engel, Le Divorce von Alex. Dumas fils. Paris 1880. p. 160. 327
Engel, Eine neue Ausgabe von Chamfort's Novellen. p. 161. 328
Zola, Mittheilung eines gemüthvollen Jugendgedichts von Zola (Ce que je veux 1859). p. 366. 329
Heller, Emile Zola, le roman expérimental. Paris 1880. p. 166. 330
Zola, Nos Auteurs dramatiques. p. 344. 331
Zola, Le Naturalisme au théâtre. p. 372. 332
Zola, Hippolyte Taine, p. 161. 333a
Zola, Assommoir. Uebersetzung von König. Berlin 1881. p. 366. 333b
Klein, Franz. Lyrik (Charles Grandmougin, nouvelles poésies. Paris 1881. Henri Chantavoine, satires contemporaines. Paris 1880). p. 366. 334
Aulard, Un poète oublié. Auguste de Châtillon. p. 612. 335
Ulrich, Essai sur la chanson française de notre siècle. Langensalza, höhere Bürgerschule. 1880. p. 531 u. 610. 336
Baumgarten, Die Volks- u. Colportage-Literatur in Frankreich. p. 366. 337
Waille, Un poète franc-comtois. Ch. Grandmougin. p. 612. 338
Cosquin, Contes populaires lorrains. p. 605. 339a
Benfey, Lothringische Volksmärchen (Contes populaires lorrains etc. avec des remarques p. Em. Cosquin. Ière partie. Paris 1880). p. 366. 339b
Schmidt, Chants populaires du Velay et du Forez. Vieilles complaintes criminelles. p. 605. 340a
Les propos rustiques de Noël du Fail, texte original de 1547, interpolations et variantes de 1548, 1549, 1573, avec introduction, éclaircissements et index, p. p. de la Borderie. Paris 1878. p. 368. 340b
Luzel, Veillées Bretonnes, Mœurs, Chants, Contes et Récits populaires des Bretons Armoricains. Morlaix, Mauger et Paris. Vieweg. p. 609. 340c
Sebillot, Littérature orale de la haute Bretagne. Paris, Maisonneuve 1881. p. 608. 341

Amiel, Du mouvement littéraire dans la Suisse romane et de son avenir. p. 520. 342
Secretan, H.-F. Amiel; sa carrière. Psychologie individuelle et celle des nationalités. Inspiration patriotique et horizon cosmopolite. Les Étrangères et une réforme dans l'Alexandrin. p. 519. 343
Trauttwein von Belle, Belgiens Literaturverhältnisse in Gegenwart und Zukunft. p. 164. 344

Heller, Unfreiwillige Uebersetzungs-Komik. p. 167. 345

Demogeot, Histoire des littératures étrangères considerées dans leurs rapports avec le développement de la litt. franç. 2 vol. Paris 1880. p. 344 u. 371. 346
Trauttwein von Belle, Lessing's Kampf mit dem franz. Geschmack von einem modernen Franzosen (Maurice le Grand) geschildert. p. 166. 347
T. v. B., Goethe als Philosoph nach E. Caro. 2e éd. Paris 1880. p. 166. 348
Weisstein, Ein französischer Goethefresser (J. Barbey d'Aurevilly: Gœthe et Diderot. Paris 1880). p. 366. 349
Engel, Französ. Übersetzungen von Kleist's Michael Kohlhaas [übers. v. A. Dietrich] u. Reuters Ut de Franzosentid [übers. v. E. Zeys], p. 165. 350

III. Ausgaben französischer Werke (mit Einschluss der Schulausgaben).

du Fossé, Mémoires, publiés en entier pour la p
le manuscrit original avec une introduction et d
4 vol. Rouen, 1876 — 1879. p. 368.
Fréderic le Grand, Histoire de la guerre de sept
zum Beginn des Feldzuges von 1758; herausg
(15. Lfg. der Prosateurs franç. von Velhagen
feld und Leipzig 1881. p. 326.
Feuillet, Le Village. Lustspiel. Schulausgabe. p.
Mme de Genlis, Le Siège de la Rochelle, herausgege
p. 140.
Greban, Mystère de la Passion p. p. G. Paris et E. R
Guizot, Histoire de la Révolution d'Angleterre, e
(Sammlung frz. (u. engl.) Schriftsteller. Berlin, We
Guizot, Récits historiques tirés de l'histoire de Fra
petits-enfants. In Auszügen. Bearb. v. K. Bandow
d. Prosateurs franç. à l'usage des écoles, publié
Klasing. Bielefeld und Leipzig, 1881). p. 326.
Guizot, La Jeunesse de G. Washington. Im Auszuge
bearb. von Dr. Geilfus. Zürich. p. 467.
La Fontaine, Fabeln. Mit Einleitung und deutsche
Dr. A. Laun. 2 Theile. Heilbronn, 1877 u. 18
Lamartine. Voyage en Orient, herausg. von A. Kore
franz. Schriftsteller, Berlin, Weidmann). p. 320.
Lanfrey, Histoire de Napoléon I, erklärt von Ramsler
(und engl.) Schriftsteller. Berlin, Weidmann).
Macé, Voyage de Charles-Quint par la France.
publié avec introduction, notes et variantes par
1879. p. 367, vgl. Nr. 401.
de Maistre, Le Lépreux de la Cité d'Aoste. Les Prisc
herausgegeben von Friedr. d'Hargues (in den Pro
l'usage des écoles, publiés par Velhagen et Klasi
Leipzig, 1881). 11. Lieferung. p. 326.
Mélesville et Hestienne, La Berline de l'Emigré, dram
klärt von Dr. H. Müller. Berlin, Weidmann, 187
Mérimée, Colomba, erklärt von Schmager (Sammlung
Schriftsteller Berlin, Weidmann). p. 176.
Mérimée, Lettres à Panizzi. p. 124 u. 611.
Mignet, Histoire de la Révolution française depuis 1
herausg. und mit sprachl., sachl. und geschichtl.
von Dr. A. Korell. II. Bd. Assemblée nationale
vention nationale depuis le 21 septembre jusqu
III. Bd. Depuis le 2 juin 1793 jusqu'au 4 brumaire
la convention. 1880. p. 488.
Mignet, Histoire de la Révolution française depuis 17
Mit erklär. Anm. u. Wörterb. bearb. von J. H. L
Quedlinburg, 1877. Preime. p. 172.
Mignet, Histoire de la Révolution franç. et *Mme de Genli*
Rochelle, herausgeg. von Lohmann. Quedlinburg.
Montaigne, Essais. 4 Bde. Libr. des Bibliophiles. p.
Molière's Werke, herausg. von Laun und Knörich.
des Maris. Leipzig, 1881. p. 301, vgl. p. 621.
Ponsard, Lucrèce, erklärt von Rehrmann (Sammlung
Schriftsteller. Berlin, Weidmann.) p. 176.
Ponsard, L'Honneur et l'Argent, comédie en 5 actes et
von Dr. A. Lundehn. Glogau, 1881. p. 480.

Racine, Athalie. Text mit Einleitung und Commentar von O. Schaumann. Hamburg, 1879. p. 139. 398
Racine, Esther, übersetzt von O. Kamp mit franz. Texte. Frankfurt a. M., 1879. p. 139, vgl. p. 625. 399
Mme de Rémusat, Lettres. 2 vol. p. 343, vgl. 612. 400
(René) Macé, Voyage de Charles-Quint par la France, poème historique publié avec introduction, notes et variantes par Gaston Raynaud. Paris, Picard. 1879. p. 609, vgl. Nr. 386. 401
Retz, cardinal de, Œuvres, tome V (Collection des Grands Écrivains). Paris 1880. p. 369. 402
Sainte-Beuve, Nouvelle correspondance. Paris, 1880. p. 165. 403
St.-Pierre, Paul et Virginie, herausg. von Otto Schaumann (14. Lfg. der Prosateurs franç. à l'usage des écoles publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld und Leipzig, 1881). p. 326. 404
Saint-Simon, Mémoires. Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit autographe, augmentée des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes et appendices, et suivie d'un lexique des mots et locutions remarquables. T. I et II. Paris 1879. p. 368. 405
Saint-Simon, Un mémoire autographe (La Politique étrangère de la France et la question de la Lorraine en 1733). p. 612. 406
de Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. Erkl. von Prof. Bernh. Schmitz und Dr. H. Lambeck. I. Bd. 1—4 Buch. Mit Karte von H. Kiepert. Berlin, 1880. II. Bd. 5—7 Buch. III. Bd. 8—9 Buch. IV. Bd. 10—12 Buch. p. 486. 407
Souvestre, Au Coin du feu, herausgeg. und mit Anmerkungen versehen von Dr. O. Schulze. I. und II. Bd. mit je 2 Anhängen. Leipzig, Teubner, 1878. p. 325. 408
Souvestre, Les Anges du Foyer. Avec des notes explicatives en français et en allemand. A l'usage des écoles et de l'étude particulière p. C. M. Sauer. Görlitz, 1879. In der Bibliothèque Contemporaine. p. 329. 409
Souvestre, Les Anges du Foyer. Michel, La Mer, Mélesville et Duveyrier, Michel Perrin, herausg. von Sauer. (Bibl. contemporaine.) p. 140. 410
Thiers, Die ägyptische Expedition der Franzosen 1798—1801. Aus d. Hist. de la révol. franç. und hist. du consulat et de l'empire. Zur Lektüre in höheren Lehranstalten redig. von Dr. O. Jaeger. 3. Aufl. Mit Karte. Köln, 1881. p. 486. 411
Thiers, Campagne d'Italie en 1800. Marengo. Ein Auszug aus der Histoire du Consulat et de l'Empire. Bearb. v. F. Fischer. Herausgegeben in den Prosateurs français à l'usage des écoles publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld und Leipzig, 1881. p. 326. 412
Thiers, Discours parlementaires. 2 vol. Paris, 1879. p. 368. 413
de Villiers, Festin de Pierre. p. 182 u. 611. 414
Voltaire, Poésies philosophiques, ed. Sallwürck. Berlin, Weidmann. p. 625. 415
* * *, *Zélinde,* herausg. von Fritsche (Mol.-Mus. 3). p. 373 u. p. 615. 416
Nouveau Recueil de Farces françaises des XVe et XVIe siècles, p. p. Picot et Nyrop. p. 606 u. 610. 417
Sammlung französischer Neudrucke, herausgeg. von K. Vollmöller. p. 182. 418
Katscher, Lisieux' Neudrücke alter Werke. Apologie pour Hérodote par H. Estienne, herausg. von Ristelhuber. p. 162. 419
Benfey, Französische Volkslieder, zusammengestellt von Moritz Haupt. Leipzig. p. 164. 420

Poésies des XIVe et XVe siècles, publiées d'après le manuscrit de Genève p. E. Ritter. Genève — Bâle — Lyon. 1880. p. 463. 421
Kaiser, Chansons françaises manuscrites du 16ème siècle. p. 141. 422
Chansonnier historique du XVIIIe siècle. 3 vol. Paris. p. 369. 423

IV. Theorie des französischen Unterrichtes. Französisches Unterrichtswesen.

d'Assonville, Un bon livre *(Eysset,* cours de dictées. 12e éd.). p. 373. 424
Bechtel, Die französische Lektüre in den Realschulen. p. 175 u. 176. 425
Brandt, Versuch einer möglichst kurzen Zusammenstellung der für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums geeignetsten grammatischen Regeln der franz. Sprache. Progr. d. Gymn. zu Salzwedel. 1879. p. 376. 426
Fertsch, Die franz. Lehrbücher von Plötz. p. 168. 427
Hueser, Ueber Ziele und Methode des franz. Unterrichts auf Realschulen. Progr. d. Realsch. I. O. zu Aschersleben. 1879. p. 141, vgl. p. 622. 428
Lion, Ueber das richtige Verhältniss zwischen Grammatik und Lektüre im fremdsprachlichen Unterricht. p. 622. 429
Przylubski, Das franz. Zeitwort. Programm der deutschen Realschule in Prossnitz (Mähren). 1876. p. 133. 430
Rietschel, Ueber einige Schwierigkeiten beim Unterricht in der franz. Sprache, hauptsächl. in orthographischer Beziehung. p. 377. 431
Russel Lawell, Erlernung fremder Sprachen. Nach Daily News, 8. Oct. 1880. p. 622. 432
Völcker, Zum franz. Unterricht. p. 170. 433
Karsten, Die franz. und engl. Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1878/79. p. 622. 434
Vogel, Bemerkungen zur franz. und engl. Lektüre in den oberen Realschulklassen. p. 100 u. 610. 435
Zvěřina, Die didaktische Behandlung der franz. Verbalflexion an der Realschule. Wien 1879. p. 139. 436
Friese, L'enseignement secondaire en France. Programme d'invitation du Collège Royal Français de Berlin. Première partie. Berlin 1879. Seconde partie. Berlin 1880. p. 535. 437
Largent, Le nouveau programme du baccalauréat. Les Provinciales. p. 372. 438
Delbœuf, La Fontaine et l'enseignement de la langue maternelle. Gand 1878. p. 139. 439
L'Instruction publique. 1879 u. 1880. Inhaltsangabe. p. 167. 440

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königr. Preussen, seit dem Jahre 1879. Berlin 1879/80. Weidmann. Bd. 3—7. p. 168. vgl. p. 626. 441

Enseignement du français dans les écoles primaires de Londres. p. 627. 442
Baumann, Deutsche Philologen, englische Pensionate und Londoner Schulagenten. p. 141. 443

V. Französische Schulgrammatiken, Uebungsbücher, Lesebücher, Chrestomathien, Vocabularien, Phraseologien.

(Schulausgaben s. unter III.).

Adelmann, Prakt. Lehrbuch d. franz. Spr. 4. Aufl. 1. Kurs. I. Abth. München 1880. p. 373 u. 624. 444
Bechtel, Franz. Grammatik für Mittelschulen. II. T. p. 177 u. 377 445

Brandt, Kurzgefasste frz. Gramm. f. d. Tertia u. Secunda eines Gymn. Salzwedel 1881. p. 621. 446
Chassang, Nouvelle grammaire française. Cours supérieur avec des notions sur l'histoire de la langue et en particulier sur les variations de la syntaxe du XVI[e] au XIX[e] siècle. Paris 1878. p. 367. 447
Dillmann, Praktischer Lehrgang zur Erlernung der französ. Sprache. p. 177. 448
Filek, Franz. Schulgrammatik. 2. Ausg. 1880. Uebungsbuch für die Unterstufe des franz. Unterrichts. p. 377. 449 (vgl. No. 470)
Gerlach, Schulgramm. der franz. Sprache. Leipzig 1879. p. 173. 450
Knebel, Franz. Schulgrammatik. 15. verbesserte und vermehrte Aufl. bearb. von Dr. H. Probst. Leip. 1880. p. 140, 259 u. 671. 451
Körbitz, Lehr- und Uebungsbuch der französ. Sprache für Real- und Bürgerschulen. Eine vollst. Schulgrammatik zur Beförderung einer rationellen Unterrichtsweise. I. Cursus. 7. Auflage. Dresden 1880. p. 489. 452
Lücking, Französ. Schulgrammatik. Berlin 1880. p. 166, 173 u. 271. 453
Meyer, Tabelle der unregelm. franz. Verben. Berlin 1876. p. 139. 454
Oesterlen u. *Wiedmayer,* Schulgramm. der französischen Sprache, mit Berücksichtigung des Lat. I. u. III. Cursus. p. 174. 455
Otto, French Conversation grammar (Heidelberg. 7. Ed.) u. Materials for translating English into French. Heidelberg. 3. Ed. p. 140. 456
Bouys, Le jeune maître de français: Essai d'une nouvelle meth. Aide-Mémoire. Ouvrage destiné aux élèves des premières classes et aux amateurs de la langue franç. Hamburg 1879. p. 173. 457
Schirmer, Franz. Elementargrammatik. Berlin 1880. p. 282. 458
Steinbart, Methodische Grammatik der franz. Sprache. p. 83, 91. 459
Wehrle, Grammaire élémentaire servant d'introduction préparatoire a toute Gramm. systématique de la langue franç. Eichstädt u. München 1880. p. 168. 460
Wiemann, Franz. Syntax in Beispielen nach der heuristischen Methode. Gotha. p. 625. 461
Bechtel, Uebungsbuch zur franz. Grammatik für Mittelschulen. Oberstufe (f. Cl. V—VII). Wien 1880. p. 177 u. 376. 462
Bechtel, Franz. Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Mittelschulen. Wien 1880. p. 377. 463
Beckmann, Franz. Lesebuch für die mittleren Klassen höherer Schulen. I. Theil. 2. verb. Aufl. Paderborn, Schöningh. 1878. p. 175. 464
Bertram, Grammatisches Uebungsbuch für die mittlere Stufe des franz. Unterrichts. Heft 4. Enhaltend zusammenhängende Stücke. Bremen 1880. p. 489. 465
Breitinger, Franz. Briefe. Zürich 1880. p. 140. 466
Degenhardt, Lectures choisies de la littérature française. Brême 1880. p. 117. 467
Ebener, Französ. Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearb. von Dr. Ad. Meyer. Stufe I. mit einem Wörterverzeichniss. 15. Aufl. Hannover 1881. Stufe II. mit alphabet. Wörterverzeichniss. 13. Aufl. Stufe III, mit Anm. Achte, der neuen Bearb. erste Aufl. p. 489. 468
Egal (B. v. d. Lage), Franz. Erzählung zur Uebung in der Umgangsspr. für d. Schulgebrauch u. z. Selbstunterricht. 5. Aufl. Berlin 1880. p. 508. 469
Filek, Uebungsbuch für die Mittelstufe des französ. Unterrichts. Wien 1879. p. 114. 470 (vgl. No. 449)
Glauning, Epochen der franz. Geschichte. Ein Lesebuch der oberen

Klassen der Gymnasien und Realschulen, mit Anm. 2. Aufl. Nördlingen. C. H. Beck 1880. p. 318. 371
Gruner-Wildermuth, Französische Chrestomathie für Real- u. Gelehrte Schulen. I. Kursus, bearb. v. Fr. Gruner. 13. Aufl. Stuttgart 1880. p. 489. 472
Güth, Franz. Lesebuch. Untere u. mittlere Stufe. Mit Anm., Präparation u. Wörterbuch. 2. Aufl. Berlin 1880. p. 489. 473
Hatt, Lectures enfantines. Première partie. 11e éd. Strassburg 1880. p. 488. 474
Herrig, Premières lectures françaises. 16. Aufl. Braunschweig 1880. p. 118. 475
Herrig, La France littéraire. p. 177. 476
Kaiser, Französ. Lesebuch für höhere Lehranstalten. I. Theil. Mühlhausen i. E. 1879. p. 166. vgl. p. 172, 181. 477
Circular der Bufleb'schen Verlagsbuchhandlung in Mühlhausen i. E. über K. Kaiser's französ. Lesebuch und dessen Recensenten, besonders A. Klotzsch in der Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt., p. 181. 478
Keller, Elementarbuch für den Unterricht in der franz. Sprache. Erster Kursus. 12. Aufl. Zürich 1880. p. 624. 479
Kressner, Uebungssätze zur Erlernung der franz. unregelmässigen Verben. Leipzig 1881. p. 489. 480
Manitius, Franz. Lesebuch. 4. Aufl. Dresden 1874. p. 114. 481
Otto, Materials for translating English into French. 3. Ed. Heidelberg. p. 141. 482
Plötz, Manuel etc. p. 177. 483
Plötz, Lectures choisies. Franz. Chrestomathie u. Wörterb. 20. Aufl. Berlin 1880. p. 489. 484
Reetzke, Lectures choisies. Poésies et Prose. Französ. Lesebuch zum Schulgebr. I. Thl. mit Wörterb. 9. Stereotyp-Aufl. Berlin 1878. II. Thl. mit Anm. u. Anhang. 4. Aufl. p. 489. 485
Ritter, Anleitung zur Abfassung von französ. Briefen, mit zahlreichen Mustern und deutschen Uebungen. Für den Schul- und Privat-Gebrauch. Berlin 1880. p. 509. 486
Schneider, Franz. Lesebuch zum Gebrauch an deutschen Lehrerbildungs-Anstalten. Cöthen 1880. p. 115. 487
Schönermark, Französische und deutsche Anthologie franz. Lyrik des 19. Jhdt.'s. Halle 1878. p. 473. 488
Schütz, Franz. Lesebuch für untere und mittlere Klassen. Mit vollst. Wörterbuch. 6. Aufl. Bielefeld u. Leipzig. Velhagen u. Klasing. 1881. p. 489. 489
Seinecke, Premières lectures françaises. 20. Aufl. Revid. von A. Maillard. Dresden 1881. p. 489. 490
Süpfle, Franz. Chrestomathie für obere Klassen von Gymn. u. and. höh. Lehranstalten. 4. Aufl., verbessert, mit Noten bereichert nebst „Résumé de l'Hist. de la Litt. franç.“ und einem „Petit Traité de versification“ von Dr. A. Mauron. Heidelberg 1875. p. 489. 491
Weddigen, Auswahl franz. Gedichte. Paderborn 1879. p. 168. 492
Willm, Premières lectures françaises pour les écoles primaires, avec un vocabul. français-allemand. 44e éd. Strassburg 1880. p. 488. 433
Trautmann, Histoire et Chrestomathie de la litt. franç. Leipzig 1880. p. 168. 494
(Velhagen et Klasing), Prosateurs français à l'usage des écoles. Bielefeld et Leipzic 1881. p. 326. 495
Verne, Le Magasin d'éducation. (Journal d'enfants.) p. 514. 496
Wingerath, Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires.

torchon = Küchenhandtuch. p. 613. 535 — *a*
613. 536 — *c'est* und *ce sont* bei folgendem Plur
Je ne sache pas: que je sache ... p. 608. 538 —
Satze nach il s'en faut, beaucoup, peu ... p. 613.

VI. Französische Belletristik.

Augier, Madame Caverlet. p. 122.
Barine, Une princesse américaine. p. 378.
de la Berge, En Tunisie. p. 514.
Mme Cantacuzène-Altieri, Le mensonge de Sabine. p
Mme Carla Serena, Mon voyage. p. 366.
Champfleury, Surtout n'oublie pas ton parapluie. p.
Chantelauze, Marie Mancini. p. 342.
Cladel, Le bouscassier, Les martyrs ridicules et
p. 518.
Claretie, Monsieur le ministre. p. 517.
Claretie, La vie à Paris. p. 127.
Combe, Tante Judith, nouvelle. p. 378.
Daubrée, La maison du grand-père. p. 378.
Daudet, A., Nouma Roumestan. p. 516.
Deschanel, Le peuple et la Bourgeosie. p. 513.
Deschanel, Les courtisanes grecques, le bien qu'on
bien et le mal qu'on a dit de l'amour. p. 513.
Delpit, Le père de Martial. p. 517.
Dumas, Al., Le Demi-monde, la dame aux Camelias,
p. 122.
Dumas, Al., La Princesse de Bagdad. p. 122.
d'Ennery. Marie-Jeanne. p. 123.
d'Ennery, Diana. p. 123.
Feuillet, Histoire d'une Parisienne. Paris 1881. p. 34
Gampietro, La campagne napolitaine. p. 379.
Garennes, Le sergent Villajoux. p. 346.
Gautier, Th., Les vacances du lundi. p. 611.
Goudinet, Les grands enfants. p. 122.
Gréville, Madame de Dreux. p. 612.
Halévy, Un mariage d'amour. p. 515
d'Hégésippe Moreau, Contes et poésies diverses. Paris
Huysmans, En ménage. Paris 1881. p. 367.
Hugo, V., l'Ave. p. 160.
Hugo, V., Les quatre vents de l'esprit. 2 vol. p. 3
Mme Jaubert, Souvenirs. Paris 1881. p. 611.
de Léry, Histoire d'un voyage fait en la terre du B
troduction et des notes par Paul Gaffarel. P
p. 369.
Meilhac, Phryné. p. 123.
Mélesville et Duveyrier. Michel Perrin. Comédie en deu
Michelet, La mer. p. 329.
Muyden, Scènes de la vie maritime allemande. p. 3
Ohnet, Serge Panine. p. 516.
Pailleron, Le monde où l'on s'ennuie. p. 519.
Pons, Coups de plume indépendants. p. 164.
Reclus, Panama et Darien. p. 513.
Régis, Constantine. Paris 1880. p. 367.
Renan, Das Lebenselexir. Drama in 5 Akten. Paris
Richepin, La chanson des Gueux. p. 345.

VII. Geschichte, einschliesslich der Cultur- und Kunstgeschichte.

Taine, Les Origines de la France contemporaine. quête jacobine. p. 340.
Pressensé, Historiens nouveaux de la Révolution fr p. 612.
Daudet, E., L'histoire des conspirations royalistes Révolution. p. 341.
Brunnemann, Der Prozess der Dantonisten (von Ro
Trauttwein von Belle, Eine Biographie Robespierr Brunnemann). Leipzig 1880. p. 165.
Mahrenholtz, Ein literarisches Curiosum (scil. Brunner p. 141.
Lockroy, Journal d'une bourgeoise pendant la rév p. 612.
Pressensé, L'Alsace et la Révolution française. p. 6
M^me la Comtesse Jaubert, Souvenirs. p. 125.
Farcy, Le Rhin français. Paris 1880. p. 163.
van Muyden, Les Allemands à Paris. Paris 1880.
Frary, le Péril national. p. 342.
Denkwürdigkeiten eines in Deutschland kriegsgefange P. D. p. 162.
Barine, Le Français jugé par l'Allemand. p. 612.
van Muyden, Französische Urtheile über Deutschlan
Brunnemann, Ein Franzose über Deutschland. *(Du* chez elle et chez les autres. Paris 1880.) p. 16
Rochefort, L'Intransigeant. p. 124.
Baumgarten, La France qui rit. Kassel 1880. p. 16
de la Borderie, Archives du bibliophile breton. Renne
Le Livre des Métiers de Paris. p. 164.
Le marquis de Rochambeau, Les imprimeurs vendôm (1514—1881). Nouv. éd. précédée d'une lettre d Paris 1881. p. 371.

Katscher, Zur Geschichte der Post. *Rothschild,* Hi p. 163.

Perrot, l'Histoire de l'art antique. p. 344.
Gebhart, Les Origines de la renaissance en Italie. Pari
Marc-Monnier, Dante Alighieri. p. 378.
Montégut, Poètes et artistes de l'Italie. p. 344.
Gruyer, Raphaël peintre de portraits. p. 511.
Sensier, La vie et l'œuvre de J. Ar. Millet. p. 125.
Gonse, Eugène Fromentin peintre et écrivain. p. 12

Maurice, Le festival religieux : origines, développe mations de l'Oratorio. p. 379.
Hiller, Contre la Musique (von V. de Laprade). p. 3
Noël et Stoullig, Annales du théâtre et de la musique p. 612.

Rolland, Faune populaire de la France. I. Les man noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, cont 1877. II. Les oiseaux sauvages. 1879. III. Les re les mollusques, les crustacés et les insectes. 1881. P p. 606.

H. A

Programmschau.

Das Neufranzösische im Wortbilde des Englischen. Von J. Gudra. Programm der Realschule auf der Landstrasse zu Wien. 1880. 8°. 34 S.

Der Verf. beabsichtigt den österreichischen Realschulen, welche kein Latein und selbstverständlich noch weniger Altfranzösisch lernen, die Aneignung des engl. Wortmaterials, soweit es französ. Ursprungs ist, zu erleichtern durch Gegenüberstellung der congruenten franz. und engl. Wortformen nach, von diesem Zwecke und Standpunkte aus, möglichst correcten Lautgesetzen. Es werden in dieser Weise die einzelnen Vocale, Consonanten sowie die gemeinsamen Lautveränderungen (Syncope, Aphäresis, Prothesis, Metathesis etc.) durchgenommen. Rec. hält die Arbeit im Ganzen für zweckentsprechend, doch wird (namentlich betreffs der blos graphischen Veränderungen) in der Empirie zu weit gegangen.

Grundzüge der italienischen und französischen Metrik. Von F. Zvěřina. Programm der Realschule in der inneren Stadt Wien. 1878. 8°. 22 S.

Der Zweck dieses Schriftchens war: 1. den Lehramts-Candidaten der sogenannten modernen Sprachen, von welchen bei der Prüfung »Bekanntschaft mit den hauptsächlichsten Gesetzen der Metrik« gefordert wird, eine übersichtliche Zusammenstellung des Notwendigen zu bieten, die sie in den ihnen zumeist zugänglichen Werken nicht finden; 2. den Lehrern des Italienischen und Französischen an Mittelschulen, welche poetische Schullektüre zu betreiben haben, eine leicht verwertbare Theorie der Versification an die Hand zu geben, da keines der approbirten Lehrbücher eine solche enthält. Für das Französische ist dem Bedürfnis seither von Anderen in vielleicht entsprechenderer Weise abgeholfen worden.

Die Sprache La Fontaine's in seinen Fabeln. Von J. Gudra. Programm der Realschule auf der Landstrasse zu Wien. 1878. 8°. 25 S.

Anknüpfend an Geruzez' Worte: »L'apologue de La Fontaine tient à l'épopée par le récit, au genre descriptif par les tableaux, au drame par le jeu des personnages et par la peinture des caractères. L'illusion est complète«: betont der Verfasser mit Recht, dass an dieser Wirkung einen gewichtigen Anteil die sprachliche Seite des grossen Fabulisten habe. Es werden nun, nach Formenlehre, Syntax und Glossar geordnet, eine ziemliche Anzahl von bei Laf. vorfindlichen Archaismen und Neologismen registrirt. Obwol nun die Arbeit auch in der vorliegenden Gestalt ihren Wert hat, bedauert Rec. mit dem Verf. lebhaft,

dass demselben ein so beschränkter Raum eingeräumt wurde, dass er seinen Gegenstand nach keiner Seite hin erschöpfen konnte. Es wäre daher zu wünschen, der Verfasser entschlösse sich, seine Arbeit zu completieren und einen anderen Modus der Veröffentlichung, als ein Programm, zu wählen, etwa die »Französischen Studien«.

André Chénier, d'après les publications les plus récentes par P. Hertzog. Programm der Realschule auf der Wieden in Wien. 1878. 8°. 40 S.

Gestützt auf die Angaben von Becq de Fouquières und Gabriel de Chénier, auf die kritische Arbeit von Fouquières, auf Monographien in der »Revue des deux Mondes«, auf Villemain, Gérusez und Lotheissen, sowie auf Dokumente der Bibliothèque Nationale entwirft der Verf. ein allseitiges, ebenso treues als interessantes Bild vom Leben, Charakter und Wirken seines litterarischen Helden, Licht und Schatten mit voller Objectivität verteilend. Die elegisch gefärbte Schilderung des tragischen Lebensabschlusses des als Mensch, Dichter und Publicist gleich sympathischen Mannes erregt ebenso unsere Teilnahme wie die den Aufsatz abschliessende eingehende Charakteristik der einzelnen Stadien seines dichterischen Schaffens uns die volle Originalität dieser Dichternatur erkennen lässt. Prof. Hertzog's Publikation ist ein volle Beachtung verdienender Beitrag zur franz. Litteraturgeschichte, dessen Lektüre um so anregender ist, als ihm der Verf. in seiner von ihm tadellos gehandhabten Muttersprache ein des Gegenstandes würdiges Gewand zu geben wusste.

Beaumarchais' Figaro. Eine kultur- und literarhistorische Skizze. (1. Hälfte.) Von A. Němeček. Programm der Realschule in Marburg. 1880. 8°. 57 S.

»Die socialen Zustände in Frankreich in der 2. Hälfte des XVIII. Jahrh.« — »Die Schriftsteller, ihre Stellung zur Gesellschaft und ihr gegenseitiger Einfluss.« — »Beaumarchais' Leben«. — »Beaumarchais' Werke«, betiteln sich die einzelnen Abschnitte dieser bedeutenden Arbeit, in deren litterarischem Teil nur die »Mémoiren«, »Eugenia«, »Les deux amis« und »La mère coupable« zur Besprechung gelangen, während das Hauptwerk im nächsten Programm seine Würdigung finden soll. Sobald die versprochene 2. Hälfte erschienen sein wird, soll dem Ganzen in unserer »Programmschau« der gebührende Raum gewidmet werden.

Essai sur Delille par Henri Walter de Waltheim. Programm der I. deutschen Staats-Realschule in Prag. 1879. 15 S.

Dieser für reifere Schüler bestimmte Aufsatz, in correktem, aber durch viele Druckfehler verunziertem Französisch geschrieben, liefert ein im ganzen zutreffendes biographisch-litterarisches Portrait des Führers der descriptiven Schule des vorigen Jahrhunderts. Zu rügen sind einige gar nicht zur Sache gehörige Excurse und Digressionen, sowie einige Inconsequenzen in der Beurteilung der dichterischen Begabung Delille's.

F. ZVĚŘINA.

Miscellen.

Noch einige Bemerkungen zu Knebel's Französischer Schulgrammatik (15. Aufl.). S. 3 wird über die Aussprache des *a* bemerkt, es sei kurz zu sprechen, »sowol im Anlaut, wie im Auslaut in der vorletzten Silbe der Wörter, die auf ein nicht accentuirtes (stummes) *e* endigen«. Wie aus den mitangeführten Beispielen *là*, *la*, *il parla*, *car*, *par* hervorgeht, ist die Regel wohl weiter zu fassen. — Das Gleiche gilt von den Bemerkungen über *o* S. 5. — Nach der oben erwähnten Regel über *a* ist das zweite *a* in *malade* kurz (S. 3, Z. 5 v. u.); nach S. 5, Z. 11 v. o. ist es lang. – S. 10, Z. 12 v. o. lies statt *broc* . . . Kamm von Zink = *broc* . . . Kanne von Zink. — S. 13 brauchten bei der Behandlung der Aussprache von *-ti-* die Wörter auf *-thie* wohl nicht erwähnt zu werden. — S. 14, Z. 4 v. o. sind die Beispiele *spécial*, *spécieux* zu streichen; es ist von der Aussprache des *-ti-* die Rede. — S. 15, Z. 13 v. u. ist statt *archiprêt* wohl *archiprêtre* zu setzen. — S. 16, Z. 12 v. o. ist unter die Beispiele mit einfachem scharfen *s* auch *assigner* gerathen. Ebenso findet sich Z. 13 v. u. *express* unter den Wörtern, die einfaches lautbares *s* am Ende haben. — Nach S. 17, Z. 2 v. o. sieht es so aus, als ob *sens* in *sens dessus dessous* dasselbe Wort wäre wie *sens* = Sinn. — S. 17, Z. 12 v. u. lies *la perdrix* Z. 5 v. u. *kss* für *ks*. — S. 19 ist die Darstellung der Regel über die Nasale zu ändern. Es ist bei der Gruppierung der Verbindungen von Nasalen mit folgenden Konsonanten zwischen In- und Auslaut zu scheiden. Nach der jetzigen Fassung müsste der Schüler z. B. *-and* ganz gleich aussprechen in *friand* und *viande*, ebenso *emp* in *empire* und *temps*, u. s. w. — S. 30 unten wird gesagt, die Erweichung des *l* trete ein, wenn dem *il* oder *ill* »ein anderer Vokal vorausgeht, der mit *i* einen Laut bildet, in welchem Falle *ai*, *ei*, *eui*, *oui* getrennt gesprochen werden«. Die unterstrichene Stelle ist jedenfalls wegzulassen. – S. 39, Z. 6 v. o. ist unter den Beispielen für weibliche Abstracta auf *-eur la fleur* zu streichen. — S. 41 ist die zweite Hauptregel über die Motion der Substantiva wohl unter die »besonderen Regeln« einzureihen. — S. 47, Z. 6 v. u. heisst es: »Ebenso findet Bindung statt in *dix-huit* und *dix-neuf*«. Der Ausdruck »Bindung« passt für das zweite Beispiel nicht. — S. 123 ff. werden in § 73 die Fälle aufgezählt, wo übereinstimmend mit dem Deutschen im Französischen kein Artikel gebraucht wird. Unter Nr. 4 stehen aber: *sur* oder *par mer* zur See, *sous prétexte* unter dem Vorwande, *sous condition* unter der Bedingung, *pour récompense* zur Belohnung. — S. 126 wird unter Nr. 5 gesagt, in Verbindung mit den Verben *être*,

rester u. s. w. stehe beim Prädikat kein Artikel, »sofern bloss die Qualität . . . des Subjekts angegeben wird. . . . Soll aber der Gegenstand durch das Prädikat von anderen derselben oder verwandter Art unterschieden werden, oder ist das Prädikatssubstantiv mit einem Attribut verbunden, so wird der unbestimmte Artikel gesetzt.« — Die zuletzt gegebene Bestimmung ist zu allgemein. Das zeigen gleich eine Anzahl der Beispiele, die für den Fall angeführt sind, wo das Prädikat eine blosse Qualität angeben soll: *Il paraît honnête homme. Elle a été femme de chambre. Son frère est tapissier du roi. De berger qu'il était David est devenu roi d'Israël.* — S. 130, Z. 3 v. o. ist das Beispiel *c'est le plus imbécile de tous ces hommes* zu streichen. Es ist kein Beleg für die Regel, dass auf den Superlativ der Adjectiva der bestimmte oder unbestimmte Artikel folgt. — S. 134, 7[b] wird von dem Genitiv bei *côté* geredet. Es ist aber immer das auf *côté* folgende Wort anstatt des *du* vor *côté* fett gedruckt. — S. 138, Z. 18 v. u. ist das Beispiel *un homme sage* zu tilgen. Es wird von adjektivisch gebrauchten Substantiven gehandelt. — S. 144, Z. 11 v. o. lies § 89, Anm. 1, ebenso S. 156, Z. 5 v. u. 89 statt 88. — S. 147 unter Nr. 5 ist statt »Citationen« wohl »Citaten« zu setzen. — S. 149, Z. 10 v. o. heisst es: »*en* steht nach dem Fürwort, und werden *moi* und *toi* vor *en* apostrophiert«. Man kann aber nicht sagen, dass *oi* apostrophiert werde. — S. 150 ist unter 6[a] das letzte Beispiel zu streichen. Es handelt sich um das Pronomen als Subjekt. — S. 152[d] tilge die beiden letzten Beispiele, in denen sich das Pronomen ja auf etwas Vorausgehendes bezieht. — S. 181, Z. 10 u. 11 v. o. muss man die Sätze *Dieu me soit en aide! Dieu vous bénisse* entweder weglassen, oder in die folgende Ausnahme verweisen; für die Hauptregel sind sie keine Belege. — S. 182, Z. 7 v. u. muss *disconvenir* wegfallen. — Ebenso S. 192, § 106, 1 das letzte Beispiel. Es ist von Sätzen mit zwei Infinitiven die Rede.

E. Uhlmann.

Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der französ. Sprache. Gegründet auf die Quantität der Silben nach Lévizac und Dubroca . . . Nebst einer Geschichte der Entstehung der französ. Sprache etc. Aus dem Nachlasse des Prof. der neueren Sprachen zu Paderborn G. Reiche, Verfasser einer französ. Grammatik. Bearbeitet von Erwin Martin, Direktor eines von der hohen k. k. Statthalterei autorisirten Institutes für franz. Sprache etc. Böhm. Leipa, Joh. Künstner. 1880. 85 S. gr. 8°. M. 1,00.

Da der Titel dieses äusserlich recht elegant ausgestatteten Buches ein verlockender ist, so ist es vielleicht nicht unnütz, eine kleine Blumenlese aus den unsinnigen Angaben desselben dem Leser mitzutheilen. — In der Vorrede sagt der Verf.: »Es ist endlich einmal Zeit, dass die allgemein befolgte Gewohnheit, den Ton immer auf die letzte Silbe zu legen, aufhört, und dass man im Französischen wie im Lateinischen drei Arten von Silben annimmt, nämlich: a) *syllabes longues*, b) *syllabes brèves*, c) *syllabes douteuses*, schwankende Silben, welche bald lang, bald kurz sind, und im Lateinischen ancipites genannt werden.« An dem als Beispiel gewählten Worte *baron* wird dann die zu betonende Silbe in folgender Weise nachgewiesen: »*Ba* ist kurz nach der Quantität und *ron* ist auch kurz, weil die Nasenlaute nur im Anfange und in der Mitte lang, am Ende aber kurz sind, und in einem solchen Falle bei zweisilbigen Wörtern mit männlicher Endung die erste Silbe den Ton hat, also *báron*. In der Mehrzahl aber wird der Ton auf die letzte Silbe gelegt, weil alle Pluralendungen lang sind. Man betont

daher: *j'ai vu un báron; j'ai vu deux barôns.*« — Von dem Haupttheil der Schrift wird man sich hiernach nicht viel Vernünftiges versprechen, und zwar mit vollem Recht. In dem im Anhang gegebenen, vier (!) Seiten langen, »Geschichte« (!) betitelten Excurs über die Entstehung der franz. Sprache heisst es u. A. S. 73: »In Rom gab es nämlich zwei Dialecte (!): 1) Die Schriftsprache, die Sprache des Hofes, der Gelehrten etc. 2) Die Volkssprache... In Gallien wurde die lingua romana rustica eingeführt.« Als dann von den Strassburger Eiden die Rede ist, wird gesagt: »Ludwig sprach in dem verdorbenen Latein vor Karl's Heere folgendermassen: *Pro Deo amur* etc.« — S. 75: »Nach und nach wurde obiges verdorbene Latein noch mehr verdorben, so dass sich aus demselben in Frankreich zwei Sprachen entwickelten, eine im Süden und eine im Norden. I. Im Süden entwickelte sich die feine und harmonische provenzalische Sprache... Von derselben existiren noch zwei (!) kostbare Denkmäler: 1) 257 Verse eines Gedichts über Boèce, Minister des Königs Theodorich... 2) Ein anderes merkwürdiges Gedicht betitelt: La noble leçon (la nobla legczon) des Vaudois, und noch ausserdem 3) einige Fragmente der Troubadours, einige religiöse Romane und kleinere Gedichte. II. Im Norden entwickelte sich die gröbere, unbeholfene langue d'oïl... Von dieser langue d'oïl sind noch zwei Denkmäler (!) vorhanden, nämlich ein Gesang zu Ehren der heiligen Eulalia und ein zu Valenciennes entdecktes Bruchstück einer homélie oder Predigt; beide vom X. Jahrhundert.« — S. 76 unt.: »Aus der langue d'oïl entstand also das jetzige Französisch am Ende des XIII. Jahrh.; in der Mitte des XIV. Jahrh. war es schon in voller Kraft. Marot, Malherbe, Montaigne und Balzac schrieben zuerst das Französische mit Reinheit.« — Dass solcher Unsinn noch im Jahre 1880 veröffentlicht werden konnte, glaubte man kaum, wenn man ihn nicht schwarz auf weiss vor sich sähe. — Auch davon, dass das Wörterbuch der Acad. von 1878 einige orthographische Neuerungen eingeführt hat, weiss der Verf., bezw. Bearbeiter absolut nichts, wie folgende Stellen beweisen, die gerade das Veraltete lehren. S. 81: »Der accent grave wird auf das *e* gesetzt vor einer Endsilbe mit dem stummen *e (père)*, ausgenommen vor der Endsilbe *ge*, vor welche immer ein accent aigu gesetzt wird, z. B. *le collége.*« S. 83: »Der Bindestrich wird gebraucht zwischen *très* und einem folgenden Adjectif oder Adverbe.« Was soll man ferner von folgender Regel halten (ib.): »Kann man das Trema durch einen accent ersetzen, so ist die Anwendung des Trema falsch, z. B. *le poème*, *la poésie*, *le poête* (sic), *Chloé*«? Zum Schlusse mögen hier einige ergötzliche »Bemerkungen über die französischen Gedichte« folgen. S. 78: »1. Die französischen Gedichte bestehen aus einer gleichen Zahl von Silben, der Verse und aus dem Reim.« 5. »Man unterscheidet drei- bis zwölfsilbige Verse; doch kommen auch solche von einer oder zwei Silben vor.« 7. »Rhythmus ist bei französischen Versen nicht erforderlich« (d. h. ein Rhythmus ist nach den Betonungsregeln des Verf. absolut unmöglich!) u. dgl. m.

G. Willenberg.

Mit être zu conjugirende Intransitiva. Hierher gehören 13 einfache Verba, zu denen ich der Kürze halber auch *retourner* stelle. In alphabetischer Reihenfolge: *aller*, *arriver*, *choir* (oder vielmehr *échoir)*, *décéder*, *éclore*, *entrer*, *mourir*, *naître*, *partir*, *retourner*, *sortir*, *tomber*, *venir*. Die Aufzählung gestaltet sich jedoch in den gangbarsten Grammatiken anders: 12 Verba finden sich bei Körting (§ 90, 3), Knebel[15]

(§ 58, 1, Anm. 1), Schmitz[4] (S. 203), welche sämmtlich *choir* (bezw. *échoir)* gänzlich unerwähnt lassen. Diese beiden Verba fehlen auch bei Steinbart[3] (§ 131b) und Benecke[7] (II, § 74, 2), doch hat ersterer *accourir* und *rester* hinzugestellt (14 Verba), letzterer auch *décéder* und *éclore* weggelassen (10 Verba). Bei Lücking (§ 147, II, 2) fehlt *choir*, wogegen *échoir* auch *avoir* zulässt und *partir* je nach der Bedeutung zu *avoir* oder *être* greift (11 Verba). Brachet (nouv. gram. fr.[5] § 297) und Chassang (nouv. gram. fr. Cours sup.[3] § 100) lassen *retourner* weg, so gelangt Brachet zu 12, Chassang, welcher *rester* hinzunimmt, zu 13 Verben. Hölder (§ 33, V, 2) und Mätzner[2] (§ 53, 1 b, β) haben 9 Verba, da bei Hölder *choir* fehlt, *échoir* auch *avoir* zulässt, ebenso wie (selten) *entrer*, *sortir*, *tomber*. Mätzner hat *choir* (mit *échoir)*, erlaubt aber bei *entrer*, *sortir*, *partir*, *tomber* auch *avoir*. Brunnemann[3] (III, § 22) gelangt zu 18 Verben, da er *ébouler*, *écouler*, *périmer*, *rabougrir*, *relever* aufzählt; er hat auch *choir*, erlaubt aber bei *échoir* auch *avoir*. Heiner (II, § 43) stellt diese Verba überhaupt nicht zusammen.

Die Anordnung ist bei Brachet und Chassang die alphabetische, ebenso bei einigen der deutschen Grammatiker; bei letzteren wohl hauptsächlich, um hinter dem zuletzt kommenden *venir* zugleich seine Composita anführen zu können, ohne die Reihenfolge zu unterbrechen. Praktischer ist es jedenfalls, wie es bei Körting geschehen ist, nur die Composita von *venir* zu nennen, welche ihrem Stammwort nicht folgen. Noch praktischer ist blosse Aufzählung der einfachen Verba, die für den Anfänger durchaus genügen. Er merkt sich nur: ebenso die Composita bis auf geringe Ausnahmen. Wenn der Obersecundaner sich diese Ausnahmen einprägt, so ist das gerade genug, den Tertianer verwirren sie nur. Die Verba, welche vom Deutschen verschieden *avoir* nehmen, braucht der Schüler dann gar nicht zu lernen; nur auf einzelne gar zu verlockende wie *courir*, *marcher*, *sauter* kann ausdrücklich hingewiesen werden. Fast könnte man ihm auch die schenken, welche beide Hülfsverben zulassen, wenn man bedenkt, wie unsicher bei vielen der Gebrauch ist. Wie oft muss man gegen besseres Wissen übersetzen lassen, nur damit der Parallelismus der gegebenen Uebungsbeispiele nicht gestört wird.

Eine methodische Anordnung der obigen Verben wurde wohl zuerst von Plötz vorgenommen, aber nicht scharf und übersichtlich durchgeführt; beispielsweise lässt er die Composita von *venir* die Reihe mitten unterbrechen. In meiner Programmarbeit (Realgymnasium, Wiesbaden 1879) suchte ich diese Anordnung klarer zu gestalten durch Eintheilung in 9 Verba der Bewegung im eigentlichen und 4 im übertragenen Sinn. Beim Unterricht hat sie mir gute Dienste geleistet. Schmitz hatte in der ersten Auflage nur 7 Verba aufgeführt, in der vierten (2. und 3. A. kenne ich nicht) gab er folgende Gruppirung, der ich die meinige gegenüberstelle (zur Vergleichung mit Zschr. III, 86):

aller und *venir*,	*I. aller*, *venir*,
entrer und *sortir*,	*entrer*, *sortir*,
arriver, *partir* u. *retourner*,	*tomber*, *choir*,
tomber, *naitre* und *mourir*,	*arriver*, *partir* u. *retourner*.
éclore und *décéder*.	*II. naitre*, *éclore*,
	mourir, *décéder*.

Choir selbst kann nicht anders als im Infinitiv gebraucht werden, wurde aber wegen seines nur mit *être* zu verbindenden Quasi-Derivats *échoir* beibehalten, welches letztere sich schwer mit einem anderen der genannten Verba zusammenstellen lässt. Will man *rester* hinzunehmen, so könnte dies mit *retourner* eine besondere Reihe bilden. Für *accourir*

wäre weniger leicht Raum zu schaffen, aber ein Recht, hier Unterkunft zu finden, hat es. Zuerst hat meines Wissens Bertram in seinen »Beiträgen« (1871) auf die überwiegende Verwendung von *être* bei diesem Verb hingewiesen. Dasselbe geschah in meiner Programmarbeit. Aus diesem Jahrhundert kenne ich kein Beispiel für Verwendung von *avoir*, das jüngste, welches ich überhaupt kenne, ist aus Diderot. In Zschr. III, 85 wird gesagt, dass *avoir* stehen muss, wo die in *accourir* liegende Handlung näher bestimmt wird. Im Grunde wäre das auch der Fall, wo Ausgangs- oder Zielpunkt der Handlung angegeben ist; hierfür aber liesse sich *être* massenhaft nachweisen. Selbst bei Beschränkung auf Angabe der Art und Weise, wie die Handlung ausgeführt wird, kann der Einwand nicht als durchaus stichhaltig angesehen werden, wenn schon anzuerkennen ist, dass man einer derartigen näheren Bestimmung auszuweichen pflegt: *Ces mouches buveuses de sang sont-elles accourues assez vite pour s'abreuver dans les piqûres qu'elles ont faites?* (Balzac, Illusions perdues, éd. Lévy I, 127). Aehnlich La Fontaine bei Littré s. v.

Ist doppelter Accusativ bei faire mit Infinitiv zu belegen? In Zsch. III, 88 wird das Vorkommen dieser Construction in der neueren Sprache bezweifelt. Für die Umgangssprache lässt sich bemerken, dass bei *faire* die Verwandlung des Subjektsaccusativs in den Dativ besonders dann unterbleibt, wenn der mit *faire* verbundene Infinitiv wieder *faire* ist. In diesem Fall würde der Dativ besonders leicht zu Missverständnissen führen können. Auch sonst ist doppelter Accusativ nicht unbelegt: *Fais-la m'aimer comme je l'aime.* (Souvestre, Les derniers Bretons I, 200).

Bien de bons livres. Nach Littré (bien, Rem. 2) muss der Artikel nach *bien* wegfallen, wenn das nachfolgende Substantiv ein Adjektiv vor sich hat: *cette contrée renferme bien de fertiles prairies.* In Zschr. III, 86 wird die gleiche Forderung gestellt, die im Grunde nur die logische Weiterentwickelung der für *bien* geltenden Regel ist. — Eine Ausnahme wäre aber wenigstens für den Fall zu machen, wo Adjektiv und Substantiv einen Gesammtbegriff bilden. *Là aussi il y a bien des braves gens* (Le Figaro, 14 novembre 1876). Schon damit käme ein gewisses Schwanken in die aufzustellende Regel, weil es in manchen Fällen dem Ermessen des Sprechenden anheimgestellt ist, ob er in derartigen Verbindungen einen Gesammtbegriff erkennen will oder nicht (vgl. z. B. Littré, honnête, Rem. 1). Aber es fehlt auch nicht an Beispielen, die obiger Regel widersprechen. *Il faut traverser bien des mauvais vers pour arriver à cette éloquente et poétique apostrophe aux ministres protestants* (Nisard, Hist. de la litt. fr. I, 374). *Mais en attendant que ces utopies dorées se réalisent, il reste encore bien des vieilles empreintes à effacer dans les mœurs.* (Souvestre, Les derniers Bretons II, 120). *Notre patrie a connu bien des mauvais jours* (XIX[e] Siècle, 18 février 1880). *Elle* (la République) *est dédaigneuse de bien des petites attaques* (ib. 20 août 1880). Als unbedingt gültige Forderung wird man demnach wie früher nur aufstellen können, dass *autre* nach *bien* gleichartig zu behandeln ist, mag es adjektivisch oder substantivisch auftreten.

Ph. Plattner.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

to follow p 678 a

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV.

OPPELN
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

INHALT.

Abhandlungen.

Molières Misanthrope.

Seit der Historiker Bazin über die zahlreichen Commentare des Misanthrope spottete, hat sich nichtsdestoweniger die Misanthrope-Litteratur mindestens um das Doppelte vermehrt. Hierunter befindet sich nun gewiss viel Wertloses, aber auch manches Gute; und gerade von den hervorragenderen neuesten Schriften kann man sagen, dass sie infolge objektiver Behandlung des Gegenstandes einen bedeutenden Fortschritt in der Klärung der Auffassung des Werkes zeigen. Denn diese war und ist noch heute vielfach getrübt durch subjektive Ansichten und durch einen Mangel an Einverständnis über die Formeln, in welchen das eigentümliche Wesen der Molièreschen Komik ausgedrückt werden kann.

Ohne uns hier mit dem Auffinden dieser Formeln zu beschäftigen, wollen wir vielmehr im Anschluss an die neuesten Publikationen unsre eignen Ansichten über den Misanthrope entwickeln.

Unter den neuesten Misanthrope-Monographieen ragen nun vor allen die von Mesnard[1]) und Coquelin[2]) hervor.[3])

Mesnards Notice ist die bedeutendste Arbeit, die seit langer Zeit über den Misanthrope geschrieben worden ist. Sie bietet

---

[1]) Les Grands Ecrivains de la France. Œuvres de Molière par E. Despois et P. Mesnard. V. Paris, 1880.

[2]) C. Coquelin (de la Comédie-Française), Molière et le Misanthrope. Paris, 1881.

[3]) Grosses Aufsehen macht auch Vesselovskys zweite Molière-Studie, über den Misanthrope, die leider bis jetzt nur in russischer Sprache (Moskau, 1881) erschienen ist. Ein Referat brachte der Moliériste (III. 1881, S. 119—126), eine rühmlichst anerkennende Rezension die Revue critique, 1881, 26. Sept. In dem nächsten Hefte des Mol.-Mus. beabsichtigt Vesselovsky selbst ein Résumé seines Buches zu geben.

viel Neues und Interessantes und wird für lange Zeit grundlegend bleiben. Wenn einige Fragen immer noch offen stehen, so sind andere doch endgültig gelöst. In einigen wenigen Punkten nur möchten wir uns eine Kritik erlauben. — Coquelins Studie ist von grossem Wert, weil sie von einem grossen Schauspieler geschrieben ist, der als Fachmann besonders berufen war, seine Auffassung des Alceste geltend zu machen. Er wendet sich entschieden gegen diejenigen, welche alles mögliche in die Rolle hineinlesen und hineinspielen wollen, und führt diese seine Polemik mit viel Geschick und gesundem Urteil durch. Ich empfehle die Schrift jedem, der an einer mit Witz und Wärme geschriebenen und gründlich durchdachten fachmännischen Studie über die Rolle des Alceste Gefallen finden kann. Kleine Übertreibungen und einige subjektive Urteile in wissenschaftlichen Fragen können uns die grosse Freude an der anziehenden Schrift nicht verderben. Coquelin schliesst sich in seiner Auffassung des Alceste an die seines Freundes Lavoix[1]) an, dessen Schrift indes nur zum kleinsten Teile dem Misanthrope gewidmet ist; denn mit diesem befassen sich von 52 nur 6 Seiten. Im Übrigen behandelt Lavoix den Saal, das Publikum und die Schauspieler des Molièreschen Theaters im Palais-Royal.

Wie Lavoix benutzt auch Gérard du Boulan den Misanthrope fast nur zum Titel. Sein »Alceste-Rätsel«[2]) ist eine Studie über das XVII. Jahrh., in welcher in mystisch-poetischen Formen und mit Aufwand von viel Gelehrsamkeit eine ganze Reihe von kulturhistorischen Erscheinungen zusammengestellt wird. Der Name des Verfassers ist ein Pseudonym, unter welchem sich ein bedeutenderer französischer Nationalökonom verstecken soll. Sein Standpunkt sowie seine Auffassung des Alceste ist so verfehlt, dass Mesnard die Schrift keiner ernsten Kritik würdigt. Ihr Hauptfehler ist, dass sie in Alceste einen Jansenisten sieht und ihn schliesslich für ein Symbol erklärt; sie glaubt das Rätsel mit dem Satze zu lösen: „Alceste est un symbolisme: c'est l'explosion de l'honnêteté publique se personnifiant dans un janséniste.“ Merkwürdig ist, wie du Boulan auf den Gedanken eines Geheimnisses bei Alceste kommt. Cousin hatte im Misanthrope „kein Geheimnis ausser dem des Genies“ gefunden. Dies Wort gestaltete du Boulan zu seinem Motto um: „Alceste est resté le secret du génie de Molière.“

---

[1]) Henri Lavoix, La première représentation du Misanthrope. Paris, 1877.

[2]) L'Enigme d'Alceste, nouvel aperçu historique, critique et moral sur le XVII[e] siècle. Paris, 1879.

Auch in Deutschland finden wir Spezialstudien über den Misanthrope, unter welchen ein durch klares Urteil ansprechendes Programm von Neuss[1]) meines Wissens das neueste ist. Ein älteres Programm von Gerth[2]) habe ich hier berücksichtigt, weil Mesnard bedauert, dass ihm die Schrift, von welcher er durch eine Rezension Herrigs Kenntnis hatte, nicht zugänglich war, und weil sie, trotz falscher Ansichten und Hegelscher Terminologie, in Folge einer hohen Auffassung der Molièreschen Komik zu den bedeutenderen Misanthropeschriften gehört.

Endlich sind unter den neuesten Publikationen noch die betreffenden Kapitel der beiden rasch aufeinander gefolgten Molière-Biographieen von F. Lotheissen[3]) und R. Mahrenholtz[4]) sowie eines Aufsatzes von P. Janet[5]) anzuziehen.

Es sind im wesentlichen drei Fragen zu erörtern: Inwieweit liegen der Dichtung persönliche und zeitgenössische Verhältnisse zu Grunde? Wie sind Alceste und im Verhältnis zu ihm Philinte und Célimène aufzufassen? Die Handlung des Misanthrope wird uns nur kurz beschäftigen, ehe wir zur dritten Frage übergehen: Welches ist die Bedeutung des Stücks? Schliesslich werden wir in Kürze die Geschichte des Misanthrope zu erzählen haben und hieran noch einige Bemerkungen über Nachahmungen der Dichtung reihen.

I. Subjektives und Objektives im Stoffe.

Man hat die Vorläufer des Misanthrope bis zu den Timon-Schriften und bis zu dem *Μονότροπος* des Phrynichos[6]) verfolgt und besonders Plutarch, Lucian, Libanios und Shakespeare häufig citiert;[7]) aber von allen diesen Schriften kannte Molière wohl schwerlich mehr, als die Stelle über Timon in Plutarchs Antonius und den Lucianschen Dialog; dass er jedoch auch diese nicht gekannt habe, wie Laun annimmt,[8]) ist kaum glaublich, da sich

---

[1]) Sur le Misanthrope de Molière. Analyse et observations critiques. Programm, Montabaur. 1877.

[2]) Über den Misanthropen des Molière. Putbus, 1841.

[3]) Molière, sein Leben und seine Werke. Frankfurt a. M., 1880. S. 278—286.

[4]) Molières Leben und Werke. (Französische Studien von Körting und Koschwitz. II.) Heilbronn, 1881. S. 216—224.

[5]) La Philosophie de Molière. Revue d. d. Mondes. 1881. 15 mars.

[6]) So muss im Juliheft 1881 des Moliériste (p. 120) statt „Monothrope de Trinique" gelesen werden.

[7]) Vgl. u. A.: J. Guillemot, Shakespeare et Molière, im Moliériste. I. S. 208 ff. — Cambridge Essays, 1855. The life and genius of Molière, by Chr. Knight Watson, M. A. S. 32 ff.

[8]) Ausgabe, S. 8.

beide Schriftsteller in seiner Privatbibliothek befanden.[1]) Timon ist indes so grundverschieden von Alceste, dass der Molièreschen Charakterkomödie durch diese Bekanntschaft von ihrer Originalität nichts geraubt wird.[2]) Ja, es gibt unter allen Komödien Molières keine einzige, in welcher der Dichter sowenig von aussen aufgenommen und soviel aus sich selbst geschöpft hat, als gerade im Misanthrope.

Mit divinatorischem Blicke schaut Goethe in das liebenswürdige Innere des Dichters; aber er macht keine Rolle namhaft, die etwa das Innere des Dichters wiedergebe. Die ganze Dichtung gibt es wieder, nicht eine einzelne Figur. Und doch hat man bis zum Überdruss gestritten, in welcher Rolle Molière seine eigenen Ansichten ausgesprochen habe! Molière ist Alceste, sagt der eine, Philinte der andre; Molière ist Alceste und Philinte zusammengenommen, wie Goethe Antonio und Tasso, ruft die dritte Partei, die jedenfalls am ehesten Recht hat.[3]) Eine andere stets von neuem aufgeworfene und wohl aufzuwerfende Frage ist die: Hat Molière bei der Konzeption seiner Charaktere an bestimmte Persönlichkeiten gedacht? Der Dichter kann ja individuelle Züge aus der Wirklichkeit entlehnen, wenn er sie nur in dem Ideal aufgehen lässt.[4])

Für die Porträts zunächst fehlt fast jede Angabe etwaiger Urbilder.[5]) Nur für den geheimnissvollen Timante hat Boileau, nach Brossette,[6]) ein Urbild in Saint-Gilles vermutet; und nach Grimarest muss der »grand flandrin de Vicomte« eine Madame Henriette nahestehende Persönlichkeit gewesen sein.

Die in den Rollen angeblich enthaltenen Anspielungen auf lebende Personen, sind, mit wenigen Ausnahmen, erst über hundert Jahre nach Molières Tod entdeckt worden und daher als unbegründet zu verwerfen; denn wir können doch nur den zeitgenössischen Bemerkungen in dieser Richtung Glauben schenken.

---

[1]) Soulié, Recherches. Paris, 1863. S. 92.

[2]) Auch die Beschuldigung des Plagiats durch den italienischen Farcendoktor Angelo ist bei Tralage (D.-M. 415) so unbestimmt ausgedrückt, dass sie kaum Erwähnung verdient.

[3]) Laun, Molière's Werke mit deutschem Kommentar. Le Misanthrope. Berlin, 1873. S. 132.

[4]) Vgl. die vortreffliche Behandlung dieser Frage im allgemeinen bei Fritsche, Molière-Studien. Ein Namenbuch zu Molières Werken. Danzig, 1868. S. XXX. Dazu meine eigenen Ausführungen: Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur von Körting und Koschwitz, I. 1879. Molières Streit mit dem Hôtel de Bourgogne. S. 325. — Molières Tartuffe, Geschichte und Kritik. Oppeln. 1881. S. 54.

[5]) Vgl. Fritsche, l. c.

[6]) D.-M. 481.

Zu den unbegründeten neueren Entdeckungen gehört also die Verwandtschaft der Célimène mit Madame Longueville oder gar mit Julie d'Angennes, des Oronte mit dem Herzog von Sainte-Aignan oder De La Feuillade,[1]) des Clitandre und Acaste mit den Grafen Guiche und Lauzun, der Eliante und Arsinoé mit den Schauspielerinnen Debrie und Duparc. Für begründet sind dagegen zu halten: die Verwandtschaft des Philinte mit Chapelle, der Célimène mit Armande Béjart und des Alceste mit Molière, Boileau und Montausier.

Obwohl Mesnard[2]) die Verwandtschaft zwischen Philinte und Chapelle mit den übrigen unbegründeten Anspielungen ablehnt, so ist ihrer (nach Aimé-Martins Citat)[3]) doch schon in dem Leben Molières von Martinière (1725) gedacht, wo es heisst: „Molière a également représenté Chapelle sous le nom de Philinte, qui, étant d'une humeur plus conciliante, voit les défauts de chacun sans s'irriter."

In Alceste sind Züge dreier Urbilder aufgegangen, von Boileau, Montausier und Molière selbst: so löst Mesnard jetzt die Frage mit gesundem Sinne. Man wird es nicht missverstehen, wie diese Lösung einzig und allein gemeint sein kann; und was man auch gesagt hat, ein eigentlicher Grund gegen Mesnards Auffassung ist nicht beigebracht worden. Schliessen wir uns ihm daher vollständig an.

Besonders beweiskräftig ist die briefliche Versicherung Boileaus: „Le chagrin de ce Misanthrope contre les mauvais vers ayant été, comme Molière me l'a confessé plusieurs fois lui-même, copié sur mon modèle."[4])

Die Mémoiren Louis Racines nebst Monschesnays Bolaeana stimmen mit einer von Cizeron Rival veröffentlichten Note Bros-

---

[1]) Orontes Sonett hat man vergeblich in der zeitgenössischen Litteratur gesucht. Es ist nicht von Benserade, wie eine späte Tradition wähnte. Molière hat in der Schlusspointe „on désespère, alors qu'on espère toujours" absichtlich eine recht verbrauchte Wendung gewählt, die in vielen Gedichten benutzt war, und für welche Mesnard mehrere Beispiele, aus Tirsos Burlador, einem spanischen Cancioniero, Ronsard und dem Roman de la Rose citiert (D.-M. S. 462). Auch die Chanson du roi Henri hat man vergeblich in alten Liedersammlungen gesucht. Möglich wäre es, dass eine vage Reminiszenz an ein altes Lied zu Grunde liegt, welches sich auf Antons von Navarra Schloss Bonne-Aventure bei Gué du Loir bezieht, und dass die Worte „au gué" in der Tradition später mit „gai, oh! gai" konfundiert wurden (D.-M. S. 555).

[2]) S. 387.

[3]) Œuvres de Molière. Paris, 1845. III. S. 300. A.-M. schreibt zwar 1724, es kann jedoch nur Martinières Vie de Molière von 1725 gemeint sein; vgl. Despois, I. S. XXIII, Anm. 6.

[4]) D.-M. V. S. 390 und II. S. 228.

sette's darin überein, dass die Verse 771—773, und (nach letzterem Zeugnis auch 774) II, 6 von einer Äusserung Boileaus herstammen. Dieser hatte auf Molières Aufforderung, Chapelains Pucelle nicht anzugreifen, u. a. gesagt: „A moins que le Roi ne m'ordonne expressément de trouver bons les vers de Chapelain, je soutiendrai toujours qu'un homme après avoir fait la Pucelle mérite d'être pendu." (In den beiden andern Versionen ist es der Papst, nicht der König.) Weiterer Belegstellen bedarf es jedenfalls nicht, um zu beweisen, dass Molière bei der Oronte-Szene Boileau im Sinne gehabt hat, umsoweniger als Boileaus Stellung in der Litteratur genau mit der Stellung Alcestes in der betreffenden Szene übereinstimmt.

Hält doch auch Voltaire gerade den Misanthrope für ungefähr im Stile der Satiren Boileaus geschrieben, und finden sich doch gerade in den letzteren manche Alceste-artige Stellen, welche, wenn auch später, als Alceste, geschrieben, doch die Verwandtschaft bezeugen. Dass Boileaus Wort allerdings nicht original ist, sondern ursprünglich zum Teil von Malherbe herrührt, übergeht Mesnard in der Notice; es scheint aber nach seinen Anmerkungen[1]) kaum zu bezweifeln. Die Anekdote von Malherbe steht in Racans Vie de Malherbe, wird in einem Briefe von Racan an Chapelain erwähnt und auch von Balzac in seinen 1656 veröffentlichten Briefen an Chapelain, wie es scheint, als bekannt vorausgesetzt. Die Stelle aus Balzacs Briefen muss Molière ebenfalls gekannt haben; dazu ist sie im Ausdruck Alcestes (I, 2) und Philintes Worten (IV, 1) zu ähnlich; sie lautet: „Est-il possible qu'un homme qui n'a pas appris l'art d'écrire et à qui il n'a point été fait de commandement de par le Roi, et sur peine de la vie, de faire des livres, veuille quitter son rang d'honnête homme qu'il tient dans le monde, pour aller prendre celui d'impertinent et de ridicule parmi les docteurs et les écoliers?" Wenn Boileaus Worte vom Könige oder Papste und vom Hängen sich hiernach nicht als ursprünglich von ihm herrührend erweisen, so kann dieser Umstand die von ihm selbst brieflich berichtete Thatsache nicht umstossen, dass Alceste in der Oronte-Szene nach seinem Vorbilde gedichtet ist. Eine tiefere Verwandtschaft besteht allerdings nicht zwischen Alceste und Boileau; eine solche wird man aber auch nicht zu suchen haben.[2])

Ebensowenig lässt sich gegen Montausiers Urbildschaft in Betreff des ernsten menschenverachtenden Hasses schlechter Sitten

---

[1]) S. 466 und 515.

[2]) Mahrenholtz, l. c. S. 221, lehnt alles auf Boileau und Montausier Bezügliche kurz ab.

etwas einwenden; denn auch hier sind die Zeugnisse noch zeitgenössisch zu nennen. Saint-Simon erzählt in der Note zum 10. Mai 1690 des Journals von Dangeau[1]) zu Montausiers Charakteristik jene bekannte Anekdote, nach welcher Molière den Herzog versichert, er habe bei dem Charakter des Alceste an ihn gedacht. Die ferneren Zeugnisse dafür sind Olivets Histoire de l'Académie française (1729), die Segraisiana (1722), und eine Note La Monnayes in seiner Ausgabe der Ménagiana (1729); endlich der Vergleich mit der Figur des Mégabate in M^lle de Scudérys Grand Cyrus (VII, 1), in welchem Montausier ebenfalls porträtirt ist,[2]) und vor Allem die historisch überlieferte Gestalt Montausiers, wofür man nur Fléchiers Oraison funèbre zu vergleichen braucht.[3]) Es muss also festgehalten werden, dass Molière bei Alceste in einzelnen Hauptzügen an Montausier wirklich gedacht hat. Lotheissen bestreitet dies[4]) mit Unrecht und ohne Grund, obwohl schon der sehr kritische Bazin sagte: »Cela est incontestable et contemporain.« Auch Coquelin und Gérard du Boulan beweisen mit längerer Auseinandersetzung nicht das Gegenteil. Nach der einen Tradition hat Molière das Stück vor der Aufführung schon dem Herzog vorgelesen, nach der andern hat dieser einer Aufführung beigewohnt und soll dann, wie bekannt, von dem schmeichelhaften Porträt sehr erbaut gewesen sein.

Selbst wenn kein ausdrücklicher zeitgenössischer Bericht vorläge, so könnte doch, soweit unsre Kenntnis von Molières Leben reicht, nun und nimmermehr bestritten werden, dass Alceste, besonders in seiner Liebe, dem Dichter selbst in vielen Stücken ähnlich sieht, und dass infolge dessen auch auf Célimènens Antlitz einige Züge von Armande Béjart zu erkennen sind. Allerdings hat Molière — wie er aus seiner verlorenen Lucrez-Übersetzung eine prächtige Stelle (II, 4) herübernahm — die Wutausbrüche Alcestes (IV, 2, 3) fast wörtlich aus seiner verunglückten Tragödie Dom Garcie (1661) herübergenommen. Diese vor der Verheiratung geschriebenen Verse dienen jedoch im Misanthrope nur zur Illustration und betreffen nicht eigentlich das Wesen des Verhältnisses, in welchem Alceste zu Célimène steht; sie passen auf jede Art von Eifersucht. Alceste unterscheidet sich doch sehr wesentlich vom „Prince jaloux“. Alceste „n'est pas livré aux mêmes chimères, mais désespéré, comme

---

[1]) Mémoires et Journal du Marquis de Dangeau. Paris, 1830. II, S. 297.

[2]) D.-M. S. 387—389. Vgl. Lapommeraye, Alceste et Montausier, im Moliériste, I. S. 45—47.

[3]) D.-M. S. 511.

[4]) S. 285.

Molière le fut par une coquetterie trop réelle. Pourquoi donc ne pas admettre que le poète a été inspiré par ses propres chagrins? La conjecture, en effet, n'est pas à repousser, si l'on n'y dépasse la juste mesure."[1]) Gewiss, wir dürfen nur das Mass nicht überschreiten. Aber wonach sollen wir dieses Mass bestimmen? Wir besitzen nur zwei Quellen über Molières eheliches Leben, und die trübste von beiden ist, wie allbekannt, bis zum Überdrusse zum Beweise benutzt worden, dass Molière im Alceste sich selbst dargestellt habe. Nicht als ob die Fameuse Comédienne selbst schon diese Behauptung aufgestellt hätte; sie thut es ebensowenig wie Grimarest. Aber beide Quellen scheinen das Factum als bekannt vorauszusetzen und die Vergleichung im Sinne zu haben.[2]) Meines Wissens ist die Ähnlichkeit Molières mit Alceste zuerst 1725, also zweiundfünfzig Jahre nach des Dichters Tod, von Martinière[3]) ausdrücklich behauptet worden. Dieser schreibt in seinem vorher erwähnten Leben Molières: „Molière s'est peint lui-même dans le misanthrope vertueux". Eine frühere Angabe konnte ich nicht entdecken; bei Mesnard fehlt jede historische Bemerkung über diese Frage. Martinière hat nun entweder aus einer allgemein bekannten Tradition geschöpft oder er hat nur die sicher von ihm gekannte und auch von Laun[4]) citierte Bemerkung Lagranges[5]) im Sinne gehabt, wo dieser ausdrücklich konstatiert, dass Molière sich an mehreren Stellen in seinen Comödien verspottet habe, „sur les affaires de sa famille, et qui regardaient ce qui se passait dans son domestique." Diese Bemerkung scheint nun Martinière vielleicht aus eignem Instinkte zuerst auf den Misanthrope ausgedeutet zu haben. Bret (1773) gibt auch wieder seine Quelle nicht an, versichert aber: „L'on sait qu'il ne désavouerait pas de s'être copié ... dans plus d'un endroit de cette comédie" (Misanthrope).[6]) Taschereau, der die Ähnlichkeit unmöglich für eine zufällige halten kann, ist wohl der erste, welcher mit Bezug auf sie jene berühmte Unterhaltung Molières mit Chapelle in der Fameuse Comédienne angezogen hat. Diese Unterhaltung veranlasste Paul Lindau mit Janin[7]) zu behaupten[8]): der Misanthrope sei „von der ersten Szene bis zur letzten eine getreue

---

[1]) D.-M. S. 386.
[2]) Vgl. unten S. 11.
[3]) Citat von Aimé-Martin l. c. S. 300.
[4]) Ausgabe, S. 132.
[5]) Vorrede zur Ed. 1682.
[6]) (Simonin) Molière commenté. Paris, 1813. II, S. 8.
[7]) Histoire de la littérature dramatique, II. Paris, 1853. S. 76.
[8]) Molière. Leipzig, 1872. S. 66.

Geschichte von Molières Lieben und Leiden". Wenige sind in eine solche Übertreibung verfallen, die Coquelin so witzig geisselt: „Ce que nous voulons trouver dans son œuvre, c'est la clef de sa chambre à coucher, l'écho de son alcôve et de ses sanglots surtout." Coquelin geht jedoch auf der anderen Seite wieder entschieden zu weit, wenn er die offenbarsten Beziehungen läugnet, und nicht weiter gehen will, als bis zu dem Satze: „Bon gré mal gré, on se peint dans ses ouvrages." Taschereau, Moland, Despois-Mesnard, Lotheissen und Mahrenholtz erkennen mit massvollen Worten die Ähnlichkeit in ihrer Allgemeinheit an. Sie muss um so mehr allgemein gehalten bleiben, als eine eingehende und erschöpfende Untersuchung über den Wert der Grimarestschen Vie de Molière noch nicht angestellt worden ist. Zur Beurteilung des Grades der Ähnlichkeit zwischen Alceste und dem Bilde des uns überlieferten Molière, vergleichen wir nun einmal die Dichtung zunächst mit dem anonymen Pamphlet gegen Frau Molière, das in romanhaften Formen geschrieben ist, das aber dem Buchhändler Franz Rottenberg bei der Karmeliterkirche in Frankfurt a/M. von einem „Courrier" mit der Versicherung übergeben wurde, dass alles darin wahr sei, wie der „Libraire au lecteur" in nicht minder romanhafter Form mitteilt.[1]) Vergleichen wir mit Dichtung und Pamphlet dann auch die „Vie de Molière" von Grimarest, welche vom Autor zwar anonym herausgegeben, aber öffentlich[2]) und privatim[3]) als sein Werk bezeichnet und unter den höchsten Beteuerungen nach bestem Wissen und Gewissen für Wahrheit erklärt wird — eine Quelle, welcher man trotz nachweislicher Fehler die Naivetät der Wahrheit nicht absprechen kann, und welche trotz ihres inferioren Standpunktes eine unsrer wichtigsten Quellen für Molières Charakter bleiben wird. Wir lassen bei unsrer Vergleichung allen unnötigen Schmutz der „Intrigues de Molière" bei Seite, da der Misanthrope von solchem frei ist und in dieser Beziehung also auch keine Vergleichungspunkte bietet. Denn wenn Arsinoé nicht glaubt, „dass alles so gar engelrein zugehen sollte,"[4]) wenn sie Célimène verläumderisch insinuirt:

> Pensez-vous faire croire . . .,
> Qu'ils ne brûlent pour vous que d'un honnête amour? —

---

[1]) Vgl. Livets Ausgabe. Paris, 1877.

[2]) In einer Schrift „Les Campagnes de Charles XII". Haag, 1705. So melden die Acta eruditorum anno 1706 publicata. Lipsiæ, S. 82.

[3]) In dem Briefe an Lamoignon. Grimarest, éd. Malassis. Paris, 1877. S. XIII.

[4]) Frau Gottsched.

so sind daraus, obgleich sich Célimène nicht vertheidigt, noch nicht „kompromittierende" Dinge zu erschliessen, wie Neuss will. Célimène steht entschieden viel höher, als die Susanne der „Demi-Monde". Armande Béjart in dem Pamphlet hingegen ist bekanntlich als feile Dirne dargestellt. Daher ist vor der Vergleichung ausdrücklich dieser Unterschied zu betonen.

Als Resultat der Vergleichung ergibt sich nun: Die Koketterie und Herzlosigkeit tritt in den drei Darstellungen hervor. Die Verehrer sind hier Acaste, Clitandre, Oronte, dort Guiche, Lauzun, Richelieu; bei Grimarest scheinen sie fast nur in der Einbildung des Dichters zu liegen; dieser wäre dann der wahre Cocu imaginaire. — Die Vorwürfe des Mannes werden überall mit Hohn aufgenommen; in der Fameuse Comédienne allerdings erst das zweite Mal, nach anfänglicher Reue; bei Grimarest hält Armande eine Reinigung vom Argwohne nicht für nötig; sie lacht über die Schwäche Molières, wie Célimène. — Diese Schwäche wird in den drei Darstellungen hervorgehoben; nichts gleicht seiner Liebe: die Liebe nur veranlasst sein Aufbrausen. — Dem Gedanken, man muss auch den Schein wahren, tritt überall der Gedanke gegenüber: man muss auch die Jugend geniessen. — Schwankungen im Argwohn finden sich in den drei Schriften. — Die Verzeihung wird im Leben an die Bedingung eines reservierteren Betragens geknüpft, in der Dichtung an die des einsamen Lebens. — Aber die Geliebte bleibt unwürdig im Misanthrope, wie in der Fameuse Comédienne; Grimarest tritt der letzteren Quelle entgegen, ohne Armande rein oder schuldig darzustellen. — Im Misanthrope findet ein völliger Bruch statt; in den „Intrigues" eine Trennung „ohne richterlichen Spruch", bei Grimarest ebenfalls eine Trennung vom Bett. — Die Liebe des idealen Charakters muss sich, nach einer solchen Zurückweisung, wie sie im Misanthrope in Szene geht, natürlich in Hass verwandeln; der Held der romanhaften Darstellung ist zwar von der Begründung seines Argwohns überzeugt, schmachtet aber fort und fort noch als verliebter Schäfer nach der Verräterin, ja seine Liebe geht so weit, dass er in Mitgefühl auf ihre Interessen eingeht.[1]) Bei Grimarest finden wir weder eine poetische, noch eine romanhafte Figur, sondern einen Menschen, der alle Kraft zusammennimmt, um in der Arbeit den Kummer zu vergessen, der sich selbst die Schuld seines ehelichen Unglücks zuschreibt, weil er nicht überlegt hat, dass sowohl sein Charakter für die Ehe zu ernst, als auch der Charakter seiner Frau

[1]) „Jusqu'à entrer avec compassion dans ces intérêts" (éd. Livet, S. 21) — was soll dies heissen, wenn nicht ganz Infames?

für ihn nicht passend ist. Er hat nun, was er verdient; er kann es der Frau nicht verdenken, wenn sie das Leben geniessen will; sie hat ganz recht. Bei aller Liebe (véritable tendresse), die er noch für die Frau bewahrt, welche in ihren Liaisons offenbar gar nichts Böses findet, lässt er sie leben, wie sie will, und pflegt ein ihm ziemlich gleichgültiges Verhältnis mit der Debrie, jener verheirateten Schauspielerin seiner Truppe, die er zu wählen vorgibt, weil er weder Zeit noch Geduld habe, sich an eine andere zu gewöhnen. Zehn Monate[1]) vor seinem Tode erst führen die Freunde eine Versöhnung mit seiner Frau, in Teilung des Bettes bestehend, herbei.

Man erkennt bei allen Ähnlichkeiten doch viele Unähnlichkeiten zwischen Wahrheit und Dichtung. Aber der Kern des Verhältnisses ist derselbe; von den Ausschmückungen der biographischen Darstellungen könnten einige aus der Erinnerung an Dichtung entlehnt sein. Die Übereinstimmung beruht also schliesslich nur in folgendem: Das kokette Weib tritt dem Argwohn und den Vorwürfen des Mannes mit Hohn und Spott entgegen, und der in seiner Liebe schwache Mann schwankt zwischen Furcht und Hoffnung hin und her, bis es zu einem unvermeidlichen Bruche kommt.

Man hat sich gefragt, ob der Bruch Molières und seiner Frau mit der Zeit zusammenfalle, in welcher der Misanthrope verfasst wurde (1664—1666), und hat darauf hingewiesen, dass der Bruch, nach der „Fam. Comédienne“, zur Zeit der Aufführung der Princesse d'Elide stattfand, welche bekanntlich 1664 in Versailles in Szene ging. Hiernach hat man sofort den Bruch 1664 datiert, ohne zu bedenken, dass dieselbe Fameuse Comédienne dieselbe Princesse d'Elide und dieselbe eheliche Szene in Chambord spielen lässt, wo die Truppe vor 1669 nicht gespielt hat, wo aber namentlich unsres Wissens die Princesse d'Elide nie gespielt worden ist. So gut wie in Chambord kann sich der Autor auch in der Princesse d'Elide täuschen. Jedenfalls kann man nach solchen ungenauen Angaben auf die Jahresangabe 1664 kein Gewicht legen.[2]) Grimarest datiert den Bruch garnicht, erzählt die Angelegenheit aber schon gleich nach Molières Heirat. Da Armande nun am 4. August 1665 Molière mit einem zweiten Kinde beschenkte,[3]) so sah man sich zur Erfindung einer allmählichen

[1]) Diese Angabe ist wohl ungenau, da schon am 1. Oktober 1672 das dritte Kind getauft wird.

[2]) Mesnard citiert ohne kritische Bemerkung Aimé-Martin in der Frage: „En 1664 . . . il se sépara de sa femme“ (S. 385). Aber Aimé-Martin ist doch keine Quelle.

[3]) Das erste war am 19. Januar 1664 geboren.

Steigerung bis zum definitiven Bruch,[1]) oder zur Erfindung einer vorübergehenden Versöhnung veranlasst.[2])

Dass Molière sich schon 1666 oder früher nach Auteuil zurückgezogen,[3]) wie Alceste in die Einsamkeit, ist noch durch kein Dokument nachgewiesen; das früheste für Auteuil ist vom August 1667.[4]) Auch für den Beginn von Molières Leiden fehlen genauere Daten; im Januar und Februar 1666 scheint er sehr krank gewesen zu sein.

Aimé-Martin erinnert daran,[5]) dass auch Racines plötzlicher und verräterischer Übergang zum Hôtel de Bourgogne (1665) zur Misanthropie einen Beitrag geliefert haben könnte. „Et s'il faut par hasard, qu'un ami vous trahisse" (v. 169). Falsch ist jedoch bei Chasles,[6]) dass Racine sich über das Ignorieren der Montfleuryschen Anklage Molières bei Hofe beklagt hätte; Racine referierte einfach: „Montfleury n'est point écouté à la cour"; das heisst doch auch nicht, dass Racine der schmählichen Insinuation Glauben schenkte, wie Lindau[7]) meint. Chasles erwähnt alle möglichen Gründe der Misanthropie. Montfleurys Anklage selbst mag vielleicht mit Recht unter diesen Gründen aufgezählt werden.

. . . Ou qu'on tâche à semer de méchants bruits de vous,
Verrez-vous tout cela sans vous mettre en courroux?[8])

Den Tod der Königin-Mutter (Januar 1666) aber als einen Grund zu Molières Misanthropie angeben, das heisst doch weit gehen![9]) Chasles macht zu diesem Zwecke Anna von Österreich fälschlich zu einer Beschützerin, während sie doch eher eine Gegnerin des Dichters war.[10])

Noch ein persönliches Motiv, bei welchem die Daten genau stimmen und auch der innere Zusammenhang klar vorliegt, dürfen wir, nach Grimarest, mit Sicherheit im Misanthrope erkennen: Der Gegner Alcestes in seinem Prozess ist offenbar eine ideale Figur, die dem Charakter des Tartuffe und dem seiner lebendigen Genossen entspricht, mit welchen der Dichter sich 1666

---

[1]) Loiseleur, Les Points obscurs de la vie de Molière. Paris. 1877. S. 303.
[2]) Z. B. Lotheissen. S. 169 und 208.
[3]) Laun, S. 133, nach Chasles.
[4]) Loiseleur. l. c. 321 und 389.
[5]) l. c. S. 307.
[6]) Den Laun S. 133 citiert.
[7]) S. 34.
[8]) v. 171 und 172. Aimé-Martin, l. c. S. 307.
[9]) Chasles bei Laun, l. c.
[10]) Vgl. meinen „Tartuffe", S. 81.

ja noch im Kampfe befand.[1]) Die Hofzeitung „La Gazette" hatte noch nie von Molière gesprochen (sie hat auch später Molière ignoriert); nur des Tartuffeverbots hatte sie gedacht, mit Lobpreisungen des Königs und ohne Molières Namen zu nennen. Ist es nicht eine Entgegnung hierauf, wenn Alceste im Misanthrope sagt (III, 5):

> Ce n'est plus un honneur que de se voir loué;
> D'éloges on regorge, à la tête on les jette,
> Et mon valet de chambre est mis dans la Gazette?[2])

Zum Schlusse des Vergleichs zwischen Molière und Alceste sei noch darauf hingewiesen: Molière wird hypochondrisch, melancholisch und misanthropisch genannt. Ersteres allerdings in einer feindseligen Schrift, Elomire hypocondre; das zweite Prädikat findet sich bei Lagrange mit der Einschränkung: nur denjenigen, welche ihn nicht näher kannten, sei Molière so erschienen. Grimarest lässt jedoch den Dichter, vielleicht verfrüht, schon in der Provinz sich selbst als Misanthropen bezeichnen: „Et pensez-vous . . . qu'un Misanthrope comme moi, capricieux si vous voulez, soit propre auprès d'un Grand? Je n'ai pas les sentiments assez flexibles pour la domesticité." Diese Worte führen uns wieder zur Dichtung zurück; sie erinnern unwiderstehlich an Alcestes Worte über den Hof (III, 5):

> L'humeur dont je me sens veut que je m'en bannisse.
> Le Ciel ne m'a point fait, en me donnant le jour,
> Une âme compatible avec l'air de la cour;
> Je ne me trouve point les vertus nécessaires
> Pour y bien réussir et faire mes affaires.
> Etre franc et sincère est mon plus grand talent;
> Je ne sais point jouer les hommes en parlant,

(hier mischt sich Selbstironie ein);

> Et qui n'a pas le don de cacher ce qu'il pense
> Doit faire en ce pays fort peu de résidence.

Und später (V, I) sagt Alceste:

> Je n'ai point sur ma langue un assez grand empire;
> De ce que je dirais je ne répondrais pas,
> Et je me jetterais cent choses sur les bras.

Wir zögern nun nicht, das grossartige Werk Molières, das man mit Recht das subjektivste des Dichters genannt hat, aus einer doppelten persönlichen Verstimmung zu erklären: aus der Verstimmung über das Verbot des Tartuffe und des Don Juan, und aus der Verstimmung über eheliches Unglück, in welchem Stadium es sich auch befunden haben mag. Mögen andre Ver-

---

[1]) Vgl. ibid., S. 108.
[2]) Vgl. Despois, I, S. 555.

stimmungen über Racine und Montfleury mitgewirkt haben, Tartuffe und Armande mussten ihn jedenfalls am meisten quälen. Aus der zeitweiligen und an bestimmten Personen haftenden Verstimmung bildete sich nach und nach eine dauernde Verstimmung über die ganze Welt, wie sie sich in der Lettre sur l'Imposteur (1667) ausspricht, einer Schrift, die in Molières nächster Umgebung und unter seinem Einflusse entstanden ist.[1])

Molière hatte sein erstes Placet (1664) mit den Worten begonnen: „Le devoir de la comédie étant de corriger les hommes en les divertissant, j'ai cru . . .“ Nach schlimmen Erfahrungen entgegnet Molière-Philinte (zwischen 1664 und 1666):

> Et c'est une folie à nulle autre seconde
> De vouloir se mêler de corriger le monde.

Und Philinte fährt fast mit denselben Worten fort, mit welchen die Lettre sur l'Imposteur schliesst:

> J'observe, comme vous, cent choses tous les jours,
> Qui pourraient mieux aller, prenant un autre cours;
> Mais quoi qu'à chaque pas je puisse voir paraître,
> En courroux, comme vous, on ne me voit point être;
> Je prends tout doucement les hommes comme ils sont,
> J'accoutume mon âme à souffrir ce qu'ils font.

Man vergleiche: „J'en vois tant d'autres (affaires) de cette sorte aujourd'hui, qui sont traitées de bagatelles ou réglées par des principes tout autres qu'il faudrait, que n'étant pas assez fort pour résister aux mauvais exemples du siècle, je m'accoutume insensiblement, Dieu merci, à rire de tout comme les autres et à ne regarder toutes les choses qui se passent dans le monde que comme les diverses scènes de la grande comédie qui se joue sur la terre entre les hommes.“

Die Ähnlichkeit der beiden Stellen ist frappant und enthält, meiner Ansicht nach, einen Schlüssel zum Verständnis des Misanthrope. Der Wahrscheinlichkeitsbeweis, dass jene Worte Philintes die Stimmung Molières enthalten, möchte unbedeutend erscheinen, da ja Molière doch als Autor der Worte Philintes jene Gedanken einmal gehabt haben muss. Ich muss daher ausdrücklich erklären, dass ich sie nur denjenigen entgegenhalte, welche, wie z. B. Neuss,[2]) den Charakter Philintes „der Freundschaft Molières unwürdig“ wähnen, oder welche, in einer schiefen Auffassung befangen, es für unmöglich halten, dass Molière Philintesche Gedanken gehabt habe. Philinte ist, wie Alceste, eine poetisch übertriebene Personifikation je einer Seite im Wesen

---

[1]) Vgl. meinen „Tartuffe“, S. 122.
[2]) l. c. S. 19.

des Dichters. Man sieht tausend Schäden und fühlt sich doch gezwungen, mit der mangelhaften Welt zu leben, ja, über sie zu lachen: dies ist die Stimmung des Dichters bei der Abfassung des Misanthrope, und aus dieser Stimmung erklärt sich das ganze Werk; bei diesem Gesichtspunkte allein verschwindet alles Räthselhafte, Verschleierte und Geheimnisvolle, lösen sich alle scheinbaren Widersprüche, die man — in welcher Menge! — in dem Werke gefunden, schwinden alle Vorwürfe, die man — mit welcher Erbitterung! — dem verkannten Dichter gemacht hat, verschwindet allerdings auch der ideale Nimbus, aber nur für diejenigen, die von Molière eine Moralpredigt verlangen und ihm nicht vergeben wollen, dass er den Gedanken der Nachgiebigkeit gegen die schlechte Welt poetisch verkörpert hat. Er hätte seine tiefsten Gedanken gar nicht aussprechen dürfen, hätte er sie in den Augen des Königs und der galanten Welt nicht scheinbar herabgesetzt. Ideales Wirken trotz aller Akkommodation an die schlechte Welt: das ist Molières Beruf und — sein Verhängnis, die Quelle seiner Misanthropie. Gern hätte er in philosophischer Ruhe (mollesse philosophique) seine Tage hingebracht — sagt Grimarest —, hätte er nicht für das Vergnügen des Königs sorgen müssen, dem er ergeben war; fügen wir hinzu: hätte er sein Talent vergraben wollen. „Molière bedient sich des Alceste, um der Welt tüchtig die Wahrheit zu sagen, aber auf Kosten desjenigen, der sie sagt.“[1])

Unter der Maske des dem Hofe nahestehenden Edelmannes erlaubt sich der Dichter eine feine Satire des höfischen Lebens zu verfassen. Aber als königlicher Schauspieldirektor und vom Könige besoldeter Belesprit darf er nicht weiter gehen, als es der Anstand und die Klugheit gestatten. Hatte er doch durch das Verbot seines Don Juan zur Genüge erfahren, dass er in der Verspottung der Hofgesellschaft nicht zu weit gehen dürfe. Er musste wieder zu dem Standpunkte zurückkehren, den ihm Ludwig XIV. durch persönliche Ermunterung zum Impromptu de Versailles in der Verspottung höfischer Sitten gestattet, und den Molière selbst in den Précieuses ridicules und der Critique de l'Ecole des Femmes früher schon eingenommen hatte. Wir irren nicht, wie Lotheissen meint,[2]) wenn wir Molière einen Feind der Aristokratie und des Hofes nennen; aber wir würden irren, wenn wir ihn nicht daneben auch als einen Freund des Hofes erkennen würden; denn er ist zur Freundschaft des Hofes gezwungen. Neben dem Tadel des Hofes finden wir daher im

---

[1]) Lacroix, l. c. S. 20; von Lotheissen citiert, S. 285.
[2]) S. 356.

Misanthrope, wie im Dorante der „Critique", auch die Entschuldigung des Hofes. Der Hof bietet manchen Grund zum Ärger (v. 89, 165), und es gibt Leute, die mit dem Hofe unzufrieden sind; aber der Hof selbst ärgert sich, z. B. über Dorilas (v. 85). Dass man seine Freunde vom Hofe pflegen muss, ja dass es besonderer Kniffe bedarf, um bei Hofe Carrière zu machen, wird (v. 289, 1078) unter dem Scheine der Selbstverständlichkeit ausdrücklich hervorgehoben. Wenn der Hof in Persönlichkeiten oft eine schlechte Wahl trifft[1]) und wahre Verdienste verkennt (v. 1049 ff.), so wird dem gegenüber doch auch geltend gemacht, dass der Hof sich nicht um Alles kümmern und man sich deshalb nicht über ihn beklagen kann (v. 1056, 1062). Allerdings ist das allzufreigebig an Unwürdige erteilte Lob nichts mehr wert, namentlich das der Hofzeitung nicht.[2]) Fern soll sich vom Hofe halten, wer nicht eine alberne Figur spielen und nicht „tausend Kränkungen schlucken"[3]) will, wer nicht Verse loben, Weihrauch streuen und mit Marquisköpfen umgehen kann (1089 ff.) Der Hof wird mehr als zwanzigmal in dem Stücke erwähnt, während der Stadt nur zweimal nebenbei gedacht ist (v. 89, 165). Oronte, Acaste, Clitandre gehören der Hofwelt an (370, 1507, 651); der letztere steht gut beim König (802), kommt vom Lever im Louvre (567) und will zum „petit coucher" gehen (739), wozu nur wenige Auserlesene zugelassen werden. Die in den Porträts verspotteten Gebrechen sind Schwächen der Hofwelt: auffallendes Betragen (Cléonte, Herr v. Windhausen)[4]), „Grossmäulichkeit"[5]) (Damon), Geheimniskrämerei (Timante, Herr von Tiefenberg),[6]) Prahlen mit höfischen Bekannten (Géralde), langweilige Stummheit in der Unterhaltung (Bélise), aufgeblasener Hochmuth (Adraste), Feinschmeckerei (Cléon), geistreiche Tadelsucht (Damis). Der lange Nagel am kleinen Finger der linken Hand[7]), die blonde Perrücke, die Haufen

[1]) Michelet sagt: . . . „Ces mauvais choix pour les emplois publics qui révoltent Alceste, qui donc les fait, sinon le Roi?" Mesnard bemerkt hierzu (S. 358, Anm. 4): „C'est voir dans notre comédie bien des choses qu'on ne s'avisait sans doute pas d'y voir alors."

[2]) Vgl. oben, S. 13.

[3]) Baudissin.

[4]) Frau Gottsched.

[5]) ibid.

[6]) . . . „Einer von denjenigen Charakteren, die Molière denen hinterlassen hat, die in seine Fussstapfen zu treten suchen wollen." (Johann Elias Schlegel, Vorbericht zum Geheimnisvollen.) Vgl. u. S. 44.

[7]) Scarron 1655 bei D.-M. S. 473. „Den er wegen seines Harfenspielens am Finger trägt", setzt Frau Gottsched hinzu — eine wohl unmögliche Motivierung einer Sitte, die, wie Despois (S. 473) schon bemerkt, gerade als Sitte wahrscheinlich gar keinen Grund hat. (Nach

von Bändern, grosse Kanonen und breite Rheingrafen gehören der Marquiswelt an (Acaste und Clitandre). Koketterie und Médisance (Célimène), erheuchelte Prüderie (Arsinoé), Affektation des Geschmacks und verderbliche Sucht nach Schriftstellerruhm (Oronte): diese Untugenden greifen, wie auch einige der vorhergenannten, schon in weitere Kreise über. Kein Wunder! die Sitten des Hofes hatten sich immer mehr in weiteren Kreisen verbreitet, die Koketterie ganz Paris angesteckt, wie z. B. in der Ecole des Femmes schon betont wird. So klagt denn auch im Misanthrope der Dichter die ganze Zeit an,[1]) welche im Gegensatze zu der strengen Tugend der älteren Zeit (v. 153), durch die Laster der Alamode-Leute (v. 42) verderbt und zu einer Mörderhöhle (v. 1522), einem Höllenschlund (v. 1804) geworden sei. Nach dem seither angeführten scheint der Höllenschlund wenig motiviert; langer Nagel am kleinen Finger ist noch kein Höllenschlund. Daher sei zur Komplettierung der Lasterliste aus der Welt Alcestens noch besonders auf die übrigen Schäden und Laster der ersten Szene verwiesen. Neben Schäden und Gebrechen, wie unwahren Liebkosungen und Zärtlichkeiten, faulen Schwüren und Beteuerungen, erheuchelten freundlichen Umarmungen und allen Arten von unnützen und unwahren Höflichkeitsformen, werden, allerdings zum Teil nur vorübergehend, auch Laster erwähnt, wie Schmeichelei, Ungerechtigkeit, Eigennutz, Verräterei, Verläumdung, Schurkerei. Breiter werden von den Lastern behandelt: die Bestechlichkeit der Richter — denn als solche fasst Alceste, in Übereinstimmung mit dem Urteil der Besseren, das Annehmen der Besuche auf —, ferner die gefällige Beförderung der erkannten Schurkerei, wenn diese sich nur mit einem Deckmantel äusserlich zu verhüllen weiss (I, 1 u. V, 1).

Über alle erwähnten Untugenden und Laster erbittert sich der Dichter in der Rolle des Alceste, während er in der Rolle des Philinte darüber lacht und sogar die strenge Tugend der älteren Zeit als anstössig bezeichnen lässt. Bald hat der lachende recht, bald der ernste; keiner hat allein recht. — Beide übertreiben, weil sie Menschen, weil sie dazu noch Komödienfiguren sind. Dabei sind sie im Grunde derselben Meinung; nur ist der eine resigniert, der andre empört.[2]) Die Frage: wie weit

---

Fournier zum Kratzen an der Thüre, statt des Klopfens; nach andren um bei Tische Salz damit aus dem Salzfass zu holen; bei den alten Indern (?) Zeichen des Adels, der nicht von seiner Hände Arbeit leben muss.)

[1]) v. 59, 103, 117, 154, 220, 234, 359, 389, 1070, 1092, 1485, 1546, 1557, 1760.

[2]) Depois' Note, S. 453.

jeder recht hat, die in dem früher beliebten Molière-Kommentar eine so grosse Rolle spielt, kann überhaupt objektiv gar nicht gelöst werden. Die Zuschauer mögen sich einander ihre subjektiven Meinungen austauschen; und ein grosser Teil des Interesses am Misanthrope, wie an echten Kunstwerken überhaupt, liegt ja gerade darin, dass alle moralischen Fragen offen gelassen werden und zur Diskussion auffordern. Der dramatische Dichter lässt sie eben offen, weil er gar nicht auf dem moralischen, sondern auf dem ästhetischen Standpunkte steht. Wenn Molières Persönlichkeit als Charakter und Liebhaber im Alceste objektiviert ist, so ist doch seine moralische Subjektivität nur auf dem Wege des Gefühls und der untersuchenden Reflexion aus dem Werke zu erkennen. Der Misanthrope ist also, auch wenn er mit einem ganz relativen Begriffe das subjektivste Werk des Dichters genannt wird, doch, wie jedes echte Kunstwerk, ein durchaus objektives, in welchem die Persönlichkeit des Dichters zurücktritt. Schlegel verkennt daher ganz das Wesen der Kunst, wenn er dem Dichter zum Vorwurf macht, dass die Grenze, bis wohin Alceste recht hat, schwer zu bestimmen sei; und durchaus verkehrt ist es, wenn Schlegel, in ähnlicher Weise wie später Veuillot,[1]) gegen Molière persönlich erbittert, daraus schliesst: der Dichter habe selbst wohl nicht klar gesehen, wer eigentlich recht habe. Er hat ganz klar gesehen: das hätte Schlegel schon aus der Dichtung herausfühlen können. Denn es ist eine psychologische Unmöglichkeit, dass einer, der die höchsten Begriffe von Tugend, von Recht, Ehre und Sittlichkeit äussert, wie dies Alceste und mit ihm also auch der Dichter thut, indem er selbst die kleinsten Fehler schon rügt — ich sage: es ist eine psychologische Unmöglichkeit, dass ein solcher Mensch nicht merken sollte, dass seine Begriffe die höchsten und guten sind, selbst wenn er im Leben diesen Grundsätzen nicht folgen würde. Denn daraus, dass er im Leben den besseren Grundsätzen nicht folgt, ist noch lange nicht zu folgern, dass er die besseren Grundsätze nicht mehr für die besseren hält. Also fort mit den alten Schikanen! Fort auch mit den alten „Schikanen“ von einer Erniedrigung der Tugend durch das Laster, wie sie schon Lessing gegen Rousseau hinreichend gekennzeichnet hat.[2]) Das Lachen nimmt einem Ehrenmanne nichts von

---

[1]) Molière et Bourdaloue. Paris 1877.

[2]) Beiläufig sei bemerkt, dass Jean-Jacques (recht eitel und kokett) schreibt „au risque de faire rire aussi le lecteur à mes dépens“; dazu gesteht er in einer Anmerkung seiner Lettre à d'Alembert: (Œuvres, Paris 1821. IX, S. 48) „J'avertis qu'étant sans livres, sans mémoire, et n'ayant pour tous matériaux qu'un confus (!) souvenir des

unsrer Hochschätzung.[1]) Lachen ist nicht Verlachen: im Tartuffe ist ein durchaus gemeiner, im Misanthrope ein durchaus edler Mensch das Objekt, an dem der Dichter das Lächerliche erscheinen lässt: der schlagendste Beweis, dass das moralische Urteil in dem Kunstwerk ganz bei Seite bleibt. Das moralische Urteil tritt erst nach der Vorstellung ein, und zwar mit nur subjektivem Interesse. Die Theatervorstellung hat es eben nur mit Vorstellungen zu thun; die Komödie hat durch lächerliche Vorstellungen unsre Besinnung zu entbinden, und dadurch ein Urteil zu erwecken; aber sie fällt selbst kein Urteil, sondern stellt eben nur vor.

II. Die Auffassung der Hauptcharaktere und die Beurteilung der Handlung.

Wir fragen daher nun: Was stellt uns Molière im Misanthrope vor? Viele vortrefflich gezeichnete Charaktere, die durch eine einfache Handlung in Komödienform zu einem komischen Sittengemälde mit satirischer Tendenz verbunden werden.

A. Ohne uns bei den klaren, durchsichtigen und nicht misszuverstehenden Rollen, wie Oronte, Acaste und Clitandre, Eliante und Arsinoé aufzuhalten — sie alle sind uns in andrer Gestalt schon in früheren Komödien begegnet —, wenden wir uns zunächst zu den verschiedenen Auffassungen der drei Hauptcharaktere des Misanthrope. Auch Philinte ist gerade keine ganz neue Figur; er gehört in die wohlbekannte Kategorie der Brüder, Vertrauten oder Freunde; er vergleicht sich selbst (in Versen, welche bei der Vorstellung gewöhnlich wegfielen) mit dem Ariste der Ecole des Maris: bei ihm beginnen jedoch bereits die Ansichten der Ausleger abzuweichen. Hier Rousseau, Schlegel, Gerth; dort De Visé, Bret, Napoléon in den Extremen. Ähnlichkeit seiner Grundsätze mit „Schurkenmaximen“ (Rousseau), „kahle Entschuldigungen des Weltlaufs“ und „schlaffe Nachgiebigkeit“ (Schlegel), „personifiziertes Produkt der Dévotion aisée“, „gleisnerischer Menschenfreund“ und „anschmeichelnder, fein zudringlicher Ablasskrämer, welcher Bons für fremde und

observations que j'ai faites autrefois au spectacle, je puis me tromper dans mes citations.“ — Ausser Lessing, den auch Mesnard citiert, antworteten Rousseau vor allen: D'Alembert, Marmontel, Laharpe in den bekannten Schriften. D.-M. 372—383.

[1]) Wir werden jedoch nimmer mit Janet übereinstimmen, wenn er sagt: „Alceste est plaisant ... parce qu'il est vertueux et non pas seulement quoiqu'il le soit. C'est sa vertu, sa droiture, sa délicatesse, qui l'expose au ridicule ...“ „Voilà ce qu'il faut accorder à Rousseau.“

künftige Fehltritte austeilt"[1]) — dies Alles hat man in Philinte hineingelegt und noch vieles andre mehr, was ich wohl übergehen darf. Und wie stellt Molière den Freund des Misanthrope dar? Ist er nicht ein aufrichtiger Freund und möchte er als solcher nicht gern den Menschenfeind von seinem Leiden heilen? Im Grunde ist er ganz derselben Ansicht wie Alceste;[2]) nur sein Phlegma, das mit der Galle des andren kontrastiert, zwingt ihn zu einer andren Anwendung seiner Ansichten im Leben. Philinte fügt sich in die Welt, sagt nicht jedem, was er denkt, betrachtet lasterhafte Menschen, wie er Geier und Wölfe ansieht, ja er fügt sich den Sitten einer laxen Moral, da er die Welt doch nicht ändern kann, und die Tugendstrenge der Vorfahren nicht mehr beliebt ist. In Prozessangelegenheiten würde er die Besuche bei den Richtern nicht unterlassen, da man auf das gute Recht nicht allein bauen kann; — man vergesse dabei nicht, dass das Unterlassen dieser hergebrachten Besuche einer auffallenden Unhöflichkeit gleichgekommen wäre.[3]) Dem Oronte schmeichelt er, aber wohl nur aus spöttischem Muthwillen, um ihm den Gefallen zu thun. Im Übrigen vertritt Philinte stets eine ruhige Auffassung der Welt; — man vergesse hierbei wieder nicht, wie sehr eine solche dem Toben Alcestes gegenüber am Platze ist. Philinte ist auch ein ruhiger, leidenschaftsloser Liebhaber, meinetwegen ein „ehrsamer Philister",[4]) vielleicht auch ein Egoist und ein Skeptiker,[5]) jedenfalls ein Mann, der „leben und leben lassen will",[6]) sicherlich durch und durch Weltmann und daher von einer Nachgiebigkeit gegen unmoralische Dinge und unmoralische Menschen, welche nach Alcestes und, wie wir aus den oben angeführten psychologischen Gründen bestimmt annehmen können, auch nach Molières Meinung unter dem Niveau steht, während z. B. De Visé, Lebret und Napoléon I. Philinte für den „véritablen Ehrenmann" halten. Napoléon erklärt:[7]) „. . . Mit einem Worte, er ist ein vernünftiger, rechtlicher, umgänglicher Mann, der eines Wortes oder einer That, die die Sittlichkeit oder das Zartgefühl verletzt, unfähig wäre". Und De Visé schreibt: „L'ami du Misanthrope est si raisonnable, que tout le monde devrait l'imiter: il n'est ni trop ni trop peu critique; et ne portant les choses ni dans l'un ni dans l'autre ex-

---

[1]) Gerth, l. c. S. 20.
[2]) D.-M., S. 453.
[3]) D.-M., S. 454.
[4]) Fischer, Molière. Progr. Duisburg, 1864.
[5]) Du Boulan, S. 157.
[6]) Fischer, l. c.
[7]) Bei Laun, S. 6.

cès, sa conduite doit être approuvée de tout le monde." Diese Charakteristik ist so einseitig, dass wir begreifen, wie Molière De Visés Brief am liebsten verbrannt hätte. Wohin würde die Welt kommen, wenn alle den Ansichten Philintes, De Visés und Napoléons I. folgen würden! Doch die Moral geht uns ja hier nichts an, und wir wollten nicht subjektiv werden.

Noch individueller, je nach dem einzelnen Geschmacke, wird die Frage nach Célimènes Liebe beurteilt werden. Ist sie verliebt oder nicht? Und ist sie liebenswert oder nicht? Schwer zu entscheidende, aber wohl zu stellende Fragen. Die neueste französische Schrift über den Misanthrope spricht sich über Célimène in einer so charakteristischen und echt französischen Weise aus, dass ich nicht umhin kann, die Stelle wörtlich anzuführen: „Célimène . . . mon Dieu! je sais bien ce qu'on peut dire contre elle et je ne prétends pas la réhabiliter, pas plus que je n'ai entendu réhabiliter Armande Béjart, femme Guérin. Oui, Célimène est coquette, et, qui pis est, coquette à froid; elle est fausse comme la mer; elle est médisante; elle est . . ., je ne finirais pas. Mais que voulez-vous? . . . avec tout cela, quoi que je puisse faire,

> Je confesse mon faible, elle a l'art de me plaire.
> Sa grâce est la plus forte . . .

Et je vais plus loin qu'Alceste, qui ne doutait pas de la corriger de ces vices du temps, — qui sont restés ceux du nôtre;[1]) je crois que Célimène ne se corrigera jamais, j'en prends mon parti en brave, je l'aime comme cela, je me sens même si corrompu que je crois que je l'aime à cause de cela et que je ne voudrais pas du tout qu'elle se corrigeât." Der berühmte Schauspieler Coquelin hat diese Worte niedergeschrieben.[2]) Sie bekennen offen Farbe; und es lässt sich nichts dagegen sagen, weil sie subjektiv gehalten sind und das Objektive darin richtig ist: eine kalte, falsche, médisante Kokette ist Célimène zweifellos. Und Coquelin, der den Alceste, wie er selbst sagt, zwar weder je gespielt hat, noch je spielen wird — seine Rolle ist Oronte —, er hat sich so sehr in Alceste vertieft, dass er sich mit Alceste in Célimène verliebt hat. Und die beste Darstellerin der Célimène nach Amande Béjart, die berühmte Mars, lebte wiederum in ihrer Rolle so sehr, dass sie fühlte: in dem Herzen der Célimène fehlt die wahre Liebe nicht. „Comment, une

---

[1]) Als Curiosum sei erwähnt, dass Lebret von seiner Zeit behauptet: es gebe keine Koketten mehr wie Célimène, und wörtlich fortfährt: „Les femmes aujourd'hui sont plus souples, plus modestes, plus naturelles: elles ne prétendent plus à l'empire."

[2]) l. c., S. 45.

femme peut-elle ne pas aimer Alceste", setzte sie hinzu. „Célimène n'en serait jamais convenue; mais elle l'avait dit tout bas à M[lle] Mars", bemerkt Mesnard wieder hierzu, ohne zu spotten; denn das Wort der gefeierten Schauspielerin vertritt ihm im Ernste viele Commentare; dass in dem leichtsinnigen Herzen, das der Liebe spottet, trotz allem, die Liebe wohne: das sei Molières Intention gewesen. Wir vermögen dem nicht zu widersprechen; denn ganz ohne Liebe würde Célimène wohl widerwärtig, oder noch widerwärtiger; aber bei zu grosser Liebe, oder vielmehr bei grösserer Liebe wäre ihr Entschluss nicht zu verstehen. Der Dichter hat also — und diese Auffassung liegt auch dem Mesnardschen Scherze zu Grunde — der Schauspielerin völlig überlassen, wie viel sie auch nur im kleinsten Masse von Liebe in die Rolle hineinlegen wollte. M[lle] Mars liess z. B. an der Stelle

... Il ne me plaît pas, moi etc. (IV, 3)

weichere Empfindung durchblicken; andre fanden dies schon nicht richtig. Paul Lindau erkennt in Célimène Lieblosigkeit bei „unwiderstehlichem, verlockendem Liebreiz"; er nennt sie „frivol und kokett, aber entzückend".[1]) Auch Alceste dürfte zu Zeiten so gedacht haben. Schlegel findet „kein gutes Haar" an ihr; auch so dürfte Alceste am Schlusse denken; Janets Auffassung, Molière hätte uns Célimène „wenn nicht hassenswert doch wenigstens antipathisch" schildern wollen, ist also ganz einseitig. Wenn Gerth Sinnlichkeit, „kokettirende Sinnlichkeit" für den Grundzug ihres Charakters erklärt, so muss er das Wort Sinnlichkeit in einer andern als der gewöhnlichen Bedeutung verstanden haben; denn was man eigentlich Sinnlichkeit nennt, lässt sie nirgends durchblicken; im Gegenteil: der leichtsinnige Kopf dominiert vollständig bei ihr; nur zur Unterhaltung, zum Spiel fängt sie oberflächliche Liebeshändel an. Im Übrigen charakterisiert sie Gerth jedoch sehr gut, wenn er bemerkt: „Sie erscheint als jung und schön, erhebt sich durch ihren Verstand über ihre ganze Umgebung und durchblickt und verspottet sogar in andern das leichte Leben, in welchem sie sich selbst gefällt." Sie spricht scharf und beissend; kaltblütig erklärt sie, sie würde später eben so prüde werden, wie Arsinoé. Lügen, sich verstellen und an der Nase herumführen kann sie allerdings sehr gut. „Ah!" ruft Coquelin aus, „c'est que ses défauts terribles sont précisément la condition de sa grâce. C'est qu'ils sont

[1]) Ähnlich wie Coquelin und Lindau auch Janin, l. c. S. 15: „... elle aime, elle n'aime plus, elle aimera peut-être; où est son cœur? elle n'en sait rien ... O la belle Française! la vraie Française!" etc. —

ceux de son âge, c'est-à-dire de la vingtième année, et que ce n'est pas le temps d'être prude à vingt ans; et ceux de son milieu, c'est-à-dire de son salon, de ce salon où l'on cause si bien, et où l'on s'ennuierait tant sans sa jolie façon de dire et de médire. C'est qu'elle ne les aurait pas, si elle n'était belle, si elle n'avait pas tant d'esprit. Elle a tellement raison contre ce Tartuffe femelle, Arsinoé; elle la remet si admirablement à sa place que je n'ai pas le courage de la condamner, quand c'est Alceste même qu'elle ramène au devoir, c'est-à-dire à ces genoux. Eh! mon Dieu! elle est franche à sa manière. Elle ne cache pas plus son humeur que son visage. C'est à vous de prendre garde. Elle est coquette, parce qu'elle est femme; vous êtes homme, défendez-vous!"

Wenn Coquelin hier etwas weit geht, so hat er doch in dem Resultat seiner vortrefflichen kleinen Schrift durchaus recht. Er entwickelt darin nämlich die eigentlich so selbstverständliche, aber von vielen bestrittene Wahrheit: Alceste ist in erster Linie eine komische Rolle. Wenn ich mich ganz entschieden zu diesem Satze bekenne, so darf ich doch nicht verschweigen, dass auch nach Coquelin diese Ansicht immer noch bekämpft wird. Vesselovsky z. B. erklärt (nach dem citierten Referate) merkwürdiger Weise die Ansicht Coquelins für ein eben so unbegründetes Paradoxon als die Idee, Alceste zu einem Jansenisten zu machen. Und Lapommeraye, welcher in einem Vortrag jener, ebenfalls zuerst in einem Vortrage, von Coquelin aufgestellten These entgegnete, geht so weit, zu behaupten: „Alceste sei nie lächerlich."[1]) Janet urteilt ähnlich; er bekämpft unbegreiflicher weise das massvolle Wort Mesnards, dass Alceste „manchmal lächerlich" sei, mit den Worten: „Ce terme dépasse la vérité. Alceste est quelquefois plaisant et risible; mais il n'est pas ridicule." Das ist doch die reine Wortklauberei. Schauspieler und Commentatoren werfen sich gegenseitig vor, die Rolle verdreht zu haben. Lapommeraye meint: Coquelins Meinung würde von allen Schauspielern geteilt, während alle Litteratoren der Rolle einen hohen philosophischen Sinn beilegten; — als ob nicht beides sich vereinigen liesse. Mondorge, der als Vertreter des Moliériste das Endurteil in dem Streite abgibt, hat unrecht, wenn er behauptet: Coquelin wolle Alceste „nur" lächerlich darstellen; das hat Coquelin nicht gesagt.[2]) In der Hauptsache

[1]) Moliériste, II, 1880/81, S. 319.

[2]) Sehr schön verteidigt sich Coquelin in seiner Entgegnung auf Lapommerayes Angriff am Schlusse der Broschüren gegen den Vorwurf: er habe Molière herabgesetzt: „J'ai rapetissé Molière, moi! moi qui tout à l'heure le mettais au-dessus de Shakespeare, — ou voulez-

gibt aber Mondorge Coquelin entschieden recht: „C'est un abus de vouloir que nous pleurions sur Molière quand Molière a voulu nous faire rire sur Arnolphe et sur Alceste."[1]) Alceste ist nach der Sprache des XVII. Jhdts. ein „ridicule", heutzutage eine komische Rolle. Nach meinem Dafürhalten ist es nur ein Wortstreit, wenn man dies läugnet; denn für eine tragische Rolle hat den Alceste noch Niemand erklärt. Was soll er denn sein, wenn er weder komisch, noch tragisch ist? Ein Mittelding, für welches noch keine allgemein angenommene Bezeichnung gefunden ist, die das eigentümliche Wesen der ganz originellen Molièreschen Komik in der Rolle des Alceste getreu wiedergibt. Auch aus Lotheissens Drehen und Wenden in dieser Frage geht hervor, dass es sich nur um einen Wortstreit handelt. Er bekämpft unnötiger Weise die von ihm citierten vortrefflichen Worte Lavoix', der auf demselben Standpunkt wie Coquelin steht, und will Alceste nicht als „komische Figur" aufgefasst haben;[2]) er meint mit diesem Ausdruck in diesem Augenblicke eine Possenfigur; denn er findet gleich darauf in Alceste einen „Zug feiner Komik" — also doch komisch, wenn auch fein. Wer hat denn Alceste je für grobkomisch, für eine Possenfigur gehalten? Niemand, auch Lavoix nicht; und gegen diesen niemand ficht Lotheissen. Sein Beweis ist unter andern: „Komisch hätte Montausier gewiss nicht dargestellt sein wollen." Dies ist ebensowenig ein Beweis, als der folgende von Janet: Boileau fühlte sich geehrt, Montausier war stolz auf sein Porträt, und Molière selbst „croit-on qu'il eût aimé à se tourner en ridicule, si ce ridicule eût été du genre qui flétrit et qui abaisse . . ."? Wer hat denn diese Erniedrigung durch das Lachen bei Alceste behauptet? Nur Rousseau und seine Nachbeter; aber sie sind längst widerlegt. Auch bei Janet liegt nur ein Wortstreit vor; denn er beweist mit denselben Beweisen von Boileau, Montausier und Molière: „C'est un rire sympathique et généreux qui n'a rien d'humiliant pour lui, et dont nous n'aurions aucune honte d'être l'objet nous-mêmes."

Die Anekdote von Montausier soll nach Lotheissen beweisen, dass Molière in seinem Spiel des Alceste nicht „chargiert" habe. Zwei unverdächtige zeitgenössische Zeugnisse widerlegen Lotheissen auch hierin. Auf Rapins Brief an Bussy vom Jahre 1672 will ich weniger Gewicht legen, da er nur beiläufig den Misanthrope zur Exemplifikation für einen allgemeinen Satz anzieht;

---

vous que je le mette plus haut? — Prenez-y garde, c'est vous qui rapetissez le vrai Molière en en faisant aimer un faux."

[1]) Coquelin, S. 18. — Auch Thierry adoptiert Coquelins Schlüsse. (Molièriste, III, S. 92.)

[2]) S. 285.

aber die Stelle verdient doch Beachtung: „On fait tous les objets plus grands qu'ils ne sont; on fait un misanthrope plus misanthrope qu'il n'est. Le génie du peuple est grossier, il faut de grands traits pour le toucher."[1]) Vollkräftig zum Beweise ist, nächst der Dichtung selbst, jedenfalls das Zeugnis Boileaus nach Brossette.[2]) Es schliesst sich an die Stelle II, 6 an:

Par la sangbleu! messieurs, je ne croyais pas être
Si plaisant que je suis.

„Molière, en récitant cela, l'accompagnait d'un ris amer si piquant, que Mr. Despréaux, en le faisant de même, nous a fort réjouis. Il a dit, en même temps, que le théâtre demandait ces grands traits outrés, aussi bien dans la voix, dans la déclamation, que dans le geste."

Zweifeln wir also keinen Augenblick daran, dass Molière Alceste als eine „chargierte" komische Rolle dargestellt hat. Wie konnte er auch anders? Alceste zeigt sich uns ja beim blossen Lesen schon so outriert, dass er sich gar nicht anders als outriert spielen lassen kann.

Wir wollen jedoch an Coquelins Hand und mit andrer Hilfe, namentlich aber aus dem Stück selber, alle Gründe zusammenstellen, um unsre Ansicht zu erhärten, dass Alceste wirklich eine komische Rolle ist. Zunächst äussere Gründe: Die meisten Darsteller des Alceste gehören dem Fache der ersten komischen Rollen an.[3]) Wenn häufig ihr edles Spiel besonders hervorgehoben wird, so wird doch auch der komischen Seiten gedacht; ja man hat immer die Schauspieler getadelt, welche die komische Seite nicht genug hervorgehoben haben.[4]) Da das Edle bei Alceste unstreitig neben dem Komischen vorhanden ist, so hat sich De Visé schon mit einer Einschränkung ausgedrückt: Der Held ist die komische Person des Stückes („le plaisant" sagt er sogar), „ohne allzu lächerlich zu sein." Dies Zeugnis allein würde eigentlich hinreichen; aber die Frage ist nun einmal heutzutage von beiden Seiten so weit getrieben, dass man sie ohne Breite nicht mehr behandeln kann. De Visé fährt fort: Alceste sei lächerlich, ohne sich in die faden Spässe der gewöhnlichen Komödien zu verlieren; er sei um so ergötzlicher, wenn man auch weniger laut lache; man lache doch innerlich in einem fort; man lache in der Seele. De Visés „rire dans l'âme" heisst bei Bret „rire d'esprit;" bei Laun wird dem Lachen das Lächeln

---

1) Molière commenté. II, S. 15.
2) D.-M., S. 494 und 398.
3) S. D.-M., S. 397—408, wo man viele interessante Notizen über die Auffassung der verschiedenen Schauspieler findet.
4) D.-M., S. 394.

entgegengesetzt, um das feine Lachen der „Haute Comédie“ zu bezeichnen. Janet unterscheidet „le rire bienveillant et le rire malveillant“, ähnlich wie Lessing Lachen und Verlachen. Jedenfalls also lacht man über Alceste, und dieser ist und bleibt daher ein „ridicule“, eine komische Rolle. Im Misanthrope selbst sind folgende äusserliche Beweise hierfür in Menge enthalten: Philinte findet Alceste's Freimuth „ridicule“ (v. 74), lacht über seine schwarzen Anfälle (v. 98), sagt ihm: er mache sich lächerlich (v. 108, 203) und spiele mit seinem Zorn überall Komödie (v. 106). Célimène lacht über Alceste (v. 1286) und findet ihn komisch (v. 1357). („Elle manie le ridicule, elle ne le subit pas.“)[1]) Alceste gesteht selbst, dass sie die Lacher für sich hat, und glaubt nicht so lächerlich zu sein, wie man ihn ansieht. Und welche Fülle von Komik finden wir erst, wenn wir auf Alcestes Charakter eingehen! Ist er nicht schon lächerlich, wenn er zornig auftritt, sich in den Stuhl wirft und Philinte nicht hören will? Er will zornig sein. Er wünscht Philinte an den Galgen, weil derselbe einen ihm gleichgültigen, unbekannten Menschen embrassiert hat. Morbleu! ist sein drittes Wort. Er will lächerlich sein: das ist ihm gerade recht. Er will seinen Prozess verlieren, nur weil er dann mit Grund weiter toben und schimpfen kann. Trotz aller seiner Grundsätze setzt ihn Oronte doch einen Augenblick in Verlegenheit; auch diese Verlegenheit macht ihn komisch: sein angeborenes Höflichkeitsgefühl widerstrebt einen Augenblick seiner Offenheit, wenn er auch der letzteren treu bleibt.[2]) Seine wiederholten „Je ne dis pas cela“, welche wahrscheinlich einem Dialoge des Roman comique nachgeahmt sind,[3]) klingen wahrhaftig komisch genug. Philinte gegenüber macht Alceste sogar einen echten Kalauer („Peste de ta chute etc.“).[4]) Im zweiten Akt zankt er und behauptet, er zanke gar nicht; er will verliebt sein und lässt seine Galle aus; er will gehen und bleibt gerade, da er gehen soll. Er will in Gegenwart der Marquis eine Liebeserklärung erzwingen. Er räsoniert über alles, erlaubt aber andren nicht zu räsonieren. Man soll ihn dulden, er duldet

---

[1]) Janet.

[2]) Vgl. Jakobs, Über Molière, ed. Humbert. Progr. Bielefeld. 1879. S. 9.

[3]) D.-M., S. 466.

[4]) Über die Bedeutung des Wortes „cabinet“ herrscht noch immer Streit. Mesnard (S. 467 und S. 552 ff.) erklärt sich mit Despois entschieden für „Schrank“; ebenso Picot (Moliériste, II. S. 246); während Marie (ibid. S. 270) nach Génin (Paris, 1846, S. 245) und Coquelin (S. 37) entschieden für die zweideutige Bedeutung sind, wie (nach D.-M. S. 354) auch, allerdings nur eine holländische, Ausgabe von Furetière's Dictionnaire, 1690, das Wort Molière's auffasst.

aber Niemand.[1]) Auch Oronte soll für seine schlechten Verse gehängt werden,[2]) wie Philinte wegen seiner Umarmungen; und das hält Alceste noch nicht einmal für lächerlich; er wird dadurch nur um so lächerlicher.[3]) — Im dritten Akt erscheint Alceste nur zu einem Dialog mit Arsinoé, und hierin ist er einmal gar nicht lächerlich; auch wird er im Anfange des vierten Aktes von Eliante einmal ernster beurteilt. Aber dann rast er wieder, von Othello zuweilen nicht so weit verschieden als Coquelin[4]) meint; nur ist er bei allem Toben nicht furchtbar wie Othello; denn er übertreibt und wird somit lächerlich. Er wirft sich der Eliante (bildlich) in die Arme, wie das Heinesche Mädchen, das aus Ärger den ersten besten Mann nimmt, der ihr in den Weg gelaufen. In gewissem Sinne ist auch dies komisch; und dieser vielfach getadelte charakteristische Zug[5]) wirkt wohl am meisten, wenn er im feinen Sinne komisch aufgefasst wird. In der folgenden Szene ist es mehr Célimène, welche den Ton der Komödie aufrecht erhält; Alcestes Worte sind ja geradezu aus einer Tragödie entlehnt, und der possenhafte Abschluss des vierten Aktes ist erfunden, um den ernsten Eindruck abzuschwächen, oder um uns den Eindruck der Komödie nicht verlieren zu lassen,[6]) oder, wie Rousseau meint, um dem Parterre etwas zu bieten. Es ist auch lächerlich, dass der Menschenfeind sich immer noch nicht losgerissen hat, dass er sich immer wieder an der Nase herumführen lässt. Nur genialer Unverstand kann ihn so lange an die Kokette fesseln. Der reife Mann wird der jungen Frau gegenüber fast zum Kinde; er möchte, wie Frau Gottsched allzu drastisch übersetzt, „dass ihr Vater ein Schuster oder ein Schneider wäre“, damit sie ihm, Alceste, alles zu verdanken haben könnte. Er hatte sie ja auch gebeten, sie solle doch wenigstens lügen und sich vertheidigen: dann wolle er schon an ihre Treue glauben. Coquelin sagt mit Recht: „Nous voilà donc loin du héros qu'on rêve en Alceste! A quoi ne descend-il pas là, et combien peu, dans cet oubli de toute la dignité dont il

---

[1]) Coquelin.

[2]) „Tear him for his bad verses.“ Shakespeare, Caesar, III, 3.

[3]) Le Bret.

[4]) S. 48.

[5]) Lapommeraye, Molière et Bossuet. Paris, 1877. S. 155: „...ce manège qui, je ne le cèlerai point, m'a toujours paru des plus grotesques et d'une invention fort peu honorable pour le génie de l'auteur.“ Der Ausdruck ist etwas stark und ungerechtfertigt.

[6]) „Cet acte est un peu sérieux; Molière l'a terminé habilement par cette petite scène d'un comique parfait, qui nous repose et nous laisse sous l'impression qui doit dominer dans toute comédie“. (Note de M. Despois.) S. 529.

faisait naguère tant d'éclat, combien peu, dis-je, il ressemble à l'honnête homme trompé qui s'éloigne et ne dit mot!" Allerdings hat der Ernst seiner Liebe auch wieder etwas Rührendes; und die Menschen, mit welchen er umgehen muss, sind wahrhaftig derart, dass man immer mehr begreift, warum er mit den schlechten nichts mehr zu thun haben will. Das edle Gemüt ist nicht mit Unrecht verbittert; es hat recht, die Einsamkeit seiner Welt vorzuziehen. So legt Goethe mit „tragischem Eindruck" das Buch aus der Hand; so sind auch wir fast tragisch und teilnahmvoll gestimmt. Alceste ist in einem verzweifelten Dilemma: er kann nur Ruhe finden, wenn er die Menschen nimmt, wie sie sind, oder wenn er sie gebessert hat; beides ist unmöglich,[1]) und so verwickelt er sich immer mehr in einen unlösbaren Widerspruch, der etwas Tragisches hat, zugleich aber auch komisch ist. In dem Übermass, in der Extravaganz liegt Alcestes Schwäche und der Grund seiner Komik; in seiner edlen, erhabenen Natur, in seiner Wahrhaftigkeit und Sittenstrenge liegt seine Stärke und der Grund seiner Tragik. Wer sich nicht in die Welt schicken kann und überall nur Laster sieht, ist doch schliesslich ein Narr, also komisch; wer das Gute will und nicht kann, wer seiner idealen Natur bis zur Überschreitung aller von der Welt gesteckten Grenzen folgt, ohne etwas auszurichten, der ist ein dem Untergange geweihter tragischer Held. Komisches und Tragisches in einer Person vereint: man erfinde einen neuen Ausdruck für Alceste. So lange man den aber noch nicht gefunden hat, bleibt Alceste in erster Linie eine komische Rolle; oder man sage: er ist eine originelle Schöpfung, für welche die Ästhetik noch keine genügenden Formeln aufzuweisen hat. Das Schwanken zwischen Tragik und Komik bietet dem Darsteller die unendlichsten Schwierigkeiten; und mit Recht wird Alceste zu den schwierigsten Rollen des französischen Theaters gezählt. Der Schauspieler Molière wird, nach Mesnards schönem Ausdruck, durch die geniale Flamme, die den Autor begeisterte, alle diese Schwierigkeiten leicht überwunden haben.

Wenn Alceste dem Dichter in irgend etwas gleicht, so gleicht er ihm darin, dass er wie Molière ein Genie ist; und wenn es irgend eine Erklärung für die so widersprechenden Ansichten der Kritiker gibt, und zugleich ein Wort, in welchem sich die Widersprüche des Alceste-Charakters auflösen, so ist es das von Janin[2]) hingeworfene Wort: Alceste ist ein genialer Mensch. Ein solcher lässt sich von sehr verschiedenen Seiten

[1]) Rambert, Corneille, Racine und Molière. Lausanne 1862. S. 407.
[2]) l. c., S. 74.

betrachten, weil er sehr verschiedene Seiten hat.[1]) Er ist seiner Umgebung geistig überlegen und gerät infolge dessen in Widerspruch mit ihr, ja er wird wie viele Genies schliesslich verkannt und ausgelacht. Dies steigert seine bittere Empfindung bis zur Misanthropie.

Es bedarf keiner weiteren Erklärung, warum die Misanthropie Alcestes ein guter Vorwurf des Komischen ist. Mensch sein und Menschen hassen ist schon ein Widersinn, in welchem eine Quelle der Komik liegt. Man hat behaupten wollen, Alceste sei kein Misanthrope.[2]) Zum Misanthrope gehört aber doch weiter nichts, als Menschenhass; und wenn Alceste sagt, er hasse alle Menschen, müssen wir ihm glauben. Dass Alceste eine besondere Art von Misanthrope ist — wer wollte es läugnen? Sein Menschenhass mag aus einem warmen, von Humanität erfüllten Herzen entspringen[3]) — er ist dann ein Menschenfeind aus Menschenfreundlichkeit; aber er bleibt doch Menschenhasser. Ist er daneben auch „Atrabilaire amoureux", wie ein zweiter, von Molière vor dem Druck wieder aufgegebener Titel lautet, so bleibt er doch immer noch, was er ist. Bei Gerth findet man eine lange Auseinandersetzung darüber, dass Alcestes Charakter mit der platonischen Definition oder besser Entwickelung der Misanthropie nicht übereinstimme.[4]) Ich finde im Gegenteil mit Aimé-Martin,[5]) dass beides genau übereinstimmt. Bei Plato entsteht die Misanthropie aus der wiederholten Erfahrung eines getäuschten Vertrauens in diesen und jenen; der gegen den einzelnen gerechtfertigte Hass wird dann fälschlich auf alle übertragen. Auch Alceste macht schlechte Erfahrungen bei den Richtern, bei Philinte, bei Célimène; sein Vertrauen ist erschüttert, er glaubt an niemanden mehr: am Schlusse des Stückes hat sein Menschenhass den Gipfel erreicht, wenn er aus dem „Höllenschlund" in die Einsamkeit entflieht.

Alceste ist vielfach verglichen worden. Die Vergleichung mit Dom Garcie und dem Sganarelle der Ecole des Maris, gab der Dichter selbst an die Hand. Coquelin fügt Arnolphe, Bartolo und Dandin hinzu, welche allerdings nur in der getäuschten Liebe mit ihm verglichen werden können. Von dem eifersüchtigen Othello unterscheidet ihn Coquelin. Rambert vergleicht ihn mit Achill und die Liebe zu Célimène mit der Achills zu Pa-

---

[1]) Rambert, l. c., S. 403.
[2]) Gerth, l. c., S. 24 und Rousseau, l. c., S. 47 und 50 u. A.
[3]) Lotheissen, S. 281. Laun, S. 131. Claretie, Molière, sa vie et ses œuvres. S. 90.
[4]) Phaedon, XXXIX.
[5]) l. c., S. 297.

troklos (!).[1]) Derselbe Rambert zieht in überschwenglicher Weise eine Parallele zwischen Alceste und Hamlet;[2]) beide stellen sich darin die verhängnisvolle Frage: was ist der Mensch? An Timon dachte man gleich bei den ersten Aufführungen.[3]) Man hat auch auf Montaigne,[4]) La Rochefoucauld[5]) und Rousseau hingewiesen.[6]) Schlegel und Moland erkennen in Rousseaus Geistesverwandtschaft mit Alceste den Grund seines befangenen Urteils. Janet vergleicht den Misanthrope mit Nanjac in Alexandre Dumas' „Demi-Monde", welche, nach dem Molériste,[7]) der „moderne Hof" ist (la cour d'aujourd'hui). Die Parallele ist geschickt durchgeführt. Wir lassen uns die Vergleichung ebenso gern gefallen, wie die mit den übrigen angeführten Komödienfiguren. Die Vergleichungen mit Achill und Hamlet sind jedoch etwas schwach. Was sollen wir aber sagen, wenn Paul Lindau durch Alceste gar an Christus vor Kaiphas erinnert wird![8]) Obwohl das Tertium, die Schmähung moralischer Grösse durch die Welt, unsrem Verstande nicht entgeht, so ist die Komparation doch, gelinde gesagt, — weit hergeholt. Wohin kommen wir mit solchen Vergleichen! Wahrlich, die Geistreichigkeit — das Wort ist neuerdings privilegiert —, sie treibt sonderbare Blasen!

B. Bei einem Stück, in welchem die Charaktere so sehr die Hauptsache bilden, ist die Handlung selbstverständlich von geringer Bedeutung. Die Ansichten gehen trotzdem nicht minder weit auseinander wie bei den Charakteren, weil die Frage: was ist denn Handlung? nie erledigt wird. So behaupten die einen: es sei gar keine Handlung im Misanthrope,[9]) die andern: es sei alles darin Handlung; denn die Gespräche seien Handlung. Rambert erfindet sogar den Ausdruck „paroles agissantes". Es

---

[1]) l. c., S. 404: „. . . Il en a les brusques colères, il en a la mélancolie profonde, et il aime Célimène comme Achille aime Patrocle."

[2]) Moland citiert 8 Seiten von Rambert und bemerkt dazu: „Il y a sans doute un peu de vague dans l'impression que cette critique laisse à l'esprit. Elle se sent du voisinage d'Allemagne." Ein sehr unbegründeter Vorwurf für uns Deutsche, umsomehr als Rambert selbst die Deutschen schmäht und entschieden von dem voisinage d'Allemagne nichts wissen will.

[3]) Robinet, bei D.-M., S. 366.

Le vice est l'objet de sa haine,
Et nullement la race humaine,
Comme elle était à ce Timon.

[4]) Janin und Janet.

[5]) Lotheissen.

[6]) Schlegel, Rambert, Lindau, Lotheissen.

[7]) III, S. 29.

[8]) Molériste, I. S. 57—59.

[9]) z. B. Kühns, Molière. Progr. Lüneburg, 1874. Schlegel.

ist der alte Streit, der schon in der Critique de l'Ecole des Femmes eine Rolle spielte. Die dritte Partei ist die vernünftigste; sie meint ungefähr: es sei soviel Handlung darin wie nötig,[1]) um das Stück auf der Bühne zu erhalten oder um die Charaktere ins Spiel zu setzen. Diese dritte Klasse bewundert mit der zweiten, wie Molière bei „einem so sterilen, der Handlung und des Interesses baren Sujet" eine so vortreffliche Komödie zu Stande gebracht hat.[2]) Rambert erklärt übertriebener Weise den Misanthrope für „das dramatischste Werk" Molières; Brunetière im Gegenteil findet ihn nicht bühnenmässig (scénique) und mehr zum Lesen geeignet.[3]) Mesnard argumentiert: wenn das Stück nicht theatralisch wäre, müsste man es ja, da es für die Bühne geschrieben ist, verdammen.[4]) Lotheissen erkennt einen „Irrtum im Aufbau des Stücks", ohne diesen Irrtum näher zu bezeichnen, als dass er ihn in dem Mangel einer Steigerung und in den „abschwächend wirkenden" Scenen der Célimène findet. Obwohl Laun gerade den vierten Akt den „am meisten dramatischen und leidenschaftlich bewegten" Akt nennt, so wird die „abschwächende Wirkung" der Célimène-Szenen vom deutschen Geschmack im allgemeinen gern zugegeben werden; denn anfangs in dem Glauben, Célimène sei gar nicht so herzlos, wie sie es scheint, fühlen wir uns immer mehr enttäuscht, je mehr die Falschheit der Kokette zu Tage tritt. Doch haben wir hierin wohl schwerlich den so bezeichneten Irrtum im Aufbau des Stücks zu erkennen, welcher sich überhaupt schwer nachweisen lassen dürfte. Ein „strenggeschlossener Organismus"[5]) ist der Misanthrope wohl nicht; es hätten in diesen losen Organismus noch sehr viele Figuren hineingepasst, und es hätte ohne Störung diese oder jene wegbleiben können. Schlegel kritisiert: es hänge gar nichts in dem Stücke zusammen; Laun dagegen: es sei alles aufs Gründlichste motiviert; beides ist stark übertrieben. Laun selbst fragt sich:[6]) Wer hat dem Marschallamte so rasch von der Affäre mit Oronte Anzeige gemacht? Philinte etwa, um Unglück zu verhüten? Laun selbst fragt weiter:[7]) Wie kam der Brief in Arsinoés Hände? Also keine gründliche Motivierung der einzelnen Ereignisse, weil wir sie als möglich ruhig hinnehmen,

---

[1]) Chamfort, Voltaire, Mesnard.
[2]) Voltaire, Laun u. a.
[3]) Etudes critiques et littéraires. Dernières recherches sur Molière, S. 200.
[4]) S. 367.
[5]) Laun, S. 128.
[6]) S. 63.
[7]) S. 90.

und weil das Interesse an den Charakteren vorwiegt. Bei der Dubois-Szene ist man moralisch überzeugt, dass sie vor allem zur Erheiterung geschrieben und nur deshalb mit der Handlung verknüpft ist.[1]) Le Bret verteidigt den dritten Akt gegen den Vorwurf: er hänge gar nicht mit dem Übrigen zusammen, er sei ein „enfant perdu", wie der Terminus technicus lautet. Ein Zusammenhang ist ja vorhanden: Arsinoé soll die erste Entlarvung herbeiführen, und die Marquis müssen zur endgültigen Entlarvung verhelfen, indem sie mit einander ausmachen, sich ihre Briefe zu zeigen; man wird jedoch zugeben müssen, dass der Zusammenhang der Szenen, und ihre Verknüpfung zur Handlung nur lose ist. Der Prozess hängt auch nur sehr lose mit der Haupthandlung zusammen; fast lächerlich erscheint es, dass Célimène nun auch einen Prozess hat, von welchem man weiter nichts mehr erfährt. Alle diese Beispiele erklären den Eindruck, welchen wohl jeder vom Misanthrope hat: die Handlung ist vernachlässigt, die Darstellung der Charaktere die Hauptsache. Soviel die Handlung zu wünschen übrig lässt, so unnachahmlich und unübertroffen ist Molière in der Zeichnung der Charaktere. „In dem Misanthrope liegt ein grosser, ja vielleicht der grösste Teil des Wertes", sagt einer der feinsten Molièrekenner, Friedrich Jacobs,[2]) „in der Kunst, Charaktere von verschiedener Richtung mit einander zu gruppieren, ohne sie in schneidenden Kontrasten einander entgegenzustellen." Durch die Schärfe und Unzweideutigkeit der Charaktere werde die komische Wirkung derselben vor allem befördert, und auf diese seien Molières Bemühungen vor allem gerichtet gewesen. Vortrefflich hebt De Visé bewundernd die geschickte Wahl der Hauptcharaktere hervor. Um gegen die Sitten der Zeit zu sprechen, konnte man keine besseren wählen, als eine Médisante und einen Erzürnten.

Die starke Betonung der Charaktere, welche bis zum Schlusse sich gleich bleiben und sich nicht versöhnen können, bewirkt endlich, dass die Lösung, wie öfters bei Molière, im gewöhnlichen Sinne unbefriedigend ist, und deshalb ziemlich allgemein getadelt wird; andrerseits fehlt es allerdings auch nicht an Entschuldigungen. Man hat geltend gemacht: der Schluss sei „ein Notschrei aus den Eingeweiden der französischen Gesellschaft",[3]) „der schlimmste Vorwurf für jene Zeit",[4]) „er sei in Harmonie mit der Konzeption des Stücks"; Gott selbst löse den Kampf, „non pas le vulgaire Deus ex machinâ du théâtre païen, mais

[1]) Vgl. oben S. 27.
[2]) l. c., S. 12.
[3]) Rambert.
[4]) Neuss.

le Dieu inapparent qui domine et maîtrise une fois pour toutes l'âme humaine"[1]) und so hat man die Lösung „admirabel"[2]) und „befriedigend"[3]) genannt. Ich kann die Lösung weder admirabel finden, denn sie ist nicht kunstvoll; noch befriedigend im gewöhnlichen Sinne, denn das Stück könnte auch versöhnend schliessen; und der versöhnende Schluss, den ein deutscher Kavalier dazu gedichtet hat,[4]) ist jedenfalls befriedigender. Dass er für die Tendenz und auch nach der Anlage der Charaktere nicht der richtige ist: das geben wir gerne zu; aber man braucht die Lösung, wenn sie richtig ist, doch noch nicht für befriedigend oder gar für schön zu halten. Sehr gut sagt Laun: „So wie die Charaktere angelegt waren, ist dies die einzig mögliche Lösung, aber freilich keine der Lustspieltradition entsprechende." Die Tendenz ist schuld daran, dass die Lösung zu kurz kam. Die Lösung des Misanthrope wird daher von vielen gar nicht für eine Lösung gehalten, sondern nur für einen Haltepunkt.[5]) Der Misanthrope hat „keinen rechten Abschluss";[6]) er richtet unsre Gedanken nach der Zukunft.[7]) Daraus erklärt sich auch die Liebhaberei der Erklärer: den Zustand der Personen nach dem Ende des Stücks zu schildern. Lotheissen fragt sich, ob Alceste nicht auch in der Stille des Landlebens mit den Menschen in Zwiespalt gerathen wird. Während einige meinen, Alceste bleibe in der Einsamkeit, und Philintes Wunsch einer Heilung gehe nicht in Erfüllung, so glauben andre: Alceste würde bald wieder zur Welt zurückkehren, ja sogar bald wieder der Célimène zu Füssen liegen, und noch mehr: wenn Célimène nur günstig sei, auch die Richter besuchen.[8]) Nach Janet findet er irgend eine Eliante, die ihn versteht und liebt. „Er lernt die Wahrheit ohne zornige Erregung sagen, die Gerechtigkeit ohne Ostentation vertheidigen, wahrhaftig sein, ohne eine Rolle spielen zu wollen".

III. Die Tendenz des Misanthrope.

Überlassen wir solche Nachdichtungen dem Zuschauer auf seinem Heimwege aus dem Theater und wenden wir uns noch zu dem Kapitel von der höheren Bedeutung des Stücks. Es ist

[1]) Du Boulan, S. 190.
[2]) Rambert.
[3]) Neuss.
[4]) Humbert, im Molièriste, I, S. 122—24. Un nouveau dénouement du Misanthrope.
[5]) Loiseleur, l. c. S. 308.
[6]) Lotheissen, S. 286.
[7]) Allzupoetisch sind Ramberts fernere Worte, l. c. S. 395.
[8]) Janin.

zum Teil wenigstens auch ein Kapitel von Nachdichtung, von schönen poetischen Empfindungen und moralischen Gedanken, wie sie der Misanthrope angeregt hat. Viele dieser Empfindungen und Gedanken sind schön und edel ausgedrückt worden; trotzdem dürfen wir sie nicht für mehr halten, als sie sind; wir dürfen namentlich die Einseitigkeit aller sogenannten „Morallektionen“, die uns Molière angeblich gehalten hat, nicht verkennen. Unser Standpunkt in Betreff der Bedeutung des Stücks kann nur derjenige Molières sein, wenn wir diesen überhaupt zu erkennen vermögen. Glücklicherweise sind wir in der Lage, in der Critique de l'École des Femmes, im Impromptu de Versailles und in den Tartuffeschriften eine von dem Dichter selbst geschriebene Poetik zu besitzen, welche an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt. „Ces sortes de satires tombent directement sur les mœurs. ... Toutes les peintures ridicules ... ce sont miroirs publics“. ...[1]) „Son dessein est de peindre les mœurs ... pour réjouir les spectateurs ... L'affaire de la Comédie est de représenter en général tous les défauts des hommes, et principalement des hommes de notre siècle“.[2]) „Profitons de la leçon si nous pouvons“.[3]) „Le devoir de la comédie étant de corriger les hommes en les divertissant“ ... „d'attaquer par des peintures ridicules les vices de mon siècle“.[4]) Endlich ist die Comoedie „le divertissement le plus innocent“.[5]) Die Molièreschen Lustspiele sind also, um mit Molières eignen Worten zu reden, komische Sittengemälde, in welchen die Laster der Zeit in satirischer Weise angegriffen werden; sie dienen einerseits zur höchst unschuldigen Belustigung der Zuschauer; aber in der Erkenntnis der Fehler, mit Hilfe des Sittenspiegels, liegt auch die Möglichkeit einer bessernden Kraft. Was ist das Wichtigere? Die Belustigung oder die Besserung? Bald das eine, bald das andre; beides sind Accidentien: die Hauptsache ist das Sittengemälde. Belustigen will Molière immer, bessern nur, wenn möglich. („Profitons de la leçon, si nous pouvons.“) Und auch diese Lektion hat man nicht als eine am Schluss des Stücks in Gestalt eines wohlgedrechselten Satzes herausspringende Moral zu verstehen, sondern das ganze Gemälde unsrer Laster soll uns zur Lehre dienen; jeder mag daraus nehmen, was er will. Es möchte fraglich sein, ob man dann überhaupt noch von einer Lehre sprechen kann, da eine bestimmte Lehre nirgends her-

[1]) Critique, sc. 6.
[2]) Impromptu, sc. 4.
[3]) Critique, sc. 6.
[4]) I. Placet, vgl. Préface du Tartuffe.
[5]) ibid.

vortritt. „Wenn man belehren will, verbirgt man doch nicht seine Lehre“. . . . Und wenn Molière „die Absicht hatte, etwas zu lehren, so müsste man ihm vorwerfen, seine Lehre mit solchem Geschick verheimlicht zu haben, dass es sogar einige unter seinen Stücken gibt, über welche die Kritiker in Betreff der Meinung des Dichters noch nicht einig sind, wie z. B. den Misanthropen“.[1]) Molière „wollte eben mit seinem Sittengemälde einfach gefallen, und es dann jedem überlassen, den seiner Natur angemessenen Schluss daraus zu ziehen“.[2]) Man kann diese Worte Jeannels im wesentlichen zugeben; nur glaube ich, dass man den Dichter von satirischer Tendenz nicht freisprechen kann. Dürfen wir annehmen, dass Molière das Denouement hätte besser machen können, wenn er nur gewollt hätte, so folgt daraus, dass in dem unbefriedigenden Abschluss eine tendenziöse Absicht liegt: er stellt dar, wie die vollkommne Tugend mit den Sitten der Zeit Ludwigs XIV. nicht vereinbar ist. Und es darf ja auch garnicht bezweifelt werden, dass Molière mit dem Misanthropen in gefälliger Form die Sitten seiner Zeit angreifen wollte. Ich begreife daher nicht, wie Gerth und Rambert behaupten wollen, der Misanthrope sei keine Satire. Molière „n'a point voulu faire une comédie pleine d'incidents, mais une pièce où il pût parler contre les mœurs du siècle“. Dieser Satz De Visés stimmt durchaus mit Molières Poetik überein. Die besten Kritiker haben daher stets betont, dass Molière uns im Misanthrope ein vollendetes Bild der Gesellschaft des XVII. Jahrhunderts gegeben habe[3]), und ganz vortrefflich drückt Chamfort die Grundidee des Stückes aus, so vortrefflich, dass die Stelle seines Eloge de Molière vielfach wieder abgedruckt worden ist. Nach ihm hat kein komischer Autor das System der Gesellschaft so gut begriffen wie Molière im Misanthrope, wo er gezeigt: um welchen Preis man die Vorteile der Gesellschaft erkaufen müsse; wie in einem auf gegenseitige Nachsicht gegründeten System der Vereinigung die vollendete Tugend nicht am Platze sein könne, weil sie sich selbst quäle und aufreibe, ohne die Menschen zu bessern; dass aber trotzdem die Tugend alles überstrahle. Diesen Worten Chamforts lässt sich weniges aus der ganzen Misanthrope-Litteratur zur Seite stellen. Bei Janet findet sich derselbe Grundgedanke, aber weniger gut ausgedrückt und in einen Satz zusammenge-

[1]) Jeannel, La Morale de Molière. Paris, 1867. S. 8.

[2]) ibid. S. 18.

[3]) Laun, Einleitung zu seiner Übersetzung. Hildburghausen, 1865. Etwas phrasenhaft meint Lavoix: das Stück sei eine „Emanation, eine Condensation des Geistes jener Aristokratengesellschaft“; die ganze geniale Epoche habe an ihm mitgearbeitet.

drängt: „Das Sujet des Misanthrope ist der Konflikt der Tugend mit der Welt".[1]) Übereinstimmend erklärt auch Neuss: „Ein ehrenhafter und aufrichtiger Mensch widersetzt sich den Gebrechen seiner Zeit; aber seine Anstrengungen sind vergeblich — sein Schicksal der stärkste Vorwurf für sein Jahrhundert".[2]) Auch hier liegt der Konflikt der Welt mit der Tugend zu Grunde; und dieser Konflikt ist es auch, der zugleich komischer und tragischer Auffassung fähig ist.[3]) Janet und Neuss meinen zwar im wesentlichen dasselbe wie Chamfort; doch müssen wir letzterem im Ausdrucke des Grundgedankens den Vorzug geben. Ja wir können uns sogar bei diesem beruhigen und zufrieden geben; denn wir geraten sonst leicht auf Abwege und werden versucht, mehr (und somit Falsches) in die Dichtung hineinzudichten, wie es so vielfach geschehen ist. So stellt Janet z. B. am Schlusse seines Aufsatzes nochmals eine „Moral" des Misanthrope auf, welche nur als Weiterdichtung bezeichnet werden kann: „La voici: c'est que la vertu et l'honneur doivent se tenir à distance du monde, sans le fuir". Dieser Gedanke entspricht ungefähr dem Götheschen Worte: „Selig wer sich vor der Welt ohne Hass verschliesst"; er kann einem bei der Aufführung in den Sinn kommen, aber er liegt nicht im Stücke. Gewiss hat Molière gegen die Galanterie gekämpft[4]) (man vergleiche nur die betreffende Stelle der Lettre sur l'Imposteur), gewiss hat er auch die Koketterie öffentlich gezüchtigt; aber zu weit geht Lapommeraye, wenn er behauptet: „Molière, Messieurs, a tout simplement sauvé cette chose sainte qui s'appelle: La famille".[5]) Gewiss hat Molière im Alceste sich für rechtschaffenen Wandel in der Zurückgezogenheit begeistert; aber sicherlich hat er nicht daran gedacht für den Jansenismus Propaganda zu machen, wie Du Boulan und andre wollen: diese späte Entdeckung, welche Mesnard, wie gesagt, keiner ernsten Kritik würdigt, widerlegt Janet kurz, indem er darauf hinweist, dass Alceste sich nicht zurückziehe um zu beten, sondern nur um „homme d'honneur" sein zu können. Gewiss lassen sich im Misanthrope Gedanken erkennen, deren weitere Ausbildung zur grossen Revolution hingeführt haben. Ich

---

[1]) l. c. S. 356.

[2]) Geschraubt und unklar ist Gerths Ausdruck: das Stück sei „die Darstellung eines im sozialen Zusammenleben sich offenbarenden Keimes der Auflösung, eines in der Parteiung der sozialen Wirklichkeit erkennbaren Zwiespaltes aus moralischen Ursachen". l. c. S. 13.

[3]) Vgl. oben S. 28 und Janet: „Ce conflit peut être comique ou tragique, suivant le poète. Molière a voulu faire une comédie."

[4]) Gerth.

[5]) l. c. S. 159.

sehe deshalb nicht ein, warum Lindau[1]) die früher von ihm adoptierte Ansicht Molands, in Alceste einen Vorläufer der Revolution zu sehen, aufgegeben hat. Denn es wird doch wohl niemand dies Wort so verstehen, als ob Molière auf eine Revolution hingearbeitet haben sollte. Neuss geht jedoch zu weit, oder vielmehr er wird nur rhetorisch, wenn er in einem bestimmten Worte, in Alcestes Schlusswort „libertés", eine Vorahnung der Revolution erblickt.

Geht man nun auch zu weit, wenn man mit Bret behauptet: Molière habe durch die Oronte-Szene — nebenbei — zur Verbesserung des Geschmacks im Sinne der jungen Schule beitragen wollen? Ich glaube nicht; und wenige werden wohl der Auffassung Coquelins beistimmen, welche allerdings zu ganz andrem Resultate führen würde, und welche merkwürdig genug ist, um hier beiläufig erwähnt zu werden. „A mes risques et périls donc", sagt der Darsteller des Oronte in der Comédie-Française, „je ne trouve pas le sonnet d'Oronte si détestable que le prétend Alceste. Et j'ai le courage d'avouer que je ne partage pas non plus son enthousiasme pour la chanson de ma mie . . . Quand il parle de sa „flamme", lui, c'est dans un autre style, quoi qu'il en die; et ce n'est pas sur cet air-là qu'il exprime à Célimène

. . . l'excès prodigieux
De ce fatal amour né de ses traîtres yeux!

Voilà pour Alceste considéré comme critique littéraire. Point de mesure, donc point de goût. En condamnant le style figuré, il détruit toute poésie". Diese Auffassung, so gewandt sie auch vorgetragen ist, kann man doch unmöglich für diejenige des Dichters halten, der stets gegen die Unnatur des précieusen Stils gekämpft hat; man wird also auch nicht zu weit gehen, wenn man hier nebenbei verfolgte, geschmacksreinigende Tendenzen annimmt.[2])

Gehen nun viele Ausleger im Unterschieben von allen möglichen Tendenzen zu weit, so bleiben andrerseits die sogenannten „letzten Worte" des Misanthrope oder die sogenannten „Alceste-Rätsel-Lösungen" gewöhnlich hinter der Bedeutung des Stückes zurück, weil sie zu einseitig ausgesprochen werden. Nach Lindau ist der ganze „Katechismus des Alceste" in seinen Worten von der Aufrichtigkeit (I, 1) enthalten; nach D'Alembert ist die Moral: wir müssen die Laster ertragen; nach La Harpe:

---

[1]) Moliériste, I, S. 57—59.

[2]) Eine andre Frage ist diese: Hat Molière in dem Sonett stark genug aufgetragen?

auch die Tugend muss Mass halten; nach Geoffroy und Loiseleur ist die soziale Toleranz das letzte Wort; nach Coquelin: Restons dans la nature! Dies sind nur einige hervorragendere Beispiele dafür, dass es stets eine missliche Sache ist, die Bedeutung eines gedankenreichen Werkes in wenigen Schlagwörtern ausdrücken zu wollen.

IV. Die Schicksale des Misanthrope.

Die Geschichte des Misanthrope, zu der wir nunmehr überzugehen haben, ist schnell erzählt. Schon im Jahre 1664 las Molière bei dem Grafen Broussin den ersten Akt des Misanthrope vor, nachdem Boileau seine zu Molières Lob geschriebene zweite Satire zum Besten gegeben hatte.[1]) Vor der ersten öffentlichen Aufführung 1666 machte der Dichter den ganzen Hof durch eine Vorlesung mit seinem Stücke bekannt.[2]) Auch bei Madame fand eine solche Vorlesung statt.[3]) Sie wünschte, Molière möchte die „lange Stange, den Vicomte, der stundenlang in die Pfütze spuckt um Ringelchen zu machen", doch aus dem Stück entfernen; sie hielt diesen Zug eines so guten Werkes nicht für würdig. Aber Molière hatte sein Original; er wollte es auf die Bühne bringen. Und Madame sprach nicht ohne Eigennutz, wenn wir Grimarest recht verstehen; denn er stellt gerade vor die soeben berichtete Erzählung den Satz: „Et d'ailleurs il arrivait quelquefois que ces avis étaient intéressés". Wir müssen also annehmen, dass das Original der Madame nahe bekannt war. Auch Montausier soll — nach einem der Berichte — von Molière im Voraus mit seiner Kopie bekannt gemacht worden sein.

Am 4. Juni 1666 ging der Misanthrope zum ersten Mal über die Bühne. Es war im Palais-Royal, an einem Freitag, also an dem Tage der gewöhnlich für die Novitäten bestimmt war. Der Hof war in Fontainebleau; die Trauer von sechs Wochen um die Königin-Mutter noch nicht ganz abgelaufen. Trotzdem ist zu vermuten,[4]) dass Leute vom Hofe der Vorstellung beiwohnten, da zwei Zeugen, De Visé und Subligny, von dem Beifall des Hofes sprechen. Henri Lavoix hat sich aus den von Lagrange aufgeführten Herrschaften, bei welchen die Truppe zwischen 1659 und 1673 in Visiten spielte, das Publikum der ersten Vorstellung rekonstruiert; er fügt die Bourgeois der Rue St.-Denis mit ihrem guten Geschmack im Parterre hinzu; ferner die Reporters De Visé, Subligny, Robinet, endlich die Freunde

[1]) D.-M., S. 357 nach Brossette.
[2]) Grimarest, éd. Malassis, S. 101.
[3]) Grimarest, S. 102.
[4]) D.-M., S. 358.

Molières und die bedeutendsten Dichter und Schriftsteller, fälschlich auch Racine, der der ersten Vorstellung nicht beiwohnte. Die Einnahme betrug 1447 liv.; die Rollen waren so verteilt: Molière spielte Alceste; sein Kostüm bestand aus Hosen und Wams von Goldbrokat mit grauseidenen Streifen (sie waren mit Tabin gefüttert und mit grünen Bändern garniert), aus einer Weste von Goldbrokat, seidenen Strümpfen und Strumpfbändern. Grün war Molières Lieblingsfarbe, und so hat man auch in den grünen Bändern einen Hinweis auf eine beabsichtigte persönliche Anspielung sehen wollen; Alceste ist ja der „Mann mit den grünen Bändern".[1]) Molières Spiel wurde allgemein gelobt. Schauspieler, Dichter, Mensch und Rolle vereinigten sich hier zu einer harmonisch-künstlerischen Leistung. La Thorillière war Philinte, Du Croisy Oronte, Lagrange Acaste, Hubert vermutlich Clitandre, Béjart gab den Dubois, Debrie den Offizier des Marschallamtes, dessen Kostüm in dem Stücke selbst beschrieben ist. Die Damen wurden von den „drei Grazien" gespielt (Robinet); vermutlich so, dass Armande die Célimène, Debrie Eliante, Duparc Arsinoé übernommen. Orontes Sonett fand sonderbarer Weise Beifall bei einigen, welche jedenfalls der noch immer nicht verschwundenen précieusen Richtung angehörten, und für welche Molière die gezierte Ausdrucksweise nicht stark genug aufgetragen hatte; das Sonett war ja auch nach dem damals üblichen Stile gar nicht schlecht, wie De Visé bemerkt; und so waren die Bewunderer über Alcestes Kritik des Sonetts natürlich höchlich erstaunt. Ein so merkwürdiges Missverständnis mag zu der kühlen Aufnahme von Seiten des Publikums beigetragen haben. Diese kühle Aufnahme selbst ist eine Thatsache, die von Lacour[2]) mit Unrecht noch immer bestritten wird, die aber, auf Grimarest gestützt, von Mesnard, namentlich der über das Ziel schiessenden Kritik Bazins gegenüber, wieder in das richtige Licht gestellt worden ist. Ein Gewisser wollte am Tage nach der Vorstellung dem seit 1665 mit Molière verfeindeten Racine ein Vergnügen bereiten und meldete ihm: das Stück sei durchgefallen. Nach Dubos[3]) war Racine darüber nicht böse; nach Louis Racines Mémoiren[4]) hat jedoch sein Vater gesagt: „Molière kann kein schlechtes Stück gemacht haben. Geh' wieder hin und prüfe besser". Gleich nach der ersten Vorstellung schrieb De Visé jenen Brief an einen Hofherren mit Inhaltsangabe und Rechtfertigung des Stücks; er folgte dabei angeblich nur seinem

[1]) Vgl. Copin, Moliériste I, S. 118 ff.
[2]) Réimpressions etc. Paris, 1874. S. VIII.
[3]) D.-M. S. 360.
[4]) ibid.

Gedächtnisse, das einige Freunde unterstützten. Am Sonntag vor Pfingsten, 6. Juni, war die zweite Vorstellung mit einem Ertrage von 1617 liv. Die günstige Einnahme der beiden ersten Aufführungen im Gegensatz zu den kaum je die Hälfte betragenden und immer mehr sinkenden Einnahmen der folgenden neunzehn Abende — einundzwanzigmal hintereinander, bis zum 1. August, wurde nur der Misanthrope gegeben — veranlassten Mesnard zu der nicht mehr zu lösenden Frage: Sind die Preise der Plätze im Anfange vielleicht verdoppelt gewesen? — Boileaus Prophezeiung nach der dritten Vorstellung: das Stück würde bald einen der eklatantesten Erfolge haben, bewahrheitete sich also nicht. Auch Dubos' Bemerkung: das Publikum sei nach der achten oder zehnten Vorstellung günstiger gesinnt gewesen, findet an der Kasse keine Bestätigung. „Le public de 1666 n'était point barbare; mais il était un public".[1]) Molière hatte sich zu weit von den vulgären Ideen entfernt; daher verstand man ihn nicht.[2]) Nur die Einsichtigen erkannten sofort oder bald die hohe Bedeutung des Misanthrope. Molière selbst versicherte, er werde nie etwas Besseres leisten. Boileau feierte in Molière vor Allem den Autor des Misanthrope. Montausier, voller Verständnis für sein eignes Wesen, pries das Stück als ein Meisterwerk. Subligny erklärt: Nach dem Misanthrope kann man nichts mehr sehen; er ist unnachahmlich. Robinet bekennt: Molière habe nie etwas so grosses (de cette hauteur) geschaffen.

Et le plaisant et le sérieux
Y sont assaisonnés du mieux;
Et ce Misanthrope est si sage,
En frondant les mœurs de notre âge,
Que l'on dirait, benoît lecteur,
Qu'on entend un prédicateur:
Aucune morale chrétienne
N'est plus louable que la sienne.

Die hohe Bedeutung des Stücks wurde also von vornherein von den besseren Köpfen nicht verkannt. Aber wie verhielt sich der Hof, wie Ludwig XIV. zu der Novität? Mesnard behauptet: günstig; aus seinem drehen und wenden in der Frage ist jedoch ersichtlich: die vorliegenden Zeugnisse reichen eigentlich nicht aus, um ein Urteil zu fällen. Sublignys Ausdruck: „toute la cour en dit du bien" ist das einzige klare Zeugnis; wenn aber alle andren Zeugnisse weniger klar sind, dürfen wir bei einem Berichterstatter wie Subligny leicht an Übertreibung denken. Auch das folgende Zeugnis De Visés hält Mesnard für beweisend:

---

[1]) Mesnard.
[2]) Laharpe.

Les courtisans „ont assez fait voir, par leurs applaudissements qu'ils trouvaient la comédie belle". Mir scheint eine andre Stelle bei De Visé im Gegenteil zu beweisen, dass dieser in seiner Ansicht über den Beifall des Hofes durchaus nicht sicher war. Er sagt nämlich im Eingange seines Briefes dem Hofherrn, an welchen er schreibt: „N'allez pas exposer à Fontainebleau, au jugement des courtisans des remarques que je n'ai faites que pour vous obéir. Songez à ménager ma réputation et pensez que les gens de la cour, de qui le goût est si raffiné, n'auront pas pour moi la même indulgence que vous". Also De Visé fürchtet durch das dem Misanthrope erteilte Lob seinen guten Ruf bei den Höflingen zu schädigen! Das klingt nicht, als ob „der ganze Hof" mit dem Misanthropen einverstanden gewesen wäre. Über des Königs Gesinnung fehlt jedes Zeugnis. Mindestens vierzehn Jahre lang[1]) wurde der Misanthrope vor dem Könige nie gespielt, wenn unsre Dokumente vollständig sind. So muss Mesnard hier die Ungenauigkeit von Lagranges Registre in Betreff der Hofaufführung zum Beweise dienen lassen, dass der Misanthrope möglicher Weise wenigstens bei dem Ballet des Muses (Dezember 1666 bis Februar 1667) in Saint-Germain gespielt worden sei. Mir ist dies unwahrscheinlich, da auch die so ausführlichen Berichte über dies Ballet keiner Aufführung eines ernsteren Stückes erwähnen.[2]) Allerdings hat Mesnard bei Robinet gerade eine Visite des Misanthropen vor Madame entdeckt, welche am 25. November stattfand und im Registre Lagrange fehlt, wo an dem genannten Tage nur Ecole des Maris und Médecin malgré lui im Palais-Royal verzeichnet sind. (Die Truppe hätte also an dem einen Tage drei Stücke gespielt.) Trotz alledem muss aber eingestanden werden, dass jede sichre Angabe über Ludwigs Stimmung in Betreff des Misanthrope fehlt.

Nicht völlig, aber doch in der Hauptsache ist die Geschichte des De Viséschen Briefes aufgeklärt. Ich möchte hier zunächst eine Schwierigkeit aus dem Wege räumen, indem ich die Vermutung ausspreche, dass von diesem Briefe gelten muss, was Brossette von einer beabsichtigten furtiven Ausgabe des Misanthrope durch De Visé zu sagen scheint. Denn an eine solche kann Mesnard aus zwei Gründen schon nicht glauben: 1) müsste eine unglaubliche Gedächtniskraft De Visés und seiner Freunde angenommen werden; und 2) versteht man nicht, wie ein andrer als der Autor das Privileg erhalten kann. Beide er-

---

[1]) Das genauere Datum gibt D.-M. nicht an; vgl. I, S. 557 und V, S. 365. Zwischen 1680 und 1715 fanden 19 Hofvorstellungen statt.
[2]) Vgl. D.-M. VI.

hebliche Bedenken fallen weg, wenn wir bei „transcrire“ und „copie“ in Brossettes Erzählung an den Brief denken; und dies können wir um so eher, als der Erzähler selbst vielleicht eine Verwechslung begangen hat. Jedenfalls gelten Brossettes Angaben auch von dem bekannten Briefe, um dessentwillen sie uns namentlich interessieren, weil wir diesen noch besitzen. So viel steht nun fest, dass Molière von dem Briefe, der schon mit der ersten Ausgabe des Misanthrope (1667) erschien, nichts wissen wollte. Hierin stimmen die beiden einzigen Zeugnisse über diese Angelegenheit von Brossette und Grimarest überein. Nach dem ersteren war der Druck des Briefes noch im Werke, das Privileg dazu aber bereits erlangt, ehe Molière überhaupt etwas davon erfuhr; nach dem zweiten war der Druck schon vollendet. Nach dem ersteren gab Molière seine Zustimmung zur Beigabe des Briefes, um sich nicht in einen Prozess zu verwickeln; nach dem andern musste der Buchhändler Ribou alle Exemplare, in welchen sich der Brief befand, verbrennen. Diese Affäre spielte sich wohl im Dezember 1666 ab, da am 24. dieses Monats der Druck des Misanthrope vollendet wurde. Molière sagte De Visé deutlich: er hätte die Verteidigung des Stückes besser unterlassen. Nach Grimarest geschah dies an einem Abende, an welchem De Visé sich zum Abendessen bei Frau Molière, die er gern besuchte, eingefunden hatte. De Visé hatte Molière früher bekanntlich feindlich gegenübergestanden; er hatte jene Zélinde und jene Vengeance des Marquis verfasst, welche in dem Ecole-Streit eine Rolle spielten. Aber er hatte auch Corneille einst feindlich gegenübergestanden und war bald darauf auf dessen Seite getreten. So schwenkte er jetzt auch zu Molière über. Wurde doch seit dem 23. Oktober 1665 seine Mère coquette von Molières Truppe gespielt. Molières Unzufriedenheit mit De Visés Brief ist durchaus zu verstehen, wenn man den Brief durchgelesen hat. Schon De Visés Furcht, sich vor dem Hofe mit seinem Lobe des Misanthrope zu komprommittieren, musste Molière reizen. Noch mehr missbilligte dieser jedenfalls die Oberflächlichkeit und Einseitigkeit der Auffassung, als ob Philintes Moral die wahre sei.

Noch ein Umstand darf schliesslich nicht vergessen werden. Grimarest behauptet: Molière habe den Médecin malgré lui verfasst „pour soutenir le Misanthrope“; dagegen empören sich die Franzosen, auch Mesnard, auf Grund der Angaben Lagranges.[1] Allerdings ist es absolut falsch, dass, wie Grimarest sagt, der Médecin von der vierten Misanthrope-Vorstellung an dem letzteren

[1]) Ebenso Mahrenholtz, l. c. S. 223.

Stück beigegeben worden sei; er wurde nach der einundzwanzigsten Misanthrope-Vorstellung zuerst in Verbindung mit De Visés Mère coquette und andren Stücken, und erst vom 3. September an mehrmals mit dem Misanthrope verbunden gegeben. Aber jene Angabe Grimarests lässt sich aus Lagrange gewiss nicht widerlegen; denn das bleibt feststehend, dass der Médecin die Kasseneinnahmen steigerte. Und warum sollte Molière dies nicht voraus gesehen haben? Warum sollte er nicht an seine Kasse gedacht haben dürfen? Ich kann dies nicht für schimpflich halten, weder für Molière, noch für den Misanthrope. Ein Dichter, der eben den Misanthrope geschrieben, kann doch den Médecin aus keinem andrem Grunde schreiben, als um seine Kasse zu füllen; und die stets fallenden Einnahmen des Misanthrope konnten den Schauspieldirektor in der That veranlassen, seiner Truppe wieder ein Zugstück zu besorgen. — Die Zahl der späteren Misanthrope-Vorstellungen ist bis zu Molières Tod sehr gering.[1])

Die posthumen Misanthrope-Dichtungen sind nicht so zahlreich wie die Tartuffe-Imitationen. Die bedeutendste, Fabre d'Eglantines Komödie „Le Philinte de Molière", 1790, wurde vielfach besprochen.[2]) Goldonis Burbero benefico, der von Vesselovsky zum ersten Male unter den Nachdichtungen erwähnt wird, ist was der Titel sagt, ein guter Polterer, hat aber nichts mit Alceste zu thun.[3]) Ein russisches Stück von Griboïedoff stellt Vesselovsky in Parallele. Die hervorragendste ausländische Imitation, Wycherleys Plain-Dealer (1677), entlehnt Ideen zu einzelnen Szenen, Züge mehrerer Charaktere und manche Détails offenbar von Molière. Wie schon Macaulay bemerkt, finden wir jedoch in Manly eine grobe Verunstaltung des Alceste und auch im Übrigen ist die englische Komödie plump zu nennen.[4]) In Deutschland nimmt Frau Gottscheds freie Übersetzung in Prosa einen beträchtlichen Rang ein.[1]) Die Herren von Eigenfels und

---

[1]) Deutsche Schaubühne I. Leipzig, 1748.

[2]) 1668 z. B. nur 2. Weiteres bei D.-M. V und I im Anhang.

[3]) Ferner werden citiert: Marmontel, Contes moraux: Le Misanthrope corrigé, 1765. Palissot, Les Courtisanes 1775. Desmoutiers, Alceste à la campagne ou le Misanthrope corrigé, 1790. Le Misanthrope travesti, 1797 (bei Mahrenholtz, S. 379). Bragier, Le Misanthrope en Prose, 1807. Felix Pyat, Diogène (bei Laun, Einleitung). Désiré Laverdant, Le Désert d'Alceste (bei Du Boulan, S. 189). Labiche, Le Misanthrope et l'Auvergnat (bei Coquelin, S. 68).

[4]) Handelt das mehrfach erwähnte Stück von Louisa Bergalli von einem Misanthropen oder einer Misanthropin?

[5]) Über die kaum erwähnenswerten englischen Reminiszenzen in Sheridans School for Scandal und andren Stücken, s. Henri van Laun. Les plagiaires de Molière en Angleterre. Moliériste III. S. 54.

Gutmannsdorf, die Baronin von Stachelberg und der Herr von Hochwitz sind leicht wiederzuerkennen. Das Sonett ist zur Ode geworden und, etwas verlängert, fast mehr karrikierend als jene Dichtung Orontes. Statt der Chanson wird ein altes Lied von Flemming eingeführt. In der Bühnenweisung zur Dubois-Szene (IV, 4) lässt Frau Gottsched ihren Johann nach dem Zettel suchen, den er zwar im Degengehenke mitgebracht hat, aber nicht finden kann. Johann packt dann seinen Ranzen aus, „worinnen er allerlei Lumpen hat und schmeisst sie über das ganze Theater". Johann Elias Schlegels „Geheimnissvoller" ist nicht, wie Laun behauptet, „auf den Grundgedanken des Misanthrope gebaut", sondern, wie der Dichter selbst im Vorbericht erklärt,[2]) durch den Charakter des Geheimnissvollen, also des Timante, inspirirt. In dem „Geschäftigen Müssiggänger" von Schlegel, den Laun gleichfalls anführt, habe ich keine Imitationen des Misanthrope entdecken können;[3]) denn wenn eine Mutter die Verse ihres Bummlers von Sohn schlecht findet, so kann man hierin kaum die Oronte-Szene nachgeahmt wähnen. Lessings Misogyn schliesst sich nur im Titel an; Kotzebues Menschenhass und Reue bietet einige Ähnlichkeiten.[4]) Von deutschen Schulausgaben mit deutschem Kommentar ist eine von 1794 vielleicht die älteste.[5])

Ein vollständiges Umfassen der Misanthrope-Litteratur lag nicht in der uns hier gestellten Aufgabe; wir würden diese für gelöst halten, wenn wir im Anschluss an die neuesten Publikationen diejenigen Gedanken entwickelt hätten, welche das von vielen fast geflissentlich erschwerte Verständnis der originellen Charakterkomödie erleichtern und das klare Werk in seiner einfachen Grösse erscheinen lassen.

---

[2]) Werke II. Kopenhagen u. Leipzig, 1762. S. 185. Vgl. ob. S. 16.

[3]) Ebenso Mahrenholtz, S. 330.

[4]) Merkwürdig ist, dass Mesnard den Titel von Zschokkes „Misanthrop"-Übersetzung mit einem „sic" versieht, als ob Misanthrop-e ein originalfranzösisches Wort wäre.

[5]) Auszüge aus den französischen Klassikern. Verfertiget von E. C. Trapp. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig. V. Molière. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1794. (Misanthrope, Avare, Malade imaginaire; dazu eine Skizze von Molières Leben.) Der ganze Kommentar ist allerdings noch dürftig und nicht sehr umfangreich; aber selbst De Visés Brief ist abgedruckt und kommentiert. Ich erwähne die mir zufällig begegnete Ausgabe besonders deshalb, weil im II. Bde. ds. Zschr., S. 242 eine 1851 erschienene Schulausgabe des Avare als die älteste mit deutschem Kommentar bekannte bezeichnet wurde.

W. Mangold.

Nachträge zu Sachs' Wörterbuch.[1]

A. 2. Von A bis Z, auch wörtlich: *Un vrai peintre qui sait son métier, depuis A jusqu'à Z* (About in XIX^e S., 18—19. 5. 80).

Abändern. 2 a. *Il faut nécessairement passer la lime sur quelques endroits* (Mémoire sur la vie de Diderot, 511).

Abc. Über die verschiedne Schreibung vgl. Littré s. v. Die mit Komma *(l'a, b, c)* ist sehr üblich und wäre wohl anzuführen. — Das Einzelne auch *l'abcd* sagen, gibt Littré an, aber das Vorkommen von *b a ba* finde ich nirgends bemerkt: *Il ne sait pas grand'chose et n'est propre qu'à enseigner le b a ba* (Sarcey im XIX^e S., 8. 2. 80). *C'est le b a ba de toute médecine préventive* (Ders. ib., 23. 2. 80). Erklärung wie Aussprache ergeben sich aus der Schreibung: zuerst *b a* getrennt, dann vereinigt als Silbe.

Abend. 6. Lebensabend, auch *le déclin de l'âge: Toucher au déclin de l'âge* (Villemain, Souv. contemp. I, 239). *Se plaire à peindre le déclin de l'âge* (Barante, de la Littérature fr. pendant le XVIII^e S., 75). — Dem bei Schülern so beliebten *le soir de sa vie* gegenüber ist interessant: *La vie de Le Pays, qui s'était écoulée si facilement, fut troublée, vers le soir, par un procès déplorable* (Livet, Précieux, 317).

Abenteuerlich. 1. Das Adv. *à l'aventure* mit Subst. verbunden (vgl. Littré, aventure 7°): *Ainsi cette vie à l'aventure . . . se termina dans la dignité* (Janin, Histoire de la littérature dram. I, 351). — 2. fig.

---

[1]) Diese Nachträge beziehen sich in erster Linie auf den II. Teil, daher ist das deutsche Stichwort vorangestellt. Vielfach wäre das Gesagte natürlich auch auf den I. Teil anzuwenden. Es wurde möglichst vermieden, Dinge zu berühren, die unter einem anderen Stichwort bereits stehen können. Ganz aber liess sich das nicht vermeiden, weil bei Redensarten der deutsche Ausdruck nach Provinzen verschieden ist und man hin und wieder einzelnes zufällig unter einem Stichworte entdeckt, unter welchem man es nicht gesucht hätte. Eigentliche Lücken sollen die Nachträge nicht ausfüllen; welche Zuverlässigkeit und Vollständigkeit das Wörterbuch von Sachs besitzt, ist bekannt, am besten demjenigen, welcher Zusätze zu liefern versucht.

Viele der gegebenen Belegstellen sind aus Zeitungen entnommen. Die gebrauchten Abkürzungen sind: Fr. (la France), Fig. (le Figaro), XIX^e S. und P. XIX^e S. (le XIX^e Siècle und le Petit XIX^e Siècle); aus den beiden letzteren sind besonders die von About und Sarcey unterzeichneten Artikel berücksichtigt.

auch *aventureux: Usant leurs veilles dans de stériles discussions et d'aventureux systèmes* (Brachet, Gramm. historique, 65).

Aberobern. Das einfache *conquérir qc. sur q.* fehlt an dieser Stelle.

Abfassen. 2. *Cueillir* in dieser Bed. ist nirgends angegeben: *Il fut aussitôt cueilli et conduit au bureau de M. T.* (Fr., 27. 6. 78).

Abfeuern. 1. Im passiven Sinn auch das intransitive *partir: L'arquebuse partait au moyen d'une mèche allumée* (Mignet, Études historiques, 242).

Abführen. 4. Das im I. Teil aufgeführte *rafraîchissant* ist hier ausgefallen.

Abgangsstation (Telegraphie) fehlt. *Le poste qui transmet, le poste attaquant* (Ganot, Traité de physique, 712, 720).

Abgangszeugnis: *A dater de ce jour, aucun certificat d'études ne sera exigé des aspirants au diplôme de bachelier ès lettres* (Rendu, Loi de l'enseignement, 453).

Abgewinnen. 1. *De petits champs, conquis sur le roc ou le torrent* (Lamartine, 178).

Abgleiten. I, 1. *Les grimaces larmoyantes glissent sur moi comme sur un marbre* (Th. Gautier, Histoire de l'art dram., I, 323).

Abklatsch. 2. *M. Doucet . . . a fait . . . une pâle contre-épreuve de la formidable comédie sortie tout armée des guenilles de Frédérick Lemaître* (Ders. IV, 223).

Abkürzen. I, 2. Es fehlt: *Écrire un mot en abrégé* (Acad.). — Zu dem Neologismus *abréviatif: des légendes abréviatives* abgekürzte Bezeichnungen z. B. auf Karten (Fr. 29. 6. 78).

Abkürzungszeichen, auch *signe abréviatif* (vgl. Littré).

Ablaufen. II, 3. Sich den Rang - lassen *se laisser distancer* (Cadol, Un enfant d'Israël, ch. 18).

Abmäkeln. Fehlt; zu vgl. abgehen, I, 7. *Sur ce point il n'y a pas à transiger, et nous devons répéter, après La Bruyère et avec tous les moralistes: „Rabelais est inexcusable"* Geruzez, I, 320).

Abmühen vgl. abmatten. *Des exercices de thème et de version bien choisis vaudraient mieux que les explications trop subtiles auxquelles on se complaît aujourd'hui, où le maître se bat les flancs pour faire comprendre aux élèves le sens et la valeur des termes français* (Benoist, Observ. sur les exercices de traduction du français en latin, in XIX^e S.. 4. 6. 80). Der Ausdruck steht im I. Teil (battre, III, 1).

Abnehmen, *se faire rare: Les spectateurs se firent tellement rares, qu'après quelques représentations, l'Odéon dut fermer ses portes* (Sardou, Discours prononcé à l'Acad. Fr. le 23 mai 1878). Der Ausdruck findet sich nirgends verzeichnet, muss aber nach Littré (faire 78°) erlaubt sein.

Abnutzen. *Les mots que l'usage a fatigués* (Geruzez, II, 242).

Abonnent, auch *le souscripteur*. Selbst bei Zeitungen, um Wiederholung zu meiden, in der stehenden Phrase *Les souscripteurs dont l'abonnement expire le . . .*

Abonniren. *Prendre un abonnement* könnte mit Unrecht für unfranzösisch gehalten werden; vgl. Littré abonner 2°.

Abreiten. I, 3. Die Front -, auch *parcourir le front des troupes* (Fr. 22. 9. 78).

Abrufen. I, 1. *J'ai un travail pressé qui me réclame* (Sarcey, le Piano de Jeanne, 32).

Abrundung. *L'arrondissement d'une période* (Geruzez, II, 12).

Abschied. 2. Ohne - (mit einem polnischen -e weggehen,

mundartl. sich auf französisch empfehlen). Das gegebene *s'en aller à la française* dürfte kaum in Frankreich üblich sein. Dagegen: *Je voyais les femmes s'écouler doucement à l'anglaise, retenant leur haleine pour ne pas faire de bruit* (Sarcey in XIX^e^ S., 18. 1. 80. Bericht über eine Sitzung der Académie). *Je comptais lui brûler la politesse et partir à l'anglaise, le 20 septembre* (About, le Roman d'un br. h. in XIX^e^ S., 30. 4. 80). *Il s'esquiva, à l'anglaise, sans prendre congé de personne* (Cadol, ebenda, 19. 6. 80). Zur Rache sagen die Engländer *to take French leave* (Roget, Thesaurus, 287). In den Wörterbüchern ist keiner dieser Ausdrücke zu finden.

Abschliessen. 3. Das Zimmer ist abgeschlossen d. h. bietet keinen Durchgang nach anderen Räumen: *ma petite chambre n'a aucune servitude* (Sand, le Marquis de Villemer, 297).

Abschrecken, *étonner: D'abord je voulais remplacer notre vulgaire terre cuite par un biscuit blanc, composé d'argile choisie, et de galets cuits au four et étonnés dans l'eau* (About, le Roman d'un brave homme, ch. 10). Nach Littré könnte *étonner* nur heissen: die Kiesel mit Hilfe des Feuers rissig machen.

Absetzen. I, 11. *La Compagnie d'Anzin . . . éprouve quelque difficulté à écouler ses produits* (Fr. 19. 7. 78). Im I. Tl. als selten für *faire écouler* bezeichnet.

Absetzung. 1. *Déchéance* verdient mit aufgeführt zu werden.

Absicht. 1. In der Absicht *dans (avec) l'intention de.* Fehlt auch im I. Teil. Littré (intention 4°) gibt nur *en intention de ou que; dans l'intention* gebraucht er bei *but* Rem. 2.

Abspeisen. 2. Abgespeist werden: *Elle n'obtint que des paroles* (Littré, Histoire, II, 467). Sich - lassen: *Je ne me repais point de contes de nourrices* (A. de Musset, Œuvres posth. 18). *Il s'est laissé payer de ces défaites* (XIX^e^ S., 21. 6. 80). *Prendre en payement* (Geruzez, I, 314).

Absperren. I, 1. Diese Strasse ist abgesperrt: *Rue barrée.*

Abstand. 1. fig. *Le reculé: Quand on suit l'histoire au jour le jour, on n'a pas assez de reculé pour saisir d'un coup d'œil l'ensemble des choses* (Sarcey in P. XIX^e^ S., 1. 8. 81).

Abstechen. II, 1. *Détonner: Une œuvre moderne, destinée à devenir, pour nos descendants, une œuvre bonne à conserver si elle peut se tenir, sans trop détonner, à côté de celles des maîtres* (A. Dumas fils in Temps, 9. 12. 79). Auch im I. Teil (détonner 2) liesse sich Littrés *faire disparate* eher durch „einen ungünstigen Gegensatz bilden" erklären.

Abtreten. II, 1. Vom Schauplatz -: *Après ce bel exploit, il rentre dans l'ombre* (Geruzez, I, 167).

Abtritt. 3. Nur als Ergänzung bzw. Berichtigung des im I. Tl. unter *Jules* Gesagten führe ich an: *Le caporal de corvée de quartier lui donne un balai, et l'engage à nettoyer le département intime, surnommé Jules* (Fig., 27. 11. 76).

Abwarten. 1. Den richtigen Augenblick - *prendre son temps.*

Abzeichen. 2. *Insigne* auch bei Festordnern üblich: *Six d'entre ces commissaires seront chargés de missions spéciales; leur insigne différera de celui des autres* (Fr., 3. 9. 78).

Abziehen. I, 1. Den Hut vor J. - *tirer le chapeau à q.* ist richtig (Littré tirer 10°), aber *ôter le (son) chapeau à q.* müsste auch angegeben sein, um so mehr, da manche es für das einzig richtige betrachten, z. B. Develey, Observations sur le langage du Pays de Vaud, 21 und Péter, Corrigé de la nouvelle cacologie, 215, welcher auf Académie und Develey verweist. — I, 5. b. Wie *défalcation* unter „Abzug" dürfte

hier *défalquer* angeführt sein: *Total réduit: 29 hommes, dont il faut défalquer encore les soldats pris pour les gardes et les corvées* (Fr., 15. 7. 79). *A partir de 1697, il faut défalquer de ce chiffre les 300 représentations de la Comédie-Italienne supprimée alors* (Despois, le Théâtre fr. sous Louis XIV, 361).

Achsel. 2. Auf beiden -n tragen, auch *manger à deux râteliers.* Fehlt auch im I. Tl. Zu Littré (râtelier 1°) ist nachzutragen, dass die Redensart vorzugsweise bedeutet „von feindlichen Parteien ohne Unterschied Geld oder Geschenke nehmen". *Ai-je trahi Versailles pour Paris? Non, pas plus que je n'ai trahi Paris pour Versailles . . . Je n'ai pas mangé à deux râteliers, comme l'ont insinué mes ennemis; mais j'ai maigri et dépéri entre deux sacs d'orties* (Fr., 18. 9. 79).

Acht. II. Ausser - lassen, *un élément (une quantité) négligeable* könnte erwähnt sein.

Adelspartei. *Les factions plébéienne et nobiliaire* (H. Martin, VIII, 111).

Adjunkt. Im I. Tl. steht *adjoint du maire; adjoint au maire* oder *à la mairie* scheint weitaus üblicher.

Adresse. Fig. an die unrichtige - gerathen (vgl. Schmiede): *Vous vous trompez de porte, monsieur, lui dit-elle, en reprenant toute la souveraineté de la femme* (A. Houssaye in Fr., 28. 6. 79). *Je lui ai fait la cour, mais j'ai vu bien vite que je faisais fausse route* (P. XIXe S., 13. 2. 81). *M. Bréal désirerait qu'au lieu de peines morales ou politiques qui risqueraient fort de ne pas aller à leur adresse, on appliquât simplement des amendes* (Fr., 28. 1. 79). — Adressbuch, sehr häufig *le Bottin* (auch *le Didot-Bottin),* z. B. A. Daudet, les Rois en exil, 277. *L'almanach Bottin* (Vitu, Contes à dorm. deb., 10).

Agapetus. Auch die Form *Agapit* findet sich; selten jedoch als Name zweier Päbste, wie bei H. Martin, II, 527.

Ahnenbilder, auch *des portraits d'ancêtres* (Dumas, le Collier, II, 57). — Ahnensaal *la salle des ancêtres.*

Ähneln. *Un de ces succès populaires qui simulent la gloire* (Geruzez, II, 351). Fehlt in dieser Bed. in den Wörterbüchern.

Akten. Bei den -en liegen bleiben: *Le brevet demeura dans les cartons* (Gozlan, le Gâteau des reines, II, 6). Zu den -n legen: *Il ne s'agit pas d'une affaire à enterrer dans les cartons et d'enquêtes qui ne décideront rien* (Fr., 13. 9. 78).

Aktiv. I. Im Civildienst: *Les professeurs des collèges communaux sont-ils réduits à ne nommer au conseil de l'instruction publique que deux de leurs collègues exerçants . . .?* (Sarcey im XIXe S., 30. 4. 80). *Il avait perdu sa femme, alors qu'il était encore professeur en exercice* (Ders., le Piano de Jeanne, 169).

Alarmieren. Nicht *alarmer* in der Militärsprache; etwa: *Au même instant, le 12e corps saxon prenait les armes par alerte* (V. Hugo in Fr., 14. 3. 78).

Alemanne. Auch *Allemand* ist immer noch üblich: *Elle* (Hildegarde) *descendait de Godefroid, duc des Allemands* (Hauréau, Charlemagne et sa cour, 99). *On compte les lois des Bourguignons, . . . des Bavarois, des Allemands etc.* (Guizot, Histoire de la civ. en Europe, 85).

All. II. Alles in - em, auch *de compte fait, au total: De compte fait, je n'en connais que deux* (Mérimée, Notes d'un voyage dans l'Ouest, 375). *Il y a, de compte fait, trois espèces de sots* (Jouy, l'Hermite de la Guiane, II, 73). *Au total, Diderot fut un écrivain funeste à la littérature comme à la morale* (Barante, a. a. O., 148). — Damit ist Alles gesagt: *Il faut réussir, tout est là* (Souvestre, Au coin du feu, 119).

Allein. I. ~stehen mit: *Je suis seule ici de mon avis* (Sandeau, Mlle de la Seiglière, III, 1).

Alt. I, 2. ~ werden: *Comme ces hommes qui vivent trop vieux* (Lamartine, 21). — *Le jour même où Nana prenait ses trois ans* (Zola, Assommoir, 138).

Altfränkisch. Diesen Sinn hat auch *vieillot* in Anwendung auf Sachen: *Telles qu'elles sont, avec leurs récits discrets, leur style agréablement vieillot . . . ces quelques pages composent un rare bouquet littéraire* (Fr., 4. 2. 78). *Ce qu'il y a de certain, c'est que dans cette querelle entre Boileau et son adversaire, c'est Perrault qui a le goût vieillot, timide, routinier* (Despois, a. a. O., 393).

Alter. 1. Jugendliches ~, auch *le jeune âge*. Hohes ~, *le vieux (vieil) âge: Le duc Arnould s'était retiré du festin et des danses dont l'éloignait son vieux âge* (Benazet, Histoire de Louis XI, 258). *Cette mère, dont le vieil âge vous impose des soins qui vous importunent* (Mme de Staël, Corinne, 269). Besonders aber *le grand âge: Moi, Paris me tient; eux, c'est le grand âge . . . Ils sont si vieux, s'ils venaient me voir, ils se casseraient en route* (A. Daudet, Lettres de mon moulin, 146). Weitere Beispiele: Geruzez, I, 146, Mignet, Études historiques, 54, Ders., Charles-Quint, 105.

Amalgamation (fig.): *L'amalgame des deux peuples* (Normands et Saxons) *n'était point consommé; il commençait pourtant* (Guizot, Essais sur l'histoire de France, 338).

Amanda. Die Form *Amande*, wenn sie vorkömmt, ist jedenfalls höchst selten. Auch Beleze, Dictionnaire de noms de baptême gibt nur *Amanda*.

Ammenmärchen, auch wörtlich: *Heureusement que je suis sevré depuis trop longtemps pour croire aux contes de nourrice* (Souvestre in Nouv. Musée fr., 1851, 288). — Die wörtliche Wiedergabe von Altweibermärchen *(conte de vieille)* findet sich unter *conte* im I. Teil.

Amt. 1. Thun was seines ~es ist: *Il* (le notaire) *est ici seulement pour prêter son ministère* (Féval, les Couteaux d'or, II, 30).

Amtsführung. *En 1581 . . . il* (Montaigne) *fut nommé maire de Bordeaux, et, après deux années d'exercice, réélu pour le même temps* (Nisard, Histoire de la litt. fr., I, 434).

Amtspflicht. *C'était comme disent les avocats, „le devoir“ professionnel* (Sarcey in XIXe S., 29. 4. 80).

Amtstracht (kirchl.). *Un instant après, le pasteur Muller entrait dans la chambre du gouverneur, la bible sous le bras, en costume d'officiant* (Pelletan, Un Roi philosophe, 39).

Analphabet (des Lesens und Schreibens Unkundiger) fehlt. *Un illettré.*

Anatomie. 2. Nach *amphithéâtre* würde ich lieber *de dissection* als *d'anatomie* in Paranthese setzen. Auch *salle de dissection.*

Anberaumen. I. *L'affaire sera appelée le samedi 14 juin courant* (Fr., 12. 6. 79).

Anbringen. I, 1. *Charlemagne ordonne, dans son testament, que ses livres soient vendus, et que le prix en soit distribué aux pauvres. Ce fut une libéralité bien mal entendue* (Hauréau, a. a. O., 39).

Ander. III. Das ist etwas ~es: *Pour sa femme, une autre paire de manches! Elle est „née“, celle-ci* (Cadol, a. a. O., ch. 4).

Andreaskreuz. 1. Auch verbunden: *Le sautoir bourguignon de Saint-André* (H. Martin, VI, 318). — 2. Auch in dieser Bed. *croix* üblich: *Les poteaux de support n'étaient pas reliés entre eux par des croix de Saint-André* (P. XIXe S., 18. 8. 81). *Le pont (américain) se*

compose d'une série de croix de Saint-André reliées par deux cours de madriers de haut en bas (Privat-Deschanel, dict. gén. des sciences, II, 2031).

Anfachen. *Réveiller le feu* (Souvestre, les derniers Bretons, II, 77).

Anfang. 2. *Le début et la conclusion* (d'une épître de Boileau. Geruzez, II, 236). Auf Theaterzetteln: *Rideau 8 h. ¼*. Von - bis zu Ende: *Lire qc. de bout en bout*. Der - wäre gemacht: *Bien! dit-elle. Le coup a porté . . . J'ai la première manche* (Matthey in Fr., 14. 11. 78). Das ist ein schlechter -: *La première manche est perdue* (Fr., 12. 2. 79).

Anfangs. *Ils sont restés les mêmes, et tout à fait ce qu'ils étaient au départ, ils sont restés d'honnêtes gens* (Janin, a. a. O., III, 7). Gleich -: *D'entrée de jeu, Blanchette lui déplut* (About in P. XIXe S., 20. 2. 81).

Anfangsgehalt: *Élever de 1,600 à 1,900 fr. le traitement de debut* (P. XIXe S., 3. 3. 81). — Anfangsgeschwindigkeit: *La vitesse initiale;* bei den Fallgesetzen das einzig übliche Wort, aber auch bei Projektilen: *Les pièces ont donné d'excellents résultats comme portée et comme vitesse initiale* (Fr., 23. 3. 78). — Anfangsstation: *la tête de ligne.*

Angehend. 1. *Un apprenti Lovelace* (Th. Gautier, a. a. O., IV, 154).

Angelpunkt. Sehr üblich auch *cheville ouvrière: Puis enfin la cheville ouvrière de la pièce, la grande coquette* (Th. Gautier, a. a. O., II, 10). *Cette cheville d'ébène* (die Hauptperson ist ein Neger) *est la cheville ouvrière de la pièce: c'est lui qui fait tout* (Ders., II, 22).

Angemessen, -e Belohnung: *Un épagneul blanc et jaune . . . répondant au nom de York . . . Récompense honnête* (Feuillet, York, 2).

Angethan. *Un roi sans croyances n'était pas de nature à étouffer la réforme dans son berceau* (Geruzez, I, 308). In der grossen Mehrzahl der Fälle nur *être pour faire qc.: La mauvaise humeur de quelques hobereaux n'est pas pour troubler la France dans ses jours de fête* (P. XIXe S., 16. 7. 81).

Angst. I, 1. Grosse - haben: *Quand nous étions au château, nous avions des peurs bleues, parce que M. le comte nous laissait toutes seules la nuit* (A. Houssaye in Fr., 19. 4. 79). Im Suppl. führt Littré wohl *colère bleue*, aber nicht *peur bleue* auf. — Keine - kennen *n'avoir pas froid aux yeux: Il faut que ce* (les gardiens de la paix) *soient de solides gars, qui n'aient point froid aux yeux* (Sarcey in P. XIXe S., 11. 5. 81).

Anlangen. I. *Quoi! à travers tant de périls, tant de morts des bivouacs et des champs de bataille, avoir touché barre à Moscou, et parce qu'on rencontre pour rivale une autre destruction, parce que Moscou est brûlée dans une nuit, repartir aussitôt, dès le 16 septembre, et pour cette année regagner la frontière!* (Villemain, a. a. O., I, 222). Der I. Teil wie Littré kennen nur *ne faire que toucher barres* (sich kurze Zeit aufhalten). — Angelangt (zu Hause, am Ziele) sein *être rendu: Ah! ce sont de bons voisins, allez! Mais me voilà rendu; au revoir, monsieur* (Souvestre, Un philos. s. les toits, 71). *Nous y étions rendus au coucher du soleil* (Lamartine, 231).

Anlassen. II. Sich gut -: *Cependant, 358 républicains contre 175 monarchistes, cela commence à bien faire* (Fr., 9, 4, 78).

Anlegen. I, 5. Geld - = sich kosten lassen: *Il finit par rencontrer un misérable hôtel garni, où il eut une chambre pour le prix qu'il voulait y mettre* (Balzac, Illusions perdues, 1, 198). — II, 3. = Station machen: *La France était partie de Royan . . . pour Bordeaux, faisant escale à Pauillac et à Blaye* (Fr., 9, 9, 79).

Anlehnen. I, 1. *L'idée d'une immense Bulgarie, assise sur deux mers . . . n'avait aucune chance d'être admise par les représentants des puissances* (Fr., 29. 6. 78).

Annehmen. I, 1. Das wird mit Dank angenommen *ce n'est pas de refus.* — I, 6. Auch *prendre: Prends que cela m'échappe dans la conversation* (Sand, le Marquis de V., 36).

Anonym. - veröffentlichen *publier, faire paraître sans nom d'auteur.*

Anorganisch. *Anorganique* ist im wissenschaftlichen Gebrauch wohl völlig eingebürgert, aber weder von der Académie noch von Littré bis jetzt aufgenommen. Daher oft *inorganique,* wo wir die andere Form erwarten: *Là, enveloppé dans la Nature, soumis à la Nécessité, il monte obscurément les degrés successifs de la matière inorganique, puis organisée* (Von der Entstehung des Menschen nach der Druidenlehre. H. Martin, I, 76).

Ansässig. I. Die -e Bevölkerung (Volkszählung) *la population résidante.*

Ansatz. 5. a. - einer Gleichung *la mise en équation* (Ganot, a. a. O., 825). — 6. - zur Korpulenz, auch *une pointe de ventre.*

Anschlagsäule, auch *colonne-affiche.*

Anschwellen. I, 1. Der Fluss war angeschwollen: *La Sprée coulait à pleins bords* (Pelletan, a. a. O., 247).

Ansetzen. I, 6. Dieses Schriftstück kann nicht vor dem 11. Jh. angesetzt werden *la date de ce monument ne peut être portée au delà du XIe siècle.*

Ansicht. 2. Nach -: *Au compte de bien des gens, ce Pierre d'Arezzo était un bandit* (Janin, a. a. O., I, 313).

Anstehen. I, 6. Es steht übel an *on est mal venu à* c. inf. *Dans ses conditions, on est mal venu à pleurer sur soi-même* (Fr., 12, 3. 79). Vgl. Littré venu 6°. Die Redensart könnte auch unter „ankommen" I, 3 stehen; im I. Tl. scheint sie zu fehlen.

Anstoss. 1. Den ersten - geben: *Au douzième siècle, elle* (la France) *avait donné le signal des croisades* (Mignet, Ét. h., 256).

Anstrengen. II. Sich über die Kräfte -: *Le soldat est obligé de fournir un effort trop grand* (Fr., 11, 9. 78).

Anstrich. 2. *Donner une mauvaise couleur à une cause* (Guizot, Histoire de la civ. en France, I, 146).

Anthropologe. Neben *anthropologiste* auch *anthropologue* (fehlt in den Wörterbüchern), z. B. in einem Artikel von Marius Vachon in Fr., 31, 10. 77).

Antreffen. I, 1. Auch *joindre.* J. zu Hause -: *A toute fin, pourtant, il rendit une visite au digne homme, qui s'était dérangé plus de dix fois sans le joindre* (About in P. XIXe S., 24. 4. 81).

Antwort. 1. Soll ich auf - warten? *Y a-t-il une réponse?* (A. de Musset, 305). *Le commissionnaire lui remettait une lettre en disant qu'il y avait une réponse* (P. XIXe S., 27, 2. 81).

Anwesenheit. 1. *L'Académie le dispensait de la résidence* (Geruzez, II, 52).

Anwohner. 1. *Riverain* auch für Strassenanwohner (Littré, riverain 3°). Fehlt auch im I. Teil.

Anziehen. I. 1. *Endosser* ist von weiterem Gebrauch: *Mais pourquoi diable as-tu endossé l'uniforme?* (C. Delavigne, III, 330). Ebenso *endosser une redingote.*

Apfel. 1. Der - fällt nicht weit vom Stamm: *Beau sang ne peut mentir: il n'est novice que le jour; la nuit c'est bien le plus enragé libertin du monde* (Th. Gautier, a. a. O., II, 131).

Appetit. Den - benehmen; *Le café me couperait l'appetit pour le déjeuner* (Balzac, la Marâtre, III, 9). - machen: *Cela* (faire quelques

4*

centaines de mètres) *met en pointe d'appétit et rafraîchit le sang* (Sarcey in XIXe S., 21. 4. 80).

Approximativ (vgl. annähern, III). - genau (richtig): *Arriver à une vérification approchée par une expérience* (Ganot, a. a. O., 61). *La loi de Mariotte n'est qu'approchée, les lois de Bernouilli ne sont qu'approchées* (Ders., 127, 215).

Arbeit. 1. Seine - rasch abthun: *En trois ou quatre heures il a abattu sa besogne* (Sarcey in XIXe S., 30. 8. 80). — 3. Kein leichtes Stück -: *Messieurs les gens du roi, entre la chancellerie et la grande aumônerie, n'ont pas besogne faite, et sont en peine souvent* (Courier, 214). — 4. Ursprung der -: *Un grand nombre de ces briques sont de fabrique romaine* (Mérimée, Notes d'un v. dans le Midi de la Fr., 245). *Un mobilier tout neuf, de fabrique anglaise* (About in P. XIXe S., 6. 6. 81).

Arbeiterklasse: *Si le nombre de nos écoles a augmenté, il n'est malheureusement pas suffisant pour recueillir tous les enfants de la classe laborieuse* (Fr., 16. 11. 77).

Arbeitsanzug (milit.): *Des soldats du régiment du génie, en tenue de corvée* (Fr., 16. 5. 78).

Arbeitsschule: *Des asiles-ouvroirs. Ces établissements sont destinés à donner aux jeunes filles les connaissances et l'habitude des travaux à l'aiguille* (Rendu, de l'Éducation pop. dans l'All. du N., 352).

Arbeitsam: *ardent à la besogne.*

Arrest. 2. Strenger -: *Ou bien ces arrêts de rigueur qui l'ont si peu gêné pendant la période électorale, auraient-ils commencé au lendemain de la défaite?* (Fr., 30. 10. 77).

Arsenikvergiftung, auch *l'empoisonnement arsenical* (Fr., 7. 5. 78). Im II. Tl. steht durchweg im Widerspruche zum I. Tl. *arsenic* für *arsenic.*

Art. A. 1. Jeden nach seiner - leben lassen: *Laisser chacun manger avec sa cuiller* (Souvestre, au C. d. f., 232). — A. 3. Jeder in seiner -: *Marot, Rabelais et Calvin sont, à des titres divers, de grands écrivains.* Jeder -: *Les édits de toute nature* (Geruzez, II, 157). Gleicher -: *Pierrot devait avoir pris un Epitome, un De viris illustribus, un Jardin des Racines grecques, ou quelque autre production de même farine, — ejusdem farinæ* (Th. Gautier, V, 26). *Fénelon charge l'Académie française de fabriquer des mots de ce titre* (Nisard, III, 376). Eine - von: *Sur le dos du cheval est appuyée une échelle que monte ou que descend une manière de nain* (Mérimée, Notes d'un v. dans le Midi de la Fr., 453). *N'oublions pas Kopp . . . une manière d'animal domestique* (Th. Gautier, VI, 327). *Une troisième table était occupée par une manière de rustre à longue chevelure inculte* (Féval, le Bossu, I, 25). *Il fit servir un à peu près de dîner dans la chambre de sa femme* (A. Houssaye in Fr., 23. 8. 79).

Asiat. Auch *Asiatique* sollte angegeben sein.

Athem. 1. Den - an sich halten *retenir son souffle* (Tœpffer, Nouv. gen., 58).

Attentat. *Une entreprise contre la liberté* (Sénat, 20. 11. 80).

Attentäter, meist mit *meurtrier, assassin* gegeben, auch bei blossem Versuch: *L'acquittement de Vera Sassoulitch, l'assassin du général Trépoff* (Fr., 15. 4. 78). Ob wirkliche Ausführung oder blosser Versuch vorliegt, macht für den frz. Ausdruck keinerlei Unterschied; so auch assassiner: *Je me sens déjà assez fort pour rendre la pareille à celui qui m'a assassiné* (Dumas, la Reine Margot, 5e t. 4). Vgl. Littré, Suppl.

Auditorium (vgl. Hörsaal). Ausser *auditoire* auch *salle des conférences* (Fr., 21. 11. 78).

Auf. II. Heftig - und ab gehen (wüthen): *Chanter d'une manière dramatique n'est pas, comme on le croit trop souvent, arpenter le théâtre, faire de grands bras, rouler de gros yeux* (Th. Gautier, V, 207).

Aufbessern. I. *Relever le traitement* ist wohl üblicher als *elever*.

Auffahren. II, 1. Auch *mettre en batterie* und so von Feuerspritzen: *mettre des pompes en batterie.*

Auffällig. *L'invraisemblance parlante de ces démonstrations arbitraires* (Lamartine, 104).

Auffassen. I, 2. So aufgefasst: *Vu de la sorte, le sujet restait encore vaste et intéressant* (Barante, a. a. O., I).

Aufgabe. 2. *Il y a une classe* (les nobles) *dont l'office propre est de donner de grands exemples* (Cherbuliez, l'Idée de Jean Têterol, 49).

Aufgeben. I, 1. Sein Gepäck _ (nicht zur Beförderung, sondern zur Aufbewahrung): *Tu mets donc ta malle à la consigne . . . Alors, tu te fais délivrer ta malle que tu n'as pas oublié de retirer de la consigne et d'enregistrer à Paris* (Belot in P. XIX[e] S., 30. 7. 81). Fehlt in den Wörterbüchern. — I, 6. Es -: *M. Bousculot, directeur d'une troupe de province, va mettre la clef sous la porte* (Th. Gautier, VI, 309).

Aufheben. I, 5. *Au bout d'un quart d'heure le colonel leva sa punition* (XIX[e] S., 3. 9. 80),

Aufhören. I, 2. Höre doch auf! (zu einem Klavierspieler gesagt): *Tais-toi donc, Jules, on ne s'entend pas* (Barrière, les Parisiens, II, 1). Da hört Alles auf: *après celle-là il faut tirer l'échelle.*

Aufkommen. I, 4. Gegen J. (et.) -: *Un amour, contre lequel nous ne pouvons être les plus forts* (E. Daudet in Fr., 1. 8. 78).

Auflage. 5. *Tirage (tirer)* ist bei Zeitungen das einzig übliche Wort. Von etw. eine neue - geben (d. h. nichts Besseres bieten): *Nos généraux ne parviennent qu'à rééditer les manœuvres célèbres du camp de Châlons* (Fr., 4. 9. 78).

Aufnahmeprüfung: *Deux ans après il* (François Arago) *se présentait à Perpignan pour subir les examens d'entrée à l'Ecole polytechnique* (Fr., 22. 9. 79). *Un examen constatant quelle classe il est en état de suivre* (P. XIX[e] S., 17. 8. 81).

Aufraffen. II. Sich -: *La pauvre bête se ramassa et se mit à hurler* (Matthey in Fr., 5. 6. 78).

Aufsatz. 6. Ausser *composition* auch *sujet de style, dissertation, rédaction;* Aufsatz als Theil des Unterrichts in der Muttersprache *rédaction* (Rendu, la Loi de l'ens. 490). Lateinischer -, auch *discours latin, composition en latin: On impose aux candidats, comme épreuves préparatoires, une version latine et une composition en latin pour la première partie* (Temps, 3. 10. 79. Im Verlauf zeigt sich, dass nicht etwa blosse Übertragung eines Textes gemeint sein kann). *Le discours latin et la dissertation française ont leur raison d'être, bonne ou mauvaise* (ib., 10. 10. 79).

Aufschliessen. I, 3. Nach der Spitze -: *serrer sur la tête* (P. XIX[e] S., 24. 6. 81).

Aufschreiben. I. *Coucher par écrit* (von Akad. und Littré ohne weitere Bemerkung verzeichnet) scheint nach Courrier de Vaugelas IV, 149 veraltet oder doch im Gebrauch beschränkt. Von Génin (Lexique, 247) wird es als vulgär bezeichnet. Jemand etw. -: *Voulez-vous me donner son nom par écrit?* (Fr., 12, 11. 77). Man schrieb seinen Namen auf *on prit son nom* (Sarcey in XIX[e] S., 23. 11. 80).

Aufschrift: *La légende d'une médaille.* Jetzt üblichstes Wort *l'exergue,* dessen Bed. im I. Teil zu eng gefasst ist als Raum für die Aufschrift. Dass es auch die Aufschrift selbst bedeutet, gibt Littré an.

Schon in weiterem Sinne: *Le célèbre exergue* (du Panthéon): *Aux grands hommes la Patrie reconnaissante* (Sarcey in P. XIXe S., 22. 7. 81).

Aufstand. 3. Einen - machen, *descendre dans la rue.* Fehlt in den Wörterbüchern. *A la moindre excitation, „le peuple descendait dans la rue" et faisait des barricades* (Fr., 29. 10. 77). Dupanloup sagte einmal (am 19. Juli 1876) in der Kammer: *nos élèves ne descendent pas dans la rue;* die deutschen Zeitungen übersetzten: gehen nicht auf die Strasse; es handelte sich dabei nicht um den Fleiss, sondern um die Brauchbarkeit zum Revolutionieren.

Aufstehen. II, 1. Bei Abstimmungen: *La loi passe par assis et levé* (P. XIXe S., 28. 3. 81).

Aufstellung. 3. *Gustave ... eut recours à des ordonnances moins profondes, offrant moins de prise à l'artillerie ennemie* (Parieu, Histoire de Gustave-A., 268).

Auftragen. I, 3. Die Farben stärker -: *Allons, du courage, renforcez vos couleurs, taillez dans le vif, frappez à mort les vaincus, malheur aux vaincus* (Janin, I, 81).

Auftreten. III. 2. *Histoire du poème dramatique jusqu'à la venue de Corneille* (Nisard, II, 87).

Aufwärmen. I, 1. *Un fatras chiffonné de petits paradoxes vernissés que le bonhomme faisait servir, depuis une trentaine d'années, et qu'il mettait à toute sauce* (Janin, III, 52).

Aufwiegen (vgl. aufwägen 1). *Valoir son pesant d'or* fehlt. Oft in anderer Form; so von einer berüchtigten Zelle der Bastille: *Elle vaut son pesant d'arsenic* (Dumas, les Gr. Hommes en robe de ch. II, 1961).

Auge. II, 1. a. Noch grössere -n machen: *Tu en verras bien d'autres à la guerre* (About in XIXe S., 11. 8. 81). Scharf in die -n sehen: *Il lui prit la main et lui dit, les yeux dans les yeux* (Matthey in Fr., 1. 6. 78). — II, 1. b. Sich die -n verderben: *se tuer la vue à faire qc. Il avait brûlé ses yeux aux clartés de la lampe* (H. Murger in Nouv. Musée fr. 1851, 212). — II, 1. c. Vor Aller -n: *au su et au vu de tous* (Fr., 15. 8. 79). — II, 1. d. Ein - werfen auf J.: *Elle avait jeté son dévolu sur le duc d'Aléria* (Sand, le Marquis de V., 251). Die -n offen halten: *L'homme sage doit toujours veiller au grain comme un bon matelot* (P. Bonnaud in Fr., 23. 7. 78). — J—m die -n öffnen: *dessiller les yeux à (de) q.* — Die -n waren ihm aufgegangen: *Lother avait ouvert les yeux sur sa situation réelle* (H. Martin, II, 539).

Ausarbeiten. II, 1. *Les discours médités de Mirabeau surpassaient encore, pour la vigueur et la logique, sa parole improvisée* (Villemain bei Raffy, 604).

Ausbreiten. I, 2. *Sur la seconde archivolte ... on voit des anges vêtus de longues robes plissées, les ailes éployées* (Mérimée, Notes d'un v. dans l'Ouest de la Fr., 399). Also nicht bloss, wie auch Littré angibt, terme de blason.

Ausdehnen. I. Sich -: *Peu à peu la Ligue* (de l'enseignement) *s'étendit, fit tache d'huile en Alsace, eut un premier centre important à Metz* (Sarcey in P. XIXe S., 23. 4. 81). Fehlt in den Wörterbüchern.

Ausdruck. 2. - verleihen: *Le Morning Advertiser a donné corps à ces bruits en publiant* ... (Fr., 23. 2. 78). Fehlt in den Wörterbüchern.

Ausdrücklich. I, 1. *L'institution du Journal de classe ne fut pas, que je sache, explicitement abrogée* (Sarcey in P. XIXe S., 6. 2. 81).

Auserlesen. II. *Les lycées de l'État ... qui possèdent un personnel de professeurs triés sur le volet* (Sarcey in XIXe S., 1. 11. 80). Es scheint

dass wie *exquis* auch *de (premier) choix, la fine fleur* auf Sachen beschränkt werden sollen; beide sind jedenfalls auch auf Personen anwendbar: *Quelques cavaliers de choix occupèrent un certain passage* (Paganel, Hist. de Scanderbeg, 339). *La fine fleur de la société romaine* (About, Tolla, 154).

Ausfallen. I, 2. *Les classes vaqueront le jeudi et le dimanche de chaque semaine* (Règlement scolaire modèle, 7. 6. 80).

Ausführen. I, 5. *Mettre à exécution;* findet sich nur bei „vollstrecken" aufgeführt. Bei Musik-, besonders Gesangstücken hat neben *dire, chanter,* u. a. auch *attaquer* diese Bed. angenommen: *Le premier verset, Stabat Mater dolorosa, est attaqué par les quatre voix, les chœurs et tout l'orchestre* (Th. Gautier, II, 208).

Ausgeben. I, 4. Billete - *délivrer des billets.*

Ausgezeichnet. II. *Des mauves le matin, c'est souverain pour les polypes au cœur* (Tœpffer, a. a. O. 131).

Ausgleich. Die üblichere Bezeichnung ist *le compromis austro-hongrois, le compromis de 1866.*

Ausgleichen. I, 1. *Si elle aimait les hommes, monsieur son mari aimait le vin, et partant ils étaient quittes: seulement de temps à autre ils apuraient leurs comptes* (Janin, I, 327).

Ausgrabung. (1.) *Dès que j'ai été sûr* (de l'empoisonnement), *il y a eu corps mort à relever* (Fr., 25. 8. 78).

Aushalten. I, 4. Es -: *La nuit est brûlante. Je ne puis tenir sous la tente* (Lamartine 91).

Ausholen. I. Etwas weit -: *Je dois, pour la clarté du récit que j'ai à faire, prendre les choses d'un peu haut* (Courier, 29).

Auskleiden. I, 1. Sich -: *Va dormir ... Est-ce que madame? ... Oui, je me déferai seule* (V. Hugo, Angelo, II, 3). Fehlt in den Wbb.

Auslage. 1. *Les débours* fehlt.

Ausprägung. *Frappe* (vgl. I. Tl. u. Littré Suppl.) dürfte gegeben sein: *La monnaie de Paris vient de commencer la frappe de 14,800,000 francs en pièces d'or, d'argent et de bronze* (Fr., 20. 6. 79).

Ausreichen. I, 1. *La boîte entière* (d'allumettes) *ne fournissait pas deux jours d'usage* (Fr., 19. 8. 78). Vgl. Stich. 2. b. Nicht -: *Les mots trahissent toujours notre pensée* (Génin, Récr., II, 433).

Aussehen. II, 2. b. *Vingt et un ans. — Je les ai, monsieur. — On ne le dirait pas* (Gozlan, le Livre noir, I, 1). Ebenso zu II, 2. c.: *Nous mettions le couvert. — On ne le dirait pas* (Ders., Dieu merci! le couvert est mis., 2). — III. *Les événements dérangèrent ces lointaines combinaisons* (Mignet, Ch.-Qu., 313).

Aussen. I, 2. Die Thüre von - zumachen: *Le patron invita les buveurs à vouloir bien gagner la porte* (Temps, 29. 12. 79).

Ausserkurs-Setzung: *La démonétisation des pièces suisses* (Fr., 29. 10. 77).

Äusser. I. Die - Luft *l'air ambiant.* Ein -er (auswärtiger) Krieg *une guerre étrangère,* selten *extérieure* (aber bei Schülern sehr beliebt): *Des régiments suisses ... des reîtres allemands ... déjà dangereux dans les guerres extérieures et bien plus dangereux dans les guerres civiles* (Lacretelle, Histoire de Fr. pend. les guerres de rel., II, 81). — II, 1. Von unansehnlichem -n *sans extérieur* (Thiers, Expéd. en Égypte, 157, Weidm.). — II, 3. Wenigstens im I. Tl. dürfte vermerkt sein, dass man noch zu Anfang dieses Jhs. sagte *le ministre des relations* (für *affaires*) *étrangères.* Bei Littré fehlt es gleichfalls.

Äusserlich. I, 1. *Il n'était pas beaucoup changé au physique.* — I, 2. *Cette confusion n'est qu'à la surface* (Geruzez, I, 11).

Äusserung (Kundgebung) auch *trahison: Elle* (M^lle^ Mars) *était la défense et la protection d'un tas de poëtes nouveaux qu'elle avait vus enfants, et qui venaient abriter, à cette ombre charmante et féconde, les dernières trahisons de leur esprit* (Janin, II, 412). Fehlt in den Wörterbüchern.

Aussetzen. I, 9. Auch *trouver (voir) à dire* (Littré, dire 13°).

Ausstand. 2. *Le sursis (de départ) peut être accordé* (aux volontaires d'un an) *jusqu'à l'âge de vingt-quatre ans accomplis* (P. XIX^e^ S., 28. 8. 81).

Ausstellung. 1. Die für *hors concours* (auch I. Tl. bei *concours*) gegebene Erklärung kann missdeutet werden. Der Ausdruck fehlt in der Acad. und in Littré. — 2. Auch *salon* könnte erwähnt werden.

Aussterben. I, 1. *Les aubergistes alsaciens de ce temps-là (ils ne sont pas tous morts aujourd'hui) croyaient qu'on sacrifie généreusement aux Grâces en se mouillant le bout du nez chaque matin* (About in P. XIX^e^ S., 16. 8. 81).

Ausstopfen. I. Auch *monter: Un mari . . . qui, le soir, pour se distraire, montera ses oiseaux, ou empaillera des lézards* (Sandeau, M^lle^ de la S., IV, 6). Fehlt in den Wörterbüchern, aber wie *monter un squelette* (Littré, monter 32°) zu erklären, d. h. den ausgebalgten Vogel so behandeln, dass er seine natürliche Stellung einnimmt.

Australien. Ist für diesen Erdteil die Bezeichnung *terres australes* zulässig? Das Complément de l'Acad. erklärt: *Terres australes, se dit des grandes îles de l'Océanie situées au S. de l'équateur.* Sachs fasst den Namen als gleichbedeutend mit *terres antarctiques* Südpolarländern; dass auf frz. Karten sich die Bezeichnung so gebraucht findet, unterliegt keinem Zweifel. Unter *terres australes* werden jetzt sämtliche Länder der südlichen Halbkugel verstanden. Die Acad. ist nicht deutlich genug; Littré sagt *terres situées vers le pôle antarctique*, womit er mindestens ebensowohl die ganze südliche Hemisphäre als die Länder des Südpolarkreises meinen kann. Unter *cassican* sagt er aber: *nom d'un oiseau omnivore des terres australes.* Der *cassican* ist ein Vogel, dessen Heimath Buffon nach Südamerika, Sachs nach Australien verlegt, der aber offenbar auf Wilkes- oder Grahamland nicht vorkömmt.

Auswetzen. I. *La cour de France avait tâché de venger en 1554 les revers de 1553* (H. Martin, VIII, 435).

Avanciren. I. *Cet officier n'a plus aucun espoir d'avancer* wird wohl von Acad. u. Littré gegeben, aber die blosse Angabe *avancer* bleibt dennoch gefährlich. Er ist avancirt *il est monté en grade, il a obtenu de l'avancement.*

Baar. I, 1. In ~: *Dans aucun cas, le remboursement en numéraire du prix de ces timbres ne pourra être réclamé* (Fr., 1. 5. 78).

Badeanstalt. Das sehr übliche *bains flottants* fehlt in den Wörterbüchern. *Divers établissements de bains flottants ont quitté leur stationnement d'hiver . . . Sur les 24 bains flottants de la Seine à Paris, 16 sont affectés aux hommes et 9 seulement aux femmes* (Fr., 8. 5. 78).

Badeort. Der übliche Ausdruck ist wohl *station balnéaire*, was Littré im Suppl. sogar für Seebäder zulässt. — Dass neben *bains* auch der Sing. *bain* diese Bed. haben soll, ist jedenfalls ein Versehen, widerspricht auch der Angabe des I. Teils.

Badeplatz. *Hier, deux soldats retiraient de la Marne, aux environs de la baignade militaire, son cadavre, qui . . .* (Fr., 31. 8. 79). Littré gibt das Wort erst im Suppl. Er legt ihm ausschliesslich den Sinn *action de prendre des bains* bei, aber eine Vergleichung seiner

Belegstelle führt zur Annahme, dass er eine zu enge Definition gegeben hat.

Badezelle, d. h. nur zum Aus- und Ankleiden bestimmter Ort: *cabine: L'un de ces bains flottants peut admettre jusqu'à 500 personnes à la fois, car il possède 440 cabines* (Fr., 8. 5. 78). Fehlt in den Wörterbüchern.

Baggerarbeit *drag(u)age*, fehlt auch bei „Ausbaggerung“: *On évitera les bancs immenses qui obstruent le lit du fleuve et qu'il faut enlever par des dragages dispendieux* (Fr., 30, 8. 78).

Bahn. 1. Sich - brechen: *Disant ces mots, Ango se fait jour avec son épée, et il se jette dans la mer* (Janin, I, 176).

Bajonett. Üblicher scheint *(mettre la) baïonnette au canon.*

Bänkelsänger: *Orphée, qui se faisait suivre des tigres et des ours, n'était qu'un ménétrier de village à côté de cela* (Th. Gautier, II, 97).

Bankerott. - machen, auch *tomber en faillite.*

Basis (im Sinne von Parteiprogramm, Littré Suppl., plateforme 8°): *Le mot qui a servi de „plate-form“ à toutes le élections sénatoriales est celui-ci: Nous ne voulons plus de conflit du Sénat avec la Chambre. — On demande quel est notre programme; nous répondrons: celui du pays, la plate-forme des élections sénatoriales, la permanence de l'union des gauches* (Floquet, Rede in der Deputirtenkammer, 20. 1. 79).

Basta. I. Und damit -: *Chacun son métier, comme on dit; et ... voilà* (Scribe, Bertrand et R., II, 2).

Bau. 1. Im -: *en (voie de) construction.* — 3. *Le tribunal le condamna d'emblée à la peine du festungbau, c'est-à-dire du boulet* (Pelletan, a. a. O., 54)

Baugefangener (milit.), d. h. Angehöriger einer Strafkompagnie: *le disciplinaire. Le convoi comprenait 34 disciplinaires, 55 tirailleurs, 34 muletiers indigènes et l'escadron de spahis* (P. XIX^e S., 26. 3. 81). *Le 34^e et le 25^e de ligne, ainsi que les disciplinaires, sont employés à cette opération difficile (de tracer une route à travers les rochers* (ib., 20. 4. 81). Fehlt in den Wörterbüchern.

Bauen. I, 1. Solid -: *bâtir à chaux et à ciment (sable).* Unsolid -: *bâtir en boue et en crachat.*

Bauernschinder: *Ses compatriotes lui donnaient, par plaisanterie, dans leur langue française, le surnom d'écorche-villain* (Thierry, Histoire de la conquête de l'Anglet., III, 151).

Baum. 2. e. Vor Bäumen den Wald nicht sehen, auch wörtlich: *Les arbres empêchent de voir la forêt* (Sarcey in P. XIX^e S., 1. 8. 81). Fehlt in den Wörterbüchern.

Beabsichtigt. *Si M. Labiche est son propre éditeur, il a apporté certainement dans le classement de son œuvre les principes de confusion voulue qu'il adopte ordinairement dans la construction de ses pièces* (XIX^e S., 26. 2. 80).

Bedenken. II, 2. Sich -: *Il avait paru hésiter et s'interroger longtemps* (H. Martin, VIII, 309).

Bedeutung. 1. *Tout* ist nicht wesentlich: *Un romantique dans la force du terme* (Th. Gautier, III, 60). *La marquise avait eu, dans la force du terme, ce qu'on appelle une jeunesse orageuse* (A. de Musset, 510). Auch: *C'est un moraliste* (Bourdaloue) *de premier ordre; ce n'est pas un philosophe dans la complète acception du mot* (H. Martin, XIII, 225). In der weitesten -: *La famille doit s'entendre ici dans la plus large extension du mot* (Ders., I, 44). In der engsten -: *La poésie romantique dans la plus étroite acception du mot* (Th. Gautier, III, 73). *Un petit propriétaire ou un petit fermier est-il un indigent? Non, certes, au sens*

étroit du mot (XIXe S., 9. 7. 80). In der eigentlichen ~: *Les grands génies ne trouvent rien dans le sens absolu du mot* (Th. Gautier, IV, 19). *Le seul théâtre national dans le vrai sens du mot* (Ders., II, 174). — 2. *Sens propre* und *sens physique* werden allerdings manchmal verwechselt, aber die eigentlichen Gegensätze sind *sens propre : sens détourné; sens physique : sens figuré*. Grundbedeutung (eigner Artikel): *sens (signification) primordial(e)* scheint üblicher als *primitif*.

Bedienen. I, 1. *Le nombre des voitures restant le même, celui des voyages également, le public pourra se croire mieux desservi qu'auparavant; mais point* (Fr., 1, 7. 79). Da es sich um öffentlichen und regelmässigen (Omnibus-) Dienst handelt, ist *desservir* am Platz; nach den Wörterbüchern aber kann dies Verb nur auf Sachen angewandt werden, während es auf Personen bezogen nur die Bed. „einen schlechten Dienst erweisen" haben könnte.

Bediententisch. *Dîner à l'office*. Auch *table d'office*. Jedenfalls üblicher als das von Littré (table 8°) gegebne *table du commun*.

Beeinflussen. I. *A quoi donc servira l'enquête parlementaire: Elle a ce danger que, quoi qu'on fasse, elle influera sur le cours de la justice* (Chambre des Dép., 23. 11. 80).

Befahren. I, 1. *Cinq trains, dans chaque sens, doivent la* (la nouvelle ligne) *desservir* (Fr., 1. 7. 79).

Befallen. I, 1. ~ werden: *Alors il* (Jean sans Terre) *perdit tout espoir, prit la fièvre et mourut* (Michelet, Précis de l'histoire de Fr., I, 152).

Befinden. II, 2. b.: *Eh bien, comment te sens-tu, mon petit ange?* (Balzac, la Marâtre, IV, 14).

Beförderung. 1. (5.) *Mouvement* jetzt im Civildienst das üblichste Wort für eine Beförderung, die sich auf eine Anzahl von Personen erstreckt. Entspricht indessen ursprünglich unserer Rubrik „Personalveränderungen", da auch Dienstentlassungen hierher gehören: *Le Journal officiel contient un nouveau mouvement dans le corps des juges de paix, qui comprend trois révocations et quinze nominations* (Fr., 4. 11. 77).

Befreundet: *Un médecin de mes amis*.

Befriedigen: *Comme ces formules magiques qui n'avaient d'efficacité qu'étant répétées textuellement et sans erreur, de même le vers n'a qu'une forme satisfaisante et qui tient complètement parole à l'oreille et au cœur; c'est la forme que lui a donnée le poète* (Littré, Histoire de la l. fr., I, 409). Diese übertragene Bed. von *tenir parole* fehlt in Littrés Wörterbuch.

Befugnis. Seine ~e überschreiten: *Sortir des limites de ses attributions* (P. XIXe S. 1. 4. 81).

Begierig. 1. *Brave dans les jours de combat, mais peu curieux des fatigues militaires, il* (le duc de Bellegarde) *n'existait que pour les plaisirs de la vanité* (Lacretelle, a. a. O., IV, 123). — 2. *Loin de faire des objections contre l'interim, il* (Maurice de Saxe) *paraît jaloux de l'aider* (l'empereur) *encore une fois à soumettre les rebelles* (Ders. I, 102). *Tout autre que lui* (Guise) *eût été embarrassé de maintenir dans la subordination des princes et des seigneurs fort avides de gloire sans doute, mais peu jaloux de servir d'instrument à la gloire d'un prince de Lorraine* (Ders., I, 152). *La loi de l'obligation du service militaire ... coupera court nécessairement à ces fausses vocations ecclésiastiques, inspirées le plus souvent à leurs enfants par des parents jaloux de leur épargner le rude apprentissage des armes* (Fr., 24. 9. 78). *On peut, lorsqu'on est à Ax, se rendre ... à Toulouse, ou bien, si l'on n'est pas*

jaloux de connaître cette dernière ville, continuer dans les Pyrénées par les vallées de Saurat et de Massat (Thiers, Voyage dans les Pyrénées, 175). *Je serais envieux de savoir quelle histoire vous avez à raconter à son sujet* (Soulié, les Mém. du Diable, VIII, 28). Besonders *jaloux* ist in dieser abgeschwächten Bed. häufig und die im I. Teil gegebne Übersetzung „eifrig, darauf brennen etwas zu thun" wäre in den meisten Fällen zu stark.

Begleiten. I, 1. *Faire escorte* auch da, wo die Begleitung nicht den Zweck des Schutzes hat: *Le cortège conduisant le corps de la reine . . . est parti pour l'Escurial à sept heures un quart. La population entière de Madrid lui a fait escorte* (Fr., 30. 6. 78). — I, 2. *Il guettait ceux qui partaient, et leur faisait la conduite en accueillant leurs adieux par son éternel sourire* (Balzac, Illus. perd., I, 77).

Begreiflich: *Dans un but facile à saisir.*

Begriff. 1. *Cela passe toute idée* (A. de Musset, 258).

Begründet sein: *Il nous est difficile d'apprécier le bien-fondé de cette appréciation par le simple résumé télégraphique de ce discours* (Fr., 11. 9. 78). *Il ne lui reste plus qu'à maintenir le bien-fondé de son premier jugement, ou qu'à reconnaître galamment, loyalement son erreur* (Ib., 17. 11. 78). Fehlt in den Wörterbüchern. *J'ai été chargé par M. le maire . . . d'une mission qui avait précisément pour but d'examiner le mérite des plaintes relatives aux faits que vous avez signalés* (XIX[e] S., 6. 9. 80). Vgl. Littré mérite 8° und 11° (Suppl.).

Behaupten. I, 3. a. *Une caverne, où la tradition veut que le galant Louis XIV ait fait enfermer quatre belles dames* (Viennet in Babel, I, 64). Diese ziemlich häufige Verwendung von *vouloir* für *prétendre* (Littré vouloir, 7°) fehlt im I. Teil.

Beherrschen. I, 3. *C'est le sol le plus élevé de ce site unique dans le monde, et d'où le regard possède toutes les collines et toutes les mers de Constantinople* (Lamartine, 210).

Behexen. I, 1. J. ~: Weitaus üblicher ist *jeter un sort à q.* als *donner*, wenn auch die Acad. letzteres voranstellt. — Behext, manchmal *fée: Un jour le chien fée fut lancé sur le lièvre fée: qui l'emporta des deux?* (Janin, III, 43).

Beifall: *Des tonnerres d'applaudissements ont prouvé que . . .* (Th. Gautier, I, 190). *Elle a été applaudie à tout rompre* (Ders., II, 88). *L'ouvrage va aux nues* (Ders., II, 186).

Beispiel. 1. Mit gutem ~ vorangehen: *Les capitaines et les princes mêmes . . . „besoignaient" aux fortifications et portaient la hotte pour montrer l'exemple* (H. Martin, VIII, 422). *On n'est ici-bas que pour souffrir. — Montrez-nous l'exemple* (Volney, les Ruines, I, 107). *L'élan était donné, le roi de Thunes payait d'exemple* (V. Hugo, N.-D. de Paris, II, 46).

Bekannt. II, 1. Jedem bekannt: *C'est un procédé connu de tout le monde.* Die ~e Antwort: *Il sera bien capable de faire la réponse que nous savons: C'est à vous d'en sortir, vous qui parlez en maître. La maison m'appartient* (Geruzez, I, 166). Noch üblicher *que vous savez.* — II, 4. Eine ~e Familie: *Il y trouva une famille de sa connaissance* oder *qu'il connaissait beaucoup.*

Bekommen. I, 2. a. Einen Bauch ~ (von Mauern): *Deux ou trois murs, construits dans le jardin pour soutenir les terres, faisaient ventre et semblaient à la veille de s'écrouler* (About in P. XIX[e] S., 25. 8. 81). *Faire le ventre* bei Acad. u. Sachs; Littré erlaubt auch Auslassung des Artikels. Das Wort bekommt . . . *Faut-il un T à Saintfoint?* (Droz, le Cahier bleu, 367).

Belaubt. Gegen die nach Littré im I. Teil gegebene Scheidung: *La nuit était venue, la lune se montrait douce et blanche à travers les arbres à peine feuillus* (A. Houssaye, les Larmes de Jeanne, 296).

Belieben. I, 2. Die populäre Form für „wenn's beliebt" fehlt in den Wörterbüchern: *Hé! garçon! descends un peu, sans te commander* (Feuillet, Scènes et prov., 400). *Asseyez-vous là, voisin, sans vous commander* (Souvestre, un Philos. s. l. toits, 188). Auch: *Vous connaissez la vieille plaisanterie. Vous priez quelqu'un de vous rendre un petit service et vous ajoutez en riant „comme ami, pas comme domestique".* (Sarcey in P. XIXᵉ S., 25. 3. 81).

Belieben. Es steht in unserem ~: *Pouvez-vous admettre que nous ayons le choix de notre conviction?* (Pelletan, a. a. O., 72).

Belügen, d. h. Münchhausiaden aufbinden *passer q. au bleu de Prusse: Le rapin eût en ce comment rêvé de déshabiller Toupard et la digne Mme Toupard elle-même pour les passer au traditionnel bleu de Prusse, que son maître n'eût pas su résister à cette fantaisie* (Glatron in XIXᵉ S., 26. 8. 80). Wahrscheinlich dem Malerargot angehörig. Vgl. blau anlaufen lassen, bei Sachs, anlaufen I, 2, a.

Bemessen. I. *Le système qui prend l'émotion pour mesure du mérite dramatique.*

Bemoostes Haupt: *Hoffmann est là avec des „maisons-moussues", des „renards" et autres illustrations de l'Université* (Th. Gautier. VI, 232).

Bereich. Es liegt im ~ der Möglichkeit *il est dans le domaine du possible que* ... (Fr., 20. 6. 79). *Domaine* findet sich demnach in weiterer Verwendung.

Berg. 1. Ein Glaube der ~e versetzt: *Rodrigue a la foi qui soulève les montagnes* (Nisard, III, 14). Fehlt in den Wörterbüchern.

Bergstock. *On est en villégiature, on a son bâton des Alpes, et c'est un passeport pour mille fantaisies* (G. Rambert in Chefs-d'œuvre des Pros. fr., 396).

Berüchtigt: *La trop célèbre Marie Tudor* (H. Martin, VIII, 172). *En 1647, il y avait eu à Louviers un grand procès qui rappelait singulièrement la trop fameuse affaire des religieuses de Loudun* (Ders. VIII, 83).

Beschäftigen. I. *Tout cela mena le roi jusqu'au dîner, comme le lecteur le verra en lisant le journal hygiénique du roi Louis XIII* (Dumas, les Grands h. en robe de ch., I, 71). Diese sehr übliche Verwendung von *mener* ist aus den Wörterbüchern nicht zu ersehen. Meist wird es nur in der Bed. „ausreichen, von Geld" (Littré, mener 11°) oder mit hinhalten (Littré, mener 14°) erwähnt.

Beschauliches Leben: *Louis* (le Débonnaire) *eut quelque temps le dessein de fuir le monde, et de rechercher dans les jouissances de la vie spéculative un avant-goût de la béatitude promise aux élus de Dieu* (Hauréau, a. a. O., 139). Dass *spéculatif* so völlig mit *contemplatif* gleichgestellt werden kann, geht auch aus Littré nicht hervor, obwohl das von ihm gegebne Beispiel aus Montesquieu Esp. XXIV, 11 darauf hinweist.

Besingen. 1. Während das deutsche Wort vom Dichter wie vom Liede gesagt werden kann, ist *chanter* nur für den Dichter selbst zulässig. Also wohl *je chante ce héros qui régna sur la France,* aber nicht *la Henriade chante les exploits d'Henri IV.* Dafür u. a. *dire: Ces vieux poèmes qui disaient les faits et gestes des anciens preux* (Baron, Hist. abrégée de la litt. fr. 20).

Besitz. 2. Sich (gerichtlich) in ~ setzen lassen *se faire envoyer en possession de qc* (P. XIXᵉ S., 14. 3. 81; 22. 3. 81). *Envoi en possession* ist unter „Besitzeinräumung" verzeichnet.

Besserung wünschen: *Je vous quitterai donc en vous souhaitant meilleure santé* (Dumas, les Grands h., III, 185).

Bestand. 1. - haben, *tenir* nicht vom Wetter ausschliesslich: *Cet accord ne tint pas; mais ce fut le roi qui le viola le premier* (Thierry. Hist. de la conquête, III, 448). — 3. Der - einer Waldfläche *la superficie: La vente de la superficie avait couvert le prix d'acquisition, et il avait eu le sol gratis* (About in P. XIXe S., 22. 8. 81).

Beständig. 1. Die gewöhnliche Bezeichnung für den Barometerstand ist *le beau fixe: Vent, pluie, tempête, beau fixe, dit Merlin, nous parcourrons tout ensemble* (Balzac, Illus. p., I, 368). *Son visage est pour eux un baromètre admirablement exact et précis sur lequel ils lisent, sans jamais se tromper, si son âme est au beau fixe ou à la tempête* (P. Bonnard in Fr., 18. 7. 78). Johann der -e *Jean le Persévérant* (H. Martin, VIII, 97).

Bestechung. Das riecht nach -: *Cela sent le pot de vin* (Fig., 9. 6. 77).

Bestehen. I, 3. Eine Prüfung -, meist *être admis, être reçu.* Von Sachen die Probe bestehen, vor der Kritik bestehen: *Pulteney ayant attribué la fondation de l'école de Salerne à Charlemagne, cette attribution n'a pu soutenir l'épreuve de l'examen* (Haureau, a. a. O. 201). Vgl. II, 3. — II, 1. *Par le cours des opinions les citoyens sont arrivés à se lasser de ce qui est; l'ordre actuel les blesse dans sa totalité* (Barante, a. a. O., 241). Dieser Gebrauch von *être* als Begriffsverb ist den Deutschen sehr ungeläufig. — II, 4. Auf seiner Klage -: *Le plaignant lui-même n'a pas jugé à propos de donner suite à sa plainte* (Fr., 19. 2. 79). — Der -de Brauch: *Une faute quelconque contre l'usage reçu* (Janin, I, 355).

Bestellen. I, 2. Alles ist aufs beste bestellt: *Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles.* — Ein Vertheidiger musste bestellt werden: *Un défenseur a dû être nommé d'office* (Fr., 11. 7. 81).

Bestimmt für: *C'était le temps écrit pour la fin des prospérités de l'Angleterre* (Benazet, a. a. O., 11).

Bestreichen. I, 5. *Une position . . . de laquelle on pouvait battre l'Alte Veste* (Parieu, a a. O., 186). *Battant de ses feux la plage* (Thiers, Expéd. en Ég., 171).

Besuch. 1. Der - der Kranken, kann auch mit *visitation* gegeben werden, wenn darunter die Pflicht des Geistlichen oder die der Nächstenliebe zu verstehen ist: *Les pasteurs ont en charge la prédication, l'enseignement, la visitation des malades, la surveillance des hôpitaux* (H. Martin, VIII, 324). Die Aufnahme in den II. Tl. würde ich selbst widerrathen, aber im I. Tl. hätte das Wort sein Recht, umsomehr da auch Littré es der Acad. gegenüber aufrecht erhält, mit der allerdings gar zu kurzen und vieldeutigen Erklärung *Action de visiter.*

Beten. II. Neben dem gebräuchlicheren *dire* auch *répéter: Un prêtre accouru pour arrêter le pillage répète à haute voix la prière des agonisants* (Souvestre, les Dern. Bret., I, 40).

Betölpeln. J-n zu - suchen: *Ce n'est pas tout à fait sans vraisemblance que les adversaires du double étalon* (Doppelwährung) *ont accusé les États-Unis de vouloir jouer au plus fin avec l'Union latine* (Fr., 8. 9. 78). Vgl. I. Tl. jouer II, 3 (alle Schlauheit aufwenden) mit Acad. — Littré: *employer l'adresse, la finesse pour venir à bout de ses desseins.*

Betrag. 2. Bis zum - von *jusqu'à la concurrence de* steht allein im II. Teil. Der I. Teil erlaubt auch die Unterdrückung des

Artikels, die in der weitaus grösseren Zahl der Fälle stattfindet. *Ils* (les prévôts des marchands) *jugent en dernier ressort les procès de commerce jusqu'à concurrence de 500 livres* (H. Martin, XIII, 151).

Bett. 1. a. Sich zu - Bett legen (krank), auch *prendre le lit* könnte gegeben werden, bes. als Gegenstück zu *se mettre au lit: On le ramena chez lui. Il prit le lit et ne le quitta plus* (Tourville in P. XIX^e S., 25. 3. 81).

Beunruhigen. I, 2. *La possibilité d'un changement de fortune assiégeait son esprit* (Thierry, II, 162).

Beutelthier. *Animal à bourse* von Littré (s. cayopollin) gebraucht; die Bezeichnung ist wenig üblich, aber ebenso gerechtfertigt wie *rat à poche (à bourse).* Unter *dasyure* bezeichnet Littré die *mammifères à bourse* als Unterabteilung der *marsupiaux.* Privat-Deschanel (Dictionn. gén. des sciences, II, 1638) fasst *animaux à bourse* als durchaus gleichbedeutend mit *marsupiaux.*

Beweis. 2. Thatsächlicher - *la preuve matérielle* (ant. la certitude morale, Fr., 17. 1. 78). Schlagender -, neben *argument ad hominem* auch *a. personnel, a. ad personam* (P. XIX^e S., 17. 9. 81). Den - liefern für eine persönliche Eigenschaft, Fertigkeit: *L'armée russe a cruellement souffert lors du passage des Balkans. Elle a, à ce moment, donné la mesure de sa force et de sa vitalité* (Fr., 27. 3. 78). Die Wörterbücher geben nur *donner sa mesure.*

Beweisen. I, 1. Das beweist zur Genüge *je n'en veux pour preuve que: Le pouvoir exécutif n'est point d'accord avec nous. Nous n'en voulons pour preuve que le renvoi des ministres patriotes* (Barante bei Raffy, Lectures d'hist. de Fr., 611). Was zu - war *ce qu'il fallait démontrer.* Ebenso ironisch: *Il faut avouer que le nez du Sirien a six mille trois cent trente-trois pieds de roi plus une fraction; ce qui était à démontrer* (Voltaire, Éd. du Centenaire, 128). Dafür oft: *Voilà justement ce qui fait que votre fille est muette* (Molière, le Médecin malgré lui, II, 6).

Bewenden. I. Und lassen wir es dabei -: *Mettons cinq lieues et n'en parlons plus* (Dumas, le Collier, II, 50).

Bewusstlos. Wie - sein: *Tout le temps du service* (divin), *il ne s'était pas senti vivre* (Cadol in XIX^e S., 26. 6. 80). Fehlt in den Wörterbüchern.

Beziehen. I, 2. *Le 2^e régiment de hussards a quitté Commercy pour aller tenir garnison à Nancy* (Fr., 8. 5. 78).

Bild. 1. Gott schuf den Menschen nach seinem -: *Dieu créa l'homme à son image.* Die protestantische Übersetzung hat (Genesis, 1, 26—27): *Puis Dieu dit: Faisons l'Homme à notre image, selon notre ressemblance . . . Dieu donc créa l'homme à son image.* Die katholische Übersetzung (von Le Maistre de Sacy) dagegen hat: *Faisons l'homme à notre image et à notre ressemblance.* Daher: *Tout le domestique de la maison se composait de deux vieilles servantes, façonnés à l'image et ressemblance de leurs maîtres* (About in P. XIX^e S., 23. 8. 81). — Sich ein - machen: *Alors on pourra se former un portrait de Philippe II* (Voltaire 524). — Für Bilder als Zimmerschmuck ist *cadre* als das in gewöhnlicher Sprache allein übliche Wort zu betrachten. Ob es Aufnahme verdient, steht dahin, da Acad. und Littré es nicht aufgenommen haben. Jedenfalls ist das Wort nicht ausschliesslich dem vlämischen Dialekt eigen (wie I. Teil angibt), da auch Jaubert (Glossaire du Centre de la Fr., I, 193) es aufführt. Derselbe fügt hinzu: *Ce trope et celui de toile se sont depuis un certain temps introduits à Paris dans la littérature des journaux.*

Bilden. III. Das gebildete Publikum: *Suivant qu'ils* (les dictionnaires étymologiques) *s'adressent aux seuls philologues ou bien à la classe plus nombreuse du public lettré* (Brachet, Dict. étym. Avant-propos V).

Bildung. Vulgär: Hat sie ~ (Vermögen)? *A-t-elle de la religion?* Fehlt in den Wörterbüchern.

Billet. Für Eisenbahnbillet auch *la carte,* selten *ticket: L'admission des voyageurs sur les quais d'embarquement aussitôt après la remise de leurs tickets* (Fr., 4. 9. 78). *Billet de parcours* (Belot in P. XIX^e S., 20. 8. 81) Freibillet für Beamte im Dienst, das zu beliebiger Benutzung der Linie berechtigt. Einfaches ~ *billet simple,* Retourbillet *billet d'aller et retour* aus 2 Koupons bestehend, daher *les deux coupons d'un billet d'aller et retour, le coupon de retour* (Temps, 8. 12. 79; 25. 10. 79). Ein ~ lösen *prendre un billet* (de voyageur), auch wohl *payer sa place* (Belot in P. XIX^e S., 25. 81). ~e vorzeigen! (Ruf des Schaffners) *Vos places!* (Ebenda). *Ticket* ist bei Ausstellungen jeder Art üblich, bedeutet aber nur Karte für einmaligen Besuch und ist für Abonnementsbillet oder Ausstellerkarte nicht verwendbar. *Cachet* endlich ist jedes Billet, welches durch aufgedrückten Stempel hergestellt wird, daher auch z. B. Badebillet: *Nous baignons-nous? — Parbleu! — Mais il faut prendre des cachets* (Fr. 15. 10. 78).

Billig. b. *Le Gépide couvre son thorax de cuirasses de carton dans les prix doux* (Gautier, VI, 323). *Il s'était fait une clientèle spéciale à laquelle il vendait le bœuf de son patron aux prix les plus doux* (XIX^e S., 5. 9. 80). Im I. Tl. (doux, I, 4) mit „mässiger Preis" übersetzt, fehlt im II. Teil. Äusserst ~ *c'est donné,* vgl. *c'est donner* bei schenken I, 1.

Binger Loch. *En passant près du trou de Bingen, ce tourbillon si redouté . . . il allait, comme de coutume, faire une courte prière* (A. Karr, la Main du diable, 1).

Binnenländisch (ant. Küstenbewohner): *Elle* (la conversion) *gagna successivement les royaumes de Mercie, des Angles méditerranéens, des Saxons du sud et des Saxons de l'ouest* (Mignet, Ét. hist., 26).

Bitterböse auf J. sein: *vouloir mal de mort à q.* Im I. Teil ist nach Littré (mal 7°, mort 1°) die Redensart als nur bei Molière belegt angegeben (dort reflexiv); sie ist völlig üblich: *L'autre veut bien m'accorder l'article, mais il me souhaite mal de mort de n'avoir point mis les pronoms indéfinis au chapitre du substantif, et les pronoms relatifs au chapitre de l'adjectif* (Brachet, nouv. Gramm. fr., préf. de la 3^e éd. 3).

Blamieren ist als unrichtig aus dem Frz. abgeleitet angegeben. Wie das frz. Wort zu unserer Bed. „an den Pranger stellen, lächerlich machen" kam, hat eine in Deutschland wenig bekannte Erklärung gefunden: *Blâme. On désignait, sous ce nom, à Lille, l'échafaud où l'on plaçait les individus condamnés à l'exposition ou à la marque* (Vermesse, Dict. du patois de la Flandre française ou wallonne. Douai, 1867, S. 76).

Blank ziehen (iron.). *Enfin les épées furent mises au clair* (XIX^e S., 14. 11. 80).

Blasen. I, 3. Ins Feuer ~: *Espérons surtout que la Turquie, qui souffle sur le feu, comprendra qu'elle a mieux à faire pour sauver les restes de son empire . . .* (P. XIX^e S., 5. 7. 81).

Blass. 2. Nach Grangier, Tableau des germanismes (45) soll man *pâle* nicht von der Tinte sagen können. Sachs führt es dennoch auf und mit Recht.

Blick. 1. Einen ~ werfen auf: *Avez-vous eu la bonté, major, de jeter les yeux sur le contrat, comme vous me l'aviez promis?* (Feuillet,

York, 14). Auf den -: *Ses conceptions* (de Calvin) *sur le gouvernement civil et le gouvernement ecclésiastique sont liées entre elles d'un lien qui ne s'aperçoit pas au premier regard* (H. Martin, VIII, 189). — 2. Umfassender -: *Le cardinal de Retz . . . a mis dans ses Mémoires la pénétration et le vaste regard des vrais historiens* (Vinet, Chrestom. III, Discours etc., 42).

Blind. I, 7. - laden: *Le nommé P. . ., s'amusant à tirer des coups de pistolet chargé à blanc, a blessé le nommé C. . .* (Fr., 2. 7. 78). Fehlt in den Wörterbüchern.

Block. 3. Wie aus einem - gehauen: *Shakspeare s'est donc bien gardé de nous montrer le Coriolan que M. de La Harpe a découvert, et de nous le montrer tout d'une pièce* (Janin, III, 331). *S'il* (l'écrivain dramatique) *choisit pour l'héroïne de son drame une Mme Marneffe, il n'a chance de succès qu'en l'imposant tout entière et d'un bloc au public, en n'ayant pas l'air de demander grâce pour elle* (Sarcey im Temps, 1. 12. 79).

Blösse. 2. Sich eine - geben: *En se portant sur Reculet et Saint-Arnoult, l'ennemi avait été obligé de se dégarnir de l'autre côté* (Fr., 12 9. 78). Dem Reflexiv geben die Wörterbücher diese Bed. nicht.

Blut. 1. Sich aufs erste - schlagen: *Vanité de ces courages à l'épée et au premier sang* (Janin, II, 135). — 2. Im - liegen: *C'est une bienfaisance qui est dans le sang des artistes* (Ders., I, 110). Unruhiges Blut *esprit inquiet.*

Bluthe rrschaft (Schreckensherrschaft): *le Régime de sang* (Villemain, I, 76).

Blutrache (als barbar. Sitte) auch *la vengeance du sang* (Paganel, Hist. de Scanderb., Introd., 58). Fehlt in den Wörterbüchern.

Blüte. 5. *Nourrit s'est tué en pleine vie, en plein talent* (Janin, III, 34). *Les expéditions des Français en Italie furent utiles à la poésie italienne, qui jeta un si vif éclat dans le seizième siècle* (Lacretelle, Introd., 9). *Elle* (la langue d'oc) *dut une brillante existence littéraire à ses troubadours* (Baron, 43). *Ce dire . . . qui n'était plus vrai dès le seizième siècle, cesse tout à fait de l'être au siècle suivant, où, à côté d'une belle efflorescence de poésie, la langue se rendit capable de traiter les sujets les plus abstraits* (Littré, Hist. de la langue fr., Introd., IX). *Floraison* und *fleuraison* werden von den Wörterbüchern nur im eigentlichen Sinn aufgeführt; nirgends ist erwähnt, dass ersteres recht wohl im bildlichen Sinn verwendbar ist: *J'avais vingt ans, j'étais dans toute la floraison de ma vie* (A. Houssaye in Nouv. Musée fr., 1845, 395). *On a montré que le moyen âge, du onzième au treizième siècle, eut une brillante floraison poétique* (Brachet, Dict. étym. Préf.). *Il* (le précieux) *revivait . . . dans cette affectation de „ne rien dire de vulgaire", devise d'un écrivain espagnol, fort goûté au temps de la première floraison du précieux* (Nisard. Hist. de la litt. fr., IV, 51). Littré (Hist. de la langue fr., I, 179) gebraucht auch *la floraison* von der litterarischen Sprache; die Stelle ist aber nicht beweisfähig, da er im Bilde spricht und die Sprache mit einem Baume vergleicht.

Blutig. 2. Auch *la sanglante Marie* (H. Martin, VIII, 433).

Bogen. 2, a. Einen - beschreiben = kreisförmige Bewegung ausführen *décrire un arc de cercle* (Thiers, Exp. en Ég., 80).

Bollwerk. 1. Im fig. Sinne sind auch *bastion* und *citadelle* üblich: *Cette Pologne catholique qu'un historien allemand de nos jours a considérée comme étant à cette époque le bastion septentrional de l'influence des Hapsbourg* (Parieu, 25). *Genève fut, pendant le XVIe siècle, la citadelle du calvinisme* (Littré, s. citadelle).

Bonapartist. *Impérialiste* scheint die üblichere Bezeichnung und könnte angeführt werden.

Borste. 2. Die -n an einer Bürste werden meist mit *les crins* bezeichnet, was die Wörterbücher nicht bemerken. *Il sait comment on coupe adroitement les crins d'une brosse dans les draps d'un ami, de manière à ce qu'il devienne furieux de picotements, pour peu qu'il demeure un quart d'heure dans son lit* (Soulié, les Mém. du diable, II, 91).

Böse. III, 1. -s muss man mit -m vertreiben: *Ma méthode consiste donc à recourir à l'allemand pour corriger les fautes dont on le regarde comme l'auteur; c'est une application de l'homéopathie, ou, suivant un vieux proverbe, c'est employer le poil de la bête* (Le Français alsacien, 24). Die Wörterbücher geben nur *reprendre du poil de la bête.*

Botanisch. *Henri IV ... fonda un cabinet de physique, d'histoire naturelle, et commença un jardin de botanique* (Lacretelle IV, 185), Jetzt wohl ganz durch *jardin botanique* verdrängt. Bemerkenswert ist das Beispiel nur, weil es zeigt, wie derartige aus Substantiven (d. h. substantivierten Adjektiven) zu adjektivischem Gebrauch übergegangene Wörter nur allmälig ihren Kreis weiter ziehen. Bei anderen *(optique, physique, acoustique)* lässt sich noch ein Zögern beobachten: *des instruments d'optique, des problèmes de physique* und sogar *des illusions d'optique* (Ganot, 757), obwohl *illusion optique* von der Académie gegeben wird.

Botanisiertrommel. *Vous savez bien tous ce que c'est que jeannette? Non? Si je vous dis que c'est la boîte de Dillénius, cela vous paraîtra bien pédant* (G. Sand, Impress. et souv., 349). Letzteres fehlt in den Wörterbüchern und scheint die im wissenschaftlichen Gebrauch verwandte Bezeichnung. Auch: *La boîte de l'herboriseur* (Nisard, IV, 469).

Bote. 2. *Comme ces oiseaux ambassadeurs du printemps, qui apparaissent au premier soleil ...* (H. Murger in Nouv. Musée fr. 1851, 211). Nach den Wörterbüchern ist nur *messager* in diesem Sinn verwendbar.

Botschaft. 1. b. Die frohe - (Evangelium) *la bonne nouvelle* (Souvestre, au Coin du feu, 241). Fehlt in den Wörterbüchern. — Dabei sei bemerkt (zu I. Tl.), dass der Titel des angeführten Buches *les cent Nouvelles nouvelles* lauten müsste. (Littré: les *C*ent *n*ouvelles nouvelles).

Brand. 1. In - stecken, neben *mettre le feu à qc.*, auch *mettre qc. en feu,* das nach den Wörterbüchern auf den fig. Gebrauch beschränkt ist: *L'ennemi l'accabla* (c.-à-d. la division) *d'obus, mit en feu les bâtiments où elle s'était logée, mais elle tint ferme au milieu des flammes* (Thiers in Le Fig. Suppl., 2. 9. 77). — Im I. Teil (feu 1) wird auch noch *mettre le feu dans qc.* im eigentlichen Sinne gegeben; dem heutigen Gebrauch entspricht das nicht mehr und Littré (feu 6°) hat dafür nur ein Beispiel aus Bossuet.

Brauchen. I, 3. *Mettre un certain temps à faire qc.* ist üblicher als *pour faire qc.* Vgl. Littré mettre 18°, Acad., s. v. Alinéa 27.

Brechen. I, 2. c. - mit etwas: *En agissant ainsi, la France ne briserait pas avec sa politique traditionnelle* (Fr., 4. 3. 78). Acad. und Littré kennen nicht diesen Gebrauch; Sachs scheint nur *briser avec q.* (nicht avec qc.) zuzulassen. — I, 3 g. Die Fasten -: *Il* (Charlemagne) *défendit, sous peine de mort, ... de rompre le jeûne du carême* (Mignet, Ét. hist., 119). Sein Wort -: *Un homme plusieurs fois traître à sa parole* (Fr. 7. 4. 78).

Bremswagen: *Le wagon du guide-frein a été complètement brisé*

sans que le garde ait reçu la moindre contusion (Fr., 28. 8. 78). *Guidefrein* fehlt in den Wörterbüchern.

Brennen. I, 1. d. Auch persönlich *vous brûlez* (Acad., s. v. Alinéa 34) und ebenso deutsch, wenigstens in Westdeutschland. — IV, 1. -de Frage (der Stellung wegen gegeben): *La brûlante question de la conversion des rentes* (Bonnechose, Hist. de Fr., II, 573).

Bresche schiessen, auch *faire (une) brèche, ouvrir une brèche* (vgl. Littré); ebenso im I. Teil zu vermissen.

Briefbote. *Facteur* genügt in den meisten Fällen, doch auch *facteur de la poste: Le facteur de la poste remettait à Madeleine une lettre à l'adresse de M. Albert Trintzius* (A. Vitu, Contes à dormir debout, 134). Mme de Staël (Delphine, 115) gebraucht *le facteur des lettres*; jetzt *le facteur aux lettres: Louise avait risqué sa place pour lui servir de facteur aux lettres* (Matthey in Fr., 27. 10. 78).

Brieftaube, jetzt ausschliesslich *pigeon voyageur; le pigeon messager* ist wohl nur bei Béranger belegt (Littré messager 9°).

Brot. 1, c. - im Hause haben, neben *avoir du pain sur la planche* auch (mehr der Bauernsprache angehörig) *avoir du pain à la huche* (Soulié, la Closerie des genêts, III, 4).

Buch. 2. Zu 1. c. - führen über: *Perrault ... remplaça plus tard Chapelain dans la confiance de Colbert comme tenant la feuille des bénéfices littéraires* (Despois, a. a. O., 174).

Bucharest. Die frz. Schreibweise dieses Namens ist sehr verschiedenartig; die Zeitungen bieten meist *Bukarest;* Littré (Suppl. s. atinter) *Bucarest.*

Büchergestell, auch *une bibliothèque* (vgl. Littré, s. v. 2°): fehlt auch im I. Tl. Auch *corps de bibliothèque* (im I. Tl. als „Bücherschrank" bezeichnet) scheint dasselbe zu bedeuten: *Au-dessus de la commode, un corps de bibliothèque dans lequel il n'y a que quelques brochures* (Barrière, la Vie de Bohème, II, 1).

Buchstabe. 1. *Le grand improvisateur* (Lamartine) *trouvait que les majuscules coupaient trop souvent le flot de la phrase. Il voulait, quand le sens n'en était pas complètement interrompu, la recommencer par une lettre en petit caractère* (H. de Lacretelle in Fr., 13. 8. 78). Der - des Gesetzes *la lettre d'une loi* (Acad.). *Il est certain que M. A. avait pour lui la légalité stricte* (Sarcey in P. XIXe S., 1. 4. 81).

Buchstabenrechnung, neben *calcul algébrique* auch *calcul littéral* (Ganot, 828); letzteres fehlt in Acad. und Littré, steht aber bei Sachs I. Tl. Dagegen fehlt bei ihm *grandeurs littérales* (Buchstabengrössen) in beiden Teilen.

Buchstäblich. 2. 262, *vous avez bien lu, deux cent soixante-deux, ne possédaient aucun des éléments de la lecture* (Sarcey in XIXe S., 13. 9. 80). - wahr, auch: *Il est d'une exactitude littérale de dire que* . . (Villemain, I, 280).

Buddhistisch. *Bouddhique* (seit 1878 bei der Acad.) fehlt.

Bühnenkenntnis (vom Schauspieler = Praxis, Routine): *Elle sait son métier et a des planches* (Sarcey in Temps, 8. 12, 79). Sogar der Sing. findet sich: *Nous ne sommes pas de ceux qui admirent exclusivement les préparations scéniques et cette habileté matérielle que l'on appelle „avoir de la planche", en argot dramatique* (Gautier, I, 100). Fehlt in den Wörterbüchern; Sachs (I. Tl.) gibt wenigstens *avoir l'habitude des planches.*

Buhurt. Littré und Sachs (I. Tl.) geben *béhourdis* mit Accent. obwohl von *le behourt. Ce n'étaient qu' „emprises", pas d'armes, tournois et „behourdis"* (H. Martin, VI, 489). Im II. Tl. fehlt das Wort.

Bund. II, 1, b. Als dritter im -e: *Madame de La Fayette nous conduit naturellement à madame de Sévigné, que nous trouvons en tiers dans l'amitié qui l'unissait au duc de La Rochefoucauld* (Geruzez, II, 198).

Bündel. 3. *Se réjouir de pouvoir boucler sa valise* (Fr., 27. 7. 78).

Bundeshand. *Ces réformateurs acceptèrent la coopération de Farel, et lui donnèrent la „main d'association"* (Mignet, Ét. hist., 264).

Bundesrath. *Le conseil fédéral* (Fr., 8. 2. 78).

Bürgerrecht. Fig. einem Worte - verleihen: *Adoptant certains autres* (mots) *qui devaient à l'usage leur droit de bourgeoisie* (Sainte-Beuve, Notice sur Littré, 67). *La langue française est une langue qui ne donne pas droit de bourgeoisie aux premiers venus d'entre les mots* (A. Karr bei Wingerath, II, 270). *Buffon donna au mot de race droit de cité dans la science* (Temps, 30. 12. 79). Das römische -, welches an Municipien verliehen wurde, heisst *le droit de cité romaine,* d. h. das Adjektiv kongruiert mit *cité,* nicht etwa mit *droit: Avant de conférer à une ville le plein droit de cité romaine, on lui demandait si elle voulait ou non le recevoir* (Guizot, Essais sur l'hist. de Fr., 7). Das akademische -, etwa *la scolarité: L'État, avant de conférer le grade, exige ces deux conditions: la constatation de la scolarité au moyen des examens* (Jules Simon im Temps, 16. 12. 79).

Bürgschaft. *Gage* dürfte genannt sein: *La comédie de Regnard fut acceptée et devait l'être en effet, comme le gage d'un avenir meilleur* (Janin, II, 357).

Cartesianisch. Der -e Taucher, *le ludion* (Ganot, 81) scheint der wissenschaftliche Name. Im I. Tl. ist das Wort aufgeführt, im II. Tl. (Männchen 1) steht nur *diable cartésien.*

Cedieren. I. Eine Forderung -: *MM. Cobec et Margriffe m'ont fait le transport de leurs créances sur vous* (Cherbuliez, l'Idée de Jean Têterol, 141).

Celebrieren. Auch *officier* könnte gegeben sein, welches wohl meist statt des (von Acad. und Littré gebilligten) absoluten *célébrer* eintritt: *Mgr Lecourtier, évêque in partibus de Sébaste, officiait* (Fr., 8. 6. 78). *L'abbé Gilles, saint Gilles, étant à l'autel et officiant, l'ange Gabriel apparut et lui remit une lettre* (Hauréau, 110).

Celsius. Der üblichste Ausdruck ist *le thermomètre centigrade,* ebenso *l'échelle centigrade.* Bei Gradangaben ist nur diese Bezeichnung üblich: *Le thermomètre marquait 6° centigrades au dessus de zéro.* Abgekürzt oft *degrés c.* oder *degrés 0/00.* — Gelegentlich sei bemerkt, dass man unter „Grad" die Angabe *degrés Réaumur, degrés Fahrenheit* vermisst, die vielleicht mancher sucht, weil die Grammatiken über Setzung oder Auslassung von *de* keinen Aufschluss geben. Früher pflegte man *de* zu setzen, welches im wissenschaftlichen wie im gewöhnlichen Gebrauch jetzt ausfällt. Littré behält es bei: *degrés de Réaumur* (s. grade 5°), *degrés de Gay-Lussac* (bei Spirituosen, Suppl., s. cinq-six).

Cernierung (vgl. Einschliessung). Auf *le blocus de Metz* könnte aufmerksam gemacht werden, da unser entsprechendes Wort für den Landkrieg nicht verwendet zu werden pflegt.

Charakter. 2. *Il tient de son père. — Au moral, c'est tout son portrait; car, au physique, il me ressemble* (Balzac, la Marâtre, I, 6). *L'abondance des vivres, le beau ciel de la Syrie . . . firent bientôt oublier aux pèlerins le but et l'esprit de leur pieuse entreprise* (Michaud, Hist. de la 1ère Crois. éd. Lamprecht, 91).

Chaussée. Das frz. *chaussée* ist mit *grande route, route en macadam* völlig gleichgestellt und ebenso im I. Teil *chaussée* mit Kunst-

strasse übersetzt. In Frankreich selbst bedeutet *chaussée* nur den mittleren Fahrweg im Gegensatz zum Fussgänger- oder Reiterpfad. Von einer ganzen Landstrasse ist das Wort nur anwendbar, wenn dieselbe bedeutend höher liegt als das umliegende Gelände, besonders wenn sie durch morastige Landstriche führt. Nur in Belgien scheint das Wort (die in Deutschland übliche) Bed. „Kunststrasse" zu haben, wenigstens wird es bei Beschreibung belgischer Schlachtfelder viel gebraucht in Fällen, wo an eine erhöhte Strasse nicht zu denken ist. Thiers spricht auch (XVIII, 118) von der *chaussée qui va de Stokach à Liptingen.* — Den mittleren, für Fuhrwerk bestimmten Weg bedeutet das Wort auch bei Strassen und Brücken. Wie einzelne Pariser Strassen *(la chausée du Maine, la chaussée d'Antin)* zu dieser Bezeichnung kommen, vermag ich nicht zu erklären; man sagt übrigens auch *la rue de la Chaussée-d'Antin* (Vitu, a. a. O., 45). — Zu Littré (chaussee 1°, 6°) lässt sich bemerken, dass Buffon das Wort auch für die Bauten der Biber gebraucht, und dass etwas Ähnliches wie *la Chaussée des Géants* auch in Frankreich existiert, nämlich die *Chaussée-de-Sein*, die auf Karten auch als *Pont de Sein* bezeichnete westliche Verlängerung der Insel Sein an der äussersten Westspitze Frankreichs.

Chinesisch. I. Für *chinesische Mauer* im eigentlichen Sinne scheint *la (grande) muraille de la Chine* allein üblich. Auch im fig. Sinne findet es sich: *Une sécurité trompeuse avait élevé une sorte de muraille de la Chine entre le boudoir des faiseurs de systèmes et la scène vivante où la passion soulève la foule* (Rendu, l'Ed. pop. dans l'All. du N. XI). Doch auch ohne Artikel: *Il* (le gouvernement) *entourera le pays d'une muraille de Chine* (Fr., 26. 1. 79 u. ib., 25. 9. 79). Anders ausgedrückt: *Elever des murailles d'airain non seulement dans la société entre les diverses classes, mais dans l'homme entre ses diverses facultés* (Nisard, III, 348).

Christian. *Chrétien* und *Chrétienne* sind als Namen gänzlich veraltet. Belèze führt den letzteren noch auf. Er gibt *Christien* und *Christian, Christienne; Christiane* erwähnt er nicht. *Christian* und *Christiane* sind jetzt auch die in Frankreich üblichen Formen dieses wenig verbreiteten Namens; *Christiane,* Heldin und Titel eines Romans von André Gérard (Fr., 19. 6. 78 suiv.).

Christianisieren: *Le puissant argument du succès, qui avait si fort aidé les Franks à chrétienner la Germanie, était passé de Jésus-Christ à Odin* (H. Martin, II, 439). Im I. Teil ist *chrétienner* als von H. Martin wieder eingeführt bezeichnet, aber mit „taufen" übersetzt.

Christus. Zwischen den gegebenen Abkürzungen *avant J.C.* und *après J.-Ch.* besteht ein Widerspruch. *J.-C.* ist die üblichste Art; auch die Präpositionen können in *av.* bzw. *ap.* gekürzt werden.

Chronika. *Paralipomènes* ist als der wissenschaftliche Ausdruck bezeichnet. Es ist der bei den Katholiken übliche, während *Chroniques* von den Protestanten gesagt wird.

Ciceronianismus fehlt. Littré: *cicéronianisme.* Der I. Teil zeigt, das Sachs das deutsche Wort verwirft.

City (London) fehlt in den Wörterbüchern. *Un brouillard opaque, impénétrable, épais à couper par tranches, dignes des rues les plus noires de la Cité, ... un vrai brouillard britannique!* (Gautier, III, 328). — Das Cityblatt (Times): *le journal de la Cité* (Fr., 1. 11. 77).

Contradictio in adjecto: *Une liberté qui ne fait point de mal est presque une contradiction dans les termes* (Vinet, Chrestom., III, 271). Fehlt in den Wörterbüchern. Auch *paradoxisme* müsste nach folgender (von derjenigen der Acad. verschiednen) Definition möglich

sein: *Le paradoxisme, antithèse d'idées formulée à l'aide d'une alliance de mots qui semblent s'exclure mutuellement* (Marelle, a. a. O., XXXV).

Corpus delicti. Die Acad. gibt (délit, Alinéa 4) *corps du (de) délit*, d. h. sie lässt den Unterschied der Bedeutung nicht in der Form hervortreten; unter *corps* (Alinéa 65) nur *corps de délit* und zwar in der gemeinüblichen Bedeutung. Littré scheidet *corps du délit* (délit 1°) und *corps de délit* (corps 9°); letzteres erklärt er wie die Acad. So gibt denn auch Sachs für corpus delicti in der gemeinüblichen Bedeutung (Hauptbeweisstück für das Vorhandensein einer verbrecherischen Handlung) nur *corps de délit*. Der Usus widerspricht dieser Angabe. *Où est la cassette? ... Il finit par retrouver le corps du délit au fond d'un secrétaire. Il l'emporte sous son bras avec une expression de triomphe* (Pelletan, a. a. O., 53). *La police locale ... a honoré M. D. d'une visite et l'a invité à lui remettre l'écriteau qui ornait sa façade: ... ce que l'on peut appeler le corps du delit a été porté au commissaire central* (XIX^e S., 14. 3. 80). Ebenso, wenn für *corps* andere Wörter eintreten: *Une douzaine de personnes mangent à dîner une oie corrompue sous l'influence de la chaleur; les douze personnes éprouvent les symptômes d'un empoisonnement très grave; l'une d'elles a même succombé au bout de quelques heures. En examinant la pièce du délit, on put constater la présence d'une „ptomaïne" liquide, cause évidente de l'intoxication* (ib., 1. 9. 80). *Toute exposition ou distribution de chansons, pamphlets, figures ou images contraires aux bonnes mœurs, sera punie ... et de la confiscation des planches et des exemplaires imprimés ou gravés, des chansons, figures ou autres objets du delit* (Code pénal, Art. 287; ib., 17. 10. 80).

Coupieren. *Le contrôleur demanda à poinçonner les billets* (Cadol in XIX^e S., 18. 6. 80). Steht im I. Teil.

Couvert. 2. Auch *pli* könnte genannt sein. *Pli cacheté* hat eine weitere Bed. als die im 1. Teil (pli 2) und bei Littré (pli 4°) angegebene: *Je charge mes héritiers de remettre aux personnes dont j'ai cru de mon devoir de me souvenir les legs que j'aurai spécifiés dans un pli cacheté et signé par moi* (aus Antonellis Testament. Fig., 9. 8. 77). Wenn der Zusatz *et signé par moi* dieser Stelle ein anderes Gepräge geben kann, so ist das in folgendem Beispiel nicht der Fall: *A trois heures moins le quart, M. Dufaure recevait un pli cacheté renfermant la lettre de démission du maréchal de Mac-Mahon* (Fr., 1. 2. 79).

Currentis (bei dem Datum); neben *courant* auch: *Le 16 juillet présent mois* (XIX^e S., 2. 7. 80). Obwohl merkwürdiger Pleonasmus, ist die Stelle kaum als Druckfehler anzusehen, weil sie in der Nummer vom 5. wiederholt wird.

Curriculum vitae. *Les aspirants doivent présenter au directeur de l'établissement: Un compte-rendu de leur vie antérieure écrit par eux-mêmes* (Rendu, de l'Ed. pop. dans l'Allem. du N. 239; ebenso 237). Vgl. Lebenslauf.

Cylinder. 3. *Manchon* bedeutet im weiteren Sinne Glascylinder, z. B. auch den der Nairneschen Elektrisiermaschine (Ganot, 601). — 6. Die üblichste Form dieses vielgestaltig auftretenden Wortes ist *chapeau haute forme*, daneben auch *ch. haut de forme* und manchmal *ch. à haute forme.* Möglicherweise als Germanismus zn betrachten: *Avant huit heures, le bourreau était à son poste. vêtu d'une redingote noire et coiffé d'un chapeau à cylindre* (Fig., 20. 12. 76, in einer Korrespondenz aus Wien).

Cynismus. Beispiel zu den im I. Tl. als selten bezeichneten, von Acad. und Littré nicht erwähnten *diogénisme: Plus d'une fois vous*

verrez l'honnête homme insulté dans son intime fierté ... chasser, d'un regard, le Diogénisme de son accusateur (Janin, II, 324).

Czar. Die Schreibung *tsar* (fälschlich meist tzar) hätte erwähnt werden können.

Czernagora, fehlt ganz. *La Montagne Noire* (Elisée Reclus im Fig., 20. 5. 77., Suppl. litt.). Deutsch: die schwarzen Berge; *les montagnes Noires* ist ein Gebirgszug in Frankreich. Zu der im I. Teil befindlichen Angabe ist zu fügen, dass *les montagnes Noires* (auf Karten auch *la m. Noire)* der südlichste Teil der Sevennen genannt wird, ausserdem heisst so eine Abzweigung der *monts de Bretagne.* — Wie bei *czar* dringt auch hier die andre Orthographie ein: *Tzernagora* (Cortambert, 417), wogegen *Czernagora* bei E. Reclus a. a. O. Für die Bewohner (Czernagorzen) gebraucht letzterer *les Czernagorsques.*

Ph. Plattner.

Neue Mitteilungen über Molière.

I. Eine Phase des Preziösenstreites. II. Ein Amsterdamer Molière-Nekrolog. III. Eine jesuitische Tartuffe-Interpretation. IV. Ein Hamburger Molière-Kritiker des vorigen Jahrhunderts. V. Eine jakobinische Deutung des „Misanthrope".

I.

Der Buchhändler Jean Ribou, der sich zum Werkzeuge des Antoine Baudeau de Somaize in dessen Kampfe gegen Molière machte, verlegte Ende des Jahres 1660 ein kleines, anonymes Pamphlet, betitelt: „La Pompe Funèbre de Mr Scarron". Das Privileg ist vom 14. Oktober 1660 datiert, der Druck wurde am 4. November desselben Jahres abgeschlossen.[1]) Es gehört also diese Flugschrift, die an einer Stelle ihre schärfste Spitze gegen den Dichter der „Précieuses Ridicules" kehrt, dem letzten Stadium des Preziösenstreites an, und ist wohl daher von der hämischen Bosheit und niedrigen Schmähsucht, welche die Vorrede zu Somaize's „Véritables Précieuses" kennzeichnen, ziemlich frei. Molière selbst wird nur einmal erwähnt und durch Scarrons Mund als „bouffon trop sérieux" bezeichnet. War also bisher der grosse Dichter in Somaizes Satire nur ein Affe der Italiener und ein leidlicher Farceur, so wird ihm der bittre und verderbliche Ernst, welcher sich in den „Préc. Rid." gegen die hochgefeierte Preziösen-Koterie richtet, als Mangel seiner Komik vorgehalten. Da Scarron unmöglich den „Farceur" Molière in derselben Weise, wie Somaize selbst, bekritteln konnte, so musste schon eine andre Eigentümlichkeit des Molièreschen Genius hier in den Vordergrund gestellt werden. Diese mehr gelegentliche und nicht eben

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Dresden. Verfasser ist derselbe Somaize, der die „Vér. Pr." und den „Procès des Pr." im molièrefeindlichen Sinne veröffentlicht hat (s. Lacroix, Bibl. Mol., 2ème éd. Nr. 1205. A.).

allzu boshafte Erwähnung Molières bekundet aber auch, dass Somaize das unlautre Spiel damals bereits verloren gab und seinen Ärger daher in jenem halbverbissenen Schmerzenschrei zu ersticken suchte.

Die eigentliche Tendenz des Schriftchens liegt klar am Tage. Scarron, der verblichne Repräsentant der verblichnen ältren Kritik soll der jüngeren Komik eines Molière gegenüber verherrlicht werden. Damit es nicht scheine, als ob der hell aufleuchtende Stern Molières den ältren Vorläufer bereits verdunkelt habe, werden für Scarron Bundesgenossen, Anhänger und Nachfolger geworben, wo man sie irgendwie auftreiben konnte. Der ältre Corneille wird dem geschmähten Molière gegenüber besonders gelobt und ihm der erste Platz in Scarrons fingiertem Leichenzuge zugewiesen. Boisrobert, durch seine gesellschaftliche Stellung immer noch bedeutungsvoll,[1] wird zum Nachfolger des sterbenden Scarron erwählt. Selbst Boileau (sic!), der Gegner Scarrons, muss dem abgeschiedenen Possendichter eine Leichenrede halten, um so auch die jüngre Kritik für die Scarronmanier zu interessieren. Der jüngre Corneille wird noch mehr glorifiziert, als es in den „Véritables Précieuses“ geschehen. Scarron selbst schlägt ihn auf dem Sterbebette zu seinem Nachfolger vor. Zwar erwidert der anwesende „député des Comédiens“, seine Stücke seien für die Komödianten zu teuer, doch der „Libraire“ weiss diesen Einwand mit den Worten zu beseitigen: *qu'il gagnoit plus à des ouvrages, qui lui coustoient cher et qu'il vendoit bien qu'à d'autres, qui lui coustoient peu et qui tenoient si bien dans la Boutique qu'ils n'en pouvoient sortir.* (Zugleich ist diese Stelle ein Beweis, dass die damaligen Verleger auch für schon aufgeführte Komödien Honorar, und zuweilen ein hohes, zahlten, was man bisher nicht unbedingt zugeben wollte). Nach Th. Corneille wird Molière nur im buchhändlerischen Interesse[2]) zum Nachfolger Scarrons vorgeschlagen, aber von Scarron kurzweg verworfen. Gelegentlich ist auch von Ph. Quinault die Rede. Der „député des comédiens“ macht für ihn auf Scarrons Nachfolge Anspruch, doch der „Libraire“ entgegnet, Quinaults Stücke seien zwar bühnengerecht, würden aber im „Palais“, dem Schauplatz des Molière'schen Theaters, nicht gelingen. Der Zweck dieser Bemerkung, den emporstrebenden Dichter Quinault gegen Molière aufzuhetzen, liegt allzusehr auf der Hand.

Um dem Vorwurf zu begegnen, dass mit Scarron auch die ganze ältre Schule verherrlicht werden solle, wird fast jeder Ver-

---

[1]) Er wird deshalb von dem „député de la Noblesse“ vorgeschlagen, als „incomparable en matière de Satyre galante qui sait tous les tours et détours du Parnasse“.

[2]) „Molière fut ensuite mis sur le tapis, parce que les Libraires avoient gagné à ses Prétieuses.“

treter derselben mit irgend einer Malice bedacht, und nur Benserade unbedingt gelobt. Namentlich wird die Eitelkeit und Selbstüberhebung jener ältren Dichterlinge dadurch illustriert, dass jeder beim Leichenbegängnis Scarrons sich ungestüm vordrängt und den ersten Rang zu erschnappen sucht. Wenn nachträglich in dem „Le Libraire au Lecteur“ bemerkt wird, die in dem Pamphlet erwähnten Autoren sollten sich nicht ärgern, sie seien nur als „die berühmtesten Männer dieses Jahrhunderts“ hingestellt, so wird damit die versteckte Tendenz des Schriftchens nur desto offener enthüllt.

Alle Stände des geistigen und materiellen Lebens sollen nach Somaizes Absicht für Scarron und gegen Molière gewonnen werden, darum sind an Scarrons Sterbelager die Jurisprudenz, die vornehme Schöngeisterei, das Komödianten- und Buchhändlertum vertreten. Namentlich dürfen die Marquis, die Lieblinge der Molièreschen Satire, da nicht vergessen werden, wo es gegen Molière geht. In der Vorrede heist es, der Autor sei gegen seinen Willen von dem „M^r le Marquis de . . .“ (dem auch das Schriftchen gewidmet ist) zur Abfassung der „Pompe Funèbre de M^r Scarron“ veranlasst worden, er habe anfänglich gefürchtet, der Nachahmung Sarrasins, welcher ein „Pompe Funèbre de Voiture“ verfasst, beschuldigt zu werden.

Wie wenig alle diese Kunstgriffe und Malicen dem Ruhme Molières zu schaden vermochten, liegt auf der Hand, und es hätte nicht einmal des von Molières Freunde publizierten „Songe du Resveur“ bedurft, um diese ungeschickte Satire zu vernichten.

II.

Unter dem Titel: „Entretiens des Ombres aux Champs Elysées, ouvrage traduit de l'Allemand, p. M^r Valentin Jungermann“ erschien 1722 zu Amsterdam, im Verlage von Hermann Utwerf, eine wundersame Mixtur von Totengesprächen, von denen das zweite den Moliéristen näher angeht. Eine zweite Auflage folgte im Jahre 1723. Sie wird als „revue et corrigée“ von dem Autor bezeichnet und hat auf dem Titel das Motto: *Nemo malus felix.*[1]) Wie solche Schriften gewöhnlich, ist auch dieses Werk anonym erschienen und nur aus Bruys' „Mémoires historiques, critiques et littéraires“ wissen wir, dass Bruzen de la Martinière, der Biograph Molières, der Verfasser dieser Totengespräche gewesen sein soll.[2]) Bruzen selbst hat alles gethan, um seinen Namen und seine Autorschaft möglichst zu verschleiern. Er sei ein naturalisierter Franzose, von Geburt ein Elsässer, er heisse Jungermann, man bezeichne im Elsass alle un-

[1]) Ebenfalls in der Kgl. Bibl. zu Dresden vorhanden.
[2]) Über dessen Autorschaft s. Mol.-Museum I, p. XC.

verheirateten Leute mit diesem Namen und ihm speziell habe einer seiner Vorfahren, ein eingefleischter Hagestolz, diesen Namen vererbt. Er wolle Repressalien üben für die Manie der Deutschen, alles Französische zu übersetzen, und habe deshalb ein 1618 (!) zu Leipzig erschienenes deutsches Werk: *Dialogues des Morts („Gespräche im Reiche derer Todten")*, das weder „die Kürze des Lucian noch die zierliche Form des Fontenelle habe" frei und nicht „Wort für Wort wie ein Notar" ins Französische übertragen. Als neugebackner Franzose sucht er nun alles Deutsche herabzusetzen, besonders der deutschen Pedanterie und Geschmacklosigkeit spottet er.[1]) Diese Angaben, welche sich in der Einleitung des Werkes sowohl, wie in dem Vorwort zum zweiten Totengespräch, dessen Helden Sixtus V. und Molière sind, finden, können mit der beglaubigten Notiz, dass Bruzen de la Martinière der Verfasser sei, kaum vereinigt werden. Denn Bruzen stammte nicht aus dem Elsass, sondern war in Amiens geboren, er hatte seine Jugend in Frankreich verlebt und war erst als 25jähriger Jüngling nach Deutschland gekommen. Unrichtig ist auch die Angabe über die deutsche Vorlage. Wenn auch 1618 nur ein Druckfehler und 1718 statt dessen zu lesen ist,[2]) so ist doch jenes deutsche Buch nicht vor 1719 erschienen. Auch ist wohl nicht ohne Absicht der Titel desselben so ungenau angegeben worden, wahrscheinlich um die Nachforschung nach dem deutschen Original zu erschweren und so auch in Deutschland der französischen Übertragung weitere Verbreitung zu sichern.

Warum Bruzen seine Person und seine Vorlage in einem so verschleiernden Schatten erscheinen lässt, erklärt sich aus der freigeistigen Tendenz der Schrift. Denn diese ist eine so bittere, schonungslose Satire auf die katholische Kirche, insbesondere auf den Klerus und die Jesuiten, dass die Übersetzung und Weiterverbreitung derselben ihm bei dem Herzog von Parma, dessen Geschäftsträger im Haag er zur Zeit war, ernstliche Ungelegenheiten bereiten konnte. Der Verfasser des deutschen Originals scheint, obwohl Protestant, doch ziemlich gut in das Treiben der römischen Kurie eingeweiht gewesen zu sein, er kennt die weltlichen Motive und unlautren Ränke derselben ebensowohl, wie deren geistige und litterarische Interessen und Vorliebe für Kunst und Theater. Nur verrät es ganz den beschränkten protestantischen Horizont des Verfassers.

[1]) „Bien que sur la connoissance que j'ai de la Fidélité Germanique, je croye que l'Autheur Allemand a eu une correspondance directe avec le Royaume de Pluton et qu'il en reçoit des nouvelles qu'il n'a garde de falsifier, ce qui vient de ce Pais-là est sujet à n'être toujours à la mode".

[2]) Der Autor selbst sagt später: Ceux qui n'ont point reçu l'Original Allemand se plaindront de ce que la Traduction a paru sitôt.

wenn er überall im feindlichen Lager nur Heuchelei, Trug und Ehrsucht erblickt, deren Waffen Dolch und Gift sind.

Diese übertriebenen, aber in Manchem damals zutreffenden Vorstellungen vom katholischen Wesen führen ihn dazu, die römische Kirche mit dem Theater, deren Diener mit den Komödianten, und den Papst Sixtus V. mit dem Hofdichter Molière zu vergleichen. Beide werden als die *„les plus grands comédiens que je connoisse“* bezeichnet und das Motto zu jenem Dialog heisst: *„Ce monde-ci n'est qu'une œuvre comique, où chacun fait ses rôles différens“*.

Es verlohnt sich wohl, auf die Einzelnheiten dieses wenig bekannten und doch mit Geist und Witz geschriebenen Gespräches einzugehen.

Der Übersetzer, welcher die historische Treue der nachfolgenden Unterredung zu versichern für gut erachtet und sich mit unberufenen Kritikern im Voraus leicht abfindet,[1]) beginnt mit einer satirischen Betrachtung über den fälschlich als „avare“ bezeichneten Tot. Der Tot gäbe und nähme vielen, was ihr Leben angenehm mache, den einen gäbe er durch Erbschaft Geld und Gut, die andren befreie er von einer lästigen Heirat u. s. w. Diese Vorbetrachtung versetzt uns in das Schattenreich, die Stätte des oft glückspendenden Todes. Sixtus V., einer der vornehmsten Gäste des Schattenreichs, trifft in einer Allée plötzlich auf ein Theater und vor demselben stehen Molière, in dem Kostüm des eingebildeten Kranken, und die Beauval. Letztere will, dass der „Malade imaginaire“ gespielt werde; Molière erwidert darauf, er habe in jener Komödie schon einmal der Beauval zu Gefallen gespielt und sich den Tod geholt, auch eigne sich das Theater besser für „Mélicerte“, den er vervollständigt und mit den Schauspielern einstudiert habe. Sixtus V. hat, in einem Gebüsch versteckt, diese Unterredung belauscht und lässt sich nun in eine Unterredung mit Molière ein, um über den Zweck des Theaters etwas zu erfahren. Molière gibt sich im Anfange der mit ceremoniellster Höflichkeit geführten Unterhaltung ebensowenig wie Sixtus V. zu erkennen und bemerkt nur, er habe zuerst im Besitze einer geliebten Frau sein Glück gesucht; als er sich darin schwer getäuscht, sei eine „immortalité glorieuse“, die freilich im Jenseits nicht andaure, seine „ressource“ gewesen.

---

[1]) So sagt er, die einen hätten den ersten Dialog (zwischen dem Räuber Cartouche und dem 1721 gestorbenen Polizeilieutenant d'Argenson) zu kurz, die andren ihn zu lang gefunden; da möchten die einen ihn zweimal, die andren nur die Hälfte lesen. Dieser erste Dialog wird auf Januar 1722, der zwischen Molière und Sixtus V. auf Februar desselben Jahres verlegt.

Sixtus entgegnet darauf, eine solche Weisheit sei sonst bei Komödianten selten, in Italien seien sie ohne gelehrte Bildung und, wie er höhnisch hinzusetzt, nur der Doktor in der Farce spreche ein Küchenlatein. Molière eifert darauf gegen die Farce,[1]) der er doch mancherlei Anregungen verdankt. Weiter erörtert er dann, dass er anfänglich eine Besserung der Menschen erstrebt, aber als er damit gelangweilt, habe er durch allerhand Schwänke belustigt. Das bringt den Papst auf die Vermutung, er habe Plautus oder Terenz vor sich, doch Molière entgegnet stolz mit den Worten eines auf ihn gedichteten Epigramms:

„Tantôt Plaute, tantôt Térence
Toujours Molière cependant,
Avouons que la France
En perdit trois en le perdant."

Papst Sixtus bittet nun den Dichter, sich nicht durch seinen hohen Rang einschüchtern zu lassen, sondern vertraulich mit ihm zu conversiren. Molière darauf: wie die schlechtesten Schauspieler oft die besten Kleider trügen, so hätten die unwürdigsten Menschen oft den höchsten Rang, doch das Urteil der Richter der Unterwelt sei für ihn massgebend und beweise ihm, dass der Papst wirklich ein „homme de bien" sei. Freilich könne der Hass des Priestertums gegen Komödianten ihn einschüchtern, worauf Sixtus verwundert bemerkt, er wisse von einem solchen Hasse nichts, in Italien würden ausrangierte Sänger oft Priester, träten dann in älteren Rollen auf und könnten somit nicht anfeinden, was sie selbst trieben.

Nun wird das Leben des Papstes im Einzelnen mit dem Molières verglichen. Die Parallelen sind folgende:

1) Beide hätten sich aus niederen Anfängen zu welthistorischer Bedeutung emporgerungen, Sixtus hätte anfangs die Herden seines Vaters gehütet, Molière hätte mit 14 Jahren kaum schreiben gelernt. (In diesem Zusammenhange werden auch die Märchen von dem Grossvater aufgetischt, der den kleinen Molière in die Komödie geschleppt, und von dem Geistlichen, den Molière zum Schauspieler bekehrt habe, Sachen, die der Autor aus dem gangbaren Grimarest oder sonst woher entlehnen konnte.)

2) Wie dann Sixtus die Cordeliers regiert, so habe Molière Komödianten leiten müssen. Der Streit, ob es schwieriger sei, Mönche oder Schauspieler zu lenken, wird dahin entschieden, dass die Klöster wie die Theater Schauplätze des Neides, Hasses und unlautrer Leidenschaften seien, doch hebt dabei Molière hervor, wie viel der Beifall des Hofes ihm beim Publikum genützt.[2])

---

[1]) „Il n'y a ni conduite, ni vraisemblance, ni dénouement, on ne sait que c'est."

[2]) „La ville est le singe de la Cour", sagt er.

3) Sixtus als Inquisitor, Molière als „censeur des sottises de son siècle" hätten die Menschen bessern wollen, sie aber in Wirklichkeit nur vorsichtiger gemacht.

4) Als Kardinal sei Sixtus auch nur ein Komödiant gewesen.

Im Weiteren schildert dann Sixtus die berechnende, klug zwischen Strenge und Milde abwägende Politik seines Papsttums, seine politischen Intriguen, seine Erhabenheit über religiöse Antriebe,[1]) seine Grausamkeit dem Volke gegenüber,[2]) seine Abneigung gegen den herkömmlichen Nepotismus. Die Parallele zwischen dem Papste und dem Dichter wird dabei aus den Augen verloren; erst als Sixtus mehrere Geschichten von seinen bäurischen Verwandten erzählt, spricht Molière ausführlich von seinen Eltern, die ihn als Komödianten verstossen und für die er deshalb nicht, wie Sixtus für seine Verwandten, hätte wirken können, von seiner treulosen Gattin,[3]) seinem Freundschaftsverhältnis zu Baron etc. Die Parallele wird dann noch in drei Punkten durchgeführt. 1) Die ihm am nächsten stehende Gattin sei gegen Molière ebenso undankbar gewesen, wie das römische Volk gegen Sixtus. Unmittelbar nach ihrem Tode seien sie beide zwar aus „Pflichtgefühl und Notwendigkeit" betrauert, aber nicht geliebt worden. 2) Beide hätten sterbenskrank noch thätig gewirkt und seien auf unwürdige Weise zu Grunde gegangen, Molière als Darsteller des eingebildeten Kranken, Sixtus durch das Gift der Jesuiten, deren Sklave zu sein er sich geweigert habe.[4]) 3) Die Schlussanwendung dieser Vergleiche lautet dann wörtlich so: *Ainsi toutes vos démarches* (Molière spricht zu Sixtus) *étoient réglées par la politique et par conséquence une comédie bien conduite. On m'a reproché que les miennes n'étoient pas toujours heureuses dans le dénouement, il en a été de même de celle que vous avez jouée et la Catastrophe* (Vergiftung durch spanische Jesuiten) *n'en vaut rien du tout.*

Dann wird Molière abgerufen, weil die Vorbereitungen zur theatralischen Aufführung vollendet seien und die Schauspieler ungeduldig warteten.

Das Gespräch schliesst mit der Aufführung des „Mélicerte".

---

[1]) Sixtus dokumentiert sich als Freund der Elisabeth, die er sogar habe heiraten wollen (erst nachträglich im Avertiss. zu III. wird dies für einen Scherz erklärt, der dem Autor Vorwürfe eingetragen habe), und als Feind Philipps II., dessen politische Fähigkeiten er gering schätzt. Auch Heinrich III. und den Ketzer Heinrich IV. habe er gern gehabt.

[2]) „Le peuple a besoin de deux choses: Du Fer et du Pain."

[3]) Sie wird auch hier als „la Fille de Madeleine Béjart" bezeichnet.

[4]) Von ihnen heisst es: *Ils sont dans la Monarchie romaine ce que sont les chats dans une Maison.* Unhistorisch ist der von dem Autor angenommene enge Zusammenhang zwischen dem Jesuitismus und der Politik Philipps II. Letzterer war kein Jesuitenfreund.

Mit der Charakteristik, die Molière hier erfahren, wird man nicht überall einverstanden sein können. Zwar wird die Freimütigkeit und das sittliche Streben des Dichters richtig angedeutet, aber dem von Grimarest offenbar beeinflussten Autor erscheint der grosse Mann doch nur als hoffähiger Spassmacher. Auch sein Leben ist in einer unhistorischen und sentimentalen Weise entstellt worden, wie sie die halbmythische Molière-Tradition damaliger Zeit begreiflich macht. Die Darstellung, welche dem damaligen Wirken Sixtus' V. zu Teil geworden, will ich nicht näher kritisieren. Als passendes Motto könnte man auch diesem Gespräche das Dichterwort vorsetzen:

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir."

Das deutsche Original, das sich gleichfalls in der Kgl. Bibl. zu Dresden findet,[1]) hat durch Bruzens Übersetzung so gewonnen, dass man seine überaus grosse Seltenheit ruhig verschmerzen kann.

III.

Der Versuch, im Tartuffe Molières eine Satire auf den Jansenismus zu finden, war nicht gerade mehr neu, als im Jahre 1730 eine Komödie erschien: „La Femme docteur", die, von einem wütenden Jansenistenfeinde und offenbaren Jesuitenfreunde verfasst, ein Zerrbild des frömmelnden Jansenismus an der Hand der Molièreschen Dichtung entwirft. Der offne Mut Molières fehlt dem anonymen Autor aber gänzlich, er sucht vielmehr die Veröffentlichung des Stückes in der Vorrede als eine ganz unfreiwillige hinzustellen und allen erdenkbaren Vorwürfen der Kritik möglichst vorzubeugen. In der „Lettre de l'Auteur à l'éditeur" bemerkt er, das Werk sei gegen seinen Willen gedruckt worden, der Verleger sollte die leider schon gedruckten Exemplare nur in sichre Hände geben. Er fürchte, dass fromme Jansenisten die Satire den Jesuiten zuschrieben und bedenkliche Repressalien übten, dass überhaupt alle Frommen Anstos nähmen, dass sie auch die Advokaten in Harnisch brächte, die Blaustrümpfe beleidige und dass sie vor Allem — sehr langweilig sein könne. Diese lobenswerte Selbsterkenntnis verleugnet der Autor freilich, wo er seinen Angriff auf die Jansenisten und dessen eingebildete Folgen mit Molières „Ecole des Femmes" und der durch sie hervorgerufnen Kritik vergleicht, und an das bekannte: „morbleu et détestable" erinnert.

---

[1]) U. d. T.: Gespräche im Reiche derer Todten. Fünfte Entrevue zwischen Sixto V. etc. und Jean Baptista Molière etc. Leipzig, in Commission bei denen Körnerschen Erben. 1719. Die zweite franz. Ausgabe von der Bruzen spricht, ist mir unbekannt.

Zur Beruhigung seines eignen Gewissens lässt der unvorsichtige Jansenistenfresser sich all jene Bedenken durch eine fingierte Antwort des Verlegers in einer so wohlfeilen Art widerlegen, dass wir darauf nicht näher eingehen. Nicht ganz so albern und geistlos, wie dieses Frage- und Antwortspiel mit sich selbst, ist das Stück, es hat für den Molièristen in mehr als einer Hinsicht Interesse. 1. Es ist eine nicht völlig ungeschickte Bearbeitung des Tartuffe, freilich mit einseitig tendenziöser Zuspitzung und unglücklich erfundenem Schlusse. 2. Werden Züge und Szenen aus verschiedenen Dichtungen Molières (Misanthrope, Femmes savantes, Malade imaginaire) in die ursprüngliche Grundlage nicht ohne komische Wirkung eingereiht. 3. Es schildert die jansenistische Heuchelei zwar nicht ohne Übertreibung, aber im wesentlichen ebenso packend, wie der Tartuffe die Heuchelei im allgemeinen. 4. Der Verfasser ist von religiöser Einseitigkeit ebenso frei, wie der Dichter des Tartuffe, denn bei aller Abneigung gegen den Jansenismus und aller Verspottung der lächerlichen Jesuitenscheu, hütet er sich vor einer Verherrlichung des Jesuitentums und des Papsttums.[1]) Unter diesen vier Gesichtspunkten wollen wir das Stück betrachten.

B e r t a u d i n, der Tartuffe des Stückes, ist in seinen Grundzügen mit dem Molièreschen Vorbilde verwandt,[2]) aber viel ungefährlicher und weit leichter zu durchschauen. Er sucht zwar eigensüchtige Pläne unter frommer Maske zu decken, aber seine erbaulichen Redensarten sind gewissermassen nur eine süsse Zugabe, die einmal zum Handwerk gehört. Er will auch gar nicht, wie Tartuffe, sich zum Herrn des frommen Jansenistenhauses, sei es in materieller oder geistlicher Hinsicht machen, sondern nur seinen albernen Neffen de la Bertaudinière in dasselbe einheiraten und durch den Heiratskontrakt die ältere Schwester, Dorice, um ihr Erbteil bringen. Der Leichtsinn, mit dem er seinen Schurkenstreich einem ehrlichen Notar anvertraut, dessen er sich nicht vorher versichert hat, die plumpe Weise, mit der er, von Cléante, dem Onkel der bedrohten Dorice, entlarvt, sich herausredet und sofort den Rückzug antritt, geben keinen hohen Begriff von seiner Schlauheit. Auf Menschenkenntnis deutet es ebenfalls nicht, wenn er die Finette, die schwatzhafte und dabei gewitzte Dienerin in seine Intrigue hineinzieht, ihr durch das Versprechen eines Armbandes den Mund zu schliessen und durch fromme Phrasen den gesunden Sinn zu betäuben sucht.

---

[1]) Der Papst wird als „évêque de Rome“ bezeichnet, auf die Freiheiten der gallikanischen Kirche nachdrücklich hingewiesen. Wenngleich diese Äusserungen von j a n s e n i s t i s c h e r Seite ausgehen, so ist doch an jenen Stellen die Absicht einer Verspottung nicht wahrnehmbar. Cfr. p. 20 und 22.

[2]) Auch als „gourmand“ wird er bezeichnet.

Der Orgon Molières hat Frauenkleider angelegt und ist zur jansenistischen Frömmlerin Lucrèce geworden. Übrigens ist diese Dame nicht ganz so schwachköpfig und hartherzig, wie Orgon. Sie lässt zwar ihre Tochter Angélique nur erbauliche Sachen lesen, das neue Testament in französischer Bearbeitung auswendig lernen, hält sie von ihrem geliebten Eraste möglichst fern, aber sie wagt doch den freien Willen der Tochter nicht in so stupider und tyrannischer Weise zu unterdrücken, wie es Orgon thut. Nebenbei ist sie nicht ohne gelehrtere theologische Bildung und streitet sich mit einer frommen Schwesterclique über religiöse Fragen in einer Manier, die an die bekannte Blaustrumpfszene der „Femmes savantes" erinnert. In ihren Bertaudin ebenso vernarrt, wie Orgon in Tartuffe, überlässt sie ihm ganz die Fassung des verhängnisvollen Heiratskontraktes, stellt den wohlbegründeten Einwänden des Cléante einen echt weiblichen Eigensinn entgegen. Doch, als sie von des Frommen Schurkerei überzeugt wird, ergeht sie sich nicht, wie Orgon, in zwecklosen, leidenschaftlichen Exklamationen, sondern weiss in gesunder Logik die Person von der Sache, die Frömmigkeit von der Heuchelei wohl zu scheiden. Karrikiert ist eigentlich nur ihre Jesuitenscheu, eine übrigens auch in protestantisch „aufgeklärten" Kreisen verbreitete Manie, die mich stets an die Wasserscheu erinnert hat. Bei der Nennung Escobars — fällt die Dame in Ohnmacht, auch sonst sind ihr Jesuiten, was dem westfälischen Bauer der Teufel mit Pferdeschwanz und Hörnern.

Cléante wechselt leider seinen Charakter während der fünf Akte dreimal. Zuerst tritt er uns als gerader, biedrer Offizier entgegen, der aber in seiner unfeinen Derbheit an den Chrysale der „Femmes savantes" erinnert. Ähnlich, wie dieser, sagt er einmal: „Vous scavez ce que vous devez scavoir: coudre, filer, broder, beaucoup d'autres choses, qui conviennent à votre sexe". Dann wird er mit dem fünften Akte zu einem schwächlichen Abbild des Molièreschen Cléante. Wie dieser warnt er vor übereilten Massregeln und sucht sogar den heimkehrenden Gatten der Lucrèce zu bereden, sich in sorgsamstem Versteck zu halten und ja keine Ehestandsszenen herbeizuführen. Wie Cléante, weiss er in ruhig prüfender Art, die überzeugungsvolle, selbstlose Frömmigkeit von der berechnenden oder durch äussere Umstände veranlassten Frömmelei zu scheiden, und hebt u. a. hervor, dass jene Lucrèce in schöner Jugendzeit nur an ihr Vergnügen gedacht, erst mit dem Alter gefrömmelt habe. Eine schärfere Scheidung zwischen äusserer Frömmelei und berechneter Heuchelei finden wir in seinen Reden ebensowenig, wie in Molières Dichtung.

Mit der fünften Szene des letzten Aktes überkommt den Cléante eine wutschnaubende Energie, die unter anderen Verhältnissen

der gerechten Sache nur geschadet haben würde. Den albernen Bertaudinière bedroht er mit Degen und Pistolen — falls er nicht auf Angélique verzichte, und führt dadurch eine Szene herbei, die dem tragi-komischen Diskurs zwischen Ferdinand und Kaib in einer Schillerschen Jugenddichtung verzweifelt ähnlich sieht. Sehr zur Unzeit sucht er auch das Gewissen Bertaudins mit mehr kraft- als überzeugungsvollen Worten zu rühren. Da, wo es sich um die Entlarvung des Frommen handelt, tritt er in so flegelhafter und gewaltsamer Weise auf, dass man es der Lucrèçe nicht verdenken mag, wenn sie nur um so mehr auf Bertaudins Ehrenhaftigkeit vertraut. Schliesslich entreisst er dem Schurken jenen perfiden Kontrakt, damit Lucrèce ihren eigenen Augen glaube. Die eigentliche Auflösung des Konfliktes wird aber weniger durch Cléantes Ungestüm herbeigeführt, als durch den schlauen Einfall der Lucrèce, in dem Kontrakt die Angélique statt Dorice einzusetzen und somit die zukünftige Schwiegertochter Bertaudins zu enterben, durch die offene Gradheit des Notars und durch Bertaudins eigenen Kleinmut, der, dem Trissotin der „Femmes savantes“ ähnlich, sogleich das Feld räumt,[1]) und dann urplötzlich wegen Veruntreuung von Darlehen verhaftet wird.

Der Schluss der „Femme docteur“ ist weniger unwahrscheinlich, als der des „Tartuffe“ aber doch auch ohne künstlerische Feinheit. Ganz zwecklos tritt noch der Gatte der Lucrèce, von längerer Reise zurückgekehrt, als deus ex machina auf, ganz unnötig stellt sich die Eifersucht der Dorice dem Bunde zwischen Angélique und Eraste entgegen, denn mit der Entlarvung Bertaudins und dem Zurücktritt des Bertaudinière war das eigentliche Hindernis dieses Bundes schon beseitigt. Zudem fehlt die poetische Spannung des Tartuffe. Wir sind auch nicht einen Augenblick in Zweifel, dass die gerechte Sache triumphieren werde, wir finden Bertaudins Intrigue zu plump, als dass sie uns neben moralischem Abscheu bange Furcht und imponierenden Respekt einflössen könne. Der stümperhafte Nachahmer des grossen Vorgängers hat den gordischen Knoten nicht in genialer Weise zerhauen, sondern alte, unbrauchbare Stricke so straff zusammengeknüpft, dass sie der ersten Kraftanstrengung nicht widerstehen können.

Nicht geschickter als die Hauptcharaktere und der Abschluss sind die Nebencharaktere geschildert.

---

[1]) Ein raffinierter Heuchler hätte scheinbar den materiellen Nebenabsichten entsagt, dadurch das Vertrauen der Lucrèce wiedergewonnen und somit doch die ursprüngliche Fassung des Kontraktes, wenn auch in weniger vorteilhafter Form durchgesetzt. Die voreilige Flucht stimmt zu dem Charakter Trissotins recht wohl, nicht so zu der raffinierten Art Bertaudins.

Finette verdankt ihre komischen Seiten dem Vorbilde der Molièrischen Dorine und ist ausserdem durch Züge geschmückt, die an die Toinette des „Malade imaginaire" erinnern. So sucht sie V, 1 die Angélique mit ihrem zukünftigen, albernen Gatten zu necken, überhaupt mehrfach die mutwillige, ausgelassene Spottsucht der Toinette an die Stelle der derberen Komik Dorines zu setzen. Eine unglückliche Erfindung ist es, dass die Dienerin allzuviel mit den Angriffen renommiert, die ihrer Jugend von Seiten der wolllüstigen Frömmelei drohen.

Angélique ist viel schlauer als die Mariane im „Tartuffe", und fügt sich scheinbar allem, was sie zuvörderst nicht hindern kann. Der „point d'honneur" ist ihr mehr wert, als das Interesse ihrer Liebe, darum weigert sie eine Entführung, mag dieselbe vom Geliebten oder vom Onkel ausgehen. Ihrer koketten Schwester gegenüber verteidigt sie die Ansprüche auf Eraste ebenso heldenmütig, wie Henriette in den „Femmes savantes". Diese fromme, heuchlerische Schwester Dorice hat mit ihr eine Zankszene, wie Armande mit Henriette in derselben Dichtung Molières, auch sucht sie den Eraste in ähnlich ungeschickter und missverständlicher Weise zu kapern, wie dort Bélise den Clitandre. Der Gegensatz zwischen dem Schwesterpaar ist aber nicht scharf genug durchgeführt, namentlich tritt das gelehrt-altjüngferliche in Dorice nicht eben hervor.

De la Bertaudinière ist eine Kopie des Th. Diafoirus in Molières „Malade imaginaire". Er benimmt sich der Angélique gegenüber nicht minder linkisch und albern, als dieser, hat sogar das Unglück, nicht Stiefmutter und Tochter, sondern die Kammerzofe mit Angélique zu verwechseln. Der letzteren überreicht er ein geziertes Epithalam, das mit Orontes Sonnet (im „Misanthrope") einigermassen verwandt ist. — Eraste und der Gatte Lucrèces treten ganz zurück.

Was also dieser Dichtung allein komisches Interesse verleiht, ist den Dichtungen Molières entnommen oder ihnen nachgebildet worden, der „Tartuffe" ist nur in schwächlicher, matter und unkünstlerischer Weise nachgezeichnet, der Hauptcharakter vor allem ohne wirkliche Kenntnis der raffinierten Heuchelei dargestellt worden. Nicht die Dichtung und Charakterzeichnung an sich, sondern die antijansenistische Tendenz ist Zweck und Motiv der Publikation, und wieder muss Molières Genius den Ruhmesglanz über eine ihm fremdartige Glaubenszänkerei breiten.

IV.

Die Erbärmlichkeit der vor dem Jahre 1752 erschienenen deutschen Molière-Übersetzungen gab einem Hamburger Autor des

Gedanken ein, sein Vaterland mit einer Musterübersetzung[1]) zu bereichern, und zugleich den Versuch einer Molière-Biographie und ästhetischen Molière-Kritik zu machen. Es seien, so beginnt er seine Vorrede, im vorigen Jahrhundert drei elende und undeutsche Übersetzungen erschienen, er wolle der französischen Eleganz es gleichthun. Zwar habe er konsequent die prosaische Form gewählt und desshalb die Poesie Molières, die ohnehin keinen zu hohen Flug nehme, noch ermässigt (a. a. O. S. 6 u. 7). Vieles, was dem Zeitgeschmack nicht zusage, lasse er weg, so das „Impromptu", weil es eben nur ein Impromptu sei, die jetzt antiquierte „Critique de l'Ecole des F.", auch die „Vorspiele", weil sie nur „schmeichelnde Vorreden auf Ludwig XIV." seien, endlich den unvollständigen „Mélicerte". Wie die drei Übersetzungen des XVII. Jahrhunderts, so seien die Einzelübertragungen des XVIII. sehr tadelnswert. Der „Menschenfeind" sei zum Beispiel von der Gottschedin so übersetzt, dass moderne Anspielungen an Stelle der damaligen „Verse und Kritiken" gesetzt worden seien. Der „Tartuffe" sei vor wenigen Jahren zu Breslau erschienen (1748, Übersetzer Daniel Pietzsch), allein zu sehr französisiert worden und bisweilen allzu „tiefsinnig". Derselbe Gelehrte habe 3 andere Lustspiele Molières handschriftlich übersetzt, doch hätten sie ihm auch wenig genützt. Ausserdem seien zum Teil undeutsch und falsch übersetzt worden: „Mariage forcé und Avare". (Beide fehlen in Lacroix' Bibliogr.) Er selbst will nun, nachdem er den alten Schmutz hinweggefegt, das Andenken Molières rein und sauber der Nachwelt überliefern und hat desshalb seiner Übertragung auch den Text der „neuesten Pariser Ausgabe",[2]) (man wird an das „Modes de Paris" der Cylinderhüte erinnert) zu Grunde gelegt.

Trotz aller Reklame wird man die an der Frankfurter Übersetzung und an den beiden Nürnberger Verdeutschungen geübte Kritik nicht für zu hart ansehen können. Die Übertragung des Misanthrope durch Frau Gottsched hätte, da sie auf Wörtlichkeit und Treue verzichtet und keine eigentliche Übersetzung sein will, eine so absprechende Kritik kaum verdient. Die Pietzschsche Übersetzung des Tartuffe ist mir unbekannt, daher ich über Bierlings Kritisierung derselben nicht urteilen kann. Die Nichterwähnung der Nürnberg-Altdorfer Übersetzung von 1721 ist sehr verdächtig und spricht für die Richtigkeit der Annahme Lacroix' (Nr. 720 A.),

---

[1]) S. 13, Vorrede, heisst es: er wolle nicht die Sprache einer einzigen deutschen Provinz, sondern Deutsch schreiben; und S. 7: „er habe nach dem wahren Verstande ganzer Zeilen und Perioden, nicht nach einzelnen Worten und Redensarten übersetzt".

[2]) Œuvres, Paris, Comp. des Libr. 1749. 8 vol.

dass Bierlings Werk nur eine „Retouchierung" dieser vorhergehenden Version sei.

Was die erste der „elenden und undeutschen" Übersetzungen des XVII. Jahrhunderts angeht, die 1670 zu Frankfurt a./M. erschienene „Schaubühne englischer und französischer Komödien", so ist sie bekanntlich nur eine Vereinigung von drei Molièreschen Stücken (Amour méd.; Pr. R.; Sganarelle), vier französischen und zwei englischen Komödien.[1]) Sie ist — das schlimmste was sich von einer Molière-Übersetzung sagen lässt — ganz in dem deutschen Mischstyl jener Zeit geschrieben, mit französischen Brocken, wie *affection* und *meriten*, mit lateinischen Worten, z. B. *Fortuna*, überreich verziert, überhaupt ein wahres Brechmittel für den ästhetisch Gebildeten. Eine Vorrede sucht in biblischer Redeweise den Nutzen derer Komödien als Zerstreuungs- und Erholungsmittel, das leider, wie alles Gute, dem sündhaften Missbrauch unterworfen sei, zu rechtfertigen. Nicht besser ist die Nürnberger Übertragung von 1694, die unter verändertem Titel und sonstigen geringfügigen Änderungen 1695 noch einmal in gleichem Verlage erschien. Der ersten Übersetzung geht eine Einleitung biographischen Charakters vorher, die neben der hergebrachten Molière-Tradition doch auch eine Stelle der Préface der Ausgabe von 1682 in verkürzter Form aufnimmt. Den beiden ersten Teilen dieser Übersetzung geht eine französische Dedikation, dem dritten Teile eine deutsche voraus. Dediziert ist das Buch einem Herrn Leonard Leicht. Neben der Verdeutschung gibt sie auch einen französischen Text und der Autor bemerkt über diese Kombination selbst: „Das erste Neue ist, dass beyde Sprachen also gedruckt sind, dass sie in dem Band neben einander können zu stehen kommen, oder aber eine jede Sprache besonders kann eingebunden werden". Das erstere Verfahren ist nach Schweitzers Angabe (a. a. O. XXXVIII) in dem auf der Mainzer Stadtbibliothek befindlichem Exemplare beobachtet worden, dagegen hat ein zu Dresden vorhandenes Exemplar nur das Deutsche und nicht einmal die französische Dedikation zu Teil I. und II. Ebenso findet sich von der Übersetzung d. J. 1695 ein Exemplar auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin, das nur den deutschen Text enthält, während das Exemplar der Stuttgarter Kgl. Bibliothek das Französische dem Deutschen gegenüber hat (v. Schweitzer, a. a. O. p. 39, A.).

Von einem Fortschritt in der Übersetzungskunst kann weder bei der Übersetzung von 1694, noch bei der veränderten Auflage von 1695 die Rede sein, auch sind beide unvollständig.

Ein ganz anderer Ton, wie er der veränderten Zeitbildung

---

[1]) Kgl. Bibliothek zu Dresden. Dem Exemplar ist eine von Dr. H. Schweitzer geschriebene Vorbemerkung eingefügt worden.

entspricht, herrscht natürlich in jener Hamburger Übersetzung, doch kann man bei genauerer Lektüre wahrnehmen, dass Herr Bierling zwar leichte Sätze leicht und fliessend zu übersetzen weiss, dagegen längere Perioden desto schwerfälliger zu Stande bringt. Wir würden ihm aber diesen Mangel, ebenso wie die dem Misanthrope angehängten französischen Schlussverse,[1]) welche den Alceste doch noch durch Célimènes Hand beglückt werden lassen, verzeihen, und seine Übersetzung wenigstens als historisches Denkmal ehren, wenn er nicht zugleich unberufenster Weise den Molière-Biographen und Molière-Kritiker gespielt hätte. Diese 60 Seiten lange s. g. Biographie, eines Brunnemann noch würdiger, als eines Bierling, ist zumeist aus Grimarest kompiliert, daneben aber eine Ablagerungsstätte von allerhand Molière-Fabeln und -Mythen. Die Reise nach Narbonne (1641) taucht schon hier auf und auch sonst mancherlei Hypothesen und Phantasien, die in neuester Zeit wieder eine gewisse Richtung der Molière-Kritiker ergötzt haben. Die Erzählung der Première im Petit-Bourbon ist aber entweder aus La Granges und Vinots Préface direkt, oder, was eben so wahrscheinlich, aus der Einleitung der ersten Nürnberger Übersetzung entnommen.

Von der wohlfeilen Art, in welcher Bierling an Molières Werken Kritik übt, mögen folgende Proben einen Begriff geben.

1) Etourdi. a. a. O. S. 22: „Man findet darin matte (?) Personen, Auftritte, welche nicht wohl zusammenhangen und unrichtige (?) Ausdrücke“.[2]) Das Stück sei zum Teil im spanischen, zum Teil im antiken Geschmack (!).

ebds. 2) Dépit amoureux. „Die Zufälle sind durchgehends (?) im spanischen Geschmack. Die Verwicklung ist allzu vermischt (?) und die Auflösung nicht wahrscheinlich genug. (Letzteres ein Lieblingseinwurf der Bierlingschen Afterkritik.)

3) Précieuses. „In Anschauung der Verwicklung nicht eines der besten Stücke“ (!!).

4) Sganarelle (S. 26). „Molière habe hier gezeigt, dass er seine Schreibart verbessert habe“ (!!), (d. h. Styl = 3 — 4). (Ähnlich übrigens Voltaire im Sommaire.)

5) Ecole des Femmes. Voltaires Bemerkung: „*Pièce d'un genre tout nouveau, laquelle, quoique tout en récits, est ménagée avec tant d'art, que tout paraît être en action*“ ist in schwerfälligem Deutsch wiedergegeben worden. (S. 31.)

6) Critique de l'Ecole des Femmes. S. 33. „Bei der Wahl der lächerlichen Personen, welche er (Molière) vorstellt, scheint

[1]) Angeblich von einem „deutschen Kavalier“ verfasst, sind sie wohl mehr eine dichterische Zuthat Bierlingscher Fabrikation.

[2]) Ähnlich Voltaire: beaucoup de fautes contre la langue.

er nicht weniger die Absicht gehabt zu haben, seine Tadler durchzuziehen, als sein Lustspiel zu verteidigen, wozu er vielleicht durch die Neigung der menschlichen Bosheit verleitet worden ist (!!).

7) Misanthrope. S. 40. Molière wolle hier durch die Furcht, lächerlich zu werden, die Menschen bessern.

Ich überlasse es andern, hier die wenigen Weizenkörner von dem Haufen der Gedankenspreu zu sondern, oder das angebliche „Deutsch" *κατ' ἐξοχήν* einer Kritik zu würdigen.

Übrigens möge das wenige Gute in der Biographie auch angedeutet werden.

So heisst es S. 22 vom Etourdi: Der Charakter des Lelius ist nicht wahrscheinlich und die Auflösung nicht glücklich (letzteres aus dem Sommaire Voltaires entnommen).

S. 36 A. die Vermutung, dass der Titel „Festin de Pierre" durch die Erinnerung des Namens Don Pedro veranlasst sei.

S. 38 die Bemerkung, dass die im „Amour médecin" verspotteten Ärzte nicht die Hauptpersonen seien.

S. 65 — 75 eine nicht üble Würdigung Molières als Mensch und Dichter.

S. 75. Polemik gegen Grimarests Mährensucht, die freilich Bierling ebensowohl an die eigene Adresse richten könnte.

S. 67. Nachweis, dass Molière nie die gleichen Themata ohne Variationen behandelt habe.

Endlich zeigt sich in der Beurteilung des Avare und Amphitryon eine lobenswerte Unabhängigkeit von der hergebrachten Verherrlichung des Plautus.

V.

Öfter erwähnt in Molière-Kommentaren finde ich Fabre d'Eglantines Komödie: Le Philinte de Molière (Paris, Perault 1791), ohne dass aus diesen Erwähnungen eine genauere Kenntnis des Stückes ersichtlich wird. Gewöhnlich wird über das Stück bemerkt, der revolutionäre Autor habe die Kritik, welche Rousseau an Molières Philinte übe, ins praktische übertragen und in der Figur seines Philinte ein Porträt des vollendetsten Egoismus entworfen.[1]) Doch trifft dies weder ganz zu, noch wird damit der Charakter des Stückes und der Hauptfigur hinreichend scharf bestimmt.

---

[1]) So heisst es auch in den Œuvres de J.-J. Rousseau, Frankfurt a/M. 1856, T. VIII, p. 257, A. 2: „C'est précisement cette idée de Rousseau sur un nouveau misanthrope à mettre en scène qu'a voulu réaliser Fabre d'Eglantine, dans la pièce intitulée Philinte, ou la Suite du Misanthrope. Il a suivi de point en point toutes ses indications, etc.

Fabre d'Eglantine sieht im Gegensatz zu seinem Meister Rousseau in Molières „Misanthrope“ ein revolutionäres Werk, das man nur in veränderte Formen zu übertragen brauche, um die Zeit des „ancien régime“ in ihrem Gegensatze zu den Ideen des Jahres 1789 moralisch zu ächten. Darum beruft er sich in dem „prologue“ neben Rousseau, dem Schutzheiligen der Revolution, auch auf Molière.

Der am 22. Februar 1790 zuerst aufgeführten Komödie geht eine Préface vorauf, die eine düstere, grau in grau gemalte Schilderung des alten Frankreich gibt und mit demagogischer Beredsamkeit gegen Colliers höfisch-servile Dichtung „L'Optimiste“ eifert. Dann folgt ein Dialog zwischen dem Autor und einem Freunde Acaste, welcher zur Aufführung des „Philinte de M.“, als bestes Heilmittel des Servilismus, rät. Der Autor weist auf die gefährlichen Theaterintriguen, auf den traditionellen Geschmack des Publikums hin, will aber zuletzt den Kampf gegen das Herkommen wagen und dabei sich mit dem Schilde der Namen Molière und Rousseau decken.

Die Komödie ist so unpolitisch wie möglich, und man kann nimmermehr behaupten, Philinte sei ein verkappter Royalist oder eine Art Feuillant und Alceste der tugendhafte, aber schroffe Jakobiner. Im Gegenteil, Alceste wird nicht nur als „homme de qualité“ bezeichnet,[1]) sondern verleugnet auch in seiner sozialen Stellung und in seinem herrischen Benehmen den geborenen Edelmann bei allem sittlichen Rigorismus keineswegs. Ebensowenig ist er ein prinzipieller Gegner der höfischen Anschauungen, wie das Molièresche Urbild, er rennt nur, bestimmten moralischen Voraussetzungen bis in ihre äusserste Konsequenz folgend, stets mit dem Kopfe blindlings in den Abgrund. Jeder warnende Zuruf macht ihn nur noch rigoristischer. Hilfe und Beistand anzunehmen, weigert er selbst da, wo er durch Protektion eines Ministers die gerechte Sache retten kann. Unberufene Einmischung in fremde Angelegenheiten zu Gunsten des Rechtes treibt ihn selbst von Unannehmlichkeit zu Unannehmlichkeit und setzt ihn der Gefahr einer Arretierung aus.

Philinte tritt uns anfänglich als der Mann des „laisser aller, laisser faire“ und als schlafmütziger, nur für Wohlleben und äusseren Glanz empfänglicher „Pantoffelheld“ entgegen, kokettiert auch gelegentlich mit seiner Freundschaft für Alceste, um späterhin den herrischen Gebieter seiner Frau gegenüber zu spielen und den Freund, der ihn gerettet hat, schmählichst im Stiche zu lassen. In gerechtester Vergeltung wird gerade sein weltkluger Eigennutz die Ursache eines drohenden materiellen Verlustes und einer peinlichen Situation.

---

[1]) Fabre d'Eglantine rechtfertigt dies etwaigen Partei-Vorwürfen gegenüber damit, dass die Vorurteile hier der guten Sache dienten.

Eliante, Philintes Gattin, huldigt dem Rigorismus des Alceste mehr aus Gefühl, als aus Prinzip. — Zwei Nebenpersonen des Stückes, — ein vornehmer, schurkischer Prokurator und ein armer, rechtschaffener Advokat — könnten zwar als Bilder der alten und neuen Zeit gelten, doch ist ihr Gegensatz mehr ein moralischer als ein politischer. Überhaupt bewegt sich das Stück in den hergebrachten litterarischen Formen und lässt nur vereinzelte Streiflichter auf die Missstände des „ancien régime" fallen.

Der Abschluss, mit seiner unpoetischen, unvermittelt und ungestüm hervordrängenden Moral, erinnert insofern an Molières „Misanthrope", als hier Eliante die Hoffnung ausspricht, den Alceste seiner Einsamkeit entreissen und der Welt wiedergewinnen zu können.[1]) Ausserdem werden zweimal Verse aus Molière, als dessen Schüler sich Fabre d'Eglantine im prologue des Stückes selbst bezeichnet, citiert, und ebenso ist die Arretierung des Alceste in einer Weise dargestellt, die an eine bekannte Tartuffeszene erinnert. Mit dem Geiste des Revolutionsstückes hat Molières Genius nichts gemein.

R. MAHRENHOLTZ.

---

[1]) Man vergleiche:

Philinte de M.	Misanthrope
Reposez-vous sur moi du soin de recouvrer	Allons, madame, allons, employer toute chose?
Un ami si parfait, que nous devons pleurer.	Pour rompre le dessein que son cœur se propose.

Die Komposition der „Fameuse Comédienne“.

Eine Hypothese.

Ich habe früher (in Herrigs Archiv, Bd. 63, S. 334 ff.) die vielumstrittene Schmähschrift „la Fameuse Comédienne“ als ein Werk nachzuweisen versucht, das von der de Brie, der einstigen, sehr zweifelhaften Maitresse Molières, aus Hass gegen dessen Gattin, wahrscheinlich unter Mitwirkung eines uns unbekannten Litteraten, fabriziert worden sei. Diese von mir selbst als „eine auf unabweisbaren Vermutungen ruhende Hypothese“ bezeichnete Auffassung ist natürlich von der französischen Kritik, wie das meiste, was in Deutschland über Molière geschrieben wird, ignoriert worden, dagegen haben von den deutschen Kritikern sowohl einer der Herausgeber dieser Zeitschrift, wie auch Dr. W. Knörich (Molière-Mus., H. 3, S. 151) ihre Zustimmung erklärt. Auch Dr. W. Mangold, der im wesentlichen die Auffassungen von Ch. Livet teilt, erklärte mir privatim, dass meine Hypothese wenigstens ansprechend, wenn auch nicht erwiesen sei, was ich übrigens auch nicht für mich in Anspruch nehme.

In der Voraussetzung, dass der von mir eingeschlagene Weg vielleicht doch dem Ziele näher führt, will ich die oben ausgesprochene Vermutung der zweifachen Autorschaft durch einige neuerdings gemachte Beobachtungen näher zu begründen suchen.

Sehen wir den Text der Ausgabe von 1688[1]) genauer an, so zeigt sich uns ein gewisser Dualismus der Kompositionsweise. Die Schrift besteht zum grossen Teile aus Liebesschilderungen voll hergebrachter Romanphrasen und vereinzelter psychologischer Beobachtungen, die einen sehr richtigen und meist tiefen Einblick in das

---

[1]) éd. Bonnassies, Paris 1870. Warum ich nicht dem von Livet publiziertem Texte folge, habe ich a. a. O. S. 341 angegeben.

menschliche Herz bekunden; an verschiedenen Stellen sind aber diese Romanpartieen durch zusammenfassende historische Aperçus zusammengehalten.

Gleich der Anfang (S. 5 — 7 obiger Ausgabe) enthält einen sehr gewandt geschriebenen Überblick über die Anfänge der Wirksamkeit Molières, über seine Geliebte M. Béjart, die Jugend der A. Béjart, der wieder eine pikante Gegenüberstellung der dichterischen Thätigkeit Molières und der gleichfalls sehr in die Öffentlichkeit tretenden Wirksamkeit seiner Gattin vorausgeht.

Der Ton ist, von gewissen boshaften Verzerrungen abgesehen, ein mehr historischer als romanartiger, aber schon auf S. 7, da, wo zuerst die de Brie, die vermutliche Urheberin der ganzen Schmähschrift erwähnt wird, verfällt derselbe ins sentimental-romanhafte. Nun folgen Seite 8 — 22 verschiedene Romanschilderungen von Kuppelei, Rivalität, Kokettenkünsten etc., die nur stellenweis mit einzelnen mehr historischen Angaben untermischt sind. Dann folgt (Seite 22 unten) die schöne Schilderung des unsauberen Verhältnisses zwischen Baron und dem duc de Bellegarde, in deren Schmutz auch die Dichtergestalt Molières versinkt. Da dieser Passus nicht in allen Ausgaben der „Fameuse Coméd.“ sich findet und die Autorschaft desselben, wie unten angedeutet werden soll, eine nicht zu ermittelnde ist, so sind daraus keine Schlüsse auf Komposition und Tendenz des Libelles zu ziehen.

Im Folgenden finden wir wieder Schmutz- und Skandalgeschichten, die nur durch sentimentale Betrachtungen über Molières Seelenleid und durch die tiefer empfundene Schilderung von Molières Ende (S. 27 und 28) unterbrochen werden. Dann werden die Romanschilderungen, je mehr sie sich der Zeit nähern, in welcher die „Fam. Coméd.“ abgefasst und publiziert wurde, immer detaillierter und phantasievoller, nur selten findet sich hier das mehr historische Kolorit des Anfanges wieder, bis endlich der tendenziös zugespitzte Schluss die häuslichen Verhältnisse des Guérinschen Ehepaares in einer Weise darstellt, die in der Form vielleicht übertrieben, in der Sache selbst kaum unrichtig ist. Nun beachte man, dass der mehr romanhafte Teil, welcher die hauptsächliche und wohl ursprüngliche Grundlage des Libelles enthält, fast nie die Tendenz hat, den Dichter in ein besonderes helles Licht zu stellen, sondern ihn höchstens als einen vulgären Liebhaber mit sentimentalem Anflug und als schlafmützigen Ehemann zeigt, während der Hass gegen die Gemahlin desselben hier offenbar das treibende und dominierende Motiv der Schilderung ist, dass ferner all diese detaillierte Seelenmalerei, diese kleinliche Vorliebe für Klatsch, Toilettengeschichten, Liebesbriefe, dieses unverblümte Hervorheben der sinnlichen Momente im Eheleben, entschieden einen weiblichen Konzipienten andeutet! Ferner

übersehe man ebensowenig, dass die mehr historischen Teile, namentlich die wahrscheinlich von dem redigierenden Litteraten hinzugefügte Vorrede, offenbar den Dichter und Menschen Molière in ein möglichst helles und fleckenloses Licht stellen, dem gegenüber der dunkle Schatten, in welchem die Person und das Privatleben der A. Béjart erscheint, sich desto greller und unvermittelter abhebt! Aus beiden Beobachtungen wird man ohne grosse Gewaltsamkeit Schlüsse auf die Entstehungsweise der gedachten Schmähschrift ziehen dürfen.

Wie in unserer Zeit Schauspieler und Schauspielerinnen gern ihre Erlebnisse zum Zweck der buchhändlerischen Veröffentlichung erzählen — ich erinnere an den „Decamerone des Wiener Burgtheater", an den Hamburger Dekameron, an die Bauerschen Memoiren etc. — so mögen auch in damaliger Zeit solche Theatermemoiren von den Buchhändlern begierig aufgegriffen werden sein. Nun ist es aus den a. a. O. hervorgehobenen Gründen sehr möglich, dass die de Brie nach dem Jahre 1685, wo sie sich von der Bühne zurückzog, jene Theatererinnerungen aufzeichnete, die offenbar der „Fam. Coméd." zu Grunde liegen. Damit würde sich auch der öfter gemachte Einwand erledigen, warum die Schrift, wenn sie das Werk einer Rivalin der Molière sei, erst so spät in die Öffentlichkeit getreten. Diese, vielleicht von Anfang an für buchhändlerische Veröffentlichung bestimmten Aufzeichnungen boten der in geistiger und moralischer Hinsicht tief stehenden de Brie[1]) willkommene Gelegenheit, ihre alte Rivalin, die Molière, an den Pranger zu stellen und nebenbei auch ihrer offenbaren Antipathie gegen den besonders gehässig beurteilten Guérin, den zweiten Gemahl der Molière, genüge zu thun. Eine Verherrlichung Molières, ihres ehemaligen Geliebten, lag ihr, nach einem Zwischenraume von 12 Jahren, fern. Denn nichts vergisst ein sittlich tiefstehendes Weib leichter als derartige Herzensbeziehungen, mag auch der Auserkorene ein Molière gewesen sein. Höchstens war ihr früheres Verhältnis zu Molière willkommener Grund zum prahlen und renommieren und daran fehlt es ja einzelnen Stellen der „Fam. Coméd." durchaus nicht! Natürlich war in diesen lediglich aus Rachsucht und Rivalitätsneid zum Zweck buchhändlerischen Gewinnes abgefassten Schilderungen die Wahrheit mit Dichtung und selbst mit boshafter Lüge gemischt und so erklären sich die mancherlei Ungenauigkeiten auch in den letzten Teilen der Schrift. Akribie im einzelnen und strenge Wahrheitsliebe sind ohnehin nicht Vorzüge des Weibes und sittliche Dezenz nicht ein Vorzug des Theaterlebens!

---

[1]) Nachweise in meiner Abhandlung *„Molière und die de Brie"*, in dieser Zeitschrift II, 507 ff.

Nach dem, was Grimarest über die geistige Begabung der de Brie mitteilt, ist es sehr begreiflich, dass sie ihre Aufzeichnungen nicht in der ursprünglichen Form der Presse übergab, sondern einen ihr nahestehenden oder einst in schönerer Jugendzeit zugethanen Litteraten um die Umarbeitung derselben ersuchte. Dieser Litterat wollte nun offenbar dem ewigen Einerlei des Klatsches ein Gegengewicht dadurch geben, dass er die Biographie Molières in den Grundzügen wenigstens hineinpflocht, und den Gatten in naheliegender Reflexion stets als das ideale Gegenbild der unlauteren Gattin erscheinen liess. Darum werden, wie ich schon früher a. a. O. bemerkt habe, die menschlichen Schwächen des gefeierten Dichters sehr zart und rücksichtsvoll angedeutet, namentlich seine unlauteren Beziehungen zu jener de Brie möglichst verhüllt. Indem die früheren Partien des Buches somit vielfach ein Werk jenes den darin behandelten Zeiten fernerstehenden Litteraten, nicht der die Personen und Dinge genauer kennenden de Brie selbst sind, werden auch die häufigen Irrtümer und Ungenauigkeiten sehr begreiflich. Die de Brie, auch wo das einzelne ihrem Gedächtnis nicht entfallen sein mochte, hatte keinen Anlass, hier zu ändern und nachzubessern, da die Diskreditierung ihrer Gegnerin, nicht die historische Wahrheit, Hauptzweck der Publikation war.

Den verletzenden und ermüdenden Eindruck, welchen das Pasquill in seiner ursprünglichen Form machen musste, suchte jener Redakteur und Bearbeiter durch mancherlei Zusätze und Erläuterungen, wie es scheint, abzuschwächen. So mag er wohl bemerkt haben, dass die der Molière hier vorgeworfenen Liebesintriguen der Zahl nach doch nur gering waren, desshalb sagte er in der Vorrede, dass er nur die hauptsächlichen Abenteuer jener koketten Schauspielerin erwähnt und eine sehr grosse Anzahl anderer kleiner Abenteuer unbeachtet gelassen habe". Um dem Vorwurfe einer absichtlichen Herabsetzung der Molière zu entgehen, fügte er an gleicher Stelle hinzu: Es gäbe nach seiner Überzeugung keine französische Schauspielerin, deren Leben nicht gleichen Stoff für solche Historien liefern könnte. Worte, die im Munde einer Schauspielerin selbst weniger unauffällig, wenngleich auch nicht unmöglich wären, und auf die man sich deshalb berief, um die Annahme zu widerlegen, dass jene Schmähschrift aus den hauptstädtischen Theaterkreisen hervorgegangen sei. Vor allem suchte er schon in der Vorrede dem Buche durch den Hinweis auf Molières Ruhm ein gewisses Relief zu geben und endlich am Schluss das verletzte moralische Gefühl des Lesers durch die Betrachtung über die unvermeidliche Nemesis, welche die Sünderin Armande endlich in der Gestalt ihres zweiten tyrannischen Gatten ereilt habe, zu versöhnen. So etwas geschieht ja auch in neueren Schmutzromanen

recht oft! Ganz im Sinne seiner Auftraggeberin, der de Brie, fügte er die boshaften „Portraits des Comédiennes de l'hostel de Guenegaud“, die zuerst 1680 anonym erschienen waren, hinzu, in denen alle einigermassen gefährlichen Rivalinnen der de Brie mit gröberen oder feineren Malicen versehen werden[1]), die de Brie selbst aber mit einer albernen Schmeichelei bedacht ist. Diese Quatrains finden sich nur in der nach der gewöhnlichen Annahme ersten Ausgabe von 1688, man scheint sie daher später aus Rücksicht auf die noch aktiven Schauspielerinnen (die Molière, die Lagrange, die Champsmelé, die du Croisy und die Guyot) zurückgezogen zu haben. Wiederum kommt in diesen Gedichtchen die Molière besonders schlecht fort! Ich mag übrigens die Vermutung nicht unterdrücken, dass jener redigierende anonyme Litterat selbst Verfasser der bereits früher veröffentlichten Verschen war.

Nimmt man in Erwägung, dass die de Brie, der Schilderung zufolge, die Grimarest, ein Zeitgenosse und wahrscheinlich persönlicher Bekannter, von ihrer geistigen Fähigkeit entwirft, nicht eben schnell gearbeitet hat, dass ferner die Redaktion und Umarbeitung des Libelles, die Gewinnung eines Verlegers, die Publikation selbst manche Zeit erforderten, so ist es nicht befremdend, dass die erste Ausgabe nicht vor 1688 erschien. Überdies ist möglicherweise eine ohne Orts- und Zeitangabe erschienene Ausgabe älteren Datums, doch ist der Argumentation Livets hierin nicht unbedingt beizupflichten.

Letztere Annahme zugegeben, wäre es auch nicht unbegreiflich, dass jene saubere Rolle über Barons Verhältnis zum duc de Bellegarde und zu Molière selbst in die Ausgabe von 1688 und in die späteren Editionen hineingekommen ist. Sie findet sich in jener undatierten Ausgabe nämlich nicht, wäre also demnach später erst von einem der zahlreichen Gegner und Neider des einst vielangefeindeten Dichters hineingetragen worden. Wie die Sachlage auch sein möge, jedenfalls ist diese Schmutzstelle nicht aus der Feder jenes redigierenden, durchaus molièrefreundlichen, Litteraten, noch aus der der de Brie, der Geliebten Molières, geflossen. Man darf aber aus dieser vereinzelten Stelle nicht den Schluss ziehen, dass die „Fam. Coméd.“ eine Prostituierung nicht nur der Molière, sondern auch des Dichters selbst bezwecke.

Wie weit hier der Anteil der de Brie und des Redakteurs abzugrenzen sei, ist natürlich im Einzelnen kaum festzustellen, doch fehlt es an Fingerzeigen nicht. So ist z. B. die Schilderung von Molières plötzlichem Tode mehr auf die nahestehende Geliebte, als auf den fernerstehenden Litteraten zurückzuführen, aber die einge-

[1]) Nur die ganz unbedeutende du Croisy bleibt verschont.

schobene Bemerkung: „et (Molière) laissa le Théâtre exposé à l'audace de tant de misérables Autheurs, dont il est maintenant la proye" verrät wieder den neidischen Zelotismus eines Mannes der litterarischen Koterie. Hypothese bleibt natürlich das ganze Verhältnis der Autorschaft, da alle glaubwürdigen äusseren Zeugnisse fehlen.

Doch spricht der besondere Hass Grimarests gegen die de Brie dafür, dass man deren direkte oder indirekte Urheberschaft in dem Kreise der Guérinschen Familie gewusst oder geahnt hat. Grimarest schrieb nämlich seine Molière-Biographie als bewusster Gegner der „Fameuse Comédienne"[1]) wie als wortreicher Advokat des in derselben prostituierten Baron und (in geringerem Masse) der so heftig angegriffenen Armande.

R. Mahrenholtz.

---

[1]) s. meine Bemerkung in dieser Zeitschrift II, 509.

Bemerkungen über die Syntax Pascals.

Vorwort.

Den ursprünglichen Text der Provinzial-Briefe bietet die Ausgabe: „Les Provinciales (Texte de 1656—57) publiées avec Notes et Variantes et précédées d'une Préface par M. S. De Sacy“, Paris, librairie des bibliophiles, 1877, den der Pensées die Ausgabe: „Les Pensées de Blaise Pascal, Texte revu sur le manuscrit autographe, avec une Préface et des Notes par Auguste Molinier“, 2 vol., Paris 1876 und 1879. Diese Ausgaben sind der folgenden Abhandlung zu Grunde gelegt und ihre Orthographie beibehalten. Verglichen sind folgende Ausgaben: „Les Provinciales ou les Lettres escrites par Louis de Montalte etc.“, Cologne, Pierre de la Sallée, 1657; „Œuvres de Blaise Pascal“, La Haye, 1779, 5 vol.; „Pensées, Fragments et Lettres de Blaise Pascal, publiés ... par M. Prosper Faugère“, Paris 1844, 2 vol. Faugères Ausgabe ist für die kleineren Schriften, welche die Ausgabe Moliniers nicht enthält, benutzt. Andrerseits gibt Molinier tome II, 161—218 ein „Abrégé de la vie de Jésus-Christ“, welches von Faugère 1846 veröffentlicht worden. Das nähere über diese kleine, wahrscheinlich aus dem Lateinischen ohne Sorgfalt übersetzte Schrift s. bei Molinier II, 353. Zu den Gründen, welche dort für die Echtheit derselben angeführt sind, mag noch hinzugefügt werden die Stelle II, 195: „Simon (sagt Christus zu Petrus), voici, Satan a demandé de vous cribler comme le bled, mais j'ai prié pour toi, afin que ta foi ne defaille point. Pour lui faire entendre que sa perseverance en la foi seroit un don de Dieu et non un pur effet de sa propre force“, ein Passus, der durch die Streitigkeiten in der Sorbonne über den Satz Arnaulds: „que la grace, sans laquelle on ne peut rien, a manqué à S. Pierre dans sa cheute“ (cf. Prov. 4 ff.) veranlasst ist.

Dass für die Abhandlung die Stellen unberücksichtigt geblieben sind, welche P. aus französisch geschriebenen Werken wörtlich citiert, ist selbstverständlich und würde nicht weiter erwähnt werden, wenn es nicht vorkäme, dass solche Citate mit der Sprache P.s verwechselt werden. So schreibt z. B. Brachet, Grammaire Historique, p. 222, über il „ne m'en chaut“: „on le trouve encore dans La Fontaine, Molière et Pascal“ und führt eine Stelle aus Prov. p. 138, an, welche P. aus Binet citiert.

Von den Schriften, auf welche in der Abhandlung verwiesen worden, brauchen die bekanntesten, welche auch in der Abkürzung Jedermann sofort herauserkennt, nicht hier aufgeführt zu werden. Es ist selbstverständlich, dass sie nach den neuesten Auflagen citiert sind. Schriften, die nur vereinzelt angeführt werden, sind vollständig bezeichnet, solche Werke aber, die oft genannt werden, meistens durch Abkürzungen, welche hier aufgezählt werden mögen:

Abr. = Abrégé de la vie de Jésus-Christ.
Ac. = Dictionnaire etc. 7. Aufl., 1878.
Ac. Obs. = Observations de l'Académie sur les Remarques de M. Vaugelas (von 1704), 2e édition, La Haye, 1737.
Bertram = Beiträge zur Feststellung des gegenwärtigen franz. Sprachgebrauchs. Von W. Bertram, Herrigs Archiv, Bd. 47.
Bouhours = Remarques nouvelles sur la Langue Française par le P. Bouhours, Paris, 1693.
Bouvier = Des Perfectionnements que reçut la Langue Française au XVIIe siècle etc. par Ernest Bouvier, Bruxelles, 1853.
Com. = Commines.
Th. Corn. = Thomas Corneille (s. Vaugel.).
Darm. = Le Seizième Siècle en France etc. par M. M. A. Darmesteter et Adolphe Hatzfeld (die §§ beziehen sich auf den Abschnitt I. 183—301: Tableau de la Langue Française au XVIe siècle).
F. = Faugères Ausgabe.
Gén. = Lexique comparé de la langue de Molière etc. p. F. Génin, Paris 1846.
Gessn. = Zur Lehre vom französischen Pronomen, von Dr. E. Gessner. 2 Teile, Berlin 1873 und 1874.
Glaun. = Versuch über die syntaktischen Archaïsmen bei Montaigne. Von F. Glauning, Herrigs Archiv, Band 49.
Godefr. = Lexique comparé de la langue de Corneille etc. par M. Frédéric Godefroy, 2 t., Paris, 1862.
Grosse = Syntaktische Studien zu Jean Calvin. Von Carl Grosse, Herrigs Archiv, Band 61.
List = Syntaktische Studien über Voiture von W. List, Französische Studien, Band I.
Livet = La Grammaire française et les Grammairiens du XVIe siècle, Paris, 1859.
Ménage = Observations sur la Langue Françoise, 2e éd., Paris, 1675.
Mesn. = Œuvres de J. Racine. Nouvelle Édition par M. Paul Mesnard, Paris, 1873. Tome VIII. Lexique de la langue de Racine (abgekürzt = L.) avec une introduction grammaticale par M. Ch. Marty-Laveaux (bezeichnet durch I. Gr.).

Palsgrave = L'Éclaircissement de la Langue française par Jean Palsgrave etc. publié par F. Génin, Paris, 1852.
Perle = Die Negation im Afrz., Zeitschr. f. roman. Philol., Band II.
S. = Sachs, Wörterbuch etc.
Stim. = Stimming, die Syntax des Commines, Zeitschr. f. roman. Philologie, Band I.
Tobler = Beiträge zur franz. Grammatik, Zeitschr. f. roman. Philol., Band I und II.
Tönn. = La syntaxe de Commines, Berlin, 1876.
Vaugel. = Remarques sur la langue française de M. de Vaugelas avec des notes de T. Corneille, Paris 1690.
Vogels = Der syntaktische Gebrauch der Tempora und Modi bei Larivey etc. von J. Vogels, Bonn 1880.

Erwähnt mag hier werden: Ausfeld, Les propositions conditionnelles chez Pascal, Halle, 1874, eine Dissertation, welche eine Darstellung der verschiedenen Formen der Bedingungssätze im Nfrz. gibt und die Beispiele aus P. wählt, weil dieser Autor gerade eine grosse Mannichfaltigkeit solcher Sätze zeige (p. 6). Nach dieser Darstellung werden einige grammatische Eigentümlichkeiten P.s angeschlossen, deren Zusammenhang mit dem Thema schwer ersichtlich, und in deren Auswahl A. mindestens nicht glücklich gewesen ist (cf. p. 33—35).

I. Der Artikel.

A. Der bestimmte Artikel.

1. Die Freiheit des Afrz., den bestimmten Artikel vor Abstrakten und Gattungsnamen zu unterdrücken,[1]) welche im Mittelfrz. neben dem modernen Gebrauch fortbesteht,[2]) zeigt in der Sprache Pascals, wie in der des 17. Jahrhd. überhaupt,[3]) noch viele Spuren.

Von denjenigen Abstrakten, welche am häufigsten dieses Artikels entbehrten, wird *nature*[4]) nicht selten von P. so gebraucht, in den Prov. nur, wie es scheint, ein Mal, p. 163: *ceux qui sont dans des pechez d'habitude contre la loy de Dieu, de nature et de l'Eglise;* von vielen Beispielen, welche die Pens. bieten, mögen nur angeführt werden II, 151: *Nature diversifie et imite, artifice imite et diversifie;* I, 314: *Que cet effect de nature*[5])

---

[1]) Mätzn., Synt. I, 420 f. [2]) Tönn. Com. 48 f. Darm. § 143 f. [3]) Godefr. I, 57 f. Mesn. I. Gr. p. 72. [4]) Diez III, 26. Bei Mont. kommt *nature* öfter ohne den best. Art. als mit demselben vor, Glaun. p. 166. Darm. l. c. citiert La Fontaine, Fabl. XII, 8: *la loi de nature.* [5]) *„Un point se mouvant partout d'une vitesse infinie; il est un en tous lieux et est tout entier en chaque endroit."*

... vous face connoistre qu'il peut y en avoir d'autres que vous ne connoissez pas encore; I, 303: *la seule religion contre nature, contre le sens commun, ... est la seule qui ayt toujours esté;* ferner I, 29; F. I, 112 etc. Daneben findet sich in denselben Verbindungen der Artikel, z. B. Prov. 273 *les habitudes de crimes contre la loy de Dieu, de la nature et de l'Eglise;* Pens. II, 143: *prouver des effets de la nature;* wie denn überhaupt bei *nature* der Artikel so sehr überwiegt, dass auf den 50 ersten Seiten der Pens. derselbe 16 Mal vorkommt, während das Wort ohne Artikel nur ein Mal sich findet.

In den Prov. entbehren, wie es scheint, andere Abstrakta überhaupt nicht den bestimmten Artikel, dagegen ist in den Pens. derselbe auch da mitunter vernachlässigt.

I, 316: *Pirronisme est le remede à ce mal et rabattra cette vanité;*[1]) I, 116: *les discours d'humilité sont matiere d'orgueil aux gens glorieux et d'humilité aux humbles. Ainsi ceux de pyronisme sont matiere d'affirmation aux affirmatifs.* II, 118: *Moralle et langage sont des sciences particulieres, mais universelles;* I, 42: *Hazard donne les pensées et hazard les oste;* I, 115: *ce n'est que fantaisie qui fait qu'un tel ou telle le soit;*[2]) II, 210: *les miracles appuy de Religion;* I, 70: *Pensée fait la grandeur de l'homme* etc.

Seltener ist der Artikel bei Gattungsnamen unterdrückt. In den Prov. scheint keine Stelle sich zu finden. Beispiele aus den Pens. sind: II, 5: *Si je n'avois ouy parler en aucune sorte de Messie* (während sonst stets *le Messie* gebraucht ist); II, 18: *En luy et par luy* (= Jésus-Christ) *nous connoissons Dieu; hors de là et sans l'Escriture, sans le peché originel, sans mediateur necessaire, promis et arrivé, on ne peut prouver absolument Dieu;* (I, 23: *comme si les mesmes pensées ne formoyent pas un autre corps par une disposition différente de discours;* I, 32: *trop de briefveté de discours l'obscurcit;)* II, 104: *Nos divisions*[3]) *ne nous separent pas d'autel* (Prov. 292: *on doit les separer de l'autel*). Sehr auffallend wegen des folgenden Superlativs ist das wohlbezeugte Pr. 286: *les livres de Port-Royal sont tous remplis de termes les plus precis dont les Peres et les conciles se soient servis.*

Zu beachten ist auch, dass an vereinzelten Stellen das Substantivum bei *avoir* mit prädikativem Adjektiv ohne Artikel steht, wie im Afrz.[4]) Prov. 9: *qui auroit bonne veuē dans l'obscurité, n'auroit pas le pouvoir prochain de voir;* Pens. II, 144: (dans l'esprit de finesse, les principes sont dans l'usage commun

---

[1]) d. h. „thörichte Reden, wie: sollte Gott die Welt geschaffen haben, um sie zu verdammen?" u. dgl. [2]) „Obrigkeitliche Person." [3]) Streit der Jansenisten mit den Jesuiten. [4]) Diez, III, 35.

et devant les yeux de tout le monde.) . . . *il n'est question que d'avoir bonne veue.* (Daneben in demselben Abschnitt: *il faut avoir la veue bien nette* und *Tous les geometres seroyent fins, s'ils avoyent la veue bonne).*

2. Auch die Eigennamen bieten nur einzelne Abweichungen. Bei Völkernamen ist an einer Stelle (welche eingeklammert ist) in den Pensées der Artikel unterdrückt, was im Afrz. und Mittelfrz.[1]) ganz gewöhnlich war; Pens. I, 106: *Cannibales se rient d'un enfant Roy.*

Der Artikel bei Ländernamen, welcher im Afrz. und noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhd. entbehrlich war,[2]) in der zweiten dagegen zu überwiegen begann,[3]) entspricht durchaus dem heutigen Gebrauch; nur an zwei Stellen nach *de*, wo ja der Gebrauch überhaupt manche Eigentümlichkeiten bietet, scheint heute der Artikel notwendig: Pens. I, 212: *on n'aura plus memoire d'Egipte;* I, 227: *quand je retiray vos peres hors d'Egipte* (Citate aus Jesaias 43 und Jeremias 7); I, 222: *Se defiant de pouvoir se rendre maistre d'Egipte par force, il* (Antiochus Magnus) *voulut l'attenter par finesse.*[4]) *Port-Royal* wird zum Teil noch als Gattungsname behandelt und mit dem Artikel verbunden, zum Teil aber auch als Eigenname, wie heute, artikellos gebraucht, z. B. Prov. 291: *les livres du Port-Royal; comme on fait à P.-R.; le P.-R. ne sera pas d'intelligence avec Genève; accuser le P.-R.;* p. 284 kommt es 3 Mal ohne Artikel vor.

An 2 Stellen ist der Personenname *Lazare* mit dem bestimmten Artikel zu finden: Pens. I, 248: *Ainsy il y a le sourd, le muet, l'aveugle, le paralitique, le Lazare mort, le possedé, tout cela est dans l'ame malade,* wo der Eigenname als Gattungsname aufzufassen ist, und II, 187 Abr.: *Il* (J.-C.) *fut en Béthanie, où il trouva que le Lazare etoit mort* (daneben in demselben Abschnitt: *il apprend la maladie de Lazare; il prie et ressuscite Lazare; à cause que Lazare etoit un homme connu).* Zu erklären ist der Artikel nach Diez III, 24; dass derselbe hier auch noch im 17. Jahrhd. gewöhnlich war, bezeugt Ménage.[5])

3) *Tous, toutes* kommen heute vor dem artikellosen Substantivum nur in einzelnen alten Wendungen vor, Überresten des

---

[1]) Mätzn., Synt. I, 425. Tönn. Com. 49. [2]) Mätzn., Synt. I, 427. [3]) Darm. § 142. [4]) Beisp. bei Racine, wo der Artikel bei Ländernamen fehlt, Mesn. I. Gr. 73. [5]) Ménage, Observ., ch. 299 führt *le Lazare* und *la Magdeleine* als Ausnahmen an zü der Regel, dass Personennamen keinen Artikel haben dürfen und erklärt diesen dadurch, dass die Worte zu Appellativen geworden. Vor ihm hatte H. Estienne in den Hypomneses die richtige Erklärung gegeben. welche Ménage citiert, um sie zu verwerfen. Diez citiert aus dem Provenz. *lo Lazer.*

ehemaligen Sprachgebrauchs, welcher noch im 16. und auch im 17. Jahrhd. den Artikel hier nicht verlangte.[1]) P. bietet in den Prov. kein Beispiel, wohl aber mehrere in den Pens., z. B. I, 144: *Tous se plaignent, princes, sujets, nobles, roturiers, ... de tous les temps, de tous aages et de toutes conditions;* I, 203: *les hommes renoncent à tous plaisirs* (Citat aus Hosea 1, 9); II, 24: *les Juifs benis en Abraham. Mais toutes nations benies en sa semence.* I, 265: *Les Juifs avoyent une doctrine de Dieu ... et defense de croire à tous faiseurs de miracles;* etc.

4. Sehr häufig wird das als Prädikat gebrauchte substantivische Possessivum ohne Artikel angetroffen, was heute nur in nachlässiger Umgangssprache geschieht, früher aber gewöhnlich war.[2]) So Pens. I, 110: *nous errons dans les temps qui ne sont pas nostres;*[3]) Prov. 344: *Nous avons des merites qui sont veritablement nostres;* 345: *Nos actions sont nostres à cause du libre arbitre qui les produit;* etc. (vgl. mit dem Artikel Pens. I, 153: F. I, 30 u. a.).

5. Vor attributivem *même* kann auch heute[4]) in Fällen, wie Pens. I, 265: *Moyse et David usoyent de mesmes termes. Qui dira donc qu'ils n'avoyent pas mesme sens?* und ähnlichen der Artikel fehlen, doch müssten, was hier gleich bemerkt werden mag, Stellen wie Pens. I, 113: *les grands et les petits ont mesmes accidans*, etc. heut lauten *de mesmes acc.* Ist *mesme* in intensiver Bedeutung gebraucht, so setzt P. stets den Artikel.

6. Nicht selten ist *un* statt *l'un* einem *l'autre* gegenüber gestellt: Pens. I, 33: *dans la veue de ces infinis;*[5]) *tous les finis sont égaux, et je ne vois pas pourquoy assoir son imagination plustost sur un que sur l'autre;* I, 45: *Nous ne nous soutenous pas dans la vertu par nostre propre force, mais par le contrepoids de deux vices opposés ... Ostez un de ces vices, nous tombons dans l'autre;* II, 113: *en establissant une de ces deux verités, ils n'ont pas exclu l'autre;*[6]) etc. (vgl. dagegen *l'un* I, 34; 183; II, 92 u. a.).

7. Erwähnt sei, dass *l'on*, welches in der älteren Sprache unbeschränkt gebraucht und erst im 17. Jahrhd. festen Regeln unterworfen wurde,[7]) vielfach, wie von den Autoren jener Zeit,[8])

---

[1]) Mätzn., Synt. I, 471. Darm. § 155. Glaun. 179. Godefr. II, 365.
[2]) Mätzn., Synt. I, 434. Stim. Com. p. 494. Tönn. Com. 59 f. Mätzn. Gr. p. 146, wo Beispiele aus Corneille und J.-J. Rousseau gegeben werden. Über die Ausdrucksweise überhaupt s. Possessivpronomen.
[3]) d. h. „wir leben mit unseren Gedanken nur in der Vergangenheit und in der Zukunft“. [4]) Lücking, Gr., § 270 A. [5]) cf. p. 29: *ces deux infinis de nature en grandeur et en petitesse.* [6]) d. h. die Kirchenväter, welche die Kirche bald als Einheit, bald als Vielheit fassen. [7]) Gessn. II, 30. Vaugel. Rem. 8—11. [8]) z. B. Voiture, cf. List p. 2.

dem heutigen Gebrauch entgegen verwandt wird, z. B. Prov. 31: *sans Dieu l'on ne peut rien;* 260: *on peut reconnoistre par vos propres maximes quelle foy l'on doit ajouter à vos accusations;* Pens. I, 101: *si l'on avoit pu, l'on auroit mis la force entre les mains de la justice.* Wenn hier *l'on* durch den vorhergehenden Vokal veranlasst scheinen könnte, für welchen Fall es von Vaugelas (Rem. 10) nach allen Vokalen mit Ausnahme des „e féminin" (wo es auch oft bei P. vorkommt, z. B. Pens. I, 95: *... la reine, l'on choisit ...)* in der Mitte des Satzes gestattet wird, so steht dasselbe oft völlig willkürlich nach Konsonanten, z. B. Prov. 217: *quand l'on oppose les discours aux discours, ceux qui sont veritables, ... confondent ceux qui n'ont que la vanité.* Der für Vaugelas so bestimmende Wohllaut wird hier von P. oft so wenig beachtet, dass man nicht nur Stellen wie Prov. 355: *où l'on les auroit surpris* (auch p. 148 u. a.) liest, sondern sogar solche wie Pens. I, 47: *On distingue des fruits les raisins, et encores l'on les appelle* etc. Übrigens sei bemerkt, dass der „Discours sur les passions de l'amour" (F. I, 105—120) die meisten Abweichungen in dieser Hinsicht bietet, vgl. z. B. p. 115 f.

8. *Premier,*[1]) *seul, dernier* finden sich ohne Artikel als Prädikat: Pens. II, 113: *le pape est premier, quel autre est connu de tous?* II, 27: *Jesus est seul dans la terre, non seulement qui ressente et partage sa peine, mais qui la scache;* II, 186 Abr.: (J.-C.) *enseigne que plusieurs premiers seront derniers*; auch attributiv: Pens. I, 9: *Il* (d. h. der Atheist) *se considère comme seul maistre de sa conduite;* F. I, 92: *il s'agit de savoir qui fut premier roi des Français;* II, 81: *il y a ainsy miracle contre miracle,*[2]) *et premiers et plus grands du costé de l'Eglise.* Diese Weglassung des Artikels hängt zusammen mit der bekannten Verwendung des Komparativs statt des Superlativs im Altfrz. und Mittelfrz.,[3]) welche noch im 17. Jahrhd. bei allen Autoren[4]) wie bei P. in zweifacher Weise vorkommt:

a) Beim superlativischen Adjektivum, welches dem Substantivum, das den Artikel hat, folgt,[5]) 3 Mal: Prov. 151: *Il y*

---

[1]) Beispiele, wo *premier* nicht als Prädikat mit der Kopula, sondern als appositiver Zusatz zum Prädikat (= zuerst) ohne Artikel verwandt ist, bei Tönn. Com. 79; Gén. 315; List 3. [2]) Wenn auch bei Häretikern Wunder geschehen. [3]) Diez III, 11, 13. Stim. Com. 498 f. Darm. § 154. Glaun. 176. [4]) Godefr. II, 145 f.; II, 46; II, 51. Gén. 303 f., 247; 21 f. Mesn. I. Gr. 81. List 3. Bouvier 272. Hier wird man Beispiele aus fast allen Klassikern der Zeit für jeden einzelnen der angeführten Fälle finden. [5]) Vaugel. Rem. 85 fordert hier den Artikel vor *plus,* dessen Setzung er als eine wichtige Regel bezeichnet, welcher sich auch alle Dichter unterwürfen. Th. Corn., welcher ihm beistimmt, bemerkt jedoch: „une infinité de gens omettent l'article".

a bien d'autres choses . . .; mais il faut les laisser pour parler des maximes plus importantes; 25: *on y (= au monde) parle plus sincerement*[1]) *des choses moins importantes;* F. I, 15: *Un livre et un sermon, si communs qu'ils soient, apportent bien plus de fruit à celui qui s'y applique que non pas l'excellence des discours plus relevés, qui apportent d'ordinaire plus de plaisir que d'instruction.*

b) Im Relativsatze in folgenden Stellen: Pens. I, 94: *Qu'i a-t-il de moins raisonnable que de choisir pour gouverner un estat le premier fils d'une reyne, l'on ne choisit pas pour gouverner un bateau celuy des voyageurs qui est de meilleure maison;* Pens. II, 148: *La maniere d'escrire d'Epictete, de Montaigne . . . est la plus d'usage, qui s'insinue le mieux, qui demeure plus dans la memoire et qui se fait le plus citer;* F. I, 91: *le respect que l'on porte à l'antiquité est aujourd'hui à tel point, dans les matières où il doit avoir moins de force, que l'on se fait des oracles de toutes ses pensées.*

c) Bei zwei aufeinanderfolgenden Superlativen:[2]) Pens. I, 87: *estant à l'estable, le plus pesant et plus mal taillé (= cheval) n'en cede pas son avoine à l'autre;* F. I, 32: *une des plus solides et plus utiles charités envers les morts est de faire les choses qu'ils nous ordonneraient s'ils étaient encore au monde.*

Sogar *plus* findet sich dem älteren Gebrauch gemäss, nicht wiederholt[3]) Pens. I, 82: *la plus grande et importante chose du monde a pour fondement la foiblesse;*[4]) I, 251: *voilà le peuple du monde le moins suspect de nous favoriser, et le plus exact et zelé qui se puisse dire pour sa loy et pour ses prophetes* (d. h. die Juden).

Dagegen steht der Artikel beim Komparativ sehr auffallend Pr. 46: *J'avois toûjours pensé qu'on pechast d'autant plus qu'on pensoit le moins à Dieu.*

Weitere Abweichungen scheint P. in diesem Punkte nicht zu bieten.

9) Das Nfrz. gestattet die Nichtwiederholung des Artikels nur bei synonymen Substantiven oder solchen, welche zu einem ganzen verbunden werden sollen. Das Altfrz. war hier

---

[1]) Als der Dominikaner über die *Grâce suffisante.* [2]) Vaugel. Rem. 486 verlangt die Wiederholung des Artikels beim 2. Superlativ nur bei nicht synonymen Adjektiven und beruft sich auf Malherbe, welcher immer so geschrieben habe. Th. Corn. dagegen fordert dieselbe und ebenso Ac. Obs. [3]) Vaugel. l. c. gestattet dies bei synonymen oder ähnlichen Adjektiven, obgleich eine Wiederholung nicht schlecht sei. [4]) Vorher: *La puissance des Roys est fondée sur la raison et sur la folie du peuple, et bien plus sur la folie.*

unbeschränkt und vernachlässigte, wie das Mittelfrz., gern den Artikel.[1]) Im 17. Jahrhd. wurde von Vaugelas[2]) die noch jetzt geltende Regel aufgestellt, doch noch nicht durchgängig von den Autoren beobachtet.[3]) P. unterlässt die Wiederholung nur in ganz vereinzelten Fällen, in der Regel wiederholt er den Artikel auch bei synonymen Substantiven. Solche Ausnahmen, welche nur in den Pens. vorzukommen scheinen, sind:

a) Pens. I, 164: *Cela* (der Zustand des Menschen) *passe le dogmatisme et pyrronisme et toute la philosophie humaine;* I, 230: *Faites le bien ou mal* (Jesai. 41, 23); I, 118: *La coustume fait les massons, soldats, couvreurs;* II, 52: *Nos prieres et nos vertus sont abominables devant Dieu, si elles ne sont les prieres et vertus de J. C.;* sogar bei verschiedenem Genus und Numerus II, 77: *Quand on voit les miracles et la doctrine non suspecte tout ensemble d'un costé, il n'y a pas de difficulté. Mais quand on voit les miracles et doctrine suspects d'un mesme costé, alors il faut voir quel est le plus clair.* — Sehr oft finden sich derartige Unregelmässigkeiten in dem stylistisch nachlässigen „Abrégé de la vie de J.-C.“, vgl. II, 166: *J. C. predit la ruine et restitution de son corps;* II, 177: *les Pharisiens et Saducéens demandent quelque signe du ciel;* vgl. II, 190. Hierzu mag gleich als Beispiel der Nichtwiederholung des unbestimmten Artikels gezogen werden I, 115: *ce n'est que fantaisie qui fait qu'un tel ou telle le soit* (= König). Andere Beispiele s. unter Nichtwiederholung der Präpositionen *de* und *à*.

b) Bei attributiven Adjektiven: Pens. I, 101: *Pourquoy suit on les anciennes loix et anciennes oppinions?*

Hier ist zu erwähnen, dass, wenn 2 Adjektiva zu einem Substantivum gehören, und verschiedene Eigenschaften verschiedener Gegenstände bezeichnen, heute der Artikel wiederholt wird oder das Substantivum in den Plural tritt.[4]) P. folgt dem ältern Gebrauch, wenn er schreibt:[5]) Prov. 144: *de la 5. et 6. édition* (Bauny's Somme des pechez); Prov. 306: *l'Eglise a differé aux calomniateurs . . . la communion jusques à la mort par le I. et II. concile d'Arles;* dass der heutige Gebrauch P. schon bekannt

---

[1]) Mätzn., Gr. 468; Synt. I, 439. Tönn. Com. 54. Darm. § 153. Gén. 22. [2]) Rem. 206. Ac. Obs. fordert stets die Wiederholung des Artikels ohne Rücksicht auf Synonyma. [3]) Vaugel. Rem. 206 sagt, dass einige der besten Autoren diese Regel nicht beobachten, wofür sie getadelt würden „par ceux qui font profession d'escrire purement“. Beisp. bei Molière, Gén. 22, bei Racine, Mesn. I. Gr. 73. [4]) Lücking, Gr. § 558. Mätzn., Gr. 469 sagt, dass dann auch der Singular gestattet sei, führt aber nur zwei ältere Beispiele an. [5]) Vgl. z. B. Racine, Mesn. I. Gr. 73.

ist, zeigt Prov. 327: *le IV. et le V. concile paroissent contraires l'un à l'autre.*

Dasselbe geschieht bei Adjektiven, welche dem Substantivum nachgestellt sind: Pens. I, 188: *la Republique Chrestienne et mesme judaïque n'a eu que Dieu pour maistre;* I, 266: *Ni l'un ni l'autre n'est la religion Chrestienne ni Juifve;*[1]) I, 41: *Quand je considere la petite durée de ma vie, absorbée dans l'éternité precedente et suivante, . . . je m'effraye;* II, 6: *Ainsy la prediction claire du temps et obscure des biens ne decoit que les seuls mechants.*[2]) Daneben kommen regelmässige Wendungen wie I, 270: *les peuples Juif et Egiptien* vor, vgl. I, 313; II, 2 u. a.

B. Der unbestimmte Artikel.

1. Wie der bestimmte Artikel wurde auch der unbestimmte Artikel in der älteren Sprache und noch oft im 17. Jahrhd. nicht gebraucht,[3]) wo er heute unerlässlich ist. Bei P. ist dies der Fall:

a) mitunter beim Substantivum mit einem attributiven Adjektivum,[4]) wie Prov. 104: *il ne faut tuer que bien à propos, et sur bonne opinion probable;* mit dem vergleichenden Adverbium *si* Pens. I, 146: *il n'y a pas si grande disproportion entre nostre justice et celle de Dieu qu'entre l'unité et l'infiny,* ein Fall, der in der alten Sprache und im 16. Jahrhd. noch ganz gewöhnlich war;[5]) auch nach *c'est,*[6]) wie es scheint, nur an einer Stelle: Pens. I, 120: *Quand en voyant un homme on se souvient de son livre, c'est mauvais signe,* wogegen auf derselben Seite *c'est une mauvaise marque* steht, und sonst stets der Artikel gesetzt ist, vgl. z. B. II, 108; 100; Prov. 2, und stets *c'est une chose étrange* u. ähnl.

b) Beim Substantivum als logischem Subjekt unpersönlicher Verba: Pens. II, 129: *il faut changement qui face que la forme de l'une devienne la forme de l'autre;*[7]) II, 83: *si dans la mesme Eglise il arrivait miracle du costé des errants, on seroit induit à erreur;* I, 150: *partout où est l'infiny et où il n'y a pas infinité*[8])

---

[1]) Weder die fleischliche Messiaserwartung, noch die Ansicht, dass Christus uns von der Liebe zu Gott dispensiert habe. [2]) Weil sie die durch Christus verheissenen Güter fleischlich fassen. [3]) cf. I, A. Anm. 2. 3. [4]) Beispiele zu diesen Fällen bei Montaigne, Glaun. 168 ff. [5]) Diez III, 37. [6]) Vaugel. Rem. 209 sagt, dass man noch zu Malherbes Zeiten *c'est chose glorieuse* gesagt, „mais tout à coup cette locution a vieilli"; es sei nur *une ch. gl.* zu sagen. Th. Corn. spricht die Regel allgemein aus und führt die noch heute möglichen Ausnahmen wie *c'est dommage* u. a. an. Beisp. bei Molière, Gén. 408. [7]) Vorher: *l'union de deux choses sans changement ne fait point qu'on puisse dire que l'une devient l'autre.* [8]) Bei Quantitätsbegriffen, wie *partie, nombre* u. a., fiel der unbestimmte Artikel häufig fort, cf. Darm. § 144. Glaun. 166.

de hazards de perte contre celuy de gain, il n'y a point à balancer, il faut tout donner, und so auf derselben Seite noch 2 Mal.

Öfters bei *il n'y a*, wenn das Substantivum durch einen Relativsatz bestimmt ist;[1]) so findet sich nicht nur das im 17. Jahrhd. gewöhnliche *il n'y a sorte* Prov. 275: *il n'y a sorte de calomnie que vous n'ayez mise en usage*, sondern auch Pens. I, 80: *Il n'y a principe quelque naturel qu'il puisse estre mesme depuis l'enfance, qu'on ne fasse passer pour une fausse impression, soit de l'instruction soit des sens;* Pens. I, 68: *Il n'y a rien qu'on ne rende naturel, il n'y a naturel qu'on ne fasse perdre.*

c) Vor *tel;*[2]) so Pens. I, 180: *l'un ayant monstré qu'il est incapable de telle sottise* (unsinnige Reden zu halten) *et capable d'estre misterieux, l'autre . . .;* F. I, 91: *Le respect que l'on porte à l'antiquité est aujourd'hui à tel point, . . . que l'on se fait des oracles de toutes ses pensées;* Pr. 67: *On ne doit pas refuser l'absolution à ceux qui demeurent dans ces occasions prochaines du peché, s'ils sont en tel estat qu'ils ne puissent les quitter . . .*

2. Abweichend vom heutigen Gebrauch ist der unbestimmte Artikel gesetzt:

a) 2 Mal beim Substantiv zur Prädikatsbestimmung: Pens. I, 66: *Tout ce que les uns ont peu dire pour monstrer la grandeur* (sc. *de l'homme) n'a servy que d'un argument*[3]) *aux autres pour conclure la misere;* I, 289: *Les uns qui ont bien connu la realité de son excellence* (d. h. *de l'homme), ont pris pour lascheté et pour ingratitude, les sentiments bas que les hommes ont naturellement d'eux-mesmes, les autres, qui ont connu combien cette bassesse est effective, ont traité d'une superbe ridicule ces sentimens de grandeur.*

b) Ein Mal kommt bei P. das in der älteren Sprache geläufige und bei allen Autoren des 17. Jahrhd. sich findende *un chacun*[4]) vor: Pens. II, 42: *Comme nous ne pouvons aymer ce qui est hors de nous, il faut aymer un estre qui soit en nous, et qui ne soit pas nous, et cela est vray d'un chacun de tous les hommes.*

---

[1]) Diez III, 36. Glaun. 171. [2]) Stim. Com. 490. Bei Corneille, Godefr. II, 345. [3]) Corneille sagt *servir d'un trophée à qun.* und *servir d'un amusement à qun.;* vgl. Godefr. II, 312. Racine: *Il a tort de me nommer un traître*, vgl. Mesn. L. 538. [4]) Diez III, 44. Darm. § 173. Palsgrave p. 361 gibt für „*eche man or every man*" „*chascun*" an, fügt aber hinzu: „*But after a preposytion they use ung chascun; tant estoit Paris agreable à ung chascun.*" Für das 17. Jahrhd. Godefr. I, 111. Génin. 407. Mesn. L. 81. List 3.

C. Der Teilungsartikel.

Die ältere Sprache schwankte im Gebrauch des Teilungsartikels.[1]) Das 16. Jahrhd., obwohl den modernen Gebrauch anbahnend,[2]) bietet viele Abweichungen, und auch im 17., wo die Syntax desselben sich ausbildet, äussert sich der Einfluss der früheren Periode. Für jeden Fall dieser Abweichungen finden sich Beispiele bei P. wie bei seinen Zeitgenossen.

1) Der Teilungsartikel ist überhaupt nicht gesetzt:[3])

a) beim Nominativus; nach *ce sont:* Pens. I, 151: *Apprenez (sc. le remède de l'infidélité) de ceux qui ont esté liés comme vous, et qui parient maintenant tout leur bien, ce sont gens qui savent ce chemin;* II, 47: *Les passions ainsy dominées* (d. h. wenn man sie als Herr bezwingt) *sont vertus, l'avarice, la jalousie, la colere, . . . ce sont aussi bien vertus que la clemence, la pitié etc.;* I, 71: *toutes ces misères là mesmes prouvent sa grandeur* (= des Menschen). *Ce sont miseres de grand seigneur, miseres d'un roy depossedé;* bei *choses*,[4]) welches früher auch ohne den unbestimmten Artikel im Singular sehr häufig war,[5]) z. B. Pens. I, 295: *Nous ne concevons ny l'estat glorieux d'Adam, ni la nature de son peché, . . . Ce sont choses qui se sont passées dans l'estat d'une nature toute differente de la nostre;* vgl. II, 145 u. a. Hier überwiegt indes *des* ganz ersichtlich. Auch als näher bestimmtes nicht durch *ce* angedeutetes Prädikatssubstantiv hat *choses* oft nicht den Artikel, z. B. Pens. I, 44: *Les grands efforts d'esprit où l'ame touche quelquefois sont choses où elle ne se tient pas,* vgl. I. 123 u. a.

b) Beim Akkusativ: Pens. II, 37: *il faudroit pour cela* (damit die Menschen glücklich wären) *qu'ils eussent intelligence pour le* (= Dieu) *connoistre et bonne volonté pour consentir à celle de l'ame universelle;* II, 61: *que dois-je faire, je ne vois partout qu'obscurités* (Misère de l'homme sans Dieu); I, 138: *ceux qui ne trouvent qu'obscurité et tenebres;* I, 147: *l'infiny a estendue comme nous, mais non pas des bornes comme nous;* ausserdem in einigen Wendungen, in welchen das Subst. mit dem Verbum einen Begriff bildet, die aber heute nicht mehr vorkommen dürften, so Pens. I, 269: *avoir crédit* (Prov. 26: *avoir du credit;*

---

1) Diez III, 46. 2) Darm. § 150. 3) Darm. § 150. Glaun. 172 f. für das 17. Jahrh. cf. die I. A. Anm. 2 und 3 citierten Stellen und List 4. 4) Th. Corn. (zu Vaugel. 260) gibt an „ce sont choses glorieuses dont parle l'histoire, ce sont accidents à prendre“, fordert aber für den Singul. den unbestimmten Artikel. 5) Diez III, 88. Stim. Com. 18 f. Glaun. 165.

II, 63: *avoir haine, avoir mépris;* I, 98: *vous me devez pâture;* Pr. 87: *trouver raison;* Pens. I, 279: *s'attirer autorité* u. ähnl.

2) Die Regel über den Teilungsartikel bei dem Substantivum mit vorangehendem Adjektivum hat zuerst Vaugelas ausgesprochen, welcher sie als allgemein bekannt bezeichnet, doch dabei bemerkt, dass gegen dieselbe von Schriftstellern in der Provinz viel gefehlt werde (Rem. 292). Auch von den Klassikern wird im ganzen 17. Jahrh. mitunter gegen die Regel verstossen[1]) und der Gebrauch der früheren Zeit[2]) befolgt.

Bei P. sind Abweichungen selten und nur an folgenden Stellen Pr. 48: *Croira-t'on que ceux qui sont plongez dans l'avarice, dans l'impudicité . . . ayent des veritables desirs d'embrasser la chasteté etc.?* p. 214: *une simonie feinte . . . n'est non plus veritable que du faux or n'est pas du veritable or* (wo *du* des Gegensatzes wegen gesetzt ist, die neueren Ausgaben aber *vrai* substituieren) und Pens. II, 117: *Opposer non des maximes saintes, mais des abominables.*

3) Mitunter ist, wie in der älteren Sprache,[3]) der Teilungsartikel durch blosses *de* ausgedrückt, was auch im 17. Jahrhd. vorkommt,[4]) aber von den Grammatikern[5]) als fehlerhaft getadelt wird. Pens. I, 108: *Ainsy se vont les opinions succedants du pour ou contre, selon qu'on a de lumiere;* I, 65: *A mesure qu'on a de lumiere, on decouvre plus de grandeur et plus de bassesse dans l'homme* (ebenso I, 66); II, 152: *sans cette excuse*[6]) *je n'eusse point aperceu qu'il y eust d'injure;* F. I, 8: *je ne vois point que nous puissions avoir de scrupule.*

4) Andererseits scheut P. den Teilungsartikel nicht nach einem Füllwort der Negation, wo derselbe von Vaugelas (Rem. 547) als Fehler gerügt wird: Pens. I, 47: *l'infiny a estendue comme nous, mais non pas des bornes comme nous;* II, 152: *ils n'en diront pas du bien.*[7])

II. Das Substantivum.

1) Als Substantiva sind abweichend vom jetzigen Sprachgebrauch verwandt:

a) Einzelne Infinitive, welche sich nicht, wie *pouvoir, plai-*

---

[1]) Beispiele bei Godefr. I, 186. [2]) Stim. Com. 198. Darm. § 150 f. Glaun. 175. [3]) Diez, III, 46. Stim. Com. 198. Glaun. 174. [4]) z. B. bei Voiture, List 4. Racine, Mesn. I. Gr. 73. [5]) Ménage citiert von Godefr. II, 431. Vaugel. 547. [6]) Vorhergeht: „Vous avez mauvaise grace, excusez-moi, s'il vous plaist". [7]) Die Freunde, welche grosse Herren sich gewählt.

sir etc. als Substantiva behauptet haben. Die Substantivierung des Infinitivs ging im Afrz. und noch im 16. Jahrhd.[1]) weiter, wurde aber im 17. Jahrhd. schon sehr selten.[2]) Bei P. finden sich: Pens. II, 142: *Le croire est si important!* und auf derselben Seite: *Nyer, croire et douter sont à l'homme ce que le courir est au cheval;* und sogar im Pluralis:[3]) Pens. I, 47: *La diversité est si ample, que tous les tons de voix, tous les marchers, toussers, mouchers, esternuers.*

b) Einzelne Adjektiva und Participia.[4]) Prov. 228: *Il reste à monstrer que ce qui est permis dans la speculative l'est bien aussi dans la pratique*[5]) (während sonst immer *spéculation* gebraucht ist, vgl. Prov. 225; 234); F. I, 147: *Si on regarde au travers d'un verre un vaisseau qui s'éloigne toujours directement, il est clair que le lieu du diaphane où l'on remarque un point tel qu'on voudra du navire, haussera toujours par un flux continuel, à mesure que le vaisseau fuit;* Pens. I, 248: *Comme la nature est une image de la grace, il (il* = Dieu) *a fait dans les biens de la nature ce qu'il devoit faire dans ceux de la grace, afin qu'on jugeast qu'il pouvoit faire l'invisible, puisqu'il faisoit bien le visible;*[6]) hierher gehört auch das neutrale *le même*[7]) (wofür jetzt immer *la même chose* gesagt zu werden scheint), welches bei P. nur ein Mal begegnet, Prov. 181: *Ce qui* (ein citierter Ausspruch) *est le mesme que s'il eust dit etc.*, sonst steht stets *la même chose.* Sehr auffallend ist Pens. II, 68: *Que je hay ceux qui font les douteux des miracles.*[8])

Substantivisch gebrauchte Participia: Pens. I, 97: *La jurisdiction ne se donne pas pour le jurisdiciant, mais pour le juris-*

---

[1]) Diez III, 216. Stim. Com. 217. Darm. § 203. Glaun. 336. [2]) Bei Molière: *le penser,* Gén. 294; bei Corneille scheint nur *le vouloir* vorzukommen, welches von Vaugel. verworfen wurde (Rem. 416) und von Voltaire, von Littré aber verteidigt wird. Die Beispiele, welche von Müller, Remarques sur la langue des classiques français au XVII[e] siècle, Leipzig, 1871, p. 70, angeführt werden zum Beweise, dass „un grand nombre d'infinitifs jouent encore le rôle de substantifs", sind, wie so vieles in dieser Arbeit, anfechtbar bis auf *le long dormir;* denn *le jeûner* ist auch heute gebräuchlich und in der Stelle aus Corn. Cid. IV, 5: *l'opposer seul à tous seroit trop d'injustice,* welche aus Godefr. I, 384, der dieselbe zu anderem Zweck citiert, entnommen ist, ist *le* Akkusativus des pronom. conjunctivum. [3]) Im Altfrz., cf. Mätzn. Synt. I, 12; im 16. Jahrhd., cf. Palsgrave p. 390; einzelne Beispiele bei Montaigne, cf. Glaun. 336. [4]) Mätzn. Synt. I, 11. [5]) Ac. hat *la spéculative* nicht; Littré citiert diese Stelle und ein Beispiel aus dem 14. Jahrhd., S. bezeichnet es als veraltet. [6]) Vgl. zu diesem neutralen Gebrauch des Adjekt. Brachet, Grands Écrivains du XVI[e] siècle, p. XIV. [7]) Beispiele aus dem 17. Jahrhd. bei Littré u. d. W. n. 10. Godefr. II, 40. [8]) Littré sagt, *douteux* bezeichne vielleicht eine alte Aussprache von *douteur.*

dicié, ein Satz, welchen P. nach Littré aus Montaigne genommen; Pens. II, 8: *Les edifians doivent reprouver cette pierre* (Psalm 118, 22).

Endlich ist der seit Ende des vorigen Jahrh. veraltete substantivische Gebrauch von *longtemps*[1]) zu notieren, z. B. F. I, 83: *Quand elle* (l'âme) *considère le longtemps qu'elle a vécu sans faire ces réflexions* (über das Ende) . . ., *elle entre dans une sainte confusion;* ebenso F. I, 166: *dans un longtemps* u. I, 61.

2. Das Substantivum als Subjekt und als Prädikatsnominativ gibt zu Bemerkungen keinen Anlass. Attraktionen des Prädikats wie Prov. 77: *une des manieres dont nous accordons ces contradictions apparentes*[2]) *est par l'interpretation de quelque terme;* Pens. I, 173: *S'il y a quelque chose où son interest propre ayt deu la faire appliquer* (des Menschen Interesse — die Vernunft) *de son plus sérieux*, *c'est à la recherche de son souverain bien*, kommen auch heute vor.

a) Das Substantivum als Akkusativ des Prädikats ist entgegen dem heutigen Gebrauch verwandt bei *représenter:* Pens. I, 201: *les propheties . . . le* (J. C.) *representent maistre des nations;* II, 53: (La commedie emeut les passions et les fait naistre dans nostre cœur et surtout celle de l'amour,) *principalement lorsqu'on le represente fort chaste et fort honneste;* sonst steht *comme*, vgl. I, 270 u. a.; bei *prédire:* Pens. I, 201: *Les propheties ne le predisent* (J. C.) *que maistre des gentils*, mit *comme* I, 251; bei *reconnaître:*[3]) Pens. II, 205 Abr.: *le centenier le* (= J. C.) *reconnut fils de dieu*, sonst regelmässig; bei *avoir*[3]) nur F. I, 73: *ô Dieu, ayez agréable mon corps*, wo heute nur *pour* steht, das sonst auch immer von P. gebraucht ist; nicht statthaft scheint Prov. 319: . . . *la confession de foy de ceux qui la donnent conforme aux sentiments de l'Eglise* und Pens. I, 161: *L'homme est en doute si ces principes* (d. h. der Erkenntnis) *nous sont donnés ou veritables*, *ou faux*, *ou incertains selon nostre origine.*

Andere Archaïsmen sind: Prov. 19: *Mon amy Janseniste prenoit ce discours à bon presage, et me croyoit desja gagné*, denn die Verwendung von *à* beim prädikat. Akk. gehört der früheren Sprachperiode an und hat sich nur in einzelnen bestimmten Wendungen erhalten;[4]) ebenso *prendre comme:*[5]) Pens. I, 97: *le peuple prend leur antiquité* (d. h. des lois) *comme*

---

[1]) Godefr. II, 21. [2]) Zwischen der Lehre der Jesuiten und päpstlichen Entscheidungen. [3]) Auch bei Calvin, Grosse p. 252. *avoir* so auch bei Stim. Com. 196. [4]) Diez III, 159. Mätzn., Gr. 387. Stim. Com. 202. [5]) Tönn. Com. 27.

une preuve de leur vérité und F. I, 20: *ils* (Socrate et Sénèque) *ont pris la mort comme naturelle à l'homme;* durch *pour* statt *comme* ist der Akkusativus bei *recevoir*[1]) angefügt: Pens. I, 268: *Homere fait un roman, qu'il donne pour tel et qui est receu pour tel;* Pens. II, 9: *Les Juifs, en le tuant pour ne le point recevoir pour Messie, luy ont donné la derniere marque de Messie;* ebenso bei *admettre:* Pens. II, 58: *La Religion chrestienne n'admet pas pour ses vrais enfans ceux qui croyent sans inspiration.* Endlich ist an einer Stelle *de* verwandt, wie es mitunter in der älteren Sprache vorkommt,[2]) und *de* bei der Prädikatsbestimmung in einzelnen Fällen ja heute noch verwandt wird, z. B. bei *traiter:* Pens. I, 308: *Je trouve d'effectif que, depuis que la memoire des hommes dure, il est annoncé constamment aux hommes qu'ils sont dans une corruption universelle.* Dass sonst hier, wie in allen anderen erwähnten Fällen, die regelmässige Konstruktion gebraucht ist, ist kaum nötig zu bemerken.

b) Der Akkusativus als Objekt des Verbums wäre heute nicht gestattet bei *conseiller de faire qch.*, wie F. I, 17: *nous l'avons* (= Perier) *conseillé de bâtir bien moins qu'il ne prétendait,* was noch im 18. Jahrhd. vorkommt[3]) (übrigens steht der Dativ, vgl. z. B. Prov. 292); bei *changer*[4]) statt *de;* Prov. 198: *Vous* (die Jesuiten) *m'avez obligé de changer mon dessein* (dagegen *changer d'avis* p. 55; *ch. de matière* p. 150 u. öft.); heute sagt man nur *croire en Dieu* etc., im Afrz. wurde in diesem Falle auch der Akkusativus gebraucht,[5]) der sich im 17. Jahrhd. noch findet,[6]) und so gebraucht P. beide Konstruktionen nebeneinander, ohne dass eine von beiden überwiegt, wenigstens in den Pens., denn in den Prov., wo diese Wendung überhaupt selten vorkommt, ist das moderne *en* gebraucht. Pens. II, 87: *les uns* (unter den Juden) *croyoient en J. C., les autres ne le croyoient pas* (auf derselben Seite noch *ceux qui ne croyoient pas en luy);* II, 59: *Crainte, non celle qui vient de ce qu'on croit Dieu . . .; ou espere au Dieu que l'on croit;* cf. I, 16; II, 72. Auch den Unterschied, welchen man heute zwischen *croire à qn.* und *croire qn.* macht, beobachtet P. nicht; Pens. I, 265: *Les Juifs avoyent une doctrine de Dieu . . ., et defense de croire à tous faiseurs de miracles;* daneben: *toutes les raisons que nous avons pour refuser de croire les faiseurs de miracles, ils les avoyent à l'egard de leurs prophetes;* Pens. II, 213 Abr.: *Thomas lors*

---

[1]) Lücking, Gr. § 180, Anm. 4. Stim. Com. 196. Brachet, l. c. LVI. [2]) cf. *trouver de certein,* Joinville (ed. Wailly) § 171; *je ne le sçay pas de vray,* Com., Stim. 197. [3]) Littré führt ein Beispiel aus Voltaire an und sagt „cette tournure est peu usitée“. [4]) Wie z. B. Com., Stim. 196. [5]) Diez III, 105. [6]) Bouvier 141.

estoit absent et ne crut point aux dix autres; sonst stets *croire qn.* in dem heutigen Sinne. Nur an einer Stelle ist *croire à qch.*[1]) statt des Akkusativs gebraucht Pens. II, 107: *J'ai craint que je n'eusse mal escrit . . ., mais l'exemple de tant de pieux escrits me fait croire au contraire.*

Auffallend ist der Akkusativus statt des Dativus als Subjekt in dem von *faire* abhängigen Akkusativ mit dem Infinitiv, wo der Dativus auch im Afrz. Regel ist;[2]) nur vereinzelt findet sich der Akkusativus in der älteren Sprache.[3]) Bei P. begegnen zwei ziemlich gleichlautende Stellen: Pens. II, 44: *les vrays Juifs et les vrays Chrestiens adorent un Messie qui les fait aymer Dieu,* und Pens. I, 266: *les vrays Juifs et les vrays Chrestiens ont toujours attendu un Messie qui les feroit aymer Dieu et par cet amour triompher de leurs ennemys.*

c) Absolut steht der Akkusativus, denn als solcher ist das Substantivum wohl zu betrachten, Prov. 36: *les Jansenistes les tiennent* (d. h. die Jesuiten) *en eschec, et les pressent si furieusement que la moindre parole qui leur échape contre les principes des Peres, on les voit incontinent accablez par des volumes entiers où ils sont forcez de succomber.* Hierzu findet sich ein Beispiel aus dem 16. Jahrh. bei Darm.[4]) Anders ist Prov. 92: *M. de Montrouge opina, et dit . . . qu'il estoit d'avis que ce trop fidelle disciple* (Jean d'Alba) *fust foüetté . . . par la main du bourreau, lequel en mesme temps brûleroit les écrits de ces Peres traittans du larcin, et defense à eux de plus enseigner une belle doctrine* (wo neuere Ausgaben *avec défense* lesen, *et* aber wohl bezeugt ist); es ist dies eine Kürze des Ausdrucks, die nicht korrekt ist und sich in anderer Weise noch sonst zeigt, wie Pens. II, 25: *J. C. redempteur de tous. — Ouy, car il a offert, comme un homme qui a racheté tous ceux qui voudront venir à luy* (worauf dann folgt: *ceux qui . . . il leur offrait redemption).* Auch sind bei Verben, welche verschiedene Konstruktionen des Objekts erfordern, oft die Objekte nur zu einem konstruiert. Diese Inkorrektheit, welche Vaugel.[5]) als guten Autoren des 16. Jahrhd. geläufig bezeichnet, die er selbst aber für die Schriftsprache

---

[1]) Auch bei Molière, Gén. 90. [2]) Diez, III, 134. [3]) Altfrz. Beispiele gibt Mätzn. Synt. I, 195; dazu vgl. Palsgrave p. 507: *je le scay faire perdre contenance quant il me playst,* und Calvin, Grosse 253: *il les fait porter les enseignes.* [4]) Darm. § 141 sagt: „es giebt gewisse Constructionen, wo das Substantivum zu sein scheint „le régime d'une préposition sous-entendue" und citiert aus H. Estienne: „Il n'y a point d'ordre que, paresse de chercher ce qui est chez nous, allions bien loing aux emprunts". [5]) Vaugel. Rem. 89, welchem Th. Corn. (gegen Chapelain, der solche Licenzen in Schutz nimmt) u. Ac. Obs. beistimmen.

verwirft (was Bouhours Rem. 54 bestätigt), scheint, wenn auch heute wohl zu finden,[1]) doch nicht in dem Masse mehr vorzukommen wie früher. Bei P. ist sie nicht selten; die Prov. liefern nur ein Beispiel, welches Génin 331 citiert: p. 253: *Quand un homme nous auroit ruïnez, estropiez, brûlé nos maisons, tué nostre père etc.*, wo auch das Hilfsverbum ausgefallen, und es heissen müsste: *nous auroit ruïnez, nous auroit tué nostre père;* ausserdem F. I, 13: *ce n'est pas que nous ne devions reconnaître et nous ressouvenir des personnes dont nous tenons quelques instructions;* F. I, 330: *on renonçait, on abjurait le monde* (in der alten Kirche bei der Taufe); Pens. I, 297: *La dignité de l'homme consistoit dans son innocence à user et dominer sur les creatures;* I, 105: *on a fondé et tiré de la concupiscence des regles admirables de police, de morale et de justice;* F. I, 24: *ce saint sacrifice* (de J. C.) *accompli en terre a été reçu et acceptable à Dieu.*

d) Die Stellung des Substantivs als Subjektsnominativ und Objektsakkusativ ist fast durchgehend der heutigen entsprechend; nur mitunter ist das Subjekt unregelmässig gestellt: so, wie im 16. Jahrhd.[2]) noch, zwischen *être* und das Participium I, 196: *A celuy qui a le plus reçeu sera le plus grand compte demandé à cause du pouvoir qu'il a par le secours*, und hinter das Participium[3]) Pens. I, 216: *de l'une desquelles* (von den vier Hörnern Dan. 8) *estant sortie une petite corne . . . en renversa des estoiles etc.*

Auch die früher so beliebte Trennung der durch *et* verbundenen Substantiva durch das Verbum[4]) findet sich 2 Mal: Pens. II, 60: *On ne s'ennuye point de manger et dormir tous les jours, car la faim renaist et le sommeil* u. II, 197 Abr.: *Judas s'approche, et ses troupes.* Hierher gehören als Beispiele der früher bezüglich des Akkusativus resp. des von der Präposition abhängigen Substantivs ebenso beliebten Trennung zusammengehöriger Satzteile[4]) Stellen wie Pens. II, 28: *Adam se perdit et tout le genre humain* und *Jésus s'est sauvé et tout le genre humain* (wogegen Pens. II, 188: *les princes resolurent de le* (J. C.) *faire mourir et lui et Lazare)* und, um es gleich hier zu berühren, Pens. I, 305: *Dieu te circoncira le cœur et à tes enfants* (Dent. 30, 6).

Nur ein Mal steht der Objektsakkusativ zwischen dem Hilfsverbum und dem Participium, was auch noch im 17. Jahrhd. als Überrest des früheren Gebrauchs vorkommt,[5]) Prov. 66: *Mais*

---

[1]) cf. Littré, *sortir,* Rem. 2. [2]) Darm. § 319; bei Montaigne. Glaun. 427. [3]) Beispiele bei Montaigne, Glaun. 428. [4]) Stim. Com. 194. Darm. § 335. Glaun. 138. [5]) Darm. § 327; bei Voiture, List 35. Mätzn. Synt. II, 298.

s'il s'est fatigué exprez pour estre par là dispensé du jeusne, y sera-t'il tenu? Encore qu'il ait eu ce dessein formé, il n'y sera point obligé.

Beachtung verdient die sehr häufige Voranstellung des absoluten Substantivs, nicht nur, wenn dasselbe durch ein Fürwort wieder aufgenommen wird, wie Pens. I, 122: *un homme qui se met à la fenestre pour voir les passans, si je passe par là, puis je dire qu'il s'est mis là pour me voir?*, Wendungen, welche bei P. sehr häufig sind, sondern auch mit Wiederholung des vorangestellten Substantivs als Objekt Pens. II, 141: *Les exemples qu'on prend pour prouver d'autres choses, si on vouloit prouver les exemples, on prendroit les autres choses pour en estre les exemples;* oder es wird durch das neutrale *le* auf die Handlung des das Substantivum bestimmenden Relativsatzes hingewiesen, wie Pens. I, 172: *les philosophes qui ont dompté leurs passions, quelle matiere l'a pu faire?*

III. Das Substantivum und die Präposition.

A. Die Präposition *de*.

1. Im Afrz. und Mittelfrz.[1]) wurde sehr oft zur Bezeichnung des Urhebers beim Passivum *de* gebraucht, wo die heutige Sprache *par* vorzieht; *de* findet sich so auch im 17. Jahrhd. von allen Autoren gebraucht.[2]) Bei P. ist es nicht selten. Prov. 25: *cette grace victorieuse qui a esté attendue par les Patriarches, predite par les Prophetes . . . soustenue par saint Thomas, l'ange de l'école, transmise de luy à vostre ordre, . . .;* p. 278: *il faudroit que j'eusse renoncé à J. C. et à son Eglise, si je ne detestois leur conduite* (= des Jésuites) *et mesme publiquement, autant pour me justifier que pour empescher les simples d'en estre seduits;* p. 354: *ils* (les Jésuites) *ont cette maxime qu'ils peuvent calomnier sans crime tous ceux dont*[3]) *ils se croyent injustement attaquez;* Pens. I, 179: *L'Evangile est cité de plusieurs auteurs de siecle en siecle;* I, 254: *J. C. figuré par Joseph . . . envoyé du pere pour voir ses freres;* II, 164 Abr.: *les choses dont il* (J. C.) *estoit chargé de son père;* F. I, 18: *Puisque la lettre . . . vous* (Périer und Gattin) *a donné quelque consolation, par le récit des circonstances heureuses qui ont accompagné le sujet de notre affliction, je ne puis vous re-*

---

[1]) Mätzn. I, 210. Tönn. Com. 28. Darm. § 226, 5. [2]) Beispiele bei Corneille und aus dem 17. Jahrhd. Godefr. I, 163, cf. Mesn. L. 125, List 23. [3]) Godefr. I, 218; Mesn. L. 161.

fuser celles qui me restent dans l'esprit, et que je prie Dieu de me donner, et de me renouveler de plusieurs que nous avons autrefois reçues de sa grâce, et qui nous ont été nouvellement données de nos amis en cette occasion.

Wie in diesem letzten Beispiel *renouveler de plusieurs* zeigt, wendet P. auch *de* zur Bezeichnung des Mittels an, wo man heute *par* gebraucht; ebenso Pens. I, 203: *Vous serez multipliés de la dispersion* (Citat aus Hosea 1, 9).

2. Bekannt ist die freiere Verwendung von *de* = „über, in Bezug auf“ in der älteren Sprache,[1]) die namentlich häufig in *en* sich zeigt. Auch im 17. Jahrhd. findet *de* sich so, mit Vorliebe bei Verben wie *se taire* und *délibérer*, gebraucht.[2]) P. folgt nicht selten dem älteren Sprachgebrauch und setzt *de*, wo heute *sur* nötig oder mindestens gewöhnlicher wäre, bei *délibérer*: Pens. I, 85: *c'est une chose deplorable de voir tous les hommes ne deliberer que des moyens, et point de la fin;* öfter bei *interroger*[3]) Pens. II, 179 Abr.: *Il* (J. C.) *les interroge des discours qu'ils* (les disciples) *avoient tenus en chemin;* und p. 192, 197 (dagegen *sur* p. 201, *touchant* p. 178); bei *enseigner*[4]) an einer Stelle II, 168 Abr.: *il* (J. C.) *enseigna la Samaritaine du don de Dieu;* bei *révéler* ein Mal Pens. I, 216: *ce qui vous a esté revelé de cette pierre* (Daniel 7); ebenso ist aufzufassen Pens. II, 150: *il importe de tout bien scavoir choisir pour se le former* (d. h. l'esprit et le sentiment), wozu sich Analogieen bei älteren Autoren finden.[5]) — Beispiele mit *en* in diesem Sinne sind: Prov. 3: *Son livre* (de Jansénius) *n'est pas si rare ny si gros que je ne le peusse lire tout entier pour m'en éclaircir* (ob die 5 Sätze in demselben enthalten sind) *sans en consulter la Sorbonne;* Pens. I, 323: *Ceux qui n'ayment pas la vérité prennent le pretexte de la contestation et de la multitude de ceux qui la nient . . . Et ainsy ils ne s'en sont pas excusés;* II, 189 Abr.: *Les gentils souhaitent de le voir* (J. C.) *et en pressent les apotres;* endlich F. I, 17: *nous te prions d'y penser sérieusement, de t'en résoudre et de t'en conseiller.*[6])

---

[1]) Stim. Com. 200. [2]) Beisp. bei Molière, Gén. 73, 96, 104, 241 *se commettre, se découvrir, mentir;* bei Racine *se taire de qch.* Mesn. L. 512, bei Corneille u. a. Godefr. II, 337; *délibérer de* bei Corneille. Godefr. I, 177; Racine, Mesn. L. 137. [3]) Littré citiert ein Beispiel aus Racine und bemerkt „emploi qui n'a lieu qu'en poésie“ (u. d. W. n. 1). [4]) Littré u. d. W. n. 40) „en cet emploi, enseigner ne prend ni complément indirect ni verbe après lui“. Ein Beispiel zu dieser Konstruktion dürfte sich schwer bieten. [5]) Beisp. aus Larivey und Corneille. Godefr. I, 376 f. [6]) Frau Périer soll ihrem Gatten raten weniger zu bauen.

3. Folgende Verba, welche heute *à* erfordern, sind mit *de* konstruiert: *soustraire*[1]) Pens. I, 276: *il* (l'homme) *s'est soustrait de ma domination* (de Dieu): I, 277: *Vos maladies principales sont l'orgueil qui vous soustrait de Dieu;* an einer Stelle *demander*[2]) Pens. I, 286: *je voudrois luy demander* (= à l'homme), *si Dieu demande autre chose de luy si non qu'il l'ayme.* — Adjektiva: *étranger*[3]) an einer Stelle neben *à* F. I, 14: *le langage secret et étranger à ceux qui le sont du ciel.*

4. *de* zur Bezeichnung der Art und Weise, des begleitenden Umstandes, wo man heute *avec* sagt, war in der älteren Sprache und auch im 17. Jahrhd. nicht selten.[4]) P. folgt dem Gebrauche seiner Zeit in folgenden Stellen: Pens. I, 195: *On ne prouve pas qu'on doit estre aimé, en exposant d'ordre les causes de l'amour;* II, 64: *J'aurois bien pris ce discours d'ordre comme celuy cy* (vgl. I, 168: *si je le traitois* (mon sujet) *avec ordre);* I, 314: *un point se mouvant d'une vitesse infinie.*

5. Auch in der Verwendung von *de* zur Vertretung eines objektiven Genetivs ist P. freier,[5]) als es heute gestattet ist, und selbst Undeutlichkeit wird um der Kürze willen nicht gescheut. So finden sich Pens. I, 296: *les impies qui vivent dans l'indifference de la Religion* (neben dem gewöhnlichen *pour);* II, 43: *ceux qui sur la confiance de la misericorde de Dieu demeurent dans la nonchalance;* II, 7: *que peut on avoir, sinon de la veneration d'un homme qui predict clairement les choses qui arivent?* Prov. 118: *Le juge ne fait aucune injure aux autres, lors qu'il accorde à l'un par la consideration de son present ce qu'il pouvoit accorder à celuy qu'il luy eust plû;* F. I, 36: *toutes les bonnes œuvres sont inutiles hors de l'Eglise et de la communion du chef de l'Eglise* (dagegen *la communion avec le pape* Prov. 314); Prov. 201: *l'obligation de cette aumosne est ruinée, selon ce qu'il plaist à Vasquez.* Auffallend ist Pens. II, 88: *Jamais, en la contention du vray Dieu, de la verité de la Religion, il n'est arrivé de miracle du costé de l'erreur et non de la verité.*

6. Als Einzelheiten über *de* nach Verben und Adjektiven mögen notiert werden: *condamner* lässt heute die Ergänzung durch das kausale *de*, welche im 17. Jahrhd. allgemein war,[6]) nicht mehr zu, Prov. 110: *il* (Molina) *n'oseroit condamner d'au-*

---

[1]) Beispiele bei Littré u. d. W. n. 4 („plus usité anciennement, aujourd'hui moins usité") und Hist. [2]) Kommt im 16. Jahrhd. vor, cf. Littré u. d. W. Hist. XVI. [3]) Auch bei Calvin, Grosse 255. [4]) cf. Darm. § 226, 5. Beisp. aus dem 16. u. 17. Jahrhd. Godefr. I, 164. Gén. 37. 403. Mesn. L. 125. [5]) Beisp. bei Calvin, Grosse 288. [6]) Godefr. I, 133; Gén. 75; Mesn. L. 103.

cun peché un homme qui tue celuy qui luy veut oster une chose de la valeur d'un escu; être de[1]) „bestehen aus" Pens. I, 119: *des pays sont tous de massons, d'autres tous soldats; réussir de* ist heute veraltet, war aber im 17. Jahrhd. gebräuchlich,[2]) vgl. Pens. II, 24: *De tous les corps ensemble, on ne sauroit en faire reussir une petite pensée; s'informer de qn. de qch.* Pens. II, 207 Abr.: *Pilate s'etonne qu'il soit sitot mort, et s'en etant informé du centenier, il le leur accorde* (gibt die Erlaubnis Christus zu bestatten); F. I, 29 findet sich: *J. C. . . . est ressuscité d'une nouvelle vie* (neben *l'âme ressuscite à une nouvelle vie dans le baptême)*, wo *de* mit dem Substantivum zwar zu erklären ist als für den lateinischen Akkusativus Attributivus (wie im Franz. vielfach) gebraucht, aber auf einer eigentümlichen Auffassung beruht; F. I, 106: *quand l'amour et l'ambition se rencontrent ensemble, elles ne sont grandes que de la moitié de ce qu'elles seraient s'il n'y avait que l'une ou l'autre; de* ist hier nach Mätzn. Synt. I, 221 zu erklären, welcher diese Anschauungsweise als eine „meist poetische" bezeichnet. — Zur Bezeichnung des Merkmals, welches für das Urteil massgebend ist, findet sich *de* Prov. 130: *il semble, de la façon que vous parlez, que la verité depende de nostre volonté!* — Sehr auffallend ist *immédiat de:* F. I, 23: *Sa sanctification* (de J. C.) *a été immédiate de son oblation.* — Besondere Beachtung verdient *pourvoir de qch.* Pens. I, 192: *La creation du peuple commenceant à s'eloigner, Dieu a pourveu d'un historien . . . et a commis tout un peuple pour la garde de ce livre;* Pens. I, 195: *l'Escriture a pourveu de passages pour consoler toutes les conditions et pour intimider toutes les conditions.* Dass *pourvoir* ohne Akkusativobjekt in der älteren Sprache vorkommt, zeigt Calvin: *Nostre Seigneur a encore mieux pourveu pour combattre leur folle arrogance.*[3]) Ein Analogon zu *de* bietet das früher häufige *fournir de qch.*,[4]) welches auch ohne Akkusativ der Person, oder mit *à qn.* (wie *pourvoir à qn. de qch.* Palsgrave 622) gebraucht wurde, und das heutige *hériter de qch.*

7. Das partitive *de* nach den neutralen Fürwörtern wie *rien, quelque chose* etc., welche im 16. Jahrhd. noch vielfach als Substantiva empfunden wurden und als solche ein attributives Adjektivum zu sich nahmen,[5]) was auch im 17. Jahrh.

---

[1]) Bei Com., Stim. 199; bei Racine, Mesn. L. 37. [2]) Godefr. II, 286. [3]) Citiert von Grosse 269. [4]) Bei Montaigne, Glaun. 174; bei Corn., Godefr. I, 323; bei Racine, Mesn. L. 236. [5]) Darm. § 139; 226. 2. Glaun. 329.

geschah, wenngleich es bereits getadelt wurde,[1]) ist bei P. schon zur Regel geworden. Nur vereinzelt stehen folgende Stellen da: Prov. 16: *Supposé que tous les hommes ayent des graces suffisantes, il n'y a rien si facile que d'en conclure que la grace efficace n'est pas necessaire.* F. I, 110: *A force de parler d'amour on devient amoureux. Il n'y a rien si aisé.* Pens. I, 39: *Si on dit: „Je le trouve beau, je le trouve obscur", ou autre chose semblable;* und Prov. 40: *Il n'est rien tel que les Jesuites.*[2]) Hierzu gehören auch die Stellen Pens. I, 97: *Il seroit bon qu'il* (le peuple) *sceut qu'il n'y en* (des lois) *a aucune vraye et juste à introduire;* Pens. I, 318: *il est certain que le vrai* (sentiment) *y* (dans l'Eglise) *a toujours esté, et qu'aucun faux n'y a toujours esté;*[3]) dagegen wird Pens. I, 2: *Il n'y a personne raisonnable qui puisse parler de la sorte* (wie die Atheisten), neben *il n'y aura personne de damné aprés cela* Prov. 137, anders zu fassen sein; schwerlich würde man sich heute so ausdrücken.[4])

Von der Unterdrückung des partitiven *de* nach Quantitätsbegriffen, welche in der älteren Sprache vorkam,[5]) finden sich noch einzelne Spuren: F. I, 166: (on sentira) *combien il y a différence entre ce qui est dit ici et ce que quelques logiciens en ont écrit* (auf derselben Seite mit *de);* Pens. I, 183: *J'aurois refusé egalement et la religion de Mahomet et celle de la Chine . . . par cette seule raison que l'une n'ayant pas plus marques de verité que l'autre, . . ., la raison ne peut pencher plustost vers l'une que vers l'autre;* I, 259: *ils* (les prophetes) *avoient asseurement trop bon sens* (als dass ihre Schriften keinen Sinn hätten); II, 108: *avoir bien peine* (dagegen *de la peine* Prov. 110); I, 250: *il n'est point venu Messie pour eux* (d. h. die weltlich gesinnten); in *je n'ai pas peine,* welches Prov. 8, 59, 64, 105, 362 neben *je n'ai pas de peine* z. B. Prov. 64,

---

[1]) Bei Corn., Godefr. II, 290; Molière, Gén. 101; dagegen sagt Bouhours 95, dass Malherbe mit Recht wegen *n'ayant rien si cher* getadelt worden; es sei also um so mehr in der Prosa *de* nötig. [2]) Nach Lücking, Gr. § 451, II, 2 kommt *rien tel* „nur noch selten" vor, nach Sachs ist es familiär; Littré n. 14 macht für dasselbe keine Ausnahme, „on le supprime (de) quelquefois dans le style archaïque et dans le style poétique". Vaugel. 282 erklärt *il n'y a rien tel* und *il n'y a rien de tel* für gleich gut, möchte aber für die Schriftsprache letzteres vorziehen. Th. Corn. zieht *il n'est rien tel* vor. Ac. Obs. gestattet *tel,* wenn *que de* mit Infinitiv folge, und verlangt *de tel,* wenn dieses gleichbedeutend ist mit *semblable.* [3]) Dass dieses im 17. Jahrh. gewöhnlich war, bezeugt Mesn. L. 131. [4]) Littré u. d. W. n. 12: „il est rare qu'en ce sens personne reçoive un qualificatif". [5]) Mätzn. Synt. I, 226. Tönn. Com. 81.

Pens. II, 197 vorkommt, ist die Auslassung des *de* durch den Einfluss des nicht verneinten *avoir peine* erklärlich.

8. Die Wiederholung der Präpositionen *de* und *à* (welches hier gleich mitbesprochen werden mag), vor einem 2. Substantivum ist dem älteren Gebrauch gemäss[1]) mitunter vernachlässigt, was im 17. Jahrhd. nur noch selten geschieht[2]) und von den Grammatikern getadelt wurde.[3]) Dass die Prov. auch hier den Pens. voranstehen, ist selbstverständlich; Pens. I, p. 1—100 ist *de* 5 Mal nicht wiederholt und 49 Mal wiederholt; Prov. p. 1—50 findet sich gar kein Fall der Nichtwiederholung, während die Wiederholung 15 Mal vorkommt; ebenso ist Prov. 1—100 kein Fall der Nichtwiederholung des *à* zu notieren, Pens. I, 1—100 nur ein Fall. In den Prov. scheint überhaupt nur vorzukommen p. 247: *il* (Molina) *est contraire en cela à Carrerus et Bald.;* Beispiele aus den Pens. sind I, 91: *les caprices des Perses et Alemants;* I, 243: *les prophetes prophetisoyent par figures de ceinture, de barbe et cheveux bruslés;* II, 26: *J. C. n'a point voulu des tesmoignages des demons . . ., mais de Dieu et Jehan Baptiste;* II, 177 Abr.: *J. C. vint aux quartiers de Mageddan et Dalmaneuth;* II, 172 Abr.: *J. C. reproche l'impenitence à Corozaïn, Betzaïde et Capharnaum.*

9. Die Stellung des von der Präposition *de* abhängigen Substantivs weicht von der heutigen darin ab, dass letzteres häufig von dem regierenden Worte getrennt ist,[4]) Pens. II, 47: *le juste ne prend rien pour soy du monde;* II, 22: *J. C. sans biens et sans aucune production au dehors de science;* I, 113: *l'exemple de la chasteté d'Alexandre n'a pas tant fait de continents que celuy de son ivrognerie a fait d'intemperants* (eine Stellung, die sehr häufig ist, z. B. I, 99; 57; 22 etc.); I, 183: *les changements qui arrivent entre eux* (= les hommes) *et de Religions et de coustumes;* und ein Beispiel der bereits oben II, 2 d erwähnten Trennung zusammengehöriger Begriffe, Pens. II, 64: *Voir ce qu'il y a de clair dans tout l'estat des Juifs et d'incontestable.*

B. Die Präposition *à*.

1. Folgende Verba werden mit *à* statt des Akkusativus construiert: *servir*, welches neben der regelmässigen Konstruk-

---

[1]) Mätzn. Synt. I, 313; bei Montaigne, Glaun. 419. [2]) Ein Beisp. bei Molière, Gen. 320, 2 Beisp. bei Voiture, List 23. [3]) Vaugel., Rem. 58 fordert die Wiederholung aller Präpositionen vor allen Substantiven welche nicht synonym oder sinnverwandt sind. Ac. Obs. fordert die Wiederholung auch vor sinnverwandten Substantiven: über *de* und *à* cf. Vaugel. Rem. 206. [4]) Beisp. bei Calvin, Grosse 250.

tion (Pens. I, 9; 11; 132; 141; 155 etc.) noch wie im 16. Jhrh.[1]) *à* in der Bedeutung regiert, welche heute den Akkusativ erfordert. Pens. I, 267: *Dieu s'est servi de la concupiscenee des Juifs pour les faire servir à J. C.;* I, 174: *le pyrronisme sert à la religion;* F. I, 36: *il est assuré que vous* (Mademoiselle de Roannez) *servez à l'Église par vos prières* (cfr. dagegen II, 109). — *contredire* ist heute wohl nur transitiv, wenngleich Littré es auch als „verbe neutre" (u. d. W. n. 3) anführt; alle Beispiele, welche er citiert, sind aus dem 17. Jahrhd. entnommen, und beweisen nur, was auch sonst bestätigt wird,[2]) dass das Verbum zu jener Zeit wie im 16. Jahrhd.,[3]) trotzdem es im Afrz. den Akkusativ regierte,[4]) auch mit *à* konstruiert wurde, was heute, wenigstens bei persönlichem Objekt nicht statthaft ist.[5]) Beispiele mit *à* sind bei P.: Pens. I, 67: *Ceux qui mesprisent le plus les hommes . . . encore veulent-ils en estre admirez et crus, et se contredisent à eux-mesmes* (dagegen Pens. I, 70; 141); F. I, 71: *Seigneur, j'ai contredit aux saintes maximes que vous avez apportées au monde;* Prov. 116: *Il est bien penible de voir renverser toute la morale chrestienne par des egaremens si étranges sans oser y contredire ouvertement* (wo *y* = *en cela* gefasst werden kann). — *éclairer* ist heute nur transitiv, wurde aber früher[6]) mit *à* konstruiert; letztere Konstruktion findet sich neben dem Akkusativ nur ein Mal Pens. II, 25: *le soleil eclaire à tous.*

2. Auch bei Zeitbestimmungen ist dem gegenwärtigen Gebrauch zuwider öfters *à* verwandt, wie im Altfrz. und Mittelfrz.[7]) und zuweilen noch im 17. Jahrhd.[8]) Prov. 317: *N'est-ce pas ce que*[9]) *vous dites dans vos livres, dans vos entretiens, dans vos catechismes, comme vous fistes encore aux festes de Noël.* Pens. I, 224: *Ceux là* (d. Ungläubigen in Israel Jesaj. 65)

---

[1]) Darm. § 195, c. bei Calvin, Grosse 253. Vaugel. Rem. 451 konstatiert diesen Gebrauch bei Amyot und Malherbe, macht aber bereits den heute geltenden Unterschied zwischen *servir qn.* und *servir à qn.* [2]) Bei Racine, Mesn. L. 110; Vaugel. Rem. 389 „n'osant luy contredire". [3]) Littré u. d. W. Hist. XVI. [4]) Diez III, 105. [5]) Ac. gibt es nur als transitives Verbum. Beachtenswert ist die Notiz Mesn. L. 110 gelegentlich einer Stelle, wo Racine bei *contredire* das persönliche Objekt mit *à* konstruiert: „La Harpe suppose que Racine a employé ce latinisme pour différencier la poésie de la prose! Il ignore qu'au dix-septième siècle ce tour était aussi fréquent en vers qu'en prose." [6]) Beisp. bei Littré u. d. W. Hist. XVI u. n. 9. Den Unterschied, welchen die ältere Sprache zwischen *éclairer qn.* und *écl. à qn.* machte, giebt Gén. 136. [7]) Mätzn. Synt. I, 186; Stim. Com. 202; Darm. § 219. [8]) Beisp. aus verschiedenen Autoren des 17. Jahrhd. *(à cette fois)* Gén. 7 f.; bei Racine, Mesn. L. 6. [9]) Dass die Jansenisten lehren, Christus sei nicht für alle Menschen gestorben.

seront dissipés en fumée au jour de ma fureur; I, 241: *Au jour que vous y* (am Horeb) *estiez assemblez . . .;* II, 75: *J. C. . . . fit quantité de miracles au jour du sabat;* F. I, 82: *un jour certain viendra auquel elle* (l'âme) *se trouvera dénuée de toutes les choses auxquelles elle avait mis son espérance;* sehr oft in Abr., z. B. II, 168: *plusieurs avoient vu, à la fete de Paque, les miracles qu'il avoit faits;* II, 188: *le lendemain . . ., auquel on choisissoit l'agneau de Paque . . .;* vgl. 176; 185; 189; 193 etc. Dabei mag bemerkt werden, dass *à* zur Zeitbestimmung mit einem Personalsubstantivum sich findet Pens. I, 200: *on pourroit penser . . . que leur prophetie*[1]) *se seroit trouvée fausse à Herodes,* und Pens. I, 243: *la loy n'est pas eternelle, mais doit changer au Messie, qu'alors on ne se souviendra plus de la mer Rouge . . .,* oder man müsste hier *à* = *en* „in der Person" fassen, wie Godefr. I, 11, was nicht gut angeht.

3. Sehr gewöhnlich ist noch im 17. Jahrhd. der Gebrauch von *à* statt *dans* oder *en*.[2]) Bei P. findet sich dieser Wechsel zwischen den beiden Präpositionen oft in demselben Satze, wie dies die ältere Sprache liebte,[3]) bei *espérer* und sinnverwandten Ausdrücken.[4]) Prov. 307: *Vous avez dit: nous avons esperé au mensogne, et le mensogne nous protegera;* Pens. II, 59: *on espere au Dieu que l'on croit* (dagegen *en* z. B. Pens. I, 235; 256); Prov. 307: *vous avez mis vostre esperance en la calomnie et au tumulte;* Pens. I, 228: *N'ayez point confiance aux paroles de mensonge* (Jerem. 7). Pens. I, 238: *que celuy qui languit dans les tenebres mette sa confiance au Seigneur;* II, 59: *on craint le Dieu auquel on n'a point de foy.* Ferner bei *consister,* wo *en* oder *dans* bereits entschieden überwiegen. Pens. I, 170: *la cabale pirronienne consiste à cette ambiguité ambigüe et dans une certaine obscurité douteusse;* I, 304: *la religion des Juifs sembloit consister essentiellement en la paternité d'Abraham, en la circoncision, aux sacrifices, aux ceremonies, en l'arche, au temple, en Hierusalem, et enfin en la loy et en l'alliance de Moyse;*[5]) vgl. noch I, 102; 195 u. a. Bei *réussir:* Prov. 276: *il* (der Kapuziner Valérien) *avoit heureusement reüssi à la conversion du landgrave de Darm-*

---

[1]) Die Weissagung, dass bis zum Messias das Scepter nicht aus Juda weichen werde. [2]) Godefr. II, 245: „rien n'était si fréquent dans la langue du dix-septième siècle, que le changement de *dans* en *à*". [3]) Beisp. aus dem 16. Jahrhd. und Molière, Gén. 25 f. bei Corneille Godefr. I, 11. [4]) Bei Corn., Godefr. I, 11; bei Molière, Gén. 162; bei Racine, Mesn. L. 3 f., 103. [5]) Molinier II, 321 bemerkt zu der Stelle „cette double tournure a été empruntée à Montaigne par Pascal; elle a été aussi fort employée par Amyot".

stadt; Pens. I, 124: *quand l'austerité ou le choix n'a pas reussy au vray bien, . . .;* (vgl. *dans* Prov. 115; 336 u. a.); *s'accorder:* Pens. I, 258: *Tout auteur a un sens auquel tous les passages contraires s'accordent;* daneben auf derselben Seite: *pour entendre l'Escriture, il faut avoir un sens, dans lequel tous les passages contraires s'accordent; se jeter* Pens. I, 222: *il* (Antiochus Magnus Dan. 11) *se jettera à d'autres desseins* (weil er Egypten nicht erobern kann); *enrôler* F. I, 158: *il est impossible qu'elles* (les qualités des choses que nous devons persuader) *ne soient pas reçues dans l'âme, dès qu'on a pu les enrôler à ces vérités qu'elle a déjà admises.* Dazu vergleiche man Pens. I, 156: *il y a plus de certitude à la Religion, que non pas que nous voyons le jour de demain;* I, 100: *les seules regles universelles sont les loix du pays aux choses ordinaires, et la pluralité aux autres;* I, 71: *Ce qui est nature aux animaux, nous l'appelons misere en l'homme;* zur Ergänzung des Substantivs: Pens. I, 8: *un homme qui passe tant de jours dans la rage . . . pour quelqu' offence imaginaire à son honneur . . .;* I, 87: *un cheval n'admire point son compagnon, ce n'est pas qu'il n'y ait entre eux de l'emulation à la course;* endlich Pens. I, 269: *à la suite des temps;* I, 216: *dans la suite des temps,* beides neben einander II, 159.

4. *A,* wo man heute *pour* vorziehen würde, fand sich oft im 16. und 17. Jahrhd.[1]) Beispiele bei P. sind: Pens. I, 181: *Tout ce que vous dittes fait à un des desseins et rien contre l'autre;* auch hier ein Wechsel der Präposition I, 16: *la sensibilité de l'homme aux petites choses et l'insensibilité pour les grandes choses, marque d'un estrange renversement;* noch charakteristischer ist: F. I, 56: *ce bien si souhaitable pour chaque personne à soi-même et si souhaitable aux pères et aux mères pour leurs enfants;*[2]) *consolatif à* ist veraltet: F. I, 18: *un discours bien consolatif à ceux qui ont assez de liberté d'esprit pour le concevoir au fort de la douleur* (dagegen F. I, 54: *un beau mot de saint Augustin, et bien consolatif pour de certaines personnes);* Pens. I, 63: *Cet amusement* (die Welt zu erobern) *estoit bon à Auguste ou à Alexandre;* I, 199: *il est bien glorieux au Messie que etc.;* I, 7: *il est glorieux à la Religion d'avoir pour ennemis des hommes si deraisonnables.*

5. Für *à* würde man heute *avec* setzen bei: *réconcilier*[3]) Pens. I, 313: *J. C. a retiré les hommes de la corruption du*

---

[1]) Godefr. I, 1 f. Mesn. L. 1 f. [2]) Es handelt sich um den Eintritt der Nichte P.s in das Kloster. [3]) Vaugel. Rem. 398 sagt, dass früher *réconcilier* so konstruiert worden, aber *avec* notwendig sei.

peché pour les reconcilier à Dieu (ebenso II, 3, dagegen *avec* Prov. 103); *accorder*[1]) F. I, 161: *je ne sais s'il y a moyen de donner des règles fermes pour accorder les discours à l'inconstance de nos caprices;* ferner Pens. II, 39: *nous n'avons pas de liaison à eux* (mit den Heiden; *avec* Prov. 47); F. I, 140: *ces difficultés* (des Erkennens) . . . *n'ont de proportion qu'à notre faiblesse.* An einer Stelle zeigt sich noch ein Rest des früheren Gebrauchs das Werkzeug durch *à* auszudrücken,[2] Prov. 308: *il n'en restera pas un test où l'on puisse puiser un peu d'eau,* wo *où* = *auquel,* für welches heute *avec lequel* gesagt werden muss.

6. An einzelnen Abweichungen sind zu notieren: F. I, 83: *ceux qui posent leur félicité au monde,* wozu sich keine Analogie bieten dürfte; Pens. I, 319: *il* (J.-C.) *sera une pierre d'achopement, à laquelle plusieurs heurteront* (*à* statt *contre,* welches in dieser Verbindung II, 8 vorkommt); Pens. I, 53: *l'ennui ne laisseroit pas de sortir au fond du cœur* (I, 61 in demselben Satze *du);* Prov. 176: *n'y aiez pas de regret;* Pens. I, 163: *ils* (les pyrroniens) *sont indifferens, suspendus à tout sans s'excepter;* II, 22: *J. C. a esté humble, patient, saint, saint à Dieu* (ebenso II, 3); F. I, 146: *toutes ces choses sont hétérogènes à leurs grandeurs;*[3]) Prov. 65: *Il* (Escobar) *fait une allegorie de ce livre à celuy de l'Apocalypse (allégorie* ist in dieser Bedeutung veraltet); Prov. 253: *les crimes de leze-Majesté au premier chef.*

An einigen Stellen ist ein Substantivum zu einem anderen mit *à* konstruiert, wo man heute *de* vorziehen würde, Pens. I, 53: (Les hommes s'imaginent) *que la satisfaction qu'ils n'ont point leur arrivera, si en surmontant quelques difficultés qu'ils envisagent, ils peuvent s'ouvrir par là la porte au repos;* F. I, 95: *cette heureuse hardiesse leur avait ouvert le chemin aux grandes choses.*[4])

Sehr häufig ist auch ein doppelter Dativ der Person und des neutralen Pronomens bei *répondre* und ähnlichen, Pens. II, 151: *je leur repondrois à cela;* Prov. 68: *nos auteurs vous y re-*

---

[1]) Littré u. d. W. 2. [2]) Diez III, 159. Mätzn. Synt. I. 248. Darm. § 219. [3]) Vollständig: *On trouvera un pareil rapport* (comme celui de zéro à une quantité) *entre le repos et le mouvement, et entre un instant et le temps; car toutes ces choses sont hétérogènes à leurs grandeurs, parce qu'étant infiniment multipliées, elles ne peuvent jamais que faire des indivisibles.* [4]) d. h. dass die Alten die überlieferten Kenntnisse in der Physik nur als Mittel gebrauchten, um neue zu erwerben. — Dass *à* früher so vorkam, ist z. B. ersichtlich aus Palsgrave 476: *il scayt le chemyn à Londres.*

pondront; Prov. 100: *nostre grand Hurtado de Mendoza vous y satisfera* u. oft.

Kürzen des Ausdrucks, die aber nicht korrekt sind, weil die Verba diese Konstruktion überhaupt nicht zulassen, finden sich in den aus der Vulgata übersetzten Stücken des Daniel, wie Pens. I, 219: *la monarchie sera divisée en quatre parties vers les quatre vents du ciel, mais non pas à des personnes de sa race;* und I, 220: *son Royaume sera dispersé à d'autres outre ceux-ci* (Dan. 11). An einer Stelle findet sich *à faute de* (sonst stets *faute),* welches nach der Ac. heute nur im Geschäftsstyl vorkommen kann, früher aber häufig gebraucht wurde[1]) und erst im 17. Jahrhd. durch *faute de* verdrängt zu werden begann;[2]) vgl. Pens. II, 137: *on ne scait ce que c'est que ce modele naturel qu'il faut imiter, et à faute de cette cognoissance, on a inventé de certains termes bizarres: „siecle d'or, merveille de nos jours etc.“*

7. Was die Stellung des von der Präposition *à* abhängigen Substantivums betrifft, so ist an einer Stelle dasselbe, wie in der älteren Sprache,[3]) dem regierenden Verbum vorangestellt: Pens. I, 123: *Prince à un Roy plait, parce qu'il diminue sa qualité;* und ein Mal an die Spitze des Satzes gerückt, Pens. II, 81: *aux heretiques les miracles seroyent inutiles;* inkorrekt ist ein Akkusativus dem Dativus vorangestellt Prov. 66: *sans donner sujet au monde de parler* und auffallender Pens. II, 207 Abr.: *Joseph d'Arimathie demande permission d'ensevelir le corps à Pilate.*

C. Die übrigen Präpositionen.

1. *dedans* ist heute nur Adverbium, war aber im Afrz.[4]) und bis in das Zeitalter Ludwigs XIV. hinein, wie Beispiele bei allen Klassikern zeigen,[5]) Präposition (wie *dessus, dessous, dehors).* In der Mitte des 17. Jahrh. wird es bereits von den Grammatikern getadelt.[6]) Nur an einer Stelle findet sich *dedans,* so bei P., während *dessus, dessous, dehors* gar nicht als Präpositionen gebraucht sind, Pens. I, 137: *il est certain que ceux qui ont la foy vive dedans le cœur voient incontinent que*

---

[1]) Beisp. aus dem 16. Jahrh. und bei Corneille, Godefr. I, 305. [2]) Vaugel. Rem. 444 erklärt beides für gut, aber am besten sei *faute de* vor dem Substantivum, *à faute de* vor dem Infinitivus; Th. Corn. und Ac. Obs. ziehen in beiden Fällen *faute de* vor. [3]) Darm., § 328. [4]) Diez III, 169. cf. Stim. Com. 205. Darm. § 227. [5]) Godefr. I, 170 f. Gén. 104 f. Mesn. L. 134. [6]) Vaugel. Rem. 128 (welchem Th. Corn. und Ac. Obs. beistimmen) und Ménage ch. 298.

tout ce qui est n'est autre chose que l'ouvrage du Dieu qu'ils adorent.

2. *en* bietet zu manchen Bemerkungen Anlass.

a) die im Afrz. und noch im 16. Jahrhd.[1]) häufige Kontraktion von *en les* in *ès*, welche sich bis heute, aber nur in den bekannten Verbindungen erhalten hat, und im 17. Jahrhd. bereits veraltet war,[2]) findet sich bei P. nur ein Mal: Pens. II, 179 Abr.: *J. C. predit que le fils de l'homme seroit livré ès mains des hommes.*

Dagegen findet sich an mehreren Stellen *en* vor *les*, was heute unmöglich ist,[3]) im 17. Jahrhd. indess vorkam[4]) und von Vaugelas als einer der gröbsten Fehler gerügt wurde. Die Stellen sind: Pens. I, 207: *la foule des payens aprés J. C. croit en les livres de Moyse;* II, 32: *Je considere J. C. en toutes les personnes et en nous mesmes . . . J. C. comme pauvre en les pauvres. J. C. comme riche en les riches. J. C. comme docteur et prestre en les prestres. J. C. comme souverain en les princes.*

Dass *en* vor dem bestimmten weiblichen Artikel, auch wenn der Vokal desselben nicht elidiert ist, sehr häufig im 17. Jahrhd. ist,[5]) während man heute *dans* setzen müsste, und ebenso oft für letzteres *en* vor dem unbestimmten Artikel und Possessivum steht, ist ganz bekannt. Beispiele bei P. bieten sich auf jeder Seite und können aus den unten und sonst citierten Sätzen entnommen werden. Beobachtet man den Gebrauch, so findet man *en* vor dem bestimmten Artikel Pens. I, 1—50 3 Mal, Prov. 1—50 6 Mal, während dort *dans* 42 Mal, hier 28 Mal gebraucht ist; an anderen Stellen der Pens. wie I, 198—218 kommt *dans* vor dem bestimmten Artikel 7 Mal, *en* 5 Mal vor (I, 203 — 3 Mal; 217 — 2 Mal); I, 173 in 3 Zeilen 4 Mal.

b) *En* wird vielfach für *à* verwandt.

α. *En* vor Städtenamen war altfrz.[6]) und erhielt sich, obschon von einzelnen Grammatikern des 16. Jahrhd. bereits getadelt[7]) bis ziemlich weit ins 17. Jahrhd. hinein,[8]) namentlich

---

[1]) Palsgrave 141 gibt diese Kontraktion als Regel an; *ès* ist bei Montaigne ziemlich häufig, Glaun. 347. [2]) Ménage ch. 354 sagt, das ehemals elegante *ès* sei barbarisch geworden und werde nicht einmal in der Sprache des Palais gebraucht. [3]) Diez III, 169. [4]) Vaugel. Rem. 547: „ce qui est pourtant familier à un écrivain moderne, qui d'ailleurs est digne de recommandation". [5]) Bouhours, citiert von Th. Corn. zu Vaugel. 428, fordert *dans* nur vor dem Ländernamen mit dem Artikel, gestattet aber noch *en la fleur de l'âge* obgleich *à la fleur* vorzuziehen sei. [6]) Diez III, 170. Mätzn. Synt. I, 275. [7]) So von Meigret und Ramus, citiert von Ménage ch. 115. [8]) Godefr. I 246 f. Gén. 152. Mesn. L. 178.

vor biblischen Namen, wie *Jérusalem, Bethléem* (wie leicht erklärlich) und solchen, die mit einem Vokal anfangen, wie *Arles, Avignon, Orléans* etc., wo der Wohllaut für *en* sprach. Dass auch vor diesen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhd. *en* durch *à* verdrängt wurde, bezeugt Ménage.[1]) Bei P. findet sich vor ausserbiblischen Städtenamen stets *à* oder *dans, en* nur vor biblischen, wo jedoch *à* nicht ausgeschlossen, wenngleich seltener ist. Pens. I, 227: *Allez en Silo, où j'avois estably mon nom au commencement* (Jerem. 7); I, 239: *eux qui ont juré par le Dieu adoré en Dan;* II, 7: *il (J. C.) paroistra principalement en Jerusalem;* II, 74: *St. Jehan parle du I miracle en Cana;* und besonders häufig in dem Abr., z. B. II, 164 *ils le (J.-C.) menerent à la fete en Jerusalem;* II, 180 — 3 Mal; aber *à* II, 169; 172 u. s. w. Beispiele mit *à* vor nicht biblischen Namen aus den Prov. sind p. 43, 80, 81, 124, 194, 212 u. s. w.)

β. in folgenden einzelnen Verbindungen: *en la place de*[2]) Prov. 302: *un prestre que son confesseur envoye . . . à l'autel, pour y offrir en la place de J. C. cette victime toute sainte au Dieu de sainteté;* Pens. I, 306: *Que les Juifs seroyent reprouvés . . . et les payens esleus en leur place;* auch I, 217 u. a. (dagegen mit *à* Pens. I, 11; 223; II, 131 etc.); ebenso *en la droite* Pens. II, 112: *les confesseurs leur*[3]) *inspirent que J. C. n'est point en l'Eucharistie ni en la droite du Pere,* während sonst *à* gebraucht ist Pens. I, 200, 246; II, 8; Prov. 15; ferner Pens. II, 10: *J. C. n'a pas dompté les nations en main armée;* Pens. I, 196: *tout tourne en bien pour les élus . . . Et tout tourne en mal pour les autres;* F. I, 31: *tout prospère en bien pour les élus;* Pens. I, 225: *Je me plairay en Jerusalem et en mon peuple* (Citat aus Jesai. 65); I, 262: *Saint Paul est venu apprendre aux hommes . . . que Dieu ne se plaisoit pas aux temples faits de main, mais en un cœur pur et humilié;* Prov. 19: *en quels termes sommes-nous reduits?* (sonst stets *à* resp. *dans).*

c) Bei Substantiven der Art und Weise wechselt P. zwischen *à* und *de*, z. B. Prov. 5: *M. Arnauld ne reconnoist pas que les justes ayent le pouvoir d'accomplir les commandemens de*

---

[1]) Ménage ch. 115 sagt, dass man vor den oben bezeichneten Namen „seit einigen Jahren" anfange *à* zu sagen; so hätten Sacy in seiner Bibelübersetzung und die Herren von Port-Royal seit kurzem *à Jérusalem* gesagt. — Vaugel. sagt noch in Beispielen (Rem. 191 u. 397) *en Hierusalem.* [2]) Beispiele aus dem 17. Jahrhd. Gen. 153; Lex. L. 387. [3]) d. h. den Namen von Port-Royal; eine Anschuldigung der Jesuiten.

Dieu en la maniere que nous l'entendons; Prov. 63: *ils* (les Jésuites) *soustiennent que tous les hommes ont tousjours assez de grace pour vivre dans la pieté en la maniere qu'ils l'entendent.* Dass in diesem Falle *de* überwiegt, ist daraus ersichtlich, dass Pens. I, 1 — 50 *en* 3 Mal und Prov. 1 — 50 *en* 2 Mal so gebraucht ist, während dort *de* 9 Mal, hier *de* 13 Mal vorkommt.

d) Bisweilen steht *en* bei *jour* statt des Akkusativus auf die Frage wann?, so Pens. I, 239: *En ce jour là je feray coucher le soleil à midy* (Citat aus Amos, 8); II, 171 Abr.; *il* (J. C.) *guerit la main seche en un jour de sabbat* (sonst der Akkusativus z. B. Prov. 132).

3. *dans* wechselt, wie oben III, B, 3 bemerkt worden, im 17. Jahrhd. gern mit *à;* so gebraucht P. beide Präpositionen nach *abandonner* Prov. 50: *ne dites pas que Dieu a éclairé ceux que les Livres sacrez nous assurent avoir esté abandonnez dans les tenebres et dans l'ombre de la mort;* Pens. I, 11: *il faut avoir toute la charité de la Religion qu'ils* (die Atheisten) *mesprisent, pour ne les pas mespriser jusqu'à les abandonner dans leur folie;* F. I, 72: *à sa faveur* (d. h. *de la santé*) *je pouvais m'abandonner avec moins de retenue dans l'abondance des délices de la vie* (mit *à* Prov. 255, Pens. I, 183; 293; II, 97; 104 etc.); *engager*[1]) F. I, 38: *Dieu se cache ordinairement et se découvre rarement à ceux qu'il veut engager dans son service; emporter*[2]) Pens. I, 301: *les hommes dans le premier age du monde ont esté emportés dans toutes sortes de desordres; borner* Prov. 97: *Quiconque s'obstine à borner son desir dans le mal pour le mal mesme, nous* (die Jesuiten) *rompons avec luy.* — Auch für *dans les Indes* Prov. 62 würde man heute *aux I.* sagen.

Mitunter ist *dans* statt *sur* gebraucht F. I, 42: *je les* (die genannten frommen Leute) *vois déjà dans un de ces trônes*[3]) *où ceux qui auront tout quitté jugeront le monde avec J. C.* Pens. II, 46: *Heureux ceux qui estant sur ces fleuves* (libido sentiendi, libido sciendi, libido dominandi), *non pas plongés, non pas entraisnés, mais immobiles . . . non pas debout, mais assis, dans une assiette basse et seure, . . .;* Prov. 48: *Ne remarquez vous pas quel effet elle* (die Lehre des Jesuiten) *peut faire dans ces libertins?* F. I, 21: *considérons donc la vie comme un sacrifice; et que les accidents de la vie ne fasseut d'impression dans l'esprit qu'à proportion qu'ils interrompent ou qu'ils*

[1]) Beispiele bei Godefr. I, 252. Mesn. L. 122. [2]) Godefr. I. 243. [3]) Ganz analoge Beispiele aus dem 17. Jahrhd. Godefr. I. 162.

accomplissent ce sacrifice. Statt *chez* Prov. 77: *à peine trouvera-t'on qu'il y ait jamais de superflu dans les gens du monde, et non pas mesme dans les rois.*[1])

Eigentümlich statt *par:* F. I, 66: *Je vous* (Dieu) *bénirai tous les jours, de ce qu'il vous a plu prévenir ce jour épouvantable* (des Gerichts), *en détruisant à mon égard toutes choses, dans l'affaiblissement où vouz m'avez réduit.*

Bei *être* mit einer prädikativen Bestimmung wechseln *dans* und *de,* z. B. Prov. 247: *il y en a qui sont d'un sentiment contraire* und Prov. 4 *M. N. me dit qu'il estoit luy-mesme dans ce sentiment,* ebenso Prov. 7, 67 etc. (mit *de* noch Prov. 69; 80; 215; 222; 247 u. s. w.).

Dans = au milieu de Pens. II, 189 Abr.: *Dans ces acclamations publiques, il passa par le mont des Olives.*

4. *par* ist in temporaler Bedeutung, wo seine Verwendung im Neufrz. beschränkt ist,[2]) zu notieren F. I, 77: *la gloire . . . dans laquelle vous* (J. C.) *vivez avec le Père et le Saint-Esprit par tous les siècles des siècles.*

5. *pour* ist öfters = „in Beziehung auf" gebraucht, wo man heute sich anders ausdrücken würde. Prov. 111: *il n'y a plus que les gens d'Eglise qu'on puisse offenser et pour l'honneur et pour le bien;* Prov. 20: *vous* (die Dominikaner) *estes d'accord avec les Jesuites touchant le mot de suffisante et contraires dans le sens, il est visible que vous estes contraires pour la substance de ce terme;* Pens. II, 71: *il faut raisonner de la mesme sorte* (wie über Wunder und Weissagungen) *pour la Religion;* II, 46: *il y a peu de vrays chrestiens, je dis mesme pour la foy.*

6. *vers* ist an einer Stelle noch = *envers* gebraucht, was altfrz.[3]) ist und noch im 17. Jahrhd.[4]) vorkommt, obgleich die Präpositionen von Vaugelas und seinen Kommentatoren[5]) bereits scharf unterschieden wurden, F. I, 22: (l'acceptation que Dieu fait du sacrifice couronne l'oblation) *mais elle est plutôt une action de Dieu vers la créature, que de la créature envers Dieu.*

envers ist ein Mal, wie im Altfrz.[6]) und noch im 17. Jahrhd.[7]) = *auprès de* gebraucht, was heute veraltet ist. Pens. II, 185 Abr.: *Il* (J. C.) *propose ensuite la parabole du depensier accusé envers son maitre.* — Statt *envers* würde man

---

[1]) Beispiele bei Racine, Mesn. L. 123. [2]) Mätzn. Synt. I, 289. [3]) Diez III, 185. Mätzn. Synt. I, 269. [4]) Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhd. Godefr. II, 391 f., Gén. 410 f. [5]) Vaugelas Rem. 383; ihm stimmen Th. Corn. und Ac. Obs. bei. [6]) Mätzn. Synt. I, 270. [7]) Beispiele aus Corneille und Molière, Littré u. d. W. n. 2.

heute *pour* vorziehen[1]) *votre respect envers luy* Prov. 233 (auf derselben Seite *le respect que vous témoignez pour les juges*); Pens. I, 83: *les cordes qu'attache le respect des uns envers les autres, sont cordes de nécessité;* Prov. 286: *leurs adorations* (der Nonnen von P.-R.) *perpetuelles envers ce sacrifice perpetuel* (d. Opfer Jesu C.) würde heute eher durch einen Relativsatz *(les ad. qu'ils rendent* wie sonst bei P.) zu umschreiben sein.

7. *Entre* ist statt *parmi* gebraucht, wie in der älteren Sprache,[2]) Pens. I, 92: *Le larcin, l'inceste, le meurtre des enfans et des peres, tout a eu sa place entre les actions vertueuses; parmi,* noch besser *chez* würde man sagen: Pens. I, 183: *les changements qui arrivent entre eux* (les hommes) *et de Religions et de coustumes.*

parmi ist = *au milieu de* oder *dans* verwandt, wie in der älteren Sprache,[3]) Pens. II, 101: (Comme J. C. est demeuré inconnu parmy les hommes, ainsy sa vérité demeure parmy les opinions communes) *Ainsy l'Eucharistie parmy le pain commun;* F. I, 81: *cette vue intérieure ne lui* (= à l'âme du pécheur) *fait plus trouver cette douceur accoutumée parmi les choses où elle s'abandonnait avec une pleine effusion de cœur;* (dagegen in der Fortsetzung: *Mais elle trouve encore plus d'amertume dans les exercices de piété que dans les vanités du monde*); F. I, 83: *l'âme ne peut trouver sa félicité parmi des choses périssables;* Pens. II, 163 Abr.: *l'obscurite de sa naissance le* (J. C.) *cachoit parmi la confusion du peuple.*

8. *outre* findet sich noch ein Mal in seiner ursprünglichen Bedeutung, die es im Afrz.[4]) bis zum 17. Jahrhd.,[5]) heute aber nur noch als Adverbium und in gewissen Zusammensetzungen bewahrt hat, Pens. II, 185 Abr.: *s'echappant de leurs mains, il* (J. C.) *fut outre le Jourdain* (daneben 3 Zeilen weiter: *Etant au delà du Jourdain).*

9. *sur* wurde früher in weiterer Ausdehnung als heute = *d'après, selon* gebraucht;[6]) so wechselt es mit *selon* Pens. I, 272: *Fais toutes choses selon le patron qui t'a este monstré en la montagne. Sur quoy St. Paul dit que les Juifs ont peint les choses celestes.* — Statt *à* steht *sur:* Prov. 209: *vous vous arrestez sur celle* (= la doctrine) *de Tannerus;* Prov. 99: *Celuy qui veut se vanger attirera sur soy la vengeance de de Dieu;*[7]) Pens. I, 272: *La figure a esté faite sur la verité,*

---

[1]) So schon Vaugel. Rem. 476. [2]) Tönn. Com. 84; List 15. [3]) Mätzn. Synt. I, 283 f. Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhundert Godefr. II, 108 f. Gén. 287. [4]) Diez, III, 184. Mätzn. I, 286. [5]) Ein Beispiel aus Malherbe und eins sogar aus Châteaubriand bei Littré u. d. W. n. 1. [6]) Godefr. II, 333. [7]) Beisp. bei Racine, Mesn. L. 4!

et la verité a esté reconnue sur la figure; statt *en* oder *à:* Pens. I, 227: *Je feray de ce temple où mon nom est invoqué et sur lequel vous vous confiez, ... la mesme chose que j'ay faite de Silo* (Citat aus Jerem. 7); statt *contre* F. I, 32: *c'est pour fléchir la colere de Dieu sur lui* (den gestorbenen Vater) *que nous devons soigneusement nous employer;* Pens. I, 238: *vous ne faites qu'embraser la colere de Dieu sur vous* (Jesaias 49); auffallend statt *de,* welches sonst gebraucht ist, Pens. II, 184 Abr.: *Il* (J. C.) *se plaint ensuite sur Jerusalem.* Gezwungen lässt sich erklären Prov. 85: *Un prestre qui a receu de l'argent pour dire une messe peut-il recevoir de nouvel argent sur la mesme messe?,* wo *pour,* welches auch im folgenden so vorkommt, natürlicher wäre. — Zu beachten ist das sehr häufige *être sur* = betreffen, bestehen in, z. B. Prov. 321: *En 1653, leur* (der Jansenisten) *heresie estoit sur la qualité des propositions; en suite elle fut sur le „mot à mot“;* Pens. I, 266: *toute la creance est sur les miracles;* II, 143, Prov. 200, 219, 220, 339 etc. — Für *sur peine de* sagt man heute *sous peine de*[1],) welches auch bei P. vorkommt (Prov. 266; Pens. I, 186), aber ungleich seltener als jenes, z. B. Prov. 62: *la congregation des Cardinaux fut obligée de deffendre aux Jesuites, sur peine d'excommunication, de permettre des adorations d'idoles,* vgl. Prov. 72, 92, 213, 342 etc.

10. *avant* und *devant* sind bei P. schon deutlich geschieden, nur an einzelnen Stellen ist, wie in der älteren Sprache[2]) und noch im ganzen 17. Jahrhd.,[3]) *devant* von der Zeit gebraucht, öfter in dem Abr., z. B. Pens. II, 166: *peu devant Paque, J. C. fut en Jerusalem;* ebenso II, 174 etc.; F. I, 106: *devant ce temps* (la naissance de la raison) *l'on est enfant;* als Adverbium Pens. II, 3: *Aprés que bien des gens sont venus devant, il est venu enfin J. C.,* vgl. I, 206; II, 125.

11. *après* = *d'après* ist auch dem ganzen 17. Jahrhd. geläufig,[4]) wurde aber schon von Bouhours bemängelt.[5]) Beispiele bei P. sind überaus häufig, z. B. Prov. 327: *parce que, comme dit encore M. de Toulouse, aprés les papes qu'il cite, tout ce qui se resout dans les conciles hors la foy peut estre reveü,* vgl. p. 85, 166 etc.

12. Ebenso tadelt Bouhours[6]) bereits Vaugelas, weil er *hors*

---

[1]) Ménage ch. 128: es sei ohne Frage *sur peine de la vie* zu sagen. [2]) Diez III, 183; Mätzn. Syn. I, 263; Darm. § 230. [3]) Godefr. I, 197 f. Gén. 116 f. Mesn. L. 150. List 25. [4]) Beisp. Godefr. I, 53. [5]) Bouhours Rem. 95 tadelt *peindre après nature* und verlangt *d'après.* [6]) Rem. 95 tadelt er Vaugel.s Satz *travailler en un jardin hors la ville* und vermutet einen Druckfehler.

mit dem Akkusativus statt mit *de* konstruiert, welche Konstruktionen in der älteren Sprache nicht geschieden waren.[1]) Auch P. gebraucht, wenngleich *hors de* = „ausserhalb" entschieden überwiegt, oft in diesem Sinne *hors* mit dem Akkusativ, mitunter beides neben einander, so Pens. I, 161: *n'y ayant point de certitude hors la foy si l'homme est creé par un Dieu bon, par un demon mechant etc.* und *personne n'a d'assurance hors de la foy s'il veille ou s'il dort;* Prov. 326: *tout ce qui s'y* (= dans les conciles) *resout hors la foy peut estre reveu et examiné de nouveau;* Prov. 303: *vostre animosité seroit-elle enfin assouvie, si vous les* (die Jansenisten) *aviez mis en horreur non seulement à tous ceux qui sont dans l'Eglise, . . ., mais encore à tous ceux qui croyent en J.-C. quoyque hors l'Eglise etc.;* F. I, 46: *. . . l'Eglise entière, hors laquelle il n'y a que malédiction.*

13. Für *par le moyen*, welches heute nur von Personen gebraucht wird, würde man *au moyen* sagen in Stellen wie Prov. 156: *c'est par le moyen de ces inventions* (jesuitische Erleichterungen der Beichte) *que les crimes s'expient aujourd'huy avec plus d'alegresse et d'ardeur qu'ils ne se commettoient autrefois;* vgl. Prov. 131, 227, 237; Pens. I, 262 u. a. *au moyen de* scheint P. gar nicht zu haben.

14. *au regard de* = *à l'égard de* war früher sehr häufig,[2]) ist aber heute veraltet; es findet sich, wie es scheint, 2 Mal: Prov. 53: *Le bon Pere, se trouvant aussi empesché de soutenir son opinion au regard des justes qu'au regard des pecheurs, ne perdit pas pourtant courage* und Pens. II, 130: *Identité de numero au regard du mesme temps exige l'identité de la matiere.*

15. *ensuite de* ist heute auf die Verbindung mit *cela* und *quoi* beschränkt (Ac.) und wurde selbst hier von Grammatikern des 17. Jahrhd. beanstandet,[3]) obgleich es von den Klassikern jener Zeit auch mit folgendem Substantivum ganz allgemein gebraucht wurde.[4]) P. wendet es sehr oft an, z. B. Prov. 61: *ensuite de tant d'accusations si atroces, on a pris le dessein d'examiner leurs livres* (d. h. der Jansenisten); p. 162: *c'est ce que nos PP. Suarez et Filiutius expliquent ensuite des*

---

[1]) Stim. Com. 205; bei Calvin, Grosse 291; ein Beisp. bei Racine, Mesn. L. 259. [2]) Beisp. bei Littré Hist. XV. [3]) Vaugel. Rem. 163 will es in dem *beau style* nicht dulden, auch Th. Corn. zieht stets *après* vor, doch Ac. Obs. gestattet es selbst im *style soutenu.* [4]) Littré s. d. W. n. 2; dazu vgl. Godefr. II, 330, Gén. 157 und ein Beispiel bei Racine, Mesn. L. 505.

passages de tantost; ferner Prov. 119, 161, 197, 230, 255; Pens. I, 199; II, 191 etc.

16. *à l'endroit de* ist noch, wie in der älteren Sprache,[1]) im 17. Jahrhd. nicht selten,[2]) wurde aber damals schon angefochten.[3]) Bei P. kommt es nur ein Mal vor, Prov. 225: *vous ne sçauriez nier . . . que l'offensé ne peust en cette rencontre pratiquer en son endroit la doctrine de Lessius.*[4])

17. Nicht zur Präposition geworden, sondern noch als Participium empfunden und behandelt, wie im Afrz. und Mittelfrz.,[5]) ist *ôté* F. I, 18: *ôtés ceux qui sont intéressés par les sentiments de la nature, il n'y a point de chrétien qui ne s'en doive réjouir* (über den Tod des Vaters).

18. Eine inkorrekte Wiederholung der Präposition findet sich Prov. 329: *cette decision*[6]) *. . . fut confirmée . . . par les papes Leon II et par Adrien II.*

IV. Das Adjektivum.

1. Als Adjektivum ist veraltet und nur noch als Substantivum gebräuchlich *soûl;*[7]) es findet sich Pens. I, 60: *Que vouloit-on voir, si non la fin de la victoire, et dés qu'elle arrive, on en est saoul.* *Philosophe* ist heute nur Adjektivum in Verbindungen wie *un roi philosophe* u. ähnl. (Ac.), wurde aber früher ausgedehnter gebraucht;[8]) Pens. I, 118: *Quand ils* (Platon et Aristote) *se sont divertis à faire leur Loi et leur Politique, ils l'ont fait en se jouant, c'estoit la partie la moins philosophe et la moins serieuse de leur vie, la plus philosophe estoit de vivre simplement et tranquillement;* ebenso I, 188 (dagegen *philosophique* II, 74). *Instruisant* ist heute nur Participium; bei P. ist es, wie bei seinen Zeitgenossen,[9]) adjektivisch gebraucht, Pens. I, 318: *Toute religion qui n'en* (dass Gott ein verborgener Gott ist) *rend pas la raison n'est pas instruisante.*

2. In Bezug auf die Übereinstimmung des Adjektivs mit dem Substantivum ist zu bemerken, dass ungleich häufiger als

---

[1]) Diez III, 185; Littré u. d. W. Hist. [2]) Littré u. d. W. n. 8. [3]) Vaugel. Rem. 273 und Th. Corn. fordern immer *envers* dafür, le Vayer und Chapelain wollen es nicht bannen. [4]) Es handelt sich um M. Guille, einen Beamten der Königlichen Küche, welchem der Jesuit Borin eine Ohrfeige gegeben hatte. [5]) Diez III, 188. Stim. Com. 208. Darm. § 138. [6]) Dass ein Dekret des Papstes Honorius II. mit Recht verdammt worden. [7]) Beisp. bei Littré u. d. W. n. 1 u. Hist. [8]) z. B. bei Molière, Gén. 299. [9]) cf. Godefr. I, 386.

dies heute geschieht, das zu zwei koordinierten Substantiven gehörige Adjektivum resp. Participium nur auf das letztere bezogen ist; selbst in Fällen, wo heute der Pluralis notwendig wäre, ist der Singularis gesetzt, z. B. Pens. II, 14: *Et Barcosba et un autre receu par les Juifs;* II, 30: *souffre les chaisnes et la servitude corporelle;* II, 77: *quand on voit les miracles et la doctrine non suspecte tout ensemble* neben *quand on voit les miracles et doctrine suspects.*

3. Die Stellung des Adjektivs weicht in einzelnen Fällen von der heutigen ab. Die wenigen Notizen, welche von den Grammatikern des 16. und 17. Jahrhd. hierüber gegeben werden, finden sich an anderer Stelle bereits zusammengestellt [1]) und brauchen hier nicht wiederholt zu werden.

a) Adjektiva, welche heute vor dem Substantivum stehen, sind, wie in der älteren Sprache,[2]) vereinzelt nachgestellt: Pens. I, 161: *n'y ayant point de certitude hors la foy si l'homme est creé par un Dieu bon;* II, 13: *Loy bonne, preceptes mauvais* (Ezech. 20); I, 226: *je leur donneray un nom meilleur que celui que j'ay donné à mes enfants* (Jesai. 56); Prov. 254: *Tant on apporte de soin pour les*[3]) *preparer à une action si grande;* Pens. I, 53: *Le gentilhomme croit sincerement que la chasse est un plaisir grand;* II, 14: *J. C. a dit les choses grandes si simplement que etc.;* II, 36: *si les pieds et les mains avoyent une volonté particuliere, jamais ils ne seroyent dans leur ordre qu'en soumettant cette volonté particuliere à la volonté premiere qui gouverne le corps entier.*

b) Bei einigen Adjektiven, welche vor und nach dem Substantivum stehen können, wechselt P. mit der Stellung ohne Grund, so z. B. bei *extrême* (Pens. I, 35; I, 32), *véritable* (Pens. I, 165 *vostre véritable condition* und *vostre condition veritable), soudain* (Pens. I, 43—I, 44) u. a., und den Adjektiven, welche ursprünglich Participia des Präsens sind, wie *puissant* (cf. Pens. I, 40, 170, 184 etc.—I, 284), *plaisant* (Pens. I, 40, 42, 92, Prov. 47—Pens. I, 282), *étonnant* (Pens. I, 29, 274—I, 165; II, 11), *précédent* (F. I, 18, dagegen nach dem Subst. Pens. I, 41; II, 5; Prov. 156), *extravagant* (Pens. I, 5—I, 14).

c) Neben der regelmässigen Stellung finden sich oft Adjektiva dem Substantivum vorangestellt, welche heute diese Stellung nicht zulassen. Pens. I, 94: *aprés bien des changements de jugement touchant la veritable justice, j'ay connu que nostre*

---

[1]) List 37, 38. [2]) Mätzn. Synt. II, 373; Darm. § 307; Glaun. 438.
[3]) d. h. die Richter, welche über Tod und Leben zu entscheiden haben.

nature n'estoit qu'un continuel changement (vgl. dag. Pens. I, 35, 107, 183); Pens. II, 40: *c'est donc une manifeste injustice où nous sommes nés* (vgl. dagegen I, 321); II, 17: *populaire facon de juger.* Gewöhnlich finden sich heute nach dem Substantivum: *divin,*[1]) welches bei P. vorangestellt ist Pens. I, 282, 308; Prov. 344; F. I, 86 (regelmässig Pens. I, 12, 279; Prov. 181); *souverain* vor dem Substantivum Pens. I, 40, 173; *curieux* Pens. I, 94; *semblable* Prov. 230; Pens. I, 281 (vgl. dagegen z. B. Prov. 23). — Besonders zu erwähnen ist hier das zum Adjektivum gewordene Participium des Perfekts im Passiv, welches, wie früher,[2]) häufig dem Substantivum vorantritt. Prov. 31: *on luy* (à Arnauld) *donne pour examinateurs ses plus declarez ennemis;* Prov. 303: *il faut que vous passiez pour les plus abandonnez calomniateurs qui furent jamais;* Prov. 291: *ce sera le plus signalé service que vous puissiez rendre à l'Eglise; infini:* Pens. I, 41: *l'infinie immensité des espaces* (auf derselben Seite *ces espaces infinis)* und F. I, 85.

d) Die Bedeutung gewisser Adjektiva ist heute von ihrer Stellung beim Substantivum abhängig. In der älteren Sprache wurde es damit nicht so genau genommen,[3]) und bei P. finden sich abweichend gestellt: *propre, certain, différent.*

Wenn *propre* in der Bedeutung „eigen" heute auch nachgestellt vorkommt,[4]) wie Littré es auch zulässt,[5]) wenngleich er die Tendenz des Usage anerkennt, so ist doch gewiss, dass diese Stellung heute eine vereinzelte Ausnahme ist. Auch P. stellt *propre* bereits überwiegend dem heutigen Gebrauch gemäss, doch ist die Stellung *son esprit propre* Prov. 325 nicht selten, vgl. z. B. Pens. I, 145, 173, 192; II, 159 etc.

certain muss heute nachgestellt werden (schwankte aber im 17. Jahrhd.),[6]) wenn es „sicher, bestimmt" bedeutet; vgl. Prov. 18: *taille t'on vos avis à une certaine mesure?* Pens. I, 153: *celuy qui est dans une certaine persuasion qu'il y a un enfer* (dagegen regelmässig I, 152; II, 76).

Beispiele zu *différent* sind: Pens. I, 23: *les mesmes mots forment d'autres pensées par leur differente disposition* (daneben *une disposition differente);* Prov. 69: *ils* (die Kasuisten) *sont fort souvent de differens avis;* Prov. 128: *on est obligé de payer differemment les actions de cette sorte, selon les differentes conditions des personnes qui les commettent,* vgl. ferner

---

[1]) Schon Bouhours wurde wegen *la divine parole* getadelt und gibt zu, dass es *la parole divine* heissen muss (Rem. 200). [2]) Sehr häufig z. B. bei Montaigne, Glaun. 436. [3]) Diez III, 450. — Zu dem folgd. Beisp. cf. Darm. § 307, 310. Glaun. 438; Grosse 249. [4]) Bertram 97. [5]) u. d. W. Rem. 2. [6]) Littré u. d. W. Rem.

Prov. 21, 152, 158, 296 etc.; Pens. I, 35, 36, 49, 96, 102, 143 etc.

e) Auch zu dem im Afrz. und noch im 16. Jahrhd.[1]) beliebten, von Vaugelas[2]) jedoch schon getadelten Gebrauch, zwei durch *et* koordinierte Adjektiva zu trennen, finden sich bei P. einige Beispiele, Prov. 189: *j'eusse pû le faire,*[3]) *et mesme sans pecher contre la discretion, non plus que de sçavans hommes et tres-catholiques, mes Peres, qui l'ont fait autrefois;* Prov. 158: *une des plus pernicieuses maximes et des plus propres à entretenir les vitieux dans leurs mauvaises habitudes;* Pens. I, 178: *c'est* (die Bibel) *le plus ancien livre du monde et le plus authentique;* Pens. I, 267: *Les Juifs pleins des biens qui flattoyent leur cupidité, estoyent trés conformes aux Chrestiens et trés contraires;* I, 99: *c'est un homme seul qui en*[4]) *juge et encore interessé.* Ebenso ist heute nicht gestattet, dass das Substantivum das Adjektivum und die von letzterem abhängigen Bestimmungen trennt (was früher ebenfalls geschah),[5]) wie Pens. I, 99: *c'est une plaisante chose à considerer, de ce qu'il y a des gens dans le monde qui* (se sont fait des lois eux-mêmes).

4. An einer Stelle ist das prädikative Adjektivum bei *être* nicht ausgedrückt, sondern aus dem vorhergehenden Satze zu ergänzen, was im Afrz. statthaft war:[6]) Pens. I, 33: *N'est il* (l'homme) *pas toujours infiniment eslongné du bout, et la durée de nostre vie n'est elle pas également infiniment de l'esternité, pour durer dix ans davantage?*

5. Hier mag gleich die einzige Bemerkung angeknüpft werden, welche die Zahlwörter veranlassen. Während P. stets dem modernen Gebrauch hinsichtlich des Datums folgt, gibt er die im Afrz. und noch im 17. Jahrhd. herrschende Wendung[7]) Prov. 91: *le 6. jour d'avril 1647.*

V. Das Pronomen.

A. Das Personale.

1. Das Pronomen conjunctivum als Subjekt, welches der älteren Sprache bis ins 16. Jahrhd. hinein entbehrlich,[8]) war

[1]) Mätzn. Synt. II, 382. Darm. § 335. Glaun. 439. Ein Beisp. bei Voiture, List 39. [2]) Rem. 158. [3]) d. h. solche kasuistischen Sätze citieren, welche den Jesuiten sehr empfindlich gewesen wären. [4]) Ob man gegen Spanien Krieg führen soll. [5]) Darm. § 309. [6]) Tobler II. 554. [7]) Mesn. 1. Gr. 82. List 10. Bouhours Rem. 92 zieht die alte Wendung der modernen als einer nur Advokaten und im Briefe zu gestattenden Kürzung vor. [8]) Diez III, 303 f. Mätzn. Synt. I, 20. Gessn. I, 13 f. Darm. § 184 f.

im 17. Jahrhd. bereits erforderlich und wird von den Autoren dieser Zeit nur selten vernachlässigt. P. unterdrückt dasselbe nie, wenn es ein Pronomen der 1. oder 2. Person ist, mitunter in der 3. Person, und zwar: das unpersönliche *il*[1]) Pens. I, 93: *De cette confusion arrive que l'un dit que l'essence de la justice est l'authorité du legislateur etc.;* Prov. 145: *La paresse est une tristesse de ce que les choses spirituelles sont spirituelles, comme seroit de s'affliger de ce que les sacremens sont la source de la grace.*[2]) Das persönliche *il, ils:* Pens. I, 239: *Le prophete . . . dit que Dieu a juré d'en faire la vengeance* (Amos 8). *Dit ainsy:* etc. I, 323: *Ceux qui ont peine à croire en cherchent un sujet en ce que les Juifs ne croyent pas. „Si cela estoit si clair, dit-on, pourquoy ne croyroyent-ils pas"? Et voudroyent quasi qu'ils crussent, afin de n'estre point arrestés par l'exemple de leur refus;* sehr häufig in dem Abr., z. B. II, 169: *J. C. vint à Capharnaüm avec ses disciples, où il delivra les demoniaques. Puis entra chez Pierre etc.;* II, 178: *Et ayant appelé à soi les troupes, declare à tous qu'il faut que chacun porte sa croix,* vgl. 179, 195, 210 u. a.

2. Mit dieser Auslassung hängt zusammen die Nichtwiederholung der Subjektspronomina, welche in der älteren Sprache in weiterem Umfange als heute gestattet war.[3]) P. wiederholt das Pronomen der 1. und 2. Person stets bei ungleichen Zeiten, überwiegend nicht bei gleichen Zeiten, nur das Pronomen der 3. Person findet sich auch mitunter bei ungleichen Zeiten nicht wiederholt, wie Pens. I, 212: *Ils ont vendu le juste et pour cela ne seront jamais rapelés* (aus Zachar.): II, 31: *il* (J. C.) *s'est gairy luy mesme et me gairira à plus forte raison;* II, 95: *ils* (die Jesuiten) *disent qu'il faut suivre la tradition et n'oseroyent desavouer cela.*

3. Dagegen ist oft auf das Subjekt durch das Pronomen der 3. Person zurückgewiesen, was heute nicht statthaft ist, der alten Sprache aber geläufig war.[4]) Dies geschah am häufigsten, wenn das Subjekt a) durch einen Participialsatz und b) durch

---

[1]) Ein Beisp. bei Racine, Mesn. L. 263. *y a = il y a* bei Molière, Gén. 423; Beisp. bei Voiture, List 5. [2]) cf. Lücking, Gr. § 526, III. [3]) Diez III, 418; Mätzn. Synt. II, 32; Beisp. bei Racine, Mesn. L. Gr. 118 f., bei Voiture, List 6. — Vaugelas Rem. 401 gestattet noch die Nichtwiederholung bei ungleichen Zeiten und zweitem negierten Verbum, was von Th. Corn. nicht gebilligt wird; dieser fordert mit Chapelain in solchem Falle die Wiederholung (auch des Pronomens der 3. Person). Ac. Obs. ist sehr streng: „Il n'est presque jamais permis de supprimer les pronoms personnels devant les verbes, quoi qu'ils aient été exprimés dans le premier membre de la période". [4]) Mätzn. Synt. II, 240.

einen Relativsatz vom Prädikat getrennt, oder das Subjekt ein substantivisches Relativum war.[1]) P. folgt dem Gebrauche seiner Zeitgenossen in folgenden Fällen:

a) Prov. 38: *Les examinateurs s'estant voulu un peu écarter de cette methode, ils ne s'en sont pas bien trouvez;* Pens. I, 247: *les choses de Dieu estant inexprimables, elles ne peuvent estre dittes autrement;* F. I, 24: *l'âme quittant tous les vices . . . elle achève son immolation;* zu diesem sehr häufigen Gebrauche vgl. Prov. 78, 119, 242, 290, 322 etc.; Pens. I, 58, 187; II, 29, 37, 99, 102 etc.

b) F. I, 144: *le même Euclide qui a ôté à l'unité le nom de nombre, . . ., il définit ainsi les grandeurs homogènes.* Pens. II, 84: *Ceux qui en faisant profession de le* (J. C.) *suivre pour ses miracles ne le suivent en effet que parce qu'il les console et les rassasie des biens du monde, ils deshonorent ses miracles, quand ils sont contraires à leurs commodités;* I, 140: *Tous ceux qui cherchent Dieu hors de J. C., et qui s'arrestent dans la nature, ou ils ne trouvent aucune lumiere qui les satisfasse ou ils arrivent à se former un moyen de connoistre Dieu et de le servir sans mediateur;* II, 134: *qui delasse hors de propos, il lasse, et qui lasse hors de propos delasse;* I, 28: *Qui se considere de la sorte s'effrayra de soy mesme, et se considerant soutenu . . . entre ces deux abismes de l'infini et du neant il tremblera dans la veue de ces merveilles;* sogar II, 185 Abr.: *J. C. dit que qui en* (de la foi) *a comme un grain de moutarde, on peut faire des prodiges*[2]) und II, 11: *ceux qui croyent que le bien de l'homme est en la chair . . ., qu'il s'en soule et qu'il y meure.*

4. Das Pronomen conjunctiv. als **Objekt** wurde im Afrz. und noch im 16. Jahrhd. sehr häufig ausgelassen,[3]) bisweilen auch im 17. Jahrhd.,[4]) obwohl die Grammatiker dies bereits als einen Fehler rügen;[5]) am häufigsten vor den Dativen *lui* und *leur.* So bei P. 2 Mal, Prov. 6: *je luy* (dem Thomisten) *dis . . . que les Jansenistes estoient d'accord du pouvoir qu'ont les justes d'accomplir les preceptes; que j'en estois garand, que je leur ferois signer de leur sang;* Pens. II, 175 Abr.: *J. C.* in-

---

[1]) Dass dieser Pleonasmus in den einzelnen der erwähnten Fälle im 17. (a) auch im 18.) Jahrhd. häufig war, bezeugt Littré unter *il* n. 7; *celui* n. 3; *qui* n. 9. Zu a) cf. Racine, Mesn. I. Gr. 125; Lücking Gr. § 356, 2, Anm. Zu b) cf. Diez III, 374; Gessn. I, 16; Tönn. Com. 56; Stim. Com. 491. [2]) Diese Konstruktion war früher nicht selten cf. Darm. § 164. [3]) Gessn. I, 18. [4]) Vor *lui* bei Racine, Mesn. L. 29: zwei Beisp. bei Voiture, List 5. [5]) Vaugel. Rem. 34, ebenso Th. Corneille und Ac. Obs.

struit ceux qui l'etoient venu chercher à Capharnaüm . . ., *de ne pas chercher la viande perissable, mais l'eternelle, que* (nicht Relativum, sondern Konjunktion) *le fils de l'homme leur donnera, que Dieu l'a marqué de son cachet;* auch sonst, Pens. I, 151: *vous en demandez le remede* (gegen den Unglauben). *Aprenez de ceux qui ont esté liés comme vous;* II, 62: *il ne les* (die Ungläubigen) *faudroit injurier qu'au cas que cela servit, mais cela leur nuit;* I, 320: *Deux sortes de personnes connoissent, ceux qui ont le cœur humilié etc.* (vorher *indignes de connoistre un Dieu si saint).*[1])

5. Andrerseits ist das Objektspronomen pleonastisch gebraucht und zwar:

a) zur Hinweisung auf einen folgenden Nebensatz, ein Gebrauch, der, wenn heute überhaupt noch gestattet, sehr selten sein dürfte,[2]) in der älteren Sprache aber häufiger war[3]) und durch viele Beispiele aus dem 16. und noch 17. Jahrhd. sich belegen lässt,[4]) welchen die aus P. zu citierenden analog sind: Prov. 341: *Vous nous l'avez donc dit, que ce sens de Jansenins n'est autre chose que le sens de Calvin condamné par le concile;* Pens. I, 72: *Paul Émile en reprochoit à Persée de ce qu'il ne se tuoit pas;* I, 49: *Quand je m'y suis mis quelquefois à considerer les diverses agitations des hommes,* . . ., *j'ay descouvert que tout le malheur des hommes vient d'une seule chose, qui est de ne savoir pas demeurer en repos dans une chambre.*

b) Zur Hinweisung auf einen folgenden Begriff:[5]) Prov. 114: *je ne scay s'il ne se pourroit pas rencontrer quelque esprit bizarre qui* . . . *n'en tirast de vos principes quelque méchante conclusion.*

c) Zur Wiederaufnahme eines Relativs[6]) Pens. I, 247: *Dieu peut tout, hormis les choses lesquelles s'il les pouvoit il ne seroit pas tout puissant;* F. I, 163: *voilà les huit règles qui contiennent tous les préceptes des preuves solides et immuables, desquelles il y en a trois qui ne sont pas absolument nécessaires;* Prov. 221: *l'opinion dont il dit* (Lessius) *qu'il en condamne la pratique n'est en aucune sorte celle dont il s'agit icy.*[7])

Noch häufiger ist der mit diesem Pleonasmus zusammen-

---

[1]) Das neutrale *le* kann im komparativen Nebensatze fehlen (Lücking, Gr. § 209 I, 2 d *β*); es braucht mithin nicht besonders bemerkt zu werden, dass P. in diesem Falle es bald setzt, bald unterdrückt. [2]) Lücking Gr. § 209 I, 2 d; § 512, 1. Anm. [3]) Mätzn. Synt. II, 18; Gessn. I, 16. [4]) Beispiele bei Palsgrave 629; 782; bei Calvin, Grosse 271; bei Molière, Gén. 148; bei Racine, Mesnard L. 297. [5]) Gess. I, 15, 8 *a*. [6]) Diez III, 65; Mätzn. Synt. II, 233; Gessn. I, 16. Darm. § 166. [7]) cf. Beisp. bei Racine, Mesn. I. Gr. 126.

hängende Übergang aus dem Relativsatz in den Demonstrativsatz, welcher der älteren Sprache sehr geläufig,[1]) im Neufrz. aber nicht gestattet ist: Pens. I, 170: *la cabale pironienne consiste . . . dans une certaine obscurité douteuse, dont nos doutes ne peuvent oster toute la clarté ny nos lumieres naturelles en chasser toutes les tenebres;* II, 147: *les uns comprennent bien les effects de l'eau, en quoy il y a peu de principes, mais les consequences en sont si fines, qu'il n'y a qu'une extreme droiture d'esprit qui y puisse aller;* II, 174 Abr.: *J. C. fut à Nazareth, où il ne fut pas bien reçu et n'y demeura guere;* ibid. 194: *Aprés souper il leur lave les pieds, ce que Pierre refuse d'abord, puis y consent;* II, 203.[2])

6. Nicht gestattet ist heute die Beziehung von *le, la, les* auf ein artikelloses Substantivum. Die ältere Sprache verfuhr hier freier, und noch im 18. Jahrhd. kam diese Inkorrektheit vor,[3]) welche schon von Grammatikern des 17. Jahrhd. getadelt wurde.[4]) Beispiele bei P. sind zahlreich; vgl. Prov. 108: *Ce*[5]) *n'a pas esté sans raison; la voicy;* 126: *Ils* (die Jesuiten) *rendent justice aux pauvres aussi bien qu'aux riches. Je dis bien davantage: ils la rendent mesme aux pecheurs;* 253: *elle* (l'Église) *leur* (à ses enfants) *defend encore plus fortement que les loix civiles de se faire justice à eux-mesmes, et c'est par son esprit que les rois chrestiens ne se la font pas dans les crimes mesmes de leze-Majesté au premier chef,* vgl. Pens. I, 32, 74, 181; II, 31, 144; F. I, 54 etc.

7. Es ist ferner inkorrekt, wenn P., wie er nicht selten thut, das Pronomen nicht auf das grammatische Geschlecht des vertretenen Substantivs bezieht, sondern dem Sinne nach konstruiert, wie Pens. I, 121: *Toutes ces personnes*[6]) *ont veu les effects, mais ils n'ont pas veu les causes;* F. I, 114: *quand deux personnes sont de même sentiment, ils ne devinent point, ou du moins il y en a une qui devine ce que veut dire l'autre sans que cette autre l'entende ou qu'il ose l'entendre;* Prov. 123: *on peut luy* (à un voleur) *assigner quelque personne riche en particulier pour le voler au lieu de l'autre;* auch Prov. 364;

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 252; Stim. Com. 496; Glaun. 192; ausführlich behandelt diesen Punkt Godefr. II, 10 u. 11 (Beisp. noch aus J.-J. Rousseau). [2]) Siehe Relativ 7. [3]) Godefr. II, 12 gibt Beisp. aus dem 17. Jahrhd. und J.-J. Rousseau; bei Racine, Mesn. L. 296. [4]) Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 546. [5]) Dass die Jesuiten die Erlaubnis zu töten in der Praxis beschränken. [6]) Heute nur statthaft, wenn *personne* von dem Beziehungsworte so weit getrennt ist, dass das grammatische Geschlecht zurücktritt, wie schon Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 7 es nur für diesen Fall gestattet. Vgl. zu dem früheren Gebrauch Darm. § 177.

Pens. I, 10, 11; II, 60 etc. Ebenso Prov. 117: *les juges peuvent recevoir des presens des parties, quand ils les leur donnent ou par amitié, ou par reconnoissance de la justice qu'ils ont renduë etc.;* Pens. II, 107: *aprés que Rome a parlé et qu'on pense qu'il a condamné la verité . . ., il faut crier d'autant plus haut qu'on est censuré plus injustement;* F. I, 169: *ils* auf *la logique* = *les logicieus.*[1]) Oft ward in der älteren Sprache das Subjektspronomen in demselben Satze auf verschiedene Substantiva bezogen, wodurch eine Unklarheit entstand, ebenso *on.*[2]) Schon am Ende des 17. Jahrhd. wurden solche Konstruktionen gerügt.[3]) So sind inkorrekt Prov. 132: *une personne qui portoit une grande somme d'argent . . ., s'estant arresté en chemin chez un libraire, et luy ayant demandé s'il n'y avoit rien de nouveau, il luy monstra un nouveau livre de theologie morale, et le feüilletant avec negligence et sans penser à rien, il tomba sur son cas etc.;* dazu die von Génin citierten Stellen Prov. 161, 186, 271.

Das prädikative *le* ist unklar Prov. 263 f.: *O theologie abominable et si corrompuë en tous ses chefs que, s'il n'estoit probable et seur en conscience qu'on peut calomnier sans crime pour conserver son honneur, à peine y auroit-il aucune de ses decisions qui le fust* (= fût sûre); sehr kühn ist Pens. I, 76: *elle* (l'imagination) *seroit regle infaillible de verité, si elle l'estoit infaillible du mensonge.*

8. Die Stellung des Pronomen conjunctiv. vor einem Verbum mit Infinitiv schwankt bei P. wie bei seinen Zeitgenossen;[4]) zum Teil ist dieselbe, wie im 16. Jahrhd.,[5]) noch altfrz. Beispiele sind Pens. I, 87: *quoy qu'on ayt fait ce qu'on a pu pour les* (les belles actions cachées) *cacher, ce peu par où elles ont parues gaste tout, car c'est là le plus beau de les avoir voulu cacher;* I, 95: *ceux qui sont dans le dereglement disent à ceux qui sont dans l'ordre que ce sont eux qui s'esloignent de la nature et ils la croyent suivre.* Prov. 11: *Attendez, vous me pourriez surprendre;* Prov. 223: *si vous eussiez trouvé ce que vous demandiez au lieu mesme où Lessius traitoit cette matiere, vous ne l'eussiez pas esté chercher ailleurs;* 66: *on ne*

---

[1]) Beisp. bei Racine (*ils* auf Rome) Mesn. I. Gr. 127. [2]) cf. Gén. 211—213, 263—265. [3]) Bouhours Rem. 108; Th. Corn. zu Vaugel. 549. [4]) cf. Mesn. I. Gr. 83 ff: List 36. Vaugel. Rem. 357 erklärt *il vient se justifier* und *il se vient justifier* für gleich gut, das letztere aber für gebräuchlicher, obgleich Coeffeteau immer das Pronomen vor den Infinitiv gestellt habe. Th. Corn. und Ac. Obs. wollen nur das Ohr entscheiden lassen. [5]) Darm. § 333, 334; bei Montaigne überwiegend, Glaun. 430.

s'en (Lektüre des Escobar) *peut tirer;* Pens. I, 98: *il luy* (au peuple) *faut dire qu'il y* (aux lois) *faut obeir parce qu'elles sont loix.* Diese Stellung findet sich auf den ersten 50 Seiten der Prov. 18 Mal, während die moderne 10 Mal vorkommt, und Pens. I, 1—50 11 Mal gegen 5 Stellen, welche die heutige Wendung zeigen.

An einigen Stellen ist als Rest des altfrz. Gebrauchs,[1]) der im Mittelfrz. noch häufig ist,[2]) im 17. aber verschwindet,[3]) die Stellung des Objektspronomen vor dem Verbum finitum trotz eines folgenden präpositionalen Infinitivs zu beobachten; dieselbe scheint sich am längsten bei *venir de* erhalten zu haben: in dieser Verbindung Prov. 12: *je les* (die Jesuiten) *viens de quitter sur cette solide raison pour vous écrire ce récit;* Prov. 296: *Il n'y a qu'une seule difference, comme je le viens de dire, dans cette nourriture* (Hostie) *sur la terre et dans le ciel;* und F. I, 33: *je vous* (seiner Familie) *donne un avis . . . c'est qu'après avoir trouvé des sujets de consolation pour sa personne* (= du père), *nous n'en venions pas à manquer pour la nôtre.*

Ein Mal steht das Pronomen nach altfrz. Gebrauch vor *aller*, welchem ein Participium Präs. folgt:[4]) Pens. I, 108: *Ainsy se vont les opinions sucedants du pour au contre, selon qu'on a de lumiere.*

Wendungen wie *je m'estois voulu appliquer à cela* (Pens. II, 135) gehören in die Tempus-Lehre.

9. Das schwere persönliche Pronomen entspricht bei P. schon ganz dem heutigen Gebrauch; höchst selten begegnen Beispiele, wo, wie im Afrz.,[5]) das schwere Pronomen statt des konjunktiven gesetzt ist. Bis ins 18. Jahrhd. erhielt sich dieser Gebrauch bei *parler;*[6]) Pens. I, 241: *Que le Seigneur ne parle plus luy-mesme à nous* (Citat aus Haggai); ferner I, 278: *je n'entends pas que vous soumettiez vostre creance à moy sans raison;* I, 41: *Qui m'y* (au monde) *a mis, par l'ordre et la conduite de qui ce lieu et ce temps a il été destiné à moy?*

Auch darin folgt P. dem älteren Gebrauch, dass er das Subjektspronomen, wenn es von dem Verbum durch einen Relativsatz getrennt ist, oft nicht durch das entsprechende Kon-

[1]) Mätzn. Synt. II, 304. [2]) So bei Com. Tönn. 18. [3]) Th. Corn. zieht bereits *je viens de vous voir* vor (zu Vaugel. Rem. 357); bei Voiture nur 3 Stellen mit *venir de,* ebenso bei Corn. 1 Mal, Godefr. II. 390; Racine hat diese Stellung nicht mehr. [4]) Beisp. bei Voiture. List 37. [5]) Gessner I, 11; auch im 16. Jahrhd., obgleich hier schon der moderne Gebrauch zu überwiegen beginnt. Garnier (nach Livet V) verwirft *vous escrivez à moy* und verlangt *vous m'avez escrit,* „l'usage le veut“. [6]) Godefr. I, 12; II. 23; Gén. 3, 231.

junktivum wiederholt.[1]) Pens. I, 89: *moy qui escrits cecy, ay peut-estre cette envie* (d'avoir la gloire d'avoir bien escrit); II, 31: *moy* (Dieu) *par qui tu l'apprens* (la malice de tes péchés) *l'en peux gairir* (dagegen I, 147: *eux* (les chrétiens) *qui professent . . ., ils declarent etc.).*

10. Das Reflexivum *soi,* welches in der älteren Sprache ohne Beschränkung auf bestimmte Personen bezogen wurde,[2]) im 17. Jahrhd. bereits seltener wurde,[3]) aber auch heute noch nicht ganz verdrängt ist,[4]) wird auch von P. in dieser Beziehung noch nicht von *lui* geschieden. Prov. 51: *il* (Augustin) *le dit de soy-mesme;* Pens. I, 62: *des personnes qui ont un soin merveilleux de prendre garde que le Roy ne soit seul et en estat de penser a soy* (auf derselben Seite *qu'on laisse un roy tout seul . . . panser à luy).* Auf den ersten 100 Seiten der Prov. kommt *soi* so 2 Mal, der Pens. 7 M. vor, während *lui* dort 2 M., hier 8 M. verwandt ist. Zwei Mal ist *soi* auf bestimmte Personen bezogen auch im Pluralis gebraucht, was wohl heute kaum statthaft ist,[5]) früher aber vorkam.[6]) Pens. I, 52: *Les hommes*[7]) *ne recherchent qu'une occupation violente et impetueuse qui les detourne de penser à soy* (I, 56 in derselben Verbindung *à eux);* I, 106: *un grand nombre de gens travaillent pour soy.* Dagegen scheint P. in Bezug auf Sachnamen nie *soy* im Pluralis zu gebrauchen. Auch in diesem Punkte zeigt sich bei ihm das Schwanken des Sprachgebrauchs seiner Zeit, welcher *lui* etc. ungescheut neben *soi* auf Sachen bezog[8]) selbst in Fällen, wo man heute entschieden das letztere vorziehen würde, z. B. Prov. 12: *ce mot* (pouvoir prochain) *n'a aucun sens de luy-mesme;* Prov. 207: *l'argent consideré en luy-mesme* etc.

---

[1]) Gessn. I, 10; häufig bei Montaigne, Glaun. 182. [2]) Mätzn. Synt. I, 258. [3]) Bei Voiture nur 1 M. List 6; Beisp. bei Molière, Gén. 377. Bouhours erkennt „Ménage parle *de soy*" statt *de luy* als Fehler an (Rem. 200). Nach ihm gibt Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 171 bereits die heute geltende Regel, *lui* auf bestimmte Personen zu beziehen (zu Vaugel. Rem. 171). [4]) Mätzn. Synt. I, 257. Diez III, 62. Bertram 103. Littré (u. d. W. Rem. 3). [5]) Diez III, 62. [6]) z. B. bei Montaigne, cf. Ulbrich, Zschr. f. rom. Phil. III, 289. Vaugel. Rem. 495 führt „des gens qui pensent *à soy*", einen Satz eines „berühmten Autors" als Irrtum an und verlangt *à eux* (ebenso bezeichnet er Rem. 547 dies als einen groben Fehler). Th. Corn. gestattet in Übereinstimmung mit Bouhours *soi* als Pluralis nur von Sachen. Littré u. d. W. Rem. 5 gibt 2 Beisp. aus dem 17. Jahrhd., in denen *soi* als Pluralis auf Sachen geht. [7]) Es sind bestimmte Individuen, nicht die Gattung im allgemeinen bezeichnet, cf. Mätzn. Gr. 393. [8]) Gessn. I, 12. Gén. 231. Schon Bouhours (cf. Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 171) ist für die heutige Regel und beobachtet die auch heute offenbare Tendenz der Sprache auf sächliche Feminina lieber *elle* zu beziehen.

B. Die Adverbien *en* und *y*.

1. *En* vertritt heute nur, auf Personen bezogen, das Pronomen der 3. Person, bei P. auch noch das der 1.[1]) Pens. I, 133: *Personne ne parle de nous en nôtre presence comme il en parle en nôtre absence;* Prov. 316: *quant à moy, mon Pere, il en faut juger autrement.*

Fast veraltet (S.) ist *en* heute statt *son* etc. in bezug auf Personen,[2]) war aber früher und noch im 18. Jahrhd. nicht ungewöhnlich,[3]) so bei P., z. B. Prov. 8: *je vous en donneray les adresses* (= des Molinistes); Pens. I, 294: *la nature a des perfections pour monstrer qu'elle est l'image de Dieu et des defauts pour monstrer n'en est que l'image.*

Sehr häufig ist *en* in kausaler Bedeutung ohne folgenden Komparativ gebraucht, z. B. Prov. 199: (vous avez pensé) *qu'en embroüillant les questions par des termes d'escole, les responses en seroient si longues, . . qu'on en perdroit le goust;* 317: *vous les entretenez* (les hommes) *de ces mesmes fables* (Verläumdungen gegen die Jansenisten) *dans vos sermons, comme vostre P. Crasset à Orleans, qui en a esté interdit;* Pens. I, 89: *Rien ne montre mieux la vanité des hommes que de considerer quelle cause et quels effets de l'amour, car tout l'univers en est changé;* I, 87: *le plus pesant et plus mal taillé* (cheval) *n'en cede pas son avoine à l'autre;* u. a.

Veraltet ist *en* in *en être de même,* wofür man heute *être de même* sagt. P. schreibt, wie Molière,[4]) Pens. I, 44: *La bonté et la malice du monde en general en est de mesme.*[5])

Inkorrekt ist *en* gebraucht Prov. 347: *on sçaura . . . qu'il n'y a pas le moindre soupçon d'erreur dans ceux que vous en avez tant accusez: car, quand vous leur en imputiez de cachées sans les vouloir découvrir, il leur estoit aussi difficile de s'en deffendre qu'il vous estoit facile de les en accuser,* wo *en* grammatisch auf *soupçon* zu beziehen wäre und man sagen müsste *des erreurs cachées.* Ferner sind als Kürzen des Ausdrucks zu notieren Pens. I, 90: *Le plus souvent ou ne veut savoir que pour en parler;* II, 168 Abr.: *parce qu'il y avoit longtemps qu'il* (J.-C.) *n'avoit mangé, ses disciples lui en presenterent.*

2. *Y* wurde in der älteren Sprache vielfach zum Ersatz der auf Personen bezogenen Pronomina personalia verwandt,[6])

---

[1]) Diez III, 55. Ein Beisp. bei Racine, Mesn. L. 180. [2]) Mätzn. Gr. 439 erklärt diese Ansicht früherer Grammatiker für irrig, gibt aber zu, dass das Possessivpronomen vorzugsweise bei Personennamen stehe. [3]) Godefr. I, 245. Gén. 150. [4]) cf. Littre u. *en*, Rem. 11. [5]) Vorher geht: *la nature de l'homme n'est pas d'aller toujours, elle a ses allées et venues.* [6]) Beisp. bei Littré u. d. W. Hist. XVI; Grosse 281;

ein Gebrauch, den die neuere Sprache aufgegeben, resp. erheblich beschränkt hat.[1]) So bei P. sehr oft statt des Fürworts der 3. Person, wie Prov. 47: *ils ont trompé le diable à force de s'y abandonner* (d. h. die pécheurs endurcis); p. 176: *je quittay le Pere, et je ne voy gueres d'apparence d'y retourner;* p. 343: *trouvant la plus grande joye dans le Dieu qui le charme, il* (le cœur) *s'y porte infailliblement de luy-mesme;* Pens. I, 290: *Vous pouvez vous rendre semblables à luy* (Dieu), *la sagesse vous y egalera, si vous voulez le suivre;* F. I, 87: *elle* (l'âme) *implore de sa miséricorde* (de Dieu) *les moyens d'arriver à lui, de s'attacher, d'y adhérer éternellement;* etc. Auch zur Vertretung der Pronomina der 1. und 2. Person F. I, 12: *je ne trouve rien en moi qui vous puisse agréer. Je n'y vois rien, Seigneur, que mes seules douleurs etc.;* Pens. II, 49: *cette peine*[2]) *ne vient pas de la pieté qui commence d'estre en nous, mais de l'impieté qui y est encore;* F. I, 8: *si nous ajoutons à ces considérations celle de l'alliance que la nature a faite entre nous, et à cette dernière celle que la grâce y a faite, je crois etc.;* Pens. I, 75: *Les philosophes ont beau dire: „Retirez vous en vous mesmes, vous y trouverez vostre bien*".

Die Ellipse von *y* in *il y a* ist altfrz.[3]) und hat sich bis ins 17. Jahrhd. erhalten;[4]) bei P. kommt dieselbe 2 Mal vor: Pens. I, 40: *tant il est difficile de ne point demonter un jugement de son assiette naturelle, ou plutost tant il en a peu de ferme et de stable!* II, 71: *il m'a paru que la veritable cause* (dass es falsche Wunder gibt) *est qu'il en a de vrays* (miracles).

Inkorrekt ist *y* bezogen Prov. 255: *les juges ne peuvent juger dignes de mort que ceux que les loix y condamnent.*

C. Das Possessivum.

1. Der altfrz. Gebrauch, das Personale mit *de* statt des Possessivum zu setzen,[5]) zeigt sich bei P. nur noch, wenn ein Substantivum mit *de* jenem koordiniert ist. Wenngleich dieser Fall heute ganz vereinzelt vorkommt,[6]) so wählt man doch jetzt fast nur das Possessivum und ersetzt das regierende Substantivum vor dem regierten durch *celui*, resp. wendet man das substantivische Possessivum an, Wendungen, die bei P. ebenfalls

---

Godefr. II, 402; Gén. 421. Schon Vaugel. Rem. 104 tadelt als einen bei Hofe sehr gewöhnlichen Fehler „*j'y donne*" statt *je lui donne* und Rem. 547 „*ils y sont*" statt *avec elles* (les femmes). [1]) Lücking Gr. § 215 Anm.; Mätzn. Gr. 438. [2]) Vorher: *il y a de la peine en entrant dans la pieté.* [3]) Diez III, 197. [4]) Com. Tönn. 72. Darm. § 198; bei Voiture, List 26. [5]) Diez III, 70; Mätzn. Synt. I, 460; auch im 16. Jahrhd. Gessn. I, 22. [6]) Lücking Gr. § 222, Anm. 2.

bereits gewöhnlich sind, z. B. Pens. I, 29, 129, 146, 217; II, 28, 139; Prov. 111, 260. Folgende Fügungen sind wahrscheinlich durch den lateinischen Text, aus welchem sie übersetzt sind, veranlasst: Prov. 166: *on peut rechercher une occasion de pécher directement et par elle-mesme, „primo et per se", pour le bien temporel ou spirituel de soy ou du prochain;* in derselben Verbindung p. 67: *le bien . . . de nous ou de nostre prochain;* Pens. I, 224: *j'assembleray les iniquités de vous et de vos peres* (Jesaias 65).

2. Veraltet und heute nur der familiären Rede gestattet,[1]) aber der älteren Sprache bis ins 18. Jahrhd. hinein geläufig,[2]) wenngleich einige Grammatiker des 16. Jahrh.[3]) bereits für die moderne Wendung sind, ist die prädikative Verwendung der substantivischen Possessiva mit *être*, für welche man heute *à* und das betonte Personale setzt. Neben letzterer Ausdrucksweise (z. B. I, 240) kommt jene sehr häufig vor, Beisp. oben I, A 4.

3. An einzelnen Stellen würde man heute das Personale mit der Präposition vorziehen, so Prov. 104: *on peut tuër et les faux tesmoins et le juge, s'il est de leur intelligence;*[4]) Pens. I, 286: *L'homme ose dire que Dieu ne le peut pas rendre capable de sa communication* (dagegen I, 55: *si Dieu ne vient à eus, ils sont incapables d'aucune communication avec luy);* auch für Pens. II, 163 Abr.: *Simon predit à Marie que le glaive de douleur perceroit son cœur* würde man heute besser *lui perceroit le cœur* sagen.[5])

4. Auffallend fehlt an einer Stelle Prov. 175: *je le souhaite de tout cœur* das Pronomen, während es sonst in derselben und ähnlichen Verbindungen stets gesetzt ist, z. B. Pens. I, 2, 11, 141, 217 u. s. w.

Der Grammatik entgegen ist *leur* statt *son* auf *chacun* bezogen Prov. 116: *les juges corrompus, les usuriers . . . sont dispensez assez largement de restituer ce qu'ils gagnent chacun dans leur mestier,* weil *chacun* kollektivisch gefasst ist.

Undeutlich ist die Beziehung von *son* Prov. 253: *N'ayez donc plus la hardiesse de dire que vos decisions sont conformes à l'esprit et aux canons de l'Eglise. On vous défie d'en montrer*

---

[1]) Diez III, 62. [2]) Gessn. I, 22; Glaun. 184; Mätzn. Gr. 168. [3]) Schon Palsgrave, p. 346: *for „ours, yours, theirs", used after the tenses of je suis, they use „a nous, a vous, a eulx or a elles", as these peces be nat yours, or none of yours: ces pieces ne sont pas a vous. All is ours, tout est a nous* (cf. p. 350). Auch Garnier (nach Livet V) hält *„ceste doctrine n'est pas à moy"* für besser als — *n'est pas mienne,* aber der *Usage* sei für letztere Wendung. [4]) Beisp. bei Corn., Godefr. I, 386 f. [5]) cf. Diez III, 71.

aucun qui permette de tuer pour defendre son bien und nach 14 Zeilen, in welchen *Eglise* nicht vorkommt, *Son esprit est entierement éloigné de ces maximes.*

5. Schliesslich mag bemerkt werden, dass häufig das nicht reflexive Possessivum der 3. Person auf Sachnamen bezogen wird, wie das früher gewöhnlich war.[1]) Die heutige Sprache, wenngleich dasselbe nicht ganz verwerfend, zieht doch *en* vor.[2]) Stellen sind: Pens. I, 28, 31, 93, 147; II, 54, 94; Prov. 13, 60 etc.; *en* überwiegt bereits, denn auf S. 1—100 der Pens. kommt es 7 Mal vor, *son* dagegen 5 Mal, in den Prov. 1—100 *en* 9 Mal, *son* nur 2 Mal.

D. Das Demonstrativum.

1. Das neutrale *ce* vor *être* zur Zurückweisung auf ein als Subjekt vorangestelltes Satzglied ist häufig nicht angewandt, nicht nur in Fällen, wo man es heute gewöhnlich setzt,[3]) sondern auch in solchen, wo es heute obligatorisch ist, z. B. Prov. 345: *L'unique moyen d'accorder ces contrarietez apparentes, qui attribuent nos bonnes actions tantost à Dieu et tantost à nous, est de reconnoistre que . . .;* Pens. I, 35: *ce qui acheve notre impuissance à conoistre les choses est qu'elles sont simples en elles-mesmes;* ferner I, 69, 191, 295; II, 93, 145. Prov. 148, 354 etc. (dagegen Pens. I, 217, 303; II, 70 etc.) und sogar Pens. II, 51: *ce qui plaist à Dieu est sa profonde humilité* (de Ste Therese), *ce qui plaist aux hommes sont ses lumieres.*[4])

2. Zuweilen ist *ce,* wie im 16. Jahrhd.,[5]) als grammatisches Subjekt gebraucht, wo die heutige Sprache *il* vorziehen würde; Pens. I, 48: *la théologie est une science, mais en mesme temps combien est-ce de sciences!* II, 16: *Quelle raison ont ils* (les athées) *de dire qu'on ne peut resusciter, que c'est plus difficile de naistre ou de ressusciter, que . . . (Est il plus difficile de venir en estre que d'y revenir?)*

3. *Ce* als Objekt in eingeschobenen Sätzen wie *dit-il, répond-il etc.* war in der älteren Sprache sehr häufig,[6]) wurde aber schon von den Grammatikern des 17. Jahrhd. beanstandet[7])

---

[1]) Godefr. II, 318. Schon Bouhours Rem. 176 macht den noch jetzt geltenden Unterschied und verwirft *son* für diesen Fall. [2]) Diez III, 73; Lücking Gr. § 222, 2b. [3]) Vaugel. Rem. 260 fordert es noch nicht unbedingt, aber Th. Corn. und Ac. Obs. verlangen es in denselben Fällen wie heute. [4]) Beisp. bei Molière, Gén. 54. [5]) Darm. § 157. [6]) Mätzn. Synt. II, 23. Gessn. I, 36. Beispiele bei Voiture, List 8. [7]) Vaugel. Rem. 263 gestattet es noch im Gespräch und für den style bas in der Schriftsprache, Th. Corn. und Ac. Obs. verbannen es aus der Schriftsprache ganz und wollen es auch im familiärsten Gespräch vermieden sehen.

und ist heute, wenn es in familiärer Rede vorkommt, als Archaïsmus zu betrachten.[1]) P. hat es nur ein Mal Prov. 5: *C'est,*[2]) *ce me dit-il, en ce qu'il ne reconnoist pas que les justes ayent le pouvoir d'accomplir les commandemens de Dieu.*

4. Von dem Gebrauch der neueren Sprache, dem auf einen ganzen Satz bezogenen Relativum das determinative *ce* voranzustellen, einem Gebrauch, den die Sprache auf die durch ein substantivisches Interrogativum eingeleiteten indirekten Fragesätze, die sich ja ihrer Natur nach mit Relativsätzen berühren, ausgedehnt hat, finden sich noch manche Abweichungen. P. folgt dem afrz. Gebrauch,[3]) der sich auch im 17. Jahrhd. noch findet,[4]) während der moderne entschieden überwiegt, nur noch im Relativsatze an folgenden Stellen: Prov. 260: *je me sens obligé . . . de découvrir un mystere de vostre conduite, que j'ay promis il y a long-temps, afin qu'on puisse reconnoistre etc.;* öfter beim Nominativ, wo man eine dem Lateinischen entlehnte Attraktion, wie ähnliche Fälle dem Afrz. geläufig waren,[5]) sehen kann: Pens. I, 36 f.: *Les philosophes disent hardiment que les corps tendent en bas, qu'ils aspirent à leur centre, . . ., qui sont toutes choses qui n'appartiennent qu'aux esprits, et en parlant des esprits, ils les considerent comme en un lieu, et leur attribuent le mouvement d'une place à une autre, qui sont choses qui n'appartiennent qu'aux corps;* Prov. 221: *Vous ajoûtez que „Lessius ne raporte cette opinion que pour la refuter,“ et qu'ainsi je luy attribuë un sentiment qu'il n'allegue que pour le combattre, qui est l'action du monde la plus lasche et la plus honteuse à un escrivain;* ferner Pens. II, 58, 148, 169; öfter vor *dont,*[6]) Prov. 346: *Alvarez repete si souvent* (cette maxime) *et il l'exprime en ces termes: „Quand la grace efficace meut le libre arbitre, il consent infailliblement . . .“: dont il donne pour raison celle-cy de S. Thomas etc.;* Pens. I, 242: *L'Escripture a deux sens, que J. C. et les apostres ont donné, dont voicy les preuves etc.;* F. I, 156: *Les saints disent en parlant des choses divines qu'il faut les aimer pour les connaître et qu'on n'entre dans la vérité que par la charité, dont ils ont fait une de leurs plus utiles sentences.*

5. Dieses *ce* wird in der Regel vor einem zweiten Relativum im Satz, wenn auch nicht notwendig,[7]) wiederholt; bei P. geschieht dies oft nicht, z. B. Pens. I, 9; Prov. 126; F. I, 23; bedenklicher scheint Pens. I, 180: *ce n'est pas par ce qu'il y*

[1]) Lücking Gr. 229, 2. [2]) d. h. darin besteht Arnaulds Häresie. [3]) Diez III, 386. cf. Darm. § 159. [4]) Gessn. II, 11; bei Racine, Mesn. L. 431. [5]) Mätzn. Synt. II, 237. [6]) Gessn. II, 12; Godefr. I, 219. [7]) Littré u. d. W. Rem. 2.

a d'obscur dans Mahomet et qu'on peut faire passer pour un sens misterieux que je veux qu'on en juge; und I, 39: (Il est dificile de proposer une chose au jugement d'un autre, sans corrompre son jugement par la maniere de la luy proposer . . . Il vaut mieux ne rien dire, et) *alors il juge selon ce qu'il est, c'est à dire selon ce qu'il est alors et selon que les autres circonstances dont on n'est pas autheur y auront mis.*[1])

6. Über das adjektivische *ce* ist nur die bekannte und früher beliebte,[2]) heute aber veraltete Verwendung beim Datum zu erwähnen, so in den Aufschriften der 10 ersten Provinzialbriefe (mit Ausnahme des 5.) *De Paris, ce 23 janvier 1656.*

7. *Celui* im Pluralis mit folgendem Genetivus zur Vertretung von *hommes*,[3]) das afrz. ist[4]) und noch im 17. Jahrhd. vorkommt,[5]) wendet P. nur ein Mal an F. I, 117: *ceux de la cour sont mieux reçus dans l'amour que ceux de la ville.*

8. Die afrz. Ellipse von *celui* vor folgendem Genetiv,[6]) welche auch noch im 17. Jahrhd. sich zeigt,[7]) findet sich ebenfalls; Pens. II, 152: *En chaque action, il faut regarder outre l'action nostre estat present, passé, futur, et des autres à qui elle importe;* I, 173: *Tous leurs principes sont vrays, des pyrroniens, des stoïques, des athées;* ein Mal mit Ellipse der Präposition I, 84: *La force se tient par l'imagination en un certain party, en France des gentilshommes, en Suisse des roturiers* (dagegen mit *celui* I, 29, 129, 183, 146; II, 217 etc.).

Mitunter steht statt *celui* mit dem Genetivus des Substantivums dieses letztere, wie Prov. 3: *Je crains que cette censure . . . ne donne à ceux qui en sçauront l'histoire une impression toute opposée à la conclusion;* Prov. 331: *la doctrine est la mesme que ces cinq propositions* (auf derselben Seite *que celle des cinq prop.).*

Inkorrekt ist die Beziehung von *celui* Pens. I, 244: *Si on pense qu'ils* (les prophètes) *n'ayent entendu par les mots de loy et de sacrifice autre chose que celle de Moyse, il y a contradiction manifeste et grossière.*

9. *Cela* ist bei *être* grammatisches Subjekt statt *ce* und *il*[8]) Pens. II, 75: *cela est une vérité que la doctrine doit estre soutenue par les miracles;* Prov. 111: *Cela seroit-il raisonnable*

[1]) Weiteres über das neutrale *ce* s. unter Konjunktion. [2]) z. B. bei Voiture, List 7. [3]) Diez III, 79. [4]) Gessn. I, 32. [5]) z. B. bei Voiture, List 7. [6]) Diez III, 79 f. Gessner I, 33. [7]) cf. Godefr. I, 166; II, 224; Mesn. I. Gr. 117. Vaugel. Rem. 201 verdammt nicht gerade *en notre absence et de madame votre mère,* will aber dieses sowohl wie *et en celle etc.* lieber vermeiden; Th. Corn. und Ac. fordern entschieden *en celle.* [8]) Beisp. bei Calvin, Grosse 273 f.

que ceux qu'on doit le plus respecter dans le monde (les gens d'Eglise) *fussent seuls exposez à l'insolence des méchans?* Pens. I, 100: *cela seroit injuste de vous tuer;* ebenso I, 323; II, 10. *Cela* unmittelbar vor dem Relativum statt *ce* ist heute selten,[1]) war aber früher häufig.[2]) Pens. I, 59: *Cest cela qui nous empesche principalement de songer à nous* (le divertissement); I, 83: *Il n'y a rien de plus seur que cela, que le peuple sera faible.*

E. Das Relativum.

1. Von den adjektivischen Relativen wird *lequel*[3]) von P. wie von seinen Zeitgenossen[4]) noch als Nominativ und Akkusativ gebraucht, wo man heute *qui* und *que* wählen würde.[5]) Der moderne Gebrauch bildet sich bereits im 17. Jahrhd.[6]) und ist auch bei P. entschieden überwiegend. Beispiele sind Pens. I, 218: *Comme je priois Dieu . . ., voicy que Gabriel, lequel j'avois veu en vision . . ., vint à moy;* Prov. 80: *ils* (les papes) *ont parlé de la sorte en s'attachant à l'affirmative, laquelle en effet est probable;* Prov. 101: *l'acceptation du duel consiste en l'intention expresse de se battre, laquelle celuy-cy n'a pas;* ferner Prov. 64, 163; Pens. II, 157, 169, 171, 205; F. I, 124, 134 u. a.; auch setzt mitunter *lequel* nach *et* einen durch *qui* oder *que* eingeleiteten Relativsatz fort, z. B. Prov. 11: *une grace efficace qui les* (les justes) *determine, et laquelle Dieu ne donne pas tousjours à tous les justes* (ebenso p. 15). An einer Stelle steht der Genetivus von *lequel* statt *dont:*[7]) Pens. II, 158 Abr.: *une si sainte vie, de laquelle les moindres actions et mouvements meritent d'etre racontés, ne pouvoit etre ecrite que par le meme esprit qui avoit operé sa naissance.*

2. *Qui* abhängig von Präpositionen darf heute nicht mehr wie im Afrz.[8]) auf Sachnamen bezogen werden, eine Regel, welche bereits Vaugelas und seine Kommentatoren aufstellen,[9]) die aber nicht nur im 17. Jahrhd. nicht streng beobachtet wurde,[10]) son-

---

[1]) Lücking Gr. § 236 A. 2, 2. [2]) Darm. § 157. [3]) Näheres über die Geschichte dieses Pronom. Gessn. II, 5, 6. [4]) Mesn. L. 299; List 9 (cf. Darm. § 161). [5]) Mätzn. Synt. II, 225. [6]) Schon Vaugel. Rem. 123 nennt es *rude* den Nominativ statt *qui* zu gebrauchen, wenn nicht die noch heute geltenden Gründe dazu nötigen; er gestattet denselben noch „quand on commence quelque narration considérable“ p. e. „il y avoit à Rome un grand capitaine, lequel etc.“, aber Th. Corn. und Ac. Obs. verwerfen *lequel* auch hier. [7]) Wie bei Montaigne, Glaun. 187. [8]) Gessn. II, 2. [9]) Sehr ausführlich darüber Vaugel. Rem. 64, Thom. Corn. u. Ac. Obs. (Rem. 547 führt Vaugel. nochmals als grobe Fehler *un ouvrage à qui* . . . und *une table sur qui* an). [10]) cf. Godefr. II, 230 f. Gén. 111, 228, 344; Mesn. L. 429.

dern auch Ausnahmen aus neuerer Zeit aufweist.[1]) Bei P. sind nur folgende Stellen zu notieren: Prov. 182: *Rien n'est plus deu à la vanité que la risée, et c'est proprement à la verité à qui il appartient de rire;* Pens. II, 37: *leur beatitude* (des membres) *aussi bien que leur devoir consiste à consentir à la conduite de l'ame entiere à qui ils appartiennent* (daneben *le corps auquel il appartient);* II, 39: *il faut que tout membre veulle bien perir pour le corps, qui est le seul pour qui tout est;* F. I, 19: *si nous considérons cet accident* (den Tod des Vaters) . . . *dans l'ordre de sa providence, qui en est la véritable cause, sans qui il ne fût pas arrivé, par qui seul il est arrivé, nous adorerons la hauteur de ses secrets;* I, 140; II, 147.

3. Der adjektivische Gebrauch von *quoi*[2]) war noch im 17. Jahrhd. in Beziehung auf Sachnamen frei,[3]) wurde aber bereits im Anfange des 18. Jahrhd. von der Acad. auf die noch heute geltenden Fälle beschränkt.[4]) An folgenden Stellen steht es für *lequel:* Prov. 9: *qui auroit bonne veuë dans l'obscurité n'auroit pas le pouvoir prochain de voir, selon vous, puisque la lumiere luy manqueroit, sans quoy on ne voit point;* p. 10: *les justes ont besoin d'un autre secours pour prier, sans quoy ils ne prieront jamais;* Pens. I, 72: *c'est donc la pensée qui fait l'estre de l'homme et sans quoi on ne peut le concevoir;* II, 147: *les uns comprennent bien les effects de l'eau, en quoy il y a peu de principes;* ferner Prov. 91, 351; Pens. I, 272; II, 57; 106.

4. Von den substantivischen Relativen ist als Einzelheit zu merken, dass P. den Unterschied, welchen man heute zwischen *ce qui vous plaît* und *ce qu'il vous plaît* macht,[5]) noch nicht beachtet; so finden sich ohne Unterschied beide Wendungen Prov. 70: *nous* (die Kasuisten) *respondons ce qu'il nous plaist, ou plus-tost ce qui plaist à ceux qui nous interrogent;* ebenso p. 130 als Antwort: *ce qu'il vous plaira, mon Reverend Pere, luy dis-je. — Comment! ce qui me plaira?* In beiden Fällen müsste die unpersönliche Konstruktion heute stehen. — Vielleicht liegen Schreib- oder Druckfehler vor Pens. I, 145: *d'autres ont consideré qu'il est necessaire que le bien universel, que tous les hommes desirent, ne soit dans aucune des choses particulières . . . qui estant partagées affligent plus leur possesseur par le manque de la partie qu'ilz n'ont pas, qu'elles ne*

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 226. [2]) Die Geschichte dieses Pronom. gibt Gessn. II, 4. [3]) cf. Godefr. II, 233, 234; Gén. 228, 347; Mesn. L. 432. List 8. Vaugel. Rem. 63. [4]) Ac. Obs. zu Vaugel. 63. [5]) Littré unter *plaire* sagt, dass dieser Unterschied früher nicht beobachtet wurde; Vaugel. Rem. 4 fordert in diesem Falle die unpersönliche Konstruktion.

le contentent par la jouissance de celle qu'il luy appartient, und Prov. 242: *Dieu peut faire mourir sur le champ qu'il luy plaist, quand il luy plaist,* Stellen, die sich aus der sonstigen Sprache P.s nicht erklären lassen. Das auf *qui* folgende *luy* konnte diesen Irrtum veranlassen.

5. Veraltet ist die in der älteren Sprache beliebte Attraktion,[1]) welche im 17. Jahrhd. noch unbeanstandet war,[2]) *c'est à la verité à qui il appartient de rire* (Prov. 182); ebenso Pens. II, 62: *c'est de cette foy que Dieu luy mesme met dans le cœur, dont la preuve est souvent l'instrument, „fides ex auditu"*; und mit, wie es scheint, nur zwei Ausnahmen (Prov. 140; Pens. I, 99) stets *c'est là où* Pens. I, 30, 74, 84; II, 32 etc.; Prov. 110, 253, 287 u. s. w. Ausser diesen Fällen ist die heutige Konstruktion die herrschende, selten nur findet sich die eigentlich regelrechte Umschreibung[3]) Pens. I, 22: *c'est une mesme balle dont joue l'un et l'autre, mais l'un la place mieux;* II, 40: *c'est donc une manifeste injustice où nous sommes nés.*

6. Veraltet ist ferner die der älteren Sprache geläufige[4]) und noch im 18. Jahrhd. vorkommende[5]) Trennung des Relativsatzes von seinem Beziehungswort durch einen Relativsatz der Beschränkung, wie *que je vois, que tu sais etc.*, wo *que* als relatives Neutrum zu fassen ist. Diese Konstruktion ist bei P. nur selten: Prov. 3: *je croy que je suivrois l'avis de la plus-part des gens que je voy, qui . . . commencent à se défier du contraire;* F. I, 49: *je vous dirai sur le sujet de l'autre personne que vous savez, qui me mande qu'elle a bien des choses dans l'esprit etc.;* F. I, 131: *ce n'est pas la nature de ces choses que je dis qui est connue à tous;* F. I, 3: *les visites que tu sais où j'espérais avoir de quoi te satisfaire.*

7. Als ein Rest des im 15. und 16. Jahrhd. so bedeutenden Einflusses des Lateinischen hat bis ins 17. Jahrhd. die Konstruktion sich erhalten, das Relativum im konjunktionalen Nebensatze vor die Konjunktion zu setzen resp. durch das Relativum einen Participialsatz anzuknüpfen.[6]) Diese Anknüpfung ist bei P. nicht selten. Prov. 357: *voilà un mal universel* (la trop grande credulité), *duquel, si vous estes exempt, je diray que vous estes le*

[1]) Mätzn. Synt. I, 28. Darm. § 166. [2]) Godefr. II, 95; Gén. 2 f. Mesn. I. Gr. 126; L. 359; so schreibt auch Vaugel. Rem. 39 und 76; Ménage ch. 74. [3]) Mätzn. Synt. II, 238. [4]) Mätzn. Synt. II, 256; erklärt von Tobler II, 563 f. Beisp. aus dem 17. Jahrhd. Gén. 340. Mesn. I. Gr. 91, L. 431; Littré unter *que* n. 8. Th. Corn. zu Vaugel. 322 findet die Konstruktion unregelmässig, aber durch den *Usage* bestätigt. [5]) Plattner, Herrigs Archiv 64, 355. [6]) cf. Gessn. II, 8 f. Darm. § 165; Glaun. 191. Beisp. aus dem 17. Jahrhd. Littré unter *lequel,* Rem. 1; Mesn. I. Gr. 91.

seul qui ayez cet avantage; Pens. I, 229: *les visions de tous les prophetes seront à vostre egard comme un livre scellé, lequel si on donne à un homme savant, il repondra* (Jes. 29); I, 247: *Dieu peut tout, hormis les choses lesquelles s'il les pouvoit il ne seroit pas tout puissant, comme mourir etc.* (diese Stellen sind alle aus dem Lateinischen übersetzt). Die Anknüpfung des Participialsatzes durch das Relativum ist ungleich häufiger: Prov. 300: *Ce corps de J. C. est vrayement sous les especes, lesquelles estant en un lieu particulier, le corps de J. C. y est aussi;* Prov. 322: ... *les escrits de saint Denis d'Alexandrie, dans lesquels saint Basile croiant trouver le sens d'Arius ..., il les condamna;* Pens. I, 60: *l'homme a l'idée du bonheur qu'il a perdu, lequel ne trouvant pas en soy il le cherche inutilement;* I, 216: *le bouc domina sur la terre, duquel la principale corne estant tombée, quatre autres en estoyent sorties;* ebenso II, 78, 184, 188; F. I, 50.

Hierher sind auch Satzverflechtungen zu ziehen, welche ebenfalls lateinischem Einfluss zuzuschreiben sind, wie Pens. I, 322: *Les raisons qui estant veues de loing paroissent borner nostre veue, mais quand on y est arrivé, on commence encore à voir au delà;* II, 150: *cela*[1]) *fait un cercle d'où sont bien heureux ceux qui sortent;* I, 225: *Le Seigneur nommera ses serviteurs d'un autre nom, dans lequel celuy qui sera beny sur la terre, sera beny en Dieu* (Jesai. 65).

8. Schliesslich mag noch die bereits oben angedeutete Freiheit der älteren Sprache, den Relativsatz von seinem Beziehungswort zu trennen, welche allen Autoren des 17. Jahrhd. noch geläufig,[2]) von Th. Corneille aber bereits gerügt wurde,[3]) kurz erwähnt werden. Beispiele bei P. sind sehr zahlreich; Prov. 13: *Je ne voy plus de remede, si messieurs de l'Academie ne bannissent ce mot* (prochain) *de Sorbonne qui cause tant de division;* p. 252: *Hildebert répondit à Yves de Chartres qu'il a eu raison d'interdire un prestre pour toute sa vie, qui avoit tué un voleur;* p. 25: *Il est temps que Dieu suscite des disciples intrepides au docteur de la grace qui servent Dieu pour Dieu;* cf. Pens. I, 42, 99, 128; II, 56, 75, 169 u. s. w.

F. Die relativen Adverbien.

1. *Dont* ist kausal, wie in der älteren Sprache,[4]) Pens. I, 221: *leur armée ravagera tout, dont le Roy de Midy estant*

---

[1]) d. h. Man bildet und verdirbt Geist und Gefühl durch Unterhaltungen. [2]) cf. Gén. 328, 345. Mesn. L. 430. [3]) Zu Vaugel. Rem. 454; besonders sei die Trennung durch ein Substantivum zu tadeln. [4]) Com. Tönn. 71 f.; bei Calvin, Grosse 281; Gén. 127; Mesn. L. 161.

irrité, formera aussy un grand corps d'armée (Daniel 11): II, 188 Abr.: *Marie l'oignit de ses parfums, dont les disciples murmurant sont repris;* I, 58: *Une seule pensée nous occupe. nous ne pouvons penser à deux choses à la fois, dont bien nous prend selon le monde, non selon Dieu.*

2. *Où* wurde im Afrz. und bis ins 17. Jahrhd. hinein[1]) unbedenklich auf Personen bezogen, so vereinzelt auch von P. Pens. II, 33: *Ne te compare point aux autres, mais à moy. Si tu ne m'y trouves pas dans ceux où tu te compares, tu te compares à un abominable;* F. I, 169: *Tel dira une chose de soi-même sans en comprendre l'excellence, où un autre comprendra une suite merveilleuse de conséquences qui nous font dire que ce n'est plus le même mot et qu'il ne le doit pas à celui d'où il l'a appris;* anders ist Pens. I, 193: *Sous Antiochus et Vespasien, où l'on a voulu abolir les livres . . ., on ne l'a pu faire, et sous les Babiloniens où nulle persecution n'a esté faitte . . ., l'auroyent-ils laissé brusler?* hier dient *où* zur Zeitbestimmung = *quand,*[2]) was im Nfrz. selten ist.[3])

In Beziehung auf sächliche Substantiva hat *où* in der letzten Zeit der Sprachentwickelung erheblich eingebüsst und ist vielfach durch *lequel* verdrängt worden.[4]) So werden von Génin (p. 272) und Godefroy (II, 91 und 92) Sätze aus dem 17. und 18. Jahrhd. citiert, in denen die heutige Sprache *dans lequel,* resp. *auquel* verlangen würde. Ausser den daselbst aus P. angeführten Stellen, vergleiche man z. B. Prov. 36: *On les* (les Jésuites) *voit accablez par des volumes entiers où ils sont forcez de succomber;* Pens. I, 63: *les occupations où l'on s'est attaché;* II, 22: *les saints . . . n'ont nul besoin des grandeurs charnelles ou spirituelles, où elles n'ont nul rapport;* F. I, 81: *cette vue intérieure ne lui* (à l'âme) *fait plus trouver cette douceur accoutumée parmi les choses où elle s'abandonnait avec une pleine effusion de cœur;* u. s. w. Daneben gebraucht P. natürlich in solchen Verbindungen auch *auquel* resp. *dans lequel;* das Verhältnis ist: auf den ersten 100 Seiten der Pens. kommt *où* = *auquel* 7 Mal, *auquel* 2 Mal vor, in den Prov. dagegen *où* 2 Mal, *auquel* 5 Mal; *où* = *dans lequel* Pens. I, 1—50: 8 Mal, *dans lequel* 1 Mal (p. 8); Prov. 1—50 *où* 5 Mal, *dans lequel* gar nicht.

Auch *par où* = *par lequel* ist sehr oft angewandt,[5]) Prov. 12: (je vous écris) *ce récit, par où vous voyez qu'il ne s'agit*

---

[1]) Gessn. II, 10; Diez III, 370; Mätzn. Synt. II, 245. [2]) cf. Godefr. II, 90. [3]) Mätzn. Synt. II, 124. [4]) Gessn. II, 10; Diez III, 371. [5]) cf. Darm. § 162.

d'aucun des points suivans; 65: *il leut toute cette allegorie, qu'il trouvoit bien juste, et par où il me donnoit une grande idée de l'excellence de cet ouvrage* (von Escobars Theologia moralis); 302: *ce sont les funestes emportemens par où vous avez comblé la mesure de vos calomnies;* ferner 217; Pens. I, 151, 192, 196, 322; II, 75, 141 u. s. w.

3. Das Adverbium *que* steht an einer Stelle statt eines auf eine Person bezogenen *à qui:* Prov. 118: *il* (le juge) *accorde à l'un par la consideration de son present ce qu'il pouvoit accorder à celuy qu'il luy eust plû.* Früher wurde *que* freier gebraucht statt eines Relativums mit einer Präposition,[1]) heute kommt es so nur archaisch auf gewisse Abstrakta bezogen vor.[2])

G. Das Interrogativum.

Ein Mal ist *quel* neutral gebraucht[3]): Pens. II, 77: *quand on voit les miracles et doctrine suspects, alors il faut voir quel est le plus clair?* (II, 84: Citat aus Joh. 9. *Lequel est le plus clair?*)

H. Die Indefinita.

1. *Tout* ist in der älteren Sprache, wenn es zur Verstärkung eines Adjektivs dient, als Adjektiv statt als Adverbium behandelt[4]) und so im 17. Jahrhd.,[5]) obgleich bereits Vaugelas (Rem. 107), von einigen Ausnahmen abgesehen, die heute geltende Regel gab, welche durch die Ac. Obs. in der Weise bestätigt wurde, dass sie jene Ausnahmen Vaugelas' zurückwies und so dem schwankenden Gebrauch ein Ende machte. P. gebraucht es der Regel noch adjektivisch vor einem weiblichen Adjektivum, welches mit einem Vokal beginnt, vor einem Adjektivum männlichen Geschlechts im Plural bald als Adjektivum, bald als Adverbium. Prov. 3: *je crains que cette censure . . . ne donne à ceux qui en sçauront l'histoire une impression toute opposée à la conclusion;* 101: *son action sera toute indifferente d'elle mesme;* 149: *la virginité d'une fille ne luy appartient pas toute entière;* Pens. I, 202: *une loy toute exterieure;* I, 144 u. s. w. (adverbial Pens. I, 47; Prov. 334); Beispiele für den 2. Fall: Prov. 158: *Les pechez ne sont-ils pas tous differens selon ces differentes circonstances?* Pens. I, 36: *Que si on nie cette composition et qu'on pretende que nous*

---

[1]) cf. Darm. § 162. [2]) Lücking, Gr. § 243. [3]) Gessn. II, 20. [4]) Diez III, 15 Anm. Darm. § 138. [5]) Ausführlich darüber Godefr. II, 366—368; Mesn. L. 526 f. zeigt, dass Racine in diesem Gebrauch mit P. übereinstimmt.

sommes tous corporels, je laisse à juger combien la matiere est incapable de connoistre la matiere; I, 113: *Ils* (les grands hommes) *ne sont pas suspendus en l'air, tous abstraits de nostre société* (vgl. dagegen Pens. I, 22; II, 46, 134; Prov. 7, 31 u. a.).

2. *Quelque ... qui* oder *que* zur Verallgemeinerung gebraucht, bietet einige Abweichungen. Veraltet sind die Konstruktionen:[1]) Pens. I, 32: *Quelque terme où nous pensions nous attacher et nous affermir, il bransle et nous quitte;* I, 156: *nous sçavons que nous ne resvons point, quelque impuissance où nous soions de le prouver par raison;* I, 199: *c'est un peuple qui l'annonce* (J.-C. durch die Propheten verkündet) *et qui subsiste ... pour rendre tesmoignage des assurances qu'ils en ont, et dont ils ne peuvent estre divertis par quelques menaces et persecutions qu'on leur face* (vgl. dagegen die regelmässige Konstruktion Pens. I, 88; Prov. 116, 197, 308).

Für das adverbiale *quelque* vor dem Adjektivum war der älteren Sprache das adjektivische gewöhnlich[2]) und auch im 17. Jahrhd. ganz allgemein.[3]) Wenngleich Vaugelas und Th. Corn. sich für den modernen Gebrauch erklärten (Rem. 329), so drang dieser doch erst allmälich durch.[4]) So ist der Gebrauch auch bei P. schwankend; zu Stellen wie Pens. I, 113; II, 43, welche den heutigen Gebrauch aufweisen, vgl. Prov. 51: *N'apprenons-nous pas des saints ... combien il arrive ordinairement que, quelques sobres qu'ils soient, ils donnent à la volupté ce qu'ils pensent donner à la seule necessité;* p. 287: *je vous deffie, mes Peres, quelques artificieux que vous soyez, d'y* (dans les écrits de Port-Royal) *trouver la moindre ombre ... de convenance avec les sentimens de Genéve;* F. I, 33: *quelques sinistres qu'ils* (les événements) *nous paraissent, nous devons espérer que Dieu en tirera la source de notre joie.*

Ebenso wurde trotz Vaugelas (Rem. 3) statt des adverbialen *quelque* vor Zahlwörtern = *environ* im 17. Jahrhd. noch ganz allgemein das adjektivische verwandt;[5]) so von P. an einer Stelle: Prov. 3: *De l'autre part se sont trouvez quatre-vingts docteurs seculiers et quelques quarante moines mandiants qui ont condamné la proposition de Monsieur Arnauld.*

Quelque resp. *quelqu'un* sind verwandt, wo man *aucun* resp. *personne* heute setzen müsste, Prov. 35: *Que vous estes simple de croire qu'il y en ait* (ein Unterschied in der Lehre

---

[1]) Lücking, Gr. § 249, 2; 1 Beisp. bei Racine, Mesn. L. 428. [2]) Mätzn. Synt. I, 468. [3]) Das beweisen die citierten Grammatiker; cf. Godefr. II, 228 u. 454. [4]) Als feste Regel zuerst aufgestellt von der Ac. Obs. zu Vaugel. Rem. 3. [5]) Gessn. II, 26; Godefr. II, 228 f.; Mesn. L. 428.

Arnaulds von der der Kirche)! *Vous imaginez-vous que, si l'on en eût trouvé quelqu'une, on ne l'eust pas marquée hautement?* Prov. 43: *Y en a-t-il quelqu' autre qui parle comme celuy-ci* (solche Kasuisten wie der Jesuit, mit welchem P. sich unterredet)? — Im Pluralis ist *aucun* heute der älteren Sprache gegenüber sehr beschränkt;[1]) man würde den Singularis vorziehen Pens. I, 99: *Il semble que leur licence* (der Atheisten) *doive estre sans aucunes bornes ny barrieres;* II, 32: *J. C. n'a fait aucuns miracles au sepulchre;* F. I, 4: *sans que tu eusses aucunes nouvelles.*

4. *Quelque chose* wurde noch lange als Substantivum empfunden,[2]) und P. folgt dem Gebrauche seiner Zeit, wenn er schreibt Prov. 8: *Je le* (den Thomisten) *suppliay de me dire ce que c'estoit qu'avoir le pouvoir prochain de faire quelque chose. Cela est aisé, me dit-il, c'est avoir tout ce qui est necessaire pour la faire, de telle sorte qu'il ne manque rien pour agir.*

VI. Das Verbum.

A. Die Arten des Verbums.

1. Bei P. werden folgende Verba, abweichend vom heutigen Gebrauch, aber in Übereinstimmung mit der älteren Sprache, transitiv gebraucht:

m o u r i r[3]) Pens. II, 73: *Avant qu'il aye esté mort, ressuscité et converti les nations, tout n'estoit pas accomply.*

p a r t i r[4]) in der Bedeutung *diviser* ist veraltet (Ac.) Pens. I, 149: *Il y a icy* (wenn man wettet, ob Gott ist oder nicht) *une infinité de vie infiniment heureuse à gagner, un hazard de gain contre un nombre finy de hazards de perte, et ce que vous jouez est finy; cela est tout party;* u. II, 203 Abr.: *Les soldats partissent son vetement et le jettent au sort.*

c r a c h e r[5]) Pens. II, 8: *J. C. doit estre rejetté, mesconnu, trahi, vendu, craché, soufleté* etc.; II, 198 Abr.: *Et lors il fut craché, moqué, souffleté, joué par les soldats;* auch II, 187.

a t t e n t e r[6]) Pens. I, 222: *Se defiant de pouvoir se rendre maistre d'Egipte par force, à cause de la protection des Romains, il* (Antiochus Magnus) *voulut l'attenter par finesse.*

---

[1]) Gessn. II, 25; Diez III, 439; Godefr. I, 70. [2]) Gessn. II, 22; Darm. § 179. [3]) Diez III, 116; Com. Stim. 197. [4]) cf. Littré u. d. W. n. 1. [5]) Diese Verwendung scheint P. eigentümlich; s. Littré unter *craché.* [6]) Beisp. aus dem 17. Jahrhd. und noch eins aus Voltaire, Godefr. I, 69.

influer[1]) Pens. II, 37: *nos membres ne sentent point le bonheur de leur union . . ., du soing que la nature a d'y influer les esprits et de les faire croistre;* II, 39: *le corps lui* (au membre) *a influé la vie.*

invectiver ist eigentümlich mit sächlichem Objekt konstruiert: Pens. II, 173 Abr.: *Etant invité à diner chez un Pharisien, il* (J.-C.) *invective plusieurs maledictions contre leur fausse netteté exterieure.*

Auch für *prenez garde que Dieu ne change ce flambeau de sa place* (Prov. 26) müsste heute *ne fasse changer de place à ce flambeau* stehen; ebenso Pens. I, 78: *l'affection ou la haine changent la justice de face.*[2])

2. Zu der Freiheit der älteren Sprache, reflexive Verba das Pronomen entbehren zu lassen,[3]) sind bei P. folgende Beispiele zu notieren: *proposer:* Prov. 166: *on doit absoudre une femme qui a chez elle un homme avec qui elle peche souvent, si elle ne peut le faire sortir honnestement . . ., pourveu qu'elle propose bien de ne plus pecher avec luy; imaginer*: Pens. I, 54: *Il faut qu'il* (der Mensch beim Spiele) *se pipe luy mesme en imaginant qu'il seroit heureux de gagner ce qu'il ne voudroit pas qu'on luy donnast; prendre à:* Pens. II, 63: *Pour quoy prendroy je plutost à diviser ma moralle en 4 qu'en six? résoudre:* Pens. I, 111: *Quand on se porte bien, on admire comment on pourroit faire si on estoit malade, quand on l'est, on prend medecine gayement, le mal y resout; aheurter:* Pens. I, 320: *Sans cela* (les obscurités) *on ne seroit pas aheurté à J. C.; insinuer* neben *s'insinuer:* Pens. II, 113: *Le pape est premier, quel autre est connu de tous, quel autre est reconnu de tous? Ayant pouvoir d'insinuer dans tout le corps, parce qu'il tient la maistresse branche, qui s'insinue partout.*

Nur folgende Stellen finden sich, wo Verba reflexiv gebraucht sind, welche man heute als Intransitiva behandeln würde; das Afrz. liebte das besonders bei Verben der Bewegung.[4]) Prov. 133: *il* (une personne) *s'en retourna en sa maison;* Pens. II, 217 Abr.: *Les apostres s'en retournent en Jerusalem;* Pens. I, 63: *Ostez leur divertissement, vous les* (les jeunes gens) *verrez se secher d'ennuy;* öfter bei *s'en aller* mit folgendem Infinitiv, wo das Verbum nur zur Umschreibung des Futurs dient,[5]) wie Prov. 53: *„Je m'en vas bien vous convaincre", nous dit-il. Et reprenant son P. Bauny*

---

[1]) Ac. hat es nicht als transitiv. Verbum; auch nach Sachs ist es veraltet; Beisp. aus dem 17. und 15. Jahrhd. Littré u. d. W. u. 3 u. Histor. [2]) Beisp. Godefr. I, 294 (I, 114). [3]) Diez III, 133; Darm. § 195; Godefr. I, 283—288. [4]) Diez III, 192; Godefr. I, 42—50. [5]) So im 17. Jahrhd. häufig, Godefr. I, 33; Gén. 14, 151; Mesn. L. 35.

à l'endroit mesme qu'il nous avoit monstré; „Voyez etc."; Prov. 55: *„Je m'en vas vous en éclaircir", me dit mon Janseniste. Et ayant demandé au Pere la Morale d'Aristote, il l'ouvrit etc.* (cf. p. 80: *je vas vous l'expliquer).*

B. Die Umschreibungen.

1. Von der früher beliebten Verwendung von *être* und *aller* mit dem Gerundium resp. Participium des Präsens statt der einfachen Zeiten,[1]) welche schon im 17. Jahrhd. zu veralten beginnt, finden sich nur ganz vereinzelte Spuren, mit *être* Pens. I, 187: *Les Juifs sont epars partout en malediction et subsistant neantmoins;* Pens. II, 9: *Qu'ils* (les Juifs) *seroient errants, sans Roys, sans prophetes, attendans le salut, et ne le trouvant point;* mit *aller:* Pens. I, 108: *Ainsy se vont les opinions sucedants du pour au contre, selon qu'on a de lumiere;* I, 239: *ils iront errans d'une mer jusqu'à l'autre, et se porteront d'Aquilon en Orient* (Citat aus Amos 8).

2. An einer Stelle findet sich die dem Afrz. fremde, aber dem 16. Jahrhd. bekannte Wendung *être pour* mit dem Infinitiv zur Umschreibung des Futurums,[2]) Pens. I, 304: *Que l'estranger ne dise pas: „Le Seigneur ne me recevra pas. — Les estrangers qui s'attachent à Dieu seront pour le servir et l'aymer, je les meneray en ma sainte montagne et recevray d'eux des sacrifices* (Jesaias 56, 3).

3. Die Umschreibung des Passivums durch das reflexive Verbum ist heute nicht gestattet, wenn das logische Subjekt ein Personenname ist und durch *par* mit dem Verbum verbunden wird.[3]) Das geschah jedoch im 16. Jahrhd.,[4]) und vereinzelte Beispiele zeigen sich im 17.,[5]) bei P. an zwei Stellen: (Pens. I, 186: *c'est une chose bien estonnante qu'elle* (la loy) *se soit toujours conservée si constamment durant tant de siecles par un peuple rebelle et impatient comme celuy cy);* II, 73: *J. C. a fait des miracles et les apotres ensuitte, et les premiers saints en grand nombre, parce que les propheties n'estant pas encore accomplies et s'accomplissants par eux, rien ne tesmoignoit que les miracles.*

4. An einer Stelle findet sich der bei den periphrastischen Temporibus im Afrz. vorkommende Gebrauch, das Hilfsverbum bei einem nachfolgenden koordinierten Participium zu unterdrücken, selbst wenn dieses ein anderes als das vorausgehende Hilfsver-

---

[1]) Ausführlich darüber List p. 10 u. 11. Beisp. für den Wechsel zwischen Gerundium und Participium in dieser Umschreibung bei Com. Stim. 220. [2]) Vogels 477; Glaun. 344. [3]) Diez III, 165. [4]) Darm. § 194. [5]) Ausser dem von Darm. citierten Beispiele bei Corn., Godefr. II, 105.

bum verlangt,[1]) Pens. II, 73: *Avant qu'il* (J.-C.) *aye esté mort, ressuscité et* c o n v e r t i *les nations, tout n'estoit pas accomply* (statt *et qu'il eût converti).*[2])

Zu beachten ist die Bildung der periphrastischen Tempora von *pouvoir, vouloir* u. ähnl., wenn das reflexive zum Infinitiv gehörende Pronomen vor das Verbum finitum tritt,[3]) wie Prov. 38: *Les examinateurs s'estant voulu un peu écarter de cette methode, ils ne s'en sont pas bien trouvez;* Pens. I, 318: *Dieu s'est voulu cacher;* II, 135; *Façon de parler: „Je m'estois voulu appliquer à cela";* F. I, 6: *un embarras ne s'est pu débrouiller.*

Auch der afrz. Gebrauch, die Vollendung nicht durch die Modusverba *pouvoir, vouloir, devoir* u. a. auszudrücken, sondern durch den folgenden Infinitiv,[4]) hat sich bei P. erhalten; Prov. 171: *Vous deviez l'avoir*[5]) *compris par les passages que je vous ay citez;* p. 298: *vous devriez, mes Peres, avoir reveré dans ces paroles* (Arnaulds) *ces saintes veritez, au lieu de les corrompre pour y trouver une heresie qui n'y fut jamais;* Pens. I, 51: *ceux qui croyent que le monde est bien peu raisonnable de passer tout le jour à courir après un lievre qu'ils ne voudroyent pas avoir acheté, ne connoissent guere nostre nature.*

C. Der Gebrauch der Tempora.

1. Das P r a e s e n s historicum wechselt in der älteren Sprache in demselben Satze mit dem historischen Perfekt;[6]) diese Freiheit ist in der neueren Sprache entschieden beschränkt,[7]) und sicherlich würde man heute Prov. 10: *„Mais quoy! mes Peres, leur dis-je, c'est se jouer des paroles . . ." Mes Peres ne repondent rien, et sur cela mon disciple de Monsieur le Moine arriva* lieber *repondirent* sagen; besonders häufig ist dieser Übergang in dem Abr., z. B. II, 181: *Jesus fut* (= alla) *au temple, et enseignoit publiquement, et se plaint de ce qu'on le veut faire mourir. Les Juifs disent qu'il a le diable, et cherchent les moyens de l'arreter, mais ils n'oserent;* II, 207: *ils oignent le corps, l'enveloppent du linceul et le mirent dans un sepulcre neuf;* vergl. II, 179, 185 u. a.

2. Ebenso ist zwar auch heute noch in dem von einem

---

[1]) Mätzner Synt. II, 28; Tobler II, 556. [2]) Dass solche Konstruktionen damals vorkamen, bezeugt Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 546), welcher als *barbarisme* tadelt: „cette femme qui n'avoit jamais été saignée ni pris aucun remede." [3]) cf. Stim. Com. 209. [4]) Diez III, 292 Anm. Stim. Com. 211, zuweilen auch bei Montaigne, Glaun. 34. [5]) *le* = was die Jesuiten über die Pflicht der Liebe zu Gott lehren. [6]) Darm. § 199; auch noch bei Racine in flüchtig hingeworfenen Notizen, Mesn. I. Gr. 97. [7]) cf. Mätzn. Synt. I, 64.

Tempus der Vergangenheit abhängigen Satze des Präsens möglich,[1] doch ist bei P. dieser Übergang ungleich häufiger, als heutzutage;[2] z. B. Prov. 14: *Aprés avoir parlé de ce qui l'amenoit* (den Jansenisten) *chez moy, je le priay de me dire, en un mot, quels sont les points debatus entre les deux partis;* p. 39: *M. le Moyne a dit encore ce matin à un docteur de mes amis, sur ce qu'il luy demandoit en quoy consiste cette difference dont il s'agit, et s'il ne seroit plus permis de dire ce qu'ont dit les Peres;* p. 59: *je l'asseuray que j'en* (des Jésuites) *connoissois qui sont aussi severes que ceux qu'il me citoit sont relaschez* (auch p. 4, 6, 9 u. sonst); Pens. II, 180 Abr. wechselt das Praesens mit dem Plusquamperfektum: *J. C. leur* (seinen Brüdern) *dit que son temps n'etoit pas encore venu, et que, quant à eux, leur temps est toujours pret.* Hierher ist auch zu ziehen Pens. II, 195 Abr.: *Puis leur predit qu'ils seront tous scandalisés cette nuit en lui, mais qu'il ressuscitera, et qu'il iroit devant eux en Galilée;* und II, 162 Abr.: *Gabriel fut envoyé à une vierge nommée Marie, lui annoncer qu'elle concevroit par l'operation du Saint Esprit en elle un fils, dont le nom est Jesus.*

An zwei Stellen ist das Präsens im Hauptsatze eines hypothetischen Satzgefüges beachtenswert. Pens. I, 22: *Ce que Montaigne a de bon ne peut estre acquit que difficilement. Ce qu'il a de mauvais, j'entends ors les mœurs, peut estre corrigé en un moment, si on l'eust adverty qu'il faisoit trop d'histoire et qu'il parloit trop de soy;* und Pens. II, 20: *Quand Epictete auroit veu parfaittement bien le chemin, il dit aux hommes: „Vous en suivez un faux", il monstre que c'en est un autre, mais il n'y mene pas, c'est celuy de vouloir ce que Dieu veut.* An der ersten Stelle schreibt Faugère: *eût pu,* an der zweiten Molinier: *il* (eut) *dit;* beide Vermutungen sind unrichtig, denn in beiden Fällen lässt sich leicht der vermittelnde Gedanke ergänzen, im ersten: „er hätte es verbessert", im zweiten: „hätte er ihn gezeigt". Solche Kürzen sind in den Pensées am allerwenigsten befremdend und auch nicht ohne Analogieen;[3] vgl. Prov. 317: *j'estois fort disposé à ne les* (die Antworten der Jansenisten) *voir jamais, s'ils n'eussent declaré qu'ils y renonçoient* (auf die 5 Sätze).

Auffallender dagegen ist das Präsens statt des Imperfektums Pens. II, 23: *Il est bien ridicule de se scandaliser de la bassesse de J. C., comme si cette bassesse est du mesme ordre duquel est la grandeur qu'il venoit faire paroistre.*

2. Das historische Perfektum entspricht ganz dem

---

[1] Mätzn. Synt. I, 61. [2] Beisp. aus dem 16. Jahrhd. Vogels 469.
[3] cf. Vogels 470, 474.

heutigen Gebrauch, nur an zwei Stellen ist es noch wie in der älteren Sprache[1]) ohne Unterschied vom Imperfektum gebraucht, Prov. 35: *j'ay jugé necessaire de consulter un de ceux qui furent neutres dans la premiere question* neben *je reconnus que tous ceux qui estoient neutres dans la premiere question;* Pens. I, 241: *En Horeb, au jour que vous y estiez assemblez, et que vous dites: Que le Seigneur ne parle plus etc.* (Hagg. 2, 4).

3. Das eigentliche Perfektum ist an zwei Stellen statt des Plusquamperfektums gesetzt: Prov. 1: *Je ne suis détrompé que d'hier; jusque-là, j'ay pensé que le sujet des disputes de Sorbonne estoit bien important;* F. I, 54: *je ne savais ce que ce* (le présent) *pouvait être, car je l'ai déployé avant que de lire votre lettre.*

4. Das Imperfektum im Hauptsatze eines in die Vergangenheit fallenden hypothetischen Satzgefüges im Sinne des Conjunctivus Plusquamperfecti oder des 2. Conditional. ist heute auch gestattet, bemerkenswert wäre es aber wegen des Wechsels Pens. I, 252: *Si le sens spirituel* (des prophetics) *eust esté decouvert, ils* (die Juden) *n'estoyent pas capables de l'aymer, et ne pouvants le porter, ils n'eussent pas eu le zele pour la conservation de leurs livres.*

Mitunter ist das Imperfektum von *pouvoir, devoir, il faut*, wie oft im 16. und 17. Jahrhd.,[2]) gebraucht, wo heute gewöhnlich das Imperfektum des Futurums steht, z. B. Prov. 89: *J'ay bien peur que les gens des autres conditions ne soient pas si bien traitez* (von den Kasuisten — wie die Geistlichen). *Il falloit que chacun fist pour soy;* p. 118: *le juge ne fait aucune injure aux autres, lors qu'il accorde à l'un par la considération de son present ce qu'il pouvoit accorder à celuy qu'il luy eust plû;* p. 245: *comment osez-vous usurper ce droit de vie et de mort, qui n'appartient essentiellement qu'à Dieu? C'est sur cela qu'il falloit répondre;* Prov. 171: *vous deviez l'avoir compris* (die Lehre über die Pflicht der Liebe zu Gott) *par les passages que je vous ay citez.*

Der Konjunktiv des Imperfektums ist an einer Stelle, wie im Afrz. ganz gewöhnlich und bis ins 17. Jahrhd. hinein,[3]) statt des Imperfektums des Futurums gebraucht: Prov. 24: *Les Jesuites . . . avoient en peu de temps respandu par tout leur doctrine avec un tel progrez qu'on les vist bien tost maistres de la creance des peuples, et nous* (die Thomisten) *en estat d'estre décriez . . . si nous ne temperions la vérité de la grace efficace par l'aveu au moins aparent d'une suffisante.*

---

[1]) Mätzn. Synt. I, 94. [2]) Vogels 483; Glaun. 453; List 12. [3]) Vogels 488 f. Godefr. I, 374.

5. Das Imperfektum, resp. Plusquamperfektum des Futurums ist statt des Imperfektums resp. Plusquamperfektums gebraucht:

a) ein Mal noch nach *si* im Bedingungssatze, was afrz. ist[1]) und noch im 17. Jahrhd. vorkommt,[2]) Pens. I, 252: *S'ils* (les Juifs) *auroyent aymé ces promesses spirituelles* (des prophètes) *et qu'ils les eussent conservées incorrompues jusqu'au Messie, leur tesmoignage n'eust pas eu de force, puisqu'ils en eussent esté amys.*

b) fast immer in dem von einem Imperfektum des Futurums, resp. bedingenden Imperfektum oder Plusquamperfektum abhängigen Satze, wie Génin (p. 75—77) das gezeigt, der auch Beispiele aus anderen Autoren des 17. Jahrhd. anführt; ausser den von ihm citierten vgl. Pens. I, 35: *quand on pretendroit que nous serions simplement corporels, cela nous excluroit bien davantage de la connoissance des choses;* I, 37: *Qui ne croiroit, à nous voir conposer toutes choses d'esprit et de corps, que ce meslange-là nous seroit tres conpréhensible?* I, 256: *Il* (un homme) *eust peu dire que les „tsadé" final et les he deficientes signifieroyent des misteres;* ferner I, 168; 264; II, 5; 70; 118; Prov. 18; 71; 80; 169; 185; 186; 214; 235; 271; 352.

D. Der Indikativus und der Konjunktivus.

1. Der Indikativus steht statt des Konjunktivus,[3]) welchen die heutige Sprache erfordern würde, in folgenden Fällen:

a) im Relativsatze, welcher einen Superlativ bestimmt. Hier war früher der Indikativ häufiger als heutzutage;[4]) P. setzt

---

[1]) Mätzn. Synt. I, 111. [2]) Vogels 495 Anm.; List 13. [3]) Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass viele scheinbare Indikativformen in der That Konjunktivformen sind, welche nach der Orthographie der Zeit des Konjunktivzeichens entbehren. P. schreibt nämlich in der 1. und 2. Plurl. des Präs. Konj. noch mitunter (wie im Afrz. und Mittelfranz. cf. Vogels 500; Darm. § 121) *ons* und *ez*, wenn ein *y* oder *i* vorhergeht, wie Racine (cf. Mesn. I. Gr. 137); z. B. Pens. I, 231: *afin que vous connoissiez et que vous croyez* (ebenso I, 256); demnach haben wir Prov. 75: *si vous voulez que nous nous revoyons demain;* Prov. 312: *c'est presque la seule chose que vous employez* Konjunktive. Wenn Pens. I, 68: *le malheur veut que qui veut faire l'ange fait la beste* nach *vouloir* der Indikativus steht, so erklärt sich derselbe leicht daraus, dass *vouloir* seiner Bedeutung nach abgeschwächt ist und = *par malheur il arrive que,* wie Vogels p. 499 zeigt. In der 3. Pers. Sing. Imperf. Konj. schreibt P. in den Pens. meist *at* etc., seltener *ast,* in den Prov. *ast* und *ât,* nur an einigen Stellen *at;* letztere Orthographie liegt vor Prov. 264: *Quiroya eut un soin particulier de faire que l'imperatrice abolit* etc.; Prov. 44: *M. Hallier avant qu'il fut de nos amis,* etc. [4]) Stim. Com. 212; List 14. Schon Th. Corn. (zu Vaugel. 362) hält den Konjunktiv nach dem Superlativ für besser.

denselben nicht nur in Fällen wie Prov. 149: *la seule chose que je puis vous marquer etc.*, wo die Aussage als Thatsache hingestellt wird, man heute jedoch *puisse* vorziehen würde, sondern auch in Sätzen wie Prov. 34: (Cette censure, où l'on assemble tous les plus terribles termes de poison, de peste, d'horreur, de temerité . . .,) *qui sont les plus horribles expressions qu'on pourroit former contre Arius . . .;* Prov. 365: *il n'y a que vostre seule Societé qui recevroit veritablement quelque plaisir de cette diffamation d'un auteur qui vous a fait quelque tort,* wo das Imperfektum des Futurums zeigt, dass die Aussage keineswegs als Thatsache hingestellt werden soll.

b) nach den Ausdrücken des Affekts wurde der abhängige Satz im Afrz. und bis ins 17. Jahrhd. hinein[1]) auch objektiv als Thatsache gefasst, während heute die subjektive Auffassung den Konjunktiv nötig macht; bei P. findet sich der alte Gebrauch nicht nach den Verben des Affekts, wohl aber nach den Ausdrücken, welche ein affektvolles Urteil enthalten, wie Pens. I, 29: *c'est une chose estrange qu'ilz* (les hommes) *ont voulu comprendre les principes des choses et de là arriver jusqu'à connoistre tout;* I, 145: *c'est une chose estrange qu'il n'y a rien dans la nature qui n'ayt esté capable de luy* (à l'homme) *en* (de Dieu) *tenir la place, astres, ciel, terre etc.;* I, 313: *c'est une chose admirable que jamais autheur canonique ne s'est servy de la nature pour prouver Dieu* (dagegen Prov. 194: *c'est une chose estrange, mes Peres, qu'on ait neantmoins de quoy vous convaincre,* und Prov. 235, Pens. I, 186).

c) Der Indikativ in Konzessivsätzen, welcher in der älteren Sprache vorkommt[2]) und auch noch im 17. Jahrhd. nicht selten gefunden wird,[3]) wenngleich ihn die Grammatiker zu tadeln beginnen, kommt bei P. 4 Mal vor und zwar nach den Konjunktionen *encore que* 3 Mal und 1 Mal nach *quoique.* Pens. I, 314: *Ne dittes-vous pas que le ciel et les oyseaux prouvent Dieu? Non. Car encore que cela est vray en un sens pour quelques ames à qui Dieu donne cette lumiere, neantmoins cela est faux à l'egard de la pluspart;* II, 122: *encore qu'ils* (die Heuchler) *ne sont pas receus de Dieu qu'ils ne peuvent tromper, ils le sont des hommes, qu'ils trompent;* II, 12: *Dieu leur* (den Israeliten) *a*

---

[1]) Vogels 497; für das 17. Jahrh. cf. Gén. 165; List 16; einzelne Beisp. auch bei Racine, Mesn. I. Gr. 93; Bouhours Rem. 200 erkennt bereits den Indikativ nach *s'étonner que* als fehlerhaft an. [2]) Vogels 502; Stim. Com. 213. [3]) List 15; Mesn. L. 433. Ménage, beistimmend citiert von Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 100), fordert entgegen dem älteren Gebrauch, für welchen er noch ein Beispiel aus Vaugel. anführt, nach den konzessiven Konjunktionen den Konjunktiv (ch. 86).

promis qu'encore qu'il les disperseroit aux bouts du monde, ... il les rassembleroit; Prov. 307: *Vous calomnierez plus utilement pour vous en faisant profession de dire ..., puisqu'au moins vos médisances en seroient plutôt cruës, quoy qu'à la verité vous vous condamneriez.*[1]) In den beiden letzten Fällen vertritt ein Impf. des Fut. den Konjunktiv.

d) Sehr auffallend ist der Indikativ statt des Konjunktivs der Annahme nach *que* = „angenommen dass", welches durch *et* einem hypothetischen *si* koordiniert ist, Pens. II, 50: *si nos sens ne s'opposoyent pas à la penitence, et que nostre corruption ne s'opposoyt pas à la pureté de Dieu, il n'y auroit en cela rien de penible pour nous.*

e) Die objektive Auffassung der Aussage eines von einem Verbum, in welchem die Gewissheit negiert oder in Zweifel gezogen ist, wie *douter, nier,* abhängigen Satzes, kann auch heute noch vorkommen;[2]) es genügt darauf hinzuweisen, dass P. nach *nier* den Indikativ gebraucht: Prov. 47; 64; Pens. I, 36; nach *douter* und den entsprechenden Ausdrücken Pens. I, 29; I, 268; II, 79; Prov. 184. Beachtenswert wäre an 3 Stellen ein Wechsel des Modus in dem vom negierten Verbum des Sagens abhängigen Satze; Prov. 167: *c'est une erreur et presque une heresie de dire que la contrition soit necessaire, et que l'attrition toute seule, et mesme conceuë par le seul motif des peines de l'enfer ..., ne suffit pas avec le sacrement;* Pens. I, 265: *Moyse et David et Isaye usoyent de mesmes termes. Qui dira donc qu'ils n'avoyent pas mesme sens, et que le sens de David qui est manifestement d'iniquités lorsqu'il parloit d'ennemys, ne fust pas le mesme que celuy de Moyse en parlant d'ennemys;* II, 150: *Qu'y a-t-il de plus absurde que de dire que des corps inanimés ont des passions, des craintes ..., que des corps insensibles, sans vie et mesme incapables de vie aient des passions* etc.

Der Indikativ nach *il semble,* das nicht = *il paraît* (Prov. 223), *il se peut faire* (Pens. I, 162; Prov. 186) kann ebenfalls noch heute vorkommen, schwerlich aber würde man diesen Modus setzen Prov. 181: *s'il arrivoit aujourd'huy que des personnes ... ignoroient les principes de la religion et soûtenoient ..., on suivroit l'exemple de Jesus-Christ, en se joüant de leur vanité et de leur ignorance.*

2. Das Konjunktiv steht abweichend vom heutigen Sprachgebrauch:

---

[1]) Ménage (ch. 86) gestattet in dem Satze Ablancourts: *quoy qu'à dire le vray je suis* etc. den Indikativ, hält aber auch hier den Konjunktiv für besser. [2]) Lücking Gr. § 323, Anm. 4, 1; Bertram 71. [3]) Mätzn. Synt. I, 143.

a) nach den nicht verneinten Verben der Gewissheit, wie *penser, croire, dire* u. a., wo der Konjunktiv im Mfrz. gewöhnlich war,[1]) noch im 17. Jahrhd. häufig angetroffen wird[2]) und selbst heute nicht ganz unerhört ist,[3]) Prov. 46: *j'avois toûjours pensé qu'on pechast d'autant plus qu'on pensoit le moins à Dieu; mais à ce que je vois, quand on a pû gaigner une fois sur soy de n'y plus penser du tout, toutes choses deviennent pures pour l'avenir;* p. 47: *je croyois*[4]) *bien qu'on fust damné pour n'avoir pas de bonnes pensées, mais qu'on le soit pour ne pas croire que tout le monde en a, vrayement, je ne le pensois pas;* p. 237: *c'est une opinion payenne, et non pas chrestienne, de dire qu'on puisse donner un coup de baston à celuy qui a donné un soufflet;* ferner Prov. 55; 238; 220; 347; Pens. I, 166; II, 180; 212 u. a.

Ebenso, wenn die Negation des negierenden Satzes aufgehoben ist, wie Prov. 17: *il n'y a personne qui ne pense que la chose que ce mot* (grâce suffisante) *signifie soit tenue aussi bien par les Jacobins que par les Jesuites;* p. 168: *il n'y a personne qui ne s'imagine que ce que nous tenons maintenant de l'attrition n'ait esté de tout temps l'unique creance des fidelles;* F. I, 159: *ce n'est pas que je ne croie qu'il y ait des règles aussi sûres pour plaire que pour démontrer, et que qui les saurait parfaitement connaître et pratiquer ne réussît aussi sûrement à se faire aimer des rois et de toutes sortes de personnes que* etc.

b) nach den Konjunktionen: *parce que* mit der Negation,[5]) wo der Indikativ stehen muss, weil eine „Thatsache als Grund einer Erscheinung abgelehnt wird",[6]) ein Mal Pens. I, 97: *Montagne a tort, la coustume ne doit estre suivie que parce qu'elle est coustume, et non parce qu'elle soit raisonnable et juste* (dagegen mit dem Indikat. I, 42; 98; 107; 116; 140; II, 104); *au lieu que* Pens. I, 185: *Au lieu que les peuples de Grece et d'Italie . . . et les autres qui sont venus si long-temps après, soyent peris il y a si long-temps, ceux-cy* (les Juifs) *subsistent toujours;* F. I, 166: *Croira-t-on que deux personnes qui ont lu et appris par cœur le même livre le sachent également, si l'un le comprend en*

---

[1]) Mätzn. Synt. I, 148; für das 16. Jahrhd. cf. Darm. § 202; Glauning 334 f.; Vogels 505. [2]) Godefr. I, 375; II, 327; Gén. 383; Mesn. I. Gr. 94 f.; List 13 f. [3]) Mätzn. Gr. 343. [4]) Th. Corn. (zu Vaugel. 362) gibt als Sprachgebrauch an: Wenn *croire* in der 1. Pers. des Präsens stehe und nicht negiert sei, so müsse im abhängigen Satze der Indikativ stehen, wenn es in der 2. und 3. Pers. stehe, seien beide Modi gleich gut, ebenso wenn es im Imperfektum stehe, dagegen erfordern das Perfekt. und Perf. histor. im nicht negierten Satze den Indikativ im Nebensatze. [5]) *parce que* mit dem Konjunktiv. findet sich im 16. Jahrhd., cf. Vogels 508; Beispiele zu obigem Fall bei Calvin, Grosse 234. [6]) Lücking, Gr. § 329b Anm.

sorte qu'il en sache tous les principes . . .; au lieu qu'en l'autre ce soient des paroles mortes et des semences qui . . . sont demeurées sèches etc.; auffallend nach *si:* Pens. I, 57: *s'il* (l'homme) *ne s'abbaisse à cela* (d. h. au plaisir) *et veulle*[1]) *toujours estre tendu, il n'en sera que plus sot, parce qu'il voudra s'elever au-dessus de l'humanité,* wo der Konjunktiv sich erklären würde, wenn man vor dem zweiten Verbum *qu'il* ergänzte;[2]) ferner Prov. 5: *Monsieur N. eut assez de santé pour me conduire chez son beau-frere, qui est Janseniste, s'il y en eust jamais, et pourtant fort bon homme.*

c) einmal im Komparativsatze Pens. II, 145: *on les* (les principes de géométrie) *sent plustost qu'on ne les voie.*

In folgender Stelle Pens. II, 119: *Gens sans parole* (d. h. die Jesuiten), *sans foy, . . . doubles de langage et semblables comme il vous fust reproché autrefois à cet animal amphibie de la fable* ist wohl ein Schreibfehler, denn das temporale und kausale *comme* finden sich wohl in der älteren Sprache mit dem Konjunktiv (durch Einfluss des Lateinischen), hier aber ist dieser Modus sinnlos, da eine Thatsache angeführt werden soll.

E. Der Infinitiv.

1. Wenngleich der Akkusativ c. Infinitiv, dessen häufige Anwendung die Autoren des 16. Jahrhd. noch charakterisiert,[3]) im 17. Jahrhd. aber auf die noch heute geltenden Fälle beschränkt wurde, auch bei P. an keiner Stelle so vorkommt, dass man seinen Gebrauch als veraltet bezeichnen müsste, so zeigt er sich doch an einigen Stellen, wo man heute das prädikative Partizipium resp. Substantivum schon dem Infinitiv *être* vorziehen würde, z. B. Prov. 362: *Leon IX . . . declara que le corps de S. Denys, premier evesque de Paris, qu'on tient communement estre l'Areopagite, avoit esté enlevé de France*; p. 326: *les censures . . . ne se trouvent pas avoir esté gardées avec tant de rigueur;* Pens. I, 240: *De toutes les nations de la terre, je n'ay reconnu que vous pour estre mon peuple;* II, 16: *il n'est pas possible de prendre un homme pour estre ressuscité . . .*

2. Der Infinitiv ohne Präposition ist bisweilen als logisches Subjekt neben dem grammatischen Subjekt *il* oder *ce* gebraucht, was die ältere Sprache gestattete,[4]) während die neuere *de* verlangt: Pens. I, 286: *pourquoy si Dieu luy donne quelque rayon de son essence, ne sera il* (l'homme) *pas capable de*

[1]) Über diese Form cf. Littré *vouloir* Rem. 2. [2]) Analog sind Sätze wie *si j'estois homme et eusse une femme . . . je ferois* bei Larivey, cf. Vogels 490. [3]) Diez III, 249; Vogels 511. [4]) Darm. § 195e; 205; 226, 3; Vogels 512 f.; Glaun. 338.

le connoistre et de l'aymer en la maniere qu'il luy plaira[1]) *se communiquer à nous* und F. I, 66: *Je vous loue, mon Dieu, ... de ce qu'il vous a plu prévenir en ma faveur ce jour épouvantable* (= le dernier jour; dagegen in derselben Verbindung *de* Pens. I, 164; 235; 309; Prov. 21); Prov. 8: *je le suppliay de me dire ce que c'estoit qu'avoir le pouvoir prochain de faire quelque chose;* p. 97: *voilà ce que c'est que diriger l'intention;* p. 103: *aprenez d'Escobar ce que c'est que tuer en trahison;* p. 247: *vous croyez qu'on n'entend pas ce que c'est, selon vous, que se defendre (de* kommt in diesem Falle auch vor, z. B. Prov. 292, ist jedoch ungleich seltener).

Ebenso steht der reine Infinitiv 2 Mal im Satze mit *que* nach einem Komparativ, was im 17. Jahrhd. noch vorkommt,[2]) doch bereits von Th. Corn., welcher die moderne Regel aufstellt, beanstandet wurde.[3]) Pens. II, 30: *c'est me tenter plus* (= plutôt) *que t'esprouver, que de penser si tu ferois bien telle et telle chose absente;* F. I, 139: (Il n'y a point de géomètre qui ne croie l'espace divisible à l'infini.) *On ne peut non plus l'être sans ce principe qu'être homme sans âme.*

3. Der Infinitiv mit der Präposition *de*.

a) derselbe ist, wie das in der älteren Sprache[4]) und im ganzen 17. Jahrhd. Regel ist,[5]) gebraucht, wenn er des Nachdrucks wegen absolut an die Spitze des Satzes gestellt ist und *ce* oder *cela* auf denselben zurückweist; so z. B. als Subjekt Prov. 348: *de les appeler heretiques, cela n'y* (à vostre dispute) *a nul rapport;* Pens. II, 60 *de la* (la Religion) *vouloir mettre dans l'esprit et dans le cœur par la force et par les menaces, ce n'est pas y mettre la Religion, mais la terreur;* als Objekt Prov. 138: *de faire accroire à ceux qui en usent* (= des dévotions à la Vierge) *sans changer leur mauvaise vie qu'ils se convertiront à la mort ... c'est ce que je trouve bien propre à entretenir les pecheurs dans leurs desordres;* auch als Objekt in einem elliptischen Satze Pens. I, 60: *on ayme à voir dans les disputes le combat des opinions, mais de contempler la verité trouvée, point du tout;* einem Dativ entsprechend Prov. 320: *de dire que des paroles sont mot à mot dans un autheur, c'est à quoy l'on ne peut se méprendre.* Fernere Beispiele für die ersten Fälle sind: Prov. 119, 121; Pens. I, 21; 197; 256; II, 102; 114; 148 u. a., wo die neuere Sprache den reinen Infinitiv entschieden vorziehen

---

[1]) Im 17. Jahrhd. schwankte hier der Gebrauch, cf. Vaugel. Rem. 325, Ac. Obs. sagt, dass der Usage hier nicht gut zu bestimmen sei. [2]) Gén. 101; Mesn. L. 131. [3]) Zu Vaugel. Rem 520. [4]) Stim. Com. 216; Darm. § 206; Vogels 525; Glaun. 340. [5]) cf. Littré u. *de* n. 21.

würde; dieser findet sich auch schon bei P. gar nicht selten, z. B. Prov. 8; 9; Pens. 106; 158; 284; II, 59; 139.

b) derselbe steht als Objekt für den reinen Infinitiv, in Übereinstimmung mit dem älteren Sprachgebrauch,[1]) nach *prétendre*[2]) Prov. 179: *Ne pretendez pas, mes Peres, de faire accroire au monde que ce soit une chose indigne d'un chrestien de traiter les erreurs avec moquerie;* auch Prov. 355; Pens. I, 30: *Les philosophes ont bien pretendu d'y arriver* (à l'infinité en petitesse), und auf derselben Seite *il est arrivé à peu de personnes de pretendre connoistre toutes choses,* ebenso I, 9.

Statt des Infinitivs mit *à*, den die heutige Sprache verlangt, setzte die ältere Sprache bekanntlich oft denselben mit *de* und zeigt ein Schwanken in der Wahl der Präposition, das für einige Verba bis heute sich erhalten.[3]) Auch bei P. findet man, wenngleich sich meistenteils ein Überwiegen des modernen Gebrauchs konstatieren lässt, beide Präpositionen nach denselben Verben ohne jeden Unterschied; ein Mal sogar in einem Satze nach porter *à* und dann das veraltete *de*, Prov. 265: *Voilà ce qui* (die Lehre der Kasuisten) *a porté vostre P. d'Anjou à décrier en pleine chaire . . . des personnes de qualité . . .; et de dire . . . qu'il sçavoit* etc.; ferner nach *exhorter*[4]) Pens. II, 190 Abr.: *J.-C. les* (les disciples) *exhorte de marcher tandis qu'ils ont la lumiere* (dagegen *à* Pens. II, 192; Prov. 64); *engager*[5]) Prov. 200: *Vous m'engagez d'entrer dans cet éclaircissement* (sonst ist stets *à* gebraucht Prov. 17; 89; 118; 187; 203; 242; 316; 358) und *s'engager* Prov. 353: *les propositions condamnées que vous vous estiez engagé de faire voir dans son* (de Jansenius) *livre* (*à* Prov. 116); *instruire* Prov. 32: *J.-C. nous monstre un juste en la personne de S. Pierre, qui nous instruit par sa cheute de füir la presomption,* auch Pens. II, 175 (vgl. dagegen Pens. I, 119; 245; 309). *enseigner* Prov. 62: *Les Jesuites ont permis aux chrestiens* (in China) *l'idolatrie mesme par cette subtile invention de leur faire cacher sous leurs habits une image de J.-C., à laquelle ils leur enseignent de rapporter mentalement les adorations publiques qu'ils rendent à l'idole* etc. (*à* Prov. 46; 90; Pens. I, 275; 280); *con-*

---

[1]) So früher nach *penser, croire* u. and., cf. Vogels 525; List 22. [2]) Beispiele bei Molière, Gén. 101. Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 325) tadelt bereits den Infinit. mit *de* nach *croire* und *prétendre* als einen von vielen gemachten Fehler. [3]) Beisp. zu den angeführten Verben bei Stim. Com. 216; Darm. § 195; Grosse 262; Glaun. 341; aus dem 17. Jahrhundert Godefr. I, 9; II, 279; Gén. 99; 220; 238; Mesn. L. 48; 106; 127; 458; List. 21. [4]) Bouhours Rem. 16 hält *à* für das Gewöhnliche, hat jedoch auch *de* in einem Satze bei Vaugelas gefunden. [5]) Bouh. scheint *de* noch nicht „*établi*", er glaubt aber, dass es sich einbürgern werde.

sentir Prov. 17: *ces paroles* (grâce suffisante) *dont ils ont consenti de se servir publiquement;* Prov. 214: *Quand je cite Lessius et vos autres autheurs de moy-mesme, je consens d'en répondre;* nach folgenden Reflexivis: *se refuser* Pens. I, 115: *je me refuse d'estre au bas bout; s'attendre* Pens. II, 134: *Quand on voit le stile naturel, on est tout estonné et ravi, car on s'attendoit de voir un autheur et on trouve un homme; s'offrir* Pens. II, 158 Abr.: *plusieurs s'offrirent de mettre par écrit l'histoire de sa vie* (de J.-C.); *se résoudre* und *résolu*, z. B. F. I, 87: *Elle* (l'âme) *se résout de conformer à ses* (de Dieu) *volontés le reste de sa vie;* Prov. 8: *resolu de profiter de cet avis . . . je le quittay* (cfr. Prov. 61; 314 etc.; dagegen *à* Prov. 303; Pens. II, 202). *être accoutumé:*[1]) *on est accoustumé de se laisser aller au peché par les caresses de ces femmes.* Wenn nach diesen Reflexivis heute *de* mit dem Infinitiv auch noch vereinzelt vorkommt, so ist es doch im ganzen veraltet.

Heute wird das Objekt durch *à* mit dem Infinitiv gegeben in Wendungen, wie Prov. 276: *Vos Pères, comme s'ils eussent eu quelque peine de voir convertir un prince . . .;* Pens. II, 132: *si on a quelque interêt d'être aimé de nous, on . . .;* u. a., doch überwiegt in diesem Falle das moderne *à* ganz entschieden, vgl. Prov. 8, 59, 64, 79, 260, 263, 313, 362 u. a.

c) Im einzelnen ist zu beachten der Infinitiv mit *de* als Objekt nach *conjurer*,[2]) sich verschwören etwas zu thun, Prov. 285: *Pour quoy auroient-elles* (die Nonnen von Port-Royal) *pris l'habit du Saint Sacrement . . ., si elles avoient conjuré avec Genève d'abolir cette foy de l'Eglise? observer* Prov. 254: *on observe de donner les heures du matin à ces fonctions* (über Leben und Tod zu entscheiden); *ajouter* Pens. I, 230: *j'adjousteray à tout le reste d'amener sur ce peuple une merveille estonnante* (Jesaj. 29); in Vertretung eines Genetivs, wo heute ein Substantivsatz mit *que* stehen müsste, Pens. I, 222: *se defiant de pouvoir se rendre maistre d'Egypte par force . . ., il* (Antiochus Magnus) *voulut l'attenter par finesse; estre puissant de*[3]) zur Umschreibung von *pouvoir* Pens. I, 249: *les biens visibles qu'ils recevoyent de Dieu estoyent si grands et si divins, qu'il paroissoit bien qu'il estoit puissant de leur donner les invisibles et un Messie.* Sehr auffallend erscheint Pens. I, 188: *Que tous les autres discours soyent equivoques et douteux d'estre Philosophes ou Chrestiens, . . .*

---

[1]) Stim. Com. 216. Hier fordert schon Th. Corn. (zu Vaugel. 365) *à*. [2]) Beisp. bei Littré u. d. W. Histor. XVI. [3]) Beisp. aus d. 16. Jahrh. Littré u. d. W. Histor.

d) Weiter als heute geht P. in der Verwendung des Infinitivs mit *de* zur Vertretung eines Kausalsatzes,[1]) wie Prov. 215: *on vous appellera imposteurs d'avoir assuré le contraire;* Pens. II, 9: *comment n'ont-ils* (les Juifs) *pas esté exterminés de resister à une chose si claire;* II, 125: *Dieu conduit bien son Eglise de l'avoir* (St. Augustin) *envoyé devant avec authorité,* u. a. Mit dem präpositionalen Gerundium wechselt derselbe[2]) Pens. II, 79: *ils eussent peché en n'excluant pas ceux qui nioyent Dieu et eussent peché d'exclure ceux qui ne nioyent pas Dieu;* dieses letztere würde man heute auch vorziehen in Sätzen wie Pens. I, 38: *on juge de la nature du cheval et du chien par la multitude, d'y voir la course et animum arcendi.*[3]) Für einen Bedingungssatz tritt der Infinitiv mit *de* ein[4]) Prov. 186: *D'où vient qu'ils trouvent qu'on manque de charité quand on découvre des maximes nuisibles à la Religion, et qu'ils croyent au contraire qu'on manqueroit de charité de ne pas découvrir les choses nuisibles à leur santé et à leur vie?*

e) Als inkorrekt mögen notiert werden Pens. I, 104: *Grandeur de l'homme dans sa concupiscence mesme, d'en avoir sceu tirer un reglement admirable et avoir fait un tableau de la charité. Les raisons des effets marquent la grandeur de l'homme, d'avoir tiré de la concupiscence un si bel ordre,* wo man die Umschreibung durch einen Relativsatz wählen müsste, wie Pens. I, 144: *nostre impuissance d'arriver au bien par nos efforts.*[5])

4. Der Infinitiv mit der Präposition *à* steht abweichend vom heutigen Gebrauch:

a) statt des Infinitivs mit *de* als Objekt, wie die ältere Sprache hier überhaupt schwankte;[6]) P. konstruiert so, wie seine Zeitgenossen,[7]) *oublier*[8]) Prov. 134: *J'ay tousjours oublié à vous dire qu'il y a des Escobars de differentes impressions* (dagegen mit *de* Prov. 100; 204); *omettre*[9]) F. I, 163: *N'omettre à demander aucun des axiomes parfaitement évidents et simples; accoutumer*[10]) Pens. II, 146: *les esprits fins ... ayants accoustumé à juger d'une seule veue ...* (und in demselben Satze *ils n'ont point acoustumé de voir en detail,* ebenso Pens. I, 294); *man-*

---

[1]) Vgl. indes Mätzn. Gr. 423. [2]) Beisp. für diesen Gebrauch aus d. 17. Jahrhd. Godefr. I, 166; Mesn. I. Gr. 99; L. 129. [3]) Zu dieser dunklen Stelle cf. Molinier II, 232. [4]) Beisp. bei Corn., Godefr. I, 166. [5]) Lücking, Gr. § 447, Anm. 1. [6]) Vogels 526. [7]) Godefr. I, 9. [8]) Darm. § 195 f. Zahlreiche Beispiele bei Corn. Godefr. II, 359; cf. Mesn. L. 3; 359; List. 22. Doch Bouhours Rem. 16 macht bereits den heute geltenden Unterschied zwischen *oublier de* und *à* mit dem Infinitiv. [9]) cf. Godefr. I, 9. [10]) Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 365) verlangt *de*.

quer[1]) Pens. I, 125: *il* (un homme) *voit qu'il ne se trompoit pas et qu'il manquoit seulement à voir tous les costés* (der Sache, welche er betrachtete [*de* II, 15]); *rechercher* F. I, 93: *l'âme recherche sérieusement à s'établir dans une félicité aussi durable qu'elle-même* (dagegen *de* Prov. 334; Pens. I, 143); *attenter* (als transitiv. Verb. veraltet[2]) Pens. II, 202 Abr.: *ils* (les Juifs) *lui* (à Pilate) *dirent qu'il ne pouvoit eviter la colere de Cesar s'il le* (J.-C.) *relachoit, parce qu'il avoit attenté à se faire roi.* Nicht selten ist der Infinitiv mit *à* als Prädikat bei *être* gebraucht, wo man den Infinitiv mit *de* erwarten sollte (welcher sich auch so findet, cf. Pens. I, 43; 51; 71; 72; 102; 108 etc.), z. B. Pens. I, 116: *La grandeur de l'ame humaine consiste à savoir s'y* (au milieu) *tenir, tant s'en faut que la grandeur soit à en sortir, qu'elle est à n'en point sortir;* Pens. 1, 150: *s'il y a autant de hazards d'un costé que d'autre, le parti est à jouer egal contre egal* (II, 5 *le party est de croire); I, 188: les Chrestiens dont la vocation a esté à servir et à estre subjets sont les enfants libres;* u. a. Wie das erste Beispiel zeigt, erklärt sich diese Präposition dadurch, dass *être* in intensiver Bedeutung = *consister* gebraucht ist.

b) öfter statt *pour*, was im 16. und 17. Jahrhd. ebenso gewöhnlich war,[3]) wie *à* vor Substantiven in dieser Bedeutung vorkam. Pens. I, 14: *ils* (die Atheisten) *prennent le party de faire tout ce qu'il faut pour tomber dans ce malheur* (die ewige Unseligkeit) *au cas qu'il soit, d'attendre à en faire l'espreuve à la mort;* Pens. I, 287: *aussitost que la Religion chrestienne decouvre ce principe, que la nature des hommes est corrompue et descheue de Dieu, cela ouvre les yeux à voir partout le caractere de cette verité (pour* in derselben Verbindung II, 25); II, 37: *si, ayants receu l'intelligence, ils* (nos membres) *s'en servoyent à retenir en eux mesmes la nourriture . . ., ils seroyent . . . miserables;* F. I, 146: *les deux merveilleuses infinités que la nature a proposées aux hommes, non pas à concevoir, mais à admirer;* hierher ist auch zu ziehen Pens. II, 69: *il n'y a nulle raison de croire en l'Antechrist qui ne soit à croire en J.-C.*

c) Wie vor Substantiven, wurden auch vor Infinitiven in der älteren Sprache die Präpositionen *de* und *à* oft nicht wiederholt,[4]) und diese Freiheit ist bei allen Autoren des 17. Jahrhd. zu beobachten.[5]) In den Prov. scheint die Nichtwiederholung der Präposition nur ein Mal vorzukommen Prov. 207: *vous avez*

---

[1]) Beisp. bei Godefr. II, 34. [2]) Siehe oben VI, A, 1. [3]) Darm. § 219; Godefr. I, 2—4; Gén. 2; Mesn. L. 2. [4]) Mätzn. Synt. I, 314. [5]) Godefr. I, 165; Gén. 320—322; List. 22.

suivi vostre methode ordinaire, qui est d'accorder aux hommes ce qu'ils desirent, et donner à Dieu des paroles et des apparences; in den Pens. findet sie sich öfter, auf den ersten 100 Seiten 2 Mal, während die Wiederholung 27 Mal statt hat; z. B. Pens. I, 9: *Pense-t-il* (der Atheist) *nous avoir porté par là* (durch seine Ansichten) *à avoir desormais bien de la confiance en luy et en attendre des consolations?* I, 294: *les hommes n'ayant pas accoutumé de former le merite, mais seulement le recompenser où ils le trouvent formé, jugent de Dieu par eux mesmes;* cf. I, 104; 117; 157; 288; II, 60; 78; 101; 212 etc.

5. Von den anderen Präpositionen, welche mit dem Infinitiv verbunden werden, ist *pour* gebraucht

a) mitunter statt *à*,[1]) so Prov. 60: *les maximes evangeliques et severes sont propres pour*[2]) *gouverner quelques sortes de personnes;* F. I, 52: *tout l'office de l'Avent est bien propre pour donner courage aux faibles (à* überwiegt indes entschieden, vgl. Prov. 138; 180; 181; 191; 314; Pens. I, 138 u. a.); Pens. I, 54: *les autres se tuent pour*[3]) *remarquer toutes ces choses* (was die anderen Menschen durch Anstrengungen erreichen) . . . *pour monstrer qu'ils les savent;* F. I, 32: *c'est pour fléchir la colère de Dieu sur lui* (den gestorbenen Vater) *que nous devous soigneusement nous employer* (mit *à* Pens. I, 155; Prov. 302); Prov. 242: *Dieu est impuissant pour faire le mal.*[4])

b) mit dem Infinitivus des Präsens zur Vertretung eines Kausalsatzes, was heute zwar auch noch vorkommt,[5]) aber nur vereinzelt, während es früher sehr häufig war.[6]) Von vielen bei P. begegnenden Beispielen mögen angeführt werden: Pens. I, 33: *la durée de nostre vie n'est elle pas également infiniment* (éloignée) *de l'eternité, pour durer dix ans d'avantage?* II, 95: *Le pape seroit-il deshonoré pour tenir de Dieu et de la tradition ses lumieres?* II, 104: *ils* (les grands et les jésuites) *ont tous été dignes d'estre abandonnés à l'esprit du mensogne les uns pour tromper, les autres pour estre trompés;* das präpositionale Gerundium würde heute vorzuziehen sein Pens. II, 39: *on ne devient pas riche pour voir un estranger qui l'est, mais bien pour voir son pere ou son mary qui le soyent;* beides neben einander Pens. I, 44: *on ne montre pas sa grandeur pour estre à une extrêmité* (einer Tugend), *mais bien en touchant les deux à la fois et remplissant tout l'entre deux.*

---

[1]) So im 16. Jahrhd. cf. Vogels 529; Grosse 264. [2]) Ebenso bei Racine, Mesn. L. 400. [3]) cf. Littré u. d. W. n. 17. [4]) cf. Littré u. d. W. Rem. [5]) Einzelne Beisp. bei Lücking, Gr. § 477. [6]) Stim. Com. 218; Vogels 530; Godefr. II, 165; Gén. 311.

c) zur Vertretung eines Finalsatzes, selbst wenn das Subjekt des Infinitivs nicht das des regierenden Satzes ist. Auch hier war die ältere Sprache freier,[1]) während heutzutage diese Konstruktion sehr selten ist.[2]) P. wendet dieselbe nicht nur an, wenn das direkte oder indirekte Objekt des regierenden Satzes Subjekt des Infinitivs ist, wie Prov. 82: *le docteur grave l'expose* (une opinion nouvelle) *au monde, et la jette comme une semence pour prendre racine;* Prov. 33: *Toutes ces considerations tenoient tout le monde en haleine pour apprendre en quoy consistoit cette diversité;* Prov. 123: *quand on voit un voleur prest à voler une personne pauvre, on peut, pour l'en detourner, luy assigner quelque personne riche pour le voler au lieu de l'autre* (vgl. auch Pens. I, 224; 234; 235; 262; II, 5; 25; 85 u. a.), sondern sogar Pens. I, 34: *l'homme a besoing de lieu pour le contenir ..., d'elemens pour le composer, de chaleur et d'alimens pour se nourrir*, und selbst Pens. II, 43: *Le monde subsiste pour exercer misericorde et jugement, non pas comme si les hommes y estoyent sortans des mains de Dieu, mais comme des ennemis de Dieu, ausquels il donne par grâce assez de lumiere etc.*, wo das Subjekt erst aus dem Folgenden zu entnehmen ist. Auffallend wegen der Undeutlichkeit ist Pens. II, 102: *ce seroit aller contre le bien de la paix que de laisser entrer l'ennemi dans un état pour le piller sans s'y opposer*, wo jeder der verkürzten Sätze ein verschiedenes Subjekt hat.

d) Ähnliche Inkorrektheiten finden sich auch beim Infinitiv mit *sans*,[3]) z. B. Pens. II, 143: *Les raisons me viennent après, mais d'abord la chose m'agrée ou me choque sans en savoir la raison;* Prov. 276: *Vos Pères, comme s'ils eussent eû quelque peine de voir convertir un prince souverain sans les y appeller, firent incontinent un livre contre luy;* und *après* Prov. 95: *Après avoir appaisé le bon Père, dont j'avois un peu troublé le discours ..., il le reprit.*

F. Das Partizipium.

1. Das Partizipium des Präsens und das Gerundium.

a) Die Verwechslung des Gerundiums mit dem Partizipium durch das Plural *-s* mitunter auch das *e* des Femininums beginnt im 14. Jahrhd. hervorzutreten und ist für die Sprache der folgenden Jahrhd. charakteristisch[4]) bis nach der Mitte des

---

[1]) Vogels 530; Gén. 217 f.; Mesn. I. Gr. 99. [2]) Bertram 81. [3]) Darm. § 211; Vogels 531. [4]) Vgl. die gründliche Auseinandersetzung von Vogels 534—540, speziell zu vorliegendem Fall p. 539, wo die betreffenden Citate aus den Autoren gegeben sind.

17. Jahrhd., wo es den Grammatikern gelang, die Flexion des Gerundiums, wenigstens in der Theorie, zu verdrängen.[1]) Beispiele dieses alten Gebrauchs finden sich bei allen Autoren des 17. Jahrhd. und vereinzelte begegnen sogar noch im 18.[2]) Dass P. auch hierin, wie in allen anderen Fällen, in den Prov. sorgfältiger ist, wird nicht befremden. Die Stellen, wo das ursprüngliche Gerundium, als Participium behandelt, mit einem männlichen Nomen im Pluralis kongruiert (denn nur dieser Fall kommt in den Prov. vor), sind nicht zu häufig. Nur ein Mal kongruiert *étant* in Verbindung mit einem Partic. Perf. Prov. 7: *estans tous unis dans le dessein de perdre Monsieur Arnauld, ils* (die Jesuisten und Thomisten) *se sont avisez de s'accorder de ce terme de prochain.* Andere Verba sind Prov. 7: *Je les* (die Molinisten) *luy offris tous ensemble comme ne faisans qu'un mesme corps et n'agissans que par un mesme esprit;* p. 16: *Les Jesuites auront tousjours en eux* (den Thomisten) *de puissans adversaires qui, soustenans la necessité de la grace efficace . . ., les empescheront d'establir etc.;* p. 26: *Il est temps que Dieu suscite des disciples intrepides au docteur de la grace qui, ignorans les engagemens du siecle, servent Dieu pour Dieu;* p. 92: *des écrits de ces Pères contenans une doctrine illicite . . .;* p. 297: *voilà ce qui nous fait abhorrer les Calvinistes, comme nous reduisans à la condition des Juifs;* p. 328: *les écrits d'Origene furent condamnez par plusieurs conciles . . . comme contenans des heresies;* ferner p. 179; 203; 302; 360.

Ungleich häufiger ist die Kongruenz in den Pens., wo sie oft in einem Satze neben einem unflektierten Gerundium erscheint, z. B. I, 83: *il faut qu'il y ait differends degrés, tous les hommes voulants dominer et tous ne le pouvans pas, mais quelques-uns le pouvant.* Stellen, in welchen die Kongruenz mit einem männlichen Nomen im Pluralis stattfindet, sind für *étant* und *ayant* in Verbindung mit einem Particip. Perf. I, 36; 154; 166; 282; II, 37; 51; 145; 146; zu anderen Verben vgl. I, 3; 66; 83; 84; 94; 108; 111; 118; 185; 186; 244; 252; 260; 282; 309; 316; II, 6; 9; 16; 27; 28; 40; 73; 77; 78; 91 u. s. w.

In folgenden Fällen findet sich auch die Kongruenz mit einem weiblichen Nomen im Pluralis I, 107: *toutes ces vanités* (d. h. die Meinungen der Menschen) *estants très bien fondées, le peuple etc.;* I, 126: *l'autre extremité est celle où arrivent les*

---

[1]) Die Ansichten der Grammatiker des 16. und 17. Jahrhunderts sind angeführt von List 17 und 18 und brauchen füglich hier nicht wiederholt zu werden. [2]) Godefr. II, 115; 116; cf. Mesn. I. Gr. 100 f. List p. 18 f.

grandes ames qui ayants parcouru tout ce que les hommes peuvent sçavoir trouvent qu'ils ne sçavent rien; I, 34: *toutes choses estant causées et causantes . . ., et toutes s'entre tenants par un lien naturel . . ., je tiens impossible de connoistre les parties sans connoistre le tout;* I, 188: *ils* (les Juifs) *ne consideroyent leurs villes que comme estans à Dieu;* II, 73: *les propheties n'estant pas encore accomplies et s'accomplissants par eux* (les apôtres), *rien ne tesmoignoit que les miracles;* II, 78: *Tenter est procurer les occasions, qui n'imposants point de necessité, si on n'ayme pas Dieu, on fera une certaine chose.*

b) Was den Gebrauch des Gerundiums betrifft, so ist derselbe bei P. freier als heutzutage. Einmal gebraucht er sehr oft das Gerundium unpersönlicher Verba, resp. Ausdrücke absolut,[1]) z. B. Pens. I, 35: *quand on pretendroit que nous serions simplement corporels, cela nous excluroit bien davantage de la connoissance des choses, n'y ayant rien de si inconcevable que de dire que la matiere se connoist soy mesme;* I, 161: *n'y ayant point de certitude hors la foy si . . .;* I, 166: *estant certain;* I, 130: *estant juste;* II, 11: *estant necessaire;* Prov. 332: *estant impossible* u. a. Sodann setzt er das Gerundium oft statt eines Nebensatzes, auch wenn das Subjekt des Hauptsatzes mit dem des Nebensatzes nicht identisch ist, so dass dieses letztere aus einem vorhergehenden oder folgenden Dativ, Akkusativ, Possessivum oder auch aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist:[2]) Prov. 22: *Le malade juge à ce procedé qu'il* (le médecin) *est de l'avis du second, et, le luy demandant en effet, il* (le médecin) *declare etc.;* Prov. 132: *une personne . . . s'estant arresté en chemin chez un libraire, et luy ayant demandé s'il n'y avoit rien de nouveau, il* (le libraire) *luy monstra un nouveau livre;* Prov. 224: *comme s'il* (Lessius) *eust voulu . . . oster aux personnes offensées les scrupules qui les pourroient troubler mal à propos, ne sçachant en quelles occasions il leur est permis de tuer dans la pratique, il a eu soin etc.;* Pens. I, 185: *ils* (les Juifs) *ont toujours esté conservés neantmoins, et s'estendants depuis les premiers temps jusques aux derniers, leur histoire enferme dans sa durée celle de toutes nos histoires;* Prov. 11: *quand on auroit decidé qu'il faut prononcer les syllabes pro, chain, qui ne voit que, n'ayant point esté expliquées, chacun de vous voudra jouir de la victoire;* Pens. I, 259: *Osée a predit qu'il(s) seroient sans roy, sans prince, sans*

---

[1]) Vgl. Vogels 547; Beisp. aus dem 17. Jahrhd. Mesn. I. Gr. 132; Gén. 30. [2]) Beisp. aus der älteren Sprache bei Vogels 544 f.

sacrifice et sans idole, ce qui est accompli aujourd'huy, ne pouvant faire sacrifice legitime hors de Jerusalem; Pens. II, 35: *je benis tous les jours de ma vie mon Redempteur qui les* (die frommen Gesinnungen) *a mis en moy, et qui d'un homme plein de foiblesses, . . ., a fait un homme exempt de tous ses maux par la force de la grace; à laquelle toute la gloire en est deue, n'ayant de moy que la misere et l'erreur;* ferner I, 99; II, 55 u. a.

c) Das präpositionale Gerundium kann zwar auch heute noch auf eine unbestimmte und nicht angedeutete Person bezogen werden,[1]) doch dürfte in folgenden Beispielen, die in der Sprache des 17. Jahrhd. nicht ungewöhnlich sind,[2]) heute eine andere Konstruktion vorzuziehen sein; Pens. I, 116: *Il y a des vices qui . . . en ostant le tronc s'emportent comme des branches;* I, 146: *en adjoustant l'unité, il* (le nombre) *ne change point de nature;* I, 168: *rien n'est vray en l'entendant du pur vray;* Prov. 196: *Hurtado fait éviter le peché du duel en se promenant dans un champ et y attendant un homme;* Prov. 199: *vous avez pensé qu'en embroüillant les questions par des termes d'escole, les responses en seroient si longues . . . qu'on en perdroit le goust.*

2. Das Partizipium des Perfekts.

Wenngleich die Grammatiker des 17. Jahrhd. bezüglich der Flexion dieses Partizipiums der Willkür der alten Sprache[3]) eine Ende machten und die schon im 16. Jahrhd. sichtbare Tendenz[4]) zur Herrschaft brachten,[5]) so bieten doch die Autoren des 17. Jahrhd. Abweichungen.[6]) P. zeigt in den Prov. nur 2 Fälle der Nichtkongruenz; Prov. 180: *dans les premieres paroles que Dieu a dit à l'homme depuis sa cheute, on trouve un discours de moquerie* und p. 46: *vous monstrez que celles* (les âmes) *qu'on auroit crû les plus desesperément malades se portent bien.*[7]) — In den Pensées ist die Übereinstimmung oft

---

[1]) Lücking Gr. § 371, 4. [2]) Godefr. II, 114; cf. Darm. § 211. [3]) Mätzn. Gr. 435; Vogels 552. [4]) Darm. § 213; Glaun. 344. [5]) Ausführlich darüber Bouvier 278—282 und List 19 f., wo die Ansichten der Grammatiker des 16. und 17. Jahrhd. angegeben sind. Dass „Arnauld und Lancelot die Gesetze aufgestellt, die noch heute in Geltung sind", gilt allerdings nur mit den weiter unten anzuführenden Beschränkungen. [6]) Vereinzelte Beispiele bei Corn. Godefr. II, 116; bei Molière, Gén. 288; bei Racine, Mesn. I. Gr. 103; bei Voiture, List 20. [7]) Für den Fall, dass dem Partizip. ein prädikativer Akkusativus folgt, fordert Vaugel. (Rem. 184, Beisp. 3 und 4) die Nichtübereinstimmung, ebenso die Grammaire Générale de Port-Royal (ch. 22), auch Bouhours (Rem. 173) bezeichnet dieselbe hier als eine „finesse de la langue" und Ac.

vernachlässigt; Beispiele zu den einzelnen Fällen sind: I, 187: *ils ont eu des gens qu'ils ont cru prophetes* (ebenso II, 54); I, 43: *Quelle raison a eu la nature de me la donner* (la durée de ma vie) *telle?*[1]) I, 96: *Qu'est-ce que nos principes naturels, sinon nos principes accoustumés? Et dans les enfants ceux qu'ils ont reçeu de la coustume de leurs peres;* I, 9: *Pense-t-il* (der Atheist) *nous avoir porté par là* (durch seine Reden) *à avoir desormais bien de la confiance en luy? Pretendent-ils nous avoir bien resjoüy, de nous dire qu'ils tiennent que nostre âme n'est qu'un peu de vent . . .?*[2]) auch I, 12; 235; 240.

Zwei Mal ist das Partizipium, welches mit *être* verbunden ist, nicht mit dem Subjekte in Kongruenz gesetzt. Pens. II, 215 Abr.: *jamais l'Eglise ne perira et ne sera destitué de pasteurs* (2 Zeilen weiter *elle ne sera destituée)* scheint eine Flüchtigkeit des Autors zu sein, welche nicht allein bei P. erscheint;[3]) bewusst dagegen ist geschrieben Pens. II, 175 Abr.: *Le lendemain, il* (J.-C.) *instruit ceux qui l'estoient venu chercher à Capharnaum,* denn in diesem Falle sind die meisten Autoritäten des 17. Jahrhd. für Nichtübereinstimmung.[4])

Eigentümlich stimmt das mit *avoir* verbundene Particip. mit dem Subjekt überein Pens. I, 87: *quoy qu'on ayt fait ce qu'on a pu pour les cacher* (les belles actions), *ce peut* (sic!) *par où elles ont parues gaste tout,* ein Fehler, der gerade bei diesem Verbum im 17. Jahrhd. oft gemacht wurde, wie Th. Corn. das bezeugt.[5])

Bei den Reflexivis endlich kongruiert noch an 2 Stellen bei reflexivem Dativ das Partizipium mit dem Subjekt: Pens. I, 99: *il y a des gens dans le monde qui ayant renoncé à toutes les*

Obs. entscheidet sich mit Stimmenmehrheit dafür; dagegen vertreten Ménage (ch. 22) und Th. Corn. den heutigen Gebrauch. [1]) Vaugel. (Rem. 496) stellt die Regel auf, dass, wenn das Subjekt dem Partic. folge, nicht übereinzustimmen sei, wie „*la peine que m'a donné cette affaire*“, ebenso gibt Ménage (ch. 22) jene Regel als durch den Usage sanktioniert; die Gram. Générale sucht die Abweichung daraus zu erklären, dass man gewöhnt sei, in dem voranstehenden Nomen das Subjekt zu haben; Th. Corn. will die Regel nicht so allgemein gelten lassen. [2]) Bouhours (Rem. 173) empfiehlt die Abweichung von der Grammatik als elegant, falls noch auf das Partiz. ein Infinitiv mit de oder ein Substantiv mit einer Präposition, überhaupt eine nähere Bestimmung folge; Ménage (ch. 22) erklärt sich dagegen. [3]) 2 Beispiele bei Voiture, List 20. [4]) Vaugel. (Rem. 499) wegen des folgenden Infinitivs; Bouhours (Rem. 173); Ménage (ch. 22) wagt, da die Ansichten geteilt, nicht sich zu entscheiden, fordert aber Übereinstimmung für den Fall, dass ein oder mehrere Wörter zwischen das Partic. und den Infinitiv treten; nur Th. Corn. fordert entschieden Übereinstimmung (zu Vaugel. Rem. 499). [5]) Zu Vaugel. Rem. 496.

les loix de Dieu et de la nature, s'en sont faits eux mesmes; II, 70: *Si jamais il n'y eust eu remede à aucun mal . . ., il est impossible que les hommes se fussent imaginez qu'il en pourroient donner* (ebenso II, 71: *les hommes se fussent imaginez* und daneben *les hommes se le fussent imaginé);* diese altfrz. Übereinstimmung findet sich im 16. Jahrhd.[1]) und ist auch noch im 17. anzutreffen.[2])

H. Das Verbum als Prädikat.

1. Hier sind einige Fälle zu erwähnen, wo das Verbum im Singularis steht, obgleich das Subjekt dasselbe im Pluralis erfordert: Pens. I, 196: *Dieu et les apostres, prevoyant que . . ., a mis dans l'Escriture et les prieres de l'Eglise des mots et des sentences contraires pour produire leurs fruits dans le temps;* I, 220: *Berenice et son fils fut tuée par Seleucus Callinicus* (vgl. II, 14: *Barcosba et un autre receu par les Juifs);* I, 246: *c'est ce qu'a fait J. C. et les apostres* (sie haben den Geist der Schrift enthüllt).

2. Mitunter ist das Prädikat zu ergänzen: Pens. I, 253: *la cupidité use de Dieu et jouit du monde, et la charité au contraire;* II, 91: *ne pouvant concevoir le rapport de deux verités opposées, et croyant que l'aveu de l'une enferme l'exclusion de l'autre, ils* (les hérétiques) *s'attachent à l'une, ils excluent l'autre et pensent que nous au contraire;* I, 267: *il* (J.-C.) *est devant qu'Abraham,* ein zusammengezogener Satz der Vergleichung, welcher früher sehr häufig war.[3])

3. Das Prädikat wird oft selbst in einem von einer Konjunktion eingeleiteten Satze durch *voici, voilà* ausgedrückt, was auf einer Vermischung der direkten und indirekten Ausdrucksweise beruht,[4]) z. B. Prov. 44: *il est vray, luy dis-je, que voilà une redemption toute nouvelle selon le P. Bauny;* p. 148: *vous voyez, dit le Pere, que voilà une grande facilité pour le commerce du monde;* Pens. I, 150: . . . *de sorte que s'il* (le roi) *est sans ce qu'on appelle divertissement, le voilà malheureux* etc. Einmal kommt auch *peut-être* so vor, Prov. 365: *ils* (les Jansénistes) *vous laissent dire tout ce qu'il vous plaist, de sorte que, sans l'occasion que vous m'en avez donnée par hazard, peut-estre que rien ne se seroit opposé aux impressions* etc.

---

[1]) cf. darüber Vogels 555; Darm. § 214. [2]) Ménage (ch. 22) stimmt denjenigen nicht bei, welche in diesem Falle das Partic. verändern; Th. Corn. (a. a. O.) bezeugt, dass dieser Fall sehr gewöhnlich war, stellt aber die heutige Regel auf. [3]) Godefr. I, 79; II, 413; Gén. 140; cf. Mesn. L. 54. [4]) cf. Mätzn. Synt. II, 114.

VII. Das Adverbium.

1. Statt des Adjektivs findet sich als Rest des altfrz. Gebrauchs[1]) 2 Mal das Adverbium prädikativ, Prov. 361: *Si ce que vous soutenez est veritable, monstrez-le, sinon ne sollicitez personne pour le faire croire: ce seroit inutilement* und Prov. 162: *il n'est pas necessaire que le confesseur se persuade que la resolution de son penitent s'executera, ny qu'il le juge mesme probablement.*

2. Veraltet resp. in ihrem Gebrauch beschränkt sind folgende Adverbien:

a) *lors*, das heute nur in der Verbindung mit *dès* und *pour* und mit einem von *de* abhängigen Substantivum vorkommt, wurde früher = *alors* gebraucht,[2]) beginnt aber in dieser Verwendung bereits im 17. Jahrhd. zu veralten.[3]) Bei P. kommt es in den Prov. gar nicht vor, sehr oft aber in den Pens.; z. B. I, 41: *je m'estonne de me voir icy plustost que là, car il n'y a point de raison pourquoy icy plustost que là, pour quoy à present plustost que lors;* I, 216: *Lors Nabuchodonosor tomba le visage contre terre;* I, 46; 234; II, 153; 165; 166 u. s. w.

b) *incontinent* ist heute fast veraltet (Ac., S.), P. wendet es sehr oft an, z. B. Prov. 7: *je fus promptement retrouver mon Janseniste, à qui je dis, incontinent après les premieres civilitez . . .;* ferner Prov. 61; 261; Pens. I, 41; 61; 95; 137; 289; II, 126; 165 u. s. w.

c) *derechef*[4]) ist auch so gut wie veraltet (Ac., S.); bei P. findet es sich nur in dem Abr. mehrere Male, Pens. II, 170: *Puis, entrant derechef en Capharnaüm, il guerit un paralytique;* ferner 190; 205.

d) *quasi* ist heute nur noch familiär, in der Schriftsprache aber veraltet (Ac., S.), war jedoch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts bei allen Autoren sehr beliebt[5]) trotz der Verwerfung durch die Grammatiker.[6]) Beispiele bei P. sind Prov. 51: *ce n'est quasi pas la peine de vous le disputer;* Prov. 97; Pens. I, 323 und oft.

e) *partant* kommt nur noch im Geschäftsstil vor und wurde schon zu Vaugelas' (Rem. 219) und Ménages (ch. 180)

---

[1]) cf. Diez III, 314; Mätzn. Synt. II, 114. [2]) Mätzn. Synt. I, 304; Palsgrave 143; bei Voiture nur in der Poesie, List 26. [3]) Vaugel. Rem. 220, Th. Corn., Ac. Obs. verwerfen es; Ménage, ch. 327, verteidigt es, gibt aber zu, dass es ein wenig alt ist. [4]) Beisp. bei Voiture List 27. [5]) Gén. 331. [6]) Vaugel. Rem. 21; Ménage ch. 259; Ac. Obs. dagegen will es nicht „bas“ nennen, wenngleich es wenig gebräuchlich sei.

Zeiten als veraltet betrachtet; Ac. Obs. will es nur in den „*discours de raisonnement*" gestatten; Stellen bei P. sind Prov. 11: *il sera Janseniste, et partant heretique;* Pens. I, 58; 153; 282 und sehr oft sonst.

f) *davantage* statt *plus* bei folgendem Nebensatz mit *que* wurde erst im 16. Jahrhd. üblich,[1]) ist noch dem ganzen 17. Jahrhd. gemeinsam[2]) und erhielt sich bis zum Ende des 18. Es begegnet bei P. nicht selten, z. B. Prov. 183: *rien n'y* (à rire) *porte davantage qu'une disproportion surprenante entre ce qu'on attend et ce qu'on voit;* p. 188: *il n'y a rien que je deteste davantage que de blesser tant soit peu la verité;* ferner p. 208; 231; Pens. I, 10; 76; 169 u. a.

g) *comme* als Korrelat zu den Adverbien *aussi, si, autant, tant* u. s. w. war altfrz.[3]) und erhielt sich bis gegen das Ende des 17. Jahrhd.,[4]) wo die Grammatiker es ächteten.[5]) Nur ein Mal findet sich dieser alte Gebrauch in unserem Autor: Pens. I, 119: *Les hommes ne se piquent jamais tant de sçavoir rien du reste comme d'estre honnestes hommes.*[6])

h) Von den Adverbien der Gradbestimmung findet sich *si* im positiven Satze der Vergleichung, wo es früher vorkam, heute aber nicht gestattet ist,[7]) Pens. I, 47: *la diversité est si ample que tous les tons de voix, tous les marchers* etc.; II, 114: *c'en seroit un estrange* (miracle), *si l'infaillibilité estoit dans un, mais d'estre dans la multitude, cela paroist si naturel, que la conduite de Dieu est cachée sous la nature.* *Autant* kommt nur an einer Stelle zur Gradbestimmung eines Adjektivs statt *aussi* vor, wie in der älteren Sprache[8]): Prov. 33: *on essaye en vain de remarquer comment il se peut faire que l'expression de M. Arnauld soit autant differente de celles des Peres que la verité l'est de l'erreur.* Veraltet, aber früher sehr gebräuchlich ist das verdoppelte *tant* bei der Vergleichung vor dem

---

[1]) Littré u. d. W. Rem. 2. [2]) Littré u. d. W. Rem. 1; cf. Gén. 95; Mesn. L. 124; List 28. [3]) Diez III, 393. [4]) Stim. Com. 502; Darm. § 276; Godefr. I, 126; Gén. 374; List 30. [5]) Während Vaugel. Rem. 231 *que* nur nach *autant* fordert, nach *si* und *aussi* aber auch *comme* gestattet (Rem. 522), erklärt Ménage ch. 239 *comme* hier als nicht mehr „du bel usage", und Th. Corn. sowie Ac. Obs. fordern entschieden *que*. [6]) Das von Gén. als bei P. vorkommend citierte *tel comme* beruht auf einer falschen Lesart; Pens. I, 151 ist, wie auch schon Faugère liest, statt *tels-liés* zu lesen; auch Bouvier p. 148 nimmt es aus Gén. hinüber, und Müller „Remarques sur la langue des classiques fr." etc. p. 81 gibt als Quelle des Satzes Prov. III an! [7]) Mätzn. Synt. II, 212; cf. List 27; nach Bouhours' Vorgange von Th. Corn. verworfen (zu Vaugel. Rem. 73 und 490). [8]) cf. Stim. Com. 502; Glaun. 351.

Komparativ,[1]) welches gebraucht ist F. I, 115: *tant plus le chemin est long dans l'amour, tant plus un esprit délicat sent de plaisir.*

i) Zur Einleitung des Hauptsatzes diente im Altfrz. häufig, die Inversion dieses Satzes bewirkend, das Adverbium *si*,[2]) welches sich noch bis über das 17. Jahrhd. hinaus erhielt;[3]) P. gebraucht es nicht selten, Pens. I, 113: *quelque elevés qu'ils* (les grands hommes) *soyent, si sont ils unis aux moindres des hommes par quelque endroit;* II, 123: *encore que le Roy ait donné grace à un homme, si faut-il quelle soit enterinée;* II, 142: *Vous avez beau faire. Si faut-il ou croire ou nyer ou douter;* ebenso mit elliptischem Nebensatz I, 173: (die Philosophen sind uneinig in Betreff des höchsten Gutes.) *Nous voilà bien payés. Si faut-il voir, si cette belle philosophie n'a rien acquis de certain.* Auch *aussi* nach vorhergehendem *comme* war im 16. und 17. Jahrhd. häufig,[4]) kann aber heute wohl als veraltet betrachtet werden.[5]) Pens. I, 96: *comme la mode fait l'agréement, aussy fait-elle la justice;* I, 6: *comme je ne sçay d'où je viens, aussy je ne sçay où je vais;* II, 77; F. I, 43.

Dabei mag bemerkt werden, dass für *non seulement* ... *mais aussi* heute ... *mais encore* gewöhnlich gesagt wird; ersteres findet sich z. B. Prov. 111: *il est permis aux ecclesiastiques de tuer pour défendre non seulement leur vie, mais aussi leur bien;* ebenso 285; Pens. II, 103 und öfter, dieses steht z. B. Prov. 112; 238 und sonst.

h) Im einzelnen sind zu notieren: das heute veraltete *dès là* in kausaler Bedeutung (Ac., S.) Pens. I, 308: *Dès là je refuse toutes les autres religions; dès là cette religion m'est aymable.* *Ici* ist ein Mal, wie das im 16. und 17. Jahrhd. gern geschah,[7]) zur Verstärkung des Demonstrativums verwandt, F. I, 62: *cette lettre ici.* — Das Adverbium *même* ist, wie im 17. Jahrhd. allgemein,[8]) noch oft *mesmes* geschrieben, z. B.

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 208; cf. Darm. § 293; Glaun. 353. Schon Vaugel. Rem. 38, welchem Th. Corn. und Ac. Obs. beistimmen, bezeichnet es als nicht mehr gebräuchlich. [2]) Diez III, 345; Mätzn. Synt. II, 7. Für das 16. Jahrhd. cf. Darm. § 291; Glaun. 353. [3]) Genaueres darüber bei Godefr. II, 313. [4]) Zahlreiche Beisp. Godefr. I, 73. [5]) Nach S. und Mätzn. Synt. II, 59. [6]) Mätzn. Synt. II, 64. [7]) Gessn. I, 31; Darm. § 100, 2. Vaugel. Rem. 342 sagt, dass *icy* bei Hofe, *ci* in Paris gesagt werde, will aber beim Schreiben beide meiden. Th. Corn. spricht sich nach Bouhours' Vorgang für *ci* aus, ebenso Ac. Obs. [8]) Bouvier 225; Godefr. II, 42 f.; Mesn. L. 318; List. 28. Vaugel. Rem. 20 erklärt beide Formen für gut, Ménage ch. 37 und Th. Corn. meinen, dass es als Adv. richtiger ohne *s* geschrieben werden sollte; Ac. Obs., *mesme* sei gewöhnlicher.

Prov. 182: *le veritable modele des chrestiens mesmes d'aujourd'-huy;* p. 250: *les loix civiles et mesmes payennes;* p. 362: *mesmes les saints et les prophetes sont sujets à estre surpris;* u. a.

3. Die Adverbien der Negation.

a) *Ne* ohne Füllwort im Hauptsatze ist altfrz. und noch im 16. Jahrhd. ganz geläufig, während im 17. *ne-pas* zur Regel wurde.[1]) Nur vereinzelt lässt sich hier blosses *ne* betreffen,[2]) so bei P. nur Pens. I, 224: *Pour l'amour de mes serviteurs, je ne perdroy tout Israël* (Jesaj. 65).

Wie im Altfrz. fast ohne Ausnahme, negiert *ne* vor einem artikellosen Substantivum, welches durch einen Relativsatz näher bestimmt wird, was auch noch im 17. Jahrhd. vorkommt,[3]) z. B. Pens. I, 80: *il n'y a principe quelque naturel qu'il puisse estre . . . qu'on ne fasse passer pour une fausse impression.*[4])

Im Nebensatze negiert das einfache *ne* ein Mal den Infinitiv,[5]) Pens. II, 102: *c'est estre superstitieux de mettre son esperence dans les formalités, mais c'est estre superbe de ne vouloir s'y soumettre;* mitunter in dem Bedingungssatze, welcher die Form eines Relativsatzes hat, wie im Altfrz.[6]) Pens. I, 88: *Qui ne mourroit pour conserver son honneur, celuy là seroit infame;* II, 58: *Qui ne fait ainsy* (douter où il faut, se soumettre où il faut), *n'entend pas la force de la raison.*

Die Negation durch *ne* ist abweichend vom heutigen Sprachgebrauch unterdrückt: Mitunter in dem Nebensatze, welcher von einem affirmativen, den Begriff der Furcht enthaltenden Hauptsatze abhängig ist. Hier konnte das Afrz. die Negation entbehren,[7]) und bis in das 17. Jahrhd. hinein finden sich Spuren dieses Gebrauchs,[8]) so Pens. II, 152: *je crains que cela soit trop long;* II, 163 Abr.: *Herode craignant qu'il usurpat son empire, commande aux mages de l'avertir etc.;* II, 63: *Les hommes ont mespris pour la Religion, ils en ont hayne et peur qu'elle soit vraye;* F. I, 17: *nous te prions* (Madame Périer) *de l'en conseiller* (weniger zu bauen), *de peur qu'il arrive qu'il ait bien plus de prudence etc.;* ein Mal ist in dem zweiten Nebensatze *ne* gesetzt, während es im ersten fehlt, Prov. 224: *on ne doit pas le permettre facilement* (das Tödten) *à cause du danger qu'il y a qu'on agisse en cela par haine, . . ., ou que cela ne causast trop de meurtres.*

---

[1]) Perle 5; cf. Darm. § 296. [2]) Z. B. bei Voiture nur in der Poesie, List. 32. [3]) Diez III, 441. [4]) Siehe oben I, B, 1, c. [5]) cf. List. 32. [6]) Diez III, 441. Perle 10. [7]) Diez III, 443; Mätzn. Synt. I, 393; Perle 11. [8]) Tönn. Com. 74; Darm. § 300; Vogels 506. Für das 17. Jahrhd. cf. Godefr. II, 137; Gén. 253 f.; List 34. Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 506) hält hier *ne* für besser.

(Da nach *ne pas douter* und ähnlichen Ausdrücken das *ne* im abhängigen Satze auch heute fehlen kann[1]), so brauchen Stellen wie Pens. I, 98; II, 211 u. a. nicht notiert zu werden.)

Regelmässig fehlt *ne* nach *à moins que,* was im 17. Jhrd. sehr häufig war,[2]) z. B. Prov. 103: *Celuy qui tüe son ennemy, avec lequel il s'estoit reconcilié . . ., n'est pas absolument dit le tuer en trahison, à moins qu'il y eust entr'eux une amitié bien estroite;* p. 117: *Molina a pris un soin particulier de faire le dénombrement de tous les cas où ils* (les juges) *en* (des présents) *peuvent recevoir en conscience, à moins qu'il y eust quelque loy particuliere qui le leur defendist;* vgl. Prov. 142, 148, 161, 189 u. s. w.

Auffallend ist das von Littré als eigentümlich angeführte *ne* in dem von *il est inévitable* abhängigen Subjektssatze F. I, 158: *aussitôt qu'on fait apercevoir à l'âme qu'une chose peut la conduire à ce qu'elle aime souverainement, il est inévitable qu'elle ne s'y porte;* Pens. I, 111: *nous ne vivons jamais, mais nous esperons de vivre, et nous disposants toujours à estre heureux, il est inevitable que nous ne le soyons jamais.* Die ältere Sprache ging mit der Negation in den von Ausdrücken des Unterlassens, Unterbleibens, Hinderns abhängigen Sätzen weiter,[3]) während die neuere dieselbe mehr beschränkt.[4])

b) *Pas* (von welchem nebenbei bemerkt werden mag, dass es bei P. nicht mehr wie noch bei seinen Zeitgenossen vielfach ohne *ne* zur Negation verwandt wurde, selbst nicht in einer direkten Frage) und *point* dienen in vielen Fällen, wie sonst noch im 17. Jahrhd., zur Verstärkung der Negation, wo dieselben heute nicht statthaft sind; so bei *ni-ni,* wo sich die Füllwörter auch noch im 18. Jahrhd. finden.[5]) Die Stellen bei P. sind Prov. 53: *concluez donc, mon Pere, que ny les pecheurs, ny mesme les plus justes n'ont pas toûjours ces connoissances;* p. 204: *les riches ne sont point obligez ny par justice ny par charité de donner de leur superflu;* ferner p. 262; Pens. I, 220; 265; F. I, 105; vgl. auch F. I, 36: *je ne l'effacerai pas* (was ich geschrieben) *ni ne recommencerai pas* (Littré ni, n. 4); vor dem beschränkenden *que*[6]) Pens. II, 32: *J.-C. n'a point eu où se reposer sur la terre qu'au sepulchre;* II, 123: *le desir d'engendrer des enfants à Dieu n'est point veritable que dans*

---

[1]) Lücking Gr. § 323, Anm. 3. [2]) Godefr. II, 52; Gén. 252 f. [3]) Perle 12. [4]) Mätzn. Gr. 450. [5]) Perle 7. Darm. § 298; Godefr. II, 69, 70; Gén. 258; Mesn. L. 339. Für diesen und die folgenden Fälle tadelt schon Vaugel. die Füllwörter (Rem. 389). [6]) Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhd. Godefr. II, 216—218, sogar Vaugel. schreibt so Rem. 314; 526.

le mariage; bei *aucun:*[1]) Prov. 128: *ce qu'on reçoit, dit-il, n'est point sujet à restitution par aucune justice naturelle.*

c) *non* = *pas* vor *plus* ist im 16. und 17. Jahrhd. gewöhnlich,[2]) z. B. Pens. I, 97: *l'empire de la raison n'est non plus tirannique que celuy de la delectation;* F. I, 36: *Le corps n'est non plus vivant sans le chef, que le chef sans le corps* (vgl. dagegen Prov. 5; 51; Pens. I, 148).

Veraltet ist heute *non pas* im abgekürzten Satze nach einem Komparativ, welches der älteren Sprache und noch dem ganzen 17. Jahrhd. geläufig war.[3]) P. gebraucht es nicht nur wenn auf den Komparativ ein Substantivsatz folgt, wie Pens. II, 126: *Ils* (les apôtres) *jugent plus seur que Dieu approuve ce qu'il remplit de son esprit, que non pas qu'il faille observer la loy;* I, 156: *il y a plus de certitude à la Religion, que non pas que nous voyons le jour de demain;* Prov. 205: *il est plus facile qu'un chameau passe par le trou d'une éguille que non pas qu'un riche entre dans le ciel;* sondern auch vor einem Infinitiv mit *de* Pens. II, 64: *J'aurois bien plus de peur de me tromper et de trouver que la religion Chrestienne soit vraye, que non pas de me tromper en la croyant vraye,* und selbst vor einem Substantivum F. I, 15: *ton discours peut mieux servir d'instrument à la grâce que non pas l'idée qui nous en* (von dem früher Gesagten) *reste en la mémoire.*

d) *ne . . . aussi* statt *non plus* gehört der älteren Sprache an und ist heute veraltet;[4]) im 17. Jahrhd. war es sehr gebräuchlich, und auch aus dem 18. finden sich Beispiele.[5]) So kommt es bei P. neben *non plus* vor Prov. 60: *Sçachez que leur objet* (des Jésuites) *n'est pas de corrompre les mœurs: ce n'est pas leur dessein; mais ils n'ont pas aussi pour unique but celuy de les reformer;* p. 168: *Sanchez ne trouvoit pas non plus qu'elle* (la doctrine) *fust si assurée. . . . Ny Comitolus aussy, quand il dit etc.;* vgl. p. 80, 210; Pens. I, 279; 296; 316 u. a.

e) Eine Häufung der Negationen findet sich in folgenden Fällen Prov. 214: *une simonie feinte n'est non plus veritable*

---

[1]) Gén. 288; 305; Mesn. I. Gr. 108. Vaugel. selbst schreibt so, wird aber dafür von Th. Corn. getadelt (Rem. 527). [2]) cf. Ulbrich, Zeitschr. f. roman. Phil., III, 289. Beispiele bei Calvin, Grosse 283; bei Racine, Mesn. L. 343. [3]) Mätzn. Synt. I, 400; Darm. § 298; Gén. 339; Mesn. I. Gr. 108; L. 343. Vaugel. (Rem. 453) will es nicht verwerfen, sondern die Anwendung desselben nach dem Wohlklang bestimmen, Th. Corn. und Ac. Obs. sprechen sich entschieden dagegen aus. [4]) Mätzn. Synt. II, 60. [5]) Godefr. I, 73; Gén. 28; Mesn. L. 51; List 34.

que du faux or n'est pas du veritable or; F. I, 143: *le binaire n'est pas quaternaire, ni une maison une ville, non plus qu'une ville n'est pas une maison;* F. I, 169: *Tel dira une chose de soi-même sans en comprendre l'excellence, où un autre comprendra une suite merveilleuse de conséquences qui nous font dire hardiment que ce n'est plus le même mot et qu'il ne le doit non plus à celui d'où il l'a appris, qu'un arbre admirable n'appartiendra pas à celui qui en auroit jeté la semence sans y penser.* Das *ne*, welches in diesem Falle, wo „die Nichtexistenz des Inhalts des Nebensatzes wie des Hauptsatzes der Vorstellung vorschwebt", für den Nebensatz erforderlich ist,[1]) ist durch *pas* verstärkt, wie in der älteren Sprache dem Nebensatze nach einem Komparativbegriffe häufig statt des schwächeren *ne* ein *ne-pas, ne-point* beigegeben wurde.[2])

f) Schliesslich mag über die Stellung der Negation beim Infinitiv bemerkt werden, dass, wenn derselbe kein Objektspronomen vor sich hat, *ne pas* ebenso oft zusammen demselben vorangestellt wird (Prov. 9, 11, 30, 47, 57, 83, 96), als durch denselben getrennt wird (Prov. 23, 26, 47, 48, 78). Tritt vor den Infinitiv ein Objektspronomen, so ist bei P. die Trennung der Negationsadverbien durch das Pronomen das gewöhnliche (Prov 42, 45, 67, 72, 76, 95, während kein Beispiel einer anderen Stellung auf den 100 ersten Seiten begegnet); seltener sind die Negationen durch Pronomen und Infinitiv getrennt (Pens. I, 55, 64); von der heute beliebtesten Stellung der Negationen vor dem Pronomen sind nur 2 Beispiele zu notieren Pens. I, 270: *Dès qu'une fois on a ouvert ce secret* (der heiligen Schrift), *il est impossible de ne pas le voir;* und II, 29: *J.-C. a la bonté de ne pas les eveiller* (die Jünger).

VIII. Die Konjunktion.

1. *Ni* wird ein Mal, wie im Afrz. und bis zum 17. Jahrhundert, ja zum Teil noch später,[3]) in positivem Sinne gebraucht und zwar im Relativsatze, welcher mit dem regierenden Satze zusammen einen regativen Sinn gibt F. I, 10: *il n'y a point de crime qui lui soit plus injurieux ni plus détestable.* In logisch negiertem Satze wie Pens. I, 28: *dans un desespoir de connoistre ni leur* (des choses) *principe ni leur fin* ist *ni* wohl

[1]) Mätzn. Gr. 453. [2]) Godefr. II, 119. [3]) Diez III, 446; Mätzn. Synt. I, 409; Darm. § 298; Perle 21.

auch in der neueren Sprache gestattet,[1]) und Pens. I, 296: *nous sommes incapables ni de certitude ni de bonheur* ist ebenso richtig wie I, 99: *nous sommes incapables et de vray et de bien,* wenngleich freilich zuzugeben ist, dass man das letztere heute wohl häufiger finden möchte.

2. Veraltet sind: a) *devant que,* was für *avant que* noch im ganzen 17. Jahrhd. vorkam und erst gegen Ende desselben veraltete;[2]) Pens. I, 191: *Les ancestres sont morts souvent devant que l'on eust attaint l'aage de raison;* II, 34: *Saint Pierre demande permission de frapper Malchus et frappe devant que d'ouïr la response;* II, 87; I, 267.

b) *pour ce que* ist afrz.[3]) und erhielt sich bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhrd., wo es durch das moderne *parce que* verdrängt wurde.[4]) P. gebraucht es nur an zwei Stellen: F. I, 26: *l'Église a changé cette coutume* (die Hostie den Todten in den Mund zu geben), *non pas pour ce que ces corps ne soient pas saints, mais par cette raison que etc.;* und Prov. 39: *Il* (Arnauld) *n'est pas heretique pour ce qu'il a dit ou escrit, mais seulement pour ce qu'il est M. Arnauld,* wo diese Konjunktion der Korrespondenz wegen gewählt ist.

Die Trennung der beiden Bestandteile der durch *que* gebildeten Konjunktionen, wie in *parce, dit-on, que* u. ähnl. Prov. 112, 147, 240, 319, 361 etc. ist, was hier gleich erwähnt werden mag, heute nur noch im Kanzleistil üblich.

c) *d'autant* ohne folgenden Komparativbegriff mit *que,* also *d'autant que* als rein kausale Konjunktion ist heute veraltet[5]) und höchstens in familiärer Rede noch anzutreffen;[6]) schon im 17. Jahrhd. wurde es aus dem guten Stil verbannt.[7]) P. wendet es an Prov. 112: *Les Jansenistes appellent les Jesuites Pelagiens: pourra-t'on les tuer pour cela? Non, d'autant que les Jansenistes n'obscurcissent non plus l'eclat de la Societé qu'un hibou celuy du soleil;* 307: *D'autant que vous avez*

---

[1]) Littré *ni* n. 15. Was List p. 30 über *ni* nach einem Komparativ sagt, ist zu berichtigen nach Mätzn. Synt. I, 400. [2]) Godefr. I, 198; List 31. Vaugel. Rem. 116 und 274 erklärt *devant que* und *avant que* für gleich gut; Th. Corn. neigt schon denen zu, welche nur *avant que* schreiben wollen; Ac. Obs. erklärt *devant que* für veraltet. [3]) Mätzn. Synt. II, 84. [4]) cf. Tönn. Com. 88. Darm. § 287. Für das 17. Jahrhd. Bouvier 150; List 31. Vaugel. Rem. 65 erklärt beide Konjunktionen für gut, allerdings sei *parce que* „plus doux" uud mehr bei Hofe und guten Autoren gebräuchlich; Bouhours, welchen Th. Corn. beistimmend citiert, erklärt *pour ce que* bereits für fast ungebräuchlich, und Ac. Obs. für ganz veraltet. [5]) Mätzn. Gr. 525; cf. Glaun. 415; Mesn. L. 51. [6]) Lücking Gr. § 524 c. Anm. [7]) Th. Corn. zu Vaugel. Rem. 286 und Ac. Obs.

mis vostre esperance en la calomnie et au tumulte, cette iniquité vous sera imputée; Pens. II, 210; F. I, 92.

3. Kurz erwähnt werden mag die bekannte, allen älteren Autoren eigene Trennung des durch eine Konjunktion eingeleiteten Nebensatzes von dem vorhergehenden Satzgefüge, so dass der Nebensatz einen selbständigen Satz für sich bildet und die Konjunktion zum Adverbium geworden ist, wie Prov. 3: *La pluspart des gens commencent à se défier du contraire par le refus bizarre qu'on fait de les* (die 5 Sätze) *montrer, qui est tel que je n'ay encore veu personne qui m'ait dit les y avoir veuës. De sorte que je crains que cette censure ne fasse plus de mal que de bien;* p. 100: *on n'y* (in die Kirchengebete) *a pas mis tout ce qu'on peut demander à Dieu. Outre que cela ne se pouvoit pas.* Solche Sätze finden sich sehr oft, cf. Prov. 13, 30, 60, 80, 133, 147, 188, 212 u. s. w. Pens. I, 159, 139; II, 99; I, 196; II, 70 u. a.

4. Die Konjunktion *que:* a) Dieselbe wurde im Afrz. wiederholt, wenn in den Nebensatz mit *que* ein Zwischensatz eingeschoben war;[1]) dies geschah auch im 16. Jahrhd. und noch Vaugelas bekämpfte diese Wiederholung als einen Fehler;[2]) P. hat diese Wiederholung ein Mal Prov. 247: *Molina entend que, si l'on ne peut le* (l'écu) *garder qu'en tuant encore mesme qu'on ne courre nulle risque de la vie, comme si le voleur n'a point d'arme, qu'il est permis d'en prendre et de le tuer.*

b) Umgekehrt ist die Konjunktion nicht wiederholt, wo dies heute notwendig wäre, im Afrz. aber nicht geboten war:[3]) Pens. I, 69: *D'où vient qu'un boiteux ne nous irrite pas et un esprit boiteux nous irrite?* I, 184: *Je vois d'abord que c'est un peuple tout composé de freres et au lieu que tous les autres . . ., celuy cy . . . est tout sorty d'un seul homme;* F. I, 334: *la véritable raison de cette conduite* (dass die Taufe dem Unterricht vorangeht) *est qu'on est persuadé de la nécessité du baptême et on ne l'est pas de la nécessité de l'instruction;* I, 45: *. . . de sorte qu'on se perd dans les vices et on ne voit plus les vertus;* Prov. 308: *. . . parce que vous avez affligé le cœur du juste, que je n'ay point affligé moy-mesme, et vous avez flatté et fortifié la malice.* Mitunter fehlt *que* gänzlich; ein Mal vor dem Konsekutivsatze, wie im Altfrz.,[4]) Pens. I, 285: *La corruption de la raison paroist par tant de differentes et extravagantes mœurs, il a fallu que la verité soit venue;*

---

[1]) Mätzn Synt. II, 8; Diez III, 342 Anm. [2]) Beisp. bei Calvin, Grosse 293. Vaugel. Rem. 439. [3]) Mätzn. Synt. II, 12. [4]) Mätzn. Synt. II, 23.

öfter nach einem Komparativ vor dem Substantivsatze, was ebenfalls altfrz. ist;[1]) so Pens. I, 92: *Se peut-il rien de plus plaisant, qu'un homme ayt droit de me tuer parce qu'il demeure au delà de l'eau?* I, 190: (les 2 généalogies de St. Matthieu et St. Luc.) *Qu'y a-il de plus clair que cela n'a pas esté faict de concert;* F. I, 74: *qu'y a-t-il de plus ordinaire dans les chrétiens et dans moi-même, que tandisque que vous suez le sang pour l'expiation de nos offenses, nous vivons dans les délices.*

5. Der altfrz. Gebrauch des neutralen *ce* in Konjunktionen, welche aus einer Präposition und *que* gebildet sind (eigentlich zur Hinweisung auf den folgenden Substantivsatz, welcher von der betreffenden Präposition abhängig), findet sich noch im 16. Jahrhd.[2]) und noch ein Mal bei P. Pens. I, 115: *les duchés et Royaultés et magistratures sont reelles et necessaires (à cause de ce que la force règle tout),* bei welcher Gelegenheit zu erwähnen ist, dass *à cause que,* welches vielfach nach Sachs für veraltet erklärt wird, und das auch in unserem Autor oft vorkommt, noch durchaus gebräuchlich ist. Ferner ist dieses *ce,* wie im Altfrz.,[3]) unabhängig von Präpositionen zur Hervorhebung eines Subjektssatzes gebraucht bei *être* und bei anderen Verben, und zwar ist *ce* von dem Verbum getrennt und vor letzterem meist wieder aufgenommen; *ce que* ist dann = „der Umstand, dass", wie das lat. *quod.* Diese Konstruktion findet sich noch oft im 17. Jahrhd., veraltete aber gegen Ende desselben.[4]) P. hat 3 Mal diese Wendung gebraucht: Pens. I, 215: *ce que vous avez veu que les pieds ... estoyent composés en partie de terre et en partie de fer, cela marque que cet empire sera divisé;* p. 217: *ce que cette corne estant rompue, quatre autres sont venues en la place, c'est que quatre Roys de cette nation luy succederont* (Citate aus Dan. 2 und 8, aus der Vulgata übersetzt); Pens. II, 31: *Moy ... t'en peux* (von deiner Bosheit) *gairir, et ce que je te le dis, est un signe que je te veux gairir.*

Beachtung verdienen Subjektssätze, welche durch *de ce que* eingeleitet sind: Pens. I, 99: *c'est une plaisante chose à considerer, de ce qu'il y a des gens ... qui ayant renoncé à toutes les loix de Dieu ..., s'en sont faits eux mesmes;* I, 51: *c'est le plus grand sujet de felicité de la condition des Roys,*

[1]) Diez III, 400; Mätzn. Synt. II, 216. [2]) Mätzn. Synt. II, 18. Gessn. 36. [3]) Mätzn. II, 18; 107. Gessn. 37. cf. Darm. § 160; Glaun. 185. [4]) Vaugel. Rem. 262 nimmt es in Schutz, zu Th. Corn.s Zeiten wurde es nicht mehr gebraucht und Ac. Obs. gibt es als veraltet an.

de ce qu'on essaye sans cesse à les divertir; F. I, 35: *c'est un miracle de ce qu'on n'y* (bei der Censur Arnaulds) *fait pas pis.* In diesen Sätzen haben wir die von Tobler (Zschr. f. roman. Phil. I, 3 ff.) erklärte altfrz. Konstruktion, nur dass statt des Subjektssubstantivs ein Satz mit *que* eingetreten ist.

Da *de ce que* in der älteren Sprache freier und nicht wie heute nur in Abhängigkeit von einem die Präposition *de* regierenden Worte gebraucht, sondern der früheren Bedeutung der Präposition[2]) entsprechend konjunktional verwandt wurde, nicht nur kausal (Littré de, I, 27), sondern auch = „wasbetrifft", „in Betreff dessen, dass", so sind folgende Sätze nicht befremdend: Prov. 195: *de ce qu'entre un si grand nombre de vos maximes que je rapporte il y en a quelques-unes qu'on vous avoit desjà objectées, . . . je vous respons que etc.*, Pens. I, 32: *de ce qu'il* (Dieu) *paroist quelquefois . . ., cela oste l'equivoque.* Der Objektssatz steht mit *de ce que* Pens. I, 71: *on trouvoit estrange de ce qu'il* (Persée) *supportoit la vie.*[3]) Aus jener früher häufigen Bedeutung des *de* erklärt sich auch Pens. I, 72: *Paul Émile en reprochoit à Persée de ce qu'il ne se tuoit pas,* wozu Littré (s. v. *reprocher)* bemerkt: „cela n'est pas usité", obgleich sich Analogieen finden.[4])

6. Als Eigentümlichkeiten der Konstruktion sind noch zu erwähnen:

a) Bei mehreren einander beigeordneten Nebensätzen wechselt P., wie das allen Autoren seiner Zeit und der älteren Sprache überhaupt eigen ist,[5]) gern mit der Konstruktion. Beispiele für die einzelnen Fälle sind: Prov. 8: *ils* (die Jesuiten und Thomisten) *se sont avisez de s'accorder de ce terme de prochain . . ., afin de parler un mesme langage; et que, par cette conformité apparente, ils pussent former un corps considérable;* Prov. 87: *je tiens son opinion seure, et qu'elle doit estre suivie dans la pratique;* Pens. I, 125: *j'ay creu trouver bien des compagnons en l'estude de l'homme, et que c'est la vraye estude;* I, 182: *je vois des foisons de Religions . . ., mais elles n'ont ni la moralle qui peut me plaire, ni les preuves qui peuvent m'arrester, et qu'ainsy j'aurois refusé egalement la*

---

[1]) So wäre der von Stim. Com. 509 als anakoluthisch citierte Satz zu erklären. [2]) Siehe oben III, A, 2. [3]) „*On compte pour un présage funeste de ce que nous manquons de victimes*", Racine, Mesn. L. 101 und 129. [4]) Racine: „*on lui reprochait une fois de ce qu'il mangeait en plein marché* (Mesn. L. 129 und 456). [5]) Mätzn. II, 11. Godefr. II, 227; Gén. 339; Mesn. I. Gr. 115. Vaugel. (Rem. 376) lobt solche Konstruktionen als von allen guten Autoren gebraucht, Th. Corn. und Ac. Obs. wollen sie lieber gemieden wissen.

religion de Mahomet etc., I, 299: *Misdrac Tillim dit la mesme chose, et que l'Escripture en cet endroit . . . entant le mauvais levain;* (ebenso I, 297); II, 172: *J.-C. enseigna l'oraison dominicale, et qu'il faut perseverer en l'oraison* (vgl. II, 174; 184; 199 etc.).

b) Aus einer Vermischung der direkten mit der indirekten Rede[1]) erklärt sich Pens. II, 71: *Qu'ont-ils à dire contre la resurrection et contre l'enfantement de la Vierge? Qu'est-il plus difficile de produire un homme ou un animal ou de le reproduire (ou = que)?*

c) An einer Stelle ist vor einem Nebensatze mit *que* aus einem vorhergehenden irrealen Bedingungssatze ein realer als regierender zu ergänzen Prov. 233: *Si vous disiez qu'on peut tuer un médisant selon les hommes, mais non pas selon Dieu, cela seroit moins insupportable; mais que ce qui est trop criminel pour estre souffert par les hommes soit innocent et juste aux yeux de Dieu, qu'est-ce faire autre chose sinon monstrer à tout le monde que . . . vous estes hardis contre Dien et timides envers les hommes?*

Inkorrekt ist Pens. II, 63: *Il faut commencer par monstrer que la Religion n'est point contraire à la raison, venerable, en donner respect etc.*, statt *qu'elle est venerable.*[2])

A. Haase.

---

[1]) Mätzn. Synt. II, 113. [2]) Schon Th. Corn. (zu Vaugel. Rem. 401) tadelt einen solchen Satz bei Vaugel.

Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen französischen Autoren.

Criticism may do much. It increases with the increase of litterature and resembles one of those salutary checks on population spoken of by economists.
W. Irving.

Wir sind bei einer Überproduktion in der Veranstaltung von Schulautoren angelangt.[1] An 150 verschiedene Dramen und mehr denn 100 verschiedene Prosawerke der französischen Sprache haben heute für den Eintritt in unsere höheren Schulen ihre Gewährsmänner und Geleitsherren gefunden. Ein wirkliches oder eingebildetes Bedürfnis der Abwechselung, Vorliebe für das Neue, Sorglosigkeit und Willkür, Missverständnis und Unklarheit über die Ziele, zuletzt und nicht am wenigsten die Achtung vor dem Ansehen der Unternehmer und Herausgeber haben den meisten von ihnen bereits gelegentlich Eingang verschafft und drohen einem „profanum vulgus“ dauernde Aufnahme in die Tempel der Jugenderziehung zu sichern. Nicht lange wird es währen, und unsere Schriftsteller bilden eine stark „gemischte Gesellschaft“, welche freudiger Belebung und geistiger sowie sittlicher Förderung nicht mehr recht fähig ist.

Um dieser drohenden Degradation der Schullektüre zuvorzukommen, bleibt daher nichts übrig, als, unbekümmert um Geleitsbrief und Empfehlungsschreiben, jeden einzelnen in Vorschlag gebrachten Autor mit grosser Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit auf seinen wahren inneren Wert zu prüfen. Unter den vorhandenen Schulautoren werden sich leicht drei Gruppen unterscheiden lassen: kanonische, profane und apokryphische Autoren. Einer Reihe von Schriftwerken, denen das Bügerrecht fast niemand mehr streitig macht, steht eine ganze Anzahl von Werken gegen-

[1]) Bei unserer Beurteilung haben wir ausschliesslich die Bedürfnisse der Gymnasial- und Real-Lehranstalten im Auge gehabt.

über, deren Zulässigkeit nur durch die Reklame buchhändlerischer Spekulation oder durch den Aufputz pädagogischer Industrieritter und faiseurs de livres unterstützt wird, und welche in Wahrheit nur noch geblendete oder leicht sinnige Schulmänner zu exkommunizieren zögern. Aber zwischen diesen beiden extremen Gruppen liegt doch noch eine nicht unbeträchtliche Klasse von Autoren, über deren Immatrikulationsfähigkeit die Entscheidung nicht ohne die eingehendste Untersuchung und Diskutierung herbeizuführen sein wird. Für dieselben lassen wir uns nicht nur durch den Ruf und die Arbeit der als vorsichtig, gewissenhaft und urteilsfähig bekannten Herausgeber, sondern auch durch gewisse auf den ersten Blick sich empfehlende innere Eigenschaften einnehmen.

Wir beabsichtigen in folgendem einige, besonders in neuester Zeit edierte, Skriptoren dieser Mittelgruppe nach dem Massstabe der Anforderungen und des Charakters der höheren Schulen zu prüfen. Während die Mehrzahl der kritischen Anzeigen (abgesehen von denjenigen, die im Grunde nichts anderes sind als buchhändlerische Annoncen) sich sofort der Leistung der Editoren in Feststellung des Textes, Einleitung, Kommentierung u. s. w. zuwenden, wird es also unsere Aufgabe sein, den Schriftsteller selbst nach seinem Rechtsanspruch auf Behandlung in den höheren Schulen zu fragen. Wir werden uns also die Fragen vorlegen: Welches ist die allgemeine litterarische Bedeutung des Schriftstellers? Welches ist sein menschlicher Wert, insoweit er sich in seinen Werken offenbart? Wird der Inhalt eines bestimmten Werkes der jugendlichen Auffassung und Teilnahme zugänglich sein? Wird er das Interesse auf die Dauer zu fesseln vermögen? Welchen Gewinn für die sprachliche Ausbildung des Schülers hat man sich zu versprechen? Welche Ausbeutung für die ethische und ästhetische Erziehung darf man erwarten? Wird der Einfluss auch in allen Teilen der Schrift und nach allen Seiten hin ein wohlthätiger sein? Inwiefern wird die Schrift beitragen, das Wissen und die Kenntnisse zu erweitern? — Erst wenn diese und ähnliche Fragen beantwortet sind, wird es an der Zeit sein, sich mit der Arbeit des Kommentators zu beschäftigen.

I. Xavier de Maistre.

Seine Werke sind jetzt sämtlich für den Schulgebrauch bearbeitet; zuletzt „Voyage autour de ma chambre“ und „Expédition nocturne autour de ma chambre“ von Dr. Lion, Leipzig bei Baumgärtner, 1882.

X. de Maistre ist eine der liebenswürdigsten und achtungswertesten Persönlichkeiten, und wir haben seine Persönlichkeit in seinen Schriften stets voll und rein vor uns. Ich glaube,

niemand wird ihm widerstehen können. Ste-Beuve sagt von ihm: „il a trouvé sa place par le naïf, le sensible et le charmant“; „il se distingue par le goût simple; tout est de vrai chez lui; rien du roman“. Sein Wesen, wie es sich ihm im persönlichen Verkehr entfaltet hat, bezeichnet er als „naïf, étonné, doucement malin et souriant; bon surtout, reconnaissant et sensible jusqu'aux larmes“. Durch diese Aussprüche des feinbeobachtenden und geschmackvollen Kritikers, denen wir noch des Dichters eigenes Wort: „j'ai toujours été un peu enfant toute ma vie“ hinzufügen dürfen, ist derselbe in der That nach seinen Haupteigenschaften treffend gezeichnet. Die Regsamkeit und Empfänglichkeit eines Geistes, „qui est ouverte à toutes sortes d'idées, de goûts et de sentiments, qui reçoit avidement tout ce qui se présente“ (voy. ch. 4), ohne jedoch auf einem einzigen Gebiete des Wissens und Nachdenkens je zu einem fertigen Abschluss zu kommen; ein weiches Gemüt, das auch dem leisesten Druck von aussen nachgibt und sich widerstandslos von jedem Wellenschlage einer durch Pflege und Übung gesteigerten Einbildungskraft treiben lässt, jetzt freudig-aufjubelnd, im nächsten Augenblicke in Thränen hinschmelzend; eine Zartheit der Empfindung, die zur äussersten Schonung des Nächsten drängt, aber auch vor jeder äusseren Berührung erzittert wie die schamhafte Sinnpflanze; eine fast überströmende Fülle des Gefühls und der Liebe, welche die ganze Welt umschlingen möchte: (seinen Bedienten bittet er wegen einiger harten Worte weinend um Vergebung und seinen Hund liebt er „avec une portion du même sentiment que j'accorde à mes amis“; „je suis doué“, ruft er aus exp. ch. 26, „d'une telle capacité de tendresse que tous les êtres vivants et les choses inanimées elles-mêmes en ont aussi une bonne part“); endlich in Verbindung damit ein unproduktives Sichversenken in die eigene innere Welt, das sich mitunter zu einem wollüstigen Hang zur Einsamkeit und Melancholie steigert — alles das sind Züge, die wir besser aus einer gewissen Periode der englischen und der eigenen Litteratur als aus der französischen kennen, und für welche unser germanisches Wesen wahrscheinlich mehr Verständnis und Teilnahme bezeugt als der leichtere Sinn unserer Nachbaren. Aber auch für uns ist diese Periode längst glücklich überwunden.

Diese Richtung des Temperaments unseres Schriftstellers zu kennzeichnen, hätte es fast genügt, den Leser die Gemälde und Bücher sehen zu lassen, welche sein Zimmer schmücken. Er bezeugt eine schwärmerische Verehrung für Ossian und Milton; er liebt Sterne, Thomson, Richardson, Göthes Werther; seine Augen weiden sich an der Darstellung Ugolinos, einer Scene aus Werthers Leiden, den Porträts Raphaels und seiner Geliebten;

seine aufgeregte, stets geschäftige Phantasie weiss aus der Abbildung einer unter Palmen weinenden Negerin einen rührenden Roman von Liebe und Verrat spinnen und mit einer auf einsamer Alpenhöhe sitzenden Schäferin lange verliebte Gespräche zu führen; dann wieder ruft der Anblick seiner Homerausgabe klassische Reminiscenzen wach u. s. w. Das Studium der einzelnen Werke wird uns das Wesen des Dichters vollständig offenbaren.

a. Voyage autour de ma chambre. Es ist das früheste und ohne Zweifel auch das originellste und anziehendste Produkt der litterarischen Thätigkeit des Verfassers; es gehört jener etwas abseitsliegenden Klasse der Litteratur an, welche die Franzosen „bluette" nennen und welche, wie wir glauben, durch niemand passender gekennzeichnet ist als durch den Autor selbst: „Je suis mes idées à la piste comme le chasseur poursuit le gibier"; — „nous livrant gaiement à notre imagination, nous la suivrons partout où elle lui plaira de nous conduire" (Voy.); und am bezeichnendsten in der exp. noct.: „je dois convenir en effet que le plan et l'ordre de mon voyage sont exactement calqués sur l'ordre et le plan des conversations de ma tante", — und diese Tante führte ein „zugleich unbeständiges und fruchtbares Gedächtnis von Digressionen zu Digressionen, bis sie sich festgeredet hatte und in die verzweifelten Worte ausbrach: „Que voulais-je donc vous raconter?"

Demnach dürfte es unmöglich sein, dem Leser den Inhalt in kurzen Zügen wiederzugeben. Die Grundlage ist die Beschreibung seines Zimmers, in welches der Autor in Folge einer Duellaffaire während 42 Tagen konsigniert war, und die Schilderung der Betrachtungen, welche die Gegenstände in seiner Stube, die Aussicht aus dem Fenster und zwei lebende Wesen, sein Diener Joanetti und sein Hündlein Rosine, deren Gesellschaft man ihm gewährt hat, in ihm hervorrufen. Hin und wieder, bald matter bald lebhafter, tritt der zeitliche Hintergrund hervor: die Revolution. Es gewährt nun ein hohes Vergnügen zu erleben, wie die Phantasie den engen Raum zur Unendlichkeit erweitert, die dürftige Umgebung mit zahllosen Gebilden bevölkert und die Monotonie der Einsamkeit und Gefangenschaft durch die verschiedensten Tonarten der Stimmung in eine liebliche klangreiche Symphonie umgestaltet. — Die prunklose Natürlichkeit des Ausdrucks; die Offenheit und Naivität der Herzensergiessungen; die Sonderbarkeit und der Reichtum der Einfälle; die Reinheit der jugendlichen Freuden und Thorheiten; der frische Humor (das Lachen unter Thränen, cf. bes. exp. ch. 37, Ende), die „douce malice" und „demi-raillerie", von der Ste-Beuve spricht, die er am meisten gegen sich selbst, sodann gegen den weiblichen Charakter, gegen die Ärzte, gegen

die Mode u. s. w. anwendet; endlich das reine Pathos ungetrübter jugendlicher Begeisterung und die „extase délicieuse", das „être dans les champs Elysées", „dans l'empyrée" üben eine während des Lesens kaum nachlassende Anziehungskraft auf jede „âme sensible et délicate" aus. In jener freundlichsten Stunde des Tages, welche den Geist vorzugsweise zum dolce far niente einladet, wird gewiss jeder gern unter der Leitung eines so angenehmen Führers den Kreuz- und Querzügen seiner reichen lebhaften Phantasie folgen. Es ist die rechte Lektüre für den Halbschlummer. Man beachte wohl, dass der Schriftsteller den grössten Teil seiner Betrachtungen in halbschlafendem Zustande anstellt, zurückgelehnt in das Fauteuil am Tage, unter der Decke des Bettes sich dehnend bis in den Morgen hinein und am Fenster sitzend bis in die späte Nacht. In diesem clair-obscur der Gedankenwelt liegt ein Hauptreiz des Werkchens. Jede Störung des Traumes durch die Wirklichkeit („triste réalité") wirkt daher auch wie eine „Bombe, die ins Zauberschloss einschlägt" (exp. ch. 29).

Aber, fragen wir jetzt, ist ein derartiges Werk geeignet, dem geistigen Verkehr zwischen Lehrer und Primanern, vielleicht Obersekundanern, während eines ganzen Semesters (Voy. und Exp. zusammen 155 Seiten!) zur Grundlage zu dienen? Eine so plan-, wir möchten noch lieber sagen zweck- und ziellose Arbeit passt für eine schulmässige Durchnahme und Behandlung doch nur schlecht. „Une foule de pensées décousues", eine Sammlung reiner „chimères", wie Maistre selbst sagt; — und unter ihnen viele, zwar immer niedliche, aber auch recht unbedeutende, so dass es im Grunde nur ein geistreiches „battre la campagne" ist — das ist doch nicht der Stoff, an dem wir unsere Schüler bilden sollen. Das Stück ist zu gefällig um zu packen und zu leicht um anzustrengen und dauernd zu beschäftigen. Es fragt sich sehr, ob das Vergnügen, welches dem flüchtigen Leser eine ein- bis zweistündige Beschäftigung mit dem Werke gewährt, bei langsamem, oft unterbrochenen Fortschreiten aushalten wird und ob die darauf verwandte Mühe dann noch ihren Lohn findet. — In moralischer Hinsicht hat der Inhalt für die Jugend nichts verfängliches: „on n'a pas l'occasion d'y faire l'amour" (exp. ch. 22). — Einige wirklich anstössige Stellen sind vom Herausgeber gestrichen. — Aber wir fragen: Wie sollen die Erscheinung der „jeune femme en déshabillé blanc" (exp. ch. 17 ff.); wie die Extase über „la pantoufle enchantée qui absorbait toutes mes facultés" und den dazu gehörigen „pied petit et plus blanc que l'albâtre" (exp. ch. 21 — 22); wie die Geschichte von der vertrockneten Rose und Mad. Hautcastels Ausrüstung zum Balle; wie die zahl-

losen Seufzer beim Anblick jedes hübschen Kindes; wie die Klagen über verschmähte Liebe; wie die „nouvelle méthode d'aimer"; wie endlich die plötzlichen Ausrufungen der himmlischen Namen Elise, Georgine, Rosalie etc., die fast so häufig wiederkehren wie Henriette in Rosa-Stramin oder Karoline in Heines Reisebildern; wie, fragen wir, sollen alle solche Züge im Unterrichte behandelt werden? Darüber hinwegzugleiten scheint doch nicht möglich, denn es sind wesentliche Züge des Werkes. — Aber es bleibt dabei, des Dichters Grundsätze sind durchaus moralisch, seine religiösen und philosophischen Reflexionen über die Unsterblichkeit, die Ewigkeit, die Unendlichkeit, über die Allmacht und Allgüte Gottes, über die Welt und die Stellung des Individuums in derselben, über Vaterlandsliebe und Menschentum sind vernünftig und beherzigenswert, obgleich ich sie nicht alle mit Ste-Beuve „fines et profondes" nennen möchte. Das Ganze ist überhaupt nur eine angenehme und erfrischende Spielerei des Geistes; da ist nicht Liebe, sondern Liebelei; nicht ernstes Studium, sondern tändelnde Beschäftigung; nicht Zugreifen zu kräftiger Kost, sondern Naschen von Früchten und Konfekten. Nirgends ein fester Entschluss, ein kräftiges Handeln. Nur selten einmal ein Aufschwung zu einem Vorsatz, z. B. nach Betrachtung jener Mitternachtsstunde (exp. 38) die Lehre: flüchtig „enteilet die Zeit", daher o Mensch „profitons de sa course": Da wo er eine für sein ganzes Leben wichtige Entscheidung hätte treffen müssen, hat er statt deutlicher, fester Pläne — sehr charakteristisch für ihn — ein Traumgesicht, das erst 10 Jahre später verwirklicht wird (exp. ch. 36). So fehlt es denn hier und auch sonst dem Schriftsteller an Kraft und Nachhaltigkeit des Gefühls und an Männlichkeit und Festigkeit des Charakters.

Doch wir thun dem Schriftsteller auf diese Weise Unrecht. Wie können wir ihm daraus einen Vorwurf machen, wenn wir nicht finden, was er gar nicht zu geben beabsichtigt, ja was, wenn es sich vorfände, die eigentümliche Natur seines Werkes zerstören würde? Unsere Einwürfe gelten denjenigen, welche sein Werk zu einem ihm fremdartigen Zwecke gebrauchen wollen.

b) Die Expédition nocturne, welche wir bereits in die Beurteilung des ersten Werkes mit hineingezogen haben, bedarf noch einiger gesonderter Bemerkungen.

Sein Bruder Joseph hatte so Unrecht nicht, Xavier von einer Fortsetzung des Voyage entschieden abzuraten. Er werde, sagt er, den Wert, den diese bluette haben könnte, durch eine Wiederholung zerstören; „car toutes les secondes parties sont mauvaises". Gewiss, wer hätte es nicht schon erfahren, dass jeder Versuch, eine früher empfundene glückliche Stimmung oder eine besonders

freudig verlebte Stunde mit Gewalt wieder aufzufrischen, scheitert, im besten Falle zu einem schwachen Abklatsch des früheren Erlebnisses wird? Es fehlt dem neuen Zustande mancher Zug, der sich nun einmal nicht reproduzieren lässt. So ist es auch hier. Schon die Abwesenheit der alten Reisegefährten ändert vieles. Die im ersten Teile so glücklich wirkende Gegenüberstellung der âme und des autre durfte ohne Gefahr der Eintönigkeit und Langweiligkeit hier nicht erneuert werden. Der Dichter hat sie mit Recht aufgegeben. Dazu sind es wenige Nachtstunden, während welcher die zweite „Reise" vor sich geht. Der Autor ist älter und ernster geworden, seine Lebensaussichten sind trübe. Wir dürfen daher von vornherein grosser Abwechselung und kindlicher Heiterkeit nicht gewärtig sein. Aber dies ist es nicht allein, auch nicht vorzugsweise, was den Eindruck der Exp. abschwächt.

In der „Reise in meiner Stube" herrscht dem Publikum gegenüber eine Unbefangenheit, wie sie etwa ein lebhaftes, geschwätziges Kind zeigt, das in einen mit vornehmen Herren und Damen gefüllten Salon tritt. Diese kindliche Naivität oder besser gesagt diese Blindheit gegen Gefahr ist hier in der Expédition gewichen. Dort war alles absichtslos und unmittelbar, die Eindrücke und Ideen waren niedergeschrieben wie sie kamen und auftauchten, in derselben Fülle und Regellosigkeit, aber auch in der ursprünglichen Frische. Hier waltet mehr Überlegung über die Wahl des Passenden und Interessanten, der Blick des Schriftstellers ist häufiger fragend und forschend auf den Leser gerichtet. Man lese die einleitenden Kapitel beider Teile! Dort war die Mitteilung ein natürliches Bedürfnis, hier ist die Situation und Stimmung künstlich erzeugt und die Veröffentlichung absichtlich. „Ce fut alors que je me proposai de faire un nouveau voyage dans ma chambre" (exp. ch. 2). „Je m'occupai à l'instant même de mes préparatifs", später: „Je me proposai de prendre des notes en chemin pour ne rien oublier", noch später: „afin de donner à mon entreprise une nouvelle chance de succès". Erinnert doch seine jetzige Vorbereitung zur Reise ins alte romantische Land nicht selten an die von ihm selbst citierte Anekdote von Popes künstlicher Erregung zu dichterischer Begeisterung. — Die Schilderungen werden jetzt detaillierter und länger, obgleich nie langweilig. Recht launige Einfälle, die einmal vorgebracht einen hübschen Effekt machen, wiederholen sich (z. B. das plötzliche Herausreissen aus seiner Träumerei ch. 7; 34; 39 u. ähnl. auch ch. 29). Das was er uns eröffnen will, wird lange im voraus und umständlich mitgeteilt. Bei alledem bleibt so viel Ursprüngliches, so

viel Kindliches, ein solcher Reichtum von Gedanken, dass man das Buch nicht unbefriedigt weglegen wird.

c) La jeune Sibérienne. Unser Schriftsteller hat ein nicht unbedeutendes Erzählertalent entwickelt. Die drei Geschichtchen, mit denen er das Publikum beschenkt hat, sind alle drei wirkliche Muster von Erzählungen. Dennoch müssen wir stark bezweifeln, ob sie eine vorteilhafte Schullektüre abgeben. „La jeune Sibérienne" ist eine Erzählung von unendlicher Einfachheit. Es ist die Geschichte „d'une jeune fille qui partit à pied de la Sibérie, pour venir à St.-Pétersbourg demander la grâce de son père ... qui n'eut jamais d'autre passion que l'amour filial le plus pur et qui, sans appui, sans conseil, trouva dans son cœur la pensée de l'action la plus généreuse et la force de l'exécuter ... Elle fut toujours persuadée que ce fut une inspiration de la Providence; et cette confiance la soutint dans la suite au milieu des circonstances les plus décourageantes". Diese Worte der Einleitung umfassen in der That den ganzen Inhalt, welcher „sans autre ornement que la vérité" erzählt wird. — Das Interesse wird ausschliesslich auf das Seelenleben einer Person, die zwar jeune, réelle et vaillante ist, aber sich doch nur höchst einseitig entfaltet und auf ihre Schicksale, die nicht so auffallend sind als die anfänglichen Umstände erwarten liessen, konzentriert. Die Erzählung leidet an Monotonie. Der Schluss versetzt uns in unbehagliche Stimmung: in dem Augenblicke, wo Prascoviens Eltern, dem Ziele ihrer Sehnsucht nahe, schon im Glücke schwelgen, die lang vermisste Tochter nun für immer in ihre Arme zu schliessen, nimmt diese den Schleier. Ein kurzes Wiedersehen — dann ewige Trennung! Wir fühlen den Schmerz und die Verzweiflung der untröstlichen Mutter nur zu lebhaft mit: „à quoi nous a servi cette liberté tant désirée? Que ne sommes-nous pas encore en Sibérie avec elle?"

d) Les Prisonniers du Caucase. Dieselbe strenge Enthaltsamkeit in der Darstellung, dieselbe Wahrheitstreue und Natürlichkeit hier wie dort, aber die hier berichteten Erlebnisse spannen die Aufmerksamkeit des Lesers höher und regen seine Gefühle stärker auf. Schon die wilde, fremde Natur des Schauplatzes der Begebenheit und die nicht weniger wilde, leidenschaftliche Natur des Völkerstammes, der diesen Schauplatz bewohnt, bewegen uns lebhafter. — Über der rührenden Treue und todesmutigen Ergebenheit Iwans gegen seinen Herrn vergessen wir fast das Grausige und Nervenerschütternde der blutigen Befreiungsthat. Die Erzählung der eigentümlichen Schicksale des Gefangenen lässt uns keinen Augenblick zu Atem kommen und führt uns reiche charakteristische Züge aus dem Seelenleben und der Natur vor

Augen. — Aber werden wir durch die planmässige Lektüre in der Schule der Erreichung der idealen Ziele, die wir im Unterricht verfolgen, wesentlich näher kommen? Ich zweifle sehr. Die handelnden Personen sind an und für sich doch nur unbedeutend; Land und Leute, die geschildert werden, sind uns fremd und stehen ausserhalb des Kreises der Civilisation; schwierige psychologische Probleme werden nicht gelöst; die Denkthätigkeit wird nicht besonders angestrengt; die Phantasie findet Nahrung, aber sie wird mit Bildern des Schreckens und Grausens erfüllt.

e) Le Lépreux. Ein zu strengster Absonderung von seinen Mitmenschen verurteilter Aussätziger wird zufällig von einem jungen Offizier, dem Verfasser, bemerkt und enthüllt demselben das entsetzliche Elend seiner Lage. Durch die Dialogform wird die ursprüngliche Frische und Wärme des ersten Eindrucks bewahrt; der Leser zum unmittelbaren Zeugen einer Herzenseröffnung gemacht, die durch keine Reflexion weiter gestört wird. — Die kleine Erzählung zeugt von dem Geiste echt christlicher Liebe und Demut und von dem festen Glauben an eine sittliche Weltordnung, der auch durch die auffälligsten Dissonanzen im einzelnen nicht erschüttert wird.

Der Aussätzige beweist den Triumph der Religion über das schlimmste Elend dieser Welt. Ja, seine unheilbare Krankheit stets vor Augen, von der Welt und ihren Freuden ausgeschlossen, zuletzt ohne den Trost eines mitfühlenden Wesens, hat er sich durch ein Versenken in den göttlichen Gedanken und in die Natur allgemach eine ideale Anschauung, eine gewisse Poesie des Schmerzes ausgebildet („l'aspect de la nature et des choses inanimées me console". — „La tristesse repose dans mon cœur sans l'accabler"), welche ihn wie in einem Zustande der Verklärung erscheinen lässt. Die rührende Einfachheit der Sprache und der tief ethische Gehalt verschaffen dem Lépreux, welchen Ste-Beuve sehr passend mit „dem armen Heinrich" zusammenstellt, den Preis unter Maistres Erzählungen als Schullektüre. Man wird ohne Zögern zu ihr greifen können, wenn der sonstige Lektürestoff einmal zu früh ausgegangen sein sollte. 6 bis 8 Stunden werden genügen dieselbe durchzulesen.

Die Sprache Maistres, wiewohl keines National-Franzosen, ist mustergültig („Les légères fautes d'incorrection", sagt Ste-Beuve, „sont presque aussi rares chez lui que celles de goût"). Wir schliessen unsere Beurteilung, indem wir des liebenswürdigen Verfassers Werke auf das wärmste unseren Schülern zur Privatlektüre empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

A. Hemme.

Zur Satyre Ménippée.[1]

Ein so vielgerühmtes, in den schwungvollsten Ausdrücken gepriesenes Werk wie die Satyre Ménippée hat auch Gegner gefunden, die ihren Wert auf den einer blossen Farce herabdrücken wollten, die ihr den auf den geschichtlichen Verhältnissen ruhenden Untergrund entziehen und mit diesem auch ihre Wirksamkeit als politische Satire absprechen wollten. Einer der beachtenswertesten dieser ist der Herausgeber der Procès-verbaux des Etats de 1593, der gelehrte Auguste Bernard. Nicht etwa seine Objektivität sichert ihm diese hervorragende Bedeutung; jeder unbefangene Leser wird vielmehr seine reaktionären Allüren erkennen und herausfinden,[2] dass er in oft recht hämischer nergelnder Weise bemüht ist, der Satyre Ménippée etwas am Zeuge zu flicken: wohl aber macht ihn sein reiches Wissen und seine gründliche Kenntnis der Geschichte jener Zeit einer eingehenden Widerlegung würdig.

A. Bernard hat nun in den meisten Teilen seiner Anfechtung gegen die Satyre Ménippée eine sachliche Widerlegung gefunden; Charles Labitte, der leider zu früh gestorbene Verfasser der Prédicateurs de la Ligue, der Litteraturhistoriker Ste-Beuve und der Herausgeber des „texte primitif" der Satyre Ménippée haben seine Vorwürfe gewürdigt und bekämpft, ihm auch da, wo eine solche Abfertigung die richtige Art der Antwort war, gebührend heimgeleuchtet.[3] Einen der schwerwiegendsten dieser Vorwürfe

---

[1]) Vergl. „Zur Satyre Ménippée. — Eine kritische Studie von Jos. Frank, Progr. des k. k. Staatsgymnasiums in Nikolsburg 1880".

[2]) Vergleiche die Einleitung zu Charles Reads: „le Texte primitif de la Satyre Ménip. etc. Paris, Librairie des Bibliophiles". S. XII, Anm. 1, wo es von Bernard treffend heisst: „. . . qui n'était pas exempt d'un peu du vieux levain de la Ligue, ne pouvait prendre son parti de la Ménippée; il avait une dent contre elle et cela lui troubla le jugement".

[3]) ibid., vgl. auch das oben angeführte Progr. S. 13 und 14.

aber, dass nämlich die Autoren der Ménippée mit den geschichtlichen Ereignissen und Personen in so geringer Fühlung standen, dass sie nicht einmal den Tag der Eröffnung und des Zusammentritts der États-généraux gekannt und denselben auf den 10. Februar 1593 in der Satyre Ménippée angesetzt hätten, während er notorisch den 26. Januar dieses Jahres gewesen sei, konnten sie nicht beseitigen. Wenn man auch die von Bernard aus diesem angeblich unrichtigen Datum gezogenen Konsequenzen für alle Fälle als zu weitgehend und hart bezeichnen musste, so blieb doch diese Thatsache den Verehrern der Satyre Ménippée stets als eine sehr unliebsame, ihrem Werte nachteilige bestehen, selbst wenn man weit entfernt war ihr darob mit A. Bernard jede aktuelle, auf der historischen Wirklichkeit fussende Bedeutung zu bestreiten. Die Sache war um so misslicher, als nach den meisten Quellen an diesem 10. Februar gar keine Sitzung stattgefunden hat.[1]) Es ist also begreiflich, dass sich die Bewunderer der Satyre Ménippée nach Kräften bemüht haben diesen argen Widerspruch zu lösen; man muss aber sagen, dass so sehr sie sich dabei gemartert haben,[2]) ihnen dies doch nur in wenig befriedigender Weise gelungen ist.

So hat C. Read die Meinung aufgestellt,[2]) die Ménippée habe, als sie den Eröffnungstag der von ihr geschilderten Ständesitzungen über den wirklichen um einige Tage hinausverlegt habe, dies in der ironischen Absicht gethan, um die lavierende und verschleppende Politik Mayennes kräftig zu kennzeichnen, da dieser seine Macht als Lieutenant-général der Krone von Frankreich um keinen Preis aus den Händen geben wollte und aus einem Provisorium in das andere steuerte. Darum habe die Ménippée zu den schon so wiederholt stattgefundenen Aufschiebungen eine weitere hinzugefügt. Wir können, was diese Erklärung betrifft, nur wiederholen, was wir von ihr an einer anderen Stelle sagten:[3]) „Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Motivierung etwas für sich hat; andererseits muss es uns doch befremden, dass der Autor, wenn er nur diesen eben geschilderten Effekt auf den Leser hervorbringen wollte, nicht mit drastischeren Mitteln gearbeitet habe, dass er das historische Datum nur um wenige Tage und nicht um mindestens eben so viele Jahre nach vorwärts gerückt habe und es nicht etwa auf den Nimmermehrstag verlegt habe? Man kann doch nicht einwenden, dass der Autor auch sonst solch kräftige Mittel ver-

---

[1]) Vgl. Picot, Histoire des États généraux, tom 3, p. 217 ff.
[2]) Einleitung zum texte prim., p. VIII, Anm. 2.
[3]) Im oben angeführten Progr. S. 26.

schmähe. Es wird, auch wenn man d a v o n absehen wollte, noch immer seltsam bleiben, warum der Autor die Stände an einem Tage zusammentreten lässt, an dem gar keine Sitzung stattgefunden hat". Wir selbst haben es auch versucht,[1]) diese Readsche Hypothese durch eine, wie uns schien, plausiblere zu ersetzen, der wir aber auch die zwingende Kraft der Überzeugung nicht zuerkennen konnten und die wir darum nicht ohne Zaghaftigkeit vorbrachten. Wir meinten nämlich, der 10. Februar als Tag der Eröffnung könne daher rühren, dass auch nach dem 26. Januar noch immer neue Deputierte kamen, so die von der Normandie erst nach langer gefährlicher Fahrt, so dass erst am 18. Februar die Bureaux konstituiert werden konnten. Es sei ferner möglich, dass die Ménippée für ihre ohnehin fingierte ideale Sitzung (nicht nur die Reden, sondern auch die Redner sind ja zum Teile erdichtet!) auch a b s i c h t l i c h e i n e n e i g e n e n T a g zur Eröffnung gewählt habe, wo sich die Koryphäen der Liga gewissermassen (man entschuldige den Ausdruck!) in Hemdärmeln zeigten, im Gegensatze zu dem gespreizten falschen Pathos, mit dem sie ihre wahren Absichten sonst in den wirklichen Sitzungen zu verhüllen bemüht waren. So konnte die Ménippée i h r e g a n z e i g e n t ü m l i c h e n S i t z u n g e n a u c h a n e i n e m e i g e n e n T a g e eröffnen und dazu gerade jenen Tag gewählt haben, an dem die Ständevertreter wenigstens schon vollzählig in Paris waren. Sie wirft dadurch auch ein komisches Streiflicht auf die so fragmentarischen Ständesitzungen v o r dem 10. Februar.

Nun, man schlage den Wert dieser unserer Vermutung so gering an, als man immer will; wir freuen uns, eine Quelle für den 10. Februar gefunden zu haben, die hoffentlich für jede Zukunft in diesem Punkte alle Vermutungen überflüssig machen, a b e r a u c h g e g e n d i e M é n i p p é e d e n V o r w u r f d e s a u s d e r L u f t g e g r i f f e n e n D a t u m s b e s e i t i g e n d ü r f t e. In den Mémoiren des Kanzlers C h i v e r n y (Collection Petitot, sér. 1, t. XXXVI, p. 245 unten) erzählt nämlich derselbe, die États généraux hätten Anfangs August 1593 beschlossen, die Beschlüsse des Konzils der Dreissig wiederaufzunehmen und die Sitzungen hierauf vertagt bis Ende Oktober dieses Jahres. Auch die liguistischen Pariser hätten während dieser Zeit gegen Heinrich IV. gewühlt. Hierauf heisst es daselbst: „. . . ainsi chacun d'eux croyant s'advancer davantage par cette remise desdits estats, Dieu qui en avait tout autrement disposé permit qu'ils furent ainsi separez sans autre effect, a y a n t d u r é s e p t m o i s de-

[1]) Im oben angeführten Programm, Seite 27.

puis le 10 février jusques à la fin dudit mois d'août 1593". Es heisst also bei diesem ausgezeichneten Gewährsmanne ausdrücklich und unzweideutig, die Sitzungen haben am 10. Februar und nicht am 26. Januar 1593 begonnen. Wir müssen uns darüber wundern, dass diese Stelle bei Chiverny den Forschern A. Bernard, C. Labitte, Ste-Beuve, L. Read u. a. entgangen ist. Es kann hier nicht darauf ankommen, den Widerspruch in der Datumsangabe Chivernys mit den diesbezüglichen Angaben anderer vorzüglicher Quellen wie bei L'Estoile u. s. w. zu erklären, es würde uns dies auch bei dem uns so mangelhaft zur Verfügung stehenden Quellenmaterial schwerlich ganz gelingen; genug: wir haben nachgewiesen, dass die Autoren der Ménippée den 10. Februar nicht aus den Fingern gesogen haben![1])

Wir wenden uns nun einer anderen, der Autorenfrage zu. Wir haben in unserer ersten Untersuchung die so widerspruchsvollen Quellenangaben über die Zeit der Entstehung und des ersten Erscheinens der Ménippée wie auch über die Autorenfrage dargestellt und meinen über die Entstehungszeit und über das Verhältnis der ersten Druckausgabe zu den ältesten Manuskripten einiges Licht verbreitet zu haben. Es sei uns gestattet, das Resultat unserer dortigen Deduktion kurz zu resumieren. Wir hielten es für feststehend, dass die Angabe Ch. Lebers, dass schon im Jahre 1593 ein gedrucktes Fragment der Ménippée zirkulierte auf Wahrheit beruhe und dass diese bibliographische Angabe durchaus nicht (wie Ch. Read will) eine Fiktion oder Selbsttäuschung sei, sondern alles für sich habe. Als stärkstes Beweismittel hiefür galt uns die Geschichte der Titel der Ménippée, die sie in den verschiedenen Phasen ihrer Entstehung durchmachte.[2]) Die Autorenfrage betreffend meinten wir, dass sich hierüber nach den bekannten Quellen etwas endgültig ganz feststehendes nicht sagen lasse, es wäre denn die einzige Thatsache, dass Leroy den uns von Ch. Read mitgeteilten ersten Entwurf des gesamten späteren Inhaltes der Ménippée geschrieben habe. Der Anteil der einzelnen Autoren an der Erweiterung und den Interpolationen des genannten Entwurfes, die einzelnen Stadien des anwachsenden Inhaltes liessen sich mit den vorhandenen Mitteln nicht mehr mit der wünschenswerten Genauigkeit

---

[1]) Wir meinen natürlich nicht, dass die Autoren der Ménippée das Datum aus den Mémoiren Chivernys geschöpft haben, das wäre chronologisch kaum gut möglich; aber ebensowenig und noch weniger wird man doch annehmen können, dass Chiverny das Datum aus der Ménippée abgeschrieben habe; es muss vielmehr auf Thatsachen beruhen.

[2]) Vergl. Programm, Seite 21.

verfolgen und feststellen. Als Beleg dafür, Leroy sei der einzige Verfasser des ersten Entwurfes der Ménippée, sahen wir neben den Angaben d'Aubignés, de Thous u. a. das oben genannte von Ch. Read unter dem Titel des „texte primitif“ der Ménippée edierte Manuskript an, welches in der Bibl. hist. de la France (tome 2, publié en 1769) sich als Nr. 19441 und als aus den Manuskripten des Bibliographen M. Bigot aus Rouen herrührend angegeben vorfindet.[1]) Die Beweise, die Ch. Read dafür vorbringt, dass dieser Entwurf ganz von Leroy herrühre, waren für uns so zwingender Natur, dass wir dies zu unserer Überzeugung machen konnten.

In einer ebenso eingehenden als wohlwollenden Besprechung,[2]) die Herr Prof. Zvěřina unserer ersten Untersuchung in diesen Blättern zu Teil werden liess und für die wir ihm hiermit wärmstens danken, meinte derselbe, weitere Resultate auch in der Autorenfrage gewinnen zu können. Wir wollen nun in eine ruhige Prüfung der von ihm vorgebrachten Ergebnisse eingehen und untersuchen, in wie weit dieselben mit anderen unerschütterlichen Thatsachen übereinstimmen. Prof. Z. sagt: „Nach meiner Überzeugung ist Leroy der Verfasser der Ménippée mit der von Aubigné und de Thou angegebenen Einschränkung (und abgesehen von notorisch späteren Beigaben, wie den „Singeries de la Ligue“ von Jean de la Taille). Die Tradition über die in Gillots Behausung gehaltenen Symposien mag dabei immerhin bestehen; Leroy mag hierbei Idee und Disposition seines Werkes entwickelt und die Ansichten seiner Freunde hierüber eingeholt, auch manchen Witzfunken der Einzelnen aufgefangen und verwertet haben“. Er stützt seine Ansicht besonders auf d'Aubigné,[3]) der in seiner Histoire univ. (tome III, lib. III, chap. 12) zum Jahre 1591 sagt: „Ce livre (le Catholicon d'Espagne) composé par un ausmonier du Cardinal de Bourbon, homme de peu d'apparence et de nom; Rapin à qui on l'avait atribué y con-

---

[1]) „Cest le nr. 8933 de Béthune“ Einleit. zum texte pr., S. XI.

[2]) Im Bd. III. der „Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt.“, S. 454—462.

[3]) Wir geben zu, dass wir in obiger Programmarbeit die Worte d'Aubignés nur in diesem Quellenschriftsteller gelesen, aber (weil uns beim Niederschreiben unserer Arbeit dieses Buch nicht mehr zur Hand war) aus Read ungenau citiert haben. Die Schwierigkeiten, mit denen jeder zu kämpfen hat, der in einer kleinen Provinzstadt fern von allen grösseren Büchereien arbeitet, dürften dies einigermassen entschuldigen. Wir konnten aber auch beim besten Willen nicht herausfinden, dass das „inalterierte“ Citat irgendwie andere Resultate hervorzurufen geeignet sei, als das von uns aus Ch. Read abgeschriebene. Auch erscheint uns die dritte von Prof. Z. aus d'Aubigné beigebrachte Stelle für unsere Zwecke ganz irrelevant.

tribua quelques vers seulement“ und in demselben Buche (chap. 21, pag. 287—88 zum Jahre 1593): „Ce livre (le Catholicon d'Espagne), atribué à plusieurs, sortit véritablement d'un petit aumonier du Cardinal de Bourbon, derrière la petitesse duquel le nom est demeuré caché“. Dieses „Catholicon d'Espagne“, von dem bei d'Aubigné immer die Rede ist, so argumentiert ungefähr Prof. Z., könne sich doch nur auf die erste, unter dem Titel „la vertu du Catholicon“ veröffentlichte Gesamtausgabe der Ménippée beziehen, da nur auf diese die Angabe, sie sei einer Pluralität von Autoren zugeschrieben, passe. Von dieser nun sagt d'Aubigné (entgegen der verbreiteten Meinung, sie rühre von mehreren Autoren her), dass sie das Werk des einzigen Leroy sei und so müsse man zur Überzeugung gelangen, Leroy sei der einzige und alleinige Verfasser der gesamten Ménippée![1])

Wir können uns dieser Ansicht nicht anschliessen. Wir geben zu, d'Aubigné habe unter „ce livre“ den erweiterten Gesamtinhalt der Ménippée verstanden, wie er etwa in Reads editio princeps vorliegt, obzwar uns auch darüber noch eine Kontroverse möglich[2]) erscheint, und doch können wir d'Aubignés Worte nimmermehr im Sinne Prof. Z.s auffassen. Nach unserem Sprachgefühle und aus vielen sogleich näher zu erörternden Gründen will d'Aubigné mit beiden Stellen nur nachdrücklichst betonen, es sei der Grundriss und die erste Ausführung des Entwurfes, kurz der texte primitif die vollständige Arbeit Leroys und es habe dieser bereits alle Teile, in die sich die editio princeps gliedert, enthalten;[3]) was später hinzugekommen sei, sei blosse Ausbreitung und Interpolation dieses Leroyschen ersten Entwurfes und könne auf selbständige Autorschaft

---

[1]) Vgl. auch die Anzeige obigen Programmes durch Herrn Prof. Dr. G. Körting im 3. Jahrg. Nr. 1 des „Litteraturbl. f. germ. u. rom. Philologie“, S. 18.

[2]) d'Aubigné kann ganz gut die Ménippée in allen ihren Formen das „Catholicon“ schlechtweg nennen! Mehr beweist schon die Anführung der Verse, obzwar auch im Catholicon im engeren Sinne, d. h. in dem die Geheimkraft des Zaubermittels und die Ausschmückung des Sitzungssaales u. s. w. schildernden Teile einige Verse vorkommen.

[3]) Vgl. diesbezüglich die trefflichen Worte Ch. Reads in seiner Einleitung zum texte prim. S. XXXII; er sagt dort vom texte prim., der alleinigen Arbeit Leroys: „C'est un canevas, mais c'est un canevas complet. Cet „Abbrégé des Estats“, c'est l'abrégé, la quintessence de la Ménippée: tout y est déjà, même les harangues bouffonnes, macaronées d'italien et de latin, même la plupart des mots les plus épicés, et des plus fortes gauloiseries de la satire imprimée“.

keinen Anspruch erheben! Er betont dies ihm als zuverlässig bekannte Faktum zuerst gegenüber dem Gerüchte, Rapin habe diesen Leroy gebührenden Hauptanteil der ersten Redaktion, und dann gegenüber einer anderen zirkulierenden Version, die Ménippée sei gleich von allem Anfang an eine Kompagniearbeit mehrerer Autoren, die sich in die Rollen geteilt, gewesen. So lassen sich gewiss ohne gewaltsame Auslegung die Worte „ce livre composé par un ausmonier du Cardinal de Bourbon" u. s. w., wie auch die Stelle: „ce livre atribué à plusieurs sortit véritablement d'un petit Ausmonier du Cardinal de Bourbon" u. s. w. sehr wohl auffassen. Ja, wir meinen nicht zu weit zu gehen, wenn wir behaupten, dass die Worte „sortit véritablement" und „composé" gerade diese Auffassung nahelegen, und nicht sagen wollen, Leroy habe den Inhalt der editio princeps von Wort zu Worte ohne jede fremde Einschiebung und Ausschmückung allein geschrieben. Man könnte unserer Auffassung: d'Aubigné habe die Mitarbeiterschaft der anderen so gering angeschlagen, dass er ihrer (insbesondere da ihm die Détails unbekannt gewesen zu sein scheinen) gar nicht gedenkt und vielmehr immer nur die Autorschaft Leroys für den Gesamtinhalt so stark accentuiert,[1]) entgegenhalten: Ja, warum räumt er dann Rapin sogar eine, wenn auch nur geringe Mitarbeiterschaft ausdrücklich ein, trotzdem derselbe nur „einige Verse" eingefügt hatte? Will er nicht dadurch jede andere wie immer geartetete, von der öffentlichen Meinung aber in Anspruch genommene Mitarbeiterschaft der anderen durchaus ausgeschlossen wissen? — Mit nichten![2]) Rapin lässt er in einem beschränkten Sinne als wirklichen Mitarbeiter gelten und fixiert seinen Anteil genau, weil er wirklich etwas ganz neues, die Verse, geschaffen hatte, da der texte primitif wirklich keinen einzigen Vers enthält; die anderen aber, die eine blosse Adjustierung und Dekoration des Leroyschen Manuskriptes unternommen hatten, glaubte er ganz übergehen zu können und will der vielfach genannten Mitarbeiterschaft dieser gegenüber

---

[1]) Vgl. übrigens diesbezüglich auch Ch. Reads Einleitung zum texte prim., Seite XXXV, mit dem wir die Auffassung von d'Aubigné teilen; . . . „qu'il (Leroy) était donc bien le primus auctor ou l'inventor du tout, et que ses amis, survenant ensuite (succedentes) n'eurent qu'à brocher sur ce tout, et à qui mieux mieux, pièces et morceaux, çà et là".

[2]) In den Worten „sortit seulement" und „composé" deutet er sie leise an. Auch das spätere „atribué a plusieurs" scheint uns nicht im „fama crescit eundo" seinen Grund zu haben, da ja d'Aubigné seinen Bericht über das Jahr 1591 erst nach 1593 niedergeschrieben haben kann, vielmehr auf die öffentliche Meinung mehrerer Mitarbeiter anzuspielen.

die Verdunkelung des Leroyschen Verdienstes verhüten und seine Autorschaft des ganzen hochhalten.[1])

Sehr gut stimmt unserer Meinung nach mit dieser unserer Auffassung der oben angezogenen Stellen d'Aubignés auch die Angabe de Thous:[2]) „Scripti **primus** auctor creditur sacrificus quidam ex Neustria terra, vir bonus et a factione summe alienus qui coram Borbonio Cardinali juniore cotidie sacrum celebrabat. Sed cum is tantum **prima theatri vestigia delineasset**, succedens alius scenam perfecte struxit in eoque argumento natura et arte excultam industriam mira felicitate exercuit“ u. s. w. Prof. Z. wirft uns vor, dass wir die Zuverlässigkeit d'Aubignés ohne rechten Grund in Zweifel ziehen; das haben wir d'Aubigné gegenüber eben so wenig gethan, als gegenüber de Thou; wir haben nur Bedenken erhoben, ob die beiden Schriftsteller in das so sorgfältig gehütete Geheimnis der Einzelheiten über die Autoren der Ménippée eingeweiht waren. Dass die Worte de Thous vag sind, müssen wir aufrecht erhalten; Charles Read hat das übrigens auch gefunden.[3]) Dass aber de Thou von Rapin, der nach d'Aubigné „y contribua quelques vers seulment“ so viel Aufhebens machen soll, dass er ihn mehr herausstreicht als Leroy, der (nach Prof. Z.) die ganze Ménippée (wie sie uns in der editio princeps von Charles Read vorliegt) verfasst haben soll; dass er von diesem dann sagen könnte „cum is tantum prima vestigia delineasset“, während er von Rapin nahezu enthusiastisch in sonor ausklingender Periode rühmt: „succedens alius (worunter nach Prof. Z. doch nur Rapin allein gemeint sein kann) scenam perfecte struxit in eoque argumento natura et arte excultam industriam mira felicitate exercuit“, das wird wohl Jeder — wir wägen das Wort wohl ab — unmöglich finden müssen. Von einer Übereinstimmung der Berichte de Thous und d'Aubignés kann also (nach Prof. Zvěřinas Auffassung) keine Rede sein. Wohl aber herrscht eine solche bei unserer Auslegung. Wenn de Thou, der auf eine grössere Mitarbeiterschaft anderer offen-

---

[1]) Dass dies gar nicht so überflüssig sei, geht daraus hervor, dass ein Mann wie Chiverny nichts davon weiss, dass Leroy der ursprüngliche Verfasser des ganzen ersten Entwurfes sei; auch bei Vign. Marville ist dies nicht unmöglich.

[2]) Histor. suitemporis, tom. V, l. CV, p. 316E—317A.

[3]) Vgl. die Introduction zu der von Ch. Read herausgegebenen editio princeps Seite XI: . . . „seulement les termes, dont il se sert dans son Histoire, écrite en latin (cum is tantum prima theatri vestigia delineasset) n'ont pas toute la précision et la clarté désirables“, etc. etc. — Vgl. auch die Einl. zum texte prim., S. XXXIV.

bar hinweist (nicht bloss auf wenige Verse Rapins), dennoch Leroy den primus auctor nennt, weil der erste Gesamtentwurf, der texte primitif, sein alleiniges Werk ist, so sind auch d'Aubignés Worte: „composé par un ausmonier“ und „sortit seulement“ in diesem Sinne zu verstehen. De Thou betont mehr den, wenn auch sich ganz an Leroy anlehnenden, doch immerhin nicht so unwesentlichen Anteil der Mitarbeiterschaft der anderen, während d'Aubigné stets nur dem Gerüchte entgegentreten will, es sei die Ménippée von allem Anfang mit verteilten Rollen bearbeitet worden, und das Hauptverdienst des bescheiden sich zurückziehenden Leroy gesichert sehen will. Die Worte de Thous belehren uns auch, dass man Leroy sehr gut als den Verfasser der Ménippée gelten lassen kann, selbst wenn man Mitarbeiter annimmt, die mehr als „einige Verse“ beigetragen haben. Dass das „succedens alius“ notwendigerweise nur auf einen Mitarbeiter hinweisen müsse und nicht eine generalisierende Ausdrucksweise enthalten könne, wird man unseres Erachtens nicht aufrecht erhalten können.[1]) Nach unserer Auffassung sind auch die Worte de Thous besser verständlich. Denn wir sehen nicht ein, warum Prof. Z. die Worte: „post aulæa in iis depictas ad rem acommodatas imagines et tabulas“ symbolisch auf die Verleihung eines „kunstgerechten dramaturgischen Gewandes, das er (Rapin) dem Hauptinhalte zu geben wusste“ beziehen will; wir sehen in diesen und den folgenden Worten nichts als die Inhaltsangabe der Ménippée und die „aulæa, imagines, tabulæ“ bezeichnen einfach den Teil der Ménippée, der die „pièces de tapisserie“ und „de l'ordre tenu pour les seances“ überschriebenen Abschnitte enthält. Ebenso natürlich ergibt sich für uns das Verständnis des Bildes bei de Thou von den „prima theatri vestigia“ und des „alius scenam perfecte struxit“.[2]) Das Verhältnis beider Redensarten bezeichnet eben treffend das Verhältnis der Skizze und des ersten Entwurfes des Grundrisses zu dessen weiterer Auskleidung und Erweiterung,[3]) kurz das Verhältnis des Inhaltes des texte primitif zu dem der editio princeps.

---

[1]) Seltsamer Weise nimmt Prof. Z. zur Erklärung des Widerspruchs der beiden Angaben d'Aubignés „Rapin à qui on l'avait atribué“ und dann wieder „atribué à plusieurs“ an, dass die zweite Stelle in generalisierendem Sinne aufzufassen wäre, während er bei „succedens alius“ eine solche Auslegung nicht gelten lassen will.

[2]) Vgl. die Einl. zum texte prim., p. XXXIV.

[3]) Wir denken uns das Verhältnis wie das zwischen dem vom Vf. geschriebenen Texte der commedia dell'arte und den gesprochenen Worten des Schauspielers.

Zur weiteren Bestätigung unserer Auffassung erinnern wir noch an eine Stelle im „deuxième advis de l'imprimeur“. Nach derselben soll sich Misoquene[1]) beklagt haben, dass andere Buchhändler vor J. Mettayer inkorrekte Ausgaben der Satyre Mén. veröffentlicht haben, in denen willkürliche Zuthaten und Eliminationen stattgefunden haben. Weiter heisst es: „Toutesfois l'argument est public où chacun peut faire des additions qui servent à la matière (also sachliche Zuthaten!) car au reste je scay fort bien que mon cousin n'en veut ni n'en espere honneur et louange“.[2]) Sagt das nicht unzweideutig, dass Leroy den ersten Entwurf in das Publikum gesendet und dass derselbe von mehrfacher Seite Ergänzungen und Erweiterungen erfahren habe? Besonders bezeichnend seheint uns aber das Wort „l'argument“ im 2ème advis, wenn man dasselbe mit de Thous Worten: „in eoque argumento natura et arte excultam industriam mira felicitate exercuit“ zusammenhält; in beiden Fällen scheint uns nämlich „l'argument“ Leroys texte primitif zu bedeuten, den die anderen Mitarbeiter gewissermassen appretierten.

In der Ansicht des Hrn. Prof. Z.s sind uns auch folgende Widersprüche aufgefallen. Nach seiner Meinung (die wieder aus seiner Auffassung d'Aubignés entspringt) ist Leroy der Verfasser der gesamten Ménippée, auch in ihrer ersten erweiterten Form (wie sie uns also etwa in der editio princeps von Ch. Read vorliegt); nur die eingestreuten Verse würden von Rapin herrühren. An einer anderen Stelle aber sagt Prof. Z.: „Nach meiner Überzeugung ist Leroy der Verfasser der Ménippée mit der von d'Aubigné und de Thou angegebenen Einschränkung und abgesehen von notorisch späteren Beigaben, wie den „Singeries de la ligue“ von Jean de la Taille u. s. w. Was versteht Prof. Zvěřina unter der „von d'Aubigné und de Thou angegebenen Ein-

---

[1]) Über diesen und die anderen griechischen allegorischen Namen im deuxième advis (Eupragmon u. s. w.) vgl. das Avertissement zu der Œconomie de Sully, S. 15 (Coll. Petitot, II. Serie, I).

[2]) Auch die Stelle „et a esté si temeraire d'y oster et d'y ajouter ce quil a voulu“ etc. etc. (2ème advis, Seite 10 der von Ch. Read herausgegebenen Ménippée, Paris 1876, Librair. des Biblioph.) beweist ähnliches. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch die Vermutung aussprechen, dass unter dem „gentilhomme florentin“ des prem. advis jener Branqualion verstanden sein dürfte, der das Attentatsversuch Barrères aufdeckte, indem er nach Melun fuhr und es dem Könige erzählte. Nicht etwa, als ob wir das Märchen des prem. advis über die Entstehung der Ménippée für wahr hielten; aber trotzdem ist es sehr wahrscheinlich, dass der Autor der Vorrede aus Dankbarkeit die historische Figur Branqualions (nach de Thou eines Edelmanns der Königin Luise, der Wittwe Heinrichs III.) hineinwebte.

schränkungen?“ Nach d'Aubigné sind es — wir gebrauchen seine eigenen Worte — bloss die Verse Rapins; die „supplementäre Thätigkeit“ Rapins nach de Thou aber würde sich auch „auf die dekorative Seite“ (apparatus, scena, theatrum) und auf die Verleihung eines „kunstgerechten, effektvolleren, dramaturgischen Gewandes (aulæa, imagines, tabulæ etc.), das er (Rapin) dem Hauptinhalte zu geben wusste“, erstrecken. Demgemäss würden also, wenn wir Prof. Z. recht verstanden haben, nicht bloss die Verse sondern auch die (bei Read) „Les pieces de tapisserie dont la salle des Estats fut tendue“ und „De l'ordre tenu pour les seances“ überschriebenen Teile von Leroy herrühren.[1]) Die „Singeries de la Ligue“ von Jean de la Taille kommen in der editio princeps gar nicht vor.[2])

Prof. Z. kann sich nicht erklären, wie wir unsere Auffassung mit den Angaben Vigueul-Marvilles stützen wollten. Man gestatte uns, um dies auseinanderzusetzen, eine etwas weitläufigere Anführung der Worte Vigneul-Marvilles. Derselbe sagt wörtlich: „Le Catholicon d'Espagne, pièce satyrique du dernier siècle contre les ligueurs n'est pas l'ouvrage d'un seul et même auteur. M. le Roy, aumônier du jeune cardinal de Bourbon et depuis chanoine de l'Église de Rouen, composa et mit au jour, en 1593, la Vertu du Catholicon d'Espagne. Cet écrit ingénieux était fort court et fut distribué, cette année-là, en feuilles brochées comme sont d'ordinaire ces pièces fugitives. Dès quil parut, chacun en fut charmé, et les beaux esprits de ce temps-là se piquèrent d'y mettre la main et de l'augmenter, ou plutôt d'y joindre une seconde pièce, sous le titre d'Abrégé des États de la ligue convoquez à Paris au 10 février. Passerat et Rapin, deux poëtes fameux, en composèrent les vers. M. Gillot, conseiller-clerc au parlement de Paris fit la harangue du cardinal-légat. Florent Chrestien,

[1]) Man hat fast den Eindruck, als sei Prof. Z. selbst schwankend geworden und als wolle er seine zuerst ausgesprochene Ansicht etwas modifizieren.

[2]) Bei dieser Gelegenheit müssen wir auf folgenden Widerspruch bei Ch. Read aufmerksam machen. Er behauptet die echte erste Gesamtausgabe der Sat. Mén. veröffentlicht zu haben, im Gegensatze zu Charles Labitte und Charles Nodier, die spätere Ausgaben abdruckten. Diese erste Ausgabe wäre nach dem 2ème avis am 22. März 1594 das erste Mal gedruckt worden; das Manuskript wäre nach derselben Quelle J. Mettayer schon am 27. Februar d. J. eingehändigt worden, und doch enthält die Ausgabe von Ch. Read auch eine unzweideutige Anspielung auf eine notorisch am 22. April 1594 vorgefallene Thatsache; es ist dies die Ermordung des Mr. de Sainct-Paul durch den Mr. de Guise (vgl. die Sat. Mén., p. p. Ch. Read, p. 68 unten).

homme d'esprit, composa la harangue pour le cardinal Pellevé. On est redevable au savant Pierre Pithou de la harangue de M. d'Aubray, qui est la meilleure de toutes; et l'on doit encore à Rapin la harangue de l'archevêque de Lyon et celle du docteur Rose, grand-maître du Collége de Navarre, depuis évêque de Senlis. C'est ce même Nicolas Rapin qui prit soin de recueillir toutes ces harangues et d'en composer un corps qu'il joignit au Catholicon d'Espagne. Sur ce fondement plusieurs lui ont attribué le Catholicon tout entier: ce que l'historien d'Aubigné n'ayant pas conçu, a dit que Rapin n'avait contribué à cet ouvrage que par quelques vers; en quoi il s'est trompé. — La seconde partie du Catholicon ne fut faite ni imprimée qu'en 1594, après le retour du Parlement, qui avait été transféré de Paris à Tours. En effet, il y est parlé de trois grands événements, c'est à dire de la réduction de Paris, du bannissement de M. d'Aubray et de la mort du comte de St. Paul, qui n'arrivèrent que cette année. Car ce ne fut que sur la fin de Mars que le roi se rendit maître de Paris comme ce ne fut aussi qu'au même mois de la même année que M. d'Aubray fut chassé de Paris pour avoir parlé trop librement, et que le comte de Saint-Paul fut tué par le duc de Guise.[1]) Il est encore remarquable pour l'intelligence des dates, que la première édition du Catholicon d'Espagne par M. Le Roy, imprimée en 1593, ayant été bientôt distribuée, il ne s'en fit plus aucune édition que conjointement avec l'addition de la Tenue des États et que le tout fut imprimé comme un seul et unique ouvrage sous le nom de Satyre Ménippée, à quoi l'imprimeur ne prenant pas garde il data son édition de l'an 1593, qui était la date du Catholicon au lieu de la date de 1594, qui est la véritable date de la Satyre Ménippée en son entier".

So weit Vigneul-Marville. Zunächst geht aus seinen Worten hervor, dass die Quellenschriftsteller von der Satyre Ménippée in allen ihren Entstehungsphasen und Formen als vom Catholicon schlechtweg sprechen und die Distinktion der Titel, wenn sie sie auch kannten, in ihren Angaben nicht immer streng festhalten. So spricht Vigneul-Marville immer nur vom „Catholicon", obzwar er (dies freilich fälschlich) angibt, der Titel des Werkes in der ersten Gesamtausgabe habe bereits „Satyre Ménippée" gelautet; wir hatten also Recht, oben zu sagen, dass die Behauptung Prof. Z.s, das Wort „Catholicon" bei d'Aubigné müsse die erweiterte Ménippée bedeuten, con-

---

[1]) Letzte Angabe ist unrichtig, denn dieses Faktum fiel in den April. Vgl. Anm. 2 auf der vorhergehenden Seite.

trovers sei. Was nun das Meritorische der Marvilleschen Angaben betrifft, so schliessen dieselben durchaus nicht aus, ein von Leroy allein verfasster erster Entwurf, wie wir ihn im texte primitif kennen, habe bereits existiert, als das erste Fragment, welches die Wunderkraft der Catholiconpanazee schilderte und von Leroy allein herrührte, 1593 gedruckt erschien.[1]) Wir verstehen eben unter dem „écrit ingénieux fort court et distribué“ durchaus nicht, wie Ch. Read (und wie anscheinend auch Prof. Z.), den texte primitif,[2]) sondern das eben erwähnte und von Ch. Leber gesehene Fragment. Darauf weisen ja deutlich Marvilles Worte hin: „composa et mit au jour en 1593 la Vertu du Catholicon d'Espagne“. Dieses nun erschien 1593 gedruckt, der zweite, die Reden enthaltende Teil, der die wirklichen Ständesitzungen persifflierte, erschien erst 1594 das erstemal gedruckt und, dem Inhalte im texte primitif gegenübergestellt, bedeutend erweitert. Nichts weist darauf hin, dass Marville einen solchen ersten Gesamtentwurf Leroys ausschliesse; im Gegenteil deuten die Worte „d'y mettre la main et de l'augmenter ou plutôt d'y joindre une seconde piece“ darauf hin, dass nur eine Erweiterung des ersten Leroyschen Gesamtentwurfes stattgefunden habe, freilich eine solche, die einer Neubildung gleich kam. Marville will freilich d'Aubigné in Bezug auf seine Angaben über Rapins Anteil berichtigen, nach unseren obigen Auseinandersetzungen aber herrscht zwischen den Angaben beider gar kein erheblicher Widerspruch, denn d'Aubigné will ja die Überarbeitung durch andere Verfasser gar nicht negieren, er will nur Leroys Autorschaft des ganzen Werkes in allen Teilen anerkannt sehen. Wir geben immerhin zu, dass Marvilles Worte auch

[1]) Seine Angaben stimmen vollkommen mit denen des Präsidenten Hénault in seinem Abrégé chronol. überein, wo es heisst: „En cette anné (1593) parut le Catholicon d'Espagne; l'année suivante l'on y ajouta l'Abrégé des Etats de la Ligue, et le tout fut appelé Satyre Ménippée etc.“ Diese Angaben eines so glaubwürdigen Schriftstellers können auch nicht ohne weiteres übergangen werden.

[2]) Ch. Read polemisiert deswegen gegen V. Marville, weil er nicht zugeben will, dass der texte primitif jemals vor seiner Ausgabe gedruckt worden sei, er echauffiert sich da ganz umsonst, denn V. Marville behauptet dies gar nicht. Den schwerwiegendsten Grund dafür, dass wirklich der texte primitif nie vor Read gedruckt wurde, hat dieser übersehen. Es stand nämlich auf der Rückseite der Hdsch. des Texte primitif von der Hand eines Zeitgenossen (nach Aug. Bernard wäre es Béthune selbst gewesen): „Cet exemplaire est le plus fidèle, les imprimés sont pleins d'additions ineptes“. Daraus kann man doch schliessen, dass dieser Text des ältesten Entwurfes nie gedruckt worden sei. Man fühlt auch aus dieser Bemerkung, dass der texte primitif als einheitliches Werk bezeichnet werden soll, im Gegensatz zu der geteilten Arbeit der 1. erweiterten Gesamtausgabe.

die Deutung zulassen,[1]) dass dieser von einem den Gesamtinhalt umfassenden ersten Entwurf Leroys nichts wusste, dass er der Meinung war, die Ménippée sei von allem Anfang an mit verteilten Rollen gearbeitet worden; aber selbst dann noch würden die Resultate, die wir aus seinen Angaben zu Gunsten Lebers gegen Read gewonnen haben, in nichts erschüttert werden.

Über die von uns als Beleg unserer Behauptungen angeführte Stelle in dem Brieffragment Villeroys scheint uns Prof. Zvěřina viel zu leicht hinwegzugleiten; die Worte „qui étaient les auteurs de ces escripts“ und „je le voyais tous d'accord qu'il fallait supprimer cela“ scheinen uns doch unzweideutig zu beweisen, dass wir es mit einer Kompagniearbeit zu thun haben und dass sämtliche Mitarbeiter auf die Redaktion Einfluss hatten. Schliesslich als den letzten, aber nicht als den schwächsten Beweis gegen Prof. Z.s Ansicht erlauben wir uns die Worte Ste-Beuves anzuführen: „Ces on-dit, cette tradition, dont on prétend faire fi, ce sont pourtant les historiens contemporains et auteurs de mémoires, de Thou, d'Aubigné, Cheverny, le Grain, qui tous au moment où il parlent de la tenue des Etats de 1593 et durant cette tenue même, mentionnent ‚la gaie satyre et farce piquante' qu'en firent ‚ces bons et gentils esprits et ces plumes gaillardes', l'honneur de la France“. Charles Read, dem wir diese Stelle entnehmen, sagt dann weiter: „Est-il permis de récuser de tels témoins aussi bien informés et d'accord entre eux? C'est encore un contemporain, le savant Pierre Dupuy, ami du chroniqueur l'Estoile, ami aussi des Gillot, des Rapin, des Flor. Chrestien — qui a consigné dans ses Remarques la part prise par ce groupe de collaborateurs à l'œuvre dont de Thou nous apprend que le chanoine le Roy avait eu l'initiative“. Wir legen besonders auf Dupuys Angaben grosses Gewicht und können dieselben um so schwerer über den Haufen werfen, als, wie wir hoffentlich nachgewiesen haben, dass die Berichte d'Aubignés und de Thous ihnen durchaus nicht widersprechen.[2])

J. Frank.

---

[1]) Es ist dies aus Vign.-Marv.s Worten nicht bestimmt zu entnehmen. Die Nennung Leroys an erster Stelle und die Worte d'y mettre la main et de l'augmenter (also waren die Grundzüge doch bereits vorhanden!) sprechen dafür, dass auch er von dem ersten Gesamtentwurfe Leroys wusste.

[2]) Ganz unmöglich schon ist, dass, wie Prof. Z. behauptet, eine Gesamtausgabe der Satyre Ménippée (wie sie in der editio princeps Ch. Reads vorliegt) 1593 zirkuliert habe. Wie könnten dann in diesem Falle in derselben mehrere notorisch ins Jahr 1594 fallende Fakta angezogen sein?

Zur Beurteilung Somaizes.

Somaizes Stellung zu Molière und dessen erstem Angriffe auf das Preziösentum ist neuestens wieder Gegenstand der Untersuchung geworden (Mahrenholtz, Mol. Leben und Werke. Heilbronn 1881. pag. 79 ff.; 84 ff.). Es handelt sich hierbei nicht mehr um die Frage, ob Molière das Wörterbuch der Preziosität, das Somaize verfasst, für die preziösen Ausdrücke seiner Satire in Kontribution gesetzt habe. Livet hat seinerzeit (Précieux et Précieuses, Paris 1860, pag. XXXI) diese Frage durchaus bejahen zu sollen geglaubt, indessen ist durch Breitingers Zusammenstellung (Herrigs Archiv XLIX, p. 475; cf. ib. XXIX, p. 51 ff.) erwiesen, dass Somaize Molière plagiert hat.[1] Es handelt sich vielmehr darum, endgültig zu entscheiden, ob Somaize in der Prinzipienfrage ein Gegner Molières gewesen sei oder nicht. Dass er sein persönlicher Gegner war, bedarf keines weiteren Beweises.

Wir haben, um diese Frage zu lösen, in Somaizes eigenen Schriften[2]) die einzige Grundlage unserer Untersuchung; kein Zeitgenosse erwähnt weder seinen Namen noch seine Werke. Diese Schriften sind gering an Zahl und wenig umfangreich, die Untersuchung stellt sich somit äusserlich als eine sehr präzisierte und einfache dar.

Wäre es Somaize selbst darum zu thun gewesen, seine Stellung klarzulegen oder wäre seine Stellung überhaupt eine klare und prinzipielle gewesen, so könnte die Beantwortung der aufgestellten Frage auch kaum auf innere Schwierigkeiten stossen. Allein Somaize spricht sich nirgends in prinzipieller Weise aus.

---

[1]) Der Grand Dictionnaire des Précieuses ist im April 1660 gedruckt worden und nicht „noch 1659“ wie Mahrenholtz l. c. p. 86, Herr. Arch. LXII, p. 190 Anm. und Fritsche, Préc. Rid., p. 21, angeben.

[2]) Die Ausgabe derselben von 1661 (cf. Mahrenholtz, p. 79, 85, 373) steht mir nicht zur Verfügung; ich beziehe mich auf diejenige Livets, Le Dictionnaire des Précieuses. Paris 1856. 2 voll. 12°.

und hat offenbar eine prinzipielle Stellung im Preziösenstreite nicht eingenommen.

Deshalb die verschiedene Beurteilung, die er von der Molièrekritik als Kämpfer im Preziösenstreite erfahren, deren Widersprüche mir auch durch Mahrenholtz' letzte Darlegung, die im einzelnen manche Abweichungen von der früheren (Herr. Arch. LXII, p. 187 ff.) zeigt, nicht gehoben erscheinen. Mahrenholtz sieht in Somaize, wenn ich nicht irre, einen ungeschickten Verteidiger des Preziösentums (pag. 84), der die bessere, jüngere ihm zeitgenössische Richtung desselben (d. h. diejenige des Salons der Scudéry z. B.) von den hauptstädtischen und provinzialen Nachbildungen zwar theoretisch unterscheidet, praktisch aber, in seinen Schilderungen, sie zusammenwirft (p. 80).

Die Hauptstütze dieser Auffassungsweise bildet eine Stelle aus Somaizes Vorrede zu seinen Véritables Précieuses, die Mahrenholtz pag. 79 Anm. 2 citiert und die er augenscheinlich missverstanden hat.

Ich hole etwas weiter aus. Molières Komödie Les Précieuses Ridicules (P. R.) waren am 18. November 1659 zum ersten Mal über die Bretter gegangen.[1])

Am 7. Januar 1660 schon war der Buchdrucker Ribou mit dem Drucke eines Stückes fertig geworden, welches von Somaize verfasst war und den Titel trug: Les Véritables Prétieuses, Comédie. Das Privilegium für die Ausgabe dieser Komödie wurde am 12. Januar 1660 erworben. So war das Buch marktfertig, noch ehe Molière an den Druck seiner P. R. gegangen war.

[1]) Dass die P. R. bei dieser ersten Aufführung eine etwas andere Form gehabt haben als die uns überlieferte, schliesst man aus dem Berichte der M[lle] Desjardins (Despois II, p. 117 ff.; Mahrenholtz, p. 82), wie mir scheint etwas zu rasch. Die Berichterstatterin weist ausdrücklich darauf hin: que l'ordre de mon récit est un peu différent de celui de cette farce. Worauf sollte sich das beziehen, wenn nicht gerade auf den Anfang des Berichtes, der die einzige Abweichung in der Ordnung zeigt? Ich glaube so wenig an einen Irrtum von Seiten der Autorin wie Despois (ib. p. 122 Anm. 3), sondern halte die Abweichung für eine absichtliche und im Interesse der Klarheit der Erzählung sehr richtig gewählte, denn ein Referat über die schon referierende erste Szene des Stückes zwischen La Grange und Du Croisy hätte den Bericht in wenig gewinnender Weise eingeleitet. Was mich in dieser Auffassung bestärkt, das ist die kurze Form in der diese angeblich ausgemerzte Werbungsszene vom Bericht erwähnt wird und die augenscheinliche Ähnlichkeit des Ausdrucks in diesem Bericht mit den Worten des La Grange im heutigen Stücke. Verrät sich dieses Vorgehen nicht auch in dem Satze (Despois, p. 123 f.): le bonhomme (Gorgibus) revint pour leur témoigner son mécontentement de la réception qu'elles avoient faite aux deux galands. Woher wusste Gorgibus davon? Das erhellt aus der Umstellung des Berichtes nicht, wohl aber aus dem Stücke (2. Szene).

Dieser wurde erst seit dem 12. Januar — an welchem Tage Ribou das Privileg für die Ausgabe der P. R. „par surprise" sich erworben —, vielleicht erst seit dem 19. Januar —, an welchem Tage Molière sich das Privileg für die Ausgabe seiner Komödie selbst verschafft hat — begonnen. Zehn Tage später, am 29. Januar war er vollendet; die Sache eilte eben, Molières Vorrede zeugt davon.

Obschon solchergestalt die Véritables Prétieuses mehr denn zwei Wochen vor den P. R. gedruckt erscheinen, können sie doch erst nach diesen ausgegeben worden sein, denn Somaizes Vorrede bezieht sich auf diejenige Molières. Somaizes Stück ist unabhängig von Molières Vorrede verfasst, seine Préface hingegen mit Rücksicht auf dieselbe.

Diese Préface enthält die heftigsten Ausfälle gegen Molière, wobei sie unmittelbar an die Worte seiner Vorrede anknüpft. Die zwei vorzüglichsten die P. R. betreffenden Urteile sind: erstens habe Molière durch dieses Stück am Abbé de Pure ein Plagiat begangen; zweitens seien die P. R. eine „satyre qui, quoy que sous des images crotesques, ne laisse pas de blaisser tous ceux qu'il a voulu accuser" (Livet II, p. 9), d. h. seine Satire verletze alle diejenigen, welche er treffen wolle, obschon das Bild, das sie vorführe, ein unnatürliches sei.

Ich habe es hier nur mit diesem zweiten Urteile zu thun,[1])

---

[1]) Was den ersten Vorwurf anbelangt, so ist er in seiner Allgemeinheit gewiss falsch; die P. R. sind Molières eigenstes Eigentum, in dieser vernichtenden Satire hatte er keinen Vorgänger; er konnte niemanden kopieren. Indessen spricht sich Somaize an anderen Stellen genauer aus, wie das auch Despois II, p. 22 ff. ausführt.

Bekanntlich veröffentlichte der Abbé de Pure 1656 einen vierbändigen Roman: „La Prétieuse ou le Mystère des ruelles", dessen Satire nach Livet II. 334 ff. eine sehr milde zu sein scheint (cf. Despois II, 24; aber Mahrenholtz p. 81). Im selben Jahre spielten die Italiener eine Komödie, in welcher die Preziösen verspottet wurden; es bezeugt dies Somaize (Livet I, p. 188; II, 9 etc.), die Muse Royale (Fournel, Contemp. de Mol. II, p. 501 Anm.) und de Villiers in den Nouvelles nouvelles (Despois II, p. 22); alle nennen in nicht misszuverstehender Weise als Autor dieser italienischen Komödie denselben Abbé de Pure. Wie es sich mit dieser Autorschaft des näheren verhält, das wissen wir nicht. Darf man mit Despois annehmen, dass es sich um einen blossen Canevas gehandelt habe in einem Stück, wo es doch vorzüglich darauf ankam, im einzelnen die Sprache der Preziösen nachahmend zu verspotten? Ebenso wenig wissen wir, in welchem Zusammenhang die de Puresche Komödie mit dem Romane desselben Autor stand. Mit anderen Worten: Form und Inhalt der de Pureschen Preziösenkomödie des Jahres 1656 wären uns völlig unbekannt, wenn nicht Somaize (Livet II, p. 26) von ihr und den P. R. behauptete:

„C'est la mesme chose: ce sont deux valets tout de mesme, qui se

in welchem Molière der Vorwurf gemacht wird, die P. R. seien eine Unnatur oder, wie Somaize es später in der Vorrede zum Grand Diction. hist. des Jahres 1661 durch seinen „ami" ausdrückt (Livet I, p. 9): „. . . ce sont les aimables personnes (les précieuses galantes) que Mascarille a traitées des ridicules dans ses Prétieuses et qui le sont en effet sur son théâtre par

---

desguisent pour plaire à deux femmes et que leurs maistres battent à la fin. Il y a seulement cette petite différence, que dans la première les valets le font à l'inceu de leurs maistres et que dans la dernière ce sont eux qui leurs font faire".

Somaize ist sicher ein schlechter Gewährsmann für die Molièrekritik und vor allem ist er das in den Vérit. Précieuses. Er ist gewiss der Mann, der vage, allgemeine Anschuldigungen ohne viel Skrupel gegen seinen Feind erhebt. Aber sollte er auch diese détaillierte Angabe über die Intrigue des italienischen Stückes, an welche sich das Publikum von 1659 und 1660 noch sehr wohl erinnern konnte, aus der Luft gegriffen haben? Das ist doch sehr unwahrscheinlich. Und wenn einmal für die italienischen „Preziösen" diese Intrigue feststeht, warum sollte man denn die Annahme verwerfen, dass Molière sie auch hier entlehnt habe? Thut man etwa seinem Ruhme damit Abbruch? Molières Ruhm hängt bekanntlich nicht an der Erfindung der Intriguen.

Wie konnte Molière, der 1656 nicht zu Paris war, einem Stücke etwas entnehmen, das weder geschrieben noch gedruckt war, sondern mehr oder weniger improvisiert wurde? frägt Despois. Ich denke, ein Stück, das 1656 einer Bühne als Novität übergeben wird, kann auch 1658 noch gespielt werden, und weiter wurden von diesen Commedie dell'arte die Canevas schriftlich fixiert und bildeten etwas bleibendes, festes, der Überlieferung fähiges, und nur um den Canevas des italienischen Stückes handelt es sich ja hier. Aber Despois will um keinen Preis Molière zum Nachahmer des Abbé de Pure werden lassen; die eben von ihm citierte Frage ist ganz diejenige eines voreingenommenen Kritikers, dem die Gründe ausgegangen sind. — Es ist gewiss richtig, dass die Verkleidung von Bedienten längst vor der Komödie des Abbé de Pure auf der Bühne verwendet wurde. Aber um preziöse Damen irre zu führen, hat doch offenbar der Abbé de Pure zuerst und allein Diener in die Kleider ihrer Herrn gesteckt, und wenn Molière drei Jahre später dieselbe Intrigue zu demselben Zwecke verwendet, er, der eine Intrigue auch von einem inferioren Autor zu entlehnen nicht verschmähte, Molière, der bis zum Juli 1659 in bester Eintracht mit den Italienern in demselben Hause spielte und mit ihren Theatertraditionen, ihren Canevas, sehr vertraut war — kann man bei objektiver Beurteilung sich dem Schlusse nicht entziehen, dass Molière augenscheinlich die Intrigue seiner P. R. aus der Komödie des Abbé de Pure entnommen hat. Wie rein äusserlich diese Entlehnung ist, zeigt schon Somaizes „il y a seulement cette petite différence etc.", welche Differenz (cf. Despois pag. 23) gerade gross genug ist, um bei aller Entlehnung Molières Freiheit zu illustrieren.

Die Molièrekritik findet mit grossem „Spürtalent" (Mahrenholtz, pag. 281) die geringfügigsten Entlehnungen in des grossen Dichters Werken; namentlich liegen, wie übrigens natürlich, dem einzelnen Forscher gerade die Entlehnungen besonders am Herzen, die er selber aufgespürt hat. Auch Mahrenholtz ist in diesem Punkte nicht ganz freizusprechen

le caractère qu'il leur a donné qui n'a rien qu'une personne puisse faire naturellement, à moins que d'estre folle ou innocente".

Dieser Unnatur will er die Wahren entgegensetzen. Das Véritables seines Titels hat diesen Sinn des Naturwahren, Naturgetreuen, Nicht-Grotesken. Die Preziöse wie sie leibt und lebt will er auf die Bühne bringen und will damit die Verzerrungen des Mascarille ausstechen.

Nun erscheint Molières Vorrede und in derselben der Satz: „aussi les véritables précieuses auraient tort de se piquer lorsqu'on joue les ridicules qui les imitent mal". Hier ist véritable in anderem Sinne gebraucht, die wahre Preziöse ist hier die treffliche, vorzügliche, die über die Satire erhabene.

Somaize musste besorgen, dass unter dem Einfluss dieser Definition der „véritables précieuses" der Titel seiner Komödie missverstanden werden könnte; dass man glauben könnte, er nehme zum Gegenstand seiner Komödie eben jene von Molière ausdrücklich salvierten trefflichen Preziösen. Deshalb setzt er denn in seiner Vorrede sehr deutlich hinzu:

„Ich habe meinen Preziösen den Namen der wahren gegeben, weil sie in That und Wahrheit (véritablement) die Sprache reden, welche man den Preziösen zuschreibt, und ich habe durch diesen Titel nicht den Anspruch erhoben von jenen illustren Personen zu sprechen, welche zu hoch über der Satire stehen, als dass sie den Verdacht erweckten, man habe sie in dieselbe hineinzubringen beabsichtigt" (Livet II, p. 10).

Das ist die einzige Auffassung die der Zusammenhang zulässt.[1]) Was Mahrenholtz herausliest (p. 79), scheint mir weder der Konstruktion noch dem Sinn gerecht zu werden.[2])

Um so unbegreiflicher ist es, dass diese selben Kritiker die Annahme einer so augenscheinlichen Anlehnung verwerfen. Übrigens läugnet Mahrenholtz (pag. 84; 84 f.) nur die Entlehnung aus de Pures Roman; dessen Nachahmung lässt sich freilich nicht nachweisen; sie ist Molière auch von den Zeitgenossen nie vorgeworfen worden; es handelt sich nur um die Komödie. Der wiederholte und eindringliche Vorwurf des Plagiats, den Somaize gegen Molière erhebt, hatte bei aller geistigen Unabhängigkeit des Molièreschen Stückes von dem de Pureschen einen Schein von Berechtigung und deshalb eine gewisse Aussicht beim Publikum zu verfangen, weil Molière offenbar der Komödie des Abbé de Pure das äusserliche, in die Augen fallende der Intrigue entlehnt hatte.

[1]) Die beiden Sätze: que je leur ai donné ce nom und que je n'ay pas prétendu par ce titre sind koordinierte Objektsätze zu je diray; der erste gibt den Grund an, warum der Titel Véritables Pr. gewählt worden, der zweite weist die Insinuation zurück, als seien mit dieser Denomination die Personen gemeint, welche Molière die véritables nenne.

[2]) Auch anderswo findet sich dies in dem genannten Werk; z. B.

Aber Somaize will nicht nur naturwahr sein und seine Personen die wahre Preziösensprache sprechen lassen — während eben Molière bis zur Unnatürlichkeit übertreibe —, er will offenbar auch den Vorwurf nicht auf sich laden, den er Molière mit den Worten: „il ne laisse pas de blesser tous ceux qu'il a voulu accuser" macht. Er will nicht verletzen. Ich werde darauf zurückkommen.

Wer nun die so angekündigte Komödie — denn so nennt der Titel das Stück — ohne Vorurteil liest, d. h. ohne ihrem Verfasser von vornherein eine bestimmte Stellung zu der Litteraturströmung der Preziosität zugewiesen zu haben, der kann nicht läugnen, dass auch Somaize die Preziösen verspottet. Man lasse nur jemanden, der von der Streitfrage nichts weiss, die Véritables Pr. lesen, dessen Urteil wird unfehlbar dahin lauten, dass Somaize das Publikum auf Kosten der Preziösen lachen machen wollte. Diese Tendenz ist so klar, dass Somaize sie in einer Vorrede (Schluss) deutlich ausspricht. Die Gelegenheiten, den preziösen Ausdruck gerade in seinen komischsten Leistungen vorzuführen, werden an den Haaren herbeigezogen, so dass man den entschiedenen Eindruck hat, diesem Komödiendichter sei es durchaus um die Erheiterung des Publikums zu thun und sein Streben sei, es in dieser Erheiterung dem verhassten Molière gleich oder zuvor zu thun. Molieres Stück zieht, das anerkennt Somaize wiederholt (Livet II, p. 26; 36); das Sujet ist also ein glücklich gewähltes; Somaize, der nach Dichterruhm strebt, ist der Mühe überhoben, ein anderes zu suchen; er wählt dasselbe, bearbeitet es nach seiner Art und verschreit die Leistung Molières nach jeder Richtung. Er biete dem Publikum die wahren Preziösen. Er konkurriert mit Molière um den Preis der Gunst des Publikums und charakterisiert sich selbst deutlich dadurch, dass er ein wesentliches Hilfsmittel bei dieser Konkurrenz in der Schmähung seines Gegners erkennt und diesen Gegner in seinem Stücke selbst (Livet II, p. 12; 26 f.; 30; 36; 37 f.) satirisch behandelt.

Wie ist man nun dazu gekommen, in den Véritables Pr. eine Verteidigung der Preziösen zu sehen? Einmal luden Somaizes persönliche Angriffe gegen Molière dazu ein, diese als den Ausfluss tiefer liegender prinzipieller Gegnerschaft in dem Preziösenstreite zu betrachten. Eine solche Auffassung hat aber

---

pag. 47, wo es heisst der Docteur der Jal. du Barb. beweise, dass er nicht auf dem Erdboden läge, während Despois I, p. 35 steht: comme s'il n'était point à terre. Bedenklicher, weil einen ungerechten Vorwurf gegen Voltaire enthaltend, ist p. 117, angesichts der klaren Ausdrucksweise Voltaires (Despois II, 352).

durchaus nichts zwingendes; Somaizes spätere Publikationen beweisen, wie Autorenneid, Ruhmsucht, Selbstüberschätzung bei ihm vollständig hinreichend ausgebildet waren, um ihn ohne Konkurrenz anderer Gründe zu bewegen, einen plötzlich zur Berühmtheit sich erhebenden homo novus der Litteratur mit Koth zu bewerfen. Möglich ist ja auch, dass er schon vorher mit Molière zusammengetroffen war und ihn persönlich hassen gelernt hatte.

Dann aber konnte bei einer Vergleichung der scharfen Satire der P. R. mit der Stumpfheit der Vér. Pr. sich die Meinung aufdrängen, diese letzteren seien zu Gunsten der von Molière angegriffenen Personen verfasst worden. Nicht die Somaizesche Komödie an und für sich erweckt den Verdacht einer Verteidigungsschrift, sondern die Plattheit ihrer Satire verglichen mit der Schärfe des Molièreschen Stückes, und diese Vergleichung hat zu einem irrigen Schlusse geführt.

Denn wäre das nicht eine sonderbare Verteidigung eines verhöhnten Klienten, die diesen Klienten selbst verhöhnte, wenn auch weniger scharf und witzig, als der Angreifer dies that? Wer schreibt denn eine offenkundige Satire auf Personen, als deren Verteidiger er betrachtet wissen will? Und dass seine Comédie eine Satire sein soll, dass sagt er selbst in der Vorrede: eine Satire einerseits auf die Preziösen, andererseits auf den Mascarille. Wo findet sich in den Vér. Pr. ein einziger Zug in der Schilderung der preziösen Heldinnen, der mit Molières Bild so kontrastierte, dass wir eine augenscheinliche Apologie darin erkennen könnten? In welchem Zuge der Zeichnung der beiden Preziösen liegt die „gewisse Sympathie", die Mahrenholtz (p. 84) erkannt haben will? Eine unbefangene Prüfung hat mich das nicht erkennen lassen.

Somaize hat bekanntlich in seinem Grand. Dict. hist. vom Jahre 1661 „Prédictions touchant l'empire des pretieuses" geschrieben (Livet I, pag. 185 ff.). Préd. XX spricht davon, dass durch eine Komödie des Théâtre Italien, die den Namen der Preziösen trage, die Preziösenwelt in Aufregung geraten werde; dass diese Aufregung aber (XXI) sich legen werde, wenn der Autor jener Komödie, der Abbé de Pure, werde erklärt haben, dass er nur die fausses prétieuses habe angreifen wollen. XXVI: die Preziösen würden 1659 von neuem beunruhigt werden, weil ihr Name zum zweiten Male dazu diene, das Publikum ins Theater[1]) zu locken. Gilbert (XXVIII): „voudra faire paroistre

[1]) Dans le Cirque des Grecs. Man muss annehmen entweder dass hier Grecs im allgemeinen Sinne von Französisch genommen sei,

au Cirque un ouvrage à la louange des pretieuses mais le succez de la satyre sera plus heureux que celui du panegyrique". Also Gilbert mit seiner leider noch ungedruckten „la vrai et la fausse Précieuse" ist der einzige von Somaize angeführte Verteidiger der von Molière angegriffenen Preziösen unter den damaligen Bühnendichtern. Und Somaize, der eitle, unaufhörlich seine Werke anpreisende Autor, der XXIX seinen Grand Dict. und XXXIX seinen Grand Dict. historique so bombastisch prophezeit, der sollte sich hier selbst vergessen haben, wenn auch er seinerzeit als Verteidiger der Preziösen aufgetreten wäre? Das scheint mir bei einem Somaize nicht möglich, und ich sehe gerade in dieser Haltung der Prédictions die entschiedenste Widerlegung jener Auffassung, die in ihm einen Verteidiger der Preziosität erblickt.

Man bedarf dieser Annahme auch gar nicht, um sich Somaizes Unternehmen zu erklären. Das oben angedeutete reicht dazu vollständig aus.

Molières P. R. hatten bei ihrer Première am 18. November 1659 grossen Beifall gefunden, gewaltiges Aufsehen gemacht. Man erinnere sich nur daran, dass die zweite Aufführung 1400 Livres eintrug. Alles, was nicht preziös war, jubelte dem Dichter zu. Die preziöse Gesellschaft aber, auch die höchste und vornehmste, fühlte sich, und gewiss mit Recht, getroffen. Sie war dem Dichter feind, sie war aber auch einflussreich und ein Alcoviste de qualité wusste ein Verbot weiterer Aufführungen der P. R. zu erwirken (Préd. XXVII). Molière schien um seinen Erfolg betrogen. War es nun nicht verlockend genug für einen nach Berühmtheit strebenden Skribenten, das zeitgemässe, in aller Mund lebende komische Sujet der Preziosität aufzugreifen und bei der Bearbeitung desselben eben das zu vermeiden, was Molières Stück die mächtigen Feinde zugezogen hatte: die Schärfe und Kühnheit der Satire? Winkte dabei nicht die Aussicht, beim Publikum, dem nun einmal der Genuss des Molièreschen Stückes entzogen war, den Beifall zu gewinnen, der eigentlich Molière galt?

So darf man vermuten, dass Somaize, dessen Véritables Prétieuses ja schon in den ersten Tagen des Januar gedruckt sind, gerade durch die Suspension der Aufführung der P. R. veranlasst, unverzüglich an die Bearbeitung seines Stückes ging. Es galt einerseits mit den mächtigen Alcovisten über Mascarilles verzerrende Darstellung, seine verletzende Übertreibung zu schreien und im

---

gegenüber den Ausoniens der Préd. XX, dass es also die französische Bühne überhaupt im Gegensatz zur italienischen bezeichne, was mir nicht unwahrscheinlich scheint; oder dass hier ein — doch offenbar absichtlicher — Irrtum vorliegt. Die Schwierigkeit erkennt auch Knörich, Litteraturblatt 1882, pag. 142 f.

Stücke selbst einen Anstoss nach dieser Richtung zu vermeiden, andererseits die Gunst des Publikums durch Satire zu gewinnen. Die Aufgabe war also die: die Preziosität satirisch darzustellen und unten zu belustigen, ohne oben zu verletzen, den Pelz zu waschen ohne nass zu machen. Die Aufgabe schon zeigt den Stümper, die Ausführung bleibt seiner würdig.

Das Äussere der Intrigue der P. R. behält Somaize bei: zwei preziöse Damen werden von zwei verkleideten, einer niedrigen sozialen Stellung angehörenden, Preziosität affektierenden Männern düpirt, die Albernheit der Ausfüllung dieses Canevas gehört ihm.

Es ist bezeichnend, dass neben der Herrschaft auch die Dienerin Isabelle düpiert wird. Das gibt Somaize Gelegenheit, seinen Witz zu üben an preziösen Ausdrücken, die er den Damen in den Mund zu legen sich scheute, im Munde der Dienerinnen aber kumuliert (pag. 15 ff.). Es ist bezeichnend, dass er jede Anspielung auf die berühmten Romane der Scudéry unterlässt, mit deren Verspottung Molière gewiss grosses Ärgernis erregt hatte; dass er den Vater Gorgibus durch den Nachbarn Gréval ersetzt, wenn von einer Ersetzung hier überhaupt die Rede sein kann, und damit darauf verzichtet, die destruktiven Tendenzen der Preziosität im Schosse der Familie zu schildern und so den gewichtigsten sittlichen Einwurf, den Molière erhoben hatte, entfernt. Überhaupt lassen sich seine Damen nicht soweit mit ihren Besuchern ein wie Cathos und Madelon, die Katastrophe ist nicht so drastisch, die Kompromittierung nicht eine so unbarmherzige. Die schneidende Schärfe ist abgestumpft; eine Mlle de Scudéry, eine Marquise de Rambouillet konnte in der Plattheit dieses Stückes ihr Bild nicht finden.

Also Somaize verletzte wirklich nicht; diesen Teil seiner Aufgabe hatte er erfüllt, aber seinem Theatererfolge trat der Umstand hindernd entgegen, dass inzwischen die Aufführung der P. R. wieder gestattet worden war. Sein Stück erlangte, wie es scheint, nicht die Ehre aufgeführt zu werden. Doch scheint es im Druck — es gab also Buchdramen, entgegen Mahrenholtz Versicherung p. 103; cf. Despois II, 139 — nicht ohne Erfolg gewesen zu sein, denn es erlebte im selben Jahre 1660 eine zweite Auflage (im September) und wurde in Holland nachgedruckt.

Indessen frägt es sich, ob nicht das absolute Schweigen der zeitgenössischen Schriftsteller stärker gegen den angeblichen Erfolg spricht, als die Wiederauflegung für denselben. Somaize scheint der Mann gewesen zu sein, der seinem Streben nach Schriftstellerruhm auch ein Opfer zu bringen wusste — sein erstes Opus, gegen Bois-Robert gerichtet, verlegte er auf eigene Kosten 1658 —, und so mag die zweite Auflage vielmehr ein Beweis seiner spekulativen Opferwilligkeit als der Gunst des Publikums sein.

Wie richtig man daran thut, in dem Verfasser der Vér. Pr. nicht einen Verteidiger der Preziosität, sondern einfach einen Streber zu sehen, dem Molières Leistung die Staffel bilden soll, durch welche er zu Schriftstellerruhm emporzugelangen hofft, erhellt zur Evidenz aus Somaizes weiterem Vorgehen. Die P. R. hatten auf der Bühne und in der Gunst des Publikums im Laufe der Monate Dezember bis März sich definitiv festgesetzt; Molières Satire mit ihren „images crotesques" und ihrer „verletzenden Schärfe" hatte über den Einfluss der mächtigen Alkovisten einen eklatanten Sieg davon getragen. Und nun hält es Somaize nach Streberart mit dem Sieger oder wenigstens mit dem siegenden Stück. Er will nicht mehr dessen Unnatur verbessern, sondern nun muss gerade die „Unnatur" der P. R. die Basis für seine weiteren Operationen bilden. Er hatte zwar noch im Januar laut gegen die P. R. geschrieen, aber nun hatte das Publikum sich so enthusiastisch ihrer angenommen, dass man als Streber offenbar nichts besseres thun konnte, als die so geschaffene Situation zu benutzen.

Am 12. April 1661 verliessen zwei Werke Somaizes die Presse, die beide auf den P. R. Molières fussen, nämlich:

1) Les P. R., Comédie représentée au Petit-Bourbon, nouvellement mises en vers, eine Versifizierung des Molièreschen Stückes, das er kaum drei Monate zuvor noch so heftig angegriffen. Über den Wert dieser Versifizierung wird man von vornherein keine günstige Meinung haben, einmal weil es ein Somaize ist, der einen Molière verbessern will, dann weil die Vorrede selbst auf die Holprigkeit der zu erwartenden Verse aufmerksam macht. Livet hat leider das Stück nicht abgedruckt. Somaize sagt in seiner Widmung an Marie de Mancini (Livet II, pag. 42), dass er diese Versifizierung unternommen, um ein Stück, das mehr par bonheur que par mérite jedermanns Beifall gewonnen habe, dieses Erfolges würdiger zu machen, ihm noch mehr „agréments" zu geben.[1]) In der Vorrede wiederholt er dies (ib. p. 44 ff.), doch, da er dem Publikum gegenüber seine Ausdrücke weniger abzuwägen für nötig hält, als gegenüber der hohen Dame, wiederholt er es in hochfahrenderem Tone. Er greift auch Molière noch an, indessen geht er hierin lange nicht mehr so weit wie im Januar; denn er fühlt wohl den Widerspruch der darin liegt, dass er den Autor schmäht während er das Werk zu dem seinen macht. Er habe bei der Abfassung dieser Verse

---

[1]) cf. die Äusserung des Poète in den Véritables Prétieuses (Livet II, p. 26): „. . . . comme ce n'est qu'un ouvrage en prose . . ." (sc. die P. R. Molières). Molière wusste offenbar sehr wohl, warum er sich der Prosa bediente in einem Stücke, dessen Satire vor allem in der Nachahmung von Spracheigentümlichkeiten besteht.

sowohl als auch bei der Komposition seines Procès des Précieuses und seines Diktionnaire — welche er dem Leser ausdrücklich als divertissement empfiehlt — keinen andern Zweck im Auge gehabt als den, das Publikum zu erheitern. Das versichert er zu wiederholten Malen. Somaize will gelesen, genannt werden, das ist sein einziges Streben.[1])

2) Le Grand Dictionnaire des Prétieuses ou la clef de la langue des ruelles. Er ist zwar zugleich mit der ebengenannten Komödie gedruckt, doch vor derselben ausgegeben worden (Livet II, 48).[2])

Was er mit dieser Publikation erreichen will, ist: „de divertir le lecteur par l'extravagance des mots que j'ay recueillis et dont elles (les précieuses) sont les inventrisses". Dass er zu diesem Zweck die P. R. Molières ausgeschrieben hat, ist erwiesen. Was er an derselben Stelle (Livet I, XXXIX) über die bereitwillige Unterstützung berichtet, welche ihm die Vertreter der Preziösen bei seiner „Arbeit" hätten zu Teil werden lassen (ayant sceu que je travaillois au bien de leur république et que je rendois leur langue célèbre à toute la terre par ce Dictionnaire), so kann diese Renommisterei den Leser durchaus nicht davon überzeugen, dass Somaize wirklich unter Mithilfe preziöser Kreise geschrieben habe. Er will ja das Publikum durch die Extravaganzen der Preziösensprache amüsieren; ihm dabei behilflich zu sein, konnte gesinnungstreuen Preziösen wahrlich nicht einfallen.

Im übrigen benutzt er die Vorrede, um einerseits die Fortsetzung seines Diktionnaire, die in nächster Aussicht stehe, in zudringlichster Weise dem Leser als ein unschätzbares divertissement anzupreisen und andererseits mitzuteilen, dass die Précieuses ridicules nun in Versen zu haben seien. Hierbei scheint er nun auch die Bezeichnung „véritables prétieuses" im Sinne der Molièreschen treff-

---

[1]) Die Verleger der P. R. von Molière erhoben Klage gegen Ribou, den Verleger der Somaizeschen Versifizierung, zu deren Ausgabe Ribou übrigens durch ein regelrechtes Privileg ermächtigt war. Somaizes „Versifizierung" ist offenbar ein litterarischer Diebstahl, doch galten damals andere Anschauungen in den litterarischen Eigentumsverhältnissen (Livet II, p. 48, cf. Somaizes Vorgehen, pag. 119).

[2]) Dieser Diktionnaire erlebte eine zweite Ausgabe im Oktober 1660, eben diejenige, welche Livet wieder abdruckt. In derselben findet sich ein Nachwort des Verlegers (Livet II, LXI), das an Ruhmredigkeit den Vorworten Somaizes nicht nachsteht. Es ist vorzüglich deswegen bemerkenswert, weil Ribou sich darin als der einzige Verleger von le Cocu et la Cocue imaginaires ausgibt (cf. Despois II, p. 138 Anm. und 147 ff.). Also Ende Oktober 1660 erklärte er noch öffentlich, dass er der einzige Verleger des Sganarelle sei, während Molière nach Despois II, p. 150 f. schon im August gerichtliche Schritte gegen ihn gethan hatte. Dieses Benehmen stimmt zu dem, was Despois l. c. anführt und lässt die spätere Versöhnung der beiden Männer noch rätselhafter erscheinen.

liche Preziösen zu brauchen,[1]) wie er dies auch später thut (Livet I, p. 9). Dass er auf solche Weise mit seiner früheren Terminologie in Widerspruch gerät, scheint ihn wenig zu stören. Er fügt sogar in die zweite Auflage seiner Véritables (= naturwahren) Prétieuses vom September 1660 einen Dialogue de deux Prétieuses sur les affaires de leur communauté ein, in welchem (nach Mahrenholtz, Archiv LXII, p. 190; Molière p. 79; 85) auf den Unterschied der véritables (= trefflichen) und der ridicules hingewiesen wird, auf welche Weise er in dasselbe Stück eine doppelte (eine frühere und eine spätere) Auffassung des Begriffs der véritables précieuses hineinträgt und dem Leser dieser zweiten Auflage seiner Komödie ein ohnedies naheliegendes Missverständnis geradezu aufdrängt.

Am 12. Juli wurde der Druck eines weiteren Produktes der Somaizeschen Muse abgeschlossen, nämlich des schon angekündigten Le Procez des Pretieuses, en vers burlesques, Comédie. In der Widmung an eine Marquise sowohl (Livet II, p. 52) als in der Vorrede an den Leser (ib. p. 55) behauptet der Verfasser neuerdings, kein anderes Ziel zu verfolgen, als dasjenige de divertir. Nirgends wird auch nur angedeutet, dass das Preziösentum in Schutz genommen werden soll. Kann überhaupt eine solche Absicht vorausgesetzt werden bei einem Schriftsteller, der eben eine Versifizierung von Molières P. R. in Druck gegeben hat, mit der Erklärung, dass er dadurch jener vernichtenden Satire die Gunst des Publikums noch mehr zuwenden wolle? Oder geht aus dem Stücke selbst diese Absicht hervor? Ich habe trotz der Interpretation, die Mahrenholtz p. 86 gibt, nichts finden können, was einem Beweise dafür gleich zu achten wäre. Szene XII kann doch unmöglich ein Verteidiger der Preziosität geschrieben haben, sondern nur jemand, der in der Schilderung der Preziosität eine willkommene Gelegenheit gefunden zu haben glaubt, um den Leser zu belustigen. Ist Epicarie, die Verteidigerin des angeklagten „Corps des Prétieuses", eine respektable, intelligente Dame (Mahrenholtz ib.), so ist der andere Vertreter der preziösen Sprachmeisterei, der Professor Théocrite, eine um so traurigere

---

[1]) Er sagt nämlich (Livet II, p. XXXIX): Der Stoff des in Aussicht gestellten zweiten Teiles des Dictionnaire werde verschieden sein von dem vorliegenden des ersten Teiles „et les Prétieuses véritables y auront part aussy bien que les ridicules". Was doch offenbar heissen will: In diesem ersten Teile des Dictionnaire, in welchem ich die Extravaganzen der Sprache der Preziösen bringe — und die zum grossen Teil aus Molières Précieuses Ridicules entnommen sind —, handelt es sich vorzüglich um die Lächerlichen; im zweiten Teil wird es sich daneben auch um die Trefflichen handeln. (Darnach wären bei Mahrenholtz p. 86 unten nicht die „falschen", sondern die „wahren", durch den Druck hervorzuheben gewesen.)

Figur. — Der Procèz des Prétieuses ist von Somaize geschaffen in Erinnerung an die berühmten causes grasses der alten Komödie und in der Meinung, durch diese Imitation nun diejenige Behandlung seines Sujets gefunden zu haben, welche ihm den Beifall einbringen werde, den er sich von den Vér. Pr. umsonst versprochen.

In der Vorrede zu diesem Stücke — in welcher er, beiläufig bemerkt, Molière nicht mehr angreift,[1]) — kündigt er, wie gewöhnlich, ein neues Opus an, das er dem Leser sehr empfiehlt, weil es noch komischer sein werde als diese Farce, nämlich — la pompe funèbre d'une prétieuse. Und er setzt ausdrücklich hinzu: que cet enterrement n'aura rien de triste que son nom. Dieses Werk scheint nicht auf uns gekommen zu sein (Livet II, 55 Anm.), wenn es anders das Licht der Welt erblickt hat. Aber die Charakteristik desselben, die in den wenigen Worten der angeführten Stelle liegt, lässt nicht vermuten, dass mit demselben eine Verteidigung der Preziösen beabsichtigt war. Somaize wollte vielmehr auch in diesem Leichenbegängnis die Leser belustigen; er ritt das Thema der Preziosität als sein Steckenpferd; er ritt es wie ein Stümper, der bei jeder Leistung die Aufmerksamkeit des Zuschauers dadurch sich zu erhalten versucht, dass er ein neues, noch viel grösseres Kunststück in Aussicht stellt.

Eine Pompe funèbre de Scarron, welche im November 1660 bei Ribou anonym erschien, soll von Somaize herrühren. Sie ist mir leider ebensowenig zugänglich wie die Gegenschrift, der Songe du Resveur. Gehört die Schrift wirklich Somaize an,[2]) so steht sie

---

[1]) Im Stück selbst spricht er nur einmal (pag. 64) und zwar eher freundlich von Molière.

[2]) Ich muss gestehen, dass die dankenswerte Charakteristik dieser Pompe funèbre, welche Mahrenholtz (Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt., IV, pag. 71—73) gibt, mir diese Attribution nicht als zweifellos erscheinen lässt. Noch Livet (II, 335) nennt den Autor unbekannt. Erst seit Lacroix ist, wie Brunet s. v. Somaize bemerkt, der Name des Autors mit Hilfe des Songe du Resveur enthüllt worden. Ob diese Enthüllung eine definitive ist, ist mir nicht bekannt. Meine Zweifel an Somaizes Autorschaft wage ich trotzdem auszusprechen. Erstens klingt der Ausdruck: ‚eine anonyme Publikation Somaizes' wie eine contradictio in adjecto. Somaize ist nicht der Mann, der seinen Namen verschweigt, und wenn Brunet z. B. den Procèz des Pr. und den Grand Dict. als anonyme Publikationen bezeichnet, so kann sich das doch nur auf das Fehlen des Namens auf dem Titelblatte beziehen, die beigedruckten Privilegien bezeichnen den Autor ja deutlich (Livet I, pag. XI und II, pag. 119). Das Urteil über Quinault (Zschr. IV, p. 72) lautet nicht wie wenn es von Somaize herrührte, der gerade damals, als er mit der Redaktion seines Grand Dict. historique beschäftigt war, ganz anders von Quinault sprach (Mahrenholtz, Molière, pag. 72 und Livet II, pag. 340 ff.). Mahrenholtz' Darstellung hinterlässt durchaus nicht den Eindruck, dass es sich in dieser Pompe funèbre um eine Schrift handle, die so wesentlich und aus-

nach allem, was Mahrenholtz (Zschr. IV, p. 71—73) über sie mitteilt, nicht mehr zum eigentlichen Preziösenstreit in Beziehung. Der ist damals längst zu Ende. Seit Somaize die P. R. in Verse gebracht hatte und damit zum Feinde übergegangen war (im April 1660), seit zur selben Zeit Gilberts Verteidigungsschrift (La vraie et la fausse Prétieuse) im Petit-Bourbon einige Mal war aufgeführt worden, seit die P. R. selbst nur noch selten über die Bretter gingen und seit zu Ende Mai mit Sganarelle ein neuer Erfolg errungen war —, war es hüben und drüben still geworden. Man blieb Molières Neider, aber man hatte es aufgegeben, gegen die souveräne Entscheidung des Publikums in Sachen der P. R. einen aussichtslosen Kampf weiter zu führen. Somaize selbst schreibt im Juli seinen Preziösenprozess ohne Molière weiter anzugreifen, und wenn er 1661 in seiner Vorrede zum Dict. hist. einen längst erhobenen Vorwurf gegen die P. R. wiederholt (Livet I, p. 9), so geschieht dies rein gelegentlich im Interesse des Historikers, nicht aber des Poeten Somaize, denn diesen, den Versifikator der P. R., traf der Vorwurf nicht weniger als Molière selbst.

Somaizes Grand Dictionnaire historique, der im April 1660 angekündigt worden war, erschien endlich im Juni 1661. Die Vorrede „d'un des amis de l'auteur“ ist offenbar vom Autor selbst geschrieben; es ist ganz dieselbe Manier des Ausdrucks,[1]) dieselbe Unverfrorenheit der Anpreisung wie in den übrigen Vorreden. Somaize unterscheidet zwei Klassen der Précieuses: die galantes ou du second ordre (diejenigen die Mascarille lächerlich gemacht habe) und die sçavantes spirituelles (p. 10) oder véritables précieuses[2]) (p. 8 f.). Von beiden werde er im folgenden sprechen.

---

schliesslich molièrefeindlich ist, dass ein Molièrefeind wie Somaize sie in der Absicht geschrieben habe, alles für Scarron und gegen Molière zu gewinnen; sondern vielmehr, dass es sich um eine Apologie Scarrons handle, deren Verfasser zwar kein Bewunderer, aber auch kein leidenschaftlicher Gegner Molières gewesen sei, für den er nur den der älteren Komikerschule durchaus geläufigen Tadel des „trop sérieux“ hat — einen Tadel, der mir eben nicht wie „ein halbverbissener Schmerzensschrei“ klingt, „in dem Somaize seinen Ärger zu ersticken sucht“. Dass die Pompe funèbre einem Marquis gewidmet, ja auf Veranlassung eines Marquis geschrieben ist, soll mithelfen, die besondere molièrefeindliche Tendenz derselben zu beweisen. Dass ist denn doch zu fein gehört — abgesehen davon, dass im Oktober 1660 der Marquis noch nicht als der Liebling der Molièreschen Satire sich gezeigt hatte.

[1]) Die Übereinstimmung ist oft fast wörtlich, z. B. in demselben Raisonnement Livet I, pag. 14: il n'a jamais fait de satyres que contre ceux qui font profession ouverte de satyriser les autres vgl. mit II, p. 10: . . . puis qu'elle (la satyre) est tousjours permise contre ceux qui font profession de l'exposer en public etc.

[2]) Livet I, pag. VIII hat somit durchaus Recht, von Somaize zu

Dadurch ist seine Aufgabe eine ernstere geworden als in seinen bisherigen, mit dem Sujet der Preziosität sich beschäftigenden Schriften: „il ne traite plus une bagatelle, mais bien une histoire véritable et dont les siècles futurs doivent s'entretenir" (pag. 10). Somaize ist unter die Historiker gegangen; er hat mit seiner komischen Behandlung des Sujets nicht viel erreicht; nun will er es mit der ernsteren versuchen, bei der er nicht mehr sowohl auf die Lachlust als auf die Neugierde des Publikums, auf seine Klatschsucht zählt (pag. 12); obschon er es billigerweise nicht verschmäht, durch die Erzählung von „incidens qui n'ont rien de pretieux", den Leser zu belustigen (p. 13; 14). In der ganzen langen, geschwätzigen Vorrede schmeichelt er den Preziösen augenscheinlich, man sehe nur, wie er p. 8 f. die beiden Klassen der preziösen Damen umständlich unterscheidet und definiert, während er sie noch in seinem ersten Dictionnaire (Livet II, p. XXXIX) kurzweg les ridicules und les véritables genannt hatte; er vindiziert ihnen weltgeschichtliche Bedeutung und zwar namentlich den savantes; er sieht unter ihnen „l'eslite des plus spirituelles personnes de France" (p. 12) — aber nicht, weil er ihr persönlicher Verehrer, ihr Freund und Verteidiger ist, sondern weil er dadurch die Bedeutung seines Werkes evident macht. Mit keiner Silbe erwähnt er seiner angeblichen Absicht, das Preziösentum beim Publikum gegen gewisse Angriffe in Schutz zu nehmen, sondern nur derjenigen, dieses Preziösentum in interessantester Weise zu schildern, ein interessantes Buch über dasselbe zu schreiben.[1]) Dabei rechnet er selbstverständlich auch auf neugierige Leserinnen aus den Preziösenkreisen (denen er p. 10 wohlmeinende Ratschläge über ihre Stellung zu seinem Buche erteilt), und auch aus diesem Grunde muss er anerkennend von den Preziösen sprechen und muss er versichern, dass er nicht eine Satire auf sie schreiben wolle (p. 14), wie man wegen seiner früheren Publikationen ihm vorgeworfen habe.

Schon zur Zeit des Druckes des Dictionnaire historique, im Frühjahr 1661, war Somaize mit Maria de' Mancini, deren Sekretär er war, nach Italien gegangen (Livet I, p. 15). Seit dieser Zeit

---

sagen, dass er die ältere und jüngere Epoche des Preziösentums in seinem Buche — das ist im Dictionnaire — vermische. Er will, wie er p. 13 noch ausdrücklich sagt, in seiner „Geschichte" mit der Zeit Voitures beginnen und scheidet also die Preziösen nur sachlich in galantes und savantes, aber nicht auch zeitlich in ältere und jüngere (cf. Mahrenholtz, pag. 80). In seinen Possen hat er selbstverständlich nur die zeitgenössischen Imitationen verhöhnt und die „illustres personnes" ja ausdrücklich (Livet II, 10) salviert. Cf. oben.

[1]) So fasst es auch Ballesdens in seiner Approbation (Livet I, pag. 18) auf.

scheint er nur noch zwei Schriften publiziert zu haben, deren Titel (Alcippe ou le choix des galants, 1661 bei Ribou und Le secret d'être toujours belle, 1666 bei Barbin) ich nur aus Brunet, resp. aus der Biogr. universelle kenne und von denen ich nicht weiss, ob auch sie wesentlich oder gelegentlich preziöse Materien behandeln. Von Somaize finde ich im ganzen nur die Titel von acht Schriften verzeichnet (1658—66), während er selbst vor dem Dictionnaire historique (Juni 1661) schon neun oder zehn Werke bei Ribou „verkauft" haben will (Livet I, p. 15). Ist das eine blosse Renommisterei (er rechnet vielleicht nach Auflagen, wobei man, die Schrift gegen Bois-Robert mitgezählt, auf etwa neun „ouvrages" kommen kann) oder muss man annehmen, dass diese Schriften verloren gegangen sind? Dass sich die Académie zwei oder drei Mal seinetwegen versammelt habe (Livet I, p. 15), kann er doch wohl nicht vollständig aus der Luft gegriffen haben, obschon wohl auch hierin Übertreibung liegen mag. Am ehesten scheint sich ein solches Vorkommnis mit seiner Schrift gegen Bois-Robert in Zusammenhang bringen zu lassen (Livet I, p. XXXIII).

Dass Somaize ein vornehmer Herr gewesen sei, geht aus seinen Schriften nicht hervor, sondern nur dass er unter vornehmem, einflussreichem Patronate stand, wie Livet I, p. XXXIII sagt. Aus der Bemerkung der Vorrede zum Dict. hist. (Livet I, p. 15) über den Vorwurf der Gewinnsucht, den seine Feinde gegen ihn erhöben, muss man vielmehr schliessen, dass er sich in Verhältnissen befand, welche gestatteten, die Absicht vorauszusetzen, dass er mit seinen Dedikationen etwas verdienen wolle.

Somaize rechnet sich selbst nicht zu den Preziösen; man sieht, der Wunsch von sich selbst zu sprechen hat ihn (Livet I, p. 226) den „Suzarion"[1]) recht an den Haaren herbeiziehen lassen, puisqu'il en voit quelques-unes (sc. des précieuses) qu'il en connaist la plus grande partie et qu'avec cela il a fait leur histoire. Kein Wort davon, dass er in dem heftigen Kampf gegen die P. R. ihr Verteidiger gewesen sei! Im Gegenteil gibt er deutlich zu verstehen, dass er in seinem Hang zur raillerie, der es ihm schwierig mache satiram non scribere, nicht gerne eine Gelegenheit vorbeigehen lasse, sich auf Kosten anderer lustig zu machen. Er habe gelegentlich quelque pièce satyrique geschrieben, da habe man ihn gleich heftig angeklagt, seine Worte falsch ausgelegt, und es sei so weit gekommen, dass man sogar in seinen Lobreden Spott habe sehen wollen. Das ist doch wahrlich sehr deutlich: Die Preziösen sahen in Somaize so wenig einen Verteidiger und Parteigänger, dass sie, durch seine früheren satirischen Schriften gewitzigt, sogar in

[1]) Unter diesem Namen führt er sich selbst in seinem Dict. ein.

seinem längst angekündigten historischen Wörterbuche nur eine Verhöhnung zu finden erwarteten.

Die Stellung Somaizes im Streit um die P. R. Molières ist die eines Strebers, der Molière persönlich hasst und ihn in den Augen des Publikums als jeglicher Gunst unwürdig darstellt, der aber schweigt, sobald diese Gunst als unerschütterlich sich erwiesen, und sich nun darauf beschränkt, aus derselben für sich selbst möglichsten Vorteil zu ziehen. Dem Preziösentum gegenüber verhält er sich durchaus indifferent: es bildet für ihn das willkommene Sujet bald einer komischen bald einer ernsteren Darstellung, durch welche er die Aufmerksamkeit und den Beifall des Publikums sich zuzuwenden versucht. Weder hat er sich als Verteidiger des Preziösentums ausgegeben noch haben die Preziösen ihn als ihren Verteidiger betrachtet.

H. Morf.

Friedrich Jacobs und die Klassiker aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., besonders Molière, Racine, La Fontaine und Corneille.

Christian Friedrich Wilhelm Jacobs stammte aus einer alten holsteinischen Familie, die sich später nach Thüringen wandte, und wurde zu Gotha am 6. Oktober 1764 geboren. Schon im Jahre 1785 erhielt er eine Lehrerstelle an dem Gymnasium seiner Vaterstadt und 1802 zugleich eine Anstellung bei der öffentlichen Bibliothek. In dieser doppelten Beschäftigung, an der Schule und Bibliothek, lebte er äusserst glücklich, bis er 1807 als Lehrer der alten Litteratur am Lyceum nach München zog. Gegen Ende des Jahres 1810 kehrte er wieder nach seiner Geburtsstadt zurück, um eine Stelle als Oberbibliothekar und Direktor des Münzkabinets zu übernehmen, wo er bis an sein Ende (1847), eine lange Reihe von Jahren, mit rastloser Thätigkeit wirkte.

Wie als Mensch, Familienoberhaupt und Beamter, gab Jacobs auch als Gelehrter ein musterhaftes Bild der Nachahmung, da er der Altertumswissenschaft, deren verschiedenste Zweige er mit Glück bearbeitete und förderte, stets nur die edelste Seite abzugewinnen wusste und trotz der gewaltigen Gährung in dieser Wissenschaft, welche in die Zeit seiner vollen Thätigkeit fiel, von jeder Parteiung und jeder niedrigen Streitsucht fern blieb. Er war einer der geschmackvollsten Altertumskenner und vorzüglichsten Humanisten der Neuzeit und ebenso ausgezeichnet als erzählender Schriftsteller wie als Übersetzer. Die ausserordentliche Produktivität seines Geistes zeigt sich in einer langen Reihe von Schriften des mannigfachsten Inhalts, in denen ohne Ausnahme Korrektheit und Eleganz des Styls, Gründlichkeit und Geschmack wetteifern. Seine belletristischen Schriften, die schönsten Früchte seiner humanistischen Studien, wie „Alwin und Theodor", „Rosaliens Nachlass", die „Auswahl aus den Papieren eines Unge-

nannten“, die „Feierabende in Mainau“, „Die beiden Marien“ u. s. w. sind hinsichtlich des reinen Sinnes und der lebendigen Schilderung der Charaktere und Verhältnisse den besten ihrer Gattung in der deutschen Litteratur beizuzählen. Sie erschienen gesammelt unter den Titeln „Schriften für die Jugend“, 3 Bde., 1842—1844; „Erzählungen“, 7 Bde., 1824—37; „Ährenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers zu Mainau“, 2 Bde., 1823—25 und „Schule für Frauen“, 7 Bde., 1827.

Die Abhandlungen über französische Litteratur, aus denen ich das Wichtigste vorführe — von der über Molière gebe ich den Gedankeninhalt, möglichst mit Jacobs eigenen Worten, wieder —, befinden sich in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste.

Ich habe der Arbeit einige Worte über den Mann und seine Eigenschaften vorausgeschickt, weil eben diese Eigenschaften seinem günstigen Urteil über La Fontaine, Corneille, Racine und Molière eine ganz besondere Bedeutung verleihen.

I. Molière.

Jacobs beginnt mit einigen weniger wichtigen allgemeinen Betrachtungen über Molières Vorgänger, sein Jugendleben und die Eigenschaften seines Genies, „welches sich über seine Zeit erhebe und in die folgenden Zeiten überzugehen verdiene“. Dann heisst es von einigen Jugendwerken Molières, die während der letzten Jahre seines Aufenthalts in der Provinz entstanden: „Jeder neue Versuch des Dichters beförderte die Entwickelung seines Genies, und jedes neue Stück, das er auf die Bühne brachte, war ein Triumph des guten Geschmacks“; und über seine spätere schriftstellerische Thätigkeit in der Hauptstadt: „Hier schrieb Molière in dem Zeitraum von 15 Jahren eine Reihe von Schauspielen, welche die Nachwelt, die keinen ihm gleichen Geist hervorgebracht hat, mit Enthusiasmus bewundert“.

Darauf geht Jacobs zur genaueren Würdigung seines Genies über. Weil Molière auf der Grenze eines ungebildeten und eines verfeinerten Zeitalters stehe, bedürften seine Verdienste einer doppelten Würdigung: I. in Rücksicht auf den damaligen Zustand der Kunst, die er ausübte; und II. in Rücksicht auf das Ideal derselben überhaupt.

A. Molières Verhältnis zu seinen Vorgängern und Zeitgenossen.

Molière fand das komische Theater in einem Zustande der Rohheit und bildete es bis zur Vollendung aus. Die Natur war von der Bühne verbannt; er führte sie auf dieselbe zurück. Der

Geschmack des Publikums war im höchsten Grade verdorben, und er gab ihm allmählich Richtigkeit und Sicherheit. So hat er den Namen eines Vaters der Komödie verdient“.

Die grotesken Kompositionen, verworrenen Intriguen und ungeheuerlichen Übertreibungen, die niedrige, schwülstige und im höchsten Grade gesuchte Sprache der italienischen Komödien beherrschte die französische Bühne.

Molière benutzte dieselben, „der grösste Teil seiner Komödien ist aus den Ruinen vergessener und verachteter Stücke erbaut“: aber er wandte alles geschickter an und führte es besser aus; daher kann dieser Umstand ihn nur in den Augen „unwissender und gedankenloser[1]) Richter schaden“.

Nicht die Erfindung der Situationen, sondern die Kunst, mit welcher er sie entstehen lässt und sie zu den höheren Zwecken seiner Arbeit benutzt, zeigt den dramatischen Dichter in seiner Grösse. Selbst das Entlehnte erscheint als neu, wenn es nur in einer anderen Verbindung als notwendig gezeigt, wenn mir der Glaube an die Wirklichkeit der Begebenheit abgezwungen wird.

Aber sollte man dies auch bestreiten, Molière bliebe dennoch als Nachahmer gross. Die Originale sind vergessen, während die Nachahmungen noch immer in den Händen aller Freunde des Theaters sind.

„Man nehme sich nur vor nachzuahmen wie Molière. Derselbe Stoff liegt zum Gebrauche eines jeden da. Viele sind zu ihm zurückgegangen; aber keiner hat ihn so wie Molière zu brauchen gewusst“.

Nur selten folgte er einem einzigen Originale. Ein Schatz des mannigfaltigsten dramatischen Stoffes, aus verschiedenartigen Werken (Novellen, Satiren etc.) gesammelt, lag in seinem Gedächtnis aufbewahrt. Seine rege Einbildungskraft machte diesen Stoff zu einem Eigentume seines Geistes, indem sie ihn mit ihren eigenen Ideen aufs innigste verband? Wo dieser Zusatz auch am geringsten ist, sucht man doch vergeblich nach einer Spur, welche die Anmassung eines fremden Gutes verriete. So genau ist alles den Umständen angepasst, so vollkommen ist die Harmonie in allen Teilen des Ganzen.[2])

Der glücklichste Stoff für die dramatische Poesie ist doch nicht mehr als was der rohe Diamant ist, den nur das Auge des Kenners von den gemeinen Kieseln, mit denen er gemischt liegt, unterscheidet und dem nur die Hand eines Künstlers seinen blendenden Glanz geben kann.

---

[1]) Wir setzen hinzu „böswilliger, unwahrhaftiger“. Siehe das Urteil A. W. v. Schlegels.

[2]) Als Beispiel führt Jacobs die Ecole des maris an.

Wir wollen daher das Genie unseres Dichters nur nach der Form beurteilen, die er jenen fremden oder eigenen Empfindungen zu geben gewusst hat.

B. Molières Genie überhaupt.

Beobachtungsgeist ist nur dessen Grundlage, die Hauptsache Einbildungskraft und künstlerischer Verstand (p. 18—22).

Molières Bewunderer[1]) preisen an ihm vor allem den Beobachtungsgeist. Den besassen aber, vielleicht noch in höherem Masse, la Bruyère, Rochefoucault, Addison, Marivaux und Goldoni. Aber wie weit von einander stehen Goldoni und Molière!

Der Beobachtungsgeist, Aufmerksamkeit, Scharfsinn und ein festes Gedächtnis bilden vielleicht die Grundlage des dramatischen Genies; aber das Gebäude selbst darf nur das Werk jener Stärke der „Einbildungskraft sein, welche aufgefasste Bilder, die in mittelmässigen Köpfen ein blosses Depositum bleiben, in ein Eigentum des Geistes verwandelt". Ein solches Eigentum aber wird ein Bild nur dann, wenn es die Individualität verliert, in welcher es aufgefasst ward; wenn sich das Gleichartige zu dem Gleichartigen sammelt und aus der trüben Masse mannigfaltiger Bilder Ideen emporsteigen, welche durch ihre Klarheit, Einfachheit und Vollkommenheit die Originale der Natur hinter sich lassen.

Das Ziel des Dramatikers ist Wahrheit in der Darstellung; aber diese Wahrheit kann nicht durch eine Kopie der Natur erreicht werden. Die vollkommensten Werke der Natur und der Kunst werden immer so von einander verschieden sein, wie die Zwecke der Kunst und Natur selbst sind. Dort liegt das Ziel nah und kein Teil des Ganzen darf sein, welcher sich nicht nach demselben hinneigte und dessen Neigung nicht bemerkt werden könnte; hier liegt es unendlich weit und jeder Teil des ganzen erlaubt, als das Glied einer unermesslichen Kette, die Vorstellung mannigfaltiger Zwecke, welche den Begriff der Vollkommenheit bald erschweren, bald erleichtern. Daher thut eine treue Schilderung der Natur dem Geiste fast niemals genug. Er begehrt in den Werken der Kunst „einen strengeren Zusammenhang, kräftigere Umrisse, ein frischeres Kolorit, mit einem Worte ästhetische Vollkommenheit. Und diese ist einzig und allein das Werk des Genies". Umsonst hat das Gedächtnis die mannigfaltigsten Schätze gesammelt; umsonst bietet der Witz seine Kräfte auf, sie zu ordnen; überall erscheinen die Fugen, überall die Spuren der Arbeit und des Schweisses, wenn nicht der schöpferische Geist die Arbeit belebt und fördert.

---

[1]) Jetzt thun es seine Gegner.

Die Kunst, und vor allem die dramatische, bedarf aber auch ohne Unterlass der strengeren Aufmerksamkeit des richtenden Verstandes. In dem Leben beurteilen wir die Wahrheit einer Begebenheit aus ihrer Wirklichkeit, auf der Bühne sollen uns die begleitenden Umstände von der Wirklichkeit jeder einigermassen wichtigen Begebenheit auf das vollkommenste überzeugen. Nach wie vielen Seiten muss nicht die Aufmerksamkeit des Dichters gerichtet sein, wenn jedes Glied der Kette an seiner Stelle, und wenn es fest genug sein soll. Die Anlage der Handlung! Erfindung der Charaktere! die Umstände, in denen sich letztere am vollkommensten entfalten können! und dieselben Umstände sollen zugleich die Entwickelung und Auflösung der Handlung befördern! Und dann die Ausführung! Die Notwendigkeit befiehlt dem Dichter eine vollkommene Klarheit und die Wahrscheinlichkeit will, dass er seine Absicht verberge. Jedes Wort, jede Bewegung der handelnden Personen muss von ihm überdacht sein, und doch muss er nichts mehr fürchten, als diese Bedachtsamkeit merken zu lassen. Die Reden sollen den Umständen angemessen und unterhaltend, der Dialog soll lebhaft, der Gang der ganzen Handlung feurig sein. Die einzelnen Reden sollen die Entwickelung der Szenen, die Szenen die Entwickelung der Akte, die Akte die Entwickelung der ganzen Handlung hervorbringen. Und dies ist nicht eines nach dem andern, sondern fast alles zugleich zu bedenken.

Aus diesen Gesichtspunkten werden wir nun die Werke eines der grössten Meister seiner Kunst betrachten.[1])

---

[1]) Den Übergang zu der nun folgenden Betrachtung bildet Jacobs mit der Bemerkung, dass er zuerst dasjenige an Molière hervorheben werde, was vorzüglich ein Werk des Genies sei, und dann das, was mehr das Werk des Geschmacks, des Studiums und der Erfahrung ist. Man würde nun erwarten, dass seine Arbeit im Grossen und Ganzen diesen Gang beobachtete. Wir haben sie jedoch umsonst wiederholentlich durchgelesen und uns sogar die leitenden Gedanken in der Folge, wie sie uns entgegentraten, kurz niedergeschrieben. Es war unmöglich, auf diese Weise Ordnung in das Ganze hineinzubringen. Endlich sind wir zu der Überzeugung gelangt, der Verfasser habe nur andeuten wollen, er werde jetzt in Übereinstimmung mit dem Vorhergehenden zeigen, worin die Einbildungskraft und der künstlerische Verstand Molières besonders hervortreten, ohne gerade daher seinen Einteilungsgrund zu entnehmen. „Das Genie Molières", fährt er dann fort, „zeigt sich vor allem in der Kraft, der Wahrheit und dem Leben seiner Darstellung, sowie in der Hervorbringung grosser Wirkungen mit den wenigsten Mitteln". Aber auch diese Unterscheidung liefert nicht die Einteilung für die folgende Betrachtung. Die vorgeführten Eigenschaften des Dichters kommen bald hier, bald da, an den verschiedensten Stellen zur Sprache; und so hat Jacobs wohl nur sagen wollen, dass in jedem einzelnen der folgenden Teile seiner Arbeit auf die genannten Vorzüge des Dichters hingewiesen werden würde, so z. B. zuerst in Be-

C. Molières Werke.

I. Charakteristik.

a. Handlung und Reden der Personen p. 22—45.

Welch' eine Gallerie von mannigfaltigen Charakteren stellen die Komödien dieses Dichters dar! Wie kräftig sind sie fast durchaus gezeichnet und koloriert! Mit einer sicheren Hand führt er sie durch die mannigfaltigsten Situationen, und jeder erhält unter allen Umständen seine ganze Individualität. Oft sind es nur wenige Worte, eine Ausrufung, eine Bewegung, worin sich die Eigentümlichkeiten desselben wie in einem Spiegel zeigen.

So trägt z. B. im Tartuffe [1]) alles, was die Hauptperson sagt, den Anstrich einer heuchlerischen Frömmigkeit. Schon die ersten Worte, mit denen er die Bühne betritt, charakterisieren ihn. Sein Wunsch, Dorinens Busen bedeckt zu sehen, vollendet das Gemälde. Das „Hélas! très volontiers" ist eines Tartuffe würdig. Die erste Unterredung mit Elmire ist in Rücksicht sowohl auf die Richtigkeit der Zeichnung als auch auf den komischen Effekt meisterhaft.

Doch in dieser einfachen Szene fand Molière nur wenige Schwierigkeiten zu besiegen; in den folgenden, zwischen Tartuffe, Damis und Orgon, boten sich ihm Situationen dar, die „nur ein Mann von seinem Genie mit untadelhafter Sicherheit ausführen konnte". Hier ist jedes Wort charakteristisch. Das Betragen Tartuffes ist überraschend; aber die Wahrheit in demselben und die vollkommene Konsequenz vergnügt uns um desto mehr, je schwerer sie zu finden war. Der Einfluss dieser Szenen auf die Handlung, ihre komische Kraft liegt jetzt ausser unserem Wege.[2]) Die Rolle des Orgon zeigt dieselbe Wahrheit und vielleicht noch mehr komische Kraft. Schon durch einzelne Verse wird er vollständig charakterisiert. Und alle Stücke Molières sind voll von solchen Stellen, so die Femmes savantes, der Malade imaginaire etc. Es ist unmöglich, den Geist und die Gesinnungen eines Menschen mit weniger Worten auf eine treffendere und belustigendere Weise zu schildern, als dies mit Argan geschieht in dem ersten Monolog des Malade imaginaire.

Unsere Bewunderung steigt zu einem noch weit höheren Grade, wenn wir mit einem Blicke die ganze Reihe der geschilderten

---

ziehung auf die Charakteristik, dann in den andern Punkten, die später zur Sprache kommen. Die Einteilung im Grossen und Ganzen ist ohne Zweifel: I. Charakteristik; II. Molières komische Kraft; III. Entwickelung der Handlung; IV. Sprache; V. die Exposition.

[1]) Die Besprechung des Tartuffe geht von p. 23—31.

[2]) Nämlich, weil Jacobs hier nur von der Charakteristik im allgemeinen reden will.

Charaktere überschauen und betrachten, ihre Mannigfaltigkeit in den verschiedensten Gattungen, und die noch mehr bewunderungswürdige Wahrheit der Darstellung in den verschiedenen Nuancen einer jeden Art. Molière bleibt immer neu und der Wahrheit getreu. So gross war die Lebhaftigkeit, mit welcher er jeden Charakter ergriff, so gross die Richtigkeit seiner Imagination, dass er aus den gleichförmigsten Grundzügen, durch die Abänderung des Standes, des Alters und der Umstände überhaupt, in welche er seine Personen versetzte, die verschiedensten Gestalten hervorgehen liess. Diese scharfe Beobachtung des Einflusses, welchen die äussere Lage auf ähnliche Charaktere hat, und der Modifikation, welche ihre Denkungsart, ihre Sitten und Reden durch dieselben erhalten, ist ein charakteristisches Merkmal der Molièreschen Werke. Es ist aber auch zu gleicher Zeit das Merkmal eines für die dramatische Poesie geborenen Genies.

Molière hat eine ganze Gallerie von Eifersüchtigen, aber bei jedem derselben äussert sich diese Krankheit der Seele auf eine verschiedene Art. Bei Don Garcie ist es die Krankheit eines edlen Gemüts, voll Misstrauens gegen seinen eigenen Wert, und die Eingebung der zärtlichsten Liebe. Ihm am nächsten steht Alceste, und doch ist dieser wieder grundverschieden, wegen seines bitteren Hasses gegen die herrschenden Sitten und weil seine Liebe auf eine Koquette gefallen ist. — Die Eifersucht des schadenfrohen Arnolphe äussert sich fast gar nicht in Worten (weil er, der gern andere auslacht, selbst nicht ausgelacht sein will), sondern nur in rastloser Thätigkeit gegen die Intriguen seiner Gegner. Daher entflieht er am Schluss dem Spott seiner Bekannten; ein einziger Ausruf ist alles, was seinen Lippen entschlüpft, während z. B. der Sganarelle der Männerschule in einem ähnlichen Falle lärmt und poltert. Riccoboni hat diesen Zug, den einige von Molières Feinden zu tadeln wagten, mit Recht für einen Meisterzug des Genies erklärt; wahrscheinlich, weil er ihn dem Charakter Arnolphes ganz angemessen fand. — Dandins Eifersucht hingegen ist keine Folge der Liebe oder der Furcht vor dem Lächerlichen, sondern des Grolls, den er auf seine vornehme und spröde Frau geworfen hat, und der Rechthaberei, welche eingeschränkten Köpfen eigentümlich ist. Er sucht seiner Frau die Spitze zu bieten, und, da ihm dieses nicht gelingt, will er wenigstens Recht behalten und sie bestraft wissen. Anstatt also auf Mittel zu sinnen, ihr die Gelegenheit zu neuen Fehltritten abzuschneiden, strebt er nach nichts eifriger, als der Welt einen recht auffallenden Beweis ihrer Untreue vor Augen legen zu können. (Siehe seine Worte am Ende des II. Akts.)

Alceste und der Sganarelle der Männerschule geraten oft in dieselbe Lage; aber nie wird man ihre Reden und Handlungen mit

einander verwechseln können. Alceste ist ein Mann von Welt, Geist und Geschmack, Sganarelle ein beschränkter Bürger ohne Manier und Bildung; beide hassen die gegenwärtigen Gebräuche, aber jener aus moralischer Strenge, aus Gründen, dieser greift aus Eigensinn das äussere in den Sitten, die Moden und Trachten an. Jener ist bitter, dieser grob. Alceste zeigt sich in der Szene, wo er Orontes zudringliche Freundschaft abwehrt, als ein Mann von Welt, selbst wo er sich den Manieren der Welt entgegensetzt. Das Betragen Sganarelles gegen den höflichen Vater (II, 5) ist nur durch seine natürliche Ungeschliffenheit und üble Laune bestimmt.

Mit demselben Talent und derselben Kunst hat Molière das Bestreben, mehr Geist zu zeigen als man hat, nüanciert; besonders bei den Frauen. Die drei Philosophen, der Poet und der Pedant der gelehrten Weiber sehen sich ähnlich, und doch hat jeder die vollkommenste Individualität. Selbst ohne die Namen der redenden Personen zu kennen, wird man sie in den meisten Fällen mit der grössten Sicherheit zu unterscheiden vermögen. Philamintens Herrschsucht und Heftigkeit sticht sehr gut gegen das Phlegma und die Schwerfälligkeit Belisens ab, wodurch sie im disputieren unermüdlich wird. Beider Individualität nimmt noch dadurch zu, dass jene einen furchtsamen Mann despotisch regiert, diese als alte Jungfer noch nicht ihre Ansprüche auf die Eroberung eines Mannes aufgegeben hat. Armande ist weniger schulgerecht und pedantisch als beide, wie man es von einem jungen Mädchen erwartet, die neben ihrer gelehrten Eitelkeit von Liebe und Eifersucht beherrscht wird. Als Probe lese man die 6. Szene des II. Akts.

Mit eben dieser Bestimmtheit in der Zeichnung und mit eben dieser Mannigfaltigkeit in den Farben hat Molière eine Menge ähnlicher Charaktere geschildert und individualisiert: Weiber von jeder Art, von der lächerlichsten Pretiöse bis zur unschuldigsten Einfalt und selbst bis zur Dummheit herab. Agnès und Georgette in der Weiberschule sind beide einfältig; aber die eine aus Mangel an Unterricht, die andere von Natur. Und ferner: wie verschieden sind die Anmassung der Comtesse d'Escarbagnas und die Affektation der bürgerlichen Précieuses ridicules? der gesunde Menschenverstand der Madame Jourdain und der Henriettens in den gelehrten Frauen! die Schwachköpfigkeit eines Orgon, eines Chrysale und eines Argan!

Die ausserordentliche Bestimmtheit und Individualität, mit welcher die Charaktere hervortreten, entspringt aber ausserdem noch aus der

b. Art, wie Molière seine Personen anzukündigen und zu gruppieren weiss (p. 45 — 51).

Hierin übertrifft er alle komischen Dichter. Die komische Wirkung muss sorgfältig vorbereitet, jeder zum Verständnis nötige

Umstand vorher erklärt werden, und die komischen Personen müssen von vorn herein als solche dem Leser erscheinen, wenn die Situationen, in denen sie auftreten etc., wirken sollen. Im Misanthrope, Dandin, in dem eingebildeten Kranken kündigen sich dieselben aufs bestimmteste selbst an, überall sonst geschieht es indirekt, durch andere, mit einer Sorgfalt und Geschicklichkeit, welche Molières Genie und Beurteilungskraft gleiche Ehre bringt. Auf eine besonders bewunderungswürdige Weise geschieht dies im Tartuffe, Akt I, Sz. VI, wo durch höchst geringe Mittel viele und mannigfaltige Zwecke erreicht werden; nicht weniger energisch sind die Schilderungen, welche uns auf Mr Jourdain, die Agnès der Weiberschule und den Pourceaugnac vorbereiten.

Das zweite indirekte Mittel, durch welches Molière die Bestimmtheit und Individualität seiner Charaktere erhöht, ist die Gruppierung derselben. Bisweilen sind die Eigenschaften, welche zusammen den Begriff einer Thorheit bilden, unter verschiedene Personen verteilt, denen wieder andere, mit ihnen kontrastierende, entgegenstehen; so im Dandin, in den gelehrten Weibern, den Précieuses ridicules und besonders meisterhaft im Misanthrope.

II. Molières komische Kraft. (p. 51.)

Jene Schärfe und Unzweideutigkeit der Charaktere befördert, wie schon bemerkt, die komische Wirkung. Diese aber suchte und wusste Molière zu erzielen, wie kein anderer, weder vor noch nach ihm. Er wetteiferte mit den italienischen Dichtern in Erfindung und Bearbeitung zweckmässiger Situationen, indem er sie in der Zeichnung der Charaktere, Anlage der Handlung, in Sprache und Dialog übertraf.

Er verband, wie die Natur selbst, auf unzertrennliche Weise die Charaktere mit der Handlung; er liess sie aus einander hervorgehen und auf einander wirken und erreichte so den höchsten Gipfel der komischen Kunst.

Eine der vorzüglichsten Quellen seiner Komik ist der Kontrast der Situationen mit den Neigungen und Absichten der handelnden Personen; besonders im Dandin, in der Weiberschule, in der Männerschule, in dem Amour médecin, in den Précieuses ridicules.

Zu bemerken ist, dass die Lächerlichkeit der Situation, die Grausamkeit der Misshandlung stets mit der Thorheit, dem Charakter der Person im Einklang steht und somit als gerecht erscheint, besonders beim Dandin, der so niederträchtig und herzlos ist, dass wir ihm jede Demütigung gönnen, ohne dass

wir deshalb das Verfahren seiner Frau gut heissen,[1]) ebenso in der Weiber-, der Männerschule und dem Pourceaugnac.

Eine zweite Quelle der Molièreschen Komik ist der Kontrast des eigentümlichen Charakters mit dem angenommenen, der Worte und der Handlungen, der Wahrheit und des Scheins. Siehe besonders die gelehrten Frauen, den Malade imaginaire, den Amour médecin.

Eine dritte Art des komischen Kontrastes ist der zwischen dem Wesen einer Person und ihrem angenommenen Stande. So im bürgerlichen Edelmann, in den Précieuses, den gelehrten Frauen, der Comtesse d'Escarbagnas.

In einem der angeführten Fälle liegt das Lächerliche zum Teil in der Wichtigkeit, womit unbedeutende Dinge behandelt werden, eine vierte Art des Kontrastes, der zwischen den Worten und den Gesinnungen oder Umständen. So bei Tartuffe, Orgon und dem Arnolph der Weiberschule.

Besonders glücklich ist Molière in komischen Missverständnissen, und dies ist eine fünfte Quelle des Lächerlichen in seinen Lustspielen. Siehe den Geizigen, den Arzt wider Willen, die Männerschule. Die Auflösung der Missverständnisse führt gewöhnlich einen belustigenden Kontrast in den Situationen herbei: Überraschung, Vernichtung erregter Erwartungen, Vereitelung künstlich angelegter Pläne, eine der reichhaltigsten Quellen der Komik in Molières Werken. So in der Weiber- und Männerschule, im Dandin, Tartuffe, Etourdi.

Das Lächerliche einzelner Worte ist bei Molière bewunderungswürdig. Die Einfälle und Witze, welche seine Nachfolger ihren Personen in den Mund legen, erregen nur ein frostiges Lächeln. Die Molièreschen zeigen nicht einen Funken Witz mehr, als sie ihrer Lage und ihrem Charakter nach haben können und nötigen auch den Ernsthaftesten zum Lachen. Man unterscheide die Einfälle, die man bei diesem Dichter am meisten belacht, und ich glaube, man wird finden, dass es jederzeit das Einzige ist, was die redenden Personen in Folge ihres Charakters und ihrer Lage zu sagen im Stande waren. Sie machen keine Witze, sind aber desto reicher an humoristischen Ausdrücken und Naivetäten, die zugleich komisch und dramatisch sind; so im Geizigen, in der Weiberschule, dem Dandin.

Molières komische Kraft entspringt aber nicht allein aus der successiven Anwendung aller jener Mittel, sondern zugleich aus der

---

[1]) Jacobs weist dies im einzelnen nach. Kreyssig, Hettner u. a., die diesem Stück Mangel an poetischer Gerechtigkeit und Unsittlichkeit vorwerfen, hätten hier von Jacobs lernen können.

Art ihrer Anwendung, aus der Vereinigung derselben, aus der Fruchtbarkeit, womit sie im ganzen Umfang der Handlung wirken. Denn diese Missverständnisse und Überraschungen würden den grössten Teil ihrer Kraft verlieren, wenn sie in einen andern Zusammenhang gesetzt, wenn sie minder natürlich oder nur um ihrer selbst willen herbeigeführt wären. Aber fast immer ist bei diesem bewundernswürdigen Dichter das Lächerliche im höchsten Grade zweckmässig für die Entwickelung der Charaktere oder der Handlung. So im Geizigen, Pourceaugnac, in der Weiberschule.

III. Entwickelung der Handlung.

Nichts charakterisiert das Genie so sehr als der Gebrauch weniger, einfacher Mittel zu grossen mannigfaltigen Zwecken, und die Wahrnehmung aller Vorteile, welche ein Umstand darbieten kann.

Mit welcher Fruchtbarkeit hat Molière aus den einfachsten Anlagen die reichhaltigsten Handlungen und die komischsten Situationen gezogen! Wie alltäglich[1]) sind fast immer die Umstände, aus denen sich ohne allen Zwang die Handlung entwickelt. Die Anstalten, welche er macht, sind gering und wenig versprechend. Aber schnell zieht ein Umstand den andern herbei; das Knäuel wickelt sich auf, und ein weitläufiges Gewebe überrascht unsern Blick.

In der Männerschule entspringt die ganze Handlung aus dem Umstande, dass Sganarelle sein Mündel durch strenge Bewachung gegen die Sitten der Zeit zu schützen vermeint. Wie glücklich ist der Knoten geschlungen! und wie ungezwungen entwickelt sich die ganze Reihe komischer Situationen, durch die er geknüpft wird.

Ebenso meisterhaft und aus ebenso unbedeutenden Veranlassungen entwickelt sich die Handlung der Weiberschule. Eine List, ein Abenteuer folgt auf das andere; jede Schwierigkeit erzeugt einen neuen Sieg, und jeder Sieg eine neue Schwierigkeit. Ebenso im Dandin, in den Précieuses ridicules. Mit einem Worte, fast in allen Stücken Molières wird man finden, dass die vorausgesetzten Umstände ebenso einfach sind, als die auf sie gebaute Handlung interessant, fruchtbar und reich ist.

Dieselbe Fruchtbarkeit des Genies zeigt Molière in einzelnen Zwischenfällen. Aus den geringfügigsten Umständen zieht er die wichtigsten Folgen, die immer desto glaubhafter scheinen, je weniger Anstalten zu ihrer Hervorbringung gemacht worden sind. So wird im Geizigen der Streit Valères mit maître Jacques das Mittel zur Entdeckung von Valères Verkleidung und seiner Liebe zur

[1]) Dies rechnen ihm unsere modernen Kritiker als Zeichen von unpoetischem, prosaischem Sinne an, im Gegensatz zu Shakspeare.

Elise.[1]) Durch eine Szene, die eine blosse Posse schien, wird zu gleicher Zeit eine neue komische Situation und die Erklärung eines wichtigen Punktes der Handlung herbeigeführt.

Die Auflösung der Stücke ist manchmal weniger gelungen, ganz wie bei den Komikern des Altertums. So in dem Tartuffe, Misanthrope, dem Geizigen, der Weiberschule, Männerschule, den gelehrten Frauen, dem Dépit amoureux; jedoch ist die Auflösung der Précieuses, des Dandin, Bourgeois gentilhomme, Pourceaugnac, Malade imaginaire, Amour médecin und anderer ebenso leicht und ungezwungen als ihre Anlage, so dass man Molière auch diese Geschicklichkeit nicht absprechen kann.

4. Sprache.

Wenn man Molière zum erstenmal liest, wird man kaum einen Mangel wahrnehmen, so sehr reisst die bewunderungswürdige Leichtigkeit und Ungezwungenheit seiner Sprache uns fort. Das natürliche Benehmen der Personen verbirgt das Zufällige oder Unwahrscheinliche der Situationen und lässt uns selten ahnen, dass sie Maschinen des Dichters sind. Die Sprache verrät überall deren Individualität, Stand, Lage und Charakter, mögen sie nun in Prosa oder in Versen sprechen! Man vergleiche einmal den Misanthrope und die Ecole des Femmes, den Avare und den Bourgeois gentilhomme! Zugleich vereinigt Molières Styl die grösste Klarheit mit der grössten Kürze, Schönheit mit Richtigkeit, Anstand mit Lebhaftigkeit.

Sein unnachahmlicher Dialog führt, immer gedrängt und rasch, gleichsam zufällig dem Ziele zu und dient ebenso sehr den Zwecken des Dichters als der Personen. Die Länge einzelner Tiraden merkt man nicht einmal, da sie meist den Situationen angemessen sind und zugleich von grosser komischer Kraft und fruchtbarem Inhalt zeugen.

5. Die Exposition.

Die Exp. ist bei Molière besonders vollendet und charakteristisch. Sie bildet fast immer einen wesentlichen Teil der Handlung, ist auf das Vorhergehende gebaut und wirkt auf das Folgende. Oft sind die Personen, welche uns das meiste mitteilen, durch eine Leidenschaft belebt, welche sie zu Erklärungen, Schilderungen, Wiederholungen hinreisst. So zeigt uns Alcestes Zorn im Misanthrope, die Folge eines unbedeutenden Vorfalls, den Hauptcharakter und seine Stellung

---

[1]) Ganz besonders ist dies auch im Malade imaginaire der Fall. Die Zurückweisung des von Purgon geschickten Klystiers vereitelt zugleich die Heiratsbestrebungen des Th. Diafoirus (C. Humbert).

und bereitet zugleich die wichtige folgende Szene vor. Ähnlich ist es im Tartuffe, in dem Arzt wider Willen, der Männerschule, den Précieuses, im Dandin. So zeigt Molière auch in diesem Teile seiner Werke — deren ausserordentliche Klarheit noch eine besondere Erwähnung verdient —, wie durch ein Mittel eine Menge von Zwecken erreicht werden, wie auf einmal die Handlung angesponnen, die vorläufigen Umstände erklärt, die Charaktere entwickelt und die Zuschauer durch alles dieses gereizt und belustigt werden können.

Aber selbst wenn er wie andere die Exposition in einer Erzählung gibt, wird diese durch einen leidenschaftlichen Antrieb hervorgebracht, wie die des Orgon im Tartuffe, des Valère im Geizigen, die Wiederholung des Gorgibus im Sganarelle.

Die Munterkeit dieser ersten Szenen verbreitet sich aber über die ganze Handlung, und Molière sinkt in dem Laufe derselben niemals zurück. In seinen vorzugsweise komischen Stücken beschreitet er alle Stufen der Komik. Allmählich steigern sich die Schwierigkeiten; die Mittel, sie zu besiegen, werden vermehrt, die Situationen werden verwickelt und mit jedem Schritte wächst die komische Kraft.

Kein Dichter hat so wenig leere Szenen als Molière. Immer stand ihm sein Ziel vor Augen; und ebenso sehr von dem Plane der Handlung als dem Wesen der Charaktere durchdrungen, sagt er alles, was wahrscheinlich und nötig ist. Überflüssige Situationen weiss er geschickt zu vermeiden. Die zärtlichen Unterhaltungen der Liebenden hat er hinter die Koulissen verbannt. Da halten sie den Gang der Handlung nicht auf; da verrauschen die Seufzer, die in dem Laufe komischer Situationen so langweilig sind. Auf der Bühne selbst schienen sie ihm nur dann eine Stelle zu verdienen, wenn sich die Verliebten unter den Augen wachsamer Vormünder, eifersüchtiger Männer und strenger Väter von ihrer Leidenschaft unterhalten, der Zuhörer spotten und feindliche Pläne gegen sie verabreden, z. B. in der Männerschule, dem Amour médecin, dem Malade imaginaire, dem Dandin und dem Sicilien.

C. Gesamturteil und Schluss.

Molière war also ein scharfsinniger Beobachter. Er kannte die Sitten seiner Zeitgenossen, ihre Thorheiten, ihre Denkungsart und Sprache; er hatte die innersten Falten des menschlichen Herzens erforscht. Diesen Stoff zu verarbeiten, besass er eine seltene Stärke der Einbildungskraft. Er ist daher bewunderswürdig in der Darstellung der Charaktere, die er als Geschöpfe seiner Geisteskraft in ihrer ganzen Rundung fasst und nach ihrer ganzen Eigentümlichkeit in allen ihren Reden und Handlungen darstellt. Dieses Talent zeigt sich um so grösser, je grösser die Mannigfaltigkeit seiner Charaktere ist: Menschen aus allen

Ständen, Thoren der verschiedensten Art; und wiederum Thoren einer Gattung, aber nach Alter, Stand und Verhältnissen auf die mannigfaltigste Weise gemodelt. In ihrer Zeichnung offenbart er eine bewundernswürdige Stärke der Imagination, welche auch die feinern Nüancen in ihrer ganzen Schärfe fasst und eine überaus grosse Festigkeit der Hand, welche dieselben aus allen gegebenen Gesichtspunkten mit der grössten Richtigkeit trifft.

Diese Individualität hervorzubringen, dienen ihm nicht nur zweckmässig erfundene Situationen, die er mit einer grossen Fruchtbarkeit variiert, sondern auch vorzüglich die geschickte Zusammenstellung der Personen nach der Harmonie oder Verschiedenheit ihrer Gesinnungen und Neigungen. Zu gleicher Zeit weiss er die Charaktere und die Situationen, zur Hervorbringung des komischen Effekts, geschickt zu kontrastieren; und da er der erste komische Dichter war, welcher die Intrigue und die Charaktere mit gleicher Sorgfalt und gleichem Geiste bearbeitete, so übertrafen seine Komödien die Werke aller seiner Vorgänger ebenso sehr an Wahrscheinlichkeit als an komischer Kraft. Er kannte alle Quellen des Lächerlichen auf das vollkommenste, aber überall ist das Komische dem Zwecke der Handlung untergeordnet und dadurch fast immer das richtige Mass desselben erhalten worden. In diesem Umstande vorzüglich, sowie in der Verbindung der einzelnen Teile seiner Werke, in der Anlage und Verteilung der Szenen und in der allmähligen Entwicklung der Handlung zeigt sich die ausnehmende Richtigkeit seines Verstandes, welchem seine Einbildungskraft auch in dem Augenblicke der grössten Geschäftigkeit gehorcht. Als ein Dichter von wahrem Genie zieht er das Wunderbare aus dem Alltäglichen hervor und entwickelt aus der Voraussetzung einiger gewöhnlichen Umstände eine Kette belustigender und seltsamer, aber in ihren Ursachen und in ihrer Verbindung höchst natürlicher Begebenheiten. Die Richtigkeit des Zusammenhanges gibt der Handlung eine ausnehmende Klarheit; und die Fruchtbarkeit jedes einzelnen Umstandes erweckt und verstärkt das Interesse bei jedem Schritte, welchen die Handlung vorwärts thut. Jeder zweckmässige Gebrauch, der von einem Umstande gemacht werden konnte, bot sich dem Scharfsinn dieses Dichters dar, welcher besser als jeder andere die Kunst verstand, mit wenigen Mitteln grosse und ausgebreitete Wirkungen hervorzubringen. Indem er aber einzelne Umstände auf die mannigfaltigste Weise und zur Beförderung einer Menge von Zwecken auf einmal benutzte, teilte er ihnen eben dadurch die grösste Kraft mit, mit welcher sie zu wirken fähig waren. Mit allen diesen Vorzügen verband er einen äusserst feinen und richtigen Geschmack. Einige wenige Fälle ausgenommen, hält sich

seine Laune streng in den Grenzen des Anstandes, und selten erlaubt er der Lustigkeit bis zu dem Possenhaften herabzusinken, welches bis auf seine Zeiten die Unterhaltung des Publikums ausgemacht hatte. Diese Feinheit und Richtigkeit des Geschmacks zeigt sich ebenfalls in seiner meisterhaften und natürlichen Sprache, welche damals noch so neu war, dass man bei einer chronologischen Lektüre der Werke Molières gar wohl wahrnimmt, wie sie erst allmählig unter seinen Händen veredelt und von den Fehlern des herrschenden Geschmacks gereinigt worden ist. Zu allen diesen Eigenschaften gesellte sich diejenige mechanische Fertigkeit, ohne welche die Schöpfungen des grössten Geistes und des richtigsten Geschmacks nicht in der Vollkommenheit hervortreten können, welche die Aufmerksamkeit auf ihren innern Reichtum lenkt. Der vorzügliche Grad dieser Fertigkeit, welcher aus den Werken Molières hervorleuchtet, war, ausser dem, was das angeborene Talent wirkte, eine Folge seiner ununterbrochenen Übungen als Schriftsteller und seiner Erfahrungen als Schauspieler.

Nur ein Dichter, in welchem sich alle diese Eigenschaften vereinigten, eine seltene Stärke der Einbildungskraft, eine grosse Richtigkeit des Verstandes, ein feiner Geschmack, Scharfsinn, Erfahrung und Fertigkeit — wozu man noch einen festen und edlen Charakter setzen kann —, konnte die Wirkungen hervorbringen, welche seine Schriften in Frankreich und in einem grossen Teile von Europa hervorgebracht haben. Manche Thorheit wurde durch sie aus der Gesellschaft verbannt, oder nahm doch eine andere Gestalt an; sie verbesserten den Geschmack im gesellschaftlichen Umgang und auf der Bühne; sie setzten die Natur in ihre verlorenen Rechte ein und lehrten zuerst die Vereinigung des Anstandes mit der Fröhlichkeit. Ohne Zweifel war Molière eines der grössten Genies, welche das Zeitalter Ludwigs des XIV. verherrlicht haben; unter einer Menge von komischen Dichtern, welche auf ihn gefolgt sind, hat keiner seinen Ruhm verdunkelt, und die besten Köpfe seiner Nation haben sich genötigt geglaubt, dem Kranze der Unsterblichkeit auf einem anderen Wege nachzuringen.

II. Sonstige von Jacobs besprochene französ. Schriftsteller.

Nicht bloss Molière ist auf eine solche Weise von Jacobs gewürdigt worden, sondern noch eine Menge anderer französischer Schriftsteller. Die Nachträge zu Sulzer[1]) enthalten von ihm aus-

---

[1]) Der I. Band der Nachträge erschien 1792, der II. 1793, der III. 1794, der IV. 1795, der V. 1796, der VI. 1800, der VII. 1803, der VIII. 1806.

führliche Abhandlungen über: Bernard de Fontenelle, I, 77—89; Marot, I, 141—158; Gresset, III, 146—180; Corneille, V, 38—139; Lafontaine, V, 139—229; Chaulieu, V, 423—449; Marivaux, VI, 110—178.

Die Abhandlungen über Gresset, Corneille und Lafontaine gehören zu dem Besten, was ich über irgend einen Dichter gelesen. Die Schönheiten Corneilles werden vollständig gewürdigt, ohne dass seine Schwächen irgendwie verdeckt würden. Ausgezeichnet ist die ausführliche Beurteilung des Horace (121—135). Den Lafontaine stellt Jacobs dem Homer an die Seite. Er nennt ihn einen unvergleichlichen Dichter und weiss keine Worte zu finden, um seiner Bewunderung Ausdruck zu geben.

Auch die weniger bedeutenden: Fontenelle, Marot, Chaulieu finden eine eingehende Beurteilung und verdiente Anerkennung. Nur Marivaux, dessen Lustspiele in mancher Beziehung an Shakespeare erinnern und unsere modernen Kritiker vielleicht gerade deshalb mehr ansprechen dürften als diejenigen Molières, wird streng getadelt. Eine Stelle über sein Verhältnis zu Molière (114—117) erlaube ich mir anzuführen:

„Bei dieser Beschränktheit seiner (Marivaux') Gefühle und seines Gesichtskreises ist es eben kein Wunder, dass er in den Werken der Kunst nur die Eigenschaften schätzte, die er besass: Witz, Lebhaftigkeit und Feinheit. Das Grosse und Göttliche machte keinen Eindruck auf ihn. Ein witziger Kopf, der dem Homer seine Göttlichkeit zu einem Spottnamen machte, mochte immerhin auch das Genie Molières verkennen und sich mit belustigender Naivetät mit diesem grossen Meister zu messen wagen. Man muss es der kurzsichtigen Spinne verzeihen, dass sie ihr kleines, dünnes Gewebe für schöner und vollkommener hält als den Palast, in dessen Winkel sie ihre Wohnung aufgeschlagen hat.

„Die Leichtigkeit, mit welcher sich in den Werken Molières das Gebäude seiner Dichtungen erhebt, die reiche Fülle von Einbildungskraft, die das Ganze durchströmt, die ungeschminkte Natur und Wahrheit seines Ausdrucks, alle diese Eigenschaften, welche ebenso viele Kennzeichen eines wahren dramatischen Genies sind, konnten vielleicht Marivaux' Augen entgehen, die auf die kleinen und buhlerischen Grazien des gesellschaftlichen Umganges geheftet und von ihnen bezaubert waren. Er mochte sich leicht für einen grösseren Kenner des menschlichen Herzens halten, weil er einige leise Bewegungen desselben beobachtet und dargestellt hatte, Bewegungen, welche Molière in seiner kühnern und grossen Manier vielleicht absichtlich verschmähte. So verachtet der Anatom die Unwissenheit des Bildhauers, der an dem Körper eines vergötterten Herkules oder eines Apoll Adern und Muskeln verbirgt,

oder ihr Dasein nur durch ein zartes Spiel auf der Oberfläche ahnden lässt.

„Man darf aber nur die Werke beider Dichter vergleichen, um den Mann von Genie und den witzigen Kopf durch scharfe Grenzlinien unterschieden zu finden. Molière ist in jedem seiner zahlreichen Stücke neu. Jedes ist eine Welt für sich. Überall finden wir andere Menschen, andere Charakter und nirgends den Dichter. Denn dieser Proteus verwandelt sich in alle Gestalten. Wir wissen wohl, dass wir durch einen Zauber getäuscht werden; aber dieser Zauber hat so ganz das Gepräge der Wahrheit, dass wir an den Urheber desselben gar nicht einmal denken können. Mit Kraft und Anmut und in einer fruchtbaren Mannigfaltigkeit scheint hier alles von selbst mit göttlicher Leichtigkeit aus dem Schosse des Genies hervorzuspriessen. Alles ist Dichtung, und doch scheint alles Wahrheit zu sein; alles ist Kunst, und doch glauben wir nichts als Natur zu sehen.

„Wie verschieden hiervon ist der Anblick, den uns Marivaux' Schauspiele darbieten! Wir glauben ein Marionetten-Theater zu sehen, auf welchem immer die nämlichen Puppen nur in veränderter Kleidung spielen. Überall dieselben Manieren, dieselben Ausdrücke und beinahe die nämlichen Begebenheiten. Der strahlende Flitterputz bedeckt den unbeseelten Stoff doch nur schlecht, und alle Lebhaftigkeit und Gewandheit, mit welcher diese Puppen bewegt werden, lässt uns doch die Hand nicht vergessen, die sie regiert. Wenn Molière das Genie eines grossen Malers besass, so hatte Marivaux dagegen das Talent einer Putzmacherin, die denselben Stoff in mannigfaltige Formen zu drücken und ihm immer einen Schein von Neuheit zu geben weiss". (Nachträge zu Sulzer VI, 114—117.)

Von Racine sagt Jacobs gelegentlich: „Racine war ein Meteor, dergleichen sich nie wieder an dem poetischen Himmel gezeigt hat". (Fr. Jacobs über Corneille, Nachträge zu Sulzer V, 113).

„Kein Dichter hat so wie Racine die tragische Würde des Ausdrucks mit der einfachen Sprache der Natur zu vereinigen verstanden". (F. Jacobs über Gresset, Nachträge zu Sulzer III, 176.)

Über den bei uns ganz unbekannten Gresset selber heisst es pag. 147: „An die schöne Reihe grosser Schriftsteller, deren Werke den Ruhm der französischen Nation weiter verbreitet und fester gegründet haben als die Siege Ludwigs, schliesst sich Gresset an, einer der letzten klassischen Dichter dieses Volkes und in seiner Gattung einer der vorzüglichsten. Mit ihm und Voltaire sinkt das glänzende Jahrhundert der französischen Poesie wie ein reizender Frühlingstag, dessen letzte Strahlen sich in dunkle Gewölke verlieren".

Und dann pag. 155: „Der erste Versuch, welchen Gresset den Augen des Publikums vorlegte, war ein Meisterstück. Wem ist

wohl der Vert-Vert unbekannt, dieses Kind der Unschuld und der Grazien, dessen Namen jedesmal die Idee des lautersten Witzes und des feinsten Gechmacks erweckt?"

Wer[1]) kennt jetzt diesen Vert-Vert und seinen Verfasser? Die Schönheiten des Gedichts werden von Jacobs auf die feinste Weise zergliedert.

In denselben Nachträgen finden sich Abhandlungen von Professor Manso über Gentil Bernard und die provenzalischen Dichter. Damals wurden die französischen Dichter besser von den altklassischen Philologen gewürdigt, als jetzt von den Neuphilologen.

Zum Schluss machen wir noch darauf aufmerksam, dass der 7. Band eine ausführliche Beurteilung des Aristophanes enthält (112—168), wohl auch von einem klassischen Philologen. Obgleich das Verdienst dieses grossen Komikers vollständig anerkannt wird, merkt man doch, dass der Kritiker Molière vorzieht. Der Verfasser ist nicht genannt. Derselbe betrachtet Aristophanes' Stücke mit Recht als Charakterstücke (pag. 150), während unsere moderne Ästhetik sie als Phantasiekomödien den Molièreschen entgegenstellt; nur schildere Aristophanes mehr individuell, weniger allgemein menschlich als Molière.

C. Humbert.

[1]) d. h. in Deutschland.

Zur Korrespondenz Voltaires.*)

(Die zur folgenden Abhandlung gehörigen Anmerkungen sehe man S. 279 f.)

Wenn es eine häufig wiederholte Klage der Molièristen ist, dass von der Hand des grossen französischen Komödiendichters nur wenige Authographen zurückgelassen sind, so möchte man in Hinblick auf die grosse Masse der uns erhaltenen Voltaireschen Briefe das entgegengesetzte Klagelied anstimmen! Nicht als ob man den grossen biographischen und kulturhistorischen Wert dieses umfassenden Materials irgendwie leugnen oder einschränken wollte, aber zu bestreiten ist doch nicht, dass uns in jeder neu herausgegebenen Briefsammlung immer das gleiche Bild des eigenartigen Mannes, in welchem Edles und Gemeines so widerspruchsvoll gemischt war, entgegentritt. Bei aller Vielseitigkeit der Interessen und Bestrebungen V.s sind es doch die wenigen Grundgedanken der kirchlichen Toleranz, des verblassten Deismus, der höfischen Weltanschauung, des finanziellen Spekulationsgeistes und der halb berechneten, halb selbstlosen Nächstenliebe, die uns jeder Brief vertraulicheren Inhaltes widerspiegelt. So sind freilich die „Correspondance" V.s, die ergänzenden Sammlungen von Cayrol, Coquerel, Bavoux, in den „Œuvres de Frédéric II" u. a. die einzige annähernd objektive und zuverlässige Grundlage der Biographie V.s und eine ebenso notwendige, wie wünschenswerte Ergänzung der zum Teil parteiischen und lückenhaften Lebensbeschreibungen Wagnières, Longchamps', Collinis, Condorcets, Linguets u. a. und der kritisch-ästhetischen Voltaire-Litteratur; neue Aufschlüsse und charakteristische Merkmale darf man aber kaum von dem Briefmaterial, das noch in franz. Archiven zerstreut sein soll, erwarten. Die relativ wichtigste Ergänzung der älteren „Correspondance", die in Hachettes Ausgabe 15 Bände umfasst, ist das verdienstvolle Sammelwerk Cayrols, das

*) Vgl. Lettres inédites de Voltaire p. p. Cayrol. Paris, 1856. II. vol.

meist neu aufgefundene und damals (1856) noch unbekannte Briefe V.s enthält. Es scheint mir nicht unwesentlich, das aus Cayrol sich ergebende Bild in seinen Grundzügen vorzuführen, mag es auch in vieler Hinsicht mit dem aus der „Correspondance" und anderen Briefsammlungen hervorgehenden übereinstimmen. Des bequemeren Überblickes halber muss ich mich zu einer schulmeisterlich schematischen Einteilung zwingen.

A. Der Freundeskreis Voltaires.

Der häufigstgenannte der näheren Freunde V.s ist M. Thieriot, der Jugend- und Altersfreund des Philosophen; der Briefwechsel mit ihm zieht sich bis ins Jahr 1772. Er war anfangs als Vermittler und Vertreiber der pseudonym erscheinenden Schriften V.s diesem sehr nützlich und diente später als Korrespondent und Berichterstatter des im Exil weilenden „vieux solitaire". Sein Charakter zeigte sich öfters in zweifelhaftem Lichte, doch immer von Neuem gewann er V.s Vertrauen wieder. Thieriot ist ein echtes Pariser Kind, mit allen Vorzügen gallischer Formengewandheit und praktischer Geschicklichkeit ausgestattet, fern von den idealeren Bestrebungen der Wissenschaft und des Lebens, doch nicht ohne wissenschaftliche Bildung noch ohne ästhetisches Urteil und schöngeistiges Interesse. So vereint es sich, dass einmal V. von ihm schreibt, er bringe seine Zeit mit Trinken und Nichtsthun zu, und dann wieder ihn bei der Bearbeitung der „Mérope" um Rat fragt und ihn um kritische Bemerkungen über die „Henriade" bittet. Zu kleinen Gefälligkeiten auch wenig nobler Art war Th. immer erbötig, sobald der vornehmere und reichere Freund es verlangte. So wünschte einmal Voltaire, Thieriot möge ihm bescheinigen, dass er in einem Briefe an ihm dem bitter gehassten Calvin nicht eine âme atroce, sondern âme austère zugeschrieben habe und dass jene erstere Lesart nur ein Druckfehler des „Mercure" sei. Besonders zuvorkommend war Thieriot in den oft peinlichen Verhandlungen mit Voltaires Verlegern; nicht immer war er dabei von eigennützigen Nebenabsichten frei. Später scheint sich Voltaire dem Thieriot entfremdet zu haben, vielleicht weil er seinen ehemaligen Merkur nicht mehr nötig hatte, und in einem Schreiben vom 1. Oktober 1767 bemerkt er: Thieriot sei jetzt der Korrespondent des preussischen Königs, seines Feindes, und er wisse kaum seine Wohnung. Gleichwohl blieb Thieriot bis an sein Ende Voltaires laufender Berichterstatter und das lebende Sprachrohr zwischen Paris und Ferney; erst nach des vielgeschäftigen Freundes Tode (1776) suchte Voltaire Diderot zu seinem Pariser Korrespondenten zu machen.[1])

Zuverlässigere Freunde, als Thieriot, hatte Voltaire in Chenevières, Formont, Cideville, Tabareau, Vernes u. a.

Ganz aufrichtig und vertrauensvoll war der vorsichtige Diplomat auch diesen gegenüber nicht immer. Dem Chenevières gegenüber verleugnete er einzelne Schriften, wie das „Poème sur le désastre de Lisbonne“ und „la Femme qui a raison“. Der Grund der ersteren Verleugnung ist nicht klar, denn Chenevières konnte an der religiösen Tendenz desselben als Freigeist kaum Anstoss nehmen; über das verleugnete Stück „la Femme qui a raison“ bemerkt V. selbst: „Je ne souffre pas qu'on me rende ridicule“, er scheint also die Dichtung für seiner unwürdig gehalten zu haben. Die Beziehungen zu Chenevières wurden später lockerer, und am 11. Januar 1761 klagt V., dass der Pariser Freund so selten schreibe. Doch musste Chenevières damals noch V. über höfische Dinge auf dem Laufenden erhalten und u. a. über das Befinden der einflussreichen Maîtresse Pompadour Auskunft erteilen. Mit grosser Offenheit äusserte sich V. in einem Schreiben jener Zeit zu Chenevières über seine neuerbaute Kirche zu Ferney. Den Frommen solle Chenevière sagen, V. habe eine Kirche erbaut, den Weltlichen, dass er ein schönes Theater besitze. Mit dem Sommer 1768 hören die jahrelangen Beziehungen zu Chenevières auf.[2])

Formont, in Rouen, dann in Paris, war Voltaires Ratgeber in ästhetischen Dingen und wurde z. B. 1731 über „Eriphyle“ und den „Essai sur la poésie épique“ um Rat gefragt. In religiöser Hinsicht war er V.s Gesinnungsgenosse, der z. B. über den Glauben an Unsterblichkeit in einem vertraulichen Briefe an ihn spottet.[3])

Cideville, Parlamentsrat in Rouen, kommt in den bei Cayrol aufgenommenen Briefen weniger vor als in der „Correspondance“. Er war ein intimer Vertrauter des Philosophen, auch in dessen unlautere Schwächen und Bestrebungen eingeweiht und stets zu Freundschaftsdiensten bereit. Doch fand V. für gut, ihm gegenüber den Kirchlichen zu spielen und u. a. die Notwendigkeit des kirchlichen Begräbnisses zu betonen.[4])

Vernes, ein Genfer Pastor, war mehr, als C. mit V.s religiösem Denken in Übereinstimmung, und in einem Schreiben an ihn konnte sich der Vorkämpfer der Toleranz des von Calvin gemordeten Servet annehmen.[5])

Tabareau, in Paris, gleichfalls der Partei V.s angehörend, vermittelte die von dem Philosophen verfasste: „Mémoires des esclaves de St.-Claude“ an einen Pariser Advokaten und leistete so in einer guten Sache hilfreiche Dienste.[6])

Noch zwei eifrige Mitstreiter hatte V. in Damilaville, an den er wiederholt und mit Emphase jenes vielbesprochene „Ecrasez l'infâme“ schreibt,[7]) und in César de Missy, französischen Gesandtschaftsprediger in England. Ihm gegenüber sprach sich V. über die Tendenz des Mahomet offen aus, auch musste Missy diesem Werke

perfidester Diplomatik durch eine Vorrede gewissermassen das kirchliche Siegel aufdrücken und es dem Könige von Preussen, der natürlich die wahre Meinung V.s recht wohl verstand, zuschicken.[8])

Entfernter waren schon Voltaires Beziehungen zu Diderot, Helvetius und selbst zu d'Alembert. In den von Cayrol veröffentlichten Briefen tritt dieser letztere sehr zurück, während sonst V.s Briefwechsel mit d'Alembert, namentlich in späteren Jahren, ein reger ist. Die Verschiedenheit der politisch-religiösen Anschauung hielt den hofmännischen Deisten in kühler Reserve Helvetius und Diderot gegenüber, und nur wo er sie gebrauchte, dehnte er seine ausgebreitete Korrespondenz auch auf sie aus. So wird Helvetius im September 1741 nach Cirey in V.s und der du Châtelet Namen eingeladen und ihm unter vielen Schmeicheleien nahegelegt, er möge Voltaire bei Buffon empfehlen.[9]) Diderot war nachher ausersehen, die Lücke zu ersetzen, welche Thieriots Tod in Voltaires Korrespondenz gerissen hatte,[10]) und d'Alembert wurde häufig als ästhetischer Ratgeber, als Patron der schwächeren Dichtungen V.s und als Mitkämpfer in dem Prozess Sirven in Anspruch genommen.[11]) Zu Maupertuis stand V. ursprünglich in sehr freundschaftlichem Verhältnis und nahm sogar seine Patronage und seinen Rat[12]) bereitwillig an. Namentlich das intime Verhältnis Maupertuis' zum preussischen Könige suchte V. für Privatzwecke auszunutzen. So bat er (1741) Maupertuis einen in Ungnade gefallenen französischen Offizier bei Friedrich II. zu empfehlen.[13])

Noch viele andere mussten zur Erreichung der grossen und kleinen Zwecke des „πολύτροπος ἀνὴρ“ mitwirken. Marmontel sollte in dem Kampfe gegen Fréron, der ihm selbst das Dichten verleidet habe, hilfreiche Dienste leisten.[14]) Duclos, Mitglied der Pariser Akademie, wurde für das grosse Unternehmen der Corneille-Ausgabe gewonnen und durch ihn der Akademie hohe Meinung über den „Cid“ eingeholt.[15]) Moncrif, Vorleser der Königin von Frankreich, sollte für V.s Aufnahme in die Pariser Akademie wirken und die jesuitenfreundliche Gesinnung des Philosophen höchsten Ortes verkünden.[16]) Der prince de Craon erhielt ein Dedikationsexemplar der „dissertation sur les changements dans le globe“, damit er V. zum Mitgliede der Accademia della Crusca vorschlage.[17]) d'Alion, französischer Gesandter in Petersburg, sollte dem ehrgeizigen Manne, der schon Mitglied von 4 Akademien war, auch zu einem Sitz in der russischen Akademie verhelfen (1750) und bei der Zarin Elisabeth ein warmes Wort für ihn einlegen.[18]) Von dem duc de Bouillon wollte er Familienbriefe für sein Siècle de Louis XIV erlangen,[19]) der chevalier de l'Isle machte den Verteidiger V.s beim duc de Choiseul, französ. Minister[20]); bei Bondes, einem Mitgliede der Lyoner Akademie, beabsichtigte Voltaire die kalten Wintermonate

d. J. 1767 zuzubringen und der Schnee- und Eisregion des Jura zu entgehen,[21]) und auch Madame de la Cour, eine geborene Engländerin, wurde mit einem Höflichkeitsschreiben bedacht, weil ihre historischen Aufzeichnungen zur Besserung des Essai benutzt werden sollten.[22])

Auch an hohen Gönnern innerhalb und ausserhalb Frankreichs fehlte es Voltaire nicht. Von diesen standen ihm am nächsten der marquis d'Argens und seine ehemaligen Mitzöglinge der Jesuitenanstalt, marquis d'Argenson und comte d'Argental. Der Briefwechsel mit ihnen ist bei Cayrol sehr dürftig, und es ist hier vieles, aus der „Correspondance" namentlich, zu ergänzen. Die Hauptsache ist, dass d'Argenson sowohl wie d'Argental die Gunst des Königs und der Minister dem vielangefeindeten Freunde gewinnen und erhalten sollten, sowie dass der letztere öfters mit Dedikationsexemplaren Voltairescher Dichtungen, z. B. mit der „Sophonisbe", der „Olympie" u. a., beschenkt wurde. Die „Olympie" unterzog er einer sehr eingehenden Kritik (s. II, 600—606).[23]) D'Argens war ein politischer und religiöser Mitstreiter der Aufklärung, wie er denn die „Lettres juives" in Voltaires Geiste schrieb, auch den „Regenten" in einem frivolen Pamphlet angriff.[24])

Auch der duc de Richelieu war einst intimer Jugendfreund Voltaires, ohne dass dieses Verhältnis eine herzliche Verachtung des Roué und speichelleckerischen Hofmannes auf V.s Seite ausschloss. Als V. Paris 1750 verliess, um nach Berlin zu gehen, lockerte sich auch der Freundschaftsbund mit Richelieu, und alle Versuche, in Richelieu einen Beschützer am französischen Hofe, einen Patron der Theaterstücke V.s zu gewinnen, ja den einflussreichen Wüstling in Ferney begrüssen zu können, scheinen wenig Erfolg gehabt zu haben.[25]) Die Dedikation des „Orphelin" wollte der duc nicht einmal annehmen, und wider seinen Willen wurde ihm die Tragödie aufkomplimentiert. Die „Sophonisbe" und die „Lois de Minos" nahm er unter seinen hohen Schutz, wollte aber von einer Aufführung der letzteren nichts wissen. Die „Guèbres" und die „Histoire du Parlement" wurden dem Hofmanne gegenüber ihrer religiösen und politischen Tendenz wegen verleugnet.[26]) Die höfisch geschriebene Komödie „Princesse de Navarre" fand dagegen den Beifall Richelieus und wurde von ihm protegiert.[27])

Was Voltaire an Richelieu verlor, dass ersetzte ihm reichlich sein vertrautes Verhältnis zu Turgot, dem bekannten Reformator der französischen Missstände. Nicht nur die politischen Reformen Turgots fanden im grossen wie im kleinen den Beifall des Philosophen, nicht nur dem kirchlichen Fanatismus gegenüber erwies sich der Minister als wirksamster Helfer, auch die neuaufblühenden Flecken Ferney und Versaix nahm er in seinen Schutz und ver-

pflichtete so Voltaire zu persönlichstem Danke.[28]) Doch Turgot fiel der höfischen Kabale zum Opfer, und wieder stand der kränkliche Greis einsam in seinem Ferney.

Wie Turgot, so hatte auch früher der Minister Choiseul sich der Kolonie in Ferney angenommen (1770),[29]) ohne doch die Strahlen der höfischen Sonne dorthin lenken zu können und so den gefesselten Prometheus von den Jurafelsen in das ersehnte Paris zurückzuversetzen.

Bis zum letzten Lebensjahre verkehrte Voltaire noch mit dem marquis de Thibouville, einem einflussreichen Gönner in der Hauptstadt; dedizierte ihm am 27. Juni 1777 im geheimen seine letzte Tragödie „Irène" und versprach ihm, alle Briefe seiner Korrespondenz, die etwa zu Missbrauch Anlass geben könnten, zu verbrennen. Beider Verhältnis war viele Jahre hindurch ein enges, und so erklärt sich die Sorge Thibouvilles, dass seine allzuvertraulichen Briefe an den Pfaffen- und Junkernfeind ihm Ungelegenheiten bereiten könnten.[30])

Alle aufzuzählen, die Voltaire in den Kreis seiner Korrespondenz zog, von denen er Hilfe und Unterstützung empfing, oder denen er durch sein Vermögen und seine soziale Stellung nützte, würde über den Raum der Arbeit hinausgehen, es seien daher im folgenden nur die auswärtigen Gönner und Freunde des Philosophen erwähnt.

Da tritt zuerst Friedrich der Grosse uns entgegen, der vierzig Jahre lang in Korrespondenz mit Voltaire stand. Es ist bekannt, wie die affektirte Zärtlichkeit Voltaires für den preussischen Helden schon während des Aufenthaltes in Charlottenburg und Berlin in unverhohlene Missstimmung überging und wie die Frankfurter Affaire die Ursache einer langen, erst spät endenden Feindschaft wurde. Auch die bei Cayrol aufgenommenen Briefe spiegeln diese Wandlungen wieder. Am 24. Dezember 1736 spricht V. von einem zweiten Briefe, den der preussische Kronprinz an ihn gerichtet habe. Da ist noch alles an Friedrichs Person schön und herrlich, auch sein französischer Styl wird belobt. Ein anderer Ton klingt schon aus den Briefen, die V. von Berlin und Charlottenburg aus an vertraute Pariser Freunde schrieb, freilich ist hier seine Unzufriedenheit mit den preussischen Verhältnissen wohlberechnet: sie sollte ihm die Gunst des französischen Hofes von neuem erwerben. Namentlich sollte es nie scheinen, dass V. je sein Paris mit dem Klein-Paris an der Spree vertauschen werde. Am 14. August 1750 schreibt desshalb V. aus Charlottenburg an d'Argental, er wisse noch nicht, ob er den ganzen Winter in Preussen zubringen werde, schon März 1751 werde er wahrscheinlich wieder in Paris sein. Auch der Berliner Aufenthalt, namentlich der rauhe Winter, sagte

ihm wenig zu, immer wieder dachte er an die Rückkehr, aber Niemand rief ihn zurück. Auch die Ausarbeitung seines „Louis XIV" fesselte ihn nur vorübergehend, und das erniedrigende seiner Stellung, die er nicht mit Unrecht als „the noblest and most easy slavery" bezeichnet, kam ihm mit der Zeit zum Bewusstsein. Am 1. Februar 1753 ist schon von einem „little quarrel with the King of Prussia"*) die Rede und von dem Entschlusse V.s nach England zu flüchten, und am 14. September 1753,**) nach der Frankfurter Affaire, heisst es in einem vertraulichen Billet: „Le palais d'Alcine n'était au fonds qu'une retraite de bêtes farouches, et Alcine qui paraissait une belle grande dame bien faite, n'était qu'une petite vieille rabougrie". Übrigens suchten Friedrich und seine Verwandten die Frankfurter Affaire ins Gleiche zu bringen, und Voltaire, so sehr er auch den preussischen Herrscher zu verleumden und schlecht zu machen suchte, nahm doch diesen Tribut gern entgegen. So schmeichelte es ihm, dass Wilhelmine von Baireuth, die Schwester Friedrichs, ihn in Kolmar aufgesucht und seiner Nichte wegen der in Frankfurt erduldeten Behandlung entschuldigende Worte gesagt habe, und mit nicht minderer Befriedigung sprach er von einer „lettre tendre" Friedrichs (in einem Briefe vom 4. Februar 1756). Damals arbeitete auch Friedrich Voltaires „Mérope" zur Oper um, und die Beziehungen beider Philosophen waren etwa so wie die zweier gekrönter Häupter, die eben Frieden geschlossen haben und auf Anlass zu neuem Hader warten. Die Rachsucht des gekränkten Franzosen dokumentierte sich bald in den gefühllosen und berechnet-patriotischen Äusserungen über Friedrichs bedrängte Lage während des siebenjährigen Krieges, und sie blieb bis zu der Zeit bestehen, wo der König zu dem Denkmal V.s beigesteuert und so die frühere Demütigung einigermassen gut gemacht hatte. Noch im August 1764 spottet Voltaire der lateinischen Kenntnisse Friedrichs, wogegen er ihm später in den „Lois de Minos" huldigte und die Tragödie ihm an Stelle eines Dankschreibens für den Beitrag zum Voltaire-Denkmal zusandte. Anfang April 1776 berichtet Voltaire von einem freundlichen Schreiben des preussischen Herrschers, und im vorhergehenden Jahre bereits hatte die Empfehlung Voltaires dem Interesse eines französischen Flüchtlings (Monival) gedient.[31])

Auch mit dem Markgrafen Wilhelm von Brandenburg

---

*) Derselbe Gegenstand wird auch in einem (an Falkener gerichteten) Schreiben vom 26. Januar 1753 behandelt. Gemeint ist die Verbrennung der Akakia.

**) Cayrol (I, 222) setzt diesen „auprès de Strasbourg" überschriebenen Brief ins Jahr 1752; überhaupt ist die Datierung nicht immer genau. So wird ein Schreiben an Asseline, dass sich auf die Aufführung der „Mort de César" bezieht, ins Jahr 1749 gesetzt (I, 184).

und dem Prinzen Heinrich von Preussen stand Voltaire in brieflichem Verkehr. Der erstere erhielt im Februar 1758 eine Einladung zu einem Besuch in Lausanne, dem damaligen Aufenthalte V.s Andere Gönner des Philosophen waren die Herzogin Dorothea von Gotha, für welche die „Annales de l'Empire" verfasst und der eine Dresdener Sammelausgabe der Werke Voltaires (1751) zugeschickt wurde, und der Pfalzgraf, der Voltaires „Scythes" zu Schwetzingen aufführen liess, dem V. auch einen Karnevalsbesuch im Jahre 1767 zudachte.[32])

Selbst Maria Theresia, die fromme Herrscherin, ihr weltkluger Minister Kaunitz[33]) und ihr enthusiastischer Sohn Joseph gehörten zu den Gönnern des berühmten Schriftstellers. Letzterer wollte sogar die Einsamkeit zu Ferney mit seinem Besuche beehren, doch Gründe, die nicht recht klar liegen, hielten ihn zurück.

Die Verbindung Voltaires mit dem englischen Buchhandel hatte Falkener zu vermitteln. Namentlich Werke, die im englischen Geschmack gehalten waren, wie die „Sémiramis", oder die in Frankreich verboten wurden, wie das „Siècle de Louis XIV", musste er in England einführen und verbreiten. Ihm gegenüber verleugnet Voltaire auch zuweilen den französischen Patrioten und kokettiert mit seinen Sympathieen für England. Auch sind die Briefe an den vielvermögenden Freund stets besonders rücksichtsvoll und verbindlich.[34])

Neben Falkener wirkten auch höhergestellte Personen in England für Voltaires Interesse. Der berühmte Staatsmann Pitt abonnierte V.s Aufforderung zufolge auf die grosse Corneille-Ausgabe,[35]) die Freundschaft Keiths, Marschalls von Schottland, war für den diplomatischen Philosophen wichtig genug, um ihm, allerdings verspätet, wegen des Verlustes seines bei Hochkirch gefallenen Bruders zu kondolieren.[36])

In Italien stand Voltaire in näherer Verbindung mit Algarotti, Capacelli, Goldoni, Quirini, und erfreute sich auch der Gunst des Grossherzogs von Toskana, der 1772 eine beträchtliche Summe zur Encyklopädie hergab.[37]) Natürlich wusste auch hier V. stets den Franzosen zu verleugnen und die einflussreichen Herren in jeder Weise zu bekomplimentieren. In einem Schreiben an Algarotti (vom 27. Januar 1760) wird die italienische Wissenschaft nicht ohne absichtliche Übertreibung gelobt;[38]) Capacelli, der Übersetzer der „Sémiramis" und des „Tancrède", sollte den Verkehr Voltaires mit dem berühmten Komödiendichter Goldoni, auf dessen Besuch Voltaire im Jahre 1763 hoffte, vermitteln und vielleicht auch dem „Einsiedler von Ferney" einen ehrenvollen Ruf nach Italien (s. S. 278) erwirken.[39]) Goldoni, der Vermittler des französischen Geschmackes in Italien, konnte auf seiner Reise

nach Paris (1763) leicht einen Abstecher nach Ferney machen oder von Paris aus dorthin kommen, und er scheint auch mehrfach dem Philosophen seine Absicht angedeutet zu haben,[40]) indessen zur Ausführung derselben kam es nicht, Goldoni blieb die letzten 30 Jahre seines Lebens ununterbrochen in Paris.

Der Kardinal Quirini wurde mit einer Widmung der „Semiramis“ bedacht (schon am 3. Januar 1749 wurde ihm ein Dedikationsexemplar zugesagt, doch hatte er am 29. November d. J. noch keins erhalten),[41]) und er sollte vielleicht auch bei der projektierten Reise V.s nach Italien hilfreich sein, wie denn die briefliche Mitteilung vom 3. Januar 1749, die V.s Krankheit als Hindernis der italienischen Reise angibt, doch nur den Anlass zu neuen und dringenderen Einladungen abgeben sollte.

In Russland war Voltaire bei der Zarin Katharina II. noch besser angeschrieben als bei ihrer Vorgängerin Elisabeth. Katharina wollte ihn schon als Grossfürstin (1756) nach Petersburg ziehen, doch lehnte Voltaire wegen zu hohen Alters ab. Sie blieb gleichwohl nach wie vor die unbedingte Verehrerin des Philosophen, der sie seinerseits in Prosa und Dichtung mit den übertriebensten Schmeicheleien überhäufte. Für den Kredit, welchen noch später V. am Petersburger Hofe genoss, ist u. a. die Empfehlung eines französischen Offiziers beweisend (17. August 1772).

In Voltaires zweitem Vaterlande, der Schweiz, waren die drei Brüder Tronchin, der Conseiller, welcher in Genf wohnte, der berühmte Arzt, der anfänglich in Genf, seit 1765 in Paris wirkte und dort noch die letzten Lebenstage des 83jährigen Greises durch seine ärztliche Kunst fristete, und der Bankier Tronchin, der nicht in der Schweiz selbst, sondern in Lyon lebte, für die mannigfachen Interessen des Philosophen wirksam. An den Bankier Tronchin wurde auch die Pflegebefohlene Voltaires, die naive, aber recht hässliche Marie Corneille, ein Nachkomme des Pierre Corneille, gewiesen,[42]) ehe noch Voltaire auf den grossmütigen Gedanken kam, zur Aussteuerung dieser Corneille jene vielberühmte Corneille-Ausgabe zu schaffen.

Wie von den französischen Freunden und Gönnern V.s, so sind auch von den auswärtigen nicht alle in den von Cayrol publizierten Briefen erwähnt, und es liesse sich zur Vervollständigung eine stattliche Reihe fürstlicher und bürgerlicher Personen anführen. Aber diese Nomenklatur könnte nur wenig für die Charakteristik des Menschen und des Philosophen austragen, daher denn das oben ausgeführte Tableau genügen mag, um einen ungefähren Einblick in die vielverflochtenen Beziehungen des „Einsiedlers von Ferney“ zu geben.

B. Die Gegner Voltaires.

Zahlreicher und eifriger noch als die Freunde Voltaires waren seine Neider und Feinde. Nur waren sie allzu leidenschaftlich unbesonnen und rücksichtslos, um nicht die Waffen ihrer Satire aus blindem Eifer gegen sich selbst zu kehren.

Unter die bittergehasstesten und relativ bedeutendsten dieser Gegner muss man die beiden Journalisten abbé Desfontaines und Fréron rechnen. Desfontaines war ursprünglich Jesuit oder doch in nahen Beziehungen zu den Jesuiten gewesen, hatte an einem Jesuitenblatte mitgearbeitet, aber die Feindschaft des Jesuiten abbé Bignon sich zugezogen. Vergehen höchst unsittlicher Art führten ihn Ende 1724 ins Châtelêt, 1725 nach Bicêtre, von wo er durch Voltaires Vermittelung befreit wurde. Voltaire versuchte auch, ihn mit Bignon zu versöhnen, und gab ihm Ratschläge, wie er den Orden Jesu sich wieder geneigt machen könne. Auch der Familie des président Berrières und anderen hohen Gönnern und Gönnerinnen stellte er den abbé vor, doch lohnte ihm dieser mit Undank. Er kritisierte V.s „Mort de César“ und „Temple du Goût“ in unfreundlicher Weise, machte auch gegen die „Alzire“ Front und riss Voltaire sowohl in seiner Zeitschrift „Observations sur les Ecrits modernes“ wie auch in einer Brochüre „Réflexions sur les Ouvrages de la Littérature“ herunter.[43]) Da antwortete dieser anonym mit einer sachlich vernichtenden und von persönlichen Wendungen ziemlich freien Flugschrift „Le Préservatif“ (Oktober 1738). Noch vor Ende des Jahres erschien darauf als anonyme Antwort Desfontaines' die „Voltairomanie“, ein ebenso schneidiges, wie gemeines Pamphlet, das den Schriftsteller Voltaire nur wenig berührte, aber die kleinlichen Schwächen des Menschen mehrfach und in vernichtender Weise traf. Natürlich suchte Voltaire auf jede Weise Drucker und Verleger des Pamphletes zu verfolgen, auch eine Verbrennung der „Voltairomanie“ und eine öffentliche Ehrenerklärung von Seiten D.s zu erlangen, doch vergeblich. Denn D. scheint immer noch einflussreiche Verbindungen, namentlich in geistlichen Kreisen, gehabt zu haben, wie denn der abbé Asseline, derselbe, welcher V.s „Mort de César“ in dem von ihm geleiteten „Collège d'Harcourt“ aufführen liess, mehr zu Desfontaines als zu Voltaire neigte, wesshalb ein Brief V.s ihn umzustimmen suchte. Die bei Cayrol über die Affaire mit Desfontaines publizierten Briefe spiegeln die nervöse Gereiztheit, wie auch die wohlberechnete, philosophische und diplomatische Würde V.s wieder.[44])

Als Bundesgenosse Desfontaines und als bitterer Gegner Voltaires wird in der „Voltairomanie“ auch J.-B. Rousseau erwähnt. Dieser, ein phantasievoller, aber schwülstiger Dichter, erregte

bald, sei es aus persönlichen oder aus mehr sachlichen Gründen, Voltaires Abneigung. Schon am 15. Mai 1729 spottet Voltaire darüber, dass Rousseau dem französischen Theater Regeln geben wolle, während er aus Frankreich seiner schlechten Sitten wegen verstossen sei und alle seine Stücke Fiasko gemacht hätten. Der Hass Voltaires gegen Rousseau wurde noch durch eine Satire, die letzterer auf den Vater der marquise du Châtelet gemacht haben sollte, gesteigert. Daher frohlockte Voltaire, als der aus Paris Verstossene auch noch von seinem Beschützer, dem duc d'Aremberg, hausknechtsmässig beseitigt wurde, und spottet Rousseaus in dem Gedicht „la Crépinade" u. a. O. An Stelle dieses Hasses trat aber schon nach Voltaires Brüsseler Aufenthalt (1739) ein gewisses Mitleid, und später in dem „Commentaire historique" wird Rousseau halb ironisch, halb bedauernd erwähnt.[45]) Gefährlicher als Desfontaines und Rousseau wurde für Voltaire Fréron, der Herausgeber der „Année littéraire". Fréron, ein vermögender Litterat, der Pensionen an untergeordnete Schriftsteller verteilen konnte, suchte in der Virtuosität, andere schlecht zu machen, Ruhm und Erwerb. Mit Voltaire geriet er besonders durch sein Vorgehen gegen die „Ecossaise" (jenes von Voltaire 1760 verfasste Lustspiel) in Konflikt. Die schneidige Satire „A Messieurs les Parisiens", die Karrikierung Frérons in der Dichtung selbst, genügte der reizbaren Eitelkeit Voltaires nicht; in seinen Prosaschriften und Gedichten benutzt er jede Gelegenheit, den bittergehassten Kritiker verächtlich zu machen. Fréron benahm sich dem gegenüber sehr anständig. Er forderte die Darsteller der „Ecossaise" auf, ihn bei seinem wirklichen Namen und nicht Whaps oder Frélon zu nennen und schrieb auch über die Aufführung des Stückes eine relativ gemässigte und objektive Kritik. Voltaires nie versiegender Hass, aus dem doch die unfreiwillige Anerkennung der Gefährlichkeit des Gegners hervorgeht, spricht sich u. a. auch in den bei Cayrol veröffentlichten Briefen aus. Am 19. November 1760 sucht er die Academie gegen Fréron zu hetzen, am 2. März 1763 auch Marmontel, am 6. März 1765 erklärt er Fréron reif für Bicêtre. Immer fürchtete er durch Frérons Intriguen geschädigt zu werden. Auch die „Lois de Minos" glaubte er durch Fréron und den böswilligen la Beaumelle bedroht, und als der Kritiker endlich 1776 starb, pries V. die göttliche Vorsehung.

Ein weniger gefahrvoller Journalist war La Porte, der Verfasser des „Almanach des gens de lettres", ein Bundesgenosse Frérons, daher gegen beide am 15. März 1750 die Hilfe des Advokaten Berryer aufgerufen wird.[46]) Als Pamphletisten in der Weise Desfontaines' wirkten noch gegen Voltaire St.-Hyacinthe, Autor eines Pasquilles: „La déification du docteur Aristarche",

la Haye 1732, das, nach einer Stelle in der „Voltairomanie“ zu urteilen,[47]) äusserst pöbelhaft gewesen sein muss; ein Bonneval, der 1738, angeblich von der Frau des Dichters Marmontel aufgehetzt, an Voltaire seine unschönen Künste versuchte.[48]) Auch ein Roy suchte 1746 durch ein Pamphlet V.s Aufnahme in die Akademie zu hindern.[49]) Der Jesuit Nonotte schrieb 1762 ein sehr hochmütiges Buch, im Tone eines Ketzerrichters, „Erreurs (historiques et dogmatiques) de Voltaire“, vor dessen Ausbreitung in Paris Voltaire, der geistlichen Verfolgungssucht wegen, doch einigermassen besorgt war.[50]) Denunziantenrollen spielten ihm gegenüber auch 1771 der président de Brosse, mit dem Voltaire in einen Prozess verwickelt war, und 1774 der abbé Sabatier.[51])

La Beaumelle liess 1756 mit Maubert eine Ausgabe der „Pucelle“ erscheinen, welche die stärksten, nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Stellen der Burleske enthielt und ausserdem noch willkürliche Änderungen sich erlaubte. Auch gegen das „Siècle de Louis XIV“, das Lieblingskind Voltaires, trat er böswillig auf und liess eine ungenaue Ausgabe dieser Schrift und der Briefe Voltaires erscheinen.[52]) J.-J. Rousseau, der durch seine hochmütige Empfindlichkeit die Gunst Voltaires sich verscherzt hatte, wird in einigen Briefen der Cayrolschen Sammlung ebenso angegriffen, wie in den historischen Schriften V.s, im „Guerre comique“ und in allen Briefsammlungen, die wir von Voltaire besitzen. Sein „Emile“ wird geschmäht, Rousseau selbst als „monstre d'ingratitude“,*) als „délateur“[53]) und „singe“, als „chien de Diogène“ bezeichnet. Er sei wert, so heisst es einmal, von den Engländern nach Kanada geschickt zu werden, er werde vielleicht nach Genf wieder zurückkehren, um sich dort aufhängen zu lassen und so seinen Namen in der Zeitung zu sehen u. a. An der Vertreibung Rousseaus aus Genf will V. gleichwohl nicht beteiligt gewesen sein.[54])

C. Die schriftstellerische Thätigkeit Voltaires.

Aus den in Cayrols „Lettres inédites“ enthaltenen Notizen über Voltaires Schriften gewinnen wir ebensowenig eine richtige und umfassende Anschauung über die Vorzüge und Schwächen des Schriftstellers, wie aus der „Correspondance“ und den anderen Briefsammlungen. Voltaire selbst sucht vielmehr seine wahren Absichten und Tendenzen zu verhüllen und zu verschleiern, und er ist aus persönlichsten Gründen stets bereit, seine Werke zu verleugnen oder gefährliche Konsequenzen derselben auf Rechnung ungenauer und gefälschter Ausgaben zu setzen. Verleugnet ward von ihm alles,

*) Das bezog sich auf die Stelle in den „Lettres écrites de la Montagne“, in der von V.s Freigeisterei die Rede war.

was ihn irgendwie in Unannehmlichkeiten mit der Zensur oder mit der Kirche bringen konnte, oder was ihm von seinen Schriften unbedeutend oder allzu höfisch erschien. Wer, wie Voltaire, zugleich den Hofmann, den Kirchlichen, den politisch Aufgeklärten und den Freigeist spielen wollte, der musste bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hin beschönigen und ableugnen. Bequeme Sündenböcke für ihn waren die Editoren und Verleger seiner Werke. Bald sollten Ausgaben nach undruckfertigem Manuskript angefertigt, bald absichtliche Entstellungen vorgenommen sein, bald hatte Voltaire etwas geheimzuhalten oder zu ändern beabsichtigt, aber der Drucker war ihm zuvorgekommen. Auch fälschlich sollten ihm Schriften anderer zugeschoben sein, was ja an sich leicht möglich war, da V. grundsätzlich seinen Namen verschwieg oder durch pseudonyme Umhüllungen sicherte. Schon am 3. April 1737 klagt er, dass solche Falsifikate vorkämen und in die Hände Uneingeweihter gelangten, während er doch nur von aufgeklärten Männern, wie der Akademiker Duclos einer sei, gekannt sein wolle.[55]) Damit deutet er ja an, dass er nur die allzugrosse und allzugefährliche Verbreitung bedenklicher Schriften fürchte. Recht naiv und für jeden durchsichtig sind öfters V.s Ableugnungen. Der „Discours sur l'envie", z. B., wird in einem Schreiben vom 9. August 1738 verleugnet, weil eine Dame daran Anstoss genommen, er könne nichts schreiben, das irgend jemanden missfalle. Am 7. Februar 1763 erklärt er sich bereit, alle „ouvrages[56]) suspects débités en Hollande" (wohin Voltaire vor der französischen Zensur floh) zu verleugnen.[57]) Öfters lässt sich nachweisen, dass gerade solche angeblich gefälschte Ausgaben mit Voltaires Wissen gedruckt wurden, oder dass gerade sie den richtigeren Text enthielten als die offiziellen, von ihm selbst veranstalteten. Die „Mort de César" war nach Voltaires Angabe so geändert worden, dass Brutus nicht zugleich Mörder und Sohn des Cäsar war, damit also ein offenbarer dramatischer Fehler beseitigt worden. Als nachher die so verbesserte Edition erschien, sprach Voltaire von einer Fälschung des nicht erfolgreichen Stückes.[58]) Die Ausgabe der „Pucelle", welche 1756 von la Beaumelle und Maubert besorgt wurde, enthielt die allerstärksten und gemeinsten Stellen des Gedichtes, die aber sicher vom Autor herrührten, um so grösser war Voltaires Ärger.[59]) Zu wie kleinen Gefälligkeiten und Konzessionen Voltaire stets bereit war, davon nur einige Beispiele. In der „Henriade" liess er eine Bemerkung über die ewige Verdammung ausmerzen,[60]) in „Charlot" wurde eine Stelle, den Frauen zuliebe, verändert (II, 2—3), von den „Elements de Newton" hielt er das letzte Kapitel auf Wunsch des französ. Kanzlers zurück,[61]) das „Siècle de Louis XIV" wurde vielfach aus ähnlichen Rücksichten geändert,[62]) das „Siècle de Louis XV" sollte nach dem Willen des

französ. Ministeriums lange Zeit geheim gehalten werden u. s. w.[63]) In scheinbarem Widerspruch mit der Ableugnung so vieler, auch bedeutungsvoller Schriften und der Verschweigung des Autornamens steht die Reklame, die Voltaire für seine preisgegebenen Geisteskinder machte. Wenn ein Stück nicht zog, so war es immer den französischen Vorurteilen nicht gemäss, und der ungebildete Geschmack des Publikums hatte alles verschuldet. Auch die Schauspieler sollten vieles verschulden, sie sollten sich Änderungen erlaubt, miserabel gespielt haben oder in Rollen aufgetreten sein, die der betreffenden Individualität nicht zusagten. Als „Eriphyle", trotz V.s grosser Erwartungen, nicht wirkte, sollte das Stück plötzlich — „dans le goût grec" gedichtet und nur die „epître" im französischen Geschmacke sein.[64]) An dem Abfall des „Catilina" war auch die Geschmacksrichtung des Parterre und der „schönen Damen", wie das Unfranzösische des Stückes schuld.[65]) Und wie sehr wusste der Autor alle seine Dichtungen und Prosaschriften hohen Gönnern zu empfehlen, sie den Schauspielern anzupreisen, überhaupt mit einer Unermüdlichkeit und scheinbaren Selbstlosigkeit für sie zu wirken. Allerdings ein Dichter, der öfters von dem hergebrachten Tragödien- und Komödienschema sich loslöste, der nicht immer bühnengerecht dichtete, hatte der Protektion und Reklame in besonderem Masse nötig. Von Prosaschriften wurde sein „Siècle de Louis XIV" das Lieblingskind seiner Musse, in wahrhaft widerwärtiger Manier erst ob der patriotischen Tendenz in den Himmel gehoben, dann wieder als ein Denkmal der Wahrheitsliebe gefeiert,[66]) und alle Angriffe wurden auf Rechnung der unparteiischen Beurteilung des Eugen und Marlborough und der Kritik des (ziemlich unterdrückten) Jansenismus und des (auch von kirchlichen Kreisen preisgegebenen) Molinismus gesetzt. Darauf hin wurde es Falkener, als besonders der englischen Anschauung zusagend, aufkomplimentiert und zur Verbreitung empfohlen.[67]) Selbst für preisgegebene und verleugnete Tragödien wie das „Triumvirat" und die „Pélopides", von denen er behauptet, sie seien 10,000 Mal besser, als Crébillons „Atrée", wurde in unwürdiger Weise von Voltaire Propaganda gemacht.[68])

Zuweilen allerdings täuschte sich Voltaire gar nicht über die Schwächen seiner Dichtungen. Dass er dem wahrhaft tragischen Sujet der „Mérope" nicht gerecht geworden sei, gibt er selbst zu,[69]) über seinen „Tancrède" führt er sogar ein Urteil des duc de Villars an, das für ihn nichts weniger als schmeichelhaft war,[70]) die Schwächen der „Lois de Minos" erkannte er und gab als Entschuldigung nur an, dass er die Tragödie in 14 Tagen hergestellt

---

*) Ähnlich sogar das „Siècle de Louis XV", I, 259.

habe.[71])*) Die Vorzüge seiner „Scythes“ wurden ebenso treffend von ihm selbst hervorgehoben, wenngleich wieder die grossen Erwartungen, welche er von der Aufführung derselben hegte, nur seine mangelnde Bühnenkenntnis verrieten. Ebenso ist es nicht bloss Eitelkeit, sondern auch die richtige Erkenntnis des Wertes, die ihn zur unablässigen Reklame für seine Corneille-Ausgabe veranlasste. Es ist ja kleinlich, dass Voltaire sich über Friedrichs II. Missgeschicke freut, weil dieser nichts für die Ausgabe bewilligt habe,[72]) aber dass er alle Potentaten Europas für dieselbe zu interessieren suchte, war keinesfalls blosse persönliche Eitelkeit.

Man hat Voltaire oft beschuldigt, dass er leichthin und ohne gründliche Vorstudien gearbeitet habe, und nicht immer möchte sich dieser Vorwurf abweisen lassen. Aber andererseits deuten das fortwährende Feilen und Umarbeiten der Werke, das Bestreben, schlechte Ausgaben durch bessere zu ersetzen,[73]) und die sorgfältigen und vielseitigen Nachforschungen über historische Dinge genugsam an, dass es ihm heiliger Ernst war mit dem, was er schrieb und publizierte.[74]) Die Vorstudien zum „S. d. L. XIV“ ziehen sich durch 17 Jahre hindurch (1735—1752), und auch nachher wurde vieles gefeilt und gebessert.[74]) Den „Essai sur l'esprit et les mœurs des nations“ hat er bis etwa 1770 unablässig gebessert, geändert, umgearbeitet und sogar eine Fortsetzung über 1715 hinaus projektiert,[75]) die Vorstudien zur Geschichte Peters d. Gr. begannen schon 1750,[76]) also 9 Jahre vor dem Erscheinen des ersten Teiles. Seine Dichtungen, selbst die unverbesserlichsten, suchte er ohne Aufhören zu verbessern. Nicht nur so wichtige und so angefeindete Dichtungen wie Mahomet,[77]) sondern auch das unbeachtet gebliebene „Triumvirat“ änderte er mit grösster Emsigkeit.[78])

Seine wahren Tendenzen verschwieg er selbst in vertrauten Briefen. Es überrascht beinahe, wenn er die antireligiöse Tendenz der „Histoire des Proscriptions“ gelegentlich unverhüllt zugibt, oder wenn er die unschönen Nebenabsichten seines „Panégyrique sur Louis XV“ so offen durch die Bitte, das Schriftchen Sr. Majestät bei einer feierlichen Gelegenheit zu Füssen zu legen und die lateinischen, englischen, italienischen und spanischen Übersetzungen in Frankreich zu verbreiten, kundgibt.[79]) Wie sehr er sonst die religiösen und politischen Zwecke seiner Schriftstellerei verhehlte und verhüllte, das ist so unendlich oft von anderen hervorgehoben worden, dass ich von einer Wiederholung absehe. Nicht bloss kleinliche Furcht war das Motiv dieser Geheimthuerei, sondern auch eine mephistophelische Ironie. So ist es kaum allein die Besorgnis vor

*) Auch die „Vie de Molière“ wurde von ihm in ihrer Bedeutungslosigkeit erkannt. (I, 122.)

Unannehmlichkeiten, welche ihm die „Histoire des Parlaments“ für ein Werk zweier Verfasser ausgeben oder für seine „Pélopides“ nach einem fingierten Autor umspähen lässt, sondern eben jene neckische Freude an der Mystifizierung anderer.

Wie aus den anderen Briefsammlungen, so treten auch aus der von Cayrol publizierten mehr die kleinlichen Eigentümlichkeiten des Schriftstellers als seine vielseitige und bahnbrechende Bedeutung hervor, aber das Rühmlichste, was sich von Voltaire sagen lässt, ist, dass man jene Schwächen im Interesse der Wahrheit und Vollständigkeit ausführlicher erörtern muss, seine Vorzüge als bekannt voraussetzen darf.

D. Voltaire und die Buchhändler.

Ist es schon heutzutage selten, dass ein Schriftsteller stets im Frieden mit seinen Verlegern lebt, dass er nicht über materielle Beeinträchtigung, sorglosen Druck, mangelhafte Korrektur etc. sich zu beklagen hätte, so war die Lage der Autoren in den Zeiten Voltaires noch viel weniger günstig. Der Rechtsschutz innerhalb des eigenen Landes war notdürftig, die Polizeizensur und die geistlichen Schikanen desto schlimmer; ausserhalb des engeren Vaterlandes konnten Raub- und Nachdruck ungescheut betrieben werden. Die Honorarzahlung litt natürlich auch unter diesen Übelständen, und zuweilen überliess es der Verleger sogar dem Autor, die Druckkosten eines gefährlichen und desshalb der Konfiskation leicht ausgesetzten Buches selbst zu tragen. Die Autoren freigeistiger Schriften verschwiegen gern, aus Furcht vor der geistlichen und weltlichen Verfolgung, ihre Namen, und um so leichter konnte (ähnlich wie bei unseren anonymen Zeitungs-Artikeln) dieses und jenes Gefahrbringende einem schon anrüchigen Schriftsteller zugeschoben werden. Die Verleger suchten aus gleichen Gründen manches Bedenkliche wegzulassen, zu ändern, Fremdes hineinzuschmuggeln, welches eine besondere Publikation zu gefahrvoll und zu wenig einträglich erscheinen liess, den Druckort und zuweilen gar die Druckfirma falsch anzugeben. Es erforderte die diplomatische Schmiegsamkeit und schlaue Berechnungskunst Voltaires, um trotz dieser Ära des buchhändlerischen Schwindels und der litterarischen Verfehmungskünste doch aus seinen Schriften ein hübsches Vermögen zu ziehen und der Verfolgung fast immer aus dem Wege zu gehen. Seine Anonymität sicherte stets seine Person, gute Freunde halfen dem Verleger beim Vertriebe der gefährlichen Waare, hohe Gönner liessen sich durch Dedikationen und Schmeicheleien für die Protektion derselben gewinnen. Eigentliche Honorare erhielt Voltaire allerdings selten oder nie, sondern er trug die Druckkosten, unterstützte sogar die mutigen Drucker und Vertreiber seiner gefährlichen Schriften

durch unverzinsliche Darlehen und spielte dann, im Verein mit hilfreichen Freunden und spekulativen Buchhändlern, öfters den Reklamemacher, den Kommissionär und den Kleinverkäufer. Was aber die Buchhändler an ihn nicht als Drucker und Verleger zahlten, dies gaben sie reichlich als Kommissionäre und Sortimenter zurück und überdies wurden sie durch Konkurrenzausgaben bedroht, die mit V.s Wissen veranstaltet wurden.

In Paris hatte Voltaire an Prault einen stets bereitwilligen Drucker und Verleger, und ihm gegenüber zeigte sich desshalb der klug berechnende Autor stets sehr nobel. Dadurch erregte er aber den Neid der Firma Ledet in Amsterdam, zu der Voltaire, aus Sorge vor der Pariser Polizeizensur gern seine Zuflucht nahm. Voltaires Sache den Ledet gegenüber muss nicht immer die reinste gewesen sein, denn in einem Briefe vom 4. Dezember 1740 bittet er Thieriot, er möge dem holländischen Gesandten in Paris die Klage der Ledet gegen Prault, bei dem Voltaire eine Konkurrenz-Ausgabe verlegen liess, so darstellen, wie es in seinem Interesse sei, doch sich auf die Détails nicht einlassen. Fortwährend klagen denn auch die Ledet über Begünstigung des Prault und suchen diesem in der Edition Voltairescher Sachen zuvorzukommen. Wenn Voltaire einmal sich beklagt, er habe den Ledet ein Manuskript gratis zum Verlage überlassen und sie hätten ihm von den Exemplaren der Auflage nicht ein einziges geschickt, so wird dieses anscheinend unbegreifliche Verfahren der Amsterdamer Firma dadurch erklärlich, dass Voltaire dasselbe Manuskript (es enthielt die berühmten „Elements de Newton") in Paris drucken und dann auf eigene Rechnung vertreiben liess.[80])

So war die vielgerühmte Generosität Voltaires, in den Jahren wenigstens, wo er noch nicht zum reichen Manne geworden war, eine blosse nominelle, später freilich schenkte er sogar empfangene Honorare an seine Verleger, wie er z. B. 1755 die Theater-Tantième des „Orphelin de la Chine" teils an Lambert in Paris, teils an die Cramer in Genf überliess. Werke, die seinem Ruhm dienten, wurden gern von ihm ohne materiellen Entgelt dem Buchhandel überlassen oder an hülfreiche Freunde zur Weiterverbreitung gesandt. So suchte Voltaire das „Siècle de Louis XIV", das in Frankreich verboten war, gratis in England einzuführen, und auch den „Essai" schenkte er an Schöpflin in Colmar.[81]) Desto ängstlicher suchte er sich vor Unannehmlickten mit der Zensur zu schützen, und dieses Bestreben wurde ihm durch die Ehrlichkeit seiner Genfer Verleger Cramer, die alles, was von Voltaire herrührte, in die Ausgaben seiner Werke, zuweilen mit Nennung des Autors, aufnahmen, sehr erschwert. Er bittet sie daher einmal[82]) ganz offen, nichts zu publizieren, was er verleugnen könne, d. h. verleugnen müsse.

ein anderes Mal[83]) sollten sie einige Seiten der „Œuvres mêlées“ unterdrücken. Besonderen Kummer bereitete ihm das Erscheinen der „Traduction des Evangiles“, die durch ihre ketzerischen Anmerkungen allerdings Voltaire leicht mit der Zensur und der Geistlichkeit in den gefährlichsten Konflikt bringen konnte und die er desshalb einem anderen zuschieben wollte.[84])

Wirklich gemissbraucht worden ist Voltaires Name und schriftstellerische Thätigkeit nur von Valade in Genf, einem höchst frechen litterarischen Räuber, der nicht nur Voltaires Sachen ungeniert publizierte, sondern einmal sogar einen Brief an den geplünderten Autor mit aufnahm, der grobe Verläumdungen enthielt.[85]) Doch war dies eine gerechte Vergeltung für den Bubenstreich, den Voltaire vier Dezennien früher an Jore in Rouen, den vertrauensseligen und nachher von Voltaire selbst ins Unglück gestürzten Verleger der „Lettres philos.“ begangen hatte.[86])

E. Voltaires Urteile über Theater, Kunst und Wissenschaft.

Eine so eminent kritische Natur wie die Voltaires wurde mehr durch die Sucht zu glänzen und durch Reflexion über die Probleme der Dichtkunst als durch angeborenen Schaffenstrieb und selbstlose Hingebung zum Bühnendichter. Ausser diesem Grundmangel war es für Voltaires dichterische Erfolge besonders hinderlich, dass seine Geschmacksbildung zwar eine echt französische war und blieb, sein kritischer Scharfsinn aber bald die Einseitigkeiten und Mängel der französischen Theatertradition erkannte. Ebenso war sein Verhältnis zum Publikum sehr widerspruchvoll. Während ihm einmal der Geschmack des Publikums in poetischen und musikalischen Fragen massgebend war, erkannte sein gesunder Menschenverstand doch mit untrüglicher Sicherheit, wie wenig das Urteil der Menge auf Sachkenntnis ruht, wie viel Anteil daran Gewohnheit, Beeinflussung und unlautere Regungen haben. In Paris, so schreibt er einmal, gebe es nicht 12 Menschen, die sich auf Verse verständen, und wie er den Durchfall seines „Catilina“ entschuldigte, sahen wir schon oben. Auch die Ursachen und Gefahren der Theaterintriguen und Theatercliquen kannte er recht wohl und schildert sie in einer Briefstelle sehr treffend. Aber, wenn er gelegentlich Verachtung der Theatermache und des Tagesgeschmackes affektierte, so war das nur die schlaue Selbsttäuschung des Fuchses vor den Trauben und nicht etwa jene doktrinäre Selbstüberhebung, die unseren Leipziger Fiaskodichter bei seiner Hofmeisterung des Theaterpublikums leitet. Die menschlichen Seiten der Schauspieler und Schauspielerinnen kannte Voltaire ebensogut wie die Schwächen des Publikums. Im Jahre 1738 war er bereits so weit, dass er der „seigneurs les comédiens“ und der „bête féroce, le public“ wegen das Dichten aufgeben wollte

und sich scheinbar nur durch Zureden der Quinault von seinem Entschlusse abbringen liess. Besonders wurden ihm später die Schauspieler dadurch unangenehm, dass sie sich willkürliche Änderungen seiner Stücke erlaubten, auch einzelne Stücke, wie die „Adélaïde du Guesclin“, entstellt drucken liessen oder mit ihren Rollen wenig zufrieden waren. Wahre Zuneigung hatte er nur für Adrienne Lecouvreur, während er der Clairon und dem Lekain nur des berühmten Namens wegen huldigte und beide zu Gastrollen auf dem Ferneyer Theater veranlasste. An der „kleinen Livry“ schätzte er mehr das Weib, namentlich den von ihm so entzückend besungenen Busen, als die Künstlerin.

Voltaire war übrigens hochherzig genug, die Abneigung gegen die Schauspieler nicht auf den Schauspielerstand zu übertragen, vielmehr nahm er sich desselben jederzeit an, schon weil die fromme Clique ihm grollte, und verlangte u. a. eine Erneuerung der Kabinetsordre von 1641, welche den Künstlerstand von dem Makel bürgerlicher Ehrlosigkeit befreite. Auch für Theaterfreiheit begeisterte er sich, wogegen er wieder der alten Tradition huldigte, dass der Dichter die Rollen seiner eigenen Stücke besetzen müsse.

Die echt französische Geschmacksrichtung zeigt sich in der Abneigung gegen die spanische und italienische Dramatik,*) die nach ihm nur zu existieren scheint, um die Superiorität Corneilles zu erweisen, in der späteren gehässigen Verkleinerung Shakespeares, der freilich von der Academie zum Rivalen der Voltaireschen Tragödien gemacht werden sollte, und in der Geringschätzung der englischen Romane. Auch die Begeisterung für Goldoni, die Antipathie gegen Rousseaus moderne Romanweise fallen mehr oder weniger auf das Konto seines einseitig französischen Geschmackes. Bitter musste es somit den ehrgeizigen Mann kränken, dass zu einer Zeit, wo seine besten Tragödien schon der Vergangenheit angehörten, eine französische Shakespeare-Übersetzung dem Könige überreicht, dagegen der berühmte Brief an die Academie, jenes Brandmal, das er dem brittischen Eindringling aufdrücken wollte, nur mit stillschweigender hoher Erlaubnis gedruckt werden durfte.

An Sinn für höhere Poesie fehlte es überhaupt dem so fruchtbaren Dichter. Wie hätte er sonst Diderots Dichtungen, Destouches' Lustspiele loben können! Diesen Mangel ersetzte er durch ewiges Reflektieren, fortwährendes Feilen, Ändern und Umarbeiten. Auch das tiefere Verständnis für Kunst und Dichtung darf ihm wohl abgesprochen werden, und es war nicht reine Kunstliebe, sondern

*) Besser kommt die Epik, namentlich Ariost fort. Von der spanischen Litteratur wird nur Don Quijote gelobt.

affektierte Berechnung, wenn er gelegentlich selbst den angebeteten Turgot wegen seiner Gleichgültigkeit gegen das Theater abkanzelte.

Dass er von Musik nichts verstand, deutet er selbst an und nur ein feines Gehör und eine richtige Kenntnis des Tagesgeschmackes will er in Anspruch nehmen. Für sein Urteil in musikalischen Dingen und die treffende Schärfe seiner Reflexion würde allerdings die lebhafte Parteinahme für die Gluck sche Richtung gegenüber der italienischen zeugen. Den Operntand und Klingklang hasste er mit Recht und die erheuchelte Begeisterung eines Salonpublikums beider Geschlechter, das kaum die elementarsten Begriffe der Musik überwunden hat und sich doch zu Kennern und Enthusiasten aufwirft, ekelte ihn an.

Malerei lag ihm noch ferner als Musik, wenn schon er mit dem Pariser Maler Latour ebenso wie mit Rameau befreundet war.[87])

Seine eigentliche Domaine war die Wissenschaft, im speziellen die Kritik. Die Grundlage aller wissenschaftlichen Forschung und aller historischen Kritik war ihm die empirische und skeptische Philosophie, der er sein Leben lang huldigte. Alles Systematische und Doktrinäre war ihm zuwider, desswegen bekämpfte er den Descartes nicht minder wie den Materialismus des XVIII. Jahrhunderts. Überall in der Wissenschaft, namentlich in der Geschichte, suchte er nach den leitenden Motiven und bewegenden Ideen; aller Antiquitäten-Kram, alles Détail, alle Legendensucht, besonders die kirchlicher Tendenz, alle Kritiklosigkeit waren ihm verhasst. Von den Epochen der Geschichte hatte er allein für die der Neuzeit wirkliches Verständnis und Interesse, von den antiken Zeiten schätzte er nur die Periode des Augusteischen Zeitalters, doch bewunderte er auch Ciceros Rhetorik. Das ferner liegende Altertum, namentlich da, wo es in die dunkelen Regionen der Orientalistik sich verlor, erfüllte ihn mit Abneigung, und nur das homerische Zeitalter und die Gedichte Homers, den er noch in konkretem Sinne auffasste, fesselten ihn! Die neuere Geschichtsschreibung stiess ihn meist eben so sehr ab wie die antike und mittelalterliche, besonders die Mémoirenlitteratur mit ihrer Parteisucht, Kleinlichkeit und Geistlosigkeit beleidigte seinen kritischen Sinn und erregte seine Spottsucht. Das hielt ihn freilich nicht ab, für seine grösseren historischen Werke auch diese Sachen zu lesen und zu prüfen. Für sein „Siècle de Louis XIV" und seine „Histoire de la Russie sous Pierre le Grand" haben ihn die „Mémoires de Dangeau", die „Mém. de Maintenon", in denen er ein Werk seines böswilligen Feindes la Beaumelle erkannte, das „Testament de Richelieu", das er einem geistlichen Falsifikator zuschob, die „Mémoires" des Generals

Manstein, nach deren Lektüre er noch im Oktober 1770 verlangte, und manches andere eifrig beschäftigt.

Bei der Überschätzung der Neuzeit, insbesondere der Aufklärungsperiode, und der Unterschätzung des Mittelalters und des älteren Griechen- und Römertums konnte von einer objektiven Auffassungs- und Darstellungsweise in Voltaires historischen Schriften kaum die Rede sein. Auch für die nationale Vergangenheit fehlte ihm Interesse und Verständnis, und es ist eine vorübergehende Idee, wenn er ein Glossar des mittelalterlichen Französisch zu schreiben beabsichtigt (1756).

Wo seine antikirchliche Tendenz ins Spiel kam, scheute er selbst langweilige und ermüdende Spezialstudien nicht. Manches obskure Werk hat er für den „Essai“ durchstudiert, die détaillirtesten Forschungen hat er für indische Verhältnisse und für die Geschichte Lallis gemacht, so wenig er auch seine Abneigung gegen Werke wie eine „Geschichte Baktriens“ oder Raynals „Fragmente über Indien“ verhehlte. Sein Urteil über litterarische Erscheinungen hing vielfach von persönlichen Rücksichten ab. Die „Gazette littéraire“ wurde in der Person ihres Redakteurs, abbé Arnaud, gefeiert, weil d'Argental sie beschützte, trotzdem Voltaire die Zeitschrift nur vom Hörensagen kannte, und späterhin wurde der diplomatische Schriftsteller sogar Mitarbeiter dieser vornehm ignorierten Zeitschrift.[88]) Persönliche Besorgnisse bestimmten ihn auch, zwei freigeistige Artikel der „Encyclopédie“, seines Lebenswerkes, zu verleugnen. Den „Antimachiavell“ Friedrichs II. pries er erst in allen Tonarten der Reklame, um ihn nachher preiszugeben.[89])

Ernst war es ihm nur mit seiner Bekämpfung der kirchlichen Vorurteile, der gelehrten Tradition, welche vom dem Ruhme früherer Zeiten lebte und jeden selbständigen Denker und Forscher anfeindete, des cliquenartigen und oberflächlichen Litteratentums, dem es an gründlichen Kenntnissen und wissenschaftlichem Sinne gebrach und des gedankenlosen Treibens der Pariser Salonwelt, die beim Opernprunk und Theatersport die Justizmorde des Pariser Parlamentes vergass.

Gegen bestimmte Formen der Wissenschaft hatte er eine sehr ausgesprochene Abneigung. Wie seinem grossen Vorgänger Molière waren ihm die Rechtswissenschaft, deren Schleichwege er frühzeitig zu seinem eigenen Schaden kennen gelernt hatte, und die Heilkunde verhasst. Die Ärzte, so meint er, seien teils empirische, teils doktrinäre Charlatane. Doch trennte auch hier sein scharfer Verstand die Person von der Sache und zu dem Advokaten Berryer hatte er nicht minder Vertrauen wie zu seinem Lieblingsarzt Tronchin.[90])

F. Voltaires Urteile über Politik und Kirche.

Zum Staatsmann und Politiker hätte Voltaire trotz aller diplomatischen Biegsamkeit wohl nicht gepasst, denn seine nervöse Erregtheit und seine philanthropische Weichheit machten ihn häufig unfähig, die schroffe Realität der Dinge zu ertragen. So fasste er denn auch den Krieg lediglich vom Standpunkte des Humanitätsschwärmers auf und konnte nur durch persönliche Motive und durch seinen oft affektierten Patriotismus bestimmt werden, Kriegshelden und Kriegsthaten zu preisen. Die Generäle, sagt er einmal, seien nichts weiter als Räuber, und die Thorheit und Bosheit der Menschen verschulde allein die Kriegsgräuel und das Blutvergiessen. Es ist ganz gegen seine wahre Überzeugung, wenn er Richelieus Heldenthaten mit willkürlichster Übertreibung feiert, wenn er sich für Duverneys Kriegsschule begeistert und diesem einen protestantisch-österreichischen Offizier als Kriegsspion aufkomplimentiert; denn alles, was mit dem Kriege zusammenhing und sein Humanitätsgefühl beleidigte, verdross ihn so sehr, dass er u. a. auch die Duelle, die Sektionen in Militärhospitälern und die strenge Behandlung der Verbrecher tadelte. Wenn er sich für Friedrichs Sieg bei Leuthen und dessen dominierende Stellung in Deutschland, trotz der früher von ihm erlittenen Demütigung, freut, so gilt dieser Beifall wohl mehr dem Philosophen von Sanssouci, als dem Könige und Helden. Während des österreichischen Erbfolgekrieges seufzt er immerfort, zuweilen in kläglichen Tonarten, nach Frieden und auch die Theilnahme Frankreichs am siebenjährigen Kriege billigte er durchaus nicht. Seinem Patriotismus schmeichelte es zwar, dass Frankreich bestimmt sei, gut zu machen, was Österreich verdorben; aber er weist auf das Verkehrte einer Allianz mit Oesterreich und das Gefahrbringende eines Seekrieges mit England hin. Durch die erstere werde das europäische Gleichgewicht, wie es seit den Zeiten Franz I. und Heinrichs VIII bestanden und wie es schon in den Kriegen der griechischen Staaten unvollkommen vorgebildet sei,[91]) zerstört und Österreich zu mächtig gemacht; der Seekrieg zerstöre Handel und Verkehr und bedrohe ihn selbst mit empfindlichen Verlusten. Gewinnen könne Frankreich in keinem Falle. Diese unumwundenen und der Regierung wenig angenehmen Äusserungen mussten natürlich durch Loyalitätsbezeugungen wieder ausgeglichen werden. So versteht sich denn Voltaire dazu, die Niederlage bei Rossbach zu beschönigen und Spaniens Neutralitätspolitik im französischen Interesse zu missbilligen. Auch über Friedrichs II. Unglücksfälle und die Selbstzerfleischung Deutschlands frohlockt er als französischer Patriot, während er wieder als Philosoph die humane Behandlung preist, die der preussische Herrscher den bei Rossbach gefangenen Franzosen zu

Teil werden liess. Dass dieser Patriotismus nicht so ganz aufrichtig war und nur seine Rückberufung nach Paris bezweckte, geht schon daraus hervor, dass in den Briefen an Falkener Voltaire mehr den Engländer als den Franzosen spielt.

Vorübergehend suchte Voltaire in den Wirren des siebenjährigen Krieges eine diplomatische Vermittlerrolle zu spielen. So wollte er im Oktober 1757 die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth bewegen, direkt bei Ludwig XV. um Frieden zu bitten, schilderte aber in Versailles die Not Friedrichs II. mit so grellen Farben, dass die französische Selbstüberhebung noch gesteigert und so, nach Venedeys Ausdruck, die schimpfliche Niederlage bei Rossbach herbeigeführt wurde. Sympathie für Friedrich II., dem er noch ob der Frankfurter Affaire grollte, leitete ihn bei dieser schönen Thätigkeit des Friedensstifters keineswegs, denn weit mehr als die Bedrängnis des preussischen Helden that ihm das Missgeschick des unwürdigen Kurfürsten von Sachsen leid.

Schon besser als über militärische Dinge verstand Voltaire über politische Beziehungen zu urteilen. Trotz aller servilen Rücksichten und diplomatischen Verschweigungen ist sein politisches Glaubensbekenntnis in den Grundzügen klar ausgesprochen. Wie er den kirchlichen Fanatismus und die katholische Tradition bekämpfte, aber den Glauben an Gott bestehen liess und äusserlich auch dem bestehenden Kirchentum sich zu akkommodieren suchte, so feindete er auch den politisch-sozialen Feudalismus und die schlimmsten Auswüchse des Despotismus an, hütete sich aber an das Königtum von Gottes Gnaden und an die Standesunterschiede zu rühren oder gegen adelige Vorurteile allzusehr zu verstossen. Sein Ideal war eine konstitutionelle Staatsverfassung und ein gemässigter Protestantismus, wie beides in England bestand; da dieses hohe Ziel zur Zeit in Frankreich unerreichbar war, begnügte er sich mit den Wohlthaten des „aufgeklärten Despotismus“, der Bekämpfung des kirchlichen Fanatismus und seiner Übergriffe in bürgerliche und staatliche Rechte.

Man hat abwechselnd Voltaire bald zum Demokraten und Volksmann, bald zum Aristokraten und Hofmann machen wollen. Er ist seiner wahren Überzeugung nach weder das eine noch das andere gewesen. Des Volkes nahm er sich an, wo seinem Lebensziele der Toleranz und Humanitätsverkündigung die demokratische Begeisterung frommte, oder wo es galt die Schäden der französischen Gerichtsverfassung, Steuerwirtschaft und Verwaltung zu bekämpfen, im übrigen bezweifelte er, dass das Volk jemals zur Höhe der Vernunft und Aufklärung gelangen werde. Er spottet über die angeblich gleiche Begabung aller Menschen, nennt das Volk geradezu „Ochsen“ und preist dagegen das Genie einer auserwählten Minderzahl. Eben

so hasste er zwar die Selbstüberhebung und Eitelkeit der Hof-Aristokratie und bezweifelte das göttliche Recht der Adelsprivilegien, aber nichts lag ihm ferner als soziale und politische Gleichmachungstheorien. Vom Adel allein konnte er Sinn und Schutz für Kunst, Wissenschaft und Philosophie erwarten, und das war für ihn noch wichtiger als die Besserung politischer und sozialer Verhältnisse. Ein so vermittelnder Politiker konnte durch Turgots Reformen, die nebenbei auch seinen eigenen Interessen zu Gute kamen, durchaus befriedigt werden und es ist keine Heuchelei, wenn Voltaire selbst die von Turgot verfügte hohe Ablösungssumme der „fermiers généraux" gutwillig hinnimmt, oder den Minister bittet, ihm sein Porträt zu schicken, damit er „den Heiligen immer in seiner Kapelle habe".

Was Voltaire über Ludwig XV. und Ludwig XVI., über den französischen Parlamentarismus und über andere höfische Beziehungen schreibt, ist durch die Rücksicht auf die hohen Empfänger seiner Briefe oft beeinflusst. Wenn er die Eroberung Korsikas billigt, weil die Minister solche Dinge am besten verstehen müssten, so wird man eine solche Pindtersche oder Grenzboten-Logik kaum dem klaren Verstande des Philosophen aufbürden wollen, vielmehr ist in dieser Äusserung eine feine Ironie kaum zu verkennen. Ob er die Teilung Polens aus Überzeugung oder aus serviler Rücksichtsnahme gut heisst, ob er gegen die Türken rast und für Griechenbefreiung schwärmt, weil ihm das Katharinas hohes Wohlwollen sicherte oder weil es seinem Humanitätsideal entsprach, wird sich bei einem so schwer zu durchschauenden Charakter kaum ausmachen lassen. Die mephistophelische Ironie seines Wesens tritt in der Betrachtung über den Tod der Pompadour hervor. Dieser Unglücksfall, schreibt Voltaire, habe die Papiere sinken lassen, was wieder eine schöne Effektstelle für die offizielle Leichenrede abgebe. Im allgemeinen dachte Voltaire in solchen brieflichen Äusserungen allzu subjektiv und persönlich. Wer ihm wohlgethan oder sich seines Ferney angenommen, der wurde im Glücke gepriesen und im Unglücke bedauert, auch wenn das Missgeschick dem Philosophen so gleichgültig sein konnte wie der Sturz des Ministers Choiseul.

Übertrieben ist es, wenn man Voltaire zum Gegner des damaligen Parlamentarismus gemacht hat. Sein Tadel trifft meist nur das Pariser Parlament, welches er seiner religiösen Verfolgungssucht und seiner Bücherzensur wegen, durch die auch die Encyklopädie bedroht wurde, hasste. Von manchen französischen Parlamenten meint er, sie neigten zu einem „protestantisme mitigé", der ja sein Ideal war. Den englischen Parlamentarismus hat er stets unumwunden gepriesen und wenn er dem Pariser Parlament gegenüber die Partei Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. nahm, so

hing ja einmal die heissersehnte Rückberufung nach Paris von der königlichen Gnade ab, andererseits vertrat auch das Parlament im Kampfe gegen die Regierung höchst einseitige Standesinteressen. Zudem hatte Voltaire für den neuen Herrscher Ludwig XVI. jene Sympathie, die stets Folge eines Thronwechsels ist, auch hoffte er von ihm wieder die Protektion, welche ihm Ludwig XV. und dessen Kreaturen entzogen hatten, und so erklärt sich schon aus rein persönlichen Gründen der Wunsch Voltaires, während Ludwigs XVI. Parlamentsrede in Paris sein zu können. Man beachte übrigens in Voltaires Korrespondenz, wie gezwungen und absichtlich übertrieben seine Verherrlichung Ludwigs XV. und wie einfach und warm seine Anerkennung des neuen Herrschers ist. Und wo Ludwigs XV. Politik mit Voltaires Philanthropie in Konflikt gerät, wie bei der grausamen Verfolgung der angeblichen Mitschuldigen des Attentäters Damiens, da macht auch der Hofhistoriker aus seiner unhöfischen Sinnesart kein Hehl.

So sehr also Voltaire den Hofmann und den Patrioten spielt, seine kosmopolitische und humane Anschauungsweise tritt doch unter der fremden Hülle hervor. Über die eigene Nation spricht er sich mit rücksichtsloser Schärfe aus. Er tadelt namentlich den grellen Wechsel zwischen gedankenlosem Leichtsinn, der von Oper zu Oper, von Zerstreuung zu Zerstreuung stürzt, und dem bösartigen Fanatismus, der nach zwei Jahrhunderten noch den Gedenktag der Bartholomäusgräuel, einen Tag, an dem Voltaire vor Aufregung fieberte, feiert! Die Franzosen, sagt er desswegen, seien „eine Nation zum Teil aus tanzenden Affen zum Teil aus heulenden Bären zusammengesetzt“, und er habe in Frankreich nur Narren und Wilde gesehen. Nicht besser als über die Franzosen urteilt er über die Schweizer. Sie seien ein ebenso materielles wie bigottes Volk und den Genfer Fanatismus fürchte er noch mehr als den Pariser.

Auffallend, und dies möge am Schluss noch hervorgehoben werden, ist Voltaires Abneigung gegen Beaumarchais, der ihm vielfach geistesverwandt war. In dem berühmten Prozess Beaumarchais-Gözman, der die ganze Korruption des Pariser Beamtentums aufdeckte und der von Beaumarchais mit mutigster Unerschrockenheit geführt wurde, nimmt der Philosoph gegen Beaumarchais Partei, wohl weil einer seiner Freunde in die unsaubere Affaire verwickelt war. Die Mémoiren Beaumarchais sollen nach Voltaires Ansicht nur aus „plaisanteries“ bestehen, die nicht dauernd fesseln könnten und der Verfasser des „Barbier von Sevilla“ thue nichts, als dass er sich unnötige Feinde mache.

Wie in politischen Dingen, so suchte der schmiegsame Philosoph auch in kirchlichen Fragen stets Konzessionen zu machen und die schlimmsten Konsequenzen seines Skeptizismus zu verschweigen. Auch hier ist sein Standpunkt in der Hauptsache ja bekannt. Er hielt an einem verblassten Deismus fest und suchte in dem Schattenbilde eines Gottes, von dem er selbst andeutet, er wisse nicht, welcher Art er sei, einen Ersatz für das abgeworfene Dogma und Legendenwesen. Das praktische Christentum bestand ihm nur in Toleranz- und Humanitäts-Verkündigung und fiel im letzten Grunde mit seinen philosophischen Lehren, die er auf einen beschränkten Kreis Eingeweihter ausbreiten, vor der grossen Masse aber geheimhalten oder wenigstens verschleiern wollte, zusammen. Die älteste Form des Christentums war nach ihm nur ein ethischer Deismus, wie er auch in China und Indien lange vorher geherrscht haben sollte und Christus war ihm nur ein edeldenkender Menschenfreund, wie Sokrates und Fox, dem alle tiefere philosophische Bildung gefehlt habe. Durch ein Buhlen mit der alexandrinischen Afterphilosophie sei dann das christliche Dogma mit all seiner einseitigen Ausschliesslichkeit entstanden, und Fanatiker, wie Paulus und die späteren Kirchenlehrer, hätten den Fanatismus und die Verfolgungssucht verkündet. Dieses spätere Christentum verwarf er in seiner katholischen Form nicht minder als in der geläuterten des Protestantismus, und höchstens das anglikanische Kirchenwesen konnte ihm einige Sympathie abgewinnen. Nun musste aber Voltaire innerhalb des katholischen Kirchenbaues, der ihm doch weit mehr zusagte, als der Genfer Calvinismus mit seiner bornierten Sittenstrenge und hochmütigen Abgeschlossenheit, leben, und desshalb durften die hohen Würdenträger der Kirche und dis einflussreichen Orden derselben nicht direkt beleidigt werden. Gegen die Päpste und ihre Prärogativen trat Voltaire nur da auf, wo er durch Pseudonymität oder Anonymität geschützt war; in einem Privatbriefe bemerkt er hingegen sehr schonend, die Päpste hätten die gefälschten Schenkungsurkunden Pipins und Karls d. Gr. so wenig nötig, wie die Bäder von Aachen ihre mythische Gründung durch Granus, den Bruder Neros. Ebenso gesteht er offen ein, dass er zu vorsichtig sei, um die gesamte, durch ihren Reichtum so einflussreiche, katholische Geistlichkeit oder auch nur den gesamten Orden Jesu in Pascals Manier anzugreifen. Vielmehr sucht er auch in vertrauteren Privatbriefen sich einigermassen als Jesuitenfreund zu geberden, Ungerechtigkeiten, wie sie der Orden durch Pombal erfuhr, zu missbilligen und seine Polemik nur gegen die Verfolgungssucht, die Missions hätigkeit und den Legendenkram der Jesuiten zu richten. Als der Orden vom Papst aufgehoben und in ganz Europa verfehmt war, wird seine Sprache in Privatbriefen und in kritischen Ab-

handlungen weit offener und rückhaltloser, aber wenn er auch nun auf kirchlichen Frieden hofft, so erinnert er doch daran, dass der „Mönch“ Klemens, der Jesuitenfeind, nur ein Mönch sei. Ähnlichen Gedankens ist ja auch die Grabschrift, welche er dem gestürzten Orden setzte:

„Te voilà, Ignace, tombé par un moine!
C'est le lion, qui meurt d'un coup de pied de l'âne“.

Während er auf den Jesuitenorden Rücksichten zu nehmen hatte und auch während dessen weltmännische und diplomatische Anschauungsweise ihn für manches Abstossende entschädigen mochte, konnte er desto ungenierter auf die Ausartung des Jesuitismus, den Molinismus und die gesamte Kasuistik, und auf den Jansenismus, Calvinismus, wie auch auf den seit Luthers Auftreten verdächtig gewordenen Augustinerorden losschlagen. Die einseitige und übertriebene Moral des Calvinismus, das hochmütig exaltierte Wesen des späteren Jansenismus, die Intoleranz beider Richtungen, mussten seine Sinnesart allzusehr verletzen und die protestantenfreundliche Denkweise, die er dem Jansenismus zuschreibt,[91]) konnte den Todfeind Calvins und den Verkleinerer Luthers kaum freundlicher stimmen.

Die Rücksichten, welche Voltaire sonst gern auf kirchliche Gebräuche und Vorurteile nahm, die Beobachtung der sakramentalen Formen, welche er doch in einem vertrauten Schreiben verspottet, der Bau der Kirche zu Ferney, von der er ironisch schreibt, sie werde ihn im Diesseits ruinieren, aber im Jenseits ihm helfen, die liebenswürdige Gefälligkeit, welche er zu Délices bei Aufführung der „Zaïre“ gegen die theaterfeindliche Orthodoxie beobachtete, die Schmeicheleien, welche er Papst Benedikt XIV spendete, den er überdies seiner friedliebenden, toleranten Sinnesweise wegen schätzte, alles das schwand dahin, wo es galt, den grossen Kampf der Vernunft und Humanität gegen Tradition und Fanatismus auszufechten. Da ging derselbe Voltaire, der einmal sogar eine Kammerzofe seiner Nichte z[illegible] Katholizismus bekehren wollte, rücksichtslos gegen die kir[illegible] lichen Servitute und das Unwesen der „toten Hand“ vor, da na[illegible] er sich mit Mannesmut der Calas, Sirven, Labarre, Etald[illegible] u. a. an. Dass er auch hier seine vorsichtige Schlauheit nic[illegible] gänzlich verleugnete, war durch die Gefährlichkeit des Kamp[illegible] bedingt und diente nur dem Erfolge der guten Sache. A[illegible] sonst hasste er allen kirchlichen Zwang und alle Verfolg[illegible] Des Servet, des Lieblings neuerer Theologen, nahm er sich [illegible] Recht gegen seinen Mörder Calvin an, hob (ebenso wohlbegrü[illegible] hervor, dass Servet nie die Göttlichkeit Christi angezw[illegible]

habe und verglich den Hohenpriester Calvin nicht unzutreffend mit — Cromwell. Für die Freiheit der Eheschliessung zwischen Protestanten und Katholiken plaidierte er und warf sich selbst zum Beschützer der bittergehassten Juden auf, wo sie durch Plackereien christlicher Beamten gequält wurden.

Sonst hasste er von allen positiven Religionen das Judentum am heftigsten, verspottete in Privatbriefen Stellen des alten Testamentes und hatte für das auserwählte Volk nur Hohn und Verachtung. Ebenso heftig, wenngleich von Affektiererei nicht frei, war seine Abneigung gegen den extremsten Gegensatz des jüdischen Monotheismus, gegen den philosophischen Atheismus. Die Atheisten will er durch öffentliche Versammlungen und populäre Bücher vernichtet sehen und traut ihnen schlimme Denunziantenkünste zu.

Die nervöse Erregung, welche der Kampf gegen Priester, Atheisten und gegen die mit dem Irrenhause verglichene Sorbonne zuweilen in seinen Briefen zurücklässt, weicht doch einmal sehr realen Betrachtungen. Seine Aufopferung für die allgemeinen Interessen in Staat und Kirche und für die Rechte anderer erscheint dem fast 80jährigen Greise als Don-Quijoterie und wie der Held von la Mancha fürchtet er zu enden. Vor diesem Schicksal hat ihn die schlaue Berechnung und weltkluge Vorsicht, die er auch in der Hitze des Kampfes nie vergass, allerdings bewahrt.[92])

G. Voltaires finanzielle Bestrebungen.

Unter dem Titel: „Finances et ménages de Voltaire“ hat Nicolardot ein Buch veröffentlicht, worin mit einseitigster Übertreibung Voltaire teils als Gründer im grossen Style, teils als eine Art Nachfolger des Molièreschen Harpagon hingestellt wird. Allerdings sind die Bestrebungen des grossen Mannes auf finanziellem Gebiete noch weniger lauter als auf politischem, aber die Notwendigkeit einer unabhängigen, gesicherten Lebensstellung, ohne welche er als Schriftsteller kaum einen besonderen Einfluss hätte üben können, das schlechte Beispiel, welches ihm seine vornehmen Freunde und Freundinnen (namentlich die Marquise de Bernières) gaben, zuweilen auch das Interesse anderer, besonders das der Kolonisten zu Ferney, lassen vieles in milderem Lichte erscheinen. Ich begnüge mich mit einer summarischen Zusammenstellung dessen, was die „Lettres inédites“ an die Hand geben. Schon 1718 ist Voltaire mit finanziellen Spekulationen beschäftigt, die wohl nicht sehr lauter waren und bei denen er das Interesse der marquise de Bernières nicht weniger zu vertreten hatte als das eigene. 1724 riefen ihn ähnliche

Angelegenheiten aus der ländlichen Einsamkeit nach Paris zurück. 1741 (August) ist er in einen Pariser Bankerott verwickelt und 1746 nimmt er Richelieus Hilfe in einer unangenehmen Prozesssache in Anspruch. Später forderte dann die Uhrfabrikation in Genf, die er auf jede Weise, auch durch niedrige Reklamekünste, zu fördern suchte, seine Hauptthätigkeit (besonders in den Jahren 1770—1775), und eine finanzielle Streitigkeit mit dem Württemberger Fiskus, bei der der Herzog von Württemberg ihn im Stich liess, verdüsterte die Jahre 1767—1776. Wiederholt erlitt Voltaire auch sonst grosse Verluste, namentlich durch den Seekrieg zwischen Frankreich und England, so dass er schon 1773 sein kostspieliges Theater aufgab, und 1775 darüber klagt, dass die französischen Minister seine Kolonie so ganz ohne materielle Unterstützung gelassen und ihn gezwungen hätten, sich total zu ruinieren. Das mag ja Voltaire mit absichtlicher Übertreibung schreiben, um von Richelieu, dem Adressaten des Briefes, Geld zu erlangen, aber Thatsache bleibt es, dass er in Ferney sich über seine Kräfte angegriffen hatte, dass er schon 1769 Tourney und Délices aufgab, um seine materiellen Mittel ganz auf Neubauten in Ferney und Vergrösserungen der Ferneyer Industrie zu konzentrieren und dass die letzten Lebensjahre ausser durch körperliche Leiden auch durch finanzielle Sorgen getrübt wurden. Sein böser Engel, madame Denis, zerrüttete durch ihre Vergnügungssucht, ihre ewigen kostspieligen Reisen nach Paris die Vermögensverhältnisse des Onkels noch mehr.

Der Ferneyer Aufenthalt wurde nicht nur durch diese Verspekulierungen und finanziellen Einbussen, sondern auch durch viele Prozesse und Konflikte mit geistlichen Ansprüchen verbittert und die Plackereien der Post, die einmal sogar eine Denkschrift konfiszierte, welche Voltaire zu Gunsten Etaldondes nach Paris senden wollte, trugen auch nicht zur Erheiterung des Greises bei.[93])

H. Voltaires Urteile über das hauptstädtische und das ländliche Leben.

Wie so häufig der Grossstädter einen unbesiegbaren Drang nach der Einsamkeit des Landes empfindet, so war auch Voltaire schon frühzeitig mit Vorliebe für das Landleben und die Naturidylle und mit Abneigung gegen das lärmende Treiben von Paris erfüllt. Sein geschwächtes Nervensystem, seine häufigen Krankheiten machten ihm ohnehin die ländliche Zurückgezogenheit dringend notwendig. Schon im Jahre 1722 klagt er, dass er in der Hauptstadt weder schlafen noch arbeiten könne, und doch sah er sehr wohl ein, dass ein dauernder Aufenthalt fern von der gross-

städtischen Kultur die litterarische Stellung, die er anstrebte, zur Unmöglichkeit mache. Paris freilich war, nach seiner Meinung, nur für das Vergnügen, London und der Haag mehr zum Arbeiten und Wirken für die Nachwelt geschaffen. Je älter er wurde, desto lieber war ihm das Land. In Ferney lebte er wie ein Philister, nach der Uhr in der Hand. Um 10 Uhr ging er zu Bett, um 5 Uhr stand er auf, und die Feste und Vergnügen machte er nur aus Rücksicht auf seine Nichte und seine Pflegetochter, Marie Corneille, mit. Für seine eigene geistige Anregung sorgte das von ihm erbaute Theater, auf dem Pariser Koryphäen nicht selten gastierten, und mit der Welt und Wissenschaft blieb er durch seine zahlreichen Freunde und Korrespondenten in Verbindung. Im Interesse seines Ruhmes, seiner sozialen und litterarischen Stellung ersehnte er die Rückkehr nach Paris und, da diese sich immer mehr hinausschob, den Besuch hoher Gönner in Ferney selbst herbei. Viele lud er ein, doch Keiner erschien, selbst der leutselige Joseph II. wurde auf seiner Reise durch die Schweiz, angeblich durch die Genfer,[94]) wahrscheinlicher wohl durch den Wunsch seiner Mutter, von dem Besuch des Ketzernestes Ferney zurückgehalten (1777).

Was aber für Voltaire das Exil auf die Dauer unerträglich machte, war der rauhe, eisige Winter der Jura-Region. Für Kranke, schreibt er, sei Ferney am wenigsten geeignet.

I. Voltaires Gesundheitszustand.

Und ein Kranker war Voltaire sein Lebenlang. Schon die Jugendjahre, namentlich die Zeit von 1722 bis 1735, sind fortwährend durch Krankheiten unterbrochen, der Cireyer Aufenthalt kräftigte ihn einigermassen, doch die rauhen Winter 1750 bis 1752, die er im Brandenburgischen zubringen musste, waren ihm nachteilig, und der Zwist mit dem preussischen König, die Frankfurter Affaire zerrütteten sein empfängliches Nervensystem für längere Zeit. Der ländliche Aufenthalt in Délices, Ferney u. a. O. gab ihm die Gesundheit nicht wieder, und mit dem Winter 1775 begannen wiederholte Schlaganfälle. Die unglückselige Pariser Reise mitten im Winter, die Aufregungen in der Hauptstadt, die unermüdete Thätigkeit des körperlich Gebrochenen und nur durch Ruhmsucht und Ehrgeiz Belebten führten schnell die Katastrophe bei. Schon am 17. März 1778, also wenige Wochen nach der Ankunft in der Hauptstadt, wurde Voltaire todtgesagt, und wie elend er sich die zwei letzten Monate seines Lebens noch hinschleppte, ist aus seinen eigenen brieflichen Notizen ersichtlich.[95])

K. Reiseprojekte nach Italien und Paris.

Der Ruf nach Berlin im Jahre 1750 sollte keineswegs ein dauernder Bruch mit der Pariser Herrlichkeit sein, vielmehr war und blieb Paris der Brennpunkt aller vielverflochtenen Interessen Voltaires und bis zu seiner letzten Grabesreise sehnte er die Rückkehr in die Metropole der Aufklärung herbei. Doch als seine Gönner nichts thaten, um ihm die Rückkehr aus dem Exil möglich zu machen, wurde vorübergehend ein Aufenthalt in England geplant und eine längere Reise in das schöne Italien in Aussicht genommen.

Was ihn an der Verwirklichung dieses letzteren Planes hinderte, ist nicht recht ersichtlich. Wenn er einmal schreibt, der Aufenthalt in Italien sei für den bedenklich, der über die katholische Kirche mit englischem Freimut gesprochen,[96]) so hatte er andererseits Nichts unversucht gelassen, um die Oberhäupter der Kirche und hohe Würdenträger derselben sich geneigt zu machen. Benedikt XIV., dem er den „Mahomet" gewidmet und der 1746 ihn seines Schutzes und Wohlwollens versicherte,[97]) starb zwar dahin, ehe Voltaire den Reiseplan ausführen konnte, doch auch andere Päpste verstanden berühmten Ketzern gegenüber das „laisser aller, laisser faire". Wahrscheinlich haben die Mühseligkeiten der Reise, der geschwächte Gesundheitszustand Voltaires[98]) und die Lauheit seiner italienischen Gönner den ernstlich gefassten Plan nicht zur Ausführung kommen lassen. Die Rückkehr nach Paris wurde auch verschoben, weil Voltaires Freunde und Gönner nichts thaten, um die königliche und höfische Gunst dem Verstossenen wiederzuerwerben. Doch 1768 ist der Gedanke einer Rückkehr in die Hauptstadt ernstlich gefasst und ein Verkauf Ferneys in Aussicht genommen worden. Mme Denis wurde als Vorposten nach Paris gesandt, und der spätere Verkauf von Tourney und Délices erleichterte die Ausführung des Reiseprojektes. Aber schon im Mai 1769 sucht sich Voltaire von Neuem in Ferney einzurichten und sein Schloss durch Anbau zweier Flügel zu vergrössern. Mit Ludwigs XVI. Regierungsantritt und Turgots ministerieller Thätigkeit erwachte das Lieblingsprojekt von neuem, doch wurde es abermals aufgegeben, weil der ministerielle Gönner gestürzt wurde und der fromme König dem Freigeiste Voltaire grollte. 1778 endlich rissen die unbezähmbare Sehnsucht des halbsterbenden Greises und das Zureden seiner unheilvollen Nichte ihn in die Hauptstadt zurück und brachten ihm den Tod.

Anmerkungen.

Zu A. [1]) s. über Thieriot I, 65, 102, 109, 110/111, 261/262, 276, 280; II, 120, 518—520 und des Verf. Schrift: „Voltaire-Studien“, Oppeln 1882, Exkurs 1. — [2]) II, 518—520. — [3]) Über Chenevières. s. I, 340, 356; II, 37. — [4]) s. I, 40, 440; II, 441. — [5]) s. I, 286. — [6]) I, 279. — [7]) II, 577. — [8]) I, 406. — [9]) Über César de Missy s. I, 456 und I, 453; vgl. auch unter 12. Dezember 1742. — [10]) I, 139. — [11]) 518—520. — [12]) s. II, 516. — [13]) s. I, 134, 138. — [14]) s. I, 358. — [15]) s. 13. Mai 1761. — [16]) s. I, 160, 163. — [17]) s. I, 163. — [18]) s. I, 195. — [19]) s. I, 124. — [20]) s. 4. Juli 1774. — [21]) s. 27. Februar 1764 und 11. Februar 1767. — [22]) s. 26. September 1759 (I, 286); s. über d'Argenson und 20. März 1745, 4. Juli 1745 und 6. Februar 1747, über d'Argental und 2. Mai 1738, 29. September 1774, 8. September 1776, über d'Argens und 6. November 1736 (I, 70), s. über Richelieu I, 245, 252, 253, 268/269, 392; II, 189, 190, 326, 319/20, 383, 438/439; Turgot s. und 28. Juli, 13. September, 22. September, 10 Oktober und 16. Oktober 1774. — [23]) s. unter 2. April 1768; s. über Friedrich II., 24. Dezember 1736, 4. Februar 1756, 15. August 1751, 5. Februar 1757, 20. Eebruar 1760, 10. August 1764, 3. April 1776, 27. August 1775 und I, 487. — [24]) II, 55—57. — [25]) I, 268/269. — [26]) Über Falkener s. namentlich unter 26. November 1749, 27. Juli 1751 und 27. Januar 1752. — [27]) I, 327—329 (4. September 1761). — [28]) I, 321 (4. Oktober 1759). — [29]) I, 275 (17. Mai 1772). — [30]) I, 293. — [31]) s. I, 287/288, 311 und unter 4. Juni 1762 und 7. Januar 1763. — [32]) I, 370, 383. — [33]) I, 177, 197. — [34]) s. unter 28. November 1760. Voltaire hatte sie zuerst durch Thieriot erfragen lassen (s. 1. November 1760; I, 315).

Zu B. [35]) s. über Desfontaines, a. a. O. I, 59, 103/104, 110/111, 112 und 28. Juni 1739; II, 442, 444, 445 und meine „Voltaire-Studien“, Exkurs II. — [36]) s. über J.-B. Rousseau I, 37, 70, 118; Comm. hist. (Hachette XXX, p. 196). — [37]) s. über Fréron I, 318, 358, 403; II, 301, 493, 574. — [38]) I, 190. — [39]) ed. London 1739, p. 50—52 (Dresdener Kgl. Bibl.). — [40]) I, 102/103. B. wird als „domestique“ des Marmontel bezeichnet, ein beliebtes Schimpfwort Voltaires. — [41]) I, 160; II, 275. — [42]) II, 38. — [43]) II, 228 und II, 343. — [44]) I, 266/67; II, 35/36 und 117. — [45]) s. über J.-J. Rousseau I, 348, 350, 404, 576; II, 32, 33, 39, 259, 409.

Zu C. [46]) Vgl. a. a. O. I, 80. — [47]) I, 92. — [48]) II, 165 (7. Februar 1763). — [49]) I, 442. — [50]) I, 253, 260. — [51]) I, 163, 80, 112 bis 114, 116, 258/260. — [52]) I, 441. — [53]) I, 216/217. — [54]) I, 217/219. — [55]) I, 214/215. — [56]) II, 264. — [57]) I, 88. — [58]) I, 295. — [59]) II, 303 bis 305. — [60]) I, 559. — [61]) Schon 27. Oktober 1736 (I, 28 f.) wünscht er, dass alle früheren Ausgaben verbrannt würden und nur ein neu zu veranstaltender Recueil übrig bleibe. — [62]) I, 122, 127, 266—267. — [63]) I, 229/231, 235 ff., 288/289. — [64]) I, 195. — [65]) I, 457/459 und 456 die Anfeindungen, I, 136 die Umänderung des 5. Aktes. — [66]) I, 388 u. 389; II, 28—30. Es wurde nach diesen Änderungen erst an Friedrich II. geschickt (12. Dezember 1764, II, 33). — [67]) s. 4. April 1749 und 30. April 1766 (II, 15). — [68]) II, 231, 265.

Zu D. [69]) s. das Vorhergehende I, 88, 90, 134—135 (Schreiben aus den Jahren 1738 und 1740). — [70]) I, 239 (6. Juli 1754), Schöpflin freilich, dem Voltaire angeblich noch 20,000 fr. geliehen hatte, will die Schrift ziemlich theuer gekauft haben. — [71]) I, 479 (15. Mai 1755). — [72]) III, 246 (11. Juli 1771). — [73]) II, 255 (10. September 1771). — [74]) Vgl.

über Valade (II, 303—305, 306, 307, 309—313, Febr. 1773). — [75]) s. meine Voltaire-Studien, Exkurs II.

Zu E. [76]) s. das Vorhergehende I, 29, 42, 49, 50, 53, 77, 98 bis 101, 179, 254, 141, 256, 310, 311—313, 324, 368, 427, 347; II, 216—217, 350, 352, 320/321, 502, 546/547, 548, 577/78 und 487. — [77]) Vgl. 23. Juni, 26. Juli 1763 (I, 365); 24. Mai und 11. September 1763 und 21. März 1764 (ebds. 367 und 381). — [78]) I, 450 (18. Juli 1741). — [79]) Vgl. noch I, 138, 266/267, 270/271, 393/394; II, 117, 216, 249, 328/329, 441, 589, 577/578, 546/547.

Zu F. [80]) I, 279; vgl. sonst I, 162, 521, 523, 525, 486, 490/491, 515, 249, 291, 398, 380/381, 383, 386, 388, 389, 393, 399, 403, 450, 541—542, 557/558, 560 und 196, 206, 261, 417, 533, 436, 466, 480, 534, 524 und 525, 518—520, 589; I, 48, 114, 235 ff., 492, 514, 467, 277, 301, 367, 483, 486 u. a. zahlreiche Stellen (I, 153, 163—165, 276/277, 279, 282/283, 321, 292, 229; II, 428, 583, 413, 569, 577 etc.).

Zu G. [81]) Vgl. I, 2, 3, 4, 138, 158; II, 101, 114, 339, 198—200, 268, 526/528, 556/559, 438/439, 430, 46.

Zu H. [82]) II, 534; vgl. noch I, 13, 27, 63, 68; II, 131, 137, 490, 534.

Zu I. [83]) Vgl. I, 1, 3, 4, 26, 29, 31, 38, 42, 43, 49, 50, 51, 61, 68, 203/204; II, 448, 450, 551 u. a. Stellen.

Zu K. [84]) I, 401. — [85]) I, 162.

R. Mahrenholtz.

Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen französischen Autoren.

(Fortsetzung und Schluss.)

> Car il faut choisir, et la première condition du goût, après avoir tout compris, est de ne pas voyager sans cesse, mais de s'asseoir une fois et de se fixer. Rien ne blase et n'éteint plus le goût que les voyages sans fin. ***Sainte-Beuve.***

II. Emile Souvestre.

(Au Coin du feu; Derniers Paysans; L'Eclusier de l'ouest; Les Clairières; Le Philosophe sous les toits; Sous la tonnelle.)

Souvestre scheint als die unerschöpfliche Fundgrube eines für alle Altersstufen unserer Schuljugend passenden Bildungsstoffes angesehen zu werden. Allerdings stechen sofort einige sehr empfehlenswerte Eigenschaften bei ihm hervor. Was er schreibt, ist nicht nur frei von Anstössigkeiten, sondern sogar positiv auf die sittliche Besserung des Lesers gerichtet; der Stil ist einfach, leicht, gefällig, mitunter voll klassischer Ruhe und Würde; die Komposition meist trefflich, einheitlich, klar und durchsichtig. An seinem Namen haftet nicht der leiseste Flecken. Sein vorwurfsfreier Lebenswandel, sein edles, selbstloses Streben und seine unermüdliche Thätigkeit flössen uns die vollste Achtung ein. Das ist viel für den Schriftsteller eines Landes, in welchem der äussere Erfolg fast die einzige Triebfeder alles geistigen Schaffens geworden ist, und in welchem das Gesuchte, das Unnatürliche, das Unwahre — ja das Unschöne, das Unedle, das Gemeine in der Litteratur überwuchert. Aber wir haben uns hier nicht an edlen Motiven und an tadelloser Tendenz genügen zu lassen, wir haben die geistige Höhe der Autoren und den absoluten Wert ihrer Leistungen zu prüfen.

Welche Stellung nimmt unser Autor auf dem Parnass — oder, um mit Göthe zu reden, auf dem Mont-Serrat der französischen Litteratur ein?

Souvestre ist ein Volksschriftsteller im besten Sinne des Wortes. Er arbeitet durch anziehende Schriften aus eigenem Antriebe und in gegebenem Auftrage an der moralischen und intellektuellen Hebung seines Volkes (il moralise en intéressant). Wir finden in ihm die praktische hausbackene Moral und die wohlgemeinten Ratschläge, die für uns aus Franklins Poor Dick's Almanach typisch geworden sind; wir begegnen bei ihm einer ähnlichen, durch Humor und Wohlwollen gemilderten Art, die Schwächen und Vorurteile seiner Mitmenschen zu tadeln, wie sie dem Verfasser des rhein. Hausfreundes charakteristisch ist, wir fühlen bei ihm endlich die gleiche herzvolle Teilnahme für den gemeinen Mann, die Dickens' Schriften athmen. Dennoch steht er hinter den genannten weit zurück. Der Amerikaner ist praktischer, handgreiflicher, unwiderstehlicher; der Deutsche ist volkstümlicher, frischer, naiver, weit humoristischer; der Engländer überstrahlt ihn bedeutend an Fruchtbarkeit, Originalität und Kraft der Phantasie. Mahrenholtz vergleicht seine Erzählungen in einer Anzeige des Eclusier mit unseren Kalendergeschichten à la Horn und Hoffmann, und in der That erhebt er sich oft nicht über die Höhe dieser.

Denken wir uns, dass ein gebildeter Mann mit offenem und treuherzigem Blick, mit mildem, bisweilen etwas schalkhaftem Lächeln, ausgerüstet mit tüchtiger allgemeiner Menschenkenntnis und vertraut mit der besonderen Ausdrucksweise und der Gefühls- und Denkart der niederen Klassen sich unter das Volk mischt. Er besucht das Dachstübchen des von der Welt abgeschiedenen Gelehrten; er tritt in die Behausung des pensionierten Sergeanten oder des von seinen bescheidenen Einkünften lebenden Unterbeamten; auf der Landstrasse schliesst er sich dem daherziehenden Handwerksburschen, dem Fuhrmann, dem Knecht, der Bauerdirne an; im Postwagen unterhält er sich mit dem commis voyageur, mit Schlächtern, Bäckern, Soldaten, Wittwen und ehrbaren alten Jungfern; auf seinen Ausflügen, die er vorzugsweise nach unbekannten, ausserhalb der Civilisation liegenden Distrikten lenkt, kehrt er in der Bauernhütte, beim maire oder beim Pfarrer ein; überall scharf beobachtend, rasch die Neigungen, Schwächen und Tugenden des Nächsten erspähend, mit grosser Schmiegsamkeit sich dem Gedankengange und der Gefühlsrichtung seines Gegenüber anpassend, und nicht minder geschickt dieselben nach seinem Wunsche zu ändern; mitteilsam und teilnehmend, und so bald ein Vertrauter der Geheimnisse des Herzens

und Glaubens, ein Mitwisser der Leiden und Freuden, stets ein wohlmeinender Berater, oft ein wirksamer Helfer.

Seine Erzählungen basieren fast alle auf eigenen Erlebnissen, und man kann nicht leugnen, dass er lebhaft, natürlich und anmutig erzählt. Auch wahr; denn warum sollte es ihm nicht freistehen, hier und da der künstlerischen Abrundung oder der moralischen Wirkung wegen dem Thatsächlichen Erdichtetes hinzuzufügen, vorausgesetzt, dass das Erfundene sich auf eine treue Beobachtung der Wirklichkeit stützt?

Wir werden bald in dem Kreise heimisch, in den uns der Schriftsteller führt; wir lernen die derbe, aber unverdorbene und ungeschminkte Art der ehrbaren Bauern und schlichten Handwerker kennen; wir fühlen uns angeheimelt durch die Sauberkeit, Einfachheit und Bedürfnislosigkeit des kleinbürgerlichen Lebens. Wir fühlen uns da so behaglich, wie man sich fühlt, wenn man auf Ferienreisen nach langer Fusswanderung im Landwirtshause Einkehr hält und sich des Komforts eines warmen Ofens und bequemer Pantoffeln und der Zugabe eines schlichten traulichen Gesprächs erfreut. In solcher Stimmung werden wir unser Ohr auch gern der Erzählung von Spuk- und Gespenstergeschichten leihen. Selbst das Gruseln hat ja sein Behagliches. Souvestre ist ein grosser Freund der cauchemars. Kobolde, Teufel, Hexen und der ganze nächtliche Spuk, Wahnsinnige, Dämonbesessene, Missgeformte spielen eine bedeutende Rolle in seinen Werken.

Das ist also die Sphäre, welcher unser conteur seine Gegenstände entnimmt. Sie ist ohne Zweifel nur eng und unbedeutend. Es ist das gewöhnliche Menschenleben mit seiner alltäglichen Stimmung und Hantierung. In seinen Schriften herrscht eine gewisse Stubenwärme des Gefühls, nie lodert das Feuer hoher Begeisterung, nie schlägt die Flamme starker Leidenschaft empor — es waltet mit einem Worte eine recht philisterhafte Stimmung vor. Erst recht spiessbürgerlich ist die ausgehängte moralische Tafel. Der Zopf der moralischen Tendenz der hängt dem guten Souvestre hinten, der Zopf der hängt ihm vorn. Es ist wahrlich nicht mehr Poesie bei ihm zu finden, als not thut „um dem, der nicht viel Verstand besitzt, die Wahrheit durch ein Bild zu sagen“. Damit ja jeder der Geschichte Absicht klar erkenne und aus Obgemeldetem die Nutzanwendung zu machen nicht versäume, wird die weise Lehre sorgfältig extrahiert und als behaltbares Rezept für etwaigen Gebrauch mitgegeben.

Man hat es, und zwar gerade im Hinblick auf den Unterrichtszweck, gelobt, dass seine Erzählungen nach einheitlichem, klarem Plane komponiert sind. Es ist nicht unrichtig. Aber,

von einigen umfangreicheren Novellen abgesehen, kommt S. doch nicht über das Desultorische und Skizzenhafte hinaus. Wo hätten wir bei ihm die künstlerische Gruppierung eines reichen, mannigfaltigen Stoffes? Wir haben genaue und scharfe Augenblicksbilder, aber wir sehen die Dinge nicht im Entstehen und Werden, wir haben psychologische Fragmente, aber keine gut motivierte und ausgeführte Seelengemälde; wir haben auffallende Szenen, aussergewöhnliche Äusserungen der menschlichen Natur, aber meist ohne eine die Vernunft und das ästhetische Gefühl völlig befriedigende Durchführung und Lösung.

Was kann man auch schliesslich von Volksschriften erwarten? Der Stempel der Klassizität und Genialität fehlt ihnen ja naturgemäss. Ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie unterhalten und belehren. Souvestres Produktionen haben ohne Frage noch mehr erzielt, als dass sie seiner Wittwe den Preis Lambert verschafft haben. Das französische Volk muss ihm dankbar sein.

Zweifelhafter ist es, ob Souvestre einen weiteren Zweck durch seine litterarische Thätigkeit erreicht hat. Er komponierte im bewussten Gegensatz zu der litterarischen Richtung, die während des Julikönigtums eingeschlagen war. Wie konnte ein mittelmässiger Dichter durch eine im letzten Grunde doch nur pedantische und ziemlich monotone Schilderung einfacher, nicht von der allgemeinen Fäulnis angesteckter Naturkinder hoffen, die Strömung der Geister zu hemmen? Zu einer solchen Aufgabe gebricht es ihm an dem Mut eines schonungslosen Angriffs und noch mehr an geistiger Kraft und Bedeutung. Weit mehr haben nach dieser Richtung hin die ländlichen Idyllen der genialen Sand gewirkt. Freilich, wie wir wissen, auch nicht durchgreifend und dauernd.

Wir hoffen der litterarischen Stellung unseres Autors gerecht geworden zu sein. Beleuchten wir ihn jetzt unter dem Lichte der pädagogischen Forderungen. „Le professeur n'est pas le critique. Il est obligé à moins, ou plutôt à autre chose; il est tenu à *plus de réserve et de dignité; il doit peu s'écarter des lieux consacrés qu'il a charge de montrer et de desservir.* Cependant il faut qu'il connaisse les livres nouveaux (au moins les principaux), qu'il ait son avis“ (Sainte-Beuve).

Der Standpunkt unserer Beurteilung wird jetzt notwendig ein einseitiger; der Zweck, dem der Schulautor dienen soll, ein durch mannigfache Rücksichten bestimmter, eng begrenzter. (Es sei mir gestattet, bezüglich der bei Auswahl der Schullektüre zu befolgenden Prinzipien auf mein Referat zu der diesj. hannov. Dir.-Vers. hinzuweisen. Weidmann, Berlin 1882.)

Was sollen nun alle diese nach demselben Muster

schnittenen, auf denselben Leib angepassten Histörchen und Plaudereien in unserer Sekunda? Sollen wir einem Jüngling, der Schillers Dramen und philosophische Gedichte, der den Homer und Herodot, den Sallustius und Cicero liest, zumuten, stundenlang dem Gespräche französischer Ouvriers und kleiner Bürger zulauschen oder sich mit ihren zufälligen Abenteuern und Erlebnissen zu unterhalten, um zu so trivialen Wahrheiten zu gelangen, wie: „Je crois qu'il y a un bon côté dans toute chose", oder: „La justice peut suffire aux anges, mais pour les hommes il faut de la charité", oder: „l'homme ne vit pas seulement de pain"? Die Fabeln und Parabeln im Lesebuche für Sexta und Quinta haben ihn das längst gelehrt, seine Jugendlektüre hat ihm das fast bis zum Übermass eingetrichtert. Oder haben jene Schilderungen der Natur und der Menschen in den abgelegensten Regionen, jene fortlebenden Überreste heidnischer Anschauungen, abergläubischer Gebräuche, lokaler Sitten ein Anrecht darauf, als Bildungselemente für die deutsche Jugend der obersten Klassen von Gymnasien und Realschulen zu dienen? Ich würde Zeit und Mühe bedauern, die man daran setzte, um Primaner in das Treiben der Kacouss und Kourigans einzuweihen oder in die Sümpfe und Torfmoore der Guérande zu locken, wären die Schilderungen auch noch so genau und naturwahr, und ständen sie auch vollständig auf der Höhe ethnographischer, anthropologischer und antiquarischer Studien. Schon die Menge der familiären Wendungen, der Provinzialismen, der seltenen Worte, mit denen seine Geschichten aus der Bretagne so reichlich gespickt sind, sind für den Schulgebrauch ein Hindernis.

Der Philosophe sous les toits, könnte man glauben, eigne sich noch am ehesten zur Schullektüre. Diese Schrift erinnert in mehrfacher Beziehung an Maistres Voyage und Expédition. Wir wissen nicht, ob unserm Schriftsteller die Werke des savoyischen Grafen bekannt waren; doch vermuten wir es. Scheint es doch, als ob jener ihn sogar erst auf den Einfall gebracht habe, seinen Mitteilungen diese neue Form zu geben. Dort ein Tagebuch, hier ein Monatsheft „Calendrier de mes sensations". Und eine Reise wird auch hier unternommen: „les aventures d'un penseur ignoré dans ces douze hôtelleries du temps qu'on appelle des mois". Auffallend ist die Ähnlichkeit in einzelnen Zügen: die Abgeschiedenheit von der Welt, dort gezwungen, hier freiwillig; der Platz (das Fenster und der Lehnstuhl), von dem aus die Reflexionen angestellt werden; die Zwischenfälle, welche dieselben stören; die Fähigkeit und Bereitfertigkeit jeden beliebigen Gegenstand (die Bilder an der Wand, die Sperlinge auf dem Dache) zu einem vaste champ de méditation zu

machen; die gemütlichen Beziehungen zwischen dem rêveur und seiner Umgebung, auch der unvernünftigen und leblosen; die Beeinflussung durch die Natur. Im übrigen freilich eine weite Kluft. Maistres Ideenkreis ist weiter, seine Ansprüche sind höher; denn sein Geist ist feiner, gebildeter und seine Phantasie reicher, lebhafter. Souvestre konzentriert seine Meditationen auf ein einziges Gebiet, ja auf einen einzigen Punkt in diesem Gebiete. Jener verfolgt gar keine Tendenz; er denkt nicht an eine ernstliche Einwirkung auf den Leser, wenigstens nicht in le Voyage; er schreibt aus innerem Drange, er schreibt, weil ihm das Herz voll ist. Dieser ist überall absichtlich und lehrhaft, und während sich jener willkürlich von den Einfällen seiner Phantasie treiben lässt, ist bei ihm selbst jede scheinbar zufällige Laune wohlberechnet. Jener ist so vollständig Träumer, dass jede Berührung mit der Wirklichkeit ihn beleidigt; dieser stürzt sich mit Freuden aus den jeux mouvants de l'intelligence in den frischen Strom des Lebens, und man merkt, dass das praktische Leben sein richtiges Fahrwasser ist. So ist bei jenem alles zwecklos, ordnungslos, aber nicht ohne Genialität; bei diesem alles wohldurchdacht, geplant, aber nicht ohne Pedanterie. Sehen wir einen Augenblick, wie Souvestre zu Werke geht. Das Wetter, ein kirchliches oder volkstümliches Fest, die Physiognomie der Hauptstadt am Abend oder Morgen, im Werktagskleide oder im Sonntagsschmuck, die Benennung der Monate u. s. w. dienen seinen Meditationen zum Ausgangspunkte. Nachdem sie eine Zeitlang ohne Ziel und Ordnung hin und her gezogen haben, machen sie an irgend einem bestimmten Punkte halt, um eine „philosophische Frage" aufzuwerfen. Sogleich machen sie sich darüber her, um dieselbe klar zu legen; aber noch ehe ihnen die Lösung gelungen, werden sie durch ein Geräusch auf der Strasse, durch das Eintreten eines Nachbarn, durch die plötzliche Erinnerung an frühere Erlebnisse aus ihrer Bahn geworfen. Da ist mit einem Male das goldene Thor der Erfahrung geöffnet. Wie aus 2 × 2 = 4, so folgt mit gleicher Sicherheit aus 2 oder geschilderten Vorfällen des Lebens wie von selbst das gewünschte Resultat der vorhin verlassenen Aufgabe. Die „idées décousues" sind so schliesslich alle prächtig zusammengenäht, und das moralische Sprüchlein schlägt einen sichern Knoten davor. Musteraufsätze mit Einleitung; Fragestellung; 2 Geschichten; Lösung; Schluss. (Die letzten Kapitel nehmen eine etwas andere Gestalt an.)

Das Ganze gleicht einem moralischen Küchenzettel, nach den Jahreszeiten geordnet. Für den ersten Monat das Rezept wahrer Lebensfreude, für den zweiten die Anweisung zu ...

Wohlthun, für einen dritten das Lob „de la médiocrité, cette féconde mère du repos et de la liberté“; für den folgenden der Beweis, dass gloire und puissance „sont des dons chèrement payés“ u. s. f. Kurz, das Thema, das allen zu Grunde liegt, und das hundert mal in seinen Werken wiederkehrt: Lob der aurea mediocritas, „le goût de la pauvreté“. Das ist das Evangelium, welches er den classes basses predigt. Das wahre Glück liegt in der Bedürfnislosigkeit und Neidlosigkeit, fern von der Rennbahn des Ehrgeizes und der Gewinnsucht; freilich nicht in der egoistischen Isolierung, sondern in der treuen Erfüllung der Berufspflichten, in dem freundlichen Wohlwollen und der thätigen Liebe gegen den Nächsten.

Wer wird leugnen, dass derartige Betrachtungen nicht ausschliesslich für den armen Mann fruchtbar und erspriesslich sind? Da die Lektüre des Philosophe auch in sprachlicher und stilistischer Hinsicht gute Erträge verspricht, so liesse sich in der That nichts gegen seine Aufnahme unter die Schulklassiker sagen. Wenn er nur nicht gar so bürgerlich-verständig wäre; wenn nur seine Moral einmal über das Alltägliche, über Sentenzen und Gemeinplätze hinauskäme! Die vielen hübsch zurecht gestutzten Anekdoten würden wir ihm gern schenken, wenn in wissenschaftlicher Weise Prinzipien aufgesucht und logische Schlussfolgerungen gemacht würden; umgekehrt würden wir gern auf die ausgepressten Nutzlehren verzichten, wenn uns dafür völlig ausgeführte Geschichten geboten würden und wir uns nicht fortwährend in einer allzu niederen Sphäre zu bewegen brauchten. Mit einem Worte, der Philos. s. l. toits steht nicht auf der geistigen Höhe, die wir für unsere höheren Schulen fordern müssen. Souvestre hat sich nicht, wie es sich z. B. P. Mérimée zur Regel machte, an diejenigen gewandt „qui valent mieux que lui. Il faut satisfaire ses égaux ou ses supérieurs et non pas écrire pour ceux qui ont moins de goût et d'esprit que nous; il faut viser en haut. Là en effet est le cachet de tout noble et sincère artiste“. Der Philosophe ist ein Buch, so den kanonischen Schriften nicht gleich zu halten, aber doch recht nützlich und gut zu lesen ist.

III. George Sand.

(La Mare-au-Diable und La petite Fadette.)

Maistre und Souvestre sind in unseren Litteraturgeschichten entweder gar nicht oder nur ganz kurz erwähnt. Ich hielt daher eine etwas eingehendere Beurteilung ihrer Leistungen für geboten. Über G. Sand belehrt uns fast jede litterarische Revue.

Ich kann mich kürzer fassen. Umsomehr als wir es hier nur mit denjenigen Produktionen der femme-auteur zu thun haben, über welche sich das Urteil vollständig befestigt hat. Wie sollten wir nicht ohne Rückhalt aus vollem Herzen in das Lob einstimmen, welches ihr als Dichterin der „Géorgiques de la France" so reichlich gespendet wird?

Diese reizenden ländlichen Geschichten lassen uns völlig vergessen, auf welche sozialen und moralischen Abwege die Verfasserin sonst geraten ist. Ist das wirklich noch derselbe Geist, der in seinen übrigen Schöpfungen Ehebruch und Selbstmord, Bastardtum und Illegitimität jeder Art häufte; der in langen Tiraden so höchst unreife politische und soziale Gedanken vortrug; der „wenigstens für schwächliche und unentwickelte Charaktere so gefährliche" und verwerfliche Ideen über den Beruf des Weibes propagierte; der ohne alles Gefühl der Scham und Pietät die Schande der Eltern vor das Forum der öffentlichen Meinung zog und so unweiblich mit den eigenen Abenteuern prahlte?

Es wird schwer, in diesen Pastoralen, in welchen sich mit einer bezaubernden Sprache und mit der feinsten und schärfsten Beobachtung der Natur naive Anmut, zarte Empfindung und jungfräuliche Reinheit verbinden, die Verfasserin von Indiana und Lelia wiederzuerkennen. Vor solchen Vorzügen wird das Bedenken wohl schwinden müssen, ob die Schule überhaupt gut daran thue, eine so gefährliche Bekanntschaft wie die G. Sands zu vermitteln.

Indes so bereitwillig wir auch anerkennen, dass diese idyllischen Erzählungen alle ähnlichen Erzeugnisse der gallischen Muse überragen, so können wir uns doch nicht gegen die Bemerkung einiger Schwächen derselben verschliessen. Ich zitiere J. Schmidt (Gesch. d. frz. Litt. II, 546): „Geht man auf den innern Kern der Menschen ein, auf ihr geistiges Leben, so entdeckt man manche Verstösse gegen die Naturwahrheit. . . . sie hatte aus der Reflexion erkannt, das wahre Ideal liege in der Einfalt und Natur, sie hat es im Volke aufgesucht; aber dieses musste sie sich erst poetisch konstruieren". Dies Letztere, dass ihre Bauernwelt zu stark idealisiert ist, gesteht auch Sainte-Beuve, welcher diese Dichtungen mit gewohnter Meisterschaft analysiert (Caus. du Lundi I, 351 ff.). Man mag immer noch sagen, dass eine Verschönerung der Wirklichkeit mit der Natur der litterarischen Gattung zusammenhängt. Widersprüche aber und Dunkelheiten in der Charakterschilderung, das Hereinziehen nicht dazugehöriger und das Ausdehnen untergeordneter Dinge bleiben entschiedene Mängel. Und daran fehlt es nicht ganz. La Mare-au-Diable weist Fehler der letzteren Art auf und La

petite Fadette solche der ersteren. „Die Grille“, sagt J. Schmidt, a. a. O. „ist eine Mischung von toller Koboldsnatur, tiefem, leidenschaftlichem Gefühl und einer nicht nur über ihre Umgebungen, sondern beinahe über ihr Zeitalter hinausgehenden Schärfe und Bildung des Verstandes, die zwar zu sehr heiteren Szenen Veranlassung giebt, über deren Wahrheit man aber nicht ins Reine kommt“ u. s. w.

Werden diese Erzählungen nun standard works für die Schule sein können?

Die Schilderung ist in höchstem Grade anziehend. Die Tendenz ist durchaus löblich und streng moralisch (an einzelnen Natürlichkeiten, die sehr ungeniert erwähnt werden, würde man ja am Ende nicht Anstoss zu nehmen brauchen; vielleicht auch liessen sich Sachen, wie das Niederkommen einer Magd mit Zwillingen, die Darreichung der weiblichen Brüste, die Einzelheiten der Geburt und der Entwöhnung, Anspielungen auf eine vielleicht einmal eintretende Drillingsgeburt unbeschadet des Inhaltes streichen). Auch die psychologische Entwickelung der Charaktere nimmt, trotz der eben gerügten Dunkelheiten, unser Interesse voll in Anspruch. Aber der Inhalt ist für eine Behandlung in I oder II A doch nicht reich und bedeutend genug. Man vergegenwärtige sich nur, ein wie geringes Lesequantum auf die einzelne Unterrichtsstunde fällt, wie lange man demnach bei den einzelnen Stufen, in denen die Handlung fortschreitet, und bei einzelnen Schilderungen verweilen muss, und man wird erkennen, wie wenig Ausbeute der Inhalt von Stunde zu Stunde gestattet. Der Zweck der Unterhaltung steht zu sehr im Vordergrunde und wird auch nur bei dem erreicht, der das Ganze ohne Mühe auf einmal durchlesen kann. Blosse Unterhaltungsschriften gehören überhaupt nicht in die obersten Klassen unserer Schulen. — Selbst für die sprachliche und stilistische Ausbildung eignet sich die Lektüre dieser Dorfgeschichten nicht unbedingt. Am wenigsten die Sprache der Fadette. „C'est un style demi-rustique, demi-vieilli que l'auteur a employé dans tout ce roman: pour vouloir être ici plus naturel que dans la Mare-au-Diable, l'artificiel commence. . . . Elle a à parler clairement pour le Parisien, naïvement pour le paysan“ (Sainte-Beuve a. O.). Nun ist ihr die Lösung dieser schwierigen Aufgabe ja wunderbar schön gelungen. Ein anderes ist es jedoch, ob ein solcher Stil sich für den Unterricht empfiehlt. Wie häufig werden Erklärungen notwendig von Ausdrücken und Wendungen, die dem Zwecke des Schulunterrichts ganz fern liegen. Unser Ziel ist die Einführung in die moderne schriftgültige französische Sprache. Über die Ausdrücke des häuslichen Lebens, der Bauernstube, der Gasse führt dahin kein

Richteweg. — Man stelle die hübschen Erzählungen in die Schülerbibliothek; als Privatlektüre werden sie ihren Zweck vollkommen erfüllen (vgl. Petry in einer Anzeige im Päd. Archiv, Jahrgang XIX, pag. 578).

IV. Prosper Mérimée.

(Colomba.)

Mérimée, welcher zuerst durch Göthes Besprechung von La Guzla (Bd. 33, p. 91) in Deutschland bekannt geworden ist, hat sich als Gelehrter wie als Dichter ein wohl verdientes Ansehen verschafft. Er vereint Ernst und Solidität der Forschung mit einem feinen Geschmack für das Schöne und Schickliche. Er besitzt eine glänzende Darstellungsgabe. Seine antiquarischen Untersuchungen, seine geschichtlichen Abhandlungen, seine Dichtungen und seine Novellen verraten alle dieselbe Gründlichkeit und Umsicht in den Vorstudien, dieselbe Feinheit in der Beobachtung psychologischer Vorgänge, dieselbe Kraft und Gewandtheit in der Behandlung des Gegenstandes. „In seinen Erfindungen kühn bis zur Wildheit und bis zur Barbarei, versteht er den Leser mit sich fortzureissen, weil er mit unerbittlicher Energie auf sein Ziel losgeht“ (J. Schmidt, Gesch. d. frz. Litt. II.). „Seine Erzählung trifft Schlag für Schlag, sei es nun Berechnung oder Instinkt; man empfindet eine eiserne Hand, die, ihres Zieles gewiss, jeden Zweifel und jede Unsicherheit ausschliesst“. Ohne verschwenderisch in den Farben zu sein, malt sein Pinsel kräftig und lichtvoll die Hauptzüge der behandelten Gegenstände und gibt durch die feinsten und sichersten Nüancen die zartesten Übergänge in der körperlichen wie in der seelischen Welt wieder. Insofern mag sein Stil klassisch genannt werden. (Sainte-Beuve nennt die Colomba „plus classique que toutes les imitations d'Electre et d'Œdipe“.) In der Wahl seines Stoffes, in seinem Fühlen und Denken ist er dagegen nichts weniger als Anhänger der klassischen Schule. Seine Devise ist: „μέμνησο ἀπιστεῖν“. Er ist Skeptiker, Spötter, Atheist. Der wahre Dichter soll zwar nicht Moral lehren, aber er soll selber moralisch sein.

Aus diesem Mangel an innerer Ruhe entspringt denn auch seine Vorliebe für das Wilde und Grausenhafte, für die dämonischen und exzentrischen Naturen; daher kommen die Gegensätze und Dissonanzen, die nicht durch den harmonischen Akkord des Glaubens an eine höhere sittliche Ordnung der Dinge gelöst werden. Es ist viel Schuld da, aber keine Sühne; viel Böses, aber keine Hoffnung auf Besserung. Fast alle seine Novellen entfalten ferner Szenen, in denen die verzehrende Glut

sinnlicher Liebe mit aller Kraft seiner realistischen Darstellung geschildert wird. Ohne Andeutung frivoler Verhältnisse ist kaum eine. Schon aus diesen Gründen müssen ihnen die Thüren unserer Erziehungsanstalten verschlossen bleiben.

Colomba gilt als das Meisterstück seiner Novellen. Alle eben erwähnten Talente zeigen sich hier in erhöhter Wirksamkeit. Der Leser bleibt sowohl für das Liebesverhältnis als auch für den Ausgang des Familienzwistes in stets zunehmender Aufregung und lebhaftester Mitleidenschaft. Leicht sieht man über einige „unwahrscheinliche Kombinationen" hinweg und vergisst, „den psychologischen Massstab" anzulegen. Aber auch den sittlichen Massstab verträgt die Geschichte nicht. Als zivilisierter Mensch steht der Verfasser zwar über der barbarischen Sitte der Blutrache, aber statt dieselbe moralisch verdammungswürdig zu finden, hat er dafür nur ein gelegentliches Lächeln, eine kühle Bemerkung. Er schildert die ungezügelte, unersättliche Leidenschaft Colombas und die wilden Auswüchse der Volkssitte mit dem Interesse und der wissenschaftlichen Genauigkeit, womit ein Naturforscher etwa einen wüthenden, alles vernichtenden Orkan oder ein Erdbeben beschreiben würde. Sinnenaufregende Gemälde bedenklicher Situationen enthält diese Novelle nicht, obwohl es an einigen wenigen Stellen nicht fehlt, die einem überstrengen Sittenrichter noch Anstoss erregen dürften. Wir glauben freilich, in einer Prima, wohin Stoff und Darstellung das Buch verweisen, nicht allzu prüde sein zu sollen. — 102 Seiten Text nach der Weidmannschen Ausg. würden ein Halbjahr zur Durchnahme erfordern. Wird der Stoff im Stande sein, nicht nur das Interesse des Schülers wach zu halten, sondern auch seinen Geschmack zu läutern, seine Denkkraft zu üben, seinem Willen eine ideale Richtung zu geben? In seiner Sprachkenntnis und in seiner stilistischen Ausbildung wird er sicher an der Hand des Buches Fortschritte machen können. Die Bereicherung seines Wissens aber durch die Bekanntschaft, die er mit korsischem Boden und korsischen Sitten und Zuständen macht, wird man doch im Ernste nicht für so wertvoll halten wollen. Die Poesie des Banditenlebens pflegt auf die Jugend einen grossen Zauber zu üben; der wilde Humor dieser outlaws im wilden mâquis mag ihr daher gefallen; die romantische Liebesaffaire wird ihre Phantasie beschäftigen; — aber das alles gehört denn doch nicht in die Schule. Ausserhalb der Schulstunden mag das Buch von vorgeschrittenen Schülern zur Erholung und zur Erweiterung der sprachlichen und litterarischen Kenntnisse gelesen werden, warum nicht? — — —

Wir halten es nicht für erforderlich, noch andere Werke der erzählenden und unterhaltenden Prosa unserer Kritik zu

unterziehen. Wir haben gesehen, dass auch die Meisterwerke dieser litterarischen Gattung die Probe nicht bestehen. Die französische Sprache liefert uns gehaltvollere und gediegenere Werke, welche würdiger sind auf unseren Gymnasien gelesen zu werden. — In der Fortsetzung dieser Untersuchungen hoffen wir zu zeigen, dass auch die wissenschaftliche und philosophische Gegenstände in populärer und unterhaltender Form behandelnden Werke der Franzosen, welche man jüngst für den Schulgebrauch ediert hat, keinen kanonischen Wert für uns haben.

Kann man die Veranstaltung der bisher von uns betrachteten Ausgaben französischer Schriftsteller als eine Antwort auf die vielfach laut gewordenen Klagen über die Frivolität und Sittenlosigkeit der französischen Litteratur ansehen, so scheint man andererseits dem gegen französische Schulausgaben ebenso oft und nicht grundlos erhobenen Vorwurfe der Flachheit und Trivialität des Inhalts und einer allzu grossen Leichtigkeit der Sprache durch Zurichtung von Werken begegnen zu wollen, welche durch Behandlung ernsterer Gegenstände, durch eine grössere Fülle von Gedanken und durch einen gehobeneren Stil den jugendlichen Geist zu unausgesetzter Aufmerksamkeit und Anstrengung einladen und ihm neue Anschauungen und Kenntnisse in reicher Menge zuführen. Man verfährt dabei teilweise in bewusstem Gegensatze zu den erstgenannten Herausgebern und sucht, während man von selbst nicht Gefahr läuft, wie jene, zu leichte Waare an den Markt zu bringen, sorgfältig und ängstlich den entgegengesetzten Fehler zu meiden.

Da die Franzosen von jeher ein hervorragendes Talent gehabt haben, auch schwierige Fragen in leichter, gefälliger, allgemeinverständlicher Weise zu behandeln, so könnte man glauben, die Auswahl einer passenden Klassenlektüre könne nach dieser Richtung nicht eben viel Mühe verursachen.

Sehen wir an einigen Beispielen, in wie weit das beabsichtigte Ziel erreicht ist.

I. Vor allem verdient unsere Beachtung die Weidmannsche Ausgabe von

Cherbuliez,

Un Cheval de Phidias, Causeries athéniennes,

schon wegen der Trefflichkeit des Kommentars, der — leider immer noch ein nicht gewöhnliches Beispiel auf dem Gebiete der neueren Sprachen — ein Werk des rühmlichsten Fleisses und der gründlichsten Forschung ist.

Wir selbst haben von der fruchtbaren und vielseitigen

Thätigkeit des Genfer Schriftstellers nicht genügend Kenntnis durch eigene Lektüre gewonnen, um ein allgemeines Urteil über ihn fällen zu können. — Wir kennen nur eine seiner Erzählungen, J. Têterols Idee, welche freilich zu den besten Erzeugnissen der modernen französischen Romanlitteratur gehört, und wir haben aus einigen in der Revue des deux Mondes veröffentlichten Artikeln zu unserm Bedauern wahrgenommen, dass Cherbuliez nach den Kriegsjahren seine Feder dazu benutzt, um den nationalen Fanatismus seiner Landsleute (Cherbuliez wohnt jetzt in Paris) zu stärken, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln und über unsere Nation grobe Verleumdungen in Umlauf zu setzen. — Wir halten uns daher bei unserer Besprechung ausschliesslich an das vorliegende Werk.

Dasselbe ist eine auf soliden philologischen und kunstgeschichtlichen Studien beruhende ästhetische Abhandlung über Mittel und Ziele der darstellenden Kunst, geknüpft an einen einzelnen Kunstgegenstand, ein Pferd aus dem Friese des Parthenon. Für die Untersuchung ist die Dialogform gewählt, wozu Platos Symposion das Vorbild abgegeben hat; nur dass die auftretenden Persönlichkeiten sich hier weit mehr hervordrängen und dass ihren kleinen Erlebnissen, ihren Beziehungen zu einander — denn natürlich fehlt es nicht an einer Liebesaffaire — und der Lokalität weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt ist.

Eine Einleitung von 30 Seiten Text, durchaus novellistisch gehalten, macht uns mit den dramatis personæ bekannt. Die Marquise von F.; ihr Oheim und Beschützer, der alte Lord A.; ihr Verehrer, Graf B.; ein spanischer Abbé; ein Arzt; ein polnischer Edelmann; ein junger venetianischer Maler namens Nanni und der Erzähler selbst lernen sich in Athen kennen. Nach wiederholter Begegnung wird eines Tages bei gemeinsamer Betrachtung der antiken Bauwerke auf der Akropolis auf Vorschlag der Marquise beschlossen, einen Wettstreit um den besten Vortrag über eine Reitergruppe des Parthenonfrieses anzustellen. Es reden nun nach einander der Arzt (p. 83—120); der polnische Chevalier (120—151); Nanni (151—202) und der Abbé (202—224).

Der Doktor, von Bewunderung ergriffen über die Naturwahrheit des Rosses, untersucht die Frage, ob Phidias eklektisch verfahren sei, indem er aus verschiedenen Pferderassen ein Idealpferd kombiniert habe, oder ob er sich unmittelbar an ein gegebenes Naturobjekt angelehnt habe. Er kommt zu dem Schlusse, dass der Künstler sich eine ganz bestimmte Gattung von Pferden, nämlich diejenige, welche Xenophon für die beste hielt, und deren Merkmale mit denen der Berberpferde übereinstimme,

zum Vorbilde gewählt habe. Aber die blosse Treue der Nachahmung sei nicht der einzige Grund der hinreissenden Schönheit des Kunstwerkes. Eine Seele scheine den Marmorkörper zu beleben. Der Künstler fasse das eigentümliche Wesen des Individuums noch strenger auf als die Natur; er bringe die bestimmenden Merkmale mit „konzentrierender“ Kraft zum Ausdruck und lasse alle anderen Erscheinungen des Gegenstandes blos als zufällig oder besser als sekundäre Ausflüsse jenes Charakters erscheinen. So gelinge es ihm, die kleinsten und mannigfachsten Détails der Einheit und Harmonie des Ganzen unterzuordnen; insofern könne man sagen, es wohne eine Seele in dem toten Stein. Phidias idealisiere also, obgleich er die Natur kopiere, er sei gleichsam natürlicher als die Natur selbst.

Der Vortrag des polnischen Edelmannes führt die Diskussion „ohne Widerspruch ergänzend“ weiter. Als neue Momente führt er ein: 1) Das hier zur Anschauung gebrachte Pferd ist nicht nur das einer bestimmten Rasse, sondern das durch griechische Kunst gezogene; 2) Ross und Reiter stehen in vollkommenster Harmonie mit einander und müssen ungetrennt betrachtet werden. Die Seele, welche das Pferd im Relief zu beleben scheine, sei demselben nicht durch das freie selbstschaffende Genie des Künstlers eingehaucht, sondern sei ein natürliches, durch die Kunst der attischen Erziehung entwickeltes, auch im Reiter erkennbares Phänomen. Es offenbare sich also auch in dieser einzelnen Gruppe, wie in allen Denkmälern des grossen Meisters, der griechische Schönheitssinn, die athenische Bildung.

Der Maler, des Doktors Bemerkung „der Künstler idealisiere die Natur“ weiter ausführend, untersucht das Wesen und die Berechtigung des Idealismus und des Realismus in der Kunst. Beide, der Idealist wie der Naturalist, stimmen in der Nachahmung der Natur überein; aber diese Nachahmung sei bei letzterem Zweck, bei ersterem nur Mittel. Die Leidenschaft, d. h. die Fähigkeit, die Affekte, die in den Dingen verborgen sind, aufzufassen und zu lebhaftem Ausdruck zu bringen, mit anderen Worten der Natur den schaffenden Gedanken abzulauschen und dies ihr Geheimnis andern zu enthüllen, sei das Kennzeichen des wahren Künstlers. Phidias habe nun, so fährt er wesentlich ergänzend fort, durch die Darstellung der mannigfaltigsten Figuren und Stellungen im Friese die einheitliche Idee des feierlich-erhabenen und des heiteren Charakters des Panathenäenfestes wiedergeben wollen.

Der Abbé endlich weist, indem er den letzten Kreis des „spiralförmig sich fortbewegenden Dialogs“ beschreibt, den harmonischen Zusammenhang des zum Thema erhobenen Fries

stückes mit dem ganzen Kranzgesimse und weiter mit dem ganzen Tempelbau nach; er zeigt wie das Ganze und die geringfügigsten Teile nur dem einen Zwecke, der Verherrlichung der religiösen Festfeier der Göttin der Weisheit, dienen sollen. So sei dem Künstlergenius eine der höchsten Aufgaben gelungen, nämlich die körperliche Darstellung einer „vie divine“, eines in der Gottheit geheiligten Lebens.

Der letzte Teil (220—250) führt die kleine Novelle, die dem Ganzen als Rahmen dient, zum Abschluss.

Der Verfasser wollte durch die novellenartige Einkleidung offenbar seine aus begeisterter Anschauung erwachsene, auf sehr umfangreichen archäologischen, kunsthistorischen und ästhetischen Studien gegründete, bis auf die unscheinbarsten Einzelheiten des Gegenstandes sich erstreckende, die subtilsten Unterschiede der künstlerischen Mittel und deren Wirkung feststellende Untersuchung einem grösseren, zwar gebildeten und des Kunstgenusses fähigen, aber doch anhaltender geistiger Anstrengung abholden Publikum zugänglich machen.

Leider hat jedoch unser Verfasser das ihm vorschwebende Ziel populärer Darstellung nicht völlig erreicht und zwar hauptsächlich nicht, weil er sein Vehikel allzustark mit gelehrtem Ballast befrachtet. Wir hätten ihm gern viele seiner hippologischen und antiquarischen Expositionen erspart und ihm vieles bereitwilligst auf sein Wort geglaubt, ohne die von ihm beliebte Aufzählung von Autoritäten und Anführung von Belegstellen.

Der Rossarzt, der Anatom mag im Stande sein, was über die Unterschiede der einzelnen Pferderassen gesagt ist, zu verstehen; der Sportsmann wird vielleicht sein Interesse befriedigt finden, wenn er erfährt, wie die Kruppe, der Fuss, der Wuchs des Halses, die Form des Schweifes, die Farbe bei den verschiedenen Rassen variiert, oder auf welche Eigenschaften die verschiedenen Nationen bei der Pferdezucht ein besonderes Gewicht gelegt haben; der Bildhauer selbst wird es kaum umgehen können, seine vorbereitenden Studien auch hierauf auszudehnen; dem blos beschauenden und geniessenden Laien aber werden einige Andeutungen genügen. Er wird sich schon durch die Masse der seltenen Kunstausdrücke und der Citate aus ganz unbekannten Schriftstellern (wie Borchart, Bourgelat, Prizelius, Newcastle, Tacquet u. a.) abgestossen fühlen. Er wird nur verlangen, die gewonnenen Resultate so spezieller Forschung hinnehmen und auf den zu beurteilenden Kunstgegenstand anwenden zu können. In diesen sehr ausgedehnten Regionen des Buches rettet daher den Leser nichts vor Erschlaffung, weder das psychologische Interesse, das er an dem jeweiligen Redner nimmt,

noch die gelegentliche Unterbrechung der Marquise, die ihn sofort in die heiterste Wirklichkeit versetzt, noch das den Vortrag begleitende friedliche Schnarchen des Lords, noch endlich das naive Eingeständnis des Erzählers selbst, dass seine Phantasie von der Sache abgeschweift sei.

Denken wir uns nun einen Leserkreis, der statt aus Leuten der feinsten, gebildetsten Gesellschaft aus Schülern zusammengesetzt ist, welche teilweise unter den einfachsten und bescheidensten Verhältnissen aufgewachsen sind, welche vielleicht nie andere Kunstobjekte angeschaut haben, als die Vorlagen im Zeichenunterrichte oder höchstens ein Monument oder Bauwerk der Gymnasialstadt. Stellen wir uns ferner vor, dass so vorbereitete Schüler an der teilweise zerstückelten Relieffigur eines Rosses und seines Reiters sich eine künstlerische Auffassung zu bilden aufgefordert werden, dass sie, um dem Schriftsteller überhaupt folgen zu können, von der Bedeutung und dem Charakter der hauptsächlichsten Künstler der alten und neuen Welt, von Daedalus bis Hadrian von Ostade und Watteau, eine wenigstens im allgemeinen zutreffende Idee erlangen und die kunstgeschichtlichen und ästhetischen Ansichten eines Winkelmann, Overbeck, K. O. Müller, Brandis, Welcker, Spinoza, Vischer, Hegel, Lessing, Schiller, Göthe wenigstens in den Hauptpunkten kennen lernen müssen. Ich will davon schweigen, dass dazu ein besonders befähigter und in der Sache gut unterrichteter Lehrer erforderlich ist, dass nicht jede Anstalt in der Lage ist, Bildwerke in solchem Umfange vorzuführen als zum vollen Verständnis der Abhandlung notwendig erscheint. Ich will auch davon schweigen, dass zu den Schwierigkeiten der Sache die Schwierigkeit der Sprache (in der Häufung der termini technici, in der Vornehmheit und Gewähltheit des Ausdrucks) hinzukommt. Ich glaube, das Angeführte genügt, um zu behaupten, dass eine nutzbringende Lektüre des im übrigen so interessanten und gediegenen Werkes nur in sehr seltenen Fällen zu ermöglichen ist.

Weit grösseren Nutzen wird auf jeden Fall die Lektüre von Lessings Laokoon dem Schüler bringen.

II. Voltaire.

Histoire de Jenni.

Die Dialogform wandten schon die Alten mit Vorliebe für ihre philosophischen Erörterungen an. Es ist nur ein Schritt weiter, wenn man das philosophische Gespräch zum Einschlag in dem Gewebe einer fingierten Erzählung macht. Auch zu

solcher Verwebung wissenschaftlicher Deduktionen finden sich die ersten Anfänge bereits im Altertume. Dies Verfahren zu einem eigenen litterarischen Genre auszubilden war jedoch der Neuzeit, speciell den französischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts, vorbehalten. Die philosophische Novelle ist ein Produkt des Salonlebens jener Zeit. Das Bedürfnis der fashionablen, dem praktischen Leben fernstehenden Welt sich zu unterhalten — und geistreich zu konversieren ist von jeher der grösste Genuss und das schönste Talent der Franzosen gewesen — wirkte zusammen mit dem Wunsche der Gelehrten und Denker, ihren Geist leuchten zu lassen und ihren Ideen Eingang zu verschaffen, um die Unterhaltung im Salon und im Boudoir zu einer Höhe hinaufzuschrauben, welche nach unsern Vorstellungen über ein blosses passe-temps hinausgeht, und um andererseits den schriftlichen Darlegungen wissenschaftlicher Theorien eine weltmännische Form zu geben, welche mit dem Ernst und der Würde des Gegenstandes kaum noch verträglich erscheint. „Der grösste Ruhm der Schriftsteller ist, ihren Einzug in die feine Welt halten zu dürfen". Ihre Schriften müssen daher salonmässige Form haben, ihre Lektüre muss mühelos und genussreich sein. Es lässt sich erwarten, dass bei solcher Richtung des Geschmackes grundlegende Wahrheiten nicht gewonnen werden. Das Verdienst der französischen Philosophen im Jahrhundert der Revolution besteht denn auch weder in der Auffindung neuer Wahrheiten noch in der Vertiefung der Forschung, sondern in der Verbreitung anderswo erworbener Resultate. „Die franz. Litteratur des 18. Jahrhunderts hat die Rolle einer Vermittlerin zwischen England und der übrigen zivilisierten Welt übernommen". (Macaulay).

Insofern nun die Ansichten des Deismus, Materialismus und Atheismus und die naturwissenschaftlichen Lehren der Engländer und Franzosen des 18. Jahrhunderts die Keime bilden zu einer Entwickelung, in welcher wir noch heute mitten inne stehen, haben sie einen gerechten Anspruch auf ernste Berücksichtigung seitens des jetzt lebenden Geschlechts. Und insofern einige philosophische Grundideen damals zuerst entwickelt oder doch wesentlich ergänzt sind, wird auch die Schule, soweit die Mitteilung philosophischer Kenntnisse und philosophische Bildung überhaupt in ihre sehr begrenzte Aufgabe fällt, deren Beachtung nicht von sich weisen dürfen. Der Lektüre wird bei dieser Aufgabe immer ein Hauptanteil gebühren.

Ohne uns hier über die Prinzipien im allgemeinen auszusprechen, nach welchen sich die Anforderungen an eine passende philosophische Schullektüre zu richten haben, prüfen wir sogleich

die uns vorliegende Erzählung des Philosophen von Ferney auf ihre Brauchbarkeit beim Schulunterrichte.

Die Histoire de Jenni enthält 2 Teile, eine Novelle und einen philosophischen Dialog. — Die Erzählung wird in dem Briefe eines Engländers namens Sherlock an seinen Freund mitgeteilt. Der beiden gemeinschaftliche Freund Freind hat als Feldprediger die Einnahme Barcelonas im spanischen Erbfolgekriege unter Lord Peterboroughs Kommando mitgemacht und sich durch Mut, Besonnenheit und Thatkraft verschiedentlich hervorgethan, u. a. ist es seiner Entschlossenheit gelungen, seinen zwanzigjährigen talentvollen, schönen Sohn Jenni nebst 20 anderen Gefangenen den Händen der spanischen Inquisition zu entreissen und an dieser Rache zu nehmen. Nach London zurückgekehrt, erfährt er eines Tages in dem Augenblicke, wo er zu Lord Peterboroughs Verteidigung eine entscheidende Rede im Parlamente halten will, dass sein hoffnungsvoller Spross ein höchst liederliches Leben in Gesellschaft einer M^me^ Clive-Hart und einer Schaar junger Atheisten führt. Jenni steckt ausserdem bis über die Ohren in Schulden. Freilich hat er eine sehr einfache Manier erfunden dieselben abzuzahlen: er fordert seine Gläubiger zum Duell und befriedigt sie, indem er ihnen den Degen durch den Leib rennt. Aber leider steht dieses ohne Zweifel sehr chevalereske Verfahren in Widerspruch mit den englischen Gesetzen. So läuft denn unser junger Freund ernstlich Gefahr, an den Galgen gehängt zu werden. Von dieser misslichen Lage Jennis wird also der Vater unterrichtet. Wir haben nun alle Ursache — und werden sie im Laufe der Erzählung noch öfter haben —, die seltene Selbstbeherrschung und Ruhe Freinds zu bewundern. Er trägt seine Rede mit Gelassenheit und Festigkeit vor und erwirkt die Ehrenrettung des Lords vor der ganzen Nation. Nun widmet er sich den Angelegenheiten seines Sohnes. Aber statt der Heftigkeit oder dem Schmerze nachzugeben, heisst es: „sa raison commande à son cœur. Il n'est pas temps de prêcher Jenni, il faut le tirer du précipice". Er begiebt sich daher in Begleitung des berühmtesten Chirurgen zu dem blessierten Gläubiger, dessen Wunde indes nicht tödlich ist, zahlt des Sohnes Schulden und 50 Guineen Schmerzensgelder, ein Edelmut, der alle Umstehenden ausser Fassung bringt. Sherlock sucht dann Jenni auf, um dessen moralische Wunden zu sondieren. Jenni vergiesst zwar einige Thränen, aber die etwas leichtfertige Bemerkung der schönen Buhlerin: „quand il te prendra envie de tuer un autre, je te prie de donner la préférence à mon mari, car il m'ennuie furieusement" und die Hinweisung seines Intimus Birton auf ein eben erschienenes Buch, welches

beweist, dass es weder einen Gott gibt noch Laster und Tugend („Cela est consolant. Buvons ensemble") zerstören die elegische Stimmung sehr bald. Beweis, wie sehr er des väterlichen Beistandes bedarf. „Mon fils, souvenez-vous qu'il n'y a point de bonheur sans la vertu" ist indes alles, was das Vaterherz zu sagen weiss. Der Herr Papa ist eben ein praktischer Mann. Er bezahlt sämtliche Schulden und kommt zu dem Schlusse, dass es kein besseres Mittel gibt, um seinen Sohn wieder auf eine ehrenhafte Bahn zu bringen als ihn mit einer Dame zu verheiraten, welche Schönheit, Tugend, Geist und „selbst etwas Reichtum" besitzt. Sherlock macht den Brautwerber. Er findet in M^lle^ Primerose bald die geeignete Person. Jenni, „né sensible et avec beaucoup d'esprit", ist tief gerührt. Seine Schönheit macht sichtlich Eindruck auf das Fräulein und entringt der Vormünderin die Einwilligung zur Verlobung. — Durch die Erinnerung an die nun folgenden Geschehnisse fast erstickt, befeuchtet der empfindsame Briefsteller an dieser Stelle das Papier mit einigen Thränen. Nachdem er wieder zu Sinnen gekommen, nimmt er den Faden der Erzählung wieder auf. — M^me^ Clive-Hart liebt Jenni, obgleich sie ihn hundertmal betrogen hat „elle trahissait surtout son cher Jenni pour son cher Birton et pour un autre débauché de la même trempe". (Natürlich haben alle diese jungen Leute de l'esprit et de la valeur.) Eifersüchtig auf die unschuldige Braut, sinnt sie Rache. Voll raffiniertester Bosheit und Tücke erfindet sie einen ziemlich komplizierten Weg, um sich zweier Lästiger mit einem Streiche zu entledigen. Ihr der Trunksucht ergebener Mann erliegt dem Gifte sofort. Lady Primerose scheint zu langen Todesmartern aufgehoben zu sein. Dame Clive-Hart aber ist auf und davon, niemand weiss wohin. Jenni hat sie „in ihrem Unglück" nicht verlassen. Gewiss! Jenni ist keines Verbrechens fähig: „il est faible, il se sera laissé subjuguer par une malheureuse dont il n'aura point connu le noir cœur". Ja, er muss sehr schwach sein, wenn er Tod und Flucht nicht mit einander in Verbindung bringt. Und wesshalb verlässt er ein braves Mädchen? Um das schandbefleckte Lager eines gemeinen Weibes mit zwei anderen jungen Wolllüstlingen zu teilen! Nach langem vergeblichem Suchen entdeckt man, dass die nette Gesellschaft sich auf einem Schmugglerschiff nach Nordamerika eingeschifft hat. Was ist zu thun? Vater Freind und Sherlock reisen ohne Aufenthalt nach. Schon in der amerikanischen Hafenstadt kommen sie auf die Fährte. Indem sie ihr nachgehen, führt ein günstiger Zufall sie sofort in dasselbe Haus, in welchem die Vermissten Aufnahme gefunden haben. Besitzer des Hauses ist Parouba, ein einfacher, gerader,

biederer Mann, „dessen Gott im Himmel, dessen Gesetz im Busen wohnt“, Vater von 5 Söhnen, die zur Zeit auf der Jagd abwesend sind, und einer Tochter. Leider sind die Gesuchten vor wenigen Tagen ausgeflogen, um eine Vergnügungstour in die Wildnis zu machen. Die Tochter Paroubas hat sich der Partie angeschlossen, natürlich in allen Ehren. Abends langt unversehens einer der 5 Söhne nach einem ununterbrochenen Marsche von 40 Meilen halbtot mit der schlimmen Nachricht an, dass die Schwester von Indianern gefangen ist und wahrscheinlich aufgegessen werden wird, ein Schicksal, das die schöne Clive-Hart bereits ereilt hat. Die jungen Leutchen hatten nämlich zum Zeitvertreib Jagd auf die Söhne der blauen Berge gemacht, wobei sie leider überwunden worden waren. — Nach einigen tiefsinnigen Betrachtungen über die Art, wie die rächende Gottheit ihre Strafe vollzieht, fasst Freind, wie immer, rasch seinen Plan. In 36 Stunden landen sie an der Küste bei Baltimore. Kaum ausgestiegen, sehen sie einen Trupp Berittener auf sich zukommen. Welches Wunder! Es ist der verlorene Sohn mit seinen Freunden. Die Rothäute werden durch die Klugheit Freinds, welcher sich einen Sohn des „Vater Penn“ nennt, ohne grosse Schwierigkeit zur Auslieferung der Gefangenen bewogen. Die Friedenspfeife geht rundum, der Indianerhäuptling küsst Freinds Hände und Füsse, und ein obligates Déjeuner, bestehend aus 30 eigens dazu mitgebrachten Schinken, ebensoviel Pasteten und Backhähneln nebst 200 Flaschen Pontakwein beschliesst das Rencontre in erhebender Weise. Die geistreichste Unterhaltnng bildet die Würze des Mahles. Die Gerechtigkeit der Wilden in ihrer Bestrafung (die Madame ist aufgefressen, weil sie hintertückisch geschossen hat, Paroubas Tochter dagegen am Leben gelassen, weil sie nur gekommen ist „pour s'amuser“) flösst Freind hohe Achtung ein. Birton macht sehr frivole Scherze über Menschenfresserei. Freind feiert durch seine Beredsamkeit, welche die besten Prediger des Jahrhunderts aus dem Felde schlägt, den schönsten Triumph. Die Indianer schwören beim grossen Manitu, hinfüro kein Menschenfleisch mehr verzehren zu wollen. Endlich trennt man sich. Die einen schlagen sich seitwärts in die Büsche, die anderen nach der Küste. — Noch ist kein Wort des Vorwurfs laut geworden. Der weise Freind „laisse son fils s'examiner lui-même“. Zu dem Zwecke entwickelt er auf dem Verdecke des Schiffes im Zwiegespräche mit Birton seine deistischen Ansichten über das Dasein Gottes, über Freiheit, Gewissen, Tugend. Die Hauptpersonen sind Zuhörer und äussern wie der Chor in der alten Tragödie ihre Gefühle durch Beifall oder Missbilligung. Jenni allein bleibt anfänglich stumm. Unter dem überwältigenden Ein-

fluss der logischen Beweisführung überkommt ihn dann so etwas wie Reue. Endlich, als der Dialog beendet, wirft er sich seinem Vater zu Füssen (dasselbe thut Birton) mit den Worten: „Je crois en Dieu et en vous“. Er bereut seine Thorheit, einem Geschöpfe wie der Clive-Hart gefolgt zu sein („elle me fit presque (!) l'aveu de son crime“). Der Vater erwidert, dass ein vorwurfsfreies Leben allein vergangene Fehler wieder gut machen könne. Dann folgen Umarmungen, Tröstungen, Schmeichelworte, Thränen der Rührung. Auf der Heimreise durchbohren die Pfeile einer ewigen, vergeblichen Reue Jennis Herz. Man fürchtet, er werde sich ins Meer stürzen. Freind tröstet ihn mit der Enthüllung, dass Lady Primerose noch lebt und noch liebt. — Die Geschichte schliesst für alle Teile aufs befriedigendste mit zwei Heiraten; denn auch für Birton wird ein Weib gefunden. „Vous conviendrez qu'un sage peut guérir des fous“. q. e. d.

Ich brauche wohl kein Wort zu verlieren, um zu beweisen, dass eine solche Erzählung kein Lesestoff für Schüler ist. Über den didaktischen Teil kann ich mich kürzer fassen. Voltaire führt das Rüstzeug der englischen Deisten. Ich unterschätze nicht die Bedeutung einer bloss vernunftmässigen Erkenntnis Gottes und der Seele. Eine eingehende Besprechung des Dialogs in der Schule würde vortrefflich dazu benutzt werden können, um zu zeigen, wie ganz ohne Offenbarungsglauben die Vernunft allein zu der Anerkennung eines weltordnenden höchsten Wesens, der Freiheit der menschlichen Handlungen, der Bestrafung des Bösen, der Unsterblichkeit der Seele genötigt wird, aber gleichzeitig auch, um die allgemeine Mangelhaftigkeit des verstandesmässigen Erkennens auf ethischem Gebiete nachzuweisen und zu lehren, dass die menschliche Intelligenz nicht zum obersten Richter ernannt werden kann in Sachen der inneren Erfahrung, in Erlebnissen des Gemüts und in Regungen des Gewissens.

Wir bedauern, das mit voltairischer Klarheit und Schärfe, in gewandter, leichter Sprache geschriebene Werkchen, welches in der von uns benutzten Ausgabe von Sallwürk eine äusserst lehrreiche und ausführliche Erläuterung erfahren hat, nicht auf den Kanon der Schullektüre setzen zu können.

III. Unter dem Titel „Voyages et littérature“ sind in der Weidmannschen Offizin Skizzen und Briefe von

Ampère

ediert worden, welche ursprünglich in der Revue des deux Mondes, dem National und dem Globe veröffentlicht waren. „Esquisses du

Nord“ 69 Seiten; „Goethe“ 19 Seiten und „Promenade en Amérique“ 65 Seiten Text.

Skandinavien war im Jahre 1827 noch „un monde nouveau pour la science et l'imagination“. Von der physischen Gestalt der nordischen Länder, von dem Bildungszustande, der Lebensweise u. s. w. der nordischen Einwohner hatte man immer noch ungenügende und ungenaue Vorstellungen. Die Schätze ihrer Sprache und Mythologie waren soeben, besonders durch die Forschungen der Gebrüder Grimm, für das übrige Europa aufgeschlossen. Das Interesse dafür ward immer stärker und allgemeiner. Ampère, dessen litterarische Studien kosmopolitisch waren, wünschte durch einen Besuch dieser terra incognita „mehr davon zu erfahren“.

Wir könnten seine auf dieser Reise gesammelten Notizen samt seiner amerikanischen Reisebeschreibung mit dem einen Worte abthun: Der Inhalt ist weder neu noch bedeutend, und die Form ragt weder durch charakteristische Eigenschaften noch durch Klassizität hervor. Wir glauben es indes dem Namen des Verfassers wie dem des Herausgebers schuldig zu sein, dass wir etwas näher auf die Sache eingehen.

Es wird am zweckmässigsten sein, den Erzähler eine Weile auf seiner Exkursion zu begleiten. Er durcheilt die Mark und Pommern bis Greifswald. In einigen rapiden, nicht immer zutreffenden Zügen wird die allgemeine Physiognomie des Landes geschildert, dazwischen zufällige Erlebnisse, gelegentliche Beobachtungen. Seereise. Der Anblick der weissen Felsen Rügens entlockt ihm einige Bemerkungen über die mythologische Bedeutung der Insel, welche unsere Schüler aus Reisebeschreibungen und ihren Lesebüchern reichlich so gut kennen gelernt haben. Landung in Schweden. Einige Matrosen geben Gelegenheit, den skandinavischen Typus zu studieren. Kurze Bemerkungen über Wohnung und Tisch. Der Anblick eines Porträts Tegnérs im Wirtshause veranlasst zu wenigen Worten über den damaligen Stand der skandinavischen Litteratur und ihren Zusammenhang mit den Bestrebungen des übrigen Europa. Malmö. Notizen über schwedisches Geld, über Treue und Ehrlichkeit des gemeinen Mannes. Flüchtiger Einblick in schwedische Lebensweise. Hin und wieder wird ein Streiflicht auf politische Zustände geworfen. Kopenhagen. Tadel des Bombardements durch die Engländer. Charakter Dänemarks als Übergangslandes. Randglossen über dänische Verfassung, über den Zustand des öffentlichen Unterrichts, des geistigen Lebens. Der Erzähler erwähnt kaum mehr als die Namen einiger litterarischer Berühmtheiten, denen er einen Besuch abgestattet hat; er spricht über ihre Art zu ver-

kehren, über die allgemeine Richtung ihrer Studien in einer Weise, wie man etwa beim Souper seine Nachbarin unterhalten würde. In Nr. 2 wird die Schilderung der landschaftlichen Szenerien etwas ausführlicher. Trolhätta, Christiania, späterhin Miösensee, Dovrefield, Danemora sind gelungene stilistische Musteraufsätze und würden passend in einem Lesebuche für Tertia verwandt werden können. Schubert, Wagner, Vogel, Kohl, Kutzner haben Ähnliches geschrieben, doch haben sie, ohne für das Malerische der Natur blind zu sein, meist wissenschaftlicher und vollständiger geschildert. — In dieser Weise geht es nun weiter bis nach Lappland hinauf. Stets flüchtige, gelegentliche Beobachtungen, denen fast keine Seite des Natur- und Menschenlebens entgeht, aber welche auch alles nur oberflächlich streifen, im bunten Durcheinander. Wie weit entfernt von Goethes italienischen Reisebriefen! Welch tiefsinnige Betrachtungen über das Volksleben sind in diesen niedergelegt! welche feinunterscheidende Urteile über Werke der Kunst und Dichtung! Welcher Reichtum selbständiger Ideen und welche Fülle individueller Züge! Wie endlich steht inmitten der verwirrenden Menge der Erlebnisse und Eindrücke als Mittelpunkt die sich bildende und entwickelnde Persönlichkeit des grossen Meisters! Wenn eine Reisebeschreibung je klassisch, je in einer Prima gelesen zu werden verdient, so haben wir sie in Goethes italienischer Reise, aber vielleicht auch nur hier.

Die 19 Seiten über Goethe bieten einen Stoff, welchen wir schon eher für gehaltvoll und anregend genug halten dürfen, um in der ersten Klasse unserer Gymnasien gelesen zu werden. Nr. 1. „Besuch bei Goethe“ ($1^1/_2$ S.) hat gleichwohl kaum einen anderen Wert als den, die Begeisterung und Hochachtung des französischen Autors für den deutschen Dichterheros zu zeigen. Nr. 2. „Théâtre de Gœthe“ enthält einen gedrängten, sehr klaren und übersichtlichen Überblick über die dramatische Entwickelung Goethes. Nach Ampère bezeichnen drei Stufen die Geschichte des Goetheschen Dramas: Götz, in welchem die Form noch unentwickelt ist; Iphigenie, worin die Form zur Herrschaft kommt, und die Natürliche Tochter, worin die Form alles ist. Was er über Götz, Egmont, Faust, Iphigenie sagt, ist zwar keineswegs erschöpfend, aber zeugt von gesundem, freiem, durchaus nicht national beschränktem Urteil und befindet sich in Übereinstimmung mit dem, was eine zwar wohlwollende, aber nicht überschwengliche Kritik in Deutschland herausgestellt hat. Sehr richtig ist die Auffassung, dass Goethes Dichtungen sämmtlich ein unmittelbarer Ausfluss seiner inneren Zustände sind. Von dieser Auffassung geleitet, stellt er gegen

Madame de Staël u. a. den Triumph der Empfindsamkeit ins wahre Licht (pag. 91). Der Gross-Kophta ist wohl zu sehr gelobt. Nr. 3. „Nécrologie de Gœthe“ (1832) gibt mit gleicher Klarheit und Ordnung der Gedanken einen kurzen Rückblick auf Goethes Leben. „Die wahre Biographie Goethes ist die Geschichte seines Geistes“. Ganz besonders wird Goethes kosmopolitische Stellung in der Litteratur und seine thätige Theilnahme an jeder geistigen Bewegung seiner Zeit hervorgehoben. „Après lui, comme après Gœtz, un nouveau siècle commence pour l'Europe“.

AD. HEMME.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

F. Lollow p. 304

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV.

Zweite Hälfte: Kritische Anzeigen etc.

OPPELN

Eugen Franck's Buchhandlung

Georg Maske.

1882.

INHALT.

KRITISCHE ANZEIGEN.

LITTERARISCHE CHRONIK.*)

---

*) Da die Titel der unter dieser Rubrik besprochenen Bücher und Schriften in dem systematischen Verzeichnisse am Schlusse dieses Bandes unter Verweis auf die betr. Seiten angeführt worden sind, so erschien es zwecklos, sie hier zu wiederholen.

PROGRAMMSCHAU.

ZEITSCHRIFTENSCHAU.

SYSTEMATISCHES VERZEICHNIS

MISCELLEN

Kritische Anzeigen.

Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte von **Franz Eyssenhardt.** Berlin 1882. XI, 204 S., kl. 8°. 3 M. 60 Pf.

Wenn auch das Buch streng genommen nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift gehört, so glauben wir dennoch, die Leser derselben zu verpflichten, wenn wir dasselbe hier kurz anzeigen und vor Ankauf und Lesen desselben — warnen. Das Buch bringt nicht, was der Titel verspricht: denn statt des angekündigten Themas, das z. B. von Diez in seiner Grammatik, wenn auch in aller Kürze, so doch in den allerwichtigsten Hauptpunkten behandelt worden ist und das eine eingehendere Bearbeitung wohl verdiente, gibt der Verf. eine Reihe von oft nur lose, oft auch gar nicht mit einander verbundenen Excursen über einzelne Fragen der lateinischen Sprachgeschichte. Ob dieselben Neues und Gutes bringen, das mögen die klassischen Philologen entscheiden. Hier genügt es zu bemerken, dass die wenigen Vergleichungen, die der Verf. mit dem Romanischen macht, wenn sie richtig sind, längst bekanntes Gemeingut sind; dass die ganze übrige Masse entweder Unzutreffendes oder wenigstens Unpassendes gibt, wie es denn den Anschein hat, als wenn der Verfasser eine Gelegenheit gesucht hätte, um seine frischen Lesefrüchte im Mailändischen, den oberitalienischen Generalstabskarten und ganz besonders im Spanischen um jeden Preis an den Mann zu bringen. Im übrigen ist das von einem Dilettanten feuilletonistisch geschriebene Büchlein flott zu lesen und überrascht oft den Kenner durch die Kühnheit leichtsinniger Behauptungen.

W. Foerster.

1) **David Asher.** Über den Unterricht in den neueren Sprachen, spezieller der englischen, an unsern Universitäten und höheren Schulen. Ein Mahnruf an die Unterrichts-Behörden. Berlin. Langenscheidt. 1881. 8°. 46 S.

2) **Gustav Körting.** Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn. Henninger. 1882. 8°. 83 S.

1) Herr David Asher findet die gegenwärtig übliche Pflege der neueren Philologie an den Universitäten grundverkehrt. Er erklärt S. 4: „Weniger Gewicht (als auf das Studium der lebenden Sprache) lege ich auf die Erforschung der älteren Spracherscheinungen, d. h. der grammatischen Formen und Regeln, der syntaktischen Gesetze und Wendungen, weil diese, insofern sie von den heutigen abweichen, eher verwirren, als aufklären nnd fördern“, und stellt damit auf den Kopf, was mit Recht von allen Vertretern der neuern Philologie an den deutschen Universitäten geglaubt wird. Denn diese meinen, dass die heutigen „grammatischen Formen und Regeln“, die heutigen „syntaktischen Gesetze und Wendungen“ nimmer aufgeklärt und vollständig begriffen werden können, wenn ihre sprachgeschichtliche Entwicklung, ihr erstes Entstehen und ihr weiteres Werden bis auf den heutigen Tag nicht aufgehellt und verstanden ist. Man kann zugeben, dass selbst für das Studium der alten Sprache eine möglichst ausgedehnte Kenntnis der modernen notwendig ist, und dass für einen zukünftigen praktischen Lehrer der neueren Sprache die Beschäftigung mit den alten Sprachstufen nicht Selbstzweck sein darf; aber wem die Kenntnis der historischen Sprachentwicklung fehlt, dem fehlt eben auch die rechte Erkenntnis der gegenwärtigen Sprache, und da ein Lehrer auf die letztere nicht verzichten darf, so bleibt ihm nichts weiter übrig, als, im Gegensatz zu A., auch auf die Bekanntschaft mit den älteren Spracherscheinungen ein hohes Gewicht zu legen. Wenn H. A. ebd. fragt: „Und könnte man nicht die abgestorbenen Stufen der Sprache mit Mumien vergleichen, die ja auch, wie die älteren Sprachen in den Schriftdenkmälern, so durch Einbalsamierung wohl erhalten sind, denen aber eben der Lebensfunke und die Lebenskraft fehlt?“ so „hinkt dieses Gleichnis“ nicht nur, sondern es ist total verfehlt. Die älteren Sprachstufen sind eher mit der Kinder- und Jugendzeit lebender Individuen zu vergleichen, die wohl auch manche Eigentümlichkeiten ihrer Vergangen-

heit abgestreift, sich innerlich und äusserlich vielfach um- und fortgebildet haben, aber in ihrem Wesen doch mit ihrer früheren Persönlichkeit identisch sind und nicht in ihrer gegenwärtigen Eigenart begriffen und gewürdigt werden können, wenn man ihre Vergangenheit, die Zeit ihrer Bildung und Entwickelung ausser Acht lässt. Die alten Stufen der lebenden Sprachen sind niemals ganz abgestorben und ausser Zusammenhang mit der gegenwärtigen getreten, sie bilden vielmehr den Grundstoff auch der letzteren und können allein Aufklärung über mannichfache, ohne historische Kenntnis schlechterdings unverständliche Eigentümlichkeiten der modernen Sprache geben. Z. T. erkennt dies A. selbst an, indem er l. c. zugibt, dass „wir der älteren Wörter zur Erklärung der Etymologie der heute gebräuchlichen bedürfen, und manche selbst in der neueren und neuesten Poesie sich noch erhalten haben". Aber das ist viel zu wenig. Auch zur Erklärung der modernen Formenlehre und Syntax, um von den übrigen philologischen Disziplinen, über die A. ganz hinweggleitet, nicht zu reden, bedürfen wir der Kunde der älteren Sprache. Überall gibt die alte Sprache nicht nur den Grundbau der modernen, so dass wer die alte studiert, damit die moderne mit erlernt, überall sind auch mannichfache Reste früherer Zeit unverändert erhalten geblieben und bilden zum Teile das, was man an der modernen Sprache als Unregelmässigkeiten empfindet. Wer nicht weiss, um ein allbekanntes Beispiel zu geben, dass im 12. Jh. im Französischen *l* vor Cons. in *u* vokalisiert wurde, dass für *us* im 13. Jh. eine Abkürzung existierte, die *x* ähnlich sah, welches, bald verkannt und für eine besondere Bezeichnung von einfachem *s* angesehen, sich dann die Vorsetzung eines in ihm bereits enthaltenen neuen *u* gefallen lassen musste, der begreift nicht, warum die nfrz. Subst. und Adj. auf *-al*, *-ail*, im Pl. auf *-aux* ausgehen, warum die Verbalformen *vaux, faux, veux* mit *x* geschrieben werden u. s. w., u. s. w. Wer ferner nicht die pedantisch-etymologische Schreibweise des 14.—17. Jh.s kennt, wonach zwischen *ux* = ursprünglichem *ls* das etymologische *l* wieder eingeführt wurde, für den bleibt die nfrz. Pluralform *aulx* von *ail* ein unenträtselbares Phänomen. Hier l e b e n also, wie in unzähligen andern Fällen, die Sprachformen früherer Perioden auch im heutigen Französisch. Das Beispiel *aulx* und die entsprechenden mtlfrz. Formen *chevaulx, travaulx* etc. zeigen aber recht deutlich, zu welchen, hier orthographischen, Ungeheuerlichkeiten Grammatiker gelangen, denen historische Sprachkenntnisse abgehen. Und wenn nun die Dinge so liegen, dass man mit der alten Sprache die moderne zugleich mit lernt, dass man durch die alte Sprache die lebende in allen ihren scheinbaren Anomalien und Wunder-

lichkeiten allein wirklich begreifen kann, dass man zu ganz verkehrten Anschauungen und Auffassungen gelangt, wenn man sich um die alten Sprachstufen nicht kümmert, ist es da nicht vernünftig, im Universitätsunterricht die historische Sprachentwicklung zu pflegen? Ein „gründliches“ Studium der neueren Sprachen ist nur da vorhanden, wo es den gesamten Organismus derselben umfasst, und das Wesen der lebenden Sprache aus ihrer vergangenen Entwicklung heraus erklärt, und von einem „oberflächlichen“ Studium kann nur da die Rede sein, wo dasselbe ausschliesslich auf die „eigentlichen neuen oder lebenden Sprachen“ eingeschränkt wird. Da A. den Ausspruch J. Storms anerkennt: „Das Beste bleibt also: eine vollständige Darstellung der lebenden Sprache, im L i c h t d e r S p r a c h g e s c h i c h t e betrachtet. Beide bedingen sich gegenseitig“, so sollte er sich doch nicht wundern, dass die Darstellung der von ihm bekämpften Professoren in ihren Vorlesungen über die neueren Sprachen eine historische ist, die wiederum nur dadurch ganz verständlich wird, dass den Zuhörern auch mittelalterliche Texte vorgelegt und erklärt werden. Auch sollte er nicht übersehen, dass man philologische Methode, Textkritik und Exegese an einem älteren Denkmal im allgemeinen gründlicher und besser lernen kann, als an einem modernen. Wer an einem alten Texte philologisch arbeiten gelernt hat, der wird sich in den meisten Fällen auch bei kritischer Behandlung eines modernen Rat wissen; nicht aber kann die gleiche Behauptung für das umgekehrte Verhältnis mit derselben Sicherheit aufgestellt werden. Es ist also auch hier die Beschäftigung mit den alten Texten eine Vorschule für die mit den neueren, der kritischen Behandlung geringere Schwierigkeit entgegenstellenden. Dass man im wissenschaftlichen Universitätsunterricht die moderne Sprache mehr berücksichtigen kann als es gewöhnlich geschieht oder bisher geschah, wollen wir dem Verf. einräumen; aber die philologische Behandlung an den Universitäten befindet sich gerade in jüngster Zeit auf dem Wege zu einer gleichmässigen Berücksichtigung auch der neueren und neuesten Phasen der fremden Sprachen; wir haben im Prospekte dieser Zeitschrift von 1879 die Notwendigkeit davon ausdrücklich hervorgehoben und Körting lenkt in seiner oben genannten Broschüre S. 74 die Aufmerksamkeit der Fachgenossen von neuem darauf. Die p r a k t i s c h e Einübung der fremden neuern Sprachen, die Ausbildung der Sprechfertigkeit bei den Studierenden freilich wird niemals die Aufgabe der Professoren sein können, die mit ihrer wissenschaftlichen Aufgabe Arbeit genug haben; diese Seite der Ausbildung fällt den Lektoren zu, und es ist allerdings in hohem Grade wünschenswert, dass solche

und zwar tüchtige Männer, recht bald an allen Universitäten beschäftigt seien. Dass auch sie nicht den Grad von Sicherheit im fremdsprachlichen praktischen Gebrauche den Studierenden verschaffen können, den A. für die Lehrer der neuern Sprachen zu wünschen scheint, ist selbstverständlich; wir sind mit dem Verf. ganz einverstanden, wenn er von der „wirklichen kritischen Kenntnis“ d. i. der sicheren praktischen Kenntnis und Beherrschung einer lebenden Sprache behauptet: „Diese erlangt man nicht über Nacht, ja auch nicht nach einem bloss drei- oder vierjährigen Studium im Auslande, und selbst im Lande nur nach jahrelangem Aufenthalte, verbunden mit müh- und aufmerksamem Streben“ (S. 11). Liegen aber die Dinge so, dass womöglich im Lande der Sprache selbst verbrachte lange Jahre notwendig sind (bei manchen helfen auch diese nichts), um es zu Fertigkeit in der modernen fremden Sprache zu bringen, dann sollte man doch die armen deutschen Professoren der neueren Philologie nicht dafür verantwortlich machen, dass diese Fertigkeit von ihren Hörern oft nicht erreicht wird. Man muss sie doch dafür loben, dass sie diese vergebliche Sisyphusarbeit gar nicht erst unternehmen, sondern sich auf erreichbareres, auf ihre rein wissenschaftliche Aufgabe beschränkend, die praktische Einübung der neueren Sprache den nur hiermit beauftragten Lektoren und dem eignen Studium im In- und Auslande überlassen.

Wie A.s Auffassung von den Aufgaben des neuphilologischen Studiums nur z. T. zugestimmt werden kann, so können noch weniger die Konsequenzen zugegeben werden, die er aus dem herrschenden „verkehrten“ System der Professoren der neueren Philologie herleiten will. Nach ihm ist dieses nämlich dafür verantwortlich zu machen, dass noch immer Diss., Schulprogramme in schrecklichem Englisch (und Französisch) erscheinen, wofür er S. 6—17 charakteristische Belege gibt, die Plattners ähnlichen Belegen in dieser Zschr. III, 347, 527 an die Seite zu stellen sind. Es ist allerdings ein Unglück, dass solche Diss. noch erscheinen und sogar die Sanktion einer Fakultät finden konnten, allein es handelt sich wohl nur um solche Fakultäten, denen ein Fachvertreter fehlte. Die Verf. dieser Diss., wie der gerügten Schulprogramme, sind ferner keine, wenigstens keine würdigen Zöglinge des gegenwärtigen Systems, sonst würden sie vernünftig genug gewesen sein, die Schwäche ihrer Kenntnis einzusehen und in ihrer Muttersprache zu schreiben, weil sie eine selbst einseitige, aber doch gründliche Behandlung der alten Sprache daran gewöhnt haben müsste, auch auf dem Gebiete der modernen hohe Anforderungen an sich und andre zu stellen. Auch würde der Inhalt ihrer Arbeiten ein ganz andrer sein. Gerade

von den Vertretern des verurteilten Systems wird nachdrücklich vor dem Unfuge gewarnt, neuphilologische Arbeiten in fremder Sprache abzufassen, weil doch nur in den seltensten Fällen eine wirklich lesbare Diktion zustande kommt. In keiner fachwissenschaftlichen Zeitschrift werden in fremder Sprache geschriebene Arbeiten von Deutschen aufgenommen. Wie kann man also die Träger dieses Systems für das Erscheinen solcher Elaborate verantwortlich machen? In ihnen hat man vielmehr Reste aus der guten alten Zeit zu sehen, wo die ganze Weisheit eines „modernen Philologen" darin bestand, irgend etwas in frz. oder englischer Sprache vorbringen zu können, es mochte noch so unselbständig oder dilettantisch sein, noch so sehr von Unwissenheit strotzen. Es ist ein Segen des neuen Systems, dass die frz. oder engl. geschriebenen Diss. allmählich verschwinden, und hoffentlich auch die fremdsprachlichen Programme einmal aussterben, um gründlichen philologischen, deutsch geschriebenen Arbeiten Platz zu machen. Auch das Vorhandensein und die Verwendung kläglicher Grammatiken in den Schulen, womit sich Vf. S. 21—23 beschäftigt, ist keine Folge des neuen Systems: wenn eine Besserung auf diesem Gebiete je zu hoffen ist, so kann und wird sie nur durch den wissenschaftlichen Betrieb der neueren Philologie, wie er jetzt an den Universitäten herrschend ist, erreicht werden. Grammatiken, wie die des von dem neuen System erfassten Lücking, sind ein erfreuliches Zeichen des Fortschreitens, und wenn auch nicht gleich die ersten Versuche gelingen wollen, so werden wir doch in mehr oder minder langer Frist unzweifelhaft Schulgrammatiken besitzen, auf die A.s Vorwürfe nicht mehr passen. Ihre Vf. werden nur dann ihr Ziel erreichen, wenn sie historisch gebildet und durch philologische Schulung an gründliche Arbeit gewohnt sind. Soll ferner gar das verurteilte System dafür verantwortlich sein, „wenn jeder Stümper, der kaum je selbst gründliche Studien irgend welcher Art gemacht hat, jeder Engländer oder Amerikaner, namentlich jede „Miss" etc. sich für befähigt hält, Unterricht zu erteilen, eben weil es ja seine oder ihre Muttersprache ist" (S. 24)? Ich dächte doch, den Vertretern der neueren Philologie an den Universitäten, die nach H. A. ausschliesslich für das Mittelalter schwärmen, müssten diese sehr modernen Sprachapostel ein Greuel sein, während Liebhaber der gegenwärtigen Sprache, wie H. A. einer ist, wenigstens an den unverfälschten Ausländern, auch wenn, oder vielmehr gerade weil sie des Deutschen nicht mächtig sind, eine besondere Freude haben sollten, insofern jedes einzelne Individuum, auch jede unverfälschte „Miss", mögen sie ihre Muttersprache in ihrer schriftgemässen Form oder nur

als Mundart beherrschen, ein geeignetes Objekt zu sehr gründlichen Studien der lebenden fremden Sprache bilden kann. Man muss die Sache nur anzufangen verstehen. Aber was H. A. immer wieder vorschwebt, ist ausschliesslich Erlernung des praktischen Gebrauchs der fremden Sprache, und deshalb kann er sich für ausländische Lehrer, die weder deutsch noch die Grammatik ihrer eignen Sprache kennen, nicht erwärmen. Wir können solche Lehrer für Anfänger auch nicht empfehlen, wissen aber ebenso wenig Rat wie H. A., wie man sie beseitigen soll, weil eben das grössere Publikum „ihnen beipflichtet". Die nach dem „verkehrten System" der neuphilologischen Professoren gebildeten Studierenden sind Gott sei Dank zumeist so klug, um solchen Lehrmeistern, vor denen A. warnt, fern zu bleiben, oder sie, soweit es sich um Ausländer handelt, nur in einer Weise als Unterrichtsquellen zu benutzen, die man wirklich billigen kann und die, natürlich mit Beschränkung auf praktische Zwecke, auch von H. A. gebilligt wird.

Nach unsern prinzipiellen Auseinandersetzungen mit A.s dürftigem Schriftchen können wir uns mit der Besprechung des übrigen kurz fassen. Dass es mit der praktischen Sprachkenntnis eines Teiles der Lehrer der neueren Sprachen schwach bestellt ist (S. 17 f.), räumen wir ohne weiteres ein; es ist dies ein Übel, dem ganz abzuhelfen nie gelingen wird, dem aber nach Kräften Abhilfe zu schaffen auch das Streben eines jeden der verklagten Professoren ist. Praktische Ratschläge, an denen es H. A. leider fehlen lässt, findet man in der bald zu besprechenden Broschüre des „Professor" Körting. Dass zur Erwerbung einer guten Aussprache (S. 19 f.), Beherrschung der Konversation, kaufmännischen Korrespondenz und technischen Sprache (welche letztere beiden Kenntnisse doch nur für Lehrer auf technischen Schulen in höherem Grade notwendig sind), „weder die Schule noch Universität, sondern nur das Leben helfen" kann, geben wir gleichfalls gern zu. Ebenso sind wir, um es gleich dem sich häufig wiederholenden Vf. noch einmal zu sagen, damit einverstanden, dass sehr viel dazu gehört, es auch nur zu angehender Fertigkeit in der Konversation zu bringen (S. 20 f.), nur ziehen wir mit Körting, wegen ihrer für Schüler und Schülerinnen höherer Schulen doch unüberwindlichen Schwierigkeit, die Folgerung, dass das vergebliche Ringen nach Aneignung der Sprechfertigkeit, die obenein im Leben doch nur selten praktisch nutzbar wird, nicht Hauptziel des neusprachlichen Jugendunterrichts bilden darf. In Würdigung der Schwierigkeiten einer guten Übersetzung auch aus der fremden Sprache in die Muttersprache (S. 24 f.) stehen wir vollends hinter H. A. nicht zurück. Was

H. A. (S. 25 f.) über „die Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts“ vorbringt, bezieht sich entweder auf frühere, dem Ref. unbekannte, oder auf speziell sächsische Verhältnisse. Mit des Vf.s „Vorschlägen zur Besserung der jetzigen Zustände“ haben wir uns bereits auseinandergesetzt. Die Desiderata 1 und 2, die er S. 28 für die neuphilologische Staatsprüfung aufstellt, sind in Preussen so oder ähnlich erfüllt, Des. 3 stellt die Forderung, dass keine andern Lehrer mit dem Unterrichte in den neueren Sprachen betraut werden, als solche, die zum Unterricht in allen Klassen befähigt befunden worden sind, ein auch von Körting S. 78 geteilter und gleich sehr zu billigender Wunsch, dessen Erfüllung leider an der Macht der Verhältnisse immer scheitern wird. In 4 Anhängen reproduziert der Verf. früher in belletristischen oder Fach-Zeitschriften bereits produziertes; wir können dieselben daher ohne weiteres übergehen.

Herr A. rühmt wiederholt die Bescheidenheit J. Storms in dessen auch hier III, 112 angezeigtem Werke Englische Philologie. Warum beschäftigt sich aber Herr David Asher, der diese Tugend so sehr zu würdigen weiss, selbst so viel und oft mit seiner werten Persönlichkeit und unterhält seine Leser zum Überdruss mit seinen persönlichen Erfahrungen und seinen eignen litterarischen Leistungen? Etwas mehr Zurückhaltung hätte dem Eindruck der auch sonst in ihrem Tone nicht sehr vorteilhaften Broschüre nicht geschadet, mit der wir uns nur deshalb so lange beschäftigt haben, weil H. A. Repräsentant einer ganzen Gattung von sog. modernen Philologen ist, die aus Mangel an Sachkenntnis nicht zu begreifen vermögen, was mit der gegenwärtigen Behandlungsweise der neueren Philologie an den Universitäten erreicht werden soll.

2) Vielleicht hätte sich Ref. die ganze Anzeige des A.schen Elaborats ersparen können, durch einfache Verweisung auf Körtings Broschüre, die, ohne von A.s Leistung Kenntnis zu haben, die verfehlten Auseinandersetzungen desselben fast sämtlich widerlegt. Sein Gesamturteil über Körtings Publikation hat Ref. bereits in der Deutschen Litteraturzeitung 1882, 317 f. (Nr. 9) abgegeben; es soll hier nicht wiederholt werden. Wenn im folgenden nur diejenigen Punkte hervorgehoben werden, in denen Ref. mit dem Vf. nicht ganz übereinstimmt, so bittet er dabei nicht übersehen zu wollen, dass er dafür in allen wesentlichen Punkten sich mit ihm im vollständigsten Einverständnis befindet. Ein vollständiges Referat des Inhalts unterblieb, weil zu wünschen und zu hoffen ist, dass ein jeder Leser dieser Zschr. die kleine Abhandlung selber lesen werde.

Die erste von K. behandelte Frage ist die nach der für das Studium der neueren Philologie notwendigen Vorbildung (S. 4—22). Hierbei ist er genötigt, die leidige Realschulfrage zu streifen. Während K. die Bildung der Gymnasialabiturienten zu einem erfolgreichen Studium der romanisch-engl. Philologie im ganzen ausreichend findet und mit Recht nur wünscht, dass auf den Gymnasien allgemein das Englische fakultativ an Stelle des Hebräischen gelehrt werde, findet er an der Ausbildung der Abiturienten der Realschulen I. O. einen schweren Mangel zu rügen: die Unbekanntschaft mit dem Griechischen. Die Notwendigkeit und die grosse propädeutische Bedeutung des Griechischen für den neueren Philologen wird S. 9—21 dargelegt; den in trefflicher Weise ausgeführten Gründen liessen sich noch weitere hinzufügen, die von K. nur andeutungsweise hingeworfen oder auch ganz unberührt gelassen sind. So ist es entschieden wünschenswert, dass auch der Neuphilologe sich mit der vergleichenden indogermanischen Grammatik bekannt mache, welcher Wunsch auch von K. S. 70 geäussert wird. Ohne Kenntnis des Griechischen ist er natürlich unausführbar. Die griechischen Fremdworte finden sich im Französischen und Englischen nicht minder zahlreich wie im Deutschen, und ihr direktes Verständnis ist dem des Griechischen Unkundigen nicht weniger verschlossen. Das Englische hat bei einigen griech. Lehnwörtern sogar noch die griech. Pluralform bewahrt. Was ein des Griech. Unkundiger mit graecisirenden Grammatikern des 16. Jh.s, wie Perion und Henr. Stephanus, beginnen kann, und wie er die in Wortbildung und Wortform die Griechen nachahmenden Dichter der ersten Renaisssance auch nur nach sprachlicher Seite richtig würdigen soll, ist ebenso wenig abzusehen. Aber wozu Argument auf Argument häufen? Wer die zwingende Notwendigkeit des Griechischen für ein gründliches Studium jeder beliebigen Philologie nicht begreifen kann, mit dem ist überhaupt nicht zu rechnen. Als Abhilfsmittel schlägt K. vor, dass die Realschulen, wenn anders deren Maturitätszeugnisse auf die Dauer zum neuphilologischen Studium berechtigen sollen, einen wenigstens elementaren und fakultativen Unterricht im Griechischen in ihrem Lehrplan aufnehmen sollen. Dies würde nur ein sehr unzureichender Notbehelf sein. Denn soll dieser fakultative Unterricht wirklich ein nutzbringender werden, so müsste damit doch wohl in Tertia begonnen werden, also da, wo er gegenwärtig auch auf den Gymnasien anfängt. Sollte er aber erst in Sekunda beginnen, so wäre jedenfalls eine Stundenzahl dafür notwendig, die dem Unterricht nicht gegönnt werden kann, ohne dass anderen Fächern, etwa den mathematisch-naturwissenschaftlichen, ein Teil der Stunden entzogen würde.

Es würde sich auf diese Weise eine Art von Bifurkation in der Realschule zu einer humanistischen und einer realistischen Abteilung ergeben, ähnlich wie sie für das Gymnasium wiederholt gefordert und ebenso oft angefochten worden ist. Da scheint es doch zweckmässiger, den Schüler direkt auf das humanistische Gymnasium zu verweisen. Die ohnedies schon ihre Kräfte an zu vielen Disziplinen zersplitternden und überbürdeten Realschüler, ohne ihnen gleichzeitig in andern Fächern eine Erleichterung zu gewähren, in den oberen Klassen noch mit auch nur zweistündigem fakultativen griechischen Unterrichte zu belasten, halte ich für schlechterdings unausführbar. Und könnte es auch ohne körperliche und geistige Überanstrengung der Schüler und ohne zu grosse Zersplitterung des Unterrichts durchgeführt werden, so wäre doch das Resultat kein anderes, als dass der Gymnasiast selbst ohne Kenntnis des Englischen für das Studium philologischer Disziplinen immer noch besser vorbereitet wäre wie der Realschüler mit seiner elementaren Kenntnis des Griechischen. Es würde für den Gymnasiasten auch nach dieser Einrichtung noch immer das Plus im Lateinischen, das ich höher anschlage als K., und das im Griechischen in die Wagschale fallen. Der ausgedehntere neusprachliche Unterricht der Realschule kann für das Minus im altsprachlichen nicht kompensieren: der neuere Philologie studierende Gymnasiast wird notgedrungen und ohne besondere Schwierigkeit das ihm an neusprachlicher Vorkenntnis Fehlende ergänzen, der Realschüler wird, namentlich wenn er auf der Schule etwas Griechisch gelernt hat, weniger geneigt sein, die Lücken seiner altsprachlichen Kenntnis auszufüllen, so lange er nicht etwa durch besondere Prüfungen hierzu genötigt ist.[1]) Auch wird ihm die Ausfüllung derselben minder leicht gelingen. Gegen das Nachlernen auf der Universität, für das besondere Einrichtungen getroffen werden müssten und von früheren Realschülern auch hie und da begehrt worden sind,[2]) sprechen

[1]) Legt man dem Realschüler an der Universität aber ein nachträgliches lateinisches und griechisches, oder wenigstens ein griechisches Nachexamen auf, so ist mit dieser Verpflichtung konstatiert, dass die Vorbildung der Realschule für das neuphilologische Studium unzureichend ist. Es ist sonderbar, dass dies Vorkämpfer der Realschule, wie Steinbart, nicht einsehen. In seiner neuesten Broschüre: Die Realschule I. O. und die beabsichtigte Revision ihres Lehrplanes (Duisburg 1872) S. 18 erklärt dieser ein tentamen graecum für die Realschüler für zulässig. Wie soll man damit die Behauptung vereinbaren, dass die Realschule ebenso gut oder besser für das neuphilologische Universitätsstudium vorbereite als das Gymnasium?

[2]) Erst unlängst wandten sich auf Realschulen vorgebildete Studierende der neueren Philologie an meinen Collegen Zimmer mit der Bitte, für sie ein besonderes Kolleg über griechische Grammatik zu lesen.

aber alle die Gründe, die Reisacker in einem sehr lesenswerten Artikel in der Zschr. f. Gymnasialwesen 1882, S. 8 angeführt hat. Eine Abhilfe, und zwar eine recht baldige, muss auf alle Fälle getroffen werden, sei es dass man es wirklich mit dem ein m. E. fragwürdiges Palliativ bildenden fakultativen Griechisch auf der Realschule versucht, oder eine Bifurkation der Realschule in den oberen Klassen vornimmt, oder den Studierenden der neueren Philologie ein tentamen graecum auferlegt, zu dessen Vorbereitung ihnen die Universität Gelegenheit böte, oder endlich dass den Realschulen die Berechtigung zum neuphilologischen Studium wieder entzogen wird. So lange nichts derartiges geschieht, zum Teil selbst wenn auch nur zu einem der erstgenannten Aushilfsmittel gegriffen wird, werden wir Studierende der neueren Philologie 1. und 2. Klasse besitzen, von denen die auf der Realschule Vorgebildeten unter Umständen unzweifelhaft eine relativ grössere Fachbildung erwerben können, aber, wenn wie gewöhnlich ihr Nachstudium im Griechischen scheitert, an allgemeiner humanistischer Bildung immer zurückstehen, in gewissen Zweigen ihres Fachstudiums unangenehme Schwächen und Lücken mit sich herumtragen und für gewisse Seiten ihrer Disziplinen kein volles Verständnis besitzen werden. Zu diesen Nachteilen für die auf der Realschule vorgebildeten Neuphilologen, denen ganz unabsichtlich immer und immer wieder ihr Defizit an Vorkenntnissen in den Vorlesungen und im Verkehr mit ihren Kommilitonen zum Bewusstsein gebracht wird, gesellt sich die notwendige, aber bedauerliche Einschränkung ihrer Anstellungsfähigkeit, die sie, wie K. S. 18 schildert, auch im spätern Leben peinlich berühren muss. Auch das von den Vorkämpfern der Realschule beliebte Buchführen über die Leistungen jedes einzelnen Realschülers trägt nicht dazu bei, deren Lage angenehmer zu gestalten. Wie Körting Seite 18 richtig bemerkt, wird mit dieser von Steinbart eingeführten und mit Vorliebe kultivierten Statistik obenein nicht einmal etwas bewiesen. Dass mehr Realschüler als Gymnasiasten promovieren, bestätigt höchstens die auch sonst nicht zu bezweifelnde Thatsache, dass die von der Realschule kommenden, der neueren Philologie sich widmenden Studierenden im Durchschnitt wohlhabender sind, als die vom Gymnasium kommenden. Die besser situierten Gymnasialabiturienten wenden sich bekanntlich der Mehrzahl nach dem Studium der Jurisprudenz und Medizin zu, während im allgemeinen nur die ärmeren das der Philologie und Theologie wählen. Die begabteren Gymnasiasten aber, die sich der Philologie widmen, wenden sich wiederum gewöhnlich der klassischen Philologie zu, so dass also zumeist nur ärmere und

minder begabte Gymnasialabiturienten unter den Studierenden der neueren Philologie zu finden sind.[1]) Die anderen hält einmal das noch immer nicht ganz verschwundene, wenn auch längst unberechtigt gewordene Odium, das früher auf der neueren Philologie (wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte) lastete, von dem neuphilologischen Studium zurück. Ferner auch die Antipathie gegen das neu zu erlernende Englisch, die Geringschätzung für das Französische, das auf ihrer Schule eine so unbedeutende Rolle gespielt und dessen Erlernung ihnen so wenig Mühe bereitet hat, die scheinbare Degradierung der neuphilologischen Disziplin infolge der Zulassung von Realschulabiturienten, die noch nicht ganz erloschene Tradition, wonach lange Zeit die neusprachliche Staatsprüfung der Hafen war, in den Alt-Philologen und Theologen einliefen, die in ihren Studien irgendwie Schiffbruch gelitten hatten, und endlich der abscheuliche Paragraph im preuss. Prüfungsreglement, auf Grund dessen ein Kandidat, der die Fac. doc. im Französischen und Englischen erworben und auch in den Fächern der allgemeinen Bildung genügt hat, dennoch nicht für voll gerechnet und vom Avancement ausgeschlossen wird. Es ist damit und auch schon mit der Fassung des Paragraphen, der von den im Fach der neueren Sprachen erforderlichen Leistungen handelt, ganz offiziell ausgesprochen, dass das neuphilologische Fach den übrigen gegenüber nicht gleichwertig sei. Den für das neuphilologische Studium übrig bleibenden, meist ärmeren und minder begabten Gymnasiasten steht auf der andern Seite gewissermassen die Elite der frühern Realschüler gegenüber. In der richtigen Erkenntnis, dass das neuphilologische Studium für sie das schwierigste sei, wenden sich meist nur die begabteren Realschüler demselben zu, und ebenso auch die wohlhabenderen. Erst in neuester Zeit ergreifen, durch die Erfolge ihrer Vorgänger ermutigt, deren Leistungen ja fortwährend durch die Realschulfreunde bei der geringsten Veranlassung in allen Zeitungen ausposaunt werden, auch weniger befähigte und ärmere Realschulabiturienten die neuphilologische Disziplin. Es stehen aber noch immer im allgemeinen unter den Studierenden der neueren Philologie ärmere, minder begabte Gymnasiasten, die ihre Zeit mit Stundengeben und Übernahme von Hauslehrerstellen zersplittern, wohlhabenderen und gut beanlagten Realschülern gegenüber, die ihre ganze Zeit ihrem Studium widmen können und in der Anschaffung von Büchern u. s. w. sich nicht einzuschränken brauchen. Mit diesem Verhältnis er

---

[1]) Diese Thatsache findet Bestätigung von E. Stengel. Pädag. Archiv 1882, S. 5.

klärt sich z. T. der scheinbar zu Gunsten der Realschulen sprechende Ausfall der neuphilologischen Staatsprüfungen.[1]) Doch besitzen Schlussfolgerungen aus einer Zusammenstellung der bei den Staatsprüfungen erlangten Grade überhaupt keine Beweiskraft. Jedermann, der einige Sachkenntnis besitzt, weiss, dass die Gradbezeichnung eines Prüfungszeugnisses durchaus nicht ein treues Bild von dem Umfange und der Tiefe des Wissens der Kandidaten abzugeben braucht.[2]) Von den Zufälligkeiten des Examens kann ganz abgesehen werden. Es gibt Zeugnisse 3. Grades, deren Inhaber dem Umfange und auch besonders der Intensität ihrer Kenntnisse nach in den einzelnen Disziplinen eine wissenschaftliche Bildung besitzen, die hoch über der mit dem 1. Zeugnisgrad ausgezeichneter Kandidaten steht. Nicht selten erreicht den höchsten Zeugnisgrad, wer von vornherein eingehende Studien vermieden und sich ausschliesslich auf das im Reglement vorgeschriebene beschränkt oder seine Studien auf die Eigenart seiner Examinatoren zugeschnitten hat. Andere, welche die Vorliebe zu einem Fache zu sehr absorbiert hat und die auch ein gründliches und tüchtiges allgemeines Wissen in sich vereinigen, sich aber weniger um die Bestimmungen des Prüfungsreglements oder um die Individualitäten ihrer Examinatoren bekümmert haben, gelangen oft nicht über den 3. Grad hinaus, und doch darf man sie nicht hinter die ersten zurücksetzen. Kandidaten von dieser Art, und das ist charakteristisch, finden sich häufiger unter den Gymnasial- als den Realschulabiturienten, denen ein grösserer auf die realen Verhältnisse gerichteter praktischer Sinn im Durchschnitt nicht abzusprechen ist. Wie praktisch die Realschulabiturienten zumeist bei der Einrichtung ihrer Studien sind, kann man am besten daran erkennen, wie sie bei der Wahl der zur Staatsprüfung notwendigen Nebenfächer verfahren. Die sich am natürlichsten mit dem Studium des Französischen und Englischen verbindenden sind Latein und Deutsch. Bekanntschaft mit historischer lat. und deutscher Grammatik und Syntax, lat. und deutscher Litteratur und Altertumskunde sind für den Neuphilologen mehr oder minder unentbehrlich. Und dennoch werden von den Realschulabiturienten in grosser Mehrzahl mit Ausschluss von Latein

---

[1]) Nach Material zum Beleg meiner Behauptungen brauche ich nicht weit zu suchen. Von den im Studienjahre 1881/82 im Fach der neueren Philologie in Greifswald geprüften 5 Gymnasialabiturienten war auch nicht Einer, der einen normalen Studiengang hinter sich hatte. Wie ich aus früheren Erfahrungen weiss, ist es anderwärts ähnlich.

[2]) Wohl aus diesem Grunde hat früher eine solche Gradbezeichnung der Prüfungszeugnisse nicht bestanden und wird sie voraussichtlich auch wieder abgeschafft werden.

und Deutsch als Nebenfächer Geschichte und Geographie gewählt, deren Wahl ja sachlich auch nicht anzufechten ist, aber nicht in demselben Grade in der Natur der Sache liegt. Die von der Schule mitgebrachten geschichtlichen und geographischen Kenntnisse können weit eher für ein erfolgreiches neuphilologisches Studium ausreichen, als die mitgebrachten lat. und deutschen Kenntnisse. Man sollte meinen, dass gerade die Realschulabiturienten der Ehrgeiz anspornen sollte, im Latein ihre Lücken durch Universitätsstudien zu ergänzen und durch Erwerbung einer lat. Fak. den klass. Philologen Achtung für die Realschule abzuzwingen. Mir ist indess kein Realschulabiturient bekannt geworden, der es auch nur ernstlich versucht hätte, eine lat. Fakultas für die mittleren Klassen zu erwerben; an manchen Universitäten ist es bei Realschülern geradezu Tradition, dem Latein und Deutsch aus dem Wege zu gehen, obgleich es die Fachprofessoren an Wohlwollen und Ermutigung keineswegs fehlen lassen. Wie bedauerlich dies für den späteren Unterricht der Betreffenden ist, liegt auf der Hand; man kann ja mit K. nicht genug wünschen und verlangen, dass einerseits der lateinische und französische, andererseits der deutsche und englische Unterricht womöglich in einer Hand ruhe. Bei Realschülern ist eine Erfüllung dieses Verlangens unter den gegenwärtigen Verhältnissen in den oberen Klassen gar nicht und für die mittleren und unteren Klassen nur selten möglich.

Mit dem lateinischen Unterricht ist K. S. 71 weder auf dem Gymnasium noch auf der Realschule ganz zufrieden. Einmal rügt er die traditionelle falsche Aussprache von *c* vor *e*, *i* (*a* und *œ*) und *t* vor *i* + *Vokal*, die für den zukünftigen Romanisten sehr hinderlich ist. Dass es möglich ist, auch sie von der Schule zu beseitigen, dafür bürgt ein in Strassburg i. E. in einer oberen Klasse des Lyceums gemachter Versuch. Die Schüler gewöhnen sich mit Leichtigkeit an die korrekte Aussprache, die ganz erheblich zur Erleichterung des Unterrichtes (namentlich für Erkenntnis der Zusammengehörigkeit von Wörtern gleichen Stammes beitragen kann. Vor der Hand könnte man sich schon zufrieden stellen, wenn wenigstens an der Universität *c* und *t* in den genannten Fällen von Seiten der Vertreter der kl. Philologie korrekt gesprochen würde; leider geschieht dies nicht an allen Universitäten (soviel mir bekannt, nur in Strassburg), und selbst die Vertreter der romanischen Philologie emanzipieren sich nur schwer von der hergebrachten Aussprache, so sehr die Verständlichkeit ihres Vortrages (besonders der Lautlehre) darunter leidet. Auf die lat. Vokalquantität, deren Nichtbeachtung von K. l. c. gleichfalls gerügt wird, wird in neuerer Zeit auf den Schulen

mehr geachtet; mir sind Gymnasien bekannt, wo von Sexta an genau nach der Quantität gesprochen wird. Es ist praktisch, weder zu schwer noch unmöglich, die Schüler an Beachtung der Quantität zu gewöhnen; die wenigen Fälle, in denen in gedeckter Silbe der Vokal lang gesprochen wird, kommen nicht sehr in Betracht und sind unschwer zu erlernen. Da mit richtiger Aussprache der Quantität von deutschen Lehrern gewöhnlich auch die Qualität der Vokale korrekt ausgesprochen wird, ist mit Beachtung der ersteren auch nach dieser Seite hin genügt. Von einem Bewusstsein der verschiedenen Qualität lat. Vokale ist freilich bei den kl. Philologen im allgemeinen nichts zu entdecken, Böhmers gelegentliches Mahnwort in seinen Rom. Stud. III, 365 ist unbeachtet verhallt. Besondere metrische Übungen sind für Erlernung der Vokalquantität (und -qualität) nicht nötig, wenn nur die Lehrer konsequent richtig sprechen und auf richtige Aussprache der Schüler halten. Wer solche Übungen also nicht mag, kann sie nach wie vor unterlassen. Den Hinweis, den K. S. 8 von dem Lehrer des Lat. fordert, dass „neben dem Schriftlatein auch ein Vulgärlatein existierte", kann auch der Lehrer des Franz. übernehmen; er hat das grössere Interesse daran, dass die Schüler rechtzeitig eine richtige Auffassung vom Schriftlatein und seiner Stellung zur Volkssprache erhalten. Denn dass der Lehrer das Französische an Lateinschulen ohne Bezugnahme auf das Lat. unterrichte, wie es früher üblich war und noch häufig genug gebräuchlich ist, wünscht K. ebenso wenig wie Ref.

S. 22 ff. bekämpft K. die unglückliche zwangsweise Verbindung von Französisch und Englisch im preussischen Prüfungsreglement und hält es für wünschenswert, dass nur in einem neusprachlichen Fache die volle Fakultas durch alle Klassen gefördert werde. Als die natürlichsten Kombinationen ergeben sich ihm: 1) Französisch für alle Klassen, Latein oder Englisch (ev. beides) für Mittelklassen, 2) Englisch für alle Klassen, Deutsch oder Französisch (ev. beides) für Mittelklassen. Besonders empfiehlt er die Verbindungen: Frz. I^{a}, Lat. II^{a}, und Engl. I^{a}, Deutsch II^{a}. So sehr ich den Deduktionen K.s zustimme, so wenig glaube ich, dass sich mit Rücksicht auf die Verwendbarkeit der Lehrer eine solche Vereinfachung der Anforderungen z. Z. erreichen und schliesslich auch fordern lässt. So lange Lateinisch und Griechisch als ein Fach betrachtet, und zu einem Zeugnis 1. Grades von den kl. Philologen eine weitere Fakultas im Deutschen oder Geschichte und Geographie für Oberklassen, und überdies noch eine oder zwei Fakultäten für Mittelklassen gefordert werden, müssen, allerdings auf Kosten der in den einzelnen Disziplinen zu verlangenden Gründlichkeit,

aus Billigkeitsgründen auch an die Neuphilologen höhere Anforderungen gestellt und kann von ihnen zur Erwerbung eines Zeugnisses 1. Grades noch eine 2. Fak. für Oberklassen verlangt werden. Nur wäre allerdings zu wünschen, dass diese 2. Fak. nicht eine zweite fremde neuere Sprache sei. Am besten scheint es mir, die grösste Freiheit in der Wahl der Kombinationen zu gewähren; der sachliche Zusammenhang wird die Studierenden von selbst nötigen, nicht zu heterogene Dinge neben einander zu treiben. Will man aber einmal Kombinationen, um den Studierenden eine gewisse Direktive zu geben, so scheinen mir, als Erfordernis des Reglements vorausgesetzt, dass wie bisher 2 Fakultäten durch alle, 2 für die mittleren Klassen verlangt würden, die empfehlenswertesten Verbindungen: 1) Latein und Französisch I, Griechisch und Deutsch oder Englisch oder Geschichte II, 2) Englisch und Deutsch I, Französisch und Latein oder Griechisch oder Geschichte II, 3) Französisch und Geschichte I, Latein und Deutsch oder Griechisch oder Englisch II, 4) Englisch und Geschichte I, Deutsch und Latein oder Französisch oder Griechisch II, 5) Französisch und Deutsch I, Latein und Englisch oder Griechisch oder Geschichte II. So weit man die Zahl der sachlich begründeten Kombinationen fassen mag, keine ist weniger empfehlenswert als die des Reglements, die 2 neusprachliche Fakultäten für die Oberklasse verlangt. Werden einmal die eben gegebenen Kombinationen im Reglement verzeichnet (gestattet sind sie ohnedies, doch kommen sie wegen der bestehenden Abteilungen des Reglements selten vor), so werden dem Studium der französischen und englischen Philologie (die neuere, d. i. französische und englische Philologie zusammen, würde auch dem Namen nach verschwinden) unzweifelhaft viel bessere Kräfte von seiten der Gymnasialabiturienten zugeführt werden. Die Verwendbarkeit der mit den genannten Fächern ausgerüsteten Lehrer wäre eine grössere, als der mit den im gegenwärtigen Reglement (Fach der neueren Sprachen) aufgezählten Fakultäten ausgerüsteten; die Einheitlichkeit des Unterrichts könnte nur gewinnen, weil die Lehrer, selbst harmonischer gebildet, die verwandten Fächer auch im Unterricht behalten würden. Mit Annahme der oben benannten Fakultäten für die Oberklassen als Bedingung zur Erwerbung eines Zeugnisses ersten Grades wären freilich die bestehenden Bestimmungen für die Realschulabiturienten unmöglich, weil diesen nur in den neueren fremden Sprachen die Erwerbung einer Fakultas für die Oberklassen freisteht, es ihnen also unmöglich wäre, jemals ein Zeugnis ersten Grades zu erringen. Entweder müsste man also die unbedingte Zulassung der Realschüler zur Erwerbung von Fakultäten für

die Oberklassen auch in den übrigen philologisch-historischen Fächern gestatten, was wir auch im Interesse der jungen Leute selbst schlechterdings nicht empfehlen können, oder man müsste auch darum zu einem der früher erwähnten Aushilfsmittel greifen, wenn nicht die vollständige Ausschliessung der Realschulabiturienten vom Studium sämtlicher philologischen Disziplinen als das einfachste und natürlichste Heilmittel vorgezogen wird. Wie die Dinge augenblicklich liegen, ist es thatsächlich den Realschulabiturienten gar nicht möglich, die einander am nächsten stehenden Fächer mit dem Ziele der Erwerbung von Fakultäten für die Oberklassen zum Hauptgegenstande ihres Studiums zu machen, ein gewiss recht unerfreulicher Zustand.

Wenn K. dafür plaidirt, dass éin neusprachliches Fach zur Erwerbung eines Zeugnisses 1. Grades oder zur Oberlehrerqualifikation genügen soll, so liegt sein Hauptgrund in der weit vorgeschrittenen Vertiefung und Ausdehnung dieser Fächer sowie in der Schwierigkeit zwei lebende Sprachen auch praktisch mit Sicherheit zu beherrschen. Hierin ist ihm ganz beizustimmen. K. hätte aber nicht unbeachtet lassen sollen, dass das preussische Prüfungsreglement bei Kandidaten der neueren Sprachen sowohl auf Tiefe wie Ausdehnung der Kenntnisse in dem Grade verzichtet, dass bei wörtlicher Auslegung desselben eine wissenschaftliche Ausbildung des „Neusprachlers“ (einen Philologen kann man einen strikt nach den Bestimmungen des Reglements Ausgebildeten nicht nennen) gar nicht notwendig ist. Man vergleiche nur, was von den Kandidaten der kl. Philologie, und was von denen der neueren Sprachen (es ist wohl kein Zufall, dass nur für die ersteren der Ausdruck „Philologie“ im Reglement zu finden ist) für die Fak. in den Oberklassen gefordert wird. Von den ersteren heisst es: „Für die Befähigung zum Unterricht in den oberen Klassen wird ausser einer wissenschaftlich begründeten Kenntnis der griechischen und lateinischen Grammatik ein gründliches Studium und Belesenheit in den Klassikern beider Sprachen ... allgemeine Bekanntschaft mit der Geschichte und dem gegenwärtigen Standpunkt der Philologie, Vertrautheit mit der philologischen Methode, sowie Sicherheit und Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache verlangt. In den philologischen Disziplinen, namentlich der griechischen und römischen Litteraturgeschichte, den Altertümern, der Mythologie und der Metrik, ist von den Kandidaten eine spezielle Kenntnis aller Teile zwar nicht zu verlangen, doch muss seine Prüfung die Überzeugung gewähren, dass er sich mit den Hauptteilen dieser Disziplinen eingehend beschäf-

tigt hat und die Fähigkeit besitzt, die Lücken seiner Kenntnisse darin durch selbständige Studien zu ergänzen. Ausser der allgemeinen geschichtlichen Bildung ist für einen philologischen Lehrer der oberen Gymnasialklassen jedenfalls eine genauere Kenntnis der alten Geschichte erforderlich". Ganz anders lauten die Bestimmungen für das Fach der neueren Sprachen: „Für den Unterricht bis inklusive Prima ist erforderlich, dass der französische und englische Aufsatz eine gewisse Geläufigkeit und Sicherheit im Gebrauch der Sprache, sowohl in Bezug auf Eigentümlichkeit des Ausdrucks als auch auf die grammatischen Gesetze der Sprache erkennen lasse. Die mündliche Prüfung ist darauf zu richten, ob der Kandidat Sicherheit in der Grammatik und Kenntnis der Metrik besitzt, ob er mit den hervorragendsten Erscheinungen der Litteratur bekannt ist und einige Werke der bedeutendsten Schriftsteller, namentlich der klassischen Periode, mit eingehendem Verständnis gelesen hat, auch sich mündlich in guter Aussprache korrekt und sicher auszudrücken weiss... Kenntnis der Hauptergebnisse der romanischen Sprachforschung und der geschichtlichen Entwicklung beider Sprachen ist wünschenswert". Hier ist von einer „wissenschaftlich begründeten Kenntnis der Grammatik", von „Bekanntschaft mit der Geschichte und dem gegenwärtigen Standpunkt der (französ.-engl.) Philologie", „Vertrautheit mit der philologischen Methode", eingehender Beschäftigung mit Metrik und einer genauen Kenntnis der neueren (französ.-engl.) Geschichte keine Rede. Von dem französ.-engl. Aufsatz ist nicht gesagt, ob er auch inhaltlich einigen Werth haben soll. historische Sprachkenntnis, ohne die es auch keine wissenschaftliche Kenntnis der lebenden Sprache gibt, ist nur wünschenswert. Und diese preuss. Reglementsbestimmungen gehören unter den im deutschen Reiche gültigen noch zu den relativ besseren! Meines Wissens ist nur in dem Reglement für Elsass-Lothringen, das im allgemeinen mit dem preussischen gleichlautet, im Fach der neueren Sprachen wirklich wissenschaftliche Sprachkenntnis erfordert. Dort ist, durch Böhmers wohlthätigen Einfluss, nach „Die mündliche Prüfung ist darauf zu richten" der Passus eingefügt worden: „ob der Kandidat Kenntnis der Hauptergebnisse der romanischen Sprachforschung und der geschichtlichen Entwickelung der französischen und der englischen Sprache" etc. besitzt. Ein wahrhaft erquickender Zusatz. So lange nicht durch das preuss. Prüfungsreglement verlangt ist, dass auch der Kandidat der neueren Sprachen wirklich philologische Kenntnisse besitzt, wie solche auch von K. S. 22 als selbstverständlich vorausgesetzt und S. 49 f. ausdrücklich gefordert werden, so lange wird

man auch aus diesem Grunde nicht auf Ermässigung in der Zahl der Fächer und auch nicht auf Beseitigung der sog. Sprachmeisterbestimmung im Reglement dringen können. Nach den gegenwärtigen Bestimmungen ist der Examinator genötigt, wissenschaftlich nicht hinreichend gebildeten Kandidaten die Lehrbefähigung in den neueren Sprachen zuzuerkennen; welche Schädigung dies dem neusprachlichen Unterricht bringen muss, der fortwährend an Bedeutung gewinnt und von dem man immer mehr verlangt, dass er den Schülern nicht nur Fertigkeiten beibringe, sondern gleich dem lat.-griech. vor allem allgemein bildend und erziehend wirke, das liegt auf der Hand. Da allmählich auf allen preuss. Universitäten für wissenschaftliche Vertretung der neuphilologischen Disziplinen gesorgt worden ist, so ist kein Hindernis mehr vorhanden, durch Umänderung des Reglements dafür zu sorgen, dass unwürdige Lehrkräfte auch von der Schule entfernt bleiben, und keiner dort, wenigstens in den oberen Klassen, unterrichte, der nicht neben praktischer Sprachkenntnis auch philologische Schulung besässe. Hoffentlich lässt eine Änderung des Reglements in dem angegebenen Sinne nicht mehr allzu lange auf sich warten!

Im weiteren Verlauf seiner Arbeit stellt K. die wohl berechtigten Forderungen, dass an den wenigen Universitäten, wo romanische und englische Philologie noch in einer Hand liegen, besondere Professuren für diese beiden Disziplinen, und an grossen Universitäten, wie Berlin, womöglich zwei Lehrstühle für romanische Philologie allein eingerichtet werden (S. 27—29). Hierauf wendet er sich zur Beantwortung der Frage, welches Ziel der französische (englische) Universitätsunterricht verfolge. Im wesentlichen sieht er dieses in der Ausbildung der Lehrer der neueren Sprachen an Gymnasium und Realschule. Es soll dasselbe von Seiten der Universitätslehrer nicht aus dem Gesichte verloren werden. Dazu ist aber nötig zu wissen, welches die Aufgabe des neusprachlichen Schulunterrichtes sei, und deshalb wird (S. 29—39) zunächst diese behandelt. Sie besteht nicht so sehr in Beibringung von Sprechfertigkeit und des praktischen Gebrauchs der Umgangssprache, als in der Übermittelung der Kenntnis der Schriftsprache und in Ausbildung zur Fähigkeit, Litteraturwerke des fremden Volkes mit Verständnis zu lesen. Der Unterricht muss nach rationeller, verstandbildender Methode erteilt werden, in keiner Weise, wie früher, auf blosses Abrichten hinauszielen. Daher muss insbesondere der grammatische Unterricht ein elementar-historischer und wissenschaftlicher sein. Wie weit sich dieser in der Schule praktisch durchführen lässt, wird die Erfahrung lehren, erstrebenswert ist er allein. Wir haben zu

dieser Auseinandersetzung nichts hinzuzufügen. Aus dem Schulunterricht und seinen Zielen geht hervor, welcher Art die Kenntnis des Lehrers sein muss (S. 39—45). Derselbe muss vor allem eine gründliche, echt philologisch wissenschaftliche Durchbildung besitzen. Ausserdem ist bei ihm aber auch praktische Durchbildung und Konversationsfähigkeit innerhalb gewisser Grenzen erforderlich. Letztere kann nur durch frühzeitige Gewöhnung, die nicht in der Gewalt des einzelnen liegt, und durch Aufenthalt im Ausland in genügender Ausdehnung erreicht werden. Nicht ratsam ist es aber, vor dem Examen in das Ausland zu gehen, weil dadurch das wissenschaftliche Studium Unterbrechung und Schädigung leidet. Die Zeit der praktischen Ausbildung fällt am besten zwischen das wissenschaftliche Studium und die definitive Anstellung. Dass auch die praktische Ausbildung von den Professoren übernommen werden könne, ist unmöglich (S. 45 bis 48), ihnen bleibt dafür keine Zeit, auch wäre mit einigen in fremder Sprache abgehaltenen Vorlesungen und Übungen nicht viel zu erreichen. Aushelfend tritt das Institut der Lektoren ein (S. 48—49), das naturgemäss an mancherlei Schwächen leidet. Ein wissenschaftlich tüchtiger Ausländer und auch ein wissenschaftlich gebildeter, die fremde Sprache mit Virtuosität beherrschender Inländer wird, namentlich auf kleineren Universitäten, bei der geringen Besoldung der Lektoren immer schwer zu gewinnen sein. Auch ein Lektor kann ferner die frühzeitige Gewöhnung oder den Aufenthalt im Ausland nicht ersetzen, seine Übungen können ebenfalls nur einige Wochenstunden umfassen und werden, in folge natürlicher Befangenheit der Studierenden, nicht einmal ausreichend benutzt. Also nach der praktischen Seite kann der Universitätsunterricht auf keine Weise genügende Ausbildung gewähren. K. schlägt (S. 49—56) folgenden Ausweg vor. Der neusprachliche Universitätsunterricht sei zunächst 6 Semester hindurch ein rein wissenschaftlich-theoretischer. Nach Ablauf desselben erfolge eine erste, nur wissenschaftliche, in deutscher Sprache abzuhaltende Prüfung, für die eine gleichfalls in deutscher Sprache abzufassende philologische Arbeit einzuliefern ist. Die bestehenden Fächer der allgemeinen Bildung mögen bleiben, nur mache man reichlicher von den gestatteten Dispensen Gebrauch und dehne dieselben auch noch etwas weiter aus. Nach Ablauf eines weiteren Jahres erst erfolge dann eine praktische Prüfung, die sich nur auf die schriftliche und mündliche Sprachfertigkeit des Kandidaten zu beziehen hat. Nur wer auch die praktische Prüfung mit Erfolg bestanden, sei als ganz anstellungsfähig zu erachten; wer nur das wissenschaftliche Examen bestanden hat, werde weder in den unteren Klassen noch in Prima zum Unter-

richte zugelassen. In der Zeit zwischen wissenschaftlicher und praktischer Prüfung soll vom Staate dem Kandidaten Gelegenheit gegeben werden, sich durch längeren Aufenthalt im Ausland die geforderten praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben. Zu diesem Zwecke sei ein neusprachliches Institut mit zwei Sektionen in Paris und London zu errichten, von deren Organisation K. S. 51—55 ein Bild entwirft. Sollte sich der Staat zur Errichtung solcher Institute nicht entschliessen, dann sollte wenigstens eine grössere Anzahl Reisestipendien für Neuphilologen errichtet werden. Auf alle Fälle ist es wünschenswert, dass jeder Neuphilologe sich vor seiner definitiven Anstellung einmal im Auslande aufgehalten und daselbst die fremde Sprache sprechen und sprechen hören gelernt habe. Für die durch die vorgeschlagenen Einrichtungen notwendige Verlängerung der Studienzeit könne der Kandidat etwa dadurch entschädigt werden, dass man sich entschliesse, das Probejahr zu kürzen und etwa nur auf ein Semester auszudehnen (S. 55—58).

Auch uns scheint es misslich, das ausschliesslich für das wissenschaftliche Studium nötige Triennium durch Reisen in das Ausland zu kürzen. Nur meinen wir, soll der Studierende die praktische Übung auch in dieser Zeit nicht vernachlässigen und daher fleissig die Übungen der nach unserm Dafürhalten in jedem Falle unentbehrlichen Lektoren benutzen. Denn wenn auch, worin wir mit K. ganz einer Meinung sind, das wissenschaftliche Examen vom praktischen getrennt wird und zwischen dem ersteren und letzteren in der Regel ein Aufenthalt im Auslande liegt, so muss sich doch der Studierende für den Aufenthalt im Auslande auch praktisch vorbereiten. Je grösser der Schatz von praktischer Sprachkenntnis ist, den jemand in das Ausland mitnimmt, desto grösser wird die Ausbeute für seine praktische Weiterbildung daselbst sein; ein nicht auch im praktischen Gebrauche der Sprache hinreichend Geförderter sollte überhaupt nicht ins Ausland gehen. Es muss also nach wie vor durch Lektoren — da die Professoren dafür schlechterdings keine Zeit haben — eine praktische Vorbildung von seiten der Universität, sei es auch nur zur Vorbereitung für das Ausland, gewährt werden. Das Institut der Lektoren scheint uns weit wichtiger als K., es muss nur in entsprechender Weise gehoben werden. Wissenschaftlich gebildete, zugleich des Deutschen vollkommen mächtige (denn auch diese Eigenschaft ist von Lektoren zu verlangen) Ausländer zu Lektoren zu gewinnen, wird immer schwer halten, auch wenn ihnen das Gehalt und der Titel von Professoren gewährt würde. In der Mehrzahl der Fälle wird man zu Lektoren daher Deutsche nehmen müssen, die philologisch und besonders

auch durch längeren Aufenthalt im Ausland praktisch gebildet, die fremde Sprache nach Möglichkeit beherrschen. So lange ein erhöhtes Lektorengehalt nicht erreichbar ist, wird man zu diesen Lektoren praktische Schulmänner nehmen müssen. Eine jede Universitätsstadt besitzt ja doch ein Gymnasium oder eine Realschule, an denen ein zum Lektor qualifizierter Neuphilologe mit Rücksicht auf die Universität angestellt werden kann und auch gern angestellt werden wird. Denn zum Lektor sollte kein Deutscher qualifiziert gefunden werden, der nicht auch die fac. doc. für die neueren Sprachen und zwar in vorzüglichem Masse besitzt. Ein solcher wissenschaftlich, pädagogisch und vor allem auch praktisch gebildeter Lektor, dem mit Rücksicht auf seine akademische Thätigkeit im Schuldienst einige Erleichterung (geringere Stundenzahl) zu gewähren wäre, wäre zugleich befähigt, in seinen Übungen die zukünftige Stellung der Studierenden im Auge zu behalten und nach pädagogischer Seite hin auf dieselben vorbildend einzuwirken. Da er die Schwierigkeiten, welche die fremde Sprache gerade dem Deutschen macht, an sich selbst erprobt hat, wird er die Schwächen seiner Hörer besser kennen als irgend ein Ausländer und auf sie sein besonderes Augenmerk richten können. Auch die Befangenheit der Zuhörer wird bei ihm wie in den wissenschaftlichen Seminarübungen überwunden werden, und seine Übungen werden eine ausgedehntere Benutzung finden, wenn ihm zugleich eine autoritative Stellung gewährt wird. Dieselbe wäre ihm dadurch zu geben, dass er zum Examinator bei der praktischen Prüfung ernannt wird. Überdies würde den Studierenden ein zugleich im praktischen Schuldienst thätiger Philologe schon durch seine Stellung ein Vertrauensmann sein. Durchaus bedarf ferner die Rangstellung des Lektors an der Universität einer Reform. Nach der bisherigen Einrichtung der preuss. Universitäten steht der Lektor mit dem Tanz- und Fechtmeister auf gleicher Stufe, und wird, wie diese, nicht auf Antrag der philosophischen Fakultät oder des Fachprofessors, sondern vom Senat oder Konzil angestellt. Fakultät und Fachprofessor haben nach den gewöhnlichen Bestimmungen gar keinen direkten Einfluss auf den Lektor zu beanspruchen, der einzig und allein dem Senat oder Konzil unterstellt ist. So lange der Lektor nichts war, als der erste beste Franzose oder deutsche Sprachmeister, der sein Französisch mehr oder minder mechanisch einpaukte, mag dieser frühere Anstellungsmodus ein berechtigter gewesen sein. Der Lektor war damals, wie allerdings z. T. auch noch jetzt, für die Studierenden a l l e r Fakultäten da, die in fremden Sprachen sich eine praktische Fertigkeit aneignen wollten. Die philosophische Fakultät, innerhalb deren es eine wissenschaftliche Ver-

tretung der neueren Sprachen nicht gab, hatte kein besonderes Interesse an ihm. Diese Verhältnisse haben sich aber total verändert. Der neuphilologische Fachprofessor und der Lektor sind auf einander angewiesen, beide vertreten erst zusammen ihr Fach nach allen Richtungen hin, und Einheitlichkeit und eine gemeinsame Organisation in ihrem Unterrichte ist unbedingt notwendig. Das naturgemässe Verhältnis des Lektors zu seinem Fachprofessor kann kein anderes mehr sein, als das eines Assistenten zu seinem Professor. Der Vorschlag der Anstellung, die Überwachung und Unterweisung muss dem Fachprofessor zugewiesen werden, so wie es z. B. an der Universität Strassburg der Fall ist, wo auch wie natürlich die Lektoren der philosophischen Fakultät angehören. Gegen die dem Lektor zu gewährende Besoldung ist derselbe zur Abhaltung eines Publikums und von am neuphilologischen Seminar zu haltenden Übungen zu verpflichten. Die Wahl seiner Vorlesungen und Übungen bedarf der Bestätigung des Fachprofessors. Alles Einrichtungen, die auf Böhmers Veranlassung in Strassburg von vorn herein eingeführt wurden und sich dort auch bewährt haben. Selbstverständlich muss es den Lektoren, wie den Assistenten der naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute frei stehen, sich zu habilitieren und event. auch die Stellung eines Privatdozenten mit der des Lektors zu vereinigen.

Wenn schon die praktische Prüfung von der wissenschaftlichen getrennt werden soll und ein zwischen beide fallender Aufenthalt im Ausland das wünschenswerteste ist, so scheint es doch nicht notwendig, dass beide Prüfungen unter allen Umständen durch einen längeren Zeitraum getrennt seien. Jungen Leuten, die durch frühzeitige Gewöhnung unter günstigen Verhältnissen des Französischen schon vor ihrer Studienzeit praktisch mächtig geworden sind oder die vor Ablegung der wissenschaftlichen Prüfung ein oder ein paar Semester im Ausland zu ihrer praktischen und wissenschaftlichen Ausbildung verbracht haben, muss es gestattet sein, die wissenschaftliche Prüfung mit der praktischen zu verbinden oder beide rasch hinter einander abzulegen. Einen Aufenthalt im Ausland zu Studienzwecken wird man auch vor Ablegung der wissenschaftlichen Prüfung nie verhindern dürfen, um so weniger, als auch dort (z. B. Paris) Gelegenheit vorhanden ist, gediegene wissenschaftliche Studien zu treiben. Es ist so befähigten Studierenden die Möglichkeit gegeben, auch in kürzerer Frist die beiden Prüfungen zu absolvieren und zu einer Anstellung zu gelangen. In keinem Fall aber darf ein Kandidat zu einer praktischen Prüfung zugelassen werden, der nicht zuvor die wissenschaftliche bestanden hat. Eine

definitive Anstellung vor Bestehen beider Prüfungen halte ich wie K. für unzulässig. Werden die beiden Prüfungen getrennt, so ist damit auch eine Anforderung erfüllt, die schon mehrfach gestellt wurde, nämlich dass bei der neuphilologischen Staatsprüfung neben der wissenschaftlichen eine praktische von einem besonderen Examinator angestellt werde. Und ist dieser, wie wir es wünschten, ein im praktischen Schuldienst thätiger Lektor, so ist auch denen genüge gethan, die den examinierenden Professoren praktische Schulmänner bei der Staatsprüfung zur Mitbeurteilung beigegeben wissen wollen.

Die in Preussen übliche Prüfung der allgemeinen Bildung will K. im wesentlichen bestehen lassen; „doch“, meint er, „erteile man Kandidaten, welche im Besitze ausgezeichneter Abiturientenzeugnisse sind, ganze oder teilweise Dispense und den bereits promovierten Doktoren der Philosophie erlasse man die philosophische Bildung“ (S. 50). Diese gewünschten Dispense sind nach dem preussischen Reglement bereits zulässig. Aber es scheint billig, sie noch mehr auszudehnen. So sollte man die Religionsprüfung beim Staatsexamen wenigstens auch allen denjenigen erlassen, die in diesem Gegenstande bei der Maturitätsprüfung das Prädikat „genügend“ erhalten haben. Für das Staatsexamen wird ja doch in der Regel nur das früher einmal in der Religionslehre erlernte etwas aufgefrischt, um rasch wieder vergessen zu werden. Ausserdem hindert die Beschäftigung mit zu vielen Fächern der allgemeinen Bildung die Vorbereitung der Kandidaten in den Hauptfächern. Diese Dispenserweiterung wäre natürlich nicht auf die Kandidaten der neueren Philologie zu beschränken. Soll indes Religion durchaus ein Gegenstand der sogenannten allgemeinen Bildung bleiben, so wäre wenigstens zu wünschen, dass die Philologen vorzugsweise in den Dingen geprüft werden, die mit ihrem Spezialfach in engerem Zusammenhange stehen. In dem zweiten Fache der allgemeinen Bildung, Geschichte und Geographie, geschieht dies zumeist. Die für die Altphilologen bestehende Bestimmung, dass für sie eine genauere Kenntnis der alten Geschichte erforderlich ist, dürfte auf die Neuphilologen in der Weise zu übertragen sein, dass von ihnen eine etwas genauere Kenntnis der französisch-englischen Geschichte verlangt wird. Hierauf wäre die Staatsprüfung ausschliesslich zu richten, wenn im Maturitätszeugnis Geschichte und Geographie mit dem Prädikat „genügend“ bezeichnet sind. Der Dispens von der philosophischen Prüfung für Doktoren der Philosophie, den K. verlangt, wird so allgemein nicht zu bewilligen sein. Es gibt bekanntlich auch Doktoren der Philosophie, die in Philosophie gar nicht geprüft worden sind, obgleich sie im

übrigen ganz rite promoviert wurden; ebenso kann ein im ganzen gut bestandener und rite promovierter Doktor der Philosophie gerade im Fach der Philosophie verunglückt sein. Auf diese beiden Kategorien könnte ein Dispens natürlich keine Anwendung finden. Vermutlich meint K. aber mit dem etwas zweideutigen Ausdruck „Doktoren der Philosophie" nur die wirklich als Philosophen promovierten Doktoren, und dann ist der Dispens allerdings gerechtfertigt, vorausgesetzt, dass die Promotion eine gültige ist. Von allen Fächern der allgemeinen Bildung ist das der Philosophie unbestreitbar am berechtigsten. Ein letztes allgemeines Bildungsfach ist das Lateinische. Hiervon könnten höchstens frühere Gymnasiasten dispensiert werden, wenn sie beim Maturitätsexamen im Latein genügend oder gut bestanden haben. Der Zusatz des Reglements: „Die Erforschung der allgemeinen Vorbildung ist bei den künftigen Lehrern der neueren Sprachen insbesondere auch darauf zu richten, ob sie eine hinlängliche Kenntnis der lateinischen Grammatik besitzen" sollte besonders bei früheren Realschülern, so lange solche zum philologischen Studium zugelassen werden, thatsächliche Anwendung finden. Denn in Wirklichkeit scheint von den Examinatoren diese Bestimmung nur in seltenen Fällen zur Ausführung gebracht zu werden. Es ist sonderbar, dass trotz dieses Verzichtes, den kein Romanist billigen kann, so viele Realschulabiturienten die allgemeine lat. Bildung doch nicht nachzuweisen vermögen. Auch von der Bestimmung (§ 23): „Diejenigen Kandidaten, welche keinen philologischen (soll heissen altphilologischen) Unterricht erteilen wollen, müssen . . . besonders auch über die Bedeutung der griechischen Terminologie ihres wissenschaftlichen Fachs Rechenschaft zu geben im Stande sein", wird meines Wissens in der Prüfungspraxis nur wenig Gebrauch gemacht, obgleich sie den Realschülern gegenüber nichts weniger als überflüssig ist.

Ein besonderes Gewicht legt K. offenbar auf das von ihm mit warmen Worten empfohlene neusprachliche Institut. Eben weil wir den Gedanken für höchst beachtens- und erwähnenswert finden, wollen wir auch unsere Bedenken dagegen nicht zurückhalten. Zunächst scheint uns nicht ganz zweckmässig, dass die in London und Paris zu errichtenden Institute nur als ein Institut mit zwei Sektionen aufgefasst werden sollen. K. ist ja auch der Ansicht, dass die zur Zeit übliche Verkoppelung des Englischen und Französischen einmal aufhören müsse; geschieht dies, dann werden die in dem einen Institut aufzunehmenden selten auch das andere Institut besuchen resp. benutzen. Es scheint also, zumal auch K. dann immer von zwei Anstalten spricht, doch konsequenter, diese Anstalten als zwei koordinierte

Institute aufzufassen, die in keinem innerlichen Zusammenhang mit einander zu stehen brauchen. Alsdann hat es mancherlei gegen sich, die Studierenden, die nach dem Auslande gehen, gewissen Einschränkungen zu unterwerfen, ihnen also da nicht dieselbe Freiheit zu gewähren, die sie während ihrer Studienzeit im Inlande besitzen. Mag die Hausordnung, wie K. wünscht, noch so wenig pedantisch sein, es bleibt immer eine etwas unfreie Einrichtung. Ohne eine bestimmte, mehr oder minder drückende Ordnung, vermag aber kein Institut zu bestehen. Das Zusammenleben ferner einer Reihe von Jünglingen ist im Auslande nicht minder gefahrvoll als im Inlande, wo alle Arten von Internaten für die moralische Durchbildung der Zöglinge sich recht wenig vorteilhaft bewähren. Davon, dass die deutschen Studierenden mit einander französisch konversieren sollen, verspreche ich mir keinen besonderen Vorteil, zumal wenn sie mit geringer praktischer Vorbildung nach dem Auslande kommen. Sie würden auch ihre gegenseitigen Fehler von einander lernen oder sich in denselben befestigen. Es ist die Pflicht jedes Neuphilologen im Auslande, sich von seinen Landsleuten möglichst fern zu halten. Wenn man weiter bedenkt, dass jemand, der das Ausland zu Studienzwecken besucht, sich nicht nur auf die Hauptstadt des Landes beschränken soll, dass der Zwang, im Auslande sich selbständig und ohne Hilfe zu bewegen, auch sein Wohlthätiges hat, dass die Institute mit ihren Bibliotheken und Lesezimmern davon abhalten könnten, die ausländischen Institute kennen und ausnutzen zu lernen, dass die allgemeinen Bildungsinteressen der einzelnen Studierenden verschiedenartig sind und es nicht heilsam ist, der Ausbildung ihrer Individualität hindernd entgegen zu treten und nicht jeden frei nach seiner Neigung und Art Belehrung suchen zu lassen, so scheint es doch fraglich, ob die unzweifelhaft kostspieligen Institute nicht besser durch Stipendien ersetzt werden, die Studierenden nach Bestehen der ersten Prüfung zu ihrer praktischen Ausbildung im Auslande gewährt werden. Mit denselben Mitteln liesse sich da für eine weit grössere Anzahl etwas thun. Auf den Nachweis der wissenschaftlichen Thätigkeit der Stipendiaten im Auslande brauchte in keiner Weise verzichtet zu werden. Den Studierenden Anweisung zu geben, wie sie ihren Aufenthalt für ihre Studienzwecke auszubeuten haben, halte ich für eine Pflicht der Dozenten und Lektoren.

Trotz der angegebenen Bedenken muss man K. immerhin für die von ihm ausgesprochene Anregung der Institute dankbar sein. Nur scheint es weder praktisch noch notwendig, schon jetzt mit der Forderung der Errichtung derselben an die Behör-

den zu treten. Es ist noch einer Menge anderer dringenderer Bedürfnisse abzuhelfen. Vor allem sollte mit Nachdruck darauf gewirkt werden, dass an allen Universitäten gesonderte Lehrstühle für romanische und englische Philologie, Seminare für die beiden Philologien, und Lektorate eingerichtet und auch letztere mit tüchtigen Männern besetzt werden. Alsdann ist äusserst notwendig eine Änderung des Reglements in dem oben gegebenen Sinne und in Verbindung damit die Erledigung der Vorfrage über die Vorbildung für die Studierenden der neueren Philologie. Der jetzige Zustand gerade in dieser Beziehung ist auf die Dauer unerträglich; eine Änderung lässt sich ohne irgend welche Geldforderungen an den Staat bewerkstelligen. Ist diesen ersten Anforderungen genügt, dann mag die Frage, ob Institute, wie die von K. vorgeschlagenen, oder nur die reichliche Gewährung von Reisestipendien das richtige sei, in Angriff genommen und in dem einen oder anderen Sinne entschieden und zur Ausführung gebracht werden.

In dem letzten Teile seiner Arbeit äussert K. seine Ansichten über die allgemeinen Ziele des Universitätsunterrichts und die daraus erwachsenden Aufgaben der Professoren (S. 58 — 65) und geht dann auch auf die Einzelnheiten des neuphilologischen akademischen Unterrichts ein (S. 65 — 78). S. 66 ff. enthalten einen vollständigen Studienplan, der sich allerdings nur mit den Hauptfächern der Neuphilologen beschäftigt. Durchweg hat K. besonders die zukünftigen Lehrer der neueren Sprachen und die Verhältnisse an kleineren Universitäten im Auge. Auf seine allgemeinen, an den Universitätslehrer zu stellenden Anforderungen, die also nicht speziell den Neuphilologen betreffen, brauchen wir hier nicht einzugehen, ebenso wenig auf das über das englische Fachstudium gesagte, das ohnedies bei K. erst in zweiter Linie eine Rolle spielt. Denn durch das ganze Werkchen hindurch ist unschwer zu erkennen, dass K. vor allem auf Seite des Romanischen sein Herz und sein Interesse hat. Auch an den praktischen Vorschlägen K.s wissen wir wenig zu erinnern; kleine Modifikationen wird sich jeder Dozent nach seinen Ansichten und seinen individuellen Neigungen gestatten; im grossen und ganzen trifft K. unzweifelhaft durchweg das Richtige. Abweichend von K. meinen wir, sollten ein oder mehrere (spez. die ältesten) provenzalischen Denkmäler eine eingehendere Behandlung finden, die prov. Chrestomathie nur zur Belebung des Vortrags über prov. Litteratur oder zur Erklärung der verschiedenen metrischen prov. Formen herangezogen werden. Provenzalische Litteraturgeschichte, die wir für unentbehrlich halten, vermissen wir in K.s Vorlesungsplane S. 76. Von

jedem franz. Philologen sollte man verlangen, dass er Vorlesungen über lateinische Laut-, Formenlehre und Syntax gehört hat. Die nötigen Kenntnisse von lat. Litteratur kann er sich aus den vorhandenen Kompendien aneignen. Franz. (und engl.) Aufsätze (S. 70) abfassen zu lassen und durchzusehen, dürfte, wie in Strassburg schon lange geschieht, ausschliesslich den Lektoren überlassen bleiben. Die Anforderungen, die K. S. 79 an Kandidaten gestellt wissen will, die eine Fak. für mittlere Klassen erwerben wollen, scheinen etwas zu gering zu sein. Die Hauptfakta der historischen Grammatik und Syntax müssen auch ihnen bekannt sein, wenn sie einen verständigen Unterricht in den Tertien und in Untersekunda geben sollen. Die Kenntnis einer Grammatik wie der Lückingschen ist besonders für die Formenlehre ganz unzureichend; die Formenlehre aber ist es gerade, die in den mittleren Klassen (Unter- und Obertertia) eingeübt wird.

In 16 Schlussthesen (S. 80—83) resumiert K. die Ergebnisse seiner Abhandlung. Mit These 2, 4, 5, 6, 11, 12, 13, 14, 16, also der grossen Mehrzahl derselben, können wir uns unbedenklich einverstanden erklären. These 1 würden wir etwa formulieren: „Die Vorbildung der von der gegenwärtigen Realschule I. O. entlassenen Abiturienten ist wegen ihrer im allgemeinen zu geringen Kenntnis des Lateinischen und ihrer Unkenntnis des Griechischen für ein gründliches Studium der neueren Philologie unzureichend.“ Diese Formulierung scheint den doppelten Vorteil zu haben, einmal es unbestimmt zu lassen, in welcher Weise der Defekt im Griechischen (und Lateinischen, der für K. nicht so fühlbar geworden ist) bei Realschülern zu decken ist, wenn dieselben nun durchaus zum neuphilologischen Studium zugelassen werden sollen, und zweitens den, den Realschulfreunden den wahren Sachverhalt weniger verschleiert auszudrücken. Zu These 3, in der die Wahl der zu kombinierenden Fächer zu eng gegriffen und den bestehenden Verhältnissen nicht genug Rechnung getragen ist, verweisen wir auf die obigen Ausführungen. An These 7 würden wir nur den Anfang dahin geändert wünschen, dass die praktische Prüfung auf die wissenschaftliche unmittelbar oder vor Ablauf eines Jahres, nicht aber länger als nach einem Jahre folgen dürfe. Zu These 8, welche die Errichtung des oder der neusprachlichen Institute beantragt, vgl. man das oben gesagte. These 9, die verlangt, „Die Zeit der Probekandidatur ist thunlichst zu kürzen“, dürfte auf den lebhaften Widerspruch der praktischen Schulmänner und der Regierungsorgane stossen, von welchen letztern eine Ausdehnung der Probezeit auf zwei Jahre schon längst projektiert ist (vgl.

den Falkschen Entwurf). Uns scheint ein volles Jahr als Normalzeit durchaus das Richtige. In Wirklichkeit entscheidet schliesslich doch immer die Bedürfnisfrage und die praktische Befähigung der Kandidaten, ob man ihnen früher oder später eine Lehrstelle anvertraut. These 10, mit der wir im Grunde vollständig einverstanden sind, wird erst dann ganz in Kraft treten dürfen, wenn eben nur noch eine Fakultas für die Oberklassen von den Neuphilologen (welcher Ausdruck dann nicht mehr passend wäre) verlangt wird. Vorläufig möchten wir die Studierenden vor dieser z. Z. noch nicht verbo tenus zu nehmenden These warnen.

Im ganzen ist es wenig, worin wir andrer Meinung sind als unser verehrter Mitherausgeber. Wenn so ausführlich dargelegt wurde, worin wir von seinen Ansichten etwas divergieren, so bitten wir ihn, dies als den Ausdruck des Interesses an seiner trefflichen Arbeit und deren Gegenstand nehmen zu wollen.

E. Koschwitz.

---

1) Das französische Verbum zum Gebrauch für Schulen. Herausgegeben von Dr. **Quintin Steinbart**. 4. Auflage. Berlin 1873.

2) Elementarbuch der französischen Sprache. Von demselben. 2. verb. Auflage. Berlin 1878.

3) Methodische Grammatik der französ. Sprache. Von dems. Berlin 1880. (Ich bemerke, dass mir nur die hier genannten, aber keine der früheren Auflagen vorgelegen hat.)[1])

Die hier rubrizierten, mir zur Begutachtung eingesandten Lehrbücher des Herrn Dr. Q. Steinbart, j. Direktors der Realschule I. Ordnung zu Duisburg, sind bereits wiederholentlich besprochen worden. Wenn ich nun meinerseits daran gehe, ein fachmännisches Urteil darüber abzugeben, so geschieht dies hauptsächlich deshalb, weil einige der Rezensenten ganz oder teil-

[1]) Wir zweifeln nicht, dass unsere Leser auch nach dem Erscheinen der Rezensionen der Herren Schulze und Herforth in III, 83 ff. dieser Zeitschrift die Aufnahme der obenstehenden dritten über dasselbe Buch durch ihren wertvollen Inhalt hinreichend gerechtfertigt finden werden.

D. Red.

weise unkompetent waren, andere wieder sich nur mit der éinen Seite der Grammatiken beschäftigten, und eine andere, die gerade diese Lehrbücher von den andern scharf kennzeichnet und absondert, bei Seite liessen, sei es, dass sie selbst die fachmännische Kompetenz ablehnten, sei es, dass sie die Frage als bereits entschieden ansahen. Diese éine Seite — wir wollen in medias res eingehen — betrifft die eigenartige Behandlung der franz. Konjugation, welche der Vf. zuerst in dem an erster Stelle genannten Schriftchen „Das franz. Verbum" niedergelegt, und dann, freilich mit Ausmerzung einiger der bedeutendsten Fehler, in seine beiden grammat. Lehrbücher aufgenommen hat. Der Vf. hat sich ausserdem in einer Rezension des Lückingschen Programms „Analyse der franz. Verbalformen" (Berlin 1871) in Herrigs Archiv, 48, 344 ff., ausführlicher ausgesprochen, worauf Lücking in Gymn. Zchr., 29, 252 ff., das Steinbartsche Schriftchen einer gründlichen und erschöpfenden Kritik (den stellenweise angeschlagenen Ton halte ich nicht für notwendig) unterzog, die mich einer näheren Untersuchung des Schriftchens enthebt, da nur sehr weniges daran zu modifizieren wäre. Mit Recht weist Lücking die lobhudelnde Anzeige Braumüllers (das. 28, 532 ff.) zurück, da ihr Vf. von histor. Grammatik nicht einmal eine Ahnung hat. Eines Herrn Professors Löffler Empfehlung (Herrigs Archiv 52, 402) gehört in dieselbe Kategorie. Zwar hat St. auf die Lückingsche Rez. mit einer längeren Erwiderung (Zschr. f. d. Gymn.-Wesen 29, 676—681) geantwortet und darin einige Ausstellungen Lückings zurückzuweisen versucht, aber nach der lichtvollen, rein sachlichen, in jedem einzelnen Punkte richtigen Antwort seines Antagonisten[1]) (ebendas. 681—688) wird St., wie ich anzunehmen bereit bin, dies heutzutage aufgeben. Denn auch Stimming, der doch dem Verf. so wohlgesinnt ist und der, ebenso wie der Vf. dieser Anzeige, kein Konkurrent Steinbarts ist, was dieser in nicht sonderlich zarter, und durchaus unpassender Weise Lücking gegenüber insinuirt hat (l. c. p. 677), hat einige Punkte beim Verb getadelt und St. sich beeilt, dieselben in der neuen Auflage zu streichen, resp. zu ändern. Allein Stimming hat offenbar nur Proben von

---

[1]) Ich, und wohl sämtliche Romanisten mit mir, bin nicht wenig erstaunt, dass gerade von den praktischen Schulmännern Lückings Kompetenz in Sachen der wissenschaftlich-historischen Forschung wiederholentlich in Frage gestellt worden ist. Ich empfehle diesen Herren ein besseres Studium der einschlägigen Litteratur, z. B. der Zeitschriften, damit sie sehen, welches Ansehen der Vf. der „ältesten französischen Mundarten" in den Kreisen der Fachromanisten (und nicht etwa bloss Deutschlands!) besitzt.

Fehlern geben wollen; denn sonst hätte der grössere Teil des Raumes, den seine ganze Anzeige einnimmt (Herrigs Arch. 53, 219—233), gerade dieser Partie gewidmet sein müssen. Dazu kommt, dass Stimmings Hauptbeschäftigung damals nicht auf dem Gebiete der histor. Grammatik, insbes. der Laut- und Formenlehre, gelegen hat, was obendrein aus mehreren Stellen (vgl. bes. die absonderliche Bemerkung p. 225, das Fut. *verrai* käme von einer Nebenform *verre*, und manchen andern) sich ohne weiteres ergibt.

Ich beschäftige mich nun im Folgenden mit jener Behandlung des Verbums, die der Vf. in seinen beiden grammatischen Lehrbüchern angewandt hat, die in einigen Punkten von jener, die das „franz. Verbum" bot, abweicht und mit Benutzung von Stimmings und Lückings Anzeigen modifiziert worden ist. Ich werde zuerst im allg. über die Grundidee handeln und dann auf Einzelnheiten eingehen.

Der Vf. ist, wie seine Lehrbücher zeigen, ein rühriger, strebsamer Kopf, dem sein Fach und seine Schule, wie es Recht und Pflicht ist, am Herzen liegen und der unablässig bemüht ist, dieselben auf jegliche Art zu heben. Da nun das Französische der Angelpunkt des, sagen wir, humanistischen Unterrichts der Realschulen (entsprechend dem Latein auf den Gymnasien) sein sollte, wie er annahm, so musste ein Vergleich desselben gerade mit dem Latein sehr zu Ungunsten des ersteren ausfallen. Daher einmal *α*) sein Streben (wenn ich eine von Stimming citierte Stelle [l. c. S. 228] aus der Vorrede der 1. Aufl.[1]) der Grammatik richtig interpretiere) die franz. Grammatik selbständig, d. h. unabhängig vom Latein, und nicht allzu ängstlich in der Vergleichung mit dem Deutschen hinzustellen". Sie soll selbst den Brennpunkt des philol. Studiums abgeben, und braucht keine Stütze an dem rivalisierenden Latein und selbst an der Muttersprache, dem Deutschen. Des anderen nun *β*) musste der mechanisch-praktischen Methode der franz. Grammatiken entgegen, die wissenschaftliche eingeführt werden, wie es die ältere, reich ausgestattete Schwester, die klass. Philologie, in glänzender Weise mit dem Griechischen gethan hatte. — Allein jene Worte sind aus der 2. Auflage verschwunden und nicht selten begegnet jetzt in den Grammatiken ein lateinisches Wort, um ein entsprechendes französisches zu erklären. Es scheint also die Idee der völligen Selbständigstellung aufgegeben zu sein, und nur noch eine (freilich zu ihrem Schaden) auf das Latein

---

[1]) Der Vf. hat leider die orientierende Vorrede der 1. Aufl. gestrichen und daraus nur ein kleines Bruchstück in die zweite herübergenommen.

keine Rücksicht nehmende Syntax ist als Erinnerungszeichen an diesen Unabhängigkeitsdrang zurückgeblieben. Was nun diese wissenschaftliche Anlage der Grammatik anlangt, so hätte der Umstand, dass es bis jetzt trotz der angewandten Arbeit und der langjährigen Beschäftigung mit diesem Gegenstand noch nicht gelungen ist, das, was Curtius für das Griechische gethan, in irgend praktisch befriedigender Weise für Latein zu thun (denn praktisch hat sich, so viel ich weiss, Vaničeks und Schweizer-Sidlers' Versuch nicht bewährt), nachdenklich machen sollen. Und dabei ist das Lat. doch, wenn ich mich so ausdrücken darf, unter einem bestimmten Gesichtspunkt eine primäre, selbständige Sprache dem Französischen gegenüber, das ja nur eine sekundäre, aus dem Latein entstandene ist, oder um es streng wissenschaftlich zu sagen, das nichts anderes ist, als das unter gewissen geschichtlich gegebenen Voraussetzungen nach ewigen, latenten Naturgesetzen fortentwickelte Volks-Latein selbst. Und trotzdem dies der Fall ist, ist das Latein doch seiner Formenlehre nach einer historischen Behandlung in der Schule nicht in dem Masse fähig, wie z. B. das Griechische. Was soll man dann erst von dem sekundären Französisch erwarten?

Diesen Hauptpunkt haben, wie ich glaube, alle bisherigen Versuche ähnlicher Art zu wenig beachtet. Und doch ist er allein der Grund, warum es bis heute nicht gelungen ist (und wie ich mir hinzuzufügen erlaube, auch nie gelingen wird, weil es a priori nicht gelingen kann), selbst für die rein wissenschaftlich-historische Grammatik eine brauchbare, in allen Teilen befriedigende Einteilung des franz. Verbums zu treffen. Es giebt keine rein französische Konjugation; denn die Verba derselben sind einmal in ihren einzelnen Formen streng nach Lautgesetzen, die mit der Konjugation nichts zu thun haben, ohne jede Rücksicht auf morphologische Zwecke, verändert, ein andermal sind nach dem Prinzip der Analogie einige derselben mit gänzlicher Nichtbeachtung jener Lautgesetze, anderen Verbis angebildet, die ihrerseits der ersten Kategorie angehören, und endlich sind in wenigen verschwindenden Fällen einzelne Formen bewusst mit morphologischen Zwecken selbständig behandelt. Diese dreifache, diametral verschiedene Behandlung eines einheitlichen Gegenstandes muss für alle theoretischen und praktischen Einteilungen, wie sie die Schulgrammatik benützt, ein unüberwindliches Hindernis sein und bleiben. Dazu kommt, dass bereits die lat. Grundlage, wie sie in die einzelnen romanischen Provinzen gelangte nnd sich daselbst nach und nach ausbildete, ihrerseits bereits wieder durch Analogie weitergeformt wurde und so ziemlich sich unterschied von den Thatsachen, die die Grammatik

des klass. Lateins in unseren Schulen den Schülern übermittelt. Man gestatte mir ein Beispiel, das zwar nichts Neues geben wird, aber einen ganz einfachen Fall gut illustriert. So gibt's z. B. vulg. lat. bereits neben dem im kl. Latein vorkommenden *takêre*, woraus sich später *takire* (daraus später *tacire*) entwickelte, ein *tákere* (daraus später *tákre*), woraus die altfranzös. Inf. *taisír* und *táire* hervorgingen, die das Volk unterschiedlos neben einander gebrauchte. Allein die Formen der einzelnen Tempora und Modi gehen nicht etwa von einer dieser beiden Infinitivendungen oder gar von beiden derselben aus, sondern haben damit überhaupt gar nichts zu thun. Denn da das Franz., wie gesagt, keine selbständige Sprache, sondern ein nach gewissen, uns bereits bekannten Gesetzen, fortentwickeltes Latein ist, so sind es die regelm. Formen des Lateins, welche die Grundlagen des Franz. bilden; also *tácio* (aus *táceo*) gibt *taç* (ebenso *plaç*, *faç* von *plaire* : *plaisir* und *faire*), *táciam* (aus *táceam*) gibt *táce*, dagegen gibt *tacêbam*, **taç-ámus*, **taç-átis* (denn so lauten die durch Analogie gebildeten Grundformen) ebenso regelmässig *taisóie* (jetzt *tęzę̂*, was man jetzt *taisais* schreibt), *taisóns*, *taisiéz*. Dazu kommt ein Perfekt, ganz regelrecht aus lat. *tákuit* = *taut*, *tọit* oder *tọut*, *tọt* (je nach Zeit und Dialekt), während das vulg. lat. Particip seinerseits nicht mehr, wie im kl. lat., *tákitus* lautet, sondern durch Analogie **takútus* geworden ist, woraus regelrecht *těú* entstehen musste. Jedermann sieht nun die Unmöglichkeit, für die Konjugation des franz. Verb *taire* (und so für alle andern, die unter diesen Gesichtspunkt fallen) irgend ein Gesetz oder Princip aufzustellen, das erklären soll, warum zu den Infinitiven *taire* und *taisir* das Präsens altf. *taç*, *tais*, *táist*, *taisóns*, *taisiéz*, *táisent*; Konj. *táce*; Impfkt. *taisóie*; Pf. *tóut*; Pl. *těú* gelautet haben, wenn man nicht eben jene lat. Grundformen ohne weiteres als Basis nimmt. Allein dem Volke selbst mussten jene Formen im Laufe der Zeit schwierig werden, und es begann der Prozess der analog. Anbildung; so lautet es später: *tais*, *tais*, *taist*, *taisons*, *taisiez*, *táisent*; *taise*; *taisoie*, so dass nur ein Stamm *tais* zu Grunde zu liegen scheint. Woher kommt nun dieser Stamm? Er ist die regelrechte Fortbildung einmal des lat. *taç* in offener Silbe (z. B. 6. Präs. *tá-cent*), das andremal des lat. *taç*, welches vor dem Accent steht, während lat. *tác* + *i* + *Vokal* unter dem Accent nach einem bekannten Gesetz nur *taç* geben kann, wie *facio* = *faz*, **hatio* = *haz*, *bracium* (aus *brachium*) = *braç* u. s. w. In der Schule nun mit einem Stamm *tais*, wenn er auch zwei verschiedene Quellen hat, zu operieren, wäre kein Unglück, wenn man denselben auf die richtigen Formen beschränkte. Nun nahm aber der Vf. dieses *tais* als Stamm für alle Formen des Verbs

und erklärt also 1) den Inf. *taire* aus *tais-re* (cf. Verb p. 11, B. III, Lautg. 7, Anmkg., vgl. El. G., p. 153, Lautg. 7, a. zusammengehalten mit p. 90, 2. „Stamm: *plais*.“) 2) Das Perfekt und Ptcp., *tus* und *tu*, aus *tais-us* und *tais-u*. Hier lehrt der Vf. nachweislich (und wir dürfen wohl sagen ‚wissentlich‘) falsches; denn *taire* (ebenso wie *faire*) kommt nicht von *tais-re* sondern von *takre*, wo *k* durch *cj* vor folg. Kons. zu *j*, *i* wird ebenso wie in *frait* aus *fractum*, *fait* aus *factum*, *lait* aus *lacte*, *nuit* aus *noctem*, alles Formen, wo es nie ein *s* gegeben haben kann. Ebenso falsch ist die Erklärung von *tus* und *tu*. Es heisst, wie wir schon wissen, im Altfranz. *toi* (*tou*, *tau*), gegen *te-ú*, letzteres sicher aus **takútum*, wobei *k* zwischen Vokalen vortonig spurlos fallen muss wie *sekúrum* = *se-ur*, später *sûr*. Es ist mithin *tais* sicher nicht der Stamm zu nfrz. *tu*. Woher kommt nun nfrz. Pfkt. *tus?* Hat es etwas mit **tais-us* zu thun? Nicht im entferntesten. Denn altfrz. lautete das Pfkt. *tọi*, *teüs*, *tọ(u)t; te-úmes*, *te-ústes*, *tọ(u)rent*. Die Entstehung der neufranz. Formen ist nun völlig durchsichtig; die endungbetonten Formen *te-ús*, *te-úmes*, *te-ústes*, siegen, wie gewöhnlich, über die stammbetonten; zu der Zeit also, wo das vortonige, im Hiatus stehende *e* von der betonten Silbe erdrückt worden und verschwunden war, lautete das Ptcp. *tu* (ebenso *sëúr*, jetzt *sûr* u. s. f.), und das Pf. *(toi) teu*, *tus*, *téut*, *tümes*, *tú(s)tes*, *téurent*, wobei die drei abweichenden Formen (1. 3. 6.) von den übrigen (2. 4. 5.) fortgerissen wurden und nun *tu-s*, *tus*, *tut*, *tûmes*, *tûtes*, *turent* lauteten. Ich habe dies letztere nur der Vollständigkeit meiner Ausführung wegen hergesetzt; denn der Vf. hat mit Recht die Bemerkungen seiner früheren Rezensenten sich zu Gemüte geführt und diesen Punkt in seinen jetzigen Lehrbüchern (I, p. 90; II, 14) also behandelt: „Die Verben dieser Abteilung haben ohne Ausnahme einen kürzeren Stamm vor *u*, weil ihr Stammende es erheischt (1) . . . Von dem Stamme *tais* des Verbums *taire* bleibt beispielsweise nur *t* übrig (2), also: *je tus* . . . Von dem Stamme *connaiss* des V. *connaître* bleibt übrig *conn* (3), also *je connus*.“ Das Elementarbuch setzt noch hinzu „Vgl. Lautgesetz 9“. Dies ist notwendig, denn die Wendung (1): „weil ihr Stamm-Ende es erheischt“ wäre für den Schüler sonst schädlicher Ballast, da sich niemand dabei etwas richtiges denken kann. Diese Lautregel 9 (Verb p. 11 und Elem. Gr. p. 153) ist materiell richtig; aber sie verzwickt damit Verba, die nach der hist. Grammatik nicht hingehören, z. B. *vivre*, *vaincre*. Liesse man solche aus, so könnte die Regel 9 jene Fassung haben, welche die hist. Grammatik für die Perfekta dieser Verba aufstellt: „Verba, deren (lat.) Stamm auf eine Liquida ausgeht

widerstehen dem Ausfall, während Verba, deren (lat.) Stamm auf eine einfache Muta endigt, dieselbe samt dem vorhergehenden lat. Wurzelvokal auswerfen (vgl. Diez II³, 244)." Allein das folg. dritte (oben citierte) Alinea enthält wieder eine materielle Unrichtigkeit. Es fehlen zwar in der jetzigen Grammatik die alten, im „frz. Verb" stehenden Monstra: *tais-us*, *tais-u* = *tus*, *tu;* aber, offenbar durch ein Versehen, ist die alte Fassung beibehalten (2): „Von dem Stamm *tais* bleibt nur *t-* übrig", (3) „von *connais* nur *conn-*"; die Perfekta und Ptc. haben mit dem Stamm *tais*, *connais* absolut nichts zu thun, wie wir oben für *taire* nachgewiesen haben. Gerade *connus* ist nur erklärbar durch lat. *cognōvi*, woraus altfrz. regelmässig *(ō + ī = ū) conúi, cone-ús, conút, cone-úmes, cone-ústes, conúrent* wurde, was die neufrz. Formen sofort erklärt. Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, dass der Vf. dies nicht weiss; er hat, wie jeder Kundige an einigen Stellen finden wird, seinen Diez[1]) sich früher angesehen; er glaubt auch wohl nichts unrichtiges zu sagen, da er die obige Fassung wohl so verstehen dürfte: „von dem Stamme *tais* des Vbs. *taire*, den wir für eine Reihe von Formen gefunden haben, bleibt im Pf. nur *t* übrig, wobei zu bemerken ist, dass dieses letztere nicht etwa durch Verkürzung von *tais*, sondern auf eine andere Weise entstanden ist, die ich dir, lieber Schüler, hier nicht erklären kann." Allein der Schüler wird sicherlich die obige Fassung der Regel des Vf. in jenem Zusammenhange gerade in dem falschen Sinne verstehen müssen.

Hier muss ich für einen Augenblick still stehen, um zwei Vorfragen allgemeinerer Art vorerst abzufertigen.

I. Will der H. Vf. seine Behandlung des Verbs als auf historischer Grammatik beruhend ausgeben? Oder, wenn nicht, soll seine Methode einzig und allein den Zweck haben, ganz abstrakt, ohne jede Beziehung auf die hist. Grammatik, mechanische, äusserlich abstrahierte Regeln aufzubauen, die einzig den Zweck haben, dem Schüler ein Zwirnfaden zu sein im dädalischen Labyrinth der franz. Konjugation?

II. Ist es im letzteren Fall erlaubt, diese abstrahierten Regeln einfach aufzustellen ohne jede Rücksichtnahme darauf, dass dieselben thatsächlich falsches lehren, wie dies durch sichere Fakta der hist. Grammatik nachgewiesen wird?

---

[1]) Dagegen ist mir unverständlich, warum er einigemal Mätzner daneben nennt. So gross auch dessen Verdienste um die franz. Syntax sind, so kann vor seiner Laut- und Formenlehre nicht energisch genug gewarnt werden.

Die I. Frage ist nach den Äusserungen des H. Vf., insoweit sie mir vorliegen, nicht so leicht zu beantworten. Zuerst sprach er sich meines Wissens in Herrigs Archiv 48, 360 ff. darüber aus. darauf wieder in ähnlicher Weise in seinem „Verbum", wo der Vf. aus der Vorrede zur 2. Auflage[1]) folg. Sätze anführt: „das System schliesst sich an die historische Grammatik an. So lange das Latein an der Realschule einen Hauptunterrichtszweig bildet, muss der Lehrer des Franz. im engsten Zusammenhang mit dem Latein bleiben. Hierzu ist es nötig, dass er sich der historischen Grammatik möglichst nähere und die etymologischen Beziehungen recht oft hervorhebe. Dies soll durch mein System erreicht werden." Und am Schluss heisst es: „Die Ableitungsregeln für das regelm. Verbum von **ganz willkürlich gewählten Stammformen müssen vor allem fortfallen** (!); denn gerade sie erschweren den richtigen Überblick und verleiten beim unregelmässigen Verbum zu Fehlern; dagegen bestätigt sich die Richtigkeit der Herleitung der Formen vom Stamm und Infinitiv beim unregelm. Verbum aufs Deutlichste." Der erste, oben citierte Satz würde die Sache ohne weiteres entscheiden: der Vf. will sich, wie jeder Unbefangene herauslesen muss, wirklich der histor. Grammatik anschliessen. Das weiter folgende, „dass er sich der hist. Grammatik möglichst nahe anschliesse", kann in diesem Zusammenhang, nachdem der erste, klare Satz vorausgegangen, nur bedeuten, dass der Vf., der ja kein wissenschaftliches Opus, sondern ein praktisches Lehrbuch für Schulen schreibt, von der histor. Grammatik nur soviel herübernimmt, als einerseits aus praktischen Zwecken — der Erleichterung des Lernens u. ä. — ratsam ist, und andererseits insofern es die Fassungskraft der Schüler und deren Einsicht nicht übersteigt. — Allein dabei blieb es nicht. Durch Lücking gedrängt, gab der Vf. von den obigen Sätzen eine Interpretation, die den Hauptnachdruck auf den zweiten Satz und besonders dessen Adverb („möglichst nähere") legt und den Hauptsatz: „das System schliesst sich der histor. Grammatik an" nicht weiter berücksichtigt (Z. f. d. G. W. 29, 676 f.). Dazu kommt, dass seine, daselbst im weiteren Verlauf gegebenen Ausführungen mit Bestimmtheit ergeben, dass er noch weit mehr von seiner ersten Behauptung zurücknimmt, indem er „von idealen Formen, deren Realisierung das Lautgesetz[2]) verhinderte" (S. 678), von „reinen Phantasieformen" (S. 679), von „Ahnen, die

[1]) Auch hier hat es der Verf. nicht für gut befunden, die Vorrede der ersten Auflage, welche doch seine ‚Neuerungen' beleuchten musste, ganz wiederzugeben.

[2]) „Das Lautgesetz"? Welches? Ich gestehe, dass mir als Romanisten und Spezialisten dieser Satz nicht ganz verständlich zu sein scheint.

nicht existiert haben" (!) (das.), die er aber gleichwohl in sein ‚System' aufgenommen hat, spricht und endlich S. 680 dass offene Geständnis macht: „die Annahme mancher Formen meines ‚Systems' entspricht **nicht** den Resultaten der histor. Grammatik." Was dann noch von seinem ‚System', das sich der histor. Gramatik anschliessen und ganz willkürlich gewählte Stammformen zurückweisen will, eigentlich noch übrig bleibt, wüsste ich nicht zu sagen. Wir sehen im Gegenteil, dass er in den von ihm so scharf gerügten Fehler ‚Aufstellung von ganz willkürlich gewählten Stammformen' selbst verfällt. Oder sind ‚Ahnen, die nie existiert haben etc. etc.' (s. o.) etwas anderes als ‚ganz willkürlich gewählte Stammformen'? Vielleicht wollte der Vf. also mit seinem ‚System' etwa die Mitte einnehmen zwischen einer rein histor. Grundlage und dem rein abstrahierenden, äusserlichen Standpunkt. Dazu stimmt schon besser, dass er in der Vorrede seiner grammatischen Lehrbücher (1878, 1880) jede Äusserung, wie ‚historisch' oder ‚wissenschaftlich' vermeidet, was mit der Vorrede seines ‚Verbums' zusammengehalten, einer Palinodie nicht ganz unähnlich sieht.

Es kann nun keinem überlegenden Mann einfallen, dem Vf. daraus einen Vorwurf zu machen. Denn von seinem Standpunkte aus (er baut sein ‚System' nicht auf dem Latein auf) lässt sich überhaupt die hist. Grammatik in irgend einem, wenn auch noch so geringem Ausmass gar nicht heranziehen. — Hier ist aber der Ort, unsere zweite Frage mit der ersten zu kombinieren, und so fragen wir denn: Wie lässt sich das Aufstellen von ‚Phantasieformen', von ‚Ahnen, die nicht existiert haben' mit einem Hauptsatz der Pädagogik in Einklang bringen, dem der Vf. sicherlich selbst auf das Entschiedenste beistimmt (wenn er seine Ansicht im Archiv 48, 363 noch immer aufrecht erhält), nämlich dem Axiom: Man darf unter keinen Umständen, auch nicht um den Preis eines praktischen Nutzens, wissentlich Falsches und Unrichtiges lehren? ‚Formen nun, die nie existiert haben' und von denen die meisten, wie ich hinzufüge, nicht existiert haben können (doch ist diese Möglichkeit völlig gleichgiltig), zähle ich und vielleicht auch andere Schulmänner in diese Rubrik. Es genügt, unseres Dafürhaltens, nicht, wie es der Verfasser Herrn Lücking gegenüber gethan hat, einfach entgegenzuhalten: „Oder glaubt der Ref. wirklich im Ernst, dass der Vf. an die Existenz derartiger Formen glaube?" Darum handelt es sich nämlich durchaus nicht, zu wissen, was der Vf. glaubt oder nicht glaubt, sondern darum, was der Schüler glaubt und nach dem Wortlaut seines Lehrbuchs glauben muss.[1])

---

[1]) Diesen Punkt kann man mit einem andren in Verbindung bringen, den der Vf. an zwei Stellen hervorhebt und dem er grosse

Wir schliessen also den ersten Punkt unsres Gutachtens: Die Anlage der Steinbartschen Lehrbücher oder sein „System" beruht nicht auf der historischen Grammatik und verfällt selbst in denselben Fehler, den er den anderen bisherigen Systemen vorwirft. Damit verstösst er gegen einen Grundsatz der Pädagogik, die nie, aus keiner Ursache, falsches lehren lassen will, und damit ist auch der einzige Punkt, worin sich St. von seinen Konkurrenten unterscheiden will, und der eine besondere Berechtigung des Daseins dieser Lehrbücher enthielte, gefallen.

Die zweite Frage, ob der Verf. wirklich mit seinem „System" ein leichteres Erlernen den Schülern ermöglicht hat, will ich nicht beantworten, sondern dies den Fachmännern, die in der Schule jährlich nach diesem „System" unterrichten, überlassen. Freilich, wenn ich meiner siebenjährigen Erfahrung im praktischen Lehrfach jetzt nach siebenjähriger Unterbrechung irgendwie trauen darf, würde ich diese Frage ebenso wie ein praktischer Schulmann, H. Weigand (Archiv 53, 234),[1]) verneinen und demgemäss die Schüler zuerst die Formen einfach memorieren lassen und erst später, in den obersten Klassen, davon soviel zu erklären trachten, als sich

---

Bedeutung beizulegen scheint. Schon in dem Aufsatz in Herrigs Archiv 48, 361, dann in der Vorrede zur 2. Aufl. weist er darauf hin, dass eine solche historisch erklärende oder wenigstens beschreibende Behandlung des Gegenstandes den Schüler geschickt machen werde, spätere Pensen klar aufzufassen; noch deutlicher sagt ders. (Z. f. d. Gymn.-W. 29, 680): „Die . . . Lautgesetze enthalten hunderte [vielleicht, wie Rez. meint, etwas zu viel gesagt] von Anknüpfungspunkten, um die spätere Erkenntnis der histor. Grammatik vorzubereiten." Wie man sieht, will dieses System dem akademischen Unterricht unter die Arme greifen, was ja dem akad. Lehrer nur willkommen sein kann. Ich gebe gern zu, dass die Einführung der „Lautgesetze" in die Schule (freilich nicht in der mechanischen, Laut und Buchstaben vermengenden Form, die ihnen der Vf. gibt, wovon weiter unten) wirklich dieses Resultat haben kann; aber ich muss, und ich glaube auch im Namen meiner fachmännischen Kollegen zu sprechen, mich auf das Entschiedenste gegen die Behandlung des Verbs aussprechen, die ausser mit sicheren ‚Lautgesetzen' auch noch mit „Phantasieahnen, Formen, die nie existiert haben u. s. f." operiert. Dies ist ein Schaden, den auszurotten mehr Arbeit verursacht, als die Beibringung des ganz neuen Richtigen an einen Schüler, der nichts weiter als die jetzt im Gebrauch befindlichen Formen des Franz. fest und sicher besitzt. Und sollte es die Realschule einmal dahin bringen, ihren Schülern eine solide Kenntnis der lat. Vokalquantität beizubringen, so wäre dieser eine Punkt für den akademischen Unterricht wichtiger, als die schönsten, richtigsten historischen Erklärungen, die man dem Schüler schon zu einer Zeit geben möchte, wo die Schule ein so grosses, viel wichtigeres Pensum abzuwickeln hat. Zudem wendet sich nur ein kleiner Bruchteil der Schüler der neusprachlichen (man verzeihe das barbarische Wort) Philologie zu.

[1]) Auf seine treffende Kritik sei besonders hingewiesen.

ohne besondere Schwierigkeit aus dem Latein, und zwar auf Grund absolut sicherer Lautgesetze, auf dieser Stufe erklären lässt.

Nun wende ich mich zu einigen Einzelheiten, die ich der Darstellung des Verbums in den beiden Grammatiken entlehne, und will dieselben vom Standpunkt der hist. Grammatik aus prüfen, ohne jede Rücksicht darauf, ob bereits andere dasselbe behandelt haben oder nicht. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, dass alle Ausstellungen unabhängig sind, da ich die Bücher des Verf. schon durchgenommen hatte, ehe ich Kunde von den Arbeiten anderer, zumal Lückings, erhalten habe. Es ist auch nicht ganz unmöglich, dass das Meiste von dem, was ich bringe, dem Verf. längst bekannt ist, da meine Ausführungen nichts anderes bringen als sichere Thatsachen der hist. Grammatik. Möge also der Verf. mir nicht etwa, wie er es Lücking gegenüber gethan hat (a. a. O. 677 ff.), schroff antworten, er wüsste dies alles längst und vielleicht noch besser als ich.

§ 91. *t* in *porte-t-il* ist nicht das „ursprüngliche", d. h. doch wohl, das im Latein hier einst vorhandene *t*, was die einfache Thatsache lehrt, dass dieses *t* im 12. Jahrh. verschwindet, und nun mehrere Jahrhunderte folgen, die keine Spur desselben aufweisen, wie sowohl die Schreibung als ganz bes. die Elision beweisen. Es muss also, wenn man auf einmal nach mehreren Jahrhunderten anfängt, statt des bisherigen *parl'il* ein neues *parletil* zu sprechen und zu schreiben, dies *t* einen andern Grund haben und kann nicht auf das lat. *t* zurückgehen; denn das Volk, das solche Änderungen einführt, kann keine Ahnung davon haben, dass ursprünglich vor sovielen Jahrhunderten hier ein *t* gestanden habe. Zwar ist dies sonderbarer Weise die landläufige Ansicht, aber selbst Diez II[3], 252, auf den sie wohl zurückgeht, war vorsichtig und ist an dem Missverständnis schuldlos: „euphonisches" (d. h. doch sicher nicht „ursprüngliches") *t*, welches seine Herkunft aus der Flexion[1]) schwer verläugnen kann, vgl. I, 188. Noch deutlicher ist Littré s. v. *t* seines Wörterbuchs, der die hist. Thatsachen scharf präzisiert und der an lat. *t* gar nicht denkt. Diezens Erklärung ist materiell unanfechtbar; freilich ist nicht bei seinen Worten an die latein. Flexion zu denken, sondern an die französische. Es war einfach die Analogie, welche wegen der steten Aussprache *-til(s)* (ebenso Fem. *-telle(s)*) im Plural (3. Ps.) in allen Verbalformen und wegen der steten Aussprache *-til* im Singl. (3. Ps.) Impf. Cond. aller, Präs. Pf. vieler Verba, mit der Zeit die wenigen andern, mit jenem *t* nicht versehenen Formen (nämlich Präs. und Futur)

---

[1]) Nicht „der alten Flexion", wie die französ. Übersetzer es wiedergeben und so Diez einen groben Fehler unterschieben.

mit sich fortriss. Diese Erklärung, die seit Jahren an gewissen deutschen Universitäten gelehrt worden, ist auch von anderer Seite selbständig gegeben und veröffentlicht worden (G. Paris in Romania VI, 440). Man darf also unter allen Umständen „ursprüngliches" *t* nicht sagen, auch euphonisch muss man vermeiden (denn *aim'il*, *don'il* ist doch nicht kakophonisch!), sondern müsste „analogisches" *t* sagen, bei dem sich freilich der Schüler anfangs nicht viel denken wird.

§ 103. Futurbildung: *recevrai* aus *recev(oi)r-ai* ist falsch. Hier müssen wir auf die Gefahr, längst bekanntes zu wiederholen, etwas weiter ausholen. Es ist richtig, dass das Fut. (Präs. und Impf.) mit dem Infinitiv und *habeo* zusammengesetzt ist. Allein in Nord-Frankreich bildete diese Zusammensetzung frühzeitig bereits eine lautliche Einheit, also *haber(e)* + *hábeo* (nicht *habére* - *hábeo*, das wirklich *avóir ái* geben müsste).[1]) Es ist das ganze wie éin Wort anzusehen, das daher nur éinen Hauptton, der alle vorausgehenden Silben trägt, haben kann. Nach dem bekannten französ. Accentgesetz muss in *(h)aberái* die dem Accent unmittelbar vorausgehende Silbe, gleichgiltig ob kurz oder lang, fallen,[2]) also *abrái, avrái*. Man sieht, dass von einer Bildung, wie sie der Verf. lehrt, *recev(oi)r* + *ái*, keine Rede sein kann. Diese lautlich einzig und allein mögliche, also regelmässige Methode lebt noch heutzutage in *verrai, pourrai, décherrai, aurai* (aus älterem *avrai*), *saurai* (ebenso) und vielen anderen. Ebenso ist *courrai, mourrai, faudrai* das einzig regelmässige und nicht etwa *fleurirai, bouillirai, défaillirai*. Nun aber gibt es viele Zeitwörter auf lat. *-íre*, die im Futur deshalb das *i* bewahren, weil die demselben vorausgehende Konsonantengruppe ein Fallen dieser dem Ton vorausgehenden Silbe nicht erlaubt, also richtig *acomplirai, enrichirai*. Ebenso muss in der 1. (lat. *a*) Konjugation *donar(e)* + *hábeo* = *donerái* geben, da tonloses *a* allein von allen Vokalen, gleichgültig ob vor oder nach dem Accent, nicht fallen kann, sondern als das bekannte *e* sich erhalten muss. Man sieht, wie diese zwei verschiedenen Methoden, das Futur zu bilden (*avrai* und *sentirai*), dazu verleiten mussten, auch im I. Fall die betonte Form durch Analogie zu setzen, und so entstanden die analogischen Formen (die aber durchaus unregelmässig sind) *prévoirai, pourvoirai* u. a. Aber auch hier ist die Analogie eine doppelte; einmal nämlich wirkte die betonte Form nicht des In-

[1]) Bekanntlich kann kl. lat. *ē* im französ. nur unter dem Ton *ei* = *oi* (*ᵘá*) geben.

[2]) Die einzige Ausnahme *(a)* ist bekannt; sonst zwingen bestimmte vorausgehende Konsonantengruppen, ein tonloses, dumpfes *e* an Stelle des zu schwindenden Vokals zu setzen, wenn derselbe nicht etwa aus nichtlautlichem Gründen sich erhält.

finitivs, sondern des Präsens, so z. B. in *siéra, assiérai, viendrai, tiendrai* (nicht, wie z. B. Stimming (l. c. p. 225) lehrt, „um die Aussprache *vandrai, tandrai* zu verhindern"[1]); das anderemal wieder die betonte Form des Infinitivs, wie z. B. in *assoirai, surseoirai, déchoirai* u. a. Endlich in andern Fällen, wie in *pleuvra* könnte man glauben, dass die betonte Form des Inf. und Präs. zusammenfällt, — allein die hist. Grammatik lehrt bekanntlich, dass der Inf. *pleuvoir*, wie *aimer* und andere Verba selbst bereits analogisch nach den betonten Präsensformen gebildet ist; denn vulg. lat. **plŏvēre* könnte nur geben *plo-voir*, neufrz. *plouvoir*. — Diese durch die Analogie hervorgebrachten Schwankungen bestehen bei mehreren Zeitwörtern noch heute fort, was man freilich nicht in den Schulgrammatiken, aber z. B., für uns am leichtesten erreichbar, in den Sachsschen und Langenscheidtschen Konjugationstabellen finden kann.

§ 107 ist die Erklärung der 3. Präs. *vend* statt *vendt*, vom Neufrz. aus betrachtet, tadellos; vom Standpunkt der hist. Grammatik aus falsch; denn lat. *véndit* = **ven(d)t*, = *vent*, (das noch im XIV. Jh. als einzige Form geschrieben wird), bis endlich das ausl. *t* verstummt und die uniformierende Orthographie das bis jetzt geschriebene, nicht gesprochene, historisch-etymologische *t* mit dem missverstandenen, uniformierenden *d* vertauscht, das etymologisch und historisch vollkommen sinnlos ist. Es ist dies einer der zahllosen Fälle, wo die neufrz. Orthographie weder historisch noch phonetisch ist. — Ähnliche Aussetzungen wären für *bats* (2. Ps.) u. a. zu machen, da diese Form in keiner durch Niederschrift erreichbaren Zeit sich findet. Altf. *baz*, später *bas*, endlich *ba*, das endlich orthographisch in die Form *bats* uniformiert wurde.

§ 112 (= Gram. II, p. 7) erklärt der Verf. im Imperativ *donnes-en* das *s* schon wieder für ein „ursprüngliches"; Diez II³, 251 hätte ihn von diesem Fehler bewahren sollen. Vgl. Littré s. v. *s*, Rem. 5, dessen „euphonique" freilich zu beanstanden ist.

S. 43. Ich vermisse bei den Inchoativverben (bei St. = 2. Konjug., 1. Abt.) oder anderswo, wenn es der Vf. nicht hierher zählt, was auch seine Berechtigung hätte, die Erwähnung des Ztw. *bénir*, das mit seinem *béni, béni-e* und *bénit, bénite* eine solche doch verdient hätte. — Ebenso fehlt merkwürdiger Weise bei der 3. Konjugation die Bemerkung, dass man zwar *mû* (was soll das

---

[1]) Stimming wäre nicht auf diesen absonderlichen Gedanken gekommen, wenn er sich der regelmässigen Formen der Ile de France und Champagne (woraus eben die neufrz. Schriftsprache sich entwickelt) des XII. XIII. Jahrh. *van(d)rai, tan(d)rai* erinnert hätte. — Das richtige Gefühl hat H. Steinbart mit Recht davon abgehalten, diese Erklärung aufzunehmen; er hat I, p. 104 eine gute Fassung.

davor stehende „*m-u* und“?), aber nicht wie das Wort „ebenso“ erwarten lässt: *émû*, *promû*, sondern *ému*, *promu* schreibt.

§ 225, Anm. Nicht das ist merkwürdig, dass *plaît* den Zirkumflex hat; denn jeder Lehrer wird wohl seinen Schülern sagen, dass dieser regelmässig dann gesetzt wird, wenn ein *s* vor Konsonant oder ein vortoniger Vokal im Hiatus unterdrückt ist, wofür der Verf. ohnedies eine orthographische Regel gibt. Das „auffallende“ ist, dass *tait* den Zirkumflex nicht hat. Dann hat der Schüler nur eine Ausnahme zu lernen, während er jetzt drei hat, und zudem weiss er *paraître*, *croître* u. a. schon zu erklären. Am besten war es jedoch, § 225 Anm. und § 226, Lautgesetz 7b. zusammenzuverarbeiten.

S. 92. Der Verf. gebraucht mit Vorliebe einen Terminus, den wohl die meisten Lehrer und Schüler nicht kennen und den er einmal „Adverbo“ (hier), später immer „Averbo“ druckt. Ist er denn unumgänglich notwendig?

S. 93 vermisse ich *ouïr*, das doch wegen der Redensarten mit *ouï* zu nennen war.

S. 234, Nr. 4. „Im Passé défini ist *ui* zu *u* zusammengeschmolzen = *je conclus*“ ist falsch; es hat ein *concluis* nie gegeben, das Verb ist sehr jung und aus dem altfrz., direkt auf das lat. Part. zurückgehenden Adjektiv *conclus*, *-e* in späterer Zeit mit Bezug auf lat. *conclusi* gebildet. — Daselbst Nr. 6 ist dem Verf. ein starker lapsus calami widerfahren; einmal aufmerksam gemacht wird er selbst sofort die Bemerkung streichen, dass in *prendre* (= lat. **prendere, prehendere)* das *d* im Infinitiv eingeschoben sei. Freilich muss dann das Verb ganz anders behandelt werden, da dann die (nach St.s irriger Annahme regelm.) Formen *prenons*, *prenez* u. s. w. (statt des regelm. zu erwartenden, im Altfrz. vorkommenden *prendons*, *prendez)* erklärt werden müssen.

S. 97 oben (Nr. 9 des § 234): „in *résolus*, *résolu* ist das *u* der Endung mit dem zu *u* erweichten (!) *v* zu einem *u* verschmolzen“ ist ein sonderbarer Einfall, für den jedoch der Verf. mit vollem Recht jede Verantwortung ablehnen und seinem Rezensenten Stimming (l. c. 224) zuschieben kann. Da sich die franz. Form aus der fertigen lateinischen Form *solūtum* entwickelt hat, so ist einzig von dieser auszugehen. Nach diesem Ptc. ist nun in später Zeit das jetzige, dem altfrz. fremde Pft. gemodelt worden.

§ 238, Nr. 19. „*vous dites* (ihr sagt) hat Passé défini-Endung“ ist zwar äusserlich richtig, aber geeignet, den Schüler irre zu führen, der diese Bemerkung mit der Form in einen Kasalzusammenhang wird bringen wollen. Dasselbe gilt von der gleichen Bemerkung bei *faire*, § 242, Nr. 21. Wenn man das Latein heranzieht *(dīkitis, fākitis)*, ist die Sache augenblicklich klar und richtig. Dem Verf. ist es ja auch nicht eingefallen, der

analogen Form *êtes* (= lat. *éstis)* eine solche Bemerkung zu widmen.

Daselbst Nr. 20. Die Regel für *maudire* ist äusserlich unanfechtbar, aber hist. falsch; *maudire* hat nie (ausser im altfrz. Pfct.) einen Stamm *maudis* gehabt. Die Sache erklärt sich sofort, wenn man für die Verba *punir (punissons)* dem Schüler, der Latein kennt, gleich die richtige Erklärung *(iss* ist die lat. Inchoativendung *ēsc)* gibt, wobei dann für *maudire* zu sagen ist: „Das zuerst nach *dire* konjugierte *maudire* wurde in der Konjugation analogisch den Inchoativverben angeglichen“.

S. 101, Nr. 23. „*naq* mit blossem *q*“; warum? ist denn ein blosses *q* im Französ. möglich? Oder sieht der Verf. *u* in *naquis* als der Pf.-Endung angehörig an? Allein er wird doch selbst wissen, dass die durch Analogie entwickelte Form auf einen mit Sicherheit zu rekonstruirenden Typus *naskivi* = altfrz. *nasquí* (phonetisch *naskí)* zurückgeht.

§ 250, Nr. 29. Dem Schüler wird das Ptc. *mort* durch Hinweisung auf das Latein sofort klar, wie es der Verf. bei *né* (S. 101) selbst schon in einem ähnlichen Falle gethan hat. Dieselbe Bemerkung gilt für Nr. 33, 34, 35, 36, Partizipien auf *-ert.*

§ 37, 38 ist die Thatsache, dass nfrz. 1. Präs. usf. *(assaille, cueille* lautet, und nicht, wie zu erwarten war, **assaux, *cueux)* so erklärt, „der Stamm wird gegen die zu grosse Veränderung bei Ansetzung von *s, s, t* dadurch geschützt, dass die Endbuchstaben *e, es, e* antreten“. Warum soll man statt des viel einfacheren Richtigen ein kompliziertes, mechanisches Falsches geben? Die beiden Verba wurden einfach durch Analogie zu den Verben der *A*-konjugation geschlagen,[1]) wie denn altfrz. auch die entsprechenden Infinitive *saillier, cueillier* zu belegen sind; vgl. meine Erklärung in der Rezension der Chabaneauschen Schrift in der Zschr. f. neufranz. Sprache und Litteratur (Bd. I, S. 86). Langenscheidt (Konjug.-Muster) S. 28) hat bereits das Richtige.

Daselbst Nr. 39. „*saillir* . . ., wie *cueillir*“ enthält einen argen Fehler; denn das letztere hat im Futur *cueillerai*, dagegen *saillir* ein *saillirai (!).*

S. 168, Nr. 44. Nicht anders steht es mit der Erklärung von *surseoir, surseoirai.* Der Verf. sagt: „Stamm *sursoi*, also im Inf. das erste *oi* in *e* zurückgelautet“ (!). Also statt einfach zu sagen, das *e* in diesen zwei Formen ist eine lächerliche Schrulle der nfrz. Orthographie, die zwar *voir*, aber *seoir* schreibt, während man beides gleich spricht und beides etym. und altfrz. absolut

[1]) Die Regel wird also lauten: „geht wie *parler*“, wobei *cueillir* voranzusetzen ist, so dass dann sein Präs., Fut. und Kondit. sofort erklärt ist. Bei *assaillir* ist dann das Fut. als regelm. aus dem Inf. entstanden zu erklären.

gleich (*ve-óir*, *se-óir*, daraus nfrz. *vᵘár*, *sᵘár*) ist, nimmt der Verf. eine Durchgangsform *soioir* an!

Ich bin mit der Besprechung des Verbums der El. Gr. fertig. In einzelnen Punkten weicht das Verb in der meth. Gram. in der Fassung und andern Einzelheiten ab; auch hier wäre manches zu ändern, anderes zu streichen. Ich habe ferner für die übrigen Partien der El. noch vieles gefunden, was einer Remedur bedarf und noch mehreres, was sich leicht historisch erklären liesse, wo es nicht geschehen ist. Der Umfang dieses Aufsatzes lässt dies nicht zu; ich bemerke nur, dass die Behandlung der Aussprache der allerschwächste Teil des ganzen Buches ist, was freilich seiner Brauchbarkeit in den Händen eines Lehrers, der selbst eine korrekte Aussprache hat (aber wie viele gibt es deren?), keinen Eintrag thun würde. Allein es ist noch eine Partie in demselben, die ich, freilich in aller Kürze, noch berühren muss, da sie eine ganz besondere Eigentümlichkeit des Buches ist, die aus der eigensten Initiative des Verf. hervorspringt, der sie zum ersten Mal in ein praktisches Schulbuch eingeführt hat, nämlich Anhang II. „Einige Gesetze der Lautveränderung". Absolut falsches enthalten sie jetzt, nachdem manches Irrige nach den bisherigen Rezensenten geändert ist,[1]) nur weniges; aber sie sind verfehlt in der Grundlage. Der Verfasser nämlich kann sich nicht von der gewöhnlichen, auf den Schulen herrschenden Unsitte, Laut und Buchstaben zu verwechseln, emanzipieren. Und doch hat schon Lücking denselben Vorwurf dem Verf. gemacht. Ich bin fest überzeugt, dass heutzutage der Verf. mir nicht dieselbe Antwort geben wird, wie er s. Z. Lücking gegenüber gethan hat (l. c. p. 678 drittes Alinea). Er würde sich damit selbst eine Blösse geben. Da er die richtige Erkenntnis hat, warum hat er nicht den Mut, dieselbe in die Praxis einzuführen, da obendrein die Sache selbst klarer, fasslicher werden und vom Schüler sofort begriffen werden muss? Hier muss streng zwischen „orthographischen Schreibregeln" und „Lautgesetzen geschieden werden: in diese zwei Partien muss dieses Kapitel bei rationeller Behandlung zerfallen. Dabei ist auch der erste, bloss die Buchstabenveränderungen behandelnde Teil nicht so mechanisch, wie jetzt, sondern phonetisch einzurichten. Ich erkläre mein Postulat sofort an einem Beispiel: St. lehrt Lautgesetz 11: „*c* wird *ç* vor *a*, *o*, *u*, wenn es im Inf. vor *e* steht". Die hist. Gr. lehrt: „Der scharfe Zischlaut, wenn er nicht phonetisch mit *s*, sondern (aus etymologischen und anderen Gründen) mit *c* bezeichnet wird, muss immer vor *a*, *o*, *u* mit *ç* bezeichnet werden.

[1]) Die Vorrede erwähnt nicht einmal die Anzeige Stimmings, was schon die Erkenntlichkeit, wenn nicht anderes, und selbst der Brauch verlangt hätte.

da c sonst nicht mehr den Zischlaut, sondern den tonlosen Kehllaut bezeichnen würde". Daraus wird sich für die Schüler leicht eine klare, verständige Formel herstellen lassen. Dasselbe gilt vom Lautgesetz G. 12 *(gea* u. s. f.). Doch, auch dann, wenn der Vf. sich zu dieser Änderung nicht entschliessen sollte, darf er auf keinen Fall diese mechanischen Schreibregeln Lautgesetze nennen. Dasselbe gilt auch von der übrigen Terminologie des Verf., der feststehende Termini technici als „Umlaut, Ablaut, Zurücklauten" in einer Weise gebraucht, die nur ihm allein eigen ist und ihn in Widerspruch mit sämmtlichen philol. Werken setzt. Hier darf der Verf. nicht mehr, wie früher, sagen: „ich nenne es nun einmal so", denn die Ausdrücke hat nicht er erfunden, und wenn er die Schüler nicht schädigen will, darf er denselben nicht falsche Begriffe für feststehende Vokabeln beibringen. — Ferner sollten diese orthographischen Regeln vollständig sein; z. B. § 3 fehlt *bleus* und die ganze Endung *ou*, § 14 Anm. vgl. *œil* u. a. — Was nun die Fehler dieses Anhangs anlangt, so sind einige bereits im Vorhergehenden (beim Verb) abgethan worden. Hier füge ich nur noch folgende zu: § 4. *je conaiss-s* = *connaiss* = *connais*. Bei dieser Form kann, wie bereits wiederholentlich von anderer Seite gemahnt worden, nie von zwei *s* gesprochen werden, weil etym. keine zwei *s* vorhanden sind und nie vorhanden waren. Neufrz. *connais* ist altfrz. *conois*, dieses regelrecht direkt aus lat. *cognōsco*, wobei *-o* abfallen müsste und *k* sich in *j* auflöst, das sich, in *i* geschwächt, in die Tonsilbe rettet *(cono^i^s)*. — § 7. *fais-re* = *faire* falsch, wie schon erwähnt; aber ebenso falsch *dit* 3. Präs. aus *dist;* es kommt von *dik(i)t, dijt, dit.* — § 18. Hier ist das Futur (s. o.) ganz wegzulassen, und an dessen Stelle ein grundlegendes Accentgesetz zu setzen, das an Einfachheit und Verständigkeit nicht seines gleichen kennt: „Ein Vokal kann nur unter dem Ton diphthongieren; kommt er durch eine Formveränderung vor den Ton, so hört die Diphthongierung auf". Damit erklärt sich sofort *tiéns, tiéns, tiént, tenóns, tenéz, tiénnent* und alle den Stammvokal im Präsens verändernden Verba. — § 19. *prendre, d* eingeschoben (lat. (!) *prehendere)*, scheint doch nicht, wie ich oben annahm, ein Flüchtigkeitsfehler zu sein, da es hier wiederholt wird. — § 20. Zu „*croiss-tre* = *croître*" ist zu bemerken, dass die zwei *ss* absolut falsch sind; denn im lat. *crēskere* ist nur ein *s:* ein zweites kommt nicht hinzu, da die Entwicklung die folgende ist: *crēskre, cresjre, cre^i^s-t-re;* vgl. das oben zu *conois* gesagte.

Es erübrigte nun noch, einiges über die eigentliche Syntax[1])

---

[1]) Der 2. Anhang der method. Gramm. (Versifikation) enthält einige Unrichtigkeiten, lässt in der Fassung sehr zu wünschen übrig und verlangt eine gänzliche Umarbeitung.

zu sagen. Hier kann ich mich begnügen, auf die schon erschienenen Rezensionen einfach hinzuweisen. Zwar hätte ich manches einzelne auszusetzen; allein dies ändert nichts an dem Gesamturteil über diesen einen Teil seines Buches, dass derselbe eine fleissige und selbständige Arbeit ist, die zeigt, dass der Verf. ununterbrochen mit seinem Gegenstand sich beschäftigt. Gewiss hat er selbst bereits seit dem Erscheinen der neuen Auflage sich manche Änderung, manchen Nachtrag in sein Handexemplar eingetragen.[1])

---

[1]) Doch möchte ich hier um keinen Preis missverstanden werden. Auf die Gefahr hin, bei den praktischen Schulmännern und gerade bei den spezialistisch gebildetsten auf energischen Widerspruch zu stossen, bin ich der Ansicht, dass schon die Syntax Steinbarts, ebenso wie die Beneckes, selbst die Plötzsche nicht ausgenommen, zu viel des Lehrstoffs bietet und dadurch die Erreichung des französ. Lehrziels erschwert. Die Syntax einer Schulgrammatik soll meiner Ansicht nach nichts weiteres bieten, als zu praktischer Handhabung der heutigen Sprachgesetze in Schrift und Wort unter allen Umständen nötig ist. Alles was darüber hinausgeht, ist vom Übel und dessen Einführung in die Schule hat bloss zur Folge, dass die Schüler im Abiturientenskriptum die gröbsten Fehler gegen die Elementargrammatik sich zu Schulden kommen lassen (ich spreche aus wiederholter Erfahrung), wenn sie auch (was sich meiner direkten Beobachtung entzieht, aber durch meine Erfahrungen im Seminar und Examen wenigstens nicht bestätigt wird) im Stande sein sollten, Abweichungen der Klassiker des XVII. und XVIII. Jahrhunderts von dem heutigen Sprachgebrauch richtig zu erklären.

Es ist auch hier, wie überall, das Bessere der Feind des Guten, wenn in einer Schulgrammatik Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauches einzelner Schriftsteller älterer Perioden behandelt werden und dadurch den Schüler zu einer klaren, festen Erkenntnis des heutigen Sprachgebrauches nicht gelangen lassen. Diese Gefahr ist leider im Steigen begriffen. Denn in dem Masse, als unsere Universitäten in Folge des Aufschwungs und der Vertiefung der französischen Philologie immer fachmännisch und spezialistisch tüchtigere Lehrer in die Praxis schicken, werden gerade die jüngsten, die zwischen Können und Wollen aus Mangel an Erfahrung noch nicht unterscheiden können, immer mehr gelehrtes Detail in die Schule einführen. Ich verweise auf den analogen Fall im Griechischen, wo die musterhaft klare, einfache Syntax der Curtiusschen Grammatik in den letzten Auflagen über jedes Mass angeschwollen ist und viell. für die künftigen Philologen brauchbar sein mag, aber der Aufgabe des Griechischen im Lehrplan nicht entspricht. — Wenn ein Lehrer in seiner Klasse besonders begabte Schüler hat, die sich der französischen Philologie widmen wollen, so empfehle er ihnen Holders, und vor allem Lückings ausgezeichnete Grammatik als Nachschlagebuch; aber ein Schulbuch hat damit unter keinen Umständen etwas zu thun. Im schlimmsten Fall sollte man dergleichen Einzelheiten (wenn man solchen Schülern nicht eine zweite Grammatik, was auch seine guten Seiten hat, in die Hand geben will), alles, was nicht absolut notwendig ist zur Erlernung des heutigen Sprachgebrauches, in besonderer Form, räumlich und durch Druck getrennt, ausscheiden und sondern, und diesen Teil unter keinen Umständen als Lehr- und Lern-Objekt, sondern

Aber auch diesen Teil der Steinbartschen Lehrbücher, die Syntax, kann ich nur für Schulen empfehlen, die kein Latein in ihren Lehrplan aufgenommen haben, wo mithin die französ. Syntax die einzige ist, an der die Schüler logische Operationen lernen. Zwar sollte dies naturgemäss dem Deutschen obfallen, was aber den Thatsachen nicht entspricht. Auf einer Schule mit Latein wird aber die St.sche Syntax wenig nutzen und ist unter allen Umständen die so oft geschmähte Plötzsche vorzuziehen, die sich dem Latein doch etwas näher anschliesst. Denn die frz. Syntax auf solchen Schulen ist nicht dazu da, um eine Palästra der Logik für den jugendlichen Geist abzugeben; dies besorgt in viel besserer Weise das Latein; daher muss man, schon um die kostbare Zeit recht intensiv auszunutzen, die nahen und zahlreichen Beziehungen zwischen lat. u. frz. Syntax voll ausbeuten und deshalb die franz. Grammatik an die lat., schon bekannte, einfach anlehnen.

Was jedoch den ersten Teil, vor allem die Behandlung des Verbs in demselben anlangt, so kann vor der Anwendung desselben auf allen Schulen, mögen sie Latein haben oder nicht, nicht nachdrücklich genug gewarnt werden. Es ist geradezu eine Versündigung an unsrer Schuljugend, wenn ihr erstens ein so wichtiger Teil der frz. Gram., wie es das Verb ist, auf einem solchen martervollen Wege beigebracht werden soll, der ununterbrochenen Anlass zu steten Irrtümern gibt, der dem Schüler jede Möglichkeit der Orientierung raubt, und alles das, um den Preis, etwas ganz falsches demselben beizubringen unter dem schillernden Vorwande der Wissenschaftlichkeit. Das einfache Memorieren des Thatsächlichen im Verb ist dagegen eine blosse Spielerei: denn der das St.sche Verb lernende Schüler muss dies ebenso vorab thun, und dann obendrein noch eine Anzahl von verwirrenden, mit Inconsequenzen gestopften Details dazu lernen, die ihm die früher erworbene, mechanische Kenntnis nur zu oft trüben und ihm jede Sicherheit rauben.

W. Foerster.

---

einzig als zum fakultativen Nachschlagen bestimmt behandeln. Dies müssten die Schulbehörden streng bewachen. — Man denke doch einmal daran, was für ein, zwar vielleicht sehr gelehrtes, aber durch das Vollpfropfen von Details und die Arbeitsüberbürdung geistesarmes und geisteslahmes Geschlecht aus unsern Schulen hervorgehen muss, wenn jedes Fach (denn dasselbe will die Mathematik, die Naturwissenschaften u. s. f.) derartige Ansprüche auf die Schule macht! Und darob wird das wichtigste, nationalste Bildungsmittel, das allein ein Damm sein kann gegen den materialistischen, verflachenden Zug unserer Zeit, die vaterländische Nationalliteratur, der man in der ganzen Prima den breitesten Spielraum geben müsste, in mehr als stiefmütterlicher Weise behandelt! Ich dächte, dies wäre eine Sache, für die sich die Besten unseres Volkes mit allem nur möglichen Nachdruck einsetzen sollten.

Litterarische Chronik.

I. Schul-Grammatiken.

Französische Schulgrammatik von **Albert Benecke**, Direktor der Sophienschule zu Berlin. Zweiter Teil. Siebente, revidierte Auflage. Mit den durch die 7. Auflage des Dictionnaire de l'Académie française von 1878 bedingten Änderungen. Potsdam 1878. Verlag von August Stein.

Wenn ich die Rezensionen und allgemeinen Urteile überblicke, welche mir über die Grammatik von Benecke zu Gesicht gekommen sind, so finde ich, dass dieselben in zwei Gruppen zerfallen: einmal in solche, welche ohne weiteres anerkennen, dass Ben. eine sehr tüchtige Schulgrammatik geliefert hat, dass sein Buch der Wissenschaft sowohl als auch der Praxis gerecht wird, und ferner solche, welche gleichfalls behaupten, dass die Anordnung gut und die Behandlung der Spracherscheinungen vortrefflich, dabei jedoch hervorheben, dass das Buch zu umfangreich sei, zu viel Einzelnheiten berücksichtige und deshalb für die Schule manches enthalte, was nicht nur entbehrlich, sondern geradezu hinderlich sei. Einig also ist man über die gute Anlage, über die geistesbildende Behandlung, geteilter Ansicht jedoch inbetreff der Menge des hier gebotenen Stoffes.

Bei den eigentümlichen Verhältnissen des französischen Unterrichtes ist es allerdings leicht, dem vorliegenden Buche den Vorwurf einer allzu grossen Ausführlichkeit zu machen, aber eben so leicht ist es auch, die Sache umzukehren und zu sagen, dass viele der anderen Schulgrammatiken zu wenig bieten und uns in sehr vielen Fällen im Stich lassen, in denen eine Aufklärung uns durchaus wünschenswert erscheint. Wollte man Beweise für diese Behauptung, so würde es wiederum sehr leicht sein, auch diese beizubringen. Man brauchte nur ein paar Schriftsteller herzunehmen, die auf vielen Schulen gelesen worden sind und noch gelesen werden und man könnte zeigen, dass in einer ganz stattlichen Reihe von Punkten wir uns vergebens um Auskunft an unsere Grammatiken wenden. Der Grund, weshalb es so ist, liegt ja auf der Hand. Es ist auch hier das leidige Fehlen eines Kanons, welches nicht nur den Grammatikern, sondern auch den Lexikographen die Arbeit ausserordentlich erschwert und über das einzuhaltende Mass sehr verschiedenartige Ansichten als durchaus gleichberechtigt erscheinen lässt. Ich kann deshalb nicht der Ansicht derer beistimmen, welche die Grammatik von Ben. zu umfangreich und zu ausführlich zu sein

lünkt. Bei einzelnen Punkten kann man ja ohne weiteres zugeben, lass sie ohne Schaden entbehrt werden könnten, bei anderen wird ielleicht eine kürzere Fassung manchen erwünschter sein, aber das ind einzelne Fälle, wie sie sich mehr oder weniger in jeder Grammaik finden und die man ebenso gut auch bei Plötz und anderen Büchern eringeren Umfanges entdecken könnte. Zudem sind ja viele Dinge om Verfasser nur erwähnt, um aufmerksam durchgelesen zu werden. So, um ein Beispiel anzuführen, der § 17, welcher drei Seiten zusammengesetzer Substantive enthält. Ist er deshalb überflüssig, weil er nicht auswendig gelernt werden soll? Ganz und gar nicht. Der Schüler hut einen Blick in die verschiedenen Arten der französischen Komposition und, da die Wörterbücher in diesem Punkte gerade sehr mangelhaft sind, wird er wohl oft bei seinen Aufsätzen in die Lage kommen, zu den hier gegebenen Mustern seine Zuflucht zu nehmen.

Für überflüssig halten wir es, hier eine Vergleichung mit anderen Grammatiken anzustellen. Wir haben jetzt verschiedene sehr gute Lehrbücher, deren Vorzüge wir zum Teil selbst in dieser Zeitschrift hervorgehoben haben. Jedes hat seine Eigentümlichkeit. Dem einen gefällt mehr dieses, dem anderen jenes Buch und mit ihnen allen kann man das Ziel des grammatischen Unterrichtes erreichen: Gründliche Kenntnis der Spracherscheinungen, Ausbildung im richtigen Denken. Zu diesen Grammatiken gehört auch unbestreitbar die Arbeit Beneckes. Mätzner[1]) sagt von ihr schon im Jahre 1873: „Aus gründlichem Sprachstudium hervorgegangen und mit pädagogischem Geschicke gearbeitet, wird sie, im Gegensatz zu anderen Lehrbüchern, welche auf die Unwissenheit der Lehrer spekulieren und in ihren Paragraphen den verdünnten Lehrstoff allmählich einflössen und einflössen lehren, bei denen, welche derbere Kost bedürfen, Anklang finden.“

Um einen Überblick über die Anordnung zu geben, führen wir hier kurz den Inhalt des Buches an. Die erste Abteilung, S. 1—139, enthält Ergänzungen zur Formenlehre und Syntaktisches im Anschluss an die Redeteile (Substantiv; Pluralbildung; attributive Bestimmungen; Stellung des Adjektivs; die pronominalen Redeteile; die Verben mit *avoir, être* etc.; das Adverb). Die zweite Abteilung enthält die Syntax. In dem ersten Abschnitt derselben (S. 140—245) wird behandelt die Kongruenz des Prädikats mit dem Subjekt; *ce* als grammat. Subjekt; Sätze ohne Andeutung des Subjekts; der komparative, der negative Satz, Kasuslehre und Rektion (Akkusativ, Genetiv, Dativverhältnis, Präpositionen). Der zweite Abschnitt (S. 246—367) bringt die Tempora, Modi, Infinitiv und Particip. Die dritte Abteilung endlich gibt die Wort- und Satzstellung, Hervorhebung eines Begriffes oder Gedankens und die Interpunktion. Durch das ganze Buch hindurch ziehen sich ausserdem die Übungsstücke, die ein treffliches Material zum Übersetzen bieten. Grösseren Abschnitten sind meistenteils allgemeine einleitende oder Schlussbemerkungen hinzugefügt; den einzelnen Paragraphen wird jedesmal ein Paradigma vorangestellt.

Was die neue Auflage des vorliegenden Buches betrifft, so ist die Seitenzahl der eigentlichen Grammatik dieselbe geblieben wie bei der sechsten. Von den Änderungen, die im einzelnen vorgenommen sind, erwähnen wir: Die Befolgung der Orthographie, wie sie die neueste Ausgabe der Académie gibt, die Umarbeitung über die Veränderlichkeit des Pc. pf. (S. 351), über *ce* mit *être* beim Prädikat (S. 451), ferner

---

[1]) Neue Jahrb. für Philol. und Pädag., 1873, II. Abteilg., S. 596.

kleinere Änderungen bei *avoir l'air* (S. 164), *que si* (S. 264), Interpunktion bei adverb. Bestimmungen (S. 386), ausserdem die Vermehrung des Vokabelverzeichnisses um vier und des Indexes um eine Seite. Hervorheben wollen wir noch, dass der Verf. verspricht die Übersetzungsstücke durch Herausgabe eines kleinen Heftes mit Übungsstoff zu vermehren.

In Bezug auf Einzelnheiten habe ich verschiedene Vorschläge zur Änderung resp. Ergänzung zu machen, um auch meinerseits ein kleines Scherflein zur Vervollkommnung dieses Lehrbuches beizutragen.

§ 2. 4. Anm. 1. *après-midi* wird von der Ac. jetzt als Maskulinum bezeichnet.

§ 5. Die Angabe, dass, im Gegensatz zu *orge* Gerste, *orge mondé* Gersten-Graupen und *orge perlé* Perl-Graupen Maskulina sind, wird man gern missen.

§ 5. In der Redensart *faire de bonnes pâques* schreibt die Ac. *pâques* klein.[1])

§ 7. 4. Bei *gens* ist auch das voranstehende prädikative Adjektiv zu berücksichtigen. Vgl. Zeitschr. III, 83.

§ 17. 5. „*Le vent du nord, du sud* aber *le vent d'est, d'ouest*". Die Ac. gibt *Le vent du sud* und *le vent de sud*. Auf S. 380 führt Benecke selbst ein Beispiel für *de sud* an: *Pourquoi les vents de sud et d'ouest annoncent-ils la pluie? — Faites excuse, monsieur; il se leva un vent de sud qui ouvrit pendant trois jours tous les étangs du ciel.* Souvestre, Le Kacouss, S. 34 (éd. Schirmer).[2])

§ 20. 5. ist *La Rochelle* hinzuzufügen.

§ 25. Unter den Verben, welche einen doppelten Akkusativ regieren, erwähnen auch die Grammatiker ohne eine weitere Einschränkung das Verbum *faire;* die Wörterbücher fügen noch hinzu, dass man ausserdem den Genetiv und Akkusativ gebrauchen könne. *Il a fait son fils avocat, médecin. On veut faire d'elle une institutrice.* Ac. Beim doppelten Akkusativ weisen alle Beispiele, welche ich gefunden, stets nur persönliche Substantive auf. Bei sächlichen Substantiven fand ich nur einen Genetiv und einen Akkusativ. *On a fait de cet ancien théâtre une salle de bal.* Ac. Es ist immerhin eine sehr missliche Sache einen induktiven Schluss zu ziehen, selbst wenn man eine ganz stattliche Reihe von Einzelerscheinungen beobachtet hat, fast will es mir jedoch scheinen, als ob man mit Bezug auf Sachen gar nicht den doppelten Akkusativ nach *faire* gebrauchen könne.

§ 30, VII. „In Auf- und Überschriften, Titeln, Annoncen u. dgl. steht das Substantiv ohne Artikel". Das ist wohl ein wenig zu allgemein ausgedrückt. Ich nehme auf's Geratewohl ein Heft der Revue des deux Mondes (1. Jan. 1880): *Le mariage d'Odette. Le salon de Mme Necker. L'empire des Tsars et les Russes. Un miracle.* — Ben. führt auch an *Librairie de Firmin Didot Frères,* so heisst es allerdings immer zur Angabe des Verlages. Würde jedoch jemand einen Aufsatz schreiben z. B. über die Geschichte dieser berühmten Firma, so würde sicherlich die Überschrift lauten: *La librairie de Firmin Didot Frères.* — Immer fällt der partitive Artikel weg.

---

[1]) Consequent ist sie freilich in diesem Punkte nicht. Unter *Pâques* schreibt sie: *faire ses pâques;* unter *faire: faire ses Pâques.*

[2]) Soll *le vent de sud* nicht angeführt werden, was sich ja auch rechtfertigen lässt, so muss wenigstens das Beispiel auf S. 380 getilgt werden.

§ 32, II e. Über *mot* und *département* vergl. Zschr. III, 1, S. 87.

§ 33, II. Ohne Artikel stehen auch Ländernamen in Sätzen folgender Art: *Allemagne, Russie, Autriche, Italie ont plus d'un compte à régler ensemble, avant qu'il y ait rien de sérieux dans ces alliances de fantaisie.* R. d. d. M., 15. Juni 1872. 954.

§ 33, III. Zu 3, Anm. 2. „Ein durch ein Adjektiv bestimmter Ländername steht durchgängig, auch nach *de* mit dem bestimmten Artikel: *Les colonies grecques de l'Asie Mineure* etc." In der Revue d. d. M., 1. Jan. 1880, S. 450, steht ein Artikel, betitelt: *Notes d'un voyage en Asie-Mineure.*[1] S. 451: *sur la côte d'Asie-Mineure. Asie-Mineure* wird wohl hier als ein einziger Begriff aufgefasst, was auch äusserlich durch den Bindestrich angedeutet wird. Jedoch findet sich auch bei Schmitz[4] S. 134: *Toute cette multitude s'alla faire exterminer en Asie Mineure* (Duruy) ohne Bindestrich. Natürlich wird durch diese Beispiele die Geltung der allgemeinen Regel nicht aufgehoben.

§ 44. In Betreff der Stellung der Adjektiva *cruel, pauvre, plaisant, pur, propre, seuls.* Zeitschr. III, 2, S. 89; Centralorgan f. d. Interessen d. Realsch. 1879, X u. XI, 1880, IX u. X.

Für das vorstehende *ample* „weit" findet sich in dieser Zeitschrift III, 337 ein Beispiel von Pons: *Dès la première aube les agents virent se glisser avec précaution un homme aux allures de conspirateur, dont la taille et le visage se dissimulaient complètement sous un ample manteau.* Für das nachstehende *cruel*, schrecklich: *Il parcourt ses appartements d'un pas rapide, ses gestes courts et véhéments décèlent un trouble cruel.* Ségur. Herrig, Prem. Lect.[18], S. 156.

§ 45, 2. „*certaines personnes*, gewisse Personen (ohne *de*)". Dass dies *certain* auch mit *de* vorkommt, hat Schmager nachgewiesen Zschr. III, 66. Benecke selbst gibt dazu ein Beispiel S. 198: *On se soumet à de certaines idées reçues, non comme à des vérités, mais comme au pouvoir.* In der Académie findet sich unter *préparer: Quand on hasarde de certaines hardiesses de style, il faut les préparer.* Unter *affecter: Marquer une espèce de prédilection et d'attachement pour de certaines choses ou pour de certaines personnes.* Unter *certain: Il y a certaines choses, de certaines choses pour lesquelles on éprouve de la répugnance.* Unter *signe: Ils ont établi entre eux de certains signes. — L'art a de certaines doctrines.* Cauvet, Prononc. fr. S. 85. *A de certains momens.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 1. Juni 1879, 523. Die angeführten Beispiele dürften zur Genüge beweisen, dass *de* vor *certain* häufig genug vorkommt.

§ 46. Anzugeben ist ein Beispiel für den Plural von *feu (feus)* Durch die Worte: „Folgen *nu* und *demi* dem Substantiv, so sind sie veränderlich" lassen die Schüler sich oft verleiten zu schreiben *une aune demie* $^1/_2$ Elle. Anzuführen ist, dass *demi* nur mit *et* hinter dem Substantivum stehen kann.

§ 47. Hierher (oder nach § 81) gehört auch die Redensart *la porte (reste, est) grande ouverte.* Auf dem Prospekt der Nouvelle Revue stand: *La porte reste grande ouverte aux talents nouveaux comme aux réputations faites. — Aussi les portes étaient-elles toutes grandes ouvertes.* Rothan, Revue d. d. M., 15. Oktober 1878, 885. *Au fond de la pièce, la porte d'un cabinet grande ouverte trouait le mur* ... É. Zola, Une page d'amour, p. 2 (Charpentier).

---

[1]) Ebenso *Les Gaulois en Grèce et en Asie-Mineure.* Guizot, récits histor. éd. Bandow.

Zu § 48. Interessant und vielleicht auch zu berücksichtigen sind Beispiele folgender Art: Méry, Monsieur Auguste S. 31 (Bourdilliat): *La Seine, à regret fugitive avait sa jolie robe verte d'été* (grünes Sommerkleid); während bei Alphonse Daudet, Contes du Lundi (Nouv. éd. Charpentier) S. 318: *Tout autour, de bons bourgeois avec leurs familles, des officiers en lunettes, des étudiants à petites casquettes rouges, bleues, vert de mer, tous graves, silencieux, écoutaient religieusement l'orchestre de M. Gungel.*

§ 49. Wünschenswert ist eine Angabe über die Bildung des Femininums und des Plurals von *aigre-doux, sourd-muet* und *vieux-catholique* (Ac.: *aigres-douces, sourde-muette, sourds-muets),* § 81 Anm. erwähnt Ben. *des cerises aigre-douces.*

Ausserdem konnte auch hier *plein* erwähnt werden. Die Académie gibt dafür folgende Beispiele: *Avoir du vin plein sa cave, du blé plein ses greniers. Avoir de l'argent plein ses poches. Avoir plein ses poches d'argent.* Diez, Gram.[3] III, S. 95 und Knebel[15], S. 143, beschränken diesen Gebrauch auf die Verbindung des *plein* mit *avoir;* vergl. jedoch *Il m'a montré plein ses poches de pièces d'or* (Souvestre, Le Kacouss S. 46, éd. Schirmer). *La mauvaise nouvelle rit plein vos yeux.* Id. Les Boisiers, S. 45.

§ 51a, 2 steht das Beispiel: *Il était fort surpris que les choses qu'il avait le mieux aimées n'étaient pas celles qui étaient le plus agréables à ses yeux.* Dasselbe ist zu streichen, weil der Indikativ nach *être surpris que* in der Grammatik nicht berücksichtigt wird.

§ 66, 6b. „Derjenige, welcher heisst *celui-là ... qui* statt *celui ... qui* wenn das Relativ von dem Demonstrativ getrennt ist". Einzuschieben ist vor getrennt „durch ein Verbum", denn *celui* kann sehr wohl durch Wörter wie *peut-être, en effet, surtout* etc. getrennt werden. *Celui peut-être qu'il aurait fallu garder,* Ac. 1878, Einleitung, p. II. — Rev. d. d. M., 15. Juni 78, 796. — *Celui-là* ist aber in solchen Fällen nicht ausgeschlossen.

§ 66, 8. Zu bemerken ist, dass nach *voici* und *voilà* auch *ce qui* gebraucht werden kann, ebenso in den Redensarten *qui plus est, qui pis est* (vgl. Plattner, Herrigs Archiv XLIV, 3 u. 4, S. 343). Steht das Verb im Imperfektum, so scheint man nur *ce qui* zu gebrauchen: *Il se vit doublant le rôle de Brossard ou, ce qui était pis encore, devenant le mari de Mlle Marcelle.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 15. Mai 79, 272.[1])

§ 66, 11. „Verbindung des Adjektivs oder Partizips und Relativsatzes durch *et*". Zu ergänzen ist, dass die erste attributive Bestimmung eine Präposition mit Substantivum oder ein appositives Substantiv sein kann. Vergl. Zeitschr. III, 90.

§ 67, 1b. Über *quelques* mit Demonstrativpronomen vgl. Centralorgan f. d. Int. d. Realsch. X u. XI, 1879. *Pendant plusieurs années il avait employé ses économies à acheter des livres et ses quelques heures de loisir à lire ces livres.* Hector Malot, Sans famille I, S. 316.

§ 74, 2. Unter den Kompositen von *venir,* die mit *être* konjugiert werden, vermisse ich *provenir. De là sont provenus tous les désordres.* Ac. Vergl. ausserdem Zschr. III, 85.

§ 85 d ist hinzuzusetzen: „*Peu* kann auch heissen „Wenige" (Subst.) und steht dann mit dem Plural". *Bien peu savaient tenir un fusil,* Francisque Sarcey, Le siège de Paris, S. 58 (Lachaud 1871).

---

[1]) Selten steht wohl *pis (plus)* unmittelbar hinter *ce qui. Elle me hait et ce qui pis est, elle me méprise.* Oct. Feuillet, Bellah, S. 45.

§ 90 C. Auf S. 372 erwähnt Ben., dass das pronominale Fürwort als Subjekt invertiert wird nach *à peine, aussi, aussi bien, encore, peut-être, au (du) moins, toujours, tout au plus, à plus forte raison* und *d'autant plus*, dagegen lässt er die Verdoppelung des Subjektes (die absolute Inversion) nicht zu bei *au (du) moins, à plus forte raison, d'autant plus* und *toujours*. Ich bin nicht in der Lage zu kontrolieren, ob dies letztere für alle angeführten Adverbien zutrifft, da ich selbst bei der Lektüre auf diesen Punkt zu wenig geachtet habe und die von mir nachgeschlagenen Grammatiken allerdings (vielleicht aber rein zufällig) nur Beispiele mit invertiertem pronominalen Subjekte aufweisen, für *à plus forte raison* führt jedoch Bertram, Repertorium franz. Satzbeispiele S. 130 ein Beispiel an: *Toute la nature s'était soumise au repos du dimanche. A plus forte raison, les rares boutiques du village étaient-elles fermées, sauf celle du barbier et le cabaret.*

§ 92. In *d'où vient* ist die Auslassung des *il* obligatorisch, während sie z. B. bei *reste* blos fakultativ ist. Zu erwähnen ist auch, dass, wenn *il* ausgelassen wird, *autant, mieux* stets voranstehen müssen in *autant vaut, mieux eût valu* etc.

§ 94. Die Regel über *pas* und *point* in der Frage, die allerdings auch die Acad. aufstellt, wird von den Schriftstellern wenig befolgt. Littré hat meiner Ansicht nach vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass *cette nuance est bien fugitive pour être réelle.* Die Regel trifft oft, aber keineswegs immer zu und bedarf, wenn sie einmal aufgestellt wird, entschieden einer einschränkenden Bemerkung. *Ne suis-je point dans mon droit, quand je regarde comment vont les choses? Où voyez-vous la paix?* (Souvestre, Au coin d. f. I, 4, éd. Schulze). *De toutes les formes de la charité, la meilleure est celle qui développe chez l'homme le pouvoir de s'aider lui-même. Eh bien! l'éducation laïque et gratuite n'est-elle point l'instrument le plus efficace pour s'assurer un tel avantage.* Bertram, Repert. fr. Satzbeisp., S. 242.

§ 94, A. 5. „*Ne* ohne *pas* genügt bei *savoir* (in der Bedeutung von *pouvoir), bei pouvoir, oser, cesser, bouger*“. Der Ausdruck „genügt“ passt nur auf die vier letzten Verben, denn bei *savoir* in der Bedeutung „können“ muss immer *ne* ohne *pas* stehen (Littré, Académie, Chassang Gram.[5], S. 422). Wohl aber genügt es bei *savoir* „wissen“ in bestimmten Verbindungen. — Auf derselben Seite erwähnt Ben., dass man sagt: *ne ... de la vie, de ma vie, de ta vie* u. s. w.; hinzuzufügen ist, dass man *pas* auch unterdrückt „avec les noms de nombre joints à la préposition *de: Je ne le verrai de dix jours*“. Littré. Ähnlich die Académie mit dem Beispiele: *Je ne sortirai de trois jours.*

§ 94, B. 3 ist ein Hinweis auf § 126 nötig, da an dieser letzteren Stelle die Regel modifiziert wird.

§ 94, B. 1. „In Temporalsätzen nach *depuis que* und *il y a ... que* seit, seitdem (seltener nach *avant que* bevor, ehe, und *sans que* ohne dass), wenn das Verb in einer Zeit der Vergangenheit steht, wird *ne* eingefügt. *Depuis que je ne vous ai vu, il s'est passé de bien grandes choses* (seitdem ich Sie gesehen habe). *Il y a six mois que je ne lui ai parlé.* Seit einem halben Jahre habe ich nicht mit ihm gesprochen“. An dieser Fassung ist Verschiedenes auszusetzen. Erstens: die Worte „*ne* wird eingefügt“ können doch nur einen Sinn haben, wenn wir das Französische mit dem Deutschen vergleichen; sie können nur bedeuten: Wenn wir einen deutschen affirmativen Satz mit seitdem ins Französische übersetzen, müssen wir ein *ne* hinzufügen. Das trifft aber keineswegs zu. „Seitdem ich Dich gesehen habe“ heisst *Depuis que je vous ai vu* (Satz aus der Académie). Die Sache ist einfach die, dass

die Franzosen unter gewissen Umständen nach *depuis que* nur *ne* statt *ne-pas* setzen. — In dem ersten Beispiele Beneckes liegt ferner gar keine Nötigung vor bei der deutschen Übersetzung „nicht" zu unterdrücken. Ob ich „nicht" im Deutschen auslasse, das wird allerdings zuweilen nur einen geringen (oder gar keinen), zuweilen aber einen sehr grossen Unterschied ausmachen. Zweitens: „Das Verb in einer Zeit der Vergangenheit" würde bedeuten das Verb im Impf., Pf. hist., Perf., Plqpf. I. u. II. Auch das trifft schwerlich zu. Allerdings kann sich Ben. hierfür auf Girault-Duvivier II, S. 875 (éd. 1879) und die Acad. berufen, nach welchen die Unterdrückung des *pas* stattfindet quand le verbe est au prétérit. Aber die Beispiele, welche sie anführen, bringen nur Belege fürs Perfektum Diez, Gram.[3] III, S. 441 beschränkt die Auslassung auf das Perfectum. (Dieselben Beispiele der Acad. wie bei Benecke.) Littré auf das Verb *au passé.* Si le verbe était à tout autre temps, on mettrait *pas* ou *point:* Il y avait un an que je ne lui parlais point. Mätzner[3], S. 451, auf das histor. Perfektum, eigentl. Perfektum und Plusquamperfektum[1]) (ein Beispiel für *depuis que* mit Perfektum und für *il y a* gleichfalls mit Perf. aus Dumas). Hölder, S. 438, auf die „Tempora mit passivem Particip und einem Hilfszeitwort" (für *depuis* und *il y a que* je ein Beispiel mit Perfektum aus Lévizac und Mérimée). Schmitz[4], S. 307, auf alle Tempora mit Ausnahme des Präsens. (1 Beispiel mit Plusquamperfekt: *Plus de vingt années s'étaient écoulées depuis qu'ils ne l'avaient vu.* Ferner für *depuis* und *il y a que* je eins mit Perfektum). Lücking, § 405, auf die Tempora der vollendeten Handlung (je ein Beispiel mit Perfektum). Steinbart, § 91, auf das Perfektum (2 Beispiele für *il y a,* 1 für *depuis que).* Knebel, § 121 d, auf Perfektum und Plusquamperfektum. *(Il y avait quatre mois qu'il n'y était allé;* 1 für *depuis que* mit Perfektum). Plötz, Schulgrammatik[27], Lekt. 69, auf das Perfektum und Plusquamperfektum; in der Syntax und Formenlehre[4], S. 286 18, nur auf das Perfectum.[2]) Chassang, Nouv. Gram. fr.[5], S. 423, sagt, dass man beim Präs. und Impt. *ne-pas* setzen müsse; im übrigen gibt er für das ausgelassene *pas* nur Beispiele mit dem Perfektum und Plusquamperfektum. Endlich erwähne ich noch Bertram, Repertorium französischer Satzbeispiele S. 242, X, der 6 Beispiele für die Auslassung von *pas* anführt, darunter 2 für *il y a* mit Plusquamperfektum: *Quand il mourut, il y avait plus de trente ans qu'il ne s'était confessé. Il y avait vingt-quatre heures qu'elle n'avait mangé.*

Aus diesen sich widersprechenden Angaben der Grammatiker geht folgendes mit Gewissheit hervor: *Ne* statt *ne ... pas* wird nach *depuis que* und *il y a que* gebraucht 1) bei einem Perfekt, 2) bei einem Plusquamperfekt. *Ne pas* wird gesetzt 1) bei einem Präsens, 2) bei einem Futur. *Quand il y aura douze ans que vous ne verrez pas votre patrie, vous serez rappelé* (Napoléon Landais). 3) bei einem Imperfekt. *Il y a huit jours que je ne mangeais pas.* Bonissau. Hölder, S. 438. *Il y avait six mois que je ne le voyais pas.* Chassang. Nouv. Gram.[5], S. 423. *Il y avait longtemps que nous ne nous voyions point* Napoléon

---

[1]) Wörtlich heisst es bei ihm: In Sätzen mit *que* und *depuis que* mit dem Präsens, Futurum I und Imperfekt findet man im ersteren Falle *ne ... pas (point* oder ein anderes Füllwort).

[2]) Plötz setzt dann hinzu: „Aber beim Präsens steht *ne-pas*". Allein beim Präsens? Was fängt man mit dem Impf., hist. Pf. und Plqpf. an?

Landais. Es bleiben ungewiss das historische Perfekt, Plqpf. II, Futur II, Konditionnel I und II, die man schwerlich nach *depuis* und *il y a que* . . . antreffen wird. Für eine Schulgrammatik eignet sich deshalb nur die Regel, dass man nach *depuis que* und *il y a . . . que* mit einem Perfekt und Plusquamperfekt *ne* statt *ne . . . pas* setzt.

Ausserdem genügt es nicht, wenn sehr viele der oben angeführten Grammatiker nur *depuis* mit einem unmittelbar darauf folgenden *que* behandeln. Dieselben Regeln sind zu befolgen, wenn *depuis* von *que* durch ein Substantivum getrennt ist: *Depuis dix années qu'elle ne l'avait revu, elle chercha avec une sorte d'inquiétude les changements opérés dans toute sa personne* (Souvestre, Au coin du feu I, S. 57, éd. Schulze). *Ils avaient tant de choses à se dire depuis quinze ans qu'ils ne s'étaient vus* (Bertram, Repertorium, S. 242). In beiden Fällen haben wir ganz dieselbe Erscheinung, beide Mal die Präposition *depuis*, wie dies noch deutlich aus dem altfranzösischen *depuis ce que* hervorgeht.

Schliesslich sind aus der Regel *avant que* und *sans que* zu entfernen, da *ne* hinter diesen Konjunktionen rein pleonastisch steht und hier nicht an ein bestimmtes Tempus gebunden ist. Ben. selbst gibt ein Beispiel für das Präsens, S. 380: *Ces cris de toute une armée ne se peuvent pas représenter sans que l'on n'en soit ému* (Sévigné). *Ne* steht nach *sans que* jedoch nur, wenn der Hauptsatz verneint ist. Vergl. Colomba S. 3, Anm. 10, éd. Schmager. — Weit häufiger als nach *sans que* . . . ist jetzt *ne* nach *avant que*. *Avant que sa seigneurie ne se retire* (Alfred de Vigny, Chatterton III, 4). *Si l'on restitue la circulation sanguine oxygène, avant que les éléments cérébraux ne soient altérés, il est tout simple que le méchanisme cérébral reprenne ses fonctions normales.* Vacherot, Rev. d. d. M., 1. Dec. 78, 555. *Avant que son séjour sur les bords du lac de Genève ne l'eût mise en relation avec Suzanne Curchod, M^me de Vermenoux avait reçu à Paris les hommages d'un Genevois.* Othenin d'Haussonville, Rev. d. d. M., 1880, 94. *C'est pourquoi nous croyons qu'il ne se passera pas un bien long temps avant que la sourde agitation qui fermente dans le peuple anglais ne demande, comme principe de toutes lss réformes, celle du corps électoral et de la représentation nationale.* John Lemoinne, Rev. d. d. M., 1855, 15. März, 1269. *Elle parvint à rentrer dans la cuisine, quelques moments avant qu'Orso ne parût.* Mérimée, Colomba, S. 117, éd. Schmager.[1])

§ 112. 20. 2. Über *d'entre* vergl. Centralorg. f. d. Inter. d. Realsch. 1879, X u. XI. Zuweilen ist es geradezu obligatorisch. Man wird nur sagen können *deux d'entre eux, deux d'entre elles* etc. Bis jetzt habe ich nur Beispiele mit *d'entre* (und nicht mit *de)* gefunden in Verbindungen wie *plusieurs, la plupart d'entre eux, elles.*

§ 112. 22. *Près de* kommt zuweilen auch in anderen Verbindungen vor, z. B. *L'emploi de médecin près d'un hospice.* Souvestre, A. c. d. f., II, S. 3 (éd. Schulze). *Il s'excusa gravement près du cavalier.* Ibd., S. 54. *M. Thiers avait reçu une mission dont nous ignorions les termes près des divers cabinets de l'Europe.* Fr. Sarcey, Le siège de Paris, S. 141 (Lachaud, 1879). *L'un de nous se détacha et après s'être*

[1]) Ebendaselbst sind noch einige andere Beispiele angeführt. Gegenüber dem bei Schriftstellern jetzt ziemlich häufig auftretenden *ne* will es nicht viel bedeuten, wenn die Ac. kein Beispiel dafür gibt. Littré erwähnt es ohne weiteres und bemerkt nur, dass die Regeln der Grammatiker über das Setzen resp. Auslassen des *ne* nach *avant que* nicht gerechtfertigt seien und dass allein das Ohr entscheide.

excusé près de la jeune femme, offrit un quartier du fruit au bambin et l'embrassa. Ibd., S. 115.

§ 112. 30. *Envers* wird gebraucht nicht allein zur Bezeichnung einer feindlichen Gesinnung, sondern auch zur Bezeichnung feindseligen Handelns: *cruel envers* grausam gegen.

§ 112. 45. 4. *D'avec* steht nicht blos nach Verben, sondern auch nach Substantiven des Trennens. *Une séparation d'avec sa protectrice était en effet la conséquence inévitable du mariage de Suzanne Curchod.* Othenin d'Haussonville, Rev. d. d. M., 1. Jan. 1880, S. 98.

§ 112. 47. Neben *à (au) défaut de* trifft man auch *faute de* aus Mangel, an: *Et le combat cessa faute de combattants.* Corn. Cid, IV, 3. s. Littré.

§ 97. 8. Im Deutschen doppelter Akkusativ bei *faire*, *laisser*, *voir*, *entendre* etc. Dem *faire* ist eine ausführlichere Darstellung zu widmen. Es ist darauf hinzuweisen, dass *faire* mit dem folgenden Infinitiv einen Begriff bildet, und dass beide demnach nicht durch den Akkusativ oder Dativ von einander getrennt werden können: Man kann also sagen: *Il fit faire un bond de côté à sa légère monture* oder *Il fit faire à sa légère monture un bond de côté,* nie aber: *Il fit à sa légère monture faire un bond de côté* (Vgl. Lücking, S. 305). Anders verhält es sich mit *laisser, voir, entendre,* bei denen die Verbindung mit dem folgenden Infinitiv nicht so eng ist. Man kann sagen: *On a vu ce général quitter la ville* oder *On a vu quitter la ville à ce général.* Wiederum ist hier darauf aufmerksam zu machen, dass der Dativ der Person stehen m u s s, sobald die zwei von verschiedenen Zeitwörtern regierten Akkusative neben einander zu stehen kämen, oder der Akkusativ der Person hinter dem Infinitiv steht, von welchem er nicht abhängt (Hölder, S. 173).

§ 105. 4. Anm. 2. Mit demselben Rechte, mit dem hinter *indulgent à* erwähnt ist, dass es auch mit *pour* verbunden wird, konnte dies auch bei *indifférent à* angegeben werden. *Il est indifférent pour tout, sur tout.* Ac.

§ 115. Futur. Nicht allein bei *pouvoir, vouloir* und *plaire* steht französisch öfter das Futur, wo wir das Präsens gebrauchen, sondern auch bei allen möglichen andern Verben. Wendungen wie: Wir behandeln im folgenden; (Im Briefstiel): Bitte meinem Freunde bei seiner Ankunft die Summen auszuzahlen, welche er nötig hat u. s. w., wird man wohl stets mit dem Futurum übersetzen.

§ 118. 5. Bei *quand même (bien que)* ist auf den Unterschied von *si même* und *même quand* aufmerksam zu machen. So sagt Porchat[1]) in seiner musterhaften Übersetzung des 30jähr. Krieges gleich am Anfang: *Tous les grands événements qui eurent lieu dans cette période se rattachent à la réforme religieuse, si même ils n'y prennent leur source. Son art consiste à ce que les auditeurs les devinent, les sentent, même quand, lui, il ne les fait pas complètement sentir.* Legouvé, L'art de la lecture[24], S. 177. Ein anderes *même quand* bei Herrig, Fr. lit. S. 494.

§ 119. Folge der Zeiten. Wünschenswert erscheint mir hier die Aufnahme eines sehr interessanten Falles: *Sparte serait perdue sans ressource, si elle me confiait tous ses guerriers; car je ne présume pas qu'un seul d'entre eux osât* (wagen würde) *prendre la fuite* (Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis, S. 19, éd. Schulze, Collect. Velhagen &

---

[1]) In Œuvres historiques de Schiller. Traduction Nouvelle par Ad. Regnier, Tome II (Hachette).

Klasing). Siehe Beispiele dieser Art bei Lücking, § 337 b. Der obige Satz würde vollständig lauten und ohne Konjunctiv (der nur infolge von *je ne présume pas* steht): *Pasun seul d'entre eux n'oserait prendre la fuite, si tous marchaient avec moi.*

§ 123. c. Wegen der Seltenheit des Konjunktivs nach *d'où vient* gebe ich hier ein Beispiel: *D'où vient, Mécène, que pas un homme ici-bas ne soit content de sa position présente.* Jules Janin, Traduction d'Horace, S. 175.

§ 126. Der Indikativ steht auch, wenn die Ansicht eines anderen als falsch hingestellt wird: Socrates sagt mit Bezug auf die Götter: *Qu'on ne se plaigne donc plus de leur silence; qu'on ne dise point qu'ils sont trop grands pour s'abaisser jusqu'à notre faiblesse* (Barthélemy, Voyage du j. Anacharsis, S. 63, éd. Schulze (Collect. Velhagen & Klasing). Vgl. Lücking, S. 257.

§ 126. 5. Bei *prendre garde* ist neben „sich hüten" auch „Acht haben auf" anzugeben, denn die erste Bedeutung passt nicht überall (*Prenez garde qu'il ne sorte).*

§ 126. 5. 9. Nach *il tient* steht im Nebensatze *ne* statt *ne-pas* nicht allein, wenn es fragend oder verneint ist (Littré), sondern auch wenn es beschränkt ist. *Il tient à peu de chose que je ne lui fisse un affront.* Ac. *Il tient à peu de chose que cela ne se fasse.* Chassang, Gramm.[5], S. 426.

§ 128. 8. ist *malgré que* gegenüber den meisten anderen Grammatiken in dem angeführten Beispiele richtig übersetzt, jedoch erscheint mir eine ausführlichere Erläuterung dieses Ausdruckes angebracht. Vergl. Zschr. III, 84.

§ 127. 3. „Der Conjunctiv steht im Relativsatze, wenn sich der Inhalt desselben an eine verneinte oder bedingte Aussage anschliesst oder sich auf eine Frage bezieht, die dem Sinne nach einer Verneinung gleichkommt." Diese Fassung will mir nicht gefallen, denn es ist möglich nach ihr Sätze zu bilden, die falsch sind, z. B. *Je ne trouve pas cet excellent homme qui m'ait comblé autrefois de bienfaits.* Es muss notwendiger Weise angegeben werden, dass die Existenz des Gegenstandes, auf welchen sich der Relativsatz bezieht, ungewiss ist.

§ 128. Zusätze. *Pour . . . que* führt auch die Académie als veraltet an. Vereinzelt freilich findet es sich auch jetzt noch: *Pour lassé qu'on fût des exagérations romantiques.* F. Brunetière, Rev. d. d. M., 15. Juni 80, 841. — Zu 4. In derartigen Concessivsätzen braucht die Inversion nicht einzutreten; sie muss aber stehen, wenn das Verbum *être* ans Ende kommen würde.

§ 130. 4. Zu den verschiedenen Bedeutungen von *aller: Il a un mérite, reprit Darvon, c'est de gêner mademoiselle Athénais; car nous allions oublier cette aimable compagne de route, qui, après avoir crié qu'il fallait descendre pour alléger la voiture, y est restée seule de peur de se mouiller les pieds.* Souvestre, Au c. d. f., I, S. 8, 10 (éd. Schulze). Wir hätten beinahe vergessen.

§ 132. 1. „Der attributive Infinitiv mit *à* bezeichnet die dem Substantiv beigelegte Eigenschaft." Das Beispiel *C'est un conte à dormir debout* gehört nicht unter diese Rubrik.

§ 132. 3. Neben *sommer de* ist auch *presser de* zu erwähnen. *Se presser de faire une chose.* Ac. *On pressa les Argiens d'entrer dans la confédération* (Barthélemy, Voyage du j. Anach., S. 13, éd. Schulze).

§ 132, III. 10. *C'est à qn.* Ich würde hinzufügen: „Die Reihe ist an".

§ 133, III. 5. „*Sauf à* mit dem Vorbehalt. Ähnlich *quitte à:*

Ils se sauvent devant l'invasion, quitte à revenir dès que la tranquillité se rétablit". Dieses *quitte à* ist eine eigentümliche Redensart, die, wenn einmal aufgenommen, auch einer längeren Erklärung bedarf, denn mit der Bedeutung „mit dem Vorbehalt" kommt man schwerlich aus. So gibt die Académie das Beispiel *quitte à (pour) être grondé*, er ist mit Schelte davon gekommen. In anderen Beispielen muss man es frei übersetzen (im schlimmsten Falle, schlimmeres kann mir nicht passieren als).

§ 134, 2. *Ayant*, veränderlich, in *Les ayants droit* (die Berechtigten) und *les ayants cause* (die Rechtsnachfolger).

§ 135, 3 erscheint mir ein Zusatz nötig wegen *ci-inclus*.

§ 141, Zusätze, 1. „Die invertierte (!) Frageform vertritt auch einen Conditionalsatz, z. B.: *Un homme vous flatte-t-il, ne vous y fiez pas, il veut vous tromper*". Dies ist ohne Zweifel richtig. Es wäre jedoch auch angebracht gewesen, einige Beispiele mit intransitiven Verben anzuführen.[1]) *Le reflux vient-il, un bruissement fait comprendre qu'avec les sables elle remporte ce monde de tribus fidèles* Michelet, La mer.

Gut wäre es wohl, wenn unter dem Kapitel Inversion auch Sätze behandelt würden, wie: *Des flatteurs l'entourent; vienne une disgrâce il sera seul* (S. 305). Denn es ist nicht selbstverständlich, das hier das Verb voranstehen muss.

§ 141. 3. Anm. „Bei den Akkusativen *que* und *quel* kann auch mit einem transitiven Verb Inversion eintreten. Z. B. *Que dit le roi? Quel âge avait votre frère quand il partit pour l'Amérique.*" Die Regel hat nur Gültigkeit für *quel* und zwar kann die Inversion gewöhnlich auch dann nur stehen, wenn dadurch der Deutlichkeit kein Abbruch geschieht. In Betreff der Inversion nach dem prädikativen oder Objekts-*que* ist es interessant, die einzelnen Grammatiken zu vergleichen. Schmitz [1], S. 129, sagt „Ein fragendes Fürwort im Nominativ oder Akkusativ steht an der Spitze des Satzes; in diesem Falle verfährt man im allgemeinen wie im deutschen." Ebenso Knebel [15], S. 129. Die Beispiele beider weisen aber nur einfache Inversion auf. Plötz Schulgrammatik, S. 40, behauptet ohne weiteres, dass man nach *que* einfache und zusammengesetzte Inversion brauchen könne. Ebenso Steinbart [2], S. 226, mit Anführung der Beispiele: *Que t'ont dit les méchants? Que les méchants t'ont-ils dit? Les méchants, que t'ont-ils dit?* Lücking S. 195, behauptet, dass die einfache Inversion nach diesem *que* obligatorisch sei. Und das ist das allein richtige. Es ist ein Fehler zu sagen: *Que ton frère deviendra-t-il? Que le roi dit-il?* Allerdings kann man schreiben: *Ton frère que deviendra-t-il? Le roi que dit-il?* aber sobald ich *que* an der Spitze des Satzes lasse, ist nur die einfache Inversion denkbar. Das Beispiel von Steinbart: *Que les méchants t'ont-ils dit?* ist falsch und offenbar selbst gemacht. Ich werde bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher auf diesen Punkt zurückkommen.

---

[1]) Ganz ungerechtfertigter Weise beschränkt Plötz diese Inversion auf ein persönliches Fürwort (Schulgr. Lekt. 31). Hier noch zwei Beispiele für ein Substantivum: *Un gendarme apporte-t-il une lettre à signer, le magistrat tire son cachet d'une petite bourse et l'applique sur le papier qu'il jette dédaigneusement à terre.* R. d. d. M. 1. Jan. 80. 13. *Votre figure lui déplaisait-elle, il venait vous le dire etc.* (Belot, Artiste 47, S. 41. Dentu.)

§ 140, I. 1. „Bei *ainsi* kann Inversion auch mit einem transitiven Verb eintreten: *Ainsi l'a voulu sa destinée*“. Zu ergänzen ist, dass das Objekt dann nur ein Personalpronomen sein kann. — Dass die Regel nicht allein für *ainsi* gilt, darüber vergl. die Beispiele Zschr. III, 2, S. 270. Ferner: *Ainsi soit-il, dit-il, faisais-je* etc.

§ 140, II. 1. *Beaucoup* findet sich auch gar nicht selten vor dem Infinitive. Beispiele siehe Zschr. I, 227. Desgl. ist *peu, assez* etc. vor und hinter dem Infinitive zu berücksichtigen.

§ 140, II. 3. „Die Inversion des Genetivs als eines wirklichen Casusverhältnisses ist nur der Poesie eigen“. Ein Fall dieser Art kommt auch in Prosa vor, nämlich die Inversion eines partitiven Genetives in bestimmten Verbindungen. § 51a, 2 steht das Beispiel: *Les peuples qui vivent de végétaux sont, de tous les hommes, les moins exposés aux maladies.* — *Mais de tous les Spartiates, Damonax chez qui j'étais logé, me parut le plus communicatif et le plus éclairé* (Barthélemy, Voyage du j. Anacharsis, Cap. XLIII, Anfang). *De tous les hommes de lettres avec lesquels j'eus des relations intimes; de tous les vrais philanthropes dont la franchise et la bonhomie nous retracent les mœurs antiques, aucun ne m'inspira jamais un attachement plus profond que le vieux Guichard, de qui la figure, l'allure, le laisser-aller et l'inaltérable insouciance offraient l'image vivante de Lafontaine, dont il semblait être le digne légataire.* Bouilly bei Benecke, Gram. I, § 72. — Ich vermisse hier ausserdem eine andere Art der Inversion: Voranstellung des hervorzuhebenden Wortes im Nominativ und Hinweis auf dasselbe durch *en* oder *y*: *Cette opulence, le jeune sculpteur en avait été ébloui.* Souv. A. c. d. f. II, S. 65 (éd. Schulze). *Cette seconde édition, qui ne parut qu'en 1718, vingt-quatre ans après celle de 1694, on peut dire qae l'Académie avait mis courageusement la main au moment même où elle venait d'achever et de publier la première.* Ac. Einleitg. II.

Zuletzt noch ein paar besondere Punkte. Ich vermisse in dem Buche eine Erwähnung des *que* in den Verbindungen *un jour que, aujourd'hui que, toutes les fois que* etc. Ferner dürften einige Worte angebracht sein über die Motion der Substantiva, und Beispiele zu berücksichtigen sein wie: *Xerxès voulut traiter la mer en esclave révoltée.* Barthélemy. Auch *Le soleil est le père de toute la vie.* Michelet. Die Sonne ist die Mutter alles Lebens.

---

1. **Alfred Cauvet**, La prononciation française et la diction. A l'usage des écoles, des gens du monde et des étrangers. Paris, 1881. Paul Ollendorf. 105 S. — 2. **A. Proffillet** (De Mussy), Nouveau cours pratique de langue française. Paris, 1881. Paul Ollendorf. 137 S. — 3. Die Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmässiger Fassung. Von **Hermann Siegl**. Wien. Jul. Klinkhardt. 52 S. — 4. Konjugationsmuster für alle Verba der französischen Sprache. Von **G. Langenscheidt.** Berlin, 1881. G. Langenscheidt. 54 S. — 5. Lehrbuch der französischen Sprache für Schulen. 1. Kursus. Von **Charles Toussaint** und **G. Langenscheidt.** Elfte stereotyp. Aufl. Berlin, 1881. Langenscheidt. 223 S. — 6. Elementarbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Von **Karl Keller**, Prof. Nach der 12. Auflage vollständig umgearbeitet von Andreas Baumgärtner. Zürich, 1881. Orell, Füssli und Co. 124 S. — 7. Lehrbuch der französischen Sprache von Dr. phil. **Völkel.** Erster Jahrgang: Quinta. 52 S. Zweiter Jahrgang: Quarta. 94 S. Zweite Auflage.

Karlsruhe, 1879. Groos. — 8. Hilfsbüchlein zu Dr. Karl Plötz' Elementarbuch der französischen Sprache. Zusammengestellt von J. **Kaiser**. Essen und Leipzig, 1881. Alfr. Silbermann. 35 S.

1. *La prononciation française et la diction* par Alfred Cauvet ist dem Schauspieler Delaunay gewidmet und will nach der Einleitung S. 8 die Regeln geben, welche in Bezug auf diesen Gegenstand in der Comédie-Française und auf dem Conservatoire de Paris befolgt werden. S. 9—16 enthält Observations générales. La voix. L'élocution. L'articulation. L'accent tonique. Auf S. 17—74 werden die einzelnen Vokale und Konsonanten behandelt. Auf S. 75—85 folgen die Regeln über die Bindung, S. 86—93 wird an einem poetischen Stücke gezeigt, wie die gegebenen Regeln anzuwenden sind. S. 94—98 enthält ein prosaisches Stück ohne Bemerkungen, S. 99—105 einen Brief A un futur Démosthène de Viroflay. Zur Charakterisierung des Buches hebe ich folgende Punkte hervor. Der Verfasser stellt nicht den Grundsatz auf, dass der Ton auf der letzten volltönenden Silbe liegt, sondern gibt einfach folgende Regeln über den accent tonique S. 13—15: 1) Zweisilbige Wörter haben den Ton auf der zweiten Silbe: *jaloux, premier*. 2) Dreisilbige gewöhnlich auf der ersten und letzten: *monument, manuel*. 3) Vier- oder fünfsilbige im allgemeinen auf der zweiten und letzten: *anatomie, interlocuteur*. Ausnahmen: Silben mit *â, î, ê (aî, au)* erhalten den Ton: *gâter, bâtir, paraîtrez, reparaîtront, jaunir, miauler* etc. Ebenso „dans les doubles consonnes accentuées on appuiera sur les syllabes où a lieu ce redoublement: *terreur, horrible, Cinna*; desgl. in Wörtern wie *sortez, morbleu, perfide; fondez, fendez, longueur, détremper* etc. (*r* mit Consonanten, Nasallaut); endlich „dans les mots où il y a deux sons graves consécutifs, tels que: *mauvais, gâteau, je tâchais* etc., l'accent tonique doit toujours se mettre sur la pénultième".

Was die Quantität der Vokale betrifft, so kennt der Verfasser nur Länge und Kürze, auch erörtert er nicht, ob die Laute offen oder geschlossen sind. *A* ist stets kurz nach ihm in den Endungen *âmes, âtes, ât*, desgl. *i* und *u* in den Endungen *îmes, îtes, ît, ûmes, ûtes, ût*: *nous suivîmes, nous fûmes* (S. 50).

Für die Art und Weise, wie der Verfasser die einzelnen Laute bestimmt, führe ich folgende Sätze an: On donne à l'*a* grave un son légèrement guttural (S. 17). L'émission de cette voyelle (*a* bref) se fait naturellement, sans aucun effort, comme dans le mot papa (S. 20). *O* est bref et se prononce sans effort, du bout des lèvres (S. 42). La consonne *l* est mouillée, c'est-à-dire qu'elle a le son d'un *y* fortement accentué devant une voyelle (S. 54).

Interessant zu lesen sind verschiedene Punkte in diesem Werkchen, aber als einen sicheren Führer in dem Gebiete der französischen Aussprache wird man es schwerlich bezeichnen können.

2. Der Verfasser des *Nouveau cours pratique* bemerkt in der Einleitung, dass er als Examinator oft die Erfahrung gemacht, wie die Kandidaten beim Diktate schlecht gefahren und wegen verschiedener orthographischen Fehler durchgefallen seien. Er habe sie beklagt und dies Buch geschrieben, welches ihnen auf rationelle Weise die Bildung und Schreibung der franz. Wörter vorführen solle. Das Buch, welches den ersten Teil einer Grammatik bildet — die Syntax ist unter der Presse — behandelt einzig und allein die Lexikologie, die Wörterkunde. Der Vf. schickt sechs Gesetze voraus: 1° Le féminin est toujours la forme génératrice. C'est du féminin que se tirent toujours les mots qui dérivent soit d'un nom, soit d'un adjectif: louve, louveteau, louvetier.

2° C'est la troisième personne du singulier, du subjonctif présent d'un verbe qui sert toujours à former les mots dérivés de ce verbe, à moins que l'emprunt ne se fasse à un mode impersonnel[1]) etc. Hierauf behandelt er die Substantiva, die mittels einer Endung von anderen Substantiven gebildet werden. Zuerst wird jedesmal die Bedeutung der Endung angeführt, dann folgt eine grosse Anzahl Beispiele und endlich werden die bei der Bildung zu Tage tretenden Gesetze und Veränderungen eingehender besprochen. In derselben Weise werden darauf die Adjektiva und die Adverbien behandelt. Als Wegweiser für Etymologie und Geschichte dient ihm die Grammatik und das Wörterbuch von Brachet. Franzosen, die in der Orthographie nicht recht zu Hause sind, kann das Buch sehr nützlich sein.

3. „Mit diesem Schriftchen wird den Vertretern des französischen Sprachunterrichtes der Versuch einer Verbformenlehre vorgelegt, welche — im Einklange mit den gesicherten Ergebnissen der historischen Grammatik und auf der bereits erschienenen Monographien-Litteratur über diesen Gegenstand fussend — die Gestaltungen des französischen Zeitwortes von den einfachsten Bildungen bis zur reichsten Mannigfaltigkeit organisch, d. h. auf Grund bestimmter Lautgesetze entwickelt" (Vorwort S. 3). Der Inhalt ist in Kürze folgender: § 1. Verbalnomina, Modi und Tempora. § 2. Stamm und Endung. § 3. Stammbetonte oder starke, flexionsbetonte oder schwache Verbformen, Umlaut (Verwandlung des *e* sourd und *é* fermé in *è* ouvert) und Ablaut (Verwandlung des *e* in *i, ie, oi,* des *u* in *oi,* des *ou* in *eu* und des *ou* in *o).* § 4. Kennlaut, Binde-Vokal, Perfektstamm-Vokal. § 5. Schwache und starke Verben. § 6. 18 Lautgesetze. § 7—9. Einfache, zusammengesetzte, umschriebene Formen, Frageform und Verneinung. § 10—13. Schwache Verben. 1) Verben auf *er.* 2) Verben auf *re.* 3) Reine Verben auf *ir.* 4) Erweiterte Verben auf *ir.* § 14—15. Starke Verben. 1. Erste Klasse der starken Verba *(i*-Verba). 2) Zweite Klasse der starken Verba *(u*-Klasse).

Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass man diesem wichtigen Gegenstande, der Behandlung des Verbums, in den letzten Jahren eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat und dass wir auf diese Weise verschiedene sehr gute Monographieen besitzen. In der Natur der Sache liegt es, dass nicht in allen Punkten Gleichförmigkeit herrscht, dass von verschiedenen Gesichtspunkten aus die Frage zu lösen versucht wird; Einigkeit besteht nur in der Erkenntnis, dass man hier nicht mehr in jener rein äusserlichen, mechanischen Weise vorgehen darf, die früher, und hier und da auch jetzt noch, in unseren Schulbüchern sich findet. Ein jeder neue Versuch, die Sache wissenschaftlich zu behandeln, kann nur willkommen sein. — Der Verfasser des vorliegenden Schriftchens bietet nun zwar nicht viel Neues, aber seine Anordnung erscheint uns der Beachtung wert. — Auf ein paar Kleinigkeiten möchte ich hier den Verfasser für eine zweite Auflage aufmerksam machen. Die neueste Ausgabe der Académie ist mehr zu berücksichtigen. Demnach ist Seite 24 neben *bleus* auch *feus* zu setzen, *feuilleter* zu streichen (Ac. *feuillette), crûsse* (wachsen) ohne Accent zu schreiben u. a. Seite 26 und sonst noch wird von Einfügung gewisser euphonischer (!) Konsonanten gesprochen. — Der Verfasser macht in der Einleitung darauf aufmerksam, dass er eine

---

[1]) Wegen dieser „hérésie grammaticale qui facilite et simplifie singulièrement la formation" entschuldigt sich der Verf. S. 24.

einfache Regel für die praktische Auffindung des Stammes formuliert habe, nämlich S. 15: „der Stamm wird von den weitaus meisten Verben erhalten, indem man vom Infinitiv des Präsens die Endung *(er, re, ir, oir)* abstreicht" und „in jenen Verben, welche vor der Endung *ant* des Particip ein anderes Buchstabengebilde als vor der Infinitiv-Endung aufweisen, sind die der Particip-Endung *ant* vorangehenden Buchstaben der Stamm". Am allereinfachsten dürfte es doch sein zu sagen: „Wir finden den Stamm, wenn wir die Endung des Pc. Präs. abstreichen.[1]) Denn, da möglicher Weise Infinitiv und Partic. Präs. in ihrem Stamm verschieden sein könnten, so muss doch der Schüler jedesmal beide Formen berücksichtigen.

4. Die Konjugationsmuster von Langenscheidt sind im wesentlichen ein Abdruck aus dem Lexikon von Sachs. Zuerst folgen bei jedem Verbum Bemerkungen über den Stamm, dann wird das Präs. Imperf., histor. Perf., Futurum, Konditionale I und Imperativ mit Angabe der Aussprache durchkonjugiert. Hinweise auf das Lateinische die sich bei Sachs finden, sind vermieden.

5. Die hervorstehendste Eigenschaft dieses Buches von Toussaint und Langenscheidt liegt in der ausführlichen Berücksichtigung der Aussprache. Nicht nur bei jeder Vokabel wird dieselbe vollständig angegeben, sondern auch die Übungssätze sind so eingerichtet, dass in der einen Zeile der französische Text steht und unmittelbar darunter die Aussprache in jener allbekannten Weise, die in den Unterrichtsbriefen und dem Sachsschen Wörterbuche Verwendung gefunden hat. Manchen Fachgenossen, und hauptsächlich solchen, die in Norddeutschland unterrichten, wird es scheinen, als ob die Verfasser hierbei des guten zu viel gethan, als ob es unnötig wäre, selbst die einfachsten Sachen immer und immer wieder vorzuführen. Wenn man jedoch bedenkt, wie sehr die Aussprache bei uns noch im argen liegt, und wie unendliche und sehr oft doch unfruchtbare Mühe in Sachsen, Thüringen und Süddeutschland auf diesen Punkt verwendet werden muss, da kommt man zu der Ansicht, dass man vielleicht nur auf die in diesem Buche durchgeführte Art endlich einmal zum Ziele gelangt. Auch im übrigen macht das Buch einen guten Eindruck. Als besonderen Wunsch sprechen wir aus, dass die Verfasser das nächste Mal von der Académie Notiz nehmen, da dieselbe doch nun einmal in diesen Dingen für uns massgebend bleiben muss und dass sie ferner durch Hinzufügung kleiner zusammenhängender Stücke die Monotonie der Übersetzungsbeispiele zu brechen suchen. S. 13 scheint mir die Anmerkung verunglückt: „Nach Verhältniswörtern, die aus einem Worte bestehen, wie *dans, sur* etc., steht im Französischen, mit wenigen Ausnahmen, der Akkusativ." S. 22 sollen in *cre, tre* etc. *cr, tr* dicht hinter einander gesprochen werden, aber so, dass *e* stumm bleibt, nicht wie *ker*, aber auch nicht wie *krö*, sondern wie *kr* in *krank*. Ein pures Ding der Unmöglichkeit! Ich kann *cr* gar nicht aussprechen, wenn ich nicht einen *e*-Laut anfüge, der aber, wie angegeben werden muss, nur ganz schwach anklingt. S. 47 „Die participes passés, die mit *être* konjugiert werden (!)." S. 108. Den Plural von *ail* Knoblauch *(ails* und *aulx)* und *les travails* die Notställe wird man gern entbehren. S. 120. Die Regel über *mille* ist auch für ein Elementarbuch ungenügend. Für einen

[1]) Oder „die Endung der 1. Person Pluralis des Präsens". Es erscheint mir durchaus gleichgültig, ob ich diese oder jene Form zu Grunde lege.

Fehler halte ich es, dass das *a* in *il a* als lang bezeichnet wird (ebenso bei Sachs).

6. Das *Elementarbuch* der französ. Sprache von Keller wird durch Baumgartner einer vollständigen Umarbeitung unterzogen und zwar liegt bis jetzt der erste Teil vor, der bis zur ersten Konjugation geht. Die neue Bearbeitung zeichnet sich dadurch aus, dass in den ersten 24 Lektionen alles grammatikalische ausgeschlossen und diese einzig und allein der Aussprache und dem Lesen gewidmet sind. Das letztere wird geübt an kleinen Sätzen, deren Wörter vor jeder Lektion übersetzt sind. Im übrigen beschränken sich die Veränderungen auf Reduktion des Materials, Vereinfachung des Übungsstoffes und grössere Berücksichtigung der grammatischen Gruppierung (s. Einleitung). Wir halten die Änderungen für wirkliche Verbesserungen. Der praktische Teil reicht bis S. 100, der theoretische von 100—124. Diesen letzteren, der sich nur mit der Aussprache beschäftigt und „fast nur solches enthält, welches dem Studierenden willkommen sein wird, wenn er der Schule entwachsen ist" würden wir einfach streichen. Denn wenn der Studierende der Schule entwachsen ist, besitzt er gewöhnlich das Elementarbuch nicht mehr oder wird zu einer ausführlicheren Abhandlung seine Zuflucht nehmen.

7. Völkel sagt in der Einleitung, dass „das Buch seine Entstehung der Unzulänglichkeit der weit verbreiteten Plötz'schen Lehrbücher verdanke, von der er sich in Frankreich zur Genüge überzeugt habe. Abgesehen von ihren mannigfachen Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten seien dieselben bei den leider vielfach eingeführten halbjährigen Kursen ganz unbrauchbar. Er bringe deshalb in 37 Lektionen alles, was nach dem neuesten Reglement für die Quinta erforderlich sei". Die Haupteigentümlichkeit des Buches besteht darin, dass der Verfasser keine Regeln gibt über Aussprache und Grammatik, sondern nach einer Reihe von ungefähr 6 Lektionen, jedesmal 6—8 Fragen über diese Dinge aufstellt. Um ein Bild von der Einrichtung des Buches zu geben, führe ich den Inhalt der ersten 7 Lektionen (S. 1—6) an. Lektion 1: Präsens von *avoir* (zugl. fragend) und einzelne Wörter *(livre, canif, franc, sou, lettre, plume, faim, soif, oui, non, aujourd'hui)*. Lekt. 2: Einige Substantiva und Participia. Lekt. 3: Einige Substantiva, der Singular der Possessivpronomina und *ce, cette*. Lekt. 4: Das Futurum (ganz) von *trouver*, einige Verben der ersten Konjugation und andere Wörter. Lekt. 5: *le* ihn, *la* sie, *qui* wer? *où* wo, wohin? und andere Wörter. Lekt. 6: *les* sie; Plural (Nom. und Akkus.) der Substantiva *(les pères)*; Zahlen von 1—10, Wörter. Lekt. 7: Wörter. Am Ende des Buches befinden sich auf vier und einer halben Seite kleine Lesestücke (S. 39—43), dann kommen Wörter zu den Lesestücken (S. 44—45), Alphabet (S. 46), Aussprache (S. 47—48) und endlich der Wortschatz des Buches (S. 49—52).

In dem zweiten Jahrgange, der für Quarta bestimmt ist und fast ausschliesslich die unregelmässigen Verben behandelt, geht der Verfasser ebenfalls seinen besonderen Weg. Er schickt nicht Lautgesetze voraus, sondern legt einfach die regelmässigen Verben *(donner, finir, recevoir, vendre)* zu Grunde und bezeichnet alles als unregelmässig, was nicht ganz genau so wie bei diesen Verben gebildet wird. So bringt z. B. Leçon 5 die regelmässigen Partic. präs. und Imperfecta: *donnant, finissant, recevant, vendant; donn-ais, finiss-ais* etc. Leçon 6 bezeichnet demnach als unregelmässig *je venais, j'acquérais, je dormais, je fuyais* etc. Leçon 7: *je voyais, je conduisais* etc. Warum werden nun diese als unregelmässig bezeichnet? *Je venais* geht nicht genau nach *finir*,

es müsste heissen, um regelmässig zu sein, *je venissais; je conduisais je conduais; je dormais je dormissais; je croissais* ist unregelmässig, ebenso *croissant,* denn der Infinitiv heisst *croître* u. s. w. In derselben Weise werden alle unregelmässigen Verben und zwar nicht jedes allein, sondern gleich alle zusammen nach den Temporibus behandelt. Wie ich oben angegeben, ist mein Standpunkt mit Bezug auf die Behandlung des Verbs grundverschieden von dem des Verfassers. Am Ende stehen 30 Seiten Lesestücke, die der petite histoire du moyen âge von Duruy entnommen und ganz geschickt für diese Stufe bearbeitet sind.

8. Das *Hilfsbüchlein* zum Plötzschen Elementarbuch von J. Kaiser stellt die Wörter zusammen, welche gleichen oder ähnlichen Laut und Bedeutung haben und schliesst sich genau an die einzelnen Lektionen von Plötz an. Zur festeren Einprägung der Vokabeln kann dieses Werkchen als ganz passend empfohlen werden.

O. Schulze.

Französische Syntax in Beispielen nach der heuristischen Methode von Dr. **A. Wiemann,** Rektor der höheren Bürgerschule zu Eilenburg. Gotha. Gustav Schlössmann. 1879. (34 Seiten.)

Dem Lehrer, welcher die französische Syntax durchzunehmen hat, liefert das vorliegende Büchlein im ganzen recht geschickt gewählte Beispiele. Die heuristische Methode, wie sie darin zur Anwendung kommt, ist selbstverständlich keineswegs neu, aber sie verdient nach meiner Ansicht besonders in der Syntax noch viel allgemeiner als dies bis jetzt geschieht, angewandt zu werden. Nichts scheint mir unpraktischer, als den Schüler zuerst eine abstrakte Regel lernen zu lassen und ihm dann Beispiele dazu zu geben. Der Regel sollten im Unterricht stets einige leicht fassliche, gut gewählte Beispiele vorhergehen, aus welchen der Schüler selbst durch eigene geistige Thätigkeit — wenn es nötig erscheint, mit einiger Anleitung von Seiten des Lehrers — die betreffende Regel abstrahieren kann. Auf diese Weise wird er eine syntaktische Erscheinung vollkommen verstehen und um so fester im Gedächtnis behalten können, so dass es ihm später leicht sein wird, sich bei andern ähnlichen Fällen nach der von ihm selbst gefundenen Regel zu richten. Zugleich wird der Schüler durch ein oder mehrere gegenüberstehende Sätze, in welchen die bezügliche Regel nicht beobachtet ist, dazu gezwungen, dieselbe zu beschränken und präziser zu fassen. Diese Methode lässt sich sehr wohl mit Hülfe des vorliegenden Büchleins befolgen, ohne dass sie deshalb eine systematische Behandlung der syntaktischen Gesetze mittelst einer umfangreichern Grammatik zu gleicher Zeit ausschliessen würde. Der Verf. sagt selbst im Vorwort, dass seine Grammatik eine andere nicht überflüssig machen und nur den Grund zu einer allgemeinen Kenntnis der Syntax legen soll, so dass sie für kleinere Schulen, wie höhere Bürgerschulen, auch genügen mag. Aber auch an Gymnasien und Realschulen kann das Büchlein besonders bei Repetitionen recht nützlich werden, wenn der Lehrer nicht schon selbst die nötigen Beispiele gesammelt hat, und wenn die Sätze der von ihm gebrauchten Schulgrammatik bereits allzu sehr abgenutzt geworden sind.

Dem Schriftchen hätte es nichts geschadet, wenn es etwas vollständiger wäre. Man vermisst z. B. Konjunktionalsätze nach dem

und *nier* (p. 12) und nach den Verben des Beschliessens (p. 11). Auch hätte W. im ganzen in der Anordnung der Beispiele ein wenig systematischer — nach bestimmten Gesichtspunkten — verfahren können, besonders in Bezug auf den Gebrauch des Konjunktiv. — S. 5 (unten), wo W. mehrere Beispiele über die Wortstellung in Relativsätzen gibt, kann der Satz, welcher dem ersten Beispiele gegenübersteht, unmöglich als „Pendant" dazu gelten: „*Les Musulmans avaient à peine passé Poitiers, qu'ils rencontrèrent Charles et l'armée des Francs*". Denn das *que*, welches sich darin findet, ist ja offenbar gar nicht das relative, sondern die Konjunktion. — Trotz dieser und vielleicht mancher anderer kleiner Mängel, die sich leicht beseitigen lassen würden, könnte Wiemann's Beispielsammlung, wenn sie vervollständigt würde, mit der befolgten heuristischen Methode in der That ein wertvolles Hülfsmittel für den syntaktischen Unterricht nicht bloss an höheren Bürgerschulen, sondern an jeder Anstalt, wo die französische Sprache gelehrt wird, werden. Ein Bedürfnis für eine derartige vollständigere Sammlung scheint mir wirklich vorhanden zu sein.

A. RAMBEAU.

II. Moderne Belletristik.

Le *Marc-Aurèle* de M. Renan; Vercingétorix. — La vie privée à Venise. — Un conteur provençal; études de Saint-René Taillandier. — Correspondances: Galiani, Benjamin Constant et Vincent de Paul. — Romanciers: Ohnet, Theuriet, Belot, Mary, Chavette, Viaud. — Journalistes grivois; dictionnaire d'argot, *le mot et la chose*. — Publicistes: Reinach, Paul Bert, André Lefèvre et Naquet. — Encore M. Zola critique. — Une idylle normande.

Ernest Renan vient de clore son grand ouvrage sur la formation et les premiers temps du Christianisme en publiant le septième et dernier volume, intitulé *Marc-Aurèle et la fin du monde antique*,[1]) qui est en tous points digne de ses aînés. On y retrouve la hauteur de vues, la science vaste et sûre, le scrupule et la conscience du *vir probus dicendi peritus*, en même temps que la pénétration et la poésie de l'artiste supérieur, seul capable de faire goûter à notre race assez légère une œuvre aussi sérieuse. Par le sang qui coule dans ses veines, sang de breton amoureux d'idéal, par son éducation, ses études, la tournure de son esprit et la gravité de son caractère, il était comme voué d'avance à ce travail. Sans doute, au début, lui-même le proclame très-haut, il a mis largement à contribution les écrits de Strauss, de Gesénius, d'Ewald et de toute l'école exégétique allemande; mais il n'a pas tardé à marquer ces emprunts du cachet de sa personalité, à rendre sienne l'œuvre commune. On ne peut expliquer la façon particulière dont il manie l'histoire, sans entrer dans l'exposition du système philosophique auquel il appuie ses tableaux. Cela m'entrainerait trop loin et m'exposerait à des redites, car j'ai moi-même, dans un abrégé qui à paru l'automne dernier,[2]) essayé de condenser la doctrine de M. Renan, ses origines et l'ensemble de ses travaux. Il est

[1]) Calmann Lévy, in 8, 1882; la 8e édition est en vente.
[2]) *Ernest Renan et les origines du Christianisme.* Ollendorff, in 12.

toujours facile, vous le savez, quand on examine en toute liberté un monument d'une telle dimension, d'en critiquer certains détails, alors même qu'on serait incapable d'en édifier un pareil. Avec mon franc-parler habituel, j'aurais pu froisser involontairement l'auteur par quelques vivacités de plume. Il paraît pourtant n'en avoir par été bien contrarié. Êtes-vous curieux de connaître la façon dont il a accueilli mon essai? Voici la lettre par laquelle il m'en accusait réception:

„Paris, 4 novembre 1881.

Monsieur!

A mon retour d'Italie, je trouve chez moi le volume que vous avez bien voulu me remettre. Je l'ai lu avec un intérêt tout particulier, quoique naturellement j'en sache sur le sujet plus long que personne. Les disséqués ne se plaignent jamais; il n'est pas naturel non plus qu'ils remercient. Merci pourtant pour ce beau papier de Hollande; merci aussi pour tant de traits où l'on sent une sympathie qui m'a fort touché. Je vais bientôt donner à la *Revue des deux Mondes,* deux articles[1]) sur ma période de St. Sulpice, qui, je crois, vous intéresseront.

Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de mes sentiments les plus dévoués.

E. Renan".

Puisque l'éminent historien souffre si doucement les contradictions, je me permettrai d'adresser à son Marc-Aurèle une critique, une seule. Il est vrai qu'elle est générale et regarde tout le portrait de cet empereur. Rencontrant là un parfait type de sage et de philosophe, M. Renan s'est montré fort coulant sur les défauts du souverain. En réalité, Marc-Aurèle fut un caractère faible, en qui l'époux et le père nuisirent au chef d'Etat. Nul n'ignore que Faustine, sa femme, le trouvait souverainement ennuyeux, avec ses belles sentences, son austère vertu, sa mélancolie perpétuelle, son entourage de barbes incultes et de manteaux crasseux. Jeune, capricieuse, d'un tempérament ardent et d'une merveilleuse beauté, elle ne se piqua point d'être fidèle à la foi conjugale. Le bruit courut à Rome qu'elle avait eu Commode d'un gladiateur. On osa même bafouer en plein théâtre le Georges Dandin couronné; mais lui persista dans sa manie de voir les choses telles qu'elles doivent être et non telles qu'elles sont. Il se faisait illusion à lui-même, oubliait tout. Dans la belle prière aux dieux qu'il écrivit sur les bords du Gran, il les remercie de lui avoir donné une femme si complaisante, si affectueuse et si simple. N'y a-t-il pas un léger ridicule à pousser la confiance jusqu'à ce degré d'aveuglement?

Pour Commode, ce fut bien pis. L'empereur connaissait parfaitement, ayant voulu le corriger sans en venir à bout, le naturel grossier et féroce de son fils, sa vie crapuleuse parmi les cochers du cirque et l'avenir qu'on préparait aux Romains en les livrant à un tel monstre. Certes la morale n'exigeait nullement qu'il sacrifiât la vie du jeune prince au salut de ses Etats, comme fera un jour Philippe II à l'égard de Don Carlos. Sans être cruel à ce point, ne pouvait-il le déshériter, se choisir un plus digne successeur? Tout il

[1]) Il en a déjà paru un. V. la Revue du 15 décembre 1881.

conviait, le vœu de ses sujets, la loi de l'Empire. l'exemple des Antonins, et cependant il n'en fit rien.

Il n'y a pas jusqu'au soin qu'il prit de rédiger en grec ses pensées et les résultats amers de son expérience, qui ne paraisse une occupation indigne d'un souverain. Age quod agis, voilà une maxime de conduite banale, mais qui s'applique à toutes les conditions. L'individu assis sur le trône déroge, pour ainsi dire, et s'abaisse en devenant auteur de maximes. La seule pensée qui doive hanter son cerveau, n'est-ce pas l'intérêt du peuple? La fonction par elle-même suffit amplement à l'activité des jours et des nuits.

Ces réserves faites, il ne reste qu'à applaudir M. Renan. Louer dans son livre la perfection de la forme et la magie du style serait en quelque sorte lui faire injure. Il est possible qu'à son entrée dans la carrière, il se soit appliqué tout comme un autre, à peigner, à polir sa phrase, de façon à lui donner le timbre harmonieux d'un cristal pur; il lui fallait bien conquérir un public fort rebelle à ses idées et l'amener à les subir, grâce à la séduction qu'exerça toujours sur nos esprits l'art de bien dire. Mais aujourd'hui son autorité est si fortement établie qu'il peut s'en remettre, pour plaire, à l'intérêt inhérent aux choses qu'il expose. L'expression arrive naturellement heureuse sous sa plume et l'onde coule à pleins bords, se souciant peu de paraître belle à ceux qui la voient passer. Ajoutons que l'ensemble est animé d'un beau souffle d'idéalisme auquel, malgré tout, le cœur s'associe. Oh! qui de nous, ayant perdu un être aimé, mère, femme ou sœur, consentirait à l'entier anéantissement et ne voudrait recommencer auprès d'elles une existence que rien ne brisera plus. L'énigme de notre destinée est au sein de l'infini et nul ne renonce à la deviner un jour.

Voici maintenant *L'histoire nationale des Gaulois sous Vercingétorix*,[1]) due à la collaboration d'un architecte érudit, Ernest Bosc, et d'un écrivain démocratique, L. Bonnemère. C'est le premier, à mon avis, qui emporte le prix. Toute la partie de l'ouvrage consacrée aux antiquités de la Gaule, à ses usages, ses mœurs, sa religion, y est traitée avec une réelle compétence. De nombreuses gravures, semées dans le texte, le complètent et aident à le mieux comprendre. Quant à la partie narrative, elle est entachée d'un défaut dont il serait temps de nous débarrasser, le chauvinisme, excès et caricature du patriotisme. Il y a un véritable anachronisme, après tant de siècles écoulés et des changements si radicaux dans notre organisation, de s'échauffer ainsi contre César, parce que celui-ci, pour assouvir son ambition, conquit jadis le sol que foulent nos pieds. A quel Français d'aujourd'hui espère-t-on inoculer l'enthousiasme rétrospectif du chef à demi-barbare qui se mit à la tête des tribus arvernes et succomba glorieusement pour l'indépendance de son pays? Aucun de nous ne reconnaîtra en lui un ancêtre, ne chantera volontiers le Gloire aux vaincus. D'ailleurs l'histoire ne peut ni ne doit épouser de si vieilles querelles; elle irait contre son but, qui est d'instruire, non de fanatiser. Quoi qu'en dise M. Bonnemère, César ne fut jamais une âme basse dans un corps vil. Il n'est pas juste de le clouer au pilori comme un des grands malfaiteurs de l'humanité. Enfin je trouve puéril de lui dénier tout génie et de reporter jusqu'à lui la haine inspirée par certains potentats qui se parent du titre de Kaiser, César ou tzar. De

---

[1]) Firmin Didot, 1882, in 8.

telles exagérations nuisent à une thèse, au lieu de la fortifier, et ce n'est pas grandir Vercingétorix ni son effort sublime que de rabaisser outre mesure la valeur de celui qui les brisa.

Passons à des sujets plus actuels. A l'occasion du dernier congrès de géographie, qui s'est tenu à Venise, un éditeur de cette ville, F. Ongania, déja connu par d'importantes publications artistiques, a fait traduire en français et luxueusement imprimer le livre de Molmenti, *La vie privée à Venise depuis les premiers temps jusqu'à la chute de la République.*[1]) On ne pouvait faire à nos compatriotes de cadeau plus gracieux. Le volume est illustré de photographies, de plans, de scènes de mœurs et de costumes d'après d'anciens tableaux; mais c'est là son moindre mérite. En dépouillant les vieux parchemins, les mémoires inédits, les actes publics et privés et les lois somptuaires, en colligeant dans les chroniques tous les détails qui regardent les mœurs et la vie intérieure, Molmenti a composé un ouvrage du plus haut intérêt. Industrie, commerce, lettres et arts, luxe des meubles et des palais, fêtes, banquets, habillements et parures, rien n'est oublié, et cela pour chaque siècle, à chaque évolution de l'opulente aristocratie. Ainsi que vous le pensez bien, la galanterie, avec son cortège de sigisbées obligatoires, de courtisanes, de coquettes nonnes, y tient une large place, à côté des casinos et des maisons de jeu. Nous n'avons pas dans notre littérature de livre aussi curieux et qui soit ainsi tiré de documents originaux. Seuls, les frères Goncourt avaient essayé quelque chose d'approchant dans leur volume sur *La femme au XVIIIe siècle.*[2]) Par malheur, cette étude se ressent trop de l'idée préconçue qui l'a dictée; elle n'offre pas le même caractère de calme et d'impartialité que celle de Molmenti. Puis, combien le cadre est ici plus vaste, plus attrayant! Il ne s'agit plus seulement d'une époque de civilisation, mais de tous les degrés parcourus par un peuple avant d'arriver à l'entière décadence. L'auteur italien, très sobre de réflexions, n'impose à personne sa manière de voir, se contentant de fournir des renseignements complets, qui permettent à chaque lecteur, si bon lui semble, de tirer lui-même la leçon des évènements.

Sous une forme plus légère, nullement savante et purement poétique, *Au bon soleil*[3]) de Paul Arène offre aussi une étude de mœurs pleine d'attrait. Conteur de la Haute-Provence depuis longtemps fixé à Paris, Arène a su s'y faire une place à part. Il tient sans doute de famille le génie de l'observation et la curiosité des scènes populaires. Un de ses frères, Jules, vice-consul à Shangaï, a rapporté de l'extrême Orient un volume fort original.[4]) Quant à lui, on l'a chargé, dans le journal *La Republique française,* de tenir les yeux ouverts à l'abonné que les rédacteurs politiques, avec leurs indigestes dissertations et leurs panégyriques sempiternels de Gambetta, couraient risque d'endormir. Il s'acquitte à merveille de la fonction, soit en rendant compte des représentations théâtrales, soit en tapissant la troisième page de la feuille opportuniste de croquis ou de paysages pas plus gros que l'ongle et d'un fini précieux, dans lesquels il encadre les souvenirs de son enfance et de sa terre natale. Arrosée par la Durance, qui parfois la dévaste, couverte de collines au sol pierreux et

---

[1]) Venise, Ferdinand Ongania, 73, Place Saint-Marc, 1882, in 8.
[2]) Charpentier, 1877, in 12.
[3]) id. 1881, in 12.
[4]) *La Chine familière et galante.* Paris, Charpentier, 1876, in 12.

parsemée de minces plantes que le mistral rabat contre le sol, cette partie alpestre de la *Gueuse parfumée*,[1]) comme on l'a définie un jour, ne manque certes ni de pittoresque ni de poésie. On sait d'ailleurs que la poésie n'est pas dans la nature des lieux, mais en nous-mêmes; au lieu de la recevoir des objets, nous la leur portons et les belles choses ne paraissent telles qu'après avoir été célébrées par des esprits dignes de les sentir. Paul Arène est plein de tendresse pour ce coin de terre qu'embaument le thym, la sauge et la lavande; il en aime les oliviers, si vivaces sous leurs maigres rameaux, les jolies rangées de vigne, les amandiers et les figuiers, dont la gelée d'avril emporte, hélas! trop souvent la récolte. Il est plein de sympathie pour la race alerte et pauvre au milieu de laquelle il est né. Amoureux de la vie et la faisant aimer, il s'arrête avec émotion devant ces bonnes faces d'hommes de la terre brunies aux reflets du sillon. Plus d'une fois son regard malin a dû surprendre les petites artisanes en quête de fiancés, l'œil au guet sur le pas des portes et taquinant du bout des doigts la chaine de leurs ciseaux. Comme il connaît bien le don Juan de là-bas, joyeux compagnon, beau danseur, bon lutteur, incomparable aux cartes et aux boules, sans pareil pour conter des contes salés et chanter la chanson grivoise, un flambeau, quoi! Pays et gens, tout vit et fleurit sous sa plume d'une façon charmante. Il n'y a pas jusqu'à l'âne, au modeste baudet qui ne trouve grâce, parce qu'il partage avec le paysan les nobles travaux et les robustes joies de la vie rurale.

En vrai montagnard, qui préfère à tout ses aises et l'indépendance, Paul Arène blague volontiers l'administration, l'autorité, le gendarme, même un peu M. le curé, sauf le respect qu'on lui doit; mais sa plaisanterie est sans fiel et ne dépasse jamais les bornes d'un goût délicat. Jacques Bonhomme s'est affiné et adouci à l'école de Voltaire. Voici un échantillon de ses sarcasmes les plus amers, un sonnet philosophique, intitulé *Athéisme!*

Un tailleur, entre cent tailleurs,
Tous les quinze venait sans faute
M'apporter sa petite note
Avec de petits airs railleurs.

Tout s'en va, même les railleurs!
Du tailleur la mort fit son hôte.
Fuyant notre terrestre crote,
Ce cher tailleur s'en fut ailleurs.

Depuis ce temps, plus de nouvelle
De mon tailleur. A tire d'aile
S'est-il au séjour des élus

Enfui? . . . Quatre mois révolus
Et mon tailleur ne revient plus.
— Non, l'âme n'est pas immortelle.

C'est d'un comique un peu pincé, d'un esprit trop pointu, et je préfère à de telles amusettes les vigoureuses nouvelles qui s'épanouissent *Au bon soleil*, entre autres *le jas d'Entrepierre*, où Arène a si bien exprimé le sentiment de détresse qu'éprouve la vieille pay-

---

[1]) C'est aussi le titre d'un volume précédent de Paul Arène qui a paru chez Charpentier en 1876.

sanne, quand les gendarmes, en vertu de la loi et requis par un créancier, viennent l'expulser de chez elle. Dans sa sobriété et le contenu de son émotion, le morceau est un pur chef d'œuvre.

Afin de ne pas croupir sur les choses de Provence, je me contente de vous signaler en passant les *Études*[1]) posthumes de St René Taillandier. Elles roulent en effet presque toutes sur les félibres et la renaissance du troubadourisme méridional. Il y a bien aussi dans ce volume une biographie intéressante de Boursault, le médiocre et honnête versificateur qui eut le tort de s'attaquer à Molière et fut durement secoué par lui; mais, comme le jugement du professeur académicien défunt ne fut jamais à la hauteur de son savoir, je saute à pieds joints par dessus son livre pour en venir aux correspondances récemment publiées.

Celle de Galiani[2]) n'est qu'une réédition plus complète et plus exacte des lettres du célèbre abbé. Vous connaissez le rôle qu'il joua parmi les encyclopédistes et la société de Mme d'Epinay, plaidant contre les athées, ses amis, en faveur de la religion et de Dieu, en qui il ne croyait pas plus qu'eux. Politique italien de l'école de Machiavel, il estimait que l'indépendance d'idées sur certaines matières ne peut, sans imprudence, s'afficher en public. Très épris, au fond, des douceurs dont l'avait gavé le beau monde parisien, il n'eut plus d'autre plaisir, après son retour à Naples, que de rappeler à ses correspondants les gentillesses et traits d'esprit qu'il leur avait débités autrefois en causant avec eux.

Benjamin Constant, autre étranger acclimaté en France, voulut du moins y terminer sa carrière. Les lettres[3]) qu'il écrivit à Mme Récamier pendant les Cent jours (1815), nous le montrent dans toute sa versatilité de caractère. Dès que Mme de Staël, dont il était depuis des années l'amant en titre, apprit qu'il avait publié, dans le *Journal de Paris*, un article violent contre Napoléon débarqué à Cannes au retour de l'île d'Elbe, elle écrivit à son amie: „Faites partir Benjamin Constant. J'ai la plus grande anxiété sur lui". Mais la *chère amie* songea sans doute à certaine page de Gil Blas que vous me permettrez de vous rappeler: „Comme je n'ignorais pas que ma camarade eût plu à ce seigneur, je n'épargnai rien pour le lui souffler et j'eus le bonheur d'en venir à bout. Je sais bien qu'elle m'en veut du mal, mais je ne saurais qu'y faire. Elle devrait songer que c'est une chose si naturelle aux femmes, que les meilleures amies ne s'en font pas le moindre scrupule". Mme Récamier garda donc auprès d'elle l'illustre publiciste et, abusant du désir sensuel que sa beauté déclinante inspirait au vieux céladon, elle lui fit commettre mille sottises, fut cause de l'incroyable volte-face par laquelle il ruina sa considération. Parlons sans détour: à l'âge auquel ils étaient arrivés tous deux et dans le milieu où ils vivaient, l'ardeur amoureuse, usée par les plaisirs depuis longtemps, a passé du cœur au cerveau, des actes aux paroles. La passion n'est plus que fantaisie ou caprice, joute frauduleuse entre adversaires trop expérimentés. Inutile d'insister sur les fautes politiques de Benjamin Constant. Quelques-uns de mes confrères ont fort admiré la résistance que lui opposa Mme Récamier et en ont attribué

[1]) Plon, in 12.

[2]) Il en a paru coup sur coup deux éditions, chacune en 2 vol., l'une in 8 chez Calmann Lévy, l'autre in 12 chez Charpentier.

[3]) Calmann Lévy, in 8.

l'honneur à la vertu de cette imprenable Juliette. Pour moi, je crois que si elle ne céda pas à Roméo, ce fut uniquement par vice d'organisation physique, la nature lui ayant refusé de goûter la volupté suprême sans danger ou du moins sans souffrance. Il lui était défendu de se donner tout entière et aucun de ses adorateurs ne put franchir la barre qui protégeait ce qu'on est convenu d'appeler son innocence. Chacun d'eux se contenta d'affectueuses calineries et de la douce promesse toujours éludée.

Vincent de Paul, lui, ne songeait guère à ces bagatelles, quoiqu'il eût débuté, tout saint qu'il soit devenu, par se préoccuper des biens de ce monde et courir après eux. C'est à un retour de Marseille, où il était allé poursuivre un débiteur récalcitrant, qu'il fut pris en mer par des corsaires barbaresques, emmené captif en Tunisie et vendu à un rénégat. La lettre qui ouvre sa correspondance[1]) nous apprend à la suite de quelle aventure la liberté lui fut rendue. La femme du rénégat l'ayant entendu un jour que, en bêchant la terre, il chantait le *Salve regina* et *l'O salutaris*, s'éprit d'une religion qui inspirait de telles hymnes et fit honte à son mari de l'avoir reniée. Celui-ci écouta sa femme, s'entendit avec leur esclave et tous trois s'embarquèrent secrètement pour l'Europe, où ils abordèrent sur les côtes de la Provence. Rendu à sa patrie et à sa foi, Vincent de Paul eut dès lors la pensée de travailler à la délivrance de ceux qui étaient tombés comme lui aux mains des infidèles; de là sa principale fondation et le but constant de sa vie. La plupart des lettres qu'il écrit sont adressées à des religieux de la Rédemption, soit pour les remercier de leur zèle, soit pour ranimer leur ardeur, soit pour les gronder de ce que quelques-uns jettent vers leur famille et les joies de ce monde un regard de regret. Là-dessus le saint homme est intraitable, sourd aux gémissements, dur même à l'égard des affections terrestres; le fanatisme lui dictait des paroles que son cœur réprouvait sans doute, car il est impossible d'attribuer une âme impitoyable à ce généreux bienfaiteur de l'humanité. Pourtant à sa flamme apostolique je préfère le mâle courage qu'il déploya pendant la Fronde, au milieu des horreurs dont cette guerre civile affligeait le royaume et surtout Paris. On le vit, avec les prêtres de son ordre, aller sur les champs de bataille au secours des blessés ou ensevelir les morts, braver dans les faubourgs l'infection qu'y répandaient les cadavres, pour recueillir les orphelins et les veuves ou porter aux mourants les secours de la religion. Lui, d'ordinaire si humble devant les puissants, n'hésita pas à s'adresser au pape, afin que celui-ci, par son intervention, mît fin à la lutte fratricide.

Il eut même le courage de s'attaquer au favori tout-puissant d'Anne d'Autriche; il fit entendre à Mazarin de sévères paroles, reprochant à l'astucieux ministre d'exploiter au profit de son ambition la misère publique. L'amour qu'il portait au pauvre peuple avait grandi son audace et décuplé ses ressources. Malgré le malheur des temps, il trouvait de quoi nourrir quinze mille personnes, dépensant généreusement de six à sept mille livres par semaine, ce qui ne l'empêchait pas de pourvoir à la fondation d'un hôpital pour les enfants trouvés. Voilà le rôle vraiment sublime auquel il se voua jusqu'au bout et pour lequel nous avons, autant que l'Eglise, raison de le

---

[1]) Lettres de St Vincent de Paul (1607—1660). Paris, Dumoulin, 1882, 2 vol. in 8.

vénérer. Saint ou non, il est des nôtres. Il n'y a qu'à voir le rayon de bonté qui illumine sa physionomie et donne à ses traits un peu vulgaires je ne sais quelle douce grandeur.

Les succès obtenus par Georges Ohnet, dont le *Serge Panine*, transporté au théâtre, y a fort réussi, l'ont poussé à nous donner un nouveau roman mélodramatique, vraie contrepartie du premier. Tandis que dans Panine, une mère, riche industrielle, défendait le bonheur de sa fille contre le prince ruiné que celle-ci avait voulu épouser, dans *Le Maître de forges*[1]), c'est un ingénieur „également riche à millions, qui, repoussé du lit conjugal par sa femme noble, est obligé de la reconquérir, en lui prouvant sa supériorité, à lui vilain, sur le hoberau qui l'a délaissée et qu'elle s'obstine à aimer. Thèse pour thèse, l'autre m'allait mieux. Ici, la plupart des situations, préparées eu vue de la scène, sout bourrées de ce sentimentalisme larmoyant dont l'effet, certain sur les planches, est nul à la lecture. En somme, œuvre bâclée et sans grand mérite.

Sauvageonne[2]) d'André Theuriet me plait davantage. On devine, dès le début, que la veuve déjà mûre et assez imprudente pour se remarier avec un jeune et fringant employé, s'expose à ce que celui-ci lui devienne infidèle, surtout si elle garde auprès d'elle l'enfant mutine et provocante, cette Denise ou Sauvageonne dont elle a fait sa fille adoptive. Un jour en effet que le jeune mari, caché derrière un taillis, voit la fillette s'ébattre nue dans les eaux transparentes de la rivière, il est tenté par le diable, fait de Denise sa maîtresse et la rend enceinte. Jusque-là tout marchait à ravir, si Theuriet n'eût, vers la fin et au plus bel endroit, compromis son succès en exigeant que l'épouse outragée se venge d'une manière féroce. Elle s'empare de l'enfant adultère, le fait passer pour sien et prive les deux coupables, le père et la mère, des caresses de leur bébé. Tout ce dénouement sort de la vérité, non pas seulement de la vérité dans la vie, mais de la vérité dans l'art. En semblable occasion, les choses se passent plus doucement; la morale, même la plus rigide, ne réclame pas de si cruelles expiations pour une faute après tout assez excusable.

Fleur de crime[3]) d'Adolphe Belot finit aussi moins bien qu'il ne commence. L'habile narrateur, après avoir très adroitement empoigné son monde, comme on dit, abuse de l'avantage pour s'espacer et gagner des pages. L'intérêt languit et ne se ranime qu'au dénouement, lorsque le prince russe Polkine surprend sa femme Nadèje couchée avec le forçat Pierre Vignot. En a-t-on usé et mésusé de cet éternel forçat amant d'une princesse. L'atroce poncif! Il serait temps peut-être de lui accorder ses invalides. Belot, dont c'est l'habitude, tirera sans doute un drame de son roman. Le clou de la pièce future, la scène à faire, on la devine: comme décor, la chambre à coucher de Nadèje avec son luxe oriental, ses parfums enivrants; le jour douteux que filtrent des lampes d'albâtre sur les ors repoussés du boudoir; puis, sous les rideaux nos deux adultères soupirant, anéantis dans leur spasme voluptueux, tandis que Polkine, témoin caché de sa honte, court à la panoplie, décroche un pistolet et tire d'une main fébrile: les gens de la police, accourus au bruit, arrachent le forçat des bras de sa maîtresse demi-nue et, aux portes, la voletaille curieuse rit sous

---

[1]) Ollendorff, 1882, in 12.
[2]) id., 1881, in 12.
[3]) Dentu, 2 vol. in 12.

:ape de la déconfiture de ses maîtres, quel tableau! En voilà au moins)our cent représentations.

Les nuits rouges[1]) empruntent leur intérêt aux événements qui :roublent actuellement l'Irlande. L'auteur de ce roman, M. Jules Mary, avait déjà fait ses preuves de talent et de vigueur dans *La 'aute du docteur Madelor*,[2]) qui a eu de nombreuses éditions. Son ıouveau livre est bien ordonné, suffisamment écrit; l'idéal s'y greffe ur le réel et l'ennoblit sans l'étouffer. Elle est poignante la lutte ue soutiennent les pauvres fermiers de la verte Erin contre leurs pulents et impitoyables propriétaires. Si l'Angleterre ne renonce pas son système d'oppression, ce n'est plus seulement l'Irlande en feu u'elle devra combattre, mais l'Ecosse elle-même, qui déjà commence s'agiter.

Que nous chante Eugène Chavette avec *Un notaire en fuite?*[3]) l n'est pas en fuite du tout ce bon M. Renaudin, non, il est mort ıssassiné. Si vous aimez le genre à la fois lugubre et facétieux nventé par l'auteur du *Décapité par persuasion*, je vous conseille de ire ce roman, ainsi que les *Petits drames de la vertu*[4]) qu'on vient de :ééditer avec des caricatures amusantes. Pour moi, ces folâtreries me 'appellent les clowns anglais, si pincés et si raides sous leur perruque le filasse et qui ne parviennent à faire rire le gros du public qu'à 'orce d'excentricité.

Le roman du spahi[5]) de Pierre Loti, pseudonyme du lieutenant le vaisseau Jules Viaud, amuse à moins de frais. Il suffit de uivre au Sénégal un beau gars des Cévennes, qui enrôlé dans les pahis, s'est laissé ensorceler par les coquineries de la petite négresse 'atougaye et oublie peu à peu avec elle, dans une cohabitation éner-'ante, et ses vieux parents et la cousine, sa fiancée qui l'attend au 'illage. M. Viaud aime à transporter son lecteur dans les pays et hez les races où la passion a tout son jeu, grâce aux excitations d'un limat brûlant ou à l'activité d'une vie facile. Ses deux précédents écits, *Azyadé* et *Le mariage de Loti*,[6]) lui avaient déjà valu une ré-)utation rapide.

Il en a été de même, pour un motif moins avouable, il est 'rai, à l'égard d'Armand Silvestre, le rédacteur du journal le *Gil Blas* lont je vous ai déjà entretenu. Son second volume d'articles facétieux, *'es malheurs du commandant Laripète*[7]) est encore assez récréatif. Il st fâcheux toutefois, quand on est jeune et qu'on a du talent, de dé-)enser sa verve à de telles gaudrioles. Un autre rédacteur du même ournal, gagné par la contagion de l'exemple, Em. Villemot a égale-nent ramassé en un volume, *Les bêtises du cœur*,[8]) qu'il aurait pu ıussi bien intituler *les écarts de la plume*. Ce sont en effet des anec-lotes plus ou moins graveleuses, qu'il n'a même pas eu le mérite d'in-'enter, car il n'a pas, comme Silvestre, une riche imagination ni cette)onne humeur qui fait tout pardonner à son camarade.

---

[1]) Rouff, in 12.
[2]) id.
[3]) Dentu, 1882, 2 vol. in 12.
[4]) Marpon et Flammarion.
[5]) Calmann Lévy, in 12.
[6]) id., 1880, 2 vol. in 12.
[7]) Ollendorff, 1881, in 12.
[8]) Ollendorff, 1881, in 12.

Il me reste trop peu de place pour vous expliquer ainsi que je voudrais le faire l'importance du *Dictionnaire d'argot moderne*[1]) de ce pauvre Lucien Rigaud, mort, il y a quelques mois à l'hopital, le palais rongé par l'ulcère des fumeurs. Mais vous aurez une idée de l'importance qui s'attache chez nous à ce genre de questions par le volume de Sarcey, *Le mot et la chose*,[2]) qu'on vient de rééditer. Sarcey y explique avec beaucoup d'esprit et d'agrément la vogue et le sens de certaines locutions éphémères qu'il faut rapprocher des circonstances où elles se sont produites pour les bien comprendre. Peut-être, un jour que la récolte des livres sera moins abondante, aborderai-je moi-même directement le sujet, si cela peut vous être agréable.

Un des jeunes satellites qui gravitent autour du soleil de Gambetta et se chauffent à ses rayons, M. Reinach a traité dans *Les Récidivistes*[3]) une question fort délicate, celle de savoir comment on peut débarrasser la société des misérables qui, jetés en prison à la suite d'une première faute, en sortent plus corrompus et deviennent un danger pour tous. Dans toute commotion politique, cette écume, cette lie de la canaille remontant à la surface, ensanglante la place publique et déshonore les révolutions. M. Reinach a dressé contre eux un véritable réquisitoire, auquel il a eu tort pourtant de mêler certaines préoccupations de parti.

Un autre ami du même patron, Paul Bert, hier encore ministre de l'instruction publique, a groupé dans ses *Discours parlementaires*[4]) tous les plaidoyers contre les Jésuites qu'il avait prononcés dans la campagne dirigée contre eux. Partisan de la liberté, en fait d'enseignement surtout, je ne saurais m'associer complétement aux idées du savant professeur qui, lui, plaide plutôt pour le monopole de l'Etat.

Défendre un abus par des plaisanteries et répondre par une fin de non-recevoir à ceux qui réclament sa réforme est une méthode que combat *Le divorce*[5]) d'Alfred Naquet dont une seconde édition revue et très augmentée a paru il y a deux mois. L'auteur y réfute victorieusement les objections soulevées contre son projet de loi, soit au nom de l'institution sociale, soit au nom des mœurs. Il prouve que l'intérêt de la femme ni celui des enfants ne seront lésés par la loi future, déjà pratiquée sans inconvénient dans plusieurs Etats voisins. Des statistiques intéressantes achèvent la démonstration. On y voit en regard des nombreuses séparations de corps prononcées par nos tribunaux le chiffre relativement plus faible de divorces qui ont lieu en Alsace-Lorraine, depuis que cette province n'est plus soumise au code français.

L'histoire de la ligue d'union républicaine des droits de Paris[6] par André Lefèvre arrive un peu tard; c'est en quelque sorte un coup de canon tiré après la bataille. A quoi bon rouvrir un débat que l'amnistie a clos définitivement? D'ailleurs aucun groupe d'individus n'a le droit, quelle que soit la pureté des ses intentions, de se constituer en corps distinct ni d'intervenir comme médiateur entre le gouvernement et ceux qui l'attaquent.

---

1) id., in 12: prix 6 fr.
2) id., 3 fr. 5 c.
3) Charpentier, in 12.
4) id., id.
5) Dentu, 1881, in 12.
6) Charpentier, 1881, in 12.

Je m'étais promis d'examiner avec soin les théories critiques de M. Zola qui vient de publier dans un nouveau livre *d'Etudes littéraires*[1]) les principales figures d'une galerie de portraits d'abord insérée dans la Revue russe, *Le Messager de l'Europe*, mais décidément la place et le temps me manquent. Ce sera pour une prochaine occasion. De même je me contente de vous recommander brièvement *Une idylle normande*[2]) d'André Lemoyne. Parmi les livres illustrés que l'on a mis en vente au 1er janvier, c'est un des plus agréables et celui où la gravure se marie le mieux au texte, en l'encadrant des paysages au milieu desquels se passe l'action.

A. J. Pons.

---

[1]) id., id.
[2]) id., in 8.

Miscellen.

M. Ed. Thierry und die nicht-französischen Molieristen (cf. „Moliériste" Nr. 35, p. 325/26). Bei dem „Banquet Molière" im Café Corazza zu Paris (15. Januar 1882), spricht sich Herr Ed. Thierry über die nicht-französischen Molieristen in einer sehr wohlwollenden, aber sachlich nicht immer korrekten Weise aus, die uns zu folgenden Bedenken und Berichtigungen Anlass gibt.

1. Von Schweitzer heisst es: „le Docteur Schw. de Wiesbaden, qui publie sa livraison, Molière et son théâtre, avec le concours du Docteur Humbert de Bielefeld, de M. Laun, professeur à Oldenbourg". In diesen wenigen Worten sind nicht mehr als 4 Unrichtigkeiten. Denn weder stammt Schw. von Wiesbaden, noch veröffentlichte er damals (15. Januar 1882) sein „Molière-Museum" nur mit Beihülfe von Humbert und Laun, noch war Laun damals unter den Lebenden, noch ist der letztere jemals „professeur à Oldenbourg" gewesen, sondern er lebte bis zu seinem im September 1881 erfolgten Tode als Privatmann in Oldenburg.

2. „M. Fritsch (!) professeur de Grunberg (Silésie) qui a fait le *Live* (!) des noms dans Molière". Der bekannte Molierist heisst Fritsche, nicht Fritsch, ist nicht „professeur", sondern Direktor der Realschule I. O., lebt nicht zu Grunberg, sondern zu Grüneberg.

3. „M. F. Gross de Francfort, le dévoué correspondant du Moliériste, appliqué d'un zèle si touchant à réconcilier la France et l'Allemagne dans l'admiration de Molière". Von dieser politisch-litterarischen Thätigkeit war bis dahin Niemanden etwas bekannt, auch käme sie sehr post festum.

4. „M. Lewinsky, comédien le plus célèbre de l'Autriche, et M. Franz Dingelstedt" etc. Wenn Franzosen schon im Stande sind, von einem deutschen Schauspieler zu entscheiden, ob er der „Berühmteste" ist, so werden sie nächstens mit gleich genialer Zerhauung des gordischen Knotens auch die Frage lösen, ob Göthe oder Schiller der grösste Dichter Deutschlands gewesen sei. Wenn ferner ein Theaterprolog genügt, um den verstorbenen Dingelstedt zum Range eines Molieristen zu erheben, so sei zur Ehre dieses Dichters bemerkt, dass nicht alle seine Lorbeeren gleich wohlfeile waren.

5. „Le Docteur Werther, directeur du théâtre de Mannheim, traducteur des Femmes savantes". Auch ein begründeter Anspruch, um als Molierist bezeichnet zu werden!

6. „M. Tamas de Szana, etc. (ein Magyar) auteur de Molière.

sa vie et ses œuvres", d. h. eines aus Lindau u. a. wohlfeilen Hilfsmitteln zusammengewürfelten Büchleins (cfr. Molière in Ungarn im „Molière-Museum", Heft 3).

7. M. Richard Kaufmann, le traducteur hongrois d'Amphitryon.

8. „M. Bronson Howard, auquel nous pardonnerons (l'estomac satisfait a son indulgence) d'avoir fait entrer l'Ecole des Maris dans l'Ecole des Femmes par une *daptation* (!) indiscrète". In meiner Heimatsstadt existiert ein gebildeter Arzt, der auch etwas Molierist sein will, nur verzeihlicher Weise der Ansicht ist, dass Molière als Kind der grossen französischen Revolution seinen „Tartuffe" gedichtet habe. Beim nächsten „Banquet-Molière" bitte ich daher Herrn Ed. Thierry, auch diesen in die Reihe der Molieristen aufnehmen zu wollen, denn „l'estomac satisfait a son indulgence".

9. „J'en passe et des plus récents et qui communient de près ou de loin avec nous", d. h. solche, die bestrebt sind, die ungeheuren Lücken der Molière-Forschung und Molière-Kritik nicht durch eine „daptation indiscrète", durch abgeschriebene Bücher, Übersetzungen und Theaterprologe, sondern durch wissenschaftliche Leistungen auszufüllen.

R. Mahrenholtz.

So trefflich die Despois sche Molièreausgabe ist, so vermisst man doch manche Anmerkung. Z. B. sollte zur École des Femmes 1492 f.:

Votre simplicité, qui semble sans pareille,
Demande si l'on fait les enfants par l'oreille

auf den mittelalterlichen Glauben verwiesen werden, demzufolge der heilige Geist die Jungfrau Maria durch das Ohr befruchtete; s. Rev. d. d. m. 1874. 1. Mai. S. 50 f. Anm. — In den Noci Borguignon de Gui Barôzai, Ausg. von 1720, p. 27 f., heisst es:

L'Ainge échevan ce prôpô,
Mairie, étrainge morvaille!
An concevi po l'oraille
Le Fi de Dei tô d'un cô.

Und im Wörterbuch dazu (§ 311) wird man weitere Belegstellen angeführt finden.

Zu Sganarelle fg.:

Quel mal cela fait-il? la jambe en devient-elle
Plus tortue, après tout, et la taille moins belle?

wünscht man die Nachahmung bez. Erweiterung in La Fontaines und Champmeslés Coupe enchantée (1688), Sc. XVIII, erwähnt zu sehen:

Thibaut . . . . . . Quand je saurois ça, en serois-je plus gras? en aurois-je la jambe plus droite? en dormirois-je plus que des deux yeux? en mangerois-je autrement que par la bouche?

H. Schuchardt.

In seiner so überaus wohlwollenden Rezension meiner Ausgabe von Villiers' Festin de Pierre äussert Mahrenholtz die Ansicht, dass im XVII. Jahrh. Druckwerke langsam hergestellt wurden. Dadurch angeregt, habe ich eine Anzahl Bücher aus jener Zeit durchgesehen und gefunden, dass sie in folgenden Zeiträumen gedruckt sind (ich rechne vom Datum der Privilegerteilungen):

1) Oudin, Curiositez françoises. Paris, Sommaville. 471 Seiten. — 4. Juli 1639 — 30. Januar 1640.
2) Molière, Préc. rd. Paris, Luyne. 139 S. — 19. Januar 1660 bis 29. Januar 1660.
3) Molière, Sganarelle. Paris, Ribou. 63 S. — 26. Juli 1660 bis 12. August 1660.
4) Molière, École des Maris. Paris, Lercy. 71 S. — 9. Juli 1661 bis 20. August 1661.
5) Somaize, Proces des Préc. Paris, Ribou. 86 S. — 3. März 1660 bis 12. Juli 1660.
6) Corneille, La Toison d'or. Paris, Courbé und Luyne. 84 S. — 27. Januar 1661 — 10. Mai 1661.
7) Somaize, Grand Dictionnaire etc. — 15. Febr. 1661 — 28. Juni 1661.
8) Gilbert, Amours d'Ovide. Paris, Loyson. 112 S. — 19. Juli 1663 bis 20. August 1663.
9) De Visé, Zélinde. Paris, Luyne. 161 S. — 15. Juli 1663 bis 4. August 1663.
10) La Forge, Cercle des Femmes Scavantes. Paris, Trabouillet. 48 S. — 28. Juni 1663 — 6. Juli 1663.
11) Délie, Pastorale. Paris, Ribou. 84 S. — 28. December 1667 bis 10. Januar 1668.

Von den aufgeführten Werken ist also Nr. 10 in acht Tagen, Nr. 2 in zehn Tagen, Nr. 11 in 13 Tagen, Nr. 3 in 17 Tagen, Nr. 9 in 20 Tagen hergestellt worden; ich glaube, dass dies eine so prompte Bedienung der Autoren von Seiten der Drucker ist, wie sie heute wenigen (höchstens Romanschriftstellern) zu Teil wird.

W. Knörich.

Zu den Worten *les gens de l'entriguet* in Molières *Bourgeois gentilhomme.* — Unmittelbar vor dem Ballet, welches nach dem Theaterstücke gegeben wurde, verteilte man an die Vornehmeren unter den Zuschauern und besonders an die Damen die Balletbücher *(les livres),* d. h. ausführliche Programme, welche die Folge der *Entrées* nebst kurzer Erklärung, die Namen der mitwirkenden Personen, die Verse der sogenannten *récits* und die Verse für die Mitwirkenden enthielten. Eine Schilderung der dabei entstehenden etwas tumultuarischen Szenen ist der Dialogue des gens qui, en musique, demandent des livres, welchen wir bei Molière finden, am Ende des Bourgeois gentilhomme.[1]) Nachdem uns verschiedene Personen vorgeführt sind, welche sich darüber beklagen, dass sie keine Balletbücher erhalten, tritt auch auf Un vieux bourgeois babillard:

De tout ceci, franc et net,
Je suis mal satisfait
Et cela, sans doute, est laid
Que notre fille
Si bien faite et si gentille,
De tant d'amoureux l'objet,
N'ait pas à son souhait
Un livre de ballet,
Pour lire le sujet
Du divertissement qu'on fait,

---

[1]) Fritsche, Ausg. des Bourg. gentilh. S. 147.

Et que toute notre famille
Si proprement s'habille
Pour être placée au sommet
De la salle, où l'on met
Les gens de l'entriguet.
De tout ceci, franc et net,
Je suis mal satisfait
Et cela, sans doute, est laid.

Unverständlich sind hier die Worte *le gens de l'entriguet.* Ich glaube am besten über die verschiedenen Erklärungsversuche zu orientieren, wenn ich die Anmerkung Fritsches zu der Stelle anführe: „*entriguet* hapax legomenon und unerklärt. Lacurne übersetzt *entriguet* mit *importance,* bringt aber nur diese Stelle; ebenso erklärt Littré *les gens de l'entriguet* mit *gens d'importance*, andere ändern in *intriguet,* erklären dies Wort für ein Diminutiv von *intrigue,* welches aber *intriguette* heissen müsste und deuten *les gens de l'intriguet* als *gens de la basse intrigue, les chevaliers d'industrie.* Noch andere erklären diese Leute für *valets.* Der Sinn des ganzen Satzes ist dunkel. Es scheint damals im Theater noch keinen Platz gegeben zu haben der unserer Gallerie entsprach, der billigste Platz war das Parterre, billiger als der zweite Rang Logen. Erst im Jahre nach dem Bourg. gentilh., 1671, beschloss nach Lagranges Régistre die Truppe einen dritten Rang Logen zu errichten (Moland I, CCX). Dadurch würde man allerdings genötigt, *les gens de l'entriguet* für Leute von Bedeutung zu erklären und zu übersetzen: Ich finde es hässlich, dass die ganze Familie sich so elegant gekleidet hat, um auf einen hohen Platz (in die Logen) zu gelangen, wo man die Leute von Bedeutung hinbringt (nun aber einen so schlechten Platz bekommen hat). Andere aber behaupten, *sommet de la salle* heisse das äusserste Ende des Saales, wo man die Thürsteher, Wachen und Lakaien postiert. Eine Entscheidung ist nicht zu finden gewesen".

Die Sache liegt also einfach so: Das Wort *entriguet* ist vollkommen unverständlich; es kommt einzig und allein an dieser Stelle vor, es mit „Bedeutung" oder sonst wie zu übersetzen, beruht auf reiner Willkür.

Die erste Frage wird nun sein: Welches Wort verlangt der Zusammenhang an dieser Stelle? Offenbar nicht ein Wort wie „Bedeutung", sondern eines, welches das gerade Gegenteil bedeutet „niedriger Stand". Denn der vieux bourgeois babillard sagt: Es ist hässlich, dass unsere Tochter kein Balletbuch erhält und dass unsere ganze Familie sich so elegant putzt, um an das Ende des Saales gesetzt zu werden, wo man die Leute (wir übersetzen vor der Hand) von sehr niedrigem Stande hinbringt. Ich denke, dies ist das natürlichste, was man zuerst herausliest. Wenn Fritsche übersetzt: Ich finde es hässlich, dass die ganze Familie sich so elegant geputzt hat, um auf einen hohen Platz (in die Logen) zu gelangen, wo man die Leute von Bedeutung hinbringt, (nun aber einen so schlechten Platz bekommen hat)", so ist dagegen einzuwenden, dass der in Klammern stehende Satz bei der Übersetzung „Leute von Bedeutung" ganz ungerechtfertigt ist, dass mit keiner Silbe von einem schlechten Platze die Rede ist.

Doch wir müssen zu dem Worte *entriguet* zurückkehren, denn man könnte uns vorhalten, dass wir *au sommet de la salle* nach unserer Weise gedeutet und dadurch einen Sinn der ganzen Stelle erzwun-

gen hätten. Wenn irgendwo eine Konjektur am Platze ist, so ist es bei diesem allen unverständlichen Worte *entriguet*. Dass die Änderung *intriguet* verfehlt ist, steht wohl fest. Ich bin nun der Ansicht, dass der erste Drucker hier einfach einige Buchstaben umgestellt und ein *e* mit einem *i* vertauscht hat. Ich schlage vor, statt „*les gens de l'entriguet*" zu lesen *les gens d'entre le guet* die Leute von der Wache, die Schutzleute, und ich übersetze die ganze Stelle folgendermassen: Es ist hässlich, dass unsere Tochter kein Balletbuch erhält . . . und dass unsere ganze Familie sich so elegant geputzt hat, um an das Ende des Saales gesetzt zu werden, wohin man die Leute von der Wache stellt.

Sprachlich dürfte nichts gegen diese Konjektur einzuwenden sein. Über *guet* sagt die Académie: Il se disait autrefois de la troupe chargée de faire le guet ou la ronde pendant la nuit.[1]) Die Übersetzung des *au sommet de la salle* mit am erhöhten hinteren Ende des Saales, erscheint uns das allernatürlichste, und ist nur deshalb von einigen anders übersetzt worden, weil *entriguet* ihnen unverständlich war.

Über *d'entre* behalte ich mir eine längere Auseinandersetzung vor, da ich beabsichtige, über das Vorkommen derselben in den früheren Jahrhunderten, hier eine besondere Abhandlung zu veröffentlichen. Dass es jetzt ungemein häufig anzutreffen ist, glaube ich durch hinreichende Beispiele bewiesen zu haben in meiner Ausgabe von Souvestre, Au coin du feu, Bändchen I, Anhang II, S. 77 und Bändchen II, Anhang II, S. 88, sowie in meinen Beiträgen zur französischen Grammatik und Lexikographie. Ich füge dem dort angegebenen noch hinzu, dass *d'entre* nicht nur nach Quantitätsbestimmungen, Pronominibus und Superlativen, sondern auch nach anderen Wörtern vorkommt, wie z. B. in folgendem Satze: Ils ne crurent pouvoir mieux faire pour célébrer leur triomphe que de s'attaquer à ceux qui étaient *les faibles d'entre les faibles*. Valbert, Rev. d. d. Mondes, 1. März 1880, S. 206.

O. Schulze.

---

[1]) Wir müssten demnach für unsere Stelle annehmen, dass die Wache einige Soldaten beorderte, die die Ordnung im Theater aufrecht zu erhalten hatten, wie das ja noch heutzutage die Polizei thut.

Kritische Anzeigen.

Molières Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Excursen, herausgegeben von Prof. Dr. **Adolf Laun.** Heft XII: l'Impromptu de Versailles. Le Mariage forcé. Le Sicilien. La Comtesse d'Escarbagnas. Leipzig, Leiner, 1879.[1])

Das 12. Heft dieser Molière-Ausgabe bringt vier von den interessantesten kleinen Stücken. Die der Ausgabe eigentümlichen Vorzüge sind bekannt. Ich selber habe mich darüber ausgesprochen in einer Recension der Ecole des Femmes in den Masiusschen Jahrbüchern und mag das Gesagte nicht wiederholen, sondern bemerke nur, was ich bei einer neuen Auflage geändert sehen möchte.

Ein sinnentstellender Druckfehler findet sich Seite 5 (Ein Beitrag zum Impromptu de Versailles), da heisst es: „Mon Dieu, mademoiselle, ces rois n'aiment rien moins qu'une prompte obéissance.“ Muss heissen: *tant;* Seite 14, in dem Stücke selbst ist die Stelle richtig gedruckt.

Commentar des Impromptu de Versailles. Zu den Worten Brécourts in der ersten Szene (p. 13): „(J'en voudrais être quitte) pour vingt bons coups de fouet“ bemerkt Laun: „Dies ist wohl nur eine stehende Redensart, die Brécourt, der nichts weniger als lammartig war, gebraucht.“ Vielleicht wollte Molière eben die Derbheit des Mannes charakterisieren.

Die in derselben Szene (p. 15) Molières Frau in den Mund gelegten Worte sollen sie schwerlich — wie Laun zu glauben scheint — in schlechtem Lichte zeigen. Es sind Scherze über den Unterschied zwischen dem Benehmen eines Bräutigams und

---

[1]) Durch vom Vf. und der Redaktion unverschuldete Umstände konnte die obige, schon Ende 1879 geschriebene Rezension erst jetzt zum Abdruck gelangen.

eines Ehemanns, die jede Frau sich ihrem Manne gegenüber erlauben könnte. Sie spricht freier als die übrigen Schauspieler der Truppe. Natürlich kann man sich von seiner Frau manches sagen lassen, was andere nicht sagen dürfen. Hätte Molière sie wirklich dem Publikum in schlechtem Lichte zeigen wollen, so würde dies nur beweisen, dass sie Recht hat. Ich möchte eher aus der Stelle schliessen, dass der Dichter als glücklicher Ehemann nicht zu befürchten brauchte, von irgend jemand missverstanden zu werden. Der Dichter, den die Franzosen als den besten Lehrer des Anstandes und der feinen Bildung betrachten, kannte wohl auch den Napoleonschen Grundsatz: Il faut laver son linge sale en famille.

Zu der Stelle, wo Molière den emphatischen Vortrag des Hôtel de Bourgogne lächerlich macht, findet sich die Bemerkung, in tragischen Rollen habe er oft in derselben Weise gesündigt. In derselben Weise? Unmöglich. Seine Gegner würden es uns nicht vorenthalten haben. Ob in anderer Weise? Wir wissen es nicht.

p. 19. Die Schlussworte von Anmerkung 225: „Ich habe jeden von ihnen gleich erkannt“, gehören an den Schluss der ersten Anmerkung (214) derselben Seite. Es ist die Übersetzung der Worte: *J'en ai reconnu là.*

Am Ende der zweiten Szene sagt der Marquis La Thorillière, den Molière bittet, sich während der Probe zu entfernen, p. 25: „Pourqoi? il n'y a pas de danger pour moi“. Laun findet dies unklar. *Pour moi* solle hier für „de moi“ stehen. Unmöglich. Die Worte schildern nur die Impertinenz des Marquis; er ahnt nicht, dass man auch auf andere Rücksicht nehmen muss.

In der dritten Szene bemerkt Brécourt, man sollte nicht in jeder Molièreschen Rolle Personen aus dem Leben suchen. Da heisst es p. 29: „Car pourquoi vouloir appliquer tous ses gestes et toutes ses paroles?“ Laun erklärt *appliquer: chercher des applications à,* Nutzanwendung machen. Hier ist aber nicht von allgemeinen Lehren die Rede, die man aus den Rollen ziehen könnte. Dagegen hatte der Komiker gewiss nichts einzuwenden. Er verbittet sich etwas anderes: Man soll die Rollen nicht Personen aus der Wirklichkeit als Etikette aufkleben, in den vom Dichter geschilderten Charakteren keine bestimmten Personen suchen.

Mariage forcé. Laun sagt in der Einleitung, ein Abenteuer des Chevalier de Grammont habe die Veranlassung zu diesem Lustspiel gegeben. Dies ist ein Irrtum, den bis vor kurzem ein Litterarhistoriker dem andern nacherzählte. Das

Abenteuer sollte in den Mémoires de Grammont zu lesen sein. Ich habe es schon vor vielen Jahren darin gesucht, ohne es zu finden. In der neuesten Molièreausgabe von Despois (Hachette) ist die Haltlosigkeit der Anekdote endlich einmal ausgesprochen. In Szene VI. sagt Pancrace zu Sganarelle (p. 71): „Tranchez-moi votre discours d'un apophthegme à la laconienne". Laun: „Machen Sie es kurz mit u. s. w." Besser: Schneiden Sie Ihre Rede in lakonischer (oder spartanischer) Weise mit einem kurzen Spruche ab.

Szene VIII. Am Schlusse der Szene bemerkt Laun, Molière, selber ein Skeptiker, habe sicher nicht beabsichtigt, den Skepticismus und die Lehre von der Unzulänglichkeit der menschlichen Urteile anzugreifen. Die Szene sei also tendenzlos, ohne aktuelle Bedeutung. Ich glaube nicht. Ob Molière Skeptiker war, wissen wir nicht. Er hatte aber zu viel gesunden Menschenverstand, um den Skepticismus so weit zu treiben, wie die Philosophen; er glaubte, dass auch im Zweifeln Mass gehalten werden müsse.

La Comtesse d'Escarbagnas. Der Vicomte redet in der ersten Szene von einem Schwätzer, der ganz begeistert für die „Gazette de Hollande" über das französische Heer losgezogen sei. Dann heisst es: „Il s'est jeté à corps perdu dans le raisonnement du ministère, dont il remarque tous les défauts." Laun erklärt: „Er vertiefte sich in die politische Anschauung des Ministeriums, um ihm Fehler nachzuweisen." *Du ministère* ist nicht ein subjektiver sondern ein objektiver Genitiv, und *raisonnement* nicht Anschauung. *Raisonner* kann „räsonnieren", „schwatzen" bedeuten, *raisonneur* „Schwätzer" und *raisonnement* „Geschwätz". Der Sinn der Stelle ist: Er verlor sich vollständig ins Räsonnieren, räsonnierte in den Tag hinein über das Ministerium.

Le Sicilien. Am Schluss der vierten Szene (p. 108) sagt Adraste zu Hali: „Place-toi contre ce logis, afin qu'au moindre bruit qu'on fera dedans, je fasse cacher les lumières". Laun bemerkt: *contre* stehe bei Molière häufig für *à côté*. *Contre* ist hier in einem andern, heute noch sehr gewöhnlichen Sinne gebraucht. Hali soll sich stramm an die Mauer des Hauses lehnen, um das geringste Geräuch darinnen zu hören und Adraste davon zu melden. Dies geschieht auch nachher, worauf man die Lichter ausmacht und sich alle entfernen.

In der zweiten Szene des folgenden Zwischenspiels (p. 109) heisst es zu dem Verse:

Ne se payent de rigueur;

„*payent* ist zweisilbig und geht nicht in den Vers". Eben weil

payent zweisilbig ist, geht es wohl in den Vers. Der Vers muss dem vorhergehenden, mit welchem er reimt, entsprechen:

Pauvres amants, quelle erreur

und muss, wie dieser, sieben Silben zählen. S. auch u.

Am Schluss der fünften Szene (p. 111) ruft Don Pèdre eine Menge Leute herbei. Laun bemerkt, „er habe Angst, wenn er auch den Bramarbas spiele". Das „wenn auch" scheint nicht zu passen; ein Bramarbas ist bekanntlich ohne Mut.

In Szene VII. (p. 112) zu der Stelle „Il n'est pas mal de s'assurer un peu contre les soins des surveillants" bemerkt Laun, der Satz sei unerklärlich, obwohl er gleich darauf die richtige Erklärung gibt. Dies bewog mich, die dabei erwähnte Augersche Molièreausgabe nachzuschlagen. Ich fand, dass die ganze Bemerkung derselben entlehnt, nur nicht richtig wiedergegeben sei. Auger sagt, die Stelle sei unerklärlich, wenn man — was eigentlich nötig wäre — *surveillants* als Wächter auffasse; man müsse es aber in dem Sinn „Späher" nehmen. So hört der Widerspruch auf und die Bemerkung ist richtig.

Diese Beobachtung veranlasste mich weiter zu vergleichen. Ich las den ganzen Sicilien nebst Anmerkungen nochmals durch und es erklärten sich mir noch andere Irrtümer. Über „*payent*" heisst es z. B. bei Auger an der besprochenen Stelle: „*payent* ne peut entrer dans le corps d'un vers". Auf deutsch: „Es geht überhaupt nicht in einen Vers hinein". Wieder eine richtige Bemerkung, wenigstens in gewissem Sinne. Diejenigen Formen von *payer* und anderen Verben, in denen ein stummes *e* auf *y* folgt, meidet man. Zweisilbig gesprochen berühren sie das Ohr nicht angenehm.

Auf Seite 111 heisst es: „Don Pedro, der ein ganzes Arsenal von Waffen in Bewegung setzen will, obgleich er einen Degen unterm Arm hat". Woher da „obgleich"? Bei Auger steht: „Er ruft nach seinem Degen, obgleich er ihn unterm Arm hat." Ebenso fehlt bei Auger das oben getadelte „wenn auch".

Seite 113, Bemerkung 197 lesen wir: „Quelque mine qu'on fasse = quelque soit la mine". Muss heissen: *Quelle que soit*.

Bemerkung 202 zu: „Et l'on n'en voit point de si fière". Laun bemerkt nach Auger, hier müsse eigentlich der Plural stehen, *fières*, weil *en* den Plural voraussetze. So sagen die Grammatiker. Diese und ähnliche Stellen in Molière sind aber leicht zu erklären. Man braucht nur vor dem *de* als Objektsakkusativ *un* oder *une* zu ergänzen.

Bemerkung 217 über den Gebrauch von *la* statt *le*, für unser „es", mit Beziehung auf ein vorhergehendes weibliches

Adjektiv *(belle)*. Auger fügt hier noch etwas hinzu, was so spasshaft ist, dass es Laun nicht hätte weglassen sollen: Madame de Sévigné bemerkte „qu'elle aurait cru avoir de la barbe, si à cette question *Etes-vous enrhumée?* elle avait répondu: Oui, je *le* suis . . .

Zur Bemerkung 197 über „à quoi bon" mit dem Infinitiv und *de*. Auger erklärt dies richtig aus der Analogie: *A quoi est-il bon de*.

Note 235, statt „persuasife niers les dames" muss stehen: *persuasif envers*.

Note 373 steht bei Auger noch, dass bei *il tarde* mit dem Dativobjekt *me* heutzutage lieber der Infinitiv mit *de* gesetzt wird, als der Conjunktiv.

Note 484. „J'ai toujours *de* coustume" mit einem Infinitiv und *de*. Ich möchte erklären: *J'ai cela de coustume de* etc. Laun hat hier noch *d'aucuns, de certains* hinzugefügt, von denen bei Auger nicht die Rede ist. Diese Wendungen gehören nicht hierher.

Note 506. „Vous savez ce que c'est un soufflet, jetzt: *qu'un soufflet,* er weiss es sehr gut, denn er hat eine Ohrfeige von Hali bekommen". Der erste Teil der Bemerkung findet sich nicht bei Auger, gehört auch nicht hierher. Im Text steht — auch bei Laun — nicht: *ce que c'est,* sondern: *ce qu'est.*

Note 511 heisst es: „Die Ausgabe von 1682 fügt hinter court *et le plus sûr* hinzu". Auger sagt: vor *le plus court et le plus sûr*. Ebenso Moland, Aimé-Martin.

Zu Note 539. Auger und Laun hätten beide auf den Schluss des Scapin hinweisen können, wo dasselbe Mittel eine noch viel komischere Wirkung hervorbringt.

Note 548. „Je croyais d'abord que ce fût une tâche" Molière hat häufig den Subjunktiv nach *croire* und *penser*. Auger und Laun hätten zur Erklärung hinzufügen können: weil der Redende den Inhalt des Nebensatzes als nicht wirklich erkannt hat.

Note 547 am Schluss: „Die Emendation *découverte* ist verkehrt". Muss heissen — überflüssig.

Note 605. „Es ist auffällig, dass der eifersüchtige Don Pèdre ein Frauenzimmer, das die Eifersucht eines anderen erregt, so willfährig aufnehmen will. Vielleicht macht es ihm Spass, dass ein galanter Franzose, der allen Weibern den Hof macht, nun selber eifersüchtig ist". Bei Auger, dem die Bemerkung entnommen ist, heisst es nicht: so willfährig aufnehmen will (besser wäre auch: aufnimmt), sondern „so lebhaft verteidigt". Dies ist richtig, jenes vielleicht falsch; in dem Augenblick, wo Don Pèdre die Zaïde aufnimmt, weiss er vielleicht

noch nicht, dass ihr Herr ein Franzose, nämlich Adraste, ist; wenigstens drückt er im Anfang der folgenden Szene sein Erstaunen darüber aus.

Note 641. Über die Ähnlichkeit der Lösung mit der der Ecole des Maris und darüber, dass sie wahrscheinlicher und natürlicher sei als diejenige jenes Stückes. Wie der nach Auger. Bei letzterem folgt noch eine Begründung dieser Behauptung, die Laun leider weggelassen.

Zum Schluss einige Worte über Bemerkung 50. Es ist daselbst die Rede von *bécarre* und *bémol*. Laun gibt den Unterschied, der schon bei Auger nicht klar ist, kürzer als dieser, und dadurch noch unklarer. Er hätte die Molandsche Ausgabe zu Hilfe nehmen müssen. Sie sagt, nach Castil-Blaze — wahrscheinlich nach dessen Buch über Molière musicien — handle es sich hier um den Übergang von dem mode mineur oder der Molltonart zu dem mode majeur oder der Durtonart. Sie fügt hinzu, jene heisse *bémol*, weil ihre Terze ein bémol habe (d. h. ein b), die Durtonart hingegen *bécarre*, weil bei ihr durch das bécarre (Auflösungszeichen) das b der Terz widerrufen werde. So wird, setze ich hinzu, aus einer kleinen Terz wieder eine grosse und daher die Bezeichnung: mode majeur und mineur.

Ich finde es in der Ordnung, dass Laun vieles dem schönen Kommentar von Auger entlehnt (fast alle Anmerkungen zu dem Sicilien sind diesem entnommen). Nur hätte er auch andere gute franz. Ausgaben herbeiziehen sollen, wie die von Moland, Despois etc., da er mit Benutzung aller Hilfsmittel einen für Deutsche möglichst brauchbaren Kommentar herstellen will.

Ich möchte noch eine andere Bitte aussprechen. Laun bemerkt irgendwo, seine französischen Quellen habe er an den einzelnen Stellen nicht namhaft gemacht, weil dies zu weitläufig wäre. Beim Sicilien sind fast alle Bemerkungen aus Auger. Er hätte dies in der Einleitung sagen und solche, die von ihm selbst herrühren, durch ein L. kenntlich machen können.

Als Schüler las ich einmal einen Brief von Niebuhr. Er ermahnte darin seinen Sohn, nie wissentlich die Gedanken anderer anzuführen, ohne deren Namen zu nennen. Dies sollten Niebuhrs Landsleute etwas mehr beachten, besonders den Franzosen gegenüber, mit denen sie so gern streng ins Gericht gehen.

Selbstverständlich will ich das Gesagte nicht auf alle Stücke der Sammlung ausdehnen. Ich habe keine Lust die angestellte Vergleichung weiter fortzusetzen. Vielleicht thut es ein anderer.

C. Humbert.

Litterarische Chronik.

I. Grammatische Schriften.

(Lautlehre. Formenlehre. Dialektologie. Pädagogische Abhandlungen.)

Die hervorragendste neue Erscheinung auf dem Gebiet der fran- :ösischen Grammatik ist das Werk Ch. Thurots, *De la Prononciation 'rançaise depuis le commencement du XVI[e] siècle d'après les témoignages les grammairiens.* Paris, Imprimerie nationale 1881, von dem bisher ıur der erste Band (CIV + 568 S. gr. 8°) erschien, der zweite aber, rotz des Todes des Verfassers, nach einer Angabe der Romania 1882, ;. 167, bald erscheinen wird. Die Sammlung der Zeugnisse der Gram- natiker ist fast erschöpfend, die Anordnung des reichen Materials ist .bersichtlich und methodisch, das Buch daher von ausserordentlichem Verte für jeden, der sich mit neu- oder auch altfranzösischer Aus- prache wissenschaftlich beschäftigt. Der vorliegende erste Band be- ıandelt die Vokale, Diphthonge und Triphthonge, mit Ausschluss der ıasalen; diese, wie die Konsonanten, werden im 2. Bande zur Bespre- hung gelangen, nach dessen Erscheinen wir dem Werke hier eine usführliche Anzeige zu widmen gedenken.

Eine viel weniger umfangreiche und mühsame, aber in anderer Veise tüchtige Arbeit ist die Bonner Diss. J. Jägers, *Die Quantität er betonten Vokale im Neufranzösischen.* Altenburg 1882, die voll- :ändig in den Französischen Studien (IV, 3. Heft) veröffentlicht wer- en wird. Mit Recht beschränkt der Vf. seine Untersuchung auf die onvokale, für die allein eine zuverlässige Grundlage in den Quantitäts- ngaben des Sachsschen encyklopädischen Wörterbuchs, und in zweiter inie in den Notizen der Orthoëpisten Lesaint und Dubroca, besonders es ersteren, gegeben ist. Auch ist billigenswert, dass vorzugsweise ır die französischen Erbwörter in Betracht gezogen sind. J.s Unter- :heidungen, je nachdem sich der Tonvokal in offener oder geschlossener ilbe, der nicht gedeckte Vokal im Wort- oder nur im Silbenauslaut efindet, welcher Art die Konsonanten sind, die Silbenschluss bilden s. w., wie überhaupt die ganze Anlage und Ausführung der Arbeit, nd durchweg gelungen. Die Resultate des Vf.s sind denn auch recht ısprechend und erscheinen geeignet, auch für Feststellung der Quan- tät der vortonischen Vokale wie der alt- und mittelfranzösischen ɔnvokale einen zuverlässigen Ausgangspunkt zu gewähren.

Für die Geschichte der französischen Orthographie und Aussprache ɔn Wert ist die Breslauer Diss. von O. Faulde, *Über Gemination im*

Altfranzösischen. Halle 1881, ein Separatabzug aus der Zschr. f. r. Phil. IV, 542 ff. F. dehnt seine Untersuchung nur bis zu Anfang des 13. Jh.s aus, in welchem Jahrh. die Orthographie in manchen Beziehungen bereits traditionell wurde. Schätzenswert ist besonders die reichliche Sammlung von Beispielen für Konsonantengemination und deren Fehlen in gleichen oder parallelen Fällen. Auch der grössere Teil von F.s Erklärungen sind glücklich; im einzelnen fehlt es freilich nicht an Irrtümern und nicht ganz korrekten Auffassungen, die Folge einer nicht immer ausreichenden Sachkenntnis.

Die Entwickelungsgeschichte eines französischen Diphthongs bis in das Neufranzösische unternimmt zu geben: Ph. Rossmann, *Französisches* oi. Heidelb. Diss. Erlangen 1882, Separatabdruck aus Vollmöllers Romanischen Forschungen. Die Diss. ist Bartsch und Neumann gewidmet. Wenn auch der vorgenommene Gegenstand nichts weniger als erschöpfend behandelt, auch nur wenig des neuen in dem Schriftchen enthalten ist, so ist doch die Sorgfalt und Genauigkeit anerkennenswert, mit der die verschiedenen Entstehungsweisen des Diphthonges im Altfrz. geschildert und erklärt werden. Am schwächsten ist die Darstellung der späteren Entwickelung der verschiedenen afrz. *oi;* hier ist es dem Verf. nicht gelungen, die vielen damit verbundenen komplizierten Fragen zu übersehen oder gar zu bewältigen. Immerhin liefert auch für deren Lösung die Arbeit reichliches Material.

Ein Bruchstück aus der Entwickelungsgeschichte der französischen Flexion bietet R. Thurneysens Jenenser Habilitationsschrift: *Das Verbum* être *und die französische Conjugation*. Halle, 1882. 38 S. 8°. Das Schriftchen, enthält eine Einleitung von 5 Seiten (5—10), in welcher der Verf. sehr richtige, aber nicht neue Ansichten über Analogiebildung entwickelt, behandelt sodann die Formen des Verbums *estre* selbst (S. 11—23), hierauf den Einfluss dieser Formen auf die französische Konjugation (S. 24—36). S. 37/8 wird das Resultat der Untersuchung angegeben. Nach Th.s eigenen Worten kommt es ihm nicht darauf an, neue Ansichten vorzubringen, und solche wird man in der Tat auch wenige in dem Werkchen finden. Aber selbst die wenigen neuen Erklärungsversuche französischer Verbalformen durch analogischen Einfluss von Formen des Verbums *être* werden schwerlich Beifall finden; Ref. hält keinen einzigen für überzeugend. Der Verf. befindet sich wohl im Besitz einer guten Methode, allein seine Kenntnis der altfranzösischen historischen Laut- und Formenlehre reicht nicht aus, um ihm alle in Frage kommenden Momente klar werden zu lassen; so gelangt er zu bei gründlicherer Sachkenntnis ganz unmöglichen Kombinationen, und seine gute Methode führt ihn zu keinen glaublichen und acceptablen Ergebnissen. Es ist kein Zweifel, dass nach Erwerbung ausgedehnterer Kenntnisse von Th. tüchtige Arbeiten zu erwarten sind; mit der vorliegenden Arbeit hat er sich nur ein fragliches Verdienst erworben. Einen Gegenstand der altfranzösischen Formenlehre, der für die neufranzösische Philologie kaum von Interesse ist, behandelt H. Wolterstorff, *Das Perfekt der zweiten schwachen Konjugation im Altfranzösischen*. Diss. Halle, 1882. 8°. 34 S. Es handelt sich um die Pf. auf *ié* neben *i*. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis von G. Paris, Romania XI, 174 und Mussafia, Ltbl. f. germ. u. rom. Phil. 1882, S. 230 (dem Ref. ist die Diss. noch nicht zu Gesicht gekommen), ist die Arbeit total missglückt und inhaltlich wie formell ungenügend. Ein wegen seiner Beschränkung auf eine Mundart unzulängliches Unternehmen war ferner Thierkopfs Diss., *Der stammhafte Wechsel im Normannischen* (Halle 1881, 8°, 72 S.), die sich mit den

analogischen Einflüssen in der Gestaltung der Verbalstämme beschäftigt. Schon vor dem Erscheinen dieser Arbeit war die Untersuchung D. Behrens' begonnen, die unter dem etwas schwerfälligen Titel *Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwickelung des französischen Verbalstammes* (Strassb. Diss. 1882, vollständig in Französ. Stud. III, H. 6, 92. S.) denselben Gegenstand, aber ohne Beschränkung auf eine Mundart und bis zur Ausbildung der neufranzösischen Formen n gründlicher Weise behandelt.

Sehr zahlreich sind die neueren Arbeiten, die sich mit den französischen Mundarten, besonders des Mittelalters, beschäftigen. Wegen der grossen Zahl derselben können wir einer jeden von ihnen nur ganz wenige Worte widmen.

Einer besonderen Beliebtheit erfreut sich die normannische Mundart der älteren Zeit. Über „*Betontes* ĕ + i *und* ŏ + i *im Normannischen*" schrieb Schulzke (8°, 37 S.) eine zwar sorgfältige, doch nichts weniger als ausreichende und in ihren Ergebnissen unanfechtbare Dissertation (Halle, 1880), die indessen willkommenes Material bietet. K. Roeth, *Über den Ausfall des intervokalen* d *im Normannischen* Diss. Halle, 1882, kl. 8°, 66 S.) citiert, nicht ganz vollständig, die frühere Litteratur über seinen Gegenstand, referiert über das in betreff des Verhaltens „der normannischen Dentalen im allgemeinen" von Suchier Reimpredigt S. XIX gesagte, zählt die Fälle auf, in denen *t* oder *d* im Normannischen regelmässig erhalten ist, bringt eine neue, nicht unebene Ansicht über die Ursachen des frühen Ausfalls von *d* n der Kombination: Tonvokal + *di* + Vokal oder im Auslaut, zählt hierauf, nach den umgebenden Vokalen geordnet, aus 8 norm. Texten die Fälle auf, in denen intervokalische Dentalis erhalten blieb oder ausfiel, um schliesslich zu finden, dass (was freilich unausgesprochen bleibt) diese Zusammenstellung im Ganzen pro nihilo war, da sich bestimmte, noch nicht bekannte Gesetze über den allmählichen Ausfall der intervokalischen Dentalis nicht ergeben. Was man als solche nehmen könnte, ist doch wohl nichts anderes, als ein Spiel des Zufalls. W. Buhle, *Das* c *im Lambspringer Alexius. Oxforder Roland und Londoner Brandan,* Greifswalder Diss. 1881, 8°, 54 S., untersucht nach dem Muster von Varnhagens Arbeit über das *c* im Oxf. Ps. (Zs. f. r. Phil. II, 161 ff.) das Schicksal von *c(a). c(e, i)* und *t(e, i)* + *Vok.* in den auf dem Titel genannten Texten, und gelangt zu den gleichen Ergebnissen n betreff der wahrscheinlichen norm. Aussprache dieser Kons. Auch für ihn ist *h* nach *c* in seinen Texten ein negatives diakritisches Zeichen, das die verschiedensten Funktionen verrichtet und, so verstanden, einen grossen Teil, aber nicht alle, der früher gefühlten Schwierigkeiten hebt. An die vorstehenden Untersuchungen schliessen sich noch eine Anzahl Abhandlungen, die entweder ausschliesslich, oder doch nebenbei die Sprache einzelner normann. Denkmäler besprechen. 1879 erschien der 2. Band von Andresens Ausgabe von *Maistre Waces Roman de Rou et des ducs de Normandie,* Henninger, Heilbronn, V + 82 S., 8°, der S. 485—592 eine eingehende Untersuchung über des Dichters Sprache enthält, die sich aber in der Anlage und inhaltlich allzu eng an die ähnlichen Arbeiten von G. Paris, Mall, des Ref. u. a. anschliesst. In demselben Jahre erschien Suchiers Ausgabe der *Reimpredigt* (Halle, Niemeyer, 8°, 110 S.), eines norm. Denkmals etwa aus dem Anfang des 12. Jh. Die Einleitung enthält beachtenswerte Bemerkungen über sprachliche norm. Eigentümlichkeiten. Dem Jahre 1880 gehört an A. Schmidts, *Guillaume le Clerc de Normandie, insbesondere seine Magdalenenlegende,* Bonn, 1880 (Strassb. Diss., vollständig in den Rom.

Stud. IV, 493), worin gleichfalls des Dichters Sprache behandelt werden musste, zum Zweck der Feststellung der Authentizität von Guillaumes Werken. Dieser Diss. als Ergänzung soll dienen die Hall. Diss. von H. Seeger, *Über die Sprache des Guillaume le Clerc de Normandie und über den Verfasser und die Quellen des Tobias,* Halle a/S., 1881, 43 S. 8°. Der Verf. setzt sich Schmidt gegenüber ohne Berechtigung dazu aufs hohe Pferd: was er neues über den gleichen Gegenstand hinzubringt, hätte sich auf éiner Seite sagen lassen. Dem normann. Sprachgebiet gehört auch an der von P. Neumann, *Über die älteste franz. Version des dem Bischof Marbod zugeschriebenen Lapidarius* (Bresl. Diss. Neisse. 1880, 8°, 44 S.) untersuchte Text. Die sprachliche Untersuchung N.s bildet den Hauptteil der Arbeit. Endlich fand noch im Jahre 1880 die Sprache der normann. Dichterin Marie de France — als Mittel zum Zweck — eine Untersuchung in der Hallens. (?) Diss. von K. Warnke. *Über die Zeit der Marie de France.* Abgedruckt in der Zschr. f. r. Phil IV, 229.

Auch eine Unterart des Neunormannischen hat in neuerer Zeit eine Bearbeitung gefunden in C. Jorets, *Essai sur le patois normand du Bessin, suivi d'un dictionnaire étymologique.* Paris, Vieweg 1881, gr. 8°, 184 S. Den Inhalt des Werkes bildet ein unveränderter Abdruck der hier bereits II, 566 angezeigten Artikel J.s in den Mém. de la soc. de ling. III und IV, und eine Besserungen und Nachträge enthaltende *Préface* zu der verdienstlichen Arbeit.

Wie die alt- und neunormannische, hat auch die anglonormannische Mundart in den letzten Jahren wiederholt wissenschaftliche Untersuchung erfahren. Die Sprache eines agn. Dichters des 13. Jhs behandelte Koch in der Einleitung seiner Ausgabe: *Chardrys Josaphaz, set Dormanz und Petit Plet* (Heilbronn, Henninger 1879, 8°, 226 S.), dem 1. Bändchen von W. Foersters Altfranzösischer Bibliothek. Nicht ohne einige auch für die agn. Sprache beachtenswerte Beobachtungen ist Roses Strassb. Diss., *Über die Metrik der Chronik Fantosmes* (1880, vollständig in den Rom. Stud. IV, 301 ff.). Sehr sorgfältig und eingehend untersuchte die Sprache eines agn. Denkmals des 13. Jhs C. Uhlemann, *Über die anglonormannische Vie de Saint Auban in Bezug auf Quelle, Lautverhältnisse und Flexion.* (Strassb. Diss. 1880, in Rom. Stud. IV, 543 ff.). Eine doppelte Bearbeitung fand der agn. Cambridger Psalter des 13. Jh.s, einmal von C. Fichte, *Die Flexion im Cambridger Psalter* (Hallenser Diss. Halle, Niemeyer 1879, 8°, 96 S.), der seine Arbeit genau nach der Schablone von Meisters ähnlicher Arbeit über den Oxf. Ps. einrichtete, und neuerdings von K. Dreyer, *Der Lautstand im Cambridger Psalter* (Greifsw. Diss. von 1882), dessen Diss. vollständig im Verlage von J. Abel, Greifswald, noch erscheinen soll. Sie behält im wesentlichen die Disposition von Harseims Diss. über den Oxf. Ps. bei (vgl. hier II, 418) und verfällt gleichfalls, wenn schon in minderem Grade, in deren fehlerhafte, weil allzu minutiöse Anlage, unterscheidet sich aber von ersterer durch genauere Berücksichtigung auch der germanischen Elemente und durch die mit dem älteren Ps. vorgenommenen sprachlichen Vergleiche. Drei agn. Denkmäler des 12. Jh.s, nämlich die Seefahrt Brandans, Gaimars Estoire des Engleis und die Chronik Fantosmes untersucht auf ihre Sprache hin J. Vising, *Étude sur le dialecte anglo-normand du XII^e siècle* (Diss. Upsala, Alquist 1882, 8°, 104 S.). Leider ist gerade die sprachliche Untersuchung, die nur die Hälfte der Arbeit umfasst, der weniger gelungene Teil derselben; viel wertvoller sind V.s *Introduction* (S. 1-13) und die *Materiaux* (S. 16-66), in denen über die Hss., deren Verhältnis zu einander und über den Versbau der

bearbeiteten Texte Auskunft gegeben wird, und die ein rühmliches Zeugnis von des Vf.s Belesenheit und Methode ablegen.[1])

Auch *„die südwestlichen Dialekte der Langue d'oïl (Poitou, Aunis, Saintonge* und *Angoumois)"* haben neuerdings eine Behandlung gefunden in der Bonner Diss. von E. Görlich, die vollständig unter dem eben genannten Titel in den Französischen Studien III, 2. H., 1882 erschienen ist (135 S.). Die Arbeit ist eine ganz treffliche. An Urkunden und alten Texten ist mühsam alles zu Rate gezogen worden, dessen der Vf. mit W. Foersters Hilfe habhaft werden konnte, die einschlägige Litteratur ist durchaus berücksichtigt worden, und auch die modernen mundartlichen Denkmäler haben ihre Ausnutzung gefunden. Zu bedauern ist, dass es der Vf. unterlassen hat, zum Schluss in Kürze die gefundenen Eigentümlichkeiten seiner Mundarten zusammenzustellen und den übrigen gegenüber zu präzisieren. Nicht immer wird in seiner Arbeit das seinen Dialekten Charakteristische deutlich genug hervorgehoben.

Von Metzkes Diss., *Der Dialekt von Ile de France im XIII. und XIV. Jahrhundert* (vgl. hier III, 108) ist inzwischen auch der Schluss in Herrigs Archiv LXV, 57 ff. erschienen, von dem dasselbe Urteil gilt, wie von dem ersten Teil. Wie in der Natur der Sache liegt, finden sich in dem S. 95 gegebenen Endresultat nur wenig positive Indizien für die franzische Mundart, und ist dieselbe hauptsächlich nur aus dem Fehlen der den übrigen Mundarten eigenen Charakteristiken zu bestimmen. Die franzische Mundart berühren auch die fleissige Giessener Diss. von J. Schoppe, *Über Metrum und Assonanz der Chanson de geste „Amis und Amiles"* (8°, 39 S., 1882 = III, H. 1 der Französ. Stud.), die sich in der Methode an Rambeaus Assonanzen im Oxf. Rol. anschliesst, und die Hallenser Diss. von P. Lorenz, *Über die Sprache des Garnier von Pont-Sainte-Maxence*, 1881, kl. 8°, 34 S., der einen Dichter dem franzischen Sprachgebiet zuweist. Wie der ersteren Diss. die schwache Arbeit von H. Klein, *Sage, Metrik und Grammatik des altfranzösischen Epos „Amis und Amiles"* (Bonn. Diss. 1875) vorausging, so der letzteren die in ihrem sprachlichen Teile sehr verunglückte von A. Mebes, *Über Garnier von Pont-Sainte-Maxence*, Diss. Breslau, 1876. Eine letzte hier vielleicht zu nennende Diss. von Piebiger, *Über die Sprache der Chevalerie d'Ogier von Raimbert von Paris* (Diss. Halle, 1881, 8°, 56 S.) ist dem Ref. vorläufig nur aus Stengels Rezension derselben im Ltbl. f. germ. und rom. Phil. 1882, S. 272 bekannt; nach der sie, so weit sie die Sprache des Textes behandelt, nicht verdienstlos zu sein scheint.

Auf eine reichliche und gute Auswahl von Texten, namentlich Urkunden, stützt sich J. Zemlins fleissige Diss., *Der Nachlaut* i *in den Dialekten Nord- und Ost-Frankreichs* (Halle, 1881, 8°, 31 S.), die zu interessanten, wenn auch nicht durchweg sicheren Ergebnissen führt. Von einer, dem Ref. ebenfalls nicht zu Gesicht gekommenen Untersuchung, H. Haases, *Das Verhältnis der pikardischen und wallonischen Denkmäler des Mittelalters in Bezug auf* a *und* e *vor gedecktem* n (Diss. Halle, 1880, 8°, 54 S.) urteilt die Romania IX, 635: „Travail utile ... qui, sauf quelques légères erreurs, donne une base solide aux recherches".

Einer Unterabteilung des pikardisch-wallonischen Sprach-

---

[1]) Von Vising wird S. 8 auch die Programmabhandlung von F. Scheibner, *Über die Herrschaft der französischen Sprache in England*, Annaberg, 1880, citiert, die mir leider bisher unerreichbar geblieben ist.

gebietes sind zwei von einander unabhängige Arbeiten gewidmet: A. D'Herbomez, ***Étude sur le dialecte du Tournaisis au XIIIe siècle*** (Tournai, Caslerman 1881. 8°. 160 S. Auszug aus den Mémoires de la Société historique de Tournay), dessen Untersuchung auf von ihm selbst edierten Urkunden von Tournay (1207-92) beruht, und C. Schwake, *Versuch einer Darstellung der Mundart von Tournai im Mittelalter* (Hallens. Diss., 1881. 4°. 23 S.), der vorzugsweise auf litterarische Denkmäler sich stützt, und in der etwas umständlich angelegten Abhandlung nur zu dürftigen Resultaten gelangt.

Auch das Neuwallonische ist nicht ohne Bearbeitung geblieben. Abgesehen von dem 1880 von Scheler edierten Schluss des Grandgagnageschen *Dictionnaire étymologique de la langue wallonne* (vgl. hier II, 571) erschien in drei Eupener Programmabhandlungen von 1880—81 von W. Altenburg ein *Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen.* Die Abhandlung ist zwar nur für Laien bestimmt und entbehrt darum eines streng wissenschaftlichen Charakters, doch ist sie auch in der ihr gegebenen Gestalt nicht ohne Interesse und ohne wissenschaftlichen Wert.

Auch noch andere neuere Arbeiten, die nicht direkt die Sprache einer Mundart zum Vorwurf nehmen, sind für Kenntnis des altpikardischen oder altwallonischen von Interesse. So gibt Suchier in seiner Ausgabe von *Aucassin und Nicolete* (2. Ausg., 1881, Paderborn) S. 57 eine recht nützliche Zusammenstellung pikardischer Spracheigentümlichkeiten, in der das von andern und auch von ihm über sie Gefundene in übersichtlicher, für den an feinere Auffassung sprachlicher Dinge Gewöhnten freilich etwas primitiver Form verwertet ist. Sodann sind zu nennen die Abhandlungen von C. Schwan, *Philippe de Remi, sire de Beaumanoir, und seine Werke* (Strassb. Diss., 1880, in den Rom. Stud. IV, 351 ff.), die für Kenntnis des Beauvaisinischen zu verwerten ist (vgl. dazu die gehaltreiche Rezension von A. Seeger in Zschr. f. rom. Phil. IV, 465, deren Vf. nicht mit dem oben genannten H. Seeger zu verwechseln ist), ferner die Erlanger Diss. von W. Zingerle, *Über Raoul de Houdenc und seine Werke.* Eine sprachliche Untersuchung. Erlangen, 1880. 8°. 44 S. und C. Jenrich, *Die Mundart des Münchener Brut* (Diss., Halle 1881. 8°. 36 S.), worin die strittige Heimat des M. Br. nach Namur oder in dessen Umgebung verlegt wird.

Das Altlothringische fand eine gründliche, auf Urkunden, litterarische Texte und Werke über die moderne Mundart gestützte Untersuchung von Fr. Apfelstedt in der Einleitung seiner Ausgabe des *Lothringischen Psalters,* des 4. Bandes von Foersters Afrz. Bibl. (Heilbronn 1881). Weniger rühmliches lässt sich L. Adams Untersuchung der neulothringischen patois der früheren Dép. de la Meurthe und des Vosges nachsagen: *Les patois lorrains.* Nancy, Grosjean Maupin; Paris, Maisonneuve et Cie. 1881. 8°. XI + 460 S. Die Arbeit leidet an den gewöhnlichen Gebrechen der französischen Untersuchungen über moderne Mundarten: Es fehlt dem Vf. an genügenden sprachphysiologischen Kenntnissen und in Folge dessen in seinem Buche eine deutliche und konsequente, phonetische Transcription, ferner auch an der nötigen Kenntnis der historischen Grammatik, weshalb eine wissenschaftlich befriedigende Darstellung des Lautstandes von vornherein ausgeschlossen ist. Wie die Mehrzahl der ähnlichen Arbeiten kann auch L. Adams Werk nur als eine nicht immer zuverlässige Materialiensammlung für eine wirklich wissenschaftliche Darstellung der lothringischen Mundart dienen. Zu nennen ist ferner hier noch Haases Untersuchung *Über die Reime in der Image du monde des Walther von*

Metz (Diss., Halle 1880. 8°. 23 S.), worin festgestellt wird, dass Walthers Sprache zu Gunsten der franzischen Mundart nur noch wenige Züge der eigenen lothringischen Mundart festgehalten habe (s. Romania IX, 175).

Ein Denkmal, das nach des Herausgebers Ansicht der Franche-Comté angehört, fand eine sprachliche Untersuchung von dem Herausgeber selbst, nämlich der *Lyoner Ysopet. Altfranzösische Übersetzung des XIII. Jahrhunderts.* Zum 1. Mal herausgegeben von W. Foerster. Bd. V. der Altfrz. Bibl. Die Darstellung der Sprache umfasst S. XXVI—XLI. Über die darin befolgte Methode belehrt Foerster S. XXV; es ist, mit einigen notwendig gewordenen Modifikationen, dieselbe, die er in seiner Grammatik der altpiemontesischen Predigten (Rom. Studien IV, 46, Foerster l. c. citiert sich selber falsch) befolgte, und die auch seine Schüler (darunter Apfelstedt) befolgten oder befolgen werden, um damit eine leichtere Übersicht der für verschiedene oder dieselbe Mundart gewonnenen Ergebnisse zu ermöglichen. Man mag F.s Methode nicht für vollkommen halten, jedenfalls ist sie gerechtfertigt. Über die Solidität von F.s Untersuchung brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Zwei Arbeiten, die sich unter einander berühren, im Übrigen aber unabhängig von einander sind, behandeln francoprovenzalische Denkmäler. K. Müller, *Die Assonanzen im Girart von Rossillon* (Bonner Diss. Vollständig als Heft III, 5 der Französischen Studien 1882, 68 S. erschienen), schliesst sich, wie Schoppe, in freier Anlehnung an Rambeaus ähnliche Arbeit über den Roland an. Die Untersuchung, für die in einer sorgfältigen Einleitung eine sichere Basis gesucht wird, zeigt dieselbe tüchtige Schulung wie die übrigen in Bonn entstandenen sprachlichen Arbeiten und führt zu interessanten Ergebnissen. Auch H. Flechtner, *Die Sprache des Alexander-Fragments von Alberich von Besançon* (Strassb. Diss. 1882. 8°. 78 S.) hat es an Fleiss und Mühe nicht fehlen lassen. Doch ist seine Darstellung der lautlichen Verhältnisse seiner Texte (ausser A. v. Bes. wird insbesondere noch die Sprache der Marguérite d'Oyn untersucht) nicht scharf genug, und lässt auch seine Argumentation wiederholt zum Nachteil für ihre Glaubwürdigkeit die nötige Präzision vermissen. Ferner ist der Druck der Arbeit ein etwas nachlässiger. Nichtsdestoweniger bleibt auch seine Schrift eine verdienstliche Leistung. M. Müller, der in einer Anmerkung S. 67 z. T. dieselbe Arbeit macht wie Flechtner, und letzterer selbst kommen zu dem Resultat, dass in dem Fragment nicht die Mundart von Besançon, sondern eine francoprovençalische Mundart vorliege; Fl. bestimmt diese genauer, als die in der Gegend des Rhoneknies, in der Umgegend von Lyon, gesprochene.

Noch zweier Abhandlungen ist zu gedenken, die sich mit einer französischen Mundart (wenn diese Bezeichnung hier gestattet ist) beschäftigen, deren Anfänge in den Beginn des 18. Jh.s fallen, nämlich mit dem aus der frz. Umgangssprache eingewanderter Bretonen und Normannen entstandenen Kreolisch der schwarzen Bevölkerung der St. Mauritiusinsel, das zugleich zum internationalen Verkehr der verschiedenen, diese Insel bewohnenden Volksstämme dienen muss. Über diese primitive, aber linguistisch hoch interessante Mundart schrieb 1880 einen kleinen Artikel A. Bos, *Note sur le créole que l'on parle à l'île Maurice* in der Romania IX, 571 (vgl. hier III, 604), und noch in demselben Jahre erschien von M. C. Baissac, einem Eingeborenen dieser Insel, eine *Étude sur le patois créole mauricien.* Nancy, Berger-Levrault. LXII + 233 S. kl. 8°. Dieselbe gibt in einer 72 Seiten um-

fassenden belletristisch gehaltenen und etwas breiten *Introduction* Auskunft über Entstehung und Charakter der Sprache der Kreolen. S. 1 bis 87 enthalten die *Grammaire*, bei der man eine einheitliche Transcription und streng wissenschaftliche Fassung vermisst, die aber genügt, um einen Einblick in die einfache Gestaltung der kreolischen Formenlehre und Syntax zu gewinnen; alsdann nehmen die *Figures* S. 88—103 in Anspruch, die, wie bei allen jugendlichen Völkern, so in dem Kreolisch der Madagassen der Mauritiusinsel eine hervorragende Rolle spielen. Hierauf folgt S. 104 eine dilettantische *Phonetique*, S. 121 die Geschichte vom „gestiefelten Kater“ mit franz. Interlinearversion; S. 141 eine zweite vom „Todten auf dem Esel“. Daran schliessen sich S. 146 Sprichwörter, Redensarten und S. 204 ff. *Lirandanes* d. i. Rätselfragen und Antworten, die sich bei den Kreolen einer besonderen Beliebtheit erfreuen, alles Dinge, die zur Charakteristik der Kreolensprache wesentlich beitragen. Man vermisst ein Verzeichnis des Wortschatzes. Von der vollständig flexionslosen Sprache und der interessanten Umschreibungen, durch welche die fehlenden Flexionen und Tempora ersetzt werden, hier eine Beschreibung zu geben, müssen wir uns versagen; wir verweisen auf das Werkchen selbst, wie auf die ausführliche Rezension desselben von Bos in Romania X, 610 ff. und die von K. Sachs im Magazin f. d. Lit. d. In- u. Ausl. 50. Jhrg. S. 539 f.

Die vorangehende Aufzählung zeigt, wie gewaltig in den letzten Jahren die Litteratur über die französischen Mundarten, besonders des Mittelalters, zugenommen hat. Glücklicherweise ist mit dem Umfange auch die Gründlichkeit derartiger Untersuchungen gewachsen. Immer mehr werden, wenn möglich, nach Ort und Zeit bestimmte Urkunden zu Rate gezogen, immer mehr, wenn freilich auch noch viel zu wenig, werden bei Durchforschung mittelalterlicher Dialekte auch die modernen patois befragt. Dies hindert indessen nicht, dass die besprochenen Arbeiten, soweit sie Promotionsschriften sind, fast sämtlich die Schwächen derartiger Erstlingsarbeiten mehr oder minder aufweisen, und dass die durch sie für die Wissenschaft gewonnenen positiven Ergebnisse zu ihrem Umfange und ihrer Zahl in einem sehr ungleichen Verhältnisse stehen.[1]) Interessant ist zu sehen, wie sich an den Arbeiten die Verschiedenheit der Schulen geltend macht, die Eigenart der Lehrer insbesondere den in Deutschland erschienenen Diss. aufgeprägt ist. Der Pariser Schule gehören an Joret und d'Herbomez; von Foerster ausgegangen sind die Untersuchungen von Apfelstedt, Görlich und K. Müller, denen, was die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Arbeit betrifft, unstreitig die Palme gebührt; an Kopfzahl ragen die Schüler Suchiers hervor, von denen Thierkopf, Schulzke, Roeth, Seeger, Warnke, Fichte, Zemlin, Lorenz, Fiebiger, die beiden Haase und Jenrich genannt wurden, die freilich nicht alle ihre Vorbildung ausschliesslich in Halle erhalten haben, die aber sämtlich die Schwächen und Vorzüge, in ihrer Gesamtheit besonders die Ungleichmässigkeit ihres Anleiters zur Schau tragen. Unter Gröbers Anleitung sind entstanden die Arbeiten von Neumann, Metzke und Flechtner; Schüler Böhmers und des Referenten sind: Schmidt, Rose, Uhlemann und Schwan; die übrigen Diss., die sich mit französischen Mundarten beschäftigen, sind von verschiedenen Seiten her angeregt und überwacht worden.

[1]) Man vergleiche das ähnliche Urteil Stengels: Report on the philology of the romance languages. 1875 to 1882. In den Berichten der Philological Society. 1882. S. 121 f.

Nicht ohne Beziehung zur wissenschaftlichen Laut- und Flexionslehre sind zwei kleine Schriften, die pädagogische Zwecke verfolgen und die wir möglichst bald der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen möchten. Die eine ist ein Schulprogramm und ihr Verf. Kühn. Ihr Titel lautet: *Zur Methode des französischen Unterrichts* (Progr. des Realgymnasiums zu Wiesbaden 1882. 4°. 19 S.). In dem sehr verständig geschriebenen Aufsatze wird mit Recht gewünscht, dass auch auf den Schulen endlich einmal zwischen Laut- und Buchstabenlehre gründlich unterschieden werde, und — wie es Vietor in dieser Zschr. I, 43 auseinandersetzte — der Lautlehre ihr Recht werde. Als weiteres Desideratum stellt der Verf. auf, dass der frz. Unterricht von vornherein sich an die Lektüre, an ein Lesebuch anschliesse, und kämpft gegen die herkömmliche Unterrichtsweise der sog. Grammatisten an. Von der Grammatik soll nur das Hauptsächlichste, dieses aber gründlich, die Laut- und Formenlehre auf historischer Basis, die Erscheinungen der Syntax von ihren Prinzipien aus, gegeben werden. Die Art, wie sich Kühn einen solchen Unterricht denkt, wird des weiteren auseinandergesetzt. Dieselben Ansichten, nur noch energischer, entwickelt ein Anonymus, der sich Quousque tandem nennt, und der mit guter Kenntnis der pädagogischen Litteratur eine tüchtige Fachkunde verbindet, in einer frisch geschriebenen kleinen Brochüre *Der Sprachunterricht muss umkehren* (Heilbronn, Henninger 1882. kl. 8°. 38 S.), in der auch das Englische eingehendere Berücksichtigung findet. Der Herr Anonymus, der gut gethan hätte, seinen Namen nicht zu verschweigen, tritt ausserdem noch für die Ansicht ein, dass der fremdsprachliche Unterricht mit einer lebenden Sprache beginnen solle, die wir, sofern diese lebende Sprache das Französische sein soll, trotz Ostendorf und Stengel, für grundverkehrt halten. Auch unterschätzt der Verf. mit seinen Gewährsmännern die Bedeutung der alten Sprachen und denkt sich deren Zurückdrängen im Schulunterricht allzu leicht. Merkwürdigerweise kennen beide Autoren nicht die Arbeiten Klotzschs, der schon lange vor ihnen für den Anschluss des Unterrichts an die Lektüre in seiner Abhandlung: *Der französische Unterricht in höheren Lehranstalten während der beiden ersten Schuljahre* (4°. 58 S., als Manuscript gedruckt!) eingetreten ist, und in seinem, jedermann zugänglichen Werke *Methodisch bearbeitetes französisches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten* (Berlin, Weidmann 1877. 8°. 470 S.) wie in seinem Unterricht mit der praktischen Ausführung des von ihm Vertretenen begonnen hat. Auch beachten beide Verf. nicht oder zu wenig, dass die Reform im sprachlichen Unterricht, spez. was dessen sofortigen Anschluss an die Lektüre betrifft, nicht einseitig mit dem neusprachlichen Unterricht beginnen darf, wenn nicht gleichzeitig auch der altsprachliche dieselben Bahnen betritt und so die Harmonie des alt- und neusprachlichen Unterrichts fortbestehen kann. Endlich scheinen beide nicht frei von utopischen Anschauungen über das im Schulunterricht Erreichbare und Durchführbare, trotz Kühns Eintreten für möglichste Beseitigung alles Überflüssigen und Entbehrlichen. Wie dem aber auch sein mag, beide Schriftchen verdienen allgemeine Beachtung und seien darum den Fachlehrern auf das Wärmste zur Lektüre empfohlen.

E. Koschwitz.

II. Schulgrammatiken.

1. F. Booch-Arkossy und Emile Labaite. *Ausführliches Lehr- und Lesebuch zum fertigen Sprechen und Schreiben der französischen Sprache.* Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht Gebildeter. Dritte neubearbeitete und vervollständigte Auflage des „praktisch-theoretischen Lehrganges der französischen Schrift- und Umgangssprache.“ Kursus I. (288 S.) 1880, Kursus II. (328 S.) 1881 Supplement (115 S.) 1881. Leipzig. Breitkopf & Härtel. 2. E. Gerlach, *Schulgrammatik der französischen Sprache.* Mit Übungen (426 S.) 1879. *Elementargrammatik der französischen Sprache.* Mit Übungen. (116 S.) 1880. Leipzig. Veit & Comp. 3. Karl Brandt *Kurzgefasste französische Grammatik für die Tertia und Sekunda des Gymnasiums.* (51 S.). Salzwedel. Verl. v. Gustav Klingenstein. 1881. 4. A. Bechtel, *Französische Grammatik für Mittelschulen.* Teil I. (222 S.), mit dem für die ersten zwei Jahrgänge nötigen Lesestoff, zweite vereinfachte und verbesserte Auflage. Teil II. (252 S.), für die Mittel- und Oberklassen. *Übungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen:* Mittelstufe (für Klasse III. und IV.) 84 S., Oberstufe (für Klasse V.—VII.) 102 S. Wien 1880. Julius Klinkhardt. 5. Th. Straub *Nouvelle grammaire française versifiée.* Neue französische Grammatik in Versen zur schnellen und gründlichen Erlernung der grammatischen und orthographischen Regeln der französischen Sprache (174 S.). Jena Hermann Costenoble. 1881.

Die grosse Zahl der in den letzten Jahren erschienenen französischen Lehrbücher, besonders der methodischen, beweist offenbar dass ein reges Interesse für den französischen Unterricht vorhanden ist. Leider kann man bei vielen, obwohl alle irgend einem Bedürfnisse abhelfen wollen, gar nicht oder nur in geringem Masse irgend welchen Fortschritt in Bezug auf Methode und Auffassung erkennen. Mancher Verfasser einer französischen Schulgrammatik glaubt Plötz oder irgend einen andern Vorgänger genügend „verbessert“ zu haben, wenn er etwa z. B. die Vokabel *la plume* in die 7. Lektion statt in die 3. setzt oder die Reihenfolge der Übungssätze ein wenig verschiebt. Im allgemeinen muss man auch Herrn Kühn in seiner sehr beachtungswerten Abhandlung „Zur Methode des französischen Unterrichts“ (Programm des Realgymnasiums zu Wiesbaden, 1882)[1]) Recht geben, wenn er sagt, dass „sich fast alle Bücher der Art in dem alten Geleise, das von Plötz nach Seidenstückers Muster gelegt worden ist, bewegen.“

1. Ich mache daher gern auf Booch-Arkossys ausführliches Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache aufmerksam, weil es eine von der gewöhnlichen sehr abweichende, wenn auch z. T. ziemlich alte Methode befolgt und vieles von dem, was Kühn u. a. — erst kürzlich der sich „Quousque tandem“ nennende Autor — für den Unterricht in den lebenden Sprachen verlangen, bietet. In seiner Methode, die Booch-Arkossy selbst Robertsons Methode in zeitgemässer Neubearbeitung und Vervollständigung nennt, und die er nicht bloss für das Französische, sondern auch für das Englische und Italienische angewandt hat, kommt in der That die Sprachlehre gegenüber der Schriftlehre, der Laut gegenüber dem Schriftzeichen, das gesprochene Wort gegenüber dem geschriebenen, der Satz gegenüber dem einzelnen Worte

[1]) Eine Besprechung dieser Abhandlung ist schon von anderer Seite für die Zeitschrift übernommen worden.

las Lesestück gegenüber dem aus dem Zusammenhange herausgerissenen, nur zur Exemplifikation einer Regel dienenden Satze zur Geltung, und die Lektüre bildet darin den Mittelpunkt und Ausgangspunkt des Unterrichtes. Booch-Arkossy charakterisiert Robertsons Methode in dem Vorworte zur 1. Aufl. seines engl. Lehrbuches (1855) olgendermassen: „Sie lehrt die fremde Sprache sogleich in ihrer Totalität kennen, richtig aussprechen, übersetzen, zurückübersetzen, im ebendigen freien Ausdruck (Konversation, sofort von der ersten Lektion an) gebrauchen und fortschreitend nach wissenschaftlichen Grundätzen erfassen und beurteilen". Diese Methode ist, wie gesagt, im rossen und ganzen keineswegs neu und geht nach B.-A. auf Robertons französisch geschriebenes Elementarwerk über die englische Sprache zurück. Sie ist wiederholt und auf verschiedene Weise enutzt, verändert und verbessert, so auch von Toussaint und Langencheidt in ihren Unterrichtsbriefen für ihre Zwecke verwandt worden.

In einem Vorworte zum 1. Teile des franz. Lehr- und Lesebuches gibt B.-A. sowohl für Lehrende wie Lernende eine Anleitung zum Gebrauche seiner, resp. der Robertsonschen Methode und schickt den 25 Lektionen des 1. Kursus eine Besprechung der franz. Laute und Schriftzeichen, des Apostrophs, der Bindung *(liaison)* und der Sprecharten voraus (p. 1—10). Wie er sich zur Bezeichnung der englischen Laute der 40 von dem englischen Linguisten Ellis erfundenen phonetischen Buchstaben bedient, so hält er sich bei der Darstellung der franz. Aussprache an das phonetische System des franz. Gelehrten Adrien Féline, indem er es durch die Typen des sog. deutschen Alphabets „mit Hinzunahme leicht fasslicher Zeichen" umschreibt. Er beruft sich dabei auf Sachs und Villatte, die in ihrem encyklopädischen Wörterbuch bei der Bezeichnung der Aussprache zum grossen Teil ähnlich verfahren. Leider entstehen dadurch notwendigerweise manche Unklarheiten und Ungenauigkeiten, und ich glaube kaum, dass ein deutscher Schüler mit diesen Zeichen eine klare Anschauung von den der französischen Sprache eigentümlichen Lauten gewinnen kann. Dazu ist vor allem notwendig: eine Einteilung der Laute in Vokale, Halbvokale, Konsonanten und Mittellaute (Liquidæ) — eine Scheidung der offenen und geschlossenen, der langen und kurzen Vokale, — eine Trennung der entbrechenden und entfliessenden Konsonanten (der Verschlusslaute und Reibelaute oder der Klapper und Schleifer) und der tönenden (stimmhaften) und tonlosen (stimmlosen) Konsonanten — und eine genaue Angabe der Art und Weise, wie die im Deutschen nicht vorkommenden Laute mit den Mundwerkzeugen ausgesprochen werden, und wodurch sie sich von ähnlichen, ihnen nahe stehenden im Deutschen vorhandenen Lauten unterscheiden. Die Umschreibung dieser in der deutschen Sprache fehlenden Laute mit sog. deutschen Buchstaben nützt nichts und kann nur verwirrend wirken. Man halte sich bei der Darstellung der fremden Aussprache im allgemeinen an die Buchstaben des lateinischen Alphabets und erfinde, wo diese nicht ausreichen, lieber neue Zeichen oder wende zweckmässige, leicht zu verstehende Hilfsmittel zur Unterscheidung an, wie es Trautmann (Anglia I.), Vietor (Engl. Schulgramm. 1879) und schon längst Prof. Böhmer z. B. in seinem Kolleg über romanische Sprachen (so schon 1871 in Halle) gethan haben. — Die Tabelle der vokalischen Laute ist bei Booch-Arkossy (I. p. 2) sehr unvollständig, z. B. wird langes geschl. *o* und *ö (nos — honteux)* gar nicht von langem offn. *o* und *ö (l'or — l'empereur)* geschieden. Besonders die nasalen Vokale sind sehr ungenügend dargestellt, indem *ng* hinter dem bezüglichen Vokal steht. Dadurch wird

die Thatsache verdunkelt, dass bei den franz. nasalen Vokalen kein nasaler Konsonant (Mittellaut) mittönt, es sei denn in gewissen Fällen in der „liaison", wo ja aber auch kein deutsches *ng*, sondern das gewöhnliche, dentale *n* (*un homme*) gehört wird. Die Aussprache der franz. Wörter *ban* und *banc* ist eben keineswegs die des deutschen *bang* oder gar *Bank*. Auffällig ist es, dass B.-A. die nasalen Vokale *in, yn* (= *ä, è,* durch die Nase gespr.) und *un* (= *ö,* durch die Nase gespr.) von den entsprechenden reinen, nicht durch die Nase gesprochenen Vokalen *è, ê, ai* = *ä* und *eu* = *ö* trennt und zu *i* und *ou* = *u* stellt, während er den nasalen Vokalen *a* und *o* die richtige Stelle zuweist. Hierbei ist wohl die franz. Schreibweise massgebend gewesen. Jedoch ist damit die Scheidung der ohne Rücksicht auf die jetzige Aussprache, wenn auch z. T. historisch begründeten Schrift und der phonetischen, den heutigen Lautbestand darstellenden Schrift aufgegeben oder wenigstens undeutlich gemacht. An der Bezeichnung der Konsonanten und Mittellaute mit deutschen Buchstaben ist weniger auszusetzen. Indes verstehe ich nicht *w* = *ūw* neben *v* = *w*. — *ill, il* bezeichnet B.-A. in seiner Tabelle (I, p. 2) = *lj, ij* und bemerkt dazu (Anm. I, p. 2), dass das *l* eigentlich gar nicht gehört wird. Vgl. I, p. 7 *lj* (besser *ij*), was er einen „mouillierenden oder ganz weichen Quetschlaut" (!) nennt. Das *l* wird bekanntlich bei dieser Kombination von Schriftzeichen (für das sog. *l mouillé*) weder eigentlich noch uneigentlich in der jetzigen guten Umgangssprache und Theatersprache gehört. — Bei *z, s* = *ſ* fügt B.-A. in einer Anm. (I, p. 2) hinzu: „Weichstes ſ wie in Muse, leise". Im franz. gibt es nur harte (scharfe) und tonlose (stimmlose) — und weiche und tönende (stimmhafte) *s*-Laute: *s* — *z*. Ein weicheres und weichstes *s* existiert nicht. — p. 9 spricht B.-A. von den zusammengesetzten Lauten, wo er in der That zusammengesetzte Buchstaben meint, die z. T. keineswegs zusammengesetzte Laute oder spez. Vokale, sondern einfache Vokale in der Aussprache darstellen, z. B. *ai, au, eau, ei.* — Ich könnte noch manches mangelhafte in bezug auf die Behandlung der Aussprache in dem Lehrbuche von Booch-Arkossy hervorheben; indes mir fehlt der Raum dazu. Jedenfalls hat der Verfasser gerade auf diesen Punkt, dem Zweck seines Buches gemäss, viel Mühe verwandt. Trotzdem hat er dabei irre gehen müssen, weil er nicht konsequent die phonetische Lautbezeichnung nach dem Vorgange von Trautmann und Vietor u. a. durchgeführt hat. Derselbe Mangel zeigt sich in dieser Hinsicht auch in dem vorzüglichen Wörterbuche von Sachs, aber in viel geringerem Grade. Hier sind wenigstens alle im franz. vorkommenden Laute auf irgend welche Weise, manche auch besser, z. B. die Nasalvokale (der vokalischen Aussprache gemäss), bezeichnet, während Booch-Arkossy einige Zeichen „wegen grösserer Einfachheit der Darstellung" weggelassen hat.

Das eigentliche Lehrbuch (von p. 11 an) ist in zwei Kurse geteilt und enthält 48 Lektionen, von denen jede mit einer Leseübung beginnt. Unter jeder Zeile dieser Leseübung sind die franz. Wörter durch die oben besprochenen deutschen Lautzeichen mit Bezeichnung der Wortbindung u. dgl. wiedergegeben (L. 1—13); von L. 14 an wird nur noch die Aussprache der schwierigern oder unbekannten Wörter in Parenthese hinzugefügt. Darauf folgt als zweite Übung derselbe Text mit einer vollständigen, wörtlichen deutschen Interlinearübersetzung, die schon in der dritten Lektion mit der ersten Übung verbunden, dann nach und nach immer mehr verkürzt und in den späteren Lektionen auf einige Angaben in Parenthese beschränkt ist. In der dritten Übung wird der Text zu einer wechselseitigen, mündlichen ne-

:chriftlichen, satzweise diktierten Übersetzung verwandt. In der vier-
:en soll davon eine mündliche und schriftliche zusammenhängende
Übersetzung in gutem Deutsch angefertigt werden. Endlich (5.) ist
lerselbe Stoff in Form einer Unterhaltung mit Frage und Antwort
rerarbeitet, wobei nur die bereits gelernten und im Lesestücke ent-
ıaltenen Wörter und Redensarten gebraucht werden. Von L. 44 an
ıört diese Übung auf. — Die zu den fünf Übungen verwandten Lese-
:tücke sind gut gewählt, in gutem Französisch abgefasst und den bes-
:en Schriftstellern entnommen; ihr Inhalt ist abwechselnd und in bezug
ıuf Schwierigkeit fortschreitend. Sie repräsentieren acht verschiedene
Prosastilgattungen; die ersten sind, wie billig, kleine Erzählungen, die
.etzten bestehen aus einem Drama (Le Village von Octave Feuillet)
ınd aus Briefen. — Die sechste und siebente Übung sind grammatische
Übungen und haben mit den andern nichts zu thun: die sechste soll
n jeder Lektion so viel von der Form- und Satzlehre bringen, als in
:iner Lehrstunde bequem durchgearbeitet werden kann; in der siebenten
bis L. 47) sollen die in der sechsten besprochenen grammatischen Ge-
:etze eingeübt werden — zuerst an einzelnen Wörtern, dann an ein-
:elnen, zum Übersetzen dienenden deutschen Sätzen. Die Übungen
:echs und sieben stimmen demnach mit der Seidenstücker-Plötzschen
Methode überein. — Die Aufgaben der achten Übung behandeln die
Satzlehre (Konstruktion) und schliessen sich, was Wörter und Phrasen
betrifft, bis L. 12 an das Lesestück der ersten Übung an. Von L. 13
ın besteht diese Übung aus selbständigen, zusammenhängenden, schwie-
:igeren deutschen Lesestücken, die ins Franz. übersetzt werden sollen.
Auch diesen liegt ein franz. Original zu Grunde. Der achten Übung
folgt im zweiten Kursus von L. 28 an eine Übung in der Umgangs-
:prache, die *„dialogues usuels“*. — Im Supplementbande behandelt der
Verfasser kurz die Homonyme, Sprichwörter und Gallicismen, die Sy-
ıonyme, die franz. Prosodie und Poesie, den Briefstil, giebt einen
Schlüssel zu den Aufgaben der grammatischen Übungen und der Satz-
bildung und verweist schliesslich auf einige Hilfsmittel zum Weiter-
:tudium.

Das ganze Werk ist auf erwachsene Schüler berechnet, die eine
:ein praktische Belehrung suchen, und „setzt deutsche Lernende vor-
ıus, die mindestens in der Grammatik ihrer Muttersprache sicher sind“.
Für bloss praktische Zwecke scheint freilich das grammatische Material
Nr. 6) zu gross, vieles darin unnötig und besonders die vielen gram-
matischen termini überflüssig. Dieser Teil könnte daher bedeutend
kürzer gefasst und vielleicht auch mehr in Zusammenhang mit den
vorgehenden Übungen gebracht werden. Von Einzelheiten muss ich
hier absehen. Für Anstalten, an welchen die Schüler sehr jung das
Französische anfangen und das Studium desselben mehrere Jahre
hindurch, wenn auch in wenigen wöchentlichen Schulstunden, fortsetzen,
ist das Lehrbuch von Booch-Arkossy nicht geeignet, da seine 48 Lek-
tionen auf ein Schuljahr oder nur etwas länger zugemessen sind, und
die Lesestücke vieles enthalten, was nur für Erwachsene interessant
und verständlich sein kann. Dagegen eignet es sich ganz vorzüglich
für höhere Fachschulen, die ihren erwachsenen Schülern in möglichst
kurzer Zeit eine praktische, ziemlich weit reichende Kenntnis der franz.
Sprache gewähren wollen. Nur könnte in diesem Falle die wörtliche
Interlinearübersetzung fehlen, da ja dann der Lehrer die bezüglichen
Lesestücke mit den Schülern durchzunehmen hat. Der Verfasser mag
daher auch mit Recht an das Selbststudium gedacht haben. Freilich
wird ein Studium des Franz. ganz ohne Lehrer auch mit diesem Buche

trotz der Interlinearübersetzung und der Bezeichnung der Aussprache unmöglich sein. Für diese ist, wie auch B.-A. im Vorworte bemerkt, ein Lehrer, der gut ausspricht, auf alle Fälle nötig — ich füge hinzu — gerade bei den von B.-A. angewandten Lautzeichen, die, wie wir oben gesehen haben, sehr mangelhaft sind und leicht irre führen können. — Ich bin überzeugt, dass sich Erwachsene mit Hilfe eines geschickten Lehrers, ohne dass dieser in der ganzen Zeit notwendig ist, den in dem Lehrbuche gebotenen Stoff ziemlich schnell aneignen können, und dass sie damit, wenn auch etwas weniger, als B.-A. verspricht, so doch immerhin eine gewisse praktische Fertigkeit im Sprechen, Schreiben und Verstehen des Französischen erlangen werden.

2. Von Booch-Arkossys Lehrbuche unterscheidet sich wesentlich in Zweck und Auffassung die Schulgrammatik von Gerlach. Diese ist für Anstalten geschrieben, in deren Lehrplan der franz. Unterricht auf mehrere Jahre verteilt ist und nicht bloss praktische Sprachfertigkeit bezweckt, sondern auch zu einer gründlichen formalen wissenschaftlichen Bildung beitragen soll. Der Verfasser hat es daher „nicht lediglich darauf abgesehen, ein Buch zu schaffen, welches zur möglichst raschen und bequemen Aneignung des Gebrauches der Sprache diente, sondern sich bemüht, auf die wissenschaftliche Durchdringung und systematische Abrundung des grammatischen Stoffes hinzuarbeiten“ (Vorrede zur Schulgramm.). Er behauptet, „dass weniger eine bonnenhafte Aneignung eines beschränkten Sprachstoffes, als ein allerdings etwas mühsameres Eindringen in die Eigentümlichkeiten einer Sprache und ein Erringen derselben den Geist zu bilden im Stande ist“ (Vorrede zur Elementargramm.). Freilich muss man ihm entgegenhalten — und er selbst wird es gern zugeben —, dass man sich eine tüchtige Sprachfertigkeit auch anders oder gerade auf andere Weise als nach Art des „Bonnenunterrichtes“ aneignen kann. Diesem praktischen Zwecke, den nach meiner Ansicht der Unterricht in den neuern Sprachen auf den Schulen im Gegensatze zu den alten Sprachen, für welche derselbe nicht existieren kann, den Anforderungen des Lebens gemäss stets so viel als möglich verfolgen sollte, steht keineswegs ein gründliches, wissenschaftliches Studium der Grammatik entgegen, sondern lässt sich sehr wohl damit verbinden. Gewiss soll auch der französische Unterricht — so gut als der griechische und lateinische — formal bilden, und zwar mittelst einer wissenschaftlichen durch die Resultate der romanischen Philologie vertieften Auffassung der sprachlichen Erscheinungen. Oder sollten die hervorragenden Arbeiten eines Diez und seiner sprachgeschichtlichen Schule gar nichts geleistet haben, was sich für den franz. Schulunterricht praktisch verwerten liesse? Dann würde man unbedingt eingestehen müssen, dass der Kandidat, welcher romanische Philologie studiert hat, von der Universität so gut wie gar keine Vorbildung für seine Lehrthätigkeit mitbringt. Dem ist aber nicht so! Durch seine philologische Bildung ist er jedem „Sprachmeister“ überlegen und leistungsfähiger als dieser, wenn er es versteht, seine etwa vorhandenen Lücken in der praktischen Kenntnis der franz. Sprache bald auszufüllen. Allerdings sollte auf die Lautphysiologie und die für den Lehrer unumgänglich notwendige Kenntnis des modernen Französisch im Universitätsstudium und besonders beim Staatsexamen im allgemeinen mehr Gewicht als bisher gelegt werden. Indes darüber ein ander Mal!

Gerlachs Grammatik muss, ebenso wie die Lückings, welche ich im vorigen Jahre in dieser Zschr. zu besprechen hatte, von allen romanistisch gebildeten Fachlehrern als ein neuer Versuch, die Resultate

ler romanischen Sprachwissenschaft für die Schule zu verwerten, begrüsst und anerkannt werden. — Sie ist ein Jahr vor Lückings Lehrbuche erschienen. Es ist ebenfalls eine systematische Grammatik und eider ebenfalls auf alle Arten von Schulen berechnet, obwohl G. zur Verdeutlichung einzelner Spracherscheinungen Analogien des Griech., Lat. und Engl. herangezogen hat. Über diesen Standpunkt habe ich bereits bei der Rezension des Lückingschen Buches Gelegenheit gehabt meine Ansicht zu sagen. — Wie Lücking, hat auch Gerlach in der Flexionslehre, besonders bei der Behandlung des Verbum, die Ergebnisse der sprachgeschichtlichen Forschung auf angemessene Weise benutzt und z. B. auch schon den Einfluss des *accent tonique* im Präsens vieler sog. unregelm. Verba hervorgehoben *(voul-, veul-, nous voulons, ils veulent).* Indes behält er leider die äusserliche Einteilung in regelmässige und unregelmässige Verba, wozu er alle Verba mit *oir* im Inf. rechnet, bei, ohne auf den viel bedeutsamern Unterschied hinzuweisen, der Lücking bestimmt hat, in einer Schulgrammatik nur zwei Hauptkonjugationen, eine herrschende (Verba auf *-er,* auf *-ir* mit zwei Stämmen) und eine archaische (Verba auf *-re, -ir* mit einem Stamme, und *-oir)* aufzustellen. Mit welchem Recht kann die Konjugation von *dormir* etc. (p. 88 ff.) eine unregelmässige, dagegen die Konjugation von *finir* (p. 63 ff.) eine regelmässige genannt werden?

In der Lautlehre — dies wird ihm die lautphysiologische Richtung mit Recht zum Vorwurfe machen — unterscheidet G. viel zu wenig zwischen dem Laute und der sei es aus einer früheren Sprachstufe übriggebliebenen, sei es durch blossen zufälligen Gebrauch und dgl. bedingten Schreibart. Daher sind seine sog. Lautgesetze manchmal recht verkehrt. Vgl. z. B. p. 25, § 64 und p. 27, § 76, wo von der Metathesis die Rede ist. Der Wortstamm *ceing — (ceindre)* ist keineswegs, wie G. meint, „erst aus Lautrücksichten durch Umstellung der Laute zu *ceign* — geworden". Das lat. *cingimus* hat im franz. *ceignons* dieselbe Reihenfolge der Laute bewahrt: *n* + *g,* im Vulgärlatein jedenfalls ziemlich frühzeitig = *n* + *j* gesprochen, ist = *n mouillé* im franz., welches in der heutigen Orthographie stets *gn* geschrieben wird, während es in alten Texten öfter noch *n* + *i, i* + *n, i* + *gn* geschrieben ist. Vgl. Chanson de Roland Oxf. II.: *Puillanie* v. 2328, *Romaine* v. 2326, *Espaigne (= Espagne,* nfrz.) v. 2. — Es ist also hier keine Umstellung der Laute in der Sprache, sondern eine Umstellung der Schriftzeichen in der Orthographie eingetreten.

Auch die Syntax, besonders die Tempora und Modi, hat sich G. bemüht in wissenschaftlicher Weise zu behandeln. Jedoch ist ihm dies weniger gelungen, als nach ihm Lücking, der den eigentlichen Unterschied der Tempora und Modi viel klarer und gründlicher dargelegt. Was den Konjunktiv nach *que* betrifft, so hat es G., wie später Lücking, vermieden, die unpersönlichen Verba als eine besondere Klasse von Verben, „die den Konjunktiv regieren", nach dem Vorgange von Plötz und vielen franz. Grammatikern aufzustellen. Leider will noch Kühn in seiner sehr schätzenswerten, oben erwähnten Programmarbeit (Wiesbaden, Realgymn., 1882, p. 16, Anm.) diese Klasse aus praktischen Gründen beibehalten wissen. Die unpersönl. Verba „regieren" *que* mit dem Konjunktiv — wahrlich nicht wegen ihrer „Unpersönlichkeit" — aus denselben Gründen als die persönlichen Verba der drei (bei Lücking vier) Klassen und müssen daher der Logik gemäss unter diese verteilt werden. Die Schüler, die man gewöhnt, die innern Ursachen von sprachlichen Erscheinungen zu erkennen und nicht bloss „Regeln" ohne Überlegung auswendig zu lernen, sehen das Unlogische jener Einteilung

von selbst ein. Die unpersönlichen Verba der Logik zuwider als eine besondere Klasse aufzustellen, ist daher schädlich und — unpraktisch.

Ein Jahr nach der systematischen Schulgrammatik hat G. seine kleine methodische Elementargrammatik (1880) erscheinen lassen. Sie „stellt sich die Aufgabe, dem Schüler die grammatischen Grundbegriffe zu geben und ihn mit dem nötigsten aus der Aussprache- und Formenlehre auszurüsten", und zwar ist der Inhalt auf einen Jahreskursus abgemessen, wonach sogleich die Schulgrammatik gebraucht werden soll (cf. Vorrede). Für den Stoff der Lesestücke, die am Ende der Elementargrammatik geboten werden, ist nur die griechische Sagengeschichte gewählt, in den Übungen der Elementargrammatik sowohl als der Schulgrammatik ist die alte Geschichte durchaus bevorzugt worden. In bezug auf die Elementargrammatik gebe ich die Berechtigung dieses Verfahrens zu, weil die Schüler, für welche dieselbe geschrieben ist, noch sehr jung sind und die einfachen Stoffe der antiken Sage und Geschichte für sie wohl passen mögen. Aber gibt es keine einfachen, leichten Erzählungen aus der französischen Geschichte, besonders der mittelalterlichen, aus der Zeit der Kreuzzüge u. a.? W. Bertram hat ja derartige Erzählungen sehr hübsch in seinem grammatischen Übungsbuche (Berlin, 1875) zusammengestellt — und wohl ohne Gefahr für den deutschen Patriotismus! Sollen etwa Schüler, welche mehrere Jahre auf das Studium der franz. Sprache verwenden, davon abgehalten werden, die franz. Geschichte, mit welcher die Entwickelung der franz. Sprache und Litteratur eng verbunden ist, kennen —, die franz. Geschichtsschreiber mit ihren Vorzügen und Fehlern verstehen zu lernen?

Im Anhange der Schulgrammatik befinden sich einige franz. Gedichte, die z. T. nicht zum besten ausgewählt sind, darunter die Übersetzung von „Ich hatt' einen Kameraden", „*J'avais un camarade*". Der Name des verdienstvollen Übersetzers ist nicht genannt. Die franz. Strophen erinnern im Ausdruck und Rhythmus an die lat. und griech. Versionen des Uhlandschen Gedichtes, welche den Gymnasiasten wohl bekannt sind, und scheinen mir beinahe das poetische Produkt eines geweckten Realschulquartaners zu sein.

Im allgemeinen glaube ich Gerlachs systematische Schulgrammatik — in mancher Hinsicht vielleicht ebenso sehr als Lückings vortreffliche Leistung — empfehlen zu können, besonders jungen Lehrern, die eben die Universität verlassen haben und nun gern ihre dort gewonnenen sprachgeschichtlichen Kenntnisse im praktischen Unterricht verwenden möchten. — Die Reichhaltigkeit der grammatischen Definitionen ist wohl selbst dem Verfasser übermässig erschienen (vgl. Vorrede, p. II); jedenfalls sind viele unnötig für den Schüler, der schon Latein gelernt hat. Es sollte überhaupt in der Schule mehr Zusammenhang in dem grammatischen Unterrichte der verschiedenen Sprachen herrschen. Dann brauchten nicht dieselben termini und solche grammatischen Erscheinungen, wie sie sich in allen in der Schule getriebenen Sprachen zeigen, immer und immer wieder zum Überdrusse der Schüler „durchgekäuet" zu werden. — Das grammatische Material könnte in Gerlachs Lehrbuche ohne Schaden der wissenschaftlichen Gründlichkeit geringer sein. Es sollten in einer Schulgrammatik nur die grossen, allgemeinen Sprachgesetze ohne zahllose Ausnahmen und ohne kleine Spezialgesetze dem Schüler in systematischem Zusammenhange vorgeführt werden. Alles andere, den schwankenden Sprachgebrauch und vieles, was in langen, wortreichen und doch wenig umfassenden Regeln geboten zu werden pflegt, kann der Schüler viel besser in der

Lektüre kennen und verstehen lernen. Ein Hauptprinzip des Sprachunterrichtes sollte sein: Viel Lektüre! Wenig systematische, abstrakte Grammatik! Aber diese gründlich und wissenschaftlich behandelt! Nicht willkürliche Regeln, sondern umfassende Sprachgesetze, deren Gründe der Schüler verstehen soll! — Die methodische Elementargrammatik hätte G. mit mehr Lesestücken, guten Anekdoten, Fabeln, geschichtlichen Erzählungen u. dgl., bereichern und auf mehr als einen Jahreskursus berechnen können. Erst später, wenn der Schüler zur zusammenhängenden Lektüre, zum Lesen von Schriftstellern schreitet, mag er eine systematische, aber kurz und präcis gefasste Grammatik in die Hand bekommen. Bis dahin genüge ein methodisches Lehrbuch, welches den Schüler mit den hauptsächlichsten Erscheinungen der Sprache bekannt macht und ihn möglichst schnell für eine zusammenhängende Lektüre vorbereitet. Leider fängt diese an der Realschule gewöhnlich viel zu spät an, und ihre Schüler werden viel zu lange mit kleinen franz. Lesestückchen abgespeist, während der Gymnasiast schon in der Quarta einen lateinischen Schriftsteller liest. Warum kann dies nicht ebenso gut mit franz. Autoren an der Realschule geschehen?

3. Der etwas weitschweifigen systematischen Schulgrammatik Gerlachs, deren Stoff für die meisten Klassen einer Schule mit mehrjährigem franz. Unterricht und zwar für alle Arten solcher Schulen abgemessen ist, steht die kurz gefasste, aber ebenfalls systematische Grammatik von K. Brandt mit ihren eng begrenzten Zielen entgegen. Diese soll das grammatische Pensum der Tertia und Sekunda eines Gymnasiums enthalten: der Prima soll die Erlernung grammatischer Regeln erlassen sein und vorzugsweise die Lektüre vorbehalten bleiben. Brandts Grammatik schliesst sich an die Elementargrammatik von Plötz an, die demnach in der Quinta und Quarta beendet werden müsste, und ist selbst in Inhalt und Anordnung des Stoffes ein kurzer Auszug der Schulgrammatik von Plötz. Allerdings mag B. zugleich auch andere, höhern Anforderungen entsprechende franz. grammatische Werke benutzt haben. Auch hat er die Beispielsätze meist selbständig gesammelt und zwar den Klassikern, zum grössten Teile den Schulschriftstellern entnommen. Das Büchlein ist die Umarbeitung einer Programmabhandlung, in welcher der Verfasser versucht hat, die für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums geeignetsten grammatischen Regeln der franz. Sprache möglichst kurz zusammenzustellen. Es ist offenbar aus der Schulpraxis hervorgegangen und hilft einem wirklichen Bedürfnisse ab. Für das Gymnasium, wo dem Französischen nur wenig Stunden gewidmet werden können, muss das Material der franz. Grammatik möglichst — noch viel mehr als für die andern Schulen — beschränkt werden, damit die meiste Zeit auf die Lektüre verwandt werden kann. Ich glaube, B. hätte es noch kürzer fassen können, wenn er die vielen grammatischen Erscheinungen, welche der Gymnasiast schon so gründlich im Griech. und Lat. kennen lernt und im Franz. nur wiederfindet, als bekannt vorausgesetzt und bloss angedeutet hätte. Er scheint überhaupt dem Lehrer den Hinweis auf die Analogien der alten Sprachen fast ganz überlassen zu haben. Nur selten, so bei der Besprechung des Genus der franz. Substantiva und der Bildung des Adverb mit *ment* = *mente,* erwähnt er das Lateinische. Dies thut aber auch Plötz; und dieser hat ja sein Buch keineswegs bloss für Gymnasien geschrieben.

Im allgemeinen hält sich B. viel zu sklavisch an die Schulgrammatik von Plötz, deren oft sehr mechanische Regeln er um so geistiger

und wissenschaftlicher hätte darstellen und begründen können, gerade weil seine Schüler zwei andere Sprachen und besonders die lateinische so gründlich treiben. Gleich die ersten Regeln des ersten Kapitels sind womöglich noch mechanischer als bei Plötz gefasst, der wenigstens bei der ersten dieser orthographischen Regeln (*ç* und *ge* bei den Verben, deren Stamm auf *c* und *g* endigt) auf den eigentlichen Grund, die Aussprache, wenn auch nicht in ganz angemessener Weise hinweist. Dieser Grund fehlt ganz und gar bei Brandt! — Die Verba auf *-éger* behalten in seiner Grammatik (1881!) immer noch den accent aigu in den Fällen, wo die Aussprache und die neue Orthographie den accent grave verlangen (z. B. *je protège);* und doch erwähnt diese Dinge bereits Plötz in einer Anm. (p. 464) der 26. Auflage seiner Schulgrammatik (1878!). — Das Kapitel von der franz. Negation (p. 36, 37) ist von B. sehr unwissenschaftlich uud äusserlich behandelt; und gerade dieser Gegenstand hätte durch Bezugnahme auf das Lateinische (für Gymnasiasten!) so verständlich uud wissenschaftlich dargestellt werden können!

Der eigentlichen Grammatik folgt ein kleiner Anhang, in welchem der Verfasser die Satzzeichen und die Verslehre kurz, sehr kurz behandelt. In dem ersten Teile ist die Regel vom Komma 2, *c* ganz unlogisch gestellt. Es sollte darnach scheinen, als würde im Franz. abweichend vom Deutschen, vor den Relativsätzen, die einen für den Sinn des Hauptsatzes entbehrlichen Zusatz enthalten, ein Komma gesetzt.

Das Büchlein ist immerhin brauchbar und der Verbesserung wert, besonders da eine derartige kurze systematische Grammatik für Gymnasien — und vielleicht für alle höhern Lehranstalten — notwendig ist, damit die Lektüre mehr als bisher zu ihrem Rechte kommen kann.

4. Bechtels Lehrbücher sind für die Mittelschulen Österreichs bestimmt, für Schulen, die wohl unsern Realschulen, den ehemaligen Realschulen II. Ordnung oder höhern Bürgerschulen ohne Latein, entsprechen, die übrigens der Verfasser selbst gelegentlich in der Vorrede als „Realschulen" bezeichnet. Sie sind in mancher Hinsicht den besondern Bedürfnissen der österreichischen Schulen und den besondern Verordnungen und Instruktionen des österreichischen Ministeriums angepasst (cf. Vorrede, Teil I, 2. Aufl. u. T. II.) und sind auch bereits in einem österreichischen Unterrichtsblatte, der Zschr. für österr. Gymn. ausführlich besprochen worden. Auch im engern Deutschland verdienen die Lehrbücher Beachtung und Anerkennung, besonders weil der Verfasser, wie so viele deutsche Fachgenossen, z. B. Gerlach in seinen oben besprochenen Büchern, die Ergebnisse der historischen Sprachforschung für die franz. Schulgrammatik zu verwerten und, wo es die Verhältnisse der Schule gestatten, die grammatischen Erscheinungen möglichst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten versucht. Er ist dazu durch die Arbeiten Beneckes und Lückings, dessen Schrift, „Die französischen Verbalformen für den Zweck des Unterrichts beschrieben" (Berlin 1875) er erwähnt, angeregt worden. Bechtel betont die formale Bildung, welche der franz. Unterricht an den Mittelschulen (= Realschulen) gewähren soll, im Gegensatz zur konventionellen Methode und verlangt, dass der Schüler z. B. die Verbalformen nicht bloss einlerne, sondern erkenne (vgl. Vorrede, I, 1. Aufl.) Die Formenlehre und im allgemeinen auch die Syntax ist ihm ziemlich gut gelungen, weniger die Lautlehre und, was er im ersten, methodischen Teile über Laute sagt. Hierin wird er die berechtigten Anfor-

lerungen der neuen lautphysiologischen Richtung in keiner Weise be-
'riedigen können. Ausdrücke wie in T. II, p. 53 weiches *c* und
veiches *g* (der Verfasser meint *c* = tonl., scharf. *s* und *g* = tön., weich.
), ferner in T. I, p. 22 scharfes *c* (der Verfasser meint ebenfalls *c*
= tonl., scharf. *s)*, harter *g*-Laut u. dgl. sind recht auffällig, unklar
ınd unwissenschaftlich. Was B. über die Nasalvokale (Nasallaute,
Г. I, 26 und T. II, p. 4) sagt, ist durchaus verfehlt. Vgl. z. B. *an,*
n, am, em = *ang* (wie *an* in An-gel)". Der Schüler wird nach dieser
Vorschrift, wenn der Lehrer dieselbe aufrecht erhält, einen merkwür-
ligen, jedenfalls mehr oder weniger falschen Laut hervorbringen. —
)ie Laute werden nicht durchgehends von den Schriftzeichen getrennt:
nanches Lautgesetz ist, wie bei Plötz und wohl in den meisten
ranz. Grammatiken, auch bei B. nichts weiter als eine orthographi-
che Regel, z. B. T. I, p. 170 *ç* für *c* = tonl., scharf. *s* und T. II,
). 24 *gu* = *g*, *qu* = *k*. Übrigens ist manche dieser orthographischen
Regeln und Pseudo-Lautgesetze gut gefasst, insofern die abweichende
Schreibweise als durch die veränderte Aussprache bedingt erklärt wird
ınd nicht gleiche Erscheinungen in äusserlicher Weise von einander
getrennt werden. Z. B. T. I, p. 140: „Bei den Verben auf *eler* und
ter (wie bei den Adjektiven auf *el, eil, en,* und den meisten auf *et)*
vird das offne *e* durch Verdoppelung des Konson. bezeichnet".

Im ersten Teile, der methodisch angelegt ist und franz. und
leutsche Übungsstücke zum Übersetzen enthält, werden die Elemente
ler Formenlehre und Syntax mit leider zu vielen Ausspracheregeln
behandelt. Derselbe soll in den zwei untersten Klassen (I. und II.
ler Realschule) absolviert werden. Der zweite, systematische Teil ist
für die Mittel- und Oberklassen (III.—VII.) bestimmt und enthält die
Lautlehre, Formenlehre, Wortbildung (spez. nach den Instruktionen
les Ministeriums, cf. Vorrede) und die Syntax. — Im allgemeinen ist
ler grammatische Stoff, wie es nach der grossen Seitenzahl vielleicht
scheinen könnte, nicht allzu übermässig, weil die franz. Übungsstücke,
lie sich an die Paragraphen der systematischen Grammatik anschliessen
ınd zur Erläuterung der bezüglichen Regeln dienen, einen grossen Teil
les Raumes ausfüllen. Die deutschen Übungsstücke zum Übersetzen
sind in zwei besondern Übungsbüchern gegeben; im zweiten (der Ober-
stufe) herrschen mit Recht die zusammenhängenden Erzählungen vor. —
Noch einige kurze Bemerkungen:

T. I, p. 4. „Wenn das Subjekt eines Behauptungssatzes ein
Subst. ist, so werden die Pronomina *il, elle, ils, elles* nicht zum Verb
gesetzt." Diese sogenannte Regel ist zum mindesten überflüssig! —
n T. I, p. 98 und T. II, p. 47 ist die Bildung des Futurum I. und des
Conditionalis I. durchaus richtig erklärt: „zusammengesetzt aus dem
nf. des Verbs und dem (teilweise verkürzten) Präs. Ind., resp. Impf.
nd. von *avoir*". Und doch sagt der Verfasser in T. I, p. 43 folgen-
les: *„aur-ai, ser-ai* etc.: *aur* stellt den Stamm des Verbs *av-oir, ser*
len Stamm des Verbs *être* dar" — und wiederholt denselben „Unsinn"
ein anderes Wort wäre unrichtig) p. 44 bei der Besprechung des
Conditionalis von *avoir* und *être*. Die Erklärung dieser Bildung hätte
hier ganz wegbleiben sollen, da das Futurum und der Conditionalis
ler anderen Verba noch nicht erwähnt worden sind. Der Verfasser
sieht später von einer Berichtigung ab. Sollte er wirklich *aur-* und *ser-*
für die Stämme von *avoir* und *être* halten und nicht wissen, dass *j'aurai*
vie das Futurum aller Verba mit dem Inf. auf *-oir* und jedenfalls genau
vie *je saurai (= savrai)* gebildet ist, und dass *ser* die abgekürzte Form
les ital. und vulgärlatein. Inf. *essere* (= franz. *esre, estre, être)* ist?

Gegen eine solche Annahme spricht die sonst so wissenschaftliche Haltung der Lehrbücher und eine Bemerkung in T. II, p. 82, wo *je saurai (= savrai)* mit *j'aurai* verglichen wird. Auf jeden Fall ist aber jene Bemerkung in T. I, p. 43 und 44 falsch, unwissenschaftlich, unnötig und unpädagogisch! — Bechtels Behandlung der Conjugation (II, p. 41 ff.) ist im ganzen zu billigen, selbst seine von Lückings Auffassung abweichende Einteilung der Verba 1. in schwache d. h. „solche, welche das Präteritum, wie die anderen Tempora, durch Anfügung von Flexionsendungen an den Stamm des Infinitivs bilden“ 2. starke d. h. „solche, welche das Präteritum durch unmittelbare Anfügung der Personalzeichen an den betonten Stamm (ohne Bindevokal) bilden“, wenn ich mich auch nicht mit den der deutschen Grammatik entlehnten Namen befreunden mag. Übrigens ist die Definition der „schwachen“ Verba im Gegensatz zu den „starken“ Verba deren Eigentümlichkeit viel schärfer hervorgehoben ist, nicht prägnant genug. — In der Syntax ist mir eine Bemerkung über die präpositional gebrauchten Partizipien aufgefallen. Vgl. T. II, p. 206: *excepté* ... bleiben vor dem Subst. an der Spitze des Satzes unverändert, da man *ayant* ergänzen kann, und stimmen nach dem Subst. stehend mit diesem überein, da *étant* sich ergänzen lässt . . .“ — „An der Spitze des Satzes“ ist falsch, und die Erklärung der verschiedenen Behandlung dieser ursprünglichen Partizipien mit Herbeiziehung von *ayant* und *étant* ist sehr äusserlich und erinnert lebhaft an die berüchtigten „Ellipsen“ einer gewissen Klasse von griechischen Grammatiken. In einer Schulgrammatik genügt es vollkommen zu sagen, dass *excepté, y compris, non compris, approuvé* u. s. w. nach dem dazu gehörigen Subst. wie andere Part. Perf. behandelt werden, aber vor dem Subst. wie andere Präpositionalien unverändert bleiben und mit *hormis* (= *hors mis)* zu vergleichen sind, das, ebenfalls urspr. Part. Pf., nur noch als Präpos. erscheint und daher immer vor dem Subst. stehen muss, während *ci-joint* und *ci-inclus* eine Mittelstellung einnehmen. Denn diese Wörter sind selbst vor dem Subst. unter gewissen Bedingungen veränderlich, können also auch dann noch im Gegensatz zu den anderen als Part. Perf. gefühlt werden.

Es wäre noch mancherlei im zweiten Teile zu beachten und wohl auch zu rügen. Im allgemeinen muss man anerkennen, dass der Verfasser sich überall bemüht hat, die wissenschaftliche Betrachtungsweise auf die Schulgrammatik anzuwenden und dadurch das Erlernen der Formen und grammatischen Erscheinungen dem Schüler interessant zu machen und zu erleichtern, ohne ihn mit überflüssiger Gelehrsamkeit zu überladen.

5. Auf dem trocken-ernsten Gebiete der französischen Grammatik, welches der Poesie oder gar der heiteren Poesie so fern zu liegen scheint, hat sich jüngst auch ein komischer Poet versucht. Straubs französische Grammatik ist fast ganz in Versen, in meist erhaben-komischen, deutschen oder französisch-deutschen Versen mit wechselndem Rhythmus verfasst, in welchen sich die liebliche Muse der wohlbekannten, durch das Alter schon ein wenig abgenutzten lateinischen Genusregeln verjüngt zu haben scheint. Diese poetisch-burschikose Grammatik hat auch bereits Beachtung gefunden — in einem in der Züricher Post (Nr. 286, 2. Dez. 1880) erschienenen Feuilleton-Aufsatz über Mnemonik, auf den ich den verehrten Leser hiermit aufmerksam zu machen mir erlaube.

A. Rambeau.

Karl Plötz, Elementarbuch der französischen Sprache nach einer Stufenfolge für die Einübung der Aussprache und mit Bezeichnung derselben für die Vokabeln. 34. Aufl. Berlin, Herbig 1882. 184 S. 8. Ungeb. M. 1,15.

— —, Syllabaire français. Erste Stufe für den französischen Unterricht in Töchterschulen. Nach einer Stufenfolge zur Einübung der Aussprache. 17. Aufl. Berlin, Herbig 1881. 124 S. 8. Geb. M. 0,90.

— —, Conjugaison française. Zweite Stufe für den französischen Unterricht in Töchterschulen. Mit einem Lesebuch und Vokabular. 12. Aufl. Berlin, Herbig 1881. 186 S. 8. Ungeb. M. 1,00.

Es ist hier weder der Ort noch Raum vorhanden, den Wert oder Unwert der Plötzschen Unterrichtsbücher näher zu erörtern: dass auch die oben genannten sich grosser Verbreitung erfreuen, beweisen die schon nach kurzer Zeit nötig gewordenen neuen Auflagen derselben, welche nach dem Tode des Verf. von dessen Sohne, R. A. Plötz, M. A. in London, besorgt worden sind. Alle drei erscheinen in einem etwas grösseren Format als früher, da sie auf mannigfaches Verlangen der beteiligten Lehrer und Lehrerinnen im Interesse der Schuljugend in einer grösseren Schriftsorte gesetzt wurden, was gewiss allseitig lobend anerkannt werden wird. (Eine ähnliche Umgestaltung sollen nach den Vorreden auch die übrigen für die Schule bestimmten Lehrbücher des Verf. erfahren.) — Ebenso ist in den drei in Rede stehenden Werken sowohl die neue deutsche, als auch die in der 7. Aufl. des Dict. de l'Académie gebrauchte französische Orthographie eingeführt worden.

Die geringen sachlichen Änderungen in der 34. Aufl. des Elementarbuchs beschränken sich auf die Aussprachebezeichnung, die hier seit der 28. Aufl. den Vokabeln und den neu zu erlernenden Formen beigegeben ist, während dieselbe aus den neueren Auflagen der Elementargrammatik und der Schulgrammatik wiederum gestrichen wurde; ausserdem sind schon in der 31. Auflage das alte Vokabular für sämtliche einzelne Lektionen und die Lesestücke wiederhergestellt, daneben aber das deutsch-franz. alphabetische Wörterverzeichnis und die als Anhang gegebene systematische Übersicht mit gutem Grunde beibehalten worden.

Das Syllabaire und die Conjugaison zusammen sollen für Töchterschulen das Elementarbuch ersetzen und nach Absolvierung beider den Übergang zur „Schulgrammatik“ ermöglichen, weshalb der Gang in diesen beiden Lehrmitteln ein bedeutend langsamerer ist und die Übungssätze, welche häufig in die Form des Dialogs gekleidet und fast sämtlich der heutigen Umgangssprache entnommen sind, nur die gebräuchlichsten Vokabeln enthalten. Die neuesten Auflagen beider haben ausser den oben angeführten nur unbedeutende Änderungen erfahren.

Ein paar Bemerkungen, deren Berücksichtigung bei späteren Auflagen uns wünschenswert erscheint, mögen hier noch folgen.

Elementarbuch. L. 38. Die Regel über die Stellung von *déjà* und *encore* war schon früher (z. B. L. 20, Satz 5, 10, 11, 15) zu geben. — L. 47. Die Gruppe A der Pron. démonstratifs (celui etc.) muss zur Verhütung von Verwirrungen von diesen abgetrennt werden und die besondere Bezeichnung „Pron. déterminatifs“ erhalten (vergl. Beyer, Progr. des Gymn. zu Höxter 1882, S. 11 zu L. 72.) — L. 51, S. 52 (ebenso Conjugaison L. 32) könnte es in der Regel über 21, 31 etc. am Ende genauer heissen: „welches auch nach *cent* vor *un* selten ist“. — L. 52 müsste bei der Regel über den Plural von *quatre-vingt*

und *cent* darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Hinzufügung eines Adjektivs zum folgenden Hauptwort die Setzung des Pluralzeichens nicht aufhebt. Man kann sicher sein, dass $^9/_{10}$ der Schüler *deux cent braves soldats* für richtig halten, namentlich wenn sie die Regel noch nach der irrtümlichen alten Fassung („wenn unmittelbar ein Hauptwort folgt etc.“) gelernt haben, wie sie sich leider noch in der systematischen Übersicht auf S. 172 findet. — L. 76. Der Ausdruck „eingeschobene Sätze“ würde durch Hinzufügung der Worte „in die direkte Rede oder Frage“ für den Schüler an Klarheit gewinnen. — L. 78 (ebenso Conjugaison L. 40). Die Bemerkung, dass bei dem Zusammentreffen von *en* und *y* „meist y weggelassen“ werde, kann sehr leicht zu Fehlern verleiten. — L. 87. Die Verben *ouvrir* etc. gehen nicht blos im Prés. und Impf. de l'Ind. uud im Prés. du Subj., sondern auch im Part. prés. und Impératif (vergl. Satz 9 und 17) nach der 1. Konjg. — Druckfehler: S. 27 unt. lies *un in-quarto;* L. 45 am Anfang: *Nom. qui*

Syllabaire: L. 97 fehlt die Überschrift: Fragefürwort.

Conjugaison: L. 20. Die Regel über den Numerus des Verbs nach *la plupart* und *un nombre* ist mindestens ungenau (richtig dagegen Elementarbuch L. 58.) — L. 32 lies in der Regel über *quatre-vingt* und *cent:* „und durch kein anderes Zahlwort von *cent* oder *quatre-vingt* getrennt ist“. — L. 55 findet sich die auch in den älteren Auflagen der „Schulgrammatik“ vorkommende Erklärung, dass *faire* = lassen eine „Thätigkeit“ bezeichnet. Hierfür ist in den neueren Auflagen der Schulgrammatik der bessere Ausdruck „ein Veranlassen“ gesetzt worden.

Zum Schluss eine allgemeine Bemerkung über die im Elementarbuch und in der Conjugaison enthaltenen Questionnaires, auf deren Fragen die Antworten sofort in französischer Sprache gegeben werden sollen. Dass solche Zusammenstellungen von Fragen in Schulbüchern an sich ausserordentlich wünschenswert sind und dem Lehrer die Aufgabe sehr erleichtern, wird Niemand bestreiten. Brauchbar und von wirklichem Nutzen für die Schüler werden dieselben aber immer nur dann sein, wenn sie nicht, wie die meisten der von Plötz gegebenen, rein grammatische Dinge betreffen — denn was für einen Zweck sollen diese Fragen namentlich bei Mädchen haben, für die ja der Verf., wie wir hörten, eigens Übungssätze aus der Umgangssprache entnommen hat! — sondern, am besten, sich inhaltlich an ein zusammenhängendes Lesestück anschliessen, wie das z. B. die deutschen Sätze in L. 4, 9, 17 u. a. der Conjugaison thun, und wie es ebenda L. 46 sich so leicht hätte ausführen lassen. Auch die neuen „Lehrpläne für die höheren Schulen“ fordern S. 30 einige Übung im mündlichen Gebrauche der Sprache „im Anschlusse an die Lektüre“ und sagen S. 22, nachdem von der Anwendung der französischen Sprache „bei Repetition der Lektüre“ die Rede gewesen, ausdrücklich: „Dagegen ist die Behandlung des syntaktischen Lehrstoffes in französischer Sprache dem Verständnisse nachteilig und für die Sprechübung von unerheblicher Bedeutung“.

G. Willenberg.

III. Schulausgaben.

1. *Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke.* Zum Gebrauche höherer Bildungsanstalten ausgewählt und mit den Biographien der betreffenden Klassiker ausgestattet von A. Göbel.

Provinzial-Schulrat. 50. Bändchen. *Les Désastres de la Grande Armée de Napoléon,* pendant 1812. Par le comte de Ségur. Avec des notes historiques et géographiques. Münster, Theissingsche Buchhandlung. VIII u. 213 S. 16°. 0,80 M.

Dasselbe enthält Buch 8 u. 9 der Histoire de Napoléon et de la grande armée, pendant 1812, die Geschichte des Napoléonschen Feldzuges von der Besitznahme Moskaus an bis zur fluchtartigen Rückkehr des Kaisers nach Smolensk. Eine „Introduction" (p. 1—9) giebt eine Übersicht über die voraufgehenden Ereignisse und zwar von p. 1—7 nach Alex. Dumas Histoire de Napoléon, von p. 7—9 nach vol. IV der von Burette fortgesetzten histoire de France von Anquetil. Eine „Conclusion" (p. 192—200), ebenfalls aus Dumas' histoire de Nap. entlehnt, schildert in der Kürze die nachfolgenden Ereignisse bis zu Napoléons demütigender Rückkehr nach Paris. Die Einrichtung der Göbelschen Ausgaben ist hinlänglich bekannt, ich brauche deshalb nichts weiter hinzuzufügen. Unter Bezugnahme auf meine Bemerkung in III, S. 487 dieser Zschr. kann ich diesen Auszug nur freudig begrüssen, wenngleich derselbe immer doch ein Auszug bleibt. Sollte es denn so ganz unmöglich sein, den Schülern zum Preise von ca. 2 Mark das ganze Werk Ségurs unter Hinzufügung eines Namensverzeichnisses und einer mindestens sehr erwünschten Karte in die Hand zu geben?

2. Derselben Bibliothek 47. Bändchen. A. de Lamartine, *Christophe Colomb.* Edition adaptée à l'usage des écoles. Ebendaselbst. 164 S. 16°. 0,60 M.

Auf S. 5—7 wird ein Leben Lamartines voraufgeschickt, an dem wir nur einen Hinweis auf das nachfolgende Werk ungern vermissen. S. 157—164 findet sich, wie in den Ausgaben der Sammlung üblich, ein Verzeichnis bezw. eine Erklärung der Eigennamen. Wegen des dichterischen, durchweg rhetorischen, oft romanhaft gefärbten Stiles, der für eine geschichtliche Darstellung uns nicht ansprechen kann, erscheint uns das Werk für Schullektüre wenig geeignet.

3. Derselben Bibliothek 48. Bändchen. Voltaire, *Guerre pour la succession d'Espagne 1701—1714.* Tirée du *siècle de Louis XIV.* Avec commentaire. Ebendaselbst. VII und 180 S. 16°. 0,60 M.

Die Vorbemerkungen auf S. V.—VII. erklären, warum aus dem Siècle gerade dieser Abschnitt herausgehoben: wegen des Umfanges des Werkes und noch mehr wegen der Beschaffenheit seines Inhaltes sei es unmöglich, es ohne Weiteres zur Schullektüre zu verwenden, als herausgehobene Partie und zwar als ein einheitliches Ganzes in abgerundeter Gestalt biete sich nur die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges. Da eine gute Ausgabe des Siècle für die Schullektüre bearbeitet in der Weidmannschen Sammlung erschienen ist und da in deren zweitem Bande derselbe Stoff und etwas mehr vorliegt, so war die Ausgabe überflüssig. Jener zweite Band kostet zwar 2,25 M., indessen liegt doch in den zwei Bänden (der erste 2,10 M.) das ganze Werk so ziemlich vollständig vor, die Auslassungen sind zu billigen, die Anmerkungen zweckmässig, so dass man der Ausgabe Pfundhellers vor dem vorliegenden Auszuge den Vorzug geben wird.

4. Derselben Bibliothek 49. Bändchen. Voltaire, *Pierre le Grand.* Edition adaptée à l'usage des écoles, suivie d'un commentaire historique et géographique. VI und 359 S. 16°. 1,20 M.

Die Vorbemerkung (S. V. und VI.) empfiehlt Voltaires Pierre

le Grand als eine mindestens ebenso geeignete Lektüre als die seines Charles XII, falls die für die Schule notwendigen Ausscheidungen vorgenommen werden. Es ist daher alles Ungeeignete ohne Störung des Zusammenhangs und des Textes einfach fortgelassen, ausserdem eine Einteilung in übersichtliche Kapitel vorgenommen: letztere findet sich allerdings z. B. auch in der in meinem Besitze befindlichen Ausgabe des Voltaireschen Werkes. Die Ausscheidungen sind, soviel ich aus einer Vergleichung mit dem Original habe ersehen können, in der That der Behauptung des Hg. entsprechend; demnach begrüssen wir die Ausgabe als einen recht brauchbaren Zuwachs unseres Lektürefonds für Sekunda und glauben, dass sie vielfach Anklang finden wird.

5. Ausgewählte Dramen von P. Corneille, I. Band: *Le Cid,* Tragédie. hg. von Emanuel Richter, Wien und Leipzig, Klinkhardt 1880. gr. 8. VIII und 80 S. 1880. 60 Kr. = 1,20 M. II. Band: *Horace,* Tragédie en cinq actes. 80 S. 1881. 50 Kr. = 1 M.

Der Hg. hat sein Hauptaugenmerk auf die Erklärung der sprachlichen Schwierigkeiten des Textes richten wollen, die Einleitung zum Cid (p. I—VIII) enthält eine Biographie Corneilles und den Inhalt des Cid in einer fortlaufenden Erzählung. Die Anmerkungen sind teilweise wohlgelungen und zweckentsprechend, teilweise aber auch recht überflüssig, insofern sie nur die Grammatiken ausschreiben und teilweise verfehlt (z. B. II, 1 V. 372: *Que qui* cf. V. 417: ***A qui** venge son père rien n'est impossible,* Auslassung des *ceui.* — Es kann nicht von einer Auslassung die Rede sein, wo niemals etwas gestanden hat. *qui sert bien son roi* ist ein substantivierter Relativsatz.) — Die Einleitung zum *Horace* (p. 1 — 10) gibt zunächst einen Bericht über den Kampf der Horatier und Curiatier nach Titus Livius, alsdann den Inhalt des Stückes, spricht dann von der Einheit der Handlung und den Charakteren der einzelnen Personen. p. 11 und 12: Epitre dédicatoire. A Monseigneur le cardinal duc de Richelieu. p. 13 — 16: Examen d'Horace: Beide Abschnitte ohne weitere Bemerkungen. Dann folgt das Stück, mit Anmerkungen versehen, von denen sich dasselbe sagen lässt, wie von denen zum Cid. Einzelne Anmerkungen wiederholen sich; so über *avant que de* zu V. 562 und 1773. V. 789 ist durch einen bösen Druckfehler ausgefallen. Im allgemeinen haben die Ausgaben wohl manches gute, ein Bedürfnis dafür war aber nach den Ausgaben der betreffenden Stücke in der Weidmannschen Sammlung nicht vorhanden, es musste auf diese Rücksicht genommen und entschieden besseres geliefert werden oder eben gar nichts.

6. *Esther,* Tragédie en trois actes et en vers, tirée de l'Ecriture sainte par Racine. Mit einer Einleitung, metrischen Bemerkungen und erklärenden Anmerkungen von O. Dickmann, Oberl. an der Friedrichs-Werderschen Gewerbeschule zu Berlin. Gotha. Gustav Schlössmann. 1881. XXVI und 71. 8°. 1,20 M.

Text nach Mesnards Ausgabe nebst einem Verzeichnis der Varianten am Schluss. Die Einleitung (p. V—XIX) spricht über die Entstehung des Stückes, dessen Gegenstand und Charaktere, erste Aufführung und Aufnahme beim Publikum und der Kritik, schreibt p. X—XIII eine Stelle aus Herrigs Archiv Bd. 46, S. 1, ff. und dann noch Stellen aus A. W. v. Schlegels Vorlesungen, Voltaires Siècle de Louis XIV u. a. mit einigen eingestreuten Bemerkungen aus, gibt endlich den Titel der Originalausgabe nebst einem Abdruck des Privi-

legiums des Königs. Man sieht daraus, dass es der Einleitung an der richtigen selbständigen Verarbeitung fehlt. Die metrischen Bemerkungen (p. XX und XXI) mögen im allgemeinen genügen, könnten aber ebensogut wegfallen, da der Lehrer ihren Inhalt seinen Schülern in kurzen Worten mitteilen kann und damit besseres erzielen wird (die viva vox darf und soll nie durch das geschriebene Wort verdrängt werden). Auf p. XXII — XXVI folgt Racines Préface, auf p. XXVII f. Noms des Personnages; sodann das Stück mit den Anmerkungen, in denen sich derselbe Fehler wie in der Einleitung geltend macht: es sind aus den im Vorwort namhaft gemachten französischen Ausgaben eine Menge Stellen einfach ausgeschrieben, es wäre vorzuziehen gewesen, den Inhalt derselben gehörig zu verarbeiten und in kurzen deutschen Worten wiederzugeben: die Anmerkungen sind nicht dazu bestimmt des Schülers Arbeit zu vergrössern. Sonst enthält ja die Ausgabe manche brauchbare Noten nebst den erwünschten Hinweisen auf die Stellen der Bibel, die bei der Lektüre der biblischen Tragödie notwendig berücksichtigt werden müssen.

7. Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. *Phèdre,* tragédie par Racine. Erklärt von Ed. Doehler, Oberl. nnd Subrektor am Gymnasium in Brandenburg a. H. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1881. 168 S. 8°. 1,50 M.

Im selben Verlage ist bereits eine Ausgabe desselben Stückes von H. Kirschstein veröffentlicht (Rez. von I. Harczyk, vergl. Zschr. II, S. 531 — S. 537). Die Ausgabe von Doehler zählt 74 S. mehr, ist demnach sowohl was die Einleitung anlangt, die eine „biographische Notiz über Jean Racine" (p. 3 — 22), sodann eine „Einleitung zur Phèdre" (p. 22 — 27), endlich „einige Bemerkungen über den Stil in der Phèdre" (p. 28 — 31) gibt, (16 S. bei Kirschstein), als auch rücksichtlich der Anmerkungen unter dem Text bei weitem eingehender. Das Streben nach Gründlichkeit hat den Hg. mehrfach zu überflüssigen Anmerkungen verleitet; z. B. zu V. 367 über *demander à* mit dem Infinitiv, zu V. 483 über das *ne* nach dem Komparativ, zu V. 938 über *de* nach dem Komparativ bei quantitativen Bestimmungen, u. dergl. m. Dinge, über die jede Grammatik Auskunft gibt und die jeder Primaner wissen muss. Betrachten wir die Ausgabe nur als Schulausgabe, so ist das für die Anmerkungen zulässige Mass bei weitem überschritten; davon aber abgesehen, verdient sie als eine fleissige und sorgfältige Arbeit anerkannt zu werden.

8. Weidmannsche Sammlung. Voltaires ausgewählte Dramen. 1. Band: *Sémiramis.* 120 S. 2. Band: *Mérope.* Erklärt von E. v. Sallwürk. 110 S. 8°. à 1,20 M.

Zwei treffliche geschmackvoll ausgearbeitete Ausgaben, die Studierenden und Litteraturfreunden hiermit angelegentlich empfohlen werden mögen, auch wegen der wertvollen Zuthaten der Einleitungen zur Sémiramis. I. Voltaire als tragischer Dichter p. 1 — 23. II. Voltaires Sémiramis p. 23 — 40 und zur Mérope p. 1 — 26; die Schule jedoch hat dafür keine Zeit übrig, da doch nun einmal in der Prima durchaus Corneille, Racine, Molière und daneben mustergültige Prosaiker gelesen werden müssen.

9. Ebensowenig kann die Schule daran denken, nur einen solchen Band der in der Weidmannschen Sammlung veröffentlichten *Fables de J. de La Fontaine,* erklärt von E. O. Lubarsch, 1. Teil, Buch I. — III. (1881. 160 S. 1,50 M.) in den Kreis ihrer Lektüre zu ziehen.

Es genügt, wenn die Schüler nach wie vor einige Fabeln La Fontaines auswendig lernen; allerdings wenn einer die Fabel von Raben und dem Fuchs nicht kann, so kann er kein Französisch, aber für die Lektüre eines solchen Bandes ist keine Zeit da; ich wüsste nicht, auf welcher Stufe des Unterrichts sich dafür Zeit finden sollte. Der Hg. hat sich durch seine Metrik einen geachteten Namen erworben, und wenn auch seine Ausgabe La Fontaines in der Schule hoffentlich keinen Eingang findet, — meiner Ansicht nach wäre es eine Verkehrtheit, das Buch in die Schule einzuführen — so ist doch eine gute Ausgabe des so bedeutenden Fabeldichters auch nach der Launs (vergl. III, 3. S. 468 f.) noch immer ein Bedürfnis und darf die vorliegende als eine verdienstvolle, die auf gründlichen eigenem Studium beruht begrüsst werden.

10. Weidmannsche Sammlung. *Histoire de Jeanne Darc* (aus: Histoire des ducs de Bourgogne) von A. de Barante. Erklärt von F. Hummel, Lehrer an der Realschule I. O. zu Potsdam. Mit zwei Karten. 1881. 132 S. 1,50 M.

Wäre als geeignete cursorische Privatlektüre, wenn dafür Zeit bleibt, dem Schüler, der Schillers Jungfrau von Orléans liesst, wohl zu empfehlen; als Klassenlektüre möchte ich das Werk, da doch immerhin ein ganzes Jahr darauf hingehen würde, nicht gerade wählen. Die Anmerkungen halten das richtige Mass und sind zweckentsprechend.

Die Einleitung zerfällt in eine „biographische Einleitung" S. 9 bis S. 18 (für die Schüler wohl allzu ausführlich!) und eine „historische Einleitung" (S. 19—S. 23). Die Karten: 1. nördliches und mittleres Frankreich um 1430. 2. Siège d'Orléans sind eine dankenswerte Zugabe. (Vgl. Zeitschr. II. S. 550 und 556 über Jæps Ausg. der Jeanne d'Arc in: Prosateurs français Livr. 9).

11. Weidmannsche Sammlung. Thiers, *Marengo und Hohenlinden*. Vier Kapitel aus der „Histoire du Consulat". Erklärt von Fr. Schieferdecker. Mit zwei Karten. 1881. VI und 190 S. 2,25 M.

Das Lob, das wir oben III, 2. S. 328 dem unter den Prosateurs français veröffentlichten Auszuge aus Thiers gespendet haben, lässt sich in noch erhöhtem Masse dem vorliegenden Heft erteilen, welches durch Hinzufügung eines ersten und vierten Kapitels zu einem mehr abgerundeten Ganzen geworden ist: Die Anmerkungen sind dem Programm der Ausgaben gemäss eingehender und gründlicher, einige synonymischen und etymologischen Inhalts wären allerdings besser weggeblieben; die Karten *(1. Carte du Piémont* nebst *Environs de Gènes* und *Environs d'Alexandrie et Plaine de Marengo, 2. Pays compris entre l'Isar et l'Inn)* ermöglichen es, die militärischen Operationen in der gehörigen Weise zu verfolgen. S. V. und VI. geben die Biographie Louis-Adolphe Thiers, S. VII.—IX. eine historische Einleitung, beides in angemessener Kürze. Bei dem Vergleiche mit Livr. 12 der Prosateurs français soll übrigens nicht verschwiegen werden, dass das betr. Bändchen kartonniert nur 80 Pf. kostet.

12. *Horace.* Tragédie de Pierre Corneille. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm Herding, K. Gymn.-Prof. in Bamberg. Erlangen, Andreas Deichert. 1881. kl. 8. XII u. 76 cart. 0,65 M.

Die Einleitung schreibt die Stelle aus Livius I, 23—26, soweit sie den Kampf der Horatier und Curiatier betrifft, einfach aus, ge-

dann eine kurze Vergleichung des Inhalts des Dramas mit dessen Quelle, lässt darauf eine Analyse der fünf Akte folgen, spricht von des Dichters Vorgängern, die denselben Stoff behandelt haben, vermutlich entlehnte er die Idee seiner Dichtung einem Stücke des Spaniers Lope Felix de Vega Carpio — und spricht endlich von der Zeit der Veröffentlichung des Horace, vier Jahre nach dem Cid, und den mutmasslichen Gründen des langen Schweigens des Dichters und schliesst daran eine oberflächliche Würdigung des Stückes unter Anführung eines Urteils Voltaires über Horace und Napoléons über Corneille im allgemeinen.

So bringt die Einleitung eben nicht viel, und der Kommentar gibt wie der zum Cinna (vgl. die Rezension in Band III, 478 ff. dieser Zeitschrift) manche überflüssige und verkehrt gefasste, dabei aber auch manche zweckmässige Anmerkungen: im Übrigen verweisen wir auf die erwähnte Rezension des Cinna.

13. *La mare au diable* von George Sand. Nach der Pariser Ausgabe (M. Lévy Frères 1869) herausgegeben und erläutert von C. Sachs. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1882. 126 S. 8. 1,20 M.

Die zweite der in der „Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen“ herausgegebenen Dorfgeschichten der berühmten Schriftstellerin; die erste, la petite Fadette, wurde 1877 veröffentlicht: beide von dem rühmlichst bekannten Verfasser des encyklopädischen Wörterbuchs herausgegeben. S. 3—6 gibt Biographisches und legt kurz die Grundsätze dar, welche den Hg. bei der Bearbeitung leiteten. Wie in la petite Fadette hat er auch in diesem Texte einige Kürzungen und Auslassungen vorgenommen, die Anmerkungen sollen durch Erklärung von Provinzialismen und der Volkssprache entlehnten Ausdrücken dem Leser das Verständnis erleichternund den Schüler oberer Klassen auf schwierige lexikalische und grammatische Punkte aufmerksam machen. Wenn die Kürzungen nun einmal sein mussten, so machen sie sich wenigstens nicht insofern fühlbar, dass eine Störung im Zusammenhang sich merken liesse. Die Anmerkungen sind mit grossem Geschick abgefasst, ein richtiges Mass ist dabei beobachtet, höchstens möchte sich mit dem Hg. darüber rechten lassen, ob Anm. 9, welche eine vollständige Lehre von der Anwendung des *Subjonctif* im abhängigen Satze auf zwei ganzen Seiten gibt, erforderlich war. Die Einrichtung, nach welcher die Anmerkungen durch das Buch fortlaufend weiter gezählt werden und die Bezugnahme auf eine frühere Anmerkung im Texte einfach durch die Zahl der betreffenden Anmerkungen ausgeführt wird, will uns sehr wohl gefallen. Es ist sehr zu bedauern, dass die Klassenlektüre keine Zeit erübrigen kann, um die so vortreffliche Arbeit in den Schriftstellerkanon aufzunehmen, um so mehr mag die Ausgabe dem strebsamen Schüler und einem weiteren Leserkreis zur Privatlektüre wegen des Inhalts sowohl wie wegen der Zuthaten des Hg. empfohlen werden.

14. *Voltaires* ausgewählte Dramen. Erklärt von E. v. Sallwürck. Dritter Band: *Zaïre*. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1882. 103 S. 8. 1,20 M.

Die Einleitung zu Voltaires Zaïre behandelt unter a. den Stoff des Stückes S. 1—8, b. die Geschichte des Stückes S. 8—13, c. die Urteile der Kunstrichter S. 13—16; in gründlich eingehender und interessanter Weise, wohl geeignet den Leser für die Lektüre des nachfolgenden Textes, die durch die beigegebenen Anmerkungen in ange-

messener Weise unterstützt wird, zu orientieren; ebenso wie Sémiramis und Mérope eine sorgfältig gearbeitete Ausgabe, die dem Studium und der Privatlektüre wie jene zu empfehlen ist; die Schullektüre hat auch dafür keine Zeit.

15. *Prosateurs français* à l'usage des écoles publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipsic. 1881 und 1882. 19. Lieferung. *Un philosophe sous les toits* par Emile Souvestre. Herausgegeben von E. Schmid. 237 S. kart. 1,20 M. — 20. Lieferung. *Histoire des Croisades* par Joseph Michaud. I. *Première Croisade*. In Auszügen herausgegeben von E. Paetsch, Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung zu Potsdam. 224 S. kart. 1 M. — 21. Lieferung. *Histoire de la guerre de sept ans* par Frédéric le Grand. II. Die Feldzüge von 1758, 59 u. 60. Herausgegeben von F. Fischer. 228 S. kart. 1,20 M. — 22. Lieferung. *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce* par Barthélemy. I. In Auszügen von O. Schulze. 155 S. kart. 80 Pf. — 23. Lieferung. Sechs Erzählungen aus *Au coin du feu* und aus *Les clairières* par Emile Souvestre. Herausgegeben von P. Huot. 118 S. kart. 60 Pf. — 24. Lieferung. *Sous la Tonnelle* par E. Souvestre. Auswahl von vier Erzählungen. Herausgegeben von Demselben. 101 S. kart. 60 Pf. — 25. Lieferung. Vier Erzählungen aus *Contes populaires* und *Contes des bords du Rhin* par Erckmann-Chatrian. Herausgegeben von K. Bandow. 123 S. kart. 60 Pf. — 26. Lieferung. Frédéric le Grand, *Histoire de la guerre de sept ans*. III. Teil. Herausgegeben von F. Fischer. kart. 1,20 M. — 27. Lieferung. Mignet. *Histoire de la Révolution française* depuis 1789 jusqu'en 1814. Im Auszuge von A. Seedorf. I. Teil. kart. 1,20 M. — 28. Lieferung. J. Michelet, *Précis de l'histoire moderne*. In zwei Teilen. In Auszügen herausgegeben von C. Th. Lion. I. Teil. 116 S. kart. 50 Pf. — 29. Lieferung. *Histoire de Sindbad le Marin* (Mille et une nuits. Contes arabes) par Antoine Galland. Bearbeitet von E. Schmid. 76 S. kart. 50 Pf. — 30. Lieferung. *Vie de Franklin* par Mignet. Herausgegeben von A. v. d. Velde. 175 S. kart. 90 Pf.

Vgl. die Anzeigen in dieser Zeitschrift Bd. 2, S. 545 — S. 557 und Bd. 3, S. 326 — S. 329. — Die 19. Lieferung gibt auf S. 3—4 eine kurze Biographie Souvestres, dann eine Charakteristik seiner Schriften, insbesondere der vorliegenden, die nach ihren Eigenschaften dem Hg. zur Lektüre in Schulen besonders geeignet erscheint. In den Anmerkungen ist absichtlich vielen Wörtern und Wendungen die Übersetzung beigegeben, um zu häufigem und das Interesse minderndem Aufschlagen im Wörterbuche vorzubeugen. Letzteres wäre nicht nötig gewesen, wenn zur Zeit der Bearbeitung des Werkes schon Nr. 11 des Programms für die Ausgaben der „Prosateurs" in Kraft gewesen wäre. Es soll nämlich zu jedem Bändchen der „Prosateurs" ein Wörterverzeichnis ausgearbeitet werden, „welches von den Buchhandlungen gesondert ausgegeben wird, so dass im Klassenunterricht die Text-Exemplare ohne dasselbe gebraucht werden können. Der Inhalt dieser Wörterverzeichnisse ist so reichhaltig, dass auch Leser mit geringer Vokabelkenntnis dabei bedacht sind."

In der That ist der Hg. in der Mitteilung von Vokabeln etwas sehr freigebig gewesen. Dass die Hinzufügung von Wörterverzeichnissen im allgemeinen zweckmässig ist, wird beispielsweise durch die vorliegende Ausgabe erwiesen, die Anmerkungen wären dadurch wesent-

lich entlastet und übersichtlicher geworden. Im Übrigen ist die Bearbeitung zweckmässig, wie das überhaupt von sämtlichen obenstehenden Lieferungen anerkannt werden muss: Die einheitliche Redaktion, die wohl überall mit bessernder, wegschneidender, zufügender Hand eingegriffen hat, zeigt sich in vorteilhafter Weise. Wir finden in der vorliegenden Lieferung wegen des mannigfachen, reichen Inhalts und der ansprechenden, lebendigen Form, in der die verschiedenartigsten Themata in gemütvoller Behandlung dargestellt werden, eine dankenswerte Bereicherung der Schullektüre.

Michaud, Histoire des Croisades ist ziemlich allgemein in den Kanon der Schullektüre aufgenommen als für Obertertia und Sekunda geeignet. Von dem ersten Kreuzzuge ist ein dem Werke Michauds entnommener Auszug in einer Ausgabe von Lamprecht (Weidmannsche Buchhandlung 1879) veröffentlicht (vgl. die Anzeige von A. Haase in Bd. II. der Zeitschrift, S. 112—116): wie jene, nimmt auch die vorliegende auf die sachlichen Beziehungen des Textes gebührende Rücksicht, beschränkt aber die sprachlichen Anmerkungen auf ein zulässiges Mass. Lamprechts Ausgabe hat den Vorzug der Beigabe einer Karte, die allerdings für die Lektüre des Werkes nicht zu entbehren ist, aber andererseits dürfte sich doch schon meist der dasselbe lesende Schüler im Besitze eines kleinen historischen Atlas befinden. Somit wird die neu erschienene Ausgabe für den Schulgebrauch mit ihrem billigen Preise von 1 M. kart. der Ausgabe Lamprechts (2,25 M. geb.) eine gefährliche Konkurrenz machen.

Die 21. und 26. Lieferung bieten die Fortsetzung zur 15. Meiner Anzeige (Bd. 3 der Zeitschr., S. 328) finde ich nichts hinzuzufügen; S. 5—8 gibt einige Bemerkungen Beneckes: „Zur Aussprache der deutschen Eigennamen im Französischen“, auf die hiermit aufmerksam gemacht werden mag.

Die 22. Lieferung bringt uns den uns aus unserer Jugendlektüre bekannten Anacharsis einmal wieder vor die Augen. Der Hg. hat aus dem umfangreichen Werke *Barthélemys* 4 Abschnitte ausgewählt, dabei nur im zweiten dieser Abschnitte Kürzungen vorgenommen. Die vier Abschnitte sind: I. Le combat des Thermopyles. II. De l'éducation des Athéniens. III. Socrate. IV. Les jeux Olympiques. Wir erhalten in dieser Bearbeitung eine Lektüre, die der Obertertia und Sekunda des Gymnasiums wohl empfohlen werden kann.

Wenn wir uns bei diesen kurzen Anzeigen der Bemerkungen über Einzelheiten enthalten, so möge man nicht daraus schliessen, dass bei den Einzelarbeiten nicht mehr oder minder Ausstellungen zu machen wären: Dieselben sind indes nicht der Art, dass sie das oben abgegebene Gesamturteil aufheben könnten. Beispielsweise möge hier jedoch eine Berichtigung der Anmerkung S. 99, 2 folgen: „Ebenso wie man sagt *de jour, de (la) nuit,* so sagt man auch *d'aujourd'hui, d'hier*“. Zu den von Sokrates an seine Schüler gerichteten Worten: *Pour quoi ne pleurez-vous que d'aujourd'hui?*“ Hier hat *d'aujourd'hui* offenbar die Bedeutung „von heute ab“, nicht etwa „am heutigen Tage“, welche Übersetzung sich aus der Bemerkung des Hg.s, die übrigens sich durch nichts sonst beweisen lässt, ergeben würde.

Wer an den fünf Erzählungen aus Au coin du feu in der 4. Lieferung der Prosateurs (vgl. Bd. II der Zeitschr., p. 554) noch nicht genug hat, erhält in der 23. Lieferung noch: I. L'oncle d'Amérique. II. Le trésor. III. Les choses inutiles. IV. Les désirs. V. Un oncle mal élevé. Und aus les Clairières, der Fortsetzung von „Sous la Tonnelle“, VI. Le dépositaire (für 60 Pf.) in angemessener Bearbeitung,

für die Privatlektüre, und um nachher eine konversationelle Wiedergabe des gelesenen daran zu knüpfen, wohl zu empfehlen. Die Bearbeitung von VI. ist von dem Redakteur der Prosateurs, Dir. Benecke selbst, mit Anmerkungen versehen worden: in der Beziehung machen wir besonders darauf aufmerksam, insofern wir darin eine Musterleistung in bezug auf die Abfassungen von Anmerkungen vor uns haben. Das schliesst auch hier kleine Versehen, wie sie jedem begegnen, nicht aus; z. B. S. 96, Anm. 5: „Bei *faire* mit einem transitiven Verb steht die Person mit *à*. Paradigmensatz: *L'approche de la nuit lui fit doubler le pas* u. s. w.“ Wo ist *à* in dem Paradigmensatz?

Das Gleiche gilt von den vier Erzählungen aus *Emile Souvestres* Sous la Tonnelle: I. Une Famille ridicule. II. Dire et faire. III. La Lettre de recommandation. IV. La Prise de Tabac.

Der Hg. der 25. Lieferung meint (Einleitung S. 5): „Besondere Freude wird die Jugend an den beiden Erzählungen „*La Comète*“ und „*Le Trésor du vieux Seigneur*“ haben; die beiden anderen, *Myrtille* und *La Reine des abeilles* werden in hohem Grade diejenigen erfreuen, welche sich gern in gedankenvolle Schilderungen versenken; in allen vier Erzählungen aber ist die Charakteristik der handelnden Personen vortrefflich und Sprache und Darstellung der Art, dass sie unserem deutschen Gefühl und deutschem Geschmack durchaus zusagt“. Wenn wir das alles auch zugeben, so fragt sich doch noch immer, ob diese Erzählungen sich für die Schullektüre eignen. Der Inhalt der ersten (Myrtille) ist kurz folgender: Ein Landmann, Namens Bremer, der bei den kaiserlichen Gardejägern gedient hat und gerne der Jagd obliegt, findet im Walde ein verlassenes Zigeunerkind, erzieht es zusammen mit seinem Sohne Fritz, die kleine Myrtille kann aber die angeborene Natur nicht verleugnen und entflieht, Fritz heiratet eine reiche Müllerstochter, alt Bremer wird, als er eine zerlumpte Zigeunerin durch das schneebedeckte Thal mit einem Sack auf dem Rücken dahinziehen sieht, vom Schlag gerührt und stirbt. Man sieht, die Charakterschilderung der Personen und Örtlichkeiten muss hier alles machen, schon an und für sich etwas, für das sich bei der Jugend schwerlich ausreichendes Interesse findet, sodann aber ist das Thema ein solches, für das ein Interesse bei der Jugend zu wecken sich nicht verlohnt. Das ist in noch viel höherem Grade bei *La Reine des abeilles* der Fall. Ebenso enthält *La Comète* ausserordentlich wenig Handlung, und nur *Le Trésor du vieux Seigneur* möchte anziehend wirken, ist aber dabei so mysteriös gehalten, dass es fraglich wird, ob es zweckmässig ist, der Jugend solche Kost zu bieten. Demnach möchten wir der Schule dies Bändchen lieber vorenthalten und nur Freunden der neueren französischen Litteratur wegen der vom Hg. sonst richtig hervorgehobenen Vorzüge als eine ansprechende, genussreiche Lektüre empfehlen.

Warum *Mignets* Werk in Auszügen erscheint, ist nicht recht zu begreifen: ein Werk, das in der Weise wie das Mignets als ein ganzes genommen sein will und in der Litteratur sich einen Platz errungen hat, sollte unverkürzt gegeben werden; wenigstens durfte der Herausgeber nicht verabsäumen, über seine Kürzungen und das dabei beobachtete Verfahren Rechnung abzulegen. Die Anmerkungen sollen nach der Angabe des Hg.s in betreff lexikalischer und grammatischer Erklärungen sparsam ausfallen, die Einsicht der Ausgabe hat mir die Erfüllung dieses Versprechens jedoch nicht bestätigt, z. B. war die Anm. S. 16, 8: „*ne* ohne *pas* tritt zu *ni-ni*“ für den Mignetleser gewiss überflüssig; ebenso S. 15, 1: über das *ne* nach einem Komparativ; ebenso S. 70, 1: *il me faut qch.* ich brauche etwas, ich muss etwas haben u. dgl. m.

Für *nobles de terre* S. 16, 5 wird „Landadel" als Übersetzung gegeben, während an der Stelle ein Plural wie „adlige Grundbesitzer" erforderlich war. S. 20, 11 findet sich eine (sehr fragliche) Erklärung des Gebrauchs von *être* bei den reflexiven Verben, die nicht in eine solche Anmerkung, eher in eine historische Grammatik der franz. Sprache gehört. Im Übrigen aber ist die Ausgabe wohl gelungen und hat nicht den bei der Ausgabe Lambecks (Bd. III der Zeitschrift, S. 487) hervorgehobenen Übelstand des hohen Preises.

Michelets Précis de l'histoire moderne, welcher Abriss sich wegen Inhalt und Form vorzüglich für eine Lektüre in Obersekunda und Prima eignet, konnte ich, um das Werk als Lektüre (d. h. nicht als Geschichtsleitfaden) nutzbar zu machen, nur im Auszuge geben: S. 5 der Einleitung stattet darüber Rechenschaft ab: Das auf zwei Bändchen verteilte Werk enthält in dem bis jetzt gedruckten ersten die Ereignisse von 1492—1610.

Die Meinung des Hg.s der 25. Lieferung, dass neben der bekanntesten Erzählung (aus „Tausend und eine Nacht") von Aladin und der Wunderlampe, die u. a. in der Goebelschen Sammlung abgedruckt ist, die vorliegende von „Sindbad dem Seefahrer" für die Jugend besonders geeignet sei und in der Tertia der Realschule und der 3. oder 2. Klasse einer höheren Töchterschule mit Erfolg gelesen werden könne, vermag ich nicht zu unterschreiben. Warum nennt der Hg. das Gymnasium nicht mit? Ist etwa das, was für das Gymnasium unbrauchbar ist, doch noch für Real- und Töchterschulen brauchbar? Als eine Privatlektüre zur Abwechselung mit ernsteren Stoffen lässt sich ebenso wie die Geschichte von Aladin die vorliegende wohl empfehlen, aber nicht als eine ein Semester beanspruchende Schullektüre.

Wir stimmen dem Hg. bei; wenn er *Mignet*, Vie de Franklin als zur Lektüre für die Jugend nach Inhalt und Form für geeignet hält, aber warum auch hier die beliebten Kürzungen, die der Hg. für „erforderlich" erklärt, ohne uns zu sagen, warum? und worin sie bestehen. S. 135, 1 *où = dans lesquels:* die missbräuchliche Anwendung des Gleichheitszeichens (vgl. über „statt" Bd. III. der Zeitschr., S. 481) hat noch nicht ihr Ende gefunden; schreibe etwa: einem *dans lequel (laquelle* etc.) wird gemeiniglich *où* vorgezogen; *lequel* wird meist nur da angewandt, wo die Not es erfordert.

16. *Xavier de Maistres* Voyage autour de ma chambre und Expédition nocturne autour de ma chambre. Mit Erläuterungen und einem Wörterbuch für den Schul- und Privatgebrauch, Hg. C. Th. Lion. Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung, 1882. VI. u. 156 S. geb.

Wenn ich Xavier de Maistres Sibérienne, Lepreux und Prisonniers für die Schullektüre ihres Inhalts wegen für weniger geeignet erachte (vgl. auch A. Haase in Bd. II der Zeitschr., S. 116; und meine Anzeige in Bd. III, S. 327) und der Privatlektüre vorbehalte, so denke ich anders über das obenstehende Werk, das in seinem mannigfachen Inhalt eine Menge von Thematen bietet, die in anziehender, interessanter Darstellung einen Schüler der oberen Klassen wohl ein Halbjahr beschäftigen können. Die Rücksicht auf den Schulgebrauch gebot hier die Tilgung einiger Stellen in Chap. V, VII, X, XXXV, XLII des Voyage und in Chap. V der Exp. noct., sonst konnte der Text unverändert belassen werden; ich benutze die Gelegenheit um einen abscheulichen Druckfehler im Wörterbuch, das zur Entlastung der Anmerkungen beigefügt ist, zu verbessern. Statt S. 140: „*correspondent* m. Briefschreiber," welche Vokabel durch Setzerweisheit sich eingeschlichen hat, schreibe: *correspondant, e, a* entsprechend. C. Th. Lion.

IV. Schriften über die Methodik des französischen Unterrichts.*)

Wenn es denjenigen, die über französischen Unterricht schreiben, nicht bloss darauf ankommt eine selbständige Meinung geäussert zu haben, sondern vor allem darauf, dass Vervollkommnung dieses Unterrichts stattfinde und durch Austausch der Ansichten und Erfahrungen gefördert werde, so kann es nicht unerwünscht sein, wenn von Zeit zu Zeit eine Zusammenstellung dessen versucht wird, was im einzelnen zerstreut, neben, für oder wider einander geboten worden ist. Eine solche vollständig zu geben, schien denn wohl das Dankenswerteste. Aber dabei dürfte die Menge des Stoffes wesentlich Beschränkung auf blosse Konstatierung auferlegen. Ich nehme mir deshalb die Freiheit, von dem im Laufe dieses Jahres (1881) Veröffentlichten einige Arbeiten herauszugreifen, deren Auswahl der Zufall nicht geradezu, aber doch mit bestimmt hat. Auch soll ihr Inhalt nicht bloss registriert werden, sondern zu Bemerkungen veranlassen, die dann als eine Art von Widerhall, mitunter freilich ein etwas eigenwilliger, erscheinen mögen.

Zunächst etliches zur Lektüre, dem Gebiet, auf welchem zwar nicht gerade die grösste Übereinstimmung herrscht, über welches sich aber vielleicht am ehesten debattieren lässt. Eine anspruchslose, aber darum durchaus nicht unverdienstliche Arbeit ist die im Heft VII/VIII des Jahrgangs (IX) von Stracks „Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens" (pag. 430 ff.) gegebene Übersicht: „*Die französische und englische Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1879/80*, von W. Kasten," gewissermassen eine Fortsetzung der ähnlichen Arbeit von Lion in Band I gegenwärtiger Zeitschrift. Die Klage, dass in der Auswahl der Lektüre noch grosse Zerfahrenheit herrsche, ist in den letzten Jahren zum öfteren geäussert worden. Die hier vorliegende Zusammenstellung gibt davon neue Bestätigung. Dass im ganzen an etwa 100 Anstalten auch circa 100 verschiedene Werke von 58 verschiedenen Autoren gelesen wurden, ist immerhin schon nicht erbaulich für den, der des Glaubens ist, die Eigenschaften einer guten Schullektüre seien so mannigfach, dass nur ein geringer Prozentsatz der an sich klassischen Werke in Betracht kommen könne. Indes ist es doch nicht dies was am meisten Anstoss gibt. Man bewegt sich dabei doch so ziemlich innerhalb eines Kreises, der von der Schullektüre bereits früher eingenommen war, und kaum eine oder die andere „Nouveauté" bietet sich dem Blick. Dazu gehören etwa die „Petits Tableaux de mœurs parisiennes", „Colomba" von Pr. Mérimée, „Charlotte Corday" von Ponsard, „Souvenir de jeunesse" von Nodier, „Les derniers Bretons" von Souvestre, „Molière" von G. Sand und einige andere. Alle diese und ähnliche Sachen werden hoffentlich weder breiten noch dauernden Boden gewinnen. So ist z. B. der Sandsche „Molière" ein äusserst liebenswürdiges Werkchen, das seinen Helden lieben lehrt, aber das Stück gibt doch ein gar zu sehr versüsstes Bild von dieser grossen Persönlichkeit, von der ein einigermassen treuhistorisches Bild zu haben eben um ihrer historischen Grösse wegen wünschenswert ist. Ausser den Neuheiten figuriert in dem Verzeichnis natürlich manches Eingebürgerte, das anfechtbar ist. Guizots Histoire de la civilisation z. B., wie vortrefflich auch an sich, trägt doch viel zu sehr den modernen Charakter abstrakter Geschichtsdarstellung, ja sie ist

*) Der Abdruck des nachstehenden, von dem Herrn Verf. bereits im Dezember 1881 geschriebenen Aufsatzes hat wegen Raummangels leider bis jetzt (Oktober 1882) verschoben werden müssen. *D. R.*

recht ein Typus der den antiken Historikern entgegengesetzten Darstellung, und darum eben nicht geeignet für die Jugend, die zunächst das Faktische an sich erkennen und verstehen soll, lernen soll, auf dem festen Boden wandeln und nicht in den Lüften darüber hinschweben. Gleichwohl wurde dieses Werk in dem betreffenden Schuljahre in mehreren Primen gelesen, und wird es ohne Zweifel auch bis heute. Am unfertigsten erscheint aber die Auswahl noch immer in Hinsicht auf die Zuteilung der Autoren an die verschiedenen Klassen, also in Abschätzung der Schwierigkeit. Freilich ist ja faktisch der Reifestandpunkt z. B. einer Obertertia nicht derselbe wie der einer anderen an anderem Orte bei anderem Lehrer unter anderen Bedingungen, auch an demselben Orte in verschiedenen Jahrgängen, und es ist ganz recht, hier von der Schablone abzusehen und die Klassen nicht in den Dienst eines herkömmlichen, aber nicht ganz angemessenen Autors zu zwängen, sondern den Autor mit einiger Rücksicht auf die thatsächliche Leistungsfähigkeit zu wählen. Aber wenn, wie aus Kastens Notizen hervorgeht, Paganels Frédéric le Grand in den Klassen I—III A, Molières Avare oder Thiers' Bonaparte en Egypte in I—II B, Michauds Kreuzzüge und Voltaires Charles XII in II—III B, Mignets Vie de Franklin gar in I—III B (Druckfehler?) und anderes in ähnlicher Ungleichheit gelesen wird, so ist das sicherlich ein Zustand der Unfertigkeit, der nicht ewig zu dauern braucht. Auffallende Erscheinungen sind u. a. noch Chateaubriands Itinéraire in III A, andererseits die Hommes illustres de l'antiquité von Rollin in II B, dann wieder Boileaus Satiren in III B (dies letztere allerdings am „Collège Français", aber darum doch auffallend). Der belletristische Stoff macht sich noch immer ziemlich breit, obwohl er an Zeiten erinnert, wo der gesamte neusprachliche Unterricht im Verhältnis zum altklassischen überhaupt keine so recht ernste Sache sein sollte. Eine philosophische Lektüre hat man in zwei Fällen versucht, eine naturwissenschaftliche in 2 oder 3, der grosse Redner Mirabeau ist an 6 Orten zu Ehren gekommen; und jedenfalls möchte ich es als erwünscht bezeichnen, wenn bei fortschreitender Vervollkommnung des Realschulunterrichts die fast in erster Linie stehende klassische Tragödie mehr aus der I in die II A hinabgedrückt würde, damit es dort für schwerere Arbeit Raum gäbe.[1]) Der Verfasser unseres Artikels beklagt in einer Schlussbemerkung einmal das einseitige Vorwalten des Geschichtlichen, wohingegen „Philosophie und Naturwissenschaft für Realschulen auf die stiefmütterlichste Weise behandelt werden", und andererseits das Fehlen der nicht-dramatischen Poesie, so dass man fast an einen Versuch mit dem altfranzösischen Epos denken möchte. Ohne dass zu diesen Urteilen Zustimmung ausgesprochen werden soll, seien sie doch hier registriert, um so mehr als der zuletzt angedeutete Gedanke sich ungefähr gleichzeitig auch anderswo geäussert findet, nämlich in einem Aufsatz, zu dem ich jetzt übergehe.[2]) Er heisst:

---

[1]) Mit dieser Forderung unseres verehrten Herrn Mitarbeiters können wir uns nicht befreunden. *D. R.*

[2]) Noch eine Bemerkung zu der K.schen Zusammenstellung. Der offenbar sehr betriebsame Verleger der betreffenden Zeitschrift hat dieselbe benutzt, um zu jeder angeführten Schrift, die zufällig auch in seinem Verlage ediert ist, seine geschäftliche Anpreisung hinzuzufügen, so dass man auf den ersten Blick wirklich nicht weiss, wer hier im Dienst des andern arbeitet, Verfasser oder Buchhändler. Bei näherem Zusehen stellt sich die Sache durchaus zu Gunsten des ersteren. Aber dass er sich's gefallen lassen musste, seine idealistische Tendenz mit einer so eminent praktischen legiert zu sehen!

„Die französische und englische Lektüre als Unterrichtsgegenstand von K. Foth.“ Dittes' Pädagogium III, 3 (Dezbr. 1880, pag. 175 ff.) Ich kann nicht umhin, dieser Arbeit einen über das Gewöhnliche hinausgehenden Wert zuzusprechen, obgleich ich dabei in die Lage komme, den wieder zu loben, der seinerseits gewisse Äusserungen von mir schätzbar fand, was denn nach aussen hin einen misslichen Anstrich haben mag. Jedenfalls aber haben wir es hier nicht, wie so oft, mit leicht in die Welt gesandter Äusserung frisch produzierter Einfälle, sondern mit besonnenen Gesichtspunkten und wohlabgewogenen Vorschlägen zu thun, deren Tendenz vor allem auf wirkliche Vertiefung der Bildung geht und den Mut verrät, die Hauptsache gross und die Nebensachen klein zu behandeln. Der Eingangsgedanke, dass über dem Streben nach Berechtigungen die Sorge für die innere Berechtigung der Realschule I. O. nicht fallen gelassen werde, mag immerhin von Zeit zu Zeit wiederholt und zur Beherzigung empfohlen werden. Dass der Realschulunterricht in den neueren Sprachen seinen eigentlichen Mittelpunkt finden soll, wird nur von einem Teil der Interessenten gebilligt werden, und der Konstruktion dieser Anstalt liegt doch wohl thatsächlich vielmehr die Ellipse als die Kreisfigur zu Grunde (womit denn zugleich die grössere Schwierigkeit der zielgemässen Verwirklichung angedeutet ist). In der neusprachlichen Lektüre speziell verlangt der Verfasser für die Realschule I. O. eine besondere, nicht bloss vom Gymnasium einerseits, sondern auch von allen übrigen Schularten andererseits weit abliegende, charakteristische Stellung. Der bis jetzt währende Zustand der schrankenlosen Freiheit in der Wahl derselben sei ein notwendiges Übergangsstadium gewesen und habe sein sehr Gutes gehabt, dürfe aber nicht ewig dauern, und es sei an der Zeit, zu sichten, zu ordnen und festzusetzen. Von einem gemeinsamen Prinzip sei man so weit entfernt, dass nicht selten die Verleger als Empfehlung eines zur neusprachlichen Schullektüre bestimmten Buches hervorzuheben wagen, wie die betreffende Schrift bisher zu Schulzwecken noch niemals publiziert worden sei![1]) Wie wenig weit man in der Abschätzung der Schwierigkeit der Autoren gekommen sei, darüber klagt auch Foth. Meines Erachtens hängt dies übrigens, und zwar gerade für das Französische, mit dem Wesen der französischen Litteratur an sich zusammen. Bei der Tendenz der Sprache nach Durchsichtigkeit und Glätte ist die Schwierigkeit des unmittelbaren Erfassens des Wortsinnes allenthalben verhältnismässig sehr gering. Andererseits legt die durchaus reife, abstrakte Ausdrucksweise dem der konkreten Darstellung noch sehr bedürftigen jugendlichen Schüler das volle Erfassen des Gedankens durchaus nicht nahe. Wie dieser Doppelcharakter von leicht und schwer den Wert der französischen Autoren als Schullektüre überhaupt beeinträchtigt, so hat er auch zur Folge, dass dasselbe Buch je nach den genommenen Gesichtspunkte für eine bestimmte Stufe zu leicht oder zu schwer erscheint, und daher denn die Ungleichheit oder Ratlosigkeit, welche thatsächlich noch vielfach besteht. Um zu Foths Aufsatz zurück-

[1]) Diese Thatsache schliesst sich ganz passend an das in der vorigen Anmerkung Angeführte. Und da dieses vom Wege etwas abliegende Gebiet einmal berührt ist, so sei auch daran erinnert, wie wenig würdig der Herausgeber eines Buches dasteht, wenn er es sich gefallen lässt, dass sein Verleger aus den erschienenen Rezensionen die günstig klingenden Wendungen sorgfältig heraushebt, zusammenstellt und das so entstehende unehrliche Ensemble in die Welt sendet. Und das geschieht auch in der Sphäre der neusprachlichen Unterrichtsbücher alle Tage. Ist es da nicht an der Zeit, etwas Emanzipation des Geistes, etwas Vornehmheit zu predigen?

zukehren, so verbreitet sich derselbe übrigens nicht bloss über die Wahl des Lesestoffes, sondern zuvörderst vielmehr über die Behandlung desselben. Er unterscheidet streng zwischen statarischer, kursorischer und Privatlektüre; für die erste will er wenige vollständige Werke, ganz langsame und gründliche Lektüre und reine Textausgaben. Wie ungern man nun auch das Wuchern des Anmerkungenwustes sehen und mit wie wenig Ehrerbietung man die Weisheit in demselben betrachten mag, so lässt sich für eine rechtzeitige präzise Erklärung von Realien und Konstatierung von Idiotismen doch füglich eintreten; jedenfalls ist es schade, wenn viel trockener sachlicher Kommentar die mündliche Thätigkeit des Lehrers in Anspruch nimmt. Aus F.s Bemerkungen über die Behandluug der Lektüre hebe ich im übrigen noch zweierlei hervor. Durchaus korrekt erscheint mir die Forderung dessen formuliert, was von französischer Metrik gelehrt werden soll, ein Punkt, über den die Meinungen und die Praxis noch sehr auseinandergehen. Die Grundzüge der Metrik sollen so weit gegeben werden, dass der Schüler (ausser dem wichtigsten Détail) namentlich den Unterschied erkenne zwischen französischer Metrik einerseits und deutscher und antiker andererseits. Die Zusammenfassung der beiden letzteren ist ja wohl verfehlt; im übrigen aber ist mit jener Formulierung ein geistiges Ziel gesteckt und ein ästhetisch wie national wertvolles, auch interessantes, während das Détail der Verslehre der Jugend durchweg unsympathisch ist. Der andere zu erwähnende Punkt betrifft die an die Lektüre anzuschliessenden Sprechübungen. Dem Citieren grammatischer Regeln etc. in der fremden Sprache nämlich erkennt der Verfasser keinen Wert zu. Im ganzen aber fürchtet er, dass die gemachten Erfahrungen und erreichten Resultate von dem Ziele (als welches ja bekanntlich „zusammenhängendes Sprechen" bezeichnet wird) sehr weit entfernt bleiben, und da dies bei der geringen Zeit sehr begreiflich sei, so „wäre die Frage nicht unberechtigt, ob man nicht besser thäte, die Sprechübungen ganz aufzugeben, bis den neueren Sprachen ein grösserer Raum auf den Realschulen zugewiesen sein würde". Diese letztere Hoffnung nun dürfte sich schwerlich verwirklichen; dass aber die jetzigen Ergebnisse der Sprechübungen durchaus keine Genugthuung gewähren können, muss man wohl zugestehen, und es wird wohl das System in diesem Punkte noch gründlich geändert werden müssen. Schliesslich fällt doch das Sprechenkönnen zunächst mit der Fähigkeit zusammen, Konversation zu machen, und dies ist wesentlich eine technische Fertigkeit. Doch darüber für jetzt nichts Näheres. — Was nun die Wahl des Lesestoffes betrifft, so stellt F. nicht nur prinzipielle Gesichtspunkte dafür auf, sondern er versucht einen vollständigen Kanon. Unter den bestimmenden Gesichtspunkten legt er unter anderm auch darauf grosses Gewicht, dass die Lektüre ausdrücklich einführen soll „in eine gewisse Kenntnis des französischen resp. englischen Lebens, der spezifischen Anschauungen, Sitten, Gebräuche, staatlichen Einrichtungen", ähnlich wie die Lektüre der Alten in das Altertum einführe. Gewiss ist dieser Forderung schon insofern nicht zu widerstreben, als bei der Unendlichkeit des Materials jede positiv normative Bestimmung erwünscht sein muss: ob aber jenes Ziel wirklich durch die gesamte Lektüre hindurch verfolgt werden muss und ausdrücklich durch den Inhalt der Autoren, ob bei strenger Herrschaft dieses Prinzips nicht etliche sonst sehr geeignete Werke in bedauerlicher Weise ausgeschlossen würden, das bleibt mir doch offene Frage. In fast allen anderen Hinsichten ist es um so leichter Foth zuzustimmen, als derselbe sich auf einen wenig umfangreichen Kreis durchaus klassischer Sachen zu beschränken weiss. Der Ausschluss der Romanlitteratur von der eigentlichen Schullektüre,

ebenso der flüchtigen Essays, der komischen Epopöe und andererseits die kräftige Befürwortung der klassischen Redner, das und anderes sind meines Erachtens gesunde Forderungen. Der Gedanke an die mögliche Lektüre des Rolandsliedes, etwa in der Bearbeitung von Alphonse d'Avril, in Ermangelung geeigneter neuerer Epen, wird vom Verfasser selbst nur schüchtern geäussert. Übrigens begegnet er sich in diesem Gedanken mit dem Verfasser der vorhin besprochenen Abhandlung. Es ist nun gewiss wahr, dass sich kein neueres französisches Epos zur statarischen Schullektüre der oberen Klassen eignet; aber ist es denn überhaupt nötig, dass der Zögling, welcher sich mit drei bis vier Sprachen und Litteraturen beschäftigt, just auch im Französischen ein Epos traktiere? In diese poetische Gattung wird er ja eingeführt im Deutschen, vielleicht im Englischen, vielleicht im Lateinischen, und so viel Zeit ist überhaupt nicht da, um von allem alles zu kosten. — Aus dem letztangedeuteten Grunde, Zeitmangel, und zwar Zeitmangel auf Seiten des Schülers, kann ich auch nicht mit dem Verfasser eine vieles umfassende oder berührende Privatlektüre fordern oder hoffen, und meiner Meinung nach wird, so viel aus den Programmen zu ersehen ist, im allgemeinen überhaupt noch ein viel grösseres Quantum von Lektüre zu bewältigen gesucht, als für den Charakter und Ruf der Realschule I. O. und für die wirkliche Bildung ihrer Zöglinge gut ist. So gern ich es ferner sehen würde, wenn das klassische Drama in I nicht mehr einen so breiten Raum beanspruchte, möchte ich doch bei Molières Femmes Savantes, Tartuffe, Misanthrope nicht an II denken. Die Lektüre von Michauds Kreuzzügen andererseits scheint mir für II zu leicht. Vieles Anregende, was sonst in F.s Aufsatz enthalten ist, muss hier unberührt bleiben, damit die Besprechung nicht über Gebühr anschwelle.

Dieselbe Zeitschrift, das Dittessche Pädagogium, enthielt im Januar- und Februar-Heft d. J. (III. pag. 231 ff.) einen Aufsatz, der zwar nach seinem Titel nicht unmittelbar hierher gehören würde, dem Inhalt nach jedoch sich auf den neusprachlichen Unterricht mehr als auf anderen bezieht und seine Exempel dem Französischen wiederholt entlehnt: „*Welche Anforderungen stellt die wissenschaftliche Pädagogik an den höheren Unterricht in Sprachen und in Litteraturen?* Von A. Goerth." Die Betrachtungen dieser Abhandlung sind nun nicht so allgemeiner Art wie die Überschrift zu sagen scheint. Zunächst handelt es sich darin bloss um die Lektüre, und zwar bloss um poetische, dabei dann wieder nur um die Behandlung derselben, und zwar genauer nur um die Behandlung im Dienste der Ästhetik. Dem gegenüber klingen Eingangsbemerkungen etwas anspruchsvoll wie diese: „Es ist (darum) an der Zeit jene Anforderungen (siehe Überschrift) durch wissenschaftliche Untersuchung zu prüfen, damit daran jeder den Wert oder Unwert seiner Methode abmessen und der Anfänger oder minder Begabte einen sicheren Wegweiser erhalten könne." Dass „der höhere Sprachunterricht sich auf die Einführung in ein rechtes Studium der Dichterwerke einer Nation zu beschränken hat" (und „daneben nur solche Bücher ins Auge zu fassen hat, die zu rechtem Studium der Dichter unerlässlich sind"), ist dem Verfasser so gut wie selbstverständlich. Der grösste Teil seiner Ausführungen beschäftigt sich nun allgemein mit der Bildung des ästhetischen Urteils durch intensives komparatives Studium, und sagt darüber Richtiges und Gutes. Der Gedanke, dass man dieses Studiums entraten könne und dass statt dessen die natürliche Empfänglichkeit genüge, eine Anschauung, die namentlich auch bei Philologen und Lehrern ganz gewöhnlich ist, wird mit Recht lebhaft bekämpft; und wenn den Lehrern der oberen Klassen von Zeit zu Zeit zu Gemüte

geführt wird, wie sie neben den unmittelbaren Aufgaben der Bewältigung der Lektüre die höhere nach Möglichkeit zu erfüllen haben, die litterarischen Kunstwerke als Kunstwerke empfinden zu lassen, so ist dies ganz am Platze. Für jetzt wird ja selbst ein gelegentliches Streifen dieses Gebiets meist als Abschweifung perhorresciert. Wenn man die Befürchtung eines vagen Geredes und gefühlsmässiger Ergiessungen äussern hört, so ist dergleichen doch nur bei der Unfähigkeit zu korrekten ästhetischen Winken zu gewärtigen, und diese Unfähigkeit zu überwinden ist sicherlich eine Aufgabe des Litteraturlehrers. Die Halbgebildeten geniessen, was sie lesen, nur stofflich. Wird dem Jüngling der Oberklassen das litterarische Kunstwerk nur als Arbeitsfeld des Verstandes, als ein zu bewältigendes sprachliches Material vorgeführt, so wird er schwerlich zu der höheren Stufe, auf der Geniessen und Verstehen, Ergreifen und Empfinden zusammenfällt, gelangen. Er wird gegenüber den Werken, die er nur zu durchackern hatte, andere, bei denen eine derartige sprachliche Aufgabe nicht vorsteht, nur stofflich verschlingen. Um zu unserem Verfasser zurückzukehren, so weist derselbe mit vollem Rechte die Befürchtung zurück, dass ein Anleiten zum Verstehen eines Kunstwerkes als solches Krittler und Mäkler machen werde, und dass der Genuss darüber verloren gehe. Es wird aber dergleichen nicht nur als Gemeinplatz von Spiessbürgern behauptet, sondern auch die Vertreter der Kunst selbst verführen oft zu der Anschauung, dass man nur recht unmittelbar auf sich wirken lassen müsse und der Reflexion sich entschlagen solle. Auf gewisse bevorzugte Naturen wirkt das Schöne unmittelbar und voll, auf die meisten bei fehlender Anleitung in ganz ungenügender Weise. Freilich darf nun auf der anderen Seite — man segelt ja im Leben so vielfach zwischen Scylla und Charybdis — nicht der Irrweg eingeschlagen werden, fertige Urteile über Wert und Unwert zu oktroyieren. Aber dieser Fehler ist hinwiederum zugleich mit dem zu vermeiden, Litteraturgeschichte in Form von biographischen und bibliographischen Notizen zu geben. Gegen beides wendet sich Goerth, und dass er im Zusammenhang damit sich höchst unmutig gegen das fragmentarische Lesen ausspricht, vielmehr das Studium eines einzelnen oder einiger der hervorragendsten Dichter verlangt, ist nur konsequent. — Wie oben gesagt, ist mit dem ganzen Aufsatz eben nur eine einzelne Aufgabe des höheren Sprachunterrichts behandelt, diese aber nicht ohne Bedürfnis und nicht ohne wohlbegründetes Raisonnement. Eine so weitgehende Durchführung seines Prinzips, wie er sie wünscht, wird freilich nur selten stattfinden können, denn es verbinden sich in diesem Unterricht doch gar mannigfache Aufgaben, und es wirken an ihm gar ungleichartige Kräfte.

Ein Aufsatz, welcher das ganze Gebiet des *französischen Unterrichts auf Realschulen* behandelt, ist der von Hueser in Stracks Centralorgan IX. VII/VIII. pag. 405 ff. (ursprünglich Programmabhandlung): *Über Ziel und Methode* dieses Unterrichts will derselbe handeln, und der Verfasser konstruiert sich nicht etwa theoretisch ein System, sondern legt in seinem Aufsatz nieder, was er als Ergebnis seiner Praxis nach den verschiedenen Seiten hin gewonnen hat. Derartige Veröffentlichungen sind im Grunde vielleicht wertvoller, als die zur Darlegung neuer Ideen und origineller Standpunkte bestimmten; mindestens müssen sie ihnen zur Seite gehen. Aus dem reichlichen Stoffe, welchen Huesers Arbeit umfasst, sei es nun gestattet, einige wenige Punkte herauszugreifen, die meines Erachtens eine Debatte anregen könnten. Der eine betrifft das Mass des zu Lesenden. Dass auch H., wie viele andere, eine Privatlektüre in bedeutendem Umfang voraussetzt und verlangt, sei zunächst er-

wähnt; zur Kontrolle derselben sollen dann Vorträge gehalten, schriftliche Auszüge vorgelegt werden u. s. w. Ob es besondere ungünstige Verhältnisse persönlicher oder örtlicher Art sind oder nicht: genug, ich habe meinerseits nicht zu dem Schlusse kommen können, dass fremdsprachliche Privatlektüre einen nennenswerten Umfang erreichen könne und dürfe. Wenn sämtliche Lehrfächer der Realschule I. O. in den oberen Klassen mit dem ihnen normal zustehenden vollen Gewicht an den Schüler herantreten, so ist es im höchsten Masse wünschenswert, dass die von den unbedingt geforderten häuslichen Arbeiten übrig bleibende Zeit ihm zu körperlicher Erholung gelassen, ja ausdrücklich bestimmt werde, in zweiter dann zu seiner oder seiner Familie freier Verfügung bleibe, und sofern sie noch auf Lektüre verwandt werden kann *deutscher* Privatlektüre vorbehalten werde. Die private Lektüre unserer Klassiker hat in diesen Lebensjahren einen sicheren und nicht zu ersetzenden Bildungswert, die fremde wird eine unbedeutende Erweiterung positiver Kenntnisse, vielleicht auf Kosten der Gründlichkeit, bieten, und ihre Frucht selbst in dem betreffenden Sprachunterricht nicht erheblich fühlbar werden. Das Anfertigenlassen von Auszügen etc. halte ich neben den regulären grösseren schriftlichen Arbeiten für geradezu unzulässig. — Was die regelmässige Schullektüre betrifft, so wendet H. neben vollständigen Schriftwerken Chrestomathieen an, und zwar nach einander verschiedene. Er sagt da: „es wird aber angemessen sein, neben der Chrestomathie etwa in jedem Semester noch ein vollständiges Drama aus der Zeit Ludwigs XIV oder auch aus der neueren Zeit zu lesen". Auch hier kann ich, obwohl H. nichts fordert, was nicht auch sonst oft gefordert worden wäre, meinerseits nur die Frage thun: woher soll die Zeit kommen, um ein Stück wie z. B. den Cid neben so zahlreichen anderen Aufgaben und neben ansehnlicher Prosalektüre in einem Semester durchzugehen, nicht bloss eben durchübersetzen und inhaltlich aufnehmen, sondern in Ruhe nach Gehalt und Form apperzipieren zu lassen? Es wird bei allen solchen Programmen viel zu wenig genau gerechnet; so lange wir aber das Budget unserer Zeit nicht sorgfältig ausarbeiten, wird unser Kredit zu wünschen übrig lassen. — Ebenso kann ich mich nicht recht einverstanden erklären mit H.s Vorschlag zur Litteraturgeschichte. Auch hier freilich hat derselbe, indem er eine biographische Behandlung für allein zulässig erklärt, die Stimmen vieler für sich. Allen unverstandenen, bloss nachgesprochenen Urteilen und Redensarten soll dabei ausgewichen werden. Die den Fragmenten in Ploetz' Manuel vorgedruckten Biographieen findet H. sehr geeignet und will sie, hie und da mit Kürzungen, sogar auswendig gelernt wissen. Das ist gewiss Ploetz selbst, der doch nicht gerade die Vergeistigung des Unterrichts zum Ziele nahm, nicht in den Sinn gekommen! Wenn wir Beschränkung auf das wirklich Bildende suchen, so gehören neun Zehntel des Biographischen mit nichten dahin. Welches die litterarhistorische oder noch besser die kulturhistorische Bedeutung von Autoren wie Corneille, Molière, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Beaumarchais, Staël, Hugo und etwa noch einmal so viel anderen sei, davon lässt sich dem jungen Zögling auch ohne Phrasen und Kritikasterei eine richtige Anschauung vermitteln, namentlich wenn wirkliche Lektüre zur Grundlage dient. Und darauf kommt es meines Erachtens an. Soll sich der Schüler aus der ganzen Litteraturentwickelung noch einige präzise Daten als Marksteine merken, so ist dagegen nichts zu haben. Aber im übrigen Biographisches nur etwa in den für die schriftstellerische Bedeutung charakteristischen Zügen! Handelt es sich jedoch bei dem Memorierensollen jener Notizen vielmehr oder gleichzeitig um sicheres Einprägen zusammenhängender

französischer Prosa überhaupt, ein Zweck der seine grosse Berechtigung hat, so wäre ich hier doch nicht für den Grundsatz: fiat experimentum in corpore vili; dafür wären wohl Passagen aus guten Klassikern selbst, nicht Ploetzens Notizen über dieselben, zu wählen. — Diesen Punkten gegenüber gibt es in der Hueserschen Schrift viele andere, zu denen ich nur Zustimmung äussern könnte. Im ganzen trete ich auch dem bei, was über die Wahl der Themata zu den Aufsätzen gesagt ist. Nur glaube ich, dass die Inhaltsangaben oder Analysen gelesener Sachen keine grosse Rolle spielen sollten, erstens weil sie weniger leicht sind als es aussieht, und zweitens weil sie in der That wenig stilbildend wirken. In Beziehung auf den Aufsatz bin ich überhaupt der Ansicht, dass er nur gedeihen kann im Anschluss an unmittelbare Vorbilder, wie sie der Schüler an seinen Autoren nicht hat, wie sie bis jetzt auch nirgend veröffentlicht worden sind, auch besser nicht veröffentlicht werden, die also der Lehrer selbst machen und zugleich vorsichtig und anregend verwenden soll. Das ist meiner Erfahrung nach auch der einzige Weg, um den Schüler getrost und eifrig an diese Arbeit gehen zu lassen. — Betreffs der Einführung eines systematischen Vokabulars zum Zwecke daran zu knüpfender Sprechübungen äussert sich H. bedenklich, und seine Gründe, dass die Zeit dabei Notwendigerem entzogen werden, dass die Übung doch sehr mechanisch werden, dass ferner die sonst dem Gebrauch fernliegenden Vokabeln doch bald wieder vergessen werden möchten, sind gewiss in Betracht zu ziehen.

Dass indessen die Resignation, welche dieser Verfasser überhaupt der Aufgabe des Sprechens gegenüber äussert, nicht überall geteilt wird, beweist ein fernerer (anonymer) Aufsatz, der sich in der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands“ 1881, Nr. 41, 42 findet, ursprünglich aber der „Allgem. Schulzeitung“ angehörte, auch vielleicht nicht gerade neuen Datums ist: „*Wissen und Können im fremdsprachlichen Unterricht*“. Der Verfasser weiss, dass er in Gegensatz tritt zur herrschenden Praxis nicht nur, sondern auch zur vorherrschenden Theorie, dass er eine starke Opposition gewärtigen muss und den schlimmen Vorwurf erfahren wird, er wolle statt geistiger Ausbildung mechanische Abrichtung. Indessen erscheinen seine Ansichten wohl ausgereift und wesentlich selbständig, und ihre Äusserung ist darum dankenswert. Und schliesslich ist es, wenn wir uns auch meist resigniert haben, im Punkt des Sprechens der Sprachen auf unseren Schulen über Vorübungen nicht eigentlich hinauszukommen, doch immer beschämend, dass wir uns so resignieren mussten. Wird denn aber wenigstens das Mögliche angestrebt und erreicht? Sollte nicht ein Modus sich finden lassen, bei dem, wenn nicht „Fertigkeit“ schlechtweg, so doch eine gewisse Fertigkeit (die ja ohnehin immer relativ bleibt) erworben werden kann? Wenn der Verfasser auf die Notwendigkeit hinweist, die Sprachorgane in der Zeit ihrer grössten Biegsamkeit und Bildsamkeit in Thätigkeit zu setzen, so hat er gewiss recht, indem er diesen Gesichtspunkt der Bildsamkeit nicht bloss auf die Fähigkeit bezieht, das einzelne Wort nach seinen Vokalen und Konsonanten richtig sprechen zu lernen, sondern auch auf das Zusammensprechen der Wörter zu Sätzen. Daneben weist er hin auf den nicht leicht wiederkehrenden jugendlichen Mut zum Sprechenlernen, und auch das gewiss mit Recht. Der Modus nun, den er vorschlägt, ist der, dass den Schülern bei Zeiten (etwa vom zweiten Jahrgang an) eine kleine Summe von Fragen und Antworten über die ihnen geläufigsten, am nächsten liegenden Stoffe sorgfältig eingeübt, allmählich erweitert und zu freier Verwendung gebracht, auf diese Weise aus der grossen, unendlichen Sprache gleichsam eine kleine abgeschlossene Sprache zu-

recht gemacht werde, an diesem beschränkten Material nicht bloss Ohr und Sprachwerkzeuge, sondern auch die geistige Kraft geübt, und mit der hier gewonnenen Selbständigkeit zugleich ein allgemeiner, wirklich wertvoller Bildungsgewinn erzielt werde. Die nähere Ausführung dieses Planes, die natürlich eine wirklich mechanische sein könnte, aber doch auch eine hinlänglich geistige sein kann, ist nicht uninteressant. Am interessantesten freilich würde es sein, die Durchführung im Détail, wenigstens in Proben, zu sehen; denn von ihr wird schliesslich Wert oder Unwert wesentlich abhängen. Und da man nicht erwarten kann, dass bei gegebener Aufforderung jeder beliebige Lehrer die Sache befriedigend erledigen würde, so wäre eine nähere Anleitung von einem, der sich zu rechter Lösung fähig fühlt, willkommen. Zunächst aber sei wenigstens die Grundidee den Fachgenossen zur Erwägung empfohlen. Und wenn das Suchen vervollkommneter Unterrichtswege einmal in diese im allgemeinen etwas links liegen gelassene Region gelenkt wird, so mag das fruchtbar werden; denn sicher ist hier noch mehr zu thun und zu finden, als für den Modus der Einübung grammatischer Regeln oder die Formulierung von Fussnoten zu den Schulautoren.

W. Münch.

V. Moderne Belletristik.

Ceux qui confessent les autres: Nicolardot, Maxime du Camp et Mary-Lafon. — Un ministre qui a perdu son portefeuille. — Critique d'art: St Victor, G. Merlet, Éd. Bertrand. — La censure sous le premier empire. — *Pot-Bouille* d'Em. Zola; *La Faute* — Introduction de personnages réels dans le roman, Jules Fabien. *La robe du moine*. — *Défroqué*. — Charles Mérouvel. — Histoire militaire contemporaine. — Victor Tissot en Russie; les Portugais en France et les Français en Portugal.

Quand on a rendu le dernier soupir, le cadavre avant de prendre pour toujours sa rigide insensibilité, rejette souvent par le bas quelque ordure. On dirait que notre corps ne veut retourner d'où il vient que purgé de ce qui le souille. Il en est de même pour la réputation des hommes célèbres. Avant qu'ils ne s'endorment à tout jamais dans leur gloire, il est nécessaire qu'on écrase leurs tumeurs, leurs pustules et, s'ils n'en ont pas, qu'on en invente, afin que leur souvenir en soit plus infecté. C'est cette ordure suprême, cette pustule éclose derrière le trépas qu'un certain M. Nicolardot vient de faire imprimer sous le titre de: *Les Confessions de Sainte-Beuve.*[1])

A l'époque où j'étais secrétaire du grand critique, il avait pour gouvernante une dame fort intelligente et qui, entre autres services lui rendait celui de distribuer à sa place les sommes que de tout temps il réserva pour les pauvres sur son modeste budget. Cette personne découvrit un jour que la plupart des soit-disant auteurs incompris qui venaient frapper à la porte et tendre la main, en racontant des malheurs imaginaires, n'étaient que de méprisables gueux qui, leur dîme une fois prélevée sur la maison, allaient faire ensemble ripaille dans une gargote du voisinage. Aussitôt elle mit le holà, coupa court à l'exploitation. Nicolardot en est encore tout déconfit: „Elle croyait dit-il, que Sainte-Beuve avait beaucoup donné, pas moins de trois et quatre louis, aux jeunes inconnus qui avaient besoin d'encouragement.

---

[1]) Rouveyre et Blond, in 18.

Elle s'empara du département des finances, réduisit la dépense sur tous les points".

En agissant ainsi, elle ne prévoyait pas, hélas! quel débordement d'outrages sa réforme économique vaudrait un jour à celui dont elle défendait la bourse. Vous devinez maintenant, sans que j'insiste là-dessus, à quel mobile il faut attribuer ces Confessions. Nicolardot, il est vrai, n'a pas inventé l'ingratitude; d'autres avant lui avaient mordu la main de leur bienfaiteur; mais jusqu'ici aucun d'eux ne s'était retourné contre lui dix ans après sa mort pour l'accuser de ladrerie, lui chiffrer son compte de fortune et lui reprocher de ne leur avoir pas fait, dans ses libéralités, la part assez large.

Un article spirituel du *Figaro* a déjà fait justice de la ridicule suffisance avec laquelle Nicolardot se targue de relations intimes avec Sainte-Beuve. Le rédacteur du journal accorde même trop à ce triste hère, quand il suppose qu'il s'est introduit auprès du grand écrivain, l'a fait causer, a noté ses conversations, surpris ses faiblesses, et que ce qu'il débite aujourd'hui serait l'écho des aveux surpris de cette façon. Rien de plus faux; Sainte-Beuve n'a certes jamais abrité ses actes derrière le mur Guilloutet ni redouté l'indiscrétion. Lorsqu'un de ces reporters qui vont importuner de leur visite les auteurs en vogue sonnait à sa porte, loin de l'éconduire, il l'accueillait avec mille politesses, le promenait de chambre en chambre, de la cave au grenier, sans lui faire grâce du cabinet le plus privé; c'était là sa seule malice. Il n'avait d'ailleurs rien à cacher. Pourvu qn'on le laissât vivre à sa guise, il était satisfait, n'affichant aucune prétention de s'offrir en exemple aux autres ni de régler leur conduite. Sans faire fi de la considération, il estimait trop peu ce qui en a l'air pour se contraindre dans ses goûts. Et c'est précisément grâce à cette indépendance de caractère qu'il n'admettait auprès de lui que des personnes sympathiques. Si la porte de son cabinet s'ouvrit plus d'une fois devant Barbey d'Aurevilly, c'est qu'il est, lui, un brillant causeur, un spirituel original. Quant à Nicolardot, que Barbey traînait alors partout avec lui comme un vice, il avait la précaution de le déposer à la cuisine avant de monter. Là, notre cafard exerçait son patelinage, espionnait, questionnait, jasait avec les servantes, s'apitoyait hypocritement sur leur sort, cherchait à leur tirer les vers du nez. Les anecdotes qu'il a recueillies par ce procédé puent leur provenance; il n'y en a presque aucune qui ne soit défigurée ou inexacte. En réalité, sa récolte est des plus minces: quelques mots familiers ou risqués des cuisinières à l'encontre de leur maître, comme il arrive fatalement chez un célibataire bonhomme et qui vieillit; c'est là tout. Non, je me trompe. Dans ce tas de fadaises, il se rencontre un renseignement exact, d'une importance minime, sans doute, et qu'aucun biographe n'avait encore daigné recueillir. Pour la rareté du fait, laissez-moi lui accorder les honneurs de la citation: „Bien que sensible au froid comme toutes les natures de poètes, il (Sainte-Beuve) ne faisait pas un feu énorme. Sa chambre était une vraie glacière; son secrétaire grelottait. Ce n'est que dans les dernières années qu'il y eut un calorifère pour chauffer toute la maison".

Je puis d'autant mieux certifier la vérité du fait que le secrétaire frileux dont il s'agit n'est autre que moi-même. Dès que l'on s'aperçut de mon malaise, le calorifère fut installé. Hormis ce détail, le reste du volume n'est que racontars usés jusqu'à la corde, plaisanteries sur la laideur du critique, etc. N'est-il pas risible de voir un Nicolardot s'égayer sur le physique de Renan, de Sainte-Beuve?

Antinoüs, va! Vous pensez si, dans ces sots contes, le fameux parapluie joue son rôle et revient souvent; on n'a pas plus d'esprit. Et le dîner du vendredi saint donc, quelles gorges chaudes!

A ce propos, une simple observation. Sainte-Beuve, en recevant à sa table ce jour-là quelques amis, ne songeait nullement à faire niche au maigre que s'imposent les catholiques en cette occasion. Ce furent les journaux pieux qui crièrent au scandale et qui, afin sans doute de rendre le sacrilège plus odieux, parlèrent les premiers de saucisse et de boudin. Or qu'est-il résulté de leur dénonciation? Loin d'ameuter le public contre l'acte incriminé, ils sont parvenus à le persuader qu'il y avait quelque honneur à se réunir annuellement à cette date dans des agapes où l'on mangerait force charcuterie. Et voilà un usage de plus à l'actif de la sottise humaine!

N'en déplaise à la sévérité qu'affectent envers le prochain les Nicolardot et consorts, la morale consiste dans une sage pratique de la vie et non dans l'ardeur que l'on met à la prêcher aux autres et à l'exiger d'eux. Il faudrait s'examiner soi-même un peu avant d'éplucher son voisin avec tant de rigueur:

> Ceux de qui la conduite offre le plus à rire,
> Sont toujours sur autrui les premiers à médire.

„Un homme qui aimait les femmes, quelle horreur!“ s'écrient ces messieurs. Eh! mon Dieu; chacun son goût; gardez le vôtre et laissez lui le sien; péché mignon, convenez-en, dont chacun tout bas pense beaucoup moins de mal qu'on n'en dit.

Le bon sens se révolte à la fin contre le point de vue étroit où quelques-uns se placent pour juger du mérite et distribuer l'estime: honneur, probité, désintéressement parfait, générosité du cœur et de la main, rien ne compte plus si l'on n'est chaste. A force de nous imposer une austérité niaise, on renchérit sur ce cardinal d'York qui en 1784, étant évêque de Frascati, fit défense de laisser la volaille errer dans les rues et places publiques, crainte que les coqs, par leurs ardeurs amoureuses, ne devinssent matière à scandale.

Il va sans dire que Barbey d'Aurevilly est sans cesse vanté à outrance dans ce livre et son talent mis au-dessus de celui du maître défunt, tout comme dans la *Matrone d'Ephèse:*

> Mieux vaut goujat debout qu'empereur enterré.

Je ne perdrai pas mon temps à prouver le contraire. Il y aurait également duperie à répondre aux injures tant de fois répétées contre Sainte-Beuve, à propos de sa mort et de ses funérailles: *enfouissement, charogne, crevé comme un chien,* autant d'aménités dont nous laissons le privilège à M. Nicolardot. Il paraît d'ailleurs n'estimer guère les convictions philosophiques ou religieuses qu'au point de vue des convenances et de l'intérêt. D'après lui, le tort du critique serait surtout de s'être aliéné, par sa fin de libre-penseur, des milliers de prêtres et de chrétiens des deux sexes qui achetaient auparavant ses œuvres. Toujours la pièce de cent sous montrée comme appât, donnée pour mobile à la conscience! Eh bien, même avec cette amorce, M. Nicolardot n'amènera personne à son opinion. Qui plus est, lui-même n'aura rien gagné à cet excès de zèle. Déjà, dans son parti, on est fort mécontent de lui. M. de Pontmartin, qui combat dans le même camp, le renie et trouve sans doute que de telles espèces déshonorent toujours un peu les causes qu'elles prétendent servir. Le catholicisme a tout à perdre avec un avocat si maladroit qui, pour le défendre, ne

trouve rien de mieux que de jeter de la boue au visage de quiconque a émancipé par ses écrits l'intelligence humaine. Il faut lire dans les *Confessions* le chapitre sur *l'Impuissance*, pour se faire une idée de ce que cette plume crache de sottises et d'obscénités. On y verra la littérature classique proscrite en bloc, un parallèle stupéfiant entre Salomon et Frédéric II, la bible mêlée à l'histoire de la prostitution; que sais-je encore? Le morceau a plus de cent pages, un bon tiers du volume, et il est d'un bout à l'autre aussi nauséabond qu'assommant. Je défie qui que ce soit de l'achever sans que le livre lui tombe des mains.

Au milieu du dégoût qu'inspirent des productions pareilles, un fait pourtant nous console et nous le constatons à l'honneur du progrès. Le siècle dernier vit chez vous une bande, grassement soudoyée, de ces insulteurs cyniques, dont l'office était d'aboyer aux jambes des grands écrivains et des penseurs indépendants. De nos jours, il n'y en a plus que deux ou trois d'attardés à cette répugnante besogne, et ils ne font pas leurs frais.

Ne faisons pas à Maxime du Camp ni à ses *Souvenirs littéraires*[1]) l'injure de les comparer à la diatribe de Nicolardot. Autant celui-ci est menteur et méprisable, autant l'autre est honnête et franc. On lui voudrait pourtant un peu moins de passion, plus de bienveillance, et qu'il ne se souvînt pas de ses amis les plus chers à seule fin de nous dévoiler leurs petitesses. Déjà, lorsqu'il publia son histoire de notre funeste guerre civile, quelques reproches de partialité, d'inexactitude même lui avaient été adressés. Ici du moins, il ne parle que d'après lui, de gens qu'il a vus et connus, et non sur des rapports de police. Mais vous avez lu sans doute dans la *Revue des deux Mondes*, où ils ont paru d'abord, ces récits animés, où figurent tour à tour les écrivains, les généraux, et les hommes politiques les plus distingués de notre temps. Ce sont de précieux documents pour l'histoire contemporaine. Vous pouvez vous en fier au narrateur pour la vérité des faits, souvent même pour la justesse des appréciations. Les portraits qu'il trace des gens sont rudes, mais fidèles. Son seul défaut serait de nous entretenir plus volontiers des autres que de lui-même. En bonne justice, on n'a le droit d'être aussi indiscret sur le compte d'autrui que si l'on met soi-même son âme à nu.

C'est précisément la qualité qui me fait vous recommander *Cinquante ans de vie littéraire*[2]) par Mary-Lafon. Né en 1810, près de Montauban, d'où il a rapporté une certaine verve gasconne assez plaisante, l'auteur eut une éducation très libre, sous les yeux de son père et loin de tout commerce avec la société. De là dans son caractère un peu de sauvagerie, quelque rusticité. Figurez-vous le paysan du Danube érudit. Lorsqu'il parle de l'Abbaye au bois ou des soirées de l'arsenal, chez Nodier, c'est en homme qu'on y a à peine entrevu, qui n'a fait qu'y prendre langue pour retourner vite à ses livres et aux champs. Toutefois il a sur cette époque de sa jeunesse de jolies anecdotes, malignement contées. Ainsi, lors de ses débuts dans la carrière dramatique, où il devait remporter quelques succès, il fut un matin admis auprès de Mlle Mars, pour lui lire sa pièce. La célèbre actrice, déjà sur le retour, conservait pourtant quelques restes de son ancienne beauté et n'avait pas renoncé à plaire. Elle reçut le jeune auteur au lit et, peu attentive

---

[1]) Hachette, in 8. L'ouvrage aura plusieurs volumes; le premier seul a paru.

[2]) Calman Lévy, in 12.

à la lecture, essaya de l'amener doucement à jouer avec elle au naturel une scène plus tendre. Mais le farouche adolescent refusa, paraît-il, la conquête qui s'offrait à lui et sortit sans laisser, comme Joseph, le moindre paletot aux mains de la trop inflammable vieille.

Une autre fois, dans le Salon de Talleyrand, il vit avec stupéfaction l'amie de l'habile diplomate, la duchesse de Dino, découvrir devant lui et se chauffer sans vergogne à la cheminée ce qui avait valu tant de réputation à la Vénus Callipyge. Comme il ne s'est marié qu'à l'âge de 46 ans, ses aventures galantes ont dû être nombreuses; mais il se contente d'en indiquer quelques-unes sans entrer dans les détails. Je ne lui sais, pour ma part, aucun gré de cette réserve. A quoi bon nous mettre en goût pour nous planter là si vite? Dans ce genre de confidences, il faut dire tout ou rien.

M. Mary-Lafon s'étend avec plus de complaisance sur ses relations avec ses confrères, sur les ruses que certains d'entre eux, moins fortunés que lui, employèrent quelquefois pour soulager sa bourse, qui était bien garnie. En avançant vers la fin du volume, le ton, d'abord assez gai, devient aigre, triste, et l'auteur ne nous fait grâce d'aucune de ses déceptions. La décoration de la légion d'honneur n'est venue que bien tard; l'académie française, après avoir encouragé l'écrivain, lui a fermé la porte au nez, lorsqu'il a sollicité l'honneur d'être admis au nombre de ses membres. Hélas! s'il était moins vaniteux et plus philosophe, il comprendrait que de plus dignes que lui sont également restés dehors et sans se plaindre.

Laissons le vieil érudit à ses jérémiades pour saluer en passant la gracieuse personne de M. Bardoux, notre ancien ministre de l'instruction publique. A quelque opinion que l'on appartienne, on ne peut que rendre justice sur un point au gouvernement républicain: tandis que sous la monarchie, après la perte du pouvoir, chaque fonctionnaire déchu retombait aussitôt plein de rancune dans l'opposition, nous voyons aujourd'hui les ministres qui ont rendu leur portefeuille et même leur mandat de député, reprendre avec un calme parfait leur plume de journaliste ou d'historien, et n'apporter contre l'ordre de choses auquel ils ne collaborent plus, si ce n'est en simples citoyens, aucune acrimonie, aucun parti pris de dénigrement. L'esprit d'équité qui les anime leur profite à eux-mêmes. En les jugeant, on ne s'avise plus de rechercher s'ils ont dirigé les affaires au mieux du pays; on leur tient compte non seulement de leurs actes, mais aussi de leurs intentions.

M. Bardoux n'a d'ailleurs aucun besoin d'indulgence et ses *Dix années de vie politique*[1]) peuvent braver impunément la critique. Pendant ces dix années (1870—1880), qui furent pour beaucoup d'autres une période de tâtonnements, d'hésitations, parfois même de brusques volte-face, il n'a pas dévié sensiblement de sa ligne. Grande preuve de droiture et de franche conviction! L'honneur en revient à sa probité politique et aussi, avouons-le, à l'opinion modérée, au centre gauche auquel il appartient. Ce parti comprend des libéraux avisés et prudents qui, laissant à d'autres le soin de devancer l'heure, la gloire périlleuse de marcher en avant et d'entraîner les masses à leur suite, se contentent d'assurer les résultats acquis, d'en tirer toutes les conséquences et progrès désirables. S'ils n'enfoncent pas les portes, ils ne les tiennent pas non plus obstinément fermées; ils les ouvrent sans violence, par la persuasion, attendant que le fruit soit mûr pour le cueillir. Lorsque le corps social a subi quelque heurt désastreux, ils accourent à son aide, cicatrisent ses

[1]) Charpentier, in 18 jésus.

plaies, apaisent sa fièvre et utilisent adroitement ce qui lui reste de forces pour le ramener à un rétablissement complet. Ne sont-ce pas là d'utiles services? Les hommes qui en ont rendu de tels méritent notre reconnaissance et elle est acquise à M. Bardoux, qui a rempli ce rôle en toute loyauté. On peut sans flatterie appliquer à son œuvre l'éloge qu'il adressait lui-même un jour à Bersot, dans une visite à l'Ecole Normale: „Il est impossible de vous écouter sans qu'il passe dans le cœur un souffle honnête dont le charme nous pénètre et nous suit comme un parfum“.

Il y a déjà quelques mois que le second volume des *Deux masques*[1]) par Paul de Saint-Victor a été publié. Je ne sais si je vous ai entretenu du premier, uniquement consacré à Eschyle. Celui-ci comprend Sophocle, Euripide, Aristophane et le théâtre indien. Le 3e sera consacré aux modernes. Vous connaissez mon sentiment sur les qualités et les défauts de l'auteur. Son nouveau livre n'a fait que le confirmer. Avant tout c'est un virtuose. Si le sujet de lui-même ne prête pas à ses ut de poitrine, il bat les buissons, cela saute aux yeux, et, de gré ou de force, amène le gibier dans ses filets. Il lui faut à tout prix de brillantes variations, des morceaux à effet; il les recherche, les provoque et les enchâsse adroitement dans le tissu de son analyse.

Sophocle est traité par lui avec une prédilection évidente. La perfection de la forme et le caractère auguste du tragique grec n'avaient peut-être pas rencontré encore chez nous d'appréciateur à la fois plus fervent et plus expert, ni qui fit mieux comprendre de quelles émotions sublimes, de quelles pitiés déchirantes un tel spectacle devait saisir le public athénien.

Envers Euripide, il ne me paraît pas assez équitable. Il lui en veut d'arriver à l'âme en déchirant les entrailles et de grimer la tragédie en mendiante, afin d'arracher aux yeux une aumône de larmes. Il lui préfère avec raison la muse altière d'Eschyle, vouée aux combats et qui s'est coupé le sein, comme les Amazones, pour mieux ajuster l'arc et lancer le trait. Et pourtant, Euripide passionne davantage par ce don même des larmes, par des traits de nature semés à chaque pas, par tout le mouvement de passions et d'idées qu'il portait en lui. Son théâtre est devenu le musée pathétique d'où les sculpteurs ont tiré le sujet de leurs groupes, les peintres ceux de leurs tableaux les plus émouvants. Saint-Victor, séduit par la verve d'Aristophane, abonde à l'excès dans le sens réactionnaire du grand comique athénien. Je ne partage en aucune façon cet engouement. Allons au fond des choses et regardons les hommes de près. Ces vainqueurs de Marathon et de Salamine, qu'Aristophane oppose sans cesse à leurs héritiers, ses contemporains, étaient-ils donc plus vertueux vraiment? J'en doute. Miltiade, si j'en crois ses biographes, fut un franc corsaire, armant des navires en vue du butin, et qui connaissait les endroits bons à piller. Quant à Thémistocle, il étala effrontément les mêmes vices qu'Alcibiade. N'est-ce pas lui qui, au grand scandale des puritains, entra un jour dans Athènes avec quatre courtisanes arborées sur son char? Astucieux, avide d'argent, il usa de tous les moyens pour s'enrichir. Entré aux affaires avec un patrimoine de 16 à 17 mille francs, il y avait si peu négligé ses intérêts qu'il en sortit avec plus d'un million, somme énorme pour le temps, et dont une partie, déposée chez un banquier de Corinthe, lui fut envoyée en Asie pendant son exil.

A voir les louanges exagérées dont Aristophane, par esprit de parti, comble la génération commandée par de tels gaillards, on entre

[1]) Calman Lévy, in 8.

en défiance. Qui sait? peut-être que la vénalité, la débauche et les mœurs infâmes tant reprochées par lui à Cléon, le corroyeur, n'avaient pas de fondement plus solide que certaines accusations dont plusieurs de nos journaux ont fait une arme de guerre contre Gambetta, le fils de l'épicier de Cahors. — Entre les Grecs et nous il y a plus d'un point de contact, plus d'une ressemblance, et nous abordons leurs œuvres sans nous dépayser trop; mais avec l'Inde, nul rapport, le câble est rompu. Terre de fourmis qui ne compte que par le nombre de ses habitants, elle les retient enterrés dans ses lianes et les pieds enracinés dans le sol. Pour ces mangeurs d'opium, l'existence n'est qu'un mauvais rêve. Débiles et efféminés, ils n'ont su s'affranchir d'aucune servitude et leur théâtre ressemble à une vraie tour de Babel. Grâce à la magie de son style, Saint-Victor parvient néanmoins à nous intéresser à la femme qui en constitue l'unique agrément. Encore celle-ci, jouet de la fortune et des sens, comme l'est du vent la goutte de rosée au calice tremblant du lotus, cède-t-elle à l'amour aussi facilement que la nature voluptueuse et féconde qui l'a nourrie de son sein.

Les Études littéraires de M. Gustave Merlet *sur le théâtre de Racine, de Corneille et de Molière*[1]) nous ramènent en France et dans la tradition classique. M. Merlet se borne, en général, à résumer ce que nos meilleurs critiques, Nisard, Sainte-Beuve, Villemain et St Marc Girardin ont écrit sur la matière. Il y touche en passant, à la manie qu'avait Racine de costumer à la française jusqu'aux monarques de l'antique Asie. Il eût pu, ce me semble, préciser mieux encore son observation et l'appuyer de remarques piquantes. Ce poète, en effet, nous a farci la tête d'idées tout à fait erronées et qu'il est bon de rectifier, en remontant aux sources. Pour n'en citer qu'un petit exemple, chacun de nous s'en rapporte à lui au sujet de Vasthi. Suffit qu'il ait accolé au nom de cette reine l'épithète *d'altière;* on vit là-dessus, persuadé qu'elle avait réellement par ses hauteurs pu blesser Assuérus, ainsi qu'il arriva à la Montespan avec Louis XIV. Rien de moins exact. Ouvrez la bible au livre d'Esther; vous y verrez que le despote persan, à la suite d'un festin qui avait duré sept jours, pendant lesquels il n'avait cessé de boire, fut pris de la singulière idée, en un moment d'ivresse, d'exhiber sa femme toute une aux yeux de la cour et du peuple, afin de les prendre à témoin de sa beauté. Vasthi, à qui il avait envoyé, par ses eunuques, l'ordre de venir se donner ainsi en spectacle, contrairement à tous les usages de l'Asie, eut la pudeur de s'y refuser, ce qui mit Assuérus en grande colère et quelque courtisan, ennemi de la sultane, en profita pour engager ce prince à la répudier. Il faut vouloir coûte que coûte plaire à Mme de Maintenon pour tirer de ce fait l'allusion que Racine a soulignée dans sa tragédie *d'Esther.* N'eût-il pas mieux valu rester dans la vérité et rendre justice même aux favorites en disgrâce?

Je me contente de vous indiquer le volume de M. Ed. Bertrand, *Philostrate et son école,*[2]) dont les idées ont été empruntées, pour la plupart, à vos érudits. Il ne faut pas porter du bois à la forêt ni de l'eau à la rivière. *La Littérature française au XIXe siècle*[3]) de Paul Albert, offre un sujet riche qui se prêtait merveilleusement à la nature essentiellement ardente et enthousiaste du professeur mort il y a un an. Quelle plus belle étude pour un passionné comme lui que celle du mouvement connu sous le nom de romantisme! A proprement parler, ce fut

---

1) Hachette, in 8°.
2) Thorin, grand in 8°.
3) Hachette, in 16.

une explosion de jeunesse, un effort pour échapper au joug infécond des Grecs et des Latins, et pour instituer une littérature nationale, qui fût en tout l'image de la société moderne. Après avoir heuresement caractérisé cette évolution de l'intelligence et montré comment elle échoua sur plusieurs points, Paul Albert revient en arrière et signale dans le XVIII^e^ siècle les écrivains qui l'avaient préparée. Il a sur Ducis, sur Diderot d'excellentes pages, qu'il aurait pu rendre définitives, s'il eût vécu; mais son livre n'est qu'à l'état d'ébauche. De plus il s'attarde trop à des écrivains de second et même de troisième ordre, tels que Mercier. Espérons que la seconde partie de son cours, celle qui s'applique à notre époque, sera plus nourrie et plus vivante.

La Censure sous le premier empire[1]) par H. Welschinger vous donnera de curieux renseignements sur la façon dont les écrivains et leurs œuvres furent alors traités. Lorsque le fils de M^me^ de Staël, ayant demandé audience à l'empereur, lui apprit que sa mère était à Vienne ou près d'y arriver, voici quelle fut la réponse de Napoléon: „Elle doit être bien là. Elle doit être contente, elle va apprendre l'allemand. Votre mère n'est pas méchante. Elle a de l'esprit, beaucoup d'esprit, mais elle n'est habituée à aucune espèce de subordination. Elle n'aurait pas été six mois à Paris que je serais forcé de la mettre à Bicêtre ou au Temple.[2]) J'en serais fâché, parce que cela ferait du bruit; cela me nuirait dans l'opinion. Aussi, dites à votre mère que tant que je vivrai, elle ne rentrera pas à Paris ... Paris, voyez-vous, c'est là que j'habite, et je n'y veux que des gens qui m'aiment". Et, sans doute pour se faire aimer de l'illustre femme, il ordonnait la destruction de son livre sur l'Allemagne! Certes, les inconvénients de la liberté, car elle en a bien quelques-uns, nous en sommes témoins chaque jour, ne sont rien en comparaison de ceux du despotisme. Sous ce régime oppressif, on n'est plus honnête homme ni bon Français dès que l'on pense librement et qu'on refuse de s'incliner devant le moindre agent du pouvoir. Dire que les chefs-d'œuvre de notre théâtre, Athalie même, n'arrivaient à la représentation que mutilés et défigurés! Les auteurs, ne pouvant résister, prenaient quelquefois le parti d'en rire. Raynouard, chicané pour un vers de ses *Templiers,* le remplaça par celui-ci:

La torture interroge et la douleur répond

qui fut fort applaudi. „Dites après cela, ajoutait-il en racontant le fait, que la censure n'est bonne à rien." M. Welschinger s'étonne que des écrivains de mérite aient consenti à ce rôle d'eunuques de la pensée. Il oublie qu'ils n'étaient pas libres de refuser. Daunou, nommé censeur en même temps qu'Esménard et Lemontey, eut beau envoyer sa démission, il fut maintenu malgré lui sur la liste. M. Welschinger estime que les hommes de lettres de nos jours feraient preuve de plus d'indépendance et de dignité. Son opinion, qui part d'un bon naturel, n'est pas pour nous désobliger. Cependant mieux vaut encore ne pas les exposer à la tentation. En général, les institutions et les mœurs publiques influent autant, si non plus, sur la moralité d'un particulier que sa vertu personnelle.

J'arrive un peu tard pour vous entretenir du *Pot-Bouille*[3]) d'Em. Zola, qui, après un scandale de quelques jours, est presque déjà retombé

[1]) Charavay, in 8°.
[2]) Prisons d'Etat.
[3]) Charpentier, in 18.

dans l'oubli. Mais cela me permet d'en parler en toute impartialité, sans exagération d'aucune sorte.

Zola et ses disciples, car il commence à faire école, ont le tort, selon moi, d'avoir choisi, pour rendre franchement la nature, un genre littéraire auquel la fiction s'impose. S'ils voulaient conquérir le titre dont ils s'affublent, il eût été mieux, ce me semble, d'écrire tout simplement des biographies, des anatomies morales. Est-ce que le roman par son essence même, qui est de flatter l'imagination, n'exige pas une sorte d'arrangement artificiel, en vue de créer un intérêt qui n'existe dans la vie réelle que par accident et d'une manière fortuite? Vous ne sauriez, sans manquer aux conditions du genre, copier la nature crûment et la décalquer à l'emporte-pièce; il faut toujours y mettre du vôtre, ramasser sur un seul type divers traits de caractère disséminés par le fait entre plusieurs individus. De là vient la nécessité d'outrer qui donne tant de relief aux personnages de M. Zola et qui excite contre eux une répulsion si grande. Tant qu'il s'est attaqué à la société du second empire, on a applaudi, parce que ses exagérations allaient dans le sens de la haine publique. On a également accueilli avec faveur *L'Assommoir*[1] et *Nana*.[2]) Qu'importait à la bourgeoisie que l'ouvrier et la femme galante y fussent outrageusement portraiturés? Mais dans *Pot-Bouille*, c'est d'elle qu'il s'agit, ce sont ses propres vices qu'on lui présente dans un miroir grossissant. Aussi que de cris, quelle indignation! Pour moi, je ne saurais blâmer l'auteur ni faire chorus avec mes confrères, les critiques. Ce dernier roman de M. Zola ne vaut à mes yeux ni plus ni moins que les autres. Ce que je reprocherais plutôt à l'auteur, dont je prise très haut le talent, bien que je déplore l'usage qu'il en fait, c'est de ne pas varier sa manière et de pincer toujours la même corde. D'ailleurs, si vous tenez à connaître à quelles inepties le soi-disant naturalisme conduit, lisez *La Fange*[3]) de Guérin-Ginisty. La situation n'y change guère d'un bout à l'autre et le retour des mêmes scènes en affaiblissant l'effet, l'auteur a cru devoir, pour dissimuler ce vice radical, multiplier à plaisir les descriptions érotiques, les détails les plus intimes du déduit amoureux et toutes les bestialités de l'hystérie. Malgré cela, il n'a pas soulevé le bruit qu'il s'était sans doute promis. Le public commence à se blaser là-dessus, — heureusement.

Afin de mieux irriter la curiosité, quelques romanciers n'ont pas craint d'introduire dans leurs inventions des personnages réels, vivants ou morts, mais connus de tous. Celui qui fut en religion le père Hyacinthe et qui, en faisant secte à part, a repris son nom de Loyson, a fourni matière à deux volumes assez médiocres, *La robe du moine*[4]) de Francis Poictevin et *Défroqué*[5]) par Ernest Daudet. Une autre célébrité, Jules Favre, le sot et larmoyant négociateur de Ferrières, a été à son tour pris pour héros dans le *Jules Fabien*[6]) de Pierre Lano. Ce dernier a pourtant quelque valeur; il y a dans son livre des situations neuves et dramatiques, très consciencieusement prises sur le vif. Le mari trompé et qui l'ignore si longtemps est d'une vérité cruelle dans la bonhomie de sa tendresse conjugale, subissant toutes les rebuffades sans se plaindre et demandant humblement l'aumône de quelques baisers

---

[1]) Charpentier, in 18.
[2]) id. Tous ces volumes ont eu de nombreuses éditions.
[3]) Rouveyre et Blond, in 18 jésus.
[4]) Sandoz et Thuillier, in 12.
[5]) Plon, in 12.
[6]) Ollendorff, in 18.

menteurs. Aussi quelle douleur navrante lorsque, sans le vouloir, il surprend dans les bras l'un de l'autre la femme qu'il adore et son ami le plus cher! L'acharnement que met l'épouse adultère à poursuivre en tous lieux son amant, alors même qu'il ne l'aime plus, et la sourde colère de celui-ci contre une victime ennuyeuse sont aussi très exactement observés. En somme, l'impression que laisse le volume est excellente et nous avons en M. Lano un bon romancier de plus.

Ainsi que d'autres institutions humaines, la Bourse a ses abus, qu'aucune loi n'a jamais pu réprimer ni prévenir: dissimulation, mensonges, ruses de cent sortes, pièges tendus à la partie adverse, on s'y permet tout ainsi qu'à la guerre. Aucune affaire évidemment ne va sans *alea;* tant pispour qui s'y risque. Ni l'autorité, en permettant les émissions, ni les journaux en les patronnant, ne garantissent le succès. Il faut, quand les pertes surviennent, en faire son deuil et ne pas nier, pour cela, les importants services rendus par cet établissement au crédit public, à l'industrie, aux grands travaux civilisateurs.

L'écrivain qui signe ses romans Ch. Mérouvel et ses effets de commerce Chartier, son vrai nom, ne l'entend pas ainsi. Pour lui, l'agio n'est qu'une escroquerie, un traquenard tendu à la bonne foi par la mauvaise, et dont l'issue, réglée d'avance, ne saurait être que funeste aux gens de bien. Chance, hasard, termes trompeurs dont se pare la fourberie! C'est en ce sens qu'il a décrit dans *le Krach,*[1]) la dernière bataille à coups de millions, dans laquelle tant de speculateurs ont succombé. Il y met en scène toute la tourbe criarde qui vit du jeu et qui en meurt aussi quelquefois. En voilà un du moins à qui on ne reprochera pas d'ignorer ce dont il parle. Ancien avocat, ayant abandonné depuis longtemps le barreau pour les spéculations financières, Chartier est plongé jusqu'au cou dans le tripot boursicotier. S'il fait de la littérature aujourd'hui, c'est afin de réparer les brèches que les plaisirs et les jeux firent jadis à sa fortune. Et notez qu'il excelle dans le roman de mœurs. Les deux derniers qu'il a publiés, *Les deux maîtresses*[2]) et *Le mari de la florentine,*[3]) sont écrits avec feu, intéressants au possible, finement observés. Mieux que personne, il sait filer le tendre amour et susurrer hypocritement le langage corrupteur qui tourne la tête aux filles d'Ève. Mais comme il est fécond, nous aurons l'occasion une autre fois de revenir sur son compte.

L'histoire militaire contemporaine[4]) de F. Canonge, commandant au 52^{e} de ligne, expose d'une façon sèche et purement dogmatique les principaux faits de guerre depuis 1854 jusqu'en 1871. Le second volume de l'ouvrage étant exclusivement consacré à la guerre franco-allemande, vous comprendrez le sentiment qui m'empêche d'en dire plus long. L'apaisement entre les deux nations n'est pas encore assez complet.

Voici maintenant le suisse cosmopolite qui a nom Victor Tissot et qui publie à son retour de Russie de prétendues indiscrétions de voyage.[5]) Hélas! toujours même système, un aplomb magnifique, la verve d'un commis-voyageur et une érudition pillée à la hâte dans les relations de ses devanciers. Figurez-vous qu'il se mêle de juger la politique du tsar et d'aider ce prince de ses conseils! L'avenir pour lui n'a point de voiles;

---

[1]) Dentu, in 18.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Charpentier, 2 vol. in 18.
[5]) *La Russie et les Russes.* Dentu, in 12.

il pronostique à coup sûr ce que deviendront les empires les plus solides. C'est à mourir de rire.

Passons, s'il vous plaît, à quelque chose de plus sérieux, à la tentative ingénieuse et tout à fait digne qu'on l'encourage de Francisque Michel fils.[1]) Nous avons assez d'histoires uniquement remplies de l'antagonisme des peuples, où on les voit sans cesse aux prises, cherchant à se nuire, à usurper l'un sur l'autre, et où le nom d'étranger devient à chaque ligne synonyme d'ennemi. Le moment est venu d'exposer ce qui les rapproche, leurs relations amicales, l'échange pacifique qu'ils font entre eux de leurs idées ou de leurs marchandises. A ce titre le livre de M. Michel est fort estimable, car il laisse dans l'esprit une impression toute en faveur de la civilisation et des mœurs modernes. Voyez, en effet, dans les temps antérieurs, la destinée des Portugais en France ou des Français en Portugal. Il est rare qu'ils n'aient pas été traqués ou spoliés par la nation demi-sœur à qui ils venaient demander l'hospitalité. De nos jours au contraire, grâce aux sentiments d'humanité que le progrès des idées et l'apaisement des haines internationales ont amenés partout, on peut, sans danger d'aucune sorte et sauf le cas de guerre, aller d'un pays dans l'autre et y séjourner tant que l'on veut; on n'y rencontre plus que des amis, pour ainsi dire.

A. J. PONS.

---

[1]) *Les Portugais en France et les Français en Portugal.* Paris, Gaillard, Aillaud et Cie, in 8°.

Österreichische Programme.

Von grammatischen Arbeiten dieser Art ist für 1881 nur eine zu verzeichnen: „*Französische Infinitiv-Konstruktionen mit Berücksichtigung des Lateinischen*" von J. Kornfeind (Realschule in Olmütz) und diese gehört eigentlich in die Kategorie jener Abhandlungen, die nach dem Redaktionsprinzip unserer Zschr. gar nicht zu erwähnen sind, und wenn wir es ausnahmsweise dennoch thun, so geschieht es nur, um unsere Missbilligung auszusprechen, dass die Programmspalten noch immer zum Abdruck gänzlich gehaltloser Skripta benützt werden. Was die genannte Arbeit bietet, findet man viel besser, vollständiger und übersichtlicher in Diez, Mätzner, Lücking, ja selbst in Schulbüchern, wie Plötz, Bechtel etc. Ebensowenig hat das Vorgebrachte irgend einen pädagogischen Wert. — Gehaltreicher sind einige der eingelaufenen litterarhistorischen Arbeiten. Einen litterar-kulturgeschichtlichen Essai lieferte P. Genelin (deutsche Realschule in Triest) unter dem Titel *La société française au dix-septième siècle d'après les comédies de Molière*. Der Verf. bietet nach einem offenbar gründlichem Studium der Molièreschen Werke von A bis Z und mit Benutzung der einschlägigen Litteratur, namentlich der „Vie de Molière" von Sainte-Beuve, des „Cours de littérature" von La Harpe, der „Historiettes de Tallemant des Réaux", der „Memoiren St. Simons" und des Werkes von Victor Cousin „La Société française au dix-septième siècle d'après le Grand Cyrus de M[lle] de Scudéry" ein zwar nicht erschöpfendes, aber immerhin sehr treues, interessantes und farbenreiches Bild des sozialen und moralischen Zustandes von Frankreich während der Regierung Ludwigs XIV. Der König — der Adel und der gebildete Bürgerstand — die Kleinbürger und das Volk — die wahren und die falschen Frommen — der Geiz — die Frau und die Familie sind die Hauptfiguren des Gemäldes. Zu loben ist die strenge Objektivität, die Vermeidung jeder Einseitigkeit und Übertreibung, die Anerkennung der guten Seiten, der Lichtpunkte in den einzelnen Klassen der Gesellschaft. Ein wohlthuender, überzeugungsvoller sittlicher Ernst durchzieht die ganze Elukubration, ohne ostentativ hervorzutreten oder in Prüderie auszuarten. Der Verf. hält mit Mahrenholtz und P. Lindau dafür, Molière habe im „Amphitryon" mit vorbedachter Absicht Ludwig XIV selbst geisseln wollen, und nennt als Gegner dieser Ansicht u. a. Gérusez. Dieser aber, wenn ich die betreffende Stelle („Histoire de la littérature française", 11. Aufl., II, p. 164) recht verstehe, erwähnt die vom Verf. festgehaltene Meinung gar nicht, sondern bekämpft die andere, wonach „Amphitryon" auf Antrieb des Königs als eine Art dramaturgischer Rechtfertigung seiner unrechtmässigen „amores" geschrieben worden sei. Er schreibt: „Faut-il, après cela, le défendre d'avoir eu, en traitant le sujet mythologique d'Amphitryon, d'autre intention que d'égayer la cour et la ville, et de rivaliser avec Plaute, qu'il a vaincu? Si, comme on a osé le dire, ce vieux fabliau des Grecs avait été renouvelé au profit des desportements de Louis XIV et à son instagation, il n'y aurait d'égal à l'impudence du roi que la bassesse du poëte. Grâce à Dieu, nous n'avons pas à déplorer ce double avilissement." Allerdings muss man zugeben,

dass die vom Verf. dem Dichter zugeschriebene Absicht die Inszenierung dieses schlüpfrigen Themas in ungünstigerem Lichte erscheinen lässt, als das Motiv blosser pikanter Belustigung. Der Verf., obwohl nicht Franzose (er ist Rhätoromane aus Dissentis), hat seine Arbeit französisch geschrieben; wir wollen darüber mit ihm nicht rechten, nur im allgemeinen bemerken, dass wir über von Nichtfranzosen abgefasste französische Programmaufsätze ganz den von Plattner in dieser Zeitsch. dargelegten Standpunkt teilen. Druckfehler giebt es mehrere; ist auch *bien que u peu* ein solcher? Nicht Druckfehler, sondern unfranzösische Schreibungen sind: *Placid, Göthe, A, très-, moeurs, audessous*. Nicht gerechtfertigt erscheint mir auch *dans lesquelles l'on s'efforça*.

Mit einer anderen litterarischen Celebrität aus dem Siècle de Louis XIV beschäftigt sich E. Richters (Gumpendorfer Kommunal-Realsch. in Wien) Abhandlung über *Die IX. Satire von Boileau*. N... einer die litterarischen Bestrebungen und Richtungen seit Ronsard charakterisierenden Einleitung folgt eine nach meinem Urteil recht ge... metrische Übersetzung der 9. Satire, woran sich ein ausführlicher ...sonen-Kommentar zu derselben schliesst. Nicht allen Urteilen des V... können wir beistimmen. Bei aller Anerkennung der Verdienste Boi... und Malherbes, erkennen wir doch weder in dem einen noch in ... anderen, einzelne roetische Funken abgerechnet, einen wahren Dich... und auch in ihrem kritisch-normierenden Einfluss in sprachlich-ästhet... Richtung ist die Kehrseite gar wohl zu beachten. Gewiss waren b... gediegene Verskünstler; aber ihr steifer Pedantismus und ihre etik... mässige, höchstens rhetorischer Begeisterung fähige Dichterei schlug ... französische Poesie in mehr als 200jährige Fesseln, aus denen seine... die Befreiung nicht ohne mannigfache Verirrung in ein anderes Ex... erfolgte. Auch hätte wohl bemerkt werden können, dass Boileau g... manchen Gegner ungerecht verfuhr, wie auch litterarischen Nullen ... harmlosen Poetastern viel zu grosse Wichtigkeit beilegte. Ronsard ... diente mehr hervorgehoben zu werden; ihm fehlte es wahrlich nich... Inspiration, aber er vermochte die rechte Form nicht zu finden, ... reiche Phantasie in sie zu giessen. Die Académie française mag ... preisen wie man will: unbestritten bleibt ihre gänzliche Impoten... auf den heutigen Tag in sprachwissenschaftlicher Hinsicht ... wird die „Hüterin der Sprache" genannt; das ist nur allzu richt...

A. Němeček (Realsch. in Marburg) bringt die 2. (Schluss-) ... seines *Beaumarchais-Figaro*. Die gute Hälfte vorliegender Arbeit ... einer ausführlichen Analyse des „Barbiers von Sevilla" und von „Fi... Hochzeit" gewidmet. Dann folgt „Würdigung der beiden Figaro... im Hinblick auf das französische Lustspiel im XVIII. Jahrhundert ... speziell im Verhältnis zu Molière". Hier lässt der Verf. Régnard, Le... sage, Gresset, Barth. Piron, Palissot, Dancourt, Carmontel, Fabre d'... lantine die Revue passieren und setzt bei: „Von Sedaines Dramen ... Philosophe sans le savoir, Gageure imprévue) abgesehen, verdient ... Übrige, was noch auf dem Gebiete des Lustspiels geschaffen wurde, ... Erwähnung". Da wird denn doch die Frage erlaubt sein: Verdient ... touches wirklich nicht einmal Erwähnung neben den Obengenann... Treffend sind einige Bemerkungen über das eigentlich charakteris... der Degenerierung des franz. Lustspiels im vorigen Jahrh.: „Um es ... Niemand (em) zu verderben, musste alles charakteristische und p... liche in der Komödie gemieden werden; man malte also ausschl... grau in grau. Dazu kam noch das unumgängliche Erfordernis ... Klassizität, welches an jedes Stück gestellt wurde. Die einmal anerk... ten . . . Satzungen durften nicht durchbrochen werden — die bew...

fatalen drei Einheiten trieben also ihr Unwesen. Die ehemalige Klarheit und Einfachheit, durch welche sich die klassisch-dramatischen Produktionen auszeichneten, wurden zur Leere und Leblosigkeit, aus wirklichen Menschen wurden reine Abstraktionen, wesenlose Schatten, die Situationen traten an die Stellung der Handlung, abgerichtete Gliedermännchen an die Stelle der Charaktere, schaler Witz und geistreiche Phrasen an die Stelle der guten, alten, offenherzigen gallischen Munterkeit . . . Die handelnden Personen sehen sich alle ähnlich, sind durchweg nach einem Modell gedrechselt; nur die Namen und die Kleider trennen sie von einander . . . Was die Personen sonst sind, das erfährt man nie; Stand und Standesunterschiede, die existieren nicht. Der Ort der Handlung? Salon, Strasse, Landsitz — wo? Unbekannt." Die Anwendung des Gesagten auf eines der besten Stücke der Zeit, Gressets Méchant, ist vollkommen gelungen. Des weiteren sucht nun der Verf. durchzuführen, wie Beaum. die nach Molière verlassene Bahn wieder eingeschlagen, aber auch in die Komödie als neues Element die politisch-soziale Satire eingeführt habe. Den Satz: „Während Beaumarchais als Mensch die grösste Ähnlichkeit mit Voltaire aufweist, ist er als Lustspieldichter zumeist mit Molière zu vergleichen:" unterschreiben wir gern, wenn auch in Bezug auf den zweiten Punkt mit einiger Einschränkung. Die darauf folgende, fast möchten wir sagen Apotheose des sittlich bankerotten Figaro-Dichters, der vor allem sich selbst hätte reformieren sollen, können wir nicht billigen. Vollends abzuweisen ist die Behauptung, B. habe „für alle Zukunft der menschlichen Begabung den ihr gebührenden Rang angewiesen und den Adelsbrief ausgestellt", und die Phrase vom „Orden der Ritter vom Geist" erinnert stark an den ebenso hohlen als dünkelhaften Jargon des Wiener „Schriftsteller"-Vereins „Concordia". Nach unser Ansicht urteilt Gérusez (l. c. p. 493) viel zutreffender über Beaumarchais' reformatorischen Beruf. Der letzte Abschnitt „Figaro, der letzte von den Dienern im Lustspiel" behandelt wieder in recht ansprechender und instruktiver Weise die Dienerrollen im franz. Lustspiel im Vergleich mit den Sklavenrollen bei Plautus, Terentius und Aristophanes. Leider sind auch hier gewisse jakobinisch-radikale Anklänge sehr widerlich. Überhaupt begegnet man häufig der höchst seichten und oberflächlichen Manier, die Schäden des „ancien régime" und die angebliche Notwendigkeit, ja Heilsamkeit der Revolution dadurch ins hellste Licht setzen zu wollen, dass man gegen die damaligen staatlichen Einrichtungen und gesellschaftlichen Zustände in Bausch und Bogen loszieht und kein gutes Haar an ihnen lässt, ohne den Kern oder, vielleicht besser gesagt, den wundesten Fleck der Sache zu treffen. Dieser bestand darin, dass derselbe Teil der Gesellschaft, welche die nächste Zielscheibe der Revolution wurde, in nicht geringem Masse bis in die königliche Familie hinein selbst entweder von revolutionären Grundsätzen infiziert war oder mit grenzenlosem Leichtsinn mit den Vorboten der Revolution spielte und liebäugelte. Auch hier hat Gérusez das Richtige getroffen, indem er sagt (l. c. p. 493): „Nous pouvons ajouter qu'il y a encore quelque chose de plus fou que le succès (du Mariage de Figaro), c'est le fait de la représentation autorisée d'un pareil ouvrage sons un régime qui n'était pas celui de la liberté. Un gouvernement qui tolère, qui protège même de pareils écarts, une société qui se laisse ainsi bafouer et qui est pour elle-même un agréable sujet de risée, déclarent de concert qu'ils n'ont pas l'intention de vivre . . ."

F. Zvěřina.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für das Realschulwesen. VI. VI.
REZENSIONEN. S. 357. Siegl H.: *Die Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmässiger Fassung.* Wien. Klinkhardt. 1881. 52 S. (Die mit F. unterzeichnete Rez. beurteilt das „auf die Ergebnisse der historischen Sprachforschung" sich stützende Büchlein durchaus günstig, glaubt dasselbe jedenfalls wärmstens zur Einsicht empfehlen zu dürfen und hält es geeignet, Lehramtskandidaten für den Anfang ihrer wissenschaftlichen Studien treffliche Dienste zu leisten. Wir sind teilweise anderer Ansicht und werden solche ein andermal begründen.) — S. 379. Wingerath H.: *Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires.* I. partie: classes inférieures. IIe éd. Köln. Dumont-Sch. 1881. (Die Auswahl wird gelobt in inhaltlicher Beziehung, doch werde die sprachliche Form der Mehrzahl der Altersstufe zwischen 9 bis 12 Jahren in Deutschand und Österreich zu schwierig sein. Ein sprachlicher und sachlicher Kommentar würde die Verwendbarkeit des Buches erhöhen.) — JOURNALSCHAU. S. 380. Dort wird über die Zeitschriftenschau der *Zeitsch. f. neufr. Spr. u. L.* gesagt: „Von höchstem Interesse ist die . . . Zeitschriftensch.", da der Fachlehrer des Französischen darin eine Übersicht der litterarischen Gesamtthätigkeit auf seinem Gebiete findet, welche ihm sonst nur die Durchsicht aller Fachzeitschriften ermöglichen könnte".

VII. ABHANDLUNGEN UND AUFSÄTE. S. 386. Pl. Genelin: *Versuch zu einer systematischen Darstellung der Lehre vom grammatischen Accente der französischen Sprache.* (Bezweckt, die Regel über die Setzung der drei sogen. Accente in eine systematisch geordnete Übersicht zu bringen und liefert ein reiches Inventar der einzelnen hierher gehörigen Fälle. Der Aufsatz ist lesenswert.) — REZENSIONEN. S. 421. Filek v. Wittigshausen: 1. *Französische Schulgrammatik.* 2. *Elementarbuch der franz. Sprache.* 3.—5. *Übungsbuch für die Unter-, Mittel- und Oberstufe des franz. Unterrichtes.* 6. *Französische Chrestomathie.* Sämtlich bei A. Hölder, Wien. 1880—81, rez. von H. Siegl. (1. In der Lautlehre wird beanstandet, dass der Verf. vom Buchstaben aus zur hörbaren Sprache übergeht, während doch der umgekehrte Weg der rationelle ist. Die Formenlehre des Verb. ist gänzlich umzuarbeiten. In der Syntax sollte der Verkürzung des Nebensatzes eine grössere Aufmerksamkeit zugewendet werden. 2. Bezengt in seiner 2. Aufl. in Anordnung und Fassung der Regeln einen unleugbaren Fortschritt. 3. Ist für solche Schulen bestimmt, wo man schon beim ersten Unterrichte

Grammatik und Übungsbuch getrennt wünscht. Angenehm auffällig ist die Sorge, bei aller Rücksicht auf Heranziehung von Beispielen bildenden Wertes zugleich den Schüler weder mit Vokabeln noch mit solchen historischen Beispielen, die nicht an Bekanntes anknüpfen, zu überladen. 4. Anlage wohldurchdacht, Beispiele sorgfältig und treffend gewählt, gehaltvolle zusammenhängende Stücke. 5. Hier ist die auch sonst bemerkbare Mühe des Verf., ein gutes Deutsch das Substrat für die Übersetzungen ins Franz. sein zu lassen, besonders ersichtlich. 6. Hier wird die Berücksichtigung des Vaterländischen hervorgehoben, wodurch das Buch so recht ein „österreichisches" geworden sei. Bei aller Anerkennung dessen wären aber auch einige entschiedene Mängel dieser Chrestomathie zu verzeichnen gewesen, wie wir ebenfalls seinerzeit darthun werden.)

IX. Abhandlungen und Aufsätze. S. 513. H. Siegl: *Zur französischen Schulgrammatik. I. Zur Terminologie der französischen Verbformen.* Einfache, zusammengesetzte, umschriebene Formen. (Der Aufsatz will zunächst an den Sätzen: „Ihr arbeitet — man befiehlt, dass ihr arbeitet — arbeitet" zeigen, wie den Schülern in elementar-induktiver Weise Begriff und Unterschied der drei Modi klar zu machen sei, wobei in wenig zutreffender Charakterisierung der Konjunktiv als Modus der „blossen Möglichkeit" erscheint. Das u. a. gebrachte Beispiel „man wird befehlen, dass du arbeiten werdest", ist wohl kein deutscher Mustersatz. Die hier aufgestellte Einteilung der Zeitstufen und Zeitarten ist kaum haltbar und hätte der Verf. bei Mätzner, Lücking u. a. Solideres gefunden. Es gibt eine dauernde d. i. unvollendete und eine vollendete Gegenwart, aber wie ist eine eintretende denkbar? Wenn als Beispiel gegeben wird: „Ich arbeite," „ich habe bis jetzt gespielt, ich arbeite, das heisst, ich setze mich zur Arbeit, die Arbeit beginnt, die Arbeit trifft ein:" so sieht doch Jedermann, dass diese sogenannte eintretende Handlung eine für den Sprechenden künftige, keineswegs gegenwärtige, wenn auch noch so nahe bevorstehende ist, und des Verf. französische Übersetzung *je travaille* ist mindestens ungenau, der Franzose wird sagen *je vais travailler, je travaillerai,* allenfalls *je me mets au travail.* Indem über das sog. Condition. gesagt wird: „Das der Form nach indikativische französische Imperfect und Plusquamperfect des Futurs hat eine konjunktivische Bedeutung und entspricht dem deutschen konditionalen Konjunktiv:" so stellt der Verf. die sekundäre Funktion dieses Tempus im hypothetischen Satzgefüge als Wesen desselben hin und übersieht, dass dann die Benennung Futur. imperf., resp. plusquamperf., die er doch für die einzig wissenschaftliche erklärt, keine Berechtigung mehr hat. Der Verf. irrt auch, wenn er meint, der Moduswandel in *j'aurais* (ich hatte = ich hätte) lasse sich unseren Schülern durch den mundartlichen Ausdruck „er würde schon zu rechter Zeit ankommen, wenn er nur laufet" verständlich machen. Abgesehen davon, dass, wenigstens in Österreich, es in der Mundart niemals hiesse „er würde ankommmen", sondern „er möcht' ankommen" oder „er that ankommen" (mit sehr hellem *a),* so ist „laufet" (mit „reduziertem" *e* zu sprechen) kein konjunktivisch gebrauchter Indikativ, sondern eben der volkstümliche Konjunktiv des Präter. statt des starken „liefe". Die vom Verf. entworfene schematische Tabelle der franz. Tempora und Modi, welche er für die „natürlichste Anordnung der französischen Konjugationsformen" hält, hätte Wert für die syntaktische Behandlung des Gegenstandes, wenn ihm nicht eben so bedeutende Schwächen anhafteten; für die Einprägung und Einübung der Verbal formen ist sie ganz unbrauchbar, denn zu diesem Zweck ist offenbar das formell, nicht das syntaktisch Verwandte zusammenzustellen. Die Behauptung: „Was in der formenreichen griechischen Sprache

durch Aufstellung verschiedener Stämme notgedrungen geschehen muss, kann bei der Handvoll französischer Formen, deren viele die (umschriebenen) wie im Deutschen gebildet sind, entbehrt werden:" beweist mehr die didaktische Kühnheit und fast möchte ich sagen, Grosssprecherei. als Erfahrung und Urteilsreife des Verf. Es kann nicht oft genug daran erinnert werden, dass eine wenn auch reiche Blumenlese aus, oft nicht gehörig erfassten und verdauten, wissenschaftlichen Werken noch nicht zum kompetenten Fachmann stempelt.) — SCHULNACHRICHTEN. S. 548. *Die Art der französischen und englischen Lektüre an den preussischen Realschulen I. O.* (Die betreffenden statistischen Angaben sind dem „Zentral-Organ f. d. I. d. R." entnommen. Dazu werden u. a. folgende Bemerkungen gemacht: „Dieser Auszug aus der langen Autorenliste wird genügen, um zu ersehen, dass die klassenweise zu treffende Wahl der Lektüre nicht auf einem — auch nur gefühlsartig innewohnenden — Bewusstsein, sondern aus der subjektiven Anschauung oder der persönlichen Vorliebe des Fachlehrers hervorgeht, ja dass nicht einmal den bekanntesten (teilweise als klassisch geltenden Autoren) eine bestimmt abgegrenzte Stufe des Unterrichtes zugewiesen ist. Wie verschiedenartig die Behandlung der Lektüre in der Klasse und die Interpretation beschaffen sein müssen, ergibt die Benützung desselben Werkes auf verschiedenen Stufen der Verstandesentwickelung der Schüler. Noch greller treten die Schattenseiten der Autorenlektüre bei einem Vergleiche der Gattung, des quale der Lesestoffe hervor. Wir finden in einigen Fällen den Gesichtspunkt vollendeten Kunstwertes als leitend bei der Wahl und die pädagogischen Bedenken durch den Satz: „Dem Reinen ist alles rein" beschwichtigt oder überhaupt totgeschwiegen; so bei Razines Phèdre, deren Motiv — das Verlangen eines lüsternen Weibes nach ihrem jungen Stiefsohne — sie an und für sich aus dem Kreise der Jugendlektüre bannen sollte; Molières Tartüffe, dessen Hauptszene — die Entlarvung des Heuchlers — ein die gröbste Sinnlichkeit athmendes tête-à-tête bildet. L'Avare, in welchem der schnippischen, widerspenstigen Tochter gegenüber dem väterlichen Wtllen bei der Wahl des Ehegatten Recht gegeben und die väterliche Autorität, der Liederlichkeit und Vergeudung des erst zu erbenden väterlichen Vermögens gegenüber, dem Gelächter preisgegeben wird; Ponsards Lucrèce, deren dramatischer Konflikt nur durch das Verständnis für den Begriff der Entehrung des Weibes verstanden werden kann.") — REZENSIONEN. S. 560. A. Bechtel: *E. Richter: Ausgewählte Dramen von P. Corneille.* II. (Les) Horace(s). Wien, Klinkhardt, 1881. (Im Kommentar ist die Sorgfalt zu loben, mit welcher veraltete Wörter, Wendungen und Formen erläutert werden; ebenso sind die Bemerkungen über Metrik von Wert, da sie den Lehrer berechtigen, von den Schülern als Teil der häuslichen Präparation die Einübung des richtigen Lesens der Verse, ohne welches die Durchnahme eines klassischen Dramas überhaupt verfehlt wäre, zu fordern. Vieles im Kommentar würde übrigens besser in eine „Lehrerausgabe" gehören.) — Ibid. A. Bechtel: *K. Kaiser: Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten.* Mülhausen i. E., W. Bufleb, 1880—81. (Die Unterstufe bietet einen leicht fasslichen, für die Unterklassen in Knaben- und Mädchenschulen um so besser geeigneten Lesestoff, als fast alle Nummern kürzere Lesestücke bilden und durch grammatische und sachliche Erläuterungen dem Verständnis des Textes vorgearbeitet wird. In der Mittelstufe wird eine vom Leichteren zum Schweren aufsteigende Folge angestrebt, was die Einschaltung einiger Gedichte an unpassender Stelle nicht rechtfertigt. Neben vielem Trefflichen entsprechen einige Nummern nicht dem ausgesprochenen Zwecke der „Einführung in die Litteratur". Wenn man den

Takt des Herausgebers in der Behandlung des Textes hinsichtlich des religiösen und sittlichen Inhaltes, sowie das von ihm in der Auswahl der Stoffe im allgemeinen bewiesene pädagogische Geschick anerkennen muss, so darf man doch wohl bemerken, dass die aus dem Bourgeois gentilhomme mitgeteilten, zumeist possenhaften und mit sprachlichem Kauderwälsch vermischten Szenen durch andere dem Geschmack und der Reinheit des Stiles förderliche Stellen ersetzt werden könnten. Die für die Oberstufe getroffene Auswahl ist mit Ausnahme weniger Stücke zu billigen. Die Erläuterung des Textes durch einen concis gefassten — nur in Stufe II. zu spärlichen — sprachlichen und sachlichen Kommentar, die Beigabe fasslich stilisierter litterarischer Notizen und kurzer Biographien, Korrektheit des Textes und ansprechende Ausstattung hinsichtlich der Typen und des Papiers empfehlen dieses Lesebuch besonders für solche Anstalten, welche der französischen Lektüre mehrere Jahre widmen und die 3 Stufen desselben ausnützen können.) — S. 570. Ebener: *Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten.* Hannover, K. Meyer, 1881. (Die für Kinder bis zu 10 Jahren, resp. von 10—12 Jahren bestimmte I. und II. Stufe eignen sich wegen der Einfachheit und Fasslichkeit und der zahlreichen kindlichen Dialoge aus dem Alltagsleben besonders für Töchterschulen und Institute, in denen das Franz. von dem zartesten Alter an mehr der Konversation als der formalen Bildung wegen getrieben wird. In Stufe III sind die Erzählungen teils gar zu kindlich, teils stark militärisch gefärbt; die übrigen Abteilungen eignen sich für die Mittelklasse höherer Schulanstalten, mit Ausnahme der humoristischen Stücke von H. Balzac und Janin, deren Gedankengang über den Ideenkreis dieser Altersstufe hinausgeht. Der Text ist grösstenteils korrekt, die Ausstattung empfehlend.)

X. — Rezensionen. S. 619. A. Bechtel: *Lotheissen F.: Molière, sein Leben und seine Werke.* Frankfurt a. M., Rütten und Lennig, 1880. (Es habe bisher an einer Gesamtdarstellung von Molières Leben und Schaffen gefehlt, welche von einem dem deutschen Publikum angemessenen Standpunkte aus ihm diesen Dichter sympathischer und seine Werke in ihrem künstlerischen Gehalte verständlich machte. Diesem Bedürfnis sei nun abgeholfen. Lotheissens Buch biete ein Bild Molières, seines Lebens und poetischen Schaffens im Rahmen der Zeitgeschichte, welches das gesamte Material einer derartigen biographisch-litterarischen Leistung beherrscht und verwertet, alle Elemente für die Beurteilung und Würdigung des Dichters in meisterhafter Übersichtlichkeit und Abrundung vorführt und mit Gründlichkeit der Forschung und des Quellenstudiums eine formell so ausgearbeitete und doch natürliche Darstellung verbindet, dass es eine ebenso angenehme als belehrende Lektüre bietet. Das Werk sei auch für den Fachmann zum Nachschlagen sehr brauchbar. Die Ausstattung erinnert an die Gediegenheit und Vornehmheit englischer Luxusausgaben.)

XI. — Rezensionen. S. 679. A. Bechtel rezens. aus der Weidmannschen Sammlung franz. Schriftstell. mit Anmerk.: 1) *Cuvier: Discours sur les révolutions de la surface du globe*, erkl. v. P. Wassidlo. 2) *Guizot: Histoire de la révolution d'Angleterre*, 2 Bd. *Histoire de la république d'Angleterre et de Cromwell*, erkl. v. P. Gräser. 3) *Ségur: Histoire de Napoléon et de la Grande Armée*, erkl. v. Lambeck und Schmitz. 4) *Voltaire: Sémiramis*, erkl. v. Sallwürk. (1. Ist trotz aller stilistischen Vorzüge ein fachwissenschaftliches Werk, dessen Thema nicht die Eigenschaften eines allgemeinen Bildungsstoffes besitzt und dessen Terminologie dem Sprachmateriale der Realschule teilweise fremd ist, dürfte sich daher zur Klassenlektüre schwerlich eignen, vielmehr

Fachstudenten als Einleitung in die selbständige Lektüre von Fachwerken mit Vorteil dienen. Der Kommentar ist sorgfältig und angemessen. 2. Der sprachliche Kommentar ist öfter zu spärlich, um selbst vorgerückten Schülern eine befriedigende Präparation auf den stellenweise schwierigen Text zu ermöglichen. 3. Für die Schule zu umfangreich. Der sachliche Kommentar gut, der sprachliche in etymol. Beziehung über den Schulzweck hinausgehend. 4. Die hauptsächlich stilistische Interpretation scheint mehr für den Lehrer als für den Schüler zu passen. Die Lektüre der „Sémiramis" als eines „Kunstwerkes" neben den ästhetisch-kritischen Schriften Lessings als eine Aufgabe des franz. Unterrichtes anzusehen, wie Sallwürk es thut, dürfte wohl auf besonders günstige Unterrichtsverhältnisse im Gymnasium zu beschränken sein.) — S. 691. Storme G.: *Études sur la conversation française, manuel de conversation et de voyage*. Hannover, G. Mayer, 1878. (Ein Dictionnaire beziehungsweise ein Konversationsbuch oder systematisches Vokabular dürfte bessere Dienste leisten als diese Liste von 1494 Verben mit angefügten Phrasen.) — Wittstock: *L'Antiquité littéraire*. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Jena, Costenoble, 18.. (Stofflich bis auf wenige Stücke gut gewählt. Wenn sich eine Auswahl von Übersetzungen auch nicht als Schullesebuch zu eignen scheint, da die Schullektüre die Schüler mit den Originalwerken einer Litteratur bekannt machen soll, so wird vorliegende Anthologie der Privatlektüre für reifere Schüler wohl dienen können.)

XII. — Abhandlungen und Aufsätze. S. 705. W. Horak: *Die Zeitformen. Eine syntaktische Studie*. (Richtet sich zunächst in meistens zutreffender Weise gegen einige Aufstellungen des obenerwähnten (IX.) Aufsatzes von H. Siegl. Gegen den Ausdruck „vollendete Gegenwart" eifert sich der Verf. übrigens gar zu sehr; er lässt sich als Abkürzung für „in Bezug auf die Gegenwart vollendet oder abgeschlossen" wohl hinnehmen. Mit vollem Recht erklärt der Verf. den Standpunkt der Gegenwart des Redenden als den natürlichsten, von dem aus man eine Handlung oder eine Reihe von Handlungen betrachten kann, und versinnlicht dies gut auf folgende Weise: „Denken wir uns, alle Punkte unseres Meridians haben Mittag (Gegenwart); die Länder im Osten haben Mittag gehabt (Vergangenheit), jene im Westen werden Mittag haben (Zukunft I.), oder gehabt haben (Zukunft II.)". Und in Bezug auf die Gegenwart in der Vergangenheit: „Gestern, als die Sonne durch unseren Meridian ging, hatten wir Mittag, die Länder im Osten hatten Mittag gehabt, und die im Westen sollten erst Mittag haben (oder gehabt haben)". Es gefällt mir auch, dass auf die innere Berechtigung der sog. überzähligen (hyperperiphrastischen) Tempora hingewiesen und das Plastische dieser Ausdrucksform hervorgehoben wird, wenn es auch freilich vergeblich wäre, für deren Verallgemeinerung sich zu echauffieren. Der Verf., selbst ein Slave, meint, „diese Darstellungsweise" (durch überz. Zeiten) komme im Slavischen ziemlich häufig vor. Ich möchte ihm dies gern glauben, aber muss gestehen, dass ich trotz alles Nachsinnens und Nachsuchens in keinem slavischen Idiom ein wirkliches Analogon von *j'ai eu aimé, j'aurais eu aimé* etc. finden konnte und daher nicht weiss, welche slavische Konstruktion gemeint sein mag. Denn etwa *byl jsem miloval* ist doch nur = πεφιληκὼς ἦν; auch Miklosich erwähnt nirgends einer ähnlichen Struktur. Wenn der Verf. sagt: „Weil uns die Zukunft unbekannt ist, so können wir von einem zukünftigen Standpunkte aus die Handlungen in Bezug auf die Zeit nicht messen:" so mag diese Bemerkung mit in den Kauf genommen werden, wenn er aber beifügt

„Wenn es Wesen gäbe, die eine uns ähnliche Sprache hätten und denen die Zukunft wenigstens in dem Masse kekannt wäre, als uns die Vergangenheit, so würden sie auch für diese Beziehung Zeitformen haben können; eine Zeitform für eine mit einem künftigen Standpunkt gleichzeitige Handlung — die Mitzukunft, eine für eine zu jener Zeit vergangene Handlung (die Vorzukunft), und Zukunft der Mitzukunft und Vorzukunft für eine zu jener Zeit erst zu gewärtigende dauernde oder vollendete Handlung:“ so heisst dies zu Gunsten rein imaginärer Begriffe spinthisieren. Bei der Besprechung des Futurum. imperf. und plusquamp. hätte der slavische Conditionalis zur Vergleichung herangezogen werden können (s. Miklosich, Syntax, p. 808, 8). Die über das Präteritum u. a. gemachte Bemerkung: „Die Bezeichnung des Eintrittes einer Handlung drückt diese Zeit an und für sich nicht aus:“ scheint mir nicht stichhaltig. Das aus Lesage angezogene Beispiel *„Tant que j'eus de l'argent, mon hôte eut de grands égards pour moi“* ist nur ein Beleg für die Regel, dass nach *tant que* dasselbe Tempus steht wie im Hauptsatze. Vgl. dazu Beispiele wie: *„Charles XII s'obstina tant qu'il vécut à ne jamais se servir du français. Tant que ses yeux purent distinguer Miss N., il les tint fixés sur la plage.“* Es werden in solchen Fällen eben beide Thätigkeiten zusammen als ein Moment gefasst, es wird für beide, als Ganzes betrachtet, nicht, wie beim Imperfekt, die unbestimmt gelassene Dauer, sondern der Anfangspunkt ihres Werdens, ihr Eintritt bezeichnet, was der Zusammenhang ergeben muss, so dass Lücking mit Recht die kurze und bündige Regel aufstellt (Schulgr., p. 218, § 287): „Das Imperfekt und das historische Perfekt bezeichnen beide eine in der Vergangenheit unvollendet gedachte Handlung, und zwar das Imperfekt eine damals im Verlauf begriffene, das historische Perfekt eine damals eintretende“. Im ganzen ist der Artikel gut durchdacht und enthält manche, für den schulmässigen Unterricht verwertbare Winke.) — Rezensionen. S. 736. A. Bechtel: *G. M. Trautmann: Histoire et chrestomathie de la littérature française depuis le moyen âge jusqu'à nos jours.* Leipz., Leuckart. (Die Wahl der Musterstücke verdient, bis auf die, welche in ihrer Kürze und Abgerissenheit nicht von Belang oder nicht charakteristisch für die Tendenz des Autors sind, im allgemeinen Billigung. Die Art der litterarhistorischen Kritik, welche, mit Recht von der Exklusivität der alten akademischen Schule absehend, den neueren, die Inspiration und den geistigen Gehalt würdigenden höheren Standpunkt einnimmt, die grosse Mannigfaltigkeit der Anschauungen und des Stiles, welche so verschiedene Kritiker bieten, endlich die geistige Qualität der meist zum reiferen Verstande sprechenden Stoffe setzen eine solche intellektuelle Entwickelung und solche Kenntnis der franz. Sprache voraus, dass diese litterarhist. Chrestom. schwerlich als Hilfsbuch für den Sprachunterricht an höheren Lehranstalten, vielmehr mit Vorteil Studierenden nach Absolvierung ihres Schulkursus zur Einführung in das Studium der franz. Litteratur wird dienen können.) — S. 751. W. Herding: *Corneille, Cinna.* Mit Einleitung und Anmerkungen. Erlangen, Deichert, 1880. (Die sachlichen und sprachlichen Noten bekunden den historisch und linguistisch gebildeten Philologen.)

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

XXXII, I.

Litterarische Anzeigen. S. 60. H. Lambel: *A. S. Vögelin: Herders Cid, die französische und die spanische Quelle.* Heilbronn, Henninger, 1879. (Trotz Köhlers Schrift „Herders Cid und seine franzö-

sische Quelle" ist die vorliegende neue, auf Köhlers Leistung fussende Arbeit keine unnütze. Ihr Wert besteht darin, dass sie uns durch Gegenüberstellung der drei Texte, der spanischen Romanzen, der französischen Bearbeitung und Herders Dichtung, das Verhältnis derselben bis ins einzelne und kleinste bequem überschauen lässt. Für die von Herder ohne französische Vorlage unmittelbar den spanischen Originalen entnommenen Romanzen wäre zu wünschen, dass Vög. die Ausgabe des Romancero del Cid v. C. Michaelis benutzt hätte.)

IV. — Miszellen. S. 320. Jarník: *R. Wilcke: Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* Für obere Klassen höherer Schulen. Berlin, Weidmann, 1878. (Das Buch dürfte seiner Einrichtung nach dem beabsichtigten Zweck entsprechen.)

VII. — Miszellen. S. 550. A. Mussafia: *Französische Wörterbücher.* (Betrifft das grosse und kleine Sachs-Villattesche Wörterbuch. Ersteres wird ein schönes Denkmal riesigen Fleisses und gründlichen Wissens genannt und das „prächtige Werk" den Lehrern und Bibliotheken der Gymnasien aufs wärmste empfohlen. Die Schulausgabe kann mit bestem Wissen und Gewissen als ein verlassliches Hilfsmittel für Mittel- und Hochschüler bezeichnet werden. Zum Schluss seiner Anzeige macht der berühmte Romanist folgende, wie uns dünkt, sehr berechtigte Bemerkung: „Gerade weil wir unser Lob rückhaltlos aussprechen, können wir nicht eine Bemerkung unterdrücken. Dass die Verlagshandlung, welche den Mut hatte, ein so langwieriges und kostspieliges Unternehmen zu wagen, sich im Beginne aller Mittel bediente, um dem Werke die verdiente Verbreitung zu sichern, ist leicht zu verstehen und bedarf keiner Entschuldigung; nunmehr aber, da das Werk sich Bahn gebrochen hat, da es wohl in Deutschland als im Auslande als das beste unter den vorhandenen Wörterbüchern des Französischen anerkannt wurde, wäre es nicht an der Zeit, mit der Veröffentlichung der belobenden Zeugnisse inne zu halten? Es thut einem wirklich weh, wenn man sieht, wie einem trefflichen Buche, das fürwahr sich selbst lobt, noch immer Anpreisungen mit auf den Weg gegeben werden, welche, wenn sie auch von den bedeutendsten Männern herrühren, doch durch ihre beständige Wiederholung ermüden und, sagen wir es klar heraus, nicht wenig verdriessen."

— S. 551. Jarník: *A. Müller: Französische Grammatik.* I. T. Elementargr. Aachen, Barth, 1877. (Der Schwierigkeit einer methodisch geordneten Aussprachlehre ist der Verf. dadurch entgangen, dass er einfach gar keine giebt. Eine andere Eigentümlichkeit — wir möchten lieber sagen, Sonderbarkeit — des Buches besteht darin, dass den französischen Wörtern und Sätzen in der Regel die deutsche Bedeutung nicht beigegeben wird, sondern es den Schülern überlassen bleibt, dieselben in einem franz. Wörterbuch nachzuschlagen; auf der ersten Stufe soll jedoch der Lehrer, um Zeit zu ersparen, die deutschen Bedeutungen den Schülern diktieren!!! Bei der Darstellung der Konjugation macht sich das Bestreben bemerkbar, durch eine Reihe mehr oder weniger mechanischer Regeln die Formen den Schülern einzuprägen, wobei die Rücksicht auf das wissenschaftlich Richtige oft gänzlich ausserachtgelassen wird. Im Abschnitt über die phraseologische Verwendung der „unregelmässigen" Verben wird eine solche Fülle von Verbindungen der Verba mit Objekten, in Redensarten und sprichwörtlichen Wendungen aufgeführt, dass jedenfalls das Mass einer Elementargrammatik überschritten ist.)

VIII. IX. — Miszellen. S. 772. Jarník: *A. Laun: Racine. Mithridate mit deutschem Kommentar und Einleitung.* Leipz., Teubner, 1878. (Der Charakter der Launschen Ausgaben wird im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt und eine Reihe von berichtigenden Bemerkungen

zu der vorliegenden gemacht, welche eigentlich nur ein neuer Beleg sind für die grosse Nonchalance, mit der H. Laun seine Kommentare ausarbeitete. Das Ärgste dieser Art ist wohl die betreffende Bearbeitung der Lafontaineschen Fabeln.)

FELIX ZVĚŘINA.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1881.

Nr. 23. S. 348. M. G. Conrad: *Édouard Pailleron,* Le monde où l'on s'ennuie. Paris 1881. — Nr. 24. S. 361. M. G. Conrad: *Zur politischen Dichtung in Frankreich.* — Nr. 25. S. 374. Helwigk: Madame de Maintenon. Drama von *François Coppée.* Der Stoff ebenso wie einzelne Personen sind wenig anziehend; die dramatische Motivierung lässt viel zu wünschen übrig, zu viel dialogisierte Geschichte. Coppée versteht es nicht, eigentliche Spannung zu erzielen und hilft sich über diese Schwäche durch „kurzatmige Sensationsmomente" hinweg. — Nr. 26. S. 387. E. Engel: Ein Wörterbuch der Dummheit. *Lucien Rigaud:* Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du style épistolaire, etc. Paris 1881.) — Nr. 27. S. 404. M. G. Conrad: Émile Littré. (Nekrolog). — Nr. 28. S. 424. M. Benfey: Le Forestier von *Jules de Glouvet.* Empfehlende Besprechung. — Nr. 29. S. 430. A. Hettler: Molière-Museum, hgg. v. Dr. *H. Schweitzer.* 3. Heft. Bericht über das Unternehmen und Inhaltsangabe. — S. 434. O. Heller: *Das moderne französische Volkslied.* — Nr. 30. S. 450. L. Friedmann: Souvenirs de prison et de bagne, p. *Henri Brissac.* Bittere Schilderungen eines aus Neucaledonien zurückgekehrten Kommunarden. — Nr. 31. S. 460. James Klein: Die Briefe der Frau von Rémusat. Lettres de *M^me^ de Rémusat* (1804-14) publiées par son petit-fils Paul de R. Paris 1881. — Nr. 32. S. 476. E. Engel: *V. Hugo,* Les quatre vents de l'esprit. Paris 1881. 2 Bde. Die hier gesammelten Gedichte stammen der Mehrzahl nach aus den früheren Jahren und bieten daher auch eine angenehmere Lektüre als die poetischen Erzeugnisse der letzten Jahre. — Nr. 34. S. 499. Fortsetzung des Vorausgehenden: Das Schlusswerk der Sammlung, La Révolution, eine Kritik des franz. Königtums von Heinrich IV. an, gehört zum besten, was V. Hugo geleistet hat. — Nr. 36. S. 521. A. Englert: Metrische Übersetzung dreier Gedichte von *Charles Baudelaire.* — S. 524. G. Weisstein: Die Geschichte der Marseillaise. Le chant de guerre pour l'armée du Rhin ou la Marsillaise, etc., par *Le Roy de Sainte-Croix.* Strasbourg 1881. Wenig Methode, wenig Neues für die Kenntnis der Volksdichtung, für manchen aber vielleicht doch von Interesse. — Nr. 37. S. 539. K. Sachs: Zur franz. Dialektkunde. Besprechung der Étude sur le patois créole mauricien par *M. C. Baissac.* Nancy 1880. — Nr. 38. S. 552. W. Löwenthal: Aus der naturalistischen Schule. *Guy de Maupassant:* La Maison Tellier. Sammlung einer Anzahl von Skizzen, zu denen die erste den Gesamttitel lieferte; dieselben atmen teilweise die ganze rohe Gemeinheit naturalistischer Schilderung, sind aber teilweise auch von edlerem Geiste durchweht. — Nr. 39. S. 564. Helwigk: *Rückblicke auf das franz. Theater.* Kurzer Überblick über die Hauptendenzen des modernen franz. Theaters. — S. 572. Heller: *Charles Lullier,* Mes cachots. Paris 1881. Wirklich Neues bietet das Buch des deportierten Kommunarden eigentlich nicht. — Nr. 40. S. 581. E. Engel: *Deutsche Dichter und franz. Kritiker.* An Herrn Edouard Rod in

Paris. — S. 586. M. G. Conrad: *Zola als Kritiker.* — Nr. 41. S. 60
O. Heller: *Alfred Marchand,* Moines et nonnes, Histoire, règle, costume
et statistique des ordres religieux. I. Bd. Paris 1881. — Nr. 42. S. 60
A. Büchner: *Der deutsche Unterricht im modernen Frankreich.* I. Ei
interessanter Aufsatz. — S. 614. O. Heller: *Théophile Gautier,* Les va-
cances du lundi. Paris 1881. Reisebilder in der farbenprächtigen Schil-
derung des Verfassers, aus den Jahren 1860-68, hier in Buchform zu-
sammengestellt. — Nr. 43. S. 624. H. Nitschmann: *Karl Rosenkranz
über J. J. Rousseau.* — S. 629. D. Sanders: Porträts aus Frankreich
v. *Schmidt-Weissenfels.* — S. 631. H. Wernekke: Eine franz. Über-
setzung Schiller'scher Dramen. Schiller (Théâtre en vers), traduit e
vers français par *Th. Braun.* Paris 1881. Tome I. Don Carlos. Ma
Stuart. Zweite Auflage, welche die Arbeit verdiente. — Nr. 46. S. 6
O. Heller: Numa Roumestan, Roman von *A. Daudet.* In deutscher
Übersetzung von Dr. Eduard Löwenthal. Nach einer Besprechung d
Romans geht der Rez. auf die Übersetzung über, welche nach den g
gebenen Proben Unkenntnis der Sprache und Gedankenlosigkeit in hohe
Grade verrät. — Nr. 48. S. 701. Wolfg. Völkel: Taines Geschicht
der franz. Revolution. *H. Taine,* Les origines de la France contempo
raine. La Révolution. Tome II. La conquête Jacobine. Paris 18
Taine ist kein Historiker, das zeigt dieser Band abermals deutlich. E
schreibt nicht Geschichte, sondern philosophische Geschichtsbetrachtung
bei welcher sein System bestehen kann. Aus Verschweigungen mach
er sich kein Gewissen; das Buch könnte als gegen die heutige Repu
geschrieben gelten. — Nr. 51. S. 750. E. Oswald: Chateaubriand u
Frau von Staël. (Chateaubriand et Madame de Staël, par *Antonin Ba*
Paris. — Consulat et Empire. Ebenda.)

Revue critique. 1881.

Nr. 24. S. 471. G. H.: Lettres inédites du roi Henri IV à I
Bellièvre (1602), publiées par *Eugène Halphen.* An dem sonst g
beurteilten Buch wird ausgesetzt, dass die Anmerkungen zu spärlich s
— S. 476. Discours de M. *Thiers,* tome VIII et IX. Paris 1880. E
halten die Reden von 1848 bis 1864. — Nr. 25. S. 493. T. de
Louis XIV et Marie Mancini d'après de nouveaux documents par *R. Cha*
lanze. Paris 1880. Beifällig beurteilt. — Nr. 26. S. 515. T. de L
Essais de Montaigne réimprimés sur l'édition originale de 1588 avec n
glossaire et index par MM. *H. Motheau* et *D. Jouaust.* Paris 1873-
4 vol. Es war praktisch, dieser Ausgabe den Text der letzten, noch
Lebzeiten M.s erschienenen Ausgabe zu Grunde zu legen. — Nr. 27. S.
Œuvres choisies de *A. Rivarol,* publiées avec une préface par *A. de L*
cure. Paris 1880. 2 vol. Oberflächlich gearbeitete Ausgabe, doch
Inhalts wegen lesenswert. — Nr. 28. S. 32. Ch. Joret: Molière,
Leben und seine Werke. von *Ferd. Lotheissen.* Frankfurt a. M. 18
Sehr anerkennende Beurteilung dieses Buches, dem eigentlich nur u
eilige Annahme der jüngst noch von G. Paris bekämpften Hypothese
vorgeworfen wird, wonach Armande de Béjart (sic) Tochter, nicht Schwe
von Madeleine Béjart (ohne de) gewesen sei. — Nr. 29. S. 53. F. de
La maréchale de Villars et son temps, par M. *Ch. Giraud.* Paris 18
Anerkennend beurteilt. — S. 55. G. B.: *A propos d'une critique al*
mande. Zurückweisung des Vorwurfs der Flüchtigkeit und Unwissen
schaftlichkeit, der von Mahrenholtz im Litteraturblatt für german.
roman. Philologie gegen den Herausgeber des V. Bandes von Moli
(Collection des grands écrivains) erhoben wird. — Nr. 34. S. 144.
Defrémery: Contes à rire et aventures plaisantes ou récréations fra

çaises. Nouvelle édition revue et corrigée, avec préface par *Chassant*. Paris 1881. Im ganzen lobende Besprechung, doch hätte der Rez. gewünscht, dass ein älterer Text zu Grunde gelegt worden wäre; ausserdem vermisst er genügende bibliographische Angaben und Glossar. — Nr. 35. S. 167. H. Gaidoz: *Note bibliographique sur le créole français*. Besprechung eines Artikels von Coelho in den Mémoires de la Société géographique de Lisbonne über die kreolischen Mundarten von Mauritius, Luisiana, Guyana, St. Domingo, Trinidad und Martinique. — Nr. 36. S. 184. T. de L.: Bibliothèque d'éducation moderne. Morceaux choisis de *Diderot*, publiés et annotés par *Maurice Tourneux*. Paris 1881. Sehr empfehlende Besprechung dieser Auswahl, welche bezweckt, Diderot in die Reihe der Schulschriftsteller einzuführen. — Nr. 37. S. 200. T. de L.: Dernières poésies *d'Olivier de Magny* avec notice et index par *E. Courbet*. Paris 1881. Sehr günstig beurteilt. — Nr. 39. S. 228. L. Leger: *Alexis Veselovsky*, Etioudy o Molierie. Études sur Molière. Le Misanthrope. Moscou 1881. Der Verf. behandelt hier ein zweites Stück wie schon früher den Tartuffe mit Geschick und sichtlicher Sachkenntnis. Der Charakter Alcestes wird analysiert, in der Litteratur vor und nach Molière verfolgt und zugleich ein Versuch gemacht zu entscheiden, welche Zeitgenossen dem Dichter etwa zu Porträt gesessen haben. — S. 229. T. de L.: Mademoiselle Navarre, comtesse de Mirabeau, d'après des documents inédits, par M. *A. Joly*. Caen 1880. Neue Mitteilungen über die für französ. Litteratur und Geschichte um die Mitte des 18. Jh.s wichtige Frau. — Nr. 41. S. 263. C. Defrémery: Discours de la prise des ville et chasteau de Beaune, par M. le mareschal de Biron en 1595, précédé de deux relations inédites et suivi du discours sur la réduction des villes de Dijon et de Nuys, publié par *Henri Chevreul*. Paris 1881. Lobend besprochen. — S. 265. C.: Un paquet de lettres (1576—1672), Henri IV, Henri de Condé, comte de Soissons, maréchal d'Albret, Turenne, duc de Bouillon, M^me^ de Maintenon, Ninon de Lenclos, par *Louis Audiat* et *Henri Valleau*. Paris 1881. — Nr. 42. S. 281. C.: Voltaire am Abende seiner Apotheose, von *H. L. Wagner*. Heilbronn. Günstige Beurteilung dieses Neudruckes. — Nr. 43. S. 305. A. Darmesteter: Matériaux pour servir à l'histoire du français, par *A. Delboulle*. Paris 1880. Die anerkennende Beurteilung dieser Nachträge zu Littrés Wörterbuch macht besonders die Aussetzung, dass die exzerpierten Autoren nicht vollständig ausgezogen sind und bemerkt, dass das Spezialglossar zu dem einzelnen Schriftsteller, sofern es vollständig genannt werden kann, die verdienstlichste Leistung in der heutigen französ. Lexikographie ist. — Nr. 44. S. 317. A. C.: La guerre de deslivrance de la ville de Genesve (composée et publiée en 1536 par Marie Dentière de Tournay, ancienne abbesse et femme d'Antoine Froment), réimprimée pour la première fois conformément au texte original avec une introduction et des notes par *A. Rilliet*. Genève 1881. — S. 320. A. Darmesteter: Franzözische Studien hgg. v. *G. Körting* u. *E. Koschwitz*. I. Bd. I. Heft. 1881. Mit sympathischen Worten bewillkommnet. — Nr. 45. S. 350. A. Darmesteter: *Robert Püschel*. Le Livre du Chemin de long Estude, par *Christine de Pizan*, publié pour la première fois d'après 7 Mss. de Paris, de Bruxelles et de Berlin. Berlin u. Paris. Text und Glossar sind sorgfältig, aber in der Einleitung hat der Verf. sich die Arbeit zu leicht gemacht. — S. 352. H. Gaidoz: *Bibliographie créole*. — Note additionnelle. — Nr. 46. S. 374. C.: Le Faust de Gœthe, traduction nouvelle en vers français, par *Augustin Daniel*. Paris. Platte Übersetzung eines Mannes, dem die poetische Ader durchaus abgeht. — Nr. 47. S. 398. A. Delboulle: Essai sur le patois normand du Bessin,

suivi d'un dictionnaire étymologique, par *C. Joret*. Paris 1881. Lautlehre und Wörterbuch, letzteres so weit die Etymologie in Betracht kömmt, sind zu loben. Auszusetzen ist, dass viele Wörter Aufnahme fanden, die nicht ausschliesslich dem Niedernormännischen, sondern der französ. Volkssprache überhaupt angehören. — Nr. 51. S. 493. *Lettre de M. Joret*. Erwiederung auf die vorausgehende Kritik.

L'Instruction publique. 1881.

Nr. 24. S. 374. Fr. Loliée: Histoire de la littérature française par M. *Frédéric Godefroy*. Anerkennend beurteilt. — Nr. 25. S. 3.. É. Demougeot: *Marivaux moraliste*. Lobende Besprechung des Buches gleichen Titels von E. Gossot. — Nr. 26. S. 400. J. Levallois: Nos auteurs dramatiques, par M. *Emile Zola*. Fortsetzung von *Le naturalisme au théâtre,* hauptsächlich gegen Sardou gerichtet, dem sogar die erste Eigenschaft des Schriftstellers, der Stil, abgesprochen wird. — S. .. Albert d'Assonville: Madame de Caylus. Anerkennende Besprechung von *E. Raunié:* Souvenirs et correspondance de M^me^ de Caylus. — Nr. .. S. 446. J. Levallois: *Médaillons littéraires:* Paul de Saint-Victor. Nekrolog. — Nr. 33. S. 510. P. de l'Ormeau: *Montesquieu*. I. — Nr. 34. S. 526. P. de l'Ormeau: *Montesquieu* (suite et fin). — Nr. .. S. 542. É. Demougeot: Écrits inédits de Saint-Simon. Besprechung des III. Bandes dieser Sammlung von *P. Faugères*. — Nr. 36. S. .. J. Levallois: *La statue de Balzac et le roman contemporain*. — S. .. É. Demougeot: *Les Grands Écrivains de la France*. Molière (tome V). — Nr. 39. S. 608. É. Demougeot: *Mémoires inédits de Lamartine* (1790—1815). — S. 611. Frédéric Godefroy: *La correspondance de Voltaire*. — Nr. 49. S. 762. J. Levallois: *Joachim du Bellay*. I. — Nr. 50. S. 780. Dasselbe. II. — Nr. 51. S. 795. Dasselbe. III (suite et fin). — Nr. 52. S. 810. J. Levallois: *Montaigne*.

Blätter für das Baierische Gymnasial- und Realschulwesen. 1881.

Heft 5. S. 234. Zeiss: Erklärung zur Kritik des Adelmann'schen Lehrbuches der französ. Sprache (in Heft 3, S. 138). — S. 236. Wallner: Gegenerklärung. — Heft 6. S. 285. Wallner: Histoire de Napoléon et de la grande armée, hgg. von Dr. *H. Lambeck*. III. Bd. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. 1880. Günstig beurteilt. — Heft 7 und 8. S. 325. Nissl: *Ein kleiner Beitrag zur franz. Stilistik*. 1) Auslassung eines Substantivs, das für unser Gefühl nötig scheint, z. B. *s'exposer* (erg. au danger de) *à perdre la vie*. 2) Possessiv durch Relativsatz ersetzt, besonders bei Substantiven, von welchen ein Attribut abhängig ist, z. B. *le désir que j'ai de te revoir* (für mon désir de . . .). Ähnlich Relativsatz für Genitiv eines Substantivs.) 3) Adverbialer Ausdruck für das fehlende Adverb des Particips, z. B. *dit-il d'un air étonné*. 4) Nachstellung eines partitiven Superlativs, z. B. *Vienne est une ville des plus belles*. 5) Einzelne mit *aller* gebildete Gallicismen aus Grüner, dictionnaire de la causerie entnommen. 6) Fälle, in welchen ein attributives Adjektiv bei einem Substantiv für ein anderes Substantiv eingesetzt und Träger des Hauptgedankens ist, z. B. *patience curieuse, enivrantes angoisses, conviction passionnée*. — S. 374. Wallner: Histoire de la révolution d'Angleterre, par *Guizot*, erklärt von *B. Gräser*. II. Bd. 2. Abteilung. Berlin, Weidmann. Anerkennend beurteilt, doch werden Hinweisungen auf Etymologie vermisst. — La jeunesse de G. Washington suivie d'un petit recueil de ses lettres à sa famille, par *Guizot*, bear-

von Dr. *G. Geilfus.* Zürich 1880. — James Watt, par *François Arago*, bearb. von Dr. *G. Geilfus.* Beide günstig beurteilt. — Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten, von *Karl Kaiser.* 3 Tle. Mülhausen 1881. Wird mit Anerkennung beurteilt, doch spricht sich Rez. gegen den Gebrauch einer Chrestomathie in den oberen Klassen aus.

Deutsche Litteraturzeitung. 1881.

Nr. 6. K. Vollmöller: *E. Picot* und *Chr. Nyrop*, Nouveau recueil de farces françaises des XV^e et XVI^e siècles, publié d'après un volume unique appartenant à la Bibliothèque Royale de Copenhague. Paris 1880. Sehr gut beurteilt. — Nr. 11. S. 401. E. Koschwitz: *J. Riese*, Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. Halle 1880. Die Arbeit leidet an mancherlei Schwächen, ist aber wegen des darin niedergelegten Materials nicht wertlos. — Nr. 13. S. 481. E. Koschwitz: *I. Rothenberg*, De suffixarum mutatione in lingua francogallica. Berlin 1880. Besonders wird ausgesetzt, dass nicht die Ursache der Vertauschung zum Einteilungsgrund genommen wurde, statt die Suffixe einzeln aufzuzählen. — Nr. 15. S. 571. A. Tobler: *A. Loiseau*, Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVI^e siècle. Ouvrage couronné par la Société des études historiques. Paris 1881. Durchaus ungenügende Arbeit. — Nr. 16. S. 616. E. Koschwitz: *G. Lücking*, Franz. Schulgrammatik. Berlin 1880. Im ganzen gut beurteilt. Ausgesetzt wird u. a., dass das Buch nicht für bestimmte Schulen bestimmt ist; für die einen setzt es zuviel, für die anderen zu wenig voraus. — Nr 20. S. 803. K. Vollmöller: Französische Studien. Hgg. von *G. Körting* und *E. Koschwitz.* I. Bd. I. Heft. Heilbronn 1881. Anerkennende Anzeige der beiden in diesem Heft aufgenommenen Abhandlungen. — Nr. 24. S. 969. F. Lamprecht: *F. Lotheissen*, Molière, sein Leben und seine Werke. Mit einem Bildnis Molières. Frankf. a. M. 1880. Günstig besprochen. — Nr. 27. S. 1070. K. Vollmöller: Molière's Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen. XIII. L'Ecole des Maris. Hgg. von *A. Laun* und *W. Knörich.* Leipzig 1881. Besser als die früheren Hefte. Die Textbehandlung verdient grössere Aufmerksamkeit. — Nr. 31. S. 1232. F. L.: *H. Hettner*, Geschichte der franz. Litteratur im 18. Jahrh. 4. verb. Aufl. Braunschweig 1881 (Separatabdruck). Leider sind noch in dieser Ausgabe des verdienstlichen Werkes neuere Arbeiten ohne Einfluss auf die Ansichten des Verfassers geblieben. — Nr. 36. S. 1410. F. L.: Sammlung französischer Neudrucke, hgg. von *K. Vollmöller.* Heilbronn 1881. I. *De Villiers*, Le festin de Pierre ou le fils criminel. Neue Ausgabe von *W. Knörich.* Anerkennend besprochen. — Nr. 37. S. 1442. E. Koschwitz: *F. Lindner*, Grundriss der Laut- und Flexionsanalyse in der neufranz. Schriftsprache. Oppeln 1881. Sehr ungünstig beurteilt. Die Ansichten des Verf.s sind vielfach überholt und die Disposition des Ganzen ist eine unglückliche. — Nr. 42. S. 1621. A. Tobler: *G. von Loeper*, Prof. Karl Plötz. Ein Abriss seines Lebens von seinem Jugendfreunde. Berlin 1881. — Nr. 43. S. 1661. K. Vollmöller: Molière und seine Bühne. Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland, in zwanglosen Heften hgg. von *H. Schweitzer.* II. und III. Heft. Wiesbaden 1880—81.

Ph. Plattner.

Molière-Museum herausg. von Dr. H. Schweitzer, Heft IV, Wiesbaden 1882. 176 S.

Durch eine bedauerliche physische und psychische Indisposition des verehrten Herausgebers konnte Heft IV des in dieser Ztschr. schon öfter besprochenen „Molière-Museum" erst 13 Monate nach Ausgabe des 3. Heftes erscheinen. Dafür ist es auch quantitativ noch reichhaltiger, als die früheren Hefte.

Einige Nekrologe, von denen wir besonders den ebenso kenntnisreichen und sachgemässen, wie von aller Schönfärberei freien Nekrolog auf A. Laun (Verf. ist Knörich) hervorheben, eröffnen die Reihe der Beiträge. Diesem Nekrolog sind einige biographische Notizen aus der Feder der Gattin des † Prof. Laun vom Herausgeber hinzugefügt worden. Auch über die jüngst entschlafenen Molièrophilen, Schleiden, Kalisch und Chéron finden sich Notizen, die der Herausgeber auf dem Grunde eigenen Verkehres oder authentischer Mitteilungen entworfen hat. Ref. hat auf Schweitzers Wunsch den „Elomire hypocondre" wieder abdrucken lassen und kurze Notizen, wie auch eine Einleitung hinzugefügt. In letzterer muss die Erörterung über „Plagiate" einen lückenhaften Eindruck machen, da der Hauptteil derselben, welcher Molières Plagiate mit den Abschreibereien moderner Plagiatoren, besonders des demokratischen Direktor Brunnemann zu Elbing, verglich, noch während des Druckes aus Rücksicht auf Dr. Schw. zurückgezogen wurde.

Humbert bespricht die Aufführungen von Molières: „Sganarelle, Ec. des Femmes, Tartuffe, Avare", welche im August 1878 zu Nordhausen stattgefunden haben, und fügt eine Übersicht über die Molière-Darstellungen deutscher Theater vom Oktober 1878 bis ebendahin 1879 mit. Mit Gottschall klagt Humbert, dass die deutschen Bühnen nur „vom Abhube der französischen leben", die besten dramatischen Schöpfungen Frankreichs mit Ausnahme „von Scribe und Molière" (sic!) unbeachtet liessen. Auch sonst gibt H. über frühere oder spätere Molière-Aufführungen in Deutschland interessante Zusammenstellungen, meist im Anschluss an Kürschner, Jahrb. f. d. deutsche Theater, 1. Jahrg., Leipzig 1879. S. 98 und 99 referiert der Herausgeber über eine Quittung, die Molière zu Pézenas, 1656, über ein Spielhonorar von 6000 L. dem Schatzmeister der Languedocschen Stände ausstellte. (Das Faksimile der Quittung s. in der Beilage des Molière-Museum.)

Mangold gibt einen Auszug aus dem „Registre des Lagrange", der das Wesentliche des für die Molière-Forschung unentbehrlichen Werkes resümiert und teilweise im Wortlaute enthält.

Der Herausgeber spricht über Mauvillain, den Arzt und Freund Molières, und seine oppositionelle Stellung zur damaligen Heilkunde, erwähnt und resümiert einzelne neuere Molière-Arbeiten und Aufsätze des *Moliériste*, darunter auch einen (leider wertlosen) Aufsatz *Thierrys* über das Verhältnis des Molièreschen „Don Juan" zu den vorhergehenden Bearbeitungen desselben Themas.

Wichtig ist ein Beitrag Wesseloffskys, des über seine Misanthrope-Monographie referiert. Das Referat ist von dem russischen Staatsrat von Lankenau aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt und von W. Mangold, der allerdings die russische Monographie nicht gelesen zu haben eingesteht (174), im zustimmenden Sinne begutachtet worden. Nach dem Referat zu urteilen, gibt W. neues über Vorbilder und Nachahmungen des Misanthrope, bringt aber über das Stück nur bekanntes oder unbegründetes und zweifelhaftes. Indessen lässt sich eine Schrift nicht beurteilen, ohne sie im Originale zu kennen und Wesseloffsky selbst hat die Kenntnis derselben für die Mehrzahl der Moliéristen unmöglich

gemacht, indem er russisch und nicht, wie das passend gewesen wäre, französisch schrieb. Endlich sprechen noch Knörich über des Referenten Werk: Molières Leben und Werke, vom Standpunkt der heutigen Forschung, Heilbronn, Gebr. Henninger 1881, und Referent selbst über *Mangolds:* Tartuffe, Oppeln, G. Maske 1881.

Zu einer Kritik geben die durchaus objektiven Beiträge keine Veranlassung; eine allzugrosse Zersplitterung derselben war bei der grossen Zahl und verschiedenartigen Stellung der Mitarbeiter kaum zu vermeiden. Die Reihe der letzteren ist durch Hinzutritt des Prof. Vollmöller zu Göttingen in ehrenvoller Weise vermehrt worden.

R. Mahrenholtz.

Miscellen.

1. Die „Année littéraire" des bekannten Voltaire-Feindes Fréron, die durch ihre häufige Erwähnung und ruhmvolle Schilderung Molières einigermassen für den Hass gegen Voltaire und die Encyklopädisten uns entschädigt, bespricht in T. VII, p. 213—216 (1759) eins der damals so beliebten Todtengespräche, betitelt: L'Ombre de la Thorillière aux Elysées, Paris, 4°, Quai de Gevrès 1759. La Thorillière, der bekannte Schauspieler der Molièreschen Truppe, trifft in der Schattenwelt den Molière und Régnard, welche er an ihrer „gaîté naturelle" als ehemalige komische Dichter erkennt. „Nommez-vous tous deux," ruft er ihnen zu, „car il est aisé de s'y méprendre, les gens de goût vous assurent le même rang." Als sie beide diesem Verlangen entsprechen, wirft er dem Molière vor, dass er „des ouvrages au dessous de sa plume" verfasst habe, dass die „détails" derselben „trop bas" seien, die „dénôuments" „trop brusques", wenngleich man die „vérité des caractères", das „comique des situations", das „naturel des vers" an ihnen bewundere. Etwas besser kommt Régnard weg. Ihm macht Pseudo-Thorillière nur die „trop de gaîté, trop d'épisodes, trop d'embarras" seiner Stücke zum Vorwurf, doch sei der Styl in ihnen „pur", die Personen „amusans", der Inhalt „intéressant". Mit sichtlicher Entrüstung weist der Referent der „A. l." diese „sottises" zurück. Denn die komischen Autoren seien gewöhnlich weniger heiter, als die tragischen, weil erstere zu viel beobachten, prüfen und selbst spionieren müssten, während die tragische Dichtung keine Beziehung zum wirklichen Leben habe, ferner habe Niemand Molière und Régnard das „génie" und den „esprit" gleichgestellt, noch seien die dem R. gemachten Lobsprüche unbegründet.

Von demselben Thorillière, der in dem ganzen albernen Todtengespräch nach Meinung der „A. l." als urteilsloser Schwätzer erscheint, wird ebds. III, S. 119 erzählt, dass er trotz Abratens Ludwigs XIV. Komödiant geworden sei. (?)

T. III, p. 232 ff. wird eine freie Nachdichtung von Albrecht Hallers Ode an Doris aufgeführt, die 1759 Duclos, ein franz. Kapitain, der am Hofe des Herzogs von Zweibrücken lebte, an Fréron gesandt hat. Dieselbe Ode war 7 Jahre früher ins Franz. übersetzt und in „Recueil des poésies allemandes de M. Haller" aufgenommen worden. Der Referent der Zschr. lobt diese „imitation" als „pièce élégante et voluptueuse", und da die „Année littér." jedem Freunde der Litteratur zugänglich ist,[1]) so wird die Gelegenheit, sich von der Richtigkeit dieses Urteiles zu überzeugen, keine zu schwierige sein. Auch sonst wird A. Haller in der „A. l." mit Auszeichnung und Sympathie erwähnt.

---

[1]) z. B. auf der Berliner und Dresdener Kgl. Bibl.

2. Bekannt ist allen Moliéristen die Erzählung Grimarests, Molière habe seine komischen Dichtungen, in ihren Effektstellen wenigstens, der Dienstmagd zur Begutachtung vorgelesen. Interessant ist es daher wohl, die ursprüngliche Form dieser Erzählung aus den „Bolœana" des Monschesnay kennen zu lernen. „On dit," heist es dort, que Molière consultait sur ses vers jusqu'à l'oreille de sa servante, et je me souviens (der Autor lässt Boileau selbst reden) que Molière m'a monstré aussi plusieurs fois une vieille servante qu'il avoit chez luy à qui il lisoit, disoit-il, ses comédies et il m'assuroit, que lorsque des endroits ne l'avoient pas frappée, il les corrigeoit, parce qu'il avoit plusieurs fois éprouvé sur son théâtre que ces endroits n'y réussissoient point." — So wenig ich auch für den authentischen Wert der „Bolœana" plädiren möchte, so scheint mir der Bericht in dieser Form und namentlich die Motivierung der Handlungsweise Molières vieles für sich zu haben.

Wenig hervorgehoben ist, dass nach denselben „Bolœana„, Boileau den Terenz über Plautus und Molière gestellt habe, weil er nie „en faveur de la multitude" schreibe, dass der Kritiker seinem Freunde Molière auch vorwerfe, er denke richtig, aber schreibe öfters inkorrekt, weil er zu sehr dem „premier essor de son génie" folge und nie seine Werke wieder durchsehe. (?) Auch soll Boileau dem M. die „idée de la scène entre Trissotin et Vadius" geliefert, das „Latin macaronique" des „Malade imaginaire" angegeben, und den „Avare" über das plautinische Volksstück gestellt haben. Alles möglich, nur dass der Bewunderer der Molièreschen Verskunst die Prosa M.s über dessen Poesie gestellt habe (ebds. XXVI) ist schwer denkbar.

Ein Pariser Ketzergericht. (Moliériste, 4ème Année, Nr. 38.) In die vielfach eintönigen Détail-Untersuchungen, welche der „Moliériste" dem Andenken des grossen franz. Dichters widmet, hat Edmond Scherer einige Abwechselung gebracht durch einen vier Spalten langen Artikel des „*Temps*" vom 19. März d. J. Sch. kritisiert nämlich den Styl Molières und Einzelheiten des „Misanthrope" in einer Weise, die heutzutage kaum mehr Beachtung verdient und die vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nur mit grösster Selbstbeherrschung ernst genommen werden kann. Todtschweigen war das beste Kampfesmittel gegen Kritiken, die im 17. und allenfalls noch im 18. Jahrhd. Beachtung fanden, heut aber ins Archiv der Molière-Litteratur „zu dem Übrigen gelegt werden". Aus dieser Totengruft Herrn Scherer hervorgezogen und zum Helden eines ganzen Heftes gemacht zu haben, das ist das fragliche Verdienst der Redaktion des „Moliériste". Sechs Artikel auf 26 Seiten sind es, welche die Elite der franz. Moliéristen den vier Spalten eines Journalartikels gegenüberstellt. So verschwenderisch würde nicht einmal der wortreiche, kampfesselige L. Klein gewesen sein, und in dem Missverhältnis der Kampfmittel und des Kampfobjektes wird der „Moliériste" nur von J. A. Barth sel. Andenkens übertroffen, der in seinem lustigen Trauerspiel: „Die Grabesbraut" bekanntlich eine Batterie auffahren lässt, um das rechte Bein Tillys abzuschiessen. Doch — risum teneatis amici; der „Moliériste" nimmt die Sache sehr tragisch. L'Hérésie de M. Scherer heisst der Kampfesruf, den in Artikel 1 die gesamte Redaktion des Moliériste erhebt. Sachlichen Inhalt hat dieser Artikel nicht, denn er schliesst mit dem freimütigen Geständnis, dass sich auf solche Kritiken eigentlich nichts erwidern liesse. Aimer Molière heist ein zweiter Kampfesruf, der nur das getreue Echo einer schönklingenden Stelle aus Sainte-Beuve

ist. Le Style de Molière benennt sich die Waffe, die sub 3 ein anonymes L........ (ich konjiziere: Loiseleur) gegen Scherer schwingt. Da wird die Sache schon wissenschaftlicher betrieben, aber was das 8pünktige L. uns über den Styl des grossen Dichters sagt, wird Niemand bezweifeln, der auch seinen Molière gelesen hat. Und aus einer Fachzeitschrift will man doch schliesslich etwas Neues erfahren, nicht bloss das „Repetitio est mater studiorum" an sich selbst praktisch üben lernen.

Was die ernste Wissenschaft vergebens in heissem Ringen erstrebt, das pflegt ja die leichtgeflügelte Dichterphantasie oftmals mühelos davonzutragen; darum wohl macht Emile Morceau die 4 Spalten des Temps zum Gegenstand eines wenigstens drei Seiten langen poetischen Ergusses. Wie die alten Dichter sich an die Muse oder an eine andere Gottheit wandten, so singt Morceau zuvörderst den G. Monval, Redakteur der Zeitschrift, also an:

Vous qui devez aimer à rire,
Mon très cher ami, très fervent,
Aimant la vivante satire
Honorant le rire vivant;
Gardien du marbre de Molière
Où la bêtise use ses dents,
A qui doit être familière
La liste de tous les pédants, etc.

nenne du den „Vadius" mit der Porzellanpfeife (?), der die vier Tempsspalten geschrieben. Und schöner nun, als einst der Kampf der Frösche und Mäuse geschildert worden, wird der Vadius Scherer und sein vierspaltiges „opus ære perennius" verherrlicht.

Auf die Poesie des Herrn Morceau folgt nun — last, not least — die poetische Prosa des Herrn Th. Cart. Wie ein zürnender Dominikanermönch schildert er die gräulichen Ketzereien des leibhaftigen Satanas, E. Scherer, um endlich mit dem drohenden Rufe zu schliessen: „Que notre puissant critique y songe aussi: l'enthousiasme convaincu est une arme qui gagne plus de prosélytes que le froid scepticisme".

Nun, der Proselytenmacherei bedarf Molière am wenigsten in Frankreich, und eine Fachzeitschrift ist am mindesten der geeignete Ort für enthusiastische Sermone.

R. Mahrenholtz.

La Marquise, Roman von M. Albert Delpit, Revue des Deux Mondes, 1 et 15 avril, 1 et 15 mai 1882. Während bei uns die Namen Feuillet, Daudet und Zola viel genannt werden, ist der Delpits dem grösseren Publikum völlig fremd; Zweck dieser Zeilen sei daher, auf diesen geistvollen Schriftsteller die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken und zwar auf seinen letzten Roman „La Marquise", der in den April- und Mainummern der Revue des Deux Mondes dieses Jahres erschienen ist. Natürlich ist auch hier das Thema das bekannte: die Ehe, und somit frägt sich die Kritik: hat der Verfasser diesem Thema neue Seiten abgewonnen und welche sind dies? So liegt nun einmal die Sache. Wie in der Musik das Virtuosentum vorherrscht, so auch im französischen Roman das Virtuosentum in der psychologischen Entwickelung der Charaktere. Über die Berechtigung dieser Richtung wollen wir hier nicht streiten; Interessantes oder, wenn man will, Pikantes bietet sie uns jedenfalls in Fülle. Wäre nun unser Roman nur

ein solcher Ehebruchsroman, so würden wir schwerlich hier für ihn empfehlend sprechen. Das Wertvolle und Neue, das er bietet, ist die Zeichnung der Sitten in der höheren Pariser Gesellschaft und der ideale Standpunkt des Verfassers, der trotz aller Verworfenheit seiner Zeitgenossen an dem steten Fortschritt der Menschheit festhält. So glaubt er auch, dass der Fluch, den die Eltern durch Ehebruch auf ihre Kinder häufen, gesühnt und getilgt wird durch die Selbstüberwindung dieser. Delpits edle Absicht ist, zu zeigen, wie Kinder solch trauriger Verhältnisse durch den Egoismus der Eltern leiden. „Nous portons le fardeau des erreurs de nos parents," ruft die Heldin des Romans aus; „Si une femme, avant de mal faire, songeait que la conséquence de sa faute, c'est son enfant qui la subira." Damit ist das Wesen des Romans getroffen. Freilich fehlt auch hier die Schablone nicht, und es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, wenn in demselben Hefte, das den Schluss der Marquise bringt, an einer späteren Stelle (s. S. 459) der bekannte Kritiker Brunetière bei Gelegenheit der Besprechung von Pot-bouille Zola ein Verdienst daraus macht, gerade diese Schablone verlassen zu haben. „Et nous aussi," so ruft er aus, „comme nous étions un simple naturaliste, nous en avons assez de ce mari toujours bête et brutal, de cette femme toujours incomprise et victime, de cet amant toujours noble et beau, nous en avons assez, et par-dessus la tête." Und gerade so ist es in unserem Roman! Diane ist solch ein Opfer, der Marquis de Tandray, ihr Gatte, ein blasierter Wüstling, dem jede edle Regung abgeht, Maximilien Danglars, der kühne Afrikaforscher, das Ideal eines Mannes im Sinne Dianes. Und doch ist hier noch ein Weiteres hinzugethan, das uns die Schablone vergessen macht, so dass wir den beiden Helden, Diane und Maximilien, ein so lebhaftes Interesse schenken. Das ist der Sieg über sich selbst, der um so mehr gilt, als er der zugute kommt, die das Lebensglück der Liebenden zerstört hat, der Mutter Dianes, Catherine de Morère. Wenn man nun aber das Sündenregister dieses Weibes aufstellt — wir wollen chronologisch verfahren, damit wir nichts vergessen —, wie sie M. Sorbien, Maximiliens Vater, einem braven Offizier, mit kaltem Hohn am Hochzeitsabend erklärt, sie trage von einem ihrer Anbeter ein Kind — Diane — unter ihrem Herzen, und ihn dadurch zum Selbstmord treibt, wie sie dann den edlen Morère jahrelang mit dem Marquis de Tandray täuscht und ihm dadurch Ehre und Lebensglück zerstört, wie sie die Tochter nicht nur mit Kälte zurückstösst, sondern sie hasst, als die blühende Jungfrau die Gier ihres miserablen Anbeters erregt, und sie ihm verkuppelt, um ihn nicht zu verlieren, wie sie — wir sind noch nicht fertig — die Tochter mit deren Gatten täuscht, wenn man, sage ich, dies und noch manches andere zusammenhält, so muss man denn doch sagen: hier ist zu viel Schatten. Noch mehr aber: der Charakter Catherines ist unwahr, er leidet, wie wir zeigen wollen, an einem innern Widerspruch, und das ist ein Fehler des sonst so trefflichen Romans. Delpit betont in Catherine *la bête,* d. h. die geistige Beschränktheit neben unnatürlicher Sinnlichkeit, zwei allerdings wohl vereinbare Züge. Damit verbindet er Bigotterie. Wenn dadurch der Charakter noch ekelerregender wird, so bleibt er darum nicht minder wahr. Aus der Öde des Geistes und Herzens heraus kann wohl jenes Gefühl entstehen, mit dem man freilich den Namen „Religiosität" nicht entweihen darf, jenes Gefühl der rein sinnlichen Betäubung der inneren Stimme durch die Äusserlichkeiten des Kultus. Gewagter scheint es uns, wenn Delpit Catherine zur Intrigantin macht. Dass sie den biederen (!) Soldaten gefangen hat, mag man zugeben, aber den geistig

so hochstehenden M. de Morère? Unmöglich! Wer seine Ehre so heilig hält wie dieser, der ist doch auf der Hut, wenn er den wichtigen Schritt thut; er wird nicht eine Frau heiraten, deren Antecedentien er nicht kennt. Der Charakter M. de Morères leidet somit ebenfalls an einem innern Widerspruch, und dieser tritt noch schärfer hervor. Ist es verständlich, dass ein Ehrenmann — ein solcher ist M. de Morère — jahrelang den schmachvollen Verkehr seiner Gattin mit dem Marquis ansehen kann, ohne auf die eine oder andere Weise aus dieser unwürdigen Stellung sich zu befreien? Und was hält ihn davon zurück? Die Furcht vor dem Skandal! Das Qu'en dira-t-on? bestimmt ihn also mehr als die Stimme der eigenen Ehre. Noch unerklärlicher aber ist es, wenn eben dieser Ehrenmann zugibt, dass Diane, deren edles Herz das seine gewonnen hat, jenem Wüstling, dem Räuber seiner eigenen Ehre, geopfert wird. Was hilft es, wenn er nachher zu seiner Entschuldigung sagt: ich glaubte, sie liebte ihn!? Freilich hat es Diane selbst ihm zugestanden, doch er wusste, dass sie ein ganz unerfahrenes Kind war, das die Schlechtigkeit der Welt und insonderheit die der eigenen Mutter nicht ahnte. War es, da Diane seinen Namen trägt, nicht sein Recht und selbst seine Pflicht, der unnatürlichen Mutter entgegenzutreten und die Tochter aufzuklären? M. de Morère ist ein Schwächling, kein Mann der That. Wer den heutigen französischen Roman kennt, wird zugeben, dass wenige kraftvolle Männer darin auftreten; mögen sie es auch sonst sein, so sind sie es jedenfalls den Frauen gegenüber nicht, von denen dagegen eine grössere Zahl mit starkem Wollen ausgestattet ist. Um bei unserem Roman zu bleiben, so ist nicht einmal der Held, Maximilien, in diesem Punkte frei von Schwäche. Dass Delpit den innern Widerspruch in seinem Charakter nicht gefühlt hat geht daraus hervor, dass er diese Schwäche überhaupt zum Ausdruck gebracht hat. Er hätte dies leicht vermeiden können, wenn er M. de Morère Dianes innern Wert erst nach, anstatt vor deren Hochzeit hätte erkennen lassen.

So sind also Catherine und M. de Morère verfehlte Charaktere; jedenfalls lässt sich darüber streiten, ob sie wahr sind. Übrigens treten sie zum Schluss mehr und mehr in den Hintergrund, M. de Morère, nachdem er den Marquis im Duell getötet, und dadurch den Liebenden das Hindernis ihres Glücks aus dem Wege geräumt hat, und Catherine, nachdem sie von M. Danglars, Maximiliens Gross- und Adoptivvater, gründlich entlarvt ist. Beide machen dem Heldenpaar Maximilien und Diane Platz. Ich sage „Heldenpaar", und mit Recht, denn beide haben das Verlangen nach gegenseitigem Besitz bezwungen, und es frägt sich, wem der Sieg schwerer geworden ist, ob Diane, der gerade durch ihr Liebesglück die ganze Schwere der mütterlichen Schuld vor die Augen tritt und die sich eben deshalb dem geliebten Manne nicht schenken darf, oder ob Maximilien, der weiss, dass ihre Liebe jeder Gabe fähig ist! Der Tod des Marquis, scheint es, endet diese Entsagungszeit; auch geben sich die Liebenden der freudigen Hoffnung auf baldige Vereinigung hin. Diane erwacht zuerst aus diesem Traum, den die banalen Zeilen ihres Taufscheins grausam zerstören. Sie ist ja die Tochter Sorbiers, also Maximiliens Schwester! So sagt das Gesetz, das doch hier die Lüge beschützt. Ein rechtskundiger Freund weiss einen Ausweg. Maximilien muss auf Herausgabe des Sorbierschen Erbes klagen. Diane wird den Prozess verlieren, dabei wird sich, besonders auf Grund einer von Catherine selbst geschriebenen Erklärung, ergeben, dass Diane nicht Maximiliens Schwester ist. Maximilien fühlt zuerst, dass dieser Ausweg unmöglich ist, doch auch Diane ist bald enttäuscht: All des

Schmutz von Catherines Vergangenheit muss der Prozess zu Tage fördern, die Tochter muss ihn auf die Mutter werfen. Doch lassen wir sie selbst sprechen: „Moi, j'irais déshonorer ma mère. J'irais prendre les boues du passé pour les lui jeter au visage! J'irais demander à la tombe elle-même de s'ouvrir pour l'accuser! Je n'ai pas à savoir si elle m'a aimé ou non; si elle a été bonne, si elle a rempli son devoir, si elle a été coupable. Je suis sa fille: cela me suffit.“ Beider Entschluss ist gefasst. Die Dokumente, Catherines Erklärung, gehen in Flammen auf, ihre letzte Hoffnung ist dahin. Nichts bleibt ihnen: „Un peu de fumée! c'est ce que renferment tous les bonheurs humains“. Sie trennen sich, Maximilien, um auf seinen Entdeckungsreisen Ruhm für sein wundes Herz zu suchen, Diane, um bei den Schwestern von Saint-Vincent de Paul einzutreten. Da sie dem eigenen Kinde ihr Herz nicht schenken darf, so soll es dem Dienst der Menschheit gewidmet sein. Noch einmal sehen sich die Liebenden in Saint-Louis du Sénégal wieder. Maximilien will sich von hier in die Heimat zurückbegeben, als er vier Schwestern landen sieht, welche zur Krankenpflege in der vom gelben Fieber heimgesuchten Kolonie bestimmt sind. Eine von ihnen ist die Araberin Gemma, der er einst das Leben gerettet hat und die ihm seitdem in stummer Liebe zugethan geblieben ist, eine andere — Diane. Die Liebe ist noch nicht erloschen; ihr sagt es das Wort Joliette, das er der Jugendgespielin und später der Geliebten oft schmeichelnd zugerufen hatte, ihm der Blick aus ihren Augen. „Ma sœur“ ruft Maximilien, und damit schliesst der Roman; Geschwister sind sie, gleich gross in Liebe und Entsagung.

Dieser ideale Schluss ist von hoher Tragik, die um so erschütternder wirkt, je wahrer sie ist. Das Fatum der antiken Tragödie erscheint hier in moderner oder in christlicher Gestalt. Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern. Der Fluch wird getilgt durch die Selbstbesiegung der letzteren. „Diane ne serait jamais à lui! Pourquoi? Qu'est-ce qui les séparait? Sa volonté à lui? Non! Sa volonté à elle? Non; mais une fatalité toute-puissante qui les dominait“.

Den Idealismus der beiden Hauptcharaktere, die mit Charlotte in Feuillets Journal d'une Femme verwandt sind, hat Delpit durch scharfe Kontrastierung hervorgehoben. Der Hintergrund dieses Romanes ist die höhere französische Gesellschaft, aus der uns der Verfasser zahlreiche Figuren männlichen und weiblichen Geschlechts in scharfer Nüancierung vorführt. In ihren Salons herrscht entsetzliche Öde des Geistes und Herzens. Der einzige Gegenstand der Unterhaltung ist der liebe Nächste. Was gut und edel, wird gleichgiltig und gehässig in den Staub gezogen, dagegen finden unmoralische Verhältnisse Entschuldigung. Die Männer sind weibisch und frivol, die Frauen sittenlos und bigott. Mit Ekel wendet man sich davon ab. Als Maximilien im Hinblick auf das im Morgengrauen vor ihm liegende Paris sich frägt, was die Seele dieses grossen Körpers ernähre, da weiss er keine Antwort, dann sagt er: „dans les mœurs, la corruption; dans les croyances, le scepticisme; dans les idées, l'abaissement“. Und wie der Held zu dem Entschluss kommt, lieber zu leiden als in diesen Pfuhl herabzusinken, so rettet sich der Verfasser seinen Idealismus, den Glauben an die Humanität: „Ce ne sont que des maladies d'un moment. L'humanité veille. Qu'importent des générations se ruant au plaisir, affolées par l'argent, et désertant l'idéal! L'exemple donné par l'élite suffit à enseigner la foule. Les vérités pénètrent lentement dans l'âme des peuples, mais rien ne les empêche de luire“. Schöne, mutige Worte in einer Zeit des Pessimismus!

Delpit ist somit den Idealisten beizuzählen. Seine Darstellung trägt freilich oft stark realistisches Gepräge. (Wir erinnern nur an die Stelle, wo die reine Jungfrau sich dem Wüstling opfern muss, dem sie gesetzlich gehört.) Doch dies ist wohl Zolas Einfluss zuzuschreiben, dem selbst seiner Richtung fern stehende Geister ebensowenig sich entziehen können wie Komponisten der alten Schule dem Wagnerianismus.

O. Lohmann.

Folgenden, dem Herausgeber dieser Zschr., Koschwitz, in Folge seiner Rezension von D. Ashers „Über den Unterricht etc.“ (s. o. S. 2) zugegangenen Brief glauben wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. *D. Red.*

Leipzig, den 11. Juli 1882.

Ihre heute empfangene Zusendung des Belegs Ihrer Rezension meiner Schrift hat mich insofern erfreut, als ich aus jeder Zeile ersah, wie sehr Sie sich über dieses „dürftige“ „Elaborat“ geärgert haben. Das wusste ich ja, dass ich damit in ein Wespennest stechen würde. Sie, junger Herr Professor, sind aber der erste, der seinen Groll und seine Galle so unverhohlen ausschüttet und so deutlich zu erkennen gibt und noch dazu die Keckheit besitzt, mir seine Salbaderei ins Haus zu schicken. Es hat Sie wohl meine Schrift an die Beschwerde Ihrer Zuhörer in Strassburg erinnert,[1]) dass Sie gar so sehr davon alteriert worden sind? Sie Ärmster!

Um Sie aber noch mehr zu ärgern und Ihnen heim zu leuchten, junger Herr Professor, verweise ich Sie auf das neueste Heft des Herrigschen „Archiv“. Da werden Sie lesen, wie ein ganz anderer Mann als Sie, eine Autorität, über meine Schrift urteilt. In seiner dort erwähnten zweiten Zuschrift sagt er:

„Ich unterscheide mich von Ihnen höchstens dadurch, dass ich noch weiter gehe als Sie, und dass die radikale Verkehrtheit dieses Universitäts-Unfugs oder Schlendrians (einen mildern Ausdruck finde ich nicht) es mir kaum möglich macht, über die Sache so ruhig und objektiv zu schreiben wie Sie.“

So schreibt ein Alexander Schmidt. Wenn Sie den Mann nicht kennen, tant pis pour vous, M. le professeur!

Sehen Sie, Leute wie Sie sind es, die mich leider so oft nötigen „von meiner werten Persönlichkeit“ zu reden. Ich werde übrigens bei vorkommender Gelegenheit auch noch öffentlich von Ihnen erzählen, denn Sie haben, wie man im Englischen sagt, added insult to injury, wenn auch letzteres mir kaum von Ihnen zugefügt werden kann. Nur sich selbst haben Sie durch Ihre Rezension geschadet. Begnügen Sie sich einstweilen mit dieser meiner Replik.

In tiefster Verehrung[2])

Dr. O. Asher.

---

[1]) Ist mir unverständlich, wenigstens ist mir von Beschwerde meiner Strassburger Zuhörer nie etwas bekannt geworden. *K.*

[2]) Verehrung ist durchgestrichen. *D. Red.*

Kritische Anzeigen.

Molière, l'Avare, p. p. Mesnard (Molière-Ausgabe von Despois-Mesnard in den „Grands Ecrivains etc." t. VII. Paris, Hachette 1881).*)

Nach Grimarest brachte es der Avare anfangs nur bis zur siebenten Vorstellung: „Ein anonymer Herzog meinte, Molière habe das Publikum zum Besten, dass er es mit fünf Akten Prosa traktiere. Einige Jahre später erst, am 9. September 1668, fand er eine glänzende Aufnahme".

Voltaire u. a. sprachen dies nach. Sie fügten neue Irrtümer hinzu.

Wir halten uns an La Grange. Dieser aber legt die erste Vorstellung auf den 9. September 1668. Er sagt ausdrücklich:[1]) Dimanche, 9 septembre (1668) . . . Avare . . . 1069 Lire 10.

Vom 21. Oktober bis zum 14. Dezember meldet er nur eine Aufführung zu St. Germain, vor dem Hofe. Vom 14. bis zum 30. gab man das Stück wieder im Palais-Royal, mit einem andern zusammen.

Robinet rühmte schon am 15. September die erheiternde Wirkung des neuen Schauspiels: „Man kommt nicht aus dem Lachen heraus. Die Prosa ist so schön wie die schönsten Verse."

---

*) Der nachstehende Artikel unseres als Molièreforscher rühmlichst bekannten Mitarbeiters Herrn Prof. Dr. C. Humbert ist nicht sowohl eine Rezension der Mesnardschen Ausg. des „Avare", als ein übersichtliches Résumé der dieser Ausgabe vorausgeschickten inhaltsreichen Einleitung. Wir bezweifeln nicht, dass dasselbe vielen unserer Leser willkommen sein werde. *D. Red.*

[1]) In seinem Registre.

Ähnlich am 16. September und im November. Freilich deutet er an, dass nicht alle ihm beistimmen. Nur das Spiel der ganzen, ausgezeichneten Truppe — wird ausdrücklich hervorgehoben — erregte allgemeine Bewunderung. Nahm also ein Teil des Publikums wirklich Anstoss an der Prosa? Man möchte es fast glauben.

Auch Tallemant des Réaux spricht von der anfangs kühlen Aufnahme und eine Anekdote der Bolæana deutet ebenfalls darauf hin. Boileau, heisst es daselbst, war einer der unermüdlichsten Zuhörer. „Ich sah Euch neulich im Theater beim Stücke Molières," sagte ihm Racine, „Ihr wart der einzige, der lachte." „Ich achte Euch zu sehr," lautete die Antwort, „um nicht zu glauben, dass Ihr mitlachtet; wenigstens innerlich." War vielleicht das Lachen der meisten Zuschauer ein mehr innerliches gewesen?

In den Jahren 1668—1672 spielte man den Avare 47 Mal in der Stadt und wenigstens 2 mal am Hofe; also ebenso oft wie die meisten übrigen Meisterwerke Molières. Die Zeit, wo man angefangen haben soll, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, lässt sich nicht bestimmen.[1])

Boileau bewunderte das Stück im höchsten Grade. Fénelon zog dessen Prosa den Versen des Dichters vor. Heute lässt man beiden Gerechtigkeit widerfahren. Voltaire meinte seltsamerweise, nur aus Mangel an Zeit habe Molière den Avare in Prosa geschrieben, und, nur weil die Schauspieler ihn so spielen wollten, wie er war, habe er die Prosa nicht in Verse verwandelt.

Lassen wir dies auf sich beruhen. Hat etwa der Avare andere Mängel, welche die anfangs kühlere Aufnahme erklären könnten? Bazin meint, trotz der im höchsten Grade vollendeten Aus- und Aufführung habe man stets das Stück weniger geliebt als bewundert, und Taschereau sucht dies zu erklären: „Heutzutage gebe es keine Filze und Schatzhüter mehr." Ich möchte die Behauptung Bazins in Zweifel ziehen, ebenso die Taschereausche Erklärung. Diese könnte doch höchstens nur für unsere Zeit passen, nicht für die Molières.

Der Avare, kein Phantasiegemälde wie Amphitryon, sondern ein echtes Sittengemälde, war, wenn auch auf römischem Grunde aufgebaut, ein echtes Kind seiner Zeit.

Indem Molière, nach Plautus' Vorgang, eine Leidenschaft darstellte, die ihrem Wesen nach dieselbe geblieben, drückte er ihr zugleich das moderne Siegel auf. Die Nebenumstände der Handlung, ebenso die Nebenpersonen wandelte er um, zugleich

---

[1]) Die von La Grange angegebenen Kasseneinnahmen lassen keinen Schluss zu.

einige Züge des Hauptcharakters, und, wenn ich so sagen darf, die Art und Weise, geizig zu sein. Nur das allgemein Menschliche des Originals, das keiner Veränderung unterworfen ist, ward beibehalten.

A. W. v. Schlegel, Molières heftigster Gegner, sucht seltsamerweise, die Entlehnungen aus Plautus auf ein Minimum zu reduzieren. Der ganze Plan sei ein anderer, nur — sei er nicht viel wert.

Mesnard weist die Schlegelschen Vorwürfe zurück. Der Liebeshandel ist nicht schwerfällig ausgesponnen; auch nicht alltäglich, wegen seiner engen Verbindung mit dem eigentlichen Gegenstand und weil er zur Schilderung des Hauptcharakters beiträgt. Anstatt diesen zurückzudrängen, stellt er ihn erst ins rechte Licht. Die Auftritte von gutem komischen Gehalt sind nicht untergeordnet. Es sind eben diejenigen, in denen sich Harpagon offenbart. Untergeordnet sind höchstens die Liebeshändel. Aber auch sie bilden ein notwendiges Glied des Ganzen. Man konnte die Leidenschaft des Geizes nicht in ihrer ganzen Grösse schildern, ohne zu zeigen, wie sie einen jeden, der sich ihr entgegenstellt, schädigt, das Familienleben zerrüttet und die edelsten Gefühle verletzt und zur Empörung reizt.

Nur eins lässt sich dem doppelten Liebesroman vorwerfen: Um seinetwillen ist die lebhafte Eröffnungsszene des Plautus um einige Auftritte zurückgedrängt worden.

Ganz anders urteilte Goethe. Er erkannte die Grossartigkeit des Werkes und nannte es tragisch. Dies gilt natürlich nur von der Tiefe des Inhalts, die durch die Komik der Form verdeckt wird.

Die Kraft einer Leidenschaft zeigt sich am meisten im Kampfe mit derjenigen andern, die zu ihr den kräftigsten Gegensatz bildet. Darum lässt Molière seinen Geizhals verliebt werden. Wahre Liebe lässt natürlich den Geiz nicht aufkommen. Die des Harpagon ist eine vorübergehende Grille. Gerade wegen seiner Selbstsucht und Gleichgiltigkeit gegen seine Kinder kann der Alte wohl noch sein Auge auf ein junges Mädchen werfen. Verläugnet er doch auch in seiner Liebe nirgends den Geizhals.

Alle einzelnen Teile des Werkes sind aufs engste mit einander verbunden und dem einen Hauptzweck unterthan. Trotz mancher Entlehnungen ist es wie aus einem Guss. Molières eigene Gedanken und das Fremde bilden ein untrennbares Ganzes.

Das Zusammentreffen zwischen dem wucherischen Vater und dem geldsuchenden Sohn findet sich schon in Boisroberts Belle plaideuse, aber Molière gibt ihm eine ganz andere Bedeutung und ist in der Komik des Dialogs jenem weit überlegen. Dort

findet sich auch das Vorbild der vom Harpagon aufgesetzten Rechnung; nur rührt sie nicht vom Geizigen her.

Frosines Schmeichelworte an den verliebten Alten findet man in den Suppositi des Ariost. Man darf aber in Aufzählung der Quellen nicht zu weit gehen. Das „sans dot“ und die Verwechslung zwischen dem Dieb des Kästchens und der Tochter, findet sich nicht zuerst in Gellis la Sporta. Dieser und Molière entnahmen sie beide dem Plautus.

Ebenso führen die Ähnlichkeiten zwischen dem Avare und den Esprits von de Larivey auf die Aulularia als gemeinsame Quelle zurück. Nur mag vielleicht der Schluss der Esprits, wo ein geflüchteter Hugenotte zurückkehrt, um seine Tochter mit einem Sohne des Geizigen zu verheiraten, Molière den Gedanken zu seinem Schluss gegeben haben. Die Lösung einer anderen Komödie de Lariveys, la Veuve, erinnert aber noch mehr an die des Avare.

Bei Frosine denkt man ein wenig an die Guillemette dieses Stücks und an manche ähnliche italienische Kupplerinnen. Ebenso an die der Dame d'Intrigue von Samuel Chappuzeau. Diesem Stück liegt auch zum Teil die Aulularia zu Grunde, und daher auch hier Ähnlichkeiten zwischen Chappuzeau und Molière.

In seiner Notice der Ecole des Maris erinnerte Despois an eine Situation in Lope de Vegas Discreta enamorada, wo Vater und Sohn dasselbe Mädchen lieben. Wir finden sie auch in Chevaliers Barbons amoureux et rivaux de leurs fils vom Jahre 1662. Molière hat dieselbe Situation ganz anders bearbeitet. Von irgend welcher Nachahmung kann hier nicht die Rede sein, wohl aber z. B. bei Racine, dessen Mithridate, seinem Sohne und seiner Braut gegenüber, sich derselben List bedient wie Harpagon. Racine hat eine ausgezeichnete Lustspielsszene in der edelsten und liebenswürdigsten Weise ins tragische übertragen. Von Plagiat ist auch da nicht die Rede.

Ausser diesen, zum Teil schon zweifelhaften Quellen, führen die Herausgeber, nach Riccoboni und Cailhava, noch andere an: die italienischen Stegreifstücke. Nach Riccoboni sind nicht vier Szenen des Stücks Molières Eigentum. Er bewunderte dasselbe nur desto mehr; „es war eine eigentümliche und äusserst schwierige Aufgabe, die dem Dichter mehr Mühe machte, als zwei selbsterfundene Stücke“. Er machte sich auch hier zu einem geduldigen Arbeiter im Schweisse seines Angesichts. Wer glaubt es? Erscheint etwa Molières komische Ader weniger frisch, originell und lebendig in dem Avare als in den übrigen Stücken?

Riccoboni — und nach ihm die andern — nennt folgende Stegreifstücke als Quellen des Avare: l'Amante tradito, Il det-

tor Bacchellone, Case svaligiate, la Cameriera mobile. Er sagt aber selbst, dass sie nicht gedruckt waren. Weiss er denn, wann sie entstanden? Er kannte sie nur aus eigener Anschauung, wie sie zu seiner Zeit gespielt wurden. Wenn nun jene Ähnlichkeiten daher rührten, dass die Stegreifschauspieler Molière nachahmten? Übrigens findet man einige der vorgeblich nachgeahmten Szenen schon in der Belle plaideuse, den Suppositi, der Aulularia.

Die Zahl der von Molière benutzten Stücke ist nicht so gross. Jedenfalls ist das Ganze originell; die entlehnten Einzelheiten haben durch die Art und Weise, wie sie zum Zweck des Ganzen mitwirken, ihren Charakter verloren.

Selbst der Aulularia gegenüber erscheint der Avare fast als ein selbständiges Werk, dank der Menge der bedeutungsvollsten Züge, welche Molière dem Charakter des Geizigen hinzufügt, sowie der Schilderung der durch den Geizhalz zur Empörung gereizten und unglücklich gemachten Kinder.

Man hat der Aulularia einige Vorwürfe gemacht, die auch den Avare treffen, so, wenn der Geizhals, nachdem er die zwei Hände des Bedienten gesehen, die dritte fordert. Bei Molière: *Les autres.* Schon in der Dame d'intrigue stand feiner und natürlicher: *l'autre.* Molière, der sich sonst wohl auf Feinheit verstand, war gewiss mit Plautus der Ansicht, hier müsse stärker aufgetragen werden. Ähnlich ist es, wenn Harpagon und Euclio den Dieb unter den Zuschauern suchen.

Riccoboni und J.-J. Rousseau machen dem Dichter das unehrerbietige Benehmen des Sohnes gegen den Vater zum Vorwurf. Mercier nennt eine der hierher gehörigen Szenen „entsetzlich" und den Dichter einen „Gottlosen". Aber mit Recht erwidert Saint-Marc Girardin: „Der Vater verschwindet hinter dem Geizhals, Wucherer und verliebten Alten." Auch werde Cléante nicht als Muster hingestellt. Überdies mache die schlimmste dieser Szenen in der komischen Form Molières einen unschuldigeren Eindruck, als wenn man sie in den Ernst des modernen Dramas übersetze. „Übrigens bestraft die Komödie ein Laster durch das andere, und das ist auch der Lauf und die Gerechtigkeit der Welt." Ebenso war es im G. Dandin. Freilich steht der nützlichen Lehre ein weniger nützliches Beispiel zur Seite. Aber ist die Komödie nicht auch hierin ein Bild des Lebens? Sie hat ihre Schuldigkeit gethan, wenn sie in einem Werke ein bestimmtes Laster lächerlich macht und uns so erheitert und unterhält. Geht sie dabei nur mit einiger Vorsicht zu Werke, so haben wir keine Ursache, streng mit ihr ins Gericht zu gehn.

Robinet schon meldete, dass alle Rollen ausgezeichnet besetzt wären. Ein Artikel im Mercure de France vom Jahre 1740 sagt, Molière habe sich besonders als Geizhals ausgezeichnet. Dass er die Rolle gab, leidet keinen Zweifel. In der 5. Szene des II. Aktes spielt er auf seinen Husten an, der ihn schon seit einiger Zeit belästigte. Dies bestätigen die Herausgeber seiner Werke (1682). So verstand er es auch hier, sich aus der Not eine Tugend zu machen und ein körperliches Leiden, das sonst hätte unangenehm berühren können, für seine Rolle zu verwerten.

Ebenso verhält es sich mit Harpagons Worten über den „hinkenden Hund“ la Flèche. Sie gehen auf Béjart[1]) und passen zugleich zum Charakter des Geizigen. Über die Besetzung der übrigen Rollen wissen wir nichts. Später, 1685, spielte

Mlle de Brie	die	Elise,
Molières Frau	„	Marianne,
Beauval oder La Grange	„	Frosine,
La Grange	den	Valère,
Brécourt oder Rosimont	„	Harpagon,
Raisin oder Hubert	„	Cléante,
Le Comte	„	Simon,
Du Croisy	„	Jacques,
Guérin	„	La Flèche,
Danvilliers oder Beauval	„	Commissaire.

Das Journal du marquis de Dangeau berichtet, am 9. Oktober 1700 habe der König den Avare aufführen sehen: Er ging weg, da man zu schlecht spielte. Die von Molière geschulten Schauspieler waren meist verschwunden und hatten wohl noch keine würdige Nachkommenschaft.

Molières bedeutendster Nachfolger als Harpagon war Grandmesnil.[2]) Auf dem Théâtre français trat er zuerst 1790 auf. Etienne und Martainville rühmen die Feinheit, Natürlichkeit und Wahrheit seines Spiels. Ein Gemälde von Desoria zeigt ihn als Harpagon, wie er in der Verzweiflungsszene nach seinem Arme greift. Zuweilen soll er die Rolle etwas karrikiert haben.

Er selber berichtet in einem Briefe: Die Szene mit dem Notar, die leicht etwas langweilt, pflegt man auf folgende Weise zu erheitern. Harpagon löscht eins der Lichter aus, die vor dem Notar auf dem Tische stehen. Kaum hat er der Rücken gewendet, so zündet Jacques es wieder an. Harpagon löscht es wieder aus und behält es in der Hand. Während er aber mit

---

[1]) Im „Amour médecin“ spielte dieser Hinkende den „Hinkenden“ gut (den Des Fougerais.)

[2]) Histoire du Théâtre français pendant la Révolution. 1802.

gekreuzten Armen auf das Gespräch Anselms und Valères horcht, stellt sich Jacques hinter ihn und macht das Licht von neuem an. Bald darauf wird es zum dritten Male ausgeblasen. Nun steckt es Harpagon in seine rechte Hosentasche, wo Jacques es nochmals anzündet. Harpagons Hand kommt an die Flamme u. s. w. ad infinitum. Ob dieses Szenenspiel etwa auf Molières Zeit zurückgeht? Selbst die Ausgabe von 1682 bemerkt nur: Harpagon, der zwei Lichter brennen sieht, löscht eins aus.

Cailhava verurteilt dies Spiel. Mir scheint, mit Unrecht; erlaubte sich doch schon der Dichter, an einzelnen Stellen à la Plautus etwas stark aufzutragen.

Einige Schauspieler freilich gingen darin über alles Mass hinaus. So erzählt Cailhava: In der Szene, wo Cléante erfährt, La Flèche habe die Hand auf den Schatz gelegt, pflegt er diesem auf den Rücken zu springen. Einige Frosines würzten ihre Rolle mit rohen Spässen, die dann die englischen Bearbeiter des Stücks verwerteten. Diese Geschmacklosigkeiten werden mit Recht von Cailhava getadelt.

Den Grandmesnil als Harpagon scheint kein anderer wieder erreicht zu haben, wenn auch Duparai, Guiot und etwas später Provost sehr in der Rolle gefielen.

Zu Grandmesnils Zeit glänzte La Rochelle als Maître Jacques, später Michot. Heute noch erinnert man sich der Lebendigkeit, womit Firmin den Valère spielte, besonders in der fünften Scene des ersten Aktes, wo er dem Harpagon mit seinem „Sans dot“ Honig um den Mund streicht.

In den letzten Jahren waren die Rollen in folgender Weise besetzt:

Harpagon — Mr Got,
Cléante — „ Delaunay,
Valère — „ Worms,
Jacques — „ Thiron,
La Flèche — „ Coquelin cadet,
Marianne — Mme Reichenberg,
Elise — „ Baretta,
Frosine — „ Dinah Félix.

Man hat den Avare mehrmals in Verse gebracht, 7 Mal vollständig; einmal vier Szenen des ersten Aktes. Eine dieser Bearbeitungen, in ungereimten Versen, ist von Louis Bonaparte, dem Vater Napoléons III.

Die erste englische Nachahmung, von Shadwell, ward noch zu Molières Lebzeiten gespielt, vor dem 5. Februar 1672, und in demselben Jahre gedruckt.

Nach Shadwell fehlte es dem Avare an Personen und an Handlung. Er suchte dem abzuhelfen. Mehr als die Hälfte der

Bearbeitung ist sein Eigentum. Die hinzugefügten Szenen spielen in Wirtshäusern und in noch schlimmeren Lokalitäten; die hinzugefügten Personen sind Säufer, blödsinnige Schurken und Freudenmädchen.

Bellamour, der Molièresche Valère, liebt Theodora, die Tochter des Geizhalses Goldingham. Sein Nebenbuhler heisst Timothy, und dieser erlaubt sich, sie in der gemeinsten Weise anzureden. In einer ihrer Zusammenkünfte fällt er betrunken und besinnungslos vor ihr auf den Boden nieder, und der geizige Vater möchte die Gelegenheit benutzen, um ihn mit seiner Tochter kopulieren zu lassen. Theodoras Bruder, der englische Cléante, heisst Theodor und ist nicht viel besser. In einer Szene, wo er der Isabelle (= Marianne) den Hof macht, stellt er, bei Seite, die gemeinsten Betrachtungen über die Ehre der Frauen an. Er verleitet seinen Vater durch 100 Luisdor, sich an einer Verschwörung gegen die Regierung zu beteiligen. Die englische Frosine macht wirklich den Harpagon durch eine reiche Gräfin der Marianne = Isabelle abspenstig,[1]) und diese Gräfin ist ein gemeines Frauenzimmer. Der Geizhals lässt schliesslich seinem Sohn das gestohlene Kästchen, um nicht als Verräter von ihm angezeigt zu werden. Theodor heiratet die Isabelle und Theodora den Bellamour, der sich als Isabellens Bruder entpuppt; um alle unter die Haube zu bringen, heiraten Timothy und sein Vater Squeeze zwei verlorene Mädchen. In diese Erfindungen nun verflicht Shadwell die Hauptszenen des Avare, die er auch wieder nach seiner Weise ummodelt oder anglisiert. Die englische Frosine macht sich anheischig, den Papst mit der Königin Elisabeth zu verheiraten. Aber der Geizhals hat seine Bedenken: „Die Sache der Reformation möchte dadurch geschädigt werden." Über sein Original und über den bestohlenen Dichter äussert sich bekanntlich Shadwell in der verächtlichsten Weise.

Fieldings Bearbeitung ward zuerst 1732 aufgeführt, gedruckt 1733. Er würde sich glücklich schätzen, so sagt die Vorrede, wenn der Beifall des Publikums ihm zeige, dass er Molière nicht verdorben. In diesem Fall habe auch er nichts zu befürchten. Fielding folgt ziemlich genau dem Avare. Die schönsten Stellen hat er übersetzt. Die ersten Szenen sind sein Eigentum. Den Schluss entwickelt er aus dem Stücke selbst, indem er ihn durch eine etwas mehr verwickelte Intrigue vorbereitet. Vielleicht ist es eine Verbesserung, wenn auch nicht von grosser Bedeutung. Im Ganzen verdiente das Stück den Beifall, der ihm zu Teil wurde. Da jedoch die Sittenschilderung der englischen Bühne

---

[1]) Bei Molière redet sie nur von einem solchen Plan.

sich stets von der der Franzosen unterscheidet, so nahm er auch einige andere, wenig glückliche Änderungen mit dem Originale vor. Seine Marianne ist ein sehr kokettes Mädchen und eine enragierte Kartenspielerin.

Die erste Ausgabe des Avare ist von 1669, ein in-12 von 150 numerierten Seiten. In demselben Jahre erschien ein Nachdruck und 1670 eine dritte Ausgabe mit Varianten.

C. Humbert.

W. Kulpe, Lafontaine, sein Leben und seine Werke. **2.** Aufl. Leipzig, W. Friedrich, 1882.*)

Das genannte Buch ist schon von Laun in dieser Zschr. II, p. 266 ff. einer im ganzen nicht ungünstigen Besprechung gewürdigt worden. Wenn wir hier nochmals auf dasselbe zurückkommen, so geschieht dies, um es von einem Gesichtspunkte zu betrachten, den weder Laun, noch, so weit wir haben sehen können, die übrigen Rezensenten berücksichtigt haben. Das Kulpesche Buch ist nämlich, ohne dass dies vom Verfasser beabsichtigt worden ist, ein trefflicher Kommentar zu einer Fabel Lafontaines geworden, deren darin mit keinem Worte gedacht ist. Wir meinen die 9. Fabel des 4. Buches. Allen den Fachgenossen, die einmal diese Fabel zu interpretieren haben sollten, empfehlen wir dringend das Studium des Kulpeschen Buches. Doch vorerst wolle man uns gestatten, die Verse Lafontaines erinnerungsweise hierher zu setzen:

„*Un pan muoit: un geai prit son plumage;*
Puis après se l'accommoda;
Puis parmi d'autres pans tout fier se panada,
Croyant être un beau personnage.
Quelqu'un le reconnut: il se vit bafoué,
Berné, sifflé, moqué, joué,
Et par messieurs les pans plumé d'étrange sorte.
Même vers ses pareils s'étant réfugié,
Il fut par eux mis à la porte."

Der neueste Vertreter dieses geai, der sich mit gefundenen fremden Federn schmückte, ist Kulpe, der Pfau aber ist Saint-Marc Girardin, Verfasser des zweibändigen, geist- und gehaltvollen Werkes: Fontaine et la Fabulistes, Paris 1866. Zu v. 3 und 4 vergleiche man die Worte Kulpes im Vorwort zur 2. Auflage: „Von Männern der Wissenschaft und Freunden des

---

*) Die Aufnahme der nachstehenden Rezension wird, denken wir, durch ihren Inhalt sich rechtfertigen. *D. Red.*

Dichters sind diesseits und jenseits des Oceans zahlreiche Kritiken und Besprechungen veröffentlicht worden, die nicht wenig dazu beigetragen haben, die Verbreitung des Buches zu fördern."

Thatsache ist, dass das Girardinsche Werk in einer kaum näher zu bezeichnenden Weise von Kulpe ausgenutzt worden ist.

Allerdings wird Saint-Marc Girardin drei Mal von Kulpe erwähnt. Zuerst im Vorwort zur ersten Auflage, wo es heisst: „Wir bieten eine Lebensbeschreibung des Dichters, und behandeln ihn als Mensch, Fabulist, Moralist und Philosoph." Zu dem Worte „Lebensbeschreibung" findet sich die Anmerkung: „Die Einzelheiten haben wir Walkenaër, Chamfort, Saint-Marc Girardin und Laun entnommen." Hierdurch wird natürlich in jedem Leser der Glauben erweckt — und das war wohl auch beabsichtigt —, Girardin sei nur für die Lebensbeschreibung benutzt worden, nicht aber für die daran sich schliessenden, den grösseren Teil der Schrift ausmachenden Betrachtungen. Und doch ist dem so. Die andere Stelle, wo Girardin erwähnt wird, ist p. 64, bei der Darlegung der Metamorphose der Mythologie, wobei sich das französische Werk ganz im Allgemeinen citiert findet, ohne Angabe von Band und Seitenzahl. In Wirklichkeit ist nicht nur das Folgende, bis zum Schluss des Abschnittes, sondern auch das unmittelbar vorhergehende fast wörtlich aus Girardin übersetzt.

Die dritte Stelle endlich ist p. 170, wo Girardin, wiederum ohne Angabe von Band und Seite, als Gewährsmann für die Existenz der Sokratischen Fabeln angeführt wird.

Sonst findet sich Girardin bei Kulpe nicht citiert. Dies gilt, mit der einen erwähnten Ausnahme, für alle folgenden Stellen, neben die wir je die betreffenden Stellen aus Girardin setzen:

Kulpe, p. 63:	*Girardin, I, p. 377:*
Nachdem er, wie G., die Verse aus dem Epilog des 11. Buches citiert hat, fährt er fort:	
Dieser Zauber, von dem Lafontaine das Geheimniss kennt, erinnert uns an den Zauber der Mythologie. Doch bleibt die Mythologie hinter der Fabel zurück. Boileau sagt: „In der Mythologie nimmt Alles einen Körper, eine Seele, einen Geist, ein Gesicht an."	Cet enchantement dont Lafontaine a le secret, rappelle, en les surpassant, l'enchantement de la mythologie. ... Tout, grâce à la mythologie, nous dit Boileau. Tout prend un corps, une âme, un esprit, un visage.
Wir wollen sogar sagen, einen reizenden Körper, ein schönes Gesicht. Ersetzt aber der Geist und die Seele, durch die Mythologie geschaffen, den menschlichen Geist, der sich am Anblick der Natur erfreut? Die Mythologie setzt so-	Corps charmant, visage délicieux, je le veux bien; mais l'âme et l'esprit que la mythologie donne aux êtres qu'elle crée, valent-ils vraiment l'âme et l'esprit humain émus et enchantés par le spectacle de la nature? La mythologie

Kulpe, p. 63:

zusagen das Ideal der Form für das Ideal der Seele ein. Wo findet sich in ihr diese Sprache des Weltalls, welche sich Lafontaine rühmt zu vernehmen? Eine Seele, welche die Natur belebt, hört tausend Mal mehr in den Bergen, Thälern und Wäldern, als ihr sämmtliche Götter und Halbgötter mittheilen können. Die Mythologie nimmt der Natur die geheimnissvollen Reize mit Ausnahme eines einzigen: sie vergöttert die Schönheit des menschlichen Körpers. Sie erweitert die Natur nicht, sie giebt ihr die Realität und die Bestimmtheit der menschlichen Form, dadurch aber setzt sie die Einheit an Stelle der Mannigfaltigkeit.

Ein anderer Vorwurf, den wir der Mythologie gegenüber der Fabel machen, besteht darin, dass ihr zu oft der moralische Sinn fehlt. Die Moral ist das grosse Verdienst der Fabel, und Lafontaine verfehlt nicht, ihm (?) dasselbe zu erhalten. Er sagt selbst in der ersten Fabel des 5. Buches:

Tantôt je peins en un récit etc.

Lafontaine setzt uns den Sinn seiner Metamorphosen auseinander: Die Laster der Menschen werden in Thiere verwandelt. Der Wolf stellt die Ungerechtigkeit und rohe Gewalt dar, der Rabe die Leichtgläubigkeit, der Fuchs die Schlauheit, das Heimchen die Genusssucht, die Ameise die Sparsamkeit und vielleicht auch den Geiz.

Girardin, I, p. 377:

substitue, pour ainsi dire, l'idéal de la forme à l'idéal de l'âme. Où est dans la mythologie ce langage de l'univers que Lafontaine se glorifiait d'entendre? Une âme qui a le don d'animer la nature, entend mille fois plus de choses, en face des bois, des eaux et des montagnes, que ne peuvent lui en dire tous les dieux et demi-dieux de l'antiquité. ... La mythologie ôte à la nature ces charmes divers et mystérieux; elle ne lui en laisse qu'un, celui de la beauté divinisée du corps humain. Elle n'agrandit donc pas la nature; elle lui donne la réalité et la précision de la forme humaine; elle met l'unité à la place de la variété.

L'autre reproche que je fais à la mythologie comparée à la fable ..., c'est qu'elle manque trop souvent de signification morale. Le sens moral est le grand mérite de la fable, et Lafontaine n'a pas manqué de le relever, si bien que nous ne pouvons rien dire à l'avantage de ses fables qu'il n'ait dit avant et mieux que nous:

Tantôt je peins en un récit etc. (cf. Laf. 5, 1).

Lafontaine nous explique ici le sens de ses métamorphoses: ... les vices des hommes sont métamorphosés en animaux. Le loup représente l'injustice et la violence, le corbeau la crédulité, le renard la fourberie, la cigale la prodigalité, la fourmi l'économie et peut-être même un peu l'avarice.

Kulpe, p. 64, Fortsetzung:

Im Rahmen dieser Metamorphose moralisirt der Dichter nach Herzenslust. Es würde gewagt sein, die Gewaltigen und Grossen der Ungerechten dieser Welt unter ihrer menschlichen Gestalt auftreten zu lassen und ihre Schwächen zu geisseln.

Girardin, I, p. 380, Fortsetzung:

Grâce à cette métamorphose, le poète moralise à son aise. Il y aurait péril peut-être à censurer les violents et les injustes sous leur forme humaine.

In der folgenden Partie, der Metamorphose der Mythologie,

citiert Kulpe in einer Anmerkung selbst Girardins Werk, allerdings nur im allgemeinen, ohne Seitenzahl. Es genüge zu sagen, dass auch hier, bis zum Schluss des Abschnittes, S. 66, alles aus Girardin entlehnt ist, mit fast wörtlicher Benutzung. Aber auch in andern Abschnitten findet man ganz wörtliche Entlehnungen. So vergleiche man die Betrachtung über die 1. Fabel Lafontaines:

Kulpe, p. 82:	*Girardin, I, p. 400:*
Wer ist doch das Heimchen? Es ist jener junge, lebenslustige Mann, der das Leben wie eine Vergnügungspartie auffasst und die Welt wie einen Ballsaal betritt. Es ist der verlorene Sohn, der seinen Vater nicht wiederfindet, und um dessen willen Niemand ein gemästetes Kalb schlachtet. Und dieser kluge, vorsichtige, arbeitssame, aber vielleicht auch geizige junge Mann, der seinen Eltern nie Verdruss bereitete, und mit Geduld das väterliche Erbtheil erwartet, ist die Ameise.	Ce brillant jeune homme, bruyant et fringant, qui prend la vie comme une partie de plaisir et qui entre dans le monde comme dans une salle de bal. ... C'est l'enfant perdu qui ne retrouve pas son père et pour qui personne ne tuera le veau gras. Et cet homme prudent, laborieux, avare peut-être, quoique jeune encore, ... qui n'est jamais pénible dans la jeunesse, et qui attend la fortune qui vient presque toujours aux patients et aux économes, je le reconnais aussi, c'est la fourmi.

Auch das bei Kulpe p. 83 folgende Citat und die weitere Entwickelung ist aus Girardin entnommen, wenn auch nicht ganz wörtlich, bis es weiter unten heisst:

Kulpe, p. 83:	*Girardin, I, p. 401:*
Wen soll man lieben? Die Ameise oder das Heimchen? Wir lieben weder die eine noch die andre, weder den Geiz noch die Verschwendung. Was das Heimchen betrifft, für das wir vielleicht noch etwas Vorliebe haben, so vergisst es, dass es einmal fünfzig Jahre alt werden kann. Ach, wer erreicht jenes Alter! ruft es aus. Ich sterbe früher! Wer sagt dir, dass du den Winter des Lebens in seiner Strenge nicht schauen sollst? Lebe nicht, als ob du nur einige Zeit zu leben hättest. Lebe auch nicht, als ob du ewig leben solltest ... *p. 84:* Schaffen wir uns einen Zehrpfennig, der bis an das Ende unsres Alters dauern kann ...	Qui préférez-vous, ... de la cigale ou de la fourmi? ... Je n'aime, quant à moi, ni la cigale ni la fourmi, ni l'avarice ni la prodigalité ... *p. 402:* Quant à la cigale, pour laquelle je me sens, après tout, une certaine tendresse, ... elle oublie qu'elle aura un jour cinquante ans. Bah, me dit-on, qui arrive à cinquante ans? J'ai bien le temps de mourir auparavant. — Qui vous dit que vous ne vivrez pas jusqu'à l'hiver et pendant l'hiver? Ne vivez pas comme si vous ne deviez vivre que quelques jours ... Ne vivez pas non plus comme si vous deviez vivre toujours ... *p. 406:* Faisons-nous un viatique qui puisse durer jusqu'à la fin de notre vieillesse ...
Einen moralischen Reichthum sollen wir uns schaffen, um davon	C'est la richesse morale qu'il faut acquérir quand on est jeune.

Kulpe, p. 64:

in der Zeit der Drangsal und Noth zehren zu können. Augustin sagt: Sehet hier die Ameise Gottes. Sie steht des Morgens frühe auf etc.

Girardin, I, p. 406:

pour en jouir quand on est vieux. ... Voyez, dit saint Augnstin, la fourmi de Dieu. Elle se lève tous les jours de grand matin etc.

Man vergleiche ferner die Betrachtung über die Fabel vom Frosche und dem Ochsen.

Kulpe, p. 84:

Welche Anwendungen lassen sich nicht mit der Fabel vom Frosch und Ochsen machen. Jeder Tag fügt neue hinzu: Das Leben in der Stadt, am Hofe, auf dem Lande, in Schlössern und Hütten, das Leben der vergangenen Zeiten und von heute. Jedes Land und jede Zeit hat Frösche, welche sich aufblähen und platzen.

„Quoi! toujours ce noir attelage!"
Disait à son époux la marquise Doris.
„La duchesse Clotilde a six beaux chevaux gris;
Je veux un semblable equipage."

So beginnt die Einleitung der Fabel bei Lenoble ... Es giebt in der That Frauen, welche die Manie haben, mehr zu erscheinen, als sie sind, und dieser blinde Wetteifer, welcher sie treibt, im Luxus denen gleichzukommen, die über ihnen stehen, ist die häufigste Quelle des Familienunglückes.

Girardin, I, p. 411:

Que de commentaires à faire sur cette fable! ... commentaires familiaires et vulgaires, faits par la conversation de chaque jour, à la cour et à la ville, dans les châteaux et dans les villages, commentaires d'autrefois et d'aujourd'hui, car chaque pays et chaque temps a sa grenouille qui s'enfle et qui crève:

„Quoi! toujours etc."

Ainsi commence le prologue de la fable du bœuf et de la grenouille, dans Lenoble, et l'auteur finit par la réflexion suivante: Il y a peu de femmes qui n'aient la manie furieuse de vouloir paraître plus qu'elles ne sont, et cette aveugle émulation qui les porte à vouloir égaler le luxe de celles qui sont au-dessus d'elles, est la plus fréquente source de la ruine des familles.

Hier also hat Kulpe sogar eine von Girardin selbst einem anderen Schriftsteller entlehnte Betrachtung seinem eigenen Texte einverleibt, ohne den Namen des citierten Schriftstellers dabei zu nennen. Ganz so im folgenden.

Kulpe, p. 85:

Seht jene junge Frau auf dem Fauteuil! Sie sieht aus wie die versteinerte Natur des Schmerzes. Eine Thräne rollt über ihre Wangen, und ein verhaltenes Schluchzen hebt und senkt die Diamantnadel auf ihrer Brust. Weshalb weint diese bleiche und betrübte

Girardin, I, p. 412:

Je lisais, dans un éloquent article de M. Eugène Pelletan, le tableau suivant: ... Voyez cette femme jeune, belle, assise — dans son fauteuil, la tête dans la main comme la statue pétrifiée de la douleur. Une larme coule en silence le long de sa joue, et la

Kulpe, p. 85:

Hekuba? Hat ihr der Tod ein Kind geraubt, oder hat die Börse ihr Vermögen verschlungen? Nein, ihr Gemahl hat ihr soeben die Beschaffung eines vierten Kleides verweigert, das sie in den Stand setzen sollte, viermal des Tages Toilette zu machen. In diesem Augenblicke der Erniedrigung denkt sie an eine Bekannte, der es vergönnt ist, sich viermal des Tages zu verwandeln. Sie zittert heftiger an jeder Fiber ihres Körpers und schluchzt tiefer als die Zigeunerin, die verurtheilt ist, um ihren Körper einen verblichenen Seidenlumpen zu schlingen. Das ist eine Scene aus dem heutigen Leben, die der Zeit Ludwig's XIV. nichts nachgiebt.

Girardin, I, p. 412:

palpitation convulsive du sanglot intérieur soulève et abaisse l'épingle de diamant attachée sur sa poitrine... Pourquoi pleure-t-elle ainsi dans la pâleur et l'affliction d'Hécube? La mort a-t-elle emporté son enfant, ou bien un tremblement de terre de la Bourse dévoré sa fortune? Non, son mari vient de lui refuser le prix d'une quatrième robe par jour, d'un quatrième changement à vue de toilette; et dans ce moment d'humiliation... elle songe à quelque autre femme de sa connaissance assez heureuse pour pouvoir muer quatre fois du lever au coucher du soleil, et elle souffre plus cruellement dans chaque fibre de son corps et elle gémit plus profondément que la bohémienne — condamnée à nouer autour d'un corps flétri un lambeau fané de soierie. La scène est de nos jours, comme elle était tout à l'heure du dix-septième siècle.

Die Fabel „la Besace“ fängt mit einer Theaterscene an. Jupiter ruft die Thiere zusammen und erlaubt ihnen, ohne Rückhalt das zu sagen, was sie an sich zu tadeln haben. Alle sind jedoch mit sich zufrieden, doch halten sie sich über ihren Nächsten auf. Der Affe tadelt den Bären, dieser den Elephanten, und der Elephant den Wallfisch.

p. 414: La fable de la Besace commence par une comédie: Jupiter convoque les animaux et leur permet d'expliquer librement ce qu'ils trouvent „à redire dans leur composé“. Chaque animal paraît et se déclare fort content de sa figure et de sa tournure; mais il se moque de son voisin: le singe se moque de l'ours, l'ours de l'éléphant, l'éléphant de la baleine.

Die nun bei Girardin folgende Stelle, worin die entsprechenden Worte des Evang. Matth. angezogen werden, ist von Kulpe ebenfalls benutzt, wenn auch verkürzt. Genauere Übereinstimmung aber findet sich wieder zum Schlusse dieses Abschnittes, wo es heisst:

Kulpe, p. 86:

Nichts ist der Nächstenliebe mehr zuwider als die Eigenliebe, welche die Fehler unserer Mitmenschen zu Balken macht und unsere eigenen zum Splitter. Christus verlangt eben, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben. Zur

Girardin, I, p. 416:

Rien de plus contraire à la charité que l'amour propre, qui nous diminue nos défauts et nous grossit ceux du prochain. Il faudrait beaucoup aimer le prochain, et peu nous aimer nous-mêmes. Ainsi le veut la loi chrétienne...

Kulpe, p. 86:

nähern Erläuterung geben wir als Schluss eine Geschichte aus dem Leben eines Klosterbruders. Ein Mönch hatte einen Fehler begangen. Die Aeltesten des Klosters baten den Abt Moses, darüber zu richten. Dieser kam jedoch nicht. Erst als man sehr in ihn drang, gab er den Bitten nach und begab sich in die Versammlung der Brüder. Auf seinem Rücken trug er einen Korb voll Sand. Als man ihn fragte, was das bedeuten solle, antwortete er: In dem Korbe befinden sich meine Sünden, die ich nicht sehe, weil sie hinter mir sind, und ihr lasst mich hierher kommen, um über einen andern zu richten?" Man verzieh dem Bruder und sprach nicht mehr von seinen begangenen Fehlern.

Girardin, I, p. 416:

Pour mieux vous faire comprendre la leçon de charité que contient la fable de la Besace, laissez-moi vous lire le récit suivant, que j'ai tiré des Vies des Pères du désert d'Arnauld d'Andilly: Un solitaire de Siété, ayant commis une faute, les anciens s'assemblèrent et envoyèrent prier l'abbé Moïse de vouloir venir. Ce qu'ayant refusé, ils l'en firent prier une seconde fois . . . Il vint donc, portant sur son dos une vieille corbeille pleine de sable. Etant allés au-devant de luy et le voyant en cet état, ils lui dirent: Que veut dire cela, mon père? — Ce sont, leur répondit-il, mes péchés que je ne vois pas parce qu'ils son derrière moi; et vous me faites venir ici pour être juge de ceux d'autrui? Ce qu'ayant entendu, ils pardonnèrent à ce frère, sans lui parler davantage de la faute qu'il avait faite.

Man sieht, auch in diesem Falle gibt der Franzose seine Quelle, welches nicht die erste beste ist, gewissenhaft an, während der Deutsche sich die Lesefrucht Giradins ohne Skrupel einfach aneignet. Aus dem folgenden Abschnitte „Lafontaine als Philosoph", vergleichen wir nur folgende Stellen:

Kulpe, p. 108:

Lafontaine hat einen Unterschied zwischen Verstandesoperationen und Instincthandlungen nicht gemacht. Er hat damit zwei Irrthümer begangen.

Erstens legt er dem thierischen Verstande Verrichtungen bei, die nur eine Folge des Instinctes sind. Da aber gewisse instinctive Thätigkeiten der Thiere mit einer grossen Kunstfertigkeit ausgeführt werden, so ist der Dichter zu dem Glauben geneigt, dass der Verstand der Thiere dem der Menschen in gewissen Punkten überlegen sei. Zweitens hätte Lafontaine bedenken sollen, dass alle Thiere derselben Art in Folge des Instinctes unter sich gleiche Fertigkeiten be-

Girardin, II, p. 128:

Lafontaine n'a point fait la distinction entre l'instinct et l'intelligence chez les animaux. De là deux erreurs.

Premièrement, il attribue à l'intelligence des animaux beaucoup de choses qui ne sont que l'effet de l'instinct; et, comme les choses que l'animal fait par instinct sont accomplies avec une industrie merveilleuse, Lafontaine est disposé à croire que sur certains points l'intelligence des animaux est supérieure à celle des hommes. Secondement, il oublie une remarque importante: par l'instinct, les animaux de chaque espèce sont égaux entre eux; par

Kulpe, p. 108:

sitzen, bezüglich ihrer verständigen Begabung aber sehr verschieden entwickelt sind. Die individuelle Intelligenz wirkt auf den Instinct ein und schafft den veränderlichen Instinct. Unter den Jagdhunden giebt es solche, die gut jagen, und andre, die schlecht jagen. Es ist desshalb sehr wichtig zu unterscheiden, was in den Thieren die Folge des Instinctes und was die Folge des Verstandes ist, damit man nicht an die Ueberlegenheit ihres Verstandes glaube, wenn man die Sicherheit ihres Instinctes sieht.

Girardin, II, p. 128:

l'intelligence, ils sont supérieurs et inférieurs les uns aux autres. J'ajoute que l'intelligence individuelle des animaux travaille sur leur instinct et le développe; c'est-à-dire que tous les chiens ayant l'instinct de la chasse, il y a cependant des chiens qui chassent mieux que d'autres, parce qu'il y a des chiens qui ont plus d'intelligence et qui par leur intelligence ont développé leur instinct. Il est donc très important de déterminer ce qui dans les animaux est l'effet de l'instinct et ce qui est l'effet de l'intelligence, afin de ne pas croire à la supériorité de leur intelligence en voyant la sûreté de l'instinct.

Man vergleiche ferner die Betrachtung über die Fabel von der verwandelten Maus.

Kulpe, p. 120:

Verwandle, wenn du willst, die Gestalt der Organe, verwandle selbst die Katze in eine Frau und die Maus in ein Mädchen, der ursprüngliche Charakter wird sich bei der ersten Gelegenheit zeigen und die physischen Attribute beherrschen, anstatt von ihnen beherrscht zu werden. Die Katze in Frauengestalt wird Mäuse fangen, und die Maus wird als Jungfrau ihr Herz der Ratte schenken. Jeder Mensch besitzt Charaktereigenthümlichkeiten, die ihn von seinem Nächsten unterscheiden. Besondere Vorzüge und Schwächen, Tugenden und Laster geben unserem innern Wesen ein besondres Gepräge . . .

Wir können uns gegenseitig ziehen, verziehen, nachahmen und verbessern, aber nie wird ein Mensch den andern in jeder Beziehung ersetzen. Wie eine Linde nicht zur Eiche werden kann, so konnte aus einem Johannes kein Petrus — werden.

Girardin, II. p. 161:

Changez, si vous voulez, — la forme des organes; changez la chatte en femme et la souris en fille; le caractère primitif de l'espèce se retrouvera à la première occasion, parce que chaque espèce a ses attributs moraux, et que ces attributs moraux déterminent et maîtrisent les attributs physiques au lieu d'être déterminés et maîtrisés par eux. La chatte quoique femme, prendra des souris; la souris quoique fille, épousera un rat... — Nous avons chacun notre caractère et notre esprit, qui ne se confondent jamais avec le caractère et l'esprit de notre voisin...

Nous pouvons nous imiter les uns les autres; nous pouvons nous gâter ou nous améliorer les uns les autres: nous ne pouvons pas nous substituer les uns aux autres. L'orme, à côté du chêne, ne devient jamais un chêne, et Pierre ne devient jamais Paul.

Endlich, aus dem letzten Abschnitte des Kulpeschen Buches: Lafontaine und seine Gegner, verweisen wir auf folgende Stellen:

Kulpe, p. 157:

Die Fabel ist also das Mittel, einen allgemeinen Erfahrungssatz zu einer individuellen Erfahrung zu machen. Man könnte vielleicht die Sache auch umkehren und sagen: Sie ist das Mittel, eine persönliche Erfahrung zu einem allgemeinen Erfahrungssatze zu erheben. Beide Erklärungen gehen von der falschen Voraussetzung aus, dass sich die Fabeln systematisch bilden. Die Fabel entsteht auf einmal, denn der Fabeldichter ist nicht auf der Suche eines individuellen Ereignisses.

p. 159: Alles was Lessing über die Unveränderlichkeit der Thiernatur sagt, die so ausgezeichnete Persönlichkeiten für die Fabel liefert, ist unbestreitbar.

Girardin, II, p. 387:

La fable, dit Lessing, est le moyen de ramener une proposition générale à un événement individuel. On pourrait dire, avec autant de vérité, que c'est le moyen de ramener un événement individuel à une proposition générale. Mais le tout commun des deux définitions est de laisser croire que les fables se font de cette manière systématique ... La fable ne se fait pas de cette manière et en deux fois: le fabuliste n'est pas d'abord un moraliste en quête d'une action.

II, p. 390: Tout ce que dit Lessing sur cette invariabilité de la nature des animaux, qui en fait des personnages excellents pour la fable — tout cela est — très juste.

Man vergleiche ferner:

Kulpe, p. 167:

Man hat oft gesagt, die Fabel sei die Erfindung der Sclaven, welche, um ihre Herren nicht zu verletzen, die Wahrheit in das Gewand der Fabel gekleidet hätten. Wen hatte Menenius, der Redner einer mächtigen Aristokratie, zu fürchten, als er die Fabel von dem Magen und den Gliedern erzählte? ... Wen hatte Cyrus zu schonen, als er die Ionier mit den Fischen verglich? Wir könnten hier noch einen Fabulisten anführen, der weniger unter unter diesem Titel bekannt ist als jene, und der weder das Bedürfniss noch die Gewohnheit hatte, Jemand zu fürchten. Es ist Tiberius. Josephus erzählt, dass er den Wechsel der Statthalter der Provinzen nicht liebte. Als man ihn einmal über den Grund fragte, erzählte er folgende Geschichte.

Girardin, I, p. 2:

On a beaucoup dit que l'apologue avait été inventé pour dire la vérité aux despotes sous le voile de la fiction. — *ib. p. 3:* Je ne veux pas parler ici de Ménénius Agrippe, cet orateur d'une puissante aristocratie aux abois, racontant au peuple révolté la fable des Membres et de l'Estomac ... — Je prendrai dans Hérodote un apologue plus ancien, celui de Cyrus aux Ioniens ... J'ai encore à citer un fabuliste, peu connu sous ce titre, et qui n'avait guère non plus le besoin ou l'habitude de ménager personne: c'est l'empereur Tibère. Flavius Joséphus raconte, dans ses Antiquités judaïques (18, 5), que Tibère n'aimait pas à changer les gouverneurs des provinces. — Quand on lui demandait pourquoi, il racontait l'apologue suivant.

Und nun folgt bei Girardin sowohl wie bei Kulpe die Fabel aus Josephus. Wir brauchen wohl nicht erst hinzuzufügen, dass Kulpe das Original schwerlich nachgeschlagen hat. Das würde

ihm auch nach der Angabe bei Girardin wohl schwierig geworden sein.

Kulpe, p. 168:	*Girardin, I, p. 000:*
Die Fabel . . . ist das Bedürfniss des menschlichen Geistes, seine Gedanken in Bildern auszudrücken. Die Metapher, die Allegorie, das Gleichniss, die Fabel sind das Ergebniss desselben Bedürfnisses.	L'apologue se rattache — au besoin qu'a l'esprit humain d'exprimer pensées sons des images. La métaphore, l'allégorie, la parabole, — la fable sont — l'effet du même besoin.

Sollen wir das Kulpesche Elaborat noch im einzelnen näher beleuchten? Darüber wäre in der That gar manches zu sagen. Doch vermögen wir uns dazu nicht zu entschliessen. Wenn Jemand seinen Vorgänger in einer Weise ausnutzt, wie dies Kulpe gethan hat, und dazu noch die Miene annimmt, als habe er der Wissenschaft einen Dienst geleistet, wie dies Kulpe in seinen Vorreden thut, so kann er keinerlei Anspruch darauf erheben, der Ehre einer ausführlichen Kritik gewürdigt zu werden.

M. Hartmann.

La France lyrique. Album des meilleures Poésies lyriques des auteurs français par Mme Pauline Fouré. Quatrième édition, entièrement refondue et augmentée par **Otto Kamp**, Docteur en philosophie et professeur à l'école Elisabeth à Frankfort-sur-le-Mein. Gütersloh 1882. C. Bertelsmann, Editeur.

Das Werk der Madame Fouré: „La France lyrique" erschien zum letzen Male in dritter Auflage vor ca. 20 Jahren. Sollte es nicht ganz in Vergessenheit geraten, so bedurfte es der Umarbeitung und Ergänzung, die Herr Otto Kamp nun ausgeführt hat. Leider konnten wir kein Exemplar der vorhergehenden Auflage erlangen, also auch nicht den Anteil des genannten Herrn an dem Werke konstatieren, müssen es mithin beurteilen, wie es vorliegt.

Der Titel des Werkes ist zu viel versprechend, denn es enthält wenig mehr als zeitgenössische Produkte. Mme Fouré wollte nach des Herausgebers Angabe (cf. Préface) auch nur diese vorführen. Die wenigen Erzeugnisse früherer Zeit, z. B. die einzelnen Lieder von Olivier Basselin, Thomas Corneille, Lafontaine, Molière, J.-B. Rousseau, Scarron (durch wen sind sie eingeführt?) berechtigen sicher nicht zur Verwendung (resp. Beibehaltung) eines so allgemeinen, viel versprechenden Titels. Titel und Inhalt decken sich nicht.

La France lyrique (XXXII und 441 pp., 8°) enthält gegen

300 Lieder von 173 Verfassern (darunter eine Anzahl Damen) und einige 30 anonyme Lieder. Letztere sind zwei Gebieten der französischen Lyrik entnommen, die vorher, auch in anderen Werken, unberücksichtigt geblieben waren, nämlich der Poésie populaire und der Poésie enfantine. Die Koryphäen auf dem Gebiete der französischen Lyrik, Béranger, Lamartine und Victor Hugo sind mit je einem Dutzend Lieder vertreten; desgleichen Gustave Lemoine. Andere Dichter haben mehrere Gedichte gestellt; die grösste Mehrzahl aber (und zwar sind viele unbekannte Dichter darunter) hat nur ein einziges Gedicht liefern dürfen. Damit bekundet der Herausgeber, dass es weniger sein Zweck war, die wissenschaftliche Kenntnis der französischen Lyrik zu fördern, als vielmehr dem schwerer Geisteskost oder alltäglicher Geschäfte Überdrüssigen eine angenehme und doch nicht ganz nutzlose Lektüre zu bieten. Bei diesem Standpunkte ist es dem Herausgeber nicht zum grossen Vorwurf zu machen, dass manche nicht unbedeutende Lyriker: Autrau, Théodore de Banville, Barbier, Nicolas Martin, André Theuriet etc. gar nicht vertreten sind, andere, wie André Chénier, François Coppée, Alfred de Musset etc. sich nur schwach beteiligen durften. Angesichts dieser Thatsachen wird uns klar, dass der besonders wegen des Vorausgehenden leicht misszuverstehende Satz: „La France ne doit donc exclure rien — à moins qu'il ne soit vulgaire — depuis Charles d'Orléans jusqu'à François Coppée" (Préf. II) sich lediglich auf die lyrischen Stoffe, nicht auf die Dichter zu beziehen hat.

Die sieben Abteilungen, in welche die gesammelten Lieder eingeordnet sind, tragen die Überschriften: La Nature, La Patrie, La Famille, La Jeunesse, L'Amour, La Vie humaine (im engeren Sinne zu verstehen) und La Religion. Gegen diese Einteilung ist wohl kaum etwas zu sagen. Nur hätten vielleicht die Lieder vom Sterben und vom Tode, wenn ihrer auch nicht viele sind, eine besondere Gruppe bilden können; denn sie passen höchstens nur in eine der beiden letzten und auch dahin nicht besonders.

Das Einordnen der Lieder in diese Abteilungen war keine leichte Sache, da oft ein Lied mit einigem Rechte zwei Gruppen zugeteilt werden konnte. Versehen sind daher leicht möglich. Folgende Lieder gehören nach unserer Ansicht in eine andere, unschwer zu findende Gruppe: La Venue du Mois de Mai p. 26, Le Bal champêtre p. 28, Plus de Mère p. 76, Le Joueur de Luth p. 85, Le Chemin de l'Honneur p. 169, Sur la Mort d'une jeune Fille p. 175, La Chute des Feuilles p. 176, Léontine p. 183, La Quêteuse p. 188, Le petit Mari p. 233 und noch manche andere.

Die Auswahl der Gedichte ist nach der lobenswerten Maxime: „Bon et bref“ erfolgt. Sie zeugt von einem guten Geschmack. Unschöne Lieder dürften kaum vorhanden sein, und der unbedeutenden gibt es nur wenige. Die Lieder der fünften Gruppe (L'Amour) sind mit Vorsicht zusammengestellt, so dass nichts Verletzendes sich vorfindet. In formeller Beziehung ist wenig zu erinnern; die meisten Gedichte zeigen rechten Fluss beim Lesen. Der Inhalt der Gedichte, vielfach fesselnd, ist von der mannigfachsten Art: Die Lieblichkeiten wie die Schrecknisse der Natur, die Hingabe an das Vaterland, Familienverhältnisse, das reine Glück der Jugend, der Liebe Lust und Leid, die verschiedensten Vorkommnisse des alltäglichen Lebens, religiöse Befriedigung wie des Zweifels Pein und endlich die Gefühle beim Scheiden von dieser Welt werden uns von den verschiedenen Dichtern in ansprechender, ja oft tief ergreifender Weise geschildert. Die Lektüre der meisten Lieder gewährt einen wahren Genuss, und aus diesem Grunde ist das vorliegende Werk wohl zu empfehlen.

Sind mehrere Lieder von demselben Dichter aufgenommen worden, so sind meist schöne und charakteristische ausgewählt. Das eine oder andere Gedicht möchte mancher wohl durch ein mehr zusagendes ersetzt haben; doch ist es ja unmöglich, eines jeden Geschmack zu treffen. Bei Béranger vermissen wir z. B. Le Roi d'Yvetot, Le vieux Sergent etc.; desgleichen manche herrliche und wohlbekannte Lieder von Victor Hugo, von denen einige allerdings wohl ihrer Länge wegen dem Verfasser zur Aufnahme ungeeignet schienen.

Ein kleines Versehen sei noch eben erwähnt. Das erste Lied der Sammlung ist im Register Lamartine zugeschrieben, im Text aber richtig Delavigne unterzeichnet, der nur durch dieses eine Lied vertreten ist.

Die äussere Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche; Papier wie Druck lassen nichts zu wünschen übrig. Dadurch, wie durch seinen Inhalt, eignet sich das Buch gut zu Dedikationen. Zu diesem Zwecke ist dasselbe vorn auch mit einem schönen Dedikationsblatte versehen worden.

Sei es schliesslich noch gestattet, einige allgemeine Gedanken zu äussern, die bei der Herstellung einer Sammlung franz. Lieder event. Berücksichtigung finden möchten. Dem Herausgeber kann ein doppelter Zweck vorschweben; entweder vorzugsweise Belehrung oder aber Unterhaltung. Wählt er den ersteren, so bieten sich ihm weit mehr Schwierigkeiten, als beim zweiten. Um Übersichtlichkeit zu erzielen, ist eine weise Beschränkung in der Auswahl sowohl der Dichter wie der Gedichte unbedingt

notwendig. Sollen wir ein klares Bild der französischen Lyrik gewinnen, so darf vor allem die Zahl der vertretenen Dichter nicht allzu gross sein; hingegen muss ein jeder von ihnen eine genügend grosse Anzahl von Gedichten stellen, damit seine Natur und Bedeutung einigermassen erkannt werden kann. Hiergegen fehlen fast alle bisherigen Sammlungen französischer Lieder mehr oder minder. Die lyrischen Grössen sind gewöhnlich überreichlich vertreten. An sie schliesst sich ein ganzer Schwarm wenig bedeutender Dichter, die sich uns mit nur einem oder zwei Gedichten präsentieren. Wie sollen wir uns aber aus diesen einzelnen Gedichten ein Urteil über deren Verfasser bilden? Für eine wissenschaftlichen Zwecken dienende Sammlung französischer lyrischer Dichtungen (die gewiss noch ein Bedürfnis ist) fordern wir daher: nicht zu viel Verfasser und nicht zu wenig Verfasstes von jedem. Befolgt man diesen Grundsatz, so wird manch schönes Lied nicht aufgenommen werden können, doch wird dabei ein wichtiger Zweck um so besser erreicht.

Ferner ist bei der Auswahl darauf zu achten, dass ein jeder Zweig der französischen Lyrik zur Geltung komme, damit man die verschiedenen Gefühlsströmungen des französischen Volkes erkennen kann.

Nun kann man weiter entweder die Gesammt-Lyrik, oder nur die eines bestimmten Zeitabschnittes berücksichtigen wollen. Wenn letzteres, so wäre zunächst das 19. Jahrhundert als die wichtigste Epoche herauszugreifen. Dabei würden wir vorziehen, statt genau mit unserem Jahrhundert, mit der französischen Revolution zu beginnen, da sie es ist, welche vorzugsweise der französischen Lyrik einen so mächtigen Aufschwung gegeben hat.

Einer solchen lyrischen Anthologie könnten auch noch eine kurzgefasste Metrik, sowie litterarhistorische Notizen beigegeben werden, wodurch ihre Brauchbarkeit entschieden erhöht würde.

Dass solch eine Sammlung auch recht wohl dem zweiten Zwecke dienen kann, bedarf kaum der Erwähnung.

Soll nun aber eine Sammlung französischer Lieder vorzugsweise zur Unterhaltung dienen, so können die oben angeführten Grundsätze zum Teil unbeachtet bleiben. Da kann jedes Lied, mag sein Verfasser noch so unbekannt sein, Aufnahme finden, wenn es nur schön ist. Auch braucht in solch einer Sammlung nicht jeder Zweig der Lyrik gehörig berücksichtigt sein. Dass in diesem Falle vorzugsweise die bedeutendsten Lyriker ausgebeutet werden, ist natürlich. Eine bestimmte Ordnung darf selbstverständlich auch in solcher Sammlung nicht fehlen. Immerhin aber kann auch eine solche Chrestomatie belehrend wirken, doch wird sie einer nach obigen Grundsätzen geschaffenen an absolutem Wert nachstehen. G. Wittenbrinck.

Litterarische Chronik.

Schulgrammatiken.

E. Beyer, Bemerkungen zur Schulgrammatik der französischen Sprache von Dr. Karl Plötz. Programm des König-Wilhelms-Gymnasiums zu Höxter a. d. W. Ostern 1882. 13 S. 4°.

Karl Plötz, Schulgrammatik der französischen Sprache. 28. Auflage. Berlin, Herbig. 1882. 496 S. 8°. Ungeb. 2,50 M.

Der Verf. der Programmabhandlung erwähnt in der Einleitung zunächst die bekannten Gründe für den geringen Erfolg des franz. Unterrichts an Gymnasien. Auch er habe in seiner Praxis dieselbe üble Erfahrung machen müssen, ohne dass er jedoch dem Lehrbuch hier speziell der Plötzschen Schulgrammatik, die Schuld daran beimessen könnte. Es seien ihm aber bei mehrjährigem Gebrauch dieser Grammatik mancherlei Mängel darin aufgestossen, und habe er obige Bemerkungen, welche Verbesserungen und Nachträge zu Plötz (27. Auflage, 1880) enthalten, hauptsächlich deshalb zusammengestellt, um dieselben seinen Schülern, statt wie bisher mündlich, gedruckt in die Hände geben zu können.

Was der Verf. alsdann über eine massvolle Heranziehung des Alt- und Mittelfranz. in beiläufigen, dem Schüler der betreffenden Stufe leicht verständlichen Bemerkungen sagt, findet unsere volle Zustimmung. Man darf hoffen, dass, wie schon Koschwitz hier I, 114 unt. treffend andeutete, die meisten wissenschaftlich gebildeten Lehrer des Franz. heutzutage anderer Ansicht als Plötz sind. der da meinte, „auf deutschen Schulen, auch in den obersten Klassen, würde das Hineinziehen des Altfrz. in den Unterricht ein verfehltes Beginnen sein“. Ein Hauptmangel der Plötzschen Gramm. ist ja eben das fast vollständige Fehlen der Erklärung sprachlicher Erscheinungen überhaupt,[1]) wozu oft wenige Worte genügen, die aber. wie B. an ein paar Beispielen zeigt, und wir weiter unten noch mehrfach hervorzuheben Gelegenheit haben werden, dem Schüler zu klarer Erkenntnis des ihm sonst unzweifelhaft unverständlich bleibenden verhelfen können, und zwar nicht nur beim Unterricht an Gymnasien.

---

[1]) In den neueren Auflagen ist jenem Mangel allerdings bereits an einigen Stellen abgeholfen, doch bleibt in dieser Beziehung noch viel zu thun übrig.

sondern, wie Ref. aus Erfahrung bestätigen kann, auch mit bestem Erfolge an Realgymnasien.[1])

Die nun von S. 5 ab folgenden Bemerkungen zu den einzelnen Lektionen der Gramm., von denen natürlich mancher Lehrer schon früher einen grossen Teil selbst gefunden und beim Unterrichte verwandt haben wird, sind im ganzen recht dankenswert. Doch haben sich mehrere Irrtümer eingeschlichen, die im folgenden unter Anknüpfung einiger weiterer Bemerkungen berichtigt werden sollen.

Bevor wir aber dazu übergehen, müssen wir die Notiz einschalten, dass mittlerweile wieder eine neue Aufl. der Schulgramm., die 28., erschienen ist, die sich, ebenso wie die neuesten Auflagen der übrigen sprachlichen Werke von Plötz, vor allem durch grösseres Format und grösseren, klaren Druck vor den früheren vorteilhaft auszeichnet. Ausserdem sind eine Reihe kleiner Änderungen, bezw. Ergänzungen vorgenommen worden, namentlich die Umgestaltung von Lektion 2, Ausn. 2; die Streichung einer Anzahl sich öfters wiederholender Vokabeln im Vokabular zu den einzelnen Lektionen; schliesslich einige Vereinfachungen der Aussprachebezeichnung. Auch sonst ist die bessernde und ergänzende Hand öfters wahrzunehmen. Auf diese neueste Auflage werden wir uns auf den folgenden Seiten ausschliesslich beziehen.

L. 1. Dass seit der 27. Aufl. die Zahlen, welche die Wortstellung angaben, weggeblieben sind, ist gewiss sehr zu loben. Einige Male wäre jedoch an Stellen, wo dem Schüler die erst später zu lernende Regel noch nicht bekannt ist, oder wo aus einem ihm vom Lehrer näher anzugebenden Grunde die regelmässige Stellung nicht statthaft ist, eine diesbezügliche Andeutung nicht überflüssig gewesen; so bei der Stellung von *tout* vor dem Part. L. 29, Satz 25, — ferner die Konstruktion von L. 30, Satz 29 „der ²ersten ¹beiden Jahrhunderte"; L. 32, Satz 21 „²freier ¹Institutionen"; L. 55, Satz 11 „eine ²freie ¹Nation"; L. 63, Satz 21 „²ehrliche ¹Leute"; — S. 353, Nr. 3, Z. 2: „Wie unglücklich ich bin!" (nach L. 74, Satz 15), u. v. a.

L. 2 und 3. *E fermé* hat seinen Namen nicht daher, dass es ursprünglich meist in g e s c h l o s s e n e n (?) Silben gestanden hat (wie *armée*, span. *armada*!?), sondern davon, dass es mit v e r e n g t e r Mundöffnung gesprochen wird (vgl. Sachs, Wtb. I, S. XVIII). — „Dass *e* im Anlaute stets *e fermé* ist", mag sich der Schüler in dieser Fassung lieber nicht als „allgemeine Regel" merken (vgl. *être, elle!),* denn es fehlt hierzu die Bedingung: vor einfacher Konsonanz, sofern sich kein stummes *e* anschliesst (Diez, Gramm.³ I, 420 ob.).

L. 4. In *appuierai* etc. wird *e* nicht bloss als *e sourd* behandelt, sondern wird für die Aussprache sogar stumm, was dem Schüler ebenfalls gesagt werden muss.

---

[1]) Vgl. u. a. Kühn, Zur Methode des franz. Unterrichts (Progr. des Realgymn. zu Wiesbaden 1882, S. 6): „W e n n e s i r g e n d m ö g l i c h i s t, s o l l d e m S c h ü l e r a u c h d e r G r u n d d e r E r s c h e i n u n g m i t g e t e i l t w e r d e n. Es ist so natürlich und naheliegend, dass der Mensch fragt: Warum ist dies so und jenes anders? Unbedenklich kann man diese Fragen, wo es angeht, beantworten oder ihnen zuvorkommen, indem man gleich die Erklärung gibt. Man lasse sich nicht davon abhalten durch die Redensart: das gehört nicht in die Schule. E s g e h ö r t a l l e s i n d i e S c h u l e, w a s g e e i g n e t i s t d e n V e r s t a n d d e r S c h ü l e r z u b i l d e n, wofern nicht sachliche Bedenken obwalten."

L. 5. Für „unmotiviert“ könnte man den Accent in dem Part. *mû* nur in Bezug auf das Nfrz. halten; bekanntlich ersetzt er, ebenso wie in *dû* und *crû*, das *e* des altfrz. *mëu (dëu, crëu)*.

L. 8. *Offrir de* mag allerdings wohl vereinzelt heissen „anbieten für“, wie Pl. sagt (vgl. Herrigs Arch. Bd. 47, S. 13), häufiger aber „zu (mit Inf.)“.

L. 13. *Savant* ist heut nicht bloss Adjektiv, sondern auch Substantiv. — Die Zurückführung von *aurai, saurai* auf die nur graphisch abweichenden afrz. Formen *averai, saverai* (besser *auerai, sauerai!)* neben *avrai, savrai* würde den Schüler irreführen.

L. 14. Auch in *surseoir* ist *e* stumm. — Vor „*Vaincre* hat etc.“ ergänze „L. 15“; ebenso unter

L. 16 vor den Worten „Beisp. 24 etc.“ erg. „L. 17“. Hier befindet sich B. sehr im Irrtum, wenn er *comme il en a séduits tant d'autres* (mit flektiertem Part.) verlangt, da ja das von *séduire* abhängige Objekt erst darauf folgt, was bei Plötz L. 57, E nicht der Fall ist.

L. 21. Bei *taire* mag immerhin *faire taire* erwähnt werden; doch wäre der Schüler hierbei, wie auch schon in L. 9 bei *faire souvenir qn.* (wenn man diese Wendung hier überhaupt lernen lassen will), auf das Fehlen des Reflexivpronomens aufmerksam zu machen, und die diesbezügliche, für die Lektüre oft erforderliche Regel (z. B. nach Lücking § 379b, Anm. 2) in L. 26 od. 27 nachzutragen (vgl. Plattner, Zur französ. Schulgramm., Progr. Wiesbaden 1879, S. 21 unt.; ferner Plötz, Schlüssel zum Elementarbuch und zur Schulgramm., 4. Aufl., S. 193, Anm. 4 zu L. 70, Satz 33: „liess sie [sich] auflösen“).

L. 30. Ich halte es für unnötig, in *chef-lieu* dem *chef* adjektivischen Sinn zuzuschreiben. Die Zusammensetzung ist von Plötz ganz einfach und richtig erklärt worden.

L. 34. Das Wörterbuch der Académie von 1878 schreibt nicht bloss „vermutlich“, sondern in der That *complètement*.[1])

L. 37. *En la présence* steht unter Nr. 8 (nicht 9).

L. 41, 2. Bei substantivischem Subjekt war die Inversion nicht bloss früher statthaft, sondern ist es noch heute (s. unten).

L. 45. Verf. stellt zu Satz 1, 3 u. 4 die Regel auf: „Hängt von einem Verbum ein durch ein Adverb der Art und Weise bestimmter Infinitiv ab, so steht das Adverb meist zwischen beiden.“ Der Inf. braucht aber nicht gerade von einem Verbum abzuhängen (wie Satz 1 u. 3 selbst zeigen), und kann auch anders als durch ein Adverb der Art und Weise näher bestimmt werden. Die Regel würde also besser etwa so lauten: Wird ein Infin. durch gewisse Adverbien wie *bien, mieux, toujours, jamais* u. ähnl. näher bestimmt, so tritt das Adverb meist vor den Inf., resp. zwischen Präp. und Inf. (vgl. Herrigs Arch. 47, 53).

L. 56. In der absoluten Participialkonstruktion steht das Substantiv mit seinem Part. keineswegs im Nomin., sondern im Akkusat. (vgl. Mätzner, Gramm.[2], S. 429 unt.).

L. 60. Die artikellose franz. Apposition kann im Deutschen den best. Artikel ebenso gut wie den unbest. bei sich haben (vgl. L. 10, Satz 23; 14, 33; 15, 26 etc.). — Statt 6 lies b. — Bei nachgestellten Supl. tritt allerdings meist der Art. vor das Subst., doch vgl. Herrigs Arch. 47, 89 ob.

---

[1]) In der 28. Auflage ist die früher speciell aufgeführte Regel: „*complet, ète* bildet *complètement*“, die in dieser Fassung dem denkenden Schüler unverständlich sein musste, mit Recht ganz weggelassen.

L. 61, 1. Neben *sembler, mourir* ist wohl auch *paraître* und *demeurer, rester* zu nennen. — 2. *Désigner* und *considérer* haben nicht bloss *comme,* sondern ganz gewöhnlich auch *pour* nach sich (vgl. Lücking, S. 126, Anm. 2). — Der von B. nachgetragene Unterschied zwischen *élire* und *choisir* ist so wichtig, namentlich für die Übersetzung ins Franz., dass der Schüler ihn am liebsten schon bei der Erlernung von *élire* (L. 19) kennen lernen möchte. Zu *élire* mag noch erwähnt werden, dass es sich dabei gewöhnlich um Abgabe von Stimmen handelt.

L. 68, II. 1. Unter den gewöhnlich vorangestellten Adjektiven fehlen zwei sehr gebräuchliche: *vaste* und *haut.* Ref. pflegt daher seinen Schülern folgende Verse (ebenfalls mit möglichster Nebeneinanderstellung verwandter oder entgegengesetzter Begriffe) zu diktieren:

Bon, mauvais, méchant und *beau;*
grand, petit, joli und *gros;*
jeune, vieux, habile und *sot;*
vaste, vilain, nebst *digne* und *haut.*

L. 69, 13. Hierher gehört die Wendung *ne pouvoir s'empêcher* nicht, und zwar deshalb, weil auf dieselbe im heutigen Franz. stets *de* mit dem Infin. folgt, während es sich bei Plötz um einen Satz mit *que* handelt. Obige Wendung müsste vielmehr L. 13 erwähnt oder in einer Zusammenstellung von Verben (etwa in L. 34) untergebracht werden, die, in Verbindung mit einem folgenden Infin., die Stelle eines Adverbs vertreten (vgl. z. B. Knebel, Gramm. § 110). Bei Plötz finden sich zwar *aimer à, aimer mieux, aller, commencer* und *finir par, faillir, ne pas laisser de, venir de* und *à* mit folgendem Infin., aber ganz zerstreut.

L. 70, A. 10. Die von Plötz gegebene Regel über die Stellung der Objektspronomina bei *faire, laisser* etc. genügt vollständig und braucht nicht, wie B. will, um so viel erweitert zu werden, dass sie sich von der L. 77, 6 aufgeführten kaum noch unterscheidet. Es ist vielmehr einfach in den Beispielen bei Plötz (*Je le leur ai laissé exécuter* und *On le lui a fait dire*) das dem Schüler noch unerklärliche *leur* und *lui* zu streichen, und dann L. 77, 6 zu dem Beispiel *Je le lui ai entendu dire* wegen der Stellung beider Pronomina vor *faire* etc. auf L. 70, A. 10 zu verweisen. — 13. Der Zusatz B.s („Vor dem nach diesem Relativsatze folgd. Präd. des Pron. pers. abs. braucht das Pron. pers. conj. nicht wiederholt zu werden") galt allerdings bis ins 17. Jh., heut ist jedoch die Wiederholung des Subjektspron. Regel (vgl. Gessner, Z. Lehre v. frz. Pron. I, 10 unt.). — *J'ai fait de mon mieux* steht L. 71, 6 (nicht 7). — B, 6. Auf *penser, songer* etc. kann ausser einem Substantiv auch ein Pronomen folgen.

L. 71, 7. Der übliche Ausdruck für „meine Geschwister" ist wohl nicht *mes frères et mes sœurs,* sondern *mes frères et sœurs* (s. Herrigs Archiv Bd. 62, S. 354).

L. 72. Dass B. auf die so wichtige Unterscheidung zwischen determinativem und demonstrativem Pron. hingewiesen und die Einführung dieser Bezeichnungen auch für die Plötzsche Grammatik gefordert hat, ist durchaus zu billigen. — 8. Die Regel über die Anwendung von *ce* zu nachdrücklicher Verweisung auf etwas Vorangehendes kann in der Plötzschen Fassung unmöglich genügen. Pl. spricht z. B. bloss vom „Verb" im zweiten Gliede, statt näher anzugeben: ein Infin. mit *de* oder ein mit *que* beginnender ganzer Satz (vgl. Plötz, Syntax und Formenlehre[6], S. 314). Ferner ist in der Schulgramm. nur der Fall behandelt, wo das erste Glied ein neutraler Relativsatz ist, während es doch auch ebenso häufig ein Substantiv sein kann, wozu Pl.

selbst unter den Übungssätzen Beispiele anführt. B. gibt nur einzelne Nachträge zu Plötz. Übersichtlich und vollständig würde etwa folgende Fassung sein (unter Anlehnung an die Ausführungen Humberts im Centralorgan 1878, S. 525 ff.; vgl. auch O. Schulze, Bemerk. zu Ploetz, Nouv. gramm. Progr. d. Realsch. zu Vegesack 1876, S. 13 ff.):

Wenn in einem Satze, dessen Verb *être* ist, behufs stärkerer Hervorhebung sowohl des Prädikats als des Subjekts die prädikative Bestimmung an die Spitze tritt, so wird die Kopula vor dem ans Ende gestellten Subjekt meist mit dem auf das Vorangehende zurückweisenden *ce* eingeleitet. Hierbei können folgende Fälle eintreten:

A. Der Prädikatsnominativ ist ein Substantiv. Das Subjekt ist

1) ebenfalls ein Substantiv: *La première qualité d'un roi, c'est la fermeté* (vgl. L. 55, Satz 1).

Anm. Steht das Subjektssubstantiv im Plural, oder ist das Subjekt ein Pronomen, so muss *ce* vorgesetzt werden: *L'Etat, ce sont tous les citoyens qui . . . le soutiennent. L'Etat, c'est moi.*

2) ein Infin. mit *de:* Plötz, L. 72, Satz 2. 42 u. 45.

3) ein Satz mit *que: Le véritable éloge d'un poète, c'est qu'on retienne ses vers.*

B. Der Prädikatsnominativ ist ein mit *ce qui, ce que, ce dont* beginnender Relativsatz. Für das Subjekt gelten dieselben Fälle wie bei A.; also

1) Plötz: *Ce qu'on souffre* etc.

2) Plötz: *Ce que je désire* etc.

3) Plötz: L. 72, Satz 13.

Wenn es dann bei Pl. weiter heisst: „Folgt aber ein Adjektiv oder Particip, so wird *ce* nicht wiederholt" (Beisp. *Ce qui est utile n'est pas toujours juste),* so ist zu beachten, dass hierbei *Ce qui est utile* Subjekt, nicht Prädikat ist.

L. 73, 3. Statt „integrierender" und „nicht integrierender Relativsatz" dürften die deutschen Bezeichnungen „wesentlicher oder bestimmender" und „unwesentlicher oder erklärender Relativsatz" vorzuziehen sein.

L. 77. In der Aussprachebezeichnung von *proférer une parole* hat Pl. nicht ohne Grund die Bindung des *r* von *proférer,* welche B. fordert, unterlassen. In der System. Darst. der franz. Aussprache[10], S. 139 unt., sagt er darüber ausdrücklich: „Das *r* der Infinitive auf *er* wird stets im höheren Vortrage, namentlich in der Deklamation der Verse, niemals in der Konversation herübergezogen", was S. 140 noch näher erläutert wird. — Satz 33. Eine Streichung des *de* vor *son oncle*, welche B. verlangt, ist nicht nötig, da man *de s. o.* als Gen. poss. auffassen kann.

L. 78, B. 1. Zu *avoir à faire* vgl. Beisp. 7 (nicht 6). — Das Objekt kann bei dieser Wendung auch sehr wohl nach dem Inf. mit *à* stehen (vgl. u. a. Benecke, Gr. II[2], 331).

L. 79, 7. Lies bei B.: *Je ne le sais pas non plus.* — Die Verwendung des deutschen auch im Sinne von wirklich = *en effet* (z. B. *Vous ne savez donc pas que . . .? Non, monsieur, je ne le sais pas en effet)* ist mir unbekannt und mag provinzielle Eigentümlichkeit sein.

Von B.s Vorschlägen und Berichtigungen sind durch die 28. Aufl. folgende erledigt: zu L. 66, 8 *meilleurs* statt *meilleur,* zu L. 56 über die absolute Konstruktion mit dem Part. perf.; zu L. 57, C *directs* statt *direct.*

Dies sind meine Bemerkungen zu B.s Abhandlung, die jedoch bei

weitem nicht alles enthält, was sich an der Plötzschen Schulgramm. bessern oder dazu nachtragen liesse. Im Interesse der vielen Schüler, welche nach diesem Lehrbuche das Franz. erlernen, resp. sich für die Lektüre aus demselben Rats erholen müssen, will ich hier den oben schon gegebenen einige weitere Verbesserungen und Ergänzungen zu den einzelnen Lektionen anschliessen, soweit sie mir in dem Rahmen einer Schulgramm., die die heutige Sprache lehren und verständlich machen soll, erforderlich und angänglich zu sein scheinen.[1]) Sie werden allerdings kaum etwas absolut Neues enthalten; eine Zusammenstellung derselben dürfte aber immerhin, behufs Verwertung für spätere Auflagen, nicht überflüssig und vielleicht manchem Kollegen willkommen sein. Ich zweifle gar nicht, dass Fachgenossen auch hier Änderungs- und Ergänzungsvorschläge ausgesprochen finden werden, zu denen sie die Benutzung des Buches selbst schon geführt hat; manches hiervon mag ja auch, in verschiedenen Schriften zerstreut, schon von anderer Seite gesagt sein: wo ich davon Kenntnis habe, werde ich, bei besonders wichtigen oder vermutlich weniger bekannten Erscheinungen, die Quellen gewissenhaft angeben. (Die erforderlichen Zusätze werden im folgenden, wenn nicht anders, durch gesperrten Druck gekennzeichnet sein.)

L. 1, Satz 11. Statt „an den Persern" wäre wohl nach Pl.' eigener Ansicht (Schlüssel S. 62, Anm. 6) besser zu setzen: „für *(de)* die Unbill *(injures)* der P." — Satz 16. Da es sich um eine längere überseeische „Fahrt" handelt, so müsste hier das in diesem Sinne vorzugsweise gebrauchte *traversée* in Klammer angegeben werden (Pl., Schlüssel).

L. 2. Merke: *s'appeler* heissen; *rappeler* zurückrufen (für die Wendung *se r. qch.*, L. 9, erforderlich). — Man lasse die Schüler die 5 Tempora, in denen die Verdoppelung des *l* oder *t* eintritt, bei der Regel stets ausdrücklich nennen, was sicherlich zur Verhütung von Fehlern beitragen wird. — Ausn. 1: *harceler* beunruhigen, necken, quälen. — Zu Ausn. 2. vgl. Au coin du feu, éd. Schulze II, 87 unt. (zu S. 28, 5.) — Satz 16: „englische Waaren" ohne Art. (unter Anlehnung an Satz 5: *On appelle croisades* etc. Das Nähere über die Konstruktion von *appeler* s. unten zu L. 61, 2).

L. 3. *Régner* regieren (intr.), herrschen (Satz 14 u. 15). — Das unter Nr. 3 angeführte Beispiel *abréger* musste, weil es jetzt wie *régner* konjugiert wird, wegfallen, wie dies schon mit der dazu gehörigen, früher giltigen Regel in der 27. Aufl. geschehen ist. Statt dessen ist als Ausnahme zu Reg. 2 zu merken: Die Verben auf *éer* (z. B. *créer)* behalten ihr *e fermé* überall. — Satz 13: „nicht mehr" = *ne . . . plus.* Ebenso L. 25, Satz 19. L. 12, Satz 34. L. 14, Satz 28 u. s. w.

L. 4. *Appuyer* stützen, unterstützen (Satz 11).

L. 5. Zu *haïr* merke den Wegfall des Circumflex, als des ent-

[1]) Die trefflichen Ausführungen von Schulze (hier IV.², 48 ff. — d. h. Bd. 4, zweiter kritischer Teil, S. 48 ff.) darüber, dass manche sprachliche Erscheinung (z. B. das dem Kanzleistil eigentümliche) in Schulgramm. sehr wohl übergangen werden kann, andere häufig vorkommende dagegen nur ungern vermisst werden, lassen sich mit vollem Recht auch auf das Plötzsche Lehrbuch anwenden. Damit ist nicht gesagt, dass alles darin Aufzunehmende auch wirklich gelernt werden müsse; die Grammatik soll aber zugleich ein Nachschlagebuch für alle bei der Schullektüre vorkommenden Regeln und Wendungen sein. (Plötz selbst spricht diese Ansicht in dem Vorwort zur 2. Aufl. seiner „Syntax" aus!)

behrlicheren Zeichens, in der 1. und 2. Pl. des Pf. hist. und der 3. Sg. Impf. Konjunkt. (Plattner, Progr. S. 5 ob.).

L. 6. Merke: *sentir bon* u. dgl. (Satz 6 u. 47 — vgl. L. 34, 9). — *Servir* intr. = dienen, Kriegsdienste thun (Satz 43). *Se servir de qch.* sich einer Sache bedienen (Satz 14). — *Sortir* ausgehen, hinausgehen (Satz 12). — *Endormir* einschläfern. — *Consentir à qch.* in etw. (Satz 26), oder *à faire* zu thun (Satz 5). — Man mache die Schüler auf den Grund der Verdoppelung von *s* in *ressentir* etc. aufmerksam; in der Gramm. könnte eine diesbezügliche Frage hinzugefügt werden. — „*Répartir, asservir* und *ressortir* gehen wie *finir,* weil sie nicht Komposita von *partir, servir* und *sortir,* sondern Ableitungen von den Substantiven *part, serf* und *ressort* sind.“ — Satz 41: „Fehler“ = *faute* (vgl. Satz 5). Der Schüler ist wegen des Unterschieds zwischen *faute* und *défaut* auf das deutsch-franz. Wörterverzeichnis zu verweisen.

L. 7. Imper. *vas* (vor *en* und *y)* mit *s* zur Vermeidung des Hiatus, wie im gleichen Falle bei *donnes* etc. — *Aller faire,* für den Schüler dieser Stufe nicht einfach = etwas thun werden, sondern: etwas (so)gleich oder bald thun werden (vgl. Satz 8 u. 20). Diese Bedeutung schliesst den Gebrauch eines Adv. wie *bientôt* u. dgl. nicht aus; vgl. L. 6, Satz 49 a. E. (Herrigs Arch. 47, 12). — Satz 16: „in einer Stunde“ = *dans . . .*

L. 8. *Offrir* anbieten, darbieten. — *Tressaillir* besser: zusammenfahren, schaudern, zucken (Plattner, Progr.). — Beachte: *cueillir* statt *cuevillir* mit Beibehaltung des *u* nach *c* (in der afrz. Form) zur Härtung dieses Konsonanten; ebenso *orgueil* u. dgl. (Plattner, ib.).

L. 9. Ergänze aus früheren Auflagen: In der Wendung *venir de faire* kommt *venir* nur im Präs. und Impf. vor. — Die Wendungen *tenir dans* und *se tenir qch. pour dit* sind für diese Stufe entbehrlich. — *Convenir à* passen, sich schicken für. — *Intervenir* dazwischentreten, einschreiten. — *Parvenir à qch.* gelangen zu etw. (Satz 44); *p. à faire* dazu gelangen, zu thun (oft fast gleichbedeutend mit *réussir à:* Satz 5). — *Subvenir à qch.* für etw. sorgen (Satz 18). Die Bedeutung helfen ist hier und L. 24 a. E. zu streichen (Plattner, Programm). — Merke: Bei *obtenir* liegt immer ein Streben, eine Bewerbung zu Grunde (sonst „erhalten“ = *recevoir). — Retenir* 3) behalten (im Gedächtnis; L. 19, S. 10). — *Soutenir* 3) aushalten, ertragen. — *Devenir* ist, im Gegensatz zum Hilfsverb *être,* besser als selbständiges Verb zu bezeichnen. — Satz 25: *Madrid* mit stummem Schluss-*d.* — Satz 50: „wegzugehen“ (zu = *de).*

L. 10. *Se mourir* im Sterben liegen, hinsiechen. — *Courir* laufen, eilen. — *Concourir à* mitwirken, beitragen zu (Satz 9), sich (gemeinsam mit andern) bewerben. — *Parcourir* durcheilen, durchlaufen (Satz 31, vgl. Satz 42). — *Discourir de* oder *sur* (Satz 10).

L. 11. Man lasse den Schüler aus den beiden gegebenen Beispielen finden, dass *bouillir* nur intransitiv ist. — *Revêtir* bekleiden (gewöhnlich mit einer Würde oder dgl.; doch vgl. Satz 1 und Pädag. Arch. 1875, S. 530). — *S'enfuir* entfliehen, sich flüchten. Vgl. *je me suis enfui* mit *je m'en suis allé.* — Auf Grund der sich stetig mehrenden Belege aus neuester Zeit dürfte auch in einer Schulgramm. neben *j'ai failli mourir: je faillis m.* und *j'avais failli m.* Erwähnung verdienen (vgl. Au c. du f., éd. Schulze I, 18, 8 und II, 55, 1 nebst Anhang; ferner Centralorgan 1880, S. 588 und hier III. 268 unt.). — Zu *gésir* erg. Part. Präs. *gisant.* — Merke: *écouter qn.* Jem. anhören (L. 15, Satz 32), auf Jem. hören.

L. 12. *Valoir mieux* hat den reinen Inf. nach sich (L. 13, Satz 3 a. E.). — Die Regel über die beiden Konstruktionen von *il faut* ist zu unübersichtlich und z. T. unklar, und diesem Umstande ist es sicherlich mit zuzuschreiben, dass ihre Anwendung den Schülern so viel Schwierigkeiten macht. Ich will im folgenden andeuten, wie ich sie zu formulieren pflege:

1. *Il faut* mit dem reinen Inf. darf nur in zwei Fällen angewandt werden:

a) *il faut aller* (Subjekt des Müssens man).

b) *il me faut aller* (Subj. ein pers. Fürwort, das im Frz. in den Dativ vor *falloir* tritt; beim Inf. kein anderes als etwa ein Reflexivpron. — Vgl. *Il lui fallait ouvrir la porte,* und *Il fallait lui ouvrir la p.).*

Anm. Ergibt sich im Falle b) das Subj. des Müssens aus dem Zusammenhange, so darf es ausgelassen werden (immer bei folgendem Reflexivpron. der 1. od. 2. Pers.: *il faut vous défendre).*[1])

2. *Il faut* mit *que* und dem Subj. darf in jedem Falle angewandt werden, und ist gebräuchlicher als *il faut* mit dem reinen Inf. — Nur diese Konstr. ist in folgenden Fällen statthaft:

a) *il faut que mon frère (que celui-ci) vienne* (Subj. ein Subst. oder ein anderes, als ein pers., substantiv. Pron.).

b) *il faut que je vous attende* (Subj. ein pers. Fürwort, bei dem noch ein anderes pers. Fürw. steht). —

Tant s'en faut braucht nicht in den Satz eingeschaltet zu werden, sondern tritt auch gern ans Ende (Plattner, Progr.).

L. 13. *Pouvoir* können = fähig oder im Stande sein, vermögen. — *Savoir* = „erfahren“ namentlich im Pf. hist. und Part. Pf. — „Bei *pouvoir* etc. kann *pas* vor folgendem Inf. (!) wegfallen, ausgenommen bei *savoir* in der Bedeutung „verstehen“ (Satz 29 u. L. 26, Satz 20; vgl. Mätzner, Gr.[3] S. 448 ob.). — Es ist besonders zu erwähnen, dass man meist *je ne peux pas,* aber gewöhnlich *je ne puis* (ohne *pas)* sagt; ferner dass auf *pouvoir, savoir* und *oser* der reine, auf *cesser* der Inf. mit *de* folgt. — Im Anschlusse an den Imper. *veuillez* merke die häufig vorkommende Wendung: *Il a bien voulu (me communiquer)* er hat die Güte gehabt etc. — *En vouloir à qn.* Jdem zürnen. — *Je voudrais* kann ausser *que* c. Konj. auch den Inf. nach sich haben. — Satz 33. Die Aussprachebezeichnung der letzten Silbe von *Jérusalem* fehlt im alphabetischen Wörterverzeichnis.

L. 14. *Emouvoir* bewegen, aufregen (Satz 18), rühren *(un récit émouvant).* — Unter den Nebenformen von *asseoir* ist in der Schriftsprache nur *asseyons, asseyez* etc. (nicht, wie Pl. und andere angeben, *-oy-)* nachweisbar (s. hier III, 541 ob.). — *„Sis, sise* nur im Gerichtsstil, dafür sonst *situe“* (ohne diesen Zusatz versteht der Schüler die Bedeutung von „gelegen“ nicht). — *Déchoir* verfallen, (herab)sinken (Satz 9; L. 62, Satz 6). — Satz 32: „auf den Thron Schwedens“ = *de Suède* (nach L. 58, A. 5, a). Ebenso Seite 279, Satz 29.

L. 15. *Rompre* brechen, abbrechen (Satz 23 und 32). — *Rabattre* ablassen (vom Preise).

L. 16. *Enfreindre* übertreten (Betonung!). — Merke: *s'éteindre* erlöschen, aussterben (Satz 17; vgl. L. 26). — *Rejoindre qn.* oft auch bloss: einholen. *Rejoindre la cabane* u. dgl. = erreichen, kommen zu (s. hier III, 330). — Der Grund für die Anwendung von *ne* nach po-

[1]) Bertram in Herrigs Arch. 47, 16 citiert: *il nous faut nous renfermer* — wohl höchst selten!

sitivem *craindre* etc. müsste schon hier, nicht erst L. 69, 11 angegeben und auf die gleiche Erscheinung im Lateinischen hingewiesen werden. — Die Regel über das Setzen von *ne* nach Verben des Fürchtens stimmt nicht ganz mit der entsprechenden in der „Syntax“ [5], S. 193 ob. und in der Nouv. gramm.[5], S. 194 ob. überein.

L. 17. Die Verben auf *-uire* sind zu sondern in: a) *conduire, reconduire, déduire, réduire, introduire, produire, reproduire, séduire, traduire* (lat. *ducere*); b) *cuire (coquere)*; c) *détruire* bis *reconstruire (struere)*. — *Déduire* abziehen (eine Summe). — *Produire* hervorbringen, erzeugen. — *Traduire* übersetzen (Betonung!). — Satz 27: „(die langen) Mauern“ = *murs* (Pl., Schlüssel).

L. 18 a. E. „In allen Verben auf *aître* bekommt das stammhafte *i* einen Circonflexe etc.“ (unbedachte Schüler sind leicht geneigt, z. B. auch *connaissait* mit Circumflex zu schreiben). — „*Paraître, comparaître* und *reparaître* sind mit *avoir* zu konjugieren“ (Plattner, Programm S. 20 und S. 35 unter „Zusätze“).

L. 19. *Dédire* hat folgende Konstruktionen: 1) *- qn. (de qch.)* Jem. (wegen etw.) Lügen strafen (Satz 17); 2) *- qch.* etw. verleugnen. — *Redire* wieder sagen, noch einmal sagen. — *Dites* und *redites* auch im Imperativ. — Bei *maudire* erg.: Imper. *maudis, -issons, -issez.* — *Confire* einmachen (Früchte). — *Sourire de* lächeln über (Satz 31). — Merke: *lire qch. à qn.* Jem. etw. vorlesen (Satz 8). — *Souscrire* hat drei Konstruktionen: 1) *- qch.* unterschreiben (im eigentl. Sinne), z. B. *- un contrat, une lettre de change* (häufiger hier *signer*, und stets *signer une lettre)*; 2) *- à qch.* unterschreiben (bildlich), eingehen auf (z. B. eine Bedingung); 3) *- pour qch.* subscribieren auf (vgl. Plötz, Schlüssel. S. 83, A. 8 und Plattner, Progr.). — Satz 23: *pour* = um . . . willen.

L. 20. Zu *je mets, tu mets, il met* vgl. *battre* L. 15. — *Commettre* begehen (Fehler u. dgl.). — *Soumettre* 1) unterwerfen; 2) vorlegen, unterbreiten. — *Apprendre* 1) lernen, erfahren; 2) lehren, mitteilen. — *Reprendre* wieder nehmen, wieder einnehmen (Satz 22). — *Prendre* erobern, nicht bloss bei Städten, sondern auch bei Festungen, Dörfern, Schlössern, Schiffen u. dgl. — Ergänze: *prendre parti pour (contre) qn.* für (gegen) Jem. Partei ergreifen. (L. 36, Satz 9). — *Prendre* trinken (bei warmen Getränken); vgl. L. 22 *boire*. — *Prendre qn. pour* Jem. (irrtümlich) halten für (vgl. L. 61, 2. Anm. 2).

L. 21. *Faire la guerre à un peuple* mit einem Volke Krieg führen. — Zu *il fait beau temps* etc. merke die Regel: Bei Angabe der Witterung verwendet der Franzose *faire* für das deutsche „sein“ (indem er sich, abweichend vom Deutschen, die Wendung persönlich, also unter *il* etwa *Dieu* denkt). — Bei *faire* = „lassen“ ist umzustellen: ein Veranlassen, ein Bewirken. — *Extraire* ausziehen = 1) einen Auszug machen (aus einem Buche u. dgl.); 2) [mathem.] Wurzeln ausziehen. — *Soustraire* lässt in der Aussprache das zweite *s* hören! — Satz 27: „schlagen“ (vgl. Satz 16).

L. 22. *Conclure* schliessen: 1) = einen Schluss ziehen (*de* aus. vgl. Satz 49); 2) = abschliessen, z. B. *un traité* (Satz 12), *un marché*.

L. 23. *Suivre* 1) folgen (im Raume); 2) befolgen. — Zu *Qui vive?* vgl. Plattner, Progr.; Plötz, Syntax[5] S. 189 ob., und hier III. 138 unten. — Zu *Recrues du sixième de ligne* (Satz 27) fehlt eine Bemerkung über die Auslassung von *régiment* (Herrigs Arch. 47, 31 ob.).

S. 160. Z. 4 v. unt. lies: „in der *(en)* Verbannung“; ebenso S. 161 unt. „in die *(en)* Verbannung“.

L. 24. Unter Zugrundelegung dessen, was über die mit *être* zu konjugierenden Intransitiva bei Plattner, Progr. S. 19 ff., sowie hier

III, 86 und 675 ff. gesagt ist, dürfte sich folgende Fassung von Reg. 2, zu der wir auch das bei Plötz S. 155 ob. Bemerkte hinzunehmen, empfehlen:

Unter den intransitiven Verben werden mit *être* nur folgende konjugiert, welche bezeichnen

1) eine Bewegung (oder Ruhe): *aller, venir rester* (bleiben) — *accourir, arriver* — *partir, retourner* — *entrer, sortir* — *tomber, échoir.*[1])

2) Das Übergehen von einem Zustand in einen andern: *naître, éclore* — *mourir, décéder.*

Ebenso die Komposita der genannten Verben, ausgenommen: a) *contrevenir* und *subvenir*, nur mit *avoir*. — b) *convenir de*, mit *être*; - *à*, mit *avoir*. — c) *ressortir* wieder ausgehen, mit *être*; - unter einer Gerichtsbarkeit stehen, mit *avoir*.

Anm. *Prévenir, circonvenir* und *repartir* erwidern, werden als transitive Verben stets mit *avoir* konjugiert. —

Eclore auskriechen (statt: auskommen). — *Déménager* ausziehen (aus einer Wohnung). — Neben *paraître* ist auch *comparaître* und *reparaître* (mit *avoir)* zu erwähnen (s. oben zu L. 18). — Der Unterschied zwischen *aller* (reisen) und *voyager*, sowie zwischen *aller* (gehen) und *marcher* muss ausdrücklich angegeben werden; ebenso aber auch der nicht minder wichtige zwischen *revenir* und *retourner*, ohne dessen Kenntnis der Schüler das in dieser und den folgenden Lektionen so oft vorkommende „zurückkehren" unmöglich richtig übersetzen kann (vgl. z. B. L. 24, Satz 23 mit S. 259, Z. 16 v. unt.). — Es empfiehlt sich, auf die Übereinstimmung der Vokale in „*convenir de* mit *être*" und „*convenir à* mit *avoir*" hinzuweisen.

L. 25. Nach der für L. 24, 2 oben aufgestellten Fassung ist hier *accourir* (nebst Satz 3 und 4, die mit der nötigen Umänderung zu L. 24 zu ziehen sind) und *rester* = bleiben zu streichen; auch das schon in der 27. Aufl. wenigstens eingeklammerte *rester* = wohnen muss ganz wegfallen (vgl. Plattner, Progr. und hier II, 413 oben). — *Passer* vorübergehen, übergehen (Satz 5), vergehen (zeitlich). — Beachte: *le mot m'a échappé* = ist mir entgangen.

L. 26. *Se passer* 1) geschehen; 2) = *passer* vergehen. — Zu *se noyer* und *se jeter à l'eau* vgl. Plattner, Progr. S. 24. — *S'évanouir* verschwinden (z. B. von Sternen). — *Se lever* aufgehen; *se coucher* untergehen (von Gestirnen; L. 79, Satz 16). — Stets *s'apercevoir* (nicht *aperc.*) vor folgd. Objektivsatz mit *que*. — Zu der von Pl. gegebenen Reihe von reflexiven Verben erg. aus früheren Lektionen: *se rendormir, se dédire.* — Merke als Regel: Beim Part. Pf. fällt das Reflexivpronomen der hier aufgezählten Verben weg *(les années écoulées).* — Anm. 2. *Défier qn.* trotzen, herausfordern.

L. 27. Neben *augmenter* mindestens eben so häufig *s'augmenter.* — *Empirer* ist zu *rajeunir* und *embellir* zu stellen. — *Prendre la liberté de faire.* — „*S'embellir* namentlich von Städten, Gegenden u. s. w., besonders bei Verschönerung durch Menschenhände" (Plattner, Progr. S. 22, Nr. 94. Dem dort gesagten widerspricht z. B. *La montagne et la vallée s'embellissent de verdure et de fleurs.* Herrig, Prem. lect.[17], S. 4[b] ob.). — Ergänze: *tourner* und *se tourner* mit näherer Angabe des Unterschieds (erforderlich zu L. 22, Satz 46; 73, 44; 79, 16. Vgl. Plattner, Progr. S. 26, u. Plötz, Schlüssel

[1]) In *Il lui est échu une grande fortune* drückt *échoir* eine Art von Bewegung aus, darf also auch mit zu dieser Gruppe gerechnet werden.

S. 89, Anm. 1). — Diese Verben werden nicht, wie Pl. sagt, alle mit *avoir* konjugiert (vgl. L. 25).

L. 28. *Je réussis* es gelingt mir = ich habe (das) Glück, Erfolg; dagegen in beiden Sprachen persönlich: *quelque chose me réussit* (L. 52, Satz 5).

S. 173, Z. 5 v. ob.: „Waggon" frz. gewöhnlich *wagon*. — ibid. Z. 6 v. unt. „nicht einmal" = *ne — pas même* (L. 72, 9 a. E.). — Der Schüler achte auf das verschieden zu übersetzende „verstehen" in Z. 5 und Z. 7 v. unt.

L. 29, 1. Auch auf das Masc. *arbre* (lat. *arbor* Fem.!) ist aufmerksam zu machen. — 2. Es fehlt die Aussprachebezeichnung von *Bengale* und *Jérusalem*. — Anm. „*Athènes* etc. werden bisweilen als Fem. gebraucht, weil sie (z. T.) von lat. Femininis herkommen". — 4. *Le cortège* (festlicher) Zug. — 5. Neben *une après-midi* (vgl. Plötz, Schlüssel S. 5, Anm. 7) verdient auch *un après-midi* Erwähnung (vgl. hier II, 422 unt.). — 6. *La mémoire* Gedächtnis, Andenken, Erinnerung. — *Pendule* = „Pendel" gewöhnlich nur im physikalischen Sinn (Pendel einer Uhr heut meist *le balancier* — vgl. Plattner, Progr. S. 31). — *Le manche* Stiel, Griff. — *La manœuvre* Manöver (als einzelne Truppenbewegung; vgl. Plötz, Schlüssel S. 115, Anm. 4). — *Une enseigne* 1) Zeichen, Merkmal; 2) Aushängeschild (z. B. am Gasthofe); 3) Fahne [Feldzeichen]. — *Le tour* 1) Umgang (um etw. herum), z. B. *le tour du monde;* 2) Streich, z. B. *faire, jouer un mauvais t. à qn.* — Ergänze: *Le* (auch *la*) *pourpre* Purpurfarbe, Purpurrot. *La pourpre* 1) Purpurröte als Färbestoff (Satz 21); 2) Purpurgewand (Satz 30. Vgl. Plattner, Progr. S. 31 unt.). — *Faire de bonnes Pâques* (nach der Acad. *pâques*) = in der Osterzeit zum Abendmahl gehen (nicht wie bei Pl. vgl. Sachs, Wtb. I s. v. *pâque*). — *Hymne* hat stummes *h* (bei Pl. Druckfehler). — 7. Merke: Das heutige Schwanken des Genus bei *gens* beruht auf dem Widerspruch zwischen dem lat. Genus und der Bedeutung, insofern man es gleichsam als Plural von *l'homme* ansieht (Plattner, Progr. S. 32; Ploetz, Syntax[5], S. 48). — 8. Die Aussprache von *Saï* war anzugeben. — „Die Schriftstellerinnen auch: *les femmes auteurs*, sobald die femininische Bedeutung sich nicht aus dem Zusammenhang erkennen lässt." — Satz 7: *Les armes* = das Wappen (L. 30, 7). — Satz 9: Zu *Astarbé* wäre eine kurze sachliche Erklärung erwünscht, da hierüber gewiss selbst mancher Lehrer nicht genügend Aufschluss geben kann (in Sachs' Wtb. findet sich das Wort nicht). — Satz 30: „(unterlag) der Wut" = *sous la fureur* (vgl. Plötz, Schlüssel und Gramm. L. 49, Satz 24). Ebenso mit *sous* L. 42, S. 14. — Satz 31: über = *au-dessus de*.

L. 30, 1. Reg. b) sagt: „folgende Fremdwörter etc.", aber in Satz 9 steht: *des in-octavo, des in-quarto!* — Reg. c) ist unter Berücksichtigung des Bedürfnisses der Schule genauer so zu formulieren: (Unverändert im Plural bleiben) die Namen mehrerer gleichnamiger Individuen der neueren Zeit: *les deux Rousseau*. Dagegen erhalten das Pluralzeichen: 1) die antiken Personennamen: *les Horaces, les Curiaces, les Gracques;* 2) meist die Namen von historisch bekannten Familien, besonders von Dynastien: *les Macchabées, les Césars, les Capets, les Bourbons, les Stuarts*. (Vgl. hier III, 438—440). — 4. *Le vantail* Fensterflügel, Thürflügel (vor *vitrail* zu stellen!). — 6. Die Regel über die Pluralbildung zusammengesetzter Hauptwörter mit Bindestrich bedarf nach Vorausschickung der von Plötz gegebenen allgemeinen Regel einer Erweiterung und übersichtlichen Anordnung (die folgende nach Benecke II, § 10 und Lücking S. 46):

1) Zwei durch Bindestrich direkt verbundene Substantiva in gleichem Kasus, oder Subst. mit Adjektiv *(chef-lieu; beau-fils; garde-champêtre)*.
2) Subst. mit Subst. im Sinne eines abhängigen Kasus *(chèvre-feuille, Hôtel-Dieu, timbre-poste)*.
3) Zwei durch Präposition verbundene Subst. *(arc-en-ciel, chef-d'œuvre)*.
4) Präp. und Subst. *(avant-cour, contre-amiral)*.
5) Verbalform und Subst. *(perce-neige, porte-drapeau, réveille-matin)*.

Anm. Manche dieser Zusammensetzungen finden sich schon im Sing. mit *s*, dann natürlich auch im Plural: *un* und *des tire-botte(s), garde-fou(s)* [= Brückengeländer].

6) Zwei indeklinable Worte, oder eine substantivierte Redensart *(passe-partout; tête-à-tête, pied-à-terre)*.

In der Gramm. war bei *des arcs-en-ciel* die Aussprache von *arcs* und bei *gentilhomme, gentilshommes* die von *gentil* anzugeben. — 7. *Le rasoir* Meissel, Scheermesser (hier III, 453). — Satz 14: *tableaux* kursiv! — Lies Satz 16 *fac-similé* (nach Acad. 1878). — Satz 33: „rüstete" (Impf.). — Satz 44: „die Grade der *(de)* Stärke". — In dieser Lektion vermisst man eine Regel über den so häufigen Plur. von Abstrakten (vgl. Herrigs Arch. 47, 27 ob.; Syntax[5], S. 50).

L. 31, 4 a. E. lies: *Franc* fränkisch bildet im Fem. *franque*, z. B. *les rois francs*, aber *la langue franque, la domination franque* etc. (s. hier III, 67; Syntax[5], S. 54). — 9. *Favori* beliebt, Lieblings- (Satz 28). — 10. Man ordne: *beau, nouveau; fou, mou; vieux*.

L. 32 a. A. lies *des* (mit lat. Lettern) *usages locaux*. — *Feu* hat jetzt nach Acad. und Littré im Plur. *feus* hinter dem Art. oder Pron., dagegen ist es unveränderlich vor dem Art. oder Pron. (vgl. L. 67, 9): *Les feus rois. Feu mes parents.* (Centralorgan 1879, S. 583). — Satz 19: „welches man (kennt)" = *que l'on* . . . (nach L. 75, 1. Anm.). Ebenso S. 260, Satz 43 und L. 55, Satz 24. — Satz 25: „eisige *(glacials)* Winde" (vgl. Plötz, Schlüssel).

L. 33, 3. Der Artikel wird vor dem nachgestellten Superlativ auch dann wiederholt (oder besser: gesetzt), wenn dem Substantiv ein Pronomen vorangeht: *mon ami le plus fidèle*. — 6. Neben *de* nach einem Superlativ verdient das zu stärkerer Hervorhebung des partitiven Verhältnisses heut sehr übliche *d'entre* auch in einer Schulgramm. erwähnt zu werden. Demgemäss ist L. 38, 13 statt „Namentlich immer nach einem Superlativ" mindestens wie L. 33, 6 „. . . in der Regel . . ." zu setzen. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze I, 77 zu 3, 5 und II, 88 zu 36, 5; ferner Centralorgan 1879, S. 597 ff. [oder hier I, 136]).

L. 34, 9. *Vite* als Adj. gehört zu den grössten Seltenheiten (s. Päd. Arch. 1875, S. 533). — *Parler haut, bas. Rire haut.* Ebenso bei *crier, dire, lire* u. dgl. — *Parler bassement* sich niedrig, gemein ausdrücken. — *Coûter, payer cher* sind zu *acheter, vendre cher* zu stellen. — *Parler français* etc. gehört nicht hierher, da hier kein Adverb vorliegt (vgl. to speak French). — 11. „. . . wenn auf *plus* oder *moins* ein Zahlwort oder ein Zahlbegriff wie *demi* etc. (denn auch *douzaine* u. dgl. gehört dazu) folgt".

L. 35, A. 1. „Nur sagt man stets *quatre-vingt-un* ohne *et*, welches auch nach *cent* vor *un* selten ist". — 4. Zu *le mille* vgl. Pl., Schlüssel S. 116, Anm. 9. — C. Beachte die Schreibweise der, ausser bei Einübung der Regel, stets anzuwendenden Ziffer beim Monatsdatum und nach Regentennamen (ohne Punkt: *Le 1er mai, le 20 juin; Louis Ier,*

Louis II etc. Vgl. Pl., Schlüssel S. 30, Anm. 5). — G. *De deux jours l'un* etc. auch = alle zwei Tage. Bei grösseren Zahlen als 2 ist im Franz. die andere Ausdrucksweise üblicher, z. B. *tous les huit jours* (vgl. hier III, 261 ob.).

S. 201, Z. 15 v. unten. „geschlossen hatte" (Plqpf. II. nach L. 48).

L. 36. *Pour* nach (bei *partir* u. a.). — *Autour de* um ... herum. — *Sauf* ausser, abgesehen von, abgerechnet. — *Dès* mit „gleich nach" zu übersetzen widerspricht dem temporalen Unterschied zwischen *dès* und *depuis*: *Dès* bedeutet vielmehr (ausser „von — ab, seit") öfters: gleich, noch oder schon (schon in, schon bei u. dgl.), z. B. *Je le ferai dès ce soir. Dès les temps les plus anciens.* Vgl. Satz 14 und S. 220, Z. 4 v. unt. — *A force de* nicht bloss = „durch vieles" (das würde nur bei folgendem Infin. passen), sondern = durch viel(en, -e, -es). — Satz 23 u. 36: „gegenüber" = *en face de* (Pl., Schlüssel). — Satz 29: „in *(en)* zwei Teile geteilt".

L. 37, 5. Ergänze: *voir qch. à travers les vitres* (vgl. Satz 62). Der Schüler merke hierzu den Unterschied: *à travers,* wenn der betreffende Gegenstand einen Durchgang, eine Öffnung ohne weiteres zulässt; *au travers de,* wenn der Durchgang, die Öffnung erst geschaffen werden muss. — 8. Näheres über *en l'an* fehlt! (vgl. Benecke Gr. I[8], 137). — Beachte das Fehlen des *pas* in der Wendung *Je ne le ferai de ma vie.*

L. 38, 12. *C'est une belle chose qu'une bonne conscience.* Erklärung des *que* und des ganzen Satzbaus! (Am besten würden die verschiedenen Fälle dieser Anwendung von *que,* etwa nach Humbert, Centralorgan 1878, S. 526, zu einer besonderen Regel zusammengestellt und diese in das Kapitel über die Relativa eingeschaltet). — Zu 13 ist nachzutragen, dass unter nach einem Zahlwort (ausser *un,* nach welchem *de* zulässig) vor *eux, elles* u. dgl. nur *d'entre* heissen kann (s. hier IV[2], 55 unt.; vgl. auch III, 350 ob.). — 14. Von = *de* auch bei Sinneswahrnehmungen, z. B. *connu, vu, aperçu de.* — S. 215, Z. 7 v. unt. lies „Seite 143".

L. 40. Diese und die folgenden Lektionen verdanken mancherlei Besserungen und Ergänzungen in den neuesten Auflagen höchst wahrscheinlich einer längeren Abhandlung von Humbert über die franz. Wortstellung, Centralorgan 1878, H. VIII. u. IX. (besonders S. 501—519). — 1. „Einfache Inversion: Wenn das Subjekt etc." — „Man wendet *est-ce que* namentlich des Wohlklangs wegen, oder zum Ausdruck des Erstaunens, Unwillens u. dgl. an (vgl. Satz 18 und Humbert, l. c. S. 502, Anm.). — 2. „Absolute Inversion. Wenn das Subjekt etc." — 3. In früheren Aufl. war neben *Quelle nation ce roi a-t-il vaincue* das seltnere *Qu. n. a vaincue ce r.* erwähnt. Da diese Wendung in der 28. Aufl. fehlt, so kann der Schüler keine Erklärung für den Satz *Quels dangers n'a pas courus l'Autriche* (S. 277, Z. 4 v. unt.) finden. — 4. „Oft steht aber auch die absolute Konstruktion, namentlich nach *comment,* sowie nach *quel* und *combien* zur Vermeidung etwaiger Zweideutigkeit", z. B. *Quelle princesse ce roi épousa-t-il?* (Nicht: *Qu. pr. épousa ce r.?*) Dazu „Anm. Die absolute Konstruktion steht jedoch nie nach einleitendem interrogativen *que*", z. B. *Que deviendra ton frère?* (S. Humbert, l. c. S. 510 und hier IV[2], 58).

L. 41, 2. Hierzu ist eine Anm. nötig: „Ist das Subjekt ein Substantiv, so tritt gewöhnlich (bei transitivem Verb stets?) die absolute Inversion desselben ein: *Un homme vous flatte-t-il, ne vous y*

fez pas“ (vgl. Herrigs Arch. 47, 39 und hier IV[2], 58).[1]) — 3. Statt „In eingeschobenen Sätzen“ deutlicher: In Sätzen, welche in die direkte Rede oder Frage eingeschoben oder ihr angefügt sind und die sprechende Person andeuten. — Schon hier, nicht erst L. 48, war das mit *à peine* korrespondierende *que* = „als“ anzuführen (vgl. Satz 4).

L. 42, 1. In Relativsätzen tritt die Inversion vorzugsweise nicht bloss bei verlängertem Subjekt ein, sondern auch wenn dieses in direkten Gegensatz zu einem andern Worte treten soll, z. B. *La loi permet souvent ce que défend l'honneur* (Humbert, l. c. S. 515). Vgl. auch L. 52, Satz 1. — 2. Unbedingt nötig ist hier die Inv. auch bei einleitendem *qui* (nicht bloss *quel*) mit folgendem *être*, z. B. *Je vous ai communiqué qui est cet homme.* — Reg. 4 ermangelt durchaus der Korrektheit und Übersichtlichkeit. Der Satz kann, ausser mit einem Umstande des Ortes oder der Zeit, auch mit einem solchen der Art und Weise beginnen. Die Bemerkung, dass die Inversion hier „namentlich im höheren Stile“ eintrete, ist sehr vag und überdies unzutreffend (s. Pädag. Arch. 1875, S. 542). Ferner ist der Zusatz „auch hier nur bei intransitiven, passiven und reflexiven Verben“ (der übrigens schon in den Anfangsworten der Lektion enthalten ist) zu streichen, und dafür in einer Anmerkung hinzuzufügen, dass nach einleitenden Adverbien und adverbialen Bestimmungen die Inv. des Subjekts auch bei transitiven Verben, deren Objekt ein konjunktives pers. Pronomen ist, stattfinden darf (s. hier III, 270).[2]) Schliesslich ergänze hierzu: Nach *ainsi* ist die Inv. des Subjekts heut erforderlich, wenn dieses ein Pron. conj. ist: vgl. L. 52, Satz 6 (s. hier III, 89 u. 100). — Sehr üblich ist unter den am Anfang der Lektion genannten Bedingungen auch die Inv. des Subj. in Vergleichungssätzen mit *comme*, z. B. *Je prie Votre Majesté de remarquer que c'est l'évangile du jour, comme le prouve le calendrier* (Plötz, Lect. chois. S. 70).

L. 43, 1. Der Schüler ist auf das Komma hinter dem vorangestellten Objekt aufmerksam zu machen, wodurch dasselbe von dem übrigen Teil des Satzes losgelöst erscheint, so dass die nun folgende regelmässige Wortstellung ganz natürlich ist. — 2. *C'est-que* hebt nicht bloss ein Adverb, sondern auch eine adverbiale Bestimmung hervor (Satz 15). — 4. *Ajouter, joindre à* hinzufügen, verbinden mit L. 41, Satz 7). Die Regel ist etwa folgendermassen zu erweitern: Hierbei tritt ausserdem zu stärkerer Hervorhebung des Subjekts unter den am Anfang von L. 42 genannten Bedingungen die einfache Inv. desselben ein, z. B. (bei Plötz) *A ces symptômes* etc. (vgl. Syntax[5], S. 86, 12).

---

[1]) Wenn Schulze dort in der Anm. sagt: „Ganz ungerechtfertigter Weise beschränkt Plötz diese Inversion auf ein persönliches Fürwort,“ so ist diese Beschränkung daraus zu erklären, dass Pl. in obiger Lekt., wie sich aus dem Inhalt der drei ersten Regeln, sowie aus den Anfangsworten „Die Inv. des Subjekts (das Verb vor dem Subjekt) hat statt wie im Deutschen“ schliessen lässt, offenbar nur die einfache Inv. im Sinne gehabt, weshalb es auch zu Anfang besser heissen würde: Die einfache Inv. etc.

[2]) Schon Humbert hat l. c. S. 518 darauf hingewiesen, und schliesst seine Besprechung dieses Punktes mit den bisher nicht genügend beachteten Worten: „Die Einschränkung müsste demnach [bei Plötz] lauten: ‘nur nach intransitiven Verben, nach transitiven in der passiven Form, und in der aktiven, wenn das *régime* als pron. pers. conj. vorangeht’“.

L. 45. In Reg. 2 muss es heissen: „stehen gewöhnlich nach dem Part. etc.", denn z. B. *autrefois* und *partout* finden sich öfter vorangestellt: *Charles d'Anjou . . . avait autrefois conduit dans cette une armée française.* Herrig, Prem. lect.[17], S. 100 a. (Vgl. Au c. de éd. Schulze, I, 80 zu p. 72, Z. 12 v. unt., und hier II, 467; Pädag. Arch. 1875, S. 547). — Auch die so häufige Stellung gewisser Adverbien wie *même, pourtant, peut-être* u. dgl. vor *pas* und *point* ist erwähnenswert (vgl. Herrigs Arch. 47, 55 und a. and. O.).

S. 238, Z. 4 v. unt.: „Die Krone von *(de)* Portugal".

L. 46, Anm. 1, lies „Erzählung" statt „Wiederholung". — Anm. 2 ist zu beachten, dass namentlich Handlungen, deren Dauer durch adverbiale Bestimmungen (auch *longtemps*) begrenzt wird, im hist. Pf. stehen (s. hier II, 365 und 366).

L. 49, 1 wird auf S. 50, IV verwiesen. Hier ist in Reg. 2 ausser dem Fut. im Hauptsatze auch der Imper. möglich: *Allez où vous voudrez et faites ce qui vous plaira* (Herrigs Arch. 47, 62).

S. 244. *Ferdinand Cortez* No. 1: „(den Plan) gefasst" = *conçu*

S. 245, Z. 6 v. unt. „(die Leiden, welche die Spanier ihm bringen) sollten" = *allaient.*

L. 50, A. Die Verben des Wollens lassen sich einteilen: a) Verben des Wollens (im eigentlichen Sinne): *vouloir* bis *ordonner*; dazu ergänze *mériter* (Satz 10); b) Verben des Erlaubens, Billigens und Missbilligens: *permettre, souffrir, trouver bon, trouver mauvais, juger à propos*; c) Verben des Nicht-Wollens: *défendre, empêcher*. Bei letzterem merke, dass auf *cela (ça) n'empêche pas, ce qui n'empêche pas (= néanmoins)* gewöhnlich *que* mit dem Indik. folgt (s. hier III. Ein anderes Beispiel ib. 332 ob.). — *Trouver mauvais* in Verbindung mit einer Negation besser = übel vermerken (Satz 11). — Anm. *Prier* hat entweder *de* mit dem Inf. oder einen Satz mit *que* nach sich. — Satz 27: „Knabe" besser *jeune homme* oder *enfant* als *garçon* (Pl., Schlüssel S. 146, Anm. 6 und S. 224, Anm. 7). Ebenso L. 67. S.

L. 50, B. *Imaginer* sich denken, sich vorstellen (L. 55, Satz 8); *s'imaginer* sich einbilden, wähnen (vgl. L. 78, A. 2. c.).

L. 50, C. *S'étonner* erstaunen, sich wundern (Satz 11). — Satz 17: „im Stande" = *en état* (Pl., Schlüssel).

L. 50, D. Es wäre sehr wünschenswert, dass diese unpersönlichen Verben künftig nicht mehr als besondere Gruppe aufgeführt, sondern unter die übrigen verteilt würden, ebenso wie bekanntlich der Konjunktiv in Hauptsätzen (L. 52) vor dem in Nebensätzen behandelt werden müsste. — 1. *Il convient* oder *il est convenable.* — Man weise den Schüler darauf hin, dass *il semble,* weil = *il est possible,* den Subj., dagegen *il paraît,* weil = *il est probable* (vgl. Satz 17) oder *il est évident,* und *il me semble,* weil = *je crois, je me doute,* den Ind. regiert; ohne solche Erklärung bleibt ihm die verschiedene Konstruktion dieser Wendungen unverständlich. (Dass auch ein anderer Modus danach eintreten kann, dürfte besser unberücksichtigt bleiben.) — 3. Dass hier der Begriff der Ungewissheit für den Subj. durchaus erforderlich ist, zeigt besonders deutlich Satz 19: „Ist es nicht wahr, dass etc.", wo trotz der fragendverneinenden Form der Ind. als Modus der Gewissheit (nach der Intention des Redenden) darauf folgen muss. — Satz 10: „Dass ein Schurke einen andern täuschen will" einschieben! L. 70, A. 15, c.).

L. 50, E. a. E. Auch der Fall verdient Erwähnung, dass nach einem Präsens im Hauptsatz der objektive Nebensatz im Impf. steht, wenn er eine auf die Vergangenheit bezügliche Handlung enthält

?l., Syntax[5], S. 207 ob.). — Sämtliche Regeln über die Tempusfolge gelten auch für die Zeiten des Indik. im Nebensatze.

S. 259, Z. 4 v. unt.: „In *(en)* jedem Falle“.

S. 261, Z. 15 v. unt.: „Kurierzug“ = *train express;* Z. 14 v. unt.: „(Waggon) erster Klasse“ = *de pr. cl.* — ib. Z. 11 v. unt.: „in (der) zweiten Klasse“ = *en . . .;* Z. 6 v. unt. lies „eine unmittelbare Gefahr“.

L. 51, a. E. Die Regel über *dire* muss lauten: „Nach *dire* sagen . . . setzt man *que,* selbst dann gewöhnlich, wenn das Subjekt im über- und untergeordneten Satz dasselbe ist“. Denn im letzteren Falle findet sich auch mehrfach der reine Inf., z. B. *Il disait se connaître aux pompes de l'Orient.* Chateaubriand, Itinéraire éd. Kühne, 2. Aufl. S. 27. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze, II, 27. 4 nebst Anhang, und hier III, 268 ob.).

L. 52. Der Konjunktiv im Hauptsatze steht 1) ohne *que;* 2) mit *que.* Zu 1) ergänze: *Soit* es sei! (vgl. Satz 6). — Neben *vive* kommt auch *vivent,* neben *périsse* auch *périssent* vor.

L. 53, 1. *Supposé que* vorausgesetzt, angenommen dass. — Das *ne* nach *à moins que* erklärt sich aus L. 66, 5. — Über *malgré que* sind nähere Angaben erforderlich (s. hier III, 84). — *De peur que . . ne* oft auch = damit nicht (vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 8. 11). — 2. Die Fassung der Regel über den Modus nach *jusqu'à ce que* lässt an Klarheit zu wünschen übrig. Sie könnte einfach ganz gestrichen und *jusqu'à ce que* zur folgenden Regel (Modus nach *de manière que* etc.) gezogen werden, mit dem Zusatz, dass nach *jusqu'à ce que* auch zum Ausdruck von etwas Thatsächlichem bisweilen der Subj. steht (vgl. Satz 4 und 10; Lücking, S. 263, Anm. 3). — 3. Es ist wichtig, den Schüler daran zu erinnern, dass „so dass“ nicht *ainsi que* heisst. — Anm. 1. „Nur das statt *si* wenn stehende *que* hat stets den Konjunktiv nach sich, weil *que* hier nicht *si* ersetzt, sondern die vollständigeren Konjunktionen *supposé que* oder *en (au) cas que,* die ja den Subj. regieren.“ — Satz 15. Zu *sa position sera des plus critiques* vgl. L. 66, 7.

L. 54. *De peur de* oft = um nicht zu (vgl. oben zu *de peur que). —* Zu *pour* mit Inf. Perf. statt *parce que* fehlt ein Beispiel; vgl. L. 78 a. E. und dort Satz 26. — Satz 12: Quijote = frz. *Quichotte.*

L. 55, 1. Die Beschränkung wird ausgedrückt durch *peu, ne-que* (L. 69, 6: *Il n'y a que Dieu* etc.), *ne-guère (Vous ne lirez guère d'ouvrage qui vous soit plus utile . . .)* u. dgl. — 2. „Wenn der Relativsatz eine vom Beziehungswort des Relativs geforderte Eigenschaft oder Thätigkeit bezeichnet.“ — 3. „Bezieht sich der Relativsatz . . . auf ein vom Superlativ abhängiges Substantiv, so steht der Ind.“ — Als Beispiel für den Ind. nach einem Superlativ zum Ausdruck einer Thatsache vgl. L. 37, Satz 23. — Das bei Plötz in eckigen Klammern Hinzugefügte wäre besser mit der Hauptregel zu verschmelzen.

L. 56. Stets unveränderliche Part. präs. sind auch die Partizipien der reflexiven Verba (die ja immer ein Objekt bei sich haben). — Zu den von ihren Adj. verb. orthographisch verschiedenen Part. präs. ist die deutsche Übersetzung, insoweit sie von der der Adj. verb. abweicht, erforderlich; daher erg. *extravaguant* faselnd, schwärmend; *intriguant* Ränke spinnend; *équivalant* gleichkommend; *excellant* sich auszeichnend; *négligeant* vernachlässigend. — Das die Gleichzeitigkeit ausdrückende Gerundium lässt sich auch mit „während“ auflösen. — Satz 21: „Kapitol“ = *Capitole.*

L. 57, B. Die in früheren Aufl. besonders erwähnte Unveränder-

lichkeit von *fait* vor folgendem Inf. hätte auch noch in der 27. u.
28. Aufl. hervorgehoben und wegen Verschmelzung beider zu einem
Begriff auf die in L. 21 genannten Verbindungen *faire voir* und *fa*
tomber verwiesen werden können. — C. Folgende transitiv gebrau
Verba bedeuten: *courir* (z. B. *des dangers)* bestehen, durchmach
(Satz 4, 29 und 39); *coûter* kosten, verursachen, bereiten (Satz 3
valoir einbringen, verschaffen (Satz 14); *peser* wägen. — Zu D. k
der Anfang von B. verglichen werden. — F. In *il fait beau temps*
y a des hommes sind *beau temps, des hommes* nicht, wie Plötz m
die „eigentlichen Subjekte", sondern nach Form (aus dem Afr
sichtlich) und Bedeutung die näheren Objekte; nur werden sie h
zutage als solche nicht empfunden, daher die jetzige Unveränderl
keit des Part. (vgl. Lücking, S. 274 ob.). — G. Zu *(y) compris*
non compris. — *Passé* vorbei, nach Verlauf von. Ein Beispiel hie
wäre erwünscht, um so mehr, als das blosse „vorbei" unverständ
ist (Lücking, S. 280: *Passé cette époque, il ne sera plus temps*. V
bei Pl. L. 6, Satz 10). — Satz 6 und 7. Zur Erklärung des *ne*
L. 66, 5. — Satz 34 und 35 sind zu vereinigen.

S. 282, Z. 14 v. unt. lies: „werde ich Ihnen eine zweite Li
rung davon schicken".

L. 58, A. 5. a) *Le trône de, la couronne de* und das zu erg
zende *la cour de* können nicht als „Titel", sondern müssen beso
aufgeführt werden. — b) Neben *venir de France, d'Asie* u. dgl. ist
la France etc. ganz gewöhnlich (vgl. hier III, 266). — c) Schon
deutete Pl. in seinem „Schlüssel" (S. 171, Anm. 4 und S. 182, Anm
darauf hin, dass sich jetzt häufig *l'empereur de Chine* neben *de la*
finde. Näheres über diese heut fast allein gebräuchliche Wen
mit blossem *de* s. hier III, 266 ob. und 540. Daher würde nach
chung des vorliegenden Beispiels und unter Berücksichtigung des
zu b) Bemerkten die Regel bei Pl. etwa lauten können: Einige au
europäische Länder männlichen Geschlechts behalten jedoch
auch in den unter a) angeführten Fällen den Artikel. (Demgemäss Sa
zu ändern.) — B, 1. Statt des vagen Ausdrucks „Dagegen sagt man na
lich: *L'eau de la Seine est assez jaune*" wäre wohl vorzuziehen: Dage
sagt man, um das possessive Verhältnis auszudrücken
(Plötz, Syntax[5], S. 248). — D, 1. Dem *le grand César* stehen Wendungen
saint gegenüber *(saint Pierre* u. dgl., ohne Art. wegen enger Verbind
beider Begriffe; vgl. S. 294). — Auf das Fehlen des Artikels bei na
folgendem Adjektiv konnte durch ein Beispiel ausdrücklich h
wiesen werden (L. 24, Satz 1: *Annibal victorieux)*. — *Le Camoens*.
sprache! — Auch in der franz. Form sind *Dante* etc. ohne Art.
sehr üblich (s. u. a. Herrigs Arch. 47, 87). — Zu D, 2 vgl. L. 30, 1
und erg.: Der Art. tritt auch vor einen Personennamen, wenn d
den Titel oder Helden einer Schrift bildet, deren Verfasser
nannt wird: *le Télémaque de Fénelon* (vgl. Satz 2: *l'Arioste, auteur*
Roland furieux).

L. 59. Zu der Regel über *monsieur le comte* etc. ist zu merk
dass auch im Vokativ, und zwar abweichend vom Deutschen, der
gesetzt werden muss: *Avez-vous vu mon époux? Non, madame*
duchesse. — Sehr passend liessen sich hier die vor folgendem E
namen üblichen Abkürzungen *M.* (oder *Mr)* — *MM.* (oder *Mrs)* —
— *Mlle* einschalten, deren Kenntnis bei den selbst im Druck
vorkommenden Verstössen hiergegen nicht überflüssig sein dürfte
hier III, 262 die Bem. zu S. 53 und 208; ferner III, 265 zu S.
S. 292 unt. Bei Wendungen wie *avoir les cheveux blonds,* bei

„haben" ein mit einem Adjektiv verbundenes Subst. regiert, und die sich auf die Beschaffenheit des Körpers oder Geistes *(avoir l'esprit, le sentiment vif)* beziehen, ist zu beachten, dass 1) im Franz. der best. Art., im Deutschen beim Sing. der unbest., beim Plural kein Art. steht; dass 2) im Franz. das Adj. prädikativ hinter das Subst., im Deutschen attributiv vor dasselbe tritt. — S. 293. Die Übersetzung von *le pot au lait, à l'eau* ist gegenüber der dann folgenden von *un verre à vin, un pot de lait* etc. durchaus unklar. — S. 293 unt. *Le lundi, le jeudi* Montags, Donnerstags; jeden Mont., jeden Donn. — S. 294. Von *saint* war die Abkürzung „St." zu erwähnen; vgl. L. 61, 6. c) u. L. 62, 1. — Neben *sous le prétexte de faire* auch häufig *sous prét. de faire* (vgl. Au c. du. f., éd. Schulze, II, 70. 3 nebst Anhang, und Centralorgan 1879, S. 597). — Wie *perdre courage* auch *perdre patience.* (L. 34, Satz 28.) — Satz 10 lies: „sagte er (zu) uns". — Satz 18. Wegen *côtes* kann „des Meeres" unübersetzt bleiben.

L. 60, 1. „Wenn von einem Subst. in seiner Gesamtheit, im allgemeinen Sinne etwas ausgesagt wird etc." Statt „generellen Bezeichnungen" einfacher: Gattungsnamen. — 2. a) Wichtiger als die Voranstellung des Attributs (!) in *le poète Racan* ist die Voranstellung einer Apposition ohne Art. in Sätzen wie: *Témoins de tant de calamités, les chrétiens de Jérusalem auraient* etc. (Plötz, Lect. chois. S. 48; vgl. Schulze im Progr. v. Vegesack 1876 S. 8, und Plötz, Syntax[5], S. 256 ob. Anm. 2).

L. 61, 1. Die Bezeichnung kann ausser durch ein Adj. auch durch einen Genitiv eine speziellere werden (Plötz, Syntax[5], S. 264). — Anm. Wie nach *c'est* der unbest. Art., so folgt nach *ce sont* der partitive: *ce sont des Français.* — 2. Auf *appeler* folgt, oft ohne jeden Unterschied, der Art. oder nicht: *De petites bêtes qu'on appelle des vers. On ne les appelle pas marchands, mais amateurs.* (Näheres hier II, 368 ff.). — *Devenir* und *naître* sind, weil schon unter 1) erwähnt, zu streichen. — In Reg. 3) sind die geographischen Bezeichnungen *(pays, empire* etc.) von *titre, nom* etc. zu sondern. — Zu dieser Reg. erg.: Auf *département* (Verwaltungsbezirk) folgt vor dem Namen eines Flusses, Gebirges etc. *de* mit dem Art., vor einer Zusammensetzung aus zwei Flussnamen aber *de* ohne Art. (vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 8. 1 und hier III, 87). — 6. c) Speziell zu erwähnen ist *église de Notre-Dame* neben dem üblicheren *égl. Notre-Dame*; ferner im Anschluss an *place Vendôme* auch das abgekürzte *colonne Vendôme* (vgl. Gramm., S. 200). — 7. Nach *mot* darf kein *de* stehen, wenn darauf ein anderes Wort als ein Subst. folgt (s. hier III, 87).

L. 62, 1. Die Regel ist in dieser Fassung zu eng (s. hier IV[2], 50 unt.). — 3. *Force* ist in dieser Bedeutung heut nur noch familiär. — 4. „Steht *jamais* im Anfange eines Satzes, oder unmittelbar nach einer satzverbindenden Konjunktion etc.," z. B. *Je crois que jamais prince* . . . (Plötz, Syntax[5], S. 265). Schüler pflegen ohne Kenntnis dieses Zusatzes in solchem Beispiel meist den Art. zu setzen. — Zu Satz 8 fehlt eine Regel.

L. 63, 4. Beachte wegen des meist fehlenden *pas:* kein anderer . . . als *ne . . . d'autre . . . que.* — *La plupart = la plus grande part(ie),* daher mit folgendem *de* und dem Art. Hieraus ergibt sich dann auch die Übersetzung von Wendungen wie „deine meisten Geheimnisse" (Satz 33), die sonst gewöhnlich falsch wiedergegeben werden. — 5. Beachte den Bindestrich in den Verbindungen mit *petit.* — *Du bon sens.* Aussprache von *sens!* — Reg. 6 (aus Herrigs Arch. 47, 94) ist wohl überflüssig.

L. 64, 1. Plötz sagt mit Recht einschränkend: „Das partitive

de steht in der Regel nicht etc." Über das immerhin ziemlich häufige Vorkommen von *de* vor *certains* s. hier III, 66 und 539; IV², 51. Vgl. auch II, 423 unt. und Pädag. Arch. 1881, S. 43. — 3. Nach *sans* und *ni-ni* steht auch der unbestimmte Art. — 4. Auf die Entwickelung der heutigen Bedeutung von *faire bonne chère* wäre in kurzen Worten hinzuweisen. — Zu 4) erg. vor allem *demander pardon* und *rendre justice* (vgl. L. 53, Satz 18 a. E., und S. 283, Z. 15 v. ob.). — Satz 19: „Landleute" = *cultivateurs* (vgl. Pl., Schlüssel).

L. 65, 1. a) „Vor mehreren durch *et* verbundenen Substantiven, die nicht zu einem Begriff zusammengefasst werden können oder sollen." — 2. a) „Wenn die durch *et* verbundenen Substantive etc."

S. 312, Z. 8 v. ob. Frz. *cicerone* mit hörbarem Schluss-*e*.

L. 66, 5. Die in früheren Auflagen gegebene Erklärung des *ne* im zweiten Gliede hätte sehr wohl beibehalten werden können! — Satz 44: „Feldherr" = *général* (nicht *capitaine;* vgl. Pl., Schlüssel).

L. 68, I. 2. b) Drückt die Bezeichnung der Farbe eine wesentliche Eigenschaft aus, so steht das Adj. (nach Reg. 1) voran: *le vert tapis des prés* (La Font.). — 2. c) „Meistens die als Adjektive gebrauchten Partizipien, namentlich stets die Pc. Pf." — III. *Pauvre* vor dem Subst.: 1) armselig, bedauernswert; 2) arm an Geld. Nach dem Subst.: arm an Geld. (Näheres s. Au c. du f., éd. Schulze, II, 4. 1 nebst Anhang, und hier III, 266 unt.). — *Plaisant* (nach) spasshaft. — *Propre* (vor) heisst eigen nicht nur, wie Plötz und Knebel sagen, nach einem Possessiv, sondern auch nach dem Artikel (vgl. hier I, 229 und III, 267). — *Seul* (vor): 1) einzig. *Son seul fils.* 2) bloss (adj.), schon. *Le seul espoir. Seul* (nach): 1) allein. *L'espoir seul.* 2) bloss, schon. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 38. 8 nebst Anhang; Centralorgan 1879, S. 583 und 1880, S. 586). — IV. *La dernière année* braucht durchaus nicht das letzte Jahr „einer früheren Zeit" zu sein; sondern es handelt sich bei dieser Stellung von *dernier* um den letzten Teil eines, sei es früheren, gegenwärtigen oder späteren Zeitraums u. dgl.

L. 69, B. 1. Merke: *ne-plus que* nur noch; *ne-guère que* eben nur, fast nur (Satz 25 a. E.); *ne-jamais que* immer nur. — 2. Zu dem Beispiel *Ne pas confondre* etc. war auf die Verwendung des Infin. im Sinne eines Imperativs hinzuweisen. — Reg. 3, 4 und 6 (Übersetzung von nur) lassen sich übersichtlich so zusammenfassen: A. Im unvollständigen Satze (ohne Verb): *seulement.* B. Im vollständigen Satze: 1) Zur Hervorhebung des Subjekts: *il n'y a que; ce n'est que, ce ne sont que* (z. B. *Ce ne sont que ces difficultés qui me rebutent*). 2) zur Herv. des Verbs: *ne faire que.* 3) zur Herv. des Objekts oder einer adverbialen Bestimmung: *ne-que.* — Reg. 5 gehört hinter 6.[1]) — 10. a) Vor *depuis-que* ist das gewöhnlichere *depuis que* einzuschieben (vgl. hier IV², 55 ob.). — 10. c) Beachte Sätze wie: *Il n'est point de famille chrétienne, où (!) la barbarie des musulmans n'ait porté le deuil et le désespoir* (Plötz, Lect. chois. S. 48 ob.) — 10. d) Hierzu vgl. oben die Bem. zu L. 13. Üblich ist die Weglassung von *pas* besonders auch in den Wendungen *je ne sais si* (ob) . . ., *je ne sais quel* . . . (letztere parenthetisch). — Die Erklä-

---

[1]) K. Foth, der die eigentümliche Verbindung *ne-pas que* in Herrigs Archiv Bd. 66, S. 404 (1881) als eine „in den Grammatiken nicht erwähnte" bespricht, hätte dieselbe bereits bei Plötz in der 27. Auflage finden können.

rung von *je n'ai garde de* findet sich u. a. bei Lücking, S. 327, Anm. 1. — 12. „Den Verben des Fürchtens schliessen sich an: *prendre garde, garder* [nur in der Poesie], *se garder* sich hüten, *éviter* vermeiden.“ Die Fassung dieser Regel ist gänzlich verunglückt. Zunächst war *éviter* mit *empêcher* (Reg. 13) zusammenzustellen. Ferner werden *prendre garde* etc. nicht wie die Verben des Fürchtens konstruiert (denn diese haben teils *ne-pas*, teils *ne* allein nach sich, welches letztere dann unübersetzt bleibt — vgl. dagegen L. 69, Satz 15), sondern sie verlangen immer nur (ausser wenn der Nebensatz eine Thatsache enthält) den Subj. mit einfachem *ne* (statt *ne-pas*). Schliesslich passt die Übersetzung „sich hüten“ nur, wenn das Subjekt des Hauptsatzes im Nebensatz wiederkehrt; in anderen Fällen sind diese Verba am besten mit „achten, achthaben“, wiederzugeben (so Satz 11; auch Satz 15 wäre „Hüten Sie sich“ wohl besser umzuändern; vgl. L. 78, D. — Näheres Centralorgan 1879, S. 586 ff. [vgl. auch hier I, 136]). — 13. Hierzu erg. die oben zu L. 50, A (*empêcher*) gemachte Bem., wegen L. 69, Satz 18: Das hindert nicht etc.

S. 329, Anm. 2 lies „B. 5“ (statt 4).

L. 70, A. 14. 2) „wenn es ein Substantiv ohne Artikel ersetzt, welches einen Stand etc. ausdrückt“ (wobei also das Subst. die Bedeutung eines Adjektivs hat). — „Soll aber ... die Identität der Person festgestellt werden, was dann der Fall ist, wenn zu einem mit dem best. Art. verbundenen Subst. ein Genitiv oder ein Relativsatz als nähere Bestimmung hinzutritt, so etc.“ — 15. b) „Statt des Genitivs des neutralen ... Fürworts (= davon, daran, darüber) etc.“ — 15. c) Ein Beispiel für den Gebrauch von *en* bei einem Adjektiv fehlt. — B, 4 ist zu ändern: *quand il ne suit pas immédiatement le mot qu'il fait ressortir* (denn im 2. Beispiel ist das verstärkte Wort kein Subst.). Neben *Elle l'a dit elle-même* ebenso gut *Elle-même l'a dit*. — B, 5. *Seul* steht zwar nach einem absoluten, aber vor einem verbund. Fürw. (vgl. Syntax[5], S. 301). — B, 7. Es könnte darauf hingewiesen werden, dass die Nachstellung des Dativs als Pron. abs. stets stattfindet bei reflexiven Verben, deren Pron. im Akkus. steht.

L. 71, 6. Mit *il se jeta à mes pieds* gleichbedeutend: *il tomba à mes genoux*. — Zu 7 vgl. L. 65. „Die Wiederholung des Possessivs hat gewöhnlich statt vor zwei Substantiven, und ist erforderlich, wenn dieselben nicht zu einem Begriff zusammengefasst werden können oder sollen.“

L. 72, 5. Nur *cela, ça* wird bisweilen verächtlich (oder in mitleidigem, gemütlichem Tone; vgl. Au c. du f., éd. Schulze I, 41. 4 und II, 27. 2; ferner hier III, 331) von Personen gesagt. — 5) a) und b). Derselbe Unterschied, wie hier zwischen *cela* und *ceci*, findet, was nicht minder wissenswert ist, zwischen *voilà* und *voici* statt. — 6. a) Ein paar Beispiele für *ce* vor *pouvoir, devoir, sembler* wären erwünscht, da auch die Übungssätze keine enthalten. Merke besonders das parenthetische *ce me semble*. — Reg. c) über *sur ce* kann gestrichen werden. — Zu 7 a) merke als Ausnahme, dass *il* eintritt vor einem Subst. mit dem unbest. Art., wenn diese beiden ein Adjektiv vertreten: *Il est une inconvenance de ... = il est inconvenant*. — 7. b) *C'est* vor einem Adj. mit Bezug auf etwas Folgendes ist heute nicht mehr so ungewöhnlich, dass es hier nicht auch nebenbei angeführt werden könnte (s. hier I, 226 mit den dort gegebenen Verweisungen; ferner Herrigs Archiv, Bd. 63, S. 404). — 9. Die 6 Fälle über Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit von *même* sind unnützer Ballast,

der sich durch die wenigen Worte ersetzen lässt: „*Même* ist veränder-lich, erhält also im Plural *s*, 1) als Adj. oder Subst. *(= idem)*; 2) als Pronomen *(= ipse)*. *Même* ist unveränderlich als Adverb (= so-gar)“. — Zu *de même* merke das häufige *il en est de même (que)* de... — 10. In *Les pièces de théâtre telles que les comédiens* etc. dient *que* nicht zur Vergleichung, sondern zur Anführung einzelner Arten des vorher genannten Gattungsbegriffs. — Satz 29. Statt „dies mit *(à)*“ liess „dies *(à)* nichts“. — Satz 46: „Das was ich wissen wollte haben Sie [„es“ einschieben! vgl. Anm. zu L. 43, 1] mir nicht gesagt.

L. 73, 1. Die Wortstellung nach *dont* und das Setzen des Art. beim substantivischen Subjekt oder Objekt erklären sich aus der Herleitung des *dont* von *de-unde* = von wo (dann: von welchem etc. Vgl. S. 93. — 1. Anm. 2 lies jetzt *quatre* statt *trois*. — Zu 2 a) erg.: Statt *lequel* tritt bei personifizierten Sachen oft wieder *qui* ein (Satz 2), während andererseits *lequel* im Dativ und nach Präpositionen auch mit Bezug auf Personen ziemlich häufig ist (Au c. du f., éd. Schulze, I, 5. 5 u. 9, 8; II, 73. 2). — Wie *parmi*, so hat auch *entre* „*lequel*“ nach sich. — Der Anfang von 3 würde vielleicht klarer so lauten: Wenn das auf dessen, deren folgende Subst. im Genitiv oder Dativ steht, oder von einer Präposition regiert wird, so etc. Hierbei ist ausser der Nachstellung von *lequel* etc. zu beachten, dass das Subst. den best. Art. vor sich nimmt. — Das in diesem Falle unter Beziehung auf eine Person zulässige auch von Plötz erwähnte *de qui* ist heute schon weniger üblich. — 5. *qui* statt *ce qui* auch nach *rien: Il n'y a rien qui soit plus digne* ... — Zu beachten ist, dass *voici (voilà) qui* immer nur einen Ausruf einleitet, das ungefähr gleich häufige *voici (voilà) ce qui* dagegen meist eine einfache, ruhige Auseinandersetzung (vgl. Centralorgan 1879, S. 596 [oder hier I, 137 ob.] und Herrigs Archiv, Bd. 64, S. 154 ff.). — 6. *Qui se ressemble s'assemble* ist kein passendes Beispiel für Verwendung von *qui* statt *celui qui*, da *qui* hier offenbar für *ce qui*, und dieses kollektiv im Sinne von *ceux qui* steht (vgl. hier II, 569). Ein passenderes Beispiel wäre etwa: *Rira bien que rira le dernier*. — Zur Erklärung von *c'est à qui* mit dem Fut. und *c'était à qui* mit dem Impf. Fut. dient die Bemerkung, dass man sich unter *ce* etwa *le prix*, *la récompense* zu denken hat; ähnlich bei *à qui mieux mieux*, wobei das zweite *mieux* die Stelle von *prix* einnehmen dürfte, und das Ganze eigentlich aus einem Hauptsatz und einem in diesen eingeschobenen Relativsatz besteht. — In dieser Lektion verdiente auch die Anknüpfung eines Relativsatzes mit *et* an eine attributive (appositive) Bestimmung erwähnt zu werden (vgl. Syntax[5] S. 325).

S. 317, Z. 5 v. ob. „welche neben ihr sitzt“ = *est*; vgl. P. Schlüssel.

L. 74, 2. Anm. Den drei Alineas könnte zu besserer Unterscheidung a, b und c vorgesetzt werden. — An Reg. 8 und 9 (Übersetzung des deutschen was?) vermisst man die Übersichtlichkeit. Man unterscheide (nach Knebel § 90): 1. a) Was als Subjektsnominativ eines persönlichen Verbs: meist *qu'est-ce qui* (dazu Plötz, Reg. 8 Anm.). — b) Was als Subjektsnom. eines unpersönl. Verbs: *que* mit *il* hinterm Verb, oder *qu'est-ce qui*. — 2) Was als Prädikatsnom. vor den Verben des Seins, sowie als Akkusativ vor aktiven Verben: *que* oder *qu'est-ce que*. Dazu 3) Was ist (= was heisst, was bedeutet): *qu'est-ce que (c'est que)*. — Zu Reg. 11 merke als zweites Beispiel Satz 15 (worin *que* = wie sehr), und beachte hierbei die Stellung des Adj.

L. 75, 1. Bei *quelconque(s)* ist darauf hinzuweisen, dass diese Form für Masc. und Fem. gilt. — 2. Merke: Das zu *on* gehörige Verb steht immer im Sing., das Prädikatsnomen oder Part. aber richtet sich im Genus und Numerus nach den unter *on* verstandenen Personen. — Als Objektskasus von *on* verwendet der Franzose *vous* = Einem, Einen (vgl. Plattner, Herrigs Archiv, Bd. 62, S. 200 [hier II, 127]). — *Personne* gilt für ein darauf bezügliches Adj. oder Part. als Masc., ebenso *quelque chose* und *rien*, welche beide mit dem folgenden Adj. durch *de* verbunden werden. — 1. Anm. Die Erklärung der Entstehung von *l'on* fehlt. — 5. b) *a*. Merke vor allem die häufigen Wendungen *de tous temps; de tous côtés* oder *de toutes parts*. — 5. c) *a*. Zu den Konsonanten gehört auch *h asp.*, dagegen z. B. *Elle était tout heureuse.* — 6. Ein paar Beispiele für *personne, rien* und *aucun* in zweifelnden Sätzen wären nicht überflüssig. — *Ne* fehlt auch, wenn „keiner" ohne Verb steht: *Avez-vous encore le moindre doute? Aucun.* — 9. „Das deutsche Wir, Ihr ... bei einer wirklichen oder gedachten Gegenüberstellung ist frz. meist *nous autres* etc." — 10. Ein Beispiel zu negativer Verwendung von *quoi que: Ne touchez à quoi que ce soit* rühret durchaus nichts an. Hier, wie auch bei *ne ... qui que ce soit* ist auf das Fehlen des *pas* besonders zu merken. — 11. a) Beachte: *Quelle qu'elle soit* (vgl. Nouv. gramm.[5], S. 337). — 11. c) *Tout* folgt auch in der Verbindung *tout ... que* im Genus und Numerus der Reg. 5. c) *a*.

S. 377, Z. 8 v. unt. „Gästen" = *invités* (s. Pl., Schlüssel).

L. 76, 2. In *La mort comme la naissance est un mystère* lässt sich das mit *comme* eingeleitete Glied herausheben oder durch Kommata abtrennen, daher der Sing. des Verbs. — 3. Die drei gegebenen Beisp. gehören zu a, b und d; es fehlt ein Beisp. zu c): *Mais le fer, le bandeau, la flamme est toute prête* (Racine). — 6. Der Sing. des Verbs nach *plus d'un* erklärt sich aus einer Art Attraktion an den Sing. *un* in jener Wendung. — 7. „... so tritt das in der Regel von *ce* begleitete Verb in den Sing."

L. 77, 1. Anm. Wie *obéir* auch *pardonner* in der Formel *Vous êtes tout pardonné.* — 6. Es dürfte nicht überflüssig sein, im Anschluss an Absatz 3 ausdrücklich zu bemerken, dass *faire*, weil es mit dem folgenden Infin. einen Begriff bildet (vgl. ob. zu L. 57, B), von diesem nicht wie *laisser* etc. durch ein Objekt getrennt werden darf (s. hier IV[2], 56 ob.).

L. 78, A. 2. a. Nach Verben der Bewegung findet sich häufig das Nachdrucks halber auch *pour*, und stets so bei einem Gegensatze (s. hier III, 268). — Erg.: *Aller* und *venir* vor folgendem Inf. bleiben meist unübersetzt, wenn sie die zur Ausführung einer Handlung erforderliche Bewegung nachdrücklich hervorheben sollen. — ib. Anm. 6. Die von Pl. angeführte Bedingung für das Setzen von *de* nach *espérer* und *désirer* ist sehr gekünstelt, und wohl kaum in einer andern Gramm. zu finden, noch durch den Gebrauch der Schriftsteller zu rechtfertigen. — B, 1. Die Verben mit *à*, welche nach Pl. „ein Streben, Lernen, Haften an, eine Einwilligung, Abneigung, Ermunterung, Bestimmung" (!!) ausdrücken, sind leicht zu gruppieren in solche, welche bezeichnen 1) die Richtung auf etwas, daher ein Streben oder eine Bestimmung (*à* = *ad* zu, Frage wohin?); 2) das Verweilen bei etwas (*à* = *ad* bei, Frage wo?). Von den in der Gramm. genannten Verben gehören zu 2) *se plaire, s'amuser, s'obstiner, hésiter, balancer, se borner, réussir, exceller, consister;* alle übrigen zu 1). — B, 2. In *un conte à faire peur* drückt der Inf. mit *à* nicht die

Qualität, sondern die Folge aus (*à = de manière à*). — C, 2. Lies „A, 2 und B, 1" statt „No. 1 und 2". Ferner sind die Verben „des Fürchtens", weil zu denen der Gemütsbewegung gehörig, zu streichen, dagegen die des Verlangens, Erlaubens, Versprechens aus L. 51 hinter denen des Bittens einzuschalten. — D. *Ne pas laisser de* gleichwohl. Erg.: *Cela ne laisse rien à désirer*. — *Il me tarde* es verlangt mich danach. — Vor Inf. mit *à* dürfte *demander* besser und häufiger mit verlangen zu übersetzen sein: *Il demanda à être conduit devant le roi* (vgl. auch die beiden Beisp. bei Pl.). — *Finir par faire qch.* heisst nicht immer „etw. endlich doch thun", sondern einfach: schliesslich (nach Ausführung anderer Handlungen) etw. thun. — Satz 42: „Jacob" = *Jacob* (nicht *Jacques*; s. Pl., Schlüssel). — Satz 53: „Knabe" = *enfant* oder *petit garçon* (Pl., Schlüssel).

L. 79, 7. *Je ne le sais pas non plus* erklärt sich als Verkürzung von *je ne le sais pas, non plus que vous (que d'autres* u. dgl.). — Satz 17: „Zukunft" = *avenir*.

Das Vokabular für die Übungssätze der einzelnen Lektionen bedarf einer erneuten sorgfältigen Durchsicht. L. 2 ist *saint* vor *sépulcre* zu stellen, L. 6 a. E. neben *mari* auch *époux* zu nennen. — L. 8, A fehlt zu *Goth* die Aussprachebezeichnung. — L. 19, a. E. ist *rire à gorge déployée* dem weniger gebräuchlichen *à pleine gorge* vorzuziehen (vgl. Pl., Schlüssel, S. 85 Anm. 1; auch bei Sachs, Wtb. II, s. v. Hals, S. 770, Sp. 3 unt. ist erstere Wendung vorangestellt). — L. 29, A streiche „Hannover" (schon in Reg. 2 gelernt). — L. 39, B lies *faire, conclure un traité*. — L. 47 *entrée* Einzug. Bei den Vokb. von *le roi des Francs* bis *démembrer* ist das Deutsche voranzustellen, da sie zu den deutschen Übungssätzen gehören. — S. 438 zu „Repet. über die Zeiten" fehlen *Cortez* und *Vélasquez* mit Angabe der Aussprache. — L. 61, B fehlt die Aussprachebezeichnung des *s* in *Alsacien* (ebenso im alphab. Wörterbuch). — S. 452 „Repet. über Adj. u. Adv." 1) a. E.: *je suis tenu à* oder *de qch.*, aber nur *de faire qch.* (Schlüssel. S. 191 Anm. 2). — S. 454 b, Z. 2 v. ob. *net*, mit hörbarem *t*.

G. Willenberg.

---

1. *Elementarbuch der französischen Sprache für Mittelschulen* (Real- und Bürgerschulen). Von **Heinrich Breitinger**, Professor an der Universität Zürich. Zweites Heft. Zürich, Friedr. Schulthess. 1882.
2. *Lehrbuch der französischen Sprache für Bürgerschulen*, sowie zum Privatunterricht von Dr. **Anselme Ricard**, Professor an der Prager Handelsakademie. 3 Teile. Prag 1882, Gustav Neugebauer.
3. *Lehrbuch der französischen Sprache*. Unterstufe von **Fr. d'Hargues**, Schulinspektor in Berlin. Berlin 1882, L. Oehmigke.

1. Das zweite Heft des Elementarbuches von Breitinger zerfällt in 3 Abteilungen. Erstens in die *Petite Syntaxe arrangée selon les parties du discours*, S. 1—39. Die französisch abgefassten Regeln bringen das wichtigste aus der Syntax. Jedem Paragraphen folgt ein aus einzelnen deutschen Sätzen bestehendes Übungsstück. Der zweite Teil wird gebildet durch zusammenhängende Stücke (Erzählungen und Briefe) S. 40—64; der dritte S. 65—79 bringt das Wörterverzeichnis. — Der Verfasser hat wohl bei der Abfassung seines Buches in erster Linie an die Schulen der Schweiz gedacht, deren Schüler von Hause aus je nach der Gegend eine grössere oder geringere Kenntnis des

Französischen mitbringen. In Deutschland wird eine französische geschriebene Grammatik für mittlere Klassen schwerlich viel Anhänger finden. Aber noch ein anderer Umstand macht das Buch durchaus ungeeignet für unsere Schulen. Die Übungsstücke bringen ein Deutsch, das nur einen verderblichen Einfluss ausüben kann und sicherlich auch die Kritik eines Untertertianers oft herausfordern wird. Ich gebe einige Proben: Mit diesem Briefe erlaube ich mir, Sie anzufragen, ob in diesem Augenblicke eine Lehrlingsstelle in Ihrem Geschäfte frei ist. Man hat mir gesagt, dass dieses der Fall sei. Ich habe drei Jahre Realschule, und meine Eltern wünschen mich bald in der Lage zu sehen etc. (S. 50). Ich wünsche, dass mein Vorschlag Ihnen anständig sei (S. 58). Der Unglückliche ist die einzige Stütze seiner Mutter, einer armen mit 3 Kindern beladenen Witwe (S. 58). Meine arme Mutter ist ohne Schmerzen erloschen (S. 57). Geehrter Herr und Freund! Wollen sie morgen abend bei mir vorkommen, um uns über die Zeitungen zu besprechen, welche wir unserem Leseverein vorzuschlagen gedenken (S. 56). Lieber Freund! Du hast mir Deinen Knaben anververtraut, um mein Geschäft zu lernen (S. 55). Meine Frau hat keine Zeit Deinen [kranken] Anton zu besorgen. Schicke daher die deinige, oder wenigstens Deine Tochter, um bei dem Kranken zu bleiben (S. 55). Schicken Sie Ihren Schützling, wann Sie wollen. Er wird aufs beste besorgt und behandelt werden. Wir denken, er sei nicht verzogen, da er aus Ihrer Familie stammt (S. 56). Derartige Sätze lassen sich zu Dutzenden anführen.

2. Das Lehrbuch der französischen Sprache von Anselme Ricard in Prag ist für Bürgerschulen und zum Privatunterricht bestimmt und, wie der Verfasser in der Einleitung sagt, „im ganzen nur eine Umarbeitung und Erweiterung seines mit hohem Ministerial-Erlasse zum allgemeinen Lehrgebrauche an Bürgerschulen approbierten 2teiligen Unterrichtes im Französischen". Zu loben ist an dem Buche die hübsche Auswahl der Beispiele sowie der dann und wann eingeschobenen zusammenhängenden Stücke. Die schwache Seite des Buches liegt in der Behandlung der Aussprache und der Grammatik. Was die erstere anbetrifft, so sind die Regeln nicht scharf und präzis genug abgefasst und enthalten an vielen Stellen geradezu falsches. So steht in der „für den Lehrer" bestimmten Einleitung über die Aussprache: *ai, ei* lauten äh oder ä: *paire, reine, seigneur, gai, mai* (S. VIII); dagegen S. 4: *ai* und *ei* gleichen *é* am Ende des Wortes, oder wenn die folgende Silbe nicht stumm ist: *mai, gai, balai, aimer, plaisant, aimable, seigneur, paisible.* S. IX: *ueil, euil, œil* lautet öi, *fille* lautet gedehnt fihe, *famille* lautet gedehnt famihe. S. XI: *j* hat einen sanften zischlosen Laut. S. 2: *euil* lautet öihe. S. 29 handelt von „gedehnten und offenen oder kurzen Vokalen". Kurze oder offene Vokale befinden sich nach des Verfassers Ansicht z. B. in *Arabe, Thèbes, rime, ode, astuce.* Auf derselben Seite wird das *o* in *encore* dem *o* in *apôtre, le vôtre* gleichgestellt u. s. w. Auch mein Urteil in betreff der Grammatik will ich durch Beweise aus dem dritten Teile belegen. S. 2: „Ist das Subjekt des Fragesatzes ein Hauptwort, so steht das Hauptwort zuerst und das betreffende Fürwort wird nach dem Zeitworte wiederholt." S. 3: „Der Artikel steht vor jedem Hauptwort, welches bestimmt gebraucht wird: Wasser und Wein sind gut *l'eau et le vin sont bons.*" S. 34 steht eine durchaus ungenügende Regel über die Objekte bei *laisser, faire* etc. S. 35 „*il vaut mieux* nimmt keine Präposition vor das erste Verb, wohl aber *que de* vor das zweite".

S. 39: „*faire* wird mit den Verben der Kochkunst gebraucht: *faire la cuisine* kochen etc.“ S. 50: „es wird nicht übersetzt wenn ein Fürwort (bei *croire)* vorhanden ist. Ich glaube es Ihnen *je vous crois.*“ Besser war es doch zu sagen, dass bei *croire* glauben nicht zwei Akkusative stehen können; ich habe die Wahl zwischen *je le crois* und *je vous crois.* Auch könnte man nach der Fassung der Regel sagen *je le crois votre père.* S. 51 steht beiläufig, dass *rire de ce que* mit dem Indikativ „wegen *de ce que*“ verbunden wird; eine für den Schüler ganz unverständliche Bemerkung, da beim Konjunktiv nirgends davon gesprochen wird. Auf S. 53 ist mir nicht recht klar, wie der Verfasser die Form *j'échoirai* als die gebräuchlichere voranstellen kann. S. 54 B. muss man nach der ganzen Fassung annehmen, dass bei den als mangelhaft bezeichneten Verben nur die Formen vorkommen, die der Verfasser wirklich anführt, während dies weder mit dem Sprachgebrauch noch mit den von ihm später gegebenen Beispielen in Einklang steht. So führt er von *faillir* nur das Pc. pf. an; von *gésir* nur den Indikativ Präsentis und das Particip. Das Perf. histor. von *faillir* kommt mindestens ebenso häufig vor wie das Pc. perf. und das mit Recht später erwähnte Plusquamperfektum (S. 56), und in betreff von *gésir* gibt der Verf. selbst ein Beispiel für das Imperfektum auf S. [illegible] — Übrigens kann ich gegenüber dem doch ziemlich häufigen Vorkommen von *gésir* es nicht billigen, wenn das Wort als veraltet bezeichnet wird.[1]) S. 61: „Der bestimmende Relativsatz ist derjenige, welcher in sich den Grund der Handlung des Hauptsatzes enthält. *Un de mes voisins a tué mon chien qui mordait tout le monde* einer meiner Nachbaren hat meinen Hund getötet, welcher (d. h. weil er) einen jeden biss.“ Eine sehr bedenkliche Erklärung. Wegen des mir zugemessenen Raumes ist es nicht möglich all die zahlreichen Einzelheiten hier anzuführen, die ich in den 3 Heftchen notiert habe, und ebenso wenig möglich meine Bedenken über die Behandlung einzelner Partien vorzutragen und die Ansicht näher zu begründen, dass an verschiedenen Stellen das Deutsche — dem Namen nach zu urteilen ist wohl der Verfasser Franzose — teils gefeilt, teils ganz durch anderes ersetzt werden muss. Es ist diese Änderung für eine zweite Auflage um so mehr zu wünschen, da, wie ich schon angegeben, das Buch sich durch seine hübschen und inhaltreichen Übungssätze sehr vorteilhaft vor manchen anderen auszeichnet.

3. Als ein recht brauchbares Hilfsmittel für die ersten beiden Jahre des franz. Unterrichtes ist das Lehrbuch von Fr. d'Hargues zu bezeichnen. Es ersetzt desselben Verfassers methodischen Lehrgang, welcher zuerst 1854 erschien, 8 Auflagen erlebt hat und nach den Erfahrungen, die man im Laufe der Zeit gemacht, nun einer gründlichen Umarbeitung unterzogen worden ist. Der Verf. geht mit pädagogischem Geschick vor, die Regeln sind klar und deutlich abgefasst, Aussprache und Grammatik ist gut vereinigt. Betreffs einzelner Punkte erlaube ich mir folgende Bemerkungen. Die Auseinandersetzung über die Aussprache der Nasalvokale § 3 und § 6 kann viel kürzer ausfallen, wenn man nach dem Vorbilde von Toussaint-Langenscheidt (Unterrichtsbriefe S. 6 und 7) darauf aufmerksam macht, dass Lippen

---

[1]) Wenn der Verfasser den Infinitiv *gésir* meint, so hat er wohl Recht, aber aus seinen Worten ist dies nicht ohne weiteres zu entnehmen.

und Zunge sich nicht bewegen dürfen. § 11 sind die Wörter *bœuf* und *œuf* falsch gedruckt. In § 19 beanstande ich, dass man sich im ganzen der Aussprache *lj* hinneigt. In derselben Lektion ist die kleine Ungenauigkeit zu berichtigen, dass *eu* in *écureuil, œil* und *orgueil* immer offen gesprochen wird. § 40 ist hinter den Worten *guère* von ahd. *weigar* der Hinweis auf Lücking überflüssig, da der letztere diese Etymologie nicht zuerst aufgestellt hat. § 43 „Im Jahre heisst *en l'anné, en l'an, l'an, en*" halte ich ohne Zusatz und in dieser Reihenfolge für unberechtigt. Für diese Stufe genügt *en* und *l'an*. In den Sätzen des § 43 ist der Punkt hinter *Louis XIV, Léon III* u. a., ebenso wie in *le 5 septembre* als durchaus unfranzösisch zu tilgen. § 45 *aigu* erhält durch Anhängung eines *e* keinen andern Klang. Ebenda wird angegeben, dass *l* nach *i* verdoppelt wird, mit Anführung von *gentil, gentille*. Die Ausnahme wird hierdurch fälschlicherweise als Regel aufgestellt. Vgl. *civil civile; subtil subtile; volatil volatile*. Auch die Regel, dass *n* nach *a* verdoppelt wird, trifft nicht ausnahmelos zu. Allerdings sagt man *paysan paysanne*, aber doch jetzt nur *persan persane* (im vorigen Jahrhundert auch hier häufig noch zwei *n)*. § 52 ist hinter *tout le monde* nur die Bedeutung „jedermann" anzugeben. § 57 würde ich es für keinen Fehler halten, wenn in einem auch für nicht Latein lernende Schüler bestimmten Buche die Regel über die Bildung des Adverbs etwas wissenschaftlicher behandelt würde. § 43 und 46 sind die Druckfehler in „es darf auf ihnen folgen" und *quoiqu'il est pauvre* zu berichtigen.

O. Schulze.

Lese- und Übungsbücher.

1. **Xav. Ducotterd**, *Die Anschauung auf den Elementarunterricht der französischen Sprache angewendet,* nebst „Leseübungen" als Vorschule. I. u. II. Teil. Nach den 16 Wilkeschen Anschauungsbildern bearbeitet. Dritte Aufl. Wiesbaden. Limbarth, 1881. 8°. II + 110. — 2. **Ed. Fiévet**, *Les Vacances*. Livre de lecture à l'usage des classes de demoiselles. Berlin. Staude, 1881. 8°. IV + 76. — 3. **A. de La Fontaine**, *Mosaïque française* ou Extraits des prosateurs et des poètes français à l'usage des Allemands. Première partie avec de nombreuses notes explicatives et un vocabulaire. Quatrième édition. Berlin. Langenscheidt, 1881. 8°. VIII + 278. — 4. **H. Lüdecking**, *Französisches Lesebuch*. Erster Teil. Mit einem vollständigen Wörterbuche. Für untere und mittlere Klassen. 16. Auflage. Leipzig. Amelang, 1881. 8°. X + 240. — 5. **A. Wiemann**, *Französische Chrestomathie*. Lese-, Sprach- und Memorierstoff. Gotha. Schlössmann, 1882. 8°. III + 129. — 6. **F. J. Wershofen**, *Französisches Lesebuch* für höhere Lehranstalten. Mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. Cöthen. Schulze, 1882. 8°. VIII + 262. — 7. **Derselbe**, *La France*. Historische und geographische Charakterbilder für die französische Lektüre an höheren Lehranstalten. Ibid., 1882. 8°. III + 89. — 8. **Jos. Schwob**, *Chrestomathie française* ou livre de lecture, de traduction et de récitation à l'usage des écoles allemandes. Première partie. Troisième édition. Zürich. Meyer & Zeller. 1875. 8°. XXIV + 304. — 9. **E. Filek von Wittinghausen**, *Französische Chrestomathie* für höhere Lehranstalten.

Mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen und einem vollständigen Wörterbuche. 3. Aufl. (Mit Erlass des k. k. Minist. f. Cultus und Unterricht vom 25. Nov. 1880 zum Unterrichtsgebrauch an Mittelschulen allgemein zugelassen). Wien. Hölder, 1881. 8°. XI + 381. — 10. **Émile Weisser**, *Extraits choisis* et histoire résumée de la littérature française. A l'usage des écoles supérieures et de l'instruction privée. Berlin. L. Simion, 1881. 8°. X + 434. — 11. **E. M. Trautmann**, *Histoire et chrestomathie de la littérature française* depuis le moyen âge jusqu'à nos jours. Morceaux choisis et annotés. Leipzig. Leuckart (1881?). 8°. IV + 475. — 12. **K. Egli**, *Lehrgang der franz. Sprache* für höhere Bürger- und Mittelschulen. I. Teil. Wortformenlehre. 2. Aufl. Zürich. Meyer & Zeller. 1863. 8°. VIII + 286. — 13. **H. Probst** *Übungsbuch zum Übersetzen* aus dem Deutschen ins Französische. Mit bes. Berücksichtigung der Schulgrammatik von Knebel. Erster Teil. Für mittlere Gymnasial- und Realklassen. 6. Aufl. Leipzig. Bädeker, 1881. 8°. IV + 144. 15. **Dasselbe.** Zweiter Teil. Für obere Gymnasial- und Realklassen. 6. Aufl. Ibid. 1878. 8°. X + 190. — 15. **Karl Wiesner**, *Französisches Vokabularium* im Anschluss an das Lateinische für obere und mittlere Klassen von höheren Schulen. Berlin. L. Simion, 1882. 16°. IV + 70. — 16. **Ad. Robolsky**, *Vocabulaire systématique.* Guide de conversation française à l'usage des écoles de jeunes demoiselles. 4. von Dr. H. Robolsky durchgesehene Aufl. Leipzig. Renger, 1882. 16°. IV + 90. — 17. **Ferdinand Schwarz**, *Ausgewählte Scenen aus Molières Lustspielen.* Zum Schulgebrauch zusammengestellt. Basel. Detloff, 1880. 16°. 77.

Die beiden zuerst angezeigten Bücher (Nr. 1 und 2) sind für die Elementarstufe des Unterrichts bestimmt. Ducotterd will zunächst (im 1. Teil) die Aussprache lehren. Das Alphabet mit den üblichen Aussprachebezeichnungen, dann Silben, nachher einzelne Wörter und endlich kleine Sätze bietet er als Unterrichtsmaterial. Ausserdem fordert er, dass die Reihen abstrakter Vokabeln, die er zur Übung der Ausspracheregeln aufgestellt hat, gelernt werden. Wahrscheinlich wünscht er auch, dass jene Regeln selbst als Memorierstoff dienen. Dagegen würde freilich zu bemerken sein, dass für die Schüler manche jener Regeln in ihrer gegenwärtigen Fassung ganz bestimmt unverständlich bleiben werden (z. B. Nr. 11: *an, am, en, em = an*ᵍ. Man hüte sich aber bei diesem *an*ᵍ das *g* auszusprechen"; u. a. m.). Der II. Teil des Buches soll in Verbindung mit Bildertafeln (Wohnstube, Küche, Landhaus u. s. f.) zur Erlernung von Vokabeln und Phrasen, sowie zur Einprägung einzelner Partien aus der Formenlehre gebraucht werden. Der Verf. meint, durch die Bildertafeln den franz. Elementarunterricht auf das Gesetz der Anschauung zu gründen; dabei ist er sich aber nicht bewusst, dass das Anschauen der Bilder dem Lernenden die französische Bezeichnung des abgebildeten Gegenstandes keineswegs veranschaulicht. D.s Methode leitet deswegen zu weiter nichts als zu einer rein mechanischen Abrichtung an. — Nr. 2 hält sich von solcher mechanischen Abrichtung fern. Fiévet führt durch Erzählungen unmittelbar in das Sprachgebiet ein und bietet so thatsächlich eine lebendige Quelle der sprachlichen Anschauung. Der Inhalt seines Buches ist aber so sehr kindlich, dass dasselbe, so wie es jetzt ist, sich zur Benutzung in der Schule schwerlich eignet. Soll es in Schulen sich einbürgern, so muss zunächst die Ausdrucksweise in mancher Beziehung gewählter sein, und es dürfen auch die Anmerkungen nur das

wirklich Notwendige enthalten. — Für den Elementarunterricht sind zweifellos Nr. 3 und Nr. 4 weit brauchbarer. Beide Bücher führen ebenfalls unmittelbar in die lebendige Sprache ein; allein die gebotenen Stoffe sind hier für die Schule durchaus passend. — Störend sind in Nr. 3 nur die Anmerkungen, sowohl wegen des für die Augen verderblichen kleinen Drucks, als auch deswegen, weil sie dem mündlichen Unterricht vielfach vorgreifen und ausserdem ohne Wahl eine Menge grammatischen Materials anführen, das auf der Elementarstufe schwerlich verarbeitet werden kann. An Brauchbarkeit würde Nr. 3 nur gewinnen, wenn bei einer neuen Auflage die meisten Anmerkungen fortblieben. Bei demselben Buch muss auch das am Schluss befindliche Supplement als überflüssig bezeichnet werden, da das, was in ihm geboten wird, nicht in ein Lesebuch, sondern lediglich in die Grammatik gehört.

Ein für den Schulgebrauch beachtenswertes Buch ist Nr. 5. Die in Bezug auf ihren Inhalt gut gewählten Stücke sollen zu Übungen im Lesen und Sprechen, gleichzeitig aber auch dazu dienen, den Gebrauch einzelner Tempora (Präsens, Präterita) zu lehren. Es fragt sich indes sehr, ob nicht gerade in folge dieser letzten Bestimmung — trotz der löblichen Absicht des Verf.s — durch die Einförmigkeit, die sich in der Anwendung der Tempora zeigt, die hier gebotene Lektüre nachgerade ermüden wird. Unzweifelhaft heben die betr. Lesestücke den Unterschied im Gebrauche der Praeterita nicht genügend hervor, oder sie regen doch im allgemeinen zu wenig Vergleiche an. Denn dass im letzten (5.) Teile des Buches die verschiedenen Tempora neben einander erscheinen, kann wohl kaum als ausreichend bezeichnet werden. Der Verf. ist aber auch darauf noch aufmerksam zu machen, dass die am Ende des Buches befindlichen Wörterverzeichnisse insofern nicht praktisch angelegt sind, als das Auseinanderreissen der Vokabeln und Redensarten dem Lernenden den Gebrauch erschwert.

Wershofen hat sich für sein franz. Leseb. (Nr. 6) die Aufgabe gestellt, „hauptsächlich solche Darstellungen für die Lektüre auszuwählen, die sich auf Frankreich und seine Bewohner beziehen, während die übrigen Stücke des Buches an die Sage und Geschichte des Altertums, an deutsche Geschichte und an die Naturgeschichte anknüpfen sollen“. Diese Aufgabe ist mit Geschick gelöst; die in guter Ordnung an einander gereihten Stücke sind unterhaltend und belehrend. Das Buch kann deswegen mit Vorteil in der Schule benutzt werden. Bei Bearbeitung einer neuen Auflage bleibt nur zu wünschen, dass die zu der Präparation der Lesestücke Nr. 1—17 hinzugefügten grammatischen Erklärungen in Wegfall kommen oder mindestens anders geordnet werden, weil sie in ihrer jetzigen Zusammenstellung und Folge weder für das Verständnis der Lektüre Unentbehrliches enthalten, noch auch irgend einen methodischen Fortschritt erkennen lassen. — Was dann weiter die Anleitungen zur Konversation anlangt, so muss gegen dieselben geltend gemacht werden, dass derartige Hilfsmittel überflüssig sind. Die Leitung der Konversation ist ausschliesslich dem Lehrer zu überlassen, der einer Anleitung dazu nicht bedarf. — Die historischen und geographischen Charakterbilder (Nr. 7) desselben Verfassers sind im wesentlichen nichts weiter als ein Separatabdruck einzelner Stücke des mehrerwähnten Buches.

„In der Lektüre soll das Nützliche neben dem Angenehmen geboten werden.“ Geleitet von diesem Gedanken hat Schwob (Nr. 8) allerlei Lesestoff aus den verschiedensten Schriftstellern — Prosaikern und Dichtern — ausgewählt, Die Stücke sind aber leider fast ohne

alle Gliederung und ohne methodisches Prinzip in buntester Reihenfolge neben einander gestellt, so dass der Wert des Lesebuches dadurch sehr geschmälert wird.

Vorteilhaft zeichnet sich von diesem Lesebuch das unter Nr. 9 angezeigte durch sorgfältige und gute Anordnung der Stücke aus. Dasselbe ist zur Benutzung in Tertia und Untersekunda gewiss geeignet. Freilich, besser als manches in Deutschland erschienene französ. Lesebuch (z. B. Wingerath, Lüdecking u. a. m.) ist F.s Arbeit nicht. Das von ihm ausgewählte dramatische Stück (ein Auszug aus L'Abbé de l'Épée von Bouilly) könnte bei einer späteren Auflage wohl durch ein klassischeres Stück leicht ersetzt werden.

Eine interessante Novität ist Nr. 10. Der Verf. behandelt in biographischen Skizzen die bedeutendsten Schriftsteller Frankreichs in chronologischer Ordnung und knüpft an die einzelnen Biographien aus den Werken der Autoren Fragmente an, die er mit jenen in Verbindung zu bringen gesucht hat. Neu ist zwar eine derartige Behandlung und Zusammenfassung der Litteratur nicht; es erinnert vielmehr das vorliegende Buch fast unwillkürlich an ein längst bekanntes und vielfach geschätztes Werk, an Kreyssigs „Trois siècles de la littérature française“. Jedoch die Ausführung und der Umfang der Weisserschen Arbeit stimmt mit K.s Buch nicht überein; und recht vorteilhaft unterscheidet sie sich von letzterem dadurch, dass neben den litterarischen Fragmenten mehrfach eine hübsche Auswahl von Sentenzen aus den Werken der behandelten Schriftsteller geboten wird, die zur Charakteristik der Autoren jedenfalls nicht unwesentlich beiträgt. Andererseits darf aber nicht übersehen werden, dass in W.s Buch der innere Zusammenhang zwischen den ausgewählten Lesestücken und dem Grundriss der Litteraturgeschichte bisweilen ziemlich mangelhaft ist, und dass die gegebenen Übersichten durchaus nicht immer oder doch nicht in ausreichender Weise den Zusammenhang mit den gebotenen Fragmenten vermitteln. In Folge dessen leidet aber auch das vorliegende, im allgemeinen recht zweckmässig angelegte Lesebuch an dem Fehler der meisten Chrestomathien: es ist in vieler Beziehung nur eine neue Sammlung aus dem Zusammenhang gerissener litterarischer Bruchstücke. Deswegen wird in den oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen die Lektüre der unverkürzten Autoren vor der Benutzung dieses Buches vorgezogen bleiben, zumal in demselben auch die Darstellung der Litteraturgeschichte in manchen Partien nicht ausreichend ist. Von pädagogischem Takt zeigt es unbedingt, dass Weisser die Litteratur des 17. Jahrh. verhältnismässig am meisten berücksichtigt hat. Denn die Behandlung der Schriftsteller und litterarischen Schöpfungen des „goldenen Zeitalters“ gehört zunächst und zumeist der Schule an.

Vortreffliche Stoffe für die Lektüre in den oberen Klassen enthält Nr. 11. Der Verf. hat hier eine Geschichte der franz. Litteratur in einzelnen Bildern, bisweilen auch in Gruppen, zusammengestellt, die von ihm bis auf wenige Ausnahmen unmittelbar den Werken anerkannt tüchtiger französischer Litterarhistoriker mit voller Sachkenntnis entlehnt sind. Es hat deswegen Trautmanns Buch von der ersten Seite an ein wirklich klassisches Gepräge. Die Brauchbarkeit desselben wird dadurch noch erhöht, dass die Bilder aus der Litteraturgeschichte durch sorgfältig ausgewählte Abschnitte aus den Werken der bedeutendsten Autoren illustriert sind. Und hier sollen die gebotenen Fragmente nicht die Lektüre der Originale verdrängen, sondern eine Anregung dazu geben. Gleichwohl wird das in dem vorliegenden Buche

Gebotene zur Beurteilung der Schriftsteller für die Bedürfnisse der Schule gewiss vielfach vollkommen ausreichen, so dass Trautmanns „Histoire et Chrestomathie" zur Einführung in den Schulen warm empfohlen werden kann. Denn zuversichtlich wird der Zweck des Buches „de répandre dans les écoles allemandes une connaissance plus étendue des classiques français et de familiariser en même temps la jeunesse avec les beaux et consciencieux travaux de nos critiques modernes, interprètes éloquents des écrivains qu'ils égalent souvent et quelquefois même surpassent dans leurs ouvrages" erreicht werden. Das, was in der gegenwärtigen Fassung des Buches etwa noch zu vermissen ist und doch zu wünschen wäre, dass einige der angeführten biographischen Skizzen unter einander inniger verbunden und dass bei mehreren Schriftstellern des gegenwärtigen Jahrhunderts eine scharfe Präcisierung ihrer Bedeutung ebenso wie eine kurze Schilderung ihres Lebens hinzugefügt werden möchte, schmälert seinen Wert nicht und wird in einer neuen Auflage gewiss berücksichtigt werden.

Egli (Nr. 12) bezeichnet das Studium der franz. Wortformen als ein dornenvolles (Vorw. S. V). Das muss es auch in der That für alle diejenigen sein, welche nach diesem Buche durch Regeln und abstrakte Wörter die französische Sprache erlernen sollen. Die vorliegende Darstellung der Elementargrammatik enthält — abgesehen von der mehrfach vorkommenden ungenauen Formulierung der Regeln (cf. einzelne Angaben über die Aussprache; ferner §§ 93, 94 u. a. m.) und von einigen Irrtümern (cf. §§ 65, 2; 81 u. s. w.) — zwar viel Richtiges; allein das Übungsbuch selbst ist von der Art, wie wir schon viele von Grammatisten bekommen haben.

Ein seit langem geschätztes Unterrichtsmaterial finden die Freunde der grammatischen Methode in den unter Nr. 13 und Nr. 14 angezeigten Büchern. Die bekannten Probstschen Übungsbücher geben auch in den neuen Auflagen wie bisher eine reiche Auswahl passender Übersetzungsstoffe zur Übung und Einprägung grammatischer Regeln. Zur Benutzung in den obersten Klassen, in denen ganz gewiss das Übersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache fleissig geübt werden muss, eignet sich der zweite Teil (Nr. 14) sehr gut. Derselbe enthält mit Ausnahme weniger Abschnitte nur grössere zusammenhängende Stücke, die in zweckmässiger Weise für den Unterricht zurecht gemacht sind.

„Um das Studium des Französischen an das Lateinische anzuknüpfen und eine grössere Konzentration herbeizuführen", hat Wiesner sich veranlasst gefunden, ein kleines Vokabular (Nr. 15) zusammenzustellen. Die Wörter sind hier wie in einem Dictionnaire alphabetisch geordnet und hinter der französ. Wortform befindet sich in Parenthese die Angabe des lateinischen Stammwortes. Obwohl nun aber der Verf. keineswegs bloss die aus dem Lateinischen stammenden Wörter in das Vokabular aufgenommen hat, so ist doch auf eine andere Ableitung von ihm keine Rücksicht genommen worden. Er führt eine Menge Wörter ohne jede Angabe des Stammwortes an. Übrigens ist die vorliegende Vokabelsammlung so unzureichend, dass sie die Benutzung eines Wörterbuchs nicht entbehrlich macht, aber neben einem guten Schulwörterbuch (Sachs) wird sie schwerlich gebraucht werden.

Ein Vokabular gewöhnlichen Stils ist Nr. 16. Die Wörter sind hier nicht alphabetisch, sondern nur mit Rücksicht auf bestimmte einzelne Stoffe gruppiert. Die richtige Anwendung der in R.s Buche zu Konversationsübungen in der Mädchenschule gegebenen Vokabelreihen setzt natürlich schon Kenntnis der Sprache voraus.

Weit höher als die erwähnten Vokabulare ist das Büchelchen von Schwarz (Nr. 17) zu schätzen. Dasselbe bahnt auf richtiger naturgemässer Grundlage die Sprechübungen an, indem es durch die Lektüre einer Auswahl von Scenen aus Molières Lustspielen, also durch ein ebenso geistreiches als unterhaltendes Material, das Interesse für die franz. Umgangssprache wecken und beleben und so zugleich zu Nachbildungen anregen will. Das Büchelchen soll weder die Grammatik noch das Lesebuch verdrängen, sondern als angenehme Unterbrechung des ernsten Unterrichts dienen. Die Wahl der Scenen ist von S. mit pädagogischem Geschick vollzogen, und überdies empfiehlt sich die Benutzung seines Buches besonders noch durch eine musterhafte Ausstattung.

A. Klotzsch.

Französisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. H. Saure. Kassel. Theodor Kay, 1882. 135 + 413 S.

Es ist eigentlich ein Zwillingspaar von neuen Lesebüchern, welche hier seit mehreren Monaten der Öffentlichkeit übergeben ist, neben dem französischen ein fast ganz gleichgestaltetes englisches. Auch ohne dem Mädchenschulunterricht das Interesse und Verständnis der Mitbeteiligten entgegenbringen zu können, wird man diesen Erscheinungen mit Aufmerksamkeit schenken, denn sie sind auf wohldurchdachte und ständige Grundsätze aufgebaut, über welche der Herausgeber den Fachgenossen nicht in der Form der üblichen Vorrede Rechenschaft gibt, sondern in einem kleinen besonderen Büchlein, betitelt „Methodik der französischen und englischen Lektüre und Konversation an höheren Mädchenschulen". Die Bücher — oder um die gebotene Beschränkung zu üben, das „franz. Lesebuch" enthält so mannigfaltigen Stoff, dass nicht einmal der einzelnen Abschnitte hier gedacht werden soll; noch mehr müssen die vielseitigen Besprechungen, zu welchen die „Methodik" Anlass geben könnte, bei vorliegender Gelegenheit unterbleiben. Verschwiegen aber darf nicht werden, dass der Verfasser in höchst erfreulicher Weise sich stets in erster Linie als Pädagog, und zwar speziell als deutscher Erzieher fühlt und äussert, und man sieht mit Genugthuung, wie er sich, ohne oberflächlich zu werden, von allen gelehrt-fachmännischen Neigungen, und ohne unpraktisch zu sein, von allen Salon-Dressur-Tendenzen fern hält. Die Frage, was der Mädchenschule im franz. Unterricht fromme, kann ja nicht absolut entschieden werden, die vorschwebenden Bildungsideale sind hier wie anderwärts verschieden; aber Ungesundes wird in vorliegender Sammlung doch auch der Gegner schwerlich nachweisen. — Das Buch hat eigentlich einen Doppelcharakter. Nicht bloss dass es wirklich sich aus zwei Abteilungen zusammensetzt, den „Unterlagen zur Konversation" und dem eigentl. „Lesebuch", sondern das letztere hat offenbar neben der Bestimmung, Stoff zum Übersetzen zu bieten, auch die, gewissen an diesen Unterricht sich naturgemäss anschliessenden Sachen benzwecken (wie Einführung in Landesgeschichte, Volksleben etc.) zu dienen. Dies kann ja noch nicht gerade originell genannt werden, indessen ist dergleichen doch wohl anderswo nicht in dieser Präzision und Abrundung angestrebt worden. So ist mehr entstanden als ein brauchbares Allerlei, nämlich ein planmässiges und den betreffenden Bedürfnissen wirklich genügendes Hilfsbuch. Die Zubereitung der zum Sprechen anleiten sollenden Stoffe insbesondere wird man durchweg praktisch finden. — Nach-

lich lässt sich an einer derartigen Arbeit immer dies und jenes anders wünschen. Eine Ausstellung wenigstens darf auch nicht unterdrückt werden: Die Korrektheit des Druckes (Interpunktion etc.) lässt im ganzen doch viel zu wünschen übrig. Für Genauigkeit im einzelnen und kleinen können ja wohl auch Schülerinnen ein gutes Vorbild brauchen. — Dass der Verfasser die angedeutete Absicht ausführe, auch für Reallehranstalten ein entsprechendes Buch auszuarbeiten, kann man — so wenig Mangel an Lesebüchern neuerdings vorhanden ist — doch gut heissen, denn ein Hilfsbuch, welches die verschiedenen Ansprüche zugleich befriedigte, könnte hier immerhin noch einen Sieg davontragen. Meines Erachtens muss sich nämlich die alte und eigentümlicher Weise meist leidenschaftlich behandelte Frage „ob Autor oder Chrestomathie“ schliesslich dahin entscheiden, dass neben die Autoren das Lesebuch mit einer wesentlich selbständigen Bestimmung trete, nämlich der, nicht bloss zur ersten Einführung in zusammenhängende Lektüre zu dienen, sondern auch ferner mit solchen Gebieten bekannt zu machen, die nicht im grossen betrieben werden können, wie lyrische und didaktische Poesie, beschreibende und reflektierende Prosa, weiterhin aber auch mit den hierhergehörigen Realien (Landesgeschichte und -Beschaffenheit, Volksart nebst Litteraturentwickelung), und endlich selbst mit dem, was dem Schüler bei seinen mündlichen und schriftlichen sprachlichen Produktionen als Material oder Vorbild vonnöten ist. Ein derartiges Hilfsbuch wäre dann wirklich Hilfe — wenn auch nicht aus der Not, so doch zur Erreichung des Zieles.

W. MÜNCH.

Schulausgaben.

Histoire abrégée de la guerre d'Allemagne en 1870 et 1871; à l'usage de la jeunesse allemande par un Allemand. Wittenberg, Libraire de R. Herrosé. (66 Seiten und 34 Seiten Wörterverzeichnis.)

Eine von einem Deutschen in französischer Sprache geschriebene Geschichte des deutsch-französischen Krieges wäre an sich vielleicht eine willkommene Gabe für die deutsche Jugend, wenn ihre Bearbeitung den an ein Schullesebuch zu stellenden Grundforderungen entspräche. — Zu diesen Grundforderungen gehört in allererster Reihe tadellose Korrektheit, die durch keine Druckfehler, noch weniger aber durch Fehler, bei denen es zweifelhaft bleibt, ob sie der Nachlässigkeit des Druckers oder der des Autors zuzuschreiben sind, und am allerwenigsten durch solche Fehler, die offenbar lediglich der Autor begangen hat, beeinträchtigt werden darf. Leider sind wir in der Lage, dem hier zur Besprechung gelangenden Büchlein Fehler aller drei genannten Gattungen in grosser Zahl nachweisen zu können. Im Interesse der Wahrheit und mit Rücksicht auf die Jugend, die unmöglich durch gedruckte Fehler, die sie meist nicht zu erkennen vermag, irregeleitet werden darf, halten wir uns zur Veröffentlichung dieses Nachweises für verpflichtet, sehen dabei aber natürlich von den (6) Fehlern ab, die auf der letzten Seite des Buches unter der Überschrift Errata bereits verbessert worden sind. Ausser diesen sechs offiziell anerkannten „Druckfehlern“ sind noch zu verzeichnen:

I. 15 offenbare Druckversehen, die dem Korrektor entgangen sind: S. 9: *Strasbourg;* S. 12: *Francais;* S. 15: *presqne;* S. 17: *troisiéme* und *francaises;* S. 25: *plusters* und *Emu* statt *Ému;* S. 34: *état;* S. 43: *Orleans;* S. 45: *au sud du Paris* statt *au sud de Paris;*

S. 46: *marçhait;* S. 48: *Savigné-l-Evèque* statt *Savigné-l'-Évêque;* S. 54 *pril d'aussaut* statt *d'assaut;* S. 58: *il avais* und S. 65: *quattre.* Wenn auf S. 15 in dem Satze: „Les Français nous ont fait payer la victoire bien cher, écrivait un sous-officier allemand „et l'allégresse s'étouffe etc. das Anführungszeichen hinter *cher* wegbleiben sollte, so durfte auch vor *et* kein solches, wohl aber ein Komma gesetzt werden.

II. 15 Versehen, welche auch die Nachlässigkeit des Autors versehen haben kann: S. 4: *coeur* statt *cœur;* S. 6: *à le* statt der doch viel gebräuchlicheren Zusammenziehung *ledit,* ebenso S. 61 *la dite* statt *ladite;* S. 12: *de sa longue vue* (seines Fernrohrs) statt *de sa longue-vue* (man schreibt wohl *lunette de longue vue* ohne Bindestrich, aber immer nur *la longue-vue);* S. 13: *Puttlange* statt *Puttelange;* S. 18 und öfter *Sédan* statt *Sedan,* ferner die absonderliche Silbenabteilung *mit-railleuses* statt *mi-trailleuses;* S. 19: *refugier* statt *réfugier;* S. 25: *déstruction* statt *destruction;* S. 34: *une république, mais non pas un état* statt *État;* S. 50: *une demie lieue* statt *demie-lieue;* S. 59: *expedition* statt *expédition* und *dyssenterie* statt *dysenterie* (welche letztere Schreibung trotz der scharfen Aussprache des *s* durch die Etymologie des Wortes unbedingt geboten ist); S. 60: *les grands exploits des Allemands ne le cèdent en rien* statt *cèdent;* S. 61: *annuller* statt *annuler;* S. 62 (in dem Wortlaut der Friedensbedingungen): *l'évacuation des départements . . . s'opéra* statt *s'opérera.*

III. Etwa 20 offenbare Fehler gegen Orthographie, Interpunktion, Grammatik und Stilistik. Hier ist es zunächst als auffällig zu erwähnen, dass der Verfasser eines im Jahre 1882 erschienenen französischen Buches sich noch nicht mit der Schreibweise der siebenten Auflage des Dictionnaire de l'Académie bekannt gemacht hat, beständig *siége* statt *siège, très-digne, très-habile* etc. statt *très digne, très habile, poëte* statt *poète, complétement* (als Adverb von *complet)* statt *complètement* schreibt. Ferner wird S. 11 unrichtig geschrieben *la brigade Wurtembergeoise,* und dasselbe Adjektiv auch an anderen Stellen mit grossem Anfangsbuchstaben versehen, ebenso S. 25 *la confédération Suisse* statt *suisse* (besser überhaupt *helvétique)* und S. 60 *l'empire Allemand* statt *allemand* (oder viel besser *d'Allemagne).* Interpunktionsfehler finden sich S. 17, wo in dem Satze: „. . . les troupes allemandes furent divisées en quatre armées dont la première et la seconde etc." vor *dont* ein Komma zu setzen ist, wie ebenso auf S. 19 in dem Satze: „. . . on entendit le bruit des canons du 5ième et du 11ième corps d'armée qui . . . attaquaient" vor *qui;* S. 46 in der Stelle „dont l'une marchait vers Blois et Tours, l'autre vers Bourges et la troisième vers Nevers" vor *et* und auf S. 16 in dem Satze „Mais ses efforts . . . échouèrent contre la fermeté de Bismarck qui etc." vor *qui.* Die Abkürzung *Mss. Bismarck et Moltke* ist völlig unberechtigt; früher schrieb man für *Messieurs Mrs.,* jetzt nur noch *MM.* Die Abkürzung *Francfort s. M.* S. 64 und anderwärts halten wir mindestens für unglücklich, da der Schüler das niemals richtig *Francfort-sur-le-Mein* lesen wird. Als grobe grammatische Fehler, deren Nachahmung jedem Schüler eine scharfe Rüge zuziehen würde, sind zu bezeichnen: Seite 18: *le premier corps bavarois et celui-ci des Saxons;* S. 56: *les soldats refusaient . . . à se battre* (man sagt wohl *se refuser à,* aber stets nur *refuser de);* S. 58: *s'il était accouru à son secours,* da in dem Zusammenhange es sich ganz unzweifelhaft um die Thätigkeit des Herbeieilens handelt; S. 59: *hommes mourants de faim* und S. 65: *le dévouement des Français combattants des mois entiers,* weil die Flexion der den Partizipalcharakter vollständig bewahrenden Partizipien durchaus unstatthaft ist. *La confédération suisse demande*

l'envoyer une délégation dans cette ville (S. 25) soll doch heissen: „Die Schweiz bat, schicken zu dürfen", was richtiger durch *demanda à envoyer* ausgedrückt würde, da *demander de* doch wohl immer nur den Sinn von *prier de* haben kann. Dass S. 2 *le corps législatif* **du** *Wurtemberg* und S. 32 *des troupes* **du** *Wurtemberg* geschrieben ist, kann nicht gerügt werden, da nach Ansicht hervorragender Grammatiker „im allgemeinen die Ländernamen männlichen Geschlechts nicht leicht ohne Artikel gebraucht werden"; aber eine Verbindung wie die auf S. 11 *les troupes* **de** *Bavière et du Wurtemberg* dürfte doch zu vermeiden sein. Ob auf Seite 30 Victor Hugo durch den Zusatz *poète romanesque* als Romandichter oder als Dichter der romantischen Schule bezeichnet, oder ob *romanesque* nur als synonym mit dem gleich darauf folgenden *fort exalté* angesehen werden soll, ist nicht recht klar; jedenfalls wäre der Romandichter sehr klar mit *romancier*, der romantische Dichter aber mit *poète romantique* oder *poète de l'école romantique* zu bezeichnen gewesen. Auf S. 33 scheint in dem Satze „Le gouvernement provisoire, invité par le ministère anglais, consentit donc *apparemment* à traiter de la paix" der Ausdruck *apparemment* weniger am Platze als *en apparence*, da der Zusammenhang ergibt, dass die Einwilligung eben nur dem Scheine nach vorlag.

Dass ein Buch mit so vielen und teilweise so gewaltigen Fehlern zum Schulgebrauch nicht geeignet ist, liegt auf der Hand, und wir können die „Histoire abrégée" deshalb zu diesem Zwecke nicht empfehlen; es thut uns das aber leid, weil das Werkchen sonst manche Vorzüge besitzt. Zunächst bescheinigen wir dem Verfasser, dass er das in der Vorrede gegebene Versprechen „d'en composer un qui soit à la fois patriotique et plus véridique que ceux qui ont été publiés jusqu'à présent par des Français" vollständig eingelöst hat. Die Erzählung ist von deutsch-patriotischem Geiste durchweht und nach zuverlässigen historischen Quellen, zu denen das Generalstabswerk zu gehören scheint, gearbeitet; auch fehlt es ihr nicht an der nötigen Klarheit und an übersichtlicher Gruppierung der Ereignisse; aber für die Jugend könnte sie noch etwas frischer und anziehender geschrieben sein, Eigenschaften, die ihr leicht hätten gegeben werden können, wenn man die grossen Persönlichkeiten des Krieges mehr individuell behandelt und namentlich unter Benützung des so reich vorhandenen Anekdotenschatzes charakterisiert, dafür aber lieber einmal die genauen Zahlen der erbeuteten Kanonen, Mitrailleusen, Standarten, Fahnen und Adler weggelassen hätte.

V. D. VELDE.

La Petite Fadette (1877) und *La Mare au Diable (1881)* von **George Sand**, herausgegeben von Prof. Dr. Sachs (Weidmannsche Sammlung).[1])

Was die Wahl der genannten Texte anbetrifft, so muss dem Herausgeber unbedenklich zugestanden werden, dass „G. Sands Schilderungen des Landlebens mit zu dem Liebenswürdigsten gehören, was ihre Feder geschaffen", dass „sie natürliche Frische, Einfachheit der Erfindung und unwiderstehlichen Zauber des Stils zu paaren gewusst hat". Insofern ist gegen die Wahl an und für sich gewiss nichts einzuwenden. Weniger gerechtfertigt möchte sie indessen erscheinen, wenn man diese Novellen als Schullektüre verwendet wissen will, worauf der

---

[1]) Vgl. Lion, o. S. 113. Dem Ref. war Lions Anzeige unbekannt. *D. Red.*

Herausgeber allerdings nur hindeutet, indem er in den Noten „bezweckt, Schüler oberer Klassen auf schwierigere lexikalische und grammatische Punkte aufmerksam machen“ will. Ganz abgesehen von der Wochenstube, in die wir beim Beginn der Petite Fadette geführt werden und von dem bedenklichen Antrage, der Marien von dem „fermier des Ormeaux“ gemacht wird, Stellen, die ein Lehrer immerhin nicht gern mit Schülern oberer Klassen liest, dürfte der Umstand, dass es Novellen sind, Sachen aus der neueren belletristischen Litteratur, sie für die Schule nicht gerade passend erscheinen lassen. Ich stimme in dieser Beziehung den Ansichten bei, die Herr Dr. Münch im Programm der Realschule zu Ruhrort, Ostern 1879, entwickelt hat. Dagegen würde ich (wie auch Lion l. c.) durchaus kein Bedenken tragen, sie meinen Schülern (event. auch Schülerinnen) als zur Privatlektüre sehr geeignet zu empfehlen; in dieser Hinsicht ist die Zugänglichmachung dieser reizenden Erzählungen eine sehr dankenswerte Bereicherung der Sammlung die wesentlich für die deutsche Jugend bestimmt ist, und dies mag auch der Gesichtspunkt gewesen sein, von dem der Herausgeber sich bei der Wahl hat leiten lassen.

Über die vom Herausgeber beliebten bedeutenden Abkürzungen liesse sich streiten, da sie immerhin ein willkürlicher Eingriff in das abgeschlossene Ganze der Verfasserin, eine Verstümmelung sind. Indessen lassen sich auch gewichtige Gründe dafür anführen, und bei den uns vorliegenden Novellen ist der Herausgeber so geschickt verfahren, dass keine Lücken zu bemerken sind. Dem Texte ist in jedem Bändchen eine kurze Biographie der Verfasserin vorausgeschickt (mit Angabe der Bibliographie) über ihr Leben und ihre Schriften, namentlich in la Mare au Diable; in derselben möchte nur die fast zu gewissenhafte Aufzählung der zahlreichen Titel für überflüssig anzusehen sein, da die Nennung der Hauptwerke jeder Richtung mit kurzer Charakterisierung derselben an dieser Stelle genügen dürfte.

Die Hauptarbeit des Herausgebers besteht sodann in den Noten unter dem Texte, und daran möchte eine noch so gelinde Kritik bei aller Achtung vor dem Namen des Herausgebers doch manches auszusetzen haben, weit weniger jedoch bei der Petite Fadette als bei La Mare au Diable. Bei dieser letzteren, mit der ich beginne, ist zunächst in manchen Noten ein für den Zweck der Sammlung viel zu weit gehender Apparat von Gelehrsamkeit, man möchte fast sagen ein Prunken mit Belesenheit entfaltet, ein Aufwand, der eher geeignet ist zu verwirren, als zu erklären. Am meisten fällt dies bei einigen grammatischen Erörterungen auf, wobei der Herausgeber zum Vergleich oder zum Belegen der betr. Regel nicht bloss auf Vaugelas und das 17. Jh. überhaupt zurückgeht, was namentlich bei Molière, oft auch bei Corneille, aus bekannten Gründen misslich ist, sondern oft Rabelais, Montaigne, Froissart, ja die Chanson Roland, endlich selbst das Italienische, Provenzalische und den Don Quijote mit Citaten heranzieht (cf. p. 41, Nr. 62; dasselbe kürzer Pet. Fad. 23 etc. und das alles um a. a. O. eine Regel über die Wortstellung der franz. pronoms pers. in einem Falle zu erklären, den der Schüler in jeder guten Schulgrammatik nicht nur finden kann, sondern auch gewiss gelernt hat. In gleicher Weise ist zu viel gesagt in Nr. 2 über *gagnerois*, in Nr. über *voicy*. Als bekannt muss bei Schülern oberer Klassen doch wohl unbedingt vorausgesetzt werden, was in Note 9 auf Seite 12—14 über den Konjunktiv aus der Grammatik abgeschrieben ist, leider noch unvollständig. Wenn nach demselben Prinzip alles in den Noten erklärt werden sollte, so müsste fürwahr die ganze Grammatik unter dem Texte wiederzufinden sein! Doch nicht genug mit dieser Note, der Herausgeber

hält es ferner für nötig hierauf zurückzuweisen, um den Conjunktiv zu erklären nach *il faut* (p. 14 und 37 etc.); nach *vouloir* (p. 26, 27, 28, 29 etc.); nach *avant que* und *à moins que* (p. 32) etc. etc.; unzählige Male erscheint diese zudringliche Note 9. Ja, und wäre Note 9 noch vollständig oder auch nur richtig gefasst! Ich weise nur auf III (p. 14) hin, wo es heisst: (Der Subjonctif steht) „nach Konjunktionen! und dem auf vorangehendes *si* im zweiten Gliede folgendes *que*". Also nach Konjunktionen!! Ebenso richtig kann man sagen: Der Indikativ steht nach Konjunktionen! Note 9 ist im Stande, dem Leser die ganze Ausgabe, d. h. alle Noten gründlich zu verleiden.

Andererseits finden sich jedoch Fälle des Konjunktiv, die sich nicht aus Note 9 erklären, und die weit eher ein Wort der Aufklärung verdient hätten, als die oben angeführten Fälle, die jedem Untertertianer geläufig sein sollten; so z. B. p. 18, Z. 3 von unten: *qu'on doive* (cf. Knebel, frz. Gr. § 104, 1; Lücking § 329; Plötz sagt darüber nichts); ferner p. 19, Z. 17 v. o. „n'eût-il pas fait un vers dans toute sa vie"; endlich p. 36, Z. 10 v. o. ein seltener Fall, worüber ich nur bei Lücking a 332 Anm. 1 etwas gefunden habe. Eine Bemerkung wäre ferner am Platze gewesen über *entres* in „je serais bien aise que tu entres" (p. 42, Zeile 12 v. u.).

Als bekannt muss man ferner voraussetzen den Inhalt von Note 10 über *certain;* von 17 über den absoluten Partizipialsatz; 20 über die Aussprache von bœuf, œuf etc.; 25 über das Imperfekt nach *lorsque;* 27 und gleichen Inhalts 151 über den Infinitiv nach *être réputé;* 58 über *grand'mère;* 83 über *finir par* und ähnliche Wendungen; 126 über *toute rouge* und vielen anderen, die ich der Kürze wegen auslasse. Ferner wird — meiner Ansicht nach nur störend — oft zurückgewiesen auf kurz vorher Erklärtes, z. B. p. 21 bei *robe* auf p. 20, p. 21 bei *areau* auf p. 19, N. 19, ebenda bei *Renaissance* auf p. 12, p. 23 bei Virgil auf p. 18. Der Herausgeber traut dem Leser ein recht schlechtes Gedächtnis zu! Noch weniger ist es zu rechtfertigen, wenn auf folgendes verwiesen wird; so p. 43 ganz überflüssiger Weise über die Weglassung von *pas* bei *bouger* auf p. 95, N. 127; p. 39, Z. 15 v. o. auf p. 44, N. 65; p. 24 bei *pour l'avoir payée* ist verwiesen auf p. 36, N. 47, ausserdem ist die Fassung der Note ungenau, wenn man damit die Beispiele bei Lücking § 478 vergleicht. Ungenügend ist ferner die Fassung von N. 53 über den Gebrauch von tempus und modus nach *si;* es heisst dort „auch das Passé défini findet sich bisweilen", und dann folgt eine Belegstelle aus Montaigne. Wollte der Herausgeber diesen Fall heranziehen, so musste er sagen, in welcher Bedeutung das Pf. hist. nach *si* stehen kann, nicht aber den Schüler mit dem unbestimmten „bisweilen" abspeisen, und, was noch schlimmer ist, verwirren; auch ist eine Belegstelle aus Montaigne mit altertümlicher Orthographie meiner Ansicht nach hier um so weniger am Platze, als Beispiele aus neuerer Zeit durchaus nicht selten sind (cf. Lücking § 509, 2 Anm.). Falsch ist p. 44 in Nr. 65 „ni du jour ni de la nuit" mit „weder bei Tage noch bei Nacht" (d. h. also wohl nie!) übersetzt, dazu ist die Fassung der ganzen Bemerkung sehr mangelhaft. Wie kann man sagen „häufiger ohne Artikel?" Bekanntlich heisst *de jour, de nuit* bei Tage, bei Nacht; unsere Stelle heisst aber „den Tag, die Nacht" d. h. er würde „den ganzen Tag und die ganze Nacht" nicht wieder nach Hause kommen; denselben Sinn hat pag. 39, Z. 15 v. o. *de la journée:* „ich habe ihn den ganzen Tag nicht wiedergesehen" (nicht etwa; „bei Tage"). In derselben Note heisst es weiter: „Ganz verschieden ist der Genetiv in den zwei Konstruktionen: *demain, de grand matin* und *du grand matin jusqu'au soir*". Dazu vergleiche

man p. 45, Nr. 67 *mourir de faim, sauter de joie* etc. Für Herrn Prof. Sachs scheint danach jeder Gebrauch der Kasuspräposition *de* ein Genitiv zu sein, sogar in ***du** grand matin jusqu'au soir!*

Während vorstehend besonders die Bemerkungen kritisiert sind, die überflüssig sind oder mangelhaft redigiert scheinen, mögen noch andererseits einige Wörter oder Stellen angeführt werden, die eher einer Erläuterung bedürftig, aber mit Stillschweigen übergangen sind. Während p. 11 der arme Lazarus dem Leser oder Schüler oberer Klassen besonders vorgestellt wird und Albrecht Dürer, der Vikar von Wakefield u. a. bekannte Namen zu längeren Noten Anlass geben, wird „*jacquerie*" auf p. 15 übergangen, ebenso *chimère*, dessen ursprüngliche Bedeutung in den wenigsten Wörterbüchern angegeben und den meisten Schülern unbekannt ist, wie ich aus Erfahrung weiss, ferner *parabole* und *apologue* auf p. 16; freilich in Sachs' Wörterbuch werden diese Wörter kurz und wohl ausreichend erklärt; indessen ist es am Ende etwas unbillig, dies Buch trotz seiner Vortrefflichkeit als in Jedermanns Händen vorauszusetzen, wie der Herausgeber in seiner Vorrede es andeutet. Auch *le pain de mon goûter* (p. 39); *par exemple* (p. 43) und *Dame* (99) im Ausruf möchten nicht gleich von allen Lesern richtig verstanden werden. Der Gebrauch der Kasuspräpositionen möchte in einigen Fällen zu erläutern sein, z. B. *de* nach *beau, exclusif, taxer, à* nach *de force, venir* etc.; Ausdrücke wie p. 100: „comme si de rien n'était" und daselbst unten: „s'il en fut" bieten sich von selbst, und ihre Zahl liesse sich gewiss leicht vermehren.

Endlich ist die Ausgabe nicht frei von Druckfehlern.

Weit weniger Anlass zur Kritik bieten die Noten zur Petite Fadette, von denen jedoch auch einige hervorgehoben werden sollen. Pag. 2 Nr. 6 ist *besson* mit seinen Ableitungen erklärt; sehr störend ist nun die fortwährende Verweisung hierauf, die sich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit durch das ganze Heft findet. Derselbe Missbrauch der Zeit und Geduld des Lesers wiederholt sich in unzähligen anderen Fällen. — P. 8 N. 7 ist in „mes bessons de rire" der Infin. histor. erklärt. Was soll nun der Zusatz: „vgl. die abweichende Konstruktion *car de retourner n'était pas le moyen* etc."? Was hat der eine Infinitiv mit dem andern zu thun? Warum ist gerade dieser Fall als abweichend hinzugesetzt? Man könnte ja leicht ein Dutzend andere Infinitive mit *de* anführen, die alle eine abweichende Konstruktion darstellen!! p. 20 Nr. 3 *le plus dormeur:* der Franzose bleibt mit der adjektivischen Steigerung nicht bei den Verbalsubstantiven auf *-eur* stehen, wie die Note sagt; man vgl. *le plus homme de bien.*

Meiner Ansicht nach hätte auch hier manches Übergangene eine Note verdient, wie z. B. p. 1 das ungewöhnliche *aux entours (= à la ronde); être porté pour q.;* p. 2: *il ne faut te chagriner:* hier konnte über das fehlende *pas* eher etwas gesagt werden als über den Wegfall desselben bei *bouger, cesser* etc. in la Mare au Diable Nr. 127; p. 3 *autant — comme;* p. 11: *toucher les bœufs,* während sich doch *toucher de bœufs* in Mare findet; endlich p. 105: *on les fit s'embrasser,* während in Mare p. 49 scheinbar eine widersprechende Regel über *c'est* [illegible] *qui me fait tromper* angeführt ist; also ein lehrreiches Beispiel über pron. refl. und réciproque. Auf derselben Seite 105 Z. 9 v. o. mag noch der Druckfehler *vous ne vous quitterez pas* statt *nous* angemerkt werden.

A. Stange.

Zeitschriftenschau.

Litterarisches Centralblatt. 1882. Nr. 1—22.

Nr. 2. S. 61. Kn.; *Kaiser,* Karl, Schuldir., französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. 2. Teil Mittelstufe und 3. Teil Oberstufe. Mülhausen i. E. 1880/81. Bufleb. (XIII, 384; XI, 438 S. gr. 8.) M. 3 u. M. 3,60. — Der Mittel- und Oberstufe wird dasselbe Lob gezollt, wie der Unterstufe, nur nimmt der Rezensent an den metrischen Bemerkungen trotz der Antikritik in dem Vorwort zu T. III. immer noch Anstoss; er erwartet, dass auch die höheren Stufen des Lesebuchs sich in vielen Schulen einbürgern und bewähren werden. — Nr. 4. S. 121 ff. W. F.: *Constans,* L., Dr. et Prof., la legende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen-âge et dans les temps modernes, en particulier dans le roman de Thèbes, texte français du 12e siècle. Paris, 1881. Maisonneuve et Cie. (X, 390, XCI S. gr. 8.) Der Verf. verrät durchweg seine Unzulänglichkeit in der Kenntnis des Altfrz. — Nr. 8. S. 249 f. F. B.: *Wiesner,* C., französisches Vokabularium im Anschluss an das Lateinische für die oberen und mittleren Klassen von höheren Schulen. Berlin, 1882. Simion. (IV u. 70 S.) M. 0,60. Beschränkt sich auf das Notwendige und wirklich Wissenswerte und sucht die Konzentration des Unterrichts dadurch zu fördern, dass es „wo es möglich und von Nutzen war, auf die lateinische Abstammung hinwies". Neben lateinischen und griechischen Parallelen hätten jedoch die deutschen nicht ganz vernachlässigt werden sollen. Nach einigen Bemerkungen über einzelnes meint der Rez., dass wer eines franz. Vokabulariums beim Unterrichte nicht entraten zu können glaube, das Büchelchen gewiss mit vielem Nutzen verwenden werde. — Nr. 11. S. 362. (Such)ier: *Christine de Pizan,* le livre du chemin de long estude, publié . . . par *Rob. Püschel,* Dr. phil. Berlin (O. J.), Damköhler. (XXII, 270, 31 S. gr. 8.) M. 6, enthält Einleitung, Text, Glossar. Die Einleitung beschreibt die sieben Handschriften, versucht deren Klassifikation und fügt einige Bemerkungen über den Dialekt hinzu: hierin einige Irrtümer, der Dichterin wird kaum gedacht, von dem Inhalte des Gedichts ist nicht die Rede. Der Text, im Ganzen lesbar, scheint zuverlässig, doch wird im einzelnen manches beanstandet; schliesslich werden noch einige Irrtümer des Glossars berichtigt.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 1882. 125. u. 126. Band. 1—4. Heft.

1. Heft. S. 51—59. Zur französischen und englischen Lektüre: 1) *Münch,* Bemerkungen über die französische und englische Lektüre in den oberen Realklassen (Ruhrort 1879, Programm der Realsch. I. O.). 2) *Foth* in Ludwigslust, die französische und englische Lektüre als Unterrichtsgegenstand, in Dittes' „Pädagogium", Dezemberheft 1880; angezeigt von G. Völcker in Prenzlau. Nach einigen einleitenden Bemerkungen unter Hinweis auf die in Band 1 S. 47 ff. dieser Zeitschrift gegebenen statistischen Nachweise über den von dem Rezensenten als chaotisch

bezeichneten Zustand der französischen Schullektüre, charakterisiert er zunächst die Arbeit von Münch (vgl. Bd. 1 dieser Zeitschrift S. 137 ff.), sodann die von Foth, dessen für die statarische Lektüre (F. unterscheidet statarische, cursorische und Privat-Lektüre) aufgestellter Kanon S. 57 mitgeteilt wird. Völcker schliesst daran einige Bemerkungen, er vermisst Montesquieus Considérations und Voltaires Charles XII und kann sich mit der Aufnahme des in das Nfrz. übersetzten Rolandsliedes als Lektüre für Sekunda nicht befreunden. Es sei noch bemerkt, dass Völcker im Anschluss an Foth die Mitwirkung der Behörden in Anspruch nehmen möchte, um für die Auswahl der Lektüre eine Besserung zu bewirken (thatsächlich ist solche Mitwirkung schon vorhanden, weil im Lehrplan, der von der Behörde genehmigt wird, angegeben sein muss, was gelesen werden soll); er ist der Meinung, „dass eine aus erfahrenen Fachmännern zu berufende Kommission in Preussen unschwer zu einer Vereinigung über bestimmte bei der Wahl der Lektüre zu befolgende Prinzipien und somit auch zur Aufstellung eines Kanon gelangen könnte, der dann von den Behörden den einzelnen Anstalten zu empfehlen wäre". Der Ref. ist dagegen der Ansicht, dass man sich heutzutage noch sehr schwer über die Prinzipien einigen würde (Beweis z. B. die vielen Chrestomathieen, die eine jede für sich ihr eigenes Prinzip verfolgt) und noch viel weniger über einen Kanon: es kommt vorläufig bei dem Stande der Sache hauptsächlich darauf an, Ungeeignetes abzuwehren; was aber alles in den Kanon aufzunehmen ist, lässt sich endgültig noch nicht feststellen, weder für das Französische noch für das Englische

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Zehnter Jahrgang. 1882. Heft I—V.

Heft I. II. Beurteilungen und Anzeigen. B. c. Französisch. S. 48. G. Strien: *Schnatter, J.*, Cours de Versification française. 2e éd. Berlin, 1877. E. H. Schröder; gibt eine übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Regeln der franz. Verslehre, dabei im wesentlichen dem bekannten (längst antiquierten *Red.)* Werke von Quicherat, Traité de Versification française, Paris, 1850, folgend. — S. 48 f. Derselbe: *Kressner, A.*, Leitfaden der französischen Metrik, nebst einem Anhange über den altfranzösischen epischen Stil. Leipzig, 1880. B. G. Teubner. Während Schnatters Werk ein Schulbuch, ist Kressners fleissige Arbeit für die Studierenden bestimmt. Die afrz. Verslehre wird überall da herangezogen, wo die historische Entwickelung es erforderte oder ein Vergleich von Interesse schien. Der Anfang enthält eine treffliche Abhandlung über den afrz. epischen Stil (vgl. dazu E. Webers kompetente Beurteilung hier II, 523. *Red.)* — S. 49 f. Derselbe: *Heiner, W.*, Lesebuch der französischen Sprache. II. Kursus. Elberfeld, 1878. R. L. Friedrichs. Für diejenigen Schulen verfasst, welche Französisch als erste fremde Sprache lehren. Von dem 1. Kursus ist innerhalb zwei Jahren bereits eine 2. Auflage erschienen, gleiche Anerkennung wird dem 2. Kursus gezollt. Die Auffassung und das Gedächtnis werden durch anschauliche Darstellung und Gruppierung unterstützt, die Fassung der Regeln ist, von einzelnen Unrichtigkeiten abgesehen, meist kurz und präzis. Dass das Übungsbuch von der Grammatik getrennt ist, erfährt die Billigung des Rec. — S. 50 f. Derselbe: *Wittstock, Alb.*, Französische Sprachlehre für den formal bildenden Unterricht. I. Stufe. 1877. II. Stufe. 1878. Leipzig, Julius Klinkhardt. bezweckt vor allem bei tüchtiger Einübung der Formen und gründlicher Durcharbeitung des Stoffes von den ersten Anfängen an nicht bloss das Gedächtnis, sondern auch den Verstand zu bilden, durch Anschaulichkeit die Selbstthätigkeit und das In-

teresse des Schülers zu wecken. Das geschieht hauptsächlich durch Fragen, die sich an die Übungen anschliessen, ob das aber in das Lehrbuch gehört und nicht vielmehr besser dem Lehrer überlassen wird, erscheint dem Rec. zweifelhaft, der Ref. würde sich unbedingt für letzteres entscheiden. — S. 51. Derselbe: *Nicolai, F. A.*, Schulgrammatik der französischen Sprache. Helmstedt, 1878. F. Richter. Lässt sich in lange und breite Erörterungen darüber ein, was ein Zeitwort, ein persönliches Fürwort, ein Subjekt u. dgl. ist; dieselbe Weitschweifigkeit in der Fassung der Regeln. Der Rec. kann in den Wunsch der Vorrede, es möge das Buch eine weite Verbreitung finden, nicht einstimmen. — S. 51 f. Derselbe: *Franke, Edm.*, Übungsbuch für den französischen Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, 1876. B. G. Teubner. Aus den grundverkehrten einleitenden Bemerkungen über die franz. Aussprache, von denen einige Proben gegeben werden, sowie aus den sonstigen Verkehrtheiten des Buches erklärt der Rec. sein Befremden darüber, dass dergleichen Dinge in Deutschland noch gedruckt werden können und sogar ein Verleger wie B. G. Teubner sich dafür hergegeben hat. — S. 52 f. R. Schneider. *Kaiser, K.*, Französisches Lesebuch in drei Stufen. II. Mittelstufe. Mülhausen i. E., 1880. W. Bufleb. Verdient wegen der vortrefflichen Auswahl des Stoffes unbedingtes Lob; etwaige Schwierigkeiten werden durch geeignete Anmerkungen gehoben, willkommen sind die biographischen und litterarischen Notizen über die einzelnen Schriftsteller. — S. 53. H. Löschhorn: *Langenscheidt, G.*, Konjugationsmuster für alle Verba der französischen Sprache, regelmässige wie unregelmässige. Berlin, 1881. Langenscheidt. Eine Separatausgabe der zur 30. Aufl. der Toussaint-Langenscheidtschen französischen Unterrichtsbriefe gehörigen dritten Beilage, vom praktischen Gesichtspunkte aus als ein sicheres und bequemes Hilfsmittel durchaus zu empfehlen. — S. 53 f. Mahrenholtz (Halle a/S.): *Gräser, K.*, Ampère, Voyage et Littérature, erklärt. Berlin, 1878. Weidmann. Der Rec. sieht in der Ausgabe eine nicht unwichtige Bereicherung unserer Schullitteratur, meint aber, das zweite Stück (Göthe) sei, wenn es zwar unserem Interesse am nächsten liege, doch entschieden für die Fassungskraft auch des Primaners zu schwierig; in diesem Abschnitt seien auch die sonst trefflichen und völlig ausreichenden Anmerkungen viel zu dürftig und zum Teil wenig treffend. — S. 54 f. Derselbe: *Haase, A.*, B. Pascal, les Provinciales, erklärt. Berlin, 1878. Weidmann (vgl. die Rezension von W. Münch in Bd. II. dieser Zschr., S. 109—112). Der Rez. bezeichnet mit Rücksicht auf 1) den Inhalt der Prov., 2) die für die Lektüre erforderliche Zeit, 3) die Schulklasse, in der solche Zeit nicht übrig ist, die lettres prov. als für die Schule durchaus ungeeignet, empfiehlt aber sonst die Ausgabe als eine durchaus mustergültige. — II. Heft. I. Abhandlungen. S. 73—108. Hermann Isaac: *Über neusprachliche Sprechübungen*, sucht erst den „Umfang der Sprechübungen" festzustellen; aus diesem Abschnitt heben wir den Satz heraus: „da eine möglichst umfangreiche technische Sprechfertigkeit ein erstrebenswertes Ziel des Sprachunterrichts ist, da das Streben nach diesem Ziele eine Gefahr für die Wissenschaftlichkeit und Würde des höheren Schul-Unterrichts nicht in sich schliesst, so ist es prinzipiell wünschenswert, auch Gebiete des wirklichen Lebens zum Gegenstande der Sprechübungen zu machen". Isaac meint allerdings, dass die konsequente erfolgreiche Durchführung dieser Theorie in der Praxis schwer zu erreichen sein würde. Er bespricht alsdann die Methodik der Sprechübungen, und zwar handelt er nach Eröffnung einiger allgemeiner Gesichtspunkte zunächst von den vorbereitenden und unterstützenden Übungen (Abfragen der Vokabeln und Redewendungen, Retrovertier-

übungen, Auswendig-Wiederholen vorher durchgearbeiteter Sätze, Chorsprechen), dann von den Vorträgen und Inhaltsangaben, endlich von den Gesprächsübungen (Gespräche über den Inhalt gelesener Stücke, grammatische Unterhaltungen, selbständige Parlierübungen, für die er als Hilfsmittel *Georg Stiers* französische Sprachschule. Leipzig. Brockhaus, 1878, empfiehlt, Wahl der Gebiete und Anordnung des Stoffes zu den Gesprächsübungen). Die Abhandlung ist lesenswert, etwas weitschweifig und fordert in ihren einzelnen Teilen vielfach zu Widerspruch heraus. — Heft IV. Beurteilungen und kurze Anzeigen. B. c) Französisch. S. 228 f. A. Brennecke (Elberfeld): *Dickmann, O.*, Esther, Tragédie en 3 actes et en vers, par *Jean Racine*. Mit Einleitung und Anmerkungen. Gotha, 1881. G. Schlössmann. Der Herausgeber weiss geschickt das zu viel und das zu wenig zu vermeiden und in ansprechender Weise das zusammenzustellen, was dem Primaner zu wissen erspriesslich ist. Die Einleitung gibt das Material für die Stellung der Tragödie Esther zur klassischen Litteratur der Franzosen im allgemeinen und zu Racine im besonderen, es folgen einige metrische Bemerkungen, die sich auf das Notwendige beschränken; der Text ist der der Mesnardschen Ausgabe; am Schlusse des Büchleins sind die Varianten zusammengestellt; die Anmerkungen sind meist zweckmässig; leider finden sich eine Menge Druckfehler im Text sowohl wie in den Anmerkungen. — S. 229 f. Holzapfel (Magdeburg): *C. Th. Lion*, L'Avare, comédie de *Molière*. Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Leipzig, 1879. B. G. Teubner. Der Leser wird in der umfangreichen Einleitung über die Stellung der Komödie in der Entwicklungsgeschichte des Dichters, über den ästhetischen Wert des Stückes, frühere Bearbeitungen derselben Grundidee, das Verhältnis Molières zu seinen Vorgängern, die Beurteilungen, die Molière von seinen Zeitgenossen erfuhr, so wie über seine Nachahmer vollständig orientiert. Die sehr zahlreichen Anmerkungen geben des guten bisweilen zu viel, einzelne sind sehr gut, besonders beachtenswert die Anmerkungen, die sich auf die Eigentümlichkeiten der Sprache Molières beziehen. Der Rez. gibt dann einige Einzelbemerkungen. — S. 230. Derselbe: *Wendler, W.*, *Montesquieu*, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Für den Schulgebrauch erklärt. 2. Aufl. Leipzig. B. G. Teubner. In der 2. Aufl. ist der ersten gegenüber darin ein Fortschritt zu sehen, dass der in der ersten gegebene Stoff zu Sprechübungen beseitigt ist; auch die etymologischen und synonymischen Anmerkungen hätten als der Hauptsache fern liegend mindestens stark beschränkt, wenn nicht gänzlich entfernt werden sollen. — S. 231. Derselbe: *Lamprecht, F.*, *Michaud*, Histoire de la première Croisade. Erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. Empfiehlt sich durch die Beigabe einer auf den ersten Kreuzzug bezüglichen Landkarte, ein genealogisches Übersichtsblatt, eine chronologische Übersicht der Ereignisse während des ersten Kreuzzuges, ein Register zu den Anmerkungen. Die sprachlichen Bemerkungen treten mit Recht gegen die sachlichen zurück. Die Einleitung gibt die wichtigsten Momente aus dem Leben Michauds und kennzeichnet seine litterarische Thätigkeit. — S. 231. Derselbe: *Dickmann, O.*, *Xavier de Maistre*, la jeune Sibérienne; Les Prisonniers du Caucase und le Lépreux de la cité d'Aoste. Erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. Die Zahl der Anmerkungen ist namentlich im Anfange der Erzählungen so gross, dass sie bei der Lektüre unmöglich alle berücksichtigt werden können, einzelne würden ohne Einbusse wegbleiben können. — S. 231. Derselbe: *Rehrmann, H.*, *François Ponsard*. Lucrèce. Tragédie en cinq actes et en vers. Erklärt. Berlin, Weidmann-

sche Buchhdl. In den sprachlichen Anmerkungen sind Etymologie und Synonymik allzu reichlich bedacht, sonst bringen Einleitung wie Anmerkungen viel Interessantes und Zweckentsprechendes. — S. 232. Derselbe: *Müller, H. A.*, La Berline de l'Emigré, drame en cinq actes par *Mélesville et Hestienne*. Erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. Die Anmerkungen halten sich im richtigen Masse, die Erklärungen sind knapp, aber ausreichend (wenn gleich nicht alle richtig, *der Ref.*). — S. 233. Derselbe: *Rihler, H.*, Poésies *d'André Chénier*. Ausgewählt und erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. Dass A. Chénier einen bedeutenden Einfluss auf die Entwickelung der französ. Litteratur gehabt, wie der Hg. behauptet, wird schwerlich von allen Seiten zugegeben werden. Es ist aber immerhin willkommen, dass man durch vorliegende Ausgabe dem Schüler mehr von Ch. zur Kenntnis bringen kann, als durch die wenigen Gedichte, mit denen sich die Chrestomathieen begnügen. — S. 233 f. Derselbe: *Degenhardt, R.*, Lectures choisies de la littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. Bremen, Kühtmann u. Co. Hat fast alle Vorteile und Nachteile der grösseren Chrestomathieen. Die abgedruckten Texte haben nur äusserst selten erläuternde Zusätze erhalten, die biographischen Notizen über die Verfasser der gelieferten Proben beschränken sich auf Angabe der Geburts- und Todesjahre und der Titel der Hauptwerke. — Heft V. I. Abhandlungen. S. 265 bis S. 279. R. Thum: *Bemerkungen über das Studieren und das Sprechen der neueren Sprachen*, mit besonderer Rücksicht auf: Über den Unterricht in den neueren Sprachen (spezieller der englischen) an unseren Universitäten und höheren Schulen. Ein Mahnruf u. s. w. von *D. Asher*. Berlin, Langenscheidt. 1881. Tritt in überzeugender, entschiedener Weise den bekannten Übertreibungen Ashers entgegen und für den wissenschaftlichen, nicht lediglich praktische Ziele verfolgenden Betrieb des fremdsprachlichen Unterrichts ein. — II. Beurteilungen und Anzeigen. B. b) Französisch. S. 296 f. H. Löschhorn: *Meurer, K.*, französische Synonymik. Mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet. 2. Aufl. Köln, 1881. Römke. eine vortreffliche Kompilation; in den etymologischen Nachweisen, auf die der Verf. besonderes Gewicht legt, die erst in der 2. Aufl. Aufnahme fanden, erblickt der Rez. nur ein überflüssiges und störendes Beiwerk, das viel zu wenig gibt, um erspriesslich zu sein, räumt aber gern ein, dass sie geringen Platz einnehmen und die Brauchbarkeit des Buches nicht schmälern. — S. 298. Derselbe: *G. Ebener*, Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. In mehreren Stufen. Neu bearbeitet von *A. Meyer*. Stufe I.: mit einem Wörterverzeichnisse. 15. Aufl. Stufe II.: mit einem alphabet. Wörterverzeichnisse. 13. Aufl. Stufe III.: mit Anmerkungen. 8. (der neuen Bearbeitung erste) Auflage. Hannover, 1881. Meyer. Wer der Chrestomathie zugethan ist, wird Ebeners Lesebuch nicht ohne Gefallen durchblättern. Die Auswahl zweckmässig, die Anordnung nach einem wohldurchdachten Plan, die das Verständnis unterstützenden Beigaben korrekt; folgt eine Inhaltsangabe. — S. 298. G. Strien: *Löwe, Heinr.*, Französisches Übungsbuch für mittlere Klassen. Frankfurt a. M., 1877. Moritz Diesterweg. soll die Schulgrammatik von Plötz in den mittleren Klassen ersetzen im Anschluss an *F. Fischers* französ. Formenlehre (Köthen, 1874. Paul Schettler); bringt 1) einen knappen Abriss der französischen Syntax nach Schmitz; 2) eine Tabelle der unregelmässigen Verba; 3) deutsche zusammenhängende Übungsstücke historischen Inhalts; 4) Präparationen zu dem ersten Teil der Übungsstücke. — S. 299. Derselbe: *R. Wilcke*, Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Berlin, 1878. Weid-

mannsche Buchhdl. Für die oberen Klassen bestimmt, 100 französischen Klassikern entnommene Stücke teils historischen, teils litterarhistorischen Inhalts, teils Anekdoten mit charakteristischen Zügen von grossen Männern, immer für eine Arbeit nicht zu lang noch zu schwer. — S. 299. Derselbe: *C. Bohm,* Französ. Sprachschule. 3. Heft. Braunschweig, 1880. Fr. Wöden. Beschäftigt sich mit der Konjugation der regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter und teilt zugleich die wichtigsten Regeln über den Gebrauch der Zeiten und Moden mit. Zahlreiche Lesestücke sind mit dem Ganzen verwoben; eine gewissenhafte Arbeit. — S. 299 f. Derselbe: *K. Neumann,* Grammatik der französischen Sprache nach einer neuen Methode. Zürich, 1875. Fr. Schulthess. Soll eine rein praktische Sprachlehre sein; worin die neue Methode besteht, sagt der Verf. nicht. Der Rez. macht auf mehrfache Verkehrtheiten aufmerksam und bezweifelt, dass sich diese neue Methode viel Beifall erringen werde. — S. 300 f. Mahrenholtz: *O. Schmager,* Colomba par *Prosper Mérimée.* Erklärt. Berlin, 1880. Weidmannsche Buchhdl. Wie die vorliegende Schrift sich in eine Sammlung von Schulautoren verirrt, vermag der Rez. nicht einzusehen, ebenso erklärt er den Abriss der Geschichte Korsikas (S. XVIII ff.) für grossenteils überflüssig; noch mehreres konnte oder musste in der Schulausgabe wegbleiben; sonst wird anerkannt, dass der Hg. nichts der Erklärung Bedürftiges unerklärt gelassen und keine überflüssigen Erklärungen gegeben hat. — S. 301. G. Strien: *W. Kühne, Chateaubriand,* Itinéraire de Paris à Jérusalem, im Auszuge zusammengestellt und erklärt. 2 Aufl. Berlin, 1881. Weidmannsche Buchhdl. Die nach 4 Jahren nötig gewordene 2. Aufl. dieser Reisebilder beweist, dass der darin behandelte Stoff sich wohl für die Lektüre in den oberen Klassen höherer Lehranstalten eignet. Die auf Grammatik bezüglichen Anmerkungen sind teilweise überflüssig. — S. 301 ff. P. Feit: *J. Rübenach,* Eisenbahnwörterbuch. Technologisches Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache. 2 Teile. I. Französisch-Deutsch. II. Deutsch-Französisch. Berlin, 1881. H. S. Hermann. Der vom Verf. eingeschlagene Weg, den Inhalt seines Werkes auf die Verarbeitung der Fachwerke anerkannter Autoren, der Lehrbücher, Dienstinstruktionen u. dgl. zu beschränken, wird als ein richtiger bezeichnet; an Vollständigkeit und Genauigkeit der einzelnen Artikel übertrifft das Wörterbuch das bisher Geleistete; auch die Ausstattung ist sauber und elegant.

C. Th. Lion.

L'Instruction publique. 1882.

Nr. 1, S. 6. J. Levallois: Montaigne (suite). — Nr. 2, S. 21. Dasselbe (suite). — Nr. 3, S. 41. Dasselbe (suite). — Nr. 4, S. 52. (suite et fin). — Nr. 5, S. 67. J. Levallois: Mathurin Régnier. — Nr. 6, S. 83. Dasselbe (suite). — Nr. 7, S. 98. Marc Philibert: Les mémoires de Saint-Simon. S. 100. J. Levallois: Mathurin Régnier (suite et fin). — Nr. 8, S. 117. Derselbe: Auguste Barbier. Rückblick auf das Leben und die Dichtungen Barbiers als Nekrolog. — Nr. 9, S. 126. Derselbe: Malherbe. I. — Nr. 10, S. 143. Dasselbe (suite). — Nr. 11, S 159. Dasselbe (suite). — Nr. 12, S. 177. Marc Philibert: Écrits inédits de Saint-Simon (publiés par M. *Prosper Faugère).* — Nr. 13, S. 190. J. Levallois: Vauvenargues. — Nr. 14, S. 208. Dasselbe (suite). — Nr. 15, S. 223. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 16, S. 240. Derselbe: Bernardin de Saint-Pierre. Paul et Virginie. — Nr. 17, S. 255. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 18, S. 270. Derselbe: Chateaubriand: Atala. Génie du Christianisme. Les Martyrs. — Nr. 19, S. 276. Marc

'hilibert: Les Épopées françaises (Les Épopées françaises par *Léon Gaultier*, tome IV). Anerkennend beurteilt. S. 287. J. Levallois: Chateaubriand (suite). — Nr. 20, S. 303. Dasselbe (suite). S. 305. Gabriel Auger: Correspondance de Lamartine (Correspondance de L. 1807—1852, publiée par M^me^ *Valentine de Lamartine*, 4 vol. 3^e^ éd. Paris). — Nr. 21, S. 320. J. Levallois: Chateaubriand (suite). — Nr. 22, S. 335. Dasselbe (suite). — Nr. 23, S. 353. A. Largent: Sermons choisis de Bossuet, éd. *F. Brunetière*. S. 354. J. Levallois: Chateaubriand (suite). — Nr. 24. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 25, S. 382. Derselbe: Émile ou l'Éducation par *J.-J. Rousseau*. — Nr. 26, S. 399. Dasselbe (suite). — Nr. 27, S. 418. Dasselbe (suite). — Nr. 28, S. 435. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 29, S. 446. Derselbe: Histoire de la langue française par *E. Littré*. — Nr. 30, S. 467. Dasselbe (suite). — Nr. 31, S. 481. Dasselbe (suite et fin). S. 482. A. Mellerio: Molière et La Bruyère. Notiz zu Neuausgaben in der Collection des Grands Écrivains. — Nr. 32, S. 496: J. Levallois: Michelet. — Nr. 33, S. 510. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 34, S. 526. Derselbe: Émile Augier et J. Sandeau: Le Gendre de M. Poirier. S. 536. D. H. Laumonier: La grammaire de la ponctuation (d'après l'ouvrage de M. *Arsène Petit*). — Nr. 36, S. 568. . de Peyrard: Poètes contemporains: Francis Pittié. — Nr. 37, S. 576. L'abbé Soulié: Massillon et le nouveau plan d'études. Gegen Ausschliessung des Petit Carême.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1882.

Nr. 1, S. 7. Ein Gedicht von *Alfred de Musset*. Umgedichtet von Otto Roloff. S. 12. Karl Bartsch: Jean Renaud. Ein französ. Volkslied. — Nr. 2, S. 20. Max Nordau: Zolas Rougon-Macquart-Cyclus. — Nr. 3, S. 39. M. Benfey: Französische Dorfgeschichten von *Paria Korigan*. — Nr. 5, S. 63. J. Baumgarten: Eine neue Übersetzung der Lieder von Béranger. Lieder von B. Deutsch von *G. Weber*. Kiel 1881. Die Übersetzung besonders der Lieder ernsteren Inhalts ist wohl gelungen. — Nr. 6, S. 74. Schmidt-Weissenfels: *E. Renan:* Marc-Aurèle et la fin du monde antique. Paris 1882. — Nr. 7, S. 87. O. Heller: Contes parisiens en vers von *Maurice Bouchor*. Paris. Anfang des Naturalismus in der Poesie. — Nr. 9, S. 120. O. Heller: *E. de Goncourt:* La Faustin. Paris, 1882. Mehr naturalistische Charakterschilderung als Roman; trotz mancher Schwächen steht das Buch über anderen Erzeugnissen gleicher Schule, da die Schilderung Menschen, nicht Lebloses zum Gegenstande nimmt. — Nr. 12, S. 155. M. G. Conrad: Französische Litteraturbriefe. I. — Nr. 13, S. 175. Ein Gedicht von *Emile Zola*. — Nr. 14, S. 186. Lucie. Elegie von *A. de Musset*. Deutsch von O. Roloff. Ebenda. E. v. Dincklage: *Jules de Glouvet:* Le Berger. Paris 1882. Empfohlen. S. 190. George Allan: L'Abbé Constantin von *Ludovic Halévy*. Paris 1882. — Nr. 16, S. 218. Gädertz: Alte französische Volkslieder. Übersetzt von *Karl Bartsch*. Nebst einer Einleitung über das französische Volkslied des 12. bis 16. Jahrhd. Heidelberg 1882. Im ganzen anerkennende Beurteilung. — Nr. 17, S. 231. O. Heller: *A. de Pontmartin:* Souvenirs d'un vieux critique. Paris 1881. — Nr. 18, S. 241. R. Werner: Alfred de Musset. Ein Gedenkblatt zu seinem 25jähr. Todestage (1. Mai 1882). — Nr. 19, S. 262. L. Schneegans: *Jean Aicard:* Miette et Noré. Paris 1881. Dorfgeschichten aus der Provence. Sehr lobend beurteilt. — Nr. 20, S. 274. Engel: *E. Zolas* neuester Roman. Pot-Bouille. Paris 1882. S. 278. Georg Büchmann: L'Esprit dans l'histoire. Recherches et curiosités sur les mots histori-

ques. Par *Édouard Fournier.* Paris 1882, 4 Aufl. Geistvolles Buch und lobenswerter Stil. — Nr. 21, S. 289. A. Büchner: Eine französ. Göthestudie (*Ernest Lichtenberger:* Études sur les poésies lyriques de Gœthe). Paris 1882. Gut beurteilt. — Nr. 25, S. 343. O. Heller: Zwei französische Romane. *Le Page:* L'Odyssée d'une comédienne. — *Gabriel Guillemot:* Le Roman d'une bourgeoise. — Nr. 26, S. 360. J. Klein: *Doudan:* Lettres. Avec une introduction par M. le comte d'Haussonville et des notices par MM. de Sacy et Cuvillier-Fleury. Nouv. éd. 4 Bde. Paris. S. 362. A. Hettler: Molière-Museum, herausgegeben von Dr. *H. Schweitzer.* 4. Heft. Wiesbaden. Empfehlende Anzeige. — Nr. 27, S. 373. George Allan: *George Sand:* Correspondance. I. Bd. Paris 1882. — Nr. 28, S. 389. A. Büchner: *Maxime du Camp:* Souvenirs littéraires. I. Bd. Paris 1882. — Nr. 30, S. 410. Engel: Aucassin und Nicolete. Ein altfranzös. Roman aus dem 13. Jahrhd. — Nr. 32, S. 4.. O. Heller: *René Maizeroy:* Le capitaine Bric-à-Brac. Mœurs militaires. Paris. — Nr. 33, S. 449. Engel: Eine franz. Dichterin des 16. Jahrhunderts. Louise Labé. — Nr. 36, S. 486. O. Heller: Torquemada von *Victor Hugo.* Paris 1882. — Nr. 39, S, 532. George Allan: Der zweite Band von *George Sands* Korrespondenz. Paris 1882. Umfasst die Zeit von 1836 bis 1847.

Deutsche Litteraturzeitung. 1882.

Nr. 1. S. 12. E. O. Lubarsch: *Lucien Rigaud:* Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du style épistolaire, du théâtre, du livre, du journal, de la tribune, du barreau, de l'oraison funèbre etc. Paris 1881. Wissenschaftliches Interesse bietet das Buch nicht, kann aber Deutschen zu grösserer Vertrautheit mit dem französischen Ausdruck verhelfen. — Nr. 3, S. 99. Lamprecht: La Fontaines Fabeln. Mit Einleitung und deutschem Kommentar von *Adolf Laun.* 2 Teile in 1 Bd. Heilbronn 1881. Sehr ungünstig beurteilt. — Nr. 9, S. 317. E. Koschwitz: *G. Körting:* Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn 1882. Anerkennende Besprechung der Schrift und Empfehlung besonders des Vorschlags der Einrichtung neusprachlicher Seminarien in Paris und London für Studierende der neueren Sprachen. — Nr. 11, S. 393. F. L.: *Lamartine,* Mémoires inédits 1790—1815. Paris 1881. Aufzeichnungen des Dichters, seine Kindheit und Jugendzeit umfassend. — Nr. 19, S. ... H. Keil: J. B. Bossuet, Œuvres inédites. Découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par *Auguste L. Ménard.* Tome I^er^. Le „Cours Royal" complet sur Juvénal. Paris 1881. Trägt jedenfalls zur Kenntnis Juvenals nichts bei und ist für die französische Litteratur ohne jedes Interesse. — Nr. 24, S. 858. E. Koschwitz: *Charles Thurot,* de la prononciation française depuis le commencement du XVI^e^ siècle d'après les témoignages des grammairiens. T. I^er^. Paris 1881. Günstig beurteilt. Dem Verf. fehlt allerdings genauere Kenntnis der Phonetik auch des Altfranzösischen, aber das Buch ist wertvoll, besonders da die benützten Quellenschriften schwer zugänglich sind. — Nr. 27. S. 969. F. L.: *Armand de Bourbon,* Prince de Conti, Traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von K. Vollmöller. (Sammlung französischer Neudrucke etc. ...) Heilbronn 1881.

Revue critique. 1882.

Nr. 1, S. 11. X.: Edgar Quinet, his early life and writings by *Richard Heath.* London 1881. Gut beurteilt. — Nr. 6, S. 106. ...

:aulek: Mémoires de Philippe de Commynes, nouvelle édition revue sur n manuscrit ayant appartenu à Diane de Poitiers et à la famille de Iontmorency-Luxembourg par *R. Chantelauze.* Paris 1881. Sorgfältige, ıst zu sorgfältige Textwiedergabe, da auch jede orthographische Ab-'eichung der neuen Ausgabe notiert ist. Das ist aber auch alles, was er Herausgeber bietet. — Nr. 7, S. 124. A. Gazier: Œuvres inédites e J.-B. Bossuet, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet u roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par *Auguste-Louis lénard.* T. I^er^, le Cours royal complet sur Juvénal. Paris 1881. Ver-iente nicht die Veröffentlichung. — Nr. 8, S. 155. B. Mangold: Ge-anken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf en deutschen Hochschulen von *G. Körting.* Heilbronn 1882. Rez. wendet ich besonders gegen den Vorschlag der Einrichtung von Seminarien in 'aris und London. Seine nicht ganz ungerechtfertigten Bedenken können edoch höchstens Veranlassung bieten, den Vorschlag schärfer zu präzisieren ınd eine Lösung zu suchen, die den gefürchteten Übelständen vorzu-ıeugen imstande ist. — Nr. 10, S. 189. T. de L.: Œuvres poétiques de *I. C. de Buttet,* précédées d'une notice sur l'auteur et accompagnées de ıotes par le *bibliophile Jacob.* Paris. 2 vol. Premières satires de Du-orens, publiées par *D. Jouaust* avec une notice par Prosper Blanchemain 'aris. Anerkennend besprochen. — Nr. 12, S. 237. T. de L.: Le mar-ןuis de Grignan, petit-fils de M^me^ de Sévigné, par *Fréd. Masson.* Paris 882. Sehr minutiöse Zusammenstellung wenig bekannter Fakten, die ıber den zahlreichen Freunden der Frau v. Sévigné nicht unwillkommen. ein werden. — Nr. 19. T. de L.: Les Grands Ecrivains de la France. Nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier etc. Mémoires de *Saint-Simon.* Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit ıutographe augmenté des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau t de notes et appendices par *A. de Boislisle* et suivie d'un lexique des nots et locutions remarquables. Tome III. Paris 1881. Die s. Z. auf Befehl Ludwigs XV. den Erben Saint-Simons weggenommenen Papiere ind hier benützt. — Nr. 21, S. 408. T. de L.: Choix de sermons de *Bossuet* (1653—1691). Édition critique publiée sur les manuscrits auto-graphes de la Bibliothèque nationale ou sur les éditions originales avec ıne introduction et des notes par *A. Gazier.* Paris 1882. Lobende An-eige dieser für Schullektüre bestimmten Auswahl von 23 Predigten Bossuets aus den verschiedensten Lebenszeiten des Kanzelredners. — Nr. 27, S. 9. Ch. Marty-Laveaux: Notes critiques et biographiques ur Rotrou par M. *Léonce Person.* Paris 1882. Auf 44 S. ist hier viel Neues zusammengedrängt. — Nr. 32, S. 114. Antoine Thomas: *Fr. Godefroy,* Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses lialectes du IX^e^ au XV^e^ siècle. Paris 1880. Tome I^er^ und 1-4 fascicule lu t. II (bis *cortoisie).* Wie schon früher von A. Darmesteter wird als Hauptübel des Werkes bezeichnet, dass aus äusserlichen Rücksichten das Wörterbuch nicht ein einheitliches wird, sondern aus drei Wörterbüchern bestehen soll, die zusammen ein gemeinsames Wörterbuch bei weitem ıicht ersetzen, nämlich: 1) jetzt verlorene Wörter, 2) noch bestehende Wörter in historischer Folge, 3) gelehrte Wörter. — Nr. 33, S. 126. A. C.: Théâtre choisi de J. de Rotrou avec une étude par *L. de Ronchaud.* 2 vol. Paris. Brauchbar, weil handlicher als die fünfbändige Ausgabe von Viollet le Duc. An der Einleitung werden manche Aussetzungen gemacht. S. 130. M. Tourneux: L'abbé Galiani. Correspondance avec M^me^ d'Épinay, M^me^ Necker, M^me^ Geoffrin, Diderot, Grimm, d'Alem-bert, de Sartine, d'Holbach etc. Nouvelle éd. etc. avec une étude sur la vie et les œuvres de Galiani par *Lucien Perey* et *Gaston Maugras.* Paris

1881. 2 vol. — Lettres de l'abbé Galiani à M^me d'Épinay, Voltaire, Diderot etc. publiées par *Eugène Asse.* Paris 1881. 2 vol. — Nr. 34, S. 155. *Ψ*: Les contes en vers d'Andrieux, suivis de lettres inédites, avec notice et notes, par *P. Ristelhuber.* Paris 1882. Die Gedichte können noch Interesse erwecken, aber die Briefe konnten recht wohl wegbleiben. — Nr. 35, S. 174. Jean de Gerson (1363—1429), recherches sur son origine, son village natal et sa famille par *Henri Jadart.* Reims (Extrait du t. LXVIII des Travaux de l'Académie de Reims). — Nr. 36, S. 18[illegible] T. de L.: La jeunesse de Fléchier par l'abbé *A. Fabre.* Paris 1882. Interessantes Gemälde der litterarischen Umgebung Fléchiers. — Nr. 3[illegible], S. 201. A. Morel-Fatio: Histoire du véritable Saint-Genest de Rotrou par *Léonce Person.* Paris 1882. Durchaus gelungener Nachweis, das dieses bisher als originalstes Werk Rotrous betrachtete Stück einem zwar gedruckten, aber bisher vergessenen Stücke Lope de Vegas (Lo fingido verdadero) nachgebildet ist. — Nr. 39, S. 239. P. M.: Histoire littéraire du midi de la France par *Mary-Lafon.* Paris 1882. Warnung vor diesem Buche. S. 241. C.: Molières Tartuffe, Geschichte und Kritik, von *Wilh. Mangold.* Oppeln 1881. Sehr günstig beurteilt.

Blätter für das Baierische Gymnasial- und Realschulwesen. 1882.

Heft I. und II. S. 66. Wallner: L'Antiquité littéraire. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Choisis et présentés avec quelques éclaircissements par *A. Wittstock.* Jena 1881. In seiner anerkennenden Beurteilung spricht Rez. die Hoffnung aus, das Buch werde in Schulen realistischer Richtung die Kenntnis des Altertums vermitteln und auch in Gymnasien durch Vergleichung der alten und modernen Sprachen anregend wirken. S. 67. Wolpert: Der französische Wortton. Von *T. Merkel.* Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule in Freiburg i. Br. 1880. Die Angabe Merkels, dass entgegen der gewöhnlichen Ansicht die erste volltönende Silbe den Ton habe, wird treffend widerlegt mit dem Hinweis auf den von Deutschen in französischen (man könnte zufügen: und in englischen) Wörtern vernachlässigten Nebenton und die Unsitte, den starken Ton unserer Stammsilben auf die Tonsilbe französischer Wörter zu übertragen.

Heft III. und IV. S. 153. Wallner: Horace, tragédie de P. Corneille. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Dr. *W. Herding.* Erlangen 1881. Für Gymnasien zu empfehlen. Derselbe: Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen von *Bernh. Schmitz.* II. Suppl. 2. Aufl. Nebst einer Abhandlung über den Begriff und Umfang unseres Faches. Leipzig 1881.

Heft VI. und VII. S. 309. Wallner: Französische Synonymik mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet von Dr. *K. Meurer.* 2. Aufl. 1881. Köln. Wird als in dieser Auflage bedeutend verbessert anerkannt.

Heft VIII. S. 370. Nissl: Französische Synonymik für Schulen. Von Dr. *Fr. Koldewey.* 2. Aufl. Wolfenbüttel 1881. Wird als gutes Unterrichtsmittel erklärt; einzelne Bemerkungen über wünschenswerte schärfere Unterscheidungen. S. 372. Steinberger: Gottfr. Ebeners französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearbeitet von Dr. *Adolf Meyer.* Mit Anmerkungen. 8. (1.) Aufl. Hannover 1881. Der III. Teil wird nach Ansicht des Rez., weil das Drama ausgeschlossen ist, kaum Aufnahme finden.

Ph. Plattner.

Digitized by Google

Miscellen.

Französische Lexikalien. I. Die Neologismen, die der Verfasser im folgenden belegt, sollen lediglich einen Beitrag zur Ergänzung des Sachs'schen Wörterbuchs geben. Gemäss dieser Beziehung zu Sachs sind demselben auch alle lexikalischen Abkürzungen entlehnt. Neologismen, die schon lexikalisch verwertet und dem Verfasser bekannt waren (so namentlich viele in Littrés Supplément von 1877, aber noch nicht im Sachs enthaltene) wurden natürlich weggelassen.

Die Belegstellen sind der Indépendance Belge (I. B.) und dem ebenfalls in Brüssel erscheinenden Écho du Parlement (E. de P.) entnommen. Die erste Zahl des Citates bedeutet die Jahresnummer, die zweite den Jahrgang der beiden Blätter (also 21/81 = Nr. 21 vom Jahre 1881). Meist ergeben die Belegstellen von selbst sofort und besser als eine Erläuterung den unzweideutigen Sinn des verzeichneten Neologismus; sie sind deshalb so ausführlich als nötig war gegeben. — An einigen dunkleren Stellen erwiesen sich besondere Erklärungen als unumgänglich notwendig.

aman s/m, 4, in weiterer Bedeutung: Plusieurs tribus et fractions de Kroumirs ont demandé l'aman, se disant prêts à accepter toutes nous conditions. Ces demandes d'aman me paraissent sérieuses ... I. B. 123/81.

*andorrin a. [neben andorran]: La république d'Andorre vient d'envoyer à Paris une ambassade chargée d'obtenir de la France la reconnaissance du nouveau gouvernement *andorrin ... I. B. 33/81.

*antivaccinateur s/m, [vacciner] Gegner des Impfens: ... l'Académie royale de Médecine de Belgique s'est occupée de la question du vaccin ... D'un côté, les vaccinateurs ou jennériens, comme on voudra ... de l'autre les *antivaccinateurs prétendent que la vaccine obligatoire serait un crime de *lèse-humanité. I. B. 37/81.

*ballon-réclame s/m: On sait que dans les Magasins du Louvre il existe un immense stock de *ballons-réclames; un employé, en voulant en allumer le gaz ... I. B. 337/80.

bimétalliste s/m: ... ces deux périodes qui auraient dû être des époques de crise d'après les *bimétallistes, furent au contraire ... E. d. P. 70/81.

*boutre s/m: Traite de noirs. — Dans la soirée du 31 juillet 1880, un *boutre français, le „Djiamila“, se trouvait en rade de Zan-

zibar ... ayant à son bord des esclaves que le patron du boutre... I. B. 6. 81.

bristol s/m [engl.], II, nicht bloss Zeichenpapier bedeutend: L'antichambre de la gloire est encombrée de faiseurs d'opéra ... la gloire ne reçoit pas toujours ... il faut lui faire souvent passer sa carte... quelquefois les malheureux musiciens mettent: P. P. C. sur le morceau de bristol et disparaissent ... I. B. 340/80.

*célite a. (= cellite): La police du Quartier Léopold a dû intervenir ces jours derniers pour délivrer un étranger malade des obsessions d'un frère *célite. ... le repos et la tranquillité lui ont été assurés par l'expulsion du frère célite... E. d. P. 71/81.

*colonne-urinoirs s/f: Le conseil communal de Bruxelles tiendra lundi, à 2 heures, une séance à l'ordre du jour de laquelle figurent ... un projet concernant les *colonnes-urinoirs... E. d. P. 79/81.

*démarquage s/m (vgl. démarqueur de linge 2): Maintenant les romanciers mettent eux-mêmes leurs romans au théâtre. Il y eut un temps où Daudet eût assisté au *démarquage, pour me servir du mot d'argot littéraire, de „Jack“ et du „Nabab“ ... E. d. P. 81/81.

*dinantais a. (jetzt gebräuchlicher neben dinantois): Le succès de la cavalcade organisé par les cercles *dinantais, liégeois et namurois est dès aujourd'hui assuré... E. d. P. 81/81 und oft sonst!

*drêve s/f: Accident de l'avenue de lorraine, forêt de Soignes. Deux jeunes gens M. M. P ... et G ..., à cheval, galopaient dans cette magnifique *drêve. Malheureusement l'un des coursiers... E. d. P. 73/81. — Vlämisches französiertes Wort (dreef oder dreve), eine Allee oder Avenue bedeutend.

écangueur s/m in noch anderer Bedeutung als bloss in Bezug auf Leim und Hanf: ... Jusqu'à 30 ans, Arnould, l'onguliste, était écangueur, c'est-à-dire éplucheur de minerais. I. B. 122/81.

*ensiloter v. a. [ensilage]: Il semble que l'heure de l'insurrection ait sonné en Tunisie. Le rhadaman est terminé, les blés sont vendus ou *ensilotés... E. d. P. 242/81.

*exacerber v. a. [lat., vgl. exacerbation]: La mort tragique du général Ney. — ... C'est là comme le type du sabreur qu'un beau jour quelque passion entraîne, et qui perd la tête au milieu d'une fortune soudaine trop considérable où le caprice appelle le caprice et *l'exacerbe... E. d. P. 81/81.

*garde, zu 2 vieille garde fig: „La Vieille Garde“, un nouveau roman de M. Vast-Ricouard ... On sait que „la vieille garde“ est le surnom donné aux femmes galantes de haute volée qui avec l'âge, ont acquis fortune et renommée ... I. B. 353/80.

*gâtisme s/m [gâteux, gâter]: ... A la voir prodiguer ses soins délicats à cet éminent diplomate malade qui, de jour en jour, s'acheminait vers le *gâtisme le plus complet ... „La revanche d'une honnête femme“, roman par Ed. Cadol. I. B. 25/81.

*janoterie s/f [Janot]: Nouvement parisien par Desgenais ... Il fallait entendre alors les éclats de rire! C'était une parade de Janot, mais faite par un homme d'un esprit très fin, raillant lui-même ses *janoteries et ses *jocrisseries. I. B. 121/81.

jesuitière s/f: Vous vous rappelez que le ministre a accordé aux chefs d'institutions qui comptent des jésuites au nombre de leurs professeurs, un délai pour les remplacer ...; je crois savoir que dans beaucoup de jésuitières sécularisées cette mise en demeure a été méconnue... I. B. 116/81; 118/81.

jocrisserie s/f = jocrissiade: Belegstelle siehe unter janoterie!

lèse-humanité s/f, nur in crime de ~: Belegstelle siehe unter antivaccinateur.

*lit-hamac s/m: ... Plusieurs agents de police ont conduit le lit-hamac avec beaucoup de précaution depuis l'avenue de Lorraine jusqu'à la demeure des parents du blessé ... E. d. P. 73/81.

médiatrice a/f: Note remise le 19 avril au gouvernement grec par les ambassadeurs des puissances: ... Les puissances *médiatrices pensent etc. I. B. 121/81.

*meetinguiste s/m [meeting]: Procès Parnell. Le ministère public dit qu'il ne comprend pas que les défenseurs aient pu soutenir qu'il n'y a eu que de l'agitation pacifique là où les *meetinguistes circulaient avec des bannières ... I. B. 24/18.

minque s/f: Le collège échevinal vient de faire distribuer le rapport relatif au déplacement du marché au poisson ... Le collège a donné la préférence à la partie du Bassin des Marchands comprise etc. ... La longueur totale du Bassin de Marchands est de 315 mètres. La partie à combler mesure 152 mètres, dont 138 pour le marché au poisson et la *minque, et 14 mètres pour une rue à établir ... E. d. P. 75/81. — Vlämisches französiertes Wort, das „Fischversteigerungslokal" bedeutet. Bei einer solchen Fischauktion ruft der Auktionator von einem bestimmten Preise an immer niedrigere Summen aus; wenn einer der Käufer die letzte ausgerufene Summe für niedrig genug hält, ruft er auf vlämisch „myn!" („mein!"). Minque heisst daher vlämisch „vischmyn", ein derartiges Erstehen „mynen" (?).

*onguliste s/m (ongle): der sich die Nägel zum Kratzen (im zitierten Fall der Schulkinder!) wachsen lässt. Belegstelle unter écangueur.

orphéonisme s/m: ...; c'est manifestement dans la patrie adoptive du chant choral, d'origine germanique, dans le pays où fleurit *l'orphéonisme, qu'a dû naître l'auteur de ce chœur ... I. B. 355/80.

*petit-bleu s/m, F (= petit-blanc): ... Plus tard, au quartier latin, il s'était distingué par les excentricités ordinaires dans les hôtels garnis où l'on dit des horreurs en débutant, quitte à chanter „Fleuve du Page" à une heure du matin, au moment où l'abus du *petit-bleu pousse à la tendresse ... Roman d'Ed. Cadol, I. B. 17/81.

*polémiquer = polémiser, v. n.: Il y a quinze jours, la scène appartenait à Louise Michel. Aujourd'hui, selon le mot de M. Harden Mickey, on laisse l'encre noire pour *polémiquer à l'encre rouge (se battre en duel. N. de l'Auteur). I. B. 353/80.

*prévaccinal a. [vacciner]: En Suède, on a trouvé les résultats suivants: Période prévaccinale, 1774 à 1801 ... I. B. 37/81.

*reclamier, ière, a.: ... Nous avons eu, en fait de primes originales, les pendules, les mandarines ..., tout ce que l'industrie *reclamière peut mettre au service de la littérature au quarteron ... I. B. 333/80.

rissoler, v. a., auch als verbe *neutre: Prosper Mérimée signait aussi des aquarelles ... J'en connais une ... où Mérimée s'est représenté lui-même en veste et en pantalon de nankin, *rissolant, malgré son ombrelle blanche, dans une ruelle ensoleillée de Cannes ... E. d. P. 81/81.

*taret s/m in neuer Bedeutung: ... M^me la receveuse a reconnu les clous et les armatures des sacs de poste trouvés ... Comparés, du reste, avec d'autres sacs, les œillets et *tarets sont parfaitement identiques ... I. B. 8/81.

M. QUARCK.

Der französische Unterricht an den badischen Gymnasien. — Einer von verschiedenen Seiten mir gegebenen Anregung folgend veröffentliche ich mit Genehmigung meiner Behörde, des Grossh. Oberschulrats, im Auszug einen Erlass derselben vom 26. Mai d. J., welcher die Gesichtspunkte bezeichnet, von welchen künftighin der französische Unterricht in den badischen Gymnasien auszugehen hat. Dieser Erlass bezieht sich auf eine frühere Verfügung der gleichen Behörde v. J. 1879. Durch diese ist zu der nun ins Auge gefassten Reform des französischen Unterrichts der erste Anstoss gegeben worden. Die Erfahrungen, auf welche sich der unten zum Abdruck gelangende Erlass stützt, sind bei Gelegenheit von Fachinspektionen seit 1877 gemacht worden.

Die beiden Verfügungen beabsichtigen, den **französischen Unterricht aus der schiefen Stellung, welche er bisher dem lateinischen Unterricht gegenüber eingenommen hat, herauszuheben.** Der Lateinunterricht soll für die sogenannte formale Ausbildung und für die Einführung in das grammatische System in erster Linie sorgen. Der französische Unterricht soll den Lateinunterricht nach der Seite hin ergänzen, welche an der „toten" Sprache nicht recht zur Darstellung kommen kann. Phonetisches im weitesten Sinne und Stilistisches soll vorzüglich im französischen Unterricht des Gymnasiums behandelt werden. Die Anlehnung desselben an den lateinischen Unterricht empfiehlt sich daher schon aus praktischen Gründen. Aber auch hinsichtlich der im ganzen Gymnasialunterricht festzuhaltenden Rücksicht auf die kulturhistorische Stellung der einzelnen Disziplinen muss die Aufgabe des französischen Unterrichts nach zwei Seiten hin näher bestimmt werden. Einmal soll die Bekanntschaft mit der französischen Litteratur in den Geist der modernen Kultur, in welcher zuerst die französische Welt leitend und massgebend gewesen ist, einführen. Dann soll durch die eingehende Betrachtung zweier im Verhältnis direkter Abstammung zu einander stehenden und den Schülern zu möglichst genauer Kenntnis gelangenden Idiome eine Einsicht in die Gesetze der Sprachentwickelung vermittelt werden.

Wenn auf den badischen Gymnasien **von der ersten Stunde** des französischen Unterrichts Sprechübungen getrieben werden, so geschieht dies lediglich als Folge der oben dargelegten Grundsätze, nicht aus sogenannten praktischen Gründen. Aber auch die Auffindung von Lautgesetzen ist eine Aufgabe, die **von der ersten Stunde** an, wo die Anlehnung an das lateinische Vorwort nur als eine Massregel der Arbeitserleichterung oder als Gedächtnishilfe erscheinen könnte, ins Auge gefasst werden muss. Auch hier ist das Verfahren ein rein analytisches. Ein sprachgeschichtlicher Kursus oder ein Abriss historischer Etymologie **in den oberen Klassen** ist aus vielfachen Gründen abgelehnt worden. Hauptaufgabe der oberen Klassen bildet die Lektüre zusammhängender Originalwerke.

Für diesen Lehrgang scheint dem Verfasser dieser Zeilen, welchem die Inspektion des französischen Unterrichtes an den badischen Gymnasien übertragen ist, ein späterer Anfang des französischen Unterrichts mit einer verhältnismässig geringen Steigerung der Stundenzahl ersprieslicher. Gegenwärtig beginnt dieser Unterricht in Quarta. Auf eine Verschiebung desselben nach oben ist gegenwärtig leider nicht zu hoffen.

E. von Sallwürk.

Digitized by Google

Karlsruhe, den 26. Mai 1882.

... der Beginn des Unterrichts mit dem Lesestück hat sich gut erprobt; sowohl die Aussprache als die Vokabelkenntnis ist dadurch sicherer begründet worden und der Umfang sowie die Sicherheit der grammatischen Kenntnisse hat darunter nicht gelitten. Auch die Hereinziehung der Etymologie ist da und dort mit Glück versucht worden, obwohl dafür eine sichere Methode sich noch nicht ausgebildet hat, manchmal auch Falsches oder Irreführendes vorgetragen worden ist. Wir ... wünschen nun, dass auch da, wo man den von uns vor 3 Jahren gegebenen Direktiven noch nicht folgen zu können geglaubt hat, dieselben dem französischen Unterricht nunmehr zu Grunde gelegt werden. Im einzelnen haben wir weiter zu bemerken:

1) Die Erfolge der analytischen Methode des Unterrichts, welcher vom Lesestück, nicht von der vereinzelten grammatischen Form oder der Vokabel ausgeht, ist an manchen Anstalten dadurch in Frage gestellt worden, dass man den Schülern gleich in den ersten Stunden die Aufgabe gegeben hat, Sätze und Wörter zu Hause zu memorieren. Das ist eine nicht erfüllbare Forderung, welcher wir schon durch unsern Erlass (sub 1) zuvorkommen wollten.[1])

2) Beim Lesen und Hersagen ist auf die liaison im weiteren Sinne, welche das Verbinden der sämtlichen durch den Sinn zunächst mit einander verknüpften Wörter wie zu einem einzigen Worte verlangt, nicht hinreichend geachtet worden. Daher hat sich an manchen Schulen der richtige französische Accent nicht einstellen wollen. Wir empfehlen noch einmal, wo in dieser Beziehung Schwierigkeiten sich zeigen, nach dem Takte sprechen zu lassen.

3) Beim Lesen der Verse ist man noch auf mehrfache theoretische und praktische Missgriffe gestossen. Man hört noch immer Jamben und Trochäen; die Schüler skandieren sogar manchmal. Es ist allerdings nicht möglich, den Schülern einen Begriff vom französischen Vers beizubringen, wenn die Aussprache nicht recht begründet worden ist. Ist dies jedoch der Fall und jeder übermässige deutsche Accent beseitigt, so wird ein ausdrucksvolles, sinngemässes Lesen bei sorgfältiger Aussprache dem Verse bald den richtigen Charakter geben. Es mag zur Ausgleichung der Aussprache förderlich sein, im Anfange die stummen e hören zu lassen; im Vortrag müssen sie aber in der Regel schwinden.

4) In der Anknüpfung französischer Wörter und Formen an die lateinischen Grundformen ist vielfach zu wenig, manchmal auch zu viel geschehen. Altfranzösische und andere romanische Idiome dürfen, wie wir schon früher bemerkt haben, nicht herangezogen werden. Wo dies geschehen, ist der gewünschte Erfolg nirgends eingetreten. Es hat hier überhaupt keine Etymologie einen Zweck und Nutzen, welche der Schüler nicht selbst mit Hilfe der auf analytischem Wege gewonnenen Gesetze des Lautwandels konstruieren kann. Das blosse Raten nach zufälligen Ähnlichkeiten muss frühzeitig abgeschnitten, das Zusammenstellen der analogen Fälle dagegen fleissig geübt werden. Auf spätlateinische Formen und Worte einzugehen, ist unbedenklich, wenn die Bemerkung über das Alter und den Gebrauch derselben nicht vernachlässigt wird. Da-

---

[1]) Nach dem früheren Erlasse sollen kleine erzählende Stücke den Anfang des Unterrichts bilden. Die einzelnen Sätze erklärt der Lehrer mit Herbeiziehung der lateinischen Grundformen und spricht sie so lange in der Stunde durch, bis sie sich dem Gedächtnisse der Schüler eingeprägt haben, was bei richtiger Auswahl (unter Umständen Umarbeitung) der Lesestücke ziemlich rasch erreicht wird

gegen sollen nie Worte zusammengestellt werden, welche sich nicht vollständig decken, ohne dass über die Abweichung beider auch in dieser Beziehung das Nötige bemerkt wird (z. B. rayon — radius, soleil — soli ...). Es ist wahrgenommen worden, dass einzelne Lehrer längere etymologische Exkurse in die Lektüre der Oberklassen einflechten. Dadurch wird die Lektüre und die etymologische Unterweisung geschädigt. Wir müssen, um die Lektüre in den Oberklassen in dem durchaus erforderlichen Umfang betreiben zu können und für die unerlässlichen grammatischen Rekapitulationen Raum zu gewinnen, an dem Grundsatze festhalten, dass von der ersten Stunde an in diskreter Weise, aber in aller Strenge und Genauigkeit etymologische Beobachtungen angestellt und auf diesem Wege nach und nach diejenige Zahl von Lautgesetzen gefunden werde, welche hinreicht, nicht zu schwere und zu weit abliegende Etymologien ohne grossen Zeitaufwand durch die Schüler der Oberklassen selbst finden zu lassen. Schon die Behandlung der sogenannten unregelmässigen Zeitwörter erfordert die Bekanntschaft mit den Lautgesetzen; sie erst in den oberen Klassen zu behandeln, scheint daher weder wissenschaftlich noch methodisch richtig.

5) In der Lektüre begegnen wir noch manchen Missgriffen. — Von Sekunda an kann das Lesen der Originalschriftsteller beginnen; doch wird mit Rücksicht auf § 8 der Ministerial-Verordnung vom 2. Oktober 1869[1]) eine Chrestomathie nicht entbehrt werden können, besonders für oratorische Stücke und lyrische Poesie. Zu beginnen ist mit historischer Prosa, wofür Voltaire, Charles douze, Ségur, Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée u. dgl. sich vorzüglich eigen. Die raisonnierende und philosophische Geschichtsschreibung (Guizot, Thiers, Montesquieu, Voltaires Siècle de Louis XIV) kann nur in Prima Platz finden. Unterhaltungslektüre als solche ist aus dem Gymnasium überhaupt auszuschliessen; zulässig sind indessen wegen ihrer eigentümlichen Vorzüge Souvestre und Xavier de Maistre. Wenn die Zeit es zulässt, ohne Schädigung der der klassischen Tragödie und Molière zuzuwendenden Aufmerksamkeit ein sog. Konversationslustspiel zu lesen, so kann dies empfohlen werden unter der Voraussetzung sorgfältiger Auswahl. Zweckmässig wird es sein, im Winter Poesie, im Sommer Prosa zu lesen.[2])

6) Die in den unteren Klassen mancher Anstalten mit gutem Erfolge begonnenen Sprechübungen sind nicht überall weiter geführt worden; der Gewinn derselben ist damit zum teil wieder verloren gegangen. Wir müssen wünschen, dass von Sekunda an das in einer Stunde Gelesene in der nächsten in französischer Sprache rekapituliert werde.

7) Endlich ist von dem im klassischen Sprachunterricht hinreichend erprobten Verfahren, die Stiltexte aus der Lektüre zu gewinnen, nicht der Gebrauch gemacht worden, den wir gewünscht haben. Auch den Abiturienten wurden an manchen Anstalten Stile vorgelegt, welche Schriftstellern entnommen waren, die der Schule ganz fern stehen. Die Arbeiten sind dadurch zu schwer und die Ausführung, wenn auch den Anforderungen noch entsprechend, sehr unerfreulich geworden. In dieser Beziehung wird das von uns gewünschte Verfahren nicht bloss den Schülern förderlicher werden, sondern auch die an dieselben zu stellenden Anforderungen auf das richtige Mass zurückführen . . .

(gez.) **Joos,**
Vorsitzender des Grossh. Badischen Oberschulrats.

---

[1]) Welche den Lehrplan der bad. Gymnasien enthält.
[2]) Die badischen Gymnasien schliessen das Schuljahr mit Ende Juli.

Ch. C. von Blumenthals Pariser Tagebücher, eine deutsche Quelle zur französischen Theatergeschichte (1663, 1664, 1666). Der Zustand der deutschen Litteratur im siebzehnten Jahrhundert macht es natürlich, dass die damals Paris besuchenden Deutschen von dem Glanze des französischen Theaters unter Ludwig XIV, insbesondere von Molière bedeutend angezogen wurden; und gar mancher Bericht aus jener Zeit wird noch in deutschen Archiven ruhen.

In Verfolgung dieses Gedankens beabsichtigte ich auf dem königlichen Staatsarchiv zu Berlin nach solchen Berichten zu forschen, und fand bei der Vorbereitung hierzu, dass eine ganze Reihe von dort befindlichen theatergeschichtlichen Notizen aus Molières Zeit bereits seit drei Jahren gedruckt sind, ohne dass sie bis jetzt den Litterarhistorikern, weder hier noch in Frankreich, bekannt geworden wären. Der von Professor Dr. Th. Hirsch herausgegebene IX. Band der „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg", Berlin 1879, enthält mitten unter den politischen Relationen eine Menge von kulturhistorischen Notizen aus den wertvollen Tagebüchern des brandenburgischen Gesandten Chr. Caspar v. Blumenthal, und darunter auch eine Reihe von mehr oder weniger wichtigen Daten über Aufführungen im Palais Royal, Hôtel de Bourgogne, Maraistheater und bei den Italienern. Mit vollem Rechte erschienen diese dem eigentlichen Zwecke der Publikation fremden Mitteilungen dem Herausgeber zu interessant, um sie in den Akten untergehen zu lassen; er hat sie deshalb in Anmerkungen zwischen dem Texte der politischen Berichte zusammengestellt. Er hebt in der Einleitung zu dem betreffenden (III.) Abschnitte, „Brandenburg und Frankreich, 1660—1664", hervor, dass die (in sauberer Abschrift und kunstvollem Einbande an das Staatsarchiv abgelieferten) von Blumenthalschen Tagebücher einen vorherrschend schriftstellerischen Charakter tragen, dass von Blumenthal namentlich bei der Schilderung der grossartigen Werke der Baukunst und Malerei mit lebhaftem Interesse verweilt, dass aber auch die französische Hofsitte und die geistige Bewegung in Paris ihn auf das lebhafteste beschäftigen, und dass man besonders erkennt, welchen starken Eindruck das Theaterleben, vor allem die Impromptus, in welchen Molière und Boursault sich gegenseitig durchhechelten, auf den märkischen Edelmann machten.

So ist denn auch das wichtigste der hier folgenden Daten ein Datum aus dem Ecole-Streit: das Datum der ersten Vorstellung des Portrait du Peintre von Boursault am 19. October 1663. Da es durchaus unwahrscheinlich ist, dass von Blumenthal dieses Stück als „neu" bezeichnet haben würde, wenn er nicht gerade der ersten Vorstellung beigewohnt hätte, so erhalten wir durch ihn die Lösung einer vielbesprochenen interessanten Streitfrage zu Gunsten Bazins gegen Fournel und Despois. Aus von Blumenthals Notiz geht hervor, dass es keine Fiktion ist (wie ich in meiner Abhandlung Molières Streit etc. in dieser Zschr. I. S. 323 auf Grund von Despois und Fournel vermutete), wenn Molière im Impromptu de Versailles am 14. October von Boursaults Aufführung als bevorstehend redet,[1]) sondern dass dies dem thatsächlichen Vorgange ent-

---

[1]) sc. 5. M[lle] de Brie: „Voilà Monsieur Lysidas qui vient de nous avertir qu'on a fait une pièce contre Molière que les grands comédiens vont jouer. — Molière: Il est vrai, on me l'a voulu lire; c'est un nommé Br . . . Brou . . . Brossaut qui l'a faite. — Du Croisy: Monsieur, elle est affichée sous le nom de Boursault." Später: „Mais quand jouera-t-on le Portrait du peintre? — Je ne sais." Ferner sagt Brécourt: „On m'a montré la pièce."

spricht. Molière hat zwar von Einigem gehört, was in dem Portrait du peintre vorkommen sollte, aber er weist ausdrücklich jede détaillierte Antwort auf Boursaults Stück im Impromptu von der Hand; und keine Stelle widerspricht der Behauptung Molières, dass die Aufführung des Portrait du peintre bis zum 14. October, dem Tage der ersten Aufführung des Impromptu de Versailles, wirklich noch nicht stattgefunden habe, wie positiv auch Fournel, Les Contemporains de Molière, I, S. 241 das Gegenteil behauptet. „On pourrait croire qu'il s'agit ici du Portrait du Peintre (bemerkt Fournel zu einer Stelle des Impromptu de l'Hôtel de Condé, „demain Monsieur Boursault fait jouer sa Réponse", in welcher man also in Zukunft gerade das P. d. p. zu erkennen hat), si l'on ne savait d'une manière positive qu'il avait été joué entre la Critique de l'Ecole des Femmes et l'Impromptu de Versailles, comme on le verra d'ailleurs clairement un peu plus loin.[1]) Quelques critiques, entre autres M. Bazin, dans ses excellentes Recherches sur Molière (2. Aufl. 1851, S. 106), ont cru que le Portrait du Peintre bien que composé et connu avant, n'avait été représenté qu'après ce dernier ouvrage: ils ont été trompé sans doute par ce passage de Montfleury, et par les endroits de l'Impromptu de Versailles, sc. 3 (soll heissen 5), où l'on parle de la comédie de Boursault au futur, et où il est dit que Molière se propose d'aller l'entendre sur le théâtre; ils n'ont pas fait attention que ces paroles ne se trouvent pas dans l'Impromptu proprement dit, mais dans la petite pièce que l'auteur y a enfermée en supposant que sa troupe est réunie pour en faire la répétition, et dont l'action est naturellement censée être antérieure à celle de l'Impromptu." Man sieht sofort, dass diese künstliche Erklärung einem feststehenden Datum gegenüber nicht mehr stichhaltig ist, und dass auch Mesnard an Stelle Despois', der III, S. 420 Fournels Ansicht gefolgt war, sich zu Bazins nun als richtig erwiesener Behauptung wird bekennen müssen. Insofern Despois III, S. 132 die erste Vorstellung des P. d. P. bereits mit Bestimmtheit in den October verlegte, hatte er Fournel, der von September oder gar von August sprach, bereits korrigiert.

Ob wir auch in der Vorstellung des Impromptu de l'Hôtel de Condé — denn kein anderes kann mit dem Impromptu der Komödianten gemeint sein — am 16. Dezember 1663 eine erste Aufführung vor uns haben, lässt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Ohne Zweifel aber ist es eine der ersten Vorstellungen; vgl. Despois III, S. 139: „Nous ne pensons pas toutefois que la comédie de Montfleury ait été jouée en novembre, comme le dit Mr. Victor Fournel, I, 216. Mais elle le fut sans doute en décembre."

Unter den übrigen Notizen sind die Molière betreffenden Aufführungen allerdings hinreichend bekannt durch Lagranges Register. Da jedoch für das Hôtel de Bourgogne und für das Maraistheater kein solches Register existiert, so sind die übrigen Daten insofern von Wert, als sie mit wenigen Ausnahmen noch unbekannt sind.

Ich gebe hier die litterarischen Notizen von Blumenthals nach dem Wortlaute des Originals, aus welchem ich die von Professor Hirsch abgedruckten Mitteilungen noch ergänzen kann, und bezeichne diese Ergänzungen mit *. Blumenthal gibt die Daten entweder im alten und neuen Stil zugleich, oder nur im alten; in letzteren Fällen fügt Hirsch

---

[1]) Diese weitere Stelle hat Fournel leider nicht markiert; aber alle Stellen, welche er im Sinne haben kann, sind der von Blumenthal'schen Notiz gegenüber nicht im geringsten beweisend.

das neue Datum bei. Ich beschränke mich hier darauf, die Daten nur nach dem neuen Kalender wiederzugeben.

1663.

17. März. Nachmittags besahe ich das Gebäude, worin der König le Grand Ballet d'Hercule[1]) getanzet. Es ist gross und prächtig, überall verguldet und mit Schildereien gezieret; das Theatrum hat siebenmal können verändert werden. * Gegen demselben über war der Königin Sitz, mit eisernen Traillen umgeben, damit wenn ein Feuer, weil die Maschinen und andre Dinge von Holz und Papier gemachet, auskäme, sie durch die Thüre, so nahe dabei, sich salviren und von dem Gedränge des Volkes nicht gehindert werden könnte.

6. April. Gegen Abend sah ich L'Ecole des Maris durch den Autorem Molière agiren.

10. April[2]) sah ich Le Cinna oder La Clemence d'Auguste, eine von Mr. de Corneille's besten Comödien, durch Monsieur's Comödianten spielen.

1. Mai. Gegen Abend sah ich les Fâcheux und le Cocu imaginaire durch Mr. de Molière spielen.

15. Mai. Nachmittags fuhr ich mit dem Herzog von Mecklenburg in die Comödie à l'Hôtel de Bourgogne.

22. Mai. l'Héritier ridicule.[3])

26. Mai. Gegen Abend sah ich die Italienischen Comödianten les Deux Harlequins spielen.

8. Juni. Zu Abend sah ich à l'Hôtel de Bourgogne les Amours d'Ovide[4]) spielen. Die drei Grazien, sehr wohl pariret, wurden aus den Wolken auf das Theatrum gelassen; so fuhr auch Cupido mit seinem Wagen, nachdem er eine Zeit lang geredet, in der Luft über das Theatrum hinweg. Die Kleider, so bei dieser Comödie gebraucht wurden, waren überaus magnifique.

12. Juni sah ich L'Ecole des Femmes und die Critique durch Molière spielen.

27. Juni fuhr ich in die Italienische Comödie und sah von zwei Knaben und einem Mädchen ein Ballet mit Castanietten tanzen. Das Mädchen und der älteste Knabe waren von 6 Jahr; der jüngste aber nur von vier; über dieses spielen sie aufm Instrument und singen wohl.

---

[1]) Hercule amoureux, tragédie italienne, traduite en vers français par Camille, représentée dans la salle neuve des Tuileries, le 7 février 1662, avec un ballet dansé par leur Majestés entre les actes de la pièce etc. Les paroles sont de Benserade; repr. pour la dernière fois le 6 mai. (Beauchamps, Recherches sur les Théâtres.) Schon am 16. Oct. (styli novi) 1660 schreibt Chr. von Brandt in seinen Berichten: „Man machet grosse Praeparatoria zu dem grossen Ballet, so diesen Winter soll getanzet werden, davon das Sujet: l'Amour d'Hercule." (Geh. Staats-Archiv, ungedruckte Notiz.) Hiernach müsste, wenn Beauchamps sich nicht irrt, die Aufführung um ein Jahr verschoben worden sein.

[2]) In den Urk. und Akt. IX, S. 635 ist irrtümlich 26. März/5. April gedruckt. Das Original hat, mit Lagrange übereinstimmend: 6. April; ebenso haben beim folgenden Datum die M. A. fälschlich 30. März/9. April.

[3]) von Scarron; Aufführung im Palais Royal, auf Molières Bühne.

[4]) Pastorale héroique von Gilbert; vgl. Fournel, les Contemporains de Molière, II, S. 4. Nach Parfait, IX, S. 204 war die erste Vorstellung am 1. Juni.

1. Juli. Der Herzog von Mecklenburg kam an mein Logement und führte mich à Hôtel de Bourgogne, da man abermal les Amours d'Ovide et le Baron de la Crasse[1]) spielte.

*23. Juli sah auch zu Abend bei den Italienern eine Comédie sérieuse, Rodrigue ou le Prince jaloux genannt, und nach derselben eine artige Farce mit Maschinen spielen.

*6. September. Gegen Abend fuhren wir (v. Bl. und v. Lewenschildt, der schwedische Resident) à la foire de St. Laurens, sahen alldort einen Knaben von vier Jahr und einem Monat in einer Maschine sitzen, auf verschiedenen Instrumenten spielen, folgends nebst einem Mädchen von sechs Jahren eine Comödie repräsentiren und hernach einen Tanz halten.[2])

7. September sah ich l'Etourdi ou bien le Contretemps durch Molière spielen.

9. September sah ich à l'Hôtel de Bourgogne le Cid, eine von Mr Corneilles besten Comödien spielen.

*11. September Nachmittags sah ich au Marais le Marquis ridicule, ou bien la Comtesse faite à la hâte[3]) spielen.

13. September. Begleitete[4]) mit Mr Mercy die Königin[5]) aux Minimes, sahe der spanischen Comödie El Caballero genannt zu.

*27. September. Zu Abend sah ich Sophonisbe[6]) und les Intrigues des Carosses à cinq sols[7]) au Marais spielen.

*29. September sah ich à l'Hôtel de Bourgogne L'Œdipe de Mr Corneille spielen.

*3. Oktober. Gegen Abend fuhr ich mit Mr Lewenschildt nach Vincennes und sah dem Königlichen Ballet zu, les Noces de village[8]) genannt. Die fünfte Entrée lief etwas unglücklich ab, weil diejenigen, so sie tanzen sollten, mehr als fünfmal fehlten und endlich fast gar nicht

---

[1]) Von Poisson, abgedruckt bei Fournel, vgl. m. Abh. Molières Streit etc. i. d. Zschr. I. S. 183. Nach Parfait, IX, schon Juni 1662 gespielt, nach Fournel I, S. 406, vielleicht schon einige Monate früher.

[2]) Ohne Zweifel haben wir es hier mit der Familie Raisin zu thun, von welcher Grimarest, La Vie de Mr de Molière, éd. Malassis S. 44 ff. erzählt, und mit welcher sich später der junge Baron verband. Obwohl der König die Maschine öffnen liess und das Geheimnis entdeckt wurde, machte Raisin doch noch gute Geschäfte. „Cette foire fut aussi heureuse pour Raisin que la première. Il commençait son spectacle par sa machine, ensuite de quoi les trois enfants dansaient une sarabande; ce qui était suivi d'une comédie etc."

[3]) Von Scarron ed. 1656; vgl. Fournel III, S. 405 und 418, wo eine Szene daraus abgedruckt ist.

[4]) Nach der Mahlzeit bei Turenne in Vincennes.

[5]) Die entsprechende Stelle der Relation an den Kurfürsten hat: „die beiden Königinnen verrichteten ihre Devotion bei den Minimes, und ward ihnen zuletzt zu ihrem Divertissement eine spanische Comödie repräsentiret". — Die Spanier spielten 1663 73 mal am Hofe und erhielten 32,000 liv.; vgl. Despois, le Théâtre franç. sous Louis XIV, S. 75.

[6]) Von Corneille, vgl. Loret am 20. Jan. 1663 bei Parfait IX.

[7]) Von Chevalier; nach Fournel III, S. 171 und Parfait T. IX, ch. 2 schon 1662 gespielt.

[8]) Mascarade à 12 entrées. Les paroles sont de Benserade. Beauchamps kennt hier Ort und Datum. Molières Truppe spielte um diese Zeit bei Condé in Chantilly.

fortkommen konnten. Ihre (sic) Majestät der König machte die achte Entrée als fille de village.[1]) Nach geendigtem Ballet blieb ich bei dem Herrn Prince de Turenne zum Essen und kam um Mitternacht wieder nach Paris.

14. Oktober sah ich à l'Hôtel de Bourgogne le feint Alcibiade[2]) spielen.

19. Oktober à l'Hôtel de Bourgogne: le Nicomède de Mr de Corneille; item das neue Stück le Portrait du Peintre[3]) genannt, worin die Ecole des Femmes sammt der Critique tapfer durchgehechelt wird.[4])

29. Oktober sah ich die Italiener l'Hôpital des Fous spielen.

3. November war ich in der Italienischen Comödie und sah les Quatre Harlequins spielen.

4. November Nachmittags sah ich Le Prince jaloux und des Molière Impromptu spielen, worin er der Comödianten aus dem Hôtel de Bourgogne ihr Portrait du Peintre nebst dem Autore Boursault tapfer durchhechelte.[5])

23. November Nachmittags sah ich La Marianne[6]) und L'Impromptu de Versailles.

16. Dezember sah ich à l'Hôtel de Bourgogne le Trasibule[7]) und dieser Comödianten Impromptu[8]) spielen.

21. Dezember: à l'Hôtel de Bourgogne l'Ecole des Jaloux.[9])

1664.

11. Januar. Ich sah la Toison d'or[10]) mit vielen schönen Décorations de Théâtre und Maschinen spielen; diese kosten bei 400,000 fl. und sind von dem Marquis de Sourdéac denen Comödianten au Marais[11]) verehrt worden.

*14. Januar. Zu Abend sah ich von den Italienern Le Secret en public spielen.

18. Januar au Palais Royal le grand Benêt[12]) und des Duc de St. Aignan Bradamante ridicule.

20. Januar à l'Hôtel de B.: le Pyrrhus des jungen Corneille.

---

[1]) Die betr. Relation hat noch genauer: (tanzte der König) sous l'habit d'une fille de village. „Dieses und andre Divertissements so täglich zu Vincennes genommen werden, verhindern nicht, dass man nicht zugleich andren wichtigen Sachen mit Ernst obliegt".

[2]) Von Quinault schon im Februar 1658 aufgeführt, s. Parfait VIII, Seite 226.

[3]) Der Sekretär v. Bl.s schreibt im Original irrthümlich Prince, ebenso U. A.

[4]) s. oben.

[5]) Dies war die erste Vorstellung des Impromptu in der Stadt.

[6]) Von Tristan l'Hermite.

[7]) Von Montfleury. Parfait IX hat richtig 1663, Fournel I, 217 fälschlich 1664.

[8]) s. oben.

[9]) Fournel I, 217 hat fälschlich 1664.

[10]) Von P. Corneille; nach Parfait schon 15. Febr. 1661 gespielt.

[11]) Dieses Theater spielte in seinen letzten Jahren hauptsächlich solche Maschinenstücke. Chappuzeau, Théâtre franç. I, chap. 22. „Celles qui ont fait le plus de bruit en France furent les pompeuses machines de la Toison d'or".

[12]) Die Molièresche Farce, welche den Keim der Diafoirus-Szenen im Malade imaginaire enthält. (Original hat Bennais, U. A. „Bennis [?]".)

21. Januar bei den Italienern: le Festin de Pierre.[1])

19. Februar: le Mariage forcé.

20. Februar. Zu Abend sah ich au Palais Royal das Ballet, le Amours déguisés[2]) genannt, spielen, worin der König selbst, Monsieur, die Königin, sammt vielen wohl ausgeputzten Damen tanzten.

*23. Februar liess mir Mr de Lionne sagen, ich möchte zu ihm kommen, . . . wie ich aber kam, war er im Ballet.[3])

24. Februar. Ich ass zu Mittag beim Obr. Gassion, allwo des König Bassist Estival, Mr le Gros, so ein Eremit gewesen, und Mr la Grille eine angenehme Vokalmusik anstellten.[4])

---

*3. August. Gegen Abend ward eine Comödie gehalten, wobei sich der Legat,[5]) wiewohl wider des Papstes Verbot, eingefunden (aus der Relation an den Kurf, vom 8. August).

*11. August. Comödie in dem Noviciat der Jesuiten.

31. August à l'Hôtel de Bourgogne: l'Angélique et Médor.[6])

1666.

*26. Februar. Gegen Abend repräsentirte man au Marais les Amours de Jupiter et de Semèle[7]) durch verschiedene Maschinen und anmuthige Changements de Théâtre.[8])

(Ausserdem verzeichnet v. Blumenthal ohne nähere Angabe des Stücks noch 3mal den Besuch der Comödie, 8mal der italienischen Comödie.)

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass dieser kleine Fund die Anregung zu einem grösseren werden möge. Gar manche interessante Notizen über Molière und seine Zeitgenossen mögen in den deutschen Archiven noch zerstreut liegen.

W. MANGOLD.

---

[1]) Von Cicognini oder von Giliberti, oder die Harlekinade?

[2]) Vom Präsidenten Périgny, wie die Vorrede zu Benserades Werken angibt, vgl. Parfait IX, S. 257 und Fournel II, S. 195. Unter den von Beauchamps III, S. 155 angegebenen fünf Daten (1663 Februar und März) ist dieses hier nicht mit aufgeführt. Obwohl im Palais Royal getanzt, hat Molières Truppe doch wohl nichts mit diesem Ballet zu thun, da es bei Lagrange fehlt.

[3]) Am 23. Febr. gleichfalls Amours déguisés, au Pal. Roy., nach Beauchamps.

[4]) Am 7. März reist v. Bl. nach Hause zurück und am 5. Juni trifft er zur Ratificirung der Verträge wieder in Paris ein.

[5]) Chigi in Fontainebleau.

[6]) Von Gilbert.

[7]) Von Boyer; nach Parfait X, S. 1 Anfang Januar schon aufgeführt.

[8]) Vgl. S. 240, Anm. 11.

Kritische Anzeigen.

C. Humbert, Deutschlands Urteil über Molière. Oppeln, G. Maske, 1883. XXII + 206 S. 8°.

In einer 1878 erschienenen Schrift: „Englands Urteil über Molière" hatte Humbert den Nachweis geführt, dass die grossen Dichter und Denker der britischen Nation Molière neben oder gar über den Komödiendichter Shakespeare gestellt hätten und dass demzufolge die Antipathie des germanischen gegen den romanischen Geist keineswegs die neuerdings in Deutschland übliche Geringschätzung Molières verschulde. Hier wird nun mit ebenso grosser Sachkenntnis und Gelehrsamkeit ausgeführt, wie Molière in den Jahren 1670—1808 auch von den hervorragendsten Geistern Deutschlands meist uneingeschränkt bewundert worden sei. Die Grenze des Geschichtsraumes, den H.s Darstellung umfasst, ist durch das Erscheinen der ersten deutschen Molière-Übersetzung (Frankfurt a/M. 1670) und durch die Publikation von „A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur", die in ihrem II. Teile Molière arg misshandeln, gegeben. Bekannt ist es, wie die Wertschätzung Shakespeares sich in Deutschland erst in der 2. Hälfte des XVIII. Jahrh. Bahn brach, während die französische Tragödie und Komödie schon seit dem Ende des XVII. Jahrh. hochgefeiert wurden. So sind denn manche der in H.s Buch aufgeführten Molière-Bewunderer auch Shakespeare-Verächter, woraus der massvolle Autor natürlich keinen Schluss auf die Wertschätzung des Briten zieht. Überhaupt ist seine Darstellungsweise ganz wie in jener früheren Schrift völlig objektiv, nur hie und da lässt er sich zum Loben und Tadeln herbei. Von den neueren Molière-Forschern wird Lotheissen scharf getadelt, weil er auf die Autorität der „Tante Voss" hin, irriges über Lessings Verhältnis zu Molière behauptet hat (S. 51, A.).

Von denen die am lebhaftesten und am uneingeschränktesten den Ruhm Molières in Deutschlands verkünden sind zu nennen: Thomasius, Leibnitz, Hagedorn, Rammler, Lichtenberg, Gellert, Elias Schlegel, Lessing (den man neuerdings zum halben Gegner Molières hat machen wollen), Friedrich d. Gr., Wieland, Jacobs u. a. Teilweise bewundert wird Molière von Schröckh, Eichhorn, Klopstock, Schiller; Herders, Hamanns und namentlich Zschokkes Molière-Sympathie dagegen ist mir auch nach Humbert's Darlegung zweifelhaft geblieben.

Drei Gegner Molières führt Humbert an, von denen jedoch eigentlich nur der berühmte Hauptpastor Göze zu Hamburg als solcher zu bezeichnen ist. Denn die beiden anderen, der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, der Freund Voltaires, und Lenz, Goethes Freund, stehen Molière sichtlich fern, ohne ihn jedoch anzufeinden. Der erstere urteilt gelegentlich über Molières „Avare“, den er als verschlechternde Nachahmung des Plautinschen „Amphitruo“ hinstellt, Lenz feiert seinen Shakespeare und ignoriert Molière. Göze, der natürlich gegen Molière wie gegen das sündige Theater überhaupt losdonnert, bemerkt sehr charakteristisch, das Ende des „Tartuffe“ würde in moralischer Hinsicht sehr lobenswert sein, wenn nur der Schurke nicht zugleich als Scheinheiliger hingestellt wäre. Humbert geht übrigens mit Göze weniger streng ins Gericht als dieser mit Molière.

Dass eine so ausgearbeitete, klare und schön geschriebene Publikation, wie die in Rede stehende, in hohem Grade das Interesse aller Litterarisch-Gebildeten auf sich lenken muss, ist selbstredend, und ihr Wort kann auch durch „kleine Übertreibungen“ kaum beeinträchtigt werden. Solche finden sich in verhältnismässig sehr geringer Zahl. So werden Bierlings Molière-Übersetzung und biogr. Einleitung gelobt, was doch wenig begründet ist; auch hebt Humbert nur die Bemerkungen hervor, in denen Molière gepriesen wird. Friedrich Wilhelm II. wird den Molierophilen eingereiht, weil er sich in seinen letzten Tagen den „Malade imaginaire“ vorlesen liess und an dem Stücke die Charakterzeichnung der Ärzte bewunderte. Endlich wird auch der deutsche Kaiser, wenngleich in massvollerer Weise als das von dem Redakteur des „Molière-Museum“ geschehen ist, als Protektor der deutschen Moliéristen gefeiert.

R. Mahrenholtz.

F. Lotheissen, Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert. Band III. Wien, 1883. Gerolds Sohn. Mark 9.

Der 3. Band von Lotheissens Werk schildert die „Epoche der klassischen Litteratur“ von 1653—1690, doch sind die Hauptvertreter derselben, Molière und Racine, sowie manche andere nicht zu übergehende Dichter für den vierten Band, den Schlussband, aufgespart worden. Von hervorragenden Grössen werden namentlich Pascal, Boileau, La Fontaine, La Rochefoucauld, die Sévigné, Fléchier, Bossuet, Bourdaloue eingehend besprochen, daneben in scharfer, treffender Kürze alle die Verhältnisse und Personen hervorgehoben, welche von nachhaltigerem Einfluss auf die Entwickelung der französischen Litteratur gewesen sind. In schöner Form sind hier die Resultate langjähriger Détailforschungen einem grösseren Publikum zugänglich gemacht worden und eine scharfe Kritik gibt dem weniger Sachverständigen die Richtung des Urteiles. Das Quellenstudium des Herrn Verf. ist, nach Noten und Citaten zu urteilen, ein sehr ausgedehntes, freilich aber, und darin liegt eben die Meisterschaft der Darstellungsweise, merkt man dem Werke die mühevolle Entstehung kaum an. Die ferner liegenden Zeiten werden durch Vergleiche mit den antiken Verhältnissen und den modernen Erscheinungen dem Verständnis des Gebildeteren näher geführt, allerdings scheint doch diese Eigentümlichkeit Lotheissens sehr das rechte Mass zu überschreiten. Von allem oberflächlichen Ästhetisieren hält er sich dagegen fern, der Standpunkt der Beurteilung ist vielmehr ein wesentlich historischer.

Zu Einzelheiten übergehend, möchte ich mancher Auffassung und manchen Behauptungen nicht gerade zustimmen. So der Darstellung, die Pascal S. 15 ff. erfahren hat. Wenn schon es sehr zu billigen ist, dass die Jansenisten nicht als tadellose Lichtbilder hingestellt und ihre jesuitischen Verfolger nicht dem Abscheu preisgegeben werden, so musste doch das Genie Pascal's nicht so sehr hinter seinen Absonderlichkeiten versteckt werden, wie es hier geschehen ist. Man begreift ja kaum, wie ein Mann, der von Jugend auf ein Todeskandidat war, der als ein sich selbstquälender Anachoret kaum im Stande gewesen wäre, grösseren Einfluss auf die gebildete Welt der Hauptstadt zu üben, doch mit seinen Provinzialbriefen eine so epochemachende Wirkung hervorrief. Ich meine jenes kleinliche Aszetentum, jene lächerliche Verachtung dessen, was das Leben schön und angenehm macht, hat Pascal, wie so viele Frommen unserer Zeit, keineswegs gehindert, die Dinge der Welt aufmerksam zu beobachten

und schlau für sich auszunutzen. Man wirkt eben nur wenn man so schreibt, wie es zeitgemäss und den herrschenden Ansichten entsprechend ist, moralische Entrüstung und sarkastische Bitterkeit begründen einen Weltruf nicht. Und dieses diplomatische Talent des Weltmannes, diese scharfe Beobachtungsgabe des Realisten spricht sich auch in den Provinzialbriefen aus. Es heisst wenig über sie sagen, wenn man mit Lotheissen darauf hinweist, dass sie Irrtümer und Übertreibungen enthalten, sie sind vor allem darin unehrlich, dass sie alle Jesuiten für die Übertreibungen einzelner verantwortlich machen. Die spätere Scheidung zwischen Jesuitismus und Molinismus, die Verdammung vieler kasuistischer Lehrsätze durch den h. Stuhl konnte natürlich Pascal nicht vorherwissen, aber in der Weise frommer Kritiker bekämpft er in einzelnen Übertreibungen einer seichten Moral die Jesuitenmoral überhaupt.

S. 167 Anm. wird dann die oft ausgesprochene Annahme wiederholt, dass Katharina II. von Russland Diderots Bibliothek unter der Bedingung gekauft habe, dass dieser sie bis an sein Ende benutze. Dabei hätte L. nicht unbeachtet lassen sollen, dass die „Correspondance littéraire etc. p. Raynal, Grimm" etc. (VIII, 495 ed. Tourneux) dies als blosse Anekdote hinstellt, denn D. hätte zwar 66000 fr. von der Kaiserin erhalten, aber ein Bibliothekskauf sei niemals abgeschlossen worden. S. 180 hätte eine andere Anekdote, die sich auf La Fontaine und dessen dem Vater ganz entfremdeten Sohn bezieht, wohl schärfer zurückgewiesen werden sollen. S. 185 scheint mir die Bemerkung, dass Rabutin's „Histoire amoureuse des Gaules" nur „ein wertloses Pamphlet eines cynischen Geistes sei" nach eigener Lektüre der Schrift fraglich. Wie weit R. in seinen Liebesschilderungen „übertrieben oder ganz erfunden" habe, ist doch nicht nachzuweisen. S. 195 ist in der Übersetzung einer Epistel La Fontaines die Wendung: „Vergossenes Blut ihm zu meist gefallen thut" nicht gerade deutsch zu nennen. Die Beurteilung des La Rochefoucauld ist wohl weniger gelungen als andere Charakteristiken in dem Lotheissen'schen Werke. L.s offenbar mehr optimistische, als pessimistische Weltanschauung sucht die Schärfe des Rochefoucauld'schen Pessimismus zu sehr abzustumpfen. So treffend L. auch alle moralistischen Angriffe und Deuteleien hier abzuwehren strebt, so hat er doch selbst die Tragweite jener Philosophie unterschätzt, wenn er u. a. S. 238 sagt: „Mag La Rochefoucauld in der reinsten Liebe, in jeder opferfreudigen Hingebung nur den Egoismus als letztes Motiv erblicken, was liegt an dem Namen? Eine Mutter, die sich für ihr Kind opfert, thut es aus Egoismus (?), denn es ist ja ihr Kind und sie findet ihr eigenes

höchstes Glück nur in dem Glücke des Kindes... Wenn der Krieger für sein Vaterland in den Tod geht so thut er es aus Egoismus (?), denn die Grösse, der Ruhm seines Vaterlandes gewähren ihm die höchste Genugthuung, und in diesem Gefühle opfert er selbst sein Leben. Wenn La Rochefoucauld in der Bescheidenheit, mit der man ein Lob zurückweist, nur den Wunsch erblickt, noch einmal gelobt zu werden, so könnte das wahr sein, und dieser Wunsch doch auf wirklicher Bescheidenheit, auf dem Bewusstsein der eigenen Schwäche beruhen" (?). Egoismus so gefasst ist aber grundverschieden von dem, was La Rochefoucauld und mit ihm wohl alle Philosophen, darunter verstehen. Ungenügend scheinen mir ferner die Bemerkungen über Furetières „Roman bourgeois" und vor allem über Bossuets „Discours sur l'histoire universelle" zu sein (S. 261 u. 336 ff.), wie denn auch Bossuets Stellung als Kirchenpolitiker nicht eingehend genug gewürdigt ist. Endlich ist S. 348 der Ausdruck „Ludovicianische Zeit" schwerlich ein glücklich gewählter.

Aber der Ruhm muss L. verbleiben, dass er in seiner Darstellung der französ. Litteraturgeschichte des XII. Jahrh. mit seinen französischen und deutschen Vorgängern nicht nur wetteifern darf, sondern diese in vieler Hinsicht übertrifft. Das Lobes- und Phrasensystem, die nationale Überschätzung grosser Männer und Erscheinungen, die mangelnde kritische Schärfe, wo es sich um effektvolle, aber wenig beglaubigte Anekdoten handelt, Fehler, von denen auch die ausgezeichnetsten Kritiker Frankreichs nicht völlig freizusprechen sind, hat er glücklich vermieden. Keine subjektive Ästhetik, keine schönklingende Rhetorik, kein unnützes Détail lässt hier die sicheren Resultate der Forschung und die leitenden Gesichtspunkte ungebührlich zurücktreten, und Lob wie Tadel sind stets massvoll und meist wohlbegründet. Die Darstellungen eines Arnd (der überdies Nisard zu sehr benutzt und in dem Abschnitt über Descartes beinahe ausgeschrieben hat), oder eines Kreyssig lassen sich dem Werke Lotheissens garnicht an die Seite setzen. Mit grosser Spannung darf man daher dem Schlussbande, namentlich dem Abschnitt über Racine, entgegensehen.

R. Mahrenholtz.

Litterarische Chronik.

Schulgrammatiken.

Französische Schulgrammatik von **Albert Benecke**, Direktor der Sophienschule zu Berlin. Zweiter Teil. Achte, revidierte Auflage. Mit den durch die 7. Auflage des Dict. de l'Acad. française von 1878 bedingten Änderungen. Potsdam, 1882. August Stein.

Nach der Vorrede ist die Seitenzahl der eigentlichen Grammatik in dieser neuen Auflage im Vergleich zur siebenten dieselbe geblieben. das Vokabelverzeichnis dagegen um ca. 6 Seiten vermehrt, der Index vervollständigt worden und neu ein Anhang von 34 Nummern hinzugekommen, welcher Zusätze zu dem im Lehrbuch gegebenen Material. namentlich aus dem Sprachgebrauch moderner Schriftsteller, enthält. Auch die Grammatik selbst weist vielfache, mehr oder weniger wesentliche Änderungen, Nachträge und Besserungen an Form und Inhalt auf, von denen die hauptsächlichsten im Vorwort gleichfalls angeführt sind.

Die 7. Auflage hat in dieser Zeitschr. IV[2], 48 ff. durch O. Schulze eine sehr eingehende, grösstenteils ergänzende Besprechung erfahren. Ein kleiner Teil dessen, was darin gefordert wird, ist, ohne dass jene Rezension die Veranlassung dazu gewesen sein kann, in der 8. Auflage erfreulicher Weise bereits zu finden; aber auch die übrigen Bemerkungen, von denen uns allerdings einige überflüssig, resp. für eine Schulgrammatik ungeeignet erscheinen, seien dem Verf. zur Berücksichtigung für spätere Auflagen dringend empfohlen.

Auch wir möchten unser Teil zur Vervollkommnung dieser trefflichen Grammatik beitragen, und wollen daher im folgenden zunächst das anführen, was wir am Inhalt des in der 8. Auflage gebotenen in Bezug auf Ungenauigkeit, Unvollständigkeit und dgl. auszusetzen haben.

§ 5 *(Enfant)*. „Im Plur. ist es immer (?) männlich." — ib. (*Pâques*) „Mit attributivem Adjektiv ist *Pâques* weiblich". Dem widerspricht z. B. *à Pâques prochain*. Ausserdem müsste neben dem femininischen auch der Pluralgebrauch erwähnt werden. — § 6. Bei *enseigne* (f.) wäre „(Aushänge-) Schild" als zweite Bedeutung wohl nicht überflüssig. — § 7, 3. Besser und richtiger: *de telles gens*. — § 9, 3) b. Die Regel über die Pluralbildung bei Personennamen erfordert eine präzisere Fassung (vgl. Plattner, Franz. Schulgramm. § 116, 1 und 2; und hier III, 438 ff.). — § 10, 5. Zu *des après-midi* vgl. Plattner, Gr. § 112, Anm. 4. — § 12, a. E. Nach Plattner, Gr. § 113, 3. Anm. findet sich der Sing. *ancêtre* und *débris* sehr oft (zahlreiche Belege s. hier III, 450 ff.). —

§ 17, 2. In *fête-Dieu* stehen die Substantive nicht in gleichem Kasus. — § 20, II. 3) Anm. Auch *Arioste* und *Poussin* kommen ohne Artikel vor (vgl. Herrigs Archiv Bd. 47, S. 87; Pädag. Archiv 1875, S. 562). — ib. 4). „Tritt ein Adjektiv zu einem Eigennamen, so erhält derselbe den best. Art.“ Aber: *Annibal victorieux* und dgl.! — § 20, IV. Nicht *Mme* und *Mlle*, sondern *M^me^* und *M^lle^* sind die üblichen Abkürzungen. — § 26, 3. Neben *se tirer d'embarras* vermisst man *tirer d'emb.* — § 30, 3. Bei *jamais* fehlt der Art. vor dem unmittelbar folgenden Subjekt nur dann, wenn es an der Spitze des Satzes oder nach satzverbindender Konjunktion steht. — Satz 2 der hierzu gehörigen Anmerkung *(Jamais un écrivain . . .)* muss den Schüler, nachdem er vorher das Beispiel *Jamais nation* . . . gelesen hat, irre machen, da er sich dort den Gebrauch des Art. „nach den gewöhnlichen Gesetzen für die Anwendung desselben“ sicherlich nicht erklären kann. — § 33, III. Bem. zu 2)a. *L'empereur de la Chine* ist eine bei den heutigen Schriftstellern fast ungebräuchliche Ausdrucksweise (vgl. hier III, 540). — § 36. *Bien* = viel, sehr viel. Diese zweite Bedeutung ist nötig, um ein *très beaucoup* od. dgl. zu verhüten. — § 46: „*une lieue et demie* anderthalb Meilen“ (?). — § 66, 3. Auch an einen substantivischen Vokativ kann sich das Relativ anlehnen, wie Beisp. 4 bei B. beweist. (Danach ist auch § 87 umzugestalten.) — § 66, 6) b. In „derjenige, welcher“ ist das erste Wort Determinativ (dieser Terminus wäre auch im I. Teile der Gramm. einzuführen). — § 66, 10 Anm. Von den mannigfachen Anwendungen von *lequel* in der heutigen Schriftsprache konnte wenigstens das häufige Vorkommen desselben nach Präpositionen (auch im Dativ) mit Bezug auf Personen angeführt werden. — §§ 68, 3 und 69, 5. Es muss heissen: „*En (y)* bezeichnet den Inhalt eines ganzen vorangehenden Satzes etc.“ (vgl. dagegen § 71). — § 68, 5. *En* beim verneinten Komparativ meist = darum, deshalb (Plattner, Gr. § 226, Anm. 4). — § 69, 4. *Y* mit Bezug auf bestimmte Personen steht nur bei gewissen Verben, von denen die gebräuchlichsten genannt sein müssten. — § 73. „Nach *faire, laisser* und *envoyer* fällt bei dem reflex. Verb. das refl. Fürwort (meist) fort.“ Nach *faire* vor stets unmittelbar folgendem Infin. ist dies obligatorisch. — § 74, 3. Anm. 1. In dem der Acad. entlehnten Satz *Il a resté deux jours à Lyon* übersetzt Lücking, Gr. § 147 *rester* mit „sich aufhalten“. — § 75, 4. Man vermisst *(s')embellir* mit der hierzu nötigen Bemerkung. — § 78, 1. Die Adverbialendung *amment, emment* ist, historisch betrachtet, nicht aus *antement, entement* zusammengezogen. — § 89. Hier fehlt eine Angabe des Unterschieds zwischen *il* und *ce* für deutsches „es“ vor einem Prädikatsadjektiv, unter Berücksichtigung der Ausdehnung, welche *ce* zum Hinweis auf Folgendes in der heutigen Litteratur bereits gewonnen hat. — § 90, C. *Aussi* = daher auch. — § 91 bedarf einer gänzlichen Umgestaltung. Man hat zu unterscheiden: *Ce* mit *être* 1) vor dem Prädikatsnomen. [Dahin gehört bei Ben., Reg. 1) Satz 1]; 2) vor dem ans Ende gestellten Subjekt, wobei wiederum die Fälle a, b, und c von § 90, 1 in Betracht kommen. [Hierher sind von Reg. 1) Satz 2 und 3, und von Reg. 2) Satz 1, 2 und 3 zu setzen. Beisp. 4 von Reg. 2) dagegen gehört zu § 90, 1. c)]. — In Satz 1 [und 2] von Reg. 2) ist *ce* nicht bloss statthaft, wie die Anm. sagt, sondern notwendig, weil das substantivische Subjekt im Plural steht. (Näheres s. bei Humbert, Central-Org. f. d. Int. des Realschulw. 1878, S. 525 ff.). — § 93, I. Unklar ist folgende Unterscheidung: „*(Plus que* und *moins que* drücken eine Vergleichung aus). Dagegen heisst mehr als, weniger als bei Begrenzung von Zahl-, Zeit- und Massangaben *plus de, moins de*.“ — § 94, B. I, 2. *Se*

garder, prendre garde, se donner g. waren ganz gesondert aufzuführen, da nach diesen *ne* im Deutschen übersetzt wird, nach den übrigen unter I. genannten Verben nicht. Dass ferner die Übersetzung „sich hüten“ nicht immer passt, bemerkt bereits O. Schulze a. a. O. zu § 126, 5. — § 96, 3. Die ganz gewöhnliche Stellung *ne . . . même (seulement) pas*, die das dritte Beispiel aufweist, verdiente besondere Erwähnung oder einen Hinweis auf § 139, A. 3. 1) Anm., wo allerdings gerade *même* fehlt. (Ein anderes Beispiel mit vorangestelltem *même* § 117, 7.) — § 96, 8. *Ne . . . pas non plus* nur mit Bezug auf einen vorangehenden negativen Satz. — § 97, 6. Auf die Weglassung von „für“ bei Angabe des Wertes nach gewissen Verben (Satz 5) war ausdrücklich aufmerksam zu machen. — § 112, 1. 3) b. Nicht *dans*, sondern *en* entspricht im temporalen Sinne unserm „innerhalb.“ — § 112, 2). Hier waren besonders Wendungen wie *demain en huit jours* anzuführen. — § 112, 33. *Lors* heisst wörtlich nicht „die Stunde“, sondern „zur Stunde“. — § 112, 40. *A force* ist nicht einfach = mittels, durch wie B. durch die Erklärung *à f. de soins = par beaucoup de s.* selbst beweist (vgl. auch § 133, II. 4). — § 117, 3. Die Behauptung: „*je ne saurais* bedeutet soviel als *je ne puis*“ ist nur unter gewisser Einschränkung zutreffend. — § 121, II. A. 1) Anm. Auch das Präs. Conj. von *plaire* kann einen Wunsch ausdrücken *(A Dieu ne plaise . . .)*. — § 139 S. 290, Zusatz 2. Die Übersetzung „erklärlich finden“ passt zu *expliquer* in Satz 6 nicht. (Lies: erklärlich machen.) — § 126, S. 292 f. „Wie *ne pas savoir* kann auch „*ignorer*“ *que* mit dem Indikativ stehen“ (man lese: nach sich haben). Dies jedoch nur zur Angabe von etwas thatsächlichem. — S. 293 ob. „In der Bedeutung . . . „acht worauf geben, worauf achten“ steht nach *prendre garde* der Ind.“ Das ist nur dann der Fall, wenn der Nebensatz keine Absicht, sondern eine Thatsache ausdrückt (vgl. Central-Organ 1879, S. 586 ff.). — § 130, 1. *Ce* ist vor *être* mit folgendem Prädikatsinfinitiv nach vorangegangenem Subjektsinfinitiv nicht nötig (vgl. Satz 3, und Au coin du feu. ed. Schulze I, 68. 1). — § 133, I. 4. Vorbem. Ausser *après* waren hier auch *avant* und *sans* zu nennen. — § 135, E. 2. Zu *vu, entendu* usw. *laissé* ergänze *envoyé*. — § 140, A. 1, 1. Zur Inversion ist hier das Vorhandensein eines substantivischen Subjekts erforderlich; (vgl. S. 303, ob. 4) ebenso zu den drei, S. 374 aufgezählten Fällen der Inversion des Subjekts im Nebensatz, wozu ausserdem ergänzt werden muss dass kein näheres Objekt auf das Verb folgen darf. — § 140. A. II, 2. Neben der Inversion des Dativs ist hier die Inversion des Subjekts unter den eben genannten Bedingungen üblich (vgl. die Beispiele). — § 144, 4: „Eine Hervorhebung des Superlativs geschieht durch Anwendung des partitiven *de . . . L'ingratitude était regardée comme le plus grand des vices.*“ Eine solche Hervorhebung vermögen wir in diesem Satze nicht zu erkennen. — Anhang Nro. 16. *Pour* steht, wie hier nach *répugnance,* so überhaupt nach Substantiven des Affekts. — Als allgemeine Bemerkung fügen wir hier hinzu, dass noch öfter als geschehen eine Erklärung gewisser Spracherscheinungen, soweit eine solche in einer Schulgrammatik zulässig ist, hätte gegeben werden können (so zu § 93, 1. *plus, moins de:* Grundbegriff der Trennung — zu S. 264, Zus. 3: Übergang aus einem Konditionalsatz mit *si* in einen Konzessivsatz mit *que,* wobei auf S. 305, 2 und Anm. 1 zu verweisen war, u. dgl.).

Auch hinsichtlich der äusseren Form und Anordnung, deren Wert gerade bei einem Schulbuch nicht gering angeschlagen werden darf, wollen wir uns ein paar Vorschläge erlauben.

§ 19, A. ist statt 1) — 5) wegen des dann folgenden 2) und 3) zu setzen: 1. a) — e); und Reg. 2, S. 33, wäre (ebenso wie § 33, I. 2) besser als Anmerkung in kleinerem Druck dem Vorangehenden anzuschliessen. — § 20. I, 1 möchte sich für die mit *avoir les manières aisées* beginnenden phraseologischen Wendungen ebenfalls kleinerer Druck empfehlen. — § 23, 4. Anm. lies: „sowohl als Subjekts-, wie als Prädikats-Subst." — § 30, 4. Anm. wäre in *Départs du chemin de fer les samedis et mercredis* wohl sinngemässer etwa *bateau à vapeur* einzusetzen. — § 66 würden wir Reg. 1 *(Qui = qu' est-ce qui)* lieber als No. 14 dem Ganzen anschliessen, wodurch auch die Bezeichnung 1. a) wegfallen könnte. — § 67, 7. 4. Satz 1 gehört hinter 3, weil dort allein *tout* mit Art. steht. — § 74. 2. Anm. *Prévenir* ist bereits in der Anm. zu Reg. 1) an passenderer Stelle erwähnt. — § 75, 5 scheint es uns im Interesse des lernenden Schülers geraten, die Verben von „geschehen" ab gleichfalls tabellarisch aufzuführen und die Beispiele davon zu sondern (ebenso § 102, A.) — § 105, A. I, 5 sind *antérieurement, supér., infér.* und *postér.* zusammen zu stellen. — § 106, 2. 3) lies: „Als Objekt ... tritt ein Subst. oder Pron. mit *à* zu Verben etc." — § 112, 36. Anm. Der Ausdruck „paragogisches *s*" sollte in einem für Schüler verschiedenartiger Anstalten bestimmten Buche lieber vermieden werden. — § 116, 7. Anm. 1: „In folgendem Satzgefüge ... — S. 291, Zus. 4 (Konjunktiv nach *mériter* und *valoir bien)* gehört zu § 124. — § 130 ist Reg. 10) mit 8) zu verbinden, da der Infin. in beiden Fällen elliptisch ist. — S. 373: Zweitens. „Invertiert wird das Subjekt im Zwischensatz etc."

Druckfehler. S. 35, Z. 6 v. unt. fehlt am Anfang: 6). — Lies: S. 43, Z. 13 v. ob. *bonjour, bonsoir* (ein Wort). — S. 86, Z. 22 v. ob.: „Man konstruiert es ferner mit *d'être*". — S. 105, Z. 5 v. ob.: 16 statt 19. — S. 319, Z. 6 v. unt. *au fond.* — S. 372, Z. 18 v. ob. *en vain.*

Zum Schluss noch ein Wort über die Übungssätze. 1) Zu manchen Kapiteln ist der deutsche Übungsstoff, der für die Zwecke der Schule, namentlich auch für die häuslichen schriftlichen Arbeiten, an Umfang hinter dem französischen nicht zurückstehen dürfte, entschieden nicht ausreichend. So gehören zu §§ 52 — 71 (S. 93 — 119) ausser 17 Einzelsätzen auf S. 94 unt. und S. 109 nur zwei Seiten (zusammenhängender) deutscher Text; zu §§ 40 — 51 (S. 75 — 91) und zu § 112 (Präpositionen! S. 220 — 244) nur je anderthalb Seiten; ja das grosse und wichtige Kapitel von der Wort- und Satzstellung und der Hervorhebung eines Begriffs (§§ 139 — 146, S. 368 — 385) bietet keinerlei deutsches Übersetzungsmaterial. Es werden also zunächst die deutschen Übungssätze zu vervollständigen und auf die einzelnen Abschnitte gleichmässiger zu verteilen sein. Dem Lehrer muss es überlassen bleiben, das nach seiner Ansicht hiervon Entbehrliche zu übergehen. — 2) In der Vorrede zur 8. Aufl. des I. Teils dieser Grammatik sagt der Verf.: „Von der 4. Auflage an hatte ich darauf Bedacht genommen, die Regeln und Übungsstücke so zu behandeln, dass alles Zusammengehörige bei einander stände. In der vorliegenden Aufl. ist dieser Gesichtspunkt noch mehr berücksichtigt worden, so dass jetzt ... alles Grammatische hintereinander aufgestellt ist, und die Übungssätze den Text nicht mehr unterbrechen." Wir hätten gewünscht, dass dieser lobenswerte Grundsatz auch bei der neuesten Aufl. des II. Teils streng befolgt worden wäre. Leider entbehrt aber der grammatische Teil desselben noch an vielen Stellen des für das rechte Verständnis und ein gedächtnismässiges Festhalten der zusammengehörigen Erscheinungen so un-

erlässlichen, übersichtlichen Zusammenhangs, der durch Einschaltung von deutschen und französischen Übungsstücken (wie S. 109; S. 263. No. 76; S. 282, No. 85) oft unnötig gestört wird.

Hiernach halten wir es für geboten, dass, wie schon in dieser Auflage mehrfach geschehen, in Zukunft durchgängig französische[1] und deutsche Übungssätze, vereint und in ziemlich gleicher Anzahl, unter Berücksichtigung mindestens aller Hauptregeln auf die einzelnen Kapitel verteilt, und ausserdem, wie in mehreren andern Grammatiken (z. B. der von Knebel oder Steinbart), aus pädagogischen Gründen, die z. T. oben angeführt worden, z. T. jedem erfahrenen Schulmanne ohne weiteres einleuchten, von dem Regelwerk, wenn auch nur innerhalb desselben Bandes, vollständig getrennt werden.

Nouvelle grammaire française basée sur le latin par **C. Plötz.** Cinquième éditon. Berlin, Herbig. 1882. 356 S. 8°. 2,50 M.

Wir können und wollen hier nicht näher auf die Verwendbarkeit einer französisch geschriebenen Grammatik wie der obigen beim Unterricht an deutschen höheren Schulen eingehen, möchten aber wenigstens darauf hinweisen, dass bekanntlich in den neuen „Lehrplänen für die höheren Schulen" die Behandlung des syntaktischen Lehrstoffes in franz. Sprache mit Recht als „dem Verständnis nachteilig und für die Sprechübung von unerheblicher Bedeutung" bezeichnet wird — ein Urteil, welchem mit uns gewiss jeder voll und ganz beistimmen wird, der aus Erfahrung weiss, dass für den Schüler bei weitem förderlicher und nutzbringender eine an die Lektüre anknüpfende Konversation ist, von der ja die gerade vorliegenden, eine Besprechung durchaus erfordernden grammatischen Erscheinungen wohl nicht direkt ausgeschlossen zu werden brauchen: hierzu aber scheint uns eine eigene französisch geschriebene Grammatik nicht nötig zu sein.

Die 5. Auflage der Nouv. gramm. tritt uns, wie die neuesten Auflagen der übrigen sprachlichen Lehrbücher desselben Verfassers, in grösserem Druck und Format entgegen, was im Interesse der lernenden Jugend gewiss dankbar anzuerkennen ist. Ausserdem hat der jetzige Hgb., Oberl. G. Plötz in Elberfeld, die in dem Wörterbuch der Acad. v. 1878 beobachtete franz. Orthographie auch hier durchgeführt[2]) und mehrere Inkorrektheiten der vorhergehenden Auflagen beseitigt. Immerhin haften dem Buche, sowohl was die sprachliche Form als auch was den Inhalt betrifft, noch sehr viele Mängel an, die wir nicht ungerügt. resp. unberichtigt lassen können, in der Erwartung, die folgenden Bemerkungen event. bei einer neuen Auflage so viel als möglich verwertet zu sehen (vgl. auch, namentlich wegen etwaiger näherer Angaben, unsere Besprechung der 28. Aufl. der „Schulgrammatik" in dieser Zschr. IV², 182 ff.)

Obwohl Pl. im Vorwort S. IV sagt: *j'ai tâché avant tout d'établir des formules claires et précises* etc., so fällt doch zunächst in

---

[1]) Diese könnten teilweise den oft übermässig zahlreichen franz. Musterbeispielen entnommen werden.

[2]) Doch findet sich noch durchgängig *non-seulement* (S. 111. 144. 191 u. s. w.), und S. 62 wird ausdrücklich noch das früher übliche *résolûment* gelehrt.

ormeller Beziehung gerade die mangelhafte, unklare oder ungenaue Fassung vieler Regeln oder einzelner Bemerkungen auf. m mit etwas allgemeinem zu beginnen, so hätten wir u. a. eine sorgltigere Gruppierung und Unterordnung der verschiedenen Anwenngen von *de* und *à* unter die Grundbedeutungen dieser Präpositionen wünscht (besonders tadelnswert sind in dieser Hinsicht S. 140, 19; 19, 30 u. a.). Ebenso waren S. 313 ff. die „Determinativa" *celui* etc. on den eigentlichen Demonstrativen zu sondern. — S. 39 heisst es n *séjourner* etc., dass diese Verba *se conjuguent tous avec avoir,* orauf aber sofort in einer Anmerkung fünf derselben (zu denen nach 37 *empirer* hinzuzufügen ist) genannt werden, die auch mit *être* vorommen. — Von Sätzen wie *Quels généraux ont vaincu ce roi?* u. dgl. 5, 6. a, b, c) kann man wohl nicht sagen, dass hier die Interrogativa *nt joints au sujet* oder *à un régime (in)direct,* sondern sie bilden in erbindung mit dem folgenden Subst. das Subjekt u. s. f. — 95 unt. irfte der letzte Satz besser so lauten: *Ordinairement on répète les ujets devant le verbe en les réunissant par le pluriel de la rsonne* etc. — Sehr unklar ist S. 159 (Unterschied zwischen tempolem *dans* und *en)* die Bemerkung: *On emploie „dans", quand l'action oit avoir lieu à une époque déterminée.* — 194, 12 sind *em-cher* und *éviter* von *garder* und *prendre garde* (nicht immer = sich iten!) zu trennen, da nur nach den letzteren das *ne* des abhängigen atzes im Deutschen übersetzt wird. — 223, 17 ist b) nur ein Speziall von a), daher diesem unterzuordnen. — 230, 25: *jurer de.* Der isatz *de faire qch.* (!) ist ziemlich nichtssagend, denn er würde ich Weglassung von *de* auch für *jurer* mit dem blossen Inf. passen. · 278 unt. In *Il est riche autant que généreux* steht *autant* nicht dikt *„avant le second adj."* — Entschieden zu missbilligen ist die Unrscheidung von zwei Arten von Negationen: *la première et les secondes* 86, 9). — 309, 2. b) . . . *la lettre que je vous ai écrite* wird man nicht irch „meinen Brief, welchen ich etc.", sondern durch „meinen Brief n Sie" übersetzen. — Unverständlich ist uns die Einteilung der Relavsätze in *propositions déterminatives* und *prop. distinctives* 28), da beide Ausdrücke hier doch wohl dasselbe bedeuten; es wäre so für *déterminatives* etwa das schon in der 1. Auflage von 866 stehende *explicatives* wieder einzusetzen. Überdies unterrückt *(supprime)* man wohl nicht das Komma vor einem wesentichen Relativsatz (vgl. Bertram, Règles grammaticales rédigées en ançais. Progr. der Realsch. z. heil. Geist, Breslau 1875. S. 13, nm. 2 a. E.). — 329. Man setzt nach Pl. bloss *qui* nach *voici, voilà, à moins qu'il ne s'agisse de déterminer d'une manière précise le fait uquel se rapporte le relatif."* Das dürfte keinem Schüler verständlich in, oder ihn jedenfalls nicht vor falscher Anwendung von *ce qui* hützen.

Selbst sprachliche Fehler finden sich, z. T. aus früheren uflagen mit herüber genommen. So muss es 95, 16 a. Anf. *des personnes différentes* statt *de diff. pers.* heissen (nebst einem ähnlichen rtum, der aber dann verbessert wurde, schon gerügt von O. Schulze, emerkungen zu der Nouv. gramm. frc. etc. Progr. d. Realsch. zu egesack 1876, S. 9). — Der best. Art. ist falsch in *gén. de l'instrunent* (117, 8), *dat. de l'instr.* (151, 34), *gén. de la matière, du contenu* 18, 9), *gén. de la manière* (124, 13) — während es z. B. richtig eisst *gén. de qualité* (127, 16), *gén. de quantité* (128, 19), *dat. de matière* (148 unt., 150 ob.) u. s. w.

Mehrfach sind Beispiele an ungehöriger Stelle aufgeführt

oder unpassend gewählt. So gehört 180, 6 das Beispiel *Hier en avait* etc. zu 182, 11; ebenso 317, 6. c) die beiden Stellen aus *Molière* zu No. 7. — 194, 12 ist in dem Citat aus Racine das *ne* nach *prends garde* wegen des dazu gehörigen *jamais* unerlässlich, das Citat selbst also hier zwecklos. — 235, 33. In *Ce que je vous demande c'est de rappeler (de parler)* . . . ist *de rappeler (de parler)* logisches Subjekt, unabhängig von *demande*, kann also den Gebrauch der Präposition *de* nach *demander* nicht illustrieren. — In *Qui se ressemble s'assemble* (329, 7) steht *qui* nicht für *celui qui*, sondern für *ce qui* = *ceux qui*; es war also ein anderes Sprichwort zu wählen. — Ferner ist zu bemerken, dass der letzte Satz von 88, 16 nebst dem zweiten dort angeführten Beispiel mit dem auf S. 87 in No. 11 gesagten verschmolzen werden muss. — Auch die Rem. S. 279 passt inhaltlich besser zu No. 1 als zu No. 2, weil dort von zwei Personen oder Gegenständen und einer Handlung die Rede ist.

Inhaltlich ungenau oder unvollständig sind gleichfalls verschiedene Angaben; z. B. 17, 7, wo unter den von *faillir* gebräuchlichen Temporibus das hist. Perf. fehlt *(je faillis tomber)*. — 30. 1. Nicht alle Verben auf *indre* kommen, wie Pl. sagt, von lat. Verben auf *ingere (craindre, plaindre, joindre)*. — 36, 2. Hier vermisst man *échoir* und das S. 37 zu streichende *accourir*. — 47 ob. *Après-midi* ist nach der Acad. v. 1878 masc. — Die Übersetzung von *faire de bonnes Pâques* (48 unt.) ist unzulänglich. — 82, 10. Gewisse von den hier genannten Adverbien, wie *autrefois, partout* u. a., finden sich häufig genug vor dem Part. oder Inf. — 84, 4a.) Nach interrogativem *que* ist die absolute Inversion unzulässig. — 90, 20. Das hervorzuhebende Akkusativobjekt kann auch ein ganzer Satz sein. — 184, 15. Ebenso oft wie das II. Fut. dient das I. Fut. zum Ausdruck einer Vermutung (mit Bezug auf die Gegenwart). — 186. *Je ne saurais* ist nicht ganz dasselbe wie *je ne puis*. — ib. unt. *Quand même* (bisweilen auch einfaches *quand*, wie in den Beispielen bei Pl.) mit dem Impf. Fut. leitet genau genommen nicht einen hypothetischen, sondern einen konzessiven Satz ein. — 194, 12. Rem. konnte hinsichtlich des Modus nach *ne pas empêcher* das jetzt vorzugsweise mit folgendem Indik. gebräuchliche *cela (ce qui) n'empêche pas* besonders erwähnt werden. — 195 unt. *Il semble* hat heute gar nicht so selten den Ind. nach sich, jedenfalls nicht „*bien plus rarement*“ als den Konj. — 203, 21. *Malgré que* mit folgendem *avoir* dürfte sich schwerlich durch „trotzdem dass“ übersetzen lassen. — 210 unt. *Jurer* mit dem blossen Inf. kann sehr wohl auf die Gegenwart Bezug haben (vgl. Bertram, Règles gramm. S. 2[illegible], Anm. 1). — 260 ob. Bei Büchertiteln etc. ist der Art. im Franz. keineswegs ausgeschlossen. — 266, 28. Nicht in jedem Falle wird der Art. vor Substantiven, die durch *et* verbunden sind, wiederholt. — 267, 1. Dem Satze: *il est un bon peintre* stehen Wendungen wie *il est honnête homme* entgegen. — 275 ob. *Seul* bedeutet nicht bloss „einzig“ und „allein“. — 284, 6. *Comme* ist in der indirekten Frage heute nur vereinzelt zu finden, und müsste jetzt in dem von Pl. aus Voltaire entnommenen Citat *(Je ne sais point encore comme on manque de foi)* durch *comment* ersetzt werden (vgl. 291, unt.: *Je ne sais pas trop comment on fait aujourd'hui* . . . A. de Musset). — 298, 8. Das neutrale Pron. *le* steht mit Bezug auf Substantiva nur dann, wenn diese einen Stand, eine Eigenschaft im allgemeinen ausdrücken. — 300, 10 Rem. Hier handelt es sich ausschliesslich um *propositions subordonnées*, wie 303 ob. richtig bemerkt wird. — 304, 15. c). Das unverbundene pers. Pron. der 1. und 2. Person kann gleichfalls durch

inen Relativsatz oder ein Particip näher bestimmt werden. — 305, 16. *Même* dient auch zur Hervorhebung eines Pronomens, wie eins der gegebenen Beispiele beweist. — 311, 6. a). Statt Herr, Frau u. dgl. tehen im Franz. die Pron. poss. nur in der Anrede. — 312, 7. Nicht ıur vor synonymen Adjektiven im Plural, sondern auch im Sing., unerbleibt die Wiederholung des Possessivs *(son bon et fidèle ami).* — 16, 6. b). Dass *ce, cela (ça)* vor Adjektiven zum Hinweis auf Folgendes nicht mehr ungewöhnlich ist, dürfte bekannt sein (Pl. führt elbst S. 315 unt. ein derartiges Beispiel aus Molière an). — 335, 7. Ausser dem Art. sind auch demonstr. oder poss. Pronomina vor *quelques* gar nicht selten. — 337, 12. Zwischen *tout . . . que* tritt noch häufiger ein Subst. als ein Adj. (vgl. die Beispiele bei Pl.). — 339 ob. *Que* vor *oui, si, non* steht doch meist nur nach vorangegangenem verbum dicendi.

An einigen Regeln ist zu tadeln, dass sie insofern zu unbestimmt, zu allgemein gehalten sind, als es, um sie richtig anwenden zu können, der Angabe gewisser Beschränkungen oder näherer Bedingungen bedurft hätte; so 316, 5. a) die Regel über den Gebrauch von *ce* vor *pouvoir* etc.; 339, e) über das zur Einleitung des nvertierten Subjekts dienende *que;* 340, 3 über den Ersatz von *afin que, sans que* etc. durch *que* — lauter Fälle, in denen dem Schüler nit den Ausdrücken *„quelquefois“* und *„souvent“* unmöglich gedient ein kann. Andrerseits war 130, e) mit Berücksichtigung des vielfachen Gebrauchs von *d'entre* bei allen neueren Schriftstellern *„quelquefois“* n *„très souvent“* umzuändern.

Ein Übelstand, dem man in fast allen franz. Lehrbüchern von Pl. begegnet, ist der, dass sich der Verf. bei der Formulierung von Regeln oft die willkürlichsten Eingriffe in das Gebiet des thatsächlichen Sprachgebrauchs erlaubt und Unterscheidungen aufzustellen wagt, die man als erkünstelte entschieden verwerfen muss, so dass das, was er in dieser Beziehung in der Nouv. gramm. S. 231 von gewissen franz. Grammatikern sagt[1], vor allem auf hn selbst Anwendung findet. Ein schlagendes Beispiel für diese Willkür bietet sich kurz vor der eben zitierten Stelle in der Einleitung zu dem Kapitel über den Gebrauch des Inf. mit verschiedenen Präpositionen nach den nämlichen Verben. Nachdem im vorhergehenden bei der Behandlung des Gen., Dat. u. s. w. die Grundbedeutungen von *de* (Ausgangspunkt, Trennung) und *à* (Richtung, Annäherung etc.) ganz richtig auseinandergesetzt und mehrfach mit Recht zur Grundlage der Erklärung damit zusammenhängender Spracherscheinungen gemacht worden waren, werden dieselben hier, ohne dass irgend eine Veranlassung dazu vorläge, geradezu umgekehrt *(de — rapproche; à — éloigne)!* — Ähnliche künstliche, durch den Gebrauch der besten Schriftsteller unserer Tage nicht zu rechtfertigende Unterschiede konstatiert Pl. 112 unt. zwischen *il s'en faut beaucoup* und *de b.* — 117, 7 zw. *avec* und *par* zur Angabe des Werkzeugs — 174, 28 zw. *hors* und *hormis* — 211 zw. *espérer (désirer)* mit dem reinen Inf. und mit *de* + Inf. — 234, 31 zw. *c'est à vous de* und *à* — 265 unt. zw. *tous deux* und *tous les deux* — 291, 20 zw. *cesser* mit blossem *ne* und mit *ne-pas* (vgl. Herrigs Arch. 47, 5).

Wenn Pl. auch in der Vorrede versichert: *„j'ai essayé d'adapter*

---

[1]) „Dans d'autres cas, les grammairiens français ont établi des distinctions plus ou moins arbitraires, souvent contredites par l'usage et l'autorité des meilleurs écrivains.“

à l'enseignement les résultats des recherches scientifiques de MM Littré, Lafaye, Burguy et autres" —, so ist doch gerade die Zahl derjenigen Fälle, in denen trotz dieser vorgeblichen Verwertung wissenschaftlicher Forschungen unzweifelhaft F a l s c h e s gelehrt wird, verhältnismässig gross. So hätte bei vielen e t y m o l o g i s c h e n Angaben eine sorgfältigere Berücksichtigung der Lautgesetze der franz. Sprache und ein häufigeres vergleichungsweises Heranziehen der entsprechenden älteren Formen — die keineswegs, wie Pl. nach dem Vorwort fürchtet, „trouble et confusion," sondern eben das Gegenteil bewirken würden — den Verf. vor groben Irrtümern bewahren können, die z. B. in folgenden Behauptungen vorliegen: *enverrai, -ais* (20 ob.) und *verrai* (26, 10) kommen von einer *„forme dialectique"* des Afrz.; *pu* von *potesse* (24); *choir, falloir* von *cadēre, fallēre* (25); *vouloir* von *volēre* (26); *plaire, taire* von *placēre, tacēre* (33); *oïl* von *hoc* (61 u. 285 unt.); *lui* von *ille* (68); *„feu" dérive probablement du* *„fuit"* (99). *Voir* wird sogar S. 26 erklärt als *„contracté de voi-oir"* (Die Bildung dieses ungeheuerlichen Wortes lässt sich nur aus dem Bestreben erklären, als Stammform *voi* zu erhalten.)

Wir haben ferner als i r r t ü m l i c h folgendes zu rügen: *beau, nouveau* etc. können unmöglich durch Verwandlung der b e i d e n *l* in „Diphthonge" (?) entstanden sein (56), noch viel weniger aber *tien, sien* aus den alten Personalformen *mi, ti, si, „auxquelles on a joint le suffixe en"* (69)[1]). — *Souscrire à* (30 ob.) heisst nicht „subscribieren auf", *rester* (37 unt.) nicht „wohnen". — *Un billion* (64) ist nicht eine deutsche Billion, *las* in *hélas* (77 unt.) nicht = *fatigué*. — Nach *ainsi* bleibt das p e r s. P r o n. als Subjekt keineswegs an seiner regelmässigen Stelle, sondern wird heute fast ausnahmslos invertiert. — 173, 26. *Dès* kann sehr wohl auch in r ä u m l i c h e m Sinne stehen. — 189, 4. *Que je sache* ist kein Hauptsatz (Pl. führt selbst *quod sciam* an!) — 192 unt. *Conclure à ce que* kann nicht einfach „schliessen," sondern etwa „schliesslich beantragen" bedeuten, da sonst der darauf folgende Konjunktiv unerklärlich wäre. — 250. Nach dem heutigen Schriftgebrauch ist *empereur de la Chine* fast veraltet. — 273, 4. Adjektiva finden sich oft genug Personennamen nachgestellt. — 274 unt. *Propre* „eigen" kann ausser dem Possessiv gut den Art. vor sich nehmen. — 276. *„Le pauvre homme"* im Tartuffe bedeutet nicht „der arme, unglückliche Mann." — 293, 23. *Avant que ne* fängt keineswegs an zu veralten. — 317, 7. b). Sind Subjekt und Prädikat Infinitive, so ist die Anwendung des *ce* durchaus nicht *de rigueur"* (vgl. Au coin du feu, éd. Schulze I, 68. 1). — 342, 6. Es kommt sehr wohl vor, dass einem Praes. hist. *quand* statt des vom geforderten *lorsque* vorangeht (vgl. Bertram, Règles gramm. S. 31, Anm.)

Es sollen nun noch ein paar Belege für f a l s c h e A u f f a s s u n g v o n s p r a c h l i c h e n E r s c h e i n u n g e n seitens des Verfs. gegeben werden. — 193, 10. Nach den Verben der Gemütsbewegung drücken *que* mit dem Konj. und *de ce que* mit dem Ind. nicht dieselbe Nüance wie lat. *quod* cum Konj. und Ind. aus, da im Frz. *que* mit dem Konj. sowohl auch eine feststehende Thatsache bezeichnen kann. — 213. Nach den Verben der Bewegung lässt sich der Inf. unmöglich als Akkus. auffassen. — 247, 16. In *il fait beau temps, il y a des hommes* etc. sind *beau temps, des hommes* nicht bloss der Form nach, sondern

---

[1]) Merkwürdigerweise enthielt schon die 1. Aufl. der N. gr. das hier allein richtige!

auch logisch Objekte. — 253, 10. Bei *la Fête-Dieu* kann nicht wie bei *la Saint-Jean* u. dgl. noch *fête* zu ergänzen sein. — 282 ob. In *Qui de vous deux est le plus âgé?* liegt kein Superlativ, sondern ein vom Art. begleiteter wirklicher Komparativ vor. — 339. Nicht bloss in den Fällen e) und f), sondern auch im Falle b) *(Si j'étais que de vous)* ist *que* neutrales Pron., nicht Konjunktion, worauf bereits Schulze, Bemerkungen etc. S. 10 unt. in ausführlicher Auseinandersetzung hingewiesen hat. — 95 ob., Rem. 3. In *La nourriture ordinaire de l'écureuil sont des fruits* ... ist *nourriture* Prädikat, *fruits* Subjekt, nicht umgekehrt, wie Pl. meint (ein richtiges Beispiel wäre etwa: *Son troupeau sont ses richesses)*. — Derselben Verwechselung von Subjekt und Präd., allerdings in noch bedenklicherer Weise, begegnet man S. 317, 7 in einer Regel, deren Fassung ebenso verunglückt und gänzlich verworren ist, wie die dazu gehörigen Beispiele bunt durcheinander gewürfelt sind (vgl. Schulze, Bemerkungen etc. S. 13 ff.).

Druckfehler. Man lese 282, 1: page 62 st. 60; 285 ob. Rem.: Tartuffe I, 5; 293 unt.: page 66 st. 64; 318, 7 a. E.: Rev. d. d. M. 1874 (vgl. Mätzner, Gr.[2] 303 ob.); — XIII, Z. 2 v. unt.: *aigu* st. *grave*; 97, 2. Z. 2: substantifs st. adjectifs; 317, 6. c): adverbe st. verbe (vgl. Schulze, Bemerkungen etc. S. 12); 327, Z. 4 v. unt.: *l'extraction de famille* st. *l'extr., la fam.* — Zu streichen: 311, 6. a) Z. 2 das Komma hinter *allemand* und Z. 3 das Wort „*et*"; S. 25 die ganze Zeile 5 v. unt.; 319: Zeile 7—10 v. unt., da dasselbe schon ein paar Zeilen darüber *(Souvent tel* etc.) gesagt ist. — *5ième* (S. XIII u. 17 unt.) ist eine unfranz. Abkürzung.

Unser Gesamturteil über die 5. Aufl. der Nouv. gramm. muss nach dem vorstehenden dahin lauten, dass der neue Hgb. seine Aufgabe zu leicht aufgefasst zu haben scheint, insofern er es offenbar vor allem an eingehender Berücksichtigung der neueren sprachwissenschaftlichen Forschungen und möglichster Verwertung der in den letzten Jahren und erst jüngst wieder von verschiedenen Seiten veröffentlichten, trefflichen Beobachtungen des modernen Sprachgebrauchs, wie überhaupt an sorgfältiger Durchsicht und allseitiger Verbesserung des in der 4. Auflage gebotenen hat fehlen lassen. Nur dann wird die Nouv. gramm., ebenso wie die ihr entsprechende „Syntax und Formenlehre", der Gefahr, durch brauchbarere, auf dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft stehende Grammatiken verdrängt zu werden, entgehen können, wenn diesen sehr bedenklichen Mängeln in den nächsten Auflagen in gründlichster Weise abgeholfen wird.

G. Willenberg.

Schulausgaben.

Théâtre français, publié par C. Schütz. Bielefeld et Leipsig. Velhagen et Klasing. X[e] Série, 2[e] Livraison: *Le Cid* par P. Corneille. (G. Carel) 1882, broschiert 40 Pf., kartonniert 50 Pf. — XV, 5: *Les Femmes Savantes* par Molière. (F. Fischer) 1879. — XVIII, 5: *Athalie* par Racine. (A. Benecke) 1882. — XIV, 1: *l'Honneur et l'Argent* par Ponsard. (C. Bandow) 1882. — VII, 5: *Lucrèce* par Ponsard. (W. Scheffler) 1882. — XVIII, 6: *Hernani* par V. Hugo. (R. Holzapfel) 1882. — XIII, 1: *Mademoiselle de la Seiglière* par Sandeau. (F. Fischer) 18.. — XVI, 8: *Les Doigts de fée* par Scribe et Legouvé. (S. Wätzoldt) 1879. — II, 7: *La jeune femme colère* par Etienne. (W. Begemann) 1882 (30, bez.

40 Pf.). — XIX, 2: *Les premières Amours* par Scribe. (Derselbe 1882 (30 bez. 40 Pf.) — IV, 6: *La Camaraderie* par Scribe. (A. Benecke) s. a. — XIX, 1: *Le Village* par Feuillet. (F. Fischer)

Konkurrenz-Unternehmungen sind schon frühe gegen das vo Anfang an grossen Anklang findende Théâtre français, das bei Ve hagen und Klasing seit dem Jahre 1840 (Jahr der in erster Auflage i meinem Besitz befindlichen No. I, 1) erscheint, ins Leben getret manche, wie z. B. die Ausgaben bei Friedberg und Mode in Berl haben allerdings ein nicht unansehnliches Absatzgebiet sich erob ob auf Grund bewährter Leistung, vermag ich, weil ich keine der Ausgab besitze, nicht zu entscheiden. (Nur beiläufig will ich deshalb erwähn dass was ich davon etwa in den Händen der Schüler gesehen habe, n viel taugte.) Eine den heutigen Anforderungen entsprechende N bearbeitung des Théâtre français in Angriff zu nehmen war desha ein glücklicher Gedanke der Verlagshandlung, zunächst im Interesse d französische Theaterstücke lesenden Publikums, das stets ein grosses wird, weil sich durch solche Lektüre dem, der nicht selbst sich in Fran reich längere Zeit aufhalten kann, die Umgangssprache, die Sprache d täglichen Lebens am leichtesten und angenehmsten erschliesst, ganz ab sehen von der für einen jeden, der sich mit französischer Litteratur u Sprache eingehender beschäftigt, notwendigen Kenntnis der Meisterwer eines Corneille, Racine, Molière und der Dramatiker der neuern Zeit, d sich einen bedeutenden Namen erworben haben. Andererseits dürfen w mit Rücksicht auf vorstehendes der Verlagshandlung einen bedeutend Erfolg ihres mit Rührigkeit begonnenen Unternehmens mit Sicherheit v aussagen; unter Einhaltung des von ihr dafür veröffentlichten Program dessen Bekanntschaft wir bei unseren Lesern voraussetzen dürfen, da e jedem der neu bearbeiteten Stücke vorgedruckt, auch sonst in jeder Bu handlung zu haben ist, wird es ihr gelingen, bei der gegen früber u vergleichlich grösseren Menge derjenigen, die sich die französisc Sprache namentlich auch zu praktischen Zwecken zu eigen mach für die Ausgaben des Théâtre français immer grösseren Anklang zu find und alle Konkurrenz-Unternehmungen, sobald sie sich nicht auf d gleichen Boden zu stellen vermögen, aus dem Felde zu schlagen. D Gründe dafür sind vor allem die gute Leistung, sodann der bei d vorzüglichen Ausstattung in Druck, Papier und Kartonnage billigst g lassene Preis. Die gut gearbeiteten Wörter-Verzeichnisse sind e dankenswerte Zugabe, da sie einen raschen ungehinderten Fortga der Lektüre ermöglichen, sollte aber der eine oder andere Lehrer d Nachschlagen in einem grösseren Wörterbuch den Vorzug geben, mag er gleich zu Anfang die Wörterverzeichnisse, die nur lose d einzelnen Nummern beiliegen, einziehen und dem Feuertode überliefer

Bei der Beurteilung der obengenannten mir vorliegenden Stück erkenne ich meine Aufgabe darin, eine kurzgefasste Ansicht über d betr. Arbeit im Ganzen zu äussern, sodann einzelnes, das mir auf fallen ist, vorzubringen, endlich mich darüber auszusprechen, ob d das Stück der Schullektüre oder lediglich der Privatlektüre empfeh kann.

Die Einleitung zu Corneille's *Cid* bringt das zum Verständ des Stückes Notwendige bei, die Anmerkungen beobachten ein richtig Mass und sind im allgemeinen zweckentsprechend. Bei dieser A gabe vermissen wir jedoch ebenso wie bei derjenigen der Femmes Savant und der Athalie einen kurzen Hinweis auf die Leistungen der deutsch Herausgeber der betreffenden Stücke, die dankbar anerkannt werd

mussten. Zu dieser Bemerkung gibt mir gleich die erste Anm. Carels Veranlassung; bei Strehlke zu Cid, Vers 2 lesen wir: *déguises-tu:* — „entstellen, in anderem Lichte darstellen," nicht „verbergen;" bei Carel: „*déguiser* entstellen; in anderem Lichte darstellen." Während bei ersterem der Grund der Anm. ersichtlich ist, ist das bei letzterem nicht der Fall; die Wörterbücher geben als erste Bedeutung „verkleiden, vermummen, entstellen (Diez: entstellen, die Gestalt benehmen), unkenntlich machen, dann fig. entstellen, anders darstellen, verunstalten, verhehlen, u. s. w." Es wäre also danach hier eine Anmerkung in der Fassung am Platze gewesen: „*déguiser* hier in seiner ersten Bedeutung: entstellen, anders darstellen." Die Anm. zu Vers 5 lautet bei Strehlke. „Der Infinitiv mit *à* hat den Sinn des Gerundivs: *en lisant.*" Vgl. Carel: *s'abuser à faire qch.* = *s'abuser en faisant qch.* Die erstere Fassung kommt dem Sachverhalt ziemlich nahe, nach „hat" könnte noch eingeschoben werden „hier wie häufig." Die zweite Fassung setzt überflüssiger Weise *s'abuser* = *s'abuser* und verallgemeinert in unangemessener Weise durch *faire qch.* Was soll dem Leser (Schüler) die Anm. zu Vers 33—34: „Diese Verse sind von den Kritikern als dürftig ihrem Inhalte nach und trivial und unpoetisch im Ausdruck bezeichnet worden."? Die Anm. wird nur verständlich, wenn man z. B. Strehlkes Ausgabe daneben hat. Wir möchten doch nun gern wissen, worin jene Dürftigkeit u. s. w. gefunden und ob sie mit Recht oder Unrecht gefunden wird. Die missbräuchliche Anwendung des Gleichheitszeichens hat in den Anm. noch immer nicht aufgehört z. B. 49: *résoudre à* oder *de* im 17. Jahrh. = *faire consentir à;* es frägt sich, ob nach *résoudre qn.* jemals auch *de* zulässig war, das Gleichheitszeichen ist unzulässig, weil *consentir* Zustimmung, Einwilligung zu den Beschlüssen oder Entschliessungen eines andern bedeutet, was in *résoudre* nicht liegt. Warum werden die Verse nicht durch das ganze Stück durchgezählt? Das Citieren würde dadurch wesentlich erleichtert.

Die Anm. zu Vers 3 der Femmes savantes: „*faire fête de qch.* sich auf etwas Hoffnung machen" wird Fischer selbst als unrichtig befinden, wenn er Lions und Fritsches Ausgaben zu derselben Stelle einsehen und daraus Belehrung schöpfen will; nach Fritsche würde nunmehr Lion das von ihm Gesagte auch anders formulieren. Zu Vers 11 bemerkt Fischer: das Particip auf *on* bezogen steht im Femininum, weil dieses Pronomen für Armande steht. Unrichtig; *on* hat immer allgemeinere Beziehung, also hier „Personen weiblichen Geschlechts wie ich". Eine dgl. Angabe findet sich bei Lion und Fritsche. Die Anm. zu 79 u. 80 sind dagegen einfach aus Lion entnommen, bei einem Hinweis (auch nur allgemeiner Natur in der Vorrede) hätte ich nichts dagegen. Die Erklärung von *souffrez-moi* Vers 81 (sog. ethischer Dativ u. s. w.) stimmt nicht mit der von Lion angegebenen und von Fritsche des weiteren begründeten überein: der Sinn kann hier wohl schwerlich das *moi* entbehren. Fischer: 82. „*à qui,* besser *auxquelles,* weil auf eine Sache bezogen." Für den Sprachgebrauch Molières wäre das nicht besser, sondern schlechter. Es sei übrigens bemerkt, dass die vorliegende Ausgabe (vom J. 1879) wohl noch nicht die Redaktion Beneckes erfahren hat; manches derartige — wir könnten noch mehr anführen — hätte sich dann vielleicht nicht vorgefunden.

Es fragt sich, ob Benecke bei der Besorgung seiner Ausgabe der Athalie die bei Teubner 1876 erschienene Ausgabe Launs zur Hand gewesen ist: nach dem Wortlaut des Vorworts ist die Frage zu verneinen, es konnte aber immerhin einiges daraus entnommen werden;

z. B. Zu Vers 94: *vertu (virtus)* Mut, oft bei Racine neben *force* und zu Vers 113 f. eine Anm. über die Wortstellung *de son sang trempé Le champ que . . .*, da doch Benecke am Schluss des Vorwortes verspricht im Interesse der das Stück lesenden Anfänger speziell die Inversion berücksichtigen zu wollen: die betreffende Stelle forderte das aber mehr als manche andere. Sonst ist hier die Erklärungsweise, wie wir das von dem Hg. erwarten dürfen, gut. Die Anm. S. 60, 1[illegible] und S. 70, 20 sind dieselben. Zu S. 73, 65 vgl. S. 59, 51. S. 74, 7[illegible] hätte mit S. 60, 14, wo *laisser là* in anderer Bedeutung vorkommt, zusammengestellt werden müssen. S. 129, 35 wird die Anm. von S. 6[illegible] 14 wiederholt. S. 74, 82: *prétendre = vouloir,* doch wohl nicht ganz sondern „willens sein, gedenken, beabsichtigen." S. 93, 9, vgl. S. 41, 66.

Man vergleiche über die beiden Stücke Ponsards diese Zeitschrift Bd. II S. 406 ff. und Bd. III S. 482 f., wo insbesondere auch davon gesprochen wird, ob sie für Schullektüre zu empfehlen sind. Auch bei diesen beiden Stücken ist es unterlassen der Vorarbeiten zu gedenken, vielleicht fällt die Bearbeitung der beiden Ausgaben von *L'Honneur et l'Argent* ziemlich in dieselbe Zeit, mir ist augenblicklich die Weidmannsche Ausg. nicht zur Hand, so dass ich keine Vergleichung anstellen kann.

Zu S. 49 Vers 182 f. musste auf La Fontaine VII, 1 (Ausg. von Lubarsch, 3. Teil, S. 40 f.) verwiesen werden. S. 56, 24: „des Reimes wegen schreiben die Dichter: *sai, doi, vien, tien, croi* statt . . ." Die Frage, warum sie das dürfen, bleibt trotz des „des Reimes wegen" unbeantwortet. S. 87, 46 wird in *Imprudent que vous êtes! que* allerdings in Übereinstimmung mit Benecke Gr. II S. 146, § 88 a als Prädikatsaccusativ erklärt; es ist doch wohl richtiger als Prädikatsnominativ zu fassen. S. 125, 12: „*morbleu = mort de Dieu;*" besser: „entstanden aus *mort (de) Dieu;*" in der älteren Sprache war *Dieu* ohne Präp. obliquer Kasus. Sonst ist die Bearbeitung namentlich in sofern verdienstlich, weil sie eine gute deutsche Übersetzung wesentlich fördert.

Aus meiner Bemerkung über die Benutzung oder Nichtbenutzung früherer Arbeiten soll für keinen der Herren Herausgeber ein besonderer Vorwurf erwachsen, es muss ja einem jeden überlassen bleiben ob er auf den Schultern seiner Vorgänger stehend über sie hinauswachsen oder ganz seine eignen Bahnen gehen will; anders aber verhält es sich mit W. Schefflers Bearbeitung der *Lucrèce,* von welchem Stücke die von A. Haase a. a. O. so anerkennend recensierte Ausgabe H. Rehrmanns vorlag. Nach der Vergleichung der Anm. beider Ausgaben in der ersten Szene des ersten Aktes erscheint die Ausgabe Schefflers als eine nach dem für die Bearbeitung des Théâtre français festgestellten Programm revidierte Rehrmannsche Ausgabe. Um nur eins anzuführen: zu *pourquoi vous imposer?* V. 2[illegible] sagt Rehrmann: „Solche durch eine Ellipse zu erklärenden infinitivischen Fragesätze sind im Deutschen weniger häufig als im Französischen. Man vergleiche: *où aller, où courir, quel parti prendre?* Was thun? spricht Zeus. Wozu in die Ferne schweifen?" Scheffler: „in direkten und indirekten Fragesätzen reiner Infinitiv ohne regierendes Verb.; ähnlich wie im Deutschen „wozu in die Ferne schweifen?" Gewöhnlich gebraucht man jedoch eines der Verben sollen, können, wollen. Vgl. Benecke Gr. II, S. 325, § 130, 8". Lediglich eine Überarbeitung der Rehrmannschen Worte unter Benutzung der Grammatik von Benecke. Das „wozu in die Ferne schweifen?" weist doch entschieden auf Benutzung der Rehrmannschen Ausgabe hin. Und wenn der Hg. am Schlusse der Einleitung Gelegenheit nimmt, den Herren Dr. Stern und

Dr. Polle für manche Aufklärung seinen Dank abzustatten, warum nicht auch Herrn Rehrmann, dessen Belehrungen er in so ausgiebiger Weise verwertet hat?

Vielleicht hätte ich — ich will das Urteil darüber anderen überlassen, die sich die Mühe geben wollen, die beiden Ausgaben vollständig mit einander zu vergleichen — auch gegen eine solche Benutzung einer Vorarbeit nichts einzuwenden, wenn nur derselben mit einem Wort als eines benutzten Hilfsmittels gedacht wäre!

Nach der gelegentlich der Holzapfelschen Ausgabe wiederholten Lektüre des *Hernani* reihte ich mir das Stück unter diejenigen ein, die ich wohl in der Schule lesen lassen würde, wenn dafür neben Corneille, Racine, Molière und allenfalls Scribe u. dgl. noch Zeit wäre: „neben unleugbaren Schönheiten abstossende Geschmacklosigkeiten" (Worte des Hg.s.) Trotzdem wird das Stück sonst einen grossen Leserkreis finden, dem die Ausgabe als eine ihrem Zwecke durchaus entsprechende hiermit empfohlen sei.

Eher könnte ich in der Schule für das Stück Sandeaus Zeit erübrigen, mag es auch an sich viel unbedeutender sein als das Victor Hugos: es fällt unter die Rubrik „Scribe u. dgl." und bietet keinerlei Anstoss, was sich von dem V. Hugos keineswegs behaupten lässt. Der Hg. weiss die Vorzüge des ja auch sonst schon vielfach herausgegebenen Stückes, S. 6 der Einleitung, ins richtige Licht zu stellen. Die Anmerkungen befriedigen nicht immer ganz; z. B. wenn zu *raison de plus* nur die Übersetzung „ein Grund mehr" angegeben, dann von der Aussprache des *s* in *plus* gehandelt wird, vermisst man. da ja eine Übersetzung leicht gefunden wird, eine Erklärung über die zweifache sprachl. Eigentümlichkeit jener Wendung. S. 9, 4: „*d'habitude* adverbiales Genitivverhältnis zur Angabe der näheren Bestimmung". Aus meiner (ungeschriebenen) Grammatik für Schüler ist der Ausdruck „nähere Bestimmung" gänzlich verbannt, die Schüler greifen immer dazu, wenn sie nichts wissen; ich rate deshalb die strenge Verpönung dieses Terminus allen Schulmännern an. *Ventre-saint gris* wird auch hier (vgl. o.) aus *ventre de Saint-Christ* erklärt. S. 12: *Pardon, M. le marquis, il a insisté ... — Et toi, tu as persisté* hätte eine Anmerkung verdient. Wenn S. 35, 1 „*un tour des plus piquants* eine der pikantesten Wendungen" übersetzt wird, so gibt die Übersetzung den Sinn der französischen Wendung nicht genau wieder, ebenso keine Erklärung derselben; ebenso wenig S. 45, 2: „*à nous deux* unter uns beiden". S. 60, 2: Anm. über Weglassung des *pas* bei *savoir* dgl. ist überflüssig; der Zusatz: „Bei *savoir* wird *pas* gewöhnlich fortgelassen, wenn wie hier Ungewissheit ausgedrückt wird" ist ziemlich nichtssagend. Im allgemeinen ist jedoch die Kommentierung angemessen.

Les Doigts de fée ist ebenfalls ein Stück, das sich nach Inhalt und Form wohl für die Schullektüre verwenden lässt. Die Anmerkungen (das Stück gehört zu denen, die noch nicht von Benecke redigiert sind) erfüllen ihren Zweck. S. 18, 1: „*aussi* hier = darum auch" ist abzuändern in „*aussi* im Anfange des Satzes: daher denn auch, danach häufig Inversion des Subjekts". S. 42, Acte II, Sc. 1re hätte das *En dedans!* der Hélène wohl eine Erklärung verdient. Soll es bedeuten: ein Fluch, doch bloss inwendig! worauf die Antwort *Pas toujours!* Nicht immer bloss inwendig, sondern kräftig hervorgestossen!? oder „nur darauf los!" worauf die Antwort: „das thut man nicht immer bei jeder beliebigen Gelegenheit und an jedem Orte!" ? Druckfehler S. 79 Sc. VI: statt *qu'est-ce j'entends?* lies *qu'est-ce que j'entends?* S. 95 statt *mœlleux: moëlleux.*

Die folgenden beiden kleineren Stücke eignen sich nicht für Schullektüre, sind dem Programm entsprechend bearbeitet, niedliche Komödien, die mit dem Interesse gelesen werden können, mit welchem man der Aufführung eines Lustspiels folgt.

Allenfalls dürfte sich in der Schule *La Camaraderie* lesen lassen, obgleich das Thema der Art ist, dass sich wohl schwerlich die Jugend dafür begeistern kann. Die Anmerkungen sind von Benecke selbst mit kundiger Hand ausgearbeitet. S. 24, 4: „*crier à l'injustice* ... *à* mit dem Substantiv bezeichnet die Veranlassung dessen, was das Verb ausdrückt". Ich vermag nicht mich davon zu überzeugen, dass darin eine Erklärung des Gebrauchs von *à* gegeben ist. Vgl. Mätzner, fr. Gr. 2. Aufl. S. 390, 14. S. 25, Z. 3 v. o. lesen wir *tout aimable toute gracieuse:* S. 71, 1 gibt für den Fall die Regel, die schon an dieser Stelle zu geben übersehen wurde. Vielleicht hätte S. [illegible] *qui lui réussit* für eine Anm. berücksichtigt werden können; ebenso S. 26: *il fait bon être protégé par elle.* S. 46, I, 8 im Text *collège Charlemagne*, weiter unten *depuis Charlemagne;* zu letzterem 6) = *collège du Charlemagne:* Wie stimmt das zu einander? S. [illegible] Druckfehler *s'est une antipathie.*

Auch *Le Village* ist ein Stück, das wohl schon vielfach in die Schulen Eingang gefunden hat; man vgl. darüber Ph. Plattners Recension der bei Weidmann erschienenen Ausgabe Schmagers in Bd. I dieser Zeitschr. S. 538 ff. Wenn die Ausg. Schmagers, als Fischer die seinige bearbeitete, schon erschienen war, so musste er unter einem Hinweis darauf dieselbe benutzen, bezw. verbessern; z. B. war die Bemerkung zu *Ostrogoth* S. 17, 1 bei Schmager S. 25, 104 schon besser, wenn auch nicht genügend, weil sich immer noch die Frage aufdrängt, warum gerade die Ostgothen als Vertreter des Barbarentums gelten.

Bei *Joconde* = *Don Juan* vermissen wir bei beiden die Beantwortung der Frage warum? Die Stelle III, 3. Fischer S. 19, 5. Schmager S. 28, 129: *Je la* (nämlich *la province) compare volontiers à ces sources d'eaux thermales qui vous prennent un animal vivant, et vous rendent une pétrification* bedurfte einer sachlichen Erläuterung wie sie Schmager giebt, *vous* erklären beide als ethischen Dativ; wie mir scheint, unrichtig, denn die heissen Quellen reissen doch nicht selbst lebende Tiere an sich, geben sie auch nicht von selbst wieder heraus, sondern wie Schmager sagt, sie werden hineingeworfen, in den Quellen versteinert und dann so der Welt zurückgegeben; also *qui vous prennent* die von einem erhalten. S. 51, 7: „*après boire* hinterdrein" Schmager giebt dazu noch eine Erklärung, die man bei Fischer ungern vermisst. Im allgemeinen sind jedoch auch in seiner Ausgabe die Anmerkungen zweckmässig. Der weiteren Neubearbeitung und Vervollständigung des Théâtre français wünschen wir nach diesem im ganzen so erfreulichen Anfang einen gedeihlichen Fortgang.

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. —
1. *Fables de J. de La Fontaine.* Erklärt von **E. O. Lubarsch**. Dritter Teil. Buch VII—IX. 1882. 188 S. 1,80 M.

In gleicher Weise bearbeitet, wie die beiden ersten Teile; vgl. diese Zeitschrift, Bd. IV, S. 111.

2. *Pensées de Blaize Pascal.* Erklärt von Dr. **R. Holzapfel.** 1882. VI und 301 S. 2,40 M.

Ein in gleicher Weise verdienstliches Werk wie No. 1, die erste

kritische Ausgabe des Textes erschien in Frankreich erst im Jahre 1844, nachdem es 1842 durch Cousins Forschungen bekannt geworden war, in wie hohem Grade man sich Fälschungen mit dem Texte erlaubt hatte. Die vorliegende Ausgabe stützt sich auf die vortrefflichen Arbeiten von Faugère, Havet und Molinier, die S. 6 f. charakterisiert werden. Die hier so schwierige Anordnung ist so getroffen, dass die mehr abgerundeten und zumeist auch einer früheren Zeit angehörenden Arbeiten vorangestellt sind, die übrigen, mehr bruchstückartigen, sich im ganzen der Havetschen Klassifizierung und Reihenfolge anschliessen. Es ist indes nicht alles aufgenommen, was die Havetsche Ausgabe enthält. Aus pädagogischen Rücksichten ist das eine oder andere ausgeschieden, insbesondere der Aufsatz *Discours sur les passions de l'amour,* sowie abgerissene, unvollendete Gedanken, Bruchstücke von dunklem Sinne, müssige Wiederholungen, Variationen desselben Themas u. dgl. Doch beabsichtigen diese Ausscheidungen nicht, die Anschauungs- und Denkweise Pascals zu verdunkeln, bedenkliche Schroffheiten abzuschwächen, den Widerspruch herausfordernde Behauptungen gänzlich auszuschliessen. Der wirkliche Pascal soll reproduziert werden. Bei einzelnen wichtigen Fragen werden auch Urteile französischer gelehrter Kenner Pascals mitgeteilt. Das Verfahren des Hg.s in dieser Beziehung wäre unbedingt richtig, wenn das Buch in die Schulen Eingang finden könnte, das ist aber nicht möglich, da die Wahl für die Lektüre in der Prima (nur von dieser Klasse kann hier die Rede sein) sich durch zwei Rücksichten bestimmen muss: es müssen gelesen werden 1) die Dramatiker, und zwar in dem einen Jahre die Tragiker, in dem anderen die oder sagen wir der Komiker, 2) daneben stets ein Schriftwerk, das zugleich ein Muster des Prosastils für die schriftlichen Übungen der Schüler abgeben kann; wenn nun auch Pascal als Schöpfer einer guten nfrz. Prosa betrachtet werden kann, so steht er doch noch zu sehr im Anfang derselben, ist schon zu sehr veraltet, als dass er solchem Anspruch genügen könnte; ausserdem muss solche Lektüre einigermassen rasch von statten gehen, damit die Schüler sich in die Sprache einleben können, aber auch das geht bei Pascal schon des Inhalts wegen nicht. Darum, meine ich, hätte der Hg. uns einen noch grösseren Dienst mit seiner Arbeit erwiesen, wenn er uns eine vollständige kritische Ausgabe der *Pensées,* unbeengt durch irgend welche pädagogische Rücksichten, geliefert hätte.

3. *Mithridate,* tragédie par Racine. Erklärt von **Ed. Doehler.** 1882. 154 S. 1,50 M.

Vgl. diese Zeitschrift Bd. I, S. 262 und Bd. IV, S. 100. Wir haben damit in der Weidmannschen Sammlung diejenigen Stücke Racines in guten Ausgaben erhalten, die für die Schule in Frage kommen. Die vorliegende Ausgabe enthält freilich ebenso wie die der Iphigénie und der Phèdre desselben Hg.s viele entbehrliche, überflüssige Anmerkungen; der Leser wird nur den kleinsten Teil davon berücksichtigen, eine unausbleibliche Selbsthilfe namentlich des Schülers, der in den Anmerkungen eben nur dann nachsieht, wenn er deren bedarf, sonst, wenn nicht schon der zukünftige Philologe in ihm steckt, sie ganz ruhig ungelesen lässt.

4. P. J. Béranger. *Auswahl seiner Lieder* für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Erklärt von **L. W. Hasper.** 1882. 76 S. 75 Pf.

Die Schule wird zwar keine Zeit dafür erübrigen können, das Material auch nur einer der Sammlungen (Völcker bei Teubner, Kühne

auch bei Weidmann) ganz zu bewältigen; man wird nach wie vor nur die eine oder andere der Chansons auswendig lernen lassen und dafür schwerlich den Schülern die Anschaffung einer Sammlung zumuten, sondern sich mit Diktieren helfen; ist dadurch dann der Geschmack bei diesem oder jenem Schüler nach mehr rege geworden, so mag man ihm nunmehr vor den anderen Sammlungen die Haspersche empfehlen. Das Vorwort spricht sich in beherzigenswerter Weise über die bei der Auswahl zu beobachtenden Grundsätze aus, dann folgt Lebensskizze und Charakteristik S. 5 — 12, sodann die Gedichte, die (und darin liegt der Vorzug dieser Ausgabe) unter die Rubriken „1) des Dichters Beruf, 2) Lieder aus der Jugendzeit, vor 1813, 3) Lieder aus der Zeit der Reife, seit 1813: A. des Dichters Unabhängigkeitssinn. B. Glühende Vaterlandsliebe u. s. w.“ geordnet sind. Die Anmerkungen geben das zum Verständnis Nötige.

5. *Histoire de la Civilisation en Europe* depuis la chute de l'Empire romain jusqu'à la révolution française par M. Guizot. Erklärt von Dr. **H. Lambeck.** 1. Band: Leçon I — VI. 1882. 184 S. 1,80 M.

Die Absicht des Hg.s, das Werk Guizots, in dem ich eine erfreuliche Bereicherung unserer Schullektüre für Prima (vgl. o.) erkenne, unverkürzt zum Abdruck bringen zu wollen, verdient alle Anerkennung, um so mehr aber wäre es wünschenswert, dass er seiner Liebhaberei für Etymologie und Synonymik nicht so wie bei seiner Ausgabe des Ségur (vgl. diese Zschr. Bd. III, S. 487 f.) fröhnen möchte. Leider hat er sich davon nicht lossagen können: S. 41, 55 „*pays* (von lat. pagensis = paganus, von pagus, Dorf), heisst das Land als Sitz und Besitz eines Volkes, einer Nation, das Land in politischer Hinsicht. Syn.: *contrée, région, terre, territoire*“. Sollte der Primaner wirklich noch nicht, ohne dass ihm das jemals gesagt wird, *pays* von *terre* unterscheiden können? Dergleichen Anmerkungen aber wiederholen sich in der ermüdendsten Weise, nichts strengt den Geist wohl so sehr an als die feinen Unterschiede der Synonymik, und doch wird so wenig damit erzielt: Fehler gegen die richtige Wahl des Ausdrucks werden trotz aller Synonym-Gelehrsamkeit stets wiederkehren, soll denn alles eingetrichtert, nichts mehr selbständiger Aneignung überlassen werden, bedeutet die Aneignung eines Sprachgefühls gar nichts mehr? Ich will gestehen, dass ich mich in keiner Sprache ernstlich mit der Synonymik befasst habe, und doch glaube ich leidlich befähigt zu sein, z. B. einen französischen Aufsatz zu korrigieren.

Renger'sche Buchhandlung (Gebhard u. Wilisch) in Leipzig. Verlag von Schulausgaben französischer und englischer Autoren. — 1) *Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812.* Par le général comte de Ségur. Enrichie d'un vocabulaire et de notes grammaticales par **E. J. Hauschild.** 7e édition. 1880. 440 S. 3 M. kl. 8 (Schillerformat). 2) *Guillaume-le-Conquérant.* Aus Augustin Thierrys Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands. Mit Einleitung und Noten zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. **H. Bobolsky.** Zweite Aufl. 160 S. 8.

Bei der Suche nach einer Ausgabe des Ségur bin ich auf die obenstehende geraten. Dieselbe enthält einen mit so kleinen Lettern gedruckten Text, dass sie dadurch für den Gebrauch der Schüler geradezu unmöglich wird. Die spärlichen deutsch-französischen Anmer-

:ungen würden wir dem Hg. gern schenken. S. 410—438 werden von lem Vocabulaire, das in anständigem Satz gedruckt ist, eingenommen.)ass trotz des augenschädlichen Druckes das Buch sich einer siebenen Auflage rühmt, beweist weiter nichts, als dass es eine inhaltlich ınd formell geeignete Schullektüre bietet; darum raten wir schleunigste Ierstellung einer brauchbaren Textausgabe, für die der Typensatz des Vörterbuchs allenfalls genügen dürfte unter Beachtung der folgenden Vorschläge: Beseitigung des Wörterbuchs um Raum zu gewinnen; virklich seltene Wörter z. B. *boisseau* Scheffel, *brouette* Schubkarren ı. dgl., wofür die Grenze sich schwer ziehen lässt (auf ein Paar mehr ommt es dabei nicht an) können unter dem Texte stehen; besondere Berücksichtigung der Namen der Generäle Napoléons, die der Abvechselung halber im Texte bald so bald so bezeichnet werden, entveder in einem alphabetischen Anhange oder unter dem Text überall la, wo über die Bezeichnung Zweifel sein kann, letzteres scheint im vorliegenden Falle empfehlenswerter; endlich Ersatz der schlechten ranzösischen Anmerkungen über sprachliche Eigentümlichkeiten durch leutsche, aber auch nur da, wo sprachliche Singularitäten vorliegen. Endlich das Ganze zu liefern zu einem Preise von 2,50 M. für das gebundene Exemplar, oder es in 2 Teile zu zerlegen, zum Preise von e 1,50 M. dgl.

Ich bringe nur deshalb diese ins Einzelne gehenden Vorschläge, veil ein mir übersandter Prospekt der betr. Buchhandlung besagt, dass ılle neu zu druckenden Auflagen mit grösserer deutlicherer Schrift ınd in sorgfältigstem Druck hergestellt werden sollen. Es sieht fast o aus, als betrachtete die Verlagshandlung dies, was sie sich als Aufgabe stellt, in dem zweiten oben genannten Buche gelöst. Der Satz st grösser als in der Ausg. des Ségur, trotzdem liest sich der S. 1 bis S. 157 ohne Anmerkungen gegebene Text sehr schlecht, dem Schüler nuss es den Eindruck machen, als ob alle Buchstaben in einander iefen (ich bediene mich hier absichtlich nicht der technischen Auslrücke). Verglichen mit der Ausgabe des Ségur, ist die Lektüre dieser Ausgabe indes allenfalls möglich. Der Inhalt des Buches ist allerdings ıicht der Art, dass ich die Schüler ein Jahr allein mit seiner Lektüre beschäftigen würde (zur Begründung dieser meiner Ansicht reicht der Raum einer litterar. Chronik nicht aus), doch findet es ja seine Liebhaber.

Die Zugaben des Hg.s beschränken sich auf eine zwei Seiten umfassende Introduction und 3 Seiten Notes (S. 158—160), die in französischer Sprache einige Sach- und Worterklärungen geben.

C. Th. Lion.

Zeitschriftenschau.

Romania.

X, 3. — C. Legrand. *Chansons populaires recueillies* en octobre 1876 *à Fontenay-le-Marmion*, arrondissement de Caen (Calvados). 49 Stück, von G. Paris in Chansons épiques, Ch. à danser, Ch. d'amour u. Ch. plaisantes eingeteilt und mit Parallelen versehen. — MÉLANGES. G. P(aris). Nuptias *en Roman*. It. *nozze*, prov. *nossas*, frz. *noces* nicht = *nūptias*, sondern = einem volksetymologischen, durch kl. l. *nova nupta*, vlk. l. *novia* veranlassten *novtias*. — J. Fleury. No, noz *en normand* = *l'on*, durch Assimilation des *l* an *n*: *non*, daraus no, dem vor Voc. ein Hiatus tilgendes *z* angesetzt wird; und nicht = lat. *nos*, wie Havet erklärte. — Derselbe. *Le battoué cassé* (Ronde bretonne). — COMPTES-RENDUS. P. M(eyer). Journal d'un bourgeois de Paris (1405—1449), publié d'après les manuscrits de Paris et de Rome par *A. Tuetey*. Paris, 1881 (Publication der Société de l'histoire de Paris et de l'Ile-de-France.) „Le philologue ne lira pas sans profit ce „Journal", l'une des plus importantes chroniques locales qui aient été composées en français. Il y trouvera, outre certains termes bons à relever, beaucoup de faits à noter pour l'histoire littéraire . . . L'édition de M. T. est un grand progrès sur celle de La Barre, publiée pour la première fois en 1729 et réimprimée sans amélioration dans les collections de Buchon et de Michaud et Poujoulat . . . Le commentaire . . . fournit tous les éclaircissements désirables." Der Vf. ist nach T. vermuthlich ein Kanonikus Jean Chuffart, Kanzler der Pariser Notre-Dame-Kirche und Parlamentsrath. — A. Darmesteter. *Godefroy*, Dictionnaire de l'ancienne langue française etc. Ausführliche Besprechung, den Vorzügen, aber auch den Mängeln des Werkes volle Gerechtigkeit widerfahren lassend. — PÉRIODIQUES. *Revue des langues romanes*, 3e série. V. Zu S. 65 (Vgl. hier III, 607) bemerkt P. Meyer mit Recht, das fragliche Sonett sei wahrscheinlich an André de la Vigne gerichtet, nicht von ihm geschrieben. Zu S. 71—80 (vgl. hier III, 607) notiert derselbe einige weitere Werke, die Littré für den botanischen Wortschatz seines Wörterbuchs hätte heranziehen können, das besonders auch aus gedruckten Büchern sich nach dieser Seite hin ergänzen liesse, und gegen S. 153 stützt er die Etymologie von afrz. *esfreer* (nfrz. *effrayer*) = *exfridare*, die Boucherie mit unzulänglichen Gründen l. c. angreift. — *Zs. f. roman. Philologie* V, Heft 1. Gegen *Schuchardts* Ableitung von *gilet* aus span. *gileco* (s. hier III, 607) bemerkt G. Paris „*gilet* vient du costume de Gilles, type du théâtre

de la foire, comme *pantalon* de Pantalon". — Die CHRONIQUE gedenkt mit einigen Worten des am 14. April 1881 verstorbenen Theodor Müller und des am 2. Juni desselben Jahres verschiedenen Littré und ihrer Verdienste um die romanische Philologie, die in beiden Fällen eine gerechte Würdigung finden. — Unter den kurz angezeigten Novitäten befindet sich u. a. Joret, Essai sur le patois normand du Bessin (vgl. hier IV², 90); P. Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne. Paris, 1881 (der 1. Bd. der Sammlung. „Les littératures populaires de toutes les nations" sorgfältig gesammelte und gut klassificierte Märchen, Lieder, Rätsel, Sprichwörter und Redensarten enthaltend); A. Beljame, Quæ e gallicis verbis in anglicam linguam Johannes Dryden introduxerit. Paris, 1881 (Pariser Diss); L. Clédat, Leçons de syntaxe historique sur les modes et temps des verbes en français. Paris, 1881 („chapitre détaché d'un livre en préparation").

X, 4. — P. Meyer. *La farce des trois commères,* tirée d'un ms. de Turin. Die kleine, inhaltlich unbedeutende und schlecht überlieferte Farce, deren Dialekt und Alter unbestimmt bleibt, handelt von drei Weibern die sich um den Besitz eines Liebhabers streiten. — E. Cosquin. *Contes populaires lorrains.* Schluss. LXXVI. Le loup et les petits cochons. LXXVII. Le secret. LXXVIII. La fille du marchand de Lyon. LXXIX. Le corbeau. LXXX. Jean le pauvre et Jean le riche. LXXXI. Le jeune homme au cochon. LXXXII. Les devinettes du prince de France. LXXXIII. La flave du rouge couchot (Märchen vom rothen Hahne). Anschliesst sich ein Index et supplément général, mit zahlreichen neuen Parallelen zu den früher mitgeteilten Märchen. — V. Smith. *Chants du Velay et du Forez.* Mitteilung von Varianten zum Renaud und der Porcheronne. Vgl. G. Paris, Revue critique, 22. Mai 1866; Romania I, 355, X, 259 und 372. — MÉLANGES. Joret. *Norm.* torp *et* trop = *nor.* thorp, stützt die von J. Storm Romania I, 490 vorgeschlagene Ableitung des frz. *trop* von goth. *thaurp,* altnord. *thorp.* — COMPTES-RENDUS. G. P(aris). Adam. Les patois lorrains. (vgl. hier IV², 92. Gehaltreiche und anregende Anzeige). — A. Bos. *G. Baissac.* Étude sur le patois créole mauricien (vgl. hier IV², 93 f.). — PÉRIODIQUES. Die *Gazette de Lausanne* vom 19. und 20. Mai 1881 enthält einen Artikel E. Ritters, Jean Bagnyon, le premier des littérateurs vaudois, in dem derselbe alles zusammenstellt, was über Bagnyon, den Vf. des lange populären Prosaroman von *Fierabras* oder *les Conquestes de Charlemagne,* bekannt ist. Die CHRONIQUE enthält u. a. einige Notizen über den am 24. Oct. 1881 verstorbenen Baron J. de Rothschild, der sich beispielsweise auch durch seine mit A. de Montaiglon gemeinsam unternommene Herausgabe des X.—XIII. Bandes des Recueil des poésies françoises des XVᵉ et XVIᵉ siècles, 1875—78, verdient gemacht hat.

Zeitschrift für romanische Philologie.

V, 2. 3. — A. Tobler. *Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französischen.* Fortsetzung zu Band II, S. 549 ff. 22. Über den Gebrauch der Verbindung mit *de* zur Einführung eines Ausdrucks, der das Mass des Unterschieds angibt. 23 bringt Nachträge zu den in der Zschr. I, 17 ff. „zusammengestellten Participien præsentis mit passivem oder doch nicht dem der Form zunächst und in der Regel entsprechenden Sinn" und reichliche afrz. Belege für Participia perfecti, „die eine Abweichung von dem zu erwartenden Sinne in entgegengesetzter Richtung wahrnehmen lassen". 24 handelt von der Verwendung von *dont* und *de quoi* im Sinne eines nfrz. *de ce que* und gibt

eine ansprechende Erklärung des *de quoi,* worin *quoi* nicht in seiner pronominalen Function, sondern conjunctionell für *que* verwendet sei. 25 zählt afrz. Parallelen für die nfrz. Wendungen *un homme qui n'a pas son pareil, une femme qui n'a pas sa pareille,* die mancherlei, von T. richtig gedeutete Abweichungen vom nfrz. Gebrauche zeigen. 26 bespricht die afrz. Wendungen *plus tost que pot, au plus tost que pot* (deren *que* als beziehungsloses Relativum, nfrz. *ce que* entsprechend, erklärt wird), *com il ainz pot* und deren Analoga, für die zahlreiche Belege gegeben werden. 27 zählt mannichfaltige afrz. Vertretungen für die lat. Multiplicativa und Proportionalia auf. — G. Baist. *Etymologisches.* Besprechung von Etymologien span. Wörter; gelegentlich werden auch solche französischer Wörter berührt. E. Ebering. *Syntaktische Studien zu Froissart,* Hallens. Diss., die in der Litterarischen Chronik mit anderen ähnlichen Arbeiten hier eine Anzeige finden wird. — MISCELLEN. F. Neumann. *Französische Etymologien. êtres* „Räumlichkeiten" = *exteras* sc. *partes; branche* = *biramica.* — RECENSIONEN und ANZEIGEN. F. Apfelstedt, *Adam,* les patois lorrains (vgl. hier IV², 92).

V, 4. — K. Bartsch. *Französische Volkslieder des XVI. Jahrhunderts.* Mittheilung von 31 Volksliedern nach einer Hs. aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, von denen einige von W. Kaiser bereits in Herrigs Archiv 64, 229 ff. veröffentlicht wurden, und die B. einem Teil seiner Nachbildungen in seiner Sammlung Alte französische Volkslieder, Heidelberg 1882, zu Grunde legte. — G. Baist. *Spanische Etymologien* (wie ob.). — RECENSIONEN und ANZEIGEN. H. Schuchardt. *C. Baissac.* Etude sur le patois créole mauricien, und *F. Adolpho Cœlho.* Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa, Asia e America. Lisboa 1881. 70 S. (Letzteres Werk gibt einen Überblick über die Gesamtheit der romanisch-kreolischen Idiome, bez. der portugiesischen). — O. Knauer. Œuvres complètes de *Eustache Deschamps* p. p. De *Queux de Saint-Hilaire.* T. II. Paris, 1881. Publication der Soc. des anc. textes frçs. Ausführliche Besprechung, aus der hervorgeht, dass der 2. Bd. zwar im Ganzen sorgfältiger als der erste vorbereitet ist, aber immer noch viel von Seiten des Herausgebers zu wünschen übrig lässt.

Revue des langues romanes. 1881.

August. BIBLIOGRAPHIE. A. Roque-Ferrier. Les deux Entrées et Séjours du très-chrestien roi de France en la cité de Vienne, les années 1491 et 1494, publiés d'après les manuscrits de Grenoble, de Montpellier et de Vienne, par le chanoine *Ulysse Chevalier.* Vienne. 1881. 8°. 20 S. Zahlreiche Auszüge aus den vor Karl VIII bei seinem Einzuge in Vienne 1491 aufgeführten *histoires,* deren Vf. unbekannt, vielleicht aber mit Chevallet identisch ist, dem 1494 die Aufgabe zufiel, für den Einzug desselben Regenten ein Stück vorzubereiten.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1881.

Nr. 11. Mahrenholtz. Les Grands Écrivains de la France. *Molière.* T. VI. p. p. *P. Mesnard.* Paris, 1881. (Anerkennende Anzeige. Getadelt werde die zu geringe Berücksichtigung der ausländischen, spec. der deutschen Molière-Forschung und einige Einzelheiten). — A. Kressner. *G. Reiche.* Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der französischen Sprache (vgl. hier III, 674).

Revue politique et littéraire. 1881.

Nr. 13. *Papiers inédits. Les amours de Mirabeau et de Mlle de Vecha, racontées par elle-même* (Frl. van Ahren schrieb den Bericht über ihre Beziehungen zu M. nach dessen Tode; sie selbst starb 1821 in Amsterdam). — Nr. 14. de Lescure. *La mère de Ducis.* (1710—17—87). Sammlung der Stellen aus Ducis' Briefen, die über dessen Verhältnis zu seiner Mutter Nachricht geben. — Nr. 15 bespricht u. a. *Baissacs* Buch über das Kreolische der Insel Mauritius, und *Rigauds* Dictionnaire des lieux communs und Dictionnaire d'argot moderne. — Nr. 16. A. Barine. *Publications allemandes sur Molière.* Collection de réimpressions françaises. *Le Molière Museum.* — Nr. 18. E. Caro. *Discours* (bespricht u. a. *Nisards* Französische Litteraturgeschichte und charakterisiert die verstorbenen Akademiker P. Paris, Littré und Giraud). — E. Legouvé. *Népomucène Lemercier.* A. Cauvet. *La prononciation française et la diction.* — Nr. 21. A. Cartault. *Le Théâtre contemporain. Edmund Gondinet.* — Nr. 22. E. Egger. *Bernard Jullien* (Artikel über den am 15. October 1881 verstorbenen Grammatiker J.). In der Caus. littér. Anzeige von Le marquis de Grignan, petit-fils de Mme de Sévigné par *Fréd. Masson.* Paris 1882. — Nr. 23. In der Caus. littér. Anzeige von: Les continuateurs de Loret, lettres en vers recueillies et publiées par le baron *J. de Rothschild.* I. Paris 1881. — Nr. 24. J. Lemaître. *Portraits d'académiciens. Sully Prudhomme.* — E. Deschamel. *Le romantisme au XVIIe siècle.* — Caus. litt.: Discours sur les passions de l'amour, de *Pascal,* précédé d'une étude sur Pascal et Mlle de Roannez, par M. *de Lescure;* la Lecture en action, par *E. Legouvé;* le Mot et la Chose, par *Fr. Sarcey.* — Nr. 25. L. Livet. *Le baron J. de Rothschild.* — Anzeigen von Histoire du gentil seigneur de Bayard, modernisierte und illustrierte Ausgabe von *L. Larchey; P. Lacroix.* XVIIe siècle. Lettres, sciences et arts (1590—1700). — Nr. 26. L. Ducros. *Victor Cherbuliez.* — In der Caus. littér. Anzeige von La Princesse de Clèves. Ed. par M. de *Lescure.*

E. Koschwitz.

Litterarisches Centralblatt. 1882.

Nr. 23, p. 780 f. Sgt.: *Armand de Bourbon,* prince de Conti, traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausg. von Carl Vollmöller. Heilbronn, 1881. Henninger. (XIX, 103 S. 8.) M. 1,60. Ein dankenswerter, getreuer Neudruck eines in des Herausgebers Besitz befindlichen Exemplars von J. 1667 mit Weglassung der lateinischen Originale der Tradition de l'Eglise und der Sentiments des Pères de l'Eglise und mit Verbesserung der Druckfehler, von denen allerdings einige stehen geblieben sind, die vom Rez. verbessert werden. No. 25, p. 839. *Rousseau,* Jean-Jacques, fragments inédits. Recherches biographiques et littéraires par *A. Jansen.* Berlin, 1882. Wilhelmi. (III, 84 S. Imp. 8.) M. 2,40. Neue, wertvolle Mitteilungen, auf Grund der Briefe an Rousseau und der Rousseauschen Handschriften, die in der Bibliothek zu Neuchâtel aufbewahrt werden; darunter ein Brief Rousseaus an einen katholischen Geistlichen aus dem Jahre 1751, die Einleitung zu einer Geschichte Lacedämons; der umfangreichste und wichtigste Teil des Buches ist die *Histoire critique de la rédaction des Confessions* (S. 24—84), die der Verf. als Prolegomena zu einer neuen Ausg. der *Confessions* betrachtet wissen will. Zum Schluss bespricht er die beiden Haupthandschriften dieses Werkes. Der ungenannte Ref.

hofft, dass Jansen seine gründlichen Rousseau-Studien für die in Aussicht gestellte Ausgabe der Confessions verwenden werde. Nr. 34, p. 1151. K. K.: *Kreyssig,* Friedr., litterarische Studien und Charakteristiken (Nachgelassenes Werk.) Mit einer Einleitung von *Jul. Rodenberg.* Berlin, 1882. A. Hoffmann und Co. (XXIII, 320 S. Gr. 8.) M. 6. Eine Sammlung wertvoller Essays zur deutschen und französischen Litteraturgeschichte. Der sechste Artikel, eine Parallele von Heine und Alfred de Musset bildet den Übergang zur französischen Litteraturgesch.; es folgen darauf: Diderot und die Encyklopädisten. Beaumarchais und das gallische Element in der französischen Litteratur und einiger seiner Hauptvertreter: Joinville, Montaigne, Rabelais und Molière. Sämtliche Artikel zeugen von einer gründlichen Vertiefung in den Gegenstand und geistvoller Auffassung. Nr. 42, p. 1421. *Bossuet,* J. B., Œuvres inédites, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par Aug. Louis *Ménard.* Tome I. Le cours complet sur Juvénal. Paris, 1881. Didot. (XLVIII, 491 S. Lex.-8.) Das Interessanteste darin ist ein schönes Porträt Bossuets, der Kommentar, mit welchem B. dem Dauphin sämtliche Satiren Juvenals erläuterte, kann nur ein gewisses historisches Interesse beanspruchen, der Wissenschaft bietet er nichts. — Nr. 50, p. 1710. Sgt.: *Semmig,* Herm., *Kultur- und Litteraturgeschichte der französischen Schweiz und Savoyens.* Mit Auszügen aus den einheimischen Schriftstellern. Zürich, 1882. Trüb. (XVI, 415 S. Imp. 8.) M. 7,20. Das Streben des Verf. ist darauf gerichtet, die Aufmerksamkeit in Deutschland mehr, als bisher geschehen, auf die Kultur und Litteratur der sog. franz. Schweiz zu lenken, er widmet sein Buch besonders den Familien und Schulen; im allgemeinen verdienen dessen Tendenz und Charakter Lob und Anerkennung; es ist noch besonders denjenigen, die sich der Erlernung der Sprache halber in der französischen Schweiz aufhalten, zu empfehlen.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. 1882. Zehnter Jahrgang. Heft VI—XII.

Das sechste Heft (S. 329—362) bringt die Aktenstücke betr. die Reform der Lehrpläne der höheren Schulen in Preussen und diese Lehrpläne selbst. S. 370 f. Bischoff: *Wingerath,* H. H., Choix de Lectures françaises. Première partie: Classes inférieures. Seconde édition entièrement refondue et accompagnée d'un Vocabulaire. Cologne, 1881. M. Dumont-Schauberg. Der Verf. will bei der Auswahl der Lehrstücke das Lebensalter der Schüler und den Lehrplan der bezüglichen Klasse gebührend berücksichtigen. Die *Proverbes et locutions proverbiales* will der Rez. dem Hg. gern schenken, den zweiten seiner Grundsätze hat er allzu konsequent durchgeführt, insbesondere erscheint der Abschnitt VIII: Géographie, weil entweder zu schwierig oder zu trocken, als Lektürestoff ungeeignet. Der Rez. empfiehlt allen höheren Lehranstalten (mit selbstverständlicher Ausnahme der Gymnasien) das Buch als eines der besten zur Einführung. (Warum sollen die Gymnasien ausgenommen werden? Ist es für diese Art der höheren Lehranstalten ungeeignet, so ist es eben für alle ungeeignet; überhaupt sollte ein für alle Mal eine Chrestomathie auf keiner höheren Lehranstalt mehr Platz finden). S. 373 f. H. W. Glabbach: *Peters,* J. B.: Materialien zu französischen Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig 1882. August Neumann (Fr. Lucas). Die Vielseitigkeit des Inhalts wird gelobt, aber die Ausschliessung litterarhistorischen Materials als eine Lücke betrachtet. Die Sprache zeigt an

·enige Härten. Die Art und Weise, wie die Hilfen für die Übersetzung gegeben werden, und die Vorführung von Gruppen synonymischer Ausdrücke erscheinen zweckmässig. Natürlich können die Materialien, die der Rez. als ein brauchbares Hilfsmittel für den Unterricht im Franz. bezeichnet, auch zu mündlichen Übungen und zu schriftlichen häuslichen Arbeiten verwandt werden. (Dem Ref. erscheint das letztere als deren einzige mögliche Verwendung in der Hand des Schülers; es ist ihm unfassbar, wie ein Lehrer sich vor seine Schüler hinstellen und sie „ungestört arbeiten" lassen kann. Der Lehrer soll in der Lehrstunde unterrichten, das thut er aber dann allerdings, wenn die Schüler den ihnen vorgesprochenen deutschen Text in französischer Übertragung niederschreiben; in wiefern? Das auszuführen ist hier nicht der Raum.) – 7. Heft. S. 444. Strien: *Daniel,* Nouveau dictionnaire manuel des langues française et allemande à l'usage des deux nations. 3e édit., Strasbourg, C. Schultz & Cie. 340 und 412 S. Ein handliches, recht gefällig ausgestattetes Wörterbuch, den Erwartungen entsprechend, die man von einem Werke hegen kann, das rein praktischen Zwecken dienen will; wünschenswert wäre die Angabe der Aussprache in Ausnahmefällen und die der Rektion der Verben. S. 445. Derselbe: *Siegl,* Formenlehre des französischen Zeitworts in schulmässiger Fassung. Wien, 1881. Julius Klinkhardt. 52 S. Der Rez. nennt diese Formenlehre ein empfehlenswertes Schriftchen, das sich neben jedem franz. Lehrbuche mit Nutzen gebrauchen lasse. (Wie viel Bücher sollen sich denn unsere Schüler neben den so vielen notwendigen noch ausserdem anschaffen?) Ebendaselbst. Hans Löschhorn: *Tœppe,* H., Abriss der französischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten. 36 S. (und: Abriss der engl. Litteraturgeschichte u. s. w. 32 S.) Potsdam, 1879. Stein. In franz. (bez. englischer) Sprache geschrieben, zunächst für das mit der Potsdamer höheren Töchterschule verbundene Seminar bestimmt; schwerlich werden die Seminaristinnen, auch wenn sie einzelne Partien des mageren Abrisses auswendig lernen, durch tiefere litteraturgeschichtliche Kenntnisse in der Prüfung glänzen. S. 445 f. H. Isaac (Barmen-Rittershausen): *Ramsler,* Dr. F., *Pierre Lanfrey,* Histoire de Napoléon Ier. — Rupture avec la Prusse. Entrevue de Tilsit. 1806—1807. Berlin, 1879, Weidmannsche Buchh. Die Wahl bezeichnet der Rez. als einen sehr glücklichen Griff, die Lektüre des Buches als eine solche, die durchaus nur für die oberste Stufe einer Realschule geeignet ist. Um so weniger scheint es ihm gerechtfertigt, wenn der Hg. in seinen Anmerkungen ein so bedeutendes Gewicht auf die Grammatik legt und Regeln mitteilt, die allen geläufig sein müssen, mitunter noch dazu in einer Form, die mit Bezug auf Knappheit und Klarheit des Ausdrucks zu wünschen übrig lässt; manche grammatische Bemerkungen sind auch inhaltlich anfechtbar; stellenweise z. B. zu „La perte se trouve être de trois mille blessés" und „il insista *pour* un congrès" wird eine Anmerkung vermisst. Der Rez. begründet seine Behauptungen mit vielen Beispielen, zollt dem sachlichen Kommentar unbedingten Beifall, wenn er auch zwei Bemerkungen zu *l'ironique Protée* (S. 137) und zu *chimère* (S. 165) anders gewünscht hätte, empfiehlt im ganzen die Ausg. angelegentlichst (Ein Druckfehler: der Herzog von Enghien wurde nicht 1752 sondern 1772 geboren, wird berichtigt) und hält es für wünschenswert, wenn wir aus dem Werke Lanfreys auch eine Schilderung der Ereignisse von 1812 und 1813 für unsere Schulen hätten. — 8. und 9. Heft. S. 525—563: Ordnung der Entlassungsprüfungen an den höheren Schulen in Preussen. S. 578. A. Vogt (Dorpat) tritt unter der Überschrift „Vermischtes" für das

maskuline Geschlecht der Buchstaben f, b, l, m, n, r, s mit Berufung auf den von A. Brachet und C. Ayer beliebten Gebrauch ein. — 11. u. 12. Heft. S. 770 ff. L. Freytag: *Eduard Engel*, Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig, 1883. W. Friedrich. IX und 544 S. Durch die hervorragende Arbeit Engels ist einem empfindlichen Mangel abgeholfen. Der Rez. nennt sie ein Werk, gross in der Anlage, gefällig in der Durchführung, wissenschaftliche Tiefe und populäre Darstellung vereinigend u. s. w., mag immerhin das litterarische Urteil des Verfs. im einzelnen nicht durchweg jedem zusagen. S. 785. G. Stein (Halle a/S.) rettet die Ehre der von A. Vogt (Dorpat) angegriffenen Ploetz und Schmitz, die an verschiedenen Stellen bemerkt haben, dass beim ersten Leseunterricht alle Konsonanten mit einem stummen oder dumpfen *e* ausgesprochen und männlich gebraucht werden.

C. Th. Lion.

Digitized by Google

Miscellen.

Zu Launs Ausgabe von Molières „Avare", 1875. — Herr Korell, des Plagiats beschuldigt, führte in dieser Zschr. II, 582 unt. zu seiner Rechtfertigung (?) folgendes an: „Laun wird ebenso wenig wie jeder andere Herausgeber behaupten, dass alle seine Anm. nur aus seinem Kopfe ganz fertig hervorgegangen sind. Die meisten finden sich dem Inhalte und nicht selten der Form nach in andern Ausgaben etc." Die Richtigkeit dieser Bemerkung hat erst jüngst (hier IV², 84 ff.) C. Humbert an Launs Ausgabe des „Sicilien" im einzelnen nachgewiesen, indem er zu dem Resultate gelangt, dass fast alle Anmerkungen Launs zu diesem Stücke dem franz. Kommentar von Auger entnommen sind ohne dass jedoch Laun dies in der Einleitung mit einem Worte erwähnt hätte. — Ich habe ebensowenig wie Humbert die Absicht, alle Stücke der Launschen Sammlung nach dieser Richtung hin zu prüfen, möchte aber wenigstens nicht verschweigen, dass ein ähnliches Verhältnis zwischen der Ausgabe des „Avare" von Laun und der trefflichen, schon 1851 erschienenen Ausgabe desselben Lustspiels von Köhler (näheres siehe hier II, 242 und IV¹, 44, Anm. 5) besteht. Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wenn ich nach eingehender Vergleichung behaupte, dass Laun, in dessen Buche Köhlers Name nicht ein einziges Mal genannt ist, weder auf S. 8 der Einleitung, wo sich bei Erwähnung des Vorhandenseins vieler Einzelausgaben die beste Gelegenheit dazu bot, noch in den Anmerkungen selbst, mindestens die Hälfte seiner Noten aus Köhlers Kommentar mehr oder weniger wörtlich abgeschrieben hat, zu einer Menge anderer aber ohne Zweifel direkt durch Köhler angeregt worden ist.[1]) Zum Beweise mögen folgende Proben dienen:

Molière.	Köhler.	Laun.
I, 1: *je n'ai pas même la force de souhaiter que les choses ne fussent pas.*	S. 4, Nr. 3: Der Konj. des Impf., obgleich im Hauptsatze ein Präs. steht, darf nicht auffallen, da zum Neben-	S. 13, Nr. 12: Hier der Konj. des Impf. bei vorhergehendem Präs., weil etwas wie *si c'était possible* ausgelassen ist

---

[1]) Ich entdeckte diese Übereinstimmung schon vor mehreren Jahren, unterliess jedoch die Veröffentlichung des Resultats aus Rücksicht auf den damals noch lebenden, in anderen Beziehungen so verdienstvollen Herausgeber und Übersetzer Molièrescher Dramen.

Molière.	Köhler.	Laun.
	satz eine Bedingung zu ergänzen ist, *de souhaiter que (s'il était possible) les choses ne fussent pas* . . . Rac. Andr. I, 4: *On craint qu'il n'essuyât les larmes de sa mère = que (si l'on me laissait mon fils) il n'essuyât etc.*	. . . In Rac. Andr. I, 4 steht: *On craint qu.* mit hinzu zu denken dem: Wenn man mir diesen Sohn liesse.
I, 2: *une bonne femme de mère.*	16, 1 (zu I, 4: *ce chien de boiteux-là):* Siehe I, 2 . . . und oft; aber auch umgestellt Bourg. G. II, 4: *philosophe de chien.* Man vergleicht das lat. *monstrum hominis. scelus viri etc.*	20, 162: Appositionsgenitiv, sehr häufig *monstrum hominis, scelus viri,* Schuft von einem Kerl, auch umgestellt *philosophe de chien* Hund von einem Philosophen. Bourg. G. II, 4
I, 3: *les hauts-de-chausses.*	14, 11: Kleidungsstück, Hosen u. Strümpfe zugleich. Als die letzteren abgetrennt wurden, blieb für sie als den untern Teil der Ausdruck *les bas (de chausses).*	24, 267: Den untern Teil der Beinkleider die Hose und Strümpfe zugleich umfassten. Bei der Trennung derselben hiessen die letzteren *les bas (-de-chausses).*
I. 5: *Si fait, si fait.*	17, 1: *Si,* sowie *si fait* dient zur Widerlegung einer ausgesprochenen oder erwarteten Verneinung. Crit. de l'Ec. des fem. 3: *Je ne suis pas un bon modèle, madame. — Oh que si, madame* . . . Höflicher braucht man dafür: *Pardon, pardonnez-moi* . . . und ähnliche Formen, vgl. II, 1; II, 6.	28, 356: *Si fait* widerlegt eine ausgesprochene oder erwartete Verneinung, auch *oh que si;* höflicher ist *pardonnez-moi,* was unten [?!] vorkommt.
I, 5: *afin que vous n'alliez pas prendre les choses de travers.*	18, 3: Ja nicht, nicht etwa, so *aller* als blosse Verstärkung II, 6; III, 4; V, 2, 4. Ebenso *venir:* III, 6: *ne venez point rire.*	29, 365: Damit Ihr ja nicht... Dies aller zur Verstärkung kommt unten noch öfter vor II, 6; III, 4; V, 2, 4 auch *venir* III, 6: *ne venez point rire.*
II, 6: *le dessein que vous aviez conçu pour Mariane, à la voir passer dans la rue* . . .	41, 6: Der Inf. mit *à,* um das ursächliche Verhältnis zwischen dem Sehen und dem gefassten Plane anzudeuten; handelte es sich bloss um Gleichzeitigkeit, so stände *en la voyant.*	53, 319: *à la voir passer* sagt mehr als *en la voyant* [?]. Das Sehen war die Ursache des gefassten Planes.

Molière.	**Köhler.**	**Laun.**
III, 1: *Je vous commets au soin* . . .	48, 2: = *je vous commets le soin* oder *je commets à vos soins*. Fem. sav. I, 5: *Allons commettre un autre au soin que l'on me donne.* Dieselbe Konstruktion hat noch das Subst. *commis* in Verbindungen wie *un commis aux portes* Zollschreiber, *un commis à la douane, un commis aux aides.*	60, 8: statt *je commets à vos soins*. Fem. savant I, 5: *Allons etc.* Das Subst. *commis* ist Part. von *commettre* und wurde gleichfalls mit *à* construiert, *commis à la douane, aux aides.*
III, 5: *en dépit que j'en aie.*	55, 17: . . . Die Annahme eines Wortes *endépit* ist schwerlich gewagt; man denke nur an die alten Formen *encharge, encommencement, enseller etc.*	67, 219: *endépit*, wie *malgré (mauvais gré)* als ein Wort, analog mit *encharge, encommencement etc.*, angesehen, würde das zweite *en* erklären.
IV, 1: *Ouvre-nous des lumières.*	71, 9: Nicht Einsicht, was schon wegen *ouvrir* nicht geht . .	82, 58: Nicht Einsicht, wozu *ouvrir* nicht passt . . .
IV, 1: *J'y ferai tout ce que je puis.*	72, 15: Statt *pourrai*. Ähnlich Fem. sav. V, 5: *Ce ne sera point vous que je leur sacrifie,* doch war dort auf *philosophie* zu reimen.	84, 108: Statt *pourrai*; gewöhnlich beachtet Mol. die Symmetrie der Modi und Zeiten, doch steht auch Fem. savant. I, 5 (sic)[1]: *ce ne sera etc.*, wohl des Reimes auf *philosophie* wegen.
V, 3: *Non ferai.*	89, 4: = *je n'en ferai rien, je ne le souffrirai pas*, alte starke Verneinung . . . Die bejahende Form war *si ferai*, Sgan. 7 . . . Das persönliche Fürwort fiel früher häufig weg, auch Mol. durfte es unterdrücken Bourg. G. II, 2: *je veux que me voyez* (!) *faire*. Scap. I, 3.	102, 191: alt und populär, für *je n'en ferai rien*. Die Bejahung war *si ferai*. Sgan. 7. Das pers. Pron. lässt Mol. häufig aus. B. G. II, 2: *Je veux que me voyez* (!) *faire*. Scap. I, 3 etc.
V, 4: *n'allez point pousser les choses dans les dernières violences* . . .	92, 2: = *aux dern. v.*, wie Mis. I, 1. *Dernier,* im Sinne von äusserst, grösst Misan. I, 1 . . .	106, 298: = *dernier*, hier im Sinne von äusserst, höchst; häufig bei Molière. In

[1]) Falsche Citate findet man bei L. mehrfach, während K. richtig citiert. So ist ferner bei L. zu lesen: 13, 12: Fest. d. P. IV, 3; — 15, 49: Fem. Sav. III, 5; — 48, 177 (s. unten); — 84, 108: Fem. sav. V, 5; — 110, 424: ibid. IV, 8.

Molière.	**Köhler.**	**Laun.**
	Die Précieuses missbrauchten das Wort in dieser Bedeutung, weshalb sie Mol. tadelt.	den Préc. rid. macht er sich über den Missbrauch mit diesem Worte lustig.

Als weitere Beweisstellen dafür, dass Köhler Launs Hauptquelle war, erscheinen solche Noten, in denen sich, abgesehen von sonstiger Übereinstimmung, Irrtümer, die in K.s Kommentar vorhanden sind, bei L. ebenfalls finden. So citiert L. 31, 441 mit K. 20, 16 aus Corneille, Cinna V, 1: *De la manière enfin qu'avec toi j'ai vécu etc.*, statt *De la façon* ... — Zu II, 6 *je vais achever mes dépêches* bemerkt K. (47, 26): „Schwerlich Briefe, sondern Anordnungen“. L. (59, 485): „Bestellungen, Anordnungen“. Doch vgl. L'Avare, éd. Lion 78, 98. — Von *rengrègement* (V, 3) sagt K. (91, 8): „es hat *greignour*, den alten Komparativ von *grand*, zur Wurzel“; ähnlich L. (105, 274): „ursprünglich Vergrösserung, von *greignour*, alter Kompar. von *grand*“, worauf er dann allerdings richtiger hinzufügt: „andere Ableitung vom spätlat. *re-ingraviare*“.

In dem lobenswerten Streben nach Kürze ist L. ferner oft zu weit gegangen: durch Zusammenziehung, Streichung, Umstellung u. dgl. ist manches, was bei K. ganz klar war, undeutlich und selbst unverständlich geworden (dies gilt sogar von dem Wortlaut einiger Citate). Man vergleiche in dieser Beziehung folgende Stellen:

Molière.	**Köhler.**	**Laun.**
I, 5: *vous donnez furieusement dans le marquis.*	19, 8: S. I, 1 Note 24. Das Gegenteil Mis. II, 5: *Jamais on ne le voit sortir du grand seigneur.*	30, 401: „Du spielst gewaltig den Marquis“. Mis. II, 5: *Jamais etc.*
II, 1: *qu'il a fait rage pour vous.*	30, 3: *Faire rage,* alles Mögliche thun, auch im Plur. Amph. II, 1: *c'est un drôle qui fait des rages.*	41, 32: „Dass er sein möglichstes gethan hat“. Amph. II, 1: *C'est etc.*
III, 5: *accommoder de toutes pièces.*	57, 23: Einen zurichten, dass nichts daran fehlt, tüchtig über einen herfallen ... Die Metapher stammt aus der Ritterzeit; ein Ritter in vollständiger Rüstung hiess nämlich *accommodé de toutes les pièces (de son armure).*	69, 250: „Einen gehörig zurichten“.
III, 15: *aie un peu l'œil à tout cela.*	68, 1: III, 3 sagt er *vous aurez l'œil sur ce que l'on desservira.*	80, 572: in der Sc. XII (sic) hatte er gesagt: *sur ce qu'on* (sic) *desservira*
V, 4: *celui dont vous vous offensez.*	92, 3: *S'offenser de qu.* im Sinne des lat. *offendere* ist veraltet, wohl aber sagt man *s'offenser de qch.*	106, 302: *dont* wird bei *offenser* jetzt nur noch von Sachen gebraucht.

Andererseits hat L. an manchen Stellen durch Zusätze zu dem von K. Gebotenen oder durch sonstige Änderungen, zu denen gar keine Veranlassung vorlag, das ursprünglich Richtige in Fehlerhaftes verwandelt; so

Molière.	**Köhler.**	**Laun.**
I, 1: *ces soins pleins de tendresse que vous me faites éclater.*	6, 14: *me = pour moi, à mes yeux.*	15, 56: *Dativus ethicus = à mes yeux.*(?)
I, 1: *pour le justifier aux autres.*	6, 18: *justifier à = auprès, aux yeux de ...*	16, 64: *me (justifier)* wieder *Dat. ethicus,* soviel wie *à mes yeux.*
I, 7: *vous ne pouvez pas que vous n'ayez raison.*	24, 4: Das lat. *non possum quin, i. e. qui ne, qui non.* Auch Boileau (Satire sur les Femmes) erlaubt sich diesen Latinismus: *Je ne puis cette fois que je ne les excuse!*	36, 559: vergl. *non possum quin.* Boileau, Sat. sur les Femmes: *Je ne puis etc.* Fest. d. P. III, 3 (?): *Il ne se peut donc que tu ne sois bien à ton aise.* (!!)
II, 2: *par aventure.*	35, 2: Zufällig, *à l'aventure,* aufs Geratewohl.	47, 163: „aufs Gradewohl", ebenso *à l'aventure.* (!!)
II, 2: *serais-tu pour me trahir?*	35, 5: *être pour* statt *être fait pour ...* imstande, geeignet sein, ein bei Mol. häufiger nachlässiger Ausdruck, der bis ins 16. Jahrhd. ganz üblich war: II, 7; III, 5, 8. Mis. II, 5: *Le sentiment d'autrui n'est jamais pour lui plaire.*	48, 177: „wärst Du der Mann dazu, dass ..." *être pour* für *être fait pour* häufig bei Mol. und Zeitgen. Mis. II, 1 (sic): *Le sentiment etc.;* s. unt. III, 8: *ce n'est pas pour durer.* [In diesen beiden Beispielen passt die Übersetzung „der Mann dazu" nicht.]

Ob die offenbar nicht K. entlehnten Noten Launs aus anderen Kommentaren entnommen sind oder durchgängig von ihm selbst herrühren, kann und will ich nicht näher untersuchen; mein Zweck war hier, das von L. an K. begangene Plagiat nachzuweisen, und dies dürfte durch das Vorstehende zur Genüge geschehen sein.

G. Willenberg.

Der verlorene Giliberto. Unklar, wie so viele Fragen der Molière-Kritik, ist immer noch das Verhältnis des 1652 gedruckten „Il convitato di pietra" zu den späteren Bearbeitungen der Sage. Das Stück, dessen Verfasser Onofrio Giliberto, ein italienischer Schauspieler, war, hat sich nicht auffinden lassen, trotzdem man es für die Molière-Ausgabe von Despois eifrig suchte. Das ist um so auffallender, da sich die Existenz desselben noch bis zu Lorenzo da Ponte, dem Librettisten Mozarts, zurückführen lässt. Von den Italienern erwähnt es Goldoni in der Vorrede zu seinem 1756 verfassten „Don Giovanni Tenorio", und aus seinen Denkwürdigkeiten geht hervor, dass es in

seiner Jugendzeit noch gespielt worden ist.[1]) Aber was er sagt, gibt nur sehr ungefähre Vorstellungen. Giliberto ist nach ihm nur ein Übersetzer des spanischen „Burlador“ und soll im wesentlichen so übersetzt haben, wie der Florentiner Cicognini. Ferner ist schon damals das Stück in sehr possenhafter Weise dargestellt und die Hauptrolle von einem beliebten Darsteller ins Groteske gezogen worden. Nun ist in der That der spanische Burlador von Giliberto benutzt worden, denn sowohl die Übersetzung Villiers', wie die nach Giliberto 1657 gespielte Harlekinade weisen Anklänge an das spanische Vorbild auf. Über Cicogninis Stück wissen wir trotz der Untersuchungen von Mesnard (in seiner Ausgabe Bd. 5, Einl. zum Don Juan) und Moland (Molièriste Nr. 36) nichts genaueres, doch ist es sehr wahrscheinlich, dass Cicognini wieder von jener possenhaften Bearbeitung Gilibertos, der Harlekinade, abhängig war.[2]) Lorenzo da Ponte scheint in seinem Monolog Leporellos das Gilibertosche Stück benutzt zu haben, wenigstens ist die Szene mit Villiers, dem Übersetzer Gilibertos (II, 1), vielfach übereinstimmend. Wie sollen wir uns nun aber das Stück Gilibertos denken? Wäre Villiers' Übersetzung (1659), wie dieser versichert, nur eine „copie“ Gilibertos, so müsste des letzteren Stück eine vollständig ausgearbeitete Komödie gewesen sein. Aber man weiss, wie sehr die Theaterdichter damaliger Zeit die Treue ihrer Bearbeitungen zugkräftiger Stücke lediglich im Interesse des Erfolges versicherten. Wäre es sicher ausgemacht, dass Villiers an Dorimonds „Athée foudroyé“ bedeutende Plagiate begangen hat, so wäre damit die Unwahrheit seiner Angaben erwiesen. Aber wir können die Frage nicht entscheiden, so lange nicht das italienische Original uns vorliegt. Ich denke aber, nichts steht der Annahme entgegen, dass Gilibertos „Convitato“ nur eine Skizze in der Weise der alten „Commedia dell'arte“ war, die erst von den improvisierenden Schauspielern zu einem bühnengerechten und dramatisch wirksamen Stücke gemacht wurde. Die italienischen Schauspieler, welche 1657 zu Paris jene Harlekinade aufführten, haben ja mit Giliberto frei geschaltet, deutlich sind ihre Einlagen in der Analyse, welche die Parfaits geben, zu erkennen. Auch was Goldoni über die Darstellung der Hauptrolle sagt, deutet auf eine gleiche Aufführungsweise in Italien selbst und in weit späterer Zeit. Villiers' Übersetzung würde dann auch eine frei komponierte Bearbeitung des ursprünglichen italienischen Entwurfes sein. Vielleicht hat auch er, wie Dorimond, und wahrscheinlich Molière, jene Harlekinade, deren er in der Vorrede seines „Fils criminel“ gedenkt, benutzt, denn an einzelnen Übereinstimmungen fehlt es nicht, möglich auch, dass er, wie Knörich zu erweisen sucht, Dorimonds „Athée foudroyé“ geplündert hat. Direkt auf das spanische Original ist er kaum zurückgegangen wie Dorimond. Wenn er seine Arbeit für treuer und besser ausgab, als jene Harlekinade und jenes zu Lyon 1658 aufgeführte Dorimondsche Stück, so war ja das möglicherweise insofern berechtigt, als er sich weniger von dem italienischen Vorbilde entfernte. Cicognini, dessen Stück in chronologischer Hinsicht und in seinen Beziehungen zu den früheren Don-Juan-Bearbeitungen sehr unsicher ist,

[1]) Die Stelle ist von Samosch „Pietro Aretino und italienische Charakterköpfe“ S. 30 angeführt.

[2]) Da es nämlich vor 1666 nicht erwähnt wird, so ist es schwerlich schon vor 1657 entstanden. Über Cicogninis Leben wissen wir nur, dass er 1664 schon gestorben war.

muss hier unerwähnt bleiben, dagegen fragt es sich, ob eine blosse Skizze, wie Gilibertos „Convitato di Pietra" nach unserer Annahme war, gedruckt worden wäre. Denn der Druck desselben (Neapel 1652) ist in der „Drammaturgia" von Allacci (1666) bezeugt, sonst aber wurden derartige Skizzen nur handschriftlich aufbewahrt. Hier aber war das Thema ein so imposantes, der dramatische Erfolg deshalb ein so gesicherter, dass recht wohl ein Buchhändler mit dem Drucke sein Geschäft machen konnte. Wir hätten nun, die Annahme, dass Gilibertos Stück eine blosse Skizze gewesen sei, zugegeben, die Aufeinanderfolge der vormolièreschen Don-Juan Bearbeitungen so zu konstatieren:

1) Gilibertos Skizze, gedruckt 1652, geht auf den spanischen „Burlador" zurück.

2) Die Harlekinade (1657 aufgeführt), erweitert jene Skizze in grotesk-possenhafter Weise.

3) Villiers in „Festin de Pierre, ou le Fils criminel", aufgeführt im Frühjahre 1659, gedruckt 1660, benutzt vielleicht die Harlekinade und möglicherweise den 1659 (?) gedruckten „Athée foudroyé" des Dorimond.

4) Dorimond (s. sub 3) erste Ausg. 1659 (?), für das Jahr 1665 beglaubigt durch die Erwähnung in Rosimonds „Nouveau Festin de Pierre" (1669), hat den spanischen Burlador und auch die Harlekinade benutzt.

5) Cicognini „Il Convitato di pietra", Ausgabe vor 1664. Vielleicht nach der Harlekinade und im Anschluss an dieselbe entstanden, jedenfalls von Gilibertos Skizze sehr verschieden.[1])

6) Molière in „Festin de Pierre", verwertet den „Burlador", die Harlekinade und Villiers' „Fils Criminel".

Vor allem würde sich der Verlust des noch am Ende des vorigen Jahrhd. gekannten und benutzten Gilibertoschen Stückes recht wohl erklären, wenn wir es nur als einmaligen Abdruck einer an sich wenig bedeutenden Skizze ansehen können.

R. Mahrenholtz.

Nachtrag zu: Studien über Scarron, Bd. III. p. 1. ff, 201. ff. — 1. Eine billige Textausgabe von Scarrons „Roman comique" ist ohne Jahresangabe (aber jedenfalls nach 1876) bei Garnier Frères zu Paris erschienen. Auf 412 S. gibt das Buch die beiden von Scarron selbst verfassten Teile des „Roman comique" und die beste und am meisten gelesene Fortsetzung, welche gewöhnlich unter dem Namen von A. Offray figuriert. Diese Ausgabe ist nur ein Textabdruck von Fournels Edition. Preis 3 Fr.

2. Vom Roman comique ist 1752 eine deutsche Übersetzung erschienen: des Herrn Scarron Comischer Roman, Hamburg, bei Johann Carl Bohn, 1752, in 8. Es ist eine recht gewandte Übersetzung von einem gewissen B. (so unterzeichnet er seinen Vorbericht, ob vielleicht der Verlagshändler Bohn?), welcher schon vorher Molières Lustspiele ins Deutsche übertragen hatte (Vorbericht p. 4). Dem Comischen Roman geht voran: „Nachricht von des Herrn Scarron Leben und

---

[1]) s. die Analyse Mesnards a. a. O. ff. Goldonis Angabe, das Stück sei nicht sehr verschieden von Giliberto, bezieht sich wohl mehr auf die Aufführungen als auf die gedruckten Vorlagen.

Schriften", ein kurzer Auszug aus der: **Histoire de Mr.** (nicht M.) Scarron et de ses ouvrages in der Ausgabe der **Werke** Scarrons von Bruzen de la Martinière, Amsterdam, Wetstein **1737**, **tom** I. Einleitung p. 3 — 96, welcher Ausgabe auch Scarrons **Brustbild** auf dem Titelblatte entnommen ist — sowie: „**Abschilderung des Herrn** Scarron von ihm selbst entworfen", eine Übersetznng von: **Portrait** de Mr Scarron, fait par lui-même, t. I. p. 18 — 21. Dann folgt der Comische Roman in 2 Teilen (260 S. und 239 S.); eine Fortsetzung des Werkes ist nicht gegeben. Es mag noch bemerkt werden, dass der Übersetzer die Namen einiger Personen des Roman comique verdeutscht hat: La Rappinière = Raubebald (cf. Goethes Faust), Le Destin = Schicksal, la Rancune = Groll, la Caverne = Höhle; l'Étoile ist = Stella.

3. So weit mir bekannt, sind von den Werken Scarrons ausser dem Roman comique nur noch die 4 Novellen ins deutsche übertragen: „Neue Schriften des Herrn Scarron, worinnen durch angenehme Erzählung geheimer uund lustiger Begebenheiten — die vergebliche Fürsichtigkeit, die scheinheilige Gesellschaft, der unschuldige Ehebruch, das gute Bezeigen mehr in Thaten als in Worten — zum nützlichen Zeitvertreib vorgestellt werden. Aus dem Französischen übersetzt von J. G. Schumann, Jur. Candidat. Frankfurt und Leipzig, 1742. bei Michael Gottlieb Griessbach. Die Übersetzung ist bei weitem nicht so flüssig und so gut, wie die des Roman comique, aber sie ist doch noch lesbar. Der Übersetzer scheint denn auch nicht den erwarteten Beifall gefunden zu haben; wenigstens hat er von Scarrons Werken, so weit mir bekannt, nichts weiter übersetzt, obwohl er, nach seiner Vorrede zu schliessen, nicht übel Lust dazu hatte.

Die beiden hier genannten Übersetzungen finden sich in der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, welche sie mir gütigst zur Verfügung stellte.

H. P. Junker.

Systematisches Verzeichnis

sämtlicher im IV. Bande dieser Zeitschrift beurteilten, bezw. besprochenen oder doch erwähnten Werke und Schriften.[1])

Die Seitenzahlen mit beigesetztem * beziehen sich auf den Abhandlungsteil, alle übrigen auf den kritischen Teil.

I. Geschichte der französischen Sprache.

---

[1]) Die näheren Angaben (Erscheinungsort und -jahr u. dgl.) über die in der Litt. Chronik, Zeitschriften- und Programmschau besprochenen Werke finden sich auf den betr. Seiten.

Fiebiger, Über die Sprache der Chevalerie d'Ogier von Raimbert von Paris. Diss. Halle 1881. p. 91. 14
Lorenz, P., Über die Sprache des Garnier von Pont-Saint-Maxence. Diss. Halle. 1881. p. 91. 15

Beljame, Quæ e gallicis verbis in anglicam linguam Johannes Dryden introduxerit. Paris 1881. (Diss.) p. 265. 16

Nekrologe.

(Littré), Nekrolog von M. G. Conrad, p. 147; in der ‚Romania' p. 265. 16a
(Jullien, Bernard), Nekrolog von Egger. p. 267. 16b
(Rothschild, J. de), Nekrolog von Livet, p. 267, cf. p. 265. 16c
(Müller, Theod.), Nekrolog in der ‚Romania'. p. 265. 16d
(Laun, A.), Nekrolog von Knörich im Mol.-Mus. IV. p. 152. 16e
Loeper, G. von, Prof. *Karl Plötz.* Ein Abriss seines Lebens von seinem Jugendfreunde. Berlin 1881. p. 151. 16f

II. Französische Grammatik.

a. Schriften über Lautlehre.

Dreyer, K., Der Lautstand im Cambridger Psalter. Greifswalder Diss. 1882. p. 90. 17
Rossmann, Ph., Französisches oi. Heidelb. Diss. Erlangen 1882. Separatabdruck aus Vollmöllers Romanischen Forschungen. p. 88. 18
Haase, H., Das Verhältnis der pikardischen und wallonischen Denkmäler des Mittelalters in Bezug auf a und e vor gedecktem n. Diss. Halle 1880. p. 91 f. 19
Zemlin, J., Der Nachlaut i in den Dialekten Nord- und Ost-Frankreichs. Diss. Halle. 1881. p. 91. 20
Schulzke, Betontes ĕ + i und ŏ + i im Normannischen. Diss. Halle 1880. p. 89. 21
Buhle, W., Das c im Lambspringer Alexius, Oxforder Roland und Londoner Brandan. Greifswald. Diss. 1881. p. 89. 22
Roeth, K., Über den Ausfall des intervokalen d im Normannischen. Diss. Halle 1882. p. 89. 23
Faulde, O., Über Gemination im Altfranzösischen. Halle 1881. p. 87. 24

Thurot, Ch., De la Prononciation française depuis le commencement du XVI[e] siècle d'après les témoignages des grammairiens. Paris, Imprimerie nationale 1881. Bd. I. p. 87 und 226. 25
Cauvet, Alfred, La prononciation française et la diction. A l'usage des écoles, des gens du monde et des étrangers. Paris 1881. Paul Ollendorf. p. 59 und 267. 26
Legouvé, E., La Lecture en action. p. 267. 27
Merkel, T., Der französische Wortton. Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule in Freiburg in Br. 1880. p. 228. 28
Reiche, Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der französischen Sprache. p. 266. 29
Genelin, Pl., Versuch zu einer systematischen Darstellung der Lehre vom grammatischen Accent in der französischen Sprache. p. 140. 30
Jäger, J., Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen. Altenburg 1882. Diss. (vollständig in Franz. Stud. IV. H. 2). p. 87. 31

Vogt, Das maskuline Geschlecht der Buchstaben s, b, l, m, n, o, s. p. 268. vgl. p. 270. 32

---

b. Schriften über Formenlehre.

c. Schriften über Syntax.

d. Vollständige Grammatiken (mit Einschluss der Elementargrammatiken).

Benecke, A., Französische Schulgrammatik. Zweiter Teil. Achte revidierte Auflage. p. 246. 54

Benecke, A., Französische Schulgrammatik. Teil 2. 7. revidierte Aufl. Mit den durch die 7. Aufl. des Dict. de l'Ac. franç. von 1878 bedingten Änderungen. Potsdam. 1878. p. 48. 55

Bohm, C., Französische Sprachschule. 8. Heft. Braunschweig. 1880. p. 224. 56

Booch-Arkossy, F. und *Emile Labaite*, Ausführliches Lehr- und Lesebuch zum fertigen Sprechen und Schreiben der französischen Sprache. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht Gebildeter. Dritte neubearbeitete und vervollständigte Auflage des praktisch-theoretischen Lehrganges der französischen Schrift- und Umgangssprache. Kursus I. 1880. Kursus II. 1881. Supplement 1881. p. 96. 57

Brandt, Karl, Kurzgefasste französische Grammatik für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums. Salzwedel. 1881. p. 96. 58

Breitinger, Heinr., Elementarbuch der französischen Sprache für Mittelschulen. Zweites Heft. Zürich 1882. p. 204. 59

Egli, K., Lehrgang der französischen Sprachen für höhere Bürger- und Mittelschulen. I. Teil. Wortformenlehre. 2. Aufl. Zürich. 186[illegible]. p. 208. 60

Gerlach, E., Schulgrammatik der franz. Sprache. Mit Übungen. p. 96. 61

Gerlach, E., Elementargrammatik der französischen Sprache. Mit Übungen. p. 96. 62

d'Hargues, Friedr., Lehrbuch der französischen Sprache. Unterstufe Berlin. 1882. p. 204. 63

Heiner, W., Lehrbuch der französischen Sprache. II. Kursus. Elberfeld. 1878. p. 220. 64

Keller, Elementarbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Nach der 12. Auflage vollständig umgearbeitet von *Andreas Baumgärtner*. Zürich. 1881. p. 59. 65

Lücking, G., Französische Schulgrammatik. Berlin 1880. p. 151. 66

Müller, A., Französische Grammatik. I. Teil. Elementargrammatik Aachen 1877. p. 146. 67

Neumann, K., Grammatik der französ. Sprache nach einer neuen Methode. Zürich 1875. p. 224. 68

Nicolai, F. A., Schulgrammatik der französ. Sprache. Helmstedt 187[illegible]. p. 221. 69

Plötz, Karl, Syllabaire français. Erste Stufe für den französischen Unterricht in Töchterschulen. Nach einer Stufenfolge zur Einübung der Aussprache. 17. Auflage. p. 107. 70a

Plötz, K., Schulgrammatik der französischen Sprache. 28. Aufl. Berlin p. 182. 70b

Plötz, K., Nouvelle grammaire française basée sur le latin. Cinquième édition. p. 250. 71

Plötz, K., Elementarbuch der französischen Sprache nach einer Stufenfolge für die Einübung der Aussprache und mit Bezeichnung derselben für die Vokabeln. 34. Aufl. Berlin 1882. p. 107. 72

Profillet (De Mussy), Nouveau cours pratique de la langue française Paris 1881. p. 59. 73

Ricard, Anselmo. Lehrbuch der französischen Sprache für Bürgerschulen sowie zum Selbstunterricht. 3 Teile. Prag 1882. p. 204. 74

Steinbart, Q., Methodische Grammatik der französischen Sprache. Berlin 1880. p. 29. 75

Steinbart, Q., Elementarbuch der französ. Sprache. 2. verbesserte Aufl. Berlin 1878. p. 29. 76

Digitized by Google

Stier, Georg, Französische Sprachschule. Leipzig 1878. p. 222. 77
Straube, Th., Nouvelle grammaire française versifiée. Neue französische Grammatik in Versen zur schnellen und gründlichen Erlernung der grammatischen und orthographischen Regeln der französ. Sprache. Jena 1881. p. 96. 78
Völkel, Lehrbuch der französischen Sprache. Erster Jahrgang: Quinta. Zweiter Jahrgang: Quarta. 2. Aufl. Karlsruhe 1879. p. 59. 79
v. Wittigshausen, Filek, Elementarbuch der französischen Sprache. Wien. p. 140. 80
v. Wittigshausen, Filek, Französische Schulgrammatik. Wien. p. 140. 81
Wittstock, Alb., Französische Sprachlehre für den formal bildenden Unterricht. I. Stufe 1878. II. Stufe 1878. Leipzig. p. 220. 82

Beyer, E., Bemerkungen zur Schulgrammatik der französischen Sprache von Dr. Karl Plötz. Programm des Königs-Wilhelms-Gymnasium zu Höxter a. d. W. Ostern 1882. p. 182. 83
Zeiss, Erklärung zur Kritik der Adelmannschen Lehrbücher der französ. Sprache. p. 150. 84

Laumonier, La grammaire de la ponctuation (d'après l'ouvrage de M. Arsène Petit). p. 225. 85

e. Übungsbücher (Lesebücher und Chrestomathien sehe man unter VII.).

Bechtel, A., Übungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen. Mittelstufe (für Klasse III und IV), Oberstufe (für Klasse V — VII). p. 96. 86
Dukotterd, Xav., Die Anschauung auf den Elementarunterricht der französischen Sprache angewendet, nebst „Leseübungen" als Vorschule. I. und II. Teil. Nach den 16 Wilkeschen Anschauungsbildern bearbeitet. 3. Auflage. Wiesbaden 1881. p. 207. 87
Franke, Edm., Übungsbuch für den französischen Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten. p. 221. 88
Kaiser, J., Hilfsbüchlein zu Dr. Karl Plötz' Elementarbuch der französ. Sprache. p. 60. 89
Löwe, Heinr., Französisches Übungsbuch für mittlere Klassen. p. 223. 90
Peters, J. A., Materialien zu französischen Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten. p. 268. 91
Probst, H., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Mit bes. Berücksichtigung der Schulgrammatik von Knebel. Erster Teil. Für mittlere Gymnasial- und Realklassen. 6. Auflage. p. 208. 92
Probst, H., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Mit bes. Berücksichtigung der Schulgrammatik von Knebel. Zweiter Teil. Für obere Gymnasial- uud Realklassen. 6. Auflage. p. 208. 93
Storme, G., Études sur la conversation française, manuel de conversation et de voyage. p. 144. 94
Wilcke, R., Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für obere Klassen höherer Schulen. p. 146, cf. p. 223. 95

III. Französische Lexikographie, Etymologie und Synonymik.

Godefroy, Fr., Diction. de l'ancienne langue française etc. p. 227 u. 264. 96
Fournier, Edouard, L'Esprit dans l'histoire. Recherches et curiosités sur les mots historiques. Paris 1882. p. 225. 97
Rigaud, Lucien, Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du

style épistolaine, du théâtre, du livre du journal, de la tribune, du barreau, de l'oraison funèbre etc. etc. p. 226 u. 267. 98
Sarcey, Fr., Le mot et la chose. p. 74 u. 267. 99

Daniel, Nouveau dictionnaire manuel des langues française et allemande à l'usage des deux nations. 3[e] édit. Strasbourg. p. 269. 100
Mussafia, A., Französische Wörterbücher (Sachs-Villatte). p. 146. 101
Plattner, Ph., Nachträge zu Sachs' Wörterbuch. *p. 45. 102
Quarck, M., Französische Lexikalien. p. 229. 103
Robolsky, A., Vocabulaire systématique. Guide de conversation française à l'usage des écoles de jeunes demoiselles. 4. von Dr. K. Robolsky durchgesehene Aufl. Leipzig 1882. p. 208. 104
Wiesner, C., Französisches Vokabularium im Anschluss an das Lateinische für die oberen und mittleren Klassen von höheren Schulen. p. 208. p. 219. 105

Rübenach, Eisenbahnwörterbuch. Technisches Wörterbuch der deutschen und franz. Sprache. 2 Teile. I. Französisch-deutsch. II. Deutsch-französisch. Berlin 1881. p. 224. 106

Grandgagnage, Dictionnaire étymologique de la langue wallonne. Schlussheft ediert von *Scheler* 1880. p. 92. 107
Baist, Etymologien. p. 266. 108
Joret, Norm. torp et trop (von goth. thaurp). p. 265. 109
Meyer, P., esfreer (nfrz. effrayer) = exfridare. p. 264. 110
Neumann, êtres = exteras sc. partes. p. 266. 111
Neumann, Branche = biramica. p. 266. 112
Paris, G., Etymologie von gilet. p. 264. 113
Paris, G., Nuptias en Roman. p. 264. 114

Meurer, K., Französische Synonymik. Mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet. 2. Aufl. Köln 1881. p. 223 und 228. 115a.
Koldewey, Fr., Französische Synonymik für Schulen. 2. Aufl. Wolfenbüttel 1881. p. 228. 115b.

IV. Französische Metrik.

Kressner, A., Leitfaden der französischen Metrik nebst einem Anhange über den altfranzösischen epischen Stil. Leipzig 1880. p. 220. 116
Schnatter, J., Cours de versification française. 2[e] éd. Berlin 1871. p. 220. 117

Haase, Über die Reime in der Image du monde des Walther von Metz. (Diss. Halle 1880.) p. 92, vgl. p. 91. 118
Müller, K., Die Assonanzen im Girart von Rossillon. (Französische Studien. Bd. III, H. 5.) p. 93. 119
Rose, Über die Metrik der Chronik Fantosmes. Strassb. Diss. 1880. In den rom. Stud. III, 301. p. 90. 120
Schoppe, J., Über Metrum und Assonanz der Chanson de geste „Amis und Amiles". Giessener Diss. Bd. III, H. 1 der frz. Stud. p. 91. 121

V. Französische Litteraturgeschichte.

a. Zur Litteraturgeschichte der älteren Zeit bis zum 16. Jahrh.

Gautier, Léon, Les Épopées françaises. Tome IV. p. 225. 122

b. Zur Litteraturgeschichte des 16. Jahrh.

c. Zur Litteraturgeschichte des 17. Jahrh.

Mahrenholtz, Die Komposition der „Fameuse Comédienne“. Eine Hypthese. *p. 89. 150
Demougeot, Les Grands Ecrivains de la France (Molière: t. VI). p. 150. 151
Lagrange, Registre, Auszug von Mangold (Molière-Museum Heft IV) p. 152. 152
Schweitzer, Referat über eine Quittung Molières zu Pézenas, 1656: über ein Spielhonorar von 6000 Livres (nebst Facsimile) (Molière-Museum Heft IV). p. 152. 153
Schweitzer, Mauvillain, Arzt und Freund Molières (Molière-Museum Heft IV). p. 152. 154
Humbert, C., Deutschlands Urteil über Molière. p. 223. 155
Humbert, C., Aufführungen von Molières Sganarelle, École des Femmes, Tartuffe, Avare (zu Nordhausen), nebst Übersicht über die Molière-Darstellungen deutscher Theater vom October 1878 bis October 1879 (Molière-Museum Heft IV.) p. 152. 156
Mangold, von Blumenthals Pariser Tagebücher, eine deutsche Quelle zur französischen Theatergeschichte (1663, 1664, 1666). p. 235. 157
Mangold, Wilh., Molières Tartuffe, Geschichte und Kritik. Oppeln 1881 p. 228. 158
Wessolovsky, Alexis, Etioudy o Molierie. Études sur Molière. Le Misanthrope. Moscau 1881. p. 149, vgl. p. 152. 159
Mangold, W., Molières Misanthrope. p. 1. 160
Scherer, Edm., Molières Styl. Le Misanthrope. (Artikel im Temps) (vgl. Moliériste 4ème Année.) p. 155. 161
Mangold, Tartuffe. Oppeln 1881. (Molière-Mus. Heft IV.) p. 153. 162
Thierry, Verhältnis des Molièreschen Don Juan zu den vorhergehenden Bearbeitungen. (Molière-Museum Heft IV.) p. 152. 163
Mahrenholtz, R., Der verlorene Giliberto. p. 275. 164
Mahrenholtz, R., Ed. Thierry und die nicht-französischen Moliéristen (Miscellen). p. 76. 164
Morf, H., Zur Beurteilung Somaizes. *p. 213. 165
Monschesnay, Bolœana. p. 155. 166
Richter, E., Die IX. Satire von Boileau. Programm der Gumpendorfer Kommunal-Realschule in Wien v. J. 1881. p. 138. 167
Junker, H. P., Nachtrag zu Studien über Scarron, Bd. III, p. 1. p. 277. 168
Person, Léonce, Notes critiques et biographiques sur Rotrou. Paris 1882 p. 227. 169
Person, Léonce, Histoire de véritable Saint-Genest de Rotrou. Paris 1882 p. 228. 170
Kulpe, W., Lafontaine, sein Leben und seine Werke. 2. Aufl. Leipzig 1882. p. 169. 171
Masson, Fréd., Le marquis de Grignan, petit-fils de Mme de Sévigné. p. 227 u. 267. 172
Fabre, La jeunesse de Fléchier. Paris 1882. p. 228. 173

d. Zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Hettner, Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrhd. 4. verb. Auflage. p. 151. 174
l'Ormeau, P. de, Montesquieu. p. 150. 175
Gossot, Marivaux moraliste. p. 150. 176
de Lescure, La mère de Ducis. p. 267. 177
Godefroy, Fréderic, La correspondance de Voltaire. p. 150. 178
Mahrenholtz, R., Zur Correspondenz Voltaires. *p. 248. 179
Wagner, H. L., Voltaire am Abend seiner Apotheose. p. 149. 180

e. Zur Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts.

f. Werke und Schriften über grössere Zeiträume, bezw. über das gesamte Gebiet der französ. Litteraturgeschichte.

Godefroy, Frédéric, Histoire de la littérature française. p. 150.
Nisard, Französische Litteraturgeschichte. p. 267.
Engel, Eduard, Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig p. 270.
Kreyssig, Friedr., Litterarische Studien und Charakteristiken. Herausg. mit Einl. von J. Rodenberg. Berlin 1882. p. 268.
Semmig, Herm., Kultur- und Litteraturgeschichte der französ. Schweiz und Savoyens. Mit Auszügen aus den einheimischen Schriftstellern. p. 268.
Mary-Lafond, Histoire littéraire du midi de la France. Paris p. 228.
Toeppe, H., Abriss der französischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten. p. 269.
[*Toeppe, H.,* Abriss der englischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten. p. 269.]

VI. Ausgaben (mit und ohne Kommentar) einzelner Schriftsteller und Schriftwerke in alphabetischer Ordnung.

Ampère, Voyages et Littérature, erklärt von Gräser. p. 221.
Andrieux, Les contes en vers. Suivis de lettres inédites, avec notice et notes par P. Ristelhuber. p. 228.
Arago, Fr., James Watt, bearb. von Dr. Geilfus. p. 151.
Aucassin und Nicolete, herausg. von H. Suchier. p. 92 u. p. 226.
Barante, A. de, Histoire de Jeanne Darc (aus: Histoire des ducs de Bourgogne). Erklärt von F. Hummel. Mit 2 Karten. 1881. Weidmannsche Sammlung. p. 112.
Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. I. In Auszügen von O. Schulze. (22. Lieferung der Prosateurs franç. à l'usage des écoles p. p. Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipzic. 1881 et 1882. p. 114.
Béranger, Auswahl seiner Lieder für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Erklärt von L. W. Hasper. 1882. (Sammlung franz. und engl. Schriftsteller. Berlin. Weidmann.) p. 261.
Bert, Paul, Discours parlementaires. p. 74.
Bibliotheca Normannica, herausg. von H. Suchier. Bd. 1. Reimpredigt. Halle 1879. p. 89.
Bossuet, Œuvres inédites, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par Auguste L. Ménard. Tome I[er]. Le „Cours Royal" complet sur Juvénal. p. 226, 227 und 268.
Bossuet, Sermons choisis p. p. F. Brunetière. p. 225.
Bossuet, Choix de sermons 1653—1691. Édition critique publiée sur les manuscrits autographes de la Bibliothèque nationale ou sur les éditions originales avec une introduction et des notes par A. Gazier. p. 227.
Bourbon, Armand de, prince de Conti, Traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von Carl Vollmöller. p. 151 und 226.
de Buttet, Œuvres poétiques, précédées d'une notice sur l'auteur et accompagnées de notes par le bibliophile Jacob. 2 vol. p. 227.
Caro, Discours (P. Paris, Littré und Giraud). p. 267.
Caylus, M[me] de, Souvenirs et correspondance, p. p. E. Raunié. p. 150.

Chardrys Josaphaz, set Dormanz und Petit Plet, herausg. von C. Koch. Heilbronn. Henninger 1879. Bd. I. der Altfranzösischen Bibliothek. p. 90. 242

Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem, im Auszuge zusammengestellt und erklärt von W. Kühne. 2. Auflage. Berlin 1881. Weidmann. p. 224. 243

Chénier, André, Poésies. Ausgewählt und erklärt von H. Richter. p. 223. 244

Pizan, Christine de, Le Livre du Chemin de long Estude, publié pour la première fois d'après 7 Mss. de Paris, de Bruxelles et de Berlin par R. Püschel. Berlin und Paris. p. 149 und 219. 245

de Commynes, Philippe, Mémoires, nouvelle édition revue sur un manuscrit ayant appartenu à Diane de Poitiers et à la famille de Montmorency-Luxembourg par R. Chantelauze. p. 227. 246

Constant, Benjamin, Lettres. Paris. Calmann Lévy. p. 70. 247

Contes à rire et aventures plaisantes ou récréations françaises. Nouvelle édition revue et corrigée, avec préface par Chassant. p. 148. 248

Corneille, P., Le Cid, herausg. von G. Carel. p. 255. 249

Corneille, P., Le Cid, tragédie, herausg. von Emmanuel Richter. p. 110. 250

Corneille, P., Cinna. Mit Einleit. und Anm. von W. Herding. p. 145. 251

Corneille, P., Horace. Tragédie en cinq actes, hg. von Emm. Richter p. 110, 142, vgl. p. 112. 252

Corneille, P., Horace. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilh. Herding. p. 112 und 228. 253

Cuvier, Discours sur les révolutions de la surface du globe, erklärt von P. Wassidlo. (Weidmannsche Sammlung französischer Schriftsteller mit Anm.) p. 143. 254

Dentière, Marie (abesse et femme d'Antoine Froment). La guerre de deslivrance de la ville de Genesve (composée et publiée en 1536) réimprimée pour la première fois conformément au texte original avec une introduction et des notes par A. Rilliet. Genève 1881. p. 149. 255

Deschamps, Eustache, Œuvres complètes p. p. de Queux de Saint-Hilaire. T. II. Paris 1881. p. 266. 256

Diderot, Morceaux choisis, publiés et annotés par *Maurice Tourneux.* (Bibl. d'éducation moderne.) Paris 1881. p. 149. 257

Discours de la prise de la ville et du chasteau de Beaune, par M. le mareschal de Biron en 1595, précédé de deux rélations inédites et suivi du discours sur la réduction des villes de Dijon et de Nuys, p. p. H. Chevreul. Paris 1881. p. 149. 258

Doudan, Lettres. Avec une introduction par M. le comte d'Haussonville et des notices par MM. de Sacy et Cuvillier-Fleury. Nouv. éd. 4 Bde. Paris 1882. p. 226. 259

Dulorens, Premières satires, publiées par D. Jouaust avec une notice par Prosper Blanchemain. Paris. p. 226. 260

Erckmann-Chatrian. Vier Erzählungen aus Contes populaires und Contes des bords du Rhin. Herausgegeben von K. Bandow. p. 114. 261

Etienne, La jeune femme en colère. Herausgegeben von W. Begemann. p. 255. 262

Feuillet, Le Village. Herausgegeben von F. Fischer. p. 256. 263

Frédéric le Grand, Histoire de la guerre de sept ans. III. Teil. Herausgegeben von F. Fischer. p. 114. 264

Frédéric le Grand, Histoire de la guerre de sept ans. II. Die Feldzüge von 1758, 1759 und 1760. Herausg. von F. Fischer. p. 114. 265

Galiani, abbé, Correspondance avec Mme d'Épinay, Mme Necker, Mme Geoffrin, Diderot, Grimm, d'Alembert, de Sartine, d'Holbach etc.

Engel, E.. Deutsche Dichter und französische Kritiker. An Herrn Edouard Rod in Paris. p. 147. 375

Moderne belletristische Werke.

Aicard, Jean, Miette et Noré. Dorfgeschichten aus der Provence. p. 225. 376
Arène, Paul, Gueuse parfumée. p. 69. 377
Arène, Paul, Au bon soleil. Paris. p. 68. 378
Belot, Adolphe, Fleur de crime. p. 72. 379
Bouchor, Maurice, Contes parisiens en vers. Paris. p. 225. 380
Brissac, Henri, Souvenirs de prison et de bagne. p. 147. 381
Chavette, Eugène, Un notaire en fuite. p. 73. 382
Chavette, Eugène, Décapité par persuasion. p. 73. 383
Chavette, Eugène, Petits drames de la vertu. p. 73. 384
Daudet, A., Numa Roumestan. In deutscher Übersetzung von Dr. Eduard Löwenthal. p. 148. 385
Daudet, Ernest, Défroqué. p. 134. 386
Delpit, A., La Marquise. Rev. d. d. M. 1 et 15 avril, 1 et 15 mai 1882 p. 156. 387
Gautier, Théophile, Les Vacances du lundi. (Reisebilder.) Paris 1881 p. 148. 388
Glouvet, Jules de, Le Berger. Paris 1882. p. 225. 389
Glouvet, Jules de, Le Forestier. p, 147. 390
de Goncourt, La Faustine. p. 225. 391
Guérin-Ginisty, La Fange. p. 134. 392
Guillemot, Gabriel, Le Roman d'une bourgeoise. p. 226. 393
Lemoyne, André, Une idylle normande. p. 75. 394
Halévy, Ludovic, L'Abbé Constantin. p. 225. 395
Lano, Pierre, Jules Fabien. p. 134. 396
Le Page, L'Odyssée d'une comédienne. p. 226. 397
Lullier, Charles, Mes cachots. p. 147. 398
Maizeroy, René, Le capitaine Bric-à-Brac. Mœurs militaires. p. 226. 399
Mary, Jules, La faute du docteur Madelor. p. 73. 400
Mary, Jules, Les nuits rouges. p. 73. 401
de Maupassant, La maison Tellier. p. 147. 402
Mérouvel, Ch., Le mari de la florentine. p. 135. 403
Mérouvel, Ch., Les deux maîtresses. p. 135. 404
Mérouvel, Ch., Le Krach. p. 135. 405
Ohnet, Georges, Serge Panine. p. 72. 406
Pailleron, Edouard, Le monde où l'on s'ennuie. p. 147. 407
Poictevin, Francis, La robe du moine. p. 134. 408
Silvestre, Armand, Les malheurs du commandant Laripète. p. 73. 409
Theuriet, André, Sauvageonne. p. 72. 410
Viaud, Jules, Le mariage de Loti. p. 73. 411
Viaud, Jules (Pierre Loti), Le roman du spahi. p. 73. 412
Viaud, Jules, Azyadé. p. 73. 413
Villemot, Em., Les bêtises du cœur. p. 73. 414
Zola, Em., L'Assommoir. p. 134. 415
Zola, Em., Nana. p. 134. 416
Zola, Em., Pot-Bouille. p. 133 und 225. 417

Volkspoesie.

Bartsch, Karl, Übersetzung alter französischer Volkslieder, nebst einer Einleitung über das französische Volkslied des 12. bis 16. Jahrh. p. 225. 418

VII. Chrestomathien und Lesebücher.

von Wittigshausen, Französische Chrestomathie für höhere Lehranstalten. Mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche. 3 Aufl. p. 140 u. 208.

Wittstock, L'Antiquité littéraire. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. p. 144 u. 228.

VIII. Moderne französische Dialekte.

Adam, L., Les patois lorrains (Artikel in der ‚Romania'). p. 265.

Adam, L., Les patois lorrains. Nancy, Grosjean Maupin. p. 92.

Joret, C., Essai sur le patois normand du Bessin. p. 265.

Joret, C., Essai sur le patois normand du Bessin, suivi d'un dictionnaire étymologique. Paris, Vieweg. 1881. p. 90 u. 149.

Fleury, J., No, noz en normand = l'on. p. 264.

Altenburg, W., Ein Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. p. 92.

Baissac, Étude sur le patois créole mauricien. (Romania.) p. 265.

Baissac, Étude sur le patois créole mauricien. Nancy, Berger-Levrault 1880. p. 93 u. 147.

Bos, A., Note sur le créole que l'on parle à l'île Maurice. p. 93.

Gaidoz, H., Note bibliographique sur le créole français. p. 149.

Coelho, Adolpho, Os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America. Lisboa 1881. p. 266.

IX. Theorie des französischen Unterrichtes.

Schmitz, Bernh., Encyklopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen. II. Suppl. 2. Auflage. Nebst Abhandlung über den Begriff und Umfang unseres Faches. p. 228.

Asher, Über den Unterricht in den neueren Sprachen, spezieller der engl. an unseren Universitäten und höheren Schulen. Mahnruf an die Unterrichtsbehörden. p. 2.

Asher, O., Brief an Prof. E. Koschwitz. p. 160.

Körting, Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. p. 2, 226 u. 227.

Thum, Bemerkungen über das Studieren und das Sprechen der neueren Sprachen. p. 223.

Quousque tandem, Der Sprachunterricht muss umkehren. p. 95.

Goerth, A., Welche Anforderungen stellt die wissenschaftliche Pädagogik an den höheren Unterricht in Sprachen und Litteraturen? p. 122.

* * * Wissen und Können im fremdsprachlichen Unterricht. p. 125.

Kühn, Zur Methode des französischen Unterrichts. p. 95.

Hueser, Über Ziel und Methode des französischen Unterrichts auf Realschulen. p. 123.

— Die Art der französischen und englischen Lektüre an den preussischen Realschulen I. O. p. 142.

Kasten, W., Die französische und englische Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1879/80. p. 118.

Münch, Bemerkungen über die französische und englische Lektüre in den oberen Realklassen. p. 219.

Foth, K., Die französische und englische Lektüre als Unterrichtsgegenstand. p. 120 u. 219.

Hemme, A., Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen französischen Autoren. *p. 190 u. *p. 281.

Hermann, I., Über neusprachliche Sprechübungen. p. 221.

X. Geschichte und Kulturgeschichte.

H. Aschenberg.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

20 v Rs
Bk 1
562

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

G. Körting und **E. Koschwitz.**

Band III. Heft 1.

OPPELN.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1881.

Google

INHALT.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Demnächst beginnt zu erscheinen:

Deutsche Literatur-Denkmale des 18. Jahrhunderts

in Neudrucken herausgegeben

von

Bernhard Seuffert.

Unter diesem Titel ist beabsichtigt, aus Einzeldrucken, Sammelwerken und Zeitschriften eine Auswahl von Dichtungen, Abhandlungen und kritische Anzeigen, welche für die Kenntniss der deutschen Literatur von Gottsched bis zu den Romantikern von Bedeutung, ihrer Seltenheit wegen aber schwer erreichbar sind, in diplomatisch getreuen Abdrücken zu veranstalten.

Das erste der nach Zeit und Umfang zwanglos erscheinenden Hefte

Otto, Trauerspiel von *F. M. Klinger*

wurde soeben vollendet (Preis 90 Pf.); weiter sollen zunächst erscheinen

Voltaire am Abend seiner Apotheose, von *H. L. Wagner*.
Faust's Leben, von *Maler Müller*.
Preussische Kriegslieder von einem Grenadier, von *Gleim*.

Ferner:

Sammlung französischer Neudrucke

herausgegeben von **Karl Vollmöller.**

Unter vorstehendem Titel werden seltene und schwer erreichbare französische Schriftwerke aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert: Dichtungen, Grammatiken (so vor allem die wichtigen des 16. Jahrhunderts) und literarhistorische Abhandlungen zum Abdruck kommen.

Zunächst sollen erscheinen:

de Villiers' Festin de Pierre ou l'Athée foudroyé, 1669 (unter der Presse),
Jacobi Sylvii ambiani in linguam gallicam Isagoge, 1531,
Traité de la Comédie et des Spectacles, 1667.

Das erste Bändchen wird im April zur Ausgabe gelangen.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Literatur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts
im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**
Prof. a. d. Universität zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität z. Greifswald.

Band III. Heft 2.

OPPELN.
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1881.

INHALT.

Manuscripte von literargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Prof. Dr. *G. Körting* in Münster i. W. (Mecklenbecker Strasse 8), von grammatischen und pädagogischen an Prof. Dr. *E. Koschwitz* in *Greifswald* einzusenden. Bücher, Programme und Dissertationen, deren Besprechung in der Zeitschrift gewünscht wird, werden, ausser von den Herausgebern und der Verlags-Buchhandlung, von der Buchhandlung *Bernh. Hermann,* Leipzig (Thalstrasse 5), in Empfang genommen. Zur Besprechung nicht geeignete Bücher werden zurückgesandt. Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge sind an die Verlags-Buchhandlung (Oppeln, Ring Nr. 25) zu richten.

Die folgenden Hefte werden enthalten:

Cl. Delay, Le Roman contemporain en France. II. Octave Feuillet.
Ph. Plattner, Ueber Bildung und Gebrauch des Plurals im Neufranz.
A. Haase. Bemerkungen über die Syntax Pascal's.
C. Secrétan u. C. Ritter, Littérature de la Suisse française.
W. Vietor, Schriftlehre oder Sprachlehre? II.

etc. etc.

Im Verlage von **Eugen Franck's Buchhandlung** (Georg Maske) in Oppeln sind vor Kurzem erschienen:

Lindner, F., Grundriss der Laut- und Formenanalyse der neufranzösischen Schriftsprache . . M. 2,80.

Weidner, G., Der altfranzösische Prosaroman von Joseph von Arimathia . . . . M. 5.

Mangold, W., Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik . . . . M. 5,60.

Erschienen in der **Langenscheidt**'schen Verl.-Buchhdlg. i. **Berlin** S. W., Moeckernstrasse 133:

Abriss der heut. deutsch. Silbenmessg. u. Verskunst, von Prof. Dr. *Dan. Sanders.* 192 S. 2 *M.* 50 ₰.

Konjugationsmuster für alle Verba der französ. Sprache, regelm. wie unregelm. Mit Angabe der Aussprache jed. Zeitform u. Person. Von Prof. *G. Langenscheidt.* 56 S. 1 *M.*

Eugen Franck's Buchhandlung (**Georg Maske**) in Oppeln.
Verlag der *„Zeitschrift für neufr. Sprache und Litteratur"*.

Inserate

für die *„Zeitschrift für neufr. Sprache und Litteratur"* werden … pro Petitzeile oder deren Raum berechnet und von der Verlagshandlung gern …
Jährlich erscheinen acht Hefte.

Soeben erschien im Verlage von **R. Oldenbourg** in **München** und **Leipzig** und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Lehre vom französischen Verb

auf Grundlage
der historischen Grammatik
von Prof. Dr. **Hermann Breymann.**

Octav. VIII u. 136 Seiten. — Mark 2,40.

☞ Diese Schrift des bekannten Gelehrten wird viel Interesse erregen, da der Verfasser in der Einleitung über den modernen neusprachlichen Unterricht in unseren Schulen ein scharfes Gericht spricht.

Das Magazin

für die Litteratur des In- und Auslandes

Organ des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes.
Begründet im Jahre 1832 von Josef Lehmann.
Herausgegeben von Dr. Eduard Engel.
Wöchentlich 2 Bogen in gr. 4.

Allen Denen, welche der litterarischen Bewegung im In- und Auslande, sowie den geistigen Beziehungen Deutschlands zu seinen Nachbarvölkern mit Interesse folgen, sei das **„Magazin"** auf das wärmste empfohlen. Sämtliche bedeutsame Erscheinungen der Weltlitteratur werden in ihm teils in abgerundeten Essays, theils in kürzeren kritischen Besprechungen dem deutschen Publikum vorgeführt. **Keine litterarische Revue Deutschlands oder des Auslandes kann sich mit dem „Magazin" an Vielseitigkeit und gesundem Kosmopolitismus messen.** Die hervorragendsten Schriftsteller des In- und Auslandes sind seine Mitarbeiter.

Das **„Magazin"** erscheint jeden Sonnabend in grossem Zeitungsformat 16 Seiten stark und kostet bei allen Buchhandlungen und Postanstalten, sowie in direktem Bezuge von der unterzeichneten Verlagshandlung

vierteljährlich nur 4 Mark.

Sämtliche Nummern des Quartals werden prompt nachgeliefert.

Leipzig. WILHELM FRIEDRICH
Verlagsbuchhandlung.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

Band IV. Heft 7.

OPPELN
Eugen Franck's Buchhandlung
Georg Maske.
1882.

INHALT.

KRITISCHE ANZEIGEN.

R. Mahrenholtz. *C. Humbert,* Deutschlands Urteil über Molière . . . . [illegible]

— *F. Lotheissen,* Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert . . . . [illegible]

LITTERARISCHE CHRONIK.

G. Willenberg. Schulgrammatiken . . . . [illegible]

C. Th. Lion. Schulausgaben . . . . [illegible]

ZEITSCHRIFTENSCHAU.

E. Koschwitz. Romania; Zeitschrift für romanische Philologie; Revue des langues romanes; Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie; Revue politique et littéraire . . . . [illegible]

C. Th. Lion. Litterarisches Centralblatt; Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens . . . . [illegible]

MISCELLEN.

G. Willenberg. Zu Launs Ausgabe von Molières „Avare“, 1875 [illegible]

R. Mahrenholtz. Der verlorene Giliberto . . . . [illegible]

H. P. Junker. Nachtrag zu Studien über Scarron . . . . . . [illegible]

SYSTEMATISCHES VERZEICHNIS

sämtlicher im IV. Bande dieser Zeitschrift beurteilten, bezw. besprochenen oder doch erwähnten Werke und Schriften . . . [illegible]

Manuscripte von litterargeschichtlichen Beiträgen für die Zeitschrift bittet man, an Prof. Dr. ***G. Körting*** **in Münster i. W. (Wehr-Strasse 18), von grammatischen** und pädagogischen **an Prof. Dr.** ***E. Koschwitz*** **in Greifswald einzusenden.** Bücher, **Programme und Dissertationen, deren Besprechung** in der Zeitschrift **gewünscht wird, werden, ausser von den Herausgebern und der** Verlags-Buchhandlung, **von der Buchhandlung** ***Bernh. Hermann,*** Leipzig (Thalstrasse 5), **in Empfang genommen.** Zur Besprechung nicht geeignete Bücher **werden zurückgesandt.** Anfragen über Honorar und Separat-Abzüge **sind an die Verlags-**Buchhandlung (Oppeln, Ring Nr. 25) zu richten.

Digitized by Google

Verlag von Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske)
in Oppeln.

Fehse, Estienne Jodelle's Lyrik. Diss. . . . . M. 1.

Haase, Dr. A., Bemerkungen über die Syntax Pascals M. 3.

Humbert, Molière in Deutschland . . . M. 6,50.

Junker, Dr. H. P., Paul Scarrons »Vergile travestie« M. 2,00.

Kœrting, Dr. H., Über zwei religiöse Paraphrasen Pierre Corneille's . . . . M. 2,00.

Lindner, F., Grundriss der Laut- und Formenanalyse der neufranzösischen Schriftsprache . . M. 2,80.

Lombard, E., Etude sur Alexandre Hardy. Diss. M. 0,90.

Mahrenholtz, Dr. R., Voltaire-Studien . . M. 6.

—, Voltaire im Urteile der Zeitgenossen M. 4,00.

Mangold, W., Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik . . . . M. 5,60.

Ritter, E., Nouvelles recherches sur les confessions et la correspondance de Jean-Jacques Rousseau M. 1,50.

Schiller, Dr. H., Der Infinitiv bei Chrestien M. 1,80.

Weidner, G., Der altfranzösische Prosaroman von Joseph von Arimathia mit einer Einleitung herausgegeben . . . . M. 5.

Zupitza, Jul., Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. 2. Aufl. . . . . M. 2.

Digitized by Google

Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske) in Oppeln
Verlag der „Zeitschrift für neufr. Sprache und Litteratur".

Inserate

für die „Zeitschrift für neufr. Sprache und Litteratur" werden mit 25 pro Petitzeile oder deren Raum berechnet und von der Verlagshandlung erbeten.
Jährlich erscheinen acht Hefte.

In meinem Verlage erschien soeben:

Studien, Neuphilologische. Herausgegeben von Dr. Körting ord. Professor an der Akademie zu Münster. 4. Heft. **Über Sage, Quelle und Geschichte des Chevalier au lyon des Crestien de Troyes.** Von Heinrich Goossens 64 S. gr. 8. geh. Mark 1,00.

Paderborn. Ferdinand Schöningh.

Im Verlage der Unterzeichneten sind soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Französische Stilübungen

für obere Klassen

von Dr. W. Wiedmayer,

Professor am Realgymnasium in Stuttgart.

1883. 8. (VI. 128 Seiten). Geh. 1 Mark 80 Pf.

Dieses neue Schulbuch zeichnet sich durch sorgfältige Bearbeitung der syntaktischen Übungen, durch treffliche Auswahl der allgemeinen Komposition und durch grosse Mannigfaltigkeit der eigentlichen Stilübungen aus. Der ansprechende, durchgängig moderne Stoff aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, sowie die praktische, höchst angemessene Fassung der Noten bieten dem Lehrer Gelegenheit, den Schüler in strenge Geisteszucht zu nehmen, dem Schüler aber Klarheit des Denkens und Einsicht in den Geist der französischen Sprache sich anzueignen.

Stuttgart, Februar 1883. **J. B. Metzler'sche Verlagshandlung.**

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Digitized by Google

Digitized by Google